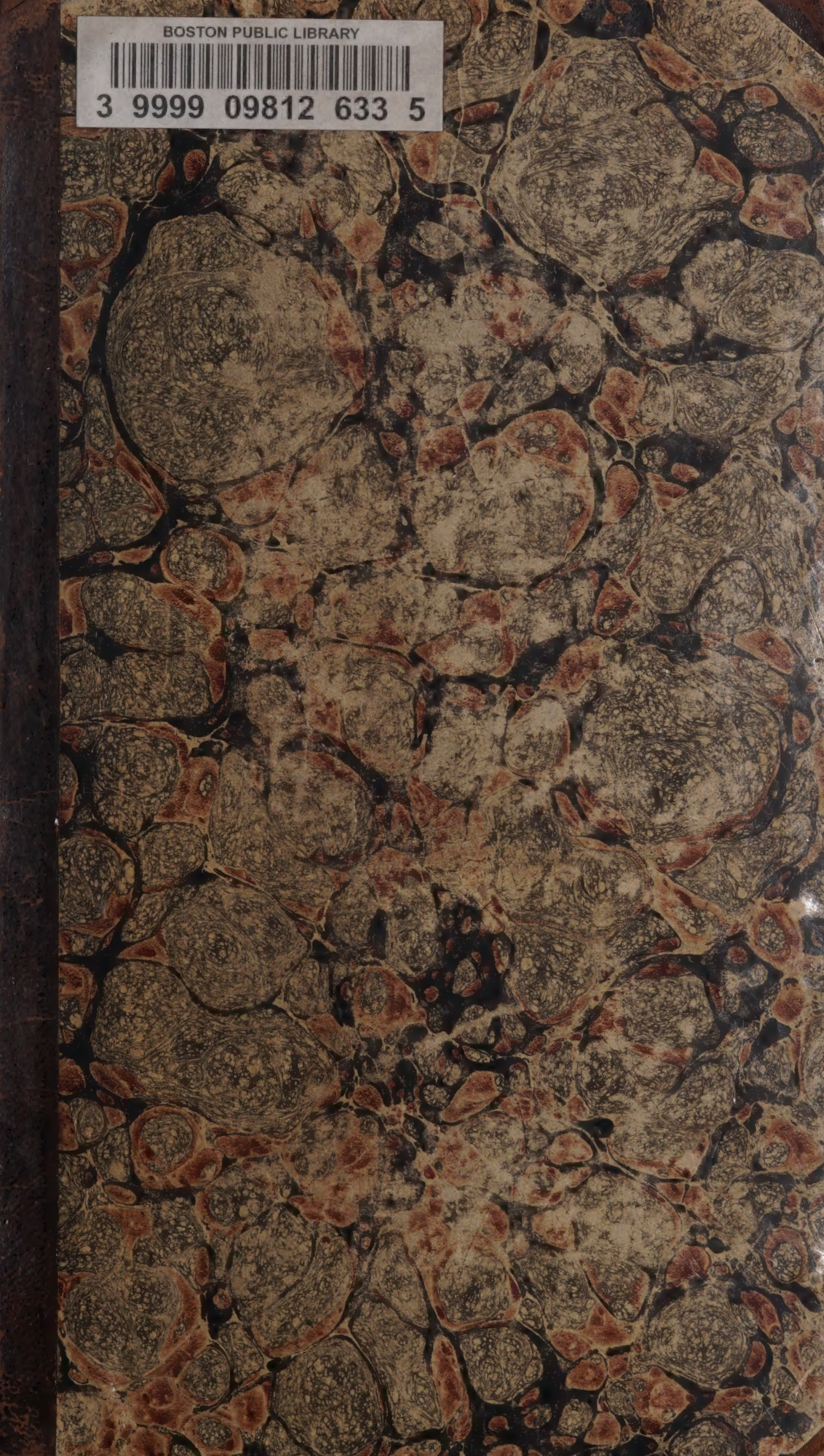
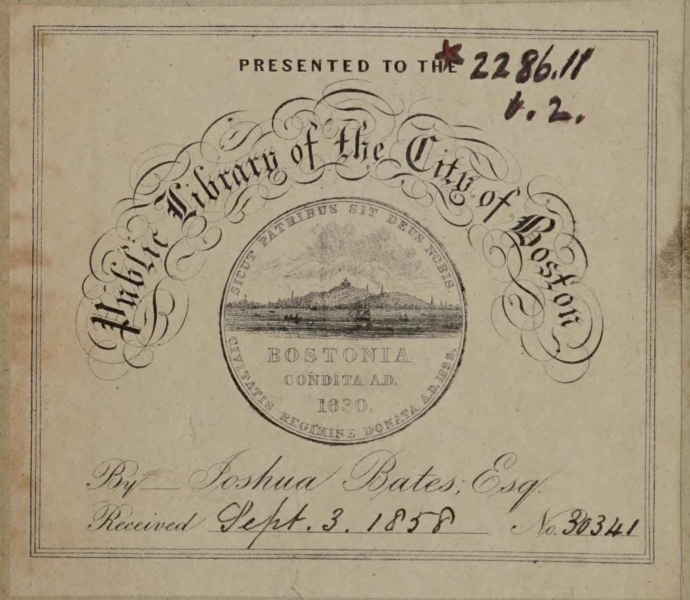
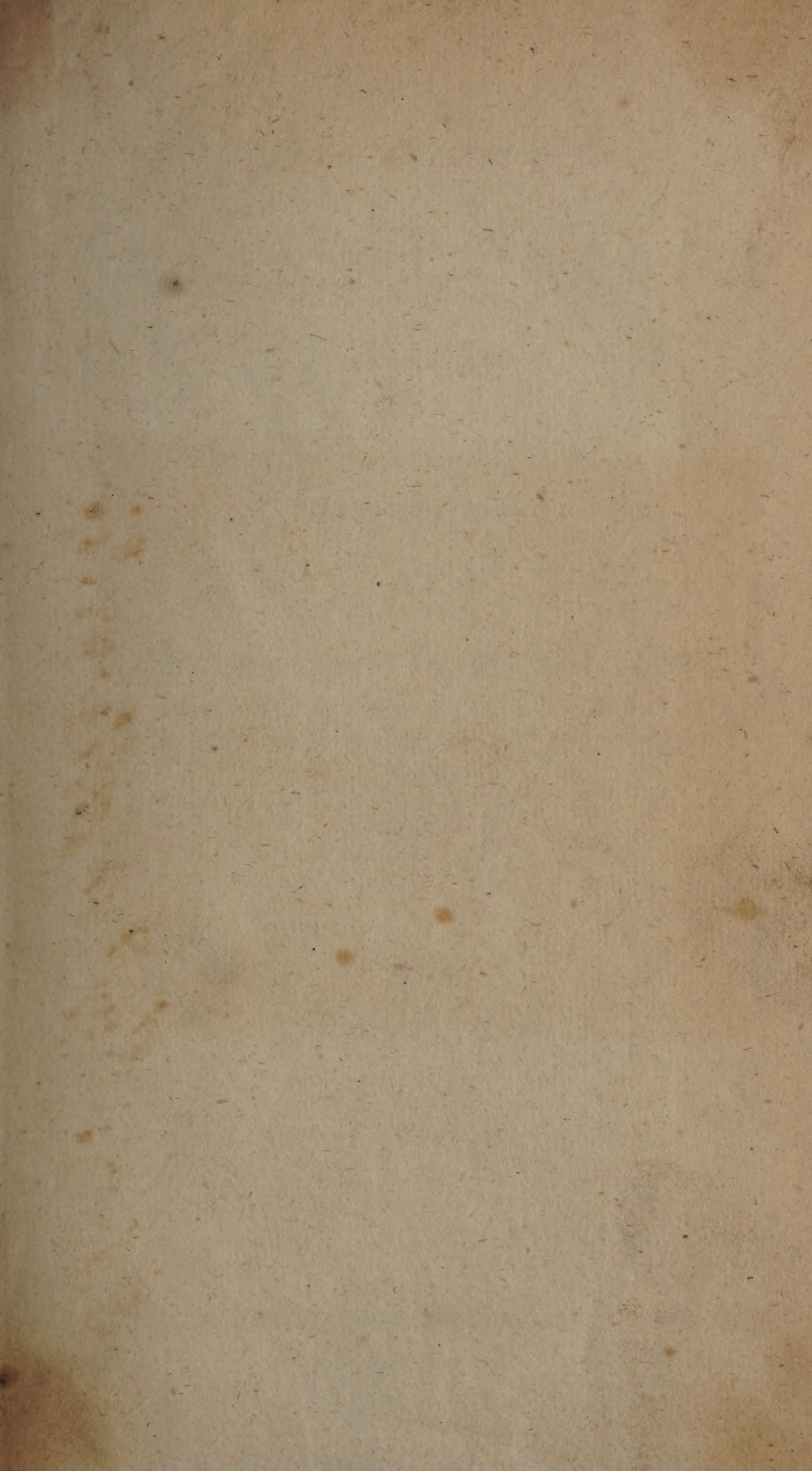



PRESENTED TO THE
*2286.11
v.2.
Public Library of the City of Boston
SICUT PATRIBUS SIT DEUS NOBIS
BOSTONIA
CONDITA A.D.
1630.
CIVITATIS REGIMINE DONATA A.D. 1822.
By Joshua Bates, Esq.
Received Sept. 3. 1858 No. 30341





Historischer und geographischer

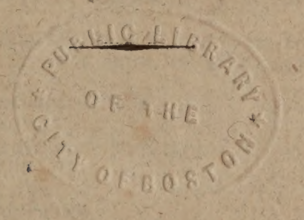
Atlas von Europa.

Herausgegeben

von

W. Fischer u. Dr. **F. W. Streit,**

Königl. Preuß. Major a. D., Mitgliede der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt und der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin.



Zweiter Band.

Erste Abtheilung.

Berlin, 1836.
Bei W. Natorff und Comp.

Inhalts-Verzeichniß

zur ersten Abtheilung des zweiten Bandes.

Geographie des Großherzogthums Holstein-Oldenburg.

Namen. Der dermalige Großherzog ist der erste, der diesen Titel führt, zu welchem schon sein verstorbener Vater berechtigt war, ihn aber nicht annahm, jedoch für seinen Nachfolger verwahrte. Er stammt aus einem der ältesten Regentengeschlechter, welches von jeher in Oldenburg und Delmenhorst ansäßig war, sich aber im 15. Jahrhundert nach Dänemark, Schleswig und Holstein verpflanzte, und im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts eine seiner Linien nach den angestammten Ländern zurückführte, welche sich dann von Neuem den Unterscheidungsnamen beilegte.

Lage und Grenzen. Die dermaligen oldenburgschen Besitzungen zerfallen in folgende Hauptheile; 1) Das eigentliche Herzogthum Oldenburg grenzt im Nord. an das deutsche Meer, und ist übrigens, mit Ausnahme des Gebiets der freien Stadt Bremen, ganz von dem Königreiche Hanover umgeben. Es erstreckt sich von 25° 20′ bis 26° 24′ östlicher Länge von Ferro und von 52° 50′ bis 53° 44′ nördlicher Breite. Das Ganze liegt auf der Westseite der Weser und nur das Land Würden liegt auf dem Ostufer derselben, bildet jedoch mit dem Hauptlande ein zusammenhängendes Ganzes.

2) Das Fürstenthum Lübeck liegt im Umfange des dänischen Herzogthums Holstein in der Landschaft Wagrien, wovon jedoch nur ein Theil um Eutin herum geschlossen ist; das Uebrige zerfällt in mehrere kleine Parcelen um die Schwartau und Trave herum.

3) Das Fürstenthum Birkenfeld ist mit Ausnahme eines Theils der Ostgrenze, den die hessen-homburgsche Herrschaft Meißenheim bildet, ganz von dem preußisch-rheinischen Regierungs-Bezirke Trier umgeben.

Oberfläche, Boden. 1) Das eigentliche Oldenburg gehört zu der großen norddeutschen Ebene und hat weder Berg noch Hügel, nicht einmal eigentliche Waldungen, sondern nur hier und da kleine Gehölze, Haiden und Vehnen, welche mit den angebauten Strecken abwechseln. Die Küsten sind flach, und werden durch Dünen und kostbare Deiche (Dämme) vor dem Eindringen des Meeres geschützt, und selbst die Mündungen der Weser und Jahde sind eingedeicht. Im Innern des Landes ist Sand Hauptbestandtheil des Bodens, der je nördlicher, je tiefer ist, und die Tragbarkeit der Geest nimmt bei der Annäherung an das Meer zusehends ab. Längs der Weser und Jahde und an der Küste des Meeres liegen die fruchtbaren Mar-

schen, die sämmtlich mit einem sehr tragbaren Seeschlamm bedeckt sind, und sich vorzüglich zum Anbau der Sommerfrüchte und zur Viehzucht eignen. Diese Theile sind mit Kanälen (Slöten) durchschnitten, um das Quell- und Regenwasser abzuleiten. Hier findet man unabsehbare Strecken mit weidendem Hornvieh und Pferden bedeckt.

2) Das Fürstenthum Lübeck ist ebenfalls ganz ohne Berge und Hügel, und hat einen guten, fruchtbaren, vorzüglich zum Kornbau geeigneten Boden.

3) Das Fürstenthum Birkenfeld liegt an den Südwestabdachungen des Hochwaldes und Idarwaldes, welche das Land bis an das rechte Naheufer bedecken, und kleine Thäler bilden, welche den fruchtbarsten Theil des sonst sterilen Bodens ausmachen.

Abdachung. Das Hauptland hat eine nördliche Abdachung für die Weser und Jahde, Lübeck eine südöstliche, für Trave und Schwartau und eben so Birkenfeld für die linken Zuflüsse der Nahe.

Gebirge finden sich nur im Fürstenthum Birkenfeld. S. oben Nr. 3.

Meere und Meerbusen. Die Nordsee bespült die ganze Nordküste des Hauptlandes vom hanöverschen Lande Wursten bis an die Grenze von Ostfriesland und bildet die beiden großen Busen der Weser und Jahde. Ungeheure Sandwatten umgeben die Küsten nnd lassen schmale Ströme zur Einfahrt.

Inseln. Hier ist nur die im N.W. $1\frac{3}{8}$ M. vom Festlande liegende Insel Wangeroogе mit einem Seebade und einem Leuchthurm zu erwähnen. Sie ist 1 M. lang, aber nur schmal, bildet ein einziges Kirchspiel mit 250 Ew. die von Fischerei und Schifffahrt leben. An ihrem Strande liegen 2 ergiebige Austernbänke, aber die Insel selbst baut weder Obst noch Getreide, hält aber einiges Vieh und bezieht alle übrige Lebensbedürfnisse vom festen Lande.

Flüsse. I. Die Weser kömmt aus dem Bremer Gebiet, nachdem sie die Wumme aufgenommen hat, als Grenzfluß an die Ostgrenze von Oldenburg, strömt bis zur Aufnahme der Hunte nordwestlich und wendet sich dann nördlich bis zu ihrer Mündung in die Nordsee, zwischen dem Dorfe Bleken und dem Bremer Hafen. Eine Meile südlich von ihrer Mündung ist sie eine Stunde ganz oldenburgisch, da das Land Würden auf ihrem rechten Ufer liegt.

Ihre Nebenflüsse (links) sind hier 1) Die Ochtum, oder Ollen, die aus dem hanövrischen kömmt, die Delme an sich zieht und südlich von Elsfleth mündet. 2) Die Hunte hat ihre Quelle im Hanövrischen in der Landdrostei Osnabrück und an den mindenschen Bergen, geht durch den Dümmersee, wird südlich von Wildeshausen Grenzfluß vom Hanöverschen und tritt bei dieser Stadt ganz nach Oldenburg über, wendet sich nach einem, erst nördlichen Laufe nun nordwestlich bis Oldenburg wo sie schiffbar wird, und ferner mit einem nordöstlichen Laufe bei Elsfleth zugleich mit vorigen mündet. Sie nimmt links eine Aue und die Lethe südlich von Oldenburg auf. Sie hat Brücken bei Wildeshausen, Oldenburg u. m. a.

II) Die Jahde ist ein an sich unbedeutender Küstenfluß, der seine Quelle nördlich von Oldenburg unweit Rastede hat, aber einen großen Busen mit einer vortrefflichen Rhede bildet. Sie nimmt links die Wappel auf.

III) Zum Flußgebiete der Ems gehören.

1) Die Hase mit ihren rechten Nebenflüssen, Lager-Hase und Ratte an der Südgrenze, welche aber mit einem westlichen Lauf, zwischen den Dörfern Warbe und Ehren bald nach dem Hanövrischen übertritt. 2) Die Markaa, die Söste Vehne und das Aper Deep gehen unweit der Westgrenze der Leda und mit dieser der Ems zu.

IV) Die Schwartau, im Fürstenthum Lübeck, ist ein linker Nebenfluß der Trave. Diese berührt das Stück, worin das Marktflecken Schwartau liegt, an der Südgrenze, jene durchfließt es.

V) Die Nahe, ein linker Nebenfluß des Rheins, hat ihre Quelle im Fürstenthum Birkenfeld, fließt an dessen Südostgrenze, die es mit dem preußisch-rheinischen Kreise Lichtenberg, und im Osten mit der Hessen-homburgschen Herrschaft Meißenheim bildet, und verläßt solche westlich von Kirn. Dem Rhein geht sie bei Bingen zu. Vergl. Deutschland S. 502.

Landseen und Moräste. Von ersteren bemerken wir den Zwischenahner See, nordwestlich von Oldenburg, und an der Südostgrenze den Dümmersee, beide im Hauptlande, und in Lübeck den Kellersee, den Eutiner See und einige andere. Moräste und Torfmoore hat Oldenburg im Ueberfluß.

Klima. Im Hauptlande und im Lübeckschen ist das Klima dem, des ganzen nördlichen Deutschlands gleich, feucht und nebelig. Man hat viel Regen, im Herbst und Winter Nebel, im Frühling Nachtfröste und selten einen wolkenlosen Himmel. Der Herbst ist meistens heiter. An den Küsten wüthen häufige Stürme und Orkane. Demungeachtet ist das Klima im Ganzen nicht ungesund. In Birkenfeld ist das Klima im Gebirge rauh und kalt, in der Ebene aber ziemlich milde und überall gesund.

Produkte. Oldenburg liefert Getreide aller Art, Buchweizen, Hülsenfrüchte, Rübsaamen, Gemüse, (vorzügl. Rüben), Kartoffeln, Flachs, Hanf, Hopfen, Bau- und Brennholz, die gewöhnlichen Hausthiere, Kleinwild, wildes und zahmes Geflügel, Fluß- und Seefische, Torf, Töpfer- und Ziegelthon, Mauer- und Bruchsteine. Lübek hat keine Waldungen, bringt aber viel Getreide, Hülsen- und Gartenfrüchte, Rübsaamen und Flachs hervor und ist reich an Pferden (Holsteiner), Rindvieh, Schaafen, Schweinen und Fischen. Birkenfeld hat ebenfalls Getreide, Gemüse Hülsenfrüchte, Flachs, aber auch Wein und Obst; außerdem die gewöhnlichen Hausthiere, Fische, Blei, Eisen, Steinkohlen, Schiefer und Agathe und hat eine Heilquelle bei Hambach.

Kunstfleiß, Hauptbeschäftigungen der Oldenburger sind: Ackerbau und Viehzucht. Doch wird ersterer auf mancherlei verschiedene Arten betrieben: anders im Moor, anders in der Marsch und noch anders in der Haide. Geschlossene Dörfer findet man wenig und die Wohnungen liegen in der Mitte der Grundstücke Die Höfe sind mit Erdwällen umgeben, die mit Holz bepflanzt sind. Acker und Wiesen sind mit Graben eingeschlossen und werden Kämpe genannt. Mehrere Höfe machen eine Bauerschaft und mehrere Bauerschaften ein Kirchspiel aus. Auch im Lübeckschen wohnt der Bauer inder Mitte seiner Grundstücke. Im Birkenfeldschen ist der Boden im Ganzen schlecht und es giebt Grundstücke, die nur alle 20 Jahre einmal für

den Feldbau benutzt werden können, auch sind hier die Landleute sehr in der Kultur gegen die, der anderen beiden Theile zurück.

Der Ackerbau von Oldenburg liefert gerade genug für den Bedarf, Lübeck erzeugt Ueberschuß, Birkenfeld aber lange nicht den nöthigen Bedarf. Oldenburg baut vorzüglich viel Rübsaamen um Jever herum, Flachs wird hier am meisten gezogen, Hanf und Hopfen aber nicht hinlänglich. Die Gartenkultur blüht vorzüglich um Oldenburg und Jever. Wein, Obst und Fabrikkräuter werden im Birkenfeldschen gebaut, auch sind hier die Waldungen in vorzüglich gutem Stande Aber auch Oldenburg hat hinlänglich Bauholz und es werden Balken, Bohlen, Krumholz und Schiffbauholz in den Handel gebracht und den Mangel an Brennholz ersetzt der Torf. Die Viehzucht ist in Oldenburg und Lübeck stark. Die Pferdezucht liefert schöne, den friesischen, ähnliche Pferde. Das Rindvieh ist stark und von guter, in Lübeck ganz von holsteiner Rasse und man macht viel Butter und Käse. Die Schaafzucht ist im Sandlande nicht unbedeutend und man hält starke Heerden, doch meistens nur Haidschnucken, die nur grobe Wolle geben. Die Schweinzucht ist überall beträchtlich. Die Bienenzucht ist im Sandlande ebenfalls von Bedeutung und Seefischerei ein beträchtlicher Nahrnngszweig der Küstenbewohner. Im Birkenfeldschen macht die Viehzucht nur einen untergeordneten Nahrungszweig aus, doch ist das dort gezogene Rindvieh von guter Rasse, und die Schaafzucht in gutem Zustande. Man hat veredelte Schaafe, die eine gute Wolle liefern. Bergbau hat nur Birkenfeld und zwar auf Eisen. Torfgräberei ist für Oldenburg von Wichtigkeit und liefert Ausfuhr.

Oldenburg und Lübeck haben weder Fabriken noch Manufakturen, doch wird im Oldenburgschen viel Garn gesponnen und Leinen gewebt. Die Haidschnuckenwolle verarbeitet der Landmann selbst zum häuslichen Bedarf. In diesem Landestheile werden auch viel Holzwaaren gemacht. Einige Fabriken von geringer Bedeutung sind in den Städten und Marktflecken, die dabei angeführt werden sollen. In Lübeck besteht blos Garnspinnerei und in Birkenfeld einige Achatschleifereien.

Handel. Das Hauptland hat dnrch die Mündungen der Weser und Jahde, eine vortreffliche Lage zum Handel, doch ist letztere noch wichtiger als erstere, so unbedeutend übrigens das Flüßchen ist. Die Fluth steigt hier 14 Fuß hoch hinein und Seeschiffe können bis ins vareler Syhl gelangen. Die Weser hat keinen eigentlichen Hafen, doch wird im Oldenburgschen, sowohl an der Küste des Meeres als der Weser, Rhederei und Schifffahrt getrieben. Hier besteht die Ausfuhr in Butter, Käse, Pferden, Schlachtvieh, gesalzenem Schweinefleisch, Rübsaamen, Gerste, Holzwaaren, Faß- und Bauholz, Gartengewächsen, Leinwand, Garn, Fellen, Leder ꝛc. ꝛc., wovon viel nach Hamburg, Bremen und Holland geht. Die Einfuhr besteht in Salz, Wein, Bier, Leder, Manufaktur-, Material- und Kolonial-Waaren. Durch Frachtfuhrwerk wird von Seiten des Landmanns viel Geld verdient und wer gar nichts zu verdienen weiß, geht nach Holland ins Tagelohn, oder dient als Matrose. Die vorzüglichsten Handelsorte sind Oldenburg, Wildeshausen, Varel und Jever, wo beträchtliche Jahrmärkte aber keine Messen gehalten werden. Das Lübeckſche hat

blos Landhandel und ernährt sich von den Produkten seines Bodens, wovon so viel in den auswärtigen Handel gebracht werden als zur Bestreitung der heimischen Bedürfnisse erforderlich ist. Das Birkenfeldsche ist sehr arm und kann nichts zur Ausfuhr bringen, weshalb Auswanderungen häufig vorkommen. Haupthandelswege sind die Weser und Jahde, so wie die verschiedenen Syhle, welche die vorzüglichsten Häfen bilden, aus welchen die Waaren auf den größern Kanälen in das Innere geschafft werden. Mit Ausnahme der Umgebungen am Jever, Kloppenburg und Vechta haben alle Landestheile gute Landstraßen, doch ist auch in letzteren, seit Kurzem viel zur Verbesserung beigetragen worden.

Einwohner. Man rechnet im Ganzen an 260,000 Einwohner, wovon 216.000 auf Oldenburg, 21,500 auf Lübeck und 22.500 auf Birkenfeld gerechnet werden können. Das ganze Großherzogthum zählt 9 Städte, 10 Marktflecken und 808 Bauerschaften, Dörfer und Weiler.

Die Oldenburger und Lübecker sprechen Plattdeutsch und sind meistens friesischer Abkunft. Die Birkenfelder sind nach Sprache und Sitten, Rheinländer. Die herrschende Religion ist in Oldenburg und Lübeck die lutherische, in Birkenfeld haben alle 3 Konfessionen gleiche Rechte.

Staatsverfassung Der Großherzog ist, bis auf die Verpflichtung gegen den deutschen Bund völlig souverain und durch keine Landstände oder Kammern gebunden. Das Recht der Erstgeburt ist Hausgesetz. Der dermalige Großherzog und zwar der erste mit diesem Titel ist (Paul Friedrich) August, Sohn des letzt verstorbenen Herzogs Peter Friedrich Ludwig, welchem schon durch die Wiener Kongreßacte der größherzogl. Titel gegeben wurde, welchen er aber für seine Person nicht annahm, wohl aber das Recht darauf, seinem Nachfolger sicherte. Der Großherzog hat bei der Bundesversammlung, mit den anhaltschen und schwarzburgschen Häusern eine gemeinschaftliche und im Pleno eine eigne Stimme.

Finanzen. Staatseinkünfte: 1.500.000 Gulden. Schulden die unter französischer Zwingherrschaft aufgelaufen waren, waren schon 1817 bis nahe an eine halbe Mill. Gulden in 1½ Jahren getilgt und hiernach zu urtheilen, dürften deren wohl jetzt nicht viel mehr vorhanden sein: um so mehr, da der letzte Herzog sehr wenig Aufwand machte und Alles that, um sein Land schuldenfrei zn machen. Dabei war er einer der gerechtesten und edelsten Regenten seiner Zeit.

Militair. Das stehende Militair beträgt 1650 Mann und zum Bundeskontingent werden 2177 Mann gestellt.

Unterrichtsanstalten. Diese werden bei den betrreffenden Orten erwähnt werden.

Eintheilung. I) Das Herzogthum Oldenburg wird in 7 Kreise eingetheilt und enthält 105,9 □ M. in 7 Städten, 8 Marktflecken ꝛc. ꝛc.

a) Kreis Oldenburg. Oldenburg, Hauptstadt des Landes und Residenz des Großherzogs, Sitz der Centralbehörden, Landeskollegien, eines Amtes und eines Generalsuperintenden. Sie wird von der Hunte durchströmt, die hier schiffbar wird und hat alte Wälle, die jetzt durch ihre Lindenalleen, zu Spaziergängen dienen. Sie wird in

die Alt- und Umstadt getheiit und hat eine Vorstadt Stau und einige Weiler in der Umgegend, die zur Stadt gehören. Zu bemerken sind: das Schloß, 2 Kirchen, wovon die neuere von vorzüglich schöner Bauart ist und die Fürstengruft besitzt, 1 kathol. Kirche, 1 reformirter Betsaal, 1 Armen-, 1 Waisen-, 1 Zucht- und Werkhaus, 1 Marstall, gegen 700 Häuser und 7000 Ew. Man findet hier: 1 Gymnasium, 1 Schullehrerseminar, 1 Sternwarte, 1 Lesekabinet und mehrere Elementarschulen. Die Einwohner treiben Gerberei, Seifensiederei, Handel mit Holz, sonstige Handwerke und Landwirthschaft. Die Hunte bildet hier einen Hafen, der bei hohem Wasser Schiffe von 40—50 Ctr. Last aufnehmen kann. Geb. Ort des Historikers Woltman. 8 Kram-, Vieh- und Pferdemärkte. In der Nähe das Everser Hölzchen, ein Belustigungs-Ort. Die Landgemeinde des Amts hat an 4500 Ew. — Wardenburg, ist das größte Kirchspiel mit 2500 Ew. — Elsfleht, Marktflecken und Amtssitz am linken Ufer der Hunte und Weser. Schifffart, Handel, 1700 Ew. Tiefgehende Schiffe müssen in Bracke löschen. — Bardenfleht, großes Kirchspiel mit 1600 Ew. — Zwischenahn, Pfarrdorf nnd Amtssitz im gleichnamigen Amte und Kirchspiel. Letzteres hat 2600 Einw. Es liegt am gleichnamigen See und ist ein Belustigungsort der Oldenburger.

b) Kreis Neuenburg. Rastede, Dorf und Amtssitz, mit großherzogl. Schlosse, in welchem der dermalige Regent 1783 gebohren wurde, 500 Ew. — Westerstede, Dorf und Amtssitz mit Markgerechtigkeit. 900 Ew. — Neuenburg, Dorf u. Sitz des Landgerichts, 4000 Ew. — Varel, Marktflecken und Herrschaftssitz des Grafen von Bentink, 2800 Ew., Schloß. Starker Handel, Rhederei, Kram-, Vieh- und Pferdemärkte. Das vareler Syhl bildet den Hafen, der bei der Fluth Seeschiffe trägt und durch das Fort Christiansburg geschützt ist.

c) Kreis Ovelgönne. Bracke, Marktflecken und Amtssitz an der Weser. Handel, Rhederei, 1000 Ew.: hier löschen die größeren Schiffe, die nicht nach Elsfleth hinauf fahren können. — Ovelgönne, Marktflecken, Sitz des Langerichts. Kram-, Vieh- und Pferdemärkte, 700 Ew. — Abbehausen, Dorf und Amtssitz, 200 Ew. Burhave, desgl. — Dedesdorf, Pfarrdorf und Amtssitz im Lande Würden, am rechten Weserufer, 250 Ew., Märkte.

d) Kreis Delmenhorst. Delmenhorst, Stadt an der Delme, Sitz eines Amtes und Landgerichtes, Taubstummenanstalt; starke Pferdemärkte, 1650 Ew. — Berne, Mktfl. und Amtssitz, 500 Ew. — Ganderkesa, Kirchdorf u. Amtssitz, 500 Ew., 3 Edelhöfe. — Wildeshausen, Stadt und Amtssitz an der Hunte, hat 1 luth., 1 kathol. Kirche. 1 Armenhaus und 1900 Ew., Gerberei, Brennerei und Hutmacher, Bäcker und Töpfer. 1803 von Hanover an Oldenburg abgetreten.

e) Kreis Vechta. Vechta, Stadt und Sitz eines Amtes und Landgerichtes, so wie das kothol. Generaldechants. Sie hat 3 kathol. Kirchen, 1 Gymnasinm, 1 Hospital, 1 Strafanstalt, 1500 Ew., Leinweberei, Landwirthschaft. Vechter Stoppelmarkt. — Steinfeld, Dorf und Amtssitz, 450 Ew., Vieh- und Pferdemärkte. — Damme, kathol. Kirchdorf und Amtssitz, 1100 Ew., Vieh- und Pferdemärkte. —

Dinklage, Kirchdorf und Hauptort der gleichnamigen Herrlichkeit, mit der gleichnamigen Burg, 925 Ew.

f) Kreis Kloppenburg. Kloppenburg, Stadt und Sitz des Landgerichts und eines Amtes an der Söste, 900 Ew., Landbau, Viehmärkte. — Krappendorf, Mrktfl. an der Söste, gegenüber von Kloppenburg, 800 Ew., Kram- und Viehmärkte. — Löningen, Mrktfl. u. Amtssitz an dee Hase, 1100 Ew., 1 kathol. Kirche, Viehmärkte. — Essen, Mrktfl.: 800 Ew., Vieh- und Pferdemärkte. — Frisoythe, Stadt und Amtssitz an der Söste, 900 Ew., Vieh- und Pferdemärkte. Zu diesem Kreise gehört das Saterland, welches 6 Bauerschaften und 2000 Ew. enthält. Dieser Landesstrich besteht aus undurchdringlichen Mooren, hat nur durch die Sater-Ems Verbindung mit dem Nachbarlande und wird von Abkömmlingen der Friesen bewohnt.

g) Kreis Jever, oder die Grafschaft Jever mit der (gräflich Bentikschen) Herrlichkeit Kniephausen. Jever, Stadt, Sitz des Landgerichts, eines Amtes und eines Konsistoriums, so wie eines Superintenden. Sie hat Gräben und Wälle, welche letztere zu Spaziergängen dienen, 3 Kirchen aller 3 Koufessionen, 1 Waisen- und ein Armenhaus, ein Gymnasium, 3900 Einwhn. Brennerei, Minotorien, Handel, 12 Kram- und Viehmärkte. Hafen zu Hocksyhl. — Kniephausen, befestigtes Schloß, gräfliche Residenz und Sitz der gräflichen Kammer und Kanzlei, 500 Ew. — Wangerooge, Insel, S. oben Inseln. Hier bitten die Leute noch um Seegen ihres Strandes: d. h. sie bitten Gott, daß viele Schiffe an ihrem Strande scheitern und ihnen dadurch Gewinn erwächst.

II. Das Fürstenthnm Lübeck enthält 9,5 □ M. mit 1 Stadt, 1 Marktflecken, 76 Dörfern und Gütern. Eutin, Hauptstadt am fischreichen eutiner See, Sitz der Regierung, der Justizkanzlei, des Konsistoriums, der Rentkammer und eines Superintenden. Sie hat 1 Schloß, 1 Pallast, 1 luth. Kirche, 1 Hospital und 3500 Ew. Es sind hier: 1 lateinische, 1 deutsche Schule, 1 Industrieschule und 1 Armenanstalt, Ackerbau, Viehzucht, Frachtfuhrwesen, Jahr- und Viehmärkte, Brauerei eines vorzüglichen Weißbiers. Beim Schlosse befindet sich 1 Park; die Post ist theils oldenburgisch, theils dänisch. — Schwartau, Mktfl. an der Schwartau, 1 Stunde von Lübeck, 1400 Ew. Besuchte Märkte.

III. Das Fürstenthum Birkenfeld enthält 8,4 □ M. mit 1 Stadt nnd 1 Mktfl., 79 Dörfern und Weilern. Birkenfeld, Hauptstadt des Landes, Sitz der Regierung, des Rentbeamten und einer lutherischen Superintendur. Sie hat 1 Schloß, 1 luth., 1 kathol. Kirche, 1700 Ew., Leinweberei, Eisenwerke, Kram-, Flachs-, Hanf- und Viehmärkte. — Oberstein, Mktfl. nnd Amtssitz an der Nahe; sie hat 1 Schloß, 1 luth., 1 kathol. Kirche und 1250 Ew., Schleiferei aller Arten von Edelsteinen, wovon für 120.000 Gulden jährlich ausgeführt werden. — Nohfelden, richtiger Nahfelden, luth. Pfarrdorf und Amtssitz an der Nahe, 900 Ew. — Herrstein, Pfarrdorf mit 1 Schlosse uud 400 Ew.

Die freie Hansestadt Bremen.

Das Gebiet dieser freien Stadt liegt zwischen 26° 12′ und 26° 28′ östlicher Länge und zwischen 53° 1′ und 53° 11′ nördlicher Breite und ist im O. und N. von Hanover, im S. von Hanover und Oldenburg und im W. von letzterem eingeschlossen. Hierzu gehören noch der Marktflecken Vegesack mit seinen Umgebungen, nordwestl. vom Hauptlande und am rechten Weserufer, und das Dorf Bremerhafen, ebenfalls am rechten Weserufer, ganz an der Mündung des Flusses und südlich des hanövrischen Landes Wursten.

Die Weser durchströmt das Gebiet in nordwestlicher Richtung und ihr Nebenfluß die Wumme bildet den größten Theil der Nordgrenze, bei einem westlichen Lauf. Es besteht ganz aus Marschen, die von unzähligen Kanälen durchschnitten sind und eignet sich deshalb mehr zur Viehzucht, wie zum Ackerbau, welchen man so wie den Gartenbau doch auch auf dem Hochlande und in den Umgebungen der Stadt findet. Man zieht hier ganz vorzügliches Hornvieh.

Der Flächenraum beträgt 3,2 □ M. mit 62,000 Ew., welche in 1 Stadt, 1 Marktflecken, 14 Kirchspielen, 35 Dörfern und Weilern leben und eine demokratische Verfassung haben. Sie sind mit wenig Ausnahmen evangelisch und theils Lutheraner, theils Reformirte, welche Konfessionen gleicher Rechte genießen. Man rechnet $\frac{1}{3}$ Reformirte und $\frac{2}{3}$ Lutheraner. Die Einkünfte belaufen sich auf 400,000 Gulden, die Schulden auf 3 Milllionen Gulden.

Bremen hat mit Frankfurt, Lübeck und Hamburg zusammen, die 17te Stimme beim Bundestage und im Pleno, eine eigene Stimme. Zum Bundeskontingent werden 485 Mann gestellt.

Bremen liegt an beiden Ufern der Weser und der größere Theil, die Altstadt, auf dem rechten, die Neustadt auf dem linken Ufer. Zwischen beiden Theilen liegt die Insel oder der Werder, dessen unterster Theil im Umfange der Stadt liegt. Außerhalb der vormaligen Festungswerke liegt noch eine Vorstadt am rechten Weserufer. Die Neustadt ist besser gebaut als die Altstadt und beide Theile sind durch eine Brücke verbunden. Die vormaligen Wälle sind in Spaziergänge umgewandelt. Man zählt 6 Thore, 9 Kirchen, gegen 5400 Häuser und 45,000 Ew. Unter den Gebäuden verdienen besonders bemerkt zu werden: das gothische Rathhaus, mit dem berühmten Weinkeller, der die ältesten Rheinweine Deutschlands enthält, die Börse, der Schütting, der Dom mit dem Bleikeller, in welchem keine Leiche verweset. Es sind hier: 1 Lyceum, mehrere Elementarschulen, eine Stadtbibliothek, 1 physikalische Gesellschaft mit einer Bibliothek und Kunstsammlung, 1 Jungfrauenstift, 2 Waisen-, 2 Wittwenhäuser, 1 Armenhaus, 4 Hospitäler, gut eingerichtete Armenanstalten, Brauerei, Viehzucht, Fabriken und Handel. Die Brauerei ist beträchtlich, die Viehzucht stark, hält aber blos Hornvieh; man treibt viel Gartenbau. Fabriken hat man hier in Amidon, Bleiweis, Bremergrün, Tabak, Cichorien, Schnallen von Komposition, Siegellack 2c. 2c. Manufakturen in Baumseidenwaren, Hüten, Garn, Lichtern, Kamlott, Segeltuch 2c. 2c.; man hat außerdem Fischbeinreißereien, Kalkbrennereien, Seifensiederei, Zwillichweberei, Färberei, Essigbrauerei, Kattun- und Leinendruckerei, Papiermühlen 2c. 2c.

Bremen ist Stapelplatz und treibt ansehnlichen See- und Stromhandel. Die Schiffe, welche nicht an die Kaien der Stadt gelangen können, laufen in den Hafen von Vegesack ein und die für diesen Hafen zu tief gehen, löschen im Bremer-Hafen. Seit einiger Zeit beschäftigt man sich in Bremen stark mit Spedition deutscher Auswanderer nach Amerika, wovon man in öffentlichen Blättern manche sonderbare Vorfälle, Klagen und Vertheidigungen ließt. Wein ist ein Hauptartikel des bremer Handels, der übrigens in Kommissions-, Speditions-, Speculations- und Waarenhandel besteht. Man hat Banquiers, Wechsler, Assekuradöre, Mäkler 2c. 2c., auch ist hier 1 Girobank, 1 Diskontokasse, 1 Börse, 1 Heringsfischereigesellschaft, auch hat Bremen ein eigenes Seerecht. Die Stadt hält keine Messen, aber 2 Roß-, 4 Pferde-, 1 Frei-, 2 Stuhl- und Brodmärkte. Sie ist Geb. Ort der Astronomen Olbers und des Geschichtsforschers Heeren.

Vegesack, Marktflecken am rechten Weserufer, mit Hafen und 1700 Ew. worunter viel Schiffer, Lootsen und Fischer. Große Waarenniederlagen für Bremen, Schiffbau. Das Stadtgebiet hat außerdem 4 Gogerichte (Gaugerichte), Obervlieland, Niedervlieland, Hallerland und Blockland und das Gericht Borgfeld. — Bremerhafen, Dorf und Hafen an der Mündung der Weser und an ihrem rechten Ufer, nordöstlich von dem oldenburgschen Dorfe Blecken am linken Ufer. Dieses Dorf wird sich bald zu einem höhern Range erheben.

Geschichte von Oldenburg.

Quellen: Außer den Werken Winkelmann's (1671) und von Halem's, welches letztere bis 1731 reicht, ist besonders zu empfehlen die „Kurz gefaßte oldenburgische Chronik von Runde", erschienen zu Oldenburg 1831.

Eintheilung. Oldenburg's Geschichte zerfällt in drei Hauptabschnitte:

I. Von den ältesten Zeiten bis 1667, enthaltend die Geschichte der gräflichen Regierung.
II. Oldenburg unter dänischer Herrschaft, von 1667 bis 1773.
III. Oldenburg unter herzoglicher und großherzoglicher Regierung, von 1773 bis jetzt.

Erster Hauptabschnitt.

Von den ältesten Zeiten bis 1667.

Der Landstrich zwischen der Ems und Elbe ward in den ältesten Zeiten von den Chauzen oder Chauken bewohnt, einem germanischen Volksstamme, der in ruhiger Abgeschiedenheit ein freies Leben führte, nicht nach Erweiterung seines Gebiets strebte, und muthig und tapfer jeden feindlichen Anfall zurückwies. Sie lebten in einzelnen Wohnungen, von denen eine gewisse Anzahl zu einem Gaue gehörten, hielten bestimmte Versammlungen zur Berathschlagung gemeinsamer Angele-

genheiten und gehorchten im Frieden selbst gewählten Obrigkeiten (Richtern, Greven), im Kriege Heerführern (Heertogen). Die Weser trennte die Chauken in zwei Stämme, in die kleinen und großen. Zu den ersteren gehörten vorzüglich die Bewohner des jetzigen Oldenburg, eines Landes, dessen niedere Lage den verheerenden Ueberschwemmungen des Meeres freien Spielraum ließ. Obgleich gegen dies Element zum steten Kampfe aufgefordert, liebte das Volk doch sein Vaterland, hielt sich frei von dem römischen Joche, half seinen Nachbaren die Ketten Roms zerbrechen, verlor sich aber seit dem vierten Jahrhunderte in den großen sächsischen Völkerbund. In ähnlicher Verfassung wie die Chauken lebten westlich von ihnen zwischen der Ems und dem Rheine, an der Küste der Nordsee, die Friesen, ein Volk, dessen Name sich bis auf diese Stunde in dem, nach ihnen benannten Lande erhalten hat. Sie verdrängten nach und nach die, mit den Sachsen vermischten Chauken vom Meere und den Mündungen der Jade und Weser zurück auf die Moore und die höher belegene Geest und nahmen die Marschländer in Besitz. Gegen die Friesen kämpften die Franken lange vergeblich; und mit dem Widerstande gegen die weltliche Herrschaft verband sich bei jenen auch eine gleiche Abneigung gegen das Christenthum. Umsonst suchte Willibrod die neue Lehre bei den Friesen einzuführen; seine fruchtlosen Anstrengungen schreckten den heiligen Bonifacius nicht ab; auch er predigte den 755 Friesen das Christenthum, ward aber von ihnen 755 erschlagen. Noch ehe dies geschehen, zwanzig Jahre vor dem Märtyrertode des Bonifacius, hatte Karl Martell die Friesen so weit der fränkischen Herrschaft unterworfen, daß er sie zu einem mäßigen Tribut verpflichtete, auch Grafen bei ihnen einsetzte zur Oberaufsicht in den Volksversammlungen, jedoch leisteten sie weder Heeresfolge noch wurden sie durch Einwanderungen anderer Völkerfamilien in ihrer Sprache, in ihren Sitten und Gebräuchen unterbrochen, also daß sie alle althergebrachten Gewohnheiten von allen Deutschen am längsten bewahrten. Anders verhielt es sich mit den Sachsen und den, von ihnen abstammenden Westphalen. Sie wurden nach langen Kriegen unterjocht, und obgleich sich ihr tapferer Heerführer Wittekind mit Karl dem Großen aussöhnte und freiwillig das Christenthum annahm: so zog er sich doch schon vor dem Frieden zu Selz (804) in die Einsamkeit zurück, und zwar in die fruchtbaren Auen an den Ufern der Hunte, der Lere und Vehne, welche sich bis zu den Ufern des Zwischenahner See's ausdehnen. Hier besaß er unter mehreren großen Gütern besonders Wildeshausen im Lerigau. Seine Nachkommen vermehrten dies Erbgut theils durch königliche Schenkungen, theils durch Kauf und eheliche Verbindung, dann auch durch Urbarmachung des Bodens in den nachmaligen oldenburgischen, münsterschen und harpstedtischen Landen. Sein Enkel **Walbert**, den rastloser Eifer für das Wohl der Kirche in den Ruf der Heiligkeit brachte, gründete 872 das Stift Wildeshausen, welches für die Gläubigen bald ein geweihter Ort wurde, durch die Gebeine des heiligen Alexander des Märtyrers, die Walbert aus Italien hierher schaffte. Lange Zeit schweigt die Geschichte von den Nachkommen Wittekinds, bis mit dem Anfange des 12. Jahrh. (1108) ein Sprößling derselben durch weibliche Abstammung auftritt in der Person **Elimar's** (Egilmar's oder Hilmars), den die Urkunden ei-

nen mächtigen Grafen an der sächsischen und friesischen Grenze nennen. Er war Richter und Heerführer zugleich, welche Aemter er im Namen des Kaisers in diesen Gegenden verwaltete. Er und seine Nachkommen im 12. und 13. Jahrh. wohnten in den Umgebungen des Zwischenahner Landsee's, in den Orten Wiefelstede, Zischenahn und Westerstede, Ortschaften, in welchen um diese Zeit die ersten Kirchen erbaut wurden. Die Grafen nannten sich ammersche Grafen, obgleich der Ort Oldenburg, an dem Zusammenflusse der Hunte und Haaren, schon damals vorhanden war. Indeß wurde der zuletzt genannte Ort schon im Laufe des 12. Jahrh. für die ammerschen Grafen ein wichtiger Waffenplatz und zwar in Folge der Fehde, welche Graf Christian der Streitbare, ein Enkel Elimar's, in Verbindung mit dem mächtigen Herzoge Heinrich dem Löwen, gegen die Friesen führte. Zum Schutze gegen diese Letzteren wurde Oldenburg mit Mauern und Thürmen und durch Umleitung der Flüsse befestigt, und von dieser Zeit an nannten sich die ammerschen Grafen nach dem befestigten Oldenburg und gaben ihrem ganzen Gebiete diesen Namen. Solches geschah um das Jahr 1155. Bald darauf benutzte Graf Christian die, mit Hülfe Heinrichs des Löwen erbaute Festung Oldenburg, um sich in Verbindung mit mehrere Bischöfen und anderen Fürsten von dem mächtigen Sachsenherzoge unabhängig zu machen. Allein von seinen Bundesgenossen verlassen, ward Christian von Heinrich dem Löwen in Oldenburg belagert und starb während der Einschließung der Festung 1168. Sofort erhoben sich die Neffen des Verstobenen, Johann und Burchard, um die minderjährigen Söhne Christians, die Grafen Christian und Moritz, um ihr Erbtheil zu bringen. Hierbei leistete ihnen Heinrich der Löwe Vorschub; als er aber selbst durch den Machtspruch des Hohenstaufen Friedrich Barbarossa 1180 von seiner Höhe gestürzt ward, erhob der Kaiser die, bisher großentheils von Sachsen abhängige Grafschaft Oldenburg zu einer unmittelbaren Reichsstandschaft, setzte Chistian und Moritz in ihr väterliches Erbe wieder ein und wies den Vettern derselben, den Grafen Johann und Burchard, Wildeshausen als Besitzthum an. Graf Christian II. von Oldenburg folgte dem Kaiser nach Palästina, überstand dort alle Gefahren, wurde aber bei seiner Rückkehr in die Heimath in der Gegend von Hatten von Meuchelmördern überfallen und (1192) getödtet. Von der Zeit an herrschte sein Bruder Moritz allein bis zu seinem Tode im Jahre 1211 über ein Gebiet, dessen Grenzen zwar nicht genau bestimmt werden können, die sich aber wahrscheinlich nicht über die Flüßchen Jade und Wapel, die Grenzmarken des sächsischen Ammerlandes gegen Friesland, ausdehnten. In diesem Gebiete war eine Gemeindeverfassung die Grundlage der Verwaltung, und jeder freie Besitzer eines Hofes von mindestens drei Hufen, hatte eine Stimme in der Gemeine und konnte zum Schöppen, zum Beisitzer eines Gerichts über seine Standesgenossen erwählt werden, welche Gerichte unter dem Vorsitze des Grafen oder seines Stellvertreters abgehalten wurden. Der Besitzer jedes Hofes vertrat die, ihm untergebenen, hörigen Leute und hatte in der Gemeine dieselben Rechte wie jeder edle Hofbesitzer. — Die friesischen Landschaften (Stad- und Butjadingerland, die vier Marschvogteien, Stedingerland, die Kirchspiele Varel, Jade, Zetel und Bockhorn, ja selbst Jeverland und ein

1155 1168 1180 1192 1211

Theil Ostfriesland's) führten damals den Namen Rustringen und waren sowohl durch natürliche Marken als auch durch echte deutsche Sitte und Verfassung von dem Ammerlande geschieden. In Rustringen war alle Macht bei dem Volke; in den Versammlungen der Geistlichen, Adeligen und der Ausschußmänner der Landbesitzer jedes Distrikts galt die Mehrheit der Stimmen als Gesetz. Diese Gesetze, die ihre Basis in den Gewohnheiten des Volkes hatten, wurden von dem, die Versammlung leitenden Richter (Asega) gesammelt, und noch jetzt bewahrt man unter dem Namen „Asegabuch der Rustringer Friesen" eine solche Sammlung in dem Archive zu Oldenburg, die ohne Zweifel aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts herstammt. Von den Rustringern schreibt sich auch das Deichrecht her, dessen erster Grundsatz 1218 fest gestellt ward. Obgleich aus diesen kurzen Andeutungen hervorgeht daß ein freies Gemeinwesen die Quelle der Verfassung war, so sprudelte doch diese im Laufe der Zeiten nicht reicher und wirksamer, sondern versiegte in dem großen Kampfe des Stärkeren gegen den Schwachen und rief in diesem das Feudalsystem hervor. Auch die oldenburgischen Grafen, schon an sich mächtig durch großen Besitz, vermehrten ihr Ansehn in diesem Kampfe außerordentlich und erlangten durch das, von Kaiser Friedrich II. zu Udine in Friaul (1232) gegebene Grundgesetz mit allen übrigen deutschen Reichsfürsten die Landeshoheit über alle Eingesessenen, deren Vertretung bei Kaiser und Reich sie dagegen übernahmen. Von dieser Zeit an beginnen die Kämpfe der oldenburgischen Grafen zur Erweiterung ihres Ländergebiets, die bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts fortdauern. Den ersten blutigen Streit führten Otto II. u. Christian III. um das Stedingerland, das damals die vier Marschvoigteien, das Land Wührden so wie die osterstader Marsch jenseits der Weser in sich begriff. Holländische Kolonisten, von dem Erzbischofe von Bremen zur Bebauung der, in dem bremischen Sprengel belegenen wüsten Ländereien herbeigerufen, hatten durch ihre erfolgreiche Thätigkeit die übrigen Einwohner zu gleichem Streben aufgefordert, so daß im Stedingerlande ein großer Wohlstand herrschte. Alsbald glaubten die Stedinger, daß die oldenburgischen Grafen und Edeln, welche in der Nähe der Weser verschiedene Burgen erbaut hatten, ihre Freiheit zu untergraben trachteten, deshalb stürmten sie die Burgen, machten sie dem Erdboden gleich, tödteten die Vögte und vertrieben alle Edlen und Geistlichen aus ihrem Lande. Um diese Gewaltthat zu bestrafen, zogen Otto II. und Christian III., in Verbindung mit dem Erzbischofe von Bremen, gegen sie, wurden aber so geschlagen, daß die beiden Grafen Burchard und Heinrich von Wildeshausen im Kampfe ihr Leben verloren. Erst als ein förmlicher Kreuzzug gegen die Stedinger gepredigt worden, erlagen sie (1234) in der blutigen Schlacht bei Altenesch der Uebermacht des Herzogs von Burgund. In Folge dieses Kampfes erbaute sich Graf Otto II. von Oldenburg, nachdem er die Besitzungen eines, an dem Flüßchen Delme ansäßigen Vasallen der bremischen Kirche an sich gebracht, um das Jahr 1247 die Burg Delmenhorst, wodurch er, wegen der Lehnsverhältnisse, bald mit dem Erzbischofe von Bremen in heftigen Streit gerieth. Was das Haus Oldenburg auf dieser Seite gewann, ging auf der andern Seite dadurch verloren, daß Graf Heinrich von Wildeshausen, der Sohn des

1218

1232

1234

1247

im Kampfe gegen die Stedinger gefallenen Burchard, sein Land dem Erzbischofe von Bremen als Lehn übergab, der es auch sofort in Besitz nahm, als Heinrich 1270 in das gelobte Land zog. Mit diesem Heinrich starben die oldenburgischen Grafen der Linie Wildeshausen aus, und von ihren Besitzungen fiel nur das Land Wührden, jenseits der Weser, welches Graf Burchard 1218 durch seine Vermählung mit der Gräfin Kunigunde von Stoteln erworben, an das Stammhaus Oldenburg zurück. Otto II. zu Delmenhorst starb bereits 1247, und vier Jahre darauf folgte ihm sein Bruder Christian III. (1251). Des letzten Sohn, Johann X., nannte sich zuerst Graf von Oldenburg und Delmenhorst. Er gründete die Lambertus-Kirche zu Oldenburg (1270), bei welcher sieben Jahre darauf ein Domherren-Kollegium gestiftet wurde. Gegen Ende des Jahrhunderts stifteten auch vier Edelleute das Dominicaner-Nonnenkloster Blankenburg nicht weit von Oldenburg. — Die Nachkommen Johanns des Zehnten, welcher 1272 starb, waren eifrig bemüht, mit der Vermehrung ihrer äußeren Macht auch ihr Ansehn im Innern zu befestigen, und vorzüglich glücklich hierin war Graf Konrad I., der Urenkel Johanns X. — Er besiegte mit Hülfe der Bürger der Stadt Oldenburg die Edelleute Robert von Westerholt und Lüder Mündel im Stedingerlande und bestätigte dafür der Stadt Oldenburg (1345) ihre Municipal-Verfassung, die sich nach dem Muster der bremenschen ausgebildet hatte. Dasselbe Recht wurde 1371 auch der Stadt Delmenhorst ertheilt. Im Uebrigen scheint Graf Konrad I. den Bürgern sehr wohlgesinnt gewesen zu sein, wie er denn dies vorzüglich durch die Hülfe zeigte, welche er der Stadt Bremen gegen ihren eigenen Erzbischof Albert aus dem Hause Braunschweig leistete. Mit seinen Vettern in Delmenhorst, Otto, Johann und Christian schloß Konrad einen Familienvertrag gegen jede Veräußerung des Landes (1350). Gleich nach dem Streite, welchen Konrad in Verbindung mit den Bremern gegen ihren eigenen Erzbischof geführt, wußte er diese zu einem Unternehmen gegen die Rustringer Friesen zu veranlassen, welche zwischen der Jade und Weser bis an die Nordsee hin wohnten, sich jetzt in den Schutz gewisser Häuptlinge begeben hatten und durch Räubereien die Schifffahrt auf der Weser gefährdeten. Der Angriff geschah mit großem Ungestüm, dennoch schlugen ihn die Friesen zurück, und Graf Konrad verlor sein Leben in der Schlacht (1368). — Seine Söhne, Konrad II. und Christian VI., fest entschlossen den Tod ihres Vaters zu rächen, konnten ebenfalls mit den Waffen nichts ausrichten. Um diese Zeit begab sich ein friesischer Häuptling in den Schutz Bremens, und mit seiner Hülfe gelang es den Bremern, alle übrigen Häuptlinge zu unterdrücken. Um nun ihre Macht zu sichern, erbauten die Bremer bei Atens die Burg Friedeburg und geriethen deshalb mit Christian VII., dem Sohne Christians VI., in Streit, in welchem der Graf von Oldenburg nicht nur besiegt, sondern auch (1406) seiner Freiheit beraubt wurde. Nur gegen ein bedeutendes Lösegeld und die Verpfändung des Landes Wührden ward er der Haft entlassen; die Bremer aber befestigten ihre Macht immer mehr, bis es endlich den Anstrengungen der friesischen Häuptlinge gelang, sie 1423 aus Rustringen zu vertreiben und die Burg Friedeburg dem Erdboden gleich zu machen. In demselben Jahre starb Christian VII., und sein Bruder,

1270 1251 1272 1345 1371 1368 1406 1423

Graf Dietrich, mit dem Beinamen der Glückselige, erhielt allein das Regiment. In Verbindung mit dem friesischen Häuptlinge von Aurich und Brockmerland, Otto thon Brock, so wie mit seinem Vetter, dem Erzbischofe Nicolaus von Bremen, einem geborenen Grafen von Delmenhorst, begann er, außerdem noch von mehreren Grafen unterstützt, abermals den Kampf gegen die Friesen, wurde aber von Focko Ukena, dem Häuptlinge von Leer, bei Deteren (1426) so geschlagen, daß der Erzbischof Nicolaus in Gefangenschaft gerieth, er selbst aber mit genauer Noth einem gleichen Schicksale entging. Dieser tragische Ausgang des Kampfes hielt indessen den Grafen Dietrich von Erneuerung desselben nicht zurück; und diesmal stand ihm das Glück besser zur Seite; er unterdrückte nicht nur Focko von Ukena, sondern setzte sich auch bis zum Jahre 1435 in den Besitz von vier ostfriesischen Kirchspielen, die ihm als ihrem Oberherrn huldigten und einen jährlichen Tribut gelobten. Ging nun Graf Dietrich auf dieser Seite siegreich aus einem hartnäckigen Kampfe hervor, so bot sich ihm auf der anderen Seite, als unmittelbare Folge desselben, auch die günstige Gelegenheit, die Grafschaft Delmenhorst, welche seit der Gelangung des Grafen Nicolaus zum Erzbisthume mit demselben (22 Jahre hindurch) vereint gewesen war, wieder an das Stammhaus Oldenburg zu bringen. Der friesische Krieg, vor allen die Lösung aus der Gefangenschaft Focko's hatten den Erzbischof Nicolaus in große Schulden gestürzt, und da seine Gläubiger ihn unaufhörlich bedrängten, so wandte er sich an seinen Vetter, den Grafen Dietrich, welcher die Gläubiger befriedigte und dafür den Mitbesitz der Burg und Herrschaft Delmenhorst erlangte. Diese Erwerbung machte Dietrich 1436, und drei Jahre darauf fiel ihm auch durch Pfandschaft das, dem Grafen Hoya gehörige Amt Harpstedt zu. Das Bremer Kapitel sah diese Erwerbungen mit großem Mißvergnügen an, da es aber durch weltliche Gewalt gegen den Grafen nichts ausrichten konnte, so bediente es sich der geistlichen Waffen und sprach den Bann über Dietrich aus, mit welchem belastet er 1440 starb. Graf Dietrich war mit der holsteinischen Prinzessin Hedwig vermählt gewesen und hinterließ drei Söhne, Christian, Moritz und Gerhard, welche bei ihrem Oheime mütterlicher Seite, dem Herzoge Adolf von Schleswig-Holstein, erzogen wurden. Von diesen Söhnen Dietrichs gelangte Christian, auf Veranlassung seines Oheims, der die ihm angetragene königliche Würde über Dänemark ablehnte, durch die Wahl des Volkes 1448 auf den dänischen Thron.

1435

1436

1440

Da der dritte Sohn Dietrichs, der Graf Moritz, für den geistlichen Stand bestimmt war, so sollten die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, dem Willen des Oheims gemäß, auf Gerhard, den zweiten Sohn Dietrichs, übergehen. Moritz aber verließ den Dienst der Kirche, vermählte sich mit einer Gräfin von Hoya und verlangte die Hälfte der väterlichen Erbschaft. Hierüber ward lange mit den Waffen gestritten, endlich aber wurde Moritz (1463) Herr von Delmenhorst. Unterdessen hatte sich Graf Gerhard, nach einem hartnäckigen Kampfe, in den Besitz der friesischen Wede, welche außer dem Amte Varel die Kirchspiele Jade, Zetel und Bockhorn in sich faßte, durch Besiegung der friesischen Häuptlinge Ulrich von Gretsyl und Sibeth von Esens gesetzt, und um sich dieses schönen Landstrichs

1463

zu versichern, erbaute er an den Grenzen Frieslands 1462 die Feste Neuenburg. Nichtsdestoweniger dauerte der Streit fort, und erst mit dem Tode des Häuptlings Hajo von Varel kam dieser Theil der friesischen Wede (1481) an das Haus Oldenburg. Nicht mit gleichem Glücke verfocht Graf Gerhard seine Ansprüche auf die Herzogthümer Holstein und Schleswig, welche nach dem Tode des Herzogs Adolf der ältere Bruder Gerhard's, der König Christian von Dänemark, in Besitz genommen, zugleich aber auch die Anerkennung der holsteinischen und schleswigschen Stände erlangt hatte. Ueberdies wurde Graf Gerhard in andere Streitigkeiten verwickelt, herbeigeführt durch den Tod seines Bruders Moritz von Delmenhorst, der 1464 an der Pest gestorben war. Dieser nämlich hinterließ unmündige Kinder, für welche Gerhard die Grafschaft Delmenhorst in Besitz nehmen wollte. Indeß der Erzbischof Heinrich von Bremen, zugleich Bischof von Münster, glaubte keine schicklichere Gelegenheit als diese zu finden, um Delmenhorst wieder an das Erzstift zubringen. Die Städte Hamburg, Lübeck und Bremen, auf Gerhard von Oldenburg wegen Handelsbeeinträchtigungen erbittert, standen dem Erzbischof bei, allein die Grafen von Hoya, die Oheime des unmündigen Grafen von Delmenhorst, verhüteten die drohenden Gewaltthätigkeiten durch Vergleichsvorschläge, in welchen sie sich verbindlich machten, daß ihr Neffe Jakob die Grafschaft Delmenhorst von Bremen zu Lehn nehmen sollte. Damit ward zwar einstweilen dem Kriege Einhalt gethan, aber schon 1474 ging Harpstedt verloren, und Graf Gerhard wurde sogar in Oldenburg von dem Erzbischofe von Bremen belagert. Vergebens suchte er Hülfe bei dem Herzoge Karl dem Kühnen von Burgund; er blieb auf sich selbst angewiesen; um so mehr beeilte sich der Erzbischof von der Verlegenheit des Grafen Gewinn zu ziehen. Von Ostfriesen und Münsterländern unterstützt, fiel er 1475 in das Ammerland, machte mehrere Kirchdörfer dem Erdboden gleich und beraubte das Kloster Rastede. Mit Beute beladen zogen die Bremer heim, da überfiel sie Graf Gerhard bei dem kleinen Dorfe Paradies, schlug sie gänzlich, nahm ihnen das Geraubte wieder ab, erbeutete überdies Geschütz und Fahnen und machte 800 zu Gefangenen. Diese Demüthigung des Erzbischof Heinrich hat sich bis jetzt im Munde des Volks unter dem Namen „Bremer Taufe" erhalten. Es kam nun zwar (1476) zu Osnabrück ein, für Oldenburg ziemlich günstiger Friede zu Stande, allein Graf Gerhard hielt nicht, was er gelobt, und deshalb entbrannte der Krieg von neuem, für Oldenburg um so verderblicher, als jetzt auch die Hansestädte dem Erzbischofe von Bremen Hülfe leisteten. Die Städte Delmenhorst und Oldenburg wurden (1482) zu gleicher Zeit belagert; die letzte ward zwar dadurch gerettet, daß Gerhard die Regierung seinen Söhnen abtrat, dagegen gerieth Delmenhorst, von Johann, dem jüngsten Sohne Gerhard's vertheidigt, 1483 in die Gewalt des Erzbischofs und wurde für die Stifter Bremen und Münster in Besitz genommen. So verloren die Kinder des verstorbenen Grafen von Delmenhorst ihr Erbtheil; sein Sohn Jakob starb, ohne Kinder zu hinterlassen, in Norwegen, und seine Tochter Heilwig ging in das Nonnenkloster Blankenburg, nicht weit von Oldenburg. — Der alte Graf Gerhard, dessen ältester Sohn Adolf von den Friesen gefangen genommen und

1462 1481 1474 1475 1482 1483

erst nach drei Jahren durch die Tapferkeit seines jüngeren Bruders Johann aus der Haft befreit wurde, führte indessen ein abentheuerliches Leben; er zog umher und nahm an allen Kämpfen seiner Zeit Theil, woher er auch den Beinamen „der Streitbare" erhielt. Nach einer sechsjährigen Abwesenheit kehrte er wieder in die Heimath zurück, wurde aber von seinen Söhnen, auf Veranlassung des Erzbischofs Heinrich von Bremen, nicht aufgenommen. Nun trat er eine Wallfahrt nach St. Jacob zu Compostella an und starb in den Pyre-
1499 näen 1499. — Schon vor dem Tode des Grafen Gerhard waren seine Söhne bis auf Johann XIV. gestorben. Dieser regierte nun allein über Oldenburg und gelangte in demselben Jahre, in welchem sein Vater das Zeitliche segnete, durch die Gewalt der Waffen in den Besitz des Stad- und Butjadingerlandes, nach welchem das Haus Oldenburg seit Jahrhunderten gestrebt hatte. Er besiegte in dem Treffen bei Waddens die ostfriesischen Grafen, ließ sich von den Einwohnern huldigen und legte in Rodenkirchen eine Besatzung. Alsbald erhob sich zum Kampfe für die Unabhängigkeit der ostfriesische Graf Edzard, allein trotz seiner verzweifelten, über siebenzehn Jahre hindurch geleisteten Gegenwehr, ward er endlich doch von Johann XIV. von Oldenburg, dem die Herzöge von Braunschweig Hülfe leisteten,
1517 besiegt. Der Friede zu Zetel (1517) endigte den langen Streit; Graf Edzard kam in den Besitz seines Landes, das Stad- und Butjadingerland aber wurde in vier Theile getheilt, von denen Graf Johann auf seinen Theil das Stadland als braunschweigisches Lehn erhielt. Später brachte er die übrigen Theile durch Kauf an sich; und schon vorher hatte Johann das Land Wührden wieder eingelöst und es mit den Besitzungen des Hauses Oldenburg vereinigt. Um sich des Erworbenen zu versichern, legte Graf Johann statt der, im vorigen Kriege zerstörten Burg Rodenkirchen die Festung Ovelgönne an, nicht ohne Einspruch des Grafen Edzard. Graf Johann starb
1526 1526, und ihm folgte zwei Jahre darauf sein Gegner Edzard im Tode nach. Die Söhne Beider, Anton I. von Oldenburg und Enno von Ostfriesland, glichen sich auf Vermittlung des vertriebenen däni-
1529 schen Königs Christian II. zu Utrecht 1529 aus, und in dem, darauf abgeschlossenen Vertrage entsagte Enno aller Ansprüche an das Butjadinger Land, welche Entsagung Kaiser Karl V. bestätigte. Gegen die Einsprüche seiner älteren Brüder, die zwar anfangs auf die Regierung über Oldenburg Verzicht geleistet hatten, jetzt aber ihre Rechte darauf geltend machen wollten, sicherte sich Graf Anton dadurch, daß er sein Land von dem Kaiser Karl V. als Lehn nahm. Dieser bestä-
1531 tigte ihn in dem Besitze und führte in dem, im April 1531 ertheilten Lehnbriefe das Stad- und Butjadingerland als Theile der Grafschaft Oldenburg auf. Außerdem erstreckte sich dieser Lehnbrief auch auf die, von den Stiftern Bremen und Münster in Besitz genommene Grafschaft Delmenhorst, zu deren Wiedervereinigung mit den Besitzungen des Hauses Oldenburg Graf Anton die geeignetsten Mittel wählte. Die Gelegenheit dazu bot ihm das eigenmächtige Verfahren des Bischofs Franz von Münster, welcher das, zu Delmenhorst gehörige Cisterzienserkloster Hude, unter dem Vorwande, daß die Mönche sich strafbarer Sittenlosigkeit hingegeben, zerstörte. Graf Anton griff zu
1547 den Waffen, erreichte aber seinen Zweck erst im Jahre 1547, in

welchem Bremen von den kaiserlichen Truppen belagert wurde. Nun nahm er mit wenigen Truppen die Burg Delmenhorst in Besitz und zwang die Veste Harpstedt durch eine Belagerung zur Uebergabe. — Mit diesen Bestrebungen zur Vermehrung seiner Besitzungen verband Graf Anton auch die Sorge, den Zustand des Landes zu verbessern, besonders aber diejenigen Distrikte, welche den Ueberschwemmungen des Meeres ausgesetzt waren, zu sichern und durch Eindeichung den fruchtbaren Boden zu vermehren. Mit gleicher Thätigkeit förderte er die Verbreitung der Reformation und verwandte die Einkünfte der eingezogenen geistlichen Stifter theils zur Errichtung von Schulen und Besoldung der Lehrer, theils zur Vermehrung seiner eigenen Kasse. — Nach einer langen, für die innere Organisation des Landes folgereichen Regierung starb Graf Anton I. zu Anfang des Jahres 1573. Er hinterließ zwei Söhne, Johann XVI. und Anton II., welche die väterlichen Besitzungen so unter sich theilten, daß der Erste Oldenburg, der Zweite Delmenhorst nebst Harpstedt, Varel und einigen Vorwerken erhielt. Diese, 1577 stattgehabte Theilung hatte nur zehn Jahre Bestand, dann verlangte Graf Anton eine gerichtliche Theilung auf eine gleiche Hälfte, die ihm auch durch kaiserliches Urtheil 1597 zugesprochen wurde. Nichtsdestoweniger entstand in Folge dieser Theilung ein Prozeß, den aber beide Brüder nicht erlebten. Graf Johann XVI., der einen ähnlichen Streit unter seinen Nachkommen befürchtete, setzte in seinem Testamente (1603) das Recht der Erstgeburt fest. Er vollendete die Kirchenreformation, gab dem äußeren Gottesdienste eine feste Form und verpflichtete sich mit sechszehn Predigern seines Landes zur Aufrechthaltung der Concordienformel. In Betreff der Erwerbungen, die durch Johann XVI. an das Haus Oldenburg kamen, verdient vor allen die der Herrschaft Jever, mit welcher zugleich ein Rechtsanspruch auf die Herrlichkeit Kniphausen verbunden war, als die wichtigste genannt zu werden. Dadurch hatte der oldenburgische Staat eine ziemliche Ausdehnung gewonnen, die sich auch auf der anderen Seite dadurch zeigte, daß sich der Graf Anton von Delmenhorst den Besitz des Amtes Harpstedt sicherte. Für die innere Organisation Oldenburgs geschah unter Johann XVI. vieles Verdienstliche. Dahin gehören die Eindeichung des Hobenlandes in der Voigtei Rodenkirchen und die bei Ellens, Werke, die außerordentliche Kosten verursachten, dennoch den, zu wiederholten Malen eingetretenen Zerstörungen der Wasserfluthen keinen Einhalt thaten. Zu diesen Unglücksfällen gesellte sich die Pest, welche in der Grafschaft fürchterliche Verheerungen anrichtete; auch wurde 1597 ein großer Theil der Stadt Oldenburg ein Raub der Flammen. Hier in Oldenburg vor dem Heiligengeist-Thore legte Graf Johann ein Armenhospital an, in der Stadt selbst aber eine Apotheke und eine Buchdruckerei. Für die Justiz- und Verwaltungsangelegenheiten errichtete er ein Kanzelei-Kollegium, mit dem er ein Konsistorium für die kirchlichen Sachen verband. Alle diese Einrichtungen, vorzüglich aber die großen Ueberschwemmungen so wie die Anstalten zur Beförderung der Schifffahr auf der Weser hatten nicht nur die gräfliche Kasse, sondern auch wegen der bedeutenden Deichlasten die Mittel der Unterthanen sehr erschöpft, und deshalb hatte Johann XVI. bei dem kaiserlichen Hofe die Erlaubniß zur Erhebung eines Weserzolles nachgesucht. Ehe diese

1573 1577 1597 1603

Angelegenheit, gegen welche vorzüglich die Reichsstadt Bremen Einspruch that, zum gewünschten Ziele gelangte, starb Johann am 12ten November 1603. Ihm folgte sein Sohn Anton Günther, der noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht hatte. Obgleich noch ein Jüngling, war er doch mit allen Pflichten eines Regenten wohl vertraut, auch sah er die Wichtigkeit der Weserzoll-Angelegenheit ein und verfolgte den Plan seines Vaters bei dem kaiserlichen Hofe mit großer Beharrlichkeit. Nach jahrelangen Berathungen und vielfachen Verhandlungen, welche durch die Einwendungen Bremens immer erschwert wurden, erfolgte endlich 1623 das, vom Kaiser Ferdinand II. ausgefertigte Zolldiplom, dem zufolge dem Grafen von Oldenburg das Recht eingeräumt ward, von den auf der Weser stromauf- und abwärts an den Küsten von Oldenburg, Delmenhorst und Jever verschifften Waaren einen Zoll nach einem bestimmten Tarife zu erheben. Hiergegen schritt zwar Bremen mit Gewalt ein, doch wurde das kaiserliche Diplom sowohl 1645, so wie auch bei dem Abschlusse des westphälischen Friedens (1648) bestätigt; und als Bremen auch jetzt noch nicht ruhte, ward es mit der Reichsacht belegt und diese erst 1659, auf Verwendung des Grafen Anton Günther, nachdem es zur Strafe eine ansehnliche Entschädigung gezahlt hatte, aufgehoben. In einem berichtigten Zolltarife ward indeß den Bremern für die Zukunft eine Ermäßigung zugestanden. Während Anton Günther mit dieser, in finanzieller Hinsicht wichtigen Angelegenheit beschäftigt war, gelang es ihm durch Klugheit, von seinem Lande die Greuel des dreißigjährigen Krieges, die kaiserlichen Einquartierungen abgerechnet, welche die Grafschaft von 1627 bis 1631 zu tragen hatte, fern zu halten, so daß Oldenburg, während überall Noth und Elend herrschten, sich eines gedeihlichen Wohlstandes erfreute und vielen Fremden eine sichere Zuflucht bot. Auch schlichtete Anton Günther während des Krieges den Streit über die Theilung, der zwischen seinem Vater Johann und dessen Bruder Anton von Delmenhorst stattgefunden. Er verglich sich mit seinem Vetter Christian, dem Sohne Anton's, in dem, 1633 zu Delmenhorst abgeschlossenen Vertrage, und als dieser unvermählt 1647 starb, vereinigte er Delmenhorst nebst allen Stamm- und Lehngütern mit Oldenburg, trennte aber davon das, den Schwestern des Grafen Christian bestimmte Erbtheil. — Die Ehe Anton Günthers mit Sophia Katharina von Holstein-Sondersburg blieb kinderlos und demnach stand zu erwarten, daß das Mannlehn in den beiden Grafschaften auf die Nachkommen Dietrichs des Glückseeligen in Dänemark und Holstein übergehen würde. Die Allodialbesitzungen Anton Günthers fielen an seine Schwester Magdalena, seit 1612 mit dem Fürsten Rudolf von Anhalt vermählt, und an ihren Sohn Johann, Fürsten von Anhalt-Zerbst. Er selbst, Anton Günther, hatte einen natürlichen Sohn, den er unter dem Namen Anton von Aldenburg vom Kaiser legitimiren und in den Reichsgrafenstand erheben ließ. Für ihn suchte er einige Begünstigungen zu erhalten, doch bemühte er sich zuerst, die Lehnfolge, auf welche, außer dem Herzoge von Gottorp und dem Könige von Dänemark, auch der Herzog von Holstein-Ploen gegründete Rechte hatte, festzustellen. Er trat deshalb mit dem Herzoge von Gottorp und dem Könige von Dänemark in Unterhandungen und schloß 1649 mit ihnen den Vergleich zu Rendsburg ab,

1623 1645 1648 1659 1633 1647

in welchem er sie als Lehnsfolger anerkannte, wogegen sie ihm das Recht einräumten, über das Haus und Amt Varel, über die Vogtei Jade und über den Weserzoll nach seinem Willen zu verfügen. — Die Lehnsherrlichkeit des Hauses Braunschweig über das Stadland und den dritten Theil des Butjadingerlandes war, seit dem Erlöschen der Linie des ersten Lehnsherrn von Seiten des Hauses Oldenburg nicht in ihrer ganzen Ausdehnung anerkannt worden. Graf Anton Günther, um alle unangenehmen Einsprüche bei seinem jetzigen Vorhaben zu beseitigen, hielt es für besser, die Lehnsherrlichkeit des Hauses Braunschweig-Lüneburg anzuerkennen; auch sicherte er diesem in dem, zu Hamburg 1653 abgeschlossenen Vergleiche das Amt Harpstedt (nach seinem Tode) zu und gab gegen die Summe von 20,000 Thalern das, vor 25 Jahren an Oldenburg verpfändete Amt Stolzenau zurück. Nachdem er dies geordnet und die Lehnsstücke von den Allodien genau getrennt hatte, übergab er 1664 den anerkannten Lehnsfolgern, dem Herzoge von Gottorp und dem Könige von Dänemark, die Grafschaften, behielt sich jedoch während seines Lebens ein unbeschränktes Regiment und den ungestörten Genuß aller Einkünfte vor. Die Herrschaft Jever und die Herrlichkeit Kniphausen sicherte er seiner Schwester und ihrem Sohne, dem Fürsten Johann von Anhalt-Zerbst zu, doch gaben diese gegen die Summe von 35,000 Thalern die Herrschaft Kniphausen auf, mit Vorbehalt des Erbfolgerechts bei dem Erlöschen der Nachkommen desjenigen, dem sie als Erbtheil anheim fallen würde. Ebenso bewilligten sie dem Grafen Anton Günther das Recht über ein Drittheil derjenigen Güte welche Johann XVI. theils aus den eingedeichten, theils aus den, von dem Johanniterorden erkauften Ländereien zu einem Fideicommiß bestimmt hatte, zu verfügen, wogegen sie den Genuß aus den beiden anderen Drittheilen schon jetzt erhielten. Alle diese Vergleiche, deren Einleitung und Beendigung Anton Günther seine letzten Lebensjahre unausgesetzt gewidmet hatte, gaben ihm endlich die uneingeschränkte Gewalt, zu Gunsten seines Sohnes, des Grafen Anton von Aldenburg, zu verfügen. Diesem bestimmte er demnach in seinem Testamente das Amt Varel, die Vogtei Jade, die Herrlichkeit Kniphausen, mehrere für allodial angenommene Vorwerke im Butjadingerlande und im Jeverschen, den dritten Theil der Fideicommißgüter und den dritten Theil des Weserzolls, dessen zweites Drittheil den Lehnfolgern, das dritte aber dem Fürsten von Anhalt-Zerbst zugesichert wurde. Alle diese, als Erbtheil des Grafen von Aldenburg, ausgesetzten Güter wurden für dessen männliche und weibliche Nachkommen mit einem Fideicommiß belegt, und nach dem Erlöschen derselben sollte Jade und Varel an die Lehnsfolger, Kniphausen aber und der dritte Theil der Fideicommißgüter an das Haus Anhalt-Zerbst zurückfallen. — Während der Regierung Anton Günthers, besonders aber durch den Abschluß des westphälischen Friedens, war die Stellung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zum deutschen Reiche fester bezeichnet, indem beiden an der Curiatstimme im Fürstenrathe auf dem Reichstage, welche den westphälischen und niedersächsischen Grafen eingeräumt worden, ein Antheil gestattet wurde. Nächst diesem, das politische Verhältniß der Grafschaften ordnenden Ereignisse, wurden auch mehrere Grenzstreitigkeiten berichtigt und zur

1353

Sicherung des Landes gegen die Wasserfluthen, deren Verheerungen unter dem Regimente Anton Günthers außerordentlich waren, so gewaltige Anstrengungen gemacht, daß nicht nur die zu wiederholten Malen überschwemmten Fluren gerettet, sondern durch weitere Ein-

1634 deichungen ansehnliche Striche Landes gewonnen wurden. Für die Gesetzgebung war Anton Günther ebenfalls bedacht; er erneuerte 1664 das Landrecht des Stad- und Butjadingerlandes, dem das alte Asegabuch der Friesen zur Basis diente. Die zur Unterhaltung des stehenden Militairs nothwendige Kontribution, welche seit dem dreißig-

1654 jährigen Kriege eingeführt war, wurde beibehalten und durch Reichsgesetze, besonders durch den Reichsabschied von 1654 bestätigt. Auch die Eintheilung des Landes ward festgestellt; es zerfiel in 5 Aemter und in 12, von diesen unabhängige Voigteien. Jedem Amte stand ein Amtmann, und jeder Vogtei ein Vogt vor, welche die Finanz- und Polizeigeschäfte leiteten und bei vorkommenden Vergehen die erste Untersuchung führten. — Außer diesem Allen verdient aus der Regierung Anton Günthers noch Erwähnung die Stiftung des Armenhauses zu Neuenburg, des Prediger-Wittwen- und Waisenhauses, des

1615 Hospitals zu Hofswürden, das später mit dem Armenhause zu Blankenburg vereinigt wurde. Die Stadt Oldenburg, im Jahre 1615 durch eine große Feuersbrunst heimgesucht, erholte sich bald wieder von

1607 diesem harten Schlage und ward noch verschönert durch die Vollendung des 1607 angefangenen Schloßbaues, so wie durch die Erbauung des Rathhauses und der Nicolai-Kirche. Der Betriebsamkeit der Bewohner kam Anton Günther in so weit zu Hülfe, daß er der Stadt das Recht verlieh, einen Wochenmarkt zu halten. Auch die Einrichtung einer regelmäßigen Briefpost von Hamburg über Oldenburg nach Holland beförderte den Verkehr der Stadt. Die Hauptthätigkeit der Oldenburger erstreckte sich schon in dieser Zeit, außer dem Ackerbau, auf Pferdezucht, und Anton Günther, der diesen Zweig der Landwirthschaft außerordentlich beförderte, hatte die Freude, daß die hier gezogene Raçe, die man freilich auf alle Weise zu veredeln suchte, sehr berühmt wurde. Aus allen Ländern Europa's strömten Käufer herbei, und schon damals wurden jährlich gegen 5000 Pferde ausge-

1667 führt. — Nach einer 64jährigen, nur dem Wohle seines Landes gewidmeten Regierung, starb Anton Günther am 19. Juni 1667 im 84. Jahre seines Lebens.

Zweiter Hauptabschnitt.

Oldenburg unter dänischer Herrschaft; von 1667 bis 1773.

Wohl mußte es Anton Günther schmerzen, daß er die Lande, welche er durch Klugheit und Begünstigungen des Glücks zusammengebracht und durch weises Regiment zum Wohlstande erhoben hatte, nicht ungetheilt auf einen rechtmäßigen Erben bringen konnte. Er selbst hatte der Zersplitterung nicht vorbeugen können, und kaum war er ins Grab gestiegen, so nahmen die verschiedenen Dynasten Besitz von den verschiedenen Landestheilen. Die Herrschaft Jever fiel an das Haus Anhalt-Zerbst, das Amt Harpstedt an Braunschweig-Lüneburg, Varel, Jade und Kniphausen nahm der Graf Anton von Aldenburg in Besitz, und das Regiment über die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ging auf den König Friedrich III. von Däne-

mark und den Herzog Christian Albrecht von Holstein-Gottorp über, von welchen Beiden der Graf von Aldenburg zum Statthalter ernannt wurde. Alsbald erhob sich der Herzog Joachim Ernst von Holstein-Ploen mit seinen in der That sehr gerechten Ansprüchen gegen Dänemark und Holstein-Gottorp und nahm für sein Recht den kaiserlichen Reichshofrath in Anspruch. Christian V. von Dänemark, welcher 1670 Friedrich III. gefolgt war, ob aus Abneigung gegen den Herzog von Holstein-Gottorp, oder aus Besorgniß, durch den Ausspruch des Reichshofraths den Besitz des einmal Erworbenen geschmälert zu sehen, verglich sich bereits 1671 mit dem Herzoge von Ploen, wodurch dieser die Hälfte seiner Ansprüche an Oldenburg und Delmenhorst der dänischen Krone abtrat und sich überdies verpflichtete, auch die andere Hälfte, im Fall er den Prozeß gegen Holstein-Gottorp gewönne, dem Könige von Dänemark zu überlassen. Für diese Verzichtleistung zahlte Christian V. ein für allemal die Summe von 300,000 Thalern und gelangte, nachdem der Reichshofrath 1673 günstig für den Herzog von Holstein-Ploen entschieden hatte, 1676 in den Besitz der beiden Grafschaften, welcher nach 24 Jahren auch von Braunschweig-Lüneburg in Bezug auf das Lehn des Butjadingerlandes anerkannt wurde. Der Zwietracht zwischen den Häusern Dänemark und Holstein-Gottorp gab dies Ereigniß neue Nahrung, und erst hundert Jahre später wurde der lange Streit ausgeglichen, wie dies weiter unten mitgetheilt werden soll. So war denn Oldenburg eine Provinz Dänemarks geworden, und erhielt in der Person eines Oberlanddrosten einen Statthalter, welcher in der Regierungskanzelei, einem aus dänischen und oldenburgischen Beamten zusammengesetzten Kollegium, den Vorsitz führte. Die Regierungskanzelei, welche die administrative und richterliche Gewalt in sich vereinigte, stand unter der deutschen Kanzelei in Kopenhagen, welcher letzten gewissermaßen die Oberaufsicht über jene erste Behörde anvertraut war. Ein Landrentmeister, von einigen Räthen unterstützt, leitete, abgesondert von der Regierungskanzelei, die Erhebung der Steuern und das Kassenwesen. Diese Behörden, einfach organisirt, entsprachen dem Bedürfnisse des Landes vollkommen, und Oldenburg hätte sich gewiß auch unter dänischer Regierung eines gedeihlichen Wohlstandes erfreut, wäre dieser nicht theils durch große Unglücksfälle, theils durch kriegerische Ereignisse gestört worden. Zuerst wurde das Land bald nach dem Tode des Grafen Anton Günther von einer fürchterlichen Pest heimgesucht, welche Tausende hinwegraffte. Kaum hatte diese Plage die Menschen zu martern aufgehört, so legte eine große Feuersbrunst 700 Häuser der Stadt Oldenburg in Asche, und einige Jahre darauf (1679) fielen französische Truppen ins Land, welche auf Befehl Ludwigs XIV. den Herzog von Holstein-Gottorp in seinen Antheil an Holstein wieder einsetzen sollten. Die Kontribution und Erhaltung des feindlichen Heeres brachten das Land um eine Summe von 124,000 Thalern. Nach jenem Einfalle unternahm es der König, statt der, bereits 1677 geschleiften Festung Ovelgönne, eine neue an dem Ausflusse der Jade anzulegen, die den Namen Christiansburg erhalten sollte. Eine große Summe ward auf den Bau verwendet, dennoch aber mußte er aufgegeben werden, weil der lockere Boden alle Bemühungen der Baumeister vergeblich machte. Bei al-

1671

1676

1679

len diesen Unannehmlichkeiten und Unglücksfällen erlaubte sich Christian V. auch manche Willkühr. So wollte er über Jever, zum Nachtheile des Hauses Anhalt-Zerbst, die Lehnsherrlichkeit behaupten, und als der König von Spanien als Herzog von Brabant, so wie der Fürst von Anhalt-Zerbst, sich diesem Ansinnen widersetzten, setzte sich Christian V. mit Gewalt in den Besitz der genannten Herrschaft und erpreßte hier auf eine ungebührliche Weise ansehnliche Summen. Erst durch die Vermittlung Oestreichs und Brandenburgs kam (1689) ein Vergleich zu Stande, in welchem das Haus Anhalt-Zerbst nach Verzichtleistung auf die in den Grafschaften belegenen Fideicommißgüter auf den Antheil am Weserzoll, so wie gegen das Versprechen, 100,000 Thaler an Dänemark zu zahlen, das unbestrittene Recht auf Jever erhielt, mit Vorbehalt der Vereinigung desselben mit Oldenburg, im Fall die männlichen und weiblichen Nachkommen des Fürsten Johann von Anhalt-Zerbst aussterben würden. Noch vor diesem Ereignisse war der Statthalter, Graf Anton von Aldenburg, gestorben, und acht Monate nach seinem Tode hatte seine Gemahlin, eine geborene Prinzessin von Tremouille, einen Sohn, Anton II., geboren. Nichtsdestoweniger bemächtigte sich Christian V. der Güter und gerieth dadurch mit den Vormündern des jungen Grafen in Streit, der erst 1693 durch den sogenannten aldenburgischen Traktat in der Art geschlichtet wurde, daß diese für ihren Schutzbefohlenen der Vogtei Jade, dem Antheile am Weserzoll, so wie der für andere Besitzungen eingetauschten Vogtei Schwey entsagten, dagegen die Vorwerke im Butjadingerlande mit niederer Gerichtsbarkeit, das Amt Varel als edle Herrschaft, jedoch nur erblich für die rechtmäßigen, männlichen Nachkommen des Grafen und unter oldenburgischer Territorialhoheit (dadurch geschah die Appellation von den varelschen Gerichten an die oldenburgische Kanzelei, auch flossen 1200 Thaler Kontribution in die oldenburgische Kammerkasse) und die Herrschaft Kniphausen, unabhängig und erblich, jedoch unbeschadet der Anwartschaftsrechte, die der Besitzer der Herrschaft Jever darauf hatte, erhielten. — Auf die innere Organisation des Landes war Christian V. sehr bedacht; er regulirte die früher zu leicht bewilligten Freiheiten der adeligen Güter dadurch, daß zwölf Klassen von Freiheiten angenommen und jedem befreiten Gute ein Platz in einer dieser Klassen angewiesen wurde; dann regelte er die Kontribution und Ordinairgefälle, erließ zur Befestigung des Kredits die Vergantungsordnung, durch welche öffentliche Hypothekenbücher eröffnet wurden, ordnete die Rechtspflege und bestimmte für die kirchlichen Angelegenheiten, daß alle drei Jahre Kirchen-Visitationen stattfinden sollten. In dieser Zeit wurde auch ein allgemeiner, jährlicher Bettag angeordnet. Von der höchsten Wichtigkeit für Oldenburg war die Verbesserung des Deichwesens durch die 1681 erlassene neue Deichordnug. Christian V., dem der Nachruhm gebührt, die Verfassung Oldenburgs fest gegründet zu haben, starb 1699, und ihm folgte, wie in Dänemark so in Oldenburg, Friedrich IV., unter dem die von neuen ausgebrochenen Streitigkeiten mit Holstein-Gottorp und Schweden auch Oldenburg unangenehm berührten. Zuerst wurde zur Vertheidigung des Landes (1704) ein Regiment Landmiliz errichtet, und später (1711) sah sich der König aus Mangel an Mitteln zur Fortsetzung des Krieges, veranlaßt, die Graf-

1689 1693 1699 1704 1711

schaft Delmenhorst und die zur Grafschaft Oldenburg gehörigen Vogteien Hatten, Wardenburg, Zwischenahn und Wüstenland an den Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg auf 20 Jahre für die Summe von 712,646 Thalern zu verpfänden, ein Akt, der Oldenburgs innere Kraft zersplitterte und für das Allgemeine um so verderblicher wurde, da bald darauf furchtbare Naturereignisse den Wohlstand des Landes noch tiefer erschütterten. Wie wir oben erwähnten, hatte Anton Günther vom Kaiser vorzüglich deshalb die Bewilligung zum Weserzoll erbeten und erhalten, um durch die Einnahmen desselben dem Lande die Deichlast zu erleichtern. Die Stadt Bremen hatte sich dagegen gewaltig gesträubt, war aber endlich zur Ruhe verwiesen worden. Auch unter Friedrich IV. versuchte Bremen, sich des Weserzolls zu entledigen, und deshalb hatte der König bei dem kaiserlichen Hofe eine abermalige Belehnung nachgesucht und 1707 erhalten. Zehn Jahre darauf traf das Unglück, zu dessen Abwehrung der Weserzoll beitragen sollte, auf das Fürchterlichste ein. Es war in der Christnacht des Jahres 1717, als die angeschwollenen Fluthen die Deiche [1717] im Butjadingerlande durchbrachen und gegen 950 Häuser zerstörten. Beinahe dritthalbtausend Menschen fanden den Tod in den Wellen; in der Herrschaft Jever ertranken 1275, in Kniphausen 347 Menschen; hier wurden 186, dort 262 Häuser zu Grunde gerichtet. Ueberall herrschte Jammer und Elend, und die Noth derer, welche dem tobenden Elemente das Leben abgerungen, stieg mit jedem Tage. Erst nach zwei Jahren konnten die neuen Deichanlagen begonnen werden, aber schon 1721 wurde die kaum angefangene Arbeit von [1721] Neuem zerstört, und abermals brach das Verderben in noch schrecklicherer Gestalt herein. Endlich kam unter den größten Anstrengungen und den bedeutendsten Kosten die neue Bedeichung des Butjadingerlandes und die Anlage des beinahe 20,000 Fuß langen Schweyburger Moordeiches zu Stande, Werke, durch die den Fluthen kräftigere Schranken entgegengesetzt wurden. Zur Bestreitung der Kosten hatte die königliche Kasse einen zinsfreien Vorschuß von 728,266 Thalern hergegeben, von welcher Summe Friedrich IV. den dritten Theil ganz erließ. Gleich nach diesen Unglücksfällen wurde das Kommunion-Deichsystem eingerichtet, und in den butjadinger Vogteien Burhave, Blexen und Eckwarden wurden neue Landvermessungen und Abschätzungen des Bodens vorgenommen, um darnach die neuen Steueransätze zu bestimmen. Nächst diesen Einrichtungen geschah unter Friedrich IV. noch mehreres Andere zur Veränderung des Kameralwesens und zur Vermehrung der Einkünfte des Fiscus. — Auf Friedrich IV. folgte 1730 **Christian VI.**, welcher gleich bei dem Antritte seiner [1730] Regierung den Oldenburgern dadurch eine Erleichterung verschaffte, daß er das Nationalregiment aufhob, was aber später, freilich zur Unzufriedenheit Aller, wieder hergestellt ward. Von weit größerem Nutzen für das Land war dagegen die Erlassung des von Friedrich IV. gegebenen Vorschusses zur Bedeichung bis auf die Summe von 273,041 Thalern, deren Erstattungstermin der König überdies noch auf 6 Jahre hinausschob. Trotz dieser Aufopferungen löste Christian VI. bereits 1731 die an Hanover 1711 verpfändete Grafschaft Delmenhorst und [1731] die vier Vogteien der Grafschaft Oldenburg wieder ein, auch kam hierdurch eine Grenzberichtigung gegen die hanöverschen Aemter Harp-

stedt und Wildeshausen zu Stande, die jedoch immer noch nicht nach den Wünschen beider Theile ausfiel. In Betreff der Herrschaft Varel, welche laut des aldenburgischen Traktats sowohl unter oldenburgischer Territorialhoheit stehen, als auch nur für die rechtmäßigen männlichen Erben des Grafen Aldenburg bestimmt sein sollte, ertheilte der König dem Grafen Anton von Aldenburg das Recht, sie seinen ehelichen Nachkommen männlichen und weiblichen Geschlechts vererben zu dürfen. Der Graf von Aldenburg hatte aber nur eine Tochter, Charlotte Sophie, welche sich mit dem holländischen Edelmann von Bentinck-Rhon vermählte, der vom Kaiser Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben ward. So wurden die Herrschaft Varel, die unter oldenburgischer Landeshoheit stehenden Güter und die reichsunmittelbare Herrlichkeit Kniphausen Eigenthum der Familie Bentinck. — Wenige Jahre darauf trat das, in seinem Folgen für Oldenbrug wichtige Ereigniß ein, daß Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp der Enkel Peters des Großen und Sohn von dessen Tochter Anna und dem Herzoge Friedrich von Holstein-Gottorp, von der russischen Kaiserin Elisabeth zu ihrem Nachfolger (1743) bestimmt wurde, während Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp zum schwedischen Thronerben erwählt ward. Bald nach diesem Ereignisse starb Christian VI. (1746) und ihm folgte Friedrich V., der es vergebens versuchte, sich mit dem nunmehrigen russischen Großfürsten, dem regierenden Herzoge von Holstein-Gottorp, auszusöhnen. War er hierin nicht glücklich, so gelang es ihm doch auf der anderen Seite, während des siebenjährigen Krieges eine strenge Neutralität zu bewahren, ein Maaßregel, welche in den oldenburgischen Landen den Wohlstand außerordentlich beförderte, während das benachbarte Ostfriesland, das seit 1744 preußische Provinz geworden war, durch feindliche Einfälle viel zu dulden hatte. Unter Friedrich V. geschah, besonders durch die rastlose Thätigkeit des edlen Bernstorf, außerordentlich viel für die Eindeichung, Rechtsflege und Administration so wie überhaupt für die innere Organisation Oldenburgs. Auch bereitete Bernstorf schon unter ihm das Ereigniß vor, welches nach dem Tode Friedrichs, (1766) unter seinem Nachfolger Christian VII., als politische Angelegenheit öffentlich verhandelt ward. Nämlich bei dem Abschlusse eines auf Freundschaft, Garantie und Allianz gerichteten Vertrages zwischen Dänemark und Rußland ward auch von beiden Seiten dahin gestrebt, eine endliche Ausgleichung zwischen Dänemark und Holstein-Gottorp zubewirken, welches letzte Herzogthum nach dem Tode Peters III. auf den noch minderjährigen Großfürsten Paul Petrowitsch übergegangen war. Man eröffnete zu diesem Ende zu Kopenhagen Unterhandlungen denen 1767 ein provisorischer Traktat folgte, in welchem sich Christian VII. von Dänemark und Katharina II. von Rußland (als Vormünderin ihres Sohnes) dergestalt verglichen, daß der Antheil des Großfürsten an dem Herzogthume Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg uud Delmenhorst ausgetauscht werden sollte. Die Grafschaften sollten mit dem Vorbehalt der Erfüllung aller landesherrlichen Verbindlichkeiten schuldenfrei übertragen werden und dem Großfürsten als dem Haupte des herzoglich holstein-gottorpschen Hauses das Recht zustehen, sie an irgend einen seiner Ver wandten wieder abzutreten nter Erhaltung derselben Erbfolgeordnung im Lehn, welche im Hause

1743

1746

1766

Holstein-Gottorp bisher stattgefunden. Hierbei übernahm Dänemark die Verbindlichkeit, die Erhebung der Grafschaften zu einem Herzogthume eifrigst zu betreiben. Dies waren die Grundzüge jenes Traktats, dessen Realisirung jedoch erst mit der Volljährigkeit des Großfürsten eintreten konnte. Billiger Weise hätte man nach jenem Vergleiche nur solche Handlungen erwarten sollen, welche die innere Wohlfahrt Oldenburgs befördern konnten; indeß die Bedingung des Traktats, die Graffschaften schuldenfrei zu übergeben, veranlaßten eine solche Vermehrung der Steuern, daß diese in wahrhaften Druck ausarteten. Ueberhaupt aber blieb Oldenburg nicht frei von den Folgen, welche das Steigen u. Sinken des dänischen Ministers Struensee in Dänemark selbst hervorbrachten. Dagegen ist auch, besonders durch Bernstorf, für Oldenburg manches Lobenswerthe, ja Ausgezeichnetes geschehen, wohin besonders die Verordnung über die Druckfreiheit und die Abschaffung der dritten Feiertage und der Tortur gehören. Während so von Seiten der dänischen Regierung für Oldenburg Vieles geschah, das den Stempel des Heilsamen und den das Gegentheils an sich trug, hatte der Großfürst Paul Petrowitsch das Alter ereicht, welches ihn der Bevormundung überhob und zum Herrn seiner holsteinischen Erblande machte. Sofort bestätigte er im Mai 1773 jenen, vor sechs Jahren abgeschlossenen Vertrag und unterzeichnete einen Dfinitiv-Traktat, nach welchem er in den stipulirten Tausch willigte und beide Grafschaften für die jüngere Linie von Holstein-Gottorp bestimmte, womit Dänemark vollkommen einverstanden war. Der Aelteste in dieser Linie war nach dem Könige von Schweden, der Bischof von Lübeck, Friedrich August, und ihm und seinen Nachkommen wurden die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst schuldenfrei und unveräußerlich übertragen, auch ward durch ein Familiengesetz die Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt festgestellt. Sofort schritt man zur Ausführung des Traktats. Der dänische Kommissarius Graf von Reventlov übergab dem russischen Geheimenrathe von Saldern die Grafschaften, deren Behörden von jenem zur ferneren Ausübung ihrer Pflicht angewiesen und nach wenigen Tagen versammelt wurden, um die weiteren Befehle ihres Souverains zu vernehmen. Allgemein glaubte man in Oldenburg in der Person des Fürstbischof von Lübeck, Friedrich August, einen russischen Gouverneur zu erhalten; um so mehr überraschte es, als diesem die Grafschaften übertragen und ihm als Landesherrn gehuldigt wurde. So ward endlich der lange Streit zwischen Dänemark und Holstein-Gottorp ausgeglichen, und Oldenburg, über hundert Jahre hindurch Provinz von Dänemark, hatte von neuem seine Selbstständigkeit gewonnen.

Dritter Hauptabschnitt.

Oldenburg unter Herzögen und Großherzögen; von 1773 bis jetzt.

Die Verbindlichkeit, welche Dänemark bei dem Abschlusse des provisorischen Vertrages übernommen, nämlich die Erhebung Oldenburgs zu einem Herzogthume bei dem kaiserlichen Hofe zu bewirken, wurde bald nach dem Regierungsantritte Friedrich August's gelöst, und gegen das Ende des Jahres 1774 erfolgte das kaiserliche Diplom, durch welches beide Grafschaften zu einem Herzogthume des heiligen

1774

römischen Reiches und einem fürstlichen Thronlehn unter dem Namen „Oldenburg" erhoben wurden. Auf solche Weise hatte denn Oldenburg mit der Selbstständigkeit zugleich einen höheren Rang gewonnen, und es traten nun in Folge dieser neuen Stellung manche, dem Lande nützliche Veränderungen ein. Zuerst ward die, während der letzten sechs Jahre der dänischen Regierung eingeführte Kopfsteuer, eine der drückendsten Abgaben, aufgehoben, und die Steuern überhaupt auf die schon früher erhobene Kontribution und die Ordinairgefälle zurückgeführt. Indeß auch diese Abgaben konnten von den meisten Landeseingesessenen nur mit großen Opfern geleistet werden, da das Vermögen derselben, der Ertrag von Grund und Boden, durch Ueberschwemmungen und andere Unglücksfälle seit mehreren Jahren bedeutend geschmälert worden war. Trotz dieser, namentlich in Stad- und Butjadingerlande herrschenden Noth mußten dennoch ansehnliche Beiträge zur Verstärkung der Eckwarder Steindeiche gegeben werden, welche den Bewohnern jener Landstriche um so schwerer fielen, da sich die Adligfreien davon zurückzogen und hierin durch einen Ausspruch der Regierung unterstützt wurden. Jedoch flossen den Butjadingern auf andere Weise Hülfsgelder zu, auch übernahmen die herrschaftlichen und kirchlichen Güter bei den ersten Anlagen den achten Theil der Kosten. Von den Eindeichungen unter **Friedrich August** verdient vorzüglich der, nach ihm benannte Groden am Jade-Meerbusen Erwähnung. Nächst diesem Werke wurden auch verschiedene Sicherheits- und gemeinnützige Anstalten eingerichtet, dahin gehören die Wittwen- und Waisenkasse für das Herzogthum Oldenburg (1779), die Lootsenordnung (1776), die Strandungsordnung, und eine genaue Anweisung für die Vormünder zur Schützung der Rechte der Minderjährigen (1783). Das Land ward trigonometrisch vermessen und als Resultat dieser, in das kleinste Detail gehenden Vermessung ist die, 1803 erschienene Karte des Herzogthums anzusehen. Bei dieser Thätigkeit und Sorge für seine Unterthanen traf den Herzog Friedrich August ein harter, sein häusliches Glück vernichtender Schlag. Sein einziger Sohn nämlich, **Peter Friedrich Wilhelm** fiel in eine Geisteskrankheit, die in ihrem Verlaufe einen so betrübenden Charakter annahm, daß es unmöglich schien, ihm weder die Regierung des Landes noch die Verwaltung seines Vermögens zu überlassen. Deshalb setzte Friedrich August in seinem Testamente fest, daß sein Sohn bevormundet werde und übertrug die Curatel dem Könige von Dänemark und dem Prinzen Coadjutor von Lübeck. Der Letzte, **Peter Friedrich Ludwig**, der zweite Sohn des 1763 verstorbenen Herzogs Georg, des Bruders von Friedrich August, wurde, im Fall der blödsinnige Peter Friedrich Wilhelm, ohne Erben stürbe, zum eventuellen Nachfolger in Oldenburg bestimmt und ihm die Landesadministration und die uneingeschränkte Ausübung der landesherrlichen Gewalt übertragen. Dieser Familienvertrag ward von dem Großfürsten Paul von Rußland genehmigt und von der Kaiserin Katharina von Rußland so wie von dem Könige von Dänemark anerkannt und garantirt. Auf diese Weise sicherte Friedrich August das Wohl seiner Unterthanen, selbst mit Zurücksetzung seines Sohnes, und als er am 6. Juli 1785 starb folgte sein Neffe, der Fürstbischof Peter Friedrich Ludwig im Regiment über das Herzogthum Oldenburg als Herzog und regierender Landesadministrator. Der geistesschwache Herzog Peter Friedrich Wilhelm erhielt

1785

zu seinem Wohnsitze von dem Könige von Dänemark das Schloß zu Ploen angewiesen, die Kosten seines Hausstandes aber, jährlich zu 20,000 Thalern angeschlagen, wurden aus der oldenburgischen Kasse gezahlt. Peter Friedrich Ludwig, glücklich an der Seite einer edlen Gemahlin, der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg, (die er leider schon im ersten Jahre seiner Regierung verlor) und Vater zweier Söhne, der Prinzen Paul Friedrich August und Peter Friedrich Georg, unterzog sich der Leitung der Staatsgeschäfte mit dem festen Willen, mit ununterbrochener Thätigkeit nur das Wohl seiner Unterthanen zu befördern. Deßhalb ließ er die Verbesserung des Armenwesens seine erste Sorge sein, errichtete eine Ersparungskasse für Dienstboten und Leute geringeren Standes, ordnete eine Abkürzung und Verbesserung des civilgerichtlichen Verfahrens an und nahm in den kirchlichen Angelegenheiten zweckmäßige Veränderungen (die Ansetzung zweier Bet- und Danktage nach vollenderer Saat und vollbrachter Erndte, die Einführung eines neuen Gesangbuches u. s. w.) vor. Die Stadt Oldenburg wurde durch Abtragung der Wälle und durch Anbauung des dadurch gewonnenen Raumes vergrößert, auch ward für die Pferdemärkte vor dem Heiligengeistthore ein eigener Platz eingerichtet und der, während der dänischen Regierung eingegangene Wochenmarkt wiederhergestellt. Den wissenschaftlichen Bestrebungen eröffnete der Herzog eine ergiebige Quelle durch Ankauf der, in Hanover befindlichen Brandes'schen Bibliothek, welche durch fortdauernde Erwerbungen neuer Büchersammlungen vermehrt wurde. Während dies Alles theils vorbereitet, theils in Ausführung gebracht war, hatten die Folgen der französischen Revolution auch Deutschland erschüttert und zum Widerstand gegen den fränkischen Uebermuth genöthigt. Die Waffen der verbündeten deutschen Fürsten waren anfangs glücklich, doch bald siegten die Franzosen, und nachdem sie sich Hollands bemächtigt, schien Oldenburg das nächste Ziel ihrer eroberungssüchtigen Bestrebungen zu sein. Die Politik Preußens wandte von Oldenburg, so wie überhaupt von Norddeutschland die Gefahr ab, indem es nach dem Abschlusse des Separatfriedens von Basel (1795) für die nördliche Hälfte Deutschlands eine Demarcationslinie feststellte. Zu den dadurch entstandenen Kosten mußte auch Oldenburg gegen 800,000 Thaler beitragen, eine Summe, welche der Herzog, ohne eine neue Steuer zu erheben aus den gewöhnlichen Einkünften bestritt. Diese hatten in dem Weserzolle zu Elsfleth eine ergiebige Quelle, allein schon in den Friedensunterhandlungen zu Rastadt machten die französischen Abgeordneten ernstliche Vorschläge zur Aufhebung des Weserzolls, jedoch scheiterten ihre Forderungen an dem Einspruche, welchen Dänemark und Preußen dagegen erhoben. Indeß kaum traten nach dem Frieden zu Luneville die regensburger Entschädigungsverhandlungen (durch Secularisation der geistlichen Güter) ein, so brachten die französischen Kommissarien abermals die Aufhebung des Weserzolls zur Sprache, wogegen der Herzog von Oldenburg freilich entschädigt werden sollte. Lange weigerte sich der Herzog, endlich setzte der Reichsdeputationsschluß von 1803 die Aufhebung des Weserzolles fest, wofür, so wie für die Abtretung des Grollandes (eines von bremischem Gebiete umgebenen Marschlandes) an die Reichsstadt Bremen, und für Uebertragung einiger Rechte und Besitzungen des Hochstifts Lübeck an die gleichnamige Reichsstadt, das Haus Oldenburg

1795

1803

entschädigt werden sollte mit dem Bisthume Lübeck nebst dem Domcapitularischen Theile als Erbfürstenthum, mit dem handöverschen Amte Wildeshausen und mit den münsterschen Aemtern Vechta und Kloppenburg, Entschädigungen, welche dem Herzoge so ungenügend schienen, daß es erst der russischen und preußischen Vermittlung bedurfte, ehe Peter Friedrich Ludwig seine Einwilligung gab. Um ihn indeß wegen aller etwanigen Verkürzung zufrieden zu stellen, ward ihm die Erhebung des Weserzolles noch auf zehn Jahre, vom 1. Januar 1803 an, gestattet. Was die übrigen Entschädigungsstücke anging, so hatten diese zu verschiedenen Zeiten verschiedene Schicksale gehabt. Das Amt Wildeshausen war bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. durch Heinrich von Wildeshausen an Bremen gekommen und um 1523 von dem Bischofe von Münster in Besitz genommen worden. Im 30jährigen Kriege bemächtigten die Schweden sich des Amtes, gaben es an Bremen zurück, und als durch den Abschluß des westphälischen Friedens Bremen secularisirt und ein Besitzthum der Schweden ward, fiel das Amt Wildeshausen an den natürlichen Sohn Gustav Adolf's, den Grafen von Wasaburg. Die Kapitularen des, im 9. Jahrh. gegründeten Alexanderstiftes flohen vor den Protestanten nach Vechta und büßten dadurch ihre Einkünfte ein. Später bemächtigte sich der Bischof von Münster abermals des Amtes Wildeshausen und behielt es bis zum Frieden von Nymwegen als Pfand. Die Schweden lösten es darauf (1719) ein, verpfändeten es aber sogleich an den Kurfürsten von Hanover, dem es im stockholmer Frieden (1719) nebst den Herzogthümern Bremen und Verden als Eigenthum zuerkannt ward. Von diesem Augenblick an behielt die protestantische Kirche im Amte Wildeshausen die Oberhand. Die Aemter Vechta und Kloppenburg, in frühester Zeit zum Lerigau gehörig, hatten nachmals verschiedene Besitzer; das erste gehörte den Grafen von Ravensberg, das andere den Grafen von Tecklenburg, welche letztern sich auch die Friesen in der Gegend von Freisoythe und im Saterlande unterthänig machten. Die ravensberger Besitzungen im Vechta'schen erbte Graf Otto's einzige Tochter Jutta, die sich zuerst mit Heinrich von Tecklenburg, und dann mit Walram, Edlen von Mointjoie, verheirathete. Beide übertrugen ihre Besitzungen dem Bischofe von Münster, der in Verbindung mit dem Bischofe von Osnabrück gegen das Haus Tecklenburg kämpfte, um sich in den Besitz von Kloppenburg und Friesoythe zu setzen. Nach vollendeter Eroberung brachte der Bischof von Münster (um 1400) Kloppenburg und Friesoythe durch Kauf an sich, also daß er die weltliche Herrschaft ausübte, während die kirchliche dem Bischofe von Osnabrück verblieb. Die Reformation fand hier zwar, besonders durch den Bischof Franz von Waldeck, großen Anhang, allein die Franziscaner und Jesuiten verhinderten ihre Verbreitung, und besonders deßhalb hatten Vechta und Kloppenburg im 30jährigen Kriege sowohl von den Truppen Mansfelds als auch von den Schweden viel zu erdulden. Nach dem westphälischen Frieden brachte der Bischof von Münster durch Kauf auch die geistliche Gewalt über die Aemter an sich, aus welchem durch die Umtriebe der Franciscaner der Protestantismus ganz verdrängt worden war, ja es gelang diesen sogar, im 18. Jahrh. in Vechta eine neue Kirche und ein neues Kloster zu bauen. Während des 7jährigen Krieges litt die Stadt Vechta viel Ungemach, und bald

nach demselben wurden die Festungswerke derselben geschleift. In diesem Zustande befanden sich die, dem Herzoge von Oldenburg zur Entschädigung für den Weserzoll übertragenen Aemter, von denen er sich nur in den Besitz von Vechta und Kloppenburg setzen konnte, da das Amt Wildeshausen so wie ganz Hanover sich in den Händen der Franzosen befanden. Nur vorläufig konnte das letzte Amt übernommen werden, und demnach ward auch hier in der Verwaltung nichts geändert, während in den münsterschen Aemtern das gerichtliche Verfahren nach oldenburgischen Gesetzen eingeführt wurde. Für die Angelegenheiten der in beiden Aemtern herrschenden katholischen Kirche ward eine eigene Kommission niedergesetzt und dieser ein Advocatus piarum causarum beigesellt. Auch wegen des in Vechta befindlichen Alexanderstiftes und des Franciscaner-Klosters wurden die nöthigen Verfügungen getroffen und besonders dem letztern die Aufnahme von Novizen untersagt; sonst aber sollte auch nach dem Absterben der Kapitularen des Alexanderstiftes das Vermögen desselben zum Besten der römisch-katholischen Kirche benutzt werden. Sein Hauptaugenmerk richtete der Herzog auf die Weserschifffahrt; er erweiterte die Verordnungen der Lootsengesellschaft zu Fedderwarden, Buxhaven und Blexen, und erließ gesetzliche Bestimmungen in Betreff der Sicherheits- und Quarantaine-Anstalten. In diese Zeit fällt auch die Errichtung eines Schullehrer-Seminars, zu dem zwar der erste Grund bereits 1792 gelegt, das aber 1807 dadurch erweitert und verbessert wurde, daß die Anstalt ein eigenes Gebäude erhielt, in welchem 18 Seminaristen freie Wohnung und Unterricht, einige sogar auch Kostgeld erhielten. Während dieser seegensreichen Wirksamkeit Peter Friedrich Ludwig's hatten die politischen Verhältnisse Europas durch Napoleons Erhebung zum Kaiser von Frankreich und durch seine Siege über Oestreich eine andere Gestalt angenommen. Unter dem Schutze des Mächtigen hatte sich der rheinische Bund gebildet und die deutsche Reichsverfassung, längst nur noch eine hohle Form, ward aufgelöst. Dadurch ward auch Oldenburg aus den Verhältnissen gerissen, in welchen es bisher zum deutschen Reiche gestanden, und der Herzog sah bei dem ausbrechenden Kriege Frankreichs gegen Preußen und Rußland einer drohenden Gefahr entgegen. Nur zu bald ging seine Besorgniß in Erfüllung. Der Ueberschwemmung der preußischen Provinzen durch de Franzosen, folgte die Einnahme der westphälischen Lande durch die holländischen Armee, Ostfriesland ging verloren, und der König von Holland bemächtigte sich auch Oldenburgs nebst Varel, der Herrlichkeit Kniphausen und der Herrschaft Jever. Der Herzog folgte dem Drange der Umstände, und es trat nun ein Militair-Gouvernement ein, welches jedoch mit dem Anfange des Jahres 1807 wieder aufhörte, indem der König von Holland den gethanen Gewaltschritt mit einem, aus Irrthum begangenen Versehn entschuldigte. Der Herzog kehrte in seine Staaten zurück und erlangte durch den Frieden zu Tilsit den ungestörten Besitz derselben, nur sollten die oldenburgischen Häfen bis zum Abschlusse des Friedens mit England von französischen Truppen besetzt bleiben. Die Herrschaft Jever, lange Zeit ein Besitzthum des Hauses Anhalt-Zerbst, dann nach dem Tode des Fürsten Friedrich August ein Eigenthum der Schwester desselben, der Kaiserin Katharina von Rußland endlich von dieser an die Wittwe Friedrich August's, Friedericke Au-

1807

guste Sophie, eine geborene Prinzessinn von Anhalte-Bernburg übergeben, wurde von Rußland an Holland abgetreten, wofür die genannte Fürstin eine Pension von 60,000 holländischen Gulden zugesichert erhielt. Dies war vorläufig die Folge der, irrthümlich stattgehabten Occupation Oldenburgs von Seiten Hollands, bald aber trat noch eine andere ein, die schon jetzt deutlich genug die Gesinnungen des französischen Kaisers verrieth. Durch den Traktat von Fontainebleau übergab nämlich Napoleon seinem Bruder, dem König von Holland die Souverainetät über die, dem Grafen von Bentinck gehörigen Herrlichkeiten Varel und Kniphausen, ohne auf die Einsprüche des Herzog von Oldenburg im geringsten Rücksicht zunehmen. Nachdem dies geschehen, zogen zwar die, dem Lande bis dahin zur Last gefallenen französischen Truppen ab, allein die Küsten blieben von französischen Douaniers besetzt. Alle diese Vorfälle veranlaßten Peter Friedrich Ludwig, dem Beispiele der meisten süddeutschen Fürsten zu folgen und in den Rheinbund zutreten. War er nun dadurch genöthigt, zum Bundescontingent 800 Mann zur Bewachung der Küsten zu stellen: so wurden ihm auf der andern Seite seine Rechte über Varel wieder eingeräumt, Kniphausen jedoch blieb ein Besitzthum Hollands. Hatte sich Oldenburg in so weit dem französischen Systeme angeschlossen, so mußte es auch, wegen seiner Gebietsausdehnung längs der Nordsee in strenge Aufrechthaltung des Continentalsystems willigen, ohne gerade verhüten zu können, daß gerade an seinen Küsten die stärkste Schmuggelei (jeder Zeit die Quelle zur Entartung der Sitten) getrieben wurde. Napoleons 1810 Decret von Trianon vom 5. Aug. 1810 sollte endlich auch dem überall betriebenen Schleichhandel Grenzen setzen; es ward darin als Grundsatz festgestellt, alle seewärts eingebrachten Waaren seien als englische anzusehen und (nach einem bestimmten Tarif) mit 40 bis 50 Procent zu lösen. Um diesen Gewaltstreich auszuführen, rückte eine französische Armee in Oldenburg ein, um hier für die kaiserliche Kasse diese Abgabe zu erheben. Der Herzog legte gegen dies Verfahren eine Protestation ein, doch kaum war dies geschehen: so erschien der Senatsschluß, dem zufolge Holland, die Hansestädte so wie alle Länder zwischen der Nordsee und einer bestimmten Linie mit Frankreich vereinigt wurden. Oldenburg, obgleich nicht namentlich aufgeführt, lag in dieser Linie und daß es darin mitbegriffen worden, zeigten die Anträge, welche französischer Seits an den Herzog zur Abtretung seines Landes gemacht wurden. Unwillig wies Peter Friedrich Ludwig diesen Vorschlag, als seinem Willen und den Familienverträgen bei Uebernahme Oldenburgs entgegen, zurück; er glaubte sich sicher durch die Bestimmungen des Tilsiter Friedens; aber gleich darauf wurde er von der Treulosigkeit Napoleons überzeugt. Französische Truppen nahmen so fort von den Aemtern Vechta, Kloppenburg und Wildeshausen, von Varel, Oldenburg, Delmenhorst und dem Weserzoll Besitz und versiegelten alle Kassen im Lande. Dem Herzoge wurde das Fürstenthum Erfurt als Entschädigung angeboten. Dieser Gewalt- 1811 streich geschah gegen das Ende des Jahres 1811. Ohne allen Erfolg blieb der Einspruch von Seiten Rußlands. Der Marschall Davoust sandte den Präfecten von Käverberg nach Oldenburg, der im Namen des Kaisers von dem Lande Besitz nahm und die Huldigung leisten ließ. Peter Friedrich Ludwig, nachdem er sein Privateigenthum

besonders dazu ernannten Kommissarien übergeben, verließ sein Land, welches ganz nach französischem Systeme eingerichtet ward. Der Herzog wandte sich zuerst nach Berlin und ging dann, von dem Erbprinzen begleitet, nach Rußland, wo er seinen zweiten Sohn, den Prinzen Georg, seit 1809 mit der Großfürstin Katharina vermählt, verlor während sich der Erbprinz in dem russisch-französischen Kriege durch Tapferkeit und Besonnenheit auszeichnete. Unterdessen war der Zustand Oldenburgs der traurigste; zu früh erhob sich, nach dem tragischen Ende der französischen Armee in Rußland, das Volk zur Abschüttelung des drückenden Jochs, und zwei edle Männer, die Kanzeleiräthe von Berger und von Finckh, bemüht jenen Aufstand zu stillen, wurden die tief betrauerten Opfer des Militairdespotismus und auf Befehl Vandamme's erschossen. Endlich nach der Schlacht bei Leipzig wurde auch Oldenburg frei, und am 27. November 1813 kehrte der Herzog in seine Staaten zurück, in welchen durch die französische Occupation Alles aus der alten Ordnung gerissen war. Sofort wurde die Landesbewaffnung organisirt, doch noch ehe das Contingent zum Abmarsche fertig war, hatte der erste pariser Friede den Krieg beendigt. Der Zustand des Landes erlaubte es dem Herzoge nicht, sofort alle, aus der Zeit der französischen Herrschaft her bestehenden Verordnungen aufzuheben; nur die drückendsten Einrichtungen wurden entweder sogleich erledigt oder gemildert, und erst im Laufe des Jahres 1814 fing man allmälig an, sowohl in dem gerichtlichen Verfahren so wie auch in der Verwaltung theils zu der alten Ordnung zurückzukehren, theils längst gefühlte Mängel durch neue, zeitgemäße Verordnungen abzustellen und zu verbessern. Für die Herrschaft Varel, deren Besitzer, der Graf Bentinck, seiner Unterthanenpflicht nicht Genüge leisten wollte, wurde von Seiten des Herzogs provisorisch ein Amtmann ernannt, eben so ward mit der Herrlichkeit Kniphausen, welche unter die Verwaltung der Herrschaft Jever gestellt war, verfahren. Unterdessen war der Kongreß zu Wien mit der Anordnung der politischen Verhältnisse beschäftigt, und auch die äußere Stellung Oldenburgs wurde durch die deutsche Bundes-Akte so wie durch den Wiener Kongreß näher bestimmt. Dem Herzoge ward der großherzogliche Titel (wovon er, ohne jedoch seinen Nachfolger zu beeinträchtigen, nie Gebrauch machte) zugestanden, und ferner erhielt er im Pleum eine Stimme, in der engeren Bundesversammlung aber mit den drei anhaltschen und zwei schwarzburgischen Häusern die funfzehnte Stimme. Hanover versprach an Oldenburg die Abtretung eines Districts mit 5000 Seelen, und außerdem ward dem Herzoge von den ehemaligen Saardepartement ein Distrikt mit 20,000 Seelen zugesichert, mit dem Vorbehalt, daß er durch Austausch oder auf andere Weise künftig sein Gebiet bequemer erweitern dürfe. Während nun dies auf dem Kongresse zu Wien geordnet ward, rief die Flucht Napoleons von Elba die Verbündeten noch einmal auf den Kampfplatz. An diesem Kriege nahm auch das 1500 Mann starke oldenburgische Regiment unter dem preußischen Heerführer Kleist von Nollendorf Theil und kehrte mit einem, an sich geringen Verluste an Leuten, nach einer siebenmonatlichen Abwesenheit, in die Heimath zurück. Nach dem zweiten pariser Frieden traten alsbald die Anordnungen des Wiener Kongresses in Wirksamkeit. In Betreff der, von Hanover verheißenen Abtretung eines Districts von 5000 Seelen an

1813

Oldenburg, benutzte man von beiden Seiten die Gelegenheit, um streitige Hoheitsrechte auszugleichen, die seit langer Zeit zwischen den Bisthümern Münster und Osnabrück wegen der Kirchspiele Neuenkirchen und Damme obgewaltet hatten. Man glich sich dahin aus, daß die Kirchdörfer Damme und Neuenkirchen nebst dem größten Theile der Kirchspiele so wie das Kirchspiel Goldenstedt diesseits der Hunte ganz an Oldenburg fielen. Von dem ehemaligen französischen Saardepartement erhielt der Herzog von Oldenburg unter dem Namen „Fürstenthum Birkenfeld" einen Theil der Grafschaft Sponheim, die den Grafen von Limburg Styrum gehörige Herrschaft Oberstein und Theile von anderen Ländern, zusammen etwa 8 □Meilen. Dies Fürstenthum erhielt eine eigene Verwaltung, und nur das oldenburgische Oberapellationsgericht erstreckte seine Wirksamkeit auch über das Fürstenthum Birkenfeld. Nachdem dies regulirt, traten im Herzogthume Oldenburg selbst alle die Veränderungen ein, welche dazu geeignet waren, die Erinnerungen an die trüben Tage der französischen Herrschaft zu verwischen. Der Herzog, seit 1817 Mitglied der heiligen Allianz, richtete auf alle Zweige der Verwaltung, auf die Rechtspflege, den Schulunterricht, die Bodencultur, das Deichwesen, auf Handel und Gewerbe, auf die Einrichtung des Militairs, auf die Anlage und Verbesserung gemeinnütziger Anstalten, mit einem Worte auf alle Zweige der Staatsverwaltung sein Augenmerk und zeigte in allen Dingen Umsicht und Besonnenheit. Mit dem Tode des geistesschwachen Peter Friedrich Wilhelm (1823) trat der Herzog-Landesadministrator die Regierung in seinem eigenen Namen an, die er mit steter Sorgfalt für seine Unterthanen bis zu seinem Tode (am 21. Mai 1829) fortführte. Noch während der Regierung Peter Friedrich Ludwig's wurde der Graf Bentinck, durch die Vermittlung Oestreichs, Preußens und Rußlands, in den Besitz der landeshoheitlichen Rechte über die Herrlichkeit Kniphausen wieder eingesetzt, doch blieben die Verhältnisse in Betreff der Herrschaft Varel hierbei unberührt.

1823

1829

Dem Herzoge Peter Friedrich Ludwig, dem es die unendlichen Schwierigkeiten in der Organisation des Landes unmöglich gemacht hatten, eine zeitgemäße, landständische Verfassung einzurichten, folgte sein Sohn Paul Friedrich August, geboren am 13 Juli 1783 und seit dem 24. Juni 1825 zum zweiten Male vermählt mit der Schwester seiner verstorbenen Gemahlin, der Prinzessin Ida von Anhalt-Bernburg-Schaumburg. Er nahm durch das Patent vom 28. Mai 1829 den Titel „Großherzog" an, der, ohne Einspruch des Bundestages, auch auf seine Staaten ausgedehnt ward. Mit dem Antritte seiner Regierung wurde die Einführung einer landständischen Verfassung mehrmals zur Sprache gebracht.

Chronologische Uebersicht der Hauptereignisse aus der Geschichte Oldenburgs.

872. Walbert, der Enkel Wittekinds, gründet das Stift Wildeshausen.
1155. Oldenburg wird befestigt; die ammerschen Grafen nennen sich Grafen von Oldenburg.

1180. Oldenburg wird zu einer unmittelbaren Reichsstandschaft erhoben.
1218. Erste Feststellung des Deichrechts.
1234. Niederlage der Stedinger bei Altenesch.
1247. Erbauung der Burg Delmenhorst durch Graf Otto II. von Oldenburg.
1270. Gründung der Lambertus-Kirche zu Oldenburg.
1345. Die Stadt Oldenburg erhält die Bestätigung ihrer Municipal-Verfassung.
1360. Abschluß des Familienvertrages zwischen Konrad von Oldenburg und seinen Vettern Otto, Johann und Christian von Delmenhorst.
1371. Wird der Stadt Delmenhorst die Verfassung bestätigt.
1426. Graf Dietrich der Glückselige wird bei Deteren von dem friesischen Häuptlinge Focko Ukena geschlagen.
1435. Graf Dietrich erobert vier friesische Kirchspiele.
1436. Graf Dietrich bringt Delmenhorst wieder an Oldenburg u. erwirbt
1439. das Amt Harpstedt.
1462. Erbauung der Feste Neuenburg an der friesischen Grenze.
1463. Delmenhorst wird von Oldenburg getrennt.
1475. Graf Gerhard der Streitbare schlägt die Bremer bei dem Dorfe Paradies. „Bremer Taufe."
1517. Graf Johann XIV. erhält in dem Frieden zu Zetel das Stadland als braunschweigisches Lehn.
1547. Graf Anton I. von Oldenburg entreißt dem Erzstifte Bremen Delmenhorst und Harpstedt.
1577. Johann XVI. und Anton II. theilen sich in Oldenburg und Delmenhorst.
1603. Johann XVI. von Oldenburg führt das Recht der Erstgeburt ein.
1623. Anton Günther von Oldenburg erhält das kaiserliche Diplom zur Erhebung des Weserzolls.
1647. Wiedervereinigung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst.
1649. Vergleich zu Rendsburg zur Sicherung der Erbfolge Dänemarks und Holstein-Gottorps in Oldenburg.
1664. Erneuerung des Landrechts des Stad- und Butjadingerlandes.
1667, Oldenburg kommt nach dem Tode Anton Günthers unter dänische Herrschaft.
1676. Christian V. von Dänemark erlangt den alleinigen Besitz von Oldenburg.
1711. Verpfändung der Grafschaft Delmenhorst so wie der Vogteien Hatten, Wardenburg, Zwischenahn und Wüstenland an Hanover.
1717. Große Ueberschwemmung des Butjadingerlandes.
1731 Einlösung der Grafschaft Delmenhorst und der an Hanover verpfändeten Vogteien.
1773. Die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst werden von Holstein-Gottorp gegen den Antheil an Holstein eingetauscht und als erbliches Besitzthum der jüngeren Linie von Holstein-Gottorp übertragen.
1803 Feststellung des Reichsdeputationsschlusses zur Aufhebung de Weserzolles.
1807. Occupation Oldenburgs durch die holländische Armee.
1811. Occupation Oldenburgs durch die französische Armee. — Herzog Peter Friedrich Ludwig verläßt sein Land.
1813 Rückkehr des Herzogs in seine Staaten.
1817. Der Herzog Peter Friedrich Ludwig tritt der heiligen Allianz bei.
1829. Paul Friedrich August nimmt durch das Patent vom 28. Mai den Titel „Großherzog von Oldenburg" an.

Tabelle der Oldenburgischen Regenten.

I. Grafen von Oldenburg.

Walbert um 875.
Elimar um 1108.
Christian der Streitbare, ein Enkel Elimars, † 1168.
Christian II. und Moritz, die Söhne des Vorigen; der erste † 1192; der zweite † 1211.
Otto II. u. Christian III., der erste † 1247; der zweite 1251.
Johann X., Graf von Oldenburg u. Delmenhorst, † 1272.
Konrad I., Urenkel Johanns X. † 1368.
Konrad II. u. Christian VI., Söhne des Vorigen.
Christian VII. und Dietrich der Glückselige: der erste † 1423., der zweite 1440.
Gerhard der Streitbare, † 1499.
Johann XIV., † 1526.
Anton I., † 1573.
Johann XVI., † 1603.
Anton Günther, † 1667.

II. Oldenburg unter dänischen Königen.

Friedrich III. † 1670.
Christian V., † 1699.
Friedrich IV., 1730.
Christian VI., † 1746.
Friedrich V., † 1766.
Christian VII. v. 1776 bis 1773.

III. Herzöge von Oldenburg.

Friedrich August, von 1773 bis 1785.
Peter Friedrich Ludwig, von 1785 bis 1829.

IV. Großherzöge.

Paul Friedrich August, von 1829 bis jetzt.

Historische Notiz über die freie Stadt Bremen.

Die Geschichte der Stadt Bremen, deren erste Gründung unbekannt ist, beginnt wohl eigentlich erst von dem Augenblicke, wo Karl der Große während seiner Kriege gegen die Sachsen diese Gegenden betrat und das, von Fischern und Schiffern bewohnte Bremen (wahrscheinlich nur ein Dorf) für wichtig genug hielt, um hier ein Stift zu gründen. Mit der Erbauung der Kathedrale erweiterte sich die Stadt, über welche schon in früher Zeit ein Statthalter gebot, der den Namen Potestat führte. In Folge der Vereinigung des Bisthums Bremen mit dem Erzstifte Hamburg in der Mitte des 9. Jahrhunderts, entstanden zwischen den Domkirchen beider Stifter Streitigkeiten, welche über dreihundert Jahre hindurch dauerten und erst zu Anfang des 13. Jahrhunderts beseitigt wurden. Der Sieg nach diesem Kampfe blieb auf Seiten des Erzstifts Bremen, denn es zog zwei Kathedralen und zwei Domkapitel in sein Bereich. Gerade um diese Zeit war es, wo die Würde eines kaiserlichen Potestaten fast ganz aufhörte, ein Umstand, welcher der erzbischöflichen Macht über die Stadt die Oberhand gab. Bremen, schon seit der ersten Hälfte des 10 Jahrhunderts mit einem Magistrate und bedeutenden Privilegien versehen, erlangte nun in kurzer Zeit Wohlhabenheit und Ansehn, ward der Stapelplatz des Weserstroms und spielte nach 1260 als eins der mächtigsten Mitglieder des Hansabundes eine wichtige Rolle. Indeß wie in allen gro-

ßen Städten des Mittelalters, so geschah es auch in Bremen, daß hier Streitigkeiten zwischen dem Magistrate und den Bürgern ausbrachen, welche einen so ernsten Charakter annahmen, daß die Stadt zu wiederholten Malen aus dem Hansabunde ausgeschlossen, ja sogar später mit der Acht belegt wurde. Diese, den inneren wie den äußeren Angelegenheiten Bremens nachtheiligen Kämpfe endeten 1433 mit einem Vertrag, der sogenannten Tafel der Eintracht, welche jedoch so wenig dem erwarteten Zwecke entsprach, daß nach hundert Jahren eine neue Eintracht geschlossen werden mußte. Daß dieser Eintrachtsbund sich nicht auch auf die äußeren Streitigkeiten der Stadt erstreckte, beweisen die dauernden Kämpfe mit den Rustringern, Oldenburgern und anderen Nachbarn; ja selbst das gespannte Verhältniß der Stadt zum Erzbischofe ward durch jene erneuerte Eintracht nicht aufgehoben. In solcher Lage befand sich Bremen, als es 1522 sich dem Protestantismus anschloß und bald darauf durch Beitritt zum schmalkaldischen Bunde seine äußeren Feinde vermehrte. Die erste Folge dieses Schrittes war die Strafe der Acht, welche über die Stadt ausgesprochen wurde. Statt nun dieser Gefahr mit Eintracht entgegen zu treten, vergrößerte die gegenseitige Erbitterung der Lutheraner und Reformirten das Unglück; es erfolgten die blutigsten Auftritte und die Lutheraner wurden bis 1738 aller Kirchen im Umfange der Stadt beraubt. Bis dahin ward Bremen als freie Reichsstadt noch nicht anerkannt worden, allein schon 1640 wurde es zum Reichstage berufen und erhielt endlich im westphälischen Frieden die Bestätigung der Reichsunmittelbarkeit so wie die aller Freiheiten und Gerechtigkeiten in weltlichen und geistlichen Angelegenheiten. Nachdem das Haus Hanover in den Besitz des Herzogthums Bremen gekommen, bestätigte es 1731 der Stadt die völlige Reichsfreiheit, doch trat diese 10 Jahre darauf das Amt Blumenthal, das Gericht Neuenkirchen und einige kleinere Theile auf den Quivelsmoore an Hanover ab. Durch den Reichsdeputationsschluß von 1803 ward zwar die Unmittelbarkeit Bremens anerkannt, allein 1810 wurde es von Napoleon dem Departement der Wesermündungen einverleibt und blieb bis 1813 unter französischer Herrschaft. Durch die Beschlüsse des wiener Kongresses (1815) erhielt Bremen seine Freiheit wieder und ward Mitglied des deutschen Bundes. Seitdem ist für die innere Organisation der Stadt besonders in Abstellung veralteter Gesetze, durch die Thätigkeit unterrichteter und umsichtiger Männer viel geschehen.

Geschichtliche Bemerkung über das Herzogthum Bremen.

An die historische Skizze über die freie Reichsstadt Bremen schließen wir einen kurzen Abriß der Geschichte des jetzigen Herzogthums Bremen an, welcher eigentlich, den politischen und geographischen Verhältnissen nach, der Geschichte Hanovers einverleibt sein sollte. Bis auf die Zeiten Karls des Großen ist die Geschichte des jetzigen Herzogthums Bremen dunkel. In der frühesten Zeit von den kleinen

und großen Chauzen bewohnt, wurde das Gebiet Bremens seit dem 4. Jahrhundert Besitzthum der, mit den Sachsen sich vermischenden Chauzen, welcher letzte Name von jener Zeit ab ganz verschwindet. Auf gleiche Weise vereinigten sich auch die, hier wohnenden friesischen Stämme mit den Sachsen, und diese Völker kamen wahrscheinlich schon vor Karl dem Großen mit den Franken in Berührung. Unter den Gauen des Landes war der Gau Wigmodi, wahrscheinlich die Gegend an der Wumme, der bedeutendste, und nach ihm ward das ganze Land Wigmodien genannt, ein Name, der sich bis ins 12. Jahrhundert erhalten hat. Mit dem Auftreten Karl's des Großen und der Verbreitung des Christenthums gewinnt die Geschichte Wigmodiens eine lichtere Ge-
780 stalt. Schon um 780 suchte, auf Antrieb Karls, der frommen Willehad dem Christenthum hier einen festen Stützpunkt zu verschaffen und
788 788 ward er als Bischof von Bremen und einem Theile Wigmodiens eingesetzt und als solcher dem Erzbischofe von Köln unterworfen. Während der Kriege gegen die Sachsen konnte freilich die Wirksamkeit des Bischofs nicht von sonderlichem Erfolge sein, aber nach dem Frieden zu Selz erhielt das Hochstift eine festere Basis, auch ward die Macht des Bischofs auf das ganze jetzige Herzogthum Bremen und die angrenzenden Distrikte ausgedehnt. Diese Macht erstreckte sich besonders auf die Befestigung des Christenthums, doch führte der Bischof auch die Aufsicht über die Grafen, welche im Namen des Kaisers die weltlichen Angelegenheiten leiteten. Willehad gründete die Domkirche
790 zu Bremen und weihte sie dem heiligen Petrus. Er starb 790. Ihm
889 folgte Willerich bis 839, dessen Thätigkeit nach dem eintretenden Frieden einflußreicher war. Er ließ die aus Holz erbaute Domkirche abreißen und neu von Steinen aufführen. Nach Willerich nahm Leuderich den bischöflichen Stuhl ein; er starb als der letzte Bischof von
847 Bremen 847. Bremen nämlich wurde nach seiner Vereinigung mit der hamburgischen Kirche zum Erzbisthume erhoben, und der vorher in Hamburg gewesene Erzbischof Anschar oder Ansgar bekleidete als der Erste dieselbe Würde über das Erzstift Bremen. Hiergegen erhob sich der Erzbischof von Köln, und ehe die deshalb ausgebrochenen Strei-
865 tigkeiten beseitigt waren, starb Ansgar 865. Ihm folgte der, zu einem beschaulichen Leben geneigte Rembert, den der Tod nach einem
888 unruhevollen Regimente 888 abrief. Unter ihm hatten besonders die Sachsen und Normannen das Erzstift beunruhigt, und sein Nachfolger Adalgar mußte sowohl gegen diese wie auch gegen die Einsprüche
905 des Erzbischofs von Köln kämpfen. Wie unter Adalgar († 905) Streit mancher Art geherrscht hatte, so auch unter dem strengen Hoger
915 († 915), während dessen Regierung namentlich die Hunnen das bremische Gebiet verwüsteten. Hogers Nachfolger Reginward saß nur ein Jahr auf dem erzbischöflichen Stuhl, dagegen regierte Erzbischof
936 Unno bis 936 und zeigte eine große Thätigkeit, auch den Norden für das Christenthum zu gewinnen. Man sieht daraus, daß die bisher genannten Bischöfe und Erzbischöfe vorzugsweise nur eine geistliche Gewalt ausübten und ihr Streben allein auf eine feste Begründung der Kirche und des Altars richteten. Indeß dem Nachfolger Unno's,
988 dem Erzbischofe Adaldag († 988) gelang es, daß Erzstift nicht nur von aller weltlichen Herrschaft frei zu machen, sondern ihm auch eine gleiche Gewalt zu verschaffen. Seine Verwandschaft mit dem sächsi

schen Kaiserhause, dann aber auch die, den Ottonen bewiesene Treue erleichterten ihm seine Bemühungen. Vornämlich war es Kaiser Otto I., der sich gegen das Erzstift in hohem Grade freigebig zeigte. Er schenkte demselben alle königlichen Kammergüter und Gerechtigkeiten an solchen Orten, die der weltlichen Gerichtsbarkeit entzogen worden; dann bewilligte er dem Erzstifte Markt- und Zollgerechtigkeit, Münzfreiheit und sämmtliche königlichen Einkünfte aus Bremen. Zu allen diesen Privilegien kam zuletzt noch das wichtigste, nämlich die Freiheit, daß die Kirche sich fortan selbst ihre Erzbischöfe wählen dürfe. So weit hatte Adaldag die innere Macht Bremens vergrößert; indeß auch das äußere Ansehen des Erzstifts ward durch ihn erweitert durch Erwerbung der dänischen Bisthümer Schleswig, Ripen und Aarhuus. Nicht mit gleichem Geiste ließ sich nach Aaldag der fromme Liebizo I. († 1013) die weltliche Macht Bremens angelegen sein. Ihm schien die Bekehrung der nordischen Völker ein, für einen Kirchenfürsten würdigeres Ziel, und deßhalb litt Bremen unter ihm, wie einst unter Adalgar, viel von den raubsüchtigen Normännern, deren Einfällen er, freilich ohne Erfolg, Bannbriefe und andere geistliche Waffen entgegensetzte. Auf solche Weise konnte die Bekehrung der wilden Söhne Skandinaviens nicht gelingen, und deßhalb blieb seinem Nachfolger Unnwann († 1029) die Fortführung des kaum begonnenen Werkes überlassen. Diesem Erzbischofe, obgleich er die, ihm vom Kaiser verliehene Würde den Geistlichen und dem Volke erst förmlich abkaufen mußte, gelang es wirklich, den heidnischen Götzendienst fast ganz auszurotten. Wirkte er auf dieser Seite zur Verbreitung des Christenthums, so war er auf der anderen Seite auch auf Sicherung der weltlichen Macht bedacht, vorzüglich dadurch, daß er die Stadt Bremen befestigte, die bisher bei den Streitigkeiten zwischen den Erzbischöfen und den Herzögen von Sachsen immer großer Gefahr ausgesetzt gewesen. Die auf Unwann folgenden Erzbischöfe Liebizo II. († 1032) und Herrmann († 1035) sind nicht von sonderlicher Bedeutung, dagegen zeichnet sich Bezelin, auch Alebrand genannt, († 1043) vortheilhaft aus durch die Kraft und Klugheit, mit welcher er die Rechte Bremens gegen den Erzbischof von Köln verfocht. Er war ein eifriger Anhänger des apostolischen Stuhls, und obgleich milden Sinns und zum Wohlthun geneigt, sprach er sich doch heftig gegen die Ehe der Priester aus und rügte streng das sittenlose Leben der Geistlichkeit. Er erweiterte auch die weltliche Macht des Erzstifts und benutzte mit vielem Glücke die ihm durch kaiserliche Briefe ertheilte Freiheit, an den Orten, wo sich Klöster befanden, Jahrmärkte und kaiserliche Gerichte abzuhalten. Unter ihm zerstörte eine Feuersbrunst, als deren Urheber ein gewisser Edo genannt wird, die bremische Domkirche nebst den Klostergebäuden, deren Aufbau Bezelin nicht mehr erlebte. Nach ihm bestieg der berühmte, im J. 1072 zu Goslar verstorbene Adalbert I., auch der Große genannt, der Rathgeber Kaiser Heinrichs IV., den erzbischöflichen Stuhl, dessen weltliche Macht er, von Ehrgeiz getrieben, auf Kosten der geistlichen zu erweitern strebte. Seine Herrschsucht wurde die Quelle zu den Streitigkeiten, welche später die Trennung der nordischen Kirche herbeiführten. Um die Grafschaft Stade ebenso, wie schon andere Landstriche, die er durch Kauf an das Erzstift gebracht hatte, zu erwerben, erlaubte er sich Erpressun-

1013

1029

1032
1035
1043

1072

gen und andere gesetzwidrige Mittel. So geschah es, daß er aus zu großer Neigung nach weltlicher Herrschaft die kirchliche vernachläßigte; dadurch hob sich das Ansehn der Domherren in so hohem Grade, daß sie sich von jetzt ab das Recht anmaßten, die Wahl der Erzbischöfe von
1101 ihrem Willen abhängig zu machen. Den Erzbischof Liemar († 1101), einen Günstling Kaiser Heinrich's IV. traf für die, dem Kaiser im Kriege gegen die Sachsen bewiesene Treue der päpstliche Bann, um welchen sich Liemar so wenig kümmerte, daß er seinen Gesinnungen gegen den Kaiser treu blieb. Später fiel er in die Gefangenschaft des Herzogs Lothar von Sachsen, und da ihm von diesem Augenblicke an die bremischen Einkünfte fehlten, so ertheilte ihm der Kaiser die rheinischen Abteien Elten und Werden, in welcher letzteren Liemar seine Tage beschloß. Während seines erzbischöflichen Regiments erfolgte die Trennung der nordischen Kirche, wodurch Bremen bedeutend verkleinert
1104 wurde. Von den Erzbischöfen Humbert († 1104), Friedrich I.
1123 († 1123) und Adalbert II. ist nur der Letzte von einigem Interesse und zwar vorzüglich deßhalb, weil er unaufhörlich bemüht war, das Erzstift Hamburg wieder mit Bremen zu vereinigen. Für die Bekehrung der Wenden war er ungewöhnlich thätig; dabei wandte er eine große Sorgfalt auf den Anbau des Bodens, wozu er sich besonders der betriebsamen Niederländer bediente. Wie sehr er die Erweiterung des bremischen Gebiets sich angelegen sein ließ, dafür sprechen seine Anstrengungen zur Erwerbung der Grafschaft Stade, über wel-
1148 che die Kirche bereits die Lehnsherrlichkeit besaß. Adalbert starb 1148,
1168 und ihm folgte Hartwig I. († 1168), ein geborener Graf von Stade, und ursprünglich Domprobst von Bremen. Seiner Abstammung wegen trat er mit scheinbar gerechten Ansprüchen auf die Grafschaft Stade auf, allein die Vormünder Heinrichs des Löwen, dessen Anrechte auf Stade gewichtiger waren, vereitelten seine Bemühungen. Hieraus entstanden Streitigkeiten mit dem Herzoge Heinrich, die für Bremen, als man zu den Waffen griff, höchst verderblich wurden. Die Stadt wurde geplündert, Hartwig mußte fliehen, und als er endlich nach Jahresfrist zurückkehren konnte, kostete es ihm ansehnliche Summen, um den Herzog Heinrich mit den Bürgern von Bremen auszusöhnen. Sein Testament, in welchem er die Grafschaft Stade der Kirche vermachte, konnte in Betreff des genannten Punktes nicht zur Ausführung gebracht werden, da den Bremern alle Mittel fehlten, sich dem Herzoge Heinrich mit Erfolg entgegen zu stellen. Auch Erzbischof Hartwig that für den Anbau der Wesergegenden in der Nähe
1178 Bremens außerordentlich viel. Erzbischof Balduin († 1178), der ihm folgte, wurde von dem Kaiser Friedrich Barbarossa eingesetzt und deßhalb von dem Papste wieder abgesetzt. Chronisten behaupten, dies sei an demselben Tage geschehen, an welchem Balduin gestorben. Auf Ver-
1184 anlassung Heinrichs des Löwen bestieg nun Bischof Siegfried († 1184) den erzbischöflichen Stuhl. Uneingedenk der ihm erwiesenen Güte, benutzte er die, zwischen Kaiser Friedrich und dem Herzoge Heinrich dem Löwen obwaltende Feindschaft zum Verderben des Letztern. Nach dem Sturze desselben fiel ihm die Grafschaft Stade, die aber erst erobert werden mußte, als Geschenk zu. Um sie zu erwerben, nahm er die Hülfe des Erzbischofs Philipp von Köln in Anspruch, und um diesen so wie auch die mißvergnügten Domherren zufrieden zu stellen,

überließ er mit Genehmigung des Kapitels der Stadt Bremen das sogenannte Hollerland. Auf solche Weise gelang dem Erzstift Bremen die Erwerbung der Grafschaft Stade, allein schon unter dem Erzbischofe Hartwig II. († 1208) ging sie wieder verloren. Dieser nämlich, eifrig bemüht, in der Nähe Bremens geistliche Stiftungen zu gründen, gerieth mit dem Grafen Adolf von Schaumburg wegen der Ditmarsen, welche dem Erzbischofe überlassen waren und nach deren völliger Unterwerfung er strebte, in höchst gefährliche Händel. Zur Anwerbung von Truppen, entsagte er auf mehrere Jahre seiner Einkünfte, und als er hierdurch seinen Zweck nicht erreichte, trat er dem Herzoge Heinrich dem Löwen die Grafschaft Stade wieder ab, wurde aber dafür von dem Kaiser in die Acht erklärt und zur Flucht genöthigt. Nach langer Abwesenheit kehrte er zurück, allein die Bremer, welche sich zur Parthei des Kaisers hielten, traten ihm feindlich entgegen, und in dem darauf ausgebrochenen Kriege zwischen Hartwig und dem Grafen Adolf von Schaumburg, ging Stade ganz verloren. An diesem Verluste waren vorzüglich die Bremen Schuld, gegen welche der Erzbischof den Kirchenbann schleuderte. Endlich glich er sich mit dem Grafen von Schaumburg aus und überließ ihm den dritten Theil von Stade. Nach dieser Zeit zog der Erzbischof nach Palästina, doch kaum war er zurückgekehrt, so ward Stade, dessen Schenkung an das Erzstift auch Kaiser Philipp von Schwaben bestätigte, von neuem die Quelle blutiger Fehde, die jedoch für Hartwig in so fern günstig endete, daß er bis an seinen Tod im Besitze der Grafschaft blieb. Die Erledigung des erzbischöflichen Stuhls wurde jetzt Veranlassung zu ernstlichen Mishelligkeiten zwischen dem Bischofe Woldemar von Schleswig und dem bremischen Domprobste Burchard. Der Letzte starb noch vor Erledigung der Streitigkeiten, und nun bekleidete Waldemar die erzbischöfliche Würde bis 1211, in welchem Jahre ihm der Papst in der Person des Bischofs Gerhard I. von Osnabrück, eines gebornen Grafen von der Lippe, einen Gegner entgegenstellte. Waldemar zog sich zurück und starb 1216 in dem Kloster Lockum bei Hanover. Gerhard I. verglich sich mit dem Pfalzgrafen Heinrich, dem Sohne Heinrichs des Löwen und Besitzer der Grafschaft Stade, dahin, daß er dem Erzstifte die genannte Grafschaft, die Probstei Wildeshausen, die Zoll und Münzgerechtigkeit so wie die Vogtei von Bremen und dem neuen Lande gänzlich abtrat, die Grafschaft Stade aber auf Lebenszeit als Lehn behielt. Gleich nach diesem Vertrage starb Gerhard 1219. Bald nach seinem Tode erneuerten sich die Streitigkeiten um Stade, doch erreichte Gerhard II. († 1257) seinen Zweck nicht. Die Regierung dieses Erzbischofs ist wichtig wegen des glücklichen Kreuzzuges gegen die rebellischen Stedinger, dann aber auch wegen der Streitigkeiten mit den Bürgern von Bremen, deren Handel Gerhard durch Sperrung der Weser und Anlegung des Schlosses Wittenburg beeinträchtigte. Die Bremer nahmen ihre Zuflucht zur offenbaren Gewalt, zerstörten die Sperren und schlossen dann mit dem Erzbischofe einen Vergleich, in welchem er zwar die Schleifung des Schlosses Wittenburg genehmigte, auf der anderen Seite sich aber die Bremer verbindlich machten, drei Meilen oberhalb Bremens ein neues Schloß Langwedel genannt, anzulegen. Indeß bald darauf brachen neue Streitigkeiten über die richterlichen Angelegenheiten aus, bei welchen die Bre-

1208

1211

1216

1219

1257

mer ihre Macht auf Kosten des Erzbischofs sehr erweiterten. Für diesen Verlust ward das Erzstift durch die Freigebigkeit der Herrn von Bronnstede und des Grafen von Stotel entschädigt, auch andere Laien bedachten die, zum Erzbisthum gehörigen Klöster, mit ansehnlichen Schenkungen, so daß der äußere Reichthum bedeutend anwuchs, die Macht des Erzbischofs aber durch die Anmaßungen des Domkapitels, das jetzt meist aus adligen Mitgliedern bestand, abnahm. Gegen das Ende seines Lebens nahm Gerhard seinen Neffen, den Grafen Simon, Bischof zu Paderborn, zum Gehülfen, doch ward dieser bei der Erledigung des erzbischöflichen Stuhles ganz übergangen und Graf Hildebold zu Bruchsal und Archidiaconus zu Rustringen gewählt. Hieraus erwuchsen höchst verderbliche Streitigkeiten; denn obgleich Hildebold die päpstliche Bestätigung erhielt, so wählte doch eine andere Parthei einen zweiten Neffen des verstorbenen Gerhard, den Grafen Gerhard von der Lippe. Während sich nun dieser und Hildebold stritten, reizte der Bischof Simon, auf Veranlassung des hamburger Domkapitels, die Stedinger zur Empörung, um sich mit ihrer Hülfe des erzbischöflichen Stuhls zu bemächtigen. Diese Unternehmung scheiterte.

1260 Die Stedinger wurden von neuem unterworfen und leisteten 1260 feierlich das Gelübde der Unterthänigkeit. Kaum war dieser Kampf beseitigt, so gerieth Hildebold wegen der Gründung des Schlosses Wortfleth an der Weser mit den Bremern in Streit, der aber durch Vermittelung des Grafen Johann X. von Oldenburg dahin ausgeglichen wurde, daß fortan ohne Einwilligung der Bremer und Rustringer zwischen Blexum und Bremen kein Schloß erbaut werden sollte. Der mildgesinnte Hildebold ließ sich dieß gefallen, weil er, ohne gerade den Rechten der Kirche etwas zu vergeben, der Stadt sehr zugethan war. Er brachte Wildeshausen an das Erzstift und soll der Erste gewesen sein, der sich bei seinen kriegerischen Unternehmungen der

1275 Miethstruppen bediente. Auf Hildebold II. (†1275) folgte sein Vetter

1296 Giselbert (†1296), der als ein besonderer Freund der Bürger gerühmt wird, von ihnen aber nicht immer mit Achtung behandelt ward. Sein Leben ist durch die grausame List entstellt, mit welcher er die, an den Elbufern wohnenden Kehdinger bezwang. Er ließ nämlich die Häupter derselben zu einem Turniere nach Stade einladen und dort gefangen nehmen und tödten. Ohne besondere Wichtigkeit sind die Regierungen der Erzbischöfe Heinrich (†1296) und Florentius, wel-

1306 cher 1306 mit Tode abging. Nach ihm bestieg unter päpstlichem Einflusse, der gelehrte und strenge Erzbischof Johann von Lund, von mütterlicher Seite mit dem dänischen Königshause verwandt, den erzbischöflichen Stuhl, den er unter mancherlei Schicksalen zwanzig Jahre hindurch behauptete. Er gerieth nämlich bald nach seiner Erhebung theils mit seiner Geistlichkeit theils mit dem Domkapitel zu Hamburg, theils auch mit der Stadt Bremen in verwickelte Streitigkeit, zu deren Ausgleichung er die Vermittelung des päpstlichen Stuhls nachsuchte. Als seine Bitte bei dem römischen Hierarchen ohne Erfolg blieb, setzte er der Gewalt mit so wenigem Glücke Gewalt entgegen, daß er zu den Ditmarsen fliehen mußten, die ihn zwar aufnahmen, ihn aber verhöhnten und verspotteten. Er wandte sich zu den Friesen, allein auch diese bereiteten ihm ein gleiches Loos. Er ging zuletzt nach Rom, wohin er den Herzog Johann von Lüneburg, der für ihn das

Erzstift verwaltete, zur Rechenschaft forderte. Nach dem Tode Johann's kehrte der Erzbischof zwar zurück, allein er mußte abermals fliehen und starb endlich 1327 in Frankreich. Ihm folgte durch einstimmige Wahl des Domkapitels, der gelehrte und hochgeachtete Burchard Grelle, vorher Domprobst von Bremen, zu welchem Range er sich aus bürgerlicher Familie, durch Rechtlichkeit und überwiegende Kenntnisse, emporgeschwungen hatte. Gleich nach seiner Erwählung begab er sich nach Avignon und wurde vom Papste bestätigt. Seine Regierung ist für die Geschichte des Erzstifts insbesondere wegen der Synode wichtig, welche er 1328 zu Stade hielt und die von vielen Bischöfen der Umgegend besucht wurde. Hier ward eine scharfe Rüge gegen den sittenlosen Lebenswandel der Geistlichen ausgesprochen und die Abstellung aller, die Würde der Kirche verletzenden Mängel streng anbefohlen. Indeß beschränkte der weise Erzbischof hierauf seine Thätigkeit nicht allein; er war auch eifrig für die Herstellung der Ruhe und Ordnung bedacht, verbesserte die finanziellen Angelegenheiten des Erzstiftes, löste die verpfändeten Schlösser und Güter wieder und übertrug deren Verwaltung und Vertheidigung treuen Dienern. Dies energische Einschreiten Grelle's hatte zwar manche unruhige Auftritte zur Folge wie er aber dem Unwillen der, an Vernachlässigung ihrer Pflicht gewöhnten Geistlichen kühn entgegentrat, so wußte er auch durch Wachsamkeit die Empörung der Kehdinger zu unterdrücken, zu deren besserer Bändigung er ein Schloß anlegte, das aber gleich nach seinem Tode zerstört wurde. Burchard Grelle starb 1344, von den besser Gesinnten seiner Zeit tief betrauert. Ihm folgte der schon hochbetagte Otto I., aus dem gräflich oldenburgischen Hause, der bis 1349 regierte und während dieser kurzen Zeit mit vielen Mißverhältnissen zu kämpfen hatte. Hierzu hatte er selbst Veranlassung gegeben, indem er seinen Vetter Moritz von Oldenburg zum Gehülfen annahm. Dieser ward nämlich nach dem Tode Otto's ganz übergangen und statt seiner der Graf Gottfried von Arensberg, Bischof von Osnabrück, mit Genehmigung des Papstes erwählt. Moritz setzte sich dieser Wahl entgegen und verweigerte die Herausgabe der in Besitz genommenen Aemter und Schlösser des Erzstifts. Die Stadt Bremen unterstützte ihn hierin zu ihrem eigenen Nachtheile; denn sie ward nicht nur vom Papste mit kirchlichen Strafen belegt, sondern auch von der Pest, der schwarze Tod genannt, geheimsucht, welche nach dem Glauben der Zeit von Vielen für eine Züchtigung des Himmels für die, dem Statthalter Christi gezeigte Widersetzlichkeit gehalten wurde. Erzbischof Gottfried starb 1363, aber auch nach seinem Tode beharrte Graf Moritz gegen dessen Nachfolger Albert, aus dem braunschweigschen Hause, in seiner Halsstarrigkeit, bis ihm endlich durch einen Vergleich das Amt Hagen auf Lebenszeit übergeben ward. Nach Albert, der das Erzstift mit bedeutenden Schulden belastet hatte, bestieg 1395 sein Neffe, Otto II., vorher Bischof von Verden, den bremischen Stuhl. Er trat das Regiment mit dem festen Entschlusse an, den Fußtapfen Burchard Grelle's zu folgen, und begann gleich damit, daß er die verpfändeten Güter und Schlösser wieder einlöste. Das, seinem Bruder übergebene Schloß Langwedel brachte er durch Geldabfindung an sich, auch erbaute er an der Oste die Veste Neuhaus, welche aber nach seinem Tode dem Erdboden gleich gemacht wurde. Gemeinschaftlich mit

1327 1328 1344 1349 1363 1395

der Stadt besaß das Erzstift das Schloß Bederkese, nach dessen alleinigen Besitz die Bremer schon längst gestrebt. Auch unter Otto II. erneuerten sie diesen Antrag und machten dem Erzbischofe dabei solche unstatthafte Vorschläge, daß er vor Unwillen darüber (1406 o. 1407) seinen Geist aufgab. Durch einstimmige Wahl des Domkapitels ward der erfahrene und beredte Johann II. († 1421) zum Erzbischof erhoben. Dieser setzte sich unter gewissen Bedingungen in den Besitz der bremischen Hälfte des Schlosses Bederkese und fing, hierdurch ermuthigt, die Gründung eines neuen Schlosses an der Weser, nahe bei dem Flecken Lehe, an. Indeß diesem Unternehmen widersetzten sich die Bremer; sie verhinderten durch Gewalt die Fortsetzung des Baues und zerstörten auch die Anlagen des Schlosses Stintenburg. Erzbischof Johann wird wegen seiner außerordentlichen Sparsamkeit gerühmt, und er hinterließ seinem Nachfolger Nicolaus, einem geborenen Grafen von Delmenhorst, einen so ansehnlichen Schatz, daß dieser in den ersten Jahren seines Regiments in keine Geldverlegenheit gerieth. Durch ihn kam die Grafschaft Delmenhorst an das Erzstift und vorzüglich deshalb ward er erwählt. Indeß die Streitigkeiten, in welche Nicolaus mit dem Hause Braunschweig Lüneburg verwickelt wurde, so wie seine Theilnahme an dem Kriege gegen mehrere friesische Häuptlinge, von denen er seiner Freiheit beraubt, und erst gegen ein bedeutendes Lösegeld befreit wurde, stürzten ihn in so große Schulden, daß er, um sich vor seinen Gläubigern zu retten, zuerst dem Grafen Otto von Hoya u. dann dem reichen Abt Balduin von Lüneburg das Erzstift überließ. Als dieser Schritt den Erzbischof Nicolaus immer noch nicht zum Ziele führte, wandte er sich an seinem Vetter Dietrich von Oldenburg, der gegen die Abtretung von Delmenhorst die Bezahlung seiner Schulden übernahm. Nicolas starb 1437 im Schlosse Delmenhorst. Seine nächsten Nachfolger, der schon genannte Balduin (†1442), ein ausgelehrter Mann, und Gerhard III., aus dem gräflich hoyaschen Hause (†1463), regierten friedlich; besonders aber erwarb sich der Letzte wegen seiner Rechtschaffenheit und Menschenfreundlichkeit die Achtung seiner Zeitgenossen. Nun bestieg der 23 jährige Heinrich II., ein Graf von Schwarzenburg, ausgezeichnet durch vielfache Geistesgaben, den erzbischhöflichen Stuhl und wurde auch wenige Jahre darauf Bischof von Münster. In ihm herrschte eine kriegerische Neigung vor: er kämpfte gegen die Friesen, gegen den Grafen Gerhard den Streitbaren von Oldenburg und als Oberfeldherr Kaiser Friedrichs III. gegen Karl den Kühnen von Burgund. Allein trotz der Kraft, mit welcher er die Würde der Kirche aufrecht erhielt, brachte doch seine Kampflust das Erzstift in große Noth; die Güter der Kirche verfielen, und die Stadt Bremen benutzte diese Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Macht. Die Grafschaft Delmenhorst vereinigte Heinrich II. mit Münster, für welches er eine so große Vorliebe zeigte, daß er die meisten Kleinodien des bremischen Stuhls dorthin bringen ließ. Auf solche Weise wurden die Angelegenheiten der bremischen Kirche ganz zerrüttet, und als Heinrich II. 1496 mit Tode abging; erhob das Domkapitel nach vorsichtiger Wahl den friedliebenden, gebildeten und zugleich reichen Domprobst Johann Rode den Jüngern, auch Johann III. genannt, zum Erzbischofe. Er entsprach der, über ausgehegten Erwartung vollkommen und bereicherte das Erzstift ganz ihn

1406
1407
1421
1437
1442
1463

ßerordentlich, aber dennoch fehlte es ihm wegen seiner geringen Abkunft an Ansehen, und um dem Mißvergnügen der Landstände abzuhelfen, nahm er den 14jährigen Herzog Christoph von Braunschweig zum Gehülfen an. Dadurch fühlte sich der Herzog Johann von Lauenburg, der unter dem Adel und den Bürgern einen mächtigen Abhang hatte, beleidigt, also daß sein Bruder, der regierende Herzog, mit den Waffen gegen das Erzstift auftrat, dessen Ländereien gewaltig verheert wurden. Zu gleicher Zeit wurde auch ein fruchtloser Kampf gegen die Friesen geführt, und auch in Bremen gab es unruhige Auftritte mancher Art. Johann Rode starb 1511 und hinterließ ein Registrum bonorum et jurium ecclesiae Bremensis und ein Missale ecclesiae Bremensis, welches Letztere 1511 zu Strasburg gedruckt wurde. Ihm folgte der schon genannte Herzog Christoph von Braunschweig, ein der Wollust und Verschwendung ergebener Fürst, der während seiner 47jährigen Regierung (bis 1558) die Finanzen Bremens gräßlich zerrüttete und seine Unsittlichkeit so weit trieb, daß sein eigener Bruder, der Herzog Heinrich der Jüngere, dem Kapitel den Rath gab, ihn abzusetzen und seiner Freiheit zu berauben. Zur Unterdrückung der Reformation, die in Bremen viele Anhänger fand, bediente er sich der gewaltsamsten und fluchwürdigsten Mittel. Endlich ward er vertrieben und starb, 72 Jahre alt, zu Tangermünde in großer Dürftigkeit. Nach ihm wurde sein jüngster Bruder, Herzog Georg zu Braunschweig und Lüneburg, Erzbischhof. Dieser begünstigte die Protestanten, bekannte sich selbst zur Lehre Luthers, strebte eifrig darnach, Friede und Ordnung zu erhalten, und starb, nachdem er von der Stadt Bremen das Schloß Ottersberg erworben, 1566. Ihm folgte Heinrich III., aus dem herzoglichen Hause Sachsen-Lauenburg, später auch Bischof von Paderborn und Osnabrück. Er erwarb dem Erzstifte gerechte Aussprüche auf das Land Würden, die Herrschaft Bederkese und die elmischen Güter und starb, in Folge eines Sturzes vom Pferde, 1585. Er erließ im J. 1575 das bremische Ritterrecht. Heinrichs Nachfolger, Johann Adolf, der dritte Sohn des Herzogs Adolf, des Stammvaters der Herzöge von Schleswig und Holstein-Gottorp, verheirathete sich 1596 mit der dänischen Prinzessin Auguste und verzichtete, als ihm dies übel gedeutet ward, auf das Erzstift und benügte sich mit dem Bisthume Lübeck. Er starb 1608, und nun wurde sein Bruder Johann Friedrich nicht nur Bischof von Lübeck, sondern auch Erzbischof von Bremen. Er regierte bis 1634 unter mancherlei Schicksalen, Folgen des dreißigjährigen Krieges. Bei seinem Einfalle in das Bremensche, setzte König Christian IV. von Dänemark Johann Friedrich ab und erhob seinen Sohn Friedrich zum Coadjutor. Mit Hülfe der Schweden gelangte zwar Johann Friedrich wieder auf den erzbischhöflichen Stuhl, dennoch aber folgte ihm der dänische Prinz Friedrich als Erzbischof, büßte jedoch 1644 Bremen und Verden mit allen dazu gehörigen Gütern und Schlössern ein. Durch den Abschluß des westphälischen Friedens (1648) wurde das Erzstift secularisirt und Eigenthum der Krone Schwedens, Friedrich aber bestieg als Friedrich der III. den Thron von Dänemark. Bremen, nunmehr Herzogthum, blieb bis 1712 bei Schweden, ging dann bis 1715 an Dänemark über und wurde zuletzt (1719) Besitzthum des Hauses Hanover. Der siebenjäh-

1511 1558 1566 1585 1575 1596 1608 1643 1644 1648 1712 1715 1719

rige Krieg wirkte in seinen Folgen höchst nachtheilig auf das Land; von 1803 bis 1806 hielten es die Franzosen besetzt, dann schlug es Napoleon zum Königreiche Westphalen und erst nach dem pariser Frieden fiel es an das königliche Haus von Großbritannien und Hanover zurück.

Tabelle der bremischen Bischöfe und Erzbischöfe.

I. Bischöfe.

Willehad von 780 oder 788 — 790.
Willerich, von 790 — 839.
Leuderich v. 839 — 847.

II. Erzbischöfe

Ansgarius v. 847 — 865.
Rembert v. 865 — 888.
Adalgar v. 888 — 905.
Hoger v. 905 — 915.
Reginward v. 915 — 916.
Unno v. 916 — 936.
Adaldag v. 936 — 988.
Liebizo I. (Libentius) v. 988 — 1013.
Unwann v. 1013 — 1029.
Libizo II. v. 1029 — 1032.
Herman v. 1032 — 1035.
Bezelin (Alebrand) v. 1035 — 1043.
Adabert I. v. 1043 — 1072.
Liemar v. 1072 — 1101.
Humbert v. 1101 — 1104.
Friedrich I. v. 1104 — 1123.
Adalbert II. v. 1123 — 1148.
Hartwig v. 1148 — 1168.
Balduin I. v. 1168 — 1178.
Siegfried v. 1178 — 1184.
Hartwig II. v. 1184 — 1208.
Waldemar v. 1208 — 1216.
Gerhard I. (schon vorher als Gegen-Erzbischof erwählt) bis 1219.
Gerhard II. v. 1219 oder 1220 — 1257.
Hildebold v. 1257 — 1273.
Giselbert v. 1273 — 1296.
Heinrich I. † 1296.
Florentius, v. 1296 — 1306.
Johann I. von 1306 oder 1307 — 1327.
Burchard Grelle, v. 1327 — 1344.
Ott I. v. 1344 — 1349.
Gottfried, v. 1349 — 1363.
Albert, v. 1363 — 1395.
Otto II. von 1395 — 1407 oder 1408.
Johann II. von 1407 oder 1408 — 1421.
Nicolaus v. 1421 — 1437.
Balduin II. v. 1437 — 1463.
Heinrich II. v. 1463 — 1496.
Johann Rode der Jüngere, auch Johann III., v. 1496 — 1511.
Christoph, v. 1511 — 1558.
Georg, v. 1558 — 1566.
Heinrich III. v. 1566 — 1585.
Johann Adolf, von 1585 — 1596; † 1608 als Bischof von Lübeck.
Johann Friedrich, v. 1596 — 1634.
Friedrich v. 1634 — 1644.

Geographie des Herzogthums Nassau.

Namen. Dieses Land hat seinen Namen von dem Bergschlosse Nassau, wovon man jetzt nur noch die Trümmern bei der Stadt Nassau sieht und welches vordem das Stammschloß des Hauses war.

Lage, Grenzen, Größe.

Das Land dehnt sich von 25° 11′, bis 26 15′ östl. Länge von Ferro und vom 54° 55′ bis 55 48′ nördlicher Breite aus. Es ist völlig zusammenhängend mit Ausnahme des östlich davon liegenden und ganz vom Großherzogthum Hessen eingeschlossen Amte Reichelsheim. Es grenzt im NW. an die preußische Rheinprovinz, im N. an die preußische Provinz Westphalen, im NO. an das Großherzogthum Hessen, im O. an die preußisch rhein. Enclave und Kreis Wetzlar, Großherzogthum Hessen und Hessen-Homburg, im SO. an das Gebiet der freien Stadt Frankfurt, im S. an dasselbe und Großherzogthum Hessen und im W. an Rheinpreußen. Der Flächenraum wird sehr verschieden, von 82¾ bis 106 □ Meilen angegeben, wovon wohl eine Mittelzahl von 90 □ M. das richtigste sein mag.

Oberfläche, Abdachung, Boden. Das Land ist fast durchgehends gebirgig, oder wenigstens hügelich und nur im Süden zwischen Wiesbaden u. Höchst ist es wellenförmig, ganz eben aber nur der kleine Theil auf dem linken Mainufer. Die Abdachung des nördlichen Theils ist südlich gegen die Lahn. Der südliche Theil hat eine nördliche, westliche und südliche Abdachung; die erste gegen die Lahn, die zweite gegen den Rhein, die dritte gegen diesen und den Main. Der Boden ist nirgends außerordentlich fruchtbar, aber auch nirgends ganz undankbar. Wo kein Korn wächst, baut man Wein, oder hat gute Waldungen.

Gebirge. I. Der Taunus oder die Höhe, hängt zwischen der Quelle der Ohm (Lahn) und Wetter (Nidda, Main, Rhein) mit dem Vogelgebirge, durch einen Landrücken zusammen, betrit nördlich von Homburg die nassauische Grenze, und zieht sich in südwestlicher Richtung bis an den Rhein, nördlich von Rüdesheim. Seine nördlichen und nordwestlichen und zwar längeren Zweige, wirft er bis an die Lahn, die kürzern und südlichen bis an denRhein und Main. Die südwestliche Abdachung gegen den Rhein, ist das berühmte Weingebirge, unter dem Namen Rheingaugebirge. Die höchsten Berge sind, der große Feldberg, an der Grenze von Hessen-Homburg, 2600 F. der kleine Feldberg, 2458 der Glaskopf, der Altkönig 2400, der Rossert 1575, der Trompeter 1560, die Platte 1500, die hohe Wurzel

1000 F. h., die Rentmauer 1000 F. h., die Kessel der rothe Kreuzkopf und mehrere andere, welche alle in der Hauptkette liegen. Außerdem bemerken wir folgende vorzügliche Höhen: den Staufenberg, östlich von Eppstein 1285, die Ruine des Bergschlosses Königstein 1260 und die Kapelle von Hofheim, 750 F. hoch, sämmtlich in den Südzweigen.

Die vorzüglichsten Straßen über dieses Gebirge sind: Die Kunststraße von Höchst über Königstein, am Westabhange des Glaskopfs hinweg und über Kamberg und Selters nach Limburg; die Kunststraße von Wiesbaden über die Platte und über Kirberg nach Limburg; die Kunststraße von Wiesbaden am Schleiferskopf weg nach Langenschwalbach und Nassau und von da nach Ems. Diese 3 Straßen sind ganz nassauisch. Die Kunststraße von Frankfurt über Homburg und Usingen nach Weilburg, wird erst nassauisch 1 Meile nordwestlich von Homburg.

II. Der Westerwald, zieht sich von Ederkopf in der preußische Provinz Westphalen nach Süden herab und verbreitet sich als Waldgebirge ohne ausgezeichnete Ketten oder Züge, zwischen Rhein, Sieg, Dill, und Lahn, so daß der ganze Theil von Nassau, nördlich der Lahn, durch Zweige des Westerwaldes bedeckt ist. Als höchster Berg wird der Salzburger Kopf. 2600 F. h. angegeben; er liegt nordwestlich von dem Dorfe Salzburg und im nassauischen Amte Marienburg. Von Limburg aus führen mehrere Kunststraßen über den Westerwald, als: von Limburg aus über Montabauer nach Koblenz, die sogenannte hohe oder Kölnerstraße, von Limburg über Hahn und Höchstenbach nach Altenkirchen; die Mainzerstraße über Hadamar, und Rennerodt nach Westphalen; die Straße von Limburg nach Weilburg und von da in die Vorige und endlich die sogenannte Leipzigerstraße, durch den nördlichsten Theil des Landes, aus dem Großherzogthum Hessen, über Herborn, Hachenburg nach Altenkirchen.

Flüsse. Der Rhein ist der einzige Hauptfluß, der das Land berührt; er macht, erst bei westlicher, dann bei nordwestlicher Richtung die Grenze von Bieberich bis zur Mündung der Lahn, hat bis Rüdesheim flache, von da aber meist steile und schroffe Ufer, so daß keine Fahrstraße an solchen hingeht und ist auf der ganzen Strecke schiffbar. Er hat mehrere Inseln auf solcher, wovon die Drescher-Au und Peters-Au südlich von Bieberich, die Insel mit dem Mäusethurm bei Bingen und die mit der Pfalz bei Kaub die bemerkenswerthesten sind. Brücken hat der Rhein auf dieser ganzen Strecke gar nicht.

Die Nebenflüsse des Rheins, welche sämmtlich zu denen der rechten Seite gehören sind:

1) Der Main betritt westlich von Frankfurt das Nassauische durchschneidet es auf eine Meile lang, nur das Dorf Schwanheim auf der linken Seite lassend, und wird südwestlich, von Höchst Grenzfluß bis nahe bei Kassel oder Kastel. Er hat auf dieser Strekke keine Brücken und nimmt unweit Höchst, bei dem Dorfe Nidda die Nidda mit der Wetter rechts und der Nidder links auf und außerdem mehrere, dem Taunus entquellende Bäche.

2) Die Wisper kömmt aus der Gegend von Langenschwalbach bildet bei einem südwestlichem Laufe, ein enges Felsenthal und geht bei Lorch dem Rhein zu.

3) Die Lahn, die ihre Quelle am Ederkopf hat, kömmt bei Löhnberg aus dem preußisch- rheinischen Kreise Wetzlar strömt südwestlich und mündet zwischen Ober- und Nieder-Lahnstein. Sie geht ebenfalls mit wenig Ausnahmen zwischen engen Felsenufern und hat Brücken bei Weilburg, Runkel, Limburg, Ems und Nassau; von Diez an ist sie für kleine Fahrzeuge schiffbar. Rechts geht ihr, die, die nördlichste Ecke des Landes durchschneidende Dill, bei der preußl. Stadt Wetzlar, die Elb bei Limburg und links die Aar bei Diez zu und außerdem eine Menge Bäche.

4) Außerdem gehören zum Flußgebiete des Rheins: der Sayn, der nach dem preußl. rheinl. Kreise Koblenz übergeht, die Wied die nach dem Kreise Altenkirchen und die Gr. und Kl. Niester, welche zur Niester vereinigt, im letztgenannten Kreise der Sieg u. mit dieser dem Rhein zugehen.

Seen hat das Land nicht und selbst nur wenig Teiche und ebenfalls keine Kanäle.

Klima, Das Klima ist mild und freundlich, vorzüglich im S. wo der Taunus vor den Nord- und Nordostwinden schützt. Am rauhsten ist es auf dem Westerwalde. Die Luft ist jedoch überall gesund.

Produkte. Getreide, Garten- und Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Taback, Rübsamen, Obst, Wein (Johannesberger, Markebrunner, Rüdesheimer, Asmanshäuser, Geisenheimer, Oestricher, Hochheimer) Holz; gewöhnliche Hausthiere, Wild, wildes und zahmes Geflügel, Fische, Bienen; Silber, Kupfer, Eisen, Marmor, Sand- und Quadersteine, Walkererde, Pfeifen- und Töpferthon, Braunkohlen, Salz, Mineralwässer. Mit diesen ist im Verhältniß kein Land so gesegnet wie Nassau und zwar mit den berühmtesten Bädern und Sauerbrunnen Deutschlands. Hierher gehören, Wiesbaden, Ems, Langenschwalbach, Schlangenbad, Soden, Weilbach, Dinkholde, Selters und noch mehrere andere.

Kultur des Landes, Kunstfleiß, Handel, Nach dem Kataster beträgt die Oberfläche des ganzen Landes, 1,286.513 Morgen davon nehmen die Aecker 491.718, die Gärten, 5896, die Wiesen 139.351 die Dreischfelder, 13.969, des Hackland 2.652, die Weiden und Wadblösen 83.717, die Waldungen 508.684 und die unversteuerten Ländereien 24.112 Morgen ein. Das ganze Ackerland beträgt etwas über ⅓ aller kulturfähigen Ländereien. Längs der Lahn findet man fruchtbare Saatfelder, dagegen ist das Land, welches den Westerwald umgiebt wenig tragbar und die Umgebungen des Rheins eignen sich besser zum Wein- als zum Ackerbau. Ob nun schon das fruchtbare Amt Höchst viel Getreide nach Frankfurt liefert so wird im Ganzen der Kornbedarf für das Land, in solchem nicht erzeugt, was doch vorzüglich vom Brodkorn gilt. Hafer, Hülsenfrüchte und Kartoffeln werden hinlänglich gebaut. Flachs wird nördl. der Lahn viel gezogen; Hanf, Eichorien reichen nicht aus, dagegen der Rübsamen für den Bedarf des Brennöls. An der Aar wächst vorzüglicher Waizen, wovon viel nach Holland geht. Der Gartenbau ist unbedeutend und nur im Amte Höchst einträglich Der Obstbau ist von Wichtigkeit und betrifft außer den gewöhnlichen Obstsorten auch Kastanien u. veredelte Obstarten. Wein ist Hanptprodukt der von Biberich bis Lorch im Rheingau wächst, doch auch an den Ufern des Mains, als der Hochheimer. Man rechnet in Mitteljahren den Wein-Ertragzu 46.348 Ohm. Die Waldungen liefern Brenn- u.

Bauholz versorgen die Hütten und liefern Theer, Pottasche ꝛc. ꝛc. zur Ausfuhr. Die Viehzucht ist ein Haupterwerbzweig, besonders die des Hornviehs; doch wird auch die Schafzucht an der Lahn mit Eifer betrieben, wo es mehrere Merino-Schäfereien giebt. In der Gegend um Ems und Langenschwabach werden viel Esel gehalten, auf welchen reitend die Badegäste die umliegenden Gebirge bereisen. Man unterhält auch einige Gestüte, die aber noch nicht von Bedeutung sind. Im Ganzen werden auf eine □M. gegen 4900 Stück Vieh, d. h. Pferde, Esel, Maulesel, Schaafe, Schweine und Rindvieh gehalten. Wild giebt es im Ueberfluß, worunter auch wilde Schweine. Fischerei ist bedeutend und vorzüglich im Rhein wegen der Lachse merkwürdig. Bienen werden nur hie und da gehalten. Der Bergbau ist wichtig und geht auf Silber, Blei und Eisen. Man rechnet den Ertrag auf 3500 Mark Silber, 12.000 Cent. Blei, 96.000 Centner Eisen. Es stehen 127 Eisensteingruben, 40 Blei-, Silber- und Kupfergruben, 8 Braunkohlengruben im Betriebe, die eine Menge Eisenhämmer, Hochöfen ꝛc. ꝛc. beschäftigen. Man hat Thongruben, Marmor- u. Schieferbrüche, Kalkbrennereien ꝛc. ꝛc. und eine Saline zu Soden.

Der Kunstfleiß ist unbedeutend und man hat nur Fabriken für Strümpfe, Saffian, Taback, Cichorien, Nadeln, Fayence, Eisen- und Farbewaaren. Man macht auch viel Töpferwaaren, besonders Pfeifen und Steinkrüge (Selterkrüge ꝛc. ꝛc.). Das Land besitzt keine Handelsstadt und nur zu Limburg und Diez werden einige Geschäfte gemacht, und am Rhein beschäftigt man sich mit dem Vertrieb der eignen Weine.

Die Ausfuhr besteht in Wein, Mineralwasser, Wolle, Vieh, Obst, Pottasche, Eisen und Eisenwaaren, irdenen Pfeifen und Krügen, Strümpfen, hie und da etwas Waizen. Das Land gewinnt viel durch den Durchgangs- und Speditions-Handel und durch die Badegäste.

Einwohner. Man rechnet die Volksmenge dermalen auf 352,000 Seelen, welche 30 Städte, 35 Marktflecken, über 800 Dörfer, gegen 1200 einzelne Höfe und Mühlen bewohnen. Sie sind größtentheils Deutsche, doch findet man hie und da Abkömmlinge eingewanderter Franzosen und gegen 7000 Juden. Der Kirche nach ist die Mehrzahl evangelisch, d. h. vereinigte Lutheraner und Reformirte, die kleine Anzahl sind Katholiken; so daß sich die Zahl der Evangelischen zu den Katholiken ungefähr 8 : 7 verhält. Erstere haben 186, Letztere 132 Pfarreien. Außerdem leben noch gegen 200 Mennoniten zerstreut im Lande.

Wissenschaftliche und Bildungs-Anstalten.

Eine Landesuniversität hat Nassau nicht, sondern die Studirenden sind an die Universität Gießen angewiesen; ein theologisches Seminar ist zu Herborn, Pädagogien zu Dillenburg, Hadamar, Idstein und Wiesbaden, und zur Vorbereitung zur Universität dient das Gymnasium zu Weilburg und außerdem sind mehrere Real- u. andre Schulen vorhanden.

Staatsverfassung. Diese ist beschränkt monarchisch, indem der Herzog Wilhelm das Recht der Gesetzgebung und Besteurung mit 2 Kammern theilt. Er hat bei der Bundes-Versammlung gemeinschaftlich mit Braunschweig die 13te Stimme und im Pleno 2 Stimmen.

Finanzen. Die Einkünfte belaufen sich auf 1,810.000, die Staatsschuld auf 5 Millionen Gulden.

Militär. Die bewaffnete Macht beträgt im Frieden 2800 Mann und zum Bundes-Kontingent werden 3028 Mann gestellt.

Eintheilung. Nassau zerfälltin 28 Justiz- und Domanialämter. — Wiesbaden, Hauptstadt des Landes, Sitz der Centralbehörden und Versammlungsort der Stände, so wie Sitz eines Kriminalgerichts, eines Generalsuperindenten und eines Amtes. Man zählt 1 altes und 1 neues Schloß, 1 Pallast, 1 luth., reform. und 1 kath. Kirche, 1 Hospital, 1 Waisenhaus, 1 Zuchthaus, gegen 500 Häuser und 8000 Einwohner. Es sinud hier: 1 Pädagogium, 2 Erziehungsinstitute, die Friedrichsschule und eine Landesbibliothek. Man hat 14 warme Quellen mehrere öffentliche und Privat Badehäuser, einen vortrefflichen Kursaal, den Gartensaal rc. rc., Kaserne, Schauspielhaus, reizende Umgebung, römische Alterthümer, Weinbau. — Bieberich, Marktflecken unweit des Rheins und gewöhnliche Residenz des Herzogs, mit einem schönen Schlosse und Garten, 1 Kirche mit der herzogliche Gruft, 1 Hospital und dem fast daranstoßenden Orte Moebach, gegen 1000 Ew.

Städte mit Amtssitzen sind: Braubach mit dem festen Schlosse Marxburg, 1 Kirche und 1300 Ew. In der Nähe eine Silber- nnd Kupferschmelzhütte.— Diez am linken Ufer der Lahn, Brücke, 2 Kirchen, 1 Realschule, 2200 Ew. — Dillenburg, an der Dill; 2 Kirchen, Pädagogium, 2500 Ew. Sie ist Sitz des Hofgerichts, der Oberrechnungs-Kommission und eines Kriminalgerichts. In der Nähe 1 Kupferhütte. — Eltville oder Ellfeld am Rhein, mit 1 Schloß, 1 Kirche, 000 Ew. — Hachenburg mit 1 Schloß, 1 Kirche, 1500 Ew. Tabacksfabriken. — Hadamar, an der Els, mit 1 Schloß, 1 Pädagogium, 1600 Ew. 1 Tabaksfabrik, 1 Eisenhammer. — Herborn, an der Dill, mit 1 theolog. Seminar, 2 Kirchen, 2200 Ew. Tabacksfabrik, Pfeifen- Bäckerei, Brauerei, Gerberei. — Höchst, am Main, mit 1 Kirche, dem schloßähnlichen Bolongaroschen Hause, Fabriken in Taback, Salmiak, Farben Möbeln rc. rc. Handel, Spedition, Schifffahrt, 1700 Ew. — Idstein, mit 1 schönen Kirche, 1 Pädagogium, 1 Schullehrerseminar, 1 Landwirthschaftsschule, Gerberei, Saffianfabriken, 1400 Ew. In der Nähe den Hof Gossenbach, mit einer herzogl. Musterwirthschaft und Merinoschäferei. — Königstein, am Fuße eines Felsen, auf welchem vordem ein festes Bergschloß stand, welches Stammhaus der 1581 erloschenen Grafen von Königstein war. Die Stadt hat 1100 Ew. — Langenschwalbach, mit 1 kath., 1 luth. und 1 ref. Kirche, 1 Synagoge und 1700 Ew. 16 Sauerbrunnen, die sehr besucht sind und wovon jährlich 400.000 Krüge versendet werden. — Limburg, an der Lahn; Brücke, 1 Stifts-, 3 andre Kirchen, 2800 Ew. Sie ist Sitz 1 Generalvikars und der nassauischen Münze, Handel. — Montabauer, mit 2 Vorstädten, 1 Schloß, 3 Kirchen, wovon die Georgskirche merkwürdige Gemälde hat, 1 Realschule, 2300 Ew. Dabei ein Gestuthof. — Nassau am rechten Ufer der Lahn mit 1000 Em. Weinbau. Jenseits der Lahn die alte Burg Nassau, das Stammhaus der Nassauer, d. i. des Königs von Holland und des Herzogs von Nassau. — Naſtätten mit 1500 Ew. und 1

Sauerbrunnen. — Rüdesheim mit der Brömser-Burg, 2 Kirchen 2200 Ew. Weinbau des bekannten Rüdesheimer. Dabei die Schlösser Niederwald und Ehrenfels. — Runkel an der Lahn links, die hier eine Brücke hat; Bergschloß, 2 Kirchen, 1600 Ew. — Goarshausen, am Rhein, 750 Ew. Weinbau. In der Nähe die Ruinen des Bergschlosses Katz. — Usingen, am Usbach, 1 Schloß, 2 Kirchen, 1800 Ew. Strumpfweberei. — Weilburg, am linken Ufer der Lahn; Brücke, Residenzschloß, 1 Kirche, Gymnasium, Waisenhaus, 2400 Ew. Steingutfabrik, Leinweberei.

Städte, wo keine Amtssitze sind.

Oberlahnstein am linken Lahnufer und an deren Mündung in den Rhein 2400 Ew. Schifffahrt, Fischerei, 1 Sauerbrunnen Hütten- und Hammerwerk zu Ahl. — Holzappel, unweit der Lahn; rechts, Schloß, 800 Ew. Blei- und Silberhütte. — Haiger, an der Dill, 1200 Ew. Eisenwerke. — Beilstein, mit 1 Schloß, 600 Ew. — Driedorf desgl. — Hofheim, 1600 Ew. 1 Wallfahrtskapelle. — Kamberg, am Emsbache, 1 Schloß, 1500 Ew. — Kronberg, am Fuße des Feldberges, 1500 Ew. Obst- und Kastanienbau, Baumschule, Sauerbrunnen. — Ober-Ursel, 1900 Ew. Tapetenmanufaktur. — Kaub, am Rhein, 1500 Ew. Schifffahrt, Fischerei, Weinbau. Dabei die Pfalz, ein Schloß auf einer Rheininsel.

Marktflecken mit Amtssitzen. Hochheim, unweit des rechten Mainufers, 1900 Ew. Weinbau des geschätzten Hochheimers. Meudt, 700 Ew. — Reichelsheim, an der Horlof, 800 Ew. Dieses Amt ist ganz vom Großherzogthum Hessen eingeschlossen und hat nur noch das Dorf Dornassenheim.

Marktflecken ohne Amtssitze. Bieberich, S. Wiesbaden. — Kamp, am Rhein, Wallfahrtskirche, 1000 Ew. — Niederlahnstein, am Rhein, 1800 Ew. Fischerei, Schifffahrt, Weinbau. — Erbach am Rhein, 1200 Ew. Hier wächst der Markobrunner. — Oestrich, am Rhein, 1600 Ew. Weinbau. — Flörsheim, 1700 Ew. Porzelan- und Fayance-Fabrik. — Hattersheim, 800 Ew. Poststazion. — Heddernheim, 1 Stunde von Frankfurt, 1200 Ew. — Wallrabenstein mit Schloßruine, 350 Ew. Heftrich, 600 Ew. Walsdorf, 600 Ew. — Eppstein, 800 Ew. — Kirberg, 1000 Ew. — Molsberg, mit Schloß und 400 Ew. — Bergnassau, unweit der Lahn, 500 Ew. mit dem Dorfe Scheuern, Silberbergwerk in der Nähe. — Dausenau, 600 Ew. Obstbau. Ems, an der Lahn rechts, mit 5 berühmten warmen Quellen, 33 warmen Bädern, 14 Trinkbrunnen, Augenbäder, Brücke. Jenseit der Lahn die Hundsgrotte. Emser Punktation, 1786. — Katzenellenbogen, am Dörschbache, 800 Ew. In der Nähe Eisenminen. — Miehlen, 1200 Ew. — Nettert, 500 Ew. — Westerburg, mit 1 gräfl. leiningen-westerburgschen Schlosse, 1400 Ew. — Geisenheim, am Rhein, mit schönen Schlössern der Grafen v. Ingelheim, Metternich und Ostein, 1 Kirche mit schönen Grabmälern des Mainzer Kurfürsten Johann Philipps des Gönners, 1700 Ew. Weinbau einer geschätzten Sorte. — Lorch, an Rhein und am Wisperbache, mit dem Schlosse Sonneck, einer vormaligen Benediktiner-Abtei, der Kreuzkapelle und 1700 Ew. Weinbau. — Winkel, am Rhein, mit dem Schlosse Vollraths und dem Domherrnhofe, 1400 Ew. — Vill-

mar an der Lahn, 1600 Ew. Marmorschleiferei und Marmorarbeiten. — Hartenfels, 1100 Ew. — Kleeberg, mit einem Bergschlosse, 600 Ew. Blei- und Silberminen. — Wehrheim, 2 Kirchen, 1500 Ew. — Löhnberg, an der Lahn rechts, 1 Schloß, die Löhnberger Hütte, 650 Ew. — Mengerskirchen, 1000 Ew. — Weilmünster, 1200 Ew. Bergbau auf Kupfer, Silber und Eisen; Töpferei, Marmor- und Schieferbrüche.

Merkwürdige Dörfer sind: Schierstein am Rhein, wo vorzügl. Wein wächst, 1000 Ew. — Nievern, mit 350 Ew. Hütten- und Hammerwerken, Silberschmelzhütte Lindenbach. — Fachingen, an der Lahn rechts, mit berühnten Sauerbrunnen. — Weidelbach in der nördl. Ecke des Landes; Schwefelbrunnen. Gefecht 1813. — Hattenheim am Rhein, 900 Ew. vorzüglicher Weinbau. Dabei Kloster Eberbach mit 1 schönen Kirche, wo Grabmäler mehrerer Kurfürsten von Mainz sind. Jetzt Korrektions- und Irrenhaus. — Frickhofen, mit großer Obstbaumschule, 1000 Ew. — Weilbach, unweit dem Main, mit Schwefelbrunnen, — Soden, mit warmen Mineralquellen, hübschen Anlagen und einer Saline, 600 Ew. — Niederselters, wo der berühmte Sauerbrunnen quillt, von welchem jährl. an 2½ Million Krüge versandt werden. 950 Ew. — Schlangenbad, in der Nähe von Wiesbaden, mit besuchten Bädern. — Marienberg mit dem Sitz des gleichnamigen Amtes, welches im Norden des Landes liegt, 480 Einw. — Rennerod, mit dem Sitz des gleichnamigen Amtes, nördlich von Hadamar, 1000 Einwohner, Poststazion. — Asmannshausen, am Rhein; berühmt wegen seinem Weinbau. 600 Ew. — Johannisberg, unweit dem Rhein, mit dem gleichnamigen Schlosse des Fürsten Metternich, Weinbau des vorzüglichst n Rheinweins, 800 Ew. — Selters, mit Amtssitz des gleichnamigen Amtes, nördlich von Montabauer, 750 Ew. — Grenzhausen, in demselben Amte, mit starken Pfeifenbäckereien. 900 Ew. — Hilgert ebendaselbst und im sogenannten Kannebäckerlande, 460 Ew. Steingutfabrik. — Maxsain, ebendaselbst, mit Eisenhütten, 800 Ew. — Ransbach, Hauptort des Kannebäcker-Landes, wo viel Steingut und irrden Geschirr gemacht wird, 1200 Ew. — Hirschhausen im Amte Weilburg mit 300 Ew. und herzogl. Thiergarten. — Obershausen, ebendaselbst mit dem Jagdschloße Johannisburg, mehreren Mühlen u. 350 Ew. — Balduinstein, mit vielen Marmorarbeitern, 450 Ew. Es liegt im Amte Diez. — Geilnau, ebendaselbst mit 1 berühmten Sauerbrunnen, von welchen jährl. an 100.000 Krüge verschickt werden, 200 Ew. — Eibingen, im Amte Rüdesheim, mit vormaligem Kloster, jetzt Zeughause, 600 Ew. — Dinkholde, Weiler am Rhein im Amte Braubach, mit einem jetzt in Ruf kommenden Gesund-Brunnen. — Schaumburg, Schloß im Amte Diez, vordem Sitz der gleichnamigen Herrschaft, die mit der Herrschaft Holzappel, dermahlen dem Sohne des Erzherzog Palatinus (Joseph) von Oestreich gehört. — Falkenstein, eine vortreffliche Burgruine, im Amte Königstein.

Geschichte von Nassau*).

Quellen: Kremer's Entwurf einer genealogischen Geschichte des nassauischen Hauses; Wiesbaden 1779; 2 Thle. — Wenck's historische Abhandlungen; Frankfurt 1778. — Arnoldi's Geschichte der Nassau-Oranischen Länder; Hadamar 1799—1816; 3 Thle. — Günderode's Geschichte des römischen Königs Adolf; Frankfurt 1779. — Handbuch der Geschichte des Hauses Nassau, für die vaterländischen Schulen bearbeitet von Joseph Muth; Hadamar 1827.

Von mehreren gewichtigen Historikern ist der Ursprung des Hauses Nassau aus verschiedenen Quellen abgeleitet worden, indem Einige dasselbe mit dem fränkischen Geschlechte der Salier in enge Verwandtschaft bringen, Andere dagegen es aus einer Familie entspringen lassen, die schon in früher Zeit aus dem Gaue Kunigesundra, dem heutigen Amte Wiesbaden, nach dem Niederlohngau zog, welcher Dillenburg, Beilstein (jedoch nur theilweise), Weilburg, Hadamar, Idstein, Nassau und das Schaumburgische in sich schloß. Welche von beiden Behauptungen die richtige sei, ist schwer zu ermitteln, denn als historisch erwiesen ist nur anzunehmen, daß das Haus Nassau aus dem der Grafen von Laurenburg, deren Name gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts genannt wird, hervorgegangen. Als erster Laurenburger (von dem Schlosse 1309 Laurenburg) tritt um 1093 der Graf Dudo auf und zwar als Zeuge bei der Stiftung des Klosters Lach. In einer späteren Ur- 1114 kunde vom Jahre 1114, in welcher derselbe Dudo dem Benedictiner-Kloster zu Schafhausen das, von ihm selbst gestiftete Kloster Lichtborn, dessen Voigt er sich nennt, unterordnet, führt er als einen seiner Vorfahren den Grafen Drutwin im Gau Kunigesundra auf, welcher zur Zeit Kaiser Otto's III. lebte. In Folge dieses schriftlichen Zeugnisses wäre die Annahme, daß der genannte Gau der ursprüngliche Wohnsitz der laurenburgischen, später der nassauischen Grafen ge- 1124 wesen, hinlänglich erwiesen. Indeß beginnt erst mit dem Jahre 1124 eine glaubwürdige Geschichte dieses Geschlechts, und zwar mit den Brüdern Ruprecht und Arnold von Laurenburg. Sie sind besonders wichtig wegen des Streites, den sie mit dem Hochstifte Worms um das Schloß Nassau führten. Bei dem Orte Nassau an der Lahn hatte der wormser Bischof Azecho einen Hof käuflich an sich gebracht und diesen 1034 seiner Kirche geschenkt. Etwa fünf und sechszig Jahre nachher legten die Grafen von Laurenburg auf einem Berge, Nassau gegenüber, ein Schloß an, und geriethen deshalb mit dem Hochstifte Worms, welches sich in seinem Eigenthumsrechte verletzt glaubte,

---

*) Wir haben in dieser historischen Skizze keine besonderen Eintheilungen gemacht, obgleich die oft eingetretenen Theilungen des Landes, so wie in neuerer Zeit die Erlangung der herzoglichen Würde Veranlassung dazu bieten konnten.

in Streit. Das Hochstift mochte auch wohl ein gutes Recht an dem Grund und Boden haben, indeß die Laurenburger gaben gleich gerechte Ansprüche vor, so daß sich der Bischof Buggo von Worms genöthigt sah, bei dem Kaiser Beschwerde zu führen. Dieser entschied 1135 zu Gunsten des Bischofs, nichtsdestoweniger aber standen Ruprecht und Arnold von ihren Forderungen ab. Beide starben darüber, und nun schlichtete der Erzbischof Hillin von Trier (1158) den Handel auf diese Weise, daß er Schloß und Hof Nassau gegen andere Güter eintauschte und Beides den Nachkommen Arnold's und Ruprecht's als Lehn gab, wofür diese 150 Mark zahlten und ihrerseits dem Erzbischofe ihr Erbtheil am Schlosse als Lehn auftrugen. So nannten sich denn die Laurenburger vom Jahre 1159 an Grafen von Nassau, als deren erster der Graf Ruprecht II., der Streitbare, ein Sohn Arnold's, genannt wird. Er war ein ritterlicher Herr und treuer Waffengefährte Kaiser Friedrichs I., in dessen Auftrage er auch 1189 als Gesandter nach Konstantinopel ging, um mit dem griechischen Kaiser Isaac Angelus wegen Beseitigung der Hindernisse zu unterhandeln, welche dieser dem Kaiser Friedrich bei seinem bevorstehenden Kreuzzuge in den Weg legen wollte. Der treulose Grieche bemächtigte sich mit Verhöhnung alles Völkerrechts des Grafen Ruprecht und seiner Begleiter und konnte erst durch Kaiser Friedrichs verheerende Einfälle in die griechischen Provinzen zur Freilassung der Gesandten gezwungen werden. Ruprecht, einer der tapfersten Kämpfer gegen die Sarazenen, fand in Palästina um 1194 den Tod. Sein jüngerer Bruder Heinrich I. war schon 1167 als ein Opfer der Pest in Italien gefallen, also kamen die nassauischen Lande nach dem Tode Ruprechts II. im J. 1195 an seinen Vetter Walram I., einen Sohn Ruprechts I. Als Walram über Nassau gebot, war dies bereits ansehnlich vergrößert worden durch die arnsteinischen Güter, und vornämlich wohl wegen dieser Erwerbungen, an deren innerem Wohlstande dem Grafen Walram viel gelegen sein mußte, verglich er sich mit dem Hochstifte Worms, das mit dem Hause Nassau wegen Weilburg in Streit lag, dahin, daß er diesem den Genuß einiger Gefälle so wie Antheil an den Gerichtssporteln und Strafgeldern einräumte und auf die Erbauung eines Schlosses in Weilburg Verzicht leistete. Uebrigens muß Walram schon einen ziemlich glänzenden Hof geführt haben, da unter seiner Umgebung schon eines Marschalls und Truchsessen Erwähnung geschieht. Sein Tod fällt in das Jahr 1198. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich II., mit dem Beinamen der Reiche, zeigte eine außerordentliche Freigiebigkeit gegen die Klöster, ja er schenkte sogar die Hälfte der Stadt Siegen (1224) dem Erzstifte zu Köln und der dortigen Peterskirche, ein Akt, aus dem für seine Nachkommen viel Unruhe entstand, da es diesen erst nach einem zweihundertjährigen Streite gelang, die Ansprüche des Erzstifts an Siegen aufzuheben. Auch der deutsche Orden, dessen Mitglied sein Sohn Ruprecht war, hatte sich der Freigebigkeit Heinrichs zu erfreuen, und wie er demselben (1211) das Patronatsrecht der Kirche zu Wiesbaden schenkte, so auch später (1231) dasselbe Recht zu Herborn, Blasiusberg und Niederzeuzheim. Wegen der letzten Schenkung hatte nachmals Heinrichs Sohn, Otto, einen harten Strauß mit dem Orden zu bestehen, der erst 1287 durch einen Vergleich, und zwar zum Vortheile des

1158 1159 1189 1194 1167 1195 1198 1224

Ordens beigelegt ward. Wie sehr nun aber auch Heinrichs Mildthätigkeit gegen Kirchen und Klöster gerühmt wird, so zeigte er doch auf der andern Seite eine große Abneigung gegen die Geistlichen, welche sich auf Kosten der weltlichen Herren zu bereichern strebten. Zu diesen gehörte besonders der Erzbischof von Trier, Heinrichs nächster Nachbar. Fast ununterbrochen mußte er gegen ihn das Schwert führen, bis endlich der Erzbischof selbst es für gerathen hielt, sich mit seinem tapfern Gegner auszusöhnen. Gleich seinen Vorfahren hielt es auch Heinrich mit dem Hause Hohenstaufen, vorzüglich zur Zeit, als Kaiser Friedrich II. mit Otto IV. um die Krone stritt. Er begleitete auch später den Kaiser nach Italien und nach dem gelobten Lande und kehrte erst 1234 in seine Staaten zurück, die während seiner Abwesenheit durch die wüthenden Ketzerverfolgungen, angeregt durch den fanatischen Konrad von Marburg und den Erzbischof Dietrich von Trier, vielfach beunruhigt worden waren. Heinrichs des Reichen Tod fällt zwischen 1247 und 1250. Zu seiner Zeit erstreckten sich die nassauischen Besitzungen vom Main bis über die Sieg hinaus, doch waren sie zerstückelt und von den Gebieten fremder Herren durchschnitten. Heinrich soll die Schlösser Dillenburg und Ginsberg erbaut haben, wozu ihm die Reichthümer, welche er mit seiner Gemahlin Mechthilde, einer geborenen Gräfin von Geldern, mit bekam, hinlängliche Mittel boten. Von den Söhnen Heinrichs sind für die Geschichte besonders Walram II. und Otto wichtig, und zwar der Erste als Stifter des jetzt noch blühenden Nassau-Weilburgischen Hauses und der Zweite als Stammvater des Nassau-Oranischen Geschlechtes*). Beide Brüder standen bis zum Jahre 1255 gemeinschaftlich den Angelegenheiten ihrer Lande vor und erhielten während dieser Zeit von dem deutschen Könige Wilhelm von Holland das Recht, Herborn zu befestigen und daselbst einen Wochenmarkt zu stiften. In dem hierüber ausgestellten schriftlichen Dokumente nennt König Wilhelm die Grafen von Nassau Reichsmagnaten und seine Blutsverwandten, ohne daß jedoch in Betreff des letzteren Punktes erwähnt wird, wie jene Verwandtschaft entstanden sei. Gerade mit dem Ende des schon genannten Jahres ging der Wunsch der beiden Brüder auf eine Theilung, welche zu Nassau vorgenommen wurde. Die Lahn ward als die gemeinschaftliche Grenze beider Theile angenommen, und da dem jüngeren Grafen Otto das Recht der Wahl zustand, so nahm er den auf dem rechten Lahnufer belegenen Theil, welcher, laut der Urkunde, die Städte Siegen, Dillenburg, Herborn und das Schloß Ginsberg, genannt das neue Schloß, enthielt. Walram fielen die Besitzungen auf dem linken Ufer der Lahn zu mit den Städten Idstein, und Weilburg und dem, zur letzteren gehörigen Forste Werholz auf dem rechten Ufer der Lahn. Als gemeinschaftliches Gut behielten beide Brüder das Schloß Nassau mit den dazu gehörigen Orten, die Grafschaft auf dem Einrich, das Schloß Laurenburg mit der Esterau, das Einlösungsrecht der Pfandschaften, so wie sämmt-

1247-1250

1255

*) Die Geschichte dieses Hauses wird bei der Geschichte der Niederlande aufgeführt werden.

liche Lehen; auch blieb in dem Wappen jedes Einzelnen der nassauische Löwe das vorherrschende Symbol. Noch über zwanzig Jahre herrschte Walram nach dieser Theilung über seine Lande und starb in den Jahren zwischen 1276 bis 1280. Von seinen Kindern überlebten ihn nur zwei Söhne, Diether und Adolf, und eine Tochter Richarda. Der erste widmete sich dem Dienste der Kirche, trat zu Nürnberg in den Orden der Dominikaner und wurde um 1300 Erzbischof von Trier, als welcher er 1307 verstarb. Richarda, so wie ihre Mutter Adelheid, eine geborene Gräfin von Katzenelnbogen, folgten dem Beispiele Diethers und beschlossen als Nonnen im Kloster zur heiligen Klara zu Mainz ihr Leben. So gingen auf den jüngeren Grafen Adolf die väterlichen Besitzungen über, deren Verwaltung er 1280 antrat, sich auch wahrscheinlich in demselben Jahre mit der Gräfin Imagina von Limburg vermählte. Graf Adolf von Nassau erhob auf kurze Zeit sein Haus zu einem außerordentlichen Glanze, denn er war es, der nach dem Tode Kaiser Rudolfs von Habsburg, vornämlich auf Veranlassung seines Verwandten, des Erzbischofs Gerhard von Mainz, aus dem gräflichen Hause derer von Eppenstein (Eppstein), im J. 1292 zum deutschen Kaiser erwählt wurde. Mit großen Opfern an die geistlichen Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln mußte Adolf seine Erhöhung erkaufen, jedoch glaubte er sich seiner lästigen Verpflichtungen später entschlagen zu können, wenn es ihm erst gelungen sein würde, durch die deutsche Krone seinem Hause Macht und Ansehn zu erwerben. Rudolf von Habsburg sollte ihm darin zum Vorbilde dienen, doch wie ihm die überwiegende Geisteskraft desselben fehlte so auch dessen Glück. Zu unbemittelt, um dem erlangten königlichen Ansehn auch äußeren Glanz zu geben, ließ sich Adolf, erbittert durch die widerrechtlichen Eingriffe der französischen Krone in die Angelegenheiten des deutschen Reichs, in ein Bündniß mit dem Könige von England gegen Philipp den Schönen von Frankreich ein und nahm englische Hülfsgelder an. Der Krieg gegen Frankreich zerschlug sich durch den Einfluß des Papstes Bonifaz VIII., und Adolf verwandte nun die ihm zugeflossenen Gelder zur Vergrößerung seines Hauses. Er kaufte von Albrecht dem Unartigen, Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen, zum Nachtheile der rechtmäßigen Erben, die genannten Lande*), und begann, als sich die Söhne Albrechts, Friedrich der Gebissene und Diezmann, nicht gutwillig ihres väterlichen Erbtheils berauben lassen wollten, gegen diese einen Krieg, in welchem Thüringen und Meißen auf das fürchterlichste verheert, Adolfs Name aber mit Schimpf und Schande bedeckt wurde wegen der Ausschweifungen, welche er seinen raublustigen Schaaren gestattete. Momentan erreichte Adolf seinen Zweck; er unterwarf sich Thüringen und Meißen und nahm, gestützt auf diese Eroberungen, gegen den Erzbischof Gerhard von Mainz einen hochmüthigen Ton an, und erfüllte die, jenem gemachten Versprechungen so wenig, daß Gerhard aus Rache den Sturz Adolfs beschloß. Der thätigste Theilnehmer an diesem Plane war der Herzog

1276
1280

1280

1292

---

*) Siehe: Sächsische Geschichte. Bd. 1. S. 756. dieses Werkes.

Albrecht von Oestreich, der Sohn Rudolfs von Habsburg, ein stolzer und herrschsüchtiger Fürst, erfüllt mit unauslöschlichem Hasse gegen Adolf von Nassau, weil dieser ihm eine Krone geraubt, auf welche er, nach seiner Meinung, Recht und Anspruch hatte. Mit Albrecht verbündet, gelang es Gerhard von Mainz, die meisten Fürsten des Reichs dahin zu bestimmen, Adolf von Nassau des Thrones zu entsetzen und den Herzog von Oestreich zum Könige zu erwählen. Die allgemeine Abneigung gegen Adolf begünstigte zwar den Plan der Verschworenen, dennoch aber wollte Jener seine Würde retten und trat auf den Kampfplatz gegen Albrecht von Oestreich. Der blutige 1298 Tag bei Gellheim (am 2. Juli 1298) entschied Adolfs Schicksal; er fiel in der Schlacht durch die Hand seines Gegners; sein Leichnam ward später in der kaiserlichen Gruft zu Speier beigesetzt. Adolfs Wirksamkeit als König von Deutschland ist an sich gering; seine geringen Mittel zwangen ihn, den Glanz der Krone durch Nachgiebigkeit gegen die, welche sie auf sein Haupt gesetzt, zu verdunkeln, dennoch aber würde Adolf unter den deutschen Kaisern einen ehrenvolleren Platz eingenommen haben, wäre er als Sieger aus der Schlacht bei Gellheim hervorgegangen. Wer kann berechnen, zu welchem Gipfel der Macht der glückliche Ausgang dieses einzigen Tages das Haus Nassau erhoben hätte! Für seine Erblande war Adolf nach Erlangung der königlichen Würde außerordentlich bedacht, doch hätte er auch für sie mehr wirken können, wenn ihm ein ruhigeres Regiment beschieden gewesen wäre. Einer ganz besondern Erwähnung unter seiner Regierung verdienen die Vergrößerung der Stadt Idstein und die Gründung des Klosters Klarenthal bei Wiesbaden, dessen Bau seine Gemahlin Imagina und sein Sohn Gerlach vollendeten. Von seiner zahlreichen Nachkommenschaft müssen besonders Ruprecht und Gerlach genannt werden, welche Beide Anfangs gemeinschaftlich 1305 regierten. Ruprecht starb bereits 1305, und nun wurde Gerlach alleiniger Besitzer der nassauischen Lande.

Graf Gerlach vermehrte die Besitzungen seines Hauses durch Erwerbung der halben Grafschaft Weilnau und theilte vor seinem Tode 1316 (1361) seine Lande unter seine Söhne Adolf und Johann. Der Erste erhielt die Herrschaften Wiesbaden und Idstein, so wie den nassauischen Antheil an Katzenelnbogen. Der Zweite bekam Weilburg und Weilnau, jedoch besaßen beide Brüder gemeinschaftlich mit dem nassau-oranischen Hause die Burgen Nassau und Laurenburg. Durch diese Theilung bildeten sich wiederum zwei Linien, die wiesbadner und die weilburger.

1. Die wiesbadner Linie.

1370 Der Stifter derselben, Adolf I., starb 1370 und ihm folgte sein zweiter Sohn Walram, der die berühmte Löwengesellschaft zu Wiesbaden stiftete und das Schloß Walrabenstein erbauen ließ. Sein 1393 Tod fällt in das Jahr 1393. Sein Sohn Adolf II. († 1426) wurde auf Veranlassung seines Oheims, des Erzbischofs Johann von Mainz, Statthalter der mainzischen Orte im Hessischen. Ihm folgte 1480 sein ältester Sohn Johann († 1480), und diesem sein zweiter Sohn

Adolf III. († 1511), der bei dem Kaiser Maximilian I. in großem Ansehn stand. Er verwaltete die Stadthalterschaften von Zütphen und Geldern, war später Reichsregimentsrath und erster Kammerrichter, und widmete sich überhaupt dem Dienste des Reichs mit großer Sorgfalt und Treue. Deshalb ging auch die Gunst, in welcher er bei Maximilian gestanden, auf seinen Sohn Philipp, genannt der Altherr, über. Dieser war ein eifriger Beförderer der Reformation und starb 1558. Sein Sohn, Philipp, mit dem Beinamen der Jungherr, folgte ihm nach einer achtjährigen Regierung (1565) im Tode nach, und so kam das Regiment an seinen jüngsten Bruder Balthasar, der vorher Mitglied des deutschen Ordens gewesen war war. Er starb schon 1568 und hinterließ einen unmündigen Sohn, Johann Ludwig I., der bis 1590 unter der Vormundschaft seines Vetters, des Grafen Albrecht von Nassau-Weilburg stand, und dann nach einer sechsjährigen Regierung an den Folgen eines unglücklichen Falles verstarb (1596). Er hinterließ zwei unmündige Söhne, Johann Philipp und Johann Ludwig II., die Beide im zarten Alter, der Erste 1599, der Zweite 1605, starben. Mit ihnen erlosch die wiesbadner Linie, deren Besitzungen an die Linie Nassau-Weilburg fielen.

1511 1558 1566 1568 1590 1596 1599 1605

2. Die weilburger Linie.

Der Stifter dieser Linie war der Graf Johann, der jüngere Sohn des Grafen Gerlach. Durch zwei Verheirathungen, zuerst mit der Gräfin Gertrude von Mehrenberg und Gleiberg, und dann mit der Gräfin Johanna von Saarbrücken, vermehrte er die Besitzungen seines Hauses mit den genannten Herrschaften, und wurde 1366 in den Reichsfürstenstand erhoben. Er starb 1371 mit dem Ruhme eines tüchtigen Staatsmannes und ausgezeichneten Kriegers. Ihm folgte sein Sohn Philipp I., der durch Beerbung seiner Schwiegermutter zu dem Besitze der Herrschaften Kirchheim und Stauf gelangte und durch Tausch und Kauf noch Ottweiler, Reichelsheim, Neu-Weilnau, Usingen, Roßbach und mehrere andere Orte erwarb. Auch ihm gebührt der Ruhm eines tüchtigen Staatsmannes und Feldherrn. Er starb 1429 und dreizehn Jahre nach seinem Tode (1442) theilten seine beiden Söhne zweiter Ehe, Philipp II. und Johann II. Der Erste setzte den weilburger Stamm fort, Johann II. aber stiftete die alte saarbrückische Linie, welche mit seinem Enkel, Johann IV. 1574 ausstarb. Philipp II. von Weilburg nahm bereits 1472 seinen Sohn Johann III. zum Mitregenten an, da dieser aber 1480 starb, so führte Philipp bis an seinen Tod im J. 1492 die Vormundschaft über seinen Enkel Ludwig. Dieser, ein Günstling Kaiser Maximilians wie sein Vetter Philipp der Altherr, starb 1525 und hinterließ einen Sohn Philipp III., der sich zur protestantischen Kirche bekannte. Er verschönerte die Stadt Weilburg durch den Neubau des dortigen Schlosses und errichtete in der Stadt eine Schule. Er starb 1559. Sein Sohn und Nachfolger Albrecht handelte ganz im Sinne des Vaters und war eifrig bemüht, die Reformation in seinem Lande zu verbreiten und zu befestigen. Er erbaute das Schloß zu Ottweiler und starb auch daselbst 1593. Obgleich seine drei Söhne Ludwig, Wilhelm und Johann Kasimir eine

1366 1371 1429 1442 1472 1480 1492 1525 1559

1602 Theilung vornahmen, so fielen doch bis 1602 alle Besitzungen an Ludwig II. zurück, der dann auch nach dem Erlöschen der wiesbadner Linie (1605) die Lande derselben mit den seinigen vereinigte. Eifrig bemüht um das Wohl seiner Unterthanen, strebte er besonders nach Verbesserung der Schulen, und verwandelte die Schule zu Saarbrücken in ein Gymnasium. In der genannten Stadt erbaute er ein neues Schloß und schuf das Kloster Klarenthal in ein Landkranken- und Verpflegungshaus um. Viele seiner heilsamen Pläne sah Graf 1628 Ludwig durch den dreißigjährigen Krieg zerstört. Er starb 1628 und hinterließ drei Söhne, Wilhelm Ludwig, Johann und Ernst 1629 Kasimir. Diese theilten sich bis 1629 in die väterlichen Besitzungen so, daß der älteste, Wilhelm Ludwig, die nassau-saarbrückschen Lande (Ottweiler, Saarbrücken und Usingen) der zweite, Johann, Idstein, Wiesbaden und Lahr, und der dritte, Ernst Kasimir, Weilburg, Kirchheim, Mehrenberg und den dritten Theil von Saarwerden erhielt. So bildeten sich wieder drei Linien, die neue saarbrückische, die idsteinische und die neue weilburgische, von diesen erlosch die idsteinische zuerst, weßhalb wir dieser zuerst Erwähnung thun.

a. Die idsteinische Linie.

Der Stifter derselben, Johann, ein sehr gelehrter Fürst, machte sich um die Stadt Idstein durch die Vollendung des dortigen Schlosses 1677 und die Verschönerung der Stadtkirche verdient, und starb 1677. Ihm folgte sein sorgfältig erzogener, durch Reisen gebildeter Sohn Georg August Samuel, dem von dem Kaiser Leopold I. die Erneuerung der alten Fürstenwürde im Hause Nassau-Saarbrücken bewilligt ward. Er erbaute das schöne Schloß zu Biebrich, und that außerordentlich viel zur Verschönerung der Städte Wiesbaden und Idstein. In seinem Lieblingsaufenthalte, dem Schlosse Biebrich, er-1721 eilte ihn 1721 der Tod, und mit ihm erlosch die idsteinische Linie, deren Besitzungen an die Linie Nassau-Saarbrücken fielen.

b. Die neue saarbrückische Linie.

Wilhelm Ludwig, der Stifter derselben, genoß nur kurze Zeit des Glücks der erlangten Selbstständigkeit. Die Einfälle des 1640 kaiserlichen Heeres zwangen ihn, nach Metz zu fliehen, wo er 1640 starb. Er hinterließ drei Söhne, die 1659 eine Theilung vornahmen, wodurch die Besitzungen der neuen Dynastie Saarbrücken noch mehr zersplittert wurden. Johann Ludwig nämlich erhielt Ottweiler, Gustav Adolf nahm sich Saarbrücken, und dem Jüngsten der Brüder, Walrad, wurde Usingen zu Theil. Die von Johann Ludwig gestiftete Linie Nassau-Ottweiler, starb mit seinem Enkel Fried-1728 rich Ludwig 1728 aus, und eben so erlosch die besondere saarbrückische 1677 Linie, gestiftet von Gustav Adolf, bereits 1677 mit seinem Sohne Karl Ludwig. Länger dagegen bestand die usingensche Linie, deren Stifter Walrad sich zum Krieger ausbildete und sich als Feldherr in den Diensten der Generalstaaten der vereinigten Niederlande hohen Ruhm erwarb. Er begleitete den Erbstatthalter Wilhelm von Nassau-Oranien nach England, wurde dann zum General-Feldmarschall der

vereiigten Niederlande ernannt, und kämpfte noch in den ersten Jahren des spanischen Erbfolgekrieges. Er starb 1702 zu Roermonde, 1702
welches er kurz vor seinem Tode erobert hatt. Ihm folgte sein Sohn Wilhelm Heinrich, der ebenfalls in den Diensten der Generalstaaten stand, aber schon 1718 mit Tode abging. Sein Sohn 1718
Karl, nach dem Erlöschen der saarbrückischen und ottweilerschen Linie, Herr aller neu saarbrückischen Besitzungen, theilte mit seinem Bruder Wilhelm Heinrich II. und nahm für sich die Länder diesseits des Rheins. Karl schlug 1744 seine Residenz im Schlosse Biebrich auf, verlegte aber den Sitz der Regierung nach Wiesbaden, für dessen Verschönerung er sehr besorgt war. Mit dem Ruhme eines vortrefflichen Fürsten starb Karl 1775. Ihm folgte sein Sohn Karl 1775
Wilhelm, der bereits 1786 mit dem Hause Weilburg einen Erb- 1786
vertrag schloß, den der Kaiser Joseph II. bestätigte. Während der französischen Revolution war Wilhelm Heinrich II., der die saarbrückischen Lande jenseits des Rheins besessen, gestorben, und Karl Wilhelm verlor diese Erbschaft ganz durch den Abschluß des Friedens zu Lüneville, ward aber dafür mit Ländergebieten diesseits des Rheins entschädigt. Er starb 1803, und ihm folgte sein Bruder Friedrich 1803
August, kaiserlicher östreichischer General-Feldmarschall. Er trat in Verbindung mit seinem Vetter Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg dem rheinischen Bunde bei, und nach der Auflösung desselben, dem deutschen Bunde. Durch den Vertrag mit Preußen vom 31. Mai 1815 trat Nassau mehrere Aemter ab, und erhielt dafür von 1815
Preußen die oranisch-deutschen Besitzungen Diez, Hadamar, Dillenburg und Beilstein. Schon bei dem Zutritte zu dem Rheinbunde ward Nassau zu einem untheilbaren Herzogthume erklärt worden, und Friedrich August regierte als souverainer Herzog gemeinschaftlich mit dem gleichfalls souverainen Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg. Im Jahre 1816 starb Friedrich August als der letzte Sproße der nassau-usingischen Linie, und sämmtliche Besitzungen fielen nun an das Haus Weilburg.

c. Die neue nassau-weilburgische Linie.

Dieses wurde gestiftet von Ernst Kasimir, dem jüngsten Sohne des 1640 verstorbenen Herzogs Ludwig. Er lebte während des dreißigjährigen Krieges größtentheils zu Metz, kehrte nach dem westphälischen Frieden in seine Staaten zurück, und starb 1655. Ihm 1655
folgte sein Sohn Friedrich († 1675) und diesem sein Sohn Jo- 1675
hann Ernst, der als kaiserlicher General-Feldmarschall 1703 die Reichstruppen befehligte. Er starb 1719 zu Heidelberg, und hinterließ seinen Sohn Karl August zum Nachfolger. Auch er stand in kaiserlichen Kriegsdiensten und starb 1735. Sein vortrefflicher Sohn, Karl Christian regierte zum Heile seines Landes von 1735 — 1735
1788, und übergab seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm die 1788
Besitzungen des Hauses Nassau-Weilburg in einem blühenden Zustande. In Vereinigung mit Friedich August gab er eine landständische Verfassung, starb aber schon wenige Monate vor seinem Vetter, am 9. Januar 1816. Sein Sohn Wilhelm (Georg August Heinrich Belgicus) vereinigte nach dem Tode Friedrich August's von Nassau-Usin-

gen die sämmtlichen Lande, über die als untheilbares Herzogthum er noch jetzt regiert. Unter ihm wurden gleich im Anfange seines Regiments die Unterrichtsanstalten verbessert, ferner die beiden protestantischen Kirchen in eine evangelische vereinigt und 1818 die Landstände zum ersten Male zusammengerufen, deren Thätigkeit zum Wohle des Landes den gehegten Erwartungen vollkommen entsprochen hat. Man sieht jetzt dem Anschließen an den Zollverband von Seiten Nassau's entgegen.

Die landständische Verfassung Nassau's ist in Bezug auf die Vertretung nach dem Verhätnisse des größeren oder kleineren Grundeigenthums eingerichtet. Die Landstände zerfallen in zwei Kammern, in die Herrnbank und in die Landesdeputirten. Die Herrenbank hat sechs vom höchsten und hohen Adel, mit erblichen Rechte, und sechs wählbare Deputirten der sämmtlichen adeligen Gutsbesitzer zu Mitgliedern. Die Landesdeputirten zählen zu ihren Mitgliedern drei Abgeordneten der evangelischen und katholischen Geistlichkeit, so wie der höheren Lehranstalten, ferner drei von dem Gewerbestand und fünfzehn von den übrigen Landeigenthümern. Die unmittelbaren Wahlen gelten auf sieben Jahre, und jedes Mitglied irgend eines Standes kann von diesem zum Vertreter gewählt werden. Ordnungsmäßig sollen die Landstände in jedem Jahre zusammentreten. Sie haben Antheil an der Gesetzgebung und Steuerbewilligung, ferner steht ihnen das Recht der Vorschläge und Beschwerden zu, das Recht, die Bitten einzelner Unterthanen oder ganzer Gemeinden anzuhören, und endlich das Recht, den Staatsminister oder die Landesbehörde zur Rechenschaft zu fordern nnd in Anklagezustand zu versetzen. Das Steuerbewilligungsrecht üben beide Kammern gemeinschaftlich aus; andere Angelegenheiten verhandeln sie einzeln, doch hat jede Kammer gegen die andere ein unbedingtes Veto, dessen Aufhebung nur dem Herzoge zusteht.

Chronologische Uebersicht der Hauptbegenheiten aus der nassauischen Geschichte.

1159. Die Grafen von Laurenburg nehmen den Namen Grafen von Nassau an.
1224. Heinrich II., der Reiche, schenkt dem Erzstifte Köln die Hälfte der Stadt Siegen.
1252. Theilung der nassauischen Lande. Stiftung der Häuser Nassau-Weilburg und Nassau-Oranien.
1292. Adolf von Nassau-Weilburg wird zum deutschen Kaiser erwählt.
1361. Stiftung der Linien Wiesbaden und Weilburg.
1366. Erhebung des Grafen Johann von Nassau-Weilburg in den Reichsfürstenstand.
1442. Stiftung der alten saarbrückischen Linie durch Johann II.
1629. Stiftung der idsteinischen, neuen saarbrückischen und neuen weilburgischen Linie.

1659. Theilung der neuen saarbrückischen Linie in Nassau-Ottweiler, Nassau-Saarbrücken und Nassau-Usingen.
1786. Erbverrag zwischen Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg.
1806. Erhebung Nassau's zu einem untheilbaren Herzogthume.
1815. Anfall der oranisch-deutschen Besitzungen an Nassau.
1816. Vereinigung aller nassauischen Lande in dem Hause Nassau-Weilburg.
1818. Eröffnung der Landstände.

Regententabelle des Hauses Nassau.

A. Laurenburger.

Dudo, Graf von Laurenburg, um 1114.
Ruprecht und Arnold von Laurenrenburg, um 1135.

B. Nassauer.

Ruprecht II. und Heinrich II., dieser † 1167; jener 1194.
Walram I., † 1198.
Heinrich II., der Reiche, † 1247 oder 1250.
Walram II., Stammvater des Hauses Nassau-Weilburg, † 1276 oder 1280.
Adolf (deutscher Kaiser) † 1298.
Ruprecht III. und Gerlach der Erste † 1305, der zweite † 1361.

I. Die Linie Nassau-Wiesbaden.

Adolf I., † 1370.
Walram I., † 1393.
Adolf II., 1426.
Johann, † 1480.
Adolf III., † 1511.
Philipp, der Altherr, † 1558.
Philipp, der Jungherr, † 1566.
Balthasar, † 1568.
Johann Ludwig I., † 1596.
Johann Philipp, unmündig, † 1599.
Johann Ludwig II., unmündig, † 1605.

II. Die Linie Nassau-Weilburg.

Johann I., † 1371.
Philipp I., † 1429.
Philipp II. und sein Sohn Johann III., dieser † 1480, jener 1492.
Ludwig, † 1525.
Philipp III., † 1559.
Albrecht, † 1593.
Ludwig II., † 1628.

a. Die idsteinische Linie.

Johann, † 1677.
Georg August Samuel, † 1721.

b. Die neue saarbrückische Linie.

Wilhelm Ludwig, † 1640.
Karl Ludwig von Nassau-Saarbrücken, † 1677.
Friedrich Ludwig von Nassau-Ottweiler, † 1728.
Walrad von Nassau-Usingen, † 1702.
Wilhelm Heinrich, sein Sohn, † 1718.
Karl von Nassau-Usingen, † 1775.
Karl Wilhelm von Nassau-Usingen, † 1803.
Friedrich August, der Bruder des Vorigen, † 1816.

c. Die neue weilburgische Linie.

Ernst Kasimir, 1655.
Friedrich, † 1675.
Johann Ernst, † 1719.
Karl August, 1735.
Karl Christian, † 1788.
Friedrich Wilhelm, † 1816.
Wilhelm (Georg, August, Heinrich Belgicus) von 1816 bis jetzt.

Geographie des Gebiets der freien Stadt Frankfurt.

Lage, Grenzen, Größe. Das Gebiet der freien Stadt Frankfurt liegt zwischen 26° 12′ und 26° 26′ östlicher Länge und zwischen 50° 2′ nnd 50° 9′ nördlicher Breite. Nördlich von diesem Haupttheile liegt noch der Marktflecken Bonames, zwischen Nassau und den hessischen Ländern, das Dorf Hausen zwischen dem Großherzogthum Hessen und Nassau, eben so Niederursel, welches jedoch nur halb frankfurtisch und halb großherzoglich hessisch ist, und endlich das Dorf Dörtelweil, zwischen den hessischen Ländern und Nassau.

Der Haupttheil ist begrenzt, im Norden von Kurhessen, im Westen von demselben und dem Großherzogthume Hessen, im Süden von demselben, und im Westen von Nassau.

Das Ganze enthält 4½ □M. mit 1 Stadt, 2 Marktflecken und 5½ Dörfern.

Einwohner, Einkünfte, Schulden. Man rechnet 62.000 Einwohner, wovon 54.000 auf die Stadt und 8000 auf das Gebiet kommen. Die Einkünfte betragen 76.0000 Gulden, die Schulden 8 Millionen Gulden.

Verfassung. Diese ist demokratisch. Die Stadt hat mit Hamburg, Bremen und Lübeck beim Bundestage die 17 Stimme und im Pleno eine eigene Stimme, zum Bundeskontingent werden 473 Mann gestellt.

Frankfurt liegt am rechten Mainufer, das mit der Vorstadt Sachsenhausen, am linken Ufer, durch eine steinerne Brücke verbunden ist. Vordem war sie mit Wällen umgeben, die jetzt in schön Spatziergaänge verwandelt sind. Man zählt 7 Land- und 6 Wasserthore. Der Umfang der Stadt beträgt 7225 Schritt, und sie wird in 14 Quartiere eingetheilt. Von den 10 öffentlichen Plätzen bemerken wir hier nur den Roßmarkt mit der daran stoßenden Allee, den Platz vor der Hauptwache, den Römerberg und den Liebfrauenberg, als die vorzüglichsten. Von den 168 Straßen ist die Zeil die schönste, die übrigen sind zum Theil ziemlich eng und krum.. Man hat gute, nächtliche Straßenbeleuchtung, ziemlich gutes Pflaster und nahe an 3500 Häuser mit 54.000 Einwohnern. Man zählt mehr als 10.000 Juden, die ein eigenes Stadtquartier bewohnen, welches vordem des Abends verschlossen und erst früh wieder geöffnet wurde. Unter den Gebäuden sind vorzüglich zu bemerken: das Thurn- und Taxische Palais, jetzt Pallast der Bundesversammlung, das Rathhaus, der Römer genannt, wo vordem die Kaiser Hof hielten, wo die goldene

Bulle aufbewahrt wird und wo die Aufzüge bei der Kaiserkrönung gehalten wurden, den vormaligen Pallast der Karolinger oder jetzigen Saalhof, den Braunfelser Hof oder die Börse und das Schauspielhaus. Unter den 13 Kirchen sind 7 lutherische, 2 reformirte und 4 katholische, unter welchen sich die Baarfüßerkirche und der Dom oder die Bartholomäuskirche auszeichnen, in welcher letztern vormals die Kaiser gekrönt wurden. Von Unterrichtsanstalten sind hier: 1 evangelisches und 1 katholisches Gymnasium, 1 Musterschule, 1 architektonische und mehre Elementarschulen, 1 medizinisch-chirurgische Lehranstalt, 1 Kunstanstalt mit Zeichnenschule und Kunstsammlung, 1 Bürger- und eine jüdische Schule. Von anderen gemeinnützigen Anstalten bemerken wir: 1 Gesellschaft zur Beförderderung nützlicher Kenntnisse, 1 Bibelgesellschaft, die Stadtbibliothek mit 80.000 Bänden, vielen alten Druck- und Handschriften, das Rathsmünzkabinet, das Museum mit Gemäldegallerien und vielen Privatsammlungen. An milden Stiftungen sind vorhanden: das Senkenbergsche Stift mit mancherlei Sammlungen, 1 Krankenhaus mit anatomischem Theater, botanischem Garten und einer Bibliothek, 9 Hospitäler, eine Hülfskasse für verarmte Bürger und gute Armenanstalten. Man hat hier 2 Freimaurerlogen, 1 prächtiges und wohleingerichtetes Kasino und das Schauspiel.

Fabriken und Manufakturen bestehen in Taback, Schnupftaback, Wachstuch, Papiertapeten, Fußteppichen, Gold- und Silberwaaren. Frankfurt ist Sitz der Bundesversammlung und eine der ersten Handelsstädte Deutschlands, und es gehen sowohl Wechsel- als Speditions- und Kommissionsgeschäfte ins Große, letztere vorzüglich für Rhein- und Frankenweine. Man hat hier 17 Buchhandlungen. Die beiden Messen bringen hier Kaufleute und Fabrikanten aus England, Frankreich, Holland, der Schweiz, Italien und allen Theilen Deutschlands zusammen. Es gehen von hier täglich Marktschiffe nach Mainz, Hanau und Offenbach ab und kommen welche von diesen Orten an.

Die Umgebungen der Stadt sind höchst angenehm, vorzüglich durch die schon oben erwähnten Spaziergänge auf den vormaligen Wällen; hier befindet sich vor dem Friedberger Thore das Denkmal, welches König Friedrich Wilhelm II. den bei Erstürmung der Stadt 1792 gefallenen braven Hessen setzen ließ. Zu den Belustigungsorten in den Umgebungen gehören vorzüglich: das Forsthaus, der Sandhof, Oberrad, Offenbach ꝛc.

Die Vorstadt Sachsenhausen zeichnet sich durch ihre Bewohner aus, deren derber Ton sehr nahe an Grobheit grenzt. Sie ist mit Wein- und Gemüsegärten umgeben und angefüllt und in der Umgebung von Frankfurt und Sachsenhausen zählt man über 250 Landhäuser. Frankfurt ist Geburtsort des Philosophen Schlosser, des Dramatikers v. Klinger und des Dichters Göthe.

Historisch merkwürdig ist Frankfurt durch folgende Ereignisse: Wahl Kaiser Karls V. den 28. Juni 1519; erste Wahlkapitulation; Union Preußens mit Kaiser Karl VII. und dem Könige von Schweden, als Landgrafen von Hessen, gegen Oestreich, den 22. Mai 1744; besetzt von den Franzosen den 22. Oktober 1792; wieder erobert von den Preußen und Hessen den 2. Dezember 1792; Eröffnung der deutschen

Bundesversammlung, den 5. November 1816; die neuesten traurigen Ereignisse 1833 und 1834.

Im Gebiet von Frankfurt bemerken wir: Bonames, Marktflecken, 600 Ew. — Bornheim, Marktflecken mit 2000 Ew., vielen Landhäusern der Frankfurter, und vielen Gasthäusern, die aber zum Theil in sehr schlechtem Rufe stehen. Wein- und Obstbau. In der Nähe die Günthersburg. — Dörtelweil, mit 500, Hausen, mit 480, Niedererlenbach, mit 250 Ew. Niederursel, halb frankfurtisch, mit 350 Ew. Niederrad am Main mit 1400 Ew. 2 Salmiak- und Berlinerblaufabriken. Oberrad, mit 1500 Ew., vielen Landhäusern, dem frankfurter Haf mit schönem Garten und dem großen Hofe Strahlenberg.

Historische Notiz über die freie Stadt Frankfurt.

Frankfurt, unter den deutschen Reichsstädten eine der ältesten und berühmtesten, hat in neuerer Zeit für das gesammte Deutschland noch dadurch ein besonderes Interesse gewonnen, daß sie als freie Stadt des deutschen Bundes zugleich auch der permanente Sitz der deutschen Bundesversammlung geworden ist. Die Gründung der Stadt fällt in die Zeit der Karolinger, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon Karl der Große zu ihrer Erweiterung beigetragen. Jahrhunderte bestand sie in ihrer alten Form, und erst im Laufe des 15ten und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, während des Zeitraumes von von beinahe hundert Jahren, erhielt sie mit größerer Ausdehnung ihre jetzige Gestalt. Zur freien Reichsstadt wurde sie bereits 1254 erhoben und gelangte bald durch ihren ausgebreiteten Handel, den der Kaiser Ludwig der Baier durch die Stiftung der beiden jährlichen Messen (1330) außerordentlich beförderte, zu blühendem Wohlstande und bedeutender Macht. Das ganze Mittelalter hindurch spielte Frankfurt eine große Rolle, ja nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts wurde sie die Krönungsstadt der deutschen Kaiser. Im Jahre 1806 wurde das frankfurter Gebiet in ein Großherzogthum verwandelt und dem Fürsten Primas, Karl von Dalberg, zugetheilt, der den Titel eines Großherzogs annahm und zu dessen Nachfolger Napoleon seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais ernannte. Damals umfaßte das Großherzogthum 95 Q. Meil., und enthielt die Departements Frankfurt, Aschaffenburg, Fulda und Hanau mit mehr als 300,000 Einwohnern. Dieser Zustand der Dinge hatte bis nach dem Sturze Napoleons Bestand; mit dem Jahre 1815 wurde das Großherzogthum aufgelöst, Hanau und Fulda fielen größtentheils an Kurhessen, Aschaffenburg ward dem Königreiche Baiern einverleibt, Frankfurt aber als freie Stadt wieder hergestellt und zum Sitze der deutschen Bundesversammlung ernannt. Mit der Aenderung der politischen Stellung Frankfurts war eine Umwandlung seiner Verfassung nothwendig verbunden, man schritt demnach 1816 zu einer Reforma-

(Margin dates: 1254, 1330, 1806, 1815, 1816)

tion derselben in demokratischem Sinne, nahm jedoch die alte, reichsstädtische Verfassung zur Basis. Sämmtliche christlichen Einwohner üben in ihrer Gesammtheit die oberste Gewalt aus; das Recht der Gesetzgebung ist einem Körper übertragen, der aus zwanzig Senatoren, zwanzig Mitgliedern des ständischen Bürgerausschusses und aus 45 anderen Mitgliedern, gewählt aus der Mitte der christlichen Bürgerschaft, besteht. Die vollziehende Gewalt übt der, aus 42 Mitgliedern gebildete Senat aus. In Betreff seines Verkehrs hat Frankfurt in neuerer Zeit Manches gethan, was vielleicht den gehegten Erwartungen nicht vollkommen entsprochen hat; denn der, von Seiten der Stadt am 13. Mai 1832 mit England abgeschlossene, auf zehn Jahre gültige Handelsvertrag steht dem preußisch-deutschen Zollvereine gewissermaßen entgegen, also daß man jetzt mit der Aufhebung jenes Vertrages und dem Anschlusse an den genannten Zollverein sich beschäftigt. Frankfurts innere Ruhe wurde in neuester Zeit durch exaltirte Demagogen gestört; ob aber der blutige Auftritt, der am Abend des 3. April 1833 Schrecken und Verwirrung in der Stadt verbreitete, von irgend einer geheimen, politischen Verbindung veranlaßt worden ist, wird von Vielen bezweifelt. Das frevelhafte Unternehmen, bei dessen Vereitlung durch die Gewalt der Waffen mehrere Soldaten ihr Leben verloren, war eigentlich gegen die Bundesversammlung gerichtet, weshalb auch die Wachtposten durch östreichische und preußische Truppen verstärkt worden sind. Dem Endresultat der immer noch dauernden Untersuchung sieht man entgegen.

Geographie der fürstlich Lippeschen Länder.

A. Fürstenthum Lippe-Detmold.

Lage, Grenzen, Größe. Dieses Fürstenthum liegt zwischen 26° 14 und 27° 2′ östlicher Länge von Ferro, und reicht von 51° 46′ bis 52° 10′ nördlicher Breite. Es bildet ein zusammenhängendes Ganze, und hat nur das kleine Amt Lipperode mit der Stadt Lippstadt im Umfange der preußischen Provinz Westphalen, so wie das Dorf Grevenhagen. Die Stadt Blomberg ist ganz vom Amte Blomberg, welches aber zu Schauenburg-Lippe gehört, umgeben. Dieses Amt ist jedoch im W., N. und O. von Detmold begrenzt. Dieses grenzt im N. an Westphalen, im NO. an das kurhessische Amt Schauenburg (Rinteln), im O. an Hanover und an die waldecksche Graischaft Pyrmont, im SO., S. und W. an die preußische Provinz Westphalen. Der Flächenraum beträgt nach Stein (Hörschelmann) $10\frac{3}{4}$ □M., nach Hassel 20,62 □M. Das erstere scheint etwas zu wenig, das letztere etwas zu viel zu sein, doch die Richtigkeit näher an der kleineren Angabe zu liegen. Roon hat 21.

Oberfläche, Boden. Diese ist meist gebirgig, und nur im NW. und SW. finden sich Ebenen. Letztere ist die große Senner-Haide oder Senne. Die im Lande entspringenden Gewässer haben meistens einen nördlichen und nordwestlichen Lauf; doch haben auch einige in der Südwest-Ecke ihre Quellen. Der Boden ist in jeder Hinsicht vorzüglich, sowohl zum Ackerbau, als zur Viehzucht.

Gebirge. Hier haben wir blos den Teutoburger Wald zu benennen (s. Bd. I. pag. 496 XXVIII.). Dieser betritt südöstlich von dem Dorfe Oerlinghausen die Westgrenze, zieht sich in einem südöstlichen Bogen durchs Land und verläßt es östlich von Schlangen. Die übrigen Gebirge sind Nord- und Nordost-Abdachungen desselben, von welchen das ganze Land bedeckt ist. Hier finden wir das Winnefeld, die Teutoburg und die Extersteine, und in dieser Gegend schlug Herrmann den Varus.

Gewässer. Die Weser berührt nur auf eine kurze Strecke, als schiffbarer Fluß die Nordgrenze, nimmt aber links mehrere kleine Flüsse auf, die im Lande entspringen. Hierher gehören: a) die Emmer, die aus Westphalen kömmt, den südwestlichen Winkel des Landes durchschneidet, dann bei einem nordöstlichen Laufe durch Pyrmont geht und bei Kirchohsen im Hanövrischen sich mit der Weser vereinigt. b) Die Exter hat ihre Quelle unweit Alverdissen im Schauenburg-Lippeschen, geht dann nördlich durch Lippe-Detmold und bei Rinteln im Kurhessischen der Weser zu. c) Die (westphälische) Werre entspringt im Amte Horn, am Ostabhange des Teutoburger Waldes, hat durchs Land einen nordwestlichen Lauf, zieht bei Salz-Uffeln die Bega an sich, und geht bald darauf nach Westphalen über, wo sie bei Rehme der Weser zugeht.

Außerdem bemerken wir die an der Westgrenze entspringenden Flüsse. a) Die Ems hat ihre Quelle am Westabhange des Teutoburger Waldes, am Stapelager Berge, geht aber bald nach Westphalen und später nach Hanover über, wo sie in den Dollart mündet. b) Die Lippe entspringt schon außerhalb der Südgrenze, berührt aber das Amt Lipperode und die Stadt Lippstadt und gehört übrigens zum Flußgebiete des Rheins, dem sie bei Wesel rechts zugeht. Teiche sind hie und da vorhanden und eine gute Mineralquelle ist zu Mainberg im Amte Horn.

Klima. Das Klima ist gemäßigt, die Luft aber häufig mit Nebel und Dünsten angefüllt. Der Winter gewöhnlich naß und der Sommer, vorzüglich in der Haide, sehr heiß.

Produkte sind: alle Arten Getreide, Buchweizen, Flachs, Hanf, Rübsaamen, Futterkräuter, Gartenfrüchte, Holz, alle gewöhnlichen Hausthiere, vorzüglich Pferde aus dem Gestüt zu Lopshorn (Senner), Kleinwild, zahmes und wildes Geflügel, Fische, Bienen, Eisen, Kalk, Gips, Bruchsteine und Salz (Salz-Uffeln).

Industrie, Handel. Hornviehzucht ist vorzüglich, doch nur hinreichend für das Land, die Pferdezucht liefert besonders dauerhafte und muntere Pferde, die im Auslande sehr gesucht werden; die Schweine- und Ziegenzucht ist ansehnlich; Bienenzucht wird vorzüglich in der Haide stark betrieben. Der Ackerbau ist in gutem Stande, liefert aber Getreide nicht zur Ausfuhr, jedoch Buchweizen und Hülsenfrüchte im Ueberfluß. Aus Rübsaamen wird viel Oel geschlagen, Holz wird

viel ins Ausland verfahren, vorzüglich auf der Weser. In der Gegend von Schöttmar und Oerlinghausen wird sehr feiner Flachs gebaut. Die Schäfereien sind seit mehreren Jahren bedeutend vergrößert und veredelt worden. Die Wolle geht meistens ins Ausland. Der Kunstfleiß beschäftigt sich hauptsächlich mit der Verarbeitung des Flachses und es wird viel Leinwand gewebt, die dann in Bielefeld gebleicht und als Bielefelder Leinwand verkauft wird. Man rechnet über 1000 Weberstühle im Lande. Grobes Tuch, Fries, wollene Strümpfe ꝛc. macht sich der Landmann meist selbst. Das Land hat 2 Glashütten, 1 Saline und mehrere Oel- Säge- und Papiermühlen.

Außer den bereits als Ausfuhr erwähnten Gegenständen kommen noch im Handel; Garn, Wolle, Hammel, Schweine und Füllen. Eine Handelsstadt hat das Land nicht.

Einwohner. Die Anzahl derselben kann auf 82.000 angenommen werden. Sie bewohnen 6½ Städte, 5 Marktflecken und 145 Dörfer oder Bauernschaften. Die reformirte Religion ist die herrschende, doch leben in den Städten Lippstadt und Lemgo mehrere Lutheraner und im Amte Schwalenberg meist Katholiken. Sie sind sämmtlich Deutsche mit westphälischem Dialekt. Es bestehen 2 adlige und 1 bürgerliches Fräuleinstift.

Unterrichtsanstalten werden bei den betreffenden Orten erwähnt werden.

Staatsverfassung. Der Fürst Paul Alexander Leopold theilt das Recht der Besteurung und Gesetzgebung mit den Landständen, und hat mit Schauenburg-Lippe, den beiden Hohenzollern, den beiden Reuß und Lichtenstein die 16te Stimme beim Bundestag und im Pleno eine eigene Stimme.

Finanzen. Die Einkünfte belaufen sich auf 490.000, die Landesschulden auf 700.000 Gulden.

Militair. Zum Bundeskontingent werden 690 Mann gestellt: eine Festung hat das Land nicht.

Eintheilung. Das Fürstenthum zerfällt in 7 Stadtgerichte und 12 Aemter.

Städte mit Amtssitzen sind: Detmold, Hauptstadt, Sitz aller Centralbehörden und einer Superintendur. Sie liegt an der Werra, wird in Alt- und Neustadt getheilt und hat eine Vorstadt. Die Neustadt ist gut und regelmäßig gebaut. Detmold hat ein großes Residenzschloß, 1 landesherrliches Haus, 1 Rathhaus, 1 lutherische 2 reformirte Kirchen, 1 Bibliothek; 1 Schullehrerseminar, 1 Industrieschule, 1 Waisenhaus, 1 Krankenhaus, 1 Bibelgesellschaft, 3000 Einwohner. In der Nähe das fürstliche Landhaus Friedrichsthal mit schönem Garten. — Barntrup, mit 1 Burg als Amthaus. 1000 Ew. Jahrmärkte. — Horn, mit 1 Schlosse, 1 Rath- und 1 Amthause, 2 Armenhäusern, 1400 Ew.

Städte ohne Amtssitze sind: Blomberg, an der Diestel, 1 Burg, 1 Rathhaus, 2 Kirchen, 1900 Einwohner. Zeugweberei, gute Schuhmacher- und Tischlerarbeiten. — Lemgo, an der Bega; sie wird in Alt- und Neustadt getheilt und hat 2 fürstliche Häuser, den Lippen- und Annenhof, 1 Rathhaus, 1 reformirte Kirche, 1 Gymnasium, 1 bürgerliches Fräuleinkloster, 1 Waisen-, 1 Beguinenhaus

4000 Einwohner. Wollenzeug- und Leinweberei, Gerberei, Fabrik meerschaumener Pfeifenköpfe, für 30.000 Rtlr. jährlich. 6 Jahrmärkte. — Lippstadt zur Hälfte preußisch. 3300 Eiwohner. 1 adliges Fräuleinstift ist lippisch. Mehr, s. preußische Prov. Westphalen. — Salz-Uffeln an der Werra und Salza. 1 Kirche, 1 Rath- 1 Armenhaus, 1600 Ewinwohner. Saline mit 2 Siedehäusern und 6 Pfannen.

Marktflecken mit Amtssitzen sind: Bake an der Bega, mit 1 fürstlichen Schlosse, 1 Kirche, 1 Irrenhaus. 700 Einwohner. — Schwalenberg, mit 1 Burg, 1 Rath-, 1 Amthause, 1 Kirche, 820 Einwohnern. — Bahrenholz. mit 1 Amthause, 1 Kirche, 1 Rathhause. 720 Ew. Jahrmärkte.

Marktflecken ohne Amtssitze sind: Lage an der Werra mit 1 Kirche, 1 Rathhause, 920 Ew. — Bösingfeld, an der Ascher. 900 Ew. Jahrmärkte.

Dörfer oder Bauernschaften mit Amtssitzen: Lipperode, an der Lippe (unweit Lippstadt) hat mit dem Dorfe Kapell, wo ein Fräuleinstift ist, 600 Ew. — Oerlinghausen, 1 Amthaus, 450 Ew. Schöttmar mit 450 Ew.

Andere merkwürdige Dörfer und Bauernschaften sind: Hiddessen mit 1 Steingutfabrik. — Mainberg, mit 1 Mineralquelle, Bade und schönen Anlagen. — Kohlstedt, mit 1 Glashütte; dabei 2 Höhlen, der Bielstein und das Eisenloch. — Winterberg, mit 1 Glashütte, wobei die Arminiusburg mit den Trümmern einer Feste. — Erder, mit 1 Zollhause.

Schlösser mit Amtssitzen. Schieder, an der Emmer. Brücke 120 Schritt lang. — Sternberg auf einem Berge, wo ein 164 Fuß tiefer Brunnen.

Lopshorn, fürstliches Jadschloß mit dem bekannten Sennergestüt.

B. Das Fürstenehum Schauenburg-Lippe.

Lage, Grenzen, Größe. Dieses Fürstenthum besteht aus einem Theile der vormaligen Grafschaft Schauenburg (deren anderer Theil kurhessisch ist), als dem Haupttheil des Landes, und einem Antheil an der Grafschaft Lippe, nehmlich dem Amte Blomberg: hierher gehört auch das Amt Alverdissen, welches im O. von Hanover, im SW. und N. von Lippe Detmold umgeben ist. Der Haupttheil liegt zwischen 26° 37′ und 27° 4′ östlicher Länge und zwischen 52° 11′ und 52° 28′ nördlicher Breite. Im N. und NO. grenzt es an Hanover, im O. und SO. an Kurhessen, im SW. und W. an die preußische Provinz Westphalen. Das Amt Blomberg grenzt im W., N. und O. an Lippe-Detmold, im S. an Westphalen. Den Flächenraum giebt Hassel zu 10 □M., Stein (Hörschelmann) zu $9\frac{3}{4}$ an. Hier scheinen beide Angaben zu groß und 8 □ scheint uns der Wahrheit am nächsten. Roon hat $7\frac{1}{4}$.

Oberfläche, Boden. Diese ist wellenförmig, im W. ebener als im O., wo sich die Bückeberge, ein niedriger waldiger Gebirgsrücken erhebt. Im S. berührt das Wiebengebirge auf eine kurze

Strecke die Grenze. Der Boden ist meistens fruchtbar und nur im N. am Steinhuder See liegen das Steinhuder und Hagenburger Moor. Auch die Aemter Blomberg und Alverdissen haben einen ziemlich guten Boden. Der Steinhuder See im N. des Landes hält 12 M. im Umkreise und hat eine größte Tiefe von 16 Fuß: er enthält viele Baarse und andere Fischarten. Stadthagen und Eilse haben Mineralquellen und eine inkrustirende Quelle findet sich auf dem Agteberge bei Hagenburg.

Gebirge, s. Oberfläche.

Gewässer. Das Land hat nur Bäche, die zum Theil westlich der Weser, zum Theil nördlich und nordöstlich der Leine zugehen und somit später ebenfalls der Weser zukommen.

Klima. Das Klima ist gemäßigt, gesund, aber nicht angenehm.

Produkte sind: Getreide, Garten- und Hülsenfrüchte, Flachs, Rübsaamen, Kartoffeln, die gewöhnlichen Hausthiere, etwas Wild, Fische, Bienen, Bruch- und Mauersteine, Kalk, Gips, schwarze und rothe Kreide, Steinkohlen, Torf und Mineralwässer.

Industrie, Handel. Der Ackerbau liefert Korn zur Ausfuhr, Flachs wird viel gebaut und verarbeitet. Die Hornviehzucht liefert den nöthigen Bedarf für das Land. Von den Schäfereien wird viel Wolle gewonnen, so das davon ausgeführt werden kann. Man hält viel Schweine und räuchert westphälische Schinken. Gänse werden viel gezogen. In den Bückebergen wird Bergbau auf Steinkohlen betrieben, doch werden die Minen auf gemeinschaftliche Kosten mit Kurhessen gebaut. Fabriken sind nicht vorhanden, Leinweberei und Garnspinnerei treiben die Landleute. Die Ausfuhr besteht in Korn, Holz, Wolle, Hammeln, Garn und Leinwand. Eine Handelsstadt ist nicht vorhanden.

Einwohner. Ihre Zahl beläuft sich auf 28.300, die zwei Städte, 3 Marktflecken, 99 Bauerschaften und 9 Vorwerke bewohnen. Sie sind Deutsche mit plattdeutschem Dialekt und bekennen sich meist zur lutherischen Religion; in Alverdissen und Blomberg leben Reformirte und auch hie und da einzelne katholische Familien.

Unterrichtsanstalten werden bei den Orten benannt werden; auf dem Lande bedürfen solche noch sehr der Verbesserung.

Staatsverfassung. Der Fürst Georg Wilhelm theilt das Recht der Gesetzgebung und Besteurung mit den Ständen, hat mit Lippe-Detmold, den beiden Reußischen und den Schwarzburgischen Häusern gemeinschaftlich die 16te Stimme bei der Bundesversammlung und im Pleno eine eigene Stimme.

Finanzen. Die Staatseinkünfte belaufen sich auf 215.000 Gulden, Staatsschulden sind nicht vorhanden.

Militair. Der Bundeskontingent beträgt 240 Mann. Wilhelmsstein am Struhuder See ist eine kleine Festung, für eine starke Kompagnie Besatzung.

Eintheilung. 1) Der Antheil an der Grafschaft Schauenburg umfaßt 2 Stadtgerichte und 4 Aemter.

Städte mit Amtssitzen sind: Bückeburg; Hauptstadt des Landes, Residenz des Fürsten, Sitz der oberen Behörden und einer Superintendur. Sie liegt an der Aa und hat 1 Schloß mit Park,

1 lutherische, 1 reformirte Kirche, 1 Gymnasium, 1 Waisenhaus und 2300 Ew. Landwirthschaft. — Stadthagen, mit 1 Schloß für die fürstl. Wittwen, 1 Stadtkirche mit der Fürstengruft und Mausoleum, 1 Schloßkirche, 1 lateinische Schule, 1 Waisenhaus und 1650 Ew. Brauerei, Ackerbau, Mineralquelle, Jahrmärkte. Geburtsort des Geographen Büsching. In der Nähe die Steinkohlenbergwerke.

Hagenburg, Marktflecken und Amtssitz, mit 1 fürstl. Schlosse, 1000 Ew. Leinen- und Drellweberei, Jahrmärkte. — Steinhude, Marktflecken (nach Reymann, Dorf), mit 700 Ew. Leineweberei, starke Fischerei im See. — Ahrensburg, Schloß und Amtssitz.

Merkwürdige Dörfer und Bauernschaften sind: Petzen, mit einer Runkelrübenzucker-Fabrik. Sülbeck mit Bergbau auf Steinkohlen. — Behlen, desgleichen; eben so Südhorsten. — Eilsen mit besuchten Schwefel-, Stahl-, Gas- und Schlammbädern.

Wilhelmsstein; s. oben Militair. Diese kleine Festung behauptete sich standhaft 1787 gegen die hessische Invasion unter dem Kommando eines Lieutenants. Hier hatte der berühmte Graf Wilhelm seine Artillerieschule angelegt, in welcher auch der unsterbliche Scharnhorst erzogen wurde.

2) Der Antheil der Grafschaft Lippe umfaßt nur 1 Marktflecken und 2 Aemter.

Alverdissen, Marktfl. und Amtssitz an der Exter, mit ein Schloß und 620 Einw., Jahrmärkte. Dabei der fürstl. Hof Ulendahl. — Wöbbel, Dorf mit eine Salzquelle.

Geographie des Fürstenthums Waldeck.

Namen, Lage, Grenzen, Größe. Dieses Fürstenthum führt seinen Namen, von einem jetzt in Trümmern bei der Stadt Waldeck liegenden Bergschlosses dieses Namens. Es zerfällt in zwei Theile, nemlich in das eigentliche Fürstenthum Waldeck und in die Grafschaft Pyrmont. Ersteres, d. i. der Haupttheil erstreckt sich von 26° 11′ bis 26° 52′ östlicher Länge und von 51° 4′ bis 51° 31′ nördlicher Breite, und grenzt im Norden und Westen an die preußische Provinz Westphalen, im Süden an Hessen-Darmstadt und Kurhessen und im Osten an Kurhessen. Die Grafschaft Pyrmont liegt zwischen 51° 55′ und 52° 1′ nördlicher Breite und zwischen 26° 47′ 30″ und 27° 1′ östlicher Länge, und grenzt im Norden an Hanover, im Osten an dasselbe und Braunschweig, im Süden und Westen an Lippe-Detmold und die preußisch-westphälischen Enclave, Lügde. Beide Theile umfassen zusammen einen Flächenraum von 21,66 □M.

Oberfläche, Boden. Waldeck ist ganz gebirgig, und die hier zwischen Diemel und Eder liegenden Ketten und Höhen gehören zu den Ost- und Nordostzweigen des Rothlagergebirgs. Die Höhen südlich der Eder, sind Nordostzweige des Westerwaldes. Auch Pyrmont ist gebirgig, und zwar durch Nordostabhänge des Teutoburger Waldes. Der Boden ist steinig und undankbar, am besten noch an der

Eder und Aar. In der Grafschaft Pyrmont, die nur ein Thal bildet, das der Emmer, hat man gute Ackerfelder und schöne Wiesen.

Gebirge, s. Oberfläche.

Gewässer. Alle Flüsse, die das Land bewässern, gehören zum Flußgebiete der Weser. 1) Die Eder durchschneidet den südöstlichen Theil von Waldeck und geht östlich von Wildungen wieder nach Kurhessen über, welchem Lande sie auch vorher angehörte. Sie nimmt in Kurhessen, die aus dem südwestlichen Theile kommende Aar auf. In Kurhessen geht sie der Fulda zu. 2) Die Diemel hat ihre Quelle im westlichsten Winkel des Landes, geht aber bald nach Westphalen über, berührt sodann die Nordgrenze des Landes und geht neuerdings nach Westphalen und später nach Kurhessen, wo sie bei Karlshafen, der Weser zugeht. Bei Warburg in Westphalen, nimmt sie rechts, die aus Waldeck kommende Twiste auf. 3) Die Emmer durchschneidet, aus der preußisch-westphälischen Enclave Lügde kommend, die Grafschaft Pyrmont, geht von da nach Hanover über und bei dem Dorfe Kirchohsen, der Weser zu.

Klima. Das Klima ist zwar gemäßigt, wegen der hohen Lage des Landes aber rauher als in dem benachbarten Hessen. Milde ist das Klima in Pyrmont.

Producte. Getreide, Garten und Hülsenfrüchte, etwas Obst, Holz, die gewöhnlichen Hausthiere, viel Wild (Hirsche und Schweine) wildes Geflügel, Fische, Bienen, Goldsand in der Eder, Kupfer, Eisen, Alabaster, Marmor, Schiefer, Quader- und Mauerstein, Jaspis, Salz, etwas Torf und Mineralwässer.

Industrie, Handel. Man baut zwar alle Arten von Getraide, wovon jedoch nur in ganz vorzüglichen Jahren, etwas zur Ausfuhr übrig bleibt. Die besten Fluren liegen an der Aar und Eder. Flachs reicht für den Hausbedarf hin, der Obstbau, obgleich in neueren Zeiten verbessert, reicht für den Bedarf nicht hin. Holz ist in Ueberfluß vorhanden. Hornviehzucht ist Hauptnahrungszweig, man zieht gutes Vieh, mästet viel, führt es aus und macht viel Butter und Käse. Die Schäfereien sind bedeutend und zum Theil veredelt; man macht auch viel Schafkäse. Die Schweinezucht ist beträchtlich, Pferdezucht unbedeutend u. Bienenzucht treiben meistens die Schullehrer. Die hohe und niedere Jagd ist von Bedeutung und des Wildes fast zu viel. Fische haben alle Gewässer, und die Forelle ist hier ein gewöhnlicher Fisch. Der Bergbau geht auf Kupfer und Eisen, das Land hat eine Saline zu Oestfeld und gute Marmorbrüche. Fabriken sind nicht vorhanden, doch werden Zeuge, Plüsch, Strümpfe, Mützen und Hausleinwand gemacht. Es sind einige Eisenhämmer, Papier unb Sägenmühlen im Gange.

Die Ausfuhr besteht in Holz, Mastvieh, Butter, Käse, Wolle, Strümpfe, Mineralwässer, Wildpret, Kupfer und Eisen.

Einwohner. Die Zahl der Einwohner kann auf 59.000 angenommen werden, wovon ungefähr $\frac{1}{10}$ auf die Grafschaft Pyrmont und die übrigen auf Waldeck kommen. Sie bewohnen 14 Städte, 1 Marktflecken, 105 Dörfer und 46 Weiler ꝛc. ꝛc. Sie sind Deutsche, theils mit hessischem, theils mit plattdeutschem Dialekt und mit Ausname von wenigen Reformirten, Mennoniten, Katholiken und Juden,

der lutherischen Religion zugethan. Die Unterrichtsanstalten sind nicht vorzüglich.

Staatsverfassung. Der Fürst Georg (Friedrich Heinrich) theilt das Recht der Gesetzgebung und Besteurung mit den Ständen, hat beim Bundestag Theil an der 16 und im Pleno eine eigene Stimme.

Militär. Zum Bundeskontingent werden 518 Mann gestellt.

Finanzen. Die Einkünfte betragen 400.000 fl. die Staatschuld gegen 1,200.000 Gulden.

Eintheilung. Das Fürstenthum Waldeck zerfällt in 3 Oberämter: Diemel, Eder und Eisenberg; die Grafschaft Pyrmont bildet für sich ein Oberamt.

1) Das Fürstenthum Waldeck.

A. Arolsen, Residenz des Fürsten, Sitz des geheimen Rathes-Kollegiums, des geheimen Kabinets, der Regierung, Rentkammer, eines Amtes (Diemel). Sie liegt an der Aar, hat ein Residenzschloß, 2 lutherische, eine reformirte Kirche, eine lateinische Schule und 1900 Ew. Wollenzeugweberei. — Landau Stadt (nach Hassel, nach Reymann Marktflecken) an der Watter, einem kleinen und rechten Nebenfluße der Diemel, auf einem Berge, 400 Ew. — Mengeringhausen, Stadt, 1350 Ew. Ackerbau. — Rhoden, Stadt mit einem Schlosse, 900 Ew. — Wetterburg, Dorf mit einem Schlosse. — Lusthaus und Louisenthal, fürstliche Jagdschlösser.

Niederwildungen, Stadt- und Amtssitz (Eder), mit einem Schloß, einer lateinische Schule, einem Waisenhause und 1400 Ew. In der Kirche das Denkmal, welches die Venezianer dem Grafen Josias von Waldeck errichten ließen. Brauerei, Landwirthschaft. Vor der Stadt der Gesundbrunnen, von welchem jährlich 100,000 Krüge versendet werden. — Altwildungen, Stadt mit 500 Ew. in der Nähe der Vorigen. — Sachsenhausen, Stadt auf einem Berge, mit den Ruinen des im 7 jährigen Kriege verwüstrten Schlosses 1000 Ew. — Züschen, Stadt am Flüßchen Elbe, einem linken Zuflusse der Eder, 1100 Ew. Jahr und Viehmärkte. — Bergheim, Marktflecken (nach Hassel, nach Reymann Dorf) an der Eder, mit einem gräflich waldeckschen Schlosse, 1350 Ew. — Kleinern, Dorf an der Wese, mit zwei Sauerbrunnen. — Berich, Dorf mit einem Hochofen und einem Stalhammer. — Neubau, Dorf mit einen Hochofen und einen Stalhammer. — Barnhagen desgleichen. — Strohte, Dorf wo auf Blei und Eisen, Bergfreiheit desgleichen, wo auf Kupfer und Eisen gebaut wird.

Korbach, Stadt (eigentlich Hauptstadt des Fürstenthums) Sitz des Hofgerichts und eines Amtes (Eisenberg.) Sie liegt an der Itter und hat ein Schloß (Eisenberg), eine Kirche mit dem Denkmal, welches die Holländer dem Fürsten Georg Friedrich setzen ließen, ein Gymnasium, ein Waisenhaus und 1800 Ew. — Fürstenberg, Stadt mit 730 Ew. — Sachsenberg, Stadt mit 1250 Ew. — Adorf, Dorf in dessen Nähe Bergbau auf Kupfer und Eisen, ein Eisenhammer, ein Alabasterbruch, Versteinerungen und der be-

kannte Kochgenstein, eine 300 Fuß hohe Schieferwand. — Schaken, Dorf mit einem Fräuleinstift, dessen Aebtissin aus dem fürstlich oder gräfich Waldeckschen Hause sein muß. — Swalefeld, mit dem Schlosse Schwalenberg, dem Stammhause des Waldeckschen Hauses.

2) Die Grafschaft Pyrmont,

enthält 1,66 Q. Meilen in einer Stadt, 10 Dörfern in 2 Kirchspielen und einem Schloß.

Pyrmont, Hauptstadt der Grafschaft und Sitz des Amtes an der Emmer. Sie hat ein fürstliches Schloß und 1800 Ew. Der berühmte Mineralbrunnen, hat schöne Anlage, ein Schauspielhaus, einen Redoutensaal und besteht aus dem Trinkbrunnen, den Brodel, den Säuerling und den neuen Salzbädern. In der Nähe die Quäkerkolonie Friedrichsthal mit einer Stahlfabrik, die Ruine des alten Schlosses Pyrmont und die Dunsthöhle. — Oesdorf, Dorf mit einem Saline und zwei Mineralquellen.

Geographie der Fürstenthümer Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt.

Namen, Lage, Größe. Beide Fürstenthümer führen den gemeinschaftlichen Namen Schwarzburg, von der alten Burg Schwarzburg, welche im südlichen Theile des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt, an dem Flüßchen Schwarza, einem linken Nebenflusse der Saale liegt. Die Beinamen Sondershausen und Rudolstadt, beziehen sich auf die beiderseitigen Residenzen.

Beide Länder zerfallen in zwei Hauptheile, den südlichen und nördlichen, an welchen beiden aber beide Linien Theil haben. Der nördliche Theil, oder die untere Grafschaft, grenzt in SO. an das weimarsche Amt Oldisleben und im SW. an das koburg-gothaische Amt Körner, und ist übrigens ganz von der preußischen Provinz Sachsen, die auch die genannten beiden Aemter umschließt, begrenzt. Dieser Theil reicht von 28° 7′ 30 bis 28° 52′ 30″ östlicher Länge und von 51° 13′ 30″ bis 51° 26′ nördlicher Breite. Von diesem Hauptheil gehört der östliche und kleinere Theil, so wie die Enclaven Ebeleben und Immenrode zu Rudolstadt, der westliche und größere Theil zu Sondershausen.

Der südliche Hauptheil, oder die obere Grafschaft, grenzt im N. an Koburg-Gotha, das meiningsche Amt Kranichfeld und Weimar-Eisenach, im O. an Altenburg und Meiningen, im S. an dasselbe, im W. an den preußisch sächsische Kreis Schleusingen, Weimar-Eisenach und Koburg Gotha. Dieser Theil reicht von 28° 32′ bis 29° 5′ östlicher Länge, und von 50° 28′ 30″ bis 50° 52′ nördlicher Breite. Hiervon gehört der östliche und größere Theil zu Rudolstadt, und zwei westliche Theile, ein nördlicher und ein südlicher zu Sondershausen.

Außerdem liegt noch das Rudolstädtische Amt Leutenberg abgesondert, und östlich von Vorigem und von Meiningen-Saalfeld, den Reuß'schen Ländern, Baiern und dem preußisch-sächsischen Kreise Ziegenrück umgeben.

Schwarzburg-Sondershausen enthält 17, und Schwarzburg-Rudolstadt 19 Q. Meilen.

Oberfläche, Boden.

1) Schwarzburg-Sondershausen.

Die in der obern Grafschaft liegenden Aemter Arnstadt und Gehren, sind sehr gebirgig durch die Nordostzweige des Thüringer-Waldes, die untere Grafschaft ist weniger gebirgig, doch zieht sich die Hainleite, ein waldiger Gebirgsrücken und ein Südostzweig des Eichsfeldes in südöstlicher Richtung durch das Land. Der Boden ist hier weniger steinig und steril, wie in der obern Grafschaft und an den Ufern der Wipper und Helbe findet man treffliche Getraidefelder und herrlichen Wiesenwachs.

II) Schwarzburg-Rudolstadt.

Die Aemter der obern Grafschaft liegen an und um den Thüringer-Wald, und haben einen steinigen und wenig tragbaren Boden, doch gibt es einige fruchtbare Thäler, wohin vorzüglich das Saalthal und Ilmthal gehören. Der Antheil an der untern Grafschaft, kann nur wellenförmig genannt werden, und hat einen sehr ergiebigen Boden.

Gebirge. I. Der Thüringer-Wald bildet mit seinem Hauptrücken einen Theil der West- und Südgrenze der obern Grafschaft in welchen der Dreiherrnstein, das Schwalbenhaupt und der Wurzel Berg zu Schwarzburg-Sondershausen, der Bleß-Berg und die Wurzel zu Rudolstadt gehören.

II) Die Hainleite, s. Oberfläche I.

III) An der Nordgrenze des Rudolstädtischen Amtes Frankenhausen finden wir den bekannten Kyfhäuser Berg, mit einer Burgruine.

Gewässer. Alle Flüsse, welche beide Landestheile bewässern, gehören zum Flußgebiet der Elbe, da sie entweder unmittelbar, oder erst durch die Unstrut der Saale zufließen.

Die Saale betritt aus dem preußisch-sächsischen Kreise Ziegenrück kommend, das rudolstädtische Amt Leutenberg, durchschneidet es in westlicher Richtung und geht nach Meiningen-Saalfeld über, tritt aber bald wieder mit einem nordöstlichen Bogenlauf als Grenze von Rudolstadt, was sie östlich von der Stadt Rudolstadt, nach dem Altenburgischen übergehend, bald wieder verläßt. Bei Rudolstadt hat sie eine Brücke. Sie nimmt rechts auf: 1. Die vom Bleßberg, kommende Schwarza, welche ein höchst romantisches Thal bildete, und südlich von Rudolstadt bei dem Dorfe Schwarza mündet. 2. Die Ilm kommt aus dem weimarschen Amte Ilmenau, durchströmt in nordöstlicher Richtung einen Theil des sondershäusischen Amtes Gehren, und geht bei dem Dorfe Büchelo nach dem rudolstädtischen Amte Ilm über, das sie östlich von Stadt Ilm verläßt und dann nach Meiningen und Weimar übergeht, wo sie östlich von Sulza der

Saale zugeht. 3. Die Unstrut gehört ganz der preußischen Provinz Sachsen, und berührt nur das rudolstädtische Amt Frankenhausen auf eine ganz kurze Strecke, an seiner Grenze, und geht östlich von Naumburg der Saale zu. Von ihrem Flußgebiet gehören hierher: links a) die Helbe hat ihre Quelle bei Keula, im sondershäusischen Antheile, der niedern Grafschaft, durchströmt diesen und verläßt ihn östlich von Greusen, wo sie südlich von Kindelbrück in die preußische Prov. Sachsen u. der Unstrut zugeht. b) Die Wipper kommt vom Eichsfelde, betritt nordwestlich von Sondershausen, die niedere Grafschaft, durchfließt bei einer südöstlichen Richtung die Theile beider Linien, und geht nach der obengenannten Provinz über, wo sie bei Sachsenburg in die Unstrut mündet. Rechts geht der Unstrut die Gera zu, die aus dem weimarschen Amte Ilmenau kommt und das sonderhäusische Amt Arnstadt durchfließt, wo sie den bekannten schönen plauenschen Grund bildet und später nach Koburg-Gotha und in die preußische Provinz Sachsen übertritt, wo sie bei Gebesee mündet. Sie führt viele Forellen bei sich. Außerdem gehen schon früher im Amte Leutenberg, die Zopte mit der Sormitz der Saale zu.

Klima. Das Klima ist im ganzen mild, doch immer rauher im südlichen Theil und in der Nähe des Thüringer-Waldes, als in der niedern Grafschaft.

Producte. Diese bestehen in Getreide, Kartoffeln, Garten- und Hülsenfrüchten, Flachs, Obst, Holz, den gewöhnlichen Hausthieren Wild, wildem Geflügel, Fischen, Eisen, Alaun, Vitriol, Mauer- und Bruchsteinen, Gips, Kalk und Töpferthon. Schwarzburg-Rudolstadt hat außerdem etwas Wein, eine Saline und ein Soolbad bei Frankenhausen, auch Sand und Mühlsteine, Marmor und Alabaster und Schiefer.

Industrie, Handel. Im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen baut man mehr Korn, als man bedarf, viel Flachs und hinlänglich Obst; Holz ist zur Ausfuhr vorhanden. Die Hornvieh- und Schweinezucht wird mit Fleis betrieben, so auch die Schafzucht im nördlichen Theile. Der Bergbau geht auf Eisen und man gewinnt Alaun und Vitriol. Der Kunstfleiß ist unbedeutend, dagegen der Hüttenbetrieb wichtig: dieser unterhält 1 Hochofen, 3 Hämmer, 1 Eisengießererei rc. rc., auch sind 1 Alaun- und Vitriolwerk, 1 Porzellan-Fabrik und 1 Vitriol- und Scheidewasserbrennerei im Gange, und wird viel Harz, Pech und Kienruß gewonnen. Zur Ausfuhr kommen: Wolle, Korn, Holz, Eisenwaaren, Vitriol, Scheidewasser, Harz, Pech, Kienruß und Schlachtvieh. Wichtiger Getreidemarkt zu Arnstadt.

Im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt wird der Ackerbau mit Sorgfalt getrieben, demungeachtet reicht der Ertrag nicht aus. Flachs wird in Menge gebaut, Holz reicht zur Ausfuhr und Obst für den Bedarf hin. Im nördlichen Theile fehlt es an Holz. Die Viehzucht ist im guten Stande und selbst die Pferdezucht nicht unbeträchtlich, auch Bienenzucht nicht unbedeutend. Wild und Fische sind zum Ueberfluß vorhanden. Der Bergbau geht auf Eisen und Kobald im südlichen und auf Salz im nördlichen Theile (60,000 Scheffel jährl.) Der Kunstfleiß ist hier wichtiger, als in Schwarzburg-Sondershausen, im Schwarzathal hat man Hochöfen, Eisen- und Blech-

hämmer und Glashütten; ferner besteht 1 Porzellan, 1 Steingut- und 1 Schmalte-Fabrik. Der sogenannte Olitäten-Handel wird in und um Königsee stark und Wollenzeugweberei, Garnspinnerei und Brennerei werden ziemlich stark betrieben. Die Ausfuhr besteht in Holz, Salz, Kobalt, Wild, Fischen, Olitäten, Porzellan, Flanell, Rasch- und Eisenwaaren, in welchen Artikel auch der vorzüglichste Handel besteht.

Einwohner. S. Sondershausen hat dermalen an 52.000 Einwohner, die bis auf einige Katholicken, der lutherischen Religion zugethan sind. Man zählt 5 Städte, 7 Marktflecken und 83 Dörfern. Die Schulen sind gut, auch besteht ein Gymnasium und ein Lycäum im Lande.

Schwarzburg-Rudolstadt zählt au 62.000 Einwohner und gilte von der Religion; was oben gesagt worden. Sie bewohnen 7 Städte ein Marktflecken, 8 Schlösser, 155 Dörfer. Diese, so wie die von Scharzburg-Sondershausen, sind sämmtlich Deutsche, mit Thüringer-Dialect. Auch hier sind gute Schulen und ein Gymnasium, und außerdem noch eine lateinische Schule vorhanden.

Staatsverfassung. Diese ist für Schwarzburg-Sondershausen, wo der Fürst Günther (Friedrich Karl), regiert, monarchisch; für Schwarzenburg-Rudolstadt, wo Fürst (Friedrich) Günther regiert, der das Recht der Gesetzgebung und Besteurung mit den Landständen theilt, beschränkt monarchisch. Beide Fürsten haben beim Bundestage Theil an der fünfzehnten Stimme, und im Pleno jeder eine eigene.

Finanzen. Schwarzburg-Sondershausen hat 400.000 fl. Einkünfte und 72.500 fl. Landesschulden. Schwarzburg-Rudolstadt, 325.000 fl. Einkünfte und 487.000 fl. Landesschulden.

Militär. Schwarzburg-Sondershausen stellt zum Bundescontingent 451, Rudolstadt 539 Mann.

Eintheilung. Schwarzburg-Sondershausen.

1. Die Herrschaft Sonderhausen, nördlicher Theil) enthält 30,000 Ew. in, 3 Städten, 4 Marktflecken nnd 44 Dörfern, welche in die Aemter Sondershausen, Ebeleben, Keula, Klingen und Schernberg zerfallen.

Sondershausen, Hauptstadt des Landes, Residenz des Fürsten und Sitz der Regierung, der Kammern, des Konsistoriums, des Forstkollegii, eines Amtes und einer Superintendur. Sie liegt am rechten Ufer der Wipper, die hier die Bebra aufnimmt und hat eine Residenzschloß mit Naturalienkabinet, 2 Kirchen, 1 Gymnasium, 1 Waisen-, 1 Arbeits-, und 1 Spinnhaus, 3700 Ew. Landwirthschaft, Ackerbau. Vor der Stadt der Loh, ein Vergnügungsort und in der Nähe das Günthersbad, ein Schwefelbad. — Jecha, Dorf, bei welchem vordem die vom Kaiser Ludwig II. bewohnte Jechaburg stand, die 933 von den Hunnen belagert und erobert wurde. — Possen, Jagdschloß. — Ebeleben, Marktflecken und Amtssitz, mit einem fürstlichen Schlosse und einer Stiftsschule. Jahrmarkt. — Keula, Marktflecken und Amtssitz am Fuße der Hainleite, 1700 Ew. — Greussen, Stadt an der Helbe, mit starker Landwirthschaft, 2200 Ew. — Ehrich oder Groß-Ehrich, Stadt an der Helbe, 1000 Ew. — Klingen, Marktflecken und Amtssitz an der Helbe,

mit einem fürstlichen Schlosse, 900 Ew. — Almenhausen, Dorf mit einem fürstlichen Schlosse. — Schernberg Marktflecken und Amtsitz, 500 Ew. Viehhandel.

2. Die Herrschaft Arnstadt (südlicher Theil) enthält 22,000 Einwohner in 2 Städten, 3 Marktflecken und 39 Dörfern, die in zwei Aemter, Arnstadt und Gehren zerfallen.

Arnstadt, Stadt und Hauptort der Herrschaft, Sitz einer Regierung, eines Konsistorii, eines Amtes und einer Superintendur. Sie wird von der Gera durchflossen und hat ein Schloß mit Gemäldegallerie und Porzellansammlung, ein Kollegiengebäude, 4 Kirchen, ein Waisenhaus mit Sammlungen von Naturalien und Kunstsachen, ein Lyceum, starke Brauerei; Gerberei, Weberei, wichtige Getreide- und Holzmärkte, Handel mit Schnitt-, Kolonial- und Pelzwaaren und mit Gartensämereien, Viehzucht und Mastung. In der Nähe ein Kupfer- und ein Messinghammer und die Günthersmühle mit 16 Mahlgängen und 4 Schneide- und Graupengängen.- Unweit der Stadt die Burgruinen Käfernburg und Altenburg. — Plauen, Stadt an der Gera, 900 Ew. Landwirthschaft und Jahrmärkte. In der Nähe die Ruine Ehrenburg und der plauensche Grund. — Augustenburg, Vorwerk, mit fürstlichen Schloß und Garten. — Gehren, Marktflecken und Sitz eines Forst- und eines Justiz-Amtes, mit einem Schlosse und 1400 Ew. Landwirthschaft; Fuhrwesen, Holzarbeiten, Jahrmärkte. In der Nähe eine Vitriol- und Scheidewasserbrennerei und eine Kienrußhütte. — Breitenbach, Marktflecken mit 2400 Ew., worunter mehrere Verfertiger musikalischer Instrumente, eine Porzellanfabrik, eine Alaun- und Vitriolhütte, 8 Brettmühlen. In der Nähe der Burzel, ein Thonschieferberg. — Langenwiesen, Marktflecken mit 2 Kirchen und 1300 Ew. Landwirthschaft, Fuhrwesen, Holzarbeiten, Holzhandel. — Altenfeld, Dorf mit einer Glashütte, zum Theil rudolstädtisch. — Günthersfeld, Eisenhütte; ein Hochofen; ein Stahl-, ein Zain-, und ein Reckhammer. Man verfertigt auch Gußwaaren.

II. Schwarzburg-Rudolstadt.

1) Die Herrschaft Rudolstadt enthält 7 Aemter: Rudolstadt, Ehrenstein, Ilm, König, Paulinzella, Schwarzburg und Leutenberg u. die Voigtei Seebergen.

Rudolstadt, Hauptstadt des Landes, Residenz des Fürsten und Sitz der Regierung, der Kammer, des Steuerkollegiums, Konsistoriums, eines Amtes und einer Superintendur. Sie liegt am linken Ufer der Saale, die hier eine steinerne Brücke hat, hat ein Schloß (Ludwigsburg) mit einem Naturalienkabinette, 2 Kirchen, ein theologisches Seminarium, ein Gymnasium, ein Waisen- und ein Armenhaus, 5000 Ew. Vor der Stadt das Berg- und Residenzschloß Heideckburg, mit Bibliothek, Gemäldegallerie und Antikenkabinett. Brauerei, Brennerei, Tuch- und Flanellweberei, Gerberei. Berühmtes Vogelschießen, schöne Umgebungen. — Blankenburg, Stadt an der Rinne und Schwarza 1100 Ew. Dabei die Trümmern der alten Blankenburg oder Greifenstein, wo Günther XXI. von Schwarzburg geboren, der 1349 zum deutschen König gewählt wurde. — Teichel, Stadt mit ürstlichen Vorwerke und 900 Ew. — Kumbach,

Dorf mit fürstlichen Schlosse, Orangerien und Gestüte. — Volkstedt, Dorf mit einer Porzellanfabrik (rudolstädter). — Teichmannsdorf, Dorf und Sitz des Amtes Ehrenstein unter dem gleichnamigen Bergschlosse. — Ilm oder Stadt Ilm, Stadt an der Ilm, mit schönem Marktplatze, einem fürstlichen Schlosse, 2300 Ew. bedeutende Wollenzeugweberei. Jahrmärkte, Viehmärkte, der Kirschmarkt mit dem Schäfertanz. — Könitz, Dorf und Amtssitz an der Saale. mit einem Schloß und 600 Ew. — Paulinzella, Kammergut und Amtssitz, mit den prächtigen Ruinen eines Cisterzienserklosters, Königssee, Stadt und Sitz des Amtes Schwarzburg; 1900 Ew. Steingutfabrik. Man macht hier viele Arzeneien und sogenannte Olitäten. Bei der Stadt ein Erdfall, die Querllöcher, der Pfaffenstein und die Wallgrube. — Schwarzburg, Dorf an der Schwarza, 300 Ew. Darüber auf einem steilen Felsen die Burg Schwarzburg, Stammhaus der beiden Fürstenhäuser, mit dem Kaisersaale und einer Rüstkammer. An demselben Berge steht ein Zuchthaus, wo Marmor und Alabaster verarbeitet wird. — Katzhütte, Dorf mit einem Hochofen, 2 Blechhämmern, ein Blau- und 2 Frischfeuern, vielen Nagel- und Hufschmieden, Klempnern, Blechhändlern und Holzhauern. In der Nähe wird auf Blei gebaut. — Leutenberg, Stadt und Amtsitz an der Sormitz (Zopte, Saale l.) mit einem fürstlichen Schlosse (Friedensburg) auf einem Berge, 900 Ew. Potaschen- nnd Salpetersiederei, Brauerei Viehzucht. Bergbau auf Vitriolkies. — Die Voigtei Seebergen *) liegt im Umfange von Koburg-Gotha und am Seeberge und enthält blos das Pfarrdorf Seebergen mit 600 Einwohnern.

Geographie der fürstlich reußischen Länder älterer und jüngerer Linie.

Namen, Lage, Größe. Die Beherrscher dieser Länder hießen in früheren Zeiten Reußen von Plauen, woher der heutige Name der Fürstenthümer stammt. — Die Länder bilden mit Ausname der Herrschaft Gera, ein ziemlich zusammenhängendes Ganze, welches sich vom 29° 7′ bis 29° 58′ östlicher Länge, und vom 50° 22′ 30″ bis 50° 12′ nördlicher Breite ausdehnt. Hinsichtlich der Größe finden wir bei Stein (Hörschelmann) 28 Q. Meil. für die sämmtlichen Länder, nach Hassel, 7 Q. Meil. für die ältere, und 21½ Q. Meil. für die jüngere Linie angegeben, wovon 7½ Q. Meil. auf die Herrschaft Gera kommen.

Grenzen. Der größere Theil, dessen Ausdehnung oben angegeben ist, grenzt im Norden an den preußischen-sächsischen Kreis Ziegenrück, an den weimar-neustädter Kreis und an das Königreich

*) Es ist davon die Rede gewesen, daß diese Voigtei an Gotha abtreten sei, doch ist mir keine gedruckte Nachricht davon zu Gesicht gekommen. D. Verf.

Sachsen, im Osten an dasselbe und die preußische Enclave Gfell, im Süden an Baiern und im Osten an dasselbe und Schwarzburg-Rudolstadt. — Die Herrschaft Gera ist im Osten und Westen von dem Fürstenthum Altenburg, im Norden von dem Königreiche und der preußischen Provinz Sachsen und im Süden von dem weimar-neustädter Kreise umgeben.

Oberfläche, Abdachung, Boden. Der Haupttheil ist ziemlich gebirgig, theils durch die Nordost-Abdachungen des Franken-Waldes, theils durch das mit dem Erzgebirge zusammenhängende voigtländische Gebirge. Die Herrschaft Gera ist nur hügelig zu nennen. Die Abdachung des Hauptheils ist nördlich für die Saale und ihren Nebenfluß die Elster, die der Herrschaft Gera eben so, für letztere. Das Land hat viel Waldungen, ist aber sonst ziemlich fruchtbar, am fruchtbarsten aber die Herrschaft Gera.

Gebirge, s. Oberfläche. Der höchste Berg ist der 2445 Fuß hohe Sieglitz in der Herrschaft Lobenstein und zum Frankenwalde gehörig.

Gewässer. 1) Die Saale ist der bedeutendste Fluß der Länder beider Linien; sie betritt aus Baiern kommend die Herrschaft Lobenstein der jüngern Linie, geht zwischen dieser und der Pflege Saalburg mit nördlicher Richtung hindurch, tritt nördlich der Stadt Saalburg in die Herrschaft Burgk, der ältern Linie über, die sie in nordwestlicher Richtung durchschneidet und nach dem preußisch-sächsischen Kreise Ziegenrück übergehend, die reußischen Länder verläßt. 2) Die weiße Elster, ein rechter Nebenfluß des vorigen kommt aus dem sächsischen voigtländer Kreise, durchschneidet die Herrschaft Greiz der älteren Linie nach dem weimar-neustädter Kreise übergehend, wo sie bei Weida, die aus der Herrschaft Schleiz der jüngern Linie kommende Weida links aufnimmt. Südlich von Greiz geht ihr an der Grenze rechts die aus Sachsen kommende Göltsch zu.

Kultur des Bodens, Industrie, Handel. In dem Theile der ältern Linie (Greiz und Burgk) liefert der Ackerbau kaum das nöthige Getreide; doch ziemlich viel Kartoffeln, Garten- und Hülsenfrüchte, Flachs und Hopfen. Der Obstbau reicht ebenfalls nicht zu, dagegen sind die Waldungen beträchtlich. Die Hornviehzucht, die Schäferei sind ebenfalls von Bedeutung und Bergbau wird auf Eisen betrieben. Wild und Fische sind im Ueberfluße vorhanden. Man unterhält einige Eisenhütten, verfertigt wollene- und baumwollene-, so wie viel Holzwaaren. Greiz und Zeulenrode treiben ansehnlichen Handel mit ihren Fabrikaten, Landesproducten und Kolonialwaaren. Die Ausfuhr besteht in wollenen und baumwollenen Waaren, Holz, Eisen und etwas Vieh.

In dem Theile der jüngern Linie haben die Herrschaften Gera, Schleiz und Saalburg hinlänglich Getreide, Flachs, Obst, Rübsamen, Hülsen- und Gartenfrüchte. Die Herrschaft Lobenstein aber desto weniger, weil sie sehr gebirgig ist. Sie hat dagegen starke Waldungen, viel Eisen und ansehnliche Hornviehzucht. In Gera und Schleiz hat man veredelte Schäfereien. Wild und Fische sind überall vorhanden, der Bergbau geht auf Eisen und man gewinnt Alaun, Vitriol, hat guten Töpferthon und ansehnliche Stein- und Schieferbrüche. Man hat bedeutende Baumwollenmanufakturen und Spinnerei, Wollenzeuch-

weberei, Gerberei, Hut- und Tabacksfabriken, Vitriolsiedereien, Potaschenhütten, Sägemühlen und eine Porzellanfabrik. Ausfuhrartikel sind die Fabrikate des Landes und Holz.

Klima. Das Klima ist überall gemäßigt und gesund, am rauhsten in der Herrschaft Lobenstein, am mildesten in der Herrschaft Gera.

Einwohner. Die Einwohnerzahl des Landes der älteren Linie kann auf 25.500 die der jüngere auf 59.500 angenommen werden. Sie sind sämmtlich Deutsche mit sächsischem Dialekt und bekennen sich mit Ausnahme einiger Juden zur lutherischen Religion. Im Theile der jüngern Linie ist auch eine Herrnhuter-Gemeinde. Diese Linie besitzt 6 Städte, 4 Marktflecken, 183 Dörfer, 45 Ritter- und 42 Kammergüter und Vorwerke. Die ältere Linie hat nur 2 Städte, einen Marktflecken und 75 Dörfer.

Staatsverfassung. Sämmtliche reußische Fürsten führen den Namen Heinrich; Regent der ältern Linie d. i. Reuß-Greiz ist der XIX. Die jüngere Linie zerfällt in die schleizische Linie, wo der LXII. und in die Lobenstein-Ebersdorfsche wo der LXXII. regiert. Sie regieren sämmtlich unumschränkt, haben beim Bundestage Theil an der 16. Stimme und im Pleno 2 Stimmen; d. i. eine für die jüngere und eine für die ältere Linie. Die Herrschaft Gera gehört der jüngeren Linie gemeinschaftlich.

Finanzen. Die Einkünfte der ältern Linie betragen an 140.000, die der jüngern an 400.000 Gulden.

Militär. Beide Linien stellen 744 Mann zum Bundeskontingent, wovon 206 Mann auf die ältere und 538 auf die jüngere Linie kommen.

Eintheilung. A) Die ältere oder reuß-greizische Linie besitzt die Herrschaften Greiz und Burgk, welche die Hauptstadt und 2 Aemter ausmachen.

1) Die Herrschaft Greiz. a) Greiz Hauptstadt des Landes, Residenz des Fürsten und Sitz der obern Behörden, eines Justiz- und eines Domanial-Amtes, so wie eines Superintenden. Sie liegt am rechten Ufer der Elster, die etwas oberhalb der Stadt die Göltsch aufnimmt, hat ein Residenzschloß auf einem Felsen mit schönem Garten und Orangerieen, 1 zweites Schloß, 1 Kirche, lateinische Schule, ein Schullehrer- und 1 Predigerseminarium, gegen 600 Häuser und 6500 Einw. Es sind hier mehrere Manufakturen in wollen- und baumwollenen Zeugen, man treibt starke Brennerei und Brauerei und Gerberei, und hat mehrere bedeutende Handlungshäuser. 6 Jahrmärkte — b) Das Amt Greiz. Zeulenroda, Stadt und Amtssitz mit einer Kirche, einer Bürgerschule, Fabriken in Hüten, Strümpfen und wollenen Zeugen, ein Zuchthaus, ein Hospital, 3950 Ew. Jahrmärkte, Ochsenhandel. — Fraureuth, Marktflecken mit 1200 Ew. Baumwollenspinnerei, Jahrmärkte. — Dölau, Dorf mit Schloß und Vorwerk.

2) Die Herrschaft und Amt Burgk. Burgk, Schloß und Amtssitz an der Saale, mit einer Felsen-Kapelle. Dabei der Burghammer mit 2 Hochöfen, 3 Frischfeuer, 2 Blech- und ein Zainhammer 2c. 2c. Dieses Eisenwerk ist eines der schönsten Deutschlands und liefert jährlich an 5000 Centner Eisenwaaren.

B) Die jüngere Linie der Fürsten von Reuß.

I) Die fürstlich schleizische Linie, unter deren Hoheit, die Nebenlinie, die köstritzer (Heinrich LXIV.) steht, zerfällt in die Aemter Schleiz und Reichenfels.

1) Das Amt Schleiz. Schleiz, Hauptstadt des Fürstenthum und Residenz des Fürsten, (1426 Fuß über dem Meere) Sitz der obern Behörde, eines Justizamtes und eines geistlichen Inspectorates. Sie liegt an der Wiesenthal, einem kleinen Nebenflusse der Saale und hat ein Residenzschloß mit Kirche, 2 andere Kirchen, ein Waisenhaus, ein Krankenhaus, eine lateinische Schule und gegen 5000 Ew. Man hat bedeutende Tuch-, Baumwollen- und Musselin-Manufacturen. Geburtsort Friedrich Böttigers, der das Meißner-Porzellan erfand. In der Nähe das Lustschloß Louisenthal. — Tanna, Stadt mit 1400 Ew. Kirschka, Pfarrdorf mit einem schönen Schlosse und einem Waisenhause. — Görchwitz, Dorf mit einem Eisenhammer und einem Theerofen.

2) Das Amt Reichenfels. Hohenleuben, Marktflecken mit einem Schlosse, einer Kirche mit Fürstengruft, einer Baumwollen- und einer Zeugmanufaktur und 2000 Ew. Färberei. In der Nähe das Schloß Reichenfels. — Langenweitzendorf, Dorf mit 1600 Ew. wie über 100 Zeug- und Leinweberstühle im Gange sind. In der Nähe Theerbrennereien, Ziegeleien, Oel- und Sägemühlen.

II) Die fürstlich Lobenstein-Ebersdorfsche Linie. Hierher gehören: 1) Das Fürstenthum Lobenstein, welches nur ein Amt bildet. Lobenstein, Hauptstadt des Fürsten (1405 Fuß über dem Meere) Sitz der obern Landesbehörden, eines Justizamtes und eines Superintenden. Sie hat ein Residenzschloß und eine Kirche mit Bibliothek, ein Amthaus, ein Rathhaus, eine Kaserne, ein Hospital, eine Bürger- und eine Mädchenschule und 3400 Ew. Tuchweberei, Leinweberei, Woll- und Garnhandel. 6 Jahrmärkte. Blankenstein, Dorf mit einer Potaschensiederei. — Kiesling desgleichen. — Saaldorf mit Haueisen an der Saale, Dorf mit einem Schlosse, 3 Eisenhämmer und einem Vitriolwerke.

2) Das Fürstenthum Ebersdorf zerfällt in die 2 Aemter Ebersdorf u. Hirschberg. a) Das Amt Ebersdorf. Ebersdorf, Marktflecken und Residenz des Fürsten, Sitz der Landesbehörden, eines Justizamtes und einer Superintendur, mit einem schönen Residenzschlosse und Garten, einer Kirche, einem Bethhaus der Herrenhuter und 1200 Ew. (400 Herrnhuter). Seifensiederei, Tabacksfabriken. In der Nähe das Thal Tempe, eine Parkanlage im Treisathal und das Schloß Bellevue. — Würzbach, Marktflecken, 1000 Ew. in der Nähe ein Eisenhochofen, 2 Eisenhammer. — Grumbach, Dorf mit dem Lustschlosse Karolinengrün. — Gahme, Dorf mit einem Drahthammer. — b) Das Amt Hirschberg. Hirschberg, Stadt u. Amtssitz, mit einem Bergschlosse, einem Amt und einem Rathhause. 1400 Ew. Manufacturen in Tuch und Baumwollenwaaren, Lederfabriken.

III) Die Herrschaft Gera mit der Pflege Saalburg, zerfällt in 2 Aemter, Gera und Saalburg. a) Das Amt Gera. Gera, Hauptstadt der Herrschaft, Sitz einer gemeinschaftlichen Re-

gierung der jüngeren Linie, eines Ministeriums, einer Kammer ꝛc. ꝛc. Sie liegt am rechten Ufer der Elster, die hier 2 hölzerne Brücken hat, und hat 2 Vorstädte, 5 öffentliche Plätze, ein Regierungsgebäude, ein Rathhaus, ein Waisen-, Zucht- und Arbeitshaus, Wasserkunst, ein Gymnasium, ein Hebammeninstitut, eine Armenschule, starke Brauerei eines vorzüglichen Biers, ansehnliche Manufacturen in wollenen, baumwollenen, leinenen ꝛc. ꝛc. Zeugen, Färbereien, eine Kutschen- und Wagenfabrik und viele andere; man macht gute musikalische Instrumente, Uhren, Feuerspritzen ꝛc. ꝛc. Ueberhaupt ist Gera eine der gewerbsamsten Städte der ganzen Gegend, weßhalb sie auch klein Leipzig genannt wird. Gegenüber, am linken Ufer der Elster liegt der Flecken Unterhaus, der als Vorstadt betrachtet werden kann; hier ist eine Porzellanfabrik und auf einem Berge dahinter, das jetzt unbewohnte Schloß Osterstein. Zusammen 12,000 Ew. — Langenburg, Marktflecken mit 900 Ew. Saline. — Dinz, Dorf mit Schloß und schönem Garten. — Köstritz, Dorf an der Elster mit 2 Schlössern und schönem Park, 1300 Ew. Berühmtes Bier. Lusthaus Eleonorenthal. — b) Das Amt Saalbug; Saalburg, Stadt und Amtssitz am rechten Ufer der Saale. Brücke, ein Schloß, 1300 Ew. — Kulm, Dorf auf dem 2269' Fuß hohen Kulmberge, wobei der Eisenhammer Glücksthal.

Historische Bemerkung über Lippe-Detmold, Schauenburg-Lippe, Waldeck, Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt und Reuß.

I. Zu den ältesten deutschen Geschlechtern gehört das gräfliche, jetzt großentheils fürstliche Haus Lippe, das seine Abkunft bis auf die alten Cheruskerfürsten zurückführt und bis auf diese Stunde sich noch im Besitze der Lande befindet, die einst der heldenmüthige Hermann durch die teutoburger Mordschlacht von dem Joche der Römer befreite. Das Land selbst erhielt seinen Namen ohne Zweifel von dem Flusse Lippe, an welchem bereits im 12. Jahrhundert die gleichnamige Stadt erbaut wurde. Bernhard von der Lippe und sein Bruder Hermann I. kommen schon in einer Urkunde vom Jahre 1129 vor, ja man weiß, daß der Erste dieser Brüder um dieselbe Zeit die Stadt Lemgo besaß; dennoch aber scheint Hermann I. der Stammvater der, jetzt noch blühenden lippeschen Häuser zu sein. Sein Sohn, Bernhard II., war ein Freund und Waffengefährte Heinrichs des Löwen, scheint sich aber doch nach dem Sturze des Welfen von diesem abgewandt zu haben, wenigstens wird er unter den Grafen und Herren erwähnt, welche 1184 auf dem, vom Kaiser Friedrich I. abgehaltenen Reichstage zu Mainz anwesend waren. Bernhard III., wahrscheinlich der Sohn des Vorigen, vermehrte 1230 seine Besitzungen mit der

1129

Herrschaft Rheda, die ihm seine Gemahlin zubrachte. Sein Enkel, Simon I., erwarb durch Erbschaft die Grafschaft Schwalenberg, und ohne Zweifel war es wiederum dessen Enkel, Simon III., der auf gleiche Weise die Grafschaft Sternberg an sein Haus brachte und 1368 das Recht der Erstgeburt durch das sogenannte pactum pacis einführte. 1368 Dennoch nahm den Titel „Graf von der Lippe" erst Bernhard VIII. an; er starb 1563, und sein Sohn, Simon VI. wurde 1563 alleiniger Herr aller lippeschen Besitzungen und demnach durch seine drei Söhne nächster Stammvater der gesammten Dynastie. Er theilte das Land unter sie, und so wurde Simon VII. Stifter der Linie Lippe-Detmold, Otto der der Linie Lippe-Bracke u. Philipp der der Linie Bückeburg oder Schauenburg-Lippe. Lippe-Detmold wurde durch Friedrich Adolf, der von 1697 bis 1718 regierte, ansehnlich vergrößert, indem 1697 dieser nach dem im Jahre 1709 erfolgten Aussterben der brackeschen Linie 1718 sich der Besitzungen derselben bemächtigte, ohne der Linie Bückeburg den, ihr rechtmäßig zukommenden Antheil abzutreten. Friedrich Adolf's Sohn, Simon Heinrich Adolf, wurde nun 1720 vom Kaiser 1720 Karl VI. in den Reichsfürstenstand erhoben, welche Würde Kaiser Joseph II. 1789 dem Enkel S. H. Adolf's, Friedrich Wilhelm Leopold, bestätigte. Dieser starb 1802 und hinterließ einen minderjährigen 1802 Sohn, Paul Alexander Leopold, welcher bis 1820 unter 1820 der Vormundschaft seiner Mutter Pauline, einer geborenen Prinzessin von Anhalt-Bernburg, stand und dann die Regierung allein übernahm, welche er bis jetzt fortführt. Die edle Pauline hatte noch im letzten Jahre ihrer Vormundschaft dem Lande eine Verfassung gegeben, der zufolge auch der Bauernstand seine Vertreter haben sollte, indeß der Ritterstand setzte sich so hartnäckig dagegen, daß man die Entscheidung der Sache dem Ausspruche des Bundestages überlassen mußte. In Lippe-Detmold fand 1829 der, von dem Herzoge Karl von Braun- 1829 schweig schmählich verfolgte Geheime Justizrath Eschenburg eine ehrenvolle Aufnahme. Er ward als Kammerdirektor an die Spitze des Staatshaushaltes gestellt, und trug namentlich während des Jahres 1831, wo die Unruhen in den Nachbarstaaten auch in den kleinen 1831 Fürstenthümern Lippe-Detmold, Schauenburg-Lippe und Waldeck, hier und da Anklang fanden, zur Beruhigung der Gemüther bei, was um so nöthiger war, da die Bundescontingente der genannten Fürstenthümer zur Verstärkung der Besatzung von Luxemburg mobil gemacht werden mußten.

II. Schauenburg-Lippe kam, nachdem die ältere, vom Grafen Philipp gestiftete Linie mit dem berühmten portugiesischen Marschall Friedrich Wilhelm Ernst 1777 ausgestorben war, an die Linie Alverdissen, nämlich an Philipp Ernst, der bis 1787 regierte. 1787 Ihm folgte sein Sohn Georg Wilhelm, der noch jetzt regiert und mit dem Anfange des Jahres 1816 seinem kleinen Staate eine Ver- 1816 fassung gab. Schon seit dem J. 1810 hat die, hier immer noch in einigen Spuren bestandene Leibeigenschaft ganz aufgehört.

III. Das altgräfliche Geschlecht von Waldeck, welche Grafschaft seit 1438 ein Lehen des gesammten hessischen Hauses war, theilte 1438 sich 1580 in die Linien Eisenberg und Wildungen. Die letztere oder 1580 jüngere Linie wurde 1682 von dem Kaiser Leopold I. in den Für- 1682 stenstand erhoben, welche Würde, nach dem, 1692 erfolgten Erlöschen 1692

1711 dieses Hauses, im J. 1711 auf die Linie Eisenberg überging. Indeß
1803 erhielt der Fürst erst 1803 die Virilstimme beim Reichstage und wurde
1807 1807 durch den Beitritt zum rheinischen Bunde zugleich souverainer Herr. Der jetzt regierende Fürst, Georg Friedrich Heinrich,
1813 folgte seinem Vater Georg 1813 in der Regierung, schied aus dem Rheinbunde und wurde Mitglied des deutschen Bundes. Durch den sogenannten Hausvertrag mit den, schon seit langer Zeit bestehenden
1816 Ständen gab er 1816 seinem Lande ein Verfassung in der Art, daß an den Versammlungen des Landtages die Besitzer landtagsfähiger Rittergüter, die Abgeordneten der 13 Städte und 10 Deputirte des Bauernstandes Theil nehmen. Die Stände bilden eine Kammer und haben das Recht, die Steuern zu reguliren und zu bewilligen, die Landeskasse zu verwalten, Gesetze und Vorschläge einzureichen, die Gerechtigkeitspflege zu beaufsichtigen und vorgeschlagene Gesetze zu berathen und zu genehmigen.

IV. Das gräfliche Haus Schwarzburg besaß schon in sehr früher Zeit ansehnliche Güter in Thüringen, in deren Besitze sich die noch blühenden fürstlichen Häuser Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt befinden. Einen Sprößling dieses Hauses, den Grafen Günther XXI. wählte ein Theil der deutschen Reichs-
1349 fürsten zum Gegenkaiser gegen Karl IV. von Luxemburg (1349); jedoch der hochgeachtete Günther erlag der List seines Gegners und starb in demselben Jahre, in welchem er gewählt worden, aller Wahrscheinlichkeit nach an Gift. Die Grafschaft fiel nun an Günthers Bruder, Heinrich, und dessen Nachkomme, Graf Günther XL., bekannte sich zum Protestantismus und führte diesen 1541 ein. Seine Gemahlin war jene Katharina, welche wegen ihrer Geistesgegenwart den Beinamen „die Heldenmüthige" führt. Sie war es, welche den Herzog von Alba, als er sich nach der Schlacht bei Mühlberg (1547) bei ihr zum Frühstücke einlud, in nicht geringe Angst setzte und ihn nöthigte, seinen wilden Soldaten den Befehl zu geben, das, was sie, trotz des kaiserlichen Sicherheitsbriefes in einigen, nahe bei Rudolstadt belegenen Dörfern geraubt, zurück zu geben. Unter dem Titel „Herzog Alba bei einem Frühstücke auf dem Schlosse zu Rudolstadt" hat Schiller diese Begebenheit, geschöpft aus einer Chronik des 16. Jahrhunderts, interessant dargestellt. — Günthers des Vierzigsten Söhne, die Grafen Johann Günther und Albert, stifteten die Linien Arnstadt,
1697 welche dann die Namen Sondershausen und Rudolstadt annahmen.
1710 Zwischen 1697 und 1710 erhielten beide Linien von den Kaisern Leo-
1754 pold I. und Joseph I. die fürstliche Würde, und 1754 auf dem Reichs-
1807 tage Sitz und Stimme in dem Fürstencollegium. Im Jahre 1807
1815 wurden beide Fürsten Mitglieder des Rheinbundes, traten 1815 zum
1816 deutschen Bunde und entledigten sich 1816 durch einen Vertrag mit Preußen der Oberherrlichkeits- und Lehnrechte, welche durch Abtretung der königl. sächsischen thüringischen Lande von Sachsen an Preußen übergangen waren. — Der jetzt regierende Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, Friedrich Günther, folgte seinem Vater Ludwig Friedrich 1807 und stand bis 1814 unter der Vormundschaft seiner Mutter Karoline Louise, einer gebornen Landgräfin von Hessen-Homburg. Ueber Schwarzburg-Sondershausen regiert seit 1794 der Fürst Günther Friedrich Karl, geboren zu Sondershausen am 5. Dezbr. 1760,

V. Der Stamm der Fürsten und Grafen von Reuß ist sehr alt, ihr Ursprung verliert sich in eine so frühe Zeit, daß über denselben immer noch ein gewisses Dunkel verbreitet ist. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts wird Graf Heinrich I. von Glitzberg, ein Sprößling derer von Luxemburg oder Lützelburg genannt, und dessen Sohn Heinrich II., der sich nach der, von ihm erbauten Stadt Weida „edler Voigt von Weida" nennt und seine Herrschaft über das ganze Voigtland ausbreitete, gilt als der Stammvater des gesammten reußischen Hauses. Ihn beerbte sein Sohn Heinrich III., mit dem Beinamen der Reiche oder der Dicke, dessen vier Söhne sich in die väterlichen Besitzungen theilten und die Linien Weida, Plauen, Greitz und Gera bildeten. Von diesen Linien erlosch die greitzische am frühesten, nämlich um 1236; ihr folgte nach drei Jahrhunderten (1535) die der Voigte und Herren von Weida, und funfzehn Jahre nach dem Erlöschen dieser (1550) starb auch die geraische Linie aus und sämmtliche Besitzungen fielen an die plauensche Linie. Diese Linie hatte sich in die ältere und jüngere getheilt. Schon 1426 hatte die ältere Linie von dem Kaiser Siegismund die Burggrafschaft Meißen und mit dieser die fürstliche Würde und Sitz und Stimme auf den Reichstagen erhalten, sie erlosch aber mit Heinrich VII., dem letzten Burggrafen von Meißen, 1572. Die jüngere Linie, jetzt Reuß-Plauen, gestiftet von Heinrich dem Jüngern, von dem das Geschlecht den Namen Reuß annahm, blühte fort und theilte sich in die ältere, mittlere und jüngere Linie, von welchen die mittlere 1616 erlosch, während die beiden anderen noch fortbestehen. Die ältere Linie zerfiel nachmals in Ober- und Unter-Greitz; die letzte starb 1768 aus; ihre Besitzungen fielen an die Linie Ober-Greitz, welche 1778 zur reichsfürstlichen Würde erhoben ward und 1803 Sitz und Stimme im Fürstenrathe erhielt. Auch die jüngere Hauptlinie theilte sich und es bildeten sich die Linien Gera, Schleitz (mit der Nebenlinie Köstritz) und Lobenstein (mit den Nebenlinien Selbitz und Ebersdorf). Die lobensteinische Linie erhielt 1790 die fürstliche Würde und theilte sich nach dem Aussterben der geraischen (1802) mit Ebersdorf und Schleitz in die Erbschaft, so daß Schleitz die eine Hälfte, Ebersdorf und Lobenstein aber die andere Hälfte erhielten. Nach dem Tode des Fürsten von Lobenstein (1805), der keinen männlichen Erben hinterließ, trat die Nebenlinie Selbitz in seine Rechte, und als auch die selbitzische 1824 ausstarb, blieben von der ganzen jüngeren Hauptlinie nur die, seit 1806 gefürsteten Linien Schleitz und Ebersdorf-Lobenstein übrig. Bemerkenswerth ist es, daß der Name Heinrich schon seit dem 11ten Jahrh. in dem Hause Reuß geblieben ist. Vor dem Jahre 1668 wurden zu demselben Beinamen gesetzt, von dem genannten Jahre ab traten aber die Zahlen-Bezeichnungen ein, und zwar in der Art, daß in den Hauptlinien die Zahl nach dem Alter auf einander folgen. Im Jahre 1700 bestimmte man, daß bis „hundert" gezählt werden sollte. —

1263
1553
1550
1572
1616
1768
1778
1803
1824

Geographie der herzoglich Anhaltschen Häuser.

I) Das Herzogthum Anhalt-Dessau.

Namen, Lage, Grenzen. Der Name Anhalt, welchen alle drei Linien führen, stammt von dem dermalen in Trümmern auf dem Hausberge liegenden Bergschlosse Anhalt, an der Selke, im Amte Harzgerode, des Herzogthums Anhalt Bernburg, welches der Stammvater aller Linien, Graf Esiko im Jahr 905 erbaute[1], aber schon seit 1300 verfallen ist. An den Trümmern haben alle drei Linien Antheil. Der Unterscheidungsname Dessau rührt von der Hauptstadt des Landes her. Das Herzogthum liegt in mehrere Theile zerstückelt, welche sämmtlich von den übrigen anhaltschen Ländern, so wie von den preußischen Provinzen Sachsen und Brandenburg umgeben sind. Der größte und Haupttheil mit der Hauptstadt liegt am linken Elbufer, zwischen Acken und Wittenberg und wird von Süden und Norden von der Mulde durchströmt. Dieser Theil grenzt im Norden durch die Elbe an Theile von Anhalt-Köthen und Anhalt-Bernburg, im Osten und Süden an die preußische Provinz Sachsen, im Westen an dieselbe und Köthen. Im Innern dieses Theils liegen am linken Muldaufer mehrere dessauische Dörfer unter preußischer Hoheit. Der, nächstdem größere Theil, ist der Antheil des vormaligen Zerbstischen Gebiets. Er liegt nördlich der Elbe, von dieser im Süden begrenzt und durch solche von der Provinz Sachsen geschieden, im Osten grenzt dieser Theil an Köthen und übrigens ganz an die eben genannte Provinz. Von diesem Theile liegt noch das Dorf Gödnitz westlich, ganz von der Provinz Sachsen umgeben. Zu diesem Antheil gehört noch, der nun an Umfang folgende, mit den Dörfern Grimma, Nedlitz rc. rc., welcher im Norden von der Provinz Sachsen, im Osten von Brandenburg, im Süden von demselben und Köthen und im Westen von diesem umgeben ist. Das Amt Gröbzig grenzt in Norden und Osten an Köthen, im Süden und Westen an die Provinz Sachsen, das Amt Sanderleben in Osten Süden und Westen an diese Provinz und im Norden an Köthen: Das Amt Groß-Alsleben ist ganz von der ebengenannten Provinz umgeben und liegt nordöstlich von Halberstadt. Noch bemerken wir hier das Amt Walternienburg am rechten Elbufer, welches aber unter preußischer Oberhoheit stehet. Der südlichste Punct aller dieser Theile liegt 51°39′, der nördlichste 52 7′ nördl. Br., der östlichste 30° 9′ der westlichste 29° 8′ der Länge von Ferro.

Größe. 16 ¹ Q. M.

Oberfläche, Abdachung, Boden. Mit Ausname des Amtes Sandersleben, in welchem noch einige vom Harz herüberfallende Höhen sich finden, ist das Land eine vollkommene Ebene, die von keinem Hügel unterbrochen wird. Der Haupttheil hat eine nördliche Aadachung für die Mulde. Der Boden ist auf dem linken Elbufer leicht, sandig und hat kleine Heiden, auf dem rechten Elbufer ist er sehr furchtbar.

Gebirge hat das Land nicht, vergleiche das Vorhergegebne.

Flüsse. Die Elbe betritt als schon längst schiffbarer Fluß nordöstlich von Wörlitz die Nordgrenze des Hauptttheis und verläßt solche wieder nordwestlich von Dessau. Sie nimmt im Lande und und nördlich von Dessau links die Mulde auf Diese betritt südlich und unweit Jeßnitz den Haupttheil und durchströmt ihn ohne schiffbar zu sein in nördlicher Richtung und hat bei Jeßnitz, Raguhn und Dessau Brücken. Rechts geht der Elbe, westlich von Walter-Nienburg die Nuthe zu, welche den vormaligen Zerbstischen Antheil bei westlicher Richtung durchschneidet. — Außerdem bemerken wir, als durch die Saale zum Flußgebiete der Elbe gehörig, folgende Nebenflüsse des Ersteren: 1) Die Fuhne, welche die Süd- und Westgrenze des Amtes Gröbzig bildet, dann ins Bernburgsche übertritt und dort östlich von Bernburg der Saale rechts zugeht. 2) Die Wipper, zum Unterschied von anderen Flüssen dieses Namens auch Harz-Wipper genannt, durchströmt das Amt Sandersleben, in nordwestlicher Richtung, wendet sich dann nordöstlich ins Köthensche und geht im Bernburgischen, westlich von Bernburg links der Saale zu.

Seen hat das Land nicht, doch einige ziemlich große Teiche, wovon der Wörlitzer, die Mosigkaner und Scheuder Teiche die bemerkenswerthesten sind.

Klima, das Klima ist gemäßigt und gesund.

Produkte. Getreide, Garten und Hülsenfrüchte, Flachs, Obst, Hopfen, Rübsaamen, Taback, Färberröthe und Holz; die gewöhnlichen Hausthiere, Wild, zahmes und wildes Geflügel, Fische und Bienen; Porzellanerde, Töpferthon, Schiefer, Steinkohlen, Salz, Bruch- und Mauersteine und Torf.

Industrie, Handel. Ackerbau und Viehzucht sind Hauptbeschäftigung: Getraide wird hinlänglich gebaut, Rübsaamen sehr viel, eben so Buchwaizen. Das Obst ist auf dem linken Elbufer vorzüglich, und Borsdorfer Aepfel machen einen wichtigen Ausfuhrartikel aus. Holz ist im Ueberfluß vorhanden. Die Viehzucht wird mit Fleiß betrieben; man hält große Milchwirthschaften, veredelte Schäfereien, zieht aber nur kleine und schwache Pferde. Die Fischerei liefert Lachse, Störe, Welse ꝛc. ꝛc. und Wild ist mehr als nöthig vorhanden. Als Nebenbeschäftigung bemerken wir Garn- und Wollspinnerei, so wie Tuchweberei. Man unterhält einige Tabacks-Fabriken, eine Gold- und Silbermanufactur, eine Wachsbleiche, Fayenzefabrik, Oel-, Schneide- und Papiermühlen, Ziegeleien, Gipshütten und Theeröfen. Die Ausfuhr besteht in Korn, Rüböl, Butter, Käse (Zerbster), Holz, Brettern, Wildpret, Fischen, gedörtem Obst, Borsdorfer Aepfeln und Schweinen. In Dessau und nächstdem in Zerbst, wird der meiste Handel getrieben.

Einwohner. Die Zahl derselben kann jetzt auf 63,000 angenommen werden, welche 8 Städte, 2 Marktflecken, 100 Dörfer und 15 Vorwerke bewohnen. Sie sind mit Ausname von etwa 1500 Juden, sämmtliche Deutsche, mit oberdeutschem Dialekt und theils der lutherischen, theils der reformirten Kirche zugethan. Man zählt 32 reformirte und 21 lutherische Pfarreien. Katholische Kirchen bestehen in Dessau und Zerbst, doch sind die Gemeinden nur klein.

Staatsverfassung. Der Herzog Leopold (Friedrich)

regiert ohne Landstände und Kammern. Er hat mit Oldenburg und den beiden Schwarzburgischen Häusern, die 15. Stimme beim Bundestag und im Pleno eine eigene.

Finanzen. 350.000 Thaler Einkünfte, 400.000 Thaler Staatsschulden.

Militär. Zum Bundeskontingent werden 589 Mann gestellt.

Eintheilung. Das Herzogthum zerfällt in 15 Aemter. 1) Dessau. Dessau, Residenz u. Hauptstadt am linken Ufer der Mulde, Sitz sämmtlicher Oberbehörden, eines Amtes und einer Superintendur. Sie besteht aus Altstadt, Neustadt, Sand- u. Wasservorstadt, hat 7 öffentliche Pläze, Brücke, ein Residenzschloß, ein zweites Schloß, 1 Erbprinzenpallast, 2 reformirte, eine lutherische, eine katholische Kirche, 2 Hospitäler, 1 Armen-, 1 Waisenhaus, 1 Krankenhaus, 1 Synagoge, 1 Gymnasium, jüdische Lehranstalt, eine Reitbahn, 1 Jagdzeug- und 1 Schauspielhaus, das Amalienstift, 1 Tabacksfabrik, geschickte Künstler und Handwerker, 11.000 Ew., worunter 1000 Hebräer. Badehaus, Lachsfaug. Kornhandel. Jahrmärkte. Vor der Stadt die Lustschlösser Luisium und Georgium, die herzogliche Grabstätte, der Stieglitzberg, den Vogelheerd. Geb. Ort. Moses Mendelsohns, † 1786. — Jesnitz, Stadt am linken Ufer der Mulde; Brücke, 2 Vorstädte, 1800 Ew. — Oranienbaum, Stadt mit einem Schlosse, 1700 Ew. Tabaksbau, Brauerei, Wollspinnerei. — Raguhn, Stadt auf einer Muldainsel; 1300 Ew. Tuchweberei, Tuchhandel. Großkuhnau und Mosigkau, Dörfer mit Schlössern, und letzteres mit einem Fräuleinstift. 2) Frassdorf, mit dem gleichnamigen Dorfe als Amtssitz, wobei 1 Schloß. 3) Gröbzig mit der gleichnamigen Stadt an der Fuhne, welche ein Schloß und 1200 Ew. hat. 4) Großalsleben, mit dem eben so benannten Markflecken als Amtssitz, welcher 1000 Ew. hat. 5) Pleutsch, mit dem gleichnamigen Dorfe als Amtssitz an der Mulde, mit einem herzoglichen Vorwerk. 5) Libbesdorf, mit dem gleichnamigen und 2 anderen Dörfern, die zusammen doch nur 500 Ew. haben. 7) Lindau, mit den Dörfern Grimma, Redlitz ꝛc. 8) Radegast mit dem gleichnamigen Marktflecken als Amtssitz. Dieser hat 500 Ew. und treibt Viehhandel. 9) Rehsen, mit dem gleichnamigen Dorfe u. Gohrau, beide mit Rittergütern. 10) Retzau, mit dem gleichnamigen Dorfe, als Amtssitz. 11) Reupzig, mit dem gleichnamigen Dorfe und Friedrichsdorf. 12) Sandersleben, mit der gleichnamigen Stadt an der Wipper. Diese Stadt hat ein Schloß, 1800 Ew., u. treibt Brauerei ung Landwirthschaft. Freckleben, Dorf mit Schloß. 13) Scheuder, mit dem Rittergute Scheuder und einigen Parzelen. 14) Wörlitz; Wörlitz, Stadt und Amtssitz ¼ M. vom linken Elbufer. Sie hat eine Kirche, 1 Schullehrerseminarium und 2100 Ew. Landbau, Brauerei. Dabei das herzogliche Lustschloß mit einem berühmten Park. 15) Zerbst; Zerbst, Stadt und Amtssitz, so wie Sitz eines Anhalt-Schwarzburgischen gemeinschaftlichen Appellationsgerichts und eines Superintenden. Sie war vordem Residenz der ausgestorbenen Linie u. ist Geburtsort der russischen Kaiserin Katharina II. Sie hat eine Vorstadt Ankun 1 altes Schloß, 2 lutherische, 1 reformirte Kirche, 1 Waisen-, 1 Zucht-, 1 Armenhaus, 1 Hauptschule, das Franciscium, 1 Töchter- und 1 Armenschule, die Rephuhnsche

Stiftung, 1600 Häuser und 9000 Ew. Brauerei, Gold- und Silberfabrik, Tabaks- und Fayenzefabrik, Wachsbleiche, Tuchweberei, Gärtnerei, Obstbau. — Friedrikenberg, Lustschloß an der Elbe.

Anmerkung. Der Herzog hat außerdem noch mehrere Dörfer und Güter als mittelbare Besitzungen, wovon sogar einige in Ostpreußen liegen.

II. Das Herzogthum Anhalt Bernburg.

Namen, Lage, Größe. Der Name Anhalt hat denselben Ursprung, wie oben bei I. Der Beiname Bernburg rührt von der Hauptstadt her. Auch dieses Herzogthum ist sehr zerstückelt und zerfällt, in 2 große und 3 kleine Theile, welche das untere Fürstenthum ausmachen, und in 1 großen Theil, der das obere Fürstenthum bildet. Der Haupttheil, d. i. der, in welchem die Hauptstadt liegt, grenzt im O. und W. an Anh. Köthen und im S. und N. an die Provinz Sachsen. Das Amt Koswig grenzt im Süden durch die Elbe an Anh. Dessau, im O. an die Provinz Sachsen, im N O. und O. an Brandenburg, im W. an Dessau und Köthen. Das Amt Mühlingen ist ganz von der Provinz Sachsen umgeben, und außerdem liegen noch 2 Parzelen südlich von vorigem, die theils von Köthen, theils von der Provinz Sachsen umgeben sind. Die hier genannten Theile gehören alle zum untern Fürstenthum. Das obere Fürstenthum grenzt im S W. an Braunschweig, übrigens auf allen Seiten an die preuß. Provinz Sachsen. Der südlichste Punkt liegt unter 51° 36′ 30″, der nördlichste unter 52° 3′ nördlicher Breite, der westlichste unter 28° 34′, und der östlichste unter 30° 11′ östlicher Länge v. Ferro. — Der Flächenraum beträgt 15¼ □ Meilen.

Oberfläche, Abdachung, Boden. Fast das ganze untere Fürstenthum, mit Ausnahme der Parzele Hecklingen, ist eben, ohne Hügel und Berge; die genannte Parzele hat im S. einige Höhen, die noch zu den letzten Ausläufen des Harzes gehören. Das obere Fürstenthum ist im Süden ganz gebirgig, durch die Ostzweige des Harzes, hat aber doch freundliche Thäler. Die Abdachung des Haupttheils ist nördlich für die Saale, die des obern Fürstenthums nordwestlich für die Selke. Der Boden des untern Fürstenthums ist sehr fruchtbar, der des obern weniger; er ist jedoch nicht unfruchtbar zu nennen.

Gebirge. Hier ist bloß der Harz zu bemerken. Vergl. das Vorige.

Flüsse. Die Elbe, berührt als Südgrenze das Amt Koswig, östlich von dieser Stadt, bis westlich von dem Dorfe Klücken. Zu ihrem Flußgebiete gehört die Saale, welche südlich am Plötzkau den Haupttheil des Landes betritt, und es nach einem nordwestlichem Bogen bei München-Nienburg wieder verläßt. Bei Bernburg hat sie eine Brücke und nimmt östlich von dieser Stadt die Fuhne rechts auf. Vergl. A. Dessau. Links geht der Saale 1) die Wipper oder Harz-Wipper westlich von Bernburg zu, die aus dem Köthenschen kömmt, und 2) die Bode oder Bude bei München-Nienburg, welche die Nordgrenze der Enclaven Hecklingen und Hohen-Erxleben und des Haupttheils bildet. Sie nimmt unweit Wegeleben im Magdeburgi-

schen, die bei Günthersberg im obern Fürstenthum entspringende Selke mit ihrem linken Nebenflusse die Geitel oder Getel auf. Die Selke durchströmt diesen Theil zwei Mal, ein Mal im Süden und ein Mal im Norden. Die Getel gehört ganz dem nördlichen Theil desselben und kömmt so wie jene vom Harz.

Klima. Das Klima ist überall gemäßigt und gesund, jedoch am Harz etwas rauher als im obern Fürstenthum.

Produkte. Getreide, Garten- und Hülsenfrüchte, Flachs, Rübsaamen, Taback, Obst, Futterkräuter, Holz und etwas Wein; die gewöhnlichen Hausthiere, Wild, wildes und zahmes Geflügel, Fische, Bienen; Silber, Kupfer, Eisen, Schwefel, Vitriol, Alaun, Salpeter, Gips, Marmor, Kalk, Sandstein und rothe Erde.

Industrie, Handel. Das obere Fürstenthum erzeugt nicht das hinreichende Korn, dagegen viel Kartoffeln, Erbsen, schönes Obst, Haselnüsse und Waldbeeren, und hält gute Rindviehzucht, hat viel Wild, gute Fische (Forellen, Schmerlen) und Holz im Ueberfluß. Der Bergbau geht vorzüglich auf Eisen; hiezu gehören die beiden Hochöfen am Mägdesprung. Die Schmelzhütten bei Harzgerode liefern gegen 1400 Mark Silber, 3000 Centner Blei, gegen 1400 Centner Eisen- u. Kupfervitriol, und etwas Schwefel. 16.000 Centn. Steinkohlen liefert das Bergwerk bei Opperode.

Das untere Fürstenthum hat Ueberfluß an Getreide, Hülsen- und Gartenfrüchten, erzeugt etwas Taback und Wein; diesen jedoch nur zu Essig. Auch Flachs und Rübsaamen wird hier viel gebaut und gute Rindvieh-, Schaaf- und Schweinezucht unterhalten. Man zieht auch starke und schwere Pferde, jedoch nicht viele. Holz hat nur das Amt Koswig genug. Von Wild hat man vorzüglich Hasen und Fasanen. Die Fischerei, besonders auf Lachse, ist einträglich. Der eigentliche Kunstfleiß ist mit Ausnahme des Hüttenbetriebs unbedeutend. Man hat Sensen- u. Draht-Fabriken, Blank-, Ketten- u. Nagelschmieden, Stab-, Blech-, Roh- u. Stahlhämmer, eine Braunschweigergrün-Fabrik, eine Pulvermühle, eine Papiermühle, eine Steingut-Fabrik, macht irdene Tabackspfeifen und Holzwaaren und treibt Wollenweberei. Die Ausfuhr besteht in Korn, Butter, Wolle, Holz, Holzwaaren, Eisen- und Eisenwaaren.

Einwohner. Die Zahl der Einwohner kann auf 43.000 angenommen werden, welche 7 Städte, 54 Dörfer und 33 Vorwerke bewohnen. Sie sind sämmtlich Deutsche, mit oberdeutschem Dialekt und sind theils der lutherischen, theils der reformirten Religion zugethan. Juden zählt man nur gegen 450.

Staatsverfassung. Der Herzog Alexius (Friedrich Christian) regiert ohne Landstände und Kammern, und hat Theil an den 15 Stimmen beim Bundestag (s. Anhalt-Dessau) und im Pleno eine eigene Stimme.

Finanzen. 275.000 Thaler Einkünfte, 425.000 Thaler Staatsschulden.

Militair. Zum Bundeskontingent werden 370 Mann gestellt.

Eintheilung. A. Das untere Fürstenthum zerfällt in 4 Aemter und 9 adelige Gerichte. 1) Amt Bernburg, in welchem die gleichnamige Hauptstadt des Landes an beiden Ufern der Saale liegt, die hier eine schöne steinerne Brücke hat. Sie ist Sitz der obern

Centralbehörden, eines Amtes und einer Superintendur, hat 1 herzogl. Schloß mit Garten und Orangerie, ein herzogl. Kammerhof mit dem Fürstenhofe und der Fasanerie, ein Kollegiengebäude, eine Münze, ein Waisen- u. ein Zuchthaus, ein Gymnasium, eine Synagoge, 650 Häuser, 6000 Einwohn. Man unterhält starke Brauerei und Fabriken in Taback, Steingut, Bouteillen u. Puder, Schifffahrt, Lachsfang; parkähnliche Umgebungen, Weingärten. 1½ Stunde von der Stadt, am Einflusse der Wipper in die Saale, das Parforcehaus. — Altenburg, Dorf mit herzogl. Landhause. — Dröbel an der Saale, wo ein Kanal gezogen ist, durch welchem die Schiffe gehen. — Zeitz, Schloß u. Domaine, welches früher der ausgestorbenen Linie Anhalt-Bernburg-Schaumburg gehörte. 2) Das Amt Koswig mit der gleichnamigen Stadt als Amtssitz. Diese liegt am rechten Elbufer und hat zwei Vorstädte, ein herzogl. Schloß, eine luther. Stiftskirche, einen reformirten Betsaal, eine Synagoge und 2000 Einw. Brauerei, Tuchweberei, Tabacks- u. Ackerbau, Fischerei, Holzflößerei, Viehzucht. 180 Juden. — Bürow, Dorf mit Kammergut. 3) Amt Mühlingen, mit dem Dorfe Groß-Mühlingen als Amtssitz. 850 Ew. 4) Amt Plötzkau, mit dem gleichnamigen Dorfe und Bergschlosse als Amtssitz.

B. Das obere Fürstenthum begreift 5 Aemter. 1) Amt Ballenstedt mit der gleichnamigen Stadt an der Geitel als Amtssitz. Sie besteht aus der ummauerten Altstadt, aus der offenen Neustadt und der Allee. Hierzu gehört das Residenzschloß, welches eine halbe Stunde von der Stadt auf einem Berge liegt, mit der Schloßkirche, dem Schauspielhause, der Reitbahn, dem Vorwerke, dem Schloßgarten, dem großen Gasthofe mit dem Redoutensaale u. dem Badehause. In der Stadt befindet sich eine Kirche, eine Synagoge, ein Hospital, ein Amtshaus, gegen 480 Häuser und 3700 Einw. Man treibt Leinweberei, Färberei, Garten- und Ackerbau und hält Jahr-, Vieh- und Roßmärkte. Geburtsort des Theologen Joh. Arndt, † 1620. In der Nähe der Ziegenberg mit vortrefflicher Aussicht, die Fasanerie, der Thiergarten und die Gegensteine mit einem merkwürdigen Echo. — Opperode, Dorf, wobei ein Steinkohlenbergwerk. — Rieder, Dorf (475 F. über dem M.) mit 1100 Einw. und sehenswerthen Sandsteinbrüchen. 2) Das Amt Gernrode mit der gleichnamigen Stadt als Amtssitz, am Fuße des Harzes. Hier sind die Gebäude einer vormaligen reichsfreien Frauen-Abtei, jetzt Domaine; eine schöne Kirche mit dem Grabstein des Markgrafen Gero, 300 Häuser, 1800 Einw., Landbau, Holzwaarenverfertigung, Büchsen- und Gewehrmacherei (vordem berühmt). Ueber der Stadt der Stubenberg oder das Herrenhaus, ein Belustigungsort der Umgegend; unweit davon ein Wasserfall am Saalsteine. 3) Amt Günthersberg mit der gleichnamigen Stadt als Amtssitz. Sie hat eine verfallene Burg, eine Kirche, ein Kammergut und 900 Einw., Viehzucht, Ackerbau. In der Nähe ein Teich, wo die Selke entspringt. Marmorbruch, Sägemühle. 4) Das Amt Harzgerode mit der gleichnamigen Stadt als Amtssitz, auf einer Harzblöse (1400 F. über dem M.). Sie ist mit einer Marmormauer umgeben und hat ein altes Schloß, worin die Bergkommission ihre Sitzungen hält, eine Kirche, 2400 Einw. In der Nähe der Mägdesprung; eine Eisenhütte mit weitläufigen Eisenwerken. Hier steht ein

eiserner Obelisk zum Andenken des Fürsten Friedrich Albrecht. — Alexisbad, in der Nähe voriger Stadt, an der Selke, mit schönen Anlagen und häufigen Besuch in der Badezeit. — Die Victor-Friedrichs-Silberhütte, an der Selke, mit Schmelzöfen, Münze, Kupfer- und Vitriolwerke, einer Pulvermühle und einer Braunschweiger-grün-Fabrik. — Wilhelmshof, herzogl. Vorwerk. Dabei auf dem Hausberge die Trümmern der alten Burg Anhalt. — Pfaffenberg und Meiseberg, zwei Gruben, wo auf Kupfer, Stahlstein u. Flußspath gebaut wird. 3) Das Amt Hoym mit der eben so benannten Stadt als Amtssitz. Diese hat ein Schloß, eine Kirche, ein Hospital und 1900 Einwohner, Landwirthschaft. — Frose, großes Dorf mit 1600 Einw.

III. Das Herzogthum Anhalt-Köthen.

Namen, Lage, Größe. Den Hauptnamen betreffend gilt wie was bei Dessau gesagt, der Unterscheidungsname rührt von der Hauptstadt her. Dieser Land zerfällt in vier verschiedene Theile. Der Haupttheil, auf dem linken Elbufer, mit der Residenz, der auch zugleich der größte ist, grenzt im N. und S. an die preuß. Provinz Sachsen, im O. an Anhalt-Dessau, im W. an dasselbe und an Anhalt-Bernburg. Ein andrer Theil, auf demselben Elbufer, grenzt im N. an Bernburg und die Provinz Sachsen, im O. an Bernburg, im S. an Dessau und im W. an Bernburg und die Provinz Sachsen. Der größere Theil auf dem rechten Elbufer grenzt im S. mittelst der Elbe an Dessau, im W. an dasselbe und die Provinz Sachsen, im N. an dieselbe und im O. an Dessau und Bernburg. Eine kleine Parzele davon liegt isolirt in der Provinz Sachsen. Das Amt Dornburg liegt eben so und grenzt südlich an der Elbe. Das Ganze liegt zwischen 29° 9′ und 29° 58′ östlicher Länge und zwischen 51° 38′ und 52° 6′ nördlicher Breite. Das Areal beträgt 15 Q. Meilen.

Oberfläche, Abdachung, Boden. Das ganze Land ist eben, und nur im Amte Dornburg, am rechten Elbufer (dem kleinsten der vorgenannten Theile), findet man einige Sandhügel. Die Abdachung der Theile auf dem rechten Elbufer ist südlich, der Theile auf dem linken Elbufer nördlich gegen die Elbe. Der Boden auf dem rechten Elbufer ist leicht und sandig, auf dem linken fett, schwer und fruchtbar.

Flüsse. Die Elbe berührt das Amt Roslau als Südgrenze, östlich von Roslau und verläßt es westlich davon bei dem Dorfe Brombach. Von ihren Nebenflüssen rechts durchschneidet die Nuthe das Amt Roßlau und geht ins Dessauische über. Links berührt die Saale die nordwestlichste Ecke des Hauptttheils; ihr Nebenfluß Wipper (Harzwipper) durchschneidet das Amt Warmbach und die Bode berührt die Nordgrenze desselben und bildet noch ein Stück Grenze des Haupttheils im Norden.

Klima. Dieses ist überall gemäßigt.

Produkte. Diese sind: Getreide, Hülsen und Gartenfrüchte, Rübsaamen, Flachs, Kümmel, Anis, Senf, Obst, Futterkräuter; die gewöhnlichen Hausthiere, Kleinwild, Fische, Bienen; Bruchsteine und Braunkohlen.

Industrie, Handel. Das ganze Land ist vortrefflich angebaut, doch noch besser auf dem linken als rechten Elbufer. Korn wird hinlänglich gebaut und noch zur Ausfuhr gebracht. Flachs ist ein Hauptprodukt. Der Obstbau wird mit Fleiß betrieben und es werden viel Stettiner und Borsdorfer Aepfel gebaut; auch Handelskräuter, Rüben, Hülsen- und Gartenfrüchte. Die Pferde die man zieht sind stark und schwer. Rindviehzucht wird weniger als die Schaafzucht betrieben. Kleinwild ist im Ueberfluß vorhanden, auch Fasanen, Lerchen und Trappen. An Fischen fehlt es auch nicht, aber Holz fehlt auf dem linken Elbufer, wovon jedoch das rechte Ueberfluß hat. Von Fabriken hat blos die Hauptstadt einige unbedeutende. Garnspinnerei wird auf dem Lande betrieben. Die Ausfuhr besteht in Korn, Wolle u. Obst.

Einwohner. Die Anzahl der Einwohner kann an 38.000 betragen, die 4 Städte, 1 Marktflecken, 93 Dörfer und 13 Vorwerke bewohnen. Sie sind sämmtlich Deutsche mit oberdeutschem Dialekt, und theils der lutherischen, theils der reformirten Kirche zugethan. Diese haben 28, jene 19 Pfarreien.

Staatsverfassung. Der Herzog Heinrich regiert unumschränkt, hat mit dem übrigen Anhaltschen Häusern, mit Oldenburg und denen von Schwarzburg die 15te Stimme beim Bundestag und im Pleno eine eigene Stimme.

Finanzen. Einkünfte 157.500, Staatsschulden 775.750 Thaler.

Militair. Zum Bundeskontingent werden 324 Mann gestellt.

Eintheilung. Das Herzogthum zerfällt in 7 Aemter. 1) Das Amt Köthen. Köthen, Hauptstadt an dem Flüßchen Ziethe, Residenz des Herzogs, Sitz der obern Landesbehörden, eines Amtes und eines Superintenden. Die Stadt wird in Alt- und Neustadt getheilt und hat zwei Vorstädte. Sie hat ein Residenzschloß mit einem merkwürdigem Saale, ein neues Residenzschloß, eine mit Allee besetzte Wallstraße, 2 reform., eine luther. Kirche, eine Synagoge, ein luther. Fräuleinstift, ein Hospital, die Wülknitzer Stiftung mit 90.000 Thlr. Kapital. Vor einigen Jahren wurde auch hier eine katholische Kirche erbaut, die aber wieder eingefallen sein soll. Es sind ferner hier eine ref. und eine luther. lateinische Schule, mehrer Elementarschulen, ein Schullehrerseminar, im Schlosse eine Bibliothek, eine Bildergallerie und ein Naturalienkabinet, 5800 Einw., eine Gold- u Silbertressen-Fabrik, eine Kattundruckerei, Leinweberei, Tabacksspinnerei, Korn- und Wollhandel. Stammort der Homöopathie. Biendorf, Dorf an der Ziethe, mit herzoglichem Schlosse. — Gentz, Dorf mit herzoglichem Schlosse und bedeutendem Gemüsebau. — Baasdorf, Dorf, wegen seinen reichen Bauern bekannt. 2) Das Amt Dornburg, mit dem gleichnamigen Dorfe als Amtssitz, am rechten Elbufer. 3) Das Amt Lindau, mit dem gleichnamigen Dorfe (nach Reymann, nach Hassel, Marktflecken) als Amtssitz. Es liegt an der Nuthe und hat 1000 Ew. 4) Das Amt Roslau, mit der gleichnamigen Stadt, als Amtssitz, am rechten Elbufer, mit einem Schlosse u. 800 Einw. 5) Das Amt München-Nienburg oder Mönch-Nienburg, an der Saale und Bode, mit der gleichnamigen Stadt als Amtssitz an der Mündung der Bode in die Saale. Sie hat ein Schloß, eine luth. u. eine ref. riche, 1100 Ew. Jahrmärkte, Schiffbau. Brücke über die Bode,

Fähre über die Saale. Hier wurde vor wenig Jahren eine Kettenbrücke über die Saale gebaut, die aber beim Einzug des ersten und letzten katholischen Herzogs, bei seiner Rückkehr aus Paris, brach und mehreren Menschen das Leben kostete. 6) Das Amt Warmsdorf; Güsten, Stadt an der Wipper, mit 1200 Einw. Warmsdorf, Vorwerk und Amtssitz. 7) Das Amt Wulfen mit dem gleichnamigen Pfarrdorfe als Amtssitz, 900 Einw., worunter einige Juden.

Anmerkung. Der Herzog von Anhalt-Köthen besitzt außerdem das Fürstenthum Pleß in Schlesien mit den Rechten einer preußischen Standesherrschaft (s. Preußen, Provinz Schlesien).

Geschichte des Hauses Anhalt.

Ohne weitere Quellen anzuführen sei hier im Voraus bemerkt, daß dieser historischen Skizze G. A. H. Stenzels Handbuch der Anhaltischen Geschichte (Dessau 1820) zum Grunde liegt.

Eintheilung. Die Geschichte des Gesammthauses Anhalt läßt sich in folgende Abschnitte theilen:

I. Alte Geschichte, d. i. von den ältesten Zeiten bis 1212.

II. Von Heinrich I., dem ersten Fürsten von Anhalt, bis zum Abschlusse des westphälischen Friedens, d. i. von 1212 bis 1648.

III. Von dem Abschlusse des westphälischen Friedens bis auf die neueste Zeiten; d. i. von 1648 bis jetzt.

Erster Abschnitt.

Alte Geschichte, von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1212.

Alle Nachrichten über die Anhaltischen Lande und deren Bewohner in den frühesten Zeiten sind theils fabelhaft, theils fragmentarisch und ohne sicheren Zusammenhang, doch stimmen sie in so weit überein, daß sie den suevischen Stamm der Semnonen als dasjenige Volk angeben, welches hier in grauer Vorzeit seinen Wohnsitz gehabt. Nach den Semnonen treten auf dem linken Ufer der Saale und Elbe die Thüringer auf, welche aber bald dem Andrange der Franken und Sachsen weichen mußten. Die Letzteren, zu dem Stamme der Ostphalen gehörend, hatten sich in dem Theile des Thüringerlandes festgesetzt, welcher Nordthüringen im weiteren Sinne genannt wurde. Tausende von ihnen wanderten nach der Mitte des 6ten Jahrhunderts aus, um sich, müde des fränkischen Joches, mit den Longobarden zu verbinden, welche gerade damals unter ihrem Könige Alboin das zerrüttete Italien angreifen wollten. Auf Veranlassung des fränkischen Königs Siegbert nahmen Friesen, Hessen und Schwaben die verlassenen Wohnsitze ein; doch bald darauf erschienen die früheren sächsischen Bewohner, welche sich von den Longobarden getrennt und wiederum zu ihrer alten Heimath gewandt hatten. Es entstand zwischen den

Schwaben und Sachsen ein blutiger Kampf, in welchem die Letzteren unterlagen. Die Schwaben, zum Unterschiede von ihren südlichen Stammbrüdern „Nordschwaben" geheißen, bebauten das Land und besonders den Theil Anhalts, welcher in den ältesten Zeiten den Namen „Schwabengau" führte. Von diesem Gaue gegen Aufgang dehnten sich die Gaue der wendischen Sorben aus, eines Volkes, das von den Ufern der Weichsel her in die, von den Deutschen verlassenen Gegenden bis zu dem rechten Ufer der Saale und Elbe eingewandert war. Gegen sie ward in späterer Zeit, nachdem Karl der Große alle diese Länder seinem Scepter unterworfen und die Bewohner derselben zum Christenthume bekehrt hatte, hart gestritten; gegen sie wurden von den fränkischen Königen an den Grenzen Markgrafen eingesetzt, deren Hauptaugenmerk anfänglich nur darauf gerichtet blieb, das Erworbene gegen feindliche Einfälle zu schützen. Erst als es dem großen Heinrich dem Städteerbauer gelungen war, die wilden Magyaren für immer aus Deutschland zu vertreiben, da wandten sich die Deutschen mit großer Anstrengung gegen die Wenden, die Feinde ihres Glaubens und ihrer Sitten. Wie Heinrich, so kämpfte auch sein Sohn, Kaiser Otto der Große, mit dem besten Erfolge gegen die Slaven, so daß es ihm gelang, bereits um die Mitte des 10ten Jahrhunderts die Bisthümer Brandenburg, Merseburg und Meißen zu gründen. Alles anhaltische Land auf dem rechten Elbufer gehörte unter das Bisthum Brandenburg, über die Gegenden zwischen der Saale und Mulde wachte der Bischof von Merseburg, dem Hochstifte Meißen aber wurde der Distrikt zwischen der Mulde und Elbe untergeordnet. Dies die kirchliche Einrichtung des Landes; in Betreff der weltlichen stand es großentheils unter den östlichen Markgrafen, welche bereits im 10. Jahrh. von dem linken Ufer der Saale aus ihre Eroberungen bis über das linke Elbufer ausgedehnt hatten. Unter diesen Markgrafen ist für Anhalt Gero der Große von besonderem Interesse. Er kämpfte während seines Regiments fast ununterbrochen gegen die Slaven, bezwang die Lausitzer, Heveller und Ukerer und eroberte zuletzt Brandenburg. Er stiftete das Nonnenkloster Gerenrode, das er (960) in eine Abtei, geweiht der Jungfrau Maria und dem Heiligen Cyriacus, umwandelte. Diese Abtei stand direkt unter dem Papste, in weltlicher Beziehung war sie aber als reichsfreie Abtei nur dem Kaiser unterthan, doch besaß die Vogtei über dieselbe schon frühe das Haus Anhalt. Unter steten Kämpfen gegen die Slaven vergingen noch mehrere Jahrhunderte; doch fuhren die Nachfolger Gero's, besonders die Söhne des Markgrafen Christian, der Erzbischof Gero von Köln und der Markgraf Dietmar, fort, trotz der unruhigen Zeiten neue Stiftungen als Bollwerke des Glaubens zu gründen. Dahin gehört vorzüglich das Kloster Demmersfeld im Harze, welches später als Abtei der Jungfrau Maria und des Heiligen Cyprianus nach Nienburg an der Saale verlegt wurde. Auch das Kloster Hecklingen ward in dieser Zeit durch den frommen Eifer der Grafen von Plötzkau gestiftet. Alles dies geschah im 10. Jahrh., und bis zum Ablaufe desselben geschieht der Ahnherren des ascanischen Stammes keiner Erwähnung. Erst im 11ten Jahrh. tritt als der älteste bekannte Stammvater der Graf Esico von Ballenstädt auf, so genannt von der ihm erb- und eigenthümlich gehörigen Besitzung. Durch seine Mutter mit dem Hause

960

der östlichen Markgrafen verwandt, waren ihm ohne Zweifel bei dem Aussterben derselben ihre ansehnlichen Güter im Schwaben- u. Nordthüringau zugefallen, welche er auf seinen Sohn Albrecht, mit dem Beinamen „der Aeltere" vererbte. Dieser wurde um 1063 von einem seiner Verwandten, dem Grafen Egeno von Konradsburg, ermordet, und hinterließ von seiner Gemahlin Adelheid, einer Tochter des Markgrafen Otto von Meißen und Grafen von Weimar und Orlamünde, zwei Söhne, Siegfried und Otto, von welchen der Erste die, seiner Mutter zugehörigen orlamündischen Güter und nach dem Tode seines Stiefvaters Heinrich, des rheinischen Pfalzgrafen, des zweiten Gemahls von Adelheid, die Pfalz bei Rhein erhielt. Siegfried hatte harte, aber für ihn sehr günstige Kämpfe gegen Kaiser Heinrich V. zu bestehen und vererbte bei seinem Tode (1114) seine Güter auf seine Söhne Siegfried und Wilhelm, bei deren kinderlosem Absterben (1140) die orlamündischen Besitzungen an das Haus Anhalt zurückfielen. Dies der Ausgang der Nachkommen Siegfried's, des ersten Sohnes von Albrecht dem Aelteren. Sein zweiter Sohn, Otto, erhielt die väterlichen Besitzungen im Schwabengau und nannte sich Graf von Ballenstädt. Graf Otto führt den Beinamen der Reiche, wahrscheinlich wegen der vielen Erwerbnngen, die er aus dem Güternachlasse des Hauses Billungen an sein Haus brachte. Mit diesem Hause war er verwandt durch seine Gemahlin Eilike, eine Tochter des letzten Herzogs von Sachsen, Magnus, dessen andere Tochter, Wulfhilde, mit Heinrich dem Schwarzen, dem Herzoge von Baiern aus dem Hause der Welfen, vermählt war. Auf diese Verwandschaft stützte sich auch das Recht Otto's auf das Herzogthum Sachsen, das jedoch an den Grafen Lothar von Supplingenburg übergegangen war und ihm nur momentan, als Kaiser Heinrich V. den genannten Lothar in die Acht erklärte, zufiel. Otto, ein treuer Anhänger und Günstling Kaiser Heinrichs V., focht mit großem Glücke gegen die Slaven und suchte den vielen Fehden des Adels durch redliches Streben zur Aufrechthaltung des Landfriedens vorzubeugen. Er starb zu Ballenstädt 1123, und hinterließ außer einer Tochter einen Sohn, Albrecht, der Schöne oder auch der Bär genannt, ein Fürst, der für die Geschichte Anhalts und Brandenburgs von der höchsten Wichtigkeit ist. Ein Hauptzug im Charakter Albrechts ist eine große Besonnenheit, von der geleitet, er niemals die Gelegenheit und Zeitverhältnisse ungenutzt ließ, die sich ihm zu seinem eigenen Vortheile darboten. Eben so wenig säumte er, Ansprüche gelten zu machen, auf die sein Haus ein Anrecht hatte. Dies zeigte er gleich bei dem Antritte seiner Regierung, die er als 17jähriger Jüngling, ausgestattet mit äußeren Reizen und ungewöhnlicher Körperkraft, übernahm. Die Mark Meißen und die Ostmark waren erledigt und als Kaiser Heinrich V. diese an Hermann von Winzenburg, jene an den jüngeren Wiprecht von Groitzsch gab, widersetzte sich Albrecht der Bär in Verbindung mit dem Herzoge Lothar von Sachsen dieser Anordnung mit den Waffen und erwarb für sich die Ostmark, für Konrad von Wettin aber die Mark Meißen. Wiprecht von Groitzsch erhielt die Niederlausitz, nach seinem Tode (1124) aber bemächtigte sich Albrecht auch dieses Landes, unter dem Vorwande, daß es eigentlich zur Ostmark gehöre. Die Erhebung des Herzogs Lothar zum deutschen Kaiser schien die Plän

(Randnotizen: 1063; 1114; 1123; 1124)

Markgraf Albrechts zu begünstigen; dennoch sah er sich bald getäuscht, denn Kaiser Lothar gab das Herzogthum seinem Schwiegersohne, Heinrich dem Stolzen von Baiern, und bei der Erledigung der Nordmark durch den Tod Heinrichs II. von Stade die genannte Mark an den Grafen Udo von Freckleben, der ebenfalls ein Sprößling des Hauses Stade war. Der doppelt getäuschte Albrecht griff nun zu den Waffen und fiel in die Länder Udo's von Freckleben, der 1130 von den Vasallen Albrechts sogar getödtet ward. Lothar, über diese eigenmächtige Handlung erbittert, gab die Nordmark an den blühend-schönen Konrad von Plötzkau, von seinen Zeitgenossen „die Sachsenblume" genannt, und nahm (1131) dem Markgrafen Albrecht noch die Niederlausitz, welche er Heinrich von Groitzsch, dem Sohn Wiprechts, ertheilte. Albrecht der Bär fügte sich nicht nur dem kaiserlichen Ausspruche, sondern war auch fortan bemüht, sich Lothars Gunst wiederum zu erwerben. Dies gelang ihm bei des Kaisers Zug nach Italien in so hohem Grade, daß er nach dem Tode Konrad's von Plötzkau 1133 mit der Nordmark belehnt wurde, von welcher Zeit ab sich Albrecht Markgraf von Salzwedel (Soltwedel), dem Hauptorte der Nordmark, nannte. Klüglich hielt Albrecht seine Ansprüche auf Sachsen während der Regierung Lothar's zurück, als dieser aber 1137 gestorben und im folgenden Jahre Konrad von Franken aus dem Hause der Hohenstaufen zum Kaiser erwählt worden war: zeigte er mit der Erneuerung seiner Anrechte auf Sachsen auch seinen Groll gegen das welfische Haus. Er konnte bei Kaiser Konrad um so mehr auf Berücksichtigung seiner Ansprüche rechnen, da dieser auf Heinrich den Stolzen von Baiern, den Erbfeind seines Hauses, der sich weigerte, den Hohenstaufen als Kaiser anzuerkennen, einen noch größeren Haß geworfen. Durch kaiserlichen Machtspruch verlor Heinrich der Stolze Baiern und Sachsen, welches letztere der Kaiser an Albrecht den Bären gab. Mit der Belehnung war aber keineswegs auch zugleich der Besitz von Sachsen verbunden, vielmehr mußte dies erst erobert werden, für Albrecht ein um so schwierigeres Unternehmen, da die Sachsen mit großer Treue an Herzog Heinrich hingen. Wirklich mißlang auch Albrechts Zug gegen Sachsen, ja er wurde sogar in seinem eigenen Lande angegriffen und mußte die Hülfe des Kaisers in Anspruch nehmen. Konrad lud Heinrich den Stolzen auf den Reichstag nach Quedlinburg vor, wo dieser (1139) starb. Nun schien das Herzogthum Sachsen in Albrechts Hand gegeben, denn Heinrichs des Stolzen Sohn, der nachmals so berühmte Heinrich der Löwe, war erst zehn Jahre alt und stand unter der Vormundschaft seiner Mutter Gertrud. Indeß die Sachsen vertheidigten die Rechte ihres jungen Herzogs mit großer Tapferkeit und entrissen dem Markgrafen Albrecht einen bedeutenden Theil seiner Länder, welche er erst durch den Frieden von 1142 zurückerhielt. Während dieses Kampfes waren die orlamündischen Güter an Albrecht gefallen, so daß sich seine Besitzungen nach dem erwähnten Frieden ansehnlich vermehrt hatten. Um sie immer noch mehr zu erweitern, unternahm er in Verbindung mit Heinrich dem Löwen Züge gegen die Slaven und eroberte 1156 die Stadt Brandenburg, von welcher Zeit ab er sich Markgraf von Brandenburg nannte. Aus Dank gegen Gott unternahm er 1158 eine Wallfahrt nach Jerusalem, kehrte im folgenden Jahre zurück und war nun eifrig bemüht, beson-

1130 1131 1133 1137 1139 1142 1156 1158

ders die, den Wenden entrissenen Landstriche durch die Betriebsamkeit flamländischer und holländischer Kolonisten urbar machen zu lassen. Das Beispiel dieser industriösen und fleißigen Ansiedler hatte die seegensreiche Folge, daß sich vornämlich die anhaltischen und brandenburgischen Lande bald einer erhöhteren Kultur erfreuten, deren Resultate im Allgemeinen noch gewinnreicher gewesen wären, hätten nicht die vielen Fehden zwischen Heinrich dem Löwen und Albrecht dem Bären, welchem letzteren sich die meisten sächsischen Fürsten anschlossen, nachtheilig darauf eingewirkt. Albrecht der Bär starb nach einem thaten-

1170 reichen Leben 1170 und hinterließ 7 Söhne und 2 Töchter. Von den Söhnen erhielt **Otto** die Mark Brandenburg und die Altmark, und wurde Stammvater der brandenburgischen Markgrafen aus dem Hause Anhalt. **Hermann** bekam Orlamünde, **Dietrich** Werben, **Albrecht** die Grafschaft Ballenstädt und **Bernhard** Aschersleben, Plötzkau, mehrere Güter zwischen der Saale und Elbe, und nach dem Tode seines Bruders Albrecht mehrere Theile aus dessen Nachlasse. Bernhard ist für die anhaltische Geschichte von großer Wichtigkeit; er nannte sich zuerst Graf von Anhalt, auch von Aschersleben, und hatte während seiner Regierung viel zu kämpfen gegen Heinrich den Löwen,

1180 nach dessen Sturze im J. 1180 die herzogliche Würde über Sachsen auf Bernhard überging, ohne daß ihm mit der Erlangung dieser äußerlichen Hoheit auch die Macht zufiel, welche sein Vorgänger Heinrich der Löwe besessen. Dazu verscherzte er sich die Liebe der Sachsen durch das willkührliche Erpressen von Steuern, und erst nach dem Tode Heinrichs des Löwen gelangte er auch in den Besitz der, mit der herzoglichen Würde verbundenen Länder. Von der Zeit ab stieg Bernhards Ansehn, ja es wurde ihm sogar nach dem Ableben Kaiser Heinrichs VI. die deutsche Kaiserkrone angetragen, die er aber, aus Mangel an den nöthigen Geldmitteln, ausschlug. Dagegen hielt er es bei dem Streite um die Krone mit Philipp von Schwaben,

1208 zeigte aber, nach dessen Ermordung (1208) dem Kaiser Otto IV. von Braunschweig, dem Sohne Heinrichs des Löwen, eine eben so große

1212 Anhänglichkeit. Bernhard starb im Jahre 1212, und hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter. Die Söhne, **Albrecht** und **Heinrich**, nahmen eine Theilung in der Art vor, daß Albrecht die herzogliche Würde über Sachsen, Heinrich aber die anderen väterlichen Besitzungen erhielt. Dieser wurde demnach der nähere Stammvater der ascanischen Herzoge über Sachsen. Albrechts Söhne, Albrecht II. und Johann theilten nachmals wieder, und zwar stiftete Albrecht II. die sachsen-wittenbergische Linie, welche 1422, und Johann die sachsen-lauenburgische Linie, welche 1689 ausstarb. Die Ansprüche Anhalts bei dem Aussterben beider Linien wurden theils von den Kaisern nicht beachtet, theils von den anhaltischen Fürsten selbst vernachlässigt.

Zweiter Abschnitt.

Von Heinrich I., dem ersten Fürsten von Anhalt bis zum Abschlusse des westphälischen Friedens; d. i. von 1212 bis 1648.

Heinrich I., Fürst von Anhalt, hatte von den alten Stammgütern vorzüglich Aschersleben erhalten und besaß auf dem rechten Ufer der Elbe die Stadt Koswick, deren Stiftskirche er 1215 das

1215

Dorf Loschke schenkte. In dem Streite zwischen Kaiser Otto IV. von Braunschweig und Friedrich II. von Hohenstaufen neigte er sich, wie schon sein Vater gethan hatte, zur Parthei des Ersten und zog dadurch seinem Lande von dem Erzbischofe Albrecht von Magdeburg, einem Anhänger der Hohenstaufen, viele Verheerungen zu. Auch mit dem Abte von Nienburg, dem schwelgerischen und lasterhafeen Gernot, gerieth er wegen der Vogtei über das genannte Kloster, in harte Fehde, in welcher der Abt gefangen genommen und, nach der rohen Sitte der Zeit, auf das grausamste verstümmelt wurde. Erst 1239 ward dieser Streit durch Kaiser Friedrich II., eben nicht zum großen Vortheile Heinrichs, beigelegt. Heinrich I. starb entweder gegen Ende des Jahres 1251 oder zu Anfang des Jahres 1252 und hinterließ außer einigen Töchtern fünf Söhne, von denen sich Hermann u. Magnus dem Dienste der Kirche widmeten, **Bernhard**, **Siegfried** u. **Heinrich** aber folgende Theilung vernahmen. **Bernhard** wählte für sich Bernburg und Ballenstädt und stiftete die ältere bernburgische Linie, welche 1468 ausstarb; **Siegfried** erhielt Köthen und Dessau und wurde der Stammvater der jetzt noch blühenden alten zerbstischen Linie; **Heinrich** II. endlich nahm Aschersleben, Wegeleben u. Gernrode u. stiftete die Linie Aschersleben, welche mit seinem Enkel Otto II. (1315) erlosch.

1239 1251 1252 1315

I. **Die Linie Aschersleben.** Ihr Gründer, Fürst **Heinrich** II., stand seinem Bruder Siegfried in dem thüringischen Erbfolgestreite getreulich bei und hatte das Unglück, in dem Treffen bei Besenstädt in die Gewalt seiner Feinde zu gerathen, die ihn erst nach 18monatlicher Haft gegen Erstattung eines bedeutenden Lösegeldes frei ließen. Mit Zustimmung der halberstädter gab er das Stadtrecht derselben seiner Stadt Aschersleben. Heinrich II. starb wahrscheinlich 1267; er hinterließ zwei unmündige Söhne, **Heinrich** III. u. **Otto** I., welche unter der Vormundschaft ihrer Mutter Mathilde, einer gebornen Herzogin von Braunschweig, standen. Heinrich III., nachdem er einige Jahre hindurch mit seinem Bruder gemeinschaftlich regiert, trat in den geistlichen Stand, wurde trotz seiner geringen Kenntnisse Erzbischof von Magdeburg und starb 1307, wie erzählt wird, aus Aerger über die hartnäckige Widersetzlichkeit der Magdeburger, die er gern dem Krummstabe (dem erzbischöflichen Symbole) unterworfen hätte. Heinrichs III. Bruder, **Otto** I., von dem Augenblicke an, wo sein Bruder in den geistlichen Stand trat, alleiniger Herr der Grafschaft Aschersleben, war zwar ein tapferer und seiner Zeit sehr berühmter Krieger, aber auf der anderen Seite ein so großer Verehrer der Geistlichkeit, daß er diese zum Nachtheile seines Landes mit ansehnlichen Geschenken überhäufte, auch verpfändete er die Stadt Wegeleben mit Genehmigung seines Bruders auf 3 Jahre dem Stifte Halberstadt. Er stand übrigens bei dem Kaiser Rudolf von Habsburg in hohem Ansehn und wurde von ihm 1290 zum obersten Hauptmann des Landfriedens in Sachsen ernannt. **Otto** I. starb wahrscheinlich 1304 und vererbte seine Besitzungen auf seinen, ebenfalls kriegerisch Sohn **Otto** II., der auch darin seinem Vater ähnlich war, daß er die geistlichen Stiftungen verschwenderisch bedachte. Von seinem Gütern soll er viele an mächtige Großen der Nachbarschaft verpfändet haben, ein Umstand, der vermuthen läßt, daß er, der keine männlichen

1307 1290 1304

Nachkommen hatte, mit seinen Stammvettern nicht im besten Vernehmen stand und diesen auf solche Weise ihr künftiges Erbe schmä-
1315 lerte. Er starb 1315 und hinterließ seiner Gemahlin Elisabeth die Stadt Aschersleben als Wittwenthum, in dessen Besitz sie auch Bernhard II. von Bernburg, der sich der Nachlassenschaft Otto's II. allein bemächtigte, ließ.

II. Die alte bernburgische Linie hatte Bernhard I., den Sohn Heinrichs I., zum Stifter, der sich ganz im Sinne seiner Brüder durch Freigebigkeit gegen die Geistlichkeit den Namen eines frommen Fürsten erwarb, sonst aber für die Geschichte von geringem In-
1286 teresse ist. Er starb 1286 und hinterließ außer einer Tochter vier Söhne, Johann, Heinrich, Albrecht und Bernhard II., von welchen nur die beiden Letzten eine besondere Erwähnung verdienen. Albrecht widmete sich dem Dienste der Kirche und wurde 1303 Bischof von Halberstadt, in welcher Stellung er so wenig den Vortheil seines Stammhauses beachtete, daß er sich unablässig bemühte, die von Otto I. von Aschersleben an Halberstadt verpfändete Stadt Wegeleben ganz an das Hochstift zu bringen. Dies gelang ihm vollkommen, obgleich sein Bruder Bernhard II. von Bernburg kein Mittel unversucht ließ, diesen Schaden von seinem Hause abzuwenden. In Verbindung mit seinem Vetter, Albrecht I. von Zerbst, trug Bernhard II. Sorge, statt der wendischen Sprache die deutsche bei den Gerichten einzuführen; weniger sorgsam zeigte er sich in dem Zusammenhalten dessen, was er von den Verfahren ererbt hatte. Er verpfändete nicht unbedeutende Stücke seines Landes an mächtige Nachbaren und war gegen die Klöster sehr freigebig. Unter solchen Umständen mußte ihm das Erlöschen der Linie Aschersleben sehr erwünscht sein und er nahm auch ungesäumt Besitz von der Grafschaft, gerieth aber deshalb mit seinem Bruder Albrecht, dem Bischofe von Halberstadt, in Streit, weil auch dieser für das Bisthum Ansprüche auf Aschersleben machte. In diesen Mishelligkeiten hatte sich Bernhard II. der Hülfe des Kai-
1318 sers Ludwig des Baiern zu erfreuen, der ihn 1318 mit Aschersleben belieh, allein ehe die Angelegenheit zu Gunsten Bernhard's ausgeglichen war, starb dieser in dem eben erwähnten Jahre und hinterließ die Grafschaft Bernburg und die Anrechte an Aschersleben seinem
1319 Sohne Bernhard III., der sich auch bis 1319 im Besitze der genannten Grafschaft behauptete. Um diese Zeit erfolgte das Aussterben der ascanischen Fürsten in der Mark Brandenburg, und Kaiser Ludwig der Baier, dem die Rechte des Hauses Anhalt auf die erledigte Mark nicht fremd sein konnten, der sie aber gern seinem Sohne Ludwig sichern wollte, machte den anhaltischen Fürsten weitaussehende Versprechungen auf die Pfalzgrafschaft Sachsen, auf Gifhausen, Altstedt und die Markgrafschaft Landsberg, welche jedoch für Anhalt ohne allen Erfolg blieben. Bernhard III. belehnte der Kaiser insbesondere mit der Grafschaft Aschersleben, allein schon vor dieser Belehnung hatte die verwittwete Fürstin Elisabeth, die Gemahlin Otto's II. von Aschersleben, die sich zum zweiten Male mit dem Grafen Friedrich von Orlamünde vermählte, die Bürger von Aschersleben von dem, ihr geleisteten Eide entbunden und sie angewiesen, dem Bischofe von Halberstadt zu huldigen. Dies geschah, und so entspann sich eine Fehde zwischen Bernhart III. und seinem Oheime, dem Bischofe Albrecht

von Halberstadt, die momentan durch den Tod des Letzteren (1324) geendigt, nach der Wahl des Herzogs Albrecht von Braunschweig-Lüneburg aber erneuert wurde. Alle Vermittelung des Kaisers blieb fruchtlos, und auf seine Drohungen achtete man um so weniger, da er selbst kräftiger Hülfe gegen seine Widersacher im Reiche bedurfte. Merkwürdig ist es, daß die Fürsten der anhalt-zerbstischen Linie, die Vettern Bernhard's III., in dem Streite gegen Halberstadt ganz unthätig blieben, eine Erscheinung, die man entweder persönlicher Abneigung oder dem Unwillen zuschreiben kann, der die zerbstischen Fürsten erfüllte, weil sich das Haus Bernburg der Grafschaft Aschersleben allein bemächtigt hatte. Bernhard III. starb noch während des Krieges mit Halberstadt 1348; er hinterließ aus seiner zweiten Ehe mit der braunschweigischen Prinzessin Mathilde drei Söhne, Bernhard IV., Otto III. und Heinrich IV., von welchen der Erste, ohne Erben zu hinterlassen, 1354 starb. Wahrscheinlich nahmen nach seinem Tode die beiden anderen Brüder, Otto III. und Heinrich IV., eine Theilung vor, jedoch sind die Begränzungen ihrer besonderen Gebiete nicht genau anzugeben, auch ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sie Vieles gemeinschaftlich besaßen. Jeder von ihnen bildete eine besondere Linie, von denen die, von Heinrich IV. gestiftete zuerst (1420) erlosch. Heinrich selbst, ein sehr frommer Fürst nach dem Sinne der Zeit und, wie sein Bruder Otto III., Mitglied der Genossenschaft der Einsiedler zu Köln, starb schon um 1377 und hinterließ zwei Söhne, Rudolf und Bernhard V. Den Ersten erhob der Papst an Stelle des entsetzten Bischofs Ernst auf den bischöflichen Stuhl von Halberstadt, den er jedoch erst nach dem Tode seines Gegners (1399) einnahm und bis 1406 auf demselben saß. Obgleich er seinem Bruder Bernhard in vielen Fehden getreulich beistand, so verfocht er doch die Rechte des Hochstifts auf Aschersleben mit vielem Eifer und war ganz damit einverstanden, daß dasselbe gänzlich von Anhalt getrennt werde. Bernhard V., der Bruder Rudolf's, sah hinlänglich ein, daß der, den einzelnen Linien des anhaltischen Hauses zugefügte Schaden nur aus der Uneinigkeit hervorgegangen sei, die bisher unter den Stammvettern geherrscht, und deshalb trat er als Theilnehmer zu der (1388) stattfindenden Erbvereinigung zwischen ihm, seinem Oheime Otto III. und seinen Vettern Siegmund, Albrecht und Waldemar von Zerbst. Diese Vereinigung hatte wirklich die gute Folge, daß die Fürsten unter einander in Eintracht lebten, sich gegenseitig um Rath fragten und in ihre Handlungen eine gewisse Uebereinstimmung brachten. Im Uebrigen muß Bernhard V. unruhigen und jähzornigen Gemüths gewesen sein, denn während seines Regiments ruhte sein Schwert selten in der Scheide; überall hatte er Fehden und wurde sogar einmal wegen Verletzung des Landfriedens in die Acht erklärt. Unter ihm trieb der räuberische Adel sein Wesen auf eine empörende Weise, und Bernhard, dem von dem gräflich-schwarzburgischen Hause der Vorwurf gemacht ward, als begünstige er solches heillose Wesen, gerieth mit dem Erzbischofe Günther von Magdeburg, einem geborenen Grafen von Schwarzburg, in blutigen Streit, in welchem Bernburg, Halberstadt und Köthen verheert und Bernhard gefangen wurde. Er mußte lange Zeit im Gefängniß schmachten und erhielt erst 1408 seine Freiheit wieder. Wahrscheinlich machte ihn dieser Vorfall be-

1324 1348 1354 1377 1399

sonnener, denn nach jener Zeit suchte er mit seinen Nachbaren in Frieden zu leben. Er starb, ohne Nachkommen zu hinterlassen, 1420. Otto III., der Bruder Heinrichs IV. u. Oheim Bernhard's V., empfing in demselben Jahre, in dem sein Bruder starb (1377) zu Tangermünde von dem Kaiser Karl IV. die Belehnung mit seinem Antheile an Anhalt und auch mit Aschersleben als einem, vom Reiche ausgehenden Fahnlehn. Er seinerseits vollzog nun auch die, ihm zustehenden Belehnungen, nahm, wie schon oben erwähnt, an der Erbvereinigung Theil und suchte die Händel seines Neffen Bernhard mit den Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, in welche 1404 er ebenfalls verwickelt war, gütlich beizulegen. Er soll um 1404 gestorben sein. Seine Nachkommen waren eine Tochter, Mathilde, die Gemahlin des Fürsten Georg I. von Zerbst, u. zwei Söhne, Otto IV. 1415 und Bernhard VI., von welchen der Erste 1415 nach einer kinderlosen Ehe mit Tode abging, so daß Bernhard VI. nach dem Ableben seines Vetters Bernhard's V. (1420) alleiniger Herr aller bernburgischen Besitzungen wurde. Tapferkeit, Geistesgegenwart und Kriegserfahrung zeichnen diesen, sonst unruhigen Fürsten aus; er stand seinem Vetter Bernhard V. in allen Kämpfen bei und gerieth dadurch in solche Geldnoth, daß auch er, wie seine Vorgänger, sich zu Güterverpfändungen genöthigt sah. Unter ihm schlossen der Rath und die 1410 Bürgerschaft der Alt- und Neustadt Bernburg am 28. Septbr. 1410 die sogenannte ewige Vereinigung zu gemeinsamen Nutzen und Schaden; auch ward vielleicht in dieser Zeit die Stadt mit einer Mauer umgeben. Außer den eigenen Fehden, und daran fehlte es Bernhard V. nie, nahm er auch Theil an den anderen Kämpfen seiner Zeit, besonders aber an dem Kriege gegen die Hussiten. Seine große Willkühr verwickelte ihn auch in einen gefährlichen Streit mit den Städten Magdeburg, Halle und Braunschweig, in welchem es auf nichts geringeres als die Zerstörung Bernburgs abgesehen war. Bernhard's Geistesgegenwart und die, unter seinen Feinden herrschende Uneinigkeit vereitelten das Unternehmen. Als er von dieser Seite her Ruhe hatte, machte er einen ernstlichen Versuch zur Wiedererwerbung der Grafschaft Aschersleben und verband sich deshalb mit den Markgrafen von Brandenburg, den Herzögen von Sachsen und mehreren anderen Fürsten und Herren. Mit einer ansehnlichen Macht ward das Bisthum Halberstadt angegriffen, dennoch aber wußte sich dies durch ein bedeutendes Geldopfer (36,000 Gulden) dem drohenden Verderben zu ent-1443 ziehen. Dies geschah im Jahre 1443, und schon im folgenden Jahre wurden Bernhard von Bernburg so wie seine Vettern Georg und Adolf von Zerbst von dem Kaiser Friedrich III. zu Nürnberg mit ihren Reichslehen beliehen, welchen Akt der Erzbischof von Magdeburg in Betreff der erzbischöflichen Lehen noch in demselben Jahre zu Giebichenstein wiederholte. Bei dieser Gelegenheit schloß der Erzbischof, mit Uebereinstimmung des Kapitels, mit dem fürstlich-anhaltischen Hause ein ewiges Bündniß, das weit über zwei Jahrhunderte hindurch (von 1444—1681) Bestand hatte u. erst dann aufgelöst ward, als Magdeburg ein Besitzthum des Kurfürsten von Brandenburg wurde. Gerade 1466 zweiundzwanzig Jahre nach dem Abschlusse dieses Bündnisses (1466) übergab Bernhard VI. alle seine Erbgüter, nämlich Bernburg, Sandersleben, Gröbzig, Warmsdorf, Gäusefurt, Erxleben, Güsten und

andere Schlösser nebst allem Zubehör an das Erzstift Magdeburg und nahm sie von demselben als Lehn zurück. Schon vor diesem Akte hatte Bernhard VI., in Ermangelung männlicher Nachkommen, mit seinen Vettern aus der zerbster Linie die Uebereinkunft getroffen, daß die, ihm zugehörigen Lehen auf sie übergehen sollten; deshalb machte er bei der Uebergabe seiner Güter an das Erzstift die Bedingung, daß der Erzbischof, nach Bernhard's Tode, sowohl seiner Gemahlin Hedwig als auch später seinen Vettern, alles, was er ihm übergeben, als Lehn auftragen sollte. Diesen Vertrag bestätigten der Kaiser und der Papst. Bald darauf starb der hochbetagte Bernhard im Anfange des Jahres 1468 als der letzte männliche Sproß der alten bernburger Linie. Von seiner Gemahlin Hedwig, einer geborenen Herzogin von Sagan, hinterließ er nur eine Tochter, Mathilde, welche die Gemahlin Siegmunds II. von Zerbst wurde. Hedwig, die später ihr Wittwenthum dem anhaltischen Hause entfremden wollte, gab dadurch Anlaß zu vielen Streitigkeiten und starb erst 1498. 1468

III. **Die alte zerbster Linie.** Der Stifter derselben, **Siegfried I.**, der jüngere Sohn Heinrichs I., erhielt bei der oben erwähnten Theilung Dessau, Köthen, Koswick und mehrere, auf dem rechten Ufer der Elbe belegene Ortschaften. Auch in ihm herrschte die Neigung vor, sich den geistlichen Stiftungen mildthätig zu zeigen, u. von diesem Sinne geleitet stiftete er 1272 das Jungfrauenkloster zu Koswick und vereinigte es mit der Nicolaikirche daselbst. Siegfried, dessen Regierung nicht frei von unruhigen Auftritten ist, starb wahrscheinlich 1298. Er hinterließ 5 Töchter, die in dem, von ihrem Vater zu Koswick gestifteten Kloster den Schleier nahmen, und vier Söhne, **Hermann**, **Heinrich**, **Siegfried** und **Albrecht**, von denen die drei Ersten in den geistlichen Stand traten, so daß die Regierung nur auf Albrecht I. überging. Er besaß schon ansehnliche Güter in der Gegend von Zerbst, welche Stadt sich zu seiner Zeit, begünstigt durch bedeutende, ihr von den alten Herren von Zerbst verliehenen Vorrechte, schon ansehnlicher Macht und eines weit verbreiteten Handels erfreute. Albrecht starb 1316, und hinterließ zwei Söhne, **Albrecht II.** und **Waldemar I.**, über welche ihr Oheim mütterlicher Seite, der Markgraf Waldemar von Brandenburg kurze Zeit hindurch die Vormundschaft führte. Nach erreichter Volljährigkeit regierten beide Brüder gemeinschaftlich, jedoch so, daß Waldemar in Dessau, Albrecht dagegen in Köthen oder Zerbst seinen Wohnsitz nahm. Bei dem Erlöschen der ascanischen Fürsten in Brandenburg fand Kaiser Ludwig die zerbstischen Fürsten mit großen Versprechungen ab, wie dies schon oben erwähnt wurde. Sie selbst erhielten nur die Oberherrlichkeit über Zerbst, welche bisher bei dem Hause Brandenburg gewesen war. Auch bei dem Auftreten des falschen Waldemar in der Mark Brandenburg spielten die anhaltischen Fürsten keine unbedeutende Rolle, sie begünstigten, wahrscheinlich auf Veranlassung Kaiser Karl's IV., den Pseudo-Waldemar, und als dieser endlich von dem Kaiser für einen Betrüger erklärt wurde, nahmen sie sich desselben an und behandelten ihn zu Dessau wie einen fürstlichen Herrn. Nichtsdestoweniger blieben sie dem Kaiser zugethan und waren oftmals bei den Reichstagen zugegen. Albrecht II. starb 1362, und nun führte Waldemar I. das Regiment allein und zugleich auch die Vormundschaft über die unmündigen 1272 1298 1316 1362

Söhne seines Bruders, Johann I. und Rudolf. Der erste starb
1367 bereits 1365 und so fielen an Johann I. 1367, in welchem Jahre
Waldemar I. im Treffen bei Dinkler gegen den Bischof von Hildesheim das Leben verlor, die zerbstischen Länder. Zwar hatte Waldemar I. einen gleichnamigen Sohn hinterlassen, jedoch wird seiner weiter nicht erwähnt; er soll wenige Jahre nach seinem Vater gestorben sein und hat wahrscheinlich an der Regierung des Landes nie Antheil gehabt. Johann I. nahm seinen Wohnsitz zu Zerbst und war eifrig bemüht, von seinem Lande alle Kriegsunruhen entfernt zu halten. Mit diesem löblichen Streben verband er zugleich die Sorge, seine Besitzungen zu vermehren, was ihm zu Anfang seiner Regierung mit der Grafschaft Lindau glückte, die er pfandweise erwarb. Für den Wohlstand der Stadt Zerbst war Johann sehr bedacht; er geneh-
1375 migte derselben 1375 die Errichtung einer Brauer-Innung, auch legte er daselbst im folgenden Jahre eine Münze an. Nur einmal störte ein kurzer Krieg gegen den pommerschen Herzog Wratislaw den Jüngern die Ruhe des Landes, jedoch fiel dieser für Johann so glücklich aus, daß er die darauf verwendeten Kosten durch die Auslösung der vielen Gefangenen wieder gewann. Nicht so glücklich war der Fürst in seinem Hause. Seine Gemahlin Elisabeth, eine geborne Gräfin von Henneberg, eine zankfüchtige Dame, verbitterte ihm das Leben auf mancherlei Art, also daß er sich von ihr trennte und eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande unternahm, auf welcher er starb.
1382 Sein Tod wurde erst 1382 (vielleicht ist er in demselben Jahre oder schon ein Jahr vorher gestorben) bekannt. Ihm folgten zu gemeinschaftlicher Regierung seine drei Söhne, Waldemar II. Siegmund I.
1389 und Albrecht III., welche 1389 ein Augustinerkloster stifteten.
1392 Waldemar starb, ohne Erben zu hinterlassen, 1392, und Albrecht und Siegmund regierten nun noch einige Jahre gemeinschaftlich, dann aber
1396 kam 1396 eine Theilung, dem Wunsche beider Fürsten gemäß, zu Stande, und zwar so, daß Albrecht III. das Land auf dem linken, Siegmund I. als der Aelteste das auf dem rechten Elbufer erhielt, mit Einschluß von Zerbst, über welche Stadt, nach einem alten Herkommen der Zerbster, immer der älteste Herr von Anhalt das Regiment führen sollte. So zerfiel denn wiederum die alte Zerbster Linie in zwei, nicht durch besondere Namen verschiedene Theile. Die Linie, welche Albrecht III. stiftete, erlosch schon mit seinen Enkeln, wie wir dies kurz entwickeln wollen. Albrechts III. Regierung war im höchsten Grade unruhig, theils wegen der vielen Fehden, in die er mit dem Erzbischofe von Magdeburg und anderen benachbarten Fürsten verwickelt war, theils wegen der vielen Streitigkeiten, welche er nach
1405 dem Tode seines Bruders Siegmund 1405 mit der Stadt Zerbst hatte. Als nämlich Siegmund gestorben war, eilte Albrecht III. nach Zerbst, um sowohl die Vormundschaft über seine unmündigen Neffen zu übernehmen als auch sich selbst als den ältesten der anhaltischen Fürsten zum Herrn von Zerbst zu erheben. Die Zerbster waren hiermit vollkommen einverstanden, und Albrecht unterstützte sie in dem Kampfe gegen die Magdeburger, konnte aber doch, da sich der Erzbischof der Letzeren annahm, nur geringe Vortheile erringen. Unterdessen hatte Albrechts Schwägerin, die Wittwe seines verstorbenen Bruders Siegmund, im höchsten Grade erbittert über das, ihr und ihren

Kindern angethane Unrecht, ihren ältesten Sohn Waldemar von dem östreichischen Hofe herbeigerufen und sich an den Rath und die Bürger von Zerbst gewandt, damit diese ihr Recht verschaffen möchten gegen Albrecht. Die von Zerbst suchten den Fürsten zu einem gütlichen Vergleiche mit seinen Neffen zu bewegen; aber vergebens. Albrecht wollte von seinem scheinbaren Rechte nicht abstehen, trat in Verbindung mit mehreren Adligen gewaffnet gegen die Söhne seines Bruders auf, vertrieb sie aus ihrem väterlichen Erbe, also daß sie mit Noth und Mangel kämpfen mußten und verglich sich erst 1413 zu Zerbst in so weit mit ihnen, daß er ihnen das Land auf dem linken Elbufer mit Dessau, Köthen, Wörlitz, Lippene, Ragun und Jesnitz überließ; auch ward festgesetzt, daß die Jagd und Fischerei auf beiden Elbufern gemeinschaftlich sein sollte. Nun verlangte Albrecht III. von den Zerbstern die Erbhuldigung, welche ihm von der Stadt mit Berufung auf ihre alten Rechte verweigert ward. Auf solche Weise entstand zwischen dem Fürsten und den Bürgern ein Zwiespalt, der Jahre hindurch währte und erst durch kaiserliche Vermittelung zu Gunsten der Zerbster beigelegt wurde. Albrecht III. starb 1424 und hinterließ außer einigen Töchtern mehrere Söhne, von denen Waldemar IV., Adolf I. und Albrecht V. für die Geschichte merkwürdig sind. Gegen diese trat gleich nach dem Tode ihres Vaters Georg I. von Dessau, des 1405 verstorbenen Siegmunds Sohn, für sich und im Namen seiner Brüder auf, und verlangte als Aeltester des Hauses Anhalt das Regiment über Zerbst, welches ihm auch von dem Rathe und den Bürgern zugesprochen wurde. So war die Flamme der Zwietracht von neuem unter den anhaltischen Fürsten angefacht, doch verfuhr man gegeneinander nicht mit offenbarer Gewalt, vielmehr fügten sich Waldemar IV., Adolf I. und Albrecht V. in den Ausspruch der Zerbster, nahmen sich den, ihnen angewiesenen Antheil und theilten sich darin so, daß Albrecht und Waldemar Koswick zu ihrem Wohnsitze erwählten, und Adolf den Theil des Schlosses von Zerbst einnahm, der den drei Brüdern als gemeinschaftliches Gut zugefallen war. Die Regierung dieser drei Brüder war nichts weniger als ruhig; bei jeder Gelegenheit zeigten sie den Groll gegen ihre Vettern und entzogen diesen oft das, was ihnen von den gemeinschaftlichen Besitzungen zukam. Die Kinder Siegmunds, besonders Georg I., vergalten Gleiches mit Gleichem, so daß die Spannung unter den verwandten Linien mit jedem Tage mehr zunahm. Dieser gegenseitige Unwille vermehrte sich nach dem 1436 erfolgten Tode Waldemars IV. deſſen Kinder, ein Sohn und eine Tochter, sich dem Dienste der Kirche widmeten. Endlich gelang es dem Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg, aus dem Hause Hohenzollern, auf einem Tage zu Zerbst 1440 sowohl den Streit der Fürsten unter sich wie auch alle Mißhelligkeiten derselben mit der Stadt Zerbst beizulegen. Die Zerbster sträubten sich zwar, den Vergleich anzunehmen, vorzüglich wegen des Punktes, daß ihre Stadt allen Fürsten zu gleichen Theilen gehören solle; doch wurden sie durch Drohungen zur Einwilligung gezwungen. Die Zerbster ahnten im Voraus, daß dieser Vertrag ihre eigenen Rechte und Freiheiten, obgleich sie vor kurzer Zeit noch vom Kaiser anerkannt worden waren, untergraben würde, und sie täuschten sich darin nicht. Die unter sich einigen Fürsten benutzten jede Gelegenheit, die Vor-

1413

1424

1405

1436

1440

rechte der Bürger zu schmälern; die Privilegien wurden vermindert, bald traten drückende Abgaben ein und die Fürsten forderten jetzt ohne Scheu Steuern, zu denen man sich in früherer Zeit niemals verstanden haben würde. Indeß die Eintracht unter den Fürsten war auch nicht von sonderlichem Bestande, und derselbe Punkt jenes oben erwähnten Vergleichs, der die Bürger mit Unwillen gegen die Fürsten erfüllte, brachte auch diese bald gegen einander, so daß auf Veran-
1460 lassung des Bischofs von Brandenburg 1460 ein neuer Vergleich geschlossen wurde, demzufolge die Stadt Zerbst nur den noch lebenden Söhnen Albrecht's III., Adolf I. und Albrecht V. gehören und nach ihrem Tode an die Nachkommen Siegmunds, den Fürsten Georg I. und seine Brüder fallen sollte. Sonst war dieser Vertrag auf den von 1440 basirt, und alle Bestimmungen desselben behielten ihre Gültigkeit. Noch dreizehn Jahre nach diesem Vertrage regierte Adolf I. und zwar fast als alleiniger Herr, da sein Bruder Albrecht V. seiner kriegerischen Neigung folgend, großentheils im Auslande lebte und besonders dem Könige Christoph von Dänemark wichtige Dienste leistete.
1473 Adolf I. starb 1473 und hinterließ drei Söhne, Wilhelm, Magnus und Adolf II., welche er sterbend noch ermahnte, unter sich einig zu sein und sich nicht, wie er es einst selbst gethan, jugendlichen Verirrungen hinzugeben. Einige Jahre nach Adolf I. starb auch sein Bru-
1475 der Albrecht V. (1475) dessen einziger Sohn Philipp ein Fürst von
1500 außerordentlichen Geistesgaben, 1500 mit Tode abging, so daß seine Vettern Wilhelm, Magnus und Adolf II. zu dem alleinigen Besitze der väterterlichen Erblande gelangten. Alle drei Brüder regierten anfangs gemeinschaftlich, lebten in größter Eintra ht und starben sämmtlich unvermählt, indem sie hinter einander dem weltlichen Streben entsagten und in den geistlichen Stand traten. Von allen führte Fürst Wilhelm das bußfertigste Leben, er wurde Mönch im Franciskaner-Kloster zu Halle und starb in Folge der strengen Kasteiungen seines
1504 Körpers 1504. Magnus, ein wissenschaftlich gebildeter und besonders in der Rechtsgelehrsamkeit sehr bewanderter Fürst, liebte außer den Wissenschaften auch Musik und Dichtkunst und eiferte nach Kräften gegen die Zügellosigkeit der Geistlichen. Für die Stadt Zerbst schrieb er die sogenannten Rechte und Ordnungen, deren Anwendung
1508 sich lange erhalten hat. Bereits 1508 legte er die Regierung nieder, wurde Domprobst zu Magdeburg und dann Bischof zu Merseburg,
1524 als welcher 1524 starb. Fürst Adolf II., der Letzte der Brüder, eben
1475 falls ein Freund der Wissenschaften, war 1475 Rektor der Leipziger Universität, dann Domprobst zu Magdeburg, hierauf Coadjutor von Merseburg, und zuletzt Bischof desselben Stifts, eine Würde, welche
1526 er bis an seinem Tod 1526 bekleidete. Obgleich der katholischen Kirche mit ganzer Seele zugethan, wird ihm doch nachgerühmt, daß er zu den aufgeklärtesten Männern seiner Zeit gehört habe. Mit Adolf II. erlosch die albrechtsche Linie, und wir wenden uns deshalb zu der, von Siegmund gestifteten. Dieser starb, wie bereits oben gemeldet
1405 worden, 1405 und hinterließ drei Töchter und fünf Söhne, Waldemar V., welcher unvermählt starb, Siegmund II., der sich zwar verheirathete, aber ohne Nachkommen mit Tode abging, Johann, der Domherr zu Merseburg wurde, und als solcher starb, Albrecht VI., der nur zwei Töchter hinterließ, und Georg I., von allen der be-

merkenswertheste, der auch fast ausschließlich die Regierung der Lande
führte, welche ihm nach dem Vertrage (1413) mit seinem Oheime 1413
Albrecht III. zugefallen waren. Der vielen Streitigkeiten Georg's
mit seinen Vettern geschah schon oben Erwähnung, hier ist nur noch
zu bemerken, daß er außerdem noch in viele Fehden gegen den räube-
rischen Adel der Umgegend, besonders gegen den Ritter Balthasar
von Itzenplitz, der von seiner Burg Grieben aus unerhörte Räuberei
trieb, verwickelt wurde. Unter ihm zerstörte 1467 eine Feuersbrunst 1467
das fürstliche Schloß zu Dessau, und von den Flammen ergriffen,
brannte auch ein großer Theil der Stadt ab, die erst nach und nach
wieder aufgebaut ward. Bei dem Erlöschen der bernburgschen Linie
mit Bernhard VI. (1468) hatte Georg vielerlei Unannehmlichkeiten 1468
mit der hinterlassenen Wittwe desselben, der Fürstin Hedwig, welche
aus Abneigung gegen das Haus Anhalt ihr Wittwenthum von dem-
selben abbringen wollte. Hierzu reizte sie Georg um so mehr an,
da er ihr den Besitz dessen streitig machen wollte, was ihm, dem Rechte
nach, erst nach dem Tode Hedwig's zufallen konnte. Georg erreichte
ein hohes Alter, übergab 1470 die Regierung seinen Söhnen und 1470
starb zu Dessau 1474. Aus vier Ehen hatte er eine zahlreiche Nach- 1474
kommenschaft an Söhnen und Töchtern, jedoch sind von jenen nur
Waldemar VI., Georg II., Siegmund III., Ernst und Ru-
dolf merkwürdig. Von diesen starb Siegmund III., mit dem Bei-
namen der Vater der Geistlichen, schon 1487 ohne Nachkommen. 1487
Ihm folgte der, durch seine Körperstärke so berühmte Georg II. 1509 1509
im Tode nach und hinterließ von seiner Gemahlin Agnes, einer ge-
borenen Herzogin von Pommern, eine Tochter. Sein Bruder Ru-
dolf, mit dem Beinamen der Tapfere, erwarb sich um das Reich gro-
ßen Ruhm und diente den Kaisern Friedrich III. und Maximilian I.
mit unerschütterlicher Treue. Er focht für Maximilian in den Nie-
derlanden, in Ungarn uud Italien und war ein vertrauter Freund des
edlen Ritters Bayard. Seine letzte glorreiche Waffenthat war die Ver-
theidigung Verona's gegen die Venetianer (1510). Er starb am 15. 1510
September des genannten Jahres, wie man vermuthet, an Gift.
Noch wird von Rudolf seine Liebe zu den Wissenschaften, besonders
zur Geschichte gerühmt, und auf seine Veranlassung sammelte Hein-
rich Basse, ein Mönch aus Ballenstädt, alle in den Klöstern und Ar-
chiven befindlichen Urkunden zur Darstellung der Geschichte Anhalts
und seines Fürstenhauses. Fürst Waldemar VI., der mit der verwitt-
weten Fürstin Hedwig, bis an ihren Tod (1498) im Streit lebte und 1498
sich oft wegen drückender Schulden im Auslande aufhalten mußte,
starb schon (1508) und hinterließ einen Sohn, den durch seine seltenen 1508
Geistesgaben ausgezeichneten Fürsten Wolfgang, dessen wir unten
näher Erwähnung thun werden. So war denn von den Söhnen
Georgs I. nur noch Fürst Ernst am Leben. Er führte besonders das
Regiment über Dessau, Jesnitz und Ragun und hatte außerdem An-
theile an Zerbst, Bernburg und einigen kleineren Distrikten des Lan-
des. Er regierte in allen Dingen löblich, und wie er in Anordnung
der kirchlichen Angelegenheiten von seinem Vetter Adolf II., damali-
gem Domprobste von Magdeburg, unterstützt wurde, so in weltlichen
von seinem wackeren Kanzler Paul von Berge, dessen Vorfahren schon
seit Jahrhunderten ihre Dienste mit großer Treue dem Hause Anhalt

1516 gewidmet hatten. Ernst starb 1516 und hinterließ drei Söhne Johann II., Georg III. und Joachim, über welche ihre Mutter, die vortreffliche Fürstin Margaretha, eine Tochter des Herzogs Heinrich von Münsterberg und Enkelin des böhmischen Königs Podiebrad, die Vormundschaft führte. Sie, das Musterbild strenger Ordnungsliebe und Wirthschaftlichkeit, gab ihren Söhnen eine sorgfältige Erziehung und stand unermüdet den Angelegenheiten des Landes vor, unterstützt von dem treuen Paul von Berge. Hausfrau im strengsten Sinne des Worts, ging ihr Streben vorzüglich auf Abtragung der Landesschulden und Wiedereinlösung der verpfändeten Güter. Durch pünktlichen Haushalt erreichte sie nicht nur dies Ziel, sondern es gelang ihr auch trotz der Einsprüche Sachsens Wörlitz wieder einzulösen und nebenbei eine nicht unbedeutende Summe zurückzulegen. Fürst Wolfgang, der Sohn Albrechts VI., dessen Lande sehr verschuldet waren und den seine Gläubiger hart drückten, mußte sich wie mehrere seiner Vorfah-
1517 ren, oftmals an fremden Höfen aufhalten, und als er hierzu 1517 wieder veranlaßt wurde, übertrug er der wirthschaftlichen Margaretha die Verwaltung seines Landes. Wolfgang, obgleich mit allen ritterlichen Künsten wohl vertraut, neigte sich doch mehr zu einem beschaulichen Leben, und war im Begriff bei Köthen ein Kloster zu gründen. Er begab sich deshalb nach Rom, um sich die Erlaubniß des Papstes auszuwirken, gab aber, als er die gänzlich verfallene Kirchenzucht am römischen Hofe sah, seinen Plan auf und kehrte anderen Sinnes in seine Heimath zurück. Vornämlich mag wohl diese Reise eine gänzliche Aenderung der Gedanken in Wolfgang hervorgebracht haben, so daß bei dem Beginne der Kirchenreformation durch Luther auch er für den Protestantismus gewonnen wurde. Anders dagegen verhielt es sich mit der Fürstin Margaretha; sie blieb ihrem Glauben treu und wirkte in dieser Beziehung auch auf ihre Söhne, allein sowohl diese als auch sie selbst setzten der Verbreitung des Lutherthums keine gewaltsamen Mittel entgegen, obgleich das oft rauhe Benehmen der Bürger von Zerbst, die mit dem Beginne der Reformation sich zu der Lehre Luthers bekannten, nicht ungegründete Veranlassung dazu gegeben hätte. Ueberhaupt aber konnte die Reformation in dem kleinen Anhalt um so leichter Wurzel fassen, weil einmal die Fürsten selbst, tief eingeweiht in die Wissenschaften, zu aufgeklärt waren, um aus Vorliebe für den alten Glauben auch dessen Mängel und Gebrechen gut zu heißen, dann aber war das Land nicht überfüllt mit Mönchen, die freilich in dem Sturze des katholischen Glaubens auch das Ende ihres Schlaraffenlebens sahen. Dies zusammengenommen, macht es begreiflich, wie die Bewohner Anhalts in kurzer Zeit die eifrigsten Anhänger der neuen Lehre wurden. Fürst Wolfang's Hinneigung zum Protestantismus entschied der Reichstag zu Worms auf welchem er selbst gegenwärtig war. Er bewunderte den Muth Luthers, und kaum von Worms zurückgekehrt, führte er ohne große Schwierigkeit in Köthen und Bernburg die Reformation ein. Zerbst erklärte sich freiwillig für die neue Lehre, ging aber bei Aufhebung des Barfüßerklosters mit solchem Eifer zu Werke, daß Margaretha und besonders ihr Sohn, der Fürst Johann II., der jedoch nur aus Achtung für seine Mutter dem alten Glauben anhing, sich in's Mittel legen mußten. Wolfgang suchte die Sache auszugleichen, allein die

Zerbster blieben bei ihrem Entschlusse und achteten weder auf die Drohungen König Ferdinand's III., noch auf die des Reichskammergerichts, an welches sich die Barfüßer mit ihren Beschwerden zuletzt gewandt hatten. Fürst Joachim, der andere Sohn Margaretha's, ausgezeichnet vor Vielen seiner Zeitgenossen durch gründliche Kenntnisse, lebte damals am Hofe des Herzogs Georg von Sachsen, eines Fürsten, der mit starrer Anhänglichkeit an der römischen Kirche eine Lebensweise verband, in der sich alle die Gebrechen und Verirrungen vorfanden, die der katholischen Geistlichkeit zum gerechten Vorwurf gemacht wurden. Wie leicht war zu besorgen, daß auch Joachim dem bösen Beispiel folgen könnte, und deshalb ermahnte ihn sein Bruder, der edle Georg III., dessen überwiegende Geistesgaben ihn oft zum Rathgeber des Erzbischofs Albrecht von Magdeburg machten, sich frei zu halten von den Verführungen des, ihn umgebenden Hofes und immer daran zu denken, daß er zum Regenten eines Volks geboren sei, dem er in allem Guten vorangehen müsse. Aus Klugheit lehnte Georg III. ein, ihm angetragenes Bisthum ab und benahm sich in allen Dingen wie ein Mann, der das Treiben seiner Zeit erkannte. Er mochte auch wohl jetzt schon von der Reinheit der neuen Lehre überzeugt sein, denn später, wie wir bald sehen werden, wurde er ihr eifrigster Beförderer. Während nun die Söhne Margaretha's an fremden Höfen lebten und sie selbst der katholischen Kirche, ohne deren fanatische Vertheidigerin zu sein, treu blieb, zeigte Fürst Wolfgang eine ununterbrochene Thätigkeit für das Lutherthum, war auch auf dem Reichstage in Augsburg und unterzeichnete hier das berühmte Glaubensbekenntniß mit den Worten: „Ich habe so manchen schönen Ritt anderen zu Gefallen gethan, warum soll ich denn nicht, wenn es von Nöthen wäre, auch meinem Herrn Jesu Christo zu Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln?" — Diesem Reichstage wohnten auch die fürstlichen Brüder, Johann II. und Joachim bei, auf die ohne Zweifel die Standhaftigkeit der Protestanten einen großen Eindruck machte, wie sich denn dies bald nach dem Tode ihrer vortrefflichen Mutter Margaretha (am 28. Juni 1530) in ihren Handlungen zeigte. Ohne sich gerade öffentlich zum Protestantismus zu bekennen, thaten doch Johann II., Georg III. und Joachim viele Schritte, welche zur Genüge bekundeten, daß sie der Verbreitung der neuen Lehre kein Hinderniß in den Weg legen würden. Vergebens mahnten Georg von Sachsen, Joachim I. von Brandenburg und der Kurfürst Albrecht von Mainz; die Brüder ließen sich nicht irre machen. Einer nach dem Anderen trat zum Protestantismus über, dessen allgemeine Verbreitung durch Anhalt mit dem Jahre 1535 begann. Hiermit verbanden die Fürsten nach dem Vorbilde des benachbarten Sachsen eine gründliche Abstellung aller Mängel, welche bisher bei dem Unterrichte der Jugend stattgefunden; es wurden neue Schulanstalten errichtet und besonders dahin gesehen, daß der Lehrstand, gesichert gegen leibliche Sorgen durch ein anständiges Einkommen, nur den, ihm angewiesenen Beruf erfülle. Daß aber den Fürsten alles dies wahrer Ernst sei, zeigten sie auf der einen Seite durch den Beitritt zum schmalkaldischen Bunde und auf der anderen durch rastlose Thätigkeit, den Wohlstand ihrer Lande zu befördern. Unterdessen hatte die Spannung zwischen den Religionspartheien einen im-

1530

1535

mer grelleren Charakter angenommen, und Kaiser Karl V., der mächtigste Herr seiner Zeit, jetzt aber verwickelt in vielfache Kriege, suchte den drohenden Sturm zu beschwören und berief einen Reichstag nach Regensburg, um mit den Fürsten Deutschlands wegen der kirchlichen Angelegenheiten zu berathen. Auch die Fürsten Wolfgang, Johann II. und Joachim waren persönlich auf diesem Reichstage, der besonders merkwürdig ist durch das sogenannte „Interim," demzufolge der Kaiser vorschrieb, wie es im deutschen Reiche mit der Religion bis zur Entscheidung durch eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten werden sollte. Diesem Interim wiedersetzten sich die meisten Fürsten, und besonders Wolfgang, der offen erklärte: „Ehe er diese Lehre annehme, wolle er lieber mit einem Stecken von Land und Leuten gehen. Er getraue sich noch einen guten Stallmeister abzugeben. Lieber wolle er Anderen die Stiefel auswischen. — Er ahnte damals noch nicht, daß seine ersten Worte in traurige Erfüllung gehen würden. Die anhaltischen Fürsten setzten nach diesem Reichstage ihre Bemühungen für ihre Lande fort, nahmen Theil an der Vertreibung des Herzogs Heinrich von Braunschweig, des erbittertsten Feindes der protestantischen Lehre; aber bald wurden auch die drei fürstlichen Brüder von derselben Krankheit angesteckt, die längst die Kräfte des schmalkaldischen Bundes untergraben hatte. Dies war eine verderbliche Uneinigkeit, jetzt um so verderblicher, da der Kaiser nach dem Frieden mit Frankreich alle Kräfte aufbot, um die protestantischen Fürsten zu unterdrücken. Ein Religionskrieg war nicht mehr zu vermeiden. Vergebens bestürmte Wolfgang seine Vettern, dem Bunde treu zu bleiben; sie sagten sich von ihm los und konnten nur mit Mühe zur Beisteuer einer geringen Summe bewogen werden. Desto thätiger zeigte sich Wolfgang, und nach der mühlberger Schlacht (1547) traf ihn dasselbe Schicksal, welches der Kaiser über die Häupter des Bundes ergehen ließ. Wolfgang wurde in die Acht erklärt und mußte fliehen. Mit dem Muthe eines Helden ertrug er sein Geschick, und als er sein Land verließ und über den Markt von Bernburg ritt, zeigte er eine freudige Heiterkeit und sang mit lauter Stimme: „Eine feste Burg ist unser Gott!" — Wenige seiner fürstlichen Zeitgenossen möchten ihm an Glaubensstärke gleich kommen. Wolfgangs Land schenkte der zornige Kaiser dem Grafen Siegmund von Ladron, doch wußten es die Vettern des Vertriebenen dahin zu bringen, daß Wolfgangs Neffe, der Burggraf Heinrich von Meißen, Reuß von Plauen, der bei dem Kaiser in hohem Ansehn stand, dem Ladron für 32,000 Thaler das Land abkaufte, welche Summe die fürstlichen Brüder zusammen brachten. Zugleich wußte auch Fürst Georg II. dahin zu wirken, daß der Kaiser erklärte, er wolle der Vereinigung der Wolfgangschen Länder mit dem übrigen Anhalt nicht entgegen sein. Reuß von Plauen aber benutzte den Scheinkauf zu seinem Vortheile und ließ sich vom Kaiser mit dem Lande belehnen, eine Ungerechtigkeit, von der er nur einen momentanen Gewinn hatte, da sowohl die Verwendung vieler angesehenen Fürsten, wie auch die bald darauf eintretenden Ereignisse das Land wieder an seinen rechtmäßigen Herrn brachten. Der Kaiser, dessen Ansehn Moritz von Sachsen emporgehoben, hatte bald nach der Schlacht von Mühlberg einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, und hier auf diesem sogenannten bewaffneten Reichstage ein neues Interim zur Sprache gebracht, das nichts Geringeres denn die gänzliche Unterdrückung des Protestantis-

1547

mus beabsichtigte. Diesem Interim widersetzte sich Moritz von Sachsen auf das kräftigste, hielt den Kaiser durch schlaue Zögerung hin und stürzte ihn dann durch eine schnelle Waffenthat eben so rasch, wie er ihn erhoben hatte. Auf solche Weise erzwang Moritz den Vertrag von Passau (1552), durch welchen auch Wolfgang von der Acht befreit und wiederum Herr seines Landes wurde. Während dies geschehen, war der älteste Vetter Wolfgangs, der Fürst Johann II., (1551) mit Hinterlassung mehrerer Söhne, deren später Erwähnung geschehen soll, gestorben, und bald nach dem passauer Vertrage (1553) starb auch Fürst Georg III., der sich, wie sein anderer Bruder Joachim, nicht vermählt hatte. In Georg verlor der Protestantismus seinen wärmsten Verfechter; denn, obgleich zum Herrscher geboren, hatte doch dieser Fürst zugleich auch das schwierige Amt eines Lehrers geübt und oftmals von der Kanzel herab sein Volk ermahnt. Ganz im Geiste seiner hinübergeschlummerten Brüder führte Fürst Joachim das Regiment fort, verschönerte Dessau, unterstützte Baulustige durch Holz und andere Mittel, bekümmerte sich speciell um die polizeilichen Angelegenheiten und war gegen seine Unterthanen mild, gütig nnd herablassend. Unter ihm und seinen Brüdern geschieht der anhaltischen Landstände, bestehend aus verschiedenen Klassen der Staatsbürger, Erwähnung. Sie wurden besonders von dem Fürsten Joachim 1555 zusammen gerufen, und nachdem er ihnen die Noth des Landes dargestellt, vermochte er sie zur Bewilligung einer vierjährigen Steuer, in der Art, daß in dem ersten Jahre von dem Vermögen für 100 Fl. ein Thaler, in den drei anderen Jahren von 100 Fl. ein Fl. gegeben werden sollte. Wessen Vermögen nicht 100 Fl. betrug, der sollte im ersten Jahre von jedem Fl. 5 Pfennige, in den anderen Jahren aber nur 4 Pf., mit Einschluß seiner Hausgenossen, geben. Für diese Bewilligung der Stände verpflichtete sich der Fürst seinerseits, diesen die Quittungen der getilgten Hausschulden und überhaupt den Ausweis über die Verwendung der Gelder vorzulegen. Fürst Joachim starb 1561 zu Dessau, und nun war von den vier Fürsten, welche die große Zeit der Kirchenverbesserung durchlebt hatten, nur noch Wolfgang übrig. Dieser hatte in der Verwaltung seines Landes mit mancherlei Noth zu kämpfen; doch schlichtete er Alles mit Einsicht und Besonnenheit und blieb, wie er immer gewesen, ein rüstiger Kämpfer für die Sache des Glaubens. Ein Jahr nach dem Tode seines Vetters Joachim (1562) übergab Wolfgang, dessen Körperkraft durch die erlittenen Drangsalen, besonders während seiner Verbannung, sehr geschwächt worden, den Söhnen Johanns II., Bernhard VII. und Joachim Ernst, sein Land und behielt für sich nur einen kleinen Theil desselben, nebst einem Einkommen von 4500 Thalern. Auch auf diesen kleinen Theil verzichtete er 1564 zu Gunsten der genannten Fürsten und begab sich nach Zerbst, wo er in ruhiger Abgeschiedenheit, beschäftigt mit dem Heile seiner Seele und theilnehmend gegen die Verwandten seines Hauses und andere ihm befreundete Fürsten, noch zwei Jahre lebte und am 23. März 1566 als Bürger einer besseren Welt diese Erde verließ. Bewundert von seinen Zeitgenossen, lebt dieser große Fürst auch bei der Nachwelt in dankbarer Erinnerung: sein Gedächtniß wird nie vergehen! Wir wenden uns nun zu den Söhnen, des, 1551 verstorbenen Fürsten Johann II., Karl

1552 1551 1553 1555 1561 1562 1564

Bernhard VII. und Joachim Ernst, von denen der Erste schon 1561 ohne Nachkommen zu hinterlassen, starb. Der zweite der Brüder, ein durch viele Tugenden und Geistesgaben ausgezeichneter Fürst, regierte mit seinem Brüder gemeinschaftlich, starb aber auch kurze Zeit, nach seiner, mit der Herzogin Klara von Lüneburg voll-
1570 zogenen Vermählung ohne Leibeserben, im Jahre 1570. Auf diese Weise wurde Joachim Ernst, damals in seinem 34. Lebensjahre stehend, einziger Herr sämtlicher anhaltischen Lande, ein Ereigniß, welches seit Heinrich I., also seit länger als 300 Jahren, nicht stattgefunden hatte. Fürst Joachim Ernst hatte sich durch Unterricht und Selbststudium vielseitige Kenntnisse erworben und schon als 21jähriger Jüngling unter dem Grafen Günther von Schwarzburg für den König Philipp von Spanien in den Niederlanden gegen die Franzosen gefochten. Er nahm Theil an der berühmten Schlacht von St. Quentin unter dem Grafen Egmont und vermählte sich nach der Rückkehr in seine Erblande (1560) mit der Gräfin Agnes von Barby. Bald darauf verfiel er in eine Krankheit, die so gefährlich schien, daß Sachsen bereits wichtige Schritte that, um die Anwartschaft auf Anhalt zu erhalten. Indeß Joachim Ernst genaß, erstarkte von neuem und erfreute sich einer zahlreichen Nachkommenschaft. Er ist der nächste Stammvater der jetzigen anhaltischen Häuser. Noch ehe er über das gesammte Anhalt gebot, hielt er wahrscheinlich in Uebereinstimmung mit seinem Bruder Bernhard VII. 1555 einen Landtag zu Dessau und stellte hier den Ständen vor, wie die auf Anhalt lastende Schuld so hoch angewachsen sei, daß es kaum der Sequestration entgehen könne. Auf dies Wort gaben die Stände ihre Einwilligung zu einer Steuer auf zehn Jahre, dennoch aber mußte der
1571 Fürst gleich nach dem Tode seines Bruders Bernhard VII. (1571) Ballenstädt für 30,000 Fl. verpfänden und das eingezogene Kloster Hecklingen denen von Trotha für eine gleiche Summe verkaufen. Indeß auch diese Mittel führten nicht zum Zweck; abermals mußte der
1572 Fürst seine Zuflucht zu den Ständen nehmen, welche 1572 eine neue Steuer auf 10 Jahre bewilligten, zu welcher die Ritterschaft und die Städte nicht unansehnliche Summen beitrugen. Nun glaubte Joachim
1579 Ernst die zerrütteten Finanzen ordnen zu können, doch schon 1579 war die Geldnoth wieder so groß, daß die Landstände sich zum dritten Male zur Bewilligung einer Steuer genöthigt sahen. Die Dauer dieser Steuer war auf zwölf Jahre berechnet; die Ritterschaft verpflichtete sich zu der jährlichen Summe von 2950 Thalern, die übrige Landschaft aber dazu, von 100 Fl. jährlich 2 Thaler zu geben. Hierauf überließ der Fürst den Ständen drei Aemter, deren jährlicher Ertrag (die Summe von 22,000 Thalern) zur Deckung der Schulden dienen sollte. Außerdem machte sich Joachim Ernst verbindlich, innerhalb 12 Jahren keine neue Schuld zu machen, auch die Stände mit allen Steuerbewilligungen zu verschonen. Abgesehen von dieser gräßlichen Zerrüttung in den Finanzen, die der Fürst größtentheils schon bei dem Antritte seiner Regierung vorfand, und der er selbst nicht kräftig entgegen wirken konnte, da er zur Erziehung seiner Söhne und Ausstattung seiner Töchter bedeutender Mittel bedurften; war sein Regiment für Anhalt doch von wichtigen Folgen. Zwar gelang es ihm nicht, seine gegründeten Ansprüche auf Aschers-

leben realisirt zu sehen, allein auf der andern Seite wirkte er dadurch seegensreich für seine Unterthanen, daß er 1572 die sogenannte Landesordnung verfassen, und mit Genehmigung der Stände bekannt machen ließ. Diese Landesordnung war besonders für die Verbesserung der Rechtspflege berechnet und begründete sich vorzugsweise auf das alte Sachsenrecht, dessen Bestimmungen seit längerer Zeit durch Einführung des römischen Rechts schwankend geworden waren. Mit dieser Sorge verband der Fürst zugleich auch das rühmliche Streben, den Unterricht der Jugend, seit der Kirchenverbesserung eins der dringendsten Bedürfnisse, besser einrichten zu lassen. Zu diesem Ende gründete er 1582 zu Zerbst ein Gymnasium, dessen erster Rektor der gelehrte Georg Bersmann war. Leider verfiel diese Anstalt später, vielleicht eine Folge ihrer Einrichtung, nach welcher sie mehr einer Universität als einer Vorbereitungsanstalt zur Hochschule glich. Schon unter Joachim Ernst begannen die theologischen Streitigkeiten, an welchen später die Fürsten eben so großen Antheil nahmen als die Gelehrten. Im Uebrigen konnte der Fürst vielen seiner Zeitgenossen zum nachahmungswürdigen Muster dienen. In alle Zweige der Wissenschaft eingeweiht, war er zugleich auch geschickt in ritterlichen Uebungen, dabei zeigte er einen feinen Anstand und war mit einer eindringlichen Beredsamkeit begabt. Gegen seine Unterthanen war er gütig und herablassend und selbst bei seiner Umgebung bedankte er sich stets freundlich für die geringste Dienstleistung; deshalb liebte ihn sein Volk wie einen Vater, und er selbst, der streng und unverdrossen die Pflichten eines guten Sohnes stets erfüllt hatte, genoß des großen Glückes, auch an seinen Kindern Freude zu erleben. Von zwei Gemahlinnen hinterließ er bei seinem Tode (1568) eine zahlreiche Nachkommenschaft, von der wir besonders seine Söhne Johann Georg I., Christian I., Bernhard VIII., Johann Ernst, August, Rudolf und Ludwig als bemerkenswerth aufführen. Bei so vielen Erben mit gleichen Rechten ging die Einheit der anhaltinischen Länder, nachdem sie kaum 16 Jahre bestanden hatte, verloren, und nie sind seitdem alle einzelnen Theile wieder unter einem Herrn vereinigt gewesen. Durch die politische Zersplitterung Anhalts wurde zugleich auch der Anstoß zur kirchlichen Trennung gegeben, wie dies später gezeigt werden soll. Zuvörderst möge der Fürsten Erwähnung geschehen, welche ein früher Tod verhinderte, an den späteren Schicksalen ihres Landes Antheil zu nehmen. Am frühesten von allen Brüdern starb Bernhard VIII. (1596), und zwar mit dem Nachruhme eines tapfern und besonnenen Kriegers, als welchen er sich vorzüglich in der blutigen Schlacht bei Erlau gegen die Türken (kurz vor seinem Tode) gezeigt hatte. Gleichen Ruhm erwarb sich sein Bruder Johann Ernst, der unter Moritz von Nassau das Kriegshandwerk erlernte und sich ebenfalls im Kampfe gegen die Türken durch unerschütterlichen Muth des glorreichen Andenkens seiner Vorfahren würdig machte. Er starb gegen das Ende des Jahres 1601. Sowohl für diese beiden wie auch für seine anderen jüngeren Brüder hatte Johann Georg I. die Regierung geführt, ein Fürst, dessen sorgfältige Erziehung ihn wohl geschickt machen konnte, das Wohl seiner Unterthanen zu befördern, hätte er nicht mit zu großer Leidenschaftlichkeit Antheil genommen an den Religionsstreitigkeiten

1582

1568

1596

1601

zwischen den Anhängern Luthers und Calvins. Jener unselige Hader der Protestanten unter sich gab der katholischen Kirche zu wiederholten Malen den Sieg und belastete die Verfechter der neuen Lehre mit denselben Vorwürfen, welche den Anhängern des römischen Kultus wegen ihrer Unduldsamkeit gemacht wurden. Johann Georg verfuhr bei Abschaffung des lutherischen Glaubens gewaltthätig, führte den Heidelberger Katechismus ein und zwang die Pfarrer, sich entweder seinen Anordnungen in kirchlichen Angelegenheiten zu fügen oder ihren Aemtern zu entsagen, und zwar that er dies trotz der dringendsten Vorstellungen der Stände, die sich erst vor kurzer Zeit zur Uebernahme einer sehr ansehnlichen Landesschuld verstanden hatten. Jener Eigensinn des Fürsten in Religionssachen war um so mehr unzeitig, da er bei der herrschenden finanziellen Zerrüttung doch der Hülfe der Landstände bedurfte. Wirklich mußte er die Stände 1598 wieder zusammenrufen und diesen zur Tilgung der Schulden fast die Einkünfte des ganzen Landes überlassen, sich auch verpflichten, die Rechte der Unterthanen in Betreff des Glaubens auf keine Weise anzutasten. Während so Johann Georg mit wirklichen Sorgen wegen der Verwaltung und mit eingebildeten wegen des Seelenheils seines Volks kämpfte, focht sein Bruder Christian, von allen Brüdern der geistreichste und erfahrenste, in Frankreich für die bedrängten Hugenotten, konnte aber trotz aller Thätigkeit für Heinrich IV. wenig Vortheile erringen, da die Uneinigkeit der deutschen Fürsten untereinander jede große Unternehmung vereitelte. Er verließ Frankreich und ward später von dem Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz zum Statthalter der Oberpfalz ernannt, welchem Amte er 25 Jahre hindurch mit großer Treue vorstand. Im übrigen waren sämmtliche Brüder bemüht, die Schulden des Landes zu tilgen, und zwar sollte dies bis zum Jahre 1603 geschehen, weil dann die, schon längst verabredete Theilung vorgenommen werden sollte. Unterdeß rückte der bestimmte Termin heran, allein das ersehnte Ziel war noch so weit entfernt, daß den Ständen abermals der größte Theil der Aemter und Kammergüter auf 8 Jahre, also bis 1611, überlassen werden mußte. Dennoch schritt man zur Theilung in der Art, daß nur vier Theile gemacht, der fünfte Bruder aber auf andere Weise abgefunden werden sollte. Dies verhandelten die Fürsten im Geheimen und nur mit Zuziehung von vier Landräthen. Am 30. Juni 1603 kamen sie friedlich zusammen, und von der schönsten Eintracht beseelt, bedurften sie zur Beseitigung des, an sich schwierigen Geschäfts nicht einmal einer vollen Stunde. Laut jener Uebereinkunft bildeten sich, hervorgegangen aus der alten zerbster Linie, vier neue Linien, Johann Georg nämlich erhielt Dessau, Christian nahm sich Bernburg, Ludwig wählte Köthen und Rudolf wurde Besitzer von Zerbst. Der fünfte Bruder, Fürst August, wurde mit Geld abgefunden; er erhielt 300 000 Thaler, von welchen ein Drittheil zum Ankaufe eines Gutes verwendet, zwei Drittheile aber als verzinsliches Kapital angelegt werden sollten. Fürst August war damit zufrieden und behielt sich nur die Erbfolge für seine Nachkommen bei dem etwanigen Erlöschen der einen oder der andern Linie vor. Nichtsdestoweniger entstand später unter den Brüdern einiger Streit, weil August sein Hauptkapital angegriffen und außerdem noch Schulden gemacht hatte. Man bezahlte diese, und empfahl ihm Sparsamkeit, doch wurde er dann erst ganz zufrieden gestellt, als ihm Christian von

1598 1603 1611

Bernburg (1611) Plötzkau abtrat. Bis zu dem ebengenannten Jahre sollte die Regierung, wie man gegenseitig übereingekommen war, in den Händen Johann Georgs bleiben, und dann erst Jeder das Regiment über den, ihm zuerkannten Theil übernehmen. — Es wäre demnach nothwendig, die Geschichte dieser vier Linien von 1611 an einzeln durch zu nehmen, doch wird es der Deutlichkeit wenig nachtheilig sein, wenn man die Schicksale sämmtlicher vier Häuser während des 30jährigen Krieges zusammenfaßt, und erst nach dem Abschlusse des westphälischen Friedens jede einzelne Linie geschichtlich fortführt. Bei der Theilung hatten sich die Brüder verabredet, gewisse Dinge gemeinschaftlich zu betreiben; so sollte ein Zeughaus angelegt, die Wehrmachung des Landes berathen und über die Truppen jährlich an bestimmten Tagen eine Musterung gehalten werden. Wie in weltlichen, so verpflichteten sich auch die Brüder in kirchlichen Dingen zu gegenseitiger Hülfe und vorzüglich beschloß man, mit einmüthigem Willen die gänzliche Abschaffung des Lutherthums zu betreiben. Jeder Fürsten nahm nun schon im J. 1606 Besitz von dem, ihm zugetheilten Lande und regierte zwar für sich, doch so, daß alle seine Handlungen mit denen seiner Brüder im genauesten Einklange standen. Die beschwerlichste von den gemeinschaftlichen Sorgen war die zur Deckung der Landesschulden, welche im J. 1611 bis zu der Summe von 453,000 Thalern angewachsen waren. Die zusammengerufenen Stände außerten laut ihren Unwillen, dennoch aber verstanden sie sich dazu, jährlich 48,000 Thaler zur Abtragung der Schulden aufzubringen; auch ward festgestellt, daß die fortdauernden Steuern nur zu gleichem Zwecke verwendet werden sollten. Bei dieser großen, finanziellen Noth mußte es die Fürsten mit quälender Besorgniß erfüllen, daß in Deutschland die Stellung der Religionspartheien gegen einander immer drohender wurde. Schon hatten sich auf dieser Seite die Protestanten zu dem Bunde der Union, auf der anderen die Katholiken zu dem Bunde der Lige vereinigt. Dem ersten Bunde war Christian von Bernburg für sich und seine Brüder beigetreten, und als nun im Laufe weniger Jahre die Reibungen beider Partheien einen immer grelleren Charakter annahmen, konnten es sich die Fürsten des anhaltischen Hauses nicht verhehlen, daß auch sie hineingezogen werden würden in den Strudel der zu erwartenden Ereignisse. Noch ehe der dreißigjährige Krieg ausbrach, schied Johann Georg I. von Dessau (am 14. Mai 1618) aus dem Leben, bis zu seinem letzten Hauche mit unaussprechlichem Schmerze erfüllt über den Verlust seines hoffnungsvollen Sohnes Joachim Ernst, den schon dreie Jahre vorher der Tod abgerufen hatte. Johann Georg war ein sehr gelehrter Fürst und verdient in vielen Dingen als Muster genannt zu werden; gegen seine Unterthanen zeigte er sich stets gütig und herablassend, verweigerte Keinem den Zutritt zu sich und half Jedem wo er konnte. Schade, daß er den Glanz seines Namens durch zu große Leidenschaftlichkeit in Religionsangelegenheiten verdunkelt hat. Von seiner zahlreichen Nachkommenschaft aus zwei glücklichen Ehen überlebten ihn zehn Töchter und zwei Söhne, Johann Kasimir und Georg Aribert, von welchem der Letzte unter der Vormundschaft des Ersten stand. Von seinen Töchtern ist die geistreiche Eva Katharina besonders merkwürdig; sie blieb unvermählt und widmete sich den

Wissenschaften, vorzüglich der Theologie und Chemie. Bald nach dem Tode Johann Georg's begann in Böhmen der Glaubenskampf, an welchem Christian von Bernburg in Begleitung seines Sohnes, Christian II., für Friedrich V. von der Pfalz, den momentanen König von Böhmen, Theil nahm. Die Schlacht am weißen Berge (1620) entschied Friedrichs Schicksal; Christian von Bernburg floh, verfolgt von der Acht, sein Sohn aber, schwer verwundet in jener unglücklichen Schlacht, wurde gefangen und von der Gnade des Kaisers abhängig. Von dieser Zeit an wurde das kleine Anhalt der Schauplatz der gräßlichsten Verheerungen, welche mit kurzen Unterbrechungen bis zum Abschlusse des westphälischen Friedens dauerten und das Land so erschöpften, daß ganze Städte verödeten Ruinen glichen, große Landstrecken wüst lagen und tausend und abermals tausend fleißiger Bürger entweder an den Bettelstab gebracht, oder geflohen oder dem Hunger nnd ansteckenden Krankheiten zum Opfer gefallen waren. — Wir überheben uns der ausführlichen Darstellung dieses unaussprechlichen Elends und erwähnen nur, was die Fürsten in dieser bedrängten Zeit zu ihrem und des Landes Wohl thaten und thun konnten. — Gleich im Anfange des Krieges starb (am 20. August 1621) der Fürst Rudolf von Zerbst, der durch seine zweite Gemahlin, Magdalena von Oldenburg, die Herrschaften Jever und Kniphausen (siehe Oldenburgische Geschichte S. 18 u. 19) an sein Haus brachte; er hinterließ außer mehreren Töchtern einen Sohn, Johann, welcher später zu dem wirklichen Besitze der genannten Herrschaften gelangte. Ueber ihn führte sein Oheim, der Fürst August von Plötzkau die Vormundschaft, die vielleicht an Christian von Bernburg gekommen wäre, wenn dieser nicht, nebst seiner Familie, in Folge der kaiserlichen Acht im Auslande gelebt hätte. Erst 1623 wurde die Acht aufgehoben, und nun kehrte Christian mit seinem, der Haft entlassenen Sohne (1624) nach Bernburg zurück und war während des Krieges eifrig bemüht, die Noth seiner Unterthanen zu lindern. Christian I. starb am 17. April 1630; sein Sohn Ernst folgte ihm zwei Jahre darauf im Tode nach, so daß von seiner männlichen Nachkommenschaft nur Christian II. und der minderjährige Friedrich übrig blieben, deren später bei Aufführung der einzelnen Linien näher gedacht werden soll. Nicht von solchem Vortheile, wie es die anhaltischen Fürsten gehofft hatten, war für sie der Beitritt zum prager Frieden von 1635, welchen eigentlich nur Kursachsen mit dem Hause Oestreich abschloß. Dadurch zerfiel Anhalt mit den Schweden und bereitete sich die unsäglichsten Leiden, welche durch die Reichslehen von Seiten des Kaisers, die Christian II. für sich und sein Haus empfing, nicht gemildert wurden. Bei dieser Bestätigung ward festgesetzt, daß künftig nur der Aelteste des Hauses die Lehen empfangen sollte, eine Bestimmung, welche sich auf eine, schon am 15. April 1635 geschlossene Vereinigung der anhaltischen Fürsten basirte. Diese Vereinignng war nämlich durch die Bemühungen des Fürsten August zu Stande gekommen und hatte zu ihrem eigentlichen Zwecke eine festere Begründung der Landesverfassung. Zu dem Ende verbanden sich die Fürsten zu immer dauernder Eintracht und beschlossen, da Anhalt als Theil des deutschen Reichs nur als ein Fürstenthum angesehen wurde, die Einführung des Seniorats, so daß jedesmal dem Aeltesten der regieren-

1620

1621

1624

1635

den Fürsten die Besorgung aller allgemeinen Landes- und Hausangelegenheiten oblag, wozu man ihm wegen der etwanigen Kosten die Einkünfte mehrerer Güter überließ. Ein großer Fehler haftete dennoch an diesem, sonst zweckmäßigen Vertrage, denn er enthielt ungebührliche Bestimmungen gegen die Fürsten des Hauses, welche dem lutherischen Glauben zugethan waren und sich künftig zu demselben hinneigen würden. Gegen diese Verordnung erhob der Fürst Johann von Zerbst, den seine Mutter Magdalena von Oldenburg im lutherischen Glauben erzogen hatte, heftigen Einspruch. Fürst Johann führte auch wirklich, als er mit dem Ende des Jahres 1642 die Regierung übernahm, die lutherische Lehre in Zerbst wieder ein, ohne jedoch die bestehenden calvinistischen Gebräuche zu stören. Diese weise Toleranz veranlaßte den Kaiser, den widerspenstigen Calvinisten in Anhalt-Zerbst zu befehlen, ihrem jungen Fürsten zu huldigen. Ueberdies wurde Kursachsen beauftragt, den kaiserlichen Befehl zur Ausführung zu bringen, falls ihm nicht gutwillig Folge geleistet würde. Dies ist im Allgemeinen das Wichtigste, was in Anhalt während des 30jährigen Krieges geschah. Der Friede zu Osnabrück, in Folge dessen die Fürsten von Anhalt im Besitze der eingezogenen Stiftsgüter blieben, ihre Ansprüche auf Aschersleben oder etwanige Entschädigungen für dasselbe aber nicht durchsetzen konnten, regte die Zwietracht zwischen dem lutherischen Johann und seinen calvinistischen Vettern noch mehr auf; auch wurde Anhalt von den wirklichen Kriegslasten erst 1650 befreit. Es beginnt nun mit dem dritten Abschnitte die Geschichte der einzelnen Linien.

1642

1650

Dritter Abschnitt.

Von den Abschlusse des westphälischen Friedens bis auf die neuesten Zeiten.

Bei der gedrängten Darstellung der einzelnen Linien ist es unbedingt dem Zusammenhange angemessener, mit derjenigen zu beginnen, welche am frühesten ausstirbt, und deshalb wenden wir uns zuerst zu der

Jüngern zerbster Linie.

Sie wurde von Rudolf, einem der jüngeren Söhne Joachim Ernst's gestiftet, der wie schon bemerkt worden 1621 verstarb und einen minderjährigen Sohn, Johann, hinterließ, der bis 1642 unter Vormundschaft stand, dann die Regierung selbst übernahm und mit seinen Vettern wegen Verbreitung des Lutherthums in unangenehme Händel gerieth. Auch nach dem westphälischen Frieden dauerten diese Streitigkeiten fort, dagegen wurden diejenigen, welche bisher zwischen dem Fürsten und seinen calvinistischen Untherthanen statt gefunden hatten, im J. 1653 durch kaiserliche Vermittelung beigelegt. Bei diesem Vertrage wurden der Stadt Zerbst ihre Rechte bestätigt und die Gewalt des Raths in richterlichen Angelegenheiten beschränkt. Johann brachte Mühlingen und Dornburg an sein Haus, auch fielen ihm die oldenburgischen Herrschaften Jever und Kniphausen (1667) zu, welche letzte er jedoch gegen eine ansehnliche Summe abtrat. Er starb in dem eben genannten Jahre mit dem Nachruhme eines vor-

1621
1642
1653
1667

trefflichen Fürsten und hinterließ eine Tochter und vier unmündige Söhne, **Karl Wilhelm, Anton Günther, Johann Adolf** und **Johann Ludwig**, die unter der Vormundschaft ihrer Mutter Sophie Auguste, einer geborenen Herzogin von Schleswig-Holstein, standen. Von diesen Brüdern starb Anton Günther 1714 als brandenburgischer General-Lieutenant; ihm folgte im Jahre 1720 Johann Adolf, dessen geistliche Lieder in das zerbster Gesangbuch aufgenommen wurden. Johann Ludwig zeichnete sich in kaiserlichen Diensten als tüchtiger Krieger aus und zog sich dann nach Dornburg zurück, wo er Stifter der dornburgischen Nebenlinie wurde. Die Regierung über Anhalt-Zerbst kam so an Karl Wilhelm, der sie auch 1674 übernahm und eifrig bemüht war, die noch immer fortdauernden kirchlichen Streitigkeiten beizulegen. Dies gelang ihm endlich (1579) und schon drei Jahre vorher (1676) hatte er auch die Einführung des Erstgeburtsrechts durchgesetzt. Karl Wilhelm, ganz vorzüglich besorgt die Unterrichtsanstalten zu verbessern, führte ein löbliches Regiment, gerieth aber mit Dänemark wegen der Herrschaft Jever in arge Zerwürfniß. Diese Herrschaft hatte sich nämlich Dänemark von Ludwig XIV. von Frankreich unter dem Vorwande, daß sie früher zu Burgund gehört habe, abtreten lassen und verlangte nun, das Haus Anhalt-Zerbst solle sie nur als dänisches Lehn besitzen. Hiergegen sträubte sich Karl Wilhelm und da ihn weder der Kaiser noch das Reich schützen konnten, so verglich er sich endlich unter sächsischer Vermittelung, trat bedeutende Landstriche ab, verzichtete auf mehrere Anwartschaften und zahlte noch obenein 100,000 Thaler. Karl Wilhelm war zuletzt auf kurze Zeit Senior des anhaltischen Hauses und starb am 8. Nov. 1718, mit dem Lobe, seinem weisen Vater in allen Dingen gefolgt zu sein. Ihm folgte sein ältester Sohn **Johann August**, ein gebildeter Fürst und zugleich eifriger Anhänger des Lutherthums, was er theils bei der zweihundertjährigen Feier der Uebergabe des augsburgischen Glaubensbekenntnisses (1730), theils durch Beschützung der, von ihrem fanatischen Erzbischofe vertriebenen Salzburger bekundete. Seine friedliche Regierung war nur dem Wohle seiner Unterthanen geweiht, von denen betrauert, er 1742 starb, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Ihm folgte zu gemeinschaftlicher Regierung **Johann Ludwig** und **Christian August**, die Söhne seines Oheims Johann Ludwig, des Stifters der Dornburgischen Linie. Von diesen Brüdern starb Johann Ludwig bereits 1746 und so fiel die Regierung an Christian August, die er jedoch auch nur ein Jahr führte und dann seinem Bruder im Tode folgte (1747). Er hatte seinem Hause durch die Vermählung seiner Tochter, der Prinzessin Sophie Auguste Friedericke, mit dem Großfürsten Peter von Rußland, einen mächtigen Verwandten gegeben, doch konnte er damals noch nicht ahnen, daß diese als Kaiserin Katharina II. einst selbst über Rußland gebieten würde. Diese Verbindung hatte besonders Christian August's Gemahlin, die ehrgeizige Johanna Elisabeth von Holstein-Gotttorp betrieben, unter deren Vormundschaft er einen unmündigen Sohn, **Friedrich August**, zurückließ. Für Anhalt-Zerbst äußerte sich die nahe Verwandschaft mit Rußland eben nicht sehr vorthilhaft, denn Johanna Elisabeth führte einen glänzenden Hof und bekümmerte sich wenig um das Wohl des Landes; ja sie vernachlässigt sogar die, dem Unterrichte der Jugend gewidmeten Stif

tungen, so daß das Gymnasium zu Zerbst theils durch ihre Schuld, theils durch die Uneinigkeit der bei demselben angestellten Professoren verfiel. Endlich trat Friedrich August die Regierung selbst an, aber gleich seine ersten Handlungen zeigten, daß er trotz einer guten Erziehung und eines vorzüglichen Unterrichts nicht zum klaren Bewußtsein dessen gekommen war, was einem Herrscher vor allen Dingen noth thut. Die barrocksten Ideen machten ihn zum förmlichen Sonderlinge, ja es schien sogar, daß seine geistigen Fähigkeiten im höchsten Grade mangelhaft seien. Ueber die meisten Dinge hatte er unklare Ansichten, und wie wenig er im Stande war, den Geist seines Nachbars, Friedrich's II. von Preußen, zu erkennen, zeigte er am deutlichsten durch eine direkte Abneigung gegen denselben. Dadurch schadete er seinem Lande während des siebenjährigen Krieges außerordentlich und zwang den König von Preußen, der ihn vergeblich anging, den Marquis de Fraigne, einen französischen Spion, aus Zerbst zu entfernen, zu gewaltsamen, wiewohl vergeblichen Maaßregeln. Er begab sich zuletzt mit seiner Mutter auf einige Zeit nach Paris, wo diese mit dem Vorwurfe, eben nicht streng in den Schranken weiblicher Sittsamkeit geblieben zu sein, 1760 starb. Friedrich August, seit 1759 Wittwer, vermählte sich 1764 zum zweiten Male mit Friedericke Auguste Sophie, der Tochter des Fürsten Victor Friedrich von Anhalt-Bernburg. Wenige Tage nach seiner Vermählung kündigte er seiner Gemahlin, die er zur Mitternachtsstunde aus dem Schlafe weckte, die bevorstehende Abreise an und ohne ihr zu erlauben, von ihrer Familie Abschied zu nehmen, reiste er mit ihr nach Koswick und von da Basel. Der Fürst kehrte nie wieder nach Zerbst zurück, wie man glaubt, nur aus Haß gegen Friedrich den Großen, welchen zu bewundern er seinem beschränkten Geiste nicht abgewinnen konnte. Von dieser Zeit an war die Verwaltung von Anhalt-Zerbst ein trauriges Gewirre von Ungerechtigkeit und Partheilichkeit, ein Gewirre, das mit jedem Jahre um so größer wurde, da der entfernte Fürst in seinen schriftlichen Befehlen, abgesehen davon, daß sie an sich ganz unleserlich geschrieben waren, sich so dunkler Ausdrücke bediente, daß selbst seinen Kreaturen der Sinn derselben oft ein unauflösliches Räthsel blieb. Zwar ward zu Zerbst ein Geheimerathskollegium errichtet, indeß die Mitglieder desselben, nur Geschöpfe fürstlicher Willkühr, wurden so oft verändert, daß von dieser Behörde weder Consequenz noch Treue in der Verwaltung erwartet werden konnte. Jeder jener gewissenlosen Diener, in steter Furcht, durch einen Privatfeind des Fürsten Gnade und damit auch seiner Stellung beraubt zu werden, suchte sich auf alle Weise zu bereichern, um nach eingetretener Entsetzung wenigstens einigen Genuß von dem kurzen Glücke zu haben. Wagte es einmal ein rechtlicher, an seiner Ehre gekränkter Mann, gegen das ihm widerfahrene Unrecht Gegenvorstellungen zu machen: so war nicht nur Verlust seines Amtes, sondern oft auch längere Gefängnißstrafe der Lohn seines Muthes. Auf solche Weise ward alle Gerechtigkeit unterdrückt; freche Emporkömmlinge spielten mit den heiligsten Rechten der Menschheit und trugen nicht selten zur grelleren Verhöhnung aller Zucht und Sitte ihre Nichtswürdigkeit öffentlich zur Schau ohne Schaam vor sich selber und ohne Furcht vor dem strafenden Gesetze. Während so Anhalt-Zerbst der Willkühr gemeiner Kreaturen hingegeben war, ver-

1760
1764

zehrte der Fürst seine Einkünfte im Auslande und suchte ein Vergnügen in dem Spielen mit Soldaten, was freilich mit nicht geringen Kosten verknüpft war. Er bediente sich zur Zusammenbringung seiner Soldaten der verrufensten Werbekniffe und befahl nicht selten, wenn diese nicht zum Ziel führten, gewaltsame Aushebungen. Für eine nicht unbedeutende Summe verkaufte er, nach dem Vorbilde des Landgrafen von Hessen-Kassel, Truppen an England und vermehrte auf diese Weise mit dem Blute seiner Unterthanen seine Einkünfte. Daß unter solchen Umständen das Volk keine Liebe für den Fürsten hegen konnte, läßt sich begreifen, und als mit der Nachricht von der französischen Revolution die Stimme der unterdrückten Bewohner von Anhalt-Zerbst lauter und drohender wurde, machten die schamlosen Kreaturen, in deren Händen sich die Gewalt befand, dem Fürsten des Volkes Treue verdächtig und gingen so weit, die Hülfe des benachbarten Preußen anzusprechen, welche jedoch verweigert wurde. Dies ist in kurzen Zügen ein schwaches Gemälde von der Regierung Friedrich August's, eines Fürsten, dessen Hauptfehler aus verkehrten Ansichten entsprangen, und der bei diesen um so hartnäckiger verharrte, da er von seinen schlechten Dienern darin bestärkt und gegen alle die mit Mistrauen erfüllt wurde, welche auf eine Aenderung seines Charakters hinzuwirken suchten. Denn da er in vielen Dingen, wie in Emporbringung der Manufakturen, in Verbesserung des Gartenbaues und der Landwirthschaft, in besserer Organisirung der Armenpflege und in Unterstützung von Wittwen und Waisen sich thätig und voll Theilnahme zeigte: so hätte auch gewiß seine Wirksamkeit überhaupt eine andere Richtung genommen, wäre er von rechtlichen Männern auf einen besseren Weg geleitet worden. Friedrich August, tief erschüttert durch die Hinrichtung des unglücklichen Ludwig XVI. von Frankreich, starb wenige Wochen nach dem tragischen Ende jenes unschuldigen Fürsten, am 3. März 1793 als der Letzte der jüngeren zerbster Linie. Das Land fiel zu drei Theilen an die übrigen drei Linien. [1793]

Die **Köthensche Linie** wurde gestiftet von dem jüngsten Sohne Joachim Ernst's, dem Fürsten **Ludwig**, welcher alle Schicksale, welche seine Unterthanen während des dreißigjährigen Krieges trafen, mit ertrug und erst zwei Jahre nach dem Abschlusse des westphälischen Friedens (1650) starb. Er hinterließ einen unmündigen Sohn, **Wilhelm Ludwig**, welcher von seinem Oheim, dem Fürsten August von Plötzkau, und von seinem Vetter Johann Kasimir von Dessau bevormundet wurde, eine sehr gute Erziehung erhielt und im Jahre 1660 die Regierung selbst übernahm. Er führte diese nur kurze Zeit und starb, bald nach seiner Vermählung mit Elisabeth Charlotte, der Tochter des Fürsten Friedrich von Bernburg-Harzgerode, im J. 1665, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Sein Land fiel an die Söhne des Fürsten August von Plötzkau, desjenigen der Söhne Joachim Ernst's, der zuerst bei der 1603 stattgehabten Theilung mit Geld abgefunden, später aber durch Abtretung von Plötzkau zufrieden gestellt wurde. Fürst August war bereits 1653 gestorben und von seinen Söhnen lebten nur noch **Lebrecht** und **Emanuel**, an welche nach dem Tode ihres Vetters Wilhelm Ludwig das Fürstenthum Köthen kam. Sie regierten gemeinschaftlich, doch schon nach vier Jahren (1669) starb Lebrecht ohne Erben zu

[Margin: 1650, 1660, 1665, 1603, 1669]

hinterlassen, und Emanuel wurde nun alleiniger Herr von Köthen. Um seinen Stamm zu erhalten, vermählte sich Emanuel mit der Gräfin Anna Eleonore von Stollberg, starb aber nach achtmonatlicher Ehe, am 8. November 1670 mit dem Ruhme eines vortrefflichen Fürsten. Mehrere Monate nach seinem Tode gebar seine hinterbliebene Gemahlin einen Sohn, Emanuel Lebrecht, über welchen sie, laut kaiserlicher Bestätigung, die Vormundschaft erhielt und darin von dem Fürsten Johann Georg II. von Dessau unterstützt wurde. Das Regiment Anna Eleonore's verdient in vieler Beziehung gerühmt zu werden, und von ihren Unterthanen beweint starb sie 1690. Ihr Sohn hatte einer sorgfältigen Erziehung genossen und trat 1693 die Regierung selbst an. Schon ein Jahr vorher war ihm das Fräulein Gisela Agnes von Rathen als seine Gemahlin angetraut worden, und trotz der Einsprüche seiner Vettern wußte er es durchzusetzen, daß sie durch kaiserlichen Ausspruch als seine rechtmäßige Gemahlin und ihre Kinder als zur Erbfolge fähig erklärt wurden. Agnes Gisela übte über ihren Gemahl eine große Gewalt aus, von der sie jedoch, geleitet von richtigem Gefühle, keinen unedlen Gebrauch machte. Emanuel Lebrecht, der während seiner Regierung wegen der Begünstigungen, die er den Lutheranern seines Landes gestattete, viel mit den Calvinisten zu kämpfen hatte, starb 1704, nachdem er, aus Liebe zu seiner Gemahlin, diese in seinem Testamente zur alleinigen Vormünderin seiner Kinder ernannt und ihr, schon an sich nicht bedeutendes Wittwenthum noch ansehnlich vermehrt hatte. Er hinterließ zwei Töchter u. zwei Söhne, Leopold und August Ludwig, die noch unmündig waren, so daß Gisela Agnes im Namen ihres Erstgeborenen die Regierung führte. Sie zeigte während ihres eilfjährigen Regiments Klugheit und Mäßigung, doch machten ihr die Streitigkeiten zwischen den Calvinisten und Lutheranern soviel zuschaffen, daß sie genöthigt war, die Hülfe Preußens anzusprechen, worauf denn durch eine eigene Commission die Streitigkeiten untersucht und beigelegt wurden. Es wurde auch unter Gisela Agnes manches Löbliche für die Schulen gethan, und sie selbst gründete ein Fräuleinstift. Für die Stadt Köthen war die Fürstin im Allgemeinen sehr besorgt, und wie sie hier auf Recht und Ordnung streng sah, so war überhaupt die Handhabung der Gerechtigkeit im ganzen Fürstenthume ausgezeichnet. Auf solche Weise war es ihr möglich, ihrem Sohne Leopold im J. 1715 ein Land zur Regierung zu übergeben, das vornämlich durch ihre Sorgfalt sich im besten Wohlstande befand. Bei dieser Gelegenheit trat die Fürstin freiwillig einen ansehnlichen Theil ihrer Güter zu Gunsten ihrer Söhne ab, vorzüglich um den Jüngern zufrieden zu stellen, der in der Einführung des Erstgeburtsrechts eine Verkürzung seiner natürlichen Ansprüche sah. Unter dem Fürsten Leopold, obgleich er mit seinem gleichnamigen Vetter von Dessau wegen Grenzangelegenheiten in vielfachen Streit verwickelt wurde, erhob sich Köthen zur blühendsten Stadt der anhaltischen Lande, wozu besonders die Duldung in Glaubensmeinungen viel mitwirkte. Leopold, in den Wissenschaften wie in den Künsten wohl unterrichtet, legte zu Köthen eine Bibliothek an und beförderte nach Kräften das Gedeihen der lutherischen Schule. Er starb, ohne Nachkommen zu hinterlassen, 1728, und ihm folgte sein Bruder August Ludwig, der ganz im Sinne seines Vorgängers regierte, jeg-

1670 1690 1693 1704 1715 1728

liche Betriebsamkeit unterstützte, die Unterrichtsanstalten verbesserte, und den erlangten Wohlstand der Städte durch gute Polizei-Einrichtungen sicherte. Sein Regiment, einige Familienstreitigkeiten so wie die Störungen, welche die willkührlichen Handlungen eines gewissen Schlegel verursachten, abgerechnet, war im Allgemeinen ruhig. Er verwaltete von 1747 an das Seniorat des anhaltischen Hauses und starb 1755. Aus drei Ehen hatte er 9 Kinder gehabt, von welchen ihn jedoch nur vier, zwei Söhne und zwei Töchter, überlebten. In der Regierung von Köthen folgte ihm sein ältester Sohn Karl Georg Lebrecht, der jüngere dagegen, Friedrich Erdmann stiftete die Linie von Anhalt-Pleß. Kaum hatte Karl Georg Lebrecht das Regiment angetreten, so brach der siebenjährige Krieg aus, während dessen sein Land durch Truppenaushebungen, Durchmärsche und Lieferungen viel zu leiden hatte. Um so größer war nach dem hubertsburger Frieden seine Sorgfalt, alle diese Wunden zu heilen, theils durch Ermunterung zum thätigern Garten- und Ackerbau, theils durch gute Polizei-Verordnungen u. endlich auch durch Verminderung der adlichen Güter, von denen er eine nicht geringe Anzahl durch bedeutende Summen an sich brachte. Schon unter ihm, der seinen Unterthanen mit dem Beispiele edler Duldung voranging, verloren die Reibungen zwischen den Lutheranern und Calvinisten ihren sonst schroffen Charakter, obgleich beide Partheien immer noch streng getrennt blieben. Karl Georg Lebrecht trat, nachdem er schon vorher preußischer General gewesen war, als General-Feldmarschall-Lieutenant in östreichische Dienste und starb zu Semlin den 17. Oktober 1789. Er hinterließ drei Söhne, seinen Nachfolger August Christian Friedrich, dann den Prinzen Karl Wilhelm, der als östreichischer Oberst 1793, nach der Schlacht bei Obrechies, in welcher er gefangen und verwundet wurde, starb, und endlich den Prinzen Ludwig, der 1802 zu Köthen mit Tode abging. Der Letzte war vermählt mit der Prinzessin Louise, der Tochter des nachmaligen Großherzogs von Hessen-Darmstadt, welche vier Tage nach dem Tode ihres Gemahls einen Sohn gebar, den Prinzen Ludwig August Karl Friedrich Emil, dessen wir weiter unten Erwähnung thun werden. Die Regierung Christian August Friedrichs zeichnet sich, wiewohl in anderem Sinne, ebenso durch Verkehrtheiten aus, wie die seines Vetters Friedrich August von Zerbst. Er focht noch in den ersten Jahren seines Regiments als östreichischer Feldmarschall-Lieutenant gegen Frankreich, trat aber aus dem Kriegsdienste 1797 und begann nun seine, auf militairische Strenge basirten Staatsmaximen auszuüben. Sein Land war nach dem Erlöschen der jüngeren zerbster Linie mit dem dritten Theile von Anhalt-Zerbst vermehrt worden und so hatte denn Christian Friedrich August für seine Willkühr ein weiteres Feld. Ihm war der, durch die Folgen der französischen Revolution herbeigeführte Umsturz der alten Ordnung der Dinge ganz angenehm, und ein blinder Verehrer Napoleons, trat er 1807 dem Rheinbunde bei und nahm zugleich mit der Erlangung der völligen Souveränität den Titel eines Herzogs an. Von dieser Zeit an hielt Christian August Friedrich seinen Willen in allen Dingen für unbeschränkt, und um dem mächtigen Kaiser der Franzosen seine Anhänglichkeit zu beweisen, kam er auf die wunderbare Idee, die Verwaltung seines kleinen Herzogthums nach französischem Zuschnitte ein-

1755

1789

1807

zurichten. Er führte diesen verkehrten Plan sogleich aus und erließ 1810 ein Edikt, demzufolge vom 1. März des genannten Jahres ab der Code Napoleon in Anhalt-Köthen gesetzliche Kraft erhalten sollte. Es wurde nun nach und nach durch verschiedene Verordnungen die französische Administration eingeführt, und um seinem Vorbilde ganz gleich zu kommen, erklärte sich der Herzog zuletzt für die einzige Quelle aller Einrichtungen und Gesetze im Staate. Auf solche Weise entstand zwischen dem Herzoge und den Ständen, besonders bei Regulirung der Landesschulden, eine solche gefährliche Spannung, daß es erst sächsischer Vermittelung zur Ausgleichung dieser Angelegenheit bedurfte. Nach einer gänzlich verfehlten Regierung, die auch noch durch andere Verirrungen entstellt war, starb der Herzog am 5. Mai 1812, und ihm folgte, laut Testament, sein Neffe, der schon oben erwähnte Prinz Ludwig August Karl Friedrich Emil unter Vormundschaft seines Großvaters, des Großherzogs von Hessen-Darmstadt, der aber auf alle Regierungsangelegenheiten verzichtete und sich nur die Erziehung seines Enkels vorbehielt. Deshalb übernahm der hochgeachtete Herzog Franz von Dessau die Verwaltung Köthens, dessen widersinnige Verfassung er durch das Edikt vom 1. November 1812 aufhob. Er war eifrig bemüht, die Leiden der hart gedrückten Unterthanen zu mildern, und ließ es seine erste Sorge sein, das überhand genommene Wild, das bisher die Hoffnungen des Landmannes vernichtet, auszurotten. — Der junge Herzog Ludwig August Karl Friedrich Emil starb, noch ehe er zur Regierung gekommen, 1818 und ihm folgte nun Friedrich Ferdinand, der zweite Sohn Friedrich Erdmanns, des Stifters der Linie von Anhalt-Köthen-Pleß, welche letzte Herrschaft, belegen in Oberschlesien, durch eine Schenkung unter Lebenden vom Grafen von Promnitz an Friedrich Erdmann gekommen war, der auch bereits 1767 die Belehnung damit in Berlin erhalten hatte. Friedrich Ferdinand, als Generalmajor in preußischen Diensten, vermählte sich 1816 zum zweiten Male mit der Gräfin Julie von Brandenburg, und trat mit seiner Gemahlin 1825 zu Paris zur katholischen Kirche über. Er starb 1830 ohne Erben zu hinterlassen, und ihm folgte sein Bruder Heinrich im Herzogthume Köthen, während der jüngere Bruder, Ludwig, das unter preußischer Hoheit stehende Fürstenthum Pleß erhielt.

1810 1812 1818 1767 1816 1825

Die jüngere bernburgische Linie wurde gestiftet von dem zweiten Sohne Joachim Ernst's, dem edlen Christian I., der für seinen Eifer um die Sache des Protestantismus in die Acht erklärt wurde, dann aber bis an seinen Tod (1630) über Bernburg mit vielem Ruhm regierte. Er hinterließ zwei Söhne, Christian II. und Friedrich, welcher Letztere sich mit seinem Bruder 1635 dahin verglich, daß ihm dieser Harzgerode, Güntersberg und den sogenannten Harzbezirk abtrat. Friedrich stiftete die Linie Bernburg-Harzgerode und regierte über sein kleines Ländchen, das während des 30jährigen Krieges am härtesten mitgenommen wurde, mit großer Weisheit, that viel zum Wiederaufbau des 1636 eingeäscherten Harzgerode, setzte sich gegen Abtretung des Dorfes Radisleben in den Besitz von Plötzkau und entwarf für ganz Anhalt eine neue Landes- und Prozeßordnung, die sich besonders auch auf das sächsische Recht basirte. Er starb 1670, und ihm folgte sein Sohn Wilhelm, einer der gebildet-

sten und humansten Fürsten seiner Zeit, dessen rastloser Thätigkeit es seine Unterthanen verdanken, daß die traurigen Erinnerungen an den 30jähr. Krieg nach und nach vergessen wurden. Er legte das Vorwerk Wilhelmshof, die Dörfer Tilkenrode und Siptenberg u. die Neustadt bei Harzgerode an und nannte den von ihm gebauten Alten-Berg zu Ehren seiner Gemahlin Albertinenberg. Auch für den Bergbau that er viel, doch bestand der Nutzen desselben wohl mehr darin, daß er einer nicht unbedeutenden Anzahl von Menschen Beschäftigung gab. Ohne Nachkommen zu hinterlassen, starb der edle Wilhelm 1709. Sein Land fiel an Bernburg zurück, das sich durch einen Vergleich auch in den Besitz der Güter setzte, die Wilhelm seiner zweiten Gemahlin Sophie Auguste, einer Prinzessin von Nassau-Dillenburg, als Wittwenthum hinterlassen hatte. Wir kehren zur eigentlichen jüngeren bernburgischen Linie zurück, die Christian II., der tapfere Sohn Christian's I., fortpflanzte. Dieser starb 1656 und hinterließ zwei Söhne, von denen Karl Ursinus dem Vater 1660 im Tode folgte, Victor Amadeus aber die Regierung übernahm. Er war außerordentlich auf die Vermehrung seines Guts bedacht und brachte verschiedene adeliche Besitzungen durch Kauf an sich, hob die Schifffahrt auf der Saale durch Erbauung einer steinernen Schleuse und kaufte von dem urbar gemachten Bruch bei Aschersleben ein von allen Abgaben befreites Stück Land, wo er das Vorwerk Victorseck (1709) anlegte. Er gründete zu Bernburg ein Waisenhaus und leitete selbst den Bau der steinernen Brücke über die Saale. Seit 1693 war er Senior des anhaltischen Hauses und leitete als solcher 1698 die Verhandlungen des letzten anhaltischen Landtages. Bereits 1667 hatte er, in Uebereinstimmung mit seinem Vetter Wilhelm von Harzgerode, das Erstgeburtsrecht eingeführt, und deshalb entstand, bei dem muthmaßlichen Anfalle von Harzgerode an Bernburg, zwischen seinen Söhnen Karl Friedrich und Lebrecht ein heftiger Streit über die Frage, ob Harzgerode auch dem Erstgebornen zufallen solle. Seinem Sohne Lebrecht hatte Victor Amadeus bereits Zeiz und Belleben, welche durch Kauf an Bernburg gekommen, abgetreten, auch zu Gunsten Lebrechts 1708 ein Fideicommiß errichtet, dem zufolge jene Ortschaften den Nachkommen Lebrechts als Erbgut bleiben sollten. Als nun ein kaiserlicher Ausspruch die Erbfolge in Harzgerode dem Erstgebornen zusprach, wurde Lebrecht mit 18000 Thalern abgefunden und erhielt, jedoch ohne Landesheit, das Amt Hoim mit Ober- und Untergerichten. Lebrecht stiftete die jüngere bernburg-hoim-schaumburgsche Linie, in welcher 1727 nach dem Tode des Stifters sein Sohn Victor Amadeus Adolf folgte. Dieser starb 1772 und brachte die Güter auf seinen ältesten Sohn Karl Ludwig, welcher 1806 mit Tode abging. Haupt der Linie wurde nun des Verstorbenen Sohn, Victor Karl Friedrich, nach dessen Ableben im Jahre 1812, das Regiment in Ermangelung männlicher Nachkommen, an Friedrich Ludwig Adolf, den Stiefbruder von Karl Ludwig fiel, der in demselben Jahre als der letzte männliche Sproß dieser Linie starb, deren anhaltische Besitzungen an Bernburg, Schaumburg aber mit der Grafschaft Holzapfel an die Prinzessin Hermine, die Tochter Victor Karl Friedrichs, zurückfielen. Die jüngere Bernburgische Linie führte nach dem, 1718 erfolgten Tode des Fürsten Victor Amadeus,

1709 1693 1698 1667 1806 1718

ein ältester Sohn Karl Friedrich fort. Er starb schon 1721 und vererbte sein Land auf seinen einzigen legitimen Sohn Victor Friedrich, einen vortrefflichen, um das Wohl seiner Unterthanen hochverdienten Fürsten, der zum Seegen seines Landes bis 1765 regierte. Ihm folgte Friedrich Albrecht, der ganz dem Vorbilde seines Vaters folgte, ja diesen noch übertraf, da er nicht wie jener aus zu großer Vorliebe zur Jagd das Wild, zum Verderben des Landmannes, überhand nehmen ließ. Er starb 1796 und ihm folgte sein Sohn Alexius Friedrich Christian, der 1797 sein Land mit dem dritten Theile von Zerbst vermehrte, im J. 1808 dem Rheinbunde und 1815 dem deutschen Bunde beitrat. Er nahm nach der Auflösung des deutschen Reichs den herzoglichen Titel an und übernahm seit 1817 das Seniorat des anhaltischen Hauses. Seit demselben Jahre lebte er von seiner Gemahlin Marie Friedericke, der Tochter des Kurfürsten von Hessen öffentlich getrennt. Er starb den 24. März. 1834, und ihm folgte sein Sohn Karl Alexander, der jetzt regierende Herzog von Anhalt-Bernburg.

1721 1796 1779 1808 1815 1817 1834

Die Dessauer Linie wurde, wie oben bemerkt worden ist, von Johann Georg I., dem ältesten Sohne Joachim Ernst's, gestiftet, der aber schon vor dem Anfange des 30jährigen Krieges (1618) starb und zwei Söhne Johann Kasimir und Georg Aribert hinterließ. Der Letzte, welcher durch einen Vergleich mit seinem Bruder, Radegast, Kleutsch, und Wörlitz erhalten hatte, ging 1643 mit Tode ab, und hinterließ von seiner Gemahlin, der Tochter des Marschalls von Krosigk, einen Sohn, der auf die Führung des Titels von Anhalt Anspruch machte, aber ohne seinen Zweck erreicht zu haben 1677 kinderlos starb. Johann Kasimir, seit 1652 Senior des anhaltischen Hauses, starb 1660, und ihm folgte sein Sohn Johann Georg II., der unausgesetzt bemüht war, den Wohlstand seiner Unterhanen zu befördern. Er diente zugleich mit Eifer dem Hause Brandenburg und erhielt durch Vermittelung des großen Kurfürsten die Hand der geistreichen Henriette Katharina, Tochter Friedrich Heinrichs von Oranien, der zu Ehren er das mit einem neuen Schlosse verschönerte Nischwitz Oranienbaum nannte. Unendlich viel Mühe gab sich der Fürst, für Aschersleben eine Entschädigung zu erhalten, und erst nach langen Unterhandlungen setzte er es durch, daß ihm die Mitbelehnung und Anwartschaft auf dasselbe, so wie eine Befreiung von den Kreis- und Reichslasten auf 24 Jahre zu Theil wurde. Weniger glücklich war der Fürst in der Lauenburgischen Angelegenheit. Die Herzöge von Lauenburg, eine Nebenlinie der Anhaltiner, erloschen 1689 mit Franz Julius, und Sachsen, das bereits Anwartschaft auf Lauenburg erhalten hatte, trat seine Ansprüche gegen eine bedeutende Summe an Braunschweig ab, welches sogleich von Lauenburg Besitz nahm und sich trotz aller Einsprüche Anhalts bis diese Stunde darin behauptete. Johann Georg II. starb zu Berlin 1693 und unter Vormundschaft seiner klugen Mutter folgte ihm sein Sohn Leopold, später einer der vorzüglichsten Feldherren des 18 Jahrh., ein gebildetee und zugleich rauher Herr, von geradem und strengen Charakter, Soldat mit Leib und Seele, und der zärtlichste Gatte und Vater. Seine Gemahlin war die liebenswürdige Anna Luise Föhse, die Tochter

1618 1652 1660

eines Apothekers zu Dessau, welche mit Zustimmung seiner Mutter und der übrigen anhaltischen Fürsten in den Reichsfürstenstand erhoben und ihre Kinder für erbfolgefähig erklärt wurden. Von dem Jahre 1698 an übernahm Leopold selbst die Regierung und führte sie bis 1747 zum Wohle seines Volks, welches Wohl er freilich mehr in der Beförderung des, dem Leben im Allgemeinen Nützlichen als in Ermunterung zu Kunst und Wissenschaft sah. Er glich darin ganz seinem Freunde Friedrich Wilhelm I. von Preußen, dessen Achtung und Vertrauen er in hohem Grade besaß. Um die Ausbildung des preußischen Heeres erwarb sich Leopold, von den Soldaten gewöhnlich der „alte Dessauer" genannt, außerordentliche Verdienste; auch wirkten seine taktischen Anordnungen überhaupt auf seine Zeit ein. Seine letzte Waffenthat für Preußen war der Sieg bei Kesselsdorf (1745); hier wie in den meisten Schlachten fochten ihm seine Söhne zur Seite; er hatte sie Alle zu Soldaten ausgebildet und die Meisten von ihnen dienten dem Könige von Preußen. Leopold hatte seine Besitzungen außerordentlich vermehrt, jedoch auch zur Erhöhung der Einkünfte manche drückende Abgabe eingeführt. Er starb 1747 und ihm folgte Leopold Maximilian, als Feldherr und Staatsmann das Ebenbild des Vaters, aber von weicheren Sitten, gebildet, gefühlvoll menschenfreundlich und streng gegen sich selbst. Gleich bei dem Antritte seines Regiments verminderte er die von seinem Vorgänger eingeführten Abgaben nnd strebte zugleich darnach, die drückenden Schulden zu vermindern. Wie viel hätte der Fürst thun können, wäre er nicht 1751 durch den Tod abgerufen worden. Unter Vormundschaft seines Oheims, des Fürsten Dietrich, folgte Leopold Friedrich Franz, der vortreffliche Sohn des Verstorbenen, ein Fürst, dessen Verdienste um Anhalt-Dessau so außerordentlich sind, daß man ihn mit Recht den Begründer des jetzt noch herrschenden Wohlstandes seines Volks nennen kann. Nachdem sich Leopold Friedrich Franz auf Reisen gebildet und die Würde des Menschen in dem erkannt hatte, was er durch seinen Geist hervorbringt, trat er selbst die Regierung an und führte sie unter mancherlei Stürmen der wildbewegten Zeit bis zum Jahre 1817, rastlos thätig für das Wohl seines Volkes in jeder Beziehung. Glücklich konnte sich Anhalt-Zerbst schätzen, als es nach langer Prüfung, theilweise dem edlen Fürsten von Dessau zufiel. Alles bot er auf, um die Leiden des bisher gedrückten Volks zu mindern. Er trat im Jahre 1807 mit herzoglicher Würde in den Rheinbund, sagte sich aber schon 1813 von demselben los, und schloß sich zwei Jahre darauf dem deutschen Bunde an. Nur kurze Zeit genoß Leopold Friedrich Franz das Glück des Friedens: er starb, beweint von seinen Unterthanen, 1817 im 77. Jahre seines Lebens und im 56 seiner Regierung. Ihm folgte sein Enkel Leopold Friedrich, der noch jetzt regiert.

1747

1747

1817

Chronologische Uebersicht der Hauptereignisse aus der anhaltischen Geschichte.

960. Gero der Große stiftet das Nonnenkloster Gerenrode.
1140. Anfall der orlamündischen Güter an das Haus Anhalt.
1180. Bernhard von Anhalt erhält die herzogliche Würde über Sachsen.
1252. Theilung Anhalts in die Linien Bernburg, Zerbst und Aschersleben.
1315. Erlöschen der Linie Aschersleben.
1388. Erbvereinigung zwischen den Linien Bernburg und Zerbst.
1396. Theilung zwischen Siegmund I. und Albrecht III. von der alten zerbster Linie.
1466. Bernhard VI. übergiebt alle seine Güter dem Erzstifte Magdeburg und nimmt sie als Lehn zurück.
1534. Allgemeine Verbreitung der Reformation durch Anhalt.
1570. Vereinigung sämmtlicher anhaltschen Länder unter Joachim Ernst.
1603. Theilung der anhaltischen Länder in die Linien Zerbst, Köthen, Bernburg und Dessau.
1635. Einführung des Seniorats.
1793. Erlöschen der zerbster Linie.
1806 u. 1807. Beitritt der anhaltischen Fürsten zum Rheinbunde und Erhebung zu souveränen Herzögen.

Regententabelle des Hauses Anhalt.

Esico, Graf von Ballenstädt, im 11. Jahrhundert.
Albrecht der Aeltere, † 1063.
Otto der Reiche, † 1123.
Albrecht der Bär, † 1170.
Bernhard, Graf von Anhalt und Aschersleben, † 1212.
Heinrich I., Fürst von Anhalt, † 1251 oder 1252.

A. Die Linie Aschersleben.

Heinrich II., † 1267.
Otto I., † 1304.
Otto II., † 1315.

B. Die Linie Bernburg.

Bernhard I., † 1286.
Bernhard II., † 1318.
Bernhard III., † 1348.
Bernhard IV., † 1354.
Otto III. und Heinrich IV., dieser † 1377, jener 1404.
Bernhard V., Sohn Heinrich's IV., † 1420.
Otto IV., Sohn Otto's III., † 1415.
Bernhard VI., Bruder Otto's VI., † 1468.

C. Alte zerbster Linie.

Siegfried I., † 1298.
Albrecht I., † 1316.
Albrecht II. u. Waldemar I., jener † 1362, dieser † 1367.
Johann I. und Rudolf, die Söhne Albrechts II., dieser † 1365, jener 1382.
Waldemar II., Siegmund I. u. Albrecht III., der erste † 1392, der zweite 1405, der dritte † 1424.
Waldemar IV., † 1436, Adolf I., † 1473, Albrecht V., † 1475.

Philipp, Sohn Albrecht's V., † 1500.
Wilhelm, † 1504, Magnus, † 1524, Adolf II., † 1526, (Söhne Adolf's I.).
Georg I., Sohn Siegmunds I., † 1470.
Siegmund III., Bruder des Vorigen, † 1487.
Waldemar VI., Sohn Georg's, † 1508.
Georg II., Bruder des Vorigen, † 1509.
Rudolf, ebenf. Bruder des Vorigen, † 1510.
Ernst, Bruder des Vorigen, † 1516.
Wolfgang, Sohn Waldemars VI., † 1566.
Johann II., Sohn Ernst's, † 1551.
Georg III., sein Bruder, † 1553.
Joachim, sein Bruder, † 1561.
Bernhard VII., Sohn Johann's II., † 1570.
Joachim Ernst, sein Bruder, alleiniger Herr von Anhalt, † 1586.

1. Jüngere zerbster Linie.

Rudolf, † 1621.
Johann, 1667.
Karl Wilhelm, † 1718.
Johann August, † 1742.
Johann Ludwig und Christian August, jener † 1746, dieser † 1747.
Friedrich August, † 1793.

2. Köthensche Linie.

Ludwig, † 1650.
Wilhelm Ludwig, † 1665.
Lebrecht, † 1669.
Emanuel, † 1670, Brud. d. Vor.
Emanuel Lebrecht, † 1704.
Leopold, † 1728.
August Ludwig, Bruder des Vorigen, † 1755.
Karl Georg Lebrecht von Anhalt-Köthen, † 1789.
Friedrich Erdmann v. Anhalt-Köthen-Pleß, † 1797.
August Christian Friedrich von Anhalt-Köthen, † 1812.
Ludwig August Karl Friedrich Emil (unmündig), † 1818.
Friedrich Ferdinand, vorher v. Köthen-Pleß, seit 1818 von Anhalt-Köthen, † 1830.
Heinrich, der Bruder des Vorigen, jetziger Herzog von Köthen.

3. Jüngere bernburgische Linie.

Christian I., † 1630.
Christian II., † 1656.
Victor Amadeus, † 1718.
Karl Friedrich, † 1721.
Victor Friedrich, † 1765.
Friedrich Albrecht, † 1796.
Alexius Friedrich Christian, † 1834.
Karl Alexander, von 1834 bis jetzt.

a. Bernburg-Harzgerode.

Friedrich, † 1670.
Wilhelm, 1709.

b. Bernburg-Hoim-Schaumburg.

Lebrecht, † 1727.
Victor Amadeus Adolf, † 1772.
Karl Ludwig, † 1806.
Victor Karl Friedrich, † 1812.
Friedrich Ludwig Adolf, Stiefbruder Karl Ludwigs, † 1812.

4. Dessauer Linie.

Johann Georg I., † 1618.
Johann Kasimir, † 1660.
Johann Georg II., † 1693.
Leopold, † 1747.
Leopold Maximilian, † 1751.
Leopold Friedrich Franz, † 1817.
Leopold Friedrich, der Enkel des Vorigen, von 1817 bis jetzt.

Geographie der Großherzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

A. Mecklenburg-Schwerin.

Namen, Lage, Grenzen, Größe. Das Land hat seinen Namen von der vormaligen Stadt und jetzigem Dorfe Mecklenburg, 1 Meile südlich von Wismar, und den Unterscheidungsnamen von der Residenzstadt Schwerin. Es liegt zwisch n 28° 21′ und 30 59′ östlicher Länge von Ferro und zwischen 53c 8′ und 54° 22′ nördlicher Breite. Nur einige Dörfer liegen in 2 Enklaven südlich vom Hauptlande an der Dosse in der Preuß. Provinz Brandenburg. Seine Grenzen sind im N. die Ostsee, im O. die preuß Provinz Pommern und Mecklenburg-Strelitz, im S. die pr. Provinz Brandenburg im SW. Hannover und im W. das dänisch-deutsche G:oßherzogthum Lauenburg, Mecklenburg-Strelitz und das Gebiet der freien Stadt Lübeck. Der Flächenraum beträgt nach den neuesteu Nachrichten 228 □Meilen.

Meere. Die Ostsee mit folgenden Busen: dem Dassower See, dem Wallfisch, dem Salzhaff, dem Breitling und dem Ribnitzer Busen.

Oberfläche, Boden, Abdachung. Das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin gehört zur großen norddeutschen Ebene und man findet nur hie und da Hügel die von Sturm und Wind zusammen getrieben sind. Es fehlt auch nicht an Sand, Moor und Haiden. Die Küste ist wenig ausgezackt und steht entweder hoch und steil über das Meer über, oder ist durch Sanddünen gedeckt. Bei Doberan zieht sich der heilige Damm fast eine Stunde am Meere hin und bildet eine Schutzmauer gegen die Fluthen desselben. Er besteht aus losen, glatten Steinen, ist 12—15 Fuß hoch und gegen 100 F, breit. Der Boden ist zum Theil lehmig und schwer, ziemlich $\frac{1}{3}$ der ganzen Oberfläche und gehört daher zu den fruchtbarsten Ländereien; das übrige ist Mittel- und Sandboden. Ersterer von sehr verschiedenen Ertrag, letzterer meist mit Haiden bedeckt. Die Abdachung senkt sich unmerklich gegen Norden und die Ostsee; ein Landrücken scheint das Meer- u. Strom-Gebiet (Elbe) zu trennen. Die höchsten Punkte des Landes sind der Ruhnenberg bei Marnitz 577 Fuß ü. d. M. an der Straße von Parchim nach Pritzwaik in Brandenburg und die 495 F. hohe Burg bei Schlemmin im Amte Bützow des Fürstenthums Schwerin. Die Küste bildet nur einen großen Busen, das Salzhaff und nur 2 Häfen bei Warnemünde und Wismar.

Gebirge, sind nicht vorhanden. Vergl. das Vorige.

Flüsse. Die Elbe ist der einzige Hauptfluß, der das Land berührt und zwar nur auf 2 ganz kurze Strecken, bei Dömitz und

9

bei Boitzenburg. Sie nimmt rechts auf: 1) Die Dosse, welche an der Südgrenze entspringt, die oben genannten Enklaven berührt und übrigens ganz zu Brandenburg gehört. 2) Die Elde ist der Abfluß des Müritz-, Kölpin-, Fleſen-, und Plauen-See. Sie geht Anfangs westlich durch den Lowitz-Bruch, wendet sich dann südlich, bildet einen Theil der Grenze und mündet bei Dömitz. Im Lowitzbruche nimmt sie die Stör, einen Südabfluß des schweriner Sees auf. 3) die Sude mit der Kränke links, hat ihre Quelle bei dem Dorfe Walsmühlen, südwestlich von Schwerin, nimmt einen südlichen, dann einen westlichen Lauf und mündet südlich von Boitzenburg. 4) Die Boitze, ein Flüßchen von kurzem Laufe das bei Boitzenburg mündet. 5) Die Steckenitz die aus dem Lauenburgschen kömmt, einen Theil der Westgrenze bildet und bei Lauenburg der Elbe zugeht. 5) Die Havel, siehe Mecklenburg-Strelitz.

Küstenflüsse. 1) die Reckenitz, kömmt, aus einen See, nordöst. von Güstrow, läuft nordöstl. bis Sülze, wo sie sich nordwest. wendet, die Grenzen mit Pommern bildet und zwischen Ribnitz und Damgarten (Pommern) in den ribnitzer Busen mündet. 2) Die Warnow, kömmt aus mehreren kleinen Seen östl. vom schweriner See, nimmt rechts bei Bützow, die Nebel auf, strömt nördlich, ergießt sich bei Rostock in einen weiten Busen und bei Warnemünde in die Ostsee. 3) Die Radegast, später Stepenitz, entsteht südlich von Gadebusch, nimmt auf einem nördlichen Laufe bei Bötzow durch einen Bach einen Theil des Wassers des schweriner Sees an sich und mündet in den dassoner See (Busen von Travemünde). 4) Die Peene an der pommerschen Grenze kömmt aus dem malchiner See, geht durch den Kummerow-See, bildet einen Theil der Grenze mit Pommern und geht bei Demmin nach dieser Provinz über. Hier ändert sie ihren bisher nordöstlichen, in einen östlichen Lauf und geht östlich von Anklam (Pommern) in das stettiner Haff. Sie nimmt bei Demmin die Tollense auf, die sie mit der Reckenitz in Verbindung bringt und mit dieser die ganze NO-Grenze des Landes bildet.

Landseen. 1) Der Schweriner See an welchem die Hauptstadt liegt, ist $2\frac{3}{4}$ M. lang und hat eine Breite von $\frac{5}{8}$ M. wo er am breitesten ist. 2) Der Müritz-See, ist $2\frac{1}{2}$ M. lang, und hat eine größte Breite von $1\frac{1}{2}$ M. 3) Der Plauer See, $1\frac{7}{8}$ M. lang und $\frac{5}{8}$ M. breit. Außerdem gehören zu den vorzüglichsten und größern Seen, der Malchiner, Kölpiner und Flesen-See im Lande, der Kummerow-See an der Ost- und der Schall-See an der Westgrenze.

Moräste. Der Lowitzbruch, zwischen Ludwigslust und Schwerin und außerdem einige minder bedeutende Sumpfstrecken. Der genannte Bruch wird von der Elde durchflossen.

Klima. Das Klima ist gemäßigt, doch mit veränderlicher Witterung und dunstvoller Athmosphäre, Nebel, Regen, Stürme sind häufig und strenge Winter nicht selten.

Produkte. Getreide, Garten- und Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Rüben, Flachs, Taback, Rübsaamen, Hopfen, Obst, Holz; die gewöhnlichen Hausthiere, vorzügliche Pferde, Wild, zahmes und wildes Geflügel, viel Fluß- und Seefische, Bienen; Kalk, Sandstein, Walkererde, Alaun, Raseneisen, Salz, Bernstein, verschiedene Thonarten.

Industrie. Handel. Landwirthschaft ist Hauptnahrungszweig und erzeugt den Reichthum des Landes. Eine landwirthschaftliche Gesellschaft trägt wesentlich zur Vervollkommnung dieses Gegenstandes bei. Außer den gewöhnlichen Getreidearten, Hülsenfrüchten Gartenfrüchten ꝛc. ist Flachs ein Hauptprodukt, worauf der Taback folgt. Rübsaamen und Hopfen, werden weniger gebaut. Der Obstbau leidet viel durch das Klima, doch wird solcher stark betrieben und selbst Obst (die beliebten rostocker Aepfel) nach Rußland ausgeführt. Die Waldungen sind an der Elbe und Ostsee, durch starke Ausfuhr, etwas mitgenommen. Rindvieh und Schaafzucht werden stark getrieben und durch den fleißigen Ackerbau, gute Futterkräutern und durch die guten Wiesen, stark unterstützt. Die Pferdezucht ist ausgezeichnet und sehr durch englische, neapolitanische und arabische Pferde veredelt. Aber auch die einheimische Race gehört unter die vorzüglichern in Deutschland. Auch die Schweinezucht ist von Bedeutung und liefert eine vorzügliche Race. Gänse werden in großer Anzahl gezogen, und eine Menge Brüste geräuchert. Fische hat das Land hinlänglich, doch mehr derselben aus süßem Wasser, als Seefische, Der Müritzsee liefert viel Maränen. An Mineralien ist das Land arm und die Saline zu Sülze liefert nicht den ganzen Salzbedarf. In den Städten findet man, außer den gewöhnlichen Handwerkern vorzüglich Tuch- und Wollenzeugweberei, Leinweberei und von Fabriken hat man derselben in Lack, Amidon, Seife, Wachslichtern, Taback, Spielkarten, Papiermachée, thönernen Pfeifen und Cichorien; man hat einige Zuckersiedereien, Glashütten, Bleichen Pech- und Theerschwellereien, Leimsiedereien, Ziegeleien, treibt starke Gerberei, Brauerei, und in Wismar und Rostock Schiffbau.

Die Ausfuhr besteht in Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, und Erbsen, Butter, Käse, Obst, Wolle, Taback, Holz, Pferden, Rindvieh, Schweinen, Glas-Bouteillen, Essig, Federn, Gänsebrüsten, Malz, Mehl, Graupen, Grütze, Branntwein, Fische, und etwas Tuch- und Wollenwaaren.

Die Einfuhr begreift Wein, Kolonial- und Materialwaaren, Salz, Südfrüchte ꝛc. in sich, wird jedoch von der Ausfuhr überstiegen.

Einwohner. Die Einwohnerzahl betrug Ende 1834, 463.369 Seelen, welche 41 Städte, 6 Marktflecken, 621 Dörfer, und 965 Rittergüter bewohnen. Die Einwohner stammen meistens von dem wendischen Volksstamme der Obotriten ab, haben sich aber fast ganz in Deutsche verwandelt, und reden die plattdeutsche Mundart. Sie bekennen sich größtentheils zur lutherischen Religion, doch giebt es auch Reformirte und Katholiken, und wie es sich von selbst versteht, auch Juden. Für die wissenschaftliche Bildung ist gut gesorgt. Die Landesuniversität ist Rostock.

Staatsverfassung. Der Großherzog Friedrich Franz, der in direkter Linie von dem letzten König der Obotriten Prebislav II. abstammt, theilt das Recht der Gesetzgebung und Besteuerung mit den Landständen, welche mit denen von Mecklenburg-Strelitz vereint sind und die Landesunion genannt worden. Er hat mit Mecklenburg-Strelitz, beim Bundestage die 14te Stimme und im Pleno 2 Stimmen.

Finanzen. 2,300.000 Gulden Einkünfte, 9½ Million an Staatsschulden.

Militair. Das Bundeskontingent beträgt 3580 Mann, im Frieden werden nur gegen 3000 Mann erhalten. Eine kleine Festung ist Dömitz an der Elde und Elbe.

Eintheilung. 1) Das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin oder der Mecklenbürger Kreis, zerfällt in 18 Stadtgerichte und 22 Domanial-, Kloster-, und Ritter-Aemter.

a) **Stadtgerichte.** Schwerin, Hauptstadt des Landes und eigentliche Residenz, Sitz der obern Behörden, eines Amtes und 1 Superindentur, theils am Westufer des schweriner-Sees, theils auf einer Insel desselben. Sie zerfällt in Alt- und Neustadt (Schelfe) und in die Vorstadt, hat 1 Residenzschloß mit Gemäldegallerie und Gartenanlagen, 1 Domkirche, 2 andere lutherische, 1 kath. Kirche, 1 Synagoge, 1 Armen-, 1 Waisenhaus, 1 Hospital, 1 Domschule 1 Bibelgesellschaft 1 Münze, 1 Leihhaus, 1 Armenkollegium, Fabriken in Tuch, Lack, Strohhüten, Wallrath-Lichtern Fischerei, Essigbrauerei, Brennerei, und 14.000 Ew., Klubs, Theater, 1 Freimaurerloge. — Parchim, Stadt und Hauptort des Elde-Distrikts. Sie wird in Alt- und Neustadt getheilt und hat 2 Kirchen, 1 latein. Schule, und ist Sitz des Oberappellationsgerichts für die mecklenburgschen Häuser, und 1 Superindentur. 5400 Ew. Tuchweberei, Tabacks-, Strohhut-, und Cichorienfabrikation, Essigbrauerei — Brüel, Stadt mit 950 Ew. — Dömitz, Stadt und Amtssitz am Einfluß der Elde in die Elbe. Auf einer Elbinsel liegt die zugehörige Festung mit Schloß, Zuchthaus, Kirche und einer kleinen Besatzung. 1800 Ew. Elb- und Landzoll. — Gadebusch, Stadt an der Radegast mit 1 Schloß und 1500 Ew. Leinweberei, Brennerei. Sieg der Dänen über die Schweden 1712.—Grabow, Stadt und Amtssitz, 2700 Ew. — Grevismühlen, Stadt und Amtssitz unweit der Radegast 1500 Ew. Tabacksfabrikation, Landzoll. — Hagenow, Stabt und Amtssitz an der Schmaar, einem kleinen Nebenflusse der Sude, 1800 Ew. Leinweberei, Färberei; Landzoll. — Kröppelin, Stadt mit 1400 Ew. Pfeifenbäckerei. — Krivitz Stadt und Amtssitz, 1400 Ew. Lübz, Stadt und Amtssitz, 1400 Ew. Brenneret. — Malchow, Stadt am Flesen-See, 1300 Ew. Tuchweberei; dabei ein Jungfrauenkloster. — Neustadt, Stadt u. Amtssitz, an der Elde,, 1000 Ew. Tabacksfabrikation. Neu-Buckow, Stadt und Amtssitz, östl. vom Salzhaff 1000 Ew. Brennerei, Landzoll. — Rehna, Stadt und Amtssitz, Wollenzeugweberei, Brennerei, Brauerei. 1700 Ew. — Sternberg, Stadt und Amtsitz an einem See, 1300 Ew. Hier und in Malchin werden abwechselnd die jährlichen Landtage gehalten. — Waren, Stadt am Müritzsee und Hauptort des Müritzdistricts; 2 Kirchen, 1 Synagoge, 4100 Ew. Leinweberei, Brennerei, Pfeifenbäckerei, 1 Leimsiederei, Tuchweberei. Wittenburg, Stade und Amtssitz, 1500 Ew.

b) **Aemter**, deren Amtssitze sich in den bereits genannten Städten befinden. Buckow, mit 92 Ortschaften Amtssitz, Neubuckow. Dömitz mit 14 Ortschaften. Gadebusch mit 37 Ortschaften. Grabow mit 48 Ortschaften. Hierin Ludwigslust, Marktflecken mit parkähnlichen Anlagen und 1 schönem Residenzschlosse; gewöhnliche Residenz des Großherzogs, 4200 Ew. 1 luther Hofkirche, 1 kathol. Kirche, 1 Schullehrerseminar, 1 Thierarzneischule; im Schlosse eine

Gemäldegallerie und beim Schlosse ein schöner Garten. Kartenfabrik. Gorlosen mit 1100, Großlaasch mit 1600. Leußow mit 1400 Ew. große Kirchspiele, 48 Ortschaften. Grevismuhlen. Hierin die Marktflecken Dassow, am dassower Busen mit 1900 und Klütz mit 2200 Ew. und die großen Kirchspiele, Hohenkirchen mit 1300 und Kalkhorst mi 1600 Ew. 126 Ortschaften. Hagenow mit dem Marktflecken Lübtheen, 2300 Ew. u. die großen Kirchspiele Jabel mit 2300, Picher mit 3300, Uelitz mit 1500 Ew. und das Dorf Redefin mit 1 großherzogl. Gestüte. 42 Ortschaften. Krivitz mit 63 Ortschaften. Lübz, mit der Glashütte Hahnenhorst und 72 Ortschaften. Neustadt. Hierin das große Kirchspiel Brenz mit 1500 Ew. und Wöbbelin, Dorf wo 1813 Theodor Körner blieb. Denkmal. 66 Ortschaften. Rehna; 25 Ortschaften. Schwerin. Hierzu die Inseln Kaninchenwerder und Ziegelwerder mit Ziegelleien und Fasanerie. 69 Ortschaften. Sternberg, 33 Ortschaften, Wittenburg. Hierin Döbbersen, Kirchspiel mit 1400 Ew. 66 Ortschaften.

c) Aemter, deren Amtssitze nicht in Städten sind. Dobberan mit dem gleichnamigen Marktflecken als Amtssitz. Hier ist 1 gothische Kirche mit merkwürdigen Grabmählern, 1 großherzogl. Schloß. 1 Schauspielhaus, ein großer chinesischer Pavillon, ein anderer desgleichen, das große Logirhaus und das neue Gebäude zur Aufnahme für Kurgäste 1600 Ew. $\frac{1}{2}$ Stunde davon auf dem heiligen Damme, das Seebad, wo das große und kleine Badehaus, das neue Säulengebäude, das Armenhaus, 1 Wohngebäude für die Matrosen und ihren Kommandeur, 1 Stall und das große Pumpwerk. In der Nähe der Park, der Jungfernberg mit einem Pavillon und schöner Aussicht, der Dietrichshagener Berg 2c. Ferner gehören hierher die großen Kirchspiele Lichtenhagen mit 1200, Obersteffenshagen mit 1100 und Stäbelow mit 1200 Ew. 43 Ortschaften. Eldena mit dem gleichnamigen Marktflecken 1350 Ew. Dabei der Amtssitz Bellevue. Kolnow, Kirchspiel mit 1400 Ew. 13 Ortschaften. Ivenack, mit dem gleichnamigen Marktflecken, der 900 Ew. und eine Fasanerie hat. 5 Ortschaften. Malchow, mit dem Dorfe Alt-Malchow als Amtssitz, wobei 1 Frauenkloster. 15 Ortschaften. Mecklenburg, mit dem gleichnamigen Dorfe als Amtssitz; welches zur Zeit der Obotriten eine große Stadt war 71 Ortschaften. Redentin, mit d. Dorfe u. Amtssitze Redentin, 25 Ortschaften. Toddin mit dem Dorfe Toddin als Amtssitz. 5 Ortschaften. Walsmühlen, mit dem gleichnamigen Dorfe als Amtssitz. 66 Ortschaften. Zarrentin mit dem gleichnamigen Marktflecken als Amtssitz, am Schallsee. 11 Ortschaften.

II. Herzogthum Mecklenburg-Güstrow. oder der Wendensche Kreis. Dieser Kreis zerfällt in 18 Stadtgerichte und 16 Aemter.

a) Stadtgerichte. Güstrow, Vorderstadt des Kreises, Sitz des Steuer- und Polizeikollegiums, der Justizkanzlei, einer Superintendentur und 1 Amtes. Sie liegt an der Nebel, und hat 1 Schloß-, 1 Dom-, und 1 Pfarrkirche, 1 Domschule, mehrere Elementarschulen. 1 Hospital, 1 Leihhaus, gegen 830 Häuser und 9000 Ew. starke Brennerei und Gerberei, Tabacks- und Wachslichtfabriken, 1 Wachsbleiche, Gartenbau und ansehnlicher Handel besonders mit Korn und

Wein. — Boizenburg, Stadt am Einfluß der Boize in die Elbe Sitz eines Amtes. Sie hat 1 Kirche, 1 Schule und 3200 Ew. 1 Zuckersiederei, starke Brennerei und Brauerei, Handel und Spedizion, Fischerei, Lachsfang, Schiffahrt, Elbzoll. — Gnoien, Stadt und Amtssitz, 1900 Ew. — Goldberg, Stadt und Amtssitz mit 1 Gesundbrunnen und 1 Badehause, 1400 Ew. — Krakow, Stadt am gleichnamigen See. Fischerei, 800 Ew. — Lage, Stadt an der Recknitz, 1100 Ew. — Malchin, Stadt an der Peene. 2600 Ew. Leinweberei. Abwechselnd mit Sternberg, werden hier die Landtage gehalten. — Marlow, Stadt an der Recknitz. 900 Ew. Leinweberei. — Neukalden, Stadt und Amtssitz am Kumerow-See; Fischerei, Landwirthschaft. 1400 Ew. — Penzlin Stadt mit 1 Schlosse und Vogtei der Freiherren von Malzahn, des Besitzers der Stadt, 1800 Ew. Brennerei, Leinweberei. — Plau, Stadt und Amtssitz am Plauer-See, mit 1 Schloße, 1 Amthause, 1 Armenhause, und 2100 Ew. Tuch- und Leinweberei. — Ribnitz, Stadt am Ribnitzer Busen des Binnensees und am Einflusse der Recknitz in solchem: sie hat 1 Jungfrauenkloster und 2200 Ew. Fischrei, Leinweberei. — Röbel, Stadt am Müritz-See; Fischerei, Landwirthschaft, 2000 Ew. Schwan, Stadt und Amtssitz an der Warnow, 1000 Ew. — Stavenhagen, Stadt und Amtssitz, 1300 Ew. Brennerei. — Sülze, Stadt an der Recknitz mit 1600 Ew. Brennerei, Saline, 16.000 Cent. jährl. — Tessin, Stadt an der Recknitz, 1400 Ew. Leinweberei. — Teterow, Stadt und Amtsitz am gleichnamigen See 2200 Ew. Leinweberei.

b) Aemter deren Sitze sich in den bereits genannten Städten befinden. Boitzenburg mit 37 Ortschaften. Gnoien mit 63 Ortschaften. Goldberg mit 29 Ortschaften. Güstrow mit 137 Ortschaften. Neukalden mit 25 Ortschaften. Plau mit 23 Ortschaften. Ribnitz das Domanial- und Ritteramt mit 101 Ortschaften. Hierzu gehört die Halbinsel Fischland und die Ribnitzer Haide. Auf der Halbinsel liegen mehrere Kirchspiele die größtentheils von Fischern und Schiffern bewohnt sind. Das größte ist Wustrow, 1600 Ew. Ribnitz, das Klosteramt mit 5 Ortschaften. Schwan mit 51 Ortschaften. Hierin der Marktfl. Warnemünde, der Hafen von Rostock. Er ist durch eine Schanze gedeckt u. liegt am linken Ufer der Warnow, wo sie den Meerbusen Breitling verläßt. 1500 Ew. meist Schiffer, Fischer, und Lootsen. Schiffbau, Brennerei. Stavenhagen mit 82 Ortschaften. Hierin liegt Remplin, ein Dorf und Rittergut des Fürsten von Schauenburg-Lippe, mit 1 Schlosse, 1 schönen Garten, Bibliothek, und Sternwarte. Es liegt am Malchiner-See.

c) Aemter, deren Sitze nicht in Städten sind. Bakendorf mit dem gleichnamigen Dorfe als Amtssitz. 4 Ortschaften. Dargun, mit dem gleichnamigen Dorfe als Amtssitz. Dieses hat 1 Schloß und 850 Ew. 24 Ortschaften. Dobbertin, mit dem gleichnamigen Pfarrdorfe als Amtssitz. Dieses hat 1 Jungfrauenkloster mit 1 Domina und 126 Jungfrauen; 1 Armenhaus 700 Ew. Das Kloster wurde 1238 für Cisterziensernonnen gestiftet. 19 Ortschaften. Teutenwinkel mit 16 Ortschaften und dem gleichnamigen Dorfe als Amtssitz. Wredenhagen mit 49 Ortschaften und dem gleichnamigen Dorfe als Amtssitz. Hierher gehören die von der preuß.

Provinz Brandenburg umgebenen Dörfer Rossow und Schöneberg an der Dosse. Rossewitz mit 11 Ortschaften und dem Gute gleiches Namens als Amtssitz.

III. Das Fürstenthum Schwerin, besteht aus 3 Stadtgerichten und 6 Aemtern.

a) Stadtgerichte. Bützow, Stadt und Sitz eines Amtes, so wie des Kriminalgerichts für das ganze Großherzogthum. Sie hat 1 Schloß, 1 Armenhaus, 1 luth., 1 ref. Kirche, 1 luth. und 1 ref. Schule, 1 Spielkartenfabrik, Leinweberei, 2900 Ew. Neustadt-Schwerin s. Schwerin. — Warin, Stadt und Amtssitz am gleichnamigen See. 900 Ew.

b) Aemter, deren Sitze in dem genannten Städten. Bützow mit 18 Ortschaften. Hierin einer der höchsten Punkte des Großherzogthums, das verfallene Bergschloß Hohenburg, 405 F. ü. d. M. bei dem Dorfe Schlemmin. Schwerin, mit 12 Ortschaften. Warin, mit 8 Ortschaften.

c) Aemter, deren Sitze nicht in Städten. Marnitz, mit dem gleichnamigen Kirchspiele an der Elde, welches 1500 Ew. hat. 14 Ortschaften. Rühn, mit dem gleichnamigen Kirchspiele und 1 vormaligen Cisterzienserkloster als Amtssitz. 450 Ew. Tempzin, mit dem gleichnamigen Dorfe als Amtssitz und außerdem dem Kirchspiele Zahrensdorf.

IV. Die Herrschaft Wismar. Wismar, Seestadt am Busen der Ostsee, welcher der Wallfisch genannt wird. Sie hat 1 Vorstadt, 4 evangelischen Kirche, 1 Stadtschule, mehrere Elementarschulen und 10.300 Ew. Handel, Brauerei, Brennerei, Fischerei, Schiffahrt, Schiffbau. Der Hafen ist gut, doch nicht tief genug für große Schiffe. Handel mit Korn, Holz und Handelsprodukten. Geb. Ort des Gelehrten Morhof † 1691.

Aemter. Neukloster mit 20 Ortschaften und dem gleichnamigen Pfarrdorfe als Amtssitz, welche 1400 Ew. hat. Fischerei. Poël, eine Insel, welche ein Amt bildet 10 Ortschaften hat. Der Amtssitz ist in dem Kirchdorf Poël. 1200 Ew.

V. Die Stadt Rostok. Sie wurde bis 1695 von beiden Linien besessen, gehört aber seit dem genannten Jahre, Schwerin allein zu. Der Distrikt Rostock ist bereits unter den Aemtern Ribnitz und Schwan erwähnt worden. Sie liegt an der schiffbaren Warnow, ist die wichtigste Stadt des Landes, hat 4 Land- und 12 Wasserthore. 1 Vorstadt, 1 Schloß, 7 Kirchen, 2 Hospitäler, 1 Armen-. 1 Zucht-, und Werkhaus, gegen 2200 Häuser und 18.000 Ew. Sie ist Sitz einer Justizkanzlei, eines Landesrezeptur-Kollegiums, einer Stempeldirection und eines Accisedepartements. Sie hat wichtige Vorrechte, vor anderen Städten, ihre Bürgerschaft ist in 11 Fahnen getheilt und wird von 100 Bürgern repräsentirt. Hier ist die Landesuniversität. Diese hat 1 pädagogisch-theologisches Seminarium, 1 Bibliothek von 30.000 Bänden, 1 anatomisches Theater, 1 botanischen Garten, 1 Münze und 1 Naturalienkabinet. Außer, dem befinden sich hier: die mecklenburgsche naturforschende Gesellschaft, 1 Bibelgesellschaft, 1 Stadtschule, 3 Freischulen und 1 Jungfernkloster. Starke Brauerei und Brennerei, Essigbrauerei. Gerberei, Tuchweberei, Fabriken in Seife, Taback und Amidon, Zuckersiedereien,

starke Leinweberei, 1 Ankerschmiede, Schiffbau, Fischerei, Schiffahrt mit mehr als 120 eigenen Schiffen, Kommissions- und Spedizions-Handel, vorzüglich mit Korn, Holz, Obst, Glas, Vieh und Viehprodukten. Gärtnerei, Obstbau (rostocker Aepfel) Geburtsort des unvergeßlichen Fürsten Blücher von Wahlstadt. † 1819. Denkmal desselben, von der Stadt ihm errichtet.

B. Mecklenburg-Strelitz.

Namen, Lage, Grenzen, Größe. Was den Haupt-Namen dieses Großherzogthums betrifft, gilt hier dasselbe, was oben bei Meckl. Schwerin gesagt worden ist; der Unterscheidungsname rührt von der Residenzstadt Strelitz her. Das Land besteht: 1) aus der Herrschaft Stargard oder dem Herzogthume Mecklenburg-Strelitz, welches zwischen 30° 27′ und 31° 31′ östlicher Länge und zwischen 53° 4′ und 53° 47′ nördlicher Breite liegt. Dieser Theil grenzt im Norden an die preuß. Provinz Pommern, im O. an dieselbe und Brandenburg, im S. an dieselbe und im W. an Mecklenburg-Schwerin. Der Flächenraum beträgt $29\frac{5}{8}$ Q. M.; 2) Aus dem Fürstenthum Ratzeburg: dieser Theil reicht vom 28° 31′ bis 28 52′ östl. Länge und von 53° 40′ bis 53 53′ nördlicher Br. Im N. grenzt derselbe an das Gebiet von Lübeck, dem dassower Busen und an Mecklenburg-Schwerin, im O. an dasselbe und im S. und W. an das dänische Herzogthum Lauenburg. $6\frac{1}{2}$ Q. M. Beide Theile also zusammen $36\frac{1}{8}$ Q. M.

Oberfläche, Boden, Abdachung. Das Land ist völlig eben, hat aber viel Waldung, Seen, kleine Flüsse und Brüche. Der Boden ist theils fruchtbarer Kleiboden, theils Sandboden, der jedoch nicht unfruchtbar genannt werden kann. Die Abdachung ist nördlich und nordwestlich.

Gebirge hat das Land nicht.

Flüsse. 1) Die Havel hat ihre Quelle in Meckl. Schwerin nordwestlich von Neu-Strelitz, geht aber sogleich nach Mecklenburg, Strelitz über; hier geht sie durch eine Menge kleiner Seen und zieht die Gewässer anderer dergleichen an sich und geht so mit einer südöstlichen Richtung Fürstenberg vorbei, wo sie schiffbar wird, bald darauf in die preuß. Provinz Brandenburg über, und auch dort der Elbe zu geht. 2) Die Tollense, kömmt aus dem gleichnamigen See, südlich von Neu-Brandenburg, hat einen nördlichen Lauf und geht bald nach Pommern über, wo sie der Peene und mit dieser dem Stettiner Haft zugeht. 3) Die Wackenitz kömmt aus dem Ratzeburger See und geht nordwestlich und bei Lübeck 4) der Trave zu, die auf eine kurze Strecke die Grenze von Ratzeburg und Lübeck bildet.

Landseen. Der größte Landsee ist der Ratzeburger-See, der aber nur zum Theil dem Land angehört, übrigens aber lauenburgisch ist; er ist $1\frac{1}{4}$ M. lang und $\frac{1}{2}$ Stunde breit. Außerdem noch mehrere kleinere im Fürstenthum Ratzeburg. Der Haupttheil des Landes hat eine sehr große Menge Seen, unter welchen der Tollensee der bedeutendste ist. Am Zierker-See liegt die Hauptstadt.

Klima. Das Klima ist dem von Mecklenburg-Schwerin ziemlich ähnlich, aber beständiger und angenehmer.

Produkte. Getreide, Kartoffeln, Rüben, andere Gartenge-

wächse, Flachs, Hanf, Taback, Hopfen, Holz; die gewöhnlichen Hausthiere, Kleinwild, wildes und zahmes Geflügel (viel Gänse), Bienen Mergel, Kalk und Walkererde.

Industrie, Handel. Landwirthschaft und besonders Ackerbau und Viehzucht sind Hauptgewerbe. Man baut alle Arten Getreide und führt davon aus, eben so wie Flachs, Hopfen und Taback. In den Haidegegenden wird starke Bienenzucht getrieben, man hat ansehnliche Schäfereien u. Milch-Wirthschaften. Schweine und Gänse werden in Menge gehalten. Manufakturen sind zwar nicht im Großen vorhanden, aber man treibt viel Leinen- und Tuchweberei, starke Brauerei, Brennerei, unterhält Pfeifenfabriken, 1 chemische Fabrik, 1 Kartenfabrik, Methbrauerei, Tabacksfabriken, Glashütten, Papier- und 1 Pulvermühle, Potaschensiederei, Pech- und Theerschwellereien, Ziegeleien, Kalköfen, Sägemühlen ꝛc. ꝛc.

Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Korn, Holz, Hopfen, Taback, Vieh, Viehprodukten, Pferden, Wachs, Honig, Meth, Papier, Pech, Theer, Potasche und etwas Tuch. Neubrandenburg und Fürstenberg machen die meisten Handelsgeschäfte und das Fürstenthum Ratzeburg versendet seine Ausfuhr meist nach Lübeck.

Einwohner. Die Einwohnerzahl kann auf 86.000 angenommen werden, welche 10 Städte, 2 Marktflecken, 219 Dörfer, 245 Kammergüter und Domänen und 71 Rittergüter bewohnen. Die lutherische Religion ist die herrschende, und doch zählt man gegen 1200 Juden in Altstrelitz, Fürstenberg und Mirow. Die christlichen Einwohner sind wendischer Abkunft und reden den plattdeutschen Dialekt.

Staatsverfassung. Der Großherzog Georg (Friedrich Karl) regiert wie der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. Vergl. pag. 131. Dasselbe gilt von der Stimme beim Bundestag; doch hat er im Pleno nur Eine Stimme.

Finanzen. Die Staatseinkünfte belaufen sich auf 500.000 Gulden.

Militair. Zum Bundeskontingent werden 742 Mann gestellt.

Eintheilung:

I) Das Herzogthum Mecklenburg-Strelitz, oder die vormalige Herrschaft Stargard. Sie enthält 8 Städte, 2 Marktflecken, 150 Dörfer mit 157 Kabinetsgütern und Domänen und 68 Rittergüter. Das Land wird in 8 städtische, 4 Domanial-, 1 Kabinets- und 3 ritterschaftliche Aemter eingetheilt.

Städte mit Aemtern sind: Neustrelitz, Hauptstadt und Residenz des Großherzogs, am Zierckersee. Sie ist Sitz der obern Behörden, eines Superintenden und erst 1733 erbaut; sie bildet einen achteckigen Stern, dessen acht geraden Straßen in der Mitte auf dem Markte zusammenlaufen. Das schöne Residenzschloß hat eine Bibliothek, ein Münzkabinet und eine Sammlung wendisch-obotritischer Alterthümer, so wie einen schönen Garten. Außerdem sind hier: 1 Kollegien-Gebäude, 1 Hof- und 1 Stadtkirche, 1 Gymnasium (Carolinum), 1 Bürger-, 1 Töchterschule, 1 Armenschule und 6000 Ew. — Altstrelitz, mit 1 Landarbeits-, Zucht- und Irrenhause, 1 Hospital, 1 Bürgerschule und 3600 Ew. Es werden hier Fabriken in Leder, Pfeifen und Taback, Methbrauerei ꝛc. unterhalten. — Neubrandenburg, Vorderstadt des Kreyses, mit 1 Schlosse, 1 lateinische,

1 Bürger-, 1 Töchter- und 1 Armenschule; 5400 Ew. Tuch-, Taback, Spielkartenfabriken, Kattundruckerei, Hopfen- und Tabacksbau. Sitz der Direktion einer Hagelschaden- und Mobiliarassekuranz. — Friedland, mit 1 lateinischen Schule; 4100 Ew. Tabacks- und Spielkartenfabrik, Pfeifenbäckerei, Tuch- und Leinweberei, Garten- und Ackerbau. — Fürstenberg, zwischen 2 Seen nnd an der Havel, mit 1 Bürgerschule und 2300 Ew. Tuchweberei, Leinweberei. Stargard, mit 1 Bergschlosse, 1 Bürgerschule und 1300 Ew. Tuch- und Leinweberei, Färberei. — Wesenberg, mit 1 Bürgerschule und 1100 Ew. Leinweberei, Färberei. — Woldegk, mit 1 Bürgerschule und 2000 Ew. 1 Spiegelfabrik, Leinweberei, Färberei.

Justiz- und Demonialämter. Altstrelitz, s. oben. — Feldberg, Marktflecken und Amtssitz, 450 Ew. — Mirow, Marktflecken und Amtssitz, mit 2 Schlössern, 1 Bürgerschule, 1 Schullehrerseminar, 1 Synagoge, 1350 Ew. Leinweberei, Tabacksfabrik. — Stargard, s. oben.

Kabinetsamt. Hohenzieritz, Kirchdorf mit 1 Lustschlosse und schönem Park.

Ritterschaftliche Aemter sind: Fürstenberg, s. oben Städte. Stargard desgl. Strelitz, s. Alt-Strelitz.

II. Fürstenthum Ratzeburg bildet 1 Justiz- und Domanial-Amt. Ratzeburg, eine dänisch-lauenburgische Stadt, wovon nur ein Theil mecklenburgisch ist. Sie liegt auf einer Insel, des nach ihr benannten Sees, die auf der Ostseite durch eine Brücke und auf der Westseite durch einen Damm mit dem Lande verbunden ist. Zu Mecklenburg-Strelitz gehören: der Domhof und Palmberg, worin die Domkirche, an welcher der Probst, der erste Geistliche des Fürstenthums, steht, das Kollegiengebäude, wo sich die Konsistorialkommission versammelt und das Archiv sich befindet, die Domschule, 1 Hospital, 36 Häuser und gegen 300 Ew. Die ganze Stadt hat an 2500 Ew. — Schönberg, Stadt und Sitz der Landvoigtei, das Justiz- und Domanial-Amtes. Sie hat 1 Bürgerschule und 1400 Ew. Leinweberei.

Mecklenburgische Geschichte.

Quellen. Außer den Werken von Rudlof und L. A. Gebhardi, welches letztere den 51ten Band der großen allgemeinen, so genannten hallischen, Weltgeschichte bildet, nennen wir: Kleines Handbuch der mecklenburgischen Geschichte von Johann Otto Plagemann; Rostock, 1809 und Versuch einer pragmatischen Geschichte von Mecklenburg von K. Ch. F. von Lützow, 3 Thle. Berlin, 1827 ffg.

Eintheilung. Man kann die Geschichte der mecklenburgischen Lande sehr gut in folgende vier Hauptabschnitte theilen:

I. Von den ältesten Zeiten bis zum Eintritte Mecklenburgs in den deutschen Reichsbund, d. i. von den frühesten Zeiten bis 1225.

II. Von dem Eintrtte in den deutschen Reichsbund bis zur Kirchenreformation, d. i. von 1225 bis 1520.

III. Von der Kirchenreformation bis zum Abschlusse des Landesvergleichs, d. i. von 1520 bis 1755.

IV. Von dem Abschlusse des Landesvergleiches bis jetzt.

Erster Hauptabschitt.

Von den ältesten Zeiten bis zum Eintritte Mecklenburgs in den deutschen Reichsbund im J. 1225.

Weit später als die übrigen Länder Deutschlands wurden die heutigen mecklenburgischen Lande, bewohnt von dem wendischen Stamme der Obotriten, bekannt und erst von der Zeit an, wo Karl der Gr. seine Herrschaft über das nordöstliche Germanien auszubreiten begann, fällt einiges Licht auf Mecklenburgs und seiner Bewohner Geschichte. Der Stamm der Obotriten war es besonders, mit dem Karl der Gr. während seiner Kriege gegen die Sachsen in Berührung kam; sie werden als die frühesten Einwohner Mecklenburgs genannt, und lebten in einem Staatsverbande, in welchem ein Fürst die höchste Gewalt hatte, eine Gewalt, welche von dem Vater auf den Sohn, oder von dem Bruder auf den Bruder forterbte. Der religiöse Kultus dieses Volks und seiner Stammgenossen war heidnisch. Dies hielt jedoch Karl den Großen nicht ab, mit den Obotriten in Verbindung zu treten, um nicht von ihnen in seinen Unternehmungen gegen die Sachsen gestört zu werden. Er sah sie für seine Freunde an und leistete ihnen Hülfe gegen die Wilzen, ein anderes wendisches Volk, das wahrscheinlich die nordwestlichen Theilen der heutigen Mark Brandenburg bewohnte, und oftmals die obotritischen Grenzen überschritt aus Raublust und Eroberungssucht. Diesen Wilzen drängte sich Karl der Gr. als Oberherr auf, während sein Einfluß auf die Obotriten und ihre Fürsten mehr den Schein freundschaftlicher Annäherungen an sich trug. Auf gleiche Weise wie gegen die Wilzen, schützte Karl die Obotriten auch gegen die Dänen, und alle historischen Denkmale, welche aus jener Zeit sich erhalten haben, sprechen dafür, daß das gute Verhältniß zwischen den wendischen Obotriten und den Franken während der Regierung Karls des Gr. nicht gestört ward. Indeß schon unter Ludwig dem Frommen trat an die Stelle eines freundschaftlichen Verkehrs eine gewisse Abhängigkeit der Obotriten von den Franken. Es war nämlich der obotritische Fürst Thrasiko ermordet und dessen Sohn, der kühne Ceodrag, von seinem Oheime, dem herrschsüchtigen Slaomir verdrängt und genöthigt worden, die Hülfe des Kaisers Ludwig in Anspruch zu nehmen. Der Kaiser entschied in dieser Sache nicht als Freund, sondern als Oberherr; er gebot dem Slaomir, die Herrschaft mit seinem Neffen Ceodrag zu theilen und als er sich weigerte, ging er des Regiments ganz verlustig und Ceodrag wurde um 820 alleiniger Herr der Obotriten. Mit gro- 820

ßer Klugheit ersah Ceodrag die günstige Gelegenheit, um sich von dem fränkischen Einflusse frei zu machen. Hierin unterstützte ihn der Zwiespalt zwischen Ludwig und seinen Söhnen; er entzog sich der Oberherrschaft der Franken und vereitelte dadurch zugleich die Bemühungen des Kaisers, dem Christenthume unter den Obotriten Anhänger zu verschaffen. Zwar fällt die Gründung des Erzstiftes Hamburg (Hammaburg, Hochbuchi) in jene Zeit, doch geschieht nirgend Erwähnung, daß jenes einigen Einfluß auf die benachbarten wendischen Stämme ausgeübt. Ohne Zweifel behaupteten die Obotriten während des 9. Jahrhunderts ihre Freiheit, begünstigt durch die Schwäche der Karolinger und die verwirrte Zeit; denn wenn auch Ludwig der Deutsche dem, unter dem Namen „ Herzog von Sachsen " eingesetzten Statthalter über das nördliche Deutschland besonders auftrug, die Obotriten in Unterwürfigkeit zu erhalten, so scheint doch dessen Macht nicht von solcher Bedeutung gewesen zu sein, um sich durch Waffengewalt seines Auftrags zu entledigen. Dürftig und ohne inneren Zusammenhang sind die Nachrichten aus jener Zeit; kaum werden von den Chronisten bei Mittheilung einzelner kriegerischer Unternehmungen, ausgeführt von den, damals eng vereinigten Obotriten und Dänen gegen die Sachsen und die Deutschen überhaupt, die Namen der einzelnen Fürsten

931 genannt, und nur erst mit dem Jahre 931 geschieht der Obotriten wiederum Erwähnung. In dem genannten Jahren wurden sie nämlich von dem Kaiser Heinrich dem Städteerbauer in einer blutigen Schlacht besiegt, und ihr Fürst, der den Titel „ König " führte, zur Tributpflichtigkeit und Annahme des Christenthums gezwungen. Diese Demüthigung der Obotriten hatte indeß nur einen momentanen Erfolg, und wie sich noch unter Heinrich I. empörten, so auch in den ersten Regierungsjahren Otto's des Großen. Mehrfache Niederlagen, besonders aber die kriegerische Thätigkeit des Billungers Hermann, den Kaiser Otto zum Herzoge von Sachsen eingesetzt, brachten sie endlich von neuem in Abhängigkeit, ja die Macht des Kaisers über sie wurde so groß, daß sich die, im heutigen Holstein wohnenden Wagrier zum Christenthume bekannten. Kaum war dies geschehen, so stiftete

970 Otto in Oldenburg, der Hauptstadt Wagriens, ein Bisthum (970) und in Mecklenburg, der obotritischen Hauptstadt, ein Nonnenkloster, auch ward daselbst eine Kirche erbaut. Mistav, damals Fürst der Obotriten, nahm die christliche Religion an und erhielt in der Taufe den Namen Billung. Er vermählte sich mit der Schwester des Bischofs Wago von Oldenburg und ließ es zu, daß seine, in dieser Ehe erzeugte Tochter im Kloster zu Mecklenburg erzogen uud zu dessen künftiger Aebtissin ernannt wurde. So schien es, als würde das Christenthum immer mehr Anhänger unter den Obotriten finden, allein kaum waren der tapfere Hermann Billung so wie Kaiser Otto der Große gestorben: so offenbarten sich des Fürsten Mistav wahre Gesinnungen; er fiel wieder vom Christenthume ab, und sein Sohn Miecislav, welcher dem Glauben seiner Väter noch nicht untreu geworden, bot Alles auf, das kaum erst aufdämmernde Licht der neuen Lehre gänzlich auszulöschen. Er that dies nicht gerade zu öffent-

985 lich, doch bewiesen seine Schritte, als er 985 seinem Vater in der Herrschaft folgte, hinlänglich, daß er der Verbreitung des Christenthums auf alle Weise entgegen wirken würde. Er hob das Nonnenkloster

zu Mecklenburg auf, trug für die Vermählung seiner Stiefschwester Sorge und widersetzte sich dem Uebermuthe der sächsischen Herzöge. Indeß kam es unter Miecislav, vornämlich durch die friedlichen Vermittelungen der Kaiser, noch nicht zur offenen Empörung, wenn gleich der Haß gegen die Sachsen so groß war, daß es nur der leisesten Anregung zum allgemeinen Aufstande bedurfte. Was Miecislav aus Furcht vor der Uebermacht seiner Feinde nicht gewagt hatte, unternahm sein Sohn Mistewoi. Er benutzte die Abwesenheit des Herzogs Bernhard II. von Sachsen, der gegen den polnischen König Boleslaus kämpfte, und verband sich mit dem wagrischen Fürsten Mizudrag. Beide, von dem glühendsten Hasse gegen die christlichen Priester erfüllt, sammelten die Tapfersten ihres Volkes um sich, zerstörten die Kirchen, mordeten deren Diener und stürzten sich mit wilder Verheerung auf Nordalbingien, einen im Norden der Elbe liegenden Theil des Herzogthums Sachsen. Dieser allgemeine Aufstand der Obotriten befreite sie auf einige Zeit vom sächsischen Joche, die gestürzten Altäre der vaterländischen Götter wurden wieder aufgerichtet und das Christenthum schien für immer ausgerottet zu sein. Bis zum Tode Miecislav's (wahrscheinlich um 1025) mag dieser Zustand der Dinge wohl bestanden haben; allein nachdem Mistewoi seinem Vater im Regimente gefolgt war, wurde er in einen harten Kampf mit dem Stamme der Wilzen verwickelt. Mistewoi's Hauptsitz, das befestigte Zvarin (Schwerin), gerieth in die Gewalt seiner Feinde, ihn selbst verließen die Seinigen und er mußte fliehen. Zu diesem Verrathe gegen ihren Fürsten glaubten sich die Obotriten um so mehr berechtigt, da sich Mistewoi wieder zum Christenthume, dessen Untergang er feierlich beschworen, gewandt hatte. Man hielt ihn für einen Meineidigen, und ihm selbst blieb nichts weiter übrig, als das Land seiner Väter zu fliehen. In einem Kloster zu Bardewick, soll er nach dem Zeugnisse des Chronisten Helmold, seine Tage geendet haben. Noch tragischer als der Ausgang Mistewoi's war der seines Sohnes Uto, eines grausamen und tyrannischen Fürsten; er wurde, nachdem er vorher seinen Sohn Godschalk dem Herzoge Bernhard von Sachsen zur Erziehung übergeben, von einem obotritischen Edlen 1032 ermordet. Um nicht in dem stolzen und kühnen Godschalk einen gleichen Tyrannen zu haben, schlossen ihn die Obotriten von der Herrschaft aus und erwählten den rügischen Fürsten Ratibor zu ihrem Herrn, doch schon nach wenigen Jahren wurde dieser mit seinen acht Söhnen im Kampfe gegen den norwegisch-dänischen König Magnus erschlagen. Während der kurzen Regierung Ratibors hatte sich Godschalk, wohl unterrichtet in den Wissenschaften in dem Kloster des heiligen Michael zu Lüneburg, heimlich von hier entfernt und sich an den Hof Kanuts des Großen begeben, der damals über Dänemark, England und Norwegen herrschte. Hier fand sein kräftiger Geist in kriegerischen Unternehmungen vielfache Gelegenheit, sich vorzubereiten zu seiner künftigen Bestimmung; denn dahin ging sein einziges Streben, Herr zu werden über das Land seiner Väter. Obgleich anfangs dem Christenthume, in welchem er erzogen worden, untreu, wandte er sich doch an dem Hofe Kanuts wieder zu demselben, und begann nach dem Untergange Ratibors seine kühne Unternehmung. Vom Glücke begünstigt, bemächtigte er sich 1045 nicht nur des Landes der Obotriten, sondern auch Wag-

1025 1032 1045

riens und des Landes der Polaber, eines wendischen Volks, das in und um Ratzeburg seine Wohnsitze hatte. Wohl mochten die Wenden von dem tapfern Godschalk die Wiederherstellung der väterlichen Sitten und Gebräuche erwartet haben; indeß darin täuschten sie sich. Mit mehr als tyrannischer Willkühr führte Godschalk das Christenthum ein, gab den Einflüsterungen des Erzbischofs von Hamburg Gehör, stiftete eine nicht unbedeutende Anzahl von Mönchs- und Nonnenklöstern, gründete die Bisthümer zu Ratzeburg und Mecklenburg und verwandte einen großen Theil des, von seinen Unterthanen erpreßten Geldes zur Erbauung von Kirchen. War der, ihnen aufgedrungene Glaube den Wenden schon an sich verhaßt, so mußte es sie mit noch größerem Unwillen erfüllen, als sie Godschalk zwang, die vielen Priester zu ernähren. Nicht mit Unrecht sahen sie in diesen ihre Peiniger, und so wurde die gewaltsame Einführung der neuen Lehre die Quelle eines allgemeinen Aufstandes, den Godschalks eigener Schwager, Plussow mit Namen, leitete. Alle zinsflichtigen wendischen Stämme fielen von Godschalk ab, und als es 1066 zum offenen Kampfe kam, wurde er mit vielen Priestern ermordet, der Bischof von Mecklenburg dem wendischen Götzen Radegast geopfert, Godschalks Gattin vertrieben und alle äußeren Formen des Christenthums abermals vernichtet. Nicht zufrieden mit dem Untergange Godschalks und der, ihm anhängenden Geistlichkeit, schlossen die erbitterten Wenden auch seine Söhne Heinrich und Buthur von der Herrschaft aus und erwählten den Fürsten Kruko von Rügen zu ihrem Herrn. Die vertriebenen Söhne Godschalks wandten sich zu den Freunden ihres ermordeten Vaters; Heinrich zu seinem Großvater von mütterlicher Seite, dem Könige von Dänemark, Buthur aber zu dem Herzoge von Sachsen. Der Letzte erlangte durch sächsische Hülfe ein Stück von Wagrien, ward aber hier von Kruko hart bedrängt und zuletzt 1074 meuchelmörderischer Weise aus dem Wege geräumt. Mit dem Falle Buthur's, des ältesten von Godschalk's Söhnen, hielt der mächtige Kruko seine Herrschaft gesichert, denn daß ihm der entfernte Heinrich einst gefährlich werden könnte, daran dachte er nicht. Auch war die Macht Kruko's (er besaß das Land der Obotriten, der Polaber, Wagrien, sein Stammland Rügen, und mehrere andere, östlich und südlich belegne wendische Provinzen) wirklich von solcher Bedeutung, daß er den Sachsen nicht nur keinen Tribut zahlte, sondern sogar die Einwohner Nordalbingiens, die Holsteiner, Stormarn und Ditmarsen, zur Erlegung eines jährlichen Tributs zwang. Seine ganze Regierung (von 1074 bis 1105) glich übrigens einem ununterbrochenen Kriege, und besonders mußte Nordalbingien von seiner Raubsucht viel leiden; auch zerstörte er das, kurz vorher eingeäscherte und wieder erbaute Hamburg, dessen Erzbischof sich von dieser Zeit ab nach Bremen wandte. War nun auch der Name Kruko's im ganzen Wendenlande gefürchtet, so konnte es bei seiner Regierungsweise nicht fehlen, daß sich für den verdrängten Heinrich eine Parthei bildete, die nur auf dessen Erscheinen wartete, um sich zu seinen Gunsten zu erklären. Dieser ward auch wirklich von dem dänischen Könige Niklot, dem Bruder seiner Mutter Siritha, unterstützt, also daß er einen Zug gegen Wagrien unternehmen konnte, dessen glücklicher Ausgang ihn zum Herrn mehrerer festen Plätze machte. Kruko traf nun Anstalten, sich Heinrichs

1066

1074

ebenso zu entledigen wie einst Buthur's, aber dem Schicksale, was er jenem bereiten wollte, unterlag er selbst. Heinrich, im Einverständnisse mit der schönen Slavina, des greisen Kruko jugendlicher Gemahlin, erfuhr die, ihm gelegten Nachstellungen, und bei einem Gastmahle zu Plön ward Kruko ermordet. So gelangte Heinrich (1105), nachdem er beinahe 40 Jahre als Verbannter am dänischen Hofe gelebt, in den Besitz des väterlichen Landes, dessen innerer Wohlstand durch die lange und unruhige Regierung Kruko's vielfach zerrüttet war. Die Schule der Leiden hatte Heinrich, der in der Geschichte vorzugsweise den Beinamen des Obotriten führt, neben anderen Herrschertugenden auch die Gabe der Ruhe und Besonnenheit verliehen; schon in vorgerücktem Alter war ihm jene Leidenschaft fremd, die an Fürsten oftmals als Kühnheit und Hochherzigkeit gepriesen wird; er erkannte die Nothwendigkeit, daß er nur dann für sein Volk erfolgreich wirken könnte, wenn er ruhig seine Pläne zu verfolgen im Stande wäre. Deshalb überwand er einen unzeitigen Stolz und erkannte den Herzog Magnus von Sachsen, den letzten der Billunger, für seinen Lehnsherrn an. Die gleich darauf folgenden Ereignisse rechtfertigten die Klugheit dieses Schrittes; der mächtige Sachsenherzog wurde sein Freund und Bundesgenosse und von ihm unterstützt, gelang es ihm in kurzer Zeit, sich die Polaber, Wilzen, Kissiner und Circipaner (die Kissiner wohnten in der Gegend des heutigen Rostock, die Circipaner an den Ufern des Peeneflusses) zu unterwerfen. Auch die Bewohner von Rügen, die den Tod ihres Fürsten rächen wollten, fühlten die Stärke seines Armes und mußten sich zur Tributpflichtigkeit bequemen. Die Erweiterung seiner Macht nahm mit jedem Jahre zu, so daß er von den wendischen Stämmen als König begrüßt wurde. Nach dem Tode des Herzogs Magnus von Sachsen ging die herzogliche Würde auf Lothar von Supplingenburg über. Diese Aenderung der Dinge hatte auf das gute Verhältniß zwischen Heinrich und dem Hause Sachsen keinen nachtheiligen Einfluß, vielmehr schloß sich Heinrich dem Herzoge Lothar enger an und erhob keinen Einspruch, als dieser den Grafen Adolf von Schauenburg als sächsischen Lehnsmann über Nordalbingien einsetzte. Die Anrechte, welche Heinrich der Obotrite an Dänemark von Seiten seiner Mutter Siritha her hatte, veranlaßten zwar zwischen ihm und dem schleswigschen Herzog Kanut Hlawarde einen kurzen Kampf, doch wurde dieser durch den Edelmuth Kanuts ausgeglichen, und Heinrich entsagte für eine gewisse Geldsumme seinen Ansprüchen. Von dieser Zeit an war er eifrig bemüht, sein Volk zu bilden. Weit entfernt, dem Beispiele seines Vaters in Beziehung der Religionsangelegenheiten zu folgen, zwang er Keinem seiner Unterthanen die christliche Lehre auf, sondern begnügte sich, sich selbst als treuen Anhänger des reineren Glaubens zu zeigen, in der Meinung, daß Duldsamkeit dem zieme, der sich zu der Religion der Liebe bekenne. Seine Residenz Lübeck verschönerte und befestigte er; er begünstigte Handel und Schifffahrt, zog fremde Künstler und Handwerker in sein Land und bereitete auf diese Weise sein rohes Volk zur Annahme milderer Sitten vor. Um diese große Idee, eine unerreichbare Aufgabe für ein Menschenalter, auch nach seinem Tode verfolgt zu sehen, brachte er der väterlichen Liebe ein großes Opfer und bestimmte, mit Uebergehung seiner Söhne Kanut und Zwentibold, den Herzog Kanut

Hlawarde von Schleswig zu seinem Nachfolger. Hlawarde, weit entfernt, die Söhne seines Freundes ihres Erbtheils zu berauben, wies den Antrag zurück und gelobte, ihn erst dann anzunehmen, wenn Keiner der rechtmäßigen Erben mehr am Leben sei. Heinrich der Obotrite starb 1126, und schon ein Jahr darauf folgte ihm sein Sohn Kanut, wahrscheinlich, auf Anstiften seines Bruders Zwentibold, vergiftet, im Tode nach. Nur kurze Zeit genoß Zwentibold die Früchte seiner Schandthat; auch er verlor bald nachher auf eine gewaltsame Weise sein Leben. Mit ihm war das Geschlecht Heinrichs untergegangen, und nun hielt sich Kanut Hlawarde für berechtigt, die Hand nach dem Herrscherstabe über Wendenland (Slavanien) auszustrecken; er leistete dem Kaiser Lothar den Huldigungseid und ward von diesem eigenhändig zum Könige der Obotriten gekrönt. Indeß der Akt der Krönung hatte für Kanut Hlawarde durchaus nicht den unbestrittenen Besitz Slavaniens zur Folge. Vielmehr erhoben sich aus der Mitte der Wenden gegen ihn zwei Widersacher, nämlich Pribislav, ein Enkel Buthurs, des Bruders von Heinrich, und Niklot, ein edler und reichbegüterter Obotrite, durchaus nicht verwandt mit dem bis jetzt regierenden Fürstenhause. Ihr erstes Auftreten hatte keinen günstigen Erfolg; sie geriethen in die Gewalt Kanuts und erreichten erst nach dessen Ermordung (1131) ihren Zweck. Niklot und Pribislav theilten sich darauf in Slavanien; dieser nahm Wagrien und Polabien, jener die Lande der Kissiner, Circipaner und Obotriten. Beide, treu dem Glauben ihrer Väter, geriethen bald mit dem Kaiser Lothar, der die Verbreitung des Christenthums in Slavanien beabsichtigte und zum Schutze der Geistlichen in Wagrien das feste Schloß Segeburg erbauen ließ, in feindliche Berührung. Die Unruhen in Deutschland, vornämlich in Sachsen, begünstigten die Unternehmungen beider Fürsten; bald aber verließ sie das Glück, und besonders mußte Pribislav für seine Kühnheit büßen; denn er verlor bis auf einen kleinen Theil Wagriens seine Länder, von denen Wagrien an Adolf II. von Nordalbingien fiel, Polabien aber unter dem Namen der Grafschaft Ratzeburg dem Grafen Heinrich von Badewide zugetheilt wurde (1142). Pribislav, der sich gegen das Ende seines Lebens zum Christenthume wandte, starb 1156. Während die Unternehmung des kriegerischen Pribislav solchen schlechten Ausgang nahm, hatte sich der kluge Niklot bei Zeiten von der Einmischung in die deutschen Händel zurückgezogen und gegen die Dänen, unter denen das Christenthum zahlreiche Anhänger gefunden, verschiedene Streifzüge gemacht. Dies veranlaßte der Herzog Heinrich den Löwen von Sachsen und den Markgrafen Albrecht den Bären von Brandenburg, nach der Sitte der Zeit, einen Kreuzzug gegen den Obotritenfürsten Niklot zu unternehmen. Der Letzte mußte der Macht seiner Feinde weichen und rettete sich nur durch eine scheinbare Annahme des Christenthums vom gänzlichen Untergange. Dennoch setzte er später, zumal da Heinrich der Löwe im fernen Italien beschäftigt war, seine Raubzüge gegen die Dänen fort, beschleunigte aber dadurch nach der Rückkehr Heinrichs sein Verderben. Der dänische König nämlich klagte sein Leid dem Herzoge Heinrich dem Löwen, der nun, mit den Dänen vereinigt, den unruhigen Niklot (1160) mit so großer Macht angriff, daß dieser mehrere seiner festen Schlösser verbrennen und sich zuletzt nur auf die

1126 1131 1156

Vertheidigung des Schlosses Werle (an der Warnow) beschränken mußte. Ohne einen Ausweg zur Rettung beschloß der kühne Niklot, seines Namens würdig zu enden. Von wenigen Getreuen begleitet, machte er einen stürmischen Ausfall und starb, von der Uebermacht der Feinde erdrückt, den Tod eines Helden 1160. — Während des Regiments des kräftigen Niklot hatte sich das Christenthum, dem jener Fürst aus Ueberzeugung abgeneigt war, unter den Wenden weniger Theilnahme zu erfreuen; jedoch gelang die Wiederherstellung der Bisthümer zu Oldenburg und Ratzeburg. Von seinen Söhnen hatte Niklot den Einen, Prizlav mit Namen, von sich entfernt, wahrscheinlich deshalb, weil er das Christenthum angenommen. Prizlav ging nach Dänemark, wurde von dem Könige Waldemar freundlich aufgenommen und vermählte sich später mit dessen Schwester. — Mit dem Falle Niklots war das Schicksal Slavaniens entschieden, wenigstens gelang es der Gewalt Heinrichs des Löwen, durch Vertheilung des Landes an die Gefährten seiner Siege, so wie durch Beschützung und Verbreitung des Christenthums eine scheinbare Ruhe im Lande zu erhalten. Denn die anderen Söhne Niklots, Pribislav und Wertislav, zu ohnmächtig zum offnen Widerstande, mußten sich die harten Bedingungen des Herzogs von Sachsen gefallen lassen, und waren nur auf einen kleinen Theil ihres väterlichen Erblandes beschränkt. Von den Grundsätzen ihres Vaters beseelt, konnten sie die drückende Abhängigkeit nicht lange ertragen; sie erhoben sich deshalb gleich nach dem Abzuge Heinrichs des Löwen zur Empörung. Dieser kehrte schnell zurück, und nun trennten sich beide Brüder. Wertislav warf sich in das feste Schloß Werle, wurde aber zur Uebergabe gezwungen, zum Gefangenen gemacht und 1164 auf Befehl Heinrichs hingerichtet, weil ihn derselbe bei dem erneuten Aufstande Pribislav's für betheiligt hielt. Der Letzte war in seinen Unternehmungen gegen den mächtigen Heinrich für den Augenblick außerordentlich glücklich; doch als sich diesem der König von Dänemark und der Markgraf von Brandenburg anschlossen, wich Pribislav immer mehr zurück und verlor zuletzt auch die Hülfe der pommerschen Fürsten. Um sich nun vor dem unruhigen Obotritenfürsten für die Zukunft zu sichern, schlug Heinrich der Löwe einen eigenen Weg ein; er trat ihm nämlich die meisten Länder, welche er ihm im Kampf entrissen, wieder ab und erwarb sich so in Pribislav einen treuen Anhänger, dem er sich später noch enger verband, da er dem zum Christenthume übergetretenen Sohne Pribislav's, Heinrich Borowin, seine Tochter zur Gemahlin gab. Um diese Zeit (1166) geschah es, daß Heinrich Einem seiner tapferen Ritter, Gunzelin von Hagen, denjenigen Landstrich, welchen er von den früheren Besitzungen Pribislav's getrennt hatte und der Schwerin und die umliegende Gegend in sich schloß, verlieh und zur Grafschaft erhob, welche den Namen „Schwerin" erhielt. Die Stadt, nach welcher die Grafschaft benannt worden, bestand schon im Anfange des 11. Jahrhunderts, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie erst durch Heinrich den Löwen die Gerechtigkeit und Freiheit, so wie auch das äußerliche Ansehn einer Stadt erhielt. Dies läßt sich um so mehr vermuthen, da gerade ein Jahr nach der Gründung der Grafschaft Schwerin nach der gleichnamigen Stadt das, bisher zu Mecklenburg befindliche Bis-

1164

1166

thum verlegt wurde. Das Bisthum zu Oldenburg hatte schon einige Jahre vorher seinen Sitz verändert und war nach Lübeck verlegt worden. Pribislav, jetzt im unbestrittenen Besitze des Obotriten-Kissiner- und Circipanerlandes, dazu eng verbündet mit Heinrich dem Löwen, zeigte bald durch seine Handlungeu, daß er auch nicht frei geblieben von den milderen Eindrücken, denen bisher sein kühnes Herz widerstanden. Er nahm nicht nur für seine Person das Christenthum an, sondern war auch eifrig bemüht für die Verbreitung desselben. Gleichen Eifer für die neue Lehre bewies er durch Freigebigkeit, indem er dem Bischofe von Schwerin, den schon der Graf von Schwerin mit irdischen Gütern bedacht hatte, ein nicht unbedeutendes Stück Land zum Geschenk verlieh. Durch die Sorge Pribislav's erhoben sich bald Kirchen und Klöster, und als er selbst als Freund und Vasall Heinrichs des Löwen gegen die heidnischen Bewohner von Rügen zog und deren Hauptgötzen Swantewit zerstören half, auch später den Sachsenherzog auf einer Wallfahrt nach Jerusalem begleitete: da wandten sich Viele von den Unterthanen Pribislav's zum christlichen Glauben und mit diesem zu milderen Sitten. Während sich im Wendenlande allmählig nützliche Thätigkeit und Gesittung verbreiteten, traf Heinrich den Löwen, den mächtigsten unter allen deutschen Reichsfürsten, endlich das Schicksal, das ihm sein Stolz so wie der große Neid seiner Feinde bereitet hatte. Kaiser Friedrich Barbarossa sprach die Reichsacht über ihn aus, nahm ihm die Herzogthümer Baiern und Sachsen und zwang ihn, Deutschland auf mehrere Jahre zu verlassen. Der Sturz Heinrichs wirkte auch auf die, mit ihm verbündeten Fürsten und Grafen nachtheilig ein, und zwar zeigte sich dies zuerst in dem obotritischen Wendenlande. Hier war der thätige Fürst Pribislav 1181 gestorben, und sein Sohn, Heinrich Borowin, beeilte sich, von den väterlichen Landen Besitz zu nehmen. Ihm entgegen stellte sich sein eigner Vetter Niklot, der Sohn des hingerichteten Wertislav, und forderte den, ihm gebührenden Antheil. Die kräftige Hand Heinrichs, welche ohne Zweifel die drohende Gefahr mit leichter Mühe unterdrückt hätte, war gelähmt, und deshalb begann ein Kampf, der für beide streitenden Partheien gleich ungünstig endete. Es mischte sich nämlich der König Kanut VI. von Dänemark in denselben, bemächtigte sich Heinrich Borowin's und Niklot's und gab ihnen nur unter der Bedingung die Freiheit wieder, daß sie ihn als ihren Oberlehnsherrn anerkennen, das streitige Land unter sich theilen und zur Sicherheit ihrer Treue Geißeln stellen mußten. So wurde denn das wendische Mecklenburg und mit diesem die Herzöge von Pommern, die Grafen und Bischöfe von Schwerin und Ratzeburg so wie der Graf von Danneberg, dessen Gebiet auf beiden Seiten der Elbe lag und außer mehreren Orten auch die, jetzt zu Mecklenburg gehörigen Städte Grabo, Dömitz und Neustadt in sich schloß, von dem dänischen Könige abhängig, eine Abhängigkeit, die sich im Laufe der Zeiten und vornämlich wegen der großen Unruhen im deutschen Reiche so sicher gestaltete, daß König Waldemar, als er 1202 den dänischen Thron bestieg, den Titel König der Wenden und Herr zu Nordalbingien, welches Land sich schon sein Vorgänger Kanut unterworfen hatte, annahm. Er ging in seiner Willkühr noch weiter und belehnte seinen Neffen Albrecht von Orlamünde mit den Graf-

1181

1202

schaften Holstein und Ratzeburg. Indessen hatte die Abhängigkeit des wendischen Mecklenburg von Dänemark auf das innere Gedeihen des Landes durchaus keine nachtheilige Folge, indem sich sowohl Heinrich Borowin, wie auch Niklot mit kluger Vorsicht in den vielen Streitigkeiten König Waldemar's benahmen. Schon vor der Thronbesteigung Waldemars war Niklot im Kampfe gegen den Grafen Adolf von Dassel gefallen (1201), und da er keine Kinder hinterließ, so ging wahrscheinlich in Folge eines Vertrages zwischen Niklot und Heinrich Borowin, der Landesantheil des Ersten an den Letzten über. Rastlos thätig für das Wohl seiner Unterthanen und den Anbau des Landes suchte Heinrich Borowin vorzüglich dahin zu wirken, den gesellschaftlichen Zustand seines Volks durch Einführung deutscher Sitten zu vervollkommnen. Zu diesem Endzwecke ertheilte er besonders den Städten, von denen sich besonders Parchim, Plau, Güstrow, Röbel, Penzlin, Gadebusch und Wismar unter ihm erhoben, große Vorrechte und gab ihnen Verfassungen nach deutschem Muster; auch steuerte er durch Abschaffung des Strandrechts einer von Alters her üblichen Grausamkeit des wendischen Volks, und wirkte nicht nur erfolgreich auf die Sitten seiner Unterthanen, sondern auch auf das raschere Emporblühen des Handels, eines der wichtigsten Erwerbszweige, ein. In den letzten Jahren seines Lebens entsagte Heinrich Borowin der Führung der öffentlichen Angelegenheiten und überließ diese seinen Söhnen, Heinrich Borowin II. und Nikolaus, welche, von dem Wunsche beseelt, ihrem glorreichen Vater ähnlich zu werden, ganz in dessen Geiste fortregierten. Dies hatte sich in Mecklenburg zugetragen, während es noch unter der Oberherrschaft Dänemark's stand. Sich dieser lästigen Fesseln zu entschlagen, schien um so schwieriger, da theils Kaiser Friedrich II. seit 1214 die dänische Obmacht über Slavanien und sämmtliche nördliche Länder zwischen den Mündungen der Oder und Elbe anerkannt, theils König Waldemar selbst durch immer größere Eroberungen sein Ansehen befestigt hatte. Endlich stürzte den Dänenkönig die kühne That eines einzigen Mannes. Der Graf Heinrich I. von Schwerin, der Sohn des Grafen Gunzelin von Hagen, hatte mit seinem Bruder Gunzelin II. das väterliche Erbe unter dänischer Oberherrschaft gemeinschaftlich verwaltet. Den letzten (Gunzelin II) hatte König Waldemar dazu gezwungen, daß jener seine Tochter Ida dem natürlichen Sohne des Königs, dem Grafen Nikolaus von Halland, zur Gemahlin gab. Als nun Gunzelin II. 1221 starb und sein Bruder Heinrich I. sich im gelobten Lande befand, ließ Waldemar die Hälfte der Grafschaft für seinen unmündigen Enkel, den Grafen Nikolaus von Halland, Sohn der erwähnten Ida und des Grafen Nikolaus I. von Halland, in Besitz nehmen. Heinrich I. kehrte aus Palästina zurück, und da er den König auf keine Weise bewegen konnte, ihm sein Eigenthum zurückzugeben, so benutzte er die Gelegenheit, als sich Waldemar mit seinem Sohne auf einer kleinen Insel nahe bei Fühnen befand, bemächtigte sich 1222 Beider und führte sie gefangen nach der deutschen Küste. Diese kühne That, welche dem Kaiser Friedrich II. sehr gelegen kam, raubte der dänischen Krone ihren Einfluß auf die deutschen Lande; denn Waldemar wurde nicht nur zur Abtretung aller deutschen Besitzungen, sondern auch derjenigen Eroberungen gezwungen, welche er in Preußen, Liefland und Kurland

1201

1214

1221

1222

gemacht hatte. Dies geschah im J. 1225 und in demselben Jahre trat auch Heinrich Borowin II., dessen Bruder Nikolaus schon ein Jahr vorher mit Tode abgegangen war, als Fürst des wendischen Mecklenburg in den Bund der deutschen Reichsfürsten.

Zweiter Hauptabschnitt.

Von dem Eintritte in den deutschen Reichsbund bis zur Kirchenreformation, d. i. von 1225 bis 1520.

Bald nach dem wichtigen Ereignisse, welches die wendischen Fürsten zu Mitgliedern des deutschen Reichsverbandes gemacht hatte, starb der ehrwürdige Heinrich Borowin I. (1226) und ihm folgte noch in demselben Jahre sein Sohn Heinrich Borowin II. im Tode nach. Der Letzte hinterließ 4 Söhne, Johann I., Nikolaus II., Heinrich Borowin III. und Pribislav, welche über zehn Jahre hindurch gemeinschaftlich regierten, dann aber um 1237 eine Theilung vornahmen. Der Aelteste der Brüder, Johann I., bekam das Land Mecklenburg mit den Städten Mecklenburg, Gadebusch und Wismar, und erwählte die, zuerst genannte Stadt zu seinem Aufenthaltsorte. Nikolaus II. nahm sich die Herrschaft Werle mit dem gleichnamigen, an der Warnow belegenen Schlosse, welches er zu seiner Residenz machte. Diese Herrschaft enthielt die Städte Güstrow, Penzlin, Röbel, Malchin und Malchow. An Heinrich Borowin III. fiel die Herrschaft Rostock, welche außer der genannten Stadt die nachmaligen Städte Kröpelin, Ribnitz, Gnoyen und einige andere enthielt. Der vierte Bruder endlich, Pribislav, wurde mit der Herrschaft Richenberg abgefunden, in welcher außer dem gleichnamigen Schlosse, dem gewöhnlichen Aufenthaltsorte Pribislav's, die Städte Parchim u. Plau Hauptortschaften waren. So war denn das wendische Mecklenburg, nachdem es aus so vielen drohenden Gefahren gerettet worden, ja nachdem es sogar die eingebüßte Selbstständigkeit wieder erlangt hatte, wiederum auf dem Punkte, alle errungenen Vortheile von neuem zu verlieren, und zwar durch eine selbstgeschlagene Wunde, durch jene erwähnte Theilung. Denn die Verbindung der wendischen Fürsten mit dem gräflichen Hause Schwerin, welche in diese Zeit fällt, war in ihren nächsten Folgen nicht von solcher Bedeutung, daß sie die Nachtheile jener Zersplitterung aufgewogen hätten. Die eben genannte Verbindung entsprang nämlich aus der Vermählung der Prinzessin Margaretha, der Schwester der vier wendischen Fürsten, mit dem Grafen Gunzelin III. von Schwerin, dem Sohne des Grafen Heinrich, der durch seine kühne That das wendische Mecklenburg von der dänischen Oberherrschaft befreit hatte. Heinrich, welcher die als Geißeln gestellten dänischen Prinzen in Gewahrsam hielt, starb, bevor diese ihre Freiheit erhalten hatten, und Gunzelin III., sein Sohn und Nachfolger in der Grafschaft, entließ diese nicht eher, als bis das für sie bestimmte Lösegeld entrichtet war und Dänemark, oder vielmehr der Graf Nikolaus von Halland aller Ansprüche an Schwerin entsagt hatte. — Von den vier Linien, welche sich durch die Theilung von 1237 gebildet, hörte die richenbergische am frühesten auf; denn Pribislav, der wegen des Zehnten mit dem Bischofe von Schwerin in einen harten Streit gerathen

1226

1237

war, wurde von diesem 1256 gefangen und mußte ihm, zur Erlangung seiner Freiheit, einen großen Theil seines Landes abtreten. 1256 Wahrscheinlich machte ihm dies Ereigniß die Sorgen der Regierung zu lästig, auch mochte er mit seinen Brüdern, welche an seinem Schicksale eine geringe Theilnahme zeigten, nicht im besten Vernehmen stehen, genug er überließ ihnen den Rest seiner Besitzungen und zog sich in den Privatstand zurück. Die Geschichte schweigt von ihm ganz, so daß zu vermuthen steht, die von ihm gestiftete Linie sei auch mit ihm erloschen. Länger bestand die, von Nikolaus II. gegründete werlesche Linie, jedoch bietet ihre Geschichte, sowohl im Anfange wie auch später, so wenig Interessantes dar, daß wir die Fürsten von Werle, die mit Wilhelm im J. 1436 ausstarben, nur in Verbindung mit den 1436 Häusern Mecklenburg und Rostock erwähnen werden. Schon nach dem Tode Nikolaus II. oder als Stifter des werleschen Hauses, Nikolaus I., 1276 zeigte sich die Verkehrtheit seiner Söhne, Heinrich I. 1276 und Johann I., in einer Theilung des, schon an sich kleinen Landes. Es bildeten sich zwei Linien, nämlich Werle-Güstrow und Werle-Parchim, die erste hatte Heinrich, die zweite hatte Johann zum Stifter. Johann starb 1284 und ihm folgte Nikolaus II., der für 1284 seine anderen Brüder das Regiment führte. Heinrich von Werle-Güstrow, bereits Vater mehrerer Kinder aus seiner ersten Ehe, reizte den Unwillen seiner schon herangewachsenen Söhne durch eine zweite Vermählung. Sie glaubten durch Stiefgeschwister in ihrem Erbtheil beeinträchtigt zu werden und faßten daher den schändlichen Vorsatz, den eigenen Vater zu ermorden. Sie führten diese Greuelthat 1291 1291 aus, erreichten aber nicht nur nicht ihren Zweck, sondern wurden durch ihren Vetter Nikolaus II. von Parchim vertrieben. Diesem huldigten die Einwohner von Werle-Güstrov, und so war das kleine Land wiederum vereinigt und blieb es bis zum Tode Nikolaus II., (1316). 1316 Jetzt trat wiederum die alte Theilung ein, indem Johann der Aeltere, der Bruder des verstorbenen Nikolaus I., Werle-Güstrow, Johann der Jüngere aber, der Sohn von Nikolaus I., Werle-Parchim nahm. Später traten noch mehrere Zersplitterungen ein und erst kurz vor dem Erlöschen der ganzen Linie, waren sämmtliche Besitzungen derselben in dem, schon oben erwähnten Fürsten Wilhelm vereinigt.

Während auf diese Weise zwei Linien des wendischen Fürstenhauses dahinschwanden, war den Häusern Mecklenburg und Rostock ein günstigeres Geschick beschieden, und vornämlich wohl deshalb, weil Beide, schon an sich umfangreicher, im Besitze zweier Städte (Wismar und Rostock) waren, die durch ihren ausgebreiteten Handel Macht und Ansehn besaßen, auch als Mitglieder des, sich in dieser Zeit bildenden Hansabundes sowohl in der Geschichte der nordischen Reiche als auch in der ihres eigenen Landes keine unwichtige Rolle spielten. Sehr wohl erkannten die Fürsten von Mecklenburg und Rostock, daß ein großer Theil ihrer Macht auf das Ansehn der genannten Städte gegründet war, und deshalb waren sie eifrig bemüht, den Wohlstand derselben theils durch Verleihung bedeutender Privilegien, theils durch Sicherung ihres Verkehrs zu heben. Wie überall im Mittelalter die, von den Fürsten bevorrechteten Städte sehr bald das, was sie der fürstlichen Gnade verdankten, als wohlerworbenes Recht ansahen und der Schmälerung desselben sich gewaltsam widersetzten:

so geschah es auch zu Wismar und Rostock, wie wir dies kurz entwickeln wollen. — Bei der, oben erwähnten Theilung von 1237 hatte Johann I. Mecklenburg erhalten. Sein eigenes Interesse war mit dem der Stadt Wismar eng verknüpft, deshalb that er Alles, um derselben bei ihrem ausgebreiteten Handel neue Erwerbsquellen zu eröffnen. So verlieh er den, sich in Wismar aufhaltenden rigaischen Kaufleuten dieselben Handelsfreiheiten, deren sie in Lübeck genossen, vor allen Dingen sah er aber auf Sicherheit des Eigenthums und zerstörte in Verbindung mit den Lübeckern das, an der mecklenburgischen Grenze belegene Raubschloß Dassow, auch verordnete er, daß bis an die Stadt Grewesmühlen in Zukunft kein festes Schloß erbaut werden sollte. Es gereichte diese Bestimmung besonders den Bürgern von Wismar zum großen Vortheil und sie hingen deshalb dem Fürsten Johann, der sein verwittertes Stammschloß Mecklenburg verlassen und das, auf dem Weberkamp zu Wismar neuerbaute Schloß zu seinem Wohnsitze erwählt hatte, mit großer Treue an. Johann 1264 starb 1264 mit dem Nachruhme eines weisen und tapfern Fürsten; ihm folgte sein Sohn Heinrich I. mit dem Beinamen der Pilger, seinem glorreichen Vater in allen Dingen ähnlich. Dies zeigte er vorzüglich durch Verleihung großer Vorrechte an die Stadt Wismar, die von ihm zum beständigen Wohnort erwählt ward. Von der Schwär- 1272 merei seiner Zeit geleitet, unternahm er 1272, nachdem er schon vorher gegen die heidnischen Liefländer wacker gestritten, eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande, woher er auch seinen Beinamen erhalten hat. In Ungewißheit, wann sein bußfertiges Unternehmen beendet sein würde, übertrug er die Regentschaft während seiner Abwesenheit seiner Gemahlin Anastasia, einer Tochter des Herzogs Barmin von Stettin. Heinrich's Besorgniß, daß er vielleicht nie zurückkehren würde, ging fast in traurige Erfüllung. Noch ehe er die Küsten Paläştina's erreicht hatte, wurde er von sarazenischen Seeräubern gefangen genommen und nach Kairo in die Sklaverei gebracht. Sein einziger Begleiter war sein alter Diener Martin Bleyer. Dieser theilte das Schicksal seines Herrn, der, ohne Mittel, die Seinigen in der fernen Heimath zur Herbeischaffung des ansehnlichen Lösegeldes auffordern zu können, einer düstern Zukunft entgegen sah. Mehrere Jahre vergingen, und die trostlose Anastasia erhielt keine Nachricht von ihrem Gemahle; sie hielt ihn für todt und führte, in Verbindung mit zweien Brüdern ihres Gemahls, die Regierung und Vormundschaft über ihre Söhne, Heinrich II. und Johann III. Die Rechte beider Prinzen wurden indeß bald von einem ihrer Oheime, Johann II., der Prälat im Domkapitel zu Lübeck war, auf eine ungebührliche Weise angetastet, indem sich Johann II. der Stadt Gadebusch bemächtigte. Hiermit noch nicht zufrieden, suchte er auch, als seine Neffen schon selbst die Regierung angetreten hatten, andere Theile von Mecklenburg an sich zu bringen. Er verband sich zu diesem Ende mit mehreren Fürsten, verheerte weithin das mecklenburgische Land und machte einen Angriff auf Grewesmühlen. Bei diesem Unternehmen scheiterte sein verderblicher Plan; er wurde bei dem Dorfe Grambow (1285) gänz- 1285 lich geschlagen. Den fürstlichen Brüdern, Heinrich II. und Johann III., standen in diesem Kampfe gegen ihren ländersüchtigen Oheim, ohne Zweifel ihre Vettern aus den Häusern Werle und Rostock hülfreich

zur Seite, denn sowohl mit diesen wie auch mit dem Grafen von Schwerin und einigen andern benachbarten Fürsten hatten sie schon zwei Jahre vorher einen, für die Dauer von zehn Jahren berechneten Landfrieden abgeschlossen, in welchem sich die Fürsten gegenseitig verbunden hatten, vornämlich den Räubereien des Adels, sowie dessen Fehden unter einander Einhalt zu thun. Diesen Landfrieden störte der unruhige Johann II. zwei Jahre nach der, bei Grambow erlittenen Niederlage und deshalb wurde er 1287 wiederum auf zehn Jahre erneuert. Bald darauf raffte ein Unglücksfall den Prinzen Johann III. dahin; er ertrank nämlich 1289 und nun wurde Heinrich II., wegen seiner Tapferkeit und seines Muthes der Löwe genannt, alleiniger Herr von Mecklenburg. Kaum erfreute sich Fürst Heinrich II. einiger Ruhe, kaum hatte er angefangen, den vielen Unordnungen, welche sein heimtückischer Oheim herbeigeführt, zu steuern: als ihn die Räubereien des zügellosen Adels von neuem zu den Waffen riefen. Die Adligen wurden nämlich in ihren Umtrieben gegen die Städte von dem Herzoge von Sachsen unterstützt, und da besonders die Stadt Lübeck, das Haupt des Hansabundes, dabei viel zu leiden hatte: so beschloß sie, in Verbindung mit Rostock und Wismar, den Kampf gegen den Herzog Albrecht von Sachsen und erwählte Heinrich den Löwen von Mecklenburg zum Feldherrn. Der Kampf war hart, doch endete er 1291 damit, daß für den Augenblick zehn Raubschlösser dem Erdboden gleich gemacht wurden. Gleich nach der Beendigung dieser Fehde gerieth Heinrich II. mit seiner Stadt Wismar in Streit. Sie war als Mitglied des Hansabundes mächtig geworden, hatte 1284 rühmlichen Antheil an dem Kriege genommen, welchen der Bund gegen den König Erich von Norwegen führte, und forderte mehr trotzig als bittend von Heinrich II. dieselben Vorrechte, deren sich das republikanische Lübeck seit längerer Zeit erfreute. Zu wiederholten Malen hatte Heinrich den Städten gezeigt, daß er in allen Dingen ein Vertheidiger ihrer Rechte sei; sich aber ganz seiner Oberherrschaft zu begeben, schien dem Fürsten eine verderbliche Schwäche und deshalb wies er die Forderungen Wismar's zurück. Dies reizte den Trotz der Stadt, die schon längst darin eine Verletzung ihrer Rechte gesehen hatte, daß die fürstliche Burg sich innerhalb ihrer Ringmauern befand. Als daher der Fürst 1292 mit seiner jungen Gemahlin Beatrix von Brandenburg den üblichen Einzug in Wismar halten wollte, versperrten ihm die Bürger die Thore und nöthigten ihn, umzukehren. Mit Ingrimm ertrug Heinrich diese Schmach; dennoch aber fühlte er sich zu schwach, mit den Waffen gegen das trotzige Wismar aufzutreten; auch konnte er es nicht verhindern, das sich die Stadt 1296 mit mehreren andern Städten des Hansabundes in ein Schutz- und Trutzbündniß einließ. Kluge Nachgiebigkeit schien dem Fürsten der sicherste und beste Weg, den er jetzt einzuschlagen habe, zumal da der räuberische Adel seine Thätigkeit von einer andern Seite her in Anspruch nahm. Mit mehreren Fürsten verbündet, gelang es ihm, die Frevler im offenen Kampfe zu überwinden, um aber das Uebel mit der Wurzel auszurotten, unternahm Heinrich die Belagerung der, an der Elde belegenen Burg Glasin, worin sich die Anführer der Räuber zurückgezogen hatten. Schon geraume Zeit war die Veste, tapfer vertheidigt von ihren Bewohnern, eingeschlossen: da erschien plötzlich, zur Freude Heinrichs des Löwen

1287

1289

1291

1292

1296

und seiner Mutter Anastasia, der schon hochbetagte Heinrich der Pilger nach einer 26jährigen Abwesenheit im Jahre 1298. Der Großmuth des ägyptischen Sultans Lagdin, genannt Malek el Mansur d. h. siegreicher Herrscher, verdankte er seine Freiheit, und von Rom aus schon hatte er die Seinigen von seiner endlichen Ankunft unterrichten lassen. Aber wie fand der greise Pilger sein Land verändert! Besonders verdroß ihn der Uebermuth der Bürger von Wismar, deren Stolz er durch sein persönliches Erscheinen zu brechen hoffte. Wirklich empfing auch Wismar Heinrich den Pilger bei seinem Einzuge mit großem Jubel, aber weder des Fürsten ernste Worte noch die Strafe des Bannes, welcher über die Stadt im Namen des Papstes von dem Bischofe Hermann von Ratzeburg ausgesprochen wurde, konnten bei den Bürgern eine Aenderung ihrer Gesinnung hervorbringen. Endlich kam im J. 1300 durch die Vermittelung von Lübeck ein Vertrag zu Stande, nach welchem die fürstliche Burg zu Wismar abgebrochen und bestimmt wurde, daß fortan innerhalb der Ringmauern der Stadt und in der Nähe derselben kein festes Schloß angebaut werden sollte. Die Stadt zahlte dem Fürsten 6000 Mark Pfennigen und räumte ihm das Recht ein, in der Stadt ein Wohnhaus zu besitzen. In Folge dieses Ereignisses wurde das, vor beinahe 50 Jahren niedergerissene Schloß Mecklenburg von neuem erbaut. Nun erst hatte Heinrich der Pilger, nach so vielen erlebten Drangsalen, Ruhe in seinem Lande, bis er 1301 durch einen sanften Tod aus dem Leben abgerufen wurde. Das Dahinscheiden des Vaters machte Heinrich II. wiederum zum alleinigen Herrn von Mecklenburg, dessen Regiment er mit dem festen Vorsatze ergriff, jede Gelegenheit, die sich ihm zur Demüthigung Wismar's darbieten würde, auf das thätigste zu benutzen. Dies schien ihm nur möglich durch allmälige Ausdehnung seiner eigenen Macht, zu deren Erweiterung sich ihm bald günstige Umstände darboten. Bei seiner Vermählung mit Beatrix von Brandenburg hatte ihm nämlich deren Vater, der Markgraf Albrecht, statt eines Brautschatzes an baarem Gelde die Erbfolge in der Herrschaft Stargard zugesichert, Fürst Heinrich sich dagegen zur Zahlung einer gewissen Summe verbindlich gemacht. Als nun Markgraf Albrecht im J. 1300 mit Tode abging, wollte Heinrich der Löwe von seinem Rechte Gebrauch machen, ward aber durch die Verwandten des Verstorbenen verhindert. Erst die Androhung offener Gewalt so wie das Versprechen, die bedungene Geldsumme, zu vergrößern, verschaffte ihm 1304 den Besitz der genannten Herrschaft, von welcher Zeit an er sich Herr zu Mecklenburg und Stargard nannte. Während nun Heinrich II. von Mecklenburg für die Vergrößerung seiner Macht besorgt war, hatten die Fürsten des Hauses Rostock für den Wohlstand ihrer gleichnamigen Stadt so wie für den Anbau des Landes überhaupt einen rühmlichen Eifer gezeigt. Heinrich Borowin III. oder als Stifter der Linie Rostock Borowin I. war, nach einer thätigen und besonnenen Regierung, im J. 1278 gestorben und hatte von mehreren Söhnen nur einen, Waldemar I., hinterlassen, der aber schon nach vier Jahren seinem Vater im Tode (1282) folgte. Er hinterließ drei Söhne, von denen jedoch zwei schon ein Jahr nach ihm starben, so daß das Land an den minderjährigen Nikolaus fiel, der wegen seiner Jugend und wegen seiner Charakterlosigkeit den Bei-

namen „das Kind" erhalten hat. Fürst Heinrich von Werle-Güstrow führte über ihn die Vormundschaft, und als dieser von seinen eigenen Söhnen, wie oben gemeldet, ermordet worden war, übernahm Nikolaus II. von Werle-Parchim die Vormundschaft, der er bis zu der Zeit vorstand, in welcher Nikolaus das Kind die Volljährigkeit erlangt hatte. Mit der äußern Selbstständigkeit hatte Nikolaus von Rostock aber durchaus nicht die Reife des Geistes erlangt, vielmehr spricht eine seiner Handlungen dafür, daß ihm mindestens der Vorwurf der Leichtsinnigkeit gemacht werden kann. Unbeständig in seinen Entschlüssen, war er auch unbeständig in der Liebe; er verlobte sich nämlich, von dem ersten Eindrucke hingerissen, mit zwei Prinzessinnen zugleich, von denen die eine dem Hause Werle nahe verwandt, die andere eine Tochter des Markgrafen Albrecht von Brandenburg und also eine Schwägerin Heinrichs II. von Mecklenburg war. War dies an sich schon ein arger Verstoß, so ging er darin noch weiter; er täuschte nämlich Beide und vermählte sich mit Margaretha, der Tochter des Herzogs Bogeslav von Pommern-Wolgast. Dadurch hatte er nicht nur seine Stammvettern, sondern auch das Haus Brandenburg bitter beleidigt, und eine Verbindung dieser Fürsten gegen ihn war die nächste Folge davon. Nikolaus gerieth in großes Gedränge, allein die mächtige Stadt Rostock vermittelte, mehr aus eigenem Interesse als aus Liebe zu dem Fürsten, die Angelegenheit und zahlte eine bedeutende Summe. Damit war zwar für den Augenblick die Gefahr abgewandt, Nikolaus aber, der trotz seiner Leichtsinnigkeit wohl einsah, daß in kurzer Zeit ein drohender Sturm gegen ihn heranziehen würde, wandte sich im J. 1300 an den König Erich von Dänemark und erkannte ihn für seinen Lehnsherrn an. Die ersten Schritte, welche der dänische König nach diesem Ereignisse that, zeigten deutlich, daß er nach dem völligen Besitz der Herrschaft Rostock strebe. Um dies zu verhindern, verbanden sich die wendischen Fürsten von Mecklenburg und Werle mit dem gräflichen Hause Schwerin, den Herzögen von Pommern-Stettin und dem Markgrafen Hermann von Brandenburg gegen Dänemark, allein das Glück, das den ersten Unternehmungen der Verbündeten zur Seite stand, verließ sie, und sie wurden 1301 zum Frieden gezwungen, dem zufolge die Herrschaft Rostock dem Könige Erich von Dänemark als erbliches Besitzthum abgetreten ward. Heinrich II. von Mecklenburg (der Löwe), obgleich ein erbitterter Feind Dänemarks, fügte sich, wie immer, den Zeitverhältnissen und hielt es seinem Vortheile angemessener, sich dem mächtigen Dänenkönige freundschaftlich zu nähern, und zwar aus zwiefachem Beweggrunde. Einmal mochte er hoffen, sich vielleicht selbst die schöne Herrschaft Rostock erwerben zu können, dann aber gedachte er mit Hülfe Erichs den Trotz seiner eigenen Stadt Wismar zu brechen. Die Gelegenheit, sich dem Könige von Dänemark dienstfertig zu zeigen, bot sich Heinrich II. bald dar. Die Stadt Rostock nämlich ertrug unwillig das dänische Joch, und Erich, der den störrischen Sinn der Bürger kannte, ging damit um, an der Warnow ein festes Schloß anzulegen. Hierbei war ihm Heinrich II. mit großem Eifer behülflich, und so erhob sich in kurzer Zeit, zum Aerger der Rostocker, das Schloß Danskeburg. Mit Recht durfte jetzt Heinrich auf eine gleiche Gefälligkeit von Seiten Erich's rechnen, und als ihm die Stadt Wis-

1300

1301

1310 mar, gerade als er 1310 daselbst die Vermählung seiner Tochter feiern wollte, die Thore sperrte, gelang es ihm mit Hülfe des Königs von Dänemark, die halsstarrigen Bürger zu demüthigen und zur Angelobung des schuldigen Gehorsams zu zwingen. Einen gleichen Dienst leistete Heinrich II. dem Könige Erich, als dieser 1311 zu Rostock ein großes Turnier halten wollte. Auch ihm verweigerten die Bürger den Eintritt und zwangen ihn, das ritterliche Fest auf dem Rosengarten, vor den Thoren Rostocks, abzuhalten. Nach Beendigung des Turniers erging über Rostock ein hartes Strafgericht, und Heinrich II., der sich bei dieser Gelegenheit durch große Tapferkeit auszeichnete, wurde von Erich zum Statthalter der Herrschaft Rostock ernannt. In dieser Stellung gelang es Heinrich II., besonders bei den wiederholten Aufständen der Rostocker, sich durch Klugheit und Besonnenheit immer mehr in das Vertrauen des Königs zu setzen, und als er 1314 und 1315 dem Fürsten Witzlav von Rügen, einem Lehnsmanne der dänischen Krone, gegen verschiedene Fürsten, vorzüglich gegen Waldemar, treu beigestanden und einen vortheilhaften Frieden erkämpft hatte: da belehnte ihn König Erich, zur Entschädigung für die gehabten Kriegskosten, im J. 1317 unterpfändlich mit der Herrschaft 1317 Rostock, mit der Bedingung, daß Heinrich II. so lange im Besitze der Herrschaft bleiben solle, bis er von Seiten der dänischen Krone auf andere Weise entschädigt worden sei. Nach wenigen Jahren starb Erich, und nun gelang es, nach harten Kämpfen mit mehreren mächtigen Feinden, dem schlauen Heinrich sich den erblichen Besitz Rostocks 1323 als eines dänischen Lehns 1323 zu verschaffen. Er leistete auf alle sonstige Entschädigung Verzicht, und so erwarb er denn die schöne Herrschaft Rostock, dessen eigentlicher Herr, Nikolaus das Kind, bereits 1314 ohne Nachkommen und in verdienter Dunkelheit gestorben war. Diese Vermehrung des mecklenburgischen Gebiets war theils schon an sich von Bedeutung, denn die Herrschaft Rostock enthielt damals außer der gleichnamigen Stadt noch die Städte Ribniz, Sülze, Gnoyen, Warlow, Schwaan, Kröpelin und Tessin, ferner den Hafen Warnemünde und das Mönchskloster zu Doberan, theils gewann sie an Wichtigkeit durch die bequeme geographische Lage. Dennoch aber hatte dieser Länderzuwachs, vornämlich wegen der, deshalb geführten Kriege, den momentanen Nachtheil, daß sich Fürst Heinrich II. und mit ihm sein Land von einer ansehnlichen Schuldenlast bedrückt sah. Schon der Erwerb der Herrschaft Stargard hatte Opfer gekostet, wie viel mehr mußte dies nicht bei Rostock der Fall sein, zumal da dies als Ersatz für aufgewandte Kriegskosten an Mecklenburg gekommen war. Schon hatte Heinrich mehrere seiner fürstlichen Güter verkaufen müssen, da er sich aber dadurch der Geldnoth noch immer nicht entreißen konnte, so besteuerte er die Geistlichkeit, in seinem Jahrhunderte ein unerhörter Gewaltschritt. Hartnäckig verweigerten die Diener der Kirche jegliche Abgabe, und deshalb ging Fürst Heinrich noch weiter, zog die Einkünfte der Klöster und geistlichen Stiftungen ein und nahm den Priestern den Zehnten. In einer Zeit, wo die kirchliche Gewalt, durch französische Schlauheit unterdrückt, mehr denn je darnach strebte, ihr Ansehn zu behaupten, konnte eine Maaßregel wie die, welche Fürst Heinrich ausgeführt hatte, nur die nachtheiligsten Folgen haben. Dies zeigte sich auch gleich; denn nicht nur traf ihn

der Bannstrahl, sondern sein ganzes Land wurde mit dem Interdikt belegt. Gegen solche Waffen mit Erfolg zu kämpfen, hielt sich selbst Heinrich der Löwe für zu schwach. Deshalb demüthigte er sich, gab der Kirche das, was er ihr entrissem hatte, zurück, und um sich mit dem Himmel ganz zu versöhnen, stiftete er zu Ribnitz ein Nonnenkloster. Außer der großen Geldnoth, eine Folge der vielen kriegerischen Unternehmungen des Fürsten, hatte sich für das Land noch ein Uebel eingestellt, das mit jenem ersten aus einer Quelle geflossen war. Der Adel nämlich fand in jener unruhigen Zeit vielfache Gelegenheit, zu den alten Gewaltthätigkeiten zurückzukehren, so daß Räubereien jeder Art an der Tagesordnung waren. Wohl mochte der sonst so besonnene Heinrich an Ausrottung dieses Uebels denken, da er sich aber bei seinen steten Kämpfen der Hülfe des Adels nicht entschlagen konnte, so gebot ihm die Nothwendigkeit, gegen Vieles nachsichtig zu sein, was direkt dem Vortheile seines Landes entgegen war. Auch läßt sich vermuthen, daß er durch die Gewaltthätigkeiten, welche er den Adel ungestraft verüben ließ, am sichersten den Uebermuth der Städte brechen würde. Dazu kam, daß Heinrich fast bis an das Ende seines Lebens gegen feindliche Nachbaren, so wie für den verdrängten Christoph von Dänemark, dem er die angelobte Treue hielt, zu kämpfen hatte. Er starb, nach einem thatenreichen Leben, zu Anfang des Jahres 1329, mit dem Ruhme, durch Klugheit und Tapferkeit die Macht Mecklenburgs gegründet zu haben. Die Unmündigkeit seiner Söhne, Albrecht und Johann, veranlaßte ihn, noch vor seinem Tode die vormundschaftlichen und Regierungsangelegenheiten zu ordnen. Er bestellte zur Bevormundung seiner Söhne und zur Leitung der Staatsgeschäfte eine Regentschaft, bestehend aus sechszehn seiner adlichen Räthe und aus den Magistratspersonen von Wismar und Rostock, eine Verordnung, die zu vielen Mishelligkeiten führte und endlich die Folge hatte, daß die genannten Magistratspersonen von den Adligen verdrängt wurden. Im Jahre 1335 übernahm endlich Albrecht die Regierung allein, ein um so schwierigeres Geschäft, da die Lage Mecklenburgs durchaus nicht beneidenswerth war. Viele der fürstlichen Güter, vielleicht nicht ohne Verschulden der Regentschaft, befanden sich in fremden Händen; der Adel hatte sich mächtiger denn je erhoben; überall herrschten Zwietracht und Gesetzlosigkeit. Dies Alles machte die ersten Regierungsjahre Albrechts unruhig, doch war es besonders die Verwirrung der Finanzen, welche seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Dann aber strebte er eifrig dahin, die verschleuderten Güter wieder in seine Gewalt zu bekommen, und da dies nicht ohne energisches Auftreten gegen diejenigen geschehen konnte, welche sich derselben bemächtigt, so war besonders der Kampf gegen den Adel heftig und blutig. In dieser Verlegenheit hielt es Albrecht am gerathensten, sich den Städten anzuschließen, und wirklich stellte er auch mit Hülfe der Bürger von Rostock und Wismar die Ruhe bald wieder her und schloß dann mit den benachbarten Fürsten, so wie mit den schon genannten Städten und Hamburg und Lübeck einen sechsjährigen Landfrieden 1338. Bei aller Unruhe im eigenen Lande war die Stellung der mecklenburgischen Fürsten auch in so fern schwierig, als die verwirrten Angelegenheiten Deutschlands, vornämlich des benachbarten Brandenburg,

1329

1335

1338

das über die Fürsten von Mecklenburg wegen Stargard und einiger kleineren Besitzungen die Oberlehnsherrlichkeit behauptet hatte, die regste Aufmerksamkeit erforderte. In Brandenburg suchte, nach dem Erlöschen des askanischen Hauses, der ländersüchtige Kaiser Ludwig der Baier seinem gleichnamigen Sohne eine Herrschaft zu gründen. Ihm, dem Kaiser, wirkten der Papst und viele deutschen Fürsten entgegen, und es erhob sich, von dem apostolischen Stuhle und den Kurfürsten unterstützt, der Markgraf Karl von Mähren, Sohn des Königs Johann von Böhmen, als Gegenkaiser Ludwigs von Baiern. Schwächung des baierschen Hauses war des neuen Kaisers Karl vorzüglichstes Streben, und deshalb begünstigte er in der Mark Brandenburg jenen berüchtigten Abentheurer, der sich für den, 1319 verstorbenen Markgrafen Waldemar ausgab und der in der Geschichte unter dem Namen des „falschen Waldemar" bekannt ist. Es konnte nicht fehlen, daß dem Markgrafen Ludwig, aus dem baierschen Hause, dadurch großer Nachtheil erwuchs, den Kaiser Karl IV. theils durch die förmliche Belehnung des falschen Waldemar mit der Mark Brandenburg, theils durch listige Mittel, mit denen er die benachbarten Fürsten auf seine Seite zog, vergrößerte. Auch die mecklenburgischen Fürsten suchte er für sich zu gewinnen, und zwar auf eine Weise, die jene des lästigen Verhältnisses, in welchem sie bisher zu dem Hause Brandenburg gestanden hatten, überhob. Er verlieb nämlich 1348 der bisherigen Herrschaft Mecklenburg die herzogliche Würde und ernannte beide Fürsten zu Herzögen. Mit dieser Erhebung war für die neuen Herzöge zwar ein Kampf gegen Brandenburg verknüpft, der um so gefährlicher werden konnte, da Markgraf Ludwig mit dem dänischen Königshause verwandt war; doch gelang es ihnen, sich der Stadt und des Schlosses Fürstenberg zu bemächtigen, und als (1350) Kaiser Karl IV. mit dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg Frieden schloß und ihn als rechtmäßigen Herrn der brandenburgischen Lande erkannte, blieben die Herzöge von Mecklenburg im Besitze des Erworbenen, auch entsagte Brandenburg aller Lehnsanrechte auf Mecklenburg. Hatten sich die Herzöge Albrecht I. und Johann I. auf dieser Seite von beengenden Fesseln frei gemacht, so mußten sie dagegen auf der anderen die Lehnshoheit des Königs von Dänemark über die Herrschaft Rostock anerkennen. — Bisher hatten die Brüder gemeinschaftlich regiert, oder vielmehr hatte Herzog Albrecht, mit Bewilligung seines Bruders, der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten allein vorgestanden; jedoch schon nach wenigen Jahren sehnte sich Johann nach einer selbstständigen Herrschaft und drang in seinen Bruder, eine Theilung vorzunehmen. Albrecht willfahrte (1352) dem Wunsche Johanns, und dieser erhielt die Herrschaft Stargard, ferner Sternberg mit dem dazu gehörigen Gebiete und mehrere Güter in der Mark Brandenburg, welche von diesem Hause an Mecklenburg verpfändet worden waren. Bei dieser Theilung wurde festgestellt, daß Jeder der beiden Herzöge allein und unabhängig von dem Anderen in seinem Lande das Regiment führen, und daß bei dem Erlöschen der männlichen Nachkommen der einen Linie die Erbfolge auf die andere übergehen solle. Herzog Johann war anfangs mit dieser Theilung vollkommen zufrieden, allein bald merkte er, daß er zu kurz gekommen; deshalb verlangte er eine Vergrößerung seines Gebiets, und wirklich trat ihm

1348

1350

1352

Albrecht (1355) noch einige Städte und Schlösser, so wie die Lehns- 1355
hoheit über die, von beiden Herzögen kurz vorher gestiftete, an die
Herren von Dewitz verliehene Grafschaft Fürstenberg ab, welche Graf-
schaft Herzog Johann bald darauf eigenthümlich an sich brachte. Durch
jene Theilung wurde die ältere stargardsche Linie gestiftet.

Herzog Albrecht, in den Regierungsgeschäften jetzt nur auf sich
angewiesen, hatte schon vor der eingetretenen Theilung aus allen Kräf-
ten dahin gestrebt, sein Besitzthum auf alle nur mögliche Weise zu
vermehren. Sein Hauptaugenmerk war auf die Grafschaft Schwerin
gerichtet, ein Gebiet, das einst zu dem Lande seiner Vorfahren ge-
hört hatte und nur durch das Recht des Stärkeren davon abgerissen
worden war. Hierbei gewaltsam zu verfahren, schien schon wegen des
Verhältnisses, in welchem Mecklenburg zum deutschen Reiche stand,
nicht gerathen. Der Herzog arbeitete demnach daran, sich auf die
Grafschaft ein Recht zu erwerben, und deshalb schloß er, in Ver-
bindung mit seinem Bruder, mit mehreren Mitgliedern der gräf-
lichen Familie Verträge, nach welchen, im Falle der Mannsstamm
im Hause Schwerin ausstürbe, die Erbfolge auf das Haus Mecklen-
burg übergehen sollte. So weit aussehend nun auch die Hoffnung
auf die Grafschaft Schwerin war, vornämlich weil sich dies Haus
in drei Linien, in die schwerinsche, boizenburgische und wittenburgi-
sche getheilt hatte: so begünstigte doch das Glück die Bestrebungen
der mecklenburgischen Herzöge, von denen Albrecht sich, nach dem Er-
löschen der wittenburgischen und boizenburgischen Linie, auf die Graf-
schaft Schwerin noch größere Rechte erwarb, indem er eine Vermäh-
lung zwischen seinem zweiten Sohne Albrecht und der Gräfin Richar-
dis, der einzigen Tochter des Grafen Otto von der schwerinschen
Linie, verabredete. Der zuletzt genannte Graf starb, ohne andere
Kinder als seine Tochter Richardis zu hinterlassen, 1375, und nun 1375
glaubte Herzog Albrecht am Ziele seiner Bemühungen zu sein. Al-
lein der Bruder des verstorbenen Grafen Otto, der Graf Nikolaus
von Tecklenburg, trat gegen Albrecht auf, besiegte ihn und überließ
ihm die Grafschaft erst nach Erlegung einer Summe von 240,000
Thalern. So sah denn Herzog Albrecht, wenn gleich mit Darbrin-
gung großer Opfer, seinen Wunsch erfüllt, und ein bedeutendes Ge-
biet, denn die Grafschaft Schwerin enthielt die Städte Schwerin, Boizen-
burg, Wittenburg, Crivitz, Neustadt und das Kloster Zarrentin, kam an
Mecklenburg. Von dieser Zeit an nahm Herzog Albrecht den Titel „Graf
von Schwerin“ an, und beide mecklenburgischen Häuser nannten sich jetzt
„Mecklenburg-Schwerin“ und „Mecklenburg-Stargard.“ — Die
neue und ansehnliche Erwerbung nahm des Herzogs Thätigkeit immer
mehr in Anspruch, besonders mußte ihm daran gelegen sein, Ruhe
und Ordnung aufrecht zu halten, wobei er freilich einer andern
Maxime denn sein Vater folgte. Dieser, oft gekränkt an seinen fürst-
lichen Vorrechten durch den Uebermuth der Städte, zeigte sich nach-
sichtig gegen die Umtriebe des Adels; Albrecht, der in den Wohlstande
der Bürger den sichersten Reichthum, die größere Kraft des Staates
erkannte, beschützte die Städte und suchte mit ihrer Hülfe den zügel-
losen Adel zu bändigen. Er hielt es demnach ganz besonders mit
Wismar und Rostock, und stand mit der letzten Stadt in so gutem
Vernehmen, daß er in der Regel daselbst seinen Wohnort hatte. Es

läßt sich vermuthen, daß Herzog Albrecht bei seiner Zuneigung zu den genannten Städten, den Hauptmitgliedern des Hansabundes, noch andere Absichten hatte, wenigstens sprechen die nachfolgenden Ereignisse dafür. Beiden Städten so wie den übrigen Mitgliedern der Hansa hatte er im Kampfe gegen den König Waldemar III. von Dänemark wichtige Dienste geleistet, und dafür setzten sie es durch, daß des Herzogs Albrecht zweiter, mit ihm gleich benannter Sohn im
1363 J. 1363 zum König von Schweden erwählt wurde, ein Ereigniß, welches dem mecklenburgischen Hause einen vorübergehenden Glanz verlieh. Der König Magnus von Schweden nämlich, dessen Schwester Euphemia die Gemahlin Herzogs Albrecht von Mecklenburg war, hatte durch Ungerechtigkeiten den Unwillen seiner Unterthanen gegen sich so erregt, daß diese ihn entsetzten und seinen Neffen, den jungen Herzog Albrecht von Mecklenburg, erwählten. Sofort begab sich Herzog Albrecht mit seinem Sohne nach Stockholm, wo dem Letzteren zwar von den Großen des schwedischen Reichs die Huldigung geleistet wurde, dennoch aber schien Magnus keine Lust zu haben, sich gutwillig der Königswürde zu entäußern. Er wandte sich vielmehr an seinen Sohn, den König Hakon vor Norwegen, und da dieser eine Tochter des Königs Waldemar von Dänemark zur Gemahlin hatte: so konnte die Hülfe Dänemarks, obgleich Waldemar's älteste Tochter Ingeburg mit Heinrich, dem ältesten Sohne des Herzogs Albrecht von Mecklenburg, verheirathet war, dem vertriebenen Magnus nicht entstehen Unter solchen Umständen würde der junge König Albrecht von Schweden schwerlich zu dem ruhigen Besitze der, ihm angetragenen Krone gelangt sein, hätte nicht seines Vaters gutes Vernehmen mit den Hauptstädten des Hansabundes diese zu Vertheidigern seiner Rechte gemacht.
1365 Mit ihrer Hülfe besiegte er 1365 den König Magnus, nahm ihn
1371 gefangen und entließ ihn erst 1371 nach sechsjähriger Haft, nachdem jener für sich und für seinen Sohn Hakon allen Ansprüchen auf die schwedische Krone für immer entsagt hatte. Durch den Frieden, welcher dem jungen Könige Albrecht die schwedische Krone sicherte, eröffnete sich auch für den Enkel des Herzogs Albrecht von Mecklenburg, der ebenfalls Albrecht hieß und der Sohn seines ältesten Sohnes Heinrich und der dänischen Prinzessin Ingeburg war, die Aussicht auf den Thron von Dänemark, dessen König Waldemar keine männliche Nachkommen hatte. Der Letzte starb 1375, und nun suchte Herzog Al-
1375 brecht für seinen Enkel die, ihm in jenem Frieden gegebenen Anrechte geltend zu machen, allein sein Plan scheiterte an der Klugheit und Energie der berühmten Margaretha, der jüngsten Tochter des verstorbenen Waldemar. Diese, vermählt mit dem norwegischen Könige Hakon, hatte einen Sohn, den damals fünfjährigen Olav, welchen sie auf den Thron von Dänemark erheben wollte und ihn auch wirklich auf denselben erhob. Kaum war Margarethen dies gelungen,
1380 so starb ihr Gemahl, der König Hakon von Norwegen (1380), und Olav wurde nun Herrscher von Dänemark und Norwegen, über welche Reiche die kluge Margaretha als Regentin im Namen ihres Sohnes gebot. Schon vor diesem Ereignisse war Herzog Albrecht I. von Mecklenburg, nachdem ihm Kaiser Karl IV. die herzogliche Würde (1373) noch einmal bestätigt hatte, im J. 1379 gestorben und hatte zu Erben seinen ältesten Sohn Heinrich III., ferner den König Albrecht

von Schweden und noch einen dritten Sohn, Magnus, hinterlassen von welchen indeß nur Heinrich über Mecklenburg gebot, da der König von Schweden hinlänglich in seinem Reiche beschäftigt war, Magnus selbst aber geringen Antheil an der Regierung nahm. Herzog Heinrich starb 1383 und hinterließ einen Sohn Albrecht IV., denselben, welchem im Frieden von 1371 Aussichten auf die dänische Krone gemacht worden waren. Zwei Jahre nach dem Tode Heinrichs starb auch sein Bruder Magnus (1385) und hinterließ gleichfalls einen Sohn, Johann III., welcher noch minderjährig war. Der König Albrecht von Schweden, als Herzog von Mecklenburg Albrecht III., nahm nach dem Tode seiner Brüder Heinrich und Magnus mehr Theil an der Regierung seiner Erblande, doch hinderte ihn bald darauf der Ausbruch des Krieges gegen Margaretha von Dänemark und Norwegen daran. Deren Sohn Olav war nämlich 1387 gestorben, und Margaretha beabsichtigte, jetzt die Krone an ihren Neffen, den Herzog Albrecht IV. von Mecklenburg, zu bringen. Indeß die norwegischen Reichsstände machten Schwierigkeiten, auch starb Albrecht der Vierte bereits 1388, ohne Kinder zu hinterlassen. Diesen günstigen Augenblick glaubte der Oheim des Verstorbenen, der König Albrecht von Schweden, benutzen zu müssen, und auf die Rechte gestützt, die seinem Neffen zugesichert waren, machte er auf die Krone von Dänemark und Norwegen Anspruch und nahm den Titel eines Königs aller drei nordischen Reiche an. Ihm entgegen erhob sich die kühne und geistreiche Margaretha, nannte sich, mit Bezug auf die Rechte ihres Sohnes Olav an die schwedische Krone, Königin von Schweden und wußte die, in jenem Reiche herrschende Unzufriedenheit gegen Albrecht zu ihrem Vortheile zu benutzen. Dem geistvollen Weibe glaubte Albrecht nur geringen Widerstand entgegen setzen zu dürfen, wie sie aber die Großen Schwedens als Königin anerkannten, und er zu den Waffen griff: da zeigte sich Margarethens Klugheit im schönsten Lichte. Sie siegte 1389 über Albrecht und nahm ihn mit seinem Sohne Erich gefangen. Stockholm blieb zwar dem Könige treu, auch ließen die Städte Wismar und Rostock kein Mittel unversucht, zu seinen Gunsten zu wirken. Indeß alle Bemühungen scheiterten, Albrecht blieb in Haft, und als sich ihm endlich 1395 sein Kerker öffnete, geschah es nur unter der Bedingung, daß er sich von allen Ansprüchen auf die schwedische Krone lossagte. Er kehrte mit seinem Sohne nach Mecklenburg zurück, dessen Angelegenheiten, in Folge der vielfachen Unruhen, sich eben nicht im erfreulichsten Zustande befanden. Der minderjährige Johann III. von Mecklenburg-Schwerin, der Sohn des, 1385 verstorbenen Herzogs Magnus, wurde nach dem Tode Albrechts IV., von Johann I. von Mecklenburg-Stargard bevormundet, mit dessen Absterben des Letzten Sohn, Johann II., dieselbe Stelle verwaltete, bis König Albrecht aus der Gefangenschaft Margarethens entlassen war. Von dieser Zeit an regierte Albrecht III. gemeinschaftlich mit seinem Neffen, Johann III., über Mecklenburg-Schwerin, aber freilich nicht unter sehr günstigen Verhältnissen. Der thätige Antheil, den Rostock und Wismar an dem nordischen Kriege genommen hatte, war wie in Lübeck, mit bedeutenden Kosten verknüpft gewesen. In der letzten Stadt hatten die Bürger wegen der, zu hoch angewachsenen Schulden den

1383 1385 1388 1389 1395 1385

Magistrat zur Rechenschaft gezogen und ihn, auf den Ausspruch einer, aus sechszig Männern bestehenden Untersuchungskommission, abgesetzt. Die Bürger von Wismar und Rostock, ebenfalls wegen der zu hohen Kriegskosten, mit ihren Magistråten in Streit, verfuhren mit diesen nach dem Beispiele Lůbecks, und so entstand, trotz der Bemühungen der Herzöge, in beiden Städten eine Verwirrung, welche in kurzer Zeit in völlige Anarchie ausartete. Endlich schlug sich der Hansabund in's Mittel, schloß Rostock, Wismar so wie das aufrührerische Lůbeck aus seinem Bunde aus und brachte es durch diese energische Maaßregel dahin, daß in den genannten Städten bis zum
1417 J. 1417 die alte Ordnug der Dinge wieder hergestellt ward. Um
1418 ähnliche Vorfälle zu verhůten, traten 1418 alle Mitglieder des Hansabundes zu Lůbeck zusammen und stellten den Grundsatz auf, daß jede Stadt, deren Bürger gewaltthätig gegen ihre Obrigkeit verfahren würden, sofort als aus dem Bunde ausgeschlossen anzusehen sei, diejenigen aber, welche den Aufruhr angeregt, mit dem Tode bestraft werden sollten. Auf diese Weise wollte man eine dauernde Ruhe herstellen, wie weit man aber noch von diesem großen Ziele entfernt war, zeigten die bald darauf eintretenden Ereignisse. — König Al-
1412 brecht, oder Herzog Albrecht III., war 1412 gestorben und hatte von seiner zweiten Gemahlin einen Sohn, Albrecht V., hinterlassen, über den seine Mutter anfangs die Vormundschaft führte, bis er selbst mit seinem Vetter Johann III. die Regierung der mecklenburg-schwerinschen Lande übernahm. Albrecht V., auf Erich, den König der drei nordischen Reiche, als seinen Erbfeind im höchsten Grade erbittert, fand bald Gelegenheit, gegen diesen mit den Waffen aufzutreten, und zwar zu Gunsten der Grafen von Holstein, denen Erich das Herzogthum Schleswig entreißen wollte. Höchst unglücklich lief diese Unternehmung Albrecht's V. ab: er wurde mit seinen Truppen in Schleswig eingeschlossen und mußte sich dem Könige Erich als Gefangener ergeben, der ihn nur unter der Bedingung frei ließ, für die Zukunft weder gegen ihn, den König, noch gegen die drei nordischen Reiche etwas Feindseliges zu beginnen. So wurde Albrecht V. von der ferneren Theilnahme an dem Kriege, der noch lange fortgeführt wurde, ausgeschlossen, wandte sich in Verbindung mit seinem Vetter
1418 Johann III. zu friedlicher Bestrebung und stiftete mit ihm 1418 die Universität Rostock, eine That, die seinen Namen der Nachwelt dankbar aufbewahrt hat. Wenige Jahre nach diesem Ereignisse
1422 starben beide Herzoge, Johann III. 1422 mit Hinterlassung zweier Prinzen, Johanns IV. und Heinrichs IV., Herzog Albrecht V.
1423 1423, ohne Erben zu hinterlassen. Des verstorbenen Johanns Gemahlin, die Herzogin Katharina, übernahm zwar über ihre unmündigen Söhne die vormundschaftliche Regierung, allein aus Besorgniß, in dieser bewegten Zeit das Zepter nicht allein führen zu können, übertrug sie die Leitung der Geschäfte an Eilf ihrer Lehnsleute
1424 (1424) auf zwölf Jahre und stellte diesen noch zwei Männer, gewählt aus den Magistråten von Rostock und Wismar, zur Seite. Dennoch erreichte Katharina ihren Zweck, die Ruhe des Landes auf alle mögliche Weise zu befestigen, nicht, vielmehr entbrannte der Aufruhr in Rostock und Wismar heftiger denn einst, und zwar hervorgerufen durch den Kampf, welchen die genannten beiden Städte so

wie Lübeck, Stralsund und Lüneburg seit 1426 gegen Erich, den mächtigen Herrscher des Nordens, führten. Dieser bekriegte um den Besitz von Schleswig, wie schon oben bemerkt, die Grafen von Holstein, welchen letzten die mächtige Stadt Hamburg Hülfe leistete. Da Erich nichts desto weniger die bedeutendsten Vortheile erkämpfte, so erhoben sich auch 1426 die erwähnten Städte gegen ihn, büßten aber 1427 eine Kauffahrteiflotte von 36 Schiffen gegen die Dänen ein. Kaum war die Nachricht von diesem traurigen Ereignisse in Rostock und Wismar bekannt geworden, so schob man die Schuld jener Einbuße auf die Nachlässigkeit des Magistrats, beschuldigte ihn des Einverständnisses mit dem Könige Erich und verfuhr um so rücksichtsloser gegen die Obrigkeit, da Erich jenen Verdacht auf jede nur mögliche Weise zu vermehren suchte. In Wismar stieg die Wuth der Bürger fast bis zur Raserei; sie bemächtigten sich der beiden Bürgermeister, ließen sie öffentlich hinrichten, setzten 1428 den ganzen Magistrat ab und erwählten einen neuen Rath, zu dessen Mitgliedern man auch Handwerker ernannte. Alle Vorstellungen der Herzogin Katharina und ihrer Räthe blieben fruchtlos, und nur erst der Vermittlung des Hansabundes gelang es, die streitenden Partheien 1430 auszusöhnen und dahin zu wirken, daß der neue Rath abgesetzt wurde, und die Mitglieder des alten ihre Würde wieder erhielten. Die Verwandten der hingerichteten Bürgermeister wurden durch Geld entschädigt, die Gemordeten selbst aber als schuldlose Opfer der Volkswuth ehrlich bestattet. In Rostock, wo der Aufstand zwar nicht diesen grellen Charakter angenommen, dauerte es nichts desto weniger länger, ehe die Zwietracht unterdrückt ward. Hier hatte die Kommission der Sechsziger, gebildet aus Kaufleuten und Handwerkern, den sogenannten Bürgerbrief entworfen, eine Verordnung, in welcher die Rechte der Bürger und des Magistrats genau bestimmt waren. Die Bürgermeister verweigerten dieser Verordnung die Bestätigung, und um nicht das Schicksal ihrer Amtsgenossen in Wismar zu theilen, entfernten sie sich aus der Stadt, und wurden, nachdem sie auf mehrmalige Einladung nicht erschienen waren, abgesetzt und für immer aus Rostock verwiesen. Die Sechsziger wählten darauf einen neuen Rath und nahmen, um diesem Gewaltschritte den Schein des Rechts zu geben, mehrere der abgesetzten Räthe darin auf. Die verbannten Bürgermeister suchten Hülfe bei der Herzogin, ja sie wandten sich sogar an den Kaiser Sigismund und den Papst, so daß Rostock mit der kaiserlichen Acht und dem päpstlichen Banne und Interdikt belegt wurde. Jahre lang ertrug die Stadt alle nur denkbaren Drangsale, und erst 1439 ward der Streit durch die Vermittlung der Herzöge von Mecklenburg-Schwerin, und des Bischofs von Schwerin und mehrerer angesehenen Städte der Hansa beigelegt. Die Verbannten erhielten ihre Würden wieder, doch blieben auch die neu erwählten Rathsmitglieder in ihrer Stellung: dadurch wurde zwar die, auf 24 angesetzte Zahl der Rathsmitglieder überschritten, doch half man sich durch die Verordnung, daß nicht eher neue Räthe gewählt werden sollten, bevor nicht die alten bis unter die Zahl 24 ausgestorben sein würden. Hatten die langen Unruhen Rostocks Wohlstand überhaupt zerrüttet, so war der Stadt auch noch dadurch ein Nachtheil zugefügt worden, daß die Universität, in Folge des Bannes und In-

1426

142.

1428

1430

1439

terdikts nach Greifswald ausgewandert war. Mit der Wiederherstellung des Friedens sehnten sich die Lehrer der Hochschule, größtentheils geborene Rostocker, wieder nach der Heimath, doch wollte die Stadt nicht eher von der Aufnahme der Universität etwas wissen, als bis sich die Professoren zur Verzichtleistung auf die jährlichen, bei der Gründung der Universität festgestellten Einkünfte von etwa 2200 Thalern, auf 200 Jahre, verpflichteten. Die Meisten nahmen diese harte Bedingung an, diejenigen aber, welche sich nicht dazu verstehen wollten, blieben in Greifswald und gaben dadurch Veranlassung zur Gründung der dortigen Universität. Im Laufe der vorher mitgetheilten Ereignisse war auch der Krieg gegen Erich, den Herrscher der drei nordischen Reiche, beendigt worden, und zwar weniger durch die tapfere Gegenwehr der holsteinischen Grafen, als durch die bedeutenden Unruhen, welche in Schweden ausbrachen. Erich mußte sich zum Frieden bequemen, den Hansestådten ihre alten Handelsfreiheiten zugestehn und die Grafen von Holstein in dem Besitze Schleswigs bestätigen. Auch waren noch, während dies Alles geschah, die zwölf Jahre abgelaufen, welche die Herzogin Katharina zur Führung der Vormundschaft über ihre Söhne und zur Leitung der Staatsgeschäfte festgestellt hatte, und die Herzöge Heinrich IV. und Johann IV. übernahmen nun 1436 die Regierung, bei deren Antritte sich ihnen das Geschick in so fern günstig erwies, als durch das Aussterben der Fürsten von Werle sich ihr Besitzthum ansehnlich erweiterte. Erbverbrüderungen mancher Art hatten dieß Ereigniß vorbereitet; der letzte Vertrag in dieser Beziehung war 1418 zwischen den Häusern Werle und Mecklenburg abgeschlossen worden, von welchem Jahre ab sich die Herren von Werle Fürsten von Wenden und ihr Besitzthum Fürstenthum Wenden nannten. Dies Fürstenthum fiel 1426 an Wilhelm, den letzten wendischen Fürsten, und nach dessen, im Jahre 1436 erfolgten Tode an die Herzöge von Mecklenburg, welche beschlossen, über dasselbe eine gemeinschaftliche Regierung zu führen und es ungetheilt zu lassen. Indeß so ruhig, wie die Herzöge gehofft hatten, ging die Besitzergreifung des Fürstenthums Wenden nicht von statten, vielmehr trat der Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg mit Ansprüchen auf, die er auf einen, 1415 mit den wendischen Fürsten abgeschlossenen Vergleich basirte, nach welchem jene die Lehnsherrlichkeit des Kurhauses Brandenburg über Wendenland anerkannt hatten. In jener Zeit nämlich unterstützte Kurfürst Friedrich I. die wendischen Herren gegen die Herzöge von Mecklenburg gegen das Versprechen, von Seiten jener, als Lehnsherr anerkannt zu werden. Ob sie diese Bedingung des Kurfürsten von Brandenburg ganz so erfüllten, wie er es haben wollte, ist nicht historisch erwiesen, wohl aber hatten seine Ansprüche in Folge des Vergleichs von 1415 viel für sich. Nichts desto weniger behaupteten die Herzöge von Mecklenburg ein gegründeteres Recht zu haben, aber ehe der Streit geschlichtet ward, starb Kurfürst Friedrich. Sein Nachfolger, Friedrich II., der Eiserne, verfolgte die Rechte seines Hauses und schloß 1442 mit Mecklenburg-Schwerin einen Vertrag, nach welchem die Herzöge, im Fall der Mannsstamm in ihrem Hause erlöschen sollte, die Erbfolge des Hauses Brandenburg in allen, zum Herzogthume Mecklenburg gehörigen Ländern anerkannten. Von diesem Vertrage schreibt sich das Erbfolgerecht des Kurhauses Brandenburg in den herzoglich-mecklenburgi-

1442

schen Landen her. Schon ein Jahr nach diesem Vertrage (1443) starb der Herzog Johann IV., ohne Erben zu hinterlassen, und Heinrich IV., sein Bruder, wurde nun alleiniger Herzog von Mecklenburg-Schwerin, über welches er, ohne sich gerade einer besonderen Ruhe erfreuen zu können, bis 1477 regierte, und in dieser Zeit durch das, 1471 erfolgte Aussterben der mecklenburgisch-stargardischen Linie sein Land außerordentlich vermehrte. Seinen beiden älteren Söhnen, Albrecht und Johann, trat er bereits 1464 Plau, Lawe, Stavenhagen und die Hälfte von Güstrow ab, an welchem letzteren Orte die beiden genannten Prinzen Hof hielten, während Herzog Heinrich IV. in der Regel zu Schwerin residirte. — Die Schicksale des Hauses Mecklenburg-Stargard, welches Johann I. in Folge der, 1351 stattgehabten Theilung stiftete, konnten während seiner 120jährigen Dauer schon um deswillen nicht sehr erfreulich sein, weil die Fürsten dieses Hauses unaufhörlich gegen Brandenburg zu kämpfen hatten wegen der Lehnsansprüche, die das zuletzt genannte Haus auf Stargard zu haben glaubte. Zwar hatten die brandenburgischen Fürsten in ihrem eigenen Lande, welches fast das ganze 14. Jahrhundert hierdurch einem Tummelplatze der wildesten Gesetzlosigkeit glich, genug zu thun, auch entsagten sie in verschiedenen Verträgen ihren Ansprüchen auf Stargard, dennoch aber mußte das Letzte nicht nur durch Raubereien viel leiden, sondern es ward auch von dem Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg (1419) seines Herrn beraubt. Dieser ließ nämlich den Herzog Johann III., einen Enkel Johann's I., in seinem eignen Lande gefangen nehmen und hielt ihn, trotz aller Bemühungen der Verwandten Johann's, acht Jahre hindurch in strengem Gewahrsam. Erst nachdem der Eingekerkerte, für sich und seine Erben, die Lehnshoheit des Hauses Brandenburg über Stargard anerkannt und ein ansehnliches Lösegeld bezahlt hatte, ward er der Haft entlassen. Der unglückliche Johann III., dessen eingegangene Verbindlichkeit von seinem Vetter Heinrich für ungültig erklärt wurde, starb 1439, und bald nach seinem Tode wurde jener oben erwähnte Vergleich mit Friedrich II. von Brandenburg geschlossen, in welchen ohne Zweifel auch die Verhältnisse des Hauses Stargard zum Hause Brandenburg regulirt wurden. Heinrich, der Vetter Johann's III., starb 1466, und ihm folgte sein Sohn Ulrich, mit welchem 1471 die Linie Mecklenburg-Stargard erlosch. — So waren denn alle einzelnen Theile Mecklenburgs wieder vereinigt, aber trotz dieses Anwachses an Land sah sich der alte Herzog Heinrich IV. in beständiger Geldnoth. Um diesem Uebel abzuhelfen, wandte er sich an den Kaiser Friedrich III., von welchem er (1472) die Genehmigung erhielt, zu Ribnitz und Grewesmühlen Zölle anzulegen für alle durchgehenden Waaren. Wurden nun gleich auf diese Weise des Herzogs Einkünfte ansehnlich vermehrt, so reichte doch auch dieser Zuschuß zur Bestreitung der Bedürfnisse nicht aus, und deshalb beabsichtigte der Herzog (1475) sowohl zwischen Rostock und Warnemünde als auch zwischen Wismar und Poel ebenfalls Zölle einzurichten; allein die Städte, hartnäckig auf ihre Vorrechte, widersetzten sich und der Herzog konnte seinen Entschluß nicht zur Ausführung bringen. Wenige Jahre darauf, wie schon gemeldet, starb der Herzog Heinrich 1477. Von seinen Söhnen Albrecht und Johann, denen er bereits seit 1464 gewisse Landestheile eingeräumt, war der Letzte schon

1443

1477

1474 mit Tode abegangen und sein Bruder Magnus in seine Recht getreten. Mit Albrecht VI. gemeinschaftlich führte dieser die Regierung. Balthasar, der dritte Bruder, saß auf dem bischöflichen Stuhle zu Schwerin, da ihn aber nicht innerer Drang zum Dienste der Kirche getrieben hatte, so legte er, einige Jahre nach dem Tode seines Vaters, die bischöfliche Würde nieder und ging seine Brüder an, ihm einen Antheil an der weltlichen Herrschaft zu gestatten. Man willfahrte seinen Bitten und beschloß eine Theilung. Albrecht VI. nahm sich als besondern Antheil den größten Theil des Fürstenthums Wenden, über den kleineren Theil desselben aber, so wie über die anderen herzoglichen Lande regierten Magnus und Balthasar gemeinschaftlich, ohne daß eine besondere Theilung stattgefunden hätte. Dies Verhältniß hatte jedoch nicht lange Bestand; es ward 1483 durch das kinderlose Absterben Albrecht's VI. unterbrochen, von welcher Zeit an sämmtliche mecklenburgischen Lande wieder unter Magnus und Balthasar vereinigt waren. Obgleich Herzog Balthasar anfangs eine ungewöhnliche Neigung zu weltlichen Angelegenheiten gezeigt hatte, so schienen ihn doch die öffentlichen Geschäfte wenig zu interessiren; er überließ daher seinem Bruder Magnus die Regierung fast ganz, unterstützte ihn aber, wo er nur konnte, mit Rath und That. Herzog Magnus war in Betreff seiner geistigen Kräfte diese schwierigen Stellung gewachsen, doch gerieth er bald mit den widerspenstigen Bürgern von Rostock in harten Streit. Er beabsichtigte nämlich, den schon von seinem Vater entworfenen Plan zur Gründung eines Domstiftes bei der St. Jakobi-Kirche in Rostock auszuführen, nur in der Absicht, den älteren Professoren der Hochschule, deren Einkünfte, wie bemerkt, sehr geschmälert worden waren, durch Verleihung eines Canonicat's bei jenem Domstifte ein sorgenfreies Alter zu verschaffen. Die Einkünfte des Stiftes sollten aus den der vier Hauptkirchen genommen werden, auch wollten die Herzöge aus ihrer Kasse, so wie die Lehrer der Universität aus ihrem Privatvermögen einiges geben. Der Rath von Rostock zeigte sich dem Willen des Herzogs Magnus in allen Dingen ergeben, allein die Bürger, die in den Vorrechten des zu errichtenden Domstiftes eine Verletzung ihrer Freiheiten und Privilegien sahen, widersetzten sich in der Meinung, der Herzog gehe damit um, ihnen ein neues Hinderniß zur Behauptung ihrer Rechte in den Weg zu legen. Indeß hätten sich die Bürger vielleicht dem herzoglichen Willen gefügt, wäre ihr Trotz nicht durch ein anderes, zufälliges Ereigniß gesteigert worden. Ein rostocker Bürger hatte sich nämlich dazu verstanden, einen, dem Gefängnisse entsprungenen Straßenräuber zu verbergen und nach der Stadt in Sicherheit zu bringen. Auf sein gutes Recht gestützt, verlangte der Herzog Magnus die Auslieferung des Verbrechers und seines Beschützers. Die Bürger, wegen des zu errichtenden Domstiftes schon ohnehin gereizt, verweigerten dies und beriefen sich dabei auf die, ihnen vom Herzog Heinrich IV. erhielten Vorrechte, ja sie gingen sogar so weit, einen herzoglichen Hauptmann anzugreifen und ihn nebst mehreren seiner Leute zu tödten. Vergebens bemühten sich die, mit Rostock verbündeten Städte, die Sache auszugleichen, alle Vorschläge scheiterten an dem Starrsinne der Rostocker, und Herzog Magnus, hierdurch erbittert, beschloß, das Vergeltungsrecht auszuüben und bemächtigte sich eines, bei Neubukow auf den Strand gelaufenen, rostockschen Schiffes, das mit einer bedeutenden Ladung an

Waaren aus Bergen zurückgekommen war. Bei diesem Akte erlaubte sich der herzogliche Hauptmann von Schwaan Grausamkeiten mancher Art, ja er war so unmenschlich, diejenigen von der Schiffsmannschaft, welche sich durch Schwimmen ans Ufer retten wollten, in's Wasser zurück zu stoßen, so daß sie in den Wellen elend umkamen. Darauf ward Schwaan mit einem seiner Gefährten von den Rostokkern gefangen und nach der Stadt gebracht, wo man Beide als Räuber öffentlich hinrichtete. Nun vereinigten sich beide Herzöge zur Züchtigung der Bürger, mußten aber von diesem Vorhaben abstehen, da es ihnen nicht gelang, den Adel in ihr Interesse zu ziehen. Demnach mußten andere Mittel ergriffen werden, um sich an der Stadt zu rächen, und dazu bot sich bald eine günstige Gelegenheit. Die rostockische Familie Wilden war nämlich ausgestorben und hinterließ außer anderem Vermögen das, nahe bei Rostock belegene Gut Sildenow, welches die Herzöge sofort als heimgefallenes Lehn einzogen, ohne den heftigen Widerspruch der Stadt weiter zu beachten. Ganz auf dieselbe Weise verfuhren sie mit dem Landgute Klingendorf, einem Bürger von Rostock gehörig, unter dem Vorwande, daß er die herzogliche Belehnung mit demselben versäumt habe. Hiermit noch nicht zufrieden, suchten die Herzöge zur Züchtigung der Stadt, die bereits mit dem Banne des Bischofs von Schwerin belastet war, noch andere Waffen hervor. Magnus reiste nach Rom, und auf seine Veranlassung sprach der Bischof von Ratzeburg im Namen des Papstes den Kirchenbann über Rostock aus, auch ward demselben, auf Antrieb des Bischofs von Roschild, aller Verkehr mit den nordischen Staaten untersagt. So verletzt an dem Nerv seiner Existenz, mußte sich Rostock dem Willen der Herzöge fügen, und am 12. Januar 1487 ward im Beisein des Herzogs Magnus, seiner Gemahlin, so wie der Bischöfe von Schwerin und Ratzeburg das Domstift feierlich eingeweiht. Allein schon nach einigen Tagen erhob sich das, heimlich aufgewiegelte Volk, tödtete den Probst des Domstifts, warf den Dechanten ins Gefängniß und würde sich auch an dem Herzoge vergriffen haben, hätte sich nicht dieser mit seiner Gemahlin schleunigst durch die Flucht gerettet. Der Pöbel wüthete auch gegen den Magistrat, beraubte die beiden entflohenen Bürgermeister ihres Vermögens und ihrer Würden. Durch diesen Aufstand war der Bruch zwischen der Stadt und den Herzögen fast unheilbar geworden, und mit Recht fürchteten die Bürger, daß sie jetzt von Magnus, dessen Bruder Balthasar sich wegen der Belehnungen am kaiserlichen Hofe befand, auf das Härteste bedrängt werden würden. Sie hatten sich in ihrer Besorgniß nicht getäuscht, denn der Herzog verband sich mit seinem Schwager Bogislav von Stettin und rückte vor Rostock. Sogleich unternahmen die Bürger eine Expedition gegen Stettin und zwangen den Herzog Bogislav, sich zur Vertheidigung seines eigenen Landes von Magnus zu trennen. Dieser, auf sich selbst angewiesen, war bei Fortsetzung des Kampfes nicht im Stande, große Vortheile zu erringen, er schloß deshalb mit der Stadt einen Waffenstillstand und fing später Unterhandlungen an, die endlich zur Ausgleichung des langen Streites führten. Es geschah dies 1491 unter Bedingungen, nach welchen die Gründung des Domstiftes unangefochten bleiben, die Rostocker für die verübten Gewaltthätigkeiten Entschädigung zahlen, die vertriebenen und entflohenen

1487

1491

Magistratspersonen wieder aufnehmen und in ihre Würde einsetzen und den Herzögen Abbitte und von neuem die Huldigung leisten sollten. In Folge dieses Vergleichs wurden zwar die, über Rostock verhängten Kirchenstrafen aufgehoben, doch beeilten sich die Herzöge eben nicht sehr, die von ihnen eingezogenen Landgüter zurückzugeben. Dies, so wie die eigenmächtige Einführung einer allgemeinen Steuer von Seiten der Bürger, um die auferlegte Strafsumme zusammen zu bringen, gaben abermals Veranlassung zur Unruhen, bei welchen die Stadt durch das Abschneiden der Zufuhr zur Nachgiebigkeit gezwungen wurde. Die Steuer ward bedeutend eingeschränkt, und als auch die Herzöge die eingezogenen Güter zurückgaben und Rostock sich noch zur Zahlung einer nicht unbedeutenden Summe verstand: so war mit dem

1498 Jahre 1498 die Ruhe im Allgemeinen wiederhergestellt. Nach der Erreichung dieses, lange ersehnten Zieles suchten die Herzöge den inneren Zustand ihrer Staaten zu heben, besonders aber die zerrütteten Finanzen zu verbessern. Hierin zeigte besonders Herzog Magnus durch weise Sparsamkeit ein rühmliches Streben; er löste den größten Theil der verpfändeten herzoglichen Güter wieder ein, und starb,

1503 mit dem Lobe eines vortrefflichen Fürsten, im Jahre 1503. Er hinterließ, außer mehreren Töchtern, drei Söhne, Heinrich V., Erich und Albrecht VII., von welchen der älteste, Heinrich V., in Verbindung mit seinem Oheime Balthasar, die Regierung führte, ohne daß gerade die andern Brüder von der Theilnahme an den öffentlicher Geschäften ausgeschlossen waren. Sämmtliche Herzoge hatten sich vereinigt, das Land ungetheilt zu lassen, und dieser Zustand

1507 dauerte auch bis zum Tode des Herzogs Balthasar (1507), dem ein Jahr darauf sein Neffe Erich im Tode nachfolgte. Nun fielen alle Lande an Heinrich V. und Albrecht VII., die anfangs gemeinschaftlich das Regiment führten, sich aber später zu einer Theilung ent-

1520 schlossen, welche zu Neubrandenburg (1520) abgeschlossen wurde und deshalb der neubrandenburger Hausvertrag genannt wird. In jenem Vertrage ward festgesetzt, daß alle Aemter, Schlösser, Städte, Flecken und Dörfer in zwei gleiche Theile getheilt, und die Wahl eines dieser beiden Theile dem Herzoge Albrecht überlassen bleiben sollte. Nach zwei Jahren wollten die Herzoge mit ihren Theilen wechseln und überhaupt sollte der Vertrag nur vier Jahre hindurch Bestand haben. Bei dieser Theilung wurden als gemeinschaftlich angesehen die Prälaten oder vielmehr die höchsten geistlichen Personen in Mecklenburg, die Bischöfe von Schwerin und Ratzeburg, die Dompröbste und übrigen Mitglieder der Domkapitel, die Aebte der Klöster zu Doberan und Dargun, ferner der Adel und die Städte Rostock, Wismar, Parchim, Neubrandenburg, Schwerin, Güstrow, Friedland, Waren, Röbel, Malchin, Sternberg und Teterow. Nachdem dies festgestellt, nahm sich Jeder der Brüder seinen Theil; Albrecht erhielt die Aemter, Städte und Schlösser Gadebusch, Neustadt, Wittenburg, Bukow, Lübz, Crivitz, Goldberg, Ribnitz, Strelitz, Fürstenberg, Bresen, Neukalden und die Vogtei Parchim; Heinrich dagegen Boizenburg, Grabow, Mecklenburg, Plau, Schwaan, Gnoyen, Stavenhagen, Wesenberg, Walsmühlen, Feldberg und Grewesmühlen mit den Vogteien Sternberg, Tessin und Kröpelin. Vier Städte, Hagenow, Woldeck, Krakow und Stargard mit den, dazu

zugehörigen Aemtern wurden in zwei gleiche Theile getheilt, und ebenso wurde mit den Residenzschlössern zu Güstrow, Schwerin und Stargard verfahren, welche letzteren indeß mehr als gemeinschaftliches Gut angesehen wurden. Dennoch residirte Herzog Heinrich in der Regel zu Schwerin, während Herzog Albrecht zu Güstrow seinen Wohnsitz nahm. — Gleichzeitig mit dem Ereignisse, das Mecklenburgs äußere Verhältnisse änderte und neben dem Herzogthume Mecklenburg-Schwerin das Herzogthum Mecklenburg-Güstrow hervorrief, war auch die, von Luther zu Stande gebrachte Kirchenreformation nach Mecklenburg gedrungen und hatte hier, wo schon seit 1516 von aufgeklärten Männern mit Umsicht und Energie gegen den, alle Vernunft vorhöhnenden Ablaßhandel gepredigt worden war, die regste Theilnahme gefunden. Besonders war dies in Rostock der Fall, einer Stadt, die, durch ihre Privilegien geschützt, um so bereitwilliger der neuen Lehre sich anschloß, da mit derselben bedeutende weltliche Vortheile verknüpft waren. Dem Beispiele Rostocks folgten die bedeutendsten Städte Mecklenburgs in kurzer Zeit nach, und da vornämlich Herzog Heinrich von Mecklenburg-Schwerin dem reineren Glauben mit ganzer Seele zugethan war; so siegte dieser in Mecklenburg schon früher über die Satzungen des römischen Hierarchen. Mit diesem für die geistige Entwicklung so wichtigen Momente beginnt der dritte Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Von der Kirchenreformation bis zum Abschlusse des Landesvergleichs, d. i. von 1520 bis 1755.

Ohne Zweifel hätte die Lehre Luthers in den mecklenburgischen Landen gleich im Anfange eine noch allgemeinere Theilnahme gefunden, wären nicht durch den neubrandenburger Vertrag manche Mißverhältnisse zwischen den herzoglichen Brüdern angeregt worden, deren Beseitigung die Herrschsucht des Herzogs Heinrich auf jede Weise erschwerte, ja gänzlich verhinderte. Herzog Albrecht, der zu erst auf eine Theilung gedrungen hatte, sah zwar seinen Wunsch erfüllt, aber so, daß er damit durchaus nicht zufrieden war. Deshalb wollte er schon im J. 1521, in welchem er sich mit der brandenburgischen Prinzessin Anna, Tochter des Kurfürsten Joachim I., vermählte, vorzüglich auf Veranlassung seines Schwiegervaters, den neubrandenburger Vertrag aufgehoben wissen; indessen vereitelte Heinrich die Bemühungen seines Bruders, und glaubte später hierzu um so größer Rechte zu haben, da der genannte Vertrag (1525) durch einen Ausspruch des Reichskammergerichts bestätigt und erneuert wurde. Auch der, im Vertrage stipulirte Tausch, nach Ablauf von zwei Jahren, unterblieb, und überhaupt behielt jener Vergleich, seinem Hauptinhalte nach, volle Gültigkeit bis zu dem Ende das 17. Jahrhunderts. In jenem Vertrage geschieht noch überdies der mecklenburgischen Landtage Erwähnung, die damals sogenannte Rechtstage waren, d. h. Zusammenkünfte, in denen vornämlich richterliche Angelegenheiten zur Sprache gebracht wurden. In der Regel fanden diese Versammlungen zweimal im Jahre Statt; doch konnte auch mehrere gehalten

1521

1525

werden, sobald es die Herzöge für nöthig fanden, und namentlich war diese letzte Verordnung in dem neubrandenburger Vertrage festgesetzt worden. Wismar wurde als Versammlungsort dieser Rechtstage bestimmt, welche die Herzöge selbst besuchen oder an ihrer Stelle Bevollmächtigte schicken wollten. Bald verwandelten sich diese Rechtstage in Landtage, denn außer richterlichen Dingen sollte auch über alle Angelegenheiten abgehandelt werden, welche die Fürsten selbst, deren Verwaltung so wie den Zustand des Landes und der Unterthanen beträfen. Die Mitglieder dieser Landtage bestanden aus den Prälaten, den Lehnmännern d. h. Rittern und Gutsbesitzern ohne Unterschied der Geburt, und aus Stadträthen, d. h den Bürgermeistern und Rathmännern. Seit langer Zeit hatten sich die Landesfürsten bei verwickelten Angelegenheiten an diese drei Stände gewandt, allein in ihrer ganzen 1523 Wichtigkeit traten sie erst im J. 1523 auf. Am ersten August des genannten Jahres schlossen sie nämlich untereinander die sogenannte Union, deren Hauptzweck vorzüglich darauf gerichtet war, sich gegenseitig Hülfe zu leisten gegen Angriff und Verletzung ihrer Rechte und zur Aufrechthaltung des Landfriedens. Um dies Ziel ganz zu erreichen, ernannten sie einen Ausschluß von 23 Personen (3 Prälaten, 12 von der Ritterschaft und 8 Magistratspersonen der Städte Rostock, Wismar, Güstrow und Neubrandenburg), denen die Vollmacht ertheilt war, für die Unverletzbarkeit der bestehenden Rechte aus allen Kräften und nach bestem Willen Sorge zu tragen. Sie verpflichteten sich zu Treue und Gehorsam unter einander so wie gegen die Landesherren, und beschlossen, daß in dringenden Fällen alle Mitglieder der drei Stände versammelt werden sollten. Veranlassung zu dieser, für die Verhältnisse Mecklenburgs so wichtigen Union gaben die unruhigen Zeiten, vornämlich aber die gewaltigen Bauernaufstände, welche insbesondere durch das Misverstehen der Lehre Luthers hervorgerufen waren. — Hatte nun die genannte Union schon deshalb, weil sie die Ruhe des Landes beförderte, Herzog Heinrichs ganze Genehmigung, so interessirte er sich auch noch aus dem Grunde für sie, weil er mit ihrer Hülfe jede Forderung seines Bruders zu einer neuen Landestheilung zu hintertreiben hoffte. Hierbei waren ihm die Angelegenheiten Albrechts, besonders dessen Thätigkeit für Christian II., den letzten König der drei nordischen Reiche, vorzüglich günstig. Der Letzte, ein Oheim der Gemahlin des Herzogs Albrecht, hatte sich durch grausame Hinrichtung der edelsten Schweden (stockholmer Blutbad) so verhaßt gemacht, daß er aus diesem Reiche, und bald darauf auch aus Norwegen und Dänemark vertrieben wurde. Die Schweden wählten Gustav Wasa, die Dänen den Herzog Friedrich von Holstein zu ihrem Könige, welche beide Fürsten, als natürliche Feinde des entthronten Königs Christian, sich gegen diesen verbanden. Dieser warf sich seinem mächtigen Schwager, dem Kaiser Karl V., dessen Schwester Isabelle er zur Gemahlin hatte, in die Arme, suchte aber zugleich auch Hülfe beim Herzoge Albrecht von Mecklenburg-Güstrow und bei dem Kurfürsten Joachim dem Ersten von Brandenburg. Der Kaiser that Alles, um seinem vertriebenen Schwager zu helfen und forderte besonders den Herzoge Albrecht zu dessen Schutze auf. Mit Albrechts Hülfe gelang es Christian, in Norwegen zu landen; die Niederländer unterstützten ebenfalls seine 1531 Unternehmung, und so geschah es, daß er bis 1531 fast ganz Nor-

wegen eroberte. Plötzlich aber verließ ihn das Glück und freiwillig gab er sich in die Hand seines Feindes, des Königs Friedrich von Dänemark, der, mit schnöder Verletzung des Gastrechts, ihn wie einen Gefangnen behandelte und einkerkern ließ. Der, 1533 erfolgte Tod Friedrichs schien des unglücklichen Christian's Schicksal ändern zu wollen, denn die Lübecker, vereinigt mit den Grafen Christoph von Oldenburg, traten gegen Dänemark auf, um den eingekerkerten Christian zu befreien und wieder auf den Thron zu setzen. Bald nahmen auch die Städte Rostock und Wismar für Christian Parthei, und Herzog Albrecht von Mecklenburg-Güstrow, dem die Verbündeten das Versprechen gaben, einem seiner Söhne die dänische Krone aufzusetzen, übernahm den Befehl über die Truppen und erfreute sich bei seinen Operaitonen eines besondern Glückes. Kaum aber hatten die Dänen den Sohn des verstorbenen Friedrich, den Prinzen Christian, zum Könige erwählt, so änderte sich die Lage der Dinge. In kurzer Zeit ging alles verloren, was Albrecht erobert hatte, und die Verbündeten sahen sich zum Frieden genöthigt, der am 14. Febr. 1536 zu Lübeck abgeschlossen wurde. Trotz dieses Friedens behauptete 153 sich Herzog Albrecht in Kopenhagen noch bis um die Mitte des genannten Jahres, mußte sich aber dann, aufgefordert von den drückendstem Mangel, dem Könige Christian III. ergeben, der ihn gegen das eidliche Versprechen, nie wieder das dänische Reich zu betreten, aus der Gefangenschaft entließ. Der, in seinen Erwartungen so sehr getäuschte Herzog Albrecht kehrte nach Mecklenburg zurück und erfuhr noch, außer dem Schmerze fehlgeschlagener Hoffnungen, die Undankbarkeit derjenigen, die ihn zu diesem kostspieligen Kriege veranlaßt hatten. Tief verschuldet, wandte er sich an den Kaiser und dessen Bruder. den römischen König Ferdinand, um Ersatz für die aufgewandten Kosten; statt aber 300,000 Fl., welche ihm der Krieg gekostet, zu erhalten, bekam er nach langen Bitten von der verwittweten Königin Maria von Ungarn 7000 Fl., eine Summe, die noch nicht einmal die einjährigen Zinsen seiner gerechten Forderung deckte. — Während nun Herzog Albrecht für sich und den unglücklichen Christian II. vergebens thätig gewesen war und sich durch einen Vergleich mit seinem Bruder (1534) alle Aussicht zu einer neuen Landestheilung abgeschnitten hatte, waren Mecklenburgs innere Verhältnisse durch die Verbreitung der Reformation wesentlich verändert worden. Vornämlich in Rostock, wie schon oben bemerkt ward, fand die neue Lehre eine bereitwillige Aufnahme, besonders durch die große Thätigkeit Joachim Slüters, den Herzog Heinrich seit 1523 als Prediger an der Peterskirche berufen hatte. Zwar mußte er, von dem Neide der übrigen Geistlichkeit zu Rostock verfolgt, die Stadt mehrere Jahre verlassen, doch kehrte er 1526 zu erneuerter Thätigkeit in dieselbe zurück. Nun erhielten bald mehrere Kirchen in Rostock lutherische Prediger, und bereits 1530 erließ der Magistrat die sogenannte Ordnung in Religionssachen, worin der kirchliche Ritus nach lutherischen Principien festgestellt ward. Mit dieser Verordnung zugleich wurde nun, wahrscheinlich auf Anrathen Slüter's, der katholische Gottesdienst direkt verboten und der lutherische eingeführt, ein Akt, der dem eifrigen Slüter das Leben kostete, indem die rachsüchtigen Katholiken ihm Gift beibringen ließen. Rasch folgte nun Umwandlung auf Umwandlung; die Mönchsklöster wurden

aufgehoben, zwei derselben, die Klöster zu St. Johannis und St. Michael, dies in eine deutsche, jenes in eine lateinische Schule, umgeschaffen, und das Katharinenkloster zu einem Armenhospitale eingerichtet. Mit dem Nonnenkloster zum heiligen Kreuze verfuhr man im höchsten Grade willkührlich; man zwang nämlich den Himmelsbräuten, gar nicht auf ihren Einspruch achtend, einen lutherischen Prediger auf, ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob die Ermahnungen desselben dem Seelenheile der geängstigten Jungfrauen förderlich sein könnten.

1534 Durch Mittel dieser Art ward denn auch bis zum Jahre 1534 der Katholicismus gänzlich unterdrückt, und die ganze Stadt hing dem Lutherthume an. Dem Beispiele Rostocks folgten die übrigen größeren und kleineren Städte des Landes, und die Landesfürsten, obgleich sie nicht mit offenbarer Gewalt gegen die Katholiken verfuhren, schränkten doch auf keine Weise den Eifer der lutherischen Geistlichen ein, benahmen sich aber bei der allmäligen Verbreitung des Protestantismus mit der größten Vorsicht. Hierzu wurde Herzog Albrecht ganz besonders durch sein Verhältniß zum Kaiser veranlaßt, und wenn er in seiner Residenz Güstrow den Lutheranern anfangs nur einige Freiheiten einräumte, so that er dies weniger aus Zuneigung zur römischen Kirche als in Folge seiner schwierigen Stellung. Ja selbst Herzog Heinrich erlaubte den Lutheranern nur nach und nach in seiner Residenz größere Freiheiten, denn auch ihn hielten andere Verhältnisse von dem offnen Bruche mit den Katholiken zurück. Einen besonderen Beweggrund zu diesem Verfahren fand er in der Stellung seines ältesten Sohnes Magnus, der bereits seit seinem siebenten Jahre zum Bischofe von Schwerin ernannt und als solcher von dem Papste Leo X. unter der Bedingung bestätigt worden war, daß er erst nach zurückgelegtem 27. Jahre die geistliche Würde antreten und bis dahin von seinem Vater bevormundet werden sollte. Erst 1532 bestieg Magnus selbst den bischöflichen Stuhl, und von diesem Augenblicke an zeigte sich Herzog Heinrich weniger zurückhaltend gegen die Bekenner der neuen Lehre; er räumte den Lutheranern das verlassene Franziskanerkloster zu Schwerin zur Kirche ein und nahm 1533 zum ersten Male das Abendmahl nach lutherischer Weise. Zeigte nun auch Herzog Heinrich auf dieser Seite, daß er dem Lutherthume von ganzem Herzen ergeben war: so bewogen ihn doch auf der anderen politische Rücksichten, den übrigen protestantischen Fürsten Deutschlands, die zur Vertheidigung ihres Glaubens den schmalkaldischen Bund geschlossen hatten, nicht beizutreten. Erst nach dem Vergleiche zu Nürnberg (1532), der beide Religionspartheien in Deutschland scheinbar versöhnen sollte, bekannte er sich öffentlich zum Protestantismus und fing nun auch an, die Verbreitung desselben in seinen Landen mit edler Freimüthigkeit zu befördern. Dies zeigte er (1534) durch das Anordnen einer Kirchenvisitation zur Abstellung grober Gebrechen und zur genaueren Uebersicht der Einkünfte der geistlichen Güter; er zeigte dies ferner durch die sogenannte Kirchenordnung, welche er von dem, aus Braunschweig nach Parchim berufenen und zum Superin-

1540 tendenten ernannten Johann Riebling (1540) verfassen ließ und in welcher genau vorgeschrieben war, wie der lutherische Gottesdienst in den mecklenburgischen Landen gehalten werden sollte. Dieser Kirchenvisitation folgte bereits nach einigen Jahren eine zweite, strenger denn

die erste, bei welcher man besonders auf die Reformirten so wie auf die verderbliche Sekte der Wiedertäufer in so fern sorgfältig achtete, weil die, von dem Lutherthume abweichenden Satzungen der ersten und die fanatischen Lehren der andern der Ruhe des Landes gefährlich werden konnten. — Denselben Eifer, welchen Herzog Heinrich an den Tag legte, zeigte auch sein Sohn Magnus, der sich trotz seiner bischöflichen Würde, 1543 verheirathete, dann eine strenge Kirchenvisitation anstellte, und die Domherren zu Bützow ebenfalls zur Ehe aufforderte. — An allen diesen Veränderungen hatte Herzog Albrecht VII., mit dem Beinamen der Schöne, den regsten Antheil genommen, doch ward es ihm nicht vergönnt, den folgenden Ereignissen, welche dem protestantischen Deutschland eine festere Grundlage gaben, seine Thätigkeit zu widmen. Er starb zu Anfang d. J. 1547 und hinterließ eine Tochter und fünf Söhne, nämlich die Prinzen Johann Albrecht, Ulrich, Georg, Christoph und Karl, welche, im besonderen Auftrage des Kaisers, ihr Oheim, der Herzog Heinrich, wegen der Nachfolge in der Regierung mit einander vergleichen sollte. Von diesen genannten Prinzen befanden sich Christoph und Karl noch im zartesten Alter; es konnte demnach eine direkte Meinung von ihnen selbst im vorliegenden Falle nicht abgegeben werden. Anders verhielt es sich mit den Prinzen Ulrich und Georg, von denen dieser zwei, jener drei Jahre jünger als Johann Albrecht war. Beide waren demnach zur Theilnahme an der Regierung berechtigt, dennoch setzte es Herzog Heinrich durch, daß sie ihrem älteren Bruder für die ersten sechs Jahre die Regierung allein überließen. Herzog Johann Albrecht stand noch bei Lebenszeit seines Vaters im Dienste des Kaisers und focht, wie sein Bruder Georg, gegen die Mitglieder des schmalkaldischen Bundes; doch kaum erfuhr er seines Vaters Tod, so begab er sich mit seinem Bruder nach Mecklenburg und zeigte sich bei dem Antritte des Regiments in so fern als ein Anhänger der Protestanten, daß er in Verbindung mit seinem Oheime Heinrich V. von Mecklenburg-Schwerin standhaft die Annahme des kaiserlichen Interims verweigerte. Später kämpften Johann Albrecht und Georg mit Moritz von Sachsen gegen den Kaiser; beide Herzöge nahmen Theil an der Belagerung von Frankfurt am Main, bei welcher Action der tapfere Herzog Georg (am 20. Julius 1552) sein Leben verlor. In demselben Jahre starb auch der alte Herzog Heinrich V. von Mecklenburg-Schwerin, der wegen seines friedliebenden Charakters den Beinamen „der Friedfertige" erhalten hat. Er konnte nicht ohne großen Schmerz dem Tode entgegen sehen, denn vor ihm war sein ältester Sohn, der Bischof Magnus von Schwerin, ohne Erben gestorben, sein jüngerer Sohn Philipp aber litt in Folge einer, bei einem Turniere erhaltenen Kopfwunde an so großer Geistesschwäche, daß er zur Regierung gänzlich unfähig war. So fiel denn Mecklenburg-Schwerin an die Söhne seines verstorbenen Bruders, Albrechts des Schönen zurück, für die Heinrich noch in den letzten Tagen seines Lebens eine mehr als väterliche Sorge zeigte. Seinen Neffen Ulrich empfahl er dem schweriner Domkapitel als Nachfolger des verstorbenen Magnus, und dieser fand sich im ersten Augenblicke dadurch veranlaßt, seinem älteren Bruder Johann Albrecht die Regierung noch auf zehn Jahre zu überlassen. Kaum war indeß der vortreffliche Hein-

1547

1552

rich V. zu seinen Vätern versammelt worden, so trat Herzog Ulrich ganz uneingedenk des geschlossenen Vergleichs, mit der Forderung zur, Landestheilung auf, welche aber Johann Albrecht auf das Entschiedenste ablehnte. Die Sache wurde so ernstlich, das der Kaiser, an welchen sich Ulrich gewandt hatte, mehreren Fürsten, unter denen auch der Herzog Heinrich von Braunschweig sich befand, den Auftrag gab, die gegen einander streitenden Brüder durch einen Vergleich zu ver-
1553 söhnen. Dies geschah im J. 1553, zu derselben Zeit, als der von der Acht verfolgte Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach bei dem Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg Schutz und Hülfe gesucht. Obgleich nun Albrecht von Brandenburg-Kulmbach noch in demselben Jahre bei Sievershausen gegen Moritz von Sachsen sein Leben verlor, so nahm Heinrich von Braunschweig doch wegen des Schutzes, den der Geächtete bei Johann Albrecht gefunden, Veran-
1554 lassung, mit Truppen (1554) in Mecklenburg einzufallen. In dieser Noth, in welcher Herzog Ulrich seinem Bruder feindseelig gegenüber stand, erklärte sich Johann Albrecht bereit, die Einkünfte des Landes mit Ulrich zu theilen, dagegen sollte dieser dem einen der beiden anderen Brüder (es waren nämlich nach dem Tode Georgs noch die Prinzen Christoph und Karl am Leben) das Bisthum Schwerin, dem anderen das Amt Doberan abtreten, sich auch bereitwillig zeigen, zur Verhütung künftiger Streitigkeiten der Einführung des Erstgeburtsrechts nicht entgegen zu sein und bei Wiedervereinigung der mecklenburgischen Lande diese ungetheilt zu lassen. Von diesem Vorschlage wollte Ulrich nichts wissen, und da Johann Albrecht alles daran gelegen war, sein Land von den feindlichen Truppen befreit zu sehen, so versprach er, in ganz kurzer Zeit eine Theilung vorzunehmen. Die Minderjährigkeit der Prinzen Christoph und Karl verhin-
1555 derte diese Theilung, und es wurde 1555, gerade als sich Johann Albrecht mit einer preußischen Prinzessin zu Wismar vermählte, festgestellt, daß bis zur Volljährigkeit der beiden jüngeren Brüder eine gemeinschaftliche Regierung stattfinden sollte, bei welcher nur die Gemeinschaft der fürstlichen Residenzschlösser zu Schwerin und Güstrow aufgehoben werden sollte. In diesem wollte fortan Herzog Ulrich, in jenem Johann Albrecht seinen Wohnsitz nehmen. Der Letzte hatte wahrscheinlich schon vor diesem Vergleiche die Verpflichtung übernommen, für den standesmäßigen Unterhalt seines Bruders Christoph zu sorgen. Hierzu bot ihm die Unzufriedenheit des Bischofs von Ratzeburg, eines eifrigen Anhängers der Protestanten, mit seiner Stellung, eine erwünschte Gelegenheit. Er wußte diesen zur Niederlegung der bischöflichen Würde zu bewegen und setzte bei dem Domkapitel die Wahl seines Bruders Christoph durch, für den er selbst während der Minderjährigkeit desselben die Administration übernahm. Damit hatte aber Johann Albrecht, zumal da die Einkünfte des ratzeburger Stifts an sich gering waren, seinen Zweck keinesweges erreicht; er mußte sich noch nach anderen Hülfsquellen umsehen, und es gelang ihm, den Erzbischof von Riga, den Oheim der Gemahlin Johann Albrechts dahin zu stimmen, daß dieser den Prinzen Christoph zu seinem Coadjutor annahm. Leicht war jetzt Christoph, dem die schönsten Aussichten zur Erlangung des Erzstiftes Riga gemacht wurden, zur Verzichtleistung aller Ansprüche auf das Herzogthum Mecklenburg zu bewe-

gen, als aber später seine Wünsche nicht realisirt wurden, er sogar in polnische Gefangenschaft gerieth und nur gegen Entsagung aller Ansprüche auf das Erzstift von Riga seine Freiheit wieder erhalten konnte: kehrte er nach Mecklenburg zurück, bestieg den, kärglich dotirten Bischofsstuhl von Ratzeburg und erhielt von seinem Bruder Johann Albrecht die Aemter Gadebusch und Tempzien und außerdem noch ein jährliches Einkommen von 500 Thalern. Während so der Prinz Christoph durch ungünstige Zeitverhältnisse um die Würde eines höheren Kirchenfürsten betrogen wurde, hatte die Reformation in Mecklenburg, besonders seit Erlassung der sogenannten mecklenburgischen Kirchenordnung vom J. 1552, immer größere Fortschritte gemacht, so daß nach dem augsburger Religionsfrieden (1555) das ganze Land in kirchlicher Beziehung dem neuen Systeme huldigte. Man wollte aber auch die letzte Spur des römisch-katholischen Glaubens vernichten, und deshalb beschloß der (1555) zu Güstrow versammelte Landtag, in Uebereinstimmung mit den Landesherren, die völlige und radicale Abschaffung des Papstthums; die noch vorhandenen Klöster und Stiftungen wurden aufgehoben, und die Güter derselben zum Besten der neu organisirten Kirchen, so wie zur Errichtung von Schulen, Hospitälern und anderen gemeinnützigen Instituten verwendet. Es ward eine neue Kirchenvisitation veranstaltet, und damit die, in der Kirchenordnung enthaltenen Grundsätze ein Gemeingut Aller würden, übertrug man sie aus der hochdeutschen Sprache in die platte Mundart der Mecklenburger. Alle diese Einrichtungen, hervorgegangen aus der Reformation als ihrer ersten und eigentlichen Quelle, führte auch in politischer Beziehung Veränderungen herbei, von denen eine der wichtigsten die Aufhebung der drei Landstände und die Umwandlung derselben in zwei Stände war nämlich in die Stände der Ritterschaft und Städte. Dies Ereigniß war eine Folge der Aufhebung des Prälatenstandes, dessen Auflösung wiederum nur aus der Aufhebung der Klöster und Domstifte, so wie aus der Erhebung der Bischöfe von Schwerin und Ratzeburg zu unmittelbaren Reichsständen hervorging. Mit der Vernichtung der geistlichen Stiftungen ihrem Wesen nach eröffnete sich den Herzögen zugleich auch eine Quelle, sich von der drückenden Sorge zu befreien, in welcher sie sich der zerrütteten Finanzen wegen befanden. Die auf sie vererbte Schuldenlast betrug 500,000 Fl., eine Summe, von der sich noch ein guter Theil aus dem Kriege herschrieb, den einst Albrecht der Schöne, auf kaiserliche Veranlassung, gegen Dänemark geführt. Es war wohl natürlich, daß sich die Herzöge zuerst mit erneuerten Bitten um Entschädigung an den Kaiser wandten. Das Reichsoberhaupt wies die Bittsteller an die Landstände von Mecklenburg, die aber gar keine Lust zeigten, der kaiserlichen Aufforderung sofort Gehör zu geben. Der Wunsch der Stände, die Nonnenklöster, statt sie gänzlich aufzuheben, in weibliche Erziehungs- und Verpflegungsanstalten verwandelt zu sehen, begegnete dem dringenden Wunsche der Herzöge zur Tilgung der Schulden, und so kam es, daß sie den Ständen (1572) die Jungfrauenklöster Ribnitz, Malchow und Dobbertin förmlich abtraten, wogegen sich diese bereitwillig erklärten, 400,000 Fl. zur Bezahlung der herzoglichen Schulden herzugeben, doch nur unter der Bedingung,, daß jeder Unterthan, er sei weltlichen oder geistlichen

1555

1572

Standes, dazu beizusteuern verpflichtet sei. Die Herzöge genehmigten dies und stellten den Ständen überdies eine Verwahrung ihrer Rechte aus. Die genannten drei Klöster erhielten nun eine sogenannte Klosterordnung und jedes derselben wurde einer Oberaufseherin oder Domina untergeordnet. Im Laufe dieser Begebenheiten hatten die Herzöge einen harten Kampf gegen das widerspenstige Rostock zu bestehen, welches die Ausübung der bischöflichen Recht von Seiten der Landesfürsten (diese Rechte waren den Fürsten im augsburger Religionsfrieden zugestanden worden) in der Stadt nicht zulassen wollte. Es kam zu vielen und blutigen Auftritten, endlich aber gelang es den Herzögen, die Stadt zu demüthigen, und um fernerem Aufruhr vorzubeugen, erbauten sie 1566 auf dem Rosengarten, nahe bei Rostock, ein festes Schloß und setzten bis zum Jahre 1571 die Errichtung eines herzoglichen Konsistoriums zu Rostock durch. An ihrer Macht gebrochen, verstand sich nun die Stadt 1573 zu einem Erbvergleiche, der seinem wesentlichen Inhalte nach die Herrschaft der Landesfürsten über die Stadt fester begründete auch die Rechte des Magistrats und der Bürgerschaft gegeneinander feststellte. Zu allen diesen wichtigen Ereignissen kam noch eine, für Mecklenburgs politische Verhältnisse folgenreiche Begebenheit, nämlich die Sonderung richterlicher Angelegenheiten von den Geschäften der Landtage. Es ist oben erwähnt worden, daß die Landtage zugleich auch Rechtstage waren; diese Einrichtung hörte bereits mit dem Jahre 1555 auf; es wurde ein besonderes Landgericht gegründet, dessen Wirksamkeit mit dem J. 1558, in welchem eine eigene Landgerichtsordnung herausgegeben ward, begann. Zehn Jahre darauf ward die Landgerichtordnung verbessert und unter dem Titel „Hofgerichtsordnung" von neuem bekannt gemacht. Mit dieser Aenderung erhielten die Landtage zwar einen beschränkteren, jedoch ihrer Natur entsprechenderen Wirkungskreis; denn fortan wurden auf ihnen nur Landesgesetze, Abgaben und andere, die politischen Verhältnisse des Staats betreffende Angelegenheiten verhandelt. Diese Landtage, welche bei günstiger Jahreszeit in der Regel unter freiem Himmel abgehalten wurden, mußten von allen Ständen besucht werden; auf Versäumung der Versammlung ohne wichtigen Grund stand für die Ritterschaft Verlust der Lehn- und Landgüter, für die Städte der Verlust ihrer Gerechtsame und Privilegien. — Der thätige, für das Wohl seines Landes so besorgte Herzog Johann Albrecht starb nach einer 28jährigen Regierung 1576 in funfzigsten Jahre seines Alters, mit dem großen Ruhme, die protestantische Kirchenverfassung in Mecklenburg fest begründet zu haben. In den Wissenschaften wohl bewandert (lateinische Gedichte von ihm beweisen seine Fertigkeit in dieser Sprache), that er viel zur Beförderung derselben, und so wie er für das Gedeihen der Universität Rostock sehr bemüht war, so verehrt auch die Schule zu Schwerin in ihm ihren Stifter. Er hinterließ zwei Söhne Johann den Achten und Siegmund August, von denen jedoch nur der Aelteste zur Regierung seines Landesantheils kam, da Johann Albrecht in einem Testamente bestimmt hatte, daß für die Zukunft immer nur der Erstgeborene zum Regimente gelangen sollte. Diese Bestimmung war vom Kaiser bestätigt worden und galt also von jetzt ab in Mecklenburg-Schwerin für Gesetz, während in Meck-

1573

1576

lenburg-Güstrow, als dem Antheile des Herzogs Ulrich, vorläufig die alten Bestimmungen noch ihre Kraft behielten. Herzog Ulrich war von seinem Bruder zum Vormund der Prinzen Johann und August Siegmund bestellt worden, eine Verordnung, mit welcher der Prinz Christoph, der Bruder Ulrich's und Bischof von Ratzeburg, so unzufrieden war, daß er sogar eine Theilung des Landes verlangte, ohne jedoch diesen seinen Zweck zu erreichen. Von einem ganz anderen Geiste war Herzog Ulrich beseelt; mit strenger Pflichterfüllung führte er die Vormundschaft über seine Neffen, und um ihnen dereinst ein wohl eingerichtetes Land übergeben zu können, war er besonders bemüht, die zerrütteten Finanzen zu verbessern, und ließ sogar aus diesem Grunde die Hofhaltung zu Schwerin eingehen. Unter der vormundschaftlichen Regierung des Herzogs Ulrich wurden noch manche Vergleiche mit Rostock geschlossen, von denen vorzüglich der zweite Erbvergleich vom Jahre 1584 von Wichtigkeit 1584 ist, indem er, wie dies schon bei dem ersten geschehen war, die Macht des Landesfürsten befestigte. Bei diesem Vergleich geschieht als Repräsentanten der ganzen Bürgerschaft d. h. der Kaufleute und Handwerker, der sogenannten Hundertmänner Erwähnung, welche aus der Mitte der Bürger zu dem Zwecke gewählt wurden, um wegen der Angelegenheiten der Stadt mit dem Herzoge zu unterhandeln. Die Rostocker zeigten bei dieser Gelegenheit ihre alte Widersetzlichkeit, doch wurden sie mit Hülfe des Königs von Dänemark zur Nachgiebigkeit und Zahlung einer bedeutenden Geldbuße gezwungen. Schon ein Jahr nach diesen Ereignissen übernahm der junge Herzog Johann VI. (VIII.) die Regierung über Mecklenburg-Schwerin, starb aber nach einem siebenjährigen Regimente (1592) mit Hinterlassung zweier unmündi- 1592 ger Söhne, der Prinzen Adolf Friedrich und Johann Albrecht, von denen dieser zwei, jener vier Jahre alt war. Abermals übernahm der greise Herzog Ulrich die vormundschaftliche Regierung und wurde darin von Siegmund August, seinem Neffen, unterstützt. Der Letzte starb, ohne Erben zu hinterlassen, 1600, und bald darauf folgte 1600 ihm auch (1603) der Herzog Ulrich im 76. Jahre seines Lebens, 1603 nachdem er noch kurz vor seinem Tode zu Güstrow ein Kanzlei-Gericht gegründet hatte. Auch Herzog Ulrich hinterließ keine Kinder und so folgte ihm über Mecklenburg-Güstrow sein jüngster Bruder Karl, der Letzte von den Söhnen Albrechts des Schönen. Dieser war bereits seit 1592, in welchem Jahre sein Bruder Christoph ohne männliche Erben mit Tode abgegangen war, Bischof von Ratzeburg, während Herzog Ulrich's Enkel, der dänische Prinz Ulrich, nach dem Ableben seines Großvaters, den bischöflichen Stuhl von Schwerin bestiegen hatte. Die Regierung des Herzogs Karl, der für seinen minderjährigen Neffen Adolf Friedrich die Angelegenheiten von Mecklenburg-Schwerin als Vormund und Regent leitete, ist nicht frei von mancherlei Mißgriffen, deren Quelle besonders in dem vorgerückten Alter des Fürsten zu suchen. Er hatte schon das sechzigste Lebensjahr überschritten, als ihn der Tod seines Bruders Ulrich zum Herrscher machte. Bis dahin hatte Herzog Karl mehr in dem Stande eines Privatmannes gelebt und sich wenig um Regierungsgeschäfte bekümmert; sie waren ihm fremd geblieben; kein Wunder also, daß sich gleich in den ersten Jahren seines Regiments Unordnungen aller Art zeigten, so daß die Stände im J. 1606 sich zu ernstlichen Beschwer- 1606

den veranlaßt sahen, die vornämlich bei dem Hofgericht und der Kanzelei zu Güstrow eingerissen waren. Ein Hauptübel war die Vergeudung der Gelder, und deshalb verlangten die Stände die Verwaltung der allgemeinen Landeskasse. Herzog Karl, obgleich nicht abgeneigt den Forderungen der Stände zu willfahren, schwankte doch in seinen Entschlüssen. Dadurch entstanden vielfache Reibungen, die ihm endlich das Leben so verbitterten, daß er bereits 1608 seinem Neffen Adolf Friedrich, den ein kaiserlicher Ausspruch für selbstständig erklärt hatte, die Regierung überließ; auch setzte er es noch in demselben Jahre durch, daß Johann Albrecht, der jüngere Bruder Adolf Friedrich's, mit den Aemtern Gadebusch und Tempzien nebst einem jährlichen Einkommen von 1600 Gulden abgfunden wurde. Einige Jahre darauf (1610) starb Herzog Karl, nachdem er noch kurz vorher seine beiden Neffen dahin vermocht hatte, daß sie sich wegen der Landestheilung friedlich vergleichen wollten. Beide Brüder erfüllten auch den Wunsch ihres Oheims und schlossen am 7. Julius 1611 zu Fahrenholz einen Vergleich, der, seinem Hauptinhalte nach, auf den neubrandenburger Vertrag basirt war. Es blieb demnach die Eintheilung in Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Güstrow; dieser Theil fiel, durch Bestimmung des Looses, Johann Albrecht II. zu, während jener an Adolf Friedrich kam. Die Städte Schwerin, Güstrow, Rostock, Wismar, Parchim, Brandenburg, Friedland, Sternberg, Malchin, Röbel, Teterow, Waren und Woldeck blieben gemeinschaftlich, doch sollten die, aus denselben einkommenden Grundsteuern getheilt werden. Ferner blieben zu gemeinschaftlicher Hand das Hofgericht, das Konsistorium und die Universität, und wegen Ernennung der Superintendenten wollten sich beide Herzöge abwechseln. Wegen des bischöflichen Stuhles von Ratzeburg, auf welchem jetzt der Herzog August von Braunschweig-Lüneburg saß, traf Johann Albrecht II., um dies Bisthum dem Hause Mecklenburg zu erhalten, die Vorkehrung, daß er sich zum Coadjutor des Herzogs August ernennen ließ. Hatten nun auch die Herzöge auf dieser Seite Schritte gethan, um irgend einem Verluste ihres Hauses vorzubeugen, so befanden sie sich doch auf der anderen wegen der gräßlichen Zerrüttung der Finanzen in nicht geringer Verlegenheit. Die Schritte, welche Herzog Karl zur Deckung der Schulden gethan hatte, waren wegen der Schwierigkeit der Stände ohne Erfolg geblieben und dadurch die Schulden bis zum J. 1611 bis auf die Höhe von 700,000 Fl. angewachsen. Drei im J. 1610 abgehaltene Landtage beschäftigten sich mit diesem hochwichtigen Gegenstande, und die jungen Herzöge mußten, um endlich zum Ziele zu gelangen, den Ständen die Aufsicht über die allgemeine Landeskasse bis zur Abzahlung der fürstlichen Schulden überlassen. Jetzt erst verstanden sich die Stände zu 300,000 Fl., so daß mehr als die Hälfte übrig blieb. Gründe verschiedener Art machten den Landtag schwierig, vorzüglich aber war es wohl die Besorgniß, daß die Hinneigung der Herzöge zur reformirten Kirche der Glaubensrichtung des Landes überhaupt gefährlich werden könnte. Aus dieser Besorgniß floß auch die Widersetzlichkeit der Stände gegen eine gänzliche Theilung des Landes, wobei unbedingt für die kirchliche Freiheit noch mehr zu fürchten war, da die Kräfte des Widerstandes durch die Total-Theilung nothwendiger Weise geschwächt werden mußten

1608

1611

Diesen Umstand benutzten die Herzöge, um durch ihn die Stände zur Uebernahme der Schulden geneigter zu machen. Sie gaben fast öffentlich die Absicht zu erkennen, in jedem Landestheile ein reformirtes Konsistorium zu errichten und veranlaßten dadurch die Stände zu einem Schritte, der freilich in so fern nicht zu billigen war, als in ihm eine Verletzung der fürstlichen Rechte lag. Sie versammelten sich nämlich um die Mitte des Januar (1612) zu Güstrow, nicht auf herzoglichen Befehl, sondern aus eigener Machtvollkommenheit, hielten Rath über die, das ganze Land betreffenden Dinge und baten die Herzöge in einer besonderen Schrift, daß dieselben ihr, dem Lande so nachtheiliges Vorhaben aufgeben möchten. Die Herzöge sahen in dem Verfahren der Stände einen Akt der Willkühr, und Adolf Friedrich eröffnete denselben, er halte es für ungezimend, daß sich die Stände ohne Wissen der Landesherren versammelt hätten, um über Angelegenheiten zu berathen, bei welchen ihre Einmischung offenbar eine Beschränkung des fürstlichen Willens bekunde. Wahrscheinlich hätte die Sache einen ernsteren Ausgang genommen, wenn nicht die, durch ganz Deutschland herrschende Spannung zwischen den Religionspartheien auch die Herzöge von Mecklenburg in ihren Entschlüssen wankend gemacht hätte. So blieb die Sache einige Jahre ruhen, ohne daß dadurch die Besorgniß der Stände aufgehoben worden wäre; im Gegentheil, diese ward mit jedem Jahre größer und trieb sie endlich an, den Herzog Johann Albrecht zu bitten, daß er ihnen die schriftliche Versicherung geben möge, in seinem Lande keinen anderen als den lutherischen Glauben lehren zu lassen. Dieser Bitte willfahrte der Herzog, trat aber nichts desto weniger zur reformirten Parthei über (1617) und führte in seiner Schloßkirche zu Güstrow den reformirten Gottesdienst ein. Er fand hierbei keinen Widerspruch und versuchte deshalb (1619) auch bei der Domkirche zu Güstrow eine gleiche Aenderung vorzunehmen; allein die Bürger der Stadt zeigten jetzt eine so große Abneigung gegen diese Neuerung, daß Johann Albrecht seinen Vorsatz aufgeben mußte. — Unterdessen hatten die Reibungen zwischen den Herzögen und den Ständen immer noch fortgedauert und die oftmals beabsichtigte Theilung war an der Hartnäckigkeit der Letzten gescheitert. So sahen sich denn endlich die Landesfürsten zur Nachgiebigkeit genöthigt, und es kam 1621 zu einem Theilungsvergleiche, bei welchem die Herzöge die Wünsche der Stände berücksichtigten. Nun hörte der gemeinschaftliche Besitz der, im neubrandenburger Vertrage einzeln aufgeführten Städte auf; Wismar, Parchim, Schwerin, Waren und Sternberg fielen an Adolf Friedrich, an Johann Albrecht Güstrow, Teterow, Malchin, Neubrandenburg, Friedland und Röbel. Nur Rostock blieb immer noch ein gemeinschaftliches Besitzthum. Mit einigen Aemtern nahmen die Herzöge einen Tausch vor, wodurch die Gränzen der beiden mecklenburgischen Landestheile so abgerundet wurden, daß Mecklenburg-Schwerin die westliche, Mecklenburg-Güstrow aber die östliche Hälfte bildete. Von dieser strengeren Sonderung waren das Hofgericht, das Konsistorium und die Universität ausgenommen; sie blieben gemeinschaftlich, auch sollten (und damit waren die Stände ganz besonders einverstanden) die Landtage gemeinschaftlich bleiben. So war denn der Zwiespalt

1612

1617

1619

1621

zwischen den Landesfürsten und ihren Unterthanen beseitigt, und die Stände beeilten sich, ihre Dankbarkeit gegen die Herzöge dadurch an den Tag zu legen, daß sie zur Deckung der Schulden eine Million Gulden bewilligten. Die Fürsten stellten nun den Ständen eine schriftliche Verwahrung ihrer Gerechtsame aus, entsagten aller Verletzung der Glaubensfreiheit und bestätigten ihren Unterthanen alle billigen Rechte und Forderungen. Es bildete sich nun der engere Ausschuß der Ritterschaft und Landschaft, hervorgegangen aus dem, bei dem Beginne dieser Verhandlungen zusammengetretenen größeren Ausschusse, der auf Kosten beider Stände sich versammeln und dieselben in allen Dingen vertreten sollte. Diese engere Vereinigung der Stände unter einander wird gewöhnlich die Erneuerung der Union vom Jahre 1523 genannt. Um nun auch anderen Beschwerden abzuhelfen, erfüllten die Herzöge in Betreff des Hofgerichts ihre Versprechungen, und bereits 1622 erließen sie eine verbesserte Land- und Hofgerichtsordnung, nach welcher fortan bei dem Gerichte auch für die Ritterschaft und Städte zwei Assessoren angestellt wurden, dem Gerichte selbst aber die Stadt Sternberg als bleibender Sitz angewiesen ward. Während sich auf diese Weise die inneren Verhältnisse Mecklenburgs günstig gestalteten, war schon seit einigen Jahren jener verderbliche Krieg ausgebrochen, der seinen Anfang in Prag nahm und sich dann im weiteren Verlaufe über ganz Deutschland verbreitete. Bereits in den Jahren 1609 und 1610 hatte sich katholischer Seits der Bund der Ligue, protestantischer Seits der Bund der Union gebildet, welcher Vereinigung jedoch die Herzöge von Mecklenburg nicht beitraten. Dagegen hatten sie sich der Vereinigung der Stände des niedersächsischen Kreises angeschlossen, und als nun nach dem Siege, den der Herzog Maximilian von Baiern am weißen Berge bei Prag (1620) über Friedrich V. von der Pfalz, den momentanen König Böhmens und das Haupt der Union, erfocht, jener Bund aufgelöst war; so traten die Stände des niedersächsischen Kreises bald darauf in eine noch engere Verbindung und wählten (1625) den König Christian IV von Dänemark, als Herzog von Holstein, zu ihrem Kreisobersten. Ihn überwand (1626) der liguistische General Tilly bei dem Dorfe Lutter am Barenberge und zwang ihn zum Rückzuge über die Elbe. Christian zog sich, da nach jener Schlacht die Trennung der niedersächsischen Stände erfolgt war, in's Mecklenburgische zurück, und setzte die Herzöge dieses Landes in nicht geringe Verlegenheit. Sie wurden nämlich von Tilly zur Vertreibung des Königs von Dänemark aufgefordert, verweigerten dies aber, so wie sie auch später der kaiserlichen Mahnung zu einem gleichen Zwecke kein Gehör gaben. Jetzt nahte sich der gefürchtete Wallenstein den mecklenburgischen Gränzen; die Dänen flohen und das ganze Land wurde eine Beute der kaiserlichen Truppen. Hiermit noch nicht zufrieden, entsetzte der Kaiser die Herzöge der Regierung, übergab ganz Mecklenburg an Wallenstein und ließ den Landständen (1628) durch eigends dazu ernannte Kommissarien befehlen, daß sie sich in Güstrow versammeln und dem Herzoge von Friedland (Wallenstein) die Huldigung leisten sollten. Der Letzte war von dem Gehorsam der mecklenburgische Stände so überzeugt, daß er es nicht einmal für nöthig hielt, persönlich in Güstrow zu erscheinen. Er schickte deshalb

nur Bevollmächtigte hin, die ihm jedoch bald berichteten, daß von Seiten der Stände die Huldigung verweigert würde. Man traf bereits kaiserlicher Seits Anstalten zur Anwendung von Gewaltmitteln, da erkannten die Stände, welche auch in dieser Gefahr das Heil des Landes nicht außer Acht lassen wollten, Wallenstein für ihren Herrn an, verlangten dagegen volle Bestätigung ihrer Rechte. Die Herzöge mußten nun ihr Erbland verlassen, und Wallenstein nahm jetzt Besitz von dem Schlosse zu Güstrow, erhielt bald darauf die kaiserliche erbliche Belehnung mit Mecklenburg, das ihm der Kai- eigentlich für aufgewandte Kriegskosten überließ, nannte sich Herzog von Mecklenburg und bediente sich des herzoglich-mecklenburgischen Wappens. Darauf wurden die Stände aufgefordert, dem neuen Herrn die Erbhuldigung zu leisten, zu welcher sie sich ebenfalls im Anfange des Jahres 1630 verstanden, nachdem Wallenstein die Verfassung Mecklenburgs, besonders in kirchlicher Beziehung, auf keine Weise anzutasten versprochen hatte. Alle Bemühungen der vertriebenen Herzöge, ihr Recht bei dem kaiserlichen Hofe durchzusetzen, blieben fruchtlos, und nur darauf blieb die Hoffnung der Herzöge gestützt, daß die den Ständen abgedrungene Huldigung für die Zukunft ihre Kraft verlieren würde. Hierin hatten sie sich nicht getäuscht, und bald kam ihnen von einer Seite Hülfe, woher sie dieselbe wenigstens nicht so schnell erwartet hatten. Einmal gereichte es den Herzögen zum großen Vortheile, daß ihr gefährlichster Feind Wallenstein, vorzüglich auf Veranlassung des Kurfürsten Maximilian von Baiern, auf dem Reichstage zu Regensburg (1630) des Oberbefehls beraubt wurde, dann aber sahen sie in dem Auftreten des Königs Gustav Adolf von Schweden für die Sache der deutschen Protestanten einen mächtigen Anhaltspunkt. Das kaiserliche Restitutionsedict vom Jahre 1629, dem zufolge alle, von den Protestanten seit dem augsburger Religionsfrieden eingezogenen geistlichen Güter den ehemaligen Besitzern, oder mit anderen Worten, der katholischen Kirche, zurückgegeben werden sollten, hatte die protestantischen Fürsten im Allgemeinen mit dem bittersten Groll erfüllt, und es war vorauszusehen, daß sich die Meisten derselben dem Könige von Schweden anschließen würden. Hierauf hatte Gustav Adolf ebenfalls seine Hoffnungen gestützt, und wie richtig er gerechnet, zeigte die Bereitwilligkeit des Herzogs von Pommern, sich dem Könige von Schweden, der am Johannistage 1630 zuerst an der pommerschen Küste landete, anzuschließen. Schnell wurde Pommern von den kaiserlichen Truppen gereinigt, und noch in demselben Jahre eroberten die Schweden Ribnitz, so wie im Februar 1631 die Stadt Neubrandenburg, die aber bald darauf, da sich Gustav Adolf nach dem Süden gewandt hatte, von dem kaiserlichen General Tilly wieder erobert und auf das fürchterlichste verwüstet wurden. Trotz dieses traurigen Ereignisses verloren doch die Kaiserlichen im Laufe des Jahres im Mecklenburgischen eine Stadt nach der anderen, und schon im Monat Juli kehrten beide Herzöge in ihre Residenzen Schwerin und Güstrow zurück, nahmen thätigen Antheil an den ferneren Operationen und entrissen den Kaiserlichen bis zum Ende des Jahres ihre drei letzten Anhaltspunkte, nämlich Wismar, Rostock und Dömitz. Während dies geschehen, war in der blutigen Schlacht bei Leipzig (7. Septbr. 1631) Tilly's Stern untergegangen

1630

1631

besiegt von Gustav Adolf, wandte er sich nach dem Süden und fand im März 1632 am Lech das Ziel seiner kriegerischen, mit Blut gezeichneten Laufbahn. Er starb an den erhaltenen Wunden, und Wallenstein, der so tief gekränkte Wallenstein, trat bald darauf mit fast uneingeschränkter Macht an die Spitze des kaiserlichen Heeres, mit welchem er bei Nürnberg ein verschanztes Lager bezog, um den Kampf gegen den großen König von Schweden zu bestehen. Viele Wochen hindurch standen sich beide Heere gegenüber, da verließ Gustav Adolf seine Stellung und folgte dem, nach Sachsen ziehenden Wallenstein. Bei Lützen ward (am 6. Nov. 1632) hart gekämpft; Wallenstein's Ruhm ging unter, aber den Schweden kostete dieser Sieg ein unaussprechliches Opfer; ihr heldenmüthiger König sank in den Tod. Das protestantische Deutschland bebte zurück bei dieser Trauerpost; von allen deutschen Fürsten schienen jedoch die Herzöge von Mecklenburg am meisten bedrängt; sie sahen in Wallenstein nicht nur den Feind ihres Glaubens, nein auch den ihrer erblichen und natürlichen Rechte auf Mecklenburg. Dennoch blieb das Glück den Protestanten im Laufe des J. 1633 treu und mit dem Beginne des Jahres 1634 schwand auch die Furcht, welche die Herzöge von Mecklenburg vor Wallenstein, wegen der, von dem Kaiser ihm verliehenen Ansprüche auf ihr Land, gehegt hatten. Unter den Dolchen gedungener Meuchelmörder fiel der gefürchtete Herzog von Friedland zu Eger. Im Laufe dieser Begebenheiten waren die, in Mecklenburg eingerissenen Unordnungen durch die Thätigkeit der Herzöge großentheils beseitigt worden. Schon 1632 hatten ihnen die Landstände wieder gehuldigt, und bald darauf wurde wieder der erste Landtag zu Malchin gehalten und hier die Regulirung der Schulden ernstlich zur Sprache gebracht. Die kriegerischen Ereignisse hatten die regelmäßige Abtragung der festgestellten Summe verhindert, seit 1627 hatte gar keine Abtragung mehr stattgefunden, und so kam es, daß kaum die Hälfte der versprochenen Million Gulden abgetragen war. Dringend erinnerten die Herzöge an die, von den Ständen gemachten Verheißungen, da indeß der Krieg bis jetzt so viel Kosten verursacht hatte, daß mit vieler Mühe die jährlichen Zinsen aufzubringen waren, so konnte an die alten Schulden vorläufig gar nicht gedacht werden. Das Hofgericht zu Sternberg ward dagegen wieder eingesetzt, der engere Ausschuß, der ganz aufgehört hatte, begann seine Wirksamkeit von neuem und die, seit 1631 eingeführte Vermögenssteuer, der hundertste Pfennig genannt, wegen welcher 1634 vier Landtage gehalten worden waren, wurde endlich, auf dringendes Ersuchen der Ritterschaft, in die von Alters her gebräuchliche Hufen- und Erbensteuer verwandelt. Anhaltend beschäftigt mit den inneren Angelegenheiten ihres Landes, erhielten die Herzöge die traurige Nachricht von dem entscheidenden Tage bei Nördlingen, an welchem die Schweden (1634) gänzlich besiegt wurden. Dieser harte Schlag raubte vielen protestantischen Fürsten die Besinnung, und zuerst war es der Kurfürst von Sachsen, der sich mit dem kaiserlichen Hause im prager Frieden (1635) ausglich. Diesem Frieden traten auch die Herzöge von Mecklenburg bei, wodurch ihr Verhältniß zu den Schweden so gut wie aufgehoben wurde. Bald zeigten sich für Mecklenburg die nachtheiligen Folgen dieses Friedens. Bei dem kinderlosen Absterben des Herzogs von Pommern, boten

1632 1633 1634 1635

nämlich die Schweden alle ihre Kräfte auf, um das Land zu behaupten. Auf dasselbe aber machte der Kurfürst von Brandenburg, gestützt auf die, ihm im prager Frieden gegebenen Zusicherungen, Ansprüche, die er ebenfalls mit den Waffen zu unterstützen bereit war. Dabei fuhr das nahbelegene Mecklenburg am schlechtesten, denn die Schweden und Kaiserlichen suchten sich desselben zu bemächtigen und verwüsteten das Land mit beispielloser Grausamkeit. Die Bewohner der Städte und des platten Landes flohen; Hungersnoth und Seuche rafften Tausende dahin; Ordnung und Gesetz hatten aufgehört; überall herrschte Jammer und Elend. Schon bei dem Anfange dieser Verwirrung war der Herzog Johann Albrecht II. von Mecklenburg-Güstrow (1636) gestorben und hatte von seiner dritten Gemahlin, Eleonora Maria, einer anhaltischen Prinzessin, einen minderjährigen Sohn, den dreijährigen Prinzen Gustav Adolf hinterlassen, über den, in Folge testamentarischer Verfügung, seine Mutter die Vormundschaft führen sollte, damit der junge Prinz nur in der reformirten Lehre erzogen würde. Gegen dies Testament protestirte des Verstorbenen Bruder, der Herzog Adolf Friedrich, und von den Landständen unterstützt, setzte er es bei dem Kaiser Ferdinand II. durch, daß ihm die Vormundschaft übertragen wurde. Er nahm der Herzogin gewaltsamer Weise ihren eigenen Sohn, ließ ihn mit seinen Kindern erziehen, hob in Güstrow den reformirten Gottesdienst auf und gestattete der Herzogin die Ausübung der Andacht nach reformirtem Lehrbegriffe nur noch auf ihrem Zimmer. Mehrere Jahre hindurch suchte die Fürstin ihr Recht bei dem Kaiser durchzusetzen, endlich aber verglich sie sich mit ihrem Schwager und zog sich 1644 auf ihren Wittwensitz nach Strelitz zurück. Gerade um diese Zeit erlitt Mecklenburg zum dritten Male alle Drangsale des Krieges; indessen erreichten sie bald ihr Ende, da die außerordentlichen Fortschritte der Schweden den kaiserlichen Hof zum Frieden geneigt machten. Nach langen Unterhandlungen ward endlich (1648) der westphälische Frieden abgeschlossen, dem zufolge Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin an Schweden die Stadt Wismar nebst den Aemtern Poel und Neukloster abtreten und in Dömitz, Plau und Bützow so lange schwedische Besatzung dulden mußte, bis Mecklenburg seinen Beitrag zu den 5 Millionen Thalern, welche das deutsche Reich an Schweden zu zahlen hatte, aufgebracht haben würde. Zur Entschädigung erhielt Friedrich Adolf die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg als weltliche Fürstenthümer und unmittelbare, mit Sitz und Stimme auf den Reichs- und Kreistagen begabte Reichslehen, und zwar mit der ausdrücklichen Freiheit, die zu denselben gehörigen Domherrenstellen, nach dem Absterben der Domherren, eingehen zu lassen und die Einkünfte derselben einzuziehen. Zur ferneren Entschädigung Mecklenburgs sollten die zu Dömitz und Mecklenburg befindlichen Elbzölle immer nach dem Tarife erhoben werden, den der Kaiser (1623) bewilligt und genehmigt hatte; dann sollte Mecklenburg von den Reichssteuern nach und nach die Summe von 200,000 Thalern einbehalten, die Johannitercomthureien zu Mirov und Nemerow (jene für Schwerin, diese für Güstrow) einziehen, und endlich wurden dem herzoglichen Hause zwei Kanonicate zu Straßburg bewilligt. Für die Städte Rostock und Wismar hatte der dreißigjährige Krieg in so fern sehr nachtheilige Folgen, weil der

1636

1644

1648

Bund der Hansa, zu dessen Hauptmitgliedern die genannten Städte gehörten, mit dem Ende des Krieges ebenfalls so gut wie aufgelöst war. Schon seit der Einrichtung des allgemeinen Landfriedens durch Maximilian I. am Ende des 15. Jahrh. versiegte die erste und eigenthümliche Quelle, aus welcher der Bund hervorgegangen war. Mit jenem Frieden nämlich hörten nach und nach die Räubereien auf, die Handelswege wurden sicher, und viele Städte des südlichen Deutschlands, die vorher nur des gegenseitigen Schutzes wegen Mitglieder des Hansabundes gewesen waren, zogen sich von demselben zurück. Dann wirkten im Laufe des 16. Jahrh. vorzüglich die großen Entdeckungen der südwestlichen europäischen Völker auf den Verfall der Hansa hin; aus diesen floß eine richtigere Würdigung des Handels, dessen Hauptvortheile früher nur in den Händen des Bundes gewesen. Zu diesen beiden Hauptursachen gesellte sich endlich noch eine dritte, die immer größer werdende Macht der Fürsten und die veränderte Art der Kriegsführung durch Miethstruppen so wie die Beschützung des Landes durch stehende Heere. Dies zusammen genommen raubte dem Bunde allmälig seine Macht; ja die Fürsten zwangen oftmals ihre Städte, sich von der Hansa loszusagen, um so den letzten Schein eines freilich mehr eingebildeten Ansehens zu vernichten. Immer seltener wurden nun im Verlaufe des 17. Jahrhunderts die Hansatage, und als 1669 zu Lübeck eine Versammlung gehalten wurde, zeigte sich eine solche Lauheit, daß man diesen Hansetag mit gutem Rechte als den letzten des Bundes ansehen kann. Nur Hamburg, Lübeck und Bremen traten in eine engere Vereinigung, nannten sich vorzugsweise Hansestädte und standen noch einige Zeit hindurch mit Danzig in Verbindung. — Indessen war es nicht die nördliche Handelswelt allein, welche durch den westphälischen Frieden so gewaltige Veränderungen erlitt, die Staaten überhaupt gewannen eine andere Gestalt, vornämlich aber die Staaten Deutschlands. Hier hatte Schweden seit dem westphälischen Frieden festen Fuß gefaßt, und Frankreich durch sein schiedsrichterliches Auftreten einen großen Einfluß gewonnen. Mußte nun schon durch diese, von außenher einwirkenden Ursachen die Politik Deutschlands eine andere Richtung erhalten, so hatte der Friede selbst im Innern so viele Veränderungen hervorgerufen, daß er, statt die Gemüther zu beruhigen, den Zunder der Zwietracht fortdauernd im Glimmen erhielt. Wie in den meisten deutschen Staaten, so war dies auch in Mecklenburg der Fall, und vom Abschlusse des westphälischen Friedens bis zu dem Abschlusse des Landesvergleichs (von 1648 bis 1755), also während eines Zeitraums von mehr als hundert Jahren, bietet die mecklenburgische Geschichte nichts weiter dar, als einen fast ununterbrochenen Kampf der Herzöge mit den Repräsentanten ihres Volks, den Ständen. Den Grund zu allen diesen Streitigkeiten gaben die zerrütteten Finanzen, so wie die stete Verlegenheit der Herzöge, in welcher sie sich wegen der unzureichenden Einkünfte befanden. War diese Noth schon früher immer gefühlt worden, so mußte sie jetzt um so größer werden, da zu den fortlaufenden Bedürfnissen neue, gar nicht zu vermeidende Ausgaben hinzugekommen waren. Mit den erhöhten Anforderungen an das Land stand die Lage desselben nach dem Kriege im grellsten Widerspruche, und schon die 163,000 Thlr., welche als Beitrag zu den, an Schweden zu zahlenden fünf Millionen

Thalern, von Seiten Mecklenburgs hergegeben werden sollten, machten die Einführung der Kopfsteuer, bis dahin ganz etwas unerhörtes, nothwendig. Die Hufen- und Erbensteuer hatte seit 1636 wieder aufgehört, auch konnte jetzt, da viele Wohnungen verödet waren und die meisten Aecker einer Wüste glichen, an die Einführung derselben gar nicht gedacht werden. Dazu kamen die Unterhaltungskosten der Gesandten, eine Ausgabe, die seit der Errichtung des immerwährenden Reichstages zu Regensburg (1663) zu einer stehenden wurde. Mit allen diesen Bedürfnissen ging wie ein drohendes Gespenst die Bezahlung der herzoglichen Schulden, welche von den Landständen übernommen worden war, Hand in Hand. Seit dem Jahre 1621 war wenig oder gar nichts abgetragen worden und die Schuld hatte sich demnach bis zum Jahre 1653 bedeutend vermehrt. Die Stände bewilligten abermals ansehnliche Summen, aber die anderen eben so nöthigen Ausgaben, besonders die Unterhaltung der stehenden Truppen so wie die, zur Erhaltung des Reichskammergerichts festgestellten Summen, hinderten die Stände an ihrem guten Willen, und nur mit großer Anstrengung gelang es dem Herzoge Adolf Friedrich, sie zur Dekkung der allernothwendigsten Bedürfnisse zu bewegen. Um sie dahin zu bringen, hatte er Abhülfe der, von ihnen vorgebrachten Beschwerden, namentlich über die Steuerfreiheit der herzoglichen Beamten, der Universitätsmitglieder, der Domainen, u. s. w. feierlich versprochen, auch war schon seit 1651 das Land- und Hofgericht zu Sternberg wieder in Wirksamkeit getreten. Bei diesen Streitigkeiten mit den Ständen hatte Herzog Adolf Friedrich zugleich auch in seinem Hause einen Kampf mit seinem ältesten Sohne, dem Erbprinzen Christian, der sich mit aller Macht dagegen sträubte, daß der Vater seinem zweiten Sohne Karl das Fürstenthum Ratzeburg und seinem dritten Sohne Johann Georg das Fürstenthum Schwerin übergeben wollte. Prinz Christian machte in Folge des Erstgeburtsrechts auf das ganze Herzogthum Anspruch und zerfiel bald darauf ganz mit seinem Vater, indem er sich von seiner Gemahlin, einer Tochter des Herzogs Johann Albrecht von Güstrow, nach kurzer Ehe trennte. Nun entzog Adolf Friedrich dem eigensinnigen Sohne einen Theil seiner Einkünfte, so daß dieser bei dem Kaiser Klage erhob und das Verhältniß zu seinem Vater noch gespannter wurde. Darauf machte Adolf Friedrich zu Gunsten seiner jüngeren Söhne ein Testament, doch als er 1658 starb, folgte ihm doch Christian in der Regierung des ganzen Landes so wie der erwähnten Fürstenthümer. Der junge Herzog Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow hatte bereits 1654 als Jüngling von 21 Jahren die Regierung über seinen Landesantheil übernommen. Da Christian von Mecklenburg-Schwerin durch das Verstoßen seiner Gemahlin das Haus Güstrow beleidigt hatte, so beabsichtigte er bald nach dem Antritte des Regiments eine gänzliche Trennung von diesem Hause, was aber von Seiten der Stände (1659) durch die Erneuerung der Union verhindert wurde. Nun verfuhr der Herzog im höchsten Grade willkührlich, rief die Stände nicht zum Landtage zusammen, verschmähte die Erbhuldigung, verweigerte den Ständen die Bestätigung ihrer Gerechtsame, schrieb nach Gutdünken Steuern aus und erklärte das Hofgericht zu Sternberg, dessen Gebäude mit einem großen Theile der Stadt (1659) abbrannte, für

1658

1659

aufgehoben. Erst nachdem die Stände ihre Beschwerden vor den Kaiser gebracht, mußte sich Herzog Christian dem Willen und Befehle des Kaisers fügen; aber kurze Zeit darauf verließ er sein Land, übergab dessen Verwaltung einigen Räthen, ging nach Paris, trat (1663) zur katholischen Kirche über und vermählte sich mit Isabella Angelique, der verwittweten Herzogin von Chatillon. Zu Ehren des Königs von Frankreich nahm er den Namen Ludwig an, und wird daher als Herzog von Mecklenburg-Schwerin auch Christian Ludwig I. genannt. Das gespannte Verhältniß, in welchem er zum Hause Güstrow stand, hörte erst mit dem Tode seiner ersten, 1663 richterlich von ihm geschiedenen Gemahlin auf; sie starb 1666, und nun versöhnte der König von Frankreich die Herzöge Christian Ludwig und Gustav Adolf. Beide stellten darauf das sternberger Hofgericht wieder her, hielten wieder Landtage und beschlossen, die Stadt Rostock mit der Universität und dem Konsistorium zu gemeinschaftlicher Hand zu behalten. Alsbald traten die Stände zusammen und regulirten die herzoglichen Schulden. Während dies geschehen, hatte Mecklenburg wiederum manchen Druck durch den Krieg gegen Karl Gustav von Schweden, an welchem Polen, Rußland, Dänemark und der Kurfürst von Brandenburg Theil nahmen, erduldet; auch herrschte zwischen den Herzögen und den Ständen wegen der Unterhaltungkosten der stehenden Truppen ein so arger Zwiespalt, daß es erst einer kaiserlichen Kommission bedurfte, ehe diese Angelegenheit einiger maßen beseitigt ward. Diese entwarf endlich in Betreff der Steuern einen so genannten Interims-Modus, nach welchem die Gutsbesitzer die Abgaben nach der Aussaat entrichten, die übrigen Einwohner aber eine Kopf- und Viehsteuer geben mußten. In Rostock blieb die einmal eingeführte Accise bei, auch wurde der Stadt ein großer Theil der Steuern erlassen, da sie 1677 durch eine große Feuersbrunst bis auf wenige Häuser in einen Aschhaufen verwandelt ward. Durch die Kriege des deutschen Reichs gegen Ludwig den Vierzehnten von Frankreich wurde Christian zu wiederholten Malen gezwungen, Paris zu verlassen. Er begab sich zuletzt nach dem Haag und starb hier, ohne Kinder zu hinterlassen, im Jahre 1692. Ihm folgte sein Neffe, Friedrich Wilhelm, der Sohn seines, schon verstorbenen jüngeren Bruders Friedrich, in einem Alter von 17 Jahren. Wenige Jahre nach dem Tode des Herzogs Christian Ludwig starb auch der Herzog Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow als der Letzte seines Stammes, am 26. October 1695, mit dem Nachruhme eines vortrefflichen, für das Wohl seiner Unterthanen sehr besorgten Fürsten. Seine Söhne waren vor ihm gestorben, und in Folge des Erbrechts sollte nun Mecklenburg-Güstrow an Mecklenburg-Schwerin fallen, wie dies auch von Seiten des Kaisers bei der, 1621 stattgehabten Theilung bestimmt war. Deshalb traf Herzog Friedrich Wilhelm alle Anstalten, um sich im güstrowschen Antheile huldigen zu lassen. Allein ihm entgegen trat Adolf Friedrich, sein Oheim, der jüngste Bruder des verstorbenen Christian Ludwig. Beide Herzöge brachten ihre Ansprüche vor den Reichshofrath, und obgleich dieser zu Gunsten Friedrich Wilhelm's entschied, so wußte es doch Adolf Friedrich durch Hülfe der Stände des niedersächsischen Kreises dahin zu bringen, daß sich sein Neffe, nach langen

1663 1677 1692 1695

Verhandlungen, im J. 1701 zu dem sogenannten hamburger Vergleich verstand, dem zufolge Herzog Friedrich Wilhelm das ganze Herzogthum Mecklenburg-Güstrow mit allen, was bisher gemeinschaftlich gewesen, d. h. mit der Stadt Rostock, der Universität, dem Konsistorium, dem Land- und Hofgericht, erhielt; auch wurde ihm das Recht zu gestanden, die Landtage aus zu schreiben. Adolf Friedrich bekam das Fürstenthum Ratzeburg und von den güstrowschen Antheile die Herrschaft Stargard, auch wurden ihm jährlich 9000 Reichsthaler Species zu seinen Einkünften bewilligt, welche aus dem boizenburger Zoll gezahlt werden sollten. Ueberdies erhielt er das Recht, bei dem Land- und Hofgericht einen Assessor zu halten und den Superintendenten von Stargard den Sitzungen des Konsistoriums beiwohnen zu lassen; auch blieben die Stände von Stargard Mitglieder der Union, und das Recht der Erstgeburt nach der Linie wurden von neuem bestätigt. Durch diesen Vergleich, den letzten, der eine Theilung der mecklenburgischen Lande bewirkte, entstand die regierende herzogliche Linie von Mecklenburg-Strelitz, deshalb so genannt, weil Adolf Friedrich, vorher nur appanagirter Prinz und im Besitze einiger Aemter, Strelitz, das jetzige Alt-Strelitz, zu seiner Residenz erwählte. Als Herzog von Mecklenburg-Strelitz heißt er Adolf Friedrich II. Hatte nun Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin sich endlich mit seinem Oheime ausgesöhnt, so gelang es ihm auch in demselben Jahre, sich zu Schwerin mit seinen Landständen dahin zu vergleichen, daß sie zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse eine jährliche Summe von 120,000 Thlr. bewilligten, wovon jedoch die Reichs- und Kreissteuern ausgenommen waren. Auch zur Aufbringung dieser Abgabe verpflichteten sie sich, doch ward ein für allemal festgesetzt, daß die ganze jährliche Kontribution niemals die Summe von 170,000 Thlrn. übersteigen solle. So schien es, als wären sowohl die Streitigkeiten der beiden herzoglichen Häuser als auch die des Herzogs Friedrich Wilhelm mit den Ständen für immer beseitigt; wie weit man aber von diesem, lang ersehnten Ziele noch entfernt war, zeigte sich bald. Zuerst begann der Streit zwischen beiden Herzögen wegen eines, in dem erwähnten Vergleiche enthaltenen Punktes, nach welchem es dem Herzoge Friedrich Wilhelm allein zustand, die Landtage zu versammeln. Aus diesem Rechte folgerte er ein anderes, nämlich das, auf den Landtagen nur allein Vorträge machen zu lassen. Darüber ward hart gestritten, ohne daß es zu einer Ausgleichung gekommen wäre; ja als der Landtag zu Sternberg zusammentrat, und die Abgeordneten von Strelitz erschienen, verhinderte man sie, einen Vortrag zu halten. Durch diesen Gewaltschritt fand sich der Herzog Adolf Friedrich von Strelitz veranlaßt, von dem Jahre 1702 an in Neubrandenburg besondere Landtage zu halten und den stargardschen Beitrag zu der jährlichen Kontribution von 120,000 Thalern selbst einfordern zu lassen. Nicht so schnell wie mit dem Oheime, endete der Streit Friedrich Wilhelms mit den Ständen, die sich zwar zur Aufbringung jener Steuer verpflichtet, durchaus aber nicht bestimmt hatten, wie viel jeder der Stände zu der Kontribution geben solle. Der Adel machte auf alte Steuerfreiheiten Anspruch, die Städte indeß wollten davon nichts wissen, auch weigerten sie sich überhaupt, den dritten Theil (40,000 Thlr.) zu geben. Der

1701

1702

Herzog wollte der Sache mit Gewalt ein Ende machen, und verordnete daher für die Ritterschaft eine Vermögenssteuer, für die Städte die Accise. Damit goß er Oel in's Feuer; die Ritterschaft wurde noch unzufriedener, weil sie behauptete, daß sie mittelbar ebenfalls zur städtischen Accise beisteuere. Sie fing mit den Städten eine weitläuftige Unterhandlung an, die wahrscheinlich zum Ziele geführt hätte, wenn der Herzog nicht dazwischen getreten wäre. Er wollte die Städte nicht bedrückt wissen und überredete sie daher, die Accise beizubehalten. Kaum war dies von Seiten des Herzogs geschehen, so fing der Ritterstand neue Beschwerden über den Artikel des schweriner Vergleichs an, dem zufolge er den stehenden Truppen Quartier und Lagerstätte geben sollte. Die meisten Mitglieder des Standes protestirten direkt dagegen; der Herzog verklagte sie bei dem Reichskammergericht, und sie griffen gegen ihn dieselbe Maaßregel. Der Kaiser Joseph I. nahm die Stände in Schutz, der Herzog aber, der nun von dem schweriner Vertrage gar nichts mehr wissen wollte, verfuhr willkührlich mit der Landeskasse, befahl den Städten, ihre Steuern in die sogenannte Kriegskasse zu schicken, schloß mit diesen einen besonderen Vergleich, gestand ihnen bedeutende Vorrechte zu und erklärte öffentlich, daß er seinerseits den schweriner Vertrag für aufgehoben ansehe. Als nun die Stände abermals bei dem Reichshofrathe Beschwerden führten und das Verfahren des Herzogs von Seiten des Gerichts getadelt ward, ließ dieser ein Regiment preußische Dragoner in's Land kommen und quartierte sie auf ritterschaftlichen Gütern ein. Dies geschah 1708, in welchem Jahre sich die Schwester des Herzogs, die Prinzessin Sophie Louise, mit dem Könige von Preußen vermählte, der bei dieser Gelegenheit seinem Schwager allen nur möglichen Schutz verhieß und das mecklenburgische Wappen so wie den Titel „Herzog von Mecklenburg" annahm. Ununterbrochen dauerten nun die Streitigkeiten mit der Ritterschaft fort, auch die, in Hamburg versammelten kaiserlichen Kommissarien konnten keinen Vergleich vermitteln, weil die Ritterschaft, erbittert über den Vertrag, den der Herzog ganz gegen die Grundsätze der Union mit den Städten geschlossen, sich ohne Theilnahme der stargardischen Stände in keine Unterhandlungen einlassen wollte. Zu diesen Uebeln gesellten sich auch noch mancherlei Kriegsbeschwerden, denn da Rußland, Polen und Dänemark gegen Karl den Zwölften von Schweden kämpften, so war es natürlich, daß auch Mecklenburg wegen der, seit dem westphälischen Frieden der Krone von Schweden abgetretenen Stadt Wismar, darunter leiden mußte. Die Jahre 1711 und 1712 kosteten dem Lande über $2\frac{1}{2}$ Million Thaler, dazu grassirte die Viehseuche mit solcher Heftigkeit, daß den Pächtern und Bauern die Hälfte, den Städten der sechste Theil der Steuern erlassen werden mußte. Trotz aller dieser Mißverhältnisse war der Herzog eifrig bemüht, den Industriefleiß so wie die Manufakturthätigkeit seines Landes zu heben; auch nahm er zu Bützow viele französische Flüchtlinge auf und wohnte zwei Jahre zu Rostock, welche Stadt ihm die, zu ihr gehörige Haide auf Lebenszeit zur Jagd überließ. Hier in Rostock hielt der Herzog eine beständige Garnison, die für sich neben der Garnison der Stadt, welche freilich nur 30 Mann zählte, bestand. — Herzog Friedrich Wilhelm starb am 31. Julius

1708

1711

1712

1713 in seinem 38. Jahre, ohne Kinder zu hinterlassen. Ihm folgte 1713 in der Regierung sein Bruder Karl Leopold, unter dem die Spannung mit den Ständen den höchsten Grad erreichte. Er glaubte mit Gewalt das erreichen zu können, was sein Bruder auf dem Wege der Güte nicht erlangt hatte, zerfiel aber deshalb nicht nur mit den Ständen, sondern auch mit der Stadt Rostock, in welcher er das Besatzungsrecht ausschließlich haben und die Accise für die obenerwähnte Kriegskasse einfordern lassen wollte. Dabei forderte der Herzog auch noch die Benutzung der Jagd in der rostocker Haide für seine Lebenszeit und machte so aus einer, seinem Vorgänger erwiesenen Gefälligkeit ein absolutes Recht. In den Bürgern von Rostock lebte noch zu viel von ihrem alten Widerspruchsgeiste, als daß sie gutwillig das Verlangen des Herzogs erfüllt hätten; im Gegentheil, sie verklagten den Fürsten beim Kaiser, und da dieser den Herzog in die Schranken des Rechts wies und zu wiederholten Malen dazu auffordern ließ, so griff Karl Leopold zu gewaltsamen Mitteln, ließ die drei Bürgermeister und zwei Rathsherren gefangen nach Schwerin bringen und den größten Theil der sogenannten Hundertmänner auf dem rostocker Rathhause einsperren. Nach mehrmonatlicher Einkerkerung bewilligte der Magistrat die Forderungen des Herzogs, obgleich sie der Kaiser so wie der Reichshofrath für erzwungen und ungültig erklärten. Die Streitigkeiten mit der Ritterschaft dauerten fort, zugleich wurde um diese Zeit die Stadt Wismar von den Feinden Schwedens, besonders von den Russen belagert, und der russische Czaar Peter erlaubte sich sogar gegen mehrere mecklenburgische Beamte Gewaltthätigkeiten, unter dem Vorwande, daß sie mit seinen Feinden im Briefwechsel ständen. Als endlich die Russen, deren Unterhalt dem Lande große Opfer gekostet, Mecklenburg verließen, behielt doch der Herzog über 3000 Mann in seinen Diensten, und verstärkte seine Truppenmacht überhaupt so sehr, daß sich die Gesammtzahl auf 14,000 Mann belief. Durch diese Maaßregel entbrannte der Streit zwischen dem Herzoge und der Ritterschaft noch heftiger, da Karl Leopold zur Unterhaltung der Truppen monatlich 35,000 Thaler forderte, welche von den ritterschaftlichen und Klostergütern gezahlt werden sollten. Der Herzog ließ, da man seinem Verlangen nicht gutwillig entgegen kam, diese Summe executivisch eintreiben. Darauf bat der engere Ausschuß, welcher sich zu Ratzeburg unter dem Schutze des Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg befand, den Kaiser um Hülfe, und dieser gab dem genannten Kurfürsten, so wie dem Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel den Auftrag, mit einer Executionsarmee in Mecklenburg einzurücken. Dies geschah im Februar 1719. Dem Herzoge, dessen Truppen mit den Executionstruppen handgemein geworden waren, wurden die meisten Einkünfte 1719 entzogen, so daß ihm nur noch die aus dem Elbzolle zu Dömitz, aus der Stadt und dem Amte Dömitz, so wie die aus der Stadt Schwerin blieben. Nun war er gezwungen, seine Truppen bis auf wenige hundert Mann zu verabschieden, und gleich darauf trat zu Rostock eine kaiserliche Kommission zusammen, die ihre Arbeiten mit der Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge in ihrer ganzen Ausdehnung begann. Der so tief gekränkte Karl Leopold begab sich nach Wien, kehrte aber bald nach Dömitz zurück, wo er, von einer Verschwörung bedroht (wie behauptet wird), gegen mehrere Personen streng verfuhr,

ja sogar zwei Soldaten hinrichten ließ. Er reiste darauf mit seiner Familie nach Danzig und blieb daselbst bis 1730. Während seiner Abwesenheit setzte die Kommission ihre Arbeiten fort, und die Ritterschaft wußte es bei derselben dahin zu bringen, daß die Städte wieder die, ihnen so verhaßte Hufen- und Erbensteuer annehmen, zu der jährlichen Kontribution den dritten Theil erlegen, auch den dritten Theil zu den sogenannten Necessarien der Ritter- und Landschaft geben und die Union mit der Ritterschaft erneuern mußten. Es bedarf kaum der Erwähnung, mit welchem Unwillen die Städte dies vernahmen, zumal da ihnen die braunschweigsche Besatzung zur Last lag. Unterdessen hatte Karl Leopold von Danzig aus keine Mühe gespart, um seine Verhältnisse zu verbessern, statt aber zum Ziele zu gelangen, wurde er selbst (1727) durch kaiserlichen Beschluß der Regierung entsetzt, und sein Bruder, der Herzog Christian Ludwig, zum Administrator des Herzogthums erhoben. Alle Mittel, welche Karl Leopold hiergegen ergriff, verfehlten ihre Wirkung. Christian Ludwig ward endlich auch mit der Kommission beauftragt und stand seinem Bruder feindlich gegenüber, der seinerseits dem Zorne so weit die Zügel schießen ließ, daß er sogar einen innern Krieg (zum Glücke von kurzer Dauer) erregte. Das Land litt bei diesen Unruhen um so mehr, da bereits hanöversche und preußische Truppen die Unterthanen bedrückten; und als sich diese entfernt hatten, und an Hanover acht, an Preußen vier Aemter für aufgewandte Kosten verpfändet waren, sah sich der Herzog Administrator und Kommissarius genöthigt, zu seiner Sicherheit schwarzburgische und holsteinische Truppen in Sold zu nehmen. Im Laufe dieser Begebenheiten hatten die Streitigkeiten zwischen der Ritterschaft und den Ständen fortgedauert, doch erneuerten beide Stände (1733) die Union, ohne daß dadurch die Zwietracht gänzlich beseitigt worden wäre. Mit dem Tode des Herzogs **Karl Leopold** (am 28. November 1747) hörten endlich alle diese Mißverhältnisse auf; **Christian Ludwig II.** trat nun selbst die Regierung an und befreite sofort das Land von den fremden Truppen. Er schloß darauf (1748) die sogenannte Convention mit der Stadt Rostock, wodurch diese alle ihre billigen Freiheiten wieder erhielt, dann die Convention mit Adolf Friedrich III. von Mecklenburg-Strelitz, wodurch die Unabhängigkeit der beiden herzoglichen Häuser von einander gesichert wurde, hob die, 1733 erneuerte Union zwischen der Ritterschaft und den Städten (diese war auf Grundsätze basirt, welche dem herzoglichen Ansehn gefährlich schienen) auf und setzte es endlich nach vielen Widerwärtigkeiten mit der Ritterschaft, welche besonders mit dem Abschlusse der beiden Conventionen unzufrieden war, durch, daß 1755 der sogenannte Landesvergleich zu Stande kam. Dieser Landesvergleich, auch Landes-Grund-Gesetzlicher-Erbvergleich genannt, bestätigte zuerst der Ritter- und Landschaft alle bisherigen Privilegien und Freiheiten, und bestimmte in Betreff der Kontribution, daß die ritterschaftlichen Güter immer nur nach Hufen besteuert werden sollten, während für die Städte eine Abgabe angeordnet ward, die theils von den liegenden Gründen, theils von dem Vieh, auch als Accise von geschlachtetem Vieh und gemahlenem Korn oder als Kopfsteuer entrichtet wurde. Neben diesen Bestimmungen wurden noch andere, die verschiedenen Klassen der Ab-

1727 1747 1748 1755

gaben betreffende aufgeführt; dann ward die Union der mecklenburgischen Landstände von 1523 bestätigt und das Wesen und der Zweck derselben genauer bestimmt. Den Landständen wurde mit herzoglicher Genehmigung zugestanden, daß ein Stand ohne Zuziehung des andern nicht berechtigt sein solle, eine Verbindung über gemeinschaftliche Rechte zu treffen. Die Landtage sollten jährlich zu Malchin und Sternberg gehalten und die Stände der drei Kreise dazu berufen werden. Dies waren im wesentlichen die Hauptbestimmungen des Erbvergleichs, mit dessen vollständigem Abschluße der vierte Theil der mecklenburgischen Geschichte beginnt. Ehe wir zu diesem übergehen, bedarf es noch der Erwähnung einiger Verhältnisse aus dem Hause Mecklenburg-Strelitz. Adolf Friedrich III., der regierende Herzog dieses Hauses, war am 11. Dezember 1752, ohne Kinder zu hinterlassen, gestorben und hatte in der Erbauung von Neu-Strelitz, seiner neuen Residenz, eine dankbare Erinnerung an seinen Namen hinterlassen. Sein Neffe und Nachfolger, Adolf Friedrich IV., war noch minderjährig, und wurde in Folge einer testamentarischen Bestimmung seines Vaters, der vor seinem Bruder Adolf Friedrich III. verstarb, von seiner Mutter, und zwar mit kaiserlicher Genehmigung, bevormundet. Mit diesem Rechte wollte die Herzogin zugleich auch die Verwaltung des Landes verbinden; diesem indeß widersetzte sich Herzog Christian Ludwig, und wahrscheinlich hätte die Sache einen unangenehmen Ausgang genommen, wäre Christian Ludwig nicht auf Vermittlung des Kaisers von seinem Rechte zurückgetreten. Diese friedliche Ausgleichung hatte die Folge, daß der junge Herzog Adolf Friedrich IV., als einstmaliger Erbe des Herzogthums Schwerin, nicht nur seine Einwilligung zu allen, in dem Landesvergleiche abgeschlossenen Punkten gab, sondern auch, auf Wunsch der Landstände, einen Vergleich mit Christian Ludwig schloß, durch welchen die Convention von 1748 aufgehoben, dagegen der hamburger Vergleich von 1701 in allen Punkten bestätigt wurde, welche nicht in diesem Erläuterungsvertrage anders bestimmt wurden. Alle sonstigen streitigen Punkte zwischen den herzoglichen Häusern glich man aus und um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen, setzte man fest, daß die Vormundschaften über die fürstlichen Kinder immer nur auf die nächsten Verwandten übergehen sollten.

Vierter Hauptabschnitt.

Von dem Abschlusse des Landesvergleichs bis jetzt.

Schon ein Jahr nach dem Abschluße des Landesvergleichs starb der Herzog Christian Ludwig, am 30. März 1756, und ihm folgte sein Sohn Friedrich, der von 1756 bis 1785 regierte und während der ersten sieben Jahre seines Regiments mit allen den Drangsalen zu kämpfen hatte, die in Folge des Krieges gegen Preußen auch Mecklenburg treffen mußten. Besonders litt der Wohlstand des Landes durch das schlechte Geld und die Viehseuche, und es bedurfte nach dem Kriege von Seiten des Herzogs der kräftigsten Maaßregeln, um dem, durch häufige Concurse herbeigeführtem Elende zu steuern.

1756-1785

Dennoch zeigte Friedrich gerade in dieser kritischen Zeit, wie sehr ihm das Glück seiner Unterthanen am Herzen lag. Er legte den Grund zu Ludwigslust, löste die an Hanover verpfändeten Aemter ein, glich mit weiser Mäßigung die, in Folge des Krieges ausgebrochenen Unruhen in Rostock zum Theil aus, söhnte die Ritterschaft mit den Städten aus, schloß mit der ersten wegen der steuerbaren Hufen einen besondern Vertrag und zeigte neben diesen Bestrebungen zur Erhaltung der inneren Ruhe so wie zur Verbesserung des Landes selbst, eine unermüdete Thätigkeit, auch in geistiger Beziehung auf sein Volk wohlthätig einzuwirken. So stiftete er gleich im Anfange seiner Regierung das Waisenhaus zu Schwerin, legte den Grund zu einem Schullehrer-Seminar, gründete zu Bützow, nach welchem Orte er momentan die rostocker Universität verlegte, ein Pädagogium, hob die Tortur im Allgemeinen auf, gab vortreffliche polizeiliche Verordnungen, und hatte endlich für alle diese Bemühungen die große Freude, den Wohlstand Mecklenburgs allmälig emporblühen zu sehen, der unter seinem Regimente ohne Zweifel noch erfolgreicher gewesen wäre, hätte nicht die fürchterliche Viehseuche das Land zu wiederholten Malen heimgesucht. Nach einer 29jährigen seegensreichen Regierung starb Herzog Friedrich am 24. April 1785, beweint von allen seinen Unterthanen, denen er stets ein liebender Vater gewesen war. Wenige Jahre vor seinem Tode hatte er seinem Hause das Privilegium de non appellando erworben. — Ihm folgte sein Neffe Friedrich Franz, der noch jetzt, ein beinahe 80jähriger Greis, über Mecklenburg-Schwerin herrscht und jüngst (am 24 April 1835) eins der seltensten Feste gefeiert hat, nämlich das seiner 50jährigen Regierung. Was er während seines halbhundertjährigen Regiments für sein Land gethan, wollen wie in gedrängter Kürze hier mittheilen. Ganz dem Systeme und den Ansichten seines Oheims folgend, was Friedrich Franz bei dem Antritte seiner Regierung feierlich gelobte, ließ er es seine Hauptsorge sein, zu vollenden, was sein würdiger Vorgänger begonnen hatte. Er schloß zuerst (1788) einen Erbvertrag mit Rostock, dem zufolge die herzogliche Gewalt in der Stadt und über dieselbe größer wurde denn vorher. Die Universität, seit einiger Zeit, wie oben erwähnt worden, in Bützow, ward (1789) wieder nach Rostock verlegt; auch stiftete der Herzog ein theologisch-pädagogisches Seminarium. Es erfreute sich nun Mecklenburg, ohne von den Folgen der großen französischen Staatsumwälzung berührt zu werden, einer gedeihlichen Ruhe, welche die neuen Schöpfungen des Herzogs außerordentlich begünstigte. Aus dieser friedlichen Zeit schreiben sich her die Errichtung einer Feuerassekuranz, die Verbesserungen der Domschulen zu Parchim und Güstrow, so wie die der lateinischen Schule zu Rostock; ferner die Stiftung der Armenanstalten zu Schwerin und Güstrow, und später zu Rostock, die Vervollkommnung des Schullehrerseminars, das nach Güstrow verlegt wurde, und die Anlage des Seebades zu Doberan, welches sich bald eines zahlreichen Besuchs erfreute und jetzt zu den beliebtesten Badeörtern Deutschlands gehört. Außer diesen wichtigen Instituten, welche in kurzer Zeit durch die Thätigkeit des Herzogs hervorgerufen waren, beförderte es auch den Wohlstand Mecklenburgs, daß die vier Aemter, welche Preußen noch in Pfandschaft hatte, eingelöst und dadurch

1788

die letzten fremden Truppen aus dem Lande entfernt wurden. War dies für Mecklenburg's innere und äußere Verhältnisse wichtig, so wirkte auf die ersten auch im Algemeinen erfolgreich die herzogliche Verordnung, welche die Bauern auf den Domainen von der Leistung der Hofdienste freisprach, für die sie fortan ein gewisses Pachtgeld entrichten sollten. So gedieh der Wohlstand auf alle Weise und erst von dem Jahre 1793 an fühlte Mecklenburg die Folgen des Krieges zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche in so fern, weil es zu den Reichs-Kriegskosten beisteuern und später zur Unterhaltung der Truppen beitragen mußte, welche laut des Friedens, den Preußen 1795 mit Frankreich abgeschlossen, das nördliche Deutland schützen sollten. Zu diesen Ausgaben mußte auch die Ritterschaft für die, seit 50 Jahren genossene Steuerfreiheit der Ritterhufen beitragen. Gerade mit den Beginne des neunzehnten Jahrhunderts (1800) brachen in Rostock, wegen der erhöhteren Preise der Lebensmittel, welche die starken Kornausfuhren nach England und Frankreich veranlaßt hatten, Unruhen aus, die aber, weil sie nur von der Hefe des Volks ausgegangen, in kurzer Zeit gedämpft waren. Bald nach jenen Auftritten, die aus gleichen Beweggründen auch zu Schwerin und Güstrow stattgefunden hatten, erfolgte der Abschluß des lüneviller Friedens (im Februar 1801) zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche, durch welchen das Haus Mecklenburg zwar die, ihm im westphälischen Frieden zugesicherten, erblichen Kanonicate zu Strasburg verlor, dagegen aber durch mehrere, innerhalb der mecklenburgischen Lande beiegenen, früher zu dem Bisthum Lübeck gehörigen Dörfer nebst einem jährlichen Geldzuschuße aus dem Rheinzolle entschädigt wurde, wofür es zugleich seine Ansprüche auf die Halbinsel Priwall, belegen auf der rechten Seite der Trave und mit Mecklenburg zusammenhängend, aufgab. Zwei Jahre darauf (1803) erwarb Friedrich Franz auch (als Unterfand auf 100 oder 200 Jahre) die Stadt Wismar nebst den Aemtern Poel und Neukloster für eine nicht unbedeutende Summe, welche der Herzog an Schweden zahlte. Diese Erwerbung erhielt dadurch, daß Schweden auf ewige Zeiten seinen Rechten an den Zoll zu Warnemünde entsagte, eine größere Bedeutung. Mit der Auflösung des deutschen Reichs (1806) wurde Mecklenburg ein unabhängiger Staat, und der Herzog erhob nun das Hof- und Landgericht zu Güstrow zu einem Ober-Appellationsgerichte. Dieser scheinbare Gewinn wurde indeß bald durch die großen Kriegsunruhen getrübt, und nach den blutigen Tagen von Jena und Auerstädt nahmen die Franzosen von Mecklenburg Besitz. Friedrich Franz verließ mit dem Beginne des Jahres 1807 seine Staaten, die von einem französischen Gouvernement verwaltet wurden, kehrte aber noch in demselben Jahre nach dem Abschluße des tilsiter Friedens zurück. Die Franzosen räumten darauf Mecklenburg, und nur in Rostock blieb ein Bataillon zurück, um auf die strenge Aufrechthaltung des Continentalsystems zu sehen. Durch dies System sank, da aller Handel mit England und Schweden gehemmt war, Mecklenburgs Wohlstand in kurzer Zeit; auch half es dem Lande wenig, als Friedrich Franz (1808) dem Rheinbunde beitrat; vielmehr mußte der Herzog zur Armee des rheinischen Bundes 1900 Mann stellen. Durch diesen Akt erhielten die Katholiken mit den Lutheranern gleiche

1800 1801 1803 1806 1807 1808

Rechte, der Herzog aber, nunmehr im Besitze voller Souverainetät, kündigte diese seine Gewalt auf dem Convocationstage zu Rostock den Ständen an, versprach sowohl sie als Repräsentanten des Volkes wie auch die bisherigen Landesverträge so weit gelten zu lassen, als es die Rechte der Souverainetät und das Verhältniß zum Rheinbunde erlaubte. Der engere Ausschuß sollte ausgedehntere Vollmachten erhalten; dann wurden mehrere Steuerverordnungen regulirt und die Leibeigenschaft sollte aufgehoben werden, was auch 1820 wirklich ins Leben trat. — Im Verlaufe der großen Eeignisse, welche Napoleon endlich stürzten, litt auch Mecklenburg, schloß sich dann im 1815 Jahre 1815 dem deutschen Bunde an, wodurch beide herzoglichen Häuser von Mecklenburg zu großherzoglichen erhoben wurden. — Die Schicksale des Hauses Mecklenburg-Strelitz waren fast dieselben, welche das Haus Schwerin trafen, und erwähnen wir hier nur kurz der auf einander folgenden Regenten. Herzog Adolf Friedrich II. starb 1721; ihm folgte Adolf Friedrich III., der 1752 mit Tode abging und das Herzogthum seinem minderjährigen Neffen, Adolf Friedrich IV., hinterließ. Der Letzte starb 1794 und ihm folgte sein Bruder Karl (Ludwig Friedrich) der am 6. November 1816 verstarb. Die Regierung kam nun an seinen Sohn, den jetzt regierenden Großherzog Georg (Friedrich Karl Joseph), geboren in Hanover am 12. August 1779. — Beide mecklenburgischen Großherzogthümer genossen von 1815 an einer dauernden Ruhe, die nur im September 1830 zu Mecklenburg-Schwerin, zu einer Zeit, wo überall die größte Aufregung herrschte, momentan unterbrochen wurde.

Chronologischer Ueberblick der Hauptbegebenheiten aus der mecklenburgischen Geschichte.

---

931. Kaiser Heinrich I. zwingt die Obotriten zur Tributpflichtigkeit.
970. Der Obotritenfürst Mistav nimmt die christliche Religion an.
1015—1066. Regierung Godschalks. Gewaltsame Wiedereinführung des ausgerotteten Christenthums. Stiftung der Bisthümer Mecklenburg und Ratzeburg.
1066. Abermalige Ausrottung des Christenthums.
1142. Gründung der Grafschaft Ratzeburg.
1166. Gründung der Grafschaft Schwerin.
1166—1181. Verbreitung des Christenthums durch Pribislaw. Mecklenburg kommt unter dänische Oberhoheit.
1225. Befreiung Mecklenburgs von der dänischen Herrschaft. Eintritt desselben in den deutschen Reichsbund.
1257. Theilung des wendischen Mecklenburg in die Linien Mecklenburg, Rostock, Werle, und Richenberg.
1301. Die Herrschaft Rostock wird ein Besitzthum der dänischen Krone.
1304. Heinrich II., der Löwe, von Mecklenburg, erwirbt die Herrschaft Schwerin und Mecklenburg-Stargard.
1323. Heinrich II. erlangt den erblichen Besitz der Herrschaft Rostock als dänisches Lehn.

1348. Kaiser Karl IV. erhebt Mecklenburg zur herzoglichen Würde.
1352. Theilung zwischen den Herzögen Albrecht und Johann von Mecklenburg. Es bilden sich die Linien Mecklenburg, später Mecklenburg-Stargard und Mecklenburg-Schwerin.
1375. Herzog Albrecht I. erwirbt die Grafschaft Schwerin.
1418. Stiftung der Universität Rostock.
1520. Neubrandenburger Hausvertrag.
1523. Abschluß der Union der Landstände.
1534. Allgemeine Annahme der Reformation in Rostock.
1555. Ganz Mecklenburg bekennt sich zum Protestantismus.
1573. Erbvergleich zwischen den Herzögen und der Stadt Rostock.
1611. Vergleich zu Fahrenholz.
1628. Die Herzöge von Mecklenburg werden aus ihrem Lande vertrieben, mit welchem der Kaiser den General Wallenstein erblich belehnt.
1631. Rückkehr der Herzöge in ihre Staaten.
1701. Hamburger Vergleich. Entstehung des herzoglichen Hauses Mecklenburg-Strelitz.
1755. Abschluß des Landes-Vergleichs.
1788. Abschluß des Erbvertrags mit der Stadt Rostock.
1808. Das herzogliche Haus Mecklenburg tritt dem Rheinbunde bei.
1815. Erhebung Mecklenburgs zum Großherzogthume.

Regenten der mecklenburgischen Häuser.

1. Fürsten.

Thrasiko.
Slaomir.
Ceodrag, im 820.
Mistav, † 985.
Miecislav, † 1025.
Mistewoi und Mizudrag; der Erste † in einem Kloster um 1025.
Uto, Mistewoi's Sohn, ermordet um 1032.
Godschalk, † 1066.
Buthur, Godschalks Sohn, ermordet 1074.
Kruko von Rügen, erwählter Fürst der Obotriten, von 1074—1105.
Heinrich der Obotrite, der Sohn Godschalks, von 1105—1126.
Kanut, Heinrichs Sohn, vergiftet 1127.
Zwentibold, sein Bruder, ermordet um 1130.
Kanut Hlawarde, Herzog von Schleswig, gekrönter König von Slavanien, ermordet 1131.
Pribislav, Fürst der Obotriten, † 1156.
Niklot von Wagrien, † 1160.
Wertislav und Pribislav, Niklots Söhne, der Erste hingerichtet 1164, der andere † 1181.
Heinrich Borowin I., Pribislavs Sohn, † 1226.
Niklot, der Sohn von Wertislav, † 1201.
Heinrich Borowin II., † 1226.
Nikolaus, des Vorigen Bruder, † 1224. (Von den vier sich bildenden Linien erlischt die richenbergische 1256, die werlesche 1436; deshalb führen wir hier nur die Fürsten der Linien Rostock und Mecklenburg auf).
Johann I. von Mecklenburg, † 1264,
Heinrich I., der Pilger, von Mecklenburg, † 1301.
Heinrich II., der Löwe, von Mecklenburg, † 1329.
Borowin I. von Rostock, † 1278.

Waldemar von Rostock, 1282.
Nikolaus das Kind, † 1314.

2. Herzöge.

Albrecht I. von Mecklenburg-Schwerin, † 1379.
Heinrich III. von Meck. Schw., † 1383.
Magnus, sein Bruder, † 1385.
Albrecht III., des vorigen Bruder, vorher König von Schweden † 1412.
Albrecht VI., Sohn Heinrich's III., † 1388.
Johann III., Sohn des Herzogs Magnus, † 1422.
Albrecht V., Sohn Albrecht's III., † 1423.
Johann IV. und Heinrich IV., Söhne Johann's III., der Erste † 1443, der Zweite † 1474.
(Mit dem Herzoge Ulrich stirbt 1471 die Linie Stargard-Mecklenburg aus.)
Albrecht VI., Magnus, Balthasar, Söhne Heinrichs IV., der Erste † 1483; der Zweite † 1503; der Dritte † 1507.
Heinrich V., von Schwerin, ein Sohn von Magnus, † 1552.
Albrecht VII., von Güstrow, † 1547.
Johann Albrecht I. und Ulrich von Güstrow, Söhne Albrecht's VII; der Erste † 1576, der Zweite † 1603.
Karl, Bruder der Vorigen, † 1610.
Johann VI. (VIII.), Sohn Johann Albrecht's I, † 1592.
Adolf Friedrich von Schwerin und Johann Albrecht II. von Güstrow Söhne Johann's VI (VIII); der Erste † 1658, der Zweite † 1636.
Gustav Adolf von Mecklenb.-Güstrow, Sohn Joh. Albrecht's II., † 1695.
Christian (Christian Ludwig I.) von Mecklenburg-Schwerin, Sohn Adolf Friedrichs, † 1692.

Mecklenburg-Schwerin.

Friedrich Wilhelm, † 1713.
Karl Leopold, sein Bruder, † 1747.
Christian Ludwig II., sein Bruder, † 1756.
Friedrich, † 1785.
Friedrich Franz, Herzog von 1785—1815; von dem letzten Jahre an Großherzog.

Mecklenburg-Strelitz.

Adolf Friedrich II. † 1721.
Adolf Friedrich III. † 1752
Adolf Friedrich VI., † 1794.
Karl (Ludwig Friedrich), Bruder des Vorigen, † 1816.
Georg (Friedrich Karl Joseph), des Vorigen Sohn, regiert als Groß-Herzog von 1816 bis jetzt.

Geographie des preußischen Staats.

Lage. Der preußische Staat bildet kein abgerundetes oder zusammenhängendes Ganzes, sondern besteht aus zwei Haupttheilen, von welchen wieder kleinere Theile abgesondert in andern Ländern liegen. Ebenso umschließt auch dieser Staat wieder Antheile von andern kleineren Staaten theilweis und einige derselben ganz. Der östliche oder größere Haupttheil des Staats begreift in sich: die deutschen Provinzen Brandenburg, Pommern, Schlesien und Sachsen und die nicht zu Deutschland gehörigen Provinzen Preußen (Ost- und West-) und Posen. Außerhalb desselben und dazu gehörig liegen: Die Dörfer Zettemin, Duckow 2c im Umfange von Mecklenburg Schwerin und zu Pommern gehörig, der Kreis Schleusingen der Provinz Sachsen, von Koburg-Gotha, Kurhessen und Meiningen-Saalfeld umgeben, der Kreis Ziegenrück derselben Provinz, von den Reußischen Fürstenthümern, von Schwarzburg-Rudolstadt, Weimar-Eisenach und Meiningen-Saalfeld umgeben, wozu noch die Stadt Gefell und einige ebenso isolirte Dörfer gehören: ferner die Stadt Benneckenstein am Harz, gleichfalls der Provinz Sachsen angehörig und von Hanover und Braunschweig eingeschlossen, und endlich das von Koburg-Gotha umgebene zur mehr genannter Provinz gehörige Amt Mühlberg, so wie einige von den Anhaltschen Ländern umgebene Ortschaften. Dagegen liegen im Umfange dieses Haupttheils folgende Länder und Ländertheile: Die sämmtlichen Anhaltschen Fürstenthümern in 2 großen und mehreren kleinen Theilen und von den Provinzen Brandenburg und Sachsen eingeschlossen; ferner in letztgenannter Provinz; der nördliche Theil der Schwarzburgschen Fürstenthümer, die Weimar-Eisenachschen Aemter Allstedt und Oldisleben, das Gotha-Koburgsche Amt Volkerode das Braunschweigsche Amt Kalvörde und im Umfange der Provinz Brandenburg, die Mecklenburg-Schwerinschen Dörfer Schöneberg, Rossow 2c.

Dieser Haupttheil erstreckt sich vom 27° 29′ bis 40° 31′ östlicher Länge und von 49° 49′ bis 55° 52′ nördlicher Breite.

Der westliche oder kleinere Haupttheil begreift blos die Provinz Westphalen und die Rheinprovinz in sich. Von erstgenannter Provinz liegt abgesondert und von Lippe-Detmold und Waldeck umgeben, die Stadt Lügde, so wie von der Rheinprovinz abgesondert und von Nassau und dem Großherzogthume Hessen umgeben, der Kreis Wetzlar. Eingeschlossen von Westphalen ist blos das Lippe-Detmoldsche Amt Lipperode, wozu ein Theil der Stadt Lippstadt gehört, wovon der übrige preußisch ist.

Dieser Theil erstreckt sich von 23° 35′ bis 27° 4′ östlicher Länge und von 49° 8′ bis 52° 30′ nördliche Breite.

Das von beiden Theilen ganz abgesonderte Fürstenthum Neufchatel bildet zugleich einen Kanton der Schweiz und wird von dieser und Frankreich umgeben.

Grenzen. Der östliche Haupttheil grenzt im N. an beide Mecklenburg, die Ostsee und Rußland, im O. an dasselbe (Polen) und Krakau, im S. an Mähren, Böhmen, das Königreich Sachsen, Sachsen-Altenburg, Reuß jüngere Linie, Weimar, Schwarzburg-Sondershausen, Koburg-Gotha und Eisenach, im W. an Kurhessen, Hanover, Anhalt-Bernburg und Braunschweig. Dieser ganze Grenzzug beträgt 585 Meilen, wovon 104 M. auf die Ostsee kommen.

Der westliche Haupttheil grenzt im N. an Holland und Hanover, im Osten an dasselbe, die Lippeschen Ländern, Kurhessen, Braunschweig, Waldeck, Großherzogthum Hessen, und Nassau, im S. O. an die Homburgsche Herrschaft Meissenheim, an das Oldenburgsche Fürstenthum Birkenfeld und an den Baierschen Rheinkreis, im S. an Frankreich und im W. an das Großherzogthum Luxemburg, an Belgien und Holland. Dieser Grenzzug beträgt 254 M. Der ganze Staat steht überhaupt mit 28 Nachbarstaaten in Grenzberührung, worunter 25, die zum deutschen Bunde gehören.

Das Fürstenthum Neufschatel grenzt im W. an Frankreich und übrigens an die Kantons Bern im N. und O, an Freiburg und Waadt im O, und durch den Neufschateler-See, an Waadt in S.

Größe.

Provinz Preußen	1178,08	□M.
„ Posen	536,51	„
„ Brandenburg	730,94	„
„ Pommern	567,10	„
„ Schlesien	741,74	„
„ Sachsen	460,63	„
Summa des östlichen Haupttheils	4215,00	□M.
Provinz Westphalen	367,60	□M.
Rheinprovinz	479,99	„
Summa des westlichen Haupttheils	847,59	□M.
Summa aller Provinzen	5062,59	□M.

Das Fürstenthum Neufchatel enthält 14 □Meilen.

Die Provinz Preußen ist also die größte und Westphalen die kleinste aller Provinzen.

Ebenen. Oberfläche. Die Provinzen Preußen und Posen sind ganz eben, die Provinzen Pommern und Brandenburg gehören zur großen norddeutschen Ebene, doch hat letztere mehrere Höhen, besonders am linken Oderufer, unweit der Grenze mit Pommern; die Provinz Schlesien ist im Norden und östlich der Oder eben, die Provinz Sachsen nördlich vom Harz, ebenfalls ein Stück der norddeutschen Ebene. Westphalen ist im Innern westlich vom Teutoburger Wald eben und die Rheinprovinz im N. und westlich vom Rhein, von Köln abwärts.

Abdachung. Der ganze preußische Staat hat eine nördliche und nordwestliche Hauptabdachung für die Weichsel, Oder, Elbe, We-

ser und den Rhein; die Memel und der Pregel folgen einer west lichen Abdachung.

Gebirge. A) Im östlichen Haupttheile. 1) Die Glatzer Gebirge zerfallen in folgende Haupttheile: a) Das Heuscheuer-Gebirge hängt nördlich mit dem Riesengebirge zusammen und zieht sich auf der Westgrenze der Grafschaft Glatz herab bis gegen Reinerz und bis zur hohen Mense, dem höchsten Punkt des folgenden Gebirgs. Es wirft seine Westzweige nach Böhmen hinüber, wo die bekannten Adersbacher Felsen ihm angehören. Es ist ein felsiges Sandsteingebirge. Die Heuscheuer in der Nähe der Stadt Wünschelburg, von welchem Berge das Gebirge den Namen trägt, ist 2893 F. h. Auf den Gipfel derselben ist der Tafelstein, ein mit Brustlehnen umgebener Felsen, welchen Friedrich Wilhelm II. 1790 bestieg, zu dessen Andenken eine Marmortafel mit Inschrift eingelegt ist. Man hat von dieser Höhe, so wie von einer andern Felsenmasse, vorzüglich dem Großvaterstuhl, der zugleich der höchste Punkt der Heuscheuer ist, eine herrliche Aussicht nach Böhmen und dem Riesengebirge. Südöstlich von der Heuscheuer liegen der Spiegelberg, 2803 und der Karlsberg 2542 F. hoch. b) Das Habelschwerdter Gebirge zieht sich südlich von Reinerz herab, erfüllt den ganzen südwestlichen Theil der Grafschaft Glatz und schließt sich südlich an das folgende Gebirge an. Hier ist die schon erwähnte (s. o.) hohe Mense, 3242 F. h. Auch bemerken wir hier den Grunewald, an welchem das gleichnamige Dorf 2768 F. hoch liegt, und die Seefelder, welche die hohe Mense von Böhmen trennen, 2858 F. h. Diese bestehen aus einem großen hochgelegenen Sumpf-Moor, das ringsum von hohen Bergen eingeschlossen ist. Hier haben die Weistritz (Neiße, Oder) und die Erlitz (Elbe) ihre Quellen. c) Das Glatzer Schneegebirge, der höchste Theil der Glatzer Gebirge, bildet den südlichsten Grenzzug der Grafschaft Glatz, wirft seine Zweige an der Südostgrenze nach N. O. bis an die Neiße bei Wartha und setzt sich südöstlich mit dem schlesischen mährischen Gebirge oder den eigentlichen Sudeten in Verbindung, welche Mähren bis zu den Karpathen durchziehen. Hieher gehören: der kleine oder Glatzer Schneeberg, 3876 Fuß h. der große oder Spieglitzer Schneeberg, südöstlich von vorigem, 4300 F. h. der höchste Punkt des Gebirgs an der Grenze von Glatz und Mähren, der hohe Schwarzberg, zwischen Wilhelmsthal u. Friedberg, 3605, der Mittelberg, 3666, die Klappersteine, 3456 an den Quellen der Neiße und der Spitzberg bei Wöltersdorf, 2517 F. h. Hierbei ist der Wölfelsfall, wo der Wölfelsbach 50 F. herab in einen Felsenkessel stürzt. Am großen Schneeberge entspringt nördlich die Neiße (Oder) u. südlich die March (Donau); dieser Berg ist also der Scheidungspunkt des Wassergebiets der Ostsee und des schwarzen Meeres. d) Das Eulengebirge ist der nordöstliche Theil der Glatzer Gebirge und bildet einen ziemlich bedeutenden Gebirgsrücken, der sich vom linken Neißeufer nach Norden zieht, ziemlich gleichlaufend mit dem Heuscheuergebirge läuft, an der Nordgrenze der Grafschaft Glatz aber sich westlich mit dem Riesengebirge in Verbindung setzt. Hier sind die hohe Eule, 3336, die Sonnenkoppe 2840, der Glaserberg 2777 und der Ottenstein 2618 F. hoch.

Die vorzüglichsten Pässe über die Glatzer Gebirge sind: der

Paß von Reinerz, die Straße von Glatz über Reinerz nach Böhmen, zwischen a und b durch, und der Paß von Wartha oder die Straße von Glatz nach Neiße, am Ufer der Neiße hin.

2) Das Riesengebirge, hat seinen Anfang an der Tafelfichte und zieht sich in südöstlicher Richtung als Grenzgebirge zwischen Böhmen und Mähren hin und schließt sich an der Grenze von Glatz und Böhmen an das Heuscheuer-Gebirge an. Seine größte Höhe erreicht es zwischen Schmiedeberg und der böhmischen Stadt Hohenelbe, wo auf dem Seifenberge, die Riesen- oder Schneekuppe 4950 Fuß ü. d. M. liegt. Der Seifenberg, auf welchem dieser 500 Fuß hohe steile Felsen ruht, hat eine Höhe von 4476 Fuß. Der Reifträger etwas westlicher des vorigen liegt an der Quelle des Zacken und hat 4280 Fuß Höhe. Außerdem bemerken wir von ausgezeichneten Kuppen dieses Gebirgs: das große Rad 4707, die große und kleine Sturmhaube 4540 und 4500, den Koppenplan 4332, die schwarze Koppe 4302, die kleine Koppe 4331 und die Dreisteine 3786 Fuß hoch. Die meisten der Berge des Riesengebirges sind kegelförmig und durch Einsenkungen von einander getrennt. Am Fuße des Gebirges findet man meistens Laubholz und am Abhange Nadelholz, welches aber mit 3300 Fuß aufhört, worauf sogenanntes Knieholz oder Krumholz und Zwergkiefern folgen. Hier wächst auch isländisches Moos. Wo endlich auch das Knieholz aufhört, findet man bruchige Wiesen, Sümpfe, Moräste und mehrere teichartige Wassersammlungen, aus welchen die Elbe, Iser, Aupe, der Bober, Queis, Zacken rc. ihren Ursprung haben. Hin und wieder findet man im Gebirge sogenannte Bauden-Dörfer und einzelne Bauden (Hütten), deren Bewohner sich von der Viehzucht nähren. Bekannt und sehr besucht von Reisenden ist die 3850 Fuß hoch liegende Hampelbaude, wo gewöhnlich alle, die die Riesenkoppe von Schlesien aus besteigen, vorher übernachten. In der Nähe dieser Baude liegt der forellenreiche sogenannte kleine Teich, 1300 Schritt lang und 184 breit und zwischen demselben und den Dreisteinen der große Teich, der 894 Schritt lang, 284 Sch. breit und 80 — 90 Fuß tief ist. Auf der Riesenkuppe liegt die kleine Laurentius-Kapelle, die 1668 vollendet wurde. Sie dient seit 1824 als Hospiz für die Reisenden, ist mit einem Ofen versehen und hat von Pfingsten bis im Oktober einen Gastwirth, bei welchem die Fremden Speisen und Getränke erhalten und übernachten können. Die Grenze zwischen Schlesien und Böhmen zieht über die Riesenkoppe. Noch bemerken wir den 50 Fuß hohen Kochel- und den 110 Fuß hohen Zackenfall.

Als die vorzüglichsten Pässe über das Riesengebirge bemerken wir folgende: den Paß von Friedland in Böhmen über Neustadt nach Greifenberg, Schönberg und Lauban; den Paß von Trautenau in Böhmen, Liebau, Landshut nach Schweidnitz und Breslau; den Paß von Friedland, von Starckstadt in Böhmen nach Friedland in Schlesien.

3.) Das Lausitzer Gebirge oder der wohlische Kamm, wovon nur ein Theil zu Preußen gehört, d. i. derjenige welcher sich vom rechten Ufer der (Lausitzer) Neisse bis zur Tafelfichte nach Osten hinzieht. Zu seinen Vorbergen, gehört die 1304 F. hohe Landskrone bei Görlitz. Hierzu gehört noch das Isergebirge mit der Tafelfichte, das Heufuder und der Iserkamm, eine öde Wildniß, die Kat-

zensteine, die Hochsteine und m. a. Die Tafelfichte ist 3379, nach andern 3414 F. hoch; an ihrem südlichen Abhange entspringt die Iser. Das Heufuder ist um 120 Fuß niedriger als jene.

4) Das schlesische mährische Gebirge oder die eigentlichen Sudeten gehören nur auf einer ganz kurzen Strecke zum preuß. Staat, d. i. an der Südostgrenze der Grafschaft Glatz, von wo ab sie sich in südöstlicher Richtung durch Mähren ziehen und an das Jablunka-Gebirge der Karpathen anschließen.

5) Wir erwähnen hier noch einige Gebirgszüge im Innern von Schlesien, die mehr oder weniger mit dem Riesengebirge zusammenhängen, als:

a) Die Schweidnitzer Berge, von der Weistritz bis zum Bober, der sie vom Riesengebirge trennt. b) Die Striegauer Berge. c) Die Jauerschen Berge und d) das Zobtengebirge, sämmtlich Nordost-Zweige des Eulengebirgs. Der Zobtenberg hat 2224 F. Höhe und eine Kapelle auf seinem Scheitel.

6) Der Thüringer Wald gehört nur mit einem kleinen Theile zum preußischen Staat, d. i. mit demjenigen, welcher die Nordgrenze des Kreises Schleusingen bildet. In diesen Kreis wirft der Thüringen Wald einen Theil seiner Südwestzweige und zwar einen Theil derjenigen, die von seinen höchsten Kuppen, dem großen Beerberg und dem Schneekopf herabfallen, welche Berge im Gothaischen nördlich und nordöstlich von Zella liegen. Der Finsterberg ist der höchste Berg des Kreises und nicht viel niedriger als der Schneekopf, welcher 2957 F. Höhe hat. An der Quelle der Schleuse liegt im Hauptrücken der Dreiherren Spitz, wo 4 verschiedene Länder zusammentreffen, nehmlich: der Kreis Schleusingen, das weimarsche Amt Ilmenau, Meiningen-Saalfeld und Schwarzburg-Rudolstadt. In den Kreis Ziegenrück, der so wie der vorgenannte zum Regierungs-Bezirk Erfurt gehört und von Schwarzburg-Rudolstadt, Meiningen, Weimar und den reußischen Ländern umgeben ist, und von der Saale durchflossen wird, treten ebenfalls die nördlichsten Abdachungen des thüringer Waldes bis zum linken Ufer der Saale.

7) Der Harz. Von diesem norddeutschen Gebirgsstock gehört nur ein kleiner Theil zum preußischen Staate und zwar zur Provinz Sachsen, von welcher alle 3 Regierungsbezirke, Magdeburg, Merseburg und Erfurt, an solchen anstoßen: ersterer im N., der zweite im NW. und letzterer im SW. In der Grafschaft Wernigerode, welche nach Hofmanns neusten Angaben keinem Kreise mehr angehört, sondern einen Kreis für sich bildet, liegt der höchste Berg des Harzes, der bekannte Brocken, 3500 Fuß hoch. Diese Höhe ist jedoch nur das arithmetische Mittel von 10 verschiedenen Messungen. Dieser Berg besteht, so wie seine nächsten Umgebungen, aus Granit, und ist auf seiner kahlen Oberfläche mit derartigen Blöcken besäet, zwischen welchen man eine feine Torferde findet. Die größten der vorerwähnten Blöcke sind der Hexenaltar und die Teufelskanzel. Unweit davon ist eine gute Trinkquelle. Nordwestlich vom Brocken liegt der kleine Brocken und östlich von solchem 326 Fuß niedriger die Heinrichshöhe. Der Gipfel des Brockens besteht aus einer kahlen runden Fläche, auf welcher das bekannte, vom Grafen Christian Friedrich zu Stollberg-Wernigerode erbaute Wirthshaus steht, 130 Fuß lang und 30 F.

breit, in der Mitte mit einem Thurme. Nächst dem Brocken ist der Königsberg am höchsten; eine wilde Granitmasse mit zwei mächtigen wunderbar geformten Felsenmassen auf seiner Spitze, die Hirschhörner. Vom Brocken und von der Heinrichshöhe ist dieser Berg durch eine moorige Einsenkung geschieden. Nordöstlich von Brocken liegt der Rennekenberg, mit mehreren hervorragenden Felsenklippen, den sogenannten Zeterklippen. Der Hohnekopf ist einer der höchsten Berge des Harzes, mit vortrefflicher Aussicht gegen NW. Auch dieser trägt mehrere hervorragende Felsenklippen von 50—60 F., die aus einzelnen aufeinander gehäuften Granitstücken bestehen. Der Ilsenstein ist ein 230 Fuß hoher Granitfelsen im Ilsethale, auf dessen Spitze ein eisernes Kreuz von Gußeisen steht. An diesem Felsen weicht die Magnetnadel bald östlich, bald westlich ab, und auf der Spitze des Felsen dreht sich plötzlich der Nordpol der Nadel über die Morgenseite nach Süden. Außerdem bemerken wir noch: den wegen seiner Eisensteinmassen merkwürdigen halb preußl. halb hanövrischen Büchenberg; ferner die Roßtrappe, die wildeste und zugleich schönste Harzparthie an der Bode, und ihr gegenüber am andern Ufer des Flusses, den Tanzplatz und endlich den Auerberg im Kreise Sangerhausen, mit schöner Aussicht, an dessen Ostseite Bergkrystalle gefunden werden.

Zu den Vorbergen des Harzes gehören folgende: die Finne, eine kaum 1000 F. hohe mit Wald bewachsene Bergkette, aus Kalk- und Sandstein bestehend, die in der Gegend von Eckardsberga, am sogenannten Thüringer Thore anfängt und von S. O. nach N. W. in 2 Parallelketten, wovon die eine die Schmücke heißt, sich bis zum rechten Ufer der Unstrut hinzieht. Die Hainleite ist ein waldiger Bergrücken, an beiden Ufern der Unstrut, der zum Theil zu Schwarzburg-Sondershausen gehört. Das Hainich, ein eben solcher Bergrücken, im Kreise Langensalze, der sich bis in das Eisenachsche hineinzieht, worin der Heidelberg 1386 Fuß ü. d. M. liegt; der Dün in den Kreisen Worbis und Heiligenstadt und endlich der Steigerwald bei Erfurt, am rechten Ufer der Gera. Diese Höhen bringen theils mehr, theils weniger den Harz mit dem thüringer Wald in Verbindung.

Das Eichsfeld bildet gleichsam den südlichen Fuß des Harzes.

B) Im westlichen Theile liegende Gebirge. a) Oestlich vom Rhein. Diese sämmtlichen Gebirge übersteigen die Höhe von 3000 Fuß nicht.

8) Die Wesergebirge, hiervon gehört nur das Wieben- oder Wiehengebirge hierher; es liegt am rechten Ufer der Weser und bildet mit den mindenschen Bergen die westphälische Pforte. In diesem liegt dicht an der Weser der Jakobsberg und gegenüber am linken Ufer der Wittekindsberg in den

9) Mindenschen Bergen. Diese Kette zieht sich in nordwestlicher Richtung bis Bramsche im Handorischen, wo sie an der Hase endigt. Ihr nordwestlichster Theil läuft mit dem Teutoburger Walde ziemlich parallel und hat kaum 1000 F. Höhe. Am höchsten ist sie an der Weser. Die Namen Lübbecksche, Kappelsche und Bramsche Berge gehören dieser Kette von der Weser an bis Bramsche. Manche nennen auch den Theil dieser Kette, der zunächst

der Weser liegt, Wiehen-Gebirge und das oben sogenannte Gebirge aber Wesergebirge.

10) Der Teutoburger Wald oder die Egge hat ihren Anfang an der Diemel, unweit der Stadt Stadtberge, läuft erst nördlich, dann nordwestlich durch das Lippe-Detmoldsche, wo man es den Lippeschen Wald nennt, tritt dann bei derselben fortgesetzten Richtung wieder in die Provinz Westphalen, verläßt solche wieder zwischen Bergholzhausen und Dissen und geht in die hanövrische Landdrostei Osnabrück über, tritt aber nochmals in Westphalen ein und geht in der Gegend der Ems im Kreise Tecklenburg in bruchige Niederungen über. Die ganze Länge beträgt an 24 Meilen und die Breite wechselt von 1 bis 2 Meilen. Die Bestandtheile sind Quadersandstein und Muschelkalk; auf der Ostseite ist es schroff, auf der Westseite sanft abgedacht und es ist meistens mit Laubholz bedeckt. Der Name Egge gebührt eigentlich nur dem südlichsten Theil, welcher auch der höchste ist. Westlich von diesem Gebirge, an den Quellen der Ems, Leppel und Dalke, liegt die bekannte Senner Haide, wegen ihrer Pferdezucht berühmt. In der Gegend dieses Gebirges schlug 9 n. Christi Geb. der Cheruskerfürst Arminius den römischen Feldherrn Varus.

11) Das Rothlager- oder Rothhaar-Gebirge zieht sich von der Diemel, in der Gegend von Brilon, meist südwestlich herab bis zum Ederkopf (2000 Fuß hoch) in der südlichsten Ecke der Provinz Westphalen. Es trennt im N. die Ruhr von der Diemel und im S. die Lenne und Sieg von der Eder und Lahn, wird mitunter auch zu den sauerländischen Gebirgen gezählt, und kann auch als nördliche Fortsetzung des Westerwaldes angesehen werden. Es besteht aus einer theils kahlen, theils mit Wald bewachsenen Bergreihe.

12) Der Westerwald erfüllt die ganze Landstrecke zwischen der Sieg, Dill, Lahn und dem Rhein und schließt sich mit seinem nördlichsten Theile, der kalten Eiche, an das vorhergehende an. Es gehört somit theils den preußischen Provinzen Westphalen und Rhein, theils Nassau an. Die kalte Eiche liegt zwischen den Städten Siegen, Lasphe und Haiger, und hier haben Sieg, Lahn (Rhein), Dill (Lahn) und Eder (Weser) ihre Quellen. Dieser Theil hat 1900 F. Höhe; die Quelle der Eder liegt 1877, die der Sieg 1762 und die der Lahn 1720 Fuß ü. d. Meere. An die kalte Eiche schließt sich das Lützeler Gebirge zwischen Siegen und Berleburg, und zu diesem gehören de 1256 Fuß hohe Pfaffenhain und die 1216 Fuß hohe Altenburg. Der Westerwald besteht in seinen Grundlagen aus Grauwacke, Thonschiefer, Kalkstein und Grünstein; der hohe Westerwald vorzüglich aus Flötzkalk mit Basalt und Lava. Zu den westlichsten Theilen des Westerwaldes gehört auch das Siebengebirge, welches hart am rechten Rheinufer, nördlich von Bonn zwischen Honnef und Dollendorf liegt. Es besteht theils aus Porphyr und Sandstein, theils aus Basalt. Die sieben Berge, welche diesem Gebirge den Namen geben, sind: der Löwenberg, 1806 Fuß hoch, mit den Resten der alten Löwenburg; der steile Drachenfels, westlich vom vorigen und hart am Rhein, 1473 F. hoch, auf welchem ein Lusthaus und ein Obelisk zum Andenken des Rheinüberganges von 1814 und der dabei gebliebenen Landwehrmänner stehen; die Wolkenburg,

nordöstlich vom vorigen und durch einen Bergrücken mit solchem verbunden, mit einem bedeutenden Steinbruche, 1483 F. h.; der Petersberg, 1040 F. h., südöstlich von Dollendorf und nördlich vom Drachenfels, mit einer Wallfahrtskapelle und einem Hofe; der Oelberg, 1827 Fuß hoch, der östlichste von allen und in gleicher Höhe mit dem Petersberg, auf der Nordostseite mit Gebüsch bedeckt; der Nonnenstromberg, zwischen vorigem und dem Petersberg, mit Spuren alter Klöster und Schlösser, und der Hemmerich, der südlichste von allen in gleicher Höhe von Honnef.

13) Der Haarstrang oder die Haar ist ein Höhenzug von höchstens 700 Fuß Höhe zwischen Lippe und Ruhr. Er geht aus der Gegend von Brilon nordwestlich vom Rothlagergebirge ab, nimmt bei Unna den Namen Hard und bei Dortmund den Namen Aardey an und verflächt sich gegen Essen, zwischen Emscher und Ruhr gegen den Rhein, wo man die Steinkohlenberge bei Essen als westlichsten Theil betrachten kann. Er besteht aus Flötzkalk und Mergel und ist reich an Versteinerungen.

14) Die Sauerländischen Gebirge bestehen aus einem Gebirgs-Labyrinth zwischen Ruhr, Sieg, Rhein und dem Rothlagergebirge. Hierzu gehören: der Arensberger Wald, ein breiter waldiger Gebirgszug mit vielen Thälern, zwischen der Mönne und obern Ruhr; das Lennegebirge, westlich von Winterberg und Schmalenberg, dann nordwestlich und gleichlaufend mit der Lenne, steil gegen diese und allmälich gegen die Ruhr abfallend. Hierher gehören der Astenberg, 2625 Fuß, der Winterberg, der hohe Berg hinter Bruchhausen, auf welchem der Feld-, Drachen-, Gold- und Bornstein liegen, letzterer mit 2242 F. Meereshöhe, auf welchem ein Wasserbecken, welches nie austrocknet, und das Felsenmeer im Kreise Iserlohn, eine Gegend voller Felsenblöcke und Klippen, die mit Bäumen und Sträuchern durchwachsen sind. Das Ebbe-Gebirge ist der östlichste Theil dieser Gebirge von Meinerzhagen bis an die Lenne oberhalb Plettenberg. Der westlichste Theil liegt nun zwischen Ruhr, Lenne, Sieg und dem Rhein, von welchem es gegen 3 Stunden entfernt bleibt. Hierher gehört die Scheider-Höhe zwischen Sülz und Agger und der hohe Löderich, nördlich von Vollberg und dem Bleifelder Hammer, von welchem man eine vortreffliche Aussicht nach Bonn, Köln und Düsseldorf hat.

b) Westlich vom Rhein.

15 Das hohe Veen, oder die Bergsümpfe (les hautes Fanges) ist ein Nordost-Zweig der Ardennen und eine Hochebene von etwa 3000 Fuß Höhe. Es tritt aus der Provinz Lüttich herüber in die preußisch-rheinischen Kreise Eupen, Montjoie und Malmedy des Regierungs-Bezirks Aachen, hervorragende Kuppen sind nicht vorhanden und es ist so öde, wie keine andere Hochfläche Deutschlands. Es hat weder Baum noch Strauch, sondern ist mit Torfmooren und Sümpfen bedeckt. Die größte Höhe erreicht es in der Gegend von Mützenich im Steinlei und im Hartlicher Veen, so wie zwischen Imgenbroich und Konzen. Man kann das Ende dieses Veens an der Quelle der Ruhr (fälschlich Roer) annehmen, wo es mit dem Eifelgebirge in Verbindung steht. Außer der Ruhr haben hier die Amblève und Warge (beide: Aiwaille, Ourte, Maas) ihre Quellen.

16) Das Eifelgebirge, bildet die Fortsetzung des vorigen und geht von der Ruhr nach Osten bis in die Gegend von Andernach am Rhein. Auch dieses ist öde und wild und noch niedriger als das Hohe Veen, indem der höchste Punkt, der Kellberg bei Daun nur 1596 F. Höhe hat. Nächstdem folgen die Nurburg und die Hochacht. Die ganze Ausdehnung dieses Gebirges beträgt in die Länge gegen 10 und in die Breite etwa 5 Meilen. Es besteht aus einer vulkanischen Masse, mit mehreren kegelförmigen Bergen. Daß dieses Gebirge vulkanischen Ursprungs ist, sieht man am deutlichsten am Laacher-See, dessen Ufer von schwarzer und rother poröser Lava bedeckt sind. Er hat 214 Fuß Tiefe, 8422 Fuß Länge und 7643 Fuß Breite. Außerdem findet man noch drei Krater bei Daun. Dies Gebirge enthält übrigens viel Basalt, Tuffstein und Traß. Die Erft, Ahr und Nette (sämmtlich Rhein) und die Lieser (Mosel, Rhein) haben hier ihre Quellen.

17) Der Hundsrück, ein aus Thonschiefer, Grauwackenschiefer und schiefrigem Kieselfels bestehendes Gebirge zwischen Mosel und Nahe und durch einen Höhenzug zwischen Nahe und Blies (Saar, Mosel, Rhein) mit den Vogesen in Verbindung. Mit seinen nordöstlichsten Abdachungszweigen stößt es, gegenüber von Taunes, an den Rhein und verbreitet seine Zweige längs dem linken Rhein- und rechten Moselufer. Der Hundsrück besteht eigentlich aus zwei steilen waldigen Gebirgsmassen. Der südwestlichste Theil, der gegen 3 Meilen lang und 1 Meile breit ist, heißt der Hochwald und erreicht eine Höhe von 2221 Fuß, wozu noch der Idarwald von 2263 Fuß Höhe gehört. Der nördlichste Theil führt eigentlich den Namen Hundsrück und liegt zwischen Simmern, Bacherach, Stromberg und Kirn, dessen höchster Theil der 1567 Fuß hohe Soonwald ist. Er fällt gegen den Rhein von Bingen bis Sanct Goar und eben so gegen die Nahe steil und felsig ab.

Uebersicht der Höhen der vorzüglichsten Berge des preußischen Staats.

Name der Berge.	Gebirge.	Provinz.	Fuß über dem Meere.
Schneekoppe	Riesen-	Schlesien.	4950
Gr. Sturmhaube . . .	—	—	4540
Gr. Rad	—	—	4707
Kl. Sturmhaube . . .	—	—	4500
Lahnberg	—	—	4513
Seifenberg	—	—	4476
Koppenplan	—	—	4332
Kleine Koppe	—	—	4331
Schwarze Koppe . . .	—	—	4302
Spieglitzer Schneeberg	Glatzer-	—	4300
Reifträger	Riesen-	—	4280

Name der Berge.	Gebirge.	Provinz.	Fuß über dem Meere.
Glatzer Schneeberg . .	Glatzer=	Schlesien.	3876
Dreisteine	Riesen=	—	3786
Mittelberg	Glatzer=	—	3666
Schwarzberg	—	—	3605
Brocken	Harz.	Sachsen.	3500
Klappersteine	Glatzer=	Schlesien.	3456
Tafelfichte	Lausitzer.	—	3379
Hohe Eule	Glatzer=	—	3300
Heufuder	Lausitzer.	—	3259
Hohe Mense	Glatzer=	—	3242
Heinrichshöhe	Harz.	Sachsen.	3180
Jauersberg	Glatzer=	Schlesien.	3000
Heuscheuer	—	—	2893
Seefelder	—	—	2858
Sonnenkoppe	—	—	2840
Spiegelberg	—	—	2803
Glaserberg	—	—	2777
Ochsenkopf	Riesen=	—	2744
Astenberg	Sauerländische.	Westphalen.	2625
Ottenstein	Glatzer=	Schlesien.	2618
Karlsberg	—	—	2542
Spitzberg	—	—	2517
Hummel	—	—	2402
Idarwald	Hundsrück.	Rhein=	2203
Hochwald	Lausitzer.	Schlesien.	2250
Bleiberg	Riesen=	—	2256
Bornstein	Sauerländische.	Westphalen.	2242
Zobtenberg	Zopten=	Schlesien.	2224
Hochwald	Hundsrück.	Rhein=	2221
Dolmar	Thüringer Wald.	Sachsen.	2184
Drechslerberg	Lausitzer.	Schlesien.	2175
Falkenberg	Riesen=	—	2057
Kitzelberg	—	—	2033
Kalte Eiche	Westerwald.	Westphalen.	1806
Löwenberg	Sieben=	Rhein=	1896
Oelberg	—	—	1827
Kynast	Riesen=	Schlesien.	1822
Kellberg	Eifel=	Rhein=	1596
Soonwald	Hundsrück.	—	1567
Wolkenburg	Sieben=	—	1482
Drachenfels	—	—	1473
Roßtrappe	Harz.	Sachsen.	1464
Hainich	. . . .	—	1326
Landskrone	Lausitzer.	Schlesien.	1304
Zweiselberg	Harz.	Sachsen.	1302

Name der Berge.	Gebirge.	Provinz.	Fuß über dem Meere.
Petersberg	bei Halle.	Sachsen.	1086
Stromberg	Sieben-	Rhein-	1040
Stubbenkammer ...	Insel Rügen.	Pommern.	543
Galtgarben	bei Königsberg.	Preußen.	506
Mügelberg	bei Köpenick.	Brandenburg.	340
Gollenberg	bei Köslin.	Pommern.	300
Revekuhl	....	—	280

Die am höchsten gelegene Stadt ist Gottesberg in Schlesien, 1720, dann folgen Friedland, ebendaselbst 1502, Schömberg desgl., eben so hoch, Liebau, ebendas. 1493 F. ꝛc. ꝛc. Silberberg, die Stadt liegt 1375 F. die Festung 2070 F. h. In der Provinz Sachsen liegt Benneckenstein am höchsten, 1458 F. h. In Westphalen Arnsberg 613, und in Brandenburg Kottbus, 315 F. hoch.

Vorgebirge. Die Vorgebirge Arkona und Stubbenkammer, beides Kreidefelsen auf der Insel Rügen.

Merkwürdige Höhlen. 1) Die Neanderschen Höhlen an beiden Ufern der Düssel, im Reg. Bez. Düsseldorf. Sie führen die Namen Engelskammer, Leuchtenberg, Teufelshöhle, Feldhofkirche und Hochedelpforte — 2) Die Tropfsteinhöhlen im Kreise Iserlohn der Provinz Westphalen und in der Bauerschaft Sundwich, wovon die größte 1500 Schritt lang ist. — 3) Die Kalkfelsenhöhle im Kreise Meschede der Provinz Westphalen. — 4) Der Klutert, eine Höhle im Kreise Hagen, 1 Stunde von Schwelm. Das Ende dieser Höhle, welche im Innern, einem Backofen mit mehreren Seitengängen gleicht, ist noch nicht entdeckt, da der thonartige Boden, je weiter man hineinkömmt, immer weicher wird. — 5) Die Käsegrotte in der Nähe von Bertrich, im niederrheinl. Kreise Kochem. Sie wird von einem Bache durchflossen und gleicht einem Bau mit regelmäßigen Gewölben und Säulen. Das Bette des Baches hat Massen von Lava, mit Glimmer und Schörl inkrustirt, die am Stahl gestrichen Feuer geben. — 6) Die Tropfsteinhöhle bei Kaufungen, im schlesischen Kreise Schönau, 180 F. l. 4—7 F. breit und 8—30 F. hoch. — 7) Der Kützelloch oder die Kützelkirche in demselben Kreise, mit vielen Gängen. — 8) Die Heuscheune, eine Grotte im Bodethal im sächs. Kreise Aschersleben 50 F. tief, 30—40 hoch und 70 F. breit. Sie gewährt ein vortreffliche Aussicht ins Bodethal, ist aber nur mit Gefahr zu erklimmen. — 9) Die Heimkehle im sächsischen Kreise Sangerhausen Man steigt zu einen 38 F. hohen flachen Bogen steil hinab um zu Höhle zu kommen. In dieser kann man 80 Schritt lang, neben Wasser hingehen. Sie enthält Stalaktiten und erhält etwas Tageslicht von der Linken, welches durch Kalkstein-Bruchstücke hindurchbricht. — 10 Die Kelle, eine Harzhöhle, 1 Stunde von Ellrich im sächs. Kreise Nordhausen, 300 F. l. 250 F. b. 150 F. hoch. Sie befindet sich in weißen mürben Gipsfelsen und enthält ein krystall,

klares eiskaltes Wasser, in welchem kein Thier leben kann und ein Frosch augenblicklich erstarrt, wenn er hineingethan wird.

Meere, Meerbusen, Meerengen, Strandseen. Die Ostsee oder das baltische Meer, ist das einzige Meer, welches die Küsten des preußischen Staats bespült und zwar auf einer Strecke von 104 Meilen: d. i. vom Dorfe Nimmersatt, nördlich von Memel bis zur Halbinsel Dars in Westpommern. Die Küsten sind seicht und nur bei Memel, Pillau, Danzig, Kolberg, Swinemünde und Stralsund können größere Schiffe landen. Dieses Meer ist meist stürmisch und für die Schifffahrt gefährlich, sein Wasser aber weniger gesalzen, als in andern Meeren, und Ebbe und Fluth gering. Die Meerbusen sind: Das Putziger Wick, welches nordwestlich von Danzig von der Halbinsel Hela gebildet wird; der Rügensche Bodden oder das neue Tief, zwischen der Südostseite der Insel Rügen und Westpommern; das Prorer Wick, östlich von Rügen, zwischen den Halbinseln Mönkgut und Jasmund; das Tromper Wick, nordöstlich von Rügen, zwischen den Halbinseln Jasmund und Wittow. Zu den Meerbusen können auch mit Recht die Haffs gezählt werden: nehmlich das Stettiner Haff, wovon der westl. Theil, das kleine und der östliche, das große Haff genannt wird, hat 7 bis 8 Meilen Länge und eine größte Breite von 2 Meilen. Es wird durch die Inseln Usedom im W. und Wollin im O. von der Ostsee getrennt und steht durch die drei Meerengen, Peene zwischen West-Pommern und Usedom, Swine, zwischen Usedom und Wollin u. Divenow zwischen Wollin u. Ostpommern, mit dem Meere in Verbindung; für große Schiffe ist es nicht fahrbar. Die Divenow bildet bei ihrem Ausfluß den Kaminschen Bodden, die Peene, das Achterwasser, den großen Strummin u. das Krumminsche Wick und die Swine den Vietziger See. In dieses Haff ergießen sich die Oder, Ucker und Peene. Das frische Haff geht von der Mündung der Nogath bis in die Nähe von Königsberg und hat 13 M. Länge, eine größte Breite von 3 Meilen und einen Flächenraum von 13$\frac{3}{4}$ □Meilen. Die frische Nehrung, eine von Sanddünen gebildete, 11 M. lange und $\frac{1}{2}$ M. breite Landzunge scheidet dieses Haff von der Ostsee und läßt nur eine Einfahrt, das Gatt, südlich von Pillau. In dieses Haff, welches ebenfalls von größern Schiffen nicht befahren werden kann, ergießen sich zwei Arme der Weichsel, Neue Weichsel und Nogath, der Pregel, die Freisching, Passarge, Baude und Elbing. Das kurische Haff von Labiau bis Memel, 15 M. lang, mit einer größten Breite von 5 M. enthält 28 □M. Die kurische Nehrung, eine eben solche Landzunge wie vorige, 15 M. lang und $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ M. breit, scheidet es vom Meere. Das Tief, eine Meerenge von 18 F. Tiefe, verbindet dieses Haff südlich von Memel mit der See. Es kann eben so wenig wie vorige, von großen Schiffen befahren werden. In dieses Haff ergießen sich die Dange, Minge und die beiden Mündungsarme der Memel, Ruß und Gilge.

Zu den bereits genannten Meerengen, kömmt noch der Gellen, zwischen Westpommern und der Insel Rügen. Er ist an seiner schmalsten Stelle, d. i. bei Stralsund $\frac{1}{4}$ Stunde breit.

Die vorzüglichsten Strandseen sind folgende. Der Leba-See,

an der Küste von Pommern, 1½ □M. von der Leba durchflossen und durch solche mit dem Meere verbunden. — Der Gardesche See, ebendaselbst, von der Lupow durchflossen. — Der Vietziger See, S. oben Swine. — Der Vitter See, im Schlaweschen Kreise von Pommern. — Der Buckower See ebendaselbst. — Des Jasmunder See, durch das Tief mit der Ostsee verbunden, im pommerschen fürstenthumschen Kreise. — Das Binnenwasser an der Insel Rügen. — Das Binnenwasser oder der Ribnitzer Busen, welcher die Insel Zingst und die Halbinsel Dars von Westpommern trennt, und m. kleinere.

Landseen. Landseen hat der preußische Staat eine große Menge und allein 389 bedeutende im östlichen Haupttheil, welche 35,8 □M. einnehmen. Hiervon kommen allein 173 auf die Provinz Preußen, mit 18,5 □M., 131 mit 8,8 □ auf Brandenburg, 52 mit 5,1 □M. auf Pommern, 27 mit 2,5 □ auf Posen und 5 mit ¼ □M. auf Sachsen. Die Provinz Schlesien hat gar keine Seen, ebenso Westphalen und in der Rheinprov. ist der Laacher See, S. Eifelgebirge, der einzige. Von den eben angegebenen Seen, sind die vorzüglichsten, folgende; 1) in Preußen der Spirding-See, der mit dem Sexter und Warnold-See 1½ □M. hält. Er fließt durch den Pisseck ab, der nach Polen über, und dort dem Narew zugeht. Der Mauer- oder Angerburger See, der durch die Angerap dem Pregel zufließt und mit mehreren andern verbunden 1,8 □M. hält. Der Drewenz-See, 0,3 □M. fließt durch die Drewenz der Weichsel zu. Der Geserich, 0,76 □M. Der Drausen-See, Löwentin-See u. m. a. 2) In Posen der Goplo See, aus welchem die Netze strömt, 0,4 □M. u. m. kleinere. 3) In Pommern: der Kummerow-See; 0,25 □M. zum Theil mecklenburgisch; der Neuwarpsche S. 3 M. im Umfange, mit 2 Inseln; die Madüe, wegen ihrer Maränen bekannt, ½ □M. und von der Plöne durchflossen; der Entzig-See, ebenfalls mit Maränen und mit 4 Inseln; der Papenziner, Vilmer, Draziger, Pieleborger, Lübbe-See und v. a. 4) In Brandenburg: die Ucker-Seen, die Templiner Seen, der Ruppiner See, der Schwielung-See, von der Spree durchflossen, der Mügel-S. Tegel-S und v. a. 5) In Sachsen: der süße und salzige See in Mannsfelder Seekreise, zusammen ¼ □M. der süße See fließt durch die Salza in die Saale ab. Der salzige See enthält in 2 Pfund Wasser, 1 Quentchen Kochsalz; der Arendsee, Kamersche See, Schallehnen See u. m. a.

Flüsse. I. Die Memel oder der Niemen, betritt schon schiffbar bei Schmalleninken, die Provinz Preußen, geht Ragnit und Tilsit vorbei und theilt sich 2 M. westlich von letztgenannter Stadt in 2 Arme, wovon der nördliche Ruß und der südliche Gilge heißen. Beide Arme bilden die bekannnte Tilsiter Niederung. Der Lauf ist östlich. Rechts geht der Memel bei Schreitlauken die aus dem russischen Gouvernement Wilna kommende Jura, links und östlich von Ragnit, die er aus dem russischen Königreiche Polen kommende Szezuppe zu. Bei Tilsit hat die Memel eine Schiffbrücke.

II. Der Pregel, entsteht bei Insterburg, aus dem Zusammenlauf der Inster, die nördlich von Pilkallen ihre Quelle hat, und

der Angerap, welche aus dem Angerburger See kommt. Letztere wird noch durch die Pissa mit der Rominte verstärkt. Der Pregel wird sogleich bei Insterburg schiffbar, geht Insterburg, Wehlau, Tapiau und Königsberg vorbei, wo er überall mit Ausnahme von Tapiau Brücken hat: bei Königsberg bildet er 2 Arme, rechts den neuen, links den alten Pregel, welche die Insel Kneiphof, einen Stadttheil von Königsberg bilden und sich bald wieder zu einem 265 F. breiten Strome vereinigen, der bald darauf bei dem Dorfe Hollstein dem frischen Haff zugeht. Sein 16 M. langer Lauf ist immer westlich.

Links nimmt der Pregel die Alle auf, welche bei dem Dorfe Lehna entsteht, bei Schlippenbeil die Guber aufnimmt, dann schiffbar wird und bei Wehlau mündet.

III) Die Weichsel (Poln: Wisla,) kömmt als schiffbarer Strom (schiffbar bei Krakau), aus dem russischen Königreiche Polen, betritt die Provinz Preußen bei Koscheletz südöstlich von Thorn, bildet bei einem nordwestlich Laufe ein Stück der Grenze zwischen Preußen und Posen, wendet sich nach Aufnahme der Braa nördlich bis Mewe, wo sie sich in 2 Arme theilt und den östlichen mit $\frac{1}{3}$ der Wassermasse mit nordöstlichen Laufe und unter den Namen Nogat dem frischen Haff zusendet, wo dieser $\frac{1}{2}$ M. von Elbing mündet. Der westl. Arm behält den Namen Weichsel bei, geht nördlich weiter fort und theilt sich bei Fürstenwerder abermals in 2 Arme, wo der östl. neue Weichsel heißt und ebenfalls dem frischen Haff zugeht. Der westliche Arm oder die alte Weichsel oder auch die sogenannte Norderfahrt ist der seichtere und geht bei Weichselmünde der Ostsee zu. Durch diese versandete Mündung können nur Fischerkähne; größere Schiffe gehen westlich durch einen Kanal, die Westerfahrt oder das Neufahrwasser, der Ostsee zu. Bei Thorn ist eine 3000 F. l. hölzerne Brücke, unweit Marienwerder eine Schiffbrücke und Fähren bestehen bei Fordon, Kulm, Graudenz, Mewe, Dirschau und Danzig. An der Weichsel liegen im preußischem Staate, die Städte Thorn, gegenüber Podgorze, Schulitz, Fordon, Kulm, Schwetz, Graudenz, Neuenburg, Mewe, Marienburg (Nogat), Dirschau und Danzig.

Nebenflüsse.

links.

Die Braa oder Brahe kömmt aus einem kleinen See, beim pommerschen Dorfe Georgendorf und östlich von Rummelsburg, geht bald nach Preußen über, wo sie mehrere Seen und die Tuchelsche Haide durfließt; nördlich von Polnisch Krone tritt sie in die Provinz Posen ein, wo sie bei Bromberg schiffbar wird und östlich von dieser Stadt der Weichsel zugeht. Der Bromberger Kanal verbindet die Braa mit der Netze. S. Kanäle. Ihr Lauf ist meist südöstlich.

rechts.

Die Wkra entsteht aus der Vereinigung der kleinen Flüsse Skottau und Neide unweit der Stadt Soldau, heißt aber auf preußischen Gebiet Soldau oder Soldawka, tritt aber bald nach Polen über, wo sie obigen Namen erhält und unweit des Einflusses des Bug in die Weichsel, jenem zugeht.

Die Drewenz, kömmt aus einen kleinen See im Kreise Osterode, wird bei Osterode schiffbar geht durch den Drewenz-See, verläßt diesen bei einem südwestlich-

Das Schwarzwasser, (polnisch Czarna Woda) kömmt aus einem See westlich von Behrendt, durchfließt ebenfalls eine Menge Seen, hat einen meist südöstlichen Lauf, und mündet bei Schwetz.

Die Ferse, entsteht wie vorige und in derselben Gegend, hat einen eben solchen Lauf wie jene und geht bei Mewe der Weichsel zu. Bei Stargard hat sie eine Brücke.

Die Mottlau kömmt aus einem Sumpfe östlich von Dirschau, hat einen nördlichen Lauf, durchfließt Danzig, wo sie durch 2 Arme die Speicher-Insel bildet und ziemlich große Schiffe trägt, nach Wiedervereinigung beider Arme aber bald darauf die Weichsel erreicht.

---

chen Laufe, bildet ein Stück der preußisch-polnischen Grenze und geht beim Dorfe Zlotorya, östlich von Thorn, der Weichsel zu. An ihren Ufern liegen die Städte und Flekken Osterode, Neumark, Kauernik, Strasburg, Gollup und die polnische Stadt Dobrzyn, gegenüber von letzterer. Brücken hat sie bei Brattian, Strasburg und Gollup.

Die Ossa, kömmt zwischen Deutsch Eilau und Rosenberg aus dem Ossa-See, hat einen oft gekrümmten Bogenlauf und mündet bei Sackrau nördlich von Graudenz.

Die alte oder kleine Nogat kömmt aus einem See unweit Riesenburg, nimmt bald darauf die Liebe auf und hat einen südwestlichen Lauf: diesen verändert sie südlich von Marienwerder in einen nördlichen, geht dieser Stadt vorbei und bei Weissenberg an der Montauer Spitze der Weichsel zu.

IV. Die Oder betritt als ein 100 Fuß breiter Strom, aber noch nicht schiffbar, die preußische Provinz Schlesien (ihre Quelle s. Deutschland pag. 509) und wird bald darauf bei Ratibor für kleine und bei Oppeln für größere Kähne fahrbar. Von Breslau an trägt sie Fahrzeuge von 900 Centner Last. Bei Oppeln ist sie schon 300 und über Breslau schon 500 F. breit. Durch Schlesien ist ihr Lauf immer nordwestlich, bis nach Aufnahme der sächsischen Neiße, wo sie sich nördlich wendet, bis nach Aufnahme der Warta bei Küstrin, worauf sie sich bald, bei dem Dorfe Güstebiese in 2 Arme theilt, wovon der östliche, der neue Oderkanal heißt und zur Abkürzung der Schifffahrt seit 1753 geführt worden ist. Sie bildet nun bei einem nordwestlichen Lauf mehrere große und kleine Inseln, wendet sich wieder nordöstlich und dann nördlich und theilt sich nördlich von Fiddichow in 2 Hauptarme, von welchen der östl., die große Reglitz oder der Zollstrom genannt wird und der westl. den Namen Oder beibehält. Der Zollstrom geht Greifenhagen vorbei in den Dammschen See, die Oder berührt Stettin, sendet wieder einen neuen Arm, den Schwentestrom ab und verliert endlich ihren Namen im Dammschen See, gegenüber der Mündung der Ihna. Dieser See hat wieder drei verschieden benannte Mündungsarme, mit welchen er dem Haff zugeht und dort das Papenwasser bildet. Aus dem Haff geht das Wasser durch die Meerengen Peene, Swine und Dievenow der Ostsee zu. Vergleiche Meere rc. rc. pag. 206. An der Oder liegen in Schlesien die Städte: Ratibor, Kosel, Krappitz, Oppeln, Brieg, Ohlau, Breslau, Auras,

Steinau, Köben, Glogau, Beuthen und Neusalz; in Brandenburg, Krossen, Fürstenberg, Frankfurt, Lebus, Küstrin, Göritz, Wriezen, Oderberg und Schwedt; in Pommern, Fiddichow, Gartz, Greiffenhagen, Stettin und Pölitz. Brücken sind vorhanden bei Ratibor, Kosel, Oppeln, Brieg, Breslau, Glogau, Krossen, Frankfurt, Küstrin und Stettin.

Nebenflüsse.

links.

Die Oppa, hat ihre Quelle am Nordost-Abhange der Sudeten im östreichischen Schlesien, bildet einen Theil der östreichisch-preußischen Grenze, hat einen südöstlichen Lauf und mündet bei dem Dorfe Hostaikowitz im Kreise Ratibor. Nicht schiffbar.

Die Zinna, ein kleiner Fluß, der südlich von Ratibor der Oder zugeht.

Die Hotzenplotz desgleichen, geht bei Krappitz der Oder zu.

Die schlesische Neiße entspringt südlich von Habelschwert, am Glatzer Schneegebirge, hat anfangs einen nördlichen Lauf bis nordöstlich von Glatz, wo sie das Schneegebirge von dem Eulengebirge trennt und den Paß von Wartha bildet, bis 1 Meile unterhalb der Neiße. Hier wendet sie sich nordöstlich und geht nördlich von Schurgast der Oder zu. Sie wird durch die glatzer Weistritz, Biela, Steinau, Bielau und das Steinauer Wasser verstärkt und hat bis Schurgast 2268 F. Fall; ihre Quelle liegt 2708 F. ü. der Ostsee. Brücken hat sie bei Glatz, Patschkau, Ottmachau, Neiße, Rothhaus, Kopitz und Schurgast und an ihren Ufern liegen noch außerdem die Städte Habelschwert, Wartha und Löwen.

Die Ohlau kömmt aus der Gegend von Münsterberg, nördl. von Neisse, hat einen nordwestlichen Bogenlauf bis Ohlau, von wo ab sie fast parallel mit der Oder

rechts.

Die Klodnitz kömmt von der schlesisch-polnischen Grenze und mündet nach einem 9 Meilen langen westlichen Laufe, ohne Schiffbarkeit, bei Kosel.

Die Malapana entsteht beim Städtchen Woischnick, an derselben Grenze wie der Vorige, hat einen nordwestlichen 16 M. langen nicht schiffbaren Lauf und geht bei dem Dorfe Czarnovans, nördlich von Oppeln, der Oder zu.

Die Stöber oder Stoberau kömmt aus dem schlesischen Kreise Rosenberg, hat einen nordwestlichen Bogenlauf und mündet ohne schiffbar zu werden beim Dorfe Stoberau.

Die Miniska ist ein kleiner Fluß, der bei dem Dorfe Langen, im Ohlauer Kreise, der Oder zugeht.

Die Weida kömmt, wie man sagt, aus dem Stamm einer alten Weide, bei dem schlesischen Städtchen polnisch Wartenberg, hat bis Namslau einen südlichen, dann einen westlichen Lauf, bis nördlich von Breslau, wo sie der Oder zugeht. Sie bewässert die Städte Namslau und Bernstadt.

Die Bartsch, kömmt aus 2 kleinen Seen, im posenschen Kreise Adelnau, tritt westlich der Stadt Adelnau nach Schlesien über, zieht bei einem westlichen Laufe die Gewässer von einer Menge Seen und Teichen an sich, theilt sich eine Strecke lang in mehrere Arme, wird bei Militsch für kleine Fahrzeuge fahrbar und

läuft und in der Stadt Breslau dem Hauptstrome zugeht. Ihre Quelle liegt 904 Fuß über der Ostsee und ihr Fall beträgt bis Breslau 537 Fuß. Schiffbar ist sie nicht; Brücken hat sie bei Münsterberg, Wansen, Ohlau und in Breslau, und geht außerdem der Stadt Strehlen vorbei.

Die Lohe, ein kleiner Fluß, der im schlesischen Kreise Frankenstein, bei Nimptsch entspringt, und bei dem Dorfe Klein-Masselwitz nordwestlich von Breslau der Oder zugeht.

Die Weistritz oder das schweidnitzer Wasser, kömmt vom Nordostabhang des Riesengebirgs, und von der böhmischen Grenze bei Giersdorf, geht von Schweidnitz nördlich, nimmt bald darauf die Peile auf, wendet sich nun nordöstlich, vereinigt sich bei dem Dorfe Romberg mit dem striegauer Wasser und geht nördlich von Lissa der Oder zu. Brücken hat sie bei Schweidnitz, Kanth, Schalkau und Lissa.

Die Katzbach hat ihre Quelle am Riesengebirge bei Kelschdorf am Bleiberge, im Kreise Schönau, nördlich von Kupferberg, läuft erst nördlich, dann nordöstlich und geht ohne schiffbar zu werden, bei Leubus der Oder zu. Sie nimmt die wüthende Neiße rechts und das Schwarzwasser links auf, und wird bei starken Regen zu einem reißenden Strom.

geht bei dem Dorfe Schwusen im Kreise Glogau der Oder zu. Sie hat Brücken bei Adelnau, Militsch, Sulau, Trachenberg und Herrnstadt und außer diesen Städten keine bemerkenswerthen Orte an ihren Ufern.

Die Wartha mit der Netze rc. welche bei Küstrin mündet, s. unten VI. a.

Die Plöne, hat ihre Quelle bei Berlinchen in Brandenburg, geht bald nach Pommern über, bildet dort den großen und kleinen Plön-See, durchströmt bei einem nordwestlichen Lauf die Madüe und geht nördlich von Alt-Damm, dem Dammschen See zu, ohne schiffbar gewesen zu sein. Brükken hat sie östlich von Berlinchen und bei dem Dorfe Pars.

Die Ihna, kömmt aus dem Enzig-See in Pommern, bei Nörenberg, läuft bis Reetz südlich, wendet sich dann westlich bis zum Dorfe Linde im Kreise Pyritz, wo sie sich nordwestlich wendet; südlich von Stargard nimmt sie die faule Ihna auf, wird bei Ihnazoll im Kreise Naugardten schiffbar, behält diesen Lauf bis Gollnow, wendet sich nun westl. und geht bei der Kolonie Kämelhorst dem Dammschen-See zu. Brücken hat sie bei Stargard, Ihnazoll und Gollnow.

Brücken hat sie bei Schönau, Goldberg, Liegnitz und Parchwitz; die wüthende Neiße bewässert die Städte Bolenhain und Jauer.

Der Bober hat seine Quelle beim Dorfe Bober, am Nordabhange des Riesengebirgs auf der böhmischen Seite am Rehornberge, unweit Schatzlar, erst einen nordwestlichen dann einen nördlichen Lauf, bis zu seiner Mündung bei Krossen. Bis Löwenberg ist sein Bette eng und steil, und auch weiter hin fließt er zwischen ansehnlichen Höhen und nur erst unweit seiner Mündung in flachen Ufern. Sein Lauf ist anfangs nordwestlich dann nördlich. Bei Landshut liegt sein Wasserspiegel 1234 und bei Sagan noch 309 Fuß über der Ostsee. Er bewässert die Städte Liebau, Landshut, Rudolstadt, Kupferberg, Hirschberg, Lähn, Löwenberg, Bunzlau, Sprottau,

Sagan, Christianstadt, Naumburg, Bobersberg und Krossen und hat Brücken bei den mit ausgezeichneter Schrift gedruckten Orten. Rechts geht ihm bei dem Dorfe Eichberg der Boberle, bei Sprottau und südlich bei Naumburg die Briesnitz zu. Links nimmt der Bober bei Hirschberg den Zacken, der den bedeutenden 112 Fuß hohen Zackenfall bildet, westlich von Sprottau den Queis und bei Sagan das Oelswasser mit der Tschirne auf. Der Queis kömmt vom Iserkamm und seine höchste Quelle liegt 3400 Fuß über dem Meere. An seinen Ufern liegen die Städte Friedeberg, Greiffenberg, Marklissa, Goldentraum, Lauban und Naumburg. (Ein anderes, als das oben erwähnte.)

Die sächsische oder Lausitzer Neiße, kömmt aus dem Königreiche Sachsen (ihre Quellen s. Deutschland pag. 511 I. Band), betritt das preußische Gebiet bei dem Dorfe Radmeritz, südlich von Görlitz, wo sie rechts die Wittich aufnimmt, die eine Strecke der preußisch-sächsischen Grenze bildet, bei Guben wird sie für kleine Fahrzeuge schiffbar und geht gegenüber vom Dorfe Schidlow, südöstlich von Fürstenberg der Oder zu. Sie bespült die preußischen Städte Görlitz, Rothenburg, Muskau, Forste und Guben und hat bei allen diesen Orten Brücken. Ihr Lauf ist immer nördlich.

Die Finow, ein kleines Flüßchen welches aus der Gegend von Liebenwalde in der Provinz Brandenburg kömmt, östlich von Neustadt-Eberswalde vorbei strömt und bei Oderberg in den Oderbergschen Teich, einem Oderarm, mündet. Vergleiche Kanäle.

Die Welse, kömmt aus einem Teiche bei Angermünde, fließt erst nordöstlich, dann südöstlich und geht östlich von Vierraden der Oder zu.

Die Ucker, hat ihren Ursprung in der Gegend von Friedenwalde im brandenburgischen Kreise Soldin, durchfließt die Uckerseen, und geht, nachdem sie vorher bei Eggesin die Randow aufgenommen hat, bei Uckermünde in das stettiner Haff. Sie ist 4¾ M. schiffbar und ihr Lauf stets nördlich.

Die Peene kömmt aus dem Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin, durchfließt den Kummerow-See, wird bis Demmin Grenzfluß und bildet von nun an die Grenze zwischen den Regierungsbezirken Stettin und Stralsund, bis zu ihrer Mündung östlich von Anklam in die Meerenge Peene. Ihr Lauf ist bis Loitz nordöstlich und dann östlich. Sie nimmt rechts bei Demmin die aus dem Tollensee im Mecklenburg-Strelitzischen kommende Tollense und links ebendaselbst die Trebel auf, welche ein Stück der mecklenburgisch-pommerschen Grenze bildet.

Beide letztgenannte Flüsse Ucker und Peene können nur in sofern zu den Nebenflüssen der Oder gerechnet werden, wenn man Peene, Swine und Dievenow als Mündungsarme derselben betrachtet, Nimmt man diese aber, was sie eigentlich sind, als Meerengen an, so gehören Ucker und Peene zu den Küstenflüssen.

VI. a. Flußgebiete der Warthe

Die Warthe, die schon nach Aufnahme des Ner in Polen schiffbar wird, tritt als schon schiffbarer Strom bei Peisern in die preuß. Provinz Posen, durchströmt solche in nordwestlicher Richtung bis Landsberg, hier wendet sie sich bis zu ihrer Mündung bei Küstrin, südwestlich. Bei

Posen hat sie schon eine Breite von 300 Fuß und von Landsberg an 4—600 Fuß. Sie berührt folgende preußische Städte: Neustadt, Schrimm, Posen, Obornik, Obersitzko, Wronke, Neubrück, Zirke, Birnbaum und Schwerin in Posen, Landsberg und Küstrin in Brandenburg. Brücken hat sie bei den mit ausgezeichneter Schrift gedruckten Orten.

Nebenflüsse.

links.

Die Prosna kömmt aus der Gegend von Kreutzburg in der Provinz Schlesien, bildet einen Theil der preußisch-polnischen Grenze und mehrere Seen und mündet, ohne schiffbar zu sein, unterhalb Peisern in die Warthe. Ihr Lauf ist immer nördlich.

Die Obra, welche ganz der Provinz Posen angehört, entspringt unweit Jaroszewo, hat einen meist nordwestlichen Lauf und geht bei Schwerin der Warthe zu. Sie hat meist sumpfige Ufer und durchfließt den Oberbruch.

rechts.

Die Welna, gehört ganz der Provinz Posen, hat einen südwestlichen Lauf und mündet bei Obornik.

Die Netze ist der Ausfluß des Goplo-Sees in der Provinz Posen, durchfließt den nördlichen Theil derselben und geht unweit Driesen nach Brandenburg über und zwischen Driesen und Landsberg der Warthe zu. Ihr Lauf ist anfänglich nördl. dann südwestl. bis zu ihrer Mündung; sie wird unweit Nackel schiffbar. (Vergl. Bromberger Kanal). An ihren Ufern liegen die Städte Barczin, Labischin, Rynarezewo Nackel, Uschtz, Czarnikow, Filehne und Driesen. Brücken hat sie bei den durch Schrift ausgezeichneten Orten. Sie nimmt rechts die Lobsonka südl. von Wirsitz, die Küddow mit der Plietnitz bei Uschtz, und die Drage an der brandenburgisch-posenschen Grenze auf.

Die Elbe, welche schon in Böhmen (Melnik) schiffbar wird, tritt, aus dem Königreiche Sachsen kommend, bei dem Dorfe Fichtenberg oberhalb Mühlberg in den preußischen Staat ein und erreicht hier eine Breite von 600 bis 1000 Fuß. Sie durchströmt die Provinz Sachsen und berührt nur als Grenzfluß die Provinz Brandenburg, aber zwischen beiden die anhaltschen Länder. Ihre größte Tiefe ist 10 bis 30 Fuß, ihre seichtesten Stellen $2\frac{1}{2}$ bis 4 F. und ihre Ufer sind meistens flach. Bei Glinda unterhalb Barby und bei Magdeburg bildet die Elbe Inseln, den Elbenauer Werder und die Insel, worauf die Citadelle von Magdeburg liegt. Bis hierher ist ihr Lauf nordwestlich bis zur Aufnahme der schwarzen Elster, dann westlich bis Acken, wo sie wieder nordwestlich strömt bis Magdeburg: hier wendet sie sich mit mehreren Krümmungen nach Norden bis zur Aufnahme der Havel, wo sie wieder den vorigen Lauf annimmt und Grenzfluß zwischen Brandenburg und Sachsen wird, bis zur hanövrischen Stadt Schnakenburg, bleibt dann bei derselben Richtung noch Grenzfluß zwischen Hanover und Brandenburg bis zur

Mündung der Elbe, wo sie den preußischen Staat gänzlich . . .
Quelle und Mündung ꝛc. ꝛc. Siehe 1. Band. pag. 505. Sie berührt von preußischen Städten, Mühlberg, **Torgau**, Pretsch, **Wittenberg**, Acken, Barby, Schönebeck, Frose, **Magdeburg**, Tangermünde, Angerburg, Sandau und Wittenberge; hat aber nur Brücken bei den mit ausgezeichneter Schrift gedruckten Orten.

Nebenflüsse.

links.

Die **Mulde** tritt südlich von Eilenburg aus dem Königreiche in die Provinz Sachsen über, durchströmt diese in nordwestlicher Richtung und tritt nördlich von Bitterfeld, wo sie links die **Lober** aufnimmt, nach Anhalt-Dessau über, und mündet nördl. von Dessau in die Elbe. Sie geht den Städten Eilenburg (auf einer Muldeinsel), Düben und Bitterfeld vorbei, wo sie überall Brükken hat. Sie ist nicht schiffbar.

Die **Saale** s. unten V. b.

Die **Ohre**, kömmt aus dem Königreiche Hanover, bildet bei einem südwestlichen Laufe einen Theil der Grenze der Provinz Sachsen mit Hanover, wendet sich südlich und von Brohme südöstlich, durchfließt den Drömmling, dann das eingeschlossene braunschweigische Amt Kalvörde, wendet sich dann bei Wollmirstädt nordwestlich und geht bei dem Dorfe Rogätz der Elbe zu. Sie trägt vom Dorfe Hillersleben an kleine Fahrzeuge, und hat bei Neuhaldensleben und Wollmirstädt Brücken.

Die **Aland**, hat ihre Quelle beim Städtchen Werben im magdeburgschen Kreise Osterburg, berührt bei einem nordwestlichen Laufe die Stadt Seehausen, nimmt kurz vorher die weit stärkere **Biese** links auf, ist von genannter Stadt an bei hohem Wasserstande schiffbar, verläßt beim Dorfe Böhmenzien die Provinz und geh nach Hanover über,

rechts.

Die **schwarze Elster**, kömmt aus Sachsen und vom lausitzer Gebirge, tritt bei Wittichenau in die preußische Provinz Schlesien, durchschneidet diese mit einem nordwestl. Lauf und geht nach der Provinz Sachsen über, wendet sich daselbst, nach Nordosten und geht unweit dem Dorfe Elster, der Elbe zu. Sie berührt ohne schiffbar zu werden die Städte Wittichenau, **Hoyerswerda**, **Senftenberg**, Ruhland, **Elsterwerda**, **Liebenwerda**, **Wahrenbrück**, **Herzberg**, **Schweinitz** und Jessen und hat Brücken bei den mit ausgez. Schrift gedruckten Orten. Sie nimmt rechts oberhalb Wahrenbrück die **kleine Elster**, links bei Hoyerswerda das **Schwarzwasser**, unterhalb Elsterwerde die **Pulsnitz**, bei Zobersdorf die **kleine Röder** und westl. von Jessen den **Neuen Graben** auf. Durch den **Neuen Floßgraben** steht sie mit der Elbe im Königreiche Sachsen in Verbindung.

Die **Ihle**, ein kleines Flüßchen im Magdeburgischen, welches nördlich von Burg der Elbe zugeht.

Die **Havel** mit der **Spree** s. unten V. b.

Die **Stepenitz**, hat ihre Quelle bei Meienburg, in der Priegnitz, nimmt links die **Domnitz** auf und geht bei Wittenberg der Elbe zu. Von Puttlitz an kann sie mit Flößen befahren werden und hat Brücken bei

links.	rechts.
wo sie 1 M. unterhalb Gartow in die Elbe mündet. Die Biese nimmt rechts bei Dabbrun die Uchte und links bei Gladigau die Milde auf.	Meienburg, Puttlitz, und Perleberg.
Die Jeetze, entspringt bei dem Dorfe Alt-Ferchau im Kreise Salzwedel, trägt von dieser Stadt an Fahrzenge von 5 Lasten und geht bei einem meist nördlichen Laufe, bald darauf ins Hanövrische über, wo sie bei Hitzacker der Elbe zu-	Die Elde, kömmt aus Mecklenburg-Schwerin und betritt südl. von Eldena die mecklenburgisch-brandenburgische Grenze, nimmt links bei Eldenburg die Löckenitz auf und mündet bei Dömitz, einer kleinen mecklenb. Stadt und an der Grenze. Sie hat bei Eldenburg eine Brücke; mehrere im Mecklenburgischen.

geht. Sie nimmt links, im Hanövrischen bei Wustrow, die aus dem Kreise Salzwedel kommende Dümme oder Dumme auf, welche mit Fischerkähnen befahren wird. Bei Salzwedel hat die Jeetze eine Brücke.

V. a. Flußgebiete der Havel.

Die Havel kömmt aus einem kleinen See nordwestlich von Neu-Strelitz im Mecklenburgischen, durchfließt in diesem Lande mehrere Seen und zieht die Gewässer noch mehrerer an sich, so daß sie schon 6 M. nach ihrem Entstehen, bei Fürstenberg an der Grenze von Brandenburg schiffbar wird. Sie geht nun mit einem südlichen Laufe in diese Provinz über und behält solchen bei, bis nach Aufnahme der Spree bei Spandau, wo sie sich südwestlich wendet bis unterhalb Potsdam, wo sie einen nordwestlichen Lauf annimmt bis Ketzin, hier wendet sie sich südwestlich bis Plaue und geht nun nordwestlich bis zu ihrem Einfluß in die Elbe, gegenüber von Werben. Sie gehört bis Pritzerbe der Provinz Brandenburg und wird nun Grenzfluß zwischen dieser und der Provinz Sachsen bis zu ihrer Mündung. Sie hat große Krümmungen und stets flache Ufer, ein geringes Gefälle und deshalb einen langsamen Lauf. Sie bildet schon nördlich von Spandau den ziemlich großen Tegelsee und weiter hin noch mehrere größere Seen. Bei Oranienburg ist sie kaum 100 F. breit, unterhalb Spandau aber 2000, bei der Potsdammer Brücke 200 und zwischen Werder und Ketzin 800 bis 1000 an der Mündung aber nur 500 F. breit. Sie berührt die Städte Zehdenick, Liebenwalde, Oranienburg, (Henigsdorf, Dorf) Spandau, Potsdam, Werder, Ketzin, Brandenburg, Plaue, Pritzerbe, Rathenow und Havelberg und hat Brükken bei den durch Druck ausgezeichneten Orten. Durch den plauer oder genthiner Kanal steht die Havel mit der Elbe bei Parey in Verbindung.

Nebenflüsse.

links.	rechts.
Die Spree, kömmt aus dem königl. sächsischen lausitzer Kreise, wo sie südlich von Bautzen ihre	Der Rhin, kömmt aus einem See bei Zechlin, unweit der mecklenburgischen Grenze, durch-

links.	rechts.
Quelle hat, sie läuft meist nördl. bis Rasmannsdorf, westlich von Müllrose, auf welchem Laufe, sie mit einem großen westlichen Bogen den Spreewald mit vielen Armen (gegen 300) durchfließt, wird bei dem Dorfe Kossenblatt schiffbar und geht durch den Schwielung-See bei Rasmonnsdorf, wendet sie sich dann westlich, bildet den Mügel-See bei Köpenick und geht gegenüber von Spandau der Havel zu. Sie berührt die Städte Spremberg, Kottbus, (Fehrow, Dorf), Lübben, Lübbenau, (Trebatsch, Dorf,) Beeskow, Fürstenwalde, Berlin und Charlottenburg und hat Brücken bei den ausgezeichnet gedruckten Orten. Rechts nimmt sie bei Fehrow die Malx, in Berlin die Panke und unterhalb Köpenick links die Dahme auf.	fließt bei einem südlichen Laufe die ruppiner Seen, wendet sich nun westlich mit mehreren Armen, die alle den Namen Rhin führen und mündet unterhalb Rhinow durch den Gülpsee. Durch den ruppiner Kanal, steht er mit der Havel östl. in Verbindung. Der Rhin berührt die Städte Rheinsberg, Alt-Ruppin (Neu Ruppin, am See) und Fehrbellin und hat bei den beiden erstern und bei der letzten Brücken. Die Dosse, kömmt vom Freienstein an der mecklenburgischen Grenze fließt südlich und berührt die beiden mecklenburg-reinischen Enklaven, nimmt südwestl. von Neustadt die Jägelitz, oder das Schwarzwasser auf, und wendet sich nun westlich bis zu ihrer Mündung bei Vehlgast. Sie ist $2\frac{1}{2}$ Meile schiffbar und steht durch den Blutgraben mit dem Rhin in Verbindung.

Die Nuthe kömmt von Jüterbogk, wo sie südlich davon ihre Quelle hat, fließt nördlich und mündet bei Potsdam. Links geht ihr die Nieplitz zu.

Die Plau, kömmt aus der Gegend von Belzig, fließt nördlich und mündet bei Brandenburg.

Die Stremme, durchschneidet bei Roßdorf den plauer Kanal, fließt nordöstlich und geht bei Mylow der Havel zu. Sie ist bei hohem Wasserstande schiffbar.

V. b. Flußgebiet der Saale.

Die Saale betritt zuerst das preußische Gebiet, indem sie aus den reußischen Ländern kommend, den Kreis Ziegenrück des Reg. Bez. Erfurt in westlicher Richtung durchströmt, von wo ab sie die schwarzburg. großherzogl. u. herzogl. sächs. Länder durchschneidet bis sie bei dem Dorfe Heringen des Reg. Bez. Merseburg zum zweiten Male das preußische Gebiet erreicht, durchschneidet diesen mit nordöstlicher Richtung bis Weißenfels, auf welcher sie westl. von Naumburg bei Kösen schiffbar wird; bei Weißenfels wendet sie sich nördlich, macht mehrere Bogen und geht nördlich von Alsleben ins Anhaltsche über, durchschneidet bei derselben Richtung die anhaltschen Länder und tritt südl. von Kalbe wieder in das preußische Gebiet und zwar in den Reg. Bezirk Magdeburg ein, wendet sich nun nordöstl. und geht oberhalb Barby der Elbe zu. Ihre Quelle siehe Deutschland pag. 508. Sie passirt die Städte Naumburg, Merseburg, Halle, Wettin, Alsleben (Bern-

burg, München-Nienburg anhältisch) und Kalbe, und hat Brücken bei den ausgezeichnet gedruckten Orten.

Nebenflüsse.

links.

Die Ilm, die aus dem Weimarschen kömmt, geht ganz an der Grenze bei Heringen der Saale zu.

Die Unstrut hat ihre Quelle am Eichsfelde westl. von Dingelstedt und fließt mit Ausnahme eines kleinen Stücks im Gothaischen und Weimarschen, immer auf preußischem Boden, berührt die Städte Mühlhausen, Thamsbrück, Sömmerda, Artern, Kelbra, Laucha und Freiburg, und geht südlich von letzterer bei dem Dorfe Groß-Jena der Saale zu. Brücken hat sie bei den ausgezeichnet gedruckten Orten. Ihr Lauf ist meist südöstlich. Durch 12 Schleusen ist sie von Brettleben bis zu ihrer Mündung für kleine Fahrzeuge schiffbar. Die Unstrut nimmt rechts bei Gebesee, die Gera, und bei Leubingen die Losse auf; links geht ihr bei Waltersdorf die Helbe, bei Sachsenburg die Wipper und bei Riehtburg die Helme zu.

Die Wipper oder Harzwipper, kömmt vom Harz und aus der Grafschaft Stolberg, hat meist einen nordöstlichen Lauf und geht im Anhalt-Bernburgschen, westlich von Bernburg, der Saale zu.

Die Bode oder Bude mit ihren Nebenflüßen Selke und Holzemme, entsteht am kleinen Brocken aus der kalten und warmen Bode und im Braunschweigschen, tritt bei Treseburg auf preußischen Boden, durchfließt die enge Felsenschlucht an der Roßtrappe und mündet bei München-Nienburg im Anhaltschen in die Saale. Ihr Lauf ist nordöstl. bis Aschersleben und dann südöstl. bis zur Mündung. Sie treibt gegen 60 Mühlen und nimmt über 70 Bäche auf ohne schiffbar zu werden. Sie geht den Städten Quedlinburg Wegeleben, Gröningen, Aschersleben, Hadmersleben, Eggeln, Staßfurt und München-Nienburg vorbei und hat Brücken bei den ausgezeichnet gedruckten Orten.

rechts.

Die Luppe und weiße Elster kommen südlich von Schkeuditz aus dem Königreiche Sachsen, gehen beide mit westlicher Richtung ziemlich gleichlaufend fort und erreichen die Saale, erstere bei dem Dorfe Schkopan, nördl. von Merseburg, letztere bei dem Dorfe Beesen, nördl. von vorigem. Die weiße Elster bringt der Saale die Gewässer der Pleisse und Partha, die sie bei Leipzig aufnimmt.

VI. Die Weser tritt zuerst, doch schon als schiffbarer Fluß, als Grenzfluß mit Hanover und Braunschweig in den Kreis Höxter des Reg. Bez. Minden, welchen sie bei einem nördlichen Laufe, 5 Meilen lang berührt, geht dann in derselben Richtung, doch oft gekrümmt bis über die hanöverische Stadt Bodenwerder, die auf einer Weserinsel liegt; hier wendet sie sich nordwestl. und betritt westl. von der kurhessischen Stadt Rinteln aufs neue die preußische Grenze. Auf diesem Zuge berührt sie das Braunschweigsche, Hanöversche und Kurhessische. Bei ihrer zweiten Annäherung an die Provinz Westphalen, bildet sie die Grenze von dieser mit Kurhessen und Lippe-Detmold und behält die vorige Richtung bei bis Vlotho, von welcher Stadt östlich

sie ganz preußisch wird; von Vlotho an wendet sie sich eine kurze Strecke nordwestl. bis Rehme und dann wieder nordöstl. bis nahe an Minden, wo ihr Lauf sich fast ganz nördlich wendet, bis unterhalb Schlüsselburg, wo sie das preußische Gebiet verläßt und nach Hanover übergeht. Auf diesem Zuge sind 7 Meilen ihrer Ufer preußisch. Auf den ersten 5 Meilen bewässert sie die Städte Beverungen und Hörter, auf den letzten 7 Meilen, Vlotho, Hausberge, Minden, Petershagen und Schlüsselburg. Eine Brücke hat sie nur bei Minden. Sie hat eine Breite von 300 bis 600 Fuß und bis oberhalb Minden steile Berge an ihren Ufern, deren Oeffnung die westphälische Pforte, Jakobsberg rechts und Wittekindsberg links, bildet. Unterhalb Minden tritt sie in flache Gegenden ein.

Nebenflüsse.

Dem preußischen Gebiet, gehören vorzüglich nur linke Nebenflüsse der Weser an, neimlich: die Diemel kömmt vom Rothlager-Gebirge, aus der Gegend von Winterberg, fließt erst nördl. bis südl. von Brilon, dann nordöstl., geht östlich von Warburg nach Kurhessen über und daselbst bei Karlshafen der Weser zu. Sie hat Brücken bei Bredelar und Warburg und bewässert außerdem die Städte Ober- und Nieder-Marsberg.

Die Emmer, hat ihre Quelle im Kreise Brakel, unweit Steinheim, geht dann ins Lippesche, durchschneidet ferner die preußische Enklave Lügde und geht nach der waldeckschen Grafschaft Pyrmont, und von da nach Hanover über, wo sie bei dem Dorfe Emmern der Weser zufällt. Sie bewässert außerdem die Stadt Steinheim.

Die westphälische Werre, kömmt aus Lippe-Detmold und vom Nordabhange des Teutoburger Waldes, läuft nordwestlich bis sie in den preuß. Kreis Herford eintritt, bei dessen Kreisstadt sie eine Brücke hat und sich nordöstl. wendet und bei Rehme der Weser zugeht. Im Lippeschen nimmt sie rechts bei Uffeln die Bega auf.

Die Bastau kömmt von den lübbeckschen Bergen, fließt östlich und mündet bei Minden.

Die Aue bewässert den Kreis Rahden, verläßt aber Westphalen nördlich von Rahden, nach Hanover übergehend, wo sie bei Nienburg mündet.

Zum Flußgebiete der Weser, müssen wir hier auch, eines ihrer Quellflüsse, der Werra gedenken, welche zuerst den Kreis Mühlhausen bewässert, wo sie bei Treffurt für kleine Schiffe schiffbar wird, sodann zum zweiten Male als Grenzfluß zwischen den Kreis Heiligenstadt und Kurhessen tritt. Bei Treffurt hat sie eine Brücke. Mehr davon siehe Deutschland I. Band pag. 504. Ihr Lauf ist nordwestlich.

Zu den rechten Nebenflüssen der Weser gehört blos:

Die Aller, die in der Provinz Sachsen, nordwestl. von Seehausen ihre Quelle hat, dem Flecken Weferlingen und der Stadt Oebisfelde vorbei und nach Hanover übergeht. Bei den genannten Orten hat sie Brücken. Sie nimmt bei Rethem im Hanövrischen die Leine auf, die im Kreise Heiligenstadt ihre Quelle hat, aber bald darauf, bei dem Dorfe Kirchgandern nach Hanover übergeht, wo sie bei der

Hauptstadt schiffbar wird. Mehr, siehe im 1. Band, pag. 504 und 505.

VII. Der Rhein betritt nach Aufnahme der Nahe bei Bingen die Grenze der preußischen Rheinprovinz mit Nassau und bildet solche bis zum Dorfe Horchheim, unterhalb des Einflusses der Lahn, wo er ganz in die genannte Provinz eintritt und solche nach einem, wie bisher nordwestlichen Laufe von 37 Meilen bei den holländischen Dörfern Lobith und Pannerden, nach Holland übergehend verläßt. Der Rhein hat zwischen Bingen und Koblenz 1160, nahe bei Köln 1300, unterhalb Wesel 1580, bei Emmerich 2150 und bei Lobith 2300 Fuß Breite. Er strömt von Bingen bis Bonn in einem steilen Felsenthale, von Bonn an sind seine Ufer flach. Bei Koblenz hat er die Inseln Ober- und Niederwerth, oberhalb Bonn die Inseln Nonnenwerth und Grafenwerth. An den Ufern des Rheins liegen folgende preußische Städte: 1) Bacharach, 2) Oberwesel, 3) St. Goar 4) Boppard, 5) Koblenz, gegenüber Thal-Ehrenbreitenstein, 6) Enger, 7) Neuwied, 8) Andernach, 9) Sinzig, 10) Linz, 11) Remagen, 12) Unkel, 13) Königswinter, 14) Bonn, 15) Köln, gegenüber Deutz, 16) Mühlheim, 17) Worringen, 18) Zons, 19) Düsseldorf, 20) Kaiserswerth, 21) Uerdingen, 22) Ruhrort, 23) Orsoy, 24) Rheinberg, 25) Büderich, 26) Wesel, 27) Rees, 28) Grieth und 29) Emmerich, Schiffbrücken haben No. 5, 15 und 26, Fliegende Brücken No. 7. 14, 16 und 19.; das Uebrige, den Rhein betreffend, s. 1. Bd. pag. 500.

Von Mainz bis Köln trägt der Rhein Schiffe von 2500—4000 Centner Last, von Köln bis Holland, von 6000—9000 Cnt.

Nebenflüsse.

links.

Die Nahe berührt die Rheinprovinz als Grenzfluß, indem sie dieselbe von der hessen-homburgischen Herrschaft Meisenheim, dem baierschen Rheinkreise und der großherzoglichen hessischen Rheinprovinz trennt und bei Bingen der Nahe zugeht. Ihre Quelle hat sie am Südabhange des hohen Waldes, eine Brücke bei Kreutznach und einen nördlichen Lauf. Außer dieser Stadt berührt sie noch die Stadt Kirn. Ihre größte Breite ist 110 F. ihre Tiefe wechselt von 2—12 F. und ihr ganzer Lauf beträgt 17 Meilen.

Die Mosel, s. unten VII. a.

Die Nette, entspringt unweit Kempenich, im Eifelgebirge und fällt südöstlich von Ander-

rechts.

Die Lahn, kömmt vom Ederkopf des Westerwaldes, in der Provinz Westphalen, verläßt aber den preußischen Staat bald und geht mit südlichem Bogenlaufe nach den hessischen Ländern über, bis sie sich bei Giessen südwestl. wendet, den Kreis Wetzlar durchströmt, wo sie bei Wetzlar rechts, die ebenfalls vom Ederkopf kommende Dill aufnimmt und dann ganz naussauisch wird, wo sie bei Lahnstein oberhalb Koblenz dem Rhein zugeht. Außer Wetzlar wo die Lahn eine Brücke hat, berührt sie keine preußische Stadt. Bei Dietz im Nassauischen wird sie schiffbar.

Die Wied, kömmt aus dem Naussauischen, berührt die Kreisstadt Altenkirchen und geht bei dem Dorfe Irrlich, unweit Neu-

links.	rechts.
nach dem Rhein zu. Ihr Lauf beträgt nur 5 Meilen.	wied dem Rhein zu. Ihr Lauf ist südwestl.

Die Ahr, hat ebenfalls ihre Quelle im Eifelgebirge, einen sehr reißenden Lauf, der mehrere große Berge macht, doch meistens östlich in einem engen Felsenthale hingeht und mündet bei Sinzig in den Rhein.

Die Erft, entspringt auch an der Eifel, strömt nördlich und fällt unterhalb Neuß und unweit Düsseldorf dem Rhein zu. Ihr Lauf beträgt 16 Meilen. An ihren Ufern liegen die Städte Euskirchen, Grevenbroich und Neuß; bei letztern beiden hat sie Brücken und außerdem bei dem Flecken Bergheim u. m. an.

Die Sieg, kömmt ebenfalls vom Ederkopf, geht aus der Provinz Westphalen nach der Rheinprovinz über, nimmt links die vom Westerwalde kommende Niester, rechts die aus dem Sauerländischen Gebirge kommende Agger mit der Sülz links auf, und mündet nördl. von Bonn. An ihren Ufern liegen nur die Städte Siegen und Siegburg, von welcher letzteren an, sie kleine Fahrzeuge trägt. Brücken hat sie nur bei den Dörfern Kirchen und Wissen, aber mehrere Fähren. Die Wupper oder Wipper, hat ihre Quelle im sauerländischen Gebirge unweit des Dorfes Kierspe, durchströmt ein ganz enges Thal, zwischen steilen Felsen, strömt erst nordwestl., dann westl. und zuletzt südwestlich, und geht unterhalb Opladen dem Rhein zu. Sie berührt die Städte Wipperfurt, Hückeswagen, Barmen, Elberfeld, Burg, Leichlingen und Opladen und hat, mit Ausnahme von Leichlingen, überall Brücken.

Die Düssel hat ihren Ursprung unweit des Dorfes Düssel im Kreise Elberfeld, einen westl. nach S. gekrümmten Lauf und mündet bei Düsseldorf. Sie durchfließt die Neanderschen Höhlen (siehe Höhlen) und umfließt einen hohen Felsen, den Rabenstein.

Die Ruhr kommt vom Astenberge des Rothlager-Gebirges, hat einen anfänglich nördlichen, dann westlichen Lauf von 30 Meilen und mündet bei Ruhrort. Sie ist durch 12 Schleusen von dem Dorfe Langscheid, östlich von Schwerte, bis in den Rhein schiffbar gemacht. Sie berührt die Städte Meschede (Freienöl Dorf) Arnsberg, Neheim, Schwerte, Westhofen, Herdicke Wetter, Blankenstein, Hattingen, Werden, Kettwig, Mühlheim und Ruhrort und hat bei den durch Schrift ausgezeichneten Orten Brücken und einige andere. Sie nimmt rechts bei Neheim die Mönne, links, unterhalb Westhofen, die Lenne mit der Bigge und unweit Hagen die Volme mit der Empe oder Ennepe auf.

Die Emscher, hat ihre Quelle am Aardey des Haarstrangs, einen westlichen Lauf und geht nördl. von Ruhrort dem Rhein zu. Sie berührt die Städte Hörde und Mengede.

Die Lippe, hat ihre sehr starke Quelle bei dem Dorfe Lippspringt am Teutoburger Wald, anfänglich einen südwestl. und bald einen westlichen Lauf; bei Lippstadt wird sie schiffbar und berührt auf ihrem 33 Meilen langen Laufe die Städte Lippstadt, Hamm, Lünen, Dorsten und Wesel, wo sie dem Rhein zugeht. Brücken hat sie bei

allen genannten Orten und einige andere. Ihre Schiffbarkeit von Lippstadt bis Lünen ist durch Schleusen hergestellt, von Lünen an war sie vordem schon schiffbar.

Zum Stromgebiete des Rheins gehören außerdem noch folgende in die Rhein-Mündung Yssel mündende Flüsse:

Die alte Yssel, welche aus der Provinz Westphalen kömmt, einen Theil der Grenze derselben mit der Rheinprovinz bildet und mit ihrem immer nordwestlichen Laufe nach Holland übergeht, wo sie bei Doesburg der Yssel zugeht. An ihren Ufern liegen die Städte Isselburg und Anholt, wo sie, wie bei dem Flecken Werth, Brücken hat.

Die Berkel kömmt von den Koesfelder Bergen in Westphalen, wo sie bei Billerbeck ihre Quelle hat, geht nordwestlich und ebenso von Vreden nach Holland über, wo sie ganz westlich und bei Zütphen der Yssel zufließt.

VII. a. Flußgebiete der Mosel.

Dieser wichtige Nebenfluß des Rheins berührt zuerst und schon schiffbar die Grenze des Regierungsbezirks Trier mit dem Großherzogthume Luxemburg, bei den Dörfern Ober- und Nieder-Berl des Kreises Saarburg; bildet solche bei nördlicher Richtung bis zur Aufnahme der Sure oder Sauer, wo sie sich nordöstlich und ganz dem preußischen Staate zuwendet, und mit einer Menge großer Krümmungen bis Koblenz strömt und daselbst dem Rhein zugeht. Die Krümmungen der Mosel sind so stark, daß der Lauf derselben von Trier bis Koblenz 49 Stunden beträgt, während man zu Lande nur 24 Stunden braucht. Sie fließt in tiefen steilen Ufern und drängt sich zwischen Bergen hindurch. Ihre Breite beträgt zwischen Trier und Trarbach, 430, zwischen Trarbach und Koblenz 595 Fuß; die Tiefe wechselt von 7 bis 15 Fuß. Schiffe trägt sie von 100 bis 1800 Centner Last. An ihren Ufern liegen die Städte **Trier**, Pfalzel, **Bernkastel**, **Trarbach**, Zell, Kochem u. **Koblenz** und Brücken hat sie bei den durch Schrift ausgezeichneten Orten, and andere. Die Brücke bei Koblenz ist von Stein und 536 Schritt lang und ruht auf 15 Bogen; unter ihr hindurch geht die Wasserleitung für das Trinkwasser von Koblenz.

Nebenflüsse.

links.

Die Sure oder Sauer, mit der Elz und Erenz rechts und der Wilz links, kömmt aus dem Großherzogthume Luxemburg, betritt bei Wallendorf die Grenze zwischen Luxemburg und der Rheinprovinz mit einem südöstlichen und südlichen Lauf und geht bei dem Dorfe Langsuhr der Mosel zu. Von Echternach an kann sie mit Kähnen befahren werden.

rechts.

Die Saar, tritt, aus Frankreich kommend, bei Saargemünd, nachdem sie die Blies aufgenommen, als Grenzfluß zwischen dieses Land und die Rheinprovinz bis südlich von Saarbrück, wo sie, ihre nordwestl. Richtung beibehaltend, ganz preußisch wird; bei dem Dorfe Konz geht sie der Mosel zu. Bei Saarbrück ist sie 200 Fuß breit und wird schiffbar; bei Siersberg nimmt sie die

links.	rechts.
Das vorbemeldete Flüßchen nimmt die Sure in Luxemburg auf, bei Wallendorf aber noch außerdem links, an der Grenze, die aus dem Reg. Bezirk Aachen u. von der Eifel kommende Our, welche den übrigen Theil der Nordostgrenze des Reg. Bez. Trier mit	aus Frankreich kommende Nied auf und passirt die Städte Saarbrück, Saarlouis, Merzig und Saarburg, wo sie überall Brükken hat, so wie auch bei dem Dorfe Konz.

Luxemburg bildet und bei dem Dorfe Edingen geht ihr noch die Prüm links zu, welche ebenfalls vom Eifelgebirge kömmt und die Dinz und Nims aufnimmt.

Die Kyll kommt vom Eifelgebirge aus der Gegend von Kronenburg, strömt südlich, kann mit Flößen befahren werden und geht bei Ehrang der Mosel zu.

Die Salm hat ihre Quelle unweit dem Dorfe Salm, im Kreise Daun, strömt südlich und mündet bei dem Dorfe Klusserath.

Die Lieser kömmt aus der Gegend von Daun vom Südabhange der Eifel, strömt südöstlich und mündet bei dem Dorfe Lieser.

Die Elz hat ihre Quellen in der Nähe von Monreal, einen südöstlichen Lauf und mündet bei Moselkern.

VIII. Zum Flußgebiete der Maas gehören:

Die Roer, richtiger Ruhr; sie hat ihre Quelle in den Sümpfen des hohen Veens, 2 Meilen südöstlich von Eupen, fließt nordöstlich bis über Lechenich, dann nordwestlich und geht bei dem Dorfe Effelt, im Kreise Heinsberg, nach Holland über, wo sie bei Noeremonde rechts der Maas zugeht. Sie strömt Anfangs in einem felsigen Thale, von Düren an aber in einer Ebene; sie ist nicht schiffbar und an ihrer Mündung 100 Fuß breit. Ihr ganzer Lauf beträgt 15 Meilen. Rechts nimmt sie bei Ruhrberg die Urft mit der Olef und bei Jülich die Elle auf: links geht ihr südlich von Jülich die Inde und bei Randerath die Wurm zu. Sie bespült die Städte Düren und Jülich und hat Brücken daselbst u. m. a.

Die Niers entspringt 1½ Meile nördlich von Jülich, unweit des Dorfes Wanlo, fließt mit einem nördlichen Lauf in einer Ebene, geht bei dem Dorfe Hommersom nach Holland über und mündet bald darauf bei Gennep in die Maas. An ihren Ufern liegen die Städte Rheid, Wachtendonk, Geldern und Goch, und Brücken hat sie bei den drei letzteren. Rechts geht ihr bei Winnekendonk die Twaath zu.

IX. Küstenflüsse.

Die Dange, ein ostpreußischer Fluß und der nördlichste des Staats. Sie kömmt mit einem südlichen Laufe aus dem russischen Gouvernement Wilna, wird in Memel schiffbar und mündet unweit davon in das kurische Haff.

Die Minge kömmt eben daher, wie vorige und geht nach kurzem südlichen Laufe in das obengenannte Haff.

Die Deine entspringt nördlich von Wehlau, hat anfänglich einen westlichen Bogenlauf, dann einen nördlichen Lauf, wird bei dem Vorwerk Schmerberg schiffbar und geht nördlich von Lobiau dem kurischen Haff zu.

Die Frisching, ein kleiner Fluß im Kreise pr. Eilau, des Reg. Bezirk Königsberg, der nach kurzem nordwestlichen Laufe bei Brandenburg dem frischen Haff zugeht.

Die Passarge hat ihre Quelle beim Dorfe Grislinen im Kreise Osterode, einen nördlichen Lauf von 15 Meilen und ihre Mündung ins frische Haff eine halbe Meile unterhalb Braunsberg beim Dorfe Passarge. Von Braunsberg an trägt sie große Kähne und Holzflöße.

Die Baude, ein kleiner Fluß, der bei Frauenburg dem frischen Haff zugeht.

Die Elbing kömmt aus dem Drausen-See, hat nur einen kurzen Lauf, wird aber bald schiffbar, geht durch Elbing und mündet $\frac{3}{4}$ Meilen nördlich davon in einen Busen des frischen Haffs. In Elbing hat sie Brücken, und der Kraffuhl-Kanal verbindet sie mit der Nogat.

Die Leba in Ostpommern kömmt aus einem See, bei dem Dorfe Sanow in (West-) Preußen, tritt bei Parischin nach Pommern ein, geht bei Lauenburg vorbei und mit einem oft gekrümmten nordwestlichen 15 Meilen langen Laufe in den Leba-See und durch solchen der Ostsee zu. Sie hat bei Bozepohl und Lauenburg Brükken, und von da ab sumpfige, mit Torfmoor umgebene Ufer. Nicht schiffbar.

Die Lupow, ein sehr fischreicher Fluß, kömmt aus dem Lupowske-See, hat einen oft gekrümmten nordwestl. nicht schiffbaren 10 M. langen Lauf, geht bei dem Dorfe Schmolsin dem Garde-See und durch diesen, der Ostsee zu. Sie enthält Lachse, Forellen und Maränen. Bei dem Dorfe Lupow hat sie eine Brücke.

Die Stolpe, kömmt aus dem Stolpe-See in (West-) Preußen nimmt in Pommern rechts die Schottow und links die Bütow und Kamenz auf, hat einen nordwestlichen, dann nördlichen und wieder nordwestlichen Lauf, zusammen von 18 M. und geht bei Stolpemünde, wo sie einen kleinen Hafen bildet der Ostsee zu. 2 Meilen von ihrer Mündung bis zu solcher kann sie mit Holzflößen befahren werden. Sie ist fischreich besonders an Lachsen. Bei Stolpe hat sie eine Brücke, u. m. a.

Die Wipper kömmt aus den Wippersee, an der preußisch-pommerschen Grenze, nimmt recht die Büsternitz und links die Stiednitz und Grabow auf, und geht bei Münde, wo sie einen kleinen Hafen bildet, der Ostsee zu. Sie ist nur $\frac{1}{2}$ Stunde lang schiffbar und wird sonst zum Holzflößen gebraucht Ihr Lauf ist im ganzen nordwestlich aber mit vielen oft ganz entgegengesetzten Krümmungen. Sie ist reich an Lachsen, Forellen und Maränen. Bei Schlawe und Rügenwalde hat sie Brücken u. m. a. Ihr Lauf beträgt 18 M.

Die Persante, kömmt aus einem kleinen See bei dem Dorfe Neu-Persanzig nordwestlich von Neu-Stettin, läuft meist nordwestlich doch mit vielen Bogen, durchströmt die Festung Kolberg und geht unweit davon der Ostsee zu. Sie ist $4\frac{1}{4}$ M. lang, schiffbar, sehr fischreich an den mehrgenannten Fischarten und an Aalen, Neunaugen, Hechten &c. &c. nimmt rechts bei Belgard die Leitznitz bei Körlin die Radüe mit der Gazel, links aber die

Dame auf. Ihr Lauf beträgt 12 Meilen und Brücken hat sie, bei beiden genannten Städten, in Kolberg u. m. a.

Die Rega, entsteht bei dem Dorfe Wurow nordöstlich, von Labes aus der alten und neuen Rega, wovon erstere aus einem See nordwestlich von Falkenberg nnd letztere aus der Gegend vou Reinfeld, südöstlich von Schiefelbein kömmt. Von der Vereinigung der beiden Quellflüsse fließt die Rega südöstlich bis Labes, dann nordwestlich bis Regenwalde, im westlichen Bogen bis Plate, geht nun in nördlicher Richtung Greiffenberg und Treptow vorbei und 1 Meile nördlich von letztgenannter Stadt der Ostsee zu. Bei allen genannten Orten hat sie Brücken, ist 25 Meilen lang und von Labes an schiffbar für kleinere, und von Treptow an für größere Fahrzeuge. Rechts geht ihr zwischen Greiffenberg und Treptow die Molstow zu. Ihr Lauf beträgt 25 Meilen.

Der Rick-Graben, entsteht im Kreise Grimme des Reg. Bez. Stralsund, geht östlich und Greifswalde vorbei und mündet bei dem Dorfe Wiek in den Ostsee-Busen, Bodden genannt.

Die Recknitz, kömmt mit einem nordöstlichen Laufe aus Mecklenburg, betritt bei der mecklenburgischen Stadt Sülze die pommersche Grenze, wendet sich nun als Grenzfluß nordwestlich und geht zwischen Damgarten und Ribnitz (mecklenb.) dem Ribnitzer Busen zu, der durch den Prerowström mit der Ostsee zusammenhängt. Durch den Moorgraben steht sie in der Nähe von Tribesees mit der Trebel in Verbindung.

Die Ems, hat ihre Quelle am Stapelager-Berge des Teutoburger Waldes an der Grenze von Lippe-Detmold, anfänglich einen südwestlichen dann einen nordwestlichen Lauf, bis sie nördl. von Rheina die Provinz Westphalen verläßt und nach Hanover übergeht. S. I. Band pag. 519. Sie nimmt links bei dem Dorfe Fustrup die Werse mit der Angel und bei Greven die Ahe auf, welche vorher Münster durchströmt. Sie berührt die Städte Riedberg, Wiedenbrück Rheda, Wahrendorf, Telgte und Rheina und hat bei den mit Schrift ausgezeichneten Orten Brücken und m. a. Bei Greven wird sie für (Pünten) kleinere und bei Rheina für Fahrzeuge von 10—15 Last schiffbar.

Die Vechte, entspringt bei Horstmar in Westphalen und an den Kösfelder Bergen, geht nördlich und nach der hanövrischen Grafschaft Bentheim über. S. I. Band pag. 517 Sie geht Metelen vorbei und nimmt nördlich davon die Steinfurter Aa auf. In Holland geht ihr die bei dem Städtchen Nienborg in Westphalen entspringende Dinkel zu, die Gronau vorbei, nördlich davon nach Holland übergeht.

Kanäle.

Die neue Gilge, ein 1778 angelegter Kanal, im Kreise Niederungen, des pr. Reg. Bez. Gumbinnen, wodurch die Gilge (Siehe Memel pag. 207.) einen kürzern Lauf erhalten hat.

Der große und kleine Friedrichsgraben; durch diesen Kanal, der schon 1688 angefangen und 1696 vollendet wurde ist der Pregel mit der Memel verbunden und die gefährliche Schifffahrt auf dem kurischen Haff vermieden. Der große Friedrichsgraben ist 3 M. lang geht bei Labiau aus der Deine nordöstlich in

der Nemonin, einen Mündungsarm der Gilge, und der kl. Fried. Graben, der nur 1 Meile lang ist, geht bei Petriken aus dem Nemonin nördlich in die Gilge bei Seckenburg. Beide Kanäle tragen ziemlich große Schiffe und haben an ihren Ufern fette Wiesen und viele Vorwerke und Höfe.

Die neue Deine, im Kreise Wehlau, ist 2½ Meile lang und 50 Fuß breit; sie führt von Tapiau aus, nördlich in die Deine bei Scherberg. Durch diesen und die beiden vorigen Kanäle ist die Verbindung zwischen Pregel und Memel bewirkt.

Der Johannisburger Kanal, von 1764 bis 1766 angelegt, dient um das Holz aus der Johannisburger Haide auf den Holzhof von Angerburg zu flößen, von wo es dann auf der Angerapp weiter in den Pregel und so nach Königsberg geflößt wird. Dieser Kanal besteht nur aus kurzen Stücken von Ausgrabungen, die zusammen nur 1 Meile betragen, aber eine ununterbrochene Wasserfahrt von 12 Meilen mittelst mehrerer dadurch verbundenen Landseen bilden. Von diesen Seen sind der Spirding, Löwentin und Angerburger See die vorzüglichsten.

Der Vorfluths-Kanal ist 1794 bei Marienwerder angelegt und dient, die kleine Nogat und die Liebe zu einem gemeinschaftlichen Ausflusse zu verbinden. Er trägt kleine Fahrzeuge.

Der Kraffuhl-Kanal, verbindet die Elbing ½ Meile von der Stadt Elbing mit der Nogat und wird zur Schifffahrt benutzt.

Der Bromberger Kanal, 1772 — 1775 mit einem Aufwand von 700.000 Thlr. angelegt, verbindet die Braa bei Bromberg, mit der Netze bei Nackel, und so die Warthe und Oder mit der Weichsel. Er hat 10 Schleusen, trägt Schiffe von 600 Centner Last, ist 4 Meilen lang, 50 Fuß breit und 3½ Fuß tief.

Der Klodnitz-Kanal hat seinen Anfang bei dem Dorfe Sarbze im schlesischen Kreise Tost, geht im Bette eines Baches fort und bei Gleiwitz in die Klodnitz, welche von da an schiffbar gemacht ist. Er ist 8 Meilen lang, hat 20 Schleusen und dient zum Transport der Steinkohlen und Eisenfabrikate.

Der neue Oderkanal, 1753 eröffnet, dient theils zur Urbarmachung des Oderbruchs, theils zur Abkürzung der Schiffahrt auf der Oder. Er ist 2 Meilen lang und geht bei dem Dorfe Güstebiese aus der Oder und bei Hohensaathen wieder in dieselbe.

Der Friedrich-Wilhelms-Graben oder der Müllroser Kanal verbindet die Oder mit der Spree und somit, mit der Havel und Elbe. Er wurde von 1662 — 1668 angelegt, ist 3 Meilen lang, 50 Fuß breit, 6 Fuß tief, hat 10 Schleusen und 65 F. Fall. Er geht bei dem Dorfe Briesekow aus der Oder, Müllrose vorbei und bei Neubrück in die Spree.

Der Finow-Kanal verbindet die Havel mit der Oder und dient zur Abkürzung der Schiffahrt zwischen Berlin und Stettin. Er hat seinen Anfang bei Liebenwalde, wo die Havel 2 Arme bildet, und geht aus dem einen, die alte Havel genannt, nach Osten und unterhalb Grafenbrück in die Finow, dann durch den Liepschen See und bei Nieder-Finow in die Oder. Er hat 17 Schleusen, 138 Fuß Fall, ist 5½ Meile lang und 40 bis 60 Fuß breit. 1743 bis 1749 angelegt, 1767 erweitert.

Der Werbelliner Kanal dient zum Transport des Holzes, Torfes und Getreides nach Berlin, zu welchem Behuf er 1765 angelegt wurde. Er ist $1\frac{1}{2}$ Meile lang, hat 2 Schleusen, geht aus dem Werbelliner See, durch den Grabowsee und Pechteich in den Finow-Kanal.

Der Templiner Kanal dient zu demselben Zweck wie der vorige und ist 1745 angelegt. Er geht aus dem Labauischen See durch mehrere andere Seen und durch die faule Havel in die eigentliche Havel. $4\frac{3}{4}$ Meilen lang. 5 Schleusen.

Der Ruppiner Kanal wurde 1787 angelegt, vorzüglich um den Torf aus Linum nach Berlin und Potsdam zu transportiren. Er hat 3 Schleusen, ist mit den Seen, die er berührt, $4\frac{1}{2}$ Meilen lang, geht aus dem Ruppiner See, durch den Bützsee, den Rhingraben nach dem Kremmersee und bei Oranienburg in die Havel.

Der große Hauptkanal wurde 1718 — 1724 zur Urbarmachung des havelländischen Luchs angelegt. Er ist $10\frac{3}{4}$ Meilen lang und geht oberhalb Oranienburg aus der Havel bis Nauen und Brediko, von wo ab der kleine Hauptkanal oder friesacksche Kanal, durch den Witzkersee wieder in die Havel führt. Ein Theil des Hauptkanals kann von kleinen Fahrzeugen befahren werden. Der letztgenannte Kanal ist $2\frac{3}{4}$ Meilen lang.

Der Storkowsche Flößkanal wurde 1732 zur Erleichterung des Holztransports nach Berlin angelegt. Er geht aus dem Dolgen-See durch Storkow in den Wolziger See, dann in die Dahme und bei Köpenick in die Spree. Von letztgenanntem See bis zum Ablageplatze des Holzes ist dieser Kanal $1\frac{1}{3}$ M. lang.

Der Genthiner oder Plauesche Kanal dient zur Abkürzung der Schiffahrt zwischen Berlin und Magdeburg. Er wurde 1743 bis 1745 angelegt und geht bei Plaue aus der Havel über Genthin, bis Parey in die Elbe. Seine Länge beträgt $4\frac{1}{4}$ M., seine Breite oben 26, unten 22 Fuß und sein Fall $16\frac{1}{2}$ Fuß; er hat 3 Schleusen, nimmt die Ihle auf und wird von der Stremme durchschnitten.

Der sächsische Flößgraben wurde 1579 angefangen und 1587 vollendet und dient zum Flößen des Holzes. Er geht unterhalb Krossen aus der (weißen) Elster, neben derselben fort, theilt sich bei Pegau in 2 Arme, wovon der eine in das Königreich Sachsen übergeht und der andere nordöstlich von Merseburg der Luppe zufällt.

Der Münstersche Kanal, der schon 1724 angefangen und 1768 weiter geführt wurde, fängt 108 Ruthen östlich vom Münsterschen Stadtgraben an, bekömmt sein Wasser von der Münsterschen Aa, die 170 Ruthen von der Stadt dem Kanal zufällt, und geht nördlich, nicht ganz bis zur Steinfurther Aa, bei Maxhafen. 1 M. südlicher liegt Klemenshafen. Die Breite wechselt von 40 bis 55 F. und die Tiefe von $1\frac{1}{2}$ bis 12 Fuß. Er hat 2 Schleusen, 5 Ueberfälle und 15 Brücken. Es gehen auf selbigem regelmäßig 3 Frachtschiffe und 1 Postschiff. Die Schiffe können aber nicht über 120 Centner laden. Es ist der Plan gemacht worden, diesen Kanal zur Verbindung der Ems mit der Lippe zu benutzen.

Die Fossa Eugeniana und der Nordkanal, beide im Regier. Bezirk Düsseldorf, auf der linken Rheinseite, sind unvollendet und können nur als Ruinen betrachtet werden.

Niederungen, Sümpfe, Torfmoore.

Die Niederungen an den Mündungen der Memel in Ostpreußen; die tilsiter Niederungen; die danziger Niederungen an der Mündung der Weichsel; der Obrabruch, zu beiden Seiten der Obra, in der Provinz Posen; die Netze- und Warthe-Brüche in den Provinzen Posen und Brandenburg, das havelländische Luch, 7 Meilen lang, 1 — 2 Meilen breit in der Provinz Brandenburg; ebendaselbst der Spreewald, von mehr als 300 Kanälen durchschnitten, 6 Meilen lang, 1½ Meile breit; der Drömling, ein großer Bruch an der Westgrenze des Reg. Bezirks Magdeburg, meist schon urbar gemacht; das Linumer Torfmoor in der Provinz Brandenburg; die Moore in Westphalen: die Sümpfe und Torfmoore des hohen Veens; die Torfbrüche am Rhein in der Gegend der wahner Heide u. m. a.

Klima.

Obschon die Ausdehnung des preußischen Staats von Süden nach Norden fast an 7 Grad beträgt, so ist das Klima doch im Ganzen gemäßigt und der Gesundheit der Menschen und dem Gedeihen der Produkte der gemäßigten Zone zuträglich. Die an der Ostsee gelegenen Provinzen Preußen und Pommern haben eine rauhere und feuchtere Luft, als die übrigen, entfernter vom Meere liegenden Provinzen, wo die Luft oft drückend warm ist; auch ist das Klima jener Provinzen veränderlicher, als das der übrigen, und die Erndte fällt oft in den Ostsee-Provinzen 3 — 4 Wochen später als in Brandenburg, Sachsen, Westphalen ꝛc. In Schlesien hat der nordöstliche Theil eine mildere Luft, als der südwestliche, dem Riesen- und Glatzer Gebirge nahe liegende. In der Provinz Sachsen herrscht ein mildes Klima, das in einigen Gegenden den Weinbau im Großen erlaubt, doch ist es auch hier in der Nähe des Harzes und Thüringer Waldes rauher und kälter, als in den übrigen Theilen der Provinz. In Westphalen ist die Luft in dem südlichen und gebirgigen Theile reiner, als im nördlichen, aber auch bedeutend rauher, so daß man im südlichen Theile die Erndte oft erst mit dem September anfängt, während solche im nördlichen schon in der Mitte des Julius beginnt. Ebenso ist es auch in der Rheinprovinz, wo die Temperatur in den Flußthälern des Rheins, der Mosel, Ahr ꝛc. weit milder und der Frühling weit zeitiger, der Winterfrost weniger streng und anhaltend, als in den Theilen, die dem Westerwald, den sauerländischen Gebirgen, der Eifel, dem hohen Veen und dem Hundsrück nahe liegen. In den letztgenannten Thälern kann der Weinbau im Großen getrieben werden, das Thermometer fällt selten unter 10 Gr. und der Schnee bleibt nie lange liegen, während die Gebirgsstriche sehr durch Kälte und Frost leiden und der Ackerbau wenig mehr als Hafer und Kartoffeln hervorbringt.

Produkte.

1) Aus dem Thierreiche. Die gewöhnlichen Hausthiere, worunter gegen 1½ Million Pferde und Füllen, 4½ Millionen Rindvieh und 12 Milionen Schaafe und Ziegen. Die Pferdezucht gewinnt vorzüglich durch die königlichen Gestüte, welche zu Trakehnen und Marienwerder in Preußen, Neustadt an der Dosse in Brandenburg, Leubus in Schlesien, Graditz ꝛc. ꝛc. bei Torgau, so wie Annaburg, Wendelstein, Merseburg und Vessra in Sachsen und

einigen andere. In Westphalen hat man auch vorzügliche Pferde in der Senner Heide. Das gewöhnliche Hausgeflügel, wo sich vorzüglich Pommern durch seine Gänsezucht auszeichnet. Wildpret; hiervon Elenthiere in Ostpreußen; Hirsche und Dambirsche, Kaninchen, wilde Schweine: von Raub- und Pelzwild; Bären noch zuweilen in Ostpreußen, Wölfe in ganz Preußen, Posen, in Schlesien rechts der Oder, auf der Eifel und im Hundsrück; Füchse, Marder, Iltisse, Wiesel, Luchse jenseits der Weichsel als Ueberläufer aus Rußland und Polen, Fischottern, Bieber an der Mönne in Westphalen, Seehunde an den Küsten der Ostsee; wildes Geflügel aller Art; See-, Fluß- und Teichfische, worunter vorzüglich die pommerschen Neunaugen und Küstenhäringe, Störe, in der Oder, Elbe und im Rhein, die Lachse im Rhein, Weichsel, Pregel, Saale, Mulde, 2c. 2c. die Aale in Ostpreußen, Pommern und im Rhein, die Muränen in der Madüe (30.000 Stück jährlich) und in andern Seen Pommerns bemerkt zu werden verdienen. Von Amphibien, Insekten und Würmern bemerken wir: Schildkröten, Bienen (60.000 Stöcke), Kanthariden, Koschenille, See- und Flußkrebse, Perlenmuscheln im Queis, Blutegel, vorzüglich in Pommern 2c. 2c.

2) Aus dem Pflanzenreiche. Alle gewöhnlichen Getreidearten, worunter auch Spelz oder Dinkel, Hirsen, Schwaden, Mais und Manna. Am besten wird der Ackerbau in den Provinzen Schlesien, Sachsen und in einem Theile von Brandenburg betrieben, doch gehören auch Preußen und Pommern zu den getreidereichen Provinzen; Posen hat guten Kornbau, doch wird hier noch sehr auf die Verbesserung des Ackerbaus gewirkt; Futterkräuter in allen Provinzen; Oelgewächse, Küchen- und Gartengewächse. Im Gemüsebau zeichnen die Provinzen Brandenburg, Sachsen, und die Rheinprovinz sich vorzüglich aus. Märksche Rüben nur in Brandenburg, graue Erbsen nur in Preußen. Handels- und Fabrikkräuter; hiervon vorzüglich Taback, in Brandenburg, Pommern, und Schlesien; Cichorien im Reg. Bez. Magdeburg und um Ohlau herum in Schlesien; Hopfen besonders im Magdburgschen und überhaupt in der Provinz Sachsen, aber auch in Brandenburg, Schlesien, Pommern und am Rhein. Gewürz- und Medizinalkräuter und Gewächse, vorzüglich im Magdeburgschen, aber auch am Riesengebirge; hier auch isländisches Moos. Obst; die obstreichsten Gegenden sind in den Provinzen Sachsen, Pommern (stettiner Aepfel, 4000 Tonnen nach Rußland), Schlesien, ein Theil von Brandenburg und die Rhein- und Moselgegenden; doch ist auch in den Niederungen von Preußen der Obstbau von Bedeutung. Wein in mehreren Provinzen, doch vorzüglich in der Rheinprovinz, am Rhein, an der Mosel, Saar und der Ahr; ferner in Sachsen im Reg. Bez. Magdeburg, in Schlesien um Grünberg; aber auch im Reg. Bez. Frankfurt hat man an 1600 und im Reg. Bez. Potsdam 1000 Morgen Weinberge. In Preußen hat man um Graudenz und Thorn einige aber unbedeutende Weinberge, eben so in Posen um Bomst herum. Sämmtl. Weinberge des Staats betragen gegen 40.000 Morgen und der Ertrag in Mitteljahren an 450.000 Eimer, wovon 350.000 auf die Rheinprovinz kamen. Waldungen; nach Pfeils Berechnung betragen die sämmtlichen Waldungen 10 Millionen Morgen.

3) Aus dem Mineralreiche. Gold; in ganz geringer Quantität in Schlesien, bis 1798 jährlich 11 — 12 Mark. Der Ertrag ist so gering, daß man aufgehört hat, diesen Gewinn zu betreiben. Silber, gegen 20.000 Mark, aus den mansfelder, westphälischen (Siegen) und schlesischen Bergwerken; Blei, in Oberschlesien, Westphalen und am Niederrhein. 30 — 40.000 Centner. Kupfer: gegen 16.000 Centner in Sachsen, Schlesien, Westphalen und in der Rheinprovinz. Eisen: in Schlesien allein über 400.000 Cent. in der Provinz Sachsen, am Harz, am Thüringer-Wald und im Kreis Ziegenrück; in Westphalen und in der Rheinprovinz, im Ganzen gegen 1,800.000 Centner. An Halbmetallen, Gallmei, Zink, Arsenick, Kobalt, Spießglas oder Antimonium; an brennbaren Materialien, Schwefel, Stein- und Braunkohlen, Torf und Bernstein: letzteren am Strande der Ostsee, vorzüglich von Pillau bis Dirschkehmen, doch auch in Pommern; wenig in anderen Provinzen aus Landseen, Sümpfen und Thonlagern. Alaun, Küchensalz, Vitriol und Salpeter. Salinen haben vorzüglich Schönebeck, Halle, Kösen, Dürrenberg, Artern und Kötschau in Sachsen; Kolberg und Greifswalde in Pommern; Königsberg bei Unna und Werl in Westphalen; Theodorshalle und Münster am Stein bei Kreuznach und Rilchingen bei Saarbrück im Reg. Bez. Trier. Im Ganzen werden gegen 1½ Millionen Ctr Salz im Staate erzeugt. Von Steinen hat man Schiefer, Wetz- und Schleifsteine, Lava (in der Eifel), Basalt Tuffstein, Kalksteine, Marmor, Gips, Alabaster, Selenit, Flußspath (in der Grafschaft Stolberg), Schwerspath (bei Siegen), Feuersteine, Bimsstein, Bergkrystalle, Jaspis, Serpentin (in Schlesien), Granit, Gneus, Glimmer, Porphyr, Sandstein, Chrysopase (in Schlesien) Hyacinth, Olinite (in der Eifel), Onyx, Jaspis, Achat, Karneol in Schlesien und im Reg. Bez. Trier, Topase, Amethyste ꝛc. ꝛc. Farbenerden in Brandenburg, Westphalen und Schlesien, Kölnische Erde, in der Nähe von Köln, Bolus (Pommern, Brandenburg Schlesien), Röthel und Ocher (Schlesien), Kreide auf Rügen, Tripel, Walkererde, Mergel; Porzellanerde, bei Bernstadt im Mansfeldschen, in Schlesien und im Reg. Bez. Trier, Fayence- und Pfeifenerde, Töpferthon ꝛc. ꝛc. Mineralwässer hat der Staat in großer Menge und von mannigfaltiger Art. Die meisten hat die Rheinprovinz, als: Roisdorf unweit Bonn, Tönnisstein und Heilbrunn, Draitsch bei Godesberg, Heppingen (im Kreis Ahrweiler), Ober-Mendig im Kreise Mayen, Ober- und Nieder-Zissen, Brohlthal, (alle im Kreise Mayen), Gerolstein (im Kyllthale), Draasweiher (ebendas.), Konderthal (an der Mosel), Bertrich (in der Eifel), Malmedy, Leiningen ꝛc. ꝛc. (am Hundsrück), Thal-Ehrenbreitstein, Ründeroth (Kreis Gummersbach), Aachen und Burtscheid (52° Wärme nach Reaumur). Nächst dieser Provinz besitzt Schlesien die meisten Heilquellen, als: Salzbrunnen (Kreis Waldenburg) Charlottenbrunn und Altwasser (ebendas.) Reinerz, Neurode, Landeck, Alt-Wildinsdorf, Nieder-Langenau, (Grafs. Glatz); Kudova; Friedeberg und Flinsberg (Kreis Löwenberg: Skarsine (bei Breslau); das Herrmannsbad (bei Muskau), Warmbrunn (98° Wärme nach Fahrenheit), Kreis Hirschberg.

Außerdem bemerken wir: in Westphalen, Driburg (Kreis Brakel; Schwelm und Eppenhausen (Kreis Hagen), Bünde, Vlotho, Dortmund, Lippoldhausen (Kreis Dortmund), Todtenhausen (Kreis

Halle), Beleke, Kreis (Arensberg); in der Provinz Sachsen; Lauchstädt, Quedlinburg, Riesstedt (Kreis Sangerhausen), Möllendorf (Mansfeld. Geb. Kreis), Langensalza und Tennstedt: in der Prov. Brandenburg; Freienwalde, Potsdam, Neustadt-Eberswalde, Kalau, das Louisenbad (bei Berlin), Elisabethenbad (bei Prenzlau), Gleisen (Kreis Sternberg): in Pommern; Sagard, auf Rügen, das Louisenbad bei Polzin, Kenz (Kr. Franzburg), Jakobsbrunnen (Kr. Lauenburg) in Preußen; Soldau (Kr. Neidenburg und) Trimmau (Kreis Wehlau);

Soolbäder sind: zu Elmen bei Schönebeck, Halle an der Saale und Königsborn bei Unna.

Seebäder haben: Kranz in (Ost-) Preußen, Brösen und Zoppot in (West-) Preußen, Putbus auf Rügen, Swinemünde auf Usedom.

Schlackenbäder hat Ilsenburg am Harz.

Einwohner.

Die nachstehende Tabelle giebt die Bevölkerung an, wie solche 1833 war: Die mit * bezeichneten Data hingegen sind nach den neuesten Zählungen. Das Militär und die dazu gehörigen Familien ꝛc. ist in den Angaben nicht mit begriffen, wohl aber der Kreis St. Wendel, vormals das koburg-gothaische Fürstenthum Lichtenberg mit 30.000 Ew. bei dem Reg. Bez. Trier zugezählt.

Provinz.	Regierungs-Bezirk.	Einwohnerzahl.	Städte.
Preußen	Königsberg	704.200.	48.
	Gumbinnen	525.100.	19.
	Danzig	318.600.	11.
	Marienwerder	445.000.	45.
	Summa . . .	1,992.900.	123.
Posen	Posen	722.000	91.
	* Bromberg	359.960	54.
	Summa . . .	1,081.960	145.
Brandenburg	Potsdam	865.000	71.
	* Frankfurt	700.000	67.
	Summa . . .	1,565.000	138.
Pommern	* Stettin	431.620	35.
	Köslin	323.800	23.
	* Stralsund	150.850	14.
	Summa . . .	906.270	72.
Schlesien	* Breslau	975.120	55.
	* Oppeln	748.210	38.
	* Liegnitz	771.970	50.
	Summa . . .	2,494.300	143.
	Seite . . .	8,040.430	621

Provinz.	Regierungs-Bezirk	Einwohner-zahl.	Städte.
	Uebertrag	8,040.430	621
Sachsen	Magdeburg	555.000	52.
	Merseburg	598.000	71.
	Erfurt	276.500	22.
	Summa . . .	1,429.500	145.
Westphalen	Münster	390.700	28.
	Minden	390.000	27.
	Arensberg	463.000	43.
	Summa . . .	1,243.700	98.
Rheinprovinz	Köln	389.000	12.
	* Düsseldorf	720.760	58.
	* Koblenz	437.000	25.
	Trier	400.000	10.
	Aachen	351.500	14.
	Summa . . .	2,298.260	119.

Nach vorigen Angaben enthält also der preußische Staat:
in den 8 Provinzen . . . . 13,411.890 Ew.
hiezu das Militair und deren Familien 258.300

Summa 13,670.190
Das Fürstenthum Neufchatel 56.110

Summa 13,726.000

Da nun aber nur die mit * bezeichneten Angaben vom Schlusse 1834, alle übrige aber von 1833 sind, so kann man wohl ohne zu fehlen die Bevölkerung des Staats, ohne Neufchatel auf 13,800.000 annehmen.

Vergleicht man diese Angaben mit den Angaben des Flächenraums, so ergiebt sich:

1) Die Rheinprovinz ist die bewölkertste u. es leben hier nahe an 5000 Einwohner auf 1 □Meile.

2) Nächstdem folgen Westphalen, Schlesien und Sachsen, wo etwas über 3000 Ew. auf 1 □M. wohnen.

3) Folgt Brandenburg, wo etwas über 2000,

4) Dann Posen und Preußen, wo über 1500 auf 1 □Meile leben und

5) Pommern, welches die am wenigsten bevölkertste Provinz ist und wo nur wenig über 1500 Ew auf einer Quadrat-Meile wohnen.

Der Religion nach hat der Staat evangelische Christen nahe an 8 Millionen
katholische 5
Mennoniten gegen 15 000
Juden, gegen . . . . 168.000.

Von der oben angegebenen Anzahl der Städte hätte dann der Staat 983, hierunter sind aber nur . . . . 837 wirkliche Städte, die übrigen 146 Orte sind nur im Stande der Städte repräsentirte Ortschaften.

Die Mehrzahl der Einwohner sind Deutsche, deren man $\frac{9}{11}$ der ganzen Summe annehmen kann; $\frac{2}{11}$ sind nicht deutschen Ursprungs. Diese Deutschen bilden in allen Provinzen, Preußen und Posen ausgenommen, die Mehrzahl und die Rheinprovinz, Westphalen und Sachsen sind ganz von Deutschen bewohnt: doch finden sich in Sachsen noch Wenden, in der Rheinprovinz Wallonen und überall Juden. In Brandenburg, Pommern, Schlesien und Preußen war vordem die Mehrzahl Slaven, sie haben sich aber nach und nach so mit den Deutschen vermischt, daß auch hier diese die Hauptmasse bilden. Man spricht theils Hochdeutsch, theils Plattdeutsch, doch in sehr verschiedenen Dialekten und in der Rheinprovinz sogar mit französischen Worten vermischt.

Zu den slavischen Einwohnern gehören Polen in Posen und Westpreußen, welche die polnische Sprache reden, doch wird in Westpreußen auch die deutsche Sprache immer allgemeiner. Litthauer, welche im Reg. Bez. Gumbinnen wohnen, gegen 50.000. Letten und Kuren, auf der kurischen Nehrung, gegen 3000. Wenden, in den lausitzer Kreisen von Brandenburg und Schlesien. Kassuben im nordöstlichen Theile von Pommern. Tschechen und Böhmen, in Schlesien bei Strehlen und Wartenberg und in Rixdorf bei Berlin. Auch in Berlin ist noch eine böhmische Kirche.

Franzosen leben vorzüglich im Kreise Saarlouis, der Rheinprovinz, jedoch in geringer Zahl. Eingewanderte Franzosen, seit 1685, hat man an 20.000, theils in Brandenburg, Pommern, Preußen und im Magdeburgschen. Sie haben französische Kirchen, in Berlin, Potsdam, Brandenburg, Frankfurt, Magdeburg, Halle, Prenzlau, Königsberg und Insterburg.

Juden leben in allen Provinzen, die meisten aber in Posen und Schlesien, die wenigsten in Pommern und Sachsen.

Industrie.

Wollenmanufakturen hat der Staat allein, weit über 18.000, wovon allein Schlesien und Brandenburg, jede Provinz nahe an 4000 hat, Preußen über 3000, Sachsen über 2500, Posen über 1500, Pommern über 800, und Westphalen nahe an 450. Die Seidenmanufakturen sind vorzüglich in der Rheinprovinz zu Hause, vorzüglich aber in Köln, Elberfeld, Barmen und Mühlheim; doch hat auch Westphalen einige; in Brandenburg steht Berlin oben an, dann folgt Potsdam; in Sachsen, Magdeburg und Langensalze; Schlesien hat die wenigsten, und Pommern, Preußen und Posen fast gar keine; dem ungeachtet hat die Monarchie nahe an 7000 Seidenfabriken. Bandmanufakturen bestehen über 27.000, wo ebenfalls die Rheinprovinz die meisten hat; doch haben auch Brandenburg, Schlesien, Westphalen und Sachsen große Theile an jener Summe. Lederfabriken. Auch hierin steht die Rheinprovinz oben an, doch haben auch hiervon alle übrigen Provinzen. Leimfabriken, die meisten am Rhein und in Sachsen. Hutmanufakturen, hat

man außer Berlin vorzüglich in Westphalen und in der Rheinprovinz. Seifensiedereien, in allen Provinzen. Wachsbleichen und Wachsfabriken, vorzüglich in Brandenburg, Sachsen, Posen und Schlesien. Leinewandmanufakturen, giebt es in allen Provin- und Weberstühle in der ganzen Monarchie über 140.000, wovon allein gegen 55.000 in Preußen, über 24.000 in Pommern, an 18.000 in Westphalen und an 16.000 in Brandenburg; in der übrigen Provinz zwar auch viele, jedoch verhältnißmäßig bedeutend weniger, als in den vorgenannten: in Schlesien ist der Hauptsitz der Leinwandfabrikation des östlichen Haupttheils, und die schlesische Leinewand ist ihrer Weiße halber berühmt; für den westlichen Theil des Staats, ist Westphalen der Hauptsitz dieses Erwerbszweigs. Die Papierfabrikation ist in allen Provinzen verbreitet, Schlesien und die Rheinprovinz haben die meisten, Pommern die wenigsten Papiermühlen. Die Bierbrauereien sind am zahlreichsten im östlichen Haupttheil, der keinen Wein hat, doch wird auch jetzt im westlichen Haupttheile viel Bier gebraut und getrunken. Köln hat allein über 100 Brauereien. Die vorzüglichsten Biere die im Staate gebraut werden sind: Das Stettiner Doppelbier, das Merseburger Bier, der Königsberger Porter, der Zinnober, ein Doppelbier von Insterburg, die Füllwurst, desgleichen in Preußisch Holland, mehrere vorzügliche Biersorten Berlins, der Meth in Westpreußen u.s.w. Branntweinbrennereien haben alle Provinzen leider im Ueberfluß: ausgezeichnet ist der Nordhäuser Branntwein. Essigbrauereien, haben ebenfalls alle Provinzen. Stärk- und Puderfabriken sind vorzüglich in den Provinzen Brandenburg, Schlesien und Sachsen ausgebreitet. Die beste Stärke liefert Halle. Die Oelfabrikation ist am meisten in den Provinzen Sachsen, Schlesien und der Rheinprovinz ausgebreitet. Cichorienfabriken, giebt es in allen Provinzen, ebenso Tabacksfabriken. In diesem Artikel zeichnen Berlin, Köln, Magdeburg, Stettin und Erfurt sich aus. Pottaschensiedereien, haben vorzüglich Preußen und Westphalen. Holzfabrikation, wird am meisten getrieben in Schlesien, besonders in der Grafschaft Glatz, dann am Thüringer Walde, am Harz und in der Dübener Haide; musikalische Instrumente liefern vorzüglich Berlin und Breslau. Schiffbau. Seeschiffe werden in den meisten Küstenstädten von Preußen und Pommern gebaut, Flußschiffe in Guben, Berlin, Potsdam, Brandenburg, Havelberg, Breslau, Neusalz, Frankfurt, Torgau, Magdeburg, Tangermünde, Rothenburg an der Saale, Köln, Mühlheim an der Ruhr und Trier. Strohflechterei besteht vorzüglich zu Bahn in Pommern, zu Prenzlau und in Schlesien. In der Baumwollenfabrikation zeichnen sich die Rheinprovinz, Brandenburg, Westphalen, Sachsen und Schlesien aus. Zuckersiedereien haben vorzüglich Berlin, Frankfurt, Breslau, Stettin, Danzig, Elbing, Königsberg, Stralsund, Magdeburg, Salzwedel, Hirschberg u.s.w. Eisengießereien haben: Berlin, Sayn am Rhein, Gleiwitz und Malapana in Schlesien, königl.; außerdem Vietz und Zehdenick in Brandenburg, der Lauchhammer bei Mückenberg in Sachsen, Duisburg und Essen am Rhein, Siegen und mehrere andere in Westphalen. Eisenhämmer haben vorzüglich Schlesien, Sachsen im Hennebergschen, Westphalen im Siegenschen, Torgelow in Pommern, Zanghausen in

Brandenburg, bei Düren und Saarbrück in der Rheinprovinz. Stahlhämmer, findet man vorzüglich im Siegenschen, in Westphalen in der Grafschaft Mark, im vormaligen Bergischen, in Suhl u. s. w., im Ganzen jedoch weniger im östlichen Theile der Monarchie als im westlichen. Breit- und Amboßhämmer, giebt es die meisten im Bergischen, doch auch in der Mark, Henneberg, Schlesien und Sachsen am Harz. Drahtfabriken haben vorzüglich Iserlohn, Altena und Hohenlimburg, die Bergamtsdistrikte Düren und Saarbrück, Döbernitz im Kreise Krossen, das Hennebergsche, doch auch Brandenburg und Schlesien. Sensenhämmer hat die Enneper-Straße in Westphalen, aber auch Königshuld in Schlesien und Luckenwalde in Brandenburg. Degenklingen-, Messer- und Scheerenfabrikation hat ihren Hauptsitz in Solingen, doch auch in der Enneper-Strasse, Spandau, Suhl und Neustadt-Eberswalde. Gewehrfabriken befinden sich in Potsdam und Spandau, so wie in Neisse, und Saaren, königl., so wie andere in Duisburg, Burg, Essen und Sömmerda. Nähnadelfabriken hat Aachen vorzüglich, so wie auch Burtscheid, Altena, Iserlohn und Menden. Nagelschmiedereien, besitzen Kronenberg, Hörde, Breckerfeld, Lünen u. s. w., im westlichen Theile das Hennebergsche, Benneckenstein am Harz, Hohenfinow, die Kreutzburger Hütte in Schlesien u. s. w. im östlichen Theile. Fabriken wo verschiedene Eisen- und Stahlwaaren geliefert werden, hat vorzüglich das Bergische. Dampfmaschinenfabriken, haben außer Berlin die westphälischen Städte Wetter, Essen, Mühlheim an der Ruhr &c. Eine Ankerfabrik besitzt Stettin. Kupferwaarenfabriken befinden sich in der Gegend von Neustadt-Eberswalde, mehrere in Pommern, zu Danzig, zu Ilsenburg am Harz, in Schlesien und Aachen. Von Messingwaarenfabriken ist die wichtigste in Stolberg unweit Aachen, doch verdienen auch die in und um Iserlohn, die zu Hegermühl bei Neustadt-Eberswalde, zu Jakobswalde im schlesischen Kreise Kosel und die Stecknadelfabriken zu Köln und Aachen erwähnt zu werden. Die königl. Stückgießerei ist vor der Hand noch in Berlin, eiserne Geschütze werden in Sayn und in Gleiwitz gegossen, doch wenig mehr, weil das Eisen zu spröde ist; Glockengießerei haben Berlin, Breslau, Magdeburg &c. Zinkfabrikation findet ebenfalls zu Hegermühl, aber auch zu Stolberg bei Aachen statt. Gold- und Silberwarenfabriken für Lahn, Tressen, Militair-Effecten &c. haben Berlin, Magdeburg, Danzig, Breslau, Königsberg, Düsseldorf, Münster, Aachen, Köln &c. Glas- und Spiegelfabriken giebt es über 80 im Staate, wovon Schlesien die meisten hat; dann folgen Westphalen, Brandenburg, die Rheinprovinz, Pommern, Preußen, Sachsen und Posen, welche letztere Provinz nur 2 derselben hat. Königl. Pulverfabriken sind nur bei Berlin und Neisse, Privatfabriken giebt es vorzüglich bei Danzig und in den Provinzen Westphalen und Sachsen; Chemische Fabriken in Berlin, Breslau, Magdeburg, Halle Bonn, Nordhausen &c. Porzellanfabriken; hiervon erwähnen wir vorzügl. die königlichen Fabriken in Berlin und die Sanitätsgeschirrfabrik bei Charlottenburg; die Steingutfabriken in Berlin Neustadt-Eberswalde; Rheinsberg, Breslau, Proskau, Magdeburg, Neuhaldensleben, Belgern, Königsberg, Poppelsdorf bei Bonn und Merzig im Reg. Bez. Trier. Ofenfabriken haben Berlin, Magdeburg,

Neuwied, ꝛc. Das Steingeschirr unter dem Namen des Koblenzer-Geschirrs, wird in und bei Vallendar und in Mayen fabrizirt, Krugbäckereien haben vorzüglich die Rheinprovinz, dann Schlesien, Sachsen und Brandenburg und selbst Posen und Preußen. Fabriken irdener Pfeifen giebt es in der Rheinprovinz, aber auch in Brandenburg, Schlesien, Pommern und Sachsen.

Andere bisher nicht erwähnte Fabriken und Manufakturen bestehen: in Segeltuch, Korkpfropfen, Lebkuchen (Thorn und Schweidnitz), Chokolade, Nudeln, Graupen, Oblaten, Parfümerie, Siegellack, Bernsteinarbeiten (Stolpe), Bijouteriewaaren, Bleistiften, Metallknöpfen, Gipsfiguren, Schroot, Feuerspritzen, Uhren ꝛc.

Handel. Zur Belebung des innern Handels tragen vorzüglich die Stromschiffahrt und die vielen Kanäle bei, vermöge welcher man z. B. von Magdeburg bis Stettin, Frankfurt, Breslau, Danzig Elbing, Königsberg und Memel auf inländischer Wasserfahrt gelangen kann, welche Fahrten alle Berlin berühren können, und größtentheils berühren müssen. Man zählte schon vor 16 Jahren über 7000 Frachtfahrzeuge, die zusammen über 150.000 Lasten (zu 4000 Pfund) trugen und mit nahe an 20.000 Mann besetzt waren. Die meisten Fahrzeuge hiervon hatten die Provinzen Preußen und Brandenburg, die wenigsten Posen und Westphalen. Die meisten Stromschiffe befahren die Oder, dann folgen Weichsel, Spree, Havel, Elbe und Rhein. Die Rheinschiffahrt ist wichtiger für den auswärtigen als den Binnen-Handel und die Schiffe gehen vorzügl. nach Frankfurt, Mainz, Mannheim, Straßburg, Amsterdam und Rotterdam und es nehmen daran fast alle Städte und wichtigere Flecken, selbst Dörfer am Rhein Antheil. An der Weserschiffahrt nehmen Theil: Beverungen, Höxter, Vlotho, Minden und Petershagen; an der Elb-, Oder- und Weichselschiffahrt alle an diesen Flüssen liegende Städte. Ferner befördern den Handel, sowohl im Innern als nach außen die täglich erweitert werdende Dampfschiffahrt. Man hat diese jetzt von Köln und Koblenz und überhaupt am Rhein ꝛc. zu Berg (stromaufwärts) und zu Thal (stromabwärts), auf der Spree und Havel von Berlin nach Hamburg; zur See, von Greifswalde nach Ystadt in Schweden in Verbindung mit dem Dampfschiffahrtskurs, zwischen Lübeck und Petersburg; auf der Oder von Stettin nach Swinemünde ꝛc. Nicht minder befördern den Handel die vielen, größtentheils vortrefflichen Kunststraßen, welche sich täglich mehren, und die ausgezeichnet guten Posteinrichtungen, sowohl der Schnell- und Fahrposten, als der Briefposten. Auch gehören hierher die Messen zu Frankfurt an der Oder und Naumburg, die großen Wollmärkte zu Breslau, Berlin, Magdeburg, Stettin, Landsberg ꝛc. und viele andere Märkte. Endlich ist hier noch der Zollverein zu erwähnen, dessen wohlthätige Wirkungen sich täglich sichtbarer zeigen.

Andere Beförderungsmittel des Handels sind: die Nationalbank in Berlin, mit ihren Provinzial-Comptoirs zu Königsberg, Danzig, Elbing, Stettin, Frankfurt, Breslau, Magdeburg, Münster und Köln; die Seehandlungs-Compagnie zu Berlin, der Kassen-Verein daselbst, die Rheinisch-Westindische und die Schlesisch-Südamerikanische Handlungs-Gesellschaft, die Assekuranz-Compagnie zu Berlin, die See-Versicherungs-Compagnie zu Stettin, die Börsen, die mit mehreren

Staaten abgeschlossene Schiffahrts- und Handels-Verträge und eine Menge anderer ähnlicher Institute und Anstalten. Der Staat besitzt über 800 Seeschiffe und die Hauptstädte für den Seehandel sind: Stettin, Danzig, Königsberg, Pillau, Swinemünde, Kollberg und Stralsund, doch nehmen noch mehrere Städte, besonders in Pommern, daran Antheil. Die Städte, welche an dem Landhandel Theil nehmen, hier aufzuzählen, würde zu weitläufig sein und wir erwähnen hier nur Berlin, Stettin, Danzig, Königsberg, Memel, Elbing, Stralsund, Frankfurt, Breslau, Magdeburg, Köln, Elberfeld, Barmen, Erfurt, Aachen, Münster, Naumburg und Trier. Auch durch Komissions-, Speditions und Transito-Handel geht dem Staate ein bedeutender Gewinn zu, der durch den Zollverband ebenfalls bedeutend vermehrt wird, da die meisten Nachbarstaaten nicht mehr nöthig haben, den preußischen Staat zu umgehen.

Die wichtigsten Ausfuhr-Artikel sind: Getreide, Leinsaamen, Wolle und wollene Waaren, Hülsenfrüchte, Obst, Krapp, Vieh, Flachs, Hanf, Garn, leinene Waaren, Baumwollen- und Seidenwaaren, Glas-, Eisen- und Stahlwaaren, Messing und Messingwaaren, Zink, Galmei, Steinkohlen, Salz, Bernstein, Arsenik, Blei, Schwefel, Vitriol, Mühl- und Bausteine, Gips, Kalk, Schleifsteine, Pfeifenerde, Traß, Tuffstein, Dachschiefer, Mineralwasser, Färbwaaren, Porzellan, Steingut, Töpfergeschirr, Pech, Theer, Waid- und Potasche, Cichorienkaffee, fabrizirter Taback, westphälische Schinken, pommersche Spickgänse, Federn, Wachs, Kunstarbeiten, Galanteriewaaren rc.

Die vorzüglichsten Einfuhrartikel sind: Material- und Kolonialwaaren, Wein, Tabacksblätter, Apothekerwaaren, Baumwolle, rohe Seide, Gewürze, Hopfen, Rum, Arrak, Franzbranntwein, Oel, Pferde, Ochsen, Kühe, Schweine, Fische, Pelzwerk, Häute, Salpeter, Zinn, Quecksilber, Südfrüchte, rigaer Leinsaamen, Theer, mancherlei Fabrikate rc.

Der Staat gewinnt durch die Ausfuhr, gegen die Einfuhr, so daß ein Gewinn von mehr als 2 Millionen Thaler ausfällt.

Wissenschaftliche und Kunst-Bildung.

Zu den allgemeinen Unterrichtsanstalten gehören: 1) die Universitäten zu Berlin, Königsberg, Breslau, Halle, Bonn und Greifswalde, wovon Breslau und Bonn auch katholisch-theologische Fakultäten haben. Bei allen Universitäten befinden sich die nöthigen Hülfsanstalten, und zu Münster befinden sich noch katholisch-theologische Fakultäten, so wie zu Braunsberg. Die Anzahl der Studirenden übersteigt gewöhnlich 4000, wovon Berlin die meisten (über 1200), und Greifswalde die wenigsten (selten 200) hat.

2) Gymnasien, Lyceen und Pädagogien giebt es 22 in Preußen, 3 in Posen, 6 in Pommern, 17 in Brandenburg, 14 in Schlesien, 22 in Sachsen, 9 in Westphalen und 17 in der Rheinprovinz.

3) Die Anzahl der Volks-, Bürger-, Dorf-, Land-, Armen-, Sonntags- und Industrie-Schulen beläuft sich über 18.000.

Zu den besondern Unterrichtsanstalten gehören: 1) die Prediseminarien zu Wittenberg, Münster, Braunsberg, Kulmsee, Paderborn, Köln, Trier, Gnesen und Bromberg; 2) das theologische Seminar der Herrnhuter zu Gnadenfeld; 3) die Schulehrerseminarien, deren 28 im Staate bestehen; 4) die besondern medizinischen Unterrichtsanstalten, wovon die medizinisch-chirurgische Militär-Akademie

und das medizinisch-chirurgische Friedrich Wilhelms-Institut, beide in Berlin, oben an stehen, die Thierarzenei-Schulen, Hebammeninstitute und das pharmaceutische Institut zu Erfurt, welche alle bei den betreffenden Städten erwähnt werden sollen; 5) die Ritterakademien zu Brandenburg und Lüneburg, die Kadetten Häuser zu Berlin, Potsdam und Kulm, die vereinigte Artillerie und Ingenieur-Schule und allgemeine Kriegsschule in Berlin, die 18 Divisions-, 3 Artillerie-Inspektions- und 9 Brigade-Schulen und die Compagnie-Schulen, das Militär-Waisenhaus in Potsdam und die Erziehungs-Anstalt für Soldatenknaben in Annaburg; 6) das Forstlehrinstitut zu Neustadt-Eberswalde, das Institut für Forst- und Oekonomiewissenschaften zu Düben; 7) das Landwirthschaftliche-Institut zu Halle; 8) die nautischen Schulen zu Stettin und Danzig; 9) mehrere Handlungsschulen; 10) die Taubstummen-Institute zu Berlin, Königsberg, Erfurt, Münster, Hirschberg und Köln; 11) die Blinden-Institute zu Berlin, Breslau und Königsberg; 12) die gelehrten jüdischen Schulen zu Berlin, Breslau und Krotoschin.

Der Staat hat außerdem eine Menge höhere wissenschaftliche Vereine, wovon die Akademie der Wissenschaften zu Berlin den ersten Platz einnimmt. Die übrigen werden bei den betreffenden Städten genannt werden. Für die Beförderung der Künste sorgen: die Akademie der bildende Künste und die Bauakademie in Berlin und viele andere Anstalten.

Oeffentliche Bibliotheken haben Berlin: mit 400.000 Bänd., sämmtliche Universitäten, und außerdem Erfurt, Trier, Köln, Danzig Münster und viele andere: letztere 4 bei den Gymnasien dieser Städte; außerdem erwähnen wir noch die gräflich stollbergsche Bibliothek zu Wernigerode, so wie mehrere andre Privatbibliotheken.

Sternwarten haben; Berlin, Halle, Königsberg, Stettin, Bonn, Greifswalde und Düsseldorf.

Botanische Gärten giebt es: in Berlin (11.000 Arten Gewächse, 13 Treibhäuser), Breslau Halle, Münster, Köln Königsberg und Bonn. Kunst- und Naturaliensammlungen besitzen, außer Berlin, noch Bonn, Greifswalde, Breslau, Halle, Danzig ꝛc. ꝛc.

Besserungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten. Hierher gehören eine Menge Bibelgesellschaften, fast in allen vorzüglichen Städten; der Hauptverein für christliche Erbauungsschriften zu Berlin, mit mehreren Töchtergesellschaften, die Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden zu Berlin, mit mehreren Töchtergesellschaften; die Vereine zur Unterstützung tallentvoller junger Männer, so wie eine Menge anderer derartiger Vereine, welche alle aufzuzählen der Raum nicht gestattet.

Zu milden Zwecken bestehen folgende Institute: die Bürger-Rettungs-Institute zu Berlin, Stettin, Magdeburg ꝛc. ꝛc., wozu auch die Krullsche Stiftung für verarmte Professionisten zu Breslau gehört; die Berliner-Kircheisensche Stiftung für Jubel Greise; die Bülow-Dennewitzische Anstalt für verblindete Krieger zu Königsberg, das Louisenstift in Berlin, die Wadzeck-Anstalt, ebendaselbst, so wie eine große Anzahl andrer und ähnlicher wohlthätiger Anstalten.

Waisen- und Krankenhäuser haben mehrere Orte und wir erwähnen von erstern vorzüglich das Potsdammer-Waisenhaus für Sol-

daten-Kinder, wovon die Knaben in Potsdam, die Mädchen aber, seit 3 Jahren in Pretsch sind, und von letztern die Charite zu Berlin.

Invaliden-Häuser haben außer Berlin noch, Stolpe in Pom- und Rybnik in Schlesien.

Stadtarmen- u. Landarmenhäuser haben fast alle größeren Städte.

Irrenhäuser und Irrenheilanstalten haben Berlin (die Charité und die Hornsche Privatanstalt), Königsberg, Rössel, Neu-Ruppin, Sorau, Luckau, Brieg, Jauer, Plagwitz bei Löwenberg, Stadtberge, in Westphalen, Düsseldorf, Köln und Siegburg.

Zucht-, Besserungs-, Straf- und Arbeits-Häuser giebt es in großer Menge, die ebenfalls bei den betreffenden Orten angeführt werden sollen.

Hagelversicherungs-Anstalten haben Berlin, Halberstadt und Heiligenbeil und Feuerversichrungs-Anstalten bestehen in Berlin, Magdeburg, Elberfeld und Aachen, u. a. Orte.

Staatsverfassung. Der König Friedrich Wilhelm III. geboren d. 3. Aug. 1770 regiert unumschränkt und der Staat hat keine allgemeine, sondern nur Provinzial-Landstände. Die Thronfolge ist in männlicher und weiblicher Linie erblich. Der König bekennt sich zur evangelischen Religion, ist aber durch kein Staatsgesetz an solche gebunden. Der Thronfolger nach dem Rechte der Erstgeburt, jetzt Friedrich Wilhelm, geb. den 15. Oct. 1797, führt den Titel Prinz von Preußen, (gewöhnl. Kronprinz).

Orden. Der Preußische Staat hat folgende Orden und Ehrenzeichen: den schwarzen Adler-Orden, gestiftet 1701; den rothen Adlerorden, gestiftet 1734; den Orden pour le merite gestiftet 1740 von Friedrich dem Großen; den Johanniterorden; das eiserne Kreuz, gestiftet 1813; das goldene Dienstauszeichnungskreuz für Offiziere nach fünfundzwanzigjähriger Dienstzeit; der Louisenorden für Damen, gestiftet 1814; die metallne Denkmünze für die Kriegsjahre 1813, 14 und 15, für Combattanten; die eiserne desgl., für Nicht-Combattanten; die goldene, silberne und eiserne Dienstauszeichnungsschnalle, für 21, 15 und 9jährige Dienstzeit von Unteroffizieren und Soldaten; das Militair-Ehrenzeichen; das allgemeine Ehrenzeichen; die Rettnngsmedaille mit und ohne Band und die Medaille für Neufchateller.

Finanzen. Die Staatseinnahmen für 1835 geben öffentliche Blätter folgendermaßen an.

1) Aus der Verwaltung der Domainen und Forsten, nach Abzug des davon, dem Kron-Fideikommiß vorbehaltenen Antheils	4,212.000	Thlr.
2) Aus den Domainen-Ablösungen und Verkäufen, behufs der schnelleren Tilgung der Staatsschulden	1,000.000	=
3) Aus der Verwaltung der Bergwerke, Hütten, Salinen und der Porzellanmanufaktur zu Berlin	717.000	=
4) Aus der Post-Verwaltung	1,220.000	=
5) Aus der Verwaltung der Lotterie . .	669.000	=
Seite .	7,818.000	Thlr.

Uebertrag	7,818.000
6) Aus den Steuer- und Abgabe-Verwaltungen	43,530.000 =
7) Ueberschüsse des Fürstenthums Lichtenberg	80.000 =
8) An diversen, oben nicht inbegriffenen Einnahmen	332.000 =
Summa des reinen Ertrags . .	51,760.000 Thlr.

Die Staatsausgaben werden eben daselbst auf folgende Art berechnet.

1) Für das Staatsschulden-Tilgungswesen .	8,918.000 Thlr.
2) An Pensionen, Kompetenzen 2c. . . .	2,550.000 =
3) An dauernden Renten	963.000 =
4) Für das geheime Kabinet, das Bureau des Staatsministeriums, die Staats-Buchhalterei, die Verwaltung des Staatsschatzes und der Münzen, für das Staats-Archiv und die Provinzial-Archive, das Staats-Sekretariat, die Oberrechnungskammer, die General-Ordenskommission und das statistische Büreau	308.000 =
5) Für das Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und der Medizinal-Angelegenheiten . .	2,683.000 =
6) Für das Ministerium des Innern und der Polizei	2,184.000 =
7) Für das Ministerium des Innern, für Gewerbe und für die Generalcommission	173.000 =
8) Der Verwaltung für den Handel und die Fabrikation, Land- und Wasserbau . . .	1,369.000 =
9) Zur Unterhaltung und zum Neubau der Kunststraßen	2,852.000 =
10) Für das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten	681.000 =
11) Für das Kriegsministerium mit Einschluß des Militair-Waisenhauses 2c.	23,462.000 =
12) Für die Central-Finanz-Verwaltung .	253.000 =
13) Für das Justizministerium	2,061.000 =
14) Für die Oberpräsidenten und Regierungen	1,766.000 =
15) Für die Haupt- und Landgestüte . .	167.000 =
16) Zu außerordentlichen Ausgaben . . .	1,350.000 =
Zusammen	51,740.000 Thlr.
Die Staatsschulden betragen nach einer ungefähren Berechnung noch	113,814.374 Thlr.

Militär. Die Armee zerfällt in 9 Armee-Corps, wovon jedes aus 2 Divisionen besteht, wovon jede wieder in 3 Brigaden Inf. 1 Caval. und 1 Landwehr Brigade zerfällt. Zusammen 18 Divisionen und 54 Brigaden. Außerdem gehören zu jedem Armee-Corps, 1 Artillerie-Brigade und 1 Pionier-Abtheilung. Das Garde-Corps besteht aus 4 Garde-Inf. Regimentern zu 3 und 1 Garde-Reserve-Reg. zu 2 Bataillons, 1 Garde-Jäger-, 1 Garde-Schützen-Bataillon, 1 Garde-Unteroffizier-, 6 Garde-GarnisonCompagnien 4 Garde-Landwehr-Regimentern. An Cavallerie hat dieses Corps,

1 Regiment Garde du Corps zu 8 Escadrons; 1 Reg. Cürassier, 1 Reg. Dragoner, 2 Reg. Ulanen, 1 Reg. Husaren, sämmtlich zu 4 Escaderons; ferner 1 Artillerie Brigade zu 16 Comp. (12 Fuß, 3 reitende und 1 Handwerks-Comp.) und 1 Pionier-Abtheiluug. In den übrigen Armee- Corps sind gleichmäßig vertheilt, 32 Inf. Regimenter zu 3 und 8 zu 2 Bataillons, 4 Jäger- und 4 Schützen-Abtheilungen zu 2 Comp., 32 Landw. Rgt. zu 3 und 4 ReserveLandwehr-Regt. zu 2 Bataillone; an Cavallerie, 8 Cürassier, 4 Dragoner, 8 Ulanen- und 12 Husaren-Regt. zu 4 Escaderons; außerdem 8 Artillerie-Brig., organisirt wie die der Garde und 8 Pionier-Abth. zu 2 Comp. Jedes Bataillon ohne Ausnahme besteht aus 4 Compagnien. Jedes Landwehr-Regt. mit Ausnahme der 4 Reserve-Regt. hat überdies noch eine Schwadron Ulanen. Außer den schon erwähnten Garnison Compagnien der Garde bestehen deren noch 48. Die Invaliden bestehen aus 2 Garde-, 16 andere Invaliden Comp., dem Invaliden-Bataillon zu Berlin und den Invaliden-Häusern zu Stolpe, Rybnik, Das Ingenieur-Corps besteht aus circa 250 Offizier, wovon jedoch ein Theil bei den Pionier-Abtheilungen angestellt sind. Das reitende Feldjäger Corps besteht dermalen aus 1 Chef, 1 Commandeur und 7 Ober- und Feldjägern, mit Officier-Rang. Die Land-Gendarmerie hat 8 Brigaden und außerdem giebt es noch eine Abtheilung Corps-Gendarmen, welche zu Ordonnanzen der Generäle dienen.

Zur militairischen Bildung sind vorhanden: 1) Die allgemeine Kriegs-Schule; 2) die Artillerie- und Ingenier-Schule; 3) die Kadettenhäuser zu Berlin, Potsdam und Kulm; 4) 18 Divisions-Schulen; 5) 3 Artill. Inspektions- und 9 Artill. Brigade-Schulen. Hierzu bestehen: 1) die Ober-Militair-Examinations-Commission; 2) 18 Examinations-Com. für Portepeefähndriche und auf Beförderung Eintretende; 3) 1 Prüfungs-Com. für Art. Premier-Lieutenants; 4) 1 desgleichen für Ing. Capt. 2r Klasse. Außerdem bestehen: 1 Commission zur Prüfung milit. wissenschaftlicher Gegenstände und 1 Artill. Prüfungs-Commiss. zu gleichen artilleristischen Zwecken und derartigen Versuchen, und die Militair-Studien-Commission.

Die Stärke der Armee besteht in Friedenszeiten ohne Landwehr aus 17.908 Mann der Garde, 104.712 Mann Infant., 19.132 M. Kavallerie (eben so viel Pferde), 15.618 Mann Artillerie (gegen 4000 Pferde, 2300 Mann Ingenieure und Pion., 1720 Gendarmen und Feldjäger: zusammen 161.490 Mann und 23.132 Pferde. Für den Kriegsfuß kommen hinzu, von der Landwehr des ersten Aufgebots 352,000 Mann und 50.000 Pferde. Die Landwehr des 2ten Aufgebots, welche nur zur Vertheidigung ihrer Provinz bestimmt ist, kann 180.000 Mann stellen.

Der Generalstab der Armee besteht, außer den Offizieren, welchen den Armee-Corps als Chefs der Generalstäbe und sonst zugetheilt sind, aus circa 24 — 30 Offizieren. Die ganze Armee zählt nahe an 10.000 Offizieren.

Preußische Festungen sind, 1ster Klasse: Neiße, Danzig mit Weichselmünde, Settin mit Alt-Damm, Glogau, Posen, Koblenz mit Ehrenbreitstein, Kolberg, Wesel, Magdeburg, Köln, Glatz und Erfurt; 2ter Klasse: Graudenz, Torgau, Wittenberg, Saarlouis, Pillau, Küstrin,

Silberberg, Minden, Kosel, Stralsund, Schweidnitz, Thorn, Jülich und Spandau.

Die Bundesfestungen Luxemburg und Mainz werden, erstere ganz von preußischen Truppen und letztere, gemeinschaftlich von solchen und von östreichischen Truppen besetzt.

Eintheilung. Der preußische Staat zerfällt in 8 Provinzen, wovon dem östlichen Haupttheile 6, und dem westlichen 2 angehören. Erstere sind: Preußen, Posen, Schlesien, Pommern, Brandenburg und Sachsen, wovon jedoch nur die vier letztern zum deutschen Bunde gehören. Der westliche Haupttheil umfaßt bloß die Rheinprovinz und Westphalen.

I. Die Provinz Preußen zerfällt in die vier Regierungs-Bezirke: Königsberg, Gumbinnen, Danzig und Marienwerder. 1178,03 Quadrat-Meilen. 1,900.000 Ew.*)

1) Regierungs-Bezirk Königsberg. 408,13 □ Meilen. 705.000 Ew.; in 20 Kreisen. a) Kreis Memel, 19,44 □ M., 37.800 Ew. Memel am Einfluß der Dange in das kurische Haff; 8000 Ew., Hauptstadt des Kreises, mit Citadelle, Hafen, Seegericht, Zeughause, höherer Stadtschule, Mädchen- und Industrie-Schule, Navigazions-Schule; Schiffswerfte, Bernstein- und Seifenfabrik, Brennerei, Handel mit Getreide, Flachs, Potasche rc., Schifffahrt. — b) Kreis Fischhausen, 32,5 □ Meilen, 30.700 Ew. Kreisstadt Fischhausen, am kurischen Haff, Superintendur, 1600 Ew. Pillau, Stadt, Festung und Hafen, Naviaazionsschule, höhere Bürgerschule, Störfang, Schiffbau, Schifffahrt, Leuchthurm; man bereitet viel Kaviar. Alt-Pillau, Dorf mit Leuchthurm. Wargen, Dorf in der Nähe der kapornschen Haide, wo sich Elenthiere aufhalten. Kranz, Dorf mit Seebad. Palmniken, Dorf und Wohnort des Bernsteinpächters. — c) Stadtkreis Königsberg, 1,05 □ M., 64.500 Einw. Königsberg, Hauptstadt der Provinz, am schiffbaren Pregel: sie besteht aus der Altstadt, Löbenicht und der Insel Kneiphof, zu welcher 4 Brücken führen. 62.500 Ew. 4 Vorstädte. Königl. Schloß, Citadelle Friedrichsburg, jetzt zu Handelsgebäuden eingerichtet. 22 Kirchen, worunter 1 ref., 1 kath., 1 poln., 1 Menoniten-Bethaus, 1 Synagoge; schöne Domkirche in Kneiphof, schönes Rathhaus daselbst, Schauspielhaus, Börse. Sitz eines General-Kommandos, der Regierung, des Oberlandes-Gerichts, Admiralitäts-Kollegiums, Kammergerichtskolleg: rc. rc. Universität mit Sternwarte und allen sonst nöthigen Hilfsanstalten, 1 Gymnasium, 2 höhere Bürgerschulen, mehrere Armen-, Elementar-, Töchter-Schulen rc. rc. Normalinstitut, königl. deutsche Gesellschaft mit Bibliothek, Modell- und Naturaliensammlung; Gewerbschule, öffentl. Bibliothek, Provinzial-, Kunst-Bauschule, Missionsverein, Bibelgesellschaft; Bülow-dennewitzsche Anstalt für erblindete Krieger und mehrere andere Wohlthätigkeits-Anstalten und Vereine; Fabriken in Wollenwaaren, Baumwellen- und Seidenwaaren, Seife, Bernstein, Knöpfen, Zucker, Leder, Taback rc. rc. Brauerei, Brennerei, Färberei, Schifffahrt. Kants Denkmal. Hier

*) Volksmenge und Rechtschreibung sind nach den letzten Angaben des statistischen Bureaus, in wiefern erstere nicht noch nach neuern Angaben aufgenommen sind.

wurde 1701 der erste König von Preußen gekrönt. — d) der Landkreis Königsberg enthält keine Stadt, dagegen 22,7 □M. u. 34.500 Einw. — e) Kreis Labiau, 24,7 □M. 34.800 Ew. Labiau, Kreisstadt mit 3200 Ew. an der Deine. Superintendur, Armenhaus. — f) Kreis Welau, 18,15 □M., 36.000 Ew. Welau, Kreisstadt an der Mündung der Alle in den Pregel; 3300 Einw. Pferdemärkte, Traktat von 1657. Tapiau, Stadt am Pregel, Brücke, 2600 Ew. Schloß mit Zuchthaus und Landarmenanstalt. Allenburg, Stadt, 1700 Ew. Groß-Jägerndorf, Dorf. Schlacht d. 30 Aug. 1757. — g) Kreis Gerdauen, 15,45 □M., 28.000 Ew. Gerdauen, Kreisstadt an der Banktin, 2150 Ew. 2 gräfl. schliebensche Schlösser. Nordenburg, Stadt, 2200 Ew. h) Kreis Rastenburg, 15,41 □M., 31.800 Ew. Rastenburg, Kreisst., an der Guber, 3700 Ew. Superintendur, Gymnasium, Leinwandhand. Drengfurt, Stadt, 1550 Ew. Barten, Stadt, 1550 Ew. Heiligen Linde, Kloster u. Wallfahrtsort. — i) Kreis Friedland, 15,7 □M., 31.200 Ew. Friedland, Kreisst. an der Aller, 3300 Ew. Superintendur. Schlacht den 14. Juni 1807. Bartenstein, Stadt an der Aller, 3620 Ew., höhere Bürgerschule, Töpferei. Schippenbeil, Stadt, 2200 Ew., an der Alle. Domnau, Stadt, 1350 Ew. — k) Kreis Preußisch Eilau, 21,9 □M., 36,000 Ew. Preuß. Eilau, Kreisstadt, 2100 Ew. Schlacht d. 7. und 8 Febr. 1807. Landsberg, Stadt, 1800 Ew. Kreuzburg, Stadt, 1700 Ew. Dexen, Dorf, mit Landschullehrer-Seminar. — l) Kreis Heiligenbeil, 19,97 □M. 29.000 Ew. Heiligenbeil, Kreisstadt an der Jarft, 2500 Ew. Superintendur; Hagelschadenversicherungsgesellsch. Zinten, Stadt, 2100 Ew. Brandenburg, Marktfl. an der Mündung des Frischings ins frische Haff. Königl. Domänenamt, 1000 Ew. — m) Kreis Braunsberg, 17,91 □M, 37,400 Ew. Braunsberg, Kreisstadt, 7200 Ew. Gymnasium, bischöfl. Seminar, Normalinstitut für Schullehrer; Fabrik in Banddamast; Handel mit Schiffbauholz, Getreide, Flachs &c. Wormditt, Stadt, 2900 Ew. Mehlsack, Stadt, 2650 Ew. Frauenburg, Stadt, an der Mündung der Baude ins frische Haff. 2050 Ew. Domstift des Bischofs von Ermeland. Sitz des Officialats und des bischöfl. Appellations- und Profynodalgerichts. Wasserkunst von Nic. Copernikus erbaut, der hier Domherr war, 1543 hier starb und in der Domkirche begraben liegt. — n) Kreis Heilsberg, 20,27 □M., 39.800 Ew. Heilsberg, Kreisstadt an der Alle, 4250 Ew. Schloß des Bischofs von Ermeland; Sitz des bischöfl. Landvoigteigerichts. Superintendur, Bernhardiner Mönchskloster. Tuch- und Garnhandel. Gutstadt, Stadt, 3150 Ew. Wollen- und Leinweberei. o) Kreis Rößel, 14,84 □M., 32.600 Ew. Rößel, Kreisstadt, 2750 Ew. kathol. Gymnasium, Zucht- und Irrenhaus. Bischofstein, Stadt, 2530 Ew. Bischofburg, Stadt, 2100 Ew. Seeburg, Stadt, 1900 Ew. — p) Kreis Allenstein, 23,86 □M., 31.250 Ew. Allenstein, Kreisstadt, 2900 Ew. Forstinspektion; Glashütte, Pot- u. Blauaschenbrennerei; Leinen- u. Wollenweberei, Bleichen. Wartenburg, Stadt, 2300 Ew. — q) Kreis Ortelsburg, 28,52 □M. 41,600 Ew. Ortelsburg, Kreisstadt am Fluße Welbusch, 1500 Ew. Willenberg, Stadt, 1900 Ew. Wollenweberei. Passenheim, Stadt, 1100 Ew. sie liegt zwischen 2 Seen. Friedrichshaf, Dorf mit Bersteingräberei. r) Kreis Neidenburg,

29,61 □M. 30.400 Ew. Neidenburg, Kreisstadt, 2400 Ew. an der Neide. Soldau, Stadt an der Soldau, 1850 Ew. Hauptzollamt, Superintendur. Handel. Kischin, Dorf mi Quarantaineanstalt. Viehmärkte. — s) Kreis Osterode, 28 □M. 33.000 Ew. Osterode, Kreisstadt, 2250 Ew. Superintendur. Domainenamt. Liebemühl, Stadt, 1250 Ew. Hohenstein, Stadt, 1120 Ew. Gilgenburg, Stadt, 1100 Ew. Tannenberg, Dorf. Sieg der Polen über die deutschen Ritter, 15. Juli 1410. — t) Kreis Morungen, 22,23 □M., 37.100 Ew. Morungen, Kreisstadt, zwischen vielen Seen, 2500 Ew., königl. Schloß, gräfl. dohnasches Schloß, Landschaftsdirektion, ökonomische Gesellschaft, Fischerei, Garnhandel, v. Herders Geburtsort, †1803. Liebstadt, Stadt, 1700 Ew. Saalfeld, Stadt, 1700 Ew., Superintendur. — u) Kreis Preußisch Holland, 15,92 □M. 31.100 Ew. Pr. Holland, Kreisst., 3200 Ew. an der Wreska. 2 Superintenduren. Leder- u. Wollfabrik, Getreidehandel. Mühlhausen, Stadt, 1400 Ew. Töpferei. Lauk, Dorf und Sitz der Burggrafen u. Grafen zu Dohna u. des Gesammtgerichts der 4 dohnaschen Häuser. Blumenau, Dorf mit einer Humanitätsgesellschaft.

Anmerkung. Vom Reg. Bez. Königsberg ist bei dem angegebenen Flächenraum enthalten, an Wasser: im Kr. Memel 4,77; Fischhausen 12,6; Königsberg 1,65, Labiau 4,67, Landkreis Königsberg 3,97, zusammen 27,97 □M.

2) Regierungsbezirk Gumbinnen; 298,21 □M. mit 526.000 Ew. in 16 Kreisen. a) Kreis Heidekrug, ohne Stadt; 18,39 □M. 23.300 Ew. Der Kreisamt befindet sich im Dorfe Heidekrug (Szillokarszno) an der Schische und hat 2000 Ew. Ruß Kirchdorf mit 1800 Ew, — b) Der Kreis Niederungen, ohne Stadt; 22,63 □M. mit 43.200 Ew. Das Kreisamt befindet sich im Dorfe Heinrichswalde — c) Kreis Tilsit; 13,13 □M. 41.000 Ew. Tilsit, Kreisstadt an der Memel, wo sie die Tilse aufnimmt; 11.200 Ew. Schloß, 4 Kirchen, Superintendur; Gymnasium; Brennerei, Lachsfang, Handel mit Getreide, Holz, Butter, Wachs ꝛc. ꝛc. Friede 1807 d. 7 und 9ten Juli. — d) Kreis Ragnit; 21,79 □M. 38.300 Ew. Ragnit, Kreisstadt an der Memel, 2650 Ew. Superintendur, Strafanstalt. Schmalleningken, Dorf mit Hauptzollamt. — e) Kreis Pillkallen; 18,91 □M. 31.200 Ew. Pillkallen, Kreisstadt 1600 Ew. Superintendur. Schirwindt, Stadt 1100 Ew. — f) Kreis Stallupönen, 13,06 □M. 29.500 Ew. Stallupönen, Kreisstadt, 2600 Ew. Superintendur, Hauptzollamt; Handel mit Vieh und Leinwand. Trakehnen, Dorf mit königl. Gestüt. — g) Kreis Gumbinnen; 13,09 □M. 37.200 Ew. Gumbinnen, Kreisstadt, Sitz der Regierung; Gymnasium, Hebameninstitut, öffentliche Bibliothek, Friedensgesellschaft; Handel mit Getreide und Leinsaamen, Tuch- und Strumpffabr. 6100 Ew. — h) Kreis Insterburg. 22,02 □M. 49,500 Ew, Insterburg, Kreisstadt an der Vereinigung der Inster und Angerap zum Pregel, der hier schiffbar wird. 7500 Ew. Sitz des Oberlandsgerichts, Inquisitoriats und 1 Superintendur; höhere Bürgerschule, königliche Erziehungsanstalt; Seminar auf dem Dorfe Karalene. Handel mit Getreide und Leinsaamen. Szielactschen, Rittergut, wo das Denkmal des hier 1818

gestorben russ. General Barclay de Tolly. **Norkitten**, herzogl. anhaltsches Dorf und Amtsitz. Schlacht 20sten August 1757. — i) **Kreis Darkehmen**; 13,99 □M. 27.800 Ew. **Darkehmen**, Kreisstadt, 2350 Ew. — k) **Kreis Angerburg**, 17,08 □M., 28.200 Ew. **Angerburg**, Kreisstadt am Ausfluß der Angerapp aus dem Mauersee, 2900 Ew. Landschafsdirektion, höhere Bürgerschule, Krankenhaus, Wollfabrik, Leinewandhandel. — l) **Kreis Goldap**; 17,82 □M., 29.300 Ew. **Goldap**, Kreisstadt an der Goldap; Superintendur, Gymnasium, Methbrauerei, Viehhandel, 3500 Ew. **Kiauten**, Vorwerk und Amt, mit Eisenhütte, Kupferhammer, Papier- und Mahlmühlen. — m) **Kreis Oletzko**, 15,63 □M., 27.700 Ew. **Oletzko** oder **Margrabowa**, Kreisstadt mit dem Schlosse Oletzko, 2500 Einw. Superintendur. — n) **Kreis Lyk**; 19,85 □M., 32.700 Ew. **Lyk**; Kreisstadt am Lyk-See oder See Somnau, 3000 Ew. Gymnasium, Seminar für polnische Schullehrer, Superintendur, Handel. — o) **Kreis Lözen**; 16,56 □M. 23.000 Ew. **Rhein**, Kreisstadt 1100 Ew. **Lözen**, Stadt am Lewentinsee, 1700 Ew. Schloß. — p) **Kreis Sensburg**, 22,46 □M., 32.000 Ew. **Sensburg**, Kreisstadt an einem See, 2200 Ew. **Nikolaiken**, Stadt 2000 Ew. an der gleichnamigen Haide: unweit davon im Spirdingsee, das verfallne Schloß Lyk, auf der Insel Teufelswerder. — q) **Kreis Johannisburg**, 31,8 □M., 31.800 Ew. **Johannisburg**, Kreisstadt an der Pissek, 2100 Ew. Hauptzollamt, Superintendur, Getreidehandel. **Bialla**, Stadt, 1200 Ew. **Arys**, Stadt, 1150 Ew. **Jaschken**, Dorf mit Schmelzhütte und Eisenhammer. **Andreaswalde** oder **Koszniowken**, Dorf von Socinianern bewohnt.

Anmerkung. In diesem Reg. Bezirk haben Kreis Heidekrug 4,4, Kreis Niederungen 3,32 Quadr. M. Wasser, zusammen 7,72 Quadr. M.

3) **Regierungs-Bezirk Danzig**, 152,28 □M., 316.000 Ew. — a) **Kreis Elbing**, 12,91 □M., 44.500 Ew. **Elbing**, Kreisstadt an der Elbing, die unweit der Stadt durch den Kraffuhl-Kanal mit der Nogat in Verbindung steht. Sie hat 11 Vorstädte, 2110 Häuser, 18.000 Ew., 11 Kirchen, evang. Gymnasium, Arbeits-, Spinn- und Waisenhaus; die Cowlesche Stiftung, Sparkasse, Feuersocietät, Hauptsteueramt, 2 Superintenduren, Fabriken in Segeltuch, Taback, Zucker, Stärke, Tuch :c., Schiffswerfte; Handel mit Getreide, Pott- und Waidasche, Leinwand, Garn, Wolle, Wachs :c. In der Nähe der große fruchtbare Werder. **Tolkemit**, Stadt am frischen Haff, 1650 Ew. Stör- und Drosselfang, Kaviarbereitung, Holzhandel. **Hansdorf**, Dorf am Drausensee, mit Preußens größtem Obstgarten. **Cadien**, Bernhardinerkloster. — b) **Kreis Marienburg**, 15,13 □M., 45 000 Ew. **Marienburg**, Kreisstadt an der Nogat und an ihrem rechten Ufer, Schiffbrücke 540 Fuß lang, 645 Häuser, 5.500 Ew., Intendanturamt, Gelehrtenschule, 5 Elementarschulen, Töchterschule; Handel mit Getreide, Holz, Borsten, Federn, wollenen und baumwollenen Waaren. Schloß, wo einst die Hochmeister des deutschen Ordens residirten; der Buttermilchthurm. **Neuteich**, Stadt mit 1380 Ew. auf dem großen Werder, zwischen Weichsel und Nogat. **Tiegenhof**, Marktflecken 1700 Ew. Brennerei, Brauerei, Essigfabrik u. Holz- und Getreidehandel. — c) **Kreis Danzig**, 23,39 □M., 52.750

Ew., ohne die Hauptstadt. Danzig, Hauptstadt des Regierungs-Bezirks und Kreises, an der Weichsel, die hier die Motlau und Radaune aufnimmt. Danzig ist Festung 1ster Klasse, zu welcher das an der Weichselmündung an der Ostsee liegende Fort Weichselmünde gehört. Sie zerfällt in die Alt- und Neustadt, Niederstadt, Speicherinsel und den Landgarten. 5201 Häuser, 52.700 Ew., worunter gegen 2300 Juden. Man zählt 21 Kirchen (schöne Marienkirche), 1 Synagoge, 1 Waisenhaus, 7 Spitäler, 1 Schifffahrtsschule, 1 akadem. Gymnasium mit öffentlicher Bibliothek, 1 Handelsschule, 2 höhere Bürgerschulen. Die Stadt ist Sitz der Regierung, der Provinzialsteuerdirektion, des Kammergerichts und Admiralitäts Kollegiums; auch sind hier: 1 physikalische Gesellschaft mit Sternwarte, 1 Bibelgesellschaft, 1 Naturalienkabinet, 1 Hebammenschule, Kunst- u. Zeichnenschule, Zucht-, Armen- u. Findelhaus, Börse, Bankkomtoir (gemeinschaftl. mit Elbing), Friedensgesellschaft, Sparkasse, rc. Fabriken in Zucker, Tuch, Liqueur, Wollenwaaren, Gold- und Silberborden, Korduan rc., Vitriol-, Potaschen- und Salpetersiedereien; Handel mit Getraide, Holz, Flachs, Hanf, Goldwasser, Honig, Sackleinen rc. rc. Die vorzüglichsten Festungswerke sind: der Bischofsberg, Hagelsberg und der Ziegankenberg. Belagerungen 1734, 1807 und 1813. Das Fort Weichselmünde deckt den Hafen (Neufahrwasser) von Danzig. Zwischen den inneren Wällen und äußeren Werken liegen die Vorstädte Stolzenberg, Schidlitz und Neugarden. Zum Stadtgebiete gehören außerdem, Stadtgebiet, Petershagen, Schottland u. St. Albrecht. Der Hafen hat 2 Seeleuchten. Neufahrwasser hat 1200 Ew. Oliva, Marktfl., 1100 Ew. Cisterzienserabtei. Friede 1660 zwischen Schweden und Polen. Obra, mit schönen Landhäusern. Jenkau, mit Seminar, Brösen und Zoppot mit Seebädern. Dörfer. — d) Kreis Stargard, 25,5 □ Meilen. 34.500 Ew. Stargard, Kreisstadt an der Ferse, 3200 Einwohner. Brauerei, Brennerei, Gerberei. Dirschau, Stdt., 2350 Ew., am linken Ufer der Weichsel: Fliegende Brücke. Holzhandel, Reinhold Forsters Geburtsort. † 1798. Pelplin, Dorf und Cisterzienserkloster; Seminar; Wohnort des Bischofs von Kulm. — e) Kreis Behrend, 22,95 □ M. 23.000 Ew. Behrend, Kreisstadt an der Ferse, 1600 Ew. Kreisgericht, Intendanturamt. Schöneck, Stdt., 1800 Ew. — f) Kreis Karthaus, 26,07 □ M., 29.200 Ew. Dieser Kreis enthält keine Stadt, und der Sitz des Kreisamtes ist in dem Marktflecken Karthaus oder Marien-Paradies. 360 Ew. — g) Kreis Neustadt, 26,33 □ M., 35.400 Ew. Neustadt oder Weihersfrei, Kreisstadt, 1700 Ew. Putzig, Stdt. am Putziger Wiek, 2000 Ew., Holzhandel. Hela, Flecken auf der gleichnamigen Halbinsel, 460 Einw. Auf dem Byhofter Berge (170 F. h.) steht ein 70 Fuß hoher Leuchtthurm.

Anmerkung. In diesem Reg. Bez. haben: der Kreis Elbing 2,15 und der Kreis Danzig 2,63 Quadrat-Meilen Wasser; zusammen 4,78 Quadrat-Meilen Wasser.

4) Regierungs Bezirk Marienwerder; 319,41 □ Meile, 445.000 Ew. — a) Kreis Stuhm, 11,51 □ M., 27.300 Einw. Stuhm, Kreisstadt, 1000. Ew. Torfgräberei, dabei in einem Landsee ein altes Schloß. Christburg, Stadt, an der Sorge, 2200 Ew. Viehmärkte. — b) Kreis Marienwerder 17,31 □ M 41.300 Ew.

Marienwerder, Hauptstdt. des Reg. Bez. und Kreisstadt, an der Liebe und kleinen Nogat, 1 Stunde von der Weichsel, die beim Dorfe Kurzebrack eine Schiffbrücke hat. (1700 F. lang). Sie ist Sitz der Regierung und des Oberlandsgerichtes für Westpreußen, eines Kriminal-Senats, Inquisitoriats, der General-Landschafts-Direktion, eines Hauptsteuer- und Intendantur-Amtes; hat 1 latein. Schule, 1 Werkschule, Baugewerkschule; Verein zur Abwendung des Luxus, lithographische Anstalt. 5200 Ew., Brennerei, Ackerbau. Mewe, Stadt, am linken Weichselufer, 1900 Ew., Garnsee, Stadt, 950 Ew. — c) Kreis Rosenberg, 18,92 □ M. 31.400 Ew. Rosenberg, Kreisstadt, 1300 Ew., in der Nähe das Dorf Finkenstein, am gleichnamigen See, mit schönem Schlosse. Riesenburg, Stadt, 2800 Einw. Deutsch Eilau, Stadt, 1650 Einw. Freistadt, Stadt, 1200 Ew. Bischofswerder, Stadt, 1050 Einwohner. — d) Kreis Löbau; 18,11 □ M., 27.100 Ew. Neumark, Kreisstadt an der Drewenz, 1200 Ew. Löbau, Stadt, 2150 Einwohner. Schloß; Flachs- und Leinwandhandel. Kauernick, Stadt 600 Ew., an der Drewenz. — e) Kreis Straßburg, 24,47 □ M., 35,200 Einwohner. Straßburg, Kreisstadt an der hier schiffbaren Drewenz 2600 Ew. Gollub, Stadt, 1800 Ew. Getreide- und Holzhandel, Lautenburg, Stadt 1600 Ew. Gurschno, Stadt, 1000 Ew. Holzhandel. — f) Kreis Thorn, 20,54 □ M. 34,500 Einwohner. Thorn, Kreisstadt und Festung, am rechten Ufer der Weichsel, gegenüber von Podgursch, Brücke. 8800 Ew., 2 evangelische, 3 kath. Kirchen, Dominikaner- und Bernhardiner-Mönchs- und Benedictiner.-Nonnenkloster. Hauptzollamt, Inquisitoriat, Superintendur, Gymnasium, Synagoge, Seifenfabriken, berühmte Pfefferkuchen. Handel. Denkmal des Nicol. Copernicus, der 1473 hier geboren wurde und 1543 zu Frauenburg starb. Kulmsee, Stadt an einem See, 1200 Ew. Sitz des Domkapitels von Kulm, dessen Bischof zu Niezuchowo (Prov. Posen) wohnt: bischöfl. Offizialat, Apellations- und Prosynodalgericht, geistl. Seminar. Schönsee, poln. Kowalewo, Stadt, 600 Ew. Podgursch, Stadt, s. Thorn, 540 Einw. — g) Kreis Kulm, 16,27 □ M., 32.800 Ew. Kulm, Kreisstadt, eine viertel Meile vom rechten Weichselufer. 5100 Ew., Domkapitel; Franziskaner- u. Benediktiner-Mönchs- und Benediktiner-Nonnenkloster, Kloster der barmherzigen Schwestern, Gymnasium, Priesterseminar; Kadettenhaus. Briesen, Stadt, 1150 Ew. — h) Kreis Graudenz 15,81 □ M. 32.000 Ew. Graudenz, Kreisstadt am rechten Weichselufer; 5200 Ew., Hauptsteueramt, 5 Kirchen, 2 Stadtschulen, 1 Schullehrerseminarium, 1 Korrektionshaus für Westpreußen, Wagen- und Tabacksfabrik; Getraide- und Tuchhandel. Eine kleine Stunde nördlich von der Stadt, liegt an der Weichsel die gleichnamige Festung, welche der tapfere, 1811 verstorbene Feldmarschall Courbière, 1807 so tapfer vertheidigte, dem zu Ehren Friedrich Wilhelm III. hier ein Denkmal setzen ließ. Lessen, Stadt, 1300 Ew. Rehden, Stdt., 1000 Ew. Domänenamt. — i) Kreis Schwetz, 29,01 □ M., 42.000 Ew. Schwetz, Kreisstadt an der Mündung des Schwarzwassers in die Weichsel und an deren linken Ufer; 2800 Ew. Franziskanerkloster; Damastweberei; Gerberei, Getraide- und Wollhandel. Neuenburg, Stadt an der Weichsel; 2500 Ew. — k) Kreis Konitz; 41,62 □ M. 35.200 Ew. Konitz, Kreisst. an der Brahe, 3000

Superintendur, Gymnasium; Leinewand- u. Tuchfabr., Färberei, Handel mit Malz, Wolle u. Tuch. Tuchel, Stadt an der tuchelschen Haide. 1300 Ew. Durch diese Haide führt von hier die schöne, 9 M. lange, Seegebarth-Straße nach Neuenburg. — l) Kreis Schlochau, 38,88 □ M., 33.000 Ew. Preuß. Friedland, Kreisstadt, 1650 Ew. Zeug- und Tuchweberei. Schlochau, Stadt, 1700 Ew. Hammerstein, Stadt, 650 Ew. — m) Kreis Flatow, 27,93 □ M., 36.200 Ew. Flatow, Kreisstadt, 2000 Ew. Superintendur, Patrimonialgericht, Handel. Zempelburg, Stadt, 2800 Ew. Krojanke, Stadt, 2100 Ew. Vandsburg, Stadt, 950 Ew. Kammin, Stadt, 800 Ew. — n) Kreis Deutsch Krone, 39,03 □ M., 37.500 Ew., Deutsch-Krone, Kreisstadt, 2900 Ew., Intendantur-Amt, Superintendur, höhere Bürgerschule. Jastrow, Stadt, 3200 Einwohner. (450 Juden). Tuchweberei, Färberei. Märkisch-Friedland, Stadt, 2200 Ew. Schloppe, Stadt, 1550 Ew. Tuetz, Stadt, 1000 Ew. Salm, Dorf mit Glashütte.

II. Provinz Posen, 536,51 □ M., 1,050.000 Ew. in 2 Regierungs-Bezirken, Posen und Bromberg.

1) Regierungs Bezirk Posen, 321,68 □ M. 722,000 Ew. a) Kreis Wreschen, 12,62 □ M., 29.000 Ew. Wreschen, Kreisstadt, 2900 Ew. Fast die Hälfte Juden. Friedensgericht. Miloslaw, Stadt, 1450 Einw. Zerkow, Stadt, 1200 Einw. Pogorzelice, Dorf mit Hauptzollamt. — b) Kreis Pleschen, 19,12 □ Meilen, 47.000 Ew. Pleschen, Kreisstadt, 3700 Ew., viel Schuhmacher; Friedensgericht, Quarantäneanstalt für die aus Polen eingehenden Viehheerden. Jarotschin, Stadt, 1650 Ew. Rindvieh- und Schweinemärkte. Neustadt an der Warthe, Stadt, 1050 Ew. Tuchweberei, Viehmärkte. Mieschkow, Stadt, 610 Ew. — c) Kreis Schrodda, 18,58 □ M. 38.600 Ew. Schrodda, Kreisstadt, 1700 Ew. Friedensgericht, Kolegiatstift. Pudewitz, Stadt in einer unebenen Gegend und zwischen Seen, 1560 Einwohner. Zanyemyschl, Stadt, 1450 Einw. Kostrschin, Stdt., 1100 Ew. — d) Kreis Schrimm, 18,63 □ M. 40.400 Einwohner. Schrimm, Kreisstadt auf einer von der Weichsel gebildeten Insel, 2700 Ew. (450 Juden). 2 Kirchen, 2 Klöster, Domänenamt, Friedensgericht; Getreidemärkte. Kurnik, Stadt, 2750 Einw. Dolzig, Stadt, zwischen Seen, in einer bergigen und waldigen Gegend, 1300 Ew. Bnin, Stadt an einem See, 1160 Einw. Gerberei. Moschin, Stadt, 1000 Ew. Töpferei. Kschions, Stadt, 950 Ew. Jaratschew, Stadt, 780 Ew. — e) Kreis Kosten, 21,20 □ M. 40.900 Einw. Kosten, Kreisstadt an der Obra; 1800 Ew. Friedensgericht, Dominikaner- und Bernhardiner-Kloster, Leinweberei. Schmiegel, Stadt, 2400 Einw. Tschempin, Stadt, 1200 Ew. Wielichow, Stadt, 900 Ew. Kriewen, Stadt, 740 Ew. — f) Kreis Buck, 16,77 □ M., 40.300 Ew. Buck, Kreisstadt, 2200 Einw., Friedensgericht. Grätz, Stadt, 3360 Ew. Neustadt bei Pinne, 2300 Ew., Tuchfabrikation, Gerberei, Kornmärkte. Opalenitz, Stadt, 1200 Ew. Neutomyschl, Stadt, 700 Ew. — g) Kreis Posen, 19,66 □ M., 63.300 Einw. Posen, Hauptstadt der Provinz und des Kreises, Festung am linken Ufer der Warthe, 1200 Häuser, 28.000 Ew. davon

⅔ Juden; Sitz der Regierung, des Oberlandsgerichts, eines General. kommando's, und eines katholischen Erzbisthums; Provinzial-Landschafts. direktion, Generaldirekt. der Land- und Feuersocietät, Friedensgericht, Inquisitoriat, Provinzial-Steuer-Direktion. 1 Schloß, 24 Kirchen, (1 evangel.), 1 reform. und 1 griechisches Bethaus, 5 Klöster, worunter eins der barmherzigen Schwestern, mit Hospital, Gymnasium, Stifts- und Schullehrerseminarium, Gewerbschule, Bürgerschule, 13 christl., 13 jüdische Privatlehranstalten, Hebammenschule, Armenspeisungsanstalt; Leder- u. Tabacksfabrikation; Handel. 3 Messen. Schwersenz, Stadt, 2900 Ew. Leinewand- und Tuchfabrikation. Stenschewo, Stadt, 1000 Ew. Owinsk oder Lawinsk, Marktflecken, 1100 Ew. Centralnonnenkloster für die Nonnen der aufgehobenen und in der Folge aufzuhebenden Klöster. — h) Kreis Obornik, 20,02 □M., 35.600 Ew. Obornik, Kreisstadt a. d. Warthe, 1350 Ew. Rogasen, Stadt an der Warthe, 3700 Einwohner. Friedensgericht, Tuchfabrikation, Jahrmärkte. Gosslin, Stadt unweit der Warthe, 1350 Ew. Rytschwol, Stadt 800 Ew. Welna, Marktflecken. — i) Kreis Samter; 19,10 □M., 34.000 Ew. Samter, Kreisstadt, 2100 Ew. Sie liegt unweit der Warthe und hat 1 Schloß, 1 Kollegiatstift, und 1 Friedensgericht. Wronke, Stadt, 2100 Ew., Dominikanerkloster, Tuch- und Leinweberei. Obersitzko, Stadt auf einer Insel in der Warthe; 1700 Ew. Landwehrzeughaus; Tuchweberei. Pinne, Stadt, 1600 Ew. Neubrück, Stadt an der Warthe, 700 Ew. Tuchweberei. Scharfenort (pol. Ostrorog), Stadt, 700 Ew. — k) Kreis Birnbaum, 25,01 □M., 32.700 Ew, Birnbaum, Kreisstadt, an der Warthe, 2500 Ew., worunter viel Tuchmacher. Hauptort einer v. Steinschen Herrschaft; Friedensgericht. Schwerin, Stadt an der Warthe, unweit davon wo sie die Obra aufnimmt; 4600 Ew., (über ¼ Juden); Tuchweberei, Ackerbau. Zirke, Stadt a. d. Warthe, 1800 Ew. Blessen, Stadt an der Obra, 1050 Ew. Kähme, Stadt, 530 Ew. — l) Kreis Meseritz, 22,78 □M., 32.700 Ew. Meseritz, Kreisstadt, 4400 Ew. Hauptort einer gräfl. Lucchesinischen Herrschaft, Sitz einer Propste und Superintendur; Friedensgericht, Hauptsteueramt, Tuchfabrik, Schloß. Alt- und Neu-Tirschtigl, Stadt an der Obra, 2200 Ew. Tuch- und Tabacksfabriken. ⅓ der Einwohner kommen auf Alt-, ⅔ auf Neu-T. Bentschen, Stadt, 1600 Ew., Tuchweberei, Akerbau. Bräz, Stadt, 1400 Ew., Tuchweberei. Betsche, Stadt 1100 Einwohn. — m) Kreis Bomst, 19,26 □M., 40.600 Ew Wollstein, Kreisstadt mit Friedensgericht und Rentamt; 2300 Ev. (⅓ Juden). Bomst, Stdt. an der Obra, 2100 Ew. Obst- und Weinbau, Tuchweberei, Schumacherarbeit. Unruhstadt oder Karge, Stadt an der Obra, 2000 Ew., Tuchweberei, Schweinehandel. Rakwitz, Stadt, 1500 Ew. Getreidemärkte. Kiebel, Stadt an der Obra, 800 Ew. Kopnitz, Stadt an der Obra, 800 Ew. Rothenburg, (pol. Rostarzewo), Stdt., 700 Ew. — n) Kreis Fraustadt, 17,96 □M., 50.800 Einw. Fraustadt, Kreisstadt; 6300 Ew., Superintendur, Inquisitoriat, Gymnasium, Stadtschule, Bernhardinerkloster; Tuch- und Leineweberei, Brauerei, Brennerei; Handel mit Getreide, Vieh und Wolle. In der Nähe an 90 Windmühlen. Sieg der Schweden über

die Sachsen 13. Febr. 1706. Lissa, Stadt, 8200 Ew., worunter die Hälfte Juden. Friedensgericht, Hauptsteueramt, Gymnasium, Schullehrerseminarium, Synagoge; 1 fürstl. Sulkowskysches Schloß, 1 evang. und 1 katholische Kirche, Synagoge, Tuchweberei, Handel. Schwetzkau, Stadt, 1550 Ew., Leinweberei. Reisen, Stdt., 1300 Ew. Residenz der vorgenannten Fürsten; Piaristengymnasium. Storchnest, Stadt, 1100 Ew. (⅓ Juden). Superintendur, Reformatenkloster. Schlichtingshaim, Stadt, 1000 Ew. Handel. Zaborowo, Stadt, 800 Ew. Tuchweberei. — o) Kreis Kröben; 19,09 □M., 58.200 Ew. Rawitsch, Kreisstadt, 8000 Ew. (⅙ Juden); Friedensgericht, Franziskanerkloster, Gymnasium, Zuchthaus, Tuchweberei. Bojanowo, Stadt, 2500 Ew., evangel. Stadtschule. 250 Tuchmacher. Gostin, Stadt, 1900 Ew., große Viehmärkte. Jutroschin, Stadt an der Orla, 1800 Einw. Punitz, Stadt, 1700 Ew. Görchen, Stadt, 1500 Ew. Sarnowo, Stadt, 1500 Ew. Kröben, Stadt, 1250 Ew. Dupin, Stadt a. d. Orla, 600 Ew. Sandberg, Stadt, 500 Ew. — p) Kreis Krotoschin, 17,6 □M., 50.000 Ew. Krotoschin, Kreisstadt, 6400 Ew., (¼ Juden). Friedensgericht, Thurn- und Taxisches Fürstenthumsgericht, evangelische und katholische Kirchen und Schulen, Judenschulen; Tabacksfabrikation; Wollhandel. Zduny, Stadt, 3300 Ew., evangel. Gymnasium. 100 Tuchmacher. Leinweberei, Handel. Koschmin, Stadt, 3400 Einw. Kobylin, Stadt an der Orla, wo oft Ueberschwemmungen eintreten. 2050 Ew., Handel, Jahrmärkte. Borek, Stadt, 1700 Ew. Pogorschell, Stadt, 1000 Ew. Dobberschütz, Stadt, 900 Einw. in der Nähe ein schönes Schloß. — q) Kreis Adelnau, 16,83 □M., 41.200 Ew. Ostrowo, Kreisstadt, 3800 Ew. (⅓ Juden); Friedensgericht, Tuchmacherei, 100 Meister. Sulmirschütz, Stdt., 2200 Ew. Adelnau, Stadt in einer sumpfigen Gegend, 1500 Ew Raschkow, Stadt, 1300 Einw. Olabok, Domänenamt. — r) Kreis Schildberg, 17,43 □M., 48.800 Ew. Schildberg, (pol. Ostrzeszow) Kreisstadt, 2000 Ew. Kempen, Stadt a. d. Prosna, 6100 Einw. (über ⅓ Juden); Friedensgericht, Tuchweberei, Handel, vorzügl. mit Pferden. Grabow, Stadt an der Prosna, 1300 Ew. Eisenhütten in der Nähe. Mixstadt, Stadt, 1250 Ew. Baranow, Stadt, 950 Einw. Kobylagora und Schiedlitz, Flecken. Podzamcze, Dorf mit Hauptzollamt.

2) Regierungs-Bezirk Bromberg, 214,83 □M., 359.960 Ew. — a) Kreis Tscharnikow, 28,08 □M., 43.200 Ew. Tscharnikow, Kreisstadt in der Nähe der Netze. Kollegiatstift, Tuchweberei, 2900 Ew. Schönlanke, Stadt, 3800 Ew. (¼ Juden) Superintendur, Domänenamt, Tuchweberei. Filehne, Stadt an der Netze, 3300 Einw. (über ⅓ Juden). Gartenbau. Radolin, Stadt 750 Einw. Lubasch, Marktflecken an der Netze, 700 Einw. — b) Kreis Chodzesen, 20,14 □M., 33.400 Einwohn. Chodzesen, Kreisstadt, 2900 Ew. Friedensgericht, Hauptsteueramt, Tuchweberei. Schneidemühl, Stadt, 3050 Ew., sie liegt an der hier schiffbaren Küddow. Tuchfabrikation. Margonin, Stadt, 1850 Ew. Tuchweberei. Samotschin, Stadt an der Netze, 1800 Ew. Tuchweberei. Budzin, Stadt, 1250 Ew. Uschtz, Stadt an der Mündung der Küddow in die Netze, 1100 Einw. — c) Kreis Wirsitz, 21,5

□ M., 31.500 Einw. Wirsitz, Kreisstadt an der Lobsonka, die hier schiffbar ist, 750 Einw., Domainenamt. Nackel, Stadt an der Netze und am Anfange des bromberger Kanals, 2400 Ew. (¼ Juden). Lobsens, Stadt a. d. Lobsonka, 2250 Ew. (⅓ Juden). In der Nähe ein Bernhardinerkloster im Walde. Mrotschen, Stadt, 960 Ew. Domänenamt. Wissek, Stdt., 700 Ew. Städtchen, (pol. Miasteczko), Stdt., 550 Ew. — d) Kreis Bromberg, 27,11 □ M., 40.000 Ew. Bromberg, Hauptstadt des Reg.-Bez. und Kreises, 2 Stungen von der Weichsel und an der Verbindung der Brahe mit dem Bromberger Kanal. 6900 Ew. Sie ist Sitz der Regierung und des Oberlandesgerichts, einer Provinzial-Landschaftsdirektion, eines Haupt-zoll- und Steueramtes und einer Superintendur. Friedensgericht. Gymnasium, Schullehrer-Seminar, Knaben- und Mädchenschule, Armenschule; Provinzial-Feuersocietät, Unterstützungs-Verein, für geistig ausgezeichnete Jünglinge. Zuckersiederei, Tabacksspinnerei, Tuch-Zeug- und Leinwandfabrikation; Gerberei, Brennerei, Schifffahrt; Handel mit Getreide, Eisen 2c. 2c. Fordon, Stadt, 2500 Ew. (1300 Juden), Handel. Polnisch Krone, Stadt, 1900 Ew. Inquisitoriat, Friedensgericht. Schulitz, Stadt, 480 Ew. — e) Kreis Schubin, 21,2 □ M. 33.500 Ew. Schubin, Kreisstadt, 1800 Ew. Labeschin, Stadt, 2000 Ew. Exin, Stadt, 1900 Ew. Schnin (Znin), Stadt, 1400 Ew. Rohrbruch (Rynarzewo), Stadt, 700 Ew. Barschin, Stadt, 650 Ew. Gonsawa, Stadt, 450 Ew. — f) Kreis Inowrazlaw, 30,42 □ M. 41.000 Ew. Inowrazlaw, Kreisstadt, 5100 Ew. (1000 Juden), Friedensgericht, Knaben- und Mädchen-Schulen, Tuchhandel, Salpetersiederei. Strschelno, Stadt, 1600 Ew., Domänenamt. Gniwkowo, Stadt, 950 Ew. Kruschwitz, Stadt, 200 Ew. — g) Kreis Mogilno, 17,97 □ M., 26.500 Ew. Mogilno, Kreisstadt, 1100 Ew. sie liegt an einem See. Trschemesno, Stadt, 1750 Ew. Stift regulirter Domherrn mit Bibliothek, Erziehungsanstalt, Spital. Pakosch, Stadt, 780 Ew. Gembiz, Stadt, 700 Ew. Kwieschischewo, Stadt 550 Ew. Willatowo, Stadt 450 Ew. Rogowo, Stadt 400 Ew. — h) Kreis Gnesen, 23,94 □ M. 41.400 Ew. Gnesen, Kreisstadt, 5700 Ew. (⅙ Juden), Sitz eines katholischen Erzbischofs mit seinem Domkapitel, Domkirche, 4 Pfarrkirchen, Klosterkirche für die Kreuzherren, Franziskanermönchs- und Nonnenkloster, kathol. geistliche Seminar, Generalofficialat, Metropolitan- und Prosynodalgericht, Friedensgericht. Tuchweberei, Brennerei, Adelbertswasser, Pferde- und Viehmärkte. Witkowo, Stadt, 2000 Ew. Powidz, Stadt, 1250 Ew. Tscherniejewo, Stadt, 1200 Ew. Kletzk, Stadt, 1100 Ew. Mielschin, Stadt, 400 Ew. Kischkowo, Stadt, 370 Ew. Zydowa, Stadt, 280 Ew. — i) Kreis Wongrowitz, 24,47 □ M., 35.300 Ew. Wongrowitz, Kreisstadt, 1600 Ew. Cisterzienserkloster, Friedensgericht. Gollantsch, Stadt, 900 Ew. Schokken, Stadt, 900 Ew. Mieschisko, Stadt, 600 Ew. Lopinno, Stadt, 600 Ew. Lekno und Jannowitz, kleine Städte, jede derselben mit 450 Einw. Schernik, Stadt, noch kleiner, 270 Ew.

III. **Provinz Brandenburg**, 730,74 □ M., 1,540.000 **Einw. in 2 Reg. Bezirken, Potsdam und Frankfurt. Das Stadt-**

gebiet von Berlin liegt zwar im erstern eingeschlossen, bildet aber ein Ganzes für sich mit 232.900 Ew.

Berlin, Hauptstadt des Staats und Residenz des Königs, 123 Fuß über dem Meere, an beiden Ufern der Spree, die hier 40 Brükken hat. Der Flächenraum beträgt 931.935 rheinl. □ Ruthen und 1,27 □M. mit dem Weichbilde. Der Umfang, etwas über 4 Stunden. Die verschiedenen Stadtheile sind: Berlin, Köln, Friedrichswerder, Dorotheenstadt, Friedrichsstadt, Friedrichwilhelmsstadt, Louisenstadt, Königsstadt, spandauer und stralauer Viertel, rosenthaler und oranienburger Vorstadt; letzter beide außerhalb der Stadtmauer; diese Theile zerfallen in 29 Polizeibezirke mit 8714 Privathäusern, deren Zahl mit jedem Tage wächst. Man zählt 16 Thore, worunter sich das Brandenburger Thor vorzüglich auszeichnet und eins der schönsten in Europa genannt werden kann. Unter den Brücken verdienen vorzüglich genannt zu werden: die neue Schloßbrücke, Friedrichsbrücke und Marschallsbrücke, so wie die lange Brücke, mit der kolosallen Reuterstatue des großen Kurfürsten. Straßen und Gassen zählt man 282 und 22 öffentliche Plätze. Die längste Straße ist die Friedrichsstraße und nächst den Linden, eine der schönsten. Sie liegt ziemlich genau im Meridian von Berlin, ist schnurgerade und führt vom hallischen Thore in S. nach dem oranienburger in N. Andre sehr lange Straßen sind die neue Friedrichsstraße, die Linienstraße, Oranienburgerstraße, Auguststr. ꝛc. ꝛc. Von den öffentlichen Plätzen sind vorzüglich zu bemerken: der Platz am Zeughause, der Opernplatz, der Schloßplatz, der Lustgarten, der Wilhelmsplatz, der Pariserplatz, der Alexanderplatz, der Leipzigerplatz, Bell'aliancevlatz, Gensd'armenmarkt, der Döhnhoffscheplatz u. a. Berlin hat 27 Kirchen für Lutheraner, Reformirte und Katholiken. Hiervon zeichnen sich aus: der Dom, die Werdersche Kirche, die 2 Kirchen am Gensd'armenmarkt, die Garnison-Kirche ꝛc. ꝛc. Die Schlösser und Polläste Berlins sind: das königl. Schloß, das königl. Palais, das Lustschloß Monbijou, das Lustschloß Bellevue im Thiergarten, das Palais der Königin von Halland, die Palais der Prinzen Wilhelm, Karl, Albrecht, Friedrich und August, des Herzogs von Cumberland, das fürstl. Radziwilsche Palais; und außerdem das Ludwigsche oder Prinzessinnen-Palais, das Schwerinsche, Redernsche, Dönhofsche, Vossische und ehemalige Sackensche Palais. Außerdem sind von öffentlichen Gebäuden zu bemerken: die neue Königswache, das Museum, das Opernhaus, Schauspielhaus königstätische Theater, die Akademie, das Universitätsgebäude, die Bauschule, die Bibliothek, die neue Sternwarte, die alte mit dem Telegraphen, der Marstall mit den Reitbahnen, die Singakademie, das Diorama, die Post, Bank, Seehandlung, der neue Pakhof, der neue Salzhof, das Lagerhaus, das Gewerbeinstitut, das Kammergericht, das berliner und kölner Rathhaus, das Zeughaus, Gouvernementshaus die Commandantur, das Kadettenhaus, die Garde du Corps-Kaserne, die Artillerie- und Ingenieurschule, die Exercierhäuser und übrigen Kasernen, die Charité, das Invalidenhaus, das Friedrichwilhelms-Institut, die vormalige Cocquerillsche Fabrik u. m. a. Die vorzüglichsten Gärten sind: der Thiergarten, der botanische Garten, der Garten vom Bellevue, der Garten von Monbijou, der Universiätsgarten und eine Menge von Privatgärten.

Zu den wissenschaftlichen und Kunstsammlungen gehören: a) Bibliotheken: die königl. Bibl., die Bibliotheken der Akademie, der allgemeinen Kriegsschule, Artillerie- u. Ingenieur-Schule, der Bauakademie, des Kadettenhauses, der Freimaurerlogen, des berlin., franz., Friedrich Wilhelms- und des Joachimsthaler-Gymnasiums, der Gesellschaft naturforschender Freunde, des Gewerbeinstituts, des Justizminister., der Marienkirche, der med. chir. Akademie, des Friedr. Wilh. - Instituts, der Nikolaikirche, des Ministeriums auswärtiger Angelegenheiten, des Generalstabes, des statistischen Büreaus, der Oberberghauptmannschaft, des Oberbergamtes, pharmceutischen Gesellschaft, der Sternwarte und der wissenschaftl. Deputation des Medicinalwesens, Außerdem hat Berlin eine große Menge von bedeutenden Privatbibliotheken. b) An anderen sehnswerthen Sammlungen sind zu bemerken: die Kunst-, Naturalien- und Münzsammlungen im Schlosse, die antiken Bildhauerwerke und Denkmäler im Museum, die anatomische, zoologische und mineralogische Sammlung in der Universität, das ägyptische Museum in Monbijou, die Waffensammlungen im Zeughause, das Herbarium im botanischen Garten, die Bandage und Instrumenten-Sammlung der Universität. Auch giebt es eine Menge von Privatsammlungen, sowohl an Naturalien, chemischen, anatomischen Gegenständen, Kunstsachen, Münzen, Medaillen, Wappen, Landkarten und Waffen c) Gemälde und Kupferstichsammlungen sind: die Gemälde Gallerie im Schlosse, desgleichen im Museo, die des berlinschen Gymnasiums, des Kadettenhauses, der Garnison-, Kloster-, Marien und Nikolai-Kirche und außerdem eine große Menge von Privatsammlungen.

Oeffentliche Denkmäler und Statuen sind: das Denkmal auf dem Kreuzberge, die Statue des großen Kurfürsten auf der langen Brücke, die Quadriga auf dem Brandenburger-Thore, die Statuen von Blücher, Scharnhorst und Bülow vor der Hauptwache und ihr gegenüber; Scharnhorsts Denkmal auf dem Invaliden-Kirchhofe. Die Statuen von Ziethen, Leopold von Dessau, Schwerin, Keith und Winterfeld, auf dem Wilhelmsplatz, die Kurfürsten im weißen Saale des Schlosses, das Denkmal Johann Cicero's und Joachim's I. im Dom, das des Grafen von der Mark in der Dorotheenstädtischen Kirche und Iffland's Büste im Concertsaale des Schauspielhauses.

Außerdem sind sehenswerth: die Fontaine im Lustgarten, nebst zugehöriger Dampfmaschine; desgleichen daselbst die kolossale Granitschale; der Krönungswagen im Marstalle, die Gasbeleuchtungsanstalt vor dem halleschen Thore, die königl. Erbbegräbnisse im Dom, die Kirchhöfe vor dem oranienburger Thore und der Militärkirchhof in der Linienstraße u. m. a. Schöne öffentliche Spree-Badeanstalten für beide Geschlechter.

Von Kranken- und Heilanstalten bemerken wir nur: die Charité, die Klinika, die Lazarethe, das Taubstummeninstitut, das Blindeninstitut, die Thierarzeneischule und das orthopädische Institut, die Anstalt für künstliche Mineralwässer, die Schutzblatterimpfungsanstalt rc. rc. Von Wohlthätigkeitsanstalten: die Waisenhäuser, das Louisen- und Friedrichsstift, die Louisenstiftung, die Wadzekanstalt und die Hospitäler, das Friedrichsstift das Bürgerrettungsinstitut, die Gesellschaft zu Unterstützung der Hausarmen.

Berlin ist Sitz der höchsten Staatsbehörden d. i. des Staatsraths, der Ministerien, des Oberpräsidiums der Provinz, des Obercensurcollegiums,

dreier General-Commando's, d. i. des Garde- 2ten u. 3ten Armee-Corps, des statistischen Büreaus, des Consistoriums u. Provinzial-Schulkollegiums, des Medizinal-Kolleg., der Militair-Ober-Examinations-Kommission, der Ober Medizinal-Examinations-Kommission, der wissenschaftl. Prüfungs-Kommission für Brandenburg und Pommern, der Generalkommission für die Kurmark, der Generalsteuer-Direktion, zweier Haupt-Steuer-ämter, der mittelmärkschen Ritterschaftsdirektion, der Gen. Direktion der kurmärkischen Land- und Feuer-Societät, der Lotterie-Direktion, der General- Salz- und General-Münz-Direktion, des Polizei-Präsidiums, des geh. Obertribunals, des Kammergerichts, (Oberappelations-, Instruktions- und Criminal-Senats), des kurmärk. Pupillenkollegiums ꝛc. Außerdem befindet sich hier: die General-Inspektion der Artillerie, desgleichen der Festungen, Ingenieure und Pioniere, die Militair-Studienkommission ꝛc.

Bildungsanstalten sind: die Universität, mit allen nöthigen Hilfs-anstalten, 6 Gymnasien, 260 Privat-Schulen und Erziehungsanstalten, die Louisenstiftung zur Bildung von Erzieherinnen; die königl. Akademie der Wissenschaften, desgleichen die der Künste, die Bauakademie, die Thierarzneischule, die Gewerbschule, 2 höhere Bürgerschulen, das technische Gewerbinstitut, die Singakademie, die schon erwähnten Taubstummen- und Blinden-Anstalten, die naturforschende, medizinisch-chirurgische, geographische, pharmazeutische, philomatische und physisch-medizinische Gesellschaft, die Gesellschaft für deutsche Sprache, die Humanitäts-Gesellschaft und der Künstlerverein, ferner bemerken wir: das Seminarium für die Heiden in Ostindien und Afrika mit Mission, die Hauptbibelgesellschaft, den Hauptverein für christliche Erbauungsschriften, den Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes, die Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden, den Gartenbauverein ꝛc.

Von Fabriken, Manufakturen und ähnlichen Anstalten sind vorhanden: die königliche Stückgießerei, die königl. Pulverfabrik, die Artillerie-Werkstätte, die königl. Eisengießerei, die königl. Porzellan-Manufaktur und die Gesundheitsgeschirr-Fabrik, die Eggelsche Eisengießerei und Dampf-Maschinenfabrik, mehrere Maschinenfabriken, die Medaillen-Münze, die Maschinenpapier-Fabrik, mehrere Zuckersiedereien, Oelraffinerien, unzählige Brennereien und Destillationen, viele Brauereien vorzüglich guter Biere, die Dampfschneidemühle, die Dampf-mahlmühle, Dampfölmühle; Manufakturen und Fabriken in Papier-tapeten, Wollen-, Halbwollen- und Baumwollen-Waaren, in Gold- u. Silber-Waaren, als Tressen, Schärpen und anderen Militair-Effekten, ferner in Band, Buntpapier, Oefen, Hüten, Seidenhüten, lackirten Blechwaaren, Siegellack, Oblaten ꝛc.

Man zählt gegen 8000 mechanische Künstler und Handwerker, mit nahe an 12.000 Gehülfen, 32 Buchdruckereien, mit 110 Pressen, gegen 2800 Handelsgewerbe aller Art, 177 Lohnfuhrleute mit 1000 Pferden, 102 Gasthöfe, 913 Schenk- und Speisehäuser, 60 Kaffeehäuser und Kaffeegärten.

Die Anzahl der Einwohner beträgt nach den neuesten Nachrichten 229.900 in Berlin und 16.000 im Weichbilde.

Der Handel ist bedeutend und wird vorzüglich unterstützt durch mehrere Anstalten, als: die königliche Bank, die Börse, die Seehand-

lungs-Gesellschaft, den Kassenverein, die Hagelassekuranz-Gesellschaft, die Feuerversicherungsanstalt, durch die Schiffahrt, die Menge der in Berlin sich vereinigenden Kunststraßen aus allen Ländern und Provinzen rc.

Noch erwähnen wir zum Schluß die drei großen Freimaurerlogen: Royal York, die drei Weltkugeln und die große Landesloge, zusammen mit 14 Töchterlogen in Berlin.

Regierungsbezirk Potsdam, 373,69 □M., 862.000 Ew. a) Kreis Prenzlow, 20,27 □M. 42.000 Ew. Prenzlow, Kreisst. an der Ucker u. an einem der Uckerseen, 10.200 Ew. Sitz der uckermärker Ritterschaftsdirektion, Superintendur, Gymnasium. Wollenweberei, Getreidehandel. Geb. Ort des Landschaftsmalers Hackert, † 1806. Hier kapitulirte Hohenlohe mit seinem Corps, den 28. Octbr. 1806. Strasburg, Stadt, 3700 Ew. Brüssow, Stadt, 1100 Ew. Domänenamt. Fürstenwerder, Marktflecken zwischen Seen, 1300 Ew. — b) Kreis Templin, 26,57 □M., 33.600 Ew. Templin, Kreisstadt am Dolgensee, 3200 Ew., Wollenzeug- und Leineweberei. Holzhandel, wozu vorzüglich der templiner Kanal beiträgt. Zehdenick, Stadt an der Havel 2450 Ew. Fräuleinkloster; Schiffbau, Schifffahrt; Kalk- und Potaschenbrennerei. Lychen, Stadt, 1600 Ew. Boitzenburg, Marktflecken zwischen vielen Seen; Teichforellen- und Schildkrötenfang und andre Fischerei; Schloß und Garten des Grafen Arnim, 650 Ew. Großfredenwalde, mit 350 und Gerswalde mit 550 Ew. Marktflecken. c) Kreis Angermünde, 23,4 □M., 44.000 Ew. Angermünde, Kreisstadt, 3500 Ew. am See Münde gelegen. Schwedt, Stadt, 5300 Ew. an der Oder, mit königl. Schloß und Garten, Justizkammer, Hagelschaden- und Mobiliar-Brand-Versicherungsanstalt. Tabacksfabrikation. Oderberg, Stadt, an der Oder, 2300 Ew. Joachimsthal, Stadt, 1500 Ew. Vierraden, Stadt, an der Mündung der Welse in die Oder; 1400 Ew. Greiffenberg, Stadt an der Sarnitz, 1130 Ew. Stolpe, Marktflecken an der Oder, 300 Ew. Gramzow, großes Dorf an 2 Seen, mit 1100 Einw. Niederfinow, Dorf am Finowkanal, unweit dessen Vereinigung mit der Oder, 480 Ew. Chorin, Domänen-Amt, vordem Kloster. — d) Kreis Ober-Barmin, 22,04 □M., 46.000 Ew. Freienwalde, Kreisstadt an der Oder, 3100 Ew. Gesundbrunnen, Alexandrinenbad, Synagoge, Alaunbergwerk, Braunkohlenbergwerk. Wrietzen, Stadt unfern der Oder 5100 Ew. Synagoge, Fischerei, und Fischhandel. Neustadt-Eberswalde, Stadt an der Finow, Schwärze und am Finow-Kanal, 4400 Ew., Hauptsteuer-Amt, Superintendur, Forstlehrinstitut, Synagoge, Eisen- und Stahlwaaren-Fabrik, Elfenbeinkamm-Fabrik, Zainhammer, Schleifmühlen, Bad. In der Nähe das königl. Messingwerk, Eisenblech- und Kupferwalzwerk, 1 Kupferhammer, 1 Krappmühle und 1 Papierfabrik. Strausberg, Stadt am Straussee, 3600 Ew. Invaliden- und Landarmenhaus, dabei Schul- und Erziehungsanstalten; Wollfabrik. Biesenthal, Stadt, 1250 Ew. Domänenamt. Werneuchen, Marktflecken, 460 Ew. Mögelin, Dorf mit einer akademisch-ökonomischen Lehranstalt; Versammlungsort der landwirthschaftlichen Gesellschaft des Kreises. Prötzel, Dorf mit Schloß und Garten. Harnekopf, Dorf in dessen Nähe das Lustschloß Monchoise. Hohen-

finow, Dorf, mit Barchent-, Drath-, Gußstahl- und Nagelfabriken, 450 Ew. Falkenberg, Dorf mit 1 Papiermühle. — e) Kreis Niederbarnim, 32,3 □M., 45.900 Ew., Kreisamt zu Berlin. Bernau, Stadt unweit der Quelle der Panke, 2800 Ew. französische Kolonie; Bierbrauerei, Seidenfabrik; Alterthümer aus dem Hussiten-Kriege, auf dem Rathhause. Sieg (Kurf.) Friedrich II. auf dem rothen Felsen, über die Hussiten, 1432. Oranienburg, Stadt, 2600 Ew. Sie liegt an der Havel, die hier schon schiffbar ist, hat 1 Waisenhaus in ehemal. königl. Schlosse und 1 Fabrik für Schwefelsäure. Liebenwalde, Stadt an der Havel u. am Finowkanal 2150 Ew. Alt-Landsberg, Stadt, 1300 Ew. Schöneiche, Dorf mit Schloß, Französisch Buchholz, Dorf, zum Theil von franz. Kolonisten bewohnt, mit vielen Landhäusern der Berliner und mit einem Schlosse und Garten. Friedrichsthal, Dorf mit Glashütte und Uhrenfabrik. Rüdersdorf, Dorf mit Bergamt und großen Kalksteinbrüchen. Stralau, Dorf nahe bei Berlin und an der Spree, meist von Fischern bewohnt. Landhäuser der Berliner, Stralauer Fischzug. Friedrichsfelde, Dorf, mit 800 Ew., schönem Lustschlosse und Garten. Schule für 20 verwaiste Knaben. Pankow, Dorf mit vielen Landhäusern und Gärten der Berliner. Allee von Berlin dahin. Dabei Schönhausen, mit königl. Lustschlosse und Garten. Tegel, Dorf am Tegelsee, mit Schloß und großem Garten. Das Louisenbad unweit Berlin, mit Gärten, Kirche und Brunnengebäuden. — f) Kreis Teltow-Storkow, 44,84 Q. M., 63.500 Ew. Charlottenburg, Stadt, 1 Stunde von Berlin, an der Spree, Brücke, 6100 Ew., königliches Schloß mit Garten, wo das Denkmal und die Gruft der Königin Louise, Badeanstalt, geschmackvolle Landhäuser, engl. Maschinengarnspinnerei, besuchter Vergnügungsort der Berliner. Köpenik, Stadt auf einer Spree-Insel, 2250 Ew. Schloß und Garten. In der Nähe der Mügelsee und der Mügelberg, 340 F. ü. d. M. Mittenwalde, Stadt, 1760 Ew. Trebbin, Stdt., 1550 Ew. Zossen, Stadt an der schiffbaren Notte, 1450 Ew. Storkow, Stadt am Dolgensee und am Flößkanal, 1430 Ew. Teltow, Kreisstadt, 1130 Einw. Teltower Rüben. Buchholz, Stadt, 800 Ew. Teupitz, Stadt, 460 Ew. Königswusterhausen, Marktflecken mit Jagdschloß. Sverenberg, Dorf mit Gipssteinbrüchen. Groß-Beeren, Dorf. Denkmal der Schlacht von 1813. Klein Glienike, Dorf mit Landhaus, schönem Garten und Weinberg des Prinzen Karl. Tapetenfabirk. Britz, Dorf mit herrschaftlichem Haus und merkwürdiger landwirthschaftl. Einrichtung. Ricksdorf, Dorf mit Herrnhuter Familien; Deutsche und Böhmen. Tempelhof, Df. mit 2 Gärten und 1 Herrschaftshause. Schöneberg, Dorf mit dem botanischen Garten Berlins, einer Gärtner-Lehranstalt und schönen Landhäusern der Berliner, 700 Ew. Steglitz, Dorf mit Landhaus und Garten. Grunewald, königl. Lustschloß. — g) Kreis Jüterbock-Luckenwalde, 24,63 □M., 40.000 Ew. Jüterbock, Kreisstadt am Angerbache, 4400 Ew. Woll- und Flachsmärkte. Sieg Torstenson's über die Kaiserlichen 1644. Luckenwalde, Stdt., 5200 Ew. Leinewand-, Leder-, Zeug- u. Tuchfabrikation. Dahme, Stadt an der Dahme, 3300 Ew. Tuch- und Leinweberei. Zinna, Stadt, 1550 Ew. Woll- Leinewand- und Baumwollenfabrikation.

In der Nähe ein altes Kloster. Baruth, Stadt, 1400 Ew. Schloß, Lederfabrikation, Eisenwerke, Drahtmühlen. Dennewitz, Dorf. Sieg über die Franzosen den 6. Sept. 1813. Gottow, königl. Eisenwerk mit Kupferhammer. Spanische Schafzucht. — h) Kreis Zauch-Belzig, 35,66 □M., 50.100 Ew. das landräthliche Amt ist zu Potsdam. Treuenbrietzen, Stadt, 4400 Ew., sie liegt an der Nieplitz, und hat Leinen- und Wollenweberei-, Papier-, Graupen- und Nudelmühlen. Denkmal des Stifters derselben, im Garten der erstern. Beliz, Stadt an der Nieplitz, 1300 Einw. Flachsbau, Leinweberei. Belzig, Stadt, 2200 Ew. Hopfenbau, Tuch- und Leinweberei. Niemeck, Stadt, 2000 Einw. Werder, Stadt, auf einer Insel der Havel 1550 Ew., Weinbau, starken Obstbau. Brück, Stadt, 1280 Ew. Sarmund, Stadt an der Saare, 420 Einwohn. Lehnin, Marktflecken, 888 Ew. Kaput, Dorf mit vormals königl. Lustschloß. Rekalm, Dorf mit musterhaften Schulanstalten. — Potsdam, 2te königl. Residenz an der Havel, wo diese die Nuthe aufnimmt, und mit einem Kanal und einigen Seen eine Insel, den Werder, von 4 Meilen im Umfange bildet. Der Umfang der Stadt beträgt 6860 Schritt, ihre Häuserzahl 1500 und die ihrer Einwohner 24.000. Die Stadt besteht aus Altstadt und Neustadt, wozu auch der Kietz, die Friedrichsstadt und das holländische Revier gehört, und aus drei Vorstädten, der teltower, brandenburger und nauener, an welcher letzterer die russische Kolonie Alexandrowna, mit 1 Kirche und einem Hause für den König, stößt. Die Stadt selbst hat ein königl. Schloß und außerhalb derselben das Schloß Sanssouci, mit 1 Gemäldegallerie, das neue Palais mit schönem Garten: außerdem findet man hier 5 Kirchen, unter welchen sich die Garnisonkirche mit den Gräbern Friedrich Wilhelm's I. und Friedrich's II., schönen Gemälden und einem Glockenspiele, und die heil. Geistkirche mit dem 280 F. hohen Thurme auszeichnen. Noch bemerken wir als vorzügliche Gebäude: das Rathhaus, Schauspielhaus und Militair-Waisenhaus; ferner den Lustgarten mit schönen Büsten. Potsdam hat 9 Thore und 7 Brücken. Sie ist Sitz der Regierung, der Oberrechnenkammer, der Staatsbuchhalterei, der Provinzial-Erziehungskommission, eines Justiz- und Hauptsteueramtes und der Kreisverwaltung. Zu bemerken sind noch: 1 Gymnasium, das Kadettenhaus, 1 höhere Bürgerschule, Handwerksschule, Schullehrerseminarium, die märkisch-ökonomische Gesellschaft mit Bibliothek und Modellsammlung, 1 Gärtnerlehranstalt, Bibelgesellschaft, Louisens Denkmal (eine Stiftung zur Ausstattung tugendhafter Mädchen), die Friedensgesellschaft und das Civil-Waisenhaus. Fabriken sind vorhanden, in Gewehren, Kattun, Hüten, Leder, Leinwand, Metallknöpfen Seiden- und Wollen-Waaren, Tapeten, Taback, chemischen Farben, musikalischen Instrumenten, Darmsaiten, und Wagen; Brauerei, Handel, salinische Eisenquelle. In der Nähe die Pfaueninsel mit königlichem Landhause, schönen Anlagen und einer Menagerie. Nowawess, böhmisches Kolonistendorf mit Baumwollenweberei und 1640 Ew. Tornow, Halbinsel mit einer Lederfabrik. Der Stern, Jagdschloß im Walde. Der Brauhausberg mit Spaziergängen und einer königl. Burg. — i) Kreis Ost-Havelland, 22,92 □M. 40.700 Einw. Spandau, Stadt und Festung 2ter Klasse an der Havel und gegenüber der Spreemündung, 5550 Ew., Citadelle, Gewehr-

fabrik, Straf- und Besserungsanstalt; Leinweberei, Brauerei, Pfeifenfabrik. Rettungsanstalt für verwahrloste Waisen und Verbrecherkinder. Nauen, Stadt, 3700 Ew. Kremmen, Stadt, 2200 Ew. Fehrbellin, Stadt am Rhin, 1500 Ew. Schlacht 1675. Ketzin, Dorf mit Städterang, 800 Ew. Königshorst, königliches Amt mit Vorwerken, Dörfern und großen Holländereien. Parez, Dorf mit königl. Lustschloß und Garten. Bornstedt, Rentamt und Dorf. Linum, Dorf mit großen Torfstechereien. — k) Kreis West-Havelland, 24,42 Q. M., 45.000 Ew. Brandenburg, Kreisstadt an der Havel, die aus Altstadt-, Neustadt und dem Dom, oder der Burg besteht. 13.200 Ew. Domgericht, Hauptsteueramt, Superintendur, evangelische Domkapitel, Ritterakademie, Gymnasium, Bürgerschulen, Landarmenhaus, Zuchthaus. Fabriken in Wollenwaaren, Leinwand, Leder, Strümpfen und Hüten. Rathenow, Stadt an der Havel, 5100 Ew. Zollamt, optische Industrieanstalt, Standbild des großen Kurfürsten, der in der Nähe 1675 die Schweden schlug. Tuch-, Baumwollen- u. Leinweberei. Friesack, Stadt am Rhin, 1800 Ew. Pritzerbe, Stadt an der Havel, 1050 Ew. Rhinow, Stadt, 550 Ew. Plauen, Marktflecken an einem See und am Anfange des danach benannten Kanals. Hohennauen, Dorf mit Superintendur und Sitz des Landraths. — l) Kreis Ruppin, 32,11 Q. Meilen, 58.000 Ew. Neu-Ruppin, Stadt am ruppiner See, 76.000. Zollamt, Superintendur, Gymnasium, Irrenanstalt, Tuchweberei, Brauerei, Torfstecherei. Wusterhausen, Stadt an der Dosse, 2600 Ew. Tuch- und Leinenweberei. Gransee, Stadt, 2300 Ew. Denkmal der Königin Louise; Hauptzollamt, Superintendur. Rheinsberg, Stadt am Rhin, 1800 Ew. Schloß und Park des Prinzen August von Preußen, im letztern mehrere Denkmäler; Steingut- und Fayencefabrik. Alt-Ruppin, Stadt, 1450 Ew. Lindow, Stadt, 1450 Ew., 1 Fräuleinkloster; Wollen- und Leinweberei. Neustadt, Stadt an der Dosse, 1000 Ew. Justizamt, Spiegelfabrik, Friedrich-Wilhelms-Gestüt und in der Nähe der Landgestütmarstall Lindenau. Sieversdorf, Dorf mit Hohofen, Polirmühle und der neustädter Spiegelfabrik, Pferdezucht. Wildberg, Dorf mit 680 Ew., Saigerhütte, Leinweberei und Polirmühle. Wustrau, Dorf und Sitz des Landraths. Köritz, Dorf mit Pferdezucht. — m) Kreis Ost-Priegnitz, 35,35 Q. M. 50.800 Ew. Kyritz, Kreisstadt, 3100 Ew. Wittstock, Stadt am Einflusse der Glinz in die Dosse; Hauptzollamt, Superintendur, Landarmenhaus; Wollen- und Leinweberei. Pritzwalk, Stadt an der Dömnitz, 35 Ew. Tuch- und Leinweberei. Meienburg, Stadt, 1400 Ew. Zechlin mit Glashütte und Freienstein, Marktflecken. Heiligengrabe und Marienflies oder Kloster Stepenitz, Fräuleinstifte. — n) Kreis West-Priegnitz, 27,43 Q. M. 50.000 Ew. Perleberg, Kreisstadt an der Stepenitz, 3500 Ew. Ritterschafts-Direktion, Superintendur, Flachsmärkte, Cichorienfabrik. Lenzen, Stadt unweit der Elbe, 26 Ew. Superintendur. Havelberg, Stadt auf einer Insel der Havel, 2600 Ew. 2 Brükken. Domkirche, Landarmenhaus; Strumpfstrickerei, Brennerei. Wittenberge, Stadt an der Mündung der Havel in die Elbe. 1740

Ew. Hauptzollamt, Korn- und Transitohandel. Putlitz, Stadt, 3100 Ew. Boos, Dorf, Sitz des Landraths.

2) Regierungs-Bezirk Frankfurt, 357,25 Q.M. 700.000 Ew. a) Kreis Königsberg, 20,75 Q. M. 43.800 Ew. Königsberg, Kreisstadt an der Röricke, 4900 Ew. Gymnasium, Brennerei, Tuch-, Leder- und Stärkefabrikation. Bärwalde, Stadt, 2545 Ew. Schönfließ, Stadt an zwei Seen, 2250 Ew Zehden, St. an der Müglitz, 1400 Einwohner. Mohrin, Stadt an einem See, 1100 Ew. Maränenfang. Zellin, Marktflecken an der Oder. 1800 Ew. Güstebiese, Dorf am Anfange des neuen Oderkanals, 1250 Ew. — b) Kreis Soldin, 20,76 Q.M. 32.800 Ew. Soldin, Kreisstadt an einem fischreichen See. 4400 Ew. General-Kommission für die Neumark, Superintendur, Woll- und Leinweberei. Berlinchen, Stadt an einem See, 2950 Ew. Vieh- und Pferdemärkte. Lippehne, Stadt am Wendelsee, 2350 Ew. Bernstein, Stadt am Jungfernsee, 1450 Ew. — c) Kreis Arenswalde, 13,21 Q. M., 28.200 Ew. Arenswalde, Kreisstadt zwischen 3 Seen, 3600 Ew. Tuchweberei. Reez, Stadt an der Ihne, 2000 Ew. Neuwedel, Stadt an der Drage, 1650 Ew. Fürstenau, Dorf und Sitz des Landraths. Marienwalde und Bernsee, Glashütten. — d) Kreis Friedeberg, 19,9 Q. M. 36.700 Ew. Friedeberg, Kreisstadt an 2 Seen, 4000 Ew. Justizkommission. Driesen, Stadt an der Netze, 3100 Ew. Schifffahrt. Woldenberg, Stadt, 2500 Ew. — e) Kreis Landsberg, 18,39 Q. M. 50.200 Ew. Landsberg, Kreisstadt an der Warte, 9800 Ew. (580 Juden), Hauptsteueramt, 1 höhere Stadt- und 8 Elementarschulen, Waisenhaus, Straf- und Zwangsarbeits-Anstalt mit Wollenweberei, Brennerei, Getreide- und Wollmärkte. Vietze, Zanzthal und Zanzhausen, königl. Eisenhüttenwerke. — f) Kreis Küstrin, 13,96 Q.M. 39.900 Ew. Küstrin, Kreisstadt u. Festung 2r Klasse, am Einflusse der Warte in die Oder; Brücke über die Oder 438 Schritt lang; mehrere Werke auf dem linken Oderufer, 1 große und 6 kleine Brücken über die Arme der Warte, Commandantur, Gymnasium, 2 Elementar- und Mädchenschulen, Woll- und Stärkefabrikation. Von den Russen bombardirt, 15 — 22 Aug. 1758, an die Franzosen übergeben 1 Nov. 1806, wieder von den Preußen besetzt, 7. März 1814. Neudam, Stadt, 2850 Ew. Fürstenfeld, Stadt, 1530 Ew. Zorndorf, Dorf. Schlacht am 26. und 27. Aug. 1758. Kutzdorf, Eisenhammer. — g) Kreis Lebus, 32,77 □M. 48.000 Ew. Kreisamt in Frankfurt. Fürstenwalde, Stadt an der Spree, 3800 Ew., Woll- und Leinweberei. Müncheberg, Stadt, 2200 Einw. Seelow, Stadt, 1970 Einw. Göritz, Stadt an der Oder, 1780 Ew. Müllrose, Stdt. am Kanal, 1600 Einw. Lebus, Stadt an der Oder, 1440 Einw. Buckow, 1360 Ew. Hopfenbau. Kunnersdorf, Dorf, Schlacht am 12. August 1759. Weissenspring, Papiermühle. Biegen Friedrichow, Gorgast und Wollup, Dörfer mit Domänenämtern. — Frankfurt an der Oder, Stadt mit 1354 Hsr. 21.500 Ew. Brücke. Sitz der Regierung, des Oberlandsgerichts, der Kreis-Verwaltung des lebuser Kreises, der Ritterschafts Direktion, General Direktion der neumärkschen Feuerversicherungs Societät; Haupt-

steueramt, 2 Superintenduren, Gymnasium, Oberschule, 7 Elementarschulen, landwirthschaftl. Gesellschaft, Unterstützungs-Verein für arme Schüler, Hebammeninstitut, Judenbuchdruckerei, Seiden-, Zucker-, Wachs-, Tabacks- und Fayencefabriken. Handel, 3 Messen, Schiffahrt. Denkmal Herzog Leopolds von Braunschweig, † 1785. Dessen Freischule für arme Kinder, Heilbad. — h) Kreis Sternberg, 32,96 □M., 48.000 Ew. Zielenzig, Kreisstadt an der Postum, 3900 Ew. In der Nähe Braunkohlenlager. Drossen, Stadt am Langenfluße, 3600 Ew. Reppen, Stadt an der Eilang; 2540 Ew. Sonnenburg, Stadt am Langenfluße, 2400 Ew. bis 1811 Sitz der Johanniter Heermeister; Schloß. Sternberg, Stadt, 1200 Ew. Königswalde, Stadt, 960 Ew. Alaunwerk, Papiermühle. Schermeisel, Stadt, 800 Ew. Lagow mit Eisenwerken; Radach mit Kupferhammer; Matschdorf, mit Papier-Säge- und Walkmühlen; Hammer und Neuwalde, mit Glashütten; Dörfer. Gleißen, Mineralbad, Kohlenschlammbad, Alaunwerk. — i) Kreis Züllichau, 16,79 □ M. 33.700 Ew. Züllichau, Kreisst., ½ M. von der Oder, 4300 Ew. Waisenhaus, königl. Pädagogium; Wollfabrik, Brennerei. Schwiebus, Stadt an der Schwemme, 3900 Ew. Trebschen, Stadt, 270 Ew. Liebenau, mit 750 Ew. Mühlbach, 430 Ew. Marktfl. Kay, Dorf; Treffen d. 23. Jul. 1759. Schmarse, Dorf mit Hopfenbau. Jordau, Domänenamt. — k) Kreis Krossen, 23,48 □ M., 39.500 Ew. Krossen, Kreisst. an der Mündung des Bober i. d. Oder. Hauptsteuer-Amt, Brennerei, Tuchweberei, Weinbau, Schifffahrt, Handel. Sommerfeld, Stadt, 3800 Einw. Bobersberg, Stadt am Bober, 1300 Ew. Deichow, mit Eisengruben und 1 Eisenhammer in der Nähe; Neubruck, mit Hohofen und Stabhammer; Döbernitz, mit Eisenwerken; Griesel und Bielow mit Papiermühlen. Weißig, Sitz des Landraths; Dörfer. — l) Kreis Guben, 20,45 □M., 36.001 Ew. Guben, Kreisstadt an der lausitzer Neiße, die hier schiffbar wird, 8800 Einw. Justiz- und Rentamt, Lyceum; Gerberei, Tuch-, Strumpf- und Leinwandfabrikation. Wollspinnerei, Woll- und Viehmärkte; Kupferhammer, viele Wassermühlen, Obst- und Weinbau; Obstbaugesellschaft. Handel. Fürstenberg, Stadt an der Oder, 1700 Ew. Neuenzelle, eine 1817 aufgehobene Cisterzienserabtei, mit Bibliothek und Schullehrerseminarium. Amtitz, Marktflecken, 350 Einw. Beitsch, Klosterwinkel, Pohlo mit Papiermühlen; Kanig, mit Alaunsiederei; Pohlitz mit Pulvermühle; Dörfer. — m) Kreis Lübben, 18,17 □M., 38.202 Ew. Lübben, Kreisstadt an der Spree und Berste, 8700 Ew. Landgericht, Inquisitoriat, Justizamt, Hauptsteueramt, Lyceum, Hebammeninstitut, Sparkasse. Tuch- und Leinweberei, Garten- und Tabacksbau. Beeskow, Stadt an der Spree, 3000 Ew. Tuchweberei. Lieberose, Stadt, 1500 Ew. Friedland, Stadt, 900 Ew. Groß-Leuthen, Schloß. Neuhaus, Spreezoll. Goyaz, Ausladeplatz am Schwielung-See. — n) Kreis Luckau, 23,66 □M. 41.1000 Ew. Luckau, Kreisstadt an der Berste, 3800 Ew. Lyceum, Schullehrerseminarium, Waisen-, Zucht-, Armen-, Irrenhaus; Tuch-, Leinwand-, Stärkefabrikation; Gefecht d. 4. Juni 1813. Finsterwalde, Sdt., 2900 Ew. Justiz- und Domänenamt; Gestüt. Kirchhain, Stadt,

1950 Ew. Tuchweberei. Drobiluk, Stadt, 1380 Ew. Tuchweberei. Golßen, Stadt 1300 Ew. Tabacksbau. Sonnenwalde, Stadt, 1000 Ew. — o) Kreis Kalau, 18,07 Q.M., 34.600 Ew. Kalau, Kreisst., 1970 Ew. Flachs- u. Wollhandel. Schumacherei. Lübbenau, Stadt an der Spree, 2600 Ew. gräfl. lynarsches Schloß, Gartenbau, Brennerei. Vetschau, Stadt, 1400 Ew. Senftenberg, Stadt an der schwarzen Elster 1100 Ew. Schloß, Weinbau. Drebkau, Stadt, 960 Ew. Bürgerschule, Leinweberei. Friedrichsthal, Glas- und Spiegelhütte. — p) Kreis Kotbus, 15,9 Q.M., 42.100 Ew. Kotbus, Kreisstadt an der Spree, 8100 Ew. Hauptsteueramt, Gymnasium; Tuch- und Leinweberei. Weißbierbrauerei. Peiz, Stadt, 2100 Ew. Eisenwerke. Burg, mit 1200 Einw. dabei der Schloßberg mit Begräbnissen der Wenden. Fundort von Bimsstein, Merben von Eisenstein u. Torf: Dörfer. — q) Kreis Sorau, 22,32 Q.M., 51.400 Ew. Sorau, Kreisstadt, 4800 Ew. Justizamt, Inquisitoriat, Lyceum, Zucht-, Irren- und Arbeitshaus; Tuch- und Leinwandsfabrikation. Bleichen. Handel. Forste, Stadt an der lausitzer Neiße 2900 Ew. Tuchweberei; Pferde- und Viehmärkte, Flachshandel. Pförten, Stadt, 1200 Ew. Rentamt, Lehnhof. Gassen, Stadt an der Lubst, 860 Ew. Triebel, Stadt, 1350 Ew. Christiansstadt, Stadt am Bober, 760 Ew. Behnau, 1060 Ew. Brauerei; Althammer, mit Eisendraht- und Blechhammer; Grochow, mit Alaunsiederei; Groß-Bademusel, mit Eisenwerken: Dörfer. — r) Kreis Spremberg, 5,71 Q.M. 11.500 Ew. Spremberg, Kreisstadt auf einer Insel der Spree, 3900 Ew. Amalienschule für Mädchen; Leinwand- und Tuchweberei; Gartenbau, Wollmärkte. Friedrichshain, Glashütte. Spreewitz und Burghammer mit Eisenhämmern.

IV. Provinz Pommern; 567,1 Q.M., 916.000 Einw., in 3 Regierungs-Bezirken, Stettin, Köslin und Stralsund.

1) Reg. Bez. Stettin, 233,13 □M., 431,700 Ew. a) Kreis Demmin, 16,38 Q.M., 34.800 Einw. Demmin, Kreisstadt an der Peene, 5000 Einw. Superintendur, Hauptzollamt, Handel. Hier nimmt die Peene die Trebbel und Tolense auf. Treptow, Stadt an der Tolense, 3100 Ew. Jarmen, Stadt an der Peene, 1000 Ew. Klampenow, Verchen, Lindenhain und Loiz, Domänenämter. — b) Kreis Anklam, 11,11 Q.M. 23.100 Einw. Anklam, Kreisstadt an der Peene, 7000 Einw. Superintendur, Hauptzollamt, Rathsschule; Tuch- und Leinweberei, Lederfabrikation, Seehandel. Putzar, Dorf wo der Landrath wohnt. — c) Kreis Usedom-Wollin, 18,31 Q.M., 25.000 Ew. Swinemünde, am Ausflusse der Swine und auf der Insel Usedom, Kreisstadt, 3600 Ew. Hafen, Hauptzollamt, Schifffahrtskommission, Lootsenzunft, Fischerei, Seebad, Torfstecherei. Wollin, Stadt auf der Insel Wollin, an der Dievenow, 3500 Ew. Schiffbau, Holzhandel. Usedom, Stadt auf der gleichnamigen Insel, 1300 Ew. Die Peenemünder Schanze auf Usedom. — d) Kreis Uckermünde, 21.21 Q.M. 30.300 Ew. Uckermünde, Kreisstadt an der Ucker, die ¼ Meile davon dem Haff zugeht, 3800 Einw. Domänenamt, Superintendur, Schiffbau, Handel. Pasewalk, Stadt an der von hier an schiffbaren Ucker und an der Randow, 5400 Ew. Landschaftsdirek-

tion. Neuwarp, Stadt, 1650 Ew. — e) Kreis Randow, 25,11 Q.M., 72.000 Ew. Stettin, Hauptstadt des Reg. Bez. und des Kreises am linken Ufer der Oder, 1960 Häuser, 30.000 Ew. Sie ist Festung 1ster Klasse und hat die Forts Preussen, Wilhelm und Leopold, die Vorstädte Lastadie, Ober- und Nieder-Wike und Torney. Sitz der Regierung, des Oberlandesgerichts, Konsistoriums, der Provinzial-Schulkommission, eines evangelischen Bischofs, Medizinal-Kollegiums, Steuerdirektion, General-Landschaftsdirektion, See- und Handelsgerichts, der Pommerschen Feuersocietät, Hauptsteuer- und Oberpostamtes; Land- und Seehandlungskomtoir, Gymnasium, Sternwarte, Landschullehrerseminar, Zeichnenschule, Elementarschule für Schiffer und Steuerleute, Bibelgesellschaft, Sparkasse, Bürgerrettungsinstitut, Seeassekuranzgesellschaft; Fabrikation für Anker, Feuereimer, Spritzen, Leder, Wolle, Zucker, Likör, Borten ꝛc. Land- und Seehandel, viel eigne Schiffe. Ausfuhr von Holz, Talg, Leinwand, Getreide, Häringen und Wolle; Einfuhr an Kolonialwaaren, Wein, Farbewaaren, Hanf, Leinsaamen ꝛc. Dampfboot nach Swinemünde, See- und Flußschifffahrt, Fischerei. Belagert wurde Stettin in den Jahren 1124, 1639, 1676, 1677, 1713, 1806 und 1813. Garz, Stadt an der Oder, 3400 Ew. Damm, befestigte Stadt am Einflusse der Plöne in den Dammschen See, 2450 Ew. Wollenweberei, Leinwandfabrikation, Fischerei. Pölitz, Stadt, 1950 Ew. Penkun, Stadt, 1500 Ew. Strohhutfabrik. Lökenitz, Marktflecken, 500 Ew. Jasenitz, mit Domänenamt, Fischerei und 1000 Ew. Schifffahrt. Grabow, mit vielen Landhäusern. Ziegenort, mit Schifffahrt; Dörfer. — f) Kreis Greiffenhagen, 17,88 Q.M., 35.300 Ew. Greiffenhagen, Kreisstadt an der großen Reglitz, dem östlichen Arme der Oder, 4750 Einw. Superintendur, Tuchweberei. Fiddichow, Stadt unfern der Oder, auf 2 Höhen, 1800 Ew. Bahn, Stadt am langen See, 1760 Ew. Strohhutfabrikation, Getreidehandel. Neumarkt, Marktflecken nicht weit von der Madüe, 500 Ew. — g) Kreis Pyritz, 19,2 Q.M., 31.400 Ew. Pyritz, Kreisstadt, 4200 Ew. Superintendur, Armenhaus. Unweit der Stadt beim Dorfe Altstadt der Ottobrunnen. Werben, Marktflecken an der Madüe. Fischerei auf Muränen. — h) Kreis Saazig, 23,07 Q.M., 42.100 Ew. Stargard, Kreisstadt an der schiffbaren Ihna, 1160 Häuser, 10.000 Ew. Landschaftsdirektion, Generalkommission, Hauptsteueramt, Superintendur, Gymnasium, Realschule, Unterrichtsanstalt für Feldmesser. Leder-, Leinwand-, Wollfabrikation, Brennerei, Getreidehandel. Freienwalde, Stadt, 1350 Ew. Nörenberg, Stadt am Enzigsee, 1600 Ew. Muränenfang. Jakobshagen, Stadt am saatziger See, 1330 Ew. Zachan, Stadt, 1000 Ew. Marienflies, Marktflecken mit Fräuleinstift und Domänenamt, 480 Ew. Saatzig, Dorf, wovon der Kreis den Namen führt. — i) Kreis Naugard, 22,88 Q.M., 36.300 Ew. Naugard, Kreisstadt zwischen fischreichen Seen, 1900 Ew. Superintendur, Hauptsteueramt, Straf- und Besserungsanstalt. Gollnow, Stadt an der Ihna, 4100 Einw. Massow, Stadt, 1900 Ew. Daber, Stadt, 1200 Ew. — k) Kreis Kammin, 23,10 Q.M. 31.800 Ew. Kammin, Kreisst. an der Dievenow, 2950 Ew. Intendanturamt, Superintendur, Domschule, Fräuleinstift. Zeugfabrikation,

Brennerei, Fischerei. Gr. Stepenitz, Marktfl. am Papenwasser, 1450 Ew. Schiffbau, Schiffahrt. Gülzow, Marktfl. 450 Ew. Hammer, Dorf mit Kupferhammer und in der Nähe die Mineralquelle Pollerborn. — l) Kreis Greiffenberg, 14,65 □M. 28.000 Greiffenberg, Kreisstadt an der Rega, 3300 Ew. Treptow, Stadt an der hier schiffbaren Rega, 5000 Ew., königliches Schloß, Landschaftsdirektion, Superintendur, Wollenweberei, Seehandel. — m) Kreis Regenwalde, 20,23 Q.M. 30.000 Ew. Labes, Kreisstadt an der Rega, 2484 Ew. Regenwalde, Stadt, 2000 Ew. Plate, Stadt an der Rega, 1460 Ew. Wangerin, Stadt zwischen dem gleichnamigen und dem Polchow-See; 950 Ew.

Anmerkung. Unter dem angegebenen Flächenraume der Kreise befindet sich Wasser: Kreis b, 0,18, Kr. c, 6,9, Kr. d, 4,64, Kr. e, 082, Kr. i, 0,09, Kr. k, 2,7, Kr. l, 0,16, zusammen 15,49 Q.M. Wasser.

2) Regierungs-Bezirk Köslin, 258,49 □M., 323.500 Ew. a) Kreis Schiefelbein, 9,1 □M., 12.100 Ew. Schiefelbein, Kreisstadt an der Rega, 2700 Ew. Hauptsteueramt, Domänen- und Intendanturamt. — b) Kreis Dramburg, 20,75 □ Meilen, 23.000 Ew. Dramburg, Kreisstadt an der Drage, 2700 Einw. Superintendur. Kallies, Stadt, 2700 Ew. Falkenburg, Stadt an der Drage, 2500 Ew. — c) Kreis Neustettin, 36,80 □ M. 42.000 Einwohn. Neustettin, Kreisstadt, nicht weit von der Persantequelle, 3300 Ew., königl. Schloß, Domänenamt, Superintendur, Gymnasium, Landarmenhaus, Wollfabrikation. Tempelburg, Stadt zwischen dem Drazig- und Zepplin-See, 2900 Einw. Ratzebur, Stadt an der Czarne, 1360 Einw. Bärwalde, Stadt, 1200 Ew. Im ganzen Kreise starke Damastweberei. — d) Kreis Belgard, 20,08 □M., 25.700 Ew. Belgard, Kreisstadt an der Persante, 2800 Ew. Intendanturamt, Rentamt; Tabaksfabrik. Roß- und Viehmärkte. Polzin, Stadt am Wupperbache, 2460 Ew. Louisenbad. Bruzen, Dorf mit Glashütte. — e) Kreis Fürstenthum, 46,35 □M., 67.000 Einwohn. Köslin, Hauptstadt des Regier. Bez. und Kreises, am Fuße des Gollenberges, 6600 Ew. Sitz der Regierung und des Oberlandesgerichts, Versammlungsort der pommersch- ökonomischen Gesellschaft, Seifen-, Tabacks-, Leder- und Papierfabrikation, Färberei. Bildsäule des Königs Friedrich Wilh. I. Auf dem Gollenberge das Denkmal des Kriegs von 1813 — 1815. Kolberg, Stadt und Festung 1r Klasse an der Persante und unfern ihrer Mündung; Hafen, Marienkirche, Jungfrauenkloster für 7 adelige und 9 bürgerliche Mädchen. Salzwerk, Wollfabrik, Handel, Wollmarkt. Belagerung 1758, 1760 und 1807. Bublitz, Stadt an der Gazel, 2100 Ew Maränenfang in einem großen Teiche. Körlin, Stadt an der Persante, die hier die Radüe aufnimmt, 1780 Ew. Kurow, Dorf mit Erziehungsanstalt. — f) Kreis Schlawe, 29,70 Q. M. 47.800 Einwohn. Schlawe, Kreisstadt, 2900 Einw. Superintendur; Vieh- und Wollmärkte. Rügenwalde, Stadt an der Wipper, 3500 Ew. Hauptzoll-, Intendantur- und Rentamt, Superintendur; Hafen, Schiffswerfte; Leinwand- und Segeltuchfabrik; Seehandel, Seebad. Zanow, Stadt, 1160 Ew. Polnow, Stadt an der Grabow, 1150 Ew. — g) Kreis Rummelsburg, 20,88 Q. M. 18.900

Ew. Rummelsburg, Kreisstadt an der Stietnitz, 2470 Ew. Tuchweberei. Bartin, Dorf u. Sitz des Landraths. Friedrichshuld oder Billerbeck und Treten, Dörfer mit starker Damastweberei. — h) Kreis Stolpe, 41,54 Q. M. 51.300 Ew. Stolpe; Kreisstadt an der Stolpe, 6600 Ew. Landschaftsdirection, Superintendur, Domänenamt, Fräuleinstift, Invalidenhaus, Rathsschulen Bernsteindreherei, Lein- und Wollweberei, Seehandel. Der Hafee und Marktflecken Stolpemünde liegt an der Mündung der Stolpe und befördert den Handel. Schmolsin, Dorf am Berge Revekuhl, Rathsdamnitz, Dorf mit Papiermühle. — i) Kreis Lauenburg. Bütow, 33,7 Q. M. 37.600 Ew. Lauenburg, Kreisstad an der Leba, 2650 Ew. Domänen- und Intendantur-Amt, Kreis-Justizkommission, Tuchweberei. Bütow, Stadt an der Bütow, 2100 Ew. Leba, Stadt an der Ostsee, 850 Ew. Buchwald- und Wussow mit Papiermühlen, Marsow mit Eisenhammer, Ossecken mit Glashütte, Dörfer. Leuchtthurm auf der nördlichsten Spitze Pommerns, dem Rixhooft.

Anmerkung: Von diesem Reg.-Bezirk haben: der Kreis e, 0,31 Kreis f, 0,46; Kreis h, 2; Kreis i, 2,47 Quadr. M. Wasser. Zusammen 5,24 Q.M. Wasser.

3) Regierungsbezirk Stralsund, 75, 48 Q. M., 150.900 Ew. a) Kreis Bergen, (Insel Rügen) 18,94 Q. M., 33.000 Ew. Bergen, Kreisstadt, 2700 Einw. Superintendur, Kreisgericht, Fräuleinstift. Garz, Stadt, 1400 Ew. Gingst, 2560 Ew. Sagard mit einem Gesundbrunnen, 800 Einw. Puttbus, mit fürstlichem Schlosse und Seebädern, Lust- und Thiergarten; Marktflecken. Die Vorgebirge Arkona und Stubbenkammer, letzteres mit dem Friedrich-Wilhelms-Stuhl, ersteres mit Leuchtthurm. Spyker Schloß, Hierzu die Halbinseln Jasmund und Mönckgut, so wie die Inseln Hiddensöe, Umanz, Libitz rc. — b) Kreis Franzburg, 21,95 Q.M., 48.900 Einw. Stralsund, Festung und Hauptstadt des Reg. Bezirks und Kreises, an der Meerenge Gellen, ganz vom Wasser umgeben, 1386 Hsr,, 14.800 Ew. 6 Kirchen. (schöne Marienkirche); Sitz der Regierung, des Konsistoriums, Hauptzoll- und Oberpostamtes; Schifffahrtskommission, Landfeuersocietätsdirektion, Superintendur; Gymnasium, Waisen- und Militairerziehungshaus, Arbeitshaus, Hafen. Fabriken in Leinewand, Taback, Amidon, Spiegeln, Möbeln, Spielkarten rc. Brennerei, Oelschlägerei, Schiffbau, Seehandel. Dampfschiffahrt nach Ystadt. Belagert, 1628, (Wallenstein) 1678, 1715, 1758, 1807. Hier blieb der unvergeßliche Schill, am 31 Mai 1809. Barth, Stadt, 3700 Ew. Fräuleinstift, Hafen, Schiffbau, Rhederei. Richtenberg, Stadt, 1400 Einw. Dammgarten Stadt an der Reckenitz, 1050 Einw. Franzburg, Stadt, 970 Ew. Sitz des Landraths. — c) Kreis Greifswalde, 18,26 Q.M. 36.500 Ew. Greifswalde, Kreisstadt am Rickgraben, 9000 Ew. Universität mit allen nöthigen Hilfsanstalten; Sitz des Oberappellationsgerichts, eines Hof-, Kammer-, Stadt- und Waisengerichts, Konsistoriums, Hauptzollamts; Superintendur, Gymnasium, Waisenhaus, Stadtschule, Schullehrerseminar; Oelschlägerei, Tabacksfabrik, Brennerei, Salzsiederei, Schiffsrhederei; Hafen beim Dorfe Wiek an der Mündung des Rickgrabens. Wolgast, Stadt an der Peene-

Mündung, 4300 Einw. Hauptzollamt, Superintendur, Kammer- und Waisengericht, Hafen, Handel, Schiffbau. Lassan, Stadt, 1450 Ew. Gützkow, Stadt, 1250 Ew. — d) Kreis Grimme, 16,9 □M., 28.100 Ew. Grimme, Kreisstadt, 2200 Ew. Loiz, Stadt, an der Peene, 2400 Ew. Tribsees, Stadt, 2150 Ew.

Anmerkung. Hier befinden sich im Kreise a, 1,94; im Kr. b, 2,84 und im c, 0,6 Quadr.M. Wasser, zusammen 5,38 Quadr. M. Wasser.

V. Provinz Schlesien, 741,74 Q.M. 2,495.300 Ew. in 3 Regierungs-Bezirken, Breslau, Oppeln, Liegnitz.

Regierungs-Bezirk Breslau, 248,14 Q.M. 975.120 Einw. a) Kreis Namslau, 10,8 Q.M. 27.500 Ew. Namslau, Kreisstadt an der Weida, 3700 Ew. Schloß, Superintendur; Leinweberei, Garnhandel. Reichthal, Stadt 1150 Ew. Städtel, Marktflecken. — b) Kreis Wartenberg, 14,82 Q.M. 37.800 Einw. Wartenberg, Kreisstadt an der Weida, 1900 Ew. Sitz der Regierung, der Standesherrschaft (Biron), Landhofgerichtskollegium. Festenberg, Stadt, 1950 Ew. Tuchfabriken. Medzibor, Stadt, 1180 Ew. Goschütz, Marktflecken und Sitz einer Standesherrschaft (Graf von Reichenbach-Goschütz), Schloß, Kupferhammer, Papiermühlen, Pulvermühle; 300 Ew. Bralin, Marktflecken, 900 Ew. Friedrichstabor und Ziska, böhmische Kolonien. — c) Kreis Oels, 16,15 Q.M. 50.000 Ew. Oels, Kreisstadt an der Oels, 5500 Ew. Sitz der standesherrschafl. Regierung (Braunschweig), Schloß, Superintendur, Landschaftsdirektion, Gymnasium; gute Armenanstalten, Stiftung zur Beförderung der Sittlichkeit armer Landmädchen. Bernstadt, Stadt an der Weida. 3100 Ew. Tuchfabrikation. Juliusburg, Stadt, 780 Ew. Hundsfeld, Stadt, 800 Ew. viel Juden. Sibillenort, Lustschloß mit Bildergallerie und Garten. Wihelminenort, Lustschloß. — d) Kreis Trebnitz, 15,02 Q.M., 44.600 Ew. Trebnitz, Kreisstadt 3900 Ew. Superintendur, Tuch- und Leinweberei, Maschinen-Spinnerei. Stroppen, Stadt, 660 Ew. Zirkwitz, mit 260 Einwohner. Deutschhammer mit 1000 Ew. Eisen- und Kupferhämmern: Marktflecken. Skarsine, Dorf mit Mineralquelle. — e) Kreis Militsch, 17,35 □M. 42.500 Ew. Militsch, Kreisstadt an der Bartsch, 21.000 Ew. Sitz der Regierung der Standesherrschaft (Grafen v. Malzahn) und des Landhofgerichts; Tuch- und Leinweberei. In der Nähe die Kolonie Karlsstadt, mit Kunstbad, Schloß; Tabacksbau, Wallfahrtskirche. Friedensdenkmal vor dem Schlosse. Trachenberg, Stadt an der Bartsch, 2200 Ew. Sitz der Regierung der Standesherrschaft, (Fürst v. Hatzfeld-Wildenberg-Werther); Leinweberei, Baumschule. Prausnitz, Stadt, 2100 Ew. Tuch-, Leinwand- nnd Parchentfabrikation. Sulau, Stadt, 720 Ew. Neuschloß, Dorf auf einer Insel an der Bartsch; Eisenhammer. Freihan, Marktflecken, 420 Ew. — f) Kreis Gurau, 12,78 Q.M. 34.000 Ew. Gurau, Kreisstadt an der Bartsch, 3300 Ew. Tuchweberei. Herrnstadt, Stadt an demselben Flusse; 1800 Ew. Tschirnau, Stadt, 800 Ew. — g) Kreis Steinau, 7,56 Q.M. 21.000 Ew. Steinau, Kreisstadt unweit der Oder, 2400 Ew. Tuch- und Stärkefabrikation. Raudten, Stadt, 1150 Ew. Tuchweberei. Köben, Stadt an der Oder, 1050 Ew. Diebau, Dorf

und Majoratssitz des Grafen von Schweldnitz, Schloß mit Bibliothek. — h) Kreis Wolau, 14,88 Q.M. 40.800 Ew. Wolau, Kreisstadt 1750 Ew. Leinwand-, Damast- und Tuchweberei. Winzig, Stadt, 1810 Ew. Auras, Stadt an der Oder, 920 Ew. Leubus, Marktflecken an der Oder, 400 Ew. Irrenheilanstalt; in der Nähe das gleichnamige, vormalige Cisterzienserkloster. Dyhrnfurt. Marktflecken an der Oder mit Bironschem Schloß und Park, 1200 Ew. Synagoge, Judenbuchdruckerei und Schriftgießerei, Töpferarbeiten; Krappmühle. — i) Kreis Neumarkt, 13,05 Q.M. 43.000 Einw. Neumarkt, Kreisstadt, 3350 Ew. Tabacksbau, Handel. Kanth, Stadt, 1400 Ew. Kostenblut, Marktflecken, 500 Ew. Lissa und Leuthen, Dörfer; Schlacht d. 5. Dez. 1757. Schlaupe, Dorf mit heidnischen Begräbnißhügeln. — k) Kreis Breslau, 14,4 Q.M. 129.000 Ew. Breslau, dritte königl. Residenz des Staats, Hauptst. der ganzen Provinz, eines Regier. Bez. u. Kreises, an beiden Ufern der Oder, die hier mehrere Brücken hat u. in der Stadt die Ohlau aufnimmt; 480 F. ü. d. M. 5521 Hsr.. worunter 278 königl. Gebäude u. 1771 Stallungen, 91.700 Ew., worunter $\frac{2}{3}$ Evangelische. u. $\frac{1}{3}$ Katholiken, so wie 5100 Juden. Die Stadt zerfällt in Alt- und Neustadt und hat 5 Vorstädte und 32 Kirchen; hiervon sind vorzüglich zu bemerken der Dom, die Kirche der 11.000 Jungfrauen, die Kreuzkirche. Andre vorzügliche Gebäude sind: die Burg, das königliche Haus, die Universitätsgebäude, die Gebäude der Regierung, des Oberlandes-Gerichts, des Generalkommando's, das Rathhaus, die Börse, Zeughaus, der Zwinger, die große Kaserne auf dem Bürgerwerder. An Brücken über beide Flüsse hat die Stadt 23, worunter vorzügl. die neue eiserne Königsbrücke sich auszeichnet, welche die Nikolaivorstadt mit der Stadt verbindet: sie wiegt 2865 Centner. Außerdem bemerken wir: Blüchers Denkmal auf dem nach ihm benannten Platz, vormals Salzring und Tauenziens- Denkmal vor dem Schweidnitzer Thor. Es sind in Breslau: das Generalkommando des 6ten Armeekorps, der Sitz der Reg., des Oberlandesgerichts, der Generallandschaft, des Konsistoriums, Provinzialschulkollegiums, der Provinzialsteuerdirektion, des Oberbergamts, eines katholischen Bisthums, des bischöflichen Vicariats, Appellations- und Prosynodalgerichts, des Provinzialbankkomtoirs, eines Münzamts 2c. 2c. Die Universität hat alle mögliche Hülfsanstalten und Sammlungen, so wie eine Sternwarte und eine Bibliothek von 100.000 Bänden. Außerdem befindet sich hier: 2 evangelische und 1 kathol. Gymnasium, die Fried. Wilh. Schule für Judenkinder, 2 jüdische Schulen, Seminarien aller Art, Urselinerkloster mit Töchterschule, das Louisenstift für Offiziertöchter, eine Bau- und Zeichnenschule, 1 Hebammeninstitut mit Entbindungshaus, Industrieschulen, 1 Taubstummenlehranstalt, 1 Sonntagsschule, Bibelgesellschaft: schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur, Verein für schlesische Geschichte und Alterthümer, 14 öffentliche Bibliotheken, 5 Münzsammlungen, mehrere Hospitäler, Krankenpflegeanstalt der barmherzigen Schwestern, ingleichen der barmherzigen Brüder, Institut für arme Kinder, Versorgungsinstitut für Kaufdiener, Unterrichtsanstalt für Blinde, Hospital für alte treue Dienstboten, Privatwaisenhaus für hülflose Kinder, Sparkasse. Fabriken in Zucker, Hüten, Tuch, Strümpfen, Seiden-, Gold- und Silberwaaren, Nähna-

deln, Bleistiften, Kattun, Leder, Taback, Spiegeln, Amiden, Stärke, berliner Blau, türkisch Garn, Preßspänen; Zitz- und Kattundruckerei, Wachsbleiche, Scheidewasser- und Brantweinbrennerei, Schriftgießerei, Essig- und Alaunsiederei, Glasschleiferei, Oelschlägerei. Handel mit Tuch, Leinwand, Wachs rc. rc. große Wollmärkte. Schöne Spaziergänge in den, statt der Wälle hergestellten Anlagen, das Taschenbastion, schöne öffentliche Gärten; in der Nähe Scheitnig mit Schloß und Garten, Oswitz mit Anlagen und der Schwedenschanze, Pöpelwitz, mit schönen Anlagen und Skarsine; S. Trebnitzer Kreis. Friede 11 Juni 1747; Schlacht in der Nähe 22 Mai 1752. Krieblowitz, Dorf mit dem Grabe des Helden Blücher, mit dessen Denkmal, wobei ein Wohnhaus für 2 dasselbe bewachenden Invaliden. Koberwitz, Dorf und Sitz des Landraths. — l) Kreis Olau, 11,32 Q.M. 39.800 Ew. Olau, Kreisstadt am gleichnamigen Flusse und unweit der Oder 4000 Ew. Schloß, Eichorien-, Tabacks- und Seidenbau; Tuchweberei. Wansen, Stadt an der Ohlau, 1200 Ew. Garten- u. Ackerbau. — m) Kreis Brieg, 10,98 Q.M. 37.800 Ew. Brieg, Kreisstadt an der Oder, 10.200 Ew. 624 Hsr. Oberbergamt, Stiftsamt, Inquisitoriat, Gymnasium, Elementarschule, Mädchenschule, Zucht- u. Irrenhaus, Krankeninstitut für weibl. Dienstboten; Fabrikatien in Leinwand, Tuch, Flor u. Boie, Wachsbleiche, Strumpfstrickerei, Vieh- und Wollmärkte, Sparkasse, Handel. Löwen, Stadt, an der (schlesischen) Neiße, 1150 Ew. Karlsmarkt und Michelau, Marktflecken; Molwitz, Dorf, Schlacht den 10 April 1741. — n) Kreis Strehlen, 6,55 Q.M. 25.600 Ew. Strehlen, Kreisstadt an der Olau, 3500 Ew. Wachsbleichen, Baumwollenweberei, Tuch- und Leder-Fabrikation. Bohrau, Marktflecken mit 1000 Ew. Prieborn, Dorf mit Marmorbrüchen. — o) Kreis Nimptsch, 7,01 Q.M. 25.700 Ew. Nimptsch, Kreisstadt an der Lohe 1600 Ew. Tuchweberei. — p) Kreis Münsterberg, 6,43 Q.M., 27.500 Ew. Münsterberg, Kreisstadt a. d. Olau, 3500 Ew. Manschesterweberei, Wachsbleiche, Töpferei, Hopfenbau. Töpliwoda, Marktflecken, 1100 Ew. — q) Kreis Frankenstein, 8,65 Q.M. 41.300 Ew. Frankenstein, Kreisstadt 5600 Ew. Salpeterhütte, Scheidewasserbrennerei, Wachsbleichen, Tuch-, Leinwand-, Strohhutfabrikation, Strumpfstrickerei. Reichenstein, freie Bergstadt am Fuße des Jauerberges, 1600 Ew. Bergamt; Wachsbleiche, Arsenikwerk. Silberberg, freie Bergstadt am Eulengebirge, 950 Einw. Bergbau; darüber die ganz in Felsen gehauene Bergfestung gleiches Namens. Festung 2ter Klasse. Wartha, Stadt an der Neiße, 930 Einw. Wallfahrtsort. Peterwitz, Dorf, 2000 Einw. Schloß, Badeanstalt. Baumgarten, Dorf mit Chrysoprasgruben. — r) Kreis Reichenbach; 6,72 Q.M. 46.500 Einwohn. Reichenbach, Kreisstadt 4500 Ew. Generalfiskalat der Provinz, Waisenhaus, Leinwand-, Stärke- und Tuchfabrikation. In der Gegend starke Baumwollenwaaren-Weberei. Konvention 1790. Langenbielau, Dorf, 8000 Ew. Zeugweberei auf 1000 Stühlen. Hierzu gehört die Herrnhuterkolonie Gnadenfrei; 900 Ew. weibliche Erziehungs-Anstalt; Fabrikation hanfner Spritzenschläuche, Wassereimer, wollner und baumwollener Waaren. Peterswaldau, Dorf und Herrnhuterkolonie, 4200 Ew. Ernsdorf und Hennersdorf, Fabriksdörfer. — s) Kreis Schweidnitz, 10,72 Q.M. 51.800 Einw.

Schweidnitz, Kreisstadt und Festung 2ter Klasse am Schweidnitzer Wasser, 9000 Einw., 650 Häuser, 778 Fuß über der Ostsee. 8 katholische Kirchen, Gymnasium, Knaben- und Mädchenschule, Ursulinernonnenkloster, Waisenhaus, Korrektionshaus, Sparkasse, Leihbank, Steueramt. Fabrikation in Tuch, Strümpfen, Seidenband, Leder, Handschuhen und Papier; Leinwanddruckerei, Jahrmärkte. Freiburg unterm Fürstenstein, 862 Fuß über d. M., 2100 Ew., drüber das gräfl. Hochbergsche Schloß Fürstenstein, (gehört zum waldenburger Kreise), mit Bibliothek und Münzsammlung. Zobten, Stadt am Fuße des Zobtenberges, 14000 Einwohn., Wallfahrtskirche. — t) Kreis Striegau, 6,01 Q.M., 23.100 Ew. Striegau, Kreisstadt am Striegauer Wasser, 400 Einw., Tuch und Leinweberei, Wachsbleiche. Schlacht, den 4. Juni 1745. Laasen, Dorf, wobei eine eiserne Brücke über das genannte Wasser. — u) Kreis Waldenburg, 7,12 Q.M., 42.800 Ew. Waldenburg, Kreisstadt, 1359 F. über die Ostsee; 2160 Ew., Bergamt, Leinwandhandel, Sanitätsgeschirrfabrik, Eisengießerei, Dampfmaschine an einer Leinwandrolle. Gottesberg, Bergstadt, 2200 Ew. Steinkohlengruben. Friedland, Stadt an der Steinau, 1100 Einw. Charlottenbrunn, Marktflecken mit 650 Einw., Heilquelle und Leinwandhandel. Altwasser, mit Heilquelle, Eisengießerei und Steinkohlenminen; Burkersdorf, Schlacht 1762 den 21. Juni. Gohlau, mit Silberbergwerk; Weistriz mit Steinkohlengruben. (120 Arbeiter); Pol. Weistritz. mit Papierfabrik; Wüstwaltersdorf, mit 1300 Ew. Waisenhaus und starken Leinwandhandel. (476.000 Thlr. jährlich); Salzbrunnen mit Gesundbrunnen und 1600 Einw. Reussendorf, mit Schloß und Steinkohlenminen; Wüstengiersdorf, großes Fabriksdorf mit Bleichen; Fürstenstein, Schloß; siehe Kreis s; Dörfer — v) Kreis Glatz, 15,47 Q.M., 70.000 Ew. Glatz, Kreisstadt und Festung 1ter Klasse an der Neiße 908 Fuß ü. d. Meere. 6700 Einw. Kommandantur, Inquisitoriat, Gymnasium, Musselin-, Damast-, Plüsch-, Leder- und Rosenkranzfabrikation, Leinwanddruckerei. Belagert 1049, 1056. 1114, 1482, 1622, 1638, 1645, 1742, 1760, 1807, Gefecht dabei 1807. Neurode, Stadt an der Walditz, 4600 Ew. Tuch- und Raschfabrikation; Sauerbrunnen; in der Nähe die Seefelder. Reinerz, Stadt an der Weistritz, 1710 F. ü. d. Meere 2055 Ew. Gesundbrunnen. Tuch- Leinwand- und Papierfabrikation. Wünschelberg, Stadt an der Heuscheuer, 1300 Ew. Levin, Stadt, 1000 Ew. Leinenhandel. Kudowa mit Heilquelle; Albendorf mit 1050 Ew. Wallfahrtort zu 94 Kapellen; Friedrichsgrund mit Glashütte; Schlegel, mit katholischem Schullehrerseminar. Ullersdorf, mit 1200 Ew. Baumwollenspinnerei und Weberei: Dörfer. — w) Kreis Habelschwerdt, 14,4 Q.M. 41.900 Ew. Habelschwerdt, Kreisstadt am Einfluß der Weistritz in die Neiße, 2250 Ew. erzbischöfl. Kommissariat; Tuch-, Zeug-, Strumpf- u. Lederfabrikation, Wachsbleichen, Brennerei, Steinschleiferei. Gefecht 1779. Mittelwalde, Stadt an der Neiße, 1600 Ew. Leinweberei. Landeck, Stadt, 1468 F. ü. d. M. an der Biela, 1160 Ew. warme Bäder. Wilhelmsthal, Stadt am Fuße des Schneeberges, 500 Einw. Wölfelsdorf, mit 1500 Ew. in dessen Nähe ein 60 Fuß hoher Wasserfall; Niederlangenau, mit Sauerbrunnen; Grafen-

ort, Majoratssitz des Grafen von Herberstein, 1100 Ew. Wollspinnerei, vorzügliche Schaafzucht: Dörfer.

2) Regierungs-Bezirk Oppeln, 243,06 Q.M., 748.210 Ew. a) Kreis Kreutzburg, 10,56 □M., 27.900 Ew. Kreuzburg, Kreisstadt an der Stoberau, 3320 Ew. Hüttenamt, Armen- und Arbeitshaus, Baumwollenspinnerei, Woll- und Strohhutfabrikation. Pitschen, Stadt, 1750 Ew. Konstadt, Stadt, 1420 Ew. Simmenau, mit Glashütte, (70 Arbeiter); Bankau, mit Eisenwerken. Dörfer. — b) Kreis Rosenberg, 16,32 Q.M. 33.700 Ew. Rosenberg, Kreisstadt, 2400 Ew. Woll- und Viehmärkte. Landsberg, Stadt, 950 Ew. — c) Kreis Oppeln, 25,93 Q.M., 61.900 Ew. Oppeln, Hauptstadt des Reg. Bez. und Kreises, an der Oder, die hier eine Brücke hat. 6500 Ew., Sitz der Regierung, Hauptsteueramt, Gymnasium, Hebammenschule, Lederfabrikation, Bienenzucht. Krappitz, Stadt an der Mündung der Hotzenplotz in die Oder, 1630 Ew. Proskau, mit Fayence- und Steingutfabrik. 600 Ew. Karlsruhe, mit Lustschloß und Park des Herzogs Eugen von Würtemberg: Marktflecken. Malapana, Dorf mit Eisenwerken und Eisengießerei. Czarnowanz, vormalige Frauenabtei; jetzt Versorgungsanstalt für Kranke. Friedrichsthal, Kolonie von Hüttenarbeitern der königl. Eisenbergwerke zu Kreutzburg. Königshuld, königl. Stahlfabrik. — d) Kreis Groß-Strehlitz, 16,52 Q.M., 34.000 Ew. Groß-Strehlitz, Kreisstadt, 1550 Einwohn. Ujest, Stadt, 1830 Ew. Leschnitz, Stadt an der Oder, 1050 Einwohn. St. Anneberg, ein 800 Fuß hoher Berg mit Gnadenbild. — e) Kreis Lublinitz, 18,25 Q.M., 31.300 Ew. Lublinitz, Kreisstadt, 1600 Ew. Guttentag, Stadt, 1900 Einwohn. Woischnik und Koschnik Marktflecken, letzterer mit 1100 Ew. Zborowsky, mit Pfeifenfabrik, Glinitz, mit Steingutfabrik. Dörfer. — f) Kreis Tost, 16,59 Q.M., 49.300 Einw. Tost, Kreisstadt, 1250 Ew. Kreisjustizkommission. Gleiwitz, Stdt. an der Klodnitz, die hier dem Klodnitzkanal zugeht. 5200 Ew. Peiskretscham, Stadt, 3050 Einw. Kieferstädtl, auch Soschnitzewitz, Marktfl., 600 Einwohn. — g) Kreis Beuthen, 14,15 □M., 44.700 Ew. Beuthen, Kreisstadt. 3150 Einw. Tuchweberei, Galmeibrennerei. Tarnowitz, Stadt. 3000 Ew. Bergamt; gräflich henkelsche Regierung. In der Nähe beträchtliche Silber-, Blei-, Eisen- und Galmeigruben. Mislowitz u. Georgenberg, Marktfl. Ryhna, mit dem Sitz des Friedrichshüttenamts; Chorzow, mit Zink- u. Eisenhütten; Königshütte mit 3 Hochofen; Ruda mit Hochofen, Zinkhütte u. Steinkohlengruben; Deutsch-Pirkan, mit Zinkhütte u. Galmeigruben; Skupna, mit Zinkhütte: Dörfer. — h) Kreis Pleß, 19,52 □M., 50.600 Ew. Pleß, Kreisst., Sitz der Regierung des Fürsten v. Anhalt-Köthen-Pleß, Superintendur. 2360 Ew. Nikolai, Stadt, 2750 Ew. Berun, Marktfl., Grenzzollamt. Anhalt, mit Leinweberei; Koptziowitz, mit Salzquellen. Wessola, mit Glas- u. Zinkhütten u. Steinkohlengruben: Dörfer. — i) Kreis Rybnik, 15,65 Q.M., 40.500 Ew., Rybnik, Kreisstadt, 1950 Ew., Hüttenamt, Invalidenhaus. Sorau, Stadt, 2720 Ew. Loslau, Stadt, 1660 Ew. Pilchowitz, Marktfl., 570 Ew. Bibliothek des Grafen v. Wengersky, Kloster der barmherzigen Brüder. Raudten, mit 1000 Ew. Drahthütte und Hochofen; Zawoda mit Schwe-

felquellen; Dörfer. — k) Kreis Ratibor, 15,79 Q.M., 62.900 Ew. Ratibor, Kreisstadt an der Oder, die hier schiffbar wird und eine Brücke hat. 5800 Ew. Oberlandesgericht. Landschaftsdirektion, Gymnasium, Leinen- und Tuchweberei, Krankenhaus. Hultschin, Stadt, 2000 Ew. Steinkohlengruben. Zauditz, Beneschau und K.anowitz, Marktflecken, letzterer mit 1650 Einw. Annaberg, Vorstadt von Oderberg und das Schloß Oderberg der ebenso benannten Stadt in östreichisch Schlesien. — l) Kreis Kosel, 12,43 Q.M., 38.400 Ew. Kosel, Kreisstadt und Festung 2ter Klasse, am linken Oderufer; Brücke, 1900 Ew. Inquisitoriat. Gnadenfeld, Herrnhuterkolonie, 300 Ew. Lehranstalt, Seminarium, Fabriken. Blechhammer, mit Blechhammer; Ortowitz, mit Papiermühle, Eisen- und Messingwerken; Schlawentzitz an der Klodnitz, mit 68 Einwohn. Schloß und Park der Fürsten von Hohenlohe, Blech- und Löffelfabriken, Papiermühle, Eisenhammer; Dörfer, Jakobswalde, Messingwerke mit Löffelfabrik, (6000 Duz. jährlich), Papiermühle und Eisenwerken. — m) Kreis Leobschütz, 12,91 Q.M., 59.800 Ew. Leobschütz, Kreisstadt, 5200 Ew. Sitz einer fürstl. Liechtensteinschen Regierung, Gymnasium, Leinen-, Tuch- und Strumpfweberei. Bauerwitz, Stadt, 2100 Ew. Katscher, Stadt, 2000 Ew. Leineweberei. — n) Kreis Neustadt, 14,56 Q.M, 57.200 Ew. Neustadt, Kreisst. an der Braune, 4900 Ew.. Hauptzollamt, Kloster der barmherzigen Brüder, Leinewand- und Wollenweberei, Spitzenfabrikation. Ober-Glogau, Stadt, 2500 Ew. Schullehrerseminarium. Zülz, Stadt, 2400 Ew. (1100 Juden), Judengericht. Steinau, Klein-Strelitz, Marktflecken. — o) Kreis Falkenberg, 11,13 Q. M., 28.400 Ew. Falkenberg, Kreisstadt an der Steinau, 1460 Ew. Schurgast, Stadt an der Neisse, 550 Ew. Friedland, Marktflecken, 700 Ew. Tillowitz Dorf, 480 Ew. Steingutfabrik. — p) Kreis Neisse, 13,29 Q.M., 68.000 Ew. Neisse. Kreisstadt und Festung 1ter Klasse, an beiden Ufern der Neisse, 10.400 Einw. Die Neisse nimmt hier die Biela auf. Fürstbischöfl. Regierung, Schloß, Hofrichteramt; Hauptsteuer- und Zollamt, Inquisitoriat, Superintendur, Gymnasium, königliche Gewehrfabrik und Pulvermühle; Tuch- und Leinwandfabrikation. Die Friedrichstadt liegt auf dem einen, die Altstadt auf dem andern Ufer der Neisse, die hier mehrere Brücken hat. Fort Preußen in der Friedrichstadt; Redoute Scharnhorst und Kapuziner-Redoute. Bretter-, Garn- und Getreidehandel. Belagert 1741, 1758 und 1807. Patschkau, Stadt a. d. Neisse, 3000 Ew. Privat-Pulvermühlen, Getreide- und Garnhandel. Ziegenhals, Stdt., an der Biela, 2500 Ew. Flachsbau. Liebenau und Kamitz, Marktflecken. Bielau, Dorf und Belustigungsort der Neisser, mit Schloß und Garten, Papiermühlen. Schmelzdorf Vitriolwerk. — q) Kreis Grotkau, 9,52 Q.M., 32.300 Ew. Grottkau, Kreisstadt, 2000 Ew. Hauptgarnmarkt. Ottmachau, Stadt an der Neisse, 2400 Ew. Kamitz mit 56 Ew., Vitriolhütte und Kupferwassersiederei. Gläsendorf, mit 1100 Ew. Dörfer.

3) Regierungs-Bezirk Liegnitz, 250,54 Q. M. 771.970 Ew. a) Kreis Grünberg, 15,91 Q.M. 41.900 Ew. Grünberg, Kreisstadt, 9400 Ew. Superintendur, Kriminalgericht, höhere Bürgerschule, Tuchweberei (40.000 Stück jährl.), Leinwanddruckerei,

Walkererde, Obst- u. Weinbau. Grünberger Champagner. Deutsch-Wartenberg, Stadt an der Ochel, 900 Ew. Rothenburg, Stadt an der Oder, 700 Ew., Tuchweberei. Kontop, 430 Ew. Sabor, 620 Ew.; Marktflecken. Krampe, mit 2 Papiermühlen. Kolzig, mit 1000 Ew.; Glasfabrik. Pirnig, 700 Ew. Oderfähre; Prittag und Lausitz, mit Weinbau: Dörfer. — b) Kreis Freistadt, 16,33 Q. M. 41.200 Ew. Freistadt, Kreisstadt, 2900 Ew. Superintendur, höhere Bürgerschule, Tuchfabr., Pferdemärkte. Beuthen, Stadt an der Oder, 2700 Ew. Sitz einer Regierung des Fürsten von Karolath; Georgenhospital, Strohhutfabrik, Obst- und Weinbau, Schifffahrt, Schiffbau. Neusalz, Stadt an der Oder. 2500 Ew. Herrnhuterkolonie. Meubel-, Wagen-, Kattun-, Musselin-, Kanevas-, bunte Leinwand-, Spitzen- und Lederfabrikation; Eisenhütten, Emaillirwerk; Schifffahrt, Schiffbau, Salzniederlage. Neustädtl, Stadt, 1160 Ew. Schlawa, Stadt, 700 Ew. Großbohrau, 900 Ew. Niederherwigsdorf, 1100 Ew. Niederherzogswalde, 1600 Ew. Dörfer. — c) Kreis Sagan, 2,17 Q. M. 41.000 Ew. Sagan, Kreisstadt am Bober, 5600 Einw. Sitz der herzogl. saganschen Regierung und eines Land- und Mannsgerichts. Gymnasium, höhere und niedere Bürgerschule; Fabrikation in Spitzen, Tuch, Kattun, Siegellack; Leinwandruckerei, Bleichen. Priebus, Stadt an der (sächs.) Neisse, 980 Ew. Halbau, Stadt. 900 Ew. Naumburg am Bober, Stadt. 700 Ew. Leinwandfabrikation, Leinwanddruckerei. — d) Kreis Sprottau, 13,39 Q. M. 28.000 Ew. Sprottau, Kreisstadt an der Mündung der Sprotta in den Bober, 3180 Ew. Höhere und niedere Bürgerschulen, Sonntagsschule, Fabriken in Mesolan, Plüsch, Tabacksköpfen und Seidenzeug; Leinwanddruckerei, Tabacksspinnerei, Oehlschlägerei. Primenau, Stadt. 1250 Ew. Ober- und Nieder-Leschen und Mallwitz, Dörfer mit Eisenhüttenwerken und Eisengießerei. — e) Kreis Glogau, 17,24 Q. M. 57000 Ew. Glogau, Kreisstadt und Festung 1r Klasse, am linken Ufer der Oder. 11.000 Ew. (1/9 Juden). Königl. Schloß, Sitz des Oberlandesgerichts, Inquisitoriat, Kommandantur, Superintendur, Jungfrauenstift, 2 Gymnasien, Hebammenschule, Zeughaus; Wachsbleichen, Kattundruckerei, Tabacks-, Stärke-, Strohhut- und Galmeifabrikation. Polkwitz, Stadt (das schlesische Abdera), 1580 Ew. Tuch- und Mesolanfabrik. Ober-Tschirnau, Dorf mit 1 Versorgungsanstalt für adelige Fräuleins. Quaritz mit 1560 Ew. und Flachsbau. Kuttlan mit 1160 Ew. und Schlawa, Marktflecken. — f) Kreis Lüben, 11,62 Q.M. 25.600 Ew. Lüben, Kreisstadt am kalten Bache, 2800 Ew. Wollfabrikation. Klein-Kotzenau, Marktflecken mit Schloß und Garten. Barschau, mit evangelischem Fräuleinstift. Sebnitz mit 1000, und Brauchitschdorf mit 600 Ew. und Schloß. Dörfer. — g) Kreis Bunzlau, 19,23 Q.M. 48.000 Ew. Bunzlau, Kreisstadt am Bober, 4800 Einw. Superintendur, Waisenhaus, Schullehrerseminar mit Schule, Tuch- und Leinweberei. Fabrikation des bekannten bunzlauer Töpfergeschirrs. Naumburg am Queis, Stadt. 1500 Ew. Tillendorf, mit Denkmal des Fürsten Kutusow-Smolenskoi. Groß-Krauschen, mit der Herrnhuterkolonie Gnadenberg, 460 Ew. Woll-, Baumwollen- und Leinweberei; Klitsch-

dorf, mit Schloß und Eisenhämmern; Greulich, mit Eisenhämmern; Alsau, mit 1200 Ew. Wehrau, mit Eisenhämmern und Kalkbrüchen; Waldau mit 2100 Einw. Dörfer. — h) Kreis Hainau-Goldberg, 11,04 Q. M. 44.800 Einw. Goldberg, Kreisstadt am Fuße des Riesengebirges und an der Katzbach, 6300 Ew. Höhere Bürgerschule, Tuch-, Boie-, Flanell- und Wollenweberei, Handschuhfabrikation. Hainau, Stadt an der schnellen Deichse, 3260 Ew. Tuch- und Leinweberei. Denkmal des Gefechts bei Hainau, den 26. Mai 1813. Gröditzberg, Bergschloß. — i) Kreis Liegnitz, 11,54 Q. M. 47.700 Ew. Liegnitz, Hauptstadt des Regier. Bez. und Kreises, an der Katzbach, 10.200 Ew. Sitz der Regierung, Superintendur, Inquisitoriat, Hauptsteueramt, Ritterakademie mit Bibliothek, physikalischem Apparat, Naturalien- u. Modellsammlung; Waisenhaus, Bibelgesellschaft, Wachs- und Leinwandbleichen, Strumpfstrickerei, Gemüsebau. Schlacht, 15. Aug. 1760. Parchwitz, Stadt an der Katzbach, 1100 Ew. Nikolstadt, Marktfl. Wahlstadt, Dorf. Schlacht mit den Mongolen, 9. April 1241. In der Nähe die Schlacht an der Katzbach, den 26. Aug. 1813. Denkmal. Blücher von Wahlstadt. — k) Kreis Jauer, 6,24 Q.M. 26.500 Ew. Jauer, Kreisstadt am Fuße des Riesengebirges und an der wüthenden Neiße, 5700 Einw. Inquisitoriat, Superintendur, höhere Bürgerschule, ökonomisch-patriotische Gesellschaft; Zucht-, Arbeits- und Irrenhaus, Lein- und Tuchweberei; jauersche Bratwürste. — l) Kreis Schönau, 6,56 Q. M. 24.800 Ew. Schönau, Kreisstadt, 1030 Ew., viel Juden. Kupferberg, Bergstadt, 1680 Fuß über d. M. 720 Ew. Kupfer-, Schwefel-, Vitriol- und Marmorbrüche. Kaufung, mit Marmorbruch und einer 180 F. langen, 8 — 36 Fuß hohen und 4 — 7 Fuß breiten Tropfsteinhöhle, das Kützelloch genannt, Hohen-Liebenthal mit 1100 Ew., Papiermühle; Maiwaldau, mit 1102 Ew. und Mormorbrüchen; Neukirch, desgl. 1100 Ew.; Tiefhartmannsdorf, Fabriksort mit 1260 Ew. und Marmorbrüchen: Dörfer. — m) Kreis Bolkenhain, 6,14 Q.M. 29.800 Ew. Bolkenhain, Kreisstadt, 1500 Ew. Garnmärkte. Hohenfriedberg, Stadt, 730 Ew. Rudolstadt, freier Bergflecken, 1050 Ew. Kupfer-, Arsenick- u. Silbergruben. — n) Kreis Landshut, 7,3 Q. M. 36.700 Ew. Landshut, Kreisstadt am Bober und am Fuße des Riesengebirges, 1254 Fuß über d. M. Superintendur, Leinwand- und Kattundruckerei, Schleier- und Leinwandhandel. Schömberg, Stadt. 1502 F. ü. d. M. 1850 Ew. Liebau, Stadt am Bober, 1488 F. ü. d. M. 1800 Ew. — o) Kreis Hirschberg, 10,9 Q.M. 49.700 Ew. Hirschberg, Kreisstadt an der Mündung des Zakken in den Bober, 1090 F. ü. d. M. 6700 Ew. Gebirgshandelsstadt. Superintendur, Schauamt, Bleichgericht, Gymnasium, Zukkersiederei, Leinen-, Tuch und Strumpffabrikation, Kattun- und Leinwanddruckerei. Schmiedeberg, Stadt, 1388 Fuß ü. d. Meere. 36[illegible] Ew. Gebirgsforstkommission, Leinenband-, Seiden-, Baumwollen- und Damastfabrikation, Messerschmiede, Bleichen, Leinwanddruckerei, Färberei 2c. In der Nähe magnetischer Eisenstein. Warmbrunn, Stadt. 1077 F. ü. d. M., mit warmen Bädern. Hospitium für arme Kranke. Glas- und Steinschleiferei, Glas- und Stein-

schneiderei. Kynast, Trümmern eines 1822 F. hohen Bergschlosses; Hermsdorf, mit gräfl. schofgotschischer Bibliothek; Schreibershau, 1920 Fuß ü. d. M. 2200 Ew. 2 Glashütten, in der Nähe der Zacken- und Kochelfall; Krumhübel, unter der Schneekuppe, wo viele Arzneien bereitet werden; Hohenwiese, mit einer Tabacksfabrik, Fischbach, mit 1100 Ew. u. Schloß und Park des Prinzen Wilhelm (d. ält.), Petersdorf, mit Fabriken; Stonsdorf, mit den Felsenpartbieen des Prudelberges: Dörfer. Ruhberg, Schloß der Fürstin Radzivil. — p) Kreis Löwenberg, 13,8 Q.M. 64.000 Ew. Löwenberg, Kreisstadt, 3900 Ew., am Bober, höhere und niedere Bürgerschule, Waisenhaus, Wachsbleiche, Tuchfabrik. Greiffenberg, Stadt am Queis, 2180 Ew. Leinwandhandel, Bleichen. Friedeberg, Stadt am Queis, 1600 Ew. Bergamt; Leinweberei, Sauerbrunnen. Liebenthal, Stadt, 1300 Ew. Zwirn-, Battist- und Spitzenfabr. Lähn, Stadt am Bober, 840 Ew. Flinsberg, 1542 Fuß ü. d. M. 650 Ew. Sauerbrunnen. Giehren, mit Zinnbergwerk; Querbach, mit Kobaltbergwerk; Plagwitz, mit Schloß und Irrenanstalt, Dörfer. — q) Kreis Lauban, 9,43 Q. M. 56.6000 Ew. Lauban, Kreisstadt am Queis, 5400 Ew. Lyceum, Zucht-, Armen- Waisenhaus, Cisterziensernonnenkloster, Tuch- und Leinwandweberei, Bleichen. Marklissa, Stadt am Queis, 1350 Ew. Leinwberei. Seidenberg, Stadt am Kalzbach, 1100 Ew. Wigandsthal, Marktfl. Meffersdorf, unter der Tafelfichte, Granatschleiferei, Walkmühle, Papiermühlen, Bleichen; Linda, mit 1600 Ew. Gerlachheim, mit 1800 Ew. Gebhardsdorf, mit 2500 Ew.; und Wehrau am Queis, der hier einen Fall macht, mit Eisenhammer: Dörfer. Das letztere ist Geb. Ort des Mineralogen Werner; † 1817. — r) Kreis Görlitz, 16,11 Q. M. 47.500 Ew. Görlitz, Kreisstadt an der Neiße, die hier eine Brücke hat und unweit der Landskrone; 11.700 Einw. 3 Vorstädte, 6 Thore, 4 Hospitäler, Zuchthaus; Inquisitoriat, Gymnasium, Gesellschaft der Wissenschaften mit Bibliothek, Landkarten und Kupferstichsammlung, physikalischem Apparat, Mineralienkabinet; Sparkasse, Stahl, Tuch- und Leinewandfabrikation; Bleichen, Getreide und Leinwandhandel, Wollmarkt. Reichenbach, Stadt, 1000 Einwohner. Königswalde, mit 1300 Ew. Merkersdorf, wo am 28. Mai 1813 der französische Marschall Duroc blieb; Radmeritz, mit Zollamt und Moys wo 1727 den 7. September Winterfeld tödtlich verwundet wurde: Dörfer. — s) Kreis Rothenburg, 21,28 Q.M. 35.600 Ew. Rothenburg, Kreisstadt an der Neiße, 900 Ew. Muskau, Stadt an der Neiße, 1550 Ew. Hofgericht und Konsistorium, des Fürsten Pückler-Muskau; Schloß Park, Herrmannsbad, Eisenschlamm- und Dampfbäder, Töpferei, Wachsbleiche. Gesellschaft für Bienenzucht. — t) Kreis Hoyerswerda, 16,19 Q.M., 22.400 Ew. Hoyerswerda, Kreisstadt an der schwarzen Elster, 2950 Ew. Schloß, Hauptsteueramt. Wittichenau, Stadt an demselben Flusse, 1700 Ew. Ruhland, Stdt, auch an demselben Flusse, 1150 Ew. viel Schuhmacher. Beerwalde und Bernsdorf, Dörfer mit Eisenhämmern.

VI. Prvinz Sachsen, 450,63 Q.M, 1,466-600 Ew., in 3 Regierungs-Bezirken, Magdeburg, Merseburg und Erfurt.

1) Regierungs-Bezirk Magdeburg, 210,18□M. 554.721 Ew. — a) Kreis Osterburg, 19,93□M. 32.800 Ew. Osterburg, Kreisstadt an der Biese, 2100 Einw. Brauerei, Brennerei. Seehausen, Stadt an der Aland, 2800 Ew. Kreisgericht, Leinwand- und Lederfabrikation, Kornhandel. Werben, Stadt an der Elbe, 1800 Ew. Lederfabrikation, Schifffahrt, Fischerei. Arendsee, Stadt am gleichnamigen See, der sehr fischreich ist, große Hechte und Aale hat, auch zuweilen Bernstein auswirft, 1550 Ew. Fräuleinstift. Krewese, Dorf und Sitz des Landraths. — b) Kreis Salzwedel, 22,14□M. 36.800 Ew. Salzwedel, Kreisstadt an der hier schiffbaren Jeetze, 700 Ew. Hauptzoll- und Domänen-Amt, 5 Kirchen, 2 Hospitäler, Gymnasium; Fabrikation in Wollen- und Baumwollenwaaren, Pfeifen, Nähnadeln, Leinwand, Handschuen, Tuch, Fries &c. &c. Kalbe, Stadt an der Milde und Biese, 1350 Ew. Hopfenbau, Brennerei. Betzendorf und Gr. Apenburg von 700 Einwohn.; Teutschhorst, Sitz des Landraths; Diesdorf, Domänenamt: Dörfer. — c) Kreis Gardelegen, 24,26□M. 36.500 Ew. Gardelegen, Kreisstadt an der Milde, 4900 Ew. Seminarium, Hospital, Woll- und Leinwandfabrikation, Baumwollenweberei, Brauerei, Brennerei. Oebisfelde, Stadt an der Aller, 1550 Ew. Hessen-homburgsches Domänenamt, Gemüse-, Taback-, Cichorien- und Flachsbau. Wolbeck, Marktflecken an der Aller, 1150 Ew. Pottaschensiederei, Pfeifenmacher, Töpfer. Klötze, Marktflecken am Drömling, 1560 Ew. Weferlingen, Marktflekken an der Aller, 1600 Einw. Domänenamt. Letzlingen, Dorf mit Jagdschloß. — d) Kreis Stendal, 16,41□M. 34.900 Ew. Stendal, Kreisstadt an der Uchte, 6200 Ew. Inquisitoriat, Kreisgericht, 6 Kirchen, 1 Synagoge, Waisenhaus, 4 Armenhäuser, 2 evangelische Frauenklöster, Gymnasium; Fabrikation in Wollen- und Leinenwaaren, Leder, Baumwolle, Handschuhen, Tapeten. Winkelmanns Geburtsort. Tangermünde, Stadt am Einflusse der Tanger in die Elbe, 3850 Ew. Tuch- und Leinweberei, Brauerei, Brennerei; Schifffahrt, Schiffbau, Kornhandel. Arneburg, Stadt an der Elbe; 1450 Ew. Schifffahrt, Kornhandel. Bismark, Marktflecken, 1150 Ew. Brennerei. Jerchel, Sitz des Landraths, Schwarzlosen und Lüderitz, Dörfer mit starkem Rübenbau. — e) Kreis Jerichow II., 25,16□M. 40.500 Ew. Genthin, Kreisstadt am plauenschen Kanal, 2100 Ew. Hauptsteueramt, Domänen- und Justizamt. Sandau, Stadt an der Elbe, 1800 Ew. Jerichow, Stadt an der Elbe, 1450 Ew., eine franz. Gemeinde darunter; Tacksbau. Altenplatow, Dorf- mit Justiz- und Domänenamt. — f) Kreis Jerichow I., 26,06□M. 47.200 Ew. Burg, Stadt an der Ihle, 12.800 Ew., darunter franz. schweizer und pfälzer Kolonisten. Hauptsteueramt, Rentamt, Bürgerschule, Tuchfabrik, Karden- und Tabacksbau. Ziesar, Stadt, 24 Ew., Köllnische Wasser-Fabrikation. Loburg, Stadt, 1900 Ew. Gommern, Stadt, 175 Ew., Tabacksfabrik. Möckern, Stadt an der Ehle, 1250 Ew. Görtzke, Stadt, 1100 Ew. Leizkau, Stadt, 1000 Ew. Neuhaus-Leizkau, Dorf und Sitz des Landraths, — g) Kreis Kalbe, 10,09□M. 43.400 Ew. Kalbe, Kreisstadt an der Saale, 4800 Ew. Schloß; Woll-, Leinen-, Pferde- und Viehmärkte. Schönebeck, Stadt an der Elbe, 6500 Ew. Steuer-, Salz- und Elbzollamt; großes Salzwerk (584.000 Centner jährlich), chemische Fabrik. Soolbad bei Elmen. Aken, Stadt an der Elbe 3800 Ew. Domänenamt, Elbzoll, Tabacks-, Tuch- und Lederfabrika-

tion. Barby, Stadt an der Mündung der Saale in die Elbe, 3260 Ew. Schloß, Hauptzoll- und Steuer-Amt; Tuch- und Leinweberei, Seifensiederei. Groß-Salza, Stadt, 2000 Ew. Soolbäder, Zwangsarbeitsanstalt. Straßfurt, Stadt an der Bode, 1860 Ew. Salzwerk. Frohse, Stadt an der Elbe, 900 Einw. Schifffahrt. Hier nahm Erzbischof Günther, 1278, den Markgrafen Otto IV. gefangen. Die Städte Schönebeck, Gr. Salza und Frohse bilden zusammen ein Dreieck. Gnadau, sehr gewerbsame Herrnhuterkolonie. Biere, Dorf mit 1300 Ew. — h) Kreis Wanzleben, 9,44 □M. 36,800 Ew. Wanzleben, Kreisstadt an der Bode, 2800 Ew. Leinweberei. Egeln, Stadt an der Bode, 2750 Ew. Hadmersleben, Stadt an demselben Flusse, 1000 Einw. Seehausen, Stadt, 2100 Einw. Altenweddingen, Dorf mit 1200 Ew. und Braunkohlenbergwerk mit Dampfmaschine, Glashütte. — i) Magdeburg, Hauptstadt der Provinz, so wie des Regierungs-Bezirks, am linken Ufer der Elbe. Sie besteht aus der Altstadt oder eigentlichen Festung, der Friedrichsstadt oder Thurmschanze und aus der Citadelle, zusammen mit 40.000 Ew. Die etwas entfernter liegenden Vorstädte Neustadt und Sudenburg haben, erstere 5700, letztere 1300, zusammen also 47.000 Ew. Zu den Festungswerken gehören vorzüglich: die Citadelle auf einer Elbinsel, die Thurmschanze, das Fort Scharnhorst, die Sternschanze ꝛc. Die vorzüglichsten Plätze sind: der Domplatz und der alte Markt mit dem Standbild Kaiser Otto des Großen; die schönste Straße ist der breite Weg, und die schönste Promenade der Fürstenwall. Unter die vorzüglichsten Kirchen gehört die Domkirche, und außerdem sind 8 evangelische, 1 deutsch-wallonische, 1 französische reformirte und 1 katholische Kirche vorhanden. Magdeburg ist Sitz des Generalkommandos vom 4ten Armee-Corps, der Regierung, des Oberlandesgerichts, der Steuer-Direktion, des landräthlichen Amtes vom Kreise Wolmirstedt, eines Inquisitoriats, Bankkomtoirs, Oberpostamtes, eine Feuersocietäts-Direktion und eines evangelischen Bischofs. Es bestehen hier: 1 Pädagogium, 1 Domgymnasium mit Landschullehrer-Seminar, 1 höhere Gewerbs- und Handelsschule, 1 höhere Töchterschule, 2 Volksschulen, 1 Kunstschule, 1 Bibelgesellschaft, Sparkasse, Bürgerrettungsanstalt, gute Armenanstalten, 19 milde Stiftungen. Fabriken und Manufakturen hat man in Seidenwaaren, Seidenband, Sammet, Leinwand, Baumwollen- und Wollenwaaren, Serge, Flanell, Kattun, Piqué, Musselin, Parchent, Spitzen, Wachsleinwand, Steingut, grüner Seife, Hüten, Handschuhen, Siegellack, Bleiplatten, Korkpfropfen, Taback, Scheidewasser, Strümpfen, Thonwaaren, Cichorien, Weinessig, Salmiak, Leder, Goldpapier ꝛc. Zuckersiedereien, ansehnlicher Handel, 2 Messen, Wollmarkt, bedeutende Schiffahrt. Zu bemerken sind noch Basedow's und Funks Denkmäler. Einnahme der Stadt durch Tilly den 20. Mai 1631. Außerdem wurde Magdeburg schon 1551 eingenommen, 1806 schimpflich übergeben, 1813 belagert und 1814 übergeben. Gefechte fielen in der Nähe vor, den 4. und 12. Jan., 9ten Februar und 1. April 1814. Geburtsort Otto's von Guerike. — k) Kreis Wolmirstädt, 12,68 □M. mit Einschluß von Magdeburg; 32.500 Ew. ohne Magdeburg. Wolmirstädt, Stadt an der Ohre, 3060 Ew. Rogätz, an der Elbe, mit 1100 Ew. Elbzoll und Fischerei. Gr. Ammensleben, mit Gipshütte und 600 Ew. Bardeleben, mit 1550 Ew. und 1 Schlosse, Wind- und Roßmühlen, Burgstall mit 900 Ew.: Dörfer. Schrick, Eisenhütte. — l) Kreis Neuhaldensleben, 12,62 □M. 35,700 Ew.

Neuhaldensleben, Kreisstadt an der Ohre, 4300 Ew. Brennerei, Brauerei, Fayence- und Bouteillen-Fabrik, Vitriolsiederei. Althaldensleben an der Ohre, mit 1200 Ew. und großen Gewerbs- u. Fabriksanstalten für Senf, Fayence, Steingut, Weinessig, Schweizerkäse, Taback, Stärke, Salpeter, Zucker, Vitriol, Ziegeln; Brennerei, Brauerei, Oelmühlen, Obstbaumzucht; Taback-, Hopfen- und Getreidebau; Steindruckerei; hierzu auch die Maschinenfabrik in Hundisburg; ein Laboratorium, Bücher-, Kunst-, Gemälde-, Naturalien-, Kupferstich- und Instrumenten-Sammlungen. Harbke, mit Schloß, 900 Ew.: Markalvensleben, mit Vitriolsiederei, 700 Einw.; Moorsleben, mit dem Amalienbade; Sommerschenburg, Stammort der alten Pfalzgrafen von Sachsen; Hötensleben, mit 1100 Ew.: Dörfer. — m) Kreis Oschersleben, 9,99 □ M. 29.800 Ew. Oschersleben, Kreisstadt an der Bode, 33.000 Ew. Superintendur. Gröningen, Stadt an der Bode; 2400 Ew. Wollfabrikation. Wegeleben, Stadt, 2250 Ew. Spinnerei, Weberei. Kroppenstädt, Stadt, 2050 Ew. Flachsbau. Schwanebeck, 1860 Ew. Flachs-, Kümmel- und Anisbau; Gipsbruch. Dedeleben, Sitz des Landraths; Wegersleben, Zollamt; Dingelstädt mit 1400; Hornhausen mit 1700 Ew. und Braunkohlenbergwerk, Dörfer. — n) Kreis Aschersleben, 8,02 □ M. 41.200 Einw: Quedlinburg, Kreisstadt an der Bode, 12.400 Ew. Schloß mit Kirche, wo Heinrichs I. Grabmal und eine Bibliothek, Gymnasium, Rettungsanstalt für Waisen; Fabriken in Flanell, Serge, Lack &c. Brennerei des guten Quedlinburger Branntweins. Handel mit Vieh, Korn &c. Der Finkenheerd in der Vorstadt Westendorf. Klopstocks Geburtsort; seine Marmorbüste im Brühl. † 1803. Aschersleben Stadt am Einfluß der Eine in die (Harz-) Wipper, 9700 Ew. Gymnasium, Rettungsanstalt, Brauerei, Fabriken in Fries, Flanell, Leinwand &c., in der Nähe die alte Burg Ascanien. Kochstädt, Stadt, 1350 Ew. Ditfurth, Marktflecken und Domänenamt, 2250 Ew. Flachsbau. Thale an der Bode, mit 1450 Ew. und Blechhüttenwerk, Obstbau; Westerhausen, mit 1500 Ew. Gemüse-, Anis-, und Kümmelbau; die Ruine der Feste Regenstein, in der Nähe; Hedersleben mit 1400 Einwohn. Steckelnberg mit den Burgen Steckelnberg und Lauenburg: Dörfer. — o) Kreis Halberstadt, 8,45 □ M. 45.300 Ew. Halberstadt, Kreisstadt an der Holzemme, 17000 Ew. Sitz eines Oberlandesgerichts, Haupt-zoll-, Steuer und Domänenamt, Schullehrerseminar, 3 Hauptschulen, Waisenhaus, Domkirche, Schloß, Synagoge. Fabriken in Wolle, Boye, Flanell, Serge, ledernen Handschuhen, Wachslichten, Strohhüten, Taback, Stärke, Leinwand, Beuteltuch; Alebrauerei; Hagelschadenversicherungs-Anstalt. In der Nähe der Spiegelberg, ein Vergnügungsort. Osterwiek, Stadt an der Ilse, 3100 Ew. Tuch-, Baumwollen- u. Leinwandfabrikation; Gerberei; Wollmärkte. Hornburg, Stadt an der Ilse, 2600 Ew., viel Juden; Rentamt, Potaschensiederei, Rübölfabrikation, Hopfenbau. Derenburg, Stadt an der Holzemme, 2350 Ew. Rentamt, Papiermühle. Dardesheim, Stadt, 1500 Ew. Quenstedt, 1500 Ew. Appenrode, 1230 Ew. mit Eisenhammer, Papier- und Oehlmühle; Haserode, 1000 Ew., Blaufarbenbergwerk, 4 Papiermühlen, Kolonie Friedrichsthal; Schauen mit Schloß, 550 Ew.; Ströbecke, 600 Ew., wegen seiner Schachspieler schon unter Friedrich II. bekannt: Dörfer. — p) Grafschaft Werningerode, 4,88 □ M. 15.800 Ew. Werningerode, Stadt am Fuße des Brocken, 4600 Ew.,

gräfliches Residenzschloß mit Bibliothek und Wasserleitung, auf einem 827 Fuß hohen Berge. Gräfliche Justiz- und Verwaltungsbehörden. Gymnasium. Tabacks-, Tuch-, Zeugfabrikation, Brennerei, Brauerei, Holz- und Getreidehandel, Kupferhammer. Ilsenburg, Marktflecken an der Ilse, mit gräflichem Schloß, Gestüt, Eisen- und Drahthütten. Das Ilsenthal, der Ilsenstein. Schierke, Hüttenort, 600 Ew.

2) Regierungs-Bezirk Merseburg 188,76□M. 597.000 Ew. a) Kreis Liebenwerda, 14,53□M. 29.900 Ew. Liebenwerda, Kreisstadt an der schwarzen Elster, 1800 Ew. Domänenamt, Inquisitoriat, Töpferei. Mühlberg, Stadt am rechten Ufer der Elbe, 2800 Ew. Schloß, Hauptzollamt. Schlacht 1547, wo Johann Friedrich der Großmüthige von Kaiser Karl V. besiegt wurde. Elsterwerda, Stadt an der Mündung der Pulsnitz in die schwarze Elster, 1200 Ew. Rentamt, Holzflöße. Ortrant, Stadt, 300 Ew. Uebigau, Stadt, 1100 Ew. Wahrenbrück, Stadt, 720 Ew. Hohenleipisch u. Lorenzfelden, Marktflecken. Mückenberg, Rittergut mit Schloß und dem Eisenbergwerke Lauchhammer, wo emaillirte Kochgeschirre, Büsten, Platten ꝛc. verfertigt werden. — b) Kreis Torgau, 17,66□M. 44.400 Ew. Torgau, Fest. 2r Klasse u. Kreisst. an der Elbe, die hier eine massive Brücke hat, 6300 Ew. Fort Zinna. Rentamt, Lyceum, Gerberei, Wollweberei, Handel mit Getreide, Holz, Kalk ꝛc. Schiffbau. Schlacht den 3. Nov. 1760. Belgern, Stadt, 2650 Ew. Dommitsch, Stadt, 1850 Ew. Prettin, Stadt, 1550 Ew. Annaburg, Marktfl., 1600 Ew. Im Schlosse eine Soldatenknaben-Erziehungsanstalt. Hier wurde Kurfürst Johann Friedrich nach der Schlacht bei Mühlberg gefangen, 1547. Gráditz, Döhlen und Repitz, Vorwerke mit königlichem Gestüt. Zu Graditz starb der Großherzog Karl August von Weimar. Trossin, Vitriolwerke. — c) Kreis Schweinitz, 19,74□M. 30.500 Ew. Herzberg, Kreisstadt an der schwarzen Elster, 2650 Einw. Tuchmacherei. Jessen, Stadt, 2100 Ew. Schlieben, Stadt, 1680 Ew. Seida, Stadt, 1200 Ew. Schweinitz, Stadt, 1150 Ew. Schönewalde, Stadt, 900 Ew. Klöden, Dorf mit Kammergut. — d) Kreis Wittenberg, 15,46□M. 36.000 Einw. Wittenberg, Kreisstadt und Festung 2r Klasse am rechten Ufer der Elbe, 8100 Ew. Brücke, Brückenkopf und Vorstadt Neu-Wittenberg, auf dem linken, Vorstadt Friedrichstadt auf dem rechten Elbufer; Hauptzollamt, Rentamt, Schloßkirche mit den Gräbern Kurfürst Friedrich des Weisen, Luthers und Melanchthons; merkwürdiges Rathhaus, Lyceum, Bürgerschule, Sonntagsschule, Predigerseminar, Hebammenschule, Sparkasse, Tuchfabrikation, Färberei, Gerberei; Luthers Denkmal. Die Stadt wurde den 13. Jan. von den Preußen erstürmt. Kemberg, Stadt, 2450 Ew. Hopfenbau. Schmiedeberg, Stadt, 2300 Ew. Zahna, Stadt, 1800 Einw. Pretsch, Stadt am linken Elbufer, 1500 Ew. Schloß, Erziehungs-Anstalt für weibliche Soldaten-Waisen (s. Potsdam pag. 256), Irrenhaus. Elster, am Einflusse der Elster in die Elbe; Wartenburg, wo Blücher und York die Franzosen unter Bertrand schlugen, Kropstädt mit Poststationen, und Großwig und Moschwig mit Vitriolöl, Farben-, Stärkezucker- u. Strumpffabrikation; Dörfer. — e) Kreis Bitterfeld, 13,09□M. 36.300 Ew. Bitterfeld, Kreisst an der Lober, 3200 Ew. Superintendur, Rentamt, Tuchweberei. Düben, Stadt an der Mulde, 3500 Ew. Tuchweberei; in der Nähe die große Düben er Heide. Zörbig, Stadt, 2500 Ew. Schloß

Gräfenhainchen, 2200 Ew. Paul Gerhard's Stiftung, Hopfenbau, Wollmarkt. Brehna, Stadt, 1400 Ew. Pouch, mit 2 Rittergütern und 1000 Ew; Roitzsch mit Kammergut, 4 Rittergütern und 1300 Ew.: Marktflecken. Schwemmsal, mit Königl. Alaunwerck und 780 Ew.: Tornau mit Eisenhammer und Papiermühle und in der Nähe der Lutherstein: Dörfer. Strehwalde, Kammergut. — f) Kreis Delitsch, 14,09 □M. 42.200 Ew. Delitsch, Kreisst., 3900 Ew. Superintendur; Schloß. Eulenburg, Stadt auf einer Insel der Mulde, Schloß, Inquisitoriat, Gerichtsamt; Brauerei, Brennerei, Stärke-, Essig- u. Baumwollenwaaren-Fabr. Landsberg, Stadt, 900 Ew. — g) Saalkreis, 9,8 □M. 35.000 Ew. (ohne Halle). Wettin, Stadt an der Saale, 3050 Ew., alte Burg; Bergamt, Steinkohlenbergwerk, Oelmühlen, Cichorien- und Tabacksfabrik. Löbejün, Stadt, 2350 Ew. in der Nähe der Petersberg, Steinkohlenbergwerk. Könnern, Stadt, 2300 Ew. Mühlsteinbrüche. Dölau, mit Steinkohlenbergwerk; Rothenburg a. d. Saale, mit 800 Ew. und 1 Kupferwerk; Giebichenstein, mit Domäne (38.000 Thlr. Pacht) und den Trümmern des Schlosses, aus dessen Fenster Ludwig der Springer hinuntergesprungen sein soll: Dörfer. Das Kreisamt ist in Halle. — Halle, Stadt an der Saale, 2165 Häuser, 25.200 Ew. 5 Vorstädte, 14 Thore, 4 Pforten, 4 öffentliche Plätze, 9 Kirchen, Synagoge, Irrenanstalt, Krankenhaus, Zucht- und Arbeitshaus; Steueramt, Bergamt, Salinenverwaltung, Inquisitoriat; Universität mit Bibliothek und allen nöthigen Hilfsanstalten, worunter auch ein bergwissenschaftliches Institut, zoologisches Museum, Naturalienkabinet, Laboratorium rc. naturforschende Gesellschaft, Verein zur Erforschung vaterländischer Alterthümer, Bibelgesellschaft, Bibliothek der Marienkirche, Sparkasse; Saline durch Halloren, Nachkommen der Wenden, betrieben, die gute Schwimmer sind. Fabrikation für wollene Strümpfe, Metallknöpfe, Kutschen, Wagen, Stärke, Puder, Nadeln, Tuch, Seidenwaaren, Handschuen rc. Wasserkunst. Vorstädte Glaucha und Neumarkt. In ersterer das Waisenhaus für 4345 Waisen, von Aug. Hermann Franke gestiftet, mit dessen bronzenem Standbilde; dabei das Pädagogium und eine Buchhandlung. Ferner hat Halle 1 Realschule, 1 höhere Bürgerschule, Freischulen, die v. Cansteinsche Bibelanstalt, 1 Missionsanstalt, Verein zur Verbreitung von Naturkenntnissen rc. — h) Seekreis Mannsfeld, 10,84 □M. 38.000 Ew. Eisleben, Kreisstadt, 7280 Ew. Berggericht, Schloß, Bergamt, Gymnasium, Andreaskirche mit Luthers und Melanchthons Büsten, literarische Gesellschaft; Armenschule in Luthers vormaliger Wohnung, Leinweberei, Tabacksfabrik, Kupfergruben. Gerbstedt, Stadt, 1700 Ew. Kupferbergwerke. Alsleben, Stadt an der Saale, 1600 Ew. Schraplau, Stadt, 1100 Ew., in der Nähe die elperstädter Steinbrüche. Altdorf-Alsleben, mit herzogl. anhaltalt-dessauischem Schlosse; Friedeburg, an der Saale, 700 Ew. Kupferschmelzhütte: Benstädt, mit Thongruben für die berliner Porzellanfabrik, 400 Ew.; Dörfer. — i) Gebirgskreis Mannsfeld, 8,98 □M. 30.500 Ew. Mädchenschule, Kupferhütte, Steinbrüche, Wollspinnerei. Auf dem Schloßberge die Ruinen des alten Schlosses Mannsfeld, mit einigen neuen Gebäuden. Hettstädt, Stadt an der (Harz-) Wipper, 3200 Ew. Gerichtsamt, Kupferhütte, Vitriolhütte, Wollhandel, Brennerei. Sitz des Landraths. Ermsleben, Stadt an der Selke, 1860 Ew. Färberei, Leinwanddruckerei, Tuch-, Hut- und Strumpffabrikation. Gleims Geburtsort. Leimbach, Stadt, 920 Einw.

Kupfer- und Silberhütten. Wippra, Marktflecken an der Wipper, 950 Ew. Schloß, Bleichen, Leinweberei, Strumpfstrickerei. Möllendorf, mit Sauerbrunnen und Mühlsteinbrüchen; Dankerode, mit 1000 Ew. Eisengruben und mancherlei Gewerbe; Madsdorf, an der Selke, mit 900 Ew. und Steinkohlenbergwerken; Oberwiederstädt, mit 600 Ew. und Kupferhütte; Burgörner, an der Wipper, mit 400 Ew., Alabaster- und Gipsbrüchen, Dampfmaschine zur Hebung des Wassers aus den Gruben; Großörner, an der Wipper, mit 800 Ew. und Schmelzhütten: Dörfer. — k) Kreis Sangerhausen, 14,02 □M. 48.500 Ew. Sangerhausen, Kreisstadt, 4900 Ew. Rentamt, Inquisitoriat, Gerichtsamt, Stifts- und Waisenhaus, Berg- und Hüttenwerke, Salpetersiederei, Töpferei, Kupferschmelzhütte. Artern, Stadt an der Unstrut, 2700 Ew. Schloß, Saline. Stollberg, Stadt am Harz, 1400 Ew. Residenz des Grafen von Stollberg-Stollberg, Sitz der gräflichen Justizkanzlei und eines Bergamtes. Lyceum, Waisenhaus, Bergbau, Leinweberei, Messingfabrikation. Eine Stunde davon der Vergnügungsort Tannenberg mit schönen Anlagen. Heeringen, Stadt, 2000 Ew. Kelbra, Stadt, 1050 Ew. Wallhausen, Stadt an der Helme, 1000 Ew. Brücken, Vasallenstadt, 800 Ew. Gehofen, Marktfl. mit 4 Rittergütern und 900 Ew. Riesstädt, mit Mineral-Quelle; Tilleda, mit 1000 Ew., am Kyffhäuser (Berge); Straßberg, mit anh. bernburg. Silberbergwerke, 900 Ew.; Rottleberode, mit 700 Ew. und Sommerschloß des Grafen zu Stollberg, mit Garten und Alabasterbruch; in der Nähe die Ruinen des Stammschlosses der Grafen von Stollberg und der Todtenweg, wo 1437 ein blutiges Gefecht vorfiel; Roßla mit 1240 Ew., an der Helme, mit Alabasterbruch, Residenz des Grafen von Stollberg-Roßla, Justizkanzlei; Uftrungen, mit Alabasterbruch und 1000 Ew.; in der Nähe die Diebshörle und die Heimkehle; Breitenstein, mit 6200 Ew. und Alabasterbruch, Jahrmarkt: Dörfer. — l) Kreis Eckardtsberga, 10,38 □M. 32.600 Ew. Kölleda, Kreisst., 2700 Ew Gerichtsamt. Wiehe, Stadt, 1500 Ew. Eckardtsberga, Stadt mit Schloß u. 1470 Ew. Hauptzoll-, Rent- und Gerichtsamt; Woll-, Vitriol-, Alaun- und Schwefelfabrikation. In der Nähe gräbt man natürliches Berlinerblau. Bibra, Stadt, 1190 Ew. Gesundbrunnen. Heldrungen, Marktflecken mit Schloß, an der Unstrut, 1360 Ew.; Memleben, wo die deutschen Kaiser Heinrich I. und Otto der Gr. starben; Auerstädt, wo den 14. October 1806 Herzog Ferdinand von Braunschweig tödtlich verwundet wurde; Donndorf mit 750 Ew. und Klosterschule: Dörfer. — m) Kreis Querfurth, 12,61 □M. 39.000 Ew. Querfurth, Keisstadt, 32.800 Ew. Gerichts- und Domänenamt, Inquisitoriat, 1 altes Schloß; höhere Bürgerschule, Kattundruckerei, Salpetersiederei, Jahrmarkt auf der Eselswiese; Pferdehandel. Freiburg, Stadt an der Unstrut, 2200 Ew. Bergschloß, Weinbau, Tuchweberei; Gefecht d. 21. Oktbr. 1813, wo York 3 französische Corps gefangen nahm. Laucha, Stadt, 1480 Ew. Nebra, Stadt, dem Füsten von Reuß-Ebersdorf gehörig, 950 Ew. Weinbau. Roßbach, wo Friedrich der Große die Franzosen schlug, 5. Nov. 1757, Denkmal; Burgscheidungen, Residenz der alten Könige von Thüringen; Wendelstein, mit Schloß, königl. Stuterei und Schäferei; Bottendorf, mit Bergamt, Kupferschmelzhütte und 850 Ew.: Dörfer. Roßleben, gelehrte Schule, der Familie von Witzleben gehörig. — n) Kreis

Merseburg, 10,82 □M. 44.000 Einw. Merseburg, Stadt an der Saale und Hauptstadt des Regierung-Bezirks und Kreises, 8400 Ew. Sitz der Regierung, eines Domkapitels, einer Forstinspektion zweier Gerichtsämter; Schloß, Domkirche mit vorzüglicher Orgel, Gymnasium, Hebammeninstitut, Waisenhaus; Brauerei eines berühmten Bieres. In der Nähe 1 Landgestüt, Papiermühlen. Skeuditz, unfern der Elster, 2400 Ew. Hauptzollamt, Gerichtsamt. Lützen, Stadt, 1700 Ew. hier fiel Gustav Adolf d. 16. Novemb. 1632: einfaches Denkmal. Schaafstädt, Stadt, 1560 Ew. Kalkbrennerei. Lauchstädt, Stadt, 1300 Ew. Mineralquelle. Groß-Görschen; Schlacht, wo ein Prinz von Hessen-Homburg fiel, den 2. Mai 1813, Denkmal; Altranstädt, wo 1706 der Friede geschlossen wurde; Litzkendorf, Mineralquelle; Keuschberg, wo Kaiser Heinrich I. 933 die Ungarn schlug, Dörfer. Düssenberg, Teuditz und Kötschau, Salzbergwerke. Eine große Menge Braunkohlengräbereien. — o) Kreis Weißenfels, 9,52 □M. 37.500 Ew. Weißenfels, Kreisst. an der Saale, 6700 Ew. Brücken, Schloß, jetzt Kaserne, Schullehrerseminar, Rentamt, 2 Gerichtsämter; Getreidemärkte, Wollspinnerei. Schkölen, Stadt, 1350 Ew. Osterfeld, Stadt, 1100 Ew. Teuchern, Stadt, 1000 Ew. Stösen, Stadt, 720 Ew. Hohen-Mölsen, Stadt, 720 Ew. Viehmärkte. Dreysig, fürstlich reuß. Marktflecken, 700 Ew. Schloß. Langendorf, Dorf mit Waisenhaus. — p) Naumburg, 2,9 □M. 19.600 Ew. Naumburg, Kreisstadt unweit der Saale, die hier eine Fähre hat, 11.000 Ew. Handels- u. Meßstadt; Sitz des Oberlandesgerichts von Erfurt und Merseburg, eines Domkapitels, Rent- und Hauptzollamt; Domschule, Bürgerschule, Waisenhaus, Sparkasse; Fabrikation in Wollwaaren, Leinwand, Leder, Seife, Bleiweis, Vitriolöl, Taback ꝛc. Strumpfwebereien, Glockengießerei, Schlauchspritzenfabrik, Weinbau; 2 Messen, zu Johannis und im Dezember; Kirschfest den 28. Juli zum Andenken an 1432; Der Bürgergarten. In der Nähe Pförta, eine Gelehrten-Schule. Kösen, Dorf an der Saale, mit Saline und Soolbad. — q) Kreis Zeiz, 4,59 □M. 28.900 Ew. Zeiz Kreisstadt an der Elster, 9850 Ew. Hauptzollamt, Domänenamt, Inquisitoriat, 2 Gerichtsämter; Landarmen-, Kranken-, Zucht-, und Irrenhaus; 2 Schlösser; Stiftsschule, Rathsschule, Schullehrerseminar, Waisenhaus; Fabrikation für Handschue, Kasimir, Tuch, Kattun, Zeug, Leder, Metallknöpfe, Wagen, Wachslichte; Wachsbleiche. Krossen, Marktflecken an der Elster, 470 Ew. Kaina, desgleichen, 800 Ew.

3) Regierungs-Bezirk Erfurt, 61,74 □M. 277.000 Ew. a) Kreis Nordhausen, 8.49 □M. 42.400 Ew. Nordhausen, Kreisstadt an der Zorge und am Fuße des Harzes, 11.000 Ew. 529 Fuß ü. d. M. Hauptzollamt, Gymnasium, Töchterschule, 7 Kirchen, Stift zum heil. Kreuz; Große Brennereien (300.000 Scheffel Korn jährl.) und großer Viehmarkt (12.000 Schweine, 6000 Ochsen); Scheidewasser- und Vitriolbrennerei, Oelschlägerei, Wollwaarenfabrikation, Lakirfabrik, Branntwein- Oel- und Getreidehandel. Ellrich, Stadt an der Zorge, 2630 Ew. Tuch- Flanell, Strumpf-, Zeug-, Leder- und Hutfabrikation. Eine Stunde von der Stadt die Harzhöhle Kelle, eine Alabastergrotte, 288 Fuß lang, 258 Fuß breit und 158 Fuß hoch, 6 Höhlen. Benneckenstein, Stadt in einem abgesonderten Theile, von Hanover und Braunschweig umgeben, 2600 Ew. Eisenhüttenwerke, Nagelschmiederei. Sachsa, Stadt am Fuße des Harzes, 1300 Ew. Leinwand- und Hutfabrikation, Eisen- und

Marmorwerke. Lohna, Bergschloß. Zorge, Dorf mit Eisenwerke — b) Kreis Worbis, 8,76 □M. 33.300 Ew. Worbis, Kreisstadt am Ursprung der Wipper (Unstrut) 1500 Ew. Rentamt; Lederfabrikation. Beuren, Marcktflecken an der Leine, 900 Ew. Garnspinnerei, Wollenweberei. Großbodungen, Dorf an der Bode, 770 Ew. Sitz des Landraths. — c) Kreis Heiligenstadt, 7,44 □M. 34.600 Ew. Heiligenstadt, Kreisstadt am Einfluß der Geislede in die Leine, 4300 Ew. Hauptzoll- und Rentamt, Inquisitoriat, Kollegiatstift, 3 Kirchen, Gymnasium, Töchterschule, Wollspinnerei. Verfertigung hölzerner Wanduhren. Dingelstedt, Marktfl., 2300 Ew. Groß-Bartlow, Dorf, 1000 Ew. Wollspinnerei, Etamin-, Plüsch-, Zeug- und Wollwaarenfabrikation. — d) Kreis Mühlhausen, 8,28 □M. 39.000 Ew. Mühlhausen, Stadt an der Unstrut, 11.300 Ew. Gymnasium; Woll-, Stärke und Lederfabrikation, Färberei; Handel mit Getreide, Waid, Anis, Saffflor ꝛc.; Krankenhaus, Hospital, Arbeits- und Waisenhaus. Treffurt, Stadt an der Werra, die hier schiffbar wird, 1760 Ew. Sitz des Landraths; Wollweberei, Glaubersalzfabrikation. Effelder, Ober- und Nieder-Dorla, Fabrikdörfer. — e) Kreis Langensalza, 7,36 □M. 27.400 Ew. Langensalza, Kreisstadt an der Salza, 6100 Ew. Rent- und Hauptzollamt, 2 Gerichtsämter, 1 altes Schloß, Lyceum, höhere Bürgerschule, landwirthschaftliche Gesellschaft; Fabrikation in Seiden- und Wollenwaaren, Leinwand, Stärke, Puder ꝛc.; Färberei, Baumwollenspinnerei; Anis-, Krapp-, Waid- und Korianderbau; Kornhandel, Schwefelbad. Tennstädt, Stadt, 2500 Ew. Schwefelquelle; Spinnerei. Thamsbrück, Stadt, 940 Ew. Schloß. Gr. Gottern mit 1760 und Gr. Bargula mit 800 Ew., Marktflecken. Flarchheim, Dorf, 460 Ew., wo Heinrich IV. 1080 seinen Gegenkaiser, Rudolph von Schwaben, besiegte. — f) Kreis Weißensee, 5,48 □M. 19.600 Ew. Weißensee, Kreisstadt an der Helbe, 2250 Ew. Schloß, Saflorbau. Sömmerda, Stadt an der Unstrut, 2150 Ew. Fabrikation von Gewehren und Eisenwaaren mittelst Maschinen. Gebesee, Stadt, 1800 Ew. Kindelbrück, Stadt an der Wipper, 1460 Ew. Papierfabrikation. Griffstedt, deutsche Ordenskommende; Strausfurt, Sitz des Landraths: Dörfer. — g) Kreis Erfurt, 5,68 □M. 39.600 Ew. Erfurt, Stadt und Festung 1r Klasse, an beiden Ufer der Gera, 23.000 Ew. 2744 Häuser, 2 Citadellen, Petersberg und Cyriacksburg, mehrere Brückenköpfe. Schöner Friedrich-Wilhelms-Platz mit Anlagen und einem Obelisk; Domkirche mit der großen Glocke, Stiftskirche und mehrere andere Kirchen. Schottenkloster mit physikalischem Kabinet, Ursuliner-Nonnenkloster, mit weiblicher Erziehungsanstalt, Akademie nützlicher Wissenschaften, Bibliothek der vormaligen Universität, Gymnasium, Martinsstift zur Rettung verwahrloster Kinder, Blindenlehranstalt, Tromsdorf's pharmazeutisches Institut, Näh- und Strickschule, Handwerksschule, Kunst- und Bauschule; Entbindungshaus, Arbeitshaus, Institut für Augenkranke, Bibelgesellschaft. Erfurt ist Sitz der Regierung, einer Kommandantur, des Kreisamtes, Hauptsteuer- und Rentamtes und eines Inquisitoriats. Starker Gemüsebau, vorzügliche Brunnenkresse, Mohn und Handelskräuter; Fabriken in Wollen- und Baumwollenwaaren, Strümpfen, Taback, Indigo, Band und Leder. Brennerei, Brauerei. Schöne Umgebungen, der Steiger, Schießhaus, das Dorf Gispersleben ꝛc. Wandersleben, Marktflecken mit den 2 gleichenschen Schlössern; Gleichen und

Mühlberg (das 3te Waxenburg im Gothaischen), in einer von Gotha-Koburg eingeschlossenen Enklave, 700 Ew. — h) Kreis Ziegenrück, 3,55 □M. 11.300 Ew., ganz vom Hauptlande getrennt und von Schwarzburg, Meiningen und Reuß umgeben. Ziegenrück, Kreisstadt an der Saale, 800 Ew. Gefell, Stadt, noch vom Kreise getrennt und mit ihrem Gebiete ganz isolirt, 1260 Ew. Uhrmacherei und Bergbau auf Eisen. Ranis, Stadt, 950 Ew. Wollbandfabrikation. Gößitz, Marktflecken mit 400 und Liebengrün, desgl. mit 480 Ew. Der Marktflecken Sparnberg liegt so wie Gefell ganz allein und an der Saale; 360 Ew. Eben so liegen die Dörfer Blindendorf und Blankenburg nicht allein vom Hauptlande, sondern auch vom Kreise getrennt und mit ihren Fluren isolirt. — i) Kreis Schleusingen, 7,20 □M. 30.000 Ew. Auch dieser Kreis ist vom Mutterland isolirt und von Kurhessen, Meiningen-Saalfeld, Gotha-Koburg und Weimar-Eisenach umgeben. Schleusingen, Kreisstadt an der Schleuße und am Fuße des Thüringer Waldes, 2760 Ew. Rentamt, Inquisitoriat, Schloß, Lyceum, Kupfer- und Eisenbergwerke, Bleiweißfabrikation, Blechhammer, Pulver- und Papiermühlen. Suhl, Stadt am Fuße des Schneekopfes, 6800 Ew. Gewehrfabriken, Gußstahl-, Feilen- und andere Eisenwaarenfabrikation; 8 Eisenblech- und 2 Stahlhämmer: Handel mit Schwerspath. Heinrichs, mit 1100 Ew. Parchent-, Bleiweis- und Metallwaarenfabrikat.; Benshausen, mit 1750 Ew. Eisenwerken und Weinhandel; Schwarza, mit Schloß und 1200 Ew., Marktflecken. Rohr mit Schloß und Kammergut, 600 Ew. Breitenbach, mit Sensenhammer und Porzellanfabrik; Wichtshaußen, mit Stahl-, Zinn- und Eisenhämmern; Schmiedefeld, mit 1100 Ew. und Eisenbergwerken: Dörfer. Der Kreis hat überhaupt viele, und alle Arten von Eisenbergwerken.

VII. Provinz Westphalen, 367,6 □M. 1,242.500 Ew. in drei Regierungs-Bezirken; Münster, Minden und Arensberg.

1) Regierungs-Bezirk Münster, 132,22 □M. 390.700 Ew. a) Kreis Tecklenburg, 12,99 □M. 41.800 Ew. Tecklenburg, Kreisstadt, 1150 Ew. Ibbenbühren, Stadt an der Plaane, 1900 Ew. Steinkohlenbergwerk, Leinweberei, Pfeifenkopfschneiderei. Lengerich, Stadt, 1360 Ew. Tabacksfabrikation. Westerkappeln, mit 600 Ew. Marktflecken. Gravenhorst, Dorf mit 500 Ew., Eisenbergwerk und Kalksteinbrüchen. — b) Kreis Warendorf, 11,51 □M. 32.900 Ew. Warendorf, Kreisstadt an der Ems, 4100 Ew., höhere Lehranstalt, Armenhaus, Irrenanstalt, Landgestüt (Senner), Woll-, Tabacks-, Leinwand-, Baumwollenwaarenfabrikation, Bleichen, Färberei, Seifensiederei. Dabei Altwaarendorf mit Bleizuckerfabrik; Freckenhorst mit freiweltlichem Frauenstift: Dörfer. — c) Kreis Bekkum, 12,26 □M. 32.000 Ew. Beckum, Kreisstadt, 1800 Ew. Brennerei, Leinweberei, Steinbrüche. Ahlen, Stadt, 2560 Ew. Oelfabrikation, Leinweberei, Steinbrüche. Oelde, Stadt, 1630 Ew. Brennerei, Garnhandel. Sendenhorst, Stadt, 1500 Ew. Brennerei. Stomberg, mit 1400 Ew. Handel mit getrocknetem Obst. Enniger loh, mit 600 Ew. Oelfabrikation, Leinweberei, Brennerei: Dörfer. — d) Kreis Lüdinghausen, 13,09 □M. 34.500 Ew. Lüdinghausen, Kreisstadt an der Stever, 1600 Ew. Färberei, Holzschuhverfertigung. Werne, Stadt, 1730 Ew. Kapuzinerkloster, Bleichen, Färberei, Holzschuhverfertigung. Drensteinfurt, Marktflecken an der Werse, 1150 Ew. Holzschuhverf. Senden,

750 Ew. Leinweberei, Holzschuhverf., Ziegelöfen, Oel- und Mahlmühlen. Olfen, 1150 Ew. Zeugweberei, Färberei; Seppenrade, 500 Ew. Färberei, Leinweberei, Holzschuhverf., Kalkbrennerei; Nordkirchen, Schloß, 700 Ew.; Garnspinnerei, Leinweberei, Leinwandhandel; Herbern, 900 Ew. Kalkbrennerei, Ziegelei, Garnspinnerei, Holzschuhverf.; Wallstedt, 600 Ew. und ähnliche Industrie wie voriges; Beckendorf, Wohnsitz des Landraths: Dörfer. — e) Landkreis Münster, 15,18 □M. 33,700 Ew. Kreisamt in Münster. Telgte, Stadt an der Ems, 2200 Ew. Fayencefabrik, Wollenweberei. Wollbeck, Marktflecken an der Werse, 1000 Ew.; Greven, an der Ems, Jahrmarkt, 1100 Ew. Speditionshandel, Armen- Kranken- und Erziehungsanstalt: Dörfer. — Münster, Hauptstadt des Regierungs-Bezirks, an der Aa und unweit der Ems; 190 Fuß ü. d. M. 18.700 Ew. Domkirche, 7 andere Kirchen, Schloß, gothisches Rathhaus, Schauspielhaus, Zuchthaus; Generalkommando, Regierung, Oberlandesgericht, Inquisitoriat, Bisthum mit Domkapitel, mehrere Klöster, Universität für katholische Theologen, Priesterseminarium, Gymnasium, Thierarzenei- Zeichnen- Taubstummen- chirurgische und Handwerksschule; botanischer Garten, Bibliothek, 62 milde Stiftungen; Bankkomtoir; mancherlei Manufakturen, Handel mit Garn, Leinwand, Rheinwein, westphäl. Schinken &c. Westphäl. Friede 1648. Am Lampertus Thurme die 3 eisernen Käfige mit den Gebeinen der Anführer der Wiedertäufer, Knipperdolling, Johann von Leiden, und Bernhard Krechting, 1535. — f) Kreis Steinfurt, 14,35 □M, 39,500 Ew. Steinfurt, Kreisstadt, 2450 Ew. Sie gehört dem Fürsten von Bentheim-Steinfurt, und liegt an der Aa; höhere Bürgerschule, Leinweberei, Leinwanddruckerei, Tabacksfabrik, Maschinenspinnerei, Handel, vorzüglich mit Getreide. Rheina, Stadt an der Ems, wo diese schiffbar wird; 2600 Ew. Sie gehört dem Herzoge von Looz-Corswaren, und Fürsten von Rheina-Wolbeck; Hauptzollamt, Waisenhaus, Gymnasium, Wollen- und Leinweberei, Maschinenspinnerei, und mancherlei andere Industrie. Horstmar, Stadt an der Vechta, dem Fürsten von Salm-Horstmar gehörig, 1050 Ew. Metelen, Marktflecken, 1550 Ew. Woll- und Leinweberei, Färberei. Ochtrup, 1050 Ew. Töpferei, Leinweberei; Emsdetten, 1100 Ew. Sackleinweberei; Borghorst, 1200 Ew. Wohnsitz des Landraths, Tabacksfabrikation, Leinweberei: Dörfer. — g) Kreis Koesfeld, 13,62 □M. 39.890 Ew. Koesfeld, Kreisstadt an der Berkel, 3200 Ew. Sie gehört dem zuletzt genannten Fürsten: Hauptzollamt; Leinweberei, Mehl- Oel- und Papiermühlen Ziegelei, Kalkbrennerei. Dülmen, Stadt und Residenz des Herzogs von Croy, dem sie gehört, 2600 Ew. Mehl- Walk- und Oelmühlen, Färberei, Ziegelei, Muschelmarmorbruch, Leinweberei. Handel. Haltern, Stadt, dem letztgenannten Fürsten gehörig, 1760 Ew. Wollen- und Leinweberei, Strumpfwirkerei, Mehl- Walk-, und Oelmühlen, Gerberei u. — h) Kreis Ahaus, 12,58 □M. 38.500 Ew. Ahaus, Kreisstadt an der Aa, 1500 Ew. Residenz des Fürsten Salm-Kyrburg; Ackerbau. Wreden, Stadt, 2500 Ew. dem Fürsten von Salm-Salm gehörig; höhere Schule, Cichorienfabrik, Leinweberei, Bleichen, Leinwandhandel. Stadtlohn, Stadt an der Berkel, 2100 Ew. Leinweberei, Steingut- und Pfeifenfabrik, Eisenschleiferei, Holz- und Leinwandhandel. Gronau, Stadt an der Dinkel, 1010 Ew. Maschinenspinnerei, Leinweberei. Die Stadt gehört dem Fürsten von Bentheim-Tecklenburg. Oeding mit 300 Ew.; Nienborg an der Dinkel, 875 Ew. Burg.

Pieweberei; Marktflecken. Epe, Dorf an der Dinkel, 1200 Ew. — i) Kreis Borken, 12,38 □M. 39.400 Ew. Borken, Kreisstadt, 2780 Ew. Sie gehört, so wie die folgenden Städte des Kreises, dem Fürsten von Salm-Salm; Viehassekuranz, Cichorien-, Tuch-, Leinwand- und Wollfabrikation. Bocholt, Stadt an der Aa, 4100 Ew. Residenz des vorgen. Fürsten; Armenanstalt, Baumseidenfabrikation, Brennerei, Handel; in der Nähe Eisenwaarenverfertigung. Anholt, Stadt an der alten Yssel, 1240 Ew. Werth, 580 Ew. Wollen-, Baumwollen- und Leinweberei, Getreidehandel; Gemen, an der Aa, 670 Ew. Lein- und Strumpfweberei; Ramsdorf an der Aa 1000 Ew. Strumpfweberei, Oelmühle, Handel mit Garn, Getreide, Faßdaubenholz 2c.: Marktflecken. Rhele, Kirchdorf, 1430 Ew. Baumwollen- und Leinweberei, Knopfformdreherei. — k) Kreis Recklinghausen, 13,96 □M. 42.000 Ew. Recklinghausen, Kreisstadt, dem Fürsten von Aremberg gehörig, 2500 Ew. Festes Schloß, Brauerei, Brennerei. Dorsten, Stadt an der Lippe, 2300 Ew. Oel- und Walkmühlen, Blaufärberei, Tabacksbau, Schiffbau, Holz- und Leinwandhandel. Buer, 740 Ew.; Osterfeld, 320 Ew.: Dörfer mit Eisenhütten. Herten, 900 Ew., Dorf mit Schloß.

2) Regierungs-Bezirk Minden, 94,85 □M. 390.000 Ew. a) Kreis Minden, 10,15 □M. 47.600 Ew. Minden, Stadt und Festung am linken Ufer der Weser und nördlich von der westphälischen Pforte, 7500 Ew. Die Stadt ist Hauptstadt der Provinz und des Kreises, Sitz der Regierung; Hauptzollamt, Provinzialbankkomtoir, Rentamt; 3 kath., 3 evangel. Kirchen, Domkapitel, evangel. Fräuleinstift, Gymnasium, Schulmeisterseminarium, Bibelgesellschaft, Waisenhaus, Jungfrauenverein mit Industrieschule; Zuckersiederei, Wachsbleiche, Wachslicht-, Leder-, Seifen-, Strumpf-, Tabacks-, Nadel-, Schnallen-, Tuch-, und Zeugfabrikation; Schifffahrt, Handel, Messen. Schlacht bei dem nahen Dorfe Todtendorf, 1759. Petershagen, Stadt, an der Weser, 1820 Ew. Gerberei, Schifffahrt. Hausberge an der Weser in der Nähe der westphäl. Pforte. Trümmer der Wittekindsburg; 920 Ew. Steinkohlen- und Torflager. Schlüsselburg an der Weser 950 Ew. Marktflecken. Quernheim, Dorf mit evangel. Frauenstift. Bölhorst, Bauernschaft mit wichtigen Steinkohlenbergwerken, (9000 Scheffel jährl.) wo 100 Bergleute arbeiten. —b) Kreis Rahden, 9,11 □M. 39.200 Ew. Lübbecke, Stadt, 2360 Ew. Brennerei, Gerberei, Garnhandel. Rahden, Marktflekken und Sitz des Kreisamtes; Schloß, Leinweberei, Rentamt; 500 Ew. Oldendorf, Marktflecken, 700 Ew. Bankhausen, Dorf und Sitz des Landraths. — c) Kreis Bünde, 5,91 □M. 40.500 Ew, Bünde, Kreisstadt, 1200 Ew. Gesundbrunnen, Garn- und Leinwandhandel. Enger, 1420 Ew. Leinweberei. Wittekind's Denkmal in der Kirche; Rehme, an der Mündung der Werre in die Weser, 1220 Ew. Salzwerke; Marktfl. — d) Kreis Herford, 3,64 □M. 25.600 Ew. Herford, Kreisst. an der Werre und Aa, 4900 Ew. Inquisitoriat, Gymnasium, Zuchthaus, Centralmuseum für Kunst, Alterthümer 2c. Maschinenspinnerei, Leinwand-, Leder-, Tabacks-, und Baumwollenfabrikation; Handel. Blotho, Stadt an der Weser, 1960 Ew. Mineralwasser, Schlammbad, Schifffahrt, Handel mit Taback, Leder, Siegellack, Oel, Seife, Graupen, Leinwand und Garn. — e) Kreis Halle, 3,64 □M. 25.600 Ew. Halle, Kreisstadt, 1300 Ew. Wollen- und Garnhandel. Werther, Stadt an der Aa, 1700 Ew. Garnhandel. Versmold, Stadt 1360 Ew. Lein-

wandhändel. Borgholzhausen, Stadt, 1260 Ew. Garn- und Leinwandhandel. Kuhoff, Dorf mit der Ruine der Ravensburg. Totenhausen, Gut mit Mineralquelle. — f) Kreis Bielefeld, 4,56□M. 35.500 Ew. Bielefeld, Kreisstadt am Lutterbache, 5600 Ew. 3 evangel. Kirchen, Rentamt, Franziskanerkloster, Hebammenlehranstalt, Gymnasium, Waisenhaus; Fabrikation in Leinwand, Zwirn, Band, Seife, Taback, Meerschaumpfeifenköpfe und Eisenwaaren; Bleichen. In der Nähe das alte Schloß Spaarenberg. Schildesche, Marktflecken an der Aa, mit 2000 Ew. und einem weltlichen Fräuleinstift. Brackwede mit 1200 Ew. und berühmter Butter; Mülse, mit vorzüglichen Bleichen; Isselhorst, mit 1100 Ew. u. Garnhandel: Dörfer. — g) Wiedenbrück, 9,18□M. 35.000 Ew. Wiedenbrück, Kreisstadt an der Ems, 2200 Ew. Kollegiatstift, 2 Klöster. Gütersloh, Stadt, 2600 Ew. dem Grafen von Bentheim-Tecklenburg gehörig; Handel mit Schinken, Pumpernickel, Garn- und feiner Leinwand. Rheda, Stadt, demselben Grafen gehörig, 1700 Ew. Schloß, Leinweberei, Garnspinnerei. Rietberg, Stadt an der Ems, 1700 Ew. Fabrikation in Leinwand, Zwirn und Meubel. Dabei das Lustschloß Eden, und das Schloß Holte. Diese Stadt gehört dem Fürsten von Kaunitz-Rietberg. — h) Kreis Paderborn, 10,99□M. 31.200 Ew. Paderborn, Kreisstadt am Flüßchen Pader, 7200 Ew. Sitz des Oberlandesgerichts, Hauptzoll- und Rentamts- und Inquisitoriats. Das genannte Flüßchen entspringt unter dem Dom, wird aber bald so stark, daß es Mühlen treibt. Benediktiner Abtei, 3 Klöster, Gymnasium, Priesterseminarium, Verein für westphälische Alterthümer und Geschichte: gute Armenanstalten. In der Nähe das Winnefeld, wo Hermann den Varus schlug, im J. 9, so wie auch das Schlachtfeld, wo Karl der Große den Wittekind schlug. Delbrück, Stadt, 1060 Ew. Neuhaus, Marktflecken an der Mündung der Pader und Alme in die Lippe, 1460 Ew. Tuchweberei, Zuchthaus. Lippspringe, am Ursprung der Lippe, 1300 Ew.; Elsen 1000 Ew. wo einst die Römerfeste Aliso stand: Dörfer. — i) Kreis Büren, 13,84□M. 31.800 Ew. Büren, Marktflecken mit dem Kreisamte und 1 Rentamt, an der Alme, 1400 Ew. Schullehrerseminarium. Salzkotten, Stadt mit Salzquellen und 1650 Ew. Wunnenberg, 1100 Ew.; Lichtenau, 1300 Ew.; Kleinenberg, 980 Ew. Glashandel; Marktflecken. Böddecken, Uhrenburg und Fürstenberg, Dörfer mit Glasfabriken. — k) Kreis Warburg, 9,08□M. 29.900 Ew. Warburg, Kreisstadt an der Diemel, 3100 Ew. Kloster mit Wallfahrt. Die fruchtbare warburger Börde. Borgentreich, Stadt, 1780 Ew. Peckelsheim, 1380 Ew.; Willebadessen, 1200 Ew.; Dringenberg, 900 Ew. Bergschloß.; Gehrden, 800 Ew.; Borgholz an der Bever, 1400 Ew.: Marktflecken. — l) Kreis Brackel, 7,41 □M. 22.400 Ew. Brackel, Kreisstadt an der Mündung der Bracht in die Nette, 2600 Ew. Rentamt; Kapuzinerkloster. Driburg, Stadt, 2100 Ew. Mineralquelle, Glashütte. Trümmer des Schlosses Iburg. Steinheim, Stadt an der Emmer, 2000 Ew. Lügde, Stadt an der großen Emmer, 1950 Ew. Diese Stadt liegt mit ihrem Gebiete, isolirt unter der Grafschaft Pyrmont, von Lippe umgeben. Nieheim Stadt, 1500 Ew. — m) Kreis Höxter, 5,5 □M. 32.700 Ew. Höxter, Kreisstadt am linken Weserufer, 3350 Ew. Schifffahrt, Essigbrauerei. Beverungen, Stadt an der Mündung der Bever in die Weser, 2000 Ew. Handel mit Holz, Getreide, Eisen ꝛc. Seifensiederei, Brenne-

rei, Lederfabrikation, Schifffahrt. Korvey, Schloß. Herstelle, Dorf, 975 Ew., das Heristallum Karls des Großen.

3) Regierungs-Bezirk Arensberg, 140,53 □M. 463.000 Ew. a) Kreis Arensberg, 12,09 □M. 27.500 Ew. Arensberg, Hauptstadt des Regierungsbez. und Kreises, auf einer Höhe, 613 Fuß ü. d. Meere, auf einer von der Ruhr gebildeten Halbinsel und am rechten Ufer derselben; 3900 Ew. Sitz der Regierung, des Oberlandesgerichts, eines Hof- und Kriminal-Gerichts, Kreis- und Justizamtes, Rentamtes, Forstinspection; Schloß, Gymnasium, Schullehrerseminar, Landeskultur-Gesellschaft, Sparkasse; Handel mit Potasche. In der Nähe die Trümmer eines Schlosses, des Vehmgerichts. Neheim, Stadt, 1500 Ew. Grevenstein, 650 Ew.; Warstein, 1500 Ew., Kupferhammer; Hirschberg, 800 Ew; Belecke, 700 Ew., Mineralquelle; Hüsten, 500 Ew.; Hachen, 520 Ew.; Sundern, 600 Ew.; Lengscheid, 400 Ew.; Freienohl, 450 Ew.: Marktflecken. — b) Kreis Meschede, 13,88 □M. 24.600 Ew. Meschede, Kreisstadt an der Ruhr, 1780 Ew. Landwehrzeughaus, Tuchweberei. Schmallenberg, Stadt, 850 Ew., viel Messer- und Nagelschmiede. Eversberg, 1060 Ew.; Fredeburg, 720 Ew. Pottaschensiederei, Fuhrwesen; Bodefeld, 460 Ew.: Marktflecken. Hellern, mit Pulvermühle; Mittelberge, mit Eisengießerei; Velmede, mit einer Kalkfelsenhöhle; Lenhausen, mit Stahlhammer; Rönkhausen, mit Papiermühle; Westwald, mit Holzwaarenarbeitern: Dörfer. — c) Kreis Brilon, 13,64 □M. 32.800 Ew. Brilon, Kreisstadt, 3200 Ew. Bergamt, 9 Hochöfen, 42 Eisenhämmer; Silber-, Blei-, Eisen- und Galmeiminen; Blechwaaren- u. Nägelfabrikation. Marsberg, eigentlich 2 Städte, an der Diemel, Ober- und Nieder-M. 2800 Ew. Irren- und Krankenanstalt; Kupferminen, Eisenhütten, Gips- und Schieferbrüche. Medebach, Stadt, 2300 Ew. Hallenberg, Stadt, 1600 Ew. Winterberg, Stadt auf einer Höhe (S. Gebirge pag. 202), 1170 Ew. Ober-Alme, Marktflecken, 640 Ew. Astenberg, Dorf, 2625 Fuß ü. d. M., wo isländisches Moos wächst. Sylbach, Bergfreiheit, Salzbergwerk. — d) Kreis Lippstadt, 9,12 □M. 27.800 Ew. Lippstadt, Kreisstadt an der Lippe, wo dieser Fluß schiffbar wird; 3300 Ew. Brücke, 5 evangelische, 1 katholische Kirche, 1 Augustinernonnenkloster, 1 weltliches Fräuleinstift; preuß. und lippe-detmoldsches Gesammtgericht, lateinische Schule, Brennereien, Ziegeleien, Lederfabrikation, Salzmagazin; Handel mit Butter, Korn und Mastvieh. Gesecke, Stadt, 3000 Ew. Töpferei, Flachsbau. Rüthen, Stadt, 2000 Ew. Bönninghausen, mit Landarmen- und Arbeitshaus; Westernkotten, mit Salzbergwerk und 1160 Ew.; Suttorp, mit Eisengießerei; Erwitte, mit Eisenhütte und Papiermühle: Dörfer. — e) Kreis Soest, 8,86 □M. 38.200 Ew. Soest, Kreisstadt, 7800 Ew. Rentamt, Domkirche mit Kollegiatstift, 2 Klöster, 7 evangelische Kirchen, Gymnasium, Schullehrerseminar; Obst- und Gemüsebau; Handel, Gerberei, Leinen- und Wollweberei, Wollmarkt. Werl, Stadt, 3200 Einw. Salzwerke. Sassendorf, Dorf mit Salzwerk, 650 Einw. Himmelpforten, Domäne; Biber in der nahen Mönne. — f) Kreis Hamm, 8,32 □M. 37.200 Ew. Hamm, Kreisstadt an der Lippe, 5300 Ew. Schloß, Oberlandesgericht, Inquisitoriat, Gymnasium, Gesellschaft zur Beförderung der Oekonomie; Bleichen, Leinwandhandel; ¼ St. davon die Taubstummenanstalt im vormaligen Kloster Kentrop. Unna, Stadt, 4500 Ew. Saline. Kamen, Stadt,

2400 Ew. Brockhausen, Marktflecken mit Salzwerken und Dampfmaschine; Luisensoolbad. Fröndenberg, weltliches Fräuleinstift mit Simultankirche. Langschede, Bauernschaft mit wichtigem Kornmarkte — g) Kreis Dortmund, 8,41 □M. 38.400 Ew. Dortmund, Kreisst. an der Emscher, 5200 Ew. Oberbergamt, Hauptsteueramt, Gymnasium, Hebammenschule Mineralquelle, Dampfölmühle; Fabrikation in Leinwand (150 Stühle), Wollenwaaren, Zwillich, Nägeln u. Taback; Bier- u. Essigbrauerei, Handel. Schwerte, Stadt an der Ruhr, wo diese schiffbar wird, 2900 Ew. Lünen, Stadt, 1780 Ew. Hörde, Stadt an der Ruhr, 1400 Ew. Kohlenbergwerke; Nagelschmieden. In der Nähe das Fräuleinstift Klarenberg. Westhoven, Stadt, 1000 Ew. Lippoldhausen, mit Gesundbrunnen; Aplerbeck und Opherdicke mit Steinkohlengruben: Dörfer. — h) Kreis Bochum, 6,07 □M. 39.000 Ew. Bochum, Kreisst., 3100 Ew. Bergamt, Berggericht, Eisenfabrikation. Hattingen, Stadt, 3400 Ew. In der Nähe das Schloß Klyff und die alte Burg Bachovarel. Witten, Kirchdorf mit Stadtgerechtigkeit, 2280 Ew. Steinkohlengruben, Kornmärkte, Papier- und Oelmühlen. Blankenstein, mit 860 Ew. und den Trümmern eines alten Schlosses; Wattenscheid mit 1000 Ew.: Marktflecken. Altendorf und Dahlhausen, Bauerschaften mit Steinkohlenbergwerken. — i) Kreis Hagen, 9,19 □M. 54.400 Ew. Hagen, Kreisstadt an der Sorbecke, 3900 Ew. Handels- nnd Bürgerschule, Tuch-, Eisen-, Stahl- und Lederfabrikation. Schwelm, Stadt, 3550 Ew. Höhere Bürgerschule, Gesundbrunnen. Sehr gewerbsamer Ort mit mancherlei Fabriken. Zwischen Hagen und Gevelsberg, 1 St. von Schwelm, die Enneperstraße, eine fortlaufende Reihe von Eisenwerken, Hämmern, Mühlen, wo alle Arten von Stahl- und Eisenwaaren verfertigt werden (allein 30.000 Dutz. Sensen u. Strohmesser jährl.). Die Häuserparthien dieser Straße führen verschiedene Namen. Herdecke, Stadt, 2330 Ew. Breckerfeld, Stadt, 1500 Ew., sehr gewerbsam. Wetter, Marktflecken an der Ruhr, 600 Ew. Dampfmaschinen- und Fayencefabriken. Eilpe, mit 900 Ew. Eisen-, Stahl- und Papierfabrikation; Eppenhausen, mit Gesundbrunnen und 400 Ew.; Delstern, mit Baumwollenspinnerei; Langerfeld, mit Band- und Seidenwirkerei; Gevelsberg, mit Bleichen und Hammerwerken; Vollmarstein, mit Messerfabrikation; Ober- und Nieder-Sprockhövel, mit 750 und 900 Ew. Metallwaarenfabrikation, Steinkohlenbergwerke: Dörfer. In diesem Kreise liegt auch die Kalksteinhöhle Klutert. — k) Kreis Iserlohn, 5,80 □M. 28.100 Ew. Iserlohn, Kreisstadt, 7300 Ew., lateinische Schule, lithogr. Anstalt, an 50 Drahtmühlen, Messingwerke, Fabrikation in Messing- und Stahlwaaren, Tuch, Leder, Seidenwaaren, Sammet ꝛc. Viel angesehene Handelshäuser, starker Handel; Galmeibau, Stalaktitenhöhle. Menden, Stadt, 2500 Ew. Tuch-, Leder-, Sammetbandfabrikation ꝛc. Limburg, Stadt, 1700 Ew. Schloß, literarischer Verein, Schule, Baumschule, Drahtfabrik. Balve, mit 750 Ew., Eisen- und Stahlhämmern; Affeln, mit 350 Ew., Marktflecken. Rehe, mit Gesundbrunnen; Sundwig, mit 500 Ew. und in der Nähe das Felsenmeer (S. pag. 202. Nr. 14.); Gorbeck; mit 450 Ew. und Stabhammer; Langenholthausen, mit Eisengrube und Schmelzhütte: Bauerschaften. — d) Kreis Altena, 12,87 □M. 34.200 Ew. Altena, Kreisstadt an der Lenne, 400 Ew. Schloß, weitläufige Eisendrahtfabriken und Fabrikation in Nähnadeln, Stricknadeln, Gardinenringe, Fingerhüte ꝛc., unterirdische Kanäle zum Be-

trieb. Lüdenscheid, Stadt, 2550 Ew., lateinische und Handelsschule, Galmeigruben; Fabriken für Eisen- und Stahlwaaren, zinnerne und messingne Waaren; in der Nähe Hämmer, Schleifkotten, Draht- und Pulvermühlen. Plettenberg, Stadt, 1550 Ew., Fabrikation in Eisenwaaren, Sammet, Leder und Tuch &c.: in der Nähe mehrere Hämmer. Neuenrade, Stadt, 1200 Ew. Meinerzhagen, Marktflecken, 900 Ew. In diesem Kreise giebt es noch eine Menge Bauerschaften, Dörfer und Höfe, mit Hämmern, Eisenwaarenfabriken &c. Pungelscheid, Gut und Geb. Ort des bekannten Königs Theodor v. Corsica (Baron Neuhof). — m) Kreis Olpe, 11,27 □M. 24.000 w. Olpe, Kreisstadt, 1800 Ew. Stahl- und Eisenhütten; in der Nähe Kupferhämmer, wo Münzplatten verfertigt werden. Attendorn, Stadt, 1400 Ew. Marmorbrüche. Drolshagen, 600 Ew.; Bilstein, 450 Ew., silberhaltiges Bleibergwerk; Marktflecken (Freiheiten). Dieser Kreis enthält eine Menge Eisen-, Kupfer- und Bleibergwerke, Schmelzhütten, Hämmer &c. — n) Kreis Siegen, 11,49 □M. 38.000 Ew. Siegen, Kreisstadt an der Sieg, 4530 Ew. Rent- und Bergamt, Berggericht; Schloß mit Garten; Lein-, Wollen- und Baumwollenweberei, Lohgerberei, Seifensiederei, Eisenbergwerke, Schmelzhütten. Hilchenbach, Stadt, 1100 Ew. Pulverfabrik. Freudenberg, Stadt, 700 Ew. Schloß; Eisen- und Stahlschmieden. Keppel, Stift für unbemittelte Offiziertöchter. Müsen, 680 Ew., dabei der berühmte Stahlberg; Helberhausen, mit Holzlöffelfabrikation: Dörfer. Löhnhof, Domäne, wo Sieg, Eder und Lahn entspringen. Lohe, Stahlhüttenbergwerk. — o) Kreis Wittgenstein, 9,52 □M. 19.000 Ew. Dieser Kreis umfaßt die gleichnamige Grafschaft, die unter den beiden Linien der darnach benannten Grafen getheilt ist. Berleburg, Kreisstadt, 2100 Ew. Fürstl. Schloß und Justizamt, Stuterei; Stahlhämmer, Brauerei, Brennerei. Laasphe, Stadt, 1750 Ew.; fürstliches Justizamt; Hochofen, Hämmer. Dabei auf einem Berge an der Lahn, das Schloß Wittgenstein.

VIII. Rheinprovinz, 489,89 □M. 2,355,000 Ew. in 5 Regierungs-Bezirken; Köln, Düsseldorf, Koblenz, Aachen und Trier.

1) Regierungs-Bezirk Köln, 73,08 □M. 358.700 Ew. a) Kreis Wipperfurt, 5,26 □M. 22.500 Ew. Wipperfurt, Kreisstadt an der Wipper, 1550 Ew. Hut-, Tuch und Zeugfabrikation. Lindlar, Dorf mit Friedensgericht; Eisen- u. Bleibergwerke. — b) Kreis Gummersbach, 5,19 □M. 26.780 Ew. Gummersbach, Kreisstadt, 790 Ew. Friedensgericht. Neustadt, Marktflecken, 700 Ew. Strumpffabrikation. Gimborn und Homburg, Schlösser des Grafen von Wallmoden-Gimborn. Der Kreis hat mehrere Eisengruben und Eisenhütten. — c) Kreis Waldbröl, 5,84 □M. 17.100 Ew. Der Kreis hat keine Stadt, und die Kreisbehörden haben ihren Sitz im Dorfe Waldbröl. Friedensgericht, Eisenhütte, Pulvermühle. Bröel, Dorf mit Bleischmelzhütte. — d) Sieg-Kreis, 14,46 □M. 65.600 Ew. Siegburg, Kreisstadt am rechten Ufer der Sieg, 2700 Ew. Fähre; Schullehrerseminarium, Leder- und Tabacksfabrikation; Schifffahrt, Fischerei. Auf dem nahen Berge die vormalige Abtei, jetzt Irrenheilanstalt, mit vortrefflichen Einrichtungen Königswinter, Stadt am rechten Rheinufer und unter dem Siebengebirge, 1850 Ew. Schifffahrt. Blankenberg, Marktflecken an der Sieg, 450 Ew. Uckerath und Hennef, Dörfer mit Poststationen. — e) Kreis Mühlheim, 7,43 □M. 34.000 Ew. Mühl

heim a. R, Stadt am rechten Rheinufer, 4450 Ew. Fliegende Brücke; Sammet- und Seitenfabrikation, Tabacksfabriken, Schifffahrt, Handel mit Wein, Getreide rc. Gladbach, Dorf mit Städterang, 1100 Ew. Nieder-Zündorf, am Rhein, Schifffahrt, Speditionshandel, Weinbau. Bensberg, mit Schloß, wo eine Heilanstalt für Augenkranke; 750 Ew. Dünwald, mit 680 Ew. und chemischer Fabrik; Dörfer. — Köln, Hauptstadt des Regierungs-Bezirks, am linken Ufer des Rheins, starke Festung erster Klasse, und durch eine Schiffsbrücke mit der als Brückenkopf dienenden Stadt Deutz verbunden. 7180 Hsr. 63.000 Ew. Sitz der Regierung, des Appellationsgerichts, eines Erzbischofs, Landgerichts; Handelskammer, 4 Friedensgerichte, Polizei-Präsidium, Hauptsteueramt, Rheinzollamt, Schifffahrtskommission, Dampfschifffahrtsgesellschaft, Frei- und Sicherheitshafen; Dom-, Apostel-, Petri-, Minoriten-, Gereons-, und mehrere andere sehenswerthe katholische Kirchen, 2 evangelische Kirchen, 2 Gymnasien, Ursulinerkloster mit der Kirche, wo die Gebeine der 11.000 Jungfrauen, Alexianerkonvent, 3 Konvente der barmherzigen Schwestern, das Geburtshaus Rubens in der Stern-Gasse, wo auch 1641 Maria von Medicis starb, mit Gedenktafeln neben der Hausthüre; das Haus Gürzenich, das Rathhaus; die Bürgerschule, Hebammeninst., mehrere Elementarschulen Bibliothek u. Wallrafs Samml. im Jesuitergymn.; Leihhaus, Sparkasse, Zwangsarbeitsanstalt für große Verbrecher; der Neumarkt mit schönen Alleen eingefaßt, der Heumarkt mit der Börse, der Gereonsplatz. Bedeutender Handel und Schifffahrt, Fabriken und Manufakturen in Baumwollenwaaren, Sammet, Wollen- und Seidenwaaren, Seife, kölnisches Wasser, Schmalte, Spitzen rc. Wachsbleichen, Essigbrauerei, starke Bierbrauerei, Brennerei, Färberei, Leinwand- und Kattundruckerei, Weinhandel, vorzüglich mit Moselweinen, Karneval, eine Menge Kirchweihfeste; der heilige Severin, der Regen macht, wenns daran fehlt. — f) Landkreis Köln, inclusive der Stadt, 7,72 □M. und ohne Stadt 36.350 Ew. Das Kreisamt ist in Köln. Deutz, Stadt, s. oben bei Köln. 2600 Ew. Artillerie-Werkstätte, schöne Kavallerie-Kaserne mit Reitbahn; Festungswerke. Brühl, Marktflecken mit einem dem Verfalle nahen, sonst herrlichen Schlosse und Park, 1600 Ew. Schullehrerseminarium. Brauweiler, vormals Abtei, jetzt Straf- und Arbeitsanstalt. — g) Kreis Bergheim, 6,91 □M. 32.100 Ew., enthält keine Stadt. Bergheim, Marktflecken, Kreisamt und Friedensgericht, 700 Ew. Kerpen an der Erft, 1900 Ew. Kollegiatkirche. Bedburg, 670 Ew. Kaster, 500 Ew. Marktflecken. — h) Kreis Euskirchen, 8,93 □M. 16.600 Ew. Euskirchen, Kreisstadt, 2560 Ew. Zülpich, Stadt, 1200 Ew. Hier soll der Frankenkönig Chlodowig 496 die Allemannen besiegt haben. Kommeren, mit 880 Ew. Bleibergwerke, Mineralfarbenfabrik, Schrootgießerei und Schmelzhütte. Liblar, mit Braunkohlenbergwerk, 600 Ew. Dörfer. — i) Kreis Rheinbach, 7,87 □M. 25.800 Ew. Rheinbach, Marktflecken, und Sitz der Kreisbehörden, 1500 Ew. Friedensgericht, Getreidebau, Viehzucht. Münstereifel, Stadt, 2000 Ew. Gymnasium. — k) Kreis Bonn, 4,97 □M. 42.500 Ew. Bonn, Kreisstadt und Sitz der rheinischen Universität, am linken Rheinufer, 12.200 Ew. Oberbergamt, 2 Friedensgerichte, Hauptsteuer- und Domänenamt. Die Universität hat alle nöthigen Hilfsanstalten, Sternwarte rc. Das vormalige Schloß ist jetzt das Universitätsgebäude, und im Schlosse des nahen Poppelsdorf befindet sich die Bibliothek, die Naturaliensammlung rc., und der Schloßgarten ist zum botanischen Garten um-

gewandelt. Der Schloßgarten bei der Stadt dient zu öffentlichen Spaziergängen. Schöne Allee von der Stadt nach Pappelsdorf. Akademie der Naturforscher, Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, Museum rheinischer Alterthümer, landwirthschaftl. Institut. Fab. für Seidenwaaren, Schwefelsäure, Scheidewasser, Vitriolöl und grüne Seife Schifffahrt, Handel. In der Nähe der Kreuzberg, wo eine sehenswerthe Kirche mit einer Gruft, wo gegen 30 unverweste Mönche liegen. Bonn ist Geburtsort der Komponisten van Beethoven und Ries. Roisdorf und Draitsch, Dörfer mit Heilquellen; letzteres mit schönen Anlagen, und in der Nähe die Ruinen von Godesberg und Rolandseck; die Insel Nonnenwerth mit schönem Schlosse, jetzt Gasthaus.

2) Reg.-Bezirk Düsseldorf, 100,29□M. 720,760 Ew. a) Kreis Kleve, 8,87□M. 42.200 Ew. Kleve, Kreisstadt an einem zum Rhein führenden Kanal, 7500 Ew. Friedensgericht, Landgericht, Gymnasium, Straf- und Besserungsanstalt; Schloß Schwanenburg mit römischen Alterthümern und einem sehenswerthen Thurm. Fabrikation in Seiden- und Wollenwaaren, Taback, Hüten, Strümpfen 2c. Gesundbrunnen. Goch, Stadt an der Niers, 3400 Ew. Zeug- und Nadelfabriken, Brennerei. Kranenburg, 1200 Ew; Getreidebau, Viehzucht; Kalkar, 1900 Ew; Griet, 1000 Ew; Griethausen, 700 Ew; Udem, 1300 Ew: Marktflecken. Pfalzdorf, Dorf von pfälzer Kolonisten angelegt auf der gocher Haide, 2700 Ew. Schenkenschanz, verfallnes Fort auf einer Rheininsel. — b) Kreis Rees, 9,6□M. 41.800 Ew. Rees, Kreisstadt am Rhein 3600 Ew. Gerichtskommission, Waisenhaus, Gymnasium. Wesel, Stadt und Festung am rechten Rheinufer und an der Mündung der Lippe, 10.000 Ew. Hauptsteueramt, Zuchthaus, 7 Kirchen, schönes Rathhaus, Gymnasium; Wollen- und Leinweberei, Strumpfwirkerei, Brennerei; Handel, Schifffahrt nach Amsterdam. In der Nähe das Denkmal der hier auf Befehl Napoleons erschossenen Schillschen Officiere. Auf dem linken Rheinufer ein Brückenkopf und das Fort Blücher; Schiffsbrücke, Flußhafen. Emmerich, Stadt am rechten Rheinufer, 5600 Ew. Hauptzollamt, Rheinzoll, Fähre, Gymnasium, einige Manufakturen, Handel. Isselburg, Stadt, 750 Ew. Schermbeck, 960 Ew; Ringenberg, 500 Ew.; Elten, 1500 Ew.: Marktflecken. — c) Kreis Duisburg, 12,06□M. 74,500 Ew. Duisburg, Kreisstadt, 5600 Ew. Hauptsteueramt, 5 Kirchen, Gymnasium; Fabrikation in Tuch, Baumwollenwaaren, Strümpfen, Hüten, Sammet, Seife, Taback, Porzellan, chemischen Präparaten, Zuckersiederei; Handel mit Wein und Kolonialwaaren, Schifffahrt. Mühlheim a. d. R., Stadt an der Ruhr, 6900 Ew. Handel mit Steinkohlen, Baumwollenspinnerei, Tuchscheerenfabrik. Essen, Stadt, 5500 Ew. Berggericht, Rent- und Bergamt, 4 Kirchen, Kapuzinerkloster, Waisenhaus, Gymnasium, Dampfmaschinen-, Gewehr-, Leinwand- und Tuchfabrikation, Steinkohlen. Werden, Stadt an der Ruhr, 3200 Ew. Tuchfabrik, Baumwollenspinnerei, Steinkohlen, Blaufarbenwerk, Alaunsiederei, Kupferhammer; Landzuchthaus. Kettwig, Stadt an der Ruhr, 2350 Ew. Tuchweberei. Ruhrort, Stadt an der Mündung der Ruhr in den Rhein, 1980 Ew. Oelfabrikation, Steinkohlenhandel, Schifffahrt, Schiffbau; Winterhafen. Dinslaken, Stadt, 1600 Ew. Rentamt, Gerichtskommission, einige Fabriken. Steele, Marktflecken mit 1760 Ew. Glashütte, Steinkohlengruben. Broich, Schloß, Papiermühle, 9000 Ries jährlich. Styrum, Rittersitz des

Grafen von Limburg-Styrum. Sarn, Dorf mit Gewehrfabrik. — d) Kreis Geldern, 20,1□M. 82.200 Ew Geldern, Kreisstadt an der Niers, 3600 Ew. Friedensgericht; Woll- und Tuchfabrikation. Xanten, Stadt 2680 Ew. Sitz des bischöfl. Delegaten des Bisthum Münster; Friedensgericht, gothische Kollegiatkirche, Gymnasium, Tuchweberei, Baumwollenspinnerei. Rheinberg, Stadt, 2200 Ew. Friedensgericht, einige Fabriken. Meurs, Stadt, 2200 Einw. Schullehrerseminarium, höhere Schule; Seidenfabrikation. In der Nähe das Dorf Asberg (Asciburgum), wo man viel römische Alterthümer findet. Orsoy, Stadt, 1350 Ew. Kervenheim, 600 Ew.; Wachtendonk, 1300 Ew.; Alpen, 720 Ew.; Rüderich, 1000 Ew.; Sonsbeck, 1700 Ew. Winnenthal, 200 Einw.: Marktflecken. — e) Kreis Kempen, 6,9□M. 49.800 Einw. Kempen, Kreisstadt, 3200 Ew. Friedensgericht, Gymnasium, Leinweberei, Ackerbau, Viehzucht. Dülken, Stadt 3000 Ew. das Abdera der Rheinprovinz; berittene Akademie. Süchteln, Stadt, 1350 Ew. Kaldenkirchen, Stadt, 1200 Ew. Burgwaldniel, 1100 Ew.; Hüls, 2300 Ew.; St. Antoni oder Thönis, 1900 Ew. Marktflecken. — f) Kreis Krefeld, 3,84□M. 37.700 Ew. Krefeld, Kreisstadt, 18.800 Ew. Friedensgericht, Handelsgericht, Zuchthaus; Fabriken in Sammet, Seide, Zucker, grüne Seife, Steingut, Wollen- und Baumwollenwaaren, Strümpfen ꝛc. Schlacht 1758. Uerdingen, Stadt am linken Rheinufer, 2200 Ew. Fähre; Friedensgericht, Hauptsteueramt, Steinkohlenhandel, Gerberei. Jürath, Marktflecken, 1900 Ew. — g) Kreis Düsseldorf, 7,65□M. 63.000 Ew. Düsseldorf, Hauptstadt des Reg. Bez. und Kreises, am rechten Rheinufer, 20.700 Ew., mit Umgebungen (Bürgermeisterei) 31.000 Ew. Hier mündet das Flüßchen Düssel in den Rhein. Die Stadt besteht aus Altstadt, Neustadt und Karlsstadt, und hat 2200 Häuser. Schönes Schloß, Galleriegebäude mit dem Marmorbilde des Kurfürsten Johann Wilhelm, 11 Kirchen, 5 öffentl. Plätze, Bronce-Statue des genannten Kurfürsten auf dem alten Markt. Die Stadt ist Sitz der Regierung, des Oberlandsgerichts, Friedensgerichts, Hauptsteuer- und Rheinzollamts; Direktorium der bergischen Feuer-Assekuranz, Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe, Kunstverein, polytechnische Schule, Gymnasium, Kunstakademie, Akademie der Wissenschaften, Sternwarte, Bildergallerie, Antikenkabinet, Bibliothek, Krankenhaus; 3 Nonnenklöster, Mädchenschule bei den Ursulinerinnen, Max-Josephs-Krankenhaus, Huberts-Hospital, Irrenhaus, Sparkasse, Strafanstalt; Handel, Schiffahrt; Fabrikation für Kutschen, Leder. Spiegel, Spielkarten, Liqueur, Taback, Tuch, Mostrich, Essig, Seife, Baumwollenwaaren; Färberei; Sicherheitshafen, fliegende Brücke. Schöne Umgebungen, der Hofgarten. In der Nähe das Dorf Pempelfort, mit Schloß und schönen Landhäusern. Geburtsort des Dichters Jakobi. Ratingen, Stadt, 3900 Einw. Friedensgericht, Seidentuchfabrik, Baumwollenspinnerei. Kaiserswerth, Stadt am Rhein, 1500 Ew. Friedensgericht; Hafen; Porzellan-, Seiden-, Sammet-, Bandfabrik. Rheinfähre. Centralkloster der Kapuziner. Gerresheim, Stadt, 1400 Ew. Friedensgericht, Nonnenkloster. Angermünd mit Rahm, mit Stadtgerechtigkeit, 1260 Ew. Düsselthal, vormalige Abtei, jetzt Erziehungsanstalt für arme Kinder. — h) Kreis Elberfeld, 5,95□M. 91.300 Ew Elberfeld, Kreisstadt an der Wipper, 23.500 Ew. 2 Friedensgerichte, Handelsgericht, Hauptsteueramt, Gewerbschule, Handelsschule,

Gymnasium, Museum, Traktatengesellschaft, Bibelgesellschaft, deutsch-mexikanischer Bergwerksverein; Börse, Leihhaus, Sparkasse, Feuer- und Lebensversicherungs-Anstalt; Fabriken für Zwirnspitzen (150.000 Thlr. jährlich) Siamoisen, Bettzeug rc., mit einer Menge Maschinen; Färberei, Kattundruckerei, Meubles-, Eisen- und Bleiweißfabriken; Bleichen, Wechselhandel. Barmen, Stadt an der Wipper, mit jener zusammenhängend, und die vormalige Stadt Gemark und den Flecken Wupperfeld mit umfassend, 24.500 Ew. Eben so gewerbsam als die vorige. Steingutfabrik, chemische Präparatenfabrikation, Färberei, Weberei aller Art, Bleichen, Börse. Wechselkomptoirs. Metmann, Stadt, 2100 Ew. In der Nähe die Neandershöhlen, s. Höhlen. Langenberg, Dorf mit Stadtgerechtigkeit, 2100 Einw. Wollen-, Seiden-, Leder- und Messerfabrik, Schleifkothen, Eisenschmieden. Wülfrath, Dorf mit Stadtgerechtigkeit, 1100 Ew. Fabriken in Baumwollenwaaren, Leinwand, Eisen und Stahl. Velbert, Dorf mit Stadtgerechtigkeit, 850 Ew. Eisen- und Tuchfabriken. Kronenberg, Dorf mit Stadtgerechtigkeit, 700 Ew. Schleifkothen Hämmer aller Art, Eisenwaarenfabrikation. — i) Kreis Lennep, 5,79 □M. 53.000 Ew. Lennep, Kreisstadt, 4600 Ew. Friedensgericht, höhere Bürgerschule, Waisenhaus, Tuch- Eisenwaaren- und Pulverfabrikation, Weinhandel. Ronsdorf, Stadt, 3200 Ew. Friedensgericht, Fabriken in Seiden-, Baumwollen-, Wollen- und Leinenwaaren; Stahlhammer. Hückeswagen, Stadt an der Wipper, 3100 Ew. Tuchfabrikation, Färberei, Baumwollenspinnerei. Remscheid, Stadt, 1550 Ew. Eisen- und Stahlwaarenfabriken, Drahtmühlen, Gelbgießerei, 44 Schleifmühlen und mehr als 150 Hämmer aller Art in der Nähe. Sitz eines Konsuls der nordamerikanischen Freistaaten. Burg, Stadt an der Wipper, 1500 Ew. Fabrikation von wollenen Decken, Spinnmaschinen, Walkmühlen, Hämmer aller Art, Eisen und Stahlw.fabr. (100.000 Sensen jährlich). Rade vor dem Walde, Stadt, 1000 Ew. Handelsschule, Eisen- und andere Fa-Fabriken. Lüttringhausen, Dorf mit Stadtgerechtigkeit, 1000 Ew. Eisen-, Stahl- und Wollfabrikation. Der Kreis hat noch eine Menge Hämmer- und Eisenwerke und die Pulvermühlen Kesselsdhün und Loosenaue. — k) Kreis Solingen, 5,20 □M. 52.200 Ew. Solingen, Kreisstadt, 4400 Ew. Friedensgericht, Handelsschule, Eisen- und Stahlwaaren-, besonders aber Hieb- und Stoßwaffenfabriken, auch Hornwaaren-, Baumwollen- und Leinenfabrikation; Gelbgießerei. Burscheid mit Leichlingen, Dörfer, zusammen mit Stadtgerechtigkeit, 9700 Ew. Fabriken in Tuch u. Kasimir; Stahlhammer. Höhescheid, Dorf mit Stadtgerechtigkeit, 5200 Ew., sehr gewerbsam mit mancherlei Fabriken. Dorp, ganz wie voriges, 4800 Ew. Gräfrath, Stadt, 3500 Ew. Schleifkothen. Wald, Dorf mit Stadtgerechtigkeit, 3350 Ew. Gußstahlfabrik. Opladen mit Neukirchen, Dörfer, zusammen mit Stadtgerechtigkeit, 2700 Ew. Friedensgericht. Hittdorf, Dorf mit Stadtgerechtigkeit, 1470 Ew., und so wie vorige, sehr gewerbsam. — l) Kreis Neuß, 5,35 □M. 31.000 Ew. Neuß, Kreisstadt an der Erft und an einem Kanal, der diese mit dem nahen Rhein verbindet. 8000 Ew. Höhere Stadtschule, Irrenanstalt, Friedensgericht, Hospital, Fabriken für Schreibfedern, Schnürriemen, Band, Zwirn, Litzen rc. Weberei, Färberei, Schifffahrt. Heldenmüthige 4 monatliche Vertheidigung gegen Karl den Kühnen von Burgund, 1474—75. Zons, Marktflecken, 1200 Ew. Nievenheim, 750 Ew. Friedensgericht, 10 tägiger Jahr-

markt; Grimlinghausen, 950 Ew. Rheinfähre: Dörfer. — m) Kreis Grevenbroich, 4,24 □M. 31.400 Ew. Grevenbroich, Kreisstadt an der Erft, 800 Ew. Friedensgericht, Maschinenbauerei, Papiermühle, Baumwollen- und Garn-Manufacturen. Wevelinghofen, Dorf an der Erft, mit Stadtgerechtigkeit, 1850 Ew. Essigbrauerei, Baumwollen- und Leinenfabrikation. Hülchrath, Marktflecken, 550 Ew. — n) Kreis Gladbach, 4,74 □M. 46.000 Ew. Gladbach, Kreisstadt an der Niers, 2400 Ew. Friedensgericht, höhere Bürgerschule, Spinnerei, Zwillich-, Damast-, Leinwand- und Zwirnfabrikation. Viersen, Stadt, 3700 Ew. Fabrikation in Sammt, Bändern, Leinwand; Maschinenspinnerei. Rheidt, Stadt, 2400 Ew. Seifensiederei u. Fabrikation wie die Kreisstadt. Dahlen, Stadt, 1250 Ew. Odenkirchen, Dorf an der Niers, mit Stadtgerechtigkeit, 800 Ew. Friedensgericht, Schloß, Flachsbau, Leinen- und Papierfabrikation.

3) Regierungs-Bezirk Koblenz, 109,54 □M. 437.100 Ew. a) Kreis Koblenz, 5,04 □M. 44.900 Ew. Koblenz, Hauptstadt des Reg. Bez. und Kreises und Festung 1r Klasse am linken Ufer des Rheins und am rechten der Mosel. 12.200 Ew. Ueber diese eine steinerne Brücke, unter welcher die Wasserleitung des Trinkwassers für Koblenz durchgeht, Schiffbrücke über den Rhein. Schönes Schloß. Zu den Befestigungswerken gehören: die Festung Ehrenbreitstein am rechten Rheinufer nördl., das Fort Pfaffendorfer Höhe, ebendaselbst südlich, die Feste Franz am linken Rheinufer nördlich und am rechten der Mosel, und das Fort Alexander mit der Karthause, am linken Rheinufer, südlich der Stadt. Sie ist Sitz des Generalkommandos, vom 8ten Armeekorps, der Regierung, eines Tribunals 1r Instanz, Handelsgerichts, Friedensgerichts, Kataster-Kommission, Hauptzoll- u. Rheinzollamt; schönes Schloß, Gymnasium, Schullehrerseminar, Jungfrauenverein mit Armenschule, Sparkasse. Fabrikation für lackirte Blechwaaren und Taback, starke Schumacherei, Schifffahrt, Dampfschifffahrt. Ehrenbreitstein, gewöhnlich Thal genannt, Stadt am rechten Rheinufer, gegenüber von Koblenz, 2400 Ew. Tabacksfabrikation, Getreidehandel; Sauerbrunnen. Etwas nördlich von dieser Stadt liegt die vorher schon erwähnte Bergfestung. Vallendar, Stadt, 2800 Ew. Schloß; Woll- und Lederfabrikation. Töpferei in koblenzer Geschirr, Pfeifenfabrikation. Schifffahrt, Viehmärkte. Bendorf, Stadt, 2100 Ew. Tuchweberei, Eisengruben und Eisenhütten. Rhens, Marktflecken am Rhein, mit dem vormaligen Königsstuhle, 1500 Ew. Winningen, Marktflecken an der Mosel, 1580 Ew. Sayn, mit Eisenhütte und Eisengießerei, 1000 Ew.; Rübenach, Obstbau, 1100 Ew.; Neuendorf, 1500 Ew. Rheinfähre; Metternich, Friedensgericht, Obst- und Weinbau, 750 Ew.; Kärlich, Sauerbrunnen, Weinbau, 850 Ew.; Güls, Obst-, vorzüglich Kirschenbau, 1100 Ew.; Kobern, 1350 Ew., Weinbau: Dörfer. Die Rheininseln Ober- und Nieder-Werth. — b) Kreis St. Goar, 8,4 □M. 31.9000 Ew. St. Goar, Kreisstadt am Rhein, 1560 Ew., schöne Kirche, Zollamt, Friedensgericht, Schifffahrt, Lachsfang, Weinhandel. Darüber die Ruinen der Feste Rheinfels. Boppart, Stadt am Rhein, 3700 Ew. Baumwollenspinnerei, Weberei, Tabackspfeifenfabr., Gerberei, Handel, Schifffahrt. Oberwesel, Stadt am Rhein, 2600 Ew. Weinbau, vorzüglich des Engehöllers. Bacharach, Stadt am Rhein, 1670 Ew. Weinbau, vorzüglich Muskateller; Schifffahrt, Rheinfahrt. Geb. Ort der beiden Maler Kü-

gelchen. Dabei im Rhein die Pfalz. Salzig mit bedeutendem Kirschenbau; 800 Ew.; Werlau, mit Bleibergwerk, 490 Ew.: Dörfer. — c) Kreis Kreuznach, 9,43 □M. 47.800 Ew. Kreuznach, Kreisstadt an der Nahe, 7900 Ew. Hauptsteueramt, Friedensgericht, Gymnasium; Tabacksfabrik, Gerberei, Handel mit Wein, Potasche, Kleesaamen ꝛc., in der Nähe 2 Salinen. Eigenthum des Großherzogs von Hessen. Sobernheim, Stadt an der Nahe, 2300 Ew. Weinbau. Kirn, Stadt, 1750 Ew. Friedensgericht, höhere Bürgerschule, Steinkohlen- und Alaunbergwerke. Stromberg, Stadt. 960 Ew. Weinbau. Monzingen, Marktflecken, 1100 Ew. — d) Kreis Simmern, 10,74 □M. 33.500 Ew. Simmern, Kreisstadt, 2700 Ew Friedensgericht, Gerberei, Strumpfwirkerei. Kirchberg 1400 Ew. Friedensgericht, Schloß; Kastellaun, am Drim, 1100 Ew. Schloßruine; Gemünden, 990 Ew. Schloß: Marktflecken. Rheinbellen, Dorf mit 1000 Ew. und Eisenhütten. e) Kreis Zell, 6,89 □M. 21.900 Ew. Zell, Kreisstadt am rechten Ufer der Mosel. 1900 Ew. Friedensgericht, Holzhandel. Trarbach, Stadt, an der Mosel, 1360 Ew. Weinbau, Kupfer-, Blei- und Schiefergruben. Traben, der vorigen gegenüber an der Mosel, 1100 Ew.; Beilstein, 300 Ew. Burgruine; Enkirch, wie voriger an der Mosel, 2000 Ew. in der Nähe eine Römerstraße: Marktflecken. — f) Kreis Kochheim, 9,58 □M. 28.500 Ew. Kochheim, Kreisstadt am linken Moselufer. 2400 Ew. Friedensgericht, Gymnasium. Kaisferesch, 700 Ew; Treis an der Mosel, 1250 Ew.; Burgschloß, Weinbau; Uelmen 960 Ew. See in der Nähe: Marktflecken. Bertrich, Dorf mit Mineralquelle in 520 Ew. in dessen Nähe die Käsegrube, ein Wasserfall und die Wilhelmsbrücke. — g) Kreis Mayen, 10,44 □M, 38.500 Ew. Mayen, Kreisstadt an der Nette, 3860 Ew. Friedensgericht, Gymnasium, Töpferei, Steinbrüche. Andernach, Stadt am Rhein. 2800 Ew. Friedensgericht, Gymnasium, Eisenfabrikat, Gerberei, Schiffahrt. In der Nähe der Laacher-See. Kell, Dorf, wobei der Mineralbrunnen Tönnisstein. Münstermaifeld, 1500 Ew; Polch, 1400 Ew. Monreal, 600 Ew; Marktflecken. — h) Kreis Adenau, 10,04 □M. 21.700 enthält keine Stadt, das Kreisamt ist in dem Marktflecken Adenau, 1400 Ew. Friedensgericht, Lein- und Wollwceberei. Aremberg, Marcktflecken mit Schloß, 300 Ew. Blei- nnd Eisenwerke. Nurburg, Burgruine, auf einem der höchsten Berge der Eifel.—i) Kreis Ahrweiler, 6,28 □M. 28.500 Ew. Ahrweiler, Kreisst. an der Ahr, 2500 Ew. Friedensgericht, Färberei, Lederfab., Weinbau. Sinzig, Stadt wo die Ahr dem Rhein zugeht, 1580 Ew. Remagen, Stadt am Rhein, 1500 Ew. Niederbreisich, Marktflecken, 1000 Ew. Papierfabrikation, Schiffahrt. — k) Kreis Neuwied, 11,59 □M. 50.500 Ew. Neuwied, Kreisstadt am Rhein, 5400 Ew. 480 Herrnhuter, 250 Juden; fliegende Brücke. Residenz des Fürsten von Neuwied; Sitz der standesherrlichen Regierung und eines Justizamtes; Hauptsteueramt, Gymnasium, Brüderhaus und Schwesternhaus mit Pensionaten für Knaben und Mädchen, Schullehrerseminar, Bibelgesellschaft; Fabriken und Manufakturen in Seiden-, Baumwollen- u. Wollenwaaren, Hüten, Tapeten, Strümpfen, Meubeln, Blech, Sanitäts- und Kochgeschirr, Taback, Eichorien, Leinwand, Kattun ꝛc. Brennerei, vorzüglich Kümmelwasser, Essig-, Seifen- und Oelsiederei; jährliche Waarenversendung 30.000 Ctr. In der Nähe römische Alterthümer. Linz, Stadt am Rhein, 2300 Ew. Berggericht, Justiz-

amt, Gymnasium; Weinbau, Vitriolfabrik. Unkel, 980 Ew. Wein- und Bergbau; Erpel, 850 Ew.: Marktflecken. Engers, Dorf am Rhein, 1000 Ew. Schloß mit Garten, Baumschule. — l) Kreis Altenkirchen, 11,35 □M. 31.300 Ew. Der Kreis enthält keine Stadt und das Kreisamt ist in dem Marktflecken Altenkirchen; Zollamt, Justizamt, 1050 Ew. Freusburg, Marktflecken, 360 Ew. Hamm, Dorf mit 450 Ew. Stahl- und Kupferhütte, Pulverfabrik, Gemüsebau. — m) Kreis Wetzlar, 9,76 □M. 36.000 Ew. Dieser Kreis liegt isolirt vom Regier. Bez. und ist von Nassau u. dem Großherzogthum Hessen umgeben. Wetzlar, Kreisstadt an der Lahn, 4500 Ew. Rentamt, Gymnasium; vordem Sitz des Reichskammergerichts. Braunfels, Stadt mit Bergschloß, 1500 Ew. Residenz des Fürsten von Solms-Braunfels. Bergschloß. Leun, Marktflecken an der Lahn, 900 Ew. Hohensolms, Dorf mit Bergschloß, 550 Ew.

4) Regierungs-Bezirk Trier, 121,54 □M. 427.260 Ew. a) Kreis Daun, 11,53 □M. 21.000 Ew., enthält keine Stadt, Kreisbehörden zu Daun; Marktflecken, 600 Einw., Friedensgericht. Hillesheim mit 700 Ew.; Geroldstein, 700 Ew. Mineralquelle, Eisengruben: Marktflecken. — b) Kreis Bittburg, 14,32 □M. 35.200 Ew. Bittburg, Kreisstadt, 1800 Ew. Friedensgericht. Dudeldorf und Neuerburg, Marktflecken mit Friedensgerichten, 880 und 1700 Ew. Speicher, Dorf mit Steingeschirrfabrik, 1700 Einw. Mehrere Eisenbergwerke und Hütten im Kreise. — c) Kreis Prüm, 17,81 □M. 26.400 Ew. Prüm, Kreisstadt an der Prüm, 2000 Ew. Friedensgericht, Gerberei. Schönecken, Dasburg, und Marweiler, Marktflecken, letzterer mit Friedensgericht; mit 1000, 700 und 650 Ew. Dreeshaus, mit Mineralquelle; Bleialf, mit Bleigruben und Schmelzen; Stadtkyll; Dörfer. — d) Kreis Wittlich, 11,31 □M. 30.300 Einw. Wittlich, Kreisstadt, 2400 Ew. Friedensgericht, Mineralquelle, Reste römischer Bäder. Manderscheidt, Marktfl. an der Lieser, Schloß, 700 Ew. Hetzerath, mit Mineralquelle und Poststation; Piesport mit vorzüglichem Weinbau; Monzel, desgl.; Eisenschmitt, mit Eisenhütten: Dörfer. Mehrere Eisenwerke im Kreise. —e) Kreis Bernkastel, 12,08 □M. 38.000 Ew. Bernkastel, Kreisstadt an der Mosel, 2000 Ew. Friedensgericht, Kupferbergwerke, Weinbau. Vorzüglich Weinbau im Kreise; bei dem Dorfe Zeltingen eine berühmte Sorte. — f) Stadtkreis Trier, 0,77 □M. 21.500 Ew. Trier, Hauptstadt des Regierungs-Bezirks am rechten Ufer der Mosel, 14.600 Ew. Alte steinerne Brücke; Sitz der Regierung, eines Bischofs mit Domkapitel und Vicariat; Friedensgericht, Hauptzollamt, Katasterkommission, Schullehrerseminarium, Gymnasium, Bibliothek, Bürger- und Musikschulen, Hebammenschule, Bürgerhospital, Landarmen- und Irrenhaus, 2 Nonnenklöster mit Schulen; Kathedrale; Schloß, jetzt Kaserne, wo der Heidenthurm aus den Römerzeiten; Strafanstalt. 4 Vorstädte: Zurlauben, Palastmahr, Straßmahr und St. Paulin. Weinbau. — g) Landkreis Trier, 18,06 □M. 48.100 Ew., enthält keine Stadt; Kreisamt in Trier. Pfalzel, am linken Moselufer, 1300 Ew.; Schweig, 1500 Ew.; Ebrang, 970 Ew.: Marktflecken. Hermeskeil, Dorf mit Friedensgericht und 800 Ew. Viel Weinbau, Eisenwerke und römische Alterthümer im Kreise. — h) Kreis Saarburg, 7,97 □M. 26.200 Ew. Saarburg, Kreisstadt an der Saar, 1750

Ew. Friedensgericht, Alaunsiederei, Salmiakfabrik. Freudenburg, Marktfl. 780 Ew. Schloßruine, Synagoge. Nieder-Perl und Nennig, Dörfer mit Zollämtern. Viel Weinbau und römische Alterthümer im Kreise. — i) Kreis Merzig, 8,38□M. 27.600 Ew. Merzig, Kreisstadt, an der Saar, 3100 Ew. Friedensgericht. Wadern, Marktfl. 1160 Ew. Neukircheu, mit Eisenhammer; Düppenweiler, mit Kupferbergwerk: Dörfer. — k) Kreis Saarlouis, 8,59□M. 40.000 Ew. Saarlouis, Kreisstadt und Festung 2ter Klasse, an der Saar, 4300 Ew. Friedensgericht, Gymnasium; Gerberei, Blei- und Eisenminen. Lebach, Marktfl. Friedensgericht, 700 Ew. Wallerfangen, 1160 Ew. Fayencefabrik; Dillingen, 900 Ew. Kupfer- und Eisenblechfabriken, Papiermühle: Dörfer.—l) Kreis Saarbrück, 6,44□M. 32.500 Ew Saarbrück, Kreisstadt an der Saar, die von hier an schiffbar ist, 7300 Ew. Hierzu gehört die am rechten Ufer liegende Vorstadt St. Johann. Hauptzollamt, Friedensgericht, Gymnasium, Eisenwaaren-, Drath-, Blechfabriken; Alaunsiederei. Duttweiler, Dorf, in dessen Nähe ein brennender Steinkohlenberg. — m) Kreis Ottweiler, 4,78□M. 25.000 Ew. Ottweiler, Kreisstadt an der Blies, 3000 Ew. Altes Schloß, Friedensgericht, Parchent- und Steingutfabrik. Neunkirchen, Marktfl. 1900 Ew. Eisenhütte, Steinkohlenbergwerk. Tholey, Dorf, Zollamt, 900 Ew. Merschweiler, Kohlenbergwerk, Glashütten. — n) Kreis St Wendel, (das vormalige sachsen-gotha-koburgsche Fürstenthum Lichtenberg) 11,28□M. 38.300 Ew. St. Wendel, Kreisstadt an der Blies, 2000 Ew. Leinweberei. Baumholder, 950 Ew.; Grumbach, 500 Ew. Bergschloß, Eisenbergwerke, Kupferminen, Fundort von Achat und Amethyst: Marktflecken. Lichtenberg, eine alte Burg, wovon das Fürstenthum vordem den Namen trug.

5) Regierungs-Bezirk Aachen, 75,54□M. 352.000 Ew. a) Kreis Erkelenz, 5,18□M. 32.800 Ew. Erkelenz, Kreisstadt, 1950 Ew. Friedensgericht, höhere Bürgerschule, Ackerbau, Viehzucht. Lövenich, Dorf, 1600 Ew. Fabrikation in Tuch und Band. — b) Kreis Heinsberg, 4,37□M. 30.500 Einw. Heinsberg, Kreisstadt, 1780 Ew. Friedensgericht, Wollenwaaren-Fabrikation, Papiermühle. — c) Kreis Geilenkirchen, 3,62□M. 23.100 Ew. Geilenkirchen, Kreisstadt an der Würm, 1400 Ew. Friedensgericht. Hierzu gehört noch der Flecken Hünshoven. Gangelt und Randenrath, Marktflecken mit 920 und 700 Ew. — d) Kreis Jülich, 5,79 □M. 34,300 Ew. Jülich, Kreisstadt und Festung 2ter Klasse, am rechten Ufer der Ruhr (Roer) 3000 Ew. Brücke mit Brückenkopf, Friedensgericht, höhere Bürgerschule, Gerberei, Tuchfärberei. Linnich, an der Ruhr, 1300 Ew.; Aldenhoven, 1100 Ew.: Marktflecken. Bei letzterem fielen 1793 und 1794 Gefechte zwischen Oestreichern und Franzosen vor. — e) Kreis Düren, 10,24□M, 45.500 Ew. Düren, Kreisstadt an der Ruhr, 6700 Ew Friedensgericht, Bergamt, 3 Nonnenklöster. Gymnasium, Tuch-Eisen- und Papierfabrik. Niedeggen, Marktfl. 500 Ew. — Aachen, Hauptstadt des Regierungsbezirks, Sitz der Regierung, einer Handelskammer, Handelsgericht, zweier Friedensgerichte und Hauptzollämter. 38.500 Ew. Feuerversicherungs-Gesellschaft. Merkwürdiger Dom mit vielen Reliquien und dem Grabmale Kaiser Otto's III, wo 37 Kaiser gekrönt wurden, Springbrunnen, metallene Staute Karls des Großen; Schauspielhaus, Redoutensaal, Gymnasium, Handwerksschule Handelsschule, 2 Nonnenklöster mit Krankenpflege, 3 Spitäler, Straf-

und Besserungshaus, Irrenhaus, Armen- und Waisenhaus: berühmte warme Bäder. Fabriken in Tuch, Casimir, Levantin, Nadeln, Kupfer, Messing, und Eisenwaaren, Sätteln, Salmiack, Berlinerblau, Wagen und Kutschen. Geburtsort Karl des Großen, Kongreß 1818 — f) Landkreis Aachen, mit der Stadt, 6,14 □M. ohne Stadt 51.200 Ew. Kreisbehörde in Aachen. Eschweiler, Stadt. 6400 Ew. Draht-, Seiden- und Wollwaarenfabriken, Steinkohlenminen. Burtscheid, Stadt, 5200 Ew., warme Bäder, Tuch- und Nadelfabriken. Stollberg, Stadt, 3100 Ew. Fabriken in Messing, Eisenwaaren, Glas, Nadeln, ꝛc. Herzogenrath, an der Würm, 800 Ew; Steinkohlengruben. Kornelimünster, 800 Ew. Eisen und Bleihütten: Marktflecken. Mehrere Steinkohlengruben, Eisenhütten ꝛc. im Kreise. — g) Kreis Eupen 3,21 □ M. 19,100 Ew. Eupen, Kreisstadt, 10,700 Ew. Friedensgericht, Zollamt, höhere Bürgerschule, Waisenhaus, Tuch- und Kasimirfabrik. Im Kreise befindet sich in der Eifel eine Römerbrücke. — h) Kreis Montjoie 6,61 □ M. 18,000 Ew. Montjoie, Kreisstadt, 2800 Ew. Jagdschloß, Friedensgericht, höhere Bürgerschule, Tuch- und Kasimirfabrik. Lammersdorf, 700 Ew.; Schmidt, 400 Ew.; Dörfer mit Eisenhütten. — i) Kreis Schleiden, 14,98 □ M. 33.200 Einw. Gemünd, Stadt, 900 Ew. Eisen- und Bleibergwerke. Schleiden, Marktflecken und Sitz des Kreisamtes, 600 Einw Reiferscheid, 400 Ew. Schloß. Eisenschmelz- u. Hammerwerke; Dahlheim, 780 Ew. Eisenbergwerk; Blankenheim, 600 Ew.; Kronenburg, 300 Ew., Marktflecken. Viel Eisenbergwerke, Hütten ꝛc. im Kreise. — k) Kreis Malmedy, 14,84 □ M. 27.000 Ew. Malmedy, Kreisstadt an der Warge, 4100 Ew. Friedensgericht, Hauptzollamt, Fabriken in Tuch, Leder, Seife, Papier und Preßspähne. St. Vith, Stadt an der Ourthe, 850 Ew. Neuland, Marktflecken 400 Ew.

Anmerkung. Wenn mehrere Angaben der Volksmenge in der Eintheilung, nicht mit denen in der pag. 230 angeführten Tabelle übereinstimmen, so rührt es daher, weil dem Verfasser während des Drucks der Eintheilung, neuere Angabe theils durch öffentliche Blätter, theils auf anderen Wegen bekannt wurden.

Wir haben bei den übrigen deutschen Ländern die Freimaurerlogen bei den betreffenden Orten angeführt, da aber mehrere Interessenten des Werks geäußert, man wünschte solche besonders angeführt, so geschieht dies für den preußischen Staat in folgendem. Freimauerlogen bestehen: in Aachen, Anklam, Angerburg, Arenswalde, Aschersleben, Berlin, Bockum, Brandenburg, Breslau, Brieg, Bromberg, Burg, Danzig, Düsseldorf, Duisburg, Eisleben, Elberfeld, Elbing, Emmerich, Erfurt, Frankfurt, Glatz, Glogau, Gnesen, Görlitz, Graudenz, Greifenhagen, Greifswalde, Gumbinnen, Halberstadt, Halle, Hamm, Havelberg, Heiligenstadt, Herrnstadt, Hettstädt, Inowrazlow, Insterburg, Iserlohn, Johannisburg, Jülich, Kalbe, Kamin, Kleve, Koblenz, Kolberg, Köln, Konitz, Kosel, Königsberg in Preußen, Kotbus, Küstrin, Landsberg, Lauban, Liegnitz, Löwenberg, Lübben, Luckenwalde, Magdeburg, Marienburg, Marienwerder, Memel, Merseburg, Meseritz, Minden, Mühlhausen, Münster, Naumburg a. d. S., Neidenburg, Neiße, Nordhausen, Oels, Oppeln, Paderborn, Posen, Potsdam, Prenzlau, Rastenburg, Rathenau, Rügenwalde, Ruppin, Saarlouis, Salzwedel, Sangerhausen, Schmiedeberg, Schwedt, Schweidnitz, Schwelm, Siegen, Sorau, Soest, Stargard in Pommern, Stargard in Preußen, Stendal, Stettin, Stolpe, Stralsund, Tarnowitz, Thorn, Tilsit, Torgau, Treptow a. d. R., Triebel, Trier, Warmbrunn, Wahrendorf, Weißenfels, Wesel, Wriezen a. der Oder.

Geschichte des preußischen Staats.

Quellen. Außer den vielen Chroniken und Annalen empfehlen wir vorzüglich die Werke von Reitemeier, Pauli, von Leutsch, Stenzel, Panse, Pölitz, das geistreiche Werk von Helwing, ferner die schätzbaren Schriften von Wohlbrück, Riedel und von Ledebur, so wie Möhsens vortreffliche Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg.

Die Wiege des preußischen Staats, die Mark Brandenburg, war in grauer Vorzeit der Mittelpunkt der, über ganz Germanien verbreiteten suevischen Stämme. Sie war der geheiligte Wohnsitz ihrer Götter und die Quelle, aus der sich die Ströme des suevischen Volkslebens nach allen Theilen hin ergossen. Ganz dieselbe Stelle, welche Brandenburg bei jenem germanischen Volke behauptete, nimmt es auch jetzt noch ein als Mittelpunkt des preußischen Staats. Hier in den Marken ward die Herrschaft der Fürsten gegründet, welche, durchdrungen von der tiefen geschichtlichen Erkenntniß, daß ihnen die schwere Rolle übertragen sei, zwischen dem Osten und Westen den vereinigenden Mittelpunkt zu bilden, mit weiser Vorsicht nach Aufgang und Niedergang ihre Aufmerksamkeit richteten, um dem Stammlande allmälig Vergrößerungen zu erwerben. Diese Erwerbungen, theils mit den Waffen errungen, theils durch Verträge, mußten aber zu allen Zeiten mit dem Schwerte beschützt werden, und so gab die Art und Weise des Wachsthums dem Staate von frühester Zeit her den eigenthümlichen Charakter eines Militairstaates. Diesen Charakter hat die neueste Zeit noch mehr ausgeprägt, und ihn zur Hauptbedingung der politischen Existenz des Staates gemacht. — Wer wollte läugnen, daß jener Charakter seiner Natur nach schroff erscheinen müßte, hätte sich nicht ihm als versöhnendes Prinzip ein milder und religiöser Sinn beigesellt? Die enge Verschmelzung beider Extreme offenbarte sich bei den brandenburgisch-preußischen Herrschern vorzugsweise seit der großen Kirchenreformation. Gerade sie waren die glorreichsten Vertheidiger der gereinigten Lehre, und konnten diese um so mehr sein, weil gerade in den Marken die Herrschergewalt, fast unabhängig von dem Einflusse des deutschen Reichs, sich schon früh ein so großes Ansehen erworben hatte, daß sie mit gleicher Kraft über weltliche und kirchliche Dinge gebot. Jene Herrschergewalt, nicht geschwächt durch Zersplitterung des Landes, wie dies bei den meisten deutschen Staaten geschah, erhielt aber auf der andern Seite ein geheiligtes Ansehen

durch die Weisheit und Milde, mit der vorzugsweise die Fürsten des hohenzollerschen Hauses sich ihrer bedienten zum Wohle ihrer Völker, und so ist es denn geschehen, daß die preußischen Lande im Allgemeinen den verheerenden Weltstürmen getrotzt haben, welche die meisten Staaten Europa's theils erschütterten, theils umstürzten. Und dennoch hat auch die preußische Geschichte (wer könnte es läugnen!) ihre trüben Momente! Ist nicht das ganze vierzehnte Jahrhundert, das so glanzvoll begann mit dem energischen Auftreten des ritterlichen Markgrafen Waldemar, ein düsteres Gemälde der Verwirrung und Anarchie? Trat nicht im siebenzehnten Jahrhunderte der dreißigjährige Religionskampf Alles nieder, was die hohenzollerschen Fürsten durch zweihundertjährige Anstrengung erbaut? Drohte nicht halb Europa um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts dem preußischen Staate den Untergang? Und mußte nicht endlich auch Preußen mit dem Beginne des neunzehnten Jahrhunderts alle die Leiden erdulden, die sich von Westen her wie ein verheerender Orkan über Europa, über die ganze alte Welt verbreiteten? Aber glorreich hervorgegangen aus allen diesen Kämpfen steht jetzt Preußen in Achtung gebietender Stellung unter den Staaten Europa's und übt einen Einfluß, den die Ost- und Westwelt genugsam anerkannt haben. Wie nun Preußen sich zu dieser Höhe emporgeschwungen, soll in dem Folgenden entwickelt werden.

Die gesammte brandenburgisch-preußische Geschichte zerfällt in vier Hauptabschnitte:

I. Vorgeschichte bis zum Auftreten der Grafen von Ballenstädt mit Albrecht dem Bären im Jahre 1142.

II. Die Mark Brandenburg unter den Markgrafen aus dem Hause Ballenstädt bis zum Erlöschen desselben, d. i. von 1142 bis 1320.

III. Die Schicksale der Mark Brandenburg unter den Füsten des baierschen und luxemburgischen Hauses, d. i. von 1320—1417.

IV. Die Geschichte der Kurmark Brandenburg und des Königreichs Preußen unter den Kurfürsten und Königen aus dem Hause Hohenzollern, d. i. von 1417 bis jetzt.

Erster Hauptabschnitt.

Vorgeschichte bis zum ersten Auftreten der Grafen von Ballenstädt mit Albrecht dem Bären im Jahre 1142.

Die heutigen Marken, ein Theil der großen Ebene, welche gegen Aufgang der Weichselstrom, gegen Niedergang die Elbe und fast in der Mitte beider Flüsse die Oder durchströmt und sich bis zu der Ost- und Nordsee ausdehnt, waren in den frühesten Zeiten der Wohnsitz des edelsten der suevischen Stämme, der Semnonen. Sie bildeten den Mittelpunkt der verschiedenen suevischen Volkszweige und mögen über diese schon deshalb ein größeres Ansehn behauptet haben, weil gerade dem Semnonenbunde die Beschützung der suevischen Heiligthümer anvertraut war. Ihre Gauen, deren Zahl von alten Schriftstellern auf hundert angegeben wird, dehnten sich zwischen der Elbe und Oder aus, und waren der Sammelplatz, welchen zu bestimmten Zeiten die Abgeordneten der einzelnen suevischen Stämme von Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht besuchten, um Zeugen des großen Bundesopfers zu sein, das alljährlich in einem heiligen Haine

dem obersten Gotte Odin dargebracht wurde. Jahrhunderte mögen vergangen sein, während welcher die Semnonen und mit ihnen ihre Wohnsitze diesen Ruhm behaupteten; als aber in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die germanischen Völker, angelockt von dem üppigen Süden, sich auf die römische Welt stürzten, als der verheerende Zug der Hunnen von den östlichsten Grenzen Asiens aus die europäischen Völker aus ihren Gauen drängte, und nach dem Untergange der hunnischen Macht die Wanderungen fortdauerten: da strömten auch aus der Mitte des Suevenbundes, aus dem Semnonenlande, immer neue Schaaren nach dem Süden. Die Lust an dem Neuen, der Trieb, das zu sichern, was unter fremdem Himmel durch die Waffen errungen worden, ließ das alte Heiligthum in Vergessenheit kommen, und so geschah es, daß im Laufe der Jahrhunderte das Land der Semnonen immer mehr entvölkert und dem Angriffe der, von Osten her vordringenden Schaaren bloß gestellt wurde. Jene östlichen Völker gehörten zu dem Volksstamme der Slaven, die bald nach dem Sturze des Thüringerreichs durch die Sachsen und Franken, ungefähr um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, die semnonischen Lande einnahmen und sich über das ganze östliche Deutschland, von der Ostsee bis an die nördlichen Ufer des adriatischen Meeres unter steten Kämpfen ausbreiteten. Nach dem Berichte der alten Schriftsteller gehörten die Slaven zu dem großen Volksstamme der Sauromaten oder Sarmaten, diese zu den Skythen, jenem weit verbreiteten Volke, das oberhalb des schwarzen Meeres das nördliche Asien bewohnte und sich von hier aus schon in früher Zeit über einen Theil des östlichen Europa ergoß. Hier in Europa dehnten sie sich besonders von der obern Weichsel bis südlich zu den Mündungen der Donau aus und drangen, wenigstens theilweise, schon in der ersten Hälfte des 4ten Jahrhunderts, mehr nach Westen, bis zu dem nördlichen Ufer der Donau, wo sie entweder Bundesgenossen oder Untergebene der Quaden wurden und mit diesen gegen den Kaiser Konstantin den Großen einen zehnjährigen blutigen Streit (von 320 — 330 nach Ch. G.) führten. Als nun später der große Völkerstrom der Hunnen sich von den mongolischen Ebenen auf Europa stürzte, wurden auch die europäischen Skythen zum weitern Vordringen nach Westen veranlaßt, und wohl mag es geschehen sein, daß sie damals zuerst die inneren, germanischen Gaue betraten und sich wahrscheinlich in Böhmen, in jener Zeit noch großentheils Wohnsitz der Markomannen, ansiedelten. Gewisser als diese Einwanderung der Slaven in Deutschland ist unbedingt die, welche nach dem Sturze des großen Ostgothenreichs unter dem berühmten Theodorich und nach der Einwanderung der Longobarden in Oberitalien, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, von den Ländern zwischen der Donau und Karpathen aus, nach dem Westen hin stattfand. Diese ersten slavischen Einwandrer, welche sich über die südöstlichen Gegenden Deutschlands ausbreiteten, waren die Chrobaten, die Anwohner des Karpathengebirges, ferner die nach dem Flusse Morawa benannten Morawen, deren Namen sich in dem heutigen Mähren (Moravia) erhalten hat. Ueber die Lande zwischen der Saale und Elbe, über die Lausitz und Oberschlesien, ergoß sich der Stamm der Syrben, Sorben oder Soraben, während im Süden dieses Stammes, in dem heutigen Böhmen, die

Chrobaten oder, wie sie sich später nannten, die Czechen festen Fuß faßten. Trotz dieser ersten großen Einwanderung waren die zwischen den südwestlichen Karpathen und der Donau belegenen Lande im Besitze der Sarmaten geblieben; doch bald wurden auch sie von dem wilden Volke der Wolochy, der späteren Bulgaren, verdrängt. Sie wandten sich nördlich, überschritten die Weichsel und verbreiteten sich über das Land, welches sich von den Karpathen aus bis an die Ostsee und bis zu den Mündungen der Weichsel, Oder und Elbe ausdehnte und von den Lechen bewohnt war. Hier nahmen die lechischen oder lechitischen Slaven verschiedene Namen an, je nach der Gegend, wo sie sich niederließen. Alle die Stämme, welche in den Ebenen zwischen dem Gebirge und der Warthe, Oder und Weichsel festen Fuß gefaßt, nannten sich Polaken oder Poljänen (Feldbewohner); die an der Masau legten sich den Namen Masuren oder Masowschanen bei; die, so die Meeresküsten in Besitz genommen, nannten sich Pomeranen oder Pomorsky (Meeranwohner); andere, welche sich mehr gegen Untergang die Elbufer zum Wohnsitze erwählt, gaben sich nach diesem Flusse die Benennung Polaben (Elbanwohner); nördlich von den Polaben hatten sich die Wagrier festgesetzt, deren Namen vermuthlich so viel als Grenzbewohner bedeutet; östlich von diesen, um einen See herum, die Obotriten, und an der Warne die Warnaber. Zwischen den Obotriten und Pommern, in den Gegenden zwischen der Elbe und Oder, wohnten die Lutizen, Lutschitschen oder Lutschanen, von welchen die heutige Lausitz den Namen führt. Alle diese einzelnen Völkerschaften gehörten entweder zu dem chrobatisch-czechischen oder lechisch-polnischen Stamme, wenigstens waren die Milciener und Syrben in der Oberlausitz und im Meissenschen Verwandte des ersten, während die Syrben oder Wenden in der Niederlausitz, so wie die Lutizen sich durch ihre Sprache zu Verwandten des zweiten Stammes bekannten. — Von den hier aufgeführten Völkerschaften sind es vorzüglich die Lutizen oder Lutschanen, und die Pomeranen oder Pommern auch Rugianen oder Ranen genannt, welche für die Marken Wichtigkeit haben. Beide Völker behaupteten gewiß über verschiedene kleine Stämme, wenn auch nicht eine direkte Oberherrschaft, doch ein überwiegendes Ansehn und unterschieden sich schon in früher Zeit durch ihre Heiligthümer, so daß die Lutizen in dem Rethratempel, in dem Lande zwischen Elbe und Oder, die Pommeranen oder Rugianen aber zu Arkona auf Rügen ihren religiösen Mittelpunkt hatten, also ohne Zweifel an denselben Orten, wo vor den Wenden die Sueven die Göttin Hertha (Erde), deren heiliger Hain und See wahrscheinlich auf Rügen sich befand, und im Semnonenlande den Kriegsgott Odin verehrten. Für diese Annahme sprechen auch die Eigenschaften der wendischen Gottheiten, denen man an den genannten Orten Verehrung zollte; denn während auf Rügen, dem Sitze der suevischen Hertha, der Alles erzeugenden Erde, der älteste und höchste der slavischen Götter, Swiatowid, der Vater der Götter und Urquell aller Dinge, seinen Sitz hatte, gebot in dem Rethratempel zwischen Elbe und Oder der, dem germanischen Odin seiner Wirksamkeit nach entsprechende slavische Gott Radegast als Lenker und Repräsentant des Krieges. Wie tief der religiöse Sinn bei den slavischen Völkern eingewurzelt war, bezeugt der Umstand, daß der

Dienst der Götter mit den weltlichen Verhältnissen auf das engste verschmolzen erscheint, auch war deshalb die äußere Eintheilung des Landes bei ihnen mehr eine kirchliche denn eine politische, so daß jeder Bezirk oder Sprengel einen besonderen, einer Untergottheit geweihten Tempel hatte, der in religiöser wie in weltlicher Beziehung zum Mittelpunkte des Bezirks diente. Alle diese einzelnen Götter standen unter dem Hauptgotte, so wie ihre Diener, die Priester, und neben diesen die weltlichen Vorsteher der Gaue unter dem Oberpriester. Dies hierarchische Verhältniß herrschte besonders bei den rugianischen Pommern vor, bei denen das Ansehen des Priesters zu Arkona alle geistliche und weltliche Macht, selbst die des Königs überragte. Von weit beschränkterer Macht war das priesterliche Ansehen bei den Lutizen, deren mehr kriegerische Verbindung in dem Wirkungskreise des wilden Gottes Radegast ausgesprochen ist. Außer diesen Göttern verehrten die Slaven noch eine Menge anderer Gottheiten, die nach den Grundbegriffen ihrer Religion, in welcher das zweifache Prinzip von Licht und Finsterniß vorherrschte, in gute und böse Götter (Biel Bog, weißer, guter Gott und Czerny-Bog, schwarzer, böser Gott) geschieden waren. Bei den rugianischen Pommern war, wie schon angedeutet, Swiatowid der höchste Gott; seine Wirksamkeit erstreckte sich über alle weltliche und göttliche Dinge, während den geringeren Gottheiten, nach dem Verhältnisse ihrer Verwandschaft zu dem höchsten Herrn des Himmels und der Erde, nur geringere Wirkungskreise angewiesen waren. Swiatowid stand im Tempel zu Arkona und ward dargestellt mit vier Häuptern, schauend nach Aufgang und Niedergang, Mittag und Mitternacht. Ihm wurde jährlich zur Zeit der Erndte vor dem versammelten Volke ein großes Opfer gebracht zum Danke für den verliehenen Seegen und um ihn anzuflehen, auch für die Zukunft seine Gnade walten zu lassen. Nachdem das Allerheiligste und der Tempel gereinigt und die Opferthiere geschlachtet, sah der Oberpriester in das Füllhorn des Gottes, untersuchend, ob der im verflossenen Jahre in dasselbe gegossene Meth noch in derselben Quantität vorhanden sei oder nicht. War das Letzte der Fall, so ermahnte er das Volk zur Sparsamkeit, im Gegentheile aber verhieß er für das künftige Jahr einen reichen Seegen. Hierauf goß der Oberpriester den alten Meth zu den Füßen des Gottes, leerte das mit frischem gefüllte Horn, füllte es abermals und gab es dem Gotte in den Arm. So schloß der große Opfertag. Die Attribute Swiatowid's lagen dicht bei seinem kolossalen Bilde, Sattel, Zaum und Schwert, so wie die heilige Heerfahne; das ihm geweihte weiße Roß, das nur der Oberpriester besteigen durfte und welches er selbst fütterte und pflegte, verkündete durch Wiehern oder andere Zeichen das bevorstehende Glück oder Unheil. Um das Bild Swiatowid's standen die übrigen slavischen Gottheiten, und für den Dienst im Tempel sorgte eine, in Klassen gesonderte Priesterschaft, während die Unterhaltung und Ausschmückung des Heiligthums durch freiwillige Beiträge, gewisse Steuern und die, im Kriege gemachte Beute bestritten wurde. Ganz im Gegensatze zu Swiatowid stand Radegast, der wilde und gewaltige Kriegsgott der Lutizen. Er war der Bundesgott jener kriegerischen Völkerschaft, und obgleich er von allen slavischen Stämmen verehrt ward, so spielte er doch im Ver

hältnisse zu Swiatowid, besonders auf Arkona, eine untergeordnete Rolle. In ihm verehrten die vier lutizischen Gauen, die der Kyssiner, der Circipaner, der Dolenzen und Redarier ihren König, und deshalb gebot auch über diese Völkerschaften kein weltliches Haupt. Von diesen vier Nationen waren es jedoch hauptsächlich die Dolenzen und Redarier, welche sich mit besonderer Liebe und Treue dem Dienste des Radegast im Tempel zu Rethra widmeten, und da sich hierin die Redarier wiederum vor den Dolenzen auszeichneten, so widerfuhr ihrem Namen die Ehre, daß durch ihn alle eifrigen Radegastverehrer speciell bezeichnet wurden. Das Bild dieses Kriegsgottes stand in der Mitte des Rethratempels und zeichnete sich vor den, dasselbe umgebenden kleinen Bildern der Untergottheiten durch seine Größe aus. Radegast ward in der Regel nackt und mit doppeltem Antlitze, dem eines Menschen und eines Löwen, dargestellt; von der Brust herab starrte ein Stierkopf und auf dem Haupte des Gottes saß ein Schwan. Zum Fußgestelle dienten ihm die Hörner geopferter Stiere, und um ihn noch mehr als Repräsentant des Krieges zu bezeichnen, war seine Rechte mit einem Speer bewaffnet, und nicht weit von ihm stand sein Banner, die geweihte Stanitia, neben welcher die Fahnen der verbündeten Lutizen ihren Platz hatten. Wie dem Swiatowid, so auch wurde dem Radegast ein geweihtes Roß gehalten, welches wie jenes durch besondere Zeichen die Zukunft verkündete. Dem Charakter und Wirkungskreise des Gottes angemessen waren die Opfer, welche ihm dargebracht wurden. Sie bestanden in der Regel aus Stieren oder Schaafen, und um sich in besonderen Fällen seiner Gnade zu versichern, wurden ihm auch gefangene Feinde, vornämlich Christen, dargebracht, deren Blut dem Radegast, wie auch dem Swiatowid zu Arkona, das liebste und wohlgefälligste Opfer war. — So viel über die obersten Gottheiten der Pomeranen und Lutizen, deren Charakter auch den politischen Charakter des Volks bestimmte. Dieser war zwar im Allgemeinen kriegerisch, doch weniger bei den durch priesterliche Gewalt beherrschten Rugianen, als bei den Lutizen, deren Rohheit und Ungebundenheit noch besonders dadurch kund gethan wird, daß sie nur äußerst selten erwählten Kriegsführern gehorchten. In der frühesten Zeit, als die Slaven noch mehr ein nomadisches Leben führten, scheint jede Familie in dem Pan oder Herrn ihr besonderes Oberhaupt gehabt zu haben, welche Panen sämmtlich unter dem Xiandzi oder priesterlichen Könige standen, dessen ursprüngliche Gewalt sich jedoch später verlor, so daß mit dem Namen nur noch die priesterliche Würde verbunden blieb. Als später aus den nomadisirenden Patriarchen Kriegsfürsten hervorgingen, bildeten sich für die Bezeichnung der Gewalthaber andere Wörter, als Knjäsen und Bojaren, Benennungen, welche bei den Slaven des nördlichen Deutschlands, als diese nämlich in Folge ihrer feindlichen Berührungen zu den Franken einen immer mehr kriegerischen Charakter annahmen, in Krol übergingen, mit welchem Namen ein Oberkönig bezeichnet wurde.

Ganz unbestimmt und unzuverlässig sind die Nachrichten, welche wir über die Verhältnisse der Slaven zu den Franken vor dem Auftreten der Karolinger haben. Freundschaftlich soll sich ihnen zuerst 748 Pipin der Kleine genähert und mit ihnen im Jahre 748 nach Ch. G.

ein Bündniß abgeschlossen haben, um mit ihrer Hülfe die Sachsen, denen die Slaven (ohne Zweifel der Stamm der Sorben) östliche Gränznachbaren waren, leichter überwältigen zu können. Etwa zwei und dreißig Jahre später (um 780) geschieht desselben Volks Erwähnung und zwar bei Gelegenheit eines Zuges Karls des Großen gegen die Sachsen. Neun Jahre nach diesem Zuge (789) begann Karl seine erste Unternehmung gegen diejenigen Slaven, deren Wohnsitze sich in den heutigen Marken befanden, und die nördlich von dem Lande der Obotriten, südlich von dem der Sorben begränzt wurden. Einen Beweggrund zu jenem Zuge fand Karl in der Hülfe, welche die Slaven oder Wenden den Sachsen geleistet, gegen die der König der Franken bereits eine Reihe von Jahren hindurch mit abwechselndem Glücke gekämpft hatte. Mit dieser ersten Unternehmung beginnen die Kriege, welche Karl der Große und nach ihm sein Sohn Ludwig der Fromme gegen die slavischen Stämme auf dem östlichen Ufer der Elbe führten, die zwar für die fränkischen Waffen großentheils siegreich endeten, aber während des neunten Jahrhunderts zu keinem bleibenden Resultate führten, da die Wenden jede Gelegenheit benutzten, um das, ihnen verhaßte Joch, so wie den ihnen aufgedrungenen Glauben abzuschütteln. Erst mit dem Beginne des zehnten Jahrhunderts, als nach dem Aussterben der deutschen Karolinger und der momentanen Herrschaft des fränkischen Konrad, das kräftige sächsische Haus mit Heinrich I., dem Städteerbauer, über Deutschlands Angelegenheiten die Obergewalt erhielt, wurde dem Vordringen der slavischen Völker ein Ziel gesetzt. Bereits seit einer Reihe von Jahren hatten die wilden Magyaren von Osten her Deutschland überfallen und verheert und fast immer bei den slavischen Völkern Unterstützung gefunden. Als nun König Heinrich I. um das Jahr 924 die Ungarn zu einem Waffenstillstande gezwungen hatte, hielt er es für seine Pflicht, die, den deutschen Gränzen so nahe wohnenden Slaven für die verübte Ungebühr zu züchtigen und sie abermals zu der Tributpflichtigkeit zurückzuführen, welche Karl der Große einst über sie behauptet. Die Ausführung dieses Planes erforderte gewaltige Vorkehrungen; zuerst mußten Gränzwehren in der heutigen Altmark zur Deckung des Rückens angelegt werden, und als dies geschehen, drang er über die Elbe durch das Gebiet der Heveller und führte über die gefrorenen Sümpfe der Havel sein Heer gegen die wendische Hauptstadt Brannibor (Brandenburg), die er im Winter zwischen 926 — 927 einnahm. Diesem glänzenden Siege folgte die freiwillige Unterwerfung aller slavischen Stämme von der Ostsee bis nach Böhmen hin, deren Verfassung und Glauben indeß jetzt noch nicht angetastet wurde. Eben deshalb war es auch nöthig, die Unterworfenen in strenger Abhängigkeit zu erhalten, und da dies nur durch die Ueberlegenheit der Waffen geschehen konnte, so übergab König Heinrich einem seiner tapfersten Waffengefährten, dem edlen Sachsen **Bernhard**, den Oberbefehl über das Heer, welches längs der Gränzen den Gehorsam der lutizischen Stämme bewachen sollte. Allein schon 929 brach eine Empörung der Wenden aus, und Brannibor fiel wiederum den Hevellern in die Hände und wurde von ihnen behauptet, obgleich Bernhard mit Hülfe König Heinrichs die wendische Festung Lunkin (die Stadt Lenzen in der heutigen Priegnitz) im Sep-

789

924

926-927

929

930 tember des Jahres 930, und bald darauf auch die Feste Lebus im Lande der Milciener, an der Grenze von Daleminzien, brach. Die-
934 sem glücklichen Unternehmen folgte (934) die Unterjochung der Ukra-
940 ner, die zwischen den Pommern und Wilzen wohnten, und 940, vier Jahre nach dem Tode Heinrichs, übergab der verrätherische Tugumir, Fürst der Heveller, Brannibor an die Deutschen, und sofort unterwarfen sich alle slavischen Stämme abermals dem Zepter Otto's des Großen. Von dieser Zeit an behaupteten die Waffen der Deutschen über die slavischen Elbgegenden ein entschiedenes Uebergewicht, das durch den gewaltigen Markgrafen Gero, einen der ausgezeichnetsten Krieger unter den Rittern Otto's des Großen, noch mehr begründet wurde. Dieser kühne Mann, bereits seit 938 oberster Befehlshaber in dem Lande zwischen der Saale und Elbe, erhielt auch im Jahre 940, in welchem der vorher erwähnte Bernhard wahrscheinlich gestorben war, den Befehl über das damalige Nordthüringen, also den größten Theil der heutigen Altmark, die zu dem Sprengel des Bisthums Halberstadt gehörte. Rastlos focht nun Gero gegen die Wenden an der nördlichen und mittleren Elbe, und vielleicht von dem Hevellerfürsten Tugumir, der das Christenthum angenommen hatte, in seinem Bekehrungswerke unterstützt, sah er seine Bemühungen innerhalb weniger Jahre mit solchem Erfolge be-
946 lohnt, daß schon im Jahre 946 zu Havelberg und 949 zu Bran-
949 denburg in der Gründung von Bisthümern dem neuen Glauben Bollwerke errichtet werden konnten. Indeß erfreuten sich die Schöpfungen Gero's keiner bleibenden Ruhe, unaufhörlich war sein Schwert gegen die aufrühreriſchen Wenden gezückt, vornehmlich gegen die Stämme in der heutigen Lausitz, deren Unterwerfung ihm um so weniger gelingen wollte, weil ihnen von Osten her die Polen beständig Hülfe
963 leisteten. Gegen diese wandte demnach der hochbetagte Gero (963) seine ganze Macht; ihm zur Seite focht sein einziger Sohn Siegfried, ein ritterlicher, hochherziger Jüngling, und in drei blutigen Schlachten ward die Kraft der Polen gebrochen. Nicht konnte der heldenmüthige Greis Gefallen finden an diesen glänzenden Siegen, denn er verließ das Schlachtfeld nicht als ein glücklicher Vater. Den errungenen Ruhm hatte sein einziger Sprößling mit dem Tode bezahlt. Fortan ergriff ein großer Schmerz den alten Helden, er entsagte allem weltlichen Glanze, und beschloß den Rest seiner Tage in klösterlicher Einsamkeit. Die ausgedehnte Macht Gero's, die er sich durch Klugheit und Tapferkeit selbst erworben, zerfiel, da der Kaiser so große Gewalt nicht Einem anvertrauen wollte, nach seinem Tode, und das Gebiet, welches allein unter seinem Befehle gestanden hatte, wurde in die Nord- und Ostmark getheilt, von denen sich die erste über beide Elbufer, östlich über den Havelberger und brandenburger Sprengel bis gegen die pommerschen Gränzen hin, westlich über den Harz- und Derlingau, über Nordthüringen und die, sich nördlich von diesen Distrikten befindlichen Gaue ausdehnte, während die Ostmark, südlich und südöstlich von der Nordmark begränzt, die Länder in der Niederlausitz umfaßte und sich ohne Zweifel bis zu den polnischen Gränzen hin erstreckte. Für uns hat hier besonders die Nordmark Interesse, über welche nach Gero der Markgraf Theodorich, der unter seinem Vorgänger als Unterfeldherr gefochten hatte, anfangs in

direkter Abhängigkeit vom Kaiser, später in der des Herzogs Hermann Billung von Sachsen, gebot. Die immer noch herrschende Furcht vor dem Namen Gero's bewirkte, daß sich die Slaven während der ersten Regierungsjahre Theodorichs ruhig verhielten, so daß Otto der Große, stets darauf bedacht, dem Christenthune neue Stützpunkte zu verschaffen, die Gründung der Bisthümer Meißen, Merseburg und Zeiz, welche beide letzteren später in dem Bisthume Naumburg vereinigt wurden, so wie die des Erzstiftes Magdeburg ausführen konnte. Indeß damit war weder der wilde Sinn der Slaven noch ihre Erbitterung gegen die christlichen Priester gebrochen, vielmehr reizte die Eintreibung des Zehnten, die oft grausame Behandlung gegen Einzelne die verhehlte Wuth, und die Slaven schienen nur auf eine Gelegenheit zu warten, ihrem Grimme Luft zu machen. Diese bot sich, als der Sachsenherzog dem Obotritenfürsten Mistewoy die, zuerst versprochene Hand seiner Tochter unter unwürdigen Verschmähungen versagte. Der verhöhnte Mistewoy begab sich nach Retbra, versammelte hier alle Häuptlinge der nördlichen Slaven u. reizte sie zur Empörung an, die 983 mit wilder Grausamkeit längs der ganzen Elblinie ausbrach. Havelberg wurde erstürmt, gleich darauf Brandenburg; überall wurden die christlichen Bewohner erbarmungslos niedergemetzelt, die Kirchen zerstört und die heidnischen Altäre wieder aufgerichtet. Die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg, so wie Markgraf Theodorich entgingen kaum dem Verderben, und nur mit Mühe gelang es dem letzteren, die Trümmer des sächsischen Heeres zu sammeln. Mit diesem erfocht er zwar an der Tanger über die Wenden noch in demselben Jahre einen glänzenden Sieg, dennoch entsetzte ihn Kaiser Otto II. der markgräfl. Würde. Der gedemüthigte Theodorich starb 985 im Kloster zu Magdeburg, und seine weltliche Hoheit ging auf Lothar von Walbeck über, den Sprößling eines alten thüringschen Grafengeschlechts. Sein Regiment fällt in die Zeiten Otto's II. und III. und in die Regierung Kaiser Heinrich's des Zweiten, in eine für die deutschen Angelegenheiten an den slavischen Gränzen trostlose Periode, während welcher unaufhörliche Aufstände der Slaven stattfanden. Zu verschiedenen Malen wurde die Ruhe durch Friedensschlüsse auf kurze Zeit hergestellt, aber jene friedlichen Momente waren weder geeignet, das gesunkene Ansehn der deutschen Waffen von neuem zu erheben, noch auch durch kräftige Mittel den wilden Sinn der Slaven zu brechen. Erst als mit dem Jahre 1002 Heinrich der Heilige Oberherr Deutschland's ward, schien sich der traurige Zustand der Elbgegenden verbessern zu wollen; denn Heinrich glaubte durch Milde eher denn durch Strenge zum Ziele zu gelangen, und begann damit, daß er die unbändigen Gemüther der Wenden durch Versprechungen und Geschenke beruhigte. Also geschah es, daß vornehmlich während seiner Herrschaft die lutizischen Stämme mehr Bundesgenossen als Untergebene der Deutschen waren, und weniger von diesen als von den Polen beunruhigt wurden, deren Herrscher Boleslav I. für seine kühnen Eroberungspläne sich im Westen der Oder ein großes Feld eröffnen wollte. Kaum ein Jahr gebot unter dem friedlichen Kaiser Heinrich der Markgraf Lothar von Walbeck über die Nordmark. Er starb auf einer Reise im Anfange des Jahres 1003 zu Köln, und nur durch große Geschenke gelang es seiner Wittwe, ihrem einzigen Sohne

983

985

1003

Wernher die Nachfolge in der Nordmark zu verschaffen. Ueber Markgraf Wernher von Walbeck, dessen heldenmüthiges Auftreten lebhaft an den glorreichen Gero erinnerte, waltete ein düsteres Geschick. Er trat den Slaven kräftig entgegen und bahnte dem Kaiser Heinrich dem Heiligen den Weg, auf welchem es ihm gelang, die Verwirrung an den slavischen Gränzen 1005 aufzulösen. Trotz dieser Anstrengung fiel Wernher bei Heinrich in Ungnade, angeschwärzt durch die Familie des, einst abgesetzten Markgrafen Theodorich. Um diese Schmach zu rächen, nahm er seine Zuflucht, nach Sitte der rohen Zeit, zur Selbsthülfe, überfiel des genannten Theodorich Eidam, den Grafen Dedo von Wettin, den Ahnherrn der Grafen von Wettin, zwischen Tangermünde und Wollmirstädt und erschlug ihn im Kampfe. Klagend und Rache schnaubend traten die Verwandten des Gefallenen vor den erzürnten Kaiser, welcher, uneingedenk der, von Wernher geleisteten Dienste, diesen der markgräflichen 1010 Würde 1010 entsetzte, seiner Lehen beraubte und die Nordmark dem Schutze Bernhards anvertraute, des Sohnes Theodorichs. Wernher, der letzte Walbecker, verließ die Heimath, führte ein wildes und unstätes Leben, und als er zuletzt, von der Liebe zu einer schönen Jungfrau entbrannt, diese entführen wollte, ereilte ihn unter den 1014 Schwertern der Erbfeinde seines Hauses (1014) ein schmählicher Tod. Während der Herrschaft des Markgrafen Bernhard, zum Unterschiede von seinem gleichnamigen Sohne, der Aeltere genannt, dauerte die Ruhe an den slavischen Gränzen fort; denn die Wenden wurden weder in dem Besitze ihrer Gaue noch in der Ausübung ihres religiösen Kultus gestört. Wahrscheinlich nach d. J. 1018 starb Bernhard der Aeltere, und ihm folgte sein Sohn, der jüngere Bernhard, der 1044 das Amt eines Grafen der Nordmark bis nach 1044 verwaltete, ohne sich derselben Ruhe wie sein Vater zu erfreuen. Die Empörung der Wenden (1035) wurde besonders durch die Unvorsichtigkeit Kaiser Konrad's II. herbeigeführt; aber obgleich sie das, eben neu befestigte Werben mit Sturm einnahmen, so wurden sie doch gleich darauf vom Kaiser hart gezüchtigt und zur Unterwerfung und Zahlung höheren Tributs gezwungen. Auch nach dem Tode Konrad's II. waltete Bernhard der Jüngere, ein treuer Anhänger Heinrich's III., des gro-1045 ßen Saliers, als Markgraf, und wahrscheinlich starb er 1045; denn 1046 von 1046 ab erscheint sein Sohn Wilhelm mit der markgräflichen Würde über die Nordmark bekleidet. Zu der Zeit, als dem Markgrafen Wilhelm der Oberbefehl im nordöstlichen Deutschland anvertraut worden, war diese Stellung mit Gefahren verbunden, welche neben unermüdeter Thätigkeit auch Besonnenheit und einen ungebeugten Muth erforderten. Es wurde oben berichtet, wie der Obotritenfürst Mistewoy, obgleich früher den Deutschen hold, ja sogar Kämpfer für Kaiser Otto II. in Italien, aus Rache gegen die, ihm am Hofe des Sachsenherzogs widerfahrne Schmach, den fürchterlichen Aufstand der Wenden gegen Ende des 10ten Jahrhunderts anzettelte, welcher eine gräuliche Vernichtung des Christenthums und der Bekenner desselben zur Folge hatte. Dennoch fand nach jenem Blutbade eine Aussöhnung mit den Deutschen Statt, und die entflohenen Bischöfe konnten in ihre Sprengel zurückkehren. Indeß lange dauerte auch jetzt der ruhige Zustand nicht, vielmehr wurde er durch die Nei-

gung Mistewoy's zum Christenthume unterbrochen, indem die Slaven, ergrimmt auf ihren treulosen Fürsten, sich gegen ihn empörten und zur Flucht nach Sachsen zwangen. Damit war aber die Wuth der einmal aufgeregten Gemüther nicht gestillt, von neuem begann eine schreckliche Ausrottung des Christenthums, und zwar konnte diese mit um so größerer Wildheit ausgeführt werden, da der Zwiespalt zwischen Kaiser Heinrich II. und dem Herzoge Bernhard von Sachsen ein kräftiges Auftreten von Seiten der Deutschen verhinderte. Sobald nun jener Zwiespalt gehoben war, zeigten die Slaven einen untergebenen Willen und verstanden sich (1023) zu Werben zu einem Vergleiche, dem zufolge sie die Erfüllung aller der Bedingungen eidlich gelobten, welche ihnen bei den, schon oft stattgefundenen Unterwerfungen vorgeschrieben worden waren. Des vertriebenen Mistewoy Sohn, Udo oder Uto wurde, in Abhängigkeit vom deutschen Reiche, zum Obotritenherzoge ernannt, und dessen Sohn Gottschalk dem Sachsenherzoge als Geißel übergeben. Nichts desto weniger hielten die Slaven, was sie versprochen; auch ward Uto von einigen Sachsen ermordet, und sein Sohn Gottschalk, glaubend, jener Frevel sei auf Anstiften des Sachsenherzogs verübt worden, entfloh aus seiner Haft, eilte in die Heimath, reizte die Slaven zum Aufstande, wurde aber in dem darauf ausgebrochenen Kampfe zum Gefangenen gemacht. Der Gefangenschaft sofort entlassen, verweilte er Jahre hindurch in der Fremde, kehrte dann nach der Ermordung des, zum Obotritenfürsten erwählten Ratibor zurück und faßte den kühnen Entschluß, sich zum Herrscher der Wenden emporzuschwingen. Sein Plan gelang ihm durch treulose Mittel, und als er seine Herrschaft befestigt, wurde er Tyrann und zwang sein Volk mit Gewalt zur Annahme des Christenthums. Alsbald zeigte sich überall Unwille gegen ihn, sein eigner Schwager Plusso stellte sich an die Spitze einer Verschwörung und so fiel er (1066) als ein Opfer seiner eigenen Verkehrtheit, und seine Söhne, Buthue und Heinrich, wurden vertrieben. Während auf solche Weise Gottschalk im Wendenlande sich eine Herrschaft gründete, stand Markgraf Wilhelm als Schützer der Nordmark auf einem schweren Posten. Gottschalks Verfahren reizte den ungezügelten Sinn der Slaven noch mehr, und so fingen bereits (1056) die Lutizen an, sich gegen die Christen zu empören. Sie überfielen den Markgrafen Wilhelm in der Gegend, wo sich die Havel in die Elbe ergießt, und bereiteten ihm so wie dem größten Theile des sächsischen Heeres einen schmählichen Untergang. Der, dem Tode nahe Kaiser Heinrich III. bebte zurück bei der Nachricht von jener Niederlage und übertrug, kaum noch den Lebenden angehörend, die markgräfliche Würde über die Nordmark und mit dieser die Züchtigung der treulosen Wenden dem Grafen **Lothar Udo** von Stade, dessen Geschlecht, dem salischen Kaiserhause verwandt, bis zu den Zeiten Albrechts des Bären, unter vielfach wechselnden Verhältnissen, den obersten Heerbefehl gegen die slavischen Stämme an der Elbe führte. — Die Stellung der Markgrafen von Stade war in doppelter Beziehung schwierig; einmal wegen der, nach dem Tode des Kaiser Heinrichs III. herrschenden Verwirrung im Reiche, dessen Fürsten die Minderjährigkeit Kaiser Heinrichs IV. zur Erlangung größerer Macht benutzten, dann aber wegen der feindlichen Berührungen, in welche der

1056

obotritische Fürst Gottschalk zu seinem Volke gerieth, aus Ursachen, die nur dazu geeignet waren, den angestammten Haß der Slaven gegen die Christen heftiger zu entflammen. Deshalb blieb auch die Wirksamkeit der stadeschen Markgrafen hauptsächlich nur darauf gerichtet, alle feindliche Einfälle gegen das westliche Elbufer abzuwehren und das, was hier erworben war, zu sichern. Gab es nun schon einen doppelten Grund, welcher die markgräfliche Würde zu keinem erfreulichen Amte machte: so zeigte sich gleich anfangs, als das Haus Stade zu derselben berufen ward, noch ein drittes Hinderniß, das bei längerer Dauer alle Thätigkeit der Grafen von Stade gehemmt hätte. Dies Hinderniß ging von dem Anspruche aus, den Otto, ein Stiefbruder des gefallenen Markgrafen Wilhelm, auf die Nordmark machte. Hiermit verband er auch das kühne Streben, den kaiserlichen Knaben Heinrich zu verdrängen und sich auf den Thron Deutschlands zu erheben. Rasch in seinen Entschlüssen, wollte er zuerst das größere Wagestück bestehen; er zog daher mit einem Heere gegen Merseburg, wo sich Heinrich IV. aufhielt, ward aber von der kaiserlichen Parthei angegriffen und getödtet. Sein Fall beugte den Muth seines Anhanges, und der kaiserliche Thron so wie die Rechte des Hauses Stade blieben fortan von dieser Seite her unangetastet. Der erste Markgraf aus diesem Hause, Lothar Udo I. bekleidete die, ihm verliehene Würde kaum ein Jahr; er starb schon 1057. Sein Sohn Udo I., der fünf und zwanzig Jahre hindurch (von 1057—1082) sein Amt verwaltete, konnte aus schon oben angeführten Gründen keine große Thätigkeit entwickeln, doch geschah es unter seiner Herrschaft, daß er die, seinem Hause erblich gehörige Grafschaft Groitsch, belegen im sogenannten Osterlande zwischen der Elster und Pleiße, an Wiprecht, den späteren Markgrafen der Lausitz, abtrat und dafür das Balsamerland erhielt, welches er mit seinen erblichen Besitzungen verband; eine um so wichtigere Erwerbung, weil er nun außer den Festungen Tangermünde und Arneburg, die ihm überdies schon als Hüter der Nordmark unterthan waren, Herr des offenen Landes wurde. Udo I., ein eifriger Vertheidiger der sächsischen Freiheit gegen die Anmaßungen Kaiser Heinrichs IV., starb 1082, und hinterließ außer einer Tochter vier Söhne, von denen die beiden ältesten hinter einander in der markgräflichen Würde folgten. Heinrich I. von 1082—1087, würde wahrscheinlich nicht so leicht die Herrschaft über die Nordmark erlangt haben, hätte er sich nicht mit dem Kaiser ausgesöhnt. Er starb 1087 ohne Nachkommen, und die markgräfliche Würde fiel nun an seinen Bruder Lothar Udo II., dessen Regiment beinahe zwanzig Jahre (von 1087—1106) dauerte. Als er sich einige Ruhe vor der mächtigen Geistlichkeit und mehreren Fürsten Sachsens verschafft hatte, dachte er daran, den Uebermuth der Slaven zu brechen, die, während der Markgraf mit den Feinden seines Hauses im Kampfe lag, zu wiederholten Malen verheerende Einfälle versucht hatten. Mit einem auserlesenen Heere überschritt Lothar Udo im Jahre 1100 die Elbe und eroberte nach viermonatlicher Belagerung die Festung Brandenburg. Die gedemüthigten Slaven unternahmen keinen neuen Einfall, aber Ruhe ward dennoch dem tapferen Markgrafen nicht beschieden. Bis an seinen Tod (im Juni 1106) mußte er für sein Recht in Sachsen kämpfen, u. mit der Herrschaft vererbte er auf seinen minder,

1057

1057-1082

1082-1087

1087-1106

1100

jährigen Sohn Heinrich ein, zum Streite gezücktes Schwerdt. Ueber diesen führte sein Oheim Rudolf bis zum Jahre 1114 die Vormundschaft, welcher Stellung ihn Kaiser Heinrich V. in dem benannten Jahre deshalb entsetzte, weil er den Herzog Lothar von Sachsen im Kampfe gegen den Kaiser beigestanden. Dieser Kampf endete scheinbar auch zum Nachtheile des jungen Heinrich von Stade, denn die markgräfliche Würde, deren Erblichkeit durch die Ernennung eines Vormundes über den Minderjährigen von Seiten des Kaisers ausgesprochen war, erhielt Hilvrich von Plötzke, des jungen Heinrichs Oheim von mütterlicher Seite. Aus Rache rief der entsetzte Rudolf die Slaven nach Sachsen, doch vergrößerte er dadurch nur sein eigenes Unglück, da der Kaiser den Slaven kräftigen Widerstand leistete. Während dieser Unruhen, welche den Grafen Otto den Reichen von Ballenstädt statt des entsetzten Lothar zum Herzoge von Sachsen erhoben hatten, war der junge Heinrich von Stade mündig geworden und erhielt vom Kaiser, der Hilprich von Plötzke wahrscheinlich nur zum Stellvertreter Heinrich's ernannt hatte, die Belehnung mit der Nordmark, über welche er von 1114 bis 1128 gebot. Heinrichs Oheim und Vormund Rudolf, ein erbitterter Feind des Kaisers, starb erst 1124 nach manchen Schicksalen, die ihm seine eigene Hartnäckigkeit bereitet hatte. Die Thätigkeit des Markgrafen Heinrich II. war im Ganzen von geringer Bedeutung, weil er in seiner Stellung zum Kaiser weder diesem offenbar entgegen handeln, noch sich auch mit den sächsischen Fürsten ganz entzweien konnte. Sein Charakter trug den Stempel der Halbheit, die ihn von kühnen Unternehmungen zurückhielt, und deshalb blieben auch die Slaven im Besitze der wieder von ihnen eingenommenen Festung Brandenburg. Heinrich II. war mit Adelheid, der Schwester Albrechts des Bären, vermählt, hinterließ aber bei seinem Tode keine Nachkommen, ein Umstand, den Kaiser Lothar, dem stadeschen Hause abgeneigt, benutzte, um dasselbe momentan von der markgräflichen Würde zu verdrängen. Er übergab nämlich dieselbe dem Vetter des verstorbenen Heinrich, dem schönen Konrad von Plötzke, dem Sohne jenes Hilprich, der einst auf kurze Zeit Stellvertreter in der Nordmark gewesen war. Konrad von Plötzke, wegen seiner Anmuth und Ritterlichkeit die Sachsenblume genannt, hatte gleich Anfangs gegen Udo von Frankenleben oder Freckleben, den Sohn des 1124 verstorbenen Rudolfs, zu kämpfen; doch wurde er von diesem Gegner (1130) durch das Schwert des Grafen Albrecht des Bären von Ballenstädt befreit. Indeß auch nach dieser Zeit blieb Konrad die Sachsenblume nicht lange im Besitz der markgraflichen Würde. Ein treuer Freund Kaiser Lothars, begleitete er diesen nach Italien, um ihm die Kaiserkrone erfechten zu helfen. Hier wurde seinem ritterlichen Leben in der Nähe der lombardischen Veste Monza ein frühes Ziel gesetzt. Ein feindlicher Speer verwundete ihn bis auf den Tod, einige Tage nach dem Weihnachtsfeste im Jahre 1133. — Auch diesmal überging der Kaiser die stadische Familie und verlieh die Nordmark an den Grafen Albrecht von Ballenstädt, den Sohn des zum Herzoge von Sachsen ernannten Grafen Otto. Ehe Albrecht von Ballenstädt diese Würde erlangte, hatte er bereits mancherlei Schicksale erfahren. Im Streite Lothars gegen Kaiser Heinrich V. stand er auf

1114-1128

1133

Seite des Ersten und vertrieb den Freund des Kaisers, den Wiprecht von Groitsch, und wurde 1123 zum Markgrafen der Lausitz von Lothar eingesetzt. Als der Letzte den kaiserlichen Thron bestieg, glaubte Albrecht zur herzoglichen Würde von Sachsen gelangen zu können, die, wie erwähnt, sein Vater Otto der Reiche bekleidet hatte. Allein Lothar, dem es um einen mächtigen Verwandten zu thun war, gab das Herzogthum seinem Eidame, Heinrich dem Stolzen von Baiern. Dies Verfahren reizte Albrecht zur Empörung, allein das Waffenglück wandte ihm den Rücken; überall unglücklich, verlor er auch die Lausitz, die wieder an die Familie des Wiprecht von Groitsch kam. Wahrscheinlich fühlte Lothar später selbst das Unrecht, welches er dem tapferen Vertreter seiner Rechte angethan, und um sich mit ihm auszusöhnen, belehnte er Albrecht 1134 mit der Nordmark. Sogleich empfanden die übermüthigen Slaven, welcher Held ihnen gegenüberstand. Einen versuchten Einfall ihrerseits bestrafte Albrecht, im Gegensatze zu Heinrich dem Löwen, der Bär genannt, mit einer Verheerung ihres Gebiets, und würde sie auch jetzt schon die Stärke seines Armes haben fühlen lassen, wäre seine Thätigkeit nicht durch den Tod des Kaisers Lothar nach einer andern Seite gerichtet worden. Erbittert auf Heinrich den Stolzen, der ihm das Herzogthum Sachsen entrissen, strengte er Alles an, um dem ehrgeizigen Welfen in seinem Streben nach der Kaiserkrone hinderlich zu sein. Dafür belohnte ihn der Hohenstaufe Konrad, vornämlich durch Albrechts Bemühungen auf den Thron Deutschlands erhoben, im Jahre 1138 mit dem Herzogthume Sachsen, in dessen Besitz sich Albrecht von Ballenstädt sogleich zu setzen suchte. Mit den Waffen in der Hand trat Heinrich der Stolze dem kühnen Ballenstädter, der sich jetzt Herzog von Sachsen nannte, entgegen, und es begann ein Kampf, der auch nach dem Tode des Welfen für seinen unmündigen Sohn, den nachmals so berühmten Heinrich den Löwen, von den sächsischen Fürsten und der Geistlichkeit mit solcher Erbitterung und so entschiedenem Glücke fortgeführt wurde, daß Albrecht, trotz der kaiserlichen Hülfe, bis zum Jahre 1141 sogar seine Stammländer einbüßte. Endlich kam es 1142 auf dem Reichstage zu Frankfurt a. M. zu einer friedlichen Ausgleichung, der zufolge Albrecht der Bär zu Gunsten des welfischen Hauses auf das Herzogthum Sachsen Verzicht leistete und dafür seine anhaltinischen Stammländer, so wie die markgräfliche Würde über die Nordmark zurückerhielt. Von dieser Zeit an beginnt das ruhmvolle Walten der Ballenstädter, denen es vom Schicksale bestimmt war, den slavischen Osten für das Christenthum und für deutsche Gesittung zu gewinnen.

1138
1141
1142

Zweiter Abschnitt.

Die Mark Brandenburg unter den Markgrafen aus dem Hause Ballenstädt bis zum Erlöschen desselben; d. i. von 1142 bis 1320.

Das gräfliche Geschlecht der Ballenstädter, dessen Stammburg Ballenstädt am Harze lag, gehörte mit zu den ältesten des Sachsenlandes und besaß hier ansehnliche Besitzungen. Bis auf Otto den Reichen, Albrechts des Bären Vater, bewohnten die Grafen diese ihre Stammburg, Otto aber verlegte seinen Wohnsitz nach Anhalt, nachdem er den alten Sitz der Väter durch Umwandlung desselben

in ein Benedictinerkloster gewissermaßen geheiligt hatte. Außer ihren reichen Erbgütern in Sachsen aren aber die Ballenstädter schon von alter Zeit im Besitze einer gewissen politischen Macht, indem sie das Grafenamt im Namen des Kaisers über ein Gebiet verwalteten, das den Schwabengau und zum Theil auch den Nordthüringgau umfaste. Hier in dieser Grafschaft führte der Ort, wo sie zu Gericht saßen, den Namen Ascania (Ascherslebeu), weshalb dies Grafengeschlecht, aber ganz mit Unrecht, den Namen des Ascanischen erhalten hat. Albrecht der Bär selbst nannte sich Graf von Ballenstädt, mit welcher Benennung er das, ihm vom Kaiser übertragene Amt, so wie den Ort seiner Abstammung bezeichnete. — Als Albrecht der Bär durch den frankfurter Vergleich (1142) zum Besitze der markgräflichen Würde gelangt war, hatte sich im Osten unter den slavischen Stämmen Vieles verändert. Das Christenthum, bereits über Pommern, Polen und das südliche Sorbenland verbreitet, war besonders nur in den Gegenden der mittleren Elbe Gegenstand des Hasses und Abscheues geblieben, und die fortdauernden Unruhen, welche bisher in Sachsen geherrscht, hatten jenen Haß eher vergrößrrt, denn gemildert. Dieses Hasses erste und eigentliche Quelle war keine andere, als daß die Sachsen bisher ihren Glauben nur aus irdischen Zwecken zu verbreiten suchten; jene Quelle aber mußte versiegen, sobald es nicht auf bloße Verheerung bei den zu führenden Kriegen, sondern darauf ankam, den erworbenen Boden in sicheres Eigenthum zu verwandeln und ihm durch die Künste des Friedens einen reicheren, ehrenvolleren Tribut abzugewinnen, als den, welchen eine glückliche Waffenthat dem Sieger momentan zuwirft. Dieser Weg zu allmähligen Eroberungen konnte wiederum nur dadurch gebahnt werden, daß dem Markgrafen selbst eine größere Gewalt und auf das, was er zu erobern gedachte, ein höheres Recht verliehen wurde. Geschah dies, so lag es zu sehr in seinem eigenen Interesse, mit möglichster Schonung und Milde gegen die zu verfahren, die dem neuen Glauben und der neuen Herrschaft gewonnen werden sollten. — Es kann wohl nicht gut geläugnet werden, daß Albrecht dem Bären bei Uebernahme der markgräflichen Würde ausgedehntere Rechte eingeräumt wurden, als bisher den Oberbefehlshabern in der Nordmark gestattet waren. Dies mag vornämlich deshalb geschehen sein, um ihn die erlittenen Einbußen vergessen zu machen, auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß man die Kraft des kühnen Mannes fürchtete und ihn, während man seinem Blicke im Osten ein weites Feld eröffnete, von dem Westen ablenken wollte. Dem sei wie ihm wolle, genug Albrecht der Bär erhielt in den Gegenden der Elbe mehrere Grafschaften, mit der Weisung, aus den Gerichtseinkünften derselben den Unterhalt der Truppen zu bestreiten, deren er zur Schützung der Gränzen bedurfte. Diese, dem Markgrafen mit der höchsten Gerichtsbarkeit überwiesenen Lande bildeten im Westen der Elbe die Grundlage seines Gebiets, während er sich im Osten des Stroms mit jeder neuen, durch das Schwert oder Vertrag gemachten Erwerbung auch dies Recht erwarb. Jene richterliche Gewalt wurde die Basis der landesherrlichen Macht, und so erscheinen denn die Markgrafen der Nordmark von Albrecht dem Bären an nicht mehr allein als Kriegsbefehlshaber, sondern vielmehr als Landesherren, deren eigenes Interesse es dringend gebot, das Er=

worbene theils durch äußere Mittel, wie durch Anlegung von Festungen, theils durch Beförderung der Kultur zu sichern. Um dies ganz so durchzuführen, wie es Zeit und Umstände geboten, war es durchaus nothwendig, ja sogar mit der Natur der Staatsverfassung (diese war rein kriegerisch) eng verknüpft, daß dem Landesherrn, selbst vor den weltlichen Vasallen und den höhern Dienern der Kirche, die höchste Gewalt zustand, eine Gewalt, die, wie sie auf der einen Seite in dem Wohlstande der Städte einen festen Stützpunkt hatte, auch auf der anderen in dem freieren volksthümlichen Leben derselben ein Gegengewicht erhielt, das der Willkühr wohlthätige Gränzen setzte — Nach diesen vorläufigen Andeutungen über die Stellung der Markgrafen und die wesentliche Veränderung ihrer ursprünglichen Würde, wenden wir uns zu der Wirksamkeit Albrechts des Bären zurück. Daß diese nicht gleich eine kriegerische, nur auf Eroberungen durch das Schwert berechnete war, ist durch Ereignisse darzuthun, die schon lange vor der Zeit stattfanden, in welcher Albrecht die markgräfliche Würde erhielt. Als Graf von Ballenstädt dem Hevellerfürsten Pribislav befreundet, dessen Gränznachbar Albrecht war, erhielt schon 1127 der älteste und damals erste Sohn des Bären bei seiner Taufe von dem genannten Fürsten ein Gebiet zum Pathengeschenk, das von der Elbe und Havel begränzt war und die Zauche genannt wurde. Dieser friedlichen Erwerbung fügte Albrecht bald nach der ersten Erlangung der Nordmark einige Eroberungen in der heutigen Priegnitz bei, wozu ihn ein Aufstand der Slaven veranlaßte. Sein Kampf in Sachsen nach dem Tode Kaiser Lothar's, das entschiedene Unglück, das ihn zuletzt ganz aus der Heimath trieb, ließen ihn weder an das Erworbene noch Eroberte denken, bis ihm mit der Wiederherstellung in seiner Würde Gelegenheit geboten wurde, seine Eroberungen in der Priegnitz mit der erworbenen Landschaft Zauche durch eine neue Erwerbung zu verbinden. Fürst Pribislav nämlich, längst dem Christenthum zugethan und für die Erhaltung und weitere Verbreitung desselben unter seinem Volke besorgt, glaubte dem neuem Glauben kein besseres Bollwerk errichten zu können, als wenn er die Beschützung desselben in seinem Lande, nach seinem Tode, einem Fürsten überließ, zu dessen hervorstechenden Eigenschaften auch wahre Religiosität gehörte. Deshalb richtete er sein Augenmerk auf Albrecht den Bären, und übergab ihm, noch bei seinem Leben, mit Uebergehung seiner heidnischen Verwandten, die Herrschaft über das Havelland. Fürst Pribislav starb wahrscheinlich noch in demselben Jahre, in welchem Albrecht der Bär die Nordmark abermals erhalten, und dieser setzte sich ohne große Schwierigkeit in den Besitz des Havellandes. Gleich darauf, vermuthlich noch im J. 1142, erfolgte auch die erste Besitznahme der Festung Brandenburg, von welcher Zeit Albrecht der Bär seinen bisherigen Titel „Markgraf von Salzwedel" (wegen seines Wohnorts) in „Markgraf 1149 von Brandenburg" verwandelte. Nach der Eroberung Brandenburgs suchte sich Albrecht auf jede Weise immer mehr in der Priegnitz zu befestigen und zwar durch die Anlage jener Gränzfestungen, die bei dem spätern Vordringen gegen das lutizische Vorpommern den Angriffspunkt und die Schutzwehr des Rückens bildeten. Die Züge des Markgrafen wurden fast immer mit dem besten Erfolge gekrönt, vornämlich wohl deshalb, weil gleichzeitig mit seinen Unternehmungen

auch die Heinrichs des Löwen stattfanden, der vorzüglich die Obotriten bedrängte, während Albrecht seine Angriffe nur auf die schon genannten Lande richtete. Jene Expeditionen, hauptsächlich wohl auf die Verbreitung des Christenthums, als der ersten Vormauer gegen feindliche Einfälle, berechnet, mögen etwa bis zum Jahre 1149 gedauert haben und endeten mit dem glänzendsten Erfolge, den Züge dieser Art in damaliger Zeit haben konnten, nämlich mit der Unterwerfung des lutizischen Fürsten Ratibor und der Verpflichtung von Seiten desselben, weder jemals vom Christenthume wieder abzufallen, noch auch den Obotriten Hülfe zu leisten. Von dieser Zeit an verdrängte das Kreuz in Pommern die heidnischen Götter. Auch Albrecht konnte nach jenen Zügen ruhig an der Befestigung seiner Macht arbeiten, als er aber im Jahre 1156 sich an das Hoflager Kaiser Friedrich's I. begab, benutzte Jaczo, ein Neffe des verstorbenen Hevellerfürsten Pribislav, die Abwesenheit des tapferen Bären, fiel von seiner Residenz Köpenick aus in das Havelland, bemächtigte sich durch Verrätherei der Festung Brandenburg und rottete, unterstützt von einer mächtigen slavischen Parthei, das Christenthum aus. Nicht lange triumphirte der slavische Götze Triglaf, ein wilder Gott, abgebildet mit drei Köpfen, über das, in Staub getretene Kreuz. Der zurückkehrende Albrecht begann sofort den blutigen und schweren Kampf, und schon 1157 war Brandenburg wieder gewonnen und auf dem Tempel des zerschmetterten Triglaf prangte das Panier Christi. Um Gott für diesen glorreichen Sieg zu danken, wallfahrtete Albrecht im Jahre 1158 in Begleitung seiner Gemahlin Sophia nach Palästina zum Grabe des Erlösers, und brachte bei seiner Rückkehr im folgenden Jahre Mitglieder des Tempelherrn- u. Johanniterordens mit, die, reichlich mit Besitzungen (die Johanniter gegen den Norden, die Templer gegen den Osten hin) ausgestattet, insbesondere mit der Beschützung der Gränzen, der Verbreitung des Christenthums und der Pflege der Kranken in den Hospitälern beauftragt waren. Nicht mehr gestört von wendischen Einfällen, denn seit der letzten Eroberung Brandenburgs war dies ein dauerndes Besitzthum der Deutschen geblieben, weihte Albrecht die letzten Jahre seines Lebens mit weniger Unterbrechung der Sorge, den Wohlstand der Lande zu befördern, über die er sich durch die Kraft seines Armes zum Herrscher emporgeschwungen. Vor allen Dingen war er bemüht um den Anbau des Bodens und rief deshalb aus Sachsen und den, damals schon blühenden Niederlanden Kolonisten herbei, deren Ansiedlung auf die Verbesserung des Akkerbaues, die Vermehrung der Gewerbthätigkeit und auf die festere Begründung deutscher Sitte von den heilsamsten Folgen gewesen ist. Während so Albrecht der Bär, jetzt nicht mehr der Freund des herrschsüchtigen Heinrich des Löwen, in der Mitte seiner Schöpfung allmälig die Keime des Besseren hervorbrechen sah, ging auf Rügen der gefährliche Seeräuberstaat durch die Macht sächsischer und dänischer Waffen unter. So schwand auch die letzte Besorgniß vor der Heimtücke der Slaven. Das Bewußtsein, kräftig gewirkt zu haben für die Verbreitung des Glaubens und das Heil seiner Völker, versüßte dem greisen Albrecht die Todesstunde. Er starb am 19. Novmbr. 1170 u. ward zu Ballenstädt begraben. Von seiner zahlreichen Nachkommenschaft an Söhnen u. Töchtern wurde der älteste Sohn **Otto** sein Nachfolger in der markgräfl.

1149

1156

1157

1770

Würde über Brandenburg, und der jüngste, Bernhard, erhielt später nach dem Sturze Heinrichs des Löwen das herzogliche Amt über Sachsen. Die anderen Söhne Albrechts wurden theils mit kleineren Gebieten abgefunden, theils widmeten sie sich dem geistlichen Stande. Von den Beiden, die sich dem Dienste der Kirche bestimmten, bestieg Siegfried nachmals den erzbischöflichen Stuhl von Bremen.

1170-1184 Die Regierung Otto's I., der von 1170 bis 1184 in der Mark Brandenburg gebot, ist in vieler Beziehung, vorzüglich aber deshalb wichtig, weil unter ihm aus dem Sturze des welfischen Hauses mit Heinrich dem Löwen und der Zersplitterung des großen Herzogthums Sachsen für das Geschlecht der brandenburgischen Ballenstädter ein dreifacher Gewinn erwuchs, nämlich eine bedeutende Gebietserweiterung im Westen, die Auflösung der Abhängigkeitsverhältnisse, in welchen selbst Albrecht der Bär wegen mehrerer, am linken Elbufer belegenen Grafschaften zum Herzoge von Sachsen gestanden hatte, und die Entfernung eines Gegners, dessen Macht weder eine westliche oder nördliche Erwerbung erlaubte, noch den Gedanken unterdrücken konnte, daß mit dem inneren Gedeihen der Mark Brandenburg er vielleicht gar auf diese seine Eroberungslust richten würde. Zu diesen wesentlichen Vortheilen gesellte sich der politische, daß die Markgrafen von Brandenburg durch den Sturz der Welfen wirkliche Herzoge des deutschen Reichs, und die von Bernhard, dem jüngsten Sohne Albrechts des Bären, gestiftete Linie zur herzoglichen Würde von Sachsen erhoben wurde, freilich fast nur eine Titelerwerbung, da von dem großen Herzogthume Sachsen, außer dem Herzogthume Lauenburg im Wendenlande, nicht einmal der kleine Raum weniger Quadratmeilen auf den neuen Herzog überging. Bald nach dem Unglücke, das Heinrich den Löwen seiner Besitzungen beraubte, verwaltete Otto I. auf dem Reichstage zu Mainz, vor Kaiser Friedrich I. das Amt eines Erzkämmerers (1184), und von dieser Zeit an ist jene Würde bei dem Hause Brandenburg verblieben, bis sie in der neuesten Zeit mit der Auflösung des deutschen Reichs von selbst aufhörte. Hatte nun auch der Untergang des welfischen Hauses einen, dem Hause Brandenburg zu mächtigen Gegner entfernt, so erhob sich doch bald darauf im Norden eine gleich große Gefahr in der steigenden Macht des dänischen Throns, dem es durch die Gewalt der Waffen gelang, sich in kurzer Zeit Mecklenburgs und Pommerns zu bemächtigen und seine Herrschaft längs der ganzen Ostseeküste auszudehnen. Um dieser Macht Gränzen zu setzen, ertheilte Kai-

1181 ser Friedrich I. 1181 dem markgräflichen Hause Brandenburg die Oberlehnsherrlichkeit über Pommern, aus welcher zwar später große Vortheile erwuchsen, die aber für jetzt nicht im Stande war, die quälenden Besorgnisse vor der dänischen Eroberungslust zu unterdrücken. Dennoch fuhr Otto I. fort, an dem Werke seines glorreichen Vaters fortzuarbeiten, immer mehr befestigte er seine Herrschaft zwischen der Elbe und Oder, und um diesen Gegenden, in welchen die aufkeimende deutsche Gesittung eines kräftigen Schutzes bedurfte, nahe zu sein, erhob er Brandenburg zu seiner Residenz und gründete in der Nähe derselben das Cistercienserkloster Lehnin, welches bald die Quelle wurde, aus der christlicher Sinn und geistige Bildung mit wunderbarer Kraft hervorströmten. Gegen die Kirche und deren Diener zeigte Otto eine fast verschwenderische Freigebigkeit und legte dadurch den Grund zu

jenem übermüthigen Streben, mit dem die Geistlichkeit nachmals gegen seine Söhne auftrat. Er starb im Jahre 1184 und hinterließ seiner edlen Gemahlin Judith, einer poln. Herzogstochter, deren Schönheit durch die schmeichelhafte Benennung „Perle der Polen" weit gepriesen ward, drei Söhne, Otto II., Albrecht II. und Heinrich, von denen der Letzte, unter dem Namen Graf von Gardelegen bekannt, ein beschauliches, streng mönchisches Leben führte, sich größtentheils zu Stendal aufhielt, hier die Nicolaikirche gründete und 1192 ohne Nachkommen starb. Die beiden anderen Brüder folgten ihrem Vater nach einander im Regimente, und waren in geistiger Beziehung ihrem Bruder Heinrich so unähnlich, daß sie, von dem Bewußtsein eines kräftigen Willens getrieben, ihre ganze Thätigkeit eben so dem weltlichen Streben zuwandten, wie Heinrich dem himmlischen. Dennoch brach ihr kühner Muth, nicht an der Macht der Kirche, sondern an der Allgewalt des herrschenden Glaubens, der sich bereits der Herzen des Volkes so bemächtigt hatte, daß es der schlauen Geistlichkeit gelang, über die weltliche Herrschaft momentan zu triumphiren. — Markgraf Otto II., schon ein viel erfahrener Krieger, ehe er zur Regierung über Brandenburg gelangt war, gerieth bald nach dem Antritte seines Regiments mit den bischöflichen Stühlen von Brandenburg und Havelberg wegen des Zehnten in Streit, in welchem er sich um so weniger nachgiebig zeigen wollte, weil es die übermüthigen Bischöfe ganz vergessen zu haben schienen, daß sie das, was ihnen an weltlichem Gut zugefallen war, größtentheils der Milde der Vorfahren Otto's verdankten. Der Bruder Otto's, Albrecht II., hegte ganz dieselben Gesinnungen, und demnach versuchten es beide Brüder, der kirchlichen Gewalt die weltliche entgegenzusetzen. Die Bischöfe wandten sich an ihren kirchlichen Schutzherrn, den Erzbischof von Magdeburg, und dieser, gestützt auf die Gewalt des Glaubens, sprach über beide Brüder, als sie seinen friedlichen Ermahnungen nicht Gehör geben wollten, den Bann aus, eine Strafe, deren Furchtbarkeit recht grell hervortritt, wenn man liest, daß von dem damit Behafteten selbst ein Hund Speise anzunehmen sich weigerte. Noch sträubten sich die gebannten Fürsten, Gehorsam zu leisten, um so mehr, da ihnen trotz der auf ihnen lastenden kirchlichen Strafen das volle Bewußtsein ihrer Kraft und ihres Rechtes blieb. Als sich aber die Stimme des Volkes gegen sie erhob, als selbst ihre treuesten Diener sie verließen, und sich, um das Unglück zu vermehren, im Norden die Macht der Dänen mit riesiger Gewalt erhob: da beugten sie sich vor dem, sie beherrschenden Geschick; sie söhnten sich mit der Kirche aus, die sie, gegen Darbringung großer Opfer, wieder in ihren Schooß aufnahm. Tief verletzt von dem Stachel inneren, kaum zu verhehlenden Grolles, übergaben beide Brüder am 24. November 1196 vor dem Hochaltare des heiligen Märtyrer Mauritius in der Domkirche zu Magdeburg dem Erzbischofe alle ihre Erbgüter (nicht die Reichslehen, über deren Vergabung ihnen kein Recht zustand) unter der Bedingung als Geschenk, daß sie nach Verlauf von Jahr und Tag von dem Erzbischofe oder seinem Nachfolger mit denselben Gütern beliehen würden, für sich und ihre späteren Nachkommen in männlicher und weiblicher Linie, ausgenommen die Kinder, welche Markgraf Otto II. und sein Bruder, der Graf Albrecht von Arneburg, hinterlassen würden. Mit diesem großen Opfer ward der Bann ge-

1184

1192

1196

löst, auch wurde von dem apostolischen Stuhle der Kreuzzug erlassen, zu welchem sich Otto früher verpflichtet, ihn aber aufgegeben hatte, als der Kampf gegen die Dänen im Norden seine kriegerische Thätigkeit in Anspruch nahm. Schweren Herzens kehrten die Brüder in ihre Heimath zurück und wohl mochte der Gedanke an die erlittene Schmach besonders dem heldenmüthigen Otto die Freuden des Lebens vergällen. Als nun bald darauf im deutschen Reiche zwischen dem Welfen Otto und dem Hohenstaufen Philipp um die Kaiserkrone hart gestritten wurde, trat Otto II. für Philipp auf den Kampfplatz, in der Hoffnung, jetzt auch an seinen Feinden Vergeltung üben zu können. Ehe aber dieser Streit ausgerungen war, starb Otto II. kinderlos, am 4ten Juli 1205, und sein Bruder Albrecht II., bisher Graf von Arneburg, wurde Markgraf von Brandenburg. Von dem kühnen Geiste seines Großvaters beseelt, trat Albrecht die Regierung mit dem festen Entschlusse an, sich der Abhängigkeit von dem Erzstifte Magdeburg zu entledigen. Um dies Unternehmen zu einem glücklichen Ende zu führen, suchte er sich vor allen Dingen in der Altmark gegen die magdeburgische Gränze hin zu befestigen, und zwar gelang ihm dies theils durch die Wiedererwerbung der, in der nördlichen Altmark belegenen Feste Arneburg, welche bisher der Graf Siegfried von Altenhausen besessen hatte, theils durch die Erbauung der Feste Wolmirstädt am Zusammenflusse der alten Ohre und der Elbe. Kaum war Markgraf Albrecht mit diesen Rüstungen fertig, so ereilte den Hohenstaufen Philipp zu Bamberg (1208) der Tod durch das Mordschwert des Otto von Wittelsbach. Sofort söhnte sich Albrecht mit Kaiser Otto IV. von Braunschweig aus und erwarb sich dadurch einen mächtigen Beistand gegen den Erzbischof von Magdeburg, so wie er sich auf der anderen Seite auch dem welfischen Hause zu jeglicher Hülfsleistung verpflichtete. Diese Verbindung mit dem Kaiser ward später dadurch noch mehr befestigt, daß Albrechts Tochter Mathilde mit dem Sohne Kaiser Ottos, dem Herzoge Otto dem Kinde von Braunschweig, vermählt wurde. So hatte sich Markgraf Albrecht auf alle Weise gegen Magdeburg vorgesehen und erhob sich gegen den Erzbischof, der alsbald wegen dieser Widersetzlichkeit, so wie auch dafür, daß sich Albrecht mit dem, von dem apostolischen Stuhle verworfenen Welfenkaiser verbündet, den Bannfluch über ihn aussprach. Nichts desto weniger drang der Markgraf in das erzbischöfliche Gebiet ein, verheerte und plünderte dasselbe, erfocht dann bei Renkersleben einen glänzenden Sieg über den Kirchenfürsten, der in wilder Flucht seine Freiheit rettete, während Zweihundert seiner Vasallen in die Gewalt Albrechts fielen. Daß trotz dieses glorreichen Erfolges sich Albrecht abermals unter das Joch der Kirche beugen mußte, ward vornämlich dadurch veranlaßt, daß Kaiser Friedrich II., der Gegner des Kaisers Otto IV. von Braunschweig, dem Könige Waldemar II. von Dänemark die Oberlehnsherrlichkeit über die slavischen Küstenländer im Osten der Elbe ertheilt hatte, nur in der Absicht, um in ihm dem tapferen Markgrafen Albrecht, den nichts von der, dem Welfenkaiser gelobten Treue abbringen konnte, einen Gegner zu erwecken. Während nun Albrecht von Brandenburg mit großem Glücke gegen den, wegen seines Uebermuths verhaßten Dänen focht, gerieth Kaiser Otto IV. in dem Kampfe gegen Friedrich II. von

1205

Hohenstaufen in eine so mißliche Lage, daß er selbst den treuen Markgrafen aufforderte, sich fortan dem glücklicheren Sterne Friedrichs zuzuwenden. Darauf huldigte Albrecht dem großen Hohenstaufen, und dieser, um den treuen Fürsten ganz für sich zu gewinnen, bestätigte ihm alle Ansprüche und Rechte auf Pommern, über welches Brandenburg, trotz aller Versuche der Herzöge dieses Landes, sich der Abhängigkeit zu entziehen, die Oberlehnsherrlichkeit behauptete. Den, nicht ohne Waffengeräusch gemachten Erwerbungen im Norden schlossen sich auch im Süden einige an, die freilich auf eine friedlichere Weise errungen wurden, indem sie die Gemahlin Albrecht's II., Mathilde, eine Tochter des Markgrafen Konrad von Meißen, ihrem Gatten als Heirathsgut mitbrachte. Dies waren die Kreise Ruhland und Kamenz in dem Lande Budessin, der heutigen Oberlausitz. Die Erwerbung jener Kreise mag wohl im Jahre 1211 stattgefunden haben, wenigstens geschieht von dem genannten Jahre an derselben, als Brandenburg einverleibt, Erwähnung. Markgraf Albrecht II. starb wahrscheinlich 1220, und hinterließ von seiner Gemahlin, die ihn überlebte und Vormünderin ihrer Kinder wurde, eine, nach der Mutter benannte Tochter, die spätere Gemahlin des Herzogs Otto des Kindes von Braunschweig, und zwei Söhne, **Johann I.** und **Otto III.**, ein würdiges, im Glück und Unglück gleich kräftiges Brüderpaar durch das Band unerschütterlicher Liebe und Treue. Gegen die hinterbliebene Wittwe Albrecht's, welche bie Vormundschaft über ihre Söhne und die Verwaltung des Landes übernahm, konnten sich mit großem Rechte sowohl der Erzbischof von Magdeburg als Lehnsherr, wie auch der Graf Heinrich von Anhalt, als nächster Agnat, erheben; deshalb stand der Letzte der Markgräfin mit gutem Rathe nach Kräften bei und wußte den Erzbischof von Magdeburg unter dem 20. September 1221 zu einem Vertrage zu vermögen, demzufolge sich derselbe für die Summe von 1900 Mark Silbers aller Ansprüche auf die Bevormundung und Landesverwaltung begab u. sich überdies verpflichtete, die minderjährigen Fürsten bei dem Kaiser in der Art zu vertreten, daß ihnen die Belehnung über die Reichslehen mit allen üblichen Rechten und Ehren, wie dies ihren Vorfahren geschehen, ertheilt werde. Diesen Vertrag garantirte Graf Heinrich von Anhalt und unter seiner Leitung übernahm die geistreiche Markgräfin Mathilde die Vormundschaft und Verwaltung des Landes, ohne während ihres sechsjährigen Regiments in ihrem Walten durch irgend eine Unruhe gestört zu werden. Mit dem Jahre 1226 übernahmen die beiden Brüder die Regierung selbst, die sie vierzig Jahre hindurch in der schönsten Eintracht und dadurch Trotz bietend den gewaltigen Stürmen, welche sie umtobten, mit dem großen Vorsatze führten, sich von den Fesseln des Erzstifts Magdeburg loszumachen, ihr Ansehn über Pommern zu befestigen und der Macht Polens zu widerstehen. Diesen drei großen Bestrebungen widmeten die markgräflichen Brüder ihr Leben, das eben dieser Richtungen wegen einen durchaus kriegerischen Charakter erhielt. Ward ihnen nun durch die Verhältnisse ihres eigenen Landes vielfache Gelegenheit zum Kampfe geboten, so war ihre Zeit überhaupt unruhig und verwirrt wegen des gewaltigen Streites, den die letzten Hohenstaufen gegen die römische Hierarchie zu bestehen hatten. Es mochte

1211

1220

1221

1226

den kampflustigen Brüdern jene bewegte Zeit gerade nicht unangenehm sein, durch sie hofften sie um so besser ihrem Streben folgen zu können. Der ihnen, vom Vater vererbte Haß gegen den erzbischöflichen Stuhl zu Magdeburg wurde, kurze Zeit nach ihrem Regierungsantritte, noch mehr angeregt durch die offenkundigen Absichten des Erzbischofs, seine Herrschaft in gleichem Maaße über das nordöstliche Deutschland auszubreiten, wie sie der zu Bremen residirende Kirchenfürst bereits mit großem Glücke über den Norden ausgebreitet hatte. Dies gab beiden Brüdern genugsamen Vorwand zu offener Gewaltthat; sie bedrängten (1229) den Erzbischof mit ansehnlicher Macht, wurden aber von ihm, nicht weit von Brandenburg, so gedemüthigt, daß sie nur die schnellste Flucht nach Spandau der Gefangenschaft entreißen konnte. Es kam nun zwischen beiden Partheien ein Vergleich zu Stande, bei welchem der, auf sein ferneres Waffenglück mistrauische Erzbischof seine tapferen Gegner durch Milde für sich zu gewinnen suchte. Die Markgrafen ihrerseits schienen dies anerkennen zu wollen, denn als sie ein Decennium später mit dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten von Meissen wegen der Städte Köpenick und Mittenwalde in Streit geriethen, wählten sie den Erzbischof nicht nur zum Schiedsrichter in dieser Angelegenheit, sondern übertrugen ihm auch, bis zur Entscheidung der Streitfrage, die Sequestration der genannten Orte. Dies Vertrauen belohnte der Erzbischof Willibrand eben nicht auf die löblichste Weise, indem er dem Markgrafen von Meißen Recht gab und ihm die beiden Städte überlieferte, ehe er einmal der Gegenparthei den gethanen Ausspruch bekannt gemacht hatte. Dies Verfahren, im höchsten Grade ungerecht und voreilig, fachte den kaum unterdrückten Groll in Johann und Otto von neuem an, sie rüsteten sich um das Jahr 1240 und verbanden sich mit dem Könige Wenzeslaus II. von Böhmen und mit dem Herzoge von Braunschweig, ihrem Schwäher. Solchem Sturme sah Erzbischof Willibrand nicht unthätig zu, und ehe ihm noch Markgraf Johann I. entgegenzog, fiel er, von dem Bischofe von Halberstadt unterstützt, in die Altmark ein, ward aber an dem Flüßchen Biese, nicht weit von der Veste Osterburg so geschlagen, daß er, von einem feinlichen Speere hart getroffen, kaum in der nahe gelegenen Burg Kalbe Schutz fand. Trauriger war das Loos seines Bundesgenossen, des Bischofs Ludwig von Halberstadt; er fiel mit einem Theile seiner Gefährten den Siegern in die Hände, während der größere Theil das Schlachtfeld bedeckte oder in dem Flusse ertrank. Das große Ziel, wonach die brandenburgischen Markgrafen gestrebt, erreichten sie auch nach dieser glorreichen Waffenthat nicht; die Lehnsabhängigkeit von Magdeburg dauerte fort, dagegen wurden sie in den Jahren 1243 und 1244 Herren von Köpenik und Mittenwalde, auch mußte der halberstädter Bischof die Stadt Alvensleben herausgeben, welche ihm zur Lösung Otto's III., der einst in seine Gewalt gerathen, überliefert worden war. Bald nach diesem glücklichen Ereignisse, oder vielmehr fast gleichzeitig mit demselben, ward auch der Streit geschlichtet, den die brandenburgischen Markgrafen gegen die Herzöge von Pommern zur Behauptung ihrer Oberlehnsherrlichkeit über diese geführt. Ueberdies wurden die Verhältnisse zwischen Brandenburg und Pommern dadurch inniger, daß sich Johann I., nach dem Verluste seiner ersten Gattin, mit Hed-

1229

1240

1243-1244

wig, der Tochter des Herzogs Barnim von Pommern, vermählte, wodurch (um 1255) das Uckerland mit der Stadt Prenzlau, als Mitgift Hedwigs, so wie einige Theile der nachmaligen Neumark an Brandenburg fielen. Ungefähr eilf Jahre vor dieser Eroberung waren schon die Lande Stargard, Bezeritz und Wustrow an Brandenburg gekommen, und da endlich die pommerschen Herzöge, auf kaiserliche Veranlassung, die Oberlehnsrechte des Hauses Brandenburg anerkannten: so war der steigenden Macht derselben eine große Bahn gebrochen, welcher im Norden nur durch die unbezwingliche Fluth des Meeres eine Gränze gesteckt wurde. Zu den Erwerbungen, welche im Osten unter der Regierung Johanns I. und Otto's III. an Brandenburg fielen, gehört vor allen Dingen das, früher von Polen abhängige Land Lebus, das bereits Kaiser Heinrich V. dem erzbischöflichen Stuhle von Magdeburg geschenkt hatte, gleich darauf aber von den Polen wieder eingenommen worden war. Zur Zeit der beiden markgräflichen Brüder gebot der polnisch-schlesische Herzog Boleslaw über dasselbe, trat es aber, um sich der Unterstützung Brandenburgs gegen aufrührerische Verwandte zu sichern, an die beiden Markgrafen und dem Erzbischofe von Magdeburg ab, welcher Letztere es den Ersteren nach kurzer gemeinschaftlicher Regierung überließ. Rechnet man zu dieser Gebietserweiterung die Erwerbung der Lande Barnim und Teltow, die Erlangung der Anwartschaft auf mehrere Reichslehen durch die Freigebigkeit des deutschen Königs Wilhelm von Holland und endlich die Verbreitung der brandenburgischen Herrschaft über die Oberlausitz, in Folge der ehelichen Verbindung des Markgrafen Otto's III. mit der böhmischen Prinzessin Beatrix: so muß man gestehen, daß beide Brüder für die Begründung der Macht ihres Hauses außerordentlich und mit um so glücklicherem Erfolge gewirkt haben, da sie zugleich mit unermüdeter Sorgfalt für den inneren Wohlstand des Landes, für die Belebung des Handels, der Gewerbe und die Entwickelung einer freieren, bürgerlichen Thätigkeit bemüht waren. Gerade deshalb mag es auch wohl geschehen sein, daß man dem ritterlichen Otto III., nach dem Tode des Königs Wilhelm von Holland, die Krone Deutschlands antrug, die aber der edle Fürst, in Erwägung der Leiden, welche er dadurch seinem Lande bereiten würde, ausschlug. Dagegen verschmähte er es nicht, seinen Schwiegervater, den kühnen Ottokar von Böhmen, auf einem Zuge gegen die heidnischen Preußen zu begleiten. Hier baute Otto III. das Schloß Brandenburg, in der Nähe des, von seinem Schwiegervater gegründeten Königsbergs, welches Schloß er dem deutschen Orden schenkte. Bis zum Jahre 1258 hatten beide Brüder gemeinschaftlich regiert, dann aber nahmen sie eine Theilung vor, wodurch die Linien zu Salzwedel und Stendal gebildet wurden. Zu gemeinschaftlicher Hand behielten sie die Hauptstadt Brandenburg und die Lehnshoheit über die Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus. Wie beide Brüder während ihres thatenreichen Lebens immer vereinigt gewesen, so sollte sie auch der Tod nicht lange trennen. Johann I., der ältere von beiden, starb am 4ten April 1266 und ward im Kloster zu Chorin, das in ihm seinen Gründer ehrt, bestattet. Etwa anderthalb Jahre darauf folgte Otto III. dem Bruder im Tode nach; er starb am 11ten Oktober 1267. Sein Leichnam ward in der Kirche des, von ihm zu Straus-

1255

1258

1266

1267

berg gestifteten Klosters beigesetzt. Beide Markgrafen, von denen Johann I. der Stifter der Linie zu Stendal, Otto III. der der Linie zu Salzwedel wurde, hinterließen eine so zahlreiche Nachkommenschaft, daß das Fortbestehen des edlen ballenstädtischen Stammes noch für Jahrhunderte verbürgt schien. Dennoch überlebten die Sprößlinge beider Häuser nicht das erste Viertel des 14ten Jahrhunderts. — Die ältere oder stendaler Linie zählte bei dem Tode Johann's fünf männliche Mitglieder, von denen Johann II., Otto IV. mit dem Pfeil, und Konrad I. bereits die Jahre der Selbstständigkeit erreicht hatten, während Erich und Heinrich, der ohne allen Grund gewöhnlich den Namen Heinrich ohne Land führt, noch minderjährig waren. Von diesen fünf Söhnen Johann's I starb bereits 1282 der älteste, Johann II., ohne Kinder zu hinterlassen, und die Regierung fiel nun an Otto IV. und an Konrad I. Die Erzkämmererwürde verwaltete, als Haupt der Familie, Otto IV. mit dem Pfeile, ein Beiname, den er von der Kopfverwundung führt, die er bei der Belagerung von Straßburg durch ein Geschoß erhielt. In ihm vereinten sich die hervorstechenden Tugenden des romantischen Mittelalters, nämlich Ritterlichkeit und Liebe zur Dichtkunst, welcher letzteren er sich mit solcher Neigung widmete, daß er unter den Minnesängern seiner Zeit einen ehrenvollen Platz einnimmt. Die Musen waren ihm treuer als die Göttin des Krieges, denn in den Kämpfen gegen Magdeburg, theils um die lästige Abhängigkeit von dem Erzstift abzuschütteln, theils um seinen jüngeren Bruder Erich, der sich dem Dienste der Kirche geweiht, auf den erzbischöflichen Stuhl zu erheben, war er größtentheils unglücklich, ja er büßte sogar seine Freiheit ein, die er erst nach Erlegung eines ansehnlichen Lösegelds wieder erhielt. Glücklicher war Otto's Bruder, Konrad I., gegen die Polen. Er hatte die Tochter des, zu Posen residirenden Polenherzogs zur Gemahlin, und als der Vater derselben starb, verweigerte ihr Oheim die Herausgabe der, bei ihrer Vermählung bestimmten Mitgift an Land und Leuten. Dies gab Konrad Veranlassung zum Kampfe gegen Polen, den er mit solcher Vorsicht, besonders durch das Anlegen von Festungen, führte, daß bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Macht des Hauses Brandenburg in der Neumark begründet war. Konrad starb im Jahre 1304 zu Schwedt und hinterließ zwei Söhne, Johann IV., der kinderlos dem Vater 1307 im Tode nachfolgte und Waldemar, den Glanzpunkt der Ballenstädter, der seit 1308, in welchem Jahre Otto IV. mit dem Pfeile, der Oheim Waldemars, zu seinen Vätern versammelt ward, Besitzer aller, der stendaler Linie gehörigen Ländereien und als Haupt der Familie factisch Herr der brandenburgischen Lande war. Denn der fünfte Sohn Johann's des Ersten, jener Heinrich ohne Land, war, ohne Theil an der Regierung zu nehmen, mit dem Havellande abgefunden worden, bekleidete dann die pfalzgräfliche Würde Sachsens und besaß außerdem die Herrschaft Sangershausen und die Mark Landsberg. Er war mit einer Schwester Kaiser Ludwig des Baiern vermählt, und hinterließ außer zweien Töchtern einen Sohn, Heinrich den Jüngeren oder das Kind, den als den Letzten der Ballenstädter das Geschick früh genug fortraffte, um ihm den Schmerz zu sparen, die Schöpfung seiner großen Vorfahren von der wildesten Anarchie zer-

1304 1307 1308

rissen zu sehen. Indem wir später auf den großen Waldemar und seinen Neffen, Heinrich den Jüngeren, zurückkommen, wenden wir uns jetzt zu der Linie von Salzwedel, die von Otto III. gestiftet ward. Markgraf Otto III., wegen seines bußfertigen Lebens auch der Fromme genannt, hatte von seiner Gemahlin, der böhmischen Prinzessin Beatrix, zwei Töchter und vier Söhne, nämlich Johann III., genannt der Prager, Otto V., mit den Beinamen der Lange, Albrecht III. und Otto VI., der im Gegensatze zu seinem Bruder der Kleine genannt worden ist. Der älteste von diesen, Johann der Prager, von seinem Geburtsorte so geheißen, fiel als ein Opfer seiner übergroßen Neigung zu ritterlichen Uebungen; er ward nämlich auf einem Turniere zu Merseburg so schwer verwundet, daß er daran starb, wahrscheinlich im Mai des Jahres 1268. Der jüngste der Brüder, Otto der Kleine, auch Ottiko genannt, wurde dadurch der Vermittler der Streitigkeiten zwischen dem Hause Habsburg und dem der Ballenstädter, daß er sich mit einer Tochter Kaiser Rudolfs vermählte. Er focht als tapferer Krieger für die Rechte seines Hauses, zog sich aber später, wahrscheinlich nach dem Tode seiner Gemahlin, von dem politischen Schauplatze zurück, trat dann in einen Ritterorden und ging zuletzt, voll Betrübniß über die Lust seiner Ordensbrüder an den weltlichen Freuden, in das Kloster Lehnin, in welchem er, unter strengen Andachtsübungen, als Cistercienser am 4. Juni 1303 starb. Gegen sein Leben bildet das seines Bruders Otto's V., des Langen, den grellsten Kontrast, weniger wegen der vielen Kriege, die er gegen Polen führte, als wegen der grausamen Bedrückungen, die ihm während seines vormundschaftlichen Regiments in Böhmen zur Last gelegt worden. Er hielt seinen Mündel in förmlicher Haft und verstand sich, trotz der bedrohlichsten Auftritte von Seiten der unruhigen Böhmen, nicht eher zu seiner Freilassung, als bis die böhmischen Stände (1283) einen Vertrag mit ihm abschlossen, dem zufolge sie allen Ansprüchen auf die Oberlausitz und mehrere Festungen und Städte auf ewige Zeiten entsagten. Otto der Lange starb am 24ten Juli 1296 und hinterließ von seiner Gemahlin Jutta von Henneberg, durch welche die hennebergischen Besitzungen an das Haus Brandenburg kamen, eine zahlreiche Nachkommenschaft, von der ihn jedoch, außer mehreren Töchtern, nur ein Sohn, Hermann der Lange, überlebte. Dieser, von mütterlicher Seite her Erbe eines Theiles der Grafschaft Henneberg, vermählte sich mit Anna, der Tochter Kaiser Albrechts I., hing aber trotz dieser nahen Verwandtschaft in dem blutigen Streite um Meißen dem Gegner Albrechts, dem unglücklichen Adolf von Nassau, an, weil ihm der herrschsüchtige Charakter seines Schwiegervaters zu bekannt war, um nicht vor dem größeren Anwachse seiner Macht die gerechtesten Besorgnisse zu hegen. Hermann der Lange starb im Jahre 1308 und hinterließ einen minderjährigen Sohn, Johann V. oder Erlauchten, welcher nach dem Tode seines Vaters der einzige Sprößling der salzwedler Linie und folglich auch der Erbe aller ihrer Besitzungen war. Seine Mutter trat mit seiner Bewilligung diejenigen Theile der hennebergischen Lande, welche bisher mit dem Hause Brandenburg verbunden gewesen, an den Grafen Bertholb von Henneberg ab und verwaltete, unterstützt von einem vormundschaftlichen, durch testamentarische Verfügung Hermanns des Langen eingesetzten

1268

1303

1296

1308

Rath die künftigen Erblande ihres Sohnes. — So stand es um die Nachkommen beider Linien des ballenstädtschen Hauses im Jahre 1308; die salzwedler wurde nur von einem männlichen Sprößlinge, Johann dem Erlauchten, die stendaler oder ältere von Waldemar und dem, laut der obenerwähnten Abfindung von der Regierung ausgeschlossenen Heinrich von Landsberg (ohne Land) repräsentirt, so daß, wie bereits angeführt, Waldemar von dem genannten Jahre ab Haupt der Familie und Herr der Marken war. Als solchen zeigte er sich auch gleich bei dem Antritte seiner Regierung dadurch, daß er die letztwillige Verfügung seines Vetters, Hermanns des Langen, in Betreff der Bevormundung Johanns des Erlauchten verwarf und sich diese eigenmächtig aneignete. Nichts half es den eingesetzten Vormündern, daß sie ihren Mündel nach Spandau entführten; Waldemar fuhr fort, in seines minderjährigen Vetters Lande alle Gewalt zu behaupten, auch wußte er sich seiner Person wieder zu bemächtigen. Der ritterliche Markgraf Waldemar, in welchem sich alle Tugenden und Leidenschaften der Ballenstädter vereinigten, kündigte sein Auftreten als Herrscher durch eine seltene Kühnheit und Entschlossenheit an. Vergrößerung seines Gebiets und folgerechtes Fortschreiten auf der Bahn, die ihm seine Ahnherren gezeigt, waren seine Hauptbestrebungen, und deshalb richtete er seinen Blick nach dem Osten und Norden. Gegen Aufgang hatte er kurze Zeit nach dem Antritte seines Regiments sich besonders in der Neumark, in Pommerellen, dem Lande an der Weichsel, und weiter hinauf an diesem Strome befestigt, um die Weichselmündung den Polen streitig zu machen. Im
1309 Jahre 1309 eröffnete er im Gebiete seiner Feinde den Kampf, bemächtigte sich mit wunderbarer Schnelligkeit des ganzen Pommerellens, eroberte Danzig und schickte sich zur Belagerung des dortigen Schlosses an. Der Befehlshaber des hart bedrängten Schlosses wandte sich an den erbittertsten Feind Polens, an den deutschen Orden, um Hülfe, der auch nicht zögerte, diese, seinen Planen günstige Gelegenheit auf das schleunigste zu benutzen. Der Orden, weit entfernt, für das Interesse Polens zu handeln, trat in geheime Verbindung mit Waldemar und wußte diesen zu einem Vertrage zu vermögen, nach welchem Waldemar für die Summe von 10,000 Mark Silbers alle, in Pommern gemachte Eroberungen abtrat und für sich nur die westlich belegenen Orte Stolpe, Rügenwalde, Schlawe und Polnow behielt, in welche sofort brandenburgische Besatzungen gelegt wurden. Hierüber gerieth er mit dem Fürsten Wratislaw von Pommern-Wolgast in Streit und trat auch diesem, um andere Pläne zu verfolgen, die genannten Städte ab. Gerade um dieselbe Zeit, als Waldemar fast freiwillig auf die Ausdehnung seiner Macht im Osten verzichtete, ward er vom Könige Erich VI. zu einem Zuge aufgefordert, den dieser in Verbindung mit einigen anderen Fürsten gegen die Stadt Rostock unternehmen wollte. Der Reichthum der Stadt, deren Eroberung eine reiche Beute hoffen ließ, lockte auch Waldemar zur Theilnahme an. Indeß das mächtige Rostock hielt eine mehrjährige Belagerung aus, so daß den Belagerern selbst die Zeit lang wurde und
1314 sie (1314) einen Vergleich mit der Stadt eingingen, demzufolge dieselbe 14,000 Mark Silbers erlegte. War nun auch auf der einen Seite der Zug für Waldemar fast ohne allen äußeren Vortheil aus-

gefallen, so hatte er auf der anderen doch die große Folge, daß der Fürst, der bei dieser Gelegenheit das freie Wirken bürgerlicher Municipalitäten kennen lernte, von dieser Zeit an die Freiheit der Städte begünstigte, wohl erkennend, daß er in ihrer Macht und ihrem Ansehn dem wilden und zügellosen Ritterthum das kräftigste Gegengewicht entgegenstellen könnte. Hierauf richtete Markgraf Waldemar sein ganzes Streben, ohne sich durch das Waffengeräusch abschrecken zu lassen, das ihn bis an das, leider nur zu frühe Ende seines Lebens umtönte. Während Waldemar vor Rostock lag, wurde er auf kurze Zeit durch den Kampf abgerufen, den Friedrich der Gebissene von Meißen wegen der Wiedereroberung der Niederlausitz erregte. Mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit eilte Waldemar von Rostock herbei und trieb nicht nur Friedrich sofort zurück, sondern nahm ihn auch gefangen und schloß sogar die Städte Dresden und Leipzig ein. Mit 30,000 Mark Silber mußte der Eingekerkerte seine Freiheit lösen und außerdem noch in einem besondern Vertrage geloben, daß weder er noch seine Nachkommen jemals mit Ansprüchen auf die Niederlausitz auftreten wollten. In diesen Kampf wurde auch der Erzbischof von Magdeburg verwickelt, der auf Antrieb des Markgrafen von Meißen Ansprüche auf die Oberlehnsherrlichkeit über die Lausitz erhoben hatte; als nun aber der Streit solchen Ausgang nahm, ließ der Kirchenfürst in seinem hochtrabendem Tone um Vieles nach und sich endlich von Waldemar zur Verzichtleistung seines Anspruchs bewegen, wogegen dieser dem Erzstifte, dessen Feindschaft ihm in jeder Beziehung verderblich werden konnte, gegen die Summe von 12,000 Mark Silber die Stadt und Festung Wolmirstädt, den Schlüssel der Altmark, überließ. Kaum hatte sich Waldemar von dieser Seite Ruhe verschafft, so zog sich ein schweres Ungewitter über ihn zusammen, und es schien von Seiten seiner Feinde auf nichts Geringeres als seinen gänzlichen Untergang abgesehen. Wohl mochte Waldemars Bestreben, die Gewerbthätigkeit und den Wohlstand der Bürger in den Städten durch Ertheilung von Gerechtsamen und Privilegien zu heben, schon außerhalb seiner Staaten anerkannt sein, wenigstens spricht der Schritt dafür, den die Stadt Stralsund that, als der pommersche Fürst Witzlav, der auf Rügen herrschte, die Freiheit dieses mächtigen Mitgliedes des Hansabundes auf gewaltsame Weise antastete. Die stralsunder Gesandtschaft fand Waldemar zur Hülfeleistung geneigt, und nachdem Witzlav sein willkührliches Verfahren, dessen Abstellung er dem Könige Erich von Dänemark feierlich gelobt hatte, wiederholte, schloß Markgraf Waldemar mit dem Herzoge Wratislav von Pommern ein Bündniß, um den rügenschen Fürsten mit den Waffen in der Hand zur Rechenschaft zu ziehen. Witzlav von Rügen befand sich in äußerster Bedrängniß, er nahm seine Zuflucht zur List, und indem er dem Könige von Dänemark vorstellte, daß Waldemar, gestützt auf den Beistand des mächtigen Stralsund und des nicht minder mächtigen Greifswalde, nach der Herrschaft auf der Ostsee strebe, brachte er den ehrgeizigen Dänen zu einem Bündnisse, welchem, als gütliche Unterhandlungen zu keinem Resultate führten, die Reiche Schweden, Norwegen und Polen, die Herzöge von Mecklenburg und Sachsen-Lauenburg, und einige Grafen von Holstein und Schwerin und viele

andere Fürsten und Herren beitraten, während Waldemar nur den Grafen Adolf von Holstein und den Herzog Wratislav von Pommern, so wie einige mecklenburgische Herren zu Bundesgenossen hatte. Die Züchtigung Stralsunds diente den Feinden des Hauses Brandenburg zum Aushängeschild ihres Bundes, eigentlich aber war es auf den Untergang Waldemars abgesehen, was sich noch deutlicher dadurch aussprach, daß sich, gleichzeitig mit der Vereinigung der nordischen Mächte, auch der Markgraf Friedrich der Gebissene von Meißen und der Erzbischof von Magdeburg rüsteten, um im Süden die brandenburgischen Lande zu überfallen. So von allen Seiten bedroht, sollte der Muth Waldemars noch eine härtere Probe bestehen in der Treulosigkeit der eigenen Vasallen, die sich im Innern der Marken in Masse erhoben und, getrieben von schnöder Raublust, jetzt die günstigste Gelegenheit sahen, sich gegen den zu erheben, der mit kräftiger Hand ihrem gesetzlosen Treiben Schranken gesetzt hatte. Mit Kühnheit und besonnenem Muthe sah Waldemar diesem Sturme entgegen; er wußte, nur rasches Handeln konnte ihn dem Untergange entziehen, den seine tückischen Feinde ihm von allen Seiten bereiteten. Noch ehe im Norden die Feindseligkeiten begonnen hatten, war Stralsund befestigt und mit einer hinlänglichen Besatzung versehen worden. Den König von Polen hielt er an der Weichsel durch den deutschen Orden, in Schlesien durch Johann von Böhmen ab, den Dänen Hülfe zu leisten, er selbst aber der kühne Held, auch in dieser Noth väterlich für sein Land besorgt, ging seinen Feinden von der Priegnitz aus entgegen, um in Feindes Land, wie er zu thun pflegte, den Kampf zu beginnen. Bei Gransee, noch innerhalb der brandenburgischen Gränzen, traf er um die Mitte des Jahres 1316 mit seiner kleinen, aber tapfern Schaar auf die, dreimal stärkere feindliche Macht, und es begann ein Kampf, der den Heldenmuth des Markgrafen Waldemar im schönsten Lichte zeigte. Wo die Gefahr am größten war, dort glänzte sein Helm, dort blitzte sein Schwert, den Seinen ein Zeichen, treu Stand zu halten in der Stunde der Noth. Dennoch mußte er der Uebermacht weichen, und es stand die politische Existenz Brandenburgs auf dem Spiele, wenn nicht eine, in Dänemark ausgebrochene Empörung den König Erich vom Kampfplatze gerufen hätte. Mit dem Austritte des dänischen Königs schwand die Einigkeit der Verbündeten, die Truppen, unzufrieden wegen des rückständigen Soldes, verweigerten den Gehorsam, und so blieb den Siegern nichts übrig, als mit dem scheinbar besiegten Feinde zu unterhandeln. Unter Vermittelung des Herzogs Rudolf von Sachsen kam gegen Ende November des oben genannten Jahres zu Templin ein Vertrag zu Stande, der, nach wenigen Wochen von den betheiligten Theilen bestätigt, einen vollständigen Frieden herbeiführte. Markgraf Waldemar blieb Herr seiner Lande, und Stralsund trug als Preis des Kampfes die Unantastbarkeit seiner Rechte und Privilegien davon. Von seinen Feinden geachtet, von seinen Freunden bewundert, stand jetzt Waldemar auf dem Gipfel seiner Macht, die kurz nach diesem Kampfe auch äußerlich durch den Tod seines Vetters, Johanns des Erlauchten, im Jahre 1317 durch den Anfall der Länder der salzwedler Linie bedeutend vermehrt wurde. Mit dem, sonst feindlichen Dänemark jetzt eng verbündet, konnte Waldemar eine größere Thätigkeit gegen andere Feinde zeigen, doch

1316

1317

kamen ihm besonders Friedrich der Gebissene von Meißen und der Erzbischof von Magdeburg durch gütige Anerbietungen zuvor. Der Erste verzichtete im Jahre 1317 in einem, zu Magdeburg abgeschlossenen Vertrage abermals auf die Lausitz und ließ es sich sogar gefallen, daß Waldemar einige Städte des Meißnerlandes besetzt hielt. Den Erzbischof von Magdeburg belohnte Waldemar für seine friedfertigen Gesinnungen mit Abtretung einiger unbedeutenden Landstriche, und dem Herzoge Heinrich von Mecklenburg überließ er auf Lebenszeit das Land Stargard. So hatte sich Waldemar theils mit dem Schwerte, theils durch Verträge Ruhe verschafft und fing nun an, für das innere Gedeihen seiner Schöpfung zu wirken. Sein Plan, in den Städten ein Gegengewicht gegen den Adel zu haben, trat jetzt immer deutlicher hervor, und wie er überhaupt der bürgerlichen Thätigkeit durch Ertheilung von Privilegien und Gnadenbriefen förderlich war, so gehörte es auch noch ganz besonders zu seiner Lieblingsidee, zwischen den Städten der Mark und dem Hansabunde eine enge Vereinigung zu bewirken. Die Gelegenheit, sich des, in der Mark seit Albrecht dem Bären eingebürgerten Ordens der Templer, der in Frankreich durch den habsüchtigen Philipp den Schönen auf die grausamste Weise vertilgt wurde, zu entledigen, benutzte er nicht, vielmehr suchte er (1318) die Vereinigung desselben mit den Johanniterrittern zu veranlassen. Vom Kaiser Ludwig dem Baier, dem Waldemar mit Aufopferung seines Vetters Heinrich von Landsberg die Kaiserkrone erzwingen half, ohne gerade thätigen Antheil an Ludwigs Kampfe gegen Friedrich von Oestreich zu nehmen, erhielt er für sich und seine Nachkommen die Anwartschaft auf die anhaltischen Besitzungen, eine Anwartschaft, aus der weder damals noch später wesentliche Vortheile für Brandenburg erwachsen sind. So waren die Zeiten des Friedens nur einer besonnenen, für die Macht Brandenburgs berechneten Thätigkeit gewidmet; auch war dem Helden noch auf kurze Zeit der hohe Genuß beschieden, das Große und Herrliche im Keime hervorbrechen zu sehen, was er mit seinem Riesengeiste umfaßte. Aber plötzlich, gleichsam als beneide ihm das Geschick die Freude, der er in nicht ferner Zukunft entgegen sah, ward er hinfortgerissen; er starb, ohne Nachkommen zu hinterlassen, an den Folgen eines hitzigen Fiebers im Spätsommer des Jahres 1319 zu Bärwalde in der Neumark als der glorreichste und mächtigste der Ballenstädter. Seine Ueberreste fanden in dem Kloster zu Chorin eine Ruhestatt. — Von den zahlreichen Sprößlingen des ballenstädschen Hauses war jetzt nur noch Heinrich der Jüngere, auch das Kind genannt, übrig, der minderjährige Sohn Heinrichs von Landsberg (ohne Land), der Neffe Ludwigs des Baiern, der sich aber in diesem Augenblicke von seinem kaiserlichen Oheim keiner anderen Hülfe versehen konnte, als daß ihn dieser für volljährig erklärte. Gab nun auch diese Erklärung dem fürstlichen Knaben scheinbar die reiferen Jahre des Jünglings, so hauchte sie doch seinem siechen Körper nicht neue Lebenskraft ein; bald nach dem Verscheiden seines großen Vorgängers, ereilte auch ihn der Tod; er starb 1320 als der letzte der Ballenstädter, deren große Schöpfung über dem Grabe des zarten Sprößlings zusammenstürzte. Alle zerstörenden Elemente, von Außen her Habsucht, im Inneren Zügellosigkeit und wilde Anarchie, brachen hervor; die Mark

1317

1319

1320

wurde der Schauplatz unaussprechlichen Jammers und mußte doppelt die Leiden erdulden, welche der apostolische Stuhl und mit ihm seine Trabanten dem großen Kaiser Ludwig dem Baier bereiteten. Dieses Elend dauerte mit wenigen Unterbrechungen das ganze vierzehnte Jahrhundert hindurch, wie dies im folgenden Abschnitte dargestellt werden wird. Ehe wir eine Skizze des düsteren Gemäldes versuchen, welches die Mark Brandenburg während des ganzen vierzehnten Jahrhunderts, in dessen Verlaufe nur das Walten des Luxemburgers Karl's IV. als ein Lichtpunkt erscheint, darstellt, verweilen wir einen Augenblick bei der innern Organisation der Mark, wie sich dieselbe unter den Markgrafen des ballenstädtischen Hauses gestaltete. Nachdem der Widerstand der slavischen Stämme gebrochen und sie theils unterworfen, theils über das östliche Ufer der Oder hinaus vertrieben waren, begannen zuerst die Entwickelung des innern Volkslebens durch die festere Begründung des Christenthums und die Verbesserung der Bodenkultur durch das Herbeirufen sächsischer und niederländischer Kolonisten. Der Ackerbau bildete, wie überall, auch in den Marken die Grundlage milderer Sitten und des geselligen bürgerlichen Lebens, mit einem Worte, er wurde die Quelle, aus der die Germanisirung der, lange Zeit von den Slaven bewohnten Länder floß. Auf solche Weise erhielt das Land einen durchaus deutschen Charakter und mit diesem entwickelten sich landständische Formen. An die Stelle der drückenden Leibeigenschaft während der Herrschaft slavischer Fürsten trat das deutsche Lehnssystem, das zwar die Bewohner des flachen Landes in lästiger Abhängigkeit erhielt, auf der andern Seite aber für das Aufblühen der Städte die heilsamsten Folgen hatte. Kaum war der Grund zu dem freieren Betriebe der Gewerbe und des Handels in den Städten gelegt, so erkannten die Fürsten alsbald, daß der Wohlstand derselben mit ihrem eigenen Interesse auf das innigste verschmolzen sei, und deshalb wurden sie durch das Ertheilen von Privilegien und Gerechtsamen, durch Zollbefreiungen und andere wesentliche Vortheile ganz besonders begünstigt. Auch für das engere Anschließen der märkischen Städte an den Hansabund waren die ballenstädtischen Fürsten besorgt, und welchen guten Erfolg die Pläne Waldemars in dieser Beziehung hatten, ist durch das Bündniß verbürgt, welches in den Jahren 1308 und 1309 die brandenburgischen Städte Berlin, Köln, Frankfurt a. d. Oder, Neubrandenburg und Salzwedel unter einander abschlossen. Zur Begünstigung solcher Bündnisse wie der Städte überhaupt hatten die Fürsten eine doppelte Veranlassung, einmal dienten ihnen die bürgerlichen Vereine als kräftiges Gegengewicht gegen die Anmaßungen des Adels und der Geistlichkeit; dann aber bot ihnen der Wohlstand der Städte eine sichere Zuflucht, um eigenen Geldverlegenheiten abzuhelfen. Indem sich nun das Leben in den Städten nach und nach freier entwickelte, bildete sich auch die innere Verwaltung, vornämlich aber die Gerechtigkeitspflege, immer mehr aus. Das allgemein gültige Gesetzbuch in den brandenburgischen Landen während der Herschaft der Ballenstädter war der Sachsenspiegel, und die Prozeßordnung selbst war in dem sogenannten Richtsteig enthalten. Dabei muß indeß bemerkt werden, daß den Einwanderern aus den Niederlanden und den Rheingegenden ihre besonderen Rechte und herkömmlichen Gewohnheiten bestätigt wurden, auch ward

es, nur um das raschere Emporblühen der Städte zu befördern, diesen gestattet, sich mit Beachtung ihrer inneren und äußeren Verhältnisse, besondere Rechte zu entwerfen. Ueber die allgemeine Handhabung der Gerechtigkeit wachte der oberste Schöppenstuhl zu Brandenburg, dem die Schöppenstühle zu Stendal, Salzwedel, Strausberg, Soldin und Pritzwalk untergeordnet waren. Je kräftiger sich nun diese innere Entwickelung der brandenburgischen Lande zeigte, je energischer trat der Staat in der Erwerbung und Eroberung neuer Gebiete auf, und so kam es, daß sich bei dem Aussterben der Ballenstädter die Ländermasse ansehnlich vermehrt hatte. Außer der Altmark, dem ältesten Theile Brandenburgs, gehörten zu den Marken die Mittelmark, Uckermark, Priegnitz und Neumark, das Land Lebus, die Mark Landsberg nebst Sangershausen, die beiden Lausitzen, nicht unbedeutende Theile der Mark Meißen, die Schirmherrschaft über das Stift Quedlinburg und über Verden, die Schutzhoheit über das Herrenmeisterthum Sonnenburg, die Lehnshoheit über Pommern, Mecklenburg und Wernigerode, so wie mehrere Besitzungen, welche in den Gebieten des Erzstifts Magdeburg, des Stifts Verden und in Franken lagen. Alle diese Länder und Rechte, theils mit dem Schwerte, theils durch Verträge erworben, wurden mit dem Tode Heinrichs des Jüngeren herrenlos und in diesem Zustande das Opfer der Habsucht und Anarchie.

Dritter Abschnitt.

Die Schicksale der Mark Brandenburg unter den Fürsten des baierschen und luxemburgischen Hauses, d. i. von 1320 bis 1417.

Schon nach dem Tode des großen Waldemar erhoben mehrere benachbarte Fürsten sowohl auf die Verwaltung des Landes als auch auf die Vormundschaft über den jungen Heinrich Ansprüche; als dieser nun die Augen geschlossen hatte, trat Jeder, der nur einiges Recht an den Ländernachlaß zu haben glaubte, keck hervor und riß das an sich, was ihm zur Hand lag oder worauf er, geleitet von wahrscheinlichen Schlußfolgen, einigen Anspruch hatte. Zuerst erhob sich der Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg und machte mit dem Vorgeben, daß sein Haus von Bernhard, dem jüngsten Sohne Albrechts des Bären, abstamme, Ansprüche auf die ganze Erbschaft, obgleich er die, ihm zustehende Mitbelehnung über Brandenburg weder bei dem Kaiser Ludwig dem Baier nachgesucht, noch auch erhalten hatte, vornehmlich deshalb, weil Rudolf im Kampf zwischen den Häusern Wittelsbach und Habsburg um die Kaiserkrone dem Letzten Hülfe geleistet. Nichts desto weniger hatten dem Herzoge Rudolf von Sachsen, als dem Vormunde Heinrichs des Jüngeren, bereits im Jahre 1321 die Städte Brandenburg, Berlin, Köln, Frankfurt, Spandau, Belitz, Rathenau, Bernau, Strausberg, Mittenwalde und Köpenick als dem rechtmäßigen Regenten gehuldigt; als er sich aber später mit dem Kaiser Ludwig (1324) ausglich, hatte jene Huldigung keine andere Folgen, als daß ihm der Kaiser die Niederlausitz auf 12 Jahre gegen die Summe von 16,000 Mark Silber pfandweise und mit dem Vorbehalte der Wiedereinlösung überließ. Gleichzeitig mit Rudolf von Sachsen machte die Markgräfin Agnes, die Wittwe Waldemars, ihre Rechte auf die Altmark, als das ihr während ihrer Lebenszeit ausgesetzte Wittwen-

1321

thum geltend, und entfremdete sie den brandenburgischen Landen, indem sie den größten Theil derselben bei ihrer zweiten Vermählung mit dem Herzoge Otto von Braunschweig diesem zubrachte. Der Markgraf Friedrich der Gebissene von Meißen, eingedenk des eben nicht erfreulichen Vertrages von Magdeburg, benutzte ebenfalls die günstige Gelegenheit und riß von Brandenburg alle die Theile los, zu deren Abtretung ihn Waldemar in jenem Vertrage gezwungen hatte. Die Aebtissin von Quedlinburg übertrug die Schirmvoigtei über ihr Stift dem Herzoge Rudolf von Sachsen und belieh ihn auch mit den, zu dem Stifte gehörigen Gütern. Der Bischof von Verden wählte sich den Herzog Otto von Lüneburg zum Schirmherrn und übergab ihm alle, mit der Schirmvoigtei verbundenen Rechte. In der Priegnitz faßte der Herzog von Mecklenburg festen Fuß; die Uckermark riß der Herzog von Pommern, die Neumark aber Polen an sich. Der Erzbischof von Magdeburg setzte sich in den völligen Besitz von Wolmirstädt; das Land Lebus, auf welches der Herzog Heinrich von Jauer, trotz der Abtretung des Landes an Brandenburg und das Erzstift Magdeburg, Ansprüche machte, überließ der genannte Heinrich dem Könige Johann von Böhmen, wogegen ihm dieser die Hälfte der, als erledigtes Lehn eingezogenen, Oberlausitz übermachte; endlich im nördlichen Theile der Mark übergaben sich die Städte Prenzlau, Pasewalk, Templin und mehrere andere entweder dem Schutze des Königs von Dänemark oder dem der vorpommerschen Herzöge. So war also das ganze Land zersplittert und deshalb der wüthendsten Anarchie Preis gegeben, weil der Kaiser Ludwig der Baier, immer noch in Streit mit Friedrich von Oestreich um die Kaiserkrone, zu sehr mit sich beschäftigt war, um sein Augenmerk auf die Verwirrung der Mark Brandenburg richten zu können. Endlich gelang es ihm, in der Schlacht bei Mühldorf 1322 seinen Mitbewerber um die Kaiserkrone zu besiegen und gefangen zu nehmen, und von diesem Augenblicke an widmete er den Reichsangelegenheiten, vorzugsweise aber der Mark Brandenburg, eine ungetheilte Aufmerksamkeit. Seit der große Rudolf von Habsburg, aus seiner helvetischen Stammburg auf den Kaiserthron berufen, sich der deutschen Krone als Mittel zur Erwerbung eigener Macht mit vielem Glücke bedient und dadurch sein Haus zu dem angesehensten im deutschen Reiche gemacht hatte, war dieselbe Maxime auch von dem Kaiser Adolf von Nassau zu seinem eigenen Verderben versucht worden. Er fiel durch die Hand Albrechts von Oestreich, der nun Kaiser ward, aber in Betreff der Ländererwerbung ganz denselben Weg ging, den ihm sein Vater Rudolf und sein Gegner Adolf gezeigt hatte. Darüber verlor er durch die Hand seines eignen Neffen, Johann von Schwaben, Krone und Leben. Die fünfjährige Regierung des Kaisers Heinrich VII. von Luxemburg stellte ein günstigeres Bild dar; er erwarb seinem Hause das Königreich Böhmen, indem er die böhmische Prinzessin Elisabeth, den letzten Sprößling des alten böhmischen Herrscherhauses, welche sich Hülfe flehend an ihn gewandt, mit seinem Sohn Johann vermählte, einem feurigen Jünglinge, der auch als Mann ein wildbewegtes, abentheuerliches Leben führte. Nach dem Tode Kaiser Heinrich's des Siebenten wurde Deutschland durch den Kampf zwischen den Häusern Wittelsbach und Habsburg zerrissen, bis endlich der

Tag von Mühldorf sich für das Glück des Ersten entschied. Ludwig der Baier, als deutscher Kaiser Ludwig IV., gelangte auf den Thron, und der Handlungsweise seiner Vorfahren eingedenk, unterließ er es nicht, seinem Hause Macht und Ansehn zu verschaffen. Hierzu boten ihm die, in der Mark Brandenburg herrschenden Verwirrungen die beste Gelegenheit, und indem er von seinem kaiserlichen Rechte, über erledigte Reichslehen zu verfügen, Gebrauch machte, belieh er, mit Einwilligung der Reichsstände und ohne die vorgebliche letztwillige Verfügung Waldemars, auf welche das anhaltinische Haus sich stützte, zu berücksichtigen, am 24. Juni 1324, auf dem Reichstage zu Nürnberg seinen ältesten Sohn Ludwig u. dessen Nachkommen mit der Mark Brandenburg, der Erzkämmerwürde, mit den Herzogthümern Stettin u. Demmin, mit der Mark Lausitz, dem Lande Stargard, der Herrschaft Wernigerode so wie überhaupt mit allen den Gebieten, über welche Markgraf Waldemar die Lehen des heiligen römischen Reichs besessen hatte. Mit dieser Belehnung gab auch zugleich der Kaiser seinem Sohne die Anwartschaft auf das Fürstenthum Anhalt, und alle diese Verleihungen wurden vier Jahre darauf nochmals bestätigt. Mit der feierlichen Belehnung über die Mark Brandenburg hatte zwar der Kaiser seinem Sohne den Besittitel, aber nicht das bei weitem Wichtigere, den wirklichen Besitz, erworben, denn die zersplitterte Mark befand sich in den Händen verschiedener Herren, die gar keine Lust bezeigten, sich auf bloßen kaiserlichen Befehl dessen zu entäußern, was sie sich einmal angeeignet hatten. In Betracht dieses Umstandes und in Rücksicht auf seinen minderjährigen Sohn, übernahm der Kaiser selbst die Leitung der Angelegenheiten in den Marken und bewies in der Führung derselben eine große Klugheit. Zuerst gewann er sich das Haus Braunschweig dadurch, daß er dem Herzoge Otto dem Milden für seine Lebenszeit den Besitz der Altmark, auch wenn seine Gemahlin sterben sollte, zusicherte, wogegen sich dieser verpflichtete, dem Kaiser gegen die Herzöge von Sachsen und Mecklenburg beizustehen. Dem Herzoge Magnus von Braunschweig, dem Gemahle Sophia's, der Schwester Heinrichs des Jüngeren, bestätigte er den Besitz der demselben von seiner Gemahlin zugebrachten Markgrafschaft Landsberg und der Herrschaft Sangershausen. Die Ansprüche des Erzstifts Magdeburg auf die Lehnshoheit über die Altmark vernichtete der Kaiser dadurch, daß er die Belehnung seines Sohnes mit derselben durch den Bischof von Halberstadt vollziehen ließ. Mit dem Könige von Dänemark trat er in verwandtschaftliche Verhältnisse, indem er seinen Sohn, den Markgrafen Ludwig, mit der dänischen Prinzessin Margaretha verlobte, wodurch der Kaiser zugleich auch den Vortheil gewann, daß durch die Vermittlung der dänischen Krone der Herzog Heinrich der Löwe von Mecklenburg auf die Priegnitz, für die Summe von 20,000 Mark Silber, verzichtete. Den Markgrafen Friedrich von Meißen, einen Vasallen des, dem baierschen Hause so feindlich gesinnten Königs Johann von Böhmen, verlobte Ludwig der Baier mit seiner Tochter, und hatte sich solchergestalt durch Meißen gegen Sachsen und Böhmen, und durch Dänemark im Norden gegen Mecklenburg und Pommern geschützt. Um sich diejenigen kleineren Fürsten geneigt zu machen, deren Gebiete die brandenburgischen Marken von Baiern schieden, und vornämlich

1324

waren dies die schwarzburgischen, hennebergischen und mansfeldischen Lande, ernannte der Kaiser die Grafen Heinrich von Schwarzburg, Berthold von Henneberg und Bernhard von Mansfeld zu Statthaltern der Mark und Räthen seines minderjährigen Sohnes, und auf diese Weise stellte er eine direkte Verbindungslinie zwischen Brandenburg und Baiern her; ja der große Kaiser mochte auch wohl jetzt an die mögliche Ausführung des kühnen Planes denken, seine südlichen Erbstaaten mit der Ostsee in Verbindung zu setzen. Wie nun die Lage der Dinge durch das energische Walten des Kaisers zu Gunsten des Hauses Wittelsbach sich gestaltete, ließ Rudolf von Sachsen seine Ansprüche fallen, ohne sie ganz aufzugeben; dagegen blieb Pommern-Wolgast bei der Behauptung seines Rechts und ward darin durch den unversöhnlichen Feind des Kaisers, den Papst Johann XXII., noch mehr bestärkt, also daß sich der Herzog Wratislav von Wolgast mit Polen verbündete, um denjenigen Theil von Pommerellen, der bis dahin dem Hause Brandenburg gehört hatte, wieder davon loszureißen. Der bald darauf erfolgte Tod Wratislav's hob dies Bündniß auf, denn er hinterließ minderjährige Söhne, deren Vormund, der Herzog von Stettin, zum Kriege keine besondere Neigung hatte. Polen dagegen begann, vorzüglich auf Veranlassung des Papstes, den Kampf, weniger wohl in der Absicht, um das Haus Wittelsbach zu stürzen, als vielmehr mit dem festen Entschlusse, sich der Weichselmündungen wieder zu bemächtigen. Der Papst, auf den Kaiser noch mehr erbittert, weil dieser in Italien glücklich gewesen, erleichterte den Polen dadurch den Krieg, daß er Ludwig den Baier, so wie seinen Sohn mit dem Banne belegte und die Vasallen und Unterthanen der Mark von den Eiden entband, welche sie dem neuen Herrscher geleistet. Der Bischof von Lebus, ein eifriger Anhänger des apostolischen Stuhls, rief selbst die Polen herbei und forderte sie zur Verheerung des Landes auf. Gleich wilden Thieren stürzten sich die polnischen Horden um die Mitte des Jahres 1325 auf die Neumark; Hunderte von Dörfern gingen in Flammen auf, Tausende von Menschen fraß das Schwert; aber an dem Muthe der Bürger von Frankfurt und Brandenburg zerschellte die Macht der Feinde; sie schlugen die Polen aus dem Lande, nahmen den Anstifter dieser Greuel, den Bischof von Lebus, gefangen und zerstörten seine Residenz und Kathedrale zu Görlitz. Dafür ward besonders die Stadt Frankfurt hart bestraft, denn der Papst sprach den Bann gegen sie aus, der Jahre hindurch auf der Stadt lastete, ohne daß dadurch ihre Treue zu Markgraf Ludwig I. erschüttert worden wäre. War nun auch die Macht Polens gebrochen, hatte auch auf der andern Seite der Kaiser in Italien seinem gefährlichsten Feinde, dem Papste Johann XXII., eine unaussprechliche Demüthigung bereitet, indem er ihn absetzen und unter dem Namen Nicolas V. einen Bettelmönch auf den Stuhl Petri erheben ließ: so war nichts desto weniger das Ansehen des, zu Avignon residirenden Johanns XXII. in den Staub getreten; vielmehr erhob er sich mit erneuerter Kraft und regte die Herzöge von Pommern, welche seit dem Aussterben der Ballenstädter die Abhängigkeit von Brandenburg zu zerreißen strebten, auf, dem Markrafen Ludwig dem Aeltern von Brandenburg die Huldigung zu verweigern; ja der Papst brachte die Herzöge sogar dahin, daß sie ihn

1325

als ihren Lehnsherrn anerkannten. Auf solche Weise war der Kampf mit Pommern nicht mehr zu vermeiden; er begann und wurde von den pommerschen Herzögen mit solchem Glücke geführt, daß sich der Markgraf Ludwig 1332 zu einem Vergleiche verstehen mußte, welchen der Kaiser 1338 bestätigte. Zufolge dieses Vertrages erhielt Brandenburg alle, von Seiten der pommerschen Herzöge gemachten Eroberungen zurück, die Lehnsabhängigkeit Pommerns von Brandenburg ward aufgehoben, dagegen aber der Anfall Pommerns an Brandenburg, nach dem Aussterben der, dort herrschenden Dynastie, feierlich verheißen. Pommern wurde überdies für ein Reichslehn erklärt und die Herzöge, welche seit dieser Zeit unmittelbare Reichsstände waren, auf dem Reichstage zu Frankfurt am Main feierlich belehnt. Es hatte den Schein, als sollte sich Ludwig der Aeltere von Brandenburg, als sollte das Land, welches ihm durch den Machtspruch seines Vaters zugesprochen und dessen Besitz ihm nach allen diesen Verhandlungen gesichert war, einiger Ruhe erfreuen; allein der unseelige Streit, der jetzt zwischen den Häusern Wittelsbach und Luxemburg entbrannte, zog in Folge verwandschaftlicher Verhältnisse auch Brandenburg in den Strudel wilder Ereignisse voll unsäglichen Jammers und unaussprechlichen Elends. Der Grund zu der Feindschaft, welche zwischen den genannten Häusern bald nach dem Jahre 1338 mit unbeschreiblicher Erbitterung ausbrach, war gewissermaßen vom Kaiser Ludwig dem Baier dadurch herbeigeführt worden, daß er sich der Hülfe des Hauses Luxemburg gegen das Haus Habsburg bediente. Als er nun dies besiegt, belohnte er die Luxemburger auf eine würdige Weise, indem er den Böhmen-König Johann 1330 zum Statthalter Italiens in seinem Namen ernannte. Kaum war dies geschehen, so spielte der Luxemburger sowohl gegen die Guelfen, des Kaisers Feinde, als auch gegen die Ghibellinen eine höchst zweideutige Rolle, und indem er es mit keiner Parthei zu verderben suchte, war er nur auf seinen Vortheil bedacht. Dazu bot sich ihm eine außerordentlich günstige Gelegenheit durch einen Akt des Kaisers, in Folge dessen Ludwig der Baier dem Herzoge Heinrich von Kärnthen und Tyrol die Erlaubniß ertheilte, seine Länder, in Ermangelung männlicher Erben, auch auf seine einzige Tochter Margaretha, genannt Maultasch, bringen zu dürfen. Schon lange hatte der Böhme nach dem Besitze dieser Länder gegeizt. Durch jenen Gnadenbrief war ihm die schönste Aussicht dazu eröffnet, und rasch verlobte König Johann seinen zweiten, erst achtjährigen Sohn, den Prinzen Johann Heinrich von Böhmen, mit der reichen Erbin von Kärnthen und Tyrol. Aufgeschreckt aus seinem festen Glauben an die Treue der Luxemburger, merkte Ludwig nur zu spät, daß er sich getäuscht, und deshalb sah er sich schon jetzt nach Verbündete gegen das Haus Luxemburg um, schloß sich den Habsburgern enger an, und belieh, trotz des ausgestellten Gnadenbriefes, nach dem Tode Heinrichs von Kärnthen, das Haus Habsburg mit den erledigten Ländern (1335). Indessen hatte sich Karl von Mähren, der älteste Sohn Johanns von Böhmen, in den Besitz der Länder gesetzt, und es brach demnach zwischen den Häusern Habsburg und Luxemburg ein Kampf aus, der sich zum Vortheile des letzten (1336) endete. Dieser Sieg, den die Luxemburger in so kurzer Zeit errungen, regte den, bisher ziemlich verhehlten Groll des Hauses Wittelsbach noch mehr an, u.

1332
1338

begierig spähete Ludwig der Baier, wo die verwundbarste Stelle seines erbitterten, jetzt mächtigen Feindes sei. Da fügte es das Geschick, daß Ludwig der Aeltere von Brandenburg seiner Gemahlin durch den Tod beraubt, Margaretha aber ihres luxemburgischen Gatten überdrüssig wurde, weil er ihrem feurigen Temperamente eine unmännliche Gleichgültigkeit entgegensetzte. Margaretha, von der Gluth der Leidenschaft erfüllt und entbrannt in Liebe zu Ludwig dem Aelteren, floh zum Kaiser und flehte ihn um Schutz an. Dieser hatte kaum die Neigung erkannt, welche die Hülfe Flehende zu seinem verwittweten Sohne gefaßt, als er sich sogleich entschloß, die reiche Erbin an sein Haus durch die Bande der Verwandschaft zu fesseln. Daß weder die Luxemburger noch auch der apostolische Stuhl in die Trennung der Ehe zwischen Margaretha und Johann Heinrich von Böhmen willigen würden, war vorauszusehen, und deshalb entschloß sich der Kaiser, gestützt auf das alte kaiserliche Recht in Ehesachen, worüber die beiden größten Gelehrten der damaligen Zeit, Marsilius und Occam, schriftlich ihr Urtheil abgegeben, zu einer kühnen, fast unerhörten That. Er ordnete nämlich zur Schlichtung dieser Angelegenheit ein eigenes Gericht an, vor welches Johann Heinrich von Böhmen vorgeladen ward. Als dieser nicht erschien, sprach der Kaiser aus eigener Machtvollkommenheit die Trennung der Ehe aus und vermählte seinen Sohn Ludwig den Aelteren, der hierbei weniger seiner Neigung als dem Wunsche seines Vaters folgte, mit Margaretha von Kärnthen und Tyrol im Februar 1342. — Der Papst und das Haus Luxemburg fuhren auf, als ihnen die Kunde von diesem Gewaltschritte zu Ohren kam, und es begann jetzt ein fürchterlicher Kampf, der für das Haus Wittelsbach um so verderblicher wurde, da der Papst aufs neue den Bann auf dasselbe schleuderte, die gesammte deutsche Nation von den Eiden entband, welche sie Ludwig dem Baier geleistet, ganz Tyrol mit dem Interdikt belegte und endlich die deutschen Kurfürsten ermahnte, dem verwirrten Reiche so wie der verwaisten Kirche ein neues Oberhaupt zu geben, wozu er seinen Schützling, Karl von Mähren, den ältesten Sohn des Böhmenkönigs Johann, vorschlug. Dieser ward wirklich im Jahre 1346 zu Rense zum Könige von Deutschland erwählt und trat so energisch gegen das Haus Wittelsbach auf, daß er sich im Frühlinge des folgenden Jahres in kurzer Zeit Tyrols bemächtigte. Sogleich eilte Ludwig der Aeltere von dem fernen Preußen, wo er sich um den Schutz des deutschen Ordens und Polens bemüht hatte, herbei und trieb seinen Gegner so in die Enge, daß dieser Tyrol verlassen mußte. Dies war die letzte Freude, deren der geächtete Kaiser genoß; er starb am 11. Oktober 1347 mit dem bitteren Gefühl, sein Haus, auf dessen Erhebung er seine ganze Lebensthätigkeit gerichtet hatte, von den verderblichsten Stürmen bedroht zu sehen. Was der sterbende Kaiser geahnt, ging nur zu bald in Erfüllung. — Die vielen Kämpfe, in welche die Wittelsbacher seither verwickelt worden waren, hatten auch die kaum errungene Macht Ludwigs des Aelteren in der Mark Brandenburg tief erschüttert, so daß auch hier, nach dem Tode des Kaisers, alle die feindseligen Elemente hervorbrachen, welche bisher nur geschlummert hatten. An dem Sturze des Hauses Wittelsbach mußte dem neuen Kaiser Karl IV. unendlich viel liegen, denn er hatte die Hoff-

1342 1346 1347

nung aufgegeben, von demselben anerkannt zu werden. Demnach war es sein fester Entschluß, die Wittelsbacher so zu schwächen, daß die Verweigerung ihrer Anerkennung seinem Ansehn nicht nachtheilig sein konnte. Von diesem Gedanken beseelt, begünstigte Karl IV. einen Plan, der, ausgeführt von den unversöhnlichen Feinden der Wittelsbacher, dem Herzoge Rudolf von Sachsen und seinen anhaltinischen Verwandten, auf nichts Geringeres zielte, als dem Hause Wittelsbach die Mark Brandenburg zu entreißen. Sachsen und Anhalt hatten sich schon vorher durch Freigebigkeit und Ertheilung wichtiger Rechte und Privilegien einen bedeutenden Anhang in der Mark verschafft. Auf diesen gestützt, traten sie plötzlich im Sommer 1348 hervor und zeigten den erstaunten Märkern in der Person eines alten Pilgers den, bereits vor 28 Jahren verstorbenen Markgrafen Waldemar und forderten die Bewohner der Marken auf, diesem, ihrem rechtmäßigen Herrn, zu huldigen. Zur Bekräftigung ihrer Behauptung erzählten sie, wie dieser Pilger sich zuerst zu Wollmirstädt bei dem Erzbischofe von Magdeburg gemeldet und von jenem, dem die Gestalt Waldemars treu im Gedächtnisse lebe, anerkannt sei. Waldemar sei gar nicht gestorben, vielmehr nach Palästina gewallfahrtet, um am Grabe des Erlösers Sühnung zu suchen für das Verbrechen, daß er mit einer, ihm zu nahen Verwandten in verbotener Ehe gelebt. Durch harte Büßungen habe er seine Schuld getilgt, und nachdem er dem Heile seiner Seele Genüge gethan, sei er zurückgekehrt unter vielen Gefahren und Drangsalen, um fortan seinem großen Berufe zu leben und für das Wohl seines Volkes zu wirken. — Erstaunen ergriff die Völker, und eingedenk des kräftigen Herrschers, der jetzt fast als Greis vor ihnen erschien, wandten sich viele Herren und Städte dem falschen Waldemar zu, um so mehr, da er mit freigebiger Hand Geschenke spendete, Rechte und Privilegien ertheilte, große Verheißungen machte und obenein vom Kaiser Karl IV. als rechtmäßiger Herr der Mark anerkannt wurde. Bereits im September des oben genannten Jahres überschritt der Pseudo-Waldemar, an der Spitze eines, aus magdeburgischen und anhaltischen Truppen bestehenden Heeres, die brandenburgischen Gränzen und bemächtigte sich in kurzer Zeit der meisten Städte der Alt-, Mittel-, Uckermark und Priegnitz, sich überall zeigend als einen überaus gnädigen Herrn. Sofort eilte Ludwig I. (der Aeltere) von Tyrol nach den Marken, und da er zugleich vernahm, wie Kaiser Karl IV. zur Verstärkung des Betrügers heranziehe, warf er sich in die befestigte Stadt Frankfurt, welche wie Spandau und Briezen (seitdem Treuenbriezen) dem Hause Baiern allein treu geblieben waren. Alsbald vereinigte sich Kaiser Karl IV. mit dem falschen Waldemar im Lager zu Heinrichsdorf, nicht weit von Müncheberg, und nachdem hier eine eilige Untersuchung über die Echtheit der Person Waldemars angestellt und diese von den Richtern ausgesprochen worden, erfolgte von Seiten des Kaisers die feierliche Belehnung. Die Verbündeten schickten sich nun zur Belagerung Frankfurts an, die jedoch nach wenigen Tagen aufgehoben wurde, da es Ludwig dem Aelteren, der in dieser harten Bedrängniß die ganze Kraft seines Geistes entwickelte, gelungen war, durch seine Parthei in der Person des hochgeachteten Grafen Günther von Schwarzburg seinem Feinde

1348

Karl IV. einen Gegenkaiser entgegen zu stellen. Das Gelingen dieses Plans bewog Karl IV., den Schauplatz des Krieges sofort zu verlassen und sich nach Böhmen zurückzuziehen. Nun ergriff Ludwig ungesäumt die günstige Gelegenheit, sich des verlornen Landes wieder zu bemächtigen; auch gewann seine Stellung durch die Hülfe, welche ihm von seinem Bruder Ludwig dem Römer, von seinem Vetter dem Pfalzgrafen Ruprecht, von dem Gegenkaiser Günther von Schwarzburg und von dem Könige Waldemar III. von Dänemark geleistet wurde. Unter solchen Umständen ließ Karl IV., dem an der Aufrechthaltung seines Ansehns Alles gelegen war, die Sache des falschen Waldemar fallen, und nachdem er sich des Gegenkaisers Günther durch hinterlistige Mittel (man sagt, durch Gift) entledigt, trat er mit Ludwig dem Aelteren in Unterhandlungen, die endlich im Jahre 1350 zu einem Vergleiche führten, der durch schwedische Vermittlung zu Bautzen abgeschlossen wurde. In diesem Vergleiche wurde festgesetzt, daß der Kaiser, sobald die Unechtheit Waldemars dargethan sei, dem Markgrafen Ludwig I. so wie seinen Brüdern und deren rechtmäßigen Erben die Belehnung mit der Mark ertheilen, dagegen Ludwig dem Kaiser die Huldigung leisten sollte. Ferner leistete der Kaiser auf Tyrol, Ludwig von Brandenburg aber auf die Oberlausitz zu Gunsten Böhmens Verzicht, und zuletzt ward noch bestimmt, den falschen Waldemar so wie seine Parthei vorzuladen, damit sie Zeugniß für die Wahrheit ihrer Behauptung ablegen könnten. Als nun auf dem Reichstage zu Nürnberg (am 6ten April 1350) weder der falsche Waldemar noch irgend ein Fürst von seiner Parthei erschien, ward dieser durch kaiserlichen Ausspruch für einen Betrüger, Ludwig aber für den rechtmäßigen Herrn der Marken erklärt und an die Bewohner derselben die Aufforderung erlassen, sich fortan mit pflichtschuldiger Treue dem Markgrafen Ludwig zuzuwenden. Trotz dieses Ausspruches übte dennoch der falsche Waldemar und mit ihm das Haus Anhalt noch mehrere Jahre hindurch einen bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten der Mark Brandenburg aus, auch mochte Kaiser Karl IV. immer noch heimlich seine Hände dabei im Spiele haben. Endlich aber gab er, von anderen Plänen geleitet, die ganze Angelegenheit auf, und nachdem sich das Haus Baiern mit dem Erzbischof von Magdeburg und dem Bischofe von Lebus ausgesöhnt, trat auch der falsche Waldemar förmlich zurück und entließ (1355) die wenigen Städte, welche es bis dahin mit ihm gehalten, der, ihm geleisteten Huldigung. Er hatte sich an den Hof zu Dessau begeben und starb hier nach einigen Jahren, von den Anhaltinern bis an seinen Tod als Fürst behandelt, wie dies die Beisetzung seines Leichnams in der dessauer Schloßkirche beweist. Ueber die merkwürdige Erscheinung des falschen Waldemar, über die Echtheit seiner Person oder das Gegentheil ist viel gestritten worden, und selbst noch in der neuesten Zeit haben sich viele Meinungen für und wider ihn erhoben, deren ausführlichere Erörterung der Raum nicht gestattet. Gewöhnlich nimmt man an, daß er ein Müller, Namens Jakob Rehbock, gewesen, welcher der Gestalt Waldemars, insbesondere aber seinen Gesichtszügen, ähnlich gesehn. Daß das Haus Anhalt den Abentheurer bis an seinen Tod als fürstl. Standesgenossen behandelte, lag in seinem eigenen Interesse, auch mußte es die Scheu, sich durch Vernachlässigung und Aufgeben

1350

1355

der einmal ergriffenen Parthei in der öffentlichen Meinung zu schaden, dringend auffordern, die Sache jenes unwandelbar zu verfechten.

Die scheinbare Ruhe, welche jetzt in den brandenburgischen Landen herrschte, ließ erst den Schaden übersehen, welcher denselben von habsüchtigen, innern und äußern Feinden zugefügt worden. An Ländergebiet war viel verloren gegangen, denn die Oberlausitz war für immer an Böhmen gekommen, einige Theile der Altmark waren dem Erzstifte Magdeburg zum Opfer gebracht worden; von der Priegnitz mußten mehrere Gebiete den Herzögen von Mecklenburg abgetreten, der Markgraf von Meißen mit der Niederlausitz und die Anhaltiner, die Urheber aller dieser Verwirrungen, mit Zahlungen für aufgewandte Kriegskosten abgefunden werden. In den Landen, die dem Hause Baiern verblieben waren, herrschte drückender Mangel, Zwietracht und Widersetzlichkeit als traurige Folge der vielen Kämpfe. Ordnung und Gesetz hatten ihre Bedeutung verloren, und besonders war der Geist des Widerstandes bei dem Adel so wie in den Städten erwacht; daher unaufhörliche Fehden und Räubereien. Der Handel, die Gewerbe, der Ackerbau lagen darnieder, die Bevölkerung war durch den Krieg und durch ansteckende Krankheiten vermindert worden, die Schulden des Landes zu einer fürchterlichen Höhe angewachsen und fast alle fürstlichen Güter und Gerechtsame durch Verkauf und Verpfändung auf Andere übergegangen. Aus diesem Chaos schien kaum ein Ausweg möglich, und Ludwig der Aeltere, tief verwundet in seinem Herzen, konnte nur mit bitteren Gefühlen auf ein Land sehen, um das er mit so großer Anstrengung gerungen und welches jetzt, da es ihm endlich zufiel, einer verödeten Ruine glich, deren Trümmer nur hier und da an den ehemaligen Glanz des stolzen Baues erinnerten. Um sich loszureißen von diesem dunklen Bilde, trat er, noch ehe die Gewalt des falschen Waldemar ganz gebrochen war, im Vertrage zu Luckau (1351) seinen Brüdern, Ludwig dem Römer und dem noch minderjährigen Otto, die Mark Brandenburg mit allen ihren Ansprüchen gegen Ueberlassung von Oberbaiern ab, und begab sich im Anfange des Jahres 1352 dorthin, ohne jemals wieder nach der Mark zurückzukehren. Hier lebte er noch beinahe zehn Jahre und starb dann, mit schmerzlichem Rückblick auf sein bewegtes Leben, im Herbste des Jahres 1361. Seine Gebeine ruhen wahrscheinlich im Kloster Seligenthal in der Nähe von Landshut. — Nach dem Abgange Ludwigs des Aelteren übernahm Ludwig II., der Römer, so genannt von seinem Gebutsorte, für sich und im Namen seines minderjährigen Bruders Otto die Verwaltung des Landes, die er bis 1360 allein und von dem genannten Jahre ab mit demselben gemeinschaftlich führte. Ihm werden Klugheit und Tapferkeit in hohem Grade nachgerühmt, und bedenkt man, in welchem Zustande er die Marken erhielt, so spricht schon die Annahme des Regiments hinlänglich aus, daß er sich selbst die Kraft zugetraut habe, das Zepter zu führen. Indessen mochten wohl viele seiner Pläne an der Widerspenstigkeit der Geistlichen, die ihm, dem Gebannten, Gehorsam zu leisten, sich nicht verpflichtet hielten, so wie an der steigenden Geldnoth scheitern. Demnach war es Ludwig des Römers erster Gedanke, sich mit der Kirche auszusöhnen, und als ihm dies 1354 gelungen war, zeigte sich auch Kaiser Karl IV. dem Markgrafen geneigt. Noch hatte

1351

1360

der Kaiser den falschen Waldemar heimlich begünstigt, plötzlich aber faßte er den kühnen Plan, die Mark Brandenburg seinem eigenen Hause zu gewinnen. Es war dies um die Zeit, als er durch das Reichsgrundgesetz der goldenen Bulle die Verhältnisse der deutschen Reichsfürsten feststellte. Durch dies Gesetz entriß er Ludwig dem Aelteren, der sich das Erzkämmereramt vorbehalten, diese Würde und übertrug sie Ludwig dem Römer. War hierdurch schon der Grund zur Uneinigkeit gelegt, so mußte diese in offenbare Feindschaft ausarten, als Ludwig der Aeltere, kurz vor seinem Tode, letztwillig verfügte, daß, im Fall sein minderjähriger Sohn Meinhard stürbe, die Erbfolge in Oberbaiern auf seinen anderen Bruder, den Herzog Stephan von Niederbaiern, übergehen sollte. Hinterlistig unterhielt Kaiser Karl IV., als nach dem Tode Ludwig des Aelteren, dessen Verfügung in Wirksamkeit trat, die Feindschaft unter den Brüdern, und indem er die beiden brandenburgischen Markgrafen von seinen Helfershelfern, namentlich von dem Erzbischofe von Magdeburg und dem Bischofe von Lebus, beobachten und leiten ließ, brachte er Beide dahin, daß sie ihren Bruder Stephan von Niederbaiern von der Erbfolge in der Mark ausschlossen. Welche Mittel der Kaiser anwandte, um die Markgrafen zu umgarnen, läßt sich vermuthen; ja man staunt über die Verschmitztheit des Luxemburgers, wenn man liest, wie es ihm gelang, den sonst umsichtigen Ludwig den Römer dahin zu vermögen, daß dieser, in Folge eines besonderen Vertrages, den Erzbischof Dietrich von Magdeburg von 1362 an zum Theilnehmer der Regierung in den Marken auf drei Jahre annahm und ihm das Recht einräumte, die markgräflichen Räthe zu ernennen. Kaum war dies geschehen, so trat, auf Dietrich's Veranlassung, der Bischof von Lebus an die Spitze des Rathes, und von diesem Augenblicke an wurden die Angelegenheiten der Mark Brandenburg nur für das Interesse des Hauses Luxemburg geleitet. Der Tod Meinhard's, des minderjährigen Sohnes von Ludwig dem Aelteren aus seiner freudenlosen Ehe mit Margaretha Maultasch, beschleunigte das Verderben, welches der Luxemburger dem Hause Baiern zu bereiten gedachte. Nach dem Ableben jenes Meinhard, des präsumtiven Erben von Tyrol und Oberbaiern, bemächtigte sich das Haus Habsburg, begünstigt von Margaretha Maultasch, Tyrols, Stephan von Niederbaiern aber nahm sich, ohne die Ansprüche seiner Brüder in Brandenburg zu beachten, Oberbaiern. Nunmehr war der Zeitpunkt gekommen, der Karl IV. antrieb, den längst vorbereiteten Plan zur Ausführung zu bringen, und indem er die Zwietracht unter den Brüdern noch mehr anschürte, erreichte er, wie schon oben angedeutet, das große Ziel, nach welchem er mit der kältesten Berechnung Jahre hindurch gestrebt. Er schloß nämlich zu Nürnberg 1363 mit Ludwig dem Römer und dessen Bruder Otto jenen Vertrag ab, demzufolge Stephan von Niederbaiern der Erbfolge in der Mark Brandenburg verlustig und diese, im Fall Ludwig der Römer und Otto ohne Nachkommen sterben würden, auf das Haus Luxemburg übergehen sollte. Mit großer Bereitwilligkeit bestätigten die weltlichen und geistlichen Kurfürsten diesen Vertrag, und sofort begab sich Karl IV. nach Brandenburg, um sich u. seinem Sohne Wenzel huldigen zu lassen. Bald darauf knüpfte der Kaiser den Markgrafen Otto noch enger an sein Haus, indem er ihn

1362

1363

mit einer seiner Töchter verlobte. Ungescheut übte er nun in der Mark die Rechte eines Herrn aus, und als (1365) der Tod Ludwig den Römer, unstreitig den edelsten und kräftigsten von den Söhnen Ludwig's des Baiern, abrief, war die letzte Scheidewand gesunken, die das Haus Luxemburg von dem sicheren Besitze der Mark getrennt hatte. — Die erste Schmach, welche dem schwachen Otto, der in vielen Geschichtsbüchern den unrühmlichen Beinamen „der Finne" oder „der Faule" führt, von Karl IV. bereitet wurde, war die Aufhebung der ersten Verlobung mit der, sich noch im Kindesalter befindenden Prinzessin Elisabeth, und die anderweitige Verlobung mit der reizlosen, älteren und unfruchtbaren Prinzessin Katharina, der Wittwe des 1365 verstorbenen Herzogs Rudolf von Oestreich. Willig ließ sich Otto diese unerfreuliche Aenderung gefallen, ja er erniedrigte sich zum noch größeren Werkzeuge seines listigen Schwiegervaters herab, als er sich, obgleich seit längerer Zeit in die Jahre der Selbstständigkeit getreten, abermals unter die Vormundschaft des Kaisers stellte und ihm dies wichtige Recht in einem, 1366 eigends dazu abgeschlossenen Vertrage ferner auf 6 Jahre einräumte. Ungestört spielte nun Karl IV. den Herrn in der Mark Brandenburg, und um das Ansehn Otto's immer mehr herabzusetzen, trat er weder den Eingriffen der benachbarten Fürsten in die Rechte desselben, noch den Anmaßungen des Adels und der Landesgeistlichkeit in den Weg. Kurfürst Otto selbst zeigte eine unverzeihliche Gleichgültigkeit; er lebte wie ein sorgloser Verschwender und vergeudete die fürstlichen Rechte und Privilegien auf eine schimpfliche Weise. So überließ er seinem zukünftigen Schwager, dem Könige Wenzel von Böhmen, im Jahre 1368 die früher verpfändete Niederlausitz ganz, und Karl IV., höchst zufrieden mit diesem Kaufe, vereinigte diesen Theil der brandenburgischen Staaten auf ewige Zeiten mit der böhmischen Krone. Kurze Zeit darauf wieder in Geldnoth, verkaufte Otto den Städten der Altmark für 5700 Mark brandenburgischer Währung das Münzrecht, und außer der Verschleuderung dieses wichtigen Regals, entäußerte er sich noch mehrerer, ohne einen andern Zweck dabei im Auge zu haben als den, seiner zügellosen Schwelgerei zu fröhnen. So sank zum Vortheile des Hauses Luxemburg sein Ansehn mit jedem Tage, und was in dieser trüben Zeit für das Wohl des Landes geschah, ist nur als das Werk Karls IV. anzusehen, der nichts unterließ, um sich die Liebe der Märker zu erwerben. Mit einer Politik, der selbst ein späteres Jahrhundert seine Bewunderung nicht versagen würde, hatte er das Haus Wittelsbach von sich abhängig gemacht; die Bande, die den schwachen Otto an ihn fesseln sollten, waren scheinbar die Bande der Liebe; er wollte ihn seinen folgsamen Sohn nennen, und deshalb fand denn auch (1369) die Vermählung Otto's mit der verwittweten Katharina Statt, bei der freilich des Kaisers politische Zwecke um so greller hervortraten, da zugleich mit der Hochzeitsfeier alle Erbverträge zwischen den brandenburgischen Wittelsbachern und Luxemburgern erneuert und bestätigt wurden. Es konnte aber gar nicht fehlen, daß in dem sinnlichen Otto bald eine entschiedene Abneigung gegen seine Gemahlin rege wurde, und mit dem steigenden Haß gegen sie wuchs auch das Mistrauen gegen seinen Schwiegervater. Ein lichter Augenblick ließ ihn die Schmach erkennen, in die er versunken; sich herauszureißen,

1365

1369

war sein erster Gedanke; deshalb gab er den Ermahnungen seines Bruders Stephan von Baiern Gehör; er näherte sich ihm wieder, versicherte sich seiner Hülfe, und unter dem Vorwande, die widerspenstigen Herzöge von Pommern und Mecklenburg zu züchtigen, rüstete er sich gegen Karl IV. von Luxemburg, um gewaltsam die mit demselben eingegangenen Verträge zu vernichten. Den pommerschen Herzögen hatte Karl IV. in dem Vertrage zu Guben (1370) sowohl die uneingeschränkte Belehnung mit ihrem Lande, wie auch den Besitz der uckermärkischen Plätze, deren sich jene in den früheren unruhigen Zeiten bemächtigt, auf den Fall, daß die Mark an das Haus Luxemburg kommen würde, bestätigt und sich dadurch dieselben zu Freunden gemacht. In gleichem Verhältnisse stand der Kaiser zu dem herzoglichen Hause von Mecklenburg, und doch konnte er es, in Folge der eingegangenen Verträge, nicht verhindern, daß Kurfürst Otto, fest entschlossen, die Gewalt der Pommern und Mecklenburger in seinem Lande zu vernichten, seine Hülfe gegen diese in Anspruch nehmen werde. Otto konnte im Voraus wissen, daß sein listiger Schwiegervater Ausflüchte mancher Art hervorsuchen würde; er hatte sich deshalb mit seinem Bruder Stephan von Baiern, mit dessen Söhnen, mit dem Pfalzgrafen Ruprecht bei Rhein, so wie mit dem Könige von Ungarn und Polen verbündet und auch bereits ein baiersches Hülfscorps, das ihm sein Neffe, Herzog Friedrich von Baiern, auf einem beschwerlichen Wege zugeführt, an sich gezogen. Fast gleichzeitig mit der Ankunft des Herzogs Friedrich in der Neumark erfolgte die abschlägige Antwort des Kaisers auf des Kurfürsten Otto Ansuchen um seine Hülfe gegen Pommern und Mecklenburg. Sofort berief Otto die Stände der Neumark und forderte sie auf, seinem Neffen, dem Herzoge Friedrich von Baiern, als ihrem künftigen, rechtmäßigen Herrn die Huldigung zu leisten; dagegen erklärte Karl IV. seinem Schwiegersohn den Krieg und führte von Böhmen aus eine nicht unbedeutende Heeresmacht gegen Brandenburg. Dies Alles geschah bis um die Mitte des Jahres 1371. So groß nun auch die Erbitterung beider Partheien war, so kam es doch nicht zum offenen Kampfe; vielmehr verglich sich Kurfürst Otto in einem vorläufigen Friedensvertrage mit Mecklenburg und Pommern, während Karl IV. auf der anderen Seite Alles anwandte, um das Bündniß zwischen Otto und dem Könige von Ungarn und Polen zu zerreißen. Während nun Karl IV. ununterbrochen bemüht war, durch Unterhandlungen und andere Kunstgriffe die Parthei seines, ihm so nahe verwandten Widersachers zu schwächen, war dieser selbst auf nichts weniger als auf gleiche Mittel bedacht, vielmehr übergab er seinem Neffen Friedrich von Baiern pfandweise die Altmark und Priegnitz für 200,000 Goldgulden und wies die Stände beider Landschaften an jenen als ihren rechtmäßigen Herrn. Dieser Akt schien dem Kaiser doch zu gefährlich; jetzt, so ungern er auch daran ging, mußte die Gewalt der Waffen entscheiden, und er führte diesen Entschluß so rasch aus, daß er bereits im Juni 1373 in die Stadt Fürstenberg a. d. O. einzog. Der bestürzte Otto warf sich in die Stadt Frankfurt, in der Hoffnung, sich so lange der kaiserlichen Uebermacht erwehren zu können, bis ihm von seinen Verbündeten Hülfe gebracht sei. Indessen diese Hoffnung hatte Karl IV. nicht nur vereitelt, sondern Kur-

1371

1373

fürst Otto mußte auch erfahren, wie ihn die Wenigen, so ihm bis jetzt angehangen, verließen und die Parthei seines Feindes ergriffen. Alsbald sank ihm, dem wahre Heldengröße immer fremd geblieben, der Muth, um aber dem Geschick, das unabwendbar über ihn hereinbrechen mußte, einen milderen Ausgang zu geben, zog er feige Unterwerfung einer mannhaften Vertheidigung vor und begab sich, begleitet von seinem Neffen, dem Herzoge Friedrich, in das kaiserliche Lager zu Fürstenwalde. Der schlaue Karl, zufrieden mit der Demüthigung seines Schwiegersohns, ersparte ihm größere Schmach, und nahm ihn mit Freundlichkeit auf. Diese schonende Behandlung erstickte in Otto den letzten Funken der Kraft, wie ein reuiges Kind warf er sich in die Arme des Kaisers und brachte diesen durch den am 15ten August 1373 zu Fürstenwalde mündlich abgeschlossenen Vertrag an das so lange ersehnte Ziel. In Folge jenes Vergleichs leistete Otto, mit Vorbehalt der Erzkämmererwürde und der Ehre der Kur, auf alle Rechte und Ansprüche an die Mark Brandenburg und die, zu ihr gehörigen Länder Verzicht, wies seine Unterthanen an die Söhne des Kaisers und ließ sich für dies große Opfer mit einem Jahrgehalte von 3000 Schock prager Groschen abfinden, dem der Kaiser noch die Summe von 200,000 Goldgulden, so wie eine Pfandverschreibung über 100,000 Goldgulden beifügte. Außerdem erhielt Otto zu seinem Unterhalte noch zwölf oberpfälzische Städte und Schlösser, mit dem Rechte, sie entweder seinen männlichen Nachkommen oder in Ermangelung derselben, seinen baierschen Verwandten vererben zu können, doch sollte es der böhmischen Krone vorweg gestattet sein, jene Orte für 100,000 Goldgulden wieder an sich zu bringen. Otto's Neffe wurde ebenfalls für die Ansprüche, die ihm sein schwächer Oheim auf kurze Zeit erworben, entschädigt, und wahrscheinlich nicht mit unbedeutenden Summen, da er zugleich die Verpflichtung übernahm, seinen Vater und seine Brüder zu ähnlicher Verzichtleistung zu vermögen. Als dies Alles geordnet war, wurde den Unterthanen, soweit es dienlich schien, der Inhalt des fürstenwalder Vertrages bekannt gemacht; der Kaiser ließ sich und seinem Sohne Wenzel huldigen, und belohnte die Bereitwilligkeit der Stände und Städte theils mit ansehnlichen Geschenken, theils mit Verleihung wichtiger Privilegien und Vorrechte. Bald darauf belehnte Karl seine Söhne und deren männliche Nachkommen, und, falls sie ohne Erben dahinschieden, seinen Bruder Johann von Mähren, so wie dessen Söhne und Nachkommen, mit der Mark Brandenburg, die dann durch einen Majestätsbrief auf ewige Zeiten mit der Krone Böhmen vereinigt ward. Otto begab sich, nachdem er seinem edlen Hause diese unerhörte Schmach angethan, nach Baiern und verlebte den Rest seiner Tage auf dem Schlosse Wolfenstein an der Isar (nicht weit von Landshut) in den Armen der schönen Grethe, einer Müllerin, bis sein entnervter Körper (im J. 1379) ein Opfer schnöder Sinneslust wurde. Solchen Ausgang nahm das Haus der Wittelsbacher in Brandenburg.

Als Karl IV. für seinen Sohn Wenzel die Regierung der brandenburgischen Lande übernahm, konnten die Unterthanen derselben, in Betracht dessen, was dieser ausserordentliche Mann mit rastloser Anstrengung für sein Stammland Böhmen gethan, mit großer Gewißheit

hoffen, daß auch ihnen durch des Kaisers Bemühungen dasselbe glückliche Loos beschieden sein würde. Dieser schöne Traum verwirklichte sich in wenigen Jahren so sehr über ihre Erwartungen, daß die Liebe und Anhänglichkeit, welche sie dem staatsklugen Luxemburger bis jetzt gezeigt, in tiefe Ehrfurcht und Bewunderung übergingen. Seit länger als funfzig Jahren waren die Marken der Schauplatz namenloser Verwirrung gewesen, jetzt, wo dieser trostlose Zustand durch den Verstand und die Willenskraft eines einzigen Mannes sein Ende erreichte, nahm man aus seiner Hand die wiederkehrende Ruhe und Ordnung als ein unschätzbares Geschenk, das durch die Art und Weise, wie es dargereicht wurde, die Liebe und das Vertrauen zu dem Geber nur erhöhen konnte. Sein Regiment fing Karl damit an, daß er, statt die immer noch bedeutende Parthei der Wittelsbacher durch strenge Maaßregeln zu verfolgen, dieselbe durch Milde sich geneigt machte, indem er besonders den Städten und dem Johanniterorden die hergebrachten Privilegien bestätigte, dem Adel aber neue, seinem fürstlichen Ansehn nicht nachtheilige Vortheile zugestand. Als er solchergestalt sich die Bahn gebrochen, im Innern die Ruhe herzustellen, wandte er seinen Blick auf die benachbarten Fürsten, trat mit ihnen in Verbindung und vermochte sie, der Vereinigung zur Aufrechthaltung des Landfriedens beizutreten. Dabei vernachlässigte er die Befestigung der Mark nicht, auch wußte er mehr durch Schlauheit denn durch Gewalt die Raublust Einzelner zu zügeln, theils durch heilsame Verordnungen, theils durch die Erbauung neuer Schlösser und anderer Befestigungswerke. Erst nachdem er dies große Ziel erreicht, entwickelte er seine Klugheit als Staatswirth, löste die verpfändeten oder auf andere Weise verschleuderten Regalien wieder ein, verschaffte sich dadurch, daß er eine genaue statistische Beschreibung der Marken (das sogenannte Landbuch vom Jahre 1375) entwerfen ließ, eine Uebersicht über die Einkünfte, verbesserte den Anbau des Bodens, beförderte die Gewerbsthätigkeit und den Handel und suchte die verschiedenartigsten Mittel hervor, um zu einer allgemeinen Thätigkeit anzuregen und dadurch alle diejenigen Städte und Ortschaften wieder empor zu bringen, welche während des langen anarchischen Zustandes in jeder Hinsicht gelitten hatten. Um so großartigen Bestrebungen einen sicheren Haltpunkt zu geben, sah er mit gleicher Aufmerksamkeit auf strenge Handhabung der Gerechtigkeit, verbesserte die Mangelhaftigkeit der Gesetze und wirkte vor allen dahin, die verwilderten Gemüther zu zähmen, durch die Beförderung der Künste und Wissenschaften, so wie durch die Errichtung zweckmäßiger Bildungsanstalten. Mit wunderbarer Raschheit gingen die Pläne des Kaisers in Erfüllung, und er konnte jetzt daran denken, die große Idee zu verwirklichen, die schon in den Ballenstädtern, freilich aber auf eine andere Weise, gelebt, die Idee, seine Herrschaft über die Ostsee auszudehnen und dadurch den Norden mit dem Süden zu verknüpfen. Es liegt tief in der Natur Karl's IV. begründet, daß er zur Erreichung dieses Zieles andere Wege wählen mußte, als es namentlich Waldemar, der Größte unter den Ballenstädtern, gethan. Dieser wollte es, bei weit geringerer Macht und geringeren Mitteln, mit den Waffen erringen, Karl IV. aber folgte seiner Individualität und hielt großartige Handelsverbindungen für die bei weitem sicherere Bahn

zur Beherrschung des tückischen und beweglichen Elements. Nachdem er hierzu große Vorkehrungen getroffen, sich im Osten der freien Schifffahrt auf der Oder versichert und für diese Gegenden Fürstenberg und Frankfurt zu Handelsplätzen erhoben hatte, richtete er seinen Blick auf den Westen und bewirkte durch die Schiffbarmachung der Moldau von Prag bis in die Elbe eine Verbindung der böhmischen Hauptstadt mit Hamburg. Als Mittelpunkt des Verkehrs zwischen dem Norden und seinen südlichen Staaten sollten ihm vor allen Dingen die Marken dienen, deren Wohlstand er auf Kosten Magdeburgs zu heben gedachte. Nur einzig aus diesem Grunde wählte er Tangermünde zur Residenz seiner brandenburgischen Staaten, und wie sehr es ihm Ernst gewesen, gerade diesen Ort zu dem wichtigsten der Marken zu erheben, bewies er zur Genüge dadurch, daß er hierher die Regierungsbehörde beschied, hier seine Söhne erziehen und ihnen, nach dem Muster des prager Hradschin, ein herrliches Schloß erbauen ließ, dem sich eine gleich prachtvolle Kapelle anschloß. Dies Alles hatte Karl IV. mit Glück und Verstand ausgeführt, um aber das große Ziel, die Herrschaft im Norden, ganz so zu erringen, wie er es erringen wollte, bedurfte er eines gleich großen Stützpunktes, den er nur in einer engeren Verbindung mit dem Hansabunde finden konnte. Sich zum Schirmherrn jener mächtigen Handelsverbrüderung, zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten zu machen, dies war der letzte Wunsch des Kaisers; ging dieser in Erfüllung, so hatte er seinem Riesenbaue einen Schlußstein gegeben, der alle einzelnen Pfeiler desselben gleichmäßig beschwerte und den Sturz des Ganzen verhinderte. Zu diesem Endzwecke unternahm Karl selbst eine Reise nach Lübeck, und wie er nie in seinem Leben irgend ein Mittel gespart oder gescheut hatte, das ihm dienlich schien zur Erreichung eines wichtigen Zweckes, so zeigte er auch bei dieser Gelegenheit den Bürgermeistern und Rathsherren von Lübeck eine solche Herablassung und Höflichkeit, daß schon hierdurch die Unterhandlungen, deren Fortgang durch höchst erfreuliche Verheißungen gefördert ward, einen glücklichen Ausgang erwarten ließen. Wie aber immer das Geschick zu großem Glücke der Sterblichen abhold war, so auch hier; und wie Waldemar einst fortgerissen ward aus seiner kühnen Schöpfung, also erging es auch Karl. Er starb um die Mitte des Jahres 1378; mit ihm sank die Sonne, welche bisher den brandenburgischen Landen geleuchtet, und abermals brach eine finstere Nacht herein, günstig den feindlichen Mächten, die kaum noch der Ordung und der Zucht gewichen waren. — Noch während seines Lebens hatte Karl IV., obgleich er immer darnach gestrebt, die von ihm zusammengebrachten Länder zu einem Ganzen zu vereinigen, dennoch diesen Plan aufgegeben, und wahrscheinlich schon vor dem Jahre 1376 eine Theilung vorgenommen, der zufolge sein ältester Sohn Wenzel das Königreich Böhmen und das Herzogthum Schlesien, sein zweiter Sohn Sigismund den größten Theil der brandenburgischen Lande, nämlich die Altmark, Priegnitz, Mittel- und Uckermark, so wie das Land Sternberg und endlich sein dritter Sohn Johann nebst den luxemburgischen Familienbesitzungen die Niederlausitz, Görlitz und das Land über der Oder, nämlich den, von der Warte nördlich belegenen Theil der Neumark erhalten sollte. Als nun Wenzel nach dem Tode des Vaters

1378

mit der böhmischen Krone zugleich die Würde eines römischen Königs erhielt, kam die Mark Brandenburg mit der Kur- und Erzkämmererwürde an Sigismund, der bei nur einiger Geisteskraft um so mehr des Landes Wohl hätte befördern können, da ihm, wie seinem jüngern Bruder Johann, in Folge ihrer Erziehung und ihres Aufenthalts zu Tangermünde, weder die Gesetze und Gewohnheiten, noch auch die Gebräuche und Bedürfnisse der Einwohner fremd sein konnten. Indessen kaum hatte Wenzel, durch eine besondere Urkunde, die Märker an seinen Bruder Sigismund, als ihren künftigen Herrn gewiesen, kaum hatte dieser die Huldigung angenommen, so verließ er die Marken und kehrte erst nach drei Jahren auf kurze Zeit in dieselben zurück. Ihn verleiteten Ehr- und Herrschsucht, seine Hand nach den Kronen von Ungarn und Polen auszustrecken; die Marken selbst schienen ihm ein lästiger Zwang, und sich ihrer zu entledigen, war schon längst sein Entschluß, um so mehr, da ihm durch sie Mittel geboten wurden, um ein glänzenderes Ziel zu erreichen. Verschiedene Versuche, die er bereits zur Verpfändung der Mark gemacht hatte, scheiterten an der Hartnäckigkeit, mit welcher Wenzel von Böhmen seine Einwilligung verweigerte. Indeß da Wenzel später in Betreff Böhmens eine Verfügung zu Gunsten seines jüngeren Bruders, Johann von Görlitz, zu treffen wünschte und hierzu der Bestätigung Sigismunds bedurfte: so gab er, in Bezug auf die Verpfändung der Mark Brandenburg, nach, die von dieser Zeit an in der That ein Spielball fürstlicher Launen wurde. Zuerst fiel das unglückliche, nunmehr wieder gräßlich zerrüttete Land für die Pfandsumme von 20,000 Goldgulden, um die Mitte des Jahres 1388, an die Markgrafen Jobst und Procop von Mähren, die Vettern Sigismunds und Söhne Johanns von Mähren, welcher Letztere als Bruder Karls IV., bei der Erwerbung der Mark Brandenburg von Seiten des Hauses Luxemburg die Mitbelehnung mit derselben, für sich und seine etwanigen Nachkommen, erhalten hatte. Jobst von Mähren, auf den vorzugsweise die Pfandschaft übergegangen war, bestätigte, nach angenommener Huldigung, den Städten so wie den adeligen Vasallen die alten Rechte und Privilegien, kam auch im folgenden Jahre selbst in die Mark und schien sich der Regulirung ihrer Angelegenheiten mit vielem Ernste widmen zu wollen, da er wirklich an der Dämpfung der inneren Unruhen arbeitete, ja sogar mit dem Entschlusse hervortrat, sich mit Gewalt in den Besitz aller der Landestheile zu setzen, die von habsüchtigen Nachbarn den Marken entfremdet worden waren. Allein es blieb, wie dies von seinem schwachen Charakter zu erwarten stand, nur bei dem Vorsatze; denn als ihm bei der Ausführung desselben Widerstand entgegengesetzt wurde, gab er ihn nicht nur auf, sondern er verließ auch im Jahre 1391 das Land, übertrug die Regierung Statthaltern und Hauptleuten, und bekümmerte sich um dasselbe nur dann, wenn ihn seine erschöpfte Kasse daran erinnerte. Nur dann erschien er selbst, nahm den Schein an, als empöre ihn die gewissenlose Verschleuderung der Domänen, drang in die Stände, Summen zur Einlösung derselben herzugeben, strich aber das Geld ein, zog davon und verschaffte sich in der Regel durch neue Verpfändungen noch andere Summen. Als ihm dies Manöver, nach mehrmaliger Wiederholung desselben, nicht un-

1388

1391

bedeutende Summen eingebracht, mochte er wohl selbst einsehen, daß ein solches Verfahren in kurzer Zeit den gänzlichen Ruin des Landes herbeiführen würde, und deshalb übertrug er (1395) seinem Schwager, dem kräftigen Markgrafen Wilhelm dem Einäugigen von Meißen, die Statthalterschaft. Dieser begann sein Regiment mit einem förmlichen Kriege gegen die ehr- und schaamlosen Raubritter, vereinigte sich mit den Herzögen von Mecklenburg und reinigte während seiner dreijährigen Herrschaft das Land von dieser Plage so sehr, daß wenigstens die Sicherheit des Eigenthums nicht mehr gefährdet war. Dieser erfreuliche Zustand hatte nicht lange Bestand, denn kaum hatte Jobst, nach dem Abgange des Markgrafen von Meißen, die Regierung wieder in sofern selbst übernommen, als er sie von ihm abhängigen Hauptleuten überließ: so brachen die Wunden, an denen das Land bisher gelitten, um so verderblicher auf. Der gewissenlose Jobst von Mähren setzte sein Erpressungs-System fort, und als er 1402 die Marken wieder verlassen wollte, übergab er den Herzögen Johann und Ulrich von Mecklenbnrg-Stargard das Regiment, das diese nur ein Jahr lang führten und dann desselben unter dem Vorwande beraubt wurden, daß sie sowohl gegen den übermüthigen Adel, wie auch gegen die habsüchtigen Herzöge von Pommern und Grafen von Ruppin eine unverzeihliche Schwäche gezeigt. Was die Mecklenburger verdorben hatten, sollte durch die neuen Statthalter, die Grafen Heinrich und Günther von Schwarzburg, wieder gut gemacht werden, aber Beiden ging es noch schlimmer als ihren Vorgängern. Das Haupt der Raubritter, Dietrich von Quitzow, von seinem Anhange und den Grafen von Lindau-Ruppin unterstützt, überfiel die schwarzburger Grafen gleich bei ihrem Eintritte in die Marken, entriß ihnen ihr Gepäck und verfolgte sie so lange, bis sie freiwillig ihr Amt niederlegten, noch ehe sie dasselbe, im strengsten Sinne des Worts, eigentlich angetreten hatten. Man hätte billiger Weise erwarten sollen, das Markgraf Jobst diese direkte Verhöhnung seines Befehls wenigstens dem Scheine nach bestrafen würde; allein davon zeigte sich nicht die entfernteste Spur, vielmehr vergaß er seiner Würde so sehr, daß er sogar Johann von Quitzow zum Statthalter ernannte. Dieser kannte das Mittel, sich bei Jobst in Ansehn zu setzen, sehr gut und unterließ es nicht, sich dem geldgierigen Herrn auf alle mögliche Weise gefällig zu zeigen. Dafür trieb er denn ungestört sein Wesen und wurde darin von seinem Bruder Dietrich auf das eifrigste unterstützt. Weder die Bewohner der Städte noch die des platten Landes waren vor den Räubereien des Letzten sicher; er plünderte Reisende und ging in seiner Frechheit so weit, daß er selbst den Herzog Johann von Mecklenburg (wie man glaubt, mit heimlicher Bewilligung des Markgrafen Jobst) gefangen nahm und ihn nach dem Schlosse Plaue in Gewahrsam brachte. Das Land wurde während der Herrschaft dieser Räuber in die unaussprechlichste Noth versetzt. Dennoch dachte Jobst nicht daran, dem namenlosen Elende zu steuern; vielmehr verkaufte er im Jahre 1409 wiederum viele Domänen, erpreßte außerdem unter schon oftmals angebrachtem Vorwande neue Summen und verließ die Marken, deren Rettung vom gänzlichen Untergange jetzt kaum noch möglich schien. Ueberall herrschte die zügelloseste Willkühr;

1402

1409

Niemand achtete des Rechts oder der Gesetze; über Leben und Eigenthum verfügten habsüchtige Buben; wer sich der Uebermacht nicht erwehren konnte, unterlag und trug im glücklichsten Falle das nackte Leben als eine Wohlthat des unmenschlichen Siegers davon. Ganze Dörfer, selbst umfangreichere Ortschaften lagen wüst, und nur den größeren Städten gelang es, sich durch engere Verbindungen untereinander vor dem Uebermuthe des räuberischen Adels zu schützen. Während auf solche Weise sich die Mark am Rande des Verderbens befand, schwelgte Jobst von Mähren, jetzt schon ein hochbetagter Sünder, in dem Blute seiner Unterthanen und ließ es sich sogar beikommen, seinem Vetter Sigismund, der gerade damals nach der deutschen Krone trachtete, mit einem gleichen Streben entgegen zu treten. Wirklich errang auch Jobst für sein unwürdiges Haupt das kaiserliche Diadem, aber kaum hatte er sich wenige Monate an dem Glanze desselben erfreut, da ereilte ihm in Anfange des Jahres 1411 der Tod. Sein, von tausend und abermaltausend Flüchen begleitetes Dahinscheiden brachte die Mark wiederum an ihren früheren, gegen sie nur zu stiefväterlich gesinnten Besitzer, den König Sigismund von Ungarn, der kaum die trostlose Nachlassenschaft überkommen hatte, als er auch sogleich daran dachte, sich ihrer in aller Eile wieder zu entäußern. Einzelne Theile von Brandenburg waren von Sigismund schon früher verschleudert worden. Denn nachdem sein jüngerer Bruder Johann, Herr der Lausitz, des Görlitzschen und des Landes über der Oder, im Jahre 1395 ohne Erben verstorben war, hatten sich Wenzel und Sigismund in den Nachlaß so getheilt, daß jener die Lausitz, dieser das Land über der Oder erhielt. Wenzel verpfändete die Niederlausitz an Jobst, wodurch diese mit der Mark Brandenburg wieder vereinigt wurde, das Land über der Oder aber überließ Sigismund, der, wie immer, des Geldes sehr bedürftig war, nach vielen Unterhandlungen dem deutschen Orden für die Summe von 63,000 ungarischen Goldgulden. Jetzt, wo Sigismund durch den Tod seines Vetters Jobst, abermals Herr der Mark geworden war, hätte dem unglücklichen Lande vielleicht eine noch trübere Zukunft bevorgestanden, wäre es vom Schicksale nicht so gefügt worden, daß gerade damals Sigismund sich in der drückenden Lage befand, einen Mann entschädigen zu müssen, der ihm mit unwandelbarer Treue bisher zur Seite gestanden und ihm insbesondere ansehnliche Summen vorgestreckt hatte. Dieser Mann war der von allen seinen Zeitgenossen hochgeachtete Burggraf **Friedrich** VI. von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern. Ihn ernannte Sigismund bereits 1411 zum Statthalter, und vier Jahre darauf, nachdem Friedrich seinem kaiserlichen Freunde abermals mit großen Summen gedient, zum Landesherrn der Mark Brandenburg, welchem Akte endlich 1417 die feierliche Belehnung mit der Würde eines Erzkämmerers und Kurfürsten des heiligen römischen Reichs folgte. Mit diesem Jahre beginnt das glorreiche Walten der hohenzollerschen Fürsten und mit ihm der vierte Hauptabschnitt der brandenburgisch-preußischen Geschichte.

1411

1417

Vierter Abschnitt.

Die Geschichte der Kurmark und des Königsreichs Preußen unter den Kurfürsten und Königen aus dem Hause Hohenzollern; d. i. von 1417 bis jetzt.

Um die großen Erscheinungen, welche in diesen mehr als vierhundertjährigen Abschnitt zusammengedrängt sind, besser darstellen zu können, lassen wir denselben in vier kleinere Theile zerfallen.

Erster Theil. Von dem Regierungsantritte Friedrichs I. bis zur Verbreitung der Reformation in Brandenburg seit dem Regierungsantritte Joachims II.; d. i. von 1417 bis 1535.

Zweiter Theil. Von dem Regierungsantritte Joachims II. bis zu dem Friedrich Wilhelms des Großen; d. i. von 1535 bis 1640.

Dritter Theil. Von dem Regierungsantritte des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm bis zum Tode König Friedrich's II. des Großen oder Einzigen; d. i. von 1640 bis 1786.

Vierter Theil. Preußen unter den Königen Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III.; d. i. von 1786 bis jetzt.

Erster Theil.

Von dem Regierungsantritte Friedrichs I. bis zur Verbreitung der Reformation in Brandenburg seit dem Regierungsantritte Joachim's II.; d. i. von 1417 bis 1535.

Ehe wir zu der außerordentlichen Wirksamkeit des Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg, der seit der feierlichen Belehnung mit der Mark Brandenburg den Namen Friedrich I. annahm, übergehen, verweilen wir einige Augenblicke bei dem Vaterlande und der Abkunft der Burggrafen von Nürnberg. Die Stammbesitzungen dieser Burggrafen, welche aus dem alten schwäbischen Grafengeschlechte der Hohenzollern hervorgegangen sind, lagen in demjenigen Theile des südlichen Deutschlands, welchen in den frühesten Zeiten der germanische Stamm der Hermunduren bewohnte und der später das Frankenland genannt wurde. Als der Ahnherr der Hohenzollern wird, ohne daß dies streng historisch nachgewiesen werden kann, Tassilo genannt, ein Zeitgenosse Karls des Großen. Die Geschichte dieses Tassilo, eines Sprößlings der baierschen Agilolfinger, so wie die seiner Nachkommen ruht im Dunkel, ja es ist noch nicht einmal genau ermittelt, ob die späteren Burggrafen von Nürnberg wirklich aus dem hohenzollernschen Grafengeschlechte hervorgegangen sind. Für die Annahme der Familienverbindung der Hohenzollern mit den Burggrafen spricht nur eine einzige Urkunde des Archivs zu Speier aus dem Jahre 1210, in welcher ein Graf Konrad II. von Zollern auch Burggraf von Nürnberg genannt wird. Vor dem hohenzollerschen Geschlechte bekleidete das gräfliche Haus von Hohenlohe die burggräfliche Würde, wenigstens wird als erster bekannter Burggraf von Nürnberg der Graf Gottfried von Hohenlohe genannt, wie dies aus Urkunden von dem Jahre 1105 bis 1138 hervorgeht. Ihm folgten seine Söhne Gottfried und Konrad hinter einander in derselben Würde, die aber noch vor Ablauf des 12. Jahrhunderts nicht mehr bei der gräflich-

hohenloheschen Familie war, vielmehr gehörte der Burggraf Friedrich, der im J. 1191 als solcher genannt wird, wahrscheinlich zu dem Geschlechte der Hohenzollern. Viele Vermuthungen sprechen dafür, daß er der Vater jenes Konrad II. gewesen sei. Der Letzte starb nach dem Jahre 1256 und war der Vater des Burggrafen Friedrich III., desselben, welcher durch den Lehnbrief Kaiser Rudolf's von Habsburg vom J. 1273 das Burggrafenthum Nürnberg mit der Burg, welche er daselbst inne hatte, mit dem Besatzungsrecht des Vestnerthors und mit dem Landgerichte zu Nürnberg erhielt. Mit dieser Belehnung, welche durch die goldene Bulle vom J. 1281 bestätigt ward, erhielt Friedrich III. zugleich noch mehrere Rechte und Einkünfte. Von Friedrich III. ab lassen sich die Nachkommen desselben, welche sich alle durch große Treue gegen die deutschen Kaiser auszeichneten, historisch nachweisen. Sein Sohn, Friedrich IV., einer der ritterlichsten Kämpfer für die Sache Ludwigs des Baiern, focht an dem heißen Tage bei Mühldorf gegen Friedrich von Oestreich und ward dafür vom Sieger mit der Belehnung der Burg Stauf im Ansbachschen nebst den dazu gehörigen Rechten belohnt. Friedrich IV. starb 1332, und nach ihm regierten seine beiden ältesten Söhne, Konrad und Johann II., mit dem Beinamen Conquestor, und nach dem, 1334 erfolgten Ableben Konrads trat an dessen Stelle der jüngste von den Söhnen Friedrichs IV., nämlich Albrecht der Schöne. Auch diese drei Brüder verfochten mit gleicher Treue wie ihr Vater die Rechte des baierschen Hauses und erst nach dem Tode Kaiser Ludwigs wandten sie sich dem luxemburgischen Hause zu, dem sie sich, wie sie es nach ergriffner Parthei immer gethan, mit allem Eifer geneigt und gewärtig zeigten. Von den Nachkommen dieser Brüder war es Friedrich V., der Sohn Johann's II., der alle Besitzungen des Burggrafenthums zu einem Ganzen vereinigte. Er war im Kabinette wie auf dem Schlachtfelde der treueste Rathgeber Kaiser Karl's IV., und erhielt in Folge der vielen, dem Kaiser und Reich geleisteten Dienste jenes wichtige Diplom vom Jahre 1363, nach welchem den Burggrafen von Nürnberg (deren uralter Adel und Fürstenstand durch jene Urkunde bestätigt ward) auf ewig alle Gerechtsame, Ehren, Würden und Freiheiten in Gerichten und allen anderen Sachen und Geschäften, welches Namens und welcherlei Art sie auch sein mögen, ganz so zustehen sollten wie den erlauchten Fürsten des heiligen römischen Reichs. Schon vor der Ertheilung dieses Diploms hatte Friedrich V. durch das Reichsgrundgesetz von 1356 (die goldene Bulle) das wichtige Privilegium de non-evocando für seine Besitzungen erhalten und außerdem ward ihm in seinem Gebiete die Gerechtigkeit zum Betriebe des Bergbaues eingeräumt. Diese letzte Vergünstigung wurde bald eine der ergiebigsten Quellen für die Einkünfte der burggräflichen Kasse. Friedrich V. starb 1398 und hinterließ zwei Söhne, Johann IV. u. Friedrich VI., die, der väterlichen Verfügung gemäß, sich in die Besitzungen so theilten, daß Johann IV. das sogenannte Oberland oder Fürstenthum auf dem Gebirge und im Voigtlande, Friedrich VI. aber das Burggrafenthum unterhalb des Gebirges oder Fürstenthum Onolzbach erhielt. Zu gemeinschaftlicher Hand behielten beide Brüder den Besitz der Burg zu Nürnberg, das kaiserliche Landgericht und die Bergwerke im Oberlande. Diese Trennung hatte etwa zwei

undzwanzig Jahre Bestand, da starb Johann IV., ohne Erben zu hinterlassen, und Friedrich VI., damals schon Kurfürst von Brandenburg, vereinigte alle väterlichen Besitzungen. — So viel über das Haus Hohenzollern vor seiner Gelangung zur kurfürstlichen Würde in Brandenburg; wir wenden uns jetzt zu den Marken zurück und vornämlich zu der Wirksamkeit Friedrich's I. als Herr derselben.

Es kann wohl nicht geläugnet werden, daß derjenige der Fürsten, der am Anfange des 15. Jahrhunderts die Regierung der Mark übernahm, sich selbst, ohne das Bewußtsein kleinlicher Eigenliebe oder überschätzten Werthes, die Kraft und den Muth zutrauen mußte, das fürchterliche Chaos, in welches das Land durch die zügellose Anarchie unter den baierschen und luxemburgischen Fürsten gestürzt war, zu lichten, dem Gesetz wieder Achtung zu verschaffen und vor allen Dingen das tief gesunkene fürstliche Ansehn, dessen Verhöhnung den Völkern stets zum eigenen Verderben gereicht, wiederherzustellen. Die Marken glichen, im strengsten Sinne des Worts, einer trostlosen Wüste; der Wohlstand des Bürgers und Landmannes war erschüttert, aller Handel, ja selbst die nothwendigsten Gewerbe stockten, die fürstlichen Rechte, Einkünfte und Güter waren auf das gewissenloseste verschleudert; Keiner von den Großen zeigte guten Willen, diesem Zustande kräftig entgegen zu wirken, vielmehr strebten Alle, von heilloser Selbstsucht getrieben, nach Vermehrung ihrer Gewalt und suchten dies Ziel zu erreichen, ohne sich durch das leiseste Schaamgefühl von der Wahl der Mittel abhalten zu lassen. In diese namenlose Verwirrung trat Friedrich von Hohenzollern; er sah den blühenden Garten der Ballenstädter verödet, überall wucherte Unkraut, und kaum noch war der Boden zu erkennen, der einst so herrliche Früchte getragen. Aber es lag auch in Friedrichs Charakter und Persönlichkeit, in seinem überaus klaren Geiste, daß er alle diese Uebel sogleich erkannte und zu ihrer Vernichtung diejenigen Mittel wählte, zu denen der erfahrene Arzt schreitet, wenn er dem lauernden Tode die, fast schon sichere Beute entreißen will. Denn noch ehe Friedrich das schwere Amt übernahm, der Retter eines entwürdigten Volkes zu werden, hatte er sich durch überwiegende Geistesgaben, durch Besonnenheit und Muth die Achtung aller seiner Zeitgenossen, durch treue Dienste und unermüdlichen Eifer die Dankbarkeit Kaiser Sigismunds erworben, der oft dem edlen Hohenzoller gegenüberstand und ihm eine Ehrfurcht bewies, die dem schwelgerischen Luxemburger wenigstens darin das Wort redet, daß er die Verdienste Anderer anzuerkennen wußte. Zu den Haupteigenschaften Friedrich's gehörte eine ausgezeichnete geistige Bildung; er war in den Geschichten der Völker wohl erfahren, in seiner Muttersprache beredt u. des Lateinischen, Italienischen und Französischen vollkommen mächtig. Ihm zur Seite stand eine edle und hochherzige Gemahlin, die schöne und geistreiche Elisabeth von Baiern-Landshut, deren milder Sinn und friedliches Walten auf den kräftigen Charakter ihres heldenmüthigen Gemahls unverkennbar blieb. Mit diesen geistigen Vorzügen wetteiferten Friedrichs körperliche Reize, er war ein Mann im ausgedehntesten Sinne des Worts und hatte sich durch vielfachen Umgang mit geistesverwandten Männern einen Takt erworben, der ihm vor vielen seiner Zeitgenossen den Vorrang, ihm selbst aber jene Würde und Majestät

gab, die ohne Diadem und Purpurmantel als natürliches Erbgut einer großen Seele hervortritt. Vertraut mit den Verhältnissen seiner Zeit, rastlos im Kabinette, besonnen auf dem Kampfplatze, fand er fast immer, wo Andere, ohne Rath und unentschlossen, sich von momentaner Leidenschaftlichkeit leiten ließen, Mittel und Wege und verfehlte selten, stand ihm nicht unbezwingliche Hartnäckigkeit entgegen, das schöne Ziel, die verwickeltsten Verhältnisse, statt durch die Gewalt der Waffen, durch Ueberredung und gütliche Vorschläge zu beseitigen. — Ueberall hin war schon der Ruhm seines Namens gedrungen, als er, nach dem Tode des Markgrafen Jobst von Mähren, durch die, unter dem 8. Juli 1411 zu Ofen, vom Kaiser Sigismund ausgestellte Urkunde zum Generalstatthalter und Verweser der Mark ernannt wurde. Sofort ernannte er den edlen Wenden von Isenburg zu seinem Unterhauptmanne und machte sich im nächsten Jahre, unter sächsischem Geleite und begleitet von seinen Getreuen, auf den Weg in seine Statthalterschaft. Hier angekommen, berief er die, schon vom Kaiser zur Ergebenheit aufgeforderten Stände nach der Neustadt Brandenburg, und nahm hier von den meisten Städten und dem größten Theile des Adels die Huldigung an. Nur die Ritterschaft des Havellandes, mit geringer Ausnahme, zeigte sich widerspenstig und berief sich auf die, schon dem Kaiser geleistete Huldigung. An der Spitze der Ungehorsamen standen besonders der, schon oben erwähnte Dietrich von Quitzow, so wie sein Vetter Johann, und Caspar Gans Edler von Puttlitz. Diese wie ihr Anhang wußten sehr wohl, daß ihnen in der Person des neuen Statthalters ein Mann gegenüber stand, der nicht gewohnt war, seine fürstlichen Rechte muthwilligen Buben Preis zu geben, ein Mann, der streng Wort hielt wie in seinen Gnadenverheißungen, so auch in der Androhung der Strafe. Sie boten daher die äußerste Kraft auf, um sich von seinem Willen unabhängig zu machen, und als sie weder den Kaiser für sich gewinnen, noch auch durch scheinbare Unterhandlungen die ernsten Maaßregeln des Burggrafen verhindern konnten, schritten sie zu offner Gewaltthat und rechneten dabei auf die Unterstützung der Herzöge Otto und Kasimir von Pommern-Stettin. Wirklich gelang es den Empörern, jene Herren in ihr Interesse zu ziehen, während Friedrich in dem Erzbischofe Günther von Magdeburg einen Bundesgenossen fand, der um so begieriger diese Gelegenheit ergriff, da auch ihm von den märkischen Raubrittern vielfache Unbilden zugefügt worden waren. Um aber kein Mittel, wie Burggraf Friedrich zu thun pflegte, unversucht zu lassen, den ärgerlichen Streit beizulegen, ordnete er ein Gericht an, und forderte die Empörer vor, dem Gnade verheißend, der von dem Irrwege ablassen würde. Als Keiner von den Ungehorsamen erschien, wurden sie als Störer des Landfriedens in die Acht erklärt und sogleich begann, noch im Laufe des Jahres 1413, der Kampf. Die Schlacht am Cremmer-Damm, in welcher der, mit den Pommern verbündete märkische Adel den burggräflichen Truppen überlegen war, endete zwar zum Vortheile der Empörer, doch blieb dieser Sieg ohne bleibende Folgen. Vielmehr eroberte Friedrich die Stadt Trebbin, erneuerte sein Bündniß mit dem Erzbischofe von Magdeburg und bewirkte dadurch, daß, auf seine Veranlassung, der Kaiser Sigismund den Herzögen von Pommern-Stettin, unter Androhung der Reichs-

1413

acht, jede Gemeinschaft mit dem märkischen Adel untersagte, eine Zersplitterung der Streitkräfte der Empörer. Nachdem dies geschehen, setzte Friedrich, unterstützt von dem Erzbischofe von Magdeburg und dem Herzoge Rudolf III. von Sachsen, während des Jahres 1414 den Kampf mit solchem Glücke fort, daß er die meisten Raubburgen zerstörte, den größten Theil der Empörer zur Unterwerfung zwang und bis zum Ende des genannten Jahres die Gefahr, in welcher die allgemeine Sicherheit geschwebt, aufhob. Es war ein Glück, daß es der Thätigkeit Friedrichs gelang, noch in diesem Jahre dies große Ziel zu erreichen; denn im nächstfolgenden nahm die große Kirchenspaltung, zu deren Beseitigung das Concilium zu Kostnitz oder Konstanz am Bodensee zusammengerufen war, seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Hier, wo besonders die Lehren des Böhmen Johannes Huß in Berathung gezogen wurden, unterstützte er, wie immer, den Kaiser mit Rath und That, streckte ihm wiederum ansehnliche Summen vor und erlangte dafür, in Folge einer am 30. April 1415 erlassenen kaiserlichen Erklärung, die erbliche Würde (für sich und seine Nachkommen) eines Markgrafen von Brandenburg, eines Erzkämmerers des römischen Reichs und Kurfürsten, wogegen sich Friedrich verpflichtete, bei jeder Kaiserwahl dem Hause Luxemburg seine Stimme zu geben, auch ließ er sich die Bedingung gefallen, daß dem genannten Hause das Recht zustehen und bleiben solle, die Mark Brandenburg sammt der Kurwürde gegen Erlegung von 400,000 Goldgulden wieder an sich zu bringen. Kaum war dies geschehen, so begab sich Kurfürst Friedrich in zahlreicher Begleitung nach den Marken zurück, wo unterdessen Dietrich von Quitzow und sein Anhang wiederum die frevelhaftesten Gewaltthaten verübt hatten. Die Ankunft des Kurfürsten vertrieb den Raubritter, und Friedrich nahm abermals von den, zu Berlin versammelten Ständen die Huldigung an, bereiste die größeren Städte und zeigte sich diesen theils durch Ertheilung neuer Rechte und Privilegien, theils durch Bestätigung und Erweiterung der alten als gnädiger, für ihren Wohlstand besorgter Herr. Von jetzt an begann er mit allem Eifer, an der Wiedergeburt der Mark zu arbeiten, um aber die neue Schöpfung auch seinem Hause zu erhalten, strebte er vor allen Dingen dahin, die lästige Bedingung der Wiedereinlösung, welche sich der Kaiser vorbehalten, aufzuheben. Zu diesem Ende begab sich Friedrich wiederum nach Kostnitz, um die Belehnung zu empfangen. Dieser feierliche Akt fand vor den versammelten Fürsten des Reichs am 18. April 1417 Statt, u. bei Vollziehung desselben ward jener Vorbehalt der Wiedereinlösung vom Kaiser mit Stillschweigen übergangen und der sichere Besitz der Mark Brandenburg dem Hause Hohenzollern unbestreitbar eingeräumt. Die Kunde hiervon wirkte in den Marken, besonders aber bei dem, noch immer widerspenstigen Adel so vortheilhaft für das Ansehn Friedrichs, daß sich viele Ritter, ja selbst die meisten Mitglieder des quitzowschen Geschlechts, den einzigen Dietrich ausgenommen, der auch in der Verbannung starb, der Gewalt des Kurfürsten unterwarfen, der die Reuigen mit Großmuth und Milde behandelte, sie in ihre Rechte wieder einsetzte, Einigen Entschädigung zukommen ließ, Andern wichtige Aemter übertrug. Allmälig kehrten Ruhe und Ordnung, Achtung vor dem Gesetz, Sicherheit des Eigenthums, Zucht und Sitte in die Marken zurück; Acker-

1414

1415

1417

bau, Handel und Gewerbe blühten von neuem empor; die alten Wunden vernarbten, überall zeigte sich ein kräftiges Leben; aber nur zu bald sollte dieser heitere Himmel durch schwarze Gewitterwolken verdunkelt, durch verderbenbringende Stürme zerrissen werden. — Der fürchterliche Zwiespalt in der Kirche hatte schon längst bei den Völkern der Christenheit den Wunsch nach einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern rege gemacht, und obgleich dieser Wunsch von aufgeklärten Männern immer klarer ans Licht gestellt worden, so verging doch eine geraume Zeit, ehe sich die gesammte Christenheit zu einer allgemeinen Kirchenversammlung vereinigte. Diese fand, wie schon oben bemerkt, zu Konstanz am Bodensee Statt und dauerte von 1414 bis 1418. Gleich in dem ersten Jahre des Concils wurde die Lehre des Johannes Huß Gegenstand der Berathung und nach kurzer Zeit von den versammelten Vätern als eine fluchwürdige Ketzerei verworfen. Huß, der bereits in Böhmen einen großen Anhang gefunden hatte, wurde unter der Verheißung sicheren Geleits vor das Concilium geladen. Er erschien und wurde, trotz des kaiserlichen Wortes, seiner Freiheit beraubt, wiederholentlich zum Widerrufe aufgefordert und als er diesen standhaft verweigerte, zum Feuertode verdammt. Vergebens hatte sich der edle Friedrich von Hohenzollern dieser Frevelthat widersetzt; als er sie aber nicht verhindern konnte, bot er wenigstens alle seine Kräfte auf, um der, durch drei gleichzeitige Päpste zerrütteten Kirche Einheit zu geben, um die, der gesammten Christenheit so heilsamen Reformen durchzusetzen, und um endlich die wüthenden Partheikämpfe zu verhüten, welche insbesondere das deutsche Reich zu zerreißen drohten. Aber alle seine Bemühungen scheiterten, und mit trübem Blicke sah er in eine unglückschwangere Zukunft. Seine Ahnungen gingen nur zu bald in Erfüllung. Der schmähliche Tod des Johannes Huß hatte seine Anhänger in Böhmen, die Hussiten, mit unversöhnlichem Hasse gegen die Katholiken, vornämlich aber gegen den wortbrüchigen Kaiser Sigismund erfüllt.

1419 Als nun im August des Jahres 1419 der König Wenzel von Böhmen, des Kaisers Bruder, starb und Sigismund sein Erbrecht auf die böhmische Krone geltend machen wollte, pflanzten die erbitterten Böhmen die Fahne offener Empörung auf und erklärten sich gegen Sigismund als den Mörder ihres Herrn und Meisters. Vergebens waren die friedlichen Vorschläge des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, die er den versammelten böhmischen Ständen zu Brünn machte; fruchtlos blieben seine Ermahnungen bei dem Kaiser, der den Grimm der Böhmen noch durch die Drohung erhöhte, daß er durch die zerstörten Mauern von Prag seinen Einzug in die Hauptstadt halten würde. Diese unvorsichtige Rede zerriß die begonnenen Unterhandlungen, mit kaum verhehlter Wuth verließen die böhmischen Stände die Versammlung, und es begann ein Kampf, der funfzehn Jahre hindurch mit der beispiellosesten Erbitterung geführt wurde.

1420 Der erste Feldzug im Jahre 1420, in welchem Friedrich von Brandenburg den Kaiser mit einem Heere von 10,000 Mann unterstützte, hatte in seinem Anfange einen so glücklichen Erfolg, daß Sigismund bereits im Juli desselben Jahres sich auf dem Hradschin zu Prag zum Könige von Böhmen krönen lassen konnte. Aber mit der Erlangung der Krone wandte ihm das Glück den Rücken; die Hussiten,

von dem blutdürstigen Ziska angeführt, eroberten bald darauf Prag, und noch vor Ablauf des Jahres wurden die kaiserlichen Truppen gezwungen, sich über die Gränzen Böhmens zurückzuziehen. In allen folgenden Feldzügen traf die Reichsheere, an deren Spitze Friedrich von Brandenburg zu wiederholten Malen als Oberfeldherr stand, dieselbe Schmach, und das Jahr 1432 führte die wilden und raublustigen Hussiten auch über die märkischen Gränzen. Unter gräulichen Verwüstungen durchzogen sie die Marken, eine Menge von Städten und Dörfern gingen in Flammen auf, endlich aber fanden sie vor dem befestigten Bernau einen Widerstand, hartnäckiger noch als jenen, den sie an den Mauern Frankfurts a. d. O. kurz vorher gefunden hatten. Noch zur rechten Stunde nahte der Markgraf Friedrich der Jüngere, der tapfere Sohn des Kurfürsten, hülfebringend der hart bedrängten Stadt. Die muthigen Bürger wagten einen Ausfall, und der glänzendste Sieg krönte ihr kühnes Unternehmen; denn die Hussiten zogen sich eiligst aus den Marken zurück. Um einer zu erwartenden Erneuerung dieser Greuel vorzubeugen, drang Kurfürst Friedrich von Brandenburg in die, zu Basel versammelten Väter, sich nachgiebig gegen die billigen Forderungen der Hussiten zu zeigen, deren fanatischer Eifer durch Spaltungen und Partheiungen unter ihnen selbst bedeutend nachgelassen hatte. Lange Zeit hatten des Kurfürsten Worte keinen Erfolg, als er aber drohte, daß er, um sein Land nicht ferneren Verwüstungen Preis zu geben, mit den Böhmen einen besonderen Frieden schließen würde, zeigte sich das baseler Concilium zu Unterhandlungen geneigt, die, eifrig fortgesetzt, endlich im Jahre 1436 den so lang ersehnten Frieden herbei führten. Der Abschluß dieses Friedens, das schönste Werk aus dem thatenreichen Leben des edlen Friedrich, ließ ihn von neuem seine, durch jenen heillosen Kampf gestörte Wirksamkeit zum Wohle seiner Völker beginnen. Ehe wir aber bei dem friedlichen Walten des Helden verweilen, wird es nöthig sein, des Streites Erwähnung zu thun, den er, während der Hussitenkriege, gegen die Herzöge von Pommern, Mecklenburg und Sachsen-Lauenburg zu bestehen hatte; auch dürfen die Streitigkeiten nicht übergangen werden, in die er mit Sachsen und Baiern-Ingolstadt verwickelt wurde. Was zuerst den Kampf gegen die herzoglichen Häuser von Pommern und Mecklenburg anbetrifft, so war die Veranlassung zu demselben von den genannten Häusern selbst gegeben worden, und zwar durch die Eigenmächtigkeit mit welcher sich Pommern in den Besitz des größten Theiles der Uckermark, Mecklenburg in den der Priegnitz zu den Zeiten des falschen Waldemar gesetzt hatte. Hartnäckig verweigerten beide Häuser die Herausgabe jener Länder, und hiermit noch nicht zufrieden, bestritten sie die Lehnsabhängigkeit, in welcher ihre Vorfahren zu dem Hause Brandenburg gestanden hatten. Da gütliche Vorschläge den Kurfürsten Friedrich nicht zum Ziele führten, so griff er zu den Waffen. Schon 1419 brach der Kampf gegen Mecklenburg aus, aber von dem folgenden Jahre ab wurde gegen beide eng verbündete Feinde gestritten, denen sich noch der Herzog von Sachsen-Lauenburg anschloß. Noch war die Macht des Kurfürsten Friedrich, der kaum erst im Innern der Marken die Ruhe hergestellt hatte, nicht so erstarkt, um diesen drei Gegnern mit Glück die Spitze bieten zu können, deshalb verband er sich mit den mächti-

1432

1436

gen Hansestädten Lübeck und Hamburg, und wußte auch den Kurfürsten von Sachsen so wie den Markgrafen von Meißen auf seine Seite zu ziehen. Gleich in den ersten Monaten des Jahres 1420 begannen die kriegerischen Operationen; schon im März kam es bei Angermünde zur Schlacht, in welcher die Pommern geschlagen und dreihundert vom Adel gefangen genommen wurden. Die Folge dieses Sieges war die Einnahme der Stadt Angermünde und der daselbst befindlichen Burg, ferner die Eroberung von Boitzenburg, Greifenberg, Zehdenick und Prenzlau, so daß Kurfürst Friedrich in kurzer Zeit Herr der Uckermark wurde. Noch in demselben Jahre kam es zu Perleberg zu einem Vergleiche, dem zufolge die Herzöge von Pommern für die Summe von 2000 Schock böhmischer Groschen Boitzenburg und Zehdenick abtraten und sich für den Verlust der übrigen Ortschaften eine Entschädigung von 3000 Schock böhmischer Groschen gefallen ließen. Mit innerem Widerstreben hatten sich die pommerschen Herzöge in diesen Vergleich gefügt, als aber bald darauf des Kurfürsten Thätigkeit durch den Tod seines Bruders Johann IV. auf die hohenzollerschen Stammbesitzungen gerichtet wurde, deren Besitznahme von Seiten Friedrichs das Haus Baiern-Ingolstadt bestreiten wollte, benutzte Pommern diese Gelegenheit, um sich durch die Gewalt der Waffen von dem perleberger Vertrage zu befreien. Wiederum mit Mecklenburg vereint, glaubten die pommerschen Herzöge diesmal ihrer Sache um so gewisser zu sein, da gleichzeitig mit ihnen auch die Hussiten die Marken bedrohten. Brandenburg befand sich in diesem Augenblicke in der äußersten Gefahr; denn obgleich von drei Seiten bedrängt, konnte doch der Statthalter des Landes, der Markgraf Johann, des Kurfürsten Friedrich ältester Sohn, nur eine geringe Macht aufbringen. Mehrere Treffen gingen verloren, endlich besiegte Markgraf Johann die Mecklenburger, eroberte auch momentan Prenzlau, welche Stadt jedoch erst 1427, und zwar durch die Abneigung der Bürger gegen die pommersche Herrschaft, dauerndes Besitzthum des Kurhauses Brandenburg wurde. Dies glückliche Ereigniß, so wie die bedeutenden Vortheile, welche Kurfürst Friedrich im Süden erfochten, führten noch in demselben Jahre die Friedensunterhandlungen zu Neustadt-Eberswalde herbei, denen gleich darauf das, zu Templin mit Pommern abgeschlossene Bündniß folgte, welches durch die Verabredung einer Vermählung zwischen beiden Häusern noch inniger wurde. Dadurch gewann Brandenburg für ewige Zeiten den Besitz der Uckermark. Schon einige Jahre vorher waren auch die herzoglichen Häuser von Mecklenburg, vornämlich durch die Niederlage bei Pritzwalk und die Gefangennehmung einer großen Anzahl mecklenburgischer Ritter und Edlen, zur Nachgiebigkeit gestimmt worden, deren Freilassung in dem perleberger Frieden 1425 die unbedingte und für alle Zeiten gültige Abtretung der Priegnitz an Brandenburg zur Folge hatte. Einige Jahre darauf wurden endlich alle Steitigkeiten mit Mecklenburg ausgeglichen; der lange Zeit in Haft gehaltene mecklenburgische Fürst Johann III. von Wenden erhielt gegen die Lösungssumme von 30,000 Thalern seine Freiheit wieder, erkannte die Lehnshoheit Brandenburgs über sein Land an und erklärte sich für sein ganzes Fürstenthum als Vasallen Brandenburgs. Als solcher leistete er dem Kurfürsten Friedrich die Lehnshuldigung, und auch die mecklenburgischen Stände er-

kannten den Kurfürsten als ihren Lehnsherrn an. Indeß schon 1436 wurde das gute Verhältniß zwischen Brandenburg und Mecklenburg durch das Aussterben der stargard-mecklenburgischen Linie wegen des Landes Stargard gestört. Dies Letzte hatte früher zu Brandenburg gehört, war aber als Heirathsgut an einen mecklenburgischen Fürsten gekommen. Unter den Luxemburgern wurde Brandenburgs Lehnsheheit über das Land Stargard anerkannt, und dies Recht in dem Vertrage von 1427 noch erweitert und bestätigt. Dennoch bemächtigte sich Herzog Heinrich von Mecklenburg, als Kurfürst Friedrich das Land Stargard als erledigtes Lehn einziehen wollte, als Lehnerbe der erloschenen Dynastie desselben, und als er durch gütliche Vorschläge nicht zur Verzichtleistung bewogen werden konnte, kam es (1437) zum Kriege, an welchem auch der Herzog Bernhard von Sachsen-Lauenburg, zu Gunsten Mecklenburgs, Theil nahm. Gegen Herzog Bernhard focht Markgraf Friedrich, des Kurfürsten zweiter Sohn; mit solchem Glücke, daß der Lauenburger um Frieden bitten mußte, der ihm auch unter der Bedingung gewährt wurde, fortan dem Hause Mecklenburg nicht wieder beizustehen. Trotz dieses günstigen Ausganges erlebte dennoch Friedrich I. das Ende des mecklenburgischen Streites nicht; auch zerschlug sich gleichzeitig eine andere Unternehmung, welche darauf hinzielte, dem Markgrafen Friedrich die Krone Polens zu verschaffen. Hierzu waren schon früher Verabredungen getroffen worden, denen zufolge Friedrich, als künftiger Gemahl der polnischen Prinzessin Hedwig, bereits als Knabe an den polnischen Hof gesandt wurde, um sich hier mit der Sprache und den Sitten des Landes vertraut zu machen. Der frühe Tod Hedwigs, so wie Friedrichs Abneigung gegen Polen, zerstörten diese glänzenden Aussichten. Wie sich diese Entwürfe zerschlugen, so auch wurden Friedrichs I. Bestrebungen, sich bei dem, 1422 erfolgten Aussterben der anhaltinischen Dynastie in Sachsen des Kurfürstenthums dauernd zu versichern, vereitelt. Sachsen ging auf Friedrich den Streitbaren, Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, über, und Brandenburg erwarb sich für seine gutwillige Verzichtleistung eine Entschädigung von 28,000 Mark Silbers. Dies sind im Allgemeinen die politischen Ereignisse, welche sich in das thatenreiche Leben Friedrich's I. von Brandenburg eindrängten, zu einer Zeit, wo die blutigen Hussitenkämpfe seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, wo er, als treuer Rathgeber und Kämpfer des Kaisers, oft mehr dem Reiche als dem eigenen Lande, seine Thätigkeit zuwenden mußte. Sein friedliches Walten in der Mark, der er Ruhe und Ordnung, Achtung vor dem Gesetz und sittliches Gefühl wiedergegeben, konnte freilich noch nicht die Früchte tragen, die sich unter seinem Sohne und Nachfolger zeigten, aber ihm bleibt das große Verdienst, den Boden urbar gemacht zu haben, auf dem später so Herrliches gedieh. Friedrich I. hatte vier Söhne, unter die er seine Länder so vertheilte, daß der zweite Sohn Friedrich die Kurmark, und der jüngste Sohn, Friedrich der Fette, die Altmark und Priegnitz unter Hoheit seines Bruders erhielt. Friedrichs ältester Sohn, Johann, mit dem Beinamen der Alchymist, bekam das Fürstenthum Baireuth nebst dem Voigtlande, und endlich der dritte der Söhne, Albrecht, das Fürstenthum unterhalb des Gebirges. Diese Zersplitterung der Mark

Brandenburg so wie der fränkischen Besitzungen des hohenzollerschen Hauses war nicht von langer Dauer, denn durch den, 1463 erfolgten Tod Friedrich's des Fetten, der ohne männliche Nachkommen starb, wurden die brandenburgischen Lande unter einem Herrn, unter Friedrich II. dem Eisernen vereinigt, und ebenso kamen die Besitzungen in Franken durch den Tod Johann's des Alchymisten im Jahre 1465 an Albrecht. Noch bei Lebenszeiten Friedrich's I. trat diese Landestheilung in Wirksamkeit, Friedrich selbst aber, jetzt schon ein Greis, sollte noch die Hochachtung, welche seine Zeitgenossen vor ihm hegten, erfahren.
1438 Als Kurfürst des deutschen Reichs begab er sich 1438 nach Frankfurt am Main, um hier, nach dem Tode des Kaiser Sigismund, an der Wahl eines neuen Oberhauptes Theil zu nehmen. Friedrich ahnte nicht, daß ihm selbst diese höchste Würde angetragen werden sollte; er schlug sie aus, theils wegen seines hohen Alters, theils aber auch deshalb, weil er seine Schöpfung, die Mark Brandenburg, noch für zu schwach hielt, um durch sie eine Kaiserkrone zu unterstützen. Dagegen gelang es ihm, die Wahl des Herzogs Albrecht von Oestreich, des Schwiegersohnes vom verstorbenen Kaiser Sigismund, durchzusetzen, und als dieser wenige Jahre darauf starb, lenkte er wiederum die Aufmerksamkeit der Reichsfürsten auf Friedrich von Oestreich. So war der hochherzige Hohenzoller bis zum Ende seiner Tage für das Wohl des Reiches besorgt, und als er dies wohl bestellt sah, zog er sich in die Einsamkeit zurück, weihete die wenigen Stunden seines Lebens der Anschauung göttlicher Dinge und starb zufrieden mit sich und
1440 seinem Wirken am 21. September 1440. Sein Leichnam wurde in der Gruft zu Heilbronn beigesetzt und wenige Jahre darauf fand auch hier seine Gemahlin eine Ruhestatt.

In Folge der, von Friedrich I. angeordneten Theilung ging das Kurfürstenthum Brandenburg nebst der Erzkämmererwürde auf seinen Sohn, Friedrich II., über, der oft der Eiserne oder der Mann mit den eisernen Zähnen genannt wird, theils mit Bezug auf seinen festen Charakter, theils wegen der Gewohnheit dieses Fürsten, stets einen eisernen Harnisch zu tragen. Der Hauptzug in dem Charakter Friedrichs II. ist eine tiefe, an Schwärmerei gränzende Religiosität, welche auf seine Handelsweise einen solchen Einfluß übte, daß er in Vergleich zu seinem glorreichen Vater fast schwach genannt werden kann. Nichts desto weniger aber konnte die Mark Brandenburg nicht gut in bessere Hände gerathen, als die seinigen; denn er, dem in so fern die große Seele des Vaters fehlte, als er nicht wie jener Alles umfaßte, beschränkte sich vornämlich auf die Mark, und machte es sich mit dem Antritte der Regierung zur Hauptbedingung seines Regentenlebens, in seinen Unterthanen neben sittlichem Gefühl die Erkenntniß des Besseren, wahre Religiösität und den Geist der Ordnung zu erwecken. Trotz dieser Bestrebungen widmete er sich unverdrossen den politischen Angelegenheiten seines Landes und sah, von wahrer Liebe zu seinem Volke geleitet, streng auf die Aufrechthaltung des fürstlichen Ansehens. Neben diesen großen Tugenden herrschte in Friedrich II. ein hohes Gefühl für Rechtlichkeit und Treue vor, wie denn aus seinem Leben Vieles aufgezeichnet ist, was ihn als den Verfechter wahrhafter Rittarehre erscheinen läßt. Niemals, und dies rühmen ihm alle seine Zeitgenossen nach, hat er sein Wort gebrochen;

Papst Pius II. nennt ihn den weisesten Fürsten seiner Zeit, fügt aber noch hinzu, daß Friedrich den Ruhm eines ehrlichen Mannes für den höchsten gehalten habe. Es blieb mit seiner Natur eng verbündet, daß er, ohne den Einflüsterungen der Eigenliebe oder des Ehrgeizes Gehör zu geben, viele glänzende Anerbietungen von sich wies, und daß er als Repräsentant der Ordnung, Gesetzlichkeit und des Friedens, der strengsten Erfüllung seiner Berufspflicht oblag, zufrieden mit dem Wirkungskreise, der ihm zugetheilt worden. — Was nun zuerst die schwärmerische aber tiefe Religiösität anbetrifft, die in Friedrich lebte, so zeigte er diese gleich bei dem Antritte seines Regiments durch die Stiftung einer geistlichen Brüderschaft, die unter dem Namen des Schwanenordens oder der Ritterbrüderschaft unserer lieben Frauen auf dem Berge bei Altbrandenburg in der Geschichte bekannt ist. Der Zweck dieses Bundes, dessen Mitglieder achtbare Ritter und Frauen von gutem Adel sein mußten, ging insbesondere dahin, die rohen und wilden Gemüther durch die Verbreitung sittlicher und religiöser Gesinnung zu der Erkenntniß des Besseren zu führen. Daß er zu Genossen dieses Ordens nur Adelige wählte, spricht recht deutlich die Absicht aus, diesen, dem fürstlichen Ansehn nahe stehenden Stand, der durch die wildbewegten Jahre so ganz entartet war, an sich zu ketten und der Achtung würdig zu machen, welche echter Ritterlichkeit immerdar gezollt worden ist. Das Zeichen des Ordens, das von allen Mitgliedern getragen wurde, stellte die Jungfrau Maria dar, der außer mehreren anderen Symbolen, so ihre Erhabenheit und Herrlichkeit als Himmelsköniginn andeuteten, auch ein Schwan beigegeben ward. Allen Mitgliedern geboten die Ordensregeln Verschwiegenheit über das, was in den Versammlungen der Brüderschaft verhandelt worden, tadellosen Lebenswandel und strenge Aufrechthaltung der ritterlichen Ehre. Um vornämlich die Erreichung dieses letzten Zieles Jedem möglich zu machen, hatte der edle Stifter des Ordens dafür Sorge getragen, daß allen denen, welche von drückendem Mangel auf Abwege geführt werden könnten, die Mittel zu einem anständigen Unterhalte geboten wurden. Der Orden zählte bald nach seiner Stiftung eine nicht unbedeutende Zahl von Mitgliedern, doch als später der Geist des Stifters in demselben nicht mehr fortlebte, löste er sich von selbst auf, so daß sein Bestehen kaum den Zeitraum eines Jahrhunderts übersteigt. Hatte Friedrich II. durch die Stiftung des Schwanenordens zur Verbreitung wahrhaft religiöser Gesinnungen wirken u. sich die adeligen Vasallen durch das Band der Liebe geneigt machen wollen, so schlug er zur Aufrechthaltung und Vermehrung des fürstl. Ansehns, dem vorzüglich von den wohlhabenderen Städten Trotz geboten wurde, einen ganz andern Weg ein. Den Widerstand der Städte hatte mittelbar Friedrich I. hervorgerufen, indem er sich ihrer bei dem Antritte der Regierung zur Unterdrückung des Adels bediente. Diese Dienste waren den Städten durch wichtige Vorrechte und Privilegien belohnt worden, und als nach der Beruhigung der Mark Handel und Gewerbe emporblühten, vermehrte sich in kurzer Zeit der Wohlstand der Städte, aber mit dem Wachsthume desselben zeigte sich auch zugleich ein gewisses Gefühl der Ueberlegenheit, das bald in Trotz und Uebermuth sich verwandelte. Die erste wichtige Folge, die diese freiere Entwickelung der Municipalitäten in den Städten der Mark hatte,

waren gefährliche Reibungen zwischen den demokratisch gesinnten Gemeinden und den aristokratisch gesinnten Magistratspersonen. Es war in dem ersten Regierungsjahre Friedrich's II., als ein solcher Streit die Städte Köln und Berlin entzweite, die bisher unter einem gemeinschaftlichen Rathe gestanden hatten, jetzt aber mit demselben in so unangenehme Händel verwickelt waren, daß die Gemeinden beider Städte den Kurfürsten mit der Bitte angingen, jene Gemeinschaft aufzuheben. Der ganze Handel hatte für Friedrich um so mehr Interesse, da er bereits den Ständen angezeigt, daß er willens sei, sich einen bleibenden Wohnsitz in der Mitte des Landes zu wählen. Er bestimmte dazu Köln an der Spree und sprach offen seine Absicht aus, sich hier eine Burg zu bauen. Als nun gleich darauf der Rath so wie die Gemeinden beider Städte ihre gegenseitigen Beschwerden dem Kurfürsten vorbrachten und dieser wegen einer schicklichen Beseitigung dieser Angelegenheit noch nicht zu einem festen Entschlusse gekommen war, geschah es, daß die Bürger von Berlin und Köln sich offen gegen den Magistrat empörten, um sich selbst Recht zu verschaffen. Aus dieser Bedrängniß wußte der Magistrat keinen andern Ausweg, als sich dem Schutze des Kurfürsten anzuvertrauen, indem er demselben die Schlüssel der Städte übergab, zugleich aber auch sein Amt niederlegte. Sobald die Sache sich so gestaltet hatte, nahm Friedrich II., eingedenk der vielen Unbilden, welche sich die Bürger in früher Zeit und auch jetzt noch gegen den Landesherrn erlaubt, die sich ihm darbietende Gelegenheit wahr, hob die Gemeinschaft des Rathes auf, gab jeder Stadt einen eigene Magistrat und verordnete, daß für die Zukunft die, von den Bürgern gewählten Bürgermeister vor dem Antritt ihres Amtes der Bestätigung des Fürsten bedürften. Diese Entscheidung hatten die Bürger nicht erwartet, und sofort empörten sie sich von neuem, um die Zurücknahme dieser Verordnung zu erzwingen. Indeß Friedrich blieb bei seinem Entschlusse; er unterdrückte den Aufstand mit Gewalt und zwang die Bürger zu einem Vergleiche, dem zufolge sie wichtige Privilegien verloren und sich dazu verstehen mußten, dem Kurfürsten in der Nähe des kölner Dominicanerklosters einen Platz zur Erbauung eines Schlosses abzutreten. Der Bau wurde rasch begonnen, aber durch die unruhigen Bürger so oft unterbrochen, daß er erst um 1448 vollendet ward. Drei Jahre darauf bezog der Kurfürst seine neue Burg, und nachdem er seine landesfürstlichen Rechte gegen die Bürger durchgesetzt, diese aber Treue und Gehorsam gelobt hatten, ließ er es beiden Städten an Gnadenbezeugungen mancher Art nicht fehlen. Wahrscheinlich wäre die Unterjochung der widerspenstigen Städte dem Kurfürsten nicht so leicht gelungen, wenn er nicht dem gefährlichen Streben vieler märkischen Städte, sich dem übermüthigen Hansabunde anzuschließen, dadurch vorgebeugt hätte, daß er sich mit mehreren nordischen Mächten, besonders aber mit Dänemark, enger verbündete. Während nun Friedrich II. mit so entschiedenem Erfolge sein Ansehn befestigt hatte, war auch manches geschehen, was zur Sicherheit der Ruhe von außen her beitragen konnte. Dahin gehört vornämlich die Beilegung des Streites mit dem mecklenburgischen Hause, die bereits 1442 durch den Vergleich von Wittstock zu Stande kam; ferner eine Aussöhnung mit den Herzögen von Pommern, die aber später, bei dem

Aussterben der herzoglichen Linie von Pommern-Stettin, den Ausbruch der Feindseligkeiten nicht verhinderte und den Kurfürsten in einen Streit verwickelte, dessen Ende er selbst nicht mehr erlebte. Mit Magdeburg glich er sich 1449 aus, und erlangte die Bestätigung der Lehnshoheit Brandenburgs über die Grafschaft Wernigerode. Nur momentan erwarb er sich den Besitz der Niederlausitz, dagegen gelang ihm eine bei weitem wichtigere Erwerbung, nämlich die des Landes über der Oder oder der Neumark, die, wie oben berichtet worden, durch Kaiser Sigismund an den deutschen Orden gekommen war. Für die Summe von 100.000 Gulden kaufte Friedrich (1455) dem, jetzt schon furchtbar zerrütteten Orden die Neumark ab, und obgleich sich der Letzte den Rückkauf vorbehielt, so ist doch dieser niemals erfolgt. Acht Jahre nach diesem glücklichen Ereignisse starb der jüngere Bruder Friedrichs, Markgraf Friedrich der Fette, ohne männliche Erben, und so wurde denn auch die Altmark und Priegnitz wieder mit dem Kurhause vereinigt. Mit dem kursächsischen Hause schloß Friedrich II. eine Erbeinigung, die mehrmals erweitert und erneuert wurde und an der seit dem Jahre 1457 auch Hessen Theil nahm. — Beredter als große Lobsprüche stellen die, dem Kurfürsten zu wiederholten Malen gemachten Anträge der polnischen und böhmischen Krone seine Herrschertugenden dar; daß er beide Kronen zurückwies, erhöht seinen Werth als Mensch und Fürst und spricht dafür, daß er zu sehr Vater seines Volkes war, um sich dem Ehrgeize und der Herrschsucht hinzugeben. Ihm genügte der Wirkungskreis, den ihm seine angestammten Rechte angewiesen und den er durch friedliche Mittel ansehnlich erweitert hatte. Er konnte sich, ohne Ueberschätzung seines Werthes, sagen, mit redlichem Eifer für das Wohl seines Landes gewirkt zu haben; um so schmerzlicher ist es, daß gerade er der Freude beraubt wurde, das, was er geschaffen, auf seinen einzigen Sohn vererben zu können. Dieser starb wahrscheinlich 1469, zu einer Zeit, wo Friedrich II. zur Behauptung seiner Rechte gezwungen wurde, gegen den Herzog von Pommern-Wolgast zu kämpfen, der als Lehnsvetter des, seit 1464 erloschenen Hauses von Pommern-Stettin die Lehnshoheit Brandenburgs bestreiten wollte und sich der Einziehung des erledigten Lehns von Seiten Brandenburgs widersetzte. Der Ausgang des Kampfes war für Brandenburg ungünstig, und sowohl dies, wie auch der Tod des einzigen Sohnes verbitterten dem Kurfürsten Friedrich II. die Regierungsgeschäfte so sehr, daß er sich nach der Einsamkeit sehnte. Er übergab daher seinem Bruder Albrecht, der seit 1464 die fränkischen Besitzungen wieder vereinigt hatte, die Regierung, zog sich 1470 nach der Plassenburg zurück und starb hier am 11. Februar 1471 in seinem 58. Lebensjahre. Wie sehr Friedrich II. für den Wachsthum Brandenburgs Sorge getragen hatte, erhellt aus dem einzigen Faktum, daß der Staat, der bei dem Tode Friedrichs I. einen Flächenraum von 381 □M. umfaßte, sich nach der Abdankung Friedrichs II. auf 572 □M. vergrößert hatte. — In solcher Größe, doch wegen der letzten Kriege mit Pommern von Schulden belastet, überkam der Kurfürst **Albrecht**, wegen seiner Tapferkeit und Ritterlichkeit der deutsche Achilles genannt, das Land. Er bildet zu seinem Bruder den strengsten Gegensatz; in ihm finden wir nichts von der inneren Zerknirschung, die Friedrich II. durch sein ganzes Leben begleitete und der

1455

1469

1470

1471

er sich in seinen letzten Stunden ganz hingab. Albrecht, das Muster eines wahrhaften Ritters, berühmt wegen seiner glorreichen Waffenthaten in Baiern, Polen, Schlesien, Böhmen, Preußen, gegen die Reichsstadt Nürnberg und gegen Karl den Kühnen von Burgend, liebte die Freuden der Welt; er hielt in seinen fränkischen Fürstenthümern einen glänzenden Hof, der von allen europäischen Fürsten besucht und als das zweite Burgund gepriesen wurde. Dabei muß vorzugsweise erwähnt werden, daß Albrecht zu den gebildetsten Fürsten seiner Zeit gehörte; seinen schönen Körper belebte eine gleich schöne Seele; er verstand es, nach hartem Kampfe sich geistig zu erfreuen, und eben dieser Vorzüge wegen, die von seinen fränkischen Vasallen und Unterthanen bewundert und nachgeahmt wurden, verachtete er die Plumpheit der Brandenburger und zeigte dem Lande wie dem Volke ohne Hehl sein Mißvergnügen, ohne gerade, wie ihm oft mit Unrecht zum Vorwurfe gemacht wird, die Interessen des Kurstaats zu vernachlässigen. Dies zeigte er gleich bei dem Antritte der, ungern übernommenen Regierung dadurch, daß er den Kampf gegen Pommern fortsetzte, der endlich (1479) durch die Vermittlung der Herzöge von Mecklenburg durch den Prenzlauer Vertrag beseitigt wurde, nach welchem zwar die Herzöge von Pommern-Wolgast im Besitze von Pommern-Stettin blieben, mit Ausnahme einiger, von Friedrich II. bereits eroberten Städte, dagegen mußten sie die Lehnshoheit Brandenburgs über Pommern anerkennen und die Anwartschaft des Kurhauses auf ganz Pommern erneuern und bestätigen. Noch vor Beendigung dieses Kampfes konnte Albrecht seine Abneigung gegen den Kurstaat nicht mehr überwinden, er übergab deshalb seinem Sohn Johann (1476) die Staathalterschaft und zog sich nach seinem geliebten Franken zurück. Bereits drei Jahre vorher (1473) hatte er auf der Burg zu Köln die, für Brandenburg und die hohenzollernschen Lande höchst wichtige Erbverordnung gegeben, der zufolge der Kurstaat Brandenburg ungetheilt auf seinen ältesten Sohn, den Kurprinzen Johann übergehen, die fränkischen Besitzungen aber nur in zwei Theile für seine beiden jüngeren Söhne getheilt werden sollten. — Dieser Verordnung gemäß übernahm der Kurprinz Johann, als unbestrittener Nachfolger seines Vaters, 1476 die Regierung und wurde bald nach Uebernahme derselben in einen heftigen Kampf mit dem Herzoge Johann von Sagan verwickelt, der für sich Ländergebiete in Anspruch nahm, worauf sich das Kurhaus Brandenburg größere Rechte erworben hatte. Es ist schon oben berichtet worden, daß Friedrich II. momentan den Besitz der Lausitz erwarb, diese aber wiederum an Böhmen abtreten mußte. Eine Erweiterung Brandenburgs nach dieser Seite hin, war stets der Lieblingswunsch Friedrich's II. gewesen. Kurfürst Albrecht Achilles griff dieselbe Idee auf und vermählte (1474) seine Tochter Barbara mit dem Herzoge Heinrich von Glogau und Krossen. Hierbei ward die Bedingung gestellt, daß, wenn Heinrich ohne Erben stürbe, seine hinterbliebene Wittwe aus dem Herzogthume Krossen 50,000 Dukaten erhalten sollte. Während nun auf diese Weise die Aussicht zu einer wichtigen Erwerbung eröffnet war, fiel (1475) die Herrschaft Kottbus nach dem Aussterben der, dort regierenden Dynastie an Brandenburg, und schon ein Jahr darauf starb Herzog Heinrich von Glogau und Krossen, ohne Kinder zu hinterlas-

1479 1473 1475

sen. In seinem Testamente hatte er seine Gemahlin Barbara zur Universalerbin eingesetzt, und sogleich übertrug Kurfürst Albrecht im Namen seiner Tochter die Regierung des Landes einem Hauptmanne. Hiergegen erhob sich besonders der Oheim des verstorbenen Herzogs Heinrich, der Herzog Johann von Sagan, und wurde darin von dem Könige Matthias von Ungarn so wie von dem Könige Uladislaus von Böhmen unterstützt. Es begann nun ein wüthender Kampf, in welchem der Herzog von Sagan anfangs ziemlich glücklich war, endlich aber erschien der Kurfürst Albrecht gerade zu einer Zeit, wo auch von Seiten der Pommern zu einem bedrohlichen Angriffe gerüstet wurde, seinem Sohn Johann zu Hülfe, und es kam nun, nachdem während dieser Zeit der Streit einige Jahre geruht hatte, 1482 zu Kamenz zu einem Vergleiche, in welchem der Herzog Johann von Sagan auf den größten Theil der Länder Verzicht leistete, die er vorher für sich hatte erwerben wollen. — Im übrigen bekümmerte sich Kurfürst Albrecht sehr wenig um die Angelegenheiten Brandenburgs; vielmehr überließ er diese seinem Sohn, und nur einmal nahm er sich mit Ernst der Regulirung der Schulden an. Es hätte dies unbedingt dem Kurstaate zum größten Nachtheile gereicht, wenn nicht der Kurprinz Johann, von allen Hohenzollern bis jetzt der Erste, der in den Marken erzogen worden war, sich mit desto größerem Eifer den Sorgen der Regierung unterzogen hätte. Die Märker selbst, welche dem Kurprinzen mit großer Liebe zugethan waren, merkten die Abwesenheit des Kurfürsten nicht, und als dieser in seinem 72. Jahre am 11. März 1486 im Dominikanerkloster zu Frankfurt am Main verschied, begrüßten die Bewohner der Marken den neuen Herrscher mit lautem Jubel. — Kurfürst Johann, mit dem Beinamen Cicero, auch oft der Große genannt, hatte weder von der religiösen Schwärmerei seines Oheims noch von dem ritterlichen Sinne seines Vaters etwas geerbt, vielmehr schien er eher beschränkten Geistes zu sein. Er haßte es, sich in Fremdes zu mischen, und wandte mit um so größerem Eifer seine unermüdete Thätigkeit auf das nahe Liegende. Mäßig, ordnungsliebend und gerecht, herrscht in seinem Charakter eine, fast zu weit getriebene Aengstlichkeit vor; er erfüllte pünktlich seine Pflichten und forderte dasselbe von seinen Dienern; seiner Aufmerksamkeit entging nichts; das Kleine wie das Große hatte gleiches Interesse für ihn, und dabei hielt er so streng auf die Achtung vor dem fürstlichen Ansehn, daß er weder dem, durch Albrecht Achilles verwöhnten Adel, noch auch den Bürgern, durch welche er jenen zu bändigen suchte, Trotz und Ungebührlichkeiten nachsah. Waffengeräusch oder überhaupt gewaltsame Einschreitungen liebte er nicht, und wenn er zum Schwerte greifen mußte, so geschah es nur, um sich desto eher der friedlichen Thätigkeit wieder hingeben zu können, die seine ganze Regierung so auszeichnet und ihn vor seinen glorreichen Vorgängern den ehrenvollen Namen eines wirklichen Staatshauswirths erworben hat. Ihm, und dies ist Johann Cicero's größtes Verdienst, verdankt der Kurstaat eine radikale Verbesserung seiner finanziellen Verhältnisse, die unter den vorhergehenden hohenzollernschen Fürsten nicht aus Prunksucht, Ehrgeiz oder Laune, sondern in Folge der veränderten Zeiten und Bedürfnisse, bedeutend zerrüttet worden waren. Schon als Knabe in die Mark gekommen, wuchs Johann in derselben zum Jüng-

1482

1486

linge und Manne heran, lernte früh die Sitten und Gewohnheiten, die Mängel und Vorzüge der Einwohner kennen, und ohne von dem Heimweh gequält zu werden, das seine Vorgänger, namentlich seinen Vater, nach dem Süden zog, blieb er, wie ein treuer Hirt, bei seinem Volke, theilte mit demselben Freude und Schmerz, und wandte alle seine geistige Kraft daran, die im Süden schon früher aufgekeimte Bildung auch nach dem Norden zu verpflanzen. Um insbesondere den Adel seinem hohen Berufe näher zu führen, veranlaßte er ihn, aus seiner Zurückgezogenheit, der nächsten Quelle der Plumpheit und Unbeholfenheit, hervorzutreten und sich durch Reisen und Studiren auf den Universitäten Deutschlands und den fremder Länder zu bilden, ja Johann Cicero ging schon damit um, in seinem Staate eine Hochschule zu gründen, ein Plan, den er ohne Zweifel zur Ausführung gebracht hätte, wäre das Ziel seines Lebens weiter hinausgesteckt gewesen. — Die Liebe der Märker zu sich, die ihm schon bei dem Antritte seines Regiments in hohem Grade beschieden war, vermehrte er noch theils dadurch, daß er die Staatsämter nur mit Eingebornen besetzte, theils dadurch, daß er im Lande herumreiste, um sich selbst von den herrschenden Mängeln und den geeignetsten Mitteln zur Abhülfe derselben zu überzeugen. Dennoch mußte er gegen bürgerlichen Trotz kämpfen und zwar bei einer Gelegenheit, wo seine Ansichten mit denen der Stände auf das genauste übereinstimmten. Um nämlich das Land von den vielen drückenden Schulden zu befreien, verordnete er, von den bereitwilligen Ständen unterstützt, im J. 1488 eine Steuer, die sogenannte Bierziese, nach welcher von jeder in der Mark gebrauten Tonne Bier eine Abgabe von 12 Pfennigen gezahlt werden sollte. Ohne Murren fügten sich die meisten Städte dieser Verordnung, und nur in der Altmark, namentlich in den Städten Stendal, Seehausen, Gardeleben, Alt- und Neusalzwedel und mehreren anderen zeigte sich der Geist der Widersetzlichkeit, der in Stendal in so frechen Uebermuth ausartete, daß hier eine direkte Empörung ausbrach und die kurfürstlichen Beamten schmählich ermordet wurden. Aber Johann Cicero säumte auch nicht, über die rebellischen Städte ein hartes Strafgericht ergehen zu lassen. Die Hauptanstifter büßten den Frevel mit dem Tode und den Städten wurden ihre meisten Rechte und Privilegien genommen. Außer dieser, durch Waffengewalt gedämpften Unruhe wurde das friedliche Walten Johann Cicero's nur noch einmal durch ein Ereigniß gestört, das, wenn auch seinen Staaten fern, doch den Gränzen desselben gefährlich werden konnte. Es herrschte nämlich zwischen den Königen von Ungarn und Polen ein Streit, der, da beide Partheien gegenseitig in heftiger Erbitterung entbrannten, sich in einen Krieg aufzulösen drohte, welcher ohne Zweifel auch auf die brandenburgischen Lande nachtheilig eingewirkt haben würde. Johann Cicero bot sich zum Vermittler an und begab sich, von einer nicht unbedeutenden Macht begleitet, an den Ort, wo beide Gegner zusammen kommen wollten. Hier gelang es ihm, die Könige durch eine, etwas weitläuftige Rede in lateinischer Sprache zu versöhnen, und von diesem Ereignisse erhielt er den Beinamen Cicero. Es liegt in der friedlichen Natur dieses Fürsten begründet, daß er mehr auf Sicherung der Gränzen bedacht war, als auf Ländererwerb, und während seiner Regierung vergrößerte sich

1488

der Umfang der Mark, die er von seinem Vater mit einem Flächenraum von 602 □M. überkommen hatte, nur um 6 □M., und zwar durch die käufliche Erwerbung der Herrschaft Zossen im J. 1490. 1490
Dagegen gelang es ihm, sich auf dem Reichstage zu Nürnberg vom Jahre 1487 nicht nur die kaiserliche Bestätigung aller Rechte seines Hauses, sondern auch die der mit Mecklenburg abgeschlossenen Verträge zu verschaffen; auch wurde hier die Erbeinigung mit Sachsen und Hessen erneuert. Ebenso glich er sich mit Pommern durch den pyritzer Vertrag von 1493 aus, in welchem zwar die Lehnshoheit 1493 und das Nachfolgerecht des brandenburgischen Hauses anerkannt, die wirkliche Belehnung aber für die Zukunft aufgehoben wurde. Dies sind im Allgemeinen die größeren politischen Akte Johann Cicero's, der, ohne dem Reiche seine Aufmerksamkeit zu entziehen, doch vorzugsweise nur für das Wohl seines Landes und Volkes besorgt war. Ihm selbst war es zwar nicht mehr beschieden, die Früchte seiner Thätigkeit zu sehen, aber das Bewußtsein, seinen Nachkommen vorgearbeitet zu haben, mußte ihm den frühen Tod versüßen. Er starb an der Wassersucht im 44sten Jahre seines Lebens und im 13ten seiner Regierung am 9. Januar 1499 zu Arneburg in der Altmark. 1499
Sein Leichnam wurde anfangs im Kloster Lehnin, später in der Domkirche zu Köln an der Spree beigesetzt, wo noch heute in dem neuerbauten Dome sein erzenes Bild, verfertigt von Peter Vischer dem Aelteren aus Nürnberg, den Beschauer an sein seegensreiches Wirken erinnert. Von den Nachkommen Johann Ciceros überlebten ihn zwei Töchter und zwei Söhne. Diese sind sein Nachfolger in der Kurwürde, Joachim I., und der Prinz Albrecht, der sich dem Dienste der Kirche widmete und später als Kardinal-Erzbischof von Mainz und Magdeburg während der Reformation eine bedeutende Rolle spielte. — Wir kommen jetzt an die wichtige Regierung des Kurfürsten Joachim's I., der wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse und auch deshalb, weil er fast immer auf den Reichstagen als Sprecher auftrat, den Beinamen Nestor erhalten hat. Sein Regiment fällt in eine, durch die wichtigsten Ereignisse bewegte Zeit, eine Zeit, wo geistige und physische Erscheinungen dem ernsteren Beobachter andeuteten, daß eine neue Aera hereinbrechen, daß endlich die Bande des Wahns gelöst werden würden, der bis dahin wie ein tückischer Dämon die Herzen und Geister der Menschen gefangen hielt. — Joachim I. steht an der Gränze des Mittelalters, und eben weil er auf diesem wichtigen Scheidepunkte steht, sind sein Charakter und die, aus diesem hervorgehende Wirksamkeit nicht immer so beurtheilt worden, wie sie es verdienen. Der frühe Tod seines Vaters stellte ihn, den 15jährigen Jüngling, an die Spitze eines Staates, dessen beginnende Entwickelung die Gewandtheit und Besonnenheit eines erfahrenen Mannes bedurft hätte, aber, obgleich noch jung, zeigte doch schon die äußere Gestalt des Fürsten, daß ihn die Natur verschwenderisch mit allen den Gaben ausgestattet habe, die den Herrscher bei dem ersten Blicke erkennen lassen. Sein Körper war groß und kräftig, sein Gang edel, sein ganzes Wesen verrieth Hoheit und Majestät. Von dem gelehrten Dietrich von Bülow, der nachmals auf dem bischöflichen Stuhle von Lebus saß, war er in den Wissenschaften wohl unterrichtet worden, auch arbeitete er nachmals, als der Kurhut sein Haupt

schmückte, unverdrossen an seiner geistigen Ausbildung fort, lebte stets im Umgange mit gelehrten Männern und wußte diese durch fürstliche Freigebigkeit und Herablassung an seinen Hof zu fesseln. Die hohen Genüsse, welche das Wiedererwachen des Studiums der alten Literatur, deren Denkmäler Jahrhunderte hindurch unter barbarischem Schutte geschlummert hatten, dem Süden Europa's und dann auch bald darauf dem Norden bereiteten, waren ihm nicht fremd geblieben; sein poetisches Gemüth, die Tiefe seines Gefühls trieben ihn an, mit wahrer Wollust den ihm dargebotenen Becher zu leeren; er weidete sich an den Werken des Alterthums und umgab sich, als Verehrer und Beschützer jener wieder erstandenen Welt, mit einem, seinem Geschmacke entsprechenden Glanze. Während er aber äußerlich die Rolle eines prachtliebenden, oft (und dies ist von seinen Feinden hart getadelt worden) die eines der Wollust ergebenen Fürsten spielte, war und blieb sein Geist mit den ernsten Ereignissen der Gegenwart beschäftigt. Dennoch konnte er sich (wer wollte ihm dies als Fehler anrechnen) von der Schwachheit des Jahrhunderts nicht losreißen; er trieb, wie alle Fürsten seiner Zeit, mit Eifer Astrologie, eine Wissenschaft, die selbst der gelehrte Melanchthon in den Kreis seiner Vorlesungen zog, und der sich Joachim um so mehr hingab, da sie ihn von seinen Lehrern als untrüglich dargestellt worden. Wenn er nun oftmals, vermöge seiner Klugheit und seines Scharfblicks, das wußte, was in den geheimen Berathungen der Stände zur Sprache gekommen; wie konnte es anders sein, wenn da die Vasallen und Unterthanen den Glauben hegten, ihr Herr und Fürst stehe mit der Geisterwelt in Verbindung; ihm sei nichts verborgen, und wenn auch fern, weile er unter ihnen und bewache, wie ein nie zu ermüdender Argus, ihre geheimsten Gedanken. Dieser allgemein verbreitete Glaube, dann aber auch Joachims außerordentliche Eigenschaften, sein biederer Sinn, seine Rechtlichkeit und vor allen Dingen die strenge Consequenz, die er in seinen politischen Handlungen und in seiner Stellung zu den, sich schroff gegenüberstehenden Religionspartheien zeigte, haben es bewirkt, daß die brandenburgischen Lande einer gedeihlichen Ruhe und mit dieser des blühendsten Wohlstandes sich erfreuten, während die benachbarten Staaten von den verderblichsten Stürmen zerrissen wurden. — Gleich im Anfange seiner Regierung zeigte er darin seinen kräftigen Herrscherwillen, daß er mit größter Strenge die Raublust des Adels, der die große Jugend des Fürsten benutzen wollte, unterdrückte und die Räuber so schonungslos verfolgte, daß in einem Jahre 70 derselben den Tod durch Henkershand starben. Vergebens ermahnte ihn sein Oheim Friedrich IV., der damalige Beherrscher der fränkischen Fürstenthümer, in seiner Strenge nachzulassen; selbst die Verschwörung, die Mehrere seiner Hofleute gegen sein Leben anzettelten, die er aber zufällig entdeckte und vereitelte, schreckte ihn nicht zurück. Die Verbrecher erlitten die wohlverdiente Strafe, und er fuhr fort, mit unwandelbarem Sinne Recht und Gerechtigkeit zu üben. Sein Hauptstreben ging dahin, den Adel zu bilden, den Wohlstand der Städte und Bürger zu heben und den Landmann zu schützen in seinem Rechte und Eigenthum. Um das erste Ziel zu erreichen, verwirklichte er den Plan seines Vaters und stiftete zu Frankfurt an der Oder eine Hochschule, die im Mai 1506 eingeweiht und

1560

bald so zahlreich besucht ward, daß sich schon in den ersten Jahren, unter dem Rektorate des Dr. Wimpina, die Zahl der Studirenden auf Tausend belief. Die Städte, obgleich er deren ungebührlichen Trotz auf das Härteste bestrafte, begünstigte er auf alle Weise, und wie er zur besseren Handhabung der Gerechtigkeit, 1516 zu Berlin das Kammergericht gründete, dem sich Adelige u. Bürgerliche unterwerfen mußten, so auch erließ er (1521) für die brandenburgischen Städte eine eigene Rangordnung und trug Sorge für die Organisation ihrer Einrichtung. Während dieses friedlichen, nur durch kleine Störungen unterbrochenen Waltens verhängte Joachim über die Juden ein hartes Strafgericht, indem er auf Grund der Beschuldigung, daß von ihnen geweihte Hostien frevelhaft gemißhandelt worden wären, eine bedeutende Anzahl derselben zu Berlin hinrichten, die übrigen aber aus dem Lande jagen ließ. Schwieriger wurde Joachim's Stellung von dem Augenblicke an, wo die von Martin Luther angeregte Reformation die Aufmerksamkeit Deutschlands, ja ganz Europa's in Anspruch nahm. Daß er sich derselben nicht anschloß, hatte seinen Grund theils in seiner Stellung zum Reiche, dem er, wie alle seine Vorfahren, mit unwandelbarer Treue zugethan blieb, theils in dem wilden Treiben derjenigen Fürsten und Völker, die sich der Reformation mit zu weit getriebenem Eifer annahmen, wie denn die widrige Erscheinung des Bauernaufstandes so wie das spätere Auftreten der Wiedertäufer, freilich nur Ausgeburten des Fanatismus, eben nicht geeignet waren, einen ernsten, der Treue u. Ordnungsliebe ergebenen Fürsten wie Joachim für eine Neuerung zu gewinnen, deren unmittelbare Folgen er mit befangenen Augen ansehen mußte. Hatte denn nicht eben die Reformation, die Joachims Gegenwart auf verschiedenen Reichstagen nothwendig machte, auch in seinen Staaten Unruhen mancher Art erzeugt? Zeigte sich nicht in den Jahren 1520, 1523, in welchem letzteren besonders Hans Kohlhase die religiösen Unruhen zu seinen frevelhaften Umtrieben benutzte, zeigte sich nicht 1528 und 1531 abermals die Raublust des Adels und in der Stadt Stendal der Geist der schrankenlosesten Widersetzlichkeit? Entriß endlich nicht die neue Lehre dem Kurfürsten die geliebte Gattin, deren heimliche Flucht nach Sachsen freilich die zu strengen Drohungen Joachims veranlaßten? Zieht man dies Alles in Betracht, erwägt man, wie gerade die Reformation das einzustürzen drohte, was der Kurfürst mit rastloser Thätigkeit aufgebaut, wer kann da noch seine Abneigung eine grundlose Halsstarrigkeit oder ein eigensinniges Verharren bei den mangelhaften Formen der katholischen Kirche nennen? Er selbst zeigte während seiner ganzen Regententhätigkeit durch Wort und That, wie sehr er, auf gesetzlichem Wege, eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern wünsche; er steuerte im eigenen Lande den Anmaßungen der Geistlichkeit und vertrat kräftig die Rechte und das Ansehen des römischen Reichs gegen den Uebermuth des apostolischen Stuhls. Zugleich finden wir kein Beispiel, daß in den Marken die Bekenner der neuen Lehre verfolgt worden wären; hier herrschte Ruhe und Frieden, und unter keinem Hohenzoller hatten Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft so geblüht wie unter Joachim I. Würdigt man überhaupt die Zeitverhältnisse ihrem wirklichen Charakter nach, so wird man es auch natürlich finden, daß wohl nichts den Kurfürsten tiefer verletzen konnte, als daß er durch die neue Lehre auch

1516
1521
1520
1523
1528
1531

sein Haus der Zwietracht Preis gegeben sah. Die Kurfürstin Elisabeth, eine geborene Prinzessin von Dänemark, hing im Geheimen dem protestantischen Lehrbegriffe an und ließ auch ihre Söhne heimlich darin erziehen, wobei es nicht fehlen konnte, daß die jugendlichen, für den Reiz der Neuheit leicht empfänglichen Gemüther der Prinzen dem Vater abgeneigt wurden. Kaum erfuhr Joachim I. die Uebertretung seines ausdrücklichen Gebotes, so entbrannte er im heftigen Zorn und stieß Drohungen aus, die zwar die persönliche Freiheit, ja das Leben seiner Gemahlin in Gefahr brachten, die er aber gewiß nicht verwirklicht haben würde, da sein, von Natur mildes Herz der Versöhnung und Verzeihung so leicht zugänglich war. Die Kurfürstin entfloh (1528) nach Sachsen und kehrte nicht wieder zu ihrem Gemahle zurück, doch erlaubte dieser seinen Söhnen, fortdauernd mit der entfernten Mutter in Verbindung zu bleiben. Heftiger denn je eiferte nun Joachim gegen die Reformation, und wenn er seinen Eifer auf dem augsburger Reichstage in drohende Worte ausließ, wenn er den, 1531 in Stendal ausgebrochenen, großentheils durch die Religionsunruhen veranlaßten Aufruhr hart bestrafte, so muß man auch bedenken, daß die Protestanten keine Gelegenheit ungenutzt ließen, ihn zu reizen. Dennoch neigte er sich entschieden zu keiner Parthei, vielmehr unterdrückte er seine natürliche Abneigung zum Wohle seines Landes, das, auf solche Weise vorbereitet, sich später der Reformation, ohne Erschütterung seiner inneren und äußeren Verhältnisse, anschließen konnte. Joachim I. ging seinen eigenen Weg, eine Bahn, die unerschütterlichen Muth, Erfahrung und Besonnenheit erheischte. Bis an das Ende seiner Tage ist er auf dieser Bahn fortgewandelt. — Für die politische Stellung Brandenburgs geschah während seiner Regierung außerordentlich viel, theils durch die endliche Beseitigung aller noch schwebenden Streitigkeiten mit den Herzögen von Pommern, die in dem Vertrage von Grimnitz (1528) alle Erbansprüche des Hauses Brandenburg bestätigten, theils durch das Aufheben der Bedingungen, unter denen der deutsche Orden die Neumark an Brandenburg abgetreten hatte (1517). Höchst wichtig ward es auch, daß ein Vetter Joachims aus der fränkischen Linie, der Prinz Albrecht, Hochmeister des deutschen Ordens ward und, nach Annahme des Protestantismus, den Ordensstaat (1525) in ein weltliches Herzogthum verwandelte. Die angetragene Erbfolge in dem neuen Herzogthume soll aber Joachim, wie man sagt, aus Abneigung gegen den, daselbst herrschenden kirchlichen Zustand abgelehnt haben; dagegen erwarb er (1524) die Grafschaft Ruppin, nach dem Aussterben der dort herrschenden Dynastie, so daß sich unter ihm die brandenburgischen Staaten auf einen Flächenraum von 641 □ M. ausdehnten. Alle diese Lande genossen gerade in den letzten Lebensjahren Joachims eines gedeihlichen Friedens; denn wenn auch der Protestantismus in den meisten Städten der Mark Eingang gefunden hatte, so trat doch Keiner von den Bekennern der neuen Lehre offen damit hervor, nicht aus Furcht vor Verfolgung oder Strafe, sondern aus Liebe und Achtung vor einem Herrscher, der sein ganzes Leben unausgesetzt nur dem Wohle seines Volkes gewidmet hatte. Niemand wollte diesem großen Herzen einen Schmerz bereiten, und so verschied Joachim I., zwar nicht ohne bange Ahnungen, aber doch äußerlich beruhigt, am 11. Juli 1535 zu Stendal. Sein Leichnam ward spä-

1528 1531 1525 1524 1535

ter in der, von seinem Nachfolger erbauten Domkirche zu Köln an der Spree beigesetzt. In Folge einer letztwilligen Verfügung Joachim's I. wurden die brandenburgischen Lande unter seine Söhne so getheilt, daß der älteste, Joachim II., die älteren Lande mit der Kurwürde, der jüngere, Markgraf Johann, die Neumark, das Herzogthum Krossen und die brandenburgischen Besitzungen in der Lausitz erhielt.

Zweiter Theil.

Von dem Regierungsantritte Joachims II. bis zu dem Friedrich Wilhelms des Großen; d. i. von 1535 bis 1640.

Dieser Theil des vierten Hauptabschnittes ist um so wichtiger für die Geschichte der brandenburgisch-preußischen Staaten, da er die Uebergangsperiode von dem Mittelalter zur neueren Zeit bildet. Nur durch die persönlichen Eigenschaften des Kurfürsten Joachims II. wurde es bewirkt, daß diese Uebergangsperiode ohne Störung des inneren und äußeren Lebens von statten ging; denn gerade in ihm, der an körperlichen und geistigen Gaben alle seine Vorgänger übertraf, spiegeln sich alle Tugenden und Leidenschaften derselben ab und es scheint, als ob ihn die Natur nur deshalb so verschwenderisch ausstattete, damit der große Akt, dessen Ausführung fortan die Häuser Habsburg und Hohenzollern geistig scheiden sollte, von einem Manne vollbracht würde, dem Willenskraft und Klugheit in solchem Maaße zu Gebote standen, daß er den unmittelbaren Folgen jenes Aktes vorbeugen konnte. — Joachim II. hatte bereits das 30ste Lebensjahr überschritten, als er durch den Tod seines Vaters zur Kurwürde gelangte. Seine Erziehung war im höchsten Grade ausgezeichnet zu nennen, denn außer den vortrefflichsten Lehrern hatte auch sein Oheim, der Kardinal-Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg, seine Bildung geleitet und ihn in der Religion, im Lateinischen und in andern Wissenschaften täglich Unterricht ertheilt. Früh schon begleitete er den Vater auf Reisen, sammelte hier Kenntnisse aller Art und bildete sich dann am Hofe Kaiser Maximilians I., der den feurigen und schwärmerischen Jüngling wie seinen eigenen Sohn liebte, zum Staatsmanne und Krieger aus. Aus Neigung den Wissenschaften wie den körperlichen Uebungen zugethan, wurde er ein vollkommener, ritterlicher Held, durchglüht von Kühnheit und Muth (daher sein Beiname Hektor), begeistert für alles Schöne und Edle und erwärmt von einer lebensfrischen Phantasie. Sie strahlte aus seinen Blicken und goß über sein ganzes Wesen einen wunderbaren Zauber. Ein Geist wie Joachims konnte sich nicht mit kleinen Erdsorgen befassen, nur einem großen Ziele hingegeben, vergaß er des Irdischen. Freigebig bis zur tadelnswerthen Verschwendung häufte er Schulden auf Schulden, um nur die heiter zu sehen, deren einzige Freude im Besitze irdischer Güter bestand. Während sein Hof das Bild des üppigsten Wohllebens darstellte, während in den Marken der blühendste Wohlstand herrschte, darbte er mit seinem großen Herzen, aber ohne Murren. Seine natürliche Milde und Freundlichkeit ließ ihn nur an Andere, nie an sich denken; im Glück Anderer sah er das Seinige, und wollte er sich erholen, so warf er sich in die Arme der Liebe; aber nie verletzte er den Anstand, nie setzte er

seine fürstliche Würde aus den Augen. In ihm vereinigten sich Genialität und Scharfblick, Verstand und Gefühl, Energie im Handeln und kluge Nachgiebigkeit, sobald durch sie das erwünschte Ziel erreicht werden konnte. Sein Volk hing an ihm mit unaussprechlicher Liebe; es rühmte seine Vorzüge und verschwieg seine Fehler, weil eine einzige seiner Tugenden Glanz genug verbreitete, um alle seine Schwächen zu verdecken. — Wie ganz anders war der Charakter seines jüngeren Bruders, des Markgrafen Johann von der Neumark. Von allem das Gegentheil, herrschte bei ihm ein berechnender Verstand, Schlauheit, Ordnungsliebe und eine, bis in die kleinsten Details gehende Pünktlichkeit vor. Sein schroffer Charakter spiegelte sich in allen seinen Handlungen ab; wo Joachim milde Mittel versuchte, schritt er zur Gewalt; wo jener, selbst im Kampfe mit Noth und Mangel, keine Gränzen seiner Freigebigkeit kannte, beobachtete er, im vollen Ueberflusse, die strengste Oekonomie, sah alle Rechnungen selbst durch und tadelte an seiner Umgebung den unbedeutendsten Aufwand. Dennoch hing er seinem Bruder mit treuer Liebe an, hörte auf seine Zurechtweisungen und blieb bis zu seinem Tode, der auch ihn schon nach wenigen Tagen zu dem Vorangegangenen abrief, ein Bewunderer seiner seltenen Eigenschaften.

Die große und bewegte Zeit, in welcher beide Fürsten lebten, macht es durchaus nothwendig, sie nach den beiden Hauptrichtungen ihrer Thätigkeit, nämlich als Beförderer der Reformation und als Lenker der inneren Angelegenheiten ihrer Lande darzustellen. Indem wir uns nun zuerst zu J o a ch i m II. wenden, richten wir zuvörderst unseren Blick auf seine Stellung zum Reiche, auf sein Benehmen während der Religionsunruhen und auf die Art und Weise, wie er die Reformation in seinem eigenen Lande verbreitete. Schon früh von seiner Mutter mit der Lehre Luthers vertraut gemacht, hatte Joachim dieselbe, seit seiner persönlichen Bekanntschaft mit Luther, lieb gewonnen. Er war von ganzer Seele Protestant, noch ehe er zur Kurwürde gelangte; aber trotz seines feurigen Temperaments behielt in einer so wichtigen Angelegenheit die Besonnenheit des Mannes die Oberhand, und obgleich es bei dem Antritte seiner Regierung bei ihm fest beschlossen war, seinen Unterthanen das große und unschätzbare Geschenk der Glaubensfreiheit zu geben, so sollte dies doch, um den Werth jenes Geschenks um so höher zu würdigen, nicht stürmisch geschehen, damit im Taumel der erlangten Geistesfreiheit nicht auch die äußere, die zeitliche Wohlfahrt gefährdet würde. Von diesem Grundsatze ausgehend, erklärte er sich weder für die katholische Parthei, noch trat er dem schmalkaldischen Bunde bei, sondern als treuer Reichsfürst beide Partheien zur Eintracht u. zum Frieden ermahnend, begann er die kirchliche Reform in seinem Lande damit, daß er bereits 1536 das Dominikanerkloster zu Köln an der Spree, belegen in der Nähe des kurfürstlichen Schlosses, aufhob, die Mönche nach Brandenburg in das schwarze Kloster zu St. Paul versetzte, und das Kloster in ein Kollegiatstift, die Kirche desselben in eine Domkirche umwandelte, in deren Gewölbe die Ueberreste seines Vaters und Großvaters eine Ruhestätte fanden. Gleichzeitig mit diesem ersten Schritte gestattete er dem aufgeklärten Bischofe von Brandenburg, Matthias von Jagow, die Austheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, auch gab er

1536

im Geheimen seine Zustimmung, daß sich die Priester verehelichen durften. Noch wollte sich Joachim nicht offenbar von dem Hause Habsburg trennen, noch hoffte er auf eine gänzliche Ausgleichung der, im Reiche herrschenden Zerwürfnisse, aber nichts desto weniger erforderte es die Klugheit, dem Schritte, den er bei Vereitelung aller Hoffnung zu thun gedachte, vorzubeugen. So war seine Aufmerksamkeit getheilt, unablässig arbeitete er als Reichsfürst an der Herstellung des Friedens, während er sich im eigenen Lande unausgesetzt den Vorbereitungen widmete, die nothwendiger Weise einer kirchlichen Reform in seinem Sinne vorangehen mußten. Um nicht mit einem Male das Alte umzustürzen, ließ er sogar die Entwürfe zur Einführung der neuen Lehre von katholischen Geistlichen ausarbeiten, legte diese dem mäßiggesinnten Melanchthon vor und berücksichtigte dessen Verbesserungen auf das genaueste. Unterdessen hatte der Kurfürst auch dafür Sorge getragen, daß tüchtige Theologen ihm bei der Beförderung seines Werkes zur Seite ständen; und als er so Alles vorbereitet, als seine letzten Ermahnungen und Bitten an den Kaiser Karl V. und dessen Bruder Ferdinand, seine dringenden Aufforderungen an die Mitglieder des schmalkaldischen Bundes, den Frieden aufrecht zu erhalten und nicht durch Vermischung der weltlichen und kirchlichen Dinge das Reich zu erschüttern, vergeblich gewesen und wie die Worte eines Predigers in der Wüste verhallt waren, und als ihn endlich die Stände der Marken unaufhörlich drängten: da schritt er zum großen Werke und trat am Allerheiligentage (am 1. Novbr. 1539) zu Spandau öffentlich vor dem versammelten Volke zum Protestantismus über. Der hochgeachtete Bischof von Brandenburg sprach in deutscher Sprache die Einsetzungsworte, und darauf nahm der Kurfürst und mit ihm der ganze Hof das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Dieselbe Feierlichkeit wurde am folgenden Tage in der Domkirche zu Köln wiederholt; der Propst von Berlin, George Buchholtzer, hielt die erste evangelische Predigt, und nachdem er die zahlreich versammelten Zuhörer erbaut, empfingen der Magistrat und viele Bürger von Köln und Berlin das Abendmahl nach lutherischem Ritus. Sofort ergingen kurfürstliche Verordnungen an alle Unterthanen, sich nach eigenem Willen dem Protestantismus anzuschließen, und sowohl der Adel wie auch die meisten Städte machten von dieser Erlaubniß Gebrauch. So ward ohne verderbliche Reaction, ohne stürmische Gewalt, ohne Verletzung der persönlichen Freiheit oder des Eigenthums auf eine würdige und wahrhaft erhebende Weise die kirchliche Reform in den brandenburgischen Landen ausgeführt. Um sie zu sichern und immer mehr und mehr zu reinigen von den äußeren Schlacken, war aber eine Kirchenordnung das erste Bedürfniß, worauf Joachim und mit ihm seine treuen Räthe ihre Aufmerksamkeit richteten. Sie ward mit größter Vorsicht begonnen und erst, nachdem Luther und Melanchthon ihre Einstimmung zu derselben gegeben, und nach vorangegangener Kirchenvisitation, trat sie mit dem Jahre 1541 in Wirksamkeit und wurde im folgenden Jahre durch den Druck bekannt gemacht. Die heilsamen Folgen, welche diese Kirchenordnung theils auf die Reinigung des Lehrbegriffs und auf die Feststellung der gottesdienstlichen Gebräuche, theils aber auch auf die äußeren und inneren Eigenschaften der Geistlichen und deren Gerecht-

1539

1541

same ausübte, zeigten sich bald, vor allen Dingen aber hatte sie einen wohlthäigen Einfluß auf die Verbesserung der gesammten Unterrichtsanstalten, so wie auf die Secularisation der Klöster und anderen geistlichen Stiftungen der Mark Brandenburg. Ganz besonders aber gereichte die Einrichtung und Begründung der Reformation der Universität zu Frankfurt a. d. O. zum Heile; denn obgleich in den ersten Jahren nach ihrer Stiftung von Einheimischen und Auswärtigen zahlreich besucht, gerieth sie doch bald nachher sowohl wegen der orthodoxen Strenge, mit der ihre Lehrer gegen Luther und seine Anhänger auftraten, als auch wegen der Pest, die Frankfurt zu verschiedenen Malen heimsuchte, in gänzlichen Verfall. Das letzte Uebel verhinderte auch in den ersten Regierungsjahren Joachim's II. ihr Gedeihen; doch als die Seuche nachgelassen, erwachte die verödete Hochschule mit der kirchlichen Reform zu einem neuen Leben. Die Einkünfte der Universität wurden ansehnlich vermehrt, die Lehrstühle mit ausgezeichneten Männern besetzt, und so kehrte ihr bald, trotz des sich immer mehr verbreitenden Ruhmes der wittenberger Hochschule, der alte Glanz zurück, der bis zu ihrer Aufhebung kaum verdunkelt worden ist. In Betreff der Klöster oder sonstigen Stiftungen verfuhr Joachim mit der mildesten Schonung, und die Meisten der Klostergeistlichen vertauschten die Einsamkeit ihrer Zellen mit dem bewegten Leben der Städte und widmeten sich in denselben der Betreibung bürgerlicher Gewerbe. Diejenigen, die von den Neuerungen nichts wissen wollten und sie entweder als verletzende Gewissenssache oder aus Eigensinn verwarfen, wanderten mit ihrer fahrenden Habe aus. Die Klostergüter selbst, die auf diese Weise von der Regierung eingezogen wurden, erhielten verschiedene Bestimmungen, theils verwandte man sie zum Besten der Unterrichtsanstalten, theils zum Besten städtischer Gemeinden oder adeliger Geschlechter, theils wurden sie auch in landesherrliche Domainen verwandelt, deren Verwaltung dann besonderen Hauptleuten anvertraut ward. Die halbgeistlichen Stiftungen und Brüderschaften, deren es in der Mark Brandenburg eine Menge, großentheils zu wohlthätigen Zwecken, gab, wurden gleich nach der Verbreitung der Reformation fast alle aufgehoben, wozu bei den meisten die verderbliche Abweichung von den ursprünglichen Ordensregeln hinlängliche Veranlassung bot. Einen überwiegenden Vortheil bot die kirchliche Reform den Reichsfürsten, nach dem Abschlusse des berühmten augsburger Religionsfriedens, durch das, im Reichsabschiede ausgesprochene Recht, nach welchem jeder Fürst in seinem Lande auch die bischöflichen Rechte erhielt. Für Brandenburg war dieses Recht von der höchsten Wichtigkeit, indem es die sichere Aussicht bot, die Landesbisthümer nach und nach mit der Krone zu verbinden, ein Akt, dessen glückliche Ausführung die gänzliche Unabhängigkeit von der römischen Curie zur Folge haben mußte. Zufrieden mit der, ihm zustehenden Gewalt, tastete Joachim, obgleich ihm bereits 1544 durch den Tod des Bischofs von Brandenburg, Matthias von Jagow, eine Gelegenheit zur Secularisation des Hochstifts geboten wurde, die Lande desselben nicht an; aber man bereitete die künftige Verschmelzung dieser kirchlichen Gebiete mit dem eigentlichen Staate dadurch vor, daß man die bischöfliche Würde auf nahe oder entferntere Mitglieder des kurfürstlichen Hauses brachte. Erst unter dem Enkel

Joachims, dem Kurfürsten Joachim Friedrich, geschah die wirkliche Secularisation. — Alle diese, in Folge der kirchlichen Reform eingetretenen Neuerungen hatten die Stellung des Kurfürsten Joachim's II. zum Reiche schwierig gemacht, wie hoher Achtung er aber nichts desto weniger am kaiserlichen Hofe genoß, geht daraus hervor, daß er, bei der drängenden Gefahr vor den Türken, auf dem Reichstage zu Speier (1542) zum Oberfeldhauptmann des Reichs ernannt ward. Gerade bei dieser Gelegenheit zeigte sich der edle Charakter Joachim's, sein unermüdliches Streben, Frieden zu stiften und die Einheit in der Kirche wie im Reiche herzustellen, im schönsten Lichte. Mit wahrer Begeisterung, und erfüllt von der Wahrheit seiner Worte, trat er vor die versammelten Reichsfürsten, zeigte ihnen in treuer Darstellung hier die Verwirrung Deutschlands, dort die Gefahren, welche die Feinde des Christenthums und der europäischen Bildung ganz Europa bereiteten; er ermahnte sie in eindringlicher Rede zur Eintracht und schwor, Gut und Blut einzusetzen für das Heil des gesammten deutschen Volks. Seine Rede blieb ohne Wirkung; er trat an die Spitze des Reichsheeres, aber der Zug fiel unglücklich aus, denn die aller Zucht und Sitte entwöhnten Reichstruppen flohen und überließen ihren hochherzigen Führer der größten Gefahr. Trotz dieses Unglücks verharrte Joachim bei dem Reiche; er bewies dem Kaiser seine Anhänglichkeit auf alle Weise, ja als er 1545 von den Mitgliedern des schmalkaldischen Bundes aufgefordert wurde, die Sache des, vom Kaiser bedrohten Glaubens mit dem Schwerte zu verfechten, wies er dies Ansinnen nicht nur zurück, sondern er suchte auch die Häupter des Bundes dahin zu bewegen, sich mit dem Kaiser auszusöhnen. Als bald darauf der schmalkaldische Krieg ausbrach, blieb Joachim von jeder Parthei persönlich entfernt, entzog aber dem Kaiser direkt seine Hülfe nicht. Als der, für die Protestanten unglückliche Tag von Mühlberg (1547) das Leben des gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen in Gefahr brachte, war Joachim unaufhörlich bemüht, den erzürnten Kaiser zu besänftigen. Er rettete dem unglücklichen Fürsten zwar das Leben, aber nicht seine Länder. So auch suchte er den Landgrafen Philipp von Hessen, dessen man sich auf eine wahrhaft unedle Weise bemächtigt hatte, zu befreien, und als es der Hinterlist des Herzogs Alba und des Bischofs von Arras, des späteren Kardinals Granvella, gelungen war, über den Landgrafen eine lebenslängliche Gefängnißstrafe verhängt zu sehen, entbrannte der ritterliche Joachim in so heftigem Zorn, daß es, hätten es Umstehende nicht verhindert, um das Leben des listigen Priesters geschehen gewesen wäre. In dem späteren Zwiespalt des Kaisers mit seinem Bruder, dem bereits erwählten römischen Könige Ferdinand, den er, zu Gunsten seiner Söhne, von der Nachfolge auf dem deutschen Throne verdrängen wollte, verhinderte das kräftige Auftreten Joachim's die Ränke des Kaisers. So blieb der hochherzige Kurfürst von Brandenburg unter den wechselvollen Zeitverhältnissen ein treuer Hort des Reichs, bis ihm nach dem Abschlusse des augsburger Religionsfriedens vergönnt war, seine unermüdete Thätigkeit ausschließend seinem Lande zu widmen. Der natürliche Charakter Joachim's, seine Milde, Freundlichkeit und Herablassung, seine Liebe und Verehrung für das Schöne und Große spiegelte sich wie in seinem Wesen, so

auch in seiner Regententhätigkeit ab. Ohne allen Sinn für Oekonomie wußte er in der strengsten Bedeutung des Worts auch nie, wie er eigentlich mit seinen Finanzen stand, die schon deshalb nicht in solchem Zustande sein konnten, wie die seiner Vorgänger, da durch die Zersplitterung der Mark auch die Einnahmen zersplittert waren. Dies hielt ihn indessen nicht ab, seine Prachtliebe auf irgend eine Weise einzuschränken. Die Zimmer seines, von ihm erbauten Schlosses, (das alte, von Friedrich II. erbaute, ließ er fast ganz abreißen) waren mit Tapeten, Teppichen und Gemälden geschmückt; er hielt sich eine Kapelle, einen Hofmaler und auch, wie sein Vorgänger gethan, einen Hofastrologen. Seine Hofhaltung war glänzend; Feste folgten auf Feste; und wie er denn überhaupt allen ritterlichen Uebungen mit Leidenschaft ergeben war, so zeigte er auch eine besondere Lust an Turnieren und Lanzenstechen. Mit diesen äußeren, mehr für das Auge berechneten Ergötzlichkeiten waren aber auch geistige Genüsse verbunden. Die unter seinem Vorgänger aufbrechenden Keime der Kunst uud Wissenschaft entfalteten sich unter ihm mehr; an seinem Hofe lebten Gelehrte aus den verschiedensten Fächern der Wissenschaft, lebten Dichter und Künstler, auch Baumeister, wie denn der Italiener Chieramella, Christoph Römer und Kaspar Theiß an den Prachtbauten Joachims keinen geringen Antheil hatten. Berlin wurde unter ihm erweitert und verschönert, Spandau und Peiz aber befestigt. Alles dies erforderte große Summen, und da die Einkünfte nicht ausreichten, müßte der Kurfürst Schulden machen, die das Uebel vergrößerten, da sich Joachim bei Verlegenheiten dieser Art an die, unter ihm wieder nach Brandenburg eingewanderten Judenwandte, welche in der Reael nur gegen übertriebene Zinsen Geld vorstreckten. Diese Wucherei machte die Juden, die auch bei dem herrschenden Hange zur Verschwendung als Folge der Nachahmuug des, vom Hofe gegebenen Beispiels, von Adeligen und Bürgern vielfach in Anspruch genommen wurden, allaemein verhaßt, doch erst unter dem Nachfolger Joachim's machte sich dieser Haß durch eine zweite, allgemeine Judenverfolgung Luft. In dieser Finanznoth der brandenburgischen Staaten traten die Stände zum ersten Male bedeutend auf, da der Kurfürst ihrer Hülfe zur Deckung der Schulden bedurfte. Aber obgleich in starker Geldnoth, war doch Joachims Aufmerksamkeit stets auf das Wohl seines Landes gerichtet, und er zeigte dies durch strenge Handhabung der Gerechtigkeit, Verbesserung der Gesetze und Wachsamkeit über die Beamten. Das Gerichtswesen selbst ward wesentlich verändert, auch gingen von ihm die ersten Anregungen zum Entwurfe eines märkischen Landrechts aus. Bringt man nun diese für das Innere des Landes entwickelte Thätigkeit des Fürsten mit dem Zustande des Landes selbst in Vergleich: so muß man gestehen, daß nicht leicht eine schönere Harmonie gefunden werden konnte. Ueberall blühten Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften; überall zeigte sich das Wohlleben in den verschiedensten Formen, hier in schwelgerischen Gastmählern, dort in üppiger und auffallender Kleidertracht; ja man überschritt darin so sehr das Maaß, daß sich die Regierung genöthigt sah, eigene Gesetze gegen Schwelgerei und Luxus zu erlassen. In einem friedlichen Lande herrschend, umgeben von glücklichen und wohlhabenden Unterthanen, wie konnte da ein Geist wie

Joachim's sich gedrückt fühlen von äußerem Mangel. Was nun endlich dieser glorreiche Fürst und mit ihm sein treuester Diener, der hochgeachtete Kanzler Lamprecht Diestelmeyer, für die politische Größe Brandenburgs gethan, möge hier noch in der Kürze seine Stelle finden. Diestelmeyer hatte kaum die kurbrandenburgischen Dienste angenommen, so bot sich ihm, als Kurbrandenburg vom Kaiser den Befehl erhielt, die Reichsacht gegen Magdeburg zu vollziehen, eine günstige Gelegenheit, seine diplomatischen Talente zu entwickeln. Er schloß nämlich mit Magdeburg einen sehr vortheilhaften Frieden, der noch überdies die wichtige Folge hatte, daß zu wiederholten Malen Mitglieder der kurfürstlichen Familie Erzbischöfe von Magdeburg und Bischöfe von Halberstadt wurden, wodurch der spätere Anfall dieser Kirchengebiete an Brandenburg wesentlich erleichtert worden ist. Außer diesem diplomatischen Akte trat Diestelmeyer oftmals und glücklich im Namen seines Herrn als Friedensvermittler auf, und zuletzt, fast am Ende des thatenreichen Lebens Joachims, erwarb er durch geschickte Unterhandlungen mit den polnischen Ständen die Mitbelehnung über das Herzogthum Preußen (1568). — Nur noch wenige Jahre waren nach diesem glücklichen Ereignisse dem bereits greisen Joachim beschieden; voll freudiger Hoffnungen über die künftige Größe seines Hauses sah er dem Ende seiner Tage entgegen, und starb plötzlich am Morgen des 3. Januar 1571 am Stickflusse auf dem Jagdschlosse zu Köpenick im 66sten Jahre seines Alters und im 35sten seiner Regierung. Seine irdischen Ueberreste fanden neben denen seines Vaters im Dome zu Köln eine Ruhestatt. Aus zwei Ehen hinterließ er drei Söhne, von denen der älteste, Johann Georg, dem Vater in der Regierung folgte, während die beiden jüngeren hintereinander den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg bestiegen. Ehe wir zu dem Regimente Johann Georg's übergehen, verweilen wir einige Augenblicke bei der Regententhätigkeit des Markgrafen Johann von der Neumark. — Er hatte, dem Willen seines Vaters gemäß, das Land über der Oder, d. h. die Neumark nebst dem Lande Sternberg, so wie Krossen, Züllichau, Sommerfeld, Kottbus, Bobersberg und Peiz zu seinem Antheile bekommen, übte aber zugleich auch die Landeshoheit über das Heermeisterthum Sonnenburg aus, war zum Theil Schutzherr über das Bisthum Lebus und bezog noch außerdem aus dem Zolle zu Lenzen eine jährliche Einnahme von 1000 Gulden. Ueber den Charakter Johann's ward schon oben gesprochen; ihm war die Poesie, die das äußerlich bedrängte Leben Joachim's II. verschönte, gänzlich fremd; er hatte nur Sinn für das Praktische und Nützliche und glich in der That einem spekulirenden Handelsherrn, der einzig der Vermehrung seines zeitlichen Gutes nachstrebt, ohne sich deshalb in gewagte Unternehmungen einzulassen. Von diesem Geiste beseelt, brachte er Ackerbau und gewerbliche Thätigkeit, als Grundpfeiler jedes soliden Wohlstandes, in seinem Lande zu einem außerordentlichen Flor, der um so weniger vorübergehend war, da eine, bis zur Pedanterie getriebene Ordnung und Pünktlichkeit das Versiegen der Quellen verhüteten, aus denen der Wohlstand seiner Unterthanen floß. Der Geist der Ordnungsliebe, der in ihm vorherrschte, mußte, bei seiner strengen Wachsamkeit über seine Diener, auf diese übergehen. Der fast kleinlichen Zeiteintheilung, der er sich

1568

1571

unterwarf, mußten sich auch seine Diener unterwerfen, und dieselbe Oekonomie, die er in seinem Haushalte, ja selbst in seiner Kleidung beobachtete, mußte auch von seiner Umgebung nachgeahmt werden. Johanns Gemahlin, die edle Katharina von Braunschweig-Wolfenbüttel, war in allen Dingen sein treuestes Ebenbild; sie war eine vollkommene Hausfrau, und es läßt sich vermuthen, daß ihr Beispiel vielfache Nacheiferung fand. — Ganz in demselben Geiste, wie Johann in der Verwaltung des Staats verfuhr, nahm er auch die kirchliche Reform in seinem Lande vor. Ihn erfüllte wirklicher Haß gegen den katholischen Ritus, und dieser trieb ihn auch an, gleich nach dem Tode seines Vaters die Reformation in seinem Lande durchzuführen. Hierzu bediente er sich ohne Rücksicht und Schonung, ja ohne die milden Vorschläge seines Bruders zu beachten, aller der Mittel, die ihm sein schroffer Charakter zur Durchsetzung seines Willens an die Hand gab. Sein Eifer für den Protestantismus ging so weit, daß er sich auch dem schmalkaldischen Bunde anschloß, und wahrscheinlich hätte er nach dem Ausbruche des Krieges gegen den Kaiser gekämpft, wäre es seinem Bruder nicht gelungen, ihn von jenem Bündnisse abzubringen. Nichts aber konnte ihn bewegen, das Interim anzunehmen, obgleich sich Joachim II. auch hierin von den Zeitverhältnissen zur Nachgiebigkeit stimmen ließ. Aber trotz aller schroffen Seiten, trotz der vielfachen Unruhen, welche die kirchliche Reform in seinem Lande veranlaßte, ist doch die Regierung Johanns für sein Volk von großem Nutzen gewesen. Bürgerliches Glück zu begründen, war sein Hauptstreben, dann aber war er auch vorzugsweise auf die Sicherheit seines Landes bedacht. Auf diesem Felde hatte er Gelegenheit, seine entschiedene Neigung zur Mathematik und Artillerie zu bekunden. Zeugniß davon geben die Befestigung Küstrins, das er beim Antritte der Regierung zu seinem beständigen Wohnsitze erwählte, ferner die Erbauung des dortigen Gieß- und Zeughauses, Gebäude, die in damaliger Zeit in Deutschland ihres Gleichen suchten. Mit dieser Sorge für die öffentliche Sicherheit verband er eine wahrhaft väterliche Zuneigung zu seinen Unterthanen; als sparsamer Hauswirth war er immer für die Zukunft bedacht, und der mögliche Fall, daß Mißwachs oder sonst ein Uebel eine Hungersnoth herbeiführen könnte, veranlaßte ihn zur Anlegung von Vorrathshäusern und Magazinen. So leitete ihn überall nur der berechnende Verstand, so war er in allen Dingen das Gegentheil seines großen Bruders. Das Glück, seine Schöpfung auf einen Leibeserben bringen zu können, ward Johann versagt; er starb, wenige Tage nach
1571 dem Tode Joachim's, am 13. Januar 1571. Die Neumark, in ihren inneren Verhältnissen glücklicher als die Kurmark, ging durch Johann's Tod auf seinen Neffen, den Kurfürsten Johann Georg, über, der den Kurstaat nun wieder zu einem Ganzen vereinigte.

Die Regierung Johann Georg's begann auf eine Weise, von der Viele für sich wenig Erfreuliches hoffen durften; denn der Charakter dieses Fürsten, ganz das Gegentheil von dem seines glorreichen Vaters, sprach sich eben nicht in der Liebenswürdigkeit aus, welche die meisten hohenzollernschen Fürsten vor ihm ausgezeichnet hatte. Es kann nicht geläugnet werden, daß er sich eine tiefe wissenschaftliche Bildung erworben, daß er seine, durch eigenen Willen einsame Jugend

fleißig benutzt hatte, um sich Kenntnisse mancher Art zu eigen zu machen. Allein diese geistige Bildung war auf seinen, von Natur harten Charakter ohne Einfluß geblieben; er kannte weder Nachgiebigkeit noch zarte Schonung und bewies dies sowohl in orthodoxer Verfechtung des Protestantismus nach den Grundsätzen Luthers, wie auch in zu weit getriebener Härte gegen diejenigen Personen, die seinem Vater nahe gestanden oder sich des vertrauten Umgangs desselben erfreut hatten. Ein geistreicher Geschichtschreiber Preußens aus der neuesten Zeit beweist mit vielem Scharfsinn, daß die Sparsamkeit Johann Georg's, wenn sie auch anfangs eine nothwendige Folge des herrschenden Mangels gewesen, doch wohl mehr aus der Absicht geflossen sei, die Regierung seines Vaters in Schatten zu stellen. Für diese Behauptung spricht die, ganz zwecklose Verschwendung, welche nach der kaum beendigten Regulirung der älteren Schulden eintrat, eine Verschwendung, die das eben unterdrückte Uebel in seiner ganzen Größe wieder hervorrief. That aber dies der allgemeinen Wohlfahrt des Landes Abbruch, so konnte auf der andern Seite die Begünstigung des Adels, dem sich Johann Georg bereits als Kurprinz enger angeschlossen hatte, eben nicht vortheilhaft wirken, obgleich sich aus diesem Verfahren der momentane Nutzen ergab, daß sich die Ritterschaft bereitwillig zeigte, zur Tilgung der Landesschulden beizusteuern. — Sein Regiment begann Johann Georg mit schonungsloser Behandlung der Juden, die sich freilich der übertriebensten Wucherei schuldig gemacht hatten. Ein hartes Strafgericht erging über den Juden Lippold, der unter Joachim II. die Stelle eines kurfürstlichen Kammerdieners, Münzmeisters und Aufsehers der übrigen, im Lande wohnenden Juden bekleidet hatte. Mit dieser Stellung war auch das Amt verbunden gewesen, von seinen Glaubensgenossen das ihnen auferlegte Schutzgeld einzutreiben, und da er sich hierbei, vielleicht nur, um der Geldnoth seines Herrn abzuhelfen, eben nicht schonend bewiesen, so hegten nicht nur die Christen, sondern auch seine Glaubensbrüder den bitteren Haß gegen ihn; ja er ward sogar von seinem rachsüchtigen Weibe der Zauberei u. der Vergiftung seines Herrn angeklagt. Auf der Folter preßte man dem unglücklichen Schlachtopfer Geständnisse unerhörter Frevelthaten ab, u. schon an den Gliedern verstümmelt, mußte er unter unaussprechlichen Martern den Tod erleiden. Sein schaudervolles Ende schützte die übrigen Juden nicht; sie wurden sämmtlich aus dem Lande vertrieben, doch gestattete man ihnen, ihre Güter zu verkaufen und das daraus Gewonnene mitzunehmen. Der Aufforderung, im Lande zu bleiben und zum Christenthum überzutreten, gab Keiner Gehör. Gleich grausam wie die Juden wurden auch Viele der treuesten Räthe Joachim's II. verfolgt; besonders hart aber verfuhr man gegen den, in allgemeiner Achtung stehenden Thomas Matthias, der als kurfürstlicher Geheimer-Kammerrath und Rentmeister, so wie als Bürgermeister seinem verstorbenem Herrn mit unbestechlicher Treue und Aufopferung des eigenen Guts gedient hatte. Zwar ergab sich aus der, über ihn verhängten Untersuchung nichts, das irgend einen Tadel auf ihn hätte bringen können, dennoch aber ward er nur in der Bürgermeisterwürde bestätigt und starb bald darauf in so großer Armuth, daß nicht einmal die, zu seinem Begräbnisse nöthigen Kosten vorgefunden wurden. Das Unrecht, welches den Vater getroffen und ins Grab gebracht hatte, verfolgte auch seine hinterbliebene Gattin und Kinder; kümmerlich fristeten sie ihr Leben und starben in unver-

dienter Dürftigkeit. Schwerlich würden Vorwürfe dieser Art Johann Georg belasten, hätte es seine Umgebung, großentheils Adelige, nicht verhindert, daß ihm eine genaue Kenntniß über diese Dinge zu Ohren kam. Denn in seiner sonstigen Verwaltung zeigte der Kurfürst eine lobenswerthe Thätigkeit, besonders in Verbesserung der Rechtsverhältnisse, in der ferneren Bearbeitung eines allgemeinen Gesetzbuches und in fortdauernder Befestigung der Reformation. Nur wenn die Interessen des Lutherthums oder die Vermehrung der Hausmacht es erheischten, mischte sich Johann Georg in die Verhältnisse der auswärtigen Staaten. Der zeitliche und kirchliche Zustand seiner Unterthanen, welchem letzteren die immer weitere Verbreitung der Lehre Calvins (nach seiner Ansicht) viel Gefahr drohte, beschäftigte ihn ausschließlich. Um den ersten zu heben, nahm er, auf den Rath des, auch von ihm hochgeachteten Kanzlers Lamprecht Diestelmeyer, die aus den Niederlanden vertriebenen Protestanten auf, deren Kunstfleiß und Gewerbthätigkeit auf die größere Belebung der Industrie und des Handels in den Marken den wohlthätigsten Einfluß hatten. Für den kirchlichen Zustand wirkte er durch eine Menge von Verordnungen und Gesetzen gegen den Calvinismus, ja sein Haß gegen diesen ging so weit, daß er selbst auswärtige Fürsten, insbesondere die Herzöge von Pommern, zur gänzlichen Ausrottung dieser Lehre schriftlich aufforderte. In seinem Lande glaubte er diesem Uebel vorzubeugen theils durch strenge Gesetze, in denen allen Unterthanen das Lesen calvinistischer Bücher und den Buchhändlern der Verkauf derselben bei Strafe untersagt war, theils durch die Kirchenverordnung von 1572, und die Visitations- und Konsistorialordnung von 1573, endlich aber durch die sogenannte Formula concordiae, die Johann Georg in Verbindung mit dem Kurfürsten von Sachsen 1575 zu Torgau entwerfen ließ, und deren Anerkennung und Unterzeichnung er von Seiten der märkischen Geistlichkeit kategorisch forderte. Alles dies beweist, welche lobenswerthe Sorgfalt der Kurfürst der Reinigung und Begründung des Lutherthums widmete, wie er darnach strebte, auch die loseste Verbindung mit dem apostolischen Stuhle zu zerreißen. War er hierin, obgleich auf andere Weise, seinem Vater ähnlich, so glich er ihm auch darin, daß er die, von jenem angefangenen Prachtbauten vollendete, die vollendeten verbesserte; eben so wurden die Befestigungswerke von Spandau, Küstrin und Peitz weiter ausgeführt und Driesen in der Neumark in eine Festung umgewandelt. Dabei sorgte er auch für die Anlage größerer Manufakturen; es wurden Salz- und Eisenwerke, Salpetersiedereien und Pulvermühlen angelegt, und endlich auf die Beförderung der Wissenschaften und Künste, so wie auf die Verbesserung und Vermehrung der Schulanstalten mit mehr als gewöhnlichem Eifer gewirkt, wofür außer vielen anderen Einrichtungen vorzüglich die Stiftung des berlinischen Gymnasiums (1574) spricht. Für die Vergrößerung Brandenburgs auf direktem Wege geschah unter Johann Georg wenig, wohl aber bereitete er den künftigen Wachsthum seines Hauses vor, theils dadurch, daß er die jüngeren Mitglieder seiner Familie in den Besitz ansehnlicher Stifter brachte, theils dadurch, daß er (1594) seinen Enkel Johann Sigismund mit Anna, der ältesten Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, vermählte, welche Prinzessin zugleich auch Erbin der jülisch-clevischen Lande war. Vier

1572 1573 1575 1594

Jahre nach dieser folgenreichen Begebenheit starb Johann Georg am 8. Januar 1598. Der Kurstaat und die, mit diesem verbundenen Rechte und Würden gingen auf seinen ältesten Sohn, Joachim Friedrich, über. 1598

Joachim Friedrich, geboren am 27. Januar 1546, hatte, als er zur kurfürstlichen Würde gelangte, beinahe sein 52stes Lebensjahr erreicht und sich als Kurprinz durch seine Stellung als Vorsteher der Landesbisthümer, so wie als Administrator des Erzstifts Magdeburg eine große Uebersicht und Festigkeit in den Verwaltungsangelegenheiten, zugleich aber auch durch diplomatische Thätigkeit eine genaue Kenntniß von den Verhältnissen der auswärtigen Staaten erworben. In seinem Charakter offenbart sich nichts, was an die schroffen Seiten seines Vaters erinnern könnte; milde und gerecht, ohne Ehrgeiz, bescheiden in seinen Wünschen wie in seinen Handlungen, und von der hohen Erkenntniß beseelt, daß alles Irdische vergänglich sei, ist sein Regiment, das treueste Abbild seiner ausgezeichneten Persönlichkeit, ein durchaus friedliches und mildes, aber nichts desto weniger folgenreich für die nachmalige Größe Brandenburgs, wie auch für die sittliche und geistige Entwickelung seines Volks. Sein weiches Gemüth entbrannte nur in männlichem Zorn, wenn seine eigenen oder die Rechte eines Anderen verletzt wurden, und dieser seiner Gerechtigkeitsliebe ist es nur zuzuschreiben, daß er während der letzten Regierungsjahre seines Vaters zu diesem selbst in gespanntem Verhältnisse stand, ohne, wie dies seinem Charakter angemessen war, den kindlichen Pflichten untreu zu werden. Joachim Friedrich, immer nur die Größe seines Hauses im Auge habend, konnte die testamentarische Verfügung seines Vaters, der zufolge der Markgraf Christian, ein Sohn aus der dritten Ehe Johann Georg's, die Neumark erhalten sollte, nur mit Unwillen ansehen, weil eine solche Zersplitterung des Kurstaates einmal der, von Albrecht Achilles eingesetzten Erbverordnung ganz entgegen war, in der jetzigen Zeit dem Kurhause aber deshalb im höchsten Grade nachtheilig sein mußte, da die nahende Zukunft mehr denn je eine Concentrirung der Staatskräfte erheischte. Nur aus diesem Beweggrunde, nicht aus eitler Selbstliebe oder Herrschsucht, hob er das, vom Kaiser bestätigte Testament mit Genehmigung desselben Kaisers (Rudolf's II.) auf und verglich sich, gleich nach dem Antritte seiner Regierung, in dem (1598) zu Gera abgeschlossenen Vertrage mit seinem fränkischen Vetter, dem Markgrafen Georg Friedrich. In jenem sogenannten geraischen Hausvertrage wurde zuerst die Untheilbarkeit der kurbrandenburgischen Lande, so wie die Aufrechthaltung aller, in der Erbverordnung des Kurfürsten Albrecht Achilles enthaltenen Punkte festgestellt, und dieser Vertrag von beiden Theilen im folgenden Jahre zu Magdeburg bestätigt. Hatte sich nun Joachim Friedrich vor Einsprüchen seiner jüngeren Stiefbrüder, der Markgrafen Christian und Joachim Ernst, gesichert, so war doch damit der Unwille nicht unterdrückt worden, der in jenen unter dem Vorgeben widerrechtlicher Beeinträchtigungen fortlebte. Zwietracht und bitterer Groll drohten den Frieden des Kurhauses Brandenburg zu zerreißen: da starb im Jahre 1603 der letzte Sproß der, von Albrecht Achilles gestifteten fränkisch-brandenburgischen Linie, der obengenannte Markgraf Georg Friedrich, und sofort bot sich dem Kur- 1598 1603

fürsten Joachim Friedrich die günstigste Gelegenheit, den, in seiner Familie herrschenden Streit auf immer beizulegen. Die fränkischen Fürstenthümer waren durch den Tod Georg Friedrichs erledigt und sogleich verfügte Joachim Friedrich, als Haupt der Familie über dieselben, ganz im Sinne jener mehrmals erwähnten Erbverordnung, in welcher Albrecht Achilles seinen ausdrücklichen Willen dahin ausgesprochen hatte, daß die fränkischen Fürstenthümer immer nur in zwei Theile zerfallen sollten. Demnach gab er seinem Stiefbruder, dem Markgrafen Christian, so wie dessen Nachkommen, das Fürstenthum oberhalb des Gebirges (Baireuth) und seinem Stiefbruder, dem Markgrafen Joachim Ernst, das Fürstenthum Anspach mit erblichem Rechte für sich und seine Nachkommen. Beide Markgrafen, hiermit vollkommen zufrieden, entsagten allen, ihnen aus dem väterlichen Testamente etwa noch erwachsenden Ansprüchen u. traten noch in demselben Jahre (1603) dem geraischen Hausvertrage bei, wodurch denn endlich der Hausfrieden ganz vollkommen hergestellt wurde. Das der fränkisch-brandenburgischen Linie gehörige, in Schlesien belegene Fürstenthum Jägerndorf, welches durch den Tod Georg Friedrich's an Kurbrandenburg gefallen war und deshalb von der Theilung der fränkischen Besitzungen ausgeschlossen blieb, weil es erst ein halbes Jahrhundert nach der, von Albrecht Achilles erlassenen Erbverordnung erworben worden, gab Joachim Friedrich (1606) seinem zweiten Sohne, dem Markgrafen Johann Georg, der zuerst Bischof von Strasburg gewesen war, allein später zu Gunsten des Herzogs Karl von Lothringen gegen Entschädigung darauf verzichtete. — So war es dem Kurfürsten Joachim Friedrich gelungen, alle unangenehmen Verhältnisse seines Hauses, ohne Störung der äußeren Ruhe, zu beseitigen, und er konnte nun ungehindert seine großartigen Herrschertalente entwickeln. Von dem Geiste seines ruhmvollen Großvaters, des unsterblichen Joachim's II. beseelt, zeigte er in Begründung der kirchlichen Reform und Bekämpfung der religiösen Partheien denselben milden und schonenden Sinn wie jener. Seinem Herzen war die Unduldsamkeit des Lutherthums, das im Laufe der Zeiten ganz den grellen Charakter der katholischen Intoleranz angenommen, zuwider, und obgleich er sich fast offen zur calvinistischen Parthey hinneigte, so ermahnte er doch beide unaufhörlich zur Eintracht und stellte durch seinen musterhaften Wandel seinen Unterthanen das Bild wahrer christlichen Liebe dar. Mit diesem erhabenen Streben verband er eine unermüdliche Sorge für die Wohlfahrt seines Landes und Volkes, und zeigte dies zuerst in Regulirung der gänzlich zerrütteten Finanzen und Tilgung der Landesschulden, wobei ihm, außer der Bereitwilligkeit der Stände, vorzüglich die Secularisation der Landesbisthümer (Brandenburg, Havelberg und Lebus) und die Verschmelzung der Einkünfte derselben mit der Staatseinnahme, sehr zu statten kam. Die glückliche Beseitigung dieser wichtigen Angelegenheit ließ ihn große Entwürfe zur Beförderung des Gewerbfleißes und Handels, wie zur Sicherung des allgemeinen Wohlstandes ausführen, wohin besonders für den ersten Zweck die Anlegung mehrerer Kanäle, für den zweiten weise Verordnungen gegen die eingerissene Schwelgerei und den zu weit getriebenen Luxus zu rechnen sind. Die Rechtsverhältnisse wurden durch eine neue Gerichtsordnung (1602) verbessert, und im Anfange des Jahres 1605 setzte er als oberste Verwaltungsbehörde das

1603

1606

1602

1605

Geheimeraths-Kollegium ein, dessen Wirkungskreis die inneren und äußeren Verhältnisse des Staats in sich schloß. In ganz gleichem Grade, wie für die innere Organisation des Staats, interessirte sich auch Joachim Friedrich für die Verbesserung der, dem Unterrichte der Jugend gewidmeten Anstalten, und es kann in der That als ein erfreulicher Beweis der vorgeschrittenen Volksbildung angesehen werden, daß außer den schon bestehenden Anstalten die Errichtung neuer, dem Zwecke entsprechenderer Institute Bedürfniß wurde. Diese, für jedes Land wünschenswerthe Nothwendigkeit rief eine der herrlichsten Schöpfungen Joachim Friedrich's ins Leben, nämlich das Gymnasium, welches er im Jahre 1607 in dem, von ihm kurz vorher erbauten Städtchen Joachimsthal stiftete. Es erhielt den Namen seines großen Stifters und wurde später unter dem Urenkel Joachim Friedrichs, dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen, nach Berlin verlegt, wo es noch jetzt blüht und unter den vorzüglicheren Bildungsanstalten der Hauptstadt den ersten Platz einnimmt. — Wenden wir uns zu der Thätigkeit, welcher sich Joachim Friedrich zur Vergrößerung seines Hauses hingab, so gebührt ihm der Ruhm, daß er sowohl für die östlichen, wie auch für die westlichen Erwerbungen sich und seinen Nachkommen eine sichere Bahn eröffnet hat. Der erste Schritt dazu geschah bereits 1594, in welchem Jahre sich, wie oben gemeldet, der älteste Sohn Joachim Friedrichs, der nachmalige Kurfürst Johann Sigismund, mit der ältesten Tochter des blödsinnigen Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen und der Erbin der jülich-cleveschen Lande, der Prinzessin Anna, vermählte. Ueber den geistesschwachen Albrecht Friedrich führte der fränkische Markgraf Georg Friedrich die Vormundschaft bis zu seinem, 1603 erfolgten Ableben. Kaum war Joachim Friedrich durch diesen Todesfall Haupt der Familie geworden, so ging sein einziges Streben dahin, sich und seinem Hause die Vormundschaft über den Herzog von Preußen zu verschaffen. Es war dies Unternehmen mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, weil der König von Polen als Lehnsherr Preußens und mit ihm die polnischen Stände wohl einsehen mochten, daß das Kurhaus Brandenburg ein zu gefährlicher Nachbar werden könnte. Indeß die Schwäche der polnischen Krone, so wie die uneinigen, von Habsucht beseelten Stände erleichterten die Unterhandlungen; dennoch kostete es große Opfer, dennoch verging ein Zeitraum von zwei Jahren, ehe Joachim Friedrich an das Ziel seiner Wünsche gelangte. Erst 1605 erhielt der Kurfürst für sich und seine Familie, mit Ausschluß der, seit 1603 gestifteten fränkischen Linien (Ansbach und Baireuth) die Vormundschaft über das Herzogthum und mit dem Titel und der Würde eines Herzogs von Preußen zugleich auch die Regierung des Landes. Sofort begab er sich nach Königsberg, und während er hier alle Rechte eines wirklichen Herrn ausübte, sparte er durch seine Unterhändler am polnischen Hofe weder Mühe noch Geld, um sich der Erbfolge in Preußen für sein Haus zu versichern. Während nun Joachim Friedrich im Nordosten anhaltend beschäftigt war, mußte er, wegen der jülich-cleveschen Lande, seine Aufmerksamkeit auch auf den Westen richten, und zwar zu einer Zeit, wo sich bereits die religiösen Partheien Deutschlands um so schroffer entgegenstanden, da man mit der Sache des Glaubens auch die politischen Verhältnisse eng ver-

1607

verschmolzen hatte. Schon hatten sich die Protestanten, auf Veranlassung des Kurfürsten von der Pfalz, durch die sogenannte Union enger verbündet, und auch die Katholischen, an deren Spitze sich der Herzog Maximilian von Baiern gestellt hatte, rüsteten sich zu einem Gegenbündnisse. Oestreich, welches schon früher (nämlich unter Kaiser Friedrich III. im Jahre 1483) dem kurfürstlich-sächsischen Hause eine Anwartschaft auf Jülich, Berg und Ravensberg ertheilt hatte, zog sich immer mehr von dem Kurhause Brandenburg zurück und gab sich nur dem Streben hin, der immer weiter um sich greifenden Glaubensfreiheit entgegen zu arbeiten. Das Band, welches die Häuser Habsburg und Hohenzollern sonst so fest an einander geknüpft hatte, war schon seit Joachim II. zerrissen worden; unter Johann Georg, der fast ohne alle Beziehungen zu Oestreich, wie überhaupt zum deutschen Reiche geblieben war, hatte diese Trennung schon einen schrofferen Charakter angenommen, so daß unter Joachim Friedrich eine Vereinigung alle Gränzen der Möglichkeit überstieg. So blieb bei dem trostlosen Stande der Dinge dem Kurfürsten, sowohl aus Rücksicht auf seinen Glauben, wie auch mit Bezug auf die Rechte, welche er für die Macht seines Hauses zu verfechten hatte, kein anderer Weg offen, als sich der Parthei anzuschließen, zu welcher ihn mit gleicher Kraft die Interessen des Herzens und des Verstandes hinzogen. Er trat demnach mit den Häuptern der Union in Unterhandlung wegen seines Beitritts. Doch ehe dieser erfolgte, rief ihn der Tod aus dem Leben ab. Er starb im Wagen auf einer Reise von Storkow nach Berlin, in der Nähe von Köpenick, am 18. Juli 1608, in der Mitte seines 63sten Lebensjahres, nach einer milden und segensreichen Regierung von 10 Jahren und etwa 6 Monaten. Joachim Friedrich war zweimal vermählt gewesen, einmal mit Katharina, der Tochter seines Großoheims, des Markgrafen Johann von der Neumark, die ihm neun Kinder gebar, und dann mit Eleonore, der Tochter des blödsinnigen Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, deren ältere Schwester Anna die Gemahlin seines eigenen Sohnes Johann Sigismunds war. Eleonore schenkte ihrem Gemahle nur eine Tochter. Die Kurfürstin Katharina war das treue Ebenbild ihres haushälterischen Vaters; sie war im höchsten Grade sparsam und wirthschaftlich und legte in einer Vorstadt Berlins eine Meierei an, die unter ihrer direkten Leitung stand. Die hier gewonnene Milch ließ sie in Berlin verkaufen und so erhielt seit dem Jahre 1600 der Molkenmarkt seinen Namen, den er bis diese Stunde führt. Neben der Wirthschaftlichkeit der Kurfürstin Katharina wird auch ihre wahrhafte Frömmigkeit und Mildthätigkeit gerühmt. In den Grundsätzen des strengen Lutherthums erzogen, sorgte sie eifrig für die Verbreitung solcher Bücher, die der Befestigung jener Lehre förderlich sein konnten, ja sie schrieb selbst ein Gebetbuch. Kranke und Nothleidende aller Art pflegte sie selbst zu besuchen, und brachte ihnen mit Milde und Herablassung Trost und Hülfe. Ein Denkmal ihrer Menschenliebe ist die, noch jetzt zu Berlin bestehende Schloßapotheke, die sie nur zu dem Zwecke gründete, um hülfsbedürftige Kranke mit Arzeneien zu versehen. Sie starb 1602. Von ihren Söhnen erhielt der zweite, Johann Georg, das Herzogthum Jägerndorf; der dritte, Ernst, stand längere Zeit dem Johanniterheermeisterthum zu

1608

Sonnenburg und als kurfürstlicher Statthalter dem Herzogthum Cleve vor, und der vierte, Christian Wilhelm, wurde, nachdem sein Vater die Kurwürde erlangt, dessen Nachfolger in der weltlichen Administratur des Erzstifts Magdeburg. Johann Sigismund, der älteste Sohn und Nachfolger Jaachim Friedrich's, stand in seinem 36sten Lebensjahre, als ihm die Regierung des Kurstaates zufiel, und war schon bei seiner Geburt von glücklichen Himmelszeichen begrüßt worden, so daß Alle, die an den Einfluß der Gestirne auf die irdischen Dinge glaubten, sich Ausgezeichnetes von seiner Regierung versprachen. Dazu berechtigte des Kurfürsten Persönlichkeit, dazu berechtigten die wichtigen Ereignisse, die dem Kurhause nahe bevorstanden. Der Charakter Johann Sigismunds war im höchsten Grade vortrefflich zu nennen; in ihm vereinigten sich Klugheit und Besonnenheit, strenge Konsequenz ohne den leisesten Anstrich von Hartnäckigkeit, Mäßigung, milde Freundlichkeit und weise Duldsamkeit. Der kirchliche Zustand seines Landes und Volkes nahm eben so seine Aufmerksamkeit in Anspruch, wie die Größe seines Hauses. Vornehmlich nach beiden Richtungen hin bewegte sich seine Thätigkeit, und bringt man die Verhältnisse in Anschlag, mit denen er unaufhörlich kämpfte, ohne sein Ziel aus den Augen zu verlieren, erwägt man, wie sehr ihm die Erreichung seiner Lieblingswünsche erschwert wurde: so verdient gerade Johann Sigismund um so mehr unsere Bewunderung, da es ihm gelang, in so kurzer Zeit so Verwickeltes aufzulösen und in Harmonie zu bringen. — Schon als Kurprinz hatte Johann Sigismund längere Zeit hindurch in Preußen gelebt, und eben befand er sich auf der Reise nach dorthin, als er die Nachricht von dem Tode seines Vaters erhielt. Der Schmerz über diesen Verlust ließ ihn nicht die großen Vortheile vergessen, welche sich ihm bei einer persönlichen Gegenwart in Preußen darbieten würden; er setzte daher die Reise ungehindert fort und übertrug das Regiment in den Marken seinem Statthalter Adam Gans von Putlitz. Während nun dieser das landesherrliche Ansehn in den Kurstaaten gewissenhaft wahrnahm, war Johann Sigismund in Preußen unablässig bemüht, sich die Vormundschaft über den kranken Herzog, so wie die Regentschaft über das Land, dessen Verhältnisse ihm wegen seines mehrmaligen Aufenthaltes daselbst genau bekannt waren, zu verschaffen. Hierbei hatte Johann Sigismund mit der größten Schwierigkeit zu kämpfen, doch gelang es ihm endlich die, die Rechte der polnischen Krone vertretende Parthei zu überwinden, so daß ihm 1609 die Vormundschaft so wie die Verwaltung des Herzogthums übertragen wurde. Als er so glücklich in den Vorhof seiner Wünsche gelangt war, mußten abermals die größten Anstrengungen gemacht werden, um das Ziel zu erreichen, nach welchem seine Vorgänger mit so rühmlicher Thätigkeit gerungen hatten. Dies Ziel war die feierliche Belehnung mit Preußen, die im J. 1611 erfolgte. Wie sie erfolgte, werden wir unten berühren; hier aber verweilen wir einige Augenblicke bei dem Herzogthume Preußen selbst. — Das Küstenland Preußen, von der Ostsee, Litthauen und Polen begränzt, war in frühester Zeit der Wohnsitz eines germanisch-suevischen Volksstammes, der, bis an die östlichsten Grenzen vorgeschobenen Suevo-Gothen. Als diese, zur Zeit der großen Völkerwanderung sich nach dem Süden wandten und auf das römische Reich

1609

1611

warfen, wurden die, von ihnen verlassenen Wohnsitze von lettischen, jedoch mit den Slaven verwandten Völkern eingenommen, die sich über das Land ausbreiteten und ihre Religion, ihre Sitten und Gebräuche zu den herrschenden machten. Bald wurden die heidnischen Preußen das Ziel des christlichen Bekehrungseifers, doch verging fast das ganze zehnte Jahrhundert, ehe die sächsischen Kaiser Deutschlands daran denken konnten, dem Christenthume in Preußen Eingang zu verschaffen. Im eilften Jahrhunderte versuchten es besonders die Beherrscher Polens, aus rein weltlichen Zwecken, die Lehre des Kreuzes in Preußen zu verbreiten. Anfangs glücklich, entriß doch bald Zwietracht den Polen das, was sie mit dem Schwerte erobert hatten, ja im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts verlor das polnische Herzogthum nicht nur die Zinsherrschaft über Preußen, sondern es konnte sich kaum vor den verheerenden Einfällen schützen, die von den Preußen gegen das polnische Gebiet unternommen wurden. Um diese Zeit war es, daß der, nach dem südlichen Europa übersiedelte deutsche Orden, dem sonst die Beschützung des heiligen Grabes in Palästina anvertraut gewesen, gegen die Heiden im Nordosten Deutschlands zu Hülfe gerufen wurde. Der Orden, an dessen Spitze damals der Hochmeister Hermann von Salza stand, nahm den Ruf an, und es ward ihm von Polen das, was er mit dem Schwerte erringen würde, als freies Eigenthum zugesichert. Sofort begannen die Ritter ihre Operationen, indem sie von Südwest, von Culm aus, gegen Osten und Norden vordrangen, und das Glück war ihren Waffen so günstig, daß sie bereits in 50 Jahrenden größten Theil Preußens unterworfen und die Heiden zum Christenthume bekehrt, oder in drückende Abhängigkeit versetzt hatten. Nun entwickelte sich im Laufe des 14. Jahrhunderts der Ordensstaat in seiner schönsten Blüthe, indem schon im Anfange desselben der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen den hochmeisterlichen Stuhl von Marburg nach Marienburg verlegte. Diese Blüthe des Ordensstaates sank indeß bald dahin, da die moralische wie auch die politische Existenz desselben nur an das gezückte Schwert geknüpft war. Mit dem allmählichen Aufhören des Kampfes und mit der Abschließung des Ordensgebiets, das sich im Westen den deutschen Staaten anschloß, versiegte die Quelle, aus welcher die innere und äußere Kraft des Ordens geflossen war. Das Schwert ruhte, und zu dieser verderblichen Unthätigkeit gesellte sich bald ein noch verderblicheres Uebel in der fürchterlicher Zerrüttung des Ordens, so wie in der frevelhaften Abweichung von den ursprünglichen Regeln. Hier, wie in ganz Deutschland, das um dieselbe Zeit an blutenden Wunden darnieder lag, begann zuletzt der wüthende Kampf zwischen dem aristokratischen und demokratischen Principe, der Kampf zwischen dem Adel und den bedeutenden Städten. Diesen Augenblick benutzte Polen, das längst nach dem Besitze eines Landes geizte, von dem es sich nur in äußerster Noth losgesagt hatte. Indem nun Polen die demokratischen Municipalitäten begünstigte, schürte es die Gluth der Zwietracht immer mehr an, bis sie zur hellen Flamme aufschlug, die in der blutigen Schlacht bei Tannenberg (1410) die politischen und moralischen Grundpfeiler des Ordens so verletzte, daß schon jetzt der Einsturz des ganzen Gebäudes drohte. Noch über ein halbes Jahrhundert indeß erhielt sich der Orden unter beständigen Kämpfen

gegen Polen: da fühlte er immer mehr seine Schwäche; er mußte sich, um dem gänzlichen Untergange zu entgehen, zu dem Frieden von Thorn (1466) verstehen, in welchem der westliche Theil des Ordensstaats mit Marienburg an Polen abgetreten, über den östlichen aber die Lehnshoheit Polens anerkannt wurde. Von dieser Zeit an führte der abgetretene Theil als polnische Provinz den Namen Westpreußen und blieb für den Orden eine stete Erinnerung an die erlittene Schmach. Um dies quälende Bewußtsein zu unterdrücken, sah sich der Orden in die Nothwendigkeit versetzt, nur solche Männer auf den hochmeisterlichen Stuhl zu erheben, von deren Macht und Ansehn man erwarten durfte, daß sie die Fesseln der Abhängigkeit von Polen zerreißen würden. Nur aus diesem Grunde war der Herzog Friedrich von Sachsen zum Hochmeister erwählt und ihm bei seiner Ernennung die Bedingung gestellt, den, der Krone Polen schuldigen Lehnseid zu verweigern. Was Herzog Friedrich gelobt, hielt er unverbrüchlich bis an seinen Tod, doch mußte er, um seinem Versprechen nicht untreu zu werden, aus dem Ordensstaat fliehen. Er starb im Jahre 1510, und nach ihm wurde im folgenden Jahre der Markgraf Albrecht von der fränkisch-brandenburgischen Linie, ein Enkel des Kurfürsten Albrecht Achilles, zum Hochmeister erwählt, dessen mächtige Verwandschaft (er war auch ein Neffe des Königs Sigismund von Polen) den Orden mit neuen Hoffnungen zur Zerreißung der drückenden Abhängigkeit belebte. Indeß, obgleich König Sigismund seinen Neffen überaus liebte, zeigte er doch keine Lust ihn von der Ableistung des Lehnseides zu entbinden. Albrecht nahm seine Zuflucht zu verschiedenen Mitteln, aber weder das deutsche Reich, noch sein eigener Vetter, der Kurfürst Joachim I. von Brandenburg, zeigten sich, der Letzte großentheils aus religiösen Interessen, geneigt, die Rechte des hochmeisterlichen Stuhles gegen Polen zu vertreten. Es hatte sich nämlich die Lehre der Reformation bald nach ihrem Erscheinen auch nach Preußen verbreitet und hier bei dem Hochmeister, so wie auch bei dem Adel und dem Volke großen Eingang gefunden, aus Gründen, die sich aus dem geringen Einflusse der römischen Curie auf dies entfernte Land von selbst ergeben. Die kirchliche Bewegung regte bei Albrecht eine schon längst gehegte Idee nur noch mehr an, und überzeugt, daß der deutsche Orden seine geschichtliche Bestimmung erfüllt habe und seiner Auflösung nahe sei, glaubte er weder bei der Annahme der Reformation noch auch bei der Aufhebung des Ordens überhaupt Schwierigkeiten zu finden. Von ausgezeichneten Fürsten und Männern in seinem Vorhaben unterstützt, ja selbst vom Könige von Polen dazu aufgefordert, führte Albrecht endlich seinen Entschluß aus, nahm die Reformation an und verwandelte den Ordensstaat in ein weltliches, von der Lehnshoheit der Krone Polen's abhängiges Herzogthum. Der Vertrag, durch welchen dieser wichtige politische Akt ausgeführt ward, wurde am 8. April 1525 zu Krakau zwischen dem Könige und dem Hochmeister Albrecht abgeschlossen und am folgenden Tage vom König Sigismund bestätigt. Schon den nächsten Tag darauf erhielt der neue Herzog die Belehnung und kehrte sogleich nach Preußen zurück, um dessen innere Verhältnisse dem neuen Stande der Dinge gemäß zu organisiren. Die Meisten der Ordens-Mitglieder folgten dem Beispiel des Hochmeisters, sie traten aus ihrem bisherigen Stande

und verheiratheten sich. Indessen gab es auch Viele, welche mit dieser Umwandlung nicht zufrieden waren, und diese wandten sich theils an den deutschen Kaiser Karl V., theils traten sie klagend und beschwerdeführend vor den apostolischen Stuhl. Sowohl der Kaiser wie auch der Papst thaten ernstliche Schritte, um den krakauer Vertrag zu vernichten, ja von Rom aus wurde sogar gegen den Herzog Albrecht der Bannstrahl geschleudert, der aber, wenn gleich er bis zum Tode Albrechts nicht zurückgenommen wurde, ohne alle Wirkung blieb. Das Verhältniß, in welchem Albrecht von Preußen bisher zu seinem Vetter Joachim I. von Brandenburg gestanden hatte, nahm nach diesem Akte aus zwiefachem Grunde einen noch gespannteren Charakter an; denn einmal war Joachim, wie wir oben gesehen haben, der entschiedenste Gegner der Reformation, das andere Mal hielt er sich und sein Haus für beeinträchtigt, da im krakauer Vertrage von den etwanigen Rechten der Kurlinie Brandenburg auf Preußen auf keine Weise Notiz genommen worden. Diese Spannung zwischen den Häusern Brandenburg und Preußen wurde auch während der Lebenszeit Joachim's I. nicht beigelegt; doch kaum hatte Joachim II. die Kurwürde erlangt, so trat er mit dem polnischen Königshause in nähere Verbindung, indem er sich mit einer polnischen Prinzessin vermählte. Nach dem Gelingen dieses ersten, wichtigen Schrittes verfolgte Joachim II. und mit ihm sein treuer Kanzler Lamprecht Distelmeyer mit unermüdlicher Thätigkeit die einmal betretene Bahn, jedoch erst nach bedeutenden Opfern, die vornämlich dem käuflichen polnischen Reichstage gebracht werden mußten, erst nach vielen beschwerlichen Unterhandlungen erhielt das Haus Brandenburg, gerade bei der Belehnung des jungen Herzogs Albrecht Friedrich, die Zusicherung des Erbfolgerechts in Preußen (1569). — Dies Erbfolgerecht wurde gleich nach dem Regierungsantritte des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg (1571) erneuert und später in den Jahren 1578 und 1589 bestätigt. Bald aber wurde Brandenburgs Erbfolgerecht von einer andern Seite her sicher gestellt. Herzog Albrecht Friedrich nämlich verfiel in eine Geisteskrankheit, die leider einen so gefährlichen Charakter annahm, daß er der Leitung der Regierungsangelegenheiten sich nicht mehr unterziehen konnte. Diese wurde deshalb auf seinen nächsten Agnaten, den Markgrafen Georg Friedrich von der fränkisch-brandenburgischen Linie übertragen, dem auch zugleich die Huldigung geleistet ward. Von den Kindern des blödsinnigen Herzogs Albrecht Friedrich waren bereits zwei Söhne gestorben, und nur noch zwei Töchter am Leben. Der Administrator Georg Friedrich hatte aber keine Kinder, und so blühten dem Hause Brandenburg wiederum die schönsten Hoffnungen. Um sich der herrlichen Aussichten dauernder zu versichern, verlobte sich Johann Sigismund, der älteste Sohn des damaligen Kurprinzen Joachim Friedrich, im J. 1591 mit der älteste Tochter des geisteskranken Albrecht Friedrich, der Prinzessin Anna, u. suchte gleich darauf bei dem Könige von Polen dahin zu wirken, daß ihm für seine Person die Belehnung mit Preußen ertheilt würde. Polen erwachte jetzt aus seinem Traume und stellte dem Ansuchen Johann Sigismunds die größten Schwierigkeiten entgegen. Hierin wurde es besonders von dem preußischen Adel unterstützt, der wohl ahnen mochte, daß er unter den brandenburgischen Herrschern die,

auf widerrechtliche Weise erworbene Macht verlieren würde. Johann Sigismund mußte zu mannigfaltigen Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen, doch gestalteten sich seine Hoffnungen erst von dem Augenblicke an günstiger, in welchem sein Vater, Joachim Friedrich, zum Vormunde des blödsinnigen Herzogs Albrecht Friedrich u. zum Administrator u. Regenten des Landes ernannt wurde. Wie nun bald nachher Joachim Friedrich starb, ging die Administrator- u. Regentenwürde auf seinen Sohn Johann Sigismund über, dem es, wie wir eben gesehen haben, endlich gelang, im Jahre 1611 für sich und seine Nachkommen die Belehnung mit Preußen zu erhalten. Zwar lebte der geisteskranke Herzog nach diesem Akte noch 7 Jahre, dennoch übte Johann Sigismund alle Rechte eines wirklichen Herrn aus, und als Albrecht Friedrich 1618 ohne männliche Nachkommen starb, konnte die Vereinigung des Herzogthums Preußen mit dem Kurfürstenthume Brandenburg um so weniger gestört werden, da dies Ereigniß seit dem Augenblicke der erfolgten Belehnung vorbereitet worden war. Gleichzeitig mit den großen Anstrengungen, die von Seiten Johann Sigismunds zum sicheren Erwerbe Preußens gemacht wurden, mußte er seine Aufmerksamkeit auf die entfernteren jülisch-clevischen Lande richten, auf die er sich durch seine Gemahlin Anna ein Recht erworben hatte. Diese Lande, welche sich während des Mittelalters aus mehreren kleineren Gebieten gebildet hatten, bestanden am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts aus zwei getrennten Herzogthümern, nämlich aus dem Herzogthume Cleve nebst der westphälischen Grafschaft Mark und der Herrschaft Ravenstein, und aus dem Herzogthume Jülich zwischen dem Rhein und der Maas, nebst der Grafschaft Berg am rechten Rheinufer und der Grafschaft Ravensberg in Westphalen. Durch die Vermählung des Herzogs Johanns III. von Cleve mit der Prinzessin Maria, der Erbin von Jülich, wurden beide Herzogthümer im Jahre 1511 vereinigt, ohne daß damals, bei dem Erlöschen des jülichschen Mannsstammes, auf die Anwartschaft Rücksicht genommen ward, die das Kurhaus Sachsen schon 1483 vom Kaiser Friedrich III. auf Jülich, Berg und Ravensberg erhalten hatte. Die große Spannung, die seit dem Beginne der Reformation zwischen dem Kaiser Karl V. und dem Kurhause Sachsen herrschte, begünstigte den Plan des Herzogs Wilhelm, des nächsten Nachkommen Johanns III. von Jülich und Cleve, und indem er dem Kaiser das Herzogthum Geldern abtrat, ertheilte ihm dieser 1546 durch das privilegium habilitationis, das Recht der weiblichen Erbfolge in den jülisch-clevischen Landen. Dies Gesetz wurde von dem Kaiser und den Reichsfürsten bestätigt und dadurch zur vollgültigen Urkunde erhoben. Als nun im Anfange des 17. Jahrhunderts (1609) der Herzog Johann Wilhelm, der einzige Sohn des Herzogs Wilhelm von Jülich-Cleve, starb, war in Folge jener Urkunde die älteste Schwester des Verstorbenen, die an den Herzog Albrecht Friedrich von Preußen vermählte Prinzessin Maria Eleonore die nächste Erbin, deren Recht wiederum, da sie keine männlichen Nachkommen hinterließ, auf ihre älteste Tochter, die Prinzessin Anna überging, welche, wie berichtet, seit 1594 die Gemahlin des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg war. Obgleich nun dies Recht durch die Bestätigung des Kaisers und der Reichsfürsten zum vollgültigen Gesetze erhoben worden war, so traten doch

gegen die guten Ansprüche Brandenburgs zwei Fürsten auf, von denen der eine der Kurfürst von Sachsen, der andere der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg war. Sachsen, von Oestreich begünstigt, basirte seine Ansprüche auf die, vom Kaiser Friedrich III. ertheilte Anwartschaft, während der Pfalzgraf von Neuburg deshalb mit Brandenburg gleiche Rechte zu haben glaubte, weil er der Sohn einer zweiten Tochter des Herzogs Wilhelm von Jülich-Cleve war. Der Pfalzgraf behauptete sogar, das privilegium habilitationis könne mit weit größerem Rechte auf die männlichen als auf die weiblichen Nachkommen bezogen werden, und wirklich hatte diese Behauptung so viel für sich, daß Johann Sigismund, zumal da er von Seiten Oestreichs die größten Hindernisse zu erwarten hatte, den Entschluß faßte, mit dem Pfalzgrafen von Neuburg in gütliche Unterhandlungen zu treten. Dies geschah besonders unter Vermittlung des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, und als der Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Cleve im J. 1609 starb, kam schon nach wenigen Monaten der dortmunder Vertrag zu Stande, welchen die Stände des Herzogthums genehmigten. Dieser Vertrag, vorzüglich darauf berechnet, jede anderweitige Einmischung zu verhindern, löste durchaus den eigentlichen Streit nicht auf, und sowohl Brandenburg wie auch der Pfalzgraf von Neuburg nahmen Jeder von seinem Theile Besitz. Als sich beide Partheien so verständigt hatten, ein Ereigniß, das durchaus nicht in die Politik Oestreichs paßte, suchte das zuletzt genannte Haus den Kurfürsten von Sachsen zur Erneuerung seiner Ansprüche zu bewegen, und verweigerte dem Kurfürsten von Brandenburg, so wie dem Pfalzgrafen, welche beide Fürsten in dem Herzogthume bereits die Huldigung angenommen hatten, die kaiserliche Bestätigung und vernichtete den dortmunder Vertrag. Hiermit noch nicht zufrieden, belehnte sogar Kaiser Rudolf II. (im Juli 1610) zu Prag den Kurfürsten von Sachsen und sein Haus feierlich mit den jülich-cleveschen Landen und schickte den Erzherzog Leopold mit einem, nicht unbedeutenden Heere dahin ab. Dieser, den der Erzherzog Albrecht von den Niederlanden aus jeden Augenblick unterstützen konnte, bemächtigte sich in kurzer Zeit der Festung Jülich, mußte sie aber noch im Herbste desselben Jahres verlassen, da Johann Sigismund, nachdem er der Union beigetreten war, von dem Prinzen von Oranien mit einem französisch-niederländischen Heere kräftig unterstützt wurde. Dies unerwartete Glück brachte eine Aenderung in der östreichischen Politik hervor; statt zur ferneren Gewalt schritt der Kaiser zu gütlichen Vorschlägen, um eine Einigung zwischen Sachsen und Brandenburg zu Stande zu bringen. Wirklich kam auch Johann Sigismund mit dem Kurfürsten von Sachsen zu Jüterbogk im März 1611 zusammen und gab, vielleicht deshalb, weil gerade damals die Angelegenheiten Preußens mehr denn je seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, seine Einwilligung zu dem Mitbesitze Sachsens in den jülich-cleveschen Landen. Allein schon am folgenden Tage protestirte Johann Sigismunds Gemahlin gegen diesen Vergleich, und da auch der Pfalzgraf von Neuburg seine Anerkennung verweigerte: so hatte der, zu Jüterbogk abgeschlossene Vertrag durchaus keine weiteren Folgen. Abermals vergingen zwei Jahre, ohne daß der ärgerliche Streit sein Ende fand. Mit dem Jahre 1613 schien es endlich, als sollte die ganze Sache mit einem Male beigelegt werden. Johann Sigismund begab sich nämlich nach

1613

Düsseldorf, um mit dem Pfalzgrafen mündlich eine Ausgleichung zu treffen. Eine engere Verbindung beider, mit ziemlich gleichen Rechten versehenen Häuser schien der beste Weg zu sein, auf dem man zum Ziele gelangen konnte, und deshalb ward eine Vermählung des Pfalzgrafen mit einer Tochter Johann Sigismunds verabredet. Bei dieser Gelegenheit offenbarte Wolfgang von Neuburg seinen habsüchtigen Charakter auf eine auffallende Weise, indem er als Mitgift den ganzen Antheil Brandenburgs an den jülisch-cleveschen Landen forderte. An dieser Forderung, die einige Tage darauf, als sie bei einem Gastmahle zur Sprache kam, den sonst besonnenen Johann Sigismund zur Leidenschaftlichkeit fortriß, scheiterte das Aussöhnungswerk. Der, durch die Hitze des Kurfürsten beleidigte Pfalzgraf (er hatte nämlich in Gegenwart vieler Zeugen von Johann Sigismund eine Ohrfeige bekommen) verließ mit seinem Gefolge Düsseldorf, trat zur römisch-katholischen Kirche über und wurde, in Folge seiner Vermählung mit einer baierschen Prinzessin, Mitglied der katholischen Ligue. Als dies geschehen war, trat Johann Sigismund, angetrieben von seinem Herzen und aus Rücksichten auf den kirchlichen und politischen Zustand der, dem Hause Brandenburg zu Theil gewordenen Erwerbungen zur reformirten Kirche über. Von diesem Augenblicke an wurde Jülich über ein halbes Jahrhundert hindurch der Schauplatz des Krieges, indem von der einen Seite, zu Gunsten der katholischen Ligue, die Spanier in dasselbe eindrangen, während von der anderen die Niederländer zu Gunsten der Union hier gegen ihre erbittertsten Feinde fochten. Um diesem trostlosen Zustande ein Ende zu machen, vereinigten sich zwar Brandenburg und Pfalz-Neuburg in dem Vertrage zu Xanthen (1614), allein die Folgen, welche man von dieser Vereinigung erwartet hatte, traten nicht ein, vielmehr dauerten die Kämpfe zwischen den Spaniern und Niederländern fort. Den ganzen dreißigjährigen Krieg hindurch wurde das Land von den streitenden Partheien als willkommene Beute angesehen, und selbst der westphälische Friede, der scheinbar ganz Europa beruhigte, machte in den jülichschen Landen dem Kampfe kein Ende. Erst durch den, 1666 zu Cleve zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg abgeschlossenen Vertrag wurden die langjährigen Leiden des hartgedrückten Volkes gestillt. Diesem Vertrage gemäß theilten die streitenden Partheien die jülich-clevischen Lande und es erfolgte, mit der kaiserlichen Bestätigung, auch 1678 die Belehnung. Indem wir bisher bei der Thätigkeit verweilten, welche der Kurfürst Johann Sigismund mit rastlosem Eifer zur Vergrößerung seines Hauses entwickelte, kehren wir zu dem Kurstaate Brandenburg zurück, dessen kirchlicher Zustand schon unter Joachim Friedrich, trotz der Anstrengungen des Letzteren, in jeder Beziehung ein kläglicher genannt werden konnte. Immer schroffer traten sich die religiösen Partheien der Reformirten und Lutheraner entgegen; von den Kanzeln herab verdammten die Verfechter des strengen wittenberger Glaubenssystems nicht nur die Lehre Calvins, nein sie entblödeten sich auch nicht, die Bekenner derselben mit den gehässigsten Namen zu belegen, so daß zuletzt der Haß gegen die Calvinisten so hoch stieg, daß sie von Seiten der Lutheraner auf eine noch verabscheuungswürdiger Weise verfolgt wurden, als diese von den Katholiken. In dies wilde Treiben trat der gemäßigte Johann Sigismund mit seinem friedliebenden, von der edelsten Duldung beseelten Herzen. Lebhaft standen die Er-

innerungen an seine, unter seinem strengen Großvater Johann Georg verlebte Jugend vor seiner Seele, aber noch lebendiger ward sein Gemüth angeregt durch das Andenken an seinen edlen Vater, der sich der verfolgten Calvinisten so thätig angenommen, ja sich selbst in seinem Herzen zu ihrer Lehre bekannt hatte. Aus diesen Betrachtungen geht der Seelenzustand Johann Sigismunds deutlich hervor, und wenn er endlich dem Drange seines Herzens folgte und mit Berücksichtigung der politischen Stellung seines Hauses zu den übrigen Mächten Deutschlands und Europas, den großen Schritt that und am Weihnachtstage 1613 zur reformirten Kirche übertrat: so muß die Nachwelt in diesem Schritte des Fürsten nur eine Handlung sehen, die als eine gleich nothwendige Folge seines geistigen und physischen Zustandes erscheint. Die Glaubensänderung des Kurfürsten blieb zwar nicht ohne nachtheilige Folgen für die allgemeine Sicherheit, allein wie er stets nur der Mäßigung und Milde Gehör gab, so zeigte er auch seinen duldsamen und humanen Charakter bei Unterdrückung der religiösen Unruhen im schönsten Lichte. Um den Frieden in der Kirche
1614 ganz herzustellen, erließ er, unter dem 24. Febr. 1614, das berühmte Edikt an die Geistlichkeit des Landes, worin er Alle zur Duldung, Eintracht und der Liebe ermahnt, die einem wahren Bekenner des christlichen Glaubens geziemt. Dies Edikt ward später (am 2. Juni 1662) von dem großen Enkel Johann Sigismunds bestätigt und ist die Quelle geworden, aus der die protestantische Kirche der Mark Brandenburg einen dauernden Frieden geschöpft hat. Bald nach dem Erscheinen dieses Edikts rechtfertigte der Kurfürst den, von ihm gethanen Schritt durch sein Glaubensbekenntniß, das er am 10. Mai 1614 bekannt machen ließ; dann setzte er einen Kirchenrath ein und gab für die zweckmäßige Umgestaltung der Unterrichtsanstalten die heilsamsten Verordnungen. — In Preußen erregte die Glaubensänderung des Kurfürsten ebenfalls vielfache Unruhe, ja die Lutheraner, empört über das kurfürstliche Verbot, fernerhin nicht mehr von den Kanzeln herab die Calvinisten als Ketzer und Verdammungswürdige antasten zu dürfen, wandten sich mit Beschwerde an den König von
1615 Polen, der auf dem Reichstage zu Warschau 1615 das kurfürstliche Verbot aufhob und in seiner Machtvollkommenheit als Oberlehnsherr so weit ging, daß er die, von Johann Sigismund angestellten Reformirten ihrer Aemter entsetzte. Der Kurfürst glaubte den drohenden Sturm durch seine Gegenwart beschwören zu können; er begab sich deshalb im Jahre 1616 selbst nach Preußen und beobachtete eine so große Mäßigung, daß er nur auf seinem Schlosse den reformirten Gottesdienst halten ließ. Erst am Ostertage 1617 nahm er öffentlich das Abendmahl nach den Grundsätzen des heidelberger Katechismus, und kaum war dies geschehen, so entbrannte der, nur mühsam verhehlte Groll der lutherischen Geistlichen zur lichten Flamme. Sie gingen mit verdoppelter Beschwerde den König von Polen an, und dieser ließ endlich durch seine Gesandten in Königsberg seinen Willen dahin erklären: daß fortan, abgesehen von der Rechtfertigung des Kurfürsten wegen der angeblichen Neuerung, keine andere Glaubenslehre im Lande geduldet und frei ausgeübt werden sollte, als die katholische oder augsburgische. — Hierauf machte Johann Sigismund,
1617 im Sommer des Jahres 1617, in deutscher und lateinischer Sprache die Apologie bekannt, die für Preußen ganz dasselbe sein sollte, was

sein Glaubensbekenntniß für seine brandenburgischen Staaten war. Damit war aber der angeregte Streit nicht beseitigt, und so verließ endlich Johann Sigismund, nach ruhmvollen, doch leider vergeblichen Anstrengungen Preußen und kehrte mit dem Jahre 1618 in die brandenburgischen Kurstaaten zurück. — Während seiner Anwesenheit im Nordosten hatten die politischen und kirchlichen Verhältnisse Deutschlands den verderblichsten Charakter angenommen. Nie, selbst zur Zeit der beginnenden Reformation, hatten die Katholiken zu den Protestanten in grellerem Gegensatze gestanden. Zu den gewaltigen Unruhen, die sich bereits in der Hauptstadt Böhmens als offene Empörung gezeigt hatten, gesellten sich äußere Uebel: die Pest wüthete an verschiedenen Orten, überall herrschte Noth und Elend. In dieser gräßlichen Verwirrung fühlte Johann Sigismund die Abnahme seiner, schon längst erschütterten Körperkräfte; er sehnte sich nach Ruhe, und berief deshalb seinen ältesten Sohn, Georg Wilhelm, der seit 1613 das Amt eines Statthalters in Cleve verwaltet hatte, nach Berlin und übergab ihm am 22. November 1619, die Regierung. Er selbst begab sich in das, in der Poststraße belegene Haus seines Kammerdieners, Anton Freitag, und starb hier, von bangen Ahnungen erfüllt, nach wenigen Wochen, am 23. Dezember 1619, an der Schwelle seines 47. Lebensjahres und im 12. Jahre seines Regiments. — Wir kommen jetzt zu der unglücklichen Regierung des Kurfürsten Georg Wilhelm, eines Fürsten, dessen weiches lenksames Herz, dessen an wirkliche Schwachheit grenzende Milde, verbunden mit Unentschlossenheit und verderblicher Nachgiebigkeit, nicht geeignet waren, einem Staate, der an sich schon durch religiöse Partheiungen zerrissen war, während jenes 30jährigen Glaubenskampfes vorzustehn, der wie ein verheerender Orkan alles vernichtete, schonungslos alle Blüthen zerknickte, welche Humanität, weise Mäßigung, Duldung und Liebe hervorgetrieben hatten. Georg Wilhelm, am 3. November 1595 geboren, gelangte in seinem 24. Lebensjahre zur kurfürstlichen Würde. Für seine wissenschaftliche Ausbildung hatte er fleißig Sorge getragen, doch trat er, vielleicht zu früh für seine geistigen Fähigkeiten, bereits in seinem 18. Jahre als Statthalter von Cleve in den directen Staatsdienst. Ob die verwickelten Händel dieses Landes, ob die Verfolgungen, welche ihm der Pfalzgraf von Neuburg bereitete, ihn schon damals einen Ekel an den Regierungsgeschäften empfinden ließen, und ob er sich ebendeshalb frühzeitig nach einer Stütze umgesehen, wer mag hierüber entscheidend absprechen. Eben in seiner Milde, in seiner Gutmüthigkeit lag wohl der Hauptfehler seines Charaktere. Aus beiden hervorstechenden Eigenschaften seiner Individualität floß das übertriebene Vertrauen, mit dem er sich Anderen anschloß. So knüpfte er während seiner Statthalterschaft in Cleve, mit dem jungen Grafen Adam von Schwarzenberg ein Verhältniß an, das in Freundschaft überging und auf das Leben Georg Wilhelm's von dem entschiedensten Einflusse gewesen ist. Kaum hatte er nämlich die Huldigung angenommen, so berief er den Grafen Schwarzenberg an seinen Hof und ernannte ihn zum Oberkämmerer, Statthalter der Kurmark, Präsidenten des Staatsrathes und Heermeister des Johanniterordens, mit einem Worte, Schwarzenberg wurde allmächtiger Minister und entwickelte in dieser Stellung während der Regierung Georg Wilhelms für die Marken

1618

1619

und überhaupt den kurbrandenburgisch-preußischen Staat eine Thätigkeit, die dem Lande, wie dem Volke zum Verderben gereichte. Immer ist dem Grafen Schwarzenberg der Vorwurf gemacht worden, daß er fast nur im Interesse Oestreichs, an welches ihn sein Glaube (er war Katholik) fesselte, gehandelt habe, ob er aber den verhaßten Namen eines Verräthers verdient, der ihm von vielen Geschichtsschreibern beibelegt worden ist, muß immer noch bezweifelt werden. Brandenburgs Stellung bei dem Regierungsantritte Georg Wilhelms war in der That nicht beneidenswerth; denn von verwandtschaftlichen, von den Banden der Blutsfreundschaft gefesselt, ja fast direkt hingezogen zu der Parthei der Union, traf gleich im zweiten Jahre des dreißigjährigen Krieges das Kurhaus ein harter Schmerz. Mit der zweiten Schwester des unglücklichen Friedrichs V. von der Pfalz, dem der freie Wille der Böhmen momentan eine Krone zuwarf, vermählt, konnte Georg Wilhelm nicht gefühllos bleiben bei dem tragischen Ausgange, den die Schlacht am weißen Berge bei Prag (1620) seinem Schwager bereitete. Der geschlagene Friedrich floh nach Berlin zu seiner Schwester, aber kaum hier angekommen, traf ihn, so wie den Oheim Georg Wilhems, den Herzog Johann Georg von Jägerndorf die Reichsacht. Hiermit aber war der kaiserliche Zorn noch nicht zufrieden; sein Grimm traf auch das Kurhaus Brandenburg, und verletzte dies an seiner schwächsten Stelle. Die noch lange nicht gesicherten Erwerbungen Brandenburgs im Westen boten der katholischen Parthei ein nahes Ziel für ihre Rachsucht, und sofort bemächtigte sich 1622 der spanische General Spinola der Festung Jülich. Gegen die Spanier trat Christian von Braunschweig auf den Kampfplatz, doch wurde dadurch das Schicksal des Landes nur noch drückender. Unaufhörlich erklärte Georg Wilhelm öffentlich, daß er sich bei dem allgemeinen Kampfe neutral verhalten wolle; aber wenn man auch diese Erklärungen hinnahm, so zeigten doch die Ereignisse des Jahres 1623, wie wenig man die guten Rechte des Kurhauses zu beachten gesonnen sei. In Folge der, über Johann Georg von Jägerndorf ausgesprochenen Reichsacht war dies Herzothum erledigt und mußte, dem natürlichen Rechte gemäß, an das Kurhaus zurückfallen, allein der Kaiser überging Brandenburg gänzlich und gab Jägerndorf an die Familie Lichtenstein, wodurch die kaum gemachte Erwerbung verloren ging. Gleich nach diesem Verluste traf ein gleicher den andern Oheim Georg Wilhelms, den Administrator Christian Wilhelm von Magdeburg; auch über ihn wurde die Reichsacht ausgesprochen, auch er wurde seines Landes verlustig erklärt. So brach von allen Seiten das Unglück über das Kurhaus Brandenburg herein, aber das größere Verderben stand dem Fürsten wie dem Lande noch bevor, denn mit dem Jahre 1625 näherte sich der Krieg den brandenburgischen Marken. Georg Wilhelm begab sich nach Ostpreußen, und während die Marken theils von den Truppen der Union, theils von den kaiserlichen Heeren auf das schrecklichste verwüstet, Tausende ihrer Bewohner durch die Grausamkeit der Feinde, oder Hunger und ansteckende Krankheiten fortgerafft wurden, mußte es der Kurfürst unthätig mit ansehen, wie in dem Kriege zwischen Schweden und Polen auch seine preußischen Lande von dem allgemeinen Elende nicht verschont blieben. Hier wurde endlich dem Kampfe im Jahre 1629 durch einen sechszehnjährigen Waffenstillstand ein Ende

(Randnotizen: 1620, 1622, 1623, 1625, 1629)

gemacht, aber während sich Georg Wilhelm für langjährige Leiden durch dies freudige Ereigniß zu entschädigen gedachte, hatte die siegreiche katholische Parthei schon einen andern Blitz geschmiedet, den sie gerade jetzt auf die gedemüthigten Protestanten schleuderte. Es erschien nämlich am neunten März des Jahres 1629 das sogenannte, von Jesuiten entworfene kaiserliche Restitutionsedikt, welches die Duldung der protestantischen Kirche direkt aufhob und den protestantischen Fürsten die Herausgabe aller, der katholischen Geistlichkeit entzogenen Güter gebot. Dies Edikt, welches die katholischen Stände selbst mit bitterem Unwillen erfüllte, hatte für Brandenburg eine außerordentliche Wichtigkeit, denn es handelte sich hier um die Herausgabe der Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus, einer großen Menge von Klöstern und anderen geistlichen Stiftern. Bis zu diesem Abschnitte des dreißigjährigen Krieges hatte den katholischen Waffen das Glück unwandelbar zur Seite gestanden; auf dies Glück gestützt, glaubte man die protestantischen Fürsten mit einem Schlage vernichten zu können, und daß dies am sichersten durch jenes Edikt geschehen konnte und geschehen würde, dessen hielt man sich überzeugt. Jetzt aber erwachte den bedrängten Protestanten im hohen Norden ein Rächer. Gustav Adolf von Schweden, von religiösen und politischen Interessen getrieben, erklärte jetzt, nachdem er vorher mit mehreren protestantischen Fürsten zum Theil in Unterhandlungen getreten war, dem Kaiser den Krieg und landete mit einem zwar nicht bedeutenden, aber auserlesenen Heere um die Mitte des Jahres 1630 an der pommerschen Küste. 1630 Schnell befreite er Pommern von den Kaiserlichen und wußte den, anfangs sich sträubenden Herzog Bogeslav dahin zu bewegen, daß ihm dieser zur Deckung des Rückens die Festung Stettin einräumte. Hierauf schloß er mit dem Herzoge von Pommern ein förmliches Bündniß, dem bald darauf der Landgraf von Hessen-Kassel und die Stadt Magdeburg beitraten. Rasch näherte sich der König von Schweden den brandenburgischen Staaten, überzeugt, daß Georg Wilhelm um so weniger den Beitritt zum Bündnisse gegen den Kaiser verweigert würde, da ihn außer dem gräßlichen Elende, unter welchem sein Land seufzte, auch die verwandtschaftlichen Verhältnisse, in welchem er zu Gustav Adolf stand, dazu bewegen mußten. Indessen wider Erwarten schwankte Georg Wilhelm; trotz der namenlosen Greuel, die von den kaiserlichen Truppen verübt worden waren, hielten ihn Furcht und Aengstlichkeit von einem offenen Bruche mit dem Kaiser zurück, auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Graf Schwarzenberg seinen Einfluß auf den Kurfürsten für das Interesse Oestreichs geltend machte. Während nun Georg Wilhelm keinen Entschluß fassen konnte, drang der Hülferuf des, von Tilly hart bedrängten Magdeburgs zu den Ohren des Königs von Schweden. Er versprach der unglücklichen Stadt, zu ihrer Rettung herbei zu eilen, um dies aber mit Erfolg zu können und nicht Alles auf einen gewagten Wurf zu setzen, mußte sich Gustav Adolf den Rücken sichern und deshalb verlangte er die Einräumung der Festungen Spandau und Küstrin. Georg Wilhelm suchte verschiedene Ausflüchte, als aber der König von Schweden kategorisch erklärte, daß er sich mit Gewalt in den Besitz der genannten Plätze setzen würde, willigte der Kurfürst von Brandenburg in die Forderung unter der Bedingung, daß sie nach

der Befreiung Magdeburgs von den Schweden wieder geräumt werden sollten. Nun glaubte Gustav Adolf alle Schwierigkeiten beseitigt zu haben; schnell drang er mit seinem Heere weiter vor; als er aber bei Wittenberg über die Elbe setzen wollte, trat ihm der Kurfürst Johann Georg von Sachsen entgegen. Alle Vorstellungen des Königs von Schweden, alle Bitten und Drohungen waren vergebens; Johann Georg beharrte bei seinem Entschlusse; die edle Zeit verging,
1631 und Magdeburg, das unglückliche Magdeburg, fiel am 20. Mai 1631 in die Hände des blutdürstigen Tilly. Die Stadt wurde in einen Schutthaufen verwandelt, unter deren Trümmer 30,000 Menschen ein schaudervolles Grab fanden. Kaum war der tragische Untergang Magdeburgs bekannt geworden, so verlangte Georg Wilhelm, wie man sagt auf Veranlassung Schwarzenbergs, die Herausgabe der eingeräumten Festungen, aber der König von Schweden, tief ergriffen von dem Schicksale der einst so blühenden Stadt, bediente sich jetzt so ernstlicher Maaßregeln, daß sich Georg Wilhelm genöthigt sah, mit seinem königlichen Schwager einen förmlichen Vergleich abzuschließen, in welchem er ihm bis zu dem Ende des Krieges die genannten Festungen einräumte. Unterdessen hatte sich auch der Kurfürst von Sachsen dem Könige von Schweden durch den leipziger Vertrag angeschlossen, zu dessen Vernichtung jetzt Tilly mit seinen Horden herbeieilte. Gustav Adolf zögerte nicht; er trat dem kaiserl. Feldherrn, der sich rühmte, nie besiegt worden zu sein, entgegen, und auf dem Breitenfelde, bei Leipzig, kam es am 7. September 1631 zu einer blutigen Schlacht, in welcher Tilly gänzlich geschlagen wurde. Das protestantische Deutschland jauchzte, und Gustav Adolf durchzog im Triumphe Franken und die Rheinländer und drang darauf in Baiern ein. Im nächsten Jahre, nach vielen Hin- und Herzügen, kam es endlich am 6. No-
1632 vember 1632 auf den Feldern bei Lützen zum entscheidenden Kampfe. Hier befehligte der allmächtige Wallenstein die kaiserlichen Truppen, obgleich aber der edle Gustav in der Schlacht den Tod fand, so siegten dennoch die, zur Rache entflammten Schweden. Schmerz und Freude verbreitete dieser Sieg durch ganz Deutschland; die protestantischen Fürsten sahen von neuem das Verderben über sich hereinbrechen; da trat der schwedische Kanzler Oxenstierna an die Spitze der Angelegenheiten. Indessen die erste Triebfeder aller großen Unternehmungen, Einheit und Vertrauen, fehlten bei den Fürsten; auch wünschten wohl Viele der fremden Sieger überhoben zu sein, zumal da Oxenstierna mit mehr als diktatorischer Strenge auf Forderungen bestand, zu deren Erfüllung sich die Fürsten nicht verstehen wollten. Die nächste Folge
1634 dieser Zwietracht war die Niederlage bei Nördlingen (1634), durch welche die Angelegenheiten der protestantischen Fürsten in die größte Verwirrung geriethen. Brandenburg und Sachsen, die Hauptmächte der Protestanten, suchten sich aus dieser Bedrängniß durch Annäherung an den Kaiser zu retten. Zuerst trat Sachsen mit dem kaiserlichen Hause in Unterhandlung, trennte sich von Schweden und schloß mit
1635 Oestreich am 30. Mai 1635 den Frieden von Prag ab. Dem Beispiele Sachsens folgte gleich darauf Georg Wilhelm von Brandenburg, gegen die Verpflichtung von Seiten des Kaisers, das Restitutionsedikt aufzuheben, dem Kurhause Brandenburg den künftigen Besitz Pommerns zu garantiren, so wie die, zwischen Sachsen, Brandenburg

und Hessen abgeschlossene Erbverbrüderung zu bestätigen. So vortheilhaft dieser Friede auch für Brandenburg dem Scheine nach war, so offenbarten sich doch gleich darauf die, aus demselben entspringenden Nachtheile auf eine traurige Weise. Die Krone Schweden hielt sich durch den prager Frieden verletzt und trat sogleich feindlich gegen Brandenburg auf. Mit gleicher, ja mit noch größerer Wuth denn vorher die Kaiserlichen, hausten die Schweden in dem Lande, und obgleich Sachsen und Oestreich dem hart bedrängten Georg Wilhelm zu Hülfe kamen: so konnten doch ihre vereinigten Heere dem siegreichen schwedischen General Banner nicht widerstehen. Dieser schlug die Verbündeten am 24. September 1636 bei Wittstock und vereitelte mit diesem Siege alle Hoffnungen Georg Wilhelm's und seiner unglücklichen Unterthanen. Der Zustand des Kurstaates war in dieser fürchterlichen Zeit über alle Beschreibung elend. Hunger und Pest hatten Tausende hinweggerafft; Städte und Dörfer waren zerstört, die Felder glichen einer trostlosen Wüste; wer aus allen diesen Leiden das Leben gerettet hatte, sah dennoch im nächsten Augenblicke dem Tode entgegen. In dieser Noth eröffnete sich zwar dem Kurhause die Ansicht auf eine lang vorbereitete Erwerbung, aber es fehlte an Mitteln, um in dieser bedrängten Zeit selbst ein wohl erworbenes Recht geltend machen zu können. Es war nämlich im Jahre 1637 der Herzog Bogislav von Pommern, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, gestorben, und den bestehenden, vom Kaiser und Reich bestätigten Verträgen zufolge mußte das erledigte Herzogthum an Brandenburg fallen. Indessen nahmen die Schweden sogleich davon Besitz, wogegen Georg Wilhelm, auf Veranlassung des Grafen Schwarzenberg, sich dadurch den Schutz Oestreichs zu erwerben hoffte, daß er alle brandenburgischen Truppen dem Kaiser den Eid der Treue schwören ließ, ein Akt, dem sich der hochherzige Konrad von Burgsdorf, Kommandant von Küstrin, auf das hartnäckigste widersetzte. Wirklich eilten auch kaiserliche und sächsische Truppen dem Kurfürsten von Brandenburg zu Hülfe, und indem diese die Schweden aus der Mark zurückdrängten, gelang für den Augenblick der beabsichtigte Plan und Pommern wurde der Schauplatz des Krieges. Allein dieser Vortheil war nur momentan; bald wurden die Schweden durch neue Mannschaften aus dem Vaterlande verstärkt und die Kaiserlichen und Sachsen aus Pommern vertrieben. Von neuem fiel den nacheilenden Siegern der Kurstaat in die Hände, der, schon jetzt am Rande des Verderbens, nun unrettbar verloren zu sein schien. Wie ein reißender Strom verbreiteten sich die Schweden über das Land; Berlin, Brandenburg, Landsberg, Driesen, Krossen, Ruppin und mehrere andere Städte wurden von ihnen, unter Verübung unaussprechlicher Gewaltthaten, eingenommen; überall zeigten sich Noth und Jammer in den fürchterlichsten Gestalten, und selbst am kurfürstchen Hofe war der Mangel so groß, daß man die silbernen Verzierungen an den Reitzeugen zu Gelde machen mußte. Wie das weiche Herz Georg Wilhelm's bei diesem Elende gefoltert wurde, läßt sich kaum denken, viel weniger beschreiben. Zuletzt zerriß ihm der Hülferuf seines unglücklichen Volkes das Herz; er konnte den Jammer nicht mehr mit ansehen und begab sich daher nach Preußen, um von hier aus Friedensunterhandlungen mit Schweden anzuknüpfen. Als Preis

1636

1637

des Friedens forderte Schweden den Besitz Pommerns, eine Forderung, die Georg Wilhelm um so weniger bewilligen konnte, da gerade an Pommern sich die heißesten Wünsche der längst erloschenen Ballenstädter knüpften, da gerade Pommern dasjenige Land war, nach dem die Vorfahren seines Hauses unablässig die sehnsüchtigsten Blicke gerichtet. Noch einmal ermannte sich daher Georg Wilhelm, und eingedenk der glorreichen Ahnen seines Hauses, wollte er sein wohlerworbenes Recht mit dem Schwerte verfechten. Er begann große Rüstungen, aber während derselben raffte ihn der Tod hinweg am 20. November 1640, nach eben zurückgelegtem 45sten Lebensjahre und nach einer 21jährigen, in jeder Beziehung unglücklichen Regierung. Sterbend richtete er den Blick auf sein verwüstetes Land; die Gegenwart war so düster, daß auch nicht die kleinste Hoffnung auf eine bessere Zukunft dem Fürsten die Todesstunde versüßen konnte. — Wenige Monate nach Georg Wilhelm starb auch sein Günstling, der Graf Adam von Schwarzenberg; der Tod entzog ihn dem Strafgericht, das ohne Zweifel unter dem Nachfolger Georg Wilhelm's über ihn verhängt worden wäre.

1640

Dritter Theil.

Von dem Regierungsantritte des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm bis zum Tode Friedrich's II., des Großen oder Einzigen; d. i. von 1640 bis 1786.

Als der Kurfürst Georg Wilhelm in's Grab gestiegen war, boten die brandenburgisch-preußischen Lande das Bild einer trostlosen, menschenleeren Einöde dar; da, wo sonst blühende Städte und Dörfer gestanden, erhoben sich düstere Trümmer als Denkmäler des Verderbens, das seit mehreren Decennien das Land gegeißelt, Gesetz und Ordnung vertrieben, Zucht und Sitte in den Staub getreten hatte. Der schöne Bau der hohenzollerschen Fürsten war zerstört; ihn wieder aufzurichten, dazu schien mehr als menschliche Kraft erforderlich zu sein, denn es galt hier nicht den traurigen Folgen eines Unglücks die Spitze zu bieten, es galt den großen Preis, ein ganzes Volk zu retten, der Schöpfer eines Staates zu werden, dessen Grundpfeiler, Ackerbau und gewerbliche Thätigkeit, gänzlich zerrüttet, dessen physische und moralische Kräfte auf empörende Weise untergraben worden waren. Dennoch hatte das Geschick in demselben Augenblicke, wo Brandenburg seines Herrschers beraubt wurde, auch schon einen Retter für dasselbe erkoren in der Person des kaum 21 Jahre alten Friedrich Wilhelm. Nie ist wohl die Verschiedenheit des Charakters greller hervorgetreten als bei einer Vergleichung der Individualität Georg Wilhelm's zu der seines großen Sohnes Friedrich Wilhelm, dessen 48jährige Regierung den brandenburgisch-preußischen Staat aus dem Gefühle der Nichtigkeit zu erneuerter Kraft hervorrief, die Quellen des allgemeinen Wohlstandes öffnete und dem Volke das Bewußtsein seines inneren Werthes in so hohem Grade wiedergab, daß sein glorreicher Urenkel es wagen konnte, gegen das halbe Europa auf den Kampfplatz zu treten. Friedrich Wilhelm wurde, um es erschöpfend mit kurzen Worten auszudrücken, der zweite Schöpfer des brandenburgisch-preußischen Staates, und für dieses Riesenwerk schon von seinen Zeitgenossen der große Kurfürst genannt, ist ihm auch bei der Nachwelt dieser

ehrenvolle Name verblieben und wird ihm verbleiben, so lange nicht in der Menschenbrust das Gefühl für wahre Größe erlischt. Darin ist er seinem Urenkel ein glänzendes Vorbild gewesen, daß er in der Schule der Leiden früh jene Herrschaft über sich selbst errang, ohne welche der Geist selten etwas Großes schafft. Die Jugend Friedrich Wilhelms war fast freudenleer; in einer düsteren und verhängnißvollen Zeit (am 6. Februar 1620) wurde er geboren und noch im Knabenalter in die Einsamkeit verbannt, um ihn von den Greueln des Krieges entfernt zu halten. Mehrere Jahre hindurch verbrachte er auf dem Jagdschlosse Letzlingen in der Altmark, welchen einsamen Wohnsitz er im zwölften Jahre mit dem befestigten Küstrin vertauschte. Von hier vertrieb ihn die Pest nach Pommern, wo er einige Zeit am Hofe seines Vetters, des Herzogs Bogislav, lebte. Gleiche Veranlassung nöthigte ihn später, die Universität Leyden zu fliehen, wo er sich den Wissenschaften, insbesondere aber dem Studium der Geschichte widmete. Hier in den Niederlanden erfreute er sich des Umganges mit den Mitgliedern des prinzlich-oranischen Hauses; hier wurde in der Unterhaltung mit geistreichen Männern sein Geist gebildet, hier war es endlich, wo er unter dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien sich zum Krieger ausbildete und mit dem erlauchten oranischen Hause jene Freundschaft anknüpfte, die ihm später seine edle Gemahlin, die Prinzessin Luise Henriette von Nassau-Oranien, zuführte. Schon in jener Zeit lernte er den Geist seiner künftigen rheinländischen Unterthanen kennen, und verglich er die Welt, die sich hier seinen Blicken öffnete, mit dem Leben am Hofe seines Vaters, so konnte ihn eben keine große Sehnsucht zu demselben zurückziehen. Dennoch wurde Friedrich Wilhelm nur zu bald zu seinem Vater zurückberufen, und zwar auf Veranlassung des Grafen von Schwarzenberg, der, wie von Vielen berichtet worden ist, dem Kurprinzen schon zu verschiedenen Malen durch hämische Verläumdungen den Unwillen seines Vaters zugezogen hatte. Als jetzt der Kurprinz in der Gestalt eines blühenden Jünglings am Hofe seines Vaters erschien, ahnte Schwarzenberg, was ihm dereinst bevorstehen würde. Er stellte seinem Leben nach, und wenn es auch nicht erwiesen ist, daß er ihm bei einem Gastmahle Gift reichen ließ, so steht doch das Faktum fest, daß der Kurprinz gleich nach jenem Gastmahle von einem schmerzhaften Ausschlage befallen wurde. Während der letzten Lebenstage seines Vaters, erfüllte der Kurprinz alle Pflichten eines treuen Sohnes, und als jener zur ewigen Ruhe eingegangen war, fühlte Friedrich Wilhelm, neben dem Schmerze, der ihn durchdrang, zugleich auch den hohen Beruf, zu dem er erkoren war. Noch nicht 21 Jahre alt, stellte ihn das Geschick an die Spitze eines Staates, der im strengsten Sinne des Wortes seine ganze Bedeutsamkeit verloren hatte. Wohin auch der junge Herrscher den Blick richten mochte, überall sah er Noth und Elend in den schrecklichsten Gestalten; ja erst jetzt ward es ihm ganz klar, daß ihm die trostloseste Erbschaft zugefallen sei. Zwar hatte der brandenburgisch-preußische Staat bereits jetzt einen Umfang von 1444 □M., aber ein großer Theil dieser Länder befand sich in feindlichen Händen, der andere, vornämlich die Mark, war so verwüstet und entvölkert, daß es schien, als hätten wilde Horden aus den mongolischen Steppen gehaust. Man staunt, wenn man liest,

daß in der Grafschaft Ruppin, die jetzt außer mehreren, nicht unbedeutenden Städten, hunderte von Dörfern enthält, nicht mehr als 4 Dörfer vorhanden waren, welche die Drangsale des Krieges weniger erduldet hatten, und daß in der Priegnitz, die außer den Städten jetzt gegen 300 Dörfer zählt, nur ein einziger Geistlicher der weit zerstreuten Gemeinde vorstand. War nun auf der einen Seite der Zustand des Landes im höchsten Grade bedauernswürdig, so war auf der anderen die politische Stellung des Kurfürsten selbst so schwierig, daß einem ergrauten Staatsmanne, um wie viel mehr einem Jünglinge ein Mißgriff zu verzeihen gewesen wäre. Aber gerade bei dieser Gelegenheit offenbarten sich die hohen Geistesgaben Friedrich Wilhelm's, gerade in dieser Bedrängniß entwickelte er sein Herrschertalent auf das glänzendste: Es entging ihm nicht, daß seine Staaten, in der Mitte der streitenden Partheien belegen und deshalb von allen deutschen Ländern am meisten verheert, eben dieser ihrer Lage wegen unaufhörlich der Schauplatz des Elendes bleiben würden, sobald er nicht durch einen entscheidenden Schritt diesem Uebel begegnete. Auf der einen Seite stand der Kaiser, dessen Macht als Oberhaupt des Reichs, wenn sie auch jetzt schon tief herabgesunken war, doch immer noch so weit reichte, um einem abhängigen Reichsfürsten, vorzüglich in den jetzigen Zeiten, Gefahren mancher Art zu bereiten; von der anderen drohte die Macht Schwedens, und erregte um so gegründetere Besorgnisse, da ihr durch die Besitznahme Pommerns und mehrerer kurbrandenburgischer Städte alle Mittel zu Gebote standen, den schon ohnmächtigen Staat mit einem Schlage zu unterdrücken. Sich dem Kaiser anzuschließen, verboten politische und religiöse Interessen; auch hatte das Bündniß mit Oestreich seit dem prager Frieden dem Kurstaate fast noch größeren Schaden gebracht, als wenn er in seiner feindlichen Stellung gegen den Kaiser verharrt hätte. Das nahe liegende Beispiel Sachsens gab dieser Ansicht eine noch traurigere Gewißheit; und richtete Friedrich Wilhelm zuletzt seinen Blick noch auf Frankreich, das von dem staatsklugen Kardinal Richelieu geleitet wurde und, auf Veranlassung des Letzten, mit Schweden eng verbündet war: so mußte der Scharfblick des jungen Fürsten leicht die Beweggründe auffinden, welche Frankreich, das gerade damals von dem Geiste der Duldsamkeit in Glaubenssachen ganz entfernt war, zur Beschützung der Protestanten Deutschlands antrieben. Zu den großen Aufgaben, die sich Richelieu gestellt, gehörte, außer der Bändigung des Adels und der Unterdrückung der Hugenotten, auch die Demüthigung Oestreichs, und wann hätte sich wohl dazu eine günstigere Gelegenheit geboten als eben jetzt? — Dies richtig erkennend, betrat der Kurfürst mit Muth und Besonnenheit die Bahn, welche ihm die minder gefahrvollste erschien; er erwählte die Parthei der Schweden, und indem er seinen Truppen jede Feindseligkeit gegen dieselben verbot und sich durch gütliche Vergleichung zu Proviantlieferungen verstand, war bereits am 14. Juli 1641 ein Waffenstillstand mit der schwedischen Krone abgeschlossen, in Folge dessen die Schweden die Kurmark bis auf wenige Städte räumten. Ehe dies wichtige Ereigniß eintrat, hatte Friedrich Wilhelm alle diejenigen rechtlichen Männer, welche unter Georg Wilhelm den Intriguen Schwarzenbergs gewichen waren, um sich versammelt, und als jener aus Furcht vor der, ihm bevorstehenden

1641

Rechenschaft in ein hitziges Fieber verfallen und an demselben verstorben war, die Statthalterschaft in der Mark dem Markgrafen Ernst von Jägerndorf übertragen, sich auch, wenn gleich durch strenge Maaßregeln, der Festungen Spandau, Küstrin und Peiz versichert und zum unumschränkten Gebieter seiner Truppen gemacht, die, auf Veranlassung Schwarzenbergs, vorher dem Kaiser den Eid der Treue geleistet. Ein Theil der brandenburgischen Reiterei blieb zwar im Dienste des Kaisers, doch konnte dieser aus den gethanen Schritten des Kurfürsten hinlänglich entnehmen, daß die Leitung der brandenburgisch-preußischen Staaten jetzt in anderen Händen ruhte denn ehemals. Nichts desto weniger ertheilte der Kaiser (1642) dem Kurfürsten die Belehnung, mit Ausnahme des Antheils an der jülisch-cleveschen Erbschaft, auch war bereits ein Jahr vorher die Belehnung über das Herzogthum Preußen von Seiten der polnischen Krone erfolgt, jedoch unter der lästigen Bedingung, daß Friedrich Wilhelm jährlich 130,000 Gulden an Polen zahlen und demselben stets Hülfe leisten sollte. Nachdem dies geschehen war, begann Friedrich Wilhelm erst seine politische Laufbahn, die er 48 Jahre hindurch unwandelbar verfolgte, immer nur nach dem Ziele strebend, seine Lande unabhängig zu machen von allen Fesseln. Daß Friedrich Wilhelm dies erreichte und dabei sein verwüstetes Land in einen blühenden Garten umwandelte, das ist es eben, was ihn über alle seine Zeitgenossen erhoben hat. Wir wenden uns daher zuerst zu seiner Thätigkeit als Feldherr und Diplomatiker. Das Verhältniß, in welches Friedrich Wilhelm zu den Schweden getreten war, zeigte bald für Brandenburg die offenbarsten Vortheile; denn die drohende Stellung, welche das, auf Schwedens Glück eifersüchtige Dänemark annahm, blieb ohne Folgen. Die kaiserliche Heeresmacht wurde immer mehr geschwächt, und besonders war es die taktische Ueberlegenheit des schwedischen Generals Torstenson, die alle Anstrengungen der östreichischen Generale vereitelte, und das wiener Kabinett mehr denn je zu friedlichen Gesinnungen geneigt machte. Die Friedensunterhandlungen begannen auch wirklich mit allem Ernste seit dem Jahre 1645 und waren für Brandenburg um so schwieriger, da der Besitz Pommerns, auf das Brandenburg mit vollem Rechte Anspruch machte, welches Schweden aber auf keine Weise aufgeben wollte, der Hauptpunkt war, der die Unterhandlungen in die Länge zog. Von Seiten der schwedischen Krone bestritt man die Rechtlichkeit der Forderung des brandenburgischen Hauses durchaus nicht, was hinlänglich daraus hervorgeht, daß die schwedischen Bevollmächtigten unaufhörlich in den Kaiser drangen, Brandenburg für den Verlust Pommerns durch schlesische Ländergebiete von gleichem Umfange zu entschädigen. Oestreich verweigerte dies hartnäckig, ging aber nichts desto weniger den Kurfürsten von Brandenburg an, dem allgemeinen Wohle ein Opfer zu bringen und den Forderungen Schwedens zu willfahren. Nach langem Hin- und Herreden verglichen sich endlich Schweden u. Brandenburg dahin, daß das Erste Vorpommern mit der Insel Rügen und von Hinterpommern Stettin nebst einigen anderen Städten, die Insel Wollin und das frische Haff mit den Odermündungen, Brandenburg dagegen den übrigen Theil von Hinterpommern, die bisherigen Bisthümer Halberstadt (mit der Grafschaft Hohenstein), Minden und Kamin als erbliche Fürstenthümer, so wie das Erzstift

1642

1645

Magdeburg als erbliches Herzogthum erhalten sollte. Magdeburg, so ward näher bestimmt, sollte dem Herzog Administrator August von Sachsen, in dessen Händen es sich damals befand, während seiner Lebenszeit verbleiben, dem Hause Sachsen aber überhaupt der Besitz der vier, seit dem prager Frieden von Magdeburg getrennten und dem Kurhause Sachsen zugetheilten Aemter Querfurt, Jüterbogk, Dahme und Burg, für immer bestätigt werden. Noch ward bei diesem Vergleiche festgestellt, daß Hinterpommen, bei dem Erlöschen des Kurhauses Brandenburg in der männlichen Linie, an Schweden fallen, zu Halberstadt und Minden das Domkapitel fortdauern, in Kamin dagegen die Domherrenstellen aussterben sollten. Diese Verhandlungen
1648 wurden in die Artikel des westphälischen Friedens von 1648 mit aufgenommen und endigten vorläufig die Streitigkeiten zwischen Brandenburg und Schweden; dagegen ward in jenem Frieden weder von der jülichschen Erbschaftsangelegenheit, obgleich dieserhalb bereits 1647 Brandenburg mit Pfalz-Neuburg einen Vergleich abgeschlossen hatte, die Rede, noch erhielt Brandenburg das, seit dem Anfange des 30jährigen Krieges eingezogene, schlesische Herzogthum Jägerndorf zurück. Nur in den kirchlichen Angelegenheiten wurden die Bemühungen des Kurhauses mit dem besten Erfolge gekrönt, denn namentlich seiner Verwendung muß es zugeschrieben werden, daß die deutschen Reformirten in die Benennung der augsburgischen Confessionsverwandten mit eingeschlossen und fortan aller bürgerlichen und kirchlichen Rechte theilhaftig wurden. So war denn endlich die Ruhe in Deutschland hergestellt, indeß vergingen noch zwei Jahre, ehe alle Bedingungen des westphälischen Friedens ihrer Erfüllung nahten, ja die Schweden räumten nicht eher die, von ihnen eingenommenen Plätze, als bis die, ihnen zuerkannte Summe von 5 Millionen Thalern, zu denen Kurbrandenburg auch 141,670 Thaler beizusteuern hatte, gezahlt war. Der wirklich friedliche Zustand Deutschlands begann erst mit dem Jahre 1650, aber auch dieser Zustand war nicht von Dauer und nur zu bald wurde Brandenburg in vielfache Kämpfe verwickelt.

Ehe wir der Streitigkeiten Erwähnung thun, in die der Kurfürst Friedrich Wilhelm mit Polen und Schweden und nachmals mit Schweden und Frankreich gerieth, verweilen wir einige Augenblicke bei der Geschichte von Pommern, des Erzstifts Magdeburg, so wie der Hochstifter Halberstadt, Minden und Kamin. — Pommern, in der frühesten Zeit von suevo-gothischen Stämmen bewohnt, wurde im Verlaufe der großen Völkerwanderung von slavischen Stämmen in Besitz genommen, wie dies im Anfange dieser historischen Skizze berichtet worden ist. Von dem eigentlichen Herzogthume Pommern ist das Herzogthum Pommerellen mit der Hauptstadt Danzig wohl zu unterscheiden. Dies stand lange Zeit unter der Herrschaft Polens und erhielt dann im deutschen Orden, der von den polnischen Herzögen im Anfange sehr begünstigt wurde, einen mächtigen und zugleich gefährlichen Nachbar. Als gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Dynastie der Herzöge von Pommerellen in der männlichen Linie mit Mestuin II. erlosch, machten die Herzöge von Pommern, als Seitenverwandte Mestuins, ferner Polen, der deutsche Orden und das markgräfliche Haus Brandenburg Ansprüche auf das Land, das nach langem Kampfe endlich dem Herzoge von Pommern-Wolgast und dem Markgrafen

Waldemar von Brandenburg, von diesem aber kaufsweise großentheils dem deutschen Orden zufiel, indem der Letzte die Herzöge von Polen zur Verzichtleistung zwang. Bei dem Aussterben der Ballenstädter fielen auch die letzten Besitzungen derselben in Pommerellen dem deutschen Orden zu, und erst als dessen politische Macht durch den thorner Frieden erschüttert war, kam ein Theil Pommerellens als Provinz Westpreußen unter die Herrschaft Polens. Anders gestaltete sich das Schicksal des eigentlichen Pommerns, dessen Bewohner seit dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts durch die Bemühungen des Bischofs Otto von Bamberg für das Christenthum gewonnen wurden. Nach vielen Kämpfen der einheimischen Fürsten gegen die Polen, Dänen und Deutschen würden sie endlich gegen das Ende des 12. Jahrhunderts zu deutschen Reichsfürsten erhoben und seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts unter die Lehnshoheit Brandenburgs gestellt, welche Lehnshoheit Kaiser Friedrich II. (1231) bestätigte und die auch von den Herzögen selbst anerkannt ward. Wie eifrig sich die Herzöge von Pommern bemühten, die Abhängigkeit von Brandenburg aufzuheben, ist im Verlauf der Geschichte zu verschiedenen Malen mitgetheilt worden; die Aufhebung der Lehnsabhängigkeit gelang auch endlich, dagegen erhielt Brandenburg die Anwartschaft auf ganz Pommern nach dem Erlöschen der Dynastie. Theilungen des Herzogthums wurden zu verschiedenen Malen vorgenommen, doch war die wichtigste die vom Jahre 1295. Durch sie bildeten sich die Linien Pommern-Wolgast, gestiftet von Bogislav III., und Pommern-Stettin, gestiftet von Otto I., und ist es besonders merkwürdig, daß diese Theilung eigentlich von den Landständen, zusammengesetzt aus der Ritterschaft und den Städten, vollzogen wurde. Beide Linien zersplitterten nachmals ihre Ländergebiete durch neue Theilungen, wodurch dem Wachsthume des Landes, so wie seinem politischen Einflusse nach außen hin großer Nachtheil zugefügt wurde. — Das herzogliche Haus Pommern-Stettin erlosch 1464 mit dem Herzoge Otto III., und es kam zwischen dem Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg und dem herzoglichen Hause von Pommern-Wolgast zu heftigen Streitigkeiten, deren Ende erst der Kurfürst Albrecht Achilles durch den prenzlauer Vertrag von 1472 herbeiführte. Diesem Vertrage gemäß blieb Wolgast im Besitze von Stettin, doch wurde der Anfall des gesammten Pommern bei dem Erlöschen der wolgast'schen Dynastie genehmigt und bestätigt. Die Linie Pommern-Wolgast, die bei dem Erlöschen der Ballenstädter das sogenannte Hinterpommern, d. h. einen Theil von Pommerellen erwarb, theilte sich später in die Fürstenthümer dies- und jenseits der Swine. Ein Sprößling der ersten Linie war Herzog Wratislav X., der im Jahre 1456 die Hochschule zu Greifswalde stiftete. Seine Söhne, Erich II. und Wratislav XI., erwarben 1464 Pommern-Stettin, erhielten auch zugleich vom Könige Kasimir, dem sie gegen den deutschen Orden Beistand geleistet, Lauenburg und Bütow als polnisches Lehn. Erichs II. Sohn, Bogislav IX., beerbte seinen kinderlosen Oheim, Wratislav XI, und vereinigte 1479 ganz Pommern bis auf die Ortschaften, die er bei seiner Aussöhnung mit Brandenburg dem Kurhause zum Opfer brachte. Unter Bogislav, dem in der Person des edlen Werner von Schulenburg ein höchst besonnener Staatsmann zur Seite stand, wurde mit dem Kurfürsten Johann Cicero von Brandenburg

(1493) der Vertrag von Pyritz abgeschlossen, dem zufolge sich Brandenburg der Lehnshoheit über Pommern begab, dagegen mit Genehmigung der Landstände den Anfall des gesammten Pommern bestätigt erhielt. Bogislav, ein Anhänger des Protestantismus, war für die Verbreitung desselben in seinem Lande äußerst besorgt, starb aber (1523), ehe er sein großes Ziel erreicht hatte. Unter seinen Söhnen, Georg und Barnim, die gemeinschaftlich regierten, konnte das Werk der Reformation wegen der verschiedenen Ansichten der Fürsten nicht gedeihen, als aber Georg starb, theilte Barnim mit Philipp, dem Sohne seines verstorbenen Bruders. Philipp erhielt Pommern-Wolgast, Barnim nahm für sich Pommern-Stettin. Beide vereinigten sich, mit Unterstützung der Landstände, zur Einführung der Reformation und ließen von dem berühmten Bugenhagen, einem gebornen Pommer, den sie von Wittenberg beriefen, die neue Kirchenordnung entwerfen. Das Hochstift Kamin erklärte sich ebenfalls für die Reformation und ward seit dieser Zeit von Mitgliedern des herzoglichen Hauses administrirt. — Bald nachdem der kirchliche Zustand Pommerns geordnet war, verlor das Land durch vielfache Theilungen seine politische Bedeutsamkeit, bis es endlich unter Bogislav XIV. (1620) wieder vereinigt wurde. Er schloß sich, wie oben berichtet, dem Könige Gustav Adolf von Schweden an und starb 1637 als der letzte männliche Sproß seines Hauses. Durch den westphälischen Frieden fiel nun Pommern zum Theil an Schweden, zum Theil an Brandenburg. — Wir knüpfen hieran eine kleine Notiz über das Hochstift Kamin, dessen Besitzungen einen nicht unbedeutenden Theil von Pommern ausmachten. Die Gründung des Bisthums, das anfangs seinen Sitz in der reichen Handelsstadt Julin auf der Insel Wollin hatte, fällt in dieselbe Zeit, in der Otto von Bamberg für die Verbreitung des Christenthums in Pommern wirkte, also gleich nach dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts. Nach der Zerstörung Julins durch die Dänen wurde das Hochstift nach Kamin verlegt und blieb dort bis zu seiner Secularisation. Der Sprengel des Stifts erstreckte sich bis an die Leba und Peene, ja später umfaßte er einen Theil des Mecklenburgischen, die Ucker- und Neumark und Westpreußen. In Pommern selbst mehrten sich die zeitlichen Güter des Bisthums außerordentlich durch die Freigebigkeit der Herzöge, und zu Anfang des 16. Jahrhunderts gehörte fast der sechste Theil von Pommern dem bischöflichen Stuhle zu, dessen jährliche Einkünfte sich damals auf mehr als 18,000 Thaler beliefen. Dieser Reichthum verschaffte den Bischöfen ein außerordentliches Ansehn, vermöge desselben sie auf die inneren Angelegenheiten des Landes einen nicht geringen Einfluß ausübten; aber doch gelang es ihnen nicht, sich von der weltlichen Macht loszureißen und sich zu einem unmittelbaren Reichsstande zu erheben. Die Reformation fand in dem Bisthume schon früh Anhänger; bereits im Jahre 1536 trat der Bischof Erasmus von Manteufel zum Protestantismus über, doch verlor das Hochstift mit Einführung der kirchlichen Reform nichts von seinen Gütern. Seit dem Jahre 1556 saßen fast nur Mitglieder des herzoglich-pommernschen Hauses auf dem bischöflichen Stuhle, und nur momentan übte die katholische Parthei nach der Erlassung des Restitutionsedikts hier einige Gewalt aus. Die Ankunft Gustav Adolf's von Schweden stellte die Rechte der Evangelischen wieder her, und in

solchem Zustande erhielt Kurbrandenburg durch den westphälischen Frieden das Hochstift als weltliches Fürstenthum, dessen letzter Bischof Ernst Bogislav gegen eine ansehnliche Geldsumme allen seinen Rechten und Ansprüchen entsagte. — Wichtiger als die Geschichte Kamin's ist die des Erzstifts Magdeburg, dessen ursprüngliche Gründung als Benedictinerkloster durch Kaiser Otto den Großen in das Jahr 937 fällt. Auf dem Concilium zu Ravenna wurde Magdeburg (967) durch denselben Kaiser zum Erzbisthume erhoben, dessen Sprengel gleich anfangs sehr erweitert ward und sich in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts so weit ausdehnte, daß er unter dem Kaiser Lothar von Sachsen alle Stifter zwischen der Elbe und Oder umfaßte. Sämmtliche Erzbischöfe Magdeburgs strebten nach der Vermehrung ihrer äußeren Macht und wurden deshalb den brandenburgischen Markgrafen sehr gefährliche Nachbaren. Im Laufe des 12ten, 13ten, 14ten und 15ten Jahrhunderts machte das Erzstift außerordentliche Erwerbungen; dahin gehören das Schloß Sommerseburg mit seinen Gütern, die Städte und Aemter Burg und Mökkern, die geistliche Hoheit über die Bisthümer Lebus und Kamin, die Grafschaft Seehausen nebst den Schlössern Alvensleben und Hakenstedt, in der Altmark Wolmirstädt, Angern, Rojetz und Alvensleben, welche Ortschaften jedoch an Brandenburg als Lehn gegeben wurden; ferner das ganze Havelland mit Sandau, Genthin und Plauen, dann Jerichow, die Herrschaft Hadmersleben, die Stadt Oebisfelde und mehrere andere Besitzungen. Einen besonderen Glanz erreichte das Erzstift in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts durch den Erzbischof Albrecht, den Sohn des Kurfürsten Johann Cicero von Brandenburg. Er war zugleich Erzbischof von Mainz, Bischof von Halberstadt und bekleidete die Würde eines Kardinals. In dieser vielumfassenden Stellung trat er der Verbreitung der Reformation kräftig entgegen, ohne sie verhindern zu können. Ihm folgte Johann Albrecht aus der markgräflich-fränkisch-brandenburgischen Linie, der als eifriger Anhänger des apostolischen Stuhls sich der neuen Lehre noch heftiger denn sein Vorgänger widersetzte und deshalb von dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen verdrängt wurde, bis ihn die Folgen der Schlacht bei Mühlberg, in welcher er selbst gegen die Mitglieder des schmalkaldischen Bundes focht, wieder in seine Würde einsetzten. Gleich nach seinem Tode ward Magdeburg, weil es die Annahme des Interims verweigerte, mit der Reichsacht belegt und gezwungen, den Prinzen Friedrich, den Sohn des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, als Erzbischof anzuerkennen. Nach diesem bestieg (1552) sein Bruder Sigismund den erzbischöflichen Stuhl, der die kirchliche Reform mit großem Eifer begann und die evangelische Lehre einführte. In demselben Geiste setzte Joachim Friedrich, nachmaliger Kurfürst von Brandenburg, die Reformation fort und nahm auch den Theil der Grafschaft Mansfeld, der magdeburgisches Lehn war, in Sequestration. Joachim Friedrich war der erste Erzbischof, der sich verehelichte. Als er zur brandenburgischen Kurwürde gelangt war, fiel das Erzstift an seinen, anfangs unter Vormundschaft stehenden Sohn Christian Wilhelm, der sich bei dem Ausbruche des 30jährigen Krieges mit dem Könige Christian IV. von Dänemak gegen den Kaiser verband. Dieser Schritt hatte seine Ver-

trennung von dem erzbischöflichen Stuhle zur Folge, um den nun das Kurhaus Sachsen mit dem Kaiser in heftigen Streit gerieth. Das Haus Oestreich errang den Sieg, denn durch das Restitutions-Edikt gelangte der Erzherzog Leopold Wilhelm zur erzbischöflichen Würde. Ihn vertrieben die Schweden, und Christian Wilhelm erhielt auf kurze Zeit seine Rechte wieder, wurde aber bei der Eroberung Magdeburgs durch Tilly seiner Freiheit beraubt und als Gefangener nach Wien geschickt. Durch den Sieg bei Leipzig wurden die Schweden Herren von Magdeburg, allein nach der Niederlage bei Nördlingen (1634) ging es für sie verloren und fiel durch den Frieden von Prag (1635) dem Hause Sachsen zu, dem noch außerdem die Aemter Querfurt, Burg, Jüterbogk und Dahme als magdeburgisches Lehn überlassen wurden. Den erzbischöflichen Stuhl bestieg der Herzog August von Sachsen, der auch, nachdem durch den westphälischen Frieden Magdeburg als weltliches Herzogthum an Brandenburg gefallen war, für seine Lebenszeit im Besitze desselben blieb. Dem Kurhause Brandenburg wurde die Eventualhuldigung 1650 geleistet, doch erfolgte die eigentliche Besitznahme des Herzogthums erst 1680 nach dem Ableben des Herzogs August von Sachsen. Von den genannten Aemtern fiel Stadt und Amt Burg, in Folge eines Vergleichs, 1687 wieder an Magdeburg zurück. — Das Bisthum Halberstadt wurde von Ludwig dem Frommen um 814 gestiftet und ihm ein Sprengel angewiesen, der sich bis an die Saale, Unstrut und Elbe erstreckte. Schon nach der Mitte des 10. Jahrhunderts mußte es viele seiner Besitzungen an Mageburg abtreten, doch aber blieben die Bischöfe im Besitze so ansehnlicher Territorialrechte, daß sie sich „von Gottes Gnaden" schrieben. Im 13ten Jahrhunderte machte das Hochstift bedeutende Erwerbungen, wohin besonders die Stadt Gröningen und der Ort Kroppenstedt zu rechnen sind. Zwar verbrachte gegen Ende desselben Jahrhunderts der lebenslustige Bischof Vollrath mehrere Güter, wie Seehausen, Alvensleben und Hakenstedt, aber auf der anderen Seite erwarb er die Herrschaft Klettenberg, auch nahm er die Stadt Wegeleben von den anhaltinischen Fürsten in Pfandschaft. Im Anfange des 14ten Jahrhunderts setzte sich Bischof Albrecht, aus dem fürstlich-anhaltinische Geschlechte, mit Gewalt in den Besitz der Herrschaft Ascanien nebst der Stadt Aschersleben, und wenige Jahre darauf kamen die Stadt Ermsleben und das Schloß Falkenstein als Geschenk an das Hochstift. Bald darauf fiel auch das Amt Schlanstädt an Halberstadt, und nach dieser Erwerbung begab sich das Stift Quedlinburg in den Schutz des bischöflichen Stuhles. Im 15. Jahrhunderte wurden die Güter Halberstadts nur durch die Aemter Gadersleben und Weferlingen vermehrt, dagegen einige andere Besitzungen theils durch Lehnsertheilungen, theils durch gänzliche Abtretungen von dem Hochstifte getrennt. Von dem Jahre 1511, in welchem der schon erwähnte Kardinal-Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg, aus dem Kurhause Brandenburg, auch zum Besitze Halberstadts gelangte, blieb das Bisthum, mit kurzer Unterbrechung, in den Händen brandenburgischer Fürsten, bis es Kurfürst Friedrich Wilhelm im westphälischen Frieden als weltliches Fürstenthum erhielt. — Früher noch als das Bisthum Halberstadt wurde das Bisthum Minden gegründet, und zwar durch Karl den Großen entweder um das

Jahr 783 oder 803. Es dehnte allmälig seinen Sprengel über den größten Theil der lüneburgischen Lande und über die Grafschaften Hoya und Schauenburg aus, gerieth aber im Anfange des 14ten Jahrhunderts durch schlechte Bewirthschaftung seiner Güter und durch vielfache Fehden in große Bedrängniß. Nach und nach verbesserte es seine Umstände, so daß der Bischof Wedekind die Herrschaft Berge erwerben konnte. Dem genannten Bischofe bestätigte auch Kaiser Karl IV. die Landeshoheit über die Stadt Minden. Im Anfange des 16ten Jahrhunderts wollte sich der bischöfliche Stuhl der Güter des geächteten Grafen Friedrich von Hoya bemächtigen, wurde aber daran durch die Bundesgenossen desselben verhindert. Die Reformation fand im Hochstifte viele Anhänger und gerade während des schmalkaldischen Krieges ward sie vorzugsweise verbreitet; deshalb wurde auch Minden mit der Reichsacht belegt und hielt, weil es standhaft die Annahme des Interims verweigerte, eine harte Belagerung aus. Gleich nach dem westphälischen Frieden ließ es der Kurfürst Friedrich Wilhelm besetzen und nahm 1650 die Huldigung an.

Wir kehren jetzt zu der kriegerischen und diplomatischen Thätigkeit Friedrich Wilhelms zurück, in die er durch die Ereignisse der Zeit versetzt wurde. Es muß hier bevorwortet werden, daß das Kurhaus Brandenburg durch seine friedliche Ausgleichung mit der schwedischen Krone in eine bedenkliche Stellung zu Polen gerieth, dessen Herrscher von einem älteren Zweige des Hauses Wasa abstammten, also mit dem schwedischen Königshause eng verwandt waren. Diese natürliche Verwandtschaft war aber durch die Verschiedenheit des Glaubens aufgehoben worden; denn kaum war Schweden zum evangelischen Lehrbegriffe übergetreten, so wurde der, in Polen herrschende Zweig des Hauses Wasa, der sich zur katholischen Kirche bekannt hatte, auf immer von der Erbfolge auf dem schwedischen Trone ausgeschlossen. Als nun 1648 der polnische Thron erledigt ward, trugen die Reichsstände dem Kurfürsten von Brandenburg die Krone an, die dieser aus Anhänglichkeit an seinem Glauben ausschlug, dagegen die Wahl des Johann Kasimir, eines Sprößlings des Hauses Wasa, beförderte, wofür dieser den Kurfürsten von der persönlichen Belehnung mit dem Herzogthume Preußen befreite und dem kirchlichen Zustande des Landes seinen Schutz verhieß. Das Ausschließen des polnischen Herrscherhauses von der Thronfolge in Schweden hatte dies indeß nicht abgehalten, den schwedischen Königstitel zu führen, wodurch es gleichsam zu erkennen gab, daß es nicht gesonnen sei, von seinen Ansprüchen auf Schweden zurückzutreten. Hierüber ward heftig zwischen beiden Kronen gestritten, und als die Königin Christine, die Tochter des großen Gustav Adolf (1654), zu Gunsten ihres Vetters, des Pfalzgrafen Karl Gustav, abdankte und dieser den schwedischen Thron bestieg, verweigerte ihm Johann Kasimir die Anerkennung. Karl Gustav, unter Waffengeräusch zum Jünglinge und Manne herangewachsen und gebildet von den damals größten Meistern in der Kriegskunst, dann auf einem Throne sitzend, der sich durch das Glück der Waffen ein großes Uebergewicht über den Norden Europa's verschafft hatte, fühlte sich durch jene Weigerung tief verletzt und beschloß, erfüllt von Herrsch- und Ruhmsucht, den Glanz Schwedens zu erhöhen und Stockholm zum Mittelpunkt einer großen

1654

nordischen Monarchie zu erheben. Leicht glaubte er das, ohnehin geschwächte Dänemark über den Haufen zu werfen, und eben so leicht schien es ihm, die Ostseeländer der polnischen Krone an sich zu reißen. Friedrich Wilhelm von Brandenburg sah sich daher plötzlich in die Mitte von zwei gefährlichen Nachbaren gestellt, und es bedurfte bei der Wahl, welchem von Beiden er sich anschließen solle, einer ungewöhnlichen Vorsicht und eines richtigen politischen Ueberblicks. Seine geheimen Unterhandlungen mit England, Oestreich und Frankreich blieben ohne Erfolg, und Polen achtete auf seine Warnungen nicht. Sofort begann der Krieg zwischen Schweden und Polen. Ohne vorher bei dem Kurfürsten von Brandenburg anzufragen, ließ Karl Gustav von Schweden einen Theil seines Heeres durch die Neumark ziehen, und Johann Kasimir von Polen, hart bedrängt von den siegreichen Schweden, suchte Schutz in Schlesien. In dieser verwickelten Lage schloß Friedrich Wilhelm mit den bedeutenderen Städten Westpreußens im November 1655 ein Schutzbündniß gegen Schweden, trat aber dann, von den Ereignissen der Gegenwart dazu aufgefordert, durch den königsberger Vertrag vom 17ten Januar 1656 auf die Seite Schwedens. In diesem Vertrage erhielt Friedrich Wilhelm das Herzogthum Preußen, so wie das Bisthum Ermeland als Lehn der schwedischen Krone, überließ die halbe Einnahme aus den Seezöllen an Karl Gustav und verpflichtete sich zur strengsten Neutralität. Die großen Rüstungen des Königs von Polen riethen dem Könige von Schweden zur Vorsicht und Annäherung an Brandenburg, und es erfolgte der Abschluß des marienburger Vertrages vom 15. Juni 1656 zwischen den beiden genannten Mächten, nach welchem der Kurfürst Friedrich Wilhelm gegen Polen 4000 Mann zu stellen versprach. In geheimen Artikeln dieses Vertrages ward auch eine Theilung Polens verabredet und bei einem etwanigen, gemeinschaftlichen Friedensschlusse dem Kurhause Brandenburg der Besitz der Woiwodschaften Posen, Kalisch, Siradien, Lenczicz und Wielun garantirt. Rasch ging nun die Vereinigung der brandenburgischen Hülfstruppen mit dem schwedischen Heere von statten, beide drangen vereint bis Warschau vor, wo es zwischen dem 18. und 20. Juli 1656 zu einer dreitägigen blutigen Schlacht kam, in welcher Friedrich Wilhelm seine Feldherrntalente, die brandenburgischen Krieger aber, geführt von dem Helden Derflinger, ihren Muth auf das rühmlichste an den Tag legten. Ueber einen doppelt stärkeren Feind erfochten die vereinigten Schweden und Brandenburger einen glänzenden Sieg, und obgleich im Oktober desselben Jahres die Verbündeten bei Prostken geschlagen und die ostpreußischen Lande von Polen und Tataren auf das grausamste verwüstet wurden, so war dieser Triumph Johann Kasimir's doch nur vorübergehend; denn der Sieg, den der schwedische General Steenbock bald darauf errang, knüpfte Brandenburg und Schweden durch den labiauer Vertrag von 10ten November 1656 noch enger an einander. In diesem Vertrage ward der königsberger aufgehoben, das Kurhaus Brandenburg erhielt die Souverainetät über Ostpreußen und Ermeland, verpflichtete sich zur Zahlung von 120,000 Thalern und genehmigte bei seinem Erlöschen den Anfall des ganzen Landes an Preußen. Der labiauer Vergleich weckte die übrigen europäischen Mächte aus ihrem Schlum-

mer; sie sahen mit Erstaunen, wie Karl Gustav seine kühnen Pläne zu verwirklichen strebte, und sofort erklärte Rußland an Schweden den Krieg, und die Niederlande und Dänemark vereinigten sich ebenfalls gegen Karl Gustav. Diese plötzlichen Ereignisse änderten Friedrich Wilhelm's Entschluß, er trat von Schweden zurück und versöhnte sich durch östreichische Vermittelung mit Polen, wodurch der Abschluß des wichtigen und folgereichen Vertrages von Wehlau (am 19. September 1657) herbeigeführt wurde. In diesem Vertrage schlossen Brandenburg und Polen ein ewiges Bündniß. Brandenburg hob seine Verbindung mit Schweden auf, verzichtete auf Ermeland, begab sich aller Ansprüche an Westpreußen und verpflichtete sich zur Stellung von 6000 Mann gegen Schweden; dagegen erhielt es von Polen die Souverainetät über Preußen, das fortan völlig unabhängig sein sollte, statt Ermeland die Herrschaften Lauenburg und Bütow, für aufgewandte Kriegskosten die Starostei Draheim als Pfand (sie ward erst 1668 in Besitz genommen) und endlich das Versprechen des künftigen Besitzes der Stadt Elbing. Wegen des Herzogthums Preußen ward festgestellt, daß dies erst nach dem Erlöschen des hohenzollernschen Hauses in der brandenburgischen und fränkischen Linie an Polen fallen sollte. Mit dem wehlauer Vertrage waren weder die Polen, noch der Adel und die Geistlichkeit in Preußen zufrieden, die Ersten aus Verdruß darüber, daß sie einem, nach ihrer Ansicht geringeren Fürsten ein Opfer gebracht, die Anderen aus Besorgniß, sich nun der Macht und des Einflusses beraubt zu sehen, die sie bisher auf die Angelegenheiten des Landes ausgeübt. Den tiefsten Unwillen erregte indeß dieser Vertrag in Schweden; ehe aber Karl Gustav seinem Zorne Luft machen, ehe er zu gewaltsamen Mitteln schreiten konnte, hatte sich Friedrich Wilhelm auf der einen Seite mit Oestreich, auf der anderen mit Dänemark und den Niederlanden verbunden und beiden Mächten Hülfstruppen gestellt, während er selbst mit dem brandenburgischen Heere gegen die Schweden in Pommern agirte und ihnen bei Stralsund einen harten Verlust beibrachte. Das Glück war den Verbündeten auf allen Seiten des Kampfplatzes günstig; Schweden gerieth in die äußerste Bedrängniß und ließ sich bereits, unter der Vermittlung des Königs von Frankreich, auf Friedensunterhandlungen ein, als plötzlich (am 12. Febr. 1660) Karl Gustav im kräftigsten Mannesalter durch den Tod abgerufen wurde. Dies unerwartete Ereigniß wirkte auf die angeknüpften Unterhandlungen ein und beschleunigte den Abschluß des Friedens zu Oliva am 3ten Mai 1660. In diesem Frieden ward der wehlauer Vertrag bestätigt; Schweden erkannte die Souverainetät des Kurfürsten von Brandenburg über Preußen an, wegen der Besitznahme von Elbing aber, gegen welche nicht nur Polen, sondern sogar auch die Stadt selbst protestirte, konnte Friedrich Wilhelm nur den Vorbehalt seiner Rechte erlangen. Gleiche Unzufriedenheit gegen den Frieden von Oliva zeigten die ostpreußischen Stände, die ihre Rechte deshalb verletzt hielten, weil sich der Kurfürst ihres Rathes nicht bedient. Deshalb schloß Friedrich Wilhelm (1663) einen besonderen Vertrag mit ihnen ab, in welchem er sich verpflichtete, trotz der erlangten Souverainetät nur diejenigen Rechte auszuüben, welche vormals der polnischen Krone zugestanden hätten. Nach diesen Rechten sollte, ohne

1657

1668

1660

Genehmigung der Stände, über Preußen kein Krieg eröffnet, die Privilegien der Stände und die Freiheit der protestantischen Kirche nicht angetastet und endlich keine Steuer ausgeschrieben werden, die der Landtag nicht bewilligt habe. Die letzte, in jenem Vertrage übernommene Verbindlichkeit hob der Kurfürst bald nachher auf, und von dem Jahre 1673 an schrieb er, von den Verhältnissen der Zeit dazu aufgefordert, Steuern aus, ohne die Genehmigung der Stände dazu einzuholen. Es trat nun nach dem, zur Beruhigung Preußens abgeschlossenen Vertrage ein mehrjähriger, friedlicher Zustand ein, welchen Friedrich Wilhelm, wie wir weiter unten sehen werden, mit der angestrengtesten Thätigkeit zur Beförderung der beginnenden Wohlfahrt seiner Staaten benutzte. Bald aber entbrannte der Krieg im Westen, herbeigeführt durch die Ländersucht Ludwig's XIV. von Frankreich. Schon oben ward berichtet, wie im westphälischen Frieden die jülichsche Erbschaftsangelegenheit ganz unbeachtet geblieben war, dennoch mußten gerade die, aus dieser Erbschaft an Brandenburg gefallenen Länder vorzüglich jetzt das Interesse des Kurfürsten in Anspruch nehmen, und kaum hatte er daher die Angelegenheiten im Nordosten seiner Staaten geordnet, so wandte er seinen Blick nach Westen. Hier kam es ganz besonders darauf an, sich mit dem Hause Pfalz-Neuburg auszusöhnen. Es wurden zu diesem Zwecke Verhandlungen angeknüpft, die am 9. September 1666 den Vertrag herbeiführten, durch welchen sich die Häuser Pfalz-Neuburg und Brandenburg auf immer dahin verglichen, daß das letzte das Herzogthum Cleve, so wie die Grafschaften Mark und Ravensberg und für die Verzichtleistung seiner Ansprüche auf Ravenstein 50,000 Thaler erhielt. Dieser Vertrag ward nach zwölf Jahren vom Kaiser bestätigt, jedoch mit der Klausel, daß dadurch die Rechte Anderer nicht aufgehoben sein sollten. So war endlich der lange Streit geschlichtet und der Besitz der westlichen Erwerbungen gesichert, denn der Inhalt jener Klausel war um so weniger gefährlich, da von keiner Seite her gegründete Ansprüche gemacht werden konnten. Jedoch mußte sich der Kurfürst selbst gestehen, daß er von jetzt ab sein Hauptaugenmerk nach dem Westen zu richten habe, denn mit jedem Jahre traten die eroberungssüchtigen Plane Ludwigs XIV. von Frankreich deutlicher hervor. Was der Kurfürst von Brandenburg befürchtet, ging nur zu bald in Erfüllung, und mit der Kriegserklärung Frankreichs an die Niederlande (1672) sah er auch seine westlichen Besitzungen einer großen Gefahr ausgesetzt. Deshalb schloß er mit den Niederlanden ein Bündniß und überließ ihnen die Besetzung der festen Plätze des Herzogthums Cleve. Rasch drangen die Franzosen in das Clevesche ein und bemächtigten sich der Festungen. Zwar erschien der Kurfürst alsbald mit einem Heere von 20,000 Mann, zu dem Oestreich 16,000 Mann Hülfstruppen stellte, am Rhein, dennoch aber konnte er zu keiner entscheidenden Operation schreiten, da Oestreich durch geheime Befehle die Thätigkeit seiner Feldherren hemmte. Dazu kam noch, daß Frankreich keine Mühe sparte, um durch ein Bündniß mit Schweden dem Kurfürsten von Brandenburg noch größere Gefahr zu bereiten, und als dies wirklich geschehen war, trat Friedrich Wilhelm mit Frankreich in Unterhandlungen und schloß mit demselben am 10. Juni 1673 den Vertrag zu Vossem ab, dem

1666

1672

1673

zufolge Frankreich alle cleveschen Festungen bis auf Wesel und Rees zurückgab, Brandenburg sich dagegen zur strengsten Neutralität verpflichtete, sobald dem deutschen Reiche keine Gefahr drohe. Trotz dieses Vertrages kündigte der König von Frankreich (1674) dem deutschen Reiche den Krieg an, und sofort trat der Kurfürst zu der Parthei des, mit Spanien und den Niederlanden verbündeten Kaisers, führte abermals ein Heer von 20,000 Brandenburgern an den Rhein, ward aber, in Folge der Unthätigkeit der östreichischen Feldherren, von dem berühmten Turenne bei Mühlheim geschlagen. Während dies geschah, hatten es endlich die französischen Unterhändler in Stockholm dahin gebracht, daß sich das schwedische Kabinett zu einem Gewaltstreiche entschloß, der fast die Gränzen des Völkerrechts überschritt. Ohne vorangegangene Kriegserklärung fiel nämlich gegen Ende des Jahres 1674 der schwedische General Wrangel von Pommern aus in die Marken ein und gestattete seinen wilden Kriegern so furchtbare Bedrückungen, daß die, von ihnen verübten Greuel den guten Ruf der Schweden auf lange Zeit verdunkelten. Mit dem Gefühle des tiefsten Schmerzes vernahm der Kurfürst die Nachricht von dem Einfalle der Schweden; er tröstete seine bedrängten Unterthanen und verhieß ihnen, in der Hoffnung, daß die Treulosigkeit des stockholmer Kabinetts von den übrigen Reichsständen bestraft werden würde, eine baldige Hülfe. Indeß in dieser Hoffnung sah sich der Kurfürst getäuscht; von dem Kaiser und dem Reiche verlassen, war er auf sich selbst angewiesen, und deshalb führte er im Sommer 1675 sein Heer in Eilmärschen aus Franken nach den Marken zurück. Kaum hier angekommen, lieferte er den Schweden am 18ten Juni des schon genannten Jahres bei Fehrbellin eine Schlacht, in welcher sie gänzlich vernichtet und für immer aus den Marken vertrieben wurden. Von Dänemark unterstützt, drang der Kurfürst in Schwedisch-Pommern ein, zwang Stettin zur Uebergabe, und würde unbedingt noch größere Vortheile errungen haben, hätte das Haus Oestreich dem Streben Brandenburgs nicht direkt entgegen gehandelt. Denn als außer Stettin der Kurfürst auch der Städte Stralsund und Greifswalde sich bemächtigt und die Aussicht zum Erwerbe Vorpommerns sich eröffnet hatte, schienen die Absichten Brandenburgs auf die Gründung eines wendischen Königreichs an der Ostsee mehr als zu deutlich hinzuweisen. Um diese zu vereiteln, wurden von Seiten Oestreichs mit Frankreich Unterhandlungen angeknüpft, die sich 1678 mit dem Frieden von Nymwegen endigten, dem auch Spanien und die Niederlande beitraten. Auf dies Ereigniß schien Schweden nur gewartet zu haben, denn sofort ließ es von Liefland aus ein Heer unter dem General Horn gegen Ostpreußen vordringen, um Brandenburg, das durch jenen Frieden seine Verbündeten verloren hatte, von dem Gipfel seiner Macht herabzustoßen. Aber in dem strengsten Winter eilte der Kurfürst von Berlin aus mit seinen Truppen dem Feinde entgegen; überall wurden die Schweden geschlagen, und von den 16,000 Mann, die Brandenburg demüthigen sollten, erreichten nur 1500 in traurigem Zustande die Stadt Riga. Größer als je waren nun die Hoffnungen des Kurfürsten auf die Erwerbung Pommerns; da erhob sich der übermüthige Ludwig XIV. von Frankreich und forderte Brandenburg auf, mit Schweden Frieden zu schließen. Schwer-

1674

1675

1678

lich hätte Friedrich Wilhelm dieser Aufforderung genügt, wäre er nicht durch den Einfall der Franzosen in das Clevesche dazu gezwungen worden. So kam durch die Uebermacht Frankreichs um die Mitte des Jahres 1679 der Friede von St. Germain en Laye zwischen Frankreich und Schweden auf der einen und Brandenburg auf der anderen Seite zu Stande, der das Bündniß Brandenburgs mit Dänemark auflöste, die Verzichtleistung Schwedens auf den Antheil an den Zöllen in Hinterpommern herbeiführte, und dem Kurfürsten, außer einem unbedeutenden Theile Pommerns, von Seiten Frankreichs 300,000 Kronen, von Seiten Schwedens 50 000 Thaler als Entschädigung für erlittene Verluste im Kriege zusicherte. — Während dieser Kämpfe war 1675 der letzte Fürst von Liegnitz gestorben, und laut der, schon unter Kurfürst Joachim II. (1537) abgeschlossenen Erbverbrüderung mußten die drei Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau an Brandenburg fallen; nichts desto weniger zog sie der Kaiser, obgleich der Kurfürst sein Bundesgenosse war, als heimgefallene Lehne ein, und Brandenburg, damals in hartem Streit begriffen, konnte nicht daran denken, sein Recht zu verfechten. Mehrere Jahre vergingen, ohne daß es dem östreichischen Kabinette einfiel, sich seiner Verbindlichkeiten gegen den Kurfürsten zu entledigen, ja es nahm sogar 1683, als Wien von den Türken hart bedrängt wurde, die Hülfe desselben in Anspruch, und forderte sowohl zur Fortsetzung des Türkenkrieges wie auch bei der Erneuerung des Kampfes gegen Frankreich das Kurhaus Brandenburg zur thätigsten Mithülfe auf. Unter solchen Umständen trat endlich auch Friedrich Wilhelm (1685) mit seinen gerechten Forderungen hervor und verlangte von dem wiener Kabinette nicht nur die Herausgabe des, seit dem Anfange des 30jährigen Krieges dem Hause Brandenburg entfremdeten Fürstenthums Jägerndorf, sondern auch die der Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau. Oestreich befand sich in großer Verlegenheit, denn auf der einen Seite wollte es sich mit dem Kurfürsten nicht entzweien, auf der anderen bezeigte es gar keine Lust, sich von dem zu trennen, was es einmal in Besitz genommen hatte. Deshalb benutzte es die Zwistigkeiten, die zwischen dem Kurfürsten und seinem Sohne, dem Erbprinzen Friedrich, obwalteten, zu seinem Vortheile und schloß mit Brandenburg (1686) ein Vertheidigungsbündniß ab, des Inhalts, daß der Kaiser dem Kurfürsten, im Fall dem Letzteren ein Krieg bevorstände, mit 12,000 Mann, der Kurfürst dem Kaiser mit 8000 Mann beistehen sollte; in Betreff Schlesiens ward festgesetzt, daß Brandenburg gegen Verzichtleistung seiner Ansprüche auf Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf, von Oestreich als Ersatz den schwiebusser Kreis erhalten sollte. Ehe dieser Vertrag unterzeichnet ward, hatte der östreichische Gesandte in Berlin den Kurprinzen dahin vermocht, daß er sich in einem geheimen Vertrage verpflichtete, nach dem Tode seines Vaters den schwiebusser Kreis entweder gegen zwei andere Herrschaften oder für die Summe von 100,000 Thalern an Oestreich zurückzugeben; und der Kurprinz, der den väterlichen Unwillen gegen sich durch die Flucht nach Kassel noch vergrößert, und wenn auch keine Enterbung, doch für die Zukunft eine Verringerung der Macht, in Folge eines Testaments, zu befürchten hatte, verstand sich um so mehr zu den Artikeln jenes geheimen Vertrages, weil ihm von Seiten des Ge-

sandten versprochen wurde, daß der Kaiser jenes Testament nicht als gültig anerkennen würde. Von allen diesen geheimen Verhandlungen wußte der Kurfurst nichts; er unterzeichnete deshalb das Vertheidigungsbündniß, stellte zum Türkenkriege ein Truppenkorps, das sich in Ungarn bei der Erstürmung der Stadt Ofen außerordentlich hervorthat, und brachte auf solche Weise den schwiebusser Kreis momentan an sein Haus. Dies war der letzte Staatsact Friedrich Wilhelms des Großen. Verweilen wir noch jetzt einen Augenblick bei seiner Regententhätigkeit zur Belebung des Wohlstandes seines Landes. In welchem Zustande er die Kurmark, so wie seine westlichen und östlichen Lande erhielt, ist oben bemerkt, zugleich aber auch angezeigt worden, welche Mittel er erwählte, um seinem Lande den Frieden zu verschaffen. Kaum war dies geschehen, so durchreiste er die Marken und überzeugte sich selbst von dem unaussprechlichen Elende seiner, ihm noch verbliebenen Unterthanen. Unermüdet war nun des Kurfürsten Thätigkeit, die verwüsteten Felder wieder bebaut, die zerstörten Städte und Dörfer aus der Asche von neuem erstehen zu sehen; er suchte daher Kolonisten aus dem Bremischen und Holland, so wie aus der Schweiz in sein Land zu ziehen, und beförderte aus allen Kräften das Emporblühen des Acker- und Gartenbaues, ja, um besonders die verwüsteten Waldungen von neuem anpflanzen und die gänzlich vernachlässigte Baumzucht eifrig betreiben zu lassen, ertheilte er keinem Landmanne eher die Erlaubniß zur Verheirathung, als bis dieser in seinem Garten sechs Obstbäume gepfropft und eben so viele Eichbäume gepflanzt hatte. Schnell erhoben sich Acker- und Landbau (von besonderer Wichtigkeit war der Anbau der Kartoffeln und des Tabacks), eben so rasch Handel, Gewerbe und jede Manufakturthätigkeit, belebt und verbessert durch die, großentheils ihres Glaubens wegen vertriebenen Savoyarden, Schweizer, Franzosen, Böhmen, Schlesier und Holländer, die sich sämmtlich der besten Aufnahme in den brandenburgischen Staaten erfreuten. Dann traten zur größeren Ausdehnung des Verkehrs nützliche Institute ins Leben, wie die Errichtung der Post, die Anlage des Friedrich-Wilhelms-Kanals zur Vereinigung der Oder mit der Spree, und die Erbauung einer kleinen Marine, durch die Brandenburg mit dem fernen Afrika in Verbindung kam, indem hier, an der Küste von Guinea, zur Beschützung der dort gegründeten Kolonie ein Fort angelegt wurde, die aber bald darauf für Brandenburg verloren ging. Als nun in allen Zweigen der bürgerlichen Thätigkeit ein regeres Leben sichtbar wurde, durfte der Kurfürst auch größere Forderungen an seine Unterthanen machen, und deshalb wurden erhöhte Steuern und Abgaben eingeführt, vornämlich deshalb, um stets ein schlagfertiges Heer zur Hand zu haben. Berlin wurde verschönert und in eine Festung verwandelt; auch ward hierher das Gymnasium zu Joachimsthal verlegt. Die innere Verwaltung, so wie überhaupt die Staatsangelegenheiten, leitete der Kurfürst als souverainer Herr selbst, doch verhandelte er alles Wichtige im geheimen Rathe, und nur sobald es die Entscheidung der auswärtigen Verhältnisse betraf, pflegte er im Kabinette zu entscheiden. Auf Alles achtend, nahm Friedrich Wilhelm auch die Künste und Wissenschaften in seinen besonderen Schutz, wofür die Stiftung der Hochschule zu Duisburg und die Gründung der berliner Bibliothek das glänzendste

Zeugniß ablegen. Dabei leuchtete der Kurfürst allen seinen Unterthanen als ein Muster edler Duldung voran; mit einem Worte, in geistiger und physischer Beziehung hatte der große Friedrich Wilhelm innerhalb 48 Jahren seine Länder so erhoben, daß sie, die bei dem Antritte seiner Regierung das Bild einer trostlosen Wüste darboten, einem blühenden Garten glichen. Mit zufriedenem, heiterem Blicke konnte Friedrich Wilhelm am Abende seines Lebens auf seine Schöpfung sehen und mit Recht verdiente er es, daß ihn schon seine Zeitgenossen mit dem vielumfassenden Namen „der große Kurfürst" begrüßten. Er starb am 9ten 1688 Mai 1688 zu Potsdam und hinterließ seinem Nachfolger ein Heer von 38,000 geübten Kriegern, einen Schatz von 650,000 Thalern und einen, zu großen Hoffnungen berechtigenden Staat, von einem Umfange von 2046 □M. mit ein und einer halben Million Einwohnern.

In diesem Zustande übernahm der zweite Sohn des großen Kurfürsten (sein ältester, der hoffnungsvolle Prinz Karl Emil, war bereits 1674 gestorben), der Erbprinz Friedrich, als Kurfürst Friedrich III., die Regierung der brandenburgisch-preußischen Lande. In welchem Verhältnisse der körperlich schwache Friedrich zu seinem Vater stand, ist oben kurz angedeutet worden. Die Spannung zwischen ihm und dem Vater ward besonders dadurch herbeigeführt, daß die Stiefmutter des Erbprinzen, die Kurfürstin Dorothea, die vielleicht schon vorherrschende Abneigung des Vaters gegen den Sohn vergrößerte, wenigstens verbürgt die Flucht des Erbprinzen nach Kassel, daß er sich zu streng am Hofe des Vaters behandelt sah. Daß die Spannung hierdurch noch größer, daß sie Veranlassung zu einem Testamente wurde, nach welchem dem Kurprinzen nur die Kurwürde nebst den Marken bestimmt ward, darüber wurde oben ebenfalls kurz gesprochen und zugleich berichtet, wie gerade deshalb der Erbprinz Friedrich jenen geheimen Vertrag unterzeichnete, dem zufolge dem Hause Oestreich nach seiner Thronbesteigung der schwiebusser Kreis wieder zufallen sollte. Diese unerfreuliche Stellung zum Vater wirkte ohne Zweifel auf den Charakter des Prinzen ein, und bringt man noch in Betracht, daß für seine Erziehung im Allgemeinen wenig geschah, so können die Vorwürfe, welche diesem Fürsten gemacht worden, dadurch wenigstens entschuldigt werden. Denn es ist nur das natürliche Erbgut großer Geister, sich mit aller Anstrengung der Seele widrigen Schicksalen entgegenzustellen, ohne durch sie gebeugt oder in Betreff der Willenskraft erschüttert zu werden. Demnach ist es nicht zu viel gesagt, wenn man alle Schwächen Friedrichs als aus einer Quelle geflossen ansieht, aus seiner freudelosen Jugend; doch aber rettete er aus dieser Wohlwollen und Gutmüthigkeit, freilich Eigenschaften, die oft zu Fehlern werden, wenn ihnen ein kräftiger Wille, wenn ihnen Klugheit und Besonnenheit nicht Schranken setzen. Bei Friedrich wurden diese Eigenschaften oftmals Veranlassung zu nicht geringen Irrthümern, namentlich aber zu einer Unentschlossenheit, welche, von Aberglauben, Eitelkeit und Prunksucht begleitet, das Urtheil seines glorreichen Enkels, daß er groß in kleinen Dingen, klein in großen gewesen sei, vollkommen bestätigt. — Bei einer solchen Individualität des Fürsten konnte die Stellung Brandenburgs gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts nur höchst schwierig sein, denn von Frankreich aus übte Ludwig XIV. einen überwiegenden Einfluß

auf alle europäische Staaten, die ihrerseits diesen Einfluß großentheils anerkannten, da sie der Eroberungssucht dieses Königs keinen kräftigen Widerstand entgegenstellten. In England war der Thron der Stuarte, die mit aller Gewalt den Katholicismus zum herrschenden Glaubensprinzipe erheben wollten, gestürzt und Wilhelm von Oranien, durch die freundschaftlichsten Verhältnisse an das Kurhaus Brandenburg geknüpft, zum Herrscher erhoben werden. Sich diesem eng anzuschließen, dazu wurde Friedrich III. von politischen und kirchlichen Rücksichten gleich sehr aufgefordert. Er unterstützte deshalb den Oranier bei seinem Auftreten in England, in Folge einer, kurz vor der Abreise desselben zu Minden gehabten Unterredung, mit 6000 Mann, die mit niederländischem Gelde unterhalten und von dem berühmten Grafen von Schomberg, einem der vortrefflichsten Feldherren seiner Zeit, angeführt wurden. Vornämlich durch dies brandenburgische Hülfsheer erkämpfte sich der Oranier den englischen Thron; vornämlich durch dasselbe wurden die Umtriebe der stuartschen Parthei unterdrückt und der Protestantismus emporgehoben. Wie nun Friedrich III. offenkundig seine Freundschaft für England zeigte, eben so offen zeigte er seine Feindschaft gegen Frankreich, dessen Herrscher, Ludwig XIV., gleich nach dem Regierungsantritte des Kurfürsten, mit ungegründeten Ansprüchen auf die Allodialerbschaft des Hauses Pfalz-Simmern zu Gunsten der Herzogin von Orleans auftrat, welche aus jenem, im Mannsstamme erloschenen Hause entsprossen war. Es entbrannte dieserhalb ein blutiger Kampf, der von Seiten Frankreichs mit so schonungsloser Raublust geführt wurde, daß die blühenden Rheingegenden in kurzer Zeit einer schaudervollen Einöde glichen. Das deutsche Reich nahm zwar an diesem Kriege Theil, aber weder diese Hülfe, noch auch der, von Wilhelm III. von Oranien im Namen der Seemächte im Haag (1691) abgeschlossene Vertrag mit dem Kaiser Leopold I. und mit Spanien hatten eine Vernichtung der französischen Uebermacht zur Folge, und als endlich 1697 der Friede zu Ryswick abgeschlossen wurde, erndtete Brandenburg nichts weiter, als die Bestätigung des westphälischen Friedens und die des Vertrages von St. Germain en Laye. Vielleicht hätte dieser Kampf für das deutsche Reich und für Brandenburg eine günstigere Wendung genommen, wäre der Osten nicht von den Türken hart bedrängt worden. Auch hier fochten 6000 Brandenburger, die sich besonders an den blutigen Tagen von Salankemen (1691) und Zentha (1697) rühmlichst hervorthaten. An diesem Kriege nahm Brandenburg nur für das Interesse Oestreichs Theil, dennoch bestand dies auf die Erfüllung des schon oben erwähnten Vertrages, und durch einen Vergleich trat Friedrich III. (1694) für die Summe von 100,000 Thalern und die Einzahlung der rückständigen Subsidien den schwiebusser Kreis an Oestreich ab. Außer diesen Geldentschädigungen ward dem Kurhause Brandenburg die, demselben schon früher ertheilte Anwartschaft auf Ostfriesland, so wie auf die fränkischen Herrschaften Limburg und Speckfeld bestätigt; auch erlangte es für sich den Vorbehalt auf die schlesischen Fürstenthümer Brieg, Liegnitz, Wohlau und Jägerndorf. Während auf diese Weise die Anforderungen Brandenburgs an Oestreich unbeachtet blieben, bot sich dem Kurfürsten von einer anderen Seite her die Gelegenheit dar, einige vortheilhafte Er-

1697

werbungen zu machen. Es trug sich nämlich gerade damals zu, daß der Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen durch die Wahl des Reichstages auf den polnischen Thron berufen wurde, eine Erhöhung, die für jenen, an Pracht und Glanz gewöhnten Fürsten mit großen Opfern verknüpft war. Die kargen Einkünfte der polnischen Krone reichten für die Bedürfnisse Friedrich August's nicht aus, und deshalb überließ er dem Kurhause Brandenburg für die Summe von 300,000 Thalern die Erbvoigtei über die Stadt und Abtei Quedlinburg, die Aemter Lauenburg, Sevenberg und Gersdorf, so wie die Reichsvoigtei und das Reichsschulzenamt zu Nordhausen. Bei dieser durch Kauf gemachten Erwerbung kam auch der, bei Halle belegene Petersberg an Brandenburg, denn erst nach der Abtretung desselben wurde die festgesetzte Kaufsumme im März 1698 eingezahlt. — Schon vor diesem Ereignisse hatte Kurfürst Friedrich III., vielleicht nicht ganz frei von Neid über die Erhebung des Kurhauses Sachsen auf den polnischen Thron und über die Aussicht des, zur Kurwürde erhobenen Hauses Hanover auf die Thronfolge in Großbritannien, zur Erlangung der königlichen Würde verschiedene Unterhandlungen mit dem Kaiser, so wie mit anderen europäischen Mächten angeknüpft, ohne seine Wünsche erfüllt zu sehen. Das Haupthinderniß hierbei war die Weigerung des wiener Kabinetts, dessen Bedenklichkeiten auf keine Weise beseitigt werden konnten. Die Verhandlungen ruhten nun mehrere Jahre, und wurden erst 1699 wieder erneuert, nachdem man sich von Seiten Brandenburgs der Hülfe des Jesuiten Wolf, des kaiserlichen Beichtvaters, versichert hatte. Dieser wußte die persönliche Abneigung des Kaisers gegen den Kurfürsten zu besiegen, aber ohne Zweifel wäre dadurch das Haus Brandenburg nicht so leicht zum Ziele gelangt, hätten nicht wichtige politische Interessen den Kaiser dem Kurhause geneigt gemacht. Es war nämlich um diese Zeit der habsburgische Mannsstamm mit Karl II. in Spanien erloschen, und da dieser in seiner letztwilligen Verfügung den Prinzen Phillipp von Anjou, den zweiten Enkel Ludwigs XIV. von Frankreich, zum Erben der spanischen Monarchie und Herrn beider Indien erklärt hatte, das Haus Oestreich aber die schöne Erbschaft für sich gewinnen wollte; so war ein Krieg unvermeidlich, der für das Kaiserhaus um so gefährlicher werden konnte, da Baiern gegen dasselbe, in Verbindung mit Frankreich, auftrat. Diese Verhältnisse bewogen den Kaiser Leopold I., den Wünschen Brandenburgs zu willfahren und schon wenige Tage nach dem Tode Karls II. von Spanien, am 16. Nov. 1700, wurde zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten ein Vertrag abgeschlossen, dem zufolge das, 1686 errichtete Vertheidigungsbündniß erneuert ward. In jenem Vertrage erkannte der Kaiser den Kurfürsten von Brandenburg als König von Preußen an, dagegen übernahm dieser die Verpflichtung, während des spanischen Erbfolgekrieges auf seine Kosten ein Heer von 10,000 Mann für das Interesse Oestreichs zu stellen, ferner dafür Sorge zu tragen, daß das Kurhaus Brandenburg bei jeder Kaiserwahl dem Hause Habsburg seine Stimme gebe, und in allen Reichsangelegenheiten dem kaiserlichen Hause zu Willen sei; im kurfürstlichen Kollegium sollte Brandenburg ferner wegen der königlichen Würde keine Ansprüche machen, auf alle rückständigen, von Oestreich zu fordernden Hülfsgelder verzichten und endlich einen

1698 1699 1700

Theil der Besatzung in der Reichsfestung Philippsburg stellen. Es spricht recht deutlich für die Eitelkeit und Prachtliebe Friedrichs III., daß er auf alle diese Bedingungen mit Ausnahme derjenigen, daß sein Haus immerdar den Habsburgern die Stimme bei der Kaiserwahl geben sollte, einging und sofort die Annahme der königlichen Würde, gleich nach Vollziehung des Vertrages, durch ein eigenes Manifest bekannt machte, wozu er sich um so mehr veranlaßt fühlte, da Rußland, Polen und Dänemark die Anerkennung der königlichen Würde im Voraus garantirt hatten. Alsbald begab sich Friedrich III. nach Königsberg in Preußen und setzte hier sich und seiner Gemahlin am 18ten Januar 1701 die Königskrone auf, stiftete zum Gedächtnisse dieser großen Begebenheit den schwarzen Adlerorden und nahm den Titel König von Preußen an, als welcher er sich Friedrich I. nannte. Die Anerkennung der neuen Königswürde erfolgte nach und nach von allen Mächten, von Großbritannien, den Niederlanden, Dänemark, Rußland, von der Schweiz, Savoyen und Toskana, von den Fürsten des deutschen Reichs, mit Ausnahme der Kurfüsten von Baiern und Köln, von Schweden, Portugal, Venedig, Genua und nach dem Abschluße des utrechter Friedens auch von Frankreich und Spanien. Die Republik Polen, obgleich der König August im Voraus die königliche Würde Preußens anerkannt hatte, verweigerte diese Anerkennung auf das hartnäckigste und verstand sich erst 64 Jahre später, nach dem Abschluße des hubertsburger Friedens dazu. Gleich hartnäckig zeigte sich der apostolische Stuhl, und hiermit noch nicht zufrieden, forderte sogar Pabst Clemens XI. alle katholischen Fürsten in stürmischen und drohenden Ausdrücken auf, sich der Erhebung des Kurfürsten von Brandenburg zum Könige von Preußen aus allen Kräften zu widersetzen. Bei dieser Weigerung verharrte der päpstliche Stuhl fast das ganze 18te Jahrhundert hindurch, und erst im römischen Staatskalender vom Jahre 1787 wurde Friedrich Wilhelm II. als König von Preußen aufgeführt, während in dem genannten Kalender den Vorgängern desselben immer nur der Titel „Markgraf von Brandenburg" gegeben worden war. Auf Veranlassung des Papstes protestirte auch der deutsche Orden gegen die Annahme der königlichen Würde und forderte sogar ganz Ostpreußen als sein Eigenthum zurück. — Bald nach der Krönung erfüllte König Friedrich I. seine Verbindlichkeiten gegen Oestreich, indem er diesem zu dem spanischen Erbfolgekriege, der für Brandenburg ohne alles Interesse war, ein Heer von 25,000 Mann stellte, obgleich in dem, oben erwähnten Vertrage nur von 10,000 Mann die Rede gewesen war. Das Ende dieses Krieges durch den utrechter Frieden (1713) erlebte Friedrich I. nicht mehr; eben so wüthete auch bei seinem Tode der nordische Krieg fort, dem Friedrich I. unthätig zusah, an dem aber sein Nachfolger lebhaften Antheil nahm. Während nun Friedrich I. auf der einen Seite dem Hause Oestreich die größten Opfer dadurch brachte, daß er demselben seine Hülfe während des spanischen Erbfolgekrieges nicht entzog, auf der anderen bei dem Kampfe der nordischen Mächte gleichgültig blieb, fielen dem Kurhause Brandenburg, in Folge seiner Verwandtschaft mit dem oranischen Hause, zwei wichtige Erwerbungen zu, nämlich die Grafschaften Meurs und Lingen (1702), die Grafschaft Tecklenburg (1707) und das Fürstenthum Neufchatel (Neuenburg) nebst der

1701

Grafschaft Valengin. Die ersten Grafschaften aus der oranischen Erbschaft wurden eigentlich schon nach dem Erlöschen der oranischen Dynastie mit Wilhelm III. von England (1702) ein Besitzthum des Königs von Preußen, weil in Folge eines alten Erbrechts auch die weibliche Linie, nach dem Erlöschen des Mannsstammes, zur Nachfolge berechtigt war. Dies war auch bei der Vermählung des großen Kurfürsten mit der niederländischen Prinzessin Louise Henriette im Jahre 1646 festgesetzt worden, und da der König Friedrich I. ein Sohn dieser Prinzessin war, so gebührte ihm mit vollem Rechte die ganze Erbschaft, zu welcher, außer dem Fürstenthume Orange und den Grafschaften Meurs und Lingen, noch eine Menge anderer, zerstreut liegender Besitzungen gehörten. Indeß trotz dieses Rechtes, trotz der verwandtschaftlichen und innigen Verhältnisse zum preußischen Königshause hatte der Oranier Wilhelm III., vielleicht aus Besorgniß, daß die stets wachsende Macht Preußens einst den Generalstaaten gefährlich werden könnte, in seinem Testamente den Fürsten Johann Wilhelm Friso von Nassau-Dietz zum Universalerben und die Niederlande zu Vollstreckern des Testaments ernannt. Dieser letztwilligen Verfügung widersprach König Friedrich I. auf das nachdrücklichste, konnte aber während des spanischen Erbfolgekrieges nicht verhindern, daß die Generalstaaten die Verwaltung der genannten Lande sich aneigneten. Bis 1712 blieben die Niederländer im Besitze der Grafschaft Meurs, im genannten Jahre aber wurden sie von dem berühmten Leopold von Dessau vertrieben, und Preußen bemächtigte sich der Grafschaft, die noch überdies ein Lehn des Herzogthums Cleve war. Mit ihr fiel zugleich auch die Grafschaft Lingen an Preußen; Meurs wurde vom Kaiser zum Fürstenthume erhoben. — Das Fürstenthum Neuenburg mit der Grafschaft Valengin, im Mittelalter der burgundischen Königskrone zugehörig, nachmals ein Bundesmitglied der schweizerischen Eidgenossenschaft, kam später an das Haus Chalons-Oranien, dann, auf Veranlassung der Eidgenossen und unter Garantie der oranischen Lehnrechte, an das Haus Longueville und zuletzt, nach dem Erlöschen desselben im Mannsstamme, an die Schwester des letzten Fürsten, an die verwittwete Herzogin von Nemours. Als die Letzte Herrin der Länder wurde, trat der Oranier Wilhelm III. auf und forderte, sich auf die Rechte seines Hauses stützend, beide Länder zurück, wobei er zugleich festsetzte, daß sie künftig seinem Vetter, dem Könige Friedrich I., zufallen sollten. Nach dem Tode der Herzogin von Nemours (1707) machte Friedrich I. seine Rechte geltend, und da sich gleichzeitig andere Fürstenhäuser als zu der Erbschaft berechtigt meldeten, so überließ der König von Preußen die Entscheidung in dieser Angelegenheit dem Ausspruche des obersten Gerichtshofes der drei neuenburgischen Stände. Der Gerichtshof erkannte die Rechte des Königs von Preußen als gegründet an, und sofort ward ihm als souverainen Herrn von Neuenburg und Valengin die Huldigung geleistet, wogegen der König die Freiheiten und Privilegien beider Länder bestätigte. In dem kurz vorher erwähnten Jahre brachte auch Friedrich noch den solmsischen Antheil an der Grafschaft Tecklenburg käuflich, so wie die Grafschaft Limpurg durch einen besonderen Vertrag mit dem letzten Besitzer, deren weiblicher Nachkommenschaft er eine Entschädigung zusicherte, an sich. — Dies sind im Allgemeinen die

Erwerbungen, welche während der Regierung Friedrich's I. an Brandenburg-Preußen fielen; wir verweilen nun noch einige Augenblicke bei seiner Regententhätigkeit zur Beförderung des inneren Staatslebens. Die Blüthe Brandenburgs hatte der große Kurfürst gesehen, seinem Sohne sollten die Früchte zufallen; statt dessen aber zerstörte ein verderbliches Finanzsystem, so wie die Habsucht bevorzugter Minister, die Wohlfahrt der Unterthanen, drückende Steuern, deren Benennungen oft lächerlich waren, hemmten eine freiere und gewinnreichere Thätigkeit. Nur darin folgte Friedrich dem Vorbilde seines großen Vaters, daß er besonders die, wegen ihres Glaubens verfolgten Pfälzer und Wallonen in seine Staaten aufnahm und sie auf alle Weise unterstützte. Dann sorgte er für den inneren und auswärtigen Verkehr theils durch Anlage von Schleusen (dies geschah vorzüglich zur Belebung des Salzhandels auf der Saale) und durch die des Friedrichsgrabens, so wie durch Errichtung neuer Fabriken und Manufakturen und den Abschluß eines Handelsvertrages mit Hamburg, wodurch namentlich dem Verkehr auf der Elbe sehr genützt ward. In der Verwaltung geschah manches Gute, theils durch Erlassung einer neuen Kirchen- und einer verbesserten Gerichtsordnung, theils durch Einsetzung eines Oberappellationsgerichts. Die Wissenschaften und Künste erfreuten sich des besonderen Schutzes des Königs, und er bekundete dies vornämlich durch die Stiftung der Universität Halle, (1694) die der Akademie der Maler- und Bildhauerkunst (1699) und endlich durch die Stiftung der Akademie der Wissenschaften, deren Wirkungskreis durch den Stiftungsbrief des Königs auf die Verbreitung alles Wissenswerthen, besonders aber auf die Erhaltung der deutschen Sprache in ihrer Reinheit ausgedehnt wurde. Es ist nicht zu läugnen, daß alle diese Verordnungen den Namen Friedrichs I. bei der Nachwelt in glorreichem Andenken erhalten haben; wie leicht könnten gerade sie nicht alle seine Schwächen verdecken, wenn nicht gerade unter diesen einige recht grell hervorträten. Dahin gehört vornämlich die unverdiente Behandlung des edlen Dankelmann, des einzigen Lehrers und Trösters seiner Jugend, den der habsüchtige Graf von Wartensleben, ein geborner Pfälzer, verdrängte. Friedrich I. starb am 25. Februar 1713 und hinterließ seinem Nachfolger zwar einen, 2078 □M. großen Staat, aber in solchem Zustande, daß er in diesem den grellsten Kontrast zur Nachlassenschaft des großen Kurfürsten bildete. 1713

Friedrich Wilhelm I., der zweite König von Preußen, bestieg den Thron zu einer Zeit, wo die Gesinnungen der europäischen Mächte nach einem, seit dem Anfange des Jahrhunderts geführten Kriege, in Folge der großen Anstrengungen und der, mit diesen verbundenen Erschöpfungen der meisten Länder zum Frieden geneigt waren. Diese allgemeine Stimmung der Kabinette Europa's sagte dem Charakter des neuen Herrschers der preußischen Staaten zu, der, ganz das Gegentheil seines Vaters und in vieler Beziehung auch das Gegentheil seines Großvaters, nach den Grundsätzen seiner Erziehung und der Eigenthümlichkeit seiner Individualität von den Pflichten eines Regenten ganz andere Begriffe hatte. Voll Ernst und Kraft, fern von aller Prachtliebe und Eitelkeit, sparsam, besonnen, streng gegen sich und Andere, entschlossen und bestimmt in seinen Handlungen (oft bis

zur Härte und nicht selten ohne Leidenschaftlichkeit), ein unermüdeter Wächter über Ordnung, Recht und Gerechtigkeit, hatte Friedrich Wilhelm, vielleicht in Folge des falsch geleiteten Jugendunterrichts, nur Sinn für das Praktisch-Nützliche. Er verschmähte die Wissenschaften als eitlen Tand und zeigte gegen die Forschungen und Bestrebungen der Gelehrten eine solche Gleichgültigkeit, daß die, unter seinem Vorgänger gestiftete Akademie der Wissenschaften statt fortzuschreiten auf der betretenen Bahn und den Kreis ihrer Wirksamkeit zu erweitern, in eine völlige Unthätigkeit versank, ja bei einer längeren Dauer seines Regiments ohne Zweifel ganz aufgelöst worden wäre. Desto thätiger zeigte sich Friedrich Wilhelm da, wo der allgemeine Nutzen zur Sprache kam, obgleich es nicht geläugnet werden kann, daß dieser allgemeine Nutzen noch allgemeiner, noch fühlbarer und in die Augen fallender sich gezeigt hätte, wenn gleichzeitig mit ihm durch Beförderung wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen dem Staatsorganismus mehr Trieb und Lebendigkeit verliehen worden wäre. Dennoch gebührt Friedrich Wilhelm I. der Ruhm, daß er die Stellung seines Staats zu den übrigen Mächten Europa's richtig aufgefaßt, und daß er deshalb vor allen Dingen seine Sorge dahin richtete, die Feinde des preußischen Staats, dessen großer Wachsthum die benachbarten Fürsten mit Neid erfüllte, durch ein wohlgeübtes und stets schlagfertiges Heer in Respekt zu halten. So legte Friedrich Wilhelm I. den Grund zur politischen Größe Preußens, seinem unsterblichen Sohne ward es aber vorbehalten, dieser Größe allgemeine Anerkennung zu verschaffen und mit ihr die geistige Größe des Staats zu verbinden. — Gerade als Friedrich Wilhelm den brandenburgisch-preußischen Thron bestieg, wurde der utrechter Friede unterhandelt, dem sich der König bereits am 11. April 1713 anschloß, ohne sein, zum Reichsheere gestelltes Contingent von 6000 Mann zurückzuziehen, da der Kaiser Karl VI., unwillig über die Bedingungen des utrechter Friedens, den Kampf noch über ein Jahr fortsetzte. In jenem Frieden erkannten Frankreich und Spanien die königliche Würde Preußens, so wie die Erwerbung des Fürstenthums Neufchatel und der Grafschaft Valengin an, auch erhielt der König statt des Fürstenthums Orange den größten Theil des Herzogthums Geldern, wogegen er sich zur Ausgleichung mit dem, zur Statthalterwürde über die Niederlande erhobenen Hause Nassau-Dietz verbindlich machte.

1732 Diese Ausgleichung kam erst 1732 zu Stande und endigte dahin, daß Preußen im Besitze von Meurs, Lingen, Geldern, Neuenburg und anderer kleinerer Gebiete verblieb, sich dagegen seiner Ansprüche auf die übrige oranische Erbschaft begab. Nach Beseitigung dieser Angelegenheiten wandte der König seine Aufmerksamkeit nach Norden, wo besonders die, immer tiefer sinkende Macht Schwedens dem preußischen Hause höchst wichtige Vortheile versprach. Von seinen deutschen Besitzungen hatte Schweden bereits Bremen und Verden und den, ihm zugehörigen Theil von Pommern eingebüßt. Das Letztere hielten dänische, russische und sächsische Truppen besetzt, ja die Russen schlossen sogar 1713 die Festung Stettin ein. Der König von Preußen konnte bei so gefährlichen Operationen in seiner Nachbarschaft nicht ohne Besorgniß bleiben, und deshalb schloß er mit dem schwedischen Generalstatthalter von Pommern einen Sequestrationsvertrag

ab, dem zufolge die Festung Stettin eine Besatzung neutraler preußischer und holsteinischer Truppen aufnehmen sollte. Von diesem Vertrage wollte indeß der schwedische Kommandant von Stettin nichts wissen, und erklärte, daß er ohne die direkte Genehmigung seines Gebieters, des Königs Karl's XII., nicht darauf eingehen könne. Sofort bemächtigten sich die Russen der Festung, und Friedrich Wilhelm I. trat nun mit dem petersburger und dresdner Kabinette in Unterhandlungen, die einen Vertrag herbeiführten, nach welchem Stettin von preußischen und holsteinischen Truppen besetzt ward. Die genannten Kabinette erhielten von Preußen 400,000 Thaler als Entschädigung der aufgewandten Kriegskosten, Friedrich Wilhelm I. übernahm dagegen die Sequestration von Vorpommern zwischen der Oder und Peene und mit dieser zugleich die Behauptung der Neutralität des sequestrirten Landes. Dieser Stand der Dinge gewann aber eine andere Gestalt, als Karl XII. von Schweden im Jahre 1714 plötzlich in Stralsund erschien, die Festung Stettin von Preußen, ohne sich zu irgend einer Entschädigung zu verstehen, zurückforderte, und die preußischen Truppen in Wolgast, Usedom und in der peenemünder Schanze zu Gefangenen machte. Alsbald erklärte Friedrich Wilhelm I. an Schweden den Krieg, und in Verbindung mit Sachsen und Dänen gelang es den preußischen Truppen, geführt von dem berühmten Leopold von Dessau, sich in kurzer Zeit der Städte Wolgast, Anklam, Greifswalde, Wismar, ja selbst der Insel Rügen zu bemächtigen. Dies entschiedene Unglück beugte indeß den Starrsinn Karl's XII. nicht, vielmehr hoffte er durch seinen Minister Görtz das petersburger Kabinett zum Frieden zu bewegen, um sich dann mit desto stärkerer Gewalt auf seine anderen Feinde zu werfen. Aus diesem Grunde fiel er in Norwegen ein, fand aber vor der Festung Friedrichshall gegen Ende des Jahres 1718 wahrscheinlich durch Verrätherei, den Tod. Dadurch wurden die nordischen Verhältnisse mit einem Male verändert; denn die schwedischen Reichsstände, des langen und kostspieligen Krieges müde, gaben das Zepter über Schweden in die Hände der Prinzessin Ulrike Eleonore, der Schwester des verstorbenen Königs, und glichen sich im stockholmer Frieden vom 21. Januar 1720 mit den übrigen Feinden aus. Durch diesen Frieden gewann Preußen Vorpommern bis an die Peene, mit der Festung Stettin, den Odermündungen Swine und Divenow, ferner mit den Inseln Usedom und Wollin, den Städten Damm und Golnow und dem frischen Haff. Friedrich Wilhelm übernahm die, auf Pommern lastenden Schulden, im Betrage von 600,000 Thalern und zahlte noch überdies an Schweden 2 Millionen Thaler. So war wieder ein Theil des Landes erworben, auf das Brandenburg-Preußen seit den frühesten Zeiten oft bestätigte Ansprüche hatte. Das ganze Pommern aber fiel erst nach Verlauf von beinahe hundert Jahren an Preußen. — Es herrschte zwar im Allgemeinen nach dem stockholmer Frieden einige Ruhe, denn die Umtriebe des spanischen Ministers Alberoni, der nichts Geringeres beabsichtigte, als seinem Gebieter, dem Könige Philipp V., die italienischen Besitzungen wieder zu verschaffen, auf welche jener, so wie auf die spanischen Niederlande, in Folge der, zwischen England, Frankreich, Oestreich und den Generalstaaten geschlossenen Quadrupel-Allianz verzichten sollte, waren nur von kurzer Dauer und verursachten

1714

1718

1720

keine bedeutenden Störungen. Doch bald darauf gab die Stiftung der ost- und westindischen Handelsgesellschaft zu Ostende, welche vom Kaiser ausgegangen war, Veranlassung, daß zwischen den Kabinetten von London und Wien eine Spannung eintrat. Wie nun gleichzeitig Spanien mit Frankreich, freilich aus ganz anderen Beweggründen, in feindliche Berührung kam, geschah es, daß Oestreich sich mit Spanien in dem wiener Frieden ganz aussöhnte, und daß beide Mächte in nähere Verbindung traten, welcher sich die sogenannte handversche Allianz entgegenstellte, ein Bündniß, das Großbritannien, Frankreich und Friedrich Wilhelm I. zu Herrenhausen, nicht weit von Hanover, 1725 untereinander abgeschlossen hatten. Der handverschen Allianz traten die Niederlande, Schweden und Dänemark bei, dagegen schloß sich Rußland an Oestreich und Spanien an. So standen sich wieder die Hauptmächte Europa's schroff gegenüber, und es hatte den Schein, als würde der verhaltene Groll in kurzer Zeit in offenen Kampf ausbrechen. Oestreich hatte bereits seit Jahren keine Mühe gespart, um seinem neuen Hausgesetze, der pragmatischen Sanction, der zufolge die Thronfolge in sämmtlichen Ländern der östreichischen Monarchie auf die älteste Tochter Kaiser Karl's VI., Maria Theresia, übergehen sollte, die Anerkennung der europäischen Mächte zu verschaffen. Dieserhalb waren auch mit dem preußischen Hofe Unterhandlungen angeknüpft worden, und wirklich gelang es dem östreichischen Gesandten, dem Grafen von Seckendorf, den König Friedrich Wilhelm I. für das Interesse Oestreichs zu gewinnen, so daß dieser im Jahre 1726 öffentlich von der handverschen Allianz zurücktrat und im Oktober desselben Jahres zu Wusterhausen mit dem Kaiser Karl VI. einen geheimen Vertrag abschloß, in welchem er die pragmatische Sanction anerkannte und sich verpflichtete, dem Kaiser, im Fall eines Krieges, ein Hülfsheer von 10,000 Mann zu stellen. Dafür sollte dem Könige die Hülfe des Kaisers zustehen bei der Besitzergreifung der Herzogthümer Jülich und Berg, so bald das Erlöschen des Mannsstammes im Kurhause Pfalz-Neuburg erfolgt sein würde. Dadurch wollte der König alle Länder der jülichschen Erbschaft wieder vereinigen, allein er erlebte die Ausführung dieses, seines Lieblingsplanes nicht, obgleich er vorzüglich zu seiner Verwirklichung sein Heer in den besten Zustand gesetzt und einen nicht unbedeutenden Schatz gesammelt hatte. Es vergingen mehrere Jahre, ohne daß irgend ein Ereigniß die Stellung der Kabinette Europa's verändert hätte, da starb der König August II. von Polen (1733). Mit seinem Tode erwachten die Ansprüche und Rechte, welche der, seit der Schlacht bei Pultava aus Polen vertriebene König Stanislaus Lescinsky auf den nun erledigten Thron zu haben glaubte, Ansprüche, die dadurch ein großes Gewicht erhielten, daß sie von dem nunmehrigen Eidame Lescinsky's, dem Könige Ludwig XV. von Frankreich, unterstützt wurden. Es bildete sich auch wirklich in Polen eine nicht unbedeutende Parthei für Stanislaus, während eine andere sich für August III. erklärte. Für den Letzteren interessirten sich Oestreich und Rußland aus nahe liegenden politischen Gründen, und da Stanislaus durch heimliche Flucht aus dem, von Russen und Sachsen bedrängten Danzig nach Königsberg seine eigene Sache aufgab, so entschied sich der polnische Reichstag für August III. und erkannte

1725

1726

1733

ihn als König an. Sofort eröffnete Frankreich den Krieg gegen Oestreich, indem es seine Truppen (1734) nach Italien und gegen die Rheingegenden vordringen ließ. Friedrich Wilhelm I. von Preußen kam nun den, im wusterhauser Vertrage übernommenen Verbindlichkeiten nach und stellte dem Kaiser ein Hülfsheer von 10,000 Mann, das er selbst, begleitet von seinem ältesten Sohne, dem Kronprinzen, einige Zeit anführte. Indeß lag es gar nicht im Plane des französischen Kabinetts, den Kampf am Rhein zu entscheiden, vielmehr war es dahin abgesehen, die Macht Oestreichs in Italien zu schwächen. Dieser Plan gelang vollkommen; der Kaiser Karl VI. bequemte sich zu dem Frieden von Wien, der Neapel und Sicilien an den Infanten Carlos von Spanien, Lothringen, momentan ein Besitzthum des Stanislaus Lescinsky, an Frankreich brachte und den Herzog von Lothringen zum Großherzog von Toscana machte. Frankreich erkannte die pragmatische Sanction an. Bald nach diesen Ereignissen starb Friedrich Wilhelm I., am 31. Mai 1740. Seine Regententhätigkeit ist zum Theil schon in der kurzen Darstellung seines Charakters ausgesprochen. Er wollte und begünstigte nur das Allgemeinnützliche und vernachlässigte oder übersah Alles, was das Leben bequem macht und es verschönt. Dieses Grundprinzip verfolgte er mit äußerster Strenge und hielt als Familienvater an demselben so fest, daß er selbst seinen Kindern die nöthigen Zerstreuungen versagte. Unter ihm glich der der Staat einer großen Maschine ohne inneres Leben; aber doch war sein Regiment seegensreich; denn seine Hauptwirksamkeit, dahin gerichtet, ein wohlgeübtes, schlagfertiges Heer, um dessen Ausbildung sich der Fürst Leopold von Dessau große Verdienste erworben, immer bereit und einen gefüllten Schatz zu haben, erleichterte seinem großen Nachfolger die Ausführung kühner Pläne und bot ihm die Mittel, Preußen zu einer der Hauptmächte Europa's zu erheben. Die Sparsamkeit und der haushälterische Sinn Friedrich Wilhelm's I. erlaubten ihm die Errichtung und Gründung vieler Institute, die großentheils noch jetzt bestehen und seinen Namen bei der Nachwelt in dankbarer Erinnerung erhalten haben. Dahin gehören die Stiftung des großen Waisenhauses in Potsdam für Soldatenkinder, die des Kadettenhauses, der Charité, des Findelhauses und des medizinisch-chirurgischen Kollegiums. Für die Kameralwissenschaften, die einzigen, die seinem Sinne für das Praktische zusagten, gründete er zu Frankfurt und Halle eigene Lehrstühle; für die Verwaltung der Finanz- und Kriegsangelegenheiten setzte er das General-Directorium ein, welches die Aufsicht über die, in den einzelnen Provinzen eingerichteten Kriegs- und Domainenkammern führte. Mit allen diesen Anordnungen verband der König die Sorge für die Beförderung des Fabrik- und Manufakturwesens, schränkte aber den Verkehr mit dem Auslande durch das Verbot ein, sich fremder Artikel weder zum Luxus noch zum häuslichen Bedürfnisse zu bedienen. Wahrhaft religiös, ja orthodox in seinem Glauben, fiel es ihm doch nie ein, die Meinung Anderer anzutasten oder zu bestimmen, und nach dem Vorbilde seines Großvaters nahm er sowohl die aus Salzburg vertriebenen Protestanten, so wie diejenigen der polnischen Dissidenten, die sich vor den Ränken der Jesuiten durch die Flucht retteten, in seine Staaten auf. Diese Thätigkeit, Besonnenheit und Umsicht lassen viele grelle Seiten

1734

1740

Friedrich Wilhelm's vergessen. Bei seinem Tode umfaßte der Staat 2275 □Meilen, mit 2 und einer halben Million Einwohner und 7 und einer halben Million jährlicher Einkünfte. Das wohlgeübte Heer zählte 72,000 Mann und im Schatze befanden sich gegen 9 Mill. Thaler.

Wir kommen jetzt zu der weltgeschichtlich wichtigen Regierung Friedrichs II., des Großen, des Einzigen, eines Regenten, dessen Ruhm, weit über die europäische Welt hinaus verbreitet, die Völker zum Erstaunen und zur Bewunderung hinriß, und der mit Recht die Ueberschrift seines Jahrhunderts im strengsten Sinne des Worts genannt werden kann. Als Feldherr brach er der Taktik eine neue Bahn und zeigte dem staunenden Europa, wie eine geringe Macht einen Riesenkampf wagen darf, wenn der, dem die Führung dieser Macht anvertraut ist, es versteht, den Einzelnen wie die ganze Masse zu seiner Seelengröße zu erheben. Als Staatsmann entwikkelte er mit unermüdlicher Thätigkeit einen Geist, dessen Reichthum und schöpferische Kraft nicht erfaßt, nur angestaunt und bewundert werden können. Nichts entging seinem Scharfblicke; das Kleinste wie das Größte war seinem Gedächtnisse fest eingeprägt; er allein dachte für Alle und für Alles; er allein nur wußte Hülfe in der Noth, und fand die richtigen Mittel und Wege; er war der Schöpfer seines Staates, er war der Staat selbst, aber in edlerem und höherem Sinne, als dies der übermüthige Ludwig XIV. von Frankreich von sich aussprach. Als Mensch zeigte Friedrich, wie weit es ein Sterblicher durch Herrschschaft über sich selbst bringen kann. Wo den Feldherrn und Staatsmann Ruhmsucht und Eroberungslust getrieben haben würden, fortzuschreiten auf der einmal betretenen Bahn, da zeigte er seine menschliche Würde in einer edlen Enthaltsamkeit. Er steckte sich selbst eine Gränze, über die hinauszugehen ihm sein eigenes Selbst verbot. Diese Mäßigung ist nicht der kleinste Theil seiner Größe, vielmehr beruht diese nur auf jener. Er wollte nicht erobern, aber den Rechten seines Hauses Anerkennung erfechten; als dies geschehen, ruhte das Schwert, und die Wunden, die es geschlagen, vernarbten unter dem Schatten der Friedenspalme. Sind dies alles Vorzüge, die den Menschen ehren, so werden sie bei bei einem Regenten zu Tugenden, die ihn unsterblich machen, und doch war Friedrich nicht frei von Schwachheiten. Durch sie erinnerte er von Zeit zu Zeit daran, daß auch er sterblich sei; sie erhöhten die Liebenswürdigkeit seines Charakters; sie haben ohne Zweifel zur Verherrlichung seines Namens beigetragen. Wie nun bildete sich Friedrich zu dieser Erhabenheit aus, welchen Vorbildern strebte er nach? — Diese Fragen führen uns auf seine Erziehung, aus deren kurzer Darstellung zur Genüge hervorgehen wird, daß Friedrich, was er wurde und war, durch sich selbst geworden ist. Der Tag seiner Geburt fällt auf den 24. Januar des Jahres 1712. Als Kind erhielt er eine Erziehung, die, streng nach den Grundsätzen des Vaters bestimmt, der Neigung desselben zum Soldatenstande entsprach. Schon von seinem achten Jahre an mußte Friedrich alle militairischen Uebungen mitmachen, dabei erhielt er Unterricht in den fremden Sprachen, in der Religion, vor allen aber in den taktischen Wissenschaften. Bald aber fühlte der heranreifende Jüngling, mit den Werken der Alten aus französischen Uebersetzungen vertraut, das Drückende seiner Lage; nur im

Geheimen konnte er sich seiner Neigung für Dichtkunst und Musik hingeben; denn kaum hatte der strenge Friedrich Wilhelm die, seiner Ansicht nach nutzlosen Studien des Sohnes entdeckt, so schalt er ihn einen Querpfeifer und Versemacher, von dem für die Zukunft wenig oder gar nichts zu erwarten sei. So wurden dem jungen Thronerben die Freuden der Jugend vergällt, aber sein feuriger Geist ward nicht unterdrückt. Von seiner Mutter und Schwester aufgefordert, dann auch durch den Befehl des Vaters zu einer, seinen Wünschen entgegengesetzten Vermählung angereizt, beschloß er, sich durch die Flucht der väterlichen Gewalt zu entziehen und sich nach England an den Hof seines Oheims zu begeben, wo er sich mit der Prinzessin Amalia vermählen wollte. Zur Ausführung dieses Planes bot sich eine günstige Gelegenheit, als der Kronprinz den König auf einer Reise nach dem Rhein begleitete. Indeß das ganze Vorhaben ward entdeckt, und der Prinz als Gefangener nach der Festung Küstrin gebracht, wo der Lieutenant Katt, einer seiner Vertrauten (der andere, Keith, war durch die Flucht entkommen), vor seinen Augen hingerichtet wurde. Auch Friedrichs Leben schwebte in Gefahr, denn sein Vater trug, wahrscheinlich nur um den ungehorsamen Sohn zu schrecken, auf das Todesurtheil an, wurde aber durch die freimüthige Sprache seiner ausgezeichnetsten Generale daran verhindert. Nichts desto weniger blieb Friedrich beinahe zwei Jahre zu Küstrin und arbeitete mit allem Fleiße als Rath bei der Domainenkammer. Hier legte er dadurch den Grund zu seiner Seelengröße, daß er sich der Nothwendigkeit fügte und seine Lieblingsneigungen dem hohen Berufe opferte, zu dem ihn das Geschick erkoren. Mit einem reiferen Geiste kam er nach einigen Jahren wieder an den Hof des Vaters, und um diesem ganz zu Willen zu sein, vermählte er sich 1733 mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig, die er als seine Gemahlin, ohne ihr von Herzen zugethan zu sein, stets mit der größten Hochachtung behandelte. Nach diesem lebte der Prinz bis zu seiner Thronbesteigung zu Rheinsberg seinen Lieblingsstudien und bildete seinen Geist durch steten Umgang und Briefwechsel mit gelehrten und vielseitig erfahrnen Männern. So aus der Schule der Leiden hervorgegangen und in ihr zum Manne herangewachsen, rief ihn der Tod seines Vatens am 31. Mai 1740 auf den preußischen Thron. Mit der gespanntesten Erwartung begrüßten ihn seine Unterthanen. Die Meisten glaubten, es würde ein hartes Strafgericht über diejenigen ergehen, die einst der Strenge des verstorbenen Königs das Wort geredet; Andere hofften von dem jungen Regenten, der bis dahin mehr in den Büchern als in der wirklichen Welt sich umgesehen, eine gänzliche Umwandlung des Staates; aber Alle hatten sich getäuscht. Großmüthig verzieh Friedrich denen, die ihm ehemals übel gewollt; vertrauungsvoll nahte er sich den alten und treuen Räthen seines Vaters und forderte sie in milden Worten auf, auch ihm treu zu dienen. Alles blieb, wie es unter seinem Vorgänger gewesen, und nur die großen Grenadiere erhielten ihren Abschied, doch ward auf der andern Seite die Militairmacht durch neue Regimenter zu Fuß und zu Pferde verstärkt. So kündigte sich Friedrich II. in den ersten Monaten seiner Herrschaft seinen Unterthanen an, bald aber gaben ihm wichtige Ereignisse der Zeit Gelegenheit, die kühnen Pläne, welche er bei seiner

Thronbesteigung für die Erhebung seines Staates zu größerer politischen Macht gefaßt, zur Ausführung zu bringen.

In Folge der Verhältnisse, in welche Friedrich Wilhelm I. seit dem Wusterhauser Vertrage zu dem Hause Oestreich getreten war, hatte Preußen die pragmatische Sanction Kaiser Karl's VI. anerkannt. Das verderbliche Beispiel, welches der spanische Erbfolgekrieg gegeben, hatte den alternden Kaiser kein Opfer scheuen lassen, um für jenes Hausgesetz die Anerkennung der europäischen Mächte zu erlangen. Deshalb hatte er sich die drückenden Bedingungen des wiener Friedens gefallen lassen, deshalb sich zu Länderabtretungen verstanden, die zu bedeutend waren, um nicht dem Kaiser noch in der Todesstunde quälende Erinnerungen zu erwecken. So hatte Karl VI. sein Haus bestellt, und als sich das Ende seiner Tage (20. Oktober 1740) nahte, verschied er mit dem Bewußtsein, seiner ältesten Tochter Maria Theresia, vermählt mit dem Großherzoge Franz Stephan von Toscana, einen unbestrittenen Thron zu hinterlassen. Allein kaum war der Kaiser in die Gruft seiner Väter gestiegen, so offenbarten sich die Gesinnungen der europäischen Mächte. Spanien und der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern machten auf die ganze Erbschaft Anspruch, und der Letzte ganz besonders deshalb, weil er in gerader Linie von Anna, der ältesten Tochter Kaiser Ferdinand's I. abstammte und eine Nichte des verstorbenen Kaisers, die zweite Tochter des Kaisers Joseph I., des ältesten Bruders von Karl VI., zur Gemahlin hatte, deren Erbrecht auf die österreichische Monarchie (wie er durch Schriften beweisen ließ) weit gegründeter sei als das der Maria Theresia. Das Kabinett von Versailles konnte zwar nicht mit gleichen Ansprüchen hervortreten, aber immer begierig nach Ländererwerbungen, vergaß es die ohnlängst bestätigten Verträge, hob die ausgesprochene Anerkennung der pragmatischen Sanction auf und schmeichelte sich bei einem etwa zu beginnenden Kriege mit neuen Bereicherungen. Friedrich den Zweiten fesselte gerade, als ihm die Nachricht von dem Tode des Kaisers gebracht wurde, ein Fieber an's Bett; besser aber als jede Arzenei wirkte die erhaltene Zeitung; er nahm stärkere Dosen China und erholte sich rasch. Die großen Entwürfe, die ihn jetzt beschäftigten, ließen ihn nicht ruhen. Seinem Scharfblicke war die Stellung der Kabinette nicht entgangen. Er sah im Voraus, daß über dem Grabe Karl's VI. drohende Gewitterwolken aufsteigen und sich über Oestreich entladen würden. Hieraus den möglichsten Vortheil zu ziehen, war Friedrich's Entschluß; dennoch aber ist er von dem Vorwurfe direkter Eroberungslust freizusprechen; er wollte nur die seinem Hause zustehenden Rechte auf die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Brieg, Liegnitz und Wohlau anerkannt wissen, und deshalb ließ er bereits im Dezember 1740 durch seinen Gesandten in Wien wegen der Herausgabe derselben unterhandeln, drang, um diesen Unterhandlungen mehr Nachdruck zu geben, mit einem Heere in Schlesien ein, und zwang die Festung Breslau, sich neutral zu erklären. Hier machte Friedrich Halt und trat von neuem mit seinen Forderungen hervor, die er dadurch zu unterstützen hoffte, daß er sich, außer der Anerkennung der pragmatischen Sanction, verpflichtete, in Verbindung mit Rußland und den Seemächten die deutschen Staaten Oestreichs zu garantiren, zwei Millionen Thaler zu zahlen und dem Gemahle Maria Theresia's die Stimme zur Kaiserwahl zu geben. Die Zurückweisung dieser Vor-

schläge von Seiten Maria Theresia's hatte den ersten schlesischen Krieg zur Folge. In diesem eroberten die Preußen am 9. März 1741 die Festung Glogau, schlugen die Oestreicher vier Wochen darauf (am 10. April) bei Mollwitz und zwangen am 4. Mai die Festung Brieg zur Uebergabe. Noch immer wurden Friedrich's Forderungen verweigert. Maria Theresia wollte die Fortsetzung des Krieges, zumal da sich Georg II. von Großbritannien zu ansehnlichen Subsidien verstand, um die Aufrechthaltung und Anerkennung der pragmatischen Sanction zu erzwingen. Dies veranlaßte Friedrich II., sich im August 1741 mit Frankreich zu verbünden, welchem Bündnisse der, im Mai desselben Jahres zu Nymphenburg zwischen Frankreich und Baiern abgeschlossene Vertrag vorausgegangen war. In dem Vertrage mit Frankreich garantirte dies dem Könige von Preußen den Besitz von Niederschlesien, wogegen Friedrich der II. seine Ansprüche auf Jülich und Berg zu Gunsten des Hauses Pfalz-Sulzbach aufgab, auch dem Kurfürsten von Baiern seine Stimme zur Kaiserwahl versprach. Sachsen trat im September ebenfalls dem nymphenburger Vertrage bei, wofür ihm der Besitz von Mähren zugesichert ward. Fast gleichzeitig vereinigte sich Friedrich II. noch mit dem Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern dahin, daß ihm dieser, sobald er die Kaiserkrone erlangt, so wie Böhmen, Oberöstreich, Tyrol und den Breisgau erobert haben würde, ganz Schlesien mit Einschluß von Glatz überlassen wollte. — Bald nachdem dies geschehen und die Einmischung Rußlands durch den dort erfolgten, schnellen Thronwechsel unmöglich geworden war, zwangen die vereinigten Operationen Frankreichs und Preußens gegen Hanover den König Georg II. von Großbritannien zum Rücktritte von dem Bündnisse mit Oestreich. Maria Theresia empfand dies also bald, denn die vereinigten Baiern und Franzosen machten gewaltige Fortschritte, selbst Prag ging verloren. Deshalb trat Maria Theresia in geheime Unterhandlung mit Preußen; sie schien geneigt, die Forderungen Friedrich's II. zu bewilligen, zeigte aber, als sich das Glück des Krieges für sie erklärte, wenig Lust zur Erfüllung ihres Versprechens. Sofort begann der kaum unterbrochene Kampf von neuem, und erst nach der Erhebung des Kurfürsten von Baiern auf den deutschen Thron und nach dem glänzenden Siege, den Friedrich II. am 17. Mai 1742 bei Czaslau und Chotusitz über die Oestreicher davon trug, wurden zu Breslau Friedensunterhandlungen eröffnet, denen am 28. Juli 1742 der Friede von Berlin folgte. In diesem wichtigen Frieden erhielt Friedrich II. Nieder- und Oberschlesien bis an die Oppa nebst der Grafschaft Glatz als souveraines Herzogthum, mit Ausnahme der Stadt Troppau, eines Theils von Jägerndorf und der Fürstenthümer Teschen und Bielitz; ferner verzichtete Maria Theresia auf die böhmische Lehnshoheit über Cottbus, Peitz, Zossen u. a. Orte. Hierfür übernahm Friedrich II. die auf Schlesien lastenden Schulden im Betrage von 1,700,000 Thalern, und sicherte den Schlesiern die Unantastbarkeit ihrer bisherigen Rechte zu. Rußland und Großbritannien garantirten diesen Frieden, der Preußens Macht außerordentlich hob, obgleich Friedrich II. bei dem, 1742 erfolgten Erlöschen des Kurhauses Pfalz-Neuburg auf Jülich, Berg und Ravenstein zu Gunsten des Hauses Sulzbach verzichtete. Indeß nahm er 1744, bei dem Aussterben des Mannsstammes im Fürstenthum Ost-

1741

1742

1744

friesland, von diesem Besitz, trotz der Ansprüche Hanovers, die sich auf eine frühere, vom Kaiser nicht bestätigte Erverbrüderung stützten. — Nur kurze Zeit konnte sich Friedrich II. seinen großartigen Entwürfen zur Organisation seines Landes hingeben; denn bald merkte er, wie Maria Theresia, die sich mit großem Widerwillen zu dem berliner Frieden entschlossen hatte, mit dem glücklichen Fortgange ihrer Angelegenheiten und der Vermehrung ihrer Bundesgenossen, ihre Macht gegen ihn wenden würde. Das zwischen Preußen und Frankreich obwaltende, gespannte Verhältniß, schien die Pläne des Hauses Oestreich zu begünstigen; doch kaum ließen die Operationen Maria Theresia's die Absicht ahnen, daß sie ihr Augenmerk auch auf die Eroberung Lothringens und des Elsasses gerichtet, so näherten sich die Kabinette von Berlin und Versailles wieder freundschaftlich, und Friedrich II. schloß mit Karl VII. (1744) die frankfurter Union, deren Hauptzweck dahin gerichtet war, dem Kaiser ganz Böhmen zu erobern, wofür Preußen mit drei böhmischen, an Schlesien grenzenden Kreisen belohnt werden sollte. Der Kurfürst von der Pfalz und der König von Schweden (als Landgraf von Hessen-Kassel) traten dieser Union bei, auch verpflichteten sich der Letzte, so wie der König von Frankreich, dieser zu einem Angriffe auf Hanover, jener zu einem auf Bremen. Obgleich aber beide Operationen nicht ausgeführt wurden, so entschloß sich Friedrich II. zum Kampfe und eröffnete am 25. August 1744 den zweiten schlesischen Krieg mit einem, in drei Kolonnen gegen Böhmen vordringenden Heere. Bereits am 16. September zwang Friedrich die Hauptstadt Böhmens zur Kapitulation, da sich aber gleich darauf die Sachsen mit den Oestreichern vereinigten, so zog er sich nach Schlesien zurück. Die Zersplitterung der östreichischen Macht, von der ein Theil nach Baiern aufbrechen mußte, verhinderte eine Hauptschlacht, und so verging das Jahr ohne eine bedeutende Action.

1745 Mit dem Beginne des Jahres 1745 sah man der Entscheidung des Kampfes entgegen, da ward mit einem Male durch den plötzlichen Tod Karl's VII. (am 20. Januar des genannten Jahres) die Lage der Dinge verändert. Die Niederlage der Baiern bei Pfaffenhofen, so wie die friedlichen Gesinnungen des Kurfürsten Maximilian Joseps von Baiern, des Sohnes Karl's VII., führten den Frieden von Füßen (am 22. April 1745) und mit diesem eine gänzliche Aussöhnung zwischen Baiern und Oestreich herbei. Die nächste Folge dieses Friedens war die Aufhebung der Frankfurter Union, gegen die sich schon vorher Oestreich, Großbritannien, die Generalstaaten und Sachsen im Vertrage zu Warschau vereinigt hatten. Nach demselben sollte Sachsen die Vertheidigung Böhmens übernehmen; indeß gleich darauf schlossen Oestreich und Sachsen (am 18. Mai 1745) einen geheimen Vertrag zu Leipzig, in welchem beide Mächte übereinkamen, nicht eher die Waffen ruhen zu lassen, als bis Preußen verkleinert, und besonders Schlesien und Glatz an Oestreich zurückgebracht sei; Sachsen sollte dann, je nach dem Erfolge des Kampfes, auf Kosten Preußens vergrößert werden. So feindlich nun auch beide Häuser gegen Preußen gestimmt waren; so vernichtete doch Friedrich's II. Waffenglück die Ausführung dieser Anschläge. Er besiegte bei Hohenfriedberg (am 4. Juni 1745) die Oestreicher und Sachsen und erzwang dadurch, daß er den Fürsten Leopold von Anhalt Dessau ge-

gen Sachsen aufbrechen ließ, eine Trennung der Verbündeten. In dieser Zeit wurde Georg II. von Großbritannien durch die Unterstützung, welche Frankreich dem Prätendenten in Schottland leistete, genöthigt, seinen Sohn, den Herzog von Cumberland, aus Deutschland zurückzurufen und mit Preußen durch die Convention von Hanover in Verbindung zu treten, wonach Georg II. dem Könige Friedrich II. den Besitz von Schlesien garantirte, wenn er den Gemahl Maria Theresia's als Kaiser anerkennen würde. Großbritannien übernahm hierauf die Friedensvermittelung, allein weder seine Vorschläge noch die Niederlage, welche Friedrich den Oestreichern am 30. September 1745 bei Sorr beibrachte, vermochten den Willen Maria Theresia's zu ändern. Rasch entschloß sie sich zu einem entscheidenden Schritte; Brandenburg sollte angegriffen werden, und dieserhalb erstrebte sie eine Verbindung mit Sachsen. Die Schnelligkeit Friedrich's verhinderte den Plan; er vernichtete am 23. November bei Hennersdorf einen großen Theil des sächsischen Heeres; Leopold von Dessau eroberte Leipzig und Torgau und besiegte dann am 15. Dezember die Sachsen bei Kesselsdorf, ehe ihnen die Oestreicher zu Hülfe kommen konnten. Gleich darauf nahmen die Preußen Dresden ein, und nun erst erfolgte der Abschluß des Friedens zwischen Preußen auf der einen und Oestreich und Sachsen auf der anderen Seite, am Weihnachtstage des Jahres 1745. Unter der Garantie Großbritanniens, der Generalstaaten und des deutschen Reichs blieb Friedrich II. im Besitze Schlesiens, erkannte aber dafür Franz I. als Kaiser an. Sachsen mußte an Preußen eine Million Thaler zahlen und sich zur Abtretung der lausitzischen Stadt Fürstenberg, so wie des Dorfes Schidlo mit den, daselbst befindlichen Oderzöllen verpflichten. Diese Abtretung, an eine Entschädigung von Seiten Preußen's geknüpft, kam später nicht zu Stande. — So war Friedrich II. glanzvoll aus beiden schlesischen Kriegen hervorgegangen, und zufrieden, die seinem Hause zustehenden Rechte gesichert zu haben, nahm er an dem, noch fortdauernden Kampfe um die östreichische Erbfolge, der erst 1748 durch den Baseler Frieden beendet wurde, keinem Antheil, sondern widmete sich einer friedlichen Thätigkeit, um den Wohlstand seines Landes und seiner Unterthanen zu befördern und um die Verhältnisse derjenigen Gebiete zu ordnen, die er mit dem Schwerte errungen hatte. — Während Friedrich mit unermüdlicher Sorgfalt an dem inneren Leben seiner Staaten arbeitete, alle Zweige der Verwaltung regelte, sein Heer auf 160,000 Mann vermehrte und auf das beste einübte, Kriegsbedarf aller Art rüsten ließ, sich durch weise Sparsamkeit in den Besitz eines nicht unbedeutenden Schatzes setzte und dabei in seinen Mußestunden sich geistig beschäftigte: war sein Blick unverwandt auf die Kabinette von Europa, vorzüglich auf das zu Wien gerichtet. Er konnte es sich nicht verhehlen, daß Maria Theresia, vornehmlich seitdem sie ihre übrigen Feinde gedemüthigt hatte, den Verlust Schlesiens nicht nur nicht verschmerzen, sondern auch bald die größten Anstrengungen machen würde, um sich an Preußen zu rächen. Ueberdies war die geheime Verbindung zwischen Sachsen und Oestreich noch nicht abgebrochen, und noch während des östreichischen Erbfolgekrieges war zwischen Rußland und Oestreich zu Petersburg im Mai 1746 ein Defensivbündniß abgeschlossen worden, des Inhalts, daß sich beide

1745

1748

Mächte, im Fall Friedrich II. Oestreich, Rußland oder Polen angreifen würde, mit einem Hülfsheere von 60,000 Mann unterstützen wollten, um insbesondere Schlesien wieder zu erobern, wofür Rußland mit einer Geldsumme von 2 Mill. rhein. Gulden entschädigt werden sollte. Von dem Inhalte dieses Defensivbündnisses, so wie von den Unterhandlungen, welche im Wege des Briefwechsels zwischen Sachsen und Oestreich gepflogen worden, erhielt Friedrich II. durch einen Kanzelisten des sächsischen Archivs genaue Kunde, so daß er sich hinlänglich vorbereiten und nach einem künftigen Bundesgenossen umsehen konnte. In Betreff des letzten Punktes waren ihm die Verhältnisse der Gegenwart außerordentlich günstig, denn gerade in jener Zeit kamen die Höfe von Versailles und London wegen ihrer nordamerikanischen Kolonien bereits in feindliche Berührung, und Georg II., dem an dem Schutze Hanovers außerordentlich viel gelegen war, trat, obgleich er sich aus ähnlicher Absicht schon dem russischen Kabinette genähert hatte, mit Preußen in Verbindung, und es wurde zwischen beiden Königen am 16. Januar 1756 ein Neutralitätsvertrag zu Westminster abgeschlossen, dem zufolge Großbritannien und Preußen den Frieden in Deutschland erhalten und sich dem Durchmarsche fremder Truppen durch das deutsche Reich widersetzen wollten. Zu diesem Zwecke sollte Friedrich II. ein Hülfsheer von 20,000 Mann für englische Subsidien während der Dauer des Krieges unterhalten. Kaum war dieser Vertrag zu Stande gebracht, so suchte Frankreich durch seinen Gesandten in Berlin die Erneuerung des vor zwölf Jahren mit Preußen abgeschlossenen Bündnisses nach; Friedrich II. aber, dem die politische Schwäche Frankreichs nicht verborgen war, wies den Antrag zurück, und beförderte so, ohne es zu wollen, die unerwartete Verbindung zwischen Oestreich und Frankreich, welcher sich die Kaiserin Elisabeth von Rußland, erbittert über den Vertrag zwischen Großbritannien und Preußen und außerdem erfüllt von persönlichem Hasse gegen Friedrich II., anschloß. So hatten sich denn bereits drei mächtige Feinde, Oestreich, Frankreich und Rußland, gegen Preußen vereinigt, und nur zu bald traten auch Schweden, abhängig von Frankreich, Kursachsen und das deutsche Reich dem Bündnisse bei. Der Plan der Verbündeten war kein anderer, als den König von Preußen wieder zum Markgrafen von Brandenburg herabzudrücken, und deshalb ward, da bei so großer Uebermacht der Sieg nicht zweifelhaft schien, schon im Voraus eine Theilung beschlossen, der zu Folge Frankreich die westlichen Provinzen Preußen's, Oestreich das verlorene Schlesien, Rußland ganz Ostpreußen, Schweden Pommern und Sachsen das Magdeburgische erhalten sollte. Friedrich II. sah das drohende Ungewitter, er erhielt Nachricht von den gewaltigen Rüstungen Oestreichs, und da man ihm auf verschiedene Anfragen in Wien immer ausweichende Antworten gab, auch der Seekrieg zwischen England und Frankreich ausgebrochen war: so eröffnete er im August 1756 jenen Riesenkampf, der sieben Jahre hindurch wüthete und seiner Hauptsache nach nur durch die überwiegende Geisteskraft Friedrichs II. glorreich für Preußen endigte. Mit einem, in drei Haufen getheilten Heere von 60,000 Mann rückte der König, ohne vorangegangene Kriegserklärung, in Sachsen ein, bemächtigte sich Wittenberg's, Torgau's und Leipzig's, schloß das, bei Pirna stehende, sächsische Heer von 17,000 Mann ein,

besetzte Dresden, öffnete das geheime Archiv, ließ die Unterhandlungen seiner Feinde (die, wie später bewiesen wurde, auf die Eröffnung des Kampfes von seiner Seite gerechnet hatten) bekannt machen und erklärte öffentlich, daß er ganz Sachsen einstweilen in Depot nehmen würde. — Dieser Gewaltschritt des Königs setzte ganz Europa in Erstaunen. Der kaiserliche Hof zu Wien konnte seinen Zorn kaum mäßigen. Die Reichsacht ward gegen den Störer des Landfriedens ausgesprochen, und ein Heer von 70,000 Mann, unter der Führung des Marschalls Brown, abgesandt, um die im Lager bei Pirna eingeschlossenen Sachsen zu befreien. Friedrich erwartete die Oestreicher nicht; er ging ihnen mit einem Theile seines Heeres entgegen und düngte am 1. Oktober 1756 die Felder bei Lowositz mit östreichischem Blute. Der Kampf dauerte sechs Stunden; die Preußen waren von der ungeheuren Anstrengung fast erschöpft; auch mangelte ihnen Pulver und Blei, und deshalb mußte das Bajonett entscheiden; die geschlagenen Oestreicher flohen über die Eger zurück. Dies war der erste Sieg, den Friedrich in diesem Kriege erfocht. Die nächste Folge desselben war, daß sich das, mit dem drückendsten Mangel kämpfende sächsische Heer im Lager bei Pirna, noch 14,000 Mann stark, ergab. Die Offiziere entließ Friedrich auf ihr Ehrenwort; die Gemeinen steckte er unter sein Heer. Sie so wie diejenigen, welche außerdem in Sachsen ausgehoben worden waren, dienten gezwungen und suchten daher jede Gelegenheit zur Flucht zu benutzen. — Der Tag von Lowositz hatte den Feldzug des Jahres 1756 geendet, die preußischen Truppen bezogen in Schlesien, Sachsen und in der Lausitz längs der böhmischen Gränze die Winterquartiere, Friedrich II. aber hielt sich in Dresden auf und begann mit der größten Anstrengung seine Rüstungen für das nächste Jahr. Mit gleicher Anstrengung gingen des Königs Feinde, über sein Glück noch erbitterter, an's Werk. Ein Reichsheer ward aufgestellt, um gegen den geächteten Preußenkönig die Exekution zu vollziehen; doch zeigte sich die Thätigkeit desselben während des ganzen Krieges von einer solchen Seite, daß der Druckfehler in dem kaiserlichen Befehle, wo durch Weglassung des Buchstaben J. aus einer eilenden eine elende Reichshülfe wurde, sich vollkommen bestätigte. Während sich das Reichsheer sammelte, erhielt der wiener Hof von Seiten Frankreichs und Rußlands die heiligsten Versprechungen zur thätigsten Theilnahme, auch Schweden, von dem Kabinette zu Versailles aufgefordert, sprach gegen Preußen die Kriegserklärung aus, die indeß auf Friedrich II., dem die Ohnmacht Schwedens hinlänglich bekannt war, ohne besonderen Eindruck blieb. Wirklich stellten Frankreich ein Heer von 100,000 Mann, Rußland 120,000 Mann, Sachsen 20,000 Mann, Schweden eben so viel, das deutsche Reich versprach 60,000 Mann, Oestreich selbst aber rüstete ein Heer von 180,000 Mann, so daß mit Einschluß des Exekutionsheeres eine halbe Million Krieger gegen Friedrich II. auftraten, der dieser Uebermacht nicht mehr als etwa 210,000 Mann entgegen stellen konnte. Dennoch eröffnete Friedrich wie im vorigen Jahre wieder zuerst den Kampf; schon im April setzte er sich in Bewegung. Mit vier Heerhaufen rückte er in Böhmen ein; am 6. Mai 1757 trafen alle diese Massen bei Prag zusammen. Noch an demselben Tage begann die Schlacht, in welcher die Oestreicher, geführt von Brown und dem Herzoge Karl

1757

von Lothringen, nach der unglaublichsten Anstrengung geschlagen und nach Prag getrieben wurden. Dem Könige von Preußen kostete dieser Sieg einen seiner besten Heerführer, den greisen Helden Schwerin, und 16,000 Krieger. Sofort begann die Einschließung Prag's, zu dessen Entsatze der Feldmarschall Daun mit 66,000 Mann herbeieilte. Friedrich II. war gezwungen eine Wendung zu machen, um diesem Feinde zu begegnen. In der Gegend von Kollin hatte Daun ein festes Lager bezogen, in einer fast unbezwinglichen Stellung. Hier griff Friedrich am 18. Juni mit etwa 32,000 Mann die Oestreicher an. Die Preußen, von Löwenmuth beseelt, fochten anfangs mit solchem Glücke, daß der umsichtige Daun bereits an einen Rückzug dachte. Plötzlich änderte aber Friedrich seinen Plan; die Schlacht ging verloren; 14,000 Preußen blieben auf dem Kampfplatz. Besonnen und in guter Ordnung zog sich Friedrich nach Nimburg und verließ bald darauf Böhmen. Der Sieg Daun's wurde von den Feinden Friedrich's mit großem Jubel gefeiert, und es schien, daß die Russen nur hierauf gewartet hatten, um nun auch ihre Operationen zu beginnen. Sie fielen in Ostpreußen ein, ihnen entgegen stellte sich der General Lehwald mit 14,000 Mann und ward am 30. August bei Großjägerndorf geschlagen. Indeß benutzten die Russen diesen Sieg nicht, sondern nachdem sie gräßliche Verwüstungen angerichtet, zogen sie sich zurück. Dagegen vereinigten sich Daun und der Herzog Karl zum Vordringen gegen die Lausitz, schickten auch ein Streifcorps gegen Berlin, das aber, nach Erpressung einer nicht unbedeutenden Summe, wieder abzog. In Pommern hatten zu derselben Zeit die Schweden einen Einfall versucht, doch waren sie durch eine geringe Macht, geführt von dem General Belling, wieder vertrieben worden. Bedenklicher und gefährlicher sah es im Westen aus, wo 100,000 Franzosen die westphälischen Lande verwüsteten. Sie führte der Prinz von Soubise, der sich mit der Reichsarmee unter dem Prinzen Joseph von Sachsen-Hildburghausen vereinigte und eine Expedition gegen Leipzig unternahm. Sofort eilte Friedrich II. dorthin; die Verbündeten zogen sich nach Thüringen zurück, wurden aber am 5. November bei Roßbach von einer dreimal schwächeren preußischen Macht in wenigen Stunden so geschlagen, daß sie sich, nach dem Verluste von 2000 Todten, 7000 Gefangenen und einer großen Menge Kanonen und Fahnen, in der wildesten Flucht dem Rheine zu stürzten. Unterdessen waren die Oestreicher nach Schlesien vorgedrungen und hatten Schweidnitz und Breslau wieder erobert. Das so theuer errungene Schlesien schien verloren; Friedrich II. eilte an der Spitze von 33,000 Mann hin. Die Oestreicher 80,000 Mann stark, standen bei Leuthen, stolz auf den Sieg von Kollin. Ueber die, ihnen entgegen rückende Macht spöttelten sie; sie nannten sie die Wachtparade von Potsdam. Am 5. Dezember wurde bei Leuthen gekämpft; die Preußen siegten; der vierte Theil des östreichischen Heeres gerieth in Gefangenschaft, und der Verlust von Kollin ward rühmlich ausgeglichen. Dieser blutige Tag, der letzte in diesem Jahre, machte Friedrich wieder zum Herrn von Schlesien, nur Schweidnitz blieb in der Gewalt der Oestreicher, wurde aber sofort von den Preußen eingeschlossen. So hatte Friedrich im Westen und Osten seine Feinde gedehmüthigt; er hoffte von einer Seite her Vorschläge zum Frieden zu vernehmen, aber die Siege, welche er er-

fochten, hatten nur seine Gegner erbitterter gemacht. So stand die Erneuerung des Kampfes zu erwarten und das beginnende Jahr 1758 schien eben so blutig zu werden, wie das verflossene. In England hatte die Niederlage der Franzosen bei Roßbach eine allgemeine Theilnahme für Friedrich II. erregt. Er ward bedeutend mit Geld unterstützt, das Heer im Westen wurde auf das Beste eingerichtet und die Führung desselben dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig übergeben, der durch meisterhafte Manöver die Ueberzahl seiner Feinde unwirksam machte, die Franzosen über den Rhein drängte, sie am 23. Juni bei Crefeld gänzlich besiegte, und ihnen, obgleich sie wieder vorzudringen suchten, so vortrefflich Stand hielt, daß er am Ende des Jahres Münster zu seinem Hauptquartiere wählen konnte. Im Osten des großen Kampfplatzes begannen die Kriegsoperationen mit der Einnahme von Schweidnitz, worauf sich Friedrich nach Mähren wandte und die Stadt Olmütz belagerte. Bald aber riefen ihn die Fortschritte der Russen, die von Preußen aus in die Neumark eingefallen waren und Küstrin in einen Aschhaufen verwandelt hatten, zurück. Er traf die Russen, 80,000 Mann stark, bei Zorndorf. Hier wurde am 25. August gekämpft. Die Schlacht dauerte von 9 Uhr früh bis in die zehnte Abendstunde und war eine der blutigsten im ganzen Kriege. Die preußische Macht belief sich nur auf 30,000 Mann, und würde unbedingt der Ueberzahl haben weichen müssen, hätten nicht Friedrich's II. überlegenes taktisches Talent und die große Tapferkeit des Reitergenerals Seidlitz den preußischen Waffen einen vollständigen Sieg verschafft. Dieser hatte 11,000 tapfere Krieger gekostet, aber die Russen hatten 19,000 Mann über 100 Kanonen, eine Menge Fahnen und ihre ganze Kriegskasse eingebüßt. Sie zogen sich nach Polen zurück und nahmen im Verlaufe des Jahres keinen weiteren Antheil am Kampfe. Unterdessen war Friedrich's II. Bruder, der tapfere Prinz Heinrich, in Sachsen von den Oestreichern hart bedrängt worden; ihm zu Hülfe eilte Friedrich in Eilmärschen herbei. Der Feldmarschall Daun zog sich zurück und nahm eine feste Stellung ein. Vor den Augen der Oestreicher schlug Friedrich an einem unsicheren Orte sein Lager bei Hochkirch auf, nicht weit von Bautzen. Hier ward er von dem vorsichtigen Daun am 14. Oktober überfallen und verlor in diesem Kampfe 9000 Mann und über 100 Kanonen. Daun verharrte in seiner Stellung; Friedrich aber vereinigte sich mit seinem Bruder Heinrich, täuschte die Oestreicher durch geschickte Wendungen, stand plötzlich in Schlesien und entsetzte das, von den Oestreichern hart bedrängte Neiße. Daun suchte nun zwar durch die Eroberung Dresden's die Preußen aus Sachsen zu drängen, allein die Entschlossenheit des preußischen Befehlshabers vereitelte sein Unternehmen. Er befürchtete nicht mit Unrecht die Ankunft Friedrich's und zog sich nach Böhmen zurück. So war auch der Feldzug des Jahres 1758 glorreich beendet; denn die Schweden, die wiederum einige Versuche gegen Pommern gemacht hatten, waren von dem Generale Belling mit leichter Mühe bis nach Stralsund und der Insel Rügen zurückgedrängt worden. — Der Kampf im Jahre 1759 wurde zuerst im Westen eröffnet. Mit großen Anstrengungen hatte Frankreich, tief beschämt über die wiederholten Niederlagen, zwei Heere ausgerüstet, von denen das eine bei Frankfurt a. M., das andere bei Düsseldorf über den Rhein

1758

ging. Trotz der tapfersten Gegenwehr mußte sich der Herzog Ferdinand von Braunschweig bis nach Bremen zurückziehen, und schon glaubten die Franzosen Westphalen, Hessen, Hanover und Braunschweig erobert zu haben: da trat plötzlich der Herzog Ferdinand dem Feinde entgegen und besiegte die Franzosen auf den Feldern der Stadt Min-
1759 den am 1. Aug. 1759. — Friedrich stand in Schlesien und bereitete sich eben zu einem entscheidenden Akte vor, als ihm die Nachricht von diesem glänzenden Siege gebracht wurde. Nicht, wie bisher geschehen war, hatte er zuerst den Kampf eröffnet, sondern im Lager bei Landshut den Bewegungen der Oestreicher und Russen ruhig zugesehen. Diese, der Truppenmacht Friedrich's bei weitem überlegen, boten Alles auf, um sich zu einem gemeinschaftlichen Kampfe zu vereinigen. Trotz aller Anstrengungen Friedrich's erreichten sie ihren Plan in den ersten Tagen des August und schickten sich an, auf Berlin loszugehen. Um dies zu verhindern, trat Friedrich den vereinigten Russen und Oestreichern am 12. August bei Cunersdorf entgegen. Es ward mit furchtbarer Erbitterung gekämpft; die Ueberzahl der Feinde, für die noch überdies eine vortheilhafte Stellung stritt, siegte; die Preußen verloren die Schlacht; aber auch die Feinde hatten so bedeutende Verluste erlitten, daß sich der russische Heerführer Soltikow durch keine Bitten Daun's zum weiteren Vordringen bewegen ließ, vielmehr bei Frankfurt a. d. O. stehen blieb und sich gegen Ende des Oktobers aus Mangel an Lebensmitteln nach Polen zurückzog. Während dies in der Neumark geschah, hatte der in Sachsen kommandirende Prinz Heinrich durch meisterhafte Manöver den Feldmarschall Daun festgehalten, ohne jedoch den Verlust Dresdens abwenden zu können. Friedrich, dessen Lage mit jedem Tage bedenklicher wurde, sammelte die Reste seiner Truppen, verstärkte sie so viel er konnte, und zog nach Sachsen, um hier durch eine kühne Operation das Unglück von Cunersdorf auszugleichen. Um die Oestreicher im Rücken zu bedrohen, entsandte er, trotz des hereinbrechenden Winters, den General Fink mit 15,000 Mann. Dieser ging einem traurigen Schicksale entgegen, denn kaum war er mit seinem Corps bei Maxen angekommen, so wurde er von den Oestreichern umzingelt und mußte sich nach der tapfersten Gegenwehr ergeben. So folgte in dem verhängnißvollen Jahre 1759 Schlag auf Schlag. Friedrichs Heldenmuth bestand eine harte Probe, und wohl mochte sein kühnes Herz erschüttert werden, wenn er der nächsten Zukunft gedachte. — Es hatte ganz den Schein,
1760 als sollte das Unglück des verflossenen Jahres sich im nächsten (1760) wiederholen, denn gerade so, wie es dem General Fink bei Maxen ergangen war, erging es um die Mitte des Jahres 1760 dem General Fouque bei Landshut in Schlesien; er wurde von den Oestreichern unter dem Generale Laudon gänzlich aufgerieben. Dieser neue Verlust machte die Verhältnisse Friedrich's noch kritischer; immer noch gingen seine Anstrengungen dahin, sich Dresdens wieder zu bemächtigen; auch würde ihn das, gegen die Stadt gerichtete Bombardement gewiß zum Ziele geführt haben, wäre nicht Feldmarschall Daun zum Entsatze derselben herbeigeeilt. Sofort änderte Friedrich seinen Plan und ging nach Schlesien, wo sich Laudon der Festung Glatz bemächtigt und Breslau hart beschossen hatte. Dieser Zug nach Schlesien ist eins der merkwürdigsten Manöver, das Friedrich in diesem Kriege

ausgeführt hat. Daun zog neben dem Könige auf der einen, der östreichische General Lascy auf der anderen Seite, beide dem preußischen Heere so nahe, daß täglich zwischen den leichten Truppen Scharmützel vorfielen. So von zwei Seiten umringt, gelangte der König bis Liegn.tz, wo ihm der General Laudon entgegen kam. Der Feldmarschall Daun konnte seine Freude nicht verbergen, die Preußen so vollkommen eingeschlossen zu haben; er wollte den Ueberfall bei Hochkirch erneuern, um so mit einem Schlage seinen großen Gegner zu vernichten. Allein Friedrich, von dem drohenden Ungewitter benachrichtigt, kam seinen jubelnden Feinden zuvor; in aller Stille verließ er sein Lager, ordnete die Schlachtreihe und erwartete den Feind. Die Oestreicher, durch die brennenden Wachtfeuer getäuscht und in dem Glauben, die Preußen befänden sich ruhig in ihrem Lager, rückten am 15. August in der zweiten Stunde des Morgens heran; die Preußen empfingen sie mit einem fürchterlichen Kanonendonner; alsbald begann die Schlacht; sie dauerte etwa vier Stunden; die Oestreicher, gänzlich geschlagen, verloren gegen 10,000 Mann, 23 Fahnen und 82 Kanonen. Dies war der Tag von Liegnitz, der Schlesien größtentheils den Händen der Oestreicher wieder entriß. Während aber hier die drohende Gefahr abgewandt war, erhob sie sich noch drohender gegen die Mark Brandenburg und die Residenzstadt Berlin. Die vereinigten Russen, Sachsen und Oestreicher, etwa 48,000 Mann stark, drangen rasch vor und bemächtigten sich Berlins. Mit großer Milde benahm sich der russische Heerführer Tottleben, dagegen hausten die Sachsen und Oestreicher mit blinder Wuth. Mehrere Tage hindurch war Berlin der Schauplatz namenlosen Elends, als die Nachricht von der Ankunft Friedrich's die Feinde vertrieb. Friedrich, ohne seine Residenz zu betreten, wandte sich nach Sachsen und stieß bei Torgau auf das verschanzte Lager des Feldmarschalls Daun. Des Königs Lage war im höchsten Grade gefährlich, denn ihm im Rücken, an der Oder, standen die Russen, Sachsen aber, das ihm bisher immer Winterquartiere geboten hatte, war großentheils in den Händen der Oestreicher. Nur ein rascher und kühner Entschluß konnte ihn aus dieser Verlegenheit reißen. Daun mußte in seiner festen Stellung angegriffen werden; mißlang dieser Angriff, so war Alles verloren. Friedrich wußte dies; aber im Vertrauen auf den Muth seiner Krieger, begann er am 3. November die Schlacht. Sie war eine der blutigsten und endigte glorreich für die Preußen. Der Verlust der Oestreicher war groß; Daun wurde schwer verwundet. Sachsen fiel wieder dem Könige zu; er nahm hier seine Winterquartiere; die Russen zogen sich nach Polen, die Schweden nach dem äußersten Pommern zurück. So endete das unglücklich begonnene Jahr ruhmvoll für Preußen. Trotz der erkämpften Siege konnte sich aber Friedrich II. nicht verhehlen, daß er bei längerer Fortdauer des Krieges dennoch endlich seinen Feinden erliegen würde, zumal da weder seine eigenen, noch die von ihm besetzten feindlichen Lande für die Zukunft hinlänliche Mittel boten. Zwar blieb das Jahr 1761 ohne bedeutende kriegerische Ereignisse, allein dadurch wurde des Königs Lage im wesentlichen nicht verbessert, vielmehr raubte ihm der Tod des Königs Georg II. von Großbritannien die englischen Subsidien, da der Lord Bute, der Minister Georg's III.,

1761

aus persönlicher Abneigung gegen Friedrich II., dahin arbeitete, das Interesse des englischen Volkes mehr auf den Seekrieg zu lenken. Dies Ereigniß bestimmte den König von Preußen, an eine friedliche Ausgleichung mit seinen Feinden zu denken; und es wurde auch wirklich ein Kongreß zu Augsburg eröffnet, die Verhandlungen daselbst aber mit Lauigkeit betrieben, da keine von beiden Partheien sich nachgiebig zeigte. Friedrich's Bedrängniß wurde mit jedem Tage größer, da starb am 5. Januar 1762 seine erbittertste Gegnerin, die russische Kaiserin Elisabeth. Ihr folgte Peter III., schon längst ein Verehrer und Bewunderer Friedrich's II., und sofort schloß jener mit Friedrich einen Waffenstillstand und am 5. Mai den Frieden von Petersburg, dem zufolge er nicht nur ganz Ostpreußen ohne alle Entschädigung an Friedrich zurückgab, sondern ihm auch ein Hülfsheer von 20,000 Russen, geführt von dem Generale Czernitscheff, bis zum allgemeinen Frieden stellte. Friedrich's Freude über dies glückliche Ereigniß war von kurzer Dauer; der rasche Thronwechsel in Rußland und der Regierungsantritt Katharina's II. zerstörten Friedrich's Plane, doch blieb ihm wenigstens der Vortheil, daß die russische Kaiserin, nachdem sie sich aus den Briefen ihres Gemahls von den Gesinnungen Friedrich's gegen sie überzeugt, den Frieden bestätigte, dagegen das Hülfsheer abrief und sich neutral erklärte. Gleich nach dem Frieden von Petersburg war auch der Friede mit Schweden zu Hamburg abgeschlossen worden, so daß Preußen auch von dieser Seite her nichts mehr zu befürchten hatte. Rasch entschied sich nun das Glück des Krieges für Friedrich; er besiegte die Oestreicher bei Burkersdorf (während dieser Schlacht stand Czernitschef, obgleich er schon den Befehl zum Rückzuge erhalten hatte, in seinem Lager still) nahm Schweidnitz und erhielt gleich darauf die Nachricht, daß sein wackerer Bruder Heinrich am 29. Oktober bei Freiberg die Sachsen gänzlich vernichtet habe. Dies war die letzte Schlacht des langen und verheerenden Krieges. Es wurden nun von allen Seiten Unterhandlungen zum Frieden angeknüpft, der zuerst am 10. Februar 1763 von Großbritannien, Frankreich und Preußen, dann fünf Tage später auch von Oestreich und Sachsen auf dem sächsischen Jagdschlosse Hubertsburg unterzeichnet wurde. Dieser Friede bestätigte dem Hause Preußen den Besitz von Schlesien und Glatz und wurde im strengsten Sinne des Worts die Grundlage der politischen Macht des brandenburgisch-preußischen Staats. So trat Friedrich ruhmgekrönt aus einem Kampfe hervor, der nur auf seinen Untergang berechnet gewesen war. An Sachsen gab Friedrich alle, aus dem dresdner Archive genommenen Papiere zurück; die Gefangenen entließ er ohne Lösegeld; Torgau, Leipzig und Wittenberg blieben im Befestigungszustande und alle Geißeln wurden ihrer drückenden Haft befreit. Schlesien blieb von diesem Augenblicke an ein sicheres Besitzthum des Hauses Preußen, und ist jetzt eine der schönsten Provinzen des Staats.

1762

1763

Wir berühren hier kurz die Geschichte Schlesiens bis zu seiner Vereinigung mit den brandenburgisch-preußischen Landen. In den ältesten Zeiten war Schlesien, das diesen Namen von dem Silenserberg, jetzt Zobtenberg genannt, erhalten haben soll, von deutschen Stämmen bewohnt, die unbedingt Stammverwandte desselben Volkes waren, das in den Marken die Nationalgötter hütete. Aus jener frühesten

Zeit wissen wir wenig, und es ist fast zu bezweifeln, daß das Land den Römern bekannt war. Als die Völkerwanderung den ersten Anstoß zu großen Bewegungen der einzelnen Stämme gab, zogen die in Schlesien wohnenden Deutschen nach Westen, die aber im Lande, besonders in den Gebirgen zurückblieben, wurden theils von den einwandernden Slaven unterjocht, theils behaupteten sie ihre Freiheit und wirkten nachmals auf die schnellere Verbreitung deutscher Sitte und Verfassung wohlthätig ein. Im Verlaufe der Zeit kam Schlesien in Abhängigkeit von den größeren benachbarten Staaten, vornämlich in die des großmährischen Reichs und Böhmens. Die Verbreitung des Christenthums mag unter den Karolingern gerade in diesen Gegenden nicht besonders große Fortschritte gemacht haben, als aber im zehnten Jahrhunderte der zweite sächsische Kaiser, Otto der Große, den Thron bestieg, gewann auch hier die Lehre des Evangeliums einen mächtigen Einfluß und erhielt in dem, von dem genannten Kaiser gegründeten Hochstifte Posen einen Mittelpunkt. In dieser Zeit (965) geschah es, daß der schlesische Fürst Miseco, ein Sprößling der polnischen Piastenfamilie, zum Christenthume übertrat und sich mit der Schwester des Böhmenherzogs Boleslav vermählte. Der gleichnamige Sohn Boleslav's, der sich zum Herrn von Krakau aufwarf, zeigte einen großen Eifer für die festere Begründung des Christenthums und vermochte Kaiser Otto III. zur Stiftung des Erzbisthums Gnesen, dem das, schon seit längere Zeit bestehende Hochstift Breslau überwiesen wurde. Die Verbreitung und allgemeine Annahme des Christenthums hatte indeß auf die politische Stellung der schlesischen Herzöge keine bedeutenden Folgen, vielmehr blieben sie theils von Böhmen, theils von Polen abhängig. Das Uebergewicht Polen's zeigte sich recht auffallend gegen das Ende des 11. Jahrhunderts, als der polnische König Wladislav seinem Sohne Boleslav um 1097 Schlesien, Krakau und Sendomir zuertheilte, welche Länder dieser später mit dem polnischen Reiche verband. Durch letztwillige Verfügung ordnete er 1138 eine Ländertheilung unter seine vier Söhne in der Art an, daß der älteste, Wladislav, der Eidam Kaiser Konrad's III., Schlesien, Krakau und einige polnische Landschaften mit dem Rechte der Oberhoheit über seine drei anderen Brüder erhielt. Ehrgeiz und Herrschsucht, so wie die Ränke seiner Gemahlin entzweiten ihn alsbald mit seinen Brüdern; sie traten mit den Waffen gegen ihn auf und vertrieben ihn nach Deutschland. Boleslav, der zweite Bruder Wladislav's, ward nun Herr von Schlesien und verfocht mit Glück und Tapferkeit seine Rechte gegen den Hohenstaufen Friedrich Barbarossa. Der vertriebene Wladislav sah sein Reich nicht wieder; er starb 1159 zu Altenburg und hinterließ drei, in Deutschland erzogene Söhne, Boleslav, Mieciſlav und Konrad, welche auf Verwendung des Königs von Böhmen und beschützt von Kaiser Friedrich I. mit ihrem Oheime Boleslav 1163 einen Vertrag abschlossen, dem zufolge ihnen ganz Schlesien zurückgegeben wurde, sie dagegen, obgleich die Nachkommen des ältesten Sprößlings der polnischen Piasten, auf Polen und mehrere andere, einstmals ihrem Vater zugehörige Besitzungen verzichteten. — Von diesem Augenblicke an erlangte Schlesien, nach Auflösung aller Abhängigkeitsverhältnisse von Polen, politische Selbstständigkeit und ward durch jene, mit deutscher Sprache und

Sitte vertraute Fürsten den slavischen Gebräuchen und Gewohnheiten entfremdet. Nicht lange darauf aber wurde diese Selbstständigkeit durch einen Theilungsvertrag untergraben, nach welchem die Brüder, die bis dahin gemeinschaftlich regiert hatten, ihre Besitzungen trennten, so daß sich Boleslav, der älteste, Mittelschlesien mit der Residenzstadt Breslau, der zweite Mieciślav, welcher sich Herzog von Ratibor nannte, Oberschlesien mit dem Regierungssitze Teschen, der dritte endlich, Konrad, Niederschlesien mit der Residenzstadt Glogau nahm. Bis zum Tode Konrad's (1178), der keine Erben hinterließ, herrschte im Allgemeinen Ruhe, kaum aber hatte er die Augen geschlossen, so brach unter seinen, ihn überlebenden Brüdern ein Krieg aus, der die aufkeimende Kultur, so wie den äußeren Wohlstand des Landes unterdrückte und zurückbrachte. Der Groll der Brüder gegen einander ward endlich durch ihren großmüthigen Vetter Konrad von Polen ausgesöhnt, der sich, um Ruhe und Frieden unter ihnen zu stiften, freiwillig des Fürstenthums Auschwitz entäußerte und es ihnen, als fortan zu Schlesien gehörend, abtrat. Nun bildeten sich die beiden, ganz von einander unabhängigen Herzogthümer Ober- und Niederschlesien, von denen jenes dem Mieciślav mit dem Regierungssitze Teschen, dieses dem Boleslav mit dem Regierungssitze Liegnitz zufiel. Jene beiden Herzogthümer, von jetzt ab unabhängig von Polen, zersplitterten sich in der Folge in eine große Menge kleinerer Fürstenthümer; in Oberschlesien in die Fürstenthümer Teschen, Ratibor, Oppeln, Troppau, Jägerndorf, Falkenberg, Auschwitz und Leobschütz; in Niederschlesien in die fürstlichen Sitze Liegnitz, Breslau, Glogau, Schweidnitz, Sagan, Oels, Jauer, Münsterberg, Steinau, Neiße und Kösel. Diese Theilungen brachen die innere Kraft und zerstörten das Ansehn der Herrscher, auf deren Kosten sich der Adel und die Städte desto mächtiger emporschwangen. Wie gering die bewaffnete Macht war, welche den Fürsten in jener Zeit zu Gebote stand, beweist das siegreiche Vordringen der Tataren, die im Jahre 1241 selbst bis nach Liegnitz kamen und auch hier in jener mörderischen Schlacht die Oberhand behielten. Schadeten nun die Zersplitterungen der inneren Macht, so gefährdeten sie auch auf der anderen Seite die politische Selbstständigkeit des gesammten Schlesiens, das, zwischen Polen und Böhmen gelagert, jeden Augenblick seine Unabhängigkeit bedroht sah. Bald blieb den schlesischen Fürsten zwischen beiden mächtigen Reichen nur noch die Wahl, und da bei Allen eine entschiedene Abneigung gegen Polen vorherrschte, so zog man es endlich vor, sich der böhmischen Lehnshoheit zu unterwerfen. Schon wenige Jahre nach der liegnitzer Schlacht, um 1247, gelang es dem Könige Wenzel III. von Böhmen, ob durch Kauf oder Erbschaft ist ungewiß, das schlesische Fürstenthum Troppau zu erwerben. Etwa vierzig Jahre nachher übertrug der Herzog Kasimir von Oppeln, hart bedrängt von seinem Vetter, dem Herzoge Heinrich von Breslau, sein Fürstenthum dem Könige Wenzel IV. von Böhmen zum Lehne und nahm seinen Schutz in Anspruch. So waren bereits im 13. Jahrhunderte die ersten Schritte geschehen, das 14. Jahrh. vollendete das Werk. Gleich im Anfange desselben bestieg das Haus Luxemburg mit Johann, dem Sohne Kaiser Heinrich's VII., den böhmischen Thon. Die Bestrebungen Johann's, eines wildromantischen, abentheuerlichen Herrschers, waren mehr auf Kriegszüge als friedliche Thätigkeit

gerichtet; sein verwirrtes Leben fand in der Schlacht bei Cressy (1346) ein Ende, und über Böhmen, so wie bald darauf über das deutsche Reich gebot sein Sohn, der staatskluge, verständige, listige und friedliebende Karl IV., der Glanzpunkt der Luxemburger. Ihm gelang es (zum Theil war dies auch schon vorher geschehen), sämmtliche schlesische Fürsten unter die Abhängigkeit Böhmens zu bringen. Nachdem diese großen Vorbereitungen stattgefunden, trat er mit seiner wirklichen Absicht hervor und unterwarf (1355) mit Bewilligung der deutschen Reichsfürsten ganz Schlesien der böhmischen Lehnshoheit und machte es zu einem Theile des deutschen Reichs. Zwar sträubte sich Polen mit aller Gewalt dagegen, indeß der listige Karl IV. wußte alle Anschläge zu vereiteln und zwang noch außerdem den König Kasimir von Polen, daß dieser vertragsmäßig auf ganz Schlesien Verzicht leistete. Nach und nach zog nun die böhmische Krone bei dem Erlöschen der einzelnen Herzogshäuser im Mannsstamme die betreffenden Fürstenthümer als heimgefallene Lehne ein, und diese Maxime wurde, bei der überaus großen, in den schlesischen Dynastieen herrschenden Sterblichkeit, mit so gutem Erfolge fortgesetzt, daß bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Schlesien fast keine eingeborene Herrscherfamilie mehr bestand. So lange Karl IV. über Böhmen herrschte, erfreute sich Schlesien aller der Wohlthaten und Geschenke, die jener außerordentliche Mann mit unermüdlicher Thätigkeit seinem Stammlande bereitete. Traurig aber war das Schicksal Schlesiens unter seinen Söhnen Wenzel und Sigismund, besonders aber unter dem Letzten in Folge der gräßlichen Verheerungen, die hier von den Hussiten angerichtet wurden. Durch die Hussitenkriege wurden auch in Schlesien Religionsstreitigkeiten mancher Art angeregt und heftig widersetzte man sich hier der Anerkennung des Georg Podiebrad zum böhmischen Könige. Als diese endlich von Seiten der Schlesier erfolgte, so belehnte Podiebrad seinen Sohn Heinrich mit den Fürstenthümern Glatz und Münsterberg. Der Tod Podiebrad's rief noch bedeutendere Unruhen hervor; es entstand ein Krieg zwischen dem, zum Könige von Polen erwählten polnischen Prinzen Waldislav und dem ungarischen Könige Matthias Corvinus, der erst nach mehreren Jahren durch den Frieden zu Olmütz (1478) beigelegt wurde. In Folge dieses Friedens kam Schlesien mit Einschluß von Mähren und den beiden Lausitzen an Ungarn und unter die Botmäßigkeit des Matthias Corvinus, der von den erworbenen Ländern, besonders von Schlesien den möglichsten Gewinn zu ziehen hoffte. Er drückte Schlesien mit den härtesten Steuern, und es war für das Land wenigstens momentan ein äußerer Vortheil, als es nach dem Tode des Matthias Corvinus an Wladislav von Böhmen fiel, der als König von Ungarn mit Schlesien zugleich auch die beiden Lausitzen und Mähren erhielt. Wladislav's Mannesstamm auf dem böhmischen und ungarischen Throne erlosch im J. 1526 mit seinem Sohne Ludwig II., und nun gingen die Kronen von Böhmen und Ungarn, so wie die Herrschaft über die, zu diesen gehörigen Länder auf Ferdinand I. über, den Bruder Kaiser Karl's V. — Im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts waren in Schlesien die meisten regierenden Fürstenhäuser ausgestorben, und mit ihrem Erlöschen der selbstständige Geist, die politische Haltung untergegangen, wenn gleich sich die Bevölkerung und mit ihr der, durch lebhaften Verkehr hervorgerufene Wohlstand

außerordentlich vermehrt hatte. Dieser bewirkte wissenschaftliche Bestrebungen, welche wiederum bei der beginnenden Reformation eine allgemeine Theilnahme der Schlesier an der Kirchenverbesserung zur Folge hatten. Kaum fünf Jahre nach dem Auftreten Luthers, etwa um 1522 gab es sowohl in Liegnitz, wie auch in Breslau und mehreren angesehenen Städten Anhänger und Beförderer des Lutherthums, das sich immer mehr verbreitete, dem aber auch von dem Kaiser Karl V. so wie von seinen Nachfolgern durch gewaltsame Maaßregeln entgegengewirkt wurde. Nach und nach übernahmen die Jesuiten die Vertheidigung der römischen Kirche; ihr Eifer erstreckte sich bald über ganz Deutschland und artete, besonders in Schlesien, Böhmen, Mähren und in den beiden Lausitzen, in solche Grausamkeiten gegen die Protestanten aus, daß diese, zur Empörung gereizt, den Kaiser Rudolf II. zwangen, im J. 1609 den Majestätsbrief zu unterzeichnen, in welchem ihnen freie Ausübung ihrer Religion gestattet ward. Schon unter Matthias, dem Nachfolger Rudolf's, wurde dieser berühmte Majestätsbrief vielfach verletzt; als nun sein Tod den, von Jesuiten erzogenen Ferdinand II. von Steiermark auf den Thron von Oestreich und Böhmen rief (1619) und die Protestanten, die bereits in Böhmen in vollem Aufstande begriffen waren, mit Recht die Verletzung ihrer Glaubensfreiheit fürchteten: da verweigerten die Schlesier in Verbindung mit den Böhmen und Lausitzern dem Kaiser die Anerkennung. Schon hatte der fürchterliche dreißigjährige Religionskrieg seinen Anfang genommen; das Schicksal Böhmens und seines momentanen Herrschers, des Pfalzgrafen Friedrich V., entschied die Schlacht am weißen Berge: über Böhmen erging ein hartes, ja unmenschliches Strafgericht; seine geistige und physische Kraft ward gebrochen. Während der Kaiser und mit ihm sein Jugendfreund Maximilian von Baiern so gegen die Böhmen verfuhr, traf die Schlesier und Lausitzer, gegen die der Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen für den Kaiser kämpfte, ein besseres Loos. Er schloß, besonders mit den Schlesiern, im Anfange des Jahres 1621 einen Vertrag ab, dem zufolge sie dem Kaiser die Huldigung versprachen und sich zur Zahlung einer Strafsumme von 300,000 Thalern, so wie zur Stellung eines Heeres von 4000 Mann (zur Vertheidigung Schlesiens) verpflichteten, wogegen ihnen der Kurfürst, im Namen des Kaisers vollkommenes Vergessen alles Geschehenen und den protestantischen Bewohnern ungestörte Ausübung ihrer kirchlichen Rechte und Freiheiten zusicherte. Von dieser Amnestie blieb jedoch der Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, ein Sprößling der fränkisch-hohenzollernschen Linie ausgeschlossen; ihn traf des Kaisers Acht und sein Land wurde, ohne der Ansprüche der brandenburgischen Hohenzollern zu achten, als erledigtes Lehen eingezogen. Der Kaiser bestätigte zwar jenen oben erwähnten Vertrag, allein im Verlaufe des dreißigjährigen Krieges und auch nach der Beendigung desselben wurde er, besonders auf Veranlassung der Jesuiten, so vielfältig verletzt und endlich so wenig beachtet, daß den schlesischen Protestanten eine große Anzahl ihrer Kirchen weggenommen wurde. Bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts lebten sie unter einem schmählichen Drucke, den erst 1707 der siegreiche Karl XII. von Schweden, nachdem er die Polen und Sachsen gedemüthigt, aufhob. Er erlangte von Kaiser Joseph I.

die Unterzeichnung eines Vertrages, nach welchem den schlesischen Protestanten die, ihnen entrissenen Kirchen wieder zurückgegeben werden mußten. Als nun, fünf und dreißig Jahre nach diesem Vertrage, Friedrich II. im breslauer Frieden Oestreich zur Anerkennung seiner Rechte auf Schlesien zwang, behielt jener Vertrag nicht nur seine volle Bedeutung, sondern die immer noch herrschenden Umtriebe der Jesuiten wurden gänzlich unterdrückt, die kirchlichen und bürgerlichen Rechte der Katholiken aber durchaus nicht angetastet. Von diesem Augenblicke an entwickelte sich in Schlesien ein kräftiger Volksgeist, den weder der, bald nach dem breslauer Frieden erneuerte noch der, diesem folgende siebenjährige Kampf unterdrückte. Der hubertsburger Frieden endlich knüpfte Schlesien ganz an Preußen, und machte es aller der Wohlthaten und segensreichen Geschenke theilhaftig, welche die Fürsten dieses Hauses allen ihren Landen und Völkern bereiteten.

Mit dem Frieden von Hubertsburg hatte Friedrich II. seinem Staate unter den Hauptmächten Europa's eine ehrenvolle Stelle angewiesen, diese Stellung zu behaupten, war des großen Königs nächste Sorge. Europa hatte ihn als Krieger bewundert; es sollte ihn auch als Staatsmann bewundern lernen. Mit schwerem Herzen hatte er während der letzten Kriegsjahre den Druck seiner Unterthanen, die trostlose Lage seiner Staaten gesehen, jetzt, als die Ruhe endlich zurückgekehrt und von Seiten seiner erschöpften und geschwächten Feinde keine Störung zu befürchten war: entwickelte er mit ununterbrochenem Eifer seine Regententhätigkeit als Staatsmann und Vater seiner Unterthanen. Welche Mittel der unsterbliche Friedrich wählte, um die Leiden des siebenjährigen Krieges vergessen zu machen, die innere und äußere Blüthe seines Landes, Landbau, Handel und Gewerbe, Fabriken und Manufakturen emporzubringen, Kunst und Wissenschaft anzuregen und zu befördern, die Verwaltung zu ordnen, und dem Staate in einem wohldisciplinirten Heere ein Bollwerk zu geben, wer wüßte sie nicht? Vom Vater sind die Lobpreisungen des großen Königs auf den Sohn und Enkel übergegangen, und so lebt er, der Einzige, noch jetzt, nachdem seit seinem Tode fast ein halbes Jahrhundert verflossen ist, im Munde seines Volkes mit allen seinen unsterblichen Vorzügen, seinen Tugenden und menschlichen Fehlern. Wie wäre es auch möglich, Alles das, was er geschaffen und was großentheils noch fortsteht, erschöpfend darzustellen? Sprechen nicht tausend und abermal tausend Denkmäler seines Waltens zu uns mit lebendigeren Worten, als sie unsere schwachen Lippen hervorstammeln können. Mit demselben Geiste, mit welchem er die Regierung über seine Lande und Völker angetreten, führte er sie nach dem hubertsburger Frieden noch 23 Jahr und erhob während dieser Zeit seinen Staat und sein Volk zum Wohlstande, zur geistigen und physischen Größe. Diese seine ruhmvolle Thätigkeit wurde zweimal, aber nur momentan unterbrochen, einmal durch die Einmischung in die Streitigkeiten Polens, das andere Mal durch die Streitigkeiten über die baiersche Erbfolge. Die Einmischung in die Angelenheiten Polens wurde durch den Tod des polnischen Königs August III. (am 5. Oktober 1763) veranlaßt, dem sein Sohn Friedrich Christian, mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes, des nachmaligen Kurfürsten und

Königs Friedrich August von Sachsen, nach zwei Monaten im Tode nachfolgte. Das plötzliche Absterben Friedrich Christian's, dem von Seiten Friedrich's II. von Preußen die Anerkennung als König von Polen versprochen war, hatte auf die Königswahl in Polen einen entscheidenden Einfluß, der um so bedeutender wurde, da die russische Kaiserin Katharina den, aus der Dynastie der Piasten entsprossenen Grafen Stanislaus August Poniatowski, der sich als Gesandter in Petersburg die Gunst der Kaiserin erworben, auf den polnischen Thron erhoben wünschte. Um diesen Zweck erreicht zu sehen, trat Katharina mit Friedrich II. in Unterhandlung und schloß mit ihm, am 11. April 1764, ein Bündniß auf 8 Jahre ab, nach welchem sich Beide ihren Länderbesitz garantirten und sich verbindlich machten, ohne gegenseitige Einwilligung weder Waffenstillstand noch Frieden zu schließen, und sich, im Fall einer von beiden angegriffen würde, mit 12,000 Mann zu unterstützen; geschähe ein Angriff auf Rußland von Süden aus, und würde Preußen vom Westen her bedroht, so sollten statt der Stellung eines Hülfsheeres Subsidien an Geld geleistet, im Uebrigen aber die Wahl Poniatowski's zum Könige Polens auf alle Weise befördert werden. Von einem russischen Heere unterstützt, das zur Aufrechthaltung der Wahlfreiheit Warschau besetzte, bestieg Stanislaus August Poniatowsky am 7. September 1764, den polnischen Thron, und sofort mischte sich Rußland tiefer in die polnischen Angelegenheiten und forderte vom Reichstage die Wiederherstellung der vormaligen Rechte der Dissidenten, unter welchem Namen alle diejenigen polnischen Unterthanen, die nicht zur katholischen Kirche gehörten, verstanden wurden. Diese waren seit längerer Zeit mit unerhörter Grausamkeit und Willkühr behandelt worden und besonders war dies im Jahre 1724 zu Thorn geschehen, wo auf Veranlassung der Jesuiten grausige Erinnerungsscenen an die spanische Inquisition stattfanden. Als nun Katharina von Rußland dem Reichstage diese Forderung vorlegte, konnte sie im Voraus der Erfüllung derselben entgegen sehen, da die Parthei der Dissidenten nicht ganz unbedeutend war und durch die öffentliche Stimme der protestantischen Welt nicht geringer Unterstützungen theilhaftig wurde. Dies konnte dem Reichstage nicht entgehen und demnach sprach er im Jahre 1768 die Wiederherstellung der vormaligen Rechte der Dissidenten öffentlich aus. Mit dem Gefühle der Unzufriedenheit erfuhr Frankreich den Sieg des petersburger Kabinetts, und erschreckt über den, schon so hoch gestiegenen Einfluß Rußlands, reizte es die, über jenen Reichstagsbeschluß unzufriedenen Polen nur noch mehr an, so daß diese, geleitet von dem Bischofe Krasinski, zu Bar in Podolien eine Conföderation schlossen, und um so mehr einen günstigen Ausgang ihres Unternehmens hofften, da es den französischen Unterhändlern auch gelungen war, die Pforte zu einer Kriegserklärung gegen Rußland zu veranlassen. Mit gleichen Anträgen traten nun auch die französischen Gesandten zu Stockholm und Wien hervor, allein in Stockholm vereitelte der, sich dort befindende Prinz Heinrich von Preußen die Absichten des versailler Hofes, und von Seiten Oestreichs fand zwischen Joseph II. und Friedrich II., die sich gerade in jener Zeit die freundschaftlichsten Besuche abgestattet hatten, ein so gutes Verhältniß Statt, daß an eine offenbare Feindseligkeit des östreichischen Kabinetts gegen Ruß-

1764

1768

land nicht zu denken war. Nichtsdestoweniger sah Maria Theresia den Einfluß des petersburger Kabinetts, so wie dessen im Kriege gegen die Türken errungenen Vortheile mit neidischen und besorglichen Blicken an, und um hiergegen wenigstens etwas zu thun, beschloß sie, die polnischen Conföderirten von Ungarn aus heimlich zu unterstützen. Um diese Zeit ging der Prinz Heinrich von Preußen, in Folge einer Einladung der Kaiserin Katharina, nach Petersburg, und legte hier der russischen Monarchin den, von ihm ausgehenden Plan einer Theilung Polen's vor, der von seinem königlichen Bruder, Friedrich II., in allen Dingen genehmigt ward. Während dies geschehen war, hatte Oestreich, unter dem Vorwande, gegen die in Polen herrschende Pest einen Gränzcordon zu ziehen, von Ungarn aus ein Heer in Galizien vordringen lassen, auch mit der Pforte einen Subsidien-Vertrag abgeschlossen. Unter dem Vorgeben einer ähnlichen Sicherheitsmaaßregel ließ Friedrich II. ebenfalls ein preußisches Heer in die, an Preußen gränzenden polnischen Provinzen einrücken. Nach kurzen Unterhandlungen war Maria Theresia, besonders durch den Fürsten Kaunitz, für die Theilung gewonnen, und nachdem Rußland und Preußen, so wie Oestreich und Preußen besondere Theilungsverträge abgeschlossen, vereinigten sich endlich alle drei Mächte in dem Haupttheilungsvertrag vom 5. Aug. 1772. Bei dieser Theilung erwarb Preußen die, von dem deutschen Orden 1466 im thorner Frieden an Polen abgetretene Provinz Westpreußen, mit Ausnahme von Thorn und Danzig; auch ward gleichzeitig ein Theil des sogenannten Netzdistrikts mit Preußen vereinigt. Die Heeresmacht der verbündeten Mächte bewirkte es leicht, daß der polnische Reichstag in die förmliche Abtretung der von Polen gesonderten Theile willigte, und so war der erste große Akt geschehen, der dem polnischen Reiche die Todeswunde versetzte. Dieselbe Sorgfalt und Thätigkeit, welche Friedrich II. seinem Stammlande widmete, dehnte er auch auf diese neue Erwerbungen aus. Er hob sowohl im Netzdistrikt wie auch in Westpreußen die polnische Verfassung auf, verbesserte die Handhabung der Gerechtigkeit, reformirte das Schulwesen, beförderte Ackerbau und Gewerbthätigkeit, belebte Handel und Verkehr durch die Anlage des bromberger Kanals zur Verbindung der Weichsel und Netze und legte zur Sicherung des Besitzes die Festung Graudenz an. Bald nach der ersten Theilung von Polen erneuerten Preußen und Rußland ihr gegenseitiges Bündniß abermals auf acht Jahre, und es herrschte von jetzt ab in den meisten Staaten eine gedeihliche Ruhe, die erst mit dem Erlöschen des wittelsbachschen Mannsstammes im Kurfürstenthume Baiern, gerade am Ende des Jahres 1777, momentan unterbrochen wurde. Der nächste Erbe Baierns war der kinderlose Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, dessen große Zuneigung zum östreichischen Hause der Kaiser Joseph II. und mit ihm der Fürst Kaunitz so zu benutzen wußten, daß sich Karl Theodor zur Einverleibung Baierns mit der östreichischen Monarchie bereitwillig finden ließ. Einen Grund für dieses Bereicherungssystem suchte man in einer Anwartschaft, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. der Kaiser Sigismund dem Hause Oestreich auf Niederbaiern gegeben, eine Anwartschaft, die aber den Anfall Niederbaierns (bei dem Erlöschen des hier regierenden Hauses) an Oberbaiern nicht verhinderte. Auf dies längst verjährte Recht

1772

stützte das Haus Oestreich jetzt seine Ansprüche und bereits in den ersten Tagen des Januar 1778 kam ein Vertrag zwischen Kurpfalz und Oestreich zu Stande, nach welchem Karl Theodor die Ansprüche Oestreichs als gültig anerkannte und es ruhig geschehen ließ, daß Niederbaiern, Mindelheim und die böhmischen Lehen in der Oberpfalz von Oestreichern besetzt wurden. Hiergegen trat, auf Anstiften Friedrichs II., der Herzog Karl August Christian von Zweibrücken auf. Es begannen nun erfolglose, diplomatische Verhandlungen, während welcher sich in Schlesien, hart an der böhmischen Gränze ein preußisches Heer zusammenzog, und ein anderes, geführt von dem Prinzen Heinrich, durch Sachsen ging, und sich, von sächsischen Truppen verstärkt, ebenfalls der Gränze Böhmens näherte. Der Kaiser Joseph II. bezog in Böhmen ein befestigtes Lager, Friedrich II. dagegen eröffnete zuerst den Krieg, indem er am 4. Juli 1778 in Böhmen einrückte. Ohne einer Schlacht die Entscheidung zu überlassen, ward der baiersche Erbfolgestreit im teschner Frieden vom 13. Mai 1779 beendet, der wiener Vertrag wurde für aufgehoben erklärt, dem Hause Kurpfalz der Besitz Baiern's zugesichert, das Inviertel nebst der Festung Braunau an Oestreich abgetreten und Sachsen für seine Ansprüche an die baiersche Allodialerbschaft mit 6 Mill. Gulden entschädigt. Friedrich II. erwuchs zwar aus dieser Einmischung keine direkte Entschädigung, doch erhielt er von Seiten Oestreichs das Versprechen, daß es bei dem Erlöschen des Mannsstammes in den beiden fränkischen Fürstenthümern Anspach und Baireuth der Vereinigung beider mit dem Kurstaate Brandenburg kein Hinderniß in den Weg legen wollte. — Bald nach dem Frieden von Teschen starb die große Maria Theresia von Oestreich; den Thron nahm nun mit uneingeschränkterer Gewalt der feurige Joseph II. ein. Seinem Hauptstreben, Oestreichs Besitzungen zu einem Ganzen zu vereinen und dadurch dessen innere Kräfte zu erhöhen und die, von ihm gehegten Reformentwürfe kräftiger und schneller auszuführen, suchte er durch ein freundschaftliches Anschließen an Rußland näher zu kommen, und er war darin so glücklich, daß Katharina, als Friedrich II. nach Ablauf des achtjährigen Bündnisses, die dritte Erneuerung desselben nachsuchte, dies Ansuchen ablehnte. Es entging dem schon hochbetagten Friedrich II. nicht, daß Kaiser Joseph II. wahrscheinlich seinen, auf den russischen Hof erlangten Einfluß benutzen würde, um seine Lieblingspläne in's Werk zu setzen. Bald trat auch Kaiser Joseph mit seinen Absichten hervor; um sich des unruhigen Belgiens zu entäußern, schlug er dem Kurfürsten Karl Theodor einen Tausch vor, der Art, daß dieser Baiern, die Oberpfalz, die Fürstenthümer Sulzbach und Neuburg, so wie die Landgrafschaft Leuchtenberg an Oestreich abtreten, und dagegen Belgien als Königreich Burgund und außerdem noch 3 Mill. Gulden baar erhalten solle. Rußland unterstützte diesen Plan, der Herzog von Zweibrücken aber nahm wiederum die Hülfe Friedrich's II. in Anspruch. Obgleich nun mit der Ausführung der Sache gezögert, sie selbst sogar aufgegeben wurde: so blieb doch Friedrich's II. Aufmerksamkeit auf Oestreich's Vergrößerungssucht gespannt, und um ihr eine kräftige Schranke zu setzen, trat durch ihn am 23. Juli 1785 der deutsche Fürstenbund in's Leben, an dem anfangs nur Kursachsen und Kurhanover Theil nahmen, dem sich aber nicht lange darauf die

meisten deutschen Fürsten anschlossen. Der Hauptzweck des Bundes war Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung. Er vereitelte Oestreich's Absichten und entsprach so den Wünschen seines großen Stifters. — Dies war der letzte größere Staatsakt des greisen Königs. Mit klarem Blicke überschaute er seine Staaten; er sah, wie das von ihm gegebene Beispiel einer freieren geistigen Richtung auch in dem übrigen Europa Nachahmung fand; er bewunderte den heldmüthigen Kampf Nordamerika's und freute sich, als jener junge Staat seine Freiheit errungen hatte. Mit ihm schloß er noch in demselben Jahre, in welchem der Fürstenbund gestiftet ward, einen Freundschafts- und Handelsvertrag, der auf den humansten Grundsätzen beruhte. — Ununterbrochen thätig, verwaltete Friedrich bis zu den letzten Stunden des Lebens sein großes Amt. Schon am 16. August (1786) fühlte er sich matt; sein Bewußtsein verließ ihn bisweilen; am Morgen des 17. August entschlummerte er, ruhig wie ein Weiser, der seinen Beruf erfüllt. Er starb im 75. Jahre seines Lebens, im 46. seiner Regierung und hinterließ einen Staat von 3600 □ Meilen, mit 6 Millionen Einwohner und 22 Millionen Einkünfte, ein Heer von 200,000 Mann und einen Schatz von 70 Millionen. —

Vierter Theil.

Preußen unter den Königen Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III., von 1786 bis jetzt.

Bei dem Tode Friedrichs des Großen waren die Blicke des gesammten Europa auf seinen Neffen und Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., gerichtet. Er war der Sohn des zweiten Bruders Friedrich's II., des Prinzen August Wilhelm, würde am 25. September 1744 geboren und bereits 1758 von seinem Oheime, Friedrich II. zum Kronprinzen von Preußen ernannt. Obgleich sorgfältig erzogen, entbehrte er doch bei weitem der Charakterfestigkeit und des Scharfblickes seines Vorgängers; er liebte die Pracht und das Vergnügen, war aber wohlwollend und arbeitsam. Sein Regiment begann er damit, daß er sofort das gesammte, nur aus Franzosen bestehende Acciseperſonal, dem Friedrich II., vielleicht der einzige Mißgriff, den er in der innern Verwaltung beging, das Accise- und Zollwesen überlassen hatte, verabschiedete, ihre Funktionen Eingeborenen übertrug und dem ganzen Institute einen mehr deutschen Charakter gab. Eine gleiche Umwandlung erfuhr die Akademie der Wissenschaften; es wurden zu Mitgliedern derselben großentheils deutsche Gelehrten erwählt und so ward diese, dem höheren Forschen gewidmete Anstalt wiederum in den, ihr von ihrem Stifter zuertheilten Wirkungskreis zurückgewiesen. Neben diesen erfreulichen Einrichtungen geschah durch Errichtung des Oberschulkollegiums unendlich viel zur allgemeinen Verbesserung der Unterrichtsanstalten; und der Gerechtigkeitspflege ward in dem allgemeinen Landrechte, an dem schon unter Friedrich II. wacker gearbeitet worden, ein sicheres, freilich zu anfang noch schwankendes Fundament gegeben. Das allgemeine Landrecht trat 1794 in's Leben und ist seitdem oftmals durch zeitgemäße Ergänzungen vermehrt worden. An diese Erscheinung reihen sich eine Menge gemeinnütziger Anstalten, wie die Errichtung der Institute zur Ausbildung von Chirurgen und

1794

Thierärzten, eine Artillerie- und Ingenieurschule u. m. a. Gewerbe- und Fabrikthätigkeit, Ackerbau, Handel und verschiedene Industriezweige wurden auf alle Weise befördert und gelangten in kurzer Zeit zu außerordentlichem Flore. Sind dies Alles Beweise, wie sehr sich Friedrich Wilhelm II. die Wohlfahrt seines Landes und Volkes angelegen sein ließ, wie sehr er durch Beschützung wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen, in letzterer Beziehung besonders durch eine Menge großer Prachtbauten, die geistige Entwicklung seiner Zeit gewürdigt: so ist es befremdend, wie er durch das, 1788 erlassene Religionsedikt, nach dem Plane Wöllner's und Bischoffwerders, der geistigen Freiheit so große Schranken setzen konnte. Zwar bezweckte er einzig und allein die Aufrechthaltung des christlichen Glaubens damit, indeß nur zubald mischten sich, ganz gegen den Sinn des Königs, die selbstsüchtigen Absichten der Anstifter jenes Edikts hinein, und so konnte es nicht fehlen, daß das Ganze mit gehässigen Blicken angesehen wurde. Während so Friedrich Wilhelm II. thätig in der Organisation seiner Staaten war, wurde gleich nach dem Antritte seiner Regierung seine Hülfe von seinem, in den Niederlanden hart bedrohten Schwager, dem Erbstatthalter Wilhelm V., in Anspruch genommen. Die Niederlande hatten sich der bewaffneten nordischen Neutralität angeschlossen und waren deshalb mit Großbritannien in einen Krieg verwickelt worden, der für die Generalstaaten sehr ungünstig (1784) endigte. Nun zeigte sich überall der Geist der Unzufriedenheit; es bildete sich die politische Parthei der Patrioten, die besonders dem Erbstatthalter ein geheimes Interesse für Großbritannien vorwarf und um die Rechte des Vaterlandes zu vertheidigen sich an Frankreich anschloß. Der Erbstatthalter wandte sich an Friedrich II. und bat um seine Unterstützung. Dieser aber erklärte, er werde sich nie in die inneren Angelegenheiten eines Staates mischen und gab nur den Generalstaaten seinen Wunsch zur gütlichen Ausgleichung zu verstehen. Von dem Augenblicke an wuchs die Spannung immer mehr und nahm nach dem Tode Friedrich's II. einen so bedenklichen Charakter an, daß die Patrioten sogar die Gemahlin des Erbstatthalters, die Schwester Friedrich Wilhelm's II. von Preußen, gerade als sie im Begriff war, von Nimwegen nach dem Haag zu reisen, zur Rückkehr zwangen. Sofort verlangte Preußen Genugthuung, und als diese verweigert wurde, drang ein preußisches Heer unter Ferdinand von Braunschweig gegen die Niederlande vor, ohne von Seiten Frankreichs, das den Patrioten seinen Schutz verheißen hatte, gehindert zu werden. Die von allen Seiten verlassene patriotische Parthei mußte sich unterwerfen, der Erbstatthalter kehrte nach dem Haag zurück, und es erfolgte nun, im April 1788, der Abschluß eines Vertheidigungsbündnisses zwischen den Niederlanden auf der einen und Preußen und Großbritannien auf der andern Seite, worin die beiden zuletzt genannten Mächte die Garantie der Erbstatthalterwürde, alle drei aber die gegenseitige ihrer Länder übernahmen. Gleich nachdem diese Angelegenheit beseitigt war, wurde der Blick Friedrich Wilhelm's II. nach dem Osten gerichtet. Hier hatte sich Rußland, glücklich und mit großem Gewinne hervorgegangen aus dem Kampfe gegen die Pforte, immer mächtiger erhoben und diese Macht, gesichert durch ein freundschaftliches Verhältniß zu Oestreich, besonders in Polen mit solchem Nachdrucke geltend

gemacht, daß der permanente Rath in Warschau fast ganz von dem Willen Rußlands geleitet wurde. Das enge Anschließen Rußland's an Oestreich konnte dem preußischen Kabinette nicht gleichgültig sein, und als sich beide Mächte vereinigten, um, wie es augenscheinlich war, das wankende Reich der Pforte ganz zu stürzen, da erwachten bei verschiedenen Kabinetten noch größere Besorgnisse vor der Uebermacht des russischen Reichs und der Divan erklärte, nicht ohne Einfluß von Seiten Preußen's und Großbritanniens, an Rußland im August 1787 den Krieg. Oestreich suchte diesen Kampf zu vermitteln, forderte dafür aber so große Opfer, daß die Pforte die Vermittlung zurückwies. Dies veranlaßte das wiener Kabinett zu einer Kriegserklärung, so daß der schwache Thron Osmans von zwei mächtigen Gegnern zugleich bedroht wurde. Diesen günstigen Zeitpunkt benutzten die hartgedrückten Polen, unter denen mehrere edle und besonnene Männer mit der Idee einer neuen Verfassung aufgetreten waren. Im Oktober 1788 trat der polnische Reichstag zusammen, wies den Antrag Rußlands zur Abschließung eines Schutzbündnisses gegen die Pforte zurück, errichtete ein Heer von 60,000 Mann, machte mehrere zeitgemäße Einrichtungen in der Verfassung und sah sich in seinen Anordnungen durch die freiwillige Verzichtleistung der Geistlichkeit und des Adels auf die, ihnen bisher zustehende Steuerbefreiung wesentlich unterstützt. Offen sprachen Preußen, Schweden, Großbritannien und die Pforte ihre Zufriedenheit mit den Beschlüssen des Reichstages aus, und Preußen erklärte sogar, es würde die Unabhängigkeit Polens garantiren und sich auf keine Weise in die inneren Angelegenheiten der Republik mischen. Den Beschlüssen des Reichstages trat der schwache König Stanislaus Augustus bei und Rußland sah sich endlich auch genöthigt, seine, noch in Polen stehenden Truppen zurück zu ziehen. Kaum war dies geschehen, so beschäftigte sich ein Ausschuß des Reichstages eifrig mit dem Entwurfe zu einer neuen Verfassungsurkunde, auch trat man gleichzeitig in nähere Unterhandlungen mit Preußen, doch wurden diese theils durch Rußland hintertrieben, theils scheiterten sie an den Forderungen Preußens, das die Einschließung eines Handelsvertrages und für die, den Polen zugestandene Handelsfreiheit den Besitz der Stadt Danzig verlangte. Diese Forderungen verhinderten eine engere Vereinigung, doch ward im März 1790 ein Freundschafts- und Bundesvertrag zwischen Preußen und Polen abgeschlossen, worin sich beide Mächte ihre Besitzungen gegenseitig garantirten und sich einander Hülfe zusicherten. Wenige Wochen vor dem Abschlusse des Vertrages mit Polen hatte Preußen, besorgt wegen der wachsenden Macht Oestreichs, auch ein Bündniß mit der Pforte (im Januar 1790) abgeschlossen, dessen Ratification aber erst nach dem Tode Kaiser Josephs II. erfolgte. Sein Bruder und Nachfolger Leopold II., vorher Großherzog von Toscana, fand sich, obgleich er sonst von milder Sinnesart war, doch durch diesen Schritt Preußens so beleidigt, daß man allgemein einen Ausbruch des Krieges zwischen beiden Mächten befürchtete. Schon zogen sich an den Gränzen beider Reiche bedeutende Heeresmassen zusammen, dennoch aber zog man eine friedliche Ausgleichung vor, und schon im Juni 1790 wurde der Kongreß zu Reichenbach in Schlesien eröffnet, an welchem, außer Preußen und Oestreich,

auch Großbritannien und die Generalstaaten Theil nahmen. Hier kamen die Angelegenheiten Polens und der Pforte zur Sprache, doch während Preußen die Herausgabe Galliziens an Polen nicht erlangen konnte, wußte es doch auf der anderen Seite das wiener Kabinett zu jener Convention zu bewegen, deren Hauptpunkte später die Basis des Friedens wurden, den Leopold II. im August 1791 zu Szistova mit der Pforte abschloß. Nun führte Rußland noch kurze Zeit den Kampf allein gegen die Türkei, und verstand sich dann auch zu einer Convention mit Preußen und Großbritannien, in welcher sie der Pforte einen annehmbaren Frieden anzubieten versprach. Als aber dieser wirklich zu Jassy im Anfange des Jahres 1792 abgeschlossen wurde, behielt Rußland die Festung Oczakow und das Land zwischen dem Dnepr und Dniestr. — Ehe Katharina sich mit der Pforte ausgeglichen hatte, war von Seiten des polnischen Reichstages das begonnene Werk mit großem Eifer fortgesetzt worden, und gegen Ende des Jahres 1790 trat der zweite, durch neueintretende Landboten vermehrte Reichstag zusammen, der seine Arbeiten mit solcher Thätigkeit begann, daß bereits im Mai 1791 die neue Verfassungsurkunde beendigt war. Preußen und Oestreich äußerten hierüber ihre vollkommene Zufriedenheit, und in dem Vertheidigungsbündnisse, welches Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. im Juli des genannten Jahres abschlossen, kamen beide Mächte dahin überein, ihren ganzen Einfluß bei der Kaiserin von Rußland aufzubieten, um sie zur Anerkennung der Integrität Polens zu bewegen. Es hatte nämlich der polnische Reichstag, auf den die, durch die große französische Staatsumwälzung laut gewordenen Freiheitsideen nicht ohne Wirkung geblieben waren, die bisherige Wahlform der polnischen Regenten aufgehoben, und den Thron für einen Familien-Wahlthron erklärt, erblich im sächsischen Kurhause, mit der Bedingung, daß die Thronfolge auch auf die Tochter des Kurfürsten, im Fall er ohne männliche Erben bliebe, übergehen könne, diese sich aber nur mit Einwilligung der polnischen Stände vermählen dürfe. Als nun, nach Abschluß jenes eben erwähnten Vertheidigungsbündnisses, sich der Kaiser Leopold II und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, als Gäste des Kurfürsten von Sachsen, in Pillnitz sprachen, wurde auch von ihnen der Zustand Frankreichs in Berathung gezogen und beschlossen, sowohl die Rechte des französischen Thrones wie auch die des Volkes nach Möglichkeit zu berücksichtigen. Preußen mischte sich nun thätig in die französischen Angelegenheiten ein, was in Paris, besonders aber bei den Mitgliedern der zweiten National-Versammlung eine so gewaltige Aufregung hervorbrachte, daß die Stellung Ludwigs XVI., der sich der drohenden Gefahr durch die Flucht entziehen wollte, immer bedenklicher wurde. Zwischen Frankreich, in welchem die National-Versammlung das gesammte Feudalwesen aufgehoben hatte, und Deutschland walteten gleichzeitig höchst verderbliche Irrungen wegen der Entschädigung der deutschen Reichsstände im Elsasse ob; und da man in Deutschland von französischer Seite mit Recht bedeutende Verluste befürchtete, so schlossen Oestreich und Preußen am 7. Febr. 1792 zu Berlin ein Bündniß ab, worin sie sich gegenseitig den Besitz ihrer Länder garantirten und sich zur Aufrechthaltung der deutschen Verfassung verbindlich machten. Wenige Wochen nach dem Abschlusse die-

1791

ses Bündnisses starb Leopold II., und sein Sohn und Nachfolger Franz II. bestätigte nicht nur das eingegangene Bündniß, sondern auch die, von seinem Vater an Frankreich erlassene Erklärung. Die National-Versammlung in Paris kündigte nun dem Könige von Böhmen und Ungarn den Krieg an, an dem auch Preußen seit dem Juni 1792 Theil nahm. Das, aus Preußen, Oestreichern, Hessen und französischen Emigranten gebildete Heer ward von dem Herzoge von Braunschweig anfangs mit großem Glücke befehligt; doch noch in demselben Jahre erfochten Dumouriez und Custine bedeutende Vortheile. Während des Kampfes war die Erbitterung des französischen Volkes aufs Höchste gestiegen. Der Nationalconvent hatte in seiner ersten Sitzung die königliche Würde abgeschafft und Frankreich als Republik proklamirt. Mit namenloser Wuth verfuhr man gegen den unglücklichen König und seine Familie. Am 21. Januar 1793 starb der edle Ludwig unter dem Beile der Guillotine. Ein elektrischer Schlag durchzuckte ganz Europa. Alle Fürsten erhoben sich gegen das fanatische Frankreich, und auch das deutsche Reich trat dem Kampfe gegen die Republik bei. Indeß der Nationalconvent forderte das französische Volk in Masse auf; und obgleich diese Heere anfangs der Taktik der Oestreicher und Preußen weichen mußten, so blieben sie doch mit dem Ende des Jahres 1793 Sieger, und erndteten noch den Vortheil, daß zwischen Oestreich und Preußen eine Spannung eintrat. Zwar blieb Preußen im Laufe des Jahres 1794 noch auf dem Kampfplatze stehen, als es aber der französischen Republik gelungen war, die Niederlande in einen Freistaat zu verwandeln und Belgien gegen die Oestreicher zu behaupten, und als der eigene Bruder des östreichischen Kaisers, der Großherzog Ferdinand von Toscana, zu Anfang des Jahres 1795 einen Separatfrieden mit Frankreich abgeschlossen hatte, da änderte auch Preußen seine politische Ansichten, trat mit der französischen Republik in Unterhandlungen und schloß mit derselben am 5. April 1795 zu Basel einen Separatfrieden, dem zufolge die, jenseits des Rheins gelegenen preußischen Länder bis zu einem allgemeinen Frieden von den Franzosen besetzt blieben. Zugleich übernahm Preußen die Verpflichtung, die deutschen Fürsten zu einer Aussöhnung mit Frankreich zu vermögen. Bald nach Abschluß dieses Friedens vereinigte sich Preußen mit der französischen Republik über die sogenannte Demarcationslinie, durch welche das ganze nördliche Deutschland, mit Ausnahme von Kursachsen, unter den Schutz des, jene Demarcationslinie deckenden preußischen Heeres gestellt werden sollte. Während nun Oestreich den Kampf gegen Frankreich fortsetzte, folgte Kurhessen dem Beispiele Preußens und schloß unter denselben Bedingungen mit Frankreich Frieden. Unterdessen hatte Oestreich, in Verbindung mit dem südlichen Deutschland, mit großem Nachtheil gegen Frankreich gestritten; immer unwiderstehlicher zeigten sich die französischen Heere und es war vorauszusehen, daß Frankreich nicht ohne großen Gewinn den verheerenden Kampf einstellen würde. Deshalb schloß Friedrich Wilhelm II. bereits im August 1796 einen geheimen Vertrag mit Frankreich ab, in welchem er, gegen ansehnliche Entschädigung, die auch den Häusern Hessen-Kassel und Oranien zukommen sollte, in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich willigte. Alle diese Schritt des preußischen

1793

1796

Kabinetts hatten es immer mehr von dem Hause Oestreich entfernt, dessen vielfältige Niederlagen durch die taktische Ueberlegenheit Buonaparte's in Italien es endlich zum Frieden geneigt machten, der am
1797 17. Oktober 1797 zu Campo-Formio abgeschlossen wurde. In diesem Frieden willigte auch Oestreich in die Abtretung des linken Rheinufers, wofür es durch Salzburg und einen Theil Baierns entschädigt wurde. Preußen, so ward in diesem Frieden bestimmt, sollte keine neue Erwerbungen machen, so bald ihm seine jenseitigen rheinischen Besitzungen zurückgegeben würden. Preußens Stellung zu den übrigen Hauptmächten Europa's war um diese Zeit eben nicht die erfreulichste; seine Einmischung in die polnischen Angelegenheiten, worüber unten gesprochen werden soll, hatten es dem russischen Kabinette entfremdet; Großbritannien und die französische Republik zeigten sich kalt. — Unter solchen Verhältnissen wurde der Kongreß zu Rastadt eröffnet, dessen Ende Friedrich Wilhelm II. nicht mehr erlebte. — Wenden wir uns jetzt auf einen Augenblick zu den polnischen Angelegenheiten. Es ist oben berichtet worden, wie Preußen in Verbindung mit Oestreich dem polnischen Reichstage wegen der neuen Verfassungsurkunde ihre Zufriedenheit zu erkennen gaben. Nicht so zufrieden zeigte sich die Kaiserin Katharina von Rußland, die in Folge der neuesten Ereignisse in Polen ihren ganzen Einfluß eingebüßt hatte, so lange aber, wie sie mit der Pforte und Schweden im Kriege begriffen gewesen, gute Miene zum bösen Spiel machen mußte. Jetzt, nachdem sie durch den Frieden zu Jassy besonders mit den Türken sich ausgeföhnt und nach dieser Seite hin ihr Reich bedeutend erweitert hatte, richtete sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf Polen, nahm aber, um ihre Pläne zu verdecken, durch die Absendung einer kleinen Flotte nach der Nordsee einigen Antheil an dem Kampfe gegen Frankreich. — Während nun Preußen und Oestreich durch Waffengewalt den wilden demokratischen Geist Frankreichs zügeln wollten, boten die, gerade um diese Zeit abermals in Polen ausbrechenden Unruhen der Kaiserin Katharina die beste Gelegenheit, sich mit Erfolg in die Angelegenheiten des verwirrten Freistaats zu mischen. Es hatte sich nämlich bald nach der Publikation der neuen Verfassungsurkunde in Polen eine Parthei gebildet, die sowohl dem neuen Staatsgrundgesetze wie auch dem engen Anschließen Polens an Preußen durchaus abgeneigt und der Ansicht war, daß nur Rusland's Einmischung dem polnischen Staate ersprießlich sein könnte. Wahrscheinlich standen die meisten Mitglieder dieser Parthei mit Rußland in enger Verbindung; Viele derselben begaben sich sogar selbst nach Rußland und wurden am Hofe zu Petersburg auf das ehrenvollste aufgenommen. Dem polnischen Reichstage entging die, dem Staate drohende Gefahr nicht, und deshalb wurde auf Veranlassung des Königs Stanislaus Augustus und des polnischen Kanzlers der preußische Gesandte Lucchesini mit der Frage angegangen, ob sich die Republik der Hülfe Preußen's versichert halten dürfte, im Fall sie von Rußland angegriffen würde. Preußen, gerade im Kampfe gegen Frankreich begriffen, fand sich zu der Erklärung veranlaßt, daß es sich zur Vertheidigung der polnischen Verfassung, an der es keinen Antheil genommen, vertragsmäßig nicht berufen fühle. Kaum war diese, in den ersten Tagen des Mai (1792) erlassene Erklärung Preußen's bekannt geworden,

so traten schon nach 14 Tagen zu Targowicz zwölf vornehme Polen zu einer für sich bestehenden Generalconföderation zusammen, mit dem Entschlusse, die verdrängte alte Verfassung durch den Sturz der neuen wieder ins Leben zu rufen. Im Geiste dieses targowiczer Bundes erklärte denn auch am 18ten Mai die Kaiserin an Polen den Krieg, unter dem Vorwande, daß sie mit der neuen Verfassung Polens unzufrieden sei und den Staat von seinen Unterdrückern befreien wolle. Sofort begann der Kampf, der für die Polen, obgleich sie mit außerordentlicher Tapferkeit stritten, dennoch ungünstig geendet haben würde. Indeß ehe noch die Entscheidung mit den Waffen eintrat, hatte Katharina den schwachen Stanislaus Augustus dahin vermocht, daß er, wie wohl er erst wenige Wochen vorher das polnische Volk zum Kampfe gegen Rußland aufgerufen hatte, dennoch öffentlich am 23. Juli 1792 dem targowiczer Bunde beitrat, die neue Verfassung für aufgehoben erklärte und den Heeren befahl, den Kampf gegen Rußland einzustellen. Dieser Akt vernichtete den letzten Schein der polnischen Selbstständigkeit. Poniatowski und Kosciusko legten den Kommandostab nieder, das polnische Heer löste sich auf und die Anhänger der neuen Verfassung, tief erschüttert über das Schicksal ihres Vaterlandes, flüchteten sich in fremde Länder. Bald nach diesem Ausgange ward der Reichstag von Grodno eröffnet, und es trat nun im Jahre 1793 die zweite Theilung Polens ein, an der außer Rußland und Oestreich auch Preußen Theil nahm, welchem letzteren der größte Theil von Großpolen, so wie die Städte Danzig und Thorn zufielen. Diese neue Erwerbungen wurden unter dem Namen Südpreußen mit Preußen vereinigt und der Reichstag zu Grodno genöthigt, diese Abtretung anzuerkennen und die targowiczer Conföderation aufzuheben. — Beide Theilungen hatten zwar Polens Macht gänzlich gebrochen, dennoch aber erhob es sich im Jahre 1794 von neuem; Koszjusko, Madalinski, Zajonjek, Winiawski und Andere stellten sich an die Spitze der Heere; es war ein verzweifelter, aber erfolgloser Krieg. Der Fall Warschau's, in welches der russische Feldherr Suwarew am 6. November 1794 als Sieger einzog, war zugleich die Todesstunde Polens. Stanislaus Augustus entsagte der ohnmächtigen Krone, erhielt von den drei theilenden Mächten ein Jahrgehalt und starb vier Jahre nach dem Untergange seines Vaterlandes am 12. April 1798 zu Petersburg. Es erfolgte nun im Anfange des Jahres 1795 die dritte Theilung Polens, wodurch Preußen abermals unter dem Namen „Neu-Ostpreußen" ein Gebiet von 900 □M. erwarb. Mit der größten Thätigkeit widmete sich Friedrich Wilhelm II. der inneren Organisation der neuerworbenen Länder; sofort wurden die drückenden Verhältnisse, in welchen der Landmann bisher gelebt, aufgehoben, für das Emporblühen des Ackerbaues und der Gewerbe und zwar mit bedeutenden Opfern Sorge getragen, der Gerechtigkeitspflege eine bessere Einrichtung gegeben, Vorarbeiten zu einem Provinzialgesetzbuch angeordnet, die Unterrichtsanstalten verbessert und mit ihrer Verbesserung die Verbreitung deutscher Sprache und Sitte gefördert. Diese außerordentlichen Anstrengungen des Königs, ein durch langjährige Unruhen in seiner geistigen Kultur und in dem äußeren Wohlstande zurückgebrachtes Volk aus diesem Zustande in einen besseren zu versetzen, verdienen eine ehrenvolle Anerkennung und können

1793

1794

denen nicht oft genug in's Gedächtniß zurückgerufen werden, welche mit absprechender Härte die große Schuldenlast, die Friedrich Wilhelm II. auf den Staat brachte, auf Rechnung seiner Vergnügungssucht und Prachtliebe schreiben. Auf friedlichere Weise als die erwähnten, bedeutenden Theile von Polen kamen die beiden fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth an Preußen. Ihr kinderloser Besitzer, der Markgraf Karl Alexander, trat sie in einem, am 2. Dezember 1791 abgeschlossenen Vertrage gegen eine jährliche Leibrente an Friedrich Wilhelm II. ab, der 1792 von diesen Ländern Besitz nahm, und den hier bestehenden rothen Adlerorden zum zweiten Orden des Staats erhob. Mit dem Anfalle Anspachs u. Baireuths an Preußen trat auch der talentvolle und gewandte Diplomat, Freiherr von Hardenberg, bisher Rathgeber des Markgrafen Karl Alexander, in preußische Dienste und leistete nachmals durch seine außerordentliche Geistesgaben, durch seine Umsicht und unermüdete Thätigkeit dem Staate so große Dienste, daß er mit Recht zu den einsichtsvollsten Staatsmännern der neueren Zeit gezählt werden kann. — Friedrich Wilhelm II., in dessen eilfjähriges Regiment sich die großartigsten politischen Ereignisse drängten, starb am 16. November 1797 in seinem 53. Lebensjahre. Der Staat umfaßte bei seinem Tode 5250 □Meilen mit acht und einer halben Mill. Einwohner; er hatte sich seit dem Tode Friedrichs des Großen um 1650 □Meilen vermehrt, aber es lastete auf ihm auch eine ungeheure Geldschuld.

Den erledigten preuß. Thron bestieg der älteste Sohn des verstorbenen Herrschers, der noch jetzt regierende König Friedrich Wilhelm III., ein Fürst, der von dem Schicksal dazu berufen war, nach harter Leidensschule, die er wie ein treuer Vater seines Volkes ohne zu wanken mit diesem durchgemacht, die kühne Schöpfung seines glorreichen Großoheims, Friedrichs des Einzigen, nicht nur wiederherzustellen, sondern aus der dunkelen Nacht, in die sie ein schwarzes Geschick gestürzt, durch mannhaften Kampf, durch Glauben und Vertrauen zu neuem und höherem Glanze zu erheben. Am 3. August 1770 geboren, gelangte Friedrich Wilhelm der Dritte nach kaum zurückgelegtem 27sten Lebensjahre auf den Thron, dessen Grundpfeiler, wenn auch durch neue Erwerbungen scheinbar gestützt, während der vorigen Regierung durch vielfache Mißgriffe in der Verwaltnng gewaltig erschüttert worden waren. Dem Scharfblicke des neuen Herrschers waren diese Verirrungen nicht fremd geblieben und welchen Grundsätzen er fortan folgen würde, sprach seine, aus dem Bewußtsein innerer Kraft hervorgegangene Erklärung aus: „er werde die Regierung im Geiste seines Großoheims fortzuführen bemüht sein"; mehr aber noch als diese Erklärung bekundete des Königs öffentliches und Privatleben, welchen Erwartungen für die Zukunft sich sein Volk hingeben könne. Vermählt mit der geistreichen Luise Auguste Wilhelmine Amalie, einer Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, gab er vom Throne herab das Beispiel einer glücklichen Ehe und wirkte als ein erhabenes und leuchtendes Mnster durch Mäßigkeit und Sparsamkeit im Haushalt auf seine Unterthanen. Der hohe Sinn des Königs für Recht und Gerechtigkeit und seine wahrhafte Liebe für sein Volk bekundete sich aber auch durch rasche Abstellung aller der Mißbräuche, welche unter der vorigen Regierung durch den Einfluß mächtiger Günstlinge eingeris-

sen waren. Diese wurden, ohne das Gedächtniß an den verstorbenen Herrscher offen zu verletzen, entfernt, die bis dahin in Thätigkeit gewesene Prüfungskommission der Theologen aufgehoben und kurze Zeit darauf Wöllner, einer der Schöpfer des gehässigen Religionsedikts, entlassen. Für den öffentlichen Verkehr geschah viel, besonders durch Aufhebung des lästigen Tabacksmonopols, dessen Verkauf gegen eine mäßige Steuer fortan erlaubt ward. Aus ihrer Zurückgezogenheit wurden viele rechtschaffene, seither verdrängte Männer hervorgerufen; es begann in allen Zweigen der Staatsverwaltung ein neues Leben; Kunst und Wissenschaft entwickelten eine regere Thätigkeit und die Akademie der Wissenschaften zu Berlin erhielt eine neue, ihrer Grundtendenz mehr entsprechendere Einrichtung. Um nun aber auch neben der Abstellung mancher Mißbräuche zugleich den Wohlstand des Staates wieder zu heben, ward besonders die Verwaltung der Finanzen auf einen sicheren Fuß gestellt und die Leitung der Oberrechnenkammer dem wackeren Grafen von Schulenburg übertragen, der den erweiterten Wirkungskreis dieser Behörde mit Umsicht und Besonnenheit überblickte. Erforderte aber jener wichtige Zweig der Administration einen tüchtigen Kopf, so auf der anderen Seite nicht minder die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, an deren Spitze, nach dem Tode des Grafen von Finkenstein, der als einsichtsvoller Diplomat rühmlichst bekannte Graf von Haugwitz gestellt ward, ein Mann, der die Stellung Preußens zu den übrigen europäischen Mächten mit klarem Blicke erkannte. Denn nicht nur machten es die, unter der Regierung Friedrich Wilhelm's II. angehäuften Schulden, sondern auch das Verhältniß, in welches Preußen durch den, 1795 zu Basel abgeschlossenen Frieden zum Hause Oestreich, und demnach zu Rußland und Großbritannien getreten war, durchaus nothwendig, von dem einmal angenommenen Systeme der Neutralität nicht abzuweichen. Mit diesem Entschlusse von Seiten des preußischen Kabinetts sah man den Verhandlungen auf dem Kongresse zu Rastadt entgegen, auf welchem die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich und die Entschädigungen dafür an das deutsche Reich vorzugsweise zur Sprache kommen sollten. Der deutsche Kaiser hatte eine Deputation der zehn Reichsstände nach Rastadt berufen, zu welchen Preußen freilich nicht gehörte; dennoch aber schickte es Abgeordnete zur Vertretung seiner Rechte. An dem übermüthigen Betragen der französischen Gesandten scheiterten vornämlich die, hier angeknüpften Verhandlungen, die endlich, statt Frieden zu bringen, den Kampf zwischen Oestreich und Frankreich wieder erneuerten und durch die Ermordung der französischen Gesandten einen tragischen Ausgang nahmen. So entbrannte mit dem Frühlinge des Jahres 1799 ein neuer Kampf, an dem, zu Gunsten Oestreichs das, seit dem 17. November 1796 von Paul I. beherrschte Rußland thätigen Antheil nahm. Beiden Mächten gelang es während des beinahe zweijährigen Krieges nicht, Frankreichs Uebermacht zu brechen; vielmehr verrieth der Friede zu Luneville, am 9ten Febr. 1801 abgeschlossen, deutlicher denn je die Schwäche Oestreichs und des gesammten Deutschland's. Während dieses Kampfes hatte das willkührliche Verfahren der Briten zur See, die von ihnen ausgeführte widerrechtliche Beschlagnahme von Schiffen befreundeter Staaten, die Erneuerung der bewaffneten, nordischen Neutralität nöthig ge-

1799

1801

macht, und auch Preußen war derselben beigetreten und hatte sogar im April 1801 den Kurstaat Hanover besetzen und es für seine Rechnung verwalten lassen. Dieser Akt, den England ganz ungeahndet ließ, war vielleicht dem britischen Kabinette nicht ganz unangenehm, weil durch die Besetzung Hanovers von preußischer Seite wenigstens Frankreich, gegen welches Großbritannien mit aller Anstrengung kämpfte, verhindert wurde, feindselig gegen den Kurstaat zu verfahren. Wie sich nun mit dem plötzlichen Tode des Kaisers Paul I. von Rußland die bewaffnete nordische Neutralität auflöste, sich auch seit dem Oktober 1801 Frankreich und Großbritannien mit friedlichen Anträgen näherten, so ward bereits im Dezember desselben Jahres Hanover von den Preußen geräumt und jene Vermuthung, als sei die bewaffnete Einschreitung Preußen's mit geheimer Bewilligung des britischen Kabinetts geschehen, erhielt dadurch eine volle Bestätigung. — Noch ehe dies geschehen war, hatten bereits die Bestimmungen des lüneviller Friedens (durch welchen der Thalweg des Rheins an Frankreich kam), daß die deutschen Reichsstände, mit Ausnahme der Priesterfürsten, für ihre Verluste durch das deutsche Reich entschädigt werden sollten, manche Streitigkeiten erregt. Auch zwischen Preußen und Oestreich traten Irrungen ein, vornämlich deshalb, weil nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian von Köln, der zugleich Bischof von Münster und Regent des Herzogthums Westphalen gewesen war, der Erzherzog Anton, der Bruder des Kaisers Franz II., trotz der Einsprüche Preußens gewählt worden war. Preußen drang auf eine bestimmte Erklärung, die denn endlich von Seiten des wiener Kabinetts dahin abgegeben wurde, daß der Erzherzog von seiner Wahl vorläufig keinen Gebrauch machen werde; auch würde Oestreich der Entschädigung der deutschen Reichsfürsten kein Hinderniß in den Weg legen, wohl aber mit aller Anstrengung dahin streben, daß die drei geistlichen Kurfürsten in ihren Würden verblieben. Trotz dieser Erklärung verzögerten sich aber dennoch die Entschädigungen, und deshalb trat Preußen mit Buonaparte, dem ersten Konsul der französischen Repu-
1802 blik in Unterhandlungen, und schloß bereits im Mai 1802 einen Vertrag ab, in welchem Frankreich die Garantie der Länder übernahm, welche an Preußen fallen sollten. Bereits im Juli und August des genannten Jahres besetzten preußische Truppen diejenigen Länder, welche Preußen als Ersatz für seine, an Frankreich überlassene rheinischen Besitzungen erhielt. Sie bestanden aus den ehemaligen Hochstiftern Hildisheim und Paderborn, welche zu Fürstenthümern erhoben waren, aus den Reichsstädten Goslar, Mühlhausen und Nordhausen, aus dem Gebiete von Erfurt, aus der Grafschaft Untergleichen, aus allen, in Thüringen belegenen Besitzungen des Erzstifts Mainz, aus dem Eichsfelde, aus dem kurmainzischen Antheile an der Ganerbschaft (Miterbschaft) Treffurt und der Voigtei Dorla, ferner aus den Abteien Herforden, Quedlinburg, Essen, Elten, Werden, aus der Propstei Kappenberg und dem dritten Theile des Bisthums Münster mit der gleichnamigen Stadt. Diese Erwerbungen Preußens wurden durch
1803 den Reichsdeputationsschluß vom 25. Februar 1803 bestätigt. Da nun in diesem Reichsdeputationsschlusse zugleich festgestellt war, daß alle Tausch- und Länderausgleichungsverträge vollkommen gültig sein sollten; so machte Preußen von diesem Beschlusse sofort Gebrauch und

überließ im Juni des erwähnten Jahres an Baiern mehrere Theile der beiden fränkischen Fürstenthümer, wogegen es einige würzburgische und bambergische Aemter und Ortschaften und außerdem die Städte Dünkelsbühl, Windsheim und Weißenburg erhielt. Vielleicht wären auch schon in dieser Zeit die Bemühungen Preußen's, sich die Oberhoheit über die in seinem Gebiete liegenden Besitzungen der Reichsritter anzueignen, zu einem günstigen Resultate gediehen, hätten sich nicht theils die Einsprüche des Reichshofraths, theils die plötzliche Veränderung der politischen Verhältnisse diesem Akte als Hindernisse entgegengestellt. Es war nämlich von Seiten des britischen Kabinetts, das bei der ins Unglaubliche gehenden Vergrößerung Frankreichs für sich und überhaupt für den gänzlichen Umsturz der bestehenden Ordnung die gerechtigste Besorgniß hegte, kaum ein Jahr nach dem Frieden von Amiens, der Krieg gegen Frankreich abermals begonnen und deshalb von demselben an Preußen die Forderung gestellt worden, Hanover zu besetzen. Preußen erklärte sich dazu unter der Bedingung bereit, daß Großbritannien die freie Schifffahrt zugestehen sollte. Da dies nicht bewilligt ward, so mischte sich Preußen auch weiter nicht in diese Angelegenheit, und mit der Besetzung Hanovers durch ein französisches Heer ward die bisher beobachtete Neutralität des nördlichen Deutschlands verletzt. Mit diesem ersten Schritte erlaubte sich Frankreich bald noch größere Unbilden, und besonders war es die Gefangennehmung des Prinzen von Enghien auf badenschem Gebiete, so wie dessen militairische Hinrichtung, welche die Mächte Europa's mit dem tiefsten Unwillen erfüllte. Dieser, alles Völkerrecht verhöhnende Akt zerstörte das gute Verhältniß zwischen Frankreich und Rußland und rief den König Gustav IV. von Schweden in die Schranken. Er trat öffentlich gegen den, nunmehr erblichen Kaiser Napoleon von Frankreich auf, und Großbritannien schürte dieses Feuer, vereinigte sich mit Schweden, konnte aber Preußen nicht bewegen, dem Bündnisse gegen Frankreich beizutreten. Vielmehr beharrte Friedrich Wilhelm III. fest bei dem Systeme der Neutralität und erkannte die Kaiserwürde Napoleons an. Nun vereinigten sich am 11. April 1805 Rußland und England gegen Frankreich, und im August desselben Jahres schloß sich auch Oestreich diesem Bündnisse an, veranlaßt durch die großen Umwälzungen, welche Napoleons Willkühr in Italien herbeigeführt hatte. Auch jetzt wies Preußen sowohl die Anträge der Verbündeten, so wie auch die des Kaisers von Frankreich zurück; ja es sah sich sogar genöthigt, ein Heer von 80,000 Mann an der Weichsel aufzustellen, da von Seiten Rußlands für seine, gegen Frankreich bestimmte Truppen ein freier Durchzug durch Preußen gefordert wurde. Während nun Friedrich Wilhelm III., ohne durch die Stürme der Zeit erschüttert zu werden, das System der Neutralität aufrecht zu erhalten bemüht war, wurde dies im Süden durch den Einmarsch französischer Heere in das anspachische Gebiet auf das gröblichste verletzt. Alle Gegenvorstellungen führten zu nichts, und deshalb erklärte sich Preußen aller Verbindlichkeiten gegen Frankreich für erledigt, stellte drei Heere in Niedersachsen, Westphalen und in Franken auf, gestattete den russischen Truppen freien Durchzug durch Schlesien und ließ sein, an der Weichsel stehendes Heer nach den westlichen Provinzen sich in Bewegung setzen. Es erfolgte nun von Sei-

1805

ten Preußens die Besetzung des Kurstaates Hanover, aus welchem die Franzosen, bis auf die Festung Hameln, zurückgedrängt wurden. Gleich nach diesem Ereignisse fand zwischen Preußen und Rußland eine Annäherung Statt, auch übernahm es Preußen, auf diplomatischem Wege den Kaiser von Frankreich dahin zu vermögen, daß die italienischen Staaten, so wie Holland und die Schweiz, in denselben Zustand versetzt würden, in welchem sie sich bei dem Abschlusse des Friedens von Lüneville befanden. Ginge Frankreich, so lautete der Antrag, auf diese Bedingungen ein, so wolle Preußen die Vermittelung des Friedens übernehmen, im entgegengesetzten Falle aber sähe es sich genöthigt, mit den Waffen gegen Frankreich aufzutreten. Die Schlacht bei Austerlitz (am 2. Dezbr. 1805), in welcher Napoleon die Oestreicher und Russen besiegte, vereitelte alle diese Pläne. Der Kaiser Alexander von Rußland ging nach Petersburg zurück und bald darauf folgten ihm seine Heere nach, und der Kaiser von Oestreich schloß mit Napoleon am 26. Dezbr. den Frieden von Preßburg. Schon vor diesem Frieden hatte Preußen, dessen schlesische Lande von den siegreichen Franzosen bedroht wurden, mit Frankreich zu Wien einen Vertrag abgeschlossen. Diese wichtige diplomatische Sendung hatte Haugwitz übernommen, der zwar einen Tag vor der Schlacht bei Austerlitz bei Napoleon in Brünn eintraf, von diesem aber nicht angehört wurde. Erst nach dem Siege schloß er jenen Vertrag ab, in welchem Preußen für die Abtretung von Anspach, Cleve diesseits des Rheins und für die des Fürstenthums Neuenburg an Frankreich den Kurstaat Hanover erhielt. Beide Mächte garantirten sich den Besitz ihrer Länder und übernahmen zugleich die Garantie für den Länderbesitz des türkischen Sultans. — Kaum vernahm der König von Preußen die Artikel des abgeschlossenen Vertrages, so ward abermals Haugwitz nach Paris gesandt, um Napoleon dahin zu vermögen, daß er bei dem Abschlusse des Friedens mit Großbritannien die Anerkennung der Erwerbung Hanovers von Seiten Preußens vermitteln möge. Das freundliche Benehmen Napoleons gegen den preußischen Abgeordneten bestimmte Friedrich Wilhelm III., seine feindliche Stellung gegen Frankreich aufzugeben; dennoch verlangte der französische Kaiser sogleich einen anderen Vertrag, der auch im Februar 1806 abgeschlossen wurde. Laut dieses Vertrages besetzten die Franzosen das Fürstenthum Anspach, welches Napoleon an Baiern, gegen Abtretung des Herzogthums Berg, überließ und dieses, vereinigt mit dem Herzogthume Cleve, seinem Schwager Murat übergab; das Fürstenthum Neuenburg nebst der Grafschaft Valengin erhielt der Marschall Berthier. So sah sich Preußen der abgetretenen Länder beraubt und wurde offenbar gezwungen, Hanover als Ersatz für sich zu behalten und denjenigen Artikel des pariser Vertrages zu erfüllen, nach welchem fortan alle Häfen und Mündungen der Flüsse an der Nordsee den großbritannischen Schiffen gesperrt bleiben sollten. Die nächste Folge davon war, daß das britische Kabinett an Preußen den Krieg erklärte, und daß Schweden, beleidigt durch die Besetzung Lauenburgs von preußischer Seite, ebenfalls Beschlag auf die preußischen Schiffe legte. — Preußen befand sich in dieser Zeit in einer höchst bedenklichen Stellung, die aber von Napoleon so wenig berücksichtigt wurde, daß er, im Gefühle der Uebermacht, die abgeschlossenen Verträge willkührlich ver-

1806

letzte. So geschah es mit seiner Bewilligung, daß Murat, der nunmehrige Herzog von Berg, auf die, als Entschädigung an Preußen gekommenen Abteien Essen, Elten und Werden Ansprüche machte und daß Napoleon die Festung Wesel mit dem französischen Reiche verband. Diesen Vorbereitungen folgte der Hauptschlag, die Stiftung des Rheinbundes, eine Vereinigung mehrerer süddeutschen Fürsten unter dem Protektorate Napoleons. Hierauf erfolgte wenige Wochen nachher (am 6. August 1806) die Auflösung des deutschen Reichs; Oestreich trat, in Folge dieses wichtigen Ereignisses, ganz vom Kampfplatze zurück, und Preußen, von Großbritannien bekämpft und von Schweden bedroht, konnte nur darin noch einige Hülfe finden, daß es die, nicht zum Rheinbunde gehörigen Fürsten Deutschlands durch Stiftung des nordischen Bundes unter seinem Protektorate zu vereinigen strebte. Während hierüber unterhandelt wurde, bot Napoleon, dessen Seemacht durch die Schlacht bei Trafalgar heftig erschüttert worden war, den Briten den Frieden und mit diesem zugleich die Herausgabe Hanovers an. So folgte von Seiten des französischen Kaisers ein willkührlicher Akt dem anderen und das, an allen seinen Rechten gekränkte Preußen sah sich, da alle Gegenvorstellungen fruchtlos blieben, zum Kampfe genöthigt, dessen Ausgang die unglückliche Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt (am 14. Oktober 1806) kaum mehr zweifelhaft ließ. Dieser Niederlage folgte in wenigen Wochen die Besetzung von Wittenberg, Berlin, Spandau, Küstrin, Stettin und Magdeburg, und die siegreichen Franzosen drangen nach Schlesien und Südpreußen vor, während sich die Polen unter Dombrowski zum Kampfe für ihre Unabhängigkeit erhoben. Sachsen, das bis dahin mit Preußen vereinigt gewesen war, trat zum Rheinbunde und erhielt in dem, mit Frankreich zu Posen abgeschlossenen Frieden (am 11. Dezbr. 1806) die königliche Würde, stellte für Frankreich ein Heer von 20,000 Mann und wurde mit dem kottbusser Kreise, gegen Abtretung mehrerer thüringischen Besitzungen, entschädigt. Dem Beitritte Sachsens zum Rheinbunde folgten gleich darauf sämmtliche Fürsten der sächsisch-ernestinischen Linie, so wie die kleineren Regentenhäuser von Anhalt, Schwarzburg, Reuß, Waldeck und Lippe. Mit Preußen vereint, stand nur noch Rußland auf dem Kampfplatze; den ganzen Winter hindurch ruhten die Waffen nicht. Nach mehreren kleineren Gefechten kam es am 8. Februar 1807 zu einer Hauptschlacht bei Eilau, in welcher, obgleich sich die Russen zurückzogen, nichts entschieden wurde. Dennoch fiel schon am 24. Mai die Festung Danzig den Franzosen in die Hände, und am 14. Juni entschied die blutige Schlacht bei Friedland den unglücklichen Kampf. Ihr folgte zunächst der Friede von Tilsit (am 9. Juli des gen. J.), in welchem der König von Preußen auf ganz Südpreußen, Neu-Ostpreußen, den südlichen Theil von Westpreußen mit dem Netzdistrikte und der Stadt Danzig, ferner auf die Altmark und das Herzogthum Magdeburg auf dem linken Elbufer, auf die Fürstenthümer Hildesheim, Paderborn, Minden, Münster, Ostfriesland, Halberstadt und Hohenstein, auf das Eichsfeld, auf Erfurt, Baireuth, auf den kottbusser Kreis, auf Quedlinburg, Essen, Elten und Werden, auf die Grafschaften Lingen, Tecklenburg und Ravensberg, auf die Städte Goslar, Mühlhausen und Nordhausen mit ihren Gebieten, auf die

1807

Oberhoheit über die Grafschaft Stolberg-Werningerode und auf den Kurstaat Hanover nebst Osnabrück, in allen auf eine Ländermasse von 2700 □M. mit beinahe 5 Mill. Einwohner Verzicht leisten mußte. Aus mehreren Theilen von Süd- und Neuostpreußen schuf Napoleon das Herzogthum Warschau, welches mit erblichem Rechte dem Könige von Sachsen zugetheilt wurde. Danzig ward, unter preußischem und sächsischem Schutze fortan stehend, zur freien Stadt erhoben, und aus den im Westen dem Könige von Preußen und mehreren anderen Fürsten entrissenen Ländern das Königreich Westphalen geschaffen. Mit diesen ungeheuren Opfern, an die sich später noch mehrere lästige Nebenbestimmungen reihten, mußte Preußen den Frieden erkaufen, außerdem noch große Summe zahlen und drei Oderfestungen mehrere Jahre hindurch dem übermüthigen Sieger lassen. So ward Preußen von seiner Höhe herabgestürzt; aber standhaft ertrug der edle Friedrich Wilhelm, standhaft ertrug mit ihm sein Volk die Leiden jener trüben Tage. Mit bewundernswürdigem Muthe und ununterbrochener Thätigkeit übte der König seine Pflichten als Regent, und nachdem mit Frankreich, das von Preußen nicht mehr als 140 Millionen Franken forderte und bis zur Einzahlung derselben die drei Oderfestungen Stettin, Küstrin und Glogau behielt, die nöthigen Ausgleiche getroffen waren, begann Friedrich Wilhelm III., unterstützt von seinen treuen Räthen, die Reform des inneren Staatslebens, basirt auf Grundsätze, welche den Anforderungen der Zeit entsprachen. In der Brust des Königs, in dem Herzen seines Volkes lebte die Hoffnung, daß Deutschland wieder erwachen würde; um aber für diese große Stunde vorbereitet zu sein, dahin gingen alle Bestrebungen. Die militairische Reform übernahmen Scharnhorst und Gneisenau, die Umbildung der bürgerlichen Verhältnisse der Freiherr von Stein, ein Mann, dessen Geist am deutlichsten aus den Worten erkannt wird, mit denen er, auf Veranlassung Napoleons, gegen Ende des Jahres 1808 aus dem Staatsdienste schied. Bald nach dem Austritte Steins ward Hardenberg, und zwar seit dem Juni 1810 mit der Würde eines Staatskanzlers an die Spitze der Staatsgeschäfte gestellt, der mit gleichem Eifer an der Ausbildung der von Stein aufgestellten Grundsätze und ihrer zeitgemäßen Verbesserung fortarbeitete. Was beide Staatsmänner für die geistige und physische Bildung Preußens bis zum Jahre 1813 gethan, läßt sich nur kurz durch Aufzählung dessen darthun, was durch ihre Wirksamkeit, vorzugsweise aber durch die Liebe des Königs zu seinem Volke in's Leben trat. Dahin gehören die Aufhebung der Erbunterthänigkeit auf den königlichen Domainen und adlichen Gütern und der öffentliche Ausspruch des Königs, daß fortan nur persönliches Verdienst, nicht Geburt, zur Anstellung im Staatsdienste berechtigen solle (beides durch Edikte vom Jahre 1807 zur Kenntniß gebracht); ferner die neue Städteordnung v. J. 1808, wodurch der Unterschied zwischen unmittelbaren und mittelbaren Städten aufgehoben und die Leitung und Verwaltung der städtischen Angelegenheiten, so wie des Gemeinde-Vermögens den städtischen Behörden unter Aufsicht des Staates übertragen wurde; dann die Aufhebung des Zunftzwanges und Verkaufsmonopols; die Errichtung der Regierungen statt der früher bestandenen Kriegs- und Domainenkammern und die der Oberlandesgerichte zur besseren Ge-

rechtigkeitpflege, die Gleichstellung der Protestanten und Katholiken in Betreff ihrer bürgerlichen und politischen Rechte und die öffentlich ausgesprochene Veräußerlichkeit der königlichen Domainen und Forsten durch Verkauf oder Erbpacht (alle diese Verordnungen erschienen im J. 1808). Im Jahre 1809 ward die Universität von Berlin gestiftet und zwei Jahre darauf die, bisher zu Frankfurt a. d. O. bestandene Universität nach Breslau verlegt. An alle diese wohlthätige Neuerungen reihten sich eine Menge, dem Bedürfnisse entsprechender Verordnungen, und eine besondere Aufmerksamkeit und Thätigkeit ward den Bildungsanstalten und überhaupt dem Unterrichts- und Erziehungswesen gewidmet. So reifte in der Zeit der Noth das Volk heran zu seiner künftigen Größe, so wurde es vorbereitet zu dem großen Berufe, die Fesseln zu brechen, die halb Europa gefangen hielten. Während dies in den preußischen Landen geschah, war die Macht Napoleons, nachdem er Oestreich durch den Frieden zu Wien (1809) von neuem gedemüthigt, so hoch gestiegen, daß er ungescheut die willkührlichsten Akte zur Vergrößerung Frankreichs vornehmen konnte. Mit der Vereinigung des Königreichs Holland und des nördlichen Deutschlands bis zum Einflusse der Stecknitz in die Elbe wollte er sein Werk krönen; auch der Herzog von Oldenburg ward seines Landes beraubt; er floh nach Rußland. Die schon längst zwischen dieser Macht und Frankreich herrschende Spannung nahm einen feindseligen Charakter an; die großen Rüstungen deuteten auf einen fürchterlichen Kampf, der um die Mitte des Jahres 1812 begann. In Folge eines, schon im März des genannten Jahres abgeschlossenen Defensivbündnisses mit Frankreich mußte Preußen 20,000 Mann gegen Rußland stellen, über welche anfangs Gravert, dann aber York den Oberbefehl erhielt. Der tragische Ausgang dieses Krieges, der schmähliche Untergang des französischen Heeres, veranlaßte es, daß York zuerst mit dem russischen Generale Diebitsch einen Waffenstillstand abschloß, der freilich, da das mit Frankreich bestehende Bündniß noch nicht aufgelöst war, die Bestätigung des Königs nicht erhalten konnte. Erst am 28. Februar 1813 wurde ein Bundes- und Freundschaftsvertrag zu Kalisch zwischen Preußen und Rußland abgeschlossen und am 16. März erfolgte die Kriegserklärung Friedrich Wilhelm's III. an Frankreich. Der König rief sein Volk zu den Waffen, und Preußen erwachte, um die lang geduldete Schmach abzuschütteln. Der Tag von Großbeeren (23. Aug.), der Kampf an der Katzbach (26. Aug.), die Tage von Culm (30. Aug.) und von Dennewitz (6. Septbr.) und der große Tag von Leipzig (am 18. Oktbr. 1813) zeigten dem erstaunten Europa, daß Preußen seinen alten Ruhm zu behaupten verstehe. Von allen Völkern, die gegen den mächtigen Zwingherrn auftraten, hat keins mit so großer Begeistrung für Gott, Vaterland und König gerungen, wie das Volk der Preußen. Durch die fast übermenschlichen Anstrengungen der verbündeten Preußen, Russen und Oestreicher ward der erste Pariser Friede (am 30. März 1814) erkämpft, der alle früheren Verträge, namentlich den tilsiter Frieden, aufhob und Preußen zu den gerechtigsten Anforderungen berechtigte. Europa's neue Gestalt sollte auf dem wiener Kongresse bestimmt werden, da ward noch einmal der Friede auf kurze Zeit gestört. Noch einmal trat Napoleon auf den Kampfplatz, aber der große Tag von Belle-

1812 1813 1814

1815 Alliance (am 18. Juni 1815) vernichtete seine Macht auf immer. Das Felsenland St. Helena ward ihm fortan zum Wohnsitze angewiesen; dort endete er am 5. Mai 1821 seine weltgeschichtliche Laufbahn. Durch die Ausgleichungen auf dem wiener Kongresse erhielt Preußen von seinen alten Besitzungen die zu Westpreußen gehörigen Kreise Michelau und Kulm, die Städte Danzig und Thorn, die Altmark und Magdeburg auf dem linken Elbufer, den Saalkreis, den kottbusser Kreis, das Eichsfeld, die Fürstenthümer Halberstadt, Minden, Münster, Paderborn, Cleve mit der Festung Wesel, das Fürstenthum Neuenburg mit der Grafschaft Valengin, die Grafschaften Mansfeld, Hohenstein, Mark, Ravensberg, Lingen und Tecklenburg, ferner Quedlinburg, und endlich die Städte Mühlhausen, Nordhausen und Erfurt mit ihren Gebieten zurück. Neue Erwerbungen machte Preußen von dem Königreiche Sachsen in der jetzt unter dem Namen Herzogthum Sachsen zum Staate gehörigen Provinz, ferner in dem, unter dem Namen Großherzogthum Posen von dem Herzogthume Warschau getrennten Theile; dann erwarb es das Großherzogthum Berg, das neue Großherzogthum Niederrhein, die Grafschaften Dortmund und Wetzlar, das Fürstenthum Corvei, einen Theil von Fulda und die Stammbesitzungen des Hauses Nassau-Dietz. — Bald nach diesen Erwerbungen traten Ausgleichungen mit den einzelnen Mächten ein, deren Ergebniß den Länderbestand des Hauses Preußen so fest stellte, wie er jetzt ist. Unter diesen Ausgleichungen ist die Erwerbung von Schwedisch-Pommern mit Rügen, welches Preußen von Dänemark gegen Abtretung des Herzogthums Lauenburg und eine baare Geldentschädigung eintauschte, vorzüglich wichtig, weil durch sie das ganze vormalige Herzogthum Pommern mit den preußischen Landen vereinigt worden ist. Preußen trat nun dem deutschen Bunde bei, dessen Akte am 8ten Juni 1815 unterzeichnet wurde. — Wenige Monate nach dem zweiten Sturze Napoleons schlossen die Monarchen von Oestreich, Rußland und Preußen den sogenannten heiligen Bund, worin sie sich gegenseitig die Erhaltung der Ruhe in Europa zur Pflicht machten. — Seit jenem denkwürdigen Tage (26. Septbr. 1815) bis auf unsere Zeiten, also seit zwanzig Jahren, ist die Ruhe Preußens, obgleich im Süden, Westen und Osten die gewaltigsten Erschütterungen stattfanden, nicht wieder gestört worden, vielmehr hat sich das Volk, treu seinem gerechten Könige, eines gedeihlichen Friedens erfreut. Was Friedrich Wilhelm III. in diesen zwanzig Friedensjahren für sein Volk gethan hat, lebt im Munde des Volks. Preußen, musterhaft verwaltet, blühend durch Ackerbau, Handel und Gewerbe, ausgezeichnet durch großartige Leistungen in den Gebieten der Wissenschaft und Kunst, beschützt von einem vortrefflich geübten Heere, steht jetzt als eine der Hauptmächte Europa's da und übt auf die anderen Staaten einen Einfluß, der genugsam sein geistiges und physisches Uebergewicht bekundet. Stolz darf der Preuße zu seinem Herrscher emporblicken, zu ihm, der gleich seinem Ahnherrn, Friedrich I. von Hohenzollern, in der wildbewegten Gegenwart stets ein milder Friedensfürst, ein hochherziger Vermittler der Ruhe und Ordnung gewesen ist.

Chronologische Uebersicht der Hauptereignisse aus der Geschichte Preußens.

1134. Erste Belehnung Albrechts des Bären mit der Nordmark.
1142. Zweite Belehn. Albr. d. B. mit der Nordmark. Erste Eroberung Brandenburgs.
1157. Zweite Erober. Brandenb. Vernichtung des slavisch. Heidenthums.
1181. Brandenburg erhält die Oberlehnsherrlichkeit über Pommern.
1211. Brandenb. erwirbt die Kreise Ruhland u. Kamenz in der Oberlausitz.
1255. Die Uckermark fällt an Brandenburg.
1258. Stiftung der Linien Stendal und Salzwedel.
1320. Erlöschen der Ballenstädter mit Heinrich dem Jüngern.
1320 — 1324. Interregnum.
1324. Das Haus Baiern gelangt zu dem Besitze der Mark Braudenburg.
1348. Auftreten des falschen Waldemar.
1373. Das Haus Luxemburg erwirbt die Mark Brandenburg durch den fürstenwalder Vertrag.
1417. Belehnung Friedrich's I. v. Hohenzoll. mit der Kurmark.
1432. Niederlage der Hussiten vor Bernau.
1455. Friedrich II. kauft dem deutschen Orden die Neumark ab.
1506. Stiftung der Universität Frankfurt a. d. Oder.
1539. Kurfürst Joachim II. tritt z. Protestantismus über. Verbreitung desselben durch die Kurmark.
1607. Stiftung des Gymnasiums zu Joachimsthal.
1613. Uebertritt d. Kurfürsten Johann Sigismund zur reformirten Kirche.
1618. Vereinig. d. Herzogth. Preußen mit d. Kurfürstenth. Brandenburg.
1618 — 1648. Dreißigjähriger Religionskampf.
1640 — 1688. Regierung des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm.
1648. Westphäl. Friede. Brandenb. erwirbt e. gr. Theil v. Hinterpomm., die Bisthümer Halberstadt, Minden u. Kamin u. d. Erzstift Magdeb.
1666. Der Besitz d. Herzogth. Cleve, so wie der Grafschaften Mark und Ravensberg wird dem Kurhause Brandenburg bestätigt.
1675. Schlacht bei Fehrbellin.
1701. (18. Jan.) Erhebung d. brandenburgisch-preußische Lande zum Königreiche. Stiftung des schwarzen Adlerordens.
1720. Preußen erwirbt Vorpomm. m. d. Festung Stettin, den Odermündungen, Swine u. Divenow, den Inseln Usedom u. Wollin und den Städten Damm u. Golnow, sammt dem frischen Haff.
1740 — 1786. Glorreiche Regierung Friedrich's II.
1741 — 1742. Erster schles. Krieg. Berl. Friede. Preußen erwirbt Nieder- u. Oberschlesien bis an die Oppa nebst der Grafschaft Glatz.
1744 — 1745. Zweiter schlesischer Krieg.
1756 — 63. Siebenjähr. Krieg. Friede v. Hubertsb. Preuß. erhält d. sicheren Besitz v. Schlesien u. wird eine d. Hauptmächte Europa's.
1772. Erste Theilung Polens.
1778 — 1779. Baierscher Erbfolgekrieg. Friede zu Teschen.
1785. Stiftung des deutschen Fürstenbundes.
1787. Holländischer Krieg.
1791. Erwerbung von Anspach und Baireuth.
1792 — 95. Krieg gegen die franz. Republik. Friede zu Basel.
1793. Zweite und
1795. Dritte Theilung Polens.
1803. Ewerbungen Preußens durch den Reichsdeputationsschluß.
1807. Friede zu Tilsit, Preußen verliert die Hälfte seiner Länder.
1808. Erlassung der Städteordnung.
1809. Stiftung der Hochschule zu Berlin.
1811. Stiftung der Universität zu Breslau.

1813 — 15. Freiheitskriege. Preußen erhält durch den wiener Kongreß seine verlornen Besitzungen wieder und erlangt durch neue Erwerbungen seine jetzige Größe. — Seegensreiche Regierung Friedrich Wilhelm's III.

Regententabelle.

Markgrafen der Nordmark aus verschiedenen Häusern.

Bernhard, † 940.
Gero, † 965.
Theodorich, † 985.
Lothar von Walbeck, † 1003.
Wernher von Walbeck, entsetzt 1010, † 1014.
Bernhard der Aeltere, † nach 1018.
Bernhard der Jüngere, † 1045.
Wilhelm, † 1056.
Lothar Udo v. Stade, † 1057.
Udo I., † 1082.
Heinrich I., † 1087.
Lothar Udo II., † 1106.
Heinrich v. Stade, bis 1114 unter Vormundschaft, † 1128.
Konrad v. Plötzke o. Plötzkau, † 1133.

A. Das Haus Ballenstädt.

Albrecht der Bär, bis 1142 im unsicheren Besitz der Nordmark, regiert als Markgraf v. Brandenburg v. 1142 bis 1170.
Otto I., von 1170 — 1184.
Otto II., von 1184 — 1205.
Albrecht II., von 1205 — 1220.
Johann I. u. Otto III.; dieser von 1220 — 1266. jener b. 1267.
(Beide stiften die Linien Stendal u. Salzwedel.)

a. Die Linie Stendal.
(Stifter: Johann I.)

Johann II., † 1282.
Otto IV., der Bruder des Vorigen, † 1308.
Konrad I., der Bruder des Vorigen, † 1304.
Heinrich II., v. Landsberg (ohne Land) der Bruder des Vorigen, † 1317.
Johann IV., Sohn Konrads I., † 1307.
Waldemar, Johann's IV Bruder, † 1319.
Heinrich der Jüngere, Sohn Heinrichs von Landsberg, † 1320.

b. Linie zu Salzwedel.
(Stifter: Otto III.)

Johann III., der Prager, † um 1268.
Otto V., der Lange, Bruder des Vorigen, † 1296.
Albrecht III., Bruder des Vorigen, † um 1300.
Otto VI, der Kleine, Bruder d. Vor., † als Mönch 1303.
Herrmann d. Lange, Sohn Otto's V., † 1308.
Johann V., der Erlauchte, Sohn Hermanns des Langen, † 1317.

B. Das Haus Baiern.

Ludwig I., der Aeltere, von 1324 — 1351.
Ludwig II., der Römer, v. 1351—65.
Otto der Finne oder Faule, v. 1365 —1373, † 1379.

C. Das Haus Luxemburg.

Wenzel (für ihn regiert sein Vater Karl IV.) v. 1373—1378.
Sigismund (während seiner Regierung wurde die Mark mehrere Male verpfändet), von 1378—1411.

D. Das Haus Hohenzollern.

a. Kurfürsten.

Friedrich I., seit 1411 Statthalter, Kurfürst von 1417 — 1440.
Friedrich II., der Eiserne, von 1440 — 1470, † 1471.
Albrecht Achilles, des Vorigen Bruder, von 1470 — 1486.
Johann Cicero, sein Sohn, von 1486 — 1499.
Joachim I., Nestor, von 1499—1535.
Joachim II., Hektor, v. 1535—1571. (Sein Bruder Johann von der Neumark, von 1535 — 1571.)
Johann Georg, v. 1571 — 1598.
Joachim Friedrich, v. 1598 — 1608.
Johann Sigismund, v. 1608—1619.
George Wilhelm, von 1619—1640.
Friedrich Wilhelm der Große, von 1640—1688.
Friedrich III., als Kurfürst von 1688 —1701.

b. Könige von Preußen.

Friedrich I., von 1701—1713.
Friedrich Wilhelm I., v. 1713—40.
Friedrich II., von 1740—1786.
Friedrich Wilhelm II., v. 1786—97.
Friedrich Wilhelm III., v. 1797 b. jetzt.

Geographie des östreichischen Kaiserstaats.

Lage. Der ganze Staat dehnt sich von W. nach O. aus, von 26° 12' bis 44° 17' östlich von Ferro d. i. vom rechten Ufer des Lagomaggiore im W. bis über den Oytoß-Paß im Kerzer-Gebirge der Karpathen im O. Der südlichste Punkt, d. i. der Grenzpunkt Dalmatiens südlich von Budua liegt 42° 10' nördlicher Breite und der nördlichste, d. i. der nördlichste Grenzpunkt Böhmens mit Sachsen, 51° 5' n. B.

Grenzen. Die N. Grenzen bilden Baiern, Sachsen, Schlesien, Krakau, Polen und Rußland; die O. Grenze Rußland und die Moldau, südlich begrenzen den Staat, die Walachei, Servien, Bosnien, Albanien, das adriatische Meer, der Kirchenstaat, Modena und Parma, und im W. Sardinien (Piemont), die Schweiz und Baiern.

Größe. Der ganze Staat umfaßt einen Flächenraum von 12.408,89 □M. wovon 3578,95 □M. auf die deutschen Länder kommen; die italienischen Staaten betragen 852,94; Dalmatien 275; Galizien 1548; Ungarn mit Kroatien und Slavonien 4181; Siebenbürgen 1110 und die Militairgrenze 863 □M.

Oberfläche. Ganz gebirgig sind: Tyrol, Steiermark, Illyrien, Siebenbürgen und Dalmatien: theils sind von Gebirgen bedeckt; Böhmen an seinen Grenzen; Mähren im N.O., N.W. und S.O.; Oestreich an seiner Südgrenze und bis gegen das rechte Donau-Ufer, im N.W. bis zur mährischen Grenze; Lombardei und Venedig an seinen Nordgrenzen; Ungarn im N. und O., doch auch im Innern bis an das rechte Donau-Ufer, und zum Theil im S. O., Galizien im S. Völlige Ebenen findet man in Ungarn zwischen der Donau und Theis, in Oestreich am linken Donau-Ufer (Marchfeld), in Lombardei Venedig, und Galizien im N.O. und N.

Boden. Der Boden dieses Staats ist sehr verschieden und bleibt selbst nicht in allen Ländern desselben gleich; jeder Landestheil hat guten und weniger guten Boden und in einer oder der andern Hinsicht seinen Vorzug, so daß es zu weit führen würde, hier alle einzelnen Länder in dieser Beziehung durchzugehen.

Abdachungen. Auch diese sind in allen Ländern des Staats verschieden. So ist die Hauptabdachung Oestreichs östlich, die von Ungarn theils östlich, theils südlich. Die Hauptabdachung von Tyrol ist südlich, eine andere nordöstlich, die von Böhmen ist nördlich, von Mähren südlich, von Steiermark und Illyrien östlich, von Galizien südöstlich, nordöstlich und nördlich, von Siebenbürgen westlich und südwestlich, von Lomb. Venedig östlich und südlich, von Dalmatien südwestlich.

Gebirge. Die Gebirge der östreichisch-deutschen Länder sind schon bei Deutschland I. Band pag. 490 ꝛc. angeführt worden; hierher gehören die tyroler, salzburger, norischen, karnischen, krainer und algauer Alpen (I. bis VI.), der böhmer Wald, das böhmisch-mährische Gebirge, die Sudeten, die glatzer Gebirge, das Riesen-Gebirge, das lausitzer und das Erzgebirge, I. B, pag. 493 (XII — XVIII); und müssen wir daher unsere Leser auf die gannnten Seiten verweisen, um den ohnedies nicht übrigen Raum zu sparen. Die graubündter und Bernina-Alpen, welche ihre südliche Abdachung in die Lombardei werfen, sind bei der Schweiz, I. Band, pag. 143, N. VII. beschrieben worden, so daß wir nur noch die folgenden Gebirge zuzufügen haben.

I. Die Karpathen haben bei Preßburg an der Donau ihren Anfang und gehören hier, wo sie den Namen kleine Karpathen führen, ganz zu Ungarn, treten aber südwestlich von Trentsin als Grenzgebirge zwischen Ungarn und Mähren und behalten dabei die anfänglich nordöstliche Richtung bei, bis sie die mährische Grenze verlassen und den Grenzzug zwischen Ungarn und Galizien bilden, der bis zu der Quelle der kleinen Wieloka (San, Weichsel) östlich bleibt, nun aber südöstlich und an der Quelle der weißen Czermosz (Pruth, Donau), als Grenzgebirge zwischen Siebenbürgen und der Moldau fortläuft, bis zur Grenze der Walachei mit Siebenbürgen, wo er sich westlich wendet und sich zuletzt mit einer südwestlichen Richtung bis Orsowa an die Donau zieht. Dieser Gebirgszug führt eine Menge verschiedener Namen, wovon wir hier nur die folgenden erwähnen wollen. Das Jablunka-Gebirge, an den Quellen der Ostra, Elsa (Oder) und Weichsel. Das Tatra-Gebirge, der eigentliche Hauptgebirgsstock der Karpathen, wo der große Kryvan, 7643 F. und der Lomnitzer Spitz 8133 F. hoch, welcher letztere zugleich der höchste Berg der Karpathen ist. Dieser Theil schließt sich am Grenzpunkte von Mähren, Ungarn und Galizien an das vorige an und geht bis zum linken Ufer des Poprad (Dunajec, Weichsel). Die Südzweige dieses Theils erfüllen Ungarn zwischen Wag, Neitra, Gran, Eipel, (sämmtlich Donau) und Hernath (Theis, Donau), und verflächen sich gegen die Donau, Eipel und den Sajo (Hernath), stehen aber durch Höhenzüge mit dem Czerhat- und Matra-Gebirge in Verbindung. Ersteres liegt zwischen Eipel und Zagyva (Theis) und verflächt sich gegen die Donau bei Waitzen, letzteres wird im W. von der Zagyva und im O. von der Erlau (Theis) begrenzt und verflächt sich östlich gegen Erlau. Zu den Südabdachungen und Zweigen des Tatra, gehört auch das Fatra-Gebirge am linken Ufer der Wag und nördlich am Neusol. Den Namen Magura führen mehrere Theile des Hauptzugs. So finden wir (bei Lipsky) einen Magura-Berg, in einem Südzweige des Jablunka-Gebirgs, einem eben so genannten Berg, nördlich von Käsmark und am rechten Ufer, der obern Arva ein Magura-Gebirg. Am rechten Ufer der Poprad fängt (nach L.) das Beskid-Gebirge an, nach der neuern Terminologie die Beskiden genannt, welches jedoch andere weiter westlich legen. Dieser Theil liegt nördlich von Bartfeld und an den Quellen der Topolya, Ondava und Laborcza (sämmtliche Bodrog, Theis). Es wirft seine Zweige bis an die Theis und bis zur Insel

Bodroköscz. Es folgen nun noch mehrere Namen bis zu den Quellen der Theis und bis an die siebenbürgische Grenze, welche man unter den Namen karpatische Waldgebirge zusammenfassen kann. Dieser Theil wirft seine Zweige bis zum rechten Ufer der Theis. Hier schließen sich nun die siebenbürgischen Karpathen an, welche wieder eine Menge verschiedener Namen führen und ganz Siebenbürgen in O. und S. umschließen, aber auch mit ihren Westzweigen dieses ganze Land erfüllen, die erst im südöstlichen Ungarn in völlige Ebenen übergehen. Der Theil, welcher die Südgrenze Siebenbürgens bildet, wird von zwei linken Nebenflüssen der Donau, den Sill oder Schill und der Alt oder Aluta durchbrochen, welche beide aus Siebenbürgen nach der Moldau übergehen.

Die vorzüglichsten Pässe über die Karpathen sind: 1) Von Mähren aus nach Ungarn; der Welka-, Wlar- und Lisza-Paß; sämmtliche in das Thal der Wag; der Jablunka-Paß, von Jablunka nach Czacza in Ungarn und in das Thal der Kiszucza (Wag, Donau). 2) Von Galizien nach Ungarn; das Thal des Poprad von Sandec in Galizien, nach Käsmark in Ungarn; der Dukla-P. aus dem Thal der großen Wisloka in Galizien, in das Thal des Hernath in Ungarn; der Jasliska-Paß aus dem Thal der Jásliska über das Gebirge, in das Thal der Topla in Ungarn; der Vereczke-P. aus dem Thal des Stry in Galizien, nach Alsó-Vereczke in Ungarn und in das Thal der Latorcza ꝛc. 3) Aus der Bukowina nach Siebenbürgen; der Rudna-P. von Vatra-Dorna in der Bukowina, in das Thal der Szamos in Siebenbürgen; der Borgo-P. eben daher nach Bistritz in Siebenbürgen. 4) Aus der Moldau nach Siebenbürgen; der Piriczke-P. aus dem Thale der kleinen Bistritz in der Moldau in das Thal der ober Marosz; der Ojtosz-P. aus der Moldau in das Thal der Fekete und Aluta; der Boza-P. an der Grenze der Moldau und Walachei, über das Gebirge nach Kronstadt. 5) Aus der Walachei nach Siebenbürgen; der Törzburger Paß, aus der Walachei nach Kronstadt in Siebenbürgen; der Rothe-Thurm-Paß (Thal der Aluta) eben daher nach Herrmannstadt. Der Vulkan-P. am Schill, aus der Walachei in das südwestlichste Siebenbürgen. 6) Außerdem bemerken wir noch: den Szlatinner Schlüssel, aus dem Thale der Temes, über Mehadia nach Orsowa und den eisernen Thor-Paß, aus vorgenanntem Thale, in das der Bistra und nach Siebenbürgen.

II) Die Dinarischen Alpen. Diese schließen sich bei Zengg und an dem Berge Wratnik an die krainer oder julischen Alpen an und laufen mit ihrer Hauptkette bis zur Quelle der Narenta, einem, albanischen Küstenflusse, der gegenüber der dalmazischen Halbinsel Sabioncello und südwestlich von dem Fort Opus dem adriatischen Meere zugeht, wo sie sich an den Balkan anschließen. Sie erfüllen Dalmazien, die kroatische Militärgrenze und die türkisch Provinz Bosnien bis an die Bosna (Sau, Donau) mit ihren Zweigen. Man nennt den Theil, der von Zengg ab, am Meere hinter Karlopago weg läuft, bis zur Quelle der Zermania, das Vellebith-Gebirg Der eigentliche Berg Vellebith liegt jedoch nördlich von Zengg und ist derselbe, der von anderen auch der Felsen Kleck genannt wird. Auch gehört der südlichste Theil, des Kapella-Gebirgs, so wie die

romantischen Plitwitzer Seen mit ihren Wasserfällen und das Plißevitza-Gebirge hierher.

III) Außerdem haben wir hier nur noch zu erwähnen: a) den Bakony-Wald, der sich an der Grenze von Steiermark zwischen Rab und Mur an die Fischbacher Alpen anschließt und mit einer nordwestlichen Richtung bis in das Knie der Donau bei der Insel Sz. Andre und bis Ofen läuft, seine Zweige aber bis an die Donau, Rab und bis zum Platten-See verbreitet. b) die Berischen Berge, eine insolirte Hügelgruppe in der venezianischen Delegazion Vicenza, zwischen dieser Stadt und Lonigo. c) Die Euganäischen Berge, eine ähnliche Gruppe, wie vorige, in der Delagazion Padua und zwischen dieser Stadt und Bologna d) Das Uskoken-Gebirge an der Westgrenze von Kroazien, zwischen Urk und Kulp, welches streng genommen zu den krainer Alpen gehört.

Ebenen. Siehe I. Band, pag. 498, wo die Ebenen der östreichisch deutschen Staaten angeführt sind. Außerdem bemerken wir die große lombardische Ebene im Königreiche Lombardei-Venedig, am linken Ufer des Po; den nördlichsten Theil von Galizien, am rechten Weichsel- und linken San-Ufer, und zwischen San, Bug und Styr; die große ungarische Ebene, zwischen Theis und Donau mit der großen Keczkemeter Haide, und am linken Theisufer, zwischen ihren Nebenflüssen Szamos, Körös, Moros und Themes; die Ebene an der obern Donau, zu beiden Seiten der Insel Schütt und diese selbst; die Ebene am Sarvicz-Kanal, am linken Donau-Ufer 2c.

Moräste. Außer dem schon bei Deutschland erwähnten laybacher Torfmoor, sind hier noch zu bemerken: die Lagunen von Venedig, die sich von der Mündung des Isonzo bis zu der des Po an der Meeresküste hinziehen, die Moräste an der Mündung der Drau, der Hansag-Morast am Neusiedler-See, die Moräste am Sarvitzkanal und von Stuhlweißenburg bis Tolna, die M. am linken Donau-Ufer, südlich von Pesth, die großen Moräste an beiden Ufern der Theis, die Insel Bodrokösz, der Eczed-Morast, zwischen Szamos und Krasna, die Sümpfe an der Körös und Moros, an der Bega, der Alibunarer M. nordöstlich von Panczova und mehrere dergleichen in Ungarn; der Höllenmorast in Siebenbürgen, der nach der Aluta abfließt, südlich von Czik-Sereda: aus seinem Wasser entwickelt sich kohlensaures Gas. Der Komarnoer M. am rechten Ufer des Dniester in Galizien, und mehrere andere in diesem Lande.

Meere, Meerbusen, Meerengen. Von Meeren ist blos das adriatische Meer zu erwähnen, welches die Küsten von Lombardei-Venedig, Illyrien, Kroazien und Dalmatien bespült. Die vorzüglichsten Busen desselben sind; der Meerbusen von Venedig, d. i. der Theil des Meeres zwischen der Halbinsel Istrien und der Küste des Venezianischen, dessen nördlichsten Theil der Meerbusen von Triest bildet. Oestlich von Istrien bis gegen Fiume befindet sich der Meerbusen Quarnero, der durch den morlachischen Kanal mit dem dalmazischen Busen von Novigrad in Verbindung steht. Der genannte Kanal ist der Theil des Meeres zwischen der kroatischen und dalmazischen Küste und den Inseln Veglia und Arbe. Noch südlicher sind die Busen von Stagno, Ragusa und Cattaro. Außerdem bemerken wir noch den Kanal von Zara, den mittlere Ka-

nal und die Kanäle von Brazza, Lesina, Curzola und Meleda; sämmtlich im Bereich der dalmazischen Inseln.

Landseen. pag. 499, I. Band, findet man die Landseen der deutsch-östreichischen Länder, außer welchen wir noch folgende erwähnen. 1) Italienische Seen: der Lagomaggiore, 7½ M. lang, ½ M. breit: er liegt an der Grenze der Lombardei und Schweiz und 700 F. ü. d. M. und gehört zum Theil dieser an. In diesem See liegen die ihrer schönen Lage halber berühmten borromäischen Inseln: Isola Bellau, Isola Madre, vom Tessino wird er durchflossen und durch die Tresa steht er mit dem Luganer-See in Verbindung; dieser ist 4 M. lang und ½ M. breit und gehört größtentheils zur Schweiz. Der See von Varese hängt durch einen kleinen Fluß mit dem Lagomaggiore zusammen. Der Comer-See, 7 M lang ½ M. breit und 654 F. über d. M., wird von der Adda durchflossen. Bei Belaggio theilt er sich in 2 Arme, einen westlichen und einen östlichen, welcher letzterer Lago di Lecco heißt, und aus welchem die Adda ausströmt. Der Iseo-See wird vom Oglio durchflossen und ist 2 M. lang. Der Idro-See, welchen der Chiese durchfließt, ist noch kleiner. Der Garda-See, dessen nördlichster kleinerer Theil zu Tyrol, der größere südliche aber zu Lombardei-Venedig gehört, hat eine Länge von 8 und eine größte Breite von 2 M. Er fließt durch den schiffbaren Mincio nach dem Po ab und wird von Dampfschiffen befahren. Auch über den Lagomaggiore geht eine regelmäßige Postschifffahrt. 2) Ungarische Seen. Der Plattensee, 24 □M. und 162 Fuß tief; der Neusiedler-See, 6 □M. 3) Dalmalzische Seen: die Seen von Rostol, Vrana und Jesero. — Uebrigens giebt es noch eine Menge kleinere Seen und Teiche, fast in allen Theilen des Staats. Böhmen hat allein an 2000 Teiche, mit einem Flächenraum von 2¼ □ Meilen. Galizien hat an 3800 und Mähren allein 468 Teiche im Znaymer Kreise.

Inseln und Halbinseln. Die größern Inseln sind: Cherso Ossero, Veglia, zu Illyrien gehörig; Arbe, Pago, Ulba, Puntadura Melada, Ugliano, Pasman, Grossa 2c., zum Kreise Zara gehörig; Brazza, Lessina, Lissa 2c. zum Kreise Spalatro gehörig; Curzola, Lagosta, Meleda 2c. zum Kreise Ragusa gehörig. Mehr über solche, so wie über die Halbinseln, sehe man Illyrien und Dalmatien weiter hinten. Die Halbinsel Istrien gehört zum Königreiche Illyrien, Sabionecello zu Dalmazien.

Häfen. Venedig, Chioggia, Caorle im Venezianischen; Triest, Capo d'Istria, Pirano, Parenza, Rovigno, Pola, Lovrano und mehrere kleinere in Illyrien; Fiume (Rhede), Buccari und Porto Ré in Kroazien, Zengg, St. Georgen (Dorf), Carlopago, in der kroatischen Militärgrenze; Zara, Spalatro, Stagno, Ragusa, Cattaro und Budua in Dalmazien.

Hauptflüsse mit ihren Nebenflüssen u. Uebergängen.

I) Die Donau. Was diesen Hauptstrom des östreichischen Staats anbetrifft, so finden wir, so weit er die deutschen Länder angeht, alles im I. Bande, von pag. 512 — 517 und fügen hier nur noch das Weitere bis zur Grenze des osmanischen Reichs hinzu.

Nebenflüsse,

links.	rechts.
Die Dudwag, kömmt vom Javorina-Berg der kleinen Karpathen, hat einen südlichen Lauf und geht östlich von Vasarut dem nördlichen Donau-Arme der Insel Schütt zu.	Die Laytha und Raab, s. pag. 515. I. Band.
Die Wag, entsteht aus der schwarzen and weißen Wag, am Tatra-Gebirge; hat anfänglich einen westlichen Lauf bis Zsolna, wendet sich dann südwestlich bis Vag-Ujhely und dann südlich bis zu ihrer Mündung bei Guta, wo sie dem nördlichen Arm der Donau an der Insel Schütt zugeht. Brücken hat sie bei Trentsin, Gagocz und Sereth. Sie wird durch eine Menge Nebenflüsse verstärkt, wovon die Arva, welche vom Babogura-B. der Karpathen kommt und rechts unweit Rosenberg mündet, und die Kiszucza, die ebenfalls rechts bei Zolna der Wag zugeht die wichtigsten sind.	Die Sarvitz, kömmt aus den Sümpfen südlich von Stuhlweißenburg, nimmt rechts die Kopany und Kapos auf und mündet bei Bata im Tolnaer Comitat.
Die Neitra, kömmt vom Jarokoszk-Berg, der in einem Westzweige des Tatra-Gebirgs liegt, hat einen meist südlichen Lauf und mündet in den mehrgenannten Donauarm unweit Komorn. Der Hettenyo rechts, ist ihr wichtigster Nebenfluß.	Die Drau, betritt Ungarn als Grenzfluß mit Kroazien u. Slalonien bei Warasdin, hat einen stets südöstlichen und schiffbaren Lauf bis zum Dorfe Almas östlich von Esseck, wo sie der Donau zugeht. Brücken hat sie bei den genannten Städten. Rechts geht ihr bei Legrad, die aus Steiermark kommende Mur zu und links bei Petrievecze die Karaschitza, und außer dem eine Menge unbedeutendere.
Die Gran, hat ihre Quelle am Kralowahora Berg, der in einem Südzweige des Tatra-Gebirges liegt, einen westlichen Lauf bis Neusol, dann einen südlichen bis Altsol und von da ab einen südlichen Bogenlauf bis zu ihrer Mündung bei Parkany, gegenüber der Stadt Gran. Sie nimmt links bei Altsol die Slatina auf und eine Menge minder wichtiger Nebenflüsse. Brücken hat sie bei	Die Sau, kommt schiffbar aus Steiermark und Illyrien, durchströmt Kroazien in südöstlicher Richtung und wird nach Aufnahme der Ora (rechts) bei Jasenovacz, Grenzfluß zwischen der Militairgrenze und dem osmanischen Reiche, macht auf diesem Zuge, viele und große Bogen und mündet zwischen Semlin (l) und Belgrad (r). Eine stehende Brücke hat sie bei Agram in Kroazien und eine Schiffbrücke bei Belgrad; außerdem eine Menge Fähren. Rechts geht ihn unweit Petrinia, die aus Illyrien kommende bei Karlstadt schiffbare Kulp zu, dann die schon genannte Ora mit der Unna nördlich von Dubitza. Von ihren vielen linken Zuflüssen, sind die Lonya, Illova, Orlyavaa und der Bossuth die wichtigsten.

Brezno-Banya, Neusol, Altsol, Zsarovia, Königsberg und Bars.

Die Ipoly oder Eipel, entspringt südlich von Brezno-Bonya, hat einen meist südwestlichen, oft gekrümmten Bogenlauf und geht östlich von Gran der Donau zu. Auch diese hat eine Menge Neben-

flüsse, besonders rechts, doch nicht von großer Wichtigkeit. Brücken bei Balassa-Gyarmuth, Ipolysagh :c.

Die Theis, s. weiter unten, I. a.

Die Bega, hat ihre Quelle an der siebenbürgschen Grenze, einen südwestlichen Lauf, vereinigt sich auf eine kurze Strecke mit der Temes und geht bei dem Dorfe Szurdik, südlich von Titel der Donau zu.

Die Temes, entspringt am Szlatinaer Schlüssel, hat erst einen nordwestlichen, dann einen südwestlichen Lauf, vereinigt sich auf eine kurze Strecke mit der Beja und mündet bei Panczova.

Der Schill oder Sil, hat seine Quelle am Vulkan-Passe der siebenbürgschen Karpathen, geht bald mit einem südlichen Laufe nach der Walachei über, wo er bei Rahowa mündet.

Die Aluta oder der Alt, entspringt südlich vom Piriczke-Passe in Siebenbürgen, hat bis nach Aufnahme der Fekete (rechts), einen südlichen Lauf, welcher bald nördlich wird; bald darauf wendet er sich südwestlich bis er beim rothen Thurm-Passe die Karpathen durchbricht und nach der Walachei übergeht, wo er nach einem südöstlichen Laufe bei Nikopolis der Donau zugeht. Er ist nur für Flöße fahrbar.

Der Sereth, kömmt vom N.O. Abhange der Karpathen in Galizien (Bukowina), geht aber bei der Stadt Sereth mit südöstlichem Laufe nach der Moldau über, nimmt bald die eben daselbst entspringende Suczawa rechts auf und mündet in der Moldau bei Galacz.

Der Pruth, hat seine Quelle wie voriger, nimmt bald rechts die Czermosz auf und geht ebenfalls mit südöstlichem Laufe aus Galizien, die Grenze zwischen der Moldau und der russischen Provinz Bessarabien bildend, wo er bei Reni, östlich von Galacz der Donau zugeht,

I. a) Flußgebiete der Theis.

Die Theis entsteht aus der schwarzen und weißen Theis, nördlich und südlich des Pietrosz-Berges der Karpathen und südlich der Pruthquelle Diese beiden Quellflüsse vereinigen sich bald zur Theis, welche noch ein Stück südlich läuft, nach Aufnahme des Viso aber sich westlich wendet bis sie die Szamos aufgenommen hat, wo sie bis Sz. Marton nördlich strömt, nun bildet sie bei einem südwestlichen Laufe, mit ihrem Nebenflusse Bodrog, die sumpfige Insel Bodrogköz, dann die Insel Taktaköz, und nun strömt sie mit einer Menge Krümmungen südlich bis zum Flecken Titel, dem Stabsorte der Tschaikisten, wo sie der Donau zugeht. Sie fließt nur bis Huszth im Gebirge und hat dann flache und meist sumpfige Ufer. Die Theis ist der fischreichste Fluß Europens. Ihre vorzüglichsten Brücken sind bei Nagy-Szöllös, Vasarosz-Nameny und Tokai, bei Szolnok wird sie nach Aufnahme der Zagyva schiffbar und hat später eine Menge Fähren, wovon die vorzüglichsten bei Szolnok, Csongrad, Szegedin, Magyar-Kanisa und Titel.

Nebenflüsse.

links.

Die Szamos, entspringt in Siebenbürgen am Rudna-Passe als große Szamos, vereinigt sich

rechts.

Der Große Ag kömmt mit einem südlichen Lauf von den Karpathen und mündet bei Huszth.

links.

nachdem sie die Bistritz aufgenommen hat, nördlich von Szamos-Ujvar mit der aus Westsiebenbürgen kommenden kleinen Szamos, die unweit Klausenburg aus der kalten und warmen Szamos entsteht. Von der Vereinigung beider Quellflüsse strömt die Szamos nordwestlich, hat eine Brücke, die die Städte Szathmar und Nemethi verbindet und geht bei Vasaros-Nameny der Theis zu. Kurz vorher nimmt sie auch die Krasna auf.

Die Körös, entsteht bei Bekes, aus der schwarzen und weißen Körös; wovon letztere in Siebenbürgen an der Westgrenze, erstere aber noch in Ungarn nördlich von voriger ihre Quelle hat: sie vereinigen sich nach einem meist nordwestlichen und westlichen oft gekrümmten Laufe bei Bekes. 2 Meilen nordwestlich von diesem Flecken tritt nun noch die reißende Körös hinzu, die ebenfalls in Siebenbürgen an der Westgrenze entspringt. So verstärkt

rechts.

Der Bodrog entsteht aus den Zusammenfluß der Bonyva, Topla, Ondava, Laborcza und Latorcza, welche alle von den Karpathen kommen und sich in der Gegend von Zemplin zum Bodrog vereinigen, der nun bei einem südwestlichen Laufe, die mehrgenannte Insel mit der Theis bildet und bei Tokai solcher zugeht.

Der Sajo, hat seine Quelle unweit der Quelle der Gran und der schwarzen Wag, strömt südöstlich und geht unweit Onod der Theis zu. Er hat eine Menge Nebenflüsse, wovon der, vom Beskid-Gebirge kommende Hernath der wichtigste ist.

Die Erlau, kömmt vom Czerhat Gebirge, hat bei Erlau eine Brücke, einen südöstlichen Lauf und mündet bei Tisza-Füred.

Die Zagyva kömmt von dem ebengenannten Gebirge, hat ebenfalls einen südöstlichen Lauf und mündet bei Szolnok.

---

nimmt die Körös bei Mezö-Tür den Berettyo auf und mündet nach kurzem südwestlichen Laufe bei Csongrad. Die Ufer dieser Flüsse sind bis Groß-Wardein (reißende), Nagy-Szolontha (schwarze) und Boros-Jenö (weiße), gebirgig, von da ab aber flach und sumpfig.

Die Maros, hat ihre Quelle im N.O. von Siebenbürgen bei Gyorgyö-Sz. Miklos, am Piriczke-Passe, hat Anfangs einen nordwestlichen Lauf, der aber bald südwestlich wird, und es bleibt bis Karlsburg, wo sie sich ganz westlich wendet; unweit des Flecken Dobra in Siebenbürgen, verläßt sie dieses Land und tritt nach Ungarn über, wo sie bei Szegedin der Theis zugeht. Ihre Ufer sind gebirgig bis gegen Arad, von da an aber ganz flach und eben. Sie hat eine Menge Nebenflüsse, wovon aber nur folgende von Bedeutung sind: der Aranyos, der ihr rechts zugeht und die aus großer und kleiner Kokel entstehende Kokel (ung. Küküllö), die ihr links unweit Karlsburg zugeht. Beide gehören Siebenbürgen an.

II) Die Weichsel, hat ihre Quelle am Nordabhange der Karpathen in Mähren, strömt meist nördlich, dann östlich und bildet ein Stück der Grenze von Schlesien und Mähren, dann Schlesien und Galizien, ferner von Galizien und dem Freistaat Krakau, bei dessen Hauptstadt sie schiffbar wird, und ist nun bei nordöstlichen Laufe Grenzfluß von Polen und Galizien bis zur Aufnahme des San, nach welchem

sie mit mehr nördlichem Laufe nach Polen übertritt. Bei Krakau hat sie eine Brücke und später mehrere Fähren. Von ihren Nebenflüssen gehören hierher nur rechte, welche folgende sind:

Die Biala, ein kleiner Fluß, der von den Karpathen kommt und die Grenze von Mähren und Galizien bildet. Sein Lauf ist nördlich und seine Mündung nördlich von der Stadt Biala.

Die Sala, die bei Oswiecim, die Skawa, mit der Wieprzowka links, die nördlich von Zator, die Skawina, die nördlich von Skawina mündet, sind kleine Flüsse, die sämmtlich mit nördlichem Laufe vom Nordabhange der Karpathen kommen.

Die Raba kommt eben daher aus der Gegend von Raba-Nissa, läuft bis Myslenice nordwestlich, dann nordöstlich bis zu ihrer Mündung bei Uscie-Solne.

Der Dunajec hat seine Quelle am Tatra-Gebirge, einen meist nördlichen Lauf und mündet gegenüber von Opatowiec. Er nimmt rechts bei Alt-Sandec den aus Ungarn kommenden Poprad und unweit Tarnow eine Biala auf.

Die große Wisloka kommt vom Beskid-Gebirge und mündet nach einem nördlichen, oft gekrümmten Lauf bei der Weichsel-Insel Ostrowka. Unweit Jaslo geht ihr links die Ropa zu.

Der San hat seine Quelle nordwestlich vom Vereczke-Paß, fließt nordwestlich bis Sanok, dann nördlich bis Dynow, ferner westlich bis über Przemysl und endlich nordwestlich bis zu seiner Mündung beim Dorfe Oczechow (Polen), nordwestlich von Radomysl. Von Lezaisk an bildet der San die Grenze mit Polen. Er nimmt rechts die Wysznia, Krakowska und Lubaczow und links die kleine Wisloka auf.

Der Bug entspringt nordöstlich von Lemberg in Galizien, geht nördlich von Sokol im Zolkiewer Kreise nach Polen über, macht dort den größten Theil der Grenze von Polen mit Rußland und mündet zwischen Modlin und Nowidwor in die Weichsel.

III. Der Dniester hat seine Quelle nördlich von der des San, an den Karpathen und unweit Lutowisko, fließt nordöstlich bis in die Gegend von Komarno, wo er sich südwestlich wendet, welchen Lauf er bis zu seiner Mündung ins schwarze Meer bei Akirman behält. Bei Halitsch im galizischen Kreise Stry wird er schiffbar und nach Aufnahme des russisch galizischen Grenzflusses Podhorcza geht er ganz nach Rußland über. Bei Somber und Halitsch hat er Brücken und mehrere Fähren.

Nebenflüsse.

links.

Die Wereszyka kommt mit einem nördlichen Laufe aus einem Landsee beim Flecken Janow im Kreise Lemberg, bildet mehrere große Seen mit Inseln, und geht südlich von Komarno dem Dniester zu.

rechts.

Die Bystrzycza, die südlich von Komarno,

der Stry, der unweit Zolkiew,

die Lomca, die bei Halitsch,

die Bistricza, die gegenüber von Mariampol mündet, sind sämmtlich Flüsse, die mit nordöstl

links.	rechts.
Die Lipa, die gegenüber von Halicz, die Zlota-Lipa, die bei Myszniow, die Koropisa, die östlich von vorigen,	Laufe vom Nordost-Abhange der Karpathen kommen u keine Schiffbarkeit haben.

der Sered, der größte von vorigen, der bei Grudek mündet, sind sämmtlich Flüsse von südlichem Laufe, die von einem Landrücken kommen, der das Flußgebiet der Weichsel von dem des Dniester scheidet.

Die Podhorcza hat Lauf und Quelle wie vorige, bildet gegen 20 M. die Grenze mit Rußland und geht östlich von Mielnice dem Dniester zu.

IV. Der Po, dessen Quelle am Mont Viso der Dauphiner Alpen in Piemont liegt, und der schon von Turin an schiffbar ist, tritt mit stets östlichem Laufe nach Aufnahme des Tessino (Ticinus) südöstlich von Pavia in das Lombardisch-Venetianische Königreich, bildet die Grenze mit Parma und Piacenza, wird nach Aufnahme des Chiese auf 10 — 12 Meilen ganz lombardisch und dann wieder Grenzfluß mit dem Kirchenstaate, bis zu seiner Mündung ins adriatische Meer, südlich von Chioggia. Brücken hat er bei Cremona, Ochiobello und mehrere andere, so wie Fähren.

Nebenflüsse. Von diesen gehören nur linke zum östreichischen Staate.

Der Tessino entspringt in der Schweiz, am Südabhange des Gottbard, durchströmt den nach ihm benannten Schweizerkanton, geht dann in den Lago maggiore und bei Sesto-Calende schiffbar aus diesem heraus, bildet nun bei einem südöstlichen Laufe die Grenze von der Lombardei mit Piemont (Sardinien) und mündet südöstlich von Pavia.

Der Lambro hat seine Quelle westlich von Mailand, einen südöstlichen Lauf und mündet südlich von St. Colombino. Er nimmt links bei S. Angelo die Olona auf, woran Mailand liegt.

Die Adda hat ihre Quelle unweit des Wormser Jochs, an der Grenze von Tyrol, einen südwestlichen Lauf bis in den Comer-See, welchen sie durchfließt und aus dessen östlichem Südarme, den Lago di Lecco, sie schiffbar bei Brivio wieder herausströmt; ihr Lauf ist südlich bis Lodi, von wo ab sie südöstlich geht, bis zu ihrem Einflusse in den Po, südöstlich von Pizzighetone. Sie nimmt bei letztgenannter Stadt links den Serio auf. Brücken bei beiden genannten Städten.

Der Oglio kommt mit südwestlichem Lauf von den Ortlesalpen an Tyrols Westgrenze, durchströmt den Iseo-See, wendet sich dann südlich und zuletzt südwestlich bis zu seiner Mündung südlich von Mantua. Bei Pontevico, wo er auch eine Brücke hat, wird er schiffbar und unweit Caneto nimmt er den Chiese auf.

Der Mincio kommt bei Peschiera schiffbar aus dem Garda-See, fließt südlich bis Mantua und dann südwestlich bis in den Po, unweit Governolo. Brücken bei den erstgenannten beiden Städten und bei Gaito.

V. Küstenflüsse.

Die Etsch, die Brenta, S. I. Band pag. 519. Nr. 3.

Der Bacchiglione kommt vom lessinischen Gebirge der tridentiner Alpen, hat einen meist südöstlichen Lauf, Brücken bei Vicenza und Padua und mündet in die Lagunen zwischen den beiden vorgenannten Küstenflüssen.

Die Piave hat ihre Quelle am Anfange der karnischen Alpen, strömt südwestlich bis Feltre, wird bald darauf schiffbar und mündet mit 2 Armen in die Lagunen, zwischen Burano und Caorle.

Die Livenza kommt von den Südabdachungen der vorgenannten Alpen, hat einen südöstlichen Lauf und geht bei Caorle in die Lagunen.

Der Tagliamento entsteht aus dem Zusammenlauf mehrerer Gebirgswässer an letztgenannten Alpen, strömt östlich bis gegen Venzone, dann südlich und geht östlich von Caorle dem Porto di Tagliamento der Lagunen zu. Erst bei Latisana wird er schiffbar. Von Venzone abwärts und vorzüglich zwischen Codroipo und Pordenone ist er, wenn starker Regen gefallen, fast 1 Stunde breit, da hingegen man ihn bei trockenem Wetter, ohne einen Fuß naß zu machen, überschreiten kann. Wegen seines schnellen Anwachsens duldet er auch keine Brücken, dagegen sind die Bewohner der umliegenden Dörfer stets bereit, Fuhrwerke und Reiter gegen eine geringe Belohnung hindurch zu geleiten und Fußgänger hinüberzutragen.

Der Isonzo hat seine Quelle am Berge Terglou der julischen Alpen, fließt mit vielen Krümmungen südlich, hat Brücken bei Görz und Gradiska und geht bei Grado dem Meerbusen von Triest zu.

Der Quieto, ein Küstenfluß der Halbinsel Istrien, dessen Quelle in den karnischen Alpen liegt; sein Lauf ist südwestlich und bei Cittanova geht er dem Meerbusen von Venedig zu.

Die Fiumera, ein kurzer, aber in der Stadt Fiume schiffbarer Fluß, der von den krainer Alpen kommt und in Fiume selbst dem Meerbusen Quarnero zugeht. Sein hier schiffbarer Theil wird zugleich als Hafen für Schiffe mittlerer Größe benutzt.

Die Zermania, ein dalmatiner Flüßchen, das von den dinarischen Alpen kommt und mit einem nordwestlichen Lauf in den Busen von Novigrod mündet.

Die Kerka, ebendaselbst, deren Quelle an demselben Gebirge liegt und die mit südlichem Laufe in den Busen von Sebenico mündet.

Die Cettina, ebendaselbst und ebendaher kommend, läuft südöstlich bis Ceittuni und geht dann westlich und bei Almissa in den Kanal von Brazza.

Die Narenta kommt aus Bosnien und vom Anfange des Balkan, durchschneidet den dalmazischen Kreis Macarsca nur auf eine kurze Strecke und geht bei Fort Opus dem Meere zu.

Kanäle. Der Neustädter Kanal, von Wien bis Neustadt, 8 M. l., 4 F. tief, oben 28, unten 16′ breit. Er dient vorzüglich, die Steinkohlen aus dem Brennberge bei Oedenburg in Ungarn nach Wien zu schaffen. Die darauf gehenden Schiffe sind 72 F. lang und $6\frac{2}{3}$ F. breit. Der Wörth-Kanal, vom Klagenfurter oder Wörth-See bis Klagenfurt, $1\frac{3}{4}$ M. l.; er dient zum Holz-

flößen. Der schwarzenbergsche Flöß-Kanal im budweiser Kreise von Böhmen, 9 M. lang, dient vorzüglich zum Holzflößen. Der Bega-Kanal in Ungarn, 16 M. lang, am linken Ufer der Bega und bei Facset aus solcher, bis Nagy-Beczkerek in solche. Dieser Kanal ist zum Theil noch Werk der Römer und dient sowohl zum Austrocknen der Sümpfe, als auch zur Schiffahrt. Der Kaiser Franz-Kanal, zur Vereinigung der Donau im südlichen Ungarn, mit der Theis, zur Abkürzung der Schifffahrt, 13½ M. lang, 60′ breit, 6′ tief, 27′ Fall von der Donau nach der Theis; 5 Schleusen. Der Sarvicz-Kanal, von Stuhlweissenburg in Ungarn bis zur Donau, zur Entwässerung der Sümpfe. Der Berzawa-Kanal in Ungarn, zur Vereinigung der Berzawa mit der Temes; er steht mit einem Ableitungs-Kanal des Alybunarer Morasts in Verbindung. Der Karasitza-Kanal in der Baranier Gespanschaft, zur Trokkenlegung der Karasitza. Der Naviglio Grande, aus dem Tessino bei Abbiate grasso nach Mailand, 8 M. lang. Der Naviglio Martisana, Fortsetzung des vorigen, von Mailand in die Adda, 6 M. lang. Der Kanal von Mailand nach dem Comer-See, 4¾ M. lang, 169 Fuß Fall, 1819 eröffnet; 12 Schleusen. Der Kanal zwischen Adda und Serio oder Kanal la Communia; der Kanal an der Adda; die Fossa Martinenga, zwischen Serio und Oglio; der Kanal Monselice, von Padua nach Este, 6000 Ruthen lang. Die Kanäle der Polesine bei Rovigo, zusammen über 4781 Ruthen lang. Der Brenta-Kanal, 3360 Ruthen lang. Außerdem giebt es noch eine große Menge minder wichtige Kanäle im lombardisch-venezianischen Königreich, worunter allein 23 Lagunen-Kanäle; so daß sämmtliche Kanäle dieses Landes zusammen über 160 Meilen betragen.

Eisenbahnen. Von Prag nach Pilsen und von Budweis in Böhmen bis zur Donau und nach Linz.

Klima. Produkte.

In Oestreich unter der Ens ist das Klima im Ganzen mild, die größte Hitze nicht über 29, die größte Kälte nicht über 19 Grad. Man rechnet gegen 60 Wintertage, die herrschenden Winde sind W., NW. und SO. An Produkten erzeugt dieser Theil alle gewöhnliche Hausthiere, viel Wild, Füchse, aber außer diesen kein Raubwild, viel Fische, Bienen, Getreide, Hülsen- und Gartenfrüchte, viel Wein (Bisamberger der beste), Obst, Safran, Flachs, Hanf, Holz, Eisen, Steinkohlen, Alaun, Bau-, Mühl-, Pflaster- und Gipssteine. Die Steine, womit Wien gepflastert ist, werden viel zu Dosen verarbeitet.

In Oestreich ob der Ens ist das Klima verschiedener als im vorigen Theile, kälter im S. als im N. und nur in dem Thale der Donau und in den naheliegenden Thälern ist das Klima der Breite angemessen, doch überall eine heitere und gesunde Luft. Die herrschenden Winde sind W. und WNW. Kretins findet man in den engen Alpenthälern von Salzburg. Die Produkte sind den vorgenannten ähnlich, doch hat man hier auch Gemsen; Gold, Silber, Kupfer, Blei, Steinsalz, Kobalt, Arsenik, Bergkrystalle, Alabaster, Marmor, Salpeter, Braunstein, Serpentinstein, Asbest und Torf.

Steiermark. Hier ist die Luft in den gebirgigen Theilen

rauh, aber rein, in den höchsten, Alpenklima, aber in den Thälern gedeiht Wein und Mais. Man findet in den Gebirgsthälern Kretins, hier Troddeln genannt, und Kröpfe sind fast allgemein. Die Produkte sind dieselben, wie in Oestreich ob der Ens.

Illyrien. In den Gebirgen ist auch hier noch ein rauhes Klima, was vorzüglich Kärnthen betrifft, im vormaligen Krain ist solches bei weitem milder und in den Küstenstrichen sogar ein ziemlich heißes Klima. Hier fehlt es jedoch an Bewässerung, und in der Nähe der Lagunen ist die Luft ungesund. Außer den mehrerwähnten Produkten erzeugt Illyrien Oliven und Agrumen, vorzüglichen Wein im südlichen Theile, Mais, Arzneikräuter, Südfrüchte und vorzügliche Melonen, Kartoffeln nur im Norden, See- und Flußfische, vorzüglich große Krebse in der Laibach, Geflügel aller Art, Austern in Menge, Seekrebse, Seidenwürmer, Schnecken, Gallwespen und Bienen; Quecksilber (Idria), Zinnober, Seesalz, Walkererde und Steinkohlen; Bären und Wölfe sind im östlichen Theile nicht selten.

Tyrol. Hier ist die Luft rein und scharf, der bekannte Sirocco weht öfters und bringt nachtheilige Wirkung auf die Gesundheit des Fremden hervor. In den offenen Thälern ist die Sommerhitze groß, übrigens sind Frühling und Sommer ziemlich feucht und der oft anhaltende Herbst, die schönste Jahreszeit. Kretins findet man in Tyrol wenig oder gar nicht. Die bei vorigen Ländern erwähnten Produkte finden sich auch hier, vorzüglich wie in Oestreich ob der Ens; man erzieht hier viel Kanarienvögel und treibt Handel damit; Wein wird viel gebaut, auch Buchweizen und Alpenkräuter. Das Mineralreich liefert dieselben Produkte, wie Oestreich ob der Ens.

Böhmen hat eine warme, heitere und gesunde Luft und eine regelmäßige und beständige Witterung. Es erzeugt alle gewöhnliche Hausthiere und Wild, aber auch Raubwild, zahmes und wildes Geflügel, Fische und Bienen; ferner Getreide aller Art, viel und guten Hopfen, etwas Wein (Melnicker), Holz, Arznei- und Futterkräuter, Goldsand, Silber, Kupfer, Edel- und Halbedelstein und ziemlich alle Arten von Mineralien.

Mähren. Das Klima dieses Landes ist milder, als das anderer Länder derselben Breite; Wein wird bis 49° 12′ noch gebaut. Die höher gelegenen Gegenden sind rauher als die niedrigern. Die Produkte sind ziemlich wie bei Böhmen, doch weniger Hopfen, und von Mineralien nur Eisen, Steinkohlen, Alaun, Mariner und Lapidolithen.

Galizien hat ziemlich das rauhste Klima des Staats; hier gedeiht der Weinstock nirgends im Großen und selbst die südlichsten Gegenden haben wegen der Nähe der Karpathen ein rauhes Klima. Das Land erzeugt alle gewöhnlichen Hausthiere, Wild und Raubwild, Geflügel, wildes und zahmes, Fische, Bienen, Kochenille; Getreide, Buchweizen, Gemüse, Kartoffeln, Flachs, Hanf, Taback; Silber, Kupfer, Blei, Eisen, mehrere Halbmetalle, Salz (Wieliczka), Schwefel, Steinkohlen, Salpeter und gute Bruchsteine.

Ungarn mit Slavonien und Kroazien. Hier ist das Kli-

ma sehr verschieden; auf den Karpathen herrscht ein rauhes und ächt nordisches Klima und auf dem Tatea-Gebirge liegt ewiger Schnee, der schon im September in den Thälern fällt und vor Mitte Juni nicht weggeht, dagegen solcher in den südlichen Gegenden kaum 14 Tage liegen bleibt. In den Ebenen reift das Korn schon im Juni, wo es in den höhern Theilen kaum Blüthen hat. Es gedeiht jedoch die Traube noch unterm 48sten Grad (Tockai) und das Klima ist im Ganzen wärmer als in Deutschland. Die reinste Luft herrscht in den mittlern und südlichen Abdachungen der Karpathen, die ungesundeste für Fremde in den sumpfigen Gegenden, besonders an den Ufern der Theis und Körös. Ungarns Produkte sind: vorzügliche Pferde und Rindvieh, außerdem alle gewöhnlichen Hausthiere, Wild, Raubwild, zahmes und wildes Geflügel, Fische in Menge, Bienen, Seidenwürmer, Gallwespen, Kanthariden ꝛc. Getreide aller Art, Buchweizen, Hirse, Mais, Reiß (im Banat), Garten- und Hülsenfrüchte, viel Taback, Flachs, Hanf, Erdmandeln, Eichorien, Mohn, Waid, viel und vorzüglichen Wein (Tockai, Rust, Oedenburg, Erlau, Ofen ꝛc.), Obst und Holz; Gold, Silber und alle andere Metalle, Halbmetalle, Zinn, Kochsalz, Glaubersalz, Salpeter, Alaun, Marmor, Alabaster, Töpfer-, Walker-, Porzellan- und Siegelerde, Asbest, Schiefer, Serpentin, Chalcedon, Granaten, Opale, Krystalle, Schwefel, Bergöl, Steinkohlen und Torf.

Siebenbürgen. Das Klima dieses Landes ist im Ganzen gemäßigt, doch in den höhern Gegenden ziemlich kalt und rauh, in den mittlern Gegenden sehr gemäßigte Luft und in den südlichsten Theilen ziemlich warm. Ungeachtet der heißen Tage und kalten Nächte und überhaupt der veränderlichen Witterung ist das Klima überall gesund. Siebenbürgens Produkte sind: vorzügliche Pferde, gutes Rindvieh, Esel, Büffel, Schaafe, Ziegen, Schweine, Wild, Bären, Wölfe, wilde Katzen, Dachse, Fischottern, Iltisse, Wiesel, Eichhörnchen, Gemsen und Hermeline, mitunter Luchse und Auerochsen, viel zahmes und wildes Geflügel, Schildkröten, Krebse, Fische, Bienen und Schnecken; Getreide aller Art, Hirse, Buchweizen, Flachs, Hanf, Mohn, Taback, Safran, Erdmandeln, Gartenfrüchte, Obst, Wein (Somlyoer oder Schumlauer), Kirschen, Kastanien, Mandeln und Holz; Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Quecksilber, Antimonium, Arsenik, Tellur, Farbenerde, Kreide, Marmor, unächte Diamanten, Chrysolithe, Amethyste, Chalcedon, Granaten, Opale, Karneole, Wasserblei, Porzellanerde, Bergöl, Alaun, Steinkohlen, Schwefel, Salpeter, Vitriol, Stein- und Glaubersalz.

Militairgrenze. So schmal auch dieser von O. nach W. ausgedehnte Landstrich ist, so ist doch das Klima sehr verschieden; im SW. und NO. herrscht ein rauhes, unfreundliches Klima und der Wein geräth nicht; im SW. herrscht die trockne kalte Bora und der warme feuchte Zugo, so wie der alles austrocknende Sirocco. Im NO. liegt das Land hoch und hat fast überall Gebirgsluft. Das wärmste und ziemlich gleichmäßige Klima haben die slavonischen und banatischen Grenzregimenter, das aber der vielen Sümpfe halber

der Gesundheit nicht zuträglich ist. Produkte sind: Pferde von ungarischer Race, nicht schön aber dauerhaft; außerdem alle Arten von Hausthieren, vorzüglich viel Schweine; Wild, aber auch Wölfe und Bären, zahmes Geflügel, Schildkröten, See- und Flußfische, Bienen, Seidenwürmer, Kanthariden, Gallwespen; Getreide und Mais, Hirse, Buchweizen, Gartengewächse, Obst, Wein bei Karlowitz und Weiskirchen, Holz, Taback, Scharte, Süßholz; Gold, Goldsand, Eisen, Kupfer, Blei und Zink, Kalk, Marmor, Alabaster, Thon, Alaunschiefer, Opale, Topasen, Mühlsteine, Steinkohlen, Torf, Bergtheer, Steinsalz und Eisenvitriol.

Dalmazien. Das Klima ist hier ziemlich dem italienischen ähnlich und äußerst mild und hat ziemlich dieselben Produkte wie Italien, doch erzeugen die Sümpfe an den Küsten viel Fieber, besonders in der Umgegend von Zara und an der Mündung der Narenta. Schnee und Frost tritt selten ein. Der Winter besteht gewöhnlich in einer sechswöchentlichen Regenzeit. Alle Gewächse bleiben Winter und Sommer im Freien. Das Land erzeugt kleine aber dauerhafte Pferde und eben solches Rindvieh, Schaafe in Menge, Ziegen, Schweine, Wild, Wölfe, Geflügel, Fluß- und Seefische, Bienen, Kanthariden, Gallwespen, Seidenwürmer, aber auch Skorpione; Wein ist Hauptprodukt; er ist feurig, angenehm und spottwohlfeil, weil er sich nicht verfahren läßt und nur 1 Jahr dauert, was wahrscheinlich mehr an der Behandlung als am Weine liegt; edle Früchte, Oliven, Rosinen, Korinthen, wenig Getreide, Mais, Holz als Stapelwaare, Ginster und Mastix; Marmor, Alabaster, Feuersteine, Steinkohlen und Eisen.

Lombardei-Venedig. Hier herrscht ein sehr mildes Klima, doch hat man nicht selten 10° Kälte und Schnee, der mehrere Wochen liegt; selbst die Lagunen frieren zuweilen zu. Meistens besteht jedoch der Winter in anhaltendem und starkem Regen. Im Gebirge ist die Luft streng und rauh; in dem ebenen Lande fängt die Hitze aber schon im Mai an, die Erndte im Juni und Juli und die Weinlese im Oktober. Die Luft ist im Ganzen überall gesund, außer in der Umgegend der Reißfelder, in der Gegend von Mantua, in der Polesine von Rovigo und in den Lagunen. Produkte sind: alle Arten gewöhnlicher Hausthiere, starke Pferde in der Polesine, aber nicht zum Reiten brauchbar, viel Esel und Maulesel, sehr viel Geflügel aller Art, Fische, Austern, Hummer, Bienen und Seidenwürmer; Weizen, Mais, Reiß, Hirse, Gartenfrüchte, Flachs, Hanf, Safran, Obst, edle Früchte, Kastanien, Feigen, Mandeln, viel und vorzüglicher Wein, Trüffeln, Oliven, Holz, Kupfer, Blei, Eisen, Arsenik, Marmor, Alabaster, Feuersteine, Steinkohlen, Torf, Dachschiefer, Granaten, Jaspis, Topase, Turmelin, grüne veroneser Erde rc.

Einwohner.

Uebersicht des Flächenraums und der Volksmenge der einzelnen Staaten.

Namen der Länder.	geograph. □Meilen.	Einwohner.
I. Deutsche Staaten:		
1) Erzherzogthum Oestreich . . .	708,6	2,016.000
2) Herzogthum Steiermark . . .	399,6	870.000
3) Königreich Illyrien	519,75	1,139.000
4) Gefürstete Grafschaft Tyrol .	516,2	780.000
5) Königreich Böhmen	953	3,890.000
6) Markgrafschaft Mähren, mit dem Antheile an Schlesien . . .	481,5	2,066.000
II. Königreich Lombardei-Venedig.	852,94	4,412.000
III. Königreich Dalmazien . . .	275	342,000
IV. Königreich Galizien	1548	4,384.000
V. Königreich Ungarn, mit den Königreichen Kroazien und Slavonien	4181	9,460.000
VI. Großfürstenthum Siebenbürgen	1110	2,000.000
VII. Militair-Grenze	863	1,073.000
Summa . . .	12.408,59	32,432.000

Unter dieser Einwohnerzahl befinden sich 6,200.000 Deutsche, in den deutschen Staaten und in Siebenbürgen, wo sie den Namen Sachsen führen, desgleichen in Ungarn und Galizien, so wie auch ein kleiner Theil in der Militair-Grenze. Slawen rechnet man gegen 15,600.000 in Ungarn, Slavonien, Kroazien, Mähren, Galizien, Dalmazien, Siebenbürgen, Böhmen, Illyrien. Ungarn, 4,600.000 im eigentlichen Ungarn, in Siebenbürgen und in der Militair-Grenze. Italiener, 4,650.000 im lombardisch-venezianischen Königreich und im südlichen Tyrol. Wlachen (Rumani nach ihrer eignen Sprache), 1,240.000 in Ungarn, Siebenbürgen, in der Bukowina (Südgalizien), Siebenbürgen, Krain (Illyrien) und Dalmazien. Juden, 600.000 in Galizien die Mehrzahl, dann in Ungarn, Böhmen, Mähren, Siebenbürgen; die wenigsten in Italien und Oestreich ob der Ens und in Kärnten (Illyrien). Zigeuner, 110.000 in Ungarn, Galizien, Siebenbürgen und in einem dalmazischen Dorfe. Klementiner, eigentlich Albanesen oder Arnauten, 1500 in 2 syrmischen Dörfern (Slavonien). Armenier, 13.500 in Galizien, Ungarn und Siebenbürgen Griechen, 4000, zerstreut. Wallonen, Franzosen, Moldauer, Osmanen, Bulgaren &c. über 23.000.

Die katholische Religion ist die herrschende, jedoch genießen die Protestanten in Ungarn und in den italienischen Staaten gleiche Rechte, ebenso in Siebenbürgen, wo dasselbe auch von den Unitariern gilt. Man rechnet gegen 26,000.000 Katholiken, 1,660.000 Reformirte in Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Böhmen, Mähren, Steyermark und Oestreich. Lutheraner 1,200.000 in den eben genannten Ländern, worunter gegen 3.500 Mennoniten, Hussiten und Herrnhuter. Nicht unirte Griechen gegen 3,040.000 in Ungarn, Kroazien, Slavonien, Siebenbürgen, Galizien, Dalmazien und in Wien. Unitarier in Siebenbürgen 50.000. Philipponer, gegen 9000 in der Bukowina. Juden, s. oben. Muhamedaner gegen 500, mehrere in Triest.

Wissenschaftliche und Kunstanstalten. Der Staat hat 9 Universitäten: Wien, Prag, Pesth, Olmütz, Lemberg, Padua Pavia, Grätz und Innspruck. An Trivialschulen, Hauptschulen Normal- und Musterschulen, bestehen ohne Siebenbürgen und Ungarn 24.931. Ungarn hat 9 Primar-, 86 Haupt- und eine Menge Trivialschulen; eine illyrisch-pädagogische Schule ist zu Zombor und in Alt-Arad eine walachisch-pädagogische Schule. Gymnasien bestehen 207, wovon Ungarn allein 80 hat. Außer den Universitäten giebt es eine Menge Lyceen, wo Philosophie und Theologie vorgetragen wird. Für Philosophie bestehen 54, für Theologie 55. Seminarien und Bildungsanstalten für kathol. Geistliche giebt es noch außerdem mehrere. Eine illyrisch-theologische Lehranstalt ist zu Zara, für nicht unirte Griechen, eine in Czernowitz (Galizien); für evangelische Theologen in Wien; Medizin und Chirurgie wird, außer der Universität auch gelehrt: in Linz, Salzburg, Laibach, Klagenfurt, Mailand, Triest, Zara und Czernowitz. Von besonderen Lehranstalten erwähnen wir noch das polytechnische Institut in Wien, das technische Lehrinstitut in Prag, das Joaneum (technisch) in Grätz, die Forstlehranstalt zu Maria-Brunn in Oestreich unter der Ens, die medizinisch-chirurgische Josephs-Academie und das milit. Thierarznei-Institut in Wien, die Veterinairschulen in Pesth und Mailand, mehrere medizinische Spezial-, so wie Hebammenschulen; die Ingenieur-Akademie in Wien, die Militairacademie, so wie das Equitations-Institut in Wiener-Neustadt, die Militair-Akademie der ungarischen Nobelgarde in Wien, die Ludovicische Akademie (milit.) in Waitzen (Ungarn) die Erziehungshäuser der Regimenter; die Theresianer Ritter-Akademie in Wien, die griechische Spezialschule in Mailand, die ökonomischen Institute des Fürsten Schwarzenberg in Krummau (Böhmen) und des Grafen Festetics zu Kesthely (Ungarn); die Spitzen-Lehranstalt in Prag, die Bergakademie zu Schemnitz (Ungarn), die Landwirthschaftsschule in ungarisch Altenburg, die nautische Schule in Triest, das Mosaikinstitut zu Mailand und eine Menge von Musikconservatorien.

Akademien der Künste haben: Wien, Prag, Waitzen und Mailand; Gesellschaften der Wissenschaften, des Ackerbaues und der Künste, hat der Staat 33. Die vorzüglichsten Bibliotheken haben: Wien die kaiserliche und die Universitäts-Bibliothek, die Theresianische, die des Löwenburger Konvikts und die der med. chir. Akademie, ferner Prag, Pesth, Pavia, Padua, Lemberg, Mailand (die ambrosianische,

desgl. die des Kollegiums Brera), die quirinische in Brescia, die der Markuskirche in Venedig; ferner Grätz, Klagenfurt, Olmütz, Mantua, Como, Cremona, Salzburg, Klosterneuburg, Kremsmünster ꝛc.

Die Kunstsammlungen werden bei den betreffenden Orten genannt werden.

Industrie. Der Ackerbau ist Hauptnahrungszweig und der erste Gegenstand der Landwirthschaft, der in allen Theilen der Monarchie, am belohnendsten aber in Ungarn betrieben wird. Viehzucht ist das vorzüglichste Geschäft der slavischen Völkerschaften, doch noch mancher Verbesserung fähig, vorzüglich sind die Wiesen noch nicht überall gehörig kultivirt. Am besten geschieht dieses in Steiermark, Böhmen, Mähren und in Oestreich ob der Ens, und in der Lombardei werden die Wiesen am vorzüglichsten behandelt. Ochsen, Kühe, Kälber und Pferde müssen viel im Auslande gekauft werden. Kaiserliche Gestüte sind zu Mezöhegyeß und Babolna in Ungarn, zu Vaskusz in der Bukowina und Kladrub in Böhmen. Man zieht jedoch, wie auch in Siebenbürgen, nur Pferde für die leichte Kavallerie. In Ungarn zwischen Donau und Theis hat man viel und große Privatstutereien, ebenso in Siebenbürgen. Die Rindviehzucht wird am besten in Tyrol, Steiermark Kärnthen und in der Lombardei betrieben, am schlechtesten betreiben solche die Magyaren und Slaven, doch hält man große Heerden und hat gute Rassen. Aus Ungarn, Slavonien und Siebenbürgen werden sehr viel Ochsen ausgetrieben. Starke Kälber liefert Steiermark und Oestreich ob der Ens; gute Käse: Böhmen, die Bukowina, Vorarlberg, Salzburg, die Gegend um Parma (Parmesan-K.) und die um Lodi (Strachino-K.); vorzügliche Butter geben Mähren, Steiermark, Tyrol und Kärnthen; viel Talg liefern Ungarn, Dalmazien und Oestreich, ob der Ens versorgt vorzüglich Wien mit guter Milch u. Saane. Die Schaafzucht ist fast überall im Zunehmen; Ziegenzucht wird vorzüglich in den Gebirgsgegenden betrieben; Schweinezucht, fast überall, vorzüglich aber in Ungarn. Esel- und Mauleselzucht wird nur in Tyrol und Lombardei-Venedig im Großen betrieben. Federviehzucht ist ein bedeutender und einträglicher Artikel. Das meiste Federvieh zieht man in Ungarn, an der Grenze von Oestreich, und schafft es nach Wien; steiersches Federvieh, vorzüglich Kapaunen, sind berühmt; die Militairgrenze zieht vorzüglich viel Truthühner, aber auch alle andere Gattungen, und in der Lombardei werden alle Arten von Federvieh in unglaublicher Menge gezogen, nur wenig Gänse. Eine jebratene Jans, die eine jute Jabe Jottes ist, kennt man da nicht, sondern man kocht die Gänse. Diese liefern in Menge: Ungarn, Böhmen und Galizien; fette Gänse, ein Haupthandelszweig der Prager Juden. Böhmische Fasanen sind berühmt und die Zucht der Kanarienvögel trägt Tyrol jährlich 36.000 Gulden ein. Weinbau wird fast überall betrieben, doch nicht mit gleichem Fleiße, auch werden viel schlechte Sorten gebaut. Man schätzt die östreichische Weinerndte in guten Jahren auf 32,000.000 Eimer, also fast auf eden Einwohner einen Eimer. Die besten ungarischen Weine sind der Tokaier, Ruster, Oedenburger, Menescher, Erlauer, Ofener ꝛc., in Siebenbürgen der Schumlauer, in Böhmen der Melnicker, in Oestreich der Bisamberger ꝛc., doch liefern auch Steiermark, Illyrien, Tyrol, Dal-

mazien, vor allen aber die Lombardei vorzügliche Weine, als den Traminer, Rivosco, Piccolit, den Triester Stadtwein ꝛc. Von Handelskräutern werden vorzüglich Taback in Ungarn und Tyrol, Flachs und Hanf fast überall, Hopfen vorzüglich in Böhmen und Safran, so wie in Slavonien Süßsalz, gebaut. Der Gemüsebau gedeiht vorzüglich um Wien, auf der Insel Schütt und in der Nähe der meisten Hauptstädte. Edles Obst liefern vorzüglich: die Lombardei, Tyrol und das kroatische Küstenland. An Kern- u. Steinobst hat vorzüglich Oestreich Ueberfluß. Der Oelbau. In den nördlichen und mittleren Provinzen des Staats wird eine Menge Oel aus Rübsaamen, Leinsaamen und Buchnüssen gepreßt; die Oliven aber, welche in den südlichen Theilen gebaut werden, sind nicht von vorzüglicher Güte und werden meist zur Seife verwendet. Die Seidenkultur ist ein wichtiger Industriezweig für die Lombardei, Dalmazien und die südlichen Theile von Illyrien und Kroatien. Die Bienenzucht ist nicht überall gehörig verbreitet und wird überhaupt nicht mit vieler Umsicht betrieben. In den deutschen und italienischen Staaten wird dieser Erwerbszweig am vorsichtigsten betrieben, obschon es in Ungarn, Siebenbürgen und in der Militair-Grenze mehr im Großen geschieht. Die Seefischerei ist ein einträglicher Industriezweig an den Küsten des adriatischen Meeres. Die Flußfischerei dient blos für die Konsumtion. Die Forstkultur ist von großer Bedeutung und man rechnet über ein Viertel des Bodens als Waldungen und den Ertrag jährlich auf 6 Millionen Kubikklaftern. Der Bergbau ist stets im Staate mit Aufmerksamkeit betrieben worden. Siebenbürgen, Ungarn, Steiermark, Kärnthen und Böhmen sind am reichsten an Mineralien; Gold liefert Siebenbürgen am meisten; Silber das nördliche Ungarn, Kupfer das südliche; Zinn, Böhmen; Blei, Kärnthen; Eisen, Steiermark und Lombardei; Zinnober, Krain; Quecksilber, Idria (Friaul in Illyrien) ꝛc. Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen liefern viel edle Steine und Salz ist Reichthum von Galizien (Wieliczka).

Manufakturen und Fabriken hat man im östreichischen Staate von aller Art, doch weniger in Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Dalmazien und in der Militairgrenze, als in den übrigen Landestheilen. Die Leinwandfabrikation, beschäftigt über 500 Bleichen allein in Böhmen und liefert noch zur Ausfuhr. In Wollenwaaren besteht die zweite Hauptmanufaktur und man rechnet daß über 300.000 Arbeiter damit beschäftigt sind. Dieser Zweig blüht vorzüglich in Mähren, im Lande ob der Ens und Galizien, aber auch Ungarn, das Venezianische, Kärnthen und Krain liefern viele Wollenwaaren. Für Baumwollenwaaren bestehen die wichtigsten Fabriken im Lande unter der Ens. Ebendaselbst ist auch der Hauptsitz der Seidenwaarenfabrikation. Eisenwaarenfabriken haben fast alle Provinzen, doch werden die meisten Eisenwaaren in Steiermark und in drr lombardischen Delagazion Brescia verfertigt. Letztere versieht auch ganz Italien damit. In Leder besitzen fast alle Länder des Staats Fabriken, doch reicht der Bedarf nicht ganz für solchen aus. Die Papierfabrikation liefert ordinäre Papiere hinreichend und in allen Ländern, doch läßt man die feineren Sorten noch aus England, Frankreich und aus der Schweiz kommen. Das

beste Papier liefern Ceneda und Bassano im Venezianischen; Papiertapeten: Wien und Böhmen. Die Glasfabrikation Böhmens ist die berühmteste dieser Art in Europa; es bestehen allein hier gegen 70 Glashütten. Nächstdem folgt das Venezianische, wo Murano die besten und feinsten Waaren liefert. Die Tabaks-Fabrikation ist in allen Theilen des Staats, mit Ausnahme von Ungarn und Tyrol, kaiserliches Monopol. Man hat dergl. Fabriken in allen Ländern und in Ungarn viel Privatfabriken. Tyrols vorzüglichste Fabriken in Taback sind in Trient, Brixen, Roveredo rc. Zuckerraffinerien hat man im Ganzen nicht viel; die meisten haben Wien, Wiener-Neustadt, Triest, Fiume, Oedenburg und Königsaal, sie befriedigen jedoch den Bedarf nicht. Oelfabriken haben vorzüglich Galizien, Böhmen, Oestreich unter der Ens, Ungarn und am meisten das Venezianische, wo allein gegen 1500 Pressen im Gange sind. Talg- und Seifenfabriken haben alle Provinzen in Menge; Venedig hat hier vor allen den Vorzug, doch steht auch die troppauer Seife in Ruf. Stärkefabriken trifft man auch überall, vorzüglich aber in Böhmen, Mähren, Oestreich unter der Ens, Mailand und Venedig. Unbedeutend sind die Eichorienfabriken. Wachsbleichen hat vorzüglich Venedig, aber auch die meisten andern Provinzen. Gold- und Silberwaarenfabriken haben vorzüglich Wien, Presburg, Pesth, Venedig, Mailand rc. Die Kupferfabrikation ist in Ungarn am wichtigsten, doch auch wichtig in Böhmen, Oestreich ob der Ens (Salzburg), Galizien, Siebenbürgen rc. Messinghütten und Fabriken haben ziemlich alle Länder, die bedeutenste zu Achenrain in Tyrol. Zinn wird vorzüglich in Böhmen (Prag, Karlsbad rc.) verarbeitet. Eisenwaaren, vorzüglich Stahlwaaren liefert am meisten Böhmen (Karlsbad rc.) Wien, Wiener-Neustadt rc. Bleifabrikation ist wichtig in Wien, Ungarn, Kärnthen, Siebenbürgen rc. Uhrenfabriken finden sich am meisten in Wien; gegen 100.000 Taschenuhren jährlich. Quincailleriewaaren liefern vorzüglich Wien, Böhmen und die Lombardei. Chemische Fabriken giebt es mancherlei: für Bleiweis in Wien, für Bleizucker, Menig, Bleiglätte in Kärnthen, Böhmen, Oestreich rc. Für Berggrün in Neusol in Ungarn; für Theriak, Weinsteinrahm, Grünspan, und mehrere andere Farben in Venedig und Triest. Für Galanteriewaaren ist Wien der Hauptort, doch werden auch geschmackvolle Waaren in Prag und Karlsbad gefertigt; schöne Strohhüte liefern die illyrischen und italienischen Provinzen. Alaunsiedereien haben vorzüglich Böhmen, Mähren, Oestreich, Steyermark. Knopffabrik in Prag. Irdene und steinerne Waaren. Die Wiener Porzellanfabrik liefert vorzügliche und geschmackvolle Waaren, die dem französischen, Berliner und Meißner Porzellan zur Seite gestellt werden können. Steingut- und Fayencefabriken haben jetzt fast alle Provinzen, Erdgeschirr und Pfeifenfabriken, vorzügl. die illyrischen. Debrezin in Ungarn liefert an 11 Mill. irdene Pfeifenköpfe in rothem Thon; Gypswaaren werden in Oestreich am meisten verfertigt. Eine Flintensteinfabrik hat Galizien zu Nizniow, welche fast die ganze Armee versorgt, aber auch in der Lombardei und in Tyrol giebt es noch dergleichen Fabriken. Die Holzwaarenfabrikation ist nicht von großer Bedeutung. Böhmen, Tyrol und Salzburg lie-

fern viele Spielwaaren, maserne Pfeifenköpfe Böhmen und Ungarn; Räder, Gallizien; Tischler- und Drechslerwaaren liefern Wien, Rumburg in Böhmen, Prag, Kronstadt in Siebenbürgen, das Grödner-Thal in Tyrol; schöne Kutschen und Wagen liefern Wien und Mailand; der Schiffbau wird an der Donau, Drau, Sau, Theis, Kulp, Wislocka und am San getrieben. Die Brauerei ist fast überall verbreitet, doch stärker in den nördlichen Provinzen als in den südlichen; in Dalmazien und Lombardei wird gar kein Bier gebraut. Die Branntweinbrennerei ist am stärksten in Galizien und in den südlicheren Provinzen bei weitem nicht so stark als in den nördlichen; in Wien und südlicher wird wenig ordinärer Branntwein getrunken. Likör- und Rosogliofabriken haben vorzüglich Proßnitz in Mähren, Triest, Venedig, Zara und andere Dalmazische Orte. Sliwowitza oder Zwetschenbranntwein liefern vorzüglich die ungarischen Länder und vor allen Syrmien.

Handel. Oestreichs Handel wird vorzüglich befördert durch die gute Einrichtung der Posten, durch die vielen Kunststraßen, schiffbaren Flüsse und Kanäle und durch mehrere Häfen, vorzüglich aber durch die Freihäfen von Venedig und Triest, die Handelsverträge mit anderen Mächten, die Handelsschulen, Assekuranzgesellschaften 2c. Nachtheilig auf den Handel wirken dagegen die Ausfuhr- und Einfuhrverbote, die Staatsmonopole, der Zoll- und Schiffahrtszwang, die Menge Papiergeld, das gegen Ungarn angenommene Kolonisationssystem 2c. Oestreich's auswärtiger Seehandel ist nicht von großer Bedeutung, da die Häfen des adriatischen Meeres zu weit vom Mittelpunkte des Staats liegen und kein Hauptstrom dahin führt; es führen jedoch gegen 6000 größere und kleinere Schiffe, die östreichische Flagge. An diesem Handel nehmen vorzüglich Venedig, Triest, Fiume, Ragusa und Zara Theil. Der auswärtige Landhandel ist am stärksten mit den Osmanen, doch auch lebhaft mit Rußland, Deutschland, Frankreich, Großbritanien und Italien. Der polnisch-russische Handel, wird vorzüglich von Juden, der levantische Handel von Griechen betrieben. Der innere Handel ist zwischen allen Provinzen lebhaft, so wie auch der Transito- und Spedizionshandel.

Die vorzüglichsten Handelsstädte sind: Wien, Prag, Lemberg, Brody, Grätz, Semlin, Oedenburg, Laibach, Karlstadt, Mailand, Venedig, Temesvar, Olmütz, Troppau, Linz, Botzen 2c.

Die Einfuhr übersteigt die Ausfuhr noch um einige Millionen Gulden.

Staatsverfassung. Kaiser Ferdinand I., Sohn des kürzlich verstorbenen Kaisers Franz I., ist der 2te östreichische Erbkaiser: er regiert mit Ausnahme von Ungarn und Siebenbürgen, unumschränkt und nur dort haben die Stände Theil an der Gesetzgebung.

Finanzen. Die Staatseinkünfte betragen 205,400.000 Gulden, die Staatsschulden 793,000.000 Gulden.

Militair. In Friedenszeiten 271,404 Mann, die für den Krieg durch Reserve und Landwehr, leicht auf 800.000 Mann gebracht werden können. Die Kriegsmarine hat 22 Segel. Festungen sind in Böhmen, Prag, Theresienstadt, Königingrätz und Josephsstadt. In Mähren: Olmütz, Fort Spielberg bei Brün, nur für Gefangene. In Oestreich: Fort Hohensalzburg, Linz. In Ty-

rol: Brixen und Kuffstein. In Illgrien: Gradiska. In Ungarn: Temesvar, Szegedin, Komorn, Raab, Ofen, Kaschau, Munkacz, Großwardein, Uipalanka, Leopoldstadt und Arad. In Kroazien: Karlstadt; Zengg und Karlopago haben blos Hafenbatterieen; in Slavonien: Esseck; in der Militairgrenze: Alt-Gradiska und Brod; in Siebenbürgen: Kronstadt, Fagaras, Schäßburg, Karlsburg und Klausenburg; in Dalmazien: Zara, Spalatro, Ragusa, Klissa, Sebeniko, Stagno und Fort Opus. Die meisten dieser Orte haben jedoch blos Forts oder Hafenbatterieen oder sind in Verfall hinsichtlich ihrer Werke; im Venezianischen: Verona, Peschiera, Palmanova; in der Lombardei, Mantua, Brescia, Bergamo — Von Ferrara im Kirchenstaate hat Oestreich das Besatzungsrecht.

Eintheilung.

I) Das Erzherzogthum Oestreich, 708,6 □ M. 2,018.600 Ew., es zerfällt in das Land ob und Land unter der Ens.

1) Land unter der Ems, mit 4 Kreisen, 360 □ M., 1,247.000 Ew. a) Kreis Unter-Wienerwald. Wien, Hauptstadt des Staats, Residenz des Kaisers, am linken Ufer der Donau, die hier rechts die Wien aufnimmt und an der Einmündung des wiener Kanals in die Donau, s. Kanäle. Die Stadt liegt isolirt und ist von dem mit Alleen bepflanzten Glacis umgeben, auf welches 34 Vorstädte folgen. Der Flächenraum beträgt 8,612.000 □ Klaftern, die Häuserzahl 8200, wovon 1241 der Stadt angehören. Die Einwohnerzahl kann jetzt, die Fremden und die Garnison mitgerechnet an 330.000 Seelen betragen. Die vorzüglichsten Vorstädte sind: die Leopoldstadt, die Wieden, die Leimgrube, Mariahilf, die Landstraße, Alservorstadt ꝛc. Von den 24 Stadt- und Linienthoren zeichnet sich das prächtige Burgthor aus. Man zählt in der Stadt 20 öffentl. Plätze und viele in den Vorstädten. Von ersteren sind vorzüglich zu bemerken: der Hof mit 3 schönen Bildsäulen, dem Kriegsgebäude und dem bürgerl. Zeughaus; der Josephsplatz mit der kolosalen Reiter-Statue Josephs II.; der Paradeplatz, der Graben, der neue Markt, der hohe Markt, Stephansplatz mit der Stephanskirche; der Stock am Eisenplatz, mit dem Stock am Eisen, einen ganz mit Nägelkuppen bedeckten Baumstamm, der noch von der Zeit her steht, wo hier ein Wald stand. Von den 45 Brücken sind vorzüglich zu bemerken: die Franzens-Brücke, Ferdinands-Brücke, Sophien- und Karls-Brücke ꝛc., letztere beiden, Kettenbrücken für Fußgänger. Unter den 50 Kirchen zeichnen sich aus: Die Domkirche zu St. Stephan, mit einem 433 Fuß hohen Thurme und 2 niedrigern, mit 38 marmornen Altären, den Denkmälern Kais. Friedrichs III. und Eugens von Savoyen, der Fürstengruft, wo die Eingeweide aller verstorbenen Glieder der Regentenfamilie beigesetzt werden; die Augustinerkirche mit dem Meisterstücke Canova's, dem Denkmale der Erzherzogin Christine und mehreren andern; hier werden in der Lorettokapelle, die Herzen der Verstorbenen der Regentenfamilie aufbewahrt; die schöne Karlskirche, die schönste in Wien, mit Collins Denkmal, die Kapuzinerkirche mit der kaiserlichen Gruft, die Michelerkirche und mehrere andere. Von ausgezeichneten Gebäuden bemerken wir nur: die kaiserliche Burg, mit dem schon erwähnten Thor und dem nahen Volksgarten; hier befindet sich: das Naturalienkabinet, die Bibliothek, Landchartensammlung, die kaiserl. Redoutensäle, die Reitbahn, die Schatzkammer, die Antiken-, Münz- und Medaillen-Sammlung und die vormalige Reichskanzlei; die Palläste des Erzherzogs Karl, der Erzherzogin Beatrix, der Fürsten Lobkowitz, Liechtenstein, Schwarzenberg, Auersprrg, Esterhazy, Rasumowski, der Grafen Palsy ꝛc., das erzbischöfl. Palais, das Schloß Belvedere, der kaiserliche

Marstall, 9 schöne Kasernen, das Invalidenhaus, die Ingenieur-Akademie, das Theresianum, das ungarische Garde-Palais, das allgemeine Krankenhaus, das Kriegsgebäude, das kaiserliche und bürgerliche Zeughaus, die Josephiner Akademie, das polytechnische Institut, die Gallerie am rothen Thurm-Thor, die Sternwarte, Börse, die Nationalbank, das liechtensteinsche und das schwarzenbergsche Gartenpalais, die Thierarznei-Schule, das Theater an der Wien und die übrigen 4 Theater rc., das Stahrembergsche Freihaus an der Wien, mit 13 Höfen, einer eignen Kapelle und eignem Gericht und gegen 3000 Ew.; das Bürgerspital in der Stadt mit 1800 Ew., das trattnersche Haus rc. Die vorzüglichsten Straßen in der Stadt sind. der Kohlmarkt, die Kärnthner-Straße, die Herrngasse, Wollzeil; auch sind die hohe Brücke und der tiefe Graben, 2 Straßen: wovon die erstere, die 2te in der Höhe der Dächer kreuzt, merkwürdig rc.; in den Vorstädten sind fast alle Hauptstraßen schön zu nennen.

Wien ist Residenz des Kaisers und Sitz der obern Staatsbehörden, eines protestantischen Konsistoriums, eines Erzbischofs und einer Universität mit Bibliothek und allen nöthigen Hilfsanstalten, wozu auch eine orientalische Akademie und eine theologische Lehranstalt für Protestanten, gehört. Von wissenschaftlichen und Kunstanstalten bemerken wir ferner: das topographisch-statistische Bureau, die milit.-medizinisch-chirurgische Josephiner-Akademie, mit der merkwürdigen Sammlung von Wachspräparaten, die Veterinärschule, 3 Gymnasien, die Theresianer Ritter-Akademie, die Ingenieur-Akademie, die Artillerie-Schule, das Bombardier-Corps, das löwenburger und das kaiserliche Konvikt, das erzbischöfl. Seminarium, 3 Mädchenpensionate, eine protestantische Erziehungsanstalt, 7 Normal- und 113 Trivialschulen, die Akademie der bildenden Künste, die k. k. Gemäldesammlung in Belvedere, wo auch die Ambroser-Sammlung von Kunstsachen und Waffen, die polytechnische Lehranstalt für Kunst- und Gewerbfleiß, die Taubstummen- und Blindenanstalten, das jüdische Lehrinstitut, die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft, die Gesellschaft der Musikfreunde, die musikalische Lehranstalt beim Theater an der Wien, der St. Annen-Musikverein, die Heilanstalt für Gemüthskranke, die Gesellschaft der Freunde der Lithographie, 40 Privatbibliotheken, als die des Kaisers, des Erzherzogs Karl, der Fürsten Esterhazy, Metternich, Schwarzenberg rc.; 33 Privatsammlungen von Gemälden, Kupferstichen rc.; 16 Münz-, 36 Naturaliensammlungen, 2 kaiserliche und mehrere privat-botanische Gärten rc.

Wiens Fabriken und Manufakturen beschäftigen über 60.000 Menschen; man hat deren: in Seiden- und Sammetwaaren, Flor, Halbseidenzeugen, Zwirnspitzen, Strumpf- und Posamentierwaaren, Blonden, Leder, Bleiplatten und Röhren, chemischen Waaren, Gold- und Silberspitzen, allen Arten von Bändern, Baumwollenwaaren, Galanteriewaaren, Papier, mathematischen und chirurgischen Instrumenten, leonischen Draht, türkischem Garn, Tapeten, Blumen, Schuhen, Stiefeln und Zischmen (ung. Stiefeln), ledernen Handschuhen, Gewehren, Stahl- und Messingwaaren, Grünspan, Bleiweiß, Vitriol, Bleistiften, Fächern, Zucker, Mosaik, Rosoglio, Porzellan (die kaiserliche Fabrik), Chokolade, Bronze, Perlen, Wagen, Möbeln, Hüten, Perlenmutterarbeiten (gegen 17.000 Pfund jährl.), Gold- und Silberwaaren, Merinos, Shawls, Spiegeln, Steingut rc. Hierher gehören ferner: die kaiserliche Stückgießerei, 10 lithographische Anstalten, die Hof- und Staats-Druckerei, die vielen Buchdruckereien, Buchhandlungen rc. Der Handel ist lebhaft und man zählt allein an 170 Großhändler: er geht vorzüglich nach Ungarn, der Türkei rc. und bedarf zu seinem Transport an 6000 Donauschiffe und 2 Millionen Frachtfuhren.

Von Wohlthätigkeitsanstalten erwähnen wir hier nur: das allgemeine Krankenhaus in der Alservorstadt mit 2000 Betten, kalten und warmn Bädern, das Irrenhaus, Gebähr- und Findelhaus mit Ammen- und

Schutzpockenimpfungsanstalt, das Waisenhaus, das Zwangs-, Arbeits- und Besserungshaus, die Korrektionsanstalt für junge Leute, das Kriminalstrafhaus, die Rettungsanstalt für Verunglückte und Scheintodte, die Armen-Anstalt, das Lazareth, Hospital und Reconvalescentenhaus, die barmherzigen Brüder, das Spital der Elisabethinerinnen für weibliche Kranke, das Militair-Arrestantenspital, das Institut (des Dr. Gölis) für arme kranke Kinder, mit Impfungsanstalt, die Gesellschaft adliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen (23 Fürstinnen, 123 Gräfinnen 2c.), mit 67 Filialen und 1 Industrieanstalt, 2 Sparkassen, wovon eine mit einer allgemeinen Versorgungsanstalt verbunden ist. Zu den nächsten Umgebungen und Vergnügungsorten rechnen wir; den Prater, das Lusthaus, den Volksgarten, den Hofgarten, den schwarzenbergschen Garten, die Bastei, den Augarten, die Brigittenau 2c. Die Hauptvolksfeste sind: die Kirchweihe in der Brigittenau, der 1ste Mai im Augarten, der Vorabend des Annatags.

Historisch merkwürdig ist Wien in folgender Hinsicht: Belagerung durch die Türken 1683, und Befreiung durch Sobiesky; besetzt von den Franzosen 1805 und 1809; Friede 1809; Kongreß 1814 — 15 und 1822.

Zu den entfernten Umgebungen und Belustigungsorten gehören vorzüglich: Laxenburg, Marktflecken mit kaiserlichem Lustschlosse und schönem Park. Schönbrunn, kaiserl. Lustschloß mit großem Garten, der in botanischer Hinsicht sehenswerth ist und auch die große Menagerie enthält. Hetzendorf, Dorf mit kais. Lustschlosse und mehrere Dörfer, die weiter unten erwähnt werden sollen.

Ferner gehören zum Kreise Unter-Wienerwald, Haimburg, Stadt an der Donau; 2900 Ew., kaiserliche Tabacksfabrik (100.000 Ct. jährl.), Musterschule. Bruck an der Laitha, Stadt mit gräfl. harrachschem Schloß, Park und botan. Garten; Stahl- und Baumwollenwaarenfabriken, 2700 Ew. Baden, Stadt an der Schwechat, mit berühmten Bädern, 4 Vorstädten; Militair-Badehaus und Spital in dem benachbarten Dorfe Aland. In der Nähe das Schloß Weilburg des Erzherz. Karl, mit Theater. Neustadt oder Wiener-Neustadt, Stdt. am Neustädter Kanal, 11.000 Ew., Kadetten-Akademie mit Bibliothek und Naturaliensammlung, Reitschule. Mancherlei Fabriken. In der Nähe das Gut Nadelburg, wo eine Messingwaarenfabrik (33 Millionen Nadeln jährl.), und das sogenannte Raketendörfel, wo das Laboratorium der congrevschen Raketen. Kloster-Neuburg, Stadt an der Donau, wo ein Augustiner Chorherrnstift mit Bibliothek 2c. Militairschiffbau, mehrere Fabriken. — Traiskirchen, 1100 Ew., Bandfabrik; Unter-Piesting, mit Eisenwerken; Pottenstein, desgl. und mit Klingenfabrik; Schwechat, mit 2000 Ew. Sobiesky's Denkmal, Blechwaarenfabrik, Kattundruckerei; Glocknitz, mit Schmaltefabrik; Berchtelsdorf, mit 1900 Ew., Weinbau, Seidenfilatorium, orientalische Waarenfabrik; Brünn, 1200 Ew., Weinbau, Strohhutfabr.; Mödling, mit Bad, Theater, Syrupfabr., 2100 Ew.; in der Nähe die Klausen, der Brühl mit der Teufelsburg, die Teufelsaue und die Liechtensteinschen Schlösser; Gumpoldskirchen, mit Weinbau, Oelfabrikation und 1200 Ew.; Guntramsdorf, mit Kattundruckerei und Papierfabrik; Himberg, mit 1200 Ew., Baumwollen- und Leinwand-Druckerei, Farbeholz- und Krappmühlen; Fischament, mit engl. Baumwollenwaarenfabrik, 900 Ew.; Summarein; 1200 Ew. Steingutfabr.; Petronel, wo viele römische Alterthümer gefunden werden; Rohrau, Haidens Geburtsort; Solenau, Leobersdorf, mit Fabriken; Pottendorf, mit Schloß, Park und Baumwollenmaschinenspinnerei, die über 2000 Arbeiter beschäftigt; Gutenstein unweit des Schneeberges, mit Eisenhämmern, Eisen- und Holzhandel; Neunkirchen, mit Fabriken, Getreide- und Viehhandel; Aspang,

mit Eisendrahtfabriken; Schottwien, am Berge Sömmering, mit Marmor- und Gipsbrüchen; Pütten; sämmtl. Marktflecken.

Bemerkenswerthe Dörfer sind: Ebersdorf, mit 2100 Ew., Fabrik in Metallwaaren; Mauer, mit Gesundbrunnen, chemischen und andern Fabr., Weinbau; Rodaun, mit Schloß, Park und Mineralbad; Pensing, bei Schönbrunn, mit 2000 Ew., Band- und Essigfabrik; Neuhaus, mit Schloß, kaiserl. Spiegelfabr.; Nußdorf, bei Wien, mit k. k. chemisch. Fabr. und andern Fabr.; Heiligenstadt, unweit Wien, mit Park und Bad; Währing, in dessen Nähe, die Türkenschanze, 1200 Ew., Baumschulen, mehrere Fabr.; Neuwaldeck, fürstl. schwarzenbergsches Schloß mit Park; Mauerbach, mit Versorgungshaus für Kranke; Herrnals, mit 2500 Ew. und Erziehungshaus für Offiziertöchter, Sommerhäusern und Fabriken; Fünfhaus, mit Rustendorf, Gewehrfabrik und andern Fabr.; Sechshaus, mit Fabriken; Reindorf, desgl.; Braunhirschen, desgl.; letztgenannte 5 Ortschaften liegen zwischen Wien und Schönbrunn und haben zusammen gegen 500 Häuser und 12.000 Ew.; Hietzing, bei Schönbrunn, 1200 Ew., Fabriken, das schönste Dorf des Staats; Heiligenkreuz, Cisterzienserabtei mit Bibliothek 2c.; Simmering, mit Fabr. in der Nähe des Uebungsplatz der Artillerie; Alt- und Neukettendorf, mit großen Fabriken, Kattundruckereien 2c.; Rannersdorf, mit großer Papierfabrik; Ebergassing, desgl. und mehreren anderen Fabriken; Schwadorf, Ebereichsdorf, Teesdorf, Fabrikdörfer; Margarethen am Moos, mit Kunstbleiche; Schönau, Schloß und Park des Herzogs von Montfort; Baumwollenfabrik; Wagram, mit Steingutfabrik; Waldeck, St. Veit, mit Kupferhämmern; Neuhirtenberg, mit Metallwaarenfabrik; Althirtenberg, mit Flachsspinnfabrik; Reichenau, mit Eisengruben und Werken; Mariabrunn, mit Forstinstitut; Mariabrunn u. Atzgersdorf, mit Fabriken; Breitensee, desgl.; Ober- und Unter-Döbling, mit schönen Anlagen und Schwefelquelle; Esla, mit Schloß und Garten; St. Helena, mit Holzflöße, Park und Gartenanlagen, in der Nähe die Bergschlösser Raubenstein, Raubeneck und Scharfeneck; Hütteldorf, mit kais. Thiergarten, Landhäusern und Gärten, von hier aus die Wasserleitung für die Vorstädte Wiens, ein Werk des unvergeßlichen Herzogs Albert von Sachsen-Teschen; Liesing, mit Bad und Fabriken; Meidling, mit Theater, Landhäusern, Gartenanlagen, Bädern und Fabriken; Merkenstein, mit Schloß und Park; Petzelsdorf, desgl.; Steinabrückel, mit Fabriken; Deutsch-Altenburg, mit Bad; Trumau, mit chemischer Bleiche; Theresienfelde, mit 750 Ew., Kolonie pensionirter Offiziere, von Mar. Theres. gestiftet; Vösendorf, kais. Familienherrschaft, mit ökonomischem Institut; Burkersdorf, k. k. Waldamtsherrschaft. Außerdem hat der Kreis noch eine große Menge Fabriksdörfer. Leopoldsberg, Schloß und Kirche an der nordöstl. Spitze des Kahlengebirgs. Thernburg, Schloß des Erzherzogs Johann mit botanischem Garten, Gemälde- und Kunstsammlung und Merino-Schäferei.

1) Kreis Ober-Wienerwald. St. Pölten, Kreisstadt an der Trasen, 4500 Ew., Bischofssitz, engl. Fräuleinstift, bischöfl. Alumnat, Hauptschule, Steingut- und andere Fabriken; Tuln, 1550 Ew., Pionierschule: Ips, 1100 Ew., Musterschule; Bairisch-Waidhofen, 2200 Ew., Stahl- u. Eisenwaarenfabriken; Mautern, 600 Ew.; Pöchlarn, 750 Ew. Städte. — Hafnerbach, mit vielen Töpfern; Gaming, mit Sensenhämmern und Eisenwerken; Melk, mit 1100 Ew., eine Benediktinerabtei, mit Gymnasium, theol. Lehranstalt, Konvikt, Bibliothek, botanischem Garten, Naturalien und Münzkabinet; eben so Seitenstädten; Lilienfeld, mit Gewehrfabrik; Wilhelmsburg, mit Gewehr- und Steingutfabrik; Schonbüchel, mit Graphitbergwerk,

Eisenwaarenfabr.; Türnitz, mit Glasfabr., Marmorbrüchen, Drechslerarbeiten; Ipsitz, mit Steinkohlengruben, Eisenhandel; St. Egidi, vulgo St. Gilgen, mit Klingen- u. Stahlwaarenfabriken; Scheibs, mit Blechwalzwerk; Hainfelden, mit Eisenwerken, Wagnerarbeiten, Kohlen- und Holzhandel; Niederwalsee, Felsenschloß an der Donau; Herzogenburg, mit Augustiner-Chorherrnstift, wobei eine Gemälde-, Münz-, Mineraliensammlung und Bibliothek; Hohenberg, mit Waffenfabr.; Loosdorf, mit Safranbau; Lunz, mit Hammerwerk; Furt, mit guten Thongruben. Marktflecken. — St. Annaberg, mit Zinnoberfabr., Berggerichtssubstitution; Friedau, mit Fabr.; Thalern, mit Berggerichtssubstitution, Steinkohlenbergwerk, Alaunsiederei; Obritzberg, mit Steinkohlenbergwerk; Pottenbrunn, mit Schloß- u. Steingutfabr.; Göttweih, mit Benediktinerstift, wobei eine Bibliothek, Münz-, Kupferstich- und Mineraliensammlung, Wasserhebemaschine; St. Josephsberg, in dessen Nähe der Wasserfall Lasing. Dörfer.

c) Kreis unter dem Mannhardsberge. Korn-Neuburg, Kreisstadt an der Donau, 2000 Ew., Haupt- u. Industrieschule; Meissau, 2000 Ew., Wein- und Leinwandhandel; Laa, 1300 Ew., Schrattenthal; Feldsberg, mit Residenzschloß und Park des Fürsten Liechtenstein, 2600 Ew.; Enzersdorf, vulgo Städtel Enz an der Donau, 800 Ew.; Zistersdorf, 1750 Ew.; Marcheck, 900 Ew.; Städte. — Hohenau, mit Gestüt; Grafenwerth; Ernstbrunn, 700 Ew., Schloß; Stockerau, mit 1600 Ew., Militeir-Oekonomie-Kommission; Hadersdorf u. Straß, mit Weinhandel; Mistelbach, 2700 Ew.; Gaunersdorf, Wülfersdorf; Marktflecken. — Schloßhof an der March, mit kaiserl. Lustschloß und Beschälanstalt; Bisamberg und Weierburg, mit vorzüglichem Weinbau; Aspern und Eßling, wo Napoleon vom Erzherzog Karl geschlagen wurde, 21. u. 22. Mai 1809; Deutsch-Wagram, wo der umgekehrte Fall eintrat, den 5. und 6. Juli 1809; Nexing, mit Weinrebenschule; Groß-Pirawart, mit 1000 Ew. und Schwefelbad; Grafeneck, mit Schloß und Park; Leopoldsau, vulgo Eipeldau, mit Geflügelzucht, das östreichsche Abdera; Dörfer. Schönborn, schönes Schloß mit Gärten; Hochenau, fürstl. Liechtensteinsches Gestüt.

d) Kreis ober dem Manhardsberge. Krems, Kreisstadt an der Donau, 3800 Ew. Piaristen-Kollegium, Gymnasium, Hauptschule, Konvikt, engl. Fräuleinsstift, milit. Erziehungshaus, Pulver- und mehrere andere Fabriken; große Kaserne und vor solcher das Denkmal des den 11. Nov. 1805 gebliebenen Gen. Schmidt; Safran- und Flachsmärkte. Stein, an der Donau, Brücke (nach Mautern, s. b) 1700 Ew., Schifffahrt; Egenburg, 1800 Ew.; Böhm. Waidhofen, 1200 Ew., Fabriken; Zwettel, an der Kamp, 1900 Ew.; Dürrenstein, an der Donau, 500 Ew., Trümmern des Bergschlosses, wo Richard Löwenherz 15 Monate gefangen saß; Treffen den 11. Nov. 1805, wo General Schmidt blieb, s. Krems; Drosendorf, 100 Ew.; Weitra, 1900 Ew.; Horn, 1900, Piaristen-Kollegium, Gymnasium; Altensteig, 1200 Ew.; Hardeck, 750 Ew.; Litschau, 900 Ew., Glas- und andere Fabriken. Städte. — Langenlois, 2200 Ew., Wein- und Obstbau, Weinhandel; Spitz, 1200 Ew., Weinbau, Wein-, Essig- und Holzhandel: Raps, 500 Ew.; Großbertholds; Großsieghards; Leiben; Schall-Emmersdorf; Gutenbrunn, mit Glasfabr.; Heidenreichstein; Karlstein; Persenbeug, und k. k. Schloß (Familien-Herrschaft des Kaisers), Schiffbau, Schifffahrt; Rechberg; Marktflecken. — Taxen, mit Fabriken; Schwarzau, Glasfabr.; Idolsberg, mit Schloß und wichtiger Oekonomie; Droß, Steingeschirr-Fabrik; Erdweis, Glashütte, Eisenwerke; Hirschenstein, Glashütte, Eisenwerke, Potaschensiederei; Joachimsthal, Glashütte;

Kehrbach, Tuchfabrik; Langschlag, Leinenwaarenfabriken; Nagelburg, Glasfabriken; Ranna, Graphitbergwerke; Rosenau, Leinenbandfabriken; Rosenburg, Schloß, Porz. Fabr.; Sophienswald, Glasfabriken. Dörfer.

2) Land ob der Ens, mit 5 Kreisen; 348,1.□M., 836.000 Ew.

a) Der Mühlkreis. Linz, Hauptstadt des Landes und Kreises, und Festung, am rechten Ufer der Donau, Brücke, 25.000 Ew. Sitz eines Bischofs, Lyceum mit Bibliothek, Gymnasium, Museum, bischöfl. Seminar, Normalhauptschule, Taubstummen-Institut, Gebär-, Irren-Zucht-Haus, Theater, Reitschule; kais. Fabrik für Tuch, Teppiche und Wollenwaaren, die 10.000 Arbeiter beschäftigt; Fabriken in Kappen, Leder, Farben, Pulver 2c., Leinwandhandel, Schifffahrt. Freistadt, mit 2300 Ew., Piaristen-Kollegium, Hauptschule, Drahtziehereien, Zwirnfabr., Handel; Steiereck, mit dem Schlosse Weißennolf, 900 Ew.; Grein, an der Donau, in der Nähe der sonst so gefürchtete Strudel; 600 Ew. Werder. Städte. — Urfahr, gegenüber von Linz, 2700 Ew., starke Gärtnerei; Mauthausen, 800 Ew., Salzhandel; Berg, mit Irdengeschirr-Fabr., 1300 Ew.; Neufelden, 700 Ew.; Weitersfelden, mit Glashütten. Haßlach, 1000 Ew., Leinenhandel; Aigen, Glashütten, Kattunfabr., Leinenhandel, Kurzenzwettel, Fabr., Färberei, Handel; Helmannsöd, Musselinfabr.; Leonfelden; Münzbach; Oberneukirchen; Ottenheim, Fabriken, Donau-Schifffahrt; Schenkenfeld, 500 Ew., Bleichen; Sarmingstein, an der Donau, wo ein k. Holzrechen. Marktflecken. — Kirchschlag, mit Mineralquellen; Mühlacken, mit Wildbad; Schlegel; eine Prämonstratenser-Abtei. Dörfer.

b) Hausruckkreis. Wels, Kreisstadt an der Traun und an der welser Haide, 4300 Ew., Haupt- und Mädchenschule, Kattun- und Papierfabriken, Kupferhämmer, Handel mit Holz und Lebensmitteln. Efferding, mit dem Schlosse Schaumburg, 900 Ew.; Vöcklabruck, 1250 Ew., Kattun- und Holzwaaren-Fabrikation; Schwanenstadt, mit großer Musselin- und Baumwollenwaaren-Fabrik (10.000 Arbeiter); Grieskirchen, 1600 Ew. Städte. — Engelhardszell, an der Donau, Grenz-Zollamt für Donauschiffe, Schloß, 1600 Ew.; Aschach, mit Schloß, 1500 Ew., Leinen- und Holzhandel; Mondsee, am gleichnamigen See, Sensenfabr., Baumwollenfabr., Kupferhämmer; Wolfsegg, mit Schloß und Mineralbad, Steinkohlengruben, 700 Ew.; Lambach, 3200 Ew., Benediktiner-Abtei mit Bibliothek 2c. Marktflecken. — Lichteneck, mit Schloß, Messingwaaren-Fabr.; Prambeck, mit Glashütten; Maria-Scharten, Sitz eines evangelischen Superintenden; Wilhering, Cisterzienser-Abtei; Neukirchen; Schöndorf und Eich, mit Glashütten. Dörfer.

c) Traunkreis. Steier am Einflusse der Steier in die Ens, Brücken über beide Flüsse, 11.000 Ew., Berggericht, Hauptschule, Büchsenmacher-Lehranstalt, Gewehrfabr., Fabr. in Eisenwaaren, Metall- und Wollenwaaren, Blumauers Geburtsort; Ens, an der Ens, Brücke, 3100 Ew., Stadtschule, Eisen-, Band- und Kattunfabr., fürstl. Auersbergsches Schloß Enseck, in der Nähe; Gmunden, am Ausflusse der Traun aus dem Traunsee, 3300 Ew., Salzoberamt, Salzhandel, See- und Soolbad, Fabrik von Rosenkränzen (150.000 Stck. jährl.); Städte. — Ebersberg; Kremsmünster, 900 Ew., Benediktinerabtei, mit Bibliothek, Sternwarte, (Firlmüllner), Lyceum, Gymnasium, Konvikt, mehreren Sammlungen, 600 F. langer marmorner Fischbehälter; Weier, Oberinspektorat der Hammerwerke; Windischgarsten, Schwefelbäder, Handel mit gemästeten Schnecken, Filzhüten 2c.; St. Florian, 800 Ew., Augustiner Chorherrnstift, theol. Lehranstalt, Bibliothek, mehrere Sammlungen, berühmte Orgel; Marktflecken. — Sirning, 1200 Ew.

Messer= und Kattunfabr.; Schlierbach, Cisterzienserabtei; Spital am Pyhrn, mit Bad, Losenstein, Hammerwerk; Grünau, 1800 Ew., Holzhandel, Kohlenbrennerei, Flöße; Altmünster in der Viertau, Drechslerarbeiten; Mollen, mit Eisenfabr. (100.000 Maultrommeln); Garsten, mit Maschinenspinnfabrik; Ternberg, Eisenbergwerk Hochaus, Drahtzieherei; In der Baura, mit einer der prächtigsten Kirchen u Waisenhaus. Dörfer. — Zu diesem Kreise gehört auch das Salzkammergut, dessen Salinen jährl. 775.000 Cent. Salz erzeugen. Hier sind: Ischel, Marktfl. an der Traun, mit Soolbädern, Theater, Bürgerschule, 2 Salzpfannen, 1800 Ew. Laufen, Marktfl. mit Salz= nnd Steinkohlenwerken, 400 Ew. Langbath, Dorf am Trauensee, Salzsiederei, Schwimmschule, Holzsägewerke, 1100 Ew. Goisern, Dorf mit Salzsiederei, 800 Ew.

d) Der Innkreis. Braunau, am Inn, 2300 Ew., Brücke, Holzflöße, Schiffbau, Tuch u. Pap. Fabr.; Schärding, am Inn, Brücke, Grenzzollamt, Brauerei, Holzhandel, 2200 Ew. Städte. — Ried, Sitz des Kreisamtes, Hauptschule, 2900 Ew.; Mattighofen, Fischerei in der Mattig, Sensenschmiede, 620 Ew.; Mauerkirchen, 950 Ew.; Obernberg, am Inn, 1700 Ew. Marktflecken. — Raab; Maria=Bronnenthal; St. Thomas, sämmtl. mit Bädern; Wildenau, mit Schloß, Park, Bibliothek, mehreren Sammlungen; Weißenbach, mit Glasfabr.; Wildshut u. Windischhub, mit Steinkohlenwerken.

e) Der Salzachkreis. Salzburg, Kreisstadt an der Salzach, 1394 F. ü. d. M. Brücke; 14.000 Ew., befestigtes Schloß Hohensalzburg; Schloß, 17 Kirchen, Petrikirche mit Haidns Denkmal, Theater, Marstall, Reitbahn, Rathaus, Getreidemagazin, Lustschloß Mirabell, Sitz eines Erzbischofs; Lycum mit theolog., mediz.=chirurg. u. philosophischen Lehranstalt, Bibliothek, zoolog. Sammlung, Gymnasinm, Schule für Landärzte, mehrere Kunstsammlungen, Bergwerks=Kommission, Berggericht, Stift St. Peter mit Bibliotbek, erzbischöfl. Seminar, Feuerassekuranz; Fabriken in Eisenwaaren, Steingut, Wollen= u. Baumwollenwaaren, Siegellack, Stärke; Spedizions= u. Kommissionshandel; das Neuthor geht 400 Schritt durch einen Felsen. In der Nähe das gräfl. Firmiansche Lustschloß Leopoldskron, mit mehreren Kunst=u. Naturaliensammlungen; das Lustschloß Hellbrunn mit Felsentheater, Kleßheim, desgl. mit Garten und Wasserkünsten. — Hallein, an der Salzach, 5000 Ew., großes Salzwerk, Stecknadel, u. Baumwollenwaarenfabrik; Radstadt, 1000 Ew., Viehzucht, Holzhandel. In der Nähe der Paß über der Tauern; Städte. — Gastein oder Hof im Gastein, 2795 F. ü. d. M., Gold=, Silber= und Bleibergwerke, südlich davon das Wildbad Gastein mit 5 warmen Quellen, 29—40° Reaumur; der Achenfall, die Burg Klammstein; Werfen, 1794 F. ü. d. M.; Straßwalchen, 900 Ew.; Lofer, in dessen Nähe 5 Pässe; Mittersill, mit Torfgräberei; Zell, mit Mineralquellen; Golling, in dessen Nähe der 140 F. hohe Fall des Schwarzbachs. Marktflecken. — Leongang mit Hütten= u. Schmelzwerken u. Mineralwasser; Krimmel mit Wasserfall; Flachau mit Eisenwerken; Dienten, desgl.: Lend, mit Gold=, Silber= u. Eisenschmelze, Wasserfall; Grosarl, mit Schmelzwerk; Michelbrunn, Benediktinerabtei; St. Wolfgang mit Bad; Schellgaden, mit Gold=, Silber=, Blei und Kupferbergwerken; Ebenau, mit Kupfer= u. Messingwerken; Gredig, mit Marmorbrüchen u Marmorwerken; Aigen, mit Schloß u. Park des Fürsten Schwarzenberg; Nauris, mit Goldbergwerk. Böckstein, mit Gold= u. Silberbergw. Dörfer.

II. Das Herzogthum Steiermark, 399,4 □ Meilen, 870.000 Ew. in 5 Kreisen.

1) Der Grätzer Kreis. Grätz, Hauptstadt des Herzogthums u. eines Kreises an beiden Ufern der Mur, die hier schiffbar wird. Sie ist Sitz eines Gouverniums, General=Commando's, einer Landhauptmanns=

schaft u. Bischofs (von Seckau), hat 1 Dom- u. 21 andre Kirchen, 7 Klöster, 1 Schloß, 1 Universität mit Bibliothek rc. 1 Hauptnormalschule, 1 Handwerksschule, 1 Konvikt, 1 Mädchenhauptschule, 1 weibl. Erziehungsanstalt der Ursulinerinnen, Zeichnen-, Reit-, Schwimm- u. Sprachschulen, 9 Sonntagsschulen; ferner 1 Sternwarte, Theater, Gemäldegallerie, Musikverein, 2 Zeughäuser, Armen-, Findel-, Gebär-, Irren-, Waisen- u. Arbeitshaus, 6 Spitäler, Militair-Oekonomiekommission, Strafhaus, Krankenhaus der barmherzigen Brüder, weibl. dergleichen, der Elisabethinerinnen; Gesellschaft der Natur- u. Landeskunde, desgl. des Ackerbaues; Fabriken in Stahl-, Eisen-, Seidenwaaren, Kattun, Hüten rc. — Fridberg mit 500 Ew., Fürstenfeld, mit 1800 Ew. u. Tabaksfabrik, Radkersburg, mit 2500 Ew., Weinbau, Wein- u. Eisenhandel, Voitsberg mit 900 Ew., Blechfabrik, Salpeterplantage, Steinkohlenwerk, Hartberg, mit 1400 Ew. Städte. — Anger, Burgau, Feistritz mit silberhaltigen Bleibergwerken, Eisen- u. Kupferhammer, Feldbach, Fronleiten, Ligist, Uebelbach mit Sensenschmiede, Passail, Pirkfeld, Pöllau, Stainz mit Sauerbrunnen beim Dorfe Teufenbach, Welz mit 1000 Ew. u. Klingenfabr., Mooskirchen, Vörau, mit Chorherrnstift, Gymnasium, Feuerschaden-Versicherungsanstalt, Gleisdorf mit Jesuiterkollegium u. Hauptschule, Ilz mit Steinkohlen- u. Alaunwerk. Riegersburg, mit der alten Burgfeste, 2000 Ew. u. Zeughaus, St. Ruprecht, mit 900 Ew. u. Leimsiederei; Marktflecken. — Eggenburg bei Grätz, mit Schloß und Garten, Festenburg mit Vitriolsiederei, Thalberg mit Glasfabrik, Salegg, mit Eisenschmelze u. Hammerwerk, Biber, mit Gestüt, Dobbelbad mit Heilbädern, Oberndorf, mit Glasfabrik u. Steinkohlenbergwerk, Rabenstein, mit Bleibergwerke, Gleichenberg, mit Sauerbrunnen; Dörfer.

2) Kreis Marburg. Marburg, Kreisstadt an der Drau, Brücke; Gymnasium, mancherlei Fabriken, Getreide- u. Weinhandel, 4600 Ew. — Pettau, an der Drau, Invalidenhaus, Bergschloß, Weinbau, Handel, 1800 Ew.; Friedau, 600 Ew. Städte. — Eibeswald, Glashütte, Hammerwerk, Steinkohlenminen, 600 Ew.; Luttenberg, das steiersche Abdera, Weinbau, 600 Ew., Ehrenhausen, 550 Ew., Weinhandel, Mausoleum der Fürsten von Eckenberg; Leibnitz mit dem bischöflichen Schlosse Seckau, 1100 Ew. Hier stand die Römerstadt Mauroelä. Marktflecken. — Frauenthal, mit Messingfabr. und Alaunsiederei; Steiereck, mit Alaunsiederei u. Steinkohlenminen; St. Lorenzen in der Wüste, mit Glasfabr., Hammerwerk, Holzhandel; Brunnmühl, mit Steinkohlenminen; Lembach, mit Glasfabr. Dörfer.

3) Kreis Cilly. Cilly, Kreisstadt am Sän, der hier schiffbar wird, mit dem alten Schlosse Ober-Cilly, Gymnasium, Getreide- und Weinhandel, 1700 Ew., römische Straße nach Pettau. — Windischgrätz, 800 Ew., Flachsbau; Windischfeistritz, mit einem schönen Schlosse, 600 Ew.; Ran an der Sau, 800 Ew., Weinhandel; Städte, — Gonowitz, Weinbau, Weinhandel. Lichtenwald, Salpetersiederei; Robitsch, mit einem dem selterser Wasser ähnlichen Sauerbrunnen, im nahen Dorfe Heiligenkrug, wo auch eine Glashütte ist, wovon jährlich an 400.000 Krüge versendet werden; Weitenstein; Trakenburg; Tüffer, mit warmen Bädern; Saldenhofen u. Montpreis, beide mit Eisenwerken. Marktflecken. — Töplitz, mit Bad, Neuhaus, mit warmen Bädern; Teutschenthal, mit Steingutfabriken und Steinkohlenbergwerk; St. Primon, mit Eisenwerken; Dörfer.

4) Kreis Bruck. Bruck an der Mur, Kreisstadt, Eisenfabrikation, Handel, 1500 Ew.; Leoben, Stadt an der Mur Oberbergamt, Berggericht, Hauptschule, Steinkohlenbergwerke, Eisen- u. Kupferhämmer, Eisenhandel, Friede den 17. Aug. 1797. — Eisenerz, 4700 F. ü. d. M., mit bedeutenden Eisenwerken, Hauptgewerkschaftl. Direktion, 1500 Ew.;

Mürzzuschlag, an der Mürz und am Fuße des Sömmering, 1000 Ew. Sensen- und Eisenhammer; Vordernberg, 1700 Ew. und Eisenwerke; Maria Zell, berühmter Wallfahrtsort; Kindberg, Aflenz und Mautern. sämmtl. mit Eisenwerken. Marktflecken. — Spital am Sömmering, Wildalpen, Reifling, sämmtl. mit Eisenwerken; Göß, Sitz des Domkapitels von Leoben; Kahlwang mit Kupferbergw. Dörfer — Breitenau, mit Schneckenhandel; Mürzsteg, Garnfabr, Neuberg, Eisenbergwerk, gothische Kirche; Rodmár, mit Kupfer- und Eisenwerken; Hiflau mit Holzrechen und Kohlenbrennerei; Ratten mit Eisen-, Stahl- und Blechlöffel-Fabrikation und Eisenhammerwerk; Gams mit Höhlen, Grotten u. Schwefelquellen; bewohnte Thäler und Gegenden. — Brandhof, Alpenwirthschaft u. Sommeraufenthalt des Erzherzogs Johann.

5) Kreis Judenburg. Judenburg, Kreisstadt an der Mur, Gymnasium, 1600 Ew. — Knittelfeld, 1200 Ew. Salpeterhütte, Eisenhammer; Rottenmann, 800 Ew., Eisenfabrikation und Hämmer; Oberwöls, Salpeterwerk, Eisenhammer, 650 Ew.; Murau, Eisenwerke; Salpetersiederei, Flachsbau, 1100 Ew. Städte. — Admont, Benediktinerabtei, theolog. und philos. Lehranstalt, Gymnasium, Bibliothek, Naturalien-Kabinet; Gestüt, Sensenschmiede, Eisenbergwerke, 900 Ew.; Gröbming, wo die Ens schiffbar wird, 700 Ew.; Aussee, an der Traun und im Salzkammergute, welches 10 □ M. enthält und außer diesem Marktflecken noch 31 Dörfer und 7000 Ew. zählt und aus den Salzwerken jährlich 260.000 Ctnr. Salz liefert; Seckau, giebt dem Bisthum zu Grätz, den Namen; Sensenschmiede, 400 Ew.; Schladming, 1000 Ew., Bergwerke; St. Lambert, Benediktinerabtei, Eisendrahtzüge, 600 Ew. Neumarkt, mit Flachsbau; Unzmarkt an der Mur, mit Hammerwerk und Salpetersiederei; Ober-Zeiring mit Eisenwerken; Obdach mit Hammerwerk und Schwarzgeschirrfabr.; Marktflecken. — Eine Menge Dörfer haben Eisen- und Hammerwerke. Kaisersau, Jagdschloß bei Admont, Sammlung ausgestopfter Jagdthieren, Eisenschmelzhütte.

III. Die gefürstete Grafschaft Tyrol, mit Vorarlberg; 516,4 □ M., 780.000 Ew.

1) Der Kreis Unterinnthal, 102,5 □ M., 131.000 Ew. Innspruck, Hauptstadt des Landes und Kreises, 1754 F. ü. d. M., hat 11 Kirchen und 11.000 Ew. Sitz des Gouverniums, eines Appellations- und Kriminal-Obergerichts, einer Universität mit Bibliothek; Gymnasium, Musterschule, weltlich-adliches Damenstift, Ursulinerinnenkloster mit Mädchenschule, Musikverein, Museum Ferdinandeum, Strafhaus, Sparkasse, Salzwerk; Leder-, Tuch-, Seiden-, Baumwollen- und Transitohandel; merkwürdig sind, die Burg mit der Riesensäule und den Kaiserzimmern, das Kanzleigebäude, Rathhaus, Schauspielhaus, die Franziskanerkirche mit Denkmälern Max I., der Philippine Welser und Andreas Hofers Grab, die Stadtkirche, die Statue Leopold V., die Triumphpforte. Kuffstein am Inn, mit der Bergfestung Geroldstein, Staatsgefängniß, 1500 Ew. Rattenberg, am Inn, 900 Ew., Kupferbau, das Aubad; Hall am Inn, der hier schiffbar wird, 5200 Ew., Berg- und Salinendirektion, Berggericht, Fräuleinstift, Irrenanstalt, Gymnasium, Münze, Soolbad, Baumwollenspinnerei, Salzwerke, 300.000 Cent. jährlich, Salmiakfabrik; Kitzbühel, am Achen, 1400 Ew., Kupfer- und Silberbergwerke, Schmelzhütten, Flachsbau, Viehzucht, Käsebereitung; Städte. — Schwatz am Inn, Kreisamt, Hauptschule, Silber-, Eisen- und Kupferbergwerke, leonische Drahtwaarenfabr., Handel, 8000 Ew.; Steinach; Hopfgarten; St. Johann; Zell, 900 Ew., Gold- und Silberberbergwerk; Marktflecken. — Brixlegg, mit Blechwalzwerk, Schmelz- und Hüttenwerken; Selrain mit Bad; Büchenhausen, desgl.; Schwaz mit

Fayencefabrik; Kranzach, mit Glasfabr.; Fiecht, Benediktinerstift; Dörfer, und eine Menge anderer mit Bergwerken, Hütten ꝛc. — Ambras, Schloß, wo vordem schöne Sammlungen waren, jetzt in Wien.

2) Der Kreis Ober-Innthal, 64 □M. 90.000 Ew. Glurns, an der Etsch, 900 Ew. Vils, 500 Ew. Städte. — Mals; Reiti am Lech, 700 Ew. In der Nähe der Kniepaß; das Fort Ehrenberg ist demolirt; dabei ein fester Paß; Marktflecken. — Zirl, wo die Martinswand; Ober-Ladis, mit Bad: Prietz am Inn, mit Sauerbrunnen; Stans mit Cisterzienserstift, Zams, mit Kloster der barmherz. Schwestern, und Unterrichtsanstalt für Mädchen; Dörfer. — Das Schloß Fürstenburg. — Der Scharnitz-Paß, an der Baierschen Grenze und an der Quelle der Isar und der Finstermünzpaß, an der Graubündter Grenze.

3) Kreis Pusterthal, 100 □M., 100.900 Ew. Brunecken an der Rienz, 1500 Ew., Kreisamt, Ursulinerinnenkloster mit Mädchenschule; Brixen, Festung, an der Eisack, 3400 Ew., Bisthum, theolog. Seminar, Gymnasium, engl. Fräuleinstift mit Mädchenschule, Weinbau, Tabacksfabrik; Lienz, an der Mündung der Issel in die Donau, 2434 F. über dem Meere, 2300 Ew., Dominikaner-Nonnenkloster mit Mädchenschule, Speditionshandel, Eisen- und Messingwaarenfabr.; Sterzing, am Fuße der Brenner und an der Eisack, 1400 Ew., Eisenbergwerke, Marmorbrüche, Bad; Städte. — Mühlbach, Viehzucht; Windisch-Matrey; Toblach an der Rienz, Bad, Deckenweberei; Inniching, Kollegiatstift, Handschufabrik; Marktfl. — Welsberg, Handschufabrik, Mineralbad; Apfalterbach, Mineralbad; Neustift, Augustinerchorherrnstift. Dörfer.

4) Der Kreis an der Etsch, 64,4 □M. 107.000 Ew. Botzen, an der Mündung, der Eisack in die Etsch, 7300 Ew., Kreisamt, Handelsgericht, Gymnasium, Weinbau; Leder- und Seidenfabriken, 4 Messen, Färberei; Meran, 1187 F. über dem Meere, 2400 Ew., Gymnasinm, Fräuleinstift mit Mädchenschule, Mineralwasser, Wein- und Obstbau, Wolldeckenfabrik, in der Nähe das wüste Schloß Tyrol; Klausen, an der Eisack; Städte. — Tramin, 600 Ew., Weinbau; Kaltern, Weinbau, Bad; Marktflecken. — Das Grödner Thal mit 4000 Ew., die sich von Bildschnitzerei nähren, für 34.000 Fl. jährlich. — Sarenthal mit Bad; Marienberg mit Benenedictinerstift; Pankraz, mit dem Mittelbad; Dörfer.

5) Der Kreis Trient, 76,3 □M., 164.000 Ew. Trient, an der Etsch, Brücke 140 F. lang, 12.000 Ew., Kreisamt, Lyceum, Gymnasium, Seidenfabrikation, Handel mit Wein, getrockneten Blättern des Peruckenbaums zum Gerben, Kastel, Arbeits-, Waisen- und Findelhaus, Kirchenversammlung 1545 — 1563. Stadt. — Pergine mit Seidenfabrikation, 1700 Ew. Borgo di Val Sugana, (Worgen), 2200 Ew.; Pieve di Primiero, 700 Ew., Eisenwerke; Cavalese, in dem mit mehr als 12.000 Ew. bewohnten Fleimserthale; Marktflecken — Kofel, festes Schloß und Paß an der Brenta. Cinte und Castello, Orte im Thal Tessino, mit 5000 Ew., worunter viel Bilderhändler; Rabbi, Sauerbrunnen.

6) Der Kreis Roveredo, 34,6 □M. 100.200 Ew., Roveredo, an der Etsch. 16.000 Ew., Kreisamt, Gymnasium, öffentl. Bibliothek, engl. Fräuleinstift mit Mädchenschule, gelehrte Gesellschaft, Leder- und Seidenfabr.; Frucht-, Speditions- und Seidenhandel; Tabacksfabrik. In der Fläche das Steinmeer (Lapinen o Marco), 670.122 □Ruthen; Riva, am Gardasee, 2000 Ew., Seidenfabrikation; hier werden jährl. an 40.000 Dutzend Maultrommeln gemacht; Arco, an der Sarca, 2100 Ew., Kloster der Servitinnen, mit Mädchenschule, Seiden- und Sammtfabrikation; Städte. — Ala, an der Etsch, 3800 Ew., Sei-

denweberei; Avio, an der Etsch, 2100 Ew., Seiden- und Sammtweberei, Flintensteinbruch. Marktflecken. — Lizzano, engl. Fräuleinstift mit Mädchenschule, Welschmichel mit Augustiner-Chorherrnstift. Dörfer.

7) Der Kreis Vorarlberg, 74,5 □M., 89.000 Ew., Bregenz, am Bodensee, wo solchem die Bregenzer Aa zugeht; 2500 Ew., Kreisamt; Sitz eines geistlichen Generalvikar; Baumwollenspinnerei, Kattunweberei, Holzwaarenverfertigung, Schifffahrt, Handel mit Holz und hölzernen Häusern, die in der Gegend gemacht werden, die größten zu 800 Guld. Eisenhütten und der Paß, Bregenzer Klause in der Nähe; Feldkirch, 1700 Ew. Kollegiatgericht, Gymnasium, Speditionshandel, Holzwaarenfabrikation, Weinbau; Pludenz am Ill, 1900 Ew.; Städte. — Bezau, Kattun-, Musselin- und Battistfabr.; Rankweil; Dornbirn, 3800 Ew. engl Garnspinnerei, Baumwollenfabr., Kattundruckerei, Bleichen, Handel. Hohenems, Baumwollenfabr, Schwefelbad, Handel. Marktflecken. — Altenstadt, Dominikanerinnenkloster mit Mädchenschule; Tschagguns, am Ill, mit Bad. Dörfer. — Sonnenberg, Bergschloß.

IV. Das Königreich Böhmen, 953 □M. 4 Millionen Einwohner. Prag, befestigte Hauptstadt des Landes, an beiden Ufern der Moldau, Brücke mit der bronzenen Statue des heil. Nepomuk und vielen andern; 3570 Häuser u. 125.000 Ew. Sie zerfällt in 4 Theile: Altstadt mit der Judenstadt, Neustadt, kleine Seite und Hradschin, dazu die Vorstädte Smichow und Karolinenthal; 54 öffentl. Plätze, 8 Thore. Schloß mit 440 Zimmer, Stallung für 200 Pf. und der metallenen Reuterstatue des heil. Georg und dem Denkmale des Fenstersturzes, 23. Mai 1618; 46 kathol., 2 evangel. Kirchen; unter diesen, die Metropolitankirche mit dem Grabmale des heiligen Nepomuk und der königl. Gruft; 11 Mönchs- und 4 Nonnenklöster; unter letztern, Ursulinerinnen mit Mädchenschule, Elisabethinerinnen mit Krankenpflege, engl. Fräulein mit Erziehungsanstalt; 9 Synagogen, 68 Palläste, worunter der gräfl. Czerninsche, 466 F. lang; das erzbischöfl. Seminar, Militärkrankenhaus, das k. k. Landhaus ꝛc. Prag ist Sitz des Guberniums von Böhmen, eines Generalkommando's, der obersten Burggrafen, des Erzbischofs, des Großmeisters der Kreuzherren, des Appellations- und Kriminalobergerichts ꝛc. Universität, mit Thierarznei- und Hebammenschule, botanischem Garten, Sternwarte, Bibliothek ꝛc., 3 Gymnasien, Taubstummen- und Blindeninstitut, Gesellschaft der Wissenschaften, Akademie der Künste, technische Lehranstalt, Musterschule, 2 christl., 2 jüdische Hauptschulen, 17 Trivial- und 2 Mädchenschulen, Militärerziehungshaus, Schwimmschule und eine Menge andrer Lehranstalten. Patriotisch-ökonomische Gesellschaft, Verein für Kirchenmusik, Konservatorium, 10 öffentl. Bibliotheken, Gesellschaft des vaterländ. Museum, mit andern Sammlungen; theresianisches Damenstift, freiweltliches Damenstift; k. k. Naturalienkabinet, böhm. Nationalmuseum, physikal. Kabinet; viele und mancherlei Privatsammlungen; Invalidenhaus, Militairkirchhof, mit Scharnhorst's Denkmal; allgemeines Krankenhaus, Gebärhaus, Siechenhaus ꝛc., Krankenhaus der barmherzigen Brüder, Spital der Elisabethinerinnen, Lebensrettungsanstalt für Scheintodte, Irrenhaus, Armeninstitut und eine Menge andere theils öffentl., theils Privat-Wohlthätigkeitsanstalten. Münze. Fabriken in Gold-, Silber-, Seiden-, Wollen-Waaren, Hüten, Steingut, Taback, Tapeten ꝛc. im Ganzen über 60 Fabriken. In der Nähe die Wimmerschen Anlagen, der weiße Berg wo 1620 eine Schlacht war; gegenüber vom rechten Ufer die Stelle wo Schwerin fiel 1757.

Die 16 Kreise von Böhmen sind:

1) Der rakonitzer Kreis, 46,25 □M. 170.000 Ew. Rakonitz, 2300 Ew., Schloß mit Bibliothek; Schlan, 3700 Ew., Kreisamt, Piaristenkollegium, Gymnasium, Hauptschule, Weberei von Tuch und Strümpfen, Weinbau; Welwarn, 1200 Ew. Budin, 800 Ew. fürstl

Dietrichstein; Klodno; Karlowitz; Raudnitz, fürstl. Lobkowitzisch, 3200 Ew.; Smetschna, 1100 Ew., Schloß, Spital, Gastorf; Städte. — Buckow, Marktfl. mit Steinkohlengruben. — Sternberg, Mscheno, beide mit Bädern; Budenitz, mit Schloß und Park; Weldruß, mit Schloß und Park auf einer Moldauinsel; Dörfer.

2) Der berauner Kreis, 52, □M. 173.000 Ew. Beraun, Kreisstadt, 2200 Ew., Piaristenresidenz mit Gymnasium, Töpferwaarenfabr. — Knin und Przibram, Bergstädte; Letztere mit 4000 Ew., Oberbergamt und Berggericht, Blei-, Silber- und Steinkohlengruben. Hostomiez, 1400 Ew., Horzowicz, 2300 Ew., gräfl. Wrbnasches Schloß, Steingutfabr., Gold-, Silber-, Steinkohlen- und Quecksilbergruben; Zebrack, 1300 Ew., Steinkohlenbau; Dobrzisch, Schloß, Garten, Eisenwerke; Städte. — Königsaal mit Zuckersiederei; Chlumetz mit Eisenwerken; Lockowitz; Zbirow, mit Hochöfen und Glashütte; Marktflecken. — Komorau und Ginetz, mit Eisengußwerken, Zinn- und Blechhammer, Drahtmühle, Eisenbau, Käsefabrikation; Kleinkuchel mit Bad, Teifnitz, Fayancefabr.; Dörfer. — Karlstein, Schloß, 1348 von Karl IV. erbaut, 13 Fuß dicke Mauern.

3) Der kauerzimer Kreis, 53,25 □ Meilen, 191.000 Ew. Kauerzim, 1900 Ew., die älteste königl. Freistadt. Böhmisch-Brod, Bergstadt, 1700 Ew., Eule, desgl. Bad. Kollin, 5800 Ew., Hauptschule, Granatschleiferei, Kattunfabr., Schlacht 18. Juni 1757; Brandeis, 2500 Ew., Piaristenresidenz, Hauptschule, Invalidenhaus; Dibischau, 750 Ew. Schwarzkostellez, 1400 Ew., Holzhandel; Städte. — Wlaschin, 2100 Ew., Schloß und Park; Jankau, wo 1645, Torstenson den kaiserl. Feldherrn Görz schlug; Marktflecken. — Lobkowitz, Schloß, Stammhaus der fürstl. Linie d. N. — Kolinding, fürstl. Lichtensteinsch. Jagdschloß mit Park.

4) Der bunzlauer Kreis, 77.25 □ M. 396.000 Ew. Jung-Bunzlau, an der Iser, 5000 Ew., Kreisamt, Piaristenkollegium, Gymnasium, Hauptschule, Tuch- und Lederfabrik, Kattundruckerei; Nimburg an der Elbe 2500 Ew., Gartenbau; Melnick, an der Elbe, wo diese schiffbar wird, 1400 Ew., Weinbau; Reichenberg an der Neisse, mit Christianstadt 12.000 Ew., Schloß, große Brauerei und Tuchfabriken, Schleifmühle, Komposition unächter Steine; Niemes, Kattunfabr.; Friedland, 3100 Ew., Bergschloß und Waffenkammer mit dem Bildniß Wallensteins, Leinen-, Kattun- und Tuchweberei, Bleichen; Böhmisch Neustädtl, 1900 Ew. Zinnbergwerke; Gabel, 2200 Ew., Baumwollenweb.; Semil, 750 Ew.; Reichstadt 2000 Ew., (Napoleons-Sohn); Neu-Bissa, 2200 Ew., Schloß mit Bibliothek, Handel mit Käse und Spitzen; Hirschberg 2000 Ew., Kattunfabrikat. Städte. — Münchengrätz, 2800 Ew.; Kosmonos oder Josephsthal; Morgenstern, 800 Ew.; Neuwiese mit Glashütte; Katharinenberg, Wollspinnerei; Gablonz, Fabriksort an der Neisse; 3300 Ew., Glasperlenbläser, Glasvergolder, Fabrikation künstl. Edelsteine; Marktflecken. — Liebwerda, mit Mineralquelle, Engenthal, mit Stahl- und Feilenfabr.; Dörfer.

5) Der biczower Kreis, 44,5 □M. 251.000 Ew. Neu-Biczow, königl. Leibgedingstadt an der Czidlina, 4000 Ew., Arnau, an der Elbe, 1500 Ew, Baumwollen- u. Leinweberei, Handel; Chlumecz, 2700 Ew.; Gitschin, an der Czidlina, 3800 Ew., Kreisamt, Hauptschule; Hohenelbe, Bergstadt an der Elbe, 3100 Ew., 4500 F. ü. d. M., mancherlei Fabriken; Podiebrad an der Elbe, 3000 Ew., Schloß, Hauptschule; Starkenbach, 1200 Ew., Bleichen, Leinenhandel; Königstädtl, 1000 Ew. Städte. — Neuwald, Dorf auf dem Riesengebirge, mit Glashütten, Schleifmühlen, Perlenfabrikation ꝛc. Kladrub, Schloß mit kaiserl. Gestüt.

6) Der königingrätzer Kreis, 60,5 □M. 326.000 Ew. Königingrätz, Festung an der Elbe, wo sie die Adler (Orlitz) aufnimmt, Kreisstadt; Sitz eines Bischofs, theolog. Seminar, Gymnasium, Hauptschule; Jaromirtz, an der Mündung der Aupa in die Elbe, 3500 Ew.; Königinhof an der Elbe, 4300 Ew., Hauptschule, Wollenzeugweberei, Kattun- u. Leinwanddruckerei; Trautenau, an der Aupa, 1500 Ew., Flachsbau, Tuchweberei, bedeutender Leinenhandel; Josephstadt oder Pleß, Festung, 1850 Ew. Brandeis, 724 Ew., Salpetersiederei; Braunau, 3000 Ew., Gymnasium, Tuchfabr. und Handel; Nachod, 2300 Ew., Leinweberei, altes Schloß der Herzöge v. Sagan; Reichenau, 4000 Ew., kollowratsches Schloß mit Bibliothek u. Gemäldesammlung, Piaristenkollegium, Gymnasium, Tuch- und Leinweberei; Politz, 1600 Ew., Opotschno, 1500 Ew. Gestüt; Hohenbruck, 2000 Ew., Kosteletz, 2400 Ew. Neustadt, 1600 Ew. Grulich, 2400 Ew., Handel; Dobruschka 1900 Ew., Getreide-, Flachs- und Garnhandel. Senftenberg, 1700 Ew.; Städte. — Kukus, berühmtes Bad, Spital der barmherzigen Brüder; Pottenstein, Leinweberei; Marktflecken. — Soor, Gefecht 1740; Adersbach, mit dem berühmten Felsen-Meer; Badsdorf, mit Mineralquelle. Dörfer.

7) Der chrudimer Kreis, 58,5 □M., 301.000 Ew., Chrudim, königl. Leibgedingstadt an der Chrudimka, 5700 Ew.; Kreisamt, Leinweberei; Leitomischl, 6000 Ew., Piaristenkolleg., Gymnasium, Brennerei, Leinweberei, Handel; Pardubitz, an der Elbe, wo sie die Chrudimka aufnimmt, 3700 Ew., Hauptschule, Gestüt für die Kavallerie, Schloß mit Wohnungen für invalide Offiziere; Landskron, 4300 Ew., Tuch- und Leinenfabrikation, Bleichen 20.000 Schock jährl.; Hohenmauth, 4600 Ew., Tuchweberei; Policzka, 2900 Ew., Hauptschule, Tuchweberei, Handel mit Flachs und Leinwand; Wildenschwert, 2900 Ew., Lein- und Tuchweberei; Skutsch, 2600 Ew. Städte. — Setsch; Chotzen; Swojanow; Marktflecken. — Podoly, Dorf mit besuchtem Bad, Marmorbruch.

8) Der czaslauer Kreis, 59 □M., 239.000 Ew.; Czaslau, Kreisstadt, 3400 Ew., Kreisamt, Salpetersiederei, Parchentfabrik, Ziska's Denkmal in der Kirche; Kuttenberg, Bergstadt, 8500 Ew., Bergamt, Berggericht, Hauptschule, Ursulinerinnenkloster mit Mädchenschule, Blei-, Kupfer- und Silberbergwerke; Polna, 4300 Ew., Leinen-, Tuch- und Hutfabriken; Teutsch-

brod, 4000 Ew., Gymnasium, Hauptschule; Humpoletz, 3600 Ew.; Städte. — Chotusitz, 750 Ew., Schlacht, 17. Mai 1742; Swietla, mit Granatschleiferei; Groß Lukawetz, Bergwerksproduktenhandel, chemische Fabrik; Marktflecken. — Tassitz, mit Glasfabr.; Sedletz, mit k. k. Tabacksfabrik; Dörfer.

9) Der taborer Kreis, 55,5 □M., 196.000 Ew.; Tabor, königl. Kreisstadt auf einem Berge an der Luschnitz, 4100 Ew., Tuchfabr., Getreidehandel; Pilgram, 3200 Ew.; Patzau, 2600 Ew.; Kamenitz, 2200 Ew.; Neu-Fistritz oder Bistritz, 2500 Ew., Eisengruben, Hochofen; Gistebnitz, 800 Ew.; Teschen oder Deschna, 900 Ew., Gesundbrunnen; Neuhaus, 5900 Ew., Schloß des Grafen Czernin, Gymnasium, Hauptschule, Leinen- und Tuchweberei; Bechin, 2000 Ew., Tuchweberei; Jung-Woschitz; Städte. — Serowitz und Neu-Ettingen, Marktfl. — Neuhof Dorf mit Tuch- und Kasimirfabrik.

10) Der budweiser Kreis, 77 □M., 205.000 Ew.; Budweis, am Einflusse der Malsch in die Moldau, die hier schiffbar wird, 784 Häuser, 7600 Ew., Bischof, Piaristenk., Gymnasium, Kreisamt, theolog. Seminar, Hauptschule, Salpetersiederei, Eisenbahn bis Linz; Gratzen, 1700 Ew., Schloß, engl. Garten, Glasfabrik; Wittingau, Hauptort einer schwarzenberg. Herrschaft, 4400 Ew. In der Nähe viel Teiche und eine Biberkolonie; Sobieslau, 2700 Tuchfabrikat.; Rosenberg und Hohenfurt; Städte. — Kaplitz, Beneschau, Schweinitz, Bründl mit Bad, Rudolphstadt mit Silberbergwerk, Zettwing mit Eisenhammer; Marktflecken. — Klein-Umlowitz mit Heilquelle; Franzusthal, Schmelz- u. Hammerwerke; Libnitz, Bad; Goldenkron, Tuch- und Bleistiftfabr.; Platz, Pulvermühle; Dörfer. — Viele Eisen- und Hammerwerke im Kreise.

11) Der brachiner Kreis, 90,5 □M., 259.000 Ew.; Piseck, Kreisstadt an der Wodowa, 469 Häuser, 5700 Ew., Gymnasium, Kreisamt, Färberei; Blutna, 1600 Ew., gothisches Schloß, schöner Garten; Wodnian, 2200 Ew., Prachatitz, 2700 Ew., Viehzucht, Brennerei; Berg- oder Ober-Reichenstein, 1650 Ew., Glashütten, Leinweberei; Unter-Reichenstein, Strakonitz, 4000 Ew., Hauptschule, Tuchweberei; Horazdiowitz, 1850 Ew, Leinweberei; Winterberg, 1700 Ew., Glashütten; Petolitz, 2000 Ew., Pferdehandel; Schüttenhofen, Sutticze, 3000 Ew.; Sablath; Städte. — Hussinetz, Geburtsort von Joh. Huß, Marktflecken. — Stubenbach, Spiegelfabrik; Neuhurkenthal, desgl.; Worlik, vorzügl. Schäferei; Dörfer. — Klingenberg, Bergschloß an der Moldau.

12) Der pilsner Kreis, 68 □M., 196.000 Ew.; Pilsen, königl. freie Kreisstadt, 550 Häuser, 9000 Ew., Kreisamt, Hauptschule, Gymnasium, Tuchfabr. und Handel mit Tuch, Leinwand, Wolle, Leder, Eisen und Vieh, Eisenbahn bis Prag; Rokitzau, 2900 Ew., Eisengruben und Hammerwerke; Mies, 3000 Ew., silberhaltiges Bleibergwerk; Plan, 2800 Ew.; Tachau, 3000 Ew., Kupfer- und Eisenhütten, Glashütten, Sauerbrunnen; Tepel 1700 Ew., Prämonstratenserstift; Manetin, Tuchfabrik, Alaungruben; Haid, 1500 Ew., Piaristen-Kollegium; Radnitz, 1900

Ew., Eisengießerei, Steinkohlengruben; Kladrau, 1100 Ew., gothische Kirche; Mireschau; Städte. — Kuttenplan und Alt-Zedlitz; Marktflecken. — Marienbad, mit besuchtem Bad; Auschowitz, mit Mineralquellen; Dörfer.

14) Der ellenbogner Kreis, 56,5 □M., 231.000 Ew.; a) Der eigentliche ellenbogner Kreis; Ellenbogen, am linken Ufer der Eger, 2200 Ew., Kreisamt, Bergschloß, Wollenweberei, Porzelan- und Papierfabr.; Karlsbad, 3000 Ew. (ohne Fremde), besuchtes Bad, 1370 entdeckt, schöne Anstalten und Anlagen, Fabrik lackirter und Stahlwaaren 2c.; Joachimsthal, freie Bergstadt, 4500 Ew., Oberbergamt, Berggericht, Hauptschule, Silber- und Kobaltgruben, Bleiweisfabr.; Abertann; Gottesgabe; Platten, 1700 Ew., Bau auf Silber, Zinn, Kobalt 2c.; Kupferberg, 800 Ew., Spitzenklöppelei; Schlackenwald, Bergstadt, 3600 Ew., Porzelanfabr., Blei- und Zinnwerke, Kasimir- und Tuchweberei; Weipert, 3000 Ew., Vitriolöl- und Scheidewasserfabrik; Böhm. Wiesenthal, 800 Ew., Bergbau; Schönfeld, Bergstadt, 2600 Ew.; Lauterbach, desgl., 1800 Ew., Zinngruben; Graslitz, 4800 Ew., Kupfer- und Messingwerke, mancherlei Fabriken; Lubitz, 1400 Ew., Eisen- und Zinnwerke; Schlackenwerth, Piaristenkollegium, Gymnasium, Hauptschule, Zinngruben, Klöppelei; Tupau, 1400 Ew., Piaristenkolleg., Gymnasium, Hauptschule, Tuchweberei; Königsberg, 3300 Ew.; Buchau, 1300 Ew., Mineralquelle; Niedeck, 2000 Ew., Eisenwerke; Schönbach, 2300 Ew., Verfertigung musik. Instrumente; Falkenau, 1900 Ew., Schloß und Thiergarten, Hopfenbau; Teising, 1400 Ew.; Städte. — Maria Kulm, Marktflecken und Wallfahrtsort. — Rodisfurt, mit Sauerbrunnen; Dalwitz und Rohlau, mit Steingutfabr.; Silberbach, Messingfabr.; Gieshübel, Porzelanfabr.; Rodau, Eisenwerke; Pirkenhammer, Porzelanfabr.; Unterlobau, Fayencefabr.; Libnitz, Schwefel- u. Vitriolfabr.; Annathal, Blechlöffelfabr. Dörfer. — b) Der egersche Bezirk: Eger, Stadt an der Eger, verfallne Festungswerke, 10.000 Ew., Schloßruine, Gymnasium, Hauptschule, Haus des Bürgermeisters, wo Wallenstein ermordet wurde, mancherlei Fabriken; Franzensbrunnen, Marktflecken mit besuchten Sauerbrunnen und schönen Anlagen. — Wildstein und Haslau, mit Kattunfabrik; Seeberg, mit Eisen-Drahtzieh.; Dörfer. — c) Die Herrschaft Asch; Asch, Marktflecken mit 5000 Ew., Leinen-, Wollen-, Baumwollen- u. Strumpffabriken, Eisendrahtmühle; Grün, Dorf mit Eisendrahtzieherei; d) Die Frais, ein Gebiet an der baierschen Grenze, gemeinschaftl. zwischen Oestreich und Baiern; Alten- und Neuenreut, Dörfer mit mancherlei Freiheiten.

15) Der saatzer Kreis, 43 □M. 135.800 Ew. Saatz königl. Kreisstadt an der Eger; Brücken, 5000 Ew., Kreisamt Gymnasium, Hopfenbau; Brüx, an der Bila, 3100 Ew., Gymnasium, Piaristenkollegium, man macht viel Bittersalz; Kaaden an der Eger, 3300 Ew., Piaristenkollegium, Elisabethinerinnen, Gartenbau; Kommotau, 3900 Ew., Gymnasium, Hauptschule, Obst- und Gartenbau; dabei die Alaunhütte Schönlinde; Laun, 2200 Ew. Klösterle, 1100 Ew., Fayence- und Stahlwaarenfa-

brik, Eisendrahtzüge; Preßnitz, Bergstadt, 2800 Ew., Silber-, Zinn- und Eisen-Bergwerke, Papiermühle, Görkau oder Jörkau, 1100 Ew., Katharinenberg, Bergstadt, 1300 Ew., Silber- u. Kupferbergwerk; Seestädtl 780 Ew.; Sonnenberg, Bergstadt, 800 Ew.; Kralup, 700 Ew., Prießen, 550 Ew.; Eidlitz, 680 Ew.; Willomitz, 500 Ew.; Rabenitz; Moschau, Schloß; Rudig, 2 Kirchen; Flöhau, Brennerei; Jechnitz, Bergstadt, Dechantkirche; Puschwitz; Podersam, schöne Kirche; Pomeisel; Kriegern; Städte. — Rothenhaus, Schloß. — Sedlitz mit Bittersalzquellen; Dobriczan, Schloß, Mineralquelle; Schmiedeberg, mit Eisenwerken; Kalch und Prunnersdorf, desgl.; Püllna, mit Bitterwasserquelle; Schönhof, mit Schloß und Park; Pürstein, Pleil, mit Eisenwerken; Stecknitz, mit Mineralquellen; Dörfer.

16) Der leitmeritzer Kreis, 68,5 □M. 351.000 Einwohner. Leitmeritz, an der Elbe, Brücken, 4400 Ew., Bischof, Kreisamt, Hauptschule, Gymnasium, Wein- und Obstbau, Lachsfang, Strohhutfabriken, Schifffahrt. Theresienstädt, an der Eger und unfern ihrer Mündung in die Elbe, 1400 Ew. Aussig, an der Elbe, 1800 Ew., Weinbau, Handel, Geburtsort des Maler Mengs. Auscha, 1600 Ew, Hopfenbau. Dux, 900 Ew, gräfl. waldsteinsch. Schloß, Naturalien- und Gemäldesammlung, Rüstkammer, Bibliothek, Theater, schöne Gärten. Lowositz an der Elbe, 1250 Ew., Wein- und Obstbau, Schlacht d. 1. Octbr. 1756. Böhmisch-Leipa, 5900 Ew. Gymnasium, Hauptschule, Tuch-, Zitz-, Kattunfabr., Töpferei. Teplitz, 2300 Ew., berühmter Badeort, 3 Hospitäler, 38 warme Bäder, mit dem dazu gehörigen Dorfe Schönau. Bilin, an der Bila, 2500 Ew., Bitterbrunnen, Bittersalz- u. Magnesiafabrikation, Kochgeschirrfabr. Rumburg, 3500 Ew. in und um die Stadt, viele und mancherlei Fabriken, Leinwand- und Garnhandlungsgesellschaft. Schluckenau, 3200 Ew., Fabriken und Bleichen. Teschen, 1600 Ew. an der Mündung der Polsen in die Elbe, Schifffahrt, Baumwollen-, Löffel-, Schnallen-, Knopffabriken, Handel, Schloß, Jtsepsbad. Kamnitz, 2400 Ew., mancherlei Fabriken, Glasschleiferei und Vergoldung, Bleichen u. Handel. Haide, 1300 Ew., Glashandel, Handelsgesellschaften. Pensen, Papierfabrik. Graupen, Bergstadt, 1400 Ew., Kupfer- und Zinnbau, Städte. — Hainsbach, mit vieler Industrie. Türnitz an der Bila. Obrrleutersberg, 1400 Ew., Waisenhaus, Tuchfabr. Schönlinde 4000 Ew., Fabriken, Bleichen, Handel Kreybitz, 2000 Ew., Glashütte und Glashandel. Alt-Georgswalde 3400 Ew. Ober-Ehrenberg mit viel Industrie; Marktflecken. — Pirkstein, Spiegel- und Zinnfoliofabr. Nixdorf, 4100 Ew., Stahlfabrik und Spinnerei. Georgenthal, Nied. Ehrenberg, Ober- und Niedergrund, Ober- und Niederhennersdorf, Alt-Warnsdorf, sämmtlich mit vielen Fabriken und Handel. Petersswalde, Gewehrfabr., Schnallen u. Löffelmacher. Groß-Czernosek, Weinbau. Ossek, Cisterzienserstift, Bibliothek, Wollenfabr., Wollenfabr. Wulfersdorf, Glasschleiferei. Sobochleben, Steinkohlenbau. Kulm, Schlacht den 30. Aug. 1813. Mol-

lendorf, Treffen d. 16. Sept. 1813. Podsedlitz, Granatgruben und Schleiferei. Hernkretschen, Holzwaaren-Niederlage. Böhmisch Zinnwald, Kupfer-, Silber- und Zinngruben. Dörfer.

V. Die Markgrafschaft Mähren mit dem Antheile an Schlesien; 481,5 □M., 2,700.000 Ew.

1. Der olmützer Kreis; 90 □M., 424.000 Ew. Olmütz, Festung an der March, 20.000 Ew. Sitz eines Erzbisthums; Kreisamt, 13 Kirchen, Universität, Gymnasium, Hauptschule, Bibliothek, Krankenhaus, Zeughaus, Theater, Wollmarkt, Wittwen- und Waisen-Versorgungs-Anstalt, Stapelplatz für moldauer und polnisches Rindvieh; Mährisch Neustadt, 4000 Ew. Tuch- und Wollenweberei; 1900 Ew. Loßtitz, Raschfabr. Schömberg, 4200 Ew., Manchesterfabr. ꝛc. ꝛc. Sternberg, 8300 Ew., Leinweberei; Kittan, 2300 Ew., Wollweberei; Mähr-Trübau, 3600 Ew., Piaristenkollegium, Gymnasium. Proßnitz, 9000 Ew., Tuch- und Kasimirfabrik, Rosoglio-Brennerei, gewöhnlich das Rosoglio-Städtl genannt; Brisau, mit Alaunbergwerken; Zwittau, 2600 Ew. Flachs- und Wollhandel; Gewitsch, Baumwollenfabr.; Goldenstein, Schloß; 1000 Ew.; Grumberg, 1000 Ew.; Braunseifeu, 1500 Ew., Leinwandfabrik, Eisenwaarenfabrik, Römerstadt, 2400 Ew., Bad. Bergstadt, 1000 Ew. Hobenstadt, 3 Vorstädte, Schloß, 1700 Ew. Tobitschau, 1650 Ew., dabei das Dorf Wierowau mit Gesundbrunnen: Altstadt, 1250 Ew., Spießglasbereitung; Eulenberg, Schloß, Bergwerke, Hammer- und Eisenwerke; Schildberg; Wollenmanufakturen, 1900 Ew. Hof, 1800 Ew. Bähren, Strumpfweberei; Gibau, 300 Ew. Müglitz, 3200 Ew. Littau, 2300 Ew. Deutschhause, 1500 Ew. Domstädtl, 800 Ew; Städte. — Aussee, Schloß, 1400 Ew. Busau, Bergschloß, 650 Ew. Friedland, 700 Einw., Eisenhammer: Kosteletz; Kienitz, 1000 Einw.; Klenowitz; Konitz, Schloß, 1000 Ew.; Kralitz, Schloß, desgl. Lipen; Mirau, Bergschloß, 800 Ew.; Namiescht, 2 Schlößer, 900 Ew., Tuch und Kasimirmanufaktur; Nemtschitz; Oppatowitz, 980 Ew.; Ottaslawitz, Schloß, 600 Ew.; Plumenau, Bergschloß, 900 Ew.; Prödlitz, Schloß 700 Ew.; Titschin; Trschitz; Türnau; Wisternitz, Schloß, Dechantei, 1400 Ew., Waizenbau; Marktflecken. — Aloysthal, Kattun- und Musselinfabr., Eisenhütte; Wiesenberg, Eisenfabr.; Blumenbach, Glashütte; Johnsdorf, größte Leinwandmanufaktur in Mähren, Eisenwerke; Altendorf, Eisenwerke Andersdorf, Sauerbrunnen, Leinweberei; Ullersdorf, Leinweberei, Gesundbrunnen; Langendorf, 2 Schlösser, Papierfabr.; Winkelsdorf, Glasfabr.; Großlatein, Gesundbrunnen; Dörfer. — Hradisch, Schloß.

2. Der brünner Kreis, 84,5 □M., 384.000 Ew. Brünn, Hauptstadt des Landes, am Zusammenlaufe der Schwarza und Zwittawa, 10 Vorstädte, 37.000 Ew., 3 große Plätze, 10 öffentliche Springbrunnen, Sitz eines Gouverniums, des Apellations- u. Kriminalobergerichts, Kreisamtes, eines Bischofs; Gymnasium, Realschule, bischöfl. Alumnat, Normalhauptschule, Ursulinerinnenkloster, Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde, Franzensmuseum, Theater, Forstbotanischer Garten, Kranken-, Gebär-, Irren-, Findel- und Waisenhaus,

Kloster der barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen, Damenstift, Landzucht- und Arbeitshaus, weibl. Industrieanstalt, Fabriken in Tuch, Kasimir, Seidenzeug, Garn, Band, Kappen, Essig, Leder, Obelisk, Bergfestung Spielberg (Staatsgefängniß); Tischnowitz, 1400 Ew., Tuchmanufaktur; Wischau, 2900 Ew.; Austerlitz, Schloß, Garten, Dechantkirche, 2400 Ew., Schlacht 1805; Kanitz, Schloß, Kasimir- und Tuchfabriken, 2300 Ew., Stammort der Familie Kaunitz; Pohrlitz, 1800 Ew.; Auspitz, Piaristenresidenz, Dechantkirche, Weinbau, Viehmärkte, 2500 Ew.; Nikolsburg, Bergschloß, Bibliothek, Kollegiatstift mit schöner Kirche, mehrere andere Kirchen, Piaristenkloster, Gymnasium, Hauptschule, Fischbeinreißerei, Tuch- und Wollenzeugweberei; Handel, Weinbau; Boskowich, Schloß, 3600 Ew., Alaun- und Vitriolhütten, Berlinerblaufabr., Glashütte, Rosogliofabr., Potaschensiederei; Ewanowitz, Schloß, 1900 Ew.; Göding an der March, wo diese schiffbar wird, festes Schloß, Gestüt, Merinoschäferei, Oekonomie, 2600 Ew.; Kostel, 1700 Ew. Städte. — Altbrünn, Vorstadt von Brünn; Archlebau, Auerschütz, Bitiska-Wewerska, 2000 Ew.; Bisterz; Blansko, Eisen-, Alaun- und Vitriolhütte, 850 Ew.; Butschowitz, Schloß, Tuch- und Kasimirfabr, 2000 Ew.; Czeikowitz, Schloß, 1500 Ew. Czernahora, Bergschloß, Alaun- und Vitriolsiederei; Dombroschitz, 1600 Ew.; Daubrowitz, Fabrik für technische und mathematische Instrumente; Dieditz, 1400 Ew.; Eichhorn, Bergschloß, Eisenbergwerk, Eisenwerke; Eisgrub, Schloß, orientalischer Thurm, Anpflanzung seltener Pflanzen, 1800 Ew.; Potaschensiederei, Groß-Niemtschitz; Gurein; Jedowitz, 1 Schloß, in der Nähe die Kalkhöhle Maczocha; Klobuck, 1600 Ew.; Kunstadt, Schloß, Schwefelgrube; Landshut, 1500 Einw.; Lautschitz; Lettowitz, Bergschloß, Kloster der barmherzigen Brüder, 1700 Einw., Kattunmanuf.; Lissitz, Schloß, Thiergarten, Fasanerie, Fayencefabr., Alaun- und Vitriolsiederei; Lösch, 1 Schloß, Obsthandel, Marmorbrüche; Lomnitz, Felsenschloß, 1200 Ew., Tuchfabr.; Lündenburg, Schloß, 1600 Ew.; Menitz; Mödritz; Muschau; Nedwieditz, Marmorbrüche und Mühlen; Neurausnitz, Hopfenbau, Denkmal; Neuchwieslitz, Schloß; Nuslau' 1000 Ew.; Oels, 1500 Ew.; Oslawan, Schloß, Steinkohlenbrüche; Ostrowitz; Pausram; Pohlehraditz; Pralitz; Pustomirz; Ratschitz; Raygern, Benedictinerstift, 1800 Ew.; Rossitz, Schloß, Tuchmanufaktur; Schlapenitz; Schwabenitz, 1400 Ew.; Selowitz, schönes Schloß und Park, 1100 Ew.; Steinitz, Schloß, 1500 Ew.; Stiepanow; Teinitz; Tracht; Turnftz; Unterwisternitz; Zwittawka; Marktflecken. — Adamsthal, Eisenfabrik.; Raitz, Eisenhütte, Alaun- und Vitriolsiederei; Sokolnitz; Lederfabr.; Voitelsbrunn, Bad; Wronau, Klosterkirche mit liechtensteinischer Familiengruft; Czeitsch, mit Bad; Dörfer. — Pernstein, merkwürdiges Bergschloß, von Marmor erbaut.

3. Der iglauer Kreis, 4875 □M., 180.000 Ew. Iglau, Kreisstadt an der Iglawa, 6 Kirchen, Minoritenkloster, Bürgerspital, Kreisamt, Gymnasium, 14.000 Ew., Tuchfabriken, Papierfabrik, Gerberei, Kunstarbeiten, Handel; Bietrzitz, 1 altes Schloß, 2200 Einwohner. Neustädtl, Fräuleinstift 1 Schloß, 2000

Ew.; Saar, 2200 Ew.; Groß-Meseritsch, Dechantkirche, 3600 Ew, Trebitsch, 3 Vorstädte, Dechantkirche, Tuchweberei, Brennerei, Kornmärkte, 5000 Ew.; Teltsch, 3300 Ew., Schloß, 2 Kirchen, Hauptschule, Tuchmanufaktur, das alte Schloß Rostein, mit Garten; Datschitz, Schloß, Dechantkirche, 1800 Ew., Brauerei; Zlablngs, 1000 Ew., Mineralquelle; Städte. — Altreusch, Fundort von Kristallen; Batelau, Schloß, 1600 Ew.; Bitiska-Ossowa; Bochdalow, Budischau, Schloß, Garten, 800 Ew.; Kamenitz, 1300 Ew.; Krzizany, Schloß, 1400 Ew., Tuch- und Kasimirmanufaktur; Ingrowitz, 2 Kirchen, ref. Bethaus und Superintendur, 1200 Ew., Kattunfabr.; Lipotz; Mrakotin; Neureusch, Prämonstratenser-Abtei, 1000 Ew.; Neuwesely; Ober und Unter-Bobrowa, Fundort von Topasen; Opatow, 1000 Ew.; Pirnitz, Schloß, 3 Kirchen, 2600 Ew., Kattunfabr.; Radostin; Scheletau, Schloß; Stannern, 1200 Einw.; Straßko; Studein; Tassau; Triesch, Schloß, 3300 Einw., ein viertel Juden; Tuchweberei, Bergbau auf Silber; Wiese, Schloß, 900 Ew., Tuchweberei, Wlodislaw; Wolein, 1200 Ew.; Zhorz-Stranczka, mit altem Schloße, Marktflecken. — Mairec, mit Schloß und großer Twistspinnerei; Böhmisch-Rudoletz, mit Schloß und Stärkefabr. Dörfer.

4) Der znaymer Kreis, 48,5 □M., 168.000 Einw. Znaym, Kreisstadt unweit der Taya; alte Burg, jetzt Militairhospital, mehrere Vorstädte, 2 Klöster, Kreisamt, Gymnasium, Hauptschule, Tuchweberei Senfbau, 6000 Ew. Groß-Bitesch, 1500 Ew. Eibenschütz, Dechantkirche, 3200 Ew., Töpferei, Gemüse- u. Obstbau: Mährisch-Kromau, Schloß mit sehenswerther Rüstkammer, Kirche mit Gruft der liechtensteiner Subsidiallinie, 1450 Einw., Potaschensiederei, Steinkohlengruben; in der Nähe der Berg Mißkogel, Fundort von Meerschaum; Gaispitz, 2 Schlösser, 1000 Ew., Mineralquellen. Jamnitz, Schloß, 1200 Ew., Brauerei, Mährisch-Budweis oder Budwitz, 1 Schloß, 3 Vorstädte, 1700 Einw. Jarmeritz, 1 großes prächtiges kaunitzsches Schloß mit Bibliothek und Park, 1900 Einw. Städte. — Biskupitz; Daleschitz, Schloß; Dreskowitz, 1000 Ew. Dürnholz, schöne Kirche, 2000 Ew. Erdberg oder Hradeck, Fasanerie, 1200 Ew. Frain, 900 Ew. Steinkohlengruben, Eisenminen. Fratting. Großolkowitz. Grußbach, Schloß. Hosting, Schloß. Hosterlitz, 1300 Einw., Weinbau. Jassowitz, Schloß, große Oekonomie, Parmesan- und Strachin-Käsefabrik, 1800 Ew., Weinbau. Irritz, Schloß. Knadlersdorf, 700 Ew., Weinbau. Lispitz. Misliborzitz, 1 Schloß. Mislitz, 1 Schloß, 1300 Ew., Weinbau. Mohelna. Romieschtz, schöne Brücke über die Oslawa, Bergschloß, Tuchfabr. Niklowitz, Schloß. Oberkaunitz, Schloß. Pöltenberg, Propstei der Kreuzritter vom rothen Stern. Prostmeritz. Rausenbruck. Rachowan. Schafa, 1200 Ew. Schattau, 1900 Ew., Weinbau. Schiltern. Unterdannowitz, 2300 Ew. Vöttau, Bergschloß. Weimislitz. Wischenau, Schloß. Wolframitz, Weinbau, 700 Ew. Wostitz, Fasanerie, 1200 Ew. Marktflecken. — Bruck, vordem Prämonstratenserstift, jetzt kaiserliche Tabacksfabrik.

5) Der hradische Kreis, 63,75 □ M., 259.000 Ew. Hradisch, Kreisstadt auf einer Insel der March, Dechantkirche, 1700 Ew. Gaya, Dechantkirche, Piaristenkloster, Hauptschule,

1800 Ew.; Holeschau, ein schönes Schloß mit Garten, Dechant-Kirche, 3900 Ew., ⅓ Juden; Tuch- und Leinweberei, Handel; Bisenz, schönes Schloß, 2700 Ew., Wein- und Maisbau; Straßnitz, ein Schloß, 4300 Ew., viel Juden, Gymnasium, Hauptschule, Kornbau, Gesundbrunnen, bei Petrow; Wesely, Schloß, Vorstadt, 1600 Ew. Ostrau, auf einer Marchinsel, Fischervorstadt, Schloß mit großem Weinkeller, 2300 Ew., Hausenfang; Ungarisch-Brod, Schloß, Dechantkirche, 3200 Ew., viel Juden; Klobouk, 2500 Ew. Wissowitz, Schloß, 2800 Ew., Gesundbrunnen; Freistadt, 1000 Ew., viele Faßbinder; Wszetin, 1 Vorstadt, 1 katholische, 1 evangelische Kirche, 2900 Ew., Tuchweberei; Städte. — Banow, 1000 Ew., Sauerbrunnen,; Bogkowitz, 1900 Ew., Schloß, Neu-Swiekla; Brumow, Schloß, 1200 Ew.; Großorzechau; Hluck, Schloß, 1700 Ew., Weinbau; Hroznalhota; Jawornik, Weinbau; Koritschau, Schloß, 1500 Ew., Brauerei, Glashütte, Potaschensiederei, Sauerbrunnen; Kunowitz, 2600 Ew., Wein- und Tabacksbau; Kwassitz, Schloß, 1000 Ew.; Lipau, Weinbau; Malenowitz, Schloß, 1400 Ew.; Morkowitz, Schloß, 1200 Ew. Gänsezucht, Federnhandel. Nagapedl, Schloß, Dechantkirche, 2400 Ew., Sauerbrunnen. Niwnitz, 1500 Ew. Patschlawitz, Schloß. Poleschowitz, vorzüglicher Weinbau, der beste in Mähren, 1600 Ew. Slawitschin, Schloß. Sluschowitz. Strzilek, Schloß. Tlumatschau, Schloß, 1200 Ew. Welka. Wlachowitz, Wratzow. Zdunik, Schloß. Zerowitz, Schloß. Zlin, Schloß, 1200 Ew.; Töpfer, Stiefel- u. Zischmenmacher. Marktflecken. — Boritna, Schwefelbad. Buchlowitz, desgl. alte Burg Buchlov. Komnic, geb. Ort des Joh. Amb. Comenius. Bilnetza, Strantz mit Glashütten. Dörfer. — Zimburg, Schloß mit Glashütten. Zacharowitz, Gut mit Mineralquelle. Luhatschowitz desgl.

6) Der prerauer Kreis, 54,5☐M. 258.000 Ew. Prerau, an der Betschwa, 1 Bergschloß, 3500 Ew. Weißkirchen, mit dem Schlosse Budischow, 4200 Ew., Kreisamt, Tuchweberei, Bad, Bodenstadt, Schloß, 1800 Ew., Tuch- und Leinweberei. Drahotutsch, 1200 Ew. Liebau, 1500 Ew. Bautsch, 2600 Ew. Leipnick, 1 Vorstadt, Dechantkirche, Piaristenkloster, Hauptschule, 2 Hospitäler, 3000 Ew., alte Burg Helfenstein. Kojetein, 3200 Ew. Kremsier, schön gebaut, 1 Schloß, gewöhnliche Residenz des Erzbischof von Olmütz, Gemäldegallerie, Bibliothek, mineralogisches und mathematisches Kabinet, Park; Kollegialstift, Piaristenkollegium, Gymnasium, 4000 Ew., Obstbau. Keltsch, Schloß, 1600 Ew. Walachisch-Meseritsch, 2 Vorst. Dechantkirche, 1900 Ew., Tuchweberei. Krasno, gleichsam Vorstadt von Voriger, 1500 Ew. Neutitschein, 2 Vorstädte, Schloß, Dechantkirche, 5600 Ew., Tuchweberei. Tuchhandel. Stramberg, mit der Burg Kotaucz und einer merkwürdigen Höhle, 1800 Ew. Fulneck, Bergschloß, 3200 Ew., Tuchweberei, Tuchhandel, von hier gingen die Zinzendorfianer aus. Frankstadt, 3300 Ew., Leinewand- und Käsehandel. Freiberg, Dechantkirche, Piaristenkloster, Gymnasium, 3500 Ew., viel Tuchmacher. Mistek, Dechantkirche, 2600 Ew., Tuchweberei. Paskau, 1 Schloß, 600 Ew. Braunsberg, 2000 Ew. Mähr: Ostrau, 1850 Ew., Tuchmacher. Städte. — Alt-Titschein 1 altes, 1 neues Schloß. Bisztritz, schönes Schloß und Garten,

1400 Ew., Bad. Chropin, Schloß, Gestüt. Drzewohostiz, 1 Schloß, 1200 Ew., Kornmärkte. Hulein, 2000 Ew., Hustopetsch, Schloß, 750 Ew. Kokor. Roznau, 2400 Ew. Marktflecken, — Altwasser, Piaristenkloster, Hauptschule. Czekin, Tuchmanufaktur. Hlinsko, Bad. Friedland, Eisenwerke. Dörfer.

7) Der troppauer Kreis, 48□M. 230.000 Ew. a) Herzogthum Troppau. Troppau, Kreisstadt an der Oppa. 1 Schloß, Dechantkirche, Theater, 10.200 Ew., Kreisamt, fürstlichen lechtensteinschen Landeshauptmannsschaft und Landrecht, Merkantil- und Wechselgericht, Gymnasium, Hauptschule, vaterländisches Museum, Johanniterkommende, Gewehrfabrik, Tuch- und Kasimir-Manufakturen, Seifensiederei, Garnison der liechtensteinschen Leibwache Königsberg, Schloß, 1100 Ew., Tuchweberei, Wagstadt Schloß, 2 Vorstädte, 2500 Ew, Tuch und Leineweberei, Gerberei. Wiegstadt, 1500 Ew. Tuchweberei. Oderou an der Oder, Schloß, 2500 Ew., Zeugweberei, Tuchweberei. Tropplowitz, zum Theil preußisch. Grätz, Schloß, Fasanerie, Tuch und Leinweberei, 600 Ew. Städte. Hradin, Marktfl. mit 1 Lustschlosse, Käsebereitung, Wachsbleiche. — Johannisberg, Dorf mit Bade- und Trinkanstalt. — b) Das Herzogthum Jägerndorf. Jägerndorf, an der Oppa, 3 Vorstädte, 1 Dechantkirche, Hauptschule, Schloß Lobenstein, Theater, 4800 Ew., große Leinweberei. Bennisch, 2300 Ew., Garn- und Leinhandel. Städte. — Lichten und Wiese, Dörfer mit Sauerbrunnen. — c) Das Herzogthum Neisse. Jauernick, Hauptstadt des östreichischen Theils dieses Herzogthums, Schloß Johannisberg, wo einige Behörden ihren Sitz haben, Rathhaus, 2300 Ew., Wollenzeugmanufaktur. Friedeberg, Schloß, 900 Ew., starke Brennerei. Weidenau, 1900 Ew., Nadelfabrik, Leinweberei, Strumpfwirkerei. Zuckmantel, Bergstadt, 3100 Ew., Kattun- und Rosogliofabrik, Leinweberei, Wein und Kornhandel. Freiwaldau, Bergstadt, Vorstadt Freiheit, 1 altes Schloß, 1 National- und Industrie-Schule, Baumwollenzeugweberei, Leinen- und Raschweberei, Ziegelbrennerei, große Bleichen. Städte. — Weisswasser, 1 Schloß, bischöfliches Seminar, Piaristen-Kollegium, Gymnasium, 1200 Ew. Wildschütz, 1 Schloß, 1200 Ew., Eisenbergwerke und Eisenwerke in der Nähe, Drathhammer, Blechhütte. Marktflecken. — d) Die dem deutschen Orden gehörige Minderherrschaft Freudenthal. Freudenthal, Hauptstadt der Herrschaft, 1 großes Schloß, wo ein Statthalter und die Regierung ihren Sitz haben, Dechantkirche, Piaristenkollegium, Alumnat, Hauptschule, 2 Vorstädte, 3000 Ew., Lein- und Tuchweberei, Wollendeckenmanufaktur, Lederfabrik, Rosogliobrennerei. Engelsberg, Bergstadt, 1300 Ew., Weberei, Spinnerei. Würbenthal, Bergstadt, 1200 Ew., Eisendrahtfabrik, Zwirn-, Garn- und Spitzenhandel. Städte. — Ludwigsthal, Dorf mit Eisenwerken. — e) Die freie Minderherrschaft Olbersdorf, Olbersdorf Stadt an der Oppa, 1 altes Schloß, 700 Ew. Olbersdorf, Dorf, 1000 Ew. — f) Die Grafschaft Hennersdorf, wovon der Erzbischof von Olmütz den Titel eines Herzogs von Hotzenplotz führt. Hotzenplotz, Dechantkirche, 2300 Ew. Johannisthal, Berg-

stadt, Städte. — Roßwald, Marktflecken. Maydelberg, Dorf und Johanniter-Ordens-Kommende. — g) Hierher gehört noch eine Enklave mit mehreren Dörfern, zwischen Troppau und Hof.

8) Der teschner Kreis, 34,5 □M., 178.000 Ew.

a) Das Herzogthum Teschen, dem Erzherzog Karl gehörig. Teschen, Hauptstadt des Herzogsthums und Kreisstadt an der Elsa, 1 altes Schloß, Dechantkirche, 4 andre Kirchen, worunter 1 katholische, wobei eine Bibliothek und 36 eingepfarrte Ortschaften, Kloster der barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen, mit Spitälern, Kreisamt, 6900 Ew., Regierung, Landrecht, Oekonomie-Verwaltung, Generalvikar, 2 Gymnasien, Konvikt, 2 Hauptschulen, Theater, Tuch- und Kasimirmanufakt., Rosogliofabr., berühmte Gewehrfabriken (Teschinken), Leder-, Woll-, Tuch-, Wein-, Honig- und Wachshandel, Teschnerfriede 1779; Jablunka, 1800 Ew., worunter 600 Leinweber, 1¼ M. südl. der Karpathenpaß nach Ungarn, mit der Jablunka-Schanze. Skotschau, an der Weichsel, 1400 Einwohner. Städte. — Polnische Ostrau, an der Ostrowitza mit Steinkohlenbergwerk. Weichsel, 2700 Einwohner. Ustrow, 1800 Ew., Eisenwerke und Eisenbergwerke. Dörfer. — b) Das Fürstenthum Bielitz. Bielitz, Hauptst. des Fürstenth., 1 Schloß mit Park, 2 kath. Kirchen, 1 luth. Musterschule, Armeninstitut, 5300 Ew., Regierung, Landrecht, starke Tuchweberei. c) Die Minderherrschaft Freistadt. Freistadt, Schloß, Lederfabr., 1400 Ew., — d) Die Minderherrschaft Friedeck. Friedeck, Stadt, 1 Schloß, 3000 Ew., Handel. — Morawka, Dorf u. Rittersitz, 2500 Ew. — e) Die Minderherrschaften, Deutschleuthen, Reichwaldau, Dombrau, Orlau, Roy und Oderberg, welche alle mit Ausnahme der letztern nur Dörfer enthalten. Oderberg, Stadt an der Oder, 1000 Ew. Hiervon gehört die Vorstadt Annaberg und das Schloß Oderberg zu preuß. Schlesien.

VI. Das Königreich Illyrien, 519,5 □M., 1,140.000 Einwohner.

A. Das Gouvernement Laibach, 326,5 □M., 728.000 Ew. 1. Der laibacher Kreis; 62 □M, 160 000 Ew. Laibach, Hauptstadt des Gouvernements und vordem des Herzogthums Krain, an beiden Ufern der Laibach, die hier mehrere, meist mit Buden und Läden besetzte Brücken hat; sie hat mehrere Vorstädte, 1 Domkirche, 10 andere Kirchen, 2 Hospitäler, 1 große Kaserne und 14.000 Ew. Ueber der Stadt das alte Schloß, ein Gefängniß für Staatsverbrecher. Sitz des Guberniums, eines Bischofs nebst Domkapitel und Konsistorium: Lyceum für Theologie, Medizin, Chirurgie und Philosophie, Gymnasium, Gesellschaft des Ackerbaus, philharmonische Gesellschaft, Theater, Armen-, Kranken-, Straf- und Besserungshaus, Fabriken in Seidenwaaren, Band, Fayence und chemischen Waaren, Gerberei, Kommissions- und Spedizionshandel. Große Krebse in der Laibach (5 Stück = 6 Fuß bei ausgedehnten Scheeren), viel Fischerei. Stein, an der Feistritz, wovon die Steiner Alpen den Namen haben, 800 Ew. Krainburg, an der Sau, Schloß Kieselstein, 1800 Ew. Die Sau wird hier für kleine Fahrzeuge schiffbar. Ratmannsdorf, an der Sau, 2500 Ew. Weberei. Lack, gewöhnl. Bischof-

lack genannt, 1 Schloß, 1600 Ew., Weberei, Gerberei, Pferdehandel. Städte. — Weissenfels, 1 Bergschloß, Stahlhammer, Stahl- und Eisenwaarenfabrikation; Asting, Ledermanufaktur, Zeugweberei, Eisenwerke, Marmorbrüche. Neumärktl, unterm Berge Loibel, 2 Schlösser, 2000 Ew. Stahl- und Eisenwerke, Kupfergeschirr- und Zinnoberverfertigung; in der Gegend macht man viel roßhaarne Decken. Watsch, Obstbau. Marktflecken. — Fruchting, von Tyrolern bewohnt, mit Pferdezucht und Siebmacherei. Zirklach, mit Gestüte. Dörfer. Der Kreis hat viele Eisenwerke, Salloch, Dorf mit Hafen an der Laibach.

2. Der neustädtler Kreis, 59 □M., 189.000 Ew. Neustädtl, Kreisstadt an der Gurk, 2000 Ew. Kaserne, Grammatikalschule, in der Nähe das warme Bad zu Töplitz. Tschernembel, 1000 Ew. Obst- und Weinbau. Mötling, am Uskoken-Gebirge, Deutschordens-Kommende, Grenzmauth. Gottschee, Dechantkirche, Schloß, 1850 Ew. Um die Stadt herum wohnen die sogenannten Gottscheewer, ein deutscher Stamm mit eigner Tracht und Sitten, die meist Hausirhandel treiben. Weichselburg, 500 Ew., Stahlfabrik, Eisenhammer, Gerberei, 1800 Ew., Bergschloß. Gurkfeld, an der Sau, 1200 Ew., Bergschloß, Weinbau, (Noviodunum). Landstraß, auf einer Insel der Gurk, 500 Ew., Schloß. Städte. — Nassenfuß, mit Schloß. Ratschach, Wein und Obstbau, Littay, an der Sau, Schloß. Reifnitz, Schloß, Strohwaarenverfertigung, Siebmacher. Seißenberg, an der Gurk, Schloß, Eisenhammer, Papiermühle. Kostel, auf einem Berge an der Kulp, Schloß. Freithurn, an der Kulp, Schloß, Wein- und Obstbau. Marktflecken. — Sichelburg, Bergschloß am Uskoken-Gebirge, Auersperg, Schloß und Stammort der fürstl. und gräfl. Familie Auersperg. Sittich, Schloß.

3. Der adelsberger Kreis, 34,5 □M., 87.000 Ew. Hierher gehört auch der idrianer Bezirk. Laas, Stadt mit 1 Schlosse, Handel mit Baisalz, in der Nähe eine Höhle, worin ein fischreicher See. Idria, Bergstadt an der Idritza, 4600 Einw. 1 altes Schloß, 3500 Ew., Berg und Hüttenbau, Strohflechterei, Spitzenklöpplerei, in der Nähe das reichste und schönste Quecksilberbergwerk in Europa. — Adelsberg, Sitz des Kreisamtes, mit 1 Schlosse, starker Pferdezucht und in der Nähe den berühmten adelsberger Höhlen. Ober-Laibach, an der hier schiffbaren Laibach, 1500 Ew., Schiffahrt, Spedizions-, Brenn- und Bauholzhandel, Leinweberei. Wippach, an der Wippach, 1200 Ew., Seiden- und Weinbau, viel Kupferschmiede. Senosetsch, Schloß, Salzniederlage, 1000 Ew., Fuhrwesen. Lohitsch, mit Schloß, 500 Ew. Zirknitz, 1500 Fischerei, Seesalzhandel, in der Nähe der bekannte 3 □M. haltende Zirknitzer See und mehrere Grotten. Planina oder Alben, 1200 Ew., Handel mit Feuerschwamm, in der Nähe eine Grotte. Marktflecken. — Prem oder Brem, 500 Ew., Lederfabrikation und Tuchweberei. Fussine, Eisen und Kupferhämmer. Roserik, Weinbau. Dörfer. — Lueg, Felsenschloß, 3 Grotten, wo in der einen ein Schloß eingebaut ist.

4. Der klagenfurter Kreis, 71 □M., 170.000 Ew. Klagenfurt, Kreisstadt an der Glan und am Wörth-Kanal,

10.000 Ew., 7 Kirchen, 2 Hospitäler, 1 Ursuliner-Nonnenkloster, mit Mädchenschule, Waisenhaus, 4 Vorstädte, Oberappellationsgericht, Oberbergamt, Münzamt, Bischofsitz, Lyceum mit Bibliothek, Normalschule, Kranken-, Gebär-, Irren-, Armen-, Zucht- und Arbeitshaus, Tuch-, Seidenzeug- und Bleiweisfabriken, Transitohandel, in der Nähe der Herzogsstuhl; St. Veit, 1700 Ew., Kupferhammer, Bleiweis- und Bleizuckerfabrik, Eisenniederlage und Handel, großer marmorner Brunnen, ein Römerwerk. Straßburg, Schloß, 700 Ew. Friesach, Schloß, Probstei, deutsche Ordenskommende, 1.800 Ew. Eisenwerke, Bad. St. Leonhard, Eisenhammer, 900 Ew. Wolfsberg, Schloß, 1400 Ew. Hammer- und Eisenwerke, Bleiweisfabr., Handel mit Korn und Most; St. Andre, 850 Einw., Kathedrale, Bischofssitz. Völkermarkt, an der Drau, Probstei, 1200 Ew., Viehmärkte. Bleiburg, mit Schloß, 500 Einw., Eisenhammer. Städte. — Unter-Drauburg, Schloß. Guttenstein, Eisenhammer, Windisch-Kappel, 1000 Ew, Quecksilberbergwerk. (Neu-Idria). Weitersfeld, 500 Einw. Gurk, Domkirche, merkwürdige Gruft, 700 Ew., Fabrik metallner Knöpfe. Althofen, Schloß, 800 Ew. Guttaring, 750 Einw., Hochofen, Steinkohlenminen. Hüttenberg, Schloß, 700 Ew., Bergbau auf Eisen. Mernitz. Grades, Schloß. Reichenfels. Griffen, Schloß. St. Paul, Benediktinerstift, Gymnasium, 600 Ew. Lavamünde, 500 Einw. Marktflecken. — Ferlach, 3200 Einw., große Gewehr- und Stahlwaarenfabriken, Gerberei. Windisch Bleiberg, Bleibergwerke, Gesundbrunnen. Mariasaal, Schloß, Probstei, Eisenmagazine. Dörfer.

5. Der villacher Kreis, 80,5 □M., 125.000 Einw. Villach, an der Drau, 2 Kirchen, 5000 Einw., Burgamt, Bergwerksfaktorei, Eisen-, Blei-, Galmei-Niederlage, Speditionshandel, Marmorbrüche, Eisenhammer, Bad in der Nähe. Gemünd, Bergschloß, 1 lutherische, 1 katholische Kirche, 4000 Ew., Sauerbrunnen. Städte. — Millstadt, am gleichnamigen See. Feldkirchen, Bergschloß, Eisen-, und Kupferwerke, Torfbruch, Bad. Tarvis, Eisenhämmer, Schmieden, Blei- und Galmeibergwerke. Malborgetto, mit 10 Eisenhämmern. St. Hermagor. Ober-Drauburg, mit Schloß. Mauten, mit Eisenwerken. Greifenburg, mit Schloß und Alaunbruch. Sachsenburg, mit Antimoniumbergwerk. Spetal, mit Schloß. Obervellach, mit Eisenwerken. Marktflecken. — Bleiberg, am Bleiberge, mit Blei- und Kupfergruben, 1 lutherische, 1 katholische Kirche, 3000 Ew. Döllach, Bergverwaltung, Galmeibergwerk. Fragant, Kupferbergwerk, Schwefelfabrik, Bad. Kremsbrücke, Eisenwerke, Bad. Eisentratten, große Eisenwerke. Tell, Steinfeld, Feistritz, desgleichen. Pontafel, am Pontafelbache, gegenüber vom italienischen Dorfe Ponteba, Paß über die krainischen Alpen, Haupt- und Kunststraße nach Italien. Dörfer.

B. Das Gouvernement Triest, 193 □M., 420.000 Ew. 1) Der görzer Kreis, 87,5 □M., 155.000 Einw. Görz, am Isonzo, Brücke, Kastel, Kathedrale, 4 andere Kirchen, Kloster der barmherzigen Brüder, Waisenhaus, Hospital, 10.000 Einw. Bischofssitz, bischöfl. Seminar, Theater, mehrere Schulen, Seidenmanufaktur,

Gerberei, Wachsbleichen, Weinbau am Monte Santo. Heiligen Kreuz, 1200 Einw. Gradiska, Festung am Isonzo, Bergschloß, 1000 Ew. Seidenhandel. Aquileja, an den Lagunen, 1600 Ew., römische Alterthümer. Monfalcone, am Meere, 1400 Ew., Weinbau des berühmten Prosecco, Seebäder, Hafen, Porto Rosega, Dampfschiff nach Triest. Städte. — Heidenschaft, 700 Ew., Schloß, Wasserfall in der Nähe. Cormons, Schloß, 3700 Ew., Seidenweberei. Flitsch, am Isonzo, 2300 Einw., in der Nähe der Gebirgspaß mit dem festen Schlosse Flitscher Klause. Canale, Schloß, 600 Ew. Grado, 2300 Ew., Hafen. Tolmein, Schloß, 700 Einw., Marktfl. — Cau, 1800 Einw., Tropfsteinhöhle. Tybein oder Duino, Hafen, Marmorbruch. Corgnale, 800 Einw., Tropfsteinhöhle. Dörfer.

2. Der istrianer oder mitlerburger Kreis, 103,75 □M., 194.000 Ew. Castua, 600 Ew., Handel mit Oel, Wein, Feigen, Oliven ꝛc., Wasserleitung. Fianona, am Meerbusen Quarnero, 900 Ew. Albona, 1000 Ew. Mitterburg oder Pisino, Kreisamt, 1900 Ew., Wein- und Obstbau. Capo d'Istria, auf einer felsigen Insel am Meerbusen von Triest, steinerne Brücke nach dem Lande, 30 Kirchen, 3 Klöster, Bischofsitz, Gymnasium, 2 Hospitäler, Hafen, Citadelle, 5600 Ew., Seesalinen, Handel mit Wein, Seesalz, Oel ꝛc. Pirano, auf einer Halbinsel am Meerbusen von Venedig, Kastel, gothische Kirche, Hafen, Fisch- und Austernfang, 6400 Ew., Wein- und Oelbau, große Seesalzsalinen. Cittanova, am Quieto, Hafen, 2300 Einw., Domkirche, Fischerei. Parenzo, Hafen, 2300 Ew., alte merkwürdige Domkirche, Schiffbau. Rovigno, 10.000 Einw., prächtige Hauptkirche, Hauptschule, Merkantil- und Wechselgericht, 2 Häfen, Fischerei, Schiffbau, Handel mit Sardellen und Thunfischen, Oel und Wein. Pola, 900 Ew., (einst 50.000), Citadelle, römische Alterthümer, (porta aurea, mehrere Tempel, Amphitheater), Hafen, Fischerei. Muggia, 1200 Ew., Weinbau, Salinen. Isola, 3200 Einw., Mineralquelle. Montona, 1100 Einw., Handel mit Schiffbauholz. Pinguente, 800 Ew., Weinhandel. Orsera. Dignano, 3800 Ew. Antignana, 1300 Ew., Wein- u. Oelbau. Galignana, 500 Ew. Pedena oder Biben, 1700 Ew., Wein- und Olivenbau. Moschenizza, Handel mit Oel, Wein ꝛc. Versetz, Hafen, 950 Ew., Weinbau, Fischerei. Städte. — Lovrana, 600 Einw., Hafen, Handel. Volosca, Hafen, 900 Einw., Thunfischfang, Handel mit Wein, Oel- und Kastanien. Salvore, Dorf mit Leuchtthurm. Die Halbinsel hat mehrere Vorgebirge aber ohne Namen, doch nennt ein, wahrscheinlich aller fremden Sprachen unkundiger Geograph, die Südspitze Istriens, Vorgebirg Promontore.

Zu diesem Kreise gehören nachfolgende Inseln: a) Cherso, 4,4 □M., 15.000 Ew. Cherso, 3300 Ew., Hauptschule, Hafen, Handel. Osero, 400 Ew., Bischofsitz, Hafen, Schaafzucht, Holzhandel. Städte. — Lusinpiccolo, 3600 Ew., Hauptschule, Rosogliobrennerei, großer Hafen. Lusingrande, 2400 Ew., hiezu mehrere kleine, zum Theil ganz unbewohnte Felseninseln, als Unie, Sansigo, Galiola ꝛc. b) Die Insel Veglia 4,75 □M. 16.000 Ew. Veglia, 1300 Ew., festes Schloß, Hafen, Bischofsitz, Hauptschule Handel. Castelmuschio,

1100 Ew., Kastel. Städte. — Dobosnizza, Villa mit Hafen, 2500 Ew. — Dobrigno, nebst zugehörigen Ortschaften, 1700 Ew., Obstbau, Saline. Besca, Besca vecchia, 8000 Ew.: Flecken.

3) Das Stadtgebieth von Triest, 1,75 □M. Triest, 1700 Hsr. 52.000 Ew. Diese Stadt liegt am gleichnamigen Meerbusen und ist übrigens von steilen Bergen des Karst umschlossen; Sitz des Guberniums, eines kathol. und eines illyrisch-morgenländischen Bischofs, 1 luth., 1 reformirte, 3 kathol., 1 griech., 1 armen., 1 illyrisch-morgenländische Kirche, 1 Synagoge, 6 Stadtschulen, Kloster der Benediktinerinnen mit Mädchenschule, Schule der orient. Griechen, der illgr. Griechen, 4 israelitische Schulen, Theater, Kabinet der Minerva, Real- und Seeschule, Arbeits- und Wohlthätigkeits-Institut, Marineinstitut, Lazarethe, Quarantaine, Armeninstitut, Wachsbleiche, Fabriken und Manufakturen in Oel, Seife, Rosoglio, Konfituren, Spielkarten. Rum. Arack, Potasche, Vitriol, Bleiweiß, Sammt, Seife, Tressen, Baumwollen- und Seidenwaaren, Zwirn, Weinstein, Wachslichtern, Leder; Schiffswerften (Squero) Reperbahn, Ankerschmiede, Fischerei, wichtiger Seehandel, 19 Assekuranz-Kompagnien, Börse; 1000 Kaufleute, 700 Mäkler, engl. franz., deutsche, griechische, armenische, jüdische Handlungshäuser. Der Hafen ist sehr geräumig, hat mehrere Molo's und wird von beiden Seiten durch solche beschützt, Kanäle reichen bis weit in die Stadt, wo Schiffe zum Ueberwintern eingezogen werden; große Kaserne mit Exercierhof, Proviantmagazin, Lazareth und Kapelle. Spaziergang nach dem Hundsberge (il Boschetto), der einzige Ort wo man Schatten und Bäume findet. — Servola, Dorf am Meere, wo die besten Austern gefangen werden, Salinen. Lipizza, Hof mit Gestüt.

VII. Das Königreich Dalmazien, 228 □M. 325.000 Ew 1) Kreis Zara, 98,5 □M. 122.000 Ew. Zara, Hauptstadt des Landes am Kanal v. Z. und auf einer Landzunge, Hafen, Kathedrale, 5 neuen Kirchen, 3 Mönchs- und 8 Nonnenklöster, Lazareth, Leihhaus, 6000 Ew., Generalkommando, Gubernium, Appellationsgericht, Erzbischof, Gymnasium, Normalschule, 2 Seminarien; Gesellschaft des Ackerbaus, Land- und Seearsenal, Theater, Kasernen, Magazine, Gerberei, Seiden- und Wollenzeugweberei, berühmte Resogliobrennereien, (Maraskino), Wein- u. Speditionshandel. Seit kurzem erst ist die Stadt durch eine Wasserleitung mit frischem Trinkwasser versehen, vorher hatte man schöne und höchst merkwürdige Cisternen. Nona auf einer Insel, die durch 2 Brücken mit dem Lande verbunden ist, 700 Ew., Tabacksbau, der Hafen ist nicht mehr zu benutzen. Skardona, an der Kerka, 1 Kathedrale, 1300 Ew. Sebenico, an der Mündung der Kerka, schöne Kathedrale, 2 andre kathol., 1 griech. Kirche, 3 Mönchs-, 2 Nonnenklöster, 3700 Ew., kathol. und griech. Bischof, 2 Domkapitel. Hafen, Kastell S. Nikolo, Fischerei, Korallenfang, Maraskino-Brennerei, Wein-, Oel- und Seidenbau. Knin, kleine Grenzfestung, Städte. — Novigrad, mit verfallenen Festungswerken. Obrovaz Zemonico. Benkovaz. Ostrovizza. Zaravechia, einst Residenz der König v. Kroazien, Hafen Dernis. Marktflecken.

Zu diesem Kreise gehören noch folgende Inseln: a) Melaba mit 2 Fischerdörfern, Marmor. Selve, Isto, Ulbo, Permuda, Scarda, mit Fischerdörfern. Puntadura, mit 1 Dorf. S. Barbara, Sverina, Sestruga, mit Fischerdörfern. Ugliiano mit 6, Pasman mit 7 Dörfern, Vergada mit 1 D., Mortero mit 3, Eliso mit 2 Dörfern. Grossa, mit dem Mktfl. Sale, eine der größten Inseln. Coronata mit 1 Hirtendorfe. Zuri mit 1 Dorfe und noch eine Menge kleiner meist unbewohnter Inseln. b) Arbe, mit der Stadt Arbe und im Ganzen mit 4500 Ew. Die Stadt hat 1000 Ew. und ist Sitz eines Bischofs. Barbodo, Marktflecken. c) Pago, mit der Stadt Pago und 5000 Ew. Die Stadt hat 1 Schloß der Grafenfamilie San Fermo, mehrere Kirchen, enge, schmutzige Straßen und gegen 2500 Ew. — Colonne, mit 12 Häfen und Gorizia mit Salzschlemmereien, die überhaupt auf dieser Insel häufig sind und zuweilen an 60.000 Cent. Salz liefern. — Parvichio, Goli, Gregorio ꝛc. sind unbewohnte Inseln.

2) Der Kreis Spalatro (nicht Spalato), 96 □M. 145.000 Ew. Spalatro, Kreisstadt, auf einer Halbinsel, wo einst der Pallast Diocletians stand, 1 Kathedrale, mehrere andere Kirchen, 3 Mönchs-, 3 Nonnenklöster, 8000 Ew., Erzbischof, Domkapitel, Seminar, Gymnasium, Normalschule, Hafen, Handel, Schifffahrt, Wollen- und Seidenweberei, Rosogliobrennerei, Gerberei, Fischerei, römische Alterthümer, Ruinen des obengenannten Pallastes, Cisternenwasser. Trau, auf einer Insel, Brücke nach dem Festlande u. Brücke nach der Insel Bua, Kathedrale, Bischof, 3000 Ew. Hafen, Handel. Städte. — Klissa, kl. Festung. — Verlika, mit einem Felsenfort. Sign, mit verfallenen Festungswerken. Han mit 1 Salzgrube. Trige. Marktflecken. — Karakasitza, Zigeuner-Dorf.

Zu diesem Kreise gehören folgende Inseln: a) Brazza, 13,5 □M., 15.000 Ew. in einem Marktflecken Brazza und 23 Dörfer. Der Flecken hat 1800 Ew. und die Insel liefert jährlich 180.000 Fässer Wein: außerdem Feigen, Mandeln, Aloe, Johannisbrod, Safran, Mastix und Seide.

b) Lessina, 18,17 □M. 10.000 Ew. in 1 Stadt, 3 Marktflecken und 30 Dörfern. Sie liefert 1,100.000 Fässer Wein, viel Oliven, Feigen, Mandeln, Korn und Seide, hat viel Vieh, Bienen, Hasen, Kaninchen, Marmor und andre Mineralien. Lisina Stadt, 1400 Ew., Kastell, Kathedrale, Schiffbau, Schifffahrt, Fischerei, Sardellenfang; Bischof, Hafen. — Citta vecchia, 2300. Gelsa 1000, Varbagno 900 Ew. Marktflecken.

c) Lissa, 2,56 □M. 5000 Ew., liefert dieselben Produkte, wie vorige, aber wenig Getreide; sehr starker Sardellenfang. Der Marktfl. Lissa hat 1 Hafen und 2800 Ew.

d) Solta mit 4 Dörfern und 1400 Ew. Bua mit 6 Dörfern und einer Asphaltquelle. Zirona mit 1 Dorfe und eine Menge unbewohnter kleiner Inseln.

Der vormalige, jetzt zu dem Kreise Spalatro geschlagene Kreis Macarsca enthält noch: Macarsca, mit 1800 Ew., Kathedrale, Bischof, Hafen, Handel mit Salz, Feigen, Wein, Oel &c.; Almissa, 900 Ew., griech. Seminar, Hafen, Fischerei, Schiffahrt, Weinbau. Städte. — Duara, Fort. — Imoschi, Vergoracz und Smurdan. Marktflecken. — Castelnuovo, befestigtes Schloß. Opus, verfallnes Fort an der Narenta, mit dem Dorfe gleichen Namens.

3) Der Kreis Ragusa, 24 □ M., 44.000 Ew. Ragusa, Kreisstadt an einem Meerbusen, Hafen, schöner Pallast, Kathedrale, Piaristenkollegium, kathol. und griech. Klöster, Hospital, Krankenhaus, Erzbischof, Gymnasium, philosophische Lehranstalt, Hauptschule, 7000 Ew., Tuch- und Zeugmanufakt., Tabacksfabr., Gerberei, Rosogliobrennerei, Fort Lorenzo zu Deckung des Hafens, ein andrer Hafen bei Gravosa, wo auch die Schiffswerfte und Magazine sind, nächtl. Beleuchtung, Geburtsort des Mathematikers Boskovich; Stagno, auf der Halbinsel Sabioncello, 1000 Ew., Hafen, Handel, ungesunder Aufenthalt. Städte. — Alt-Ragusa, Slana, Salton, Janiwa, Runa, Trstenick, Marktfl. letztere 4 auf der Halbinsel, letztere beide mit Häfen; Der Marktflecken Sabioncello hat 2200 Ew.

Hierzu folgende Inseln: a) Curzola, mit Inbegriff von Agosta und Torkola, 11 □ M., mit 7000 Ew. in 1 Stadt, 1 Marktflecken und 16 Dörfern: sie liefert Schiffbauholz und jährl. an 80.000 Fässer Wein, hat Fischerei, wenig Getreide und kein Quellwasser. Die Stadt Curzola, hat 1 Kathedrale, 2 Klöster, 1 Bischof und 1900 Ew., Fischerei, Schiffahrt. Blatta, Marktflecken.

b) Kalamota, mit einem Dorfe, Mezzo, mit 2 Dörfern, Giupana, mit 4 Dörfern, Meleda, mit dem Marktflecken Balinopolje und 7 Dörfern, Agosta, mit 1100 Ew. und einen Hafen und außerdem mehrere unbewohnte Inseln und Felsenklippen (Scoglii).

4) Der Kreis Cattaro, 10 □ M., 34 000 Ew. Cattaro, befestigte Kreisstadt am gleichnamigen Golf, 7 Bollwerke, 1 Schloß, Castell Giovanni, 1 Kathedrale, 1 griech. Kirche, mehrere andre Kirchen, 1 Franzisk. und 3 Nonnenklöster, 1 Hospital, 2500 Ew., Bischof, Hafen, Handel, Bazar der Montenegriner; Budua, 1 Kastell, 1 kath., 1 griech. Kirche, 600 Ew., Hafen; Castelnuovo, Festung mit 2 Kastellen, 1 Kirche, 1 Lazareth, Quarentaine, 500 Ew. Städte. — Perasto, 3 Kirchen, 2600 Ew. Handel, Schiffahrt, viel Reichthum; Risano, 3300 griech. Ew. Marktflecken. — Zuppa, Distrikt von 3900 Ew., die sehr unruhig sind. — Perzagno, mit 1300 Ew., Schiffahrt. Pastrovich, 2600 Ew., mit viel Vorrechten, aber auch großer Treue gegen das Kaiserhaus; eine Art Basken. Dörfer. — Stagnevich, Kloster- und Bischofssitz, auf einem hohen Berge.

VIII) Das lombardisch-venezianische Königreich, 852,35 □ M., 4,410.000 Ew.

A) Das Gouvernement Mailand, 402,8 □ M., 1,200.000 Ew. 1) Die Delegazion Mailand, 48 □ M.,

498.000 Ew. in 16 Distrikten. Mailand, an der Olona und durch 3 Kanäle mit Tessino, Adda und der Stadt Pavia verbunden, 2 M. Umfang, über 6000 Häuser und gegen 155.000 Ew., Residen des Vizekönigs (Erzherzog Rainer), Gubernium, Erzbischof, mehrere Behörden, Handels- und Wechselgericht; viel Palläste, 79 Kirchen, worunter die merkwürdige Domkirche, mit dem Grabe des heil. Borromäus, mehrere andre merkwürdige Kirchen, der große Platz la piazza d'armi, mit mehreren Sehenswürdigkeiten, 9 Theater, mehrere große und merkwürdige Hospitäler und andre Wohlthätigkeitsanstalten und milde Stiftungen, Spital der barmherzigen Brüder, Circus für 50.000 Menschen, Zeughaus, 2 Lyceen, 3 Gymnasien, Bibliothek, Medaillenkabinet, Institut der Künste und Wissenschaften, k. k. Kollegium, mehrere andre ähnliche Anstalten und Schulen, Mädchenkollegium, 5 Erziehungskollegien, viele Buch- und Kunstsammlungen, 3 öffentl. Bibliotheken, Gemäldegallerie, Naturalienkabinet, Mosaikinstitut, Taubstummenanstalt, Musik-Konservatorium, Militairkollegium, Milit. Waisenhaus, Sparkasse; Fabriken in Tuch, Sammet, Seide, Tressen, Borten, Tapeten, Chokkolade, Band, Tabak, Glas, Fayence, Salzsäure, Gold- und Silberwaaren, Kattun und Zitz; Münze, Stein- und Glasschleiferei, Handel- und Wechselgeschäfte, Börse, Leihbank; man zählt gewöhnlich gegen 17.500 Fremde. Monza, am Lambro, Schloß, Park, Thiergarten, Stiftskirche, 5 andre Kirchen, Gymnasium, Tuch-, Leder- und Seidenwaarenfabr, 15.500 Ew. Hier wurde die lombardische Krone aufbewahrt; Sommerresidenz des Vizekönigs, im Schlosse, wozu auch Mirabella mit 2 Schlössern, in demselben großen Park; Gallarate, 6000 Ew. Städte. — Vimercato, Kollegium, 3900 Ew.; Marignano, 4200 Ew., Gefecht 1515; Somma, wo Hanibal über den Tessino ging; Busto, Ansizio, Legnano, wo Friedr. der Rothbart von den Mailändern besiegt wurde; Desio, Marignano, Kastell, 3200 Ew., Schlacht 1515; Melzo, Sarone, Buttalora, an einem Kanal; Seregno, 3300 Ew.; Treno; Cassano an der Adda, Brücke, Suwarows Sieg 1799; Sesto Calende, am Ausfluß des Tessino, aus dem Lago maggiore, Handel; Marktfl. — Saronna mit der schönen Villa Litti, wo viele Kunstschätze; Vaprio, mit Papierfabrik. Dörfer. — Casa Simonetta, schönes Landhaus, mit berühmtem Echo. — Lambrate, Pulverfabr. — Castellazzo, Lustschloß mit Gärten; Cislago, desgl.

2) Die Delegazion Como, 60,6 □M., 355.000 Ew., mit 26 Distrikten. Como, Hauptstadt der Prov. an der Südspitze des nach ihr benannten Sees, 9000 Ew., Civil-, Criminal- und Handelsgericht, Gymnasium, Hauptschule, Mädchenschule, Bischof, Salesianerinnen mit Erzieh. Institut, Erziehungskollegium Gallio, Bibliothek desselben; Krankenhaus, Waisen-, Versorgungs- und Arbeitshaus, Theater, Fabriken in Tuch, Seide, Seife, Baumwollenwaaren, meteorologischen und optischen Instrumenten, Wachsbleichen, Speditionshandel, in der Nähe die Villa d'Este; Lecco, an der Adda, Brücke, Baumwollenzeugfabr., Eisendrahtzieherei; Städte. — Angera, Asso, Bellaggio, Bellano, Luvino, Porlezza, Tradate, Varese, Tribunal, Seidenbau, Spinnerei

und Weberei, Schaafzucht, Theater, 8500 Ew., in der Nähe auf Monte Sacro eine Wallfahrtskirche, wozu 5 Triumphthore führen; Arcisio, Brivio, Calico, Cuvio, Laveno, Seidenbau; Menaggio, Speditionshandel; Olginate, Sorico, Dongo, Fabrikation mathematischer, optischer und meteorologischer Instrumente; Marktfl. — Fino, Industrie wie vorige; Gravedonna, mit vielen schönen Villen; Ostena, mit Tropfsteinhöhlen; Dörfer. — Villa Pliniana, am Ostufer des Comersees, schönes und berühmtes Landhaus.

3) Delegazion Pavia, 24,4 □M., 154.000 Ew. in 8 Distrikten. Pavia, Hauptstadt der Delegazion, am Ticino, Brücke, 24.000 Ew., Domkirche, Palläste, Theater, Civil-, Criminal- und Handlungstribunal, mehrere Behörden, Handelskammer, Bischof, Universität, Gymnasium, Hauptschule, mehrere andre Schulen, Kolleg. Borromäo, Colleg. Ghislieri, Milit. Schule, Sternwarte, botanischer Garten, anat. Theater, Bibliothek, mehrere Sammlungen, Krankenhaus, Findelhaus, Arbeitshaus, Schiffahrt, Handel mit Seide, Wein und Reis. Hier wurde 774 der letzte König der Longobarden Desiderius gefangen; Schlacht 1525. — Abbiate grasso, 4600 Ew., Handel, Reißbau; Belgiojoso, mit Schloß; Binasco, Viehzucht; Casarate, Rosate, Corte-Olona, Bereguardo, Seidenweberei; Marktflecken. — Certosa, mit Schloß, prächtiger Kirche, Grabmäler; Villanterio, Viehzucht, Käsebereitung. Dörfer.

4) Delegazion Lodi, 34 □M., 205.000 Ew., in 9 Distrikten. Lodi, Hauptstadt der Prov. an der Adda, 8 Vorstädte, 23.000 Ew., Behörden der Provinz, Gymnasium, Hauptschule, Erziehungsanstalten, öffentl. Biblioth., Theater, Bischof, Arbeitshaus, Wachsbleiche, Steingutfabr., Handel mit Parmasankäse, Schlacht 1790. Crema, am Serio, 9000 Ew., Bischof, Gymnasinm, 2 Theater, Wein- und Obstbau, Fischerei, Flachsbau, Leinweberei. Städte. — Codagno, 8000 Ew., Gymnasium, Erziehungskollegium, Seidenweberei, Theater, Parmesankäse, Schlachten 1746 und 1796. Lodi vecchio, röm. Alterthümer. S. Colombino, 5200 Ew. Marktflecken. — Castiglione, Wachsbleiche, Seidenspinnerei.

5) Delegazion Cremona, 22,5 □M., 183.000 Ew., in 9 Distrikten. Cremona, Hauptstadt der Provinz und Festung am Po, 30.000 Ew., Domkirche, Citadelle, mehrere Behörden, Bischof, Lyceum, Gymnasium, Hauptschule, Bibliothek, 2 Theater, Krankenhaus, Findelhaus, Waisenhaus, Versorgungsanstalt, Wachsbleichen, Granatschleiferei, Steingut-, Seifen-, Violinenfabrik, Handel, Ueberfall 1762, Schlacht 1799. Casal maggiore, 4900 Ew., Gymnasium, Theater, Glasöfen, Handel. Städte. — Pizzighetone, Festung an der Adda, Vorstadt Gera, Schloß, 3900 Ew.; Casal Buttana, Castelleone, 4300 Ew.; Casal-siadano am Po, 3 Vorstädte, 5500 Ew.; Castel de Soresina, Anico, Pesarola, Vescovate. Marktflecken.

6) Delegazion Mantua, 27,5 □M., 256.000 Ew., in 17 Distrikten. Mantua, Hauptstadt der Deleg. und Hauptfestung in einem vom Mincio gebildeten See, über welchen nur 2 Zugänge

zur Stadt führen, 26.000 Ew., mehrere Behörden, Handelskammer, Lyceum, virgilianische Akademie, Gymnasium, Hauptschule, wissenschaftl. Theater, öffentl. Biblioth., 4 Theater, Museum, Strafhaus, Bischof, Schiffbau, mancherlei Fabriken, Virgils Denkmal, mehrere Palläste, Belagerung 1796. In der Nähe das befestigte Dorf Pietola, Virgils Geburtsort, einst Andes. Peschiera, Festung am Süduser des Gardasees, 1200 Ew. mit der Garnison. Städte. — Castiglione delle Stiviere, 5600 Ew., Schlacht 1796. Asola, 3500 Ew. Revere am Po, 8000 Ew. Bozzolo, 3900 Ew. Sabionitta, 6600 Ew., Citadelle. Montechiaro, 6000 Ew. Viadana, Gymnasium. Marktflecken. — Marmirolo, Schloß, Park und Pulverfabrik.

7) Delegazion Brescia, 57,8 □M., 336.000 Ew., in 17 Distrikten. Brescia, Hauptstadt der Deleg., 36.000 Ew., Kastell, Domkirche, Getreidehalle, Palläste, Trümmern des Herculestempels, mehrere Behörden, Handelskammer und Tribunal, Gymnasium, mehrere Schulen, Bischof, quirinische Bibliothek, Kloster der Salesianerinnen mit Mädchenerziehungs-Anstalt, Akademie der Wiss., Athenäum, philharmonische Gesellschaft, Stahl- und Eisenwaaren-Fabriken und mehrere andre, Weinbau, Handel. — Chiari, 8500 Ew., Erziehungskollegium für Knaben, Treffen 1701. Salo am Gardasee, 4500 Ew., Gymnasium, Salesianerinnen Kloster mit Mädchenerziehungs-Anstalt, Seidenkultur, Zwirnbleichen, Oelbereitung. Desenzano, 3800 Ew., Fischerei, Weinbau (Vino santo), Handel. Gargnano am Gardasee, Hafen, Fischerei, Citronen- und Olivenbau. Iseo am gleichnam. See, 2200 Ew., Seidenbau, Tuchfabrik. Leno, 3600 Ew. Lonato, 5800 Ew. Pontevico, 5200 Ew. Castenedollo, 5000 Ew. Orzinovi; Verola nova, 3900 Ew. Rovato; Gardone, 1500 Ew., Eisenwerke, Schmelzhütten, Gewehrfabr. Rocca d'Anso, befestigt am Idrosee. Bagolino, 3800 Ew., Stahlfabr. Marktflecken. — Bagolino, Gymnasium. Borgno, Eisen-Bergwerke. Fiumicello, Steingutfabrik. Toscolana, 3200 Ew., große Papierfabr. Dörfer.

8) Delegazion Bergamo, 66 □M., 335.000 Ew. in 18 Distrikten. Bergamo, Hauptstadt der Delegazion, mehrere Behörden, 33.000 Ew., schönes Meß- und Kaufhaus, viele Palläste und Villen, 65 Kirchen, 2 Theater, Handelskammer, Bischof, Lyceum, Seminar, Maler- und Bildhauer-Akademie, Museum für Wissenschaft und Künste, viele Schulen, öffentl. Bibliothek, 7 Hospitäler, Citadelle, Festung la Capella, mancherlei Fabriken, Wachsbleichen, Handel mit Seide, Seidewaaren rc., in der Nähe die Mineralquellen von Trescore und San Pelegrino. — Treviglio an der Adda, 6400 Ew., 2 Messen. Ausone, 3200 Ew., Gymnasium. Breno oder Bré, Eisenwerke, Marmor- und Kalkbrüche. Alzano, Salesianerinnenkloster mit Mädchen Pensionat und Schule. Celano, Gymnasium. Martinengo, 3000 Ew. Caravaggio; Visogne, am Iseosee, 2800 Ew. Lovere, an demselben See, 4200 Ew., Gymnasium. Marktflecken.

9) Delegazion Sondrio, 62 □M., 88.000 Ew., in 7 Dristikten. Sondrio, vordem Hauptstadt des Thals Velt-

lin, jetzt der Deleg., mehrere Behörden, Handelskammer, Gymnasium, in der Nähe die Bäder von Masino. — W o r m s oder B o r m i o, 1200 Ew., Bad, Gymnasium, Straße nach Tyrol durch das Wormser und Stilfser Joch. T i r a n o, 2600 Ew., Messe: M o r b e g n o, 2500 Ew., Seidenbau. C h i a v e n n a oder Cleven, 3200 Ew., Handelskammer, Transitohandel, Triumpfbogen, viele Fabriken in der Nähe. M a r k t f l e c k e n.

B) Das G o u v e r n e m e n t V e n e d i g, 449 □M., 2,000.000 Ew. 1) D e l e g a z i o n V e n e d i g, 51,25 □M., 270.000 Ew., in 8 Distrikten. V e n e d i g, Hauptstadt des Gouvernements, auf 27.918 Pfählen und 136 Inseln erbaut, die durch 306 Brücken verbunden sind, mehrere Forts und Befestigungswerke, 108.000 Ew. ohne Fremde und Garnison, worunter 20.000 Bettler, 64 Palläste, 129 Kirchen, darunter die Marcuskirche mit den 4 metallnen Pferden, die das Schicksal der berliner Pferde des brandenburger Thores hatten, 7 Synagogen, 3 Theater, Arsenal, Waffensammlung, Modellsaal, Relief des adriatischen Meeres, 32 Werfte, 5 Stückgießereien, Reperbahn, die beiden in Athen 1687 eroberten Löwen, die auch die Reise nach Paris und zurück gemacht haben, Münze, Gubernium und mehrere Behörden, Handelskammer, Marinekommando, Wechselgericht, mehrere öffentl. Bibliotheken, Antiquitäten- und Münzsammlungen, 3 Gymnasien, Seekadettenschule, Akademie der Künste und Wissenschaft, Athenäum, Conservatorium della Pieta, 2 Knaben-Erziehungskollegien, philharmonischen Institut, Findelhaus, Quarantaine, Matrosenhospital, mehrere Klöster, 40 geistliche Brüderschaften, 23 Hospitäle, 2 Lazarethe, Gold-, Silber- und Juwelenarbeiter, Seidenweberei, Rosogliofabrikation, Wachsbleichen, Zuckersiedereien, Fabriken in Lack, Theriak, Seife, Masken, Porzelan, Girobank, Börse, Handel, Assekuranzen, Freihafen, 51 Plätze, merkwürdiger Marcusplatz, die Marmorbrücke Ponte rialto, unzählige Gondeln, keine Wagen und Pferde. In der Nähe die I n s e l n: M u r a n o, mit der gleichnam. Stadt, Spiegel- und Glasfabr. S. L a z a r o mit Kloster. S. S e r v o l o mit Hospital. S. C l e m e n t e, S. S p i r i t o, P o v e g l i a, mit dem neuen Lazareth. S. C h r i s t o f e r o, mit Begräbnißplatz. B u r a n o, mit 8700 Ew. (Stadt), und Schiffwerften. T o r c e l l o, mit Festungswerken. St. G e o r g mit Kloster. M a z o r b o, mit 350 Ew. L i d o d e P a l e s t r i n a, mit 600 Ew. und Schiffsbauplatz. M a l o m o c c o, Judenkirchhof. d e l l e V i g n o l e, E r a s m o und P o r d e l i o, mit den Gärten der Stadt. I n s e l n. — C h i o g g i a, Stadt mit 21.000 Ew., Hafen, Bischof, Kloster, Gymnasium, Stapelort deutscher Waaren, Seesalzbereitung, Schiffswerfte, 12 Miglien langer, 52 F. br. und 9 F. hoher Damm nach Venedig. — P o r t o g e n a r o, 3800 Ew., Bischof. D o l o, 3300 Ew., Pallast. M e s t r e, 5500 Ew., Landhäuser u Gärten. C a v a r z e r e, 7200 Ew., Schiffahrt auf der Etsch. M a r k t f l e c k e n. — M i r a und O r i a g o, D ö r f e r an der Brenta, mit schönen Pallästen. — S t r a, Dorf mit königl. Pallast.

2) Delegazion Verona, 68,4 □M. 290,000 Ew. in 12 Distrikten. Verona, Hauptstadt der Delegaz. an beiden Ufern der Etsch, wichtige Festung, 4 Brücken, (Veronetta der Theil am linken Uf.), 9000 Häuser, 45.000 Ew-, 48 Kirchen, 4 öffentl., 18 Privatpalläste, 3 Kastelle, Generalkommando des Königsreichs, Provinzialbehörden, Handelsgericht, Bischof, Lyceum, Akad. des Ackerbau's, der Wissensch. u. Künste, Bildhauer- und Malerakad., Philharm. Inst., 3 Gymnasien, Erziehungsanstalt, Seminar, 2 öffentl., 8 Privatbibliotheken, botan. Garten, viele Gemäldesammlungen, Naturaliensammlungen :c., Theater, ein Theater am Tage im Freien, Alterthümer, Findel- und Waisenhäuser, Kloster der barmherz. Schwestern, 2 gelehrte Gesellsch., 18 Hospitäler, starke Seidenweberei, Seilerei, Wachsbleichen, Messen, Transitohandel, antikes Amphitheater von Marmor, Ruinen einer Basilica, Kongreß 1822, Geburtsort von Catull, Nepos, Vitruv, Plinius s. u. j. :c. Porto Legnago, Festung an der Etsch, 8000 Ew., Gymnasium, Lederfabr. Cologna, 3800 Ew. Leder- und Seifenfabr. Städte. — Lacise, 2500 Ew. Leinweberei. Villafranca, 5500 Ew. Sanguinetto, 2800 Ew. Hutfabr. Illasi. St. Martino. Marktflecken. — Die 13 Gemeinden, mit 35.000 Ew., worunter noch Nachkommen der Cimbern, mit den Dörfern Velo und Erbezzo: sie liegen nördlich der Delegazien, an der Grenze von Tyrol. — Caldiero, mit warmen Bädern, Schlacht 30. und 31. Okt. 1835, 2200 Ew. St. Michele mit warmen Bädern. Bussolengo, 3000. Cerca, 5000 Ew. Arcole, Schlacht 15. Nov. 1796. Dörfer.

3) Delegazion Padua, 39,8 □M. 292.000 Ew., in 12 Distrikten. Padua, Hauptst. d. Delegaz. an Bocchiglione und am Kanal Monselice, 36.000 Ew., mehrere Behörden, Handelsgericht, 96 Kirchen, der Prato della Valle mit 188 Statüen, der ungeheure Rathhaussaal, Bischof, Theater, Universität, botan. Garten, Sternwarte, 2 Bibliotheken, Seminar., 2 Gymnasien, mehrere andre Schulen, Krankenhaus, Gesellschaft der Wissenschaft und des Ackerbaues, Fabriken in Wollenzeug, Tuch, Leder, Band, Handel, Messe, Trümmern einer Arena. Livius Geburtsort. Este, am vorgenannten Kanal, 7800 Ew., Stammhaus der östreich. Familie von Este und der engl. und braunschweig. regierenden Familie, Seidenspinnerei. Montagnana, 9000 Ew., Fabriken. Städte. Arqua, 1600 Ew., Haus des Petrarca der hier 1374 starb. Conselve, 4000 Ew., Salpetersiederei. Campo S. Pietro, 1700 Ew., Gerberei, Leinwandfabr. Noale, 2700 Ew. Kutschenfabr. :c. Mirano, 2600 Ew., Tuchfabr. Pieve di Sacco, 5800 Ew., Lederfabr. Monselice 5100 Ew., Seidenspinn. Marktflecken. — Battuglia, 2700 Ew. warme Bäder. Piazzola, 3000 Ew., Fabriken, Eisenhammer. S. Giustina in Colle, 2300 Ew., Lederfabr. S. Michele della Badese, 3300 Ew., Lederfabr. Albano, 3000 Ew., warme Bäder. Acqua delle Vergine, Bäder. Dörfer.

4) Delegazion Vicenza, 41,2 □M. 299.000 Ew. in 13 Districten. Vicenza, Hauptstadt d. Delegaz. am Bacchiglione, 35.000 Ew., Behörden der Del., 22 Kirchen, Bischof, Lyceum, Opernhaus, olympisches Theater, 3 antike Brücken, Handelsgericht, 2 Gymnasien, 2 gelehrte Gesellschaften, botan. Garten, Leihhaus,

Hospitäler, 3 Theater, Bibliotheken, Fabriken in Seidenzeug, Hüten, Tuch, Gold- und Silberwaaren, Feuerspritzen, hydraulische Maschinen, Seidenspinnerei. Bassano, an der Brenta, 12.000 Ew., 25 Kirchen, Gymnas., mehrere Fabriken, berühmte Buchdruckerei, Wachsbleichen, Messe, Handel. Citadella, 6700 Ew., Tuchfabr. Schio 6600 Ew., Tuchfabr. Städte. — Tiene, 9000 Ew., Tuchfabriken. Montechio maggiore, 4300 Ew. Arzignano, 3400 Ew., Seidenspinner., Sauerbrunnen. Valdagno, 3400 Ew., Seidensp., Tuchfabr. Marostica, 2900 Ew. Lonigo, 6000 Ew. Montebello, 3200 Ew. Marktflecken.

5) Delegazion Rovigo (Polesine), 20,75 □M. 152.000 Ew. in 7 Distrikten. Rovigo, Hauptstadt der Deleg. Behörden derselben, Handelstribunal, Gymnasium, Gesellschaft der Wissensch., Hospitäler, Armeninstitut, Leihbank, Lederfabr. Adria, 10.200 Ew., Bischof, der aber in Rovigo wohnt. Städte. — Badia, Marktflecken, 3400 Ew. — Crespino, Dorf am Po, 3900 Ew.

6) Delegazion Treviso, 35,6 □M., 252.000 Ew. in 9 Distrikten. Treviso, Hauptstadt der Delegaz. Behörden derselben, 16.000 Ew., Handelsgericht, 2 Gymnasien, Bischof, Athenäum, Theater, Fabriken in Leinen-, Kattun-, Seiden- u. Wollenzeug, Leder, Papier, Fayence, Kupfer-, und Eisengeschirr, Messern, Handel, Messe. Ceneda, 4800 Ew., Bisthum, Gymnasium, Papierfabriken. Städte. — Serravalle 5600 Ew., Gramatikalschule, Handel. Conegliano, 4200 Ew., Seide- und Tuchweberei. Oderzo, 4700 Ew. Asolo, 3500 Ew., Seidenbau, Fabriken, Mineralwasser. Castelfranco 4000 Ew., Schloß, Grammatikalschule, Wollenzeugfabr. Marktflecken. — Cavaso, 2800 Ew. Casale, Seidenkultur. Valdobbiadane, 2800 Ew. Monte Belluno, 4200 Einwohner. Dörfer.

7) Delegazion Belluno, 62 □ M. 139.000 Ew. in 8 Distrikten. Belluno, 100.000 Ew., Hauptst. der Delegaz. Behörden derselben, Handelsgericht, Gymnasium, Bibliothek, Klöster, Leihhaus, Spitäler, Wachslicht-, Leder-, Geschirrfabr., Holzhandel, Kupferbergwerk. Feltre, 5200 Ew., Bisthum, Gymnasium, Leihhaus, Spital, Eisenbergwerke, Leder- u. Wachswaarenfabr., Seidenspinnerei. Städte. — Agordo, 1900 Ew., Kupferbergwerk. Pieve di Cadore, 1800 Ew., Handel mit Holz und Eisen, Geburtsort des Malers Tician (Vecelli). Mel 3100 Ew. Avronzo, Galmeibergwerk, Handel mit Schiffbauh. Marktflecken. Alano, 2400 Ew., Wollweberei.

8) Delegazion Friaul oder Udine, 130,2 □ M. 375.000 Ew. in 22 Distrikten. Udine, Hauptstadt der Delegaz., Behörden derselben, Erzbischof, Lyceum, 2 Gymnasien, Akademie des Ackerbaus, Fabr. in Leder, Kupfergeschirr, Bleiwaaren, Bleiweiß, Seidenspinnerei. Cividale, 3700 Ew., Fabr. in Leinwaaren, Leder, Museum der Alterhümer. Pordenone, 4400 Ew. Fabrik in Leinwand und Kupfergeschirrr. Sacile, 3900 Ew., Wollenzeugfabr., Schlacht 1809. Palmanuova, Festung 3600 Ew., Seidenspinnerei. Städte. — Spilimbergo, 3100 Ew. S. Vi-

to, 4100 Ew., Leinwand- und Hutfabr. Latisana, 4000 Ew. Tolmezzo, 3000 Ew., Kastell. Gemona, 4600 Ew. Marktflecken. — S. Daniele, 3600 Ew., Bertiolo, 2400 Ew., Moggia, 2900 Ew., Schloß. Tarento, 2000 Ew., Eisenwaarenfabrik. Ponteba, am gleichnamigen Passe. Passeriano, Schloß mit 100 Zimmern, wovon jedoch nur 4 Kamine haben. Campo Formio, 1500 Ew., Feinde 1797. Zuglio, römische Alterthümer, Forum Julii. Dörfer.

Anmerkung. Oestreich hat das Besetzungsrecht der Festungen Ferrara und Comacchio im Kirchenstaate und von Piacenza, im Herzogthum Parma.

IX. Das Königreich Galizien, 1548 □ M. 4,400.000 Ew. 1) Kreis Lemberg, 48,5 □ M., 167.000 Ew. Lemberg, Hauptstadt des Reichs und Kreises, Gubernium, Generalkommando, 57.000 E. (½ Juden), mehrere Behörden, Merkantil- und Wechselgericht, kathol. u. unirt. armen. Erzbischof, evangel. Superintend., 21 Kirchen, griech. Domkirche, Universität, Bibliothek, ständische Akademie, 2 Seminar., 2 Gymnas., mehrere andre Schulen, Kloster der barmherzigen Schwestern mit Mädchen-Waisenhaus, gräfl. ossolinskysche öffentliche Bibliothek, Benediktiner-Nonnenkloster mit Mädchenschule, armenisch. Frauenkloster mit Mädchenschule, Krankenhaus, Theater, Zucht- und Arbeitshaus, Fabriken in Seide, Essig, Wagen, Rosoglio, Tuch, Leinwand 2c., Handel. — Nawaria, Mktfl. Leinwandfabr. — Winike Dorf unweit Lemberg, mit kais. Tabacksfabrik.

2) Kreis Wadowice, 65,5 □ M. 315.000 Ew. Wadowice, Kreisstadt. 3000 Ew. Myslenice, 2400 Ew., Hauptschule. Kenty, 3800 Ew., Tuch und Leinweberei. Biala, an der Biala, 4300 Ew., Hauptschule, Tuch- Leinweberei, Eisenfabrikation. Zator an der Mündung der Skawa in die Weichsel. Oswieçim. Andrychow, 2900 Ew. Zywice oder Saybusch, 3000 Ew., Spinnerei, Leinen- und Tuchweberei. Landskron, Kastell. Städte. — Kalwaria, Wallfahrtsort, Augenheilanstalt. Marktflecken.

3) Kreis Bochnia, 49,5 □ M. 206.000 Ew. Bochnia, Kreisstadt, 5700 Ew., Gymnasium, Salinenbergverwaltung, Berggericht, Hauptschule, Salzbergwerk. Wieliczka, 3600 Ew., Hauptschule, berühmte Salzbergwerke. Podgorze, gegenüber von Krakau, 2100 Ew., Handel, Kreide- und Flintensteinbrüche. Wißnicz, Kriminalgericht. Städte. — Brzesko und Niepolomice; Marktflecken.

4) Kreis Sandecz, 57,6 □ M. 219.000 Ew. Neusandecz, Kreisstadt, 4700 Ew., Gymnasium, Kreis-Hauptschule. Altsandecz, 2900 Ew., Generalvikar, Gymnasium, Kloster der Clarisserinnen mit Mädchenschule. Ciczkowice. Nowytarg, am Dunajec, 3100 Ew. Piewnicza. Städte. — Ochotnica, das längste Dorf im ganzen Staate, 18.725 Schnitt lang. Krynitza, Dorf mit Sauerbrunnen.

5) Kreis Tarnow, 93 □ M. 337.000 Ew. Tarnow, Kreisstadt am Dunajec, Brücke, 4900 Ew., Gymnasium, Kreishauptschule, Leder- und Leinwandfabr., Handel. Pilsno,

Handel. Städte. — Kolbuszow, Zabno und Dembica mit Schloß. Marktflecken.

6) Kreis Jaslo, 60,2 □M., 228.000 Ew. Jaslo, Kreisstadt, 2000 Ew., Kreishauptsch. Dukla, 2300 Ew., Schloß mit Garten, Armeninstitut, Weinhandel. Krosno an der Wisloka, 4900 Ew., altes Residenzschloß, Weinniederlage. Biecz, 1700 Ew., altes Schloß, gothische Kirche. Kolaszyce. Dembowice. Städte. — Zmygrod, Wein- und Zwirnhandel. Strzesow. Szerzeny. Czudec, Schloß und Garten. Gorlice, Weberei, Bleichen, Handel. Marktflecken. — Jodlowa, 3000 Ew. Suchodol, von Nachkommen schwedischer Kriegsgefangenen bewohnt. Dörfer.

7) Kreis Rzeszow, 80 □M. 259.000 Ew. Rzeszow, Kreisstadt an der Wisloka, 5700 Ew., Gymnasium, Hauptschule, Handel. Lancut (Landshut), 2200 Ew., Schloß, Garten, Bleichen. Lezaisk. Przeworsk, Kloster der barmherzigen Schwestern mit Mädchenschule. Städte. — Zolynia, Marktfl. 2700 Ew.

8) Kreis Sanok, 101,5 □M., 247.000 Ew. Sanok, Kreisstadt am San, 2200 Ew., Kreishauptschule. Lisko, am San, Grütze- und Graupenhandel. Brzoszow, 2200 Ew., Schloß. Städte. — Balligrod, Marktfl. — Cisna, mit Eisenwerken. Tyrawa-Solna, Lacko, Huczko, Dörfer mit Salzwerken. Iskrzyn, Rogi, Iwoncz, Kolonien vormals schwedischer Kriegsgefangenen.

9) Kreis Przemysl, 98 □M. 245.000 Ew., Przemysl, Kreisstadt am San, Brücke, 7900 Ew., Kastell, kathol. und unirt. Bischof, Gymnasium, Kreishauptschule, philos. und theol. Lehranstalt, Benediktinernonnenkloster mit Mädchenschule, Spital, Wachsbleiche. Jaroslaw am San, 9200 Ew., Domkapitel, Hauptschule, k. k. Montirungskommission, Fabriken in Tuch, Leinwand, Rosoglio, Wachsbleichen, Handel. Jaworow, 2600 Ew. Städte. — Radymno, Fischnetzstrickerei, Handel. Krakowiec, Schloß, botan. Garten. Marktflecken. — Sklo, Schwefelquelle. Kresowice, Schloß mit Park. Dörfer.

10) Kreis Sambor, 101 □M. 285.000 Ew. Sambor, Kreisstadt am Dniester, 9200 Ew., Gymnasium, Kreishauptschule, Salinenintendanz, Berggericht, Leinwandfabr., Bleichen, Salzsiederei, in der Nähe eine Rhabarber-Pflanzung. Drohobicz, 12000 Ew., Basilianerkloster, Hauptschule, Saline, Handel. Chyrow. Komarno, 2500 Ew., Leinweberei und Handel. Starosol, 3700 Ew., Saline, Bergölquelle. Staro Miasto (Altsambor), am Dniester, 2200 Ew. Städte. — Modrycz, Solec, Stebnik mit Salinen, Laurow, Hauptschule. Lubien, Schwefelquelle. Smolna, Eisenbergwerk. Truskawiec, Bergölquelle. Dörfer.

11) Kreis Zolkiew, 97,5 □M. 220.000 Ew. Zolkiew, Kreisstadt 4400 Ew., festes Schloß, Kreishauptschule, Tuchfabr.; Belz, 1700 Ew., Potascheſiederei. Lubaczow. Sokal. Städte. — Ruda-Rozaniecka, Eisenbau. Glinsko und Siedliska, Fayancefabr. — Dörfer.

12) Kreis Zloszow, 90 □M. 336.000 Ew. Zloszow, Kreisstadt und freie Handelsstadt, 7800 Ew., festes Schloß, Kreishauptschule. Brody, 23. Ew., ⅔ Juden, Schloß (Graf Potocki), Merkantil- und Wechselgericht, mehrere Schulen, Judenspital, 38 Großhändler meist Juden. Zalosce, Kloster der barmherzigen Schwestern, mit Mädchenschule und Krankenanstalt, Tuchfabr. Kamionka, 2400 Ew. Städte. — Podkomien, 2300 Ew. Lesznio w, Pferdehandel. Marktfl. — Nowowietla, 2 Schwefelquellen. Nowosiolki, Kloster der barmherz. Schwestern, Krankenhaus. Bezbrudi, Pulverfabrik.

13) Kreis Brzezany, 111,5 □M., 204.000 Ew. Brzezany, Kreisstädt. Gymnasium, Kreishauptschule, Segeltuchweberei, Flintensteinfabr. Bobrka, 2700 Ew. Städte. — Bursztyn, 2000 Ew. Marktfl. — Nowosielce, Schwefelbad. Dörfer.

14) Kreis Tarnopol, 60,5 □M. 210.000 Ew. Tarnopol, Kreisstadt am Sereth, 11000 Ew., Jesuitenkollegium, philos. Lehranstalt, Gymnasium, Kreis- und israelit. Hauptschule. Zbarasz, Speckmarkt. Mikulince, 2200 Ew., Tuchfabr., Schwefelquelle, Handel. Städte. — Chorostkow, 2500 Ew. Marktfl.

15) Kreis Stry, 98,2 □M. 203.000 Ew. Stry, Kreishauptstadt, 5.900 Ew., Kreishauptschule, Schloß. Halicz am Dniester, wo dieser schiffbar wird, 2200 Ew., Saline, Seifensiederei. Städte. — Rozdal, Kloster der barmherzigen Schwestern mit Spit. und Mädchenschule.. Woynilow, Skole, Eisenbau, Hüttenwerken. Kaluß, Saline. Dolina desgl. Bolechow 2200 Ew., Saline. Marktfl. — Krasna, Petranka, Lissowiec, mit Saline. Landestreu, deutsche Kolonie, Obstbau. Neu-Babylon, desgl., Dörfer.

16) Kreis Stanislow, 67,5 □M., 217.000 Ew. Stanislowow, Kreisstadt an der Bistriza, 8700 Ew., Kriminalgericht, Gymnasium, Tabacksmagazine, Schulen. Nadworna. Maryampol am Dniester, Schloß, Kloster der barmherzigen Schwestern mit Mädchenschule. Tysmienica, 2900 Ew. Städte. — Nisznio w, Flintensteinfabrik. Monosteryska, Tabacksmagazine. Buczacz, 2400 Ew., Basilianerkloster, Gymnasium, Hauptschule. Bohorodczan, 2000 Ew. Salineintendanz, Berggericht. Marktfl. — Viele Dörfer mit Salinen und Salzquellen.

17) Kreis Czortkow, 64,5 □M. 177000 Ew. Zaleszczyki, Kreisstadt, 2900 Ew., Kreishauptschule, Handel. Czortkow, am Sereth, Schloß. Städte. — Borszczow, 1500 Ew. Budzanow, 2400 Ew., Schloß. Dörfer.

18) Kreis Kolomea, 56,5 □M. 183.000 Ew. Kolomea, Kreisstadt am Pruth, 8000 Ew., viel Armenier, Salinenintendanz, Kreishauptschule, Saline, Tabacksmagazine. Sniatyn, am Peuth, 6700 Ew., viel Armenier, Handel. Kuty, 4200 Ew. viel Arm. Saline, Saffian und Lederhandel. Städte. — Kablonow und Kossow mit Salinen. Gwozdiecz, Kloster der Bernhardiner mit Hauptschule. Marktfl. — Viele

Dörfer mit Salinen und Salzquellen. Myßyn mit Steinkohlenbergwerk.

19) Kreis Czernowitz oder die Bukowina, 147,5 □M., 263.000 Ew. Czernowitz, Kreisstadt, unweit des Pruth, 7500 Ew., Deutsche, Moldauer, Armenier, Rusniaken und Juden, griech. Bischof, Berggericht, philos. Lehranstalt, Gymnasium, Kreishauptschule, Klerikalschule der nicht Unirten, Hebammenschule, Kriminalgericht, Wagenfabr. Handel, Schifffahrt. Suzawa am gleichnamigen Fluße, 5500 Ew., (1000 Armenier), Hauptschule, Lederfabrik., Woll- und Baumwollenfabr., Speditionshandel. Sereth am Sereth. Städte. — Moldauisch Kimpolung. Fradautsch oder Radautsch, k. k. Militär-Gestüt, Glashütte, Bischof. Wisnitza, Gerberei. Marktfl. — Dragomirna, Hauptort der Filipponen. Jakobeny, Possorita, Bugschoja, mit Eisenbau und Eisenwerken. Pletscha und Kaczyka, mit Salinen. Kirlibaba mit Bergbau auch Silber. Dörfer.

X. Königreich Ungarn, 3837 □M., 8,530.000 Ew.

A. Kreis diesseits der Donau, 1065,2 □M., 2,560.000 Ew., 1) Preßburger Gespanschaft, 82,25 □M. 208.000 Ew. Preßburg, an der Donau, Schiff-Brücke, die schönste Stadt des Reichs, 40.000 Ew., Kongregationsort, Gerichtstafel, königl. Schloß, erzbischöfliche Residenz, Comitatshaus, Krönungskirche, Theater, mehrere Privatpalläste, Kollegiatkapitel, Archigymnasium, luther. Hauptgymnasium, Akademie mit philos. u. jurist. Fakultät, 2 Konvikte, Bibliothek, mehrere andere Schulen, Arbeitshaus, Krankenhaus der barmherzigen Brüder, Fabriken in Seidenzeug, Tuch, Leder, Silberdraht, Oel, Rosoglio, Acker- und Weinbau, Schiffsahrt, Handel, Friede 26. Dez. 1805, in der Nähe der Königshügel. Tyrnau, 6800 Ew., Distriktualtafel, 9 Kirchen, 2 Seminarien, Lyceum, Gymnasium, Hauptschule, Invalidenhaus, Sternwarte, 8 Jahrmärkte Hanfverfertigungsfabr., Tuch- und Leinweberei. Modern, 4600 Ew. Superintendur, luth. Gymnasium, kath. Hauptschule, Weinbau. Pösing, 4700 Einw., Berggericht, Hauptschule, Bad, Weinbau, Gold- und Spießglanzgruben. St. Georgen, 2500 Einw., Piaristenkollegium, Hauptschule, guter Weinbau, Schwefelbad. Königl. Freistädte. — Landschütz, esterhazysches Schloß. Szered, Viehmärkte. Theben, an der Mündung der March in die Donau, Bergschloß, Weinbau. Groß-Schützen. Somerein auf der Insel Schütt, 2800 Einw. Grünau. Szuba. Ratschersdorf, Ober-Nußdorf, mit vorzüglichem Weinbau. Waika, von lauter Edelleuten bewohnt, Hauptort eines Stuhls. Blasenstein, Schloß, Tropfsteinhöhle, Stuterei. Galantha, 2500 Ew. Hiervon heißt die bekannte Fürstenlinie Esterhazy de Galantha. Malaczka, palfysch. Schloß, Park, Thiergarten. Marktflecken.

2) Neitraer Gespanschaft, 122 □M., 380.000 Ew. Neitra an der Neitra, Kongregationsort, 4900 Ew., Bischof, Bergschloß,

Lyceum, Piaristenkollegium, Gymnasium, Hauptschule, Seminar, berühmter Getreidemarkt Handel. Skalitz, kön. Freistadt, 7300 Ew., Gymnasium, Hauptschule, Spital der barmherzigen Brüder, Invalidenhaus, Tuchweberei, Handel, Marmorbruch. Leopoldstadt, Festung an der Waag, Invalidenhaus Städte. — Ujlak. Groß Tapoltsan, Safranbau, Pferdezucht. Boynicz und Pösthény, warme Bäder. Neustadt an der Waag, 4800 Einw., Hauptschule, Weinbau, Handel. O-Tura, 5100 Ew., Handel mit Schmalz und Käse. Holicz, 3700 Ew., kais. Lustschloß, Steingutfabrik. Egbell, 2100 Ew. Sasvar und Sassin, 2500 Ew., Kattunfabrik. Mlawa, 9000 Einw., Brennerei, Flachsbau, Weberei, Kohlenbrennerei. Brezova, 5100 Ew. Szobotist, 2100 Ew. Neuhäusel, 5800 Ew., Hauptschule, Roßmarkt. Szenicz, 2600 Ew., Weinbau, Tuchfabr., Wollhandel. Freistadtl, 4100 Ew., erdödisches Schloß und Garten, Handel, Roßmärkte. Teutsch-Pron, Tuch- und Lederfabrik, Bajmotz, warme Bäder. Privicz, Piaristenkollegium, 1 Gymnas., Hauptschule. Pösteny, 3200 Ew., warme Bäder in dem nahen Teplicz. Marktflecken. — Habau, Mennoniten-Gemeinde. Hermeny und Kopcsan, mit Gestüten. Dörfer.

3) Trentsiner Gespanschaft, 87,8 □M., 296.000 Einw., Trentsin, kön. Freistadt an der Waag, 3900 Einw., festes Schloß, Piaristenkollegium, Gymnasium, Hauptschule, Armenversorgungsanstalt, Brauerei. — Puchow, Tuchfabr., Tuchhandel; Rajecz, 4500 Ew., 200 Gerber, Bienenzucht, Flachsbau, Bäder; Sillein, Wein und Leinenhandel; Banowitz; Solna, Gymnas., Hauptschule; Bitischa; Lednitz, merkwürdige Thermolampe; Marktflecken. — Teplitz (s. Neitr. Gesp.) Bäder; Jaßtraba, Sauerbrunnen; Dörfer.

4) Thuroczer Gespanschaft, 21,5 □M., 400.000 Einw. Sz. Marton, Hauptort der Gespanschaft, 2000 Ew. Marktflecken. — Znin; Blatnitza; Schlösser, letzteres befestigt — Budesch, Sauerbrunnen, Stuben, warme Bäder; Dörfer.

5) Arvaer Gespanschaft, 37,2 □M., 102.000 Ew. Alsó-Kubin, wo die Gespanschaftsversammlungen gehalten werden, 1200 Ew., Velicska, Twerdosin an der Arva, Brücke, Nomeszlo, Trcztena, 2700 Ew., Hauptschule, große Jahrmärkte. Marktflecken.

6) Liptauer Gespanschaft, 42 □M., 75.000 Ew. Szent Miklos, (St. Niklas), wo die Comit.-Versammlungen gehalten werden, an der Waag, 4300 Ew., Handel. Botza, 1250 Ew., Berggericht, goldhaltige Silbergruben, Kupferhämmer in der Nähe. Verbicz, 2100 Ew. Geib, 2900 Ew. Szliaz, Sauerbrunnen. Rosenberg, an der Waag, 2300 Ew., Piaristenkollegium, Gymnasium, Hauptschule, Marmorbrüche, Sauerbrunnen. Teutsch-Liptsch, 3200 Ew., Hauptschule, Eisen- und Antimon-Bergwerke. Szelnitza, Tarnatz, Hradeck, 1000 Ew., Eisenwerke. Marktflecken. — Lutska, mit warmem Bad. Demenfalva, mit der Drachenhöhle. Dörfer.

7) Sohler Gespanschaft, 50,5 □M., 92.000 Ew. Neusohl, freie Bergstadt an der Gran, 10.800 Ew., Bischof, Superintend, Provinzialkommissariat, Berggericht, Gymnasium, Seminar, Kupfer-, Schmelz- und Hammerwerke, Handel. Altsohl, an der Gran, 7900 Ew., Sauerbrunnen. Brezno-Banya, Piaristenkollegium, Gymnasium, Hauptschule, Handel mit Wolle und Schaafkäse, 3700 Ew., königl. Freistädte. — Libeth-Banya, 1600 Ew., Bergamt, Kupfer- und Eisenbergwerke. Karpfen oder Karpona, 1600 Ew., Piaristenkollegium, Grammatikalschule, evang. Hauptschule, freie Bergstädte. — Herrengrund, Bergfl., silberhaltiges Kupferberäwerk. — Radwany, 2100 Ew., Salpetersiederei, Pulverfabr. Wendisch Liptsch, Felsenschloß. Detva; Poinick, Eisenwerke. Marktfl. — Eine Menge Dörfer mit Eisenwerken, wovon Hronitz, Altgebirg, Tajowa, einige der vorzüglichsten. Vigles, Sauerbrunnen. Jaraba, Berghandlung, Duwowa, Bienenzucht.

8) Barscher Gespanschaft, 49,6 □M., 139.000 Ew. Kremnitz, 5700 Ew., Bergverwaltung, Münzamt, Gymnasium, Normalschule, luth. Grammatikalschule, berühmte Gold- und Silberbergwerke, Silberschmelzhütte, Steingutfabr. Königsberg oder Uy-Banya an der Gran, Berggericht, 3900 Ew., Gold- und Silbergruben, Glashütten, königl. freie Bergstädte. — Aranyos-Maroth, 1900 Ew., Comitats-Versammlung. Lewenz, Leva, 3200 Ew., Gymnasium, Tabacksbau, Sauerbrunnen. Kl. Tapoltsan, Tuchweberei. Marktflecken. — Skleno, warme Bäder. Eisenburg, desgl., Schleifmühle für stählerne Reitzeugstücken. Alsó-Belly, Pferderennen. Dörfer.

9) Honther Gespanschaft, 46 □M., 126.000 Ew. Schemnitz, königl. freie Bergstadt, an der Quelle der Schemnitz, 2 Schlösser, 24.000 Ew., Kammergrafenamt, Distriktualberggericht, 2 Gymnasien, Bergakademie, Piaristenkollegium, wichtige Bergwerke, (2 Mill. an Gold, Silber, Kupfer, Vitriol, Arsenick ꝛc.) Dilln, 1700 Ew., Bergamt. Pukanz, 2600 Ew. Bergstädte. — Frauenmark, Wein- und Tabacksbau. Ipoly-Sagh an der Eipel, Comitatsversammlung. Teutsch-Pilsen, Schweinezucht. Marktflecken. — Magyarad, mit Sauerbrunnen. Prinzdorf, Porzellanerde. Szalatna, Sauerbrunnen. Vichen mit dem besuchten Eisenbade. Dörfer.

10) Graner Gespanschaft, 19 □M., 55.000 Ew. Gran, königl Freistadt, gegenüber vom Einflusse der Gran in die Donau, 6200 Ew., festes Schloß, Gymnasium, Hauptschule, Erzbischof, warme Bäder, Weinbau. — Thomasberg und St. Georg, zusammen 3200 Ew. Parkany, am linken Donauufer, gegenüber von Gran. Marktflecken.

11) Neograder Gespanschaft, 77,4 □M., 194.000 Ew. Gacs, 4200 Ew., Tuchfabr., Majolikafabrik. Lossanz, Gymnasium Balassa-Gyarmath, 4600 Ew. Szetseny, Schloß und Park, Weinbau. Marktflecken. — Podrecsany, Dorf mit ungar. Pfeifenkopffabr.

12) Die Gespanschaft Pesth, Pilis und Solth., 191 □M., 435.000 Ew. Pesth, königl. Freistadt und Hauptstadt der Gespan. am linken Donauufer, gegenüber von Ofen, Schiffbrücke, 66.000 Ew., große Grenad. Kaserne, befestigte Artill. Kaserne, Comitatshaus, Universität mit botan. Garten, Sternwarte auf dem Blocksberge, Bibliothek rc., Universitätskirche, Theater, Börse, Privatpalläste, höchster Justizhof des Reichs, Gymnas., Piaristenkolleg., Nationalschule, engl. Fräulein-Kloster mit Mädchen-Erziehungs-Anstalt, Blinden-Institut, Musikverein, National-Museum mit Bibliothek, Thierarzneischule, Theater, Invalidenhaus, Fabriken in Taback, Rosoglio, Oefen, Seidenzeug, Oel, Stärcke rc., viel Zischmenmacher, 4 Messen, in der Nähe das Rakoser Feld, wo vordem der Reichstag gehalten wurde. Ofen, gegenüber von Pesth am rechten Ufer der Donau, 32.000 Ew., 4 Theile, befestigte Oberstadt, die Wasserstadt am Strome, die Raizenstadt mit warmen Bädern, das Neustift, Sitz des Palatinus (Erzherzog Joseph), königl. Statthalterei, Generalkommando, mehrere Landeskollegien, griech. Bischof, königl. Schloß mit der Reichskrone, Archigymnas., Normalschule, Theater, Fabr. in Leder, Seide, Majolika, Taback und Glaubersalz, Buchdruckereien für deutsche, ungar., servische, illyr., wallachische Sprache, warme Schwefelquellen, Kaiserbad, Blocksbad am Blocksberge rc., Weinbau, 237.000 Em. jährl. im Durchschnitt, in der Nähe die Margarethen Insel (Margitta). Waizen, am linken Donau-Ufer, 11.000 Ew., Bischof, Seminar, Militair-Akademie, Lyceum, Gymnasium, Piaristenkolleg., Hauptschule, Taubstummen-Institut, Spital der barmherzigen Brüder, Weinbau, Viehmärkte. Colocza, 7600 Ew., Erzbischof, Seminar, Piaristenkolleg., Hauptschule, Fischerei. Städte. — Kis-Körös (Klein K.), 8100 Ew. Nagy-Körös (Gr. Kör.), 14.000 Ew., Gymnasium, schönes Stadthaus, Viehzucht, Feld- und Weinbau. Kecskemet, in der großen danach benannten Haide, 32.000 Ew., Gymnasium, Piaristenkolleg., Land- und Weinbau, Woll- und Tabackshandel, Viehzucht, Seifensiederei; Alt-Ofen (O-Buda), an der Donau rechts, Milit.-Oekonomie-Kommiss., Hauptschule, Seidenspinnerei. Pilis, 12.000 Ew. Czegled, 13.500 Ew., Weinbau, Hauptschule. Abany, 7850 Ew. Monor, 5600 Ew. Duna-Vecse, 5000 Ew. Solth, 5900 Ew. Aszod, 4200 Ew., Wildschurenfabrik, Weinban. Gödöllo, 1600 Ew., schönes Schloß und Garten des Fürsten Grassalkovicz, Bienenzucht. Szent-Endre (St. Andre), gegenüber der gleichnam. Insel, 3200 Ew., Weinbau. Vissegrad, verfallnes Schloß, wo Math. Corvinus wohnte. Raczkevi, auf der Insel Czepel, wo auch ein Schloß von Eugen erbaut. Marktfl. — Außer den genannten Inseln noch die Haseninsel.

13) Baczer Gespanschaft, 170,8 □M., 368.000 Ew. Zombor, am Franzkanal, 19.000 Ew., meist Raizen, Comitatshaus, griech. Protopop, Gymnasium, griech. Hauptschule, Getreide- und Viehhandel. Neusatz, an der Donau, gegenüber am Peterwardein, 17.000 Ew., viele Raizen und Juden, griech. Bischof, griech. Gymnasium, serbisches Gymnasium, Hauptschule, Handel, in der Nähe die Römerschanze, in der Gegend wohnen die

Mannschaften des Tschaikisten Bataillons (siehe Milit. Grenz, Titel). Maria-Theresienstadt, unweit des Palitscher Sees, 31.000 Ew., Gymnasium, Hauptschule, Viehhandel, königl. Freistädte. — Bacs, 7000 Ew., meist Raizen, kathol. Bisthum. Bezdau, 6300 Ew. Apatin, 5600 Ew., Wein-, Krapp- und Seidenbau, Hanfhandel. O- und Uj-Futak (Alt- und Neu-F.) große Jahrmärkte. Temerin, 8900 Ew. Magyar- (ungar.) Kanisa, an der Theis, 7500 Ew., Getreidehandel. Racz-Becse, an der Theis, 9600 Ew., Handel. Zentha, an der Theis, 14.000 Ew., Schlacht 1696. Baja, 11.500 Ew., Gymnasium, Jahrmärkte, Schweinehandel. — Hierher gehört der theiser Distrikt mit 16 Ortschaften, unter einem Oberkapitain, worin die Dörfer St. Thomas mit 6600 und Palanka mit 6000 Ew. — Ferner gehören noch hierher die Landschaften: Klein-Kumanien, im Kreise jenseits des Theis, von 47,8 □M. mit 52.7000 Ew., wo Félegyhaza 13.000 Ew. Kun Sz. Minlos, mit 4500 Ew. und Hauptort der Landschaft. Halaz, 11.000 Ew. Marktflecken und zum Theil sehr große Dörfer und 15 Prädien. Endlich gehören noch die erzbischöflich graner Gerichtsstühle: Bajka im Presburger und Werebely im Batscher Comitat hierher; beide mit den gleichnamigen Marktflecken.

B) Der Kreis jenseits der Donau, 792,5 □M., 1,980.000 Ew.

1) Wieselburger Gespanschaft, 35,5 □M., 65.000 Ew. Wieselburg, Hauptort der Com., 3000 Ew., Kornhandel. Ungar. Altenburg (Ovar), an der Mündung der Laitha in die Donau, 2700 Ew., Piaristenkollegium, landwirthschaftliche Schule. Rackendorf, 2400 Ew. Neusiedel, am gleichuamigen See, 1800 Ew. Potzneusiedel, Frauenkirchen, Kittsee, Schloß und Park. Marktflecken. — Guttendorf, 1200 Ew., Dorf mit Schloß und Park. Halbthurn, Schloß.

2) Oedenburger Gespanschaft, 57,75 □M., 195.000 Ew. Oedenburg, westl. vom neusiedler See, an der Ikva, 14.000 Ew., Domkap., evang. Superintend., Allumneum und Lyceum, Bürgerschule, kath. Gymnasium, Theater, große Viehmärkte, Zucker- und Salpetersiederei, Tuchweberei, Handel vorzüglich mit Wein, Weinbau, 32.000 Em. jährlich, in der Nähe der Brennberg mit großen Steinkohlengruben. Eisenstadt, 4900 Ew., schönes Schloß des Fürsten Esterhazy mit Bibliothek, Park, Thiergarten, Theater, Dampfmaschine zur Bewässerung des Gartens, esterhazysche Garde, Spital der barmherzigen Brüder. Rust, 1200 Ew., vortrefflichen Weinbau, königl. Freistädte. — Kroißbach, St. Margarethen, Groß Höflein, Essig- und Likörfabr. Marktflecken. — Esterhaz, Schloß des danach benannten Fürsten, mit Park, Theater, chinesischem Saal und Marionetten-Theater. Forchtenberg, festes Bergschloß, desselben Fürsten. — Kreuz, ein Sauerbrunnen. Wolfs, mit Schwefel-Bad. Czapring, Weinbau. Mattersdorf, Geschirr-Fabrik.

2) Komorner Gespansch., 53,75 □M., 130.000 Ew. Komorn, königl. Freistadt und Festung auf der Insel Schütt, wo die Waag der Donau zugeht, 18.000 Ew., 2 Gymnasien, Hauptschule, Alumneum für arme reform Schüler, Hausenfang, Schiffahrts-Assekuranz, Handel. — Tata, Schloß, 9000 Ew., Piaristenkollegium, Gymnasium, Hauptschule, warme Bäder, Fayence-Fabr.; Gutta; Marktflecken. — Szöny, röm. Alterthümer; Neßmely, Weinbau; Acs, 560 Ew., Schäferei.

4) Raaber Gespanschaft, 28,8 □M., 90.000 Ew. Raab, königl. Freistadt und Festung an der Mündung der Raab in die Donau, Bischof, Akademie, Archigymnasium, Lyceum, Gymnasium, Normalschule, Seidenbau, Tuchfabr., Getreidehandel, Schlacht 1809 den 14. Juni. Martinsberg. Sz. Marton, 1600 Ew. Weinbau, Benediktinerabtei. Hedervar, Museum mit Münzsammlung. Marktflecken.

5) Stuhlweisenburger Gespanschaft, 74,4 □M. 130. Ew. Stuhlweissenburg, kön. Freistadt, 19.000 Einw., Biethum, Gymnasium, Hauptschule, Theater, schöne Marienkirche, Palläste, Viehmärkte, Tuchweberei. — Bodajk. Moor, 540 Ew., Schloß, Kapuzinerkloster, Weinbau. Moha und Csurgo, Mineralquellen. Marktflecken. — Evesi, Oel-, Essig-, und Rosogliofabrik.

6) Wesprimer Gespanschaft, 75,4 □M., 174.000 Ew. Wesprim, Stadt an der Sarwicz, 9000 Ew., Bischof, Seminar, Piaristenkollegium, Gymnasium, Hauptschule, Weinhandel, Getreidemärkte. — Papa, mit Schloß des Fürsten Esterhazy, 2 Klöster, 4 Kirchen, ref. Kollegium, Comitatshaus, Geschirrfabrik, Devetser, Weinbau. Palota, Schloß des Grafen Zichy, Waisenhaus. Zirtz, Cisterzienser Abtei. Marktflecken. — Groß-Gama, schöne neue Kirche, Familiengruft der Esterhazy.

7) Eisenburger Gespanschaft, 96 □M., 312.000 Ew. Güns, königl. Freistadt, Distriktualtafel, Piaristenkollegium, Gymnasium, Waisenhaus, Hauptschule, Wein- und Obstbau. Stein am Anger (Szombathely), 4000 Einw., Bischof, Gymnasium, Lyceum, Nationalschule, römischer Begräbnißplatz, Tuchweberei. Städte. — Eisenburg, Weinbau. Luckenhausen, Tuch- und Glasfabrik. Rechnitz, gräfl. Bathyanisches Schloß mit Gemäldegallerie und Bibliothek, Tabacksdosenfabr, Weinbau. Körmend, fürstlich Bathyaulsches Schloß, 1600 Ew. Klein Zell. Bernstein, 1300 Einw., Schefelfabrik, Steinkohlengruben. Sarvar, 1250 Ew. Schlaiming. Pinkafeld, 2100 Ew., Sauerbrunnen. Janoshaza, 1600 Ew., Tabacks- und Kastanienbau, Geflügelzucht. Marktfl. — Tatzmannsdorf, Dorf mit Eisenquelle.

8) Szalader Gespanschaft, 100,2 □M., 668.000 Ew Szala-Egerszeg, 2000 Einw., Comitatshaus, Spital, Kasernen. Weinbau. Tsakathurn, Weinbau. Kesthely, am Plattensee, 6500 Einw., Schloß und Garten des Grafen Festetics, Gymnasium, Hauptschule, Georgikon (ökonomische Schule), Schulen für Zeichnen Musik Renterei, Pferdezucht, Forst- und Jagdwesen, für Feldmesser, alles Einrichtungen des genannten Grafen, Seminar, warmes Bad. Gr. Kanisa, Gymnasium, Piaristenkolleg., Ochsenmärkte. Marktflecken. — Feenk, Dorf mit Gestüt.

9) Tolnaer Gespanschaft, 65 □M., 175.000 Einw. Simontornya, Komitats-Versammlungs-Ort. Földvar, an der Donau, 7900 Einw., Hauptschule, Weinbau, Hausenfang. Pakt, 6800 Einw., ohne Hauptschule, ganz wie voriger. Tolna, a. d. Donau, 1900 Ew., Hausenfang, Potaschen- und Leimsiederei, Saflor. Högyes, deutsche Kolonisten, Tabacksbau, Schafzucht. Székßard, 7000 Einw., Weinbau, Seidenspinnerei. Ozora, Gestüt, Schäferei. Marktflecken.

10) Szümegher Gespanschaft, 114,6 □M., 205.000 Ew. Kaposvar, 3000 Ew., Gerichtstafel, Gymnasium, Hauptschule. Czurgo, Szigethvar oder Nagy- (Groß) Szigeth, 3200 Ew., hier blieb Zriny gegen die Türken 1566. Marczaly, Weinbau. Marktflecken.

Baranyer Gespanschaft, 91 □M., 247.000 Einw. Fünfkirchen, (Pecs), königl. Freistadt, 11.600 Einw., Bischof, Seminar, Gymnas., Kathedrale, schöne Jesuitenkirche, mehrere Schulen, Bibliothek, Münzsammlung, Tabacks- und Baumwollenbau, Steinkohlengruben, Handel mit Knoppern. — Mohacs, an der Donau, 7800 Ew., festes Schloß, griech. Protopop, Gymnasium, Schlachten 1526 und 1687. Siklos, an der Drau, Bergschloß, Marmorbrüche, Weinbau. Petsvár, altes Schloß, Steinkohlen-, Kalk-, Marmorbrüche, Wein- und Obstbau. Durda, befestigt. Marktflecken.

C. Kreis diesseits der Theis, 778,5 □M., 1,750.000 Einwohner.

1) Hevescher und äußere Szolnoker Gespanschaft, 120,75 □M., 234.000 Einw. Erlau, Stadt, 19.000 Einw., viel Waizen, Erzbischof und Obergespan, Lyceum, Seminar, Gymnasium, Hauptschule, Bibliothek, Sternwarte, Spital der barmherzigen Brüder, Weinbau, warme Bäder. — Gyöngyös, 12.000 Ew., Gymnasium, Hauptschule, Wein-, Obst-, Getreidebau, Brennerei. Hatvan, Pferdezucht, Melonenbau. Szolnok, 9000 Ew., festes Schloß, Salzniederlage, Handel mit Brettern und Schildkröten. Török Sz. Miklos, 8600 Ew. Mezö-Túr, 4200 Ew., Marktflecken. — Parad, Dorf mit Sauerbrunnen, Alaunsiederei und Glasfabrik.

2) Borsodor Gespanschaft, 65,5 □M., 165.000 Ew. Miskolsz, 21.600 Ew., darunter Türken, Zigeuner u. Juden, 2 Gymnasiums, Hauptschule, walach. Schule, Weinbau. Diós-Györ, 4600 Ew., Wein-, Obstbau, Eisenbau, Stahlfabrik, Holzwaaren. Mezö-Kövesd, 5800 Ew., Sz. Peter, Weinbau. Aszalo, desgleichen. Szendrö, Schwefelbad. Marktflecken. — Tapolcsán, Mineralbad. Tsernely, Sauerbrunnen. Dörfer.

3) Tornaer Gespannsch. 10,2 □M., 24.700 Ew. Torna oder Tornallya, 1600 Ew., Kongregationsort, Tuchfabrik, Marktflecken. — Szilicze, merkwürdige Berghöhle. Szedello, desgl. Dörfer.

4) Aba-ujvarer Gespanschaft, 52,75 □M., 160.000 Ew. Kuschau, königl. Freistadt am Hernath, 12.500 Ew., viel Deutsche und Slawaken, Bischof, Akademie, Archigymnasium, National-, Zeichnenschule, Musikschule, Normalschule, Konvikt, Seminar, Theater, Zeughaus, Zucht- und Arbeitshaus, warmes Bad, Fabriken für Pul-

ver, Papier, Steingut, Taback, Handel mit Taback und Wein. — Jaszo, Prämonstratenserkloster mit Bibliothek, Marmorbrüche, Eisenminen, Steinarbeiter. Ober- u. Unter-Metzenseif, 4500 Ew. meist Sachsen, Bergbau. Sickschom, Weinbau. Marktflecken. — Ranka, Sauerbrunnen. Dorf.

5) Gomörer Gespanschaft, 76,25□M., 173.000 Ew., Sajo-Gomör am Sajo, Gymnasium, Tabacks- und Weinbau. Dobsina, 4200 Einwohner, Gymnasium, Eisen- und Kupferbergwerke, Granaten, Asbest, Quecksilbergruben. Rosenau, 9200 Ew., Bischof, Berggericht, 3 Gymnasien, Lyceum, Hauptschule, Gold- und Silberbergwerke, Handel mit Wein, Obst, Leinewand, Honig und Wachs, Bleichen, Tuchfabriken, Flachsbau. Czetneck, 3900 Ew., Gymnasium, Kupfer- und Eisenbergwerke. Ratko, Grammatikal-Schule. Rima-Szombath und Gr. Steffelsdorf, 3200 Ew., viel Industrie in Pfeifenröhren, Sattelböcken rc. Handel mit Leinewand und Häuten. Osgyan, Sauerbrunnen. Tisfolz, Sauerbrunnen, Schaafzucht, Eisen- und Magnetgruben. Marktflecken. — Telgard, Sauerbrunnen. Agtelek, berühmte Höhle. Walyka, der stärkste Hanfbau. Dörfer.

6) Zipser Gespanschaft, 66,5□ M., 193.000 Ew. Kesmark, am Poprad, 6100 Ew, Lyceum, Hauptschule, Leinweberei, Färberei, Flachsbau, Wein- und Leinewandhandel, Lachsfang. Leutschau, 4700 Ew., 2 Gymnasien, Hauptschule, Leinweberei, Hopfen- und Gerstenbau, Methbrauerei; königl. Freistädte. — Göllnitz, 5200 Ew., Bergamt, Hauptschule. Schwedler, Kupferwerk. Schmölnitz, 5700 Ew., Münz- und Bergwesensinspektorat, Berggericht, Hauptschule, Kupferbergwerk, Kupfermünze. Stoß, Wagendrüssel, Krombach, Einsiedel oder Reinata, Kupferbau. Bergflecken. — Zipserhaus, Felsenschloß, wo Joh. Zapolya geb. wurde, Bisthum, Seminar. Dörfer. — Neudorf oder Iglo, am Hernath, 5400 Ew., Bergamtsadministration, Grammatikalschule, Berg- u. Hüttenbau. Alt-Lublau, 2000 Ew., Sauerbrunnen, Bad. Pudlein, 2200 Ew., Piaristenkolleg., Gymnas., Hauptschule, Gesundbrunnen. Fölk, 1400 Ew. Bela, 2800 Ew. Kirchdorf, 3000 Ew., Spital der Barmh. Georgenberg, 1100 Ew., Hauptschule, Lachsfang im Poper. Durlsdorf, 780 Ew. Kniesen, 1400 Ew. Laibitz, 2500 Ew., Normalschule. Menhardsdorf, 1000 Ew. Poprad oder Teutschendorf am Poprad, 1300 Ew. Michelsdorf, 600 Ew. Rißdorf, 700 Ew. Wallendorf, am Hernath, 2600 Ew., Hauptschule. Matzdorf, 1000 Ew. Marktflecken, welche mit dem Dorfe Neu-Lublau, 1200 Ew., den Namen der Zipser Sechzehnstädte führen. — Hierher gehört noch das Gebiet der 10 Lanzenträger, mit 14 Ortschaften (Dörfern), die aber zu verschiedenen Gespanschaften gehören, wovon wir nur Sz. Andreas mit mehreren Sauerbrunnen bemerken.

7) Saroser Gespanschaft, 65□M., 186.000 Ew. Zeben, 3100 Ew., Piaristenkollegium, Gymnasium, Hauptschule, Flachsbau, Weinhandel. Eperies, 10.000 Ew., griech. Bisthum, Gerichtstafel, Distriktualkollegium, katholisches Gymnasium, lutherisches Lyceum, Mädchenschule, Wein- Korn-, Viehhandel. Bart-

feld, 4500 Ew., Hauptschule, berühmter Sauerbrunnen. Königl. Freistädte. — Nagy (Groß)-Sáros, 3200 Ew., Hauptschule. Sovár, (Salzburg), 4300 Ew., Steinsalzsiederei. Czerweniczа, Quelgruben. Szinye-Lipotz, Sauerbrunnen. Marktfl.

8) Unghvarer Gespanschaft, 59,5 □M., 96.000 Einw. Unghvar, am Ungh, 5400 Einw., griechisch-unirter Bischof von Munkatsch, Bergsubstitution, Gymnas. Szóbrancze, Schwefelbad. Marktfl. — Szerednye, Dorf mit Weinbau.

9) Bereghher Gespanschaft, 67,5 □M., 100.000 Ew. Beregh-Szaß, 4700 Ew., Kongregationsort. Munkacz, mit einem Bergfest, wo der Fürst Ypsilanti gefangen saß, Alaunsiederei, Eisenwerke. Marktfl.

10) Zemplin, 108,5 □M., 280.000 Ew. Zemplin am Bodrogh. Sáros-Patak, ebendas., Gymnas., reform. Kollegium mit Museum, physikal. Apparat, Mineraliensammlung, Bibliothek, Weinbau. Ujhely, Piaristengymnas., 6700 Ew., Gerichtstafel. Tokay, am Einflusse des Bodrogh in die Theis, Weinbau des berühmtesten europäischen Weins, Salzniederlage, Handel. Zombor, Weinbau. Tallya, Toltsva, Mad, Tarczal, mit vorzügl. Weinbau. Szerents desgleichen, Mineralbad. Marktfl. — Hermány, Dorf mit Fayencefabr. — Das Weingebirge diese Komitats ist 7 M. lang und 2 M. breit und heißt die Hegyalla.

11) Die Landschaften Gr. und Kl. Kumanien liegen zwar in diesem Kreise, gehören aber größtentheils in den folgenden S. Pag. 525.

D) Kreis jenseits der Theis, 1263 □M., 2,246.000 Einwohner.

1) Száboltscher Gespanschaft, 115,8 □M., 155.000 Ew. Nagy- (Gr.) Kallo, 4300 Ew., Kongregationsort, Salpetersiederei. Nadudvár, 6000 Ew. Nyir-Bator, Stammort der Familie Batory. Nyir-Egyhasz, 15.200 Ew., Gymnasium, Sodabad, Soda- und Salpetersiederei.

2) Szathmarer Gespanschaft, 106,5 □M., 215.000 Ew. Nagy-Bánya, Stadt, 4800 Ew, Münz- und Bergwesens-Oberinspekt., Distriktual-Berggericht, Gymnas., Normalschule, Münze-, Gold-, Silber-, Bleibergw., Getreide- und Kastanien-Handel. — Felsö-Bánya, 4900 Ew., Bergamt, Berggericht, Gold-, Silber- u. Antimonium-Gruben. Szathmar-Nemeti, zum Theil befestigt, auf einer Insel der Szamos und Nemet, 12.000 Ew., Bisth., Gymnas., Hauptschule, Obst- u. Weinbau, Handel; königl. Freistädte. — Erdöd, Nagy-Karoly, 10.500 Ew., Piaristenkolleg., Hauptschule, Komitatshaus, große Jahrmärkte, in der Nähe die Trümmern eines alten Schlosses; Marktflecken. — Lapos-Bánya, Gold- und Arsenikgruben. Fernecze, Schmelzhütten. Kapnik-Bánya, Bergamt, Berggericht, Gold- und Silbergruben; Dörfer.

3) Marmaroser Gespanschaft, 170 □M., 133.000 Ew. Szigeth am rechten Ufer der Theis, 6700 Ew., Kammeraladministration, Oberberg- und Salzamt, Piaristengymnas., 1 andres Gymnasium, Hauptschule, Kongregationsort, Salzniederlagen. Huszth, 4200 Ew., Bergkastell, Hanfbau; Marktflecken. — Rhoná-

Szek, Szlatina, Sugatag und noch viel andre mit Salzgruben und Salzwerken. Kobyla-Polyana, Raho, mit Gesundbrunnen. Hoszu-Szegeth, Mineralbad. Jserapony, Goldbergw. Borsa, Silber- und Bleigruben; Dörfer.

4) Biharer Gespanschaft, 200 □M., 460.000 Ew. Debreczin, königl. Freistadt, 44.000 Ew., Distriktualtafel, Kolleg. mit Bibliothek, Gymnas., Hauptschule, Piaristenkolleg., Fabrikation in Taback, Tabackspfeifen, Seife, Salpeter, Pfeifenköpfen 2c., wichtige Jahrmärkte, Schweine- und Speckmarkt, Tabacksbau, Viehzucht, Handel. — Groß-Wardein, Festung, Stadt- und Kongregationsort, Protopop, Bischof, unirter Bischof, Akademie, Archigymnasium, Konvikt, Seminar, Spital der barmherzigen Brüd., Acker- und Weinbau, warme Bäder. — Neu-Wardein, an der Köroß. Bihar, Margitta, Viehhandel. Dioszeg, 5600. Vaskóh, Eisenwerke; Marktfl. — Rezbánya, Berggericht, Bergamt, Kupfer- und Bleibau. Dereczka, 5300 Ew., Saflorbau. Székelyhid, Weinbau. Funacza, merkwürdige Höhlen; Dörfer.

5) Ugocser Gespanschaft, 22,2 □M., 42.000 Ew. Nagy (Gr.) Szöllös oder Alesch, 2500 Ew., Weinbau, Kongregationsort. Halmi, berühmte Jahrmärkte. Tisza Ujlak, an der Theis; Marktfl. — Ugocs, verfallenes Schloß.

6) Csongrader Gespanschaft, 60 □M., 110.000 Ew. Szeged oder Szegedin, königl. Freistadt an der Theis, gegenüber der Mündung der Marosz, 34.000 Ew., Piaristenkolleg. Gymnas., Hauptschule, Nationaltheater, Zucht- und Arbeitshaus, Leder- und Tabacksfabr., Handel mit Taback, Salz, Holz, Vieh, Baumwolle, Schiffahrt, Schiffbau, Feldmark von 10 □M. — Csongrad, 13.000 Ew. Vasarhely am Hod-See und am koralyschen Kanal, 26.000 Ew., physikal. Gesellsch., Tabacks- und Weinbau; Marktfl. — Szegvár, 3300 Ew., Komitatshaus. Mindzent, 4300 Ew. Dörfer.

6) Békeser Gespanschaft, 65,4 □M., 119.000 Ew. Békes oder Bekesvar, 16.000 Ew., Getreide- und Gartenbau, Militairmagazin, Vieh- und Bienenzucht, große Jahrmärkte. Szarvas, 14.600 Ew., Viehzucht. Gyula, 11.500 Ew., Kongregationsort. Füzes-Gyarmath, 3800 Ew., Viehzucht; Marktflecken. — Csaba, 20.300 Ew., luth. und reform. Kirchen, Viehzucht. Mezö-Bereny, 9800 Ew., Gymnas., Weinbau, Viehzucht. Oroszhaza, 9000 Ew. Tot-Komlas, 5600 Ew.

8) Csánader Gespanschaft, 29 □M., 48.000 Ew. Csánad an der Marosz, 6900 Ew., Bischof, Protopop. Mako an der Mar., 15.300 Ew., Kongregationsort, Bischof; Marktflecken. — Mezöhegyesch, kais. Militairgestüt, 10.000 Pferde, eine Weide von 42.000 Joch Land.

9) Arader Gespanschaft, 108,2 □M., 224.000 Ew. O'-Arad (Alt-A), königl. Freistadt am rechten Ufer der Maroß, 5200 Ew., griech. Bischof und Protopop, Gymnas., Seminar, Tabacksfabr. — Glagovacz, Tabacksbau. Borosz-Jenö, 9000

Ew., Weinbau. Marktfl. — Ménesz, vorzügl. Weinbau (Menescher). Milova, Kupferbergwerk; Dörfer.

Die folgenden 3 Gespanschaften bilden das Banat, wozu noch die banatischen Grenz-Regimenter gehören. S. Pag. 531.

10) Torrontaler Gespanschaft, 132 □M., 250.000 Ew. Nagy (Gr.) Beczkerek, 10.000 Ew., Kongregationsort am Begakanal, Maulbeerpflanzung. Nagy Sz. Miklos, 10.300 Ew., landwirthschaftl. Instit. Nagy-Kanissa, an der Theis. Török (türkisch)-Becse, Handel. Uj (neu-) Pecs an der Temes, Reißpflanzungen und Bau; Marktflecken. — Nagy-Kikinda, 10.600 Ew, Hauptort eines Distrikts von 10 Ortschaften, mit eigenem Gerichtsstuhl.

11) Temeser Gespanschaft, 116,5 □M., 288.000 Ew. Temesvár an der Bega und am Bega-Kanal, 13.000 Ew., Generalkommando des Banats, Domkapitel, griech. Bischof, Gymnas., Normalschule, Handlungsgesellschaften, Spital der barmh. Brüder, Seidenspinnerei, Tuchweberei, Weinbau. Versetz (Werschitz), 17.200 Ew., griech. Bischof, Gymnas., Alumnat, Seiden- und Weinbau; königl. Freistädte. — Neu-Arad, Festung am linken Ufer der Maros, gegenüber von Alt-A., Gymnasium, Hauptschule, Handel. Lippa an der Maros, 5000 Ew., Protopop, Maisbau, Bienenzucht, Sauerbrunnen. Denta, Reispflanzungen. Marktflecken.

12) Krassovaer Gespanschaft, 109 □M., 218.000 Ew. Lagosz, an der Temes, 6300 Ew. Dognaska, Kupfergruben. Neu-Moldawa, desgl.; Marktflecken. — Oraviczа, 1900 Ew., Bergdirektion, Berggericht, Silber-, Kupfer- und Eisengruben. Szaszka, Berggericht, Kupfer-, Blei- und Eisenwerke; Bergflecken. — Reczіza, Berggericht, Eisenwerke, Eisengießerei. Bogsan, desgl.; Dörfer.

Zu keinem der vorgenannten Comitate gehören.

1) Das Land der Jazygen oder Philistäer, 17,3 □M., 50.000 Ew., hat eine und dieselbe Gerichtsbarkeit, mit den folgenden Distrikten: Jasz-Bereny, 13.600 Ew., Gymnas. Arok-Szallas, 6600 Ew. Jasz-Apathi, 6500 Ew., Wein- und Getreidebau; Marktflecken.

2) Die Distrikte der Kumanier.

a) Groß-Kumanien, 20 □M., 43.000 Ew., mit dem Haupt-Orte und Marktflecken Kardzag-Uj-Szallas, 11.300 Ew., außerdem noch 1 Marktflecken und 5 Dörfer, welche alle zwischen 4000 und 7000 Ew. haben.

b) Klein-Kumanien, 47,8 □M., 52.800 Ew., die unter dem Palatinus als Oberrichter stehen, aber ihren eigenen Vicegespan und Stuhlrichter haben. Hauptort ist Kun-Szent-Miklos, 4400 Ew. Felegyháza, 13.000 Ew., Gymnas., Hauptschule. Halasz, 11.000 Ew., Gymnasium; Marktflecken, außerdem 5 Dörfer, die sämmtl. über 3000 Ew. jedes haben.

3) Der Distrikt der Hayducken, 17,25 □M., 29.000 Ew., in 6 Marktfl., wovon der Hauptort Böszermény, 13.500 Ew. Szoboßlo. 12.400 Ew., alle übrigen haben sämmtl. mehr als 5000 Ew.

E) Das Königreich Slavonien, oder das Slavonische Provinziale, 172 □M., 350.000 Ew.

1) Posegaer Gespanschaft, 45 □M., 82.000 Ew. Posega, königl. Freistadt, an der Orlyava, 4300 Ew., Konsistorium, Bischof, Gymnas., Hauptschule, Tabacksbau. — Pakratz, 1500 Ew., griech. Bischof und Protopop, Klerikerschule, Stammsitz des bekannten Panduren Trenk, Seidenbau. Daruvár, 500 Ew., warme Bäder, Tuchweb., Seidenbau, Marmorbrüche; Marktflecken. — Lipika, Dorf mit warmen Bädern. — Die kleine Walachei, ein Wohnort der Morlachen, Tabacksbau.

2) Veröczer Gespanschaft, 83,5 □M., 160.000 Ew. Esseck, Slavoniens Hauptstadt und Festung am rechten Ufer der Donau, die hier eine Brücke hat, 10.000 Ew., Gerichtstafel, Gymnas., Hauptschule, Seidenspinnerei, 4 große Jahrmärkte, Handel mit Vieh uod Getreide. — Diakovar, 3200 Ew., Bisthum, Lyceum. Veröcze oder Verowiditz, 3300 Ew., Marktflecken. — Erdöd, Schloß an der Donau. — Almasz und Dallia, Dörfer an der Donau mit Hausenfang.

3) Syrmische Gespanschaft, 43,25 □M., 109.000 Ew. Ujlak oder Illok, an der Donau, 6000 Ew., Hauptschule, Seidenbau. Ruma, 6300 Ew, Hauptschule. Ireg, 5200 Ew., Weinbau; Marktfl. — 12 Klöster von nicht unirten Griechen auf der Fruska Goro.

F) Das Königreich Kroazien oder das Kroatische Provinzial, 172 □M., 589.000 Ew.

1) Agramer Gespanschaft, 108 □M., 386.000 Ew. Agram (Zagrab), Hauptstadt des Landes, ½ St. vom linken Sauufer, die hier eine Brücke hat, 16.000 Ew., Sitz des Ban's (Vizekönig) von Kroazien, Generalkommando, Akademie, Archigymnasium, Hauptschule, Konvikt, Seminar, Theater, Banaltafel, Spital der barmherzigen Brüder, Schiffahrt, Handel. Karlsstadt, am Einfluß der Korana in die Kulp, Festung, griech. Bischof und Domkapitel, Stab des Szluiner Grenzregiments, Gymnas., Hauptschule, Schiffbau, Schiffahrt, Speditions- und Kommissions-Handel, von hier aus gehen die Marien-, Louis.-Straße nach Fiume und die Josephiner-Straße nach Zengg; königl. Freistädte. — Szeverin an der Kulp. Brod, desgleichen, 1200 Ew; Marktflecken. — Ravnagora, Potaschen- und Glashütte. Szamobor, Kupferhütte, Schiffbau. Fussine, Potaschenhütte, Potaschensiederei, Eisengruben. Planina, Steinkohlenbergwerk; Dörfer. — Ozali, Schloß.

2) Warasdiner Gespanschaft, 43,2 □M., 127.000 Ew. Warasdin, königl. Freistadt, am rechten Ufer der Donau, 8000 Ew., Komitatshaus, Berggericht, Ursuliner-Nonnenkloster mit Mädchenschule, Armenschule, Gymnas., warme Bäder, Handel, Weinbau. — Krapina, warme Bäder, Steingutfabr., Lederfabr., Marktfl. — Topliczа, warmes Bad, Glashütte. Radoboy, Schwefelhütte. Töplitz, warme Bäder.

3) Kreutzer Gespanschaft, 30,3 □M., 78.000 Ew. Kreuz, befestigt, griech. Bischof, 2900 Ew., Hauptschule und Mädchenschule. Kopreinitza, befestigt, 3300 Ew., Hauptschule,

Mädchenschule; königl. Freistädte. — Ludbregh mit Schloß. Raszina, desgleichen; Marktflecken. — Nagy-Kalnik, Bergschloß.

4) Das ungarische Litorale, (oder Küstenland), 6½ □M., 38.000 Ew. Fiume, Freihafen, am Einflusse der Fiumera ins Meer, Gubernium, Wechsel-, See- und Handelsgericht, Hafen- und Sanitäts-Amt, Gymnasium, Quarantainehaus, ein altes Schloß, Leihhaus, Krankenhaus, Fabriken in Rosoglio, Zucker, Leinwand, Tuch, Leder, Potasche &c., Stapelort ung. Waaren, Schiffb., Handel. Buccari, Freihafen an drei Seiten durch hohe Berge geschützt, Bergschloß, Hauptschule, Schiffbau, Thunfischfang, Handel; königl. Freistädte. — Porto Ré, Freihafen mit 2 Kastellen, 1600 Ew. Novi, 1400 Ew., Hafen; Marktfl. — Czirquenitza, Dorf mit Hafen, Fischerei und Weinbau.

XI. Großfürstenthum Siebenbürgen, 1110 □M., 2,000.000 Ew.

A Taxalorte, das sind solche, die ihre eigne Gerichtsbarkeit haben, aber keinen eignen Bezirk ausmachen. Karlsburg, in der untern weißenburger Gespanschaft, unweit der Maros, 8200 Ew., festes Bergschloß, Bisthum, Gymnas., Bibliothek, Münze, Sternwarte, Kathedrale, Zeughaus, Militärkommission, Pulvermühlen. Klausenburg, an der kleinen Szamos in der koloscher Gesp. und Hauptstadt des Landes der Magyaren, Gubernium, Generalkommando, Citadelle, Bergschloß, Lyceum mit Bibliothek, Gymnas., Primärschule, Konvikt, reform. Kolleg., uniter. Kolleg., Sprachbildungsgesellschaft, musik. Gesellsch., Seminar, ung. Theater, Superintend. der Unitarier, Hospitäler, Steingutfabr., Geburtsort Math. Corvin's. Marosz-Vásarhely, an der Maros und im maroscher Stuhl, 10.000 Ew., Gerichtstafel der Szekler, Gymnas., ref. Kolleg. mit Bibliothek, öffentl. Biblioth., Mineralienkab., Handel. Szamosz-Ujvár in der szolnoker Gesp., an der Szamos, 3600 Ew., viel Armenier, Spital, Zucht- und Waisenhaus, Tuchfabrik; Städte. — Sepsi-Szent-Gyorgy, im háromzecker Stuhl, zum Theil militärisch, an der Aluta, Mineralquellen. Viszakna, in der untern weißenburger Gesp., Salzamt, Salzwerke. Abrudbánya (Gr. Schlatten), Bergflecken, im letztgenannten Komitat, Oberbergamt, Gold- und Silberbergwerk. Vajda-Hunyad, in der hunyader Gespansch., Eisenwerke. Illyesfalva im háromzecker Stuhl, an der Aluta, zum Theil militärisch. Ebesfalva (Elisabethstadt), in der kokelburger Gespansch. an der gr. Kokel, 4100 Ew., meist Armenier, Handel mit Wolle und Wein. Udvarhely, im gleichnam. Stuhl an der großen Kokel, 6200 Ew., ref. Kolleg., Bibliothek, kathol. Gymnasium, Seminar, Primär-Schule, Handel.

B) Das Land der Magyaren (Ungarn), 692,4 □M., 1,210.000 Ew. in 11 Gespanschaften und 2 Distrikten.

1) Obere weißenburger Gespanschaft, 30,4 □M., 50.000 Ew. Sz. Ujfalu, Komitatstafel. Hidveg Arapalaka, mit Sauerbrunnen. Hegyéz, mit einer schon den römern bekannten heißen Quelle. Kanta, mit Gymnas. Fejéregyháza, botan. kon. Garten; Dörfer.

2) Untere weißenburger Gespanschaft, 114 □Meil., 202.000 Ew. Zalathna (Kl. Schlatten), Hauptort der Walachen, Bergflecken, Berg- und Hüttenadministration, Gymnasium, Primärschule, Gold-, Zinober- und Quecksilberbergwerke. Offenburg, mit eben solchen Bergwerken, Schmelzöfen. Nagy-Enyed, an der Marosz, 6000 Ew., Komitatsgericht, reform. Konsistorium, Kolleg. mit Bibliothek. Balasfalva (Blasendorf), an der Vereinigung der beiden Kokeln, walach. Bischof, kath. Primärschule, griech.-kath. Gymnas., eben solche Normalschule. Alvinz, Senfbau; Marktflecken.

3) Kokelburger Gespanschaft, 28,3 □M., 57.000 Ew. Kokelburg an der kl. Kokel, Schloß mit Garten, Sauerbrunnen Sz. Miklos, an demselben Fluße, 2 Kastelle; Marktflecken. — Vonyha, Dorf mit Gestüt, mehrere Dörfer mit Weinbau.

4) Thorenburger Gespanschaft, 87,3 □M., 149.000 Ew. Thorenburg am Aranyosch, 7200 Ew., unirtes Gymnas., Salzbergwerk. Szasz-Regen an der Marosz, Holzhandel, Schloß Gernyeszeg. Thorotzko, Bergflecken, Silber- und Eisenbau. Görgény Sz. Imreh, Glasfabr.; Marktflecken. — Köreßtesch-Mezö, Dorf wo Kaiser Trajan die Dazier schlug.

5) Koloser Gespanschaft, 91,3 □M., 138.000 Ew. Kolos, Salzamt, Salzwerk. Gyula, an der kleinen Szamosz, Schloß. Szamosfalva, 2 Kastelle; Marktfl. — Kis-Czég, Dorf mit Mineralbitterwasserquelle.

6) Dobokaer Gespanschaft, 56,8 □M., 110.000 Ew., Doboka an der kl. Szamosz; Apafalva, Stammort der von 1661 — 1713 in Siebenb. regierenden apafischen Fürstenfamilie. Szék, Hauptort der Gespanschaft, Salzgruben; Marktfl. — Bonyhida, Schloß.

7) Innere Szolnoker Gespanschaft, 63 □M., 127.000 Ew. Dees, Marktflecken an der Vereinigung der beiden Szamos, Gymnasium. — Dees-Akna, Dorf mit Steinsalzwerk.

*) 8) Mittlere Szolnoker Gespanschaft, 39,5 □M., 102.000 Ew. Szilagy-Cseh, 3700 Ew., Getreide- u. Weinbau. Zilah, 8800 Ew., reform. Gymnasium. Tasnad, 2900 Ew., Weinbau; Marktfl. — Sibo, Dorf, 1000 Ew., Stuterei, Schloß, Garten.

9) Hunyader Gespanschaft, inclusive des militär. Theils, 106,4 □M., 148.000 Ew. Deva, Komitatstafel, Schloß, 2300 Ew., Kupferbergwerk; Marktfl. — Nagy-Pestyen, mit Citadelle, die den eisernen Thorpaß deckt. Nagy- und Kis-Almas, mit Gold-, Silber-, Arsenik- und Antimoniumbau. Bozes und Kémend mit Sauerbrunnen. Szekerembe, mit dem reichsten Goldbergwerke des Großfürstenth.; Dörfer. — Mehrere andre Dörfer mit Goldbergwerken.

*) 10) Kraßnaer Gespanschaft, 19,75 □M., 62.000 Ew. Kraszna, 1700 Ew. Somlyo, (Schumlau), 4000 Ew., Kongregationsort, Piaristenschule; Marktfl.

*) 11) Zarander Gespanschaft, 25,3 □Meil., 48.000 Ew. Körös-Bánya, an der weißen Körös, Goldberg-

werk. Treßnau, Goldbergwerk; Marktflecken. — Alsó-Batza, Dorf mit Schwefelquellen und mehrere Dörfer mit Goldbergwerken.

*) 12) Kővárer Distrikt, 48 □M., 55.000 Ew. Berkeß, Marktflecken. — Kapnik-Bánya, Gold- und Silberbergwerk. Nemete, Sauerbrunnen. Szurdok-Kápolnok, Gesundbrunnen; Dörfer.

13) Fagaraser Distrikt, mit Einschluß des milit. Theils, 32 □M., 77.000 Ew. Fagaras, Marktflecken an der Aluta, mit Kastell und 3000 Ew.

C) Das Land der Szekler, 222,5 □M., 300.000 Ew. in 5 Stühlen, (Gerichtsbezirken).

1) Der Udvarhelyer Stuhl, 51 □M., 47.000 Ew. Szekely-Kerestur, an der gr. Kokel, unitarisches Gymnasium, Flachs- und Tabacksbau. Parajd, Bergamt, Steinsalzwerk; Marktflecken. — Korond, Kerul, Lövete, Dörfer mit Heilquellen.

2) Der Háromszeker Stuhl, 54,8 □M., 83.000 Ew., gemischt mit Militär. Zabola, Kongregationsort. Sos-Mező, Theer- und Bergölquellen; Dörfer und mehrere andre mit Sauerbrunnen.

3) Der Cziker Stuhl, 84 □M., 93.000 Ew., gemischt mit Militär. Csik-Somlyo, Marktflecken, Gymnasium, Primärschule. — Mehrere Dörfer mit Sauerbrunnen.

4) Maroser Stuhl, 26'4 □M., 58.000 Ew. Maros-Vasarhely, königl. Freistadt. S. XI. A. pag. 527.

5) Aranyoser Stuhl, 6 □M., 22.500 Ew. mit Militär gemischt. Felvinz, Marktfl. an der Marosz.

D) Das Land der Sachsen, 195 □M., 496.000 Ew., in 9 Stühlen und 2 Bezirken.

1) Hermannstädter Stuhl, 37 □M., 100.000 Ew. Hermannstadt, königl. Freistadt, am Zibin, Festung, Thesaureriat, Generalkommando, Bischof, Nationalarchiv, luth. Gymnas., Bibliothek, Museum, Gymnas., Nationalschule, Ursulinernonnenkloster mit Mädchenschule, Waisenh., deutsches Theater, Zeughaus, mancherlei Industrie. — Heltau, Kastell, Tuchweberei, Obstbau. Kis-Dißnod, Bergschloß. Résinat, 1000 Ew., Holzhandel. Schellenberg, Schlacht 1599; Dörfer.

2) Schäßburger Stuhl, 10,3 □M., 28.000 Ew. Schäßburg, königl. Freistadt an der gr. Kokel, 6300 Ew., Kastell, Gymnasium, Obsthandel. — Szas-Kezd, Marktflecken mit Bergschloß.

3) Mediaser Stuhl, 5,6 □M., 18.500 Ew. Medias, königl. Freistadt an der großen Kokel, 5500 Ew., Gymnasium. — Berethalom, Bergschloß, luth. Konsistorium und Superintend. Marktschelk, Weinbau; Marktfl. — Felsó-Bajom, Dorf mit Mineralbad.

4) Mühlenbacher Stuhl, 5,6 □M., 19.000 Ew. Mühlenbach (Szász-Szebes), Marktflecken, 5200 Ew., Weinbau. — Oláh-Pián, Dorf mit Goldwäsche.

5) Reißmarker Stuhl, 5,6 □M., 21.800 Ew. Reißmark, Marktflecken, Weinbau. — Urbyen, Bergschloß. Groß-Polden, 850 Ew., Obstbau; Dörfer.

6) Gr. Schenker Stuhl, 11,6 □M., 32.000 Ew. Gr. Schenk, luth. Bürgerschule, Flachs- und Garnmärkte. Sz. Agatha, Holzwaarenhandel; Marktfl.

7) Repser Stuhl, 10,75 □M., 32.000 Ew. Reps, Marktflecken, 2400 Ew., Bergkastell, Pferde-, Flachs- und Garnmärkte. — Knetwasser, ein Salzbrunnen.

8) Leschkirchner Stuhl, 5,5 □M., 20.000 Ew. Leschkirchen, Marktfl. — Oltzina, Dorf mit Kastell.

9) Brooser Stuhl, 8 □M., 22.500 Ew. Broos, königl. Freistadt, unweit der Maros, 8300 Ew., reform. Gymnasium mit Bibliothek.

10) Kronstädter Distrikt, 32,5 □M., 82.000 Ew. mit Militär vermischt. Kronstadt, königl. freie Handelsstadt, 33.000 Ew., festes Bergschloß, Erziehungshaus für Soldatenkinder, Gymnasium, Primärschule, mancherlei Industrie und Handel, dabei der Schloßberg mit einem alten Schlosse, die Zinne mit der Höhle Nonnenloch. — Zeyden oder Schwarzburg, Flachsbau. Marienburg und Rosenau, Marktfl. — Tatrany, Mineralwasser. Langendorf, 3000 Ew., Dörfer. — Törzburg, Kastell, in dessen Nähe 2 merkwürdige Höhlen und Wohnsitze der Kalibassen.

11) Bistritzer Distrikt, 57,5 □M., 109.000 Ew. mit Militär vermischt. Bistritz, königl. Freistadt an der Bistritz, 6300 Ew., kath. und luth. Gymnasium, Piaristenkollegium, Waisenhaus, Mädchenschule, Potaschensiederei, Handel. — Fégeregyháza, Dorf mit Sauerbrunnen.

XII. Die Militär-Grenze, 863 □M., 1,100.000 Ew.

A) Kroatische Militär-Grenze, 288 □M., 460.000 Einwohner.

1) Das Szluiner Grenz-Regiment, 26,6 □M., 48.000 Ew., Stab des Regiments in Karlsstadt, S. p. 526. Szluin, Marktflecken an der Korana, Quarantainehaus.

2) Oguliner Grenz-Regiment, 46 □M., 49.000 Ew. Ogulin, Marktfl. und Stabsort des Regiments, an der Dobra, Schloß, 1000 Ew. — Modruß, 1300 Ew. Piasky, 4600 Ew., griech. Bischof. Thuin, mit merkwürdiger Höhle; Dörfer.

3) Das Ottochaner (Ottoschaner) Grenz-Regiment, 50,6 □M., 48.000 Ew. Ottochacz, Marktflecken und Stabsort, mit 2 Schlössern, 1000 Ew. — Zengg, Stadt und Freihafen am Meere, 1 altes Bergkastell mit Cisterne, Schloß, Hafenbatterien, Quarantainen, Bischof, Springbrunnen, in der Nähe in der sogenannten Zengger Draga (Thal), die Kalixtische Höhle, Handel mit Getreide, Fischen, Wein, Salz, Honig und Holz. — St. Georgen, Dorf am Meere, mit Ankerplatz, Fischerei und Handel, Schiffahrt.

4) Das Likkaner Grenz-Regiment, 47,5 □M, 53.000 Einw. Gospich, Marktflecken und Stabsort, 800 Ew. — Karlopago, Stadt mit Hafen, Schloß, Kastell, Kapuziner-Kloster;

Hafenbatterien, 1000 Ew., Fischerei, Schiffahrt, Handel mit Wein, Honig, Wachs und Holz.

5) Das 1ste Banal-Grenz-Regiment, 25,3 □ Meil., 48.000 Ew. Glina, Marktflecken und Stabsort. — Laszyno und Topusco, Dörfer mit heißen Quellen.

6) Das 2te Banal-Grenz-Regiment, 24,7 □ M., 80.000 Ew. Petrinia, Festung und Stabsort, an der Kulp, 3500 Ew., mehrere Schulen, darunter auch eine mathematische. Kostainicza, an der Unna, Kontumaz, 1 Schloß, 1 kath., 1 griech. Kirche, Franziskaner Kloster, Bischof, 3000 Ew.; Städte. — Dubicza, an der Unna, der türk. Festung gleiches Namens gegenüber, kath., griech. Kirche, 1000 Ew.

7) Das Kreutzer Grenz-Regiment, 29,6 □ M., 51.000 Ew. Ivanich, Festung, 900 Ew., in der Nähe das gleichnamige Kloster; Stadt. — Czirquena, Marktflecken. — Chasma, großes Dorf.

8) Das St. Georger Grenz-Regiment, 37,8 □ M., 57.000 Ew. Bellovar, Stadt- und Stabsort, dieses und des vorigen Regiments, 1800 Ew., Piaristenkollegium, mehrere Schulen, darunter auch eine mathematische. — Repasch, an der Drau, große Potaschensiederei. St. György, wovon das Regiment den Namen führt, 2500 Ew.; Dörfer.

B) Slawonische Militärgrenze, 139 □ M., 252.000 Einwohner.

9) Das Broder Grenz-Regiment, 36 □ M., 66.000 Ew. Brod, Stabsort des Regiments, Festung, 2 kath., 1 griech. Kirche, Kontumaz, 3800 Ew.; Vinkovcze, 2400 Ew. Gymnasium, Hauptschule; Marktfl.

10) Das Peterwardeiner Grenz-Regiment, 56,6 □ M., 90.000 Ew. Peterwardein, Festung an der Donau, Schiffbrücke nach Neusatz, 4000 Ew., Generalkommando, Militär-Appel.-Gericht, Zeughaus, Normalschule, Hausenfang, Schlacht 1716. Semlin, Festung am Einflusse der Sau in die Donau, gegenüber der türk. Fest. Belgrad, Vorstadt Franzthal, 9200 Ew., Protopop, Sanitätsrath, Kontumaz, Normalschule, Handel nach Wien und Konstantinopel. Karlowitz, an der Donau, 6000 Ew., 2 griech., 1 kath. Kirche, griech. Erzbischof, Seminar, 1 griech. nicht unirtes und 1 serbisches Gymnas., Konvikt, kath. Hauptschule, Weinbau, Friede 1699; Städte. — Mitrovitz, Marktfl. an der Sau, 3600 Ew., Stabsort des Regiments, mehrere Schulen. — Ratscha, fest, auf einer Donauinsel. Szalankemen, Schlacht 1691.

11) Gradiskaner Grenz-Regiment, 30,6 □ M., 60.000 Ew. Neu-Gradiska, Stabsort des Regiments, unweit der Sau, 1500 Ew. Alt-Gradiska, Festung an der Sau, Handel; Marktfl. — Kobatsch, Schloß.

12) Tschaikisten- (Donau-Pontoniere) Bataillon, 16,5 □ M., 28.000 Ew. Titel, Marktflecken an der Mündung des Theis in die Donau, Stabsort, Zeughaus, Schiffbau.

C) Die Banat- oder ungarsche Militärgrenze, 182,2 □ M., 208.000 Ew.

13) Deutsch-Banatisches Grenz-Regimt., 75,2 □M., 95.000 Ew. Pancsova, an der Mündung der Temes in die Donau, Stabsort, 9200 Ew., Protopop, mehrere Schulen, worunter auch eine mathematische, Maulbeerpflanzungen, Kontumaz; Stadt. — Alibunar, 1600 Ew., Salpetersiederei. Balvanistie, 2600 Ew. Kubin, 2100 Ew. Dörfer.

14) Walachisch-Illyrisches Grenz-Regim., 156,0 □M. 85.000 Ew. Weißkirchen, 4900 Ew., Normalschule, Seiden- und Weinbau, Kaserne, Lazareth; Stadt. — Karansebes, Stabsort, an der Temesch, Normalschule, Goldwäscherei, Transito-Handel; Marktfl. — Mehadia, Schloß, 1700 Ew., Herkulesbäder, Goldwäscherei. Alt-Orsowa, kleine Festung an der Donau: Uj-Palanka, kleine Festung auf einer Donauinsel, 1000 Ew. Dubowa, in dessen Nähe die bekannte veteranische Höhle.

D) Die Siebenbürgische Militär-Grenze, 253,5 □M., 158.000 Ew. Diese Regimenter bilden nicht wie vorige, abgesonderte Provinzen, weshalb auch ihr Flächenraum mitunter den bereits angegebenen von Siebenbürgen begriffen ist.

15) Das 1ste Szekler Grenz-Regiment, 39.000 Ew. Czik-Szereda, Marktflecken, Taxal- und Stabsort, festes Schloß, Gymnasium, Normalschule. — Szereda Vara, Kastell und Kontumaz am Gymeß-Paß.

16) Das 2te Szekler Grenz-Regiment, 33.000 Ew. Kezdi-Vasarhely, Marktflecken, Taxal- und Stabsort, 5300 Einwohner.

17) Das 1ste walachische Grenz-Regiment, 27.000 Ew. Hatzeg, Marktflecken und Taxalort an der Sebeß, Normalschule, in der Nähe die Ruinen der römischen Kolonie Ulpia Trojana. — Orlath, nahe bei Hermannstadt, Dorf und Stabsort, Normalsch., Kupferhammer. — Reste der römischen Via Julia.

18) Das 2te walachische Grenz-Regiment, 33.100 Ew. Naszod, Dorf und Stabsort, Erziehungshaus für Soldatenknaben, Primärschule. Mehrere Dörfer mit Mineralquellen.

19) Das Szekler (Grenz-) Husaren-Regiment, 27.200 Einw. Sepzi Sz. Gyorgy, Marktflecken, Taxal- und Stabsort. Dobra, Marktflecken.

Anmerkung. 1) Vermöge eines kaiserl. Beschlusses sollen einige Theile von Siebenbürgen, dem Königreiche Ungarn einverleibt werden, welche zusammen 50 □M. mit 100.000 Einw. enthalten. Da aber die öffentlichen Bekanntmachungen noch nicht genügen, um diese Veränderungen hier einzutragen, so erwähnen wir hiervon nur folgendes. Diese Theile sind: 1) Die mittlere Szolnoker und Kraßnaer Gespanschaft mit dem Kövarer-Distrikt im N. W. des Großfürstenthums. 2) Die Zarander Gespanschaft, zwischen Aranjoß und Maros. Wir haben diese Theile aber mit * bezeichnet.

Anmerkung. 2) Die Aussereuropäischen Besitzungen Oestreichs sind: a) Eine der nikobarischen Inseln, im bengalischen Meerbusen und Faktoreien auf der Küste von Sumatra zu Koblon, Mangalore rc. b) Eine Insel in der Bai la Goa in Afrika.

Anmerkung. 3) Die Besitzungen der östreichischen Nebenlinien in Italien sind: Toscana und Modena mit Massa-Carrara, zusammen mit 617,5 □M. und 2,268.000 Ew.

Geschichte der östreichischen Staaten.

Quellen. Außer einer großen Menge älterer Werke, erwähnen wir für die Geschichte Oestreichs und seiner Nebenländer noch folgende: Gude's Staat von Oestreich, Steyermark, Kärnthen Krain und Tyrol; (1708. 8.) — J. Paul Reinhard's Entwurf einer Geschichte des Erzhauses Oestreich; (Erlangen, 1752. 8.) — Franz Ferd. Schrötter's Entwurf einer östreichischen Staatsgeschichte, von dem Ursprunge Oestreich's bis nach dessen Erhöhung in ein Herzogthum; enthält die eigentliche Vorgeschichte Oestreich's bis zum Jahre 1156; (Wien, 1171. 8.) — Dessen östreichische Geschichte; (3 Thle. Wien, 1779. f. 8.) — Der dritte Theil dieses Werks ist von Adrian Rauch. — Joh. Capt. Premlechner's Auszug der östreichischen Geschichte, von den ersten Zeiten bis auf das Jahr 1780. (Wien, 1789. 8.) — Franz Michael Reisser's Geschichte der östreichischen Monarchie; (Wien, 1802. f. 8. 4 Thle.) — Aemil Janitsch's Geschichte der Entstehung und des Wachsthums der teutsch-östreichischen Monarchie von den ältesten bis auf diese Zeiten; (Wien, 1805. ff. 8. 8 Thle. in 9 Bde.) — Johann Christian Herchenhahn's Geschichte der Oestreicher unter den Babenbergern. Aus Quellen und quellmäßigen Schriftstellern geschöpft. (Leipzig, 1784. 8.) — Caesar's Beschreibung des Herzogthums Steyermark; (Grätz, 1773. 8. 2 Thle.) — Ein deutscher Auszug aus dem großen, in lateinischer Sprache geschriebenen Werke desselben Verfassers. — Dann Ebendesselben Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark; (Grätz, 1786. ff. 8. 7 Thle.) — Joseph von Baumeister's Versuch einer Staatsgeschichte von Steyermark, von den ersten Zeiten n. Ch. G. bis auf den Tod Friedrichs des Streitbaren. (Wien, 1780. 8.) — Oestreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I. von Franz Kurz. (Linz, 1816. 8. 2 Thle.) — Hieron. Megiser's Annales Carinthiae, d. i. Chronika des löblichen Erbherzogthums Kärnthen, darinnen ausführlich beschrieben, was sich in diesem Lande von undenklichen Zeiten bis 1612 für Historien begeben. (Leipzig, 1612. 2 Thle. Fol.) — J. Boppenheuser's habsburgische Chronik, d. i. Beschreibung aller römischen Kaiser von Rudolf I. bis Ferdinand II. (Marburg, 1631. Fol.) — Wilhelm Coxe's Geschichte des Hauses Oestreich von Rudolf von Habsburg bis auf Leopold's II. Tod. Deutsch herausgegeben von Hans Karl

Dippold und Adolf Wagner. (Amsterdam und Leipzig, 1810—17. 4 Thle.) — Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol, zum Gebrauch der studirenden Jugend. (Wien, 1778. 8.) Joseph Freiherr von Hormayr's kritisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte Tyrol's im Mittelalter; (Inspruck, 1802. 8. 2 Thle.) — Dann Dessen Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol. — Franz Martin Pelzel's kurzgefaßte Geschichte der Böhmen, von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten. (Prag und Wien, 1782. 8. 2 Thle. 3te Aufl.) — Ueber Ungarn sind die Werke von Feßler und Joh. Ch. von Engel zu bemerken.

Die Geschichte Oestreichs, von seinem ersten Anfange bis zu seiner jetzigen Größe, bietet ein höchst interessantes Bild dar und liefert den Beweis, wie ein Staat, seinem Ursprunge nach klein und unbedeutend, aber wichtig durch seine eigenthümliche Stellung, von besonderen Glücksumständen begünstigt, so wie regiert und herangebildet von klugen und besonnenen Fürsten, sich weltgeschichtlichen Einfluß im strengsten Sinne des Worts erringen kann. Zu der jetzigen Macht Oestreichs ward der Grund gelegt durch das helvetische Grafengeschlecht von Habsburg, das in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts durch die Wahl der Reichsfürsten auf den deutschen Thron erhoben wurde. Damals gelang es dem Habsburger Rudolf, den Uebermuth Böhmens zu brechen und in den östreichischen Landen seinem Hause eine Stammbesitzung zu erwerben, welche die Grundlage der habsburgischen Macht in den späteren Zeiten wurde. Dann, nachdem dies geschehen, vergingen fast anderthalb Jahrhunderte, in welchen nur auf kurze Zeit ein Habsburger auf dem Throne saß, bis mit Kaiser Albrecht II. (1437) die Reihe der habsburgischen Kaiser begann, die erst mit dem Tode Karl's VI. (1740) unterbrochen, zugleich aber fortgesetzt wurde durch seine hochherzige Tochter Maria Theresia, welche durch ihre Vermählung mit dem Herzoge Franz (III.) Stephan von Lothringen das erloschene habsburgische Haus mit der lothringisch-habsburgischen Dynastie erneuerte.

Aus dieser kurzen Uebersicht ergeben sich für die östreichische Geschichte folgende Hauptabschnitte:

I) Aelteste und ältere Geschichte Oestreich's, von den frühesten Zeiten bis zu dem Jahre 1282 nach Ch. G., in welchem das habsburgische Haus zur Herrschaft gelangt.

II. Oestreich unter der Dynastie der Habsburger von Albrecht I. bis zur Theilung Ferdinand's II. mit seinem Bruder; d. i von 1282—1522.

III. Oestreich unter der Herrschaft der Habsburger von der Theilung Ferdinand's I. mit seinem Bruder bis zum Erlöschen des Mannsstammes dieses Hauses; d. i. von 1522—1740.

IV. Oestreich unter der lothringisch-habsburgischen Dynastie von 1740 bis jetzt.

Erster Hauptabschnitt.

Aelteste und ältere Geschichte Oestreich's, von den frühesten Zeiten bis zu dem Jahre 1282 nach Ch. G., in welchem das Haus Habsburg zur Herrschaft gelangt.

Das Stammland der östreichischen Monarchie, das Erzherzogthum Oestreich, im Norden von Böhmen und Mähren, im Osten von Ungarn, südlich und westlich aber von Steyermark, Illyrien, Tyrol und Baiern umgeben, war schon in den frühesten Zeiten der Schauplatz eines regen Lebens. Als die Römer ihre Waffen über die Alpengletscher hinaustrugen und die Donaulande betraten, hatten sich in dem heutigen Erzherzogthume Oestreich germanische Völker, die Markomannen und Quaden, zu einem engen Bunde und zu einem Reiche vereinigt, das in sich Kraft genug fühlte, nicht nur den Römern heftigen Widerstand zu leisten, sondern auch das römische Weltreich hier an seinen europäischen Nordgränzen mit dem besten Erfolge anzugreifen und lange Zeit hindurch, zu beunruhigen. Später wurden nicht unbedeutende Striche von Niederöstreich und Steyermark als Theile des oberen Pannoniens angesehen, während das übrige Oestreich und Steyermark, so wie Kärnthen und ein Theil von Krain zur römischen Provinz Noricum gerechnet wurden. Zur illyrischen Provinz rechnete man noch die Grafschaft Görz, und die jetzige gefürstete Grafschaft Tyrol war ein Theil des gebirgigen Rhätiens. Schon damals bestand Wien, das römische Vindobona, als nicht unwichtige Stadt, als Hauptort und Lager der Römer in diesen Gegenden. Indeß was hier auch immer durch italische Kunst geschaffen ward, es stürzte zusammen, als um die Mitte des vierten Jahrhunderts die große Völkerströmung von Osten her begann und ihre verderblichen Wellen auch in die blühenden Donauländer wälzte. Gerade die Donaulande waren das große Thor, durch welches die barbarischen Völker der Bojer, Vandalen, Heruler, Rugier, Gothen, Longobarden, Hunnen und Avaren einen Durchgang nach den südlichen italischen Fluren suchten, um das Westreich der Römer zu erschüttern, welches dann auch, etwa 25 Jahre nach der blutigen Schlacht auf den catalaunischen Gefilden, in denen die hunnische Macht ihren Untergang fand, in sich zerfiel und eine Beute roher Horden wurde. Bald nach dem Sturze des weströmischen Reichs bändigte der große Ostgothen König Theodorich, ein kühner und kraftvoller Herrscher, die großen Verwirrungen dieser Gegenden. Sein Regiment ist der Lichtpunkt dieser trüben Zeit; als seine Augen erloschen (um 525), ging auch die Sonne unter, deren milder Glanz den gesegneten Donauländern Ruhe und Frieden gebracht hatte. Bald nach ihm entstanden neue Völkerbewegungen. Die Longobarden brachen um 568 von Pannonien aus nach Italien auf, setzten sich hier in den Gefilden, die sich von den Alpen südwärts erstrecken, fest und stifteten hier ein Reich, zu dessen Mittelpunkte sie Pavia erhoben. Die Donauländer im heutigen Erzherzogthume Oestreich nahmen die Avaren ein, die westlich durch den Ensfluß von dem deutschen Volke der Baiern geschieden wurden. Bald nachher, im Anfange des siebenten Jahrhunderts, wurden dagegen Steyer-

mark, Krain und Kärnthen von slavischen Stämmen überschwemmt, die sich südlich bis zu dem adriatischen Meere ausdehnten.

Die Rohheit der Avaren, ihre unersättliche Raublust haben vielen alten Chronisten Stoff zu grausenerregenden Darstellungen gegeben; sie sind lange Zeit hindurch die Plage der deutschen Gauen gewesen, welche zu überfallen, ihnen um so leichter wurde, da sie nur der Ensfluß von ihren nächsten, germanischen Nachbaren, den Baiern, trennte. Hier hatte sich schon gegen Ende des sechsten Jahrhunderts das Herrscherhaus der Agilolfinger erhoben, das aber nur kurze Zeit von dem fränkischen Einflusse befreit blieb. Dieser, nur mehr auf die Gesittung sich erstreckende Einfluß artete aber in förmliche Abhängigkeit aus, als im fränkischen Reiche durch den Sturz der Merovinger die Herrschaft an die Haushofmeister (Majores domus) kam, aus denen um die Mitte des 8ten Jahrhunderts die kräftige Dynastie der Karolinger hervorging. So lange noch die Merovinger, wenn auch nur fast dem Namen nach, das königliche Zepter über das Frankenreich führten, war es den baierschen Herzogen aus agilolfingischen Stamme ziemlich gelungen, ihre Unabhängigkeit zu behaupten, wenigstens erkannten sie nur von Zeit zu Zeit die fränkische Oberhoheit an, dagegen kämpften sie schon damals gegen die Avaren, die bei jeder Gelegenheit die schwache Gränzscheide überschritten, um ihre Raublust zu befriedigen. Von dem Augenblicke aber, wo die baierschen Herzöge, gezwungen durch die siegreichen Waffen der Haushofmeister, die fränkische Hoheit anerkannten, versuchten es auch die Avaren nicht, neue Einfälle zu machen; bis ihnen endlich das baiersche Herzogshaus dazu Gelegenheit bot. Denn als nach der Enthronung des letzten Merovingers sich Pipin der Kleine die fränkische Krone aufsetzte und durch Treulosigkeit gegen seinen Herrn und König die, von dem fränkischen Reiche abhängigen Fürsten zu gleicher That anreizte, versuchte es auch der Herzog Thassilo II. von Baiern, sich frei und unabhängig zu machen. Dies gelang ihm mit dem besten Erfolge, als aber sein Jugendfreund, **Karl der Große**, den fränkischen Thron bestieg, forderte dieser von Thassilo II. die Anerkennung seiner Abhängigkeit von der fränkischen Krone. Zu Worm's leistete der baiersche Herzog den Vasalleneid, aber während Karl der Große gegen den Longobardenkönig Desiderius beschäftigt war, erfüllte Thassilo II. die eingegangenen Verbindlichkeiten nicht nur nicht, sondern zeigte auch, als er deshalb vor den Richterstuhl Karl's geladen wurde, eine direkte Widersetzlichkeit. Er erschien nicht und ward nun durch Waffengewalt und päpstlichen Bannspruch zur Ableistung des Lehnseides gezwungen. Tief fühlte Thassilo die, ihm angethane Schmach; gekränkter Stolz und Durst nach Rache verleiteten ihn, sich mit seinen östlichen Nachbaren, den Avaren, zur Abschüttelung des fränkischen Joches zu vereinigen. Offen pflanzte er die Fahne der Empörung auf, bald aber erlag er der Gewalt Karl's des Großen, verlor sein Herzogthum und starb, aller irdischen Herrlichkeit beraubt, in einem fränkischen Kloster. Mit dem Falle Thassilo's hörte die herzogliche Würde in Baiern auf; Karl der Große setzte Grafen über dasselbe ein, die alles Land von dem Lech bis an die Ens und von dem Nordgau bis zu den tyroler Alpen im Namen des Kaisers regierten. Als Karl diese Angelegenheiten geordnet,

dachte er auch daran, die wilden Avaren zu demüthigen, die es jetzt, vielleicht ermuntert von den Anhängern Thassilo's, von neuem wagten, die baierschen Gauen zu beunruhigen. Bald wurde indeß ihrer Raublust Einhalt gethan, denn Karl der Große vertrieb sie nicht nur gänzlich aus Baiern, sondern er unternahm auch (791) einen Heereszug gegen sie und drängte sie von der Ens bis nach dem Raabflusse in Ungarn zurück. Mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigten sich die Avaren, allein alle ihre Anstrengungen scheiterten an der Ueberlegenheit der fränkischen Waffen; der Sohn Karl's des Großen, der tapfere Pipin, behauptete die gemachten Eroberungen in blutigen Kämpfen und schwächte die avarische Macht so sehr, daß sie bereits in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts ihre Bedeutung verloren und zuletzt ganz aufhörten. Schon vom Jahre 827 verschwindet ihr Name ganz aus der Geschichte. Das Land zwischen der Ens und Raab, nunmehr ein fränkisches Besitzthum und zwar das östlichste in dem weiten Reiche Karl's des Großen, wurde mit Deutschland verbunden und einem Markgrafen anvertraut, dem außer der Beschützung desselben zugleich auch die Pflicht oblag, deutsche Sprache, Sitte und Verfassung, so wie das Christenthum zu verbreiten und zu befestigen, zu welchem Endzwecke die entvölkerten Theile des Landes besonders baierschen Kolonisten zu Wohnsitzen angewiesen wurden. Von den hier eingesetzten Markgrafen wird zur Zeit Karl's des Großen besonders ein gewisser Gerold genannt; nach ihm (etwa um 831) mag Ratbod die markgräfliche Würde bekleidet haben. Das Land selbst führte damals noch den Namen Avarien, eine Benennung, die sich aber schon im zehnten Jahrhundert verlor und statt deren der Name östliche Mark (Oestreich; Austria; marchia orientalis) aufkam. Es wird nicht berichtet, daß während der Stürme, die bald nach dem Tode Karls des Großen das Haus der Karolinger in seinem Innern erschütterten und im Vertrage zu Verdün (843) eine Theilung der großen fränkischen Monarchie und demnächst die Selbstständigkeit Deutschlands als eigenes Reich herbeiführten, die äußeren und inneren Verhältnisse des ehmaligen Avarenlandes verändert worden wären; vielmehr blieb es auch die östliche Mark Deutschlands unter den Nachkommen Ludwigs des Deutschen, wurde aber schon gegen Ende des neunten Jahrhunderts von wilden, bis dahin unbekannten Schaaren bedroht. Dies waren die Magyaren oder Ungarn, ein Volksstamm, der von Asien aus eingewandert war und sich unter der Regierung König Arnulfs, des vorletzten Herrschers der deutschen Karolinger, um das Jahr 890 des Landes zwischen den Karpathen und dem Saustrome, also des ganzen Ungarn's von Norden nach Süden, bemächtigte. Um dieselbe Zeit, als die Magyaren plötzlich an den östlichen Grenzmarken Deutschlands erschienen, hatte König Arnulf, der von 887 bis 899 über Deutschland herrschte, einen schweren Kampf zu bestehen gegen das großmährische Reich, das sich bald nach dem Sturze der Avaren im Norden der östlichen Mark gebildet hatte und über welches Zwentibold gebot. Diesen in Abhängigkeit von Deutschland zu erhalten, bedurfte von Seiten Arnulfs großer Anstrengungen. Als es ihm endlich gelungen war, glaubte er Zwentibold's starren Charakter dadurch zu zähmen, daß er seiner Herrschsucht einen größeren Spielraum gab.

Er überließ ihm daher außer Mähren auch Böhmen (in beide Länder waren bereits seit dem 5. und 6. Jahrhunderte Slaven eingewandert), aber statt auf diese Weise sich der Treue Zwentibold's zu versichern, strebte dieser, nachdem seine Macht vergrößert worden, eifrig darnach, sich der Oberhoheit des deutschen Reichs zu entziehen. Gerade als Arnulf damit beschäftigt war, den übermüthigen Vasallen zu züchtigen, betraten die Magyaren die heutigen ungarischen Lande. Ihr Erscheinen erweckte in Arnulf doppelte Besorgniß, denn er mußte entweder befürchten, daß sie Deutschland, während er gegen das großmährische Reich beschäftigt war, angreifen oder, was eben so gefahrbringend, vielleicht noch verderblicher sein konnte, sich mit dem Könige Zwentibold verbinden würden. In dieser Bedrängniß wählte Arnulf das scheinbar beste Mittel; er schloß mit den Magyaren ein Bündniß und nahm ihre Hülfe gegen Zwentibold in Anspruch. Dieser Macht konnte der König von Großmähren nicht lange widerstehen; er mußte sich von neuem zur Tributpflichtigkeit bequemen, und als er bald darauf (894) starb, zerfiel das mährische Reich in sich, da sich auf der einen Seite die Böhmen, mit Genehmigung König Arnulf's, einen eigenen Herrscher wählten, auf der anderen aber nicht unbedeutende Theile von Mähren, nämlich alle Lande zwischen dem Granflusse und der Morava, von den Magyaren in Besitz genommen wurden. Auf solche Weise war zwar ein Feind Deutschland's vernichtet, aber mit der Hülfe eines Volkes, das sehr bald die freundschaftlichen Verhältnisse, in welche es zu Deutschland getreten war, vergaß und bis über die Mitte des zehnten Jahrhunderts hinaus die deutschen Gauen durch wilde Raubzüge verheerte. Wie wenig auf ihre Freundschaft zu rechnen war, zeigten sie gleich nach dem Tode Arnulfs (899); denn kaum war dieser in's Grab gestiegen und sein Sohn, Ludwig das Kind, zum deutschen Throne gelangt: so bemächtigten sie sich der östlichen Mark (Avariens) bis an die Ens und erschütterten von hier aus durch fast jährlich wiederholte Einfälle nicht nur die Ruhe des Baiernlandes, sondern auch des übrigen Deutschlands. Ihre Unternehmungen wurden überdies theils durch die, in Deutschland herrschenden Unruhen, theils durch die slavischen Staaten der Morawen (Mähren), Czechen (Böhmen) und Sorben (in dem heutigen Meißen) begünstigt, so daß sie in kurzer Zeit mit so großer Gewalt gegen die deutschen Könige auftraten, daß sie diese zur Zahlung eines jährlichen Tributs zwangen. Die Fesseln dieser schmählichen Abhängigkeit zu zerbrechen, war daher König Heinrich's I., des Städteerbauers, mit welchem das sächsische Kaiserhaus seine große Laufbahn begann, Hauptstreben, und um Kräfte zur Ausführung dieses Planes zu gewinnen, schloß er 924 mit den Magyaren einen neunjährigen Waffenstillstand. Während dieser Zeit übte er sein Heer besonders in den Kämpfen gegen die Slaven, so daß er nach Ablauf des Waffenstillstandes sich stark genug fühlte, ihnen bei Merseburg 933 eine Schlacht zu liefern, in welcher sie gänzlich geschlagen wurden. Trotz dieser Niederlage blieben die Magyaren im Besitze des, bis zur Ens sich erstreckenden Landes und verübten, nachdem sie sich von dem Verluste bei Merseburg wieder erholt, bei ihren erneuerten Raubzügen noch schrecklichere Greuel. Gräßlich waren die Verwüstungen, welche sie von jetzt ab

894

899

933

über das Baiernland verbreiteten, bis sie endlich im Jahre 955 auf dem Lechfelde von Kaiser Otto dem Großen, dem Sohne Heinrichs des Städteerbauers, so gedemüthigt wurden, daß die deutschen Gauen fortan von ihnen verschont blieben. Durch diesen Sieg ward auch den Magyaren ein Theil der Landschaft unter der Ens, bis in die Nähe von Mölk, entrissen und wiederum mit Deutschland vereinigt. Die Verwaltung so wie den Schutz dieses Landes überwies Kaiser Otto der Große dem Markgrafen Burkard, und von neuem begann dieser, großentheils durch Herbeirufung baierscher Kolonisten, deutsche Sitte und Verfassung so wie das Christenthum hier wieder herzustellen und zu befestigen. Markgraf Burkard scheint in seinen Bemühungen zur Germanisirung des Landes von Seiten der Ungarn oder Magyaren, die immer noch in dem östlichen Theile des ehemaligen Avariens sich behaupteten, nicht gestört worden zu sein. Er überlebte Kaiser Otto den Großen und begleitete nachmals dessen Sohn, Kaiser Otto II., nach Italien, wo er um 982 im Kampfe gegen die Araber und Griechen sein Leben verlor. Nach dem Tode Burkard's kam die markgräfliche Würde entweder im Jahre 983 oder 984, also noch unter Otto den II. oder gleich nach dem Regierungsantritte Kaiser Otto's III. an Leopold I. aus dem gräflich babenbergischen oder bambergischen Hause, einen Enkel des Grafen Albrecht oder Adalbert von Babenberg (Bamberg), der unter dem letzten deutschen Karolinger, Ludwig dem Kinde, im Jahre 905 hingerichtet ward, weil er im Kampfe gegen den Bischof Rudolf von Würzburg dessen Bruder Konrad erschlagen hatte. Aus den eingezogenen Gütern des babenbergischen Hauses wurde später das Bisthum Bamberg gestiftet.

955

982

Mit Leopold I., auch der Erlauchte genannt, beginnt die Reihe der babenbergischen Markgrafen, deren Würde zwar bis jetzt noch durchaus kein erbliches Besitzthum der Familie wurde, doch geschah es selten, daß dieselbe einem anderen Geschlechte übertragen ward. Dazu trug vor allen Dingen die Stellung des Markgrafen bei, dem, weil er stets gegen feindliche Nachbaren gerüstet sein mußte, größere Rechte eingeräumt wurden. Er war, wie der Markgraf in der Mark Nordsachsen, vorzüglich als Oberfeldherr auf eine kriegerische Thätigkeit angewiesen und hatte die Befugniß, sämmtliche Vasallen, sobald das Land in Gefahr schwebte, zum Kriegsdienste aufzurufen. Leopold, der bis dahin in dem baierschen Donaugaue angesessen gewesen war, begann seine Wirksamkeit als Markgraf auf eine ausgezeichnete Weise, indem er sofort gegen die Magyaren kämpfte, sie, die wieder bis gegen Passau vorgedrungen waren, besiegte und ihnen (985) die Festung Mölk abnahm. Hier zu Mölk stiftete Leopold ein Kloster, auch richtete er den Ort zu seinem Wohnsitze ein, der auch später unter seinem Sohne Heinrich die markgräfliche Residenz blieb. Unter Leopold wurden auch viele offene, den Einfällen der Magyaren bloß gestellte Ortschaften mit Mauern umgeben. Er starb im Jahre 994 an einer Wunde, die er zu Würzburg bei der Feier des Kilianfestes durch einen Pfeil erhalten hatte. Leopold's ältester Sohn, Heinrich I. wurde von Kaiser Otto III. in der markgräflichen Würde bestätigt, auch erhielt das Land jetzt zum ersten Male den Namen „Oestreich." Während seiner vier und

985

994

zwanzig jährigen Regierung wurde der friedliche Zustand der Mark Oestreich von den Ungarn gar nicht gestört; denn nach dem Tode des magyarischen Fürsten Geisa folgte diesem sein Sohn Stephan, welcher den königlichen Titel annahm und zum Christenthume übertrat. Durch seine Bemühungen, die Lehre des Evangeliums auch unter seinem Volke zu verbreiten, wurden die Sitten desselben milder, auch ward die Raublust der Ungarn unterdrückt durch Einführung des Ackerbaues. Bei Kaiser Heinrich II. muß Markgraf Heinrich in großem Ansehn gestanden haben, denn er ertheilte demselben, wahrscheinlich um die Verluste seines Hauses durch Einziehung der babenbergischen Besitzungen auszugleichen, ansehnliche Allodial-Güter in der Mark Oestreich. — Heinrich I. starb, ohne leibliche Erben zu hinterlassen,
1018 im Jahre 1018. Ihm folgte in der markgräflichen Würde sein Bruder Albert, der sich durch seine glorreiche Thaten gegen die Ungarn den Beinamen der Sieghafte erwarb. Er kämpfte zu verschiedenen Malen gegen die Ungarn; zuerst in Verbindung mit dem
1027 Kaiser Konrad II., dem Salier, in den Jahren 1027 u. 1030, gegen den
1030 König Stephan. Ungefähr zwölf Jahre nach diesem Kampfe wurde der Krieg gegen Ungarn erneuert und wüthete zehn Jahre hindurch
1042 von 1042 bis 1052. Diesmal galt es besonders, den vertriebenen
1052 König Peter, einen Neffen Stephan's, in seine Rechte wieder einzusetzen. Anfangs erlangte auch Peter, unterstützt von Kaiser Heinrich III., die Krone wieder und leistete, um sich dauernd zu befestigen, dem Kaiser den Lehnseid; aber nur zu bald erhob sich eine Parthei gegen ihn, stürzte Peter von neuem, beraubte ihn des Augenlichts und erhob Andreas I., ebenfalls einen Neffen Stephan's, jedoch von väterlicher Seite, auf den Thron. Andreas I., um sich den Schutz des deutschen Reichs zu versichern, erkannte die Lehnshoheit des Kaisers an und gelobte Tribut. Indeß gleich nach dem Tode Heinrichs III. zerriß er gewaltsam das Abhängigkeitsverhältniß, begünstigt durch die großen Stürme, welche den Thron des minderjährigen Heinrich's IV. bedrohten. — In allen diesen Kämpfen hatte sich Markgraf Albert von Oestreich wacker hervorgethan und schon im ersten Jahre des zweiten, zehnjährigen Streites die Gränzen seiner Markgrafschaft bis an den Leithastrom vergrößert, der von jetzt ab die Gränze Oestreichs gegen Moraen bildete. Zur Belohnung seiner Tapferkeit erhielt Albert sowohl von Kaiser Konrad II. so wie von seinem Nachfolger Heinrich III. innerhalb der Markgrafschaft ansehnliche Güter zum erblichen Eigenthum, wodurch der Allotialbesitz seines Hauses bedeutend vermehrt wurde. In demselben Jahre, in welchem Kaiser Heinrich III. im kräftigsten Mannesalter verstarb, ward auch Markgraf Albert I. (1056) zu seinen Vätern versammelt.
1056 Von seinen Söhnen war der älteste, Leopold II., schon 1043 von Kaiser Heinrich III. zum Nachfolger in der markgräflichen Würde bestimmt worden, allein da dieser noch in dem genannten Jahre verstarb, so kam die Markgrafschaft an Albert's zweiten Sohn, Ernst den Tapfern, einen wackeren Verfechter der Rechte Kaiser Heinrich's IV. — Seine Treue gegen den Kaiser ward ihm von der Mutter desselben, der Kaiserin Agnes, durch einen Gnadenbrief vergolten, der ihm, seinen Nachfolgern, ja auch der Markgrafschaft Oestreich gewisse Vorrechte bewilligte und den markgräflich-östreichi-

schem Hause das Schutz- und Voigteirecht über die Bisthümer Salzburg und Passau ertheilte. Wohl mag es geschehen sein, daß so große Begünstigungen den Markgrafen Ernst zu noch größerem Eifer für die Sache des Kaisers anspornten. Er fehlte in keinem Kampfe, focht auch für Heinrich IV. in der Schlacht an der Unstrut (1075) und büßte hier sein Leben ein. Die markgräfliche Würde ging auf seinen Sohn, Leopold III., den Schönen, über, der zwar in vielen Dingen seinem wackeren Vater glich, aber nicht einen gleichen Eifer wie dieser für das kaiserliche Haus zeigte. Denn bald darauf, nachdem Leopold III. Markgraf von Oestreich geworden war, entbrannte der fürchterliche Streit zwischen der weltlichen und kirchlichen Macht. Papst Gregor VII. versicherte sich, zum Nachtheile des Kaisers, der Treue der deutschen Bischöfe, um durch sie auch die deutschen Reichsfürsten für sich zu gewinnen. Dies gelang dem apostolischen Stuhle großentheils; wenigstens gab Markgraf Leopold der Schöne von Oestreich, überdies persönlich von Heinrich IV. beleidigt, den Vorstellungen des Bischofs von Passau Gehör und stellte sich im Jahre 1079 dem Kaiser feindlich gegenüber. Zwar demüthigte der Kaiser den treulosen Markgrafen, aber kaum hatte sich, auf Veranlassung des Papstes, der Gegenkaiser Hermann von Luxemburg gegen Heinrich IV. erhoben, so trat Leopold der Schöne auf seine Seite. Diese abermalige Pflichtverletzung Leopold's bestrafte Heinrich IV. nachdrücklicher; er verlieh nämlich dem Herzoge Wratislav von Böhmen die Markgrafschaft Oestreich und verwickelte auf solche Weise Leopold den Schönen in einen Kampf, der für den Letzten im Jahre 1082 nachtheilig ausfiel. Er wurde bei Mailberg von Wratislav, der sich mit seinem Bruder, dem Markgrafen Konrad von Mähren, und dem Bischofe von Regensburg verbündet hatte, besiegt und schien auf dem Punkte zu stehen, dem gänzlichen Untergange kaum noch entrinnen zu können. Indeß schon im nächsten Jahre war ihm das Glück günstiger, denn er vertrieb die Böhmen aus Oestreich und behauptete sich von jetzt ab, obgleich er immer dem Kaiser Heinrich IV. feindlich gegenüberstand, bis an seinen Tod (1096) im Besitze der Markgrafschaft. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich der Sohn Leopolds des Schönen, Leopold IV., gleich nach dem Tode seines Vaters mit dem Kaiser aussöhnte, denn er wurde in der markgräflichen Würde über Oestreich bestätigt, und scheint ein friedliches Regiment so wie überhaupt ein bußfertiges Leben geführt zu haben. Wenigstens spricht der schmeichelhafte Beiname „der Heilige" dafür, daß er sich besonders durch Werke der Frömmigkeit und Milde ausgezeichnet hat, auch ward er gegen Ende des 15. Jahrhunderts von dem Papste Innocenz VIII. unter die Heiligen versetzt. Indeß trotz dieser hochgepriesenen Heiligkeit war Leopold IV. doch bald darauf so unheilig, dem verrätherischen Sohne Kaiser Heinrich's IV. bei seiner Empörung gegen den Vater beizustehen. Ob politische oder Privatgründe den Markgraf Leopold IV. zu diesem Schritte getrieben haben, ist ungewiß; jedenfalls hatte er dabei auch seinen Privatvortheil im Auge, denn durch jene Verbindung mit dem nachmaligen Kaiser Heinrich V. erwarb er sich die Schwester desselben, Agnes, die Wittwe des hohenstaufischen Herzogs Friedrich von Schwaben, zur Gemahlin, so daß das Haus der Ba-

1075

1079

1082

1096

benberger zu dem der Hohenstaufen in enge verwandtschaftliche Verhältnisse trat. Aus dieser Ehe erblühte dem Markgrafen Leopold IV. eine zahlreiche Nachkommenschaft an Söhnen und Töchtern, von welchen ersteren zwei dem Vater hintereinander in der markgräflichen Würde nachfolgten. Ein anderer Sohn Leopold's IV., Namens Otto, wählte den geistlichen Stand und bestieg nachmals den bischöflichen Stuhl von Freisingen, als welcher er seine Annalen schrieb, die ihm bei der Nachwelt in ehrenvollem Gedächtniß erhalten haben. Leopold IV. überlebte den Kaiser Heinrich V., ja er wirkte noch während der Regierung des Kaisers Lothar und starb kurz vor demselben im Jahre 1137. Auf Veranlassung des Papstes bestätigte Kaiser Lothar den jüngeren, gleichnamigen Sohn Leopold's IV. in der markgräflichen Würde, und sofort trat Leopold V. die Herrschaft an. Seine kurze Regierung ist durch wichtige Ereignisse ausgezeichnet. Nach dem Tode Kaiser Lothar's nämlich bestieg durch die Wahl der Reichsfürsten der, mit Leopold V. nahe verwandte Herzog Konrad von Franken, aus dem Hause der Hohenstaufen, als Konrad III. den deutschen Thron zum großen Verdrusse des mächtigen Herzogs Heinrich des Stolzen, der über Baiern und Sachsen zugleich herrschte. Hartnäckig verweigerte Heinrich der Stolze dem neuerwählten Kaiser Konrad III. die Anerkennung und wurde dafür auf dem Reichstage zu Würzburg (1138) geächtet und seiner Herzogthümer beraubt. Sachsen fiel an Albrecht den Bären, aus dem gräflichen Hause Ballenstädt, Baiern dagegen an Markgraf Leopold V. von Oestreich. Es lag aber durchaus nicht in dem Charakter Heinrichs des Stolzen, daß er sich dem kaiserlichen Ausspruche sogleich hätte fügen sollen; vielmehr behauptete er sich mit großem Glücke in Sachsen, und als er 1139 plötzlich verstarb, kämpften hier seine Anhänger für die Rechte seines minderjährigen Sohnes, des nachmals so berühmten Heinrichs des Löwen, gegen Albrecht den Bären, während in Baiern der Oheim des jungen Heinrichs, der Herzog Welf, gegen den Markgrafen Leopold V. von Oestreich focht. In Baiern siegte endlich Leopold von Oestreich mit Hülfe seines Verwandten, des Kaiser's Konrad III., über Welf bei Weinsberg im Jahre 1140; indeß bald nach diesem Siege starb Leopold (1141), ohne leibliche Erben zu hinterlassen. Nun folgte ihm, wie in der Markgrafschaft Oestreich, so auch in den Rechten auf Baiern, sein älterer Bruder, Heinrich II., der, eines von ihm gebrauchten, eigenthümlichen Ausdrucks wegen den Beinamen „Jasomir Gott" führt und bisher Besitzer der Herrschaft Medling gewesen war. Da er sich noch nicht vermählt hatte, so glaubte er seinen Ansprüchen auf Baiern ein besseres Recht zu geben, wenn er sich mit dem welfischen Hause verbände. Deshalb bewarb er sich um die Hand Gertraud's, der Wittwe Heinrichs des Stolzen und Mutter Heinrichs des Löwen, mit der er sich auch wirklich vermählte und dadurch, daß Gertraud ihren minderjährigen Sohn zur Verzichtleistung auf Baiern vermochte, Herr des genannten Herzogthums wurde. Um nun allen fernern Streit aufzuheben, stellte Kaiser Konrad III. den jungen Heinrich den Löwen in dem Herzogthume Sachsen wieder her; allein kaum war Gertraud, die Gemahlin Heinrich Jasomir Gott's gestorben, so trat der alte Herzog Welf wiederum auf den

1137 1138 1139 1140 1141

Kampflatz, um das Herzogthum Baiern dem babenbergischen Hause zu entreißen. Der große Kreuzzug, den damals Kaiser Konrad III. unternahm, unterbrach, da sich Herzog Welf so wie auch Heinrich Jasomir Gott demselben anschlossen, den kaum begonnenen Krieg. Während dieses Kreuzzuges scheint die Ruhe der baierschen und östreichischen Lande nicht sonderlich gestört worden zu sein, indeß nach dem Tode Kaiser Konrad's III. und der Thronbesteigung Friedrich's I. (Barbassen) erneuerte Heinrich der Löwe, der jetzt das selbstständige Alter erreicht hatte, seine Ansprüche auf Baiern, indem er, und zwar mit gutem Rechte, die Verzichtleistung, welche er als Minderjähriger ausgestellt, für ungültig erklärte. Kaiser Friedrich I., der sowohl mit dem babenbergischen wie auch mit dem welfischen Hause verwandt war, suchte den Streit auf alle Weise zu vermitteln. Es kam demnach schon auf dem Reichstage zu Goslar (1154) diese Angelegenheit zur Sprache und fast alle Reichsfürsten entschieden sich dahin, daß dem Herzoge Heinrich dem Löwen von Sachsen auch das Herzogthum Baiern wieder zugetheilt werden müsse. Kaiser Friedrich's I. Zug nach Italien verzögerte die Ausführung des Spruches, doch kaum war er von dort zurückgekehrt, so betrieb er von neuem, eingedenk der großen Dienste, die ihm Heinrich der Löwe in Italien geleistet, die Ausgleichung zwischen dem welfischen und babenbergischen Hause. Auf dem Reichstage zu Regensburg im September des Jahres 1156, führten endlich die Unterhandlungen ein, den Forderungen beider Partheien gleich angemessenes Resultat herbei. Heinrich Jasomir Gott von Oestreich gab nämlich Baiern an den Kaiser zurück, der Heinrich den Löwen mit diesem Herzogthume von neuem belehnte, jedoch das **Land ob der Ens** davon trennte und es auf ewige Zeiten der Markgrafschaft Oestreich einverleibte. Zugleich wurde Oestreich mit außerordentlichen Vorrechten zu einem **Herzogthume** erhoben und dem Herzoge unmittelbar nach den Kurfürsten der erste Platz eingeräumt. — Durch diesen wichtigen Akt erhielt Oestreich zuerst größere politische Bedeutung und einen Länderzuwachs, welcher durch alle Jahrhunderte bis auf die neuesten Zeit die Grundlage der östreichischen Staaten geblieben ist. Wien wurde nun zur Hauptstadt des Herzogthums erhoben und von Seiten Heinrich Jasomir Gott's rastlos dahin gestrebt, im Verhältnisse zu der äußeren Erhöhung des Landes auch dessen inneren Wohlstand zu befördern. Noch zwei und zwanzig Jahre nach diesem folgereichen Ereignisse herrschte Heinrich Jasomir Gott über Oestreich, war während dieser Zeit zu wiederholten Malen der Gefährte des Kaisers bei seinen Kämpfen in Italien und starb im Jahre 1177. Heinrich Jasomir Gott hinterließ zwei Söhne, von denen ihm der älteste, **Leopold** VI., im Herzogthume Oestreich folgte, während der jüngere, ebenfalls **Heinrich** genannt, die Herrschaft Medling als Besitzthum erhielt. Leopold VI. führt in der Geschichte den Beinamen der **Tugendhafte**, obgleich er sich später zu einer Handlung verstand, die jenen ehrenvollen Beisatz durchaus nicht rechtfertigt. Seine Regierung ist wichtig durch die ansehnliche Erwerbung des Herzogthums Steyermark, dessen letzter Herzog Ottokar VI. mit Leopold von Oestreich verwandt war. Ottokar hatte nämlich keine Kinder, und demnach suchte es Leopold bei dem Kaiser Friedrich I.

1154

1156

1177

1186 durchzusetzen, daß ihn dieser bereits im Jahre 1186 mit Zustimmung der steyermärkschen Landstände zum Nachfolger Ottokar's ernannte. Aus Hang zu kühnen Thaten schloß sich Leopold VI. dem Kreuzzuge an, den Friedrich I und mit ihm die Könige Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England unternahmen. Auf diesem Kreuzzuge soll Leopold von Oestreich von dem Könige Richard von England persönlich beleidigt und deshalb zu jener unedlen Handlung veranlaßt worden sein, die mit seinem Beinamen in so grellem Widerspruche steht. Denn als nach dem Tode Kaiser Friedrich's I. die meisten deutschen Kreuzfahrer und also auch Leopold von Oestreich in die Heimath zurückkehrten, setzte Richard Löwenherz noch einige Zeit den Kampf gegen die Saracenen fort und wurde erst später durch die Unruhen, welche sein Bruder in England erregte, zur Rückkehr nach Europa veranlaßt. Im unscheinbaren Gewande eines Pilgers wollte König Richard durch Oestreich wandern, als er von Leopold (entweder aus Privatrache oder aus Dankbarkeit gegen Kaiser Heinrich VI., der ihn, den Herzog von Oestreich, gleich nach dem Tode des Herzogs Ottokar von Steyermark (1192) mit diesem Herzogthume belehnt hatte) gefangen genommen und dem deutschen Kaiser ausgeliefert wurde. Selbst der Bannstrahl des apostolischen Stuhls, der dieser That wegen auf Leopold VI. von Oestreich geschleudert ward, änderte das Schicksal Richard's von England nicht, und erst später erhielt er seine Freiheit wieder. — Durch die Er-
1192 werbung Steyermarks, die im Jahre 1192 stattstand, gewann Oestreich besonders nach dem Süden hin einen mächtigen Einfluß; es konnte nun seine Vertheidigungslinie gegen Ungarn ausdehnen und dem innern Wohlstande seiner Lande durch die nähere Verbindung mit Italien neue Hülfsquellen eröffnen. — Steyermark hatte anfänglich zu Kärnthen gehört und war nur eine Mark desselben gewesen. Indeß die Markgrafen, zugleich die Besitzer der Burg und Stadt Steyer, erweiterten bald ihre Rechte und machten sich von Kärnthen unabhängig. Im Besitze ansehnlicher Geldmittel erwarb darauf Markgraf Leopold der Tapfere theils durch Kraft, theils durch Erbansprüche, theils auch durch kaiserliche Belehnung den größten Theil der Mark, die nun den Namen „Steyermark" erhielt. Kaiser Friedrich I. erhob darauf unter Markgraf Ottokar VI. die Markgrafschaft zu einem Herzogthume (1180) und als solches ging Steyermark, nach dem kinderlosen Ableben Ottokar's, an Oestreich über. — Nach dieser Erwerbung lebte Leopold VI. nur noch zwei Jahre; er starb 1194 und hinterließ mehrere Söhne, von denen ihm der älteste, Friedrich I., wegen seiner ruhmvollen Kämpfe gegen die Saracenen in Palästina und Spanien der Katholische genannt, in der Regierung folgte. Dieser, den sein kriegerischer Geist großentheils von seinem Erblande entfernt hielt, hatte gleich anfangs seinem Bruder, Leopold VII., das Herzogthum Steyermark und später auch die Verwaltung des Herzogthums Oestreich überlassen, so daß derselbe mit den Angelegenheiten beider Länder vertraut war, noch ehe er zur Herrschaft gelangte. Diese fiel ihm nach dem kinderlosen Able-
1198 ben seines Bruders (1198) zu und von dieser Zeit begann der innere Wohlstand Oestreichs und Steyermarks mächtig empor zu blühen. Denn Leopold VII., obgleich auch auf ihn das Erbtheil aller Ba-

benberger, Tapferkeit und kriegerischer Sinn, übergegangen war, huldigte doch vorzugsweise friedlichen Bestrebungen und erwarb sich durch seine unermüdete Thätigkeit für das Wohl seines Landes und Volkes den ehrenvollen Beinamen „der Glorreiche." Während seines zwei und dreißig jährigen Regiments über Oestreich und Steyermark geschah so unendlich viel für die innere Organisation beider Länder, daß wir hier nur Einzelnes, wegen Beschränkheit des Raumes, erwähnen können. Leopold's VII. richtiger Blick erkannte zuerst die Nothwendigkeit besserer und zeitgemäßerer Gesetze, und mit diesen zugleich rief er durch zweckmäßige Verordnungen eine erhöhtere Thätigkeit im Handel und in den Gewerben hervor. Er gab der Stadt Wien das Stapelrecht, machte der, dort befindlichen Kaufmannschaft zur Belebung des Verkehrs ansehnliche Vorschüsse, gab Wien so wie dem, an der Leitha belegenen Haimburg das Stadtrecht, dem das deutsche Recht so wie die schwäbischen Gesetze zur Basis dienten, und erweiterte und verschönerte Wien ganz außerordentlich. Dabei beförderte er, der selbst ein groser Verehrer des Minnesanges war, Kunst und Wissenschaft, folgend dem leuchtenden Beispiele, welches das glorreiche Kaiserhaus der Hohenstaufen gerade in diesen geistigen Bestrebungen seiner Zeit gab. Mit dieser Thätigkeit verband Leopold VII. auch die Sorge zur Vermehrung seiner Erbbesitzungen, indem er theils heimgefallene Lehne einzog, theils andere Allodialgüter durch Kauf an sich brachte. So erstand er 1229 von dem Bischofe von Freisingen für 1650 Mark Silber's mehrere Güter in Krain, die von dem Hochstifte zu Lehn gingen, aber nach dem Tode des Markgrafen Heinrich von Istrien an dasselbe zurückgefallen waren. Dadurch wurde dem Hause Oestreich die Aussicht eröffnet, künftig einmal das ganze Krain zu erwerben. Bei so ausgezeichneter Wirksamkeit für die Wohlfahrt seines Landes scheint es nicht unglaublich, daß Leopold VII. schon damals eine Staatseinnahme von 60,000 Mark Silber's hatte. Er starb, nach einem, seines Beinamens würdigen Regimente im Jahre 1230 und hinterließ außer mehreren Töchtern einen Sohn, Friedrich II., dessen ältere Brüder bereits vor dem Ableben des Vaters verstorben waren. Herzog Friedrich II. hatte nicht die friedlichen Gesinnungen seines Vaters geerbt, vielmehr ist seine sechszehnjährige Regierung eine fast ununterbrochene Reihe von Kämpfen gegen Böhmen und Ungarn, ja gegen seinen eigenen Verwandten, den Kaiser Friedrich II., woher er auch den Beinamen „der Streitbare" erhalten hat. Er vereinigte zwar wenige Jahre nach dem Antritte des Regiments die Herrschaft Medling, nach dem Erlöschen der, dort gestifteten Seitenlinie, mit Oestreich, aber dieser Zuwachs an innerer Macht konnte nicht zugleich auch den inneren Wohlstand befördern, da des Herzogs Streitigkeiten keine Ende nahmen. Am verderblichsten für Oestreich wurde der Kampf, den Friedrich der Streitbare gegen den Hohenstaufen Friedrich II. zu bestehen hatte. Die Veranlassung hierzu gab der unseelige Zwiespalt, in welchen Kaiser Friedrich mit dem apostolischen Stuhle gerathen war. Der Papst nämlich unterstützte die, nach Freiheit ringenden lombardischen Städte und wußte auch Friedrich den Streitbaren von Oestreich zu vermögen, daß er den Lombarden gegen den Kaiser beistand. Der Hohenstaufe Friedrich

1229

1230

1236 sprach demnach über den Herzog Friedrich (1236) die Reichsacht aus und übertrug außer mehreren anderen Fürsten auch dem Herzoge Otto von Baiern die Vollstreckung derselben. Der Letzte drang in Oestreich ein und eroberte in kurzer Zeit das Land ob der Ens bis auf Linz. Nun ließ Kaiser Friedrich II. seine ganze Rache gegen den Herzog von Oestreich aus; er erhob Wien zu einer Reichsstadt und setzte über Oestreich einen kaiserlichen Statthalter. Wutherfüllt mußte sich Friedrich der Streitbare zurückziehen; bald aber sammelte er neue Kräfte und vertrieb die Feinde aus seinem Lande. Wider Willen mußte sich der Kaiser, da er gerade in dieser Zeit von den Lombarden hart bedrängt wurde, mit dem kühnen Ba-
1240 benberger (1240) aussöhnen. Die Erhebung Wiens zur Reichsstadt wurde in Folge dieser Aussöhnung aufgehoben, und fünf Jahre darauf ertheilte der Kaiser auf dem Reichstage zu Verona dem Herzoge Friedrich die Bestätigung aller Rechte und Privilegien seiner Vorfahren so wie der, dem Lande Oestreich bei seiner Erhebung zum Herzogthume verliehenen Vorrechte; ja der Kaiser, der sich damals um die Hand Gertrauds, der Nichte Friedrichs des Streitbaren bewarb, soll sogar dem Letzteren die Königskrone angeboten haben, wenn er in die Verbindung des Kaisers mit der genannten Gertraud, die bereits mit Wladislav von Mähren verlobt war, willigen würde. Friedrich der Streitbare aber zog es vor, seinem gegebenen Worte treu zu bleiben, und so scheiterte der Lieblingsplan des Kaisers, der wahrscheinlich nur auf die Erwerbung der östreichischen Lande berechnet war. — Gleich nach dem Reichstage von Verona begann Friedrich der Streitbare einen Kampf gegen König Bela IV. von Ungarn, in welchem er, als er nach der siegreichen Schlacht an der Leitha, die Feinde verfolgte, sein Leben verlor. Er wurde (am 15.
1246 Juli 1246) von den Ungarn umringt und erlag, nach einer verzweifelten Gegenwehr, der Uebermacht. Er fiel als der letzte männliche Sproß des babenbergischen Hauses. Bei dem Tode Friedrichs des Streitbaren waren noch folgende weiblichen Mitglieder seines Stammes vorhanden, nämlich Margaretha, Friedrichs Schwester, zuerst die Gemahlin des römischen Königs Heinrich VII., später auf kurze Zeit Gemahlin Ottokar's von Böhmen, und Gertraud, Friedrichs Nichte, zuerst vermählt an Wladislav von Mähren, dann (1248) an den Markgrafen Hermann von Baden. Von der jüngsten Schwester Friedrichs des Streitbaren, Constantia, die mit Heinrich dem Erlauchten von Meißen vermählt gewesen, aber schon vor ihrem Bruder verstorben war, lebten zwei Söhne, Albrecht und Dietrich, welche, da bei der Errichtung des Herzogthums Oestreich, auch den weiblichen Nachkommen der babenberger Regierungsrechte eingeräumt worden waren, wenigstens nicht ganz ungegründete Ansprüche auf Oestreich hatten. Indeß Kaiser Friedrich II. nahm auf diese Nachkommen der weiblichen Linie keine Rücksicht, sondern erfreut, daß sich ihm die Gelegenheit bot, seine geschwächten Einkünfte zu vergrößern, zog er Oestreich und Steyermark als erledigte Reichslehen ein und setzte über beide Länder Statthalter, von denen der eine in dem, wieder zur Reichsstadt erhobenen Wien seinen Sitz hatte. Von diesem Augenblicke an war das Schicksal Oestreichs eben nicht beneidenswerth, da es gewissermaßen in alle Unfälle mit verflochten wurde,

welche den Hohenstaufen Friedrich bei seinem Kampfe gegen den apostolischen Stuhl trafen. Denn nicht genug, daß der Papst Innocenz IV. den Bannstrahl auf das Haupt des Kaisers schleuderte, wußte er ihm auch noch eine Menge mächtiger Gegner zu erwecken. Auf Antrieb des Papstes erhob sich gegen Kaiser Friedrich der Gegenkönig Heinrich Raspe von Thüringen, dann predigte er einen förmlichen Kreuzzug gegen den Hohenstaufen und rief die Könige von Böhmen und Ungarn auf, die östreichischen Lande in Besitz zu nehmen. Indeß alle diese Pläne der römischen Kurie wurden nicht ausgeführt; denn Heinrich Raspe von Thüringen starb schon im Jahre 1247, und die Könige von Böhmen und Ungarn gaben den päpstlichen Aufforderungen wenig Gehör. Demnach blieben Oestreich, verwaltet von dem Herzoge Otto von Baiern, und Steyermark, unter dem Statthalter, dem Grafen Meinhard von Görz, kaiserliches Eigenthum, bis im Jahre 1248 der Markgraf Hermann von Baden, der sich mit Gertraud, der Wittwe Waldislav's von Mähren vermählt hatte, auf Antrieb seiner Gemahlin Ansprüche auf die östreichischen Lande machte. Unterstützt von dem Herzoge Otto von Baiern, erlangte Hermann auch wirklich einiges Ansehn; Viele von dem östreichischen Adel neigten sich zu seiner Parthei, auch nahm der Papst gar keinen Anstand, seine Rechte auf Oestreich anzuerkennen. Indeß Markgraf Hermann starb schon 1250, und gleich nach seinem Tode überzog Bela IV. von Ungarn das Herzogthum Oestreich mit Krieg, so daß, als nun auch Kaiser Friedrich II. in dem schon genannten Jahre dahinschied und der Graf Meinhard von Görz, der zuletzt über Oestreich und Steyermark das Statthalteramt verwaltet, seine Würde niederlegte, die unaussprechlichste Verwirrung über diese Länder hereinbrach. Weder König Konrad IV., der Sohn Kaiser Friedrich's II., noch auch sein Gegner, der König Wilhelm von Holland, widmeten den östreichischen Landen einige Aufmerksamkeit. Beide waren nur darauf bedacht, wie Einer dem Anderen den Sturz bereiten könnte. Konrad IV. verließ zuerst den Kampfplatz; er zog nach Italien (1254), und Wilhelm von Holland, der sich eben nicht sonderlicher Achtung im deutschen Reiche erfreute, verlor wenige Jahre darauf sein Leben im Kampfe gegen die Friesen. Während dies Alles geschah, hatte die verwittwete Gertraud, die hinterbliebene Gemahlin des, im Jahre 1250 verstorbenen Markgrafen Hermann von Baden, mit ihrem unmündigen Sohne Friedrich die östreichischen Lande verlassen und sich nach Meißen an den Hof des Markgrafen Hermann des Erlauchten begeben. Mit ihrem Abgange verschlechterte sich die Lage der Herzogthümer (Oestreich und Steyermark), denn nun offenbarten sowohl der Herzog von Baiern wie auch der Erzbischof von Salzburg ihre wahren Absichten. Der Erste bemächtigte sich des Landes ob der Ens, und der Andere bereicherte sich in Steyermark durch Besitznahme ansehnlicher Güter unter dem Vorwande, daß diese heimgefallene Lehen seien. In dieser Verwirrung traten die Stände des Landes zusammen und beschlossen, den hochgeachteten Heinrich den Erlauchten von Meißen anzugehen, Einen seiner Söhne (Albrecht und Dietrich), die von mütterlicher Seite Neffen des verstorbenen Friedrichs des Streitbaren waren, nach Oestreich zu senden. Diesen günstigen Augenblick be-

1248

1250

1254

nutzte der König Wenzeslaus von Böhmen, und als die Gesandten der östreichischen und steyermärkischen Stände in Prag ankamen, wußte er nicht nur ihre weitere Reise zu verhindern, sondern sie auch dahin zu vermögen, daß sie seinen Sohn Ottokar, den künftigen Erben von Böhmen, zum Herzoge von Oestreich und Steyermark den Ständen vorschlügen. Sofort brach Ottokar mit einem Heere nach Oestreich auf und gewann durch seine Macht wie auch durch seine Freigebigkeit die Anerkennung der Stände. Dem Ungarnkönige Bela IV. konnte es nicht gleichgültig sein, einen so mächtigen und ehrgeizigen Nachbar, wie Ottokar, zu haben; deshalb richtete er, da das Herzogthum Oestreich schon an Böhmen gefallen war, seine Blicke auf Steyermark und nahm dies für seinen Sohn Stephan in Anspruch. Aber Ottokar kam den Bestrebungen desselben zuvor; er brachte seiner Herrschsucht ein großes Opfer und nahm die schon bejahrte Margaretha, die ältere Schwester Friedrichs des Streitbaren, die einst dem römischen Könige Heinrich VII. vermählt gewesen, zur Gemahlin. Er hoffte dadurch seinen Ansprüchen ein größeres Gewicht zu geben, auch durfte er, bei einer etwanigen Entscheidung durch die Waffen, des Sieges ziemlich gewiß sein, da er durch den Tod seines Vaters bereits zur Herrschaft über Böhmen gelangt war. Wirklich entbrannte auch alsbald der Krieg zwischen Ottokar und Bela von Ungarn, doch suchte der Papst den Streit zu vermitteln; er drängte sich als Schiedsrichter zwischen beide Partheien und erkannte dem Böhmen Ottokar das Herzogthum Oestreich, dem Ungarnkönige Bela aber Steyermark (1254) zu. Allein schon nach fünf Jahren empörten sich die Steyermärker gegen die ungarischen Statthalter, riefen den Schutz Ottokar's an und trugen ihm die Herrschaft an. Ottokar erschien mit Heeresmacht; ihm entgegenstellte sich der König von Ungarn. An der March kam es am 13.
1260 Juli 1260 zur Schlacht; die Ungarn wurden besiegt, und in dem, darauf folgenden Frieden begaben sich sowohl Bela wie auch sein Sohn Stephan aller Ansprüche auf Steyermark. Als Ottokar sein Unternehmen mit so günstigem Erfolge gekrönt sah, entledigte er sich sofort der, ihn verhaßten Gemahlin; er verstieß sie und vermählte sich mit der ungarischen Prinzessin Kunigunde, der Enkelin des Königs Bela; der deutsche König Richard von Cornwallis aber bestätigte den Böhmenkönig in dem Besitze von Oestreich und Steyer-
1262 mark, mit welchen Herzogthümern er ihn (1262) als erledigten Reichsländern belehnte. Auf diese Weise waren die, sonst als Ganzes einen selbstständigen Staat bildenden Herzogthümer unter die Abhängigkeit Böhmens gekommen und es schien als sollten dieselben nie wieder ihre eigenen Herrscher haben. Auch war Ottokar in seinen Vergrößerungsplänen außerordentlich glücklich, denn schon wenige Jahre nachher starb sein kinderloser Vetter, der Herzog Ulrich von Kärnthen, zu dessen Erben, kurz vor seinem Tode, sich Ottokar hatte bestimmen lassen. In Folge dieser Bestimmung zum Erben bemäch-
1269 tigte sich Ottokar (1269) aller Lehen und Allodien seines verstorbenen Vetters, nämlich Kärnthen's, des größten Theils von Krain, dessen Verbindung mit Oestreich übrigens schon durch Herzog Leopold VII., den Glorreichen, vorbereitet war, so wie Friauls und Histerreich's. Zwar versuchte Philipp, der Bruder Ulrich's, der einst

auf dem erzbischöflichen Stuhle von Salzburg gesessen hatte, einigen Einspruch zu machen; da er aber seine Rechte durch Waffengewalt nicht unterstützen konnte: so mußte er es ruhig mit ansehen, wie sich der Böhmenkönig in den Besitz der genannten Länder setzte. Des Letzten Macht wuchs dadurch außerordentlich; er war von allen deutschen Reichsfürsten bei weitem der gewaltigste und vermehrte durch kühne Thaten seinen Ruhm; ja er herrschte zuletzt von dem adriatischen Meere bis zur Ostsee; denn auch die heidnischen Preußen hatte er die Stärke seines Armes fühlen lassen, wie denn das von ihm gegründete Königsberg das Andenken an seine Kriegszüge nach dem Norden hin bis auf diese Stunde aufbewahrt hat. Wahrscheinlich wäre die Macht Ottokar's von Böhmen nicht bis zu solcher Höhe gestiegen, hätte sich Deutschland nicht in einem wahrhaft trostlosen Zustande befunden. Mit dem Untergange der Hohenstaufen brach auch das Unglück über Deutschland herein; das Ansehn der Kaiserkrone sank tief herab, ja unter den deutschen Fürsten selbst, die in dieser Verwirrung nur für die Befestigung und Vermehrung ihrer eigenen Macht besorgt waren, fand sich Niemand, dem es nach der Königskrone gelüstet hätte. Wie wäre es also auch in dieser Zeit, wo in Spanien Alfons der Weise von Castilien mit dem Titel eines deutschen Kaisers prunkte, ohne Deutschland gesehen zu haben, und wo gleichzeitig mit ihm der Graf Richard von Cornwallis, ebenfalls zum Oberhaupte Deutschland's erhoben, ein schwaches Regiment führte und sich zuletzt aus Deutschland ganz entfernte, wie wäre es in dieser Zeit möglich gewesen, den kühnen und ehrgeizigen Plänen Ottokar's von Böhmen Schranken zu setzen? Die Verwirrung war in der That so groß, daß selbst der apostolische Stuhl, der mit furchtbarer Consequenz an der Herabwürdigung des kaiserlichen Ansehns gearbeitet hatte, nicht mehr gleichgültig blieb und nach dem Tode Richard's von Cornwall (1272) die Reichsfürsten dringend aufforderte, durch Wahl eines kräftigen Oberhaupts den zerrütteten Angelegenheiten aufzuhelfen. In Folge dieser Aufforderung, so wird von Einigen erzählt, richteten die Fürsten Deutschlands bei der Kaiserwahl ihre Blicke auf den mächtigen Böhmenkönig Ottokar, welcher aber, im Bewußtsein, daß seiner Gewalt kein Kaiser widerstehen würde, die Krone ablehnte. Als nun darauf der tapfere, und wegen seiner Rechtlichkeit hochgeachtete Graf Rudolf von Habsburg gewählt und von den meisten deutschen Fürsten als Kaiser anerkannt wurde: fühlte sich Ottokar von Böhmen tief verletzt und verweigerte demselben in ungebührlichen Ausdrücken die Anerkennung. Kaiser Rudolf aber, im Gefühl seiner Würde, forderte von dem Böhmenkönige, daß er nicht nur die Belehnung wegen Böhmen und Mähren bei ihm nachsuchen, sondern auch die Herzogthümer Oestreich, Steyermark, Kärnthen und Krain als erledigte Reichslehen herausgeben solle. Mit stolzer Hartnäckigkeit wies Ottokar alle diese Forderungen des Kaisers zurück und ward nun, als er der wiederholten Vorladung vor den kaiserlichen Richterstuhl nicht Folge leistete, im Jahre 1275 in die Reichsacht erklärt, zu deren Vollstreckung sich Kaiser Rudolf selbst rüstete. Mit großem Glücke griff Rudolf die östreichischen Staaten an; da zeigte sich endlich Ottokar zu einem Vergleiche geneigt; er erkannte seinen Gegner als Kaiser an, verzichtete auf

1272

1275

Oestreich, Steyermark, Kärnthen und Krain und erhielt nun gegen
1276 Ende des Jahres 1276 die Belehnung über Böhmen und Mähren. Indeß schon im nächsten Jahre ergriff er, angereizt von seiner herrschsüchtigen Gemahlin, von neuem die Waffen, ward aber am 26. August 1278 in der Schlacht auf dem Marchfelde der Krone und des Lebens beraubt. Durch die Vermittelung des Markgrafen Otto des Langen von Brandenburg kam nun zwischen Böhmen und dem Kaiser zu Kollin ein Vergleich zu Stande, dem zufolge der noch unmündige Wenzeslav von Böhmen, der Sohn des gefallenen Ottokar, sich mit Jutta, der Tochter Rudolfs von Habsburg, verlobte, später vermählte, dagegen Rudolfs gleichnamiger Sohn die böhmische Prinzessin Agnes zur Gemahlin erhielt. Die Verwaltung der östreichischen Lande überwies Kaiser Rudolf vorläufig seinem Schwiegersohne, dem Herzoge Otto von Baiern, dann aber arbeitete er unablässig daran, seinem eigenem Hause diese schönen Länder zu erwerben. Deshalb übertrug er auch schon im Jahre 1281 seinem ältesten Sohne Albrecht die Verwaltung der Herzogthümer und der dazu gehörigen Nebenländer und belehnte endlich 1282, mit Genehmigung der Reichsfürsten, seine beiden Söhne Albrecht und Rudolf mit Oestreich, Steyermark, Krain und der sogenannten windischen Mark; Kärnthen dagegen gab er mehrere Jahre darauf an den treuen Grafen Meinhard von Tyrol, durch dessen wackeren Beistand vorzüglich Ottokar von Böhmen besiegt worden und dessen Tochter bereits seit mehreren Jahren mit Albrecht, dem ältesten Sohne Rudolfs, vermählt war. Von diesem Augenblick an erhielten die östreichischen Lande von neuem politische Selbstständigkeit. Sie kamen unter die Herrschaft des Hauses Habsburg, nachdem ein sechs und dreißigjähriges Interregnum sowohl die Wohlfahrt wie auch die innere Verhältnisse des Landes und seine Wirksamkeit nach außen hin verwirrt hatte.

Zweiter Hauptabschnitt.

Oestreich unter der Dynastie der Habsburger von Albrecht I. bis zur Theilung Ferdinand's II. mit seinem Bruder d. i. von 1282 bis 1522.

Den gründlichsten Forschungen zufolge leitet das habsburgische Haus zugleich mit der lothringischen und badenschen Dynastie seine Abstammung ab von Ethico, einem Herzoge von Alemannien, welcher gegen Ende des siebenten Jahrhunderts verstarb. Alle weitläuftigen Besitzungen der Habsburger erhielten den Namen ihres Stammschlosses Habsburg, welches von dem Bischofe Werner von Strasburg, einem Mitgliede ihres Hauses, um das Jahr 1027 im heutigen Kanton Zürch, nicht weit von Windisch an der Aar, auf einer Anhöhe erbaut wurde. Hier in Helvetien, so wie auch im Elsaß und in Schwaben hatten die Habsburger ansehnliche Güter, die sie auf alle Weise zu vermehren suchten. Bereits gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts waren diese Besitzungen so angewachsen, daß

sich Graf Albrecht von Habsburg, mit dem Beinamen der Reiche, Landgraf vom Sundgau (dem oberen Elsaß) nannte. Albrecht starb um 1199 und hinterließ einen Sohn Rudolf, der im Jahre 1232 von dem Tode abgerufen ward und seine Besitzungen auf seine Söhne Albrecht und Rudolf vererbte. Diese nahmen 1239 eine Theilung vor, der zufolge Albrecht außer dem Schlosse Habsburg, die Ländereien im Aargau und Elsaß, Rudolf dagegen die Grafschaft Klettgau, die Grafschaften Rheinfelden und Lauffenburg und sämmtliche Ländereien im Breisgau erhielt. Albrecht, der seine Besitzungen durch die Vermählung mit der Gräfin Hedwig von Kyburg ansehnlich vergrößert hatte, starb 1240 und hinterließ mehrere Söhne, unter diesen Rudolf, den nachmaligen Kaiser von Deutschland. Rudolf nahm für sich die Landgrafschaft Oberelsaß so wie die Grafschaft Rheinfelden, behielt aber mit seinen Brüdern gemeinschaftlich die Grafschaft Habsburg, die Schirmherrschaft über einige Städte und Kantone so wie endlich gemeinschaftliche Rechte an den, im Breisgau und in Schwaben liegenden Familiengütern. Rudolf that sich in seiner wildbewegten Zeit durch Kühnheit und Tapferkeit hervor und machte nicht nur hierdurch, sondern auch durch Edelmuth und strenge Gerechtigkeit seinen Namen berühmt, so daß er, auf besondere Veranlassung seines Vetters, des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, und des Erzbischofs Werner von Mainz, zum römischen Kaiser erwählt und gekrönt, so wie von dem Papste Gregor X. bestätigt ward. Mit großer Kraft ergriff Rudolf das Zepter, und wie er überall bemüht war, das Ansehn des Thrones wieder herzustellen und alle Rechte und Güter, welche dieser in der langen Verwirrung eingebüßt, demselben wieder zu erwerben: so dachte er zugleich auch darauf, sich und seiner Familie durch Erwerbung einer ansehnlichen Hausmacht die Obergewalt zu versichern. Hierzu bot ihm die Hartnäckigkeit Ottokar's von Böhmen hinlängliche Gelegenheit, durch dessen Besiegung er mit Genehmigung der Reichsfürsten die östreichischen Lande an sein Haus brachte.

Am 27. Dezember des Jahres 1282 belehnte Rudolf seine Söhne Albrecht und Rudolf auf dem Reichstage zu Augsburg mit Oestreich, Steyermark, Krain und der windischen Mark und zwar mit allen Rechten und Ehren, wie das babenbergische Haus sie besessen, so wie mit dem, was Ottokar von Böhmen während seiner Herrschaft innerhalb dieser Länder rechtmäßig erworben habe. Die Stände dieser Lande forderte der Kaiser durch eigene Briefe auf, ihren neuen Herren die Huldigung zu leisten, und der Stadt Wien ward bei dieser Gelegenheit zum zweiten Male ihre reichsstädtische Freiheit genommen. Die Stände fügten sich dem Willan des Kaisers, doch schon nach kurzer Zeit trugen sie darauf an, die wirkliche Herrschaft nur Einem zu übergeben. Auf Grund dieser Vorstellung gab der Kaiser seinem ältestem Sohne Albrecht die östreichischen Lande zum alleinigen Besitz und bestimmte, daß Rudolf durch ein gewisses jährliches Einkommen entschädigt werden sollte, wenn er nicht später zu einem besonderen Fürstenthume gelangt wäre. Diese Bestimmung Kaiser Rudolf's macht es mehr als wahrscheinlich, daß er sich von seinem Lieblingsplane noch nicht getrennt hatte, das Herzogthum Schwaben, das durch den Untergang der Hohenstaufen

1282

gänzlich zersplittert war, wieder herzustellen; auch mochte er wohl damit umgehen, diesem seinem Sohne Rudolf die burgundische Königskrone zu verschaffen, die er anfangs seinem, bereits 1281 verstorbenen Sohne Hartmann zuzuwenden gewillt war. Indeß der frühe Tod Rudolfs zerstörte alle diese Pläne des Kaisers; er starb schon 1289 und erst nach seinem Tode gebar seine Gemahlin einen Sohn, Johann, der nachmals durch ein scheußliches Verbrechen seinem Namen einen unvertilgbaren Schandfleck aufgedrückt hat. Albrecht I., der älteste Sohn Kaiser Rudolf's, war nun alleiniger Herr in Oestreich und führte ein so strenges Regiment, daß sein Streben nach unumschränkter Gewalt mit jedem Tage offenkundiger ward. Diese seine Herrschsucht vereitelte auch alle Pläne seines Vaters und ließ dessen Wunsch, Albrecht auf den Thron Deutschlands erhoben zu sehen, unerfüllt. Kaiser Rudolf starb am 15. Juli 1291, und da ihm seine Söhne, bis auf Albrecht, im Tode vorangegangen waren: so fielen an diesen die bedeutenden Besitzungen des Hauses Habsburg im Elsaß, in Helvetien so wie in Schwaben. Zugleich war Herzog Albrecht Vormund seines minderjährigen Neffen Johann, dessen väterliches Erbtheil sich ganz in seinen Händen befand. Aber trotz dieser großen Macht ließ Albrecht keine Gelegenheit ungenutzt, die sich ihm zur Vergrößerung seiner Besitzungen darbot. Er brachte durch Kauf mehrere ansehnliche Güter in Helvetien an sich und mag auch wohl damals schon die Freiheiten der Schweizer angetastet haben. Wenigstens bewies er in den östreichischen Landen, daß er alther gebrachte Vorrechte und Privilegien zu berücksichtigen nicht gesonnen sei. Denn als hier die Stände wegen der Vorzüge, die Herzog Albrecht den Schwaben einräumte, Beschwerden führten und sich endlich gegen ihn erhoben, unterdrückte er nicht nur den Aufstand mit beispielloser Härte, sondern er vernichtete auch großentheils alle ihre Vorrechte oder schränkte dieselben bedeutend ein. Obgleich nun Herzog Albrecht sich durch solches Verfahren nichts weniger als Liebe erwarb, so muß doch auf der anderen Seite seine Sorgfalt anerkannt werden, die er ganz besonders auf die Ausbildung der Militairmacht verwandte. Er mochte nicht frei von der Ahnung sein, daß er sich ihrer einst zur Erlangung höheren Glanzes würde bedienen können. Er täuschte sich nicht, denn immer mehr nahm die Erbitterung gegen König Adolf von Nassau zu, und Herzog Albrecht von Oestreich, dessen Haß und Wuth gegen Adolf keine Gränzen kannte, suchte auf alle Weise die Unzufriedenheit der Fürsten gegen jenen zu vermehren. So geschah es, daß Adolf von Nassau, der aus Mangel an Geldmitteln zu manchem Mißgriffe verleitet wurde, der Krone entsetzt, diese aber dem Herzoge Albrecht von Oestreich angeboten und von ihm angenommen ward. Indeß zeigte Adolf von Nassau sich nicht sogleich bereit, seinem Gegner und Nebenbuhler das Feld zu räumen; er rüstete sich vielmehr gegen Albrecht, ward aber, wie berichtet wird, durch Albrechts Hand an dem blutigen Tage bei Gelheim (am 2. Juli 1298) der Krone und des Lebens beraubt. Albrecht I. von Oestreich bestieg jetzt den Thron von Deutschland, jedoch kaum hatte er das königliche Zepter ergriffen: so folgte er den Eingebungen seiner Herrschsucht und erlaubte sich gegen die deutschen Reichsstände dieselben Gewaltschritte, mit

1291

1298

denen er vorher in Oestreich Alles unterdrückt hatte, was sich seinem schroffen Willen entgegenstellte. Nur Erweiterung seiner Macht und Vermehrung seiner Einkünfte war das Ziel, nach welchem er strebte. Nach Burgund, Holland und Böhmen, nach Thüringen und Meißen streckte er zugleich seine Hand aus. Die letzten Länder hatte Adolf von Nassau, indem er die Zwietracht in der meißen-thüringischen Herrscherfamilie zu seinem Vortheile benutzte, durch ungerechten Kauf an sich gebracht, ohne sich aber durch Waffengewalt in den Besitz derselben setzen zu können. Diese Handlungsweise Adolfs hatte seinen Sturz mittelbar herbeigeführt, dennoch fing Albrecht, nachdem er Oberherr von Deutschland geworden, den Kampf um Thüringen und Meißen wieder an, unter dem Vorgeben, daß sein Vorgänger die genannten Länder als Eigenthum des Reichs erworben habe. Indeß die rechtmäßigen Besitzer von Thüringen und Meißen, Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann, vertheidigte sich so tapfer, daß Albrecht's Heer im J. 1306 bei Lucca im Altenburgischen geschlagen ward. Glücklicher war er dagegen in seinem Unternehmen gegen Böhmen, auf dessen Thron er, bei dem Erlöschen des Mannsstammes der dort herrschenden Dynastie, seinen ältesten Sohn Rudolf erhob. Als dieser aber schon 1307 verstarb, wählten die Böhmen nicht den Bruder des Verstorbenen, den Herzog Friedrich, sondern einen Verwandten ihres erloschenen Königshauses, den Herzog Heinrich von Kärnthen. So sah König Albrecht I. alle seine Pläne scheitern, ja auch in Helvetien hatte sich zur Aufrechthaltung der Freiheit der Bund am Vierwaldstädtersee gebildet. Auf dem Rütli hatten sich 33 edle Schweizer vereinigt, um das Joch Oestreichs abzuschütteln. Die Empörung brach dort mit dem Anfange des Jahres 1308 aus. Die östreichischen Landvoigte wurden vertrieben, der übermüthigste unter ihnen, der Landvoigt Geßler durch den Pfeil des schwer gekränkten Tell getödtet. Nach dieser Seite hin wollte jetzt König Albrecht seine Macht wenden; er brach gegen Helvetien auf, wurde aber von seinem eigenen Neffen, Johann von Schwaben, dem er bisher die Herausgabe seines väterlichen Erbgutes verweigert hatte, am 1. Mai des Jahres 1308 ermordet. Solchen tragischen Ausgang nahm König Albrecht I. Sein Mörder starb fünf Jahre darauf in einem Kloster zu Pisa; die aber, welche in Gemeinschaft mit Johann von Schwaben die That vollbracht, fanden den Tod unter den qualvollsten Martern. — Albrecht hinterließ fünf Söhne: Friedrich I., Leopold II., Albrecht II., Heinrich und Otto. Von diesen fünf Brüdern übernahmen die beiden ältesten, Friedrich und Leopold, die Regierung, da die übrigen noch minderjährig waren; jedoch in der Art, daß Friedrich die Verwaltung der östreichischen Lande, Leopold die der Familiengüter in Schwaben, Helvetien und im Elsaß leitete; Herzog Friedrich I., auch der Schöne genannt, glaubte seinem Vater auf dem Throne Deutschlands zu folgen, indeß seine Hoffnungen wurden nicht erfüllt. Durch die Wahl der Reichsfürsten ward Heinrich von Luxemburg als Heinrich VII. zum Kaiser erhoben, der die Macht seines Hauses dadurch gründete, daß er seinem Sohne Johann durch die Vermählung mit der böhmischen Prinzessin Elisabeth die Krone Böhmens verschaffte. Der kühne, wildromantische Johann von Böhmen hatte kaum den Thron bestie-

1307

1308

gen, so machte er alle Rechte, die einst Ottokar von dem deutschen Könige Richard von Cornwall auf Oestreich erhalten hatte, geltend; doch gaben sowohl Johann von Böhmen wie auch sein Vater, Kaiser Heinrich VII., alsbald ihre Ansprüche auf und versöhnten sich (1309) mit den Herzögen von Oestreich. Diese verzichteten ebenfalls auf Böhmen, zahlten überdies 30,000 Mark Silbers und erhielten nun die kaiserliche Belehnung so wie sämmtliche Besitzungen Johann's von Schwaben, über welchen der Kaiser wegen der begangenen Mordthat das Todesurtheil aussprach. Er herrschte von der Zeit ab zwischen den Häusern Luxemburg und Habsburg Eintracht und Friede; der kriegerische Herzog Leopold nahm Theil an allen Kämpfen des Kaisers und begleitete diesen auch nach Italien. Herzog Friedrich führte unterdessen das Regiment über Oestreich mit Klugheit und Mäßigung; seine ehrgeizigen Absichten auf die Kaiserkrone schien er ganz aufgegeben zu haben, als sie plötzlich von neuem durch den Tod Kaiser Heinrich's VII. angeregt wurden. Es bildeten sich in Deutschland zwei Partheien, und während die eine Friedrich den Schönen von Oestreich erwählte, erhob die andere den Herzog Ludwig von Baiern aus dem Hause Wittelsbach auf den Thron. So standen sich die Häuser Habsburg und Wittelsbach feindlich gegenüber und es begann ein achtjähriger Kampf, der die inneren Angelegenheiten Deutschlands abermals auf das Heftigste erschütterte. Zur Parthei des Hauses Wittelsbach traten das Haus Luxemburg und die Schweizer, welche letzteren sich von Oestreich gänzlich frei gemacht und durch die Erneuerung des alten Bundes der Eidgenossenschaft eng unter sich vereinigt hatten. Um sie zu unterdrücken, rüstete Herzog Leopold, ward aber am 6. November 1315 bei Morgarten von den Schweizern geschlagen. Vergebens bot Leopold alle Kräfte auf, den erlittenen Schimpf wieder auszulöschen; bald wurde er in den Kampf verwickelt, den sein Bruder Friedrich der Schöne gegen Ludwig von Baiern zu bestehen hatte. Es kam zwischen beiden Gegnern bei Mühldorf am 28. September 1322 zur entscheidenden Schlacht. Ohne die Hülfstruppen seines Bruders Leopold zu erwarten, begann Friedrich den Kampf, ward besiegt und nebst seinem Bruder Heinrich gefangen genommen. Leopold, der durch Waffengewalt die Freiheit seines Bruders nicht erringen konnte, suchte nun sowohl den apostolischen Stuhl als auch das Haus Luxemburg gegen den Kaiser Ludwig den Baier aufzureizen, und bewirkte dadurch, daß sein Bruder Friedrich im Jahre 1325 gegen Verzichtleistung auf die deutsche Krone der Haft entlassen ward. Indeß der ritterliche Leopold achtete des, von seinem Bruder eingegangenen Vertrages nicht; er begann den Kampf von neuem und zwang Friedrich den Schönen, dem sein gegebenes Wort heilig war, sich abermals freiwillig in die Hand seines Gegner's zu geben. Ludwig der Baier, innig gerührt von dieser Treue, bot seinem edlen Feinde die Hand der Versöhnung; er schloß mit ihm einen Vertrag zu gemeinschaftlicher Regierung, der jedoch, da die Stände des Reichs ihn nicht genehmigt hatten, als ungültig angesehen wurde. Zwar führte Friedrich der Schöne von Oestreich bis an seinen Tod (im Anfange des Jahres 1330) den königlichen Titel fort, aber nirgends findet sich die Nachricht, daß er in den Angelegenheiten Deutschlands wirkliche

Rechte eines Oberherrn ausgeübt. Nach dem Ableben Friedrichs des Schönen, dem sowohl sein gleichnamiger Sohn wie auch seine Brüder Leopold, der wegen seiner Kriegsthaten den Beinamen der Glorreiche führt, und Heinrich im Tode vorausgegangen waren, kam die Herrschaft über Oestreich und die habsburgischen Stammgüter an Albrecht's I. jüngere Söhne, nämlich an Albrecht II. den Weisen, und Otto, dem der Beiname „der Fröhliche" gegeben worden ist. Von Otto wird erzählt, daß er sich noch vor dem Tode seines ältesten Bruders durch Gewalt in den Besitz der schwäbischen Güter gesetzt; indeß nichts desto weniger war er bemüht, die Ehre seines Hauses gegen Kaiser Ludwig den Baier zu vertheidigen, welchem er sich auf Antrieb des Papstes mit einem Heere entgegenstellte, als dieser aus Italien zurückkehrte. Der Krieg zwischen den Häusern Habsburg und Wittelsbach schien von neuem auszubrechen, als sich das Haus Luxemburg zwischen beide Partheien als Schiedsrichter drängte und den Vertrag zu Hagenau, im Aug. 1330, vermittelte. Die Herzöge von Oestreich söhnten sich hier mit dem Ludwig dem Baiern aus, erkannten ihn als Kaiser an und erhielten dagegen von ihm die Bestätigung aller ihrer Rechte und Besitzungen. Daß diese Aussöhnung aufrichtig gemeint sei, zeigten Albrecht II. und Otto von Oestreich bald darauf in dem erbitterten Streite, der die Häuser Luxemburg und Wittelsbach von einander trennte und mit unauslöschlichem Grolle erfüllte. Die Veranlassung zu diesem Streite gab der Besitz Tyrol's, nach welchem das Haus Luxemburg strebte. Kaiser Ludwig der Baier hatte nämlich dem Herzoge Heinrich von Kärnthen und Grafen von Tyrol, dem Sohne des Grafen Meinhard von Tyrol, der einst durch Kaiser Rudolf von Habsburg Kärnthen mit Krain erhalten, in einem besonderen Gnadenbriefe die Befugniß ertheilt, daß er, im Fall er keine männliche Erben habe, seine Besitzungen auf seine Tochter Margaretha, die den sonderbaren Beinamen „Maultasche" führt, vererben könne. Kaum war dies geschehen, so trat Johann von Böhmen, aus dem Hause Luxemburg, mit dem Herzoge von Kärnthen, der einst auch König von Böhmen gewesen war, in Unterhandlungen und gab diesem nicht nur für seine Verzichtleistung auf Böhmen 40,000 Mark Silbers, sondern veranlaßte ihn auch, seine Tochter an Johann Heinrich, den zweiten Sohn Johann's von Böhmen, zu verloben. Gleich darauf wurde die Vermählung zwischen dem achtjährigen Johann Heinrich und der weit älteren Margaretha von Tyrol vollzogen und dem jungen Prinzen im Voraus von den Ständen die Huldigung geleistet. Mit Erstaunen vernahmen der Kaiser und die Herzöge von Oestreich diese Nachricht; offen lagen die Pläne des Hauses Luxemburg vor ihnen da; sie zu hintertreiben, dazu verbanden sich jetzt die Häuser Habsburg und Wittelsbach. So lange der Herzog Heinrich von Kärnthen noch lebte, traf der Kaiser nur geheime Vorbereitungen; als jener aber im Jahre 1335 die Augen schloß, da trat er mit aller Kraft hervor, hob den, dem Herzoge von Kärnthen ertheilten Gnadenbrief auf, und belieh die Herzöge von Oestreich mit Kärnthen und Tyrol als mit erledigten Reichslehen. Von Kärnthen und Krain nahmen die Herzöge von Oestreich auch sogleich Besitz, Tyrol erklärte sich aber für Margaretha Maultasche und rüstete sich, die

1330

1335

Rechte seiner Gebieterin zu vertheidigen. Der Kampf begann, da entzweite sich Kaiser Ludwig mit den Herzögen von Oestreich wegen einiger, an dem Inn und der Donau belegenen festen Schlösser, und sofort schlossen die Herzöge von Oestreich mit dem Könige Johann von Böhmen Frieden, in welchem Kärnthen an Oestreich fiel, Tyrol aber ein Besitzthum Margaretha's blieb. Wenige Jahre (1339) darauf starb Herzog Otto der Fröhliche von Oestreich und hinterließ zwei Söhne, Friedrich II. und Leopold II., über welche ihr Oheim, der Herzog Albrecht II., die Vormundschaft führte. Nur kurze Zeit überlebten Friedrich II. und Albrecht II. ihren Vater, sie starben schon 1343 und die Herrschaft über Oestreich ging nun allein auf den älteren Herzog Albrecht II. über. Schon vor dem Tode seiner beiden Neffen war Albrecht II. mit dem Kaiser Ludwig wegen Niederbaiern in heftigen Streit gerathen, weil er auf dasselbe, nach dem Ableben des Herzogs Heinrich von Niederbaiern, deshalb für seine minderjährigen Neffen Anspruch machte, weil die Mutter derselben die Schwester des verstorbenen Herzogs von Niederbaiern war. Indeß wurde dieser Zwist beigelegt, denn der Kaiser hatte durch einen kühnen Schritt die Erbitterung des Hauses Luxemburg auf den höchsten Grad gesteigert. Margaretha von Tyrol, deren feuriges Temperament zu ihrem knabenhaften Gemahle Johann Heinrich den grellsten Kontrast bildete, verließ diesen heimlich, floh zum Kaiser und bat um seinen Schutz. Viele haben berichtet, Margaretha sei aus Liebe zu des Kaisers ältestem Sohne, dem Kurfürsten Ludwig dem Aelteren von Brandenburg, ihrem schwachen Gemahle untreu geworden, und man ist sehr versucht, diesem Berichte Glauben zu schenken, da er durch die That des Kaisers hinlänglich bestätigt wird. Ludwig der Baier nämlich, getrieben von glühendem Hasse gegen das Haus Luxemburg, zugleich aber auch begierig, das schöne Tyrol seinem Hause zu erwerben, löste aus eigener Machtvollkommenheit die zwischen Margaretha und Johann Heinrich bestehende Ehe auf, und vermählte diese mit seinem Sohne, dem Kurfürsten Ludwig von Brandenburg. Der darauf folgende Kampf zwischen den Häusern Wittelsbach und Luxemburg, in welchem sich zum Nachtheile des ersteren auch der päpstliche Stuhl mit allen, ihm zu Gebote stehenden Waffen mischte, brachte ganz Deutschland in Aufruhr, doch wurden im Allgemeinen die östreichischen Lande wenig davon berührt. Hier herrschte Albrecht II. mit Vorsicht und Mäßigung und suchte, da er selbst mit Kenntnissen mancher Art ausgerüstet war, nach besten Kräften auf die Gesittung und den Wohlstand seines Volkes zu wirken. Dies rühmliche Streben, dann auch seine Gerechtigkeitsliebe haben ihm den Beinamen „der Weise" erworben, doch wird er auch oft wegen eines körperlichen Fehlers der Hinkende genannt. Außer der Erwerbung von Kärnthen, brachte er auch die Grafschaft Schelklingen und mehrere andere Besitzungen, theils durch Kauf, theils durch Familienverbindungen an sein Haus, auch beförderte er den Wohlstand Wien's dadurch, daß er demselben ein besonderes Stadtrecht gab. Der Haß seines Hauses gegen die Schweizer war auch auf ihn übergegangen: er kämpfte zu wiederholten Malen gegen sie, ohne daß auch nur eine seiner Unternehmungen gegen die Eidgenossen von günstigem

Erfolge begleitet gewesen wäre. Albrecht II., der Weise, starb am 20. Juli 1358 und hinterließ vier Söhne, Rudolf IV., Friedrich II., Albrecht III. (mit dem Zopfe), und Leopold IV., mit dem Beinamen der Fromme. — Um etwanigen Streitigkeiten unter seinen Söhnen vorzubeugen, hatte Albrecht II. in einem besonderen Familienvertrage festgesetzt, daß die östreichischen Lande ungetheilt bleiben und sämmtliche Brüder unter Leitung des Aeltesten an der Regierung Antheil haben sollten. Dieser Verordnung gemäß übernahm der sorgfältig erzogene Rudolf IV. das Regiment, nachdem er sich bereits bei Lebzeiten seines Vaters durch Verwaltung der rheinischen Güter des Hauses Habsburg mit den Pflichten eines Regenten vertraut gemacht hatte. Durch ihn, der mit Katharina, der Tochter Kaiser Karl's IV. vermählt war, wurde der Zwist, der bisher zwischen den Häusern Habsburg und Luxemburg geherrscht hatte, ausgeglichen: auch nahm er gleich nach dem Antritte seiner Regierung den Titel „Erzherzog" an und hielt einen glänzenden, dieser äußern Erhöhung angemessenen Hof. Durch viele ansehnliche Schenkungen und Stiftungen erwarb er sich zwar den Beinamen „Fundator", aber auf der anderen Seite wußte er auch mit Nachdruck alle Anmaßungen der Geistlichkeit und deren Eingriffe in seine Regentenrechte zurück zu weisen. Im Uebrigen ist Rudolf's IV. Regierung für Oestreich von großer Wichtigkeit, theils durch die ansehnlichen Erwerbungen, die er an sein Haus brachte, theils auch durch seine außerordentlichen Bemühungen, die geistige Ausbildung des Volkes auf alle Weise zu befördern. Was nun Rudolf's Thätigkeit für die Erweiterung seiner äußeren Macht anbetrifft, so muß hier vor allen Dingen der Erwerbung Tyrols Erwähnung geschehen. Tyrol befand sich nach der Vermählung Margaretha's (Maultasche) mit Ludwig dem Aelteren von Brandenburg in den Händen des Letzteren, der seine Gemahlin dahin zu veranlassen wußte, daß sie, im Fall aus ihrer Ehe keine männliche Nachkommen hinterblieben, dem herzoglichen Hause in Niederbaiern das Recht der Erbfolge zugestand. Ludwig der Aeltere starb bereits 1361, und wenige Jahre darauf (1363) folgte ihm sein Sohn Meinhard, der einzige, den er aus der Ehe mit Margaretha hatte. Dieser Meinhard war mit einer Schwester des Herzogs Rudolf IV. von Oestreich vermählt gewesen, und demnach gelang es dem Letzteren, nachdem er seine verwittwete Schwester so wie deren Schwiegermutter Margaretha Maultasche nach Wien an seinen Hof berufen hatte, ohne große Schwierigkeit, daß ihm Margaretha mit Genehmigung der Stände Tyrols, nicht nur den Besitz des Landes zusicherte, sondern ihm dasselbe auch wirklich abtrat. Kaiser Karl IV., der Luxemburger, dem an der Demüthigung des wittelsbachischen Hauses viel gelegen war, bestätigte bereits 1364 diese Schenkung; nichts desto weniger aber vertheidigte das baiersche Haus seine Rechte mit den Waffen, doch begab es sich nach einem fünfjährigen Kampfe seiner Ansprüche und trat (1369) Tyrol für 116,000 Mark Silbers auf immer an Oestreich ab. Herzog Rudolf IV. erlebte zwar das Ende dieses Krieges nicht, denn er starb schon 1365, aber noch vor seinem Tode hatte er, gleich nachdem der Kaiser seinem Hause die Schenkung Tyrol's bestätigt, in Verbindung mit seinen Brüdern einen Erbvergleich mit dem Gra-

1358 1363 1364 1369 1365

sen Albrecht von Görz geschlossen, dem zufolge ein Theil von Krain und der windischen Mark nach dem Tode des genannten Grafen, eines Seitenverwandten des tyrolischen Hauses, an Oestreich fallen sollte. Graf Albrecht von Görz starb 1374, und Oestreich nahm nun von seinen Gütern Besitz. Alle diese wichtigen Erwerbungen machte Herzog Rudolf IV. während einer kaum siebenjährigen Regierung, und wie er sich hierdurch um sein Haus verdient gemacht hat, eben so hat er sich auch bei der Nachwelt durch die Stiftung der Hochschule zu Wien (1365) in ehrenvollem Andenken erhalten. Schon im Jahre 1362 war Rudolf's IV. zweiter Bruder, der Herzog Friedrich II., ohne leibliche Erben zu hinterlassen, mit Tode abgegangen, und er selbst folgte ihm bald darauf zu Mailand im Tode nach, gerade als sein jüngerer Bruder Leopold seine Vermählung mit der schönen Virada, der Tochter des Herzogs Barnaba Visconti, feierte. Herzog Rudolf IV., durch seltene Geistesgaben vor vielen seiner Zeitgenossen ausgezeichnet, hatte auch während seines Regiments den Bau der prächtigen St. Stephanskirche zu Wien vollendet. Er hinterließ ebenfalls keine Kinder, und demnach ging die Regierung auf seine Brüder, **Albrecht III.** und **Leopold III.** über. Ehe wir über die Regententhätigkeit dieser Brüder abhandeln, theilen wir einige Notizen über Kärnthen, Krain und Tyrol mit. Kärnthen hatte diesen Namen von dem slavischen Stamme der Karnier erhalten, die sich von den karnischen Alpen aus über das alte Noricum der Römer ausbreiteten. Schon sehr früh standen die Kärnthner unter eigenen, großentheils von Baiern abhängigen Fürsten, doch hörte diese Abhängigkeit seit dem Jahre 976 auf, in welchem Kaiser Otto II. Kärnthen von Baiern trennte und es zu einem Herzogthume erhob, über welches im Laufe des zehnten und eilften Jahrhunderts Herzöge aus verschiedenen deutschen Fürstenhäusern regierten. Längere Zeit hindurch, besonders seit dem Jahre 1128, wurde das Herzogthum Kärnthen von einem Zweige des gräflich-sponheimischen Hauses beherrscht und kam dann im J. 1269 an Ottokar von Böhmen, nachdem der letzte Herzog von Kärnthen, Ulrich, ein Vetter des Böhmenkönigs, kinderlos verstorben war. Durch den Sturz Ottokar's wurde Kärnthen ein Besitzthum des Grafen Meinhard von Tyrol und fiel zuletzt an Oestreich. — Die Mark Krain stand in den Zeiten der Karolinger großentheils unter Landvoigten, kam aber bald an die Herzöge von Kärnthen. Vom 12. Jahrhunderte ab bis nach dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts hatte es eigene Markgrafen, wurde dann von Friedrich dem Streitbaren aus dem babenbergischen Hause in Besitz genommen, nach dessen Tode es an den Herzog Ulrich von Kärnthen fiel. Von dieser Zeit ab blieb es großentheils bei Kärnthen. Die gefürstete Grafschaft Tyrol gehörte in den frühesten Zeiten zu der römischen Provinz Rhätien, aber schon vom sechsten Jahrhunderte an war sie theilweise mit Baiern, theilweise mit dem Herzogthume Kärnthen verbunden. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, als das welfische Haus mit Heinrich dem Löwen von seiner Höhe herabgestürzt ward, erlangten mehrere Grafen und Herren Tyrol's die Reichsunmittelbarkeit, so auch diejenigen Grafen, welche sich von ihrem, an der Etsch belegenen Stammschlosse **Tyrol** „Grafen von Tyrol" nann-

ten. Ein anderer Theil Tyrol's kam in jener Zeit an die baierschen Grafen von Andechs, welche, erhoben zur herzoglichen Würde durch Kaiser Friedrich I., sich nach der, in Tyrol belegenen Stadt Meran, Herzöge von Meran nannten. Diese herzogliche Dynastie starb mit Otto II. im Jahre 1248 aus und nun gingen ihre Besitzungen großentheils auf die Grafen von Tyrol über, welche dadurch ihre Länder an dem Inn u. der Etsch bedeutend vergrößerten. Mit Albrecht III. von Tyrol erlosch der männliche Zweig dieses Hauses (1253), dessen Güter der Schwiegersohn des verstorbenen Albrecht, der Graf Meinhard von Görz, erbte. Dieser stand dem Kaiser Rudolf in seinen Kämpfen gegen Böhmen wacker zur Seite, und erhielt von ihm zur Belohnung der geleisteten Dienste, das Herzogthum Kärnthen mit Krain. Er hinterließ jenen Heinrich von Kärnthen, der 1306 momentan die böhmische Krone erlangte, dann aber von Kaiser Ludwig durch einen besonderen Gnadenbrief die Bewilligung erhielt, seine Lande auf seine Tochter Margaretha Maultasche vererben zu dürfen. Wie nun Kärnthen, Krain und Tyrol der Zankapfel wurden, um den sich die Häuser Luxemburg und Wittelsbach stritten, und wie endlich das Haus Habsburg in den Besitz aller dieser Länder gekommen, ist oben angeführt worden, und möge nur noch hier die Bemerkung folgen, daß Margaretha Maultasche, die Letzte ihres Stammes, im Jahre 1369 zu Wien verstarb. — Wir wenden uns jetzt zur Geschichte Oestreichs, über welches nach dem Tode Herzog Rudolf's IV. seine Brüder Albrecht III. und Leopold III. das Regiment führten. Beide Brüder bildeten hinsichtlich ihres Charakters den grellsten Gegensatz zu einander; denn Leopold, das Muster eines vollendeten Ritters, strebte nur nach kriegerischem Ruhm, während Albrecht's friedliebender Sinn sich mehr zu einem beschaulichen Leben und zu den Wissenschaften hinneigte. Es konnte daher nicht fehlen, daß beide Brüder bei der Verschiedenheit ihres Charakters auch verschiedene Regierungsansichten hatten, so daß an eine gegenseitige Uebereinstimmung bei Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nicht zu denken war. Demnach beabsichtigten Beide, ohne auf die bestehenden Hausverträge und die Belehnungsurkunden Rücksicht zu nehmen, eine Theilung, die sie auch wirklich gleich nach Beendigung des baierschen Krieges vornahmen. Indeß war diese Theilung nur vorläufig, aber zehn Jahre später (1379) erfolgte die Haupttheilung, der zufolge Albrecht Oestreich für sich behielt und seinem Bruder Leopold Steyermark, Kärnthen, Tyrol und die schwäbischen und elsassischen Güter überließ. So bildeten sich also im habsburgischen Hause zwei Linien, die östreichische oder albertinische, und die steyermärkische oder leopoldinische. — Leopold, der Stifter der zuletzt genannten Linie, ist berühmt durch seine kriegerischen Thaten, zugleich aber auch durch die vielen Erwerbungen, durch welche er, theils allein, theils in Verbindung mit seinem Bruder Albrecht, die Macht des habsburgischen Hauses vergrößerte. Allein erwarb er durch Kauf die Grafschaften Feldkirch, Pludenz und Hohenberg, so wie die Landvoigteien in Ober- und Niederschwaben, die ihm der Kaiser Wenzel für 40,000 Goldgulden pfandweise überließ. Dann unterwarfen sich ihm freiwillig die Stadt Freiburg in Breisgau, und die Stadt Triest, welche letztere lange Zeit unter dem Joche Vene-

1379

digs und des Patriarchen von Aquileja geseufzt hatte. Gemeinschaftlich mit seinem Bruder Albrecht erwarb Leopold den Breisgau mit den Städten Altbreysach, Villingen, Neuburg und Kenzingen. So vermehrte Leopold sein Gut außerordentlich, doch gelang es ihm nicht, seinen Sohn Wilhelm mit der ungarischen, auf den polnischen Thron berufenen Prinzessin Hedwig zu vermählen. Eben so unglücklich war er in seinen Kämpfen, besonders in dem Kriege gegen die Schweiz, den er selbst durch die Strenge veranlaßt hatte, mit welcher er die landvoigteilichen Rechte in den schwäbischen Städten ausübte. Diese empörten sich gegen den Herzog und wurden von den Schweizern unterstützt. Dafür beschloß Leopold die Schweizer zu züchtigen. Mit gewaltiger Heeresmacht zog er gegen die Eidgenossen, aber die blutige Schlacht bei Sempach (9. Juli 1386) brachte über diese unverwelklichen Ruhm, über Leopold ein schmähliches Ende. Er fiel im Kampfe und hinterließ vier unmündige Söhne, über welche Albrecht III., als Oheim, die Vormundschaft führte, zugleich aber auch die Verwaltung aller Besitzungen der steyermärkischen Linie leitete. Albrecht's III. Regierung war im Allgemeinen friedlich, doch unterließ er es nicht, um den Tod seines Bruders an den Schweizern zu rächen, den Kampf gegen dieselben fortzusetzen. Indeß auch er ward (1388) bei Näfels besiegt und durch mehrere Niederlagen gezwungen, mit den Schweizern einen Waffenstillstand auf 20 Jahre abzuschließen und ihnen mehrere östreichische Stammgüter im Aargau ganz zu überlassen. Ein Jahr darauf starb Albrecht III. (1395) — Der besseren Uebersicht wegen theilen wir jetzt zuerst die Schicksale der albertinischen oder östreichischen Linie mit.

1386

1395

Albrecht III. hinterließ bei seinem Tode einen einzigen Sohn, den Herzog **Albrecht IV.**, der mit seinem Vetter Wilhelm (von der steyermärkischen Linie) sehr bald in Streit gerieth, weil dieser als der Aelteste des habsburgischen Hauses die Gesammtregierung über Oestreich führen, Albrecht IV. dagegen eine andere Theilung haben wollte. Beide Herzöge verglichen sich endlich, und Albrecht IV. bekam zu dem Herzogthume Oestreich noch Krain hinzu. Herzog Albrecht wird von den Zeitgenossen wegen seiner Freigebigkeit gegen den Klerus so wie wegen seiner Religiosität sehr gerühmt. Er war streng und eifrig in seinen Andachtsübungen und unternahm in frommer Begeisterung im J. 1400 eine Wallfahrt nach Palästina, die ihm den Beinamen „Mirabilia Mundi" verschaffte; doch wird er außerdem oft „Albrecht der Geduldige" genannt. In seiner sonstigen Regententhätigkeit zeigte er viel Klugheit und Besonnenheit, und besonders wußte er die Zwietracht, welche im Hause Luxemburg herrschte, zu seinem Vortheile zu benutzen. Mit Sigismund, dem Könige von Ungarn, war Herzog Albrecht verwandt, deshalb übergab ihm jener seinen eigenen Bruder, den König Wenzel, dessen er sich bemächtigt hatte, in Gewahrsam. Albrecht von Oestreich behandelte den König mit der größten Schonung, ja er unterstützte ihn sogar bei der Rückkehr nach Böhmen. Um sich aber auf der anderen Seite seinem Oheime Sigismund geneigt zu zeigen, so stand er ihm in seinen Kämpfen gegen Ungarn bei, und erhielt auf solche Weise sowohl von diesem wie auch von Wenzel die Bestäti-

1400

gung der gegenseitigen Erbfolge ihrer Häuser. Zuletzt kämpfte Albrecht in Verbindung mit Sigismund gegen den Markgrafen Prokop von Mähren, wurde aber bei der Belagerung von Znaim auf Veranlassung Prokop's vergiftet und starb am 27. August 1404 im Kloster Neuburg. Albrecht IV. hinterließ einen minderjährigen Sohn, Albrecht V. nachmals als Albrecht II. deutscher Kaiser, und eine Tochter Margaretha, die dem Herzog Heinrich von Baiern-Landshut ihre Hand reichte. Ueber dem minderjährigen Albrecht V. führte Herzog Wilhelm von der steyermärkischen Linie die Vormundschaft, zugleich leitete er auch mit großem Geschick die Verwaltung des Landes, starb aber schon 1406. Wilhelm's Brüder Leopold und Ernst, traten nun an seine Stelle, doch erlaubten sich Beide so gewaltige Bedrückungen, daß sich die Stände Oestreichs mit aller Macht erhoben und nur durch Bestätigung ihrer Vorrechte beruhigt werden konnten. Bald darauf starb Leopold von der steyermärkischen Linie (1411), und da man von seinem Bruder Ernst dem Eisernen neue Bedrückungen befürchtete, so erklärten die Stände den jungen Albrecht für mündig, und dieser trat in dem schon erwähnten Jahre die Regierung an. Mit großem Rechte wird dieser Fürst wegen seiner seltenen Geistesbildung, seiner Weisheit und Menschenfreundlichkeit gepriesen; er hatte sich großentheils selbst herangebildet und aus eigenem Antriebe sich fern gehalten von den Verirrungen, die an dem rauschenden Hofe seines Oheims nicht selten waren. Herzog Albrecht's Scharfblick erkannte im Voraus, daß bald eine schwere Zeit über Deutschland hereinbrechen würde; denn schon wenige Jahre nach dem Antritte seiner Regierung hatten die kirchlichen Streitigkeiten einen so gefahrbringenden Charakter angenommen, daß das große Concilium zu Costnitz zur Abstellung aller herrschenden Mißbräuche zusammen berufen ward. Hier fand auch Johann Huß nebst seinem Freunde Hieronymus von Prag den Tod, und es begannen die fürchterlichen Hussitenkriege, an denen Herzog Albrecht V. einen zwar thätigen, aber durchaus erfolglosen Antheil nahm. Hierzu bewogen ihn theils seine religiöse Ansichten, theils seine enge Verbindung mit dem Kaiser Sigismund. Er hatte sich nämlich mit dessen Tochter vermählt, und dadurch nicht nur Mähren (1422) an sein Haus gebracht, sondern demselben auch die Aussicht auf die Kronen von Ungarn und Böhmen eröffnet. Diese Aussicht gestaltete sich auch zur Wirklichkeit; denn als Kaiser Sigismund endlich nach langen und blutigen Kämpfen in den Besitz des Königreichs Böhmen kam, schlug er kurz vor seinem Tode den böhmischen und ungarischen Ständen seinen Eidam Albrecht V. von Oestreich zum Nachfolger vor. Die Stände willigten zwar ein, aber doch hatte Albrecht nach dem Tode Sigismund's sowohl gegen die hussitische Parthei in Böhmen, wie auch gegen die Ränke der verwittw. Kaiserin, der berüchtigten Gräfin Barbara von Cilley, viel zu kämpfen, ehe er die Kronen von Ungarn und Böhmen auf seinem Haupte vereinigte. Den Ungarn hatte er feierlich gelobt, niemals ihre Krone mit der deutschen Kaiserkrone zu vereinigen, und als er daher durch die Wahl der Kurfürsten als Albrecht II. zum Oberherrn Deutschlands ererhoben ward, ließ er sich vor der Annahme der Wahl von den Ungarn jenes Gelübdes entbinden. Albrecht II. bestieg im März

1404

1406

1411

1422

1438 1438 den deutschen Thron, denselben Thron, dessen sein Ahnherr Albrecht I. vor 130 J. durch den Mordstahl Johann's von Schwaben beraubt worden war. Er, der dritte Habsburger, den die Kaiserkrone schmückte, eröffnete die Reihe der habsburgischen Kaiser, die während eines dreihundertjährigen Zeitraumes unter den fürchterlichsten Stürmen auf dem, oft schwankenden Throne saßen. Gleich nachdem Albrecht II. das Zepter von Deutschland ergriffen hatte, besiegte er mit Hülfe der Reichsfürsten den Widerstand der Böhmen und wurde im Juli 1438 zu Prag gekrönt. So schmückten ihn, den Würdigsten unter seinen fürstlichen Zeitgenossen, drei Diademe zugleich, die freilich bei den ringsum drohenden politischen Stürmen eher eine Last als ein Schmuck genannt werden konnten. Doch entwickelten sich gerade jetzt Albrecht's II. Geisteskräfte auf eine, fast wunderbare Weise; sein besonnener Blick überschaute die große Verwirrung, die er gewiß in Ruhe und Ordnung aufgelöst hätte, wäre ihm das Ziel seiner Tage von der Vorsehung weiter hinausgesteckt worden. Aber kaum hatte er die Zügel der Regierung mit starker Hand ergriffen, da
1439 rief ihn am 27. October 1439 der Tod plötzlich aus dem Leben ab. Er hinterließ seine Gemahlin in gesegneten Umständen, die auch vier
1440 Monate nach seinem Tode, am 22. Februar 1440, den Prinzen Ladislav gebar. Auf den neugeborenen Ladislav, der in der Geschichte gewöhnlich den Beinamen Posthumus führt, gingen außer der herzoglichen Würde über Oestreich, die Kronen von Ungarn und Böhmen über, während Herzog Friedrich von Oestreich, von der steyermärkischen Linie, als Friedrich III. den deutschen Kaiserthron bestieg. Indeß wurden die Rechte des königlichen Kindes, über welches Kaiser Friedrich III. mit gewissenhafter Treue die Vormundschaft führte, bald von verschiedenen Seiten angetastet. So erhob sich in Ungarn eine Parthei, welche schon gleich nach dem Tode Kaiser Albrecht's II. von seiner hinterbliebenen Gemahlin stürmisch forderte, sie solle sich mit dem jungen und kühnen Uladislav, dem König von Polen, vermählen. Mit innerem Widerstreben willigte Elisabeth in diese Forderung, aber kaum war die Gesandschaft an den König von Polen abgegangen, so gebar Elisabeth den Prinzen Ladislav. Sofort trat eine andere Parthei für die Rechte des Neugeborenen auf, nahm Einige der zurückgekehrten Gesandten gefangen und stellte sich dem, gegen Ungarn vordringenden Könige Uladislav entgegen. Dieser aber, ohne Elisabeths Weigerung weiter zuberücksichtigen, zwang die Ungarn durch Waffengewalt, ihn anzuerkennen. Alsbald floh Elisabeth mit ihrem Sohne und der Krone Ungarn's zum Kaiser Friedrich III. und suchte dessen Schutz. Nun wüthete eine Zeit hindurch in Ungarn der Bürgerkrieg in der schrecklichsten Gestalt; für den jungen Ladislav Posthumus fochten sein Großoheim von mütterlicher Seite, der Graf Ulrich von Cilley, und der Böhme Johann von Giskra, ein kühner und gewaltiger Kriegsmann; für Uladislav von Polen dagegen führte der berühmte Johann Hunyad Korvinus das Schwert. — In Böhmen standen die Angelegenheiten nicht besser; auch hier traten sich die Partheien der Kalixtiner und Katholiken, schon durch die Verschiedenheit ihrer Glaubensansichten mit wüthendem Hasse gegen einander erfüllt, mit unaussprechlicher Erbitterung entgegen. Deshalb wurde die Krone zuerst dem Herzoge Albrecht von Baiern,

kann dem Kaiser Friedrich III. angeboten; als sie aber von Beiden, die zu edel dachten, um sich mit dem rechtmäßigen Erbtheile eines Kindes zu bereichern, zurückgewiesen ward, wählte man auf Veranlassung des Kaisers zwei Statthalter, für die Parthei der Kalixtiner einen gewissen Praczek, für die der Katholiken den Edlen Mainhard von Neuhaus. Damit wär, um sich sprichwörtlich auszudrücken, Oel in's Feuer gegossen; denn beide Statthalter, ganz verschieden in ihren Religionsansichten, konnten unmöglich ein einträchtiges Regiment führen; Neuhaus ward bald von Praczek verdrängt, und als dieser 1444 starb, erhob sich der berühmte Georg Podiebrad, kämpfte mit 1444 großem Glücke gegen Neuhaus, demüthigte die widerspenstigen Bürger von Prag und übte seit 1450 eine fast königliche Gewalt aus. 1450 Während dies in Böhmen geschah, hatte sich Uladislav von Polen in Ungarn theils durch seine mächtige Parthei, theils durch seine glückliche Waffenthaten gegen die Thürken behauptet; allein schon 1444 fiel Uladislav im Kampfe bei Varna, und nun erhob sich Johann Korvinus zum Statthalter in Ungarn und forderte von Kaiser Friedrich III. den jungen König, wie auch die ungarische Krone zurück. Als ihm beides verweigert wurde, fiel er an der Spitze einer nicht unbedeutenden Heeresmacht in Oestreich ein und zwang den Kaiser zur Flucht nach Italien, wohin Friedrich III. auch den Ladislav mitnahm. Es schien jetzt in der That, daß der Kaiser die Freiheit seines Mündels beschränken wollte, denn die Versuche, welche Ladislav in Rom zur Flucht machte, wurden von dem Papste hintertrieben, und erst als Friedrich III. wiederum nach Deutschland zurückkehrte, gab er den jungen Ladislav seinen Unterthanen zurück. Dieser ging nach Wien und ward mit großem Jubel empfangen. Der alte Graf von Cilley sollte die Aufsicht über den jungen Herrscher so wie auch die Regierung führen, gerieth aber, bald nach dem Tode Johann Korvin's, mit den Söhnen desselben in Streit und ward von Ladislav Korvin erschlagen. Der junge König, hierüber erbittert, ließ Ladislav Korvin hinrichten und machte sich dadurch nicht nur bei der Familie des Letzteren, sondern auch bei den Ungarn verhaßt. Denn mit aller Macht erhob sich nun Matthias Korvinus, um den Tod seines Bruders zu rächen. Mitten in diesen Verwirrungen starb, wahrscheinlich an den Folgen einer Vergiftung, am 23. November 1457 der junge König Ladislav in 1457 seinem 18. Lebensjahre, noch ehe er sich mit der Prinzessin Margaretha von Frankreich, der Tochter Karl's VII., vermählt hatte. Mit Ladislav erlosch die albertinische oder östreichische Linie, und die östreichischen Erbbesitzungen gingen auf die leopoldinische oder steyermärkische Linie über, dagegen wurden die Kronen von Böhmen und Ungarn für jetzt von dem Hause Habsburg getrennt.

Der Stifter der leopoldinischen Linie, der Herzog Leopold III., der Fromme, hatte bei der Theilung mit seinem Bruder Albrecht III. Steyermark, Kärnthen mit Krain, so wie die habsburgischen Familiengüter in Schwaben, Helvetien und im Elsaß erhalten. Wir haben oben seiner unglücklichen Kämpfe gegen die Schweizer und seines Todes in der Schlacht bei Sempach im Jahre 1386 Erwähnung gethen. Er hinterließ vier Söhne, **Wilhelm** den Ehrgeizigen, der 1406, **Leopold IV.**, den Dicken, der 1411, **Ernst** den Eisernen, der 1424,

und Friedrich IV., mit der leeren Tasche, der 1439, verstarb. Die zuerst Gestorbenen von diesen vier Brüdern hinterließen keine Erben, und demnach gingen die ansehnlichen Besitzungen der leopoldinischen Linie auf Ernst den Eisernen und Friedrich IV. über. Beide schlossen gleich nach dem Tode Leopold's des Dicken einen Theilungsvertrag der Art, daß Ernst der Eiserne Steyermark, Kärnthen und Krain, Friedrich IV. dagegen Tyrol so wie sämmtliche schwäbische, elsaßische und helvetische Güter erhielt. — Herzog Friedrich IV. ist berühmt geworden durch das Unglück, welches ihn eine Zeit hindurch aller seiner Länder beraubte und ihm den Beinamen „mit der leeren Tasche" gegeben hat. Er hatte gleich nach der Theilung mit seinem Bruder sich von Seiten der Schweizer dadurch Ruhe zu verschaffen gesucht, daß er mit ihnen einen Waffenstillstand auf 50 Jahre abschloß. Handelte er nun hierin besonnen, so ließ er sich bald auf einer andern Seite zu Schritten verleiten, die ihm, der überdies mit dem Kaiser Sigismund nicht im besten Vernehmen stand, mächtige Feinde erwecken mußten. Als nämlich das große Concilium zu Kostnitz die drei gleichzeitigen Päpste vor seinen Richterstuhl lud, ließ sich Herzog Friedrich von dem Papste Johann XXIII., der durch Tyrol nach Kostnitz reiste, zu seinen Gunsten bewegen. Deshalb unterstützte er Johann XXIII., der übrigens den Herzog zum Generalcapitain der römischen Kirche mit einem bedeutendem Jahrgehalte ernannt hatte, auf alle Weise und war ihm nach seiner Entsetzung zur Flucht aus Kostnitz nach Schafhausen behülflich. Dafür sprach die Kirchenversammlung über Herzog Friedrich den Bann aus, und der schon auf ihn erbitterte Kaiser Sigismund belegte ihn mit der Reichsacht und forderte (1415) die Schweizer wie auch die schwäbischen Stände auf, sich der Güter des Herzogs zu bemächtigen. Die Schweizer konnten erst durch gewaltige Drohungen zur Verletzung des, mit dem Herzoge eingegangenen Waffenstillstandes vermocht werden und nahmen darauf den Aargau, das Stammschloß Habsburg so wie mehrere östreichische Güter in Helvetien in Besitz. Weniger Bedenken trugen die Geistlichkeit, Ritterschaft und Städte in Oberschwaben; sie griffen zu den Waffen und empörten sich gegen ihren rechtmäßigen Herrn; ja selbst sein eigener Bruder, Ernst der Eiserne, nahm sich Tyrol und verwaltete es als sein Eigenthum. So war Herzog Friedrich in kurzer Zeit aller seiner Länder beraubt und befand sich wirklich in dem Zustande, daß er ohne alles Eigenthum war und mit leerem Taschen umherirren mußte. In dieser traurigen Lage brachte er seinem stolzen Herzen ein großes Opfer; er stellte sich dem Kaiser freiwillig als Gefangener und bat um Gnade. Kaiser Sigismund war unedel genug, den hart verfolgten Herzog nur unter der Bedingung zu begnadigen, daß er ihm seine sämmtlichen Besitzungen in Schwaben, Helvetien und im Elsaß übergab, auch alle Verbindung mit dem entflohenen Papste abzubrechen versprach. Hiergegen erhoben zwar Friedrichs Bruder, Ernst der Eiserne, wie auch die Stände von Tyrol heftigen Einspruch, nichts desto weniger verkaufte aber der Kaiser den Bernern den Aargau für 5000 Goldgulden, gab den Zürchern die Städte Baden, Bremgarten, Sursee und Mellingen für 4500 Goldgulden in Pfandschaft und verkaufte der Stadt Schafhausen, die bisher unter östreichischer

Herrschaft gewesen, die Reichsfreiheit. Nach allen diesen willkührlichen Handlungen zeigte indeß der Kaiser noch keine Lust, den Herzog der Haft zu entlassen, vielmehr hörte er bereitwillig alle Beschwerden, welche die Feinde des Herzogs bei ihm vorbrachten, an und suchte in ihnen Grund, die Gefangenschaft des Herzogs zu verlängern. Unter solchen Umständen floh Friedrich im Jahre 1416 von Kostnitz nach Tyrol, söhnte sich hier mit seinem Bruder aus und veranlaßte diesen, die Waffen gegen den Kaiser zu ergreifen. Sofort brachte Herzog Ernst der Eiserne ein Heer zusammen, rückte vor Kostnitz und zwang den Kaiser, die Angelegenheiten seines Bruders dem Reiche zur Entschädigung vorzulegen. Darauf versöhnte sich der Kaiser auf dem Fürstentage zu Mörsburg (1418) mit dem Herzoge, belehnte ihn für die Summe von 50,000 Goldgulden von neuem, doch mußte sich Herzog Friedrich zur Verzichtleistung auf die, vom Kaiser verkauften Güter verpflichten, auch noch die Bedingung eingehen, die verpfändeten nur dann einzulösen, wenn die Pfandinhaber sich freiwillig dazu verstehen wollten. Zu solchen drückenden, ja in der That ungebührlichen Zugeständnissen mußte sich Herzog Friedrich bequemen, um seine Aussöhnung mit dem Kaiser zu bewirken. Der Groll über diese erlittene Schmach drückte aber seine geistigen Kräfte nicht nieder, vielmehr zeichnete sich seine spätere Regierung durch Besonnenheit und so große Sparsamkeit aus, daß er bei seinem Tode, im Juni 1439, seinem einzigen Sohne Sigismund einen nicht unbedeutenden Schatz hinterließ. Er löste viele verpfändete Besitzungen wieder ein und führte auch seit dem Jahre 1424, in welchem sein Bruder, Ernst der Eiserne, mit Tode abging, die Vormundschaft über dessen minderjährige Sohne, Friedrich V., den nachmaligen Kaiser Friedrich III., Albrecht V. und Ernst, welcher letztere aber bereits 1432 dem Vater im Tode nachfolgte. Bei dem Ableben Friedrichs IV., mit der leeren Tasche, (1439), war dessen einziger Sohn Sigismund noch minderjährig, und demnach ging die Vormundschaft über ihn auf Friedrich V. über, den ältesten Sohn des Herzogs Ernst des Eisernen, der noch in demselben Jahre als Friedrich III. den Thron von Deutschland bestieg. Von einem unerschütterlichen Gleichmuthe beseelt, dabei schwankend in seinen politischen Grundsätzen, bildete Kaiser Friedrich III. sowohl zu seinem Bruder Albrecht VI.; wie auch zu seinem Vetter Sigismund von Tyrol den grellsten Gegensatz; Beide waren lebhaft und kühn und zeigten bei den gewaltigen Stürmen ihrer Zeit mehr Takt und Festigkeit als ihr naher Verwandter. Dessen Thron wurde, wie oben berichtet worden ist, von den böhmischen und ungarischen Streitigkeiten gewaltig bedroht, und als der letzte Sproß der albertinischen Linie, der junge Ladislav, ins Grab stieg, rissen sich Böhmen und Ungarn bald darauf ganz von dem Hause Habsburg los. Dies fiel, durch Wahl der ungarischen Stände, dem kühnen Matthias Korvinus, jenes ebenfalls durch Wahl, dem Haupte der Kalixtiner, dem tapferen Georg Podiebrad zu. Auf solche Weise kam die leopoldinische oder steyermärkische Linie nur in den Besitz der östreichischen Erblande, und es wurde nun von Kaiser Friedrich III. und seinem Bruder Albrecht VI. eine Theilung vorgenommen, nach welcher Friedrich Niederöstreich, Albrecht dagegen Oberöstreich erhielt. Zu Gunsten des

Letzteren verzichtete Sigismund von Tyrol, der Sohn Friedrichs mit der leeren Tasche, auf seinen Antheil an der Erbschaft aus der albertinischen Linie, wurde aber dafür durch einen Theil von Kärnthen entschädigt und erhielt mit seinen Vettern zusammen einen gemeinschaftlichen Antheil an der Stadt Wien. Bei einer früheren Theilung zwischen Kaiser Friedrich III. und Albrecht VI. hatte der Letztere die vorderöstreichischen Länder erhalten und hier (1452) die Universität Freiburg im Breisgau gestiftet. Indeß vererbten weder Albrecht noch Sigismund von Tyrol ihre Besitzungen auf leibliche Erben; Beide starben kinderlos, Albrecht schon im Jahre 1462, Sigismund von Tyrol dagegen erst weit später, im Jahre 1496. Durch den Tod des Letzten wurde die gesammte östreichische Ländermasse unter dem großen Kaiser Maximilian I. vereinigt. Dieser Maximilian, der Sohn Kaiser Friedrich's III., führte bereits seit dem Jahre 1453 den Titel eines Erzherzogs von Oestreich, dessen sich zwar schon früher einige östreichische Herzöge bedient hatten, der aber doch erst von dem genannten Jahre ab durch eine besondere kaiserliche Urkunde bestätigt ward. — Die lange Regierung Kaiser Friedrichs III., des vierten Habsburgers auf dem Throne Deutschlands, gehört zu den wichtigsten und folgereichsten. Es ist sein Jahrhundert ausgezeichnet durch außerordentliche Erscheinungen, durch großartige Vorbereitungen, welche den Uebergang von der mittleren zur neueren Zeit bilden. Auf Friedrich selbst blieben alle diese Erscheinungen ohne Einfluß; ruhig, oder vielmehr gleichgültig sah er allen Stürmen entgegen, bevor sein kräftiger Sohn Maximilian die Last auf seine Schultern nahm, die Friedrich zu erdrücken schien und deren Erleichterung ihm durch Anstrengung seiner geistigen Kräfte möglich gewesen wäre. — Der großen Unruhen in Ungarn und Böhmen während der Minderjährigkeit des Königs Ladislav geschah schon oben Erwähnung, auch ward bemerkt, wie wenig Kaiser Friedrich III. dem anarchischen Zustande beider Länder abzuhelfen vermochte. Wie ihm hier das Glück nicht zur Seite stand, so auch in seinen Kriegen gegen die Schweiz. Vergebens strebte er darnach, sich der, seinem Hause entrissenen Besitzungen in Helvetien wieder zu bemächtigen; vergebens verband er sich deshalb mit den Zürchern und unterstützte diese gegen die anderen Eidgenossen in den toggenburgischen Streitigkeiten. Eben so wenig brachte ihm die Hülfe Frankreichs einen besonderen Gewinn; denn wenn auch der Dauphin, der nachmalige König Ludwig XI. von Frankreich mit den wilden Schaaren der Armagnac's die Eidgenossen bei St. Jacob an der Birs, nicht weit
1444 von Basel, im Jahre 1444 besiegte, so war dieser Sieg gegen die kleine Anzahl der Schweizer so theuer erkauft, daß er einem Verluste nicht ganz unähnlich sah. Deshalb zog sich der Dauphin auch
1450 eben so schnell zurück, und als endlich die Schweizer 1450 ihren blutigen Hader unter einander ganz ausgesöhnt, gab das, von den übrigen Eidgenossen oftmals gedemüthigte Zürch sein Bündniß mit Oestreich ganz auf. Zu diesen Unfällen kam, gleich nach dem Tode Ladislav's, der große Verlust, den das habsburgische Haus dadurch erlitt, daß sowohl die Ungarn wie auch die Böhmen sich von demselben lossagten; denn obgleich Friedrich III. die Rechte seines Hauses auf beide Kronen geltend machte, so konnte er, großen

theils wegen der Streitigkeiten, in die er wegen des Nachlasses von Ladislav mit seinem Bruder Albrecht und seinem Vetter Sigismund von Tyrol gerieth, nicht kräftig genug auftraten und es auch später nicht verhindern, daß in Böhmen der bisherige Statthalter Georg Podiebrad, in Ungarn der kühne Matthias Korvinus zum Könige gewählt wurde. Wie konnte auch Kaiser Friedrich in beiden Reichen nur zu einiger Macht gelangen, da ihm gerade in dieser Zeit sein eigener Bruder Albrecht mit den Waffen entgegen trat und ihn die aufgereizten Bürger von Wien in seiner eigenen Burg belagerten? Er selbst, der Kaiser, hätte sich schwerlich dieser Gefahr entziehen können, wäre ihm nicht der König Podiebrad von Böhmen zu Hülfe geeilt. Er befreite den bedrängten Kaiser und vermittelte dann zwischen den streitenden Brüdern einen Vergleich, der aber von beiden Seiten so wenig gehalten wurde, daß der Kaiser 1463 über seinen eigenen Bruder die Reichsacht aussprach. Der geächtete Albrecht kämpfte nun gegen den Bruder, besiegte ihn bei Neustadt und würde ohne Zweifel in dem unnatürlichen Streite die Oberhand behalten haben, wäre er nicht durch den Tod von dem Kampfplatze in dem schon genannten Jahre abgerufen worden. Erst nach dem Ableben Albrecht's konnte Kaiser Friedrich III. an Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in den östreichischen Staaten denken, und zwar um so mehr, da er schon vorher mit dem Könige Matthias Korvinus von Ungarn einen Vergleich abgeschlossen hatte, in welchem Friedrich zwar seine Ansprüche auf das Königreich fallen ließ, sich durchaus aber nicht des königlichen Titels so wie, im Fall das Geschlecht des Matthias Korvinus erlöschen sollte, des Erbfolgerechts für sich und seine Nachkommen begab. Nun erst erhielt Korvinus die ungarische Krone für die nicht unbedeutende Summe von 60,000 Ducaten zurück, aber nichts desto weniger versöhnte dieser Vergleich die streitenden Partheien auf immer. Zwar verband sich Kaiser Friedrich mit dem Könige von Ungarn gegen Georg Podiebrad von Böhmen, weil dieser von dem Kaiser für die ihm geleistete Hülfe Entschädigung verlangte, allein kaum war Podiebrad 1470 verstorben: so wurde die erledigte böhmische Krone, nach welcher Friedrich und Matthias von Ungarn zugleich strebten, Veranlassung zum Kriege. Die Erhebung des polnischen Prinzen Uladislav auf den böhmischen Thron durch die Wahl der Stände endigte den Kampf nicht, vielmehr bedrängte der siegreiche Matthias im J. 1477 sogar Wien und ließ sich erst durch die Summe von 150,000 Ducaten bewegen, das, was er bereits in Besitz genommen, herauszugeben. Friedensschlüsse und Erneuerung des Krieges wechselten zwischen dem Kaiser und dem Könige von Ungarn so schnell auf einander, daß beide Herrscher in der That in einer wenig unterbrochenen Feindschaft lebten, ja im Jahre 1485 eroberte Matthias von Ungarn wirklich die Stadt Wien und bemächtigte sich fast des ganzen östreichischen Staates, so daß Kaiser Friedrich zur Flucht aus seinen Erblanden gezwungen wurde. Der geängstete Kaiser eilte damals von einer Reichsstadt zur andern, während das dürftig ausgerüstete und der Zahl nach unvollständige Reichsheer mit schlechtem Erfolge gegen die Ungarn focht. Der kraftvolle und zugleich tapfere Matthias drängte den gleichfalls tapferen Heerführer der Reichstruppen,

1463

1470

1485

den kühnen Herzog Albrecht von Sachsen, immer weiter zurück, so daß dieser sich endlich genöthigt sah, mit Matthias einen eben nicht erfreulichen Waffenstillstand einzugehen. Nun wurden Unterhandlungen zu einem dauerhaften Frieden eröffnet, und um alle streitigen Punkte zu beseitigen, wollten der Kaiser und der König von Ungarn zu Ofen eine persönliche Zusammenkunft halten: da starb Matthias Korvinus (1490) im kräftigsten Mannesalter. Durch seinen Tod war zwar dem östreichischen Hause, in Folge der bestehenden Verträge, die sichere Aussicht auf den ungarischen Thron eröffnet, auch hatte Maximilian, der Sohn des Kaisers, die Ungarn bereits aus den östreichischen Landen zurückgedrängt und mehrere ungarische Städte erobert, dennoch aber erreichte Maximilian sein Ziel nicht, vielmehr wählten die Ungarn den böhmischen König Uladislav zu ihrem Oberherrn. Dieser betrat gleich darauf Ungarn als Sieger, und der, von Deutschland aus schlecht unterstützte Maximilian sah sich genöthigt, mit Uladislav (1491) einen Vertrag abzuschließen, nach welchem Beide den ungarischen Königstitel annahmen. Außerdem erhielt Maximilian in diesem Vertrage Oestreich ohne Lösegeld zurück, Uladislav zahlte ihm für die Kriegskosten 100,000 Gulden und gestand, im Fall er ohne Erben verstürbe, dem östreichischen Hause die Erbfolge in Ungarn zu. So endigte der Kampf mit Ungarn, der mit wenigen Unterbrechungen von dem Tode Kaiser Albrecht's II. an gedauert hatte. — Weit glücklicher als im Osten war Kaiser Friedrich in seinen Unternehmungen gegen Westen. Hier hatte sich zwischen Deutschland und Frankreich die burgundische Macht gedrängt, die in jener Zeit durch den Herzog Karl den Kühnen zu einer, fast schwindelnden Höhe emporgestiegen war. Dem stolzen und kriegerischen Karl standen Macht und Reichthum zu Gebote; er konnte sich mit jedem Fürsten Europa's messen, denn außer dem Herzogthume Burgund, durch welches er freilich ein Vasall der französischen Krone war, gebot er über die meisten niederländischen Provinzen, die wohlhabendsten der europäischen Lande durch Handel und Gewerbthätigkeit. Karl strebte nach der Königskrone, nach unumschränkter Gewalt und stand zu seinem staatsklugen und hinterlistigen Lehnsherrn, dem Könige Ludwig XI. von Frankreich, in einem Verhältnisse, das kaum noch den Schein einer Abhängigkeit an sich trug. Lehnsherr und Vasall waren gegen einander mit dem unaussprechlichsten Hasse erfüllt; mit dem Unterschiede, daß Karl der Kühne diesen Haß offen aussprach, während Ludwig XI. es nie unterließ, dem Herzoge die Ueberzeugung von seiner wahren, aber um so gefährlicheren Freundschaft zu geben. Karl der Kühne gerieth mit den Schweizern in Streit. Er verachtete das Bauernvolk; aber in drei blutigen Schlachten, bei Granson, Murten und Nancy hatte das Bauernvolk die furchtbare burgundische Macht gebrochen. In der letzten Schlacht, am 5. Januar 1477, fiel der stolze Karl. Er hinterließ eine Tochter, die schöne Maria, die einzige Erbin der reichen burgundischen Lande, von welchen jedoch das eigentliche Herzogthum Burgund als Lehn der französischen Krone an Frankreich zurück fiel. Um Maria's Hand bewarb sich der edle Maximilian, der ritterliche Sohn Kaiser Friedrich's III. Er vermählte sich mit ihr 1477 und wurde durch

sie Mitbesitzer von der Grafschaft Hoch-Burgund (Franche-Comté), von Flandern, Brabant, Hennegau, Namur, Luxemburg, Limburg, Artois, Antwerpen, Mecheln, Seeland, Holland, Westfriesland, Geldern und Zütphen. Bereits 1482 starb Maria und hinterließ ihrem Gemahle zwei Kinder, Philipp und Margaretha, über welche, dem natürlichen Rechte zufolge, dem Vater die Vormundschaft zustand. Eben dies Recht aber, besonders über den minderjährigen Sohn, wollten die Niederländer, von Frankreich aufgereizt, selbst ausüben, und hierüber gerieth Maximilian mit ihnen in offenen Streit, in welchem er seine Freiheit einbüßte und zu Brügge (1488) eine neunmonatliche Haft erdulden mußte. Die Verhältnisse zu Frankreich hatten überhaupt schon längst einen schroffen Charakter angenommen, denn der Sohn und Nachfolger Ludwig's XI., der feurige Karl VIII., der bisher unter hartem Drucke gelebt hatte, strebte darnach, sich eine große Laufbahn zu eröffnen. Gerade mit ihm gedachte sich Maximilian, der bereits 1486 zum römischen Könige erwählt worden war, näher zu verbinden und deshalb bot er ihm seine Tochter Margaretha zur Gemahlin, die aber von Karl VIII. zurückgesandt wurde, indem er sich mit der Herzogin Anna von Bretagon, der verlobten Braut des Königs Maximilian, vermählte. Diese doppelte Schmach reizte Maximilians Zorn; es kam zum Kriege, der aber durch den Frieden zu Senlis (1493) beendigt wurde. In diesem Frieden ward dem Hause Oestreich der Besitz der Niederlande gesichert, auch bestieg bald darauf Maximilian, nach dem Tode seines Vaters (am 19. Aug. 1493) den Kaiserthron von Deutschland. Bis auf die Besitzungen Sigismunds von Tyrol, des einzigen Sohnes des Herzogs Friedrichs mit der leeren Tasche, war Maximilian Herr aller östreichischen Lande geworden. Sigismund von Tyrol war, wie schon bemerkt, seinem Charakter nach ganz das Gegentheil seines Vetters, des Kaisers Friedrich III., und lebte mit ihm lange Zeit in Streit, bis er endlich einen Theil von Kärnthen und nach dem kinderlosen Ableben seines Vetters, Albrecht's VI., die vorderöstreichischen Lande erhielt. Von seinem Vater hatte Sigismund einen ansehnlichen Schatz geerbt, den er großentheils zur Vermehrung seiner Besitzungen verwandte. So kaufte er bereits 1451 einen Theil der Grafschaft Bregenz am Bodensee und vierzehn Jahre später von dem Grafen von Thengen die Landgrafschaft Nellenburg. Bald darauf brachte er auch die Grafschaft Sonnenberg an sich, die er zuerst dem Grafen von Waldburg im Kampfe abgenommen hatte, sich dann aber den Besitz derselben durch eine Geldsumme sicherte. Während dies geschah, hatte er sich die Feindschaft des apostolischen Stuhles dadurch zugezogen, daß er bei der Wahl des Bischofs von Brixen, über welches Hochstift Herzog Sigismund Schirmvoigt war, denjenigen Bischof, den der Papst Pius II. offenbar begünstigte, gefangen nahm und ihn nach Innspruck in Gewahrsam brachte. Der erzürnte Statthalter Christi schleuderte den Bannstrahl auf Sigismund; ja er belegte ganz Tyrol mit dem Interdicte und forderte die Schweizer zum Kriege gegegen Sigismund auf. Die Eidgenossen ließen sich sehr leicht zum Kampfe bewegen und eroberten Thurgau, welches ihnen auch Sigismund in dem, 1461 abgeschlossenen Frieden überließ. Indeß damit

1482

1493

wurden weder der Herzog noch sein Land der kirchlichen Strafen entledigt, und erst 1464 hob der apostolische Stuhl, auf besondere Vermittelung des Kaisers, Bann und Interdict auf. Trotz des Friedens, den Sigismund mit der schweizerischen Eidgenossenschaft abgeschlossen hatte, blieb doch der Groll gegen diese in ihn vorherrschend, und als daher Karl der Kühne von Burgund mit den Schweizern in Streit gerieth, benutzte er die Gelegenheit und verpfändete demselben mehrere seiner rheinischen Besitzungen. Zwar war Ludwig XI. von Frankreich gleich bei der Hand, den Herzog Sigismund von Tyrol durch ansehnliche Summen die Mittel zur Wiedereinlösung der verpfändeten Güter zu bieten, aber Karl von Burgund zeigte keine Lust, seine Besatzungen aus den, in Pfand genommenen Orten zurück zu ziehen. Sofort wußte Ludwig von Frankreich den Herzog Sigismund mit Mißtrauen gegen den Burgunder zu erfüllen und ihn (1474) zu einem Bündnisse mit den Schweizern zu bewegen. Mit ihrer Hülfe bemächtigte sich Sigismund bald der verpfändeten Städte und als darauf Karl der Kühne im Kampfe gegen die Eidgenossen den Untergang fand, schloß Herzog Sigismund für sich und im Namen seiner Vettern (am 13. October 1477) mit den Kantonen Zürich, Bern, Lucern, Uri und mit der Stadt Solothurn die sogenannte ewige Vereinigung, in welcher festgesetzt ward, daß sich beide unterstützen wollten zur gegenseitigen Vertheidigung ihrer Besitzungen; außerdem verzichtete das Haus Habsburg auf alle Güter, deren sich die Eidgenossen bemächtigt hatten. Von der Zeit ab ward der Streit Sigismunds mit den Schweizern abgethan, wohl aber kämpfte er im Jahre 1487, nachdem er kurz vorher die Landvoigtei in Ober- und Niederschwaben wieder eingelöst hatte, gegen die Venetianer, mit denen er in Gränzstreitigkeiten gerathen war. Obgleich zweimal vermählt, hinterließ Herzog Sigismund keine legitimen, wohl aber mehrere natürliche Kinder, denen freilich kein Erbrecht zustand. Deshalb nahm er bereits 1489 seinen Vetter, den König Maximilian, als Nachfolger

1496 an, auf welchen nach dem Tode Sigismunds, im Jahre 1496, die tyrolischen Lande übergingen, so daß Maximilian von dem genannten Jahre an Herr aller östreichischen Besitzungen wurde. — Die Regententhätigkeit Maximilians I. hatte bereits seit dem Jahre 1486 begonnen, und ehe er also den Kaiserthron wirklich bestieg, war ihm vielfache Gelegenheit geboten worden, seine großen Geisteskräfte auszubilden und sich zu seinem hohen Berufe vorzubereiten. Vielleicht lag es nur in seiner verfehlten Erziehung, daß ihm in seiner politischen Wirksamkeit oftmals Entschlossenheit, noch öfter Beharrlichkeit fehlten. Dagegen war er vom lebhaften Geiste, rasch im Handeln, einnehmend in seinem Aeußeren, herablassend, kriegerisch, erfüllt von Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, ausgezeichnet durch seine Beredsamkeit und ein Freund der Ordnung und Gerechtigkeit. Aber trotz aller dieser großen Vorzüge herrschte in Maximilian ein Hang zu romantischen Abentheuer vor; er gefiel sich in dem Entwerfen kühner Pläne, aber oftmals verließ er die betretene Bahn, ohne das, sich vorgesteckte Ziel erreicht zu haben. Dabei war er, und dies möchte wohl die einzige Klippe gewesen sein, an der fast alle seine Entwürfe scheiterten, in beständiger Geldnoth, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Beziehungen, in welches das Haus

Oestreich durch seine überaus großen Erwerbungen zu den auswärtigen Staaten getreten war, zu vielseitig und die, aus diesen hervorgehenden Unternehmungen zu kostspielig waren. Auch sind, ehe man Maximilian's Thätigkeit beurtheilt und seine Mißgriffe rügt, vor allen die Zeit und die Verhältnisse der Staaten zu berücksichtigen; überall herrschte Bewegung und mitten in diese Bewegung ward Maximilian gestellt, so daß er nach allen Seiten hin seine Aufmerksamkeit richten mußte, im Osten auf Ungarn und die Türken, im Süden auf Italien, im Westen auf Frankreich, aber auch Spanien und England durfte er nicht unbeachtet lassen, und Deutschland selbst mußte sein besonderes Interesse erregen. Uebersieht man nun den großen Wirkungskreis Maximilian's, so muß man gestehen, daß er einer mehr als menschlichen Vollkommenheit bedurft hätte, um überall mit gleichem Erfolge zu handeln und das Rechte zu wählen. Für Deutschland wirkte er gleich nach dem Antritte seiner Regierung seegensreich durch Aufstellung eines allgemeinen und ewigen Landfriedens, der, wenn er auch später noch oftmals gestört ward, doch das Grab der mittelalterlichen Willkühr, des rohen Faustrechts, wurde. Zunächst aber sah der thätige Maximilian auf seine Erbstaaten, aus denen er gleich nach dem Tode seines Vaters eine türk. Schaar verdrängte, die bereits Steyermark u. Krain auf das schrecklichste verwüstet hatte. Bald darauf, im Jahre 1494, vermählte sich Maximilian zum 2ten Male mit der mailändischen Prinzessin Blanca Maria Sforza, welche ihm einen Brautschatz von 400,000 Ducaten mitbrachte. Vornämlich durch diese Vermählung wurde Maximilian in die Angelegenheiten Italiens verwickelt, die damals durch die eroberungssüchtigen Pläne des Königs Karl VIII. von Frankreich in große Verwirrung gerathen waren. Karl VIII. von Frankreich, Erbe aller Rechte des Hauses Anjou, jenes Geschlechts, das einst durch Blutschuld auf den Thron Neapels gelangt war, machte jetzt diese Rechte auf Neapel geltend und unternahm einen fast abentheuerlichen Zug nach Italien, der aber mit dem besten Erfolge gekrönt wurde. Er eroberte in kurzer Zeit Neapel und erregte dadurch die Besorgniß der italienischen Fürsten, unter denen besonders der Herzog Ludwig Moro von Mailand, der sich durch die Ermordung des rechtmäßigen Erben, seines Neffen und Mündels, Johann Galeazzo, des Schwagers von Maximilian, den Weg zum herzoglichen Throne gebahnt, sich des Aergsten zu versehen hatte, da die französische Dynastie Orlean's schon immer Ansprüche auf Mailand erhoben. Deshalb ließ er sich von Maximilian in dem Besitze von Mailand bestätigen und wußte diesen, so wie Ferdinand den Katholischen, den kriegerischen Papst Alexander VI. und den venet. Freistaat zu einem Bunde gegen Frankreich zu vereinigen, welches Letztere, von solcher Macht bedrängt, das kaum eroberte Neapel bald darauf wieder aufgeben mußte. Der Tod Karl's VIII. von Frankreich (1498) rief den edlen Ludwig XII. auf den Thron, der sofort Ansprüche auf Mailand erhob, den Herzog Ludwig Moro (15007 gefangen nahm und von Maximilian in dem Besitze des Herzogthums anerkannt wurde. Die siegreichen französischen Heere eilten nach Neapel, aber eben so schnell, wie sie dies Königreich mit Hülfe des Königs Ferdinand's des Katholischen von Aragonien erorberten,

1494

eben so schnell büßte auch Ludwig XII. durch die Hinterlist seines Bundesgenossen das Gewonnene wieder ein. Ferdinand von Aragonien behauptete sich im Besitze von Neapel und vererbte es (1516) zugleich mit Sicilien auf seinen und Maximilians Enkel, den nachmaligen Kaiser Karl V. von Deutschland und König von Spanien, als welcher er den Namen Karl I. führt. — Aus seiner ersten Ehe mit Maria von Burgund hatte Maximilian zwei Kinder; einen Sohn, Philipp, und eine Tochter, Margaretha, durch welche Beide das habsburgische Haus in enge Verbindung mit den spanischen Königshäusern von Castilien und Aragonien trat. Schon oben wurde bemerkt, wie der Friede zu Senlis dem östreichischen Hause den Besitz der burgundischen Niederlande sicherte und wie aus dem reichen Nachlasse Karl's des Kühnen nur das eigentliche Herzogthum Burgund an Frankreich zurück fiel. Für seinen minderjährigen Sohn führte Maximilian die vormundschaftliche Regierung, als aber Philipp das achtzehnte Jahr erreicht hatte, wurde (1496) mit der jüngsten Tochter der Königin Isabella von Castilien und des Königs Ferdinand des Katholischen von Aragonien, der Infantin Johanna, vermählt. Damals hatte der Erzherzog Philipp, der Sohn Maximilian's, nur schwache Aussichten auf den spanischen Thron; als aber kurz hintereinander Isabella's und Ferdinand's einziger Sohn Johann, der mit Maximilianes Tochter Margaretha vermählt gewesen, dann des genannten Königspaares ältere Tochter Isabella, die Gemahlin des Königs Emanuel von Portugal, so wie deren Sohn Michael starben: so ging die Regierung über Castilien, nach dem Tode der Königin Isabella (1504) und nach einem kurzen vormundschaftlichen Regimente Ferdinands von Aragonien, auf den Erzherzog Philipp über, dessen Gemahlin Johanna in eine unheilbare Geisteszerrüttung gefallen war. Indeß starb auch der Erzherzog Philipp schon 1506, hinterließ aber mehrere Kinder, von denen ihm der älteste Sohn, Karl, in seinen Rechten auf Castilien und Burgund folgte. Für diesen Karl, den nachmals so mächtigen Karl V., verwalteten seine Großväter von mütterlicher und väterlicher Seite während seiner Minderjährigkeit die Regierung, so daß Ferdinand der Katholische von Aragonien, zum großen Mißvergnügen des Kaisers Maximilian, die Angelegenheiten Castiliens leitete, während Maximilian nur die Regentschaft über die burgundischen Niederlande, wo sein Enkel Karl erzogen wurde, führte. In solche enge verwandschaftliche Verhältnisse war das erzherzogliche Haus von Oestreich mit den spanischen Häusern von Aragonien und Castilien getreten, als sich Ferdinand der Katholische des ganzen Neapels und Siciliens bemächtigt und seinen Bundesgenossen, den König Ludwig XII. von Frankreich, nach dem nördlichen Italien zurückgedrängt hatte. Hier im nördlichen Italien befand sich Frankreich im Besitze von Mailand, mit welchem Ludwig XII., zur größeren Befestigung seiner Macht, Genua verbinden wollte. Aber weder der Papst Julius II. noch auch der Freistaat Venedig sahen dieser projectirten Vereinigung der genannten Staaten gleichgültig zu, um sie zu verhindern, verbanden sie sich scheinbar mit Maximilian. Alsbald erschien dieser mit einem nur unbedeutenden Heere an der Gränze Venedigs, allein die Republik wie auch der Papst hatten bereits ihre Gesinnungen geändert. Be-

1496

1504

1506

nedig verweigerte dem Könige Maximilian den Durchzug, und der Papst, dem Alles daran gelegen war, Maximilian von Rom zurückzuhalten, ließ es sich nicht nur gefallen, daß dieser (1508) den Titel „erwählter römischer Kaiser" annahm, sondern er bestätigte auch diesen Titel. Mit dem Papste ausgesöhnt, warf nun Maximilian allen Groll auf die Republik Venedig, zu deren Untergange er sich mit dem treulosen Julius II., mit dem gleich treulosen Ferdinand dem Katholischen von Aragonien und mit Ludwig XII. von Frankreich durch die Ligue von Cambray (im Dezember 1508) verband. Es war in der That auf nichts Geringeres als den Sturz der venetianischen Macht abgesehen, und da sich die Verbündeten im Voraus des Sieges versichert hielten, so ward beim Abschlusse des Bundes zugleich eine Theilung des venetianischen Gebiets festgestellt, nach welcher der Kaiser Maximilian Roveredo, Padua, Verona, Vicenza und mehrere andere Gebiete erhalten sollte. Venedig rettete sich aus dieser großen Gefahr durch Klugheit und Bestechungen. Es zersprengte den Bund; der Papst und Ferdinand der Katholische traten von demselben zurück; Maximilian aber, dem die Venetianer die vortheilhaftesten Bedingungen machten, setzte den Kampf fort, bis ihn die Lauigkeit der deutschen Stände, der gänzliche Mangel an Geld, so wie Venedigs feine Politik zu einem Waffenstillstande und zum Beitritte des Bundes veranlaßten, den der venetianische Freistaat mit dem Papste und dem Könige von Aragonien gegen Frankreich abgeschlossen hatte. In dieser Zeit war es, wo Maximilian, gerade als der Papst Julius II. an einer schweren Krankheit darnieder lag, auf den, in der That abentheuerlichen Gedanken gerieth, den bischöflichen Stuhl des heiligen Petrus mit dem kaiserlichen Throne zu vertauschen. Zwar besserte sich gleich darauf der Zustand des Papstes, aber auch jetzt gab Maximilian seinen Plan nicht auf, sondern verlangte von Julius II., daß er ihn zu seinem Coadjutor ernenne. Auch dieser Wunsch des Kaisers wurde nicht erfüllt, und als bald darauf Julius II. starb, wurde durch die Wahl der Kardinäle ein Mitglied der mediceischen Herzogsfamilie unter dem Namen Leo X. auf den heiligen Stuhl erhoben. Während der Kaiser mit diesen eitlen Entwürfen umging, nahm er in Verbindung mit dem Könige Heinrich VIII. von England thätigen Antheil an dem Kampfe gegen Frankreich und trug wesentlich zu der Niederlage bei, die Ludwig XII. (im Aug. 1513) bei Guinegate erlitt. Durch diesen harten Verlust wurde Ludwig gezwungen, mit seinen mächtigen Gegnern einen Waffenstillstand abzuschließen, der nachmals, unter seinem Nachfolger Franz I., in einen Frieden mit Kaiser Maximilian (1516) verwandelt wurde. Bald nach diesem Frieden söhnte sich auch Maximilian mit der Republik Venedig aus, gegen die der Kampf bisher immer noch, wenn auch nicht mit großen Anstrengungen, fortgesetzt worden war. Es erfolgte der Friedensvertrag mit der Republik im Jahre 1518, zu einer Zeit, wo Maximilians Enkel, Karl, bereits den spanischen Thron als Karl I. bestiegen hatte. In dem erwähnten Frieden gab Maximilian an die Republik das, in Besitz genommene Verona zurück, behielt aber Roveredo und wurde noch außerdem mit einer Summa von 200,000 Ducaten entschädigt; Franz I. von Frankreich blieb Herr von Mailand, und an

1508

1513

1516

1518

den päpstlichen Stuhl fiel die Romagna. — Während aller dieser langwierigen und hartnäckigen Kämpfe war Maximilian auch gegen die Schweizer so wie in den Niederlanden kriegerisch beschäftigt gewesen; denn obgleich er hier bereits 1494 seinem ältesten Sohne Philipp, der damals in das sechszehnte Jahr getreten war, die Regierung übergeben hatte, so mußte doch der, als Statthalter über Friesland eingesetzte Herzog Albrecht von Sachsen, gegen die übermüthigen niederlandischen Vasallen manchen harten Kampf bestehen, ehe es ihm gelang, die Widerspenstigen zu unterwerfen. Gegen die Schweizer, deren Kriegsruhm seit dem Sturze der burgundischen Macht durch ganz Europa verbreitet war, kämpfte Maximilian selbst, aber nicht mit besserem Erfolge, als einst seine Vorfahren bei Morgarten und Sempach. Die Eidgenossen hatten sich eng mit Frankreich verbündet; ihre Heere dienten für französischen Sold, auch das herzogliche Haus von Mailand bediente sich in seinen Kreigen der Schweizer. Es kam demnach darauf an, daß Maximilian besonders die Verbindung der Eidgenossen mit Frankreich aufzulösen suchte. Bei den Kantonen, in welchen einzelne reiche Familien die Oberhand hatten, gelangen seine Bemühungen, allein in den Kantonen, in denen das Volk selbst die Herrschaft besaß, erregten Maximilians Vorstellungen nur noch größere Erbitterung. In dem Gedächtnisse der meisten Eidgenossen lebte der Groll gegen das Haus Oestreich noch in frischem Andenken, und als jetzt Maximilian als Kaiser gegen sie auftrat und von ihnen in strengem Tone forderte, daß sie unmittelbar dem deutschen Reiche sich anschließen und als Mitglieder desselben alle die Lasten tragen sollten, zu welchem die übrigen Reichsstände verpflichtet waren, zeigten die Schweizer eine, bisher kaum erhörte Hartnäckigkeit. Selbst der Bann, den der Papst über sie als Anhänger Frankreichs aussprach, hatte nicht die gewunschten Folgen, vielmehr traten sie nur um so enger zusammen und zwangen den Kaiser durch die Gewalt ihrer, bisher unbesiegten Waffen zu dem Frieden von Basel (1499), in welchem schon jetzt ihre Trennung von dem deutschen Reiche in sofern ausgesprochen war, als sie sowohl von der Leistung aller Reichssteuern wie auch von der Gerichtsbarkeit des Reichskammergerichts befreit wurden. Wie sich nun auf dieser Seite die Streitigkeiten Maximilians mit den Schweizern zu seinem Nachtheile endigten, eben so konnte er sich auf der anderen der Gefahr nicht erwehren, die seinen Erbstaaten im Osten von der osmanischen drohte. Alle seine Bemühungen, die deutschen Reichsstände zu einem gemeinsamen Unternehmen gegen die Türken zu bewegen, scheiterten, weil diese theils in ihren eigenen Landen mit inneren Unruhen zu kämpfen hatten, theils aber auch mit verschiedenen Maaßregeln des Kaisers nicht zufrieden waren. Willig hatten sie ihm zur Errichtung eines allgemeinen und ewigen Landfriedens die Hand geboten; eben so allgemeinen Beifall fand die Einsetzung des Reichskammergerichts zur Schlichtung aller deutschen Angelegenheiten und die spätere Eintheilung Deutschlands in zehn Kreise, wobei die östreichischen Stammlande in den östreichischen, die Niederlande dagegen in den burgundischen Kreis eingetheilt wurden; als aber Maximilian, zur besseren Pflege der Gerechtigkeit und der Verwaltung in seinen Erbstaaten ein Regierungs-, Kammer- und Hofraths-

1499

Kollegium errichtete und diesem Institute auch Einfluß auf die wirklichen Angelegenheiten des deutschen Reichs verschaffen wollte: da zeigten die Stände einen entscheidenen Widerwillen und es trat zwischen ihnen und dem Kaiser ein äußerst gespanntes Verhältniß ein. Ohne diesen Plan auch nur in etwas erreicht zu haben, trat Maximilian bald darauf mit einem anderen hervor, der ihn mit den Reichsständen direkt entzweite. Er ging nämlich damit um, dem östreichischen Staate die Kurwürde zu verschaffen; kaum aber merkten die Kurfürsten des Kaiser's Absicht, so erneuerten sie auf dem Tage zu Frankfurt (im November 1503) den, schon vor alten Zeiten abgeschlossenen Verein und verpflichteten sich abermals gegenseitig, kein neues Mitglied unter sich aufzunehmen. Nach einem solchen ernstlichen Schritte sah sich Maximilian genöthigt, von seinem Plane abzustehen, damit ward aber das Mißverhältniß zwischen ihm und den Reichsständen nicht sogleich gehoben, vielmehr offenbarte sich ihr Unwille eben dadurch, daß sie gar keine Lust zu einem kräftigen Auftreten gegen die Türken zeigten. — Wirft man übrigens nur einen flüchtigen Blick auf die große, wenn auch oft erfolglose Thätigkeit Maximilians, so kann man ihm trotz seiner vielen Fehlgriffe eine außerordentliche Geisteskraft und eine wirklich seltene Leichtigkeit in Führung der Geschäfte nicht absprechen. Ebenso müssen seine Anstrengungen anerkannt werden, denen er sich vorzugsweise zur Vergrößerung seiner Erblande hingab. Im Süden seiner Stammlande erwarb er durch Erbanfall die Grafschaft Görz mit Gradiska, Mitterburg und dem Pusterthale, westlich aber einen Theil von Baiern, der ihm als Entschädigung für die Kriegskosten zufiel, welche er bei seiner Einmischung in die baierisch-landshutsche Erbfolgestreitigkeit (siehe Geschichte von Baiern Bd. I. Seite 693. u. 694.) verwendet hatte. Nach Beseitigung jenes Streites behielt Maximilian die Herrschaften Spitz und Schwalenbach in Pfand, wurde aber außerdem Besitzer von Rattenberg am Inn, ferner von Kuffstein, Kitzbühel, von dem Zitterthale in Tyrol, von Neuburg am Inn, von der Grafschaft Kirchberg, der Herrschaft Weißenhorn und der hagenauischen Landvoigtei. Mit diesen Erwerbungen knüpfte Maximilian zugleich vortheilhafte verwandschaftliche Verbindungen in der Nähe seiner Erbstaaten an. Seine Kinder aus der Ehe mit Maria von Burgund hatten bereits das habsburgische Haus auf den spanischen Thron gebracht; durch seine Enkel, Ferdinand und Maria suchte er nun auch seinem Hause die Erbfolge in Böhmen und Ungarn zu versichern, indem er beide mit den Kindern des Wladislav von Ungarn und Böhmen, Anna und Ludwig, vermählte. Bei der Feier dieser Wechselvermählungen wurden die schon bestehenden Erbverträge zwischen Oestreich auf der einen und Böhmen und Ungarn auf der andern Seite erneuert und festgesetzt, daß bei dem kinderlosen Ableben Ludwig's II. von Böhmen und Ungarn, der später mit Maria vermählt war, Maximilian's Enkel, Ferdinand, nachmals der Gemahl der ungarisch-böhmischen Prinzessin Anna, auf beiden Thronen folgen sollte. So hatte Maximilian nach allen Seiten hin für die Macht Oestreich's eine unermüdliche Thätigkeit bewiesen, und da alle Entwürfe, die er für die Vergrößerung seines Hauses theils vorbereitet, theils selbst schon ausgeführt hatte, sich

später zur vollkommensten Wirklichkeit gestalteten: so ist er mit Recht als der Gründer des politischen Uebergewichts anzusehen, das Oestreich Jahrhunderte hindurch in Europa behauptet. Daß die, unter Maximilian, während seiner letzten Lebenstage beginnende Reformation durch Luther (1517), deren Anfang in der That nur unscheinbar war, einst seinem Hause die heftigsten Erschütterungen bereiten würde; konnte er nicht ahnen. Er behandelte die ganze Angelegenheit als eine vorübergehende theologische Streitigkeit, und würde, hätte er nur seinem Enkel Karl dadurch die deutsche Krone verschaffen können, sehr gern Luther und alle seine Anhänger dem apostolischen Stuhle zum Opfer gebracht haben. Indeß gerade der Lieblingswunsch Maximilian's blieb unerfüllt; er starb am 12. Januar 1519 in seinem neun und sechszigsten Lebensjahre und hinterließ als Erben seiner Staaten seine beiden Enkel, Karl und Ferdinand, von denen der Erste Herr der Niederlande und außerdem König von Castilien und Aragonien war. Seine zweite Gemahlin, Blanca Maria Sfarza von Mailand, war ihm bereits am Schlusse des Jahres 1511 im Tode vorangegangen; er hatte mit ihr nicht besonders glücklich gelebt und sich in den letzten Jahren, da durch ihren heftigen Charakter der Hausfrieden oftmals auf unziemliche Weise gestört wurde, von ihr ganz entfernt gehalten. Sonst war Maximilian, ohne gerade schwach zu sein, ein großer Verehrer des weiblichen Geschlechts und es wird erzählt, daß er aus verschiedenen Liebesverhältnissen vierzehn natürliche Kinder hatte. — Die beiden Enkel Maximilians, Karl und Ferdinand, die Söhne des frühzeitig verstorbenen Erzherzogs Philipp, waren in Folge ihrer natürlichen Anlagen und ihrer Erziehung ganz von einander verschieden. Karl, der in den Niederlanden erzogen worden war, trug das Charakteristische der Niederländer, eine überaus große Lebhaftigkeit des Geistes, Klugheit und Gewandtheit in allen Geschäften an sich. Vortreffliche Lehrer hatten ihn zu seinem großen Berufe vorbereitet und er zeigte sich nachmals durch die Ueberlegenheit seines Geistes, durch politische Umsicht, Beharrlichkeit und Entschlossenheit des empfangenen Unterrichts würdig. Mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit wußte er seine Regierungsmaximen den verschiedenen Ländern anzupassen, über die zu herrschen ihm vom Schicksal bestimmt war. Er war ein Anderer in den Niederlanden, ein Anderer in Spanien, ein Anderer in seinen italienischen Staaten. Dennoch verfiel er zuletzt, als es sich um den Glauben handelte, in den selbstsüchtigsten Despotismus, weniger vielleicht der eigentlichen Religion als um deswillen, weil er mit Nachgiebigkeit in den Glaubensansichten sich seiner Macht zu berauben fürchtete. Dieser Zwiespalt in seinem Innern stellt ihn als einen wahrhaft tragischen Charakter dar, der zuletzt durch ein großes Opfer den Schein der Consequenz rettete; dieser Zwiespalt endlich bewirkte es, daß er, dem die schönsten Länder Europa's gehorchten, ja der seine Herrschaft über eine, bis dahin unbekannte Welt ausdehnte, sich nirgends heimisch fühlte, bis er zuletzt, am Ziele seines thatenreichen Lebens, seine Riesenpläne in die engen Mauern eines einsamen Kloster's einschloß. — Von ganz anderem Charakter war sein jüngerer Bruder Ferdinand. In Spanien erzogen, hatte er zu viel von der Luft des Mönchsthum's eingesogen, um nachmals

1517

1519

seinen Geist von den Eindrücken der Jugend frei zu machen. Das ist ihm nicht abzusprechen, daß er, als ihn später das Geschick auf den deutschen Kaiserthron rief, Gerechtigkeit und Ordnung wollte, allein um diese einzigen Stützen jedes Staates zu befestigen, dazu bediente er sich nicht immer der geeignetsten Mittel, auch kämpfte er fast seine ganze spätere Lebenszeit hindurch um den Besitz einer Krone, der von Ungarn, auf die er bestehenden Verträgen gemäß ein gegründetes Anrecht hatte. — Schon vor dem Tode Maximilians hatte Karl (1515) die Regierung über Burgund erhalten, und war dann (1516), nach dem Tode Ferdinand's des Katholischen, seines Großvaters von mütterl. Seite, zum Regimente über die Königreiche Castilien und Aragonien gelangt, über welche den eigentlichen Königstitel seine wahnsinnige Mutter Johanna bis an das Ende ihres Lebens (1555) führte. In den Niederlanden hatte Karl, bald nachdem er die Zügel der Regierung ergriffen, sein Ansehn durch wichtige Erwerbungen vergrößert, auch dem Herzoge Georg von Sachsen, dem älteren Sohne jenes Herzogs Albrecht, der sich durch seine tapferen Thaten die Gunst Maximilian's und um das Haus Oestreich große Verdienste erworben, die Erbstatthalterschaft über Friesland für 200,000 Gulden abgekauft. Sowohl Karl wie auch sein Bruder Ferdinand waren bei dem Tode ihres Großvaters Maximilian abwesend, sie ernannten deshalb Statthalter, um die Ruhe der östreichischen Lande aufrecht zu erhalten. Denn besonders hatte Karl mit großen Schwierigkeiten bei Erlangung der römischen Kaiserwürde zu kämpfen, weil mit ihm zugleich sich zwei mächtige Herrscher, der König Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England, um die deutsche Krone bewarben. Frankreich's König ließ es nicht an Geschenken fehlen und zog mehrere deutsche Reichsfürsten in sein Interesse, dennoch aber wurde auf Veranlassung des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen, der König Karl von Spanien und Herr der Niederlande zum Kaiser gewählt und seine überaus große Macht dadurch eingeschränkt, daß er vor seiner Krönung eine Wahlcapitulation unterzeichnen mußte, durch welche sich die deutschen Fürsten ihre Rechte zu sichern gedachten. Als deutscher Kaiser war Karl der Fünfte dieses Namens, in Spanien führte er den Namen Karl I. Ein mächtigerer Fürst als er hatte bis jetzt nicht auf dem deutschen Thron gesessen; denn ihm gehorchten Neapel und Sicilien, Spanien, die Niederlande und die östreichischen Erbstaaten, dazu gebot er als Oberherr über Deutschland und gegen Untergang der Sonne über eine neue Welt, zu deren aufgefundenen Theilen kühne Seefahrer von Jahr zu Jahr größere Ländermassen entdeckten. Schon wenige Monate darauf, seitdem Karl V. den deutschen Thron bestiegen, bot sich ihm die Gelegenheit zu einer wichtigen, wenn gleich nur momentanen und nicht ganz rechtlichen Erwerbung; er kaufte nämlich von dem schwäbischen Bunde, der mit dem Herzoge Ulrich von Würtemberg in Streit gerathen war und diesen aus seinem Lande vertrieben hatte, für 220,000 Gulden das Herzogthum Würtemberg. Nachdem dies geschehen war, kam zwischen Karl V. und seinem Bruder Ferdinand zu Worms (am 21. April 1521) eine vorläufige Theilung der östreichischen Erbstaaten zu Stande, der zufolge Ferdinand Herr von Oestreich ob und unter der Ens, von

Steyermark, Kärnthen und Krain so wie von dem, durch den Kaiser erkauften Herzogthum Würtemberg wurde, dagegen Tyrol, Vorderöstreich, Elsaß, Breisgau, Sundgau, Görz, Friaul, Triest u. s. w. dem Kaiser zufielen. Diese Theilung hatte etwa neun Monate Bestand, da erhielt Ferdinand auf Veranlassung der Stände von Kärnthen und Krain auch diese Länder, und endlich in der dritten Theilung (am 7. Februar 1522) sämmtliche deutsche Länder. Bei dieser letzten Theilung ward festgesetzt, daß der Kaiser sich fortan des erzherzoglichen Titels von Oestreich bedienen dürfe, auch sollten an ihn, nach dem Tode Ferdinands, das Elsaß, der Breis- und Sundgau so wie die Grafschaft Pfirt zurückfallen; und endlich verlangte der Kaiser, daß diese Haupterbtheilung vorläufig auf 6 Jahre noch geheim gehalten werden und Ferdinand nur als Statthalter der ihm überwiesenen Länder die Angelegenheiten derselben leiten sollte. Indeß änderte Karl V. schon nach drei Jahren seinen Entschluß; er ließ schon am 25. Feb. 1525 die Theilung zur öffentlichen Kunde gelangen und verzichtete auch 15 Jahre darauf (1540) auf den Anfall des Elsasses, des Breis- und Sundgaues so wie der Grafschaft Pfirt. Auf solche Weise kamen sämmtliche östreichische Lande an Ferdinand, den zweiten Enkel Maximilians I., und er wurde der nächste Stammvater der deutschen Habsburger, während sein älterer Bruder Karl die habsburgische Dynastie in Spanien, den Niederlanden und den italienischen Staaten fortsetzte. Kaum war Ferdinand durch die Bekanntmachung seines kaiserlichen Bruders Herr aller östreichischen Staaten geworden, so fielen ihm auch die Kronen von Böhmen und Ungarn zu. Er hatte sich nämlich bereits im Mai 1521 mit der ungarisch-böhmischen Prinzessin Anna zu Linz vermählt, und auch seine Schwester Maria war die Gemahlin des Königs Ludwig von Ungarn und Böhmen (dieser war bereits 1516 seinem Vater Uladislav auf beiden Thronen gefolgt) geworden. Der junge König Ludwig II. starb bereits im August 1526 nach der Niederlage, die er bei Mohacz von den Türken erlitten, ohne Nachkommen, und Ferdinand I. machte nun, laut der bestehenden Erbverträge, Ansprüche auf beide Kronen. Den böhmischen Thron bestieg er auch sogleich durch freie Wahl der Stände, in Ungarn dagegen erhob sich gegen ihn eine mächtige Parthei, und erst nach einem langwierigen und blutigen Kampfe konnte Ferdinand I. das, ihm zustehende Recht geltend machen. — Ehe wir zu dem dritten Hauptabschnitte der östreichischen Geschichte übergehen, theilen wir zuvor einige historische Notizen über diejenigen Länder mit, welche bei dem Regierungsantritte Ferdinand's I. an Oestreich fielen.

1522 · 1525 · 1540 · 1526

a) Böhmen's erste Bewohner waren die Bojer, ein celtischer Volksstamm, neben welchem jedoch auch germanische Stämme, die Hermunduren an der Elbe und im Westen die Narisker ihre Wohnsitze hatten. Die Bojer müssen ein mächtiges Volk gewesen sein, denn sie widerstanden mit großem Glücke dem Andrange der Cimbern, mußten sich aber später vor den Markomannen unter ihrem Herrscher Marbod zurückziehen. Sie wandten sich nach dem heutigen Baiernlande, die Markomannen dagegen behaupteten sich in Böhmen und bestanden Jahrhunderte hindurch den Kampf gegen die Römer, bis die große Völkerwanderung die Ostgothen, Hunnen und Longo-

barden nach Böhmen trieb. Diesen Stämmen unterwarfen sich großentheils die Markomannen und zogen mit ihnen in andere Länder, Böhmen dagegen wurde in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts von dem slavischen Volksstamme der Czechen, den Stammverwandten der, in die meißenschen Lande eingewanderten Sorben oder Syrben, eingenommen. Das patriarchalische Princip herrschte bei den, als Nomaden lebenden Slaven vor; bald aber bildete sich, besonders nachdem sie feste Wohnsitze gewählt, eine festere Verfassung aus, und so geboten auch über die Czechen Herzöge, die bald den königlichen Titel annahmen. Bereits im Anfange des 8. Jahrhunderts tritt Przemisl, der Gemahl der hochgefeierten Libussa, als böhmischer Herrscher auf, und wenn er selbst auch noch mehr der Mythe als der Geschichte angehört, so dürfte doch die Abstammung der späteren böhmischen Herrscher von ihm nicht fabelhaft erscheinen. Mit dem Auftreten Karls des Großen wurde auch das Reich der Czechen erschüttert; er drang bis an die Elbe vor und machte schon im Anfange des 9. Jahrhunderts Böhmen von sich abhängig. Als später nach dem Vertrage von Verdun Deutschland ein selbstständiges Reich wurde, wurde Böhmen Deutschland einverleibt, freilich nicht ohne hartnäckigen Widerstand von Seiten der böhmischen Herzöge. Das Christenthum wurde in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts eingeführt, aber noch gegen Ende desselben Jahrhunderts wurde Böhmen auf kurze Zeit von dem mährischen Reiche abhängig. Nach dem Sturze Zwentibolds von Mähren wurde Böhmen nicht nur von dem mährischen Joche befreit, sondern es erhielt auch bedeutende Vergrößerungen durch mehrere, bis dahin zu Mähren, gehörende Gebiete. Indeß was durch diesen äußeren Zuwachs gewonnen ward, ging auf der anderen Seite theils in den inneren Unruhen, theils aber durch die Theilnahme der Herzöge an auswärtigen Kämpfen verloren. Dadurch ward die Kraft Böhmens geschwächt und der Einfluß des deutschen Reichs blieb dauernd; selbst Herzog Bretislav, ein sonst glücklicher Krieger, mußte Kaiser Heinrich III. Tribut entrichten. Er vereinigte Böhmen mit Mähren und hinterließ beide Länder seinem Sohne Wratislav, einem wackeren Verfechter der Rechte Kaiser Heinrich's IV. im Kampfe gegen die Sachsen. Er erhielt vom Kaiser dafür (1075) die Niederlausitz, und einige Jahre darauf die Mark Meißen, Erwerbungen, die freilich erst erobert und deren Besitz durch Waffengewalt gesichert werden mußte. Hierin war Wratislav eben nicht glücklich und deshalb entschädigte ihn Heinrich IV. auf andere Weise; er verlieh ihm (1086) die königliche Würde über Böhmen und erhob Mähren zur Markgrafschaft. Die Nachfolger Wratislav's vermochten sich nicht immer in der königlichen Würde zu behaupten, daher nannte sich auch der Zeitgenosse Kaiser Friedrich's Barbarossa, der tapfere Wladislav II. nur Herzog von Böhmen, bis ihm seine glorreichen Thaten den königlichen Titel (1158) verschafften. Doch wurde er später, als er sich gegen den Kaiser empörte, von demselben wieder abgesetzt, ein Schicksal, das auch Ottokar I. unter Kaiser Heinrich VI. traf. Erst später wurde durch Ottokar, der die, nach Heinrich's VI. Tode entstandenen politischen Zerwürfnisse mit großem Geschicke zu seinem Vortheile benutzte, dem böhmischen Regentenhause die königliche Würde sicher erworben;

denn er erhielt sie von Kaiser Friedrich II. bestätigt und vererbte sie bei seinem Ableben auf seinen Sohn Wenzeslav I, unter welchem die Lausitzen, welche schon von Ottokar I. als böhmische Nebenländer behauptet worden waren, durch Vermählung an das, in der Markgrafschaft Brandenburg herrschende Geschlecht der Grafen von Ballenstädt kam. Der Sohn Wenzeslav's, der kühne Ottokar II., erhob Böhmen zum höchsten Glanz; er erwarb Oestreich und Kärnthen, büßte aber Krone und Leben gegen Kaiser Rudolf von Habsburg in der Schlacht auf dem Marchfelde (1278) ein. Sein minderjähriger Sohn, Wenzeslav II., unter Vormundschaft des Markgrafen Otto des Langen von Brandenburg, verlor die östreichischen Lande, wurde aber in Böhmen bestätigt und vermählte sich, um die Aussöhnung mit dem Kaiser völlig zu bewirken, mit einer Tochter des Habsburger. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, verband sich Wenzeslav mit einer polnischen Prinzessin und wurde dadurch König von Polen und Ungarn; jedoch nahm er nur die erste Krone an und überließ die andere seinem noch unmündigen Sohne Wenzeslav III. Beide behaupteten sich mit Glück gegen Kaiser Albrecht I., allein Wenzeslav II. starb schon 1305, und als gleich darauf sein Sohn und Nachfolger ermordet wurde, so erlosch mit ihm der männliche Stamm des Hauses Przemisl. Nun suchte Kaiser Albrecht I. seinem Sohne Rudolf die böhmische Krone zu erwerben und vermählte ihn deshalb mit einer böhmischen Prinzessin. Rudolf ging bereits 1307 mit Tode ab, worauf Böhmen, nachdem Heinrich von Kärnthen momentan als König über dasselbe geherrscht, ein Besitzthum des Hauses Luxemburg wurde, indem der aus diesem Hause erwählte Kaiser Heinrich VII. seinen Sohn Johann mit der böhmischen Prinzessin Elisabeth, der jüngeren Schwester des ermordeten Wenzeslav III., vermählte. Johann erweiterte die Macht Böhmens außerordentlich, besonders im Osten und Norden, er brachte, nach dem Erlöschen der Ballenstädter im markgräflich-brandenburgischen Hause, die Lausitzen an Böhmen zurück, auch zwang er die meisten schlesischen Herzöge, die Lehnshoheit Böhmens anzuerkennen. Polen wußte er zur Verzichtleistung seiner Rechte auf Schlesien zu veranlassen, und dafür entäußerte er sich des Titels eines Königs von Polen, der seit Wenzeslav II. von den böhmischen Königen geführt ward. Für die innere Organisation Böhmen's konnte Johann in Folge seines abentheuerlichen Lebens nicht wohlthätig wirken, kaum aber war sein staatskluger Sohn Karl zur Herrschaft und gleich darauf als Karl IV. zur deutschen Kaiserkrone gelangt: so erhob sich Böhmen mächtig empor und überstrahlte bald durch Handel und Gewerbethätigkeit, so wie durch wissenschaftliche Bestrebungen alle Länder Deutschlands, ja viele Reiche Europa's. Ein Feind aller Gewaltschritte wußte Karl durch kluge Unterhandlungen die Macht seines Stammlandes zu begründen, mit welchem er, durch den glücklich geführten Kampf gegen das Haus Wittelsbach, den größten Theil der Oberpfalz, so wie durch Kauf und vorsichtige Unterhandlungen ganz Schlesien und das Kurfürstenthum Brandenburg verband. Desgleichen vereinigte er die Grafschaft Glatz und den egerschen Kreis mit Böhmen, über Mähren dagegen gebot sein zweiter Bruder Johann Heinrich, und die Grafschaft Luxemburg, die Karl IV. zu ei-

nem Herzogthume erhob, verblieb seinem jüngsten Bruder Wenzel. Unter Karl dem Vierten war Böhmen glücklich; überall herrschte Wohlstand; in Prag hatte ein Erzbischof seinen Sitz, und zugleich erfreute sich die, hier von Karl IV. gestiftete Hochschule eines außerordentlichen Gedeihens. Indeß mit dem Tode Karl's sank Alles zusammen; denn seine schwachen Söhne Wenzel und Sigismund, die gegen einander mit bitterer Feindschaft erfüllt waren, vernachlässigten theils aus Stumpfsinn theils aus Herrschsucht die ersten Interessen ihres Stammlandes. Wenzel, nach dem Tode seines Vaters zugleich deutscher Kaiser, zog sich die Verachtung der Deutschen in so hohem Grade zu, daß er (1400) entsetzt ward. In Böhmen spielte er eine noch traurigere Rolle. Seine eigenen Unterthanen beraubten ihn zu wiederholten Malen der Freiheit, zuletzt that es sein eigener, jüngerer Bruder Sigismund. Endlich starb der schwachsinnige Wenzel, gerade als in Böhmen die Hussitenkriege ausgebrochen waren. Diese hatte Sigismund, der ebenfalls auf dem deutschen Kaiserthrone saß, durch seine Wortbrüchigkeit gegen Johann Huß veranlaßt. Noch ehe dieser verderbliche Kampf wüthete, hatte Sigismund den Kurstaat Brandenburg dem Burggrafen Friedrich VI. aus dem Hause Hohenzollern überlassen und sich dadurch einen wackeren Verfechter seiner Rechte gegen die Hussiten gewonnen, dennoch aber bot ihm erst die, unter jenen ausbrechende Zwietracht geeignete Mittel, sich mit ihnen auszugleichen. Erst nach dem Vertrage zu Iglau (1446) wurde Sigismund König von Böhmen; kaum hatte er aber diese Krone erworben, so starb er, und mit ihm erlosch der männliche Stamm des Hauses Luxemburg. Böhmen so wie die deutsche Kaiserkrone fielen an Sigismund's Eidam, der Herzog Albrecht V. von Oestreich, nach dessen frühen Tode aber, regierten für seinen nachgebornen Sohn in Böhmen zwei Statthalter, die beide durch den tapferen Georg Podiebrad verdrängt wurden. Dieser behielt endlich die Oberhand und bestieg nach dem Tode Ladislav's den böhmischen Thron, den er sowohl gegen den Fluch des apostolischen Stuhles wie auch gegen den tapfern Matthias Korvinus von Ungarn behauptete. Wohl mochte Georg Podiebrad ahnen, daß die königliche Würde bei seinem Hause nicht erblich verbleiben würde, deshalb übergab er seinen Söhnen die schlesischen Fürstenthümer Münsterberg und Glatz. Georg Podiebrad's Ahnung bestätigte sich vollkommen; denn nach seinem Tode wählten die Böhmen den polnischen Prinzen Uladislav, der sich aber in einen harten Kampf mit Matthias Korvinus von Ungarn verflochten sah und diesem Mähren, Schlesien und die Lausitzen abtreten, ja sogar den böhmischen Königstitel zu gestehen mußte. Indeß der Tod des Matthias glich nicht nur alle diese Verluste aus, sondern Uladislav wurde nun auch König von Ungarn. Sein Sohn Ludwig folgte ihm auf beiden Thronen, und als dieser unbeerbt starb, ging den bestehenden Verträgen gemäß die Erbfolge auf seinen Schwager, den Erzherzog Ferdinand I. von Oestreich über, der 1526 auch wirklich den Thron von Böhmen in Besitz nahm. Seit dieser Zeit ist Böhmen mit Oestreich verbunden geblieben; es behauptete aber im ersten Jahrhunderte seiner Verschmelzung mit Oestreich eine gewisse politische Selbstständigkeit, die jedoch mit dem gräßlichen Strafgericht, das Kaiser Ferdinand II.

nach der unglücklichen Schlacht am weißen Berge über Böhmen verhängte, gänzlich erlosch. — Ueber die Vorgeschichte des, schon in früher Zeit mit Böhmen verknüpften Landes Mähren sind sehr unbestimmte Nachrichten vorhanden. In ganz frühester Zeit wohnten hier die Quaden und Markomannen, die jedoch schon bei dem Beginne der Völkerwanderung verschwinden. Im Laufe der großen Völkerwanderung ließen sich slavische Stämme, die nächsten Verwandten der Czechen, hier nieder; sie nannten das Land nach dem Morava-Flusse, welcher Name, wenig verändert, sich bis auf dem heutigen Tag erhalten hat. Die slavischen Regenten Mähren's, bald Könige, bald Herzöge genannt, wurden von den Karolingern abhängig, und während dieser Abhängigkeit fand das Christenthum nach griechischem Ritus hier Eingang. Bald darauf erhob sich Mähren zu großer Macht unter Zwentibold; er stiftete das großmährische Reich, das einen Theil von Ungarn und Polen und ganz Böhmen in sich schloß. Indeß mit dem Sturze Zwentibold's durch den deutschen König Arnulf, der sich hierbei der Hülfe der Magyaren bediente, ging das großmährische Reich unter. Bedeutende Landstriche kamen an Polen und Ungarn, das Uebrige wurde aber mit Böhmen vereinigt. Seit dieser ist Mähren, trotz der Eroberungspläne Polen's, mit Böhmen verbunden geblieben, auch wurde diese Vereinigung nachmals von mehreren deutschen Kaisern bestätigt. Zu einem Markgrafenthum wurde es wahrscheinlich schon von Friedrich Barbarossa erhoben, und unter diesem Titel später von Mitgliedern der verschiedenen, über Böhmen herrschenden Dynastieen verwaltet. — Nächst Mähren muß nun auch Schlesien als ein Besitzthum der Krone Böhmen's erwähnt werden. Wie Böhmen und Mähren, so wurde auch Schlesien von Slaven bevölkert und wurde dann der Zankapfel zu vielen Streitigkeiten zwischen Polen und Böhmen, worüber wir auf die kurze, bei der preußischen Geschichte mitgetheilte Notiz (S. 430. ff.) verweisen. Was die beiden Lausitzen anbetrifft, so ist deren Geschichte, obgleich zur Aufklärung derselben jetzt rühmliche Bestrebungen gemacht werden, überaus dunkel. Sie wurden von einem slavischen Stamme in Besitz genommen, der sich nach den grasreichen Wiesen des Landes Lutschitschen nannte, woraus später Lausitzer wurde. In der Oberlausitz hatten sich besonders die slavischen Milzener, ein Zweig der Sorben, niedergelassen. Mit diesen ihren Stammverwandten vereinigt, stritten sie gegen die Deutschen und setzten auch nach Unterdrückung der Sorben gegen diese ihre Glaubensfeinde den Kampf fort, bis sie endlich in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, unter Otto dem Großen, zum Theil das Christenthum annahmen. In späterer Zeit kam die Oberlausitz unter die Herrschaft Böhmens, fiel dann durch verwandtschaftliche Verbindung an das markgräfliche Haus Brandenburg und wurde nach dem Erlöschen der ballenstadtischen Dynastie wiederum ein Besitzthum Böhmens und theilte mit diesem gleiches Schicksal bei allen politischen Stürmen. Seit dem funzehnten Jahrhunderte führte die Oberlausitz den Namen Markgrafschaft. Schon lange vorher war die Niederlausitz, in welche eigentlich die oben erwähnten Lutschitschen eingewandert waren, zu einer Markgrafschaft erhoben worden, über welche im zehnten Jahrhunderte der gewaltige Markgraf Gero gebot.

Später kam die Niederlausitz, nachdem verschiedene Häuser ohne Erblichkeitsrecht über sie geherrscht, als erbliches Besitzthum an die, über Meißen herrschende Dynastie Wettin. Ein Sprößling derselben, Diezmann, verkaufte die Niederlausitz an das markgräflich-brandenburgische Haus, mit dessen Aussterben sie, so wie die Mark Brandenburg an das Haus der Wittelsbacher fiel. Von diesen ging sie an den Luxemburger Karl IV. über, der seinen dritten Sohn Johann damit ausstattete, ihm aber zugleich Schweidnitz und die Stadt Görlitz überließ, weshalb er gewöhnlich Herzog von Görlitz genannt wird. — Nach dem Erlöschen der Luxemburger mit Kaiser Sigismund (1437), blieben beide Lausitzen Eigenthum der, zugleich über Böhmen regierenden Herrscher, doch mußte sie Uladislav dem Könige Matthias Korvinus von Ungarn nebst Mähren und Schlesien abtreten, mit dessen kinderlosem Ableben sie abermals an die Krone von Böhmen zurück fielen. Auf diese Weise wurden sie, nach dem Tode Ludwig's II, ein Besitzthum des Erzherzogs Ferdinand I. von Oestreich und verblieben nun dem habsburgischen Hause über ein Jahrhundert hindurch. —

b) Ungarn, bis jetzt noch eins der schönsten Länder der östreichischen Staaten, gehörte unter dem Namen Pannonien zum römischen Reiche, war mit Dacien eng verbunden, wurde aber schon früh von barbarischen Horden beunruhigt, dann den Römern entrissen und während der großen Völkerwanderung von den Hunnen eingenommen. Nach den Hunnen drangen die Ostgothen in Pannonien, die Gepiden in Dacien ein, und während die ersteren bald darauf den Longobarden weichen mußten, behaupteten sich die Gepiden noch einige Zeit, bis auch sie den, mit dem Volke der Avaren verbündeten Longobarden erlagen. Diese wandten sich dann nach Italien, und nun bemächtigten sich die Avaren des ganzen Pannoniens, dehnten ihre Macht weit aus und bedrohten den Westen so lange, bis Karl der Große ihrer Herrschaft Gränzen setzte und sie bis an den Raabfluß zurückdrängte. Gegen Ende des neunten Jahrhunderts betraten endlich die rohen und wilden Magyaren oder Ungarn die Fluren Pannoniens. Ueber sie gebot der, zum Herzoge gewählte Arpad, welcher dem deutschen Könige Arnulf gegen Zwentibold von Mähren Hülfe leistete, dadurch zum Besitze nicht unbedeutender Gebiete Mähren's gelangte und sich die noch vorhandenen Avaren unterwarf. Die unersättliche Raublust der Magyaren trieb sie bald nach Deutschland, das sie zu wiederholten Malen bis in die Gegenden des Rheins durchzogen. Zuerst demüthigte sie Heinrich I., der Städteerbauer, bei Merseburg im Jahre 933, und zwei und zwanzig Jahre nachher vernichtete Otto der Große ihre Macht auf dem Lechfelde so sehr, daß sie fortan nicht mehr die Gränzen Deutschlands überschritten. Bald nach diesem Siege fand das Christenthum bei den Ungarn Eingang und damit wurde der Grund zu ihrer Gesittung gelegt. Sie gewöhnten sich an feste Wohnsitze, und trieben Ackerbau; zugleich wurde durch Stephan, der seit dem Jahre 1000 die königliche Würde angenommen hatte, ein bessererer bürgerlicher Zustand vorbereitet. Schon nach zwei Jahren verband Stephan Siebenbürgen mit Ungarn, ließ zur Befestigung der aufkeimenden Gesittung Gesetze aufschreiben und organisirte die Verfassung des

Landes nach der, in Deutschland bestehenden. Zur besseren Verwaltung war das Land in politischer Beziehung in 72 Comitate, in kirchlicher in 10 Bisthümer eingetheilt, welche letzteren unter den Erzbischof von Gran gestellt wurden. Bei den Comites war die richterliche Gewalt, sie verfügten über Civil- und Militairangelegenheiten und hatten überhaupt auf die ganze innere Verwaltung so wie auf die auswärtigen, das Reich betreffenden Angelegenheiten einen überwiegenden Einfluß, wie denn auch der König von ihnen und den Bischöfen abhängig blieb. Den Nachkommen Arpads, von dem Stephan in der fünften Generation abstammte, war zwar die Erbfolge zugesichert, doch behielt sich das Volk in sofern ein Wahlrecht vor, daß es, im Fall es gut schien, die directen Descendenten übergehen konnte. Dies Vorrecht der Nation wurde Veranlassung zu vielen inneren Kriegen zwischen den männlichen und weiblichen Nachkommen der arpadschen Dynastie, und schon oben ward erzählt, wie der König Peter die Hülfe des deutschen Reichs in Anspruch nehmen mußte. Durch diese Hülfsleistung wurde bewirkt, daß Ungarn die Hoheit des deutschen Reichs anerkannte; doch dauerte dies Abhängigkeitsverhältniß nur 15 Jahre (von 1045—1060) und ward während der Minderjährigkeit Kaiser Heinrichs IV. aufgelöst. Trotz der vielen inneren Unruhen dehnte Ungarn doch seine Macht außerordentlich aus, denn es unterwarf sich gegen Ende des 11. Jahrhunderts Kroatien, im 12. Jahrh. Dalmatien und Rama, selbst Servien u. die Bulgarei und im Anfange des 13. Jahrhunderts Rothreußen. Mit dem Könige Andreas III. erlosch im Jahre 1301 der Mannsstamm der arpad'schen Dynastie, und nun machte das Haus Anjou in Neapel, das überhaupt schon die Rechte Andreas III. angetastet hatte, in Folge seiner Abstammung von der weiblichen Linie des arpadschen Hauses, Ansprüche auf Ungarn. Karl Robert von Neapel, dem sich, begünstigt von einer ziemlich bedeutenden Parthei, der König Wenzeslav II. von Böhmen und Polen, ein Urenkel König Bela's IV. entgegen stellte, kam nach Ungarn und wurde wirklich zu Gran gekrönt. Karl Robert, der mit großer Kraft Ruhe und Ordnung in Ungarn herstellte, behielt endlich die Oberhand; ja er beschränkte sogar bie Freiheiten, stellte die Reichstage ab und bändigte die übermüthigen Magnaten durch Miethstruppen. Ihm folgte nach einem langen Regimente sein berühmter Sohn, Ludwig der Große, der als nächster Verwandter des polnischen Königshauses, im Jahre 1370, nach dem Tode des Königs Kasimir, auch diese Krone erhielt. Er wurde in schwere Kämpfe im Norden gegen Litthauen, im Süden gegen Venedig verwickelt, doch ging er aus allen siegreich hervor, ja er verband sogar Bosnien, so wie die Moldau und Walachai mit dem ungarischen Throne. Nur in Neapel, wo sein Bruder Andreas ermordet ward, stand seinen Waffen das Glück nicht zur Seite. Ludwig der Große hinterließ bei seinem Tode (1382) zwei Töchter, Maria, die mit dem zweiten Sohne Kaiser Karl's IV., dem Prinzen Sigismund, vermählt war und ihm in Ungarn folgte, und Hedwig, welche sich die Polen zu ihrer Herrscherin erwählten. Durch die Berufung Hedwig's auf den polnischen Thron kam das sogenannte Rothreußen (Galizien und Lodomirien) an Polen, dessen innere Kraft außerordentlich wuchs, als sich Hedwig mit dem Groß-

herzoge Jagello von Litthauen vermählte. Gegen Maria von Ungarn erhob sich ihr eigener Vetter, der König Karl II. von Neapel, doch Maria's Mutter die verwittwete Königin Elisabeth, wußte ihn schon 1385 aus dem Wege zu schaffen. Darüber entstanden gewaltige Unruhen, während welcher sogar Maria und ihre Mutter von den ungarischen Großen gefangen gesetzt wurde. Nichts desto weniger gelang es Maria's Gemahle Sigismund, sich 1387 die Krone von Ungarn aufzusetzen so wie seine Gemahlin und Schwiegermutter aus der Gefangenschaft zu befreien. Kaum hatte aber Sigismund den, mit großen Opfern erkauften Thron bestiegen, so gab er sich einer solchen Sittenlosigkeit und Grausamkeit hin, daß er nach dem Tode seiner Gemahlin (1395) ebenfalls von den Ungarn seiner Freiheit beraubt und über achtzehn Wochen gefangen gehalten ward. Hiermit noch nicht zufrieden, erwählten sie den jungen Ladislav von Neapel, den Sohn des ermordeten Karl II., zu ihrem Könige, allein Sigismund behauptete sich bis an seinen Tod im Besitze Ungarns, und als er 1437 starb, ging die Krone auf seinen edlen Schwiegersohn, den vortrefflichen Herzog Albrecht V. von Oestreich, als Kaiser von Deutschland Albrecht II., über. Er erhielt freilich Ungarn nicht mehr in seiner früheren Ausdehnung, denn während der unruhigen Regierung Sigismund's waren sehr bedeutende Theile von Dalmatien an Venedig und an Polen 13 Zipser Städte und Rothreußen verloren gegangen. Außer diesen Verlusten bedrohte auch jetzt schon die osmanische Macht den Osten von Europa, und Sigismund selbst verlor gegen die Türken die Schlacht bei Nicopolis. Mit Recht durfte man hoffen, daß der kräftige Albrecht V. von Oestreich neuen Glanz über Ungarn verbreiten würde; aber kaum hatte er diesen Thron so wie den von Deutschland bestiegen: so starb er und abermals brach über Ungarn eine schwere Zeit herein. Er hatte die Kronen von Ungarn, Böhmen und Deutschland getragen, auf welche nun sein Vetter, der Kaiser Friedrich III., aus der östreichisch-steyermärkischen Linie Anspruch machte. Er erhielt indeß nur den Thron von Deutschland, über Böhmen und Ungarn verwalteten Statthalter im Namen des minderjährigen Sohnes Albrecht's II., des Prinzen Ladislav Posthumus, dies Regiment. Ungarn gerieth über dies in große Verwirrung, denn die Stände boten die Krone dem Könige Uladislav von Polen an, der auch sogleich in Ungarn einrückte, aber in der Schlacht bei Varna gegen die Türken (1444) sein Leben verlor. Nun erhob sich in Ungarn der Woiwode von Siebenbürgen, Johann Korvin von Hunyad, zum Statthalter, stellte auch Ruhe und Ordnung wieder her und besiegte wenige Wochen vor seinem Tode die Türken bei Belgrad (am 6 Aug. 1456). — Nach seinem Tode verdarb der unbesonnene Ladislav Posthumus Alles, was Korvin von Hunyad gut gemacht hatte; ja er brachte sogar durch die Hinrichtung Ladislav's und die Einkerkerung des Matthias, der beiden Söhne Korvin von Hunyads, die Ungarn zur offenen Empörung, und starb an Gift 1457. Obgleich nun Kaiser Friedrich III. abermals als Oheim Ladislav's seine Ansprüche auf Ungarn erneuerte, so ward doch der, bis dahin eingekerkerte Matthias Korvinus zum Könige gewählt. Unter ihm erreichte Ungarn die höchste Macht, denn er behauptete sich nicht nur mit großem Glücke gegen den Kai-

ser Friedrich III., sondern er bedrängte denselben zu wiederholten Malen, und als nach dem Tode Podiebrads der polnische Prinz Uladislav den böhmischen Thron bestieg, so zwang ihn Matthias durch die Gewalt der Waffen in dem Frieden von Ollmütz zur Abtretung von Mähren, Schlesien und den beiden Lausitzen. Wie aber Matthias als unbesiegter Kriegsheld in Europa bewundert ward, so strebte er auch nach dem Ruhme eines Staatsmannes; er war für den innern Wohlstand seines Reiches bemüht, beförderte Kunst und Wissenschaft und erweckte in den Ungarn den Trieb zur Ausbildung ihrer eigenen Sprache. Allein mitten in seiner glorreichen Laufbahn, im kräftigsten Mannesalter, wurde Matthias Korvinus durch den Tod abgerufen. Er starb am 9. April 1490, ohne Kinder zu hinterlassen. Die Wahl der ungarischen Stände rief den Böhmenkönig Uladislav auf den Thron, der sich, um nur Maximilian von Oestreich zu verdrängen, zu einer Capitulation verstand, welche fortan die Macht der ungarischen Könige einschränkte. — Wie nun hierdurch Uladislav einen großen Theil der Gewalt einbüßte, die sein Vorgänger Matthias ausgeübt hatte, so auch ward bald nach dem Antritte seiner Regierung die äußere Macht Ungarn's durch Verlust der, früher von Oestreich erorberten Länder geschmälert. Er schloß mit Maximilian von Oestreich den Frieden von Preßburg, in welchem jene Wechselheirathen besprochen wurden, die endlich den Erzherzog Ferdinand, nach dem Tode seines Schwagers, Ludwig II., der auf der Flucht aus der unglücklichen Schlacht bei Mohacz (1526) sein Leben verlor, zu gegründeten Ansprüchen auf die Krone Ungarn's berechtigten, die aber erst nach blutigen Kämpfen verwirklicht wurden.

Dritter Hauptabschnitt.

Oestreich unter der Herrschaft der Habsburger von der Theilung Ferdinand's I. *) mit seinem Bruder bis zum Erlöschen des Mannsstammes dieses Hauses; d. i. von 1522 bis 1740

Die Stellung, welche Oestreich im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts angenommen, ja nothwendiger Weise annehmen mußte, war in Folge der großen Veränderungen, welche Europa erfahren, von derjenigen bei weitem verschieden, die ihm unter den früheren Habsburgern im Verhältniß zu den anderen europäischen Mächten angewiesen war. Dadurch, daß das Haus Habsburg zu dem Besitze der reichen burgundischen Lande, dann zu den Kronen von Castilien und Aragonien und endlich zur Herrschaft ansehnlicher Staaten in Italien gelangt war, hatte seine Macht eine schwindelnde Höhe erreicht, die auch dann noch fortdauerte, als Karl V. seinem Bruder

*) Seite 543. Zeile 7 von unten, und Seite 550., in der zweiten Reihe der Ueberschrift des zweiten Hauptabschnitts muß Ferdinand I. statt II. stehen.

Ferdinand I. durch die Theilung von 1522 die östreichischen Erbstaaten als alleiniges Besitzthum überließ. Trotz dieser Theilung behauptete das Haus Habsburg über die übrigen europäischen Staaten, vornämlich über das, nach Erweiterung seiner Macht ringende Frankreich, ein bedeutendes Uebergewicht, das erst später, als die spanisch-habsburgischen Regenten sich durch Unduldsamkeit gegen ihre protestantischen Unterthanen die Todeswunde schlugen, mit dem Aussterben dieser Dynastie verloren ging. Dagegen ward das Ansehn der deutschen Habsburger, bei denen zugleich die deutsche Kaiserkrone verblieb, trotz der fürchterlichen Unruhen, die aus dem Ankämpfen gegen den neuen Glauben hervorgingen, im Ganzen nur wenig erschüttert, und als dies im 17. Jahrhunderte, in jenem dreißigjährigen Religionskampfe geschah, verhinderte kluge Nachgiebigkeit den Schiffbruch des östreichischen Staates. Als Ferdinand I. zur Alleinherrschaft über die östreichischen Lande gelangte, war die, durch Luther angeregte Kirchenreformation schon eine öffentliche, politische Angelegenheit geworden, denn obgleich der Reichstag zu Worm's (1521) die Glaubenssätze des kühnen Reformators verdammt hatte, so hatten doch die Wahrheit der Lehre, so wie das muthige Auftreten Luthers ihm die Herzen vieler Fürsten gewonnen, und es ist schon an verschiedenen Stellen dieses Werkes berührt worden, wie schnell die Reformation, vorzüglich in dem nördlichen Deutschland, sich verbreitete. Die großen Bewegungen, welche dadurch veranlaßt wurden, waren auch in Böhmen nicht ohne Einfluß geblieben, und als daher Ferdinand I., nach dem Tode seines Schwager's Ludwig's II., mit seinem Rechte auf die erledigte Krone auftrat, zeigten sich zwar die Böhmen seinen Wünschen nicht abgeneigt; behielten sich aber eine freie Wahl so wie die Aufrechthaltung ihrer Rechte und Freiheiten vor. Auch Ferdinand erkannte dies Wahlrecht an und bestätigte mit diesem Rechte dem böhmischen Volke auch alle seine übrigen Freiheiten und Privilegien. Ganz anders gestaltete sich die Sache dagegen in Ungarn. Hier erklärten sich nur Ferdinand's Schwester, die verwittwete Königin Maria, und wenige Große, an deren Spitze der Palatin Stephan Bathori stand, für ihn; eine andere, bei weitem stärkere Parthei aber rief den Woiwoden von Siebenbürgen, Johann von Zapolya, zum Könige aus. Ferdinand ergriff zur Behauptung seiner Rechte die Waffen, und war auch so glücklich, seinen Gegner (1527) zu besiegen; allein dieser, von bitterem Hasse gegen das Haus Habsburg erfüllt, floh zum Sultane Soliman II., und bat ihn um Schutz und Beistand. Sofort drangen türkische Heere in Ungarn ein, brachten über das Land entsetzliches Elend und standen (1529) schon vor den Mauern Wien's. Jahre lang suchte Karl V. mit Hülfe der deutschen Fürsten, die Erbfeinde des christlichen Glaubens nach dem Osten, zurück zu drängen; allein vergebens. Deutschland lag in der Krisis der kirchlichen Wiedergeburt; überall herrschte Verwirrung, so daß die Fürsten genug in ihren eigenen Ländern beschäftigt waren und an eine ernstliche Unternehmung gegen die Türken weder denken konnten noch wollten. Daher mußte Ferdinand I. sich endlich so weit erniedrigen und mit den Türken den, von seinem Bruder vermittelten Frieden von Großwardein (1538) eingehen, in welchem Johann von Zapolya als König über denjenigen Theil von

1527

1538

Ungarn, den er erobert hatte, so wie auch als Herr von Siebenbürgen anerkannt wurde. Zugleich aber verpflichtete sich Johann, sich mit Niemand fortan gegen das habsburgische Haus zu verbünden, auch sollte der, von Ungarn getrennte Landestheil nach seinem Tode wieder an Ferdinand zurückfallen, und im Fall Johann einen Sohn hinterließe, dieser nur die Erbgüter des Hauses Zapolya und die Grafschaft Zips erhalten. Johann wählte Ofen zu seiner Residenz und vermählte sich 1539 mit der polnischen Prinzessin Isabella, der Tochter König Sigismunds, die ihm schon im nächsten Jahre einen Sohn, Johann Sigismund, gebar. Vierzehn Tage nach der Geburt seines Sohnes starb Johann Zapolya, und trotz der bestehenden Verträge wurde sein neugeborner Sohn zum Könige ausgerufen und sowohl von seiner Mutter wie auch von seinen Vormündern dem Schutze Soliman's II. übergeben. Der Sultan schien blos auf diese Gelegenheit gewartet zu haben; auch er achtete der Friedensverträge nicht, sondern schickte die Königin Isabella mit ihrem Sohne nach Siebenbürgen und setzte sich in den Besitz desjenigen Theils von Ungarn, der vorher dem Könige Johann gehört hatte. Um nur Herr dieses Landes zu sein, verstand sich Ferdinand I. sogar dazu, es als ein türkisches Lehn anzunehmen, der Großherr aber, der von dem Lehnswesen wenig wußte, forderte in gebieterischem Tone die Räumung Ungarn's und erklärte, die östreichischen Staaten ferner nicht zu beunruhigen, wenn Ferdinand I. einen jährlichen Tribut zahlen wollte. Da das Haus Oestreich sich zu einem solchen schimpflichen Vertrage nicht verstand, so begann alsbald, zum großen Verderben Ungarn's, der Kampf (1547) von neuem. Indeß noch in demselben Jahre wurde zwischen Ferdinand und dem Sultane ein fünfjähriger Waffenstillstand abgeschlossen, dem zufolge Soliman II. im Besitze dessen blieb, was er erobert hatte, Ferdinand I. aber einen jährlichen Tribut von 30,000 Ducaten zahlte. Nach Ablauf des Waffenstillstandes fing das blutige Kriegsspiel wieder an und dauerte noch Jahre hindurch, bis endlich nach dem Tode Soliman's (1566) die türkischen Heere, nicht mehr beseelt von dem Geiste des mächtigen Großherrn, ihre Unwiderstehlichkeit verloren. Von da an erhob sich das Haus Habsburg in Ungarn zu größerer Macht, ja dem staatsklugen Maximilian II. gelang es 1570, daß er Johann Sigismund, den Sohn Johann Zapolya's, zur Verzichtleistung auf den königlichen Titel vermochte, der nun als Fürst von Siebenbürgen von diesem Lande Besitz nahm. Während alles dies im Osten der östreichischen Staaten geschahe, wurde Ferdinand I. nur zu oft veranlaßt, seine Thätigkeit theils auf seine Erbstaaten, theils auf die, mit diesen verbundenen Nebenländer zu richten. Noch mehr aber wurde seine Aufmerksamkeit getheilt, als er, auf Veranlassung seines Bruders, Karl's V., nicht ohne Widerstreben der protestantischen Fürsten, zum römischen Könige gewählt ward; jetzt erforderten auch die Angelegenheiten Deutschlands, die Fortschritte der Reformation, die mißtrauische Stellung der protestantischen Fürsten gegen sein Haus eine ununterbrochene Beobachtung; allein gerade hier zeigte Ferdinand I., wie wenig er sein Zeitalter begriffen hatte, und wie seine Kräfte nicht ausreichten, um den drohenden Stürmen mit Erfolg die Spitze bieten zu können. So sehr er sich auch sträubte, so ward er

doch gewissermaßen zu dem Frieden von Cadan (1534) gezwungen, in welchem er dem vertriebenen Herzoge Ulrich von Würtemberg (siehe Geschichte von Würtemberg. Bd. I. S. 888.) sein Herzogthum, freilich als östreichisches Reichsafterlehn, überlassen mußte. Als nun bald darauf die Spannung zwischen den katholischen und protestantischen Ständen einen schrofferen Charakter annahm und sich die letzteren zu dem schmalkaldischen Bunde vereinigten, dann 1546 offen gegen den Kaiser auf den Kampfplatz traten, zeigte sich auch in Böhmen ein unruhiger Geist. Die, hier immer noch bestehende hussitische Parthei schloß sich dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen an, erneuerte die alte, zwischen Böhmen und Sachsen bestehende Erbeinigung und verweigerte die Hülfe zum Kampfe gegen die Protestanten. Hiermit noch nicht zufrieden, versammelten sich im März 1547 die böhmischen Stände auf einem Landtage und faßten den Beschluß, ein eigenes Heer zu errichten. Ehe sie aber diesen Plan ausgeführt hatten, wurde im April des genannten Jahres, vorzüglich durch die Unredlichkeit des Herzogs Moritz von Sachsen, der schmalkaldische Bund durch die unglückliche Schlacht bei Mühlberg aufgelöst, wodurch der Kurfürst von Sachsen in die Hände des Kaisers und in so drohende Lebensgefahr gerieth, daß er sich nur durch Abtretung seiner Würde und seiner Länder, die sein Vetter Moritz erhielt, retten konnte. Nach dieser glücklichen Waffenthat des Kaisers, änderte auch Ferdinand I. seine Sprache gegen die Böhmen; er vernichtete die Vorrechte der Stadt Prag und vieler anderen Städte und erweiterte außerdem durch die wittenberger Kapitulation seine Macht, indem er die, der böhmischen Krone zustehende Oberhoheit über die voigtländischen und reußischen Besitzungen erlangte und von Moritz von Sachsen das schlesische Herzogthum Sagan erhielt. Ebenso verlor die bisherige Reichsstadt Kostnitz, wegen ihrer Theilnahme an der Sache der Protestanten bereits von Kaiser Karl V. mit der Acht belegt, ihre Reichsunmittelbarkeit und wurde eine östreichische Provinzialstadt. Hier in Helvetien hatte Ferdinand überdies schon längst seine Macht erweitert, indem er durch Kauf die zweite Hälfte der Grafschaft Thengen von dem Grafen Christoph von Thengen, so wie die zweite Hälfte der Grafschaft Bregenz von dem Grafen Hugo von Montfort an sich gebracht. Bis dahin hatte Ferdinand I. mit seinem Bruder, Kaiser Karl V., im besten Vernehmen gestanden, als dieser aber mit dem Plane hervortrat, Ferdinand möchte dem Sohne Karl's, dem Infanten Philipp, dem Erben des spanischen Thrones, die römische Königswürde abtreten: da nahm das Verhältniß der Brüder zu einander einen gespannten Charakter an, und Ferdinand I. trat mit dem ärgsten Feinde seines Bruders, dem Kurfürsten Moritz von Sachsen, zu Passau in Unterhandlungen und zeigte sich selbst den protestantischen Fürsten nicht abgeneigt, was die unmittelbare Folge hatte, daß dem Abschlusse des augsburger Religionsfriedens (1555) sich nicht erhebliche Schwierigkeiten entgegenstellten. Schon im folgenden Jahre dankte Karl V., am Abende seines mühevollen Lebens, ab, und die Kaiserwürde ging nun, zwar nicht mit Genehmigung der Reichsfürsten, auf Ferdinand I. über, doch als Karl V. 1558 starb, wurde von Seiten der Fürsten gegen die Thronbesteigung Ferdinands kein Einspruch erhoben. Von

1546 1547 1555 1558

diesem Augenblicke an zeigte sich auch Ferdinand I. bei weitem duldsamer in den Religionsangelegenheiten, und obgleich er vorher, in Folge seiner Erziehung in Spanien, der, durch die Kirchenreformation erweckten Glaubensansichten sich direkt feindlich gegenüber gestellt hatte: so änderte er doch später seine Ansichten, war nachsichtig gegen das, was er nicht unterdrücken konnte, und gestattete es sogar, daß sein Sohn, der edle Maximilian II., eine, der freieren Geistesrichtung günstige Erziehung erhielt. Nichts desto weniger aber blieb er selbst der römisch-katholischen Kirche treu ergeben, und wenn auch von ihm gerühmt wird, daß er für seine Unterthanen den Genuß des Abendmahles unter beiderlei Gestalt bei dem apostolischen Stuhle auswirkte, so gestattete er doch der Kirchenversammlung zu Trient, in strenger orthodoxer Weise über Glaubenssachen ab zu urtheilen, auch nahm er die Jesuiten in seine Länder auf, und räumte dem Papste das Recht ein, zu Wien, Brüssel, Köln und Lucern Nuntiaturen zu errichten. Ferdinand I. starb am 25. Juli 1564 und hinterließ drei

1564 Söhne, unter die er durch die goldene Bulle von 1563 seine Länder in der Art getheilt hatte, daß Maximilian II. die östreichischen Erblande, der zweite Sohn Ferdinand Tyrol und Vorderöstreich, der dritte aber, der Erzherzog Karl, Steyermark, Kärnthen, Krain und Görz erhielt. Diese Theilung erkannten die Brüder durch einen besonderen, unter sich am 1. März 1565 abgeschlossenen Vertrag

1565 als gültig an. Maximilian II., der Besitzer der östreichischen Erblande, bestieg zugleich den deutschen Kaiserthron so wie er auch durch die Wahl der Stände die Kronen von Ungarn und Böhmen erhielt. Maximilians II. dreizehnjährige Regierung ist vorzüglich dadurch ausgezeichnet, daß er, der in Folge seiner Erziehung über Glaubenssachen freiere Ansichten hatte, den Protestanten in Oestreich und Ungarn und eben so den Utraquisten in Böhmen eine ungestörte Ausübung ihres Gottesdienstes zugestand, so daß, wenn auch zwischen den verschiedenen Glaubenspartheien Reibungen mancher Art stattfanden, doch die Ruhe der östreichischen Lande nicht gestört wurde, während in den Niederlanden, wo der tyrannische Philipp II. von Spanien seine düsteren Glaubenslehren durch Feuer und Schwert seinen Unterthanen aufdringen wollte, die Empörung in der gräßlichsten Gestalt ausbrach. In politischer Beziehung hatte Maximilian II. besonders gegen den Fürsten Johann Sigismund Zapolya von Siebenbürgen zu kämpfen, allein nach dem Tode des Sultans Soliman II. wurde Zapolya nicht mehr von den Türken unterstützt, vielmehr schloß Sultan Selim II. mit Maximilian einen Waffenstillstand, der auch nach dem Tode Maximilians abermals auf acht Jahre verlängert wurde. In Folge dieses Waffenstillstandes entsagte Zapolya dem königlichen Titel, erhielt Siebenbürgen und den Theil von Ungarn, der diesseits der Theiß liegt, doch ward es den Ständen von Siebenbürgen frei gestellt, nach dem Tode Zapolya's ihren Fürsten, aber als Vasallen der ungarischen Krone, zu wählen. So gelangte, nach dem kinderlosen Ableben Zapolya's (1571) der staats-

1571 kluge Stephan Bathory, mit Genehmigung Maximilian's und Selim's II., zur Herrschaft von Siebenbürgen. Dies gute Verhältniß zwischen dem Kaiser und dem Fürsten von Siebenbürgen wurde gestört, als bei der Erledigung des polnischen Thrones der Senat des

polnischen Reichs den Kaiser Maximilian II., der Adel dagegen den Fürsten Stephan Bathory wählte. Der Letzte übergab nun Siebenbürgen seinem Bruder Christoph Bathory, ging nach Polen und behauptete sich mit großem Glücke gegen Maximilian II., der 1574 vom Tode abgerufen wurde. Zu bemerken ist noch aus der Regierungszeit Maximilian's II., daß er, dem eine richtige Anschauung seiner Zeit nicht fehlte, auch für die Beförderung der Wissenschaften thätig war und 1567 die Hochschule zu Ollmütz gründete. — Maximilian hinterließ fünf Söhne, Rudolf II., Ernst, Matthias, Maximilian und Albrecht, von denen der erste, als deutscher Kaiser Rudolph II. sich wegen seines schwachen Regiments bei der Nachwelt eben kein rühmliches Gedächtniß erworben hat. Seine Brüder waren ihm zwar an Geisteskraft und Charakterstärke überlegen, doch konnten auch sie in der bewegten Zeit nichts Ausgezeichnetes vollbringen. Matthias verwaltete einige Zeit die Statthalterschaft in den Niederlanden, doch mußte er diese Würde bereits 1580 niederlegen. Nicht besser ging es dem Erzherzoge Maximilian im Kampfe um die polnische Krone, die er gegen den, von einer andern Parthei erwählten schwedischen Prinzen Sigismund behaupten wollte. Die unglückliche Schlacht bei Birchen, an der Gränze Schlesiens (1588), kostete ihm die persönliche Freiheit, welche er erst nach der Verzichtleistung auf den Thron Polen's wieder erhielt. Später wurde er Hochmeister des deutschen Ordens und starb 1618. Der Erzherzog Albrecht, der jüngste von den Söhnen Maximilians, zugleich Kardinal und Erzbischof von Toledo, wurde zwar durch seine Vermählung mit der spanischen Infantin Klara Isabella Eugenia Herr der spanischen Niederlande, als er aber (1621) ohne Erben zu hinterlassen starb, fielen die Niederlande wiederum an Spanien zurück. Auch der Erzherzog Ernst, der auf kurze Zeit die Statthalterschaft der Niederlande verwaltete, starb schon 1595 ohne Kinder zu hinterlassen. Während so alle diese Brüder Kaiser Rudolf's II. nicht besonders vom Glücke begünstigt wurden, traf ihn selbst das härteste Schicksal. Er war in Spanien, am Hofe Philipp's II., von Jesuiten erzogen worden, hatte aber von der Staatsklugheit und Feinheit, welche sonst die Jünger Loyola's auszeichnen, wenig in sich aufgenommen, sich dagegen in den Wissenschaften, die damals an den Höfen vorherrschend waren, in Mathematik, Alchymie und Astrologie, einige Kenntnisse erwerben, ohne gerade als Schüler und Anhänger der letzten Wissenschaft aus dem Laufe der Gestirne seine traurige Zukunft vorherzusehen. Rudolf II. war nicht einmal im Stande, in seiner eigenen Familie sein Ansehn als Oberherr zu behaupten, um wie viel weniger konnte es ihm möglich sein, den gewaltigen Stürmen der Zeit Trotz zu bieten. Bei dem kinderlosen Ableben seines Oheims, des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol, 1595, entspann sich zwischen der östreichischen und steyermärkischen Linie ein heftiger Streit wegen des Besitzes von Tyrol und Vorarlberg, der erst dadurch geschlichtet werden konnte, daß der Erzherzog Maximilian im Namen beider Linien die Verwaltung der genannten Länder übernahm. Schon vor diesem Familenzwiste waren in Ungarn, nur in Folge der gewaltigen Strenge, die Rudolf II. gegen die Protestanten in Ungarn und Siebenbürgen zeigte, große Unruhen aus-

1574

1580

1618

1621

gebrochen, zugleich brachte auch der erneuerte Kampf gegen die Türken die Angelegenheiten dieses Reichs in gewaltige Verwirrung. In diesen Kampf mischte sich Sigismund Bathory, der Fürst von Siebenbürgen, doch trat er zuletzt gegen ein Jahrgehalt von 50,000 Ducaten dem Kaiser (1602) sein Fürstenthum ab. Nun glaubte der finstere Rudolf II. aller Rücksichten überhoben zu sein und vermehrte den kirchlichen und weltlichen Zwang in so hohem Grade, daß sich im Jahre 1604 Stephan Botskai von neuem gegen Oestreich erhob, sich der Hülfe der Türken bediente und dann von den siebenbürgischen Ständen zum Fürsten erwählt ward. Mit großem Glucke behauptete sich Botskai in seiner Würde, obgleich ihm der energerischere Erzherzog Matthias gegenüberstand. Mit ihm schloß er endlich (1606) den Frieden von Wien ab, in welchem Kaiser Rudolf II. den Fürsten Botskai so wie seine männliche Nachkommen in dem erblichen Besitze von Siebenbürgen und einigen ungarischen Gebieten bestätigte, den ungarischen Protestanten freie Ausübung ihres Glaubens zustand und sich verpflichtete, Staatsämter fortan nicht mehr von Ausländern verwalten zu lassen. Bald nach diesem Frieden starb Botskai ohne Nachkommen, und nun ward Sigismund Rakoczy zum Fürsten erwählt, der aber schon nach einem Jahre dem Gabriel Bathory Platz machte, welcher Letztere die Bestätigung der Pforte erhielt. — Schon gleich nach dem Abschlusse des Friedens mit Botskai hatten sich die Erzherzöge von Oestreich, erbittert über die Unthätigkeit Kaiser Rudolf's II., dahin vereinigt, den Erzherzog **Matthias** zum Oberhaupte ihres Hauses zu erwählen. Jetzt erwachte zwar Rudolf II. aus seinem Stumpfsinne, verweigerte dem mit Botskai und den Türken eingegangenen Frieden die Anerkennung und ging in dem Groll gegen seine Brüder so weit, daß er der steyermärkischen Linie die Nachfolge übertragen wollte. Alsbald entbrannte der Bruderkrieg; Matthias brach mit einem Heere nach Böhmen und zwang im Juni 1608 seinen ohnmächtigen Bruder zur Abtretung von Oestreich, Mähren und Ungarn, so wie dazu, daß er ihm den Titel eines designirten Königs von Böhmen zugestand. Matthias bewilligte darauf (1609) den Protestanten in Oestreich alle die Vorrechte, welche er den Glaubensgenossen derselben in Ungarn gestattet hatte; und kaum war dies geschehen, so erhoben sich in Böhmen die Utraquisten gegen Kaiser Rudolf II. und nöthigten ihm (am 11. Juli 1609) dem berühmten Majestätsbrief ab, in welchem ihnen nicht nur die freie Ausübung ihrer Religion, sondern auch das Recht eingeräumt wurde, neue Kirchen und Schulen anzulegen so wie das Konsistorium und die Universität zu Prag in Besitz zu nehmen. Was hier in Böhmen der Kaiser den Utraquisten zu gestanden, mußte er auch den Protestanten in Schlesien bewilligen. Ueberhaupt aber hatten die Reibungen zwischen den Katholiken und Protestanten durch ganz Deutschland einen überaus feindseeligen Charakter angenommen. Beide Partheien rüsteten sich zum Kampfe, wenigstens verriethen die Bündnisse der Union und Liga, dies von den Katholiken unter Leitung des Herzogs Maximilian von Baiern, jenes von der protestantisch-reformirten Parthei unter der Protection des Kurfürsten von der Pfalz geschlossen, deutlich genug, daß der dumpfen Schwüle bald ein fürchterliches Ungewitter folgen würde. Es ist nicht zu läugnen, daß

diese Epoche zu der wichtigsten in Deutschland gehört, und daß Rudolf II., in Folge seiner Geistesschwäche selbst bei geringeren Bewegungen ohnmächtig zusammen gesunken wäre, um wie viel mehr jetzt, wo er, zerfallen mit seinen Brüdern, auf einem Thron saß, der einem, mit empörten Wogen kämpfenden Schiffe glich. Im finsteren Grolle gegen seine Brüder, konnte er sich von der unglücklichen Idee nicht losreißen, alles Vertrauen auf seine steyermärkischen Vettern zu setzen. Deshalb suchte er auch dem Erzherzoge Leopold, wiewohl vergeblich, die erledigten jülichschen Lande zuzuwenden, und als ihm dies nicht gelang, kam Leopold, auf Kaiser Rudolf's II. Veranlassung, mit einem ansehnlichen Heere nach Böhmen, wodurch der Erzherzog Matthias, des Kaisers Bruder, ebenfalls aufgefordert wurde, mit noch stärkerer Heeresmacht in Böhmen zu erscheinen. So standen sich abermals die Brüder feindlich gegenüber, doch auch diesmal siegte Matthias und der unglückliche Rudolf mußte ihm im April 1611 Böhmen, Schlesien und die beiden Lausitzen abtreten. Noch **1611** setzte Rudolf seine Hoffnung auf die deutschen Reichsfürsten; er floh aus seinen Erbstaaten und suchte bei ihnen Schutz. Wahrscheinlich hätte er jetzt noch größere Schmach erfahren, wäre seinem, durchaus verfehlten Leben nicht durch den Tod (am 12. Januar 1612) ein **1612** Ende gemacht worden. Nun bestieg zwar Matthias die erledigten Throne, erhielt auch am 3. Juni des schon genannten Jahres die Kaiserwürde, allein auch ihm mangelten Einsicht, politischer Blick und Charakterfestigkeit in so hohem Grade, daß er, statt Eintracht unter den Partheien der Liga und Union herzustellen, die erbitterten Gemüther nur noch mehr von einander entfernte und so gegen das Ende seiner Regierung jenen wüthenden Kampf ausbrechen sah, der dreißig Jahre hindurch Deutschland verwüstete und die östreichische Macht bis in ihre Grundfesten erschütterte. Bald darauf, nachdem Matthias den Kaiserthron bestiegen, brachen die Unruhen in Siebenbürgen aus; denn Stephan Bathory, welcher weder den Türken den Tribut entrichtet noch auch die Bedrückung seineer Untrthanen abgestellt hatte, wurde abgesetzt und statt seiner Bethlen Gabor gewählt. Die Wiedereröffnung des Krieges gegen die Türken war kaum noch zu vermeiden, doch rettete sich Matthias durch Abschließung eines zwanzigjährigen Waffenstillstandes (1615) vor dieser Gefahr; auch legte er die Zwistigkeiten mit Venedig bei, gegen welches wie auch gegen die Türken die, aus verschiedenen kleineren Völkerschaften zusammengesetzten Uskoken Seeräuberei getrieben hatten. Nachdem dies geschehen, wußte Matthias seine noch lebenden, aber kinderlosen Brüder, Maximilian und Albrecht, dahin zu bewegen, daß sie ihre Ansprüche an die östreichischen Staaten dem, von dem Kaiser adoptirten Erzherzoge Ferdinand von der steyermärkischen Linke übertrugen. Auch der König Philipp III. von Spanien, dessen Mutter Anna eine Tochter Kaiser Maximilians II. gewesen, gab seine Ansprüche auf, und nun wurde der Erzherzog Ferdinand von Steyermark am 8. Juni 1617 zum **1617** Könige von Böhmen und am 16. Mai 1618 zum Könige von Un- **1618** garn gekrönt. Ferdinand beschwor bei Uebernahme beider Kronen die Aufrechthaltung aller bürgerlichen und kirchlichen Vorrechte und Freiheiten der Stände; indeß versah man sich von seinem strengen Charakter so wie von seinen, durch Jesuiten ausgebildeten Glaubens-

ansichten nichts Gutes; auch hatte er bereits dadurch, daß er 1598 den Protestanten in Steyermark, Kärnthen und Krain die Rechte wieder entriß, welche sie von seinem Vater Karl, dem dritten Sohne Maximilians II. erhalten hatten, einen nicht ungegründeten Verdacht gegen sich rege gemacht. Wirklich fanden auch schon in Böhmen manche Bedrückungen Statt. Den Utraquisten wurden dort, mit Genehmigung des Kaisers, zwei neuerbaute Kirchen weggenommen, und als ihre deshalb bei Matthias vorgebrachte Klage, mit Berufung auf den, ihnen ertheilten Majestätsbrief, nicht berücksichtigt

1618 wurde: so brach im Mai 1618 der Aufstand aus. Mehrere angesehene Böhmen geführt von dem Grafen Matthias von Thurn, drangen auf das königliche Schloß zu Prag und stürzten die kaiserlichen Räthe Martinitz und Slavata so wie den Geheimschreiber Fabricius aus den Fenstern. Kaum war dies geschehen, so wurden die Jesuiten aus dem Reiche vertrieben, und Graf Thurn leitete den Aufstand, der bald darauf durch die Theilnahme der Schlesier und Lausitzer so wie durch eine große Menge Protestanten aus Oestreich und dem übrigen Deutschland verstärkt wurde. Die Grafen Thurn und Mansfeld traten nun an die Spitze der bewaffneten Macht, eroberten, bis auf Budweis, ganz Böhmen in kurzer Zeit, warfen die kaiserlichen Feldherren Buquoi und Dampierre zurück und schickten sich schon an, die östreichischen Erbstaaten anzugreifen, als der Kaiser

1619 Matthias am 20. März 1619 starb. Ihm wurde die Todesstunde durch das Geräusch der Waffen verbittert; der schreckliche Kampf, der dreißig Jahre hindurch des Glaubens wegen geführt ward, hatte bereits begonnen. — In dieser gefahrvollen Zeit bestieg **Ferdinand II.** den deutschen Thron, mit dem festen Entschusse, Herr der Bewegungen zu werden, über deren fürchterlichen Charakter er jetzt nicht mehr in Zweifel sein konnte. Die böhmischen Heeresmassen, verstärkt durch Schlesier, hatten sich bereits den Mauern Wien's genaht, aber hiermit noch nicht zufrieden, erklärten die böhmischen Stände Ferdinand II. der Krone für verlustig und erhoben den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, einen Eidam des Königs Jakob I. von England, auf den Thron. Zu dieser Gefahr gesellte sich sogleich noch eine andere; denn die Stände von Oestreich vereinigten sich mit den Böhmen, und der Fürst von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, bemächtigte sich Ungarn's mit Hülfe der dortigen Protestanten und nahm die, ihm von seiner Parthei angetragene Krone an. Aber Ferdinand, der unterdessen von den deutschen Kurfürsten, mit Ausnahme von Böhmen und Pfalz, die Kaiserwürde erhalten hatte, bot allen diesen Stürmen mit Kühnheit und großer Willenskraft die Spitze. Er vereinigte sich mit Spanien, das von den Niederlanden aus die Länder des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz besetzte, und schloß sich dann der katholischen Liga an, deren Haupt, der kräftige Herzog Maximilian von Baiern, der Jugendfreund des Kaisers, für ihn das Schwert ergriff. Ihm mußte Ferdinand für die Kriegskosten Oberöstreich als Pfand überlassen, und sofort begann der Kampf, der sich jetzt für das Haus Oestreich günstig entschied. Noch im Sommer des Jahres 1619 schlug der General Buquoi den Grafen Thurn und drängte ihn von Wien zurück. Mansfeld wurde bei Budweis besiegt und im November 1620 brach Maximi-

lian von Baiern durch die siegreiche Schlacht am weißen Berge bei Prag den Widerstand der Böhmen gänzlich. Ueber Böhmen erging ein hartes Strafgericht; der Kaiser vernichtete mit dem Majestätsbriefe alle Vorrechte der Stände, ließ Viele der Edelsten des Landes hinrichten, stellte die Jesuiten wieder her, schuf das Wahlreich in ein Erbreich um und verjagte alle, die sich nicht innerhalb sechs Monate in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurück begaben, aus dem Lande. Ueber den unglücklichen Friedrich V. von der Pfalz sprach er die Reichsacht aus und gab die, demselben genommene Kurwürde mit der rheinischen und Oberpfalz (1623) an den Herzog Maximilian von Baiern, wogegen dieser dem Kaiser das verpfändete Oberöstreich zurück gab. Um dieselbe Zeit erhielt auch der Kurfürst Johann Georg von Sachsen, der dem Kaiser die Lausitzen und Schlesien, jedoch mit dem Vorbehalt der kirchlichen Freiheiten für die evangelischen Unterthanen der genannten Länder, unterworfen hatte, die beiden Lausitzen als Unterpfand für die Kriegskosten, welche nach 12 Jahren im prager Frieden (1635) als böhmische Lehen gänzlich an das Kurhaus Sachsen fielen. Auch mit dem Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen kam ein Friede (1622) zu Stande, in welchem diesem auf Lebenszeit sieben ungarische Gespanschaften und die schlesischen Fürstenthümer Ratibor und Oppeln überwiesen wurden. Die Ungarn erhielten dabei die Bestätigung ihrer kirchlichen und bürgerlichen Freiheiten. Zwar fand sich Bethlen Gabor bald darauf zur Erneuerung des Kampfes, mit Hülfe der Türken, veranlaßt, aber sowohl mit ihm wurde der Friede, wie auch mit den Osmanen der Waffenstillstand wieder hergestellt. Wie in den Nebenstaaten, so gelang es auch dem Kaiser, die Unruhe in seinen Erblanden zu unterdrücken. Er verglich sich nach dem Tode seines Vetters, des Statthalters Albrecht der Niederlande, mit seinem Bruder Leopold, der erst Bischof zu Passau, dann zu Strasburg gewesen war, und überließ ihm die tyrolischen und vorderöstreichischen Länder, bei welcher Gelegenheit beide Brüder dahin überein kamen, fortan im östreichischen Hause durch Theilung keine neue Linie entstehen zu lassen. Leopold führte nun zwar in der, von ihm gestifteten Linie das Recht der Erstgeburt ein, doch starb mit seinem zweiten Sohne Sigismund Franz (1665) diese Seitenlinie aus und die Besitzungen derselben fielen an die Hauptlinie zurück. So hatte sich Kaiser Ferdinand II. mit großem Glücke aus der, ihm drohenden Gefahr gezogen, und glaubte sich, nach so günstigen Erfolgen, stark genug, die Freiheit der deutschen Protestanten ganz unterdrücken zu können. Als passender Werkzeuge dazu bediente er sich der Heerführer Wallenstein und Tilly. Hierauf bewaffnete sich der niedersächsische Kreis unter Anführung des Königs Christian IV. von Dänemark; allein sowohl er wie Ernst von Mansfeld und Christian von Braunschweig wurden geschlagen, und besonders wurde Christian von Dänemark durch die Niederlage bei Lutter am Barenberge (1626) zum Rückzuge gezwungen. Holstein und Schleswig wurden nun von den Kaiserlichen in Besitz genommen, Dänemarks Bundesgenossen, die Herzöge von Mecklenburg, mit der Acht belegt und vertrieben, ihr Land an Wallenstein gegeben und der König von Dänemark 1629 zu dem schimpflichen Frieden von Lübeck genöthigt, in

1623 1626 1629

welchem er die Herzöge von Mecklenburg ihrem Schicksale überließ. Dieser Friede hob das Ansehn des Kaisers außerordentlich und deshalb verfuhr er gegen die rebellischen Bauern in Oberöstreich, denen er die kirchlichen Rechte entriß, ohne alle Schonung und unterdrückte hier wie auch in Niederöstreich den Protestantismus gänzlich. Mit dem Kurfürsten von der Pfalz und den Herzögen von Mecklenburg theilte auch jetzt der Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, ein Mitglied des brandenburgischen Kurhauses, gleiches Schicksal, ohne daß sich Georg Wilhelm von Brandenburg, den sein, für Oestreichs Interesse gewonnener Minister Schwarzenberg leitete, diesem Gewaltschritte des Kaisers widersetzt hätte. Wie nun dem Kaiser alle seine Pläne gegen die Protestanten gelangen und es wirklich den Schein hatte, als würde das Haus Oestreich, das sich als Verfechter des alten Glaubens gerüstet dem neuen Glauben entgegenstellte, als Sieger aus allen diesen Stürmen hervorgehen: so wollte Ferdinand II., aufgeregt von den Jesuiten, den Sturz der Protestanten mit einem Male bewirken und erließ das sogenannte Restitutionsedict (1629), wodurch alle Güter der katholischen Kirche, die jetzt von den Protestanten in Besitz genommen waren, derselben zurückgegeben werden sollten. Im Süden Deutschlands wurde dies Edict mit Gewalt durchgesetzt und es schien, als würde dies auch dem Kaiser im nördlichen Deutschland gelingen, denn schon hatte er seinem Sohne Leopold Wilhelm, dem Bischofe von Strasburg und Passau, die protestantischen Erzstifter Magdeburg und Bremen, das Hochstift Magdeburg, so wie die gefürstete Abtei Hirschfeld bestimmt. Die protestantischen Stände erschraken, als jenes unseelige Edikt von dem kaiserlichen Throne geschleudert ward; sie wandten sich Hülfe flehend nach dem Auslande, und wirklich wußte es Frankreichs großer Minister, der Kardinal Richelieu, obgleich er selbst fast zu eben der Zeit die französischen Hugenotten unterdrückt hatte, dahin zu bringen, daß sich Gustav Adolf von Schweden mit Polen vorläufig auf einen Waffenstillstand einließ und den deutschen Protestanten seine Hülfe versprach. Der nordische Held brachte sein Versprechen alsbald in Erfüllung; er landete in Pommern und vertrieb von hier im Laufe des Jahres 1630 die Kaiserlichen. Unterdessen war auch der Kurfürst von Sachsen, dem das Restitutionsedict bei Ausführung seiner Pläne zu Gunsten seines Sohnes August, des Coadjutors von Magdeb., hinderlich gewesen, von der Verbindung mit dem Kaiser zurück getreten und hatte zu Lpzg. (1630) einen Convent der protest. Fürsten veranstaltet, der aber ohne allen Erfolg blieb. Das schwankende Benehmen des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, der sich auf keine Weise zur Verbindung mit Gustav Adolf von Schweden entschließen konnte, verzögerte des Letzteren Entschluß, dem bedrängten Magdeburg zu Hülfe zu eilen. Als sich endlich Georg Wilhelm dazu verstand, durch Einräumung der Festung Spandau den Schweden eine Schutzwehr im Rücken zu geben, war es zu spät: durch ganz Deutschland ertönte der Jammer über den Fall Magdeburg's, in dessen rauchende Trümmer der finstere Tilly als Sieger (am 10. Mai 1631) eingezogen war. Indeß dies war die letzte That Tillyes; schon wenige Monate darauf (am 7. Septbr. 1631) wurde er bei Breitenfeld von Gustav Adolf gedemüthigt, der nun triumphirend durch das südliche Deutsch-

1630

1631

land in das Herz von Franken und Baiern drang, sich dann nördlicher zog und dem gefürchteten Wallenstein auf den Ebenen von Lützen (am 6. Nov. 1632) gegenüber stellte. Hier fiel der heldenmüthige Gustav Adolf, aber sein wackerer Freund Bernhard von Weimar gewann die Schlacht. Von dieser Zeit ab neigte sich das Glück entschieden auf die Seite der Schweden, bis nach der Ermordung Wallensteins der blutige Tag bei Nördlingen (im Aug. 1634), in welcher der Erzherzog Ferdinand die Schweden besiegte, der Stern des Hauses Oestreich abermals aufging. Etwa neun Monate nach jener Schlacht söhnte sich der Kurfürst von Sachsen mit dem Kaiser im prager Frieden (1635) aus, wodurch die beiden Lausitzen als böhmisches Lehn an Sachsen kamen. Der Kurfürst vereinigte nun seine Truppen mit den östreichischen, dennoch aber wurde das verbündete Heer von dem schwedischen Generale Banner (am 24. Septbr. 1636) bei Wittstock geschlagen. Die Schweden und deutschen Protestanten durften sich nach diesem Treffen um so kühneren Hoffnungen hingeben, da sich Frankreich jetzt offener gegen das Haus Oestreich erklärte und ansehnliche Truppenmassen in die Rheingegenden sandte. Ehe aber hier der Kampf ein entscheidendes Resultat lieferte, starb Ferdinand II. am 15. Februar 1637. Ihm folgte sein Sohn, Ferdinand III., der schon gegen das Ende des Jahres 1636 die römische Königswürde und die Kronen von Ungarn und Böhmen erhalten hatte. Gleich nach dem Regierungsantritte Ferdinand's III. zeigten übrigens sowohl die Schweden, wie auch Frankreichs allgewaltiger Minister Richelieu, um welchen Preis die deutschen Protestanten, die, ihnen von den genannten Mächten geleistete Hülfe erkaufen sollten. Denn kaum hatte Bernhard von Weimar sich (1638) in den Besitz von Breysach gesetzt, als Richelieu alle Mittel aufbot, um sich dieses Platzes zu bemächtigen. Bernhard wollte aber weder Breysach noch sich in die Gewalt der Franzosen geben und deshalb fiel er wahrscheinlich als ein Opfer des versailler Kabinetts; er starb, wie vermuthet wird, an Gift, das ihm Richelieu, mit dessen Nichte er sich nicht vermählen wollte, beibringen ließ. Ueberhaupt aber wüthete jetzt abermals der Krieg in der fürchterlichsten Gestalt, denn die Schweden, die einmal festen Fuß in Deutschland gefaßt hatten, wollten dasselbe ohne reichliche Entschädigung und ohne eine, ihrer Heimath nahe gelegene Eroberung nicht wieder verlassen, und wie sie besonders auf das erledigte, durch alte Erb- und Lehnsverträge an Brandenburg geknüpfte Pommern ihre Aufmerksamkeit richteten: so wollte Frankreich für sich vorzüglich das Elsaß und den Sundgau behaupten. Daher die gewaltigen Anstrengungen beider Mächte, daher ihre unaufhörlichen Eroberungen, die ihren siegreichen Unternehmungen wie von selbst folgten. Deshalb wurden auch schon 1641 zu Hamburg und vier Jahre später zu Osnabrück und Münster Friedensunterhandlungen eröffnet, die aber, weil die Ausgleichung der streitigen Punkte mit den größten Schwierigkeiten verknüpft war, noch Jahre lang verzögert und erst durch die Waffen der Schweden, die siegreich in Böhmen vordrangen und die östreichischen Erbstaaten bedrohten, mit dem Frieden von Osnabrück (1648) beendet wurden. Vier Jahre vor dem Abschlusse des Friedens hatte sich der Fürst Georg Rakoczy, von den hart bedrück-

1632 1634 1635 1637 1638 1641 1648

ten Protestanten in Ungarn aufgefordert, zu ihrem Schutze mit den Schweden verbündet. Dadurch wurde Ferdinand III. gezwungen, nicht nur den Waffenstillstand mit den Türken auf zwanzig Jahre zu erneuern, sondern er mußte auch in dem Frieden zu Linz (1645) dem Fürsten Rakoczy von Siebenbürgen die sieben ungarischen Gespanschaften, die einst Bethlen Gabor erhalten hatte, auf Lebenszeit überlassen, ihm außerdem mehrere Schlösser und Aemter erblich abtreten und den ungarischen Protestanten aufs neue ihre kirchlichen Freiheiten bestätigen. Erst nach diesen abgedrungenen Zugeständnissen und den bedeutenden Siegen der Schweden entschloß sich Ferdinand III. zur Unterzeichnung des westphälischen Friedens, durch welchen Oestreich die Landgrafschaft Ober- und Niederelsaß, den Sundgau, die Festung Breysach und die Landvoigtei über die zehn Reichsstädte im Elsaß an Frankreich verlor, welches dagegen an den Erzherzog Ferdinand Karl aus der jüngeren tyrolischen Linie, den Vetter Kaiser Ferdinand's III. und damaligen Besitzer von Vorderöstreich, 3 Mill. Livres zu zahlen sich verpflichtete auch die Reichsunmittelbarkeit der elsaßischen Reichsstände anerkennen wollte. Größer als dies Opfer war unstreitig das, daß der Kaiser den Protestanten in Deutschland gleiche bürgerliche Rechte mit den Katholiken (hiervon waren jedoch Böhmen und Oestreich ausgenommen) und freie Ausübung ihrer Religion (dies bezog sich auch, jedoch mit einiger Einschränkung auf die Schlesier und den protestantischen Adel in Niederöstreich) zugestehen mußte. Die Schweiz u. die Niederlande, welche letzteren bis dahin mit wenigen Unterbrechungen gegen Spanien gekämpft hatten, erhielten ihre Freiheit und wurden als selbstständige Staaten anerkannt, zugleich übernahmen Frankreich und Schweden die Gewährleistung des, durch den westphälischen Frieden neu organisirten, politischen Zustandes Deutschlands. So nahm der große Kampf nicht den Ausgang, den ihm zu Anfang desselben das Haus Oestreich zu geben gedachte, vielmehr waren die Kräfte des östreichischen Staats so wie die seiner Nebenlinie in Spanien auf das heftigste erschüttert worden. Diese Erschütterungen waren auch auf Ferdinand III. nicht ohne Folgen geblieben, so daß er während seiner letzten Lebensjahre weniger erfolgreich in die Ereignisse seiner Zeit eingriff. Außerdem wurde er heftig ergriffen von dem frühzeitigen Tode seines ältesten Sohnes, Ferdinand's IV., der bereits 1653 zum römischen, wie auch zum Könige von Ungarn und Böhmen gekrönt worden war. Er starb 1654 an den Blattern, und kaum hatte sich Ferdinand III. von diesem Schmerze erholt, so wurde er in die Streitigkeiten verflochten, in welche der König Johann Kasimir von Polen mit dem Könige Karl Gustav von Schweden und dem Fürsten Georg II. von Siebenbürgen gerathen war. Bald nach der Einmischung in diese Streitigkeiten starb Ferdinand III. am 2. April 1657. In den östreichischen Erbstaaten so wie in Böhmen und Ungarn folgte ihm sein zweiter Sohn Leopold I., der auch am 18. Juli 1658 die römische Kaiserwürde erhielt. Leopold I., von Jesuiten erzogen und während seiner 48jährigen Regierung von dem Einflusse derselben durchaus nicht frei, erbte mit der Krone auch zugleich die Verpflichtung, die von seinem Vater eingegangenen Verbindlichkeiten zu Gunsten des Königs von Polen zu übernehmen, zu welchem Ende er

1653 1654 1657 1658

dem Könige Johann Kasimir ein Hülfsheer von 16,000 Mann sandte, es auch überdies bewirkte, daß der König Friedrich III. von Dänemark dem Könige von Schweden den Krieg ankündigte. Dadurch nahm der Krieg eine rasche und günstige Wendung, denn Schweden bequemte sich gleich nach dem Tode Karl Gustav's zu dem Frieden von Oliva (1660), dessen Abschluß den Fürsten Georg II. (Rakoczy) von Siebenbürgen zur Rückkehr in sein Vaterland riefen, wo überhaupt andere Verhältnisse seine Gegenwart nöthig machten. Georg II. hatte nämlich ohne Bewilligung des Sultan's an dem polnisch-schwedischen Kriege Theil genommen und deshalb hatte der Großherr einen gewissen Barcsai zum Fürsten ernannt und Siebenbürgen mit Heeresmacht überschwemmt und auf das entsetzlichste verwüstet. Vergebens kämpfte Georg hiergegen; er fiel, bis auf den Tod verwundet, 1660 in der Schlacht bei Klausenburg, und nun erhoben die Siebenbürgen den Johann Kemeny, einen Heerführer des gebliebenen Georg, zu ihrem Fürsten, mit welchem sich Kaiser Leopold I. auch verband, während der Sultan den Michael Apafi in gleiche Würde einsetzte. Der Kampf entbrannte auf das Heftigste, doch siegten die Oestreicher, von den übrigen deutschen Fürsten und den Franzosen unterstützt, unter der Anführung des berühmten Montecuculi bei St. Gotthard am 2. August 1664. Trotz dieses Sieges schloß der Kaiser schon nach acht Tagen mit den Türken den Frieden von Vasvar ab, in welchem er den Michael Apafi zum Fürsten von Siebenbürgen anerkannte und Großwardein, Neuhäusel und mehrere andere Orte an die Pforte abtrat. Die Ungarn über diesen Frieden im höchsten Grade unwillig, machten schon jetzt Miene zum Aufstande, als sie durch die gewaltigen Bedrückungen, welche der Kaiser gleich darauf über die, in Ungarn angesessenen Protestanten verhängte, zur völligen Empörung gebracht wurden, an welcher auch der Sohn des, bei Klausenburg gefallenen Georg's II., der Fürst Franz Rakoczy, mit um so größerem Eifer Antheil nahm, da er die Würde, welche einst seine Familie besessen, wieder zu erlangen hoffte. Durch Waffengewalt und Hinrichtung vieler edlen Ungarn wurde zwar die Empörung unterdrückt, auch schränkte der Kaiser die bürgerlichen und kirchlichen Rechte der Ungarn bedeutend ein, hob die Würde eines Palatinus auf und vernichtete viele politischen Freiheiten, dennoch aber pflanzte schon 1673 der Graf Tököly die Fahne der Empörung von neuem auf und wurde nicht nur von Frankreich, sondern auch von den Türken und von dem Fürsten Apafi von Siebenbürgen unterstützt. So ward der Kampf wieder begonnen und Jahre lang fortgeführt. Nothgedrungen gab nun zwar Leopold I. auf dem Reichstage zu Oedenburg (1681) die Wahl eines neuen Palatinus zu, auch ließ er in seiner Strenge gegen die Evangelischen nach, erreichte aber dadurch seinen Zweck so wenig, daß Tököly vielmehr (1682) die Schutzhoheit der Pforte über Ungarn anerkannte, die auch sogleich ein Heer nach Ungarn schickte, das bereits 1683 vor den Mauern Wiens stand. Der geängstigte Kaiser floh nach Linz, bis endlich Johann Sobiesky, der edle Polenkönig, und der Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen und der Herzog Karl V. von Lothringen das bedrängte Wien befreiten, worauf Leopold I. sogleich wieder nach seiner Residenz zurückkehrte. Mit der Verjagung

1660

1664

1673

1681

1683

der Türken von den Mauern Wiens nahm auch der Kampf gegen die Ungarn einen anderen, dem östreichischen Hause günstigeren Charakter an; Karl von Lothringen eroberte Gran, Neuhäusel, Ofen und Slavonien; das Blutgericht zu Eperies wachte mit furchtbarer Vorsicht über jedes Wort der Unzufrieden, und auf solche Weise wurden die Ungarn so gebeugt, daß sie keinen Einspruch erhoben, als auf dem Reichstage zu Preßburg (1687) Ungarn in ein Erbreich des östreichischen Mannsstammes verwandelt wurde. Das Waffenrecht der ungarischen Stände gegen den König wurde vernichtet und nun erst das Blutgericht zu Eperies aufgelöst. Der, während seiner letzten Zeit mit dem Kaiser verbündete Fürst Michael Apaffi von Siebenbürgen starb bald darauf und hinterließ einen minderjährigen Sohn, Michael Apaffi II., für den der Kaiser, mit Bewilligung der siebenbürgischen Stände 1691 die Regierung übernahm. Acht Jahre darauf fiel Siebenbürgen als ein besonderes Fürstenthum ganz an Oestreich, denn Michael II. begab sich aller Ansprüche, nahm ein Jahrgehalt von 10,000 Gulden und lebte mit dem Titel eines Reichsfürsten in Wien. Bei allen diesen Eroberungen war es störend, daß der Kampf gegen die Türken fortgesetzt werden mußte; endlich stellte sich ihnen einer der größten Kriegshelden, der Prinz Eugen von Savoyen gegenüber. Er besiegte sie (1697) in der blutigen Schlacht bei Zentha, und 16 Monaten nach diesem Tage (1699) kam, unter Vermittelung der Seemächte, der so berühmte Friede zu Carlowitz zu Stande, in welchem Oestreich nicht nur im Besitze der, in Ungarn gemachten Eroberungen verblieb, sondern auch Siebenbürgen und Slavonien behielt; zugleich versprach die Pforte, sich niemals wieder in die ungarischen Streitigkeiten zu mischen. So kam Ungarn ganz in demselben Umfange wie ehemals, an Oestreich, doch mußte schon nach wenigen Jahren abermals gegen die erbitterten Protestanten dieses Reichs gekämpft werden, bei welcher Gelegenheit das gesammte ungarische Volk sich von neuem erhob. Dieser Aufstand, den besonders der Fürst Franz Rokoczy II. geleitet hatte, wurde 1704 durch die Gewalt der Waffen gekämpft. Dies sind im Allgemeinen die Hauptereignisse, welche Leopold I. im Osten beschäftigten; nicht minder aber wütheten auch im Westen blutige Kämpfe, vornämlich gegen Ludwig XIV. von Frankreich, der, nachdem seine Absichten auf die spanischen Niederlande durch die Generalstaaten hintertrieben worden waren, dieselben 1672 mit Krieg überzog, an welchem nicht nur Leopold, sondern auch das deutsche Reich, Spanien und Brandenburg zu Gunsten der Generalstaaten Theil nahmen. Während dieses Kampfes erlosch mit dem letzten Herzog von Brieg, Wohlau und Liegnitz das Haus der Piasten in Schlesien, und obgleich Brandenburg durch alte, und oftmals bestätigte Erbverträge ein gegründetes Anrecht an diese Länder hatte, so nahm sie Leopold I. doch in Besitz und entschädigte das Haus Brandenburg (1686) nur mit dem schwiebusser Kreise, den aber der Kurfürst Friedrich III., der Nachfolger des großen Kurfürsten, in Folge eines, mit dem wiener Kabinett im Geheimen abgeschlossenen Vertrages im Jahre 1694 wieder an Oestreich zurückgab. Was aber auf der einen Seite durch jene schlesischen Herzogthümer gewonnen wurde, ging auf der andern in dem Frieden von Nymwegen mit

1687 1691 1697 1699 1704

Frankreich (1679) verloren, denn nicht genug, daß Ludwig XIV. Freiburg im Breisgau erhielt, wußte sich dieser ländersüchtige Herrscher auch vortreffliche Gebiete der spanischen Niederlande anzueignen. Hiermit noch nicht zufrieden, errichtete er die berüchtigten Reunionskammern, durch welche er sich seine Rechte auf die, früher zu seinen Eroberungen gehörigen Güter bestätigen ließ; dann überfiel er (1681) Straßburg und bemächtigte sich desselben. Statt diesen fürchterlichen Gewaltschritten kräftig entgegen zu treten, schloß Leopold mit Ludwig XIV. einen zwanzigjährigen Waffenstillstand, worin ihm vorläufig der Besitz auf die weggenommenen Länder und Städte zuerkannt wurde. Nur ein Jahr hielt Ludwig XIV. diesen Waffenstillstand, als er plötzlich wieder auf den Kampfplatz trat, um, da die Kurlinie von Pfalz-Simmern erloschen war, für die Schwester des letzten Kurfürsten, die mit dem Herzoge von Orleans vermählt war, bedeutende pfälzische Länder als Allodien in Anspruch zu nehmen. Nun verband sich Leopold I. mit Spanien, Schweden, Baiern, mehreren Reichsfürsten, dem Erbstatthalter Wilhelm von Oranien und Savoyen, aber so gefährlich dieser Bund auch schien: so behielt Ludwig von Frankreich doch die Oberhand und ließ die Pfalz auf eine Weise verheeren, die seinem Namen einen unauslöschlichen Schandfleck aufgedrückt hat. Endlich kam (1697) der Friede zu Ryswick zu Stande, in welchem Oestreich zwar Breysach und Freiburg zurück erhielt, Ludwig aber im ungestörten Besitze von Straßburg und den Reichsstädten im Elsasse blieb. Der Friede zu Ryswick erlaubte zwar Leopold I., seine ganze Aufmerksamkeit auf die, damals mit der Pforte angeknüpften Unterhandlungen zu richten, und als endlich auch hier der Friede zu Carlowitz den Streit endigte, schien das siebenzehnte Jahrhundert in Ruhe scheiden zu wollen. Indeß in dieser Ruhe lag auch schon wieder der Keim zu einem neuen Kriege, denn noch ehe der spanisch-habsburgische Mannsstamm mit Karl II. erlosch, strengte schon Ludwig XIV. alle nur möglichen diplomatischen Kunstgriffe an, um seinen Enkel, den Herzog Philipp von Anjou, auf den spanischen Thron zu erheben. Karl II. von Spanien hatte zwar schon den Kurprinzen von Baiern, Joseph Ferdinand, zu seinem Nachfolger bestimmt, als dieser aber schon frühzeitig starb, trat von der einen Seite Ludwig XIV. für seinen Enkel Philipp von Anjou, von der anderen der Kaiser Leopold I. für seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl von Oestreich, auf, welcher Letztere, als Sproß der jüngeren habsburgischen Linie, ohne Zweifel gegründetere Rechte auf den spanischen Thron hatte als das Haus Bourbon. Indeß Ludwig von Frankreich sparte keine Mittel, um zum Zwecke zu gelangen; er bestach den Kardinal-Minister Puerto Carrero, der es bewirkte, daß Karl II. von Spanien in den letzten Tagen seines Lebens sein Testament änderte und Philipp von Anjou zum Herrn von Italien und beiden Indien machte. Die Häuser Habsburg und Bourbon rüsteten sich alsbald, und kaum hatte Karl II. am 1. November 1701 die Augen geschlossen, so begann der langwierige Kampf um die spanische Krone. Von Seiten Oestreichs wurde er dadurch in Italien eröffnet, daß der Prinz Eugen von Savoyen mit den kaiserlichen Truppen die, zu Spanien gehörigen Nebenländer besetzte. Für Oestreich erklärten sich England, die Generalstaaten, das deutsche Reich,

1697

Preußen, Portugal und auch Savoyen, das sich freilich vorher mit Frankreich verbündet hatte. Am 1. Septbr. 1701 schlug Eugen den französischen Marschall Villeroi bei Chiari, drängte ihn nach Cremona zurück und nahm ihn dort am 2. Febr. 1702 gefangen. Nun trat der französische Heerführer Vendome gegen die Oestreicher auf,
1702 besiegte sie bei Vittoria (am 2. Juli 1702) und züchtigte den Herzog von Savoyen wegen seines Abfalles, von der Sache Frankreichs. In Deutschland hatte sich der Kurfürst von Baiern durch gewaltige Versprechungen bewegen lassen, sich mit Frankreich zu verbinden. Sofort unterstützte ihn ein französisches Heer unter Anführung des Marschalls Villars, und beide Verbündeten hatten das
1703 Glück, die Oestreicher bei Hochstädt (im Septbr. 1703) zurück zu drängen. Während dies Alles geschah, war der Erzherzog Karl, der zweite Sohn des Kaisers Leopold I., von den Engländern unterstützt, nach Spanien abgegangen um mit der Hülfe des Königs von Portugal, mit dem vorher schon ein Bündniß abgeschlossen worden war, den Thron zu besteigen, den ihm bereits zu Wien die Verbündeten Oestreichs feierlich zuerkannt hatten. Wirklich schien es, als sollte die Sache Oestreichs die Oberhand behalten; denn der britische Feldherr Marlborough besiegte die Franzosen auf dem Schellenberge
1704 (am 2. Juli 1704), verband sich dann mit Eugen und demüthigte am 13. Aug. 1704 bei Hochstädt die vereinigten Franzosen und Baiern so gewaltig, daß alle früheren Verluste Oestreichs durch diesen einzigen Sieg ausgeglichen wurden. Dies war im Kampfe gegen Frankreich die letzte Freude, welche dem Kaiser bereitet wurde;
1705 er starb am 5. Mai 1705, und ihm folgte sein kräftiger und talentvoller Sohn, Joseph I., welcher bereits im Jahre 1690 zum römischen Könige erwählt worden war. Joseph's Thronbesteigung änderte in dem Kampfe nicht nur nichts, vielmehr griff er denselben noch energischer auf, da der glückliche Tag bei Hochstädt das Uebergewicht der östreichischen Waffen im südlichen Deutschland entschieden hatte. Auch in Italien hatte der Kampf für Oestreich einen
1706 günstigen Erfolg, denn Eugen entsetzte im Septbr. 1706 Turin und erzwang durch meisterhafte Operationen die sogenannte Generalcapi-
1707 tulation (im Mai 1707), der zufolge die Franzosen Italien räumten und Mailand, Neapel und Sardinien für den Erzherzog Karl in Besitz genommen wurden. Nachdem dies geschehen, sprach der Kaiser über den Herzog von Mantua u. Mirandola die Acht (im Juni
1708 1708) aus und nahm eine Vertheilung seiner Länder vor, durch welche Joseph I. seinem Bruder Karl Mantua, dem Herzoge von Savoyen Montferrat und dem Herzoge von Modena das Fürstenthum Mirandola überließ. Gleichzeitig wurde der Papst Klemens XI. gezwungen, den Erzherzog Karl als König von Spanien anzuerken-
1709 nen. So war im Januar (1709) die Lage der Dinge in Italien, aber auch in den spanischen Niederlanden hatten die Angelegenheiten Frankreichs während der Jahre 1706 und 1707 durch die Niederlagen bei Ramilies und Oudenarde, so wie später durch die Schlacht bei Malplaquet (am 11. Septbr. 1709) einen gewaltigen Stoß erlitten, während in Spanien Philipp V. über seinen Gegner Karl III. triumphirte. Zwar hatte Joseph I., zur Verstärkung seiner Macht, nicht nur die Acht über die Kurfürsten von Baiern und Köln aus-

gesprochen und, mit Genehmigung der übrigen Reichsfürsten, Böhmien in das kurfürstliche Kollegium aufgenommen, indeß sowohl die Unruhen in Ungarn, wie auch der Kampf Karl's XII. von Schweden gegen Polen und Sachsen verhinderten eine größere Verfolgung der, durch die Siege über die Franzosen errungenen Vortheile. In Ungarn hatte sich bald nach dem Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges der Fürst Anton Rakoczy dazu hergegeben, die Mißvergnügten zu sammeln, ohne sich durch die Niederlage bei Tyrnau (gegen Ende d. J. 1704) abschrecken zu lassen. Wie nun Frankreich anfangs über Oestreich die Oberhand behielt, wuchs auch den Ungarn der Muth; sie wollten den Kaiser nicht mehr als ihren König anerkennen, vielmehr warf sich Rakoczy zu ihrem Herzoge auf, verlor aber, mit dem Sinken der französischen Macht, sein Ansehn, zumal da die ungarischen Protestanten gegen ihn, der sich zur katholischen Lehre bekannte, Mißtrauen hegten. Viel trug zu der endlichen Beruhigung Ungarn's auch das milde Verfahren bei, welches der Kaiser jetzt annahm, und so kamen denn Unterhandlungen zur Sprache, die wenige Tage nach dem Tode Joseph's I. den Vertrag zu Szathmar (im April 1711) herbeiführten, in welchem mit Erlassung einer allgemeinen Amnestie, die Aufrechthaltung der kirchlichen Freiheit der Protestanten und die Entfernung aller Fremden von den ungarischen Staatsämtern von Seiten des kaiserlichen Hofes angelobt wurde. Rakoczy starb nach mancherlei Schicksalen 1735 in Konstantinopel als der letzte Verfechter der Vorrechte seiner Familie, und obgleich 1738 während des Türkenkrieges sein Sohn Joseph sich wieder gegen Oestreich aufzulehnen strebte, so hatten doch seine Anstrengungen den schlechtesten Erfolg. Die Einmischung Karl's XII. von Schweden in die Angelegenheiten Deutschlands, oder vielmehr zunächst in die Angelegenheiten Sachsens, berührten Oestreich nur in so weit, als Karl XII. in dem Frieden von Altranstädt (1707) den Kaiser Joseph I. dahin vermochte, den Protestanten in Schlesien die, ihnen nach dem westphälischen Frieden zustehende kirchliche Freiheit zu verwilligen und zu bestätigen. Einen bei weitem nachtheiligeren Einfluß auf den späteren Ausgang des spanischen Erbfolgekrieges für das Haus Oestreich äußerten sowohl der Sturz des als Staatsmann und Feldherr gleichberühmten Marlborough als auch der plötzliche Tod Josephs I. Er starb am 17. April 1711 an den Pocken, im 33. Lebensjahre und im 6. seiner kraftvollen, zu großen Hoffnungen berechtigenden Regierung. Da Joseph nur zwei Töchter, Maria Josepha und Maria Amalia, von denen die erste später an den Kurprinzen Friedrich August von Sachsen, die andere an den Kurprinzen Karl Albrecht von Baiern vermählt wurde, hinterließ: so folgte ihm in den östreichischen Staaten sein Bruder Karl, der als Karl VI. am 11. October 1711 auch den deutschen Kaiserthron bestieg, vor seiner Krönung aber eine noch einschränkendere Kapitulation unterzeichnen mußte, weil man von ihm ähnliche Gewaltschritte befürchtete, wie sie sich seine beiden Vorgänger zum großen Mißvergnügen der deutschen Reichsstände hatten zu Schulden kommen lassen. Bei der Krönung zum Könige von Ungarn (am 21. Mai 1712) bestätigte Karl VI. den Vertrag van Szathmar, wodurch er nicht nur jeder Unruhe im Voraus vorbeugte, sondern sich auch der Treue der Un-

1711

1712

garn versicherte. Mit der Thronbesteigung Karl's VI. änderten sich plötzlich die politischen Ansichten der europäischen Mächte, und obgleich der Kaiser bis jetzt noch gar nicht daran dachte, seine Ansprüche an Spanien aufzugeben, so kam doch schon am 13. April 1713 der Friede zu Utrecht zu Stande, in welchem sich Ludwig XIV. mit allen seinen Feinden, außer mit dem deutschen Kaiser, ausglich. Karl VI. versuchte nun, den Kampf allein fortzusetzen, doch da er sich in dem,
1713 schon am 14. März 1713 mit Großbritanien abgeschlossenen Vertrage verbindlich gemacht, nicht nur Catalonien, in welchem immer noch östreichische Truppen standen, zu räumen, sondern auch die Neutralität Italiens anzuerkennen; so schloß auch er, nach den zu Ra-
1714 stadt (am 6. März 1714) eröffneten Präliminarien, am 7. Septbr. desselben Jahres den Frieden zu Baden (in der Schweiz), wodurch das Haus der Bourbonen auf dem spanischen Throne bestätigt ward, dagegen büßte Spanien seine europäischen Nebenländer ein, welche auf folgende Weise vertheilt wurden. Zuerst wurden Sicilien und Neapel unter sich getrennt, das erstere fiel an den Herzog von Savoyen, der den königlichen Titel annahm, dagegen kamen Neapel mit den festen Plätzen an der toscanischen Küste, Sardinien, Mailand und die vormaligen, spanischen Niederlande an das Haus Oestreich; Landau blieb ein Besitzthum Frankreich's, und der Kurfürst von Baiern wurde in seinem Lande und in seiner Würde wieder hergestellt. Am schlechtesten kamen die Generalstaaten bei diesem Frieden weg, denn nur erst durch britische Vermittelung überließ ihnen (am
1715 15. März 1715) der Kaiser einen kleinen Theil von Geldern und gestand ihnen dann noch in dem späteren Barrieretractate das gemeinschaftliche Besatzungsrecht in den belgischen Gränzfestungen zu. So war durch diesen Frieden fortan die Aufmerksamkeit Oestreichs nach dem Süden und dem Westen gerichtet, ein Ereigniß, das zwar dem Staate an sich eine große Ausdehnung gab, aber bei dem kaiserlichen Hofe auch eine stete Besorgniß rege machte. Denn besonders war es Spanien, welches den Verlust seiner italienischen Staaten nicht so leicht verschmerzen wollte und daher versuchte es der Kardinal-Minister Alberoni, der Günstling Elisabeths von Parma, der zweiten Gemahlin Philipp's V., gerade zu der Zeit, als Oestreich gegen die Pforte kämpfen mußte, sich der italienischen Staaten wieder zu bemächtigen. Wirklich wurden auch Sardinien und Sici-
1717 lien (1717) von den Spaniern erobert, doch änderte die (1718) un-
1718 ter britischer Autorität geschlossenen Quadrupel-Allianz sehr bald den Stand der Dinge. Sardinien wurde nun mit königlicher Würde dem Hause Savoyen abgetreten, Sicilien kam an Oestreich, und um Spanien zu beruhigen, wurde dem Infanten Don Carlos, dem ältesten Sohne Philipps V. aus seiner zweiten Ehe mit Elisabeth von Parma; die Anwartschaft auf Toscana, Parma u. Piacenza gegeben. Oestreich und Savoyen traten noch im November des schon genann-
1720 ten Jahres diesem Vertrage bei und auch Spanien verzichtete (1720) auf alle seine europäischen Nebenländer. Während dies geschah, hatte Oestreich, wie schon bemerkt, gegen die Türken zu kämpfen, doch führte der heldenmüthige Eugen durch die Siege von Peterwardein (1716) und Belgrad (1717) den glänzenden Frieden von Passarowitz (1718) herbei, in welchem Oestreich die Stadt und das Ban-

nak Temeswar, ganz Servien mit der Hauptstadt Belgrad, die Walachei bis an den Aluta-Fluß, ferner den türkischen Antheil an Slavonien und endlich Bosnien bis an die Save erwarb. Dieser, für Oestreich glorreiche Friede sollte 24 Jahre Bestand haben. In der ganzen Zeit, in welcher Karl VI. auf so außerordentliche Weise kriegerisch beschäftigt gewesen war, hatte auch die Feststellung der künftigen Erbfolge in seinen Staaten seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Deshalb ordnete er schon im April 1713 ein Hausgesetz an, welches er unter dem Namen der pragmatischen Sanction am 6. Dezember 1724 feierlich bekannt machte. Diese pragmatische Sanction stellte zuerst die Untheilbarkeit sämmtlicher östreichischen Staaten, dann aber den Grundsatz auf, daß eben diese Staaten, nach dem Rechte der Erstgeburt, nicht nur auf die männliche sondern auch auf die weibliche Linie übergehen sollten. Um diesem Hausgesetze die Anerkennung der europäischen Mächte zu verschaffen, scheute Karl VI. vornämlich deshalb keine Opfer, weil er, nach dem Tode seines Sohnes Leopold (er starb in demselben Jahre (1716), in welchem er geboren ward), nur noch zwei Töchter, Maria Theresia und Maria Anna zu Nachkommen hatte. Daher ist es auch erklärlich, daß Karl VI. von vielen seiner Entwürfe abstand und daß er Alles daran setzte, um noch bei seinem Leben jene Hausordnung zu befestigen. So hob er die, 1722 zu Ostende gestiftete ost- und westindische Handelsgesellschaft (1731) auf, weil sie die Eifersucht Großbritanniens, der Generalstaaten, Frankreichs und Spaniens rege machte. Ihre Aufhebung beruhigte nicht nur jene Mächte, sondern sie erkannten auch, so wie Dänemark und das deutsche Reich (mit Ausnahme von Baiern, Pfalz und Sachsen) die pragmatische Sanction an. War nun auch auf diese Weise die Ruhe wieder hergestellt, so brach doch schon (1733) bei der Erledigung des polnischen Thrones durch den Tod August's II. ein neuer Krieg aus, in welchem sich Ludwig XV. von Frankreich zu Gunsten seines Schwiegervaters, des vertriebenen Stanislaus Lesczinky, mischte, während Karl VI. den Kurfürsten von Sachsen, welcher der pragmatischen Sanction die Anerkennung gegeben, begünstigte, der auch bald darauf, noch überdies von Rußland unterstützt, als August III. den polnischen Thron bestieg. Während so in Polen der Kampf rasch beendet ward, wüthete er nichts desto weniger gegen Oestreich in der Art fort, daß Frankreich in Lothringen und seine Verbündeten, Sardinien und Spanien, in Italien eindrangen. Der Kaiser, dessen Aufmerksamkeit immer auf die Anerkennung der pragmatischen Sanction gerichtet blieb, machte bereits 1735 Friedensvorschläge, und drei Jahre später kam demnach der Friede zu Wien (1738) zu Stande, welcher den bisher geltenden Länderbesitz ganz änderte. Lothringen nehmlich, das Besitzthum des Herzogs Franz Stephan, welcher sich 1736 mit Maria Theresia, der ältesten Tochter Karl's VI., vermählt hatte, kam an Stanislaus Lesczinski und sollte nach dessen Tode ganz an Frankreich fallen. Die mailändischen Landschaften, Novarese und Tortonese erhielt der König von Sardinien, gegen Neapel und Sicilien (mit Elba) aber tauschte Oestreich von dem Infanten Don Carlos die Herzogthümer Parma und Piacenza ein und Franz Stephan von Lothringen wurde Besitzer des, durch das

1724 1731 1733 1735 1738

Aussterben des mediceischen Hauses seit 1737 erledigten Großherzogthums Toscana. Noch vor dem Abschlusse des genannten Friedens, in welchem die dabei betheiligten Mächte (Spanien, Frankreich, Neapel und Sardinien) die pragmatische Sanction anerkannt hatten, war Karl VI., in Folge eines zwischen Oestreich und Rußland seit 1726 bestehenden Bündnisses, zur Theilnahme an dem Kampfe veranlaßt worden, welchen Rußland gegen die Pforte führte. Indeß so glücklich auch die östreichischen Waffen früher unter Eugen gegen die Türken gewesen waren, eben so sehr verfolgte sie in diesem Kriege das Unglück, und nur durch die staatskluge Maria Theresia kam unter französischer Vermittelung (am 18. September 1739) der Friede von Belgrad zu Stande, in welchem der Kaiser Servien mit Belgrad und die östreichische Walachei an die Pforte abtreten mußte. Dies war der letzte größere Staatsakt Karl's VI.; er starb als der letzte männliche Sproß seines Hauses am 20. October 1740, und der pragmatischen Sanction gemäß folgte ihm seine älteste Tochter, die hochherzige und geistreiche Maria Theresia, welche durch ihre Vermählung mit Franz Stephan von Lothringen die lothringisch-habsburgische Dynastie auf den Thron brachte. — Die Häuser Habsburg und Lothringen haben den alemannischen Herzog Ethico zum gemeinschaftlichen Stammvater. Nach dem Vertrage zu Verdün erhielt Lothar, der Enkel Karls des Großen, der zugleich Kaiser und auch König von Italien war, zwischen Deutschland und Frankreich diejenigen deutschen Länder, welche zwischen dem Rheine und der Schelde lagen, und welche sich vom Ursprunge der Maas bis zum Einflusse der Saone in die Rhone und bis zum Mittelmeere ausdehnten. Diese Länder erhielten von ihm den Namen Lotharingien und gehörten, nach dem Aussterben der deutschen und französischen Karolinger, als Herzogthum Lothringen zu Deutschland. Schon um die Mitte des zehnten Jahrhunderts theilte Otto der Große dies Herzogthum in Ober- und Niederlothringen, von welchen beiden Namen der letztere im dreizehnten Jahrhunderte erlosch oder vielmehr in dem Namen des Herzogthums Brabant, so wie später in dem des burgundischen Herzogthums unterging. Oberlothringen umfaßte bei einer Gründung alle Länder zwischen der Maas, der Mosel und dem Rhein, also außer den trierischen und pfälzischen und den Besitzungen kleinerer Herrschaften die Landgrafschaft Elsaß und die Bisthümer Metz, Toul und Verdun. Der Name dieses Herzogthums ging zwar nicht direkt unter, doch blieb derselbe nur einem kleinen Theile des ehemaligen Ländergebiets und ward später in die Benennung „Lothringen mit Bar" — verändert. Auf Oberlothringen sah Frankreich von jeher mit neidischen Augen, und als am Ende des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts die Absichten Frankreichs auf Italien sich nicht so realisirten, wie es erwartet worden, wurden um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Angriffe auf Oberlothringen gerichtet und so lange fortgesetzt, bis dies alte deutsche Land, bei der immer größer werdenden Schwäche des deutschen Reichs, dem habsüchtigen Kabinette von Versailles zum Opfer gebracht werden mußte. Schon Heinrich II. von Frankreich bemächtigte sich im Jahre 1552 der Bisthümer Metz, Toul und Verdun, dann aber gegen das Ende des 17. Jahrhunderts nahm Ludwig XIV.

mit Verhöhnung alles Völkerrechts, dessen er nur irgend habhaft werden konnte. Welche Schicksale unter solchen Umständen den Herzögen dieses Landes bevorstanden, geht daraus hervor, daß der Herzog Karl V., der 1670 zur Regierung gelangte, fast nur den Namen eines Herzogs führte; er lebte großentheils in Tyrol und starb hier auch 1690. Sein ältester Sohn, Leopold Joseph, wurde durch den ryswicker Frieden in Lothringen und Bar (1697) wieder hergestellt und für die erlittene Schmach mit dem Titel „Königliche Hoheit" entschädigt. Ihm folgte 1729 sein Sohn Franz Stephan, als Herzog von Lothringen Franz III., welcher sich lange vorher am Hofe Kaiser Karl's VI. aufgehalten und die Liebe Maria Theresia's gewonnen hatte. Bald nach seiner Vermählung mit der geistreichen Erzherzogin und Erbin von Oestreich vertauschte er im Wiener Frieden Lothringen mit Bar gegen das Großherzogthum Toscana und behielt von seinen Stammbesitzungen nur die Grafschaft Falkenstein, den Titel und das Wappen von Lothringen und Bar, so wie das Recht, für die abgetretene Markgrafschaft Nomeny im Fürstenkollegium des deutschen Reichstages seine Stimme geben zu dürfen. Karl, der jüngere Bruder von Franz Stephan, erhielt die jüngere Tochter Karl's VI., Maria Anna, zur Gemahlin und diente dem östreichischen Hause als Heerführer. Seine Gemahlin starb schon 1744. Das Großherzogthum Toscana wurde nicht, wie dies bisher mit allen Erwerbungen geschehen war, mit den östreichischen Erbländern verbunden; nach dem Tode des Kaisers Franz I. (1765) erhielt es sein zweiter Sohn, Peter Leopold, und als dieser 1790 den kaiserlichen Thron bestieg, gab er es seinen zweiten Sohne Ferdinand, der während der französischen Herrschaft Toscana erst mit Salzburg, dann mit Würzburg vertauschen mußte, und erst 1814 sein Land zurück erhielt. — Wir wenden uns jetzt wieder zur Geschichte von Oestreich und zwar zum

Vierten Hauptabschnitte.

Oestreich unter der lothringisch-habsburgischen Dynastie von 1740 bis jetzt.

Die staatskluge Maria Theresia ahnte gleich bei ihrer Thronbesteigung, daß sie gegen gewaltige Stürme zu kämpfen haben würde, dennoch fühlte sie in sich Kraft und Muth genug, die Zügel der Regierung selbst zu ergreifen, und deshalb nahm sie ihren Gemahl, damit er die Kurstimme von Böhmen führe, nur zu ihrem Mitregenten an. Die mit so vielen Opfern erkaufte Anerkennung der pragmatischen Sanction hatte Oestreichs Kräfte während der letzten Regierungsjahre Karl's VI. so geschwächt, daß Oestreich in der That nichts weniger als gerüstet einem drohenden Kampfe entgegen treten konnte; und doch war dieser Kampf so nah und wurde gerade von zwei Mächten begonnen, von denen man es am wenigsten erwartet hatte. Im Westen nämlich erhob sich der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern (siehe baiersche Geschichte Band I. Seite 703. ffg.) und im Norden der junge König Friedrich II. von Preußen (siehe preußische Geschichte Band II. Seite 420. ffg.) gegen Maria Theresia,

der Erste machte wegen seiner Abstammung Ansprüche auf einen großen Theil der östreichischen Staaten und auf die Kaiserwürde, der Zweite stützte sich bei seinen Ansprüchen auf die schlesischen Herzogthümer Brieg, Liegnitz und Wohlau so wie auf das Fürstenthum Jägersdorf auf alte Rechte seines Hauses. So begann der König von Preußen den ersten schlesischen, der Kurfürst von Baiern dagegen, von mächtigen Bundesgenossen unterstützt, den östreichischen Erbfolgekrieg. Der Verlauf beider Kämpfe ist in den schon angeführten Stellen berührt worden, hier möge nur bemerkt werden, daß die beiden schlesischen Kriege mit Preußen durch den Frieden zu Dresden (am 25. Dezember 1745) endigten, in welchem Maria Theresia Ober- und Niederschlesien, nebst der Grafschaft Glatz dem Könige von Preußen mit völliger Souverainetät überlassen mußte. Dagegen fand der östreichische Erbfolgekrig erst mit dem Frieden zu Aachen, der zwischen Oestreich und Frankreich am 18. October, zwischen Oestreich u. Spanien am 7. Nov. 1748 abgeschlossen wurde, sein Ende. Maria Theresia gewann zwar die Anerkennung der pragmatischen Sanction, jedoch abermals nur mit großen Opfern; denn sie mußte die mailändischen Landschaften Vigevanasco, Anghiera und den zwischen dem Po und Tessino liegenden Theil von Pavia an Sardinien, die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla aber an den spanischen Infanten Philipp, abtreten. Während beider Kämpfe hatte Maria Theresias Gemahl als Franz I. den Kaiserthron bestiegen und so waren die Hausrechte Oestreichs zwar durch jene beiden Friedensschüsse anerkannt worden, jedoch mit Verlusten, die, was insbesondere Schlesien anbetraf, in Maria Theresia stets die schmerzlichsten Erinnerungen erweckten. Die stolze und geistreiche Herrscherin konnte den Gedanken an Schlesien nicht aufgeben, und als sie sich jetzt Ruhe errungen hatte, wollte sie die Pläne zur Ausführung bringen, welche sie schon während der letzten Jahre des östreichischen Erbfolgekrieges beschäftigt hatten. Bereits im Jahre 1746 hatte sie ein Defensiv-Bündniß mit Rußland abgeschlossen zu gegenseitiger Unterstützung mit 60,000 Mann, falls Friedrich II. von Preußen Oestreich, Rußland oder Polen angreifen würde. Jetzt erneuerte sie auch den, mit Sachsen zu Leipzig 1745 abgeschlossenen Vertrag und trat endlich durch den Vertrag von Versailles (1756) mit Frankreich, dem bisherigen Erbfeinde des östreichischen Hauses, in enge Verbindung. Es war darauf abgesehen, Friedrich II. von Preußen zu demüthigen; deshalb rüsteten sich Oestreich und Rußland. Friedrich II. aber, unterrichtet von den Plänen seiner Gegner, begann durch den plötzlichen Einfall in Sachsen den dritten schlesischen oder siebenjährigen Krieg, über dessen Fortgang wir ebenfalls auf die Geschichte Preußen's (Band II. Seite 424. bis 430) verweisen. Der hubertsburger Friede, abgeschlossen am 15. Febr. 1763 zwischen Oestreich und Sachsen auf der einen und Preußen auf der anderen Seite sicherte dem Könige von Preußen den Besitz Schlesien's und brachte endlich über halb Europa die, so lang ersehnte Ruhe. — Ungefähr ein Jahre nach dem hubertsburger Frieden wurde der Erzherzog Joseph (1764) zum römischen Könige gewählt, und nach dem Tode seines Vaters, Franz I., (am 18. August 1765) folgte er diesem als Joseph II. in der Kaiserwürde und wurde von seiner Mutter

1745 1748 1756 1763 1764 1765

zum Mitregenten ernannt, ohne gerade, so lange Maria Theresia lebte, sich eines größeren Einflusses auf die Regierungsangelegenheiten zu erfreuen, als ihn sein Vater gehabt. Von den übrigen Söhnen Maria Theresia's aus ihrer Ehe mit Franz Stephan von Lothringen erhielt der zweite, der Erzherzog Peter Leopold das Großherzogthum Toscana, der dritte, der Erzherzog Ferdinand, wurde Gouverneur der östreichisch-lombardischen Staaten und erhielt bei seiner Vermählung mit der Erbprinzessin Maria Beatrix von Modena (1771) durch Reichsschluß die Anwartschaft auf die Fürstenthümer Modena, Mirandola, Massa und Carrara nach dem Erlöschen des dort regierenden Mannsstammes. Der vierte Sohn, der Erzherzog Maximilian, wählte den geistlichen Stand, ward Hoch- und Deutschmeister und bestieg später den kurfürstlichen Stuhl von Köln und den bischöflichen Stuhl von Münster. Von den Töchtern Maria Theresia's vermählte sich die Erzherzogin Maria Christina mit dem Herzoge Albrecht von Sachsen, dem das Fürstenthum Teschen, zwar mit erblichem Rechte, jedoch unter östreichischer Landeshoheit, und die Statthalterschaft über Belgien zugetheilt wurden. Die Erzherzogin Maria Amalia reichte dem Herzoge von Parma, Maria Karoline dem Könige Ferdinand IV. von beiden Sicilien, und Maria Antonia dem Dauphin Ludwig, nachmaligen Könige Ludwig XVI. von Frankreich, ihre Hand, mit welchem sie zugleich als ein Opfer der Revolution fiel. — Ehe wir zur Regierung Maria Theresia's zurückkehren, erwähnen wir noch der Erwerbung der Grafschaft Hohenembs, die Kaiser Franz I. kurz vor seinem Tode, mit Sitz und Stimme auf der schwäbischen Grafenbank beim Reichstage, durch einen Beschluß des Reichshofraths mit seinen Staaten verband. Gleich nach dem Tode ihres Gemahls begann Maria Theresia, eine der weisesten Frauen, die jemals ein Zepter geführt, ihre rühmliche Regententhätigkeit und hob als eine wahre Mutter ihres Volkes (mit diesem Namen ehrt sie noch jetzt jeder treue Oestreicher!) dessen innere und äußere Wohlfahrt zu einer außerordentlichen Höhe. Ackerbau und Gewerbefleiß, Handel und Verkehr jeder Art wurden von ihr durch Herbeirufung thätiger Kolonisten, durch Anlage neuer Kunststraßen und Kanäle auf alle Weise befördert; neue Städte und Dörfer entstanden und überall erwachte unter ihrem milden Regimente ein reges, kräftiges Leben. Mit unermüdeter Sorgfalt war sie für die Verbesserung der Schulen bedacht, deren rasches Gedeihen der, seit 1773 aufgehobene Jesuiten-Orden nicht mehr verhindern konnte. 1773
Dabei war Maria Theresia auch für die Erweiterung ihrer Hausmacht thätig, und bei der ersten Theilung von Polen (1772) machte sie ältere Anrechte Ungarn's und Böhmen's auf Polen geltend, die durch die bewaffnete Einschreitung von Preußen, Rußland und Oestreich von dem polnischen Reichstage (1773) anerkannt wurden. Dadurch kamen Rothpreußen, die Hälfte des Palatinats von Krakau, die ehemals an Polen verpfändeten 13 zipser Städte, die Herzogthümer Zator und Oswiecim so wie Theile von Podolien, Sendomir Belsk und Potukien an Oestreich, aus welchen Ländern, mit Ausnahme der zipser Städte, die mit Ungarn verbunden wurden, Maria Theresia das Königreich Galizien und Lodomirien als besonderen Staat bildete. Zwei Jahre vor dieser Erwerbung war auch die

Landvoigtei Ortenau, die einst Leopold I. dem Markgrafen Ludwig von Baden für seine kriegerischen Verdienste als Lehn gegeben, nach dem Erlöschen des Hauses Baden-Baden, als eröffnetes Lehn an
1777 Oestreich zurück gefallen, und 1777 erhielt Maria Theresia auch die Bukowina, als ehemaligen Theil von Siebenbürgen, von der Pforte zurück, ein Akt, der dem Fürsten Ghika von der Moldau, weil er sich der Zurückgabe der Bukowina widersetzte, auf Befehl des Sultan's, den Kopf kostete. Die Ruhe der letzten Lebenstage Maria Theresia's wurde durch ihre Einmischung in die baierschen Erbschafts-Angelegenheiten (siehe baiersche Geschichte Band I. Seite 706.) gestört, doch ward der drohende baierische Erbfolgekrieg ohne Schlacht
1779 durch den Frieden zu Teschen (am 13. Mai 1779) geendet. Oestreich gewann durch diesen Frieden das Innviertel mit Braunau und gab, dem Könige Friedrich II. von Preußen das Versprechen, die Vereinigung Anspachs und Baireuths mit dem Kurfürstenthume Brandenburg nicht zu verhindern. So war die Ruhe während der letzten Lebensmomente Maria Theresia's wieder hergestellt. Rastlos arbeitete sie fort an dem Wohle ihres Landes, vereinigte noch die schwäbischen Herrschaften Tettnang und Argen, nach dem Aussterben der Grafen von Montfort mit Oestreich, und ging dann, tief be-
1780 trauert von ihrem Volke, am 29. Septbr. 1780 zur ewigen Ruhe ein. — Ihr kräftiger, mit seltenen Geistesgaben ausgerüsteter Sohn Joseph II. folgte ihr in der Regierung. Er bestieg den östreichischen Thron mit kühnen Entwürfen, deren Verwirklichung er freilich zu rasch wollte. Er hatte sich Friedrich den Großen von Preußen zum Vorbilde gewählt, doch was jener unsterbliche Herrscher, langsam, mit weiser Mäßigung und steter Berücksichtigung der Zeitverhältnisse geschaffen, das wollte der kühne, man möchte sagen, ungeduldige Joseph im Nu entstehen sehen. Auf diese Weise waren selbst seine vortrefflichsten Verordnungen, eben weil sie zu schnell ins Leben treten sollten, nicht frei von Willkühr. Sich selbst hielt er nur für den ersten Beamten des Staates, und wie er rastlos und unermüdlich thätig war und streng seine Pflichten erfüllte, also verlangte er es auch von seinen Dienern. Diese Vorzüge wurden jedoch durch eine Flüchtigkeit verdunkelt, die in ihm selbst und folglich auch in seiner Regenthätigkeit alle Einheit störte; dabei war er mißtrauisch und schenkte nicht selten sein Vertrauen minder ausgezeichneten Personen. Als Herrscher schränkte er zuerst den Einfluß des apostolischen Stuhles ein; er gab den Bischöfen die Gerichtsbarkeit in kirchlichen Angelegenheiten und ertheilte ihnen das Recht der Dispensation in allen Fällen, die früher direkt von der römischen Kurie entschieden worden waren. Zugleich hob er alle Abhängigkeit der geistlichen Orden von fremden Obrigkeiten auf, stellte fest, daß alle päpstlichen Bullen erst von der Landesherrschaft bestätigt werden müßten, erklärte die beiden Bullen „in coena Domini" und „Unigenitus" für ungültig und untersagte auf das strengste alle Geldsendungen nach Rom. Hiermit noch nicht zufrieden, hob Joseph II. gegen 624 Mönchs- und Nonnenklöster auf, ließ die Einkünfte derselben in die sogenannte zur Einrichtung wohlthätiger, kirchlicher und Erziehungs-
1781 anstalten bestimmte Religionskasse fließen und erließ 1781 das berühmte Toleranz-Edikt, nach welchem Lutheraner, Reformirte und

nicht unirte Griechen nicht nur ihrem Glauben ungehindert anhängen, sondern auch das Recht haben sollten, Bürger zu werden, Grundstücke zu erwerben und Staatsämter zu bekleiden. Bei diesem Edikte vergaß er auch der Juden nicht, sondern bewilligte ihnen viele Freiheiten und Erleichterungen. Mit diesen kirchlichen Reformen gingen die Verbesserungen des bürgerlichen Zustandes Hand in Hand. Er hob am 1. November 1781 die Leibeigenschaft in allen seinen Staaten auf und gab seinen bisher leibeigenen Unterthanen das volle Eigenthumsrecht über ihre Güter. Nachdem dies geschehen, erließ er eine neue Gerichts- und Prozeßordnung und gab, unter gemilderten Censurgesetzen, die Presse frei. Die Abgaben regulirte er durch Einführung einer allgemeinen Grundsteuer, in der Art, daß die schon bestandene Grundsteuer gleichmäßiger auf alle liegenden Güter vertheilt wurde. Zu diesem Endzwecke wurde in Wien eine Steuerregulirungs-Kommission (1785) niedergesetzt, für Ungarn aber eine besondere Steuer-Kommission eingerichtet. Mit Ungarn, dessen Bewohner mit dem Kaiser deshalb nicht zufrieden waren, weil er sich weder bei ihnen krönen lassen noch auch ihre Rechte und Privilegien bestätigen wollte, hatte Kaiser Joseph einen ganz besonderen Plan vor; er wollte hier, wie in allen seinen übrigen Staaten, unumschränkter regieren, und glaubte dies am besten dadurch zu erlangen, wenn er Ungarn direkt germanisirte. Wie dies in Ungarn großen Unwillen erregte, so waren auch seine übrigen Unterthanen mit der Einführung des neuen Steuerfußes vom 1. November 1789 nicht zufrieden. Um diesen Steuerfuß einzuführen, hatte Joseph alle seine Staaten vermessen und dabei den Ertrag derselben ermitteln lassen. Hiernach bestimmte er nun, daß der Unterthan von 100 Gulden Grundertrag, mit Einschluß der Kosten der Urbarmachung, 70 Gulden zum freien Genuß haben, und dann von 100 Gulden 12 Gulden abgeben sollte. Mit allen diesen die inneren Verhältnisse betreffenden Verordnungen verband auch Joseph II. die Sorge, dem Handel seiner Staaten einen höheren Schwung zu geben. Hierbei richtete er sein Augenmerk besonders auf das adriatische Meer, erklärte schon zu Anfang seiner Regierung Ostende für einen Freihafen und ertheilte den belgischen Handelsstädten wichtige Vorrechte. Um den überseeischen Verkehr in's Große getrieben zu sehen, hatte er auch den Plan, in Ostindien Kolonien zu gründen, doch erregte er dadurch die Eifersucht Englands und der Generalstaaten, welche Letzteren überdies schon gegen Joseph II. Mißtrauen hegten, weil durch die, von seiner Seite erfolgte Aufhebung des Barrieretraktats (1781) die belgischen Festungen von den Besatzungen der Generalstaaten frei geworden waren. Der niederländischen Besitzungen, vornämlich als des Kaisers Entwürfe zur Belebung des Seehandels sich nicht so schnell verwirklichten, suchte sich Joseph II. zu entledigen und deshalb machte er dem Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz-Baiern im Geheimen den Vorschlag, ihm Baiern abzutreten und dafür die östreichischen Niederlande (ohne Namur und Luxemburg) mit dem Titel eines Königs von Burgund zu nehmen. Indeß der Plan Josephs II. scheiterte (siehe Geschichte von Baiern Band I. Seite 707, und Geschichte von Preußen, Band II. Seite 438) und eine Erneuerung desselben wurde durch den, von Friedrich dem Großen 1785 ins Le-

1785

1789

den gerufenen Fürstenbund verhindert. Kaum hatte Joseph seinen Lieblingswunsch aufgeben müssen, so wurde seine Aufmerksamkeit auf die Bewegungen in den Niederlanden gerichtet, die er theils durch seine Gewaltschritte gegen die katholische Geistlichkeit, theils durch das Antasten der alten belgischen Freiheiten und Privilegien herbeigeführt hatte. Die großen Bewegungen in der Nachbarschaft gaben den Belgiern Muth, sie erklärten sich sogar für unabhängig, und erst nach dem Tode Josephs wurde der Aufstand gestillt. Der Grund, der den Kaiser verhinderte, kräftig gegen die Belgier einzuschreiten, lag in der Theilnahme Oestreichs an dem Kampfe Rußlands gegen die Pforte. Denn trotz des guten Vernehmens, in welchem Maria Theresia zu den Türken gestanden, fand sich doch Kaiser Joseph II., von zu romantischen Ideen geleitet, veranlaßt, sich 1786 mit der russischen Kaiserin Katharina zu dem sogenannten griechischen Project zu vereinigen, welches auf die Vertreibung der Türken aus Europa und wie man sagt, auf Wiederaufrichtung des byzantinischen Kaiserthrones zu Konstantinopel von russischer und des weströmischen zu Rom von östreichischer Seite hinauslief. Die Pforte erklärte an Rußland (1787) den Krieg, und Joseph II. kündigte nun den Türken (1788) ebenfalls den Krieg an. Welchen Ausgang dieser Kampf, gegen den sich in Oestreich viele mißbilligende Stimmen erhoben, genommen haben würde, zumal da Preußen sich auf die Seite der, nach gründlicher Reformation strebenden Polen neigte, sich auch für die Pforte in sofern erklärte, daß es der Integrität ihrer Staaten Gewähr leisten wollte und da endlich England und Holland mit Preußen sich vereinigten, um den Bestrebungen Oestreichs und Rußlands auf irgend eine Weise entgegen zu arbeiten — wer könnte dies bestimmen? Indeß Oestreich's wirklich gefährliche Stellung wurde aufgehoben durch den Tod Josephs II.; er starb am 20. Februar 1790; und ihm folgte sein jüngerer Bruder Leopold II., der sich während seines, auf Gerechtigkeit und Mäßigung basirten Regiments als Großherzog von Toscana bereits einen hohen Ruhm erworben hatte. Der Thron Leopold's II. war von den heftigsten Stürmen im Innern wie von außenher bedroht; in Frankreich hatte die Revolution das Feudalsystem gestürzt und der Freiheitsschwindel von hier sich nach den östreichischen Niederlanden verbreitet. Polen sah nicht ohne Hoffnungen auf Frankreich, Galizien dagegen hoffte von dem Aufstande Polens Gewinn zu ziehen. In Oestreich, Ungarn und Böhmen herrschte allgemeiner Unwille über die übereilten Verbesserungen Josephs II., eben so dauerte noch der Kampf gegen die Türken fort, und auf dem Kongresse zu Reichenbach (im Juni 1790) schienen weder England, noch auch die Generalstaaten und Preußen besonders friedliche Absichten gegen Oestreich zu gehen. Indeß trat Leopold II. mit weiser Vorsicht allen diesen Gefahren entgegen; er versprach in der Convention zu Reichenbach, sich mit der Pforte auszugleichen, erhielt darauf, nach einer geschärften Wahlcapitulation, die deutsche Kaiserkrone und schloß im Dezember 1790 mit der Pforte den Frieden zu Szistowa, der den Länderbesitz, wie er vor dem Kriege gewesen, wieder herstellte. Die Unruhen in Ungarn hatte Leopold II. dadurch beseitigt, daß er bei seiner Krönung die alten Rechte der Ungarn bestätigte, zugleich aber hob er das, allen

1786

1787

1790

seinen Unterthanen lästige Steuersystem seines Vorgängers auf und gab den Ungarn in der Person seines Sohnes Leopold Alexander einen Palatinus. Als dies geschehen, dachte Leopold an die Beruhigung der niederländischen Provinzen; es ward ein Heer von 40,000 Mann gegen sie abgeschickt, das die exaltirten Republikaner bald in die Enge trieb, so daß noch am Ende des Jahres 1790 durch Vermittelung der, bei dem reichenbacher Kongresse betheiligten Mächte eine Convention im Haag zu Stande kam, nach welcher den Niederländern eine völlige Amnestie zugestanden, ihnen auch ihre alten Freiheiten und Privilegien wieder eingeräumt wurden. Kaum hatte Leopold II. mit Besonnenheit und Mäßigung die Ruhe in seinen Erbstaaten hergestellt, so dachte er daran, sich seines unglücklichen Schwagers, Ludwig's XVI. von Frankreich anzunehmen, dessen Stellung nach seiner verunglückten Flucht höchst bedenklich geworden war. Deshalb erließ Leopold um die Mitte d. J. 1791 ein Circular an die Hauptmächte Europa's, um sich mit ihnen zu Gunsten der französischen Königsfamilie in die Angelegenheiten Frankreich's zu mischen. Wenige Tage darauf erfolgte das Bündniß zwischen Oestreich und Preußen (am 25. Juli 1791) und noch im August desselben Jahres sprachen sich der Kaiser Leopold II. und der König von Preußen, zu Pillnitz, wo alle, noch schwebenden Streitigkeiten zwischen beiden Mächten durch eine Convention beseitigt und Verabredungen getroffen wurden, wie die Rechte des französischen Thrones so wie die der Nation zu schützen seien. Nun folgte das Defensiv-Bündniß zwischen Oestreich und Preußen vom 7. Febr. 1792, in welchem sich beide Mächte Gewähr ihrer Besitzungen leisteten und sich zu gegenseitiger Hülfe im Fall eines Angriffs, so wie zur Aufrechthaltung der Integrität und Verfassung des deutschen Reichs verpflichteten. Von Seiten des französischen National-Convents wollte man jedoch von keiner Einmischung fremder Mächte in die Angelegenheiten Frankreichs etwas wissen, und deshalb wurden sowohl von Oestreich wie auch von Frankreich die Rüstungen betrieben. Jeden Augenblick erwartete man den Ausbruch der Feindseeligkeiten, da rief der Tod, am 1. März 1792, den edlen Leopold II. von dem Schauplatze ab, damit ihm der Schmerz erspart werde, der bald darauf das Haus Oestreich treffen sollte. Ihm folgte in den östreichischen Erbstaaten sein ältester, unter der Aufsicht Josephs II. erzogener Sohn, Franz der Zweite, dem es vom Schicksale bestimmt war, glorreich aus den Stürmen hervorzugehen, die im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts nicht nur Oestreich, sondern auch ganz Europa erschütterten und nach blutigen Kämpfen eine neue Ordnung der Dinge herbeiführten. Noch ehe Franz II. den Kaiserthron von Deutschland bestieg (dies geschah erst am 5. Juli 1792), erklärte ihm, dem Könige von Ungarn und Böhmen, die französische Nationalversammlung den Krieg (am 18. März des schon genannten Jahres) und von diesem Augenblicke an begann der furchtbare Kampf, der eigentlich erst um die Mitte des zweiten Decenniums des neunzehnten Jahrhunderts auf den Gefilden von Waterloo entschieden wurde. Kaiser Franz II., treu dem Bündnisse, das sein Vater mit Preußen abgeschlossen hatte, vereinigte seine Heere mit dieser Macht so wie

1791

1792

mit Hessen, und während den Franzosen unter der Anführung Rochambeau's der Angriff auf Belgien mißlang, drangen die vereinigten östreichischen, preußischen und hessischen Truppen, geführt von dem Herzoge von Braunschweig, nachdem sie die Festungen Longwy (am 23. Aug.) und Verdun (am 1. Septbr. 1792) überwältigt hatten, in die Champagne ein. Hier stellten sich den Verbündeten die französischen Generale Kellermann und Dumouriez entgegen, welche Beide bei Grandpré und Valmy im Laufe des September so glänzende Siege erfochten, daß sich die Allirten zurückziehen mußten. Gleich nach dem Siege bei Valmy wurde in Frankreich die königliche Würde abgeschafft und eine republikanische Verfassung eingesetzt. Die jungen Republikaner thaten Wunder der Tapferkeit; Custine bemächtigte sich der Städte Frankfurt und Mainz, und in Folge des Sieges, den Dumouriez bei Gemappe, am 6. Nov. 1792 erfocht, wurden die Franzosen Herren der östreichischen Niederlande mit Ausnahme von Luxemburg. Von Schwindel ergriffen, opferte Frankreich den edlen Ludwig XVI. und suchte den Unwillen, den diese fluchwürdige That in Europa erregte, dadurch zu unterdrücken, daß es, obgleich das deutsche Reich sich auch schon zum Kampf erklärt hatte, an England, die Generalstaaten, an Spanien und Sardinien den Krieg erklärte. Es schien nun, da Großbritannien noch ansehnliche Bundesgenossen zum Vernichtungskampfe gegen Frankreich aufrief, daß dasselbe wirklich unterliegen würde; denn Dumouriez verlor gegen den Prinzen von Koburg und den General Clairfait (im März 1793) die Schlachten bei Neerwinden und Löwen, und während die Oestreicher Brüssel besetzten, drangen die vereinigten Oestreicher, Preußen, Sachsen und Hessen auf dem linken Rheinufer immer weiter vor. Mainz ward wieder gewonnen, die weissenburger Linien wurden erstürmt, und im Süden fiel die wichtige Stadt Toulon in die Gewalt der britisch-spanischen Flotte. Frankreich befand sich in großer Gefahr, denn auch die Vendée hatte sich gegen die Königsmörder erhoben. Aber noch in demselben Jahre änderte sich die Lage der Dinge. Der Wohlfahrtsausschuß rief die ganze Nation in Masse auf und die französischen Heerführer Jourdan, Pichegru und Hoche nöthigten die Oestreicher über den Rhein zurück. Im Jahre 1794 begann der Kampf mit abwechselnden Glücke in Belgien, entschied sich aber zuletzt für den Vortheil Frankreichs, mit welchem die vereinigten Niederlande darauf in die engste Verbindung traten. Nur die Festung Luxemburg blieb noch bis zur Mitte des Jahres 1795 in den Händen der Oestreicher und ward dann den Franzosen übergeben. In Frankreich hatte unterdessen mit der Hinrichtung des Wüthrichs Robespierre die Schreckensherrschaft ihr Ende erreicht; die gemäßigte Parthei behielt die Oberhand. Dies bewirkte, daß sich Toscana, Preußen, Spanien und Hessen-Kassel mit Frankreich aussöhnten; Preußen übernahm überdies noch den Schutz des nördlichen Deutschlands durch die sogenannte Demarcationslinie und so blieben nur Oestreich und Sachsen auf dem Kampfplatze gegen Frankreich stehen, den auch Beide im Jahre 1795 mit ziemlichem Glücke behaupteten. Dagegen bewirkten sowohl Buonaparte's Siege in Italien im Jahre 1796 und der Fall Mantua's im Februar 1797, als auch die zweifelhaften Siege Moreau's und Jourdan's in Deutsch-

1793 1794 1795 1796 1797

land, gegen welche von östreichischer Seite der Erzherzog Karl auftrat, den Präliminar-Frieden von Leoben, in welchem Oestreich auf Belgien und Mailand verzichtete und die Eröffnung eines Kongresses zum Reichsfrieden unter der Bedingung bewirken wollte, daß die Integrität des Reiches beobachtet würde. Es ward nun freilich in geheimen Artikeln noch verabredet, daß Oestreich drei päpstlichen Legationen, Bologna, Ferrara und Romagna erhalten sollte, indeß, noch ehe diese Präliminarien der Friede von Campo-Formio (am 17. Octbr. 1792) folgte, war der venetianische Freistaat aufgelöst, und es wurde demnach bestimmt, daß statt des aufgelösten Venedig von Oestreich die cisalpinische, aus Mailand, Mantua, Modena, Reggio, Massa, Carrara, Bologna, Ferrara, Romagna und dem Saltlin gebildete Republik anerkannt, der größere Theil des venetianischen Freistaates bis an die Etsch mit Oestreich verbunden, der noch vorhandene Rest an Ländern aber der cisalpinischen Republik einverleibt werden sollte; Belgien dagegen sollte ganz mit Frankreich vereinigt werden. In diesem Frieden willigte Oestreich ferner in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich mit Einschluß von Mainz, dann in die des Frickthals so wie aller östreichischen, auf demselben Rheinufer zwischen Zurzach und Basel belegenen Besitzungen, wofür Oestreich mit dem zwischen Salzburg, Tyrol, dem Inn und der Salza belegenen Theil entschädigt werden sollte. — Während dies im Westen geschah, hätte sich im Osten Polen durch eine neue und zweckmäßige Constitution erhoben, doch wurde diese, auf Veranlassung Rußlands, durch die targowiczer Conföderation gestürzt, worauf die zweite Theilung Polens folgte, an der Oestreich aber keinen Antheil hatte. Der erneuerte Aufstand der Polen führte wenige Jahre darauf die dritte Theilung (1795) herbei, wodurch Oestreich diejenigen Theile gewann, aus welchen die Provinz West-Galizien gebildet wurde, so daß fortan das östreichische Polen aus Ost- und Westgalizien bestand. Die, bei der dritten Theilung interessirten Mächte glichen sich darauf durch besondere Verträge aus und verbanden sich zu gegenseitiger Unterstützung. Alsbald nahm der Reichsfriedenscongreß zu Rastadt seinen Anfang, zerschlug sich aber, weil das übermüthige Frankreich sich mitten im Frieden in die Angelegenheiten der Schweiz und des Kirchenstaates gemischt, auch jene berühmte Expedition nach Aegypten unternommen hatte, aus der später ein größerer wissenschaftlicher als politischer Gewinn hervorging. Es bildete sich nun zwischen Oestreich u. Rußland die zweite Coalition gegen Frankreich, an der England in sofern Theil nahm, als es den, noch nicht unterbrochenen Kampf immer noch gegen Frankreich fortsetzte. Ehe der Kampf ausbrach, überwältigten die Franzosen den König von Sardinien und nahmen ihm Piemont ab; mit gleichem Glücke besiegten sie den König von Neapel und verwandelten dies Reich in die parthenopeische Republik. Rußland hatte unterdessen seine Truppen in Galizien und Mähren einrücken lassen, und da Oestreich auf Anfrage des französischen Direktoriums jeder Erklärung hierüber auswich, so erklärte das Letztere dem Könige von Böhmen und Ungarn, so wie dem Großherzoge Ferdinand von Toscana den Krieg (am 12. März 1799), und gleich darauf ward auch Toscana von dem französischen Heerführer Gauthier in Besitz genommen.

1799

Im südlichen Deutschland, in der Schweiz und in Italien entbrannte nun der Kampf, der sich sowohl in Italien wie auch in der Schweiz anfangs zum Vortheile, dann aber durch den Sieg Massena's bei Zürich, durch den des General Brune in der batavischen Republik und endlich durch die glorreiche Waffenthat des ersten Konsul Buonaparte bei Marengo (am 14. Juni 1800) so sehr zum Nachtheile Oestreichs entschied, daß, nachdem Moreau auch im südlichen Deutschland sich tapfer behauptet und am Ende des Jahres 1800 den wichtigen Sieg bei Hohenlinden erfochten hatte, der Abschluß des Lüneviller Friedens (am 9. Febr. 1801) bewirkt ward. Durch diesen Frieden wurde in Italien der Thalweg der Etsch die Gränzscheide zwischen Oestreich und der cisalpinischen Republik, im Westen dagegen der Thalweg des Rheins die Gränze zwischen Deutschland und Frankreich. Oestreich verlor seine belgischen Provinzen, die Grafschaft Falkenstein, das Frickthal, und in Italien die Herzogthümer Mailand und Mantua, wofür es mit der Stadt Venedig, mit dem größten Theile des vormaligen venetianischen Freistaats bis zum Thalwege der Etsch, mit Istrien, dem venetianischen Dalmatien, mit den, dazu gehörigen Inseln im adriatischen Meere und den Mündungen von Cattaro entschädigt wurde; ferner erkannte Oestreich den Erbprinzen von Parma als König von Etrurien an und überließ diesem das Großherzogthum Toscana. Der Großherzog von Toscana sollte in Deutschland entschädigt werden, auch die, ihrer Besitzthümer beraubte Familie Este den Breisgau und die Ortenau erhalten, gegen welche Abtretungen es dem Hause Oestreich zustehen sollte, die zu säculusirenden tyrolischen Bisthümer Brixen und Trient mit der gefürsteten Grafschaft Tyrol zu verbinden. Was durch diesen Frieden festgesetzt ward, wurde später durch den, von dem Einflusse Rußland's und Frankreichs abhängigen Reichsdeputationsschluß vom 25. Februar 1803 ausgeführt, so daß die, dem Hause Oestreich nahe stehenden Fürsten, der Großherzog von Toscana das Erzstift Salzburg, die Propstei Berchtesgaden so wie Theile der Hochstifter Passau und Eichstädt mit der kurfürstlichen Würde, die Familie Este dagegen den Breisgau und die Ortenau erhielt. Wie nun Frankreich auf diese Weise seine Oberherrschaft und mit dieser seinen Einfluß auf die deutschen und italienischen Staaten, behauptet hatte, so umgab sich der Schöpfer dieser überwiegenden Macht auch mit einem äußeren Glanze. Buonaparte, bis dahin erster Konsul, bestieg als Kaiser Napoleon mit erblichem Rechte den französischen Thron (am 18. Mai 1804) und schon nach wenigen Wochen erklärte sich auch der Kaiser Franz II. unter dem Namen Franz I. (am 11. August 1804) zum Erbkaiser von Oestreech. Durch die Annahme des Kaisertitels wurde in den inneren Verhältnissen der östreichischen Monarchie zwar nichts verändert, allein schon jetzt ahnten Viele, daß Frankreichs Hauptstreben dahin gehe, den schon überdies morschen Bau des deutschen Reichs ganz zusammen zustürzen. Wirklich erlaubte sich der französische Kaiser, besonders durch die plötzliche Verhaftung und Hinrichtung des Prinzen von Enghien, so fürchterliche Gewaltschritte, daß sich Oestreich am 9. August 1805 dem Bunde anschloß, den England und Rußland gegen Frankreich abgeschlossen hatten. Während nun auch die Briten durch die große Seeschlacht

1800 1801 1803 1804 1805

bei Trafalgar die französische Marine vernichteten, so erfocht doch Napoleon, mit welchem sich Baiern, Würtemberg und Baden vereinigt hatten, am 2. Dezember 1805 in der Schlacht bei Austerlitz einen so vollständigen Sieg über die Verbündeten, daß bereits am 26. Dezember der preßburger Friede abgeschlossen wurde, in welchem Oestreich seinen Antheil an Venedig dem Königreiche Italien überlassen und die königliche Würde von Baiern und Würtemberg, so wie die Souverainetät des Kurfürsten von Baden anerkennen mußte. An diese Anerkennung waren aber zugleich auch große Opfer geknüpft, denn Oestreich mußte an Baiern die Markgrafschaft Burgau, die bisherigen salzburgischen Antheile an Passau und Eichstädt, die Grafschaft Tyrol mit Trient und Brixen, die sieben vorarlbergischen Herrschaften, die Herrschaften Tettnangen und Argen und die Stadt Lindau mit ihrem Gebiete überlassen. Das neue Königreich Würtemberg ward ebenfalls durch östreichische Besitzungen vergrößert; es erhielt die Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die Landvoigtei Altorf, die fünf Donaustädte Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau, die Städte Villingen und Brentingen mit ihren Gebieten und einen Theil des Breisgaues. An Baden endlich überließ Oestreich den größeren Theil des Breisgäues, die Ortenau und die Stadt Kostnitz. Für diese außerordentliche Einbußen erhielt Oestreich das Kurfürstenthum Salzburg nebst Berchtesgaden und zwar mit dem Rechte, es als ein besonderes Herzogthum dem östreichischen Staate einzuverleiben. Der Kurfürst von Salzburg bekam nun das bisherige baiersche Fürstenthum Würzburg mit der kurfürstlichen Würde und der Souverainetät; der Erzherzog Ferdinand, der den Breisgau und die Ortenau verloren, sollte in Deutschland entschädigt werden, auch wurde die Erblichkeit der Hochmeisterwürde des deutschen Ordens in der Person und in den männlichen Nachkommen desjenigen östreichischen Prinzen anerkannt, den der Kaiser von Oestreich dazu ernennen würde. — Oestreich's innere Kraft war durch diesen Frieden auf das Tiefste erschüttert; auch konnte es an eine Wiedererlangung dessen, was es aufgeopfert hatte, um so weniger denken, da sich auf der einen Seite Preußen mit Frankreich ausglich und demselben für Hanover seine anspach'schen Besitzungen so wie Kleve und Neufchatel abtrat, auf der anderen aber sich der Rheinbund bildete, wodurch unter dem Protectorate Napoleon's 16 Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands sich von dem Interesse des deutschen Reichs trennten und an Frankreich anschlossen. Am 12. Juli 1806 trat der Rheinbund in's Leben, den Napoleon mit übermüthiger Unbescheidenheit eine Ergänzung des preßburger Friedens nannte, und schon wenige Wochen darauf legte Franz II. (am 6. August) die römisch-deutsche Kaiserwürde nieder und vereinigte als Kaiser Franz I. von Oestreich sämmtliche deutsche Provinzen und Reichsländer seines Hauses mit den östreichischen Staaten. Während Oestreich auf diese Weise mit unerschütterlicher Entschlossenheit ein Opfer nach dem anderen brachte, während Preußen durch den tilsiter Frieden die Hälfte seiner Länder verlor, schuf Napoleon, jetzt auf der höchsten Stufe seiner Macht, neue Reiche, stürzte die Ordnung der alten Dinge gänzlich über den Haufen, machte Spanien und Neapel von sich abhängig, knüpfte durch die

1805

1806

Bande des Blutes mehrere süddeutsche Fürsten an sein Haus und bereitete den Sturz Großbritanniens vor durch Aufstellung des Kontinentalsystems. Es schien, als halte sich der Kaiser Frankreichs für berechtigt, nach seiner Willkühr jeglichen Vertrag zu ändern, und deshalb mußte sich Oestreich am 10. Octbr. 1807 zur Abtretung der Grafschaft Montefalcone an das Königreich Italien verstehen, wodurch es abermals ein Territorium von 14 □M. mit 21,000 Einwohnern verlor und den Thalweg des Isonzo zur Grenzscheide bekam. Indeß bei der scheinbaren Gleichgültigkeit Oestreich's wurden doch im Innern desselben Vorbereitungen getroffen, um, sobald die Stunde der Entscheidung schlüge, gerüstet zu sein. Es hatte daher kaum der Aufstand der Spanier seinen Anfang genommen, so betrieb Oestreich seine Rüstungen um so eifriger und trat am 9ten April 1809 wiederum auf den Kampfplatz gegen Frankreich, um den politischen Zustand Deutschlands und Italiens wiederherzustellen. Der Kampf begann zugleich in Deutschland, in Italien und im Herzogthume Warschau; denn mit Frankreich hatte sich Rußland verbündet und die letzte Macht ließ, ohne gerade an dem Kriege eine ernstliche Theilnahme zu zeigen, seine Heere in Galizien einrücken. In Italien fochten die Oestreicher mit Glück, bei Aspern bewährte sich der Waffenruhm der Deutschen, und das treue Tyrol erhob sich mit kühnem Heldenmuthe für sein angestammtes Herrscherhaus. Bei Aspern und Eßlingen (am 21. und 22. Mai) schien Napoleons Stern unterzugehen; aber seine überlegene Taktik rettete ihn, er vereinigte sich mit der italienischen Armee und erfocht dann am 5. und 6. Juli bei Wagram jenen entscheidenden Sieg, durch welchen die Oestreicher von Ungarn abgeschnitten und nach Böhmen und Mähren zurück gedrängt wurden. Bereits am 12. Juli schloß Oestreich den Waffenstillstand von Znaym und am 14. Octbr. 1809 den, mit unaussprechlichen Opfern verknüpften **Wiener Frieden**. In diesem Frieden verlor Oestreich Salzburg, Berchtesgaden, das Inn- und Hausruckviertel, welche an Baiern fielen; ferner einige böhmische Enclaven in der Oberlausitz, mit welchen Sachsen bereichert wurde; dann mußte es Westgalizien, die Stadt Krakau und den zamoscer Kreis in Ostgalizien an das Herzogthum Warschau und den tarnopoler Kreis in Ostgalizien an Rußland abtreten. Aus dem villacher Kreise in Kärnthen, aus dem Herzogthume Krain, aus dem Gebiete von Triest, aus der Grafschaft Görz und Friaul, aus dem, auf dem rechten Ufer der Sau belegenen Kroatien mit Fiume, so wie aus dem ungarischen Küstenlande und dem östreichischen Istrien schuf Napoleon die sogenannten illyrischen Provinzen, mit denen er Istrien, Dalmatien und Ragusa verband und die er für sich behielt und sie einem besonderen Generalstatthalter übergab. Nach allen diesen Opfern mußte sich der Kaiser von Oestreich noch bequemen, alle Veränderungen in Spanien, Portugal und Italien so wie die Aufhebung der weltlichen Macht des Papstes anzuerkennen und sich dem Kontinentalsysteme gegen Großbritannien anzuschließen. Es schien wirklich, als wolle Oestreich alle diese Opfer verschmerzen, denn es trat mit Napoleon in verwandtschaftliche Verhältnisse, der sich von dem Augenblicke an, wo er sich mit der Erzherzogin Maria Louise von Oestreich (am 1. April 1810) vermählte, durch die Verbindung

1807

1809

1810

mit dem ältesten und mächtigsten Fürstenhause Europa's allen legitimen Herrscherhäusern gleich stellte. So an den Kaiser Napoleon geknüpft, nahm Oestreich mit einem Hülfscorps von 30,000 Mann, unter der Führung des Fürsten Schwarzenberg, an dem im Jahre 1812 begonnenen Kampfe gegen Rußland Theil, dessen fürchterlicher Ausgang den Kaiser von Oestreich, obgleich seine Truppen noch in den Schlachten bei Lützen und Bautzen für das Interesse Frankreichs fochten, bestimmte, den, gegen Napoleon verbündeten Mächten von Rußland und Preußen beizutreten. Oestreich stellte 300,000 Krieger und zeigte einen rühmlichen Eifer für die Befreiung von dem französischen Joche. Der dreitägige Kampf bei Leipzig (1813) entschied Napoleons Schicksal. Sämmtliche deutsche Fürsten, die vorher als Mitglieder des Rheinbundes, auf der Seite Frankreich's gestanden hatten, schlossen sich den Verbündeten an, deren Heere siegreich den Rhein überschritten und schon am 31. März 1814 in Paris einzogen. Schon nach zwei Tagen verzichtete Napoleon auf Frankreich und Italien in dem Vertrage von Fontainebleau und erhielt für sich die Insel Elba, für seine Gemahlin aber und seinen Sohn die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla. Es erfolgte nun am 30. Mai 1814 der erste pariser Friede und mit ihm die Restauration der Bourbonen in Frankreich und die Feststellung der Gränzen des französischen Reichs, wie sie im Jahre 1792 gewesen. In Italien kämpfte der Vicekönig Eugen gegen die Oestreicher, wurde aber dadurch, daß der König Joachim Murat von Neapel sich, gegen Garantie seiner Staaten von Seiten Oestreichs, mit Oestreich verband, zur Räumung Italiens gezwungen, nachdem er schon vorher, entmuthigt durch den Abfall Baierns von der Sache Napoleons, die Vertheidigung der illyrischen Provinzen aufgegeben hatte. Kaum hatte der Vicekönig Eugen Italien verlassen, so kehrten der Papst und der König von Sardinien in ihre Staaten zurück, und gleichzeitig nahmen der Großherzog von Würzburg von den toscanischen Staaten so wie die Dynastie Oestreich-Este von Modena Besitz. Schon am 1. August 1814 wurde der Kongreß zu Wien eröffnet, auf welchem freilich die dabei betheiligten Mächte in große Spannung gegen einander geriethen, bis sie das plötzliche Wiederauftreten Napoleons zur Einigkeit und zu den Waffen gegen den Feind Europa's rief. Die Schlacht bei Belle-Alliance am 18. Juni 1815 entschied abermals Napoleon's Schicksal. Fortan war Europa von ihm befreit. Joachim Murat, der bei dem Erscheinen Napolens in Frankreich sich für diesen erklärt hatte, wurde bereits im April und Mai des genannten Jahres von den Oestreichern besiegt, und die Verbündeten beschlossen, den König Ferdinand IV. in Neapel wieder herzustellen, wobei Oestreich im Namen Ferdinand's eine allgemeine Amnestie garantirte. Während der kriegerischen Ereignisse hatte der Wiener Kongreß seine Arbeiten beendet und es erfolgte nicht nur die deutsche Bundesacte, sondern auch die allgemeine Kongreßacte. Der ersten zufolge trat Oestreich dem deutschen Bunde bei und erhielt das Präsidium auf dem Bundestage zu Frankfurt am Main. Die zweite Acte stellte die politischen Verhältnisse Deutschlands und der übrigen europäischen Staaten fest. Für die östreichischen Staaten gab sie zunächst folgendes Resultat: das östreichische Belgien kam an

1812

1813

1814

1815

das Königreich der Niederlande, die Provinz Westgalizien an das, fortan mit Rußland verbundene Königreich Polen; dagegen gab Rußland den tarnopoler Kreis in Galizien und die Salzbergwerke von Wieliczka an Oestreich zurück, welches Letztere in Verbindung mit Rußland und Preußen die Verfassung des neuen Freistaates Krakau garantirte. Aus den italienischen Staaten Mailand, Mantua und dem venetianischen Gebiete mit Einschluß desjenigen Theiles von Ferrara, der zwischen dem Tessino, dem Po und dem adriatischen Meere liegt, schuf Oestreich das lombardisch-venetianische Königreich mit einer eigenen Verfassung und unter einem eigenen Vicekönige. Diesem neuen Königreiche wurden einverleibt das Veltlin und die Landschaften Chiavenna und Bormio. Die illyrischen Provinzen, bestehend aus Krain, dem villacher Kreise von Kärnthen, aus Görz, dem ungarischen Littorale, einem Theile von Kroatien, aus den Bezirken Cividale und Gradiska so wie aus dem, bisher zu Inneröstreich gehörenden klagenfurter Kreise, wurden, obgleich mit der östreichischen Monarchie vereinigt, unter dem Namen „Königreich Illyrien" zu einem eigenen Staate erhoben. Schon vorher hatte Baiern das treue Tyrol an Oestreich zurückgegeben, wo die ständische Verfassung wieder hergestellt ward; ebenso waren Vorarlberg, das Inn- und Hausruckviertel und Salzburg, mit Ausnahme eines kleinen Theils, an Oestreich zurück gekommen. Die in Tyrol liegenden salzburger Enclaven blieben bei Tyrol, dagegen wurden das Inn- und Hausruckviertel so wie Salzburg mit Niederöstreich ob der Ens vereinigt und aus Dalmatien ein eigenes Gouvernement gebildet. Die Souverainetät über die isenburgischen Länder überließ der Kaiser an Hessen-Darmstadt und die Herrschaft Razüns trat er dem Kanton Graubündten ab, nahm aber von dem Fürstenthume Leyen Besitz. Durch diese Resultate des Wiener Kongresses hatte Oestreich an innerer Kraft unendlich gewonnen; denn der gesammte Länderbestand war abgerundet, so daß dennoch, obgleich die verschiedenartigsten Völkerelemente unter dem östreichischen Zepter leben, die inneren Kräfte dieser einzelnen Staaten auf einen Punkt hingerichtet werden konnten. Der Kaiser Franz I. trat darauf dem heiligen Bunde bei, und entwickelte während seiner noch beinahe zwanzigjährigen, friedlichen Regierung eine Thätigkeit, die Oestreichs äußeren Wohlstand so wie dessen geistige Bestrebungen in jeder Art auf das erfolgreichste beförderte. Als politische Macht ersten Ranges nahm Oestreich darauf an allen Ereignissen Europa's einen, seiner vorsichtigen Politik angemessenen Antheil. Von dem Grundsatze ausgehend, daß die Aufrechthaltung des monarchischen Prinzips allein der allgemeinen Ruhe förderlich sei, widersetzte es sich, man kann nicht läugnen, auf milde und schonende Weise, jeder revolutionären Bewegung und stellte, den politischen Ansichten gemäß, die von den Hauptmächten Europa's auf den Kongressen zu Troppau (1820), Laibach (1821) und Verona (1822) gebilligt wurden, die Ruhe in Neapel und Piemont wieder her. Dagegen war es der Proclamation der portugiesischen Constitution nicht entgegen, und vermochte 1826 den Infanten Don Miguel, die neue Verfassung Portugals zu beschwören. Nicht so theilnehmend zeigte sich Oestreich bei dem Aufstande der Griechen, doch blieb es, wenn gleich es erklärte, sich jeder Einmischung

1820 1821 1822 1826

von Seiten Rußlands mit Gewalt zu widersetzen, im russisch-türkischen Kriege neutral. Mit fast gleicher Neutralität verfuhr Oestreich bei dem Ausbruche der polnischen Revolution im Jahre 1830 und zeigte gegen die, auf sein Gebiet geflüchteten Polen so wie auch gegen seine irregeleiteten Unterthanen in Galizien eine Milde, die nicht genug gerühmt werden kann. So wurde durch ein consequentes Befolgen eines einmal aufgestellten Grundsatzes die Ruhe der östreichischen Staaten, mit Ausnahme einiger momentanen Störungen in Ungarn und Siebenbürgen, selbst während der gewaltigen Bewegungungen in unseren Tagen nicht gestört und mit zufriedenem Blicke konnte der edle Franz I., am Abende seines inhaltschweren Lebens, auf seine Laufbahn zurück sehen. Ueberall blüht der Wohlstand in den östreichischen Staaten, den die Regierung noch besonders dadurch zu heben strebt, daß sie den Handel mit den benachbarten Staaten auf alle Weise erschwert. Wurde nun auch auf diese Weise der freie Verkehr gehemmt, so geschah doch viel zur Belebung des Handels auf dem adriatischen Meere, der seit der Eröffnung des Freihafens zu Venedig (am 1. Febr. 1830) außerordentlich gewonnen hat. Gegen die Verbreitung aller derjenigen Schriften, welche eine Vertheidigung der neueren Ansichten zum Inhalte haben, sucht sich die Regierung auf alle Weise zu schützen; nichts desto weniger erfreuen sich Kunst und Wissenschaft, Gewerbe und Industrie, so wie der Unterricht der Jugend, obgleich sich seit 1820 die Jesuiten wieder angesiedelt und außerordentlich verbreitet haben, eines vorzüglichen Gedeihens. — Franz I. starb am 2. März 1835 und ihm folgte sein ältester Sohn, Ferdinand I. (Karl Leopold Joseph Franz Marcellin), geboren zu Wien am 19. April 1793. Was er bis jetzt als Herrscher geleistet, berechtigt zu der Hoffnung, daß er ganz in die Fußtapfen seines glorreichen Vorgängers treten wird. Zum Könige von Ungarn wurde er bereits am 28. September 1830 zu Preßburg gekrönt.

1830

1835

Chronologische Uebersicht der Hauptereignisse aus der östreichischen Geschichte.

791. nach Ch. G. Karl der Gr. besiegt die Avaren.
890. — — Einwanderung der Magyaren in Ungarn; sie dringen bald in die östliche Mark ein.
984. Das Haus Babenberg gelangt zur Regierung über Oestreich.
1140. Leopold V. von Oestreich erhält das Herzogthum Baiern.
1156. Oestreich wird zum Herzogthume erhoben und erhält das Land ob der Ens.
1192. Erwerbung Steyermarks.
1246. Erlöschen des babenbergischen Mannsstammes.
1246—1282. Interregnum in Oestreich; das Herzogthum ist großentheils von Böhmen abhängig.
1269. Ottokar von Böhmen verbindet Kärnthen und den größten Theil von Krain, Friaul und Histerreich mit Oestreich.
1282. Das Haus Habsburg gelangt zur Herrschaft über Oestreich.
1315. Niederlage des Herzogs Leopold von Oestreich bei Morgarten.
1369. Oestreich erwirbt Tyrol.
1379. Stiftung der östreichischen und steyermärkischen Linie.
1386. Leopold III. von Oestreich fällt in der Schlacht bei Sempach.
1422. Albrecht V., später als deutscher Kaiser Albrecht II., erwirbt Mähren.
1438. Albrecht V. wird deutscher Kaiser und erlangt die Kronen von Ungarn und Böhmen.
1457. Erlöschen der östreichischen Linie mit Ladislav Posthumus.
1496. Kaiser Maximilian vereinigt alle östreichischen Besitzungen. — Durch die Vermählung des Erzherzogs Philipp mit der Infantin Johanna von Castilien gelangt das Haus Habsburg auf den Thron von Castilien, später von ganz Spanien.
1526. Böhmen und später auch Ungarn werden mit Oestreich vereinigt.
1565. Abschluß des Vertrages zur Theilung der östreichischen Staaten unter den Söhnen Maximilian's II., Ferdinand und Karl.
1609. Kaiser Rudolf II. giebt den Böhmen den Majestätsbrief.
1618. Ausbruch des 30jährigen Krieges.
1683. Belagerung Wiens durch die Türken; befreit durch Johann Sobiesky von Polen.
1687. Ungarn wird in ein Erbreich verwandelt.
1699. Siebenbürgen kommt als besonderes Fürstenthum an Oestreich. Friede zu Carlowitz.
1701—1714. Spanischer Erbfolge-Krieg nach dem Erlöschen des Hauses Habsburg in Spanien.
1714. Friede zu Rastadt. Oestreich gewinnt Neapel, Sicilien, Mailand und die spanischen Niederlande.
1718. Friede zu Passarowitz. Oestreich gewinnt Servien, die Walachei und Theile von Slavonien und Bosnien.
1724. Feierliche Bekanntmachung der pragmatischen Sanction.

1738. Friede zu Wien; er beendet den polnischen Erbfolgekrieg. Oestreich giebt für Parma und Piacenza an den spanischen Infanten Karlos Neapel und Sicilien; Lothringen fällt an Frankreich; der Herzog Franz Stephan von Lothringen wird Großherzog von Toscana.

1740—1748. Erlöschen der habsburgischen Dynastie. Oestreichischer Erbfolgekrieg. Aachener Friede.

1740—1763. Drei schlesische Kriege, die für Oestreich mit der Abtretung Schlesiens an Preußen endigen. — Hubertsburger Friede.

1773. Erste Theilung Polens. Oestreich gewinnt das Königreich Galizien und Lodomirien.

1792—1814. Oestreichs Kampf gegen Frankreich.

1795. Dritte Theilung Polens. Oestreich gewinnt Westgalizien.

1797. Friede von Campo-Formio. Oestreich verliert den größten Theil seiner italienischen Staaten.

1801. Friede von Lüneville, der Oestreich große Opfer, auch die belgischen Provinzen kostet.

1804. Franz II. nimmt als Franz I. den Titel „Kaiser von Oestreich" an.

1805. Friede von Preßburg, abermals mit großen Opfern für Oestreich verknüpft.

1809. Wiener Friede, der Oestreich's Macht gänzlich erschüttert.

1813. Oestreich tritt dem Bunde gegen Frankreich bei.

1814—1815. Kongreß zu Wien. Abründung der östreichischen Monarchie.

1815—1835. Friedliche, im Innern fast gar nicht gestörte Regierung Franz des Ersten.

Regenten-Tabelle von Oestreich.

Erste Markgrafen.

Gerold, um 800.
Ratbold, um 831.
Burkard, † 982.

I. Das Haus Babenberg.

Leopold I. † 994.
Heinrich I. † 1018.
Albert, der Bruder des Vorigen, † 1056.
Ernst der Tapfere, † 1075.
Leopold III., der Schöne, (Leop. II. starb ohne zur Regierung gelangt zu sein) † 1096.
Leopold IV., der Heilige, † 1137.
Leopold V. † 1141.
Heinrich II. (Jasomir Gott) † 1177.
Leopold VI., der Tugenhafte, † 1194.
Friedrich I., der Kathol., † 1198.
Leopold VII., der Glorreiche, † 1230.
Friedrich II., der Streibare, † 1246.
(Oestreich unter böhm. Herrschaft.)

II. Das Haus Habsburg.

Albrecht I., (deutscher Kaiser), ermordet 1308.
Friedrich I., der Schöne, † 1330.
Albrecht II., der Weise, sein Bruder, † 1358.
Otto, der Fröhliche, der Bruder des Vorigen. † 1339.
Friedrich II. u. Leopold II., Söhne Otto's des Fröhlichen, † 1343.

Rudolf IV., Sohn Albrechts des Weisen, † 1365.
Albrecht III. und Leopold III., Brüder Rudolf's IV. (Sie stiften die östreichische und steyermärkische Linie.)

a. Oestreichische oder albertinische Linie.

Albrecht III., † 1395.
Albrecht IV., † 1404.
Albrecht V., (später als deutscher Kaiser Albrecht II.), † 1439.
Ladislav, Posthumus, sein Sohn, † 1457.

b. Steyermärkische oder leopoldinische Linie.

Leopold III., † 1386.
Wilhelm der Ehrgeizige, Leop. IV., der Dicke, Ernst der Eiserne, Friedrich IV., mit der leeren Tasche, Söhne Leopolds. Der Erste † 1406, der Zweite † 1411, der Dritte † 1424, der Vierte † 1439.
Friedrich V., der Sohn Ernst's des Eisernen, als deutscher Kaiser Friedrich III., † 1493.
Albrecht VI., von Niederöstreich, der Bruder Friedrich's V., † 1462.
Sigismund von Tyrol, der Sohn Friedrichs IV., mit der leeren Tasche, † 1496.
Maximilian I., Kaiser von Deutschland, von 1493—1519.
Ferdinand I., Erzherzog von Oestreich, König von Ungarn u. Böhmen, später deutscher Kaiser, von 1522—1564.
Maximilian II., Herr der östreichischen Erblande und deutscher Kaiser, von 1564—1574.
Rudolf II., Sohn Maximilians, † 1612.
Matthias, Bruder des Vorigen, † 1619.
Ferdinand II., der Vetter des Matthias, von 1619—1637.
Ferdinand III., der Sohn des Vorigen, von 1637—1657.
Leopold I., von 1657—1705.
Joseph I., von 1705—1711.
Karl VI., von 1711—1740.

III. Das lothringisch-habsburgische Haus.

Maria Theresia und ihr Gemahl Franz I.; der letztere † 1765; die erstere † 1786.
Joseph II., seit 1765 deutscher Kaiser, regiert allein über Oestreich von 1780—1790.
Leopold II., von 1790—92.
Franz II., deutscher Kaiser bis 1806; regiert als Erzherzog, später seit 1804 als östreichischer Kaiser unter dem Namen Franz I., † am 2. März 1835.
Ferdinand I., von 1835 bis jetzt.

Geographisches Register

zum zweiten Bande, erste Abtheilung.

C.

Seite

D.

Seite

J.

M

Q.

R.

Historisches Register

zur ersten Abtheilung des zweiten Bandes.

K.

L.

M. N.

O. P. R.

S

Schlußanmerkung.

Mit dem Schlusse der östreichischen Monarchie haben wir auch alle zum deutschen Bunde gehörigen Länder abgehandelt, mit Ausnahme der folgenden:

1) Die Gebiete der freien Städte Hamburg und Lübeck.

2) Die Herzogthümer Holstein und Lauenburg.

Da wir Letztere mit dem dänischen Staate, welchem sie angehören, abhandeln müssen, Erstere aber ganz von diesen umgeben sind, so hielten wir es für gerathen, diese an jene anzureihen.

3) Das Großherzogthum Luxemburg wird bei dem Königreiche der Niederlande, wozu es gehört, mit angeführt werden.

Die Verfasser.

Druckfehler

in der 1sten Abtheilung des 2ten Bandes.

Seite 82, Zeile 15, lese m. Langenberg, statt Langenburg.
— 268, — 14 v. u., lese m. Rybna, st. Ryhna.
— 269, dafür steht fälschl. 296.
— 274, Zeile 4, lese m. Staßfurt, st. Straßfurt.
— 277, — 7 v. u., hinter Ew. setze man Mannsfeld, 1500 Ew.
— 281, — 7 v. u., lese m. Stromberg, st. Stomberg.
— 290, — 11, lese m. Büderich, st. Rüderich.
— 291, — 2 v. u., lese m. Zons, st. Zous.
— 462, — Spalte 2, Z. 2 v. u., l. m. Orlyava, st. Orlyavaa.
Der Bogen 30 ist falsch paginirt und soll von 457 — 472 reichen, reicht aber von 557—672, eben so ist auch die letzte Seite von Bogen 29, statt 456, mit 556 bezeichnet.
Seite 491, Zeile 25 v. u., lese m. Franzensthal, st. Franzusthal.
— — — 6 — — Rokitzan, st. Rokitzau.
— 493, — 18 u. 19, l. m. Theresienstadt, st. Theresienstädt.
— 494, — 14, l. m. Kittau, st. Kitran.
— 495, — 11 v. u., l. m. Turnitz, st. Turnftz.
— — — 2 — — Bistrzitz, st. Bietrzitz.
— 496, — 18, l. m. Wiese, st. Wiefe.
— — — 12 v. u., l. m. Namiescht, st. Nomiesetzt.
— 498, — 16, l. m. Oderau, st. Oderou.
— 506, — 20 v. u., l. m. Buffalora, st. Buttalora.
— 507, — 6 v. u., l. m. Casal=Viadano, st. Casal=Siadano.
— 508, — 10, l. m. Sabionetta, st. Sabionitta.
— 511, — 25 v. u., l. m. Castelfranco, st. Castelfrauco.
— 514, — 25 — — Saline, st. Salino.
— 520, — 13 v. u., l. Schlatming, st. Schlaiming.
— — — letzte, l. m. Fenek. Fernk.
— 521 — 4 v. u., l. m. Kaschau, st. Kuschau.

Historischer und geographischer

Atlas von Europa.

Herausgegeben

von

W. Fischer und **Dr. F. W. Streit,**

Königl. Preußischem Major a. D., Mitgliede der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt und der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin.

Zweiter Band.

Zweite Abtheilung.

Berlin, 1837.

Bei W. Natorff und Comp.



Vorwort.

Indem mit dieser zweiten Abtheilung des zweiten Bandes der historische und geographische Atlas von Europa geschlossen ist, halten es die Verf. für ihre Pflicht, wegen der großen Ausdehnung des Werkes um Entschuldigung zu bitten und zugleich zu bemerken, daß dieser schwer zu beseitigende Uebelstand der Verlagshandlung durchaus nicht zur Last gelegt werden kann. Der Umfang des Stoffes war im Anfang nur ohngefähr berechnet, ließ sich aber später nicht beschränken, ohne dem Werke im Allgemeinen Schaden zu thun. Daß dies in seiner jetzigen Gestalt um Vieles vollständiger und folglich auch brauchbarer geworden ist, dürfte vielleicht für die resp. Subscribenten Veranlassung sein, das von den Verfassern überschrittene Maaß mit günstigeren Augen anzusehen.

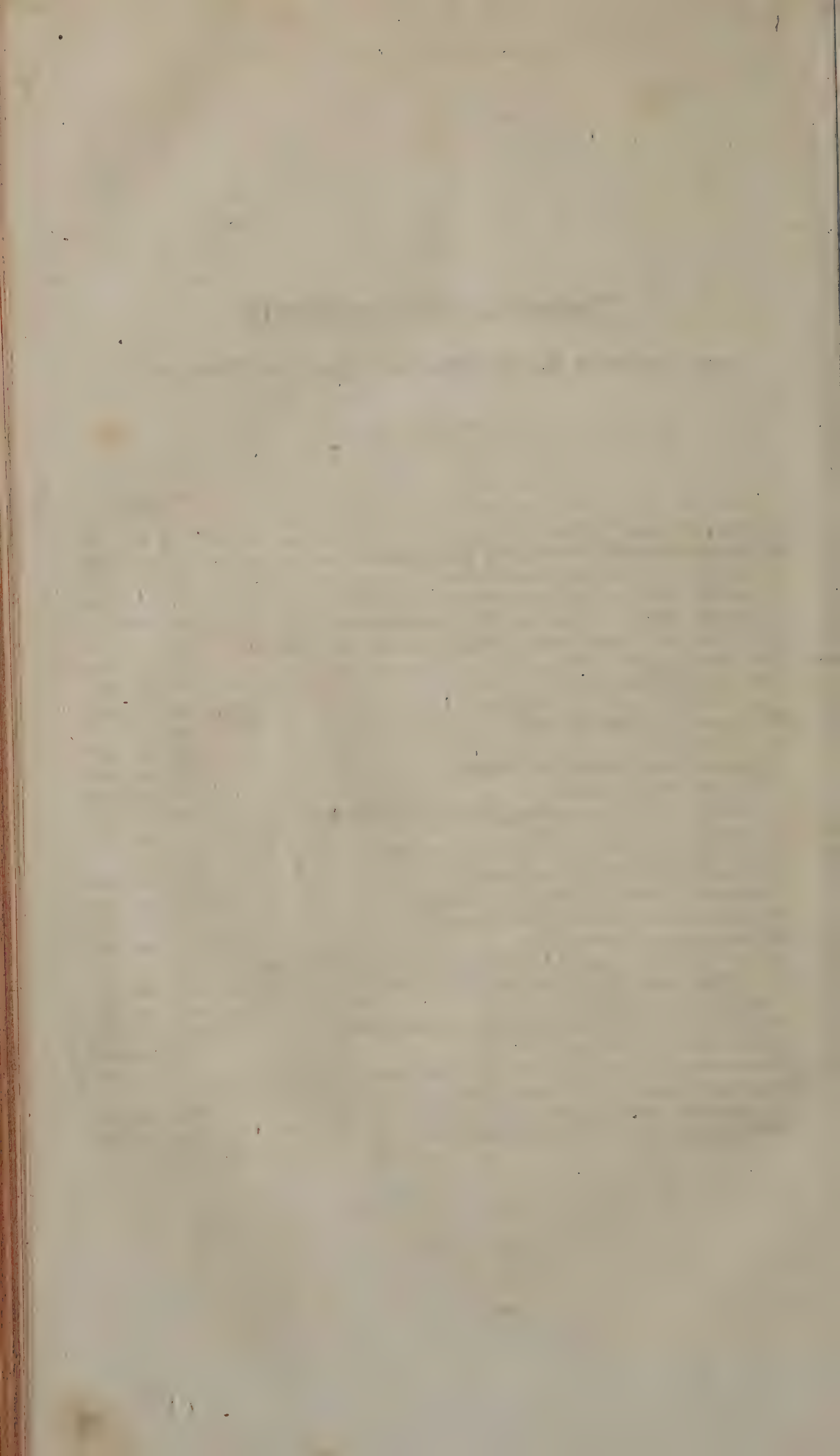
Berlin, im Mai 1837.

Die Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß

zur zweiten Abtheilung des zweiten Bandes.

Seite



Geographie von Italien.

Allgemeine Uebersicht.

Anmerkung. Wir werden die physische Geographie dieser Halbinsel zusammen abhandeln, und uns nur bei dem Königreich Lombardei-Venedig, auf den Oestreichischen Staat beziehen und sodann die politische Geographie sämmtlicher italienischen Staaten, mit Ausnahme des vorgenannten Königreichs hintereinander folgen lassen.

Lage, Grenzen, Größe. Die ganze Halbinsel liegt 23° 20′ bis 36° 10′ östl. Länge und zwischen 37° 56′ bis 46° 42′ nördlicher Breite. Im N. wird die Halbinsel begrenzt von der Schweiz, Tyrol und Illyrien, im O. von Illyrien und dem Adriat. Meere, im S. vom Jonischen u. Mittelländ. Meere, im W. vom Tyrrhenisch. Meere, dann ferner im S. vom ligur. Meere und wieder im W. von Frankreich. Der Flächenraum Italiens beträgt gegen 5850 □ M., mit den Inseln und 4610 ohne die Inseln, mithin auf solche 1240 □ M. Die Küstenlänge beträgt 395 M. *).

Oberfläche, Ebene. Die ganze Halbinsel ist im N. u. W. von hohen Gebirgen umschlossen und wird durch einen Gebirgsrücken ihrer ganzen Länge nach durchzogen: alle Inseln sind ohne Ausnahme, meist gebirgig. Zu den Ebenen gehört vor Allen, die große lombardische Ebene, an beiden Ufern des Po, mehr aber am linken, als am rechten. Ferner gehören hierher: die Apulische Ebene, Tavoliere di Puglia, eine dürre, heiße und wasserarme Fläche, die Ebene um Rom herum, Campagna di Roma, die Campanische Ebene in der Gegend von Neapel und Capua und einige kleinere.

Boden. Der Boden Italiens ist von sehr verschiedener Art, doch überall zum Anbau geeignet und in vielen Gegenden, durch die höchste Fruchtbarkeit ausgezeichnet. In der Lombardischen Ebene, die überall gut bewässert ist, ist der Boden schwer und marschartig,

---

*) Neue Geographen stellen hier ein Verhältniß zwischen Küstensaum und Flächenraum auf. Man sieht hieraus die völlige Unwissenheit in der Mathematik. Der Küstensaum ist eine Linie, gleichviel ob krumm oder gerade, eine Linie hat aber bekanntlich keine Breite und ist blos ein Element einer Fläche; wie ist es nun möglich eine Größe die keine Breite hat, mit einer, welche eine Breite hat in ein Verhältniß zu bringen.

im südlichen Theile der Halbinsel dagegen leicht und in der campanischen Ebene, durch seine vulkanische Beschaffenheit, ungemein fruchtbar.

Abdachung Italien hat Abdachungen nach allen Himmelsgegenden, die vorzüglichste aber für den Po, ist östlich. Der Arno hat eine westl., die Tiber eine südliche Abdachung und die übrigen verschiedenen Küstenflüsse, haben theils eine nordöstl. theils östl., süd-östl., südl. und westl. Abdachung.

Gebirge.

I. Die Meer- oder Seealpen, II. die Dauphiner- oder kottischen-Alpen, III. die Savoyer- oder grachischen-Alpen, s. Band I. pag. 220—223; IV. die Penninischen- und Lepontinischen-Alpen (Walliser), s. I. Bd. pag. 139 u. 140; V. die Graubündter- und Bernina-Alpen, ebendas. pag. 143; VI. die Tyroler-Alpen und VII. die Karnischen-Alpen, ebendas. 490 u. 491; VIII. die Berischen- und Euganäischen-Berge, II. Bd. I. Abth. pag. 560.

IX. Die Apenninen, sind eigentlich nichts anders, als die Fortsetzung der Meeralpen, weshalb man auch den Theil dieser Gebirge, von der Quelle des Var bis zum Passe la Bocchetta mit zu den Apenninen rechnen kann. Man nennt in diesem Fall, den Theil von der Quelle des Var bis zum Monte Cimone, die Ligurischen Apenn.; den Theil vom M. Cimone bis zur Quelle der Tiber, Etruskische Apenn.; von der Quelle der Tiber bis zum Monte Velino, Römische Apenn.; und von da bis zur Quelle des Brandano, Neapolitanische Apenn. Hier theilt sich der Hauptrücken in 2 Theile und sendet östlich und zuletzt südöstl. einen Zweig ab unter den Namen der Apulischen Apenn. bis zum C. Leuca, und südlich die Fortsetzung der Hauptkette unter den Namen der kalabrischen Apenninen bis zum C. Spartivento. Die Ligur. Apenn. nehmen vom Col di Tenda, der 5526 F. Höhe hat und nordöstl. von Nizza liegt, an Höhe ab bis nördl. von Genua und wachsen von da wieder an Höhe und Breite; ihre Nordzweige dachen sich gegen die Lombardische Ebene ab und die südlichen fallen steil gegen das Meer ab. Die Etruskischen Apenn. verflächen sich nördl. gegen die Sümpfe am untern Po und gegen die südlich daran liegenden Sandebenen am Meere: westlich treten sie als unfruchtbarer Landrücken der mit Moor und Haide bedeckt ist, bis zur Meeresküste am Vorgebirge Piombino, und verflächen sich nördlich gegen die Maremmen von Siena. Der Hauptrücken der römischen Apenn. verbreitet seine Nord-Ostzweige bis an die Küste des Adriatischen Meeres und die südlichen bis zur untern Tiber und in die Gegend von Rom. Die Neapolitanischen Apenninen erfüllen den noch übrigen Theil der Halbinsel, bis zur Quelle des Brandano und bilden eine wilde, rauhe Gebirgs-Landschaft. Der nördlichste Theil, die sogenannten Abruzzen, welche zum Theil auch schon den römischen Apenn. angehören, ist der rauheste und höchste. Hier finden wir den Gran Sasso d'Italia, eigentlich Monte Corno, den höchsten Berg Italiens, 9494 F. ü. d. M. Oestlich gehen die neapolitanischen Apenn. unter den Namen der Apulischen, in die Apulische Halbinsel über, wo sie sich verflächen; südlich folgen nun

die kalabrischen, welche die kalabrische Halbinsel durchgehends erfüllen und zum Theil sehr steil, gegen das Meer abfallen.

Einige bekannte hohe Berge sind noch: Der Monte Velino in den Abruzzen 7476 F. hoch, der Monte Vetoro, ebendas. 7632, der Monte della Sibilla im Kirchenstaate 6768, der Monte Cimone in Modena 6546, der große Terminillo bei Civita ducale 6600, der kleine 5916, der Monte Anniata 5436, der Monte Catria, an der Quelle des Esino im Kirchenstaate 5208, der Monte Calvo, höchste Spitze der Monte Garaano 4968, der Monte Pennino, woher das ganze Gebirge seinen Namen haben soll, an der Quelle des Chienti 4848, der Monte Pellegrino, auf der Grenze von Modena und dem Kirchenstaate 4842 u. m. andere, wovon wir nur noch den Vesuv, den bekannten Feuerspeier bei Neapel erwähnen wollen, der 3750 F. Höhe hat.

Die Apenninen sind in der Regel schon in der Mitte des Octobers mit Schnee bedeckt, der gewöhnlich bis April liegen bleibt; an den höchsten Punkten, oft schon im September und bis in den Mai. Dieses Gebirg unterscheidet sich wesentlich von den Alpen dadurch, daß es weniger große und tiefe Thäler und weniger Bergspitzen d. h. sogenannte Nadeln oder Hörner hat. Dagegen findet man hier viele Höhlen und ausgebrannnte Vulkane. Der ganze Zug bildet ein dürres Hochland, dessen Abhänge nicht wie die der Alpen, mit schönen Nadelhölzern bewachsen sind.

Die vorherrschenden Gebirgsarten der Apenn. sind: Serpentin, Gabro, Talkschiefer, Thonschiefer, Quarz und Grauwacke.

X. Die Gebirge auf Sizilien bilden die Fortsetzung der Apenn. welche über den Faro di Messina überzusetzen scheinen; weshalb man sie auch die Sizilischen Apenninen nennt. Nordwestlich vom Aetna heißen sie Nebroden-Gebirge. Ihr Hauptzug läuft parallel mit der Nordküste und wirft gegen solche und in die ganzen südlichen Theile der Insel seine Zweige, die nur die Ebene von Catania, an der Ostküste, zwischen den Flüssen Giaretta und Chrisas lassen. Der bekannte merkwürdige Vulcan, Aetna, liegt südlich von der Hauptkette im Osten und hat eine Höhe 11.400 F. ü. d. M. Die übrigen Gebirge sind bedeutend niedriger, doch finden sich mehrere Berge außer dem Bereich des Aetna, die an 6000 Fuß Höhe haben. Hier sind Granit, Glimmerschiefer die Hauptgebirgsarten. Der Aetna, seine Umgeb. u. die Ostküste sind vulkanisch.

Die Inselgruppe der Liparen besteht durchgängig aus vulkanischem Gestein und auf Stromboli und Volcano finden noch von Zeit zu Zeit vulkanische Ausbrüche statt.

XII. Gebirge auf Sardinien und Corsika. Diese bilden eine fortlaufende Kette von der Südspitze der Insel Sardinien bis zur Straße von Bonifacio, auf Corsica folgt denn die Fortsetzung vom Cap Fienzo im S. bis zum C. Corso im N. Auf Sardinien hat der Monte Genargentu eine Höhe von 5490 F. ü. d. M. und auf Corsika der M. d'Oro und M. Rotondo eine Höhe von 8000 F. Die Hauptkette auf Sardinien enthält Granit, Sienit, Quarz und Glimmerschiefer, auf Corsika findet man Grauwacke, Serpentin, Glimmer- und Talkschiefer und Uebergangskalk.

XIII. Die Gebirge auf Malta und Gozzo, enthalten

Grobkalck und blauen Mergel, die auf Elba, Granit, Gabro, Sienit ꝛc. Hier bilden sich viele kleine Gebirgsrücken, deren Höhe gegen 3000 F. beträgt.

Ebenen. Die große Lombardische Ebene, an beiden Ufern des Po, doch vorzüglich am linken, wo solche nur von den Gruppen der Euganäischen und Verischen Berge unterbrochen wird: sie erstreckt sich im O. nach über die Po Mündungen hinaus, geht in die Lagunen über und reicht bis gegen der Isonzo. Die Apulische Ebene, Tavoliere di Puglia im N. und N. W. von C. Leuca; die Campanische Ebene, in der Gegend von Capua und Neapel. Die Ebene von Catania, in der Ostküste von Sizilien, s. Gebirge XI.

Moräste. Die Lagunen von Venedig, die am rechten Ufer des Isonzo schon ihren Anfang haben, und die ganze Küste des adriatischen Meeres umfassen bis herab gegen Rimini. Sie nehmen die Mündungen einer Menge Flüsse auf, wovon der Isonzo, Tagliamento, die Livenza, Piave, Brenta, Etsch u. der Po die vorzüglichsten sind. Die Maremma von Siena, an der Küste des tyrrhenischen Meeres im Toskanischen, zwischen Livorno und Orbitello. Die Pontinischen Sümpfe, im Kirchenstaate am tyrrhenischen Meere, zwischen Nettuno und Terracina. Diese Sümpfe haben ihren Namen von einer alten Stadt Pometia und werden deshalb richtiger Pomtinische Sümpfe genannt.

Inseln und Halbinseln. Ganz Italien gehört zu den großen Europäischen Halbinseln, welche aber wieder mehrere kleine bilden: hier sind vorzüglich zu benerken; die Apulische Halbinsel, von Bari bis zum Cap Leuca; die calabrische Halbinsel, vom Meerbusen von Policastro, bis zum Cap Spartivento; die Halbinsel des Monte Gargano nördl. von Barletta. Größere Inseln sind Corsica, siehe I. Bd. pag. 226; Sardinien, siehe weiter unten Sizilien desgleichen. Nördlich von dieser Insel die Liparen vordem Aeolischen Inseln, Stromboli, Volcano ꝛc.; westl. die Aegaden; südl. Malta, Gozzo und Cumino; Elba, im tyrrhenischen Meere; die kleinern Inseln Gorgona, Pianosa, Monte Christo, Giannuti und mehrere noch kleinere zu Toskana gehörig; Capraja zu Modena; die Pontischen Inseln, Ponza ꝛc. dann Ischia, Capri und Procida im Meerbusen von Neapel und wie vorige zu Neapel gehörig; die Tremiti-Inseln im Adriatischen Meere desgl.

Vorgebirge. Cap delle Melle am Meerbusen von Genua, Piombino und Argentaro an Toskana, gegenüber der Insel Giglio, C. Circello an der Südspitze des Kirchenstaats; Punta Campanella, gegenüber der Insel Capri; P. di Palinuro, westl. vom Meerbusen von Policastro; C. Vaticano an Calabrien, Spartivento, Südspitze davon; C. Rizzuto am Meerbusen von Squillace; C. delle Colonne am Jonischen Meere, C. S. Maria di Leuca, Südöstl. Spitze; Testa di Gargana, am Adriatischen Meer und nördl. vom Busen von Manfredonia: an Sizilien, C. de Faro östl., Boëo (Lilybaeum) westl., Passaro südl. an Sardinien Tavolara und Carbonara südl. an Corsica, Cap Corso nördlich.

Meere, Meerengen, Meerbusen. Das Ligurische Meer, mit dem Meerbusen von Genua, in diesem die kleineren Busen von Napallo und Spezzia; das Tyrrhenische, Tuscische, Toscanische oder Etrurische Meer mit der Straße von Bonifacio, zwischen Corsika und Sardinien und der von Piombino, zwischen Elba und dem Festlande, die Meerbusen von Civita-vecchia, Arrone, Terracina, Gaëta, Neapel, Salerno, Policastro und Sta. Eufemia; die Straße oder der Faro von Messina; das Jonische Meer mit dem Busen von Squillace und Tarent, die Straße von Otranto; das Adriatische Meer*), mit den Meerbusen von Manfredonia, Triest und Venedig.

Häfen. Diese werden bei den betreffenden Ländern genannt werden.

Landseen. Den Lago maggiore, Comer-See, Varese-, Idro-, Iseo- und Garda-See, s. II. Bd. I. Abth. pag. 561 außerdem bemerken wir: die Seen von Annecy, und Bourget in Savoyen, den Orta-See in Piemont, den See von Castiglione in Toskana, der durch einen Kanal mit dem tyrrhenischen Meere verbunden ist, der See von Perugia (Trasimenus), die Seen von Bolsena und Bracciano sämmtlich im Kirchenstaate; der kleine See Fesole in Neapel, aus welchem der Brandano entspringt.

Flüsse. Italien hat nur einen Hauptfluß, den Po; er hat seine Quelle am Mont Viso, der kottischen Alpen, 6000 F ü. d. M., läuft Anfangs nördlich und in engen felsigen Ufern, bis Turin, wo er schiffbar wird, denn wendet er sich südöstl. und später ganz östlich bis zu seiner Mündung in das Adriatische Meer, welchem er mit mehren Armen zugeht, welche alle von großen Sümpfen und Lagunen umgeben sind. Bis zur Aufnahme des Tessino links, ist er ganz sardinisch, dann wird er Grenzfluß der Lombardei mit Parma, dann der Lombardei mit Modena und mit Guastalla, dann wird er bis Stellata ganz lombardisch und zuletzt bildet der Hauptarm die Grenze der Lombardei mit dem Kirchenstaate. Brücken hat er bei Lobriasco, Villa Franca, Carrignano, Turin, Verrua, Casale, Valenza, Cremona, Ferrara 2c. Brückenköpfe giebt es bei Piacenza, Borgo forte und Occhio bello. Die ganze Länge des Po beträgt mit allen Krümmungen 88, in gerader Linie von der Quelle bis zur Mündung 58 M., die mittlere Breite 1000 Fuß und das ganze Stromgebiet beträgt 1800 □ Meilen.

*) Neuerungssüchtige, nennen dieses Meer, das Adria-Meer: in Italien, wo kein Mensch es anders als Mare Adriatico nennt, würde man nur über solche Sachen lachen. Man sucht überhaupt jetzt in der Geographie neue Namen einzuführen, die aber an Ort und Stelle Niemand kennt und weiß. Diese Stuben-Geographen arbeiten also nicht für Reisende, sondern nur für einen modischen Vortrag.

Nebenflüsse

links

Der Clusone hat seine Quelle an den Dauphiner Alpen westl. von Pignerolo, Anfangs einen nordöstl., dann einen südöstl. Bogenlauf und mündet südöstl. von Carmagnola.

Die Dora Ripera hat ihre Quelle, nicht weit von der, des Vorigen, läuft erst nordöstl., dann östlich und bei Turin dem Po zu.

Die Stura kömmt von den savoyer Alpen, hat einen südöstl. Bogenlauf und mündet nördlich und unweit Vorigem.

Der Orco, Quelle und Lauf wie Voriger, Mündung bei Chivasso.

Die Dora Baldea, entspringt am Col de Ferret der Penninischen Alpen, hat einen südöstl. Lauf und ihre Mündung bei Crescentino. Brücken hat sie bei Aosta, Ivrea, Torassa und Crescentino.

Die Sesia, kömmt vom Monte Rosa, läuft immer südöstl. und mündet unterhalb Casale. Brücken hat sie bei Vocca, Biandrato, Vercelli und Villata.

Alle bisher genannten Flüsse, gehören ganz dem sardinischen Herzogthum Piemont an.

Der Tessino bildet die Grenze Piemonts mit dem Gouvernement Mailand, der Lombardei, zu welcher auch alle folgenden linken Neben-Flüsse gehören. S. II. Bd. I. Abth. pag. 566.

---

rechts.

Der Tanaro entspringt östl. vom Col di Tenda, der ligurischen Apenn., hat einen nordöstl. Lauf, wird bei Asti schiffbar und mündet unterhalb Valenza. Bei Alexandria nimmt er die Bormida auf. Brücken bei Cherasco, Albi, Asti und Alexandria. Er gehört ganz zu Piemont.

Die Trebbia, kömmt von demselben Gebirg und östl. von Genua, geht ziemlich gleichlaufend mit Vorigem und mündet bei Piacenza, wo sie eine Brücke hat. Dieser Fluß gehört anfänglich zu Piemont und später zu Parma.

Der Taro, Quelle wie der Vorige, nordöstl. Lauf, Mündung bei Torricelli. Er gehört ganz zu Parma.

Die Parma, Quelle und Lauf wie Voriger, Mündung gegenüber von Viadana. Ganz zu Parma.

Die Secchia, Zusammenlauf mehrererer Apenninenbäche, nordöstlicher Lauf, der meist zu Modena und nur mit den letzten 2 Meilen zum Gouv. Mailand gehört, wo er östl. von Governolo, dem Po zugeht. Brücken bei Sassuolo, Rubiero, Carpi rc.

Der Panaro, Quelle in den Apenninen und im Modenesischen und anfängl. Lauf ebendas., dann Grenzfluß mit dem Kirchenstaate und wieder ganz modenesisch und zuletzt ganz zum Kirchenstaate gehörig, wo solcher bei Bondena, dem Po di Volano zugeht.

Der Reno entspringt nördl. von Pistoja in den Apenninen und im Toskanischen, geht aber bald nach dem Kirchenstaate über, wo er noch einem nordöstl. Laufe, westl. von Ferrara, dem Südarme des Po, dem Po di Volano zugeht. Brücke zwischen Anzola und Bologna.

Die Rhône hat einige linke Nebenflüsse die der sardinischen Provinz Savoyen angehören, sie sind:

Die Arve, welche aus dem Chamony-Thale kömmt, und mit einen nordwestl. Lauf bei Genf der Rhône zugeht.

Der Fier hat einen westlichen Lauf und mündet südlich von Bonne-Guette.

Die Isere, kömmt vom Iseran, strömt bis Conflans nordwestl., dann südwestl., nimmt bald darauf links die vom M. Cenis kommende Arc auf und geht am Mt. Granier nach Frankreich über.

Küstenflüsse. Der Var, Grenzfluß mit Frankreich, hat seine Quelle in den Dauphiner Alpen, einen südöstl. Lauf und geht bei St. Laurent wo er eine Brücke hat, dem Liguriſchen Meere zu. Er ist Anfangs ganz französisch, dann ganz sardinisch (Grafschaft Nizza) und zulezt Grenzfluß.

Die Magra kömmt von den Apenninen, hat einen kurzen südl. Lauf und geht südöstl. von Spezzia, dem Meerbusen von Sp. zu.

Der Serchio, kömmt eben daher, hat einen südwestl. Bogenlauf, gehört anfänglich zu Lucca, wendet sich dann westlich ins Toskanische, wo er nordwestl. von Pisa dem ligurischen Meere zugeht.

Der Arno, ein ganz Toskanischer Fluß, hat seine Quelle am Monte Faterona der Apenn., läuft erst südl. bis gegen Arezzo, wendet sich dann nordwestl. bis östl. von Florenz, wo er einen ganz westlichen Lauf annimmt, bis zu seiner Mündung bei Pisa ins Ligurische Meer. Bei Florenz wird er schiffbar, nimmt rechts die Sieva und links die Esla und Era auf. Durch den Kanal Chiana, steht er mit der Foenna und dem Argento und so mit der Tiber in Verbindung. Brücken bei den Dörfern Poppi und Rasina, dann unweit Arezzo, 4 steinerne in und bei Florenz und eben so bei Pisa. Der ganze Lauf beträgt 26 Meilen.

Die Tiber, entspringt an den Apenn. im östlichen Toscana und östl. von Florenz, geht aber bald nach d. Kirchenstaate über, wo sie mit mehreren östl. und westl. Bogen immer südl. läuft, bei Rom schiffbar wird, sich dann südwestl. wendet und bei Ostia, mit 2 Armen, dem tyrrhenischen Meere zugeht. Ihr Lauf beträgt 35 M. ihre Breite bei Rom 175 Schritt. Rechts nimmt sie die Paglia, mit dem Argento (siehe oben Arno) unweit Orvieto auf, links geht ihr der Topino, die Nera mit dem Velino bei Orta und die Teverina (kleine Tiber), vordem Anio, bei Rom zu. Die Tiber hat immer trübes Wasser und bildet 3 verschiedene Wasserfälle. Bei Rom verursacht sie oft Ueberschwemmungen. Brücken hat sie bei Frata, Perugia, Todi, Orta, Borghetto, Pontemilvia, Colle Vecchio und bei Rom 4 steinerne.

Der Garigliano, hat seine Quelle in den Apenn. westl. vom Celano-See, einen südlichen Lauf im Neapolitanischen, wo er eine kurze Strecke Grenzfluß mit dem Kirchenstaate wird, bis nach Aufnahme der Sacco (Fiume di Campagna) und dann ganz nach Neapel übergeht; hier durchschneidet er die Päbstliche Enklave Pontecorvo, wo er schiffbar wird, wendet sich dann bald südlich und geht dem Meerbusen von Gaeta zu. Brücken bei Crepano, Sora, Isola, Pontecorvo und Trajetto.

Der Volturno, entspringt westl. vom Monte Biferno der Apenninen westl. von Iserina, hat erst einen südöstl., dann einen

südwestl. Lauf durch Campanien, bis zu seiner Mündung westl. von Capua in das tyrrhenische Meer. Er ist ganz neapolitanisch.

Der Silaro oder Sele, entspringt unweit Capo di Sele, am Monte Paslagone der Apenn., hat einen südwestl. Bogenlauf, wird links durch den Negro verstärkt und mündet in den Meerbusen von Salerno des tyrrhenischen Meeres.

Der Crati in Calabrien, welcher das Thal von Cosenza bewässert und dem jonischen Meere zugeht.

Der Basiento (Metapontum der Alten) hat seinen Ursprung in einem Apenninen-See, westl. von Potenza und mündet östl. von Beralda, in den Meerbusen von Tarent.

Der Brandano, kömmt aus dem See Fesole in den Apenn., hat einen südöstl. Lauf und mündet nördl. von Vorigem.

Der Ofanto, entspringt am Monte Paslagone der Apenn., hat einen nordöstl. Lauf, wo er die Grenze zwischen den Neapolit. Provinzen Bari und Capitanata bildet, und westl. von Barletta, dem Adriatischen Meere zugeht.

Die übrigen Küstenflüsse, welche diesem Meere zugehen, deren eine große Menge sind, sind sämmtl. nicht von Bedeutung, und wir erwähnen noch als die wichtigsten: den Fortoro, Sangro und die Pescara in Neapel, den Tronto an der Grenze von Neapel mit dem Kirchenstaat, und die Potenza und den Esino im Kirchenstaate.

Kanäle. Im Königreiche Lombardei sind eine Menge Kanäle, welche schon im II. Bd. I. Abth. pag. 568 erwähnt worden sind und außerdem haben wir nur noch den Kanal Chiana s. pag. 7. Arno u. die Kanäle in den Pontinischen Sümpfen zu erwähnen, so wie den Kanal von Santhia, der die Dora Baltea von Cigliano aus, mit der Sesia bei Vercelli verbindet.

Klima und Produkte, die in den verschiedenen Staaten nicht durchgängig gleich sind, werden wir bei den Staaten selbst erwähnen.

Einwohner. Man rechnet 21,800.000 Einwohner die 5 Hauptsprachen sprechen: die italienische in mehreren Dialekten; das beste Italienisch wird in Florenz gesprochen: die französische ziemlich schlecht in Piemont, Savoyen, Nizza ꝛc.; die deutsche in den Seestädten, meist mit östreichischen Dialekt; die arabische, mit ital. Worten vermischt auf Malta und Gozzo, und die griechische in einigen Gegenden vom südlichen Neapel. Die katholische Religion ist die herrschende, doch findet man auch Protestanten, unirte und nicht unirte Griechen, Armenier, Juden, Osmanen ꝛc. Die Jesuiten haben in allen italienischen Staaten ihre Kollegien und vermehren und verbreiten sich, leider mit jedem Tage.

A. Das Lombardisch-Venetianische Königreich;

s. II. Bd. I. Abth. pag. 505 ꝛc.

B. Das Königreich Sardinien.

Dieses Königreich besteht; aus den Herzogthümern Savoyen und Genua, aus dem Fürstenthum Piemont, der Grafschaft Nizza und der Insel Sardinien.

Lage, Grenzen, Größe. Das Festland erstreckt sich vom

23° 10′ bis 27° 50′ östl. Länge und vom 43° 40′ bis 46° 40′ nördlicher Breite. Es grenzt im O. an das östreichische Gouvernement Mailand, durch den Tessino und an Parma, Toscana und Massa, im S. an das Liguriische Meer, im W. an Frankreich und im N. an die Schweiz und den Genfer-See. Die Insel liegt südl. von Corsica, wovon sie nördl. die Straße von Bonifacio trennt, im O. wird sie von dem Tyrrhenischen im S. von dem Mittelländ. und im W. von demselben Meere begrenzt.

Boden und Klima, sind in den sardinischen Staaten sehr verschieden. Die schmale Küstenterrasse von Genua ist gut gegen die Nordwinde gedeckt, doch erreichen die Appenn. hier kaum 3000 F. Höhe. Diese Küste erzeugt Wein, Oel, Agrumen, Dattelpalmen und Pinien. Der Getreidebedarf wird jedoch hier nicht erzeugt. Statt den sonst so beschwerlichen Passe la Bocchetta, stellt jetzt eine Kunststraße im Thal der Scrivia die Verbindung mit dem Innern des Landes her. In der Grafschaft Nizza finden ziemlich dieselben Verhältnisse statt, wie in Genua. Im Winter ist hier die Luft rein und von angenehmer Wärme. Der einzige Verbindungsweg mit Piemont, ist die Straße über den Col di Tenda.

Das Fürstenthum Piemont ist der westl. Theil der großen Lombardischen Ebene, wo das milde Klima und die Fruchtbarkeit des Bodens den Ackerbau vorzüglich begünstigt, so daß diese Provinz für die Kornkammer der übrigen gelten kann. Dieser Theil ist nach allen Seiten, Osten ausgenommen von Gebirgen umschlossen. Nur durch zwei Saumstraßen gelangt man über die kottischen Alpen in das benachbarte Frankreich; d. i. über den Mont Viso (12.390 F. h.) von Coni (Cuneo) nach Barcelonette und über den Mont Genevre (5950 F. h.) von Susa nach Briançon und ins Thal der Durance. Ueber die grauen oder grajischen Alpen gelangt man aus Piemont über die schöne Kunststraße, über den Mt. Cenis deren Bau 2 Mill. Thaler kostet. Man erreicht hier am Hospitium eine Höhe von 6144 F. ü. d. M. Nach Savoyen führt aus Piemont nur eine Saumstraße über den kleinen Bernhard (6750 F. h.). Ueber die Penninischen Alpen in welchen der (14.222 F. h.) Monte Rosa liegt, gelangt man aus Piemont nach der Schweiz, über die Saumstraße des großen Bernhard, (7668 F. h.) und über die vortreffliche Kunststraße über den Simplon, deren Bau $4\frac{1}{2}$ Mill. Thaler kostete: die leider im vergangenen Jahre, sehr gelitten haben soll, durch Stürme und Wolkenbrüche. Die Straße über den Mont Cenis hat 1 Hospitium und 14 Zufluchtsorte, die über den Simplon, 1 altes und 1 neues Hospitium und 9 Zufluchtsorte: sie ist 14 Stunden lang, 25 F. breit, hat 22 große Brücken und geht durch 10 in Felsen gehauene Gallerien. Die größte Höhe die man hier erreicht, ist 6174 F. ü. d. M.

Savoyen ist ein völliges Alpenland erfüllt von den Zweigen der penninischen und grajischen Alpen, die nur in den Gegenden von Annecy und Chambery Thäler lassen, wo der Ackerbau mit Erfolg betrieben werden kann. Das Land liefert deshalb auch bei weitem nicht, seinen Kornbedarf, da im Ganzen der Boden zu steinig ist. Hier finden wir auf der Grenze den Mont-Blanc, 14.764 F. h. der zugleich mit seinem Vorberge dem Col de Bonhomme, den

Scheidungspunkt der penninischen von den grajischen Alpen bildet. Zu den Mont-Blanc gelangt man am besten durch das 5 Stunden lange Chamony-Thal, welches schon 3174 F. ü. d. M. liegt, wo der Winter 8 Monate dauert und kaum Gerste, Bohnen und Kartoffeln gedeihen: man benutzt jedoch in ganz Savoyen, das kleinste Stückchen Boden, wo etwas gedeihen kann, doch reicht der Ertrag des Landes bei weitem nicht für den Bedarf hin.

Das Klima ist hier, dem der Schweiz ähnlich; italienische Luft nur am Genfer-See und in den nach S. und W. sich öffnenden Thälern: am kältesten sind die Thäler von Chamony, Tarantaise und Maurienne.

Die Insel Sardien reicht von 38° 55′ bis 41° 17′ Nordbreite und von 25° 36′ bis 27° 30′ östl. Länge.

Das Klima ist sanft und mild, im Sommer sehr heiß und man hat wenig Regen. Im Oktober läßt die Hitze nach und es regnet zuweilen. Anfangs Dezember kömmt neues Grün über den Boden und im Februar blühen die Bäume. Winter hat man hier nicht, sondern nur einige Wochen scharfe Luft und Kälte. Vordem war die Insel wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt, jetzt liegen aber ⅔ derselben öde. Man hat ganze Haine von Agrumen, Kastanien, eßbare Eicheln und Oliven, und alle Hügel sind mit Reben bedeckt.

Produkte. Das Festland liefert, Getraide, Reis, Mais, Flachs, Hanf, Gartengewächse, Obst, Südfrüchte, Kastanien, Taback, Wein, Oliven, Trüffeln, Holz; vorzügliches Rindvieh, (einige gute Käsearten), Pferde, Schafe, Schweine, Ziegen (auch hiervon vorzügliche Käse), Geflügel, Seide, (20.000 Ctnr. jährl. in Piemont), Gemsen, Steinböcke, Murmelthiere, Wölfe, Bienen, Kantbariden, Seefische, besonders Thunfische, Korallen; Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Vitriol, Steinkohlen, Marmor, Schiefer, Salz, Mineralquellen (Aix, Aqui, Valdieri, Vinadio 2c.). Die Insel Sardinien hat viel Mufflons, eine Art wilder Schafe, die in Heerden von 100 Stück und darüber in den Gegenden und Bergen von Murra, Iglesias, Neulada 2c. herumziehen. Ziegen hat die Insel ebenfalls in Menge und die Insel Tavolara noch wilde Ziegen. Die Insel S. zieht vorzüglich schöne Windspiele, Spür- und Schäferhunde; viel Bienen; feine Seide; man hat hier viel Holz was zum Schiffbau angewendet werden könnte, allein der Mangel an Straßen und die Unbekanntschaft mit der Methode des Flößens, verursacht daß die Insel Bohlen und Bretter aus Nizza und Corsica kommen läßt: man hat hier die gemeine Eiche, Steineiche, Korkeiche, Tanne und Kastanie.

Einwohner. Die Zahl der Ew. in den ganzen Staaten betrug vor 7 Jahren (1829), 4,377.305 in 95 Städten, 285 Marktfl., 3441 Dörfern und Weilern, kann also jetzt wohl an 4,600.000 betragen. Die italienische Sprache wird zwar überall, mit Ausnahme von Savoyen, gesprochen, aber nirgends rein. Der Piemonteser spricht eigentlich gar keine Sprache; d. h. er spricht schlecht Italienisch und erbärmlich Französisch. Die katholische Religion ist die herrschende, doch leben in einigen Alpenthälern gegen 22.000 Waldenser. Juden giebt es nur an 3500, welche aber hier noch sehr eingeschränkt leben, so daß sie z. B. keine Grundstücke kaufen können.

Fabriken, Handel. In Piemont und Genua blühen vorzüglich die Fabriken von Seidenwaaren und man hat hier die besten Seidenspinnmaschinen Europens, eben so sind viele Fabriken für Leinwand, Baumwollenwaaren, Papier, Pergament, Seife, Handschuhe, Kutschen (Turin), Leder, Pulver, Spiegel, Glas, Bleiweiß, optische Instrumente, Tuch- und Wollenwaaren, Porzellan, Fayence, Essenzen, Parfümerien, so wie Brennereien für Branntwein und Liqueure im Gange. Der Bergbau beschäftigt 35 Hochöfen, 82 Kupfer- und Eisenhämmer und 27 Silber-, Blei- und Kupferhütten.

Der Handel blüht vorzüglich in Genua und unterhält an 3000 Fahrzeuge.

Die Ausfuhr besteht in Rindvieh, Wildpret, Oel, Hanf, Südfrüchten, Holz, Reis, Seide und Seidenwaaren, Garn, grober Leinwand, Steinen rc.

Die Einfuhr begreift in sich, Gewürze, Materialwaaren, Galanterie- und Modewaaren, Eisen, Kupfer, Zinn, Baumwollenwaaren, Leinwand, Zwirn, Leder, Fischen, Theer, Pech, Bau- und Faßholz, Farbewaaren rc.

Staatsverfassung. Der König Karl Emanuel V., regiert unumschränkt und seine Gewalt wird nur auf der Insel durch Reichsstände und in Genua durch die Uebergabekonvention beschränkt; die Großjährigkeit tritt mit dem 14ten Jahre ein.

Finanzen. Die Staatseinkünfte werden zu 21,882.000 Guld., die Staatsausgaben zu 25,494.000 angegeben.

Militair. Landmacht im Frieden 29.640 Mann, für den Krieg kann die Stärke des Heeres ohne Miliz auf 60.000 Mann gebracht werden. Die Seemacht besteht in 5 Fregatten, 6 Briggs und 12 Kanonierschaluppen, die zusammen mit 1754 M. besetzt sind.

Eintheilung.

I. Das Herzogthum Savoyen.

186,5 □ M. 504.000 Ew. mit 6 Provinzen, welche 19 Städte, 630 Marktfl. und Dörfer enthalten.

a) Provinz Chambery. Hauptst. gl. Namens, 13.000 Ew., Erzbischof, Ackerbaugesell., akadem. Verein, Malerschule, öffentl. Bibliothek, Fabriken in Leinwand, Hüten, Leder, Spitzen, Seidenwaaren; Bäder. Aix, 2100 Ew., warme Bäder. Rumilly, 3000 Ew., Handel. Montmeillant, 2000 Ew., Weinbau. Aiguebelle, Seidenf. Conflans, 1500 Ew.*) St. Pierre d'Albigny, 3000 Ew., Handel. Beaufort, 3000 Ew., besuchter Markt. Bourget. Chatelard, 1100 Ew. Städte. — b) Pr. Genevois. Annecy, am See gl. Namens, 6600 Ew., öffentl. Bibliothek, Baumwollenspinnerei, Kattundruckerei, Glashütte, Märkte, Handel. Thones, 3000 Ew., Kirschwasserfab. Thorans, Krystallglasfab. Chaumont, Weinbau. Faverges, 2600 Ew., Baumwollenspinnerei. Städte. — c) Pr. Chablais. Evian am Genfer-See, 1800 Ew., warme Bäder. Thonon am Genfer-See, 3600 Ew.. Notre Dame d'Abondance, 2000 Ew. Städte. — d) Pr. Faucigny. Bonneville, 2000 Ew. Sa-

*) Diese Stadt hat nach ganz neuer Bestimmung, mit dem Orte L'Hopital, zusammen, den Namen Albertville erhalten.

lanche. Cluses, 2100 Ew. Städte. — Chamony, Thal mit dem gleichnamigen Flecken, 1600 Ew. — e) Pr. Tarantaise. Moutiers an der Isère, 2000 Ew., Bergschule, Salzsiederei. Stadt. — Bourg Maurice, Flecken. — f) Pr. Maurienne. St. Jean de Maurienne an d. Arc, Hauptst. der Prov., 2400 Ew. Lans le Bourg, Flecken am Fuße der Mt. Cenis, 4193 F. ü. d. M., Straße über den Berg. Man sieht hier vom November bis Januar keine Sonne, wegen der umgebenden Berge. Madona, Fl, 1200 Ew., 3384 F. ü. d. M. Dabei ein Fort in einer Bergschlucht.

II. Das Fürstenthum Piemont,

564 □ M., 23 Prov., 2,345.000 Ew. in 42 Stdt., 192 Marktfl. und 1607 Dörfer.

a) Provinz Turin. Turin, Hauptst. des Staats und Residenz des Königs, an der Mündung der Dora Ripera in den Po und an dessen linken Ufer; 122.000 Ew., sie ist eine der regelmäßigsten Städte Italiens, mit breiten geraden Straßen, die sich rechtwinkelig durchschneiden. Die schönsten Plätze sind der Karlsplatz und der königl. Platz: diese so wie die Po-Straße haben Arkaden und eine Menge pallastartiger Häuser; auch bildet sie den Corso von Turin. Man hat hier 44 Kirchen, eine Citadelle, Schloß, 4 Theater, Zeughaus, Rathhaus, Jesuiterkollegien ꝛc. Die Stadt ist Sitz der obern Behörden, einer Universität und eines Erzbischofs. Außerdem sind hier; 1 Lyceum, 1 Militairschule, 1 Akademie der Wissenschafte und Künste, ökonom. Gesellschaft, Thierarzneischule, botan. Garten, Sternwarte, Bibliothek, Antiken-, Münz- und Naturalienkabinet, physikalisches Kabinet, Fabriken in Tuch, seidenen Strümpfen, Seidenwaaren, Sammet, Tapeten, Papier, Porzellan, Fayence ꝛc. 1 Gewehrfabrik und 1 Stückgießerei, Seidenhandel. 1 Stunde von der Stadt die Lustschlösser La Veneria und Stupigni und 2 Stundnn davon auf einer Anhöhe, die prachtvolle Kirche und Kloster La Superga mit der Königl. Familien-Gruft und einer vortrefflichen Aussicht. Rivoli, 5100 Ew. mit königl. Schlosse. Chivasso, Festung am Po, 6200 Ew. Chieri mit Weinbau und 11.000 Ew. Carignan, 7600 Ew. Carmagnola, 12.200 Ew., Seiden- und Leinenhandel, Städte — Einzano mit Weinbau. Caselle, 3600 Ew., Papier- und Seidenfab. Rivarolo, 5200 Ew. Vinovo, Töpferei. S. Benigno, 3600 Ew., Benedikt.-Abtei. Lanzo, 3100 Ew., Seidenbau, Vitriolgruben, Butterhandel. Montanaro, 3700 Ew., Waisenhaus, Märkte. Via, 3500 Ew., schöne Kathedrale. Marktflecken. — b) Pr. Susa. Susa, Hptst. der Pr., 2700 Ew., Bisthum. In d. Nähe, das in Felsen gehauene Fort La Brunette. Novalese, am Fuße des Cenis, 2100 Ew. Rubiana, mit Seidenbau. Chaumont und Giaveno mit Weinbau. Dörfer. — c) Pr. Pinerolo. Pinerolo oder Pignerolo, am Clusone, 10.600 Ew., Bisthum, Tuch- und Zeugfabr., Hauptst. der Pr. Villa franca, am Po, 6600 Ew. Cavore, 6100 Ew., Seiden- und Leinfabr., wichtige Märkte, Marmor- und Schieferbrüche. Städte. — La Perose, Marktfl. — d) Pr. Saluzzo. Saluzzo, Hptstdt. der Pr., 10.600 Ew., Bisthum. Savigliano an der Maira, 20.100 Ew., Tuchfabr., Hanfhandel. Racconighi, 11.100 Ew.,

Seidenfabr. Venasca, Marmorbrüche. Barga, 7100 Ew., Gewehrfabr., Schieferbrüche, große Märkte. Maretta, 4600 Ew. Städte — Revello, Flecken, dabei die schöne Abtei Staffarda. — e) Pr. Coni. Coni oder Cuneo, an der Stura, 17.100 Ew., Bisthum, 2 Messen, Handel. Fassano an d. Stura, 15.100 Ew., Seiden- und Lederfabr., Handel, Bisthum. Chiusa, 6100 Ew., Seidenspinnerei. Busca, an der Maira, 8200 Ew., schöne Gegend, Eisenhämmer. Dronero, 6600 Ew., Leinenhandel. Städte. — Demonte, Flecken, Citadelle. 6100 Ew. — f) Pr. Mandovi. Mandovi, Festung, 22.300 Ew., Zeug- und Papierfabr., Handel. Ceva, 6100 Ew. Cherasco, Festung am Tanara, wo er die Stura aufnimmt, 12.000 Ew., Seidenbau, viel Trüffeln in der Gegend. Bene, 5700 Ew., Obst- und Gartenbau. Städte. — Garessio, 6200 Ew., Ormea, befestigt, Leinwandfabr. Marktflecken. — g) Pr. Alba. Alba, Stadt am Tanaro, 7600 Ew. Bisthum, römische Alterthümer. Bra, Flecken, 10.200 Ew., Märkte, Industrie. — Montenotte, Schlacht 1795, Dorf. — h) Pr. Asti. Asti, Stadt am Tanaro, 22.300 Ew., Bischof, Seiden- und Wollenfabr., Handel. Alfieri's Geburtsort. Cocconato, Flecken, 3100 Ew., Gipsbrüche. Verrua, Bergfestung. — i) Pr. Ivrea. Ivrea, Hptstdt. d. Pr. an der Dora baltea, 7600 Ew., Bischof, Käsebereitung. Cuorgne, 3100 Ew., Kupferwerke. Locano, Messingwerke. Castel a Monte, 5100 Ew., Weinbau, Töpferei. Aglie, 3100 Ew., Flecken. — k) Pr. Vercelli. Vercelli, Hptstdt. der Pr. an d. Sesia, 16.300 Ew., Erzbischof, Reisbau. Santhia. 3100 Ew. Trino, 5200 Ew., Viehhandel, berühmte Schinken. Crescentino, am Po, 4100 Ew. Livorno, 4100 Ew., Reis- und Seidenbau. Städte. — Masserano, Marktfl. 3600 Ew. — l) Pr. Biella. Biella, Hptstdt. d. Pr., 7900 Ew., Leinen-, Wollen- und Papierfabr. Andorno, Thal u. Flecken, viel Industrie. — m) Pr. Aosta. Aosta, Hptstdt. d. Pr. an der Dora baltea, 6200 Ew., Bisthum, Ruinen eines röm. Amphitheaters, Transitohandel. S. Vincenzio, 2100 Ew., Mineralquelle, Flecken. Courmayeur, Flecken, 3750 F. ü. d. M., warme Bäder. Bardo, Fort. — n) Pr. Casale. Casale, Hptstdt. am Po, 16.300 Ew., Citadelle, Bischof, Viehhandel. Ducaro, Schloß, Geburtsort des Christ. Colombo. — o) Pr. Acqui. Acqui Hptstdt. an der Bormida, 7200 Ew., Citadelle, Bischof, warme Quellen. Nizza, Flecken, 5100 Ew., Seidenbau. — p) Pr. Alessandria, Hptstdt. gl. Namens und Festung am Tanaro, 36.000 Ew., Bisthum, Messen, Handel mit Baumw. und Seide. Marengo, Dorf; Schlacht 14. Juni 1800 wo Gen. Desaix blieb. — q) Pr. Tortona. Hptstdt. gl. Namens, 6300 Ew. — r) Pr. Voghera, Hptstdt. gl. Namens, 10.200 Ew. Bobbio, an der Trebia, 2000 Ew. Stradella, mit Seidenspinnerei. Flecken — s) Pr. Novara. Feste Hptstdt. gl. N., 14.400 Ew., Bischof, Jesuiterkolleg., Messen, Handel mit Reis u. Seide. Borgo Manero, 5200 Ew., Handel. Cameri, Leinwandfabrik. Vaprio, Papierfabr. Flecken. — t) Pr. Domo d'Ossolo, Hptstdt. gl. N. an der Tosa, Simplonstraße, 2000 Ew. — Vanzone und Pestarone, Flecken im Thal Anzasca. — u) Pr. Val Sesia. Va-

rallo, Hptstdt. d. Pr. an der Sesia, 3200 Ew., Gymnas. Handel. Borgo di Sesia, Flecken, 5200 Ew., Riva und Scopella, Hüttenwerken. — v) Pr. Pallanzo. Hptstdt. gl. N. am Lago Maggiore, 1600 Ew., Hafen, Handel. Arona, an demselben See, 5200 Ew., Kastel, Schiffswerfte, Handel. Geburtsort des berühmten und wohlthätigen Erzbischofs Borromäus. Denkmal. Intra, 5100 Ew. am Lago M-, Hafen, Handel. Orta am gleichn. See. 1250 Ew Flecken. — Canobbio, mit Gerbereien. Oleggio, mit Bädern. Hierher gehören die reizenden Borromäischen Inseln im Lago M. Isola Bella, J. Madre und J. dei Pescatori und einige kleinere. — w) Pr. Mortara, Hptstdt. gl. N. 3100 Ew., Reisbau, Seidenband. — x) Pr. Vigevano. Hptstdt. gl. N., 15.700 Ew., Fabriken in Seidenwaaren, Hüten, Seife und Macaroni. Friede 1696.

III. Grafschaft Nizza,

68 □ M. 205.000 Ew. in 6 Städten, 170 Flecken und Dörfern, in 4 Provinzen.

a) Provinz Nizza. Nizza, Hptstdt der Pr., unweit der Mündg. des Var ins Ligur. Meer, 21.000 Ew., Hafen, Bischof, Bibliothek, Fabr. in Seife, Papier, Taback, Seidenwaaren; Handel mit Oel, Reis, Seide, Parfümerien; Seebäder, röm. Alterthümer. Villa franca, Flecken am Meer, Hafen, Werfte, Leuchtthurm, Thunfischfang, Bagno. — b) Pr. Sospello, Hptstdt. gl. N., 3300 Ew. Tenda, Marktfl. — c) Pr. Oneglia, Hptstdt. gl. N. a. Meere, 4200 Ew., Hafen, Oelhandel. — d) Das Fürstenthum Monaco; 7000 Ew., steht unter sardinischem Schutz und gehört den Fürsten Honorius V., aus der alten Familie Grimaldi. Monaco, Hptstdt., 1200 Ew., Fort, Tabacksfabr. Mentone, 3200 Ew., Fischerei, Küstenhandel.

IV. Das Herzogthum Genua,

104 □ M., 605.000 Ew. in 20 Städten, 725 Flecken und Dörfern, in 3 Theilen.

a) Riviere di Levante. Genua, Hptstdt. an einem Berge am Ligur. M., Freihafen, durch 2 Dämme geschützt; amphitheatralisch gebaut, 82.000 Ew., Erzbischof, Kathedrale mit der Asche Johannis des Täufers?! Universität, mehrere Schulen, Schule der bildenden Künste, Marinschule, Taubstummeninstitut, Jesuitenkolleg. Versicherungsgesellsch., 3 öffentl. Bibliotheken, Fabriken in Seidenwaaren (über 1000 Stühle), Sammet, Taback, Blumen, Seife, Dosen, optischen Instrumenten, Band, Papier, Gold- und Silberwaaren, Macaroni, eingemachten Früchten, Rosenöl, Korallen, Leinwand &c. Wechsel-, Transito- und Kommiss.-Handel, Brauerei, Seebäder, Handelsgesellsch., Schifffahrt Spezzia, am Meerbusen gl. N., 4200 Ew., fester Kriegshafen. Sarzana, mit Festungswerken u. 3100 Ew. Städte. — Sestri di Levante, Hafen und Schiffswerfte. Lerini, mit dem Fort St. Maria. Flecken. — Capraja, vulkanische Insel zwischen Toscana und der Nordspitze von Corsica, mit 1500 Ew., meist Fischern, und mit vielen wilden Ziegen. Außerdem einige kleinere unbewohnte Inseln. — b) Riviera di Ponente. Savona, am Meere, schlechter Hafen, 11 000 Ew., Citadelle, Gewehrfabr., Fabr. in Seife und Fayence, Anker-

schmiede. Vintimiglia, 5200 Ew., Citadelle. Porto Maurizio, 3100 Ew., Seehospital. St. Remo, im Anfange der Grafsch. Nizza, 12000 Ew., Hafen, Oelhandel. Novi, 5700 Ew., große Märkte, sie liegt in der neuen Straße über die Apenn., Handel. Städte. — Albenga. Cornegliano, mit Landhäusern der Genueser. Voltri, mit Papierfabr. Campiano, im Gebirge, wo viele wilde Thiere abgerichtet werden, womit die Bewohrer Europa durchziehen. — c) Markgrafschaft Finale, mit d. Hptstdt. gl. N. welche 4200 Ew. und ein festes Bergschloß hat, Hafen.

V. Die Insel Sardinien,

391,5 □ M. mit 493.000 Ew. in 7 Städten, 392 Flecken und Dörfern, sie zerfällt in 2 Haupttheile.

a) Capo di Cagliari, der südl. Theil, mit der festen Hptstdt. gl. N. und am Busen von Cagliari, 28.000 Ew., königl. Schloß, Universität, 2 Vorstädte, Erzbischof, Bibliothek, Gesellsch. der Oekon. 20 Klöster, 38 Kirchen, Handel, Hafen, Fabr. für Pulver, Papier und Taback. Villa Cidro, 7000 Ew., Wein- und Obstbau. Santiori od. Seddori, 3000 Ew. Iglesias, befestigt, 10.200 Ew., Handel mit Käse. Oristano, 5600 Ew., 9 Klöster, Hafen, Erzbischof, Seidenbau. In der Nähe nördl. das Dorf Millis mit Pomeranzen- und Citronenwäldern umgeben, 2 Miglien im Umfange, Salinen. Cabras, 3100 Ew. Man bereitet viel Rosinen. Ales, Bischof, 900 Ew., schöne Kathedrale. Sandara, mit besuchten Bädern. Fonni, höchster Ort der Insel, Teppich- und Leinenfabr., Hausirhandel. Fordongianus, mit Ruinen römischer Bäder. Paulilatino, mit königl. Gestüt. Sedilo, 2600 Ew. Kleine Städte und Flecken. — b) Capo di Sassari, der nördl. Theil. Sassari, 4 M. vom Meer, mit dem dazu gehörigen Hafen Porto Torre, 21.000 Ew., 24 Kirchen, 15 Klöster, Erzbischof, Universität, Wein- und Obstbau. Algheri, Festung, 1500 Ew., Bischof, Hafen, Korallenfischerei, Weinbau. Bosa, 6100 Ew., Hafen, Korallenfischerei. Sorso, 4100 Ew., Tabacks- und Weinbau. Osilo, 4900 Ew. Castel Sardo, 2100 Ew., Festung. Ozieri, 8100 Ew., Bischof. Benetutti, mit besuchten Bädern. Santa Lussurgin, Obstbau, Brennerei, Viehhandel. Cuglieri, Oelbau. Tempio, 10.200 Ew., Bischof, Handel mit gesalzenem Fleische. Bitti, 2600 Ew., Getreide-, Wein- und Obstbau. Nuora, 3100 Ew., Bischof. Orosei, 900 Ew., Bisch. Kleine Städte und Flecken. Villannova, Dorf mit den Ruinen des alten Olbia. Asinora, Insel, von 600 Hirten bewohnt und mehrere unbew. Inseln.

C. Die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla.

104 □ M., 439.000 Ew. in 5 Städten, 32 Flecken, 815 Dörfern und Weilern. Sie bekennen sich sämmtl. zur kathol. Religion.

Das Land erstreckt sich von 26° 59′ bis 28° 11′ östl. Länge und von 44° 29′ bis 45° 8′ nördl. Breite. Guastalla liegt östlich, abgesondert vom Hauptlande; Lombardei im N., Modena im O., Toscana und Genua im S. und Piemont im W. umgeben es.

Das Klima ist gemäßigt und gesund ohne besondere Unbequemlichkeiten.

Produkte sind: Hülsenfrüchte, Weizen, Mais, Gerste, Boh-

nen, Gemüse, Taback, Safran, Obst, welsche Nüsse, Mandeln, Feigen, Kastanien, Wein, Oliven und Holz; Hornvieh, Pferde, Schweine, Schaafe, Esel, Geflügel, Fische, Bienen, Seidenwürmer; Kupfer, Eisen, Marmor, Alabaster, Gips, Kreide, Salz, Krystalle u. Bergöl.

Fabriken und Handel. Beide sind nicht von besonderer Wichtigkeit. Man führt nur Seide, Wolle, Salz, Parmesankäse und Mastvieh aus.

Staatsverfassung. Die Erzherzogin Maria Luise, Wittwe des Kaisers Napoleon, regiert unumschränkt. Nach ihrem Tode geht das Herzogthum Parma rc. an Lucca über, wo sodann Lucca an Toscana fällt. Hat der Herzog von Lucca keine männlichen Erben, so treten die durch den Aachner Frieden 1748 bestimmten Reversibilitäts-Rechte des Hauses Oestreich und des Königs von Sardinien in Wirksamkeit.

Finanzen. Die Einkünfte betragen 1½ Mill. Gulden, die Regentin bezieht zu ihren Unterhalt 100.000 Gl., die Staatsschuld beträgt 5 Millionen Gulden.

Militair. 3600 Mann (Regiment Maria Luise), wovon 1320 M. für den Friedensfuß und 2280 M. als beurlaubt zu betrachten sind. Die jährliche Aushebung zur Konscription beträgt, 250 M. und 50 M. Reserve.

Eintheilung.

1) Das Herzogthum Parma.

Parma, Hauptstadt des Ganzen, an der Parma, die hier 3 Brücken hat. Man zählt an 34.000 Ew. Schloß, Kathedrale, gegen zwanzig andere Kirchen, worunter mehrere merkwürdige, 4 Nonnenklöster, mehrere Palläste, außerhalb der Stadt der Pallast Giardino, mit prächtigem Garten und Gemälden, berühmtes Schauspielhaus, was 9000 Zuschauer, nach Anderen 12000, faßt, aber seit einiger Zeit in Verfall geräth, Bischof, Universität, Collegio di Nobili, Bibliothek, Akademie der Künste, Druckerei für 200 Sprachen, 4 Klöster; Fabriken in Porzellan, Seidenwaaren, Leinwand, Tuch u. s. w. Handel mit Wein, Parmesan-Käse, Seidenwaaren u. s. w Promenade Stradone, schöne Umgebungen. In der Nähe das vormalige Jagdschloß Sala, wo jetzt eine Merino-Schäferei ist. — Colorno, mit schönem Lust-Schloß, schöner Kirche und 1700 Ew. Fornovo, wo Karl VIII. die Mailänder schlug. Torricelle, an der Mündung des Taro in den Po. Marktflecken. — S. Donato, großes Dorf und Kantonshauptort, mit 2000 Ew. — Borgo San Donino, Distrikts-Haupt-Stadt und Bischofssitz, Kathedrale, Bischöfl. Seminar, mehrere Kirchen und Klöster, Gymnasium, 3800 Ew. Seiden- und Leinweberei, Handel. Busseto, Stadt an der Gratarola, mehrere Kirchen, 3000 Ew. Handel. Borgo di Val Taro, Schloß, 2500 Ew. Fiorenzolo, Schloß, 3000 Ew. In d. Nähe die Ruinen d. Römerstadt Velleja. Marktflecken. — Campiano, m. Hochofen, 1600 Ew. Fontanellato, mit Schloß. S. Secondo, mit Schloß. Logognano, 2 Heilquellen. Dörfer. —

2) Das Herzogthum Piacenza.

Piacenzia, Hauptstadt an der Mündung der Trebia in den Po, Brücken über erstere; Citadelle von welcher Oestreich das Besazzungsrecht hat, schöne Plätze und Straßen, Schloß mit Garten, Ka-

thedrale, gegen 50 andere Kirchen, an hundert Palläste, 20.000 Ew. Bischof, Gymnasium, Bibliothek, Theater, Hutfabriken, Seiden- und Leinweberei. Handel mit Wein, Käse, Reis u. s. w. Geburts-Ort Papst Gregor X. — Borgo S. Giovanni, 1600 Einw. Campremoldo di Sopro, wo Hannibal 219 v. Ch. das berühmte Treffen an der Trebia lieferte. Marktflecken. — Salso, große Salinen. Rotto-Freddo, wo 1746 die Oestreicher die Franzosen und Spanier schlugen.

3) Das Herzogthum Guastella.

Guastalla, Hauptstadt unweit des Po am Crostollo; 1 altes Schloß, mehrere Kirchen. 4600 Einw. Seiden- und Wollenweberei. Hier wurden 1734 die Oestreicher von den Franzosen geschlagen.

D) Das Herzogthum Modena mit Massa-Carrara, 98,75 □ M., 375.000 Ew, in 10 Städten, 63 Flecken, 463 Dörfern und Weilern; sie sind mit Ausnahme von circa 2000 Juden, sämmtlich Katholiken.

Klima und Produkte, sind denen von Parma ganz ähnlich.

Handel, Fabriken, Ausfuhr. Der Handel begreift vorzüglich Wein, Getreide, Seide u. s. w., Messen zu Reggio. Die Fabriken bestehen in Seidenwaaren, Leinwaaren, Bett- und Tischzeug; Gerberei, Töpferei, Glashütten. Die Ausfuhr besteht in Wein, Seide, Tüchern, Käse, Butter, Ochsen, Kälbern und Schweinen.

Staatsverfassung. Der Herzog Franz IV. (Joseph Karl, Erzherzog von Este) regiert unumschränkt und in erblicher Linie, und ist als Mitglied des östreichischen Hauses, an den Hausvertrag gebunden.

Finanzen. Die Staatseinkünfte belaufen sich $1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden; die Staatsschulden sind nicht bekannt.

Militair. Es werden im Frieden nur 1400 Mann Infanterie und 200 Mann Dragoner gehalten, wovon noch überdies die Hälfte beurlaubt ist.

Eintheilung.

1) Herzogthum Modena.

Modena, Hauptstadt und Residenz, an einem Kanal zwischen Secchia und Panaro, 24.000 Einw., schönes Schloß mit Bibliothek, Münz-, Naturalien-, Gemälde- und Kupferstichsammlungen, Universität, Ritterakademie, Bischof, 34 Kirchen, worunter eine Kathedrale, mehrere Klöster, Jesuiten; Straßen mit Arkaden, Seiden- und Leinweberei, Lustschloß Sassuolo, in dessen Nähe der Krater Salsa. Carpi, an einem Kanal, Schloß, Bischof, Kathedrale, Seminar, Seidenweberei, 2600 Ew. Concordia, an der Sechia, 3000 Ew. Mirandola, Festung, Citadelle, Kathedrale, 15 andere Kirchen, 7 Klöster, Seiden- und Leinweberei, 2800 Ew. Städte. — Acquaria, mit warmen Bädern, 1800 Ew. Finale, am Panaro, der hier eine Brücke hat, 6100 Einw., Seiden- und Leinweberei. Marsaglia, 1800 Ew. Rubiera, 1 festes Schloß, 2100 Ew. Spilamberto, 2000 Ew. Marktflecken. — Fiumalbo, Dorf, in dessen Nähe eine Steinölquelle, 1800 Ew.

2) Das Herzogthum Regio.

Reggio, Hauptstadt mit Wällen und Gräben umgeben, 10.000

Ew. Citadelle, Schloß, 48 Kirchen, 12 eingepfarrte Ortschaften, Bischof, Jesuiterkollegium, Bibliothek, Museum der Naturgeschichte, Seidenfabriken, Messen. Ariosts Geburtsort. In der Nähe die Trümmer des vormals festen und durch Kaiser Heinrich IV. bekannten Schlosses Canossa. Berscello am Po, 1900 Ew. Corregio, 1 festes Schloß, 7 eingepfarrte Ortschaften und mit solchen 8000 Ew. Geburts-Ort Corregio's, eigentlich Antonio Allegri. Novellara, 5000 Ew. Gualtero, 1500 Ew. Montecchio, 2300 Ew. Marktflecken.

3) Die Herrschaft Garfagnana. Castelnuova di Garfagnana, Hauptort und Marktflecken, 3000 Einw., Eisenwerke.

4) Das Herzogthum Massa-Carrara.

Massa, Hauptstadt am Frigido, Schloß, Bischof, Kathedrale, 10.200 Einw., Seidenspinnerei, Marmorhandel, Umgebungen von Olivenwäldern und schönen Villen. Carrara, im Gebirge, mehrere Kirchen, die der Madonna della Grazie, ganz von carrarischem Marmor, Kloster, Bildhauerakademie, 10.000 Einw. Städte. — Lavenza, Marktfl. mit Hafen, 1400 Einw., Fischerei. — Torano, Dorf am Fuße der Apenninen, mit großen Marmorbrüchen, Marmormühlen.

E) Das Herzogthum Lucca,

19,5 □M., 146.000 Einw, in 1 Stadt, 20 Flecken und 270 Dörfern und Weilern. Die katholische Religion ist die herrschende.

Das Land reicht von 28° 5′ 30″ bis 29° 2′ O. L. und von 43′ 56′ 10″ bis 44° 57′ 30″ N. B. Es grenzt im N. an Modena, im O. an Toscana, im S. an dasselbe und im W. desgl. und an Modena.

Das Klima ist im N. rauh, in der Mitte warm und gesund, im W. und Süden wegen stehender Gewässer feucht und ungesund.

Produkte sind vorzüglich: Getreide, Wein, Obst, Oel, Kastanien, Seide, Fische, Vieh 2c.

Man unterhält viele Seidenfabriken und treibt Handel mit Wein, Seide, Seidenwaaren, Oel und Früchten.

Der Herzog Karl Ludwig ist Infant von Spanien und succed. seiner Mutter, der Herzogin Marie Louise, Wittwe des Königs Ludwig von Hetrurien. Man vergleiche Parma. Die Regierungsform ist beschränkt-monarchisch. Er leitet die innere Staatsverwaltung und die auswärtigen Angelegenheiten und bestimmt die Staatsausgaben, die jedoch vom Senat sanctionirt werden müssen. Der Herzog erhält eine Civilliste von 607.000 Franken und außerdem 500.000 Fr. jährl. Renten von Oestreich und Toskana. Die Staatseinkünfte betragen 1,669.000 Fr. Die Ausgaben 1,725.000 Fr. worunter die Zinsen der Staatsschuld mit 63.000 Fr.

Das Militair besteht aus 1 Bataillon Linientruppen, 1 Kanonierkompagnie im Hafen von Viareggio und 1 Kompagnie Invaliden. Zur Vertheidigung der Küste dienen 1 Goelette von 12 Kanonen und 3 Kanonierschaluppen.

Eintheilung in 3 Bezirke, Lucca, Viareggio und Borgo a Mozzano.

Lucca, Hptstdt. des Landes und Residenz des Herzogs, Sitz der obern Behörden, am Serchio, 18.000 Ew., Schloß, Kathedrale,

Zeughaus, Erzbischof, Dominikanerkloster, Universität, gel. Gesellsch., Theater. Fabriken in Hüten, Seiden-, Wollen- und Baumwollenwaar., Handel mit Oel und Seidenwaaren. Reste eines röm. Amphitheat., 1 Waisenhaus, 2 Hospitäler. In der Nähe die berühmten Bäder von Bagno alla Villa, Wasserleitung. Villa di Murlia, Herzogl. Villa mit Sternwarte. — Viareggio, Marktfl. u. Bezirks-Hauptort, Distrikts-Tribunal, 2800 Ew., Hafen, der durch einen festen Thurm gedeckt ist. — Borgo a Mozzano, desgl. am Serchio, Bezirks-Tribunal, 1800 Ew. Coreglia, mit sehenswerthen Höhlen. Bagno Caldo, mit warmen Quellen. Pasquiglio, mit Marmorbrüchen. Dörfer.

F. Das Großherzogthum Toscana,

395,5 □ M., 1,310.000 Ew. in 36 Städten, 134 Flecken u. 2517 Kirchspielen. Die Landesreligion ist die kathol. Man zählt gegen 10.000 Juden.

Dies Großherzogth reicht von 27° 55′ bis 29° 59′ O. L. und von 42° 22′ bis 44° 10′ 30″ N. B. Es grenzt im N. an Modena und den Kirchenstaat, im O. und S. O. an denselben, im W. an das tyrrhen. Meer und Lucca.

Das Klima ist im Gebirge ziemlich rauh, in den Thälern mild und angenehm und man bemerkt hier den Winter kaum.

Produkte sind Getreide, Hülsenfrüchte, Küchen- und Gartengewächse, Flachs, Hanf, Wein (Montepulciano), Manna, Kastanien, Safran, Krapp, Holz; Pferde, Kameele, Esel, Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Büffel, Schweine, Geflügel; Seide; Thunfische, Sardellen, Wild; Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Quecksilber, Zinnober, Alaun, Vitriol, Schwefel, Salpeter, Marmor, Alabaster, Steinkohlen, Porzellan- und Farbenerde, Salz, Mineralquellen.

Handel und Fabriken. Letztere liefern vorzügl. Seidendenwaaren, Strohhüte, Wollenwaaren, Leder, Porzellan, Papier, Leinwand, Segeltuch (für 1 Mill. Thl. jährl.); Seife, Fußteppiche, Alaun, Eisenwaaren, Liqueurs, Kutschen ꝛc. Der Handel hat vorzüglich seinen Sitz in Livorno, dessen Hafen von allen Nationen besucht wird. Man führt vorzügl. aus: Wein, Oel, Früchte, Sardellen, Alaun, Marmor, Talg, Weinstein, Schwefel, Korallen, Eichenholz, Faßholz, Papier, Strohhüte und führt dagegen ein: Gewürze, Spezerei, Leinwand, Tücher, Korn ꝛc.

Staatsverfassung. Der Großherzog Leopold II., Erzherzog von Oestreich (Geschwisterkind, mit dem dermaligen Kaiser Ferdinand), regiert unumschränkt und erkennt das östreichische Hausgesetz an.

Finanzen. Die Staatseinkünfte betragen gegen 16 Mill. Franken, die Ausgaben ziemlich eben so viel, worunter die Verzinsung der Staatsschuld mit 280.000 Fr.

Militair. Dieses besteht ohne Landwehr aus 5500 Mann, die durch Konscription ausgehoben werden. Es kommen jedoch von 1500 Konscribenten nur 800 zum Dienst. Eine Marine ist nicht vorhanden und die Handelsfahrzeuge stehen unter östreichischem Schutz. Festungen sind: Die Citadellen von Livorno und Pistoja, die Felsenfestung Piombino und außerdem Volterra, Orbitello; Porto Ferrajo und Porto Longone auf Elba.

Eintheilung.

1) Das Gebiet von Florenz zerfällt in 24 Vicariate. Florenz, Hptstdt. des Landes und Residenz des Großherzogs, am Arno, der hier 40 Schritt breit ist, schiffbar wird und 4 Brücken hat. Der Fluß theilt die Stadt in 2 Hälften. Das Straßenpflaster ist das schönste was man hat und besteht aus wagerecht und musivisch zusammen gefügten Basaltplatten. Man kann gegen 100.000 Ew. annehmen, da die Zahl derselben schon 1828, 93.206 betrug. Die Stadt hat 2 Citadellen, 17 Marktplätze, 172 Kirchen, wovon mehrere zu den schönsten Italiens angehören. Die Kathedrale S. Maria del Fiore ist ein Meisterstück der Baukunst aus dem Mittelalter, 500 F. lang, mit der Riesenkuppel, deren Thürmchen 398 Fuß vom Boden hoch ist: sie ist ganz mit schwarzen und weißen Marmor überzogen und enthält viel schöne Gemälde und Bildsäulen; die Lorenzkirche, mit der königl. Kapelle, die im Innern ganz mit Edelsteinen bedeckt ist und die Begräbnisse der Fürsten-Familie enthält; die Kirche St. Giovanni oder il Battisterio (Taufkirche), in welcher alle Kinder die in Florenz geboren, getauft werden, bildet ein mit Marmor bekleidetes Achteck, hat mit Bronce-Reliefs überzogene Thüren und einen mussivisch eingelegten Fußboden; Santa Croce mit dem Gräbern von Mich. Angelo, Galilei, Machiavelli, Dante und Alfieri, u. m. a. merkwürdige Kirchen; das alte festungsartige Residenzschloß, wo der 162 F. lange u. 74 F. br. Fürstensaal und Sammlungen von Gemälden, Bildsäulen, Musiv-Arbeiten 2c.; der Pallast Pitti mit 900 Zimmern, gewöhnl. Residenz des Großherzogs, 100 Schritt in der Front lang, mit der berühmten Bilder-Gallerie; der Pallast der Staatskollegien, 475 F. l. u. 58 F. br. mit Bogengängen an beiden Seiten, die bei schlechten Wetter zum Spaziergange dienen; hier befindet sich in 22 Sälen die mediceische Gallerie, eine Sammlung von Kunstwerken der Malerei, Bildhauerei, Bronce-Arbeiten, Etruskischen Gefäßen, Gemmen, Münzen, Kupferstichen und Handzeichnungen, wo selbst die 2 Corridore, jeder 200 Schritt und der 3te 60 Schritt lang, mit trefflichen Gemälden altflorentin. Meister und mit Antiken besetzt sind. In diesem Gebäude und zwar in dem Saal Tribune genannt, befindet sich auch die weltberühmte mediceische Venus, die in der Villa Adriani zu Tivoli gefunden wurde. 6 Theater, wovon jedoch nur 2 im Gebrauch, das neue Arbeitshaus, das Hospital Maria nuova, mit einer medizin. Lehranstalt. Florenz ist Sitz der obern Staatsbehörden, eines Erzbischof und einer Universität. Man hat übrigens hier eine Academia della Crusca, eine Akad. der bild. Künste und Handwerker, Lyceum der Musik, Gesellsch. der Aufmunterung des Elementarunterichts, Schule des gegenseitigen Unterrichts, 3 Bibliotheken, botan. Garten; Fabriken in Mosaik-Arbeiten, Strohhüten, Seidenwaaren, Sammet, Wollenwaaren, Kunstblumen, Porzellan, Florentinerlack. In d. Nähe ein Marmorbruch, die Lustschlösser Poggio imperiale und Pratolino, letzteres mit herrlichem Garten und der ungeheuren Bildsäule des Apennin; ferner das Lusthaus Michelazzi und die Vorstadt Cascine mit einem Lustwäldchen. Florenz ist Geburtsort des Machiavelli, der Dichter Dante und Aligheri, des Historikers Guicciardini, des Malers Michael Angelo Buonarotti u. m. a. berühmten

Männer. — Campi, Sitz eines Podesta. Fiesole, Bischof, Seminar, Podesta, Kathedrale; das alte 1010 zerstörte Fäsulä. Scarperia, Hauptort eines Vicariats, Schloß, Lombard, 1600 Ew., Stahlwaarenfabr. Montepulciano, Hptort. eines Vicar., Kathedrale, Krankenhaus, Gymnasium, Bischof, 2000 Ew., Weinbau. Cortono, Vicar. Hptort., Kathedrale, Schloß m. Theater, 4500 Ew. Arezzo, Vicar. Hptort., Bischof, Kathedrale 34 andere Kirchen, 30 Mönchs- und Nonnenklöster, Lombard, 4 Hospitäler, Theater, 8000 Ew, Nadelfabr., Wollenzeugwer. Borgo S. Sepolcro, Vicar. Hptort., an d. Tiber, Bischof, Kathedrale, 3 Pfarr- und 11 Klosterkirchen, Seminar, 4000 Ew. Poppi, Hptort. eines Vicar. und des Casentiner-Thals, 2000 Ew., Leinen- u. Wollweb. Modigliano, Hptort eines Vicar., Bergschloß 2 Stifts-, 17 Pfarr- und 4 Klosterkirchen, Priestergymnas., Lombard, 2400 Ew. Firenzuola, Vicar. Hptort., 1200 Ew. Prato, Vicar. Hptort., Bischof, 20 öffentl. Plätze, Kathedrale, 12 Pfarr- und 17 Klosterkirchen, 10 Nonnenkl., 11.000 Ew., Bischof, Seminar, Gymnasium, Wollen- und Leinweb., Hüte, Kupferwaaren, Papiermühlen. Mühlsteinbrüche. Pisteja, Vicar. Hptort., nahe am Ombrone, Bischof, Citadelle, Kathedrale mit Reliquien u. Monumenten, schönes Rathhaus, Prätorium, bischöfl. Pallast, das Gebäude Sapienza, mit der Bibliothek, schöne gerade Straßen. 10.000 Ew., Academ. d Wissensch., botan. Garten, Gymnasium. In der Nähe findet man schöne Krystalle, Diamanti di Pisteja. Barga, Vicar. Hptort., Stiftskirche, 2200 Ew. in der Nähe Jaspis und Steinkohlen. Pontremoli, Vicar. Hptort. an der Magra, Citadelle, Kathedrale, mehr. andere Kirchen, 4600 Ew., Gerberei, schöne Landhäuser. Pescia, Vicar. Hptort an d. Pescia, 2 Brücken, Kathedrale, Krankenhaus, Armenhaus, 4200 Ew., Seidenweb., Spinnerei, Töpferei, Seiden-, Wein- und Oelbau. San Miniato, Vicar. Hptort., Kathedrale, 11 and. Kirchen, Bischof, Findelhaus, Priesterhaus, 2200 Ew. Colle, Vic. Hptort., Kathedr., 2000 Ew., Papiermühlen. Städte. — Montelupo, Sitz eines Podesta, festes Schloß. Pontassieve, Vicar. Hptort., Schloß. S. Giovanni, Vicar. Hptort., 1800 Ew., Montevarchi, Schloß, Stiftskirche, 2200 Ew. Monte San Savino, Vicar. Hptort., 3000 Ew. Lucignano, desgl. 1800 Ew. Castiglione Fiorentino, Vicar. Hptort., Priestergymnas., Stiftskirche, Findelhaus, 1400 Ew. Anghiari, Vicar. Hptort., Pferderennen, zum Andenken eines 1440 von den Florentinern erfochtenen Siegs. Sesteno, Vicar. Hptort. Rocca S. Casciano, desgl. Maradi, desgl. 1400 Ew. S. Marcello, desgl. an der Quelle des Reno, 1000 Ew. die jährl. 60.000 Scheffel Kastanien bauen. Aulla, Schloß, 900 Ew., darüber das Fort Brunette. Pietra Santa, Vicar Hptort., schöner Marktplatz, Rathhaus, Stifts- und Augustinerkirche, sämmtl. von Marmor erbaut, 3500 Ew. Seravezza, mit Großherzogl. ganz von Marmor erbauten Schlosse, Marmorbrüche und Marmorhandel. Montecario, Fort, 2000 Ew. Montecatini, mit der Heilquelle Aqua del Tettuccio. S. Croce, 3000 Ew. Empoli, Vicar. Hptort., am Arno, Probsteikirche, Strohflechterei, 2800 Ew. Certaldo, Vicar. Hptort. an der Elsa, Geburtsort des Dichters Boccaccio.. Castel-

fiorentino, mit Schloß. L. Gemignano, Vicar. Hptort., 1 Dechant- u. m. a. Kirchen, Findelhaus, Krankenhaus, 2300 Ew. Radda, Vicar. Hptort. Marktflecken. — Marciano, Dorf, wo 1554 durch eine Schlacht, die Florentiner ihre Freiheit verloren und Phil. Strozzi in die Gefangenschaft von Cosmo I. gerieth. Antimino auch Villa Ferdinanda, Lustschloß mit Thiergarten. Mommiano und Poppiglio, Dörfer mit Eisenwerken. In der Nähe Blei- und Silberminen. Terrarossa, mit Schloß. Castevoli, mit Heilquelle. Castello, mit Silber- und Kupfergruben. Rigmagno und Stazzema, mit Marmorbrüchen. Castelfranco di Sotto, mit Probstei und 1400 Ew. Montajone, mit Glashütte. Gambassi, mit Heilquelle. Montespertoli, mit Bad. Bagnone, Vicar. Hptorts mit Probstei, Augustinerkloster und 800 Ew. Dörfer.

2) Das Gebiet von Pisa, mit 5 Vicariaten. Pisa, Hptstdt. des Gebiets, an beiden Ufern des Arno und unweit seiner Mündung, in sumpfiger und ungesunder Gegend, 4 Brücken über den Fluß, worunter die schöne Ponte Marmo, Marktplatz, mit einer Bildsäule; der Domplatz mit schönen Gebäuden umgeben, worunter die prächtige, im byzantinischen Styl erbaute Domkirche, der hängende Thurm, die Rotunda der Taufkirche, der Campo Santo, ein vormal. Begräbnißplatz, dessen Erde auf 50 Schiffen aus dem gelobten Lande herbeigeführt wurde; er ist mit Arkaden umgeben und hat schöne Wandgemälde u. Monumente, der Großherzogl. Pallast, der Erzbischöfl. Pall., der Kanzlei-Pall., der Ritter-Pall., 80 Kirchen, darunter 29 Klosterkirchen, worunter viele mit schönen Gemälden, das allgemeine Krankenhaus, Findlingshaus, Universität, physik.-chemisches Kolleg., botan. Garten, chemisches Laboratorium, Naturalienkab. Fabriken für Uhren, Goldwaaren, Stahl-, Seiden-, Baumwollenwaaren, Kunstblumen und türkisch Garn, Schiffbau, berühmte Bäder, Wasserleit. 24.000 Ew. Das Valle di Calci eine mit reizenden Villen bedeckte Gegend. Pisa ist Geburtsort des Mathematikers Galileo Galilei. Vico Pisana, Vicar. Hptort., 1300 Ew. Livorno, Sitz eines Vicars u. Bischofs, großer Hafen am tyrrhen. Meere, mit Wällen und Gräben umgeben, 2 Kastelle, großer Marktplatz, Hafenplatz von vielen Kanälen durchschnitten, Großherzogl. Pallast, Kathedrale, m. andere Pfarr- und Klosterkirchen, Bethäuser der Anglikaner, Lutheraner und Armenier, Synagoge, Theater, Waisenhaus, Lazareth, Zeughaus, große Magazine, besonders für Oel und Getreide, 54.000 Ew. darunter über ⅙ Juden, die ein eignes Stadtviertel bewohnen, den Ghetto, bischöfl. Seminar, Kollegium der Barnabiten mit Bibliothek, mehrere Volksschulen, mehr. Kunstsamml. u. Bibliotheken von Privatpersonen, große Korallenfabr., sonst Fabriken für Taback u. Rosoglio, Gerberei, Seifensiederei, Färberei; man bereitet Straußfedern, elfenbeinerne Kämme, Billardkugeln ꝛc., wichtiger Handel nach allen Weltgegenden, vorzügl. aber im mittelländ. Meere. Die Stadt hat über 60 eigene Schiffe: Die meiste Ausfuhr besteht in Baumöl, Wolle, Eichen- und Faßholz, Korn, Schwefel, Alaun, Marmor, Korallen, Papier und Strohhüten. Der Molo ist 600 Schritt lang, der Hafen hat aber nicht hinlängliche Tiefe für Kriegsschiffe und Schiffe über 600 Tonnen. Ein Kanal verbindet den Hafen mit dem

Arno und somit, mit Florenz. Promenade Gli Sparti, Quarantainehaus, Fischerei und Korallenfischerei. Volterra, Vicar. Hptort., Bischof, Citadelle, Kathedrale, Hospital, Piaristen-Kollegium, Seminar, Sammlung etruskischer Alterthümer, 7000 Ew., Alabaster-Arbeiten, Salinen. In der Nähe Marmor- und Alabasterbrüche. Städte. — Buti, mit Schloß. Cascina, 1900 Ew. Pontadera, 3300 Ew. Vicascio, mit warmen Bade. Lori, Hptort. eines Vicar. Bagno di Acqua, mit warmen Bädern. Castel novo di Val di Cecina, mit heißen Quellen, Montecervoli, desgl. Pomerance, mit 1900 Ew., Geschirrarbeit. Campiglia, Hptort eines Vicar., Marmorbrüche. Casale nuovo, mit 1600 Ew. Marktflecken. — Librafatto, mit Resten des Aquadukts Caldaccoli. San Rossore, mit großen Gestüte, Heerden von Kameelen, wilden Kühen und mit Merinoschäferei. Verucolo, vordem Festung, mit Magazinen, Cisternen und Kasernen. Aquano, mit warmen Qellen und einer Höhle. Coprona, mit Großherz. Pallast. Noce, mit einer Höhle, häufig von Schwefeldämpfen umlagert. Orciotico, mit Alaungrube und Heilqnelle. Camighano, mit prächtiger Villa. Fonte a Bagni, mit Schwefelquellen. Libbiano, mit Bergschloß, Sauerbrunnen und Schwefelhütten. Querceto, wit Heilquellen, Steinkohlen. Dörfer.

3) Die Insel Elba, 7,2 □ M., 14.000 Ew., vom Festlande, durch den Kanal von Piombino getrennt. Sie liefert viel Eisenstein, Silber, Granit, Marmor, Seesalz, Wein und Oel und hält starke Fischerei, besonders auf Sardellen und Thunfische. Porto Ferrajo, Hptstdt. der Insel, befestigt, einst Residenz Napoleons, 2 Forts, Schloß, Hospital, Lazareth, Gefängniß, Hafen, Leuchtthurm, Quarantaine, 4200 Ew. Porte Lungone, Festung, Hospital, Hafen, 1600 Ew. In der Nähe Eisenbergwerke, Aloë und Mastix. Städte. — Capo Liveri, 1100 Ew. In der Nähe der Monte Calamita, der eine Grube mit Magnetstein enthält, wovon die nahe kommenden Schiffe, die Wirkung spürrn sollen. San Pietro, 2000 Ew. Marktflecken. — S. Ilario, Dorf mit gr. Eisenwerken, dem Fürsten von Piombino gehörig.

Hierher gehören noch folgende Inseln. Pianosa, fruchtbar aber unbewohnt. Palmajola, nur von Fischern besucht. Meleora, vor dem Hafen von Livorno, mit 1 festen Thurm. Gorgona, 3 M. von der Küste bei Livorno, ein Felsen, mit 2 Wachtthürmen, einigen Fischerhütten und einem Karthäuserkloster, welches Ackerbau und Viehzucht unterhält: Sardellenfischerei. Cervoli und Troja, ganz kleine Inseln zwischen dem Festlande und Elba.

4) Das Gebiet von Siena, mit Nro 5. 141,5 □ Meil., 190.000 Ew. in 7 Capitanaten und 8 Podestarien. Siena, Hptstdt. der Prov. und eines Capitano Sitz der Provinzial-Behörden, Erzbischof, Citadelle, viele schöne Gebäude, prächtiger Marktplatz mit Springbrunnen, Rathhaus mit schönen Gemälden, Theater, einige Palläste, Pferderennen, 24 Pfarr- und mehrere Klosterkirchen, Kathedrale, Bibliothek, mehrere Kirchen mit Merkwürdigkeiten, Hospital, Findelhaus, Lombard, Universität, Museum, adl. Kollegium, Seminar. Akademie der Fisiocritici, mehrere andere gel. Gesellsch., Universitäts-Bibliothek, Bibliothek der Augustiner, 25.000 Ew., Fa-

briken in Wollenwaaren, Hüten und Seife, Gerberei, Marmor- und Elfenbein-Arbeiten, Kutschenfabrikation. Casole, Capit. Sitz, Citadelle, Stiftskirche, 1900 Ew. Montalcino, Capit. Sitz, Kathedrale, 6 andere Kirchen, 2900 Ew. Pienza, Capit. Sitz, Geburtsort Pabst Pius II. Chiusi, Capit. Sitz, Bischof, Kathedrale. Grossetto, Sitz des Podesta, Kathedrale, Bischof, Hospital, 2600 Ew. In der Nähe die großen Salzlagunen. Massa di Maremna, Sitz eines Pod., Bischof, Schloß, Kathed., 1200 Ew., ungef. Gegend. In der Nähe Spießglanz, Bergblau, Berggrün, Amethyste, Alaun, Pitigliano, Sitz eines Pod., Stiftskirche, Hospit., 2300 Ew., Tuchweb., Viehhandel. Orbitello, Sitz eines Pod., 2 Kastelle, Bastione, 2100 Ew., Hafen, Handel. Städte. — Asinalunga, Sitz eines Capit.. S. Quirico, mit einem Pallast, Bäder. Radicofani, Capit. Hauptort, mit altem Schlosse. Cuscianoa Bagni, mit den, den Römern unter dem Namen, Aqua Cluscanae bekannten Bädern. Arcidosso, Sitz eines Pod. Castiglione della Pescaja, desgl. und am Ausflusse des Sees von Castigl. Scanzano, desgl., Stiftskirche. Manciano, desgl. Sorano, 1000 Ew., Stiftskirche, Salpetersiederei. Porto Ercole und Mt. Filippo, befestigt mit Kastell und Hafen, eben so Porto S. Steffano und Fort Stella. Telamone, 1400 Ew. Schwefelgruben, fester Thurm. Marktflecken. — Rosia und Sovicelle, mit berühmten Marmorbrüchen. Monterotondo, Alaunsiederei, Höhle in der Nähe, die immer Zugwind hat. Ancedonia, wo sonst die berühmte Stadt Lancedona stand. Dörfer. — Gallaraje, Bad mit 32° Wärme, im Capit. Casole. La Madonna del Frassine, Kirche mit Gnadenbilde, bei welchem jährl. 1 Markt gehalten wird. In der Nähe, mitten in einem Bache, die Bäder del Re oder del Re Porsenna.

Hierher gehören noch folgende Inseln: Giglio, mit 1000 Ew. und dem gleichnam. Marktfl., Ackerbau, Viehzucht, Sardellenfischerei, mehrere Wachtthürme, kleine Besatzung. Gianuti, wird nur von Fischern besucht. Isola d'Ercole und Isola Rossa desgl. Formicole di Grossetto, 3 kleine Inseln oder Klippen, wo nur zuweilen Fischerboote ankern.

5) Das Fürstenthum Piombino,

6,18 □ M., 14,000 Ew. Es gehört dem Fürstenhause Ludovigi Buoncampagni und steht unter Toscanischem Schutze. Der Fürst hat überdem Besitzungen auf Elba, s. Nro. 3. und besitzt auch das Herzogthum Sora im Neapolitanischen.

Piombino, Hptstdt. des Fürstenthums am gleichnam. Meerbusen, 1 Fort, Schloß, Kirche, Sitz der fürstl. Verwaltungs-Behörden, kleiner Hafen, 4000 Ew, In der Nähe stand vordem das alte Popolonia.

G. Die Republik San Marino,

Dieser kleine Staat ist ganz vom Kirchenstaate umgeben, enthält 1,7 □ M. und 7600 Ew. Die Souveränität verwalter der große Rath von 300 Aeltesten, und die Regierung ein Rath von 12 Gliedern an dessen Spitze ein Capitano steht, der alle 3 Monate neu gewählt wird. Die Republik ist 1303 gegründet und steht un-

ter päbstlichen Schutz. Das Militair besteht aus 50 Mann. Die Einkünfte sind nicht fest bestimmt und richten sich nach den Ausgaben.

San Marino, Haupt- und einzige Stadt des Staats, auf dem Gipfel eines Berges, wohin nur ein einziger schmaler Weg führt. Es sind hier 3 Kastelle, 5 Kirchen, 3 Klöster und 6500 Ew., Wein-, Oel- und Seidenbau, Wasser nur in Cisternen. Außerdem bestehen nur noch 4 Dörfer: Serravalle im N., Faetano im O., Feglio, im S. und Acquariva im N. W. der Stadt.

II. Der Kirchenstaat,

811,75 □ M., 2,600.000 Ew. in 90 Städten, 206 Marktflecken, 3863 Dörfern und Weilern. Der Staat zerfällt in den Distrikt von Rom und in 18 Delegationen.

Der Staat reicht von 28° 11′ 52″ bis 31° 35′ 29″ O. L. und von 41° 9′ 48″ bis 44° 9′ 54″ N. B. Er grenzt im N. an das lombardische Gouvernement Venedig und ein Stückchen an Mailand, im O. an das adriat. Meer und Neapel, im S. an Neapel im S. W. an das tyrrhen. Meer, im W. an Toscana und Modena.

Das Klima ist äußerst mild und gehört zur zweiten Region des ital. Klima's, wo schon Orangen gedeihen, aber doch auch der Schnee sich lange erhält. Die Apennin. sind schon in der Mitte des Oktobers mit Schnee bedeckt, der oft bis im April liegt. Die Luft ist im Gebirge und seinen Thälern gesund, in den Meergegenden am tyrrhen. Meere feucht und ungesund und in den pontinischen Sümpfen, pestilenzialisch. Auch selbst an den Po-Mündungen verbreiten die Sümpfe ansteckende Fieber.

Produkte sind: Pferde, Esel, Rindvieh, Büffel, Schaafe, Ziegen, Schweine, Wild aller Art, Federvieh desgl., Fluß- und Seefische, Bienen, Seidenwürmer, Gallwespen, Wölfe, Luchse, Vipern, Schlangen, Muskitos ꝛc. Getreide, Mais, Reis, Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Waid, Anies, Koriander, Safran, Saflor, Soda, Wein, Obst, edle Früchte, Oliven, Holz; Marmor, Alabaster, Gips, Kalk, Thon- und Farbenerden, Puzzolana, Alaun, Vitriol, Schwefel, Salpeter, Bologneser Kreide, Bergkrystalle, Steinkohlen, Basalt.

Fabriken, Handel, Ausfuhr. Man hat Fabriken in Wollen, Seiden, Leinwaaren, Hüten, Darmsaiten, Leder, Handschuhen, Liqueurs, Essenzen, Pomade, Fayence, künstl. Blumen ꝛc. Auch liefert man Papier, Alaun, Vitriol, Schwefel, Silberwaaren, Perlen, Pinsel, Fächer, Glaspasten, Mosaikarbeiten, Schlaggold, Schlagsilber, Theriak, Makaroni, Kreide, Talg, Wachslichte, Zwieback, Tartari di Bologna, Majolica-Geschirr, Rosenkränze, Eisenwaaren und Schwefel. Außer diesen Produkten begreift der Handel in sich: Getreide, Wein, Südfrüchte, Oel und andere Naturprodukte. Die vorzüglichsten Handelsstädte sind: Bologna, Sinigaglia, Ancona und Civita Vecchia.

Staatsverfassung. Der Pabst, jetzt **Gregor XVI.** (Mauro Capellari) regiert unumschränkt.

Finanzen. Die Staatseinkünfte betragen gegen 6 Millionen Scudi (1 Scudo hat 1 Thlr. 12 Sgr. 9½ Pf.), außer welchen der Pabst noch gegen 2½ Mill. Scudi als geistl. Oberhaupt aus andern

katholischen Ländern bezieht. Die Staatsschulden können auf 125 Mill. Scudi angenommen werden.

Militair. Außer den Bürgergarden erfordert der öffentliche Dienst eine bewaffnete Macht von wenigstens 9100 Mann, hierzu sind in den neuesten Zeiten noch 3000 Mann Schweizertruppen in Dienst genommen worden. Gegen die Räuber sind noch außerdem 720 Jäger in 6 Comp. errichtet worden. Eine Festung ist Ferrara, von welcher aber Oestreich das Besatzungsrecht hat, was auch der Fall bei der Citadelle von Commachio ist. Die Flotte bei Civita Vecchia besteht aus 2 Fregatten und einigen kleinern Fahrzeugen.

Eintheilung.

1) Der Distrikt von Rom. Rom, Hptstdt. des Staats und Residenz des Pabsts, an der Tiber und auf 12 Hügeln erbaut, mit 35.000 Häusern und 150.000 Ew., worunter 30 Bischöfe, 1455 Priester, 1986 Mönche, 1385 Nonnen, 560 Seminaristen, 250 Ketzer, Türken rc. und 4000 Juden. Die Stadt hat 19 Thore, eine Menge schöner Plätze, worunter vorzüglich zu bemerken: der Volksplatz, (Piazza del Popolo) mit schönen Kirchen und Pallästen umgeben, mit dem 145 F. hohen Obelisken und von welchem die schöne 1450 Schritt lange Straße, der Corso ausläuft; der Platz Colonna mit der 116 F. hohen Antoninssäule die noch von den alten Römern von weißen Marmor erbaut wurde, der Platz Monte Cavallo, einer der schönsten, von lauter Pallästen umgeben; der Platz vor der Peterskirche, mit einem 124 F. hohen Obelisken; der Platz Navona, der größte in Rom mit 3 Springbrunnen, wovon der mittlere einen 72 F. hohen Obelisken hat; auf diesem Platze werden im August die Wasserfeste gehalten, d. h. er wird zum Theil unter Wasser gesetzt und man fährt mit zweispännigen Wagen darin umher. Die Anzahl der Kirchen beläuft sich auf 364 und mit den übrigen Gotteshäusern auf 500. Unter den Kirchen steht die Peterskirche oben an, welche alle Kirchen auf der Erde, an Größe, Schönheit, Reichthum und Pracht übertrifft; eine Treppe von 141 Stufen führt auf die Platt form der Kirche, von wo aus noch 28 Stufen bis in die Gallerie der Kuppel. Die innere Länge der Kirche beträgt 575 F. und die Höhe ohne Kuppel 170 F. vom Boden der Kirche bis zum Kreuze ist 410 F. Andere merkwürdige Kirchen sind: die Basilica S. Giovanni in Laterano, die erste Kirche in der katholischen Christenheit und die älteste Kirche Roms. Dieser Kirche gegenüber ist ein Gebäude mit der heil. Treppe, die zum Hause Pontius Pilatus gehört haben und auf welcher Christus gegangen sein soll. Das Pantheon oder die Rotunda, ein Meisterstück römischer Baukunst in ihrem goldenen Zeitalter, 26 Jahre vor Christi Geburt erbaut; hier sieht man die colossalen Marmorbüsten von Metastasio, Winkelmann, Mengs, Rafael, Dante, Petrarca, Ariost, Tasso, Leonardo da Vinci, Mich. Angelo, Alfieri, Goldoni und viele andere. Außerdem noch viele merkwürdige und sehenswerthe Kirchen. An Klöstern befinden sich 30 in Rom, an Pallästen 120. Hiervon zeichnen sich aus: der Vaticanische Pallast, der größte in Europa; er ist 1080 F. lang, 720 F. breit, hat 200 Treppen, 10.246 Säle, Zimmer und Gänge. Hier residirten sonst die Päbste, die ungesunde Luft (Malaria), veranlaßte sie aber diesen Wohnsitz

mit dem Pallast Quirini auf dem Monte Cavallo zu vertauschen. Im Vatican befinden sich übrigens die Vaticanische Bibliothek, die Sixtinische und Paulinische Kapelle, und eine Menge von Kunstsammlungen, die zu beschreiben der Raum hier nicht gestattet. Der vorgenannte Quirinische Pallast, welchen der Pabst meistens im Sommer bewohnt, mit einem herrlichen Hauptsaal und große Garten. Der prachtvolle Barberinische Pallast, mit 4000 Zimmern und vielen Kunstwerken und Sammlungen. Der Farnesische Pallast, einer der schönsten Privatpalläste Roms, von Mich. Angelo erbaut. Er gehört jetzt dem Könige von Neapel. Das heutige Kapitel (Compidoglio), welches auf dem Grundmauern des Alten steht. Hier finden wir auf 3 Seiten, den Pallast der Senatoren, den Pallast der Conservatoren und das Kapitolinische Museum, wo eine vorzügliche Sammlung herrlicher Antiken. Man sieht hier die kolossalen und berühmten Bildsäulen des Castor und Pollux und die Trophäen des Marius. Hier war die vormalige Arx und der Tarpejische Felsen. Die Engelsburg, vom Kaiser Adrian zu seinem Familien-Begräbnisse erbaut, von den Päbsten aber in eine Citadelle verwandelt, wo die Kleinodien, der Schatz und übrigens Staatsgefangene verwahrt werden. Das antike Coliseum, einst Vespasians Amphitheater, welches 87.000 Zuschauer fassen konnte. Die 135 F. hohe Trajanssäule mit einer Wendeltreppe von 184 Stufen. Die Triumphbogen des Sept. Severus nnd des Constantinus, die Tempel der Vesta, des Friedens und viele andere, die Bäder des Titus, das Theater des Marcellus, der Porticus der Octavia und mehrere Denkmäler der altrömischen Baukunst. Das alte Forum romanum, jetzt Giardino del campidoglio. Rom hat eine Universität, 1 geistliche Akademie, 1 römisches Kollegium, Akademie der oriental. Sprachen, Ingenieurschule, Musikschule, mehrere Akademien und gel. Gesellsch., die Missionsanstalt, Collegium de propaganda fide, welche in ihrer Druckerei Bücher in mehr als 30 Sprachen drucken läßt; Kollegium zur Bildung englischer Weltgeistlichen, die lombardisch-venetianische Akademie, die Akad. Filarmonica, Thierarzneischule und mehrere Anstalten dieser Art. Das Hospital des heil. Geistes für 1000 Kranke, das Hosp. Termini zur Erziehung von 800 Kindern von Künstlern und Handwerkern; die Gesellsch. der Frauen, der thätigen Nächstenliebe und mehrere andere Wohlthätigkeits-Anstalten, Bank, Leihhaus, Straßenbeleuchtung (seit 1811); Fabriken in Tuch, Seidenwaaren, Kattun, Kunstblumen, Darmsaiten, Pinseln, Mosaik, Pomade, Essenzen ꝛc. Rom hat nur 5 Feuerspritzen, wovon nur 2 brauchbar sein sollen. In der Nähe eine Menge, zum Theil, prächtiger Landhäuser, wohin die Villa Borghese gehört, die mit ihrem Garten 1 Stunde im Umfange hat. Sie hat viel an ihren Sehenswürdigkeiten verloren, da die Franzosen, nach ihren bekannten Raubsystem, die besten Sachen nach ihrem Paris geschleppt haben: ferner bemerken wir hier Villa Ridolfi, Mattei und Rufinella und zum Schluß die Katakomben und die Wasserleitungen. Man setzt die Entstehung Roms in das Jahr der Welt 3231. Alle hier geborne berühmte Männer zu nennen, würde zuviel Raum gestatten.

In der Gegend von Rom d. i in der Campagna di Roma, erwähnen wir noch: Tivoli, vordem Tibur, Hauptort des Distrikts

am Teverone, Bischofssitz, Platz mit 2 ägyptischen Statuen, Kathedrale, 10 Pfarr- und 14 Klosterkirchen, 6500 Ew., Oelbau. In der Nähe die berühmten Wasserfälle des Teverone, große Steinbrüche, die albulischen Wasser zum Baden und Trinken, die Villa Adriana, die V. des Maecens und des Quintilius Varo. Noch sind zu bemerken, die Villa d'Este, die V. Albani mit vielen Alterthümern, der Tempel der Vesta, die Grotte des Neptuns, die Brücke della Solfatare. Velletri, Bischofsitz, Kathedrale, Urbans VIII. Bildsäule auf dem Markte, viele andere Kirchen, 11 Klöster, Akademie, 10.000 Ew., Oelbau, Museum des Kardinals Borgia. Albano, Bischofsitz, Kathedrale, 2800 Ew., Sommeraufenthalt vieler Römern, Pallast Corsini u. m. a. Frascati, Bischofsitz, Kathedrale, schöne Palläste und Villen, Wasserkünste, 4400 Ew. In der Nähe die Benediktiner-Abtei, Grotta Ferrata, wo das alte Tusculum, Cicero's Landhaus, gestanden haben soll. Terra puzzolana. Palestrina, Bischof, Kathedrale, Alterthümer, 1600 Ew. Subiaco, päbstliches Schloß, schöne Kirche S. Andrea, Reste des Pallast von Cäsar Nero. 2000 Ew. Ostia, Bischofsitz an der Münd. der Tiber, ungesunde Luft, 300 Ew., Kathedrale, Salzlagunen. Städte. — Castel Gondolfo, Sommeraufenthalt des Pabstes. Cicita Lavinia, mit Schloß. Murino, desgl. Marktflecken. — Torre d'Anzio, wo einst das das alte Antium stand, Torre d'Astura, wo Cicero ums Leben kam und Konradin von Hohenstaufen gefangen wurde Torre Paterno, das alte Laurentium, Thürme a. Meere.

2. Delegation Frosinone, 62,26 □ M. 162.000 Ew. in 11 Städten, 9 Marktfl. und vielen Dörfern. Frosinone, Hptstdt. Delegat, Tribunal, 6600 Ew. Alatri, Bischof, Kathedrale Stiftskirche, 3 Klöster. Anagni, Bischof, Kathedrale, 2 Klöster. Ferentino, Bischof, Kathedrale, 3 Klöster. Paliano, Schloß. Piperno, Bischof, Kathedrale, 5 Klöster, Oliven, Maulbeerbäume. Segni, Bischof, Kathedrale, 3 Klöster. Sezze, an den pontin. Sümpfen, 6000 Ew., Reste eines Saturntempels, Weinbau, Aloe, indische Feigen. Terracina, am Meere, wo die pontin. Sümpfe aufhören, ungesunder Ort, Bischof, päbstl. Schloß, schöne Gebäude, Kathedrale, 4500 Ew., das alte Anxur, Reste eines Jupitertempels, der Via Appia und das Schloß von Theodorich; versandeter Hafen, Korkeichen. Veroli, Bischof, Kathedrale, 3 Klöster. Pontecorvo, Hptstdt. eines Fürstenthums, was sonst der dermalige König von Schweden (Bernadotte) besaß, es ist ganz von der neapol. Provinz Terra di Lavoro eingeschlossen und getrennt vom Hauptlande. Die Stadt ist Sitz eines Bischofs, am Garigliano, 1 Kastell, 6 Pfarrkirchen, 6600 Ew. Städte. — Lore, Ruinen eines Tempels des Herkules, u. Castor und Pollux. Marktflecken.

3. Delegation Rieti, 30,5 □ M., 67.000 Ew. in 2 Städten, 16 Marktfl. ꝛc. Rieti, Hptstdt. am Velino, Deleg., Tribunal, Bischof, Kastell, 9 Kirchen, 12 Klöster, 10.000 Ew., Seidenweberei, Gerberei, Sauerbrunnen. Magliano, Bischof, Kathed., 4 Klöster, 4500 Ew. Städte. — Otricoli, 2000 Ew., wo einst das alte Otriculum stand.

4. Delegation Viterbo, 78,6 □ M., 116.000 Ew. in 12 Städten, 23 Marktfl. ꝛc. Viterbo, Hptstdt. Deleg., Tribunal

Bischof, Lavapflaster, Kathedrale, 16 Kirchen, schönes Rathhaus, 14.000 Ew., Schwefelraffinerie. In der Nähe berühmte Bäder u. der Schwefelsee Bullicaune. Acquapendente, Bischof, Kathedr., 5 Klöster, Wasserfall. Bagnarea, Bischof, Kathedr., Stiftskirche, 5 Klöster. Civita Castellana, Bischofsitz auf einem Felsen, Citadelle, Kathedr., Marktplatz mit Springbrunnen, 3 Klöster, 5600 Ew. Corneto, Bisthum, Kathedr., 6 Klöster, 2200 Ew., Oel- und Kornhandel, etruskische Alterthümer. Montefiascone, Bischof, Kathedr., 5 Klöster, Weinbau des Muscatellerweins Est, est, est. Nepi, Bisthum, Kathedr., 4 Pfarrkirchen, 5 Klöster, Aquadukt. Orta, Bisthum an der Tiber, Kathedr., 7 Klöster, Weinbau. Orvieto, Bischof, Kathedr. mit schön Gemälden, 14 Klöster, Jesuiter-Kollegium, 8200 Ew., bischöfl. Pallast. Ronciglione, vordem Hauptort einer Grafschaft, Schloß, Häuser von Tuffstein. In der Nähe Eisenhämmer. Sutri, Bisthum, Kathedr., 4 Klöster. Foscanella, Bisthum, 3 Klöster. Städte. — Bolsena, am gleichnam. See, wo einst das alte Volsinium der Etrusker stand. Bracciano, Hauptort eines Herzogthums der Fürsten Odeecalchi Canina mit Villegiatura von Lucian Bonaparte. Caprornole, Schloß. Porro, an der Münd. der Tiber, kleiner Hafen. Montaldo, Bergschloß. Marktflecken. — Baccano, Schwefelgruben. San Lorenzo in Grotte, das schönste Dorf Italiens. Palo, am See Bracciano, festes Schloß. Stigliano, warme Bäder. Storta, in dessen Nähe Nero's Grabmal an der Tiber. Dörfer. Ponte Milvio, vordem Pons Ämilius, Brücke über die Tiber, wo Konstantin den Maxenz überwand.

5. Delegation Civita Vecchia, 8,25 □ M., 21.000 Ew. in 1 Stadt, 1 Marktfl. und 5 Dörfern. Civita Vecchia, Hptstdt Deleg., Tribunal, Festung, Theater, 7600 Ew., Hafen, Station der päbstl. Flotte, Handel, Zeughaus, Magazine, Schiffswerfte. In der Nähe die Bagni di Palazzi. — Tolfa, Marktflecken, 3200 Ew., Alaungruben, Manna. S. Severa, Fort am Meere, mehrere Wachtthürme an der Küste.

6. Delegation Spoleto, 64,5 □ M., 105.000 Ew. in 6 Städten, 14 Marktfl. und vielen Dörfern. Spoleto, Hauptst. Deleg. Tribunal, Bischof, Brücke von 10 Bogen über die Maragia, einige Palläste, Kastell, Kathedrale, 22 Pfarrkirchen, 22 Klöster, 1 Kollegium, 13 geistl. Brüderschaften, 17 Einsiedeleien, 7600 Ew., Fabriken in Hüten und wollenen Zeugen, Wein- und Oelbau, Trüffeln, Wasserleitung, römische Alterthümer. Amelia, Bischof, Kathedrale, 13 Klöster, 1900 Ew., Rosinenbau. Narni, an d. Nera, Bischof, Kathed., 12 Klöster, Wasserleitung, Nerosbrücke, Feigen, Aloe, Rosinen ohne Kerne, Pessarine genannt wilde Tauben. Norcia. Terni, an der Nera, Bischof, Kathed., 8 Klöster, 5600 Ew. Geburtsort der Cäsaren Tacitus und Florian und des Historikers Tacitus; bischöfl. Pallast mit Garten, Reste eines Amphitheaters, Sonnentempels ꝛc. Cascade della Marmora. Todi, Bischof, Kathedrale, 16 Klöster. Städte. — Acquasparta, mit dem Titel eines Herzogth. Cesi, mit der Grotta di Vento, in welcher beständig ein Sturmwind tobt. Marktflecken. — Stretture, Weiler in dessen Nähe ein Tempel des Jupiter summanus stand.

7. Delegation Perugia, 81,5 □ M., 185.000 Ew. in 7 Städten, 19 Marktfl. ꝛc. Perugia, Hptstdt. Deleg., Tribunal, Bischof, sie liegt am See von Perugia (Trasimenus), Kathed., Thor S. Angelo mit dem Marstempel, 45 Pfarrkirchen, 48 Klöster, mehrere Hospitäler, Waisenhaus, Lombard, Domplatz mit Springbrunnen, Piazza Grimona mit dem Triumphbogen des August, Rathhaus mit Antiken, Museum, Regierungspallast mit Gemälden, mehrere Palläste, 70.000 Ew. mit den Umgebungen, Universität mit Bibliothek, Dombibliothek, adliches Kollegium, 2 gelehrte Gesellsch., mehrere andere Unterrichts-Anstalten. Manufactur in Sammet und Zeugen, Wachsbleichen, Brennerei, Wein-, Obst-, Oel- und Gemüsebau, Handel. Assissio, Bischof, Kathed. mit dem Grabe des heil. Franz von Assissi, 20 Pfarrkirchen, 12 Klöster mit Bettelmönchen, einige Palläste, Theater, 4300 Ew., Messe im August. Geburtsort des Metastasio. Hier wurde 1209 der Franziskanerorden gestiftet. Citta di Castello, an der Tiber, Bischof, Kathedr., 9 Pfarrkirchen, 20 Klöster, 6300 Ew., Seidenspinnerei, Wein- und Oelbau. Citta delle Pieve, Bischof, Kathed., 6 Klöster, 2700 Ew. Foligno, Bischof, Kathed., 2 Stifts- und 5 Pfarrkirchen, 20 Klöster, schönes Rathhaus mit Antiken-Sammlung, 10.000 Ew., Wachsbleichen, Wachslichtfabriken, Tuch- und Coatings-Manufacturen, Konfituren, Papiermühlen, 3 Messen. In der Nähe eine Stalaktitenhöhle. Nocera, Bischof, warme Bäder, 4 Klöster, 2300 Ew. Trevi, Stiftskirche, 10 Klöster, Alterthümer. Städte. — Spello, Marktflecken mit 2 Stiftskirchen und Alterthümern. — Torricella, Fischerdorf, zwischen welchem und dem See von Perugia, Hannibal den Consul Flaminius überwand.

8. Delegation Camerino, 18,5 □ M., 33.000 Ew. in 1 Stadt, 1 Marktfl. und 24 Dörfern. Camerino, Hptst. Deleg., Tribunal, Bischof, Kathedrale, 19 Klöster, 7300 Ew., Universität. Serravalle, Marktfl., altes Schloß.

9. Delegation Ascoli, 22,5 □ M. in 3 Städten, 4 Marktfl., 44 Dörfern. Ascoli, Hptstdt. Deleg., Tribunal, Bischof, 2 Citadellen, Kathed., 10 Pfarrkirchen, 18 Klöster, Jesuiterkolleg., 8000 Ew., Hafen an der Mündung des Tronto. Montallo, Bischofsitz, 2200 Ew. Ripa Transone, desgl. 2400 Ew. Städte. — Offida, Marktfl., 2100 Ew.

10. Delegation Fermo, 26,5 □ M., 80.000 Ew. in 1 Stadt, 11 Marktfl. und 30 Dörfern. Fermo, Hptstdt. Deleg., Tribunal, Erzbischof, Kathedr., Stiftskirche, 9 Pfarrkirchen, 16 Kl., 22.000 Ew., Hafen. Elpidio, Marktfl., 1900 Ew., Fischerei, Handel.

11. Delegation Macerata, 48,75 □ M., 199,000 Ew. in 8 Städten, 16 Marktfl. und 37 Dörfern. Macerata, Hptstdt. Deleg., Tribunal, Appellationsgericht, Bischof. Porta Pia mit Triumphbogen, Kathedrale, Stiftskirche, 14 Klöster, mehrere Palläste, stattliches Rathhaus, 16.600 Ew., Gymnasium nobile, Jesuitenkollegium, 2 gelehrte Gesellschaften. Cingoli, Stiftskirche, 3 Klöster, 2100 Ew. Fabriano, Bischof, Kathed., 18 Klöster, 7600 Ew., Pergamentfabr., Papiermühlen. Loretto, Stadt, Bischof, sie liegt an der Münd. der Musone in das adriatische Meer,

die große Kirche Santa Casa di Loretto, welche große Reichthümer besitzt, mehrere Kirchen und Klöster, bischöfl. Pallast, 8000 Ew., die Rosenkränze, Heiligenbilder :c. fabriziren. Die eigentl. Kapelle zu Loretto stand bis 1294 bei dem dermaligen Kloster Terzat auf einem Berge bei Fiume, da aber die Bewohner dieser Stadt nicht fromm genug waren, so trugen in der Nacht die Engel diese Kapelle über das Meer nach Loretto. So erzählten noch 1802 die Kapuziner des genannten Klosters. Matelica, Stiftskirche, 7 Klöster, 2000 Ew. Recanati, Bisthum, Kathed., 12 Klöster, Stadthaus, Mariensäule von Bronze, 4200 Ew., Herbstmesse, Hafen. S. Severino, an der Potenza, Bischof, Kathed., 10 Klöster, 2000 Ew. Tolentino, am Chienti, Bischof, Stiftskirche, 6 Klöster, 1800 Ew. Friede 1796 zwischen Frankreich und dem Pabste. Alterthümer. Städte. — S. Ginesio, 1700 Ew. Monte Santo, 1800 Ew., Fischerhafen. Markflecken.

12. Delegation Ancona, 30,5 □ M., 150.000 Ew. in 3 Städten, 17 Marktfl., 34 Dörfern. Ancona, Hptstdt. Deleg., Tribunal, Handelsgericht, Bischof, Citadelle, Kathedr., Börse, 2 Stiftskirchen, 8 Pfarrkirchen, 16 Klöster, 1 Kollegium, 2 Hospitäler, 32.000 Ew. worunter ⅑ Juden, die einen eigenes Stadttheil bewohnen, Freihafen, Quarantaine. Handel mit Korn, Wolle, Seide und Hanf, Fabrikat. in Sackleinen, Leinwand, Bändern, Tonwerk, Hüten, Talglichten, Nudeln, Schiffszwieback, irrdene Pfeifen, Gerberei, Wachsbleichen. Höchst widerrechtliche Besetzung durch die Franzosen nach der Juli-Revolution. Jesi, Bischofsitz, Kathed., 5 Pfarrkirchen, 10 Klöster, 5400 Ew., Getreide-, Wein- und Olivenbau, Maulbeerbäume. Osimo, Bischof, Kathed., mehrere Kirchen und Klöster, Kollegium, gel. Gesellschaft, 12.000 Ew., Landwirthschaft. Städte.

13. Delegation Urbino, 79,5 □ M., 200 000 Ew. in 12 Städten, 16 Marktfl. und vielen Dörfern Urbino, Hptstdt. Deleg., Tribunal, Erzbischof., Kathed., 16 Klöster, 12.000 Ew., Kollegium, Ritterschule, 1 Akademie und mehrere Unterrichtsanst., Regierungspallast. Geburtsort von Rafael (Urbino). S. Angelo in Vado, Bisthum, Kathedr., 8 Klöster, 2500 Ew. Cagli, Bischof, Kathed., 9 Klöster, 3600 Ew. Fano, am Meere und am Metauro, Bischof, Kathed., 16 Pfarrkirchen, 14 Klöster, Opernhaus, 16.000 Ew., Ritterakad., öffentl. Bibliothek, Hafen. Handel mit Korn und Seidenwaaren, Seidenspinnerei und Weberei, Triumphbogen des Augusts; Fischerei auf Cavaletti. Fossombrone, Bischof, Kathed., 6 Klöster, 4000 Ew. Bau der besten ital. Seide. Gubio oder Eugubbio, Bischof, Kathed., 6 Klöster, 4000 Ew., Wollen, und Seidenweberei, Wachsbleichen. San Leo, kleine Festung, Bischof, Garnison, 1400 Ew. Penna de Bili, Bischof, 1300 Ew. Pergola, 1300 Ew. Pesaro, Bischofsitz unweit der Mündung des Foglio, großer Marktplatz, Marmorstatue Pabst Urban VIII., schöner Springbrunnen, Kathed., 7 Pfarrkirchen, 12 Klöster, 2 Hospitäler, Waisenhaus, Findelhaus, mehrere sehenswerthe Palläste mit Museen und Kunstsammlungen, 14.000 Ew., Fayence- und Majolikenfabr., Seidenspinnerei, Weberei, Hafen, am Meere der Palazzo vecchio del Monte Imperiale, mit guten Gemälden. Sinigaglia,

am Meere, Bischof, Kathedrale, altes Schloß, Mauern und Wälle, 6 Klöster, Oratorium; 6600 Ew., berühmte Messe, Handel mit Korn, Hanf, Seide, engl. und deutschen Fabrikaten, Hafen, Münze, Theater. Urbania, am Metauro, Bischof, Kathed., 7 Klöster, 1700 Ew., Töpfer- und Majolika-Geschirr. Städte. — Cantiano, am gleichnam Flusse, der hier eine berühmte Brücke hat, Schloß, Ruinen der alten Luceola. Sassoferrato, Schloß, 3300 Ew., starker Seidenbau. Schieggia, in dessen Nähe, eine Brücke 2 Hügel verbindet. Marktflecken. — Farlo, Dorf am Metauro, wo Asdrubal das römische Heer besiegte.

14. Delegation Forli, 56 □ M., 154.000 Ew. in 6 Städten, 19 Marktfl. 2c. Forli, Hptstdt. Deleg., Tribunal, Bischof; sie liegt an der vormal. Via Aemilia, schöner Marktplatz, Rathhaus mit einem von Rafael gemalten Versammlungssaal, Palläste Albizzi und Piazza, Kathed., 9 Pfarrkirchen, 23 Klöster, 16.000 Ew., Bibliothek, 2 gelehrte Gesellsch., Seidenspinnerei, Salzsiederei, Wachsbleichen, Leinweberei, Handel, Schwefelgruben. Bertinoro, Bisthum, Kathed., 5 Klöster, 3200 Ew., Weinbau. Casena, am Savio, Bischof, Kathed., 21 Klöster, Bibliothek der Minoriten, 16.000 Ew., theolog. Kolleg., Gesellsch. des Ackerbaues, desgl. der Mathematik, Seidenspinnerei, Wein- und Hanfbau, Schwefelgruben, Benediktinerkloster vor der Stadt mit schöner Kirche. Forlimpopoli, Bisthum, Kathedrale, 6000 Ew. Rimini, am Marecchio, Brücke von August erbaut, Kastell, Kathedr., mehrere schöne Kirchen und Palläste, Bibliothek, schönes Rathhaus u. Marktplatz, Triumphbogen des Augustus, Amphitheater, Lombard, 18.000 Ew., Schwefelgruben, Hafen. Sarsina, Bischof, Kathed., 1100 Ew. Geburtsort des Plautus. Städte. — Arcangelo, 1700 Ew. Cesenatico, 3800 Ew., Hafen. S. Damiano, 1500 Ew. Meldola, 2600 Ew. Savignano, 5300 Ew. Academia Rubiconia, starke Seidenspinnerei. Marktflecken.

15. Delegation Ravenna, 42,5 □ M., 125.000 Ew. in 4 Städten, 8 Marktfl. 2c. Ravenna, Hptstdt. Deleg., Tribunal, Erzbischof; großer Markt mit 4 Statüen, Grabmal Dante's in einer Straße, Kathed. mit schöner Malerei, herrlicher Kuppel und der aldobrondinischen Kapelle, 21 Pfarrkirchen, 17 Klöster, Bibliothek der Benediktiner, Krankenhaus, mehrere Hospitäler, Waisenhaus, Lombard, 3000 Häuser und mit den Umgebungen 25.000 Ew., Seidenweberei, Weinbau, kleiner Hafen ¾ M. davon; Kolleg., Seminar, öffentl. Bibliothek, Museum, schöne Gemälde in mehreren Kirchen, Kapelle Maria Rotunda außerhalb der Stadt. Cervia am Meere, Bischof, Kathed., 4000 Ew., Salzschlämmerei, Fischfang. Faenza, am Lamone, steinerne Brücke, Citadelle, Bischof, Kathed., 4 Abteien, 28 Pfarrkirchen, 16 Klöster, schönes Rathhaus, 20.000 Ew. mit den Umgebungen, ohne solche 15.000. Vaterland des Fayencegeschirrs; Fabriken davon, Seidenspinnerei und Weberei, Handel. Geburtsort Torricelli's. Imola, auf einer Insel des Santerno, Bischof, altes Schloß, Kathed., 13 Pfarrkirchen, 17 Klöster, Kolleg., Akad., 9000 Ew., Weinbau, Weinsteinbereitung. Städte. — Bagnora, 2600 Ew. Bresighello, 3200 Ew. Castel Bolognese, 4700 Ew. Fagnono, 2000 Ew. Marktflecken.

16. Delegation Bologna, 67,5 □ M., 285.000 Ew. in 2 Städten, 21 Marktfl. und 371 Dörfern. Bologna am Reno, Hptstdt. Deleg., Apellationsgericht, Tribunal, Erzbischof, Piazza maggiore mit dem Neptunsbrunnen, 11.000 Häuser, 1 Kathedrale, 74 Pfarrkirchen, 73 Klöster, 9 Hospitäler; die Kirchen meist mit schönen Gemälden; Palazzo publico, 2 schiefe Thürme, viele Palläste, Universität mit vielen Hülfsanstalten, große Bibliothek, Akademien, Ackerbaugesellsch., medizin. Gesellsch., Kollegium, mehrere Gemälde-Gallerien, Lombard, 66.000 Ew., Manufactur in Seidenwaaren, Sammet, Floretseide, Sackleinwand, Brennerei, Liqueur- und Oelfabriken, Fabriken in Gold- und Silberwaaren, künstl. Blumen, Wachsarbeiten, musikal. Instrumenten, Holzwaaren, Krystallwaaren, Taback, Kreide, Steine und Makaroni. Berühmte Würste. Handel mit Wein, Oel, Flachs, Hanf, Feigen und Hunden. 3 Theater, schöne Kaffeehäuser, Platz zum Ballonspiel, Promenaden, Alterthümer. Geburtsort vieler berühmten Künstler und Gelehrten; Bedeckte Gallerieen nach einer Wallfahrtskirche. Cento, Bischof, Kathed., 2 Akademien. Städte. — Bagni della Porreta, a. Reno, berühmte Bäder, 2900 Ew. Bazzano, 3200 Ew. Medicina, 5500 Ew. Piano, 2600 Ew. Pieve, am Reno, 4000 Ew. Vergato, 3000 Ew. Varignauo, 3300 Ew. Marktflecken. — Urbano, Fort an der modenesischen Grenze, mit 5 Bastions und einer Garnison.

17. Delegation Ferrara, 50,25 □ M., 175.000 Ew. in 2 Städten, 13 Marktflecken und 260 Dörfern. Ferrara, an einem Arme des Po, Hptstdt. Deleg., Tribunal, Erzbischof, Festung, von welcher Oestreich das Recht der Besatzung hat, starke Citadelle, befestigtes Schloß, Kathed., über 100 andere Kirchen, 38 Klöster, Kollegium, Hospital, worin einst der Dichter Tasso eingesperrt war, Pallast Este, Villa Pallavicini u. m. a., 5000 Häuser, 25.000 Ew., 3 Bibliotheken, hydraulische Schule, botan. Garten, anatom. Theater, gelehrte Gesellsch., schönes Schauspielhaus, Academia Ariostea. Geburtsort mehrerer berühmten Maler und Dichter. Comacchio, Festung in den Lagunen, im Val di Com., die Oestreicher haben auch hier das Besatzungsrecht; ungesunde Luft, große Salzlagunen, 3500 Ew. Städte. — Argenta, 3000 Ew. Bagno Cavallo, 11.000 Ew., Seiden- und Hanfbau. Cotignola, 2100 Ew. Fusignano, 2600 Ew. Lugo, mit 6 dazu gehörigen Orten, 14.800 Ew. Massa Lombarda, 4400 Ew. Porto di Lago Scuro, 3200 Ew., Freihafen. Marktflecken.

13. Delegation Benevento, 4,2 □ M., 25.000 Ew. in 1 Stadt und 8 Dörfern. Diese Deleg. von welcher einst Taleyrand den Herzogstitel führte, liegt ganz im Neapolitanischen und der König von Neapel hat noch die Aufsicht über die Post, die Schulen, den Zoll und einige andere Gegenstände. Benevento, Hptstdt. Deleg., Tribunal, Erzbischof: sie liegt an der Mündnng des Sabato in den Calore; Kathed., 8 Pfarrkirchen, 19 Klöster, 1 Conservatorium. Schloß wo der Delegat wohnt, und auch Gefangene aufbewahrt werden, Ehrenpforte Trajans, jetzt Porta Aurea, 15.600 Ew. Gold- und Silberarbeiten, Leinweberei, große Jahrmärkte. — S. Angelo a Cupula, 1400 Ew., S. Leucio, 3200 Ew. Dörfer.

I. Das Königreich beider Sizilien,

1978,2 □ M., 7,440.000 Ew. in 684 Städten, 399 Marktfl. und 2156 Dörfern. Unter den Einwohnern befinden sich 7,350.000 Italiener, gegen 80.000 Armenier und 2000 Juden.

Das Festland reicht von 30° 15′ bis 36° 10′ O. L. und von 35° 50′ bis 42° 57′ 30″ N.B. Im N. W. und N. begrentt es der Kirchenstaat, im O. das adriatische Meer, im S. das jonische und im W. das tyrrhenische Meer.

Das Klima ist sehr angenehm und nur in den Gebirgen kennt man den Winter, doch führt der Sirocco zuweilen eine alles erschlaffende Hitze herbei. Man hatte jedoch 1808 um Neapel herum eine 3′ tiefen Schnee auf den Höhen und 1811 stieg die Hitze auf 27½° Reaumur.

Produkte sind: Weizen, Reis, Hirse, Buchweizen, Zwiebeln, Arbusen, (Wasser-Melonen), Gurken, Erbsen, Liebesäpfel, Kartoffeln seit 1817, Hanf, Flachs, Safran, Feigen, Granatäpfel, Mandeln, Oliven, welsche Nüsse, Kastanien, Melonen, Citronen, Pomeranzen, Wein, Korinthen, Karuben, Rosinen, Aloe, Sumach, Maulbeeren, Waid, Manna, Johannisbrod, Süßholz, Galläpfel, Mastix, Taback, Kork, Kapern, Bauholz ꝛc.; Hausthiere aller Art, veredelte Schaafe, Pferde vorzügl. Rasse, Büffel, Schweine, Korallen, Geflügel, vorzügl. viel Wachteln, Seidenraupen, Thunfische, Sardellen, Muränen, Schwerdtfische, Austern, Morcheln, aber auch Wölfe, Luchse, Scorpione, Taranteln, Eidechsen, Vipern ꝛc.; Puzzolanerde, Schwefel, Alaun, Vitriol, Eisen, etwas Gold und Silber, Kupfer, Blei, Marmor, Alabaster, Bergkrystalle, See- und Steinsalz, viele Mineralquellen.

Fabriken, Handel, Ausfuhr. Die Fabriken mehren sich im Festlande dieses Königsreichs, mit jedem Jahre, und liefern: Seidenwaaren, Hüte, Tressen, Fayence, Glas, Seife, Leder, Wachsfiguren, Makaroni, Darmsaiten, Liqueurs, Essenzen, Tuch, Baumwolle, Leinwand, Papiere, künstliche Blumen, Essig, Branntwein, Gewehre, Eisen- und Kupferwaaren, Buchdruckertypen, Weinstein und Stärke. Der Handel wird vorzüglich von Engländern, Franzosen, Dänen, Deutschen und überhaupt von Fremden betrieben; er erstreckt sich besonders auf Kaffee, Zucker, Gewürz, Leinwand, Tuch, Galanterie- und Modewaaren, Papier, Glas, Taback, Farbestoffe ꝛc. Die Ausfuhr besteht in Getreide, Wein, Oel, edlen Früchten, Essenzen, Manna, Hanf, Flachs, Kanthariden, Leinöl, Sumach, Thunfischen, Sardellen, Salz, Lumpen ꝛc.; wogegen Kolonial-, Material- und Apothekerwaaren, Metalle ꝛc. eingebracht werden.

Staatsverfassung. Die Regierungsform ist monarchisch. Regent ist König Ferdinand V. (im genealog. Verzeichniß des Hanöverschen Staatskalenders Ferdinand II.) Der König muß katholischer Religion sein, welche die herrschende im Staate ist. Der Thron ist in männlicher und weiblicher Linie erblich.

Finanzen. Die Staatseinkünfte betragen gegen 27 Mill. Ducati, 1 Ducato = 1 Thlr. 3 Sgr. 10⅞ Pf. für Neapel und 1,650.000 Unzen, 1 Unze = 3 Thlr. 6 Sgr. für Sizilien. Die Staatsschuld betrug 1831, 5,190.850 Ducati.

Militair. Die Landmacht besteht für das Festland, ohne

Nationalmiliz aus 30.000 Mann. Jeder Soldat muß 6 Jahre dienen: Festungen sind: Gaëta, Scilla, Amandea, Reggio, Brindisi Manfredonia, Capua und Pescara. Auf Sizilien sind 10.000 Mann regulärer Truppen nnd 8000 Mann Nationalmiliz vorhanden, doch beide in sehr traurigem Zustande.

Eintheilung.

I) Das Festland von Sizilien,

oder das Königreich Neapel; 1482,5 □ M., 5,755.000 Ew. n 332 Städten, 345 Marktfl. und 2015 Dörfern.

1. Die Provinz Napoli, 8,75 □ M., 750.000 Ew. in 8 Städten, 5 Flecken und 77 Dörfern. Napoli oder Neapel, Hauptstadt des Reiches und Residenz des Königs, am gleichnam. Busen des tyrrhen. Meeres, welcher einen Bogen bildet, der links von dem Vorgebirge Punta campanella und rechts vom C. Misene begrenzt und von den schönen Inseln Procida und Capri auf der einen und Ischia auf der andern Seite geschlossen wird, sein Durchmesser, d. h. die Sehne zwischen den beiden genannten Vorgebirgen, beträgt 3 deutsche M. Die Hälfte der Stadt liegt auf den Höhen Poselippo, St. Elmo und Antignano, die andere zieht sich bis zum Meere binab und gegen den Fuß des Vesuvs hin und ist mit schönen Villen umgeben. Der Sebeto, ein kleiner Fluß, kömmt vom Vesuv herab, bewässert den einen Theil der Stadt, und ergießt sich bei der Magdalenenbrücke in den Meerbusen. Die Stadt hat große Vorstädte, von welchen Chiaja, die am Meerbusen liegt, die vorzüglichste ist, 2 Wasserleitungen, 6 Kastelle, viele große Plätze und Sgringbrunnen. Die hauptsächlichsten Plätze sind: der Largo di Castello, Largo di Palazzo, die Piazza di Mercato, Spirito Santo etc. Von den Straßen ist die lebhafteste und vornehmste, die Straße Toledo, ½ Stunde lang und 15 Schritt breit; die neue Straße theilt in Verbindung mit der Vorigen, die Stadt in 2 Theile, wovon der östliche Theil mehr eben, der westliche aber gegen die Berge sich erhebt. Hier stehen viele Palläste und schöne Gebäude. Von letztern erwähnen wir; das königl. Schloß, wegen seiner Größe, prachtvollen Treppen und der Schönheit im Innern sehenswerth; das Teatro san Carlo, eins der größten und schönsten der Erde, der Finanz-Pallast, beide, die schönsten Gebäude von Neapel; 122 Kirchen. Von letztern sind besonders merkwürdig: die Kirche des heil. Januarius (Gennaro), mit 110 Säulen von afrikan. Marmor. Hier wird das Blut des heil. Januarius und dessen Leichnam aufbewahrt, und das in einem Fläschchen aufbewahrte Blut wird 3 Mal im Jahre, dem Kopfe des Heiligen nahe gebracht und kömmt dann zuweilen in Fluß??!! Der Leichnam des Heil. wird in einer unterirrdischen Kapelle aufbewahrt, außer welcher ihm noch eine besondere Kapelle, deren Erbauung 1 Mill. Thaler gekostet hat, gewidmet ist. Merkwürdig ist auch die Kirche S. Gennaro dei Poveri. in welcher der Eingang zu den bekannten Katakomben ist. Diese sind ½ Stunde lang, haben 3 Gallerien über einander, sind aber zum Theil schon durch Erdbeben verschüttet. 149 Klöster, worunter eins der Barmherzigen, 11 Hospitäler, Findelhaus, Quarantainehaus, 37 Armenhäuser, das Zuchthaus St. Stefano, wo über 4000 Sträflinge aufbewahrt werden. In Neapel ist der Sitz der obersten Landesbehörden

eines Erzbischofs und einer Universität, die Gesellsch. der Wissenschaften und Künste; das Museum Bourbon, mit einer starken Bibliothek, das medizinische Kollegium, die Militairschule, Kolleg. der Marine, Akad. des Seewesens, des Ackerbaues, der Manufacturen und Künste, musikal. Kolleg., Bell-Lancastersche Schulen, Kolleg. für junge Chinesen und Indier, Taubstummenanst., 2 Jesuiterkoll. ꝛc. Fabriken und Manufact. in Gold- und Silberwaaren, Seidenwaaren, Sammet, Wachslichten, Seife, Korallen, Porzellan, Fayence, Darmsaiten, Lavawaaren, Makaroni, Kastanien, Zucker ꝛc. Gerberei, Schiffbau, mittelmäßiger Handel, Bank, Börse, Seeassecuranz. Der Hafen hat einen Molo und einen Seedamm. Man rechnet 360.000 Ew., worunter 60.000 bis 80.000 Lazaroni, nach andere nur 30 bis 40,000. Die Grotte Poselippo, unweit der Stadt, ist eine 700 Schritt durch den gleichnam. Berg gehauene Fahrstraße. In der Nähe der Flecken Portici, mit 5400 Ew., einem königl. Pallast, wo vordem die alten Städte Herculanum und Pompeji standen, die nach und nach wieder ausgegraben d. h. von Erde und den umgebenden Schutt befreit werden. Ueber Herculanum steht dermalen der schöne Flecken Resina, mit 8000 Ew. Der Vesuv liegt 2¼ Stunde von der Stadt und hat 3529 F., nach andere 3600 F. Höhe, also ziemlich die Höhe des Brocken. Castel a Mare, 1 Villa des Königs, 1 Kathedrale, Seearsenal, Hafen mit Molo, Schiffswerfte, 16.000 Ew., Handel, Schifffahrt, Schwefelquellen. Massa Lubrense, am Meere, 2900 Ew., Fischerei, Kälberzucht, Wachtel- und Vogelfang. Pozzuoli, am Meerbusen von Neapel, Bischof, Kathedr., 8 Klöster, 8500 Ew., Hafen, Fischerei, Küstenfahrten, römische Alterthümer, Puzzolanerde. Sorgento, Pomeranzen- und Citronenbau, Seidenbau, Kathed., 4300 Ew., Seehandel mit Gartenfrüchten, Seide und Kälbern, Schifffahrtsschule. Tasso's Geburtsort. Vico Eguano, sehr verfallen, 750 Ew., Bischof. Städte. — Afragola, 15.000 Ew., große Hutfabriken. Torre del Greco, am Meere, 5 Kirchen, 2000 Häuser, 16.000 Ew., Schiffern und Fischer. Sardellen, Korallen, Austern- und Thunfischerei. Marktflecken. — Arsano, 4400 Ew. Barra, 5500 Ew. Bosco, 11.000 Ew. Casal nuovo, 2800 Ew. Calvizzano, 2300 Ew. Casandrina, 3000 Ew. Casoria, 6000 Ew. Fratta Magiore, 9000 S. Giorgio Cremono, 2200 Ew. Grumo, 3200 Ew. Marano, 6800 Ew. Melico, 2600 Ew. Miano, 2800 Ew. Meynano, 4000 Ew. Panicocolo, 2300 Ew. S. Pietra a Paterno, 2600 Ew. Pianura, 2000 Ew. Ponticello, 4300 Ew. Secondigliano, 4900 Ew. Torre della Nunciuta, 3600 Ew., Pulvermühle, Papiermühle, starke Makaronifabrik, 500 Ctnr. tägl. Sämmtliche Dörfer in der Umgegend von Neapel, welche so wie die vorgenannten Marktflecken, unter dem Namen der Caselli di Napoli bekannt sind. Baja, Kastell am Meere, wo einst die römischen Großen viele und schöne Landhäuser hatten. In der Nähe die Reste der Römerstadt Cumae. Averno, mit den heißen Bädern des Nero. Piano, Marktfl., 13.600 Ew. am Meere, große Seidenkultur, Fischerei u. Viehzucht.

Hierher gehören noch folgende Inseln: Capri, ⅛ □ M.,

4000 Ew., Fischerei, Wein- und Oelbau, Bischof, Wachtelfang, 4 Schulen, Schiffahrtsschule, Seidenhandel, Bandfabriken, Korallenfischerei, Trümmer von Nero's Pallast; in der Nähe Anacapri, mit 3500 Ew., 1000 F. über dem Meere liegt die höchste Spitze. Nisida und Porgatura, kleine Inseln mit Quarantaineanstalten von Neapel. Ischia, 1 1/4 □M. mit dem 2356 F. hohen Berge Epomea, 24.000 Ew., Mineralquellen, Fischerei: gleichnam. Stadt und Festung 3400 Ew. Procida, mit Stadtrecht, 18.000 Ew., Hendel.

2. Provinz Terra di Lavoro, 110,45 □M., 672.000 Ew. in 30 Städte, 32 Flecken und 389 Dörfern. Capua, am Volturno, Hptstdt. der Prov., Kriminalhof, Tribunal, Erzbischof, Kastell, Kathedr., 18 Pfarr- und 33 Klosterkirchen, 6 Frauenkonservatorien, Kriegsschule, Hospital, Theater; Lavapflaster, 8500 Ew., 2 Sauerbrunnen, Tuffsteinbrüche. Das alte Capua, stand bei dem Dorfe S. Maria. Acerra, Bischof, Kathed., 6400 Ew. Alife, Bischof, ungesunde Luft, 1900 Ew. Aquino, Bischof, 800 Ew. Geburtsort Juvenals. Arpino, 4 Pfarr-, 1 Stifts- und 35 andere Kirchen, 9700 Ew. Geburtsort von Cicero und Marius. Arienzo, 11.000 Ew., Pfirsichen- und Kirschenbau. Atina, 3600 Ew. Avela, Wein-, Obst- und Olivenbau, 5300 Ew. Aversa, Bischof, Kathed., Kastell, mehrere Kirchen und Klöster, Irrenhaus, Findelhaus, Seminar, 14.000 Ew., Oel-, Wein- und Seidenbau. Cajazzo, Bischof, Kathed., Kastell, 3000 Ew. Calvi, Bischof, dessen Pallast, Kathed., 50 Ew., eigentl. nur die Rudera einer vormal. Stadt. Carniole, 460 Ew. Hier stand das alte Forum Claudii. Casertanova, königl. Lustschloß, schöne Gemälde in solchem, 4400 Ew., Militairschule, Schloßgarten, Landhaus Belvedere, Wasserkünste. Caserta vecchia, Bischof, Kathedrale, Pallast, Seminar, 600 Ew. Cereto, 3700 Ew., Tuchweberei. Fondi, Bischof, Kathed., 5000 Ew. Gaëta, Festung am Meere, Kastell, Kathed., 14.700 Ew., Hafen, Küstenfahrt, Bischof. Ruhmvolle Vertheidigung des Prinzen von Hessen-Homburg 1806, gegen die Franzosen. Oel-, Wein- und Karubenbau, Fischerei. Guardia, 4200 Ew. Moddaloni, 11.000 Ew. Marigliano, 5600 Ew., Oelbau. Nola, Kathed., Bischof, Seminar, 9000 Ew., Casino, 2 Konservatorien. Piedimonte, 4800 Ew., Tuchweberei, Kupferhammer. Pietraroja, 1700 Ew. Handel mit Schinken und Schweinfleisch. Sessa, Bischof, Kathedrale, Findelhaus, Lombard, 4000 Ew. Sora, am Garigliano, 2 Brücken, Kathed., 8000 Ew. Teano, Bischof, 200 Ew. Traetto, am Garigliano, 3600 Ew. Hier stand das alte Minturnae. Venafro, Kathed., 12 andere Kirchen, 3000 Ew. Städte. — S Germano, in dessen Nähe das Kloster Monte Casino, mit schöner Kirche, Gemälden, Bibliothek und 5000 Ew. In der Nähe schlug der östreichische General Nugent (Nudschent) den vormal. König Joachim Murat. Mondragone, Schloß, 1600 Ew. Hier stand das alte Sinuessa. Ottajano, 14.700 Ew. Oel- und Seidenbau. Solopaga, am Calore, mit eiserner Hängebrücke, 3300 Ew. Marktflecken, und außerdem eine Menge anderer, zum Theil sehr bevölkerter. — Desgleichen eine

Menge sehr volkreicher Dörfer, die meistens zwischen 2 und 3000 Ew. haben.

Hierher gehören noch folgende Inseln: Vendotena, ⅓ □ M. mit 400 Ew., Korn-, Gemüse- und Oelbau, Wachtel- und Vogelfang; keine Bäume, Fischerei auf Muränen und Seekrebse. S. Stefano, unbewohnt. Die Pontinischen Inseln, Ponza, Palmarola, Cannone und Calvi, wovon nur die erste 800 Ew. hat. Hier ist ein Hafen und man treibt Ackerbau und Fischerei.

3. Provinz Principato Citeriore, 123,5 □ M. 476.060 Ew. in 34 Städten, 18 Flecken und 352 Dörfern. Salerno, Hptstdt. am gleichnam. Meerbusen, Kriminalgericht, Tribunal, Erzbischof, Kastell, Kathed. mit dem Grab des berüchtigten Gregor VII., eine Menge Kirchen nnd Klöster, Findelhaus, Lavapflaster, Lyceum, 11.000 Ew., Theater, 3 adliche Casino's, Messe, Hafen, Tuchweberei. Acerno, Bischof, 2600 Ew. Agerola, 1200 Ew. Agropoli, am Meere. Altavilla, 1200 Ew. Amalvi, am Meere, Kathed., 3000 Ew., Tuch- und Sergeweb., 13 Papiermühlen, Eisenwerke. Geburtsort von Mas-Aniello. Bonati, 3200 Ew. Caggiano, im Val di Diano, 3000 Ew. Campagna, Bischof, 7000 Ew., Oel- und Seidenbau. Capaccio, Vecchio und Nuovo, ersteres auf einem Berge, mit Kathed. und geistl. Gebäuden, letzteres in der Ebene. 2000 Ew. Hier stand das alte Paestum der Römer. Cava, Bischof, 450 Ew., bischöfl. Pallast. In den umliegenden Dörfern viel Gewerbfleiß. Hiervon haben einige an 3000 Ew. Controne, 1300 Ew. Contursi, am Silaro, Brücke, Schwefelquelle, 2900 Ew. Diano, im gleichnam. Thale, Kastell, 4400 Ew. Eboli, 5400 Ew., Wein- und Oelbau, Viehzucht. Gragnano, Bisch., 5300 Ew. Lettere, Bischof, Kathed., 1000 Ew. Marsico nuovo, Bischof, Kathed., 7000 Ew. Moliterno, 5300 Ew. Nocera de Pagani, Bischof, Kathed., 6900 Ew. Pasitano, am Meere, Hafen, 4000 Ew., Seehandel, Schifffahrt. Policastro, am gleichnam. Meerbusen, Kastell, 450 Ew. Ravello, Bischof. Sala, Kastell, 5700 Ew. Sarna, Bischof, Kathed., Stiftskirche, Wein- und Oelbau, 12.000 Ew. Scala, Bischof, 1900 Ew. Tramonti, 3000 Ew. Vietri, 2200 Ew. Hafen, Papiermühlen, Kupferhammer. Viggiano, 5700 Ew. Städte. — Eine Menge stark bevölkerter Marktflecken, wovon wir nur folgende erwähnen wollen. Buccino, an der Borta, mit einer gut erhaltenen Römerbrücke, Marmorbrüche, 5000 Ew. Mari, mit 7 Kirchen 2800 Ew. Montoro, 10 Kirchen, 6400 Ew. Pagani 10.000 Ew. Saponara, 3300 Ew. Die Reste der Römerstadt Grumentum. — Eben so eine große Anzahl sehr volkreicher Dörfer, worunter viele mit 3000 Ew. — Piano, kleine Insel, die nur von Fischern besucht wird.

4. Provinz Principato Ulteriore, 88,38 □ M., 362.000 Ew. in 30 Städten, 22 Flecken und 154 Dörfern. Avellino, Hptstdt., Kriminalgerichtshof, Tribunal, Bischof, Kathedrale, 150 000 Ew. In der Nähe viele Haselnüsse (Abellinae) wovon die Stadt den Namen hat. St. Agate de Gori, Bischof, Kathed.,

2800 Ew. Airola, altes Schloß, 4700 Ew. S. Angelo de Lombardi, Bischof, Kathed., 6300 Ew. Ariano, Bischof, Kathed., 2 Kollegiatstifter, mehrere Kirchen und Klöster, Malteserkommende, 12.000 Ew. Aripalda, 4400 Ew. Handel mit Schweinfleisch. Bisaccio, Bisthum, 5000 Ew. Baguoli, 5000 Ew. Calitri, 4900 Ew. Cervinara, Erzbisthum, Kathedr. und mit dem nahen Dorfe S. Andrea, wo der Erzbischof wohnt, 3600 Ew. Frigento, Bischof, 3000 Ew. S. Giorgio la Molara, 6000 Ew. Guardia Lombarda, 2800 Ew. Lacedonia, Bischof, Kastell, 4600 Ew. Mercogliano, 3200 Ew. Mirabella, 5800 Ew. Montecalvo, 4700 Ew. Montella, 8 Kirchen, 6000 Ew. Montefalcone, 3800 Ew. Montefusco, 2900 Ew. Montemarano, 1900 Ew. Montesarchio, 3800 Ew., Kornhandel. Monteverde, Bischof, 2200 Ew. Nusco, Bischof, Kathed., 3600 Ew. Serino, 10 Kirchen, 7800 Ew., Seidenweberei. Solofra, 6200 Tremico, Bischof, 2600 Ew. Vitolano, 5600 Ew. Tocco, 1200 Ew. Städte. — Eine Menge Marktflecken, die zum Theil sehr bevölkert sind und gegen 5000 Ew. haben; wovon wir nur Torella bemerken, in dessen Nähe die Römer den König Pyrrhus besiegten 274 J. v. Ch. — Von den vielen, ebenfalls theilweise sehr volkreichen Dörfern bemerken wir nur: il Greci, mit 1700 arnautischen Ew. und Rocca S. Felice, wegen seiner Heilquellen, mit 2300 Ew.

5. Provinz Molise, 57,37 □ M., 333.000 Ew. in 9 Städten, 16 Flecken und 77 Dörfern. Campobasso, Hptstdt., Kriminalgericht, Tribunal, Stiftskirche, mehrere andere Kirchen, 8000 Ew., viele Stahlarbeiter. Bojano, Bischof, 2700 Ew. Es liegt in einer Bergschlucht und hat 4 Monate im Jahre keine Sonne. Frosolone, 2900 Ew. Isernia, Bischof, 5300 Ew. Guarciafieri, Bischof, Kathed., Schwefelquelle, 1600 Ew. Lincosani, schöne Brücken über den Biferno, 2500 Ew. Morcone, 4800 Ew., Tuchweberei. Sepino, Bischof, Kathed., 3500 Ew. Trivento, Bischof, Kathed., 3200 Ew. Schwefelquelle; das alte Tervonium. Städte. — Die Marktflecken haben meistens zwischen 2 und 3000 Ew. — Unter den Dörfern bemerken wir S. Felice und Tavenna, welche beide von Arnauten bewohnt sind und wovon letzteres eine Schwefelquelle hat.

6. Provinz Abruzzo Ulteriore II. 53,25 □ M. 279.000 Ew. in 29 Städten, mehreren Marktflecken und vielen Dörfern. Acqui, Hptstdt., Appellationsgericht, Kriminalhof, Bischof, Kathed., 24 Pfarr- und 29 Klosterkirchen, Lyceum, 7700 Ew., Safranbau. Accumulo, 1000 Ew. Alba, bei den Römern, Gefängniß für besiegte Fürsten. Amaatrice, 3700 Ew. Asserolo, 1000 Ew. Avezzano, 3200 Ew. Carsoli, 950 Ew. Civita Ducale, Bischof, 1900 Ew. Civita Reale, an der Quelle des Velino, 1500 Ew. Capistrano, Schloß, 2300 Ew. Carapello, 600 Ew. Capistrello, am Garigliano, 1900 Ew. Civitella di Rovelo, 750 Ew. Celano, 2400 Ew. Colle Armeno, 800 Ew. Civita d'Antino, 900 Ew. Intra d'Acqua, Schloß, 1800 Ew. Introdoco,

900 Ew. Leonessa, Schloß, 4900 Ew. Opl, 1900 Ew. Pajanica, 2800 Ew. Pescina, Bischof, Kathed., 4800 Ew. Pettorana, Schloß, 900 Ew. Scurcolla, 1000 Ew. Sulmona, Bischof, Kathed. Ovids Bildsäule, 22 Kirchen, 12 Klöster, Findelhaus, 8200 Ew. Ovids Geburtsort. Tagliacozzo, mit dem Titel eines Fürstenthums. Städte. — Unter den Marktflecken viele stark bevölkerte.

7. Provinz Abruzzo Ulteriore I. 103,57 □ M., 185.000 Ew. in 27 Städten, 14 Flecken und 93 Dörfern. Teramo, Hptstdt., Tribunal, Kriminalhof, Bischof, Schloß, Kathed., 9500 Ew. Atri, Bischof, 5600 Ew. Campli, Bischof, 6200 Ew. Civita dell' Abazia, 1900 Ew. Civita Cecquana, 1000 Ew. Civ. di Penna, Bischof, Kathed., 14 Kirch., 9000 Ew. Civitella del Tronto, 1800 Ew. Corvara, 1300 Ew. Coropoli, 1900 Ew. Giulia Nova, 1100 Ew. Loreto, 3600 Ew. Montorio, 1000 Ew. Nereto, 1700 Ew. Pianella, 3200 Ew. Rocca di Bisegno und Rocca di Rosetto. Städte. — Unter den zum Theil sehr bevölkerten Marktflecken, bemerken wir: Senarica, mit 2300 Ew., der vordem eine Art Republik bildete. Castello, mit 2600 Ew. und großen Fayence- und Porzellanfabr. — Auch unter den Dörfern sind mehrere sehr volkreich.

8. Provinz Abruzzo Citeriore, 79,56 □ M., 278.000 Ew., 12 Städte, 24 Marktflecken 103 Dörfer. Chieti, Hptstdt., Tribunal, Kriminalger., Erzbischof, Kathed., 12 Kirchen, 13.000 Ew. Agnone, 6300 Ew. Arcisa, 5000 Ew. Civita Borello. Lanciano, Schloß, Bischof, Kathed., 13.000 Ew., Wein- und Oelbau. Ortono a Mare, Citadelle, Kathed., Bischof, Hafen, 5800 Ew. Palombaro, Obstbau. Pescara, Festung, 3000 Ew. Pollutro. Popoli, mit dem Titel eines Herzogthums. Toco. Vasto, 2 Stifts- und 9 Klosterkirchen, 9000 Ew., Oelbau. Städte. — Von den zum Theil sehr volkreichen Marktfl. erwähnen wir nur Taranta, 3000 Ew., starke Tuchfabriken und eben so Torricella mit 1900 Ew. — Von den Dörfern Francavilla, mit vorzüglichem Oelbau. Caramanica, mit Seidenbau. Ripa, mit vorzügl. Weinbau. Das Thal Palena, mit großen Tuchfabr. und 3800 Ew.

9. Provinz Capitanata, 178,08 □ M., 295.000 Ew. in 16 Städten, 25 Flecken und 101 Dörfern. Foggia, Hptstdt., Tribunal, Kriminalgericht, große Messe, 22.000 Ew. Handel mit Korn, Wolle, Kapern, Wein und Oel, Kapernbau, Zollamt. Ascoli, Bischof, Kathed., 8500 Ew. Bovino, Bischof. Hier schlugen 1734 die Oestreicher, die Spanier. La Cerignola, 7000 Ew. Lucera, Bischof, Kathed. mit Marmorsäulen, altes Schoß von Kaiser Friedrich II. erbaut, 12 Kirchen, 9 Klöster, 8500 Ew. Hier wurden die Samniten von den Römern geschlagen. Larino, Bischof, Reste des alten Laurinum. Manfredonia, am adriatischen Meere, Schloß, Erzbischof, 8 Klöster, 5100 Einw. Hafen, Kathed. beim alten Siponium. Monte S. Angiolo, 12.000 Ew., Oelbau. Rodi, am Meere, 3100 Ew., Hafen. Serra Capriola. S. Severo, Bisch. Kathed. 16.800 Ew. Termoli, am Meere, 3700 Ew. Fischerei. Troja, Bischof, Kathed., 11 Kirchen, 6 Klöster,

4000 Ew. Ururi, 1400 Ew. Viesti, Festung am Meere, Schloß, Kathedrale, Bischof, Hafen, 5600 Ew. Valturara, Bischofsitz. Städte. — Unter den Marktfl. sind vorzüglich zu bemerken: Apricena, mit 3800 Ew. S. Bartolomeo in Galdo, 4600 Ew. Viccarino, Bischofsitz. Carpino, 5000 Ew. Rotondo, 4800 Ew., starker Weinbau. S. Maria in Lamis, 9500 Ew. S. Nicando, 7200 Ew. Vico, 6200 Ew., und mehrere fast eben so bevölkerte. — Von den Dörfern bemerken wir: Cagnano, 3600 Ew. Ischitella, 3200 Ew. Trinita, 2200 Ew. In der Nähe die Reste des alten Salpi, Salzschlämmerei. S. Felice, Hafen.

Hierher gehören noch die Tremiti-Inseln, eine Gruppe von 4 kleinen Eilanden, S. Nicolo, S. Domino, la Caprara und Cretaccio, wovon nur die beiden ersteren, eine kleine Militair-Besatzung und wenige Einwohner haben.

10. Provinz Bari, 80,69 □ M, 420.500 Ew. in 24 Städten, 27 Marktflecken und 171 Dörfern. Bari, Festung und Hptstdt., Tribunal, Kriminalger., Erzbischof; sie liegt am Meere; Kastell, Kathed., 12 Klöster, Hospital, Lombard, 20.000 Ew., Lyceum, Hafen, Malo, Baumwollenfabr., Seifenfabr.; man baut Oel, Mandeln, Anies, Knoblauch und treibt Schifffahrt. Andria, Bischof, Kathed., 6 Klöster. Altamura, Kollegium, 11.000 Ew., von Griechen und Arnauten erbaut. Barletta, Erzbischof, Mauern, Thürme, Citadelle, Waisenhaus, 13 Klöster, Lazareth, 18.000 Ew., Salzschlämmerei, Hafen, Handel mit Salz, Mandeln, Süßholz, Citronen. Bisceglia, Bischof, Kathed., 11.000 Ew., Hafen. Bitetto, Bischof, Kathed., 3600 Ew. Bitonto, Bsch., Kathed., 12 Pfarrkirchen, 12 Klöster, 14.000 Ew., Weinbau des Zagarello. Sieg der Spanier über die Oestreicher 1735. Canosa, am Ofanto, Brücke, Amphitheater, 4200 Ew., das alte Canusium, Cisterna, 3700 Ew. Conversano, Bischof, Schloß, Kathedrale, 7 Klöster, 3300 Ew. Giojo, 900 Ew. Giovenazza, am Meere, Bischof, Kathed., 5200 Ew. Gravina, Bischof, Schloß, Kathedrale, 9000 Ew., Salpeterhütten. Minervino, Schloß, Kathed., 1000 Ew. Molo, am Meere, 8000 Ew., Fischerei, Wein- und Oelbau. Molfetta, am Meere, Bischof, Kathed., Kolleg., 11.800 Ew., Fischerei, Hafen, Salpeter. Monopoli, Bischof, Kathed., 9 Klöster, Schloß, Hafen, 16.000 Ew. In der Nähe unterirdische Dörfer. Das alte Egnatta. Modugno, 4700 Ew. Noja, 1100 Ew. Polignano, am Meere, Bischof, 6900 Ew., Seehandel, Grotte. Putignano, 8800 Ew. Rutigliano, 4400 Ew. Ruvo, Bischof, Kathed., 3400 Ew. Terlizzi, Bischof, 9000 Ew., Mandel- und Weinbau. Trani, Apellationsger., Erzbischof, Schloß, Kathed. von den Normannen erbaut, 10 Klöster, 14.000 Ew., Muscatwein- und Feigenbau. Städte. — Canne, das alte Cannae, wo Terentius Varro 216 J. v. Ch. von Hannibal geschlagen wurde. Castellana, 6300 Ew. Fasano, 7000 Ew. Marktflecken.

11. Provinz Otranto, 125,88 □ M., 350.000 Ew. in 21 Städten, 32 Flecken und 112 Dörfern. Lecce, Hptstdt., Tribunal, Kriminalger., Bischof, eine der schönsten Städte Italiens,

Kathed., 28 Klöster, griech. unirte Kirche, 2 latein. Schulen, Collegio di Nobili, Findelhaus, 14.300 Ew., sehr gewerbsam, Baumwollen-, Wein- und Tabacksbau. Ruinen von Rudiae. Alessano, Bischof, Kathed., 9000 Ew., Tabacksbau. Brindisi, am Meere, das alte Brundusium; Erzbischof, Festung, Citadelle, Kathed., 6200 Ew., Hafen, vor solchem die Insel Andreas mit Kastell; Handelsstadt. Casalnuovo, 4500 Ew. Castellaneta, Bischof, Kathed., 4700 Ew. Castro, am Meere, Bisch., 8000 Ew. Fischerei. Corigliano Schloß, 400 Ew. Francavilla, Schloß, 11.300 Ew. Baumwollen- und Weinbau. Gallipoli, am Meere, auf einer Insel, die durch eine Brücke mit dem Lande verbunden ist, festes Schloß, 3 Bastione, Kathed., Seminar, 8300 Ew., Hafen, Molo, Thunfischerei, Handel mit Korn, Schifffahrt; in der Nähe Oelbau. Grottaglio, 1000 Ew. S. Maria di Leuca, Bischof, 3200 Ew. Massafra, 7000 Ew. Messagna, Schloß, 5200 Ew. Matula, Bischof, 1000 Ew. Nardo, Bischof, Kathed., 8 Klöster, 3700 Ew., Deckenfabr.. Tabacksbau. Oira, Bischof, Schloß, Kathed., 3200 Ew., Otranto, Festung, Erzbisch., Schloß, Kathed., 2600 Ew., Tabacks- und Oelbau. St. Pietro in Galatina, 2300 Ew. Taranto oder Tarent, auf einer Felseninsel, Erzbisch., Kathedrale, viele andere Kirchen, Seehospital, Lazareth, Findelhaus, Lombard, 14.300 Ew., Schifffahrt, Hafen, Handel mit Korn, Oel, Fischerei auf Sardellen, Thunfische und Korallen, Salzlagunen. Von Tarent führt die Tarantel den Namen, die man in der Gegend häufig findet. Ugento, Bisch., 1600 Ew., Tabacksbau. Städte. — Corovigno, Marktfl., 3200 Ew. — Mehrere volkreiche Dörfer. — Ugento, S. Pietro, S. Paolo, Inseln vor dem Hafen von Tarent.

12. Provinz Basilicata, 153,93 □ M., 455.000 Ew. in 31 Städten, 20 Marktflecken und 109 Dörfern. Potenza, Hptstdt., Tribunal, Kriminalger., Bischof, Kathedrale, 9000 Ew. Acerenza, Erzbisch., 2000 Ew. Atella, 1000 Ew. mit dem Titel eines Herzogthums. Avigliano, La Bella, S. Felice, Ferrandino, kleine Städte, letztere mit vorzügl. Weinbau. Francavilla, 1800 Ew. Lagonegro, Schloß, 5000 Ew. Lauria, Lavello, Maratea Superiore, M. Scalioso, M. Sirico, Ruvo, Sarriano, Stigliano, Rapallo, La Terza, kleine Städte. Marsico Vetere, 2800 Einw. Matera, Bischof, Kathed., Kollegium, 11.300 Ew. Melfi, Bisch., Kathed., 8 Klöster, 7500 Ew. M. Peloso, Bisch., Kathed., 6000 Ew. Mura, Bisch., Kathed., 5000 Ew. Noja, 4800 Ew. Oppido, 2200 Ew. Rivello, 5500 Ew. Tricarico, Bisch., Kathed., 5000 Ew., viele Argonauten. Baumwollenbau. Venosa, Bisch., Kathed., 13 andere Kirchen, 1000 Ew. Das alte Venusium. Städte. — Anglona, mit großen Baumwollen- und Süßholzplantagen, und mehrere andere Marktflecken zum Theil mit 4000 Ew. — Einige stark bevölkerte Dörfer.

13. Provinz Calabria Citeriore, 166,12 □ M., 378.000 Ew. in 37 Städten, 29 Flecken und 108 Dörfern. Cosenza, Hptstdt., Tribunal, Kriminalger., Erzbisch., Schloß, Ka-

thedrale, 16 Klöster, Findelhaus, Kolleg., 8000 Ew. Acri, Ajello, Belmonte, Cetraro, Cerenzia, Ciro, Crosia, Fiumefreddo, Fusaldo, Guardia, S. Marco, Martorano, Melissa, Montalto, La Regina, La Scalea, kleine Städte. Amanica, Kastell, Bisch., 2800 Ew. Oelbau. Bisignano, Schloß, Bischof, Kathed., 9000 Ew. Bachigliero und Campana, am Sila-Wald, wo viel Manna gebaut wird. Cariati, auf einer Felseninsel im jonischen Meere, 2300 Ew. Reste des alten Paternum. Cassano, Bisch., Kathedrale, 6500 Ew., viele Arnauten in der Gegend. Castiglione, 1400 Ew. Castrovillari, 5800 Ew., Oel und Weinbau, Handel mit Oel, Wein, Manna. Cirella, am tyrrhen. Meere, Wein- und Rosinenbau. Corigliano, Schloß, 6200 Ew., Oelbau, Agrumen. Diamante, Wein- und Rosinenbau. Longobuco, mit dem Titel eines Herzogthums, 4200 Ew. Nocera, 3000 Ew. Paolo, Schloß der Prinzen von Francavilla, 4700 Ew., Oel- und Weinbau. Rogliano, 3600 Ew., berühmte Schusterarbeit, Handel mit Häuten, Schinken und Würsten. Rossano, Bischof, Kathed., viele Kirchen und Klöster, 8000 Ew. Scigliano, Schloß, 6000 Ew., Matratzen- und Deckenverfertigung. Strongoli, 2000 Ew. Reste des alten Petilia. Umbriaco, Bischof, 2600 Ew. Städte. — Mehrere stark bewohnte Marktflecken worunter Murano mit 4300 Ew., wo viel wollene und seidene Zeuge verfertigt werden, Vogelfang, Weinbau. Mormanno, 4700 Ew. — Viele sehr bevölkerte Dörfer, zum Theil mit 3000 Ew. — Isola und Mantinera, kleine von Fischern bewohnte Inseln im Busen von Policastro.

14. Provinz Calabria ulteriore II., 84,28 □ M. 330.000 Ew. in 17 Städten, 32 Flecken und 98 Dörfern. Catanzaro, Hptstdt., Apellationsger., Tribunal, Kriminalhof, Bisch., Kathed., Lombard, mehrere Kirchen und Klöster, Findelhaus, 11.600 Ew., Sammetmanuf. Belcastro, Bisch., 2400 Ew. Belforte, Cotronei, Coprani, Policastro, La Rocca, kleine Städte. Cotrone, Bisch., Hafen, Kathed., 4800 Ew., Steinsalz. S. Eufemia, am gleichnam. Golf, 1400 Ew. Isola, Bisch., 2900 Ew. Maida, 2000 Ew., Salzquellen. Mensuraca, 3500 Ew. Mileto, Bisch., Schloß, Kathed., 1800 Ew. Monteleone, Titel eines Herzogthums, 6900 Ew., Oel- und Seidenhandel. Nicastro, in einer an Oliven, Weizen ꝛc. fruchtbaren Gegend, 6200 Ew., Oel- und Kornhandel, warme Bäder; Nicotera, am tyrrhen. Meer, Bischof, Schloß, Kathed., 6400 Ew. Pizzo, sehr gewerbsam, festes Schloß, 5200 Ew., Kabotage. Thunfischerei, Korallenfang, Oel, Korn, Maulbeerbäume. Hier wurde 1815 Mürat bei seiner letzten Landung ergriffen. Severina, Erzbisch., Kathed., 6600 Ew. Simmari, 4200 Ew., Zuckerrohr. Squillace, am gleichnam. Golf, 16 Kirchen, Bischof, Kathed., 2200 Ew., das alte Scillatium. Taverna, 2000 Ew. Tropea, Schloß, Bischof, Kathed., 4000 Ew., Kattun- und Seidenweberei. Städte. — Mehrere sehr volkreiche Marktfl. und Dörfer.

15. Provinz Calabria I., 70,08 □ M., 248.000 Ew. in 22 Städten, 28 Flecken, und 107 Dörfern. Reggio, Hptstdt.

an der Straße (Faro) von Messina und gegenüber von Messina in einer fruchtbaren Gegend; Erdbeben 1783, seitdem ganz neu aufgebaut; Tribunal, Kriminalhof, Bischof, Hafen, Kathedrale, viele Kirchen, Kollegium, Hospital, Findelhaus, 7600 Ew., Fabriken und Manufakturen in Seidenwaaren, Leinwand, Essenzen, Limoniensaft, Bergamottöl, das Rhegium von Großgriechenland. Handel mit Oel und Seide, Fischerei. St. Agatha, Schloß, 1300 Ew. Ardore, Polistena, La Rocella Rosarno, Siderno, kleine Städte. Bagnora, 4200 Ew., 1783 kamen 3324 durch das Erdbeben um. Bovo, Bischof, Kathedrale, 2500 Ew. Castello Vetere, Kastell, Stiftskirche, 2200 Ew. Gerace, Bischof, Kathedrale, 6300 Ew. Vino greco, Schwefelbäder. Gioja, 1700 Ew., Erdbeben 1783. Grotteria, 1400 Ew. Oppido, Bischof, Kathedrale, 6000 Ew. 1783 kamen 1813 Menschen durchs Erdbeben um. Palmi, 6200 Ew., Seidenzeugman. Sciglio, am Faro, ward 1783 fast ganz vernichtet, 4200 Einw., Oel und Weinbau, Thunfischfang, das alte Scylla, vor welchem die gleichnamigen Klippen. Seminara, 6200 Ew., starker Oelbau, 1783 verlor die Stadt 3600 Ew. Stilo, 200 Ew., Eisenwerke, in der Nähe die einzigen Eisengruben des Reichs. Städte. — Von den Marktflecken wurden 1783 viele durchs Erdbeben verwüstet, wobei allein in Casalnuova, 2271, in Cosoceto, 3513 Menschen ihr Leben verloren: Bei Terranova besiegte Karl VIII. von Frankreich, Ferdinand II. von Neapel in der Ebene von Palmi 1495 — Unter den Dörfern sind mehrere stark bevölkerte.

B. Die Insel oder das Königreich Sicilien, 495,5 □M., 7,348.000 Ew. Sie zerfällt in 7 Provinzen unter den Namen von Intendanzen.

Diese Insel ist im N. von dem tyrrhenischen, im O. von dem jonischen Meere und dem Faro di Messina, im S. und W. vom mittelländischen Meere umgeben. Sie reicht von 30° 5′ bis 33° 12′ 30″ östl. Länge und von 36° 37′ bis 38° 12′ 30″ nördlicher Breite.

Das Klima ist heiß, wird jedoch durch Seewinde abgekühlt, wenn der Sirocco weht, verbreitet sich eine erstickende Hitze. Regen fällt selten und nur der Thau erquickt die Ebenen. Einen eigentlichen Winter hat man nicht und Schnee fällt blos in den Gebirgen, wo er in der Schneeregion liegen bleibt. Im Ganzen ist das Klima gesund.

Produkte sind: Waizen, Gerste, Mais, Saggina, Reis, Erbsen, Bohnen, Linsen Gartenfrüchte, Arbusen, Melonen, viel Zwiebeln, Sesam, Flachs, Kanariensaamen, Pistazien, Feigen, Mandeln, Maulbeerbäume ꝛc. Sumnach, Manna, Süßholz, Kapern; alle Arten Hausthiere, Geflügel, Wild, Fluß- und Seefische, Bienen, Seidenwürmer, Kalhariden, Gallwespen, Kalk, Gips, Porphir, Agath, Vipern Salz, Marmor, Alabaster, Bernstein, Korallen.

1) Intendanz-Palermo, 81,5 □M., 439.000 Ew. in 61 Städten, 5 Flecken, 16 Dörfern. Palermo, Hauptstadt, Residenz des Vice-Königs, Apellatinnsgericht, Erzbischof, 2 schöne Thore, mehrere Plätze, Kathedrale, 41 andere Kirchen, zum Theil mit schönen

Gemälden, 8 Abteien, 71 Klöster, 3 Hospitäler, 3 Waisenhäuser, Universität mit Bibliothek, Münzkabinet, Sternwarte, Museum, Kollegium dei Nobili, botanischer Garten; Senatspallast, Parlamentshaus, Pallast des Erzbischofs, Palläste der Gerichtshöfe, sarazenischer Pallast Cuba, Zeughaus, 190.000 Ew. Handel, Fischerei, mancherlei Gewerbe aber wenig Fabriken, 2 Häfen für Kriegs- und Handelsschiffe, Molo, 2 Citadellen, Opernhaus, mehrere Theater, Lombard; Villa publica, ein Belustigungsort. In der Nähe der Monte pellegrino mit einer Grotte, wo sich einst Hamilkar Barcas 3 Jahr gegen die Macht Roms vertheidigte. — Bisacquino, 10 Kirchen, 9000 Ew. Caccamo, 6600 Ew. Carini, gothisches Schloß, 7200 Ew. Castelbuono, 7200 Ew. Cefalu, Bischof, Kathedrale, 9100 Ew. Hafen, Fischhandel. Corleone (Coniglione) 12.700 Ew. Marineo, 6700 Ew. Monreale, (Morreale) Erzbisch., dessen Pallast, Kathedr., 13.000 Ew. Petralia Sottana, 6500 Ew. Polizzi, 5500 Ew. Prizzi, 7600 Ew. Termioni, 15.000 Ew. Hafen, Fischerei auf Thunfisch und Sardellen, Netzstickerei. Parlamentsstädte. Von den andern Städten bemerken wir nur: Calatavoturo, mit 4100 Ew. Gerace mit 3000 Ew. Julia, mit 18 Kirchen und 3600 Ew. und Tusa, am Meere, 3200 Ew. Handel mit Kork und Pantoffelholz, was in der Nähe wächst. Alle übrigen Städte sind unbedeutend. — Endlich ist noch zu erwähnen: Cinessi, Marktflecken am Meere, 3200 Ew., Manna-, Wein- und Feigenbau. — Ustica, Insel am tyrrhenischen Meere, mit 2 kleinen Forts und 2000 Ew., die Wein- und Südfrüchte bauen.

2) Intendanz Messina, 69,5 □M., 260.000 Ew., in 54 Städten, 9 Flecken und 19 Dörfern. Messina, Hptst. am Faro, und erste Handelsstadt Italiens, Apellationsgericht, Magistrato di Commercio, Erzbischof, griech. Archimandrit, Lavapflaster, 48.000 Ew., aber nebst 9000 Hsr. noch viele Bauplätze; Lombard, einige Palläste, Hafen, Leuchtthurm, Kastell, Messe, Fabriken in Seide, Oel, Leder, Essenzen, Tischler- und Stellmacherarbeiten, Fischerei; Fata Morgana. — Castro Reale, 11.300 Ew., Wein- und Oelbau. St. Lucia, 4600 Ew. Milazza, 6800 Ew., Hafen, Kastell, Thunfischfang, Oel- und Weinbau. Mistretta, 8100 Ew. Parti, Bischof, Kathedrale, 4200 Ew., viele Töpfer, Fischerei. Pozzo di Goto, 3100 Einw. Rametta, 2200. Einw. Randazzo, am Fuße des Aetna, 14 500 Ew. Handel mit Korn und sehr wohlschmeckenden Schwämmen. Taormina, 3200 Ew., wo einst das alte Tauromenium stand, wovon noch merkwürdige Trümmer vorhanden sind. Tortorici, 2200 Ew. Parlamentsstädte. — Die übrigen Städte, Flecken und Dörfer der Intendenz besitzen wenig Merkwürdiges. — Hierher gehören die Liparischen Inseln. Die Hauptinsel ist Lipari, mit 15.600 Ew. und der gleichnamigen Stadt mit 12.600 Ew., Bischof, Schwitzbäder; man baut Wein, Korinthen, Oel und Baumwolle. Volcano, mit einem Vulkan, ist ganz wüste und unbewohnt und liefert blos Schwefel. Salini, 4000 Ew., in 4 Dörfern, Salzlagunen, Reste römischer Bäder. Stromboli, mit 1000 Ew. und einem Vulkan, Felicudi, 1100 Ew, Alicudi, 800 Ew. Escabianca, Escanara, Basilazzo, Attalo, unbewohnte Inseln. Panaria, 100 Ew., Wein- und Rosinenbau.

3) Intendanz Catania, 84,2 □M., 296.000 Einw. in 53 Städten, 11 Flecken und 35 Dörfern. Catania, Hauptstadt am Meere und an der nach ihr benannten Ebene, Lavapflaster; Apellat. Ger., Bischof, Kathedrale, Schloß, 27 Klöster, viele Palläste, 48.000 Ew., Universität, Bibliothek, Kolleg. di Nobili, delle belle Arti, Museum, Naturalienkabinet, Akademie, Theater, Seidenweberei, Bernsteinschneideeei, Wachsbleichen, Lakritzensaftsiederei, Lava-, Marmor-, Holzarbeiter; Rhede, große Kornmagazine (Carricatori), Alterthümer. — Acireale, Kastell, 15.000 Ew., Handel. Agosta, Kastell, Hafen, 9700 Einw., Handel, Salzschlemmerei, Höhlen bei la Timpa. Aderno, Kastell, viele Kirchen und Klöster, 6700 Ew. Das alte Adranum. Bronte, mit dem Titel eines Herzogthums (Nelson), 9300 Ew., Tuchfabrikat, Pistazien, Mandeln. Calatagirone, Academia reale, Gymnasium, 20.000 Ew., Handel. San Felippo d'Argyro, das alte Argyrum, Vaterst. Diodor's von Sicilien, 6200 Ew. Granmichele, 8000 Ew. Lentini, 3200 Einw. Linguaglossa, 3100 Ew. Mascali, am Meere und am Fuße des Aetna, 14.000 Ew., Hafen, Salzschlämmerei. Mineo, 8100 Ew. In der Nähe Erdpechquellen. Militells, 7300 Einw. Nicosia, 12.200 Ew., Steinsalzgrube, Steinölquellen, Schwefelbrunnen. Paterno, Schloß, 10.000 Ew., Alterthümer, Mineralquellen. Traina 7100 Parlamentsstädte. — Die übrigen Städte, Flecken und Dörfer sind ohne besondere Merkwürdigkeiten.

4) Intendanz Siragosa, 62,3 □M., 190.000 Ew. in 47 Städten, 7 Flecken und 21 Dörfern. Siragosa, Festung am Meere auf einer Insel, Citadelle, Kathedrale, Bischof, 4400 Häuser, wovon viele unbewohnt sind, 14.000 Ew., Kastell, 2 Häfen, Eisenfabrik, Gerberei, Weinbau des berühmten Syrakuser, Quelle Arethusa, Museum, Bibliothek, Theater, Bäder, Kollegium, Reste des alten Syracus; in der Nähe wächst die Papyrusstaude, Parocca genunnt. — Avola, Festung, 7000 Ew., Wein-, Oelbau, Zuckerplantagen, Seil- und Netzverfertigung, Handel mit Wein, Oel und Mandeln. Chiaramonte, vorzüglicher Weinbau, 6700 Ew. Comiso, 10.700 Ew. Licodia, 7000 Ew. Modica, Kastell, Lombard, 20.000 Ew., Pferde-, Maulthier- und Schweinezucht, Karubenbau, Handel mit Johannisbrod, Sehenswerthe Höhlen. Noto, 11.500 Ew., Münzsammlung, Antikenkabinet. Palazzola, 8700 Ew. Ragusa, 17.000 Ew. Tuch- und Wollenweberei. Scicli, 10.000 Ew., Vieh- und Bienenzucht, Seidenbau. Vizzini, 9300 Ew. Parlamentsstädte. — Die übrigen Städte, Flecken und Dörfer haben wenig Merkwürdiges und auch keine starke Bevölkerung.

5) Intendanz Calatanisetta, 72,3 □M. 164.000 Ew. in 1 Städten, 8 Flecken und 4 Dörfern. Calatanisetta, Hauptstadt, Schloß, 15.800 Ew., Handel. — Calascibetta, 5200 Ew. Berghöhlen. Canicatti, 16.600 Einw. Getreide, Wein- Mandeln-, Feigen und Oelbau. Castro-Giovanni, 11.300 Ew., hier lag das alte Enna. S. Cataldo, 8000 Ew. Ciminna, 6200 Ew. Leonforte, 10.000 Ew. Licata, auch Alicata, am Meere, 11.400 Ew. Rhede, Getreidemagazine (Caricatori), Handel

mit Getreide, Pistazien, Mandeln, Schwefel, Seide; Fang der Feigenschnepfen. Mazzarino, 10.800 Einw. Naro, 10.900 Einw. Weinbau. Nisani, 6800 Ew. Piazza, 12.000 Einw. Umgegend ein Fruchtgarten. Pietra Percia, 8400 Ew. in der Nähe die Reste des alten Caulonia. Terranovo, 9400 Ew. Rhede, Seidenkultur. Parlamentsstädte. — Von den übrigen Orten bemerken wir nur auf die Stadt Palma, als Caricatori-Ort mit 5700 Ew., Handel mit Korn, Wein, Vieh und Honig; Schwefelminen.

6) Intendanz Girgenti, 76,5 □M., 190.000 Ew. in 66 Städten, 9 Flecken und 8 Dörfern. Girgenti, Hauptstadt, Bischof, Kastell, Kathedrale, Waisenhaus, Gymnasium, 15.000 Ew. Lyceum, Bibliothek, Münzsammlung, Hafen, Caricatori-Ort, Handel, viel Gewerbfleiß, Alterthümer. Aragona, 6700 Ew., Mandelbau. Cattolica, 7200 Ew., Schwefelminen. Castronovo, 5100 Ew., Baumwollenbau, Marmorbrüche. Chiusa, 6100 Ew. Fanara, 7700 Ew., Wein- und Oelbau. Monferici oder Mensi, 6200 Ew. Mussomeli, 9400 Ew. Raculmuto, 7700 Ew., Salz, Schwefel, Gips, Quecksilber, Thon. Sambuca, 8900 Ew., Wein-, Oel- und Mandelbau. Sciacca, 11.800 Ew., Hafen, Handel, warme Bäder (Thermae-Seinuntinae der Römer), Schwefelgruben, Salzlagunen, Kornmagazine. Sutera, 3200 Ew. Parlamentstädte. — Unter den übrigen Städten sind zwar viele volkreiche, doch sonst, wenig Merkwürdiges und wir bemerken nur: Bivona, mit 5200 Ew. Camarat, 8200 Ew. Die Häuser liegen an einem Marmorfelsen auf 45 Stufen. Hierher gehören noch folgende Inseln: Pantelaria, mit der Stadt Oppidolo, Festung, 3200 Ew., Baumwollenweberei. Die Insel hieß vordem Cosyra. Lampedusa, aus Furcht vor den Seeräubern unbewohnt.

7) Intendenz Trapani, 49,4 □M., 148.000 Ew. in 40 Städten, 4 Flecken, 7 Dörfern. Trapani, Hpstdt., Kastell, 42 Kirchen, Seminar, 24.500 Einw., einige Manufakturen, Fischerei, Handel mit Salz, Potasche, Sunach, Salm, Sardellen, Thunfisch, Korallen, Mandeln, Ziegenfellen, Oel und Getraide; Hafen, Salzlagunen. Alcama, 13.500 Ew. Weinbau; in der Nähe heiße Bäder. Calatafimi, 10.500 Einw., Viehzucht, Käse. Castellamare, 6300 Ew., Hafen, Korn, Hülsenfrüchte, Wein, Leinöl, Sardellen. Castelvetrano, 14.900 Einw., Viehzucht. S. Margarita, 7500 Ew. Marsala, am Meere und am C. Boëo, (Lilybeum), 20.700 Einw. Hafen, Handel mit Korn, Wein, Honig, Seide, Salz und Früchten, Salzlagunen. Mazzara, Bischof, Kathedrale, 8500 Ew., Rhede. Monte Giuliano, 8300 Ew. Weinbau. Partana, 11.200 Ew. Viehzucht, Baumwollenbau. Partinico, 10.000 Ew. Salemi, 12.500 Einw., Landbau. Parlamentsstädte. — Die übrigen Orte haben nichts Merkwürdiges und keine starke Bevölkerung. — Hierhrr gehören noch die Aegadischen Inseln, an der Westküste Siciliens; zusammen mit 8300 Ew. Die vorzüglichsten sind: Levanso, das alte Phorbantia, mit 4700 Ew. und einigen Wachtthürmen; Favignano,

mit 2600 Ew. und einem Kastell. Maretimo, mit Kastell, welches als Staatsgefängniß dient. — An der Küste liegen noch die unbewohnten und nur von Fischern besuchten Inseln, Buronne und Pantaleone.

J) Die Inseln Malta, Gozzo und Cumino. Diese Inseln, welche eigentlich zu Italien gehören, werden wir bei der Geographie der britischen Staaten, unter deren Bothmäßigkeit sie stehen, beschrieben.

Allgemein-historischer Ueberblick über Italien

bis zum Untergange des hohenstaufischen Hauses; d. i. von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1268 nach Ch. G.

Italien, nach Griechenland die einzige Quelle, aus welcher den Völkern Europa's geistige Bildung im umfassendsten Sinne des Worts zugeströmt ist, noch jetzt der klassische Boden, den der Nordländer mit scheuer Ehrerbietung betritt, bot schon in der frühesten Zeit ein Bild des regsten Volkslebens. Die natürliche Beschaffenheit des Landes seine keilförmige, von Norden nach Süden laufende Gestalt, die Abwechselung des Bodens zwischen weiten Ebenen und hohen schneetragenden Gebirgen, die Menge der Thäler, die Verschiedenheit des Klima's und die aus dieser hervorgebende Verschiedenheit der Produkte, der Bedürfnisse, der Sitten und Gebräuche, und endlich die Nachbarschaft zweier Meere, welche bald einem azurblauen Spiegel gleich die zerrissenen Küsten bespülen, bald mit ihren empörten Wogen uralte Felsen zu zertrümmern drohen, haben gerade Italien dazu ausersehen, die grellsten Gegensätze in sich zu vereinigen. Schon ein flüchtiger Blick auf die Karte beweist diesen Ausspruch; denn während die eine Hälfte des Landes, zwischen den Alpen und dem Apenninengebirge, zu beiden Seiten des Po, von der Grenze von Krain bis nach Ancona und von Venedig bis zu dem Col di Tenda hin, eine großentheils ebene Landschaft bietet, auf welcher dem Handel, dem Gewerbe- und Kunstfleiße, so wie jeglicher geistigen Bestrebung vielfache Anregung und dadurch den Bewohnern derselben zur engeren Vereinigung Mittel und Wege geboten werden, zeigt die andere Hälfte Italiens, die sich östlich von Ancona, westlich von den ligurischen Gebirgen an längs der Apenninen bis zur südlichsten Spitze Calabriens hinzieht, einen in Beziehung auf das Territorium ganz anderen Charakter. Hier laufen von den Hauptgebirgen kleinere Gebirgszweige nach beiden Seiten bis zu dem Meere hin und theilen die ganze Landschaft in eine Menge kleinerer isolirten Gebiete, die, schon

von der Natur getrennt, auch in Bezug auf die Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner streng von einander geschieden sind. Diese Eigenthümlichkeit der südlichen Hälfte Italiens muß immer in Anschlag gebracht werden, will man sich eine klare Ansicht von der politischen Stellung dieses Theils der apenninischen Halbinsel machen. Es geht diese Eigenthümlichkeit durch alle Zeiten hindurch und tritt immerdar im Vergleiche zu der nördlichen Hälfte Italiens hervor, doch trägt freilich diese Eigenthümlichkeit stets den Grundcharakter derjenigen Völker an sich, welche sich hier niederließen. Aus dem vorher Gesagten wird es auch deutlich, wie sich Italien, die Herrschaft Roms abgerechnet, niemals zu politischer Einheit erheben konnte, ein Mißverhältniß, das theils durch die natürliche Beschaffenheit des Bodens, theils durch die Verwirrungen herbeigeführt worden ist, die den großen Völkerströmungen folgten, die sich vorzugsweise auf dieses Land stürzten. — Diese wenigen Worte mögen als Einleitung zu dem allgemein-historischen Ueberblick Italiens dienen, dessen Grenzen eben angegeben worden sind und der einen Zeitraum von mehr als zweitausend Jahren umfaßt.

Die geographische Eintheilung des alten Italiens entspricht im Wesentlichen der neueren Eintheilung, doch hatte das Land in den ältesten Zeiten verschiedene Namen, und hieß außer Italien auch Saturina, Ausonia, Hesperia und Oenotria. Des letzten Namens bedienten sich die Griechen in den ältesten Zeiten, später aber nannten sie das Land Hesperia, weil es ihnen gegen Abend lag. Sämmtliche Namen, mit Ausnahme von Hesperia, mögen wohl von alten Königen des Landes herrühren; ihr eigentlicher Ursprung ist indeß gänzlich unbekannt. In drei Haupttheile ward das Festland Italiens schon von den Alten getrennt, von denen der nördlichste und südlichste nach seinen Bewohnern benannt wurde; dieser hieß wegen der zahlreichen griechischen Pflanzstädte graecia magna (Groß-Griechenland), jener Gallia cisalpania (Gallien diesseits der Alpen) von den ersten Bewohnern, den Galliern; der mittlere Theil hieß Italia propria oder das eigentliche Italien. Der nördliche Theil, das cisalpinische Gallien, enthielt nach heutigen Begriffen, die ganze Lombardei mit Ausnahme von Savoyen, ferner einen Theil von Tyrol und Krain, und im Süden die Gebiete von Ferrara und Bologna, so wie die Romagna, welche sämmtlich jetzt zu Mittel-Italien gerechnet werden. Das cisalpinische Gallien, das später, als seine Bewohner nach Erlangung des römischen Bürgerrechts ihre gallischen Gewänder mit der römischen Toga vertauschten, Gallia Togata genannt wurde, zerfiel in folgende einzelne Gebiete, nämlich in Histria oder Istria, in das Gebiet der Carner (das heutige Friaul und ein Theil von Krain), in das Land der Veneter (das heutige Venetianische), in die Landschaften Gallia transpadana und cispadana, (die fruchtbaren Landstriche jenseits und diesseits des Po) und in das Gebiet der Ligurier (Liguria), welches jetzt die Lande von Genua und Lucca in sich begreift. — Italia propria, das eigentliche Italien oder Mittel-Italien im alten Sinne, enthielt fünf Landschaften, nämlich Hetruria (das heutige Großherzogthum Toscana, so wie ein Theil der Besitzungen des Kirchenstaats), ferner Umbria (jetzt das Herzogthum Urbino und Ombria im Kirchenstaate), Picenum (die heutige anconitanische Mark nebst einem

Theile des diesseitigen Abruzzo), die Landschaft Sabina mit den Gebieten der Vestiner, Marruciner, Marser und Peligner und endlich die Landschaft Latium mit der weltbeherrschenden Stadt Roma, welche Landschaft den größten Theil der heutigen Campagna di Roma in sich faßt. — Unter-Italien (Magna Graecia oder Italia inferior) zählte acht Landschaften, nämlich Campagnia (die heutige Terra di Lavoro), das Gebiet der Picentiner, welches jetzt den nördlichen Theil von Principato citra bildet; die Landschaft Samnium, zu beiden Seiten der Apenninen, enthielt im heutigen Sinne den westlichen Theil von Abruzzo citra, der Grafschaft Molise und der Landschaft Principato ultra, ferner die Gebiete der Hirpiner und Frentaner; die Landschaft Lucania (das heutige Basilacata und Principato citra; das Gebiet der Bruttier (das jetzige Calabrien) und endlich die Landschaft Apulia, welche ebenfalls Theile des heutigen Calabriens und das eigentliche alte Calabria in sich begriff. Zu allen diesen Landschaften des festen Landes zählten auch die Alten noch die Inseln Sicilien (Sicania, Trinacria), Sardinien, Corsica und eine Menge kleinerer Inseln zu Italien.

Von der frühesten Geschichte Italiens ist wenig bekannt; als Ureinwohner werden verschiedene Völker genannt, die sich später mit griechischen Einwanderern vermischten. Aus Thessalien wanderten zuerst Pelasger ein; diesen folgten etwa zwölfhundert Jahre vor unserer Zeitrechnung arcadische Stämme unter Euander. Bald nach ihm landete Aeneas mit denjenigen Trojanern, die sich bei dem Brande ihrer Vaterstadt aus den Händen der Griechen gerrtet hatten. Aeneas hatte die Küsten Latiums in Mittel-Italien zum Landungsplatze gewählt und wurde auch von dem, über Latium herrschenden Könige Latinus gastfrei aufgenommen, erhielt dann dessen Tochter Lavinia zur Gemahlin und gründete zum Gedächtnisse ihres Namens die Stadt Lavinium. Als Eidam des Latinus, stand Aeneas diesem im Kampfe gegen Turnus, den Könige der Rutuler bei, und wurde nach dem Tode des Latinus König von Latium, bald darauf aber im Kampfe mit dem etruskischen Könige Mezentius erschlagen. Latium ward nun den Etruskern zinspflichtig, bis es Ascanius, der Sohn des Aeneas aus seiner ersten Ehe mit Kreusa, von dieser Schmach befreite. Ascanius gründete die Stadt Albalonga. Das Haus des Ascanius herrschte beinahe vierhundert Jahre über Latium, bis auf die Brüder Numitor und Amulius, die in heftigen Streit mit einander geriethen, in welchem Numitor vom Amulius verdrängt, dessen erster Sohn getödtet, seine Tochter Rhea aber gezwungen ward, Priesterin der Vesta zu werden. Dadurch wollte sich Amulius auf dem Throne sichern; dennoch aber gebar Rhea zwei Söhne, den Romulus und Remus, denen, auf Befehl des Amulius, der Tod beschieden ward. Der Hirt Faustulus rettete die Säuglinge und übergab sie seiner Frau Acca Laurentia, mit dem Beinamen Lupa (Wölfin), ein Ereigniß, welches den Stoff zu der Fabel gegeben, daß Romulus und Remus durch die Milch einer Wölfin genährt worden seien. Die Knaben wuchsen unter Hirten auf. Bald verrieth ein Zufall dem vertriebenen Numitor den Remus als seinen Enkel, und sofort rächten beide Jünglinge ihren Großvater an seinem Bruder Amulius. Dieser ward von ihnen erschlagen und darauf gründeten Romulus und Remus, mit Er-

laubniß ihres Großvaters, die Stadt Rom, deren Erbauung nach Einigen in das Jahr 754, nach Anderen 753 vor Christi Geburt fällt. Dies ist, allgemeinen Angaben zufolge, die Entstehung der Stadt Rom, der es vom Schicksale bestimmt war, einst über den größten Theil der alten Welt zu gebieten. Bald nach der Gründung Roms, fiel Remus durch die Hand seines Bruders Romulus; dieser wurde erster König der Stadt; er umgab sich mit dreihundert Reitern, aus welchen später der Ritterstand hervorging, und mit hundert erfahrenen Männern, die er Senatoren nannte und welche die Stammväter der patrizischen Geschlechter wurden. Die Bewohner der neuen Stadt bestanden nur aus Männern; dem Mangel an Mädchen und Frauen ward durch Gewalt abgeholfen; die Römer raubten bei einem Feste des Neptunus sabinische Frauen und Mädchen, und als in Folge dieser That ein Krieg mit den Sabinern entstand, ward nach fruchtlosem Kampfe der Streit so ausgeglichen, daß Romulus den sabinischen König Tatius zum Mitregenten annahm. Hierauf traf Romulus mehrere politische Anordnungen und theilte das Jahr in zehn Monate. Sein Streben ging nach Oberherrschaft, deshalb fiel er dem Senate zum Opfer, doch ward sein plötzlicher Tod dem Volke verheimlicht; es hieß, er sei zu den Göttern emporgestiegen; auch wurde er als Quirinus unter die Zahl der Götter aufgenommen, genoß göttlicher Verehrung und blieb im Andenken des Volks, das sich nach ihm Quiriten (Quirites) nannte. Auf Romulus folgten noch sechs Könige, Numa Pompilius, Tullus Hostilius, Ancus Martius, Tarquinius Priscus, Servius Tullius und Tarquinius Superbus (der Stolze). Alle strebten nach Vergrößerung der römischen Macht, Rom ward unter ihnen erweitert, seine innere Verfassung verbessert, der bürgerliche Zustand geordnet. Unter Tullus Hostilius entschied der Zweikampf zwischen den Horatiern und Curiatiern, jene den Römern, diese den Albanern angehörig, das Schicksal der Stadt Alba longa. Es ward zerstört, aber noch jetzt sind die auf seinen Trümmern wohnenden Landleute stolz, der Stadt anzugehören, welche die Mutter der mächtigen Roma geworden. So wie sich die Regierung des Tullus Hostilius durch jenes Ereigniß auszeichnete, so auch die der übrigen Könige durch fortdauernde Kämpfe gegen die feindlichen Nachbaren der Römer. Unter dem sechsten Könige Servius Tullus hatte Rom bereits eine so große Bevölkerung, daß der Umfang der Stadt erweitert werden mußte. Schon unter ihm hieß Rom die sieben Hügelstadt. Er theilte sie in 4 Bezirke oder Tribus, und sämmtliche römischen Bürger in sechs Klassen und einhundert und neunzig Centurien. Dieser Eintheilung lag das Vermögen der Bürger zum Grunde, auf ihr beruhte die Gewalt und die politische Stellung des Volks. Als Servius Tullius dies geordnet, erhob er Rom zur Hauptstadt Latiums dadurch, daß er alle Bewohner der Landschaft an einen gemeinschaftlichen Opfertempel fesselte, an den Tempel der Diana, der auf Kosten der Gemeinden auf dem aventinischen Hügel erbaut wurde. Der letzte König, Tarquinius Superbus, verrieth in allen Handlungen einen tyrannischen Sinn; das Volk haßte ihn, und als sein Sohn, Sextus Tarquinius, seine Wollust durch Entehrung der keuschen Lucretia (diese gab sich nach der ihr angethanen Schmach den Tod und forderte sterbend ihren Gatten Collatinus, zur Rache auf) gesättigt, bewirkten

754
753
v. Ch.
Geb.

Collatinus und mit ihm Junius Brutus die Vertreibung des königlichen Hauses und die Abschaffung der königlichen Gewalt. Rom bildete sich zur Republik, an seine Spitze stellten sich zwei Konsuln, als höchste Staatsbeamte für Krieg und Frieden, mit einjähriger Dauer der Gewalt. Diese Umwandlung Roms fand im Jahre 510 v. Ch. Geb. Statt. Von dieser Zeit an blieb Rom Jahrhunderte hindurch Freistaat, bis auf die Zeiten, wo zuerst der große Cäsar die römische Freiheit untergrub, und nach ihm Octavianus Augustus ihr den Untergang bereitete und sich zum Alleinherrscher der römischen Welt erhob. Nicht volle fünf Jahrhunderte hindurch bestand Rom als Freistaat; bei seinem Anfange war er unbedeutend, als sich Augustus zum Herrn desselben machte, reichte Roms Gewalt von den Säulen des Herkules bis zum Ganges, von Nordafrika bis zu den Donauländern; dazu kamen bald ganz Gallien und Spanien. Alle diese Lande wurden durch das Schwert erworben, durch römische Sprache und römisches Recht an Rom, als den Mittelpunkt des ungeheuren Weltreichs, geknüpft. Alles dieses geschah während der entsetzlichsten Kämpfe im Innern, in denen römische Bürger gegen einander wütheten; Verstand und unerschütterliche Consequenz führten aber endlich jene großartigen Resultate herbei; Rom triumphirte auch über Griechenland, auf daß es nicht allein durch Waffenruhm, sondern auch durch Liebe zu Kunst und Wissenschaft und edle Nacheiferung des hellenischen Geistes im Gedächtniß der späten Nachwelt glorreich und unvergeßlich dastände! So Großes konnte auch erst nach Jahrhunderten, nach unglaublichen Mühen und Anstrengungen errungen werden, und daß es errungen ward, ist der schlagendste Beweis, wie den Römer nur immer ein Gedanke beseelte, der Gedanke an Rom, sein Vaterland, den Mittelpunkt aller seiner Ideen, den Schlußstein seiner höchsten Wünsche. Dieser eine Hauptgedanke, in Rom Alles zu finden, über Rom Alles zu vergessen, zieht sich durch die ganze römische Geschichte; ja er blieb auch dann noch gewissermaßen vorherrschend, als der Grundcharakter Roms, seine Freiheit, längst untergraben war und nur noch in einer hohlen, trügerischen Form bestand. — Mit der Vertreibung der Könige, durch welche alle Gewalt wiederum an den Senat und das Volk kam, begann nichts destoweniger der fürchterliche Kampf zwischen der Demokratie und Aristokratie. Die Patrizier hatten sich von der königlichen Willkühr frei gemacht, allein sie selbst wollten sich ihrer fortan gegen das Volk bedienen. Dies ward Veranlassung zu den heftigsten Reibungen, bis sich dem Ansehn der Patrizier die Volkstribunen (Volksvertreter) entgegenstellten. Ihre Zahl belief sich auf zehn, und da ihnen Allen die gleiche Pflicht oblag, sowohl über die Rechte des Volks zu wachen, wie auch bei vorkommenden Fällen der Volkswuth Zügel anzulegen, so konnte von dieser Einrichtung um so mehr Heilsames erwartet werden. Des Volkes Rechte waren also vertreten, denn eine Uebereinstimmung aller zehn Tribunen zum Nachtheile des Volkes schien kaum möglich. Bald nach der Einrichtung des Tribunats ward das Bedürfniß fester Gesetze lebhaft gefühlt, und trotz des Widerspruchs des Senats ging es durch, daß zehn Männer (Decemviri) zur Abfassung der Gesetze nach griechischem Vorbilde beauftragt und hierzu mit der höchsten Gewalt ausgerüstet wurden. Durch sie erhielt Rom im Jahre 449 v. Ch. G. die Gesetze der be-

rühmten XII. Tafeln, welche die Basis des, durch das Volk und nachmals durch die Kaiser ausgebildeten und bis auf uns erhaltenen römischen Rechts wurden. Die Decemviri, die Verfasser der XII. Tafeln, strebten, nachdem sie sich ihres Auftrages entledigt, nach Verlängerung ihrer Gewalt, auch bedienten sie sich derselben auf willkührliche Weise; mit einem Worte, die Verfasser der Gesetze überschritten im Vertraun auf ihr Ansehn die Schranken der Gesetze, und einer derselben, Appius Claudius, entblödete sich nicht, die Virginia, die schöne Tochter des Lucius Virginius, zu rauben und sie, vorgebend sie sei die Tochter einer Sclavin, zum Opfer seiner Wollust auszuersehen. Durch den Dolch ihres Vaters ward Virginia vor der Schande gerettet, Rom aber von der Tyrannei der Decemvirn. Sie wurden gestürzt, die Gesetze dagegen beibehalten, um anzudeuten, daß an dem verdienstlichen Werke die Verbrechen seiner Urheber keinen Antheil hätten. Es trat nun wieder die alte Konsular-Verfassung an die Stelle der gestürzten Decemvirn-Gewalt und ging nachmals, als das Volk immer mehr seine Würde fühlte und zu Reichthum und Ansehn gelangte, auch auf dieses über. Von der Gesetzgebung der XII. Tafeln bis auf den Kampf, in welchem Marius und Sulla zum ersten Male römische Bürger gegen römische Bürger anführten, d. i. von 449 bis 88 v. Ch. G. hatte Rom alle italische Völker bezwungen, Sicilien sich unterworfen, das mächtige Karthago, die wichtigste Handelsstadt der alten Welt, zerstört, wichtige Städte und viele Völker Spaniens von sich abhängig gemacht, Griechenlands Freiheit gänzlich gebrochen, Nordafrika in eine römische Provinz verwandelt und in Kleinasien bereits römische Sprache und römisches Recht eingebürgert. Marius und Sulla, jener ein roher Krieger, dem Rom seine Rettung von den Horden der Cimbern und Teutonen verdankte, dieser von feiner Bildung, wollüstig und grausam, von schrankenlosem Ehrgeiz wie jener, verwandelten Italien in wenigen Jahren in eine wahre Mordhöhle; Zucht und Sitte, Treue und Gehorsam gingen unter in jenem schrecklichen Kampfe, und als er mit der Ermordung von drei und dreißig ehemaligen Konsuln, sieben Prätoren, sechszig Aedlen, zweihundert Senatoren und 150.000 römischen Bürgern geendet hatte, erneuerten sich bald darauf zwischen Pompejus und Cäsar dieselben blutigen Auftritte. Der Letzte, der größte Römer, der jemals gelebt, behielt die Oberhand und von der Zeit an war die römische Freiheit schon so erschüttert, daß es nachmals dem Kaiser Augustus nicht schwer wurde, mit den geheiligten Instituten der römischen Republik zu scherzen, wenn man nicht grade sagen will, daß er sie gleichsam durch Gaukelspiel verhöhnt hat. Cäsar's große Laufbahn ist ein Hauptwendepunkt in der römischen Geschichte; er ist jener wunderbare Mann, der in 14 Kriegsjahren das ganze, von streitbaren Völkern bewohnte Gallien und zweimal Hispanien zur Anerkennung der römischen Herrschaft nöthigte, der das alte Germanien, der Britannien betrat, im Bürgerkriege gegen seinen Nebenbuhler Pompejus Italien im Fluge durchzog, diesen auf den pharsalischen Feldern besiegte, dann Aegypten, Kleinasien und Afrika zum Gehorsam brachte und überhaupt funfzig Schlachten lieferte, in denen mehr als eine Million Menschen ihr Leben einbüßten. In Cäsar vereinigen sich alle menschlichen Vorzüge, Feldherr, Staatsmann, Geschichtschreiber und Redner zugleich kannte

er auch die Menschen, die ihn umgaben und leitete sie nach seinem Willen durch die Ueberlegenheit seines Geistes. Der Erreichung seines Zwecks brachte er jedes Opfer, dann aber, sobald er sein Ziel erreicht, zeigte er seinen milden Sinn im schönsten Lichte, so daß es zweifelhaft blieb, ob die Güte Cäsars ihm angeboren oder er zu der großen Erkenntniß gekommen war, daß er durch sie am meisten gewinnen könnte. Dieser große Römer erhob die Herrschaft Rom's über Alles, sich aber über Rom; dadurch bereitete er sich den Untergang. Denn als er, geblendet durch die knechtische Willfährigkeit des Volkes, sich zum Oberhaupte des Staats aufwerfen und mit einem Schlage die alte Republik vernichten wollte, fiel er als ein Opfer derer, die in der Freiheit das höchste Gut sahen. Drei und zwanzig Dolchwunden zerfleischten Cäsars Leib; an der Bildsäule des Pompejus gab er am 15. März des 45ten Jahres v. Ch. G. seinen Geist auf. Indeß was die Wortführer der Verschworenen, Brutus und Cassius, zu retten gedachten, retteten sie nicht. Beide fielen in dem darauf ausbrechenden Bürgerkriege als die letzten freien Römer, und mit dem großen Siege, den Octavianus im J. 31 v. Ch. G. in der Seeschlacht bei Actium über den Antonius und die aegyptische Königin Kleopatra davon trug, ward der römischen Freiheit die Todeswunde versetzt. Octavianus nahm den Namen Augustus an und leitete als Imperator die Angelegenheiten des römischen Staats. Klugheit und Mäßigung zeichnen seine Regierung aus; Künste und Wissenschaften blühten; das römische Weltreich genoß unter ihm einer gedeihlichen Ruhe, nur gegen das Ende seiner Regierung, im J. 9 n. Ch. G. schreckte der Sieg der Germanen über den römischen Feldherrn Quinctilius Varus das sichere Italien aus seiner Ruhe. Der heftig bewegte Norden erregte schon damals Furcht und Besorgniß; doch erst nach mehreren Jahrhunderten gingen diese in traurige Wirklichkeit über. Von dem Kaiser Augustus bis auf den Antritt der Regierung des Diocletian, d. i. von 29 v. Ch. G. bis 284 n. Ch. G., bestanden unter dem Wechsel glorreicher und verabscheuungswürdiger Kaiser die alten Formen der Republik, aber nur als Formen. Mannigfache Aenderung, endlich gänzliches Zertrümmern wurde ihnen unter den Kaisern von Diocletian bis auf Romulus Augustulus von 284 bis 476 nach Ch. G. zu Theil. Schon seit dem dritten Jahrhunderte waren die nördlichen und nordöstlichen Grenzen des römischen Reichs vielfach bedroht worden von barbarischen Stämmen, die sich von dem fernsten Norden und Osten her auf die römischen Provinzen stürzten. Das ganze vierte Jahrhundert ist ein beständiger Kampf der Römer gegen diese Barbaren, deren sie sich weit öfter durch Gold als durch Waffengewalt erwehren konnten. Es sind dies die Zeiten der großen Völkerwanderung, durch welche Rom's Herrschaft gestürzt wurde. Roms Macht im engeren Sinne, so wie die Italiens wurde durch die Imperatoren selbst gebrochen. Schon im Jahre 330 verlegte der Kaiser Konstantin der Große, derselbe, der die Lehre Christi zur Staatsreligion erhob, seinen Wohnsitz nach Konstantinopel und theilte gleich darauf das römische Reich in vier Präfekturen, in den Orient, Illyrien, Gallien und Italien. Etwa vierzig Jahre nach dem Tode Constantin's begann die große Völkerwanderung, und in Folge derselben warfen sich die Alanen und Gothen auf das römische Reich. Kaiser Valens

45 v. Ch. G.

9 n. Ch. G.

284 n. Ch. G.

476

330

stellte sich gerüstet den Gothen bei Adrianopel entgegen, aber 378 verlor er die Schlacht und mit ihr das Leben. Nach ihr gelang es dem Kaiser Theodosius, den erschütterten römischen Staat zu retten, aber die Theilung des gesammten Reichs in ein ost- und weströmisches unter seine Söhne Arcadius und Honorius im J. 395, von denen jener zu Konstantinopel, dieser in Italien herrschte, bewirkte um so schneller den Sturz des weströmischen Reichs, da die Minister der brüderlichen Herrscher ihrem Privathasse in so weit Raum gaben, daß sie die Lande, deren Leitung sie übernommen, zu verderben trachteten. Der Westgothe Alarich plünderte Rom im J. 409; seine wilden Horden vernichteten alle Denkmäler der Kunst; nur weniges entging ihrer Zerstörungswuth. Von da ab wurde Italien das Ziel aller barbarischen Völker; die lachenden Fluren reizten die Nordländer; immer neue Schaaren betraten den gesegneten Boden und verschwanden. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts trat der hunnische König Attila auf den Kampfplatz gegen Rom so wie gegen die ost- und westgothische Macht. Der Römer Aetius vernichtete ihn; aber gleich darauf fiel Rom in die Hände der Vandalen und erlag endlich im J. 476 der Gewalt des Odoacer, des Heerführers der Rugier und Heruler. Der letzte Kaiser des weströmischen Reichs, der unschuldige Romulus Augustulus, legte Krone und Waffen nieder, und ward verschont, um sein Leben in dem alten Schlosse Lucullianum hinzubringen. Odoacer nahm den römischen Thron ein, ward aber bereits im J. 489 von dem ostgothischen Könige Theodorich gestürzt. Theodorich (Dietrich) brachte alle Länder von der Donau bis zur südlichsten Spitze Italiens, ja auch die Insel Sicilien unter seine Herrschaft. Er regierte weise; unter ihm wurde des lange erduldeten Elends nicht mehr gedacht. Die Länder blühten von neuem; überall zeigte sich das segensreiche und kräftige Wirken des großen Theodorich; ihm waren die Römer geneigt, die er überdies schon dadurch für sich gewonnen hatte, daß er gleich nach der Besiegung des Odoacer die gothische Nationaltracht ablegte und den römischen Purpur nahm. Senat und Volk zu Rom empfingen ihn mit großer Auszeichnung; er dagegen stellte den Hof, die Gehalte und die Brotvertheilungen wieder her, wie sie unter den Kaisern gewesen waren. Schon damals war die christliche Kirche in katholische und arianische getrennt, und unter beiden Partheien herrschte die bitterste Feindschaft. Der große Theodorich wollte diesem Uebel steuern; er gehörte den Arianern an, bewies aber weise Mäßigung und Humanität gegen die Katholiken. Seinem Rechte vergab er nichts; daher ging bei streitigen Wahlen nur von ihm die Entscheidung aus; er verlangte Gehorsam und haßte Willkühr bei den Untergebenen. Der römische Bischof Johann, der Theodorichs Befehle überschritt, büßte sein Vergehen mit gefänglicher Haft, in welcher er auch starb. Seine Wirksamkeit erstreckte sich auch weit über die Grenzen seines Reichs. Als Schwager des fränkischen Königs Clodwig, ermahnte er diesen, als er sich mit der Unterwerfung der Alemannen beschäftigte, Schonung und Milde. Deshalb begaben sich auch nachmals viele alemannischen Familien in seinen Schutz. Auch Künste und Wissenschaften beförderte er in seinem Reiche; er selbst verstand nicht zu schreiben, wie stolz er aber auf das Emporblühen der geistigen Bestrebungen

378

409

489

war, dafür sprechen die Worte, welche er gegen den Burgunderkönig über den römischen Schriftsteller Boëtius äußerte. „Dein Volk," sprach er, „wird sich nicht mehr mit uns vergleichen, wenn es hören wird, daß solche Männer unter uns leben." Gegen das Ende seiner Tage versammelte Theodorich die Grafen und Großen seines Reichs und empfahl ihnen seine Tochter Amalaswinde und ihren Sohn Athalarich, forderte sie auf, Ruhe und Ordnung zu erhalten und auf keine Weise das gute Verhältniß mit dem Kaiser des oströmischen Reichs

526 zu stören. Theodorich starb im Jahre 526; wie wenig die, denen er sein Vertrauen geschenkt, auf seine Ermahnungen geachtet, beweist der bald darauf folgende Sturz des ostgothischen Reichs. Mit aller Gewalt strebte der Hof von Konstantinopel nach der Wiedereroberung Italiens. Sie wurde begonnen durch den kaiserlichen Feldherrn Belisar, dann aber, nachdem dieser ein Opfer der Intriguen des Narses, eines Verschnittenen, geworden war, von dem zuletzt genannten vollendet. Er vernichtete die letzte gothische Macht bei Nocera im

553 J. 553. Narses herrschte unter dem Kaiser als Proconsul über Italien mit großer Weisheit; die Zeiten des Ostgothen Theodorich schienen wiederkehren zu wollen; überall riefen Ruhe und Ordnung den zerrütteten Wohlstand wieder hervor; aber leider war dieser Zustand nur vorübergehend; denn nur zu bald fiel Narses in die Ungnade des Kaisers Justinus II.; racheschnaubend verließ er Rom und ging nach Neapel; von hier aus erließ er einen Brief an den longobardischen König Alboin und forderte ihn auf, Italien zu erobern. Dieser zeigte sich bereit, und nachdem er die ungarischen Länder, welche er

568 bisher inne gehabt, den Avaren abgetreten hatte, brach er im J. 568, begleitet von 20,000 Sachsen, mit seinem Volke nach Italien auf. Noch in dem genannten Jahre eroberte er das ganze Königreich Venetien bis nach Verona hin und einen Theil der Lombardei. Die Städte Padua, Monselice und Mantua jedoch widerstanden für jetzt seiner Gewalt. In Friaul setzte Alboin einen seiner Getreuen, mit Namen Gisulf, als Herzog ein, um sich den Rücken zu decken, dann aber unterließ er nicht, seine Macht durch ein schonendes Betragen gegen die hohe Geistlichkeit zu befestigen, deren Vertrauen er als Arianer freilich nur durch solche Mittel gewinnen konnte. Im nächsten Jahre setzte Alboin die Eroberung Italiens fort, und zwar bemächtigte er sich zuerst des ganzen westlichen Oberitaliens, von der Etsch bis zu den savoyschen Alpen, also des ganzen damaligen Liguriens mit Ausnahme von Pavia und dem genuesischen Küstenlande. Das wich-

569 tige Mailand fiel den Longobarden im Septemb. 569 in die Hände, nachdem sich der dortige Erzbischof und die angesehensten adeligen und bürgerlichen Familien theils nach Genua, theils nach Padua geflüchtet hatten. Auch nach Rom und Ravenna wandten sich viele Flüchtlinge, und es ist wahrscheinlich, daß dieser plötzliche Anwachs der Bevölkerung beider Städte zu ihrem Ansehn wesentlich beigetragen hat. Bis zum Jahre 572 setzte Alboin seine Eroberungen fort, die sich

572 nun über Toscana und Umbrien bis an die Tiberlandschaften ausdehnten. In dem zuletzt genannten Jahre wurde auch der dreijährige, hartnäckige Widerstand Pavia's gebrochen, deren Einwohner dem Tode zu weihen Alboin geschworen hatte. Jedoch entgingen diese dem harten Strafgericht durch einen Zufall; Alboin nämlich stürzte bei dem

Einzuge in die Stadt mit dem Pferde unter dem Thore, und dies für eine böse Vorbedeutung haltend, suchte er dem ihm drohenden Verhängniß durch Milde gegen die Bewohner Pavia's zu entgehen. Dennoch ereilte Alboin das ihm bestimmte Geschick. Bevor er Italien betreten, hatte er die Gepiden gedemüthigt, ihren König Kunimund erschlagen, bei dem Siegesfeste aus seinem Schädel getrunken und sich in den Armen Rosamundens, der Tochter Kunimunds, sinnlicher Liebe erfreut. Sie schwur, des Vaters Tod zu rächen, und als Alboin nach der Unterwerfung Pavia's ein großes Fest feierte und aus Uebermuth Rosamunden, seine Gemahlin, zur Tafel rufen ließ und, sie verhöhnend, ihr einen Trunk aus dem Schädel ihres Vaters bot: da übermannte jene das Gefühl der Blutrache und sie sann auf Alboins Tod. Durch List veranstaltete sie, daß Peredeo, ein kühner und starker Mann aus dem Gefolge ihres Gemahls, bei ihr schlief. Leicht beredete sie ihn darauf zur Ermordung Alboins, die jener auch vollzog. Rosamunde überließ darauf ihre Tochter Albswinde dem Mörder, mit welcher dieser so wie mit dem königlichen Schatze nach Ravenna entfloh. Hierher begab sich auch Rosamunde mit Helmichis, dem Milchbruder und Schildknappen ihres Gemahls, zu dem sie in Liebe entbrannt war. Longinus, der römische Statthalter zu Ravenna, bot Rosamunden seine Hand; sie nahm sie an und reichte Helmichis Gift, der sie aber zwang, es mit ihm zu theilen. Peredeo und Albswinde begaben sich an den kaiserlichen Hof nach Konstantinopel, wo jener wegen seiner abscheulichen Unthaten geblendet ward. Nach der Ermordung Alboins wählten die Longobarden den Kleph, einen der Edelsten ihres Volks, zu ihrem Heerkönige. Er erweiterte das longobardische Reich mehr nach Süden und setzte den Zotto als Herzog von Benevent ein, so daß die Herrschaft der Longobarden im Norden und Süden durch Herzogthümer, hier durch Benevent, dort durch Friaul geschützt war. Kleph führte nur achtzehn Monate das Regiment über die Longobarden; er wurde von einem seiner Gasinde (Lehnmänner) erschlagen, im Jahre 575. So kurz seine Regierung auch gewesen, so hatte sie doch die wichtige Folge gehabt, daß sich die Longobarden unter ihm völlig festsetzten und Grundbesitzer wurden. Deshalb mag es auch geschehen sein, daß sie nach dem Tode Klephs keinen neuen Heerkönig wählten, sondern, indem sie die Eroberung desjenigen Theils von Italien, in dessen Besitze sie sich befanden, als vollendet ansahen, zersplitterten die Großen das Ganze in sechs und dreißig Herzogthümer, unter denen die von Friaul und Benevent die bedeutendsten waren. Alle diese Herzöge wählten Städte zu ihren Wohnsitzen, vielleicht nur deshalb, weil hier der Einzelne seine Macht besser conzentriren konnte. Dieses Interregnum im longobardischen Reiche hatte nur zehn Jahre Bestand von 575 bis 585 und ward dadurch wieder aufgehoben, daß die Herzöge selbst fühlten, wie sie als einzeln dastehend leicht der Gewalt eines Mächtigern erliegen würden; deshalb vereinigten sie sich von neuem zur Wahl eines Königs und erhoben den Sohn des Kleph, Authari, zu ihrem Herrn. Authari ist für die longobardische, oder vielmehr für die italienische Geschichte deshalb von großer Wichtigkeit, weil er durch seine Vermählung mit der baierschen Prinzessin Theodelinde den Uebergang der arianischen Longobarden zur katholischen Kirche mittelbar bewirkte,

575

575–585

auch so den Grund zu milderen Sitten legte, die von der hochverehrten Theodelinde nach dem Tode ihres Gemahls sorgsam gepflegt wurden. Sie erfreute sich der allgemeinsten Hochachtung und Liebe bei ihrem Volke, und lebte lange im Gedächtnisse desselben, so daß, als der longobardische Königsstamm mit Rodoald erlosch, die Longobarden einen Verwandten Theodolinden's, den aus baierschen Stamme entsprossenen Aripert zu ihrem Könige erwählten. Ueberhaupt aber herrschten nach Authari von 591 bis 774 noch achtzehn Könige über die Longobarden, von den Rothari, der vierte König nach Authari, welcher 652 verstarb, deshalb von großer Bedeutung ist, weil unter ihm das, sich bis jetzt erhaltene longobardische Gesetzbuch verfaßt wurde. Die beiden letzten Könige der Longobarden, Aistulf und Desiderius, geriethen in Folge ihrer eroberungssüchtigen Absichten mit dem päpstlichen Stuhle und hierdurch mit den Franken in Streitigkeiten. Aistulf nämlich, welcher 749 den Thron der Longobarden bestieg, bemächtigte sich bald nach dem Antritte der Regierung Ravenna's, und indem er darauf seine Hände nach weitern Eroberungen ausstreckte, veranlaßte er den Papst Stephan III., daß dieser durch reiche Geschenke einen 40jährigen Frieden erkaufte. Kaum war dieser Friede abgeschlossen worden, so brach ihn Aistulf wieder, verlangte die Oberherrschaft über Rom und die dazu gehörige Landschaft und forderte überdies von den Bewohnern Rom's einen sehr hohen Tribut. Die gütlichen Vorschläge des Papstes wies Aistulf zurück, und von Konstantinopel aus, wohin sich Stephan um Hülfe gewandt hatte, erfolgte kein Beistand. In dieser Noth wandte sich Stephan an Pipin, König der Franken, denselben, der von dem Vorgänger Stephan's, dem Papste Zacharias, die fränkische Krone erhalten hatte. Stephan eilte selbst nach Frankreich, krönte Pipin, ernannte ihn zum Patricius von Rom und übertrug ihm die Schirmherrschaft der römischen Kirche. Sofort brach Pipin, da Aistulf seiner drohenden Aufforderung nicht Folge leistete, nach Italien auf und schloß den Longobardenkönig in Pavia eng ein. Nun bequemte sich Aistulf zum Frieden, räumte Ravenna, gab dem Papste alle, ihm entrissenen Ländereien zurück und beschwor mit den Großen seines Reichs den Vertrag. Indeß so schnell wie Aistulf den Vertrag gelobt, eben so schnell brach er ihn auch wieder; er bot den ganzen longobardischen Heerbann auf, rückte vor Rom und schloß es ein. Abermals rief der Papst Stephan den fränkischen König Pipin nach Italien und unter noch härteren Bedingungen mußte der Longobarde Aistulf zum zweiten Male den Frieden eingehen. Die longobardische Herrschaft wurde sehr beschränkt, und vorzüglich erlangte hierdurch der Erzbischof von Ravenna solche Bedeutung, daß er in kurzer Zeit über Ravenna dieselbe Macht ausübte wie der römische Bischof über Rom und seine Umgegend. Bald nach dieser schweren Demüthigung starb Aistulf in Folge eines Sturzes auf der Jagd im Jahre 756. Da er ohne Erben war, so wollte sein Bruder Rachis, der vor ihm fünf Jahre über die Longobarden geherrscht, sich dann aber in das Kloster Montecassino zurückgezogen hatte, von neuem das Zepter ergreifen, indeß der Papst ging ihn an, seinem Gelübde treu zu bleiben. Wirklich verstand sich auch Rachis hierzu und nun wurde im Jahre 757 der longobardische Herzog Desiderius von Tuscien zum Könige erwählt. Bei

591–774

749

756

757

dieser Gelegenheit unterließ es der Papst nicht, sich außer dem fränkischen Könige auch in der Nähe von Rom Freunde zu verschaffen, und deshalb wußte er es zu veranstalten, daß sich die longobardischen Herzöge von Spoleto und Benevent von dem longobardischen Könige unabhängig machten. Dem Herrn des zuletzt genannten Herzogthums gelang dies ohne große Anstrengung, denn für ihn kämpften die Entfernung von dem Sitze der longobardischen Könige und mehr noch als diese die natürliche Beschaffenheit des Landes. Dagegen war der Herzog von Spoleto größeren Gefahren ausgesetzt und konnte nur, gestützt auf einen mächtigen Beistand, seine Unabhängigkeit behaupten. Aus diesem Grunde vermittelte es der Papst, daß der Herzog von Spoleto mit dem fränkischen Könige in ein Schutzbündniß trat. Nachdem dies geschehen, machten die Einwohner von Spoleto sofort Gebrauch von der erlangten Unabhängigkeit und wählten sich im Jahre 756, auf Veranlassung das Papstes und unter fränkischem Schutze, einen neuen Herzog, Alboin geheißen. Unmöglich konnte es dem Könige Disederius gleichgültig sein, sich bei Erlangung der longobardischen Krone in seinen Rechten geschmälert zu sehen. Sein Haß traf zuerst den Papst, dem er nicht nur die Auslieferung der Städte Bologna, Imola, Osimo und Ancona verweigerte, sondern er verband sich auch mit dem östreichischen Kaiser, um diesem auf Kosten des Papstes den Besitz von Ravenna zu verschaffen. Gleiche feindlichen Absichten zeigte Desiderius auch gegen die Herzöge von Spoleto und Benevent; gegen Beide ergriff er die Waffen und nahm Alboin von Spoleto gefangen, während er den Herzog von Benevent zur Flucht nach Otranto zwang. Der fränkische König Pipin vermittelte endlich den Handel; es kam ein Vergleich zu Stande, in welchem sich der Papst und Desiderius völlig aussöhnten. So lange der Vermittler dieses Vertrages, der König Pipin lebte, wurde auch das gute Vernehmen zwischen dem Papste und Longobardenkönig nicht gestört, obgleich es während dieser Zeit an Reibungen zwischen den Anhängern des lombardischen und fränkischen Königshauses nicht fehlte. Pipin von Frankreich starb 768, und kaum hatte er die Augen geschlossen, so begannen die Streitigkeiten zwischen dem Papste und Disiderius, die bald einen scheußlichen Charakter annahmen. Der Papst Stephan konnte sich nämlich auf keine Weise dazu entschließen, die Forderungen des Desiderius zu erfüllen, und dieser bemächtigte sich daher mehrerer Besitzungen der römischen Kirche, ohne daß es dem Papste gelang, diesem Gewaltschrittte des Lombardenkönigs kräftigen Widerstand zu leisten. Darüber starb Stephan in den ersten Monaten des Jahres 772. Sein Nachfolger Hadrian zeigte um so weniger Lust, sich auf die Entschädigungsvorschläge des Desiderius einzulassen, und dieser besetzte darauf Faenza, Ferrara und Commacchio und schloß Ravenna eng ein. Der Papst schien in der That verloren, allein glücklicher Weise war zwischen Karl dem Großen und Desiderius eine große Spannung eingetreten, weil der Frankenkönig die Tochter des Desiderius, seine Gemahlin, verstoßen hatte. Der Zwiespalt zwischen beiden Königen wurde aber noch größer, denn Karl schloß, nach dem Tode seines Bruders Karlmann, dessen Söhne von der Nachfolge aus, worauf die hinterbliebene Wittwe des Letztern sich mit ihren Kindern zu Desiderius flüchtete und dort nicht nur Aufnahme, sondern auch Anerkennung ihrer Rechte

772

fand. Der Papst Hadrian benutzte daher die zwischen Karl und Desiderius herrschende Erbitterung und sprach jenen um Hülfe an. Karl 773 der Große zeigte sich bereit, und bereits 773 rückte er mit zwei Heeresmassen in Italien ein. Der Kampf dauerte nicht über ein Jahr und endete mit dem Untergange des Lombardenreichs, welches Karl 774 der Große um die Mitte des Maimonats im J. 774 seinem eigenen Reiche einverleibte. Das Herzogthum Benevent behauptete indeß seine Unabhängigkeit, dagegen wurden die Spoletiner vom Papste abhängig, wählten sich jedoch mit seiner Genehmigung einen eigenen Herzog. Von dem Augenblicke an, wo das Königreich der Longobarden seine politische Existenz einbüßte, hob sich unter dem Schutze der fränschen Könige die päpstliche Macht ganz außerordentlich, und zwar vorzüglich deshalb, weil Karl der Große, der, wie seine Vorfahren, seine Macht hauptsächlich auf das Ansehn der Kirche stützte, in ihrer Oberherrschaft einen Haltpunkt seines Thrones sah. Die Bischöfe von Rom hatten anfangs in sehr gedrückten Verhältnissen gelebt, und nach dem Untergange des römischen Kaiserthums erlitt die Kirche zu Rom harte Schicksale, und trat besonders, anfangs ohne Erfolg, gegen die Arianer auf. Dieser Kampf gewann einen immer bedenklicheren Charakter, zumal da die barbarischen Völker, welche im Laufe des fünften u. sechsten Jahrhunderts Italien überschwemmten, großentheils der arianischen Lehre anhingen und sich demnach gegen die Bekenner der katholischen Kirche Greuel aller Art erlaubten. Eine rühmliche Ausnahme hiervon machte jedoch der große Ostgothenkönig Theodorich. Er ließ den Römern ihre Verfassung und Kirche, und als diese gegen Ende des sechsten Jahrhunderts von den Longobarden bedroht ward, stand gerade dem Bisthum zu Rom ein Mann vor, der mit seltenen Geistesgaben auch Muth und Seelenstärke in hohem Grade verband. Dieser Mann war Gregor I., der Große, aus einem uralten, adligen Geschlechte in Rom. Er behauptete unter den schwierigsten Verhältnissen seine Würde, wußte die Angelsachsen für das Christenthum zu gewinnen und legte gewissermaßen den Grund zu der Gewalt, welche bald nach ihm, die römischen Bischöfe über die christlichen Gemeinden des Abendlandes behaupteten. Später, als die Longobarden durch die Bemühungen der Königin Theodolinde zur katholischen Kirche übertraten, wuchs das Ansehn des römischen Bischofs außerordentlich, und wie sehr auch anfangs der Kampf zwischen Rom und dem longobardischen Königshause jenem gefährlich zu werden drohte, so verschaffte doch die Einmischung der Franken der Kirche den Sieg und verlieh ihr einen, bisher nicht gekannten Einfluß. Schon Pipin, der Vater Karls des Großen, hatte die römischen Bischöfe mit großen Gütern beschenkt, und Karl der Große bestätigte nicht nur, nach dem Sturze des Lombardenreichs, diese Schenkungen, sondern er vermehrte dieselben auch so bedeutend, daß fast alles, südlich von Venetien und Parma liegende Land, mit Einschluß der Insel Corsika der römischen Kirche zugetheilt wurde. — Die Anstalten, welche Karl der Große zur Sicherung seiner Eroberungen in Italien traf, waren an-776 fangs so unscheinbar, daß bereits 776 eine Verschwörung zum Sturze der Frankenherrschaft von mehreren longobardischen Großen angezettelt ward. Indeß noch in demselben Jahre wurde sie von Karl unterdrückt, und um ähnliche Versuche gleich im Keime zu ersticken, legte

Karl in alle bedeutende Städte Besatzungen von fränkischen Rittern, hob die bestehende Verfassung auf und führte die fränkische ein, d. h. er errichtete in Italien Gaugrafschaften, setzte Schöffengerichte ein, ernannte Vice- und Pfalzgrafen, ordnete, wie in allen übrigen fränkischen Besitzungen, Sendboten zur Beaufsichtigung der Beamten an und bildete auch hier das Lehnwesen aus. Der Kirche wurden große Freiheiten und Rechte eingeräumt, so daß ihr fortan auch eine bedeutende weltliche Macht zustand, und die Bischöfe und Aebte ganz in die Verhältnisse der Mitglieder des höchsten Adels traten. Nachdem Karl der Große dies Alles geordnet, verließ er Italien, kehrte aber schon im Jahre 780 dahin zurück, erließ mehrere heilsame Gesetze, steuerte besonders dem schändlichen Sclavenhandel, der damals vorzugsweise von den Venetianern betrieben ward, und übergab dann das Regiment über Italien seinem Sohne Pipin. Wohl mag es geschehen sein, daß er diesem den Auftrag gab, das bis jetzt immer noch unabhängige Fürstenthum Benevent, welches gleich nach der Eroberung Italiens durch die Longobarden gestiftet worden war, dem fränkischen Zepter zu unterwerfen. Wahrscheinlich mißlangen die Versuche Pipin's, und deßhalb unternahm Karl im J. 786 einen vierten Zug nach Italien, nur in der Absicht, das durchzusetzen, was sein Sohn fruchtlos unternommen hatte. Ohne Säumen ging Karl ans Werk, allein der Herzog Arichis von Benevent, der nach dem Sturze des longobardischen Reiches sich als selbstständigen Herrscher angesehen, auch wirklich Krone und Zepter führte, suchte seinem Untergange dadurch vorzubeugen, daß er Karl dem Großen durch seinen Sohn Romuald ansehnliche Geschenke schickte und ihn als seinen Oberherrn anerkannte. Karl begnügte sich vorläufig damit, und Arichis verpflichtete sich nicht nur zu einem jährlichen Tribute, sondern stellte auch zehn angesehene Beneventaner und zwei seiner Söhne als Bürgen seiner Treue. Nichts desto weniger hielt Arichis, was er gelobt, und kaum hatte sich Karl nach dem oberen Italien gewandt: so bot er sich dem oströmischen Kaiser zum Unterthan und Beistand gegen Karl den Großen an, unter der Bedingung, daß ihm dieser das Herzogthum Neapel und das Patriciat in Italien zu Lehen geben sollte. Der Vertrag wurde auch wirklich geschlossen, allein bald darauf starb Arichis, und da sich sein Sohn und Nachfolger Grimoald in völliger Abhängigkeit von Karl dem Großen befand, so mußte dieser für jetzt den Plan aufgeben, sich von der fränkischen Herrschaft frei zu machen. Indeß, als später Karl der Große in Deutschland sehr beschäftigt war, erneuerte Grimoald die Verbindung mit dem oströmischen Hofe, ja er vermählte sich mit einer oströmischen Prinzessin und ergriff dann gegen Pipin, den Statthalter Italiens, die Waffen. Das Ende dieses mehrjährigen Kampfes erlebte Grimoald nicht, und erst sein gleichnamiger Nachfolger wurde von Pipin zur Anerkennung der fränkischen Oberhoheit und Zahlung eines jährlichen Tributs von 7000 Goldstücken gezwungen. Während Pipin gegen den Herzog von Benevent gekämpft hatte, waren in Rom, nach dem Tode des Papstes Adrian, im J. 796, die ärgerlichsten Auftritte vorgefallen. Leo III. war zum Papste erwählt worden, aber nicht mit allgemeiner Uebereinstimmung, so daß sich bald eine Parthei bildete, an deren Spitze sich der Neffe des verstorbenen Adrian, mit Namen Campulus und der Primicerius Paschal stellten

780

786

796

Sie benutzten die Gelegenheit, welche sich ihnen während einer Procession darbot, ergriffen den Papst Leo, mißhandelten ihn auf eine abscheuliche Weise und steckten ihn in ein Kloster. Seine Anhänger befreiten ihn jedoch, auch nahm sich der Herzog von Spoleto seiner an und ward ihm zur Flucht nach Deutschland behülflich. Leo begab sich nach Paderborn zu Karl dem Großen, der sofort kräftige Maaßregeln ergriff, um den verhöhnten Kirchenfürsten wiederum in seine Rechte einzusetzen. Unter einer ansehnlichen Begleitung kehrte Leo 799 nach Rom zurück, wo im November des Jahres 799 auch Karl der Große eintraf. Bei diesem fünften Zuge Karl's trug sich jenes, für die Geschichte des Abendlandes und der römischen Kirche so wichtige Ereigniß zu, daß der vor fast vierhundert Jahren untergegangene weströmische Kaiserthron abermals erneuert wurde, indem, nach voran- 800 gegangenen Vorkehrungen, der Papst Leo III. um das Jahr 800 Karl den Großen zum römischen Kaiser erwählte und krönte. Das Volk begrüßte mit lautem Jubel den neuen Imperator, der von nun an im Abendlande die höchste weltliche, durchaus untheilbare Würde bekleidete, und zwar eine Würde, welche dadurch, daß sie nur durch die Krönung des Papstes verliehen werden konnte, gewissermaßen von Gott geheiligt war. Es ward auch die Erhabenheit der Kaiserwürde sofort von den meisten Königen des Abendlandes anerkannt, mit welcher Anerkennung auch die der päpstlichen Macht indirekt ausgesprochen war. Das Lehnssystem ward nun gänzlich vollendet, denn es erstreckte sich von dem Kaiser, dem Vasallen Gottes, durch alle höheren und niederen gesellschaftlichen Kreise und hatte in den Kaiser gleichsam seinen Anfang und sein Ende. Von diesem Augenblicke an änderten sich auch allmälig alle politischen und bürgerlichen Verhältnisse Italiens und es entwickelte sich nach und nach der italienische Nationalcharakter mit allen den Eigenthümlichkeiten, die ihm noch bis auf diese Stunde angehören. Als römischer Kaiser kehrte Karl der Große nach Frankreich zurück und überließ abermals die Herrschaft über Italien seinem Sohne Pipin, der auch jetzt wieder den Krieg gegen den Herzog von Benevent fortsetzte. Bald darauf theilte Karl der Große sein Reich unter seine drei Söhne, und bei dieser Theilung erhielt Pipin nicht nur Italien, sondern auch alle nördlichen Länder bis an die Donau. Pipin war nun eifrig darauf bedacht seine Besitzungen in Italien zu erweitern. Hierbei gerieth er nicht nur mit dem Papste in Händel, sondern er wurde auch in einen höchst gefährlichen Kampf mit dem Freistaate Venetien verwickelt. Ehe wir über diesen Kampf einige Mittheilungen machen, wird es nöthig sein, in der Kürze über den Ursprung Venetiens zu reden. Es ist durchaus irrthümlich, wenn man die Entstehung von Venedig als Stadt mit der Entstehung des Staates in eine und dieselbe Zeit verlegen will. Die kleinen venetianischen Inseln waren zwar schon sehr früh der Schauplatz eines regen Volkslebens, doch mangelte ihnen ein gemeinsamer Mittelpunkt. Bei der Einwanderung der Longobarden blieben die isolirten Gebiete Venetiens von diesen verschont, und von dieser Zeit an wurden sie deshalb besonders wichtig, weil sich vor den Longobarden nicht nur der Patriarch von Aquileja, sondern auch viele vornehme und reiche Bewohner aus den Städten der späteren Mark Verona und Friaul hierher flüchteten. Venetien wurde dadurch nicht nur ein Asyl vor den Verfolgun-

gen der wilden Longobarden, sondern es diente zugleich auch bei allen Unternehmungen gegen diese zur Schutzmauer und zum Stützpunkte. Kirchliche Streitigkeiten im Anfange des 7. Jahrhunderts bewirkten, daß sich die Diöcese des Patriarchats von Aquileja in zwei Theile trennte, so daß ein Patriarch von den Longobarden, der andere von den römischen Bewohnern anerkannt wurde. Der zur letzten Parthei gehörige nahm seinen Sitz in Grado, und nun bildeten die Landschaften Venetiens auch einen eigenen kirchlichen Sprengel. Der Oberherr dieser Kirche strebte nun zwar nach derselben Macht wie der Bischof von Rom, indeß die äußeren Verhältnisse Venetiens, die sich besonders für merkantilische Interessen ausbildeten, verhinderten dies nicht nur nicht, sondern brachten den Patriarchen sehr bald in ein feindliches Verhältniß zu dem obersten Leiter der weltlichen Angelegenheiten, dem Dux oder nachmaligen Dogen. Obgleich sich aber schon früh in Venetien eine eigenthümliche Verfassung ausbildete und im Innern zwischen den verschiedenen Gewalthabern vielfache, oft blutige Reibungen stattfanden, so blieb doch Venetien bis zum Anfange des 8. Jahrhunderts in einer, jedenfalls nur scheinbaren Abhängigkeit von Konstantinopel. Diese erlosch gänzlich als der Bildersturm auch in Italien gewaltige Bewegungen veranlaßte, und es geschah auch in dieser Zeit, daß der Einfluß des Patriarchen immer geringer wurde. Dazu kam, daß nach Beilegung der kirchlichen Streitigkeiten zwischen Rom und Aquileja und der Wiederaufnahme des Bischofs von Aquileja als eines katholischen Bischofs von Seiten des Papstes, der Patriarch alle diejenigen Theile seiner Diöcese, die sich einst unter den Patriarchen von Grado von ihm losgesagt hatten, zurück forderte. Durch dies Mißverhältniß wurden verschiedene Streitigkeiten herbeigeführt, die den Patriarchen von Grado um so mehr seines Ansehns berauben mußten, da er sich gegen die weltliche Macht des Dux (Dogen) nachgiebig zeigen mußte, um nicht allen Einfluß, oder wohl gar die Anerkennung von Seiten der Venetianer einzubüßen. So kam es denn, daß sich die Macht des Dogen immer mehr ausbildete und seine Würde der Zielpunkt wurde, wohin sich der Ehrgeiz des venetianischen Adels vor allen Dingen richtete. Unter solchen Umständen konnte es in Venetien an verderblichen Partheikämpfen niemals fehlen, deren Ausgänge immer die momentane Unterdrückung einer Parthei und grausame Verstümmelung ihrer Anführer zur Folge hatten. Während im Laufe des achten Jahrhunderts die scheußlichsten Scenen Venetiens Ruhe trübten, ward doch die Erkenntniß, daß die natürliche Lage des Landes es vornämlich auf den Handel weise, nicht aus den Augen verloren, vielmehr entwickelten sich hier die inneren und äußeren Verhältnisse durchaus so, daß der Handel der Mittelpunkt blieb, um den sich Alles drehte. So war der Zustand Venetiens, als der Einfluß der Franken auf Italien immer hervortretender wurde, und zugleich sich auch von dem longobardischen Könige Desiderius in so fern eine nicht geringe Gefahr zeigte, weil dieser sich des Patriarchen von Aquileja zum Nachtheil der Venetianer annahm. Nach dem Sturze des Desiderius war zwar die Furcht vor der longobardischen Macht verschwunden, nicht aber die vor den Franken. Diese stete Spannung hatte für Venetien den Vortheil, daß die Richtung auf den Schutz und die Sicherheit des Allgemeinen eine Zeit lang hindurch alle Par-

theikämpfe unterdrückte. Man beobachtete sorgfältig alle Schritte Karl's des Großen, konnte es aber nicht verhindern, daß der Patriarch von Grado, eifrig darnach strebend, seinen verlorenen Einfluß wieder zu gewinnen, sich zum Interesse der Franken hinneigte, aus dem einfachen Beweggrunde, weil gerade von diesen der Kirche der kräftigste Schutz erwuchs. Noch während der Regierung des Longobardenkönigs Desiderius war die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Venetiens in die Hände des Dogen Mauritius gekommen, der seine Würde von dem Jahre 764 bis 787 bekleidete. Aus der Achtung und Liebe, deren er im Allgemeinen genoß, läßt sich schließen, daß er das Zepter mit seltener Kraft geführt; auch wußte er dadurch allen etwanigen Streitigkeiten mit den Franken vorzubeugen, daß er mit Karl dem Großen einen Vertrag zur festeren Bestimmung der Grenzen abschloß. Noch bei seinen Lebzeiten nahm Mauritius seinen Sohn Johannes zum Gehülfen in den Staatsgeschäften an, ein Akt, der abermals den Beweis liefert, daß die Venetianer dem Mauritius mit großer Ergebenheit zugethan gewesen sein müssen. Johannes, den Grundsätzen seines Vorgängers treu, führte ebenfalls mit Weisheit und Mäßigung das Regiment und brachte es auf seinen Sohn Mauritius. Dieser hatte von dem Geiste seines Vaters wenig überkommen, daher geschah es auch, daß er bald mit dem Patriarchen von Grado, wegen der Besetzung des bischöflichen Stuhles von Olivolo, in Streit gerieth. Der Patriarch wurde von Mauritius ermordet, dennoch erhielt ein Anhänger des Hingeopferten das erledigte Bisthum. Die Gewaltthat des Mauritius rief einen fürchterlichen Partheikampf hervor, in welchem die Anhänger des Patriarchen unterlagen und vertrieben wurden. Diese wählten in der Person des Obelerius einen neuen Dogen, der in kurzer Zeit durch die Mißgriffe des Johannes und seines Sohnes eine solche Macht erlangte, daß die beiden Letzteren nach Konstantinopel fliehen mußten. Der neue Patriarch von Grado, Fortunatus, den sein eigenes Interesse an die Person des Obelerius knüpfte, rief, aus Besorgniß vor den Griechen, die Hülfe Karls des Großen an, und wußte unter den Venetianern eine nicht unbedeutende Parthei für die Franken zusammenzubringen. Dem Dogen Obelerius mißfielen die Schritte des Patriarchen im höchsten Grade, denn er befürchtete nicht ohne Grund, daß dieser nach einer größeren Macht strebe. Deshalb vertrieb er mit Hülfe einer, damals in der Nähe befindlichen griechischen Flotte den Fortunatus und erhob einen gewissen Johannes zum Patriarchen. Um sich vor den, dadurch beleidigten Franken zu schützen, suchte sich Obelerius der Hülfe des griechischen Kaisers zu versichern. Der Hof zu Konstantinopel zeigte sich bereit und schickte dem Obelerius, der jetzt schon von dem Könige Pipin von Italien hart bedrängt wurde, eine Flotte zur Unterstützung. Ehe diese erschien, hatten die Franken einen stürmischen Angriff auf Venetien gemacht, doch widerstanden ihnen besonders die Inseln Rivoalto, Malamocco und Torcello, so daß die Fortschritte der fränkischen Waffen noch nicht so bedeutend waren, als die Hülfe von Konstantinopel nahte. Obelerius glaubte sich jetzt der Franken auf eine leichte Art entledigen zu können, allein zu seinem nicht geringen Erstaunen erfuhr er, wie der griechische Kaiser mit der Hülfsleistung zugleich die Forderung verband, daß sich ihm ganz Venetien unterwerfen und ihm als Oberherrn huldigen solle.

Obelerius wies trotz der großen Bedrängniß, in welcher er sich befand, den Antrag zurück und knüpfte mit Pipin Unterhandlungen an. Es erfolgte darauf ein Friede, nach welchem die, mit dem griechischen Kaiser angeknüpfte Verbindung gänzlich aufgehoben und Fortunatus als Patriarch von Grado anerkannt wurde. Wahrscheinlich enthielt dieser Friede geheime Artikel, welche dem gemeinsamen Interesse der Venetianer entgegen waren; denn bald darauf neigte sich das Volk selbst zur Parthei des griechischen Kaisers, und Obelerius sah sich genöthigt, mit seiner Familie und seinen Anhängern aus Venetien zu entfliehen. — In dieser bewegten Zeit wurde der Grund zu der Stadt Venedig gelegt, indem man die Insel Rivo alto zum Sitze der Regierung erwählte. Hier auch nahm der Nachfolger des Obelerius, der Doge Agnellus Participatius, seinen Sitz, und zwar, wie vermuthet wird, an derselben Stelle, auf welcher nachmals der so berühmte Dogenpalast erbaut wurde. — Bald nach dem Kriege gegen Venetien starb Pipin im Jahre 811, und ihm folgte in der Herrschaft über Italien sein Sohn Bernhard, der von seinem Großvater, Karl dem Großen, und dann von seinem Oheime, Ludwig dem Frommen, nachdem dieser Kaiser geworden war, in seiner Würde bestätigt, auch von einer allgemeinen Reichsversammlung als König Italiens anerkannt wurde. König Bernhard, der, wie sein Vater, nur Vasall des Kaisers war, nahm ein, durch eigene Schuld herbeigeführtes, trauriges Ende. Er ließ sich von den, längst auf die fränkische Herrschaft unwilligen Italienern, verleiten, eine drohende Stellung gegen Kaiser Ludwig den Frommen anzunehmen, und bestätigte dies dadurch, daß er die, nach Italien führenden Alpenpässe besetzen ließ. Dies schien Ludwig dem Frommen Grund genug, mit einem Heere nach Italien zu ziehen, um den treulosen Neffen zu züchtigen. Von den Seinigen verlassen, fiel Bernhard bald in die Hände seines Oheims und erlitt, auf Veranlassung der Kaiserin, mit seinen Anhängern die grausame Strafe der Blendung, die an ihm absichtlich so schonungslos vollzogen wurde, daß er drei Tage darauf (um das Jahr 818) starb. Diejenigen Bischöfe, welche den unerfahrenen Bernhard zur Empörung angereizt hatten (und hier müssen namentlich Anselm von Mailand und Wolfold von Cremona erwähnt werden) wurden abgesetzt und in Klöster gesperrt, ein Loos, welches auch alle niederen Geistlichen traf, die an der Empörung Theil genommen hatten. Es scheint, daß Ludwig der Fromme gar nicht die Absicht gehabt hatte, seinem Neffen ein so trauriges Schicksal zu bereiten; denn als er den qualvollen Tod desselben erfuhr, überließ er sich ohne Rückhalt dem tiefsten Schmerze, und suchte durch Reue und Buße die mahnende Stimme seines Gewissens zu beschwichtigen. In Bezug auf Italien befolgte übrigens der Kaiser ganz die Maxime seines Vaters; er übergab dies seinem Sohne Lothar, der anfangs den königlichen und von dem Jahre 823 an, als Mitregent seines Vaters, den kaiserlichen Titel führte. Die Regierung Lothar's äußerte sich, wenn auch Italien im Allgemeinen von den Unruhen verschont blieb, in die jener mit seinem Vater und seinen Brüdern verwickelt wurde, doch in so fern auf dasselbe verderblich, als sich während derselben die höchste Verwilderung des italienischen, besonders des römischen Adels zeigte. Bis zum Tode Ludwigs des Frommen im Jahre 840, und auch

811 818 823 840

843 nach demselben bis zum Vertrage von Verdun (843) blieb Italien sich selbst überlassen, als aber nach dem genannten Vertrage Italien an Lothar fiel, übergab dieser, der sich lieber in seinem Reiche zwischen Deutschland und Frankreich (Lotharingien) aufhielt, dasselbe seinem Sohne Ludwig II., dessen Regierung auf mannichfache Weise, vorzüglich aber durch die Ereignisse im Süden Italiens und auf Sicilien gestört wurde. — Die Insel Sicilien hatte in dem Zeitraume von der Einwanderung der Longobarden bis auf die Herrschaft der fränkischen Könige in Italien viele und harte Schicksale erlitten. Von den Longobarden blieb sie befreit und war demnach im Süden Italiens der einzige Punkt, wo sich noch lange Zeit hindurch das Ansehn des oströmischen Kaisers erhielt. Ein kaiserlicher Statthalter, Patricius genannt, stand an der Spitze aller Angelegenheiten und sorgte für Eintreibung der, dem Hofe von Konstantinopel zu leistenden Abgaben, die um so mehr zu den drückendsten gehörten, da Sicilien, aus dem überdies schon der Papst bedeutende Einkünfte zog, jetzt alles das allein aufbringen sollte, was früher aus dem gesammten Italien dem griechischen Kaiser zugeflossen war. Der Statthalter oder Patricius von Sicilien gebot zugleich auch über die oströmischen Besitzungen auf dem südlichen Festlande, und namentlich stand das heutige Calabrien unter seiner Botmäßigkeit. Jahrhunderte lang hatten sich die griechischen Kaiser weder um ihre Besitzungen in Italien noch um Sicilien bekümmert, da fiel es plötzlich dem Kaiser Konstans II. (um das Jahr 662) ein, Sicilien und Italien zu besuchen, ein Besuch, der den italienischen Städten und der genannten Insel eben nicht erfreulich war. Alle Kostbarkeiten und Kunstwerke, die Konstans noch vorfand, ließ er nach Konstantinopel bringen, dann wählte er Sicilien zu seiner Residenz und übertrug allen oströmischen Besitzungen in Italien und auf den Inseln die eben nicht beneidenswerthe Sorge, ihn wie seinen Hofstaat zu unterhalten. Sicilien wurde nun förmlich ausgeplündert, so daß sich viele seiner Bewohner zu den Arabern flüchteten, welche damals schon über einen Theil von Nordafrika ihre siegreichen Waffen ausgebreitet hatten. Kaiser Konstans ward darüber im Jahre 668 im Bade ermordet, und die Sicilianer erhoben den Armenier Miziz, der mit körperlichen Reizen verschwenderisch ausgestattet war, zu ihrem Kaiser. Gegen Miziz erhob sich Konstantin IV., der Sohn des ermordeten Konstans, und da jener der Macht des griechischen Kaisers nicht gewachsen war, so wandte er sich um Hülfe an die Araber, wurde aber, ehe diese herbeikamen, von Konstantin IV. gefangen genommen und hingerichtet. Der siegreiche Kaiser ließ über Sicilien ein hartes Strafgericht ergehen, kehrte aber dann nach Konstantinopel zurück. Gleich nach ihm kamen die Araber; sie plünderten Syrakus und die ganze Insel und zogen, ohne eine dauernde Eroberung gemacht zu haben, mit Beute beladen wieder davon. Nach dem Abzuge der Araber traten in Sicilien alle früheren Verhältnisse wieder ein; kaiserliche und päpstliche Beamten trieben ihr Wesen, und zwar um so ungestörter, da sie gegen keine äußere Macht zu kämpfen hatten. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 718, da erhob sich auf Sicilien, gerade zu der Zeit, als Konstantinopel von den Sarazenen bedroht ward, auf Veranlassung des Patriciers Sergius, ein gewisser Basilius zum Kaiser und nahm als

solcher den Namen Tiberius an. Sein Regiment war vorübergehend und kostete ihm das Leben. Bald darauf verlor die römische Kirche in Folge des Bilderstreits ihre Güter auf Sicilien, wodurch die Einnahmen, nicht aber das Ansehn des Kaisers vermehrt wurden. Vielmehr herrschten die Statthalter jetzt schon fast als unabhängige Fürsten, und nur der jährliche Tribut, den sie nach Konstantinopel ablieferten, erhielt den Schein ihrer Abhängigkeit aufrecht. Die Insel wurde nun weniger bedrückt; es lag im Interesse der Statthalter, die Einwohner schonender zu behandeln, um in ihnen eine Schutzwehr gegen den kaiserlichen Hof zu haben. Hierauf gestützt, stellte sich der Patrizier Elpidius der Kaiserin Irene gegenüber, da er sich aber nicht behaupten konnte: so rief er die Araber um Hülfe an, ohne indeß seinen Zweck zu erreichen. Einige Jahre später (820) eroberten jedoch die Sarazenen Palermo, wurden dann durch die Einfälle der Corsen in Afrika zum Aufgeben ihrer Eroberungen momentan gezwungen, kehrten aber bald zurück und nahmen im Jahre 825 Girgenti auf Sicilien ein. Dieser Ort blieb in ihren Händen und diente fortan allen, mit der griechischen Regierung unzufriedenen Sicilianern zum Zufluchtsort. In dieser Zeit erregte ein gewisser Euphemius, ein erfahrener und tapferer Feldherr, dadurch einen Aufstand, daß er sich gewaltsam eines schönen Mädchens, der Tochter einer angesehenen Familie, bemächtigte, und mit ihr in verbotenem Umgange lebte. Die Klagen der Familie bei dem Patricius blieben unbeachtet; sie wandte sich deshalb nach Konstantinopel und erlangte den kaiserlichen Befehl zur Bestrafung des Euphemius. Dieser aber, von seinen Soldaten geliebt, vertheidigte sich, und wurde von den Seinigen zum Kaiser ausgerufen. Um sich zu sichern, rief er die Araber aus Afrika herbei. Ein ansehnliches, sarazenisches Heer landete auf Sicilien, raubte und mordete und zeigte auch nach dem Tode des Euphemius keine Lust, die Insel zu verlassen. Die Städte Siciliens fielen bald den Arabern zu; viele ergaben sich ihnen freiwillig; in den Jahren 831 und 832 wurden sie Herren von Messina und Palermo, und hatten nun, mit Ausnahme von Syrakus und Taormina, ganz Sicilien inne, das bald seinen eigenen Emir und alle die Einrichtungen erhielt, wie sie in den übrigen, von den Arabern eroberten Ländern angeordnet waren. Sicilien wurde unter der despotischen Herrschaft der Emire gänzlich zerrüttet und verödet, so daß auch die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens sich verlor. Die oströmischen Beamten flohen nach dem festen Lande, welches sie, um eine lebendige Erinnerung an die verlorene Insel zu erhalten, „Sicilien diesseits der Meerenge" nannten, woraus später für Neapel der Name „Königreich beider Sicilien" erwuchs.

So war die Lage Siciliens und des südlichen Italiens, als König Ludwig II., der Sohn Lothar's, die Herrschaft über Italien erhalten hatte. Sein Hauptstreben ging vorzüglich dahin, einen dauernden Einfluß auf den Süden zu gewinnen, aber er vermochte dies so wenig, daß gleich im Anfange seiner Regierung die Sarazenen dicht bei Rom landeten, eine Kirche plünderten, an einer andern Stelle ans Land stiegen, die Stadt Fondi niederbrannten und Gaeta einnahmen. Die gränzenlose Verwirrung im Süden, wo Römer, Longobarden und Griechen einander anfeindeten und immer an den Sa-

razenen willkommene Bundesgenossen gegen einander fanden, begünstigte die Unternehmungen der Araber, ja sie erlaubte es auch, zur direkten Verhöhnung der königlichen Macht, daß sich um das Jahr 840 mehrere, sonst dem Herzogthume Benevent zugehörigen Städte von diesem losrissen. So bildete sich aus den Städten Salerno und Capua ein eigenes Herzogthum, dann riß sich Capua wiederum von Salerno los, und nun gab es außer Benevent zwei longobardische Herzogthümer zu Capua und Salerno. Je mehr sich aber im Süden die politische Einheit zerstückelte, um so größer war die Gefahr vor den Sarazenen, gegen welche zwar der Kaiser Lothar Schutz versprach, allein deshalb keinen bedeutenden Vortheil erringen konnte, weil die kleineren Fürsten, eifersüchtig und stets in Streit unter sich, jedesmal die Hülfe des allgemeinen Feindes (der Araber) anriefen, so wie Einer von ihnen ein größeres Uebergewicht zu erlangen schien. Auf diese Weise konnten weder Lothar noch sein Sohn Ludwig einigen Einfluß gewinnen, auch brachte dem Letzteren die Kaiserwürde,
852 welche er 852 von seinem Vater erhielt, keinen Gewinn; wenigstens zeigte es sich bei seinem Unternehmen auf Bari, das er den Arabern entreißen wollte, wie treulos und wankelmüthig die Capuaner, auf deren Ansuchen er den Kampf gegen die Sarazenen begonnen, waren, sobald sich ihnen nur die entfernte Besorgniß darbot, daß sie von ei-
855 nem Mächtigeren abhängig werden könnten. Von dem Jahre 855 an gebot Ludwig, nachdem sich sein Vater in ein Kloster zurückgezogen, allein und mit kaiserlicher Macht über Italien, aber auch jetzt war er nicht im Stande, den Verheerungen der Sarazenen Widerstand entgegen zu stellen; ja zu diesen gesellten sich noch die raub-
857 lustigen Normänner, die ohne Gegenwehr zu finden im Jahre 857 an der toscanischen Küste landeten, das Land verheerten, Pisa plünderten, und diese Räubereien im folgenden Jahre wiederholten. Dagegen zeigte Ludwig bei seiner Einmischung in die Angelegenheiten Rom's eine große Energie, wo er, nachdem die gräßlichsten Auftritte stattgefunden, im Jahr 858 den Papst Nicolaus I. einsetzte. Was konnte aber dieser eine kräftige Akt helfen? Er befestigte weder das kaiserliche Ansehn, noch that er der gänzlichen Auflösung aller Verhältnisse Einhalt. Ueberall herrschte Empörung und Treulosigkeit; Zucht und Sitte wurden durch die feindlichen Gegensätze derselben verdrängt, ja die Gewalt des Stärkeren war so zur Tagesordnung geworden, daß sowohl in den Städten wie auf dem flachen Lande, hier jedes Schloß, dort fast jedes Haus einer Festung glich. An Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze war gar nicht mehr zu denken, und obgleich Ludwig II. aus aller Kraft darnach strrbte, die Verfassung aufrecht zu erhalten, so ging diese doch immer mehr unter, und eben dieser Untergang bot der Habsucht der weltlichen Großen und der Geistlich-
874 keit einen weiten Spielraum. Ludwig starb 874, und da es den Vasallen ganz recht war, die halberrungene Unabhängigkeit ganz zu erringen, so ward vor der Hand gar nicht daran gedacht, ein neues Oberhaupt zu wählen. Von den Karolingrn geboten Karl der Kahle über Frankreich, Ludwig der Deutsche über Deutschland, Beide die Oheime des verstorbenen Kaisers Ludwig. Des Letzteren hinterbliebene Gemahlin, die verwittwete Kaiserin Engelberga, hielt es mit Ludwig dem Deutschen, während der Papst Johann VIII., genau unter-

richtet von dem schwachen Charakter Karl's des Kahlen, sich an die Spitze jener habsüchtigen Großen stellte, die den König Frankreichs zu ihrem Oberherrn haben wollten. So schwachköpfig nun auch Karl der Kahle war, so wußten doch seine Rathgeber Karl den Dicken, den Sohn Ludwigs des Deutschen, den dieser nach Italien geschickt hatte, zweimal zu überlisten, und Karl der Kahle wurde wirklich im Jahre 875 zum Kaiser gekrönt. Hiermit war der Ausverschämtheit seiner Anhänger Thor und Thüre geöffnet; ja dadurch, daß Karl der Kahle direkt aus den Händen des Papstes die Kaiserkrone erhielt, war auch der Anfang mit dem Verfalle der kaiserlichen Rechte gemacht, die stufenmäßig immer mehr schwanden, bis sie von den deutschen Kaisern des sächsischen Hauses in demselben Glanze wiederhergestellt wurden, in welchem sie einst Karl der Große besessen. Zudem wirkte Karl der Kahle selbst zur Vernichtung des kaiserlichen Ansehns mit, indem er seinen Schwager Boso zum Statthalter einsetzte, dem er jedoch dadurch keine Macht verschaffen konnte, daß er ihn mit einer Tochter des verstorbenen Kaisers Ludwig II. vermählte. Unter ihm wurde die Unordnung noch weit größer, und die Herzoge, Grafen und Prälaten, die sonst eine gewisse Abhängigkeit vom Könige, wenn auch nur affectirt hatten, geboten als fast unumschränkte Landesherren. Wurde nun schon hierdurch alles Ansehn Boso's und seines Gebieters geschwächt, so verfehlte auch nicht die Parthei, welche Ludwig dem Deutschen die Krone zuwenden wollte, auf alle Weise die Verwirrung zu vermehren. Besonders erhob sich Berengar, der Graf von Friaul, und suchte sich eine Macht zusammen zu bringen, die ihn dem kaiserlichen Ansehn sehr gefährlich erscheinen ließ. Er hielt sich zu Ludwig dem Deutschen, und als dieser 876 starb, stand er dem ältesten Sohne desselben, Karlmann, bei und verhalf ihm, nach Verdrängung und dem darauf erfolgten Tode Karl's des Kahlen, zur Herrschaft über Italien, die Karlmann auch um so leichter erlangte, da er sich durch noch größere Nachgiebigkeit gegen die Anmaßungen des hohen Adels und der Geistlichkeit die Gunst der Partheien zu erwerben wußte. Mit dem Papste Johann VIII., der von Karlmann vor der Kaiserkrönung einen förmlichen Vertrag unterzeichnet haben wollte, gerieth der Letztere in einen argen Streit, in welchem zwar Johann durch die, in Rom befindliche Parthei Karlmann's unterlag und nach Frankreich fliehen mußte, sich aber dafür zu rächen wußte, indem er theils auf seine Feinde den Bannstrahl schleuderte, theils den früheren Statthalter Boso zur Errichtung des momentanen neuburgundischen Königreichs vermochte. Bald kehrte auch Johann wieder nach Rom zurück; Karlmann aber starb (880) und überließ seinem ohnmächtigen Bruder Karl dem Dicken das Regiment. Unter ihm, dem ein höhnischer Zufall fast das ganze Reich Karls des Großen zuwarf, nahm die Verwirrung noch mehr zu, und er starb, allgemein verachtet, im Jahre 888. Von dem Tode Karls des Dicken an beginnen die entsetzlichsten Partheikämpfe; immer neue Machthaber erheben sich, und werden dann von der unterdrückten und wieder erstarkten Parthei gestürzt. Den Mittelpunkt dieser gräßlichen Anarchie bildet der Papst, der durch Aufgeben oder Begünstigen einer Parthei immer nur darnach strebt, sein Ansehn, seine Macht zu erweitern, bis er, ohne inneren Halt und Kraft mit der zunehmenden

875

876

880

888

Geringschätzung der kaiserlichen Würde auch in der Ertheilung derselben keinen Schutz mehr findet und rein abhängig wird von den Interessen der weltlichen Großen. Gleich nach dem Ableben Karls des Dicken erhoben sich in Italien Berengar von Friaul und der Herzog Guido von Spoleto und suchten sich die höchste Macht anzueignen. Guido fand Hülfe in Frankreich, Berengar bei dem deutschen Könige Arnulf von Kärnthen, dem natürlichen Sohne Karlmann's. Der anfangs glückliche Guido, der außer der italienischen Königskrone auch die Kaiserwürde erlangte, unterlag bald den Waffen der Deutschen, da er dem Papste zu mächtig wurde. Während Arnulf gegen den König Rudulf von Hochburgund, einen neuen Emporkömmling, kämpfte, starb Guido, und ihm folgte in Verfechtung seiner Rechte sein Sohn Lambert. Gegen diesen focht Arnulf, holte sich in Rom

895 um 895 die Kaiserkrone, mußte aber gleich darauf Italien verlassen. Nun vereinigten sich Berengar und Lambert durch einen Vertrag zu Pavia und theilten sich in Italien, so daß der Erste alles Land, was nördlich vom Po und östlich von der Adda lag, der Andere das Uebrige behielt. Die Aussöhnung beider Gegner hatte nicht lange Bestand, doch hinderte der plötzliche Tod Lamberts den offenen Kampf.

897 Nun wurde Berengar in Italien zwar allgemein (897) als König anerkannt, allein als es ihm nicht gelang, den wilden Magyaren die Spitze zu bieten, sie vielmehr, als sie schon halb vernichtet waren, zu einem verzweifelten Kampfe trieb, in welchem alle errungenen Vortheile verloren gingen, sank sein Ansehn gänzlich. Alle, die ihm angehangen, verließen ihn; einige italienischen Großen riefen den Markgrafen Adelbert von Toscana, andere den neuburgundischen König Ludwig, den Sohn Boso's, zum Herrn aus. Berengar, dem nichts von seiner früheren Macht übrig geblieben war, rettete sich nach Deutschland; Ludwig aber wurde als König anerkannt und erhielt zu Rom von dem Papste Benedict die Kaiserkrone. Da Ludwig gleich darauf mit eifersüchtigen Augen die Macht Adelberts von Toscana

901 ansah, so verband sich dieser mit Berengar und war ihm (901) zur Eroberung Pavia's behülflich. Noch einmal mußte Berengar die Launen des Schicksals erfahren, denn obgleich Ludwig durch einen Eid versichert hatte, Italien nicht wieder zu betreten, so kehrte er doch nur zu bald zurück, ward aber von Berengar in Verona überfallen und wegen des Meineids des Augenlichts beraubt. Alsbald wurde Berengar im nördlichen Italien allgemein als Oberhaupt anerkannt, doch konnte er auch jetzt nicht den Magyaren widerstehen, sondern mußte sich durch Geld einen schimpflichen Frieden erkaufen. Später erlangte Berengar auch durch das Versprechen, dem Papste Johann X. gegen die Sarazenen zu schützen, die Kaiserwürde; er wurde

916 (916) gekrönt, doch geschah von seiner Seite wenig oder gar nichts, um den bedrängten Papst zu retten. Er ging nach dem nördlichen Italien und erweckte bald durch Anmaßungen gegen die Vasallen eine Parthei gegen sich, an deren Spitze sich der Markgraf Adelbert von Ivrea und der Pfalzgraf Alderich von der Lombardei stellten. Mit diesen verband sich der Erzbischof Lantbert von Mailand und ein gewisser Graf Giselbert. Ihnen durch eigene Kraft zu widerstehen, war Berengar zu schwach; er nahm daher Magyaren in seinen Dienst, überfiel die Empörer in Brescia, erschlug den Alderich, entließ den

gefangenen Giselbert freundlich, konnte sich aber des glücklich entkommenen Adelbert v. Ivrea auf keine Weise bemächtigen. Trotz der schonenden Behandlung, die Giselbert zu Theil geworden, verband er sich doch gleich darauf mit Adelbert und rief mit diesem den König Rudolf von Hochburgund herbei. Rudolf, von seinem Schwiegervater, dem Herzoge Burkard von Schwaben, unterstützt, erschien mit einem ansehnlichen Heere und sah seine Parthei von dem Erzbischofe Lantbert von Mailand, so wie den meisten Bischöfen Oberitaliens unterstützt. Zwischen Piacenza und Borgo San Domino wurde Berengar geschlagen und nach Verona zurückgedrängt, in welchem er sich behauptete. Nach dem erfochtenen Siege kehrte Rudolf nach Hochburgund zurück, und kaum war dies geschehen, so drang Berengar (922) mit magyarischen Miethstruppen gegen seine Feinde vor, verwüstete das Land und zerstörte Pavia von Grund aus. Nur wenige der Einwohner entrannen dem Verderben. Nach dieser grausamen That verließen Berengar seine letzten Anhänger; Mörderdolche machten im Jahre 924 zu Verona seinem Leben ein Ende. Kurz nach dem Tode Berengar's übte im oberen Italien die schöne Ermengard, ein anmuthiges und zugleich wollüstiges Weib, die Jedem ihre Reize preis gab, sobald er ihr geschickt schien, durch ihn politischen Einfluß zu gewinnen, die Obergewalt aus. Sie war die Tochter des Markgrafen Adelbert von Toscana und der Prinzessin Bertha, einer Tochter des König Lothar's, welche letzte vorher mit dem Grafen Dietbald von Arles vermählt gewesen war. Ihrem Sohne erster Ehe, Hugo, hatte Bertha königliche Macht verschaffen wollen, da sie aber starb, ehe sie ihr Ziel erreicht, so übernahm Ermengard die Sorge, ihrem Stiefbruder zu einer Krone zu verhelfen. Ermengard hatte damals ihren Gemahl, Adelbert von Ivrea, durch den Tod verloren; um so ungestörter konnte sie also mit ihren Reizen wuchern, und nur zu bald lagen die meisten Großen des oberen Italiens als ihre Anbeter zu ihren Füßen. Sinneslust trieb auch den Erzbischof Lantbert von Mailand, nach ihrer Gunst zu streben, da sie aber seinen Wunsch nicht erfüllte, stellte er sich ihr friedlich gegenüber und beförderte die Pläne des hochburgundischen Königs Rudolf, der wieder, nach dem Tode Berengar's, nach der Lombardei gekommen war und dort fast allgemeine Anerkennung gefunden. Von Ermengard, zu der er heftig entbrannt war, ebenfalls verschmäht, wurde er ihr Feind und zog mit einem Heere gegen Pavia, wo sich das kluge und in Sinneslust unersättliche Weib aufhielt. Der Macht ihrer Reize bewußt, ließ sie Rudolf zur Nachtzeit sagen, daß es in ihrer Gewalt stände, die Treue derjenigen Fürsten, die um ihn wären, auf immer zu erschüttern. Der erschreckte Rudolf eilte zu Ermengard's Füßen, büßte für eine kurze Lust seine Anhänger ein und kehrte, als diese nun Hugo von der Provence herbeiriefen, verlassen in sein Reich zurück. Hugo landete darauf bei Pisa und zwar gerade zu einer Zeit, wo in Rom und überhaupt im mittleren Italien sich ein Weiberregiment ganz in derselben Weise ausgebildet hatte, wie es im oberen Italien, unter dem Einflusse Ermengard's, ins Leben getreten war. In Rom selbst hatten sich mit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts die Partheikämpfe noch vermehrt und das päpstliche Ansehn ganz in den Staub getreten. Es fand ein beständiger Wechsel der Päpste Statt, die fast immer eines

922

924

gewaltsamen Todes starben. Nach dem Jahre 900 bestieg der kräftige Benedict IV. den päpstlichen Stuhl, den er drei Jahre hindurch inne hatte. Ihm folgte Leo V., der das Schicksal vieler Päpste dieser Zeit theilte; er wurde schon nach zwei Monaten von seinem Kapellan Christoph gefangen gesetzt, dann ermordet. Dieser häufige Wechsel wurde besonders von der Parthei der Markgrafen von Spoleto in Rom, und an der Spitze dieser Parthei von der schönen Theodora, so wie ihren Töchtern Mariuccia und Theodora, alle drei eben so ausgezeichnet durch körperlichen Reiz wie durch unstillbare Begierde nach sinnlicher Lust, also in allen Dingen der Ermengard ähnlich, veranlaßt. Durch Theodora's Einfluß verlor auch Christoph nach kurzer Zeit die päpstliche Würde, die wohl vorzüglich deshalb auf Sergius III. überging, weil es den Reizen Mariuccia's gelang, diesen ganz von ihrer Mutter abhängig zu machen. Unterdessen hatte Theodora an dem Priester Johannes, einem Unterhändler des Erzbischofs von Ravenna, so viel Vergnügen gefunden, daß sie für die Genüsse, welche er ihr bereitet, nicht undankbar sein wollte. Auf ihre Veranlassung ernannte ihn der Papst Sergius zum Bischofe von Bologna, dann wurde Johannes von dem Papste Lando auf den erzbischöflichen Stuhl von Ravenna erhoben, und als dieser 914 gestorben war, wußte Theodora ihrem Geliebten die päpstliche Würde zu verschaffen. Um diese Zeit war Mariuccia wahrscheinlich die Gemahlin des Markgrafen Alberich von Spoleto, und ihre jüngere Schwester Theodora hielt andere mächtige Fürsten in ihren Netzen gefangen. Durch den Tod der älteren Theodora ging aller Einfluß auf ihre Tochter Mariuccia über, die nichts unterließ, ihrem Gemahl Alberich die höchste Gewalt zu verschaffen. Indeß der kräftige Papst Johannes X., der, bis jetzt etwas Unerhörtes, durch seine Klugheit die Sarazenen zurückgedrängt hatte, gerieth bald mit Alberich in Streit. Dieser mußte aus Rom fliehen und fand gleich darauf einen gewaltsamen Tod. Mariuccia jedoch stellte sich dem Papste entgegen und behauptete sich mit großem Glücke in der Engelsburg. Um ihre Macht wiederherzustellen, trug sie dem Markgrafen Guido von Toscana, dem Bruder Ermengard's, ihre Hand an, und zwar geschah dies zu derselben Zeit, als Hugo von der Provence zu Pavia landete. Hugo wurde mit Freuden empfangen und schloß zu Mantua mit dem Papste Johannes X. einen förmlichen Freundschaftsbund. Obgleich nun Mariuccia durch ihren Gemahl Guido von Toscana eine Verwandte Hugo's geworden, so fürchtete sie doch, daß dieser mit dem Papste sich zu ihrem Verderben vereinigen könnte, und deshalb beschloß sie, lieber selbst den Anfang der Gewaltthätigkeiten zu machen. Auf ihren Wink drangen ihre Anhänger in den lateranischen Palast, mordeten Peter, den Bruder des Papstes, schleppten diesen in's Gefängniß und gaben ihm dann den Tod. Zwei Päpste folgten hierauf in kurzer Zeit auf einander, dann aber gelang es Mariuccien, ihren eigenen Sohn, den sie von dem Papste Sergius III. hatte, unter dem Namen Johannes XI. auf den päpstlichen Stuhl zu erheben. Während dies geschah, hatte Hugo, auf Veranlassung seiner Stiefschwester Ermengard, seinen Sohn Lothar (931) zum Mitregenten ernannt, ihm selbst aber bot Mariuccia, deren Gemahl gestorben war, ihre Hand an. Hugo vermählte sich (932) mit Mariuccien, lud indeß bald durch eine zu grobe

931

Behandlung den Haß seines Stiefsohnes Alberich auf sich, so daß dieser mit Hülfe des römischen Volkes seinen Stiefvater Hugo aus Rom vertrieb, seine Mutter gefangen setzte und sich dann des Regiments bemächtigte. Auf diese Weise behaupteten in Rom zwei Stiefbrüder, Johannes und Alberich, die höchste Gewalt, dieser die weltliche, jener als Papst die kirchliche. Während Hugo dadurch seiner Macht in Rom beraubt wurde, drohte ihm auch von Norden her der hochburgundische König Rudolf, der abermals auf ben Einfall kam, sich Italiens zu bemächtigen. Mit ihm verglich sich Hugo und überließ ihm für die Verzichtleistung auf Italien das südliche Burgund, so daß seit dem Jahre 934 die Schweiz, Savoyen und der südöstliche Theil Frankreichs das vereinigte burgundische Reich bilden. Hugo suchte nun dadurch sein Ansehn zu verstärken, daß er den Mitgliedern seiner Familie Macht und Einfluß verschaffte; er versöhnte sich auch mit seinem Stiefsohne Alberich und gab ihm seine Tochter Alda zur Gemahlin. Indeß alle diese Maßregeln konnten ihn doch nicht aufrecht erhalten. Einer seiner Verwandten, der Markgraf Berengar von Ivrea, floh, als ihm gesagt ward, daß ihn Hugo des Augenlichts berauben wolle, nach Deutschland zu dem Herzoge Hermann von Schwaben, kam aber (945) wieder nach Italien und sicherte sich dadurch, daß er seinen Anhängern wichtige weltliche und geistliche Aemter verlieh. Berengar's Unternehmungen wurden vom Glücke begünstigt; Hugo und sein Sohn Lothar verloren immer mehr von ihrer Macht, so daß der Erste sich nach der Provence zurückzog, wo er bald darauf starb, Lothar aber als Schattenkönig in Italien blieb, bis er im Jahre 950 mit Tode abging. Berengar erhielt nun wirklich die königliche Würde von Italien, übertrug seinem Sohne Adelbert die Mitregentschaft, und um sich ganz zu sichern, beschloß er, diesen mit Lothar's hinterbliebener Wittwe, der schönen Adelheid, einer burgundischen Prinzeßin, zu vermählen. Die eben so geistreiche wie reizende Adelheid wies Berengar's Antrag zurück, wurde dafür von ihm auf das Härteste behandelt, entkam nach der Burg Garda und gelangte dann, auf Veranlassung des Bischofs von Reggio, nach dem festen Schlosse Canossa, wo sie Schutz fand. Von hier aus knüpfte sie mit dem deutschen Könige Otto dem Großen, dem Sohne Heinrichs des Städteerbauers, eine Verbindung an und bot ihm, der seine Gemahlin vor kurzem verloren, mit ihrer Hand die lombardische Krone. Das mächtige Mailand, wegen Beeinträchtigung seiner Rechte auf Berengar erbittert, schloß sich an Adelheid und den deutschen König Otto an, und sandte an diesen Boten mit der Bitte, nach Italien zu kommen und sich mit der Hand eines schönen und unglücklichen Weibes zugleich eine Krone zu erwerben. Otto nahm die Einladung an, schickte an Adelheid einen Brief und Ring nach Canossa, und erschien dann selbst an der Spitze eines Heeres in Italien, wo ihm überall die weltlichen und geistlichen Großen und die Städte zufielen, so daß er schon im October des Jahres 951 seinen Einzug in Pavia halten konnte. Hier in Pavia feierte er zu Weihnachten des schon genannten Jahres seine Vermählung mit Adelheid, und kehrte dann mit dieser, nachdem er seinen Schwiegersohn Konrad von Lothringen zum Statthalter, und einen gewissen Manasses zum Erzbischof von Mailand eingesetzt hatte, nach Deutschland zurück.

934 945 950 951

Kaum hatte sich Otto entfernt, so suchte der Erzbischof Manasses zwischen dem deutschen Könige und Berengar einen gütlichen Vergleich zu Stande zu bringen, und da der Herzog Konrad von Lothringen, Otto's Statthalter, daran mitarbeitete, sich auch Berengar zur Anerkennung der Oberlehnsherrlichkeit des Königs Otto verpflichtete, so wurde er nach Augsburg an das Hoflager des deutschen Königs berufen. Mit innerer Freude sah Adelheid ihren Feind als Bittenden erscheinen, und wie sie schon vorher mancherlei Zwiespalt unter ihren Stiefkindern erregt hatte, so wußte sie es auch jetzt dahin zu bringen, daß Berengar mancherlei Kränkungen erfuhr, und erst, nachdem er drei Tage hindurch auf Gehör gewartet, in Gegenwart der meisten italienischen Bischöfe mit Italien als einem von dem deutschen Könige abhängigen Reiche belehnt wurde. Voll inneren Grolles und mit dem Entschlusse, sich an seinen Feinden zu rächen, kehrte Berengar nach Italien zurück und fing sogleich an, seine Rachepläne auszuführen, zumal da König Otto, im Kampfe gegen seinen Sohn und Eidam begriffen, sich um die Angelegenheiten Italiens nicht bekümmern konnte. Mit ausgesuchter Grausamkeit verfolgte Berengar alle seine Feinde; er zerstörte Bologna von Grund aus, verwüstete die Romagna, das Bisthum Reggio und schonte in Mailand weder Freund noch Feind. Durch dies Verfahren hatte Berengar den Papst Johannes XII., den Enkel Mariuccia's, der seinem Vater Alberich nicht nur in der höchsten weltlichen Macht in Rom gefolgt, sondern auch zur päpstlichen Würde gelangt war, auf das tiefste beleidigt, denn die Güter des Papstes in der Romagna waren der Verheerung nicht entgangen. Johannes XII. und mit ihm alle Feinde Berengar's wandten sich an Otto von Deutschland, dessen Ruhm durch die Besiegung der Ungarn auf dem Lechfelde sich bedeutend vergrößert hatte. König Otto schickte zuerst seinen Sohn Ludolf, als dieser aber auf dem Zuge gestorben war, erschien er selbst in Italien, wurde ohne Kampf Herr der Lombardei und drang gegen Rom vor, wo er, nachdem er den Päpsten ihre Rechte bestätigt hatte, im Februar des Jahres 962 die Kaiserkrone erhielt. Otto kehrte nach dem oberen Italien zurück, um den Widerstand Berengar's zu brechen. Während ihn hierbei das Waffenglück außerordentlich begünstigte, kamen Gesandten von Rom zu ihm und baten ihn, die Römer von der Knechtschaft des gottvergessenen Papstes Johannes XII. zu befreien. Dem Kaiser Otto war dies erwünscht, denn Johann XII., der längst die kaiserliche Macht seinem Ansehn für zu gefährlich hielt, hatte sich mit den Söhnen Berengars in Unterhandlungen eingelassen und einen derselben, mit Namen Adelbert, nach Rom gerufen. Otto entschloß sich daher, sofort nach Rom aufzubrechen, ehe er aber dort ankam, hatten sich der Papst und Adelbert durch die Flucht gerettet. Der Kaiser, von den Römern mit großem Jubel empfangen, hielt ein Concilium, setzte den, vieler weltlichen Verirrungen beschuldigten Johannes XII. ab und erhob Leo VIII. auf den päpstlichen Stuhl. Die leichtsinnigen Römer sahen sich kaum von dem despotischen Johann befreit, so dachten sie auch darauf, wie sie sich auf eine bequeme Weise des Kaisers entledigen könnten. Sie benutzten die Zeit, in welcher sich das Heer Otto's aufgelöst hatte, nahmen Parthei für den abgesetzten Johann XII. und empörten sich, wurden aber sogleich überwältigt.

Otto verließ darauf Rom, um die letzten Anstrengungen Berengar's zu vereiteln, kaum hatte er aber den Rücken gewandt: so empörten sich die Römer abermals; Johann XII. kehrte zurück, ließ Greuel über Greuel verüben und schleuderte auf seinen Gegner Leo VIII. den Bannstrahl. Johann nahm zwar gleich darauf ein klägliches Ende; allein damit war der Aufruhr in Rom nicht gestillt; vielmehr beharrten die Römer bei ihrer Empörungssucht, stellten Leo VIII. einen neuen Gegner in der Person des Benedict entgegen, und reizten durch dies Verfahren des Kaisers Zorn in so hohem Grade, daß er herbeieilte und die befestigte Stadt so eng einschloß, daß eine gräßliche Hungersnoth die Uebergabe Rom's bewirkte. Otto strafte die Empörer, setzte Leo VIII. in seine Würde wieder ein, und da er in derselben Zeit auch Berengar und seine Anhänger gänzlich bezwungen und ihn selbst in seine Gewalt bekommen hatte, so ging er gegen das Ende des Jahres 964 nach Deutschland zurück. Die Abwesenheit des Kaisers von Italien brachte zwar einige, durch Berengar's Sohn veranlaßte Störungen zu wege, doch waren diese von keinen Folgen. Dagegen blieben die Römer ihrem treulosen Prinzipe getreu, und als nach dem Tode des Papstes Leo VIII. durch Wahl Johannes XIII. auf den Stuhl Petri erhoben ward, begannen die alten Unruhen. Der Papst wurde gefangen genommen und aus der Stadt gebracht; die wüthendsten Partheikämpfe führten die entsetzlichsten Auftritte herbei, die zuletzt einen so scheußlichen Charakter annahmen, daß sich der Kaiser im Jahre 966 zu einem neuen Zuge nach Italien entschloß, um vor allen Dingen die Angelegenheiten Roms und überhaupt Italiens so zu ordnen, daß das kaiserliche Ansehn und mit demselben das Ansehn der römischen Kirche fortan gesichert wäre. Diesmal verfuhr Otto gegen die Aufrührer mit aller Strenge; alle diejenigen Adligen und Geistlichen, welche die Parthei Adelberts ergriffen hatten, verbannte er auf immer aus Italien und wies ihnen in Deutschland Wohnsitze an, wo er vor ihrem Factionsgeiste sicher sein konnte. Gegen die Römer, die den kaiserlichen Zorn durch Anerkennung des Papstes Johannes XIII. von sich abwenden wollten, zeigte er einen durchaus harten Sinn. Dreizehn der Vornehmsten ließ er aufhängen, viele andere köpfen und blenden, noch Andere verbannte er nach Deutschland. Im Frühlinge des Jahres 967 traf er mit seinem Sohne, Otto II., in Verona zusammen, führte ihn nach Rom und ließ ihn dort um Weihnachten des schon genannten Jahres zum Mitkaiser krönen. Nachdem dies geschehen, traf Otto Anstalten, sich auch des südlichen Italiens zu bemächtigen, und um dies auf friedliche Weise bei den Ländern zu bewirken, die noch von dem griechischen Kaiser behauptet wurden, schickte er den Bischof Luitbrand von Cremona nach Konstantinopel, um durch ihn für seinen Sohn um die Hand einer griechischen Prinzessin anzuhalten. Der Kaiser Nicephorus wies diesen Antrag mit Stolz und Hohn zurück, nannte Otto einen Usurpator und forderte drohend alle früheren Besitzungen des oströmischen Reiches in Italien zurück. Kaiser Otto traf nun sogleich Anstalten, das mit Gewalt zu nehmen, was man ihm gütlich verweigert hatte; er rüstete sich und drang im Frühling 969 mit einem Heer gegen den Süden vor. Dieser Ernst, den Otto in Ausführung seines Entschlusses zeigte, dann aber wichtige

964

966

967

969

Veränderungen am griechischen Kaiserhofe, in Folge deren Johannes Zcymisces den Thron bestieg, brachten eine freundliche Annäherung hervor; es kam ein Friede zu Stande, und die Vermählung Otto's II. mit der griechischen Prinzessin Theophania, der Tochter des Kaisers Romanus II., ward verabredet. Von einer Abtretung der griechischen Gebiete in Italien findet sich indessen bei diesem Friedensschlusse
972 keine Spur. Die verabredete Vermählung wurde im April 972 vollzogen; Kaiser Otto I. kehrte darauf nach Deutschland zurück, und
973 starb im Frühlinge 973. — Der Tod Otto's des Großen störte in Italien, besonders aber in Rom, die eingerichteten Verhältnisse auf mehr als momentane Weise, zumal da Otto II. durch häusliche und andere Zwiste in Deutschland so beschäftigt war, daß er gar nicht an Italien denken konnte. In Rom erhob sich sofort gegen den Nachfolger Johannes XIII., den Papst Benedict VI., eine mächtige Parthei, deren weltliches Oberhaupt ein gewisser Crescentius, ein Enkel jener berüchtigten Theodora, deren geistliches aber der Kardinal-Diakonus Bonifacius war. Dieser nahm den Papst gefangen, ließ ihn im Kerker verhungern und bestieg als Bonifacius VII. den Stuhl Petri. Furcht vor der Macht des Crescentius bewog ihn jedoch mit seinen Schätzen Rom zu verlassen und sich nach Konstantinopel zu wenden. Auf Veranlassung einer, dem Crescentius feindlichen Parthei, wurde der bisherige Bischof von Sutri als Benedict VII- zum Papste erwählt, und erhielt auch auf Bitten seiner Anhänger die kaiserliche Bestätigung. Dadurch hatte sich diese Parthei, an deren Spitze die Grafen von Tusculum standen, die Gunst Otto's II. er-
981 worben, und als dieser endlich im Jahre 981 nach Rom kam, blieb Alles in dem Zustande, den die mächtige Parthei der Grafen von Tusculum herbeigeführt hatte. Ueberhaupt scheint Otto II. bei seinem Römerzuge andere Absichten gehabt zu haben, denn er verließ Rom nach kurzem Aufenthalte, und begab sich nach dem südlichen Italien, theils um die Sarazenen zu vertreiben, theils um sich der griechischen Besitzungen zu bemächtigen. Wegen der letzteren Absicht schickte der Kaiser Basilius, der Nachfolger des Zcymisces, an Otto Gesandte, um ihn zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen. Indeß Otto bestand auf seinem Willen, worauf sich der griechische Kaiser mit den Sarazenen verband. Otto ließ sich überlisten, wurde geschlagen und gerieth in nicht geringe Gefahr, Freiheit und Leben zu verlieren. Er eilte nach Ravenna, hielt hier einen Reichstag, auf welchem die Fortsetzung des Kampfes gegen die Griechen und Sarazenen beschlossen wurde, setzte seine Mutter Adelheit zur Statthalterin des oberen Italiens ein und ging dann nach Rom. Hier erkrankte er plötzlich und starb im Dezember des Jahres 981 in dem kräftigsten Mannesalter. Der Tod Otto's II. brachte in den Verhältnissen des oberen Italiens, obgleich sein Sohn und Nachfolger Otto III. noch minderjährig war, keine Veränderung, wenigstens keine folgenreiche hervor. Anders dagegen war es in Rom, dem Mittelpunkte des Factionsgeistes. Der Papst Johannes XIV., den Otto II. noch kurz vor seinem Tode eingesetzt hatte, war kaum im Besitze des päpstlichen Stuhles, so fand sich nach dem Ableben seines kaiserlichen Beschützers der, nach Konstantinopel geflüchtete Bonifacius VII. in Rom ein, nahm Johannes gefangen, und ließ ihn in der Engelsburg

verhungern. Durch seine Schätze erhielt sich Bonifacius bis an seinen Tod (985) in der usurpirten Würde; um seinen Leichnam bekümmerte sich seine Parthei nicht, vielmehr sah sie es ruhig mit an, wie dieser von dem wüthenden Volke auf das gräßlichste gemißhandelt wurde. Nach Bonifacius mögen sich mehrere Päpste gegenübergestanden haben; seit dem Jahre 987 erscheint Johann XV. als Papst, wurde aber in demselben Jahre von Crescentius vertrieben. Als indeß Otto's II. hinterbliebene Wittwe Theophania ernstliche Anstalten machte, den Umtrieben in Rom zu steuern, und dorthin einen Zug unternahm, söhnte sich Crescentius und Johann XV. aus, so daß die Kaiserin bei ihrer Ankunft in Rom alles in Ordnung fand. Endlich zog der junge Otto III. im Jahre 995 nach Italien; er fand nirgends Widerstand und begab sich nach Rom, wo er den eben erledigten Stuhl Petri mit seinem Vetter Bruno besetzte, der als Papst den Namen Gregor V. annahm, und Otto III. zum Kaiser krönte. Auf Gregor's Veranlassung entging Crescentius der, ihm bestimmten Strafe, nichts destoweniger jagte dieser seinen Fürsprecher aus Rom, so wie Otto III. nach Deutschland zurückgekehrt war. Hiermit noch nicht zufrieden, trat Crescentius auch mit den, an Otto geschickten griechischen Gesandten in Unterhandlung und wußte sie unter dem Versprechen, Rom wiederum unter oströmische Herrschaft zu bringen, in sein Interesse zu ziehen. Kaiser Otto III. erhielt noch bei Zeiten Nachrichten von dem Plane des Crescentius; er eilte (998) nach Italien, drang racheschnaubend gegen Rom vor, und ließ über den Gegner Gregor's, den von Crescentius eingesetzten Papst Johannes, über Crescentius und alle seine Anhänger ein fürchterliches Strafgericht ergehen. Unter den grausamsten Martern erlitten sie den Tod. Schon im nächsten Jahre starb Gregor V., und Otto III. ernannte nun seinen ehemaligen Lehrer, Gerbert von Rheims, unter dem Namen Sylvester II., zum Papst und kehrte nach Deutschland zurück. Kurze Zeit darauf, im Jahre 1000, war Otto III. wieder in Italien, beruhigte die, auf einander erbitterten Adelspartheien von Rom und Tivoli und ging nun, von seiner schwärmerischen Vorliebe für das Alterthum getrieben, ernstlich damit um, Rom in seinem alten Glanze wieder herzustellen, und es zum Mittelpunkte seiner Herrschaft zu erheben. Zugleich betrieb er auch seine Vermählung mit einer griechischen Prinzessin, aber mitten in allen diesen Plänen überraschte Otto III. der Tod. Er starb 1002 in seinem 22. Lebensjahre. Nach dem Tode Otto's III., dem in Deutschland Heinrich II., der Heilige, folgte, erhob sich, was seit langer Zeit nicht geschehen war, ein König in Italien, und zwar mehr durch eigene Kraft, als durch die Unterstützung einer mächtigen Parthei. Dies war der Markgraf Arduin von Ivrea, auch Markgraf von Susa genannt, der unter Kaiser Otto III. als königlicher Oberrichter in der Lombardei, die ihm anvertraute Macht so gemißbraucht hatte, daß ihn der Kaiser in die Acht erklärte und einen Theil seiner Güter der Kirche zu Vercelli, deren Bischof Arduin hatte ermorden lassen, schenkte. Otto III. starb, bevor er Arduin bestraft hatte, und dieser erhob sich jetzt zum Könige und erzwang durch listige Mittel seine Anerkennung, in die auch Viele aus Furcht vor seiner Macht willigten. Heinrich II., den die Unterdrückten um Hülfe angingen, schickte zwar ein Heer nach Ita-

985 987 995 1000 1002

lien; doch richtete dies wenig oder gar nichts aus. Erst im Jahre 1004 erschien Heinrich selbst in Italien. Arduin zog sich nach einigem Widerstande in die Gebirge zurück, und ungehindert begab sich nun Heinrich nach Pavia, wo er gekrönt wurde. Hier kam es zwischen den Deutschen und Pavesern zu einem blutigen Streite, der, als das zurückgebliebene deutsche Heer in die Stadt drang, mit der Zerstörung Pavia's endigte. Sofort änderten die Italiener ihre Gesinnungen gegen Heinrich, und als dieser Italien kaum verlassen, trat Arduin wieder auf und fand jetzt größeren Anhang. Während dies in Oberitalien geschah, hatten sich nach dem Tode des Papstes Sylvester wiederum die Partheien der Grafen von Tusculum und des Crescentius, dessen Sohn Johannes anfangs Präfect, hernach Senator in Rom war, erhoben und ihr altes Spiel wieder begonnen. Sie setzten Päpste ein, vertrieben die kaum Erhobenen, genug alle Unordnungen, die bisher Roms innere Verhältnisse zerrüttet hatten, kehrten von neuem und in noch schrecklicherer Gestalt wieder. Um diesem Zustande ein Ende zu machen, und um vor allen Dingen Arduin zu bekämpfen, kam Heinrich der Heilige (1013) zum zweiten Male nach Italien, zwang Arduin zum Rückzuge in die Gebirge und ließ sich im Februar 1014 zu Rom krönen. Zwar trat Arduin nach Heinrichs Rückkehr nach Deutschland sogleich wieder auf, doch wurde er von den Anhängern der Deutschen so in die Enge getrieben, daß er sich in das Kloster Fruttuaria flüchten mußte, und hier als Mönch starb. Sein Auftreten hatte an sich für die das königliche Ansehn nur in so fern Folgen, daß gerade jetzt die Macht der Bischöfe bedeutend hervortrat und daß das gespannte Verhältniß zwischen Pavia und Mailand zum offenen Bruch kam. Beide, aus Handelsinteressen auf einander eifersüchtige Städte bekämpften sich seit dieser Zeit mit der größten Erbitterung und erweckten unter den übrigen Städten des oberen Italiens eine gleiche Kampflust, so daß sich zwei Städtepartheien bildeten, von denen die eine die Rechte Mailand's, die andere die der Paveser verfocht. Es scheint nicht, daß sich Kaiser Heinrich II. sonderlich um diese Streitigkeiten bekümmert habe, denn als er (1021) zum dritten Male nach Italien kam, war sein Hauptstreben darauf gerichtet, die Griechen und Sarazenen, welche den Papst gewaltig bedrängten, zu bekämpfen. Heinrich drang in Apulien ein, besiegte den lombardischen Fürsten Pandulf von Capua und verbannte ihn nach Deutschland, focht auch zu wiederholten Malen glücklich gegen die Griechen, mußte aber doch endlich, da ansteckende Krankheiten sein Heer aufrieben, nach dem nördlichen Italien zurückkehren. Von hier begab er sich nach Deutschland und starb 1024. — Im südlichen Italien hatten, wie in Rom, seit der Gründung der longobardischen Fürstenthümer Salerno und Capua, die sich von Benevento losgerissen, dieselben Partheienkämpfe stattgefunden, und vorzüglich standen sich hier die fränkische und griechische Parthei gegenüber. Ihre ewigen Fehden, in die sich immer nur Privatinteressen mischten, bieten wenig Interesse, und demnach wird derselben in dieser Skizze weiter keiner Erwähnung gethan. Ganz gleich in Betreff der äußeren Verhältnisse, in Bezug auf dauernden Kampf und stete Verwirrung stehen die griechischen Besitzungen im südlichen Italien in dieser Zeit da. So lange die Griechen von deutschen Waffen nicht beunruhigt wur-

1004
1013
1014
1024

den, kämpften sie gegen die Araber, als aber die deutschen Kaiser des sächsischen Hauses ihre Aufmerksamkeit auf das südliche Italien richteten, verbanden sich die Griechen oft mit den Sarazenen zu gemeinschaftlichem Widerstande. Die Araber hatten sich, wie schon berichtet ward, Siciliens bemächtigt; auch Sardinien war in ihre Hände gefallen. Die zuletzt genannte Insel eroberten die Pisaner nach einem hartnäckigen Kampfe im Jahre 1022, und theilten sie dann in vier Distrikte. Die Insel Corsica fiel den Sarazenen am Ende des 8. Jahrhunderts in die Hände, doch wurden die hartgedrückten Bewohner durch ein von römischen Adligen angeführtes Heer, wie erzählt wird, bereits im 9. Jahrhunderte von den Ungläubigen befreit. Man sagt, daß von diesen Römern die meisten adligen Familien Corsica's abstammen. Die Geschichte der Insel ist übrigens sehr dunkel; erst in späterer Zeit hat sie Interesse erwecken können. Bei weitem wichtiger ist dagegen Venedig, das wir in der Zeit verließen, wo es den Franken unter dem Könige Pipin, dem Sohne Karls des Großen, so kräftigen Widerstand geleistet. Der Friede, den der Doge Obelerius mit den Franken geschlossen, hatte für ihn die Folge, daß er mit seiner Familie und seinen Anhängern Venetien verlassen mußte. Agnellus Participatius wurde nun Doge; unter ihm, wie schon oben erwähnt, wurde Rivo alto Sitz der Regierung, wodurch zugleich der Grund zur Stadt Venedig gelegt ward. Unter seinen Söhnen, Johannes und Justinian, entstand Streit wegen Theilnahme an der Gewalt des Vaters. Johannes mußte in die Verbannung wandern, und Justinian trat nun als Amtsgehülfe seines Vaters auf. Der alte Agnellus starb 827, und ihm folgte Justinianus Participatius, unter dem es ein glücklicher Zufall veranlaßte, daß der Leichnam des heiligen Marcus, des nachmaligen Schutzpatrons der Republik, aus Aegypten nach Venedig gebracht wurde. Der schwärmerisch-religiöse Sinn erhob in kurzer Zeit das Ansehn des heiligen Marcus so sehr, daß er für den eigentlichen, wenn auch unsichtbaren Herrn des Freistaats gehalten und die höchsten Staatsbeamten nur als seine Diener angesehen wurden. Dieser Gedanke, der immer lebendiger in den Herzen der Venetianer wurde, hat zur Größe, zu der späteren Macht der Republik wesentlich beigetragen. Justinian verwaltete die Dogenwürde nicht lange; er nahm zwar später seinen vertriebenen Bruder Johannes zum Gehülfen an, allein auch er blieb nur kurze Zeit am Ruder. Unter ihm wurden, nachdem man mit den, auf der gegenüberliegenden Küste Illyriens wohne den Slaven einen Frieden geschlossen, Anstalten gemacht, diese für das Christenthum zu gewinnen. Während man damit beschäftigt war, kehrte der vertriebene Obelerius (830) nach Venedig zurück, und störte die Ruhe des Staates. Er wurde zwar von Johannes besiegt und verlor sein Leben, aber dennoch gelang es den Anhängern des Obelerius, den Johannes zu vertreiben. Ihm folgte momentan der Doge Carosus, dessen Herrschaft sich damit endigte, daß er des Augenlichts beraubt und verwiesen wurde. Nun erlangte Johannes zum dritten Male die Dogenwürde, doch auch jetzt mußte er bald abdanken. Er entsagte fortan allen weltlichen Gedanken, und wurde Geistlicher. Ihm folgte ein gewisser Tradenicus, der bei dem Antritte der Herrschaft seinen Sohn Johannes zum Theilnehmer dersel-

ben machte. Das Regiment beider war sehr unruhig wegen der vielen Kämpfe gegen die Slaven und Sarazenen; dagegen lebte Venedig mit den fränkischen Königen in freundschaftlichen Verhältnissen. Johannes starb um 857; sein Vater Tradenicus nahm ein trauriges Ende; wahrscheinlich auf Antrieb der Parthei der Participatier wurde er ermordet. Aus der zuletzt genannten Familie folgte (864) ein gewisser Ursus in der Dogenwürde, die er als glücklicher Krieger und besonnener Staatsmann bis 881 behauptete. Aus dem Geschlechte der Participatier und Candiane gingen großentheils während des zehnten und im Anfange des 11. Jahrhunderts die Dogen Venedigs hervor, unter denen nicht selten so einsichtsvolle und tapfere Männer waren, daß Venedig, in Folge seines Systems einer strengen Neutralität in Bezug auf die vielen Unruhen in Italien, durch immer größere Ausdehnung seines Handels, und endlich durch glückliche Kriege gegen die Sarazenen und Slaven zu großer Macht gelangte. Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts (991) gelangte der kluge und gewandte Peter Urseolus II. zur Dogenwürde. Keiner seiner Vorgänger hatte es so gut wie er verstanden, die Zeitverhältnisse zum Vortheile Venedigs zu benutzen. Er verlieh dem Staate und seinem Hause einen so hohen Glanz, daß es sein Sohn Johannes dreist wagen durfte, sich um die Hand einer griechischen Prinzessin zu bewerben. Der jüngere Sohn Peter's, Otto, der Gemahl einer ungarischen Prinzessin, folgte dem Vater in der Dogenwürde und suchte diese mit derselben Festigkeit zu behaupten, wie sein Vorgänger. Es ist möglich, daß er in der Ausführung seiner Regierungsmaximen zu streng war; bald wurde eine Verschwörung gegen ihn angezettelt und er von den Theilnehmern derselben (1026) aus Venetien verbannt.

Wir wenden uns jetzt zu dem oberen Italien zurück, wo der Tod Heinrich's II. zwar Vielen, aber vorzüglich den Einwohnern von Pavia willkommen war, da gerade sie am meisten von jenem Kaiser gelitten hatten. Vor Freude über den Untergang ihres erbittertsten Feindes zerstörten sie den alten königlichen Palast, der noch aus den Zeiten Theodorich's herrührte, verbanden sich mit den Anhängern Arduin's und suchten den König Robert von Frankreich, und, als dieser nicht wollte, den Herzog Wilhelm von Aquitanien zur Annahme der italienischen Krone zu vermögen. Herzog Wilhelm hatte anfangs Lust, doch nur zu bald entdeckte er die Absicht der lombardischen Städte, welche allein dahin trachteten, unter dem Schutze eines, von ihnen abhängigen Fürsten ihre Macht zu vergrößern. Deshalb verschmähte auch er den italienischen Thron, und nun machte der Erzbischof Heribert von Mailand den Anfang, sich an den, zum deutschen Könige erwählten Konrad den Salier zu wenden. Dem Beispiele Mailand's folgte Pavia, doch wurden die Boten der Stadt von König Konrad unfreundlich behandelt; er zeigte ihnen an, daß er die Zerstörung des königlichen Palastes bestrafen würde. Ganz anders verfuhr Konrad gegen Mailand, dessen Erzbischofe Heribert er die Oberlehnsherrlichkeit über Lodi verlieh, wodurch freilich die Bewohner der letztern Stadt Feinde der Mailänder wurden. Wie Mai-
1026 land, so begünstigte Konrad, als er (1026) nach Italien kam, auch Como, indem er dem dortigen Bischofe die Grafenrechte in Chiavenna und Musocco gab. Dies ward aufs neue Veranlassung zur

Feindschaft zwischen Como und Mailand. Pavia zu erobern, gelang dem Könige Konrad nicht, und erst, nachdem er 1027 in Rom von dem Papste Johann XIX. die Kaiserkrone erhalten, den Markgrafen von Toscana unterworfen, und sein Ansehn in Capua und Benevent gesichert hatte, ergab sich ihm Pavia freiwillig, und verpflichtete sich zum Wiederaufbau eines königlichen Palastes. Konrad kehrte nach Deutschland zurück, in dem festen Glauben, daß er in dem Erzbischofe Heribert von Mailand einen wackeren Verfechter seiner Rechte habe. Heribert machte auch von seiner Macht den vollkommensten Gebrauch, demüthigte die Lodeser, als sie seine Oberhoheitsrechte bei Einsetzung des Bischofs Ambrosius antasten wollten, half im Jahre 1032 dem Kaiser Konrad das Königreich Burgund erobern und stieg dadurch außerordentlich in der Gunst des Kaisers. Hierauf gestützt, erlaubte er sich Eingriffe in die Rechte der, von ihm unabhängigen Einwohner Mailands; diese setzten sich dagegen, verbanden sich mit vielen bischöflichen Vasallen der Lombardei und bildeten die unter dem Namen „Motta" in der italienischen Geschichte bekannte Verbindung. Die Motta verließ Mailand und erhielt sofort durch die unzufriedenen Einwohner anderer lombardischen Städte einen solchen Zuwachs, daß sie sich dem Erzbischofe Heribert dreist entgegenstellen konnte. Dieser zog der Motta entgegen, konnte aber in der Schlacht auf dem Malfelde (1036) keinen Vortheil über die Verbündeten erringen, vielmehr wuchs deren Anhang so, daß der Erzbischof für den Ausgang der Sache besorgt wurde. Er wandte sich an Kaiser Konrad, der auch schon gegen das Ende des genannten Jahres nach Italien kam und, überzeugt von den Rechten der Motta, zugleich auch geleitet von nicht ungegründetem Mißtrauen gegen den Erzbischof, diesem Unrecht gab und ihn gefangen nehmen ließ. Die Motta jubelte über den Sturz ihres Gegners, aber Heribert fand Mittel zu entfliehen. Nun wandte sich zwar Konrad mit aller Macht gegen Mailand, allein das Resultat seiner Unternehmung war eine Verheerung der Umgegend; die Stadt selbst widerstand seinen Angriffen. Konrad ging nach Pavia, das aus Groll gegen Mailand allen Haß gegen die Deutschen vergessen hatte; von hier begab sich der Kaiser nach Cremona, wo er dem vertriebenen Papste Benedict IX. seine Hülfe versprach, und dann wandte er sich nach Parma, wo er 1037 das Weihnachtsfest feierte. Hier kam es zwischen den Einwohnern und den Deutschen zu einem blutigen Auftritte, in welchem die Parmesanen unterlagen, und einen großen Theil ihrer Stadt in Feuer aufgehen sahen. Kaiser Konrad bestrafte noch überdies die Stadt durch Niederreißung eines Theiles ihrer Mauern und erweckte sich natürlich durch dies Verfahren eine Menge Feinde. Er ordnete noch die Verhältnisse in Rom, besuchte das südliche Italien, begab sich dann nach der Lombardei und suchte nur dahin zu wirken, den Mailändern, gegen die er selbst nichts ausrichten konnte, Feinde zu erwecken. Er kehrte darauf nach Deutschland zurück, und starb zu Pfingsten 1039. Ihm folgte auf dem deutschen Throne sein Sohn Heinrich III., der sich sofort mit dem Erzbischofe von Mailand verglich. Nach diesem Vergleiche dachten auch die Motta und Heribert an eine Aussöhnung unter einander, die auch alsbald, aber nur momentan, dann aber im Jahre 1044 dauernd zu Stande kam. Bald darauf starb Heribert,

1027

1036

1037

1039

1044

ein Mann, dem billig die Begründung des politischen Einflusses Mailands auf die Lombardei zugeschrieben werden muß, und der recht eigentlich der italienischen Geistlichkeit eine überwiegende Neigung zu weltlichen Händeln eingeflößt hat. Indeß je mehr diese Theilnahme der Geistlichkeit an weltlichen Interessen hervortrat und je sittenloser der Lebenswandel der Priester wurde, um so höher stieg besonders im Volke der Haß gegen die Diener der Kirche als gegen Menschen, welche durch Verhöhnung aller Zucht und Sitte nicht werth seien, daß andere Hände für sie arbeiteten. Bei so großer Herabwürdigung der Moralität konnte es nicht fehlen, daß die geistige Bildung ebenfalls von gar keiner Bedeutung war; denn geistliche Aemter, die höchsten wie die niedrigsten, wurden nicht mehr nach Verdienst, sondern für Geld denen überlassen, welche das Meiste boten. Die Päpste, ohnmächtig und großentheils willenlose Geschöpfe der römischen Adelspartheien, konnten schon um deswillen nicht dagegen einschreiten, weil sie theils selbst oftmals auf erwähnte Weise zu ihrer Würde gelangt, theils ganz von dem Willen derer abhängig waren, die sich dergleichen sträfliche Handlungen erlaubt hatten. Indeß gerade in dieser Zeit, wo die Schaamlosigkeit der Geistlichen die höchste Spitze erreicht, wo fast jeder Priester Concubinen hatte, wurden im Volke bedrohliche Stimmen laut, die, von Einzelnen benutzt und verbreitet, einen allgemeinen Haß gegen den Klerus erzeugten, und zur Reformation der gesunkenen Kirchenzucht, zur Begründung der päpstlichen Macht, so wie zur größeren und erfolgreicheren Wirksamkeit der Möchsorden wesentlich beitrugen. — Die Stimmung des Volkes gegen die Geistlichkeit sprach sich zuerst in Mailand aus. Hier versammelten sich, nach dem Tode Heriberts, die Geistlichkeit, der Lehnadel, die Mitglieder der Motta zur Wahl eines neuen Erzbischofs, zu welcher Würde vier Candidaten vorgeschlagen wurden. Eine Gegenparthei erwählte aber, mit Genehmigung König Heinrich's III., dessen Geheimschreiber, Guido de Velate zum Erzbischofe. Das Volk wollte von Guido nichts wissen, auch die Geistlichkeit trat gegen ihn auf, als aber Heinrich (1046) nach Italien kam, fand er Alles ruhig. Er ging nach Rom und setzte hier, nachdem der durch Simonie (mit diesem Namen benannte man das Kaufen und Verkaufen der geistlichen Aemter) auf den Stuhl Petri gelangte Gregor VI. freiwillig abgedankt hatte, den Bischof Suidger von Bamberg zum Papste ein, welcher den Namen Clemens II. annahm. Dieser krönte Heinrich III. zum Kaiser, und kam dann mit ihm dahin überein, daß fortan dem Kaiser bei den Wahlen römischer Bischöfe, so wie bei denen anderer Bischöfe in seinem Reiche, ein Bestätigungsrecht zustehen sollte. Nachdem Heinrich III. noch im südlichen Italien die Angelegenheiten, vorzüglich die der Normannen geordnet, ging er nach Deutschland zurück, mit dem festen Entschlusse, den mächtigen Markgrafen Bonifacius von Toscana, den einzigen der italienischen Fürsten, der seinem Ansehn in Italien entgegentreten konnte, zu stürzen. Durch Klugheit entging Bonifacius den Nachstellungen des Kaisers, und wenn er auch selbst nicht mehr so thätig gegen die Deutschen handeln konnte, so geschah dies doch nachmals von seiner Familie mit um so größerer Kraft. Papst Clemens II., der den Kaiser nach Deutschland begleitet hatte, starb auf der Rückreise, wahrscheinlich an Gift. Hein-

1046

rich III. erhob nun, obgleich der abgesetzte Benedict IX. wieder auftrat, den Bischof Poppo von Brixen als Damasus II. auf den apostolischen Stuhl; doch auch dieser starb schon 1048, und erhielt den Vetter des Kaisers, der Bischof Bruno von Toul, unter dem Namen Leo IX. zum Nachfolger. So seltene Geistesgaben Leo IX. auch besaß und in dieser verderbten Zeit mit Recht für einen würdigen Statthalter Christi gehalten werden konnte, so waren doch diese Vorzüge nicht hinreichend, sein Ansehn in Rom zu begründen. Dazu bedurfte es materieller Kräfte, deren Mangel Leo IX. veranlaßte, nach Deutschland zu reisen und hier wie in Frankreich Hülfe zu suchen. Er that dies besonders auf Antrieb Hildebrands, jenes wunderbaren Mannes, der mit unerschütterlicher Consequenz, Schlauheit und Gewandtheit die große Bahn vorbereitete, die er nachmals als Papst Gregor VII. betreten sollte. Kaiser Heinrich III., zu sehr in Deutschland und gegen die Niederlande beschäftigt, konnte dem Papste keine Hülfe zusichern, und Leo IX. kehrte 1050 nach Rom zurück, verließ es aber schon im nächsten Jahre zum zweiten Male und ging nach Deutschland. Während der Papst hin- und herreiste, benutzte Hildebrand jede, sich ihm darbietende Gelegenheit zur Beförderung der Reformation der Kirchenzucht. Indessen gerieth Leo IX., welcher Rechte auf Benevent erworben hatte, mit den Normannen in Streit, die dem letzten longobardischen, aus Benevent vertriebenen Fürsten ihre Hülfe zugesagt hatten. Hierzu bewilligte zwar der Kaiser ein Heer, rief es aber auf dem Marsche zurück, und nur eine unbedeutende Anzahl Freiwilliger begleitete den Papst nach Italien, Dieser indeß brachte ein ansehnliches Heer zusammen und begann den Kampf gegen die Normannen, an deren Spitze der Graf Richard von Aversa, der Graf Humfred von Apulien (diese Grafschaft war erst seit wenigen Jahren von den Normannen gestiftet worden) und Robert Guiscard standen. Die Normannen baten zwar um Frieden, da aber der Papst an diesen die Bedingung knüpfte, daß jene Italien ganz verlassen sollten: so kam es bei Civitella zum Treffen, in welchem, trotz des hartnäckigen Widerstandes der Deutschen, die Normannen siegten und den Papst gefangen nahmen. Leo IX. ward von seinen Feinden mit der größten Hochachtung behandelt; sie brachten ihn nach Benevent, sorgten aber mit so vieler Zuvorkommenheit für alle seine Bedürfnisse, daß er die Hauptlehre des christlichen Glaubens erfüllte und seine Feinde segnete. Mit dem Seegen gab er ihnen auch die Bestätigung aller ihrer Eroberungen, ja er bestätigte ihnen auch die, welche sie künftig noch in Calabrien und auf Sicilien gegen die Griechen und Araber machen würden. Nach dem Ausgange dieses Kampfes wurde Leo in Benevent krank; er kehrte trotz seiner Schwäche nach Rom zurück und starb daselbst in den ersten Monaten des Jahres 1054. Auf die besonderen Bitten Hildebrands erwählte Kaiser Heinrich III. den staatsklugen Bischof von Aichstädt zum Papste, welcher den Namen Victor II. annahm. Es wurde darauf Hildebrand nicht schwer, den neuen Papst von dem Interesse des Kaisers zu entfernen; auch sorgte er dafür, daß demselben mächtige Freunde zur Seite standen. Es hatte sich nämlich Gottfried von Niederlothringen, der eben kein besonderer Freund des Kaisers war, mit der hinterbliebenen Wittwe des Markgrafen Bonifacius,

1048

1050

1054

Beatrix, vermählt, und Friedrich, ein Bruder Gottfrieds, war zu Rom in den geistlichen Stand getreten und befand sich also in der Nähe des Papstes, dem er, sobald sich dieser erst ganz für die Kirchenverbesserung erklärt hatte, leicht nützlich werden konnte. Auf das unzufriedene Volk in der Lombardei übte die Markgräfin von Toscana einen überwiegenden Einfluß, und die tapferen Normannen hatten die Bestätigungen des verstorbenen Leo eng an das Interesse des päpstlichen Stuhles gefesselt. Die Gefahr für das kaiserliche Ansehn war nicht gering, doch Heinrich III. hatte sich kaum selbst davon überzeugt, so kam er (1055) nach Italien, und im Nu zerstreuten sich seine Feinde. Mit List versicherte er sich der Person der Markgräfin Beatrix, deren Gemahl Gottfried eiligst nach Deutschland floh, während sich sein Bruder, der Kardinal Friedrich, in das Kloster Montecassino begab. Der Papst Victor II. kam in Florenz mit dem Kaiser freundschaftlich zusammen und folgte 1056 seiner Einladung nach Deutschland. Nur kurze Zeit überlebte Heinrich III. seinen letzten Römerzug; er erkrankte an einem Fieber und starb in den ersten Tagen des October des schon genannten Jahres. Er hinterließ einen unmündigen Sohn, jenen unglücklichen Heinrich IV., über welchen seine Mutter, die verwittwete Kaiserin Agnes, die Vormundschaft und mit dieser die Regierung führte. Von dem schwachen Weibe erlangte Papst Victor II. nicht nur leicht die Freigebung der Markgräfin Beatrix, sondern auch die Bestätigung für deren Gemahl Gottfried in der Markgrafschaft Toscana. Wahrscheinlich um Gottfried ganz für sich zu gewinnen, ernannte ihn Agnes sogar zum kaiserlichen Vicarius in Italien, und Friedrich, der Bruder Gottfrieds, der aus Montecassino sogleich nach Rom kam, erhielt die Würde als Abt jenes Klosters und damit einen bedeutenden Wirkungskreis. So hatte ein glücklicher Zufall Alles vorbereitet, um den apostolischen Stuhl vom weltlichen Einflusse frei zu machen: da starb Victor II. um die Mitte des Jahres 1057. — Ohne auf die Kaiserin Agnes Rücksicht zu nehmen, wurde der Abt Friedrich von Montecassino zum Papste gewählt, der sich den Namen Stephan IX. gab. Er begann sein Regiment mit kühnen Verordnungen und stellte den Grundsatz auf, daß fortan die Geistlichen nur unter geistlichen Gerichten stehen und keiner weltlichen Macht Abgaben leisten sollten. Da Stephan IX. voraussah, daß ihm die Deutschen entgegen sein würden, so suchte er nicht nur mit dem griechischen Kaiser eine Verbindung anzuknüpfen, sondern er war auch bemüht, seinem Bruder Gottfried die Königskrone von Italien zu verschaffen. Ehe er aber Beides durchsetzen konnte, starb er im März 1058. Obgleich die Adelsparthei in Rom, besonders die Grafen von Tusculum, sofort den Bischof Johannes von Velletri als Benedict X. auf den päpstlichen Stuhl erhoben, so wußte es doch der, gerade in Deutschland anwesende Hildebrand bei der Kaiserin Agnes durchzusetzen, daß der Bischof Gerhard von Florenz, ein Anhänger und Freund des Markgrafen Gottfried von Toscana, zum Papste als Nicolaus II. erhoben wurde. Benedict X. verzichtete auf die päpstliche Würde, und da gerade in dieser Zeit sich bei Nicolaus II. ein gewisser Arialdo, einer jener vier Candidaten, die zur Wahl eines Erzbischofs von Mailand einst vorgeschlagen gewesen waren, eingefunden hatte, um sich über den Erzbischof Guido

1055

1056

1057

1058

zu beklagen, weil er ihn in den Bann gethan: so that Nicolaus II., überzeugt von dem Eifer Arialds für die Kirchenverbesserung, wichtige Schritte, um diesem großen Ziele näher zu kommen. Er hielt ein Concilium (1059), worin er die Verordnungen gegen die Simonie und den sittlosen Lebenswandel der Geistlichen erneuerte, und gab das Gesetz, daß die Päpste fortan nur von den Kardinälen erwählt werden sollten; doch sicherte er durch eine besondere Klausel dem Könige scheinbar sein Recht. Um sich gegen Eingriffe der römischen Adelsparthei zu schützen, schloß er sich eng an die Normannen an und belehnte, freilich widerrechtlich, den Grafen Richard von Aversa mit dem Fürstenthume Capua, welches dann einige Jahre später, (1062) mit dem Normannenstaate von Aversa verbunden wurde. Hierauf verfuhr Nicolaus II. ohne alle Schonung gegen den römischen Adel, und da er sich des unbedingten Beistandes des Markgrafen Gottfried von Toscana versichert halten konnte, so gewann auch im oberen Italien die beabsichtigte Kirchenverbesserung immer mehr Anhänger. Indeß starb Nicolaus II. schon im Julius 1061, und nun bestieg der Bischof Anselm da Baggio von Lucca, früher einer der Wortführer in Mailand, als Alexander II. den Stuhl Petri. Auch er war Einer von den, zur erzbischöflichen Würde von Mailand aufgestellten Candidaten gewesen, und nahm daher seinen frühern Kollegen Ariald und dessen Freund Herlembald, als Beide nach Rom kamen, mit großer Freude auf. Alexander II. glaubte durch gütliche Mittel zum Ziele zu gelangen, da aber dies Verfahren von seinen Feinden in Rom für Schwäche ausgelegt wurde, so stellte man ihm in der Person des Bischofs Cadolaus von Parma einen Gegenpapst entgegen, der sich den Namen Honorius II. gab. Für Honorius nahmen alle diejenigen Geistlichen Parthei, welche, tief versunken in ihr sündliches Leben, von keiner Neuerung oder Kirchenreformation etwas wissen wollten. In Mailand, wo sich der tapfere Herembald an die Spitze des unzufriedenen Volkes gestellt hatte, verfuhr man jetzt mit äußerster Gewalt gegen die lüderliche Geistlichkeit, und dadurch verfocht man zugleich die Ansichten Alexanders II. Dieser mußte gegen Honorius kämpfen, der anfangs vom Glücke in seinen Unternehmungen begünstigt wurde, selbst nach Rom kam und sich bis zum Jahre 1065 in der Engelsburg behauptete. Als er diese endlich verlassen mußte, verlor er auch alles Ansehn. Unterdessen hatten in Mailand die schrecklichsten Scenen stattgefunden. Ariald, der erbittertste Feind der zügellosen Geistlichkeit, und besonders des Erzbischofs Guido, fiel seinen Gegnern in die Hände und erlitt unter den qualvollsten Martern den Tod. Seine Anhänger, geführt von Herlembald, rächten ihn auf eben so grausame Weise; die schrecklichste Verwirrung, Mord und Brand waren die nächsten Folgen davon. Die Einmischung des Papstes, um eine Aussöhnung zu Stande zu bringen, führte zu nichts; man ging in Mailand, wie in den meisten lombardischen Städten, ganz ernstlich damit um, die Feudalverfassung, die ihre letzte Ausbildung durch die Deutschen erhalten hatte, umzustürzen, und Hildebrand, der alle diese Umtriebe überschaute und sie zu seinem Vortheil zu leiten suchte, begünstigte dies Bestreben. Herembald herrschte in Mailand fast mit unumschränkter Gewalt, und der Erzbischof Guido, der ewigen Unruhe müde und beinahe ohne allen Anhang,

1059 1062 1061

trat daher freiwillig seine Würde ab und überließ sie, freilich nur gegen bedeutende Vortheile, einem mailändischen Geistlichen, Namens Gottfried. Die Versprechungen, welche der Letzte dem resignirenden Guido gemacht, konnte er indessen nicht erfüllen, da Herlembald alle Gewalt in Händen hatte und der Geistlichkeit, besonders aber dem, durch Simonie zu seiner Würde gelangtem Erzbischofe nichts ließ. Herlembald ging darauf noch weiter; er schrieb den Geistlichen direkte Gesetze vor und verlangte von Allen, die in ihrem Amte bleiben wollten, das Zeugniß zwölf rechtschaffener Männer für ihren sittlichen Ruf. Wer sich auf solche Weise nicht zu rechtfertigen im Stande sei, solle abgesetzt, die Güter der Geistlichkeit aber eingezogen werden. Der Erzbischof Guido sah sich endlich zu Unterhandlungen genöthigt; er schloß einen förmlichen Frieden mit Herlembald und kehrte nach Mailand zurück. Kaum war er angekommen, so nahm ihn Herlembald gefangen und bedrängte den anderen Erzbischof Gottfried so, daß dieser zu Gunsten Guido's nichts thun konnte. Während des Kampfes, den Herlembald gegen Gottfried führte und in welchem Mailand durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt ward, 1072 starb Guido (1072), und statt seiner drang nun Herlembald den Mailändern einen jungen Geistlichen, Namens Otto, zum Erzbischofe auf, wodurch der Erstere das Volk gegen sich reizte, sich doch aber an der Spitze Mailands behauptete, das gerade in dieser Zeit sich zu einer Republik umzugestalten anfing. — Im Laufe aller dieser Begebenheiten waren auch im mittleren Italien Veränderungen eingetreten. Mit dem Markgrafen Gottfried von Toscana, obgleich er den gefangenen Gegenpapst Honorius gegen eine ansehnliche Summe freigegeben und deshalb mit Alexander II. in momentanen Zwiespalt gerathen, lebte dieser darauf im besten Verhältnisse, und als Gottfried 1069 starb, blieb seine hinterbliebene Gattin Beatrix eine treue Anhängerin Alexanders II. Durch dies gute Vernehmen mit einem der mächtigsten Häuser in der Nähe von Rom konnten freilich alle, auf die Kirchenverbesserung abzweckenden Neuerungen des Papstes um so mehr Festigkeit gewinnen, da von Deutschland aus, auch nachdem Heinrich IV. die Regierung angetreten, keine entgegengesetzten Maßregeln zu befürchten standen. König Heinrich IV. hatte sich übrigens durch gränzenlose Lüderlichkeit und Grausamkeit den Haß der deutschen Fürsten im höchsten Grade zugezogen, und besonders waren es die Sachsen, welche unter der Tyrannei des Königs seufzten. Diesem Könige trat Gregor VII., unter welchem Namen der schon oft- 1073 mals erwähnte Hildebrand, nach dem Tode Alexanders II., 1073 den päpstlichen Stuhl bestieg, entgegen und zwar mit einer Klugheit und Energie, denen wohl nur nicht zu rechtfertigende Partheilichkeit späterer Jahrhunderte die Anerkennung verweigert hat. Bald nachdem Gregor VII. die päpstliche Würde erlangt hatte, erschien ein Abgeordneter Heinrichs IV. aus Deutschland, um Gregor darüber zur Rede zu stellen, daß er die königliche Bestätigung nicht nachgesucht habe. Mit Gewandtheit wußte Gregor den Gesandten für sich einzunehmen, und auf Veranlassung desselben bestätigte Heinrich IV. den Papst. Trotz dieser Bestätigung gab doch Gregor VII. dem deutschen Könige in seinem Kampfe gegen die Sachsen nicht Recht; er vermied es auch auf der anderen Seite, den Gegnern des Königs

geradezu günstig zu sein. Seine Politik trieb ihn, sich schiedsrichterlich zwischen beide Partheien zu stellen, um auf beide einen, wo möglich gleichen Einfluß auszuüben. Hierzu wurde Gregor VII. um so mehr vermocht, da er, wenn auch das markgräflich toscanische Haus, Beatrix und ihre Tochter Mathildis, welche an den lothringischen Herzog Gottfried mit dem Bühel vermählt war, das päpstliche Interesse verfocht, sich doch noch nicht so kräftig fühlte, um seine Reformationspläne mit Gewalt durchsetzen zu können. In Mailand wüthete immer noch der Partheikampf, doch bildete sich hier jetzt eine päpstliche und königliche Parthei, auf jener Seite standen Herlembald und sein Anhang, auf dieser alle die adligen und bürgerlichen Familien, welche in Herlembald einen Tyrannen sahen. Zwischen beiden Factionen kam es zur offenen Schlacht, in welcher Herlembald fiel, seine Anhänger aber gänzlich zerstreut wurden. Die königliche Parthei wurde nun in Mailand die herrschende und die Stadt selbst gab sich (1075) eine rein republikanische Verfassung. Dem Beispiele Mailands folgten mehrere lombardische Städte, wenigstens alle diejenigen, in welchen sich gleiche Partheien wie in Mailand gegenüberstanden und die königliche Parthei die Oberhand behalten hatte. Es konnte also hier der Plan des Papstes, wenn auch die allgemeine Stimme für die Kirchenreformation war, wenigstens keine kräftige Unterstützung durch die Waffen finden. Im südlichen Italien hatten sich die Normannen, besonders der Herzog Robert Guiscard von Apulien, in welcher Würde ihn Papst Nicolaus II. bestätigt, immer mehr ausgedehnt, und Roger, Guiscard's jüngerer Bruder, hatte nicht nur, nachdem er mit großem Glücke gegen die Griechen gefochten, den Titel Graf von Calabrien angenommen, sondern er begann nun auch den Kampf gegen die Sarazenen auf Sicilien. Hierin wurde er von seinem Bruder Robert, obgleich er mit ihm kurze Zeit in Feindschaft gelebt, unterstützt, obgleich es der Letztere auch nicht versäumte, seine Herrschaft auf dem Festlande Italiens zu vergrößern. Bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts fiel denn auch ganz Sicilien in die Hände der Normannen. Robert Guiscard zerfiel indeß bald mit Gregor VII., so daß dieser auf dem Concilium, welches er 1074 zu Rom hielt, und auf dem er besonders gegen die Priesterehe und Simonie strenge Gesetze erließ, den Normannenherzog mit dem Banne belegte und mehrere Fürsten zu einem Zuge gegen ihn aufforderte. Robert Guiscard suchte durch friedliche Vorschläge der ihn bevorstehenden Gefahr zu entgehen, doch hatte sich Gregor VII. noch nicht ganz mit ihm ausgeglichen, als er durch die vielen Beschwerden, die ihm aus Deutschland gemeldet wurden, wo, und zwar besonders am Hofe Heinrichs IV., ein direkter Handel mit den geistlichen Aemtern getrieben ward, sich veranlaßt sah, im Jahre 1075 ein neues Concilium zu Rom zu halten. Auf diesem Concilium erneuerte Gregor zuerst alle früheren Gesetze gegen die Priesterehe und Simonie, belegte mehrere Hofleute König Heinrichs mit dem Banne, und that dann den wichtigsten Schritt, um die Kirche von dem weltlichen Einflusse frei zu machen, er verbot die, bisher von den Königen ausgeübte Investitur durch Ring und Stab. — Kaum hatte Gregor diesen bedeutungsvollen Ausspruch gethan, so sicherte er sich dadurch den Schutz des markgräflich toscanischen Hauses, daß er die Mark-

1075

gräfin Mathildis von ihrem Gemahle Gottfried von Lothringen, einem Anhänger Heinrichs IV., schied, an den Letzteren aber eine Gesandtschaft abschickte, die ihn, unter Androhung des Bannes, nach Rom zur Rechenschaft vorlud. Den königlichen Präfecten in Rom, einen gewissen Crescentius, hatte überdies schon Gregor's Bann getroffen, wogegen sich dieser durch Mißhandlungen gegen den Papst rächte, dann aber von dem Volke vertrieben ward. Unterdessen hatte König Heinrich IV., nachdem er sich von seinem Erstaunen über die Anmaßungen des Papstes erholt, eine Versammlung aller Geistlichen seines Reichs nach Worms (1076) zusammenberufen, wo denn, nach kurzer Berathung, der Beschluß gefaßt ward, Gregor VII. zur Niederlegung der päpstlichen Würde aufzufordern. Dieser Beschluß wurde dem Papste nach kurzer Zeit brieflich mitgetheilt, und sofort sprach Gregor VII. über Heinrich IV. den Bann aus und erklärte ihn sowohl in Deutschland wie auch in Italien für abgesetzt. Die Feinde Heinrichs, besonders die Sachsen, jubelten über den Bannfluch, und als der König seine Zuflucht zu den deutschen Fürsten nahm, konnte er auf der Versammlung zu Tribur nur durch Erniedrigungen der Absetzung entgehen. Man bewilligte ihm ein Jahr zur Aussöhnung mit der Kirche, doch sollte er sich während dieser Zeit aller Handlungen eines wirklichen Herrschers enthalten. Von den Fürsten verlassen, ja von Vielen heimlich nachgestellt, eilte Heinrich IV., in geringer Begleitung, nach Italien, und schleppte sich mühsam während der strengsten Kälte im Januar 1077 über die Alpen. Endlich kam er an das feste Schloß Canossa, wo sich Gregor VII. bei der Markgräfin Mathildis aufhielt. Drei Tage harrte hier der König im Gewande eines Büßenden vor der Pforte des innersten Hofes auf die Vorlassung vor den Papst; am vierten Tage rief ihn Gregor vor sich und erklärte ihm, daß er vor dem, von dem Papste und den Fürsten in Deutschland zu haltenden Gerichte erscheinen, und dessen Ausspruch, auch wenn er seine Absetzung fordere, im Voraus anerkennen solle. Vor der Entscheidung dieses Gerichts dürfe er weder königlichen Schmuck tragen noch Regierungshandlungen vornehmen, noch aus den Einkünften des Reichs mehr beziehen, als zur Bestreitung seiner dringendsten Bedürfnisse nöthig sei. Handele er hiergegen, so solle er sofort abgesetzt sein. Heinrich willigte in diese harte Bedingung, und Gregor hob den Bannfluch auf, in der festen Ueberzeugung, daß der König jetzt ganz in seine Hände gegeben sei. Dieser dagegen war kaum von dem Banne losgesprochen, so trat er zu den Feinden des Papstes und erlangte in kurzer Zeit so viel, daß er durch Besetzung der Alpenpässe Gregor von der Reise nach Deutschland zurück hielt. Dies verhinderte indeß nicht die Absetzung des Königs, die auf der Fürstenversammlung zu Forchheim ausgesprochen und auf welcher zugleich der Herzog Rudolf von Schwaben zum Könige erwählt wurde. — Gregor VII. hatte zwar sofort den Bann gegen Heinrich erneuert, aber dennoch war dieser in allen lombardischen Städten, wo der Sieg sich für die königliche Parthei entschieden hatte, aufgenommen und so unterstützt worden, daß er nach Deutschland zum Kampfe gegen Rudolf von Schwaben vordringen konnte, während er seinen Sohn Konrad in Italien als Reichsverweser hinterließ. Der Papst, der fortwährend auf den festen Schlös-

1076

sern der Markgräfin Mathildis sich aufhielt, auch diese gerade jetzt dazu vermocht hatte, ihre Güter der römischen Kirche zu vermachen, wurde zwar durch die Macht der Mathildis geschützt, doch befand er sich nichts desto weniger in großer Bedrängniß, da der Normannen-herzog Robert Guiscard ihm feindlich entgegenstand. Robert hatte seine Herrschaft immer mehr ausgedehnt, sich Salerno's, Sorrento's und Amalfi's bemächtigt, und bisher vergebens nach der päpstlichen Anerkennung seiner Eroberungen gestrebt. Er hoffte sie durch Gewalt zu erlangen und griff päpstliche Ländereien, namentlich Benevent, an. Ohne sich im geringsten dadurch schrecken zu lassen, sprach Gregor auf dem Concilium in Rom (1078) über Robert den Bann aus. Dadurch ließ sich Robert zwar nicht stören, die Belagerung von Benevent fortzusetzen, allein bald wußte der Pagst den Grafen Jordan von Capua, der seinem, eben mit der Eroberung Neapels beschäftigten Vater Richard gefolgt war, zu der Ueberzeugung zu bringen, daß er (Jordan) alle Eroberungen, die er mache, durchaus nur zu Gunsten Roberts machen würde, wenn diesem sich zur Verbreitung seiner Macht keine Hindernisse in den Weg stellten. Es konnte nicht fehlen, daß sich Graf Jordan sofort dem Papste anschloß, als dieser aber nichts desto weniger dem Normannen sein zügelloses Leben vorwarf, verließ er die päpstliche Parthei und wandte sich zu Heinrich IV. von Deutschland. Robert Guiscard hatte indessen nicht nur die Belagerung von Benevent aufgeben müssen, sondern er war auch mit seinen aufrührerischen Vasallen in heftigen Streit gerathen. Er unterdrückte diesen Aufstand und war nun eifrig darauf bedacht, sich mit dem Papste auszusöhnen. Der Abt Desiderius von Montecassino übernahm die Vermittelung, und wirklich kam 1080 ein Vertrag zu Stande, Robert wurde von dem Banne befreit und mit allen seinen neuen Eroberungen belehnt, mit Ausnahme von Amalfi, Fermo und Salerno, die dem päpstlichen Gebiete angehörten. Robert verpflichtete sich überdies zu einer jährlichen Lehnsabgabe an den päpstlichen Stuhl. Auf jenem Concilium, welches den Normannen Robert mit dem Banne belegte, war auch der kirchliche Fluch über alle Anhänger Heinrichs in der Lombardei ausgesprochen, die Bischöfe zugleich abgesetzt und an ihrer Stelle andere erwählt worden. Die königliche Parthei stellte diesen Bischöfen des Papstes andere von den Anhängern des Königs entgegen, so daß in sehr vielen Städten zugleich zwei Bischöfe waren, die, als natürliche Feinde, alles aufboten, um sich Anhang zu verschaffen. Auf diese Weise herrschte in der Lombardei eine endlose Verwirrung, ein entsetzlicher Kampf, aus welchem den Städten selbst, da sie sich immer nur gegen Verleihung bedeutender Vorrechte zu einer von beiden Partheien neigten, der große Vortheil erwuchs, daß sie endlich ihre Freiheit errangen. König Heinrich IV. hatte unterdessen gegen seinen Widersacher Rudolf von Schwaben bis zum Jahre 1079 wenig ausrichten können, und deshalb hatten beide Könige an den Papst Gesandte geschickt, um mit ihm in Unterhandlungen zu treten. Gregor ließ sich auf nichts ein, vielmehr strebte er nur dahin, über Beide das Uebergewicht zu behalten. In Deutschland hielt man dies Verfahren durchaus nicht für berechnet, sondern für Schwäche; man wollte deshalb von dem Papste nichts mehr wissen. Dieser dagegen entschied sich sofort, nach-

1080

dem Heinrich 1080 eine bedeutende Niederlage erlitten, für König Rudolf und erkannte ihn als König von Deutschland, nicht aber von Italien an, er erneuerte den Bannfluch über Heinrich und erklärte ihn der Krone für verlustig. Dem abgesetzten Heinrich blieben doch noch so viele Anhänger geistlichen und weltlichen Standes, daß er zu Brixen eine Kirchenversammlung halten konnte, welche von deutschen und italienischen Bischöfen besucht wurde. Auf diesem Concilium wurde Gregor der päpstlichen Würde entsetzt und der früher für abgesetzt erklärte Erzbischof Guibert von Mailand als Clemens III. auf den Stuhl Petri erhoben. Zwar kämpfte Mathildis tapfer für die Rechte ihres Freundes, allein Heinrich IV. erfocht an der Elster über seinen Gegner Rudolf einen entscheidenden Sieg und war nun, bei beständigem Anwachse seines Anhanges, bald so bei Kräften, daß er einen zweiten Zug nach Italien unternehmen konnte. Ehe der König noch ankam, erneuerte Gregor (1081) den Bann gegen ihn, dennoch wurde Heinrich in Verona freundlich empfangen, in Mailand als König gekrönt und eilte nun mit seinem Papste Clemens III. nach Rom. Je weiter er vordrang, je größer wurde sein Anhang; Gregor gerieth in die äußerste Bedrängniß und konnte sich jetzt nur noch dem Normannen Robert Guiscard in die Arme werfen. Dieser kämpfte eben gegen Griechenland und war gerade mit der Belagerung von Durazzo beschäftigt, als Heinrich IV. das römische Gebiet betrat. Obgleich nun der griechische Kaiser den deutschen König kräftig unterstützte, so konnte dieser doch gegen Rom selbst nichts ausführen, da der größte Theil seines Heeres durch ansteckende Krankheiten aufgerieben wurde. Er zog sich eiligst nach der Lombardei zurück, erschien aber schon im Frühlinge 1083 wieder vor Rom. Doch jetzt trat ihm auch Robert Guiscard entgegen. Der Graf Jordan von Capua hielt fest an Heinrichs Parthei, und in Rom selbst erhoben sich alle Gegner Gregor's mit solcher Wuth, daß es dem König Heinrich gelang in die Stadt zu dringen und sich des Laterans zu bemächtigen. Dort wurde sein Papst Clemens III. geweiht und dann er selbst von diesem zum Kaiser gekrönt. Gregor VII. ward in der Engelsburg eng eingeschlossen, aber so gefährlich seine Lage auch war, so ließ er sich doch nicht zur Aufhebung des über Heinrich ausgesprochenen Bannes und zur Anerkennung der kaiserlichen Würde desselben bewegen. Schon glaubte Heinrich über seinen erbittertsten Gegner triumphiren zu können, da erschien Robert Guiscard mit einem ansehnlichen Heere; eiligst zog sich der Kaiser nach der Lombardei zurück; Rom wurde der Herrschaft Gregor's wieder unterworfen und gegen alle Feinde desselben auf das fürchterlichste gewüthet. Der Papst hielt nun noch im Lateran ein Concilium, sprach über Clemens III. den Bann aus und begab sich nach Montecassino, von da nach Salerno, wo er 1085 starb. Seine letzten Worte waren: „Dilexi justitiam et odi iniquitatem, propterea morior in exilio." (Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Ungerechtigkeit gehaßt, deshalb sterbe ich in der Verbannung.) — Gregor überragt sein Jahrhundert in jeder Beziehung; er griff seiner Zeit weit vor und legte den Grund zu der Macht der Hierarchie. — Bald nach dem Tode Gregor's starb auch Robert Guiscard, nachdem er während seiner letzten Lebensjahre dadurch, daß die Venetianer zu Gunsten des

1083

1095

griechischen Kaisers Komnenus Antheil an dem Kampfe gegen die Normannen nahmen, einen Theil seiner in Griechenland gemachten Eroberungen verloren hatte, während in Italien der Graf von Capua wiederum in die Abhängigkeit von der römischen Kirche zurückgebracht worden war. Unter den Söhnen Robert Guiscard's, Boemund und Roger, brach, gleich nach seinem Tode, wegen der Herrschaft ein heftiger Streit aus, der bis 1088 dauerte und dann durch den Oheim beider, den Grafen Roger von Sicilien, dahin ausgeglichen wurde, daß der jüngere Sohn Roger das Herzogthum Apulien, der ältere Boemund aber einen Theil von Calabrien, mit den Städten Oria, Gallipoli, Otranto und Tarent erhielt. — Kaiser Heinrich IV. war, nachdem ihn der Tod seiner beiden bedeutendsten Widersacher einen vollständigen Sieg in Italien verschafft, nach Deutschland zurückgekehrt, um hier seinen Gegenkönig Hermann zu bekämpfen. Unterdessen spielte Clemens III. die Rolle eines Papstes über ein Jahr lang fort, bis die Gegenparthei den Abt Desiderius von Montecassino (1086) zwang, die päpstliche Würde unter dem Namen Victor III. anzunehmen. Er wurde sofort von der koniglichen Parthei vertrieben, kehrte aber bald durch Hülfe der Normannen und der Markgräfin Mathildis nach Rom zurück. Mehr als die Anerkennung der Römer scheint Victor nicht gewollt zu haben: denn er ging gleich wieder von Rom fort und begab sich nach Montecassino. Hier starb er kurz darauf. Auf Veranlassung der Markgräfin Mathildis wurde nun der Bischof Otto von Ostia zum Papste gewählt, der den Namen Urban II. annahm. In Rom gewann Urban einen unbedeutenden Anhang; nur die Markgräfin Mathildis hielt ihn aufrecht, aber bald hatte diese selbst einen schweren Stand; denn Kaiser Heinrich, der seinen Gegner in Deutschland besiegt, und sich mit den deutschen Fürsten wieder ausgesöhnt, zog 1090 nach Italien, zum Kampfe gegen Mathildis. Anfangs stand das Glück dem Kaiser zur Seite; die Markgräfin verlor ein festes Schloß nach dem anderen; ja sie blieb zuletzt nur noch auf Canossa beschränkt. Heinrich belagerte dies Bollwerk, wurde aber hier so geschlagen, daß er (1092) eiligst nach Deutschland zurückkehren mußte. Sein Entfernen beendete indeß den Kampf in der Lombardei nicht, vielmehr entbrannte er hier um so heftiger zwischen den Partheien, an deren Spitze jetzt nicht mehr einzelne Oberhäupter, sondern mächtige Städte standen. Diese Städtepartheien, nach den Interessen, die sie verfochten, in eine päpstliche oder mathildinische und in eine königliche getheilt, zogen dabei auch ihre Privat-Angelegenheiten in den Streit, der dadurch, wie sich dies immer gezeigt hat, um so blutiger wurde. An der Spitze der königlichen Parthei stand Pavia, während Mailand das Haupt der päpstlichen Parthei war, und sich mit Lodi, Cremona und Piacenza eng verbündet hatte. Diese vier Städte verbanden sich durch einen förmlichen Vertrag (1090) auf zwanzig Jahre zum Kampfe gegen Heinrich IV., und wurden natürlich von der Markgräfin Mathildis auf alle Weise unterstützt. Zugleich wußte sie auch dem Kaiser in Deutschland durch ihren zweiten Gemahl Welf, den Sohn des Herzogs Welf, mancherlei Aufstand zu erregen und es endlich dahin zu bringen, daß Konrad, des Kaisers eigener Sohn, an seinem Vater zum Verräther wurde. Alle, dem Kaiser abgeneigten

1088

1090

1092

Städte wandten sich zu Konrad, und als dieser nach Mailand kam, schmückte ihn sogar der Erzbischof mit der eisernen Krone der Lombarden. Er übte nun alle Rechte eines Königs aus, auch die, von Gregor VII. bestrittene Investitur, wodurch er freilich alle seine Anhänger, als Freunde des Papstes, erbitterte, so daß sie ihn verließen. In Deutschland war Konrad als Hochverräther der Krone für verlustig erklärt und diese seinem jüngeren Bruder Heinrich übertragen worden; aber hiermit noch nicht zufrieden, that der Kaiser noch energischere Schritte. Er kam 1094 wieder nach Italien und fand besonders an den Venetianern und den Bewohnern der trevisanischen Mark Verfechter seiner Rechte. So begann der Kampf von neuem, während dessen Urban II. zu Piacenza (1095) ein Concilium hielt, auf welchem er nicht nur die früheren Gesetze gegen die Priesterehe, die Simonie und Investitur erneuerte, sondern auch den Bannfluch über Clemens III. wiederholte. Hierauf wohnte Urban der Vermählung des treulosen Konrad mit Mathildis, der Tochter des Grafen Roger von Sicilien, zu Cremona bei und ging dann nach Frankreich, wo er das so folgenreiche Concilium zu Clermont (1096) hielt, auf welchem die Kreuzzüge zuerst in Anregung gebracht wurden. Der allgemeine Enthusiasmus der französischen und deutschen Ritter, für die Befreiung des heiligen Grabes zu kämpfen, verschaffte dem Papste Urban ein überwiegendes Ansehn, und raubte auf der anderen Seite dem Kaiser Heinrich eine Menge tapferer Krieger, deren er in Italien, wo das Interesse für die Kreuzzüge erst später erweckt wurde, höchst nöthig bedurft hätte. Dieser Umstand, dann aber auch die kräftigere Hülfe der Normannen, bewirkten bis zum Jahre 1098 die Rückkehr Urban's nach Italien und Rom, das er bald ganz von seinem Willen abhängig machte. Minder bedeutend wirkte das Ansehn des Papstes auf Konrad, den verrätherischen Sohn Heinrich's IV.; er zerfiel mit seiner Schützerin Mathildis, die freilich von ihm nichts geringeres als eine gänzliche Abhängigkeit von ihrem Willen forderte. Darüber kam es zwischen Beiden zum offenen Bruch, der Konrad seiner wenigen Anhänger beraubte, so daß er, trotz der Reichthümer seiner Gemahlin, in eine traurige Lage gerieth und in dem hülflosesten Zustande 1101 zu Florenz starb. Auf Urban II., den der Tod bereits 1099 abgerufen hatte, war, ganz unter denselben Umständen wie sie bei diesem stattgefunden, Paschalis II. gefolgt, der so kräftig gegen seinen Gegner Clemens III. auftrat, daß dieser auch aus der Umgegend von Rom fliehen mußte und im Jahre 1100 starb. Es wurden nun zwar von der Parthei des Königs einige Gegenpäpste aufgestellt, doch blieben sie ohne Bedeutung und wurden größtentheils von den Normannen unschädlich gemacht. Kaiser Heinrichs letzte Lebensjahre äußerten überhaupt auf Italien keinen Einfluß; er selbst konnte sich nicht mehr für die welschen Angelegenheiten interessiren, denn auch sein zweiter Sohn Heinrich wurde an ihm zum Verräther. Er zwang den tiefgebeugten Vater, ihm die Krone zu überlassen. Heinrich IV. starb im August des Jahres 1106; sein, von allen deutschen Fürsten als König anerkannter Sohn folgte ihm. Der Tod König Heinrichs IV. und der Regierungs-Antritt Heinrichs V. mußten in Italien unter den Partheien eine merkliche Veränderung hervorbringen; das päpstliche Ansehn behielt die Oberhand, und Pa-

1094 1096 1098 1101 1100 1106

schalis II. fühlte sich um so mehr berufen, die Gesetze gegen Simonie und Priesterehe, besonders aber die gegen Laieninvestitur zu erneuern. Daß ihm hierin von dem kräftigen Heinrich V. widersprochen werden würde, konnte er voraussetzen und deshalb suchte er Schutz bei dem Könige von Frankreich. Paschalis war kaum in Chalons an der Marne angekommen, als sich auch schon die Gesandten Heinrichs V. einfanden und wegen der Laieninvestitur mit dem Papste zu unterhandeln suchten, der aber gerade in diesem Punkte denselben Sinn wie Gregor VII. zeigte. Ohne Umstände ließ darauf Heinrich V. dem Papste erklären, wenn er sich hier in Chalons mit ihm nicht einigen wolle, so würde er (der König) nach Rom kommen und die Sache mit Gewalt zur Entscheidung bringen. Ehe indeß König Heinrich an einen Zug nach Italien denken konnte, vergingen mehrere Jahre, während welcher in der Lombardei zwischen den Städten Mailand, Lodi, Cremona, Pavia und Brescia, obgleich sich einige derselben zu einem zwanzigjährigen Bunde gegen die Deutschen vereinigt hatten, der erbittertste Kampf geführt wurde. Eben hatten die Cremoneser eine fürchterliche Niederlage (1110) erlitten, als Heinrich V. nach Italien kam. Noch vor seiner Ankunft hatte Paschalis II., der von der Markgräfin Mathildis auf jede Weise unterstützt wurde, auch mit ihrer Hülfe Herr des übermüthigen römischen Adels geworden war, auf einem Concilium zu Rom alle Verordnungen über die Laieninvestitur erneuert und so dem Könige den verhaßten Streit recht lebhaft ins Gedächtniß gerufen. Wie sehr Heinrich V. die Ausgleichung mit dem Papste am Herzen lag, zeigte er recht deutlich durch sein Benehmen gegen die lombardischen Städte, deren Streitigkeiten er, ohne sich gewaltsamer Mittel zu bedienen, gütlich auszugleichen suchte; nur die Novareser, die ihm direkt Hohn sprachen und die Anerkennung verweigerten, züchtigte er und zerstörte ihre Stadt. Er feierte dann das Weihnachtsfest in Florenz und zog mit dem Beginne des Frühlings (1111) gegen Rom. Paschalis II. ließ dem Könige durch Gesandten die Erklärung machen, daß die Kirche, sobald der König auf die Investitur verzichten würde, auf alle, seit alten Zeiten erhaltenen weltlichen Güter, für die bisher die Investitur nothwendig gewesen, ebenfalls Verzicht leisten wollte. Hierauf ging König Heinrich ein und ward von dem Papst in der Peterskirche empfangen. Als aber Paschalis von dem Könige eine schriftliche Entsagung auf die Investitur forderte, so waren in der darüber von Heinrich gehaltenen Berathung die, ihn umgebenden deutschen und italienischen Fürsten diesem Ansinnen des Papstes direkt entgegen und verlangten, daß der Papst zuvor eine ähnliche Erklärung gäbe. Paschalis II. weigerte sich, und sofort wurde er, so wie alle die Geistlichen, die mit ihm waren, gefangen genommen. Die nächste Folge von der Verhaftung des Papstes war ein fürchterlicher Kampf zwischen den Deutschen und den erbitterten Römern; König Heinrich mußte Rom und dessen Umgegend verlassen, führte aber den Papst und die Cardinäle mit sich fort. Ueber zwei Monate dauerte die Einkerkerung des heiligen Vaters, da entschloß er sich denn zu einem Vergleiche mit dem Könige, in welchem wegen der Investitur festgestellt ward, daß die Wahl der Geistlichen nicht behindert, die Weihe aber vor der Investitur nicht ertheilt werden solle. Der Papst

1110

1111

versprach dem Könige die Krönung, auch sollte des Geschehenen nicht gedacht werden. Paschalis II. und seine Leidensgefährten erhielten nun die Freiheit. Die Krönung wurde vollzogen, aber dennoch erklärten die Geistlichen in Rom den ganzen Vertrag für ungültig, und kaum hatte Kaiser Heinrich V. den Rücken gewandt, so rief der Papst im
1112 Frühjahr 1112 ein Concilium zusammen und hob ebenfalls durch feierlichen Ausspruch den eingegangenen Vertrag auf. Solchergestalt war der Investiturstreit heftiger denn vorher angeregt, aber bald sollte noch eine neue Veranlassung zur Feindschaft zwischen dem Kaiser und
1114 Papste hinzukommen. Die Markgräfin Mataildis starb nämlich 1114, ohne Erben zu hinterlassen. Ihre Güter, versteht sich diejenigen, welche ihr erb- und eigenthümlich gehörten, also ihre Allodien, hatte sie der römischen Kirche schon 1077 vermacht; die Reichslehen fielen natürlich an das Reich zurück, indeß waren Alloden und Reichslehen durch langen Besitz, vielfache Erwerbungen und Begünstigungen so eng verschmolzen, daß eine Trennung beider kaum möglich schien. Es konnte daher nicht fehlen, daß die mathildinischen Güter einen neuen, schwer zu beseitigenden Streit anregen mußten. Der Papst, eifrig darauf bedacht, die Rechte der römischen Kirche auf die mathildinischen Güter wahrzunehmen, unterließ es zugleich auch nicht, den Zorn des Kaisers dadurch noch mehr anzuregen, daß er auf dem Concilium
1116 von 1116 alle Verordnungen über die Laieninvestitur erneuerte und zugleich den Bann über die Laien aussprach, welche Geistlichen investirt hatten. Dieser Bann traf darnach auch den Kaiser und mußte dessen Groll nur höher steigern. Paschalis II. that indeß gleich darauf einen Schritt, der ihn zu dem römischen Adel in das feindseligste Verhältniß brachte. Er erlaubte sich nämlich die, durchaus widerrechtliche Einsetzung eines Präfecten, wozu nur der Kaiser befugt war, und wählte, ohne Vorwissen des römischen Adels, hierzu den Sohn eines gewissen Peter Leonis, eines sehr reichen, von einer jüdischen Familie abstammenden Mannes. Diese Willkühr reizte die vornehmen Geschlechter Roms; sie warteten nur auf die Ankunft des Kaisers, um sich an dem Papste zu rächen. Heinrich V. kam auch noch im Jahre 1116 nach Italien, konnte aber wegen der Verhältnisse in der Lombardei nicht so schnell nach Rom vordringen. Hier dauerte der Kampf zwischen einzelnen Städten mit alter Erbitterung fort, nur war einige Aenderung in den Partheien selbst eingetreten. Mit Mailand verbündet focht Cremona gegen Crema und zwar mit entschiedenem Glücke. Lodi war von den Mailändern gänzlich zerstört und die Einwohner desselben gezwungen worden, sich in sechs offenen Flecken anzusiedeln. Durch starken Verkehr gelangten die Lodeser zwar wieder zu einigen Kräften, kaum merkten dies aber die Mailänder, so vernichteten sie diesen Verkehr und raubten dadurch den unglücklichen Lodesern ihren letzten Anhaltspunkt. Gern hätte Heinrich V. das übermüthige Mailand gedemüthigt, indeß war dies weder so leicht, noch wollte auch der Kaiser seine Kräfte gegen die Lombarden zersplittern, da er ihrer gegen den Papst bedurfte. Eben deshalb schloß er auch mit Venedig ein Bündniß, bemächtigte sich dann der mathildinischen Güter und ernannte einen gewissen Ratbod zum Statthalter von Toscana. Rasch zog nun der Kaiser nach Rom, aber ehe er dort ankam, hatte sich Paschalis II. nach Montecassino geflüchtet, und

da der, auf den Papst erbitterte römische Adel dem Kaiser auf alle Weise Vorschub leistete, so bedurfte er zur Anordnung und Feststellung seiner Rechte nur kurzer Zeit, und konnte sich schon im Sommer 1117 nach der Lombardei zurück begeben, wo kurz vor der Ankunft des Kaisers zu Mailand ein großer Städtetag gehalten worden war. Dieser Akt, den die Städte aus eigenem Willen unternahmen, scheint dem kaiserlichen Ansehn nicht direkt gefährlich gewesen zu sein, wenigstens traf Heinrich V. keine Anstalten, um ähnliche Zusammenkünfte für die Zukunft zu verhindern. Der Tod des Papstes Paschalis II. († 1118) lenkte überdies des Kaisers Aufmerksamkeit nach Rom, wo eine Parthei, an deren Spitze der Sohn des Peter Leonis, mit Namen Peter stand, den bisherigen Kardinal-Diaconus Johannes von Gaeta als Gelasius II. auf den päpstlichen Stuhl erhob. Während dieser die Weihe erhielt, drang die Adelsparthei, von den Frangipani angeführt, in die Kirche, schlugen den Papst und schleppten ihn unter den größten Mißhandlungen fort. Indeß die Peter-Leonische Parthei machte ihn wieder frei und verhalfen dem armen Gelasius zur Flucht, als sich der Kaiser der Städt näherte. Heinrich V., gestützt auf den Ausspruch einiger Rechtsgelehrten, verwarf die Wahl des Gelasius, und ließ den spanischen Bischof Mauritius Burdinus von Braga zum Papste erwählen, welcher den Namen Gregor VIII. annahm. Gelasius II. hatte dadurch keineswegs seinen Anhang verloren, vielmehr wurde er bald nach der Rückkehr Kaiser Heinrich's nach Deutschland in den Stand gesetzt, auf kurze Zeit nach Rom zu kommen. Jedoch nur zu bald wurde er abermals durch die Frangipani vertrieben und wandte sich nun nach Frankreich. Wie immer, war auch jetzt durch den Kaiser dahin gewirkt worden, den Haß der Partheien lebendig zu erhalten. Er hatte in allen lombardischen Städten, wo sich ein Bischof von dem Anhange des Gelasius befand, einen von seiner Parthei eingesetzt. Auf diese Weise entbrannte wieder überall der entsetzlichste Kampf. In Como saß Guido de Grimaldis, ein Verfechter der Rechte des Gelasius, auf dem bischöflichen Stuhle und ihm entgegen ernannte der Kaiser den Mailänder Landulf de Carcano. Beide geriethen in Kampf, in welchem mehrere angesehene Mailänder ihr Leben einbüßten. Die nächste Folge davon war ein fürchterlicher Krieg zwischen Mailand und Como, der bis zum Jahre 1127 dauerte und mit dem gänzlichen Untergange Como's endigte. Die Comaschen theilten das Schicksal der Lodeser, sie wurden Unterthanen der Mailänder. Schon im Anfange des Jahres 1119 war Glasius II. gestorben und von seiner Parthei durch Calixtus II., vorher Erzbischof von Vienne, ersetzt worden. Dieser gewann sich Anhänger in Deutschland, erneuerte alle Verordnungen über die Laieninvestitur und sprach nicht nur über Heinrich V., sondern auch über den Gegenpapst Gregor VIII. den kirchlichen Fluch aus. Calixtus ging sogar nach Rom, vertrieb seinen Gegner und verband sich nun mit dem Herzoge Wilhelm von Apulien, dem Enkel Robert Guiscard's, der ihm kräftige Hülfe versprach. Herzog Wilhelm hielt Wort; er lieferte Gregor VIII. aus, der nach harten Demüthigungen in ein Kloster gesteckt wurde. Mit dem Falle Gregor's dachte der Kaiser ernstlich an eine Aussöhnung mit dem Papste, und es kam endlich 1122 das sogenannte Wormser Concordat zu

1117

1118

1127

Stande, durch welches der Investiturstreit dahin beseitigt wurde, daß der Kaiser die Geistlichen nicht mehr mit Ring und Stab investiren, sondern mit dem Zepter belehnen sollte. Im folgenden Jahre hielt Calixtus das große lateranische Concilium zur Bestätigung des Wormser Concordats und schlichtete auch als Oberlehnsherr von Corsica den Streit, der wegen dieser Insel bisher zwischen den mächtigen Seestädten Pisa und Genua stattgefunden hatte. Calixtus entschied gegen Pisa, welche Stadt von jetzt ab sich um so ergebener der Parthei des Königs anschloß, während Genua mit gleichem Eifer die Rechte des Papstes vertheidigte. Am Ende des Jahres 1124 starb Calixtus und in den ersten Monaten des folgenden Jahres folgte ihm Heinrich V., der Letzte der salischen Kaiser im Tode nach. Nach Calixtus bestieg der Bischof Lambert von Ostia als Honorius II. den päpstlichen Stuhl. Während der hundertjährigen Herrschaft der salischen Kaiser hatte sich Venedig zu einer außerordentlichen Macht erhoben. Wir brachen die Geschichte der Republik mit der Vertreibung des Dogen Otto Urseolus (1026) ab, nach welchem bis zum Jahre 1032 verschiedene Dogen ohne große Bedeutung regierten. Die Parthei der Urseoler ward in dem zuletzt genannten Jahre unterdrückt, und es wurde nun Dominicus Flabanicus zum Dogen erhoben und das Gesetz gegeben, daß sich kein Doge mehr einen Mitregenten annehmen dürfe, wohl aber wurden ihm zwei Räthe zur Seite gestellt als Wächter seines Willens. Auf Flabanicus, der bis 1043 regierte, folgte Contarini, dessen Regiment bis 1071 dauerte und im Allgemeinen ruhig war. Unter ihm geschah es, daß sich der Patriarch von Grado, der dem Patriarchen von Aquileja nicht mehr die Spitze bieten konnte, nach Venedig begab, sich Patriarch von Venedig nannte und von jetzt ab nur die Rolle eines, vom Staate besoldeten Geistlichen spielte. Im Kampfe mit den Normannen zum Vortheile des griechischen Kaisers sah Venedig hauptsächlich darauf, Robert Guiscard an Eroberungen in Griechenland zu verhindern, die seinem Handel Schaden zufügen könnten. Deshalb trat auch der Kaiser Alexius Komnenus den Venetianern die Städte Dalmatiens und des griechischen Istriens, über die der heilige Marcus bis jetzt nur eine Schutzherrschaft geübt, förmlich ab, und es brachte dies der Republik um so größere Vortheile, da bald darauf die Kreuzzüge bei den Venetianern eine größere, auf wichtige Interessen gerichtete Thätigkeit erweckten. Mit den deutschen Kaisern, besonders mit Heinrich IV. und V., stand Venedig im besten Vernehmen, ja es sah von diesen seinen Handel mehrmals auf Kosten der lombardischen Städte begünstigt. Indeß erhielt der venetianische Handel eben durch die Kreuzzüge eine große Ausdehnung; die Venetianer machten selbst Eroberungen in der Levante. Dalmatien sicherten sie gegen die Angriffe der Ungarn (1117) und etwa sechs Jahre darauf erhielt Venedig durch einen besonderen Vertrag einen bestimmten Theil der Stadt Acre in der Levante, auch wurden der Republik Theile von Tyrus und Ascalon zugesichert, sobald diese Städte erobert sein würden. Als Venedig zu solcher Macht im Orient gelangt war, erwachte die Eifersucht des griechischen Hofes. Auf seine Veranlassung brachen die Ungarn gegen Dalmatien vor, allein die Venetianer schlugen nicht nur die Ungarn zurück, sondern landeten auch auf Morea und plünderten mehrere griechische Inseln aus.

1124

So war also gerade bei dem Aussterben des salischen Kaisergeschlechts Venedigs Macht zu einer außerordentlichen Höhe angewachsen.

Nach dem Erlöschen des salischen Kaiserhauses war sich Italien einige Jahre selbst überlassen, und nur die Lombardei nahm in so fern an den Angelegenheiten Deutschlands Theil, als sie sich momentan an Konrad von Staufen anschloß, der nach Italien kam, um von hier aus den Gegner seines Hauses und seines Bruders Friedrich, den zum Könige erwählten Lothar von Supplingenburg zu stürzen. Indeß nur wenige Jahre konnte Konrad, den der Papst Honorius II. in den Bann that, die Rolle eines Königs spielen; seine Anhänger, darunter das mächtige Mailand, wurden seiner überdrüssig und mit bitterem Hasse auf die treulosen Italiener kehrte er 1129 nach Deutschland zurück. Bald darauf gab der Tod des Papstes Honorius II. (1130) Veranlassung zu neuen Unruhen in Rom. Die Parthei der Frangipani wählte den Kardinal Gregorius als Innocenz II., die des Peter Leonis wählte dessen Sohn, der sich Anaklet II. nannte. Beide Päpste blieben in Rom; Innocenz bemächtigte sich des Laterans, Anaklet dagegen blieb Herr des Vaticans. Dem Ersten, für den sich Frankreich erklärte, gelang es, sich dorthin zu begeben; er wandte sich nun auch an Lothar von Deutschland, hatte mit diesem zu Lüttich im J. 1131 eine Unterredung und erhielt das Versprechen, daß Lothar nach Beendigung des Kampfes gegen die Staufen nach Italien kommen würde. Innocenz ging hierauf im nächsten Jahre nach der Lombardei und wenige Monate nach ihm, erschien Lothar, hielt jedoch erst im Frühjahr 1133 seinen Einzug in Rom. Anaklet behauptete immer noch die Engelsburg und den Vatican, so daß Innocenz, obgleich die Pisaner und Genueser für ihn wie für Lothar kämpften, dem Letzteren nicht in St. Peter, sondern im Lateran die Krone aufsetzte. Der Krönung folgte ein Vertrag zwischen Innocenz und Lothar in Betreff der mathildinischen Güter, von denen die Reichslehen ohne alle Einsprüche bei dem Reiche verblieben, und die Schenkung der Alloden anerkannt wurde. Weil die Trennung der Letzteren von den Reichslehen mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, so erhielt sie der Kaiser gegen eine jährliche Lehnsabgabe als päpstliches Lehen, dessen Anfall an die römische Kirche nach dem Tode des Kaisers erfolgen sollte. Hierauf kehrte Lothar nach Deutschland zurück, Innocenz aber begab sich nach Pisa, wo er im Frühlinge des nächsten Jahres (1134) ein Concilium hielt. — Anaklet II. hatte sich unterdessen nach der Hülfe der Normannen umgesehen, die ihn aber nicht sogleich zu Theil werden konnte, weil Roger II., der nach dem Tode seiner nächsten Verwandten außer Siiclien auch Apulien und Calabrien unter seinem Zepter vereinigt, von dem Papste die Bestätigung und 1130 für sich und seine Nachkommen von Anaklet sogar den Titel „König von Sicilien" erhalten hatte, unaufhörlich gegen die unruhigen Barone seines Reichs kämpfen mußte, ehe er dem Papste beistehen konnte. Deshalb blieb Anaklet während der Anwesenheit Lothar's in Italien ohne alle Unterstützung, und als der Kaiser hier zum zweiten Male erschien, versuchte dieser selbst, gegen Roger zu kämpfen. Es war dies um so weniger gefährlich, da der König von Sicilien nicht nur gegen die, abermals empörten Barone seines Reichs, sondern auch gegen die Pisaner die Waffen führen

1129
1130
1131
1133
1134

mußte. Die Letzteren richteten ihre Unternehmung vorzüglich gegen ihre Nebenbuhlerin, die reiche Handelsstadt Amalfi; sie bemächtigten sich derselben, plünderten und zerstörten sie, und richteten ihre alte Feindin auf immer zu Grunde. Kaiser Lothar dagegen eroberte in Apulien mehrere Städte, aber ohne dauernden Erfolg; denn er kehrte
1137 schon 1137 nach Deutschland zurück und starb bereits im Dezember desselben Jahres. Sofort trat Roger II. wieder auf den Kampfplatz, aber weniger für das päpstliche als für sein eigenes Interesse, da Anaklet II. schon gestorben und Innocenz II. fast allgemein anerkannt war. Roger II. war nämlich durch den Machtspruch des Innocenz Apuliens und Calabriens beraubt worden und mußte also sein Hauptaugenmerk auf die Demüthigung des Papstes richten. Das Glück begünstigte seine Unternehmungen; er eroberte in kurzer Zeit alle, ihm entrissenen Ländereien wieder, unterdrückte die unruhigen Vasallen und nahm endlich den Papst selbst gefangen. Beide Partheien
1139 suchten sich nun friedlich zu vereinigen, und es kam auch bald (1139) ein Vertrag zu Stande, in welchem Roger von dem auf ihm seit längerer Zeit lastenden Banne freigesprochen und gegen Entrichtung einer jährlichen Lehnsabgabe als König von Sicilien und Herzog von Apulien anerkannt ward.

Von dem Tode des Kaisers Lothar bis zum ersten italienischen Zuge Kaiser Friedrichs I. (Barbarossa) aus dem Hause der Hohenstaufen, also von 1137 bis 1154, blieb sich Italien selbst überlassen; denn Lothar's nächster Nachfolger, Konrad von Hohenstaufen, war in Deutschland so beschäftigt, daß er an den Süden nicht denken konnte. Zudem erforderte der Kreuzzug, den er 1147 unternahm, viel Zeit und Anstrengung, und als er nach vielen Mühseligkeiten aus Palästina zurückkehrte und sich eben zu einem Zuge nach Italien vorbereiten wollte, starb er 1152. In Italien hatte während dieser Zeit theils durch die scholastische Philosophie, theils durch das neu erwachende Studium des römischen Rechts, eine geistige Umwandlung stattgefunden, die auf die politischen Verhältnisse von großem Einflusse war. Das Auftreten Arnold's von Brescia gab der weltlichen Macht eine ganz andere Richtung und rief sie zum Kampfe gegen die Kirche auf; denn Arnold lehrte, daß die Kirche weder weltliche Macht, noch Grundbesitz, noch überhaupt politische Gewalt haben dürfe; vielmehr sollten die Geistlichen von Besoldungen leben. Das römische Recht stellte die bürgerlichen Verhältnisse in den Städten fester, dagegen rief es bei den Italienern in ihrer Ansicht über die höchste Gewalt einen offenbaren Widerspruch hervor. Alle diese Einflüsse erzeugten zwei Partheien, von denen die eine, und dies war besonders die Geistlichkeit, die alte Ordnung der Dinge aufrecht erhalten, die andere diese alten Verhältnisse umstürzen wollte. In der Lombardei, zum Theil auch im mittleren Italien kämpften die Städte gegen einander; Rom hatte sich, durch Arnold von Brescia verleitet, in eine altrömische Republik verwandelt, wogegen freilich die Adelsparthei ihrer eigenen Interessen wegen auftrat. Mehrere Päpste waren bereits auf einander gefolgt, und als Friedrich I., der seinem Oheime Konrad im J. 1152 auf dem Throne von Deutschland gefolgt war, seinen ersten
1154 Zug nach Italien (1154) unternahm, saß auf dem päpstlichen Stuhle Hadrian IV. Friedrich unternahm diesen ersten Zug fast nur in der

Absicht, Italien kennen zu lernen; er erhielt in Pavia die Krone der Lombarden, wurde in Rom zum Kaiser gekrönt, opferte dem Papste zu Gefallen Arnold von Brescia auf, suchte sein Ansehn im südlichen Italien aufrecht zu erhalten und kehrte, mit bitterem Hasse gegen die lombardischen Städte, besonders gegen Mailand, erfüllt, nach Deutschland zurück. Kaum hatte der Kaiser Italien verlassen, so schloß Mailand, das jetzt, da es Friedrich nicht anzugreifen gewagt, noch übermüthiger wurde, mit Piacenza, Brescia, Crema und Verona einen Bund. Diesem Bunde stand Pavia gegenüber, dem sich die Städte Cremona, Bergamo und Novara angeschlossen hatten. Nichts beschäftigte den Kaiser Friedrich mehr, als seine Rüstungen zu einem zweiten italienischen Zuge, der für ihn von weit größerem Interesse war als der erste, da er mit dem Papste ebenfalls in Streit gerieth, weil es diesem eingefallen war, das ganze Kaiserthum für nichts anderes als ein päpstliches Lehen anzusehen. Von der kaiserlichen Würde hatte Friedrich aber ganz andere Begriffe; sie in ihrem alten Glanze wiederherzustellen und die übermüthigen lombardischen Städte zu züchtigen, dies waren die Hauptabsichten, welche Friedrich durch seinen zweiten Zug nach Italien durchsetzen wollte. Der Papst Hadrian IV., dem die Absichten des Kaisers nicht unbekannt blieben, traf daher Anstalten zu seiner Sicherheit; er rechnete auf den mailändischen Städtebund und auf die Normannen, über die seit dem Jahre 1154 Wilhelm, der letzte noch lebende Sohn von den Nachkommen Rogers II. regierte. König Wilhelm lebte zu Palermo, nach Art orientalischer Despoten, in seinem Palaste und war nur für seinen Großkanzler Majo und den Erzbischof Hugo von Palermo zugänglich. Mit diesem Könige Wilhelm von Sicilien schloß der Papst einen Vertrag und erwartete nun, im Norden geschützt durch die, dem Kaiser feindliche Städteparthei, im Süden durch die Normannen, die Ankunft Friedrichs. Dieser sandte, so wie er von Deutschland aufbrach, Botschafter an alle Städte und Herren, die ihm ergeben waren. Von der Städteparthei, an deren Spitze Pavia stand, wurden sie ehrenvoll aufgenommen; auch Verona, obgleich im Bunde mit Mailand, zeigte sich den Befehlen des Kaisers gewärtig. Im Sommer des Jahres 1158 betrat Friedrich mit einem wohlgerüsteten Heere Italien und zeigte seine feindlichen Absichten gegen Mailand dadurch, daß er die Acht über dasselbe aussprach, den Lodesern ihre Selbstständigkeit wieder gab und ihnen zur Gründung einer neuen Stadt behülflich war. Hierauf schloß er Mailand eng ein und zwang es durch Hunger zu einer Kapitulation, der zufolge die Lodeser und Comaschen frei wurden und alle Mailänder vom 14. bis zum 70. Jahre dem Kaiser den Eid der Treue schwören sollten. An diese Bedingungen reihten sich noch mehrere andere, die freilich dazu geeignet waren, den Stolz Mailands zu brechen. Es mußte dem Kaiser eine Pfalz bauen, 900 Mark Silbers zahlen, 300 Geiseln stellen, fortan die kaiserliche Bestätigung für seine Konsuln nachsuchen und sich aller Ansprüche an alle, mit Hoheitsrechten verbundenen Gefälle begeben. Mit der Unterwerfung Mailands hatte zwar Friedrich seiner kaiserlichen Würde Genüge gethan, um aber sein Ansehn so wie seine Rechte für die Zukunft dauernd gesichert zu sehen, beschloß er auf dem großen Reichstage, den er in der Ebene von Roncaglia hielt,

1158

die italienischen Angelegenheiten ein für allemal zu ordnen. Es wurden deshalb auch alle städtische Konsuln und die römischen Rechtslehrer eingeladen; besondere Gerichtshöfe eingerichtet und endlich eine Kommission niedergesetzt, welche die Hoheitsrechte des lombardischen Königs genau bestimmen sollten. Zu dieser Kommission gehörten die vier berühmtesten Rechtslehrer damaliger Zeit, Bulgarus, Martinus, Jacobus und Ugo und aus den 14 italienischen Städten 28 Deputirten, so daß jede Stadt 2 Deputirten geschickt hatte. Von diesen 32 Räthen, bei denen jedoch die vier Rechtsgelehrten das Uebergewicht wegen ihrer Kenntnisse behaupteten, ward ein Staatsrecht entworfen, das, zum Theil auf römisches Recht basirt, ganz zum Vortheil des Kaisers in Betreff der, ihm zustehenden Gewalt ausfiel. Natürlich stieß das Staatsrecht gegen die bestehenden Rechte der Gegenwart an, und besonders war vorauszusehen, daß die Städte, deren Privilegien und Freiheiten durch das neue Gesetz in Gefahr kamen, sich mit aller Gewalt gegen Annahme und Anerkennung desselben sträuben würden. Friedrich sah dies im Voraus ein und machte daher den Zusatz: wer urkundlich irgend ein Recht, als ihm von den Vorfahren im Reiche zugestanden, besitze, solle dasselbe behalten, selbst wenn es dem neuen Staatsrechte entgegenlaufe. Trotz dieses Zusatzes enthielt aber das neue Staatsrecht immer noch viel Punkte, die Unzufriedenheit erregen mußten, und vorzüglich hatte sich der Kaiser in Betreff der städtischen Magistrate Vorrechte vorbehalten, die ihn nicht nur zum Lehns- sondern zum wirklichen Oberherrn der italienischen Städte machten. Genua machte auch sogleich den Anfang, sich dem Kaiser zu widersetzen, und da es wohl im Stande war, des Kaisers Macht zu trotzen, so schloß Friedrich mit Genua einen förmlichen Vertrag, wonach es alle Rechte und Freiheiten behielt, die es immer behauptet, und zwar unter dem Vorwande, weil den Genuesern die Pflicht obläge, die westlichen Küsten Italiens und das südliche Burgund gegen die Sarazenen zu schützen. Für diese Gnade des Kaisers gaben denn die Genueser noch 1200 Mark Silbers. — Nicht so leicht wie mit den lombardischen Städten wurde der Kaiser mit dem Papste fertig, als er Ansprüche auf die ganze mathildinische Erbschaft erhob. Hadrian IV. scheint von Friedrichs Charakter eine durchaus falsche Vorstellung gehabt und deshalb geglaubt zu haben, den Kaiser durch ausverschämte Grobheit einschüchtern zu können. Damit verfehlte er aber seinen Zweck ganz und gar, und als er endlich erklärte, er würde sich nur zu einem freundschaftlichen Verhältnisse mit Friedrich verstehen, wenn dieser sich aller seiner Rechte im Kirchenstaate begeben und der römischen Kirche nicht nur eine Menge, zur mathildinischen Erbschaft geheriger Städte, sondern auch Corsica und Sardinien überließe: da nahm der Kaiser einen so entschiedenen Ton an, daß an eine friedliche Ausgleichung kaum noch zu denken war. Dem Papste machte dies wenig Unruhe und recht erwünscht kam ihm die Empörung Mailands, das gegen die kaiserlichen Gesandten, welche im Namen Friedrichs die städtischen Obrigkeiten ernennen und einsetzen sollten, so hart verfuhr, daß diese beinahe von dem wüthenden Volke ermordet worden wären. Kaum vermochte Friedrich seinen Zorn zu mäßigen; er beschloß Mailands Untergang und ging rasch ans Werk. Den Mailändern verrieth der fürchterliche Ernst, mit welchem Friedrich den

Kampf gegen sie begann, wessen sie sich nach ihrer Unterwerfung zu versehen haben würden; sie stritten also auch ihrerseits mit der äußersten Anstrengung und wurden darin von ihren Bundesgenossen, den Städten Brescia, Piacenza und Crema unterstützt. Mailand einzuschließen, war Friedrich wegen Mangels an hinreichenden Truppen nicht im Stande, er wandte sich also gegen Crema. Die Cremaschen vertheidigten sich mit solcher Tapferkeit, daß Friedrich ihnen seine Bewunderung nicht versagen konnte. Dennoch aber mußte sich Crema im Januar 1160 ergeben. Die Einwohner erhielten die Erlaubniß, mit Allem, was sie tragen konnten, davon zu ziehen. Die Stadt wurde darauf von Grund aus zerstört. — Während über Crema dies Unglück hereinbrach, war der Papst Hadrian IV. gestorben, und sofort erhob die päpstliche, später guelfische Parthei einen gewissen Roland Bandinelli als Alexander III., die kaiserliche den Kardinal Octavian als Victor IV. auf den päpstlichen Stuhl. Den Letzten erkannte Friedrich an; dagegen erklärten sich vornehmlich die Mailänder für Alexander III., und wußten es zu veranstalten, daß sowohl über den Kaiser wie über Victor IV. der Bann ausgesprochen wurde. Noch einige Zeit konnte Mailand auf diese Weise dem Kaiser trotzen, denn er befand sich ohne Heer. Erst im Frühlinge 1161 langten frische Truppen aus Deutschland an. Mailand wurde nun eng eingeschlossen, hielt sich aber bis zum März 1162. Der gräßlichste Mangel konnte nur die Uebergabe der Stadt auf Gnade oder Ungnade veranlassen. Sie erfolgte und hart war das Strafgericht, welches Friedrich über die Widerspenstigen verhängte. Zwar schenkte er den Einwohnern das Leben, doch mußten sie innerhalb acht Tagen ihre Stadt verlassen und sich in vier Flecken anbauen. Darauf wurde Mailand gänzlich zerstört. Die Stadt erlitt dasselbe Schicksal, das sie einst den Lodesern bereitet hatte. Mailands Untergang erschütterte die Anhänger desselben tief; sie fühlten sich zu ohnmächtig, um dem gewaltigen Kaiser zu widerstehen und unterwarfen sich daher so schnell wie möglich, um nur Friedrichs Gnade zu gewinnen. In diesem Augenblicke stand Friedrich wirklich auf einer hohen Stufe der Macht; die roncalischen Beschlüsse (das neue Staatsrecht) wurden überall angenommen, in allen Städten die Obrigkeiten nur durch den Kaiser eingesetzt, von ihm allein nur die Regalien in Anspruch genommen. Zieht man hierbei nun noch in Betracht, daß der Papst Victor IV. von dem Kaiser direkt abhängig war und ihn ohne alle Einschränkung über geistliche Angelegenheiten verfügen ließ, so muß man gestehen, daß Friedrich in der That die höchste Gewalt ausübte, eine Gewalt, wie sie nur einst Karl der Große und nach ihm die Ottonen in Händen gehabt. Der Kaiser ging jetzt auf kurze Zeit nach Deutschland zurück, und zwar eben nicht in einer angenehmen Stimmung, da es ihm trotz aller Anstrengungen auf mehreren Kirchenversammlungen nicht gelungen war, seinem Schützlinge Victor IV. allgemeine Anerkennung zu verschaffen. England und Frankreich erklärten sich offen für Alexander III., dasselbe that der König von Ungarn, also daß dieser Papst, gestützt auf die Mächte, die ihm ihren Beistand boten, es dreist wagen konnte, sich auch in Italien nach Hülfe umzusehen. Der Kaiser war abwesend, also konnte es kaum Schwierigkeiten haben, die lombardischen Städte, die unter dem

1160

1162

Drucke kaiserlicher Podestaten seufzten, zur Empörung anzureizen. 1163 Zwar kam Friedrich 1163 nach Italien, allein die ihm vorgebrachten Beschwerden über seine Beamten fanden kein Gehör; er selbst erlaubte sich maches Ungesetzliche und achtete oftmals keiner heiligen Bande, wenn er dadurch die Umarmung eines schönen Weibes erlangen konnte. Wenig fehlte in der Lombardei noch an offenem Aufstande, da starb in den ersten Monaten des Jahres 1164 Victor IV. Der Kaiser zeigte jetzt den Willen, die kirchliche Disharmonie aufzulösen; aber ehe er es verhindern konnte, hatte seine Parthei schon den Bischof Guido von Crema gewählt, der als Paschalis III. den päpstlichen Stuhl bestieg. Dies wurde die Veranlassung, daß die Erbitterung der Lombarden gegen den Kaiser immer heftiger, ja schon hier und da in direkter Widersetzlichkeit sich zeigte. Der Papst Alexander III. unterließ nicht, diese feindliche Stimmung gegen den Kaiser zu unterhalten; auch änderte Venedig, das bisher die Unterdrückung der lombardischen Städte mit stillem Wohlgefallen zugesehen, plötzlich seine Politik, indem es nicht mit Unrecht fürchtete, daß die Uebermacht eines deutschen Kaisers, wie sie Friedrich in Italien zum Theil erlangt hatte, zum Theil noch zu erlangen strebte, doch auch im Allgemeinen für seine politische Selbstständigkeit gefährlich werden könnte. Den ersten Schritt, den Venedig, über welches damals der Doge Vitalis Michaelis das Regiment führte, zu Gunsten der Lombarden that, war die Anerkennung des Papstes Alexander III. Mit dieser Anerkennung traf es zugleich Anstalten zur Gegenwehr gegen die Deutschen, indem es Miethstruppen in seine Dienste nahm, ein Verfahren, welches besonders seit den Kreuzzügen in Gebrauch gekommen und dessen sich auch schon die Genueser bedient hatten. Der griechische Kaiser Emanuel, aus dem Hause der Komnenen, der sich sichere Hoffnung auf die Wiedereroberung der süditalischen Besitzungen gemacht, bot dem Freistaate seine Hülfe, und kaum hatte sich Venedig deren versichert, so unterstützte es die unwilligen Paduaner, die sofort den kaiserlichen Podesta vertrieben und sich mit Verona, Vicenza und Treviso verbanden. Hierauf trat Venedig selbst an die Spitze des Bundes, dem Friedrich sich nicht entgegen zu stellen wagte, da er sich gerade ohne alle Hülfe aus Deutschland befand. Indeß außer diesem Uebelstande hatte der Kaiser noch einen anderen zu beseitigen, nämlich die blutige Fehde zwischen Pisa und Genua, welche, durch Eifersucht angeregt, damit begonnen hatte, daß die pisanischen Kaufleute die genuesischen in Konstantinopel angegriffen und mit Hülfe der Venetianer und Griechen beraubt und vertrieben hatten. Hierüber dauerte der Kampf, obgleich Friedrich einen Waffenstillstand vermittelte und denselben von beiden Partheien beschwören ließ, mehrere Jahre fort, und als der Kaiser 1163 nach Italien zurück kam, gingen ihn die Genueser an und baten ihn, ihnen zur Eroberung Sardiniens, wo bisher die Pisaner alle Gewalt ausgeübt, behülflich zu sein. Friedrich ließ sich durch eine Summe Geld verleiten, den Genuesern ein Recht zuzugestehen, worüber er eigentlich nicht verfügen konnte, und belehnte einen gewissen Bariso, der vorher in dem sardinischen Distrikte Arborea Richter gewesen war, mit Sardinien und erhob ihn in Pavia zum Könige Sardiniens. Als er dies gethan, 1164 ging er 1164 nach Deutschland zurück, um hier einige verwirrte An-

gelegenheiten zu ordnen, vor allen Dingen aber Rüstungen zu einem neuen italienischen Zuge zu machen. Alexander III., von allem Geschehenen genau unterrichtet, benutzte so schnell wie möglich die Abwesenheit des Kaisers; er schiffte sich zu Montpellier ein und ging zu dem Könige Wilhelm von Sicilien, der ihn nicht nur ehrenvoll aufnahm, sondern ihn auch mit normannischen Truppen nach Rom geleiten ließ. Im November 1165 hielt Alexander III. seinen Einzug in Rom, wo er von dem Volke mit Jubel begrüßt und allgemein anerkannt ward. König Wilhelm von Sicilien hätte ohne Zweifel dem Papste diese Hülfe nicht leisten können, wäre es ihm nicht vorher geglückt, mehrere Empörungen seiner unruhigen Barone zu unterdrücken. Er selbst starb dann im Anfange des Jahres 1166, und ihm folgte sein minderjähriger Sohn Wilhelm II., über den seine Mutter, Margarethe von Navarra, die Vormundschaft führte. In demselben Jahre, wo Wilhelm I. von Sicilien starb, kam Kaiser Friedrich abermals nach Italien, nicht ohne die Hoffnung, die alten Verhältnisse in der Lombardei auf gütlichem Wege wieder herzustellen. Ehe er sich indeß hierauf einließ, entschied er abermals für Geld in Betreff Sardiniens zu Gunsten der Pisaner, dann schickte er sich an, über Bologna und Ancona, welches sich dem griechischen Kaiser Emanuel ergeben und eine griechische Besatzung aufgenommen hatte, nach Rom vorzudringen. Dies geschah im Frühlinge 1167. Unterdessen versuchte der kaiserliche Statthalter in der Lombardei, sich durch Aushebung von Geißeln der Treue der Städte zu versichern, bewirkte aber dadurch nur eine noch größere Erbitterung. Cremona, Brescia, Bergamo, Mantua und Verona schlossen ein enges Bündniß; Alle beseelte das eine Gefühl, die alte Freiheit zu erringen, und um den Kaiser gleich durch den ersten Schritt auf das tiefste zu verletzen, waren sie den zerstreut wohnenden Mailändern zum Wiederaufbau ihrer Stadt behülflich. Während sich die Lombardei mit äußerster Kraft zum Kampfe gegen Friedrich rüstete, hatte dieser nach langwieriger Belagerung Ancona eingenommen, dann sich nach Rom hin bewegt, den Papst Alexander vertrieben, Paschalis wieder eingesetzt und sich und seine Gemahlin von dem Letzteren krönen lassen. Es schien, als würde der Kaiser in allen seinen Unternehmungen von einem wunderbaren Glücke begünstigt, indeß nur zu bald traf ihn ein entsetzlicher Schlag. Eine Pest brach aus und raffte in wenigen Tagen Tausende seiner Krieger fort. Eiligst mußte der Rückzug angetreten werden, der mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, da die freudetrunkenen Lombarden, die in dem Unglücke des Kaisers eine Strafe des Himmels sahen, alle Pässe besetzt hielten. Mit großer Mühe gelangte Friedrich nach Pavia, wo er seinem Hasse gegen die lombarbischen Städte dadurch Luft machte, daß er alle, mit Ausnahme von Lodi, Cremona und Pavia, mit der Reichsacht belegte. Hierauf vereinigten sich die beiden, schon bestehenden Städtebündnisse zu dem großen lombardischen Bunde (am 1. Dezember 1167), welchem Bunde auch Piacenza, Parma, Modena und Bologna beitraten. Vergebens suchte der Kaiser schon im nächsten Jahre gegen die Lombarden den Kampf; indeß bei dem Mangel an Truppen mußte er sich nach Deutschland zurückziehen, unaufhörlich von den Lombarden verfolgt, die er vergebens dadurch zu schrecken suchte, daß er mehrere ihrer Geißeln auf-

1165 1166 1167 1167

hängen ließ. In Susa entging er nur durch einen glücklichen Zufall dem Mörderdolche; nur von Wenigen begleitet, floh er eiligst über die Alpen. Sechs Jahre vergingen, ehe Friedrich wieder an einen Zug nach Italien denken konnte. Schon bald nach seiner Rückkehr nach
1168 Deutschland war der Papst Paschalis im Herbste 1168 gestorben und statt seiner von der kaiserlichen Parthei der Abt Johannes v. Struma als Calixtus III. erwählt worden. Dies Verfahren bestärkte die Lombarden, denen sich unterdessen auch die Städte Piemonts und Montferrats angeschlossen hatten, noch mehr in ihrem Widerstande und in ihrer Ergebenheit zu Alexander III., dessen Namen sie durch die Gründung Alessandria's verherrlichten. Auf solche Weise erlitt freilich das Ansehn des Kaisers manchen Abbruch, ja auch Ancona war wiederum von den Griechen in Besitz genommen worden, die jetzt ohne Zweifel in Italien zu neuer Macht gelangt wären, hätte sich nicht zwischen dem Freistaate Venedig und dem griechischen Kaiser ein heftiger Streit entsponnen. Dieser Streit nahm bald einen höchst gefährlichen Charakter an, indem auf Befehl des Kaisers allen Venetianern im byzantinischen Reiche ihre Kaufmannsgüter (1171) weggenommen wurden. Es kam nun zum offenen Kampfe, der für die Venetianer unglücklich endete und in Venedig selbst einen Aufstand
1172 erregte, in welchem der Doge Vitalis Michaelis ermordet ward (1172). Der gewaltsame Tod, den Vitalis Michaelis erlitt, spricht unleugbar dafür, daß dem Volke in Venedig in so fern eine große Macht zustand, als die Partheien der Vornehmen stets dahin wirkten, sich der Theilnahme des Volkes zu versichern. Diesem Uebelstande sollte für die Zukunft abgeholfen werden, und deshalb ward verordnet, daß aus den angesehensten Familien immer eilf ausgewählt und mit der Wahl des Dogen beauftragt werden sollten. Die Wahl, welche sie treffen würden, sollte volle Gültigkeit haben. Durch dies Gesetz wurde der würdige Sebastian Ziano zum Dogen erhoben. Er befolgte bei den noch immer herrschenden Kampfe gegen die Griechen die natürlichste Politik, indem er dem kaiserlichen Statthalter in Italien, dem Erzbischofe Christian von Mainz, zur Eroberung des, von den Griechen besetzt gehaltenen Ancona die Hand bot. Sofort fing Christian im
1174 Frühlinge 1174 die Belagerung von der Landseite, Venedig zur See an. Die Belagerten vertheidigten sich mit bewunderungswürdigem Heldenmuthe, wurden endlich, als nur Ratten und Mäuse so wie gekochtes Leder noch die einzigen Nahrungsmittel waren, von Ferrara her unterstützt und Christian mußte die Belagerung aufgeben. Im Herbste des schon erwähnten Jahres erschien Kaiser Friedrich wiederum mit einem ansehnlichen Heere in Italien. Er bezeichnete seinen Eintritt mit der Einäscheruug Susa's, wo ihm einst meuchlerisch nach dem Leben getrachtet ward, dann zog er in gleicher Absicht vor Alessandria; allein dies leistete tapferen Widerstand und hielt sich so lange, bis das Heer der verbündeten lombardischen Städte, geführt von Ezelin dem Mönch und Anselmo da Dovara, zum Entsatze herbeieilte. Der Kaiser mußte die Belagerung aufgeben, und um den Schein für sich zu gewinnen, als thue er dies aus friedlicher Absicht, suchte er Unterhandlungen anzuknüpfen, wozu auch die Lombarden unter Vorbehalt der Rechte des Papstes und der römischen Kirche geneigt
1175 waren. Es wurde (im April 1175) zu Montebello ein Waffenstill-

stand geschlossen, und die Unterhandlungen, auch zwischen Friedrich und dem Papste Alexander III., fingen an, führten aber, da beide Theile hartnäckig bei ihren Forderungen beharrten, zu keinem Resultate. Um diese Zeit zerfiel der Kaiser auch mit dem Herzoge Heinrich dem Löwen, seinem Vetter. Keine gütlichen Vorstellungen, keine dringenden Bitten Friedrichs vermochten über Herzog Heinrich etwas; er verweigerte dem Hohenstaufen alle Hülfe, so daß sich jetzt Friedrich wirklich in einer höchst bedenklichen Lage befand. Das Jahr 1175 verging ohne alle Unternehmung, erst mit dem Frühlinge 1176 erschienen einige rheinische und niederländische Fürsten. Mit den Truppen, die sie herbeiführten, wollte der Kaiser die Mannschaft Christian's von Mainz, der aus dem mittleren Italien herbeikam, so wie die der Paveser und des Markgrafen von Montferrat vereinigen und dann einen entscheidenden Schlag thun. Die Lombarden, von der Lage des Kaisers genau unterrichtet, beeilten sich, Friedrich anzugreifen, ehe er jene Hülfstruppen an sich gezogen. Es kam durch ein kleines Vorpostengefecht zu der blutigen Schlacht bei Legnano (am 27. Mai 1176), in welcher Friedrich gänzlich geschlagen wurde. Die Lombarden jubelten, der Kaiser verhehlte sich aber nicht länger, daß er sich nur durch geschickte Unterhandlungen aus der gefährlichen Lage ziehen könne. Er schlug hierbei den rechten Weg ein und wandte sich zuerst an den Papst Alexander III., der, weil er unter den wechselvollsten Stürmen stets seine Würde behauptet und die Rechte der Kirche standhaft aufrecht erhalten hatte, selbst bei seinen Feinden einer großen Achtung genoß. Es kam nun nach langen Berathungen zwischen dem Kaiser auf der einen, und dem Papste, den Lombarden und dem Könige Wilhelm II. von Sicilien auf der anderen Seite ein Friede und Waffenstillstand zu Stande, der am 1. August 1177 zu Venedig abgeschlossen ward, den kirchlichen Zwiespalt auflöste und Italien wenigstens auf einige Zeit beruhigte. Diesem Frieden zufolge erkannte der Kaiser den Papst Alexander III. an, erhielt aber von ihm den Nießbrauch der mathildinischen Güter auf 15 Jahre, über deren weiteren Besitz richterlicher Spruch entscheiden sollte. Der Papst Calixtus mußte seiner Würde entsagen; doch ward ihm eine Abtei gegeben; die ihm anhängenden Kardinäle verloren ihre Stellen. Mit den Lombarden wurde ein sechsjähriger Waffenstillstand geschlossen; sie blieben bei ihren Rechten; etwanige Streitigkeiten sollte schiedsrichterlicher Ausspruch beseitigen. Unter ähnlichen Bedingungen lautete der funfzehnjährige Waffenstillstand mit König Wilhelm II. von Sicilien. Noch bis ins nächste Jahr hinein blieb Friedrich in Italien; dann begab er sich nach Burgund, von dort nach Deutschland, um den stolzen Heinrich den Löwen zu demüthigen. Die durch den Frieden und Waffenstillstand von Venedig herbeigeführte Ruhe, die nur in Toscana von einer, dem Kaiser feindlichen Parthei momentan gestört wurde, wirkte besonders in der Lombardei auf die Entwicklung der städtischen Verwaltung erfolgreich ein. Ueberall findet man jetzt, nach dem Muster Bologna's, in den lombardischen Städten die Podestaten als höchste obrigkeitliche Personen, zu denen aber immer nur Fremde erwählt wurden, damit sie niemals von Privat-Interessen, Familien-Verhältnissen u. s. w. abhängig sein sollten. Jeder Podesta, der in einigen Städten nur ein Jahr, in anderen nicht über fünf, sein Amt verwaltete, mußte bei

1176

1177

Niederlegung seines Regiments vor dem Syndicat, einem aus den angesehensten Bürgern der Stadt gebildeten Gericht, Rechenschaft ablegen. So entwickelte sich rasch die republikanische Verfassung der lombardischen Städte, zu deren Freiheit Alexander III. wesentlich mitgewirkt hatte. Er starb im Sommer 1181, und ihm folgte Lucius III., der zwar sehr bald mit den Römern, weil er Tusculum begünstigte, in Feindschaft gerieth, aber von dem Erzbischofe Christian von Mainz wacker vertheidigt wurde, bis dieser 1183 starb. Um diese Zeit (im Junius 1183) wurde der, bisher zwischen dem Kaiser und den Lombarden bestandene Waffenstillstand auf dem Reichstage zu Constanz in einen Frieden verwandelt, der in seinen wesentlichen Punkten eine vollständige Amnestie von beiden Seiten hinsichtlich alles Früheren und die Anerkennung der italienischen Städte in der Stellung enthielt, wie sie dieselbe vor den roncalischen Beschlüssen eingenommen. Kaiser Friedrich sah jetzt, wo ihn vielfache Leiden und sein Alter milder gemacht, mit anderen Augen das Treiben der Lombarden an. Die Anerkennung, die er ihnen hatte zu Theil werden lassen, hatte ihm große Summen eingebracht, außerdem aber genoß er einer allgemeinen Achtung, die ihm ohne Zweifel mehr werth sein mußte, als der Groll des Papstes, der jetzt noch vor Ablauf der festgesetzten 15 Jahre die mathildinische Erbschaft zurück haben wollte, und als er sie nicht erhielt, dem Sohne des Kaisers, Heinrich, die Krone verweigerte. In überaus gutem Vernehmen stand Friedrich zu Mailand: aller Haß gegen die Stadt war verschwunden, ja der Kaiser ertheilte ihr für eine bestimmte jährliche Abgabe den Besitz aller Rechte, die sie nur irgend jemals in Anspruch genommen, und versprach ihr, ohne ihr Wissen mit keiner anderen lombardischen Stadt in ein näheres Verhältniß zu treten, sich auch stets, wenn Feindschaft zwischen den Pavesern und Mailändern ausbräche, zu den Mailändern zu halten. Auch mit dem Könige Wilhelm von Sicilien suchte der Kaiser einen engeren Bund zu schließen, zu welchem Ende eine Verbindung zwischen Constanze, der Tante und Erbin des kinderlosen Wilhelm, und dem Sohne Friedrichs, Heinrich, verabredet ward. Papst Lucius III., und nach ihm Urban III., boten alle Mittel auf, um diese Verbindung zu hindern, aber es half ihnen zu nichts. Der Kaiser verfolgte seinen Plan mit allem Eifer, stellte sein kaiserliches Ansehn im Toscanischen, Anconitanischen und in der Romagna mit großem Nachdrucke her, begünstigte den Adel in diesen Gegenden, der mit den Städten in steten Fehden lebte, verringerte durch gleiche Mittel das Ansehn des, in dieser Zeit mächtig gewordenen Florenz und verschaffte sich besonders durch Begünstigung der Familie Este und überhaupt des lombardischen Adels in der Lombardei eine wichtige Stütze. Als dies Alles geordnet war, wurde im Anfange des Jahres 1186 die Vermählung zwischen Constanze von Sicilien und Heinrich, des Kaisers Sohn, mit außerordentlicher Pracht zu Mailand gefeiert. Friedrich kehrte nun nach Deutschland zurück, trat dann nach wenigen Jahren jenen berühmten Kreuzzug zur Wiedereroberung Jerusalems an und starb in Palästina 1190. — Heinrich befand sich noch in Deutschland, als ihm die Nachricht von dem Tode seines Vaters gebracht ward. Er wurde allgemein anerkannt als Oberhaupt der Deutschen, und beeilte sich nach Italien aufzubrechen, um, da Wil-

1181 1183 1186 1190

helm II. von Sicilien, mit dem Nachruhme eines vortrefflichen Fürsten gestorben war, seine Rechte auf dies Königreich geltend zu machen. In Sicilien hatten sich zwei Partheien erhoben, von denen die eine für die Rechte Constanzens, die andere gegen dieselben stritt. An der Spitze der Parthei Constanzens stand der Erzbischof von Palermo, an der anderen der Reichskanzler Matthäus, welcher den Grafen Tancred von Lecce, einen natürlichen Sohn Rogers, des älteren früh verstorbenen Bruders König Wilhelms II., als Thronbewerber dem deutschen Könige Heinrich entgegenstellte. Der tapfere und kluge Graf Tancred erfocht mehrere bedeutende Vortheile und wurde schon im Anfange des Jahres 1191 als Herr von Apulien anerkannt. Unterdessen war auch König Heinrich nach Italien gekommen und von Coelestin III., dem Nachfolger Clemens III., für die Bewilligung, daß Tusculum geschleift würde, zum Kaiser gekrönt worden. Von Rom aus drang Kaiser Heinrich VI. nach dem südlichen Italien vor, um Apulien wieder zu erobern. Ueberall, wohin er kam, zeigte er seinen grausamen und bösartigen Charakter. Der Kampf wurde mit unaussprechlichem Hasse geführt, doch konnte ihn Heinrich nicht so schnell beenden, da ihn die verwirrten Angelegenheiten Deutschlands auf einige Zeit von dem Kriegsschauplatze entfernten. Ehe er wieder dorthin zurückkehrte, war Tancred, der bereits seinen ältesten Sohn Roger verloren, gestorben (1194), doch hatte er seinen zweiten Sohn Wilhelm vorher krönen lassen. — Heinrich kam in demselben Jahre nach Italien, wo, großentheils durch ihn veranlaßt, die lombardischen Städte in erbitterter Feindschaft gegen einander standen. Er kümmerte sich wenig darum, und suchte für jetzt nur die Pisaner und Genueser, unter denen wieder die alte Eifersucht blutige Fehden hervorgerufen, in sein Interesse zu ziehen, um sich mit ihrer Hülfe Siciliens um so leichter zu bemächtigen. Dies gelang ihm vollkommen, und noch ehe das Jahr 1194 verging, war er Herr des Königreichs. Die fürchterlichen Strafen, die er über seine Feinde verhängte, die Treulosigkeit, mit welcher er die eingegangenen Verträge brach, wandten die Herzen seiner Unterthanen von ihm ab; er selbst mochte dies fühlen, und darum kehrte er schon 1195, nachdem er die Städte Apuliens und Siciliens förmlich ausgeplündert und sich ihrer Treue durch Geißeln versichert hatte, nach Deutschland zurück. Als der Kaiser durch die Lombardei kam, wüthete dort immer noch der Kampf fort, den er dadurch noch mehr anreizte, daß er nicht nur die Cremoneser begünstigte, sondern auch über Crema, Mailand und Brescia die Reichsacht aussprach. Dies Verfahren des Kaisers reizte die Lombarden; sie sahen sich zur Gegenwehr genöthigt, und um diese mit vereinter Kraft zu leisten, erneuerten im Julius 1195 zu Borgo San Donnino die Städte Mailand, Brescia, Verona, Mantua, Modena, Reggio, Bologna, Faenza, Piacenza, Padua und Gravedona den alten lombardischen Bund. Heinrich, nachdem er in Deutschland seinen kaum zweijährigen Sohn Friedrich zum Könige hatte krönen lassen, kam 1196 noch einmal nach Italien, verübte in Apulien und Sicilien neue Grausamkeiten, und starb im September 1197, als er eben mit großen Rüstungen zur Eroberung des griechischen Reiches beschäftigt war. Wenige Monate nach ihm, im Anfange des Jahres 1198, starb auch der Papst Coelestin III., dem der kräftige und

1191

1194

1195

1197

staatskluge Innocenz III. folgte. Dieser strebte vor allen Dingen dahin, sich der Herzöge und Markgrafen, die Kaiser Heinrich VI. großentheils auf Kosten des päpstlichen Gebietes, im Spoletinischen und in der Romagna eingesetzt hatte, zu entledigen, so wie die republikanische Verfassung Roms aufzuheben. Es gelang ihm dies vollkommen und er übte in kurzer Zeit als Papst eine Macht aus, wie sie vielen seiner Vorgänger gefehlt hatte. Als Innocenz durch Beharrlichkeit und Klugheit dies zu Stande gebracht, richtete er sein Augenmerk auf Toscana, wo Kaiser Heinrich VI. seinen Bruder, den Herzog Philipp von Schwaben, eingesetzt hatte. Philipp war gleich nach dem Tode seines Bruders nach Deutschland gegangen und hier von seiner Parthei zum Könige (1198) erwählt worden, während eine andere Parthei Otto von Braunschweig, den Sohn Heinrich's des Löwen, zu gleicher Würde erhob. Diese zwiespältige Königswahl erleichterte die Absichten des Papstes, der nun die meisten toscanischen Städte, auch das mächtige Florenz, zu einem Bunde veranlaßte, dessen Zweck Vertheidigung aller Rechte des päpstlichen Stuhles war; auch machte man sich verbindlich, nur den als König anzuerkennen, der die Anerkennung des Papstes erhalten würde. Diesem Bunde traten mit Vorbehalt der Rechte des Papstes auch die Städte der spoletinischen Mark bei. Dies Alles hatte Innocenz bis zum Jahre 1200 geordnet und konnte demnach weit einflußreicher in die Angelegenheiten Deutschlands eingreifen, wo sich Otto von Braunschweig und Philipp von Schwaben als Könige gegenüberstanden. Privat- und auch kirchliche Interessen mußten freilich Innocenz mehr dem Könige Otto, dem Welfen, als dem Hohenstaufen Philipp geneigt machen, aber noch größer erschien ihm sein Einfluß, wenn er Beide zur Verzichtleistung bewegen, und eine neue, nur von ihm abhängige Wahl bewerkstelligen könne. Indeß dazu schienen die deutschen Reichsstände, obgleich Innocenz auch die Rechte des früher zum Könige bestimmten Friedrichs II. zur Sprache brachte, keine Lust zu haben, und so geschah es, daß der Papst um die Mitte des Jahres 1201 Otto von Braunschweig anerkannte, der freilich vorher der römischen Kirche den Besitz des Herzogthums Romagna, der Marken Spoleto und Ancona, des südlichen Theils von Toscana bestätigt, seine Hülfe zur Erlangung der mathildinischen Erbschaft versprochen, sich auch verpflichtet hatte, sich in Betreff der Lombardei und Toscana's stets des päpstlichen Rathes zu bedienen. Indeß dies Alles half Otto von Braunschweig wenig; er kämpfte gegen Philipp mit entschiedenem Unglück, und würde wahrscheinlich auch die Freundschaft des Papstes eingebüßt haben, wäre Philipp von Schwaben nicht im Jahre 1208 von Otto von Wittelsbach ermordet worden. Während dies in Deutschland geschah, hatten die Angelegenheiten in Italien, besonders die Entwicklung der städtischen Verfassungen eine ganz andere Gestalt gewonnen. Zu Republiken hatten sich fast alle lombardischen Städte erhoben, doch brach in den Städten selbst bald unter den Ständen blutige Fehde aus, und vorzüglich war es der niedere, nichts desto weniger aber arme Bürgerstand, der an der Verfassung Theil haben wollte. Für diese Klasse interessirten sich einzelne Adlige; sie stellten sich an ihre Spitze und übten in der Regel vermöge ihres Ranges und ihrer Bildung eine große Gewalt aus. Auf den Partheigeist

1200 1201 1208

wirkte das zwiespältige Regiment in Deutschland ebenfalls ein, und jetzt bildeten sich eigentlich die Partheien der Ghibellinen und Guelfen, von denen die erste die kaiserlichen, die andere die päpstlichen Rechte vertheidigte. Adel und Städte theilten sich in diese Partheien, die mit der größten Erbitterung gegen einander kämpften, und dazu, wie sich von selbst versteht, großentheils nur durch Privat-Interessen veranlaßt wurden. Im südlichen Italien, vornämlich in Sicilien, hatte der Tod Kaiser Heinrich's VI. die bisher unterdrückte Wuth gegen die Deutschen wieder hervorgerufen. Die Vertreibung der Deutschen war die nächste Folge davon. Constanze, als Vormünderin ihres Sohnes, führte die Regentschaft, starb aber schon 1198, nachdem sie kurz vorher den dreijährigen Friedrich in Palermo hatte krönen lassen. Durch letztwillige Verfügung hatte sie Innocenz zum Vormunde ihres Sohnes eingesetzt, auch erhielt er die Regentschaft. Indeß erhoben sich hier in Sicilien und Apulien so viele Gewalthaber, daß der Papst, obgleich er es an energischer Thätigkeit nicht fehlen ließ, doch im Allgemeinen keine entschiedene Gewalt behauptete, ja nicht einmal seinem Mündel ein besseres Schicksal bereiten konnte, der in diesen Verwirrungen aus einer Hand in die andere kam und immer als die erste Beute angesehn wurde, nach welcher die siegende Parthei strebte. Erst mit der Ermordung Philipps von Schwaben erhielten auch die italienischen Angelegenheiten eine andere Gestalt. Otto von Braunschweig, der nun in Deutschland anerkannt war, zog im Sommer 1209 nach Italien, wo sein Erscheinen für den Augenblick die Fehden der Städtepartheien unterbrach. Die Guelfen schlossen sich ihm an, und da er klug genug war, die Ghibellinen schonend zu behandeln, so näherten sich ihm auch diese. In der veronesischen Mark, wo sich Ezelin der Mönch und Markgraf Azzo von Este, dieser als Haupt der Guelfen, jener als das der Ghibellinen feindlich gegenüber standen, war Otto bemüht, Beide zu versöhnen. Es gelang ihm dies wirklich, und von Ezelin begleitet zog Otto nach Rom, wo er im Oktober des schon erwähnten Jahres zum Kaiser gekrönt wurde. Hier in Rom fanden zwischen den Deutschen und Römern schon nach wenigen Tagen die blutigsten Auftritte statt, und entweder bewirkten diese eine gänzliche Umänderung in dem Benehmen Kaiser Otto's IV. gegen den Papst, oder er hatte von Anfang an nicht den Willen gehabt, das zu erfüllen, was er der römischen Kirche vor seiner Anerkennung zugesagt. So belehnte er den Markgrafen Azzo von Este im Januar 1210 mit der anconitanischen Mark, obgleich dieser schon von dem Papste belehnt worden war. Otto that dies aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, ohne der Bestätigung weiter zu gedenken, die er selbst dem Papste als Oberlehnsherr von Ancona ertheilt. Wie in Ancona, so verletzte er auch die päpstlichen Rechte in der Romagna, und hiermit noch nicht zufrieden, machte der Kaiser auch Anstalten, sich des Königreichs Sicilien zu bemächtigen. Von den Grafen Diephold und Celano eingeladen, ging der Kaiser trotz der Gegenvorstellungen des Papstes nach Apulien, und als ihm hier Diephold mehrere befestigte Schlösser ausgeliefert, gab er ihm die Markgrafschaft Spoleto als Herzogthum und tastete dadurch abermals auf eine durchaus unverantwortliche Weise die Rechte des Papstes an. Innocenz, schmerzlich berührt von der Willkühr des Kai-

1210

sers, denn dieser streckte jetzt auch ohne Hehl seine Hand nach dem südlichen Toscana und der mathildinischen Erbschaft aus, konnte kaum noch seinen Groll verbergen, und als sich Neapel dem Kaiser ergab, 1210 sprach er über diesen so wie über alle seine Anhänger (1210) den Bann aus. Otto achtete des kirchlichen Fluches so wenig, daß er ungestört in seiner Handlungsweise fortfuhr. Innocenz III. wieder- 1211 holte deshalb (1211) den Bannfluch und rief bald in Deutschland eine, dem Kaiser feindliche Parthei hervor, die auch nicht zögerte, Friedrich II., den Sohn Kaiser Heinrichs VI., der wegen seiner früheren Anerkennung ein mehr als scheinbares Recht hatte, zu wählen, und an ihn Gesandten zu schicken, während Otto noch in Apulien kriegerisch beschäftigt war. Dieser eilte zwar so schnell wie möglich nach Deutschland zurück und suchte auf dieser Rückreise sich besonders in der Lombardei Freunde zu erwerben, indeß auch hier erklärten sich schon viele Städte für Friedrich, selbst Genua und Pavia hielten sich zu dem Hohenstaufen. Der junge und kühne Friedrich, seit 1209 mit Constanzen von Aragonien vermählt und bereits Vater eines Sohnes, des nachmaligen (nur momentanen) Königs Heinrich war, folgte 1212 der Einladung der deutschen Fürsten; er besuchte (1212) Rom, ging dann nach Genua, trat mit den Pisanern, die zu jener Zeit mit ihren alten Feinden, den Genuesern, einen 5jährigen Waffenstillstand geschlossen, in Verbindung, und wurde sowohl von dem Markgrafen von Montferrat, wie auch von Pavia, Cremona und dem alten Azzo von Este ehrenvoll aufgenommen. Glücklich gelangte Friedrich über Chur nach Deutschland und sammelte rasch seine Anhänger um sich. Während Friedrich sich mit dem Könige von Frankreich verbündete und nach der allgemeinen Anerkennung der Deutschen strebte, wüthete in der Lombardei so wie im mittleren Italien der gräßlichste Partheienkampf. Im Osten war es besonders Ezelin der Mönch, der für Otto focht, über die Partheien siegte und die Ruhe in der veronesischen Mark herstellte. Mailand dagegen stritt in Verbindung mit Piacenza, Lodi, Crema, Como, Novara und einem Theile von Brescia gegen Cremona, dem vorzüglich der, aus Brescia vertriebene Adel Beistand leistete. Die Mailänder wurden mehrere Male besiegt, und unter ihnen selbst brach zuletzt ein Streit zwischen den verschiedenen Ständen aus. Im mittleren Italien stritt Bologna gegen Pistoja, und in der anconitanischen Mark stritten die Städte gegen den, vom Papste eingesetzten Lehnsherrn, den Markgrafen Aldovrandino. Zu allen diesen weltlichen Verwirrungen kamen auch kirchliche durch das Auftreten verschiedener Ketzersecten, unter denen die Katharer, eine den Manichäern ähnliche Secte, bald die Aufmerksamkeit des Volkes, und demnächst dessen wüthenden Haß auf sich zogen. Diese kirchlichen Feinde auf alle Weise zu bekämpfen, lag durchaus im Interesse des Papstes, vornämlich hielt sich aber Innocenz III., der seinen Beruf überall mit unerschütterlicher Strenge erfüllte, dazu verpflichtet. Bringt man nun noch in Anschlag, wie Innocenz gleichzeitig seine Aufmerksamkeit auch auf weltliche Verhältnisse richten, wie ihn der unglückliche Zustand Palästina's mit schweren Sorgen erfüllen mußte: so ist in der That nicht zu läugnen, daß seine Stellung eben nicht beneidenswerth war. Um alle diese schwierigen Angelegenheiten zu ordnen, hielt Innocenz 1215 zu Rom ein großes, von den höheren

Geistlichen zahlreich besuchtes Concilium, auf welchem Friedrich II., der auch in demselben Jahre zu Aachen zum Könige von Deutschland gekrönt wurde, die allgemeine Anerkennung als König von Italien erhielt. Nur halb erreichte Innocenz seine Absichten, immer noch dauerten die Kämpfe im oberen und mittleren Italien fort; er wollte deshalb vorzüglich eine großartige Unternehmung gegen die Sarazenen zu Stande bringen und auch Genua und Pisa zu gewinnen suchen. Er reiste daher nach Toscana, starb aber unterwegs zu Perugia am 15. Julius 1215. Ihm folgte, wie auf dem Stuhle Petri, so auch in der Verfolgung seiner Absichten Honorius III. Dieser hatte kaum den Stab als Oberhirt der christlichen Gemeinde ergriffen, als er auch die Mahnung an die Fürsten zu einem Kreuzzuge ergehen ließ, und besonders den König Friedrich II. aufforderte, der bei seiner Krönung übernommenen Verpflichtung nachzukommen. So lange Friedrich noch gegen seinen Gegner Otto IV. zu kämpfen hatte, war er wegen der Verzögerung seines Gelübdes entschuldigt, als aber der Letzte 1218 gestorben war, wurden die Mahnungen des Papstes dringender. Drückte Friedrich auf der einen Seite das gethane Gelübde, so fühlte er sich auf der anderen noch mehr durch das, dem Papste gegebene Versprechen beschwert, seinem Sohne Heinrich, dem einstigen Erben des sicilischen Thrones, niemals die deutsche Krone zu verschaffen. Um dies zu bewerkstelligen, verschob er den Kreuzzug von einer Zeit zur anderen, als aber endlich der Papst seinem Wunsche sich fügte und gegen die Erwählung Heinrichs zum römischen Könige nichts erhebliches einwandte, brach Friedrich 1220 nach Italien auf, um sich die Kaiserkrone zu holen und nach ihrer Erlangung den Kreuzzug anzutreten. Friedrich II. fand bei seinem Erscheinen in Italien sowohl in der Lombardei wie im mittleren Italien die alte, schon oftmals erwähnte Verwirrung, Kampf und Fehde aller Art, neue Verhältnisse, vielfache Reibung, mit einem Worte einen, durchaus gänzlich zerrütteten Zustand. Er verhehlte sich nicht, daß seine Stellung durchaus schwierig sei, zudem mußte er von Seiten des Papstes Mißbilligungen wegen der Erwählung Heinrichs zum römischen Könige hören, auch machte Honorius Forderungen an die mathildinische Erbschaft, die ohne Vernichtung aller, jetzt bestehenden Verhältnisse gar nicht zu erfüllen waren. Friedrich stellte den Papst, so gut er konnte, zufrieden und wurde (am 22. November 1220) nebst seiner Gemahlin in der Peterskirche gekrönt. Der Papst, der immer nur das Unglück der christlichen Reiche im Morgenlande im Auge hatte, ließ sich von Friedrich II. nochmals die Versicherung geben, daß er einen Kreuzzug unternehmen wolle, und Friedrich empfing sogar aus den Händen des Bischofs von Ostia das Kreuz und erneuerte seine Gelübde. Der Frühling des nächsten Jahres (1221) ward zum Termin bestimmt; wenigstens sollte dann das Heer abziehen, dem der Kaiser selbst in einigen Monaten zu folgen gedachte. Friedrich ging von Rom nach Apulien und Calabrien, dann nach Messina, wo er einen sicilischen Reichstag hielt. Im Uebrigen hatte der Kaiser in Apulien und auf Sicilien fast überall Anerkennung gefunden, nur der Graf von Celano leistete ihm noch Widerstand. Während Friedrich II. gegen diesen Widersacher kämpfte und im mittleren und oberen Italien sich die Partheien in alter Weise befehdeten,

1218

1220

1221

war der Termin zum Kreuzzuge herangerückt. Der Kaiser, immer noch beschäftigt, die Angelegenheiten Siciliens zu ordnen, konnte sich nicht
1222 entschließen, dies Reich schon jetzt zu verlassen. Der Papst mochte dies einsehen, und der Termin ward daher bis zum Frühlinge 1222 verlängert. Auch diese Frist verging, und gleich ihr die zunächst auf den Frühling d. J. 1223 bestimmte. Kaiser und Papst hatten um diese Zeit eine Zusammenkunft, die jedoch für den beabsichtigten Kreuzzug kein entscheidendes Resultat lieferte, da im sicilischen Reiche vielfache Unruhen ausgebrochen waren. Um diese zu unterdrücken bedurfte der Kaiser mehrere Jahre, und demnach bewilligte der Papst als letzten Termin den Augustmonat des Jahres 1227 und schloß
1225 dieserhalb mit dem Kaiser im Junius 1225 einen besondern Vertrag ab. Man sieht an der, von päpstlicher Seite erfolgten Aufschiebung des Kreuzzuges, daß Honorius III. bis jetzt immer noch nicht den guten Willen des Kaisers in Zweifel gezogen, doch hatte er ihn, in Folge des zuletzt abgeschlossenen Vertrages, mit dem Banne gedroht, wenn er auch dann nicht den Kreuzzug antreten würde. Ehe aber dieser Termin heranrückte, wurde Friedrichs II. Stellung zu dem Papste wie auch zu den Lombarden gewaltig geändert. Was die Letzteren anbetrifft, die bis jetzt immer noch gleich den Städten des mittleren Italiens in offener Fehde gelebt hatten, so sahen sie die immer größere Befestigung der kaiserlichen Macht im Süden Italiens mit Furcht und Besorgniß für ihre Freiheit an, zumal da der Kaiser, je größer sein Ansehn wurde, mit um so höheren Forderungen an die Lombarden auftrat. Diese beschlossen demnach, ihren alten Bund zu erneuern und strebten vorläufig eifrig darnach, die Einigkeit unter sich herzustellen. Dies gelang ihnen im Allgemeinen noch vor Ablauf des Jahres 1226. Der Kaiser, seit dem Jahre 1222 Wittwer, hatte sich gegen Ende des Jahres 1225 mit Jolanta, der Tochter des Königs Johannes von Jerusalem vermählt, und bald nach der Vermählung den Titel eines Königs von Jerusalem angenommen, wodurch sich sein Schwiegervater so beleidigt fühlte, daß er sein offenbarer Feind wurde. Zu diesem Gegner gesellten sich gleich darauf zwei andere, der Papst und die Lombarden. Jenen hatte der Kaiser durch eigenmächtige Besetzung mehrerer apulischen Bißthümer gereizt, diese dagegen traten offen gegen Friedrich auf, indem sie im Frühlinge des Jahres 1226 den alten lombardischen Bund auf 25 Jahre erneuerten, und zwar nur in der Absicht, um sich gegen die Eingriffe des Kaisers in ihre Rechte zu vertheidigen. Sechszehn Städte (Mailand, Bologna, Piacenza, Verona, Brescia, Faenza, Mantua, Vercelli, Lodi, Bergamo, Turin, Alessandria, Vicenza, Padua und Treviso) schlossen diesen Bund, besetzten darauf alle Alpenpässe, und hielten den König Heinrich ab, seinem Vater von Deutschland aus zu Hülfe zu ziehen. Der Kaiser, davon unterrichtet, kam zwar sofort selbst nach der Lombardei, allein viele Städte verwehrten ihm den Einzug, und da der, zu Cremona abgehaltene Städtetag zu keinem Resultate führte, so sprach Friedrich über die Empörer die Acht aus. Dem Papste war der Widerstand der Lombarden nicht unangenehm; er übernahm zwischen ihnen und dem Kaiser die Vermittlung und that dann einen Ausspruch, der in der That für die Lombarden höchst vortheilhaft war. Der Kaiser sollte Amnestie bewilligen und die Acht

aufheben, die Lombarden dagegen zu dem Kreuzzuge 400 Ritter auf zwei Jahre stellen und die unter ihnen befindlichen Ketzer verfolgen. Bald nach diesem schiedsrichterlichen Ausspruche starb Honorius III. im März 1227, und ihm folgte der Kardinalbischof Ugolino von Ostia, der als Papst den Namen Gregor IX. annahm. Kaum zur päpstlichen Würde gelangt, erinnerte Gregor den Kaiser an die Erfüllung seines Gelübdes, auch zeigte er sich zu gleicher Zeit gegen die Lombarden mit großer Strenge und forderte von ihnen, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Der Kaiser trat nun wirklich den Kreuzzug an, allein kaum befand er sich auf dem Meere, so wurde er so gefährlich krank, daß er eiligst umkehren mußte. Der Papst Gregor nahm auf Friedrich's Gesundheitszustand keine Rücksicht; er hielt die Krankheit aller Wahrscheinlichkeit nach für erdichtet und sprach über den Kaiser zu Anagni im September 1227 den Bann aus. Die Einwendungen Friedrichs fruchteten nichts, und kaum hatte er sich von seiner Krankheit erholt, so traf er alle mögliche Vorkehrungen, sein Gelübde zu erfüllen. Unterdessen war es ihm auch gelungen, in Rom unter dem Adel eine Parthei zu finden, die sich seiner nach besten Kräften annahm, und den Papst vertrieb, als dieser zu Ostern des Jahres 1228 den Bannfluch wiederholte und überdies Friedrich des Königreichs Sicilien als eines päpstlichen Lehens verlustig erklärte. Endlich trat Friedrich, nachdem er vorher einen Botschafter an den Sultan von Aegypten geschickt hatte, im August des schon genannten Jahres den Kreuzzug an und landete glücklich im September zu Accon. Noch vor seiner Abreise hatte Friedrich eine Art testamentarischer Verordnung in einer Versammlung der Barone und Prälaten des sicilischen Reichs erlassen, des Inhalts, daß ihm sein Sohn Heinrich, und falls dieser stürbe, sein anderer Sohn Konrad nachfolgen solle. Bei dem Papste Gregor brachte die endliche Abfahrt des Kaisers nach dem gelobten Lande nicht nur keine mildere Gesinnungen hervor, vielmehr sah er dieselbe als sträflich an, da Friedrich ein so gottgefälliges Beginnen als Gebannter unternommen und nicht nach der Wiederaufnahme in die christliche Gemeinschaft gestrebt habe. Von dieser Ansicht ausgehend, dann aber auch fest entschlossen, den hartnäckigen Sinn des Kaisers zu beugen und seine Macht durch Entreißung des Königreichs Sicilien zu brechen, unterließ es Gregor nicht, Unruhen in Sicilien anzustiften, die aber von Reinald, dem Reichsverweser Friedrichs in Sicilien, auf das kräftigste unterdrückt wurden. Hiermit noch nicht zufrieden, verband sich Rainald mit seinem Bruder Bertold, der wahrscheinlich kaiserlicher Vicar in Toscana war, und machte an der Spitze eines, zum Theil aus Sarazenen bestehenden Heeres einen Einfall in die spoletinische Mark, verwüstete das päpstliche Gebiet und verübte gegen die Anhänger des Papstes die abscheulichsten Grausamkeiten. Gregor schleuderte den Bannstrahl gegen ihn, rief dann seine Anhänger, unter denen sich auch der Exkönig Johann von Jerusalem, jetzt Statthalter des Papstes im römischen Gebiete, befand, und bald war das Glück diesem Unternehmen so günstig, daß Rainald zurückgedrängt und in Sulmona eingeschlossen wurde. Die päpstlichen Truppen machten überall Fortschritte; zu einem entscheidenden Schlage vereinigten sich jetzt die vereinzelten Schaaren, und es schien wirklich, als sollte Apulien für

1227

1228

Kaiser Friedrich verloren gehen; da landete dieser plötzlich zu Brindisi und stellte sich sofort dem Heere des Papstes gegenüber. Mit dem Auftreten des Kaisers änderte sich der Stand der Dinge. Eine Heeres-Abtheilung des Papstes lief aus Furcht vor Friedrich davon; auch die übrigen Truppen zogen sich zurück; der Kaiser eroberte einen Ort nach dem anderen wieder, hatte aber nichts desto weniger an den Papst Gesandte geschickt, um mit ihm wegen des Friedens zu 1230 unterhandeln. Während des Frühlings d. J. 1230 ruhte der Kampf, denn Friedrich, der keine Mühe sparte, den Frieden zu gewinnen, wollte die Unterhandlungen dieserhalb nicht durch das feindliche Betreten des päpstlichen Gebietes erschweren oder gar abbrechen sehen. Nichts desto weniger zog sich die Sache hin, und erst durch die Gewandtheit des Dominicaners Gualo kam der Friede von S. Germano zu Stande. In Folge dieses Friedens hörte nicht nur die Unruhe und Fehde im sicilischen Reiche auf, sondern die Städte Gaeta und S. Agata, die sich gegen den Kaiser empört hatten, entgingen der Strafe, die Waffen der lombardischen Städte ruhten, überhaupt erhielten alle Feinde des Kaisers Amnestie, er selbst versprach die Rechte der Geistlichkeit zu achten und wurde von dem Banne befreit. Friedrich und der Papst sprachen sich darauf in Anagni, so freundlich aber auch Beide gegen einander waren, so schien ihre gegenseitige Stellung doch von der Art, daß an eine dauernde Freundschaft nicht gut gedacht werden konnte. Der Papst gab hierzu dem Kaiser die Veranlassung durch das sichtliche Streben, die Kirche über alle weltliche Macht zu erheben, der Kaiser hatte dagegen durch den gesetzlichen Zustand, den er durch weise Verordnungen im Königreiche Sicilien begründet, zur Genüge dargethan, wie er sich durch keine geistliche Gewalt abhalten lassen wolle, in sich den einzigen Repräsentanten eines, zur Einheit gebrachten Staates zu sehen. Es ward durch diese Gesetzsammlung auch den Anmaßungen der Geistlichkeit Schranken gesetzt und eben dadurch ein dauernder Grund zur päpstlichen Unzufriedenheit gegeben worden. Kaiser Friedrich verhehlte sich dies nicht und sah deshalb den Frieden mehr für einen Waffenstillstand, für eine momentane Unterbrechung des Kampfes an. Doch wollte er diese kurze Ruhe nach besten Kräften benutzen und besonders die Verhältnisse der Lombardei, die immer noch in arger Verwirrung lagen, gründlich ordnen. Er rief deshalb mit Zustimmung 1231 des Papstes (am 1. Novbr. 1231) einen italienischen Reichstag nach Ravenna zusammen, zu welchem er auch viele deutsche Fürsten einlud. Die Letzteren indeß konnten nur auf Schleichwegen nach Ravenna gelangen, und König Heinrich, Friedrich's Sohn, mußte ganz zurückbleiben, weil die Lombarden abermals alle Alpenpässe besetzt hielten. Demnach führte der Reichstag zu keinem Resultate; die alten Fehden der guelfischen und ghibellinischen Städte in der Lombardei dauerten fort, ja sie nahmen einen noch grausameren Charakter an, da der Kaiser die widerspenstigen Städte mit der Reichsacht belegte, und auf diese Weise die Verfechter seiner Rechte im oberen Italien, besonders Ezelin da Romano, zu blindem, schonungslosem Wüthen trieb. Der Papst übernahm wiederum das Schiederichteramt zwischen dem Kaiser und den Lombarden, und während Gregor IX. hiermit beschäftigt war, ging der Kaiser nach Apulien, und

zeigte wenigstens dadurch, daß er seinen Reichsverweser Rainald für den Angriff auf das päpstliche Gebiet bestrafte, wie er bemüht sei, bei Gregor jeden leisen Argwohn zu unterdrücken. Ja er that noch mehr; er nahm die Feindschaft der Römer, die eigentlich nur dem Papste galt, direkt auf sich; nichtsdestoweniger ging Gregor, als er sich mit den Römern aussöhnte, in seinem Hasse gegen den Kaiser so weit, daß er diesen nicht einmal in den Frieden mit aufnahm. Auch wegen der Sarazenen, die sich auf Veranlassung Friedrichs von Sicilien nach Apulien begeben und dort angesiedelt hatten, führte der Papst mancherlei Beschwerden, doch wandte der Kaiser nichts ein, als sich Dominicanermönche die Bekehrung der Ungläubigen angelegen sein ließen. Alles dies erweiterte den Bruch zwischen Kaiser und Papst, und als dieser endlich um die Mitte des Jahres 1233 mit seinem schiedsrichterlichen Ausspruche in den Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und den Lombarden auftrat, offenbarten sich deutlich genug die Gesinnungen Gregor's. Der Ausspruch war ganz zum Vortheile der Lombarden ausgefallen, und auf Friedrich's Beschwerden nahm der Papst gar keine Rücksicht. Einiges wurde zwar in dem Ausspruche geändert, als Gregor von neuem mit den Römern in Zwiespalt gerieth und aus Rom fliehen mußte; aber die Lombarden, die unterdessen den Sohn Friedrich's, den König Heinrich, zur Empörung verleitet hatten (1234), nahmen nur scheinbar jenen zweiten schiedsrichterlichen Ausspruch an, schlossen dann mit dem verrätherischen Heinrich ein förmliches Bündniß und traten auf diese Weise als die erbittertsten Feinde des Kaisers auf. Rasch eilte der Kaiser im Frühjahre (1235) nach Deutschland, verzieh dem Sohne, der sich, von Allen verlassen, der Gnade des Vaters unterworfen hatte, nahm ihn aber dann, als Heinrich neue Versuche machte, gefangen und ließ ihn nach Apulien bringen, wo er 1242 im Gefängnisse starb. Erst im Spätsommer des Jahres 1236 konnte der Kaiser nach Italien zurückkehren, wo unterdessen der Krieg in der blutigsten Gestalt fortgewüthet hatte. Auch in Toscana, in der Romagna, in der trevisanischen und veronesischen Mark dauerten die erbitterten Kämpfe zwischen den Guelfen und Ghibellinen fort, und obgleich Friedrich noch in dem schon genannten Jahre manche kriegerische Unternehmungen ausführte, so mußte er doch noch einmal nach Deutschland, dessen Angelegenheiten er rasch ordnete und seinen zweiten Sohn Konrad zum Könige erwählen ließ. Im August 1237 kehrte er wieder nach Italien zurück, und nachdem er sich durch die Ghibellinen aus der Lombardei und der veronesischen Mark verstärkt, auch ein Heer von 10,000 Sarazenen aus Apulien an sich gezogen hatte, erfocht er am 27. und 28. November bei Cartenuova einen so glänzenden Sieg über die vereinigten lombardischen Städte, daß der Untergang des Bundes kaum noch zweifelhaft schien. Es lag im Charakter Friedrichs, daß er nach diesem Siege von den Lombarden, die unterdessen seine Gnade nachgesucht, eine vollständige Unterwerfung verlangte; aber gerade durch diese Forderung zwang er sie zur verzweifelten Gegenwehr und der Kampf begann von neuem. Im Laufe desselben suchte sich Friedrich Genua's zu versichern, indeß seine Bemühungen gelangen ihm nicht nur nicht, sondern er mußte auch erfahren, wie sich Genua direkt unter den Schutz des Papstes stellte. Nun suchte

1233 1234 1235 1237

sich zwar der Kaiser dadurch zu entschädigen, daß er seinen natürlichen Sohn Enzius, den Achilles seiner Zeit, mit Adelasien, der Erbin der sardinischen Judicate Torre und Gallura, vermählte (1238), und seinem Sohne den königlichen Titel gab, da aber der Papst dadurch an seinem Lehnsherrlichkeitsrechte über Sardinien gekränkt ward, so wurde die Feindschaft zwischen Gregor und Friedrich nur noch größer. Die nächste Folge davon war der Bannfluch, den der Papst 1239 über den Kaiser deshalb aussprach, weil dieser seine schiedsrichterliche Vermittelung in den lombardischen Angelegenheiten abgelehnt habe. Obgleich sich Friedrich um den Bann wenig kümmerte, so war doch durch denselben der Papst ein sicherer Anhaltspunkt für seine Feinde, die jetzt eine bedeutende Stütze an Venedig fanden, das sich wie Genua unter den Schutz des Papstes stellte. Dadurch hob sich der lombardische Bund von neuem, und von neuem begann der gräßliche Kampf. Zugleich ergriff der Kaiser auch noch andere Maaßregeln gegen die römische Kirche; er vertrieb die Franciscaner und Dominicaner, die aus ihm feindlich gesinnten Städten gebürtig waren und sich in Apulien aufhielten, aus demselben, besteuerte die Kirchen und ließ jeden Reisenden, bei dem man Briefe zu Gunsten der päpstlichen Parthei fand, aufhängen. Hiermit noch nicht zufrieden, ergriff er gegen den Papst selbst die Waffen, verheerte die päpstlichen Territorien und brachte Gregor in solche Bedrängniß, daß dieser zuletzt keinen Ausweg mehr sah. Der Tod entriß ihn endlich der Gefahr; er starb als hochbetagter Greis am 21. August 1241. Ihm folgte Coelestin IV., der aber schon nach drei Wochen starb. Nun blieb der päpstliche Stuhl bis um die Mitte des Jahres 1243 unbesetzt, dann aber bestieg ihn der Kardinal Sinibald de Fieschi, ein edler Genueser aus der gräflichen Familie Lavagna, der als Papst den Namen Innocenz IV. annahm, und, obgleich mit dem Kaiser früher befreundet, bald dessen unversöhnlichster Feind wurde. Darüber gab er sogleich den Beweis dadurch, daß er die Lombarden, wiewohl Friedrich den ernsten Willen zum Frieden mit der Kirche zeigte, zur Fortsetzung des Kampfes aufforderte. Während die Lombarden sich hierzu nicht lange nöthigen ließen, kamen endlich zu Anfang des Jahres 1244 die Friedensunterhandlungen so weit, daß sie dem Papste vorgelegt wurden. Sie enthielten eine volle Genugthuung für die, der römischen Kirche zugefügten Unbilden von Seiten des Kaisers; da aber der Lombarden darin mit keiner Sylbe Erwähnung geschah, verweigerte Innocenz die Bestätigung. Frieerich bot darauf dem Papste die schiedsrichterliche Vermittelung an, unter der Bedingung, daß der zu erwartende Ausspruch dem constanzer Frieden nicht entgegen sein dürfe. Innocenz zog die Sache absichtlich in die Länge, floh dann, um vor Friedrich sicher zu sein, nach Genua und begab sich von dort nach Lyon, wohin er zum Johannisfeste 1245 ein allgemeines Concilium zusammenberief. Obgleich Friedrich das Concilium durch Gesandte beschickte, obgleich er sich selbst bis nach Turin begab und sich die Könige von England und Frankreich für Alles, was seine Gesandten in seinem Namen versprachen, verbürgen wollten: dennoch vereitelte der hinterlistige und habsüchtige Innocenz alle diese Bemühungen, erneuerte den Bannfluch über Friedrich, erklärte ihn aller seiner Aemter und Würden

1238 1239 1241 1243 1244 1245

für verlustig, entband des Kaisers Unterthanen der gelobten Treue und forderte die Deutschen zu einer neuen Königswahl auf. So hart auch dieser Ausspruch war, so half er dem Papste doch wenig, denn die dem Kaiser bisher angehangen hatten, blieben ihm auch fortan treu, ja Friedrich selbst, der nun jede Aussöhnung mit dem Papste für unmöglich hielt, schritt nun zu den gewaltsamsten Maaßregeln, um seinen hartnäckigen Gegner zu demüthigen. Von dieser Zeit an nahm der Kampf zwischen den Ghibellinen und Guelfen den fürchterlichsten Charakter an, zugleich aber mußte der Kaiser auch mehrere, auf Veranlassung des Papstes in Apulien angezettelte Verschwörungen unterdrücken, deren Häupter er auf das grausamste bestrafte, da sich der, sonst milde Sinn des Kaisers jetzt immer mehr verhärtete und ihn zur unmenschlichsten Strenge trieb. Im Allgemeinen behielt der Kaiser einige Zeit hindurch in Italien die Oberhand, doch würden seine Waffen noch glücklicher gewesen sein, hätte sich nicht in Deutschland eine Parthei gegen ihn erhoben und den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringe zum Gegenkönige erwählt. Im oberen Italien fochten besonders Ezelin und der ritterliche Enzius mit Glück, auch der Graf Amadeus von Savoyen stand dem Kaiser bei, und gab seine Tochter dem tapferen Manfred, einem natürlichen Sohne Friedrichs II. — So dauerte der Kampf bis zur Mitte des Jahres 1247, da wurde Parma der Mittelpunkt des Kriegsschauplatzes. 1247 Den Muth der bedrängten Parmesaner hielt der Kardinallegat Gregor aufrecht; Friedrich aber, um die Belagerung auch im Winter fortzusetzen, baute, in der Zuversicht des gewissen Sieges, dicht bei Parma eine neue Stadt, welcher er den bedeutungsvollen Namen „Vittoria“ gab. Alles schien den nahen Sturz Parma's zu verkündigen, da benutzten die Belagerten, gerade als sich der Kaiser auf der Jagd befand, die Sorglosigkeit ihrer Feinde, machten einen wüthenden Ausfall und brannten das, großentheils aus hölzernen Häusern bestehende Vittoria (am 18. Febr. 1248) ab. Unermeßlich war 1248 die Beute, sogar Zepter und Krone fielen in ihre Hände, und Friedrich, vor Zorn seiner kaum mächtig, war nicht einmal im Stande sein zerstreutes Heer zu sammeln. Parma war befreit, und die Guelfen in Oberitalien erhoben sich mit erneuter Kraft. Unterdessen war, nach dem Tode des Gegenkönigs Heinrich, in Deutschland der Graf Wilhelm von Holland zum Könige erwählt und dadurch solche Verwirrung hervorgerufen worden, daß Friedrich von hier aus keine Hülfe erwarten konnte. Mit aller Anstrengung seiner Kräfte suchte Friedrich nach allen diesen Unglücksfällen in der Lombardei seine Parthei aufrecht zu erhalten, indeß bald traf ihn ein harter Schlag nach dem anderen. Sein Liebling Enzius wurde von den Bolognesern gefangen und zu ewigem Gefängnisse verdammt; sein treuester Freund Pier dell' Vigne wurde an ihm zum Verräther; er ließ ihn grausam verstümmeln, und der Unglückliche ward dann im Gefängnisse zum Selbstmörder. So stürmten Leiden über Leiden auf den schon alternden Kaiser ein; überall traten seine Feinde auf; dennoch erhob sich Friedrich noch einmal mit aller Kraft; mit einem sarazenischen Heere wollte er den Kirchenstaat angreifen, da rief ihn im November 1250 der Tod ab. Kurz vorher hatte ihn der Erzbischof von Palermo von dem Banne befreit. Friedrich's Testament setzte seinen

ältesten Sohn Konrad zum Erben aller hohenstaufischen Besitzungen ein, wenn dieser stürbe, sollte sein zweiter Sohn Heinrich, und stürbe auch dieser, sein natürlicher Sohn Manfred zur Erbschaft gelangen. Im Fall Konrad am Leben bliebe, sollte Heinrich 100,000 Unzen in baarem Gelde und außerdem Burgund oder Jerusalem erhalten. Zum Stellvertreter und Vicekönig im sicilischen Reiche hatte er Manfred eingesetzt und ihm zum erblichen Eigenthum das Fürstenthum Tarent und andere Besitzungen bestimmt. Der Kirche sollten alle Rechte zurückgegeben werden, doch ohne der kaiserlichen Macht und Würde dadurch zu schaden. — Alle Feinde Friedrichs, besonders der Papst, konnten ihre Freude über seinen Tod nicht verhehlen. In Sicilien trat Manfred, obgleich erst achtzehn Jahr alt, an die Spitze des Staates, und gewann durch seine Menschenfreundlichkeit Aller Herzen. Bald aber gelang es dem Papste, Empörungen aller Art im sicilischen Reiche anzuzetteln, doch wußte Manfred mit solcher Klugheit und Tapferkeit diesen Umtrieben zu begegnen, daß er fast allen Aufruhr unterdrückt hatte, als Konrad in Apulien erschien. Er zeigte sich zwar anfangs seinem Halbbruder freundlich, bald aber strebte er nach dessen Erbtheil, und da Manfred Alles geduldig ertrug, so wäre er gewiß von Konrad ganz beeinträchtigt worden, hätte diesen nicht im Mai 1254 der Tod abgerufen. Konrad hinterließ einen ganz jungen Sohn, Konradin, der, da Heinrich, der jüngere Sohn Kaiser Friedrichs, schon gestorben war, die Rechte seines Vaters erben sollte. Nach dem Willen Konrad's sollte Konradin unter die Vormundschaft Innocenz's IV. gestellt werden. Dieser nahm die, ihm übertragene Vormundschaft zwar an, suchte aber zugleich auch, sich des Königreichs Sicilien zu bemächtigen. Hiergegen kämpfte der ritterliche Manfred mit aller Kraft; das Glück war ihm günstig; außerdem starb Innocenz im Dezember 1254, und es ließ sich hoffen, daß mit dem neuen Papste alle Streitigkeiten würden ausgeglichen werden können. Indeß Alexander IV., der Nachfolger von Innocenz, zeigte denselben harten Sinn, ohne seinen Zweck zu erreichen. Ueberall blieb Manfred Sieger, und da sich im Jahre 1258 das Gerücht verbreitete, Konradin sei in Deutschland gestorben, so ließ sich Manfred, auf Zureden der Stände, in Palermo zum Könige von Sicilien krönen. Dies änderte jedoch die Gesinnungen des Papstes nicht; schon 1257 hatte er Manfred mit dem Banne belegt, und dieser sah sich zur Nothwehr gezwungen, brachte auch bald den Papst in solche Bedrängniß, daß derselbe sich zu Unterhandlungen geneigt zeigte. Sie zerschlugen sich; kaum blieb dem Papste noch ein Rettungsweg, da starb er im Mai 1261 zu Viterbo. Ihm folgte Urban IV. Abermals versuchte Manfred den Weg der Güte, um sich vom Banne zu befreien und für sich die päpstliche Anerkennung als König von Sicilien zu erlangen. Urban IV. ließ sich auf nichts ein, sondern ohne Manfred's und Konradin's Recht weiter zu berücksichtigen, behandelte er Sicilien als ein päpstliches Lehen und bot dies Königreich dem Grafen Karl von Anjou, dem Bruder Ludwigs IX. von Frankreich, an. Karl von Anjou nahm den Antrag an, aber ehe er nach Rom kam, hatten die Ghibellinen den Papst so bedrängt, daß dieser nach Perugia fliehen mußte, wo er im October 1264 starb. Ihm folgte Clemens IV., der erst im Mai 1265, nachdem er allen

1254 1258 1261 1264

Nachstellungen der Ghibellinen glücklich entronnen war, in Rom ankam. Er als geborener Franzose, nahm den Vertrag mit Karl von Anjou wieder auf, und dieser erschien auch in Rom und ward am 6. Januar 1266 feierlich zum Könige gekrönt. Rasch suchte sich nun auch Karl die verliehene Krone zu erkämpfen; am 25. Februar kam es zwischen ihm und Manfred bei Benevent zur Schlacht, in welcher Karl siegte und Manfred den Tod fand. Im nächsten Jahre zog Konradin, der letzte Sprößling des hohenstaufischen Hauses, an der Spitze eines Heeres von 10,000 Mann nach Italien; so ehrenvoll er aber auch überall aufgenommen wurde, doch thaten die ghibellinischen Städte im Allgemeinen wenig für ihn. Die unglückliche Schlacht bei Tagliacozzo am 22. August 1268 entschied das Schicksal Konradin's; er wurde nebst seinem Freunde Friedrich von Baden gefangen und auf Befehl Karl's von Anjou hingerichtet. Solchen tragischen Ausgang nahm das glorreiche Haus der Hohenstaufen. Acht Jahre vorher waren die Brüder Ezelin und Alberich da Romano, nachdem sie die fluchwürdigste Tyrannei geübt, mit ihren Familien untergegangen. In der Lombardei machten sich nun alle Städte frei, und da mit dem Untergange der Hohenstaufen die näheren Beziehungen zwischen Deutschland und Italien für längere Zeit aufhörten, so entwickelten sich hier von diesem Augenblicke an andere Verhältnisse.

1266

1268

Geschichte von Neapel und Sicilien.

Der Untergang des hohenstaufischen Hauses, des letzten Kaisergeschlechts der Deutschen, das unter den wechselvollsten Stürmen über Italien im Allgemeinen eine große Macht ausgeübt, zerriß die apenninische Halbinsel in eine Menge kleinerer Staaten, besonders im oberen Italien, wo zwar in den lombardischen Städten, wie auch im Toscanischen sich republikanische Verfassungen ausgebildet hatten, doch waren immer noch, wenn auch oft nur zum Schein, kaiserliche Rechte anerkannt worden. Auf diese Rechte machten auch die späteren Kaiser Deutschlands Anspruch, dagegen blieben Neapel und Sicilien lange Zeit von dem Einflusse der Deutschen frei, bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein Habsburger wie über Spanien, Deutschland und die Niederlande, so auch über Mailand, Neapel und Sicilien gebot. Dies war Karl I. von Spanien, der Fünfte dieses Namens in der Reihe der deutschen Kaiser. Bei der spanischen Krone blieben nur Neapel und Sicilien bis nach Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges, im Jahre 1713, und es trat darauf eine momentane Trennung Siciliens von Neapel ein; dieses nämlich erhielt der deutsche Kaiser Karl VI., jenes wurde an Savoyen überlassen, aber schon 1720 von Kaiser Karl für Sardinien ausgetauscht. Durch den Frieden von Wien (1735) wurde der spanische Prinz Karl, ein Bourbone, Herr von Neapel und Sicilien, und trat dann, nachdem er 1759 den spanischen Thron bestiegen, beide Reiche seinem Sohne Ferdinand I. ab, mit der Bestimmung, daß sie nicht wieder getrennt werden sollten. Während des Zeitraumes von 1799 bis 1815 war

Neapel, eine kurze Zwischenzeit ausgenommen, in den Händen der Franzosen, spielte momentan als parthenopeische Republik die Rolle eines Freistaates, und wurde dann von dem Könige Joseph Buonaparte, dem Bruder, und Joachim Mürat, dem Schwager des Kaisers Napoleon, beherrscht, während Sicilien immer ein Besitzthum des alten Regentenhauses blieb, welches Letztere dann auch seit 1815 wiederum zur Herrschaft über Neapel gelangte. — Schon aus diesen wenigen Andeutungen ist zu entnehmen, welchem Wechsel im Laufe der Jahrhunderte Neapel und Sicilien unterworfen gewesen sind. Aus der Geschichte beider, mehrmals getrennter, jetzt wieder vereinigter Reiche die Hauptmomente herauszuheben, ist der Zweck dieser Skizze.

Durch päpstliche Schenkung waren Neapel und Sicilien an Karl von Anjou gekommen, und er hatte mit dem Papst Clemens IV. einen besonderen Vertrag des Inhalts abgeschlossen, daß Karl das Königreich zwar erblich für sich und seine Nachkommen, beiderlei Geschlechts, erhalte, doch sollte die weibliche Linie, so lange männliche Sprößlinge vorhanden wären, nicht zur Erbfolge berechtigt sein, auch sollte sich keine Erbtochter ohne Bewilligung des Papstes verheirathen. An diese Bedingung knüpfte sich die Bestimmung der Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt. Karl verpflichtete sich, das Reich weder zu theilen, noch zu erweitern, sich auch nicht in die lombardischen und toscanischen Angelegenheiten zu mischen. Der Kirche mußten große Rechte eingeräumt, an den päpstlichen Stuhl aber 8000 Unzen Gold jährlich als Lehnzins gezahlt werden. Eine noch weit größere Summe sollte Karl zahlen, sobald er das Königreich erobert haben würde. — Zum wirklichen Besitze Neapels gelangte Karl von Anjou nach der Schlacht bei Tagliacozzo und der Hinrichtung Konradin's. Er nannte sich Karl I., und war besonders bemüht, sich die Gunst der Einwohner von Neapel zu erwerben. Neapel selbst wurde verschönert, und durch die Erbauung des Castello nuovo noch mehr befestigt. Seine Begleiter bedachte Karl reichlich und ertheilte ihnen die Güter der hohenstaufischen Parthei. Alle Anhänger derselben wurden auf das schonungsloseste verfolgt, überhaupt aber zeigten die Franzosen ein überaus willkürliches Betragen, und besonders mußte Sicilien von den königlichen Beamten die unerhörtesten Bedrückungen erleiden. Die erste und nächste Folge davon war eine allgemeine Unzufriedenheit, die sich auf Sicilien um so greller zeigte, da die Insel von dem Hause Anjou auffallend vernachlässigt, gleichsam als ein Schwamm angesehen wurde, den man nach Belieben auspressen könnte. Ohne Zweifel gelangten viele Beschwerden zu König Karl, doch scheint er sie nicht sonderlich beachtet zu haben, weil er mit großartigen Plänen beschäftigt war, und sein Haupt nicht nur mit der Krone von Jerusalem (für die meisten christlichen Herrscher eine wahre Dornenkrone!) sondern auch mit der griechischen Kaiserkrone zu schmücken gedachte. Um diese kühnen Wünsche verwirklicht zu sehen, unterließ es Karl nicht, seinen Bruder Ludwig IX., den Heiligen, von Frankreich zu einem zweiten Kreuzzuge zu bewegen, den dieser auch ganz zum Vortheile Karl's von Neapel, gegen Tunis unternahm. Ludwig starb im Lager vor Tunis, gerade als ihm sein Bruder Karl zu Hülfe gekommen war. Dieser schloß

mit Tunis einen vortheilhaften Frieden, und verfolgte dann, als er sein Reich gegen die afrikanischen Sarazenen gesichert sah, seine auf den Osten gerichteten Pläne. Es hatte auch wirklich den Anschein, als sollte Karl an das heißeste Ziel seiner Wünsche gelangen, denn während er immer noch mit großen Rüstungen beschäftigt war, trat ihm die Prinzessin Maria, eine Tochter Boemunds IV. von Antiochien, ihre Ansprüche auf das Königreich Jerusalem ab, wovon freilich ihre noch lebende Tante Alisia nichts wissen wollte. Dennoch bestätigte der Papst Nicolaus III. 1277 dem Könige Karl diese Ansprüche, vielleicht nur in der Absicht, um ihn desto leichter zur Niederlegung des kaiserlichen Vicariats, welches jener seit längerer Zeit verwaltete, und zur Niederlegung der römischen Senatorwürde, die er überdies nur auf 10 Jahre empfangen hatte, zu bewegen. Es gelang dies dem Papste vollkommen, doch hegte Karl von dieser Zeit an Argwohn gegen den Papst, der ihm durch die Beraubung des Vicariats zugleich auch den Einfluß genommen hatte, den Karl vermöge jener Stelle auf Toscana ausgeübt. Auch der Papst änderte bald seine, immer noch scheinbar freundlichen Gesinnungen gegen Karl, weil dieser sich nicht dazu verstehen wollte, sein Haus mit dem des Papstes durch eine Heirath verbunden zu sehen. Diese Spannung mit dem päbstlichen Stuhle, dann aber zunächst die Empörung der Sicilianer, welche von dem Papste direkt unterstützt ward, hielten Karl von der Ausführung seiner Unternehmung auf den Osten ab. Die Verschwörung der Sicilianer wurde zunächst von einem Edelmanne vorbereitet, von Giovanni v. Salerno, der bei dem Kaiser Friedrich II., dann bei Manfred in hoher Gunst gestanden, sich als Arzt der Achtung seiner Zeitgenossen erfreute, und unter vielen anderen Besitzungen auch die Insel Procida besaß. Durch Karl von Anjou war Giovanni als entschiedener Anhänger der Hohenstaufen seines Vermögens beraubt worden, und er hatte sich nach Aragonien an den König Peter gewandt, der mit Manfred's Tochter, Constanze, vermählt war. Giovanni fand hier ehrenvolle Aufnahme, unterhielt auf geschickte Weise mit den vornehmsten Sicilianern eine enge Verbindung, und reiste mehrmals nach Rom und Konstantinopel, um hier den griechischen Kaiser, dort den Papst für sein Unternehmen zu gewinnen. Auch König Peter von Aragonien zeigte sich bereit, und begann, unter dem Vorgeben, die Sarazenen in Afrika zu bekriegen, große Rüstungen. Zwar ging, während dieses Alles geschah, die päpstliche Unterstützung für das Unternehmen verloren, da auf Nicolaus III. der, dem Interesse des Hauses Anjou ergebene Martin, ein geborner Franzose, folgte; dennoch aber brach die Verschwörung auf Sicilien aus. Am zweiten Osterfeiertage 1282, zur Vesperzeit, überfielen die Palermitaner, gerade als sie mit ihren Frauen zur Kirche gehen wollten, die übermüthigen Franzosen. Tausende wurden ermordet; über die ganze Insel verbreitete sich der Aufstand, und in kurzer Zeit war sie dem Hause Anjou entrissen. Zwar eilte Karl von Anjou sogleich herbei, und belagerte Messina zu Wasser und zu Lande, aber eben so schnell erschien auch Pedro von Aragonien mit einer Flotte und einem zahlreichen Heere, wurde von den Sicilianern mit großer Freude aufgenommen, und zwang Karl nicht nur zur Aufhebung der Belagerung, sondern brachte ihm auch noch bei Reggio eine bedeutende Niederlage

1282

bei. Hierauf schlossen sich sogar mehrere Küstenstädte des Festlandes den Sicilianern an, und als Karl nach Frankreich ging, und seinem Sohne Karl II. die Führung des Krieges überließ, wurde dieser von Ruggiero da Loria, dem Feldhauptmann Siciliens, einem ausgezeichneten Seeehelden, bei Malta gänzlich geschlagen, und bei einer abermaligen Unternehmung gegen Messina von Ruggiero nochmals besiegt und gefangen genommen. Ruggiero versuchte nun einen Angriff auf Neapel, der zwar nicht gelang, doch befreite er die Prinzessin Beatrix, die Tochter Manfred's, aus ihrem Kerker. Mit fürchterlicher Erbitterung gegen Sicilien erfüllt, suchte nun zwar Karl I. während des Winters sich der Insel zu bemächtigen; unternahm auch wirklich einen Zug, starb aber auf demselben am 7. Januar 1284.
1284 Da sich sein Sohn in der Gefangenschaft des Königs von Aragonien befand, so übernahm statt seiner der Graf Robert von Artois die Verwaltung, und eifriger denn vorher, wurden nun die Rüstungen gegen Sicilien betrieben, wozu der Papst auf vielfache Weise die Hand bot. Es schien auch, als wollte das Glück dem Hause Anjou
1285 günstig sein, denn schon gegen das Ende des Jahres 1285 starb Peter von Aragonien, und hinterließ vier Söhne, unter welche er seine Länder so theilte, daß der Zweite derselben, Jayme (Jakob) Sicilien erhielt; doch sollte er, im Fall sein älterer Bruder Alfons ohne Erben stürbe, diesem in Aragonien folgen, und Sicilien dann seinem jüngeren Bruder Friedrich überlassen. Jakob war noch sehr jung,
1286 als er im Februar 1286 zu Palermo die Krone von Sicilien erhielt, doch zeigte er trotz des Bannes, den der Papst über ihn ausgesprochen, einen männlichen Sinn, und kämpfte mit großem Glücke gegen Neapel. Er ging nach dem Festlande über, aber eben, als er Gaeta belagerte, schloß sein Bruder Alfons mit dem immer noch gefangenen Karl II. einen vorläufigen Frieden, wodurch für den Augenblick den Feindseligkeiten Einhalt gethan wurde. Karl II. erhielt
1288 1288 seine Freiheit wieder, dennoch bestätigte der Papst den abgeschlossenen Vertrag nicht, vielmehr belegte er Alfons und Jakob von neuen mit dem Banne, und krönte Karl II. zum Könige von Sicilien. Es konnte nicht fehlen, daß sofort die Feindseligkeiten zwischen Neapel und Sicilien wieder ausbrachen, und diesmal schien Alfons ganz das Interesse seines Bruders aus den Augen setzen zu wollen. Jakob ging indeß auf Bedingungen, die das gänzliche Aufgeben Siciliens betrafen, nicht ein, jedoch schloß er mit Karl von Neapel einen zweijährigen Waffenstillstand. Nach Ablauf desselben fing der Krieg von Neuem an, den Jakob mit vielem Glücke von Calabrien aus führte. Indeß während desselben starb Jakobs älterer Bruder Alfons; er bestieg den Thron von Aragonien, und ernannte seinen jüngeren Bruder Friedrich zum einstweiligen Statthalter der Insel. Ganz in derselben Weise, wie früher Alfons darnach gestrebt hatte, seinen Bruder Jakob aufzuopfern, so suchte es dieser mit Friedrich zu machen, und ohne auf diesen im geringsten Rücksicht zu nehmen,
1295 schloß er 1295 mit Karl II. von Neapel einen Frieden, der in geheimen Artikeln die Abtretung Siciliens an den Papst Bonifacius VIII. enthielt, welcher dann Karl von Neapel damit belehnen wollte. Aragonien sollte für Sicilien mit den Inseln Sardinien und Corsica entschädigt, und Friedrich mit höchst unsicheren Aussichten auf das grie-

chische Kaiserthum, und zwar durch eine Vermählung mit einer Enkelin des lateinischen Kaisers Balduin II., hingehalten werden. Als dieser schnöde Handel auf Sicilien bekannt wurde, wäre es in der allgemeinen Aufregung beinahe zum Bruderkriege gekommen, hätte nicht die Königin Constanze, Jakobs und Friedrichs Mutter, die Sache vermittelt. Jakob nämlich entband die Sicilianer des, ihm geleisteten Eides, ermahnte sie aber, sich dem Könige Karl II. von Neapel zu unterwerfen. Ohne hierauf Rücksicht zu nehmen, schrieb Friedrich 1296 einen allgemeinen sicilianischen Landtag nach Catania aus, wurde hier zum Könige von Sicilien ernannt, und bald darauf zu Palermo feierlich gekrönt. Er gab sofort, im Einverständniß mit den Ständen, seinem Staate eine Verfassung, und gewann sich, sowohl hierdurch, wie auch durch energisches Auftreten gegen seine Feinde die Liebe und Ergebenheit seiner Unterthanen, die durch seine hervorstechenden, persönlichen Eigenschaften, Milde und Gerechtigkeit, außerordentlich vermehrt wurden. Kaum hatte Friedrich den Thron von Sicilien bestiegen, so begann der Krieg gegen Neapel. Ihm, dem Sprößlinge der Hohenstaufen, aus weiblicher Linie, strömten alle Ghibellinen Italiens zu, auch diejenigen, welche als Ketzer den päpstlichen Zorn zu fürchten hatten. Karl II. von Neapel und der Papst erhielten dagegen vielfache Unterstützung von den Guelfen, trotz dem aber blieb das Waffenglück auf Friedrichs Seite. Indeß bald gerieth er mit seinem Großadmiral Ruggiero da Loria in Streit, dieser verließ ihn, und ging nach Aragonien. Kurze Zeit darauf verließen auch Constanze und ihre Tochter Jolande die Insel und begaben sich nach Rom, wohin sie Giovanni, der Urheber der sicilianischen Vesper, begleitete, Dadurch wurde Friedrich's Stellung höchst bedenklich, ja es hatte den Schein, als würde er ganz mit seiner Familie zerfallen, da Jolande, seine Schwester, mit dem Prinzen Robert von Neapel vermählt ward. Besonders aber war es Ruggiero, der jetzt aus allen Kräften dahin strebte, Sicilien mit Neapel wiederum zu vereinigen. Er glaubte dies um so leichter zu bewirken, da er mit seinen Verwandten auf der Insel ein geheimes Einverständniß unterhalten. Es brach auch wirklich auf Sicilien eine Empörung aus, wurde aber durch Friedrich's Besonnenheit sogleich unterdrückt. Nicht lange darauf erhob sich gegen Sicilien ein drohender Sturm; auch Jakob von Aragonien ergriff gegen seinen Bruder die Waffen. In Verbindung mit Neapel und dem Papste zog er gegen Sicilien; große Küstenstrecken der Insel wurden verwüstet, dann Syrakus belagert. Jetzt zeigte Friedrich seine ganze Besonnenheit; sorgfältig vermied er jedes größere Treffen; rieb dagegen in kleineren Gefechten die Kräfte seiner Feinde auf und zwang sie durch diese Art der Kriegführung, die Insel zu verlassen. Indeß schon 1299 erneuerte sich der Kampf, und obwohl Friedrich an der Mündung des Zapulla eine fürchterliche Niederlage erlitt, so beobachtete er doch ganz dasselbe Verfahren wie früher, und schlug gegen Ende des Jahres bei Falconara den Prinzen Filippo von Neapel und nahm ihn gefangen. So ward Friedrich's Herrschaft über Sicilien abermals befestigt, und als 1302 der Kampf von neuem begann und eine überlegene Macht Friedrich zu erdrücken drohte, kam durch die Vermittelung des Grafen Karl von Valois zwischen Friedrich und Ro-

1296 1075 1299 1302

bert, dem Thronerben von Neapel, ein Friede zu Stande, demzufolge Friedrich bei seinen Lebzeiten König von Sicilien und den dazu gehörigen Inseln bleiben, die neapolitanische Prinzessin Eleonore, Tochter Karl's II., heirathen und alle eroberten Plätze in Calabrien für die, von den Neapolitanern in Sicilien eingenommenen Plätze herausgeben sollte. Dagegen versprach der König von Neapel seine thätige Mitwirkung zur Eroberung von Sardinien für Friedrich und seine Nachkommen; doch sollte Sicilien, sobald Sardinien erobert sein würde, an Neapel zurückgegeben werden. Dem Grafen Karl von Valois, dem der Papst bereits die lateinische Kaiserkrone ertheilt hatte, sollte Friedrich zur Eroberung des Kaiserthums behülflich sein. — Der Papst bestätigte zwar diesen Vertrag, doch nur unter der Bedingung, daß Friedrich von ihm Sicilien zu Lehen nähme, jährlich einen bestimmten Lehenzins an den päpstlichen Stuhl entrichte und 100 Reiter auf drei Monat stelle, sobald es von dem Papste verlangt würde. Hieran knüpfte der Statthalter Christi noch die, wirklich etwas lächerliche Bedingung, daß Friedrich sich nicht König von Sicilien, sondern König von Trinacria nennen sollte. — Eine Bedingung des Friedens, die Vermählung Friedrichs mit Eleonore von Neapel, wurde schon 1303 vollzogen; aber wenn gleich nun verwandtschaftliche Verhältnisse die Häuser von Neapel und Sicilien aneinander knüpften, so fehlte es doch nicht an vielfachen Streitigkeiten, die indeß während der Regierung Karl's II. von Neapel nicht mehr einen direkt offenen Bruch zur Folge hatten. Karl II. starb im Mai 1309 und ihm folgte sein Sohn Robert, der bisher den Titel „Herzog von Calabrien" geführt hatte. — Gegen Robert erhob sich ein Sohn Karl Martell's, des ältesten Sohnes Karl's II., mit Namen Karl Robert, auch abgekürzt Karobert genannt. Karl Martell war nämlich durch den Tod des ungarischen Königs Ladislaus IV., dessen Schwester Maria die Gemahlin Karl's II., also Mutter Karl Martell's war, nach einigem Kampfe gegen Andreas, einen Sprößling des arpadischen Hauses, zur Krone von Ungarn gelangt, dann aber noch vor seinem Vater gestorben mit Hinterlassung jenes eben erwähnten Karobert. In Folge testamentarischer Verfügung gebührte Robert der Thron, auch entschied sich der Papst für ihn, dessen Ausspruch als der eines Oberlehnsherrn immer von einiger Bedeutung war. Robert regierte von 1309 bis 1343 und hatte während dieser ganzen Zeit gegen Friedrich von Sicilien, nach dessen Tode gegen dessen Sohn Pietro, und als auch dieser starb, gegen den Herzog Giovanni von Randazzo, den Bruder Pietro's und Vormund der unmündigen Söhne des Letzteren zu kämpfen, ohne zu dem Ziele aller dieser Anstrengungen, zu dem Besitze von Sicilien, zu gelangen. Denn trotz des Friedens entbrannte doch bald nach dem Tode Karl's II. der Krieg zwischen Friedrich von Sicilien und Robert, der für diesen eine um so ungünstigere Wendung zu nehmen schien, da Kaiser Heinrich VII. sich mit Friedrich verband und über Robert im April 1313 die Acht aussprach. Der Tod des Kaisers rettete Robert aus der Gefahr; aber nichts desto weniger zeigte Friedrich, wie er durchaus nicht gesonnen sei, Sicilien an Neapel abzutreten, wie er vielmehr darnach strebe, die Herrschaft seiner Nachkommen über die Insel zu befestigen. Die sicilianischen Stände bestätigten seinem Sohne Pietro die Nachfolge,

1303

1309

1309 bis 1343

1313

und von neuem begann nun der Krieg, in welchem Friedrich von seinem Vetter Ferdinand, Prinzen von Malorca, unterstützt, ansehnliche Eroberungen machte. Der Kampf ward mehremals durch Waffenstillstand unterbrochen, nahm aber seit dem Jahre 1321, in welchem sich die Guelfen des ganzen Italiens an Robert, die Ghibellinen dagegen an Friedrich anschlossen, einen allgemeinen Charakter an. Der Papst Johannes XXII., jener erbitterte Gegner Kaiser Ludwigs des Baiern, sprach über Friedrich (1321) den Bann aus und belegte ganz Sicilien mit dem Interdict, ohne aber dadurch für seinen Schützling Robert besondere Vortheile zu erlangen. Vielmehr nahm Friedrich seinen Sohn Pietro zum Mitregenten an und ließ ihn im April 1322 zu Palermo krönen. König Robert hatte unterdessen seinen Einfluß in Toscana, besonders in Florenz, eingebüßt, ja er mußte sogar vor den Nachstellungen seiner dortigen Feinde nach der Provence fliehen und konnte erst 1324 nach Neapel zurückkehren. Sofort begannen wiederum die Feindseligkeiten gegen Sicilien, und gewiß hätte Robert's Sohn, der Herzog Karl von Calabrien, große Vortheile erfochten, wäre nicht Kaiser Ludwig der Baier in Italien erschienen und hätte sowohl König Friedrich, wie auch überhaupt den Ghibellinen auf kurze Zeit einige Vortheile verschafft. Indeß konnten diese nicht dauernd sein, da der Kaiser Italien bald wieder verließ. Dies veranlaßte auch das Mißlingen einer Unternehmung der Sicilianer gegen Neapel, welche 1328 unter Pietro, dem Sohne Friedrichs, stattgefunden hatte. Die nächste Folge wäre ohne Zweifel eine neue Operation Roberts gegen Sicilien gewesen, allein der Tod seines einzigen Sohnes Karl erfüllte ihn mit solchem Schmerze, daß er sich für längere Zeit aller feindlichen Pläne enthielt. Es war vorauszusehen, daß der Tod des neapolitanischen Thronerben unter den Seitenlinien des Hauses Anjou Streitigkeiten veranlassen würde. Der König Karl von Ungarn, der Sohn Karl Martell's und Enkel Karl's II., hatte zwei Söhne, Ludwig und Andrea's, die als Nachkommen des ältesten Sohnes Karl's II., die, auf das Recht der Erstgeburt sich stützenden Ansprüche auf Neapel hatten. Außer diesen hatte aber Robert noch andere Verwandte, zuerst die Söhne seines verstorbenen Bruders Filippo, Ludovico und Filippo, Fürsten von Tarent, und dann einen Bruder, Giovanni, Fürsten von Achaja, welcher drei Söhne hatte, Karl, Ludwig und Roberto. Die ungarische, tarentinische und achajische Linie konnten Ansprüche erheben, und es unterlag keinem Zweifel, daß sie es thun würden. Um dem, hieraus folgenden Zwiespalte vorzubeugen, verlobte Robert die ungarischen Prinzen Ludwig und Andreas mit den Töchtern seines verstorbenen Sohnes Karl, Maria und Giovanna (Johanna), so daß Andreas, damals erst sieben Jahr alt, der zukünftige Gemahl Giovanna's werden sollte (1332). — Andreas kam nach Neapel und Robert übernahm seine Erziehung. Bald darauf brach durch die Feindschaft zweier gräflichen Familien, der Grafen von Gerace und Chiaramonti, der Krieg zwischen Sicilien und Neapel aus, hatte aber für Sicilien weniger nachtheilige Folgen als die Empörung, welche auf der, zu Friedrich's Herrschaft gehörigen Insel Zerbi durch die Härte des dortigen sicilianischen Statthalters veranlaßt wurde. Neapel benutzte diese Gelegenheit und bemächtigte sich Zerbi's, an dessen Wiedereroberung König Friedrich

1321

1324

1328

1332

durch den Tod verhindert wurde. Er starb, von allen seinen Unterthanen beweint, im Junius 1337. Ihm folgte sein schwacher Sohn Pietro, unter dessen fünfjähriger Regierung die Neapolitaner auf Sicilien bedeutende Fortschritte machten; doch war das Resultat ihrer Bemühungen zuletzt nur auf die Behauptung Maleazzo's beschränkt, und ohne diesen Ort wieder gewinnen zu können, starb Pietro im August 1342. Er hinterließ drei Söhne, Lodovico, Giovanni und Federigo, von denen der Erste, der Nachfolger des Vaters, ungefähr vier Jahre alt war. Gemeinschaftlich mit den Ständen des Reichs übernahm Pietro's Bruder, der Herzog Giovanni von Randazzo, die vormundschaftliche Regierung, und zeigte eine große Energie. Ihm gelang es, eine, zu Gunsten Neapels in Messina ausgebrochene Empörung mit Gewalt zu unterdrücken. Die neapolitanische Besatzung, welche sich hier befand, wurde fast ganz aufgerieben, und wahrscheinlich ist es, daß die Nachricht hiervon den Tod König Roberts beschleunigte. Er starb im Januar 1343 in hohem Alter. — Hatte sich schon unter Robert der neapolitanische Adel zu großer Freiheit emporgeschwungen, so geschah es während der Verwirrungen, die nach ihm herrschten, noch bei weitem mehr. Ohne alle Rücksicht auf die bestehenden Gesetze führten die mächtigen Barone Fehden untereinander; sie bekriegten sich förmlich, und da einer für diesen, der andere für jenen Parthei nahm, so entstanden natürlicher Weise eben so viel Partheien als Fehden unter den einzelnen Familien. Daß dies wilde Treiben nicht auch schon den Hof, wo die verschiedenen Linien des Hauses Anjou sich gegenüberstanden, in Partheien zerrissen, hatte das Ansehn Roberts verhindert; mit seinem Tode fielen diese Schranken und die Zwietracht gewann ein um so freieres Feld. Es gab am Hofe zwei Partheien, eine neapolitanische und eine ungarische; die erste für das Interesse Giovanna's, die andere für das des rohen und unverständigen Andreas. Beide Partheien überboten sich übrigens im sinnlichen Genuß; einen lüderlicheren und ausgelassneren Hof als den von Neapel gab es in der damaligen Zeit nicht. Andreas war achtzehn, seine wollüstige Gemahlin Giovanna sechszehn Jahr; Beide gleich schwach mußten der Spielball ihrer Umgebung werden. Giovanna stand unter einem vorwundschaftlichen Kollegium; erst nach zurückgelegtem 25. Jahre sollte sie Königin sein. Mit ihr zugleich wünschte Andreas, der nur Herzog von Calabrien hieß, gekrönt zu werden. Um diesen Wunsch des Herzogs drehte sich eigentlich der ganze Streit, und um ihn zu Gunsten der ungarischen Parthei entschieden zu sehen, kam die ungarische Königin Elisabeth, die Mutter des Andreas, nach Neapel, und wußte den Papst, den Oberlehnsherrn des Königreichs, auf die Seite ihres Sohnes zu ziehen. Indeß was Elisabeth auf der einen Seite gewann, das verdarb auf der andern Andreas durch seine Thorheiten. Zu dem wuchs der Anhang der neapolitanischen Parthei dadurch, daß sich Giovanna's Schwester Maria nicht, wie bestimmt war, mit dem älteren Bruder des Andreas, dem Prinzen Ludwig, sondern mit dem Prinzen Karl von Durazzo, dem Sohne des Fürsten Giovanni von Achaja, vermählte. Hiermit war aber selbst Giovanna unzufrieden, und man war selbst noch nicht einig, welchen Ausgang alle diese Intriguen nehmen würden, als der Papst im Anfange des Jahres 1344 erklärte,

1337 1142 1343 1344

er wolle Andreas unter gewissen Bedingungen zum Könige von Neapel krönen. Andreas wartete hierauf mit großer Begierde; er wollte dann Rache an allen seinen Feinden nehmen; aber ehe er dies ausführen konnte, wurde er, vielleicht nicht ganz ohne Vorwissen Giovanna's, erdrosselt im Jahre 1345. Die Ermordung des Andreas wurde zwar an den Mitschuldigen zum Theil auf das fürchterlichste bestraft, allein die Haupturheber mochten doch der Strafe entgangen sein, und Giovanna selbst dachte nicht an ihre Verfolgung, wohl aber an eine zweite Vermählung mit dem Prinzen Ludovico von Tarent, der sich auch sofort Calabriens bemächtigte, während Karl von Durazzo, der Gemahl Maria's, der älteren Schwester Giovanna's, den König Ludwig von Ungarn, den Bruder des ermordeten Andreas, zur Rache aufforderte. Ehe sich indeß Giovanna zum zweiten Male vermählte, gebar sie einen Prinzen, Karl, bei welchem der Papst Pathenstelle vertrat. Dies Ereigniß, verbunden mit der Gleichgültigkeit, die Giovanna über den tragischen Untergang des Andreas zeigte, machte auch das Volk der leichtsinnigen Königin abgeneigt; überall brachen Empörungen aus, welche der Prinz Ludovico von Tarent vergebens zu unterdrücken suchte. Karl von Durazzo begünstigte den Aufruhr auf alle Weise und ließ unaufhörlich Mahnungen an den König von Ungarn ergehen, um seinen Rachezug zu beeilen. Um Karl auf ihre Seite zu ziehen, versprach ihm Giovanna das Herzogthum Calabrien; allein sie hielt ihr Versprechen nicht, sondern vermählte sich am 20. August 1347, also zwei Jahre nach der Ermordung ihres ersten Gemahls, mit dem Prinzen Ludovico von Tarent. Wenige Monate darauf erschien der König Ludwig von Ungarn in Italien, und in der äußersten Noth schloß Giovanna mit dem Regenten von Sicilien, dem Herzoge Giovanni von Randazzo, einen Frieden, in welchem sie die Insel dem aragonischen Hause als dauerndes Besitzthum abtrat, wogegen freilich Sicilien eine bedeutende jährliche Lehnsabgabe an den päpstlichen Stuhl und die Unterstützung Neapels bei Kriegsvorfällen übernahm. Dieser Friede rettete Giovanna jedoch nicht vor ihrem rachedürstenden Schwager, dem Ungarnkonige, vielmehr mußte sie (1348) Neapel verlassen und sich nach der Provence einschiffen, wohin ihr auch etwas später ihr Gemahl Ludovico folgte. Unterdessen zog Ludwig von Ungarn in Neapel ein, hielt, nachdem er den Prinzen Karl von Durazzo hatte ermorden lassen, ein schreckliches Blutgericht, nahm von dem Königreiche förmlich Besitz, ließ den unmündigen Sohn Giovanna's, den Prinzen Karl, nach Ungarn bringen, wo dieser bald starb, setzte dann den Fürsten Stephan von Siebenbürgen zum Statthalter, zu höheren Beamten andere vornehme Ungarn ein und begab sich in sein Reich zurück. Die Ungarn in Neapel suchten sich hierauf auf alle Weise zu bereichern, und so kam es, daß die Neapolitaner die Königin Giovanna, welche der Papst unterdessen für unschuldig an der Ermordung ihres Gemahls erklärt hatte, herbeiriefen. Giovanna verkaufte hierauf dem Papste die Stadt Avignon und kam schon nach wenigen Monaten mit ihrem Gemahle Ludovico, der auf päpstliche Veranlassung den Titel eines Königs von Jerusalem angenommen hatte, in Neapel an. Es begann nun ein mehrjähriger Kampf, der zuletzt, nachdem Giovanna nochmals freigesprochen worden war, damit en-

1345

1347

1348

dete, daß König Ludwig von Ungarn für eine bedeutende Summe im
1352 Frieden von 1352 alle, noch von seinen Truppen besetzt gehaltenen
Ortschaften an Giovanna übergab. Unterdessen war in Sicilien der
Regent, Giovanni von Randazzo, gestorben, und da Luigi, der älteste
Sohn Pietro's, immer noch minderjährig war; so übernahm die Mut-
1353 ter desselben die Regentschaft, und erst 1353 trat Luigi selbst die
Regierung an. Gegen ihn brachen mehrere Empörungen aus, während
welcher die Neapolitaner wieder festen Fuß auf der Insel faßten.
1355 Ohne sie ganz verdrängt zu haben, starb Luigi im Jahre 1355. Ihm
folgte sein jüngerer Bruder Federigo, dessen Schwester Eufemia zur
Reichsregentin erklärt ward. Sie vermochte nicht, den Fortschritten
Neapels auf Sicilien Schranken zu setzen; ja Giovanna hielt sogar
1356 mit ihrem Gemahle am Weihnachtsabend 1356 einen feierlichen Ein-
zug in Messina und wurde vom Volke mit Jubel aufgenommen.
Sie ging zwar bald nach Neapel zurück, setzte aber einen Statthalter
über Sicilien ein. Nichts desto weniger gelang es Federigo, sich
1359 bis zum Jahre 1359 des größten Theils der Insel, auch der Stadt
Messina wieder zu bemächtigen. Federigo verheirathete sich darauf
mit der aragonischen Prinzessin Constantia, setzte den Kampf gegen
1372 Neapel fort, bis endlich 1372 ein Friede des Inhalts zu Stande
kam, daß Neapel künftig das Königreich Sicilien, Sicilien dagegen
Königreich Trinacrien heißen und dem Königreiche Sicilien (Neapel)
lehnspflichtig sein sollte. Federigo leistete wirklich der Königin Gio-
1374 vanna (1374) den Lehnseid und starb drei Jahre darauf mit Hin-
terlassung einer unmündigen Tochter Maria. Lange vor ihm war
der Titularkönig von Jerusalem, Ludovico, Giovanna's Gemahl, ge-
storben, und die Letztere hatte sich wieder mit einem Titularkönige,
Jacob von Malorca, vermählt, der, ohne allen Einfluß in Neapel,
eine höchst untergeordnete Rolle spielte und 1374 starb. Schon vor
seinem Tode hatte Giovanna ihre Nichte Margarethe, eine Tochter
ihrer verstorbenen Schwester Maria, zur Nachfolgerin bestimmt und
diese mit dem Prinzen Karl von Durazzo vermählt, welcher letztere
sich gleich nach der Hochzeit (1370) nach Ungarn begab. Die Köni-
gin Giovanna bereute bald, durch Karl von Durazzo dem Könige von
Ungarn einen sicheren Haltpunkt gegeben zu haben. Deshalb dachte
sie, obgleich schon bejahrt, an eine vierte Heirath und gab ihre Hand
1376 (1376) dem Prinzen Otto von Braunschweig, der einige Jahre dar-
auf Verweser des jungen Markgrafen Giovanni von Montferrat
wurde. Diese vierte Vermählung Giovanna's reizte so sehr den Zorn
des Papstes Urban VI., daß er die Königin ihres Reiches verlustig
1380 erklärte, den Bann über sie aussprach (1380) und den Prinzen Karl
von Durazzo aufforderte, das Königreich Neapel in Besitz zu nehmen.
Giovanna adoptirte nun zwar in aller Eile den Prinzen Louis von
Anjou; indeß ehe dieser aus Frankreich fortkommen konnte, war Karl
von Durazzo schon bis Neapel vorgedrungen und von Urban VI. unge-
fähr unter denselben Bedingungen, wie einst Karl von Anjou, mit
dem Königreiche belehnt und gekrönt worden. Karl von Durazzo
fand unter den neapolitanischen Großen vielen Anhang; er drang in
die Hauptstadt des Reichs ein, belagerte Giovanna im Castello nuovo,
nahm ihren Gemahl Otto von Braunschweig, der zur Rettung der
bedrängten Königin das Aeußerste versuchte, gefangen, und zwang diese

dann, sich zu ergeben. Karl wurde fast allgemein als König anerkannt, ebenso erhielt seine Gemahlin Margarethe, die Giovanna einst zu ihrer Nachfolgerin bestimmt hatte, die Krone. Indeß bald erhob sich doch eine Parthei für Louis von Anjou, den Adoptivsohn Giovanna's, und dies brachte Karl zu dem Entschlusse, sich jener so rasch wie möglich zu entledigen. Auf seinen Befehl ward dann Giovanna im Mai 1382 erdrosselt, oder, wie Andere meinen, durch Federbetten erstickt. Bald nach ihrem Tode eilte ihr Adoptivsohn Louis von Anjou zu ihrer Rettung herbei, kämpfte gegen Karl, starb aber schon 1384. Karl wurde nun zwar alleiniger Herr Neapels, aber hiermit noch nicht zufrieden, ging er nach dem Tode Ludwigs von Ungarn dorthin, um sich auch den ungarischen Thron zu erwerben. Dies schlug ihm indessen nicht nur fehl, sondern er wurde auch auf Veranlassung der verwittweten Königin Elisabeth von Ungarn mit einem Streithammer so schwer verwundet, daß er wenige Tage darauf im Februar 1386 starb. Die Gemahlin Karl's, die Königin Margarethe, war in Neapel zurückgeblieben, und ließ nun ihren unmündigen Sohn Ladislaus, über den sie die Vormundschaft übernahm, zum Könige ausrufen. Indeß von allen Seiten erhoben sich Gegner, der Prinz Otto von Braunschweig, die Wittwe des verstorbenen Louis von Anjou, Maria von Blois, und außer diesen eine Menge unzufriedener Großen, welche, wie auch das Volk, mit der Regierung der geldgierigen Margarethe unzufrieden waren. Lange Zeit mußte Ladislaus gegen alle diese Gegner kämpfen, doch als sein erbittertster Feind, der Papst Urban VI., gestorben war (1389), ließ ihn dessen Nachfolger, Bonifacius IX., sofort krönen. Dennoch währte der Kampf noch bis 1403, ehe Ladislaus zum Besitze Neapels gelangte. Er hatte sich kaum hier befestigt, so rief ihn eine Parthei in Ungarn zum Gegenkönige gegen Sigismund, den Sohn Kaiser Karls IV., aus. Der Papst krönte ihn schon vorher zum Könige von Ungarn, und Ladislaus beeilte sich, diese Krone zu erwerben, war aber kaum in Ungarn angekommen, als ihn eine Verschwörung zur schnellen Rückkehr nach Neapel nöthigte. — Auf Sicilien herrschte unterdessen die größte Verwirrung. Mit der Prinzessin Maria, der Erbin Siciliens, hatte sich 1387 der Prinz Martin von Aragonien vermählt, und nun einen glücklichen Kampf gegen seine Feinde begonnen, so daß er bis 1392 Herr des größten Theils der Insel war. Bonifacius IX. wollte indeß Sicilien dem Könige Ladislaus zuwenden und theilte deshalb die Insel in vier Theile (Tetrarchie), wodurch freilich die Verwirrung nur noch größer wurde. Jedoch behauptete sich Martin mit großem Glücke, schloß 1399 Frieden mit seinen Gegnern und wurde von seiner Gemahlin Maria, als sie 1402 ihrem jungen Sohne Federigo im Tode folgte, zum Erben Siciliens erklärt. Martin regierte kraftvoll, unterwarf das abgefallene Sardinien, starb aber zu Cagliari 1409. In Folge seines Testaments ward seine zweite Gemahlin Bianca von Navarra einstweilige Regentin, bis sein Vater, Martin von Aragonien, über Sicilien entschieden haben würde. Dieser bestätigte Bianca in der Regentschaft, starb aber schon 1410. Mehrere Jahre hindurch herrschte nun auf Sicilien die fürchterlichste Anarchie, bis endlich die Sicilianer Ferdinand von Castilien, der auch später die Krone von Aragonien erhielt, als König anerkannten. Er

1382 1384 1386 1403 1402 1409 1410

war ein Neffe des zuletzt verstorbenen Königs Martin, und an seiner
1416 Stelle trat im Jahre 1416 sein Sohn Alfons V. — Schon 1414 war Konig Ladislaus von Neapel gestorben und noch an demselben Tage wurde seine Schwester, die 44jährige Giovanna II. zur Königin von Neapel ausgerufen. Neapel war im Allgemeinen ruhig, als sie den Thron bestieg, doch mißfiel es bald den Großen, daß Giovanna ihrem Geliebten, Pandolf Alopo, zu viel Gewalt einräumte und ihm die Würde eines Großkämmerers ertheilte. Sie drangen in sie, sich wieder zu vermählen (sie war nämlich schon einmal mit dem Herzoge Wilhelm von Oestreich vermählt gewesen), und sie, obgleich Alopo es zu verhindern suchte, wählte den Grafen de la Marche, Jacques de Bourbon, doch sollte er nur den Titel eines Fürsten von Tarent führen und keine königliche Gewalt haben. Bourbon's ritterliches Benehmen veranlaßte jedoch Giovanna, ihn als König zu ehren, und mit Zeichen königlicher Macht geschmückt hielt er (1415)
1415 seinen Einzug in Neapel. Kaum hatte Jacques die äußere Gewalt, wenn auch nur scheinbar, in Händen, so benutzte er sie zur Befestigung seines Ansehns und dazu, Giovanna von seinem Willen abhängig zu machen. Ihr Günstling Alopo ward hingerichtet, und sie selbst in ihrer Freiheit bedeutend beschränkt. Dies veranlaßte bald zwischen Giovanna und ihrem Gemahle eine Spannung, dann direkte Feindschaft, die der neue Günstling der Königin, Giovanni de Caraccioli, auf alle Weise zu vermehren suchte. Jacques verlor sogar
1419 seine Freiheit; als er sie endlich wieder erhielt (1419), war ihm die Ehre, in Neapel die Rolle eines Schattenkönigs zu spielen, so zuwider, daß er aus dem Königreiche floh, später in den Franziscanerorden trat und 1438 starb. Schon gleich nach der Flucht Bourbon's war Giovanna zur Königin gekrönt und ungefähr ein Jahr darauf Louis III. von Anjou, der Sohn des verstorbenen Louis II., von dem Papste Martin zum Nachfolger erwählt worden, im Fall Giovanna keine Erben hinterlasse. Louis III. verschaffte sich in kurzer Zeit eine ziemliche Parthei und trat nun feindlich gegen die Königin auf, die in dieser Noth keinen besseren Rath wußte, als sich an Alfons V., aus aragonesischem Stamme, zu wenden, der bereits seit 1420 Sicilien in Besitz hatte. Alfons, den Giovanna adoptirte, hielt schon um die Mitte des Jahres 1421 seinen Einzug in Neapel, fand aber bald an Caraccioli einen Feind, dessen er sich nur durch List entledigen konnte. Er ließ ihn gefangen nehmen, und sofort änderte auch Giovanna ihre Gesinnungen gegen Alfons. Während sie dieser im capuanischen Kastelle belagerte, erklärte sie Louis III. von Anjou zu ihrem Adoptivsohne und ernannte ihn zum Herzoge von Calabrien, doch sollte er nie ohne ihre besondere Bewilligung nach Italien kommen und sein Herzogthum nur verwalten lassen. Alfons wurde indeß durch wichtige Angelegenheiten nach Aragonien abgerufen, und obgleich er die Leitung des Kampfes seinem Bruder Pedro überließ, und den Condottiere Jacopo Caldora zum Gouverneur von
1424 Neapel einsetzte, so gelang es doch (1424) Louis III. von Anjou, nachdem er Caldora bestochen hatte, bis Neapel vorzudringen und sich der Hauptstadt zu bemächtigen. Gegen Louis III. trieb Caraccioli bald dieselben Intriguen wie gegen Alfons, und er wußte diesen mit Giovanna wieder so auszusöhnen, daß man seine Rückkehr nach Nea-

pel (1430) erwartete. Unterdessen war Caraccioli bei der Königin in Ungnade gefallen und, halb mit ihrem Wissen, 1432 ermordet worden. Sein Tod trieb Alfons, die Rückkehr nach Neapel zu beschleunigen, allein sein Verhältniß zu dem Herzoge von Suessa, der von seiner Gemahlin getrennt lebte und von ihr über alles gehaßt wurde, brachte ihn, da die Herzogin von Suessa einen überwiegenden Einfluß auf die Königin ausübte, um sein Ansehn. Louis III. von Anjou schien nun den Vorzug zu behaupten, und als er 1434 starb, übertrug er seine Ansprüche auf Neapel seinem Bruder, dem Herzoge Réné (Renatus) von Bar und Lothringen. Wenige Monate darauf starb auch die Königin Giovanna II. (1435), nachdem auch sie durch letztwillige Verfügung Réné zum Erben eingesetzt hatte. Eine Regentschaft von 16 Räthen übernahm bis zur Ankunft Réné's die Verwaltung des Königreichs, um welches alsbald zwischen Réné, der freilich in Dijon gefangen saß, und Alfons der Kampf begann. Réné's Gemahlin Isabella schloß mit dem Herzoge Filippo Maria von Mailand ein Bündniß gegen Alfons von Aragonien, dem auch die Genueser, die erbittertsten Feinde der Aragonier, beitraten. In der Nähe von Gaeta kam es im August 1435 zu einer Seeschlacht, in welcher Alfons und mit ihm sein Bruder, der König Juan von Navarra, gefangen genommen wurden. So unglücklich nun auch die Unternehmung des Aragoniers ausgefallen war und er, da Réné's Gemahlin Isabella schleunigst als Königin in Neapel ihren Einzug hielt, alle Hoffnung auf dies Königreich verloren zu haben schien: so gestaltete sich doch plötzlich die Lage der Dinge ganz anders. Alfons erhielt von dem Herzoge von Mailand die Freiheit wieder und noch gegen Ende des Jahres 1435 bemächtigte sich sein Bruder der Stadt Gaeta, wodurch Alfons einen festen Anhaltpunkt erhielt, um seine Parthei in Neapel zu vermehren. Auf der anderen Seite unterstützte der Papst Eugenius die Königin Isabella aus allen Kräften, und beide Partheien hielten sich so ziemlich das Gleichgewicht, bis König Réné selbst in Neapel erschien und trotz des freudigen Empfanges, trotz seiner Milde und Menschenfreundlichkeit mehr zur Schwächung als zum Anwachse seines Anhanges beitrug. Alfons schlug in Gaeta, Réné in Neapel seine Residenz auf; doch vermieden Beide eine Zeit lang jeden offenen Kampf, bis es Alfons endlich gelang, sich 1442 Neapels zu bemächtigen. Réné floh nach Frankreich, und da der Papst mit Alfons Frieden schloß, so wurde dieser Herr des Königreichs und suchte sich durch Belohnung seiner Getreuen auf Kosten der, ihm feindlichen Parthei zu befestigen. Er starb 1458 und ihm folgte sein natürlicher Sohn Ferdinand im Königreiche Neapel, in Sicilien und Sardinien und den anderen aragonischen Reichen dagegen sein Bruder Juan. Gegen Ferdinand erhob sich der Papst Calixtus III. und sprach ihm das Erbfolgerecht ab, ein Akt, der die Hoffnungen der Parthei des Hauses Anjou von neuem belebte. Indeß Calixtus starb, und sein Nachfolger Pius II. erkannte Ferdinand an, so daß dieser am 9. Februar 1459 von dem Kardinal Orsini zu Barletta gekrönt wurde. Nichts desto weniger hatte Ferdinand gegen die Anhänger des Hauses Anjou, an deren Spitze Prinz Jean, der Sohn Réné's, stand, bis 1464 zu kämpfen, ehe er wirklich die Obergewalt in Neapel behauptete. Nach diesem war er vielfach in

1434

1435

1458

1464

den Angelegenheiten Italiens beschäftigt. Er kämpfte gegen die Florentiner, nahm Theil an dem Kampf in Ferrara, mußte gegen die Türken fechten, und sah sich gegen das Ende seines Lebens von einem gewaltigen Ungewitter bedroht, das sich von Frankreich aus gegen ihn erhob. Hier hatte nach dem Tode Ludwigs XI. der junge
1492 Karl VIII. den Thron bestiegen, und kaum war er 1492 der Bevormundung seiner älteren Schwester Anna überhoben, so rüstete er sich, von dem Herzoge Ludovico Moro von Mailand aufgefordert, zum Zuge gegen Neapel. Vergebens sah sich der geängstigte Ferdinand nach kräftiger Hülfe um; er gewann zwar den treulosen Papst Alexander VI. für sich, aber dieser gewahrte kaum, in welcher Bedrängniß sich Ferdinand befand, so suchte er immer größere Zugeständnisse von ihm zu erpressen, ohne zur Abwehr der eigentlichen Gefahr etwas zu thun. Diese kam immer näher; schon hatte Karl VIII. von Frankreich die Botschafter Neapels von seinem Hofe verwiesen; da übermannten den unglücklichen Ferdinand Angst und Schrecken; er starb
1494 am 25. Januar 1494 und überließ die Vertheidigung Neapels seinen Söhnen, Alfons und Federigo, von denen der erste als König von Neapel Alfons II. heißt. Er hatte sich schon als Herzog von Calabrien eben nicht sehr durch Milde ausgezeichnet und wurde direkt vom Volke gehaßt. Als er daher, nachdem er alle seine Pläne zur Vertheidigung Neapels scheitern sah, und nachdem sich der tückische Alexander VI. von ihm abgewandt, den immer mehr vordringenden Franzosen nicht mehr Widerstand leisten konnte, dankte er am 23. Ja-
1495 nuar 1495 ab, und übertrug die Regierung seinem Sohne, der als Ferdinand II. gerade in derselben Zeit den Thron von Neapel bestieg, in welcher Karl VIII. von Frankreich die Gränzen des Reichs betrat. So thätig sich nun aber auch Ferdinand II., so wie sein Oheim Federigo zeigten, so halfen doch alle diese Vorkehrungen wenig oder gar nichts; überall in den Provinzen empörten sich die Unterthanen zu Gunsten der Franzosen; rasch nahm Karl VIII. einen Ort nach dem anderen ein; bald war für Ferdinand keine Rettung mehr, er mußte fliehen. Schon am 12. Mai hielt Karl VIII. seinen Einzug in Neapel und beschwor in der Kirche des heiligen Januar, die Rechte und Freiheiten Neapels aufrecht zu erhalten. Nur kurze Zeit verweilte Karl in Neapel; er begab sich nach dem oberen Italien zurück. Eben so rasch, wie Karl VIII. das Königreich Neapel erobert hatte, verlor er es auch wieder. Ueberall sehnten sich die Unterthanen, besonders in Calabrien, nach König Ferdinand II., der, von dem spanischen Feldhauptmann Gonsalvo de Cordova unterstützt, nach hartnäckigem, anfangs zweifelhaftem Kampfe sich Neapels wieder bemächtigte, schon im Julius 1495 in die Hauptstadt des Reiches einzog und bis zum Anfange des Jahres 1496 Herr der Kastelle Neapels wurde. Noch blieb freilich ein harter Kampf gegen die, in den befestigten Orten des Königsreichs stehenden Franzosen übrig, da aber Karl VIII. von Frankreich aus wenig oder gar nichts zur Behauptung Neapels that, und sich Mailand und Venedig für Ferdinand II. erklärten, so wurden die Franzosen nach und nach zurückgedrängt und hielten sich nur noch in Gaeta, Tarent und Monte S. Angelo. Als Ferdinand II. sein Reich so weit wieder erobert hatte, ging er nach seiner Hauptstadt zurück, vermählte sich, von leidenschaftlicher Liebe

getrieben, mit seiner Tante Giovanna, und starb bald darauf am 7. October 1496 in seinem 29. Lebensjahre. Auf dem Throne von Neapel folgte ihm sein Oheim Federigo (Friedrich). — Das Verderben, dem sein Neffe durch einen glücklichen Zufall entgangen war, traf um so härter Federigo; denn kaum hatte Ludwig XII. von Frankreich den Thron bestiegen, so zeigte er schon durch die Titel, welche er annahm (er nannte sich König beider Sicilien und von Jerusalem, so wie Herzog von Mailand), daß er sein Hauptaugenmerk auf Italien richten würde. Dies geschah wirklich. Im Fluge bemächtigte er sich Mailand's, das er aber eben so schnell wieder verlor, vernichtete die Gewalt der übrigen kleineren Staaten Oberitaliens und verband sich mit dem Papste zur Eroberung Neapels. Dadurch wurde die Unternehmung Ludwigs XII. außerordentlich erleichtert, zudem aber befand sich Federigo ohne alle Hülfe und hatte weder Geld noch Truppen. Im Gefühle seiner Ohnmacht, machte er dem Könige von Frankreich das Anerbieten, Neapel von ihm als Lehen zu nehmen und ihm einen Tribut zu zahlen; allein Ludwig XII. wies dies zurück, da er sich bereits mit Ferdinand dem Katholischen verbündet und mit demselben zur Theilung Neapels (1500) einen förmlichen Vertrag abgeschlossen hatte. Federigo, der hiervon nichts wußte, näherte sich dem spanischen Heerführer Gonsalvo, der ihm auch Hülfe verhieß, ihn aber so lange hinhielt, bis die Franzosen Capua erobert hatten. Federigo wies nun die, ihm treugebliebenen Städte Gaeta und Neapel an die Franzosen und begab sich 1501 nach der Insel Ischia. Dieselbe Treulosigkeit, welche Ferdinand der Katholische gegen seinen Vetter Federigo von Neapel gezeigt, bewies er nun auch gegen Ludwig XII., indem er seinem Feldherrn Gonsalvo befahl, den Franzosen die, bei der Theilung ausbedungenen Gebiete nicht einzuräumen. Die nächste Folge davon war, daß die Spanier und Franzosen in offener Feindschaft gegen einander verfuhren. Gonsalvo's Thätigkeit und Energie verschaffte den Spaniern die Oberhand, und bis nach der Mitte des Jahres 1503 waren die Franzosen nur noch bis auf wenige feste Orte beschränkt, das ganze übrige Neapel aber in den Händen der Spanier. Unter den wenigen französischen Truppen, die sich noch in einzelnen befestigten Orten hielten, herrschte ein so großer Unwille, daß sich Viele heimlich davon machten, und als endlich Gonsalvo am 1. Januar 1504 auch Gaeta eroberte, war Neapel für die Franzosen ganz verloren. Gonsalvo führte nun als Vicekönig das Regiment in Neapel, bis er durch seine Festigkeit, die er hier bewies, seinem Gebieter, Ferdinand dem Katholischen, verdächtig wurde. Dieser besuchte 1506 Neapel selbst und nahm dann Gonsalvo mit nach Spanien, wo dieser, fast als Verbannter, bis an seinen Tod (1515) vom Hofe entfernt lebte. Neapel, mit Sicilien verbunden, wurde nun spanische Provinz, und als solche von Vicekönigen regiert war es lange Zeit hindurch großentheils mit in die Schicksale verflochten, welche Spanien im Laufe des 16. und 17 Jahrhunderts trafen. Karl V. hatte zwar den Neapolitanern ein sogenanntes Privilegium ertheilt, worin die Stellung des Königreichs zu Spanien bestimmt war, bald aber wurde dies Privilegium überschritten, und jemehr Spanien selbst, besonders nach dem Aufstande der Niederlande, in Anspruch genommen und in Schulden gestürzt ward,

1496

1500

1503

1506

jemehr sahen sich die Vicekönige von Sicilien und Neapel zur Erhöhung der Steuern genöthigt. Zuletzt wurden auch die nothwendigsten Lebensbedürfnisse mit Abgaben belegt, wodurch aber sowohl auf Sicilien wie auch in Neapel die gefährlichsten Aufstände ausbrachen.
1647 In Neapel war es besonders der Aufstand aus dem Jahre 1647, welcher die Macht der Regierung zu stürzen drohte. An die Spitze des unzufriedenen Volkes hatte sich ein Fischer aus Amalfi, Tommaso Aniello, gewöhnlich Masaniello genannt, gestellt, und er leitete den Aufruhr mit so großer Umsicht, daß er dem bedrängten Vicekönig Don Rodrigo Ponce de Leon, Herzoge von Arcos, einen Vertrag abnöthigte, in Folge dessen das Privilegium Karl's V. wiederhergestellt wurde. Masaniello verlor zwar bald darauf sein Leben, doch aber dauerte der Aufstand fort, und hatte die Folge, daß Heinrich von Lothringen, Herzog von Guise, der sich gerade damals in Rom befand, auf den Gedanken kam, sich Neapel als Königreich zu erobern. Er wurde auch wirklich bei seiner Ankunft in der Hauptstadt mit großem Jubel empfangen, allein zum Theil betrug sich der Herzog übermüthig, zum Theil war seine Unternehmung auf so schlechte Hülfsmittel gestützt, daß sie nothwendig scheitern mußte. Bis zur Mitte des Jahres 1648 war ganz Neapel wiederum den Spaniern unterworfen. In diesem Zustande blieben Neapel und Sicilien bis zum Aussterben des habsburgischen Mannesstammes in Spanien mit Karl II. im Jahre 1700. Es begann nun mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts der spanische Erbfolgekrieg, an welchem die meisten Mächte Europa's Theilnehmer zu Gunsten des Hauses Habsburg oder des bourbonischen Hauses waren. Durch den utrechter Frieden
1713 (1713) wurde der Krieg im Allgemeinen geendet, und der darauf
1714 folgende Friede zu Rastadt (1714) söhnte auch den deutschen Kaiser Karl VI. mit Philipp V. von Spanien aus und bestimmte demnächst das Schicksal Neapels. Schon im utrechter Frieden war Sicilien von Neapel getrennt und dem Herzoge Victor Amadeus von Savoyen gegeben worden, der den Titel eines Königs von Sicilien annahm. Neapel so wie die Insel Sardinien fielen in Folge des rastädter Friedens an den deutschen Kaiser Karl VI. und wurden also Nebenreiche des östreichischen Staates. Es schien als sollte sich nun das südliche Italien nach so vielen und mannichfaltigen Stürmen erholen; allein nur zubald entbrannte der Kampf von neuem, angeregt durch den spanischen Minister, den Kardinal Alberoni, welcher dadurch, daß er die Vermählung Philipps V. mit Elisabeth von Farnese, der einstigen Erbin von Parma, Piacenza und mehrerer Gebiete von Toscana, eingeleitet, großen Einfluß am spanischen Hofe gewonnen, auch durch Beförderung der päpstlichen Interessen in Spanien den Kardinalshut erhalten hatte. Er veranlaßte besonders Philipp V. zur Wiedereroberung der, einst zu Spanien gehörigen italienischen Staaten, und unter dem Vorwande, den Venetianern gegen die Türken zu helfen, ließ Philipp V. eine bedeutende Flotte ausrüsten. Plötzlich er-
1717 schien, im Sommer 1717, die spanische Flotte vor Cagliari, der Hauptstadt Sardiniens, das nur von einer schwachen kaiserlichen Besatzung vertheidigt war. Bis zur Mitte des September waren die Spanier Herren von Sardinien und schon am 1. October hatten sie sich auch Cagliari's bemächtigt. Rasch ward nun die Eroberung der

ganzen Insel vollendet, auf der eine Besatzung von 3000 Mann blieb. Der Papst, den der Kaiser für einen Theilnehmer oder wenigstens Mitwisser des Unternehmens hielt, gerieth in die peinlichste Stellung; der Kaiser selbst rüstete; dasselbe geschah aber auch in Spanien. Bereits in der Mitte des Jahres 1718 erschien Philipp's Flotte vor Palermo, wo man die Spanier mit großem Jubel aufnahm. Alberoni's Unternehmung schien den besten Fortgang zu haben, indeß nur zu bald legte sich die Quadrupel-Allianz (England, Frankreich, der deutsche Kaiser und die Generalstaaten) in's Mittel, um den Eroberungen Spaniens Gränzen zu setzen. Die Bedingungen der Quadrupel-Allianz gingen dahin, daß der Infant Carlos, ein Sohn der Königin Elisabeth von Spanien, die Zusage der Nachfolge nicht nur in Parma und Piacenza, sondern auch in Toscana erhalten solle, dagegen aber müsse Spanien gezwungen werden, die Inseln Sardinien und Sicilien herauszugeben, die dann nicht mehr an ihre früheren Besitzer übergehen, sondern so vertauscht werden sollten, daß Victor Amadeus Herr von Sardinien, Kaiser Karl VI. dagegen Besitzer von Sicilien würde. Victor Amadeus ging hierauf ein; der Krieg gegen Spanien ward nun, besonders von Seiten Englands, mit großem Eifer fortgesetzt, und erst 1720 trat Philipp V. der Quadrupel-Allianz bei, nachdem er vorher den Minister Alberoni entlassen hatte. Neapel und Sicilien waren von der genannten Zeit an Nebenländer Oestreichs, doch nur auf so kurze Zeit, daß dadurch der innere Zustand beider, eng vereinigter Reiche wenig verändert worden war. Scheinbare Ruhe genossen beide Staaten, bis zum Ausbruche des Krieges, der 1733 in Polen wegen der Königswahl entstand. Frankreich's König, Ludwig XV., nahm für seinen Schwiegervater Stanislaus Lescinzki, den polnischen Exkönig, an diesem Kriege Theil, und wie er, zur Entschädigung Lescinzski's, dem deutschen Reiche Lothringen abnahm, so auch verlor Oestreich das Königreich beider Sicilien, welches durch den wiener Frieden vom Jahre 1735 dem spanischen Infanten Don Carlos übergeben ward. Carlos bestieg im Jahre 1759 den spanischen Thron unter dem Namen Karl III., worauf sein Sohn Ferdinand das Königreich beider Sicilien erhielt, jedoch unter der Bedingung, daß es nie mit Spanien vereinigt werden sollte. Ferdinand bestieg als der vierte dieses Namens den Thron in zu jugendlichem Alter, um selbst die Regierung führen zu können. Erst später griff er selbst in die Angelegenheiten des Staates thätig ein, aber bald zeigten die großen Mißgriffe, welche er beging, wie falsch er von seinen Lehrern geleitet worden war. Sein langes Regiment (er regierte bis 1825) ist eine Kette der unerhörtesten Verwirrungen, die freilich weniger durch ihn, als durch die großen, von Frankreich ausgehenden Zeitereignisse hervorgerufen wurden. Es ist in der geschichtlichen Darstellung Frankreichs berührt worden, wie die Franzosen alle Kräfte aufboten, um überall hin den Geist der Neuerung zu verbreiten, und durch ihn den Umsturz der alten Ordnung der Dinge zu bewirken. Dadurch geschah es, daß der Kirchenstaat im Jahre 1798 in eine unabhängige römische Republik verwandelt wurde. Der König Ferdinand IV. von Neapel konnte diesen Umtrieben nicht gleichgültig zusehen, und suchte sich durch die Besetzung von Benevent und Pontecorvo, so wie dadurch zu sichern,

1718 1720 1733 1735 1759 1798

daß er sowohl in der Terra di Lavoro, wie auch in den Abruzzen ein Heer sammeln ließ und sich mit Oestreich, England und Rußland eng verbündete. Indeß schon die Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel hatte in verschiedenen Provinzen Neapels Unzufriedenheit erregt, die von französischen Unterhändlern nach Möglichkeit vermehrt wurde. Nichts desto weniger wurde die römische Republik, und zwar anfangs mit großem Glücke angegriffen; allein noch vor Ablauf des Jahres mußten die Neapolitaner Rom verlassen, und sich bis nach Capua zurückziehen. Rasch drangen die französischen Heere vor; der geängstigte Ferdinand IV., der sich in Neapel nicht mehr für sicher hielt, schiffte sich in der Nacht vor dem 24. Dezember nach Palermo ein und übergab die Verwaltung Neapels dem Franzesco Pignatelli di Strongoli. Bereits am 11. Januar 1799 wurde Capua den Franzosen übergeben, deren schnelles Vordringen gegen Neapel hier Verwirrung und Anarchie erzeugte. Vergebens bot der Vicekönig Pignatelli, vergebens der würdige Kardinal-Erzbischof Capece Zurlo allen Einfluß auf, um die empörten Gemüther zu beruhigen. Das Volk beharrte in der Gährung, erbrach die Gefängnisse, bemächtigte sich der Kastelle und versah sich mit Waffen, um dem Angriffe der Franzosen zu widerstehen. Zwischen Aversa und Capua kam es am 20. Januar zum Treffen, in welchem der zügellose Pöbel Neapels gänzlich geschlagen wurde. In der Hauptstadt selbst hatte indeß die revolutionäre, also den Franzosen ergebene Parthei sich des Kastells von S. Elmo bemächtigt und die dreifarbige Fahne aufgepflanzt. Dies hinderte aber die Lazzaroni nicht, dem vordringenden französischen Heere jeden Schritt streitig zu machen; noch in der Stadt dauerte der Kampf mehrere Tage, bis endlich Neapel als unabhängige Republik erklärt wurde. Der französische Heerführer Championet entwaffnete das Volk, ließ Kontributionen eintreiben und alle Kostbarkeiten, Alterthümer und sonstige Schätze nach Frankreich schaffen. Unterdessen wüthete in den Provinzen, besonders in den Gebirgen, der kleine Krieg mit beispielloser Grausamkeit fort, ja die Zahl der Feinde der Republik wuchs mit jedem Tage, als die Franzosen im Mai Neapel verließen und nur das Kastell S. Elmo, Capua und Gaeta durch unbedeutende Mannschaften besetzt hielten. Mit dem Abzuge der Franzosen stürzte auch im Nu der ephemere Freistaat zusammen; mit seinen gräßlichen Banden zog der Kardinal Ruffo heran; bereits am 14. Juni hatte er sich Neapels bemächtigt, in dessen Straßen das Morden mehrere Tage dauerte. Endlich wurde die Ruhe einigermaßen wiederhergestellt; König Ferdinand, von dem Minister Acton begleitet, erschien am 30. desselben Monats auf der Rhede von Neapel, und, ohne das Ufer zu betreten, nahm er der Stadt alle ihre Rechte und Freiheiten, hob die Verfassung auf, setzte ein Gericht zur Untersuchung gegen die Verräther ein und ordnete eine Kommission an, mit dem Auftrage, die Provinzen von allen Neuerungssüchtigen zu säubern. Es kann nicht Aufgabe dieser Skizze sein, die Greuel zu schildern, welche in jener verhängnißvollen Zeit in Neapel verübt wurden; es mag genügen, des einzigen Mitgliedes jener Inquisition, des Ungeheuers Speziale, zu erwähnen, der, von Henkern umgeben, keinen Tag vorbeigehen ließ, ohne seine Hände in Menschenblut getaucht zu haben. Er verlor später den Verstand und

1799

starb im Zustande eines Rasenden. — Obgleich im Allgemeinen die Anhänger des Königs die Oberhand behielten, so dauerte doch in Neapel wie auf Sicilien der Kampf fort, gewann aber für Ferdinand IV. von dem Augenblicke an einen ungünstigen Charakter, als nach dem Frieden von Preßburg, am 26. Dezember 1805, der Kaiser Franz II. alle Verfügungen Napoleons in Bezug auf Italien anerkannte. Denn obgleich der König von Neapel im September des eben genannten Jahres mit Napoleon einen Vertrag geschlossen hatte, des Inhalts, daß Neapel während des Krieges gegen Oestreich und dessen Verbündete neutral bleiben und jeden Angriff der kriegführenden Mächte von dieser Seite abwehren sollte: so wurden doch gleich nach dem Frieden von Preßburg Engländer und Russen in Neapel aufgenommen, auch beging Ferdinand IV. die Unvorsichtigkeit, daß er an die Spitze seiner Armee einen russischen General stellte. Napoleon bot dies Veranlassung genug, ein Heer gegen Neapel in Bewegung zu setzen. Dies geschah in den ersten Tagen des Jahres 1806, und kaum kam die Nachricht hiervon nach Neapel, so zogen Engländer und Russen ab und überließen den hülflosen Ferdinand IV. seinem Schicksale. Der König schiffte sich wiederum nach Palermo ein und ließ den Kronprinzen als Vicekönig zurück, dem sein Bruder Leopold zur Seite stehen sollte. Es begann nun abermals ein vergeblicher Kampf der Neapolitaner gegen die Franzosen, der freilich von Seiten der Ersteren deshalb mit um so größerer Erbitterung geführt wurde, weil Napoleon bereits am 30. März durch ein besonderes Decret seinen Bruder Joseph auf den Thron von Neapel erhoben hatte. Joseph hielt am 12. Mai seinen Einzug in Neapel, welches ganz nach französischem Zuschnitte eingerichtet und dessen Verwaltung nur französischen Beamten übergeben wurde. Nichts desto weniger wurde dadurch auch nur einige Ruhe im Innern des Reichs hergestellt, vielmehr wüthete, besonders in den Gebirgen, der Guerillaskrieg fort; doch hinderte er den König Joseph nicht, die Orden der Benedictiner und Franziscaner aufzuheben, deren Güter er mit denen der Krone vereinigte. Dies geschah im Laufe des Jahres 1807; allein schon im nächsten Jahre rief Napoleon seinen Bruder auf den spanischen Thron, Neapel aber gab er seinem Schwager Joachim Murat, der bei seinem ersten Erscheinen in Neapel vor allen Dingen dahin strebte, sich die Gunst des Volkes zu gewinnen. Es wurde nun freilich, gleichzeitig mit den kriegerischen Ereignissen in Oberitalien, im Jahre 1809 von Sicilien aus, mit englischer Hülfe, ein Angriff auf Neapel unternommen; allein an der Vorsicht Murats scheiterte die Expedition, und der darauf zwischen Frankreich und Oestreich abgeschlossene Friede ließ eine Erneuerung derselben nicht befürchten. Dagegen bereitete Murat im Anfange des Jahres 1810 Alles darauf vor, einen Angriff auf Sicilien zu unternehmen, der aber eben so wenig glückte wie der sicilianisch-englische. Während des Feldzuges gegen Rußland fiel im Neapolitanischen kein Ereigniß von Bedeutung vor, es sei denn, daß man der Constituirung des Carbonaribundes, welche in diese Zeit fällt, als besonders wichtig erwähnen wollte. Dagegen gerieth Ferdinand IV. auf Sicilien mit den Ständen in höchst unangenehme Collision, wozu die Einführung einer neuen Abgabe vorzüglich die Veranlassung gegeben. Das Resultat dieser Streitigkeiten war der

1805 1806 1807 1809 1810

Entwurf einer nach englischem Vorbilde eingerichteten Verfassung, welche der Kronprinz, Vice-Regent, am 9. Februar und 25. Mai 1813 bestätigte. Fast um dieselbe Zeit war auch König Murat in Neapel wieder angekommen, entschlossen, sich von der lästigen Abhängigkeit seines Schwagers frei zu machen. Die Selbstständigkeit Italiens wieder hervorzurufen, war sein scheinbarer Plan, und er verschaffte ihm große Anhänger; ja es hatte ganz den Schein, als wolle er sich nach dem Sturze Napoleons den Feinden desselben anschließen. Er trat wirklich mit Oestreich und Großbritannien in Unterhandlung, kaum aber war Napoleon von Elba entflohen, so zeigte Murat eine Unentschlossenheit, die sein Verderben herbeiführen mußte. Ueberdies hatte er durch seine offenbare Verrätherei schon alles Vertrauen verloren, und da Ferdinand IV. durch den wiener Kongreß als Herr von Neapel und Sicilien anerkannt worden war: so wurde Murat, als er dem Könige Ferdinand in die Hände fiel, als Friedensstörer behandelt, und auf Ausspruch eines Kriegsgerichts am 13. October 1815 erschossen. — Mit dem nächsten Jahre nahm Ferdinand IV., nachdem er alle seine Staaten wieder vereinigt hatte, den Namen Ferdinand I., König beider Sicilien, an, und gab sofort seinen Staaten ein neues Gesetzbuch, basirt auf die gesetzlichen Bestimmungen Napoleons. Ueberhaupt aber ließ der König nicht nur die meisten französischen Einrichtungen bestehen, sondern er war auch bemüht, dieselben nach der Insel Sicilien zu verpflanzen. Diese Bestrebungen, dann die überaus drückenden Abgaben, gaben dem, jetzt schon bedeutender gewordenen Carbonaribunde Veranlassung, die Unzufriedenheit des Volks auf mancherlei Weise zu vermehren und so zu steigern, daß zur offenen Empörung nur noch irgend eine hervorstechende Gelegenheit fehlte. Diese wurde durch die spanische Revolution im Jahre 1820 geboten. Der erste Aufstand, angestiftet durch den Kavallerie-Lieutenant Michele Morelli und den Priester Ludovico Minichini, fand am 2. Julius zu Nola statt. Morelli hatte sich seiner Soldaten versichert und zog an ihrer Spitze unter dem Rufe: für Gott, König und Constitution! durch die Stadt. Zu ihm gesellten sich Minichini und andere Carbonari; man zog auf Avellino und gewann mit dem, hier befehligenden Obrist-Lieutenant Lorenzo de Conciliis auch die Garnison. Jetzt erst kam die Nachricht von dem Aufstande nach Neapel. Es wurden gegen die Empörer strenge Maßregeln beschlossen, aber wieder beging Ferdinand I. die Unvorsichtigkeit, dem östreichischen General Nugent den Oberbefehl über die sicilianisch-neapolitanische Armee zu geben. Die zurückgesetzten neapolitanischen Generale suchten ihrem Unwillen auf alle Weise Luft zu machen, und während sich der Aufstand in wenigen Tagen bis Salerno verbreitete, stellte sich in Neapel der General Guglielmo Pepe an die Spitze der Unzufriedenen, verließ mit seinen Dragonern die Stadt, ging zu den Empörern und übernahm das Kommando über die Insurrectionsarmee. Sein Beispiel wirkte mächtig; ein Regiment nach dem andern verließ den König, und die wenigen Truppen, die ihm treu blieben, zeigten nicht nur einen offenen Widerwillen gegen den Bürgerkrieg, sondern sie baten den König sogar, dem Begehren des Volkes zu willfahren. Bereits am 6. Julius gab der König das Versprechen, eine constitutionelle Verfassung entwerfen zu lassen; er rief auch so-

gleich ein neues Ministerium zusammen, dessen Leitung er dem Herzoge von Campochiaro übertrug. Hiermit waren indeß die Insurgenten durchaus nicht zufrieden, und da sich der König ihrem Willen einmal gefügt, so traten sie um so kecker hervor und verlangten innerhalb 24 Stunden die Constitution der spanischen Cortes vom Jahre 1812. Der unentschlossene Ferdinand übertrug dem Kronprinzen, der den alten Titel „Herzog von Calabrien" führte, die Regierung, wurde aber nichtsdestoweniger von den Empörern so geängstigt, daß er im Voraus die Anerkennung und Erfüllung alles dessen zusagte, was sein Sohn versprechen würde. Nun trat an die Stelle des entflohenen Nugent der General Pepe; nach allen Seiten hin verbreiteten die Neuerer ihre Ansichten, und der Aufstand wurde so allgemein, daß selbst die päpstlichen Gebiete von Benevent und Pontecorvo sich den Insurgenten anschlossen. Man vertrieb hier die Beamten des Papstes und verlangte eine enge Vereinigung mit Neapel, die jedoch von dem Regenten zurückgewiesen ward. Dies Alles ging mit so großer Schnelligkeit von statten, daß der König, der Kronprinz und dessen Bruder, der Prinz Leopold, bereits am 13. Julius die Verfassung beschworen, im Geiste derselben Einrichtungen trafen und das Parlament auf den 1. October zusammenberiefen. Unterdessen war schon am 14. Julius der Aufruhr auf Sicilien ausgebrochen, der hier in so fern einen anderen Charakter als in Neapel annahm, da die Sicilianer nicht nur ein besonderes Parlament, sondern auch eine völlige Trennung vom Königreich Neapel verlangten. Mit dieser Forderung zugleich wurden die blutigsten Excesse begangen, viele angesehene Männer ermordet und der General-Lieutenant Naselli, der sich mit großem Eifer für die Herstellung der Ruhe bemühte, gezwungen, mit wenigen Truppen nach Neapel zu fliehen. Erst nach mehreren schreckensvollen Tagen gelang es den Stadtbehörden von Palermo, die wildbewegten Gemüther zu beruhigen. Hierauf wurde eine provisorische Junta, unter der Leitung des Kardinal-Erzbischofs Gravina und dessen Stellvertreters, des Fürsten von Villa-franca, eingesetzt, die Insel militairisch eingetheilt, ein Heer errichtet und zur Bestreitung der nöthigen Kosten Geld erpreßt. Die nächste Folge hiervon war allgemeine Widersetzlichkeit und demnächst die zügelloseste Anarchie. Auch geriethen die Abgeordneten der sicilianischen Junta mit den neapolitanischen Behörden in Streit, da diese eine Trennung Siciliens von Neapel auf das entschiedenste zurückwiesen. Die Forderungen der Sicilianer und das Berufen ihrerseits auf althergebrachte Rechte, und dagegen die Behauptungen der neapolitanischen Carbonari, die Staatseinheit müsse vor allen Dingen aufrecht erhalten werden, mußten nothwendig Haß und Erbitterung erzeugen. Zu Neapel beschloß man, die Insel mit Gewalt von ihren verkehrten Ansichten zurück zu bringen, und deshalb ward der General Florestan Pepe mit 4000 Mann abgeschickt. Er landete bei Melazzo, wurde von mehreren Städten bedeutend unterstützt und bemächtigte sich darauf Termini's. Der Bürgerkrieg nahm jetzt die schrecklichste Gestalt an. Revolutionäre wütheten gegen Revolutionäre; Junten wechselten mit Junten; mit einem Worte, Sicilien befand sich in dem entsetzlichsten und zugleich gesetzlosesten Zustande. Unterdessen hatte sich zu Neapel am 1. October das Parlament versammelt und dem General Coletta besonders die

Demüthigung Palermo's aufgetragen, und wirklich gelang es auch bald darauf, Sicilien ganz zu unterwerfen. Der König Ferdinand I. hatte bei Eröffnung des Parlaments die Constitution beschworen; Guglielmo Pepe, als Oberfeldherr bis jetzt im Besitze großer Gewalt, übergab diese den Händen des Königs; die Stürme in den Provinzen hatten aufgehört; es schien als solle Neapels Wiedergeburt zu höherer politischer Selbstständigkeit nicht nur ferner nicht gestört, sondern von vorne herein befestigt werden. Indeß die Hauptmächte des europäischen Ostcontinents, Oestreich, Preußen und Rußland, wollten von der Umwandlung Neapels nichts wissen; sie hielten dieselbe dem, durch die Beschlüsse des wiener Kongresses geordneten Zustande der europäischen Staaten direkt entgegen, gaben auf alle Weise ihr Mißfallen zu erkennen und luden den König Ferdinand zu einem neuen Kongresse nach Laybach ein. In Neapel erweckten diese Erklärungen nicht geringe Besorgnisse; man suchte das Volk auf alle Weise für den neuen Zustand der Dinge zu begeistern, und das Parlament legte sogar anfangs dem Könige Hindernisse in den Weg, als er der Einladung zum laybacher Kongresse folgen wollte. Endlich bewilligte man diese, der König übertrug dem Kronprinzen die Regentschaft und schickte sich zur Reise nach Laybach an; wo er am 8. Januar 1821 eintraf. Dem ihn begleitenden Duca di Gallo wurde der Zutritt in Laybach versagt und statt seiner blieb der Fürst Ruffo, ein treuer Anhänger der alten Ordnung der Dinge, um die Person des Königs. Die Gesinnungen des laybacher Kongresses verkündigte bereits am 9. Februar der östreichische Gesandte; das östreichische Heer, so lautete seine Erklärung, würde Neapel friedlich oder mit Gewalt besetzen und hierbei nöthigen Falls von Rußland unterstützt werden. Einen direkten Ausbruch eines neuen Aufstandes verhinderte der Kronprinz; die Gesandten von Preußen, Oestreich und Rußland verließen Neapel; das wieder eröffnete Parlament verwarf die Beschlüsse des laybacher Kongresses; man rüstete sich zum Kriege; überall aber zeigte man Unentschlossenheit und Mißgriffe, und die Neapolitaner selbst bewiesen für die neue Ordnung der Dinge wenig Enthusiasmus. Ferdinand I. hatte unterdessen Laybach verlassen und sich nach Florenz begeben, aber auch der östreichische General Frimont stand schon am 27. Februar zu Foligno und erließ von hier aus eine Aufforderung an die Neapolitaner, sich dem Könige Ferdinand zu unterwerfen. Da dies nicht geschah, schritt man zum Kampfe; die Neapolitaner, in zwei Corps getheilt und von Guglielmo Pepe und Carascosa angeführt, wurden überall geschlagen; die Meisten, welche Veranlassung zum Aufstande gegeben, retteten sich durch die Flucht; endlich wurde am 24. März das Parlament aufgelöst und gleich darauf die Oestreicher, in Folge einer, schon vorher abgeschlossenen Convention, in Neapel eingelassen. Sofort wurde durch ein Decret des Königs eine provisorische Regentschaft, unter Leitung des Marchese di Circello, errichtet, die Miliz aufgelöst, das neapolitanische Heer unter östreichische Detaschements vertheilt und der Papst wieder in den Besitz der Gebiete von Benevent und Pontecorvo gesetzt. Bald nach diesen Verordnungen erfolgte die Errichtung von vier Censur-Junten, vor welchen sich alle Geistlichen, Beamten und die, welche vom Staate eine Pension bezogen, wegen ihres Betragens während der Revolution

1821

auszuweisen hatten. Diese Behörden bedienten sich einer zu weit getriebenen Strenge, und wenn der König auch nach seiner Ankunft in Neapel manches milderte, so würde doch im Allgemeinen hierdurch wenig Schonung eingetreten sein, hätten nicht die Oestreicher vielen Personen, die man für Carbonari hielt und sie auf das ungerechteste behandelte, Schutz gewährt. Dennoch wurden Viele verbannt, Andere eingekerkert, und einer nicht unbedeutenden Anzahl Militairpersonen von einem dazu ernannten Kriegsgerichte der Prozeß gemacht. Zwei von diesen, Michele Morelli und ein gewisser Silvati, starben am 10. September 1822 auf dem Blutgerüste. Durch ein besonderes Decret löste der König am 1. Julius 1821 das Heer auf und verabschiedete alle Offiziere bis zum Obristen ohne Pension, ein Akt, der freilich nur dazu diente, die Unruhen in den Provinzen bis in das nächste Jahr hinein zu unterhalten. Die östreichischen Truppen boten zur Befestigung der Ordnung alle Kräfte auf; sie verbreiteten sich auch über Sicilien, und wurden dann überhaupt, in Folge eines besonderen Vertrages, die eigentlichen Wächter des Königreichs. Ihr Aufenthalt im Neapolitanischen ward vorläufig auf drei Jahre festgestellt; und damit endete eine der vielen Revolutionen, welche Neapel seit der Herrschaft fremder Fürstenhäuser erschütterten. Trotz der großen Wachsamkeit der Oestreicher, trotz der großen Milde und Schonung, die sie bei Verfolgung der, in vielen Fällen ungerecht angeklagten Personen bewiesen, waren doch die Jahre 1822 und 1823 weder von kleineren Aufständen, noch von neuen Prozessen und neuen Hinrichtungen frei. Besonders auf Sicilien zeigte sich der Geist des Widerstandes, der gleich einer hundertköpfigen Hyder immer von neuem hervorbrach, wenn die Strenge der Regierung ihn eben unterdrückt zu haben glaubte. Die nächste Folge davon war eine abermalige Verfolgung der Carbonari und aller früheren Revolutionäre; ganz Sicilien so wie das Festland wurden förmlich durchspürt, und die Gefängnisse so überfüllt, die Kriminalprozesse so angehäuft, daß für die letzteren durch ein eigenes Decret die sogenannte Mandatsform, eine neue abgekürzte Verfahrungsart, vorgeschrieben wurde. Von Seiten des Königs geschah im Uebrigen sehr wenig, um das Volk durch Milde zu gewinnen, und das Amnestie-Decret, welches im September 1822 für diejenigen erschien, welche vor dem 24. Mai 1821 Mitglieder der Carbonaria gewesen waren oder sich gegen die Regierung aufgelehnt hatten, enthielt so viele Ausnahmen, daß der Name Amnestie-Decret fast wie eine Ironie aussah. König Ferdinand besuchte im Jahre 1823 den Congreß zu Verona, ging von hier nach Wien und kam erst in den ersten Tagen des Augusts nach Neapel zurück. Er beschäftigte sich nun mit der Bildung eines neuen Ministeriums, und bald darauf zog ein Theil der östreichischen Besatzung aus dem Königreiche; im nächsten Jahre verließen wieder etwa 4000 Mann Oestreicher die von ihnen besetzten Plätze, und es ward nun durch einen besondern Vertrag festgestellt, daß die letzten östreichischen Truppentheile erst im Mai 1826 sich in ihre Heimath begeben sollten. Die Räumung Neapels erlebte indessen König Ferdinand nicht mehr; er starb am 3. Januar 1825 in hohem Alter. Im folgte sein Sohn Franz I., der bei dem Antritte der Regierung schon längst sein 47. Lebensjahr überschritten hatte. Auf ihn richteten sich die Blicke

1822 und 1823

1825

seiner Unterthanen mit den freudigsten Erwartungen, wozu freilich ein mehr als scheinbarer Grund vorhanden war, wenn man in Erwägung zog, wie energisch sich der Prinz zur Zeit der Revolution von 1820 benommen. Allgemein war man der Meinung, rasch würden nun die noch herrschenden Mißbräuche ihr Ende erreichen, aber man täuschte sich gewaltig; die Ansichten des Kronprinzen waren nicht mehr die des Königs; die Geistlichen hatten ihn seit längerer Zeit umlagert, sie hatten seinen, ohnehin schwachen Charakter verändert; mit einem Worte, schon die ersten Regierungsakte des Königs verriethen genugsam, daß auch er für die Abstellung alter Mängel wenig wirken würde. Die östreichischen Truppen verließen indeß Sicilien; auch das ganze übrige Neapel wurde geräumt, und wer nach dem Scheine urtheilte, konnte wohl zu dem Glauben berechtigt werden, daß fortan die Ruhe der neapolitanischen Staaten hinlänglich gesichert sei. Daran war indeß nicht zu denken, und besonders blieb Sicilien, nachdem es die Oestreicher verlassen, ein steter Gegenstand der Besorgniß. Man hielt die Bewohner der Insel für gefährlicher als die des festen Landes, und deshalb mußten auch 9000 Mann eigentlicher Neapolitaner die Stelle der Oestreicher in Palermo ersetzen. Während Franz I. auf diese Weise Sicilien in Obhut nahm, strafte er der Meinung, daß Ruhe und Ordnung endlich zurückgekehrt seien, dadurch Lügen, daß er sowohl zu Neapel wie auch zu Palermo zwei Untersuchungs-Behörden und in allen Provinzen Mililair-Kommissionen einsetzte, die über alle Excessen gegen die Sicherheit des Staates schnell und mit Unpartheilichkeit richten sollten, und die auf den Kreis ihrer Wirksamkeit und welche Vergehen sie in denselben zu ziehen, streng angewiesen waren. Hatte der König hiermit bezweckt, die Unzufriedenheit schon im Keime zu ersticken, so erfolgte gerade das Gegentheil. Es konnte auch nicht anders sein, denn zur eigentlichen Verbesserung der zerrütteten Finanzen, der Emporbringung des gesunkenen Ackerbaues und Gewerbefleißes geschah nichts, und doch war man von Seiten der Regierung zur Ausschreibung neuer Auflagen gezwungen. Dennoch sah Franz im Allgemeinen sein Reich für ruhig an, und als in den ersten Monaten des Jahres 1827 die letzten östreichischen Truppen das Neapolitanische verlassen hatten, ging der König im Gefühl der geträumten Sicherheit so weit, daß er die Bürgergarde auflöste, hiermit aber zugleich einen geschärften und strengen Befehl zur Ablieferung der Waffen verband. War eine Verordnung dieser Art schon an sich wenig geeignet, das immer noch herrschende Mißtrauen der Unterthanen in Zuversicht zu den Maaßregeln der Regierung zu verwandeln, so konnten wahrhaftig die absichtlichen, großentheils von Jesuiten geleiteten Bestrebungen, auf alle Weise die erwachende geistige Bildung zu unterdrücken, nichts anderes als neue Unzufriedenheit erwecken. Noch irrten in den Gebirgen die Geächteten umher, die man freilich in öffentlichen Organen als Räuber darstellte, aber es blieb doch nicht verborgen, daß es diesen sogenanten Räubern durchaus nicht um das Ausplündern Reisender zu thun war. An der Spitze dieser Banden (so nannte man sie) standen die Brüder Domenico, Patricio und Donato Cappozzoli, die fast immer aus den Gefechten mit den Gens'd'armen siegreich hervorgingen und deren Anhänger sich bis zum Jahre 1828 so vermehrten, daß sie den Aufstand des Kanonikus

1827

1828

Luca, der 1820 Mitglied des Parlaments gewesen, kräftig unterstützten. Der Aufstand brach in der kleinen Stadt Bosco aus, verbreitete sich dann rasch bis Salerno, wurde aber durch den Marschall Caretto unterdrückt. Luca und ein anderer Geistlicher starben am Galgen, Andere wurden zu Galeeren und Kettenstrafe verurtheilt, die drei genannten Brüder Cappozzoli 1829 erschossen. Während dieser Vorfälle war durch französische Vermittelung der Streit mit dem Bei von Tripolis, der hartnäckig auf einen jährlichen Tribut bestand, geschlichtet, und da sich gleichzeitig die Behörden bemühten, die Finanzen zu ordnen, ja sogar den Plan des Staatshaushaltes zu veröffentlichen: so fing in der That Neapel an, sich von den seit einem Decennium erlittenen Drangsalen zu erholen. In dieser Zeit gab König Franz noch ein neues Hausgesetz, das allen männlichen und weiblichen Mitgliedern der königlichen Familie und ihrer Seitenlinien vorschrieb, bei etwanigen Verheirathungen jedesmal die Genehmigung des Königs nachzusuchen. Franz I. starb am 6. November 1830 in seinem 54. Lebensjahre. Ihm folgte auf dem Throne sein ältester Sohn, der zwanzigjährige Ferdinand II., der seinem Volke die öffentliche Versicherung gab, aus allen Kräften die Religion zu schützen, aber besonders das Wohl seiner Unterthanen seine Hauptsorge sein zu lassen. Nun erregte es zwar nicht besondere Freude, als der König erklärte, die Minister seines Vaters in ihrer Funktion zu lassen, indeß bald unterdrückten die eifrigen Bestrebungen des jungen Herrschers, das zu erfüllen, was er bei seiner Thronbesteigung verheißen, alle Besorgnisse des Volks. Den ersten Beweis, wie sehr Ferdinand überzeugt sei, daß nur Offenheit zum gegenseitigen Vertrauen führe, gab er dadurch, daß er den, immer noch traurigen Zustand der Finanzen bekannt machte, zugleich aber auch die Mittel anzeigte, wie dem Uebel gründlich abzuhelfen sei. Der König ließ es nicht blos bei den Worten; er schritt rasch zur That, schränkte seine Civilliste ein und verringerte die Ausgaben für das Heer und die übrigen Verwaltungszweige, auch mußten sich diejenigen, welche höhere Pensionen bezogen, monatliche Abzüge gefallen lassen. Nun folgten Verordnungen über Verordnungen zur Belebung des inneren Wohlstandes und Abstellung alter Mängel Verbesserung der Armenpflege, Sicherheit der Straßen, Vereinfachung der Verwaltung und des Militairwesens, das übrigens nach preußischem Muster eingerichtet ward, und endlich die Bildung eines neuen Ministeriums, in welches nur Männer, die bereits die allgemeine Achtung des Volkes genossen, berufen wurden, dies Alles machte die Regierung beliebt und verschaffte ihr Vertrauen. Dasselbe vermehrte sich, als endlich wissenschaftliche Bestrebungen aller Art befördert, der Kunstfleiß durch öffentliche Ausstellungen gehoben, der Handel durch vortheilhafte Verbindungen erleichtert und ausgedehnt ward. Auch auf Sicilien wandte sich die Aufmerksamkeit des jungen Königs, und nachdem er während der ersten Jahre seiner Regierung durch heilsame Verordnungen den inneren Zustand der Insel gehoben, gewann er sich dadurch, daß er im Jahre 1833 die Verwaltung Siciliens von der des festen Landes trennt, die Liebe der Sicilianer in hohem Grade: Durch solche Besonnenheit und Mäßigung erwachte im Volke selbst ein besserer Geist, und einige momentane Störungen unruhiger Köpfe, so wie die aus Privatrache

1829

1830

1833

angezettelte Verschwörung gegen das Leben des Königs abgerechnet, wurde die Ruhe Neapels und Siciliens nicht gestört, obgleich Oberitalien und der Kirchenstaat von höchst gefährlichen Bewegungen bedroht wurden. Es wäre dem schönen Neapel und dem fruchtbaren Sicilien, das Jahrhunderte lang die Kornkammer Roms war, zu wünschen, daß sich beide endlich einer dauernden Ruhe erfreuen dürften. Mit ihr würde der, ehemals so blühende Wohlstand beider Länder, vielleicht in noch höherem Grade zurückkehren.

Historische Skizze des Königsreichs Sardinien.

Der allmälige Anwachs dieses Königereichs zu seiner jetzigen Größe macht, ehe wir es als Ganzes behandeln, eine kurze Erwähnung seiner einzelnen Bestandtheile nöthig. Sardinien besteht nämlich auf dem Festlande Italiens aus Savoyen und Piemont, der Grafschaft Nizza und dem ehemaligen Freistaate und jetzigem Herzogthume Genua, und aus der Insel Sardinien, welche dem ganzen Königreiche den Namen gegeben hat. Das Stammland des Königsreichs bilden das Alpenland Savoyen und das ebenfalls bergige Piemont, das in neuerer Zeit durch ansehnliche Theile des ehemaligen Herzogthums Mailand vergrößert worden ist. Savoyen an sich hatte bis zu Anfange des 11. Jahrhunderts als unselbstständige Provinz zu verschiedenen Reichen gehört; zuerst bildete es einen Theil des alten burgundischen Reichs, wurde dann von der fränkischen Monarchie abhängig, gehörte dann unter den Karolingern zum Königreiche Italien und wurde zuletzt ein Theil des arelatischen Königreichs. Im Anfange des 11. Jahrhunderts (1016) wurde Graf Berthold, aus einem walliser Grafengeschlecht (daß er ein Urenkel Wittekind's gewesen, wird billig für Fabel gehalten), von dem letzten arelatischen Könige Rudolf III. zum Grafen über Savoyen eingesetzt, und ihn hält man in der Regel für den Stammvater der savoyischen Grafen und späteren Herzöge. Sein Sohn Humbert I. erhielt von Kaiser Konrad II., dem Salier, bei Auflösung des arelatischen Königreichs und dessen Vereinigung mit Deutschland, die Herrschaft Chablais im Jahre 1032. Von diesem kleinen Anfange ging das Königreich Sardinien aus. Bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts regierten über Savoyen 15 Grafen, großentheils Männer, die mit Tapferkeit und ritterlichem Sinne Klugheit, Mäßigung und richtige Auffassung der Zeitverhältnisse verbanden, wofür deutlicher als vieles andere die großen Erwerbungen sprechen, die sie im Laufe der Zeit an ihr Haus brachten. Schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts fand durch die Vermählung mit der Erbgräfin von Susa die Erwerbung von Susa, Aosta und Turin, den wichtigsten Theilen von Piemont, Statt: dann aber brachte die savoyischen Grafen zu großem Ansehn ihr umsichtiges Benehmen in den wüthenden Partheikämpfen zwischen den Guelfen und Ghibellinen. Sie schlossen sich großentheils den deutschen Königen an und wurden von diesen um so reichlicher mit Lehen

1016

1032

bedacht, da sie, als die Wächter wichtiger Alpenpässe, diesen das Vordringen gegen Italien vielfach erleichtert. Zudem verwalteten die savoyischen Grafen oftmals das Reichsvicariat in der Lombardei, eine Stellung, die bei besonnener Behauptung ebenfalls zu Macht und Ansehn führen mußte. Diese Macht stieg dann auch im Laufe des 14. Jahrhunderts zu einer außerordentlichen Höhe, und um sie vor dem Sinken zu schützen, setzte Graf Amadeus VI. im Jahre 1383 testamentarisch fest, daß die Länder des Hauses Savoyen fortan nicht getheilt und nur nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt werden sollten. Bald nach Feststellung dieses Hausgesetzes erwarb Savoyen die Grafschaft Nizza (1388), und 28 Jahre nach dieser Erwerbung erhielt Graf Amadeus VIII. von dem Kaiser Sigismund (1416) die Herzogliche Würde. Von der Zeit an spielte Savoyen eine noch wichtigere Rolle und entwickelte besonders im Anfange des 16. Jahrhunderts, so wie auch in späterer Zeit bei den Kriegen zwischen Frankreich, Spanien nnd Oestreich jene vorsichtige Politik, die allmälig seine jetzige Größe herbeiführte. Noch im Laufe des 15. Jahrhunders erwarb sich Savoyen eine, freilich mehr scheinbare Vergrößerung der äußeren Macht. Der Herzog Ludwig nämlich vermählte sich im Jahre 1438 mit Anna von Lusignan, einer Tochter des Königs Janus von Cypern und 1482 setzte die verwittwete Königin Charlotte von Cypern ihren Neffen, den Herzog Karl I. von Savoyen, zum Erben von Cypern ein, woraus die Ansprüche des Hauses Savoyen auf Cypern erwuchsen, Ansprüche, aus denen noch später die sardinischen Könige die Berechtigung herleiteten, sich Könige von Cypern und Jerusalem zu nennen. Von reellem Nutzen ist diese Titulatularerwerbung dem Hause Savoyen nie gewesen, wenigstens trug sie durchaus nichts dazu bei, den Herzögen bei der drohenden Gefahr im 16. Jahrhundert irgend eine bedeutende Hülfe zu verschaffen. So verlor Herzog Karl III., während Franz I. von Frankreich und Karl V. von Deutschland mit fürchterlicher Erbitterung gegen einander kämpften, das walliser Land und Genf, welche sich in den Schutz der Eidgenossenschaft begaben; Bern bemächtigte sich des ganzen Waadtlandes, und Karl's III. Sohn, der Herzog Philibert Emanuel, wurde sogar von den Franzosen verjagt und diente als Feldherr dem Könige Philipp II. von Spanien, bis er durch den Frieden von Chateau-Cambresis (1559) Savoyen und Piemont wiedererhielt. Statt nach solchen Unglücksfällen sich einer ruhigen Regierung zu erfreuen, begann Philibert, auf Veranlassung des Papstes, einen Kampf gegen seine Unterthanen, von denen sich Viele während der Vertreibung des Herzogs dem Protestantismus zugewandt und sich mit den, seit längerer Zeit in Savoyen befindlichen Waldensern vereinigt hatten. Der Herzog wollte die neue Lehre mit Gewalt unterdrücken, wurde aber von den Bekennern derselben in einer Schlacht so gedemüthigt, daß er ihnen die freie Ausübung ihrer Religion zugestehen mußte. Seitdem regierte Philibert ruhig; erweckte bei seinen Unterthanen den Trieb zu erfolgreicher Thätigkeit, suchte besonders die Seidencultur emporzubringen, befestigte sein Land und vergrößerte dasselbe durch den Eintausch des Fürstenthums Oneglia und durch den Kauf der Grafschaft Tenda. Während des 17. Jahrhunderts waren die Erwerbungen nicht von Bedeutung, dagegen eröffnete der

1383 1388 1416 1438 1482 1559

spanische Erbfolgekrieg dem Hause Savoyen im Anfange des 18. Jahrhunderts eine gewinnreiche Aussicht, und wirklich erwarb Herzog Victor Amadeus II. nicht nur ansehnliche Stücke von dem Herzogthume Mailand (Alessandria, Val di Sesia u. m. a.), sondern auch das Herzogthum Montferrat, welches letztere durch erbrechtliche Bestimmungen schon 1631 mit Piemont hätte vereinigt werden sollen. Die von Mailand abgerissenen Stücke erhielt Savoyen freilich nur als Reichslehn, allein am Ende des spanischen Erbfolgekrieges, im utrechter Frieden 1713, kam mit dem königlichen Titel auch die Insel Sicilien an Savoyen, doch ward diese schon sieben Jahre darauf gegen Sardinien eingetauscht, so daß mit dem Jahre 1720 die, mit den savoyischen Stammländern vereinigte Insel Sardinien in so fern Hauptheil des neuen Staates wurde, als von ihr der Name des ganzen Königreichs entlehnt ward. — Ueber die Schicksale der Insel Sardinien wurde bereits im allgemeinen Ueberblicke gesprochen. Schon Friedrich I. (Barbarossa) hatte sie zum Königreiche erhoben, aber es nichtsdestoweniger verhindern können, daß sie lange Zeit hindurch der Zankapfel blieb, um welchen sich die Genueser und Pisaner mit der wüthendsten Eifersucht stritten. Nach dem Untergange der Hohenstaufen schenkte Papst Bonifacius VIII. dem königlichen Hause von Aragonien die Insel, doch gelangte dasselbe erst 1324 zum ruhigen Besitz Sardiniens. Durch Pedro von Aragonien erhielten die Sarden (1335) eine vortreffliche, von den drei Ständen unterzeichnete und beeidete Verfassung, und noch gegen Ende desselben Jahrhunderts gab Eleonora von Arborea die Carta di Logu, auch ward ein Civil- und Criminalgesetzbuch eingeführt, dessen Bestimmungen im Allgemeinen noch jetzt Gültigkeit haben. Sardinien kam darauf wie Sicilien und Neapel unter spanische Herrschaft, und büßte unter Philipp II. seine Verfassung ein. In dieser drückenden Abhängigkeit blieb die Insel bis zum spanischen Erbfolgekriege; während desselben wurde sie 1708 von den Engländern für das Haus Oestreich erobert, dem sie auch im utrechter Frieden zuerkannt ward. Wie die Unternehmung des spanischen Ministers Alberoni die Insel momentan von Spanien abhängig machte, ist in der Geschichte von Neapel und Sicilien gezeigt worden. Bald darauf kam sie an Savoyen, und bildet mit diesem vereinigt das Königreich Sardinien. Die Verbindung Sardiniens mit Savoyen belebte in kurzer Zeit den Wohlstand der Insel von neuem, allein im Verlaufe des 18. Jahrhunderts sank derselbe eben so schnell wieder, so daß die Sarden in lautem Aufstande ihre alte Verfassung wieder forderten, die ihnen auch versprochen, aber durchaus nicht wiedergegeben wurde. Ueberhaupt aber erfreute sich die sardinische Monarchie im 18. Jahrhunderte nur unter der Regierung Karl Emanuel's III. eines gedeihlichen Zustandes; denn nicht allein, daß dieser ausgezeichnete Herrscher ein wahrer Vater seines Volkes war, wußte er auch durch besonnenes Eingreifen in die Angelegenheiten der benachbarten Staaten die äußere Macht seines Reiches zu vergrößern und zu befestigen. Er regierte von 1730 bis 1773 und nahm nicht nur Theil an dem Kampfe, der wegen der polnischen Königswahl zwischen Frankreich und Spanien auf der einen und Oestreich auf der anderen Seite ausbrach, sondern auch später an dem östreichischen Erbfolgekriege. In beiden Kämpfen focht er gegen Oest-

1713

1720

1730 bis 1773

reich, und gewann im wiener Frieden (1735) bedeutende Stücke von Mailand, nämlich die Gebiete von Tortona und Novara als Reichslehn und später durch den wormser Vertrag wiederum Theile von Mailand als Reichslehn, nämlich Anghiera, Vigevanasco u. m. a. Gleichzeitig mit dieser äußeren Vergrößerung behauptete er auch sein Ansehn gegen die Anmaßungen des päpstlichen Stuhls und wußte die Bestimmungen des bereits 1726 abgeschlossenen und 1742 bestätigten Concordats, demzufolge dem Könige von Sardinien die Besetzung der geistlichen Stellen, die Besteuerung der Geistlichkeit und die Bestätigung der päpstlichen Bullen zustehen sollte, aufrecht zu erhalten. Gegen das Ende seiner Regierung (1770) gab er noch das neue, unter dem Namen „Corpus Carolinum“ bekannte Gesetzbuch, welches seinen Namen bei der Nachwelt in rühmlichem Andenken erhalten hat. — Unter seinem Sohne Victor Amadeus III. sank der Wohlstand Sardiniens in kurzer Zeit, nicht daß diesem die Eigenschaften gemangelt hätten, deren ein Herrscher bedarf, sondern mehr wohl deshalb, weil er auf eine falsche Weise sich Friedrich II. von Preußen zum Muster genommen hatte. Victor Amadeus war wohlunterrichtet, doch glaubte er, vielleicht nur aus Selbsttäuschung, daß es einem Fürsten vor allen gebühre, sich mit Soldaten zu beschäftigen. Er verfiel hierüber in eine mehr als geziemende Neigung zum Soldatenstande, begünstigte die Adligen auf auffallende Weise, erhöhte die Abgaben und reizte dadurch die Unzufriedenheit seiner Unterthanen. Unter ihm brach 1793 auf Sardinien eine Empörung aus, die mehrere Jahre hindurch währte und nur durch Anerkennung der alten Rechte und das Versprechen der Wiederherstellung derselben beseitigt werden konnte. Noch während der Unruhen auf Sardinien trat Victor Amadeus III. in ein enges Bündniß mit Oestreich gegen Frankreich, dessen nachtheilige Folgen sich in kurzer Zeit recht klar herausstellten. Nizza und Savoyen gingen verloren und wurden, jenes als Departement der Seealpen, dieses als Departement des Montblanc von dem Nationalconvente mit Frankreich vereinigt. Victor Amadeus starb 1796 und ihm folgte sein Sohn Karl Emanuel IV., der sich mit Frankreich gegen Oestreich verband, dennoch aber von dem französischen Directorium aller seiner Staaten auf dem Festlande Italiens beraubt wurde. Frankreich glaubte hierzu um so mehr ein Recht zu haben, da das Volk in Piemont und Savoyen unter einem kaum zu ertragenden Drucke des Adels lebte. Diese, der Aristokratie feindliche Volksstimmung zu benutzen, lag im Interesse des französischen Directoriums und ohne große Schwierigkeit konnte die Besitznahme des sardinischen Continents vor sich gehen. Karl Emanuel IV. blieb nur auf die Insel Sardinien beschränkt, übergab im Jahre 1802 seinem Bruder Victor Emanuel I. die Regierung, wurde 1817 in Rom Jesuit und starb daselbst 1819. Von der Abdankung Karl Emanuel's IV. an hatten die sardinischen Festlandstaaten das Schicksal aller übrigen italienischen Länder, jedoch bildeten erst seit 1806 Piemont und Genua Theile des kaiserlich-französischen Generalgouvernements jenseits der Alpen. Victor Emanuel hielt sich nun auf Sardinien auf und kehrte erst am 20. Mai 1814, nach dem pariser Frieden, in seine Staaten zurück. Anfangs erhielt er nur halb Savoyen zurück, allein durch den Vertrag von 1815

1735 1770 1793 1796 1802 1814 1815

wurde Victor Emanuel nicht nur Herr aller ehemaligen sardinischen Festlandstaaten, sondern auch Herr der Alpenpässe und erhielt zugleich die Souverainetät über das Fürstenthum Monaco, doch trat er später die Bezirke von Carouge und Chesne an Genf ab. Durch die Beschlüsse des wiener Kongresses, vielleicht nicht ohne besondere Veranlassung Englands, ward die alte Republik Genua nicht wieder hergestellt, sondern als Herzogthum am 14. Dezember 1814 mit dem Königreiche Sardinien vereinigt. — Genua, die alte Nebenbuhlerin Pisa's, hatte während des Mittelalters, dann aber besonders in der neueren Zeit merkwürdige Schicksale erfahren. Der Kampf, den Genua gegen Pisa zu bestehen hatte, endigte nach mehr als 200jähriger Dauer für die Genueser günstig; sie eroberten die Insel Elba und zerstörten den Hafen von Pisa. Auch den Kampf mit Venedig endigten sie durch den Frieden von Turin 1282. Genua breitete nun seinen Handel, besonders nach dem Morgenlande, immer mehr aus, gründete dort Kolonien, die aber mit der Verbreitung der Türken und der Eroberung Konstantinopels durch dieselben nach und nach verloren gingen. Im Inneren Genua's hatten unterdessen die verderblichsten Partheienkämpfe gewüthet, bis 1339 ein Doge mit lebenslänglicher, höchster Gewalt vom Volke erwählt wurde. Dennoch dauerten die Kämpfe fort und während derselben ward 1407 die Georgsbank (Compera di S. Georgio) gestiftet, ein Instität, dessen allgemeiner Werth für den Staat bald so anerkannt wurde, daß es selbst während der späteren Unruhen von keiner Parthei angetastet ward. Bis nach dem ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts dauerten die inneren Reibungen, und erst mit dem Jahre 1528 ward eine bleibendere Regierungsform nach streng aristokratischem Zuschnitte eingeführt. An der Spitze des Staates stand der Doge, der nie unter 50 Jahre alt sein und stets im Palaste der Republik, dem Versammlungsorte des Senats, wohnen mußte. Sein Amt dauerte zwei Jahre; er führte im Senate den Vorsitz, sanctionirte die Rathsbeschlüsse und machte alle Verordnungen nur in seinem Namen bekannt. Nach Niederlegung der Dogenwürde gehörte er dem Stande der Senatoren und Procuratoren an und konnte erst nach 5 Jahren wieder gewählt werden. Dem Dogen zur Seite standen 12 Governatori und 8 Procuratori, deren Amtsthätigkeit ebenfalls nur auf die Dauer von zwei Jahren beschränkt war, und welche den eigentlichen geheimen Rath des Dogen ausmachten. Die Procuratoren waren mit der Beaufsichtigung des öffentlichen Schatzes und der Staatseinkünfte besonders beauftragt. Alle diejenigen, welche Dogen gewesen und dann in dies geheime Rathskollegium getreten waren, gehörten zu den überzähligen Mitgliedern desselben. Die wirkliche souveraine Gewalt war in den Händen des großen und kleinen Raths, jener bestand aus 300, dieser aus 100 Mitgliedern des genuesischen Adels. Beide Rathskollegien waren befugt, in Verbindung mit den Governatori und Procuratori über Gesetze, Zölle, Auflagen und Steuern zu berathschlagen und nach der Majorität der Stimmen zu entscheiden. Ueber Krieg und Frieden, desgleichen über Bündnisse mit auswärtigen Staaten entschied nur der kleine Rath. Dies war im Allgemeinen die Verfassung Genua's, die sich bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts erhielt. Bis nach der Mitte des genannten Jahr-

hunderts hatte Genua fast alle seine auswärtigen Besitzungen eingebüßt, und im Jahre 1768 ging die letzte, die Insel Corsica, um welche Genua Jahrhunderte hindurch mit Aragonien gestritten, sie dann ganz in Besitz genommen und trotz der dauernden Empörungen der Corsen behauptet hatte, an Frankreich verloren. Bei dem Einfalle der Franzosen in Italien suchte sich die Republik neutral zu erhalten, wurde aber dennoch von Buonaparte umgestürzt und nach mancherlei Schicksälen (1802) in die ligurische Republik verwandelt, dann mit Frankreich vereinigt, bei welcher Gelegenheit auch die Bank aufgehoben ward. Mit dem Sturze Napoleons hofften zwar die Genueser die Wiederherstellung des Freistaats, allein, wie schon oben berichtet, ward Genua in ein Herzogthum umgestaltet und mit der sardinischen Monarchie vereinigt. — König Victor Emanuel I. that gleich, nachdem er die Regierung über seine alten und neuen Staaten übernommen hatte, Schritte, die durchaus nicht dazu geeignet waren, den gehegten Erwartungen seiner Unterthanen zu entsprechen. Die besseren Einrichtungen aus der Zeit der französischen Herrschaft hob er auf, und die drückenden ließ er nicht nur bestehen, sondern er bot auch alles auf, um die noch drückenderen alten Formen wieder einzuführen. Dazu kamen religiöse Verfolgungen der Waldenser und Juden, die Einführung einer strengen Bücher-Censur und die Aufnahme der Jesuiten. Die Folge hiervon war, daß sich gleichzeitig mit der Empörung im Königreiche beider Sicilien und in Spanien auf dem Festlande der sardinischen Monarchie eine gleiche Bewegung zeigte. Dies ist die sogenannte piemontesische Revolution, welche ihren Anfang damit nahm, daß es in Folge mehrerer Studententumulte am 12. Januar 1821 zu einem Gefechte im Universitätspalast zu Turin kam. Die Studenten wurden zerstreut, mehrere derselben verhaftet. Unterdessen verbreitete sich das Gerücht, man wolle den Oestreichern, während sie gegen Neapel operirten, mehrere piemontesische Festungen einräumen, und nun zeigte sich eine allgemeine Unzufriedenheit. Einige höhere Offiziere verschworen sich, und da gleich darauf mehrere Verhaftungen stattfanden, so entfernten sich einige Mitglieder aus Turin. Hierauf proclamirte der Graf Palma am 10. März an der Spitze eines Regiments die spanische Constitution; es wurde eine provisorische Junta errichtet, und man suchte den Aufstand nach Casale zu verbreiten, was bereits in Pignerol geschehen war. Der König Victor Emanuel war unterdeß in aller Eile nach Turin gekommen, um sofort selbst gegen Alessandria zu ziehen. Der Hauptmann Ferrero, der nach Carignano abgesandt worden war, vereitelte den Plan des Königs. Er gewann auf dem Marsche die Soldaten, ging nach Turin zurück und zog, durch viele Verschworene verstärkt mit dem Rufe: „es lebe der König und die spanische Constitution!" in die Stadt ein, wo er bald, ohne gerade eine allgemeine Bewegung zu veranlassen, so viel Anhänger fand, daß die Regierung gegen ihn nichts vermochte. Ferrero eilte nach Alessandria, doch aber fiel die Citadelle von Turin schon am 13. März den Empörern in die Hände, und nun gerieth ganz Turin in Aufruhr, man brachte dem Könige und der spanischen Constitution ein lautes Lebehoch; alle Einwohner schlossen sich der Revolution an. Der Prinz Karl Emanuel Albert von Carignan wurde vom Volke ersucht, den König für die Neue-

1821

rung zu bewegen, worauf Victor Emanuel die Regierung niederlegte und sie seinem jüngeren Bruder, Karl Felix, dem bisherigen Herzoge von Genevais, übertrug. Bis dieser von Modena, wo er sich befand, zurückgekehrt sein würde, sollte der Prinz von Carignan die Regentschaft führen. Von dem Regimente Savoyen begleitet, begab sich Victor Emanuel nach Nizza, wo seine Gegenwart den Ausbruch aller aufrührerischen Bewegungen verhinderte. Die Abreise des Königs machte zwar auf die Gemüther einen unverkennbaren Eindruck, störte aber die weitere Entwicklung der Revolution nicht, ja der Prinz Regent, von allen Seiten bedrängt, gab das Versprechen, für die Einführung der spanischen Constitution auf das thätigste mitzuwirken. Sofort wurde eine Junta eingesetzt, um die Einführung der neuen Verfassung vorzubereiten, und zugleich eine allgemeine Amnestie bekannt gemacht. Schon in der ersten Sitzung beschwor der Prinz von Carignan die spanische Constitution und Treue dem Könige Karl Felix. Dieser dagegen erklärte als Herzog von Genevais, daß er den Königstitel nicht eher annehmen würde, als bis ihm sein Bruder denselben freiwillig (das war, seiner Ansicht nach, nicht der Fall gewesen) übergeben habe, und wäre dies geschehen, so würde er auf keine Weise das bewilligen, was die Empörer von ihm verlangten. Mit dieser Erklärung forderte er zugleich alle sardinischen Unterthanen zur Treue gegen den König und zum Kampfe gegen die Empörer auf und übergab dem Grafen Salier de la Torre, dem Kommandanten in Novara, den Oberbefehl über die antirevolutionaire Armee. Die turiner Junta, fest uberzeugt, daß Karl Felix nicht so gehandelt hätte, wäre er von der wahren Lage der Dinge unterrichtet, suchte durch eine Deputation an denselben ihn selbst über die Verhältnisse zu unterrichten, und der Prinz von Carignan war mit dieser Maaßregel vollkommen einverstanden, ließ sich aber auf keine Weise zur Kriegserklärung gegen Oestreich bewegen. Carignan's schwankendes Betragen brachte das Volk von neuem zum Aufruhr, der so bedrohlich wurde, daß der östreichische Gesandte in aller Eile Turin verließ. Darauf vereinigten sich die zu Alessandria befindlichen Häupter der Empörung mit denen zu Turin; der Krieg ward, mit halber Einwilligung des Prinzen Carignan und der Genehmigung der Junta, beschlossen und Santa Rosa zum Kriegsminister erwählt. Ueberall freute man sich über das Benehmen des Prinzen von Carignan, indeß mitten in dieser Freude ergriff Alle ein panisches Schrecken, als der Prinz Regent heimlich nach Novara zum Grafen de la Torre entfloh und von dort aus die Niederlegung der Regentschaft bekannt machte. Santa Rosa bemerkte kaum, welchen nachtheiligen Einfluß des Prinzen Flucht auf die Energie der Revolutionäre ausübte, so suchte er das Volk für den König Karl Felix zu begeistern; er rief es zu den Waffen, unter dem Vorgeben, den König aus den Händen der Oestreicher zu befreien. Unterdessen war auch in Genua die Empörung ausgebrochen und trug nicht wenig dazu bei, den Muth der turiner Junta zu beleben. Man ordnete in allen Provinzen Behörden an und übertrug ihnen, während man die Justizbehörden bestehen ließ, die höchste politische Gewalt. Alle diese Anordnungen hatten einen scheinbar guten Fortgang, da verbreitete sich plötzlich die Nachricht von dem tragischen Ausgange der neapolitanischen Revolution, so

wie die, daß sich unter dem Grafen Bubna ein östreichisches Heer von 15 bis 20,000 Mann am Tessino zusammenziehe. Noch versuchte de la Torre, ohne Einmischung Oestreichs, die Ruhe herzustellen, aber es war vergebens. Karl Felix selbst brach den Stab über die Empörer; er erklärte sie für Verräther und forderte die piemontesischen Truppen auf, sich dem Heere de la Torre's anzuschließen. Dieser ging am 4. April über die Sesia gegen Vercelli vor, mußte sich aber wieder zurückziehen. Gleich darauf gingen die Oestreicher unter Bubna über den Tessino; ihnen entgegen gingen die revolutionären Truppen; bei den Höhen von S. Martino kam es zwischen diesen, und dem königlichen, von Oestreichern unterstützten Heere zum Treffen. Die Empörer mußten sich zurückziehen, warfen sich auf die Brücke über die Agogna und stürzten sich dann in der größten Unordnung davon. Die Junta löste sich auf; die Citadelle von Turin ergab sich; die Häupter der Verschwörung retteten sich nach Spanien und der Schweiz. Turin wurde von de la Torre besetzt, und Karl Felix, der auf nochmalige Abdankung seines Bruders die königliche Würde angenommen hatte, übertrug, da er immer noch in Modena blieb, dem Grafen von Pratolongo die Statthalterschaft. Durch einen besonderen Vertrag mit dem wiener Kabinette blieben 12,000 Mann Oestreicher bis zum September 1822 in Piemont stehen und zwar in Stradella, Voghera, Tortona, Alessandria, Valenza, Casale und Vercelli. Die Untersuchung gegen die Empörer nahm sogleich ihren Anfang; es erfolgten Hinrichtungen in effigie und wirkliche, Verbannungen und andere Strafen. Der ganze Prozeß dauerte übrigens nicht lange; schon im September erfolgte die Auflösung der Untersuchungs-Commission; zugleich ward eine Amnestie und ein strenges Verbot gegen geheime Gesellschaften bekannt gemacht. Erst nachdem dies Alles geschehen war, hielt Karl Felix am 17. October seinen Einzug in Turin. Karl Felix begann darauf sein Regiment mit der Auflösung aller derjenigen Regimenter, welche sich für die neue Staatsverfassung erklärt hatten, und um ähnlichen Neuerungsversuchen für die Zukunft vorzubeugen, wurden, zugleich mit der Wiederherstellung der Jesuiten auf der Insel Sardinien und im Herzogthume Savoyen, strenge Verordnungen für die Universitäten und Schulen erlassen, und später sogar das Studiren überhaupt, so wie das Erlernen der nothwendigsten Elementarkenntnisse nur denen zugestanden, welche eine gewisse jährliche Rente oder doch ein bestimmtes Geldquantum nachweisen konnten. Wer Lesen und Schreiben lernen wollte, mußte wenigstens über 1500 Lire, wer aber studiren wollte, über eine jährliche Einnahme von gleicher Größe disponiren können; so schrieb es ein besonderes königliches Edict vom Jahre 1825 vor. Auf diese Weise glaubte man die Lust zu Empörungen im Keime erstickt zu haben, und um sich ganz zu sichern, machte man förmlich Jagd auf die Uebersetzungen von Wieland's, Schiller's und Göthe's Schriften. Der Prinz von Carignan, der ziemlich unzweideutige Beweise von seiner Neigung zu Neuerungen gegeben, glaubte die gänzliche Aenderung seiner Grundsätze nicht besser an den Tag legen zu können, als durch eine freiwillige Theilnahme an dem Kampfe der Franzosen gegen Spanien. Er diente unter dem Herzoge von Angoulème, und kehrte erst im Jahre 1824 nach Turin zurück. Um diese Zeit starb Victor

1825

Emanuel, dessen Tod jedoch in den Regierungsmaximen seines Bruders Karl Felix nichts änderte. Unaufhörlich besorgt, die Ruhe seiner Staaten durch Mittel nach seinem Sinne zu schützen, bildete er eine ganz neue Militairmacht, sah auf Ordnung in der Verwaltung und erlangte wenigstens so viel, daß sich der äußere Wohlstand seiner Länder hob und deren Einwohnerzahl vermehrte. Auch für die Verbreitung des Handels war Karl Felix ungemein thätig, und es schmeichelte den Genuesern, als besonders sie durch einen, unter englischer Vermittelung mit der Pforte abgeschlossenen Vertrag, ihre vorigen Rechte in Bezug auf Handel und Schifffahrt auf dem schwarzen Meere wieder erhielten. — Karl Felix starb am 27. April 1831 und hinterließ keine männliche Erben; deshalb folgte ihm der Prinz Karl Albert von Carignan, das Haupt der Linie Savoyen-Carignan, die von dem ältesten Sohne des Prinzen Franz Thomas von Carignan, eines jüngeren Bruders des Herzogs Karl Emanuel I. von Savoyen abstammt. Der jüngere Sohn jenes Franz Thomas stiftete die Linie Savoyen-Soissons, welche mit dem berühmten Kriegshelden, dem Prinzen Eugen von Savoyen, 1736 erlosch. — König Karl (Albert) wurde am 2. October 1798 geboren und vermählte sich 1817 mit Theresia, der Schwester des Großherzogs von Toscana.

1831

Historische Notiz über das lombardisch-venetianische Königreich.

Die aus den lombardischen Freistaaten hervorgegangenen Herzogthümer Mailand und Mantua führten von der Zeit an, in welcher sie ein Besitzthum des Hauses Oestreich wurden, den Namen östreichische Lombardei, bis mit der Umwälzung, welche Oberitalien durch Napoleon erlitt, dieser Name verloren ging. In dem Zeitraume von 1797 bis 1805 änderte sich der Name dieser, so wie der übrigen italienischen Länder zu verschiedenen Malen, und nachdem die cisalpinische und italienische Republik verschwunden waren, schuf Napoleon einen großen Theil Italiens zu einem Königreiche um. Von diesem Königreiche erhielt Oestreich in dem Frieden von Paris (1814) den ehemaligen Freistaat Venedig, wovon jedoch Istrien und der Kanton Cividà ausgenommen wurden, ferner die Herzogthümer Mantua und Mailand, von welchem letzteren ansehnliche Theile an Sardinien fielen, kleinere Theile von Parma, Piacenza und dem Kirchenstaate und endlich die ehemaligen helvetischen Landschaften Veltlin, Worms und Cläven. Diese gesammte Ländermasse, in zwei Gouvernements, das lombardische und venetianische, getheilt, erhielt im Jahre 1815 den Namen „lombardisch-venetianisches Königreich" und ist in Hinsicht seiner inneren Verwaltung durchaus abhängig von den höchsten Behörden zu Wien. — In den Kreis unserer Darstellung ziehen wir besonders **Mailand**, **Mantua** und **Venedig**, deren Schicksale in den frühesten Zeiten bereits in dem allgemeinen Ueberblicke erwähnt wurden. Bei der kurzen Schilderung der Verhältnisse der lom-

bardischen Städte unter den Hohenstaufen verweilten wir zu wiederholten Malen bei Mailand, das fast immer an der Spitze des lombardischen Bundes stand, von Kaiser Friedrich I. zerstört ward, sich aber nichts desto weniger wieder erhob und bis zu dem Untergange der Hohenstaufen eine große Rolle spielte. Aus dem blutigen Kampfe der aristokratischen und demokratischen Pincipien ging endlich das Herzogthum Mailand hervor; die Familie der Visconti behielt die Oberhand, und Gian Galeazzo Visconti war der Erste seiner Familie, der von dem deutschen Kaiser Wenzel im Jahre 1395 zum Herzoge von Mailand und dadurch zum Herrn der reichsten und blühendsten lombardischen Städte erhoben wurde. Etwas über fünfzig Jahre herrschten die Visconti über Mailand; sie erloschen bereits im Jahre 1447 im Mannsstamme, und obgleich sich Frankreich Anrechte auf Mailand erworben hatte, obgleich unter den verschiedenen Partheien in Mailand eine nicht unbedeutende für die Wiederherstellung der alten Republik thätig war: so erlangte doch (1450) Francesco Sforza, der Gemahl der Blanca Visconti, einer natürlicheu Tochter des letzten Herzogs Filippo Maria Visconti, die herzogliche Würde für sich und seine Nachkommen. Die Familie der Sforza hatte mit verschieden Partheien zu kämpfen, endlich aber machte am Ende des 15. Jahrhunderts der König Ludwig XII. von Frankreich seine Ansprüche auf Mailand geltend, und obgleich er hierin eben so wenig wie in der Behauptung Neapels glücklich war, so gelang es doch seinem Nachfolger, dem ritterlichen Franz I., sich Mailands zu bemächtigen, das nun bald in dem Besitze der Franzosen, bald in dem der Sforza war. Dieser wechselvolle Zustand wurde durch den entscheidenden Sieg, den Kaiser Karl V. 1525 bei Pavia über den König von Frankreich erfocht, aufgehoben. Franz gerieth in Gefangenschaft und mußte in dem madrider Frieden (1526) auf alle italienischen Besitzungen Verzicht leisten. Kaiser Karl V. belieh nun den Sforza Franz II. mit Mailand, als aber 1535 dessen Stamm erlosch, gab Karl V. das Herzogthum Mailand seinem Sohne Philipp II., so daß Mailand an Spanien kam und mit diesem bis zum spanischen Erbfolgekriege vereinigt blieb. Im Verlaufe des spanischen Erbfolgekrieges wurde Mailand ein Besitzthum Oestreichs, doch kamen bald darauf sowohl durch den wiener Frieden (1735) als auch durch den Vertrag von Worms (1745) bedeutende Theile an Mailand und Sardinien, alles Uebrige unter östreichischer Herrschaft bildete die östreichische Lombardei. In diesem Zustande erfuhr das Land zum Theil alle die Schicksale, welche den östreichischen Staat im Laufe des 18. Jahrhunderts trafen; es blühte herrlich empor unter der seegensreichen Regierung Maria Theresia's; auch Joseph II. widmete den lombardischen Staaten eine besondere Aufmerksamkeit. Indeß bald nach dem Anfange der französischen Revolution wurden auch hier manche Stimmen laut, und als die Franzosen 1796 nach Italien vordrangen, wurde es ihnen eben nicht schwer, sich der lombardischen Lande zu bemächtigen. Der Friede von Campo-Formio (1796) machte die östreichische Lombardei zu einem Theile der cisalpinischen Republik, und obgleich diese 1799 durch die vereinigten Russen und Oestreicher vernichtet wurde, so änderte doch eben so schnell Napoleon's glänzender Sieg bei Marengo (1801) den kaum geordneten

Zustand des Landes. Die ehemalige östreiche Lombardei wurde nun ein Theil der italienischen Republik und seit dem Jahre 1805 ein höchst wichtiger Theil des Königreichs Italien, mit dessen Auflösung im Jahre 1814 die jetzigen Verhältnisse herbeigeführt wurden. — Fast gleiche Schicksale wie Mailand hatte Mantua, das als kaiserliches Reichslehn im 15. Jahrhunderte zu einem Herzogthume erhoben und dem Hause Gonzaga übergeben wurde. Diese ausgezeichnete Familie herrschte über Mantua bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Karl IV., der letzte Herzog aus dem Hause Gonzaga, ergriff bei dem Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges die Waffen zu Gunsten Spaniens und ward deshalb vom Kaiser im Jahre 1705 in die Reichsacht erklärt und starb im Julius 1708 ohne Erben zu hinterlassen. Zwar machte der Herzog Vicenzo da Gonzaga von Guastalla Ansprüche auf Mantua, doch vermochte er diese nicht durchzusetzen. Mantua blieb bei Oestreich, wurde 1785 mit Mailand vereinigt und bildete mit diesem zusammen die östreichische Lombardei, deren wechselvolle Verhältnisse in der neueren Zeit schon oben erwähnt wurden. — Bei weitem länger als Mailand und Mantua behauptete der Freistaat **Venedig**, dessen allmälige Entwicklung und Machterweiterung schon oben Gegenstand der Mittheilung war, seine Selbstständigkeit. Schon bis gegen das Ende des zwölften Jahraunderts zu großer Macht gelangt, erweiterten die Venetianer mit dem Anfange des 13. Jahrhunderts unter dem berühmten Dogen Enrico Dandolo ihre Herrschaft noch mehr. An der Spitze der venetianischen Flotte eroberte Dandolo 1202 Konstantinopel und unterwarf der Republik außer Kandia mehrere andere griechische Inseln. Im Laufe des 13. Jahrhunderts geriethen die Venetianer mit den Genuesern in Streit, welche Letzteren sich nach Wiederherstellung des byzantinischen Kaiserthums um 1261 aller Handelsvortheile in diesem Reiche bemächtigt und die Venetianer verdrängt hatten. Der Krieg gegen Genua wurde unterdessen mit der größten Erbitterung und mit einer Energie von Seiten Venedigs fortgesetzt, die durch das vielfache Unglück, welches die Republik in diesen Zeiten traf, nicht wankend gemacht wurde. Wie einst Rom, als es Hannibal bedrängt, seine ganze Größe entwickelte, so auch Venedig. Endlich ward, durch Vermittelung Matteo's Visconti von Mailand, 1299 zwischen Genua und Venedig Friede geschlossen, für dessen Aufrechthaltung sich für die Genueser Asti und Tortona, für die Venetianer Padua und Verona verbürgten. Kurz vor Abschluß des Friedens, unter dem Ducate des Pietro Gradenigo, gelang den Aristokraten jene Staatsumwälzung, welche in der Geschichte Venedigs unter dem Namen „die Schließung des großen Rathes" bekannt ist. Dadurch ward die Erbaristokratie in Venedig eingeführt, bestehend aus allen denjenigen Nobili, deren Familien in das goldene Buch eingetragen waren. In Folge dieser Umwälzung fanden mehrere Verschwörungen (1304 und 1310) Statt, von denen die in dem zuletzt genannten Jahre die Folge hatte, daß jenes furchtbare Kollegium, der **Rath der Zehn**, eingeführt wurde, dessen Wirksamkeit anfangs dem erwarteten Zwecke entsprach, nachmals aber zum Untergange der Republik wesentlich beitrug. Fast das ganze 14. Jahrhundert war den venetianischen Waffen günstig, und nachdem 1381 Genua sein Streben nach der Oberherrschaft in

der Lombardei ganz aufgegeben hatte, breitete sich Venedigs Macht über das Festland Italiens während des 15. Jahrhunderts mit außerordentlicher Schnelligkeit aus. Bassano, Belluno, Feltre, Verona, Vicenza, Padua, Brescia, Bergamo und Crema, Städte, die sonst den deutschen Kaisern auf das glücklichste widerstanden hatten, kamen noch während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts unter Venedigs Botmäßigkeit, und gegen das Ende desselben Jahrhunderts geriethen auch die Inseln Zante und Cefalonia, und durch Katharina Cornaro von Venedig, die Gemahlin Jakobs, des letzten Königs von Cypern, auch diese fruchtbare Insel in Gewalt der Republik. In dieser Zeit stand Venedig in seiner höchsten Blüthe da; aber auch schon mit Ablauf des genannten Jahrhunderts erhielt es durch die Auffindung des Seeweges nach Ostindien (1498) die erste, tödtliche Wunde. Hierzu kamen die Eroberungen der Türken, die den Venetianern nach und nach alle östlichen Besitzungen im Archipel und in Morea, ja später auch Albanien und Negroponte entrissen. Mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts zog gegen Venedig ein furchtbarer Sturm heran; aber so verderblich auch die Ligue von Cambrai dem Freistaate zu werden drohte, doch entging er durch vorsichtiges Unterhandeln der Gefahr. Die späteren Folgen zeigten aber nur zu deutlich, wie gerade jener Kampf gegen die Ligue von Cambrai die inneren Kräfte des Staates zerrüttet hatte. In der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ging Cypern, gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts Kandia an die Türken verloren, doch ward in dieser Zeit Morea wieder erobert, aber nur, um im Frieden von Passarowitz (1718) von neuem ein Opfer der Türken zu werden. Mit dem zuletzt genannten Frieden wurde Venedigs Macht, mit Ausnahme von Korfu und Dalmatien, großentheils auf das Festland Italiens beschränkt; doch behauptete sich hierin die Republik mit großem Glücke und suchte das, was ihr an äußerem Ansehn abging, durch vortheilhaften Handel und Festhalten an der alten Verfassung zu ersetzen, bis sie, bei den großen Umwälzungen, welche Italien durch Buonaparte erfuhr, ein Opfer ihrer Voreiligkeit wurde. Venedig nämlich erregte in der sogenannten Terra ferma einen Volksaufstand gegen die Franzosen, um diese, während sie noch gegen Oestreich kämpften, im Rücken anzugreifen. Indeß durch die Einleitung der Präliminarien zu Leoben, sicherte sich Buonaparte gegen Oestreich und wandte nun seine Macht gegen Venedig, das durch schleunige Umwandlung seiner Verfassung in eine Demokratie vergebens dem Untergange zu entrinnen suchte. Buonaparte hob die Republik auf, deren Besitzungen theils an Oestreich, theils an den cisalpinischen Freistaat fielen, 1805 aber mit Einschluß von Dalmatien dem Königreiche Italien einverleibt wurden. Die Auflösung dieses Königsreichs brachte Venedig mit seinem Gebiete unter die Herrschaft Oestreichs.

Geschichtliche Bemerkungen über das Herzogthum Modena.

Mit der Geschichte Modena's hängt die des alten italienischen Fürstenhauses Este eng zusammen, und deshalb verweilen wir auf einige Augenblicke bei demselben, ehe wir auf Modena selbst, das erst in unseren Tagen ein allgemeines Interesse erweckt hat, übergehen. Unter den europäischen Fürstengeschlechtern nimmt das Haus Este sowohl durch sein Alterthum wie auch durch seine rühmlichen Bestrebungen, Kunst und Wissenschaft zu befördern, einen hohen Rang ein. Das Stammland des Hauses Este ist die Lombardei, doch besaß es auch ansehnliche Güter im Toscanischen. Der älteste Ahnherr des Hauses ist ein gewisser Markgraf Albert, der um 960 lebte. Sein Urenkel, Albert Azzo II., Herr von Mailand, Genua und mehreren anderen Gebieten, wurde durch zwei Gemahlinnen der nähere Stammvater der Häuser Brauschweig und Este. Zuerst vermählte er sich mit Kunigunde, einer Tochter des Herzogs Welf's II. von Baiern, und erzeugte mit dieser einen Sohn, Welf IV., den sein Oheim mütterlicher Seite, Welf III. in Deutschland, zum Erben einsetzte. Der Sohn von Welf IV. ist jener Herzog Heinrich der Schwarze von Baiern, welcher der direkte Stammvater des Hauses Brausschweig wurde. Albert Azzo II. vermählte sich darauf zum zweiten Male mit der Gräfin Irmgard von Maine in Frankreich, und hinterließ aus dieser zweiten Ehe bei seinem Tode (1097) einen Sohn Fulko, welcher als Herr von Este (Ateste, einer Stadt im Paduanischen) der nächste Stammvater des Hauses Este wurde. Die Nachkommen Fulko's benutzten die unruhigen Zeiten, so viel sie konnten, zu ihrem Vortheile, und da sie in Ferrara, Modena und Parma obrigkeitliche Würden, besonders das Podestatenamt, verwalteten: so gelangten sie nach und nach zu großem Ansehn. Die Auflösung der bisher stattfindenden Verhältnisse bei dem Untergange der Hohenstaufen bewirkte es, daß gegen das Ende des 13. Jahrhunderts die Gebiete von Ferrara, Modena und Reggio den Markgrafen Obizo III. von Este die Herrschaft über sich antrugen. Er nahm sie an und gründete dadurch die Macht seines Hauses, das sich während des 14. und im Laufe des 15. Jahrhunderts so erhob, daß Kaiser Friedrich III. im Jahre 1452 dem Markgrafen Borso von Este die herzogliche Würde von Modena und Reggio ertheilte. Borso's Nachkommen regierten bis auf Alfons II., den letzten ebenbürtigen Herzog von Este. Er war kinderlos, erhielt aber von dem Kaiser Rudolf II. die Erlaubniß, seinen Halb-Vetter Cäsar von Este, einen in morganatischer Ehe erzeugten Sohn seines Oheims, zu seinem Nachfolger zu ernennen, der jedoch nur die Belehnung über Modena, Reggio und Carpi erhielt und durch päpstlichen Machtspruch das Herzogthum Ferrara verlor. Dies zog Papst Clemens VIII. als ein erledigtes päpstliches Lehn ein. Auf diese Weise wurde Cäsar von Este der Stammvater der neueren Herzöge von Modena. Seine Nachkommen waren in der Vermehrung ihrer Besitzungen überaus glücklich; sie erwarben, großentheils durch kaiserliche Belehnung, während des 17. und der ersten

Hälfte des 18. Jahrhunderts Correggio, Mirandola und Novellara. Herzog Herkules III. (Reynald), der Letzte seines Stammes, vermählte sich 1741 mit Maria Theresia von Cibo-Malaspina, der Erbin des Herzogthums Massa und Carrara, hinterließ aber zur Erbin nur eine Tochter, Beatrix, Herzogin von Este. Durch ihre Vermählung mit dem Erzherzoge Ferdinand von Oestreich, dem Bruder Joseph's II. und Leopold's II., dem damaligen Gouverneur und General-Capitain der östreichischen Lombardei, wurde das Haus Oestreich-Este, eine Seitenlinie des Hauses Oestreich, gestiftet. Er blieb im Besitze des Herzogthums Modena bis zum Jahre 1796, wo es ihm durch die Franzosen entrissen, ihm dann aber durch den lüneviller Frieden der Breisgau zur Entschädigung gegeben ward. Er starb 1803, hatte aber vorher seinem Schwiegersohne, dem Erzherzoge Ferdinand, den Breisgau überlassen, der sich nun Herzog von Modena und Breisgau nannte. Er verlor 1805 durch den presburger Frieden den Breisgau und starb 1806. Sein Sohn, der jetzt regierende Herzog Franz IV. von Modena, zugleich königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, und Erzherzog von Oestreich, erhielt erst 1814 die großväterlichen Staaten zurück und ist durch Annahme des Namens Este der Stifter eines neuen Stammes dieses Hauses geworden. Als Franz IV. die Regierung über Modena antrat, bestand das Herzogthum aus den Provinzen Modena, Reggio und Garfagnana, zu welchen 15 Jahre später (1829) das kleine Herzogthum Massa-Carrara kam. Während der französischen Herrschaft hatten diese Länder verschiedene Schicksale, wie die übrigen italienischen Staaten, erfahren, doch war gerade diese Zeit eine Schule gewesen, aus welcher ausgezeichnete Männer hervorgegangen waren. Daß Franz IV. diese bei dem Antritte seines Regiments besonders berücksichtigen und ihnen die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten anvertrauen würde, hatte man allgemein erwartet; aber man hatte sich getäuscht. Die Verwaltung kam in die Hände kenntnißloser Schmeichler; alles Gute, was unter der französischen Herrschaft eingerichtet worden, wurde aufgehoben, das alte estesche Gesetzbuch statt des Codé Napoleon wieder eingeführt und damit der richterlichen Willkühr Thor und Thür geöffnet. Die Wiederherstellung der Jesuiten hatte Franz IV. bei Uebernahme der großväterlichen Staaten seine erste Sorge sein lassen, und sie waren es vorzüglich, welche die Quellen geistiger Ausbildung und freien Denkens zu verstopfen suchten. Es wurden demnach die Studien direkt beschränkt oder wenigstens nur einer bevorzugten Klasse erlaubt; zugleich erfolgte die Aufhebung der Universität und die Errichtung gewisser Kollegien, deren Lehrer mit mönchischer Strenge nur das vortrugen, was ihnen direkt vorgeschrieben war. Alle Freischulen wurden aufgehoben, den übrigen dürftigen Elementar-Unterricht aber leiteten Jesuiten und Priester. Während so jede freie geistige Regung unterdrückt ward, verbot der Herzog nicht nur das Besuchen fremder Universitäten, sondern er erschwerte auch das Reisen in's Ausland auf alle Weise. Dazu wurden die Juden ungebührlich bedrückt, nützliche Institute vernachlässigt, der Handel durch Monopole untergraben, neue Klöster errichtet, Abgaben und Zölle auf das willkührlichste erhöht. Viele, welche die Grundsteuer nicht erschwingen konnten, verkauften ihr Eigenthum, das der Herzog in der Regel für einen billi-

gen Preis an sich brachte. Durch alle diese Maaßregeln stieg der Unwille des Volkes mit jedem Tage, ja er ward noch erhöht, als die verschiedenen Empörungen im Norden und Süden eine scharfe polizeiliche Aufsicht nöthig machten. Man suchte sich immer ängstlicher gegen ähnliche Auftritte zu schützen und führte besonders eine übertrieben strenge Bücher-Censur ein. Der Ausbruch der französischen Juli-Revolution wirkte unter solchen Umständen mächtig auf Italien, besonders aber auf Modena und den Kirchenstaat ein, aber in beiden Staaten änderte die Regierung ihr System nicht, und es konnte daher nicht fehlen, daß die Aufregung, die ganz Frankreich ergriffen und sich auch zum Theil nach Deutschland verbreitet hatte, in Italien Anklang finden würde. Indeß war der Aufstand in Modena keineswegs gleich im Anfange das Werk einer allgemeinen Theilnahme. Es wurde nämlich dem Herzoge in der Nacht vom 3. auf den 4. Februar 1831 berichtet, daß sich im Hause eines gewissen Ciro Menotti, der vorher zu dem Herzoge in einem ganz besonderen Verhältnisse gestanden haben soll, sich mehrere junge Leute, wahrscheinlich in verbrechischer Absicht, versammelt hätten. Der Herzog, von Militair begleitet, begab sich dorthin, um Menotti und seine Anhänger einzuziehen. Diese vertheidigten sich und wurden erst durch Waffengewalt gezwungen sich zu ergeben. Der Herzog ließ sämmtliche nach der Citadelle bringen, ernannte sofort eine Militair-Commission, um die Strafwürdigen zu richten und rief, obgleich sich die Einwohner von Modena ruhig verhielten, alles Militair aus der Umgegend nach der Hauptstadt. Noch glaubte sich der Herzog sicher, als er aber von der Empörung in Bologna hörte, verließ er eiligst mit seiner Familie und seinen Truppen die Stadt, nahm von den, bereits zum Tode verurtheilten Gefangenen nur Menotti mit sich und begab sich nach Mantua. Alsbald erhob sich das Volk zu direktem Aufstande; die politischen Gefangenen wurden befreit (wofür der Advokat Borelli, der dem Regierungsrathe, Grafen Guidelli, hierzu den Rath gegeben, später mit dem Tode bestraft ward) und eine provisorische Regierung eingerichtet. Diese ward bald darauf zu einer vereinigten Regierung der Provinzen Modena und Reggio umgewandelt, von welcher, als der Herzog durch mailänder Blätter gegen alle Anordnungen derselben eine drohende Protestation erließ, eine kräftige Entgegnung ausgesprochen wurde. Rasch ging nun die innere Organisation vor sich; überall traten einsichtsvolle Männer an die Spitze der Geschäfte; freudig sah man der Wiedergeburt Modena's entgegen; das Beispiel des nahen Kirchenstaats, wo sich der Aufstand in kurzer Zeit rasch verbreitet hatte, regte alle kräftigen Gemüther zu ungemeiner Thätigkeit an. Indeß alle Hoffnungen wurden plötzlich vernichtet; von seinen eignen und östreichischen Truppen begleitet, betrat der Herzog schon am 6. März wiederum das Gebiet von Modena; vergebens leistete die Bürgergarde bei Carpi einigen Widerstand; wer sich durch die Flucht retten konnte, rettete sich; denn die Proklamation, welche der Herzog seinem Einzuge voranschickte, setzte für die Schuldigen die härtesten Strafen fest. Am 9. März zog Franz IV. in Modena ein, hob alle Verordnungen der provisorischen Regierung auf, erzwang von den Juden, unter dem Vorwande, daß sie sich der Revolution geneigt bewiesen, eine Steuer von 600,000 Lire, setzte Alles in den vorigen

Zustand zurück und ließ über die Schuldigen, nach Maaßgabe der Theilnahme eines Jeden an der Empörung, ein hartes Strafgericht ergehen. Menotti und Borelli wurden als Hochverräther am 26. Mai durch den Strang hingerichtet. So endete der kurze Aufstand im Modenesischen; die Lage des Landes und seiner Bewohner ist durch ihn in keiner Weise gebessert worden.

Das Herzogthum Lucca.

Lucca's Einwohner verfochten während der Unruhen des Mittelalters ihre Freiheit mit bewunderungswürdiger Tapferkeit, hatten aber zu wiederholten Malen das Unglück, von denen, welchen sie die Herrschaft über sich anvertraut, an mächtigere Nachbaren verrathen zu werden. Unter Kaiser Ludwig dem Baier erhielt die Stadt den ritterlichen Castruccio Castracani znm Herrscher, der 1327 die herzogliche Würde annahm und sie bis an seinen Tod behauptete. Nach ihm hörte dieselbe auf; einzelne Gewalthaber erhoben sich auf kurze Zeit, dann wurde die Stadt nebst ihrem Gebiete von Florenz abhängig, erlangte aber 1370 von Kaiser Karl IV. für 200,000 Gulden ihre Unabhängigkeit (1370), die sie unter den wechselvollsten Stürmen bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, wo durch französische Willkühr die alte Ordnung der Dinge über den Haufen gestürzt ward, zu behaupten wußte. Während dieser langen Zeit hatten ein Gonfaloniere und ein Staatsrath die öffentlichen Angelegenheiten geleitet, indeß diese Verfassung hörte mit dem Jahre 1797 auf, und durch französischen Machtspruch ward eine neue eingeführt, die jedoch nur bis 1805 Bestand hatte. In dem genannten Jahre gab Napoleon dem Gemahle seiner Schwester Elisa, dem Fürsten Bacciochi, Lucca als Fürstenthum, das nun mit Piombino vereinigt ward und in diesem Zustande bis zu dem Sturze des französischen Kaisers verblieb. Im Jahre 1815 bemächtigten sich die Oestreicher des Fürstenthums, welches durch die Bestimmungen des wiener Congresses der Infantin Maria Louise, der Tochter des Königs Karl's IV. von Spanien und Wittwe des ehemaligen Königs von Etrurien, als souveraines Herzogthum zugetheilt ward, mit der Bestimmung, daß Lucca an Toscana fallen sollte, sobald die Nachkommen der Infantin ausgestorben oder sie selbst zum Besitze eines anderen Landes gelangt sein würde. Von Toscana und Oestreich wurde ihr noch eine Rente von 500,000 Franks bewilligt. Die Infantin Maria Louise machte indeß, auf den Beistand Spaniens gestützt, Schwierigkeiten, dieses Arrangement anzuerkennen, und erst als ihr die, ihr zustehenden Ansprüche auf Parma garantirt wurden, trat sie im Jahre 1818 die Regierung an. Das kleine Herzogthum blieb, während das übrige Italien von aufrühreriſchen Bewegungen vielfach zerrüttet wurde, ruhig, und die Bewohner desselben ersetzten die geringe Fruchtbarkeit ihres Landes durch industrielle Thätigkeit, zu welcher sich die Volksklasse im Allgemeinen so sehr hinneigt, daß man hier wenig Bettler und fast

gar keine Neuerungssüchtige findet. Dabei werden Kunst und Wissenschaft mit Liebe betrieben, und besonders zeichnet sich die Universität durch Beförderung und Verbreitung praktischer Kenntnisse aus. Die Herzogin Maria Louise starb am 23. März 1824, und ihr folgte ihr 25jähriger Sohn, der Infant Karl Ludwig von Bourbon, der außer dem Titel eines Herzogs von Lucca auch den eines Erbherzogs von Parma führt.

Das Herzogthum Parma.

Schon in dem historischen Ueberblicke geschah der Städte Parma und Piacenza zu wiederholten Malen Erwähnung, die sich sehr früh von der Oberherrschaft der deutschen Könige frei machten und dem lombardischen Städtebunde beitraten. Parma war es, das mit bewunderungswürdiger Tapferkeit den Waffen Kaiser Friedrich's II. trotzte und durch die Zerstörung des neu erstandenen Vittoria nicht wenig zum Sinken der kaiserlichen Macht im oberen Italien beitrug. Nach dem Untergange der Hohenstaufen wurden Parma und Piacenza durch innere Streitigkeiten und Partheienkämpfe, wie die meisten lombardischen Städte, auf das fürchterlichste zerrüttet; es wechselten hier verschiedene Gewalthaber, auch die Häuser Este und Visconti übten einige Zeit hindurch die Herrschaft über Parma aus. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts bemächtigte sich Ludwig XII. von Frankreich Parma's und Piacenza's, und nachdem sich die Ligue von Cambrai aufgelöst hatte, machte sich der kriegerische Papst Julius II. zum Herrn beider Städte im Jahre 1514. Ungefähr 29 Jahre später erhob der Papst Paul III., aus dem Hause Farnese, ohne freilich dazu ein besonderes Recht zu haben, Parma und Piacenza zu einem Herzogthume, und belehnte (1543) mit demselben seinen natürlichen Sohn, Peter Aloysius Farnese. Das Haus Farnese regierte über Parma fast 200 Jahre und erlangte durch mehrere Kriegshelden, die aus ihm hervorgegangen sind, einen großen Ruhm. Der Mannsstamm des farnesischen Hauses erlosch im Jahre 1731 mit dem Herzoge Antonio, dessen Tochter Elisabeth mit dem Könige Philipp V. von Spanien (aus bourbonischen Stamme) vermählt war. Sie wußte es demnach durchzusetzen, daß ihr Sohn Don Carlos die Herzogthümer Parma und Piacenza erhielt, die er aber im wiener Frieden (1735) dem Kaiser Karl VI. gegen die Abtretung des Königreichs beider Sicilien überließ. Nur kurze Zeit blieben Parma und Piacenza bei Oestreich; der wiener Frirde (1748) brachte eine abermalige Veränderung hervor; denn Maria Theresia scheute kein Opfer, um nur die pragmatische Sanction anerkannt zu sehen, und deshalb trat sie Parma, Piacenza und Guastalla dem spanischen Infanten Philipp unter der Bedingung ab, daß die genannten Länder an Oestreich zurückfallen sollten, im Fall der Mannsstamm des Infanten ausstürbe oder einer seiner Nachkommen den spanischen Thron bestiege. Keine dieser Bedingungen trat für jetzt ein, vielmehr regierte Philipp

bis an seinen Tod 1765, und hinterließ das Herzogthum seinem Sohne Ferdinand. Dieser folgte bei dem Eindringen der Franzosen in Italien dem Beispiele Spaniens, das freilich als Bundesgenosse Frankreichs sich des Herzogs von Parma kräftig annehmen konnte. Herzog Ferdinand schloß 1796 mit der französischen Republik Frieden und behauptete demnach seine Länder. Indeß konnte dies für die Dauer nicht geschehen, vielmehr brachten die Beschlüsse des lüneviller Friedens auch eine bedeutende Aenderung in Parma hervor. Da man von französischer Seite im Voraus wußte, daß sich Herzog Ferdinand III. aus strengem Rechtsgefühl und Achtung vor den bestehenden Gesetzen nicht leicht den Anordnungen Frankreichs fügen würde, so schloß man mit dem madrider Kabinette eine Uebereinkunft ab, der zufolge der Sohn Herzog Ferdinand's, der Erbprinz Ludwig, der am spanischen Hofe lebte und mit der Infantin Maria Louise vermählt war, darin willigte, daß ihm statt Parma's das Großherzogthum Toscana und der Stato de'Presidi (mit Ausnahme Piombino's) gegeben wurde. Ludwig nahm von seinem neuen Lande Besitz und hielt als König von Etrurien (diesen Namen hatte Toscana erhalten) seinen Einzug in Florenz. Die wichtigen Städte Pisa und Livorno blieben von den Franzosen besetzt, die vorläufig nichts dagegen hatten, daß der alte Herzog Ferdinand III. nach wie vor in Parma regiere. Er starb am 9. October 1802, und sofort nahmen die Franzosen von Parma Besitz und verwalteten das Land wie eine, von Frankreich abhängige Provinz. Drei Jahre darauf wurden Parma, Piacenza und Guastalla mit dem großen Kaiserreiche vereinigt und blieben nun bis zum Sturze Napoleons bei Frankreich, wurden aber dann, laut der Bestimmungen der wiener Kongreßakte, im Jahre 1815 der bisherigen Kaiserin von Frankreich, der Erzherzogin Maria Louise, als souveraines Eigenthum zugetheilt, unter der Bedingung, daß nach ihrem und dem Tode ihres Sohnes, welcher in neuerer Zeit erfolgt ist, Parma an den früher rechtmäßigen Besitzer, den jetzigen Herzog von Lucca, der auch deshalb den Titel eines Erbprinzen von Parma führt, zurückfallen sollte. Tritt künftig dieser Fall ein, so wird das Herzogthum Lucca mit dem Großherzogthume Toscana vereinigt. — Man will bestimmt wissen, daß die Ansichten der Carbonari niemals in Parma Eingang gefunden, und es ist im Allgemeinen die Ruhe des Herzogthums nicht gestört worden, wozu vielleicht der Umstand wesentlich beigetragen, daß weder der Adel noch die Geistlichkeit ihre älteren Vorrechte wieder erlangt haben. Zwar fanden in neuester Zeit (1831), als im Modenesischen und im Kirchenstaate Empörungen ausbrachen, hier einige unruhige Bewegungen Statt, doch waren sie von so geringer Bedeutung, daß die bestehende Ordnung auf keine Weise gestört ward!

Das Großherzogthum Toscana.

Die großen Verwirrungen, welche die Kämpfe der Ghibellinen und Guelfen in Toscana hervorbrachten, sind zum Theil schon in dem

historischen Ueberblicke dargestellt, auch ist erwähnt worden, wie sich bereits im 13. Jahrhunderte Florenz zu großer Bedeutung erhob. Lange Zeit hindurch bleibt Florenz als ein kräftiger Freistaat der Mittelpunkt der toscanischen Ereignisse, doch wird es nöthig sein, über Toscana selbst noch folgendes zu bemerken. Schon während der Herrschaft der Longobarden ward Toscana, das damals den Namen Thuscien führte, ein eigenes Herzogthum als Lehn der longobardischen Könige; dies erhielt den Namen Toscana; wurde dann eine fränkische Provinz, deren Statthalter, bald Markgrafen, bald Herzöge geheißen, sich die Erblichkeit ihrer Würde zu verschaffen wußten und später, wie dies das Beispiel der Markgräfin Mathildis zur Genüge beweist, den deutschen Königen einen kräftigen Widerstand entgegensetzten. Nach der Mitte des 12. Jahrhunderts, während der Herrschaft des Hohenstaufen Friedrich Barbarossa, wurde die innere Kraft Toscana's scheinbar dadurch gebrochen, daß die Welfen, zugleich Herzöge von Baiern, dem Kaiser das Land direkt verkauften. Von der Zeit an begann der Kampf der toscanischen Städte um ihre Unabhängigkeit; sie verbündeten sich unter einander und an die Spitze dieses Bundes gegen das Reich (den Kaiser) trat Florenz, Toscana's Hauptstadt; während Pisa sich an die Spitze derjenigen Städte stellte, welche dem Reiche treu blieben. Alsbald begann jener wüthende Kampf zwischen den Ghibellinen und Guelfen, der Toscana, mit wenigen Unterbrechungen, 300 Jahre hindurch verheerte. Mitten unter diesen Kämpfen erhob sich Florenz zu einer seltenen Macht, ohne gerade in seinem Innern einer dauernden Ruhe zu genießen. So befehdeten sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts in der Stadt selbst die Familien Buondelmonti und Uberti; diese wandten sich an Kaiser Friedrich II. um Beistand; jene dagegen schlossen sich dem päpstlichen Stuhle an, so daß wir auch in dieser Familienfehde nur den großen Kampf der Guelfen und Ghibellinen erblicken. Die erste Parthei, die der Guelfen, behielt nach dem Tode des Kaisers Friedrich's II. die Oberhand, weil sich das Volk in Florenz für sie erklärte und es wurde nun die Stelle eines Capitano del populo errichtet, dem 12 Aelteste oder Anziani zur Seite standen. Nicht lange herrschte jedoch nach der Vertreibung der Ghibellinen einige Ruhe in Florenz, vielmehr geriethen Volk und Adel bald hart aneinander, und es entstand über die Gleichheit der beiderseitigen Rechte ein Streit, der bis 1343 dauerte und damit endete, daß der Adel von aller Theilnahme an der Staatsverwaltung entfernt wurde. Der Gewinn, den man aus diesem Gewaltschritte zog, war ohne bleibende Folgen; nur zu bald erhoben sich neue Partheien, unter denen die Neri und Bianchi die vorzüglichsten waren. Mit der Verbannung der Letzteren waren indeß noch nicht alle Unruhen gestillt, vielmehr wurden diese erst dadurch beseitigt, daß sich die bürgerliche Familie der Mediceer, welche durch ausgebreiteten Handel zu großem Reichthum gelangt war und sich durch Freigebigkeit die Gunst der ärmeren Volksklasse erworben hatte, an die Spitze der Verwaltung stellte. Mit weniger Unterbrechung regierten die Mediceer von 1434 bis 1737 über Florenz und demnächst über Toscana. Namentlich aber wurde die Macht der Florentiner unter den Mediceern so entwickelt und befestigt, daß sie alle übrigen Nachbarstaaten unter ihre Botmäßigkeit bringen konn-

ten. In dieser Zeit war es auch, wo die Stadt Florenz die Gestalt erhielt, welche sie bis jetzt bewahrt hat; fast jedes Haus glich einer Festung; denn der Kampf der Partheien machte eben diese Einrichtung nothwendig. Die ersten Mediceer, besonders der große Cosmo und nach ihm Lorenzo, behaupteten ihren Einfluß mit vielem Glücke; allein gegen das Ende des 15. Jahrhunderts sank momentan das Ansehn der Familie durch die Unvorsichtigkeit des jungen Pietro. Zudem brachte das Auftreten des Dominicarmönches Savonarola, der, ohne ausgezeichnet zu sein durch geistige Kenntnisse und geregelte Bildung, doch durch glühende Beredsamkeit und heftige Predigten gegen die Greuel des Privatlebens und die Gebrechen des Staates, eine Umwälzung der bestehenden Ordnung hervorbrachte. Die Mediceer wurden vertrieben, Savonarola später verbrannt, dennoch aber kehrten die Mediceer erst 1531 nach Florenz zurück. Während ihrer Verbannung erlangte Florenz (1509) die Herrschaft über Pisa, auch nach der Mitte des 16. Jahrhunderts die über Siena, das seit der Mitte des 13. Jahrhunderts eine mächtige und blühende Republik gewesen war. Nach und nach gehorchten die meisten toscanischen Städte den Florentinern, und sie, die sich vor allen Italienern durch Liebe zu Kunst und Wissenschaft auszeichneten, verbreiteten die Begeisterung für jene edlen geistigen Bestrebungen über ganz Toscana, das auf diese Weise zu einer hohen Kultur gelangte und der Mittelpunkt der italienischen Kunst und Literatur wurde. Schon 1569 erhob Cosmo von Medici Toscana zu einem Großherzogthume, über welches seine Nachkommen, unter wechselnden Glücksfällen, bis 1737 herrschten. In dem zuletzt genannten Jahre starb der letzte Mediceer, der Großherzog Gasto, und nun gelangte Toscana als Entschädigung an den Herzog Franz von Lothringen, den Gemahl der nachmaligen Kaiserin Maria Theresia von Oestreich. Toscana kam mit der Gelangung Franz's I. auf den deutschen Kaiserthron an das Haus Oestreich, als aber Franz 1765 starb, schuf er das Großherzogthum Toscana zu einer östreichischen Secundogenitur um, in welcher ihm sein zweiter Sohn, der Erzherzog Peter Leopold, folgte. Wie darauf später Toscana durch französischen Machtspruch zum Königreiche Etrurien erhoben und dem Erbprinzen von Parma gegeben wurde, ist bei der kurzen Notiz über Parma mitgetheilt worden. Erst nach dem Sturze Napoleons 1814 erhielt der Erzherzog Ferdinand III., bisher Großherzog von Würzburg, Toscana wieder, mit welchem durch die Beschlüsse des wiener Kongresses der Stato de'Presidi, das Fürstenthum Piombino und die Insel Elba, so wie diejenigen Enclaven, welche ehemals kaiserliche Lehen gewesen waren, vereinigt wurden. Nach dem Tode der Erzherzogin Maria Louise von Parma wird Toscana noch überdies durch das Herzogthum Lucca vergrößert werden. Auf Ferdinand III., der bei der Abtretung Toscana's zuerst Salzburg, später Würzburg erhalten hatte, folgte am 17. Juni 1824 sein Sohn Leopold II., welcher noch jetzt regiert.

Die Republik San-Marino.

Unter den Staaten Europa's, zunächst aber unter denen Italiens, ist die kleine Republik San Marino, im Kirchenstaate belegen, eine eigene Erscheinung. Der unbedeutende Umfang dieses Freistaates, die geringen Mittel, welche ihm zu Gebote stehen, dann aber die fast patriarchalische Verfassung desselben, haben in ihm früh alle Eroberungslust unterdrückt, ihn nur auf sich angewiesen und ihn eben deshalb die Stürme aller Zeiten überstehen lassen. Seinen Namen soll der Freistaat von einem Maurermeister Marino erhalten haben, der hier, auf dem ihm geschenkten Berge als Einsiedler (man sagt im 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung) lebte, und dem sich mehrere andere Einsiedler anschlossen, die bald einen kleinen, der übrigen Welt ganz unbekannten Staat bildeten. Im Jahre 1100 war die Republik so reich, daß sie das, in der Nähe belegene Schloß Pennarosta und 1170 das Schloß Casolo kaufen konnte, auf welche Erwerbungen, die nur zu ihrer Sicherheit dienen sollten, sie sich beschränkte. Sie ward während des Mittelalters von zwei oder drei Konsuln verwaltet, an deren Stelle später ein Capitano trat. Nach der Mitte des 15. Jahrhunderts nahm die Republik für den Papst Pius II. Parthei und wurde von ihm für den geleisteten Beistand reichlich beschenkt. Jahrhunderte vergingen, aber San-Marino blieb, während in Italien die größte Verwirrung herrschte, von allen Erschütterungen frei, bis die Freiheit des kleinen Staates durch den Kampf, welchen der spanische Minister Alberoni anregte, in nicht geringe Gefahr kam; sie ging glücklich vorüber, und die Päpste bis auf die neueste Zeit, bestätigten der Republik ihre Freiheit. Auch von Buonaparte ward diese nicht angetastet, vielmehr machte er dem Senate von San-Marino große Versprechungen, ohne auch nur eine einzige zu erfüllen. So besteht denn bis auf diese Stunde jener kleine Freistaat, dessen ganze Militairmacht 40 bis 50 Mann bilden, und dessen Einwohner unter einander so friedlich leben, daß man sich grober Vergehen gegen einander seit undenklichen Zeiten nicht mehr erinnert. Kein Reisender unterläßt es, die Republik zu besuchen, wo es den Behörden bis jetzt noch nicht eingefallen ist, einen Fremden nach seinem Passe zu fragen. Der erste Staatsbeamte ist der Kommissarius oder Civil- und Kriminalrichter, der durchaus ein Fremder sein muß und auf drei Jahre angenommen wird. Die Regierung besteht aus einem Rathe von 300 Adligen und Bürgern, und aus einem kleinen Rathe von 12 Mitgliedern; an der Spitze stehen zwei Gonfalineri, die immer nur auf drei Monate gewählt werden. In den Händen von 60 Aeltesten ist die vollziehende Gewalt, deren Vorsitzer zwei Capitani oder Konsuln sind, die ihr Amt nur sechs Monate verwalten dürfen.

Der Kirchenstaat.

Es kann bei einer geschichtlichen Notiz über den Kirchenstaat weder von der Aufzählung der einzelnen Päpste noch von den vielen politischen Verwicklungen die Rede sein, in welche der apostolische Stuhl von dem Untergange der Hohenstaufen an nothwendiger Weise zu den übrigen weltlichen Mächten Italiens und des gesammten Europa treten mußte. Ueberhaupt gehört die eigentliche Wirksamkeit der Päpste in die Kirchengeschichte; hier aber soll in kurzen Umrissen dargethan werden, wie das päpstliche Territorium allmälig bis zu seiner jetzigen Größe anwuchs. Die Grundlage der päpstlichen Länder bilden die Schenkungen der fränkischen Könige, deren Echtheit immerdar angetastet wurde, ohne daß dadurch irgend eine Aenderung oder von Seiten der Päpste ein Aufgeben ihrer Rechtsansprüche bewirkt worden ist. Wie während des 11., 12. und 13. Jahrhunderts die Päpste ein Spiel der römischen Partheien waren, wie selbst die Kräftigeren unter den Statthaltern Christi oftmals der weltlichen Macht weichen und von dem Sitze des heiligen Petrus entfliehen mußten, dies Alles ward schon oben berührt, auch ward dargethan, wie es, besonders seit dem großen Kampfe, den Gregor VII. gegen die weltliche Gewalt begann, den Päpsten daran gelegen sein mußte, sich in der Nähe ihres Sitzes Vertheidiger ihrer Rechte zu erwerben. Dies gelang der römischen Kirche durch Anerkennung der normannischen Herrschaft und durch die Erlangung der Oberlehnsherrlichkeit über dieselbe, die unter Gregor VII. eine bedeutende Stütze des apostolischen Stuhls wurde, während derselbe Papst zu derselben Zeit die schönen Güter der Markgräfin Mathildis von Toscana erwarb. Durch die mathildinische Erbschaft wurde das Ländergebiet der Päpste außerordentlich erweitert, und so sehr auch die deutschen Kaiser sich bemühten, jene Erbschaft umzustoßen, so behauptete doch die römische Kurie, wie oft auch immer der Streit erneuert ward, ihr Recht, das in so fern auch immer anerkannt wurde, als sich die päpstlichen Ansprüche besonders auf die Allodien der Markgräfin Mathildis erstreckten. In nicht geringe Verlegenheit gerieth der päpstliche Stuhl, als es den Hohenstaufen gelang, sich durch Familienverbindungen zu Herren von Apulien und Sicilien zu machen. Indeß die Macht der Hohenstaufen sank mit Friedrich II. und erlosch mit der Hinrichtung seines Enkels Konradin. Das Haus Anjou erhielt Neapel und Sicilien als päpstliches Lehn, und es schien, als sollte der apostolische Stuhl rasch zu großer Macht gelangen, als mit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts jene Katastrophe eintrat, die in der Geschichte der Päpste unter dem Namen der babylonischen Gefangenschaft bekannt ist. Von 1305 bis 1376 residirten die Päpste zu Avignon (welche Stadt Papst Clemens VI. von der Königin Giovanna von Neapel (1348) kaufte) und waren deshalb direkt von den französischen Königen abhängig. Dies gab zuerst Veranlassung zu der großen Kirchenspaltung, die weder den päpstlichen Besitzungen noch überhaupt dem Ansehn des apostolischen Stuhles von Nutzen war. Mit der Rückkehr der Päpste nach Rom ward dem Uebel auch

noch nicht gleich abgeholfen, vielmehr verschlimmerte es sich, und erst im Anfange des 15. Jahrhunderts stellte die berühmte Kirchenversammlung zu Costnitz das Aergerniß ab. Von der Zeit an war der päpstliche Stuhl zur Vergrößerung seiner weltlichen Besitzungen mit dem besten Erfolge bemüht, besonders geschah dies im 16. Jahrhundert, obgleich die beginnende und sich immer mehr und mehr verbreitende Reformation der Hierarchie in weltlicher wie in geistlicher Beziehung den Todesstoß versetzte. Schon am Ende des 15. Jahrhunderts war in der Person Alexander's VI. ein Papst auf den Stuhl Petri erhoben worden, der an Treulosigkeit, Grausamkeit und Habsucht in jener wildbewegten Zeit seines Gleichen suchte. Statt des Hirtenstabes führte er das Schwert. Ihm folgte der unbedeutende Pius III,, der nur 10 Tage die heilige Tiara trug, diesem aber der kriegerische Julius II., ein Papst, der von Vielen verkannt worden ist. In ihm lebte der kühne Entschluß, Italien durch Entfernung aller fremden Mächte zur Einheit zu erheben, zu einer Einheit, die freilich von seinem Standpunkte angesehen, in der Kirche ihren Schlußstein haben sollte. Er vermehrte den Kirchenstaat 1513 durch Bologna, und 19 Jahre später bemächtigte sich Clemens VII. Ancona's. Noch im Laufe des 16. Jahrhunderts kamen Ravenna und Ferrara an den päpstlichen Stuhl, während der vortreffliche Sixtus V. in dieser Zeit bemüht war, die innere Zerrüttung durch sparsame und weise Verwaltung aufzuheben. Indeß was er erworben und geordnet, ging durch die Verschwendung seiner Nachfolger wieder verloren; doch erhielt noch 1626 das päpstliche Gebiet in der heutigen Delegation Urbino einen ansehnlichen Zuwachs. Von da ab verschwand jedoch die politische Wirksamkeit der Päpste, obgleich sich ihre weltlichen Besitzungen außerordentlich vergrößert hatten, immer mehr; ja es gelang ihnen im 18. Jahrhunderte nicht einmal, die treuesten Diener ihres Willens, die Jesuiten, zu schützen. Clemens XIV. mußte 1773 den Jesuitenorden aufheben, und später konnte Pius VI. weder mit kirchlichen noch mit weltlichen Waffen die, dem päpstlichen Ansehn wie überhaupt dem Klerus verderblichen Reformationen Kaiser Josephs II. verhindern. Auch Neapel vernichtete seine Lehnsverhältnisse zum päpstlichen Stuhl, dessen Ansehn während der französischen Herrschaft über Italien gänzlich in den Staub getreten wurde. Schon im Frieden von Tolentino (1797) sah sich Pius VI. genöthigt, die Stadt Avignon, jene alte Besitzung der Päpste, an die französische Republik und die Delegationen Romagna, Bologna und Ferrara an den cisalpinischen Freistaat abzutreten. Als darauf gegen das Ende desselben Jahres eine Empörung der Römer gegen die Franzosen ausbrach, wurde Rom nicht nur im Februar 1798 eingenommen, sondern in einen Freistaat verwandelt. Pius mußte nach Frankreich wandern, wo er starb. Sein Nachfolger Pius VII. erhielt zwar Rom wieder, allein um nur Frieden mit der französischen Republik zu haben, mußte er sich 1801 zur Abtretung ansehnlicher Gebiete verstehen. Von jetzt ab ließ Napoleon dem geängstigten Pius keine Ruhe mehr; er sollte sich ganz dem Machtspruche des französischen Kaisers unterwerfen, und als er sich hierzu nicht verstehen wollte, wurden 1807, nach vorangegangener Kriegserklärung, Ancona, Urbino, Camerino und Macerata mit dem Königreiche Italien, und ein Jahr darauf die noch übrigen

Provinzen des Kirchenstaates mit Frankreich vereinigt, und der Papst, als Oberhaupt der katholischen Kirche, auf ein jährliches Gehalt angewiesen. Die gänzliche Auflösung des Kirchenstaates sprach das Decret Napoleons vom 17. Mai 1809 aus, und erst mit dem Sturze des Kaisers wurde der Papst wiederum Herr seiner weltlichen Besitzungen. Was indeß seit der äußeren Wiederherstellung des Kirchenstaates von Pius VII. († 1825), Leo XII. († 1829), Pius VIII. († 1830) und Gregor XVI. geschehen ist, um die inneren Verhältnisse des Kirchenstaates, den Anforderungen der Zeit entsprechend, zu ordnen, hat nicht nur nicht zu dem gewünschten Ziele geführt, sondern vielfache Unruhen, und in den Jahren 1831 und 1832 eine Empörung veranlaßt, welche, anfangs durch fremde Waffengewalt unterdrückt, bald wieder ausbrach, und durch die Mißgriffe des päpstlichen Hofes so weit getrieben wurde, daß sich die französische Regierung veranlaßt sah, sich Ancona's zu bemächtigen. Wie die Zukunft über das Schicksal des Kirchenstaates, dessen Bewohner sich in dem aufgeregtesten Gemüthszustande befinden, entscheiden wird, dürfte vielleicht in kurzer Zeit zu erwarten sein.

Geographie
des
britischen Reichs *).

Lage, Grenzen. Das Inselreich Britaniens besteht aus den Hauptinseln Großbritanien und Ireland, und außerdem aus eine Menge kleinerer, die wieder Bestandtheile der meisten erstgenannten ausmachen.

Die Insel Großbritanien besteht aus der größeren und südlichen Hälfte, England mit Wales (Wähls) und aus der kleinern oder nördlichen, Schottland. Die ganze Insel liegt zwischen 49° 57′ 41″ (Cap Lizard) und 58° 39′ 45″ (Cap Ducansby) nördlicher Breite, und reicht von 11° 58′ 14″ (Cap Landsend) bis 19° 23′ östlicher Länge. Grenzen sind: im N. und O., die Nordsee, im S. die Dover-Straße, oder Straße von Calais und der Kanal, von den Franzosen la Manche und von neuerungssüchtigen Deutschthümlern das Ermel-Meer genannt; im W. das atlantische Meer, die Georgsstraße, das irische Meer, der Nordkanal und wieder das atlantische Meer.

---

*) Für diejenigen, welche keine Kenntniß von der englischen Sprache haben, habe ich die Aussprache bei denjenigen Namen zugefügt, welche gar zu barbarisch klingen würden, wenn man sich nach der Schreibart richten wollte.

Ireland liegt zwischen 51° 24′ 55″ und 55° 23′ nördlicher Breite und reicht von 7° 12′ bis 12° 40′ östlicher Länge. Die Grenzen sind im N., S. und W. das atlantische Meer, im O. der Nordkanal, das irische Meer und der Georgskanal.

Die übrigen Inseln werden unter der Rubrik Inseln beschrieben werden, wohin auch die an Frankreichs Küste liegenden normännischen Inseln, die Insel Helgoland in der Nordsee, so wie Malta, Gozzo und Cumino im mittelländischen Meere gehören.

Größe. Man giebt die Größe von Großbritanien zu 4200 □M. an, wovon 2738,7 auf England und Wales und 1461,3 auf Schottland kommen. Ireland enthält, 1315,6 □M. Die dazu gehörigen Inseln sind unter diesen Zahlen nicht mit begriffen.

Oberfläche. England ist westlich, nördlich und südlich gebirgig, und hat nur im Innern und an der Ostküste Ebenen. Schottland hat die höchsten Gebirge im N. und W. und zwar die höchsten der ganzen Insel; übrigens ist das ganze Land meist gebirgig und hat nur an der Ostküste einige Ebenen. Ireland ist im S. u. N. am gebirgigsten, im O. u. W. weniger, jedoch nicht eben; im Innern mehr eben als gebirgig.

Abdachung. England. Die Saverne oder Severn hat eine südliche Abdachung; die Hauptabdachung aber ist eine östliche, welcher Themse, Ouse, Nen, Humber, Tees (Tihs) und Tyne (Teihn) folgen. Eben dahin geht auch Schottlands Hauptabdachung für die Tweed (Twihd), Forth und Tay; Spy (Spei) und Neß haben eine nördliche und Clyde (Kleihd) eine südwestliche Abdachung. In Ireland haben, der Shannon eine westliche, Bassow und Blackwater (Bläckwahter) eine südliche, und die Foyle eine nördliche Abdachung. Nach Osten strömt kein bedeutender irischer Fluß.

Gebirge.

I. England und Schottland.

1) Die Gebirge von Cornwall ziehen sich von den südwestlichsten Vorgebirgen Englands, von Landsend und Lizard in nordöstlicher Richtung bis zur Bridgewater-Bai (Britschwahter-Bai): sie werfen südlich von Taunton einen Landrücken an der Südküste weg, der erst bei Dover endigt. Dieser Landrücken zieht sich aber auch bei Marlborough zwischen den Quellen des mittlern Avon (Saverne) und des Kennet (Themse) hindurch und wirft bald einen Zweig nach Osten bis an die Themse südlich von Oxford unter dem Namen der Sillbury-Hügel. Der Hauptverbindungsrücken geht aber nördlich weiter zwischen den linken Nebenflüssen der Saverne und den rechten der Charwell und linken der Isis hindurch, der später abermals einen Zweig nordöstlich sendet und das Flußgebiet der Ouse von dem des Trent scheidet und zwischen Leicester (Leister) und Northampton den Namen Edge- (Etsch-) Hügel annimmt und sich dann verflächt. Nordöstlich von Salisbury und nordwestlich von Derby liegt ein Gebirge, was den Namen Blorehead (Blohrhedt) führt, welches mit den vorgenannten Höhenzügen im Süden in Verbindung steht und

mit seiner südlichsten Abdachung an den nördlichen Avon (Saverne) anstößt, wo der vorerwähnte Nordostzweig vorbeistreicht.

2) Die Gebirge von Wales hängen nordöstlich von Ellesmere mit den Blorehead zusammen, ziehen sich erst westlich und dann in einen südlichen, mit einer Menge Seitenzweigen auslaufenden Rücken durch ganz Wales, von welchen Zweigen, einer am Cap Breachypool (Cap Britschipuhl), ein anderer am Cap Davids endigt. Hier liegt nordwestlich der Snowdon (Snohden), ein 3446 Fuß hoher Berg und der höchste in Wales. Außerdem gehören diesem Gebirge der Plimlimon 3153 und der Cadre Jris 3443 F. h.

3) Das Peak-Gebirge (Pihk- rc.), schließt sich am Blorehead an den in Nr. 1. bemerkten Höhenzug, zieht sich bis zu den Quellen des Eden (westlich) und der Tees (Tihs) (östlich) und schließt sich an das Gebirge Nr. 4. an. An den oben genannten Flußquellen wirft das Peak-Gebirge einen Hauptzweig nach Westen bis zum Cap Bees (Bihs), und ein anderer nach Osten bis an die Meeresküste südlich von Whitby, wo er sich südöstlich wendet, York durchzieht und sich gegen den Humber bei Kingston verflächt. In diesem Gebirge liegen die höchsten Berge der Insel. Der Wharn (Wärn) 4050, der Ingleborough (Ingelborro) 3997, der Pennigant 3930 und der Pendle 3411 Fuß hoch. Hier ist auch die bekannte Peakshöhle 90 Fuß tief, 120 F. breit und 42 F. hoch. In der Höhle wohnt ein Seiler, der hier seine Taue spinnt. Die ganze Länge des unterirdischen Weges beträgt 2250 Fuß.

4) Das Luneforst-Gebirge (Ljunforst-) hängt an den Quellen des Eden und Tees mit dem Peak zusammen, hat eine nördliche Richtung, durchschneidet die Pikten-Mauer und verbindet sich an der Grenze von Schottland mit dem folgenden Gebirge. Hier bemerken wir den Crossfield, 3292, den Sadleback (Sättelbäck), 3290 und den Hallwyl 3227 F. h. als die vorzüglichsten Berge.

5) Das Cheviot-Gebirge schließt sich nördlich der Pikten-Mauer an das vorige an und tritt bald an die schottische Grenze, die es bis zum rechten Ufer der Tweed (Twihd) bildet.

6) Die Leards-Berge (Lihrds-) ziehen sich an der Quelle der Tyne (Teine) von vorigem ab, bilden einen großen nordwestlichen Bogen, der sich dann südlich zieht und an dem schottischen Vorgebirge Mull of Galloway endigt. Ein anderer Zweig dieses Gebirges zieht sich nach Norden zwischen den Flüssen Tweed und Clyde (Kleiht) hin und schließt sich südwestlich von Edinburgh an das folgende Gebirge an. Ein dritter hat eine nordwestliche Richtung, streicht westlich der Clyde hin und verflächt sich gegen Paisley (Pähslei), südwestlich von Glasgow. Hier finden wir an der Quelle der Tweed den 3218 F. hohen Hartfell, südlich von Glasgow den Lowthers, 3150 F. h., und westlich vom Hartfell, an der Quelle der Clyde, das höchste schottische Dorf Leadhills-Village (Lihthills-Villetsch).

7) Das Pentland-Gebirge hängt, wie schon gesagt, zwischen Clyde und Tweed mit dem vorigen zusammen, hat aber seinen eigentlichen Zug vom nördlichsten Ende des Loch (See) Lommond mit einem südöstlichen Bogen, südlich von Edinburgh fort bis Dunbar, und wirft seine Zweige anfangs östlich und westlich und an dem letz-

ten Theile nördlich und südlich. An der Quelle des Tay setzt es sich mit

8) dem Grampian-Gebirge in Verbindung. Der Hauptzug dieses Gebirges geht vom Vorgebirge Mull of Kautyre (Kauteihr) in nördlicher Richtung bis an den Loch Lommond und dann in nordöstlicher bis Cap Kinaird. Nördlich und westlich dieses Hauptzuges ist alles gebirgig, nach Osten geht nördlich vom Errach-See ein Zug, der mit dem Ben Macdui endigt, sich gegen Inverneß verflächt, und seine übrigen Abdachungen gegen das linke Ufer des Tay und an dessen Nebenflüsse wirft. Hier finden wir den Bennevis, 4370 Fuß h., den höchsten Berg der Insel, am Linnhe-Busen, den Ben Macdui, südwestlich von Aberdeen, 4300, den Cairgorum an der Quelle der Dee (Dih), 4060, den Ben-Lawers, zwischen Errach- und Rennach-See, 3787, den Cruachan am Loch Awe, 3390 Fuß hoch, und der Ben Lommond ꝛc.

9) Die schottischen Hochgebirge werden durch den Neß-Fluß, Neß-, Oich- und Lochy-See und den solche verbindenden kaladonischen Kanal von den vorgenannten Gebirgen getrennt. und erfüllen den ganzen übrigen Theil Schottlands im Norden und Westen. Als den höchsten Berg bemerken wir den Ben-Wyvis, nordwestlich von Inverneß 3780 Fuß hoch; außerdem den Ben Vaish, Ben Larg ꝛc.

II. Gebirge in Ireland.

Die Gebirge dieser Insel bilden wenig Zusammenhang und keine auffallenden Ketten, aber desto mehr einzelne Gruppen, vorzüglich im Norden und Süden, welche eine Menge verschiedener Namen führen, von welchen wir nur die vorzüglichsten hier erwähnen wollen.

a) Im Norden. 1) Die Barnesmore-Berge, vom Cap Tillen bis zum linken Ufer der Foyle, mit einem Nordzweige bis zum Cap Horn, in welchem der Arriglo B. liegt.

2) Die Longfield- und Slievebough-Berge am rechten Ufer des Earn-Sees.

3) Die Carntogher Berge, zwischen Ban und Foyle mit dem Sliegevalen-Berge, nordwestlich von Charlemount.

4) Die Agrewa-Berge, ganz im Nordosten der Insel, von Belfast (Belfäst) bis zum Cap Fair.

5) Die Slivecroab- und Mourne-Berge, die gleichsam die südliche Fortsetzung der vorigen, bis zur Bay von Carlingford bilden.

6) Die Bockvorth-Berge, mit dem Neptun Berg im N. W., zwischen dem Con-See und der Westküste, u. m. a.

b) Im mittlern Ireland bemerken wir nur die 12 Kegel zwischen dem Corris-See und Cap Slyn (Slein).

c) Im Süden von Ireland haben die Gebirge noch den meisten Zusammenhang und erfüllen den südwestlichen Theil ganz und auch einen Theil der Südostküste. Die verschiedenen Gruppen und Züge sind vorzüglich folgende:

1) Eine Gruppe westlich vom Cap Wicklow und südlich von Dublin, mit den Kippure- (Kipjuhr-), Ballyknocken- und Tafel-Berge.

2) Die Bendubh-Berge mit dem Slive-Bloom- (Slif-bluhm) Berge in südwestlicher Richtung, vom großen Kanal bis Tipperary.

3) Die Comeragh-Berge, zwischen der Suire und der Südküste bei Waterford.

4) Die Knockmeldown- (Nockmeldaun-) Berge, eine westliche Fortsetzung der vorigen bis Tipperary.

5) Die Ballybewra-Berge, fernere Fortsetzung von 3 u. 4, südlich von Limerick.

6) Die Lockfodery-Berge, zwischen der Quelle des Blackwater und Cap Kerry.

7) Die Slibogher-Berge, am rechten Ufer des Blackwater und nördlich von Cork, welche mehrere ausgezeichnete Kuppen haben.

8) Die Macgylly-Cuddis-Berge, Fortsetzung der vorigen und zwischen Dingle- und Kenmare-Bay.

9) Die Pinken-Berge, zwischen Cork und Kinsale und an der Südwestküste, u. m. a.

Ebenen. Die große ostengliche Ebene; die Ebene an der Westküste, zwischen Ribble und Mersey, Manchester und Liverpool; die Ebenen an ver mittlern Ostküste von Schottland, zwischen Dundee und Cap Kinaird; des ganze mitlere Irrland.

Sümpfe und Moräste. Zwischen Nen und Ouse, am Wash-Busen in England; in Irrland der große Allen-Morast, auch Morast von Kildare genannt, westlich von Dublin, die Moräste von Antrim, Shannon u. m. a.

Landseen. In England sind nur zu bemerken, das Winnander- (Winnter) Meer und der Conniston-See, am Fuße des White-Side (Weitseit) und östlich von Whitehaven (Weithäbn). Beide fließen in die Morecombe-Bay ab. — In Schottland giebt es eine Menge sehr bedeutender Seen, wovon der Loch-Lommond, am Fuße der Ben-Lomond, von welchen man eine vorzügliche Aussicht über den See hat, der schönste ist, er ist $2\frac{3}{4}$ Stunden breit und 10 Stunden lang. Er fließt durch den Levin in den Clyde ab. Der Loch-Awe, der in den Linnhe-Busen abfließt, der L.-Tay, in den Tay-Busen, eben so die L. Errach und Rennach, der L. Neß in den Murray-Busen, der L. Oich durch den Neß in den Murray-B., der L. Lochy in den Linnhe-B., der Eil-See am Ende des Linnhe-Busens, und eine Menge anderer. Die sämmtliche Seen in Schottland nehmen 24 englische □M. ein, die auf den Hebriden-Inseln 48. Die irischen Seen sind zum Theil noch von größerer Ausdehnung als vorige. Die vorzüglichsten sind: Der Neagh-See, der durch den Ban in den Foyle-Busen abfließt, der Earne- oder Erne-See, der mit der Donegal-Bay in Verbindung steht, der Allen- und Ree-See, beide vom Shannon durchflossen, der Conn- und der Derg-See u. m. a. Die meisten irischtn Seen können mit Schiffen befahren werden.

Meere, Meerbusen und Meerengen. Der Kanal, durch die Dover-Straße in Verbindung mit der Nord-See, mit dem Plymouth-Sund und den Bayen von Wymouth und Portsmouth (Portsmuth). In der Nordsee der Themse-Busen,

Wash-Busen, der Humber-Busen an England: der Forth-Busen (Frith of Forth), Tay-Busen, Murray-Busen und Dornock-Busen an Schottland. Aus der Nordsee nach dem Atlantischen Meere, die Pentlands-Straße, zwischen Schottland und den Orkaden, die Hebriden-Straße oder der große Minsh, auch das kaladonische Meer genannt, zwischen der schottischen Westküste und den Hebriden, der Linnhee-Busen, der Jura-Sund; aus dem atlantischen Meere, durch den Nordkanal, zwischen Schottland und Ireland, in das irische Meer; hier die Menay-Straße, zwischen der Insel Anglesea (Aengelsih) und Wales, worüber eine Kettenbrücke, der Solway-Busen, Morecombe-B., Caernarvon-B., Harleigh- und Cardigan-B., an der Küste von England und Wales, die Busen von Belfast, Dundrum, Dundack und Dublin an Irelands Küste. Aus dem irischen Meer in das atlantische, durch den Georgs-Kanal, wo der Kanal von Bristol oder der Saverne-Busen, mit der Bridgewater-Bay, die Mounts-Bay zwischen Cap Laudsend und Lizard, sämmtlich an England. An Ireland und zum atlantischen Meere gehörig, sind noch zu bemerken: die Bayen von Ballyleigh, Younghall, Ballycotten, Courtmaschery, Cork, Clonakilty und Bandry südlich, die Busen von Kenmare, Dingle, Limmerick, (Shannon), Gallway, Clew (Kljuh), Killala und Donnegal, westlich, und der Swilly- und Foyle-Busen nördlich.

Vorgebirge. Nord- und Süd-Foreland, nördlich vom Dover und an der Nordsee, ferner hier Orford Neß, östlich von Ipswich, Cap Gibraltar am Wash, Spurn Head (Hedd) am Humber-B., und Flamborough (Flammburroh), sämmtlich an Englands Ostküste. Hierauf folgen an der Nordsee, Fife-Neß (Feifneß) am Forth-Busen, Buchan-Neß, Cap Kinaird und Duncansby an der schottischen Ostküste. An der Nordküste von Schottland, Cap Dunnet und Cap Wrath, an der Westküste von Schottland folgt Vorgebirge auf Vorgebirge, da die Küste ungemein zerrissen und durchaus gebirgig ist: wir bemerken deshalb nur Mull of Kantyre und Mull of Galloway am Nordkanal. Im irischen Meere C. Bees (Bihs) an England, C. Davids an Wales und an der Georgsstraße, C Cornwall und Landsend an der Südwestspitze von England, eben so Lizard am Kanal, und hier noch C. S. Albans und Beachy an Englands Südküste. An Ireland. Nördl. Killard und Fair; westl. Bloody-Foreland, Sybil und Myzen; südl. Wicklow u. m. a.

Inseln.

I. Zu England gehören: Wight (Weid), östlich von Portsmouth, 9 □M., 33.000 Ew., im Kanal; die Scilly- oder Sorlings-Inseln, am Cap Landsend, 145 kleine Inseln und Klippen, wovon nur 6 mit 2300 Ew. meist Fischern bewohnt sind. Die größte ist St. Marry. Die normännischen Inseln, an der Küste von Frankreich, zusammen 12½ □M. Jersey mit 38.000 Einw. Guernsey mit 23.000 Ew. Aurigny oder Alderney mit 3800 und Sers oder Sark mit 709 Ew. Die Insel Man im irischen Meere, 10½ □M. mit 41.500 Ew. Die zu Wales gehörige Insel Anglesea (Aengelsih) 8,4 □M, mit 49.000 Einw. Die Insel

Thanet, unweit Canterbury, mit dem Seebade Margate (Margäht). Die Inseln Shepey und Foulneß an der Themsemündung.

II. Zu Schottland gehören: Die Hebriden oder westlichen Inseln (Western Islands), ein Archipel von nahe an 1020 Inseln und Klippen, wovon jedoch nur 80 bewohnt sind, an der Westküste von Schottland; die größten sind: Lewis, Skye, Mull und Isla. Das Genauere davon wird weiter unten bei der Eintheilung vorkommen. Die Orkney's- oder Orkaden-Inseln, 67 an der Zahl, zusammen 28 □M., wovon 29 bewohnt sind. Mehr davon s. Eintheilung. Die Shetlands- oder Zetlands-Inseln, 86, wovon 46 größer, 40 kleiner, und außerdem noch an 30 Klippen, mehr davon s. Eintheilung. Die Inseln Arran und Bute (Bjute) im Clyde-Busen, s. unten Eintheilung, Schottland 19. Endlich erwähnen wir hier noch die Halbinsel Kantyre (Kanteihr).

III. Zu Ireland gehören zwar eine Menge, aber doch nur unbedeutende Inseln, wovon die vorzüglichsten, die Insel Achil im Clew-Busen und die Arran-Inseln im Gallway-Busen.

Flüsse.

A. Der Nordsee strömen zu:

I. Die Themse entsteht bei Oxford aus dem Zusammenlauf der Charwel und Isis, welche letztere schon, unweit ihrer Quelle, bei Lechlade, schiffbar ist. Die Themse ist von Oxford an, so lange sie den Namen führt, schiffbar. Ihr ganzer Lauf beträgt 30 Meilen und ist östlich; die Isis hat ebenfalls einen östlichen Lauf und die Charwel einen südlichen. Die Themse durchströmt London und hat daselbst eine Breite von 1500 Fuß und trägt Seeschiffe von 800 Tonnen. Sie hat Brücken bei Oxford, Abington, Reading (Rihding), Maidenhead, Windsor, Stains, Kington, und in London 6, 5 steinerne und eine eiserne. Ihr Flußgebiet beträgt 228 □M.

Nebenflüsse.

links.	rechts.
Der Coln, südl. Lauf, Mündung nördl. von Staines.	Der Wey, östlicher und nördlicher Lauf, Mündung südlich von Stains.
Die Lea (Lih), südlicher Lauf, Mündung bei London.	Der Mole, nordwestlicher Lauf, Mündung bei Kingston.
	Der Medway, nordöstl. Lauf, Mündung unweit Canterbury.

II. Die Ost-Ouse kömmt von den Edge-Hügeln, hat meist einen nordöstlichen Lauf bis Ely, wo sie sich ganz nördlich wendet und bei Lynn Regis in den Wash-Busen geht. Brücken hat die Ouse bei Bedford, Nevis, Huntington, St. Joes, Ely und Southery. Sie wird bei Bedford schiffbar und hat nun Nebenflüsse rechts; sie sind:

Der Cam, der Cambridge vorbeigeht und nördl. davon mündet.

Der Lark, die bei Ely, und

die kleine Ouse, die bei Southery mündet und bei Ixworth schiffbar wird.

Der Lynn, der bei Lynn Regis mündet.

III. Der Nen, hat seine Quelle an denselben Hügeln wie der Vorige und einen fast parallelen Lauf mit solchem; er nimmt links die Wella mit der Glen auf, wird bei Peterborough schiffbar und mündet westlich von der Ouse in den Wash.

IV. Der Humber, ein kurzer aber sehr breiter Fluß, der aus dem Zusammenlaufe der Nord-Ouse und des Trent entsteht. Die Nord-Ouse entspringt am Peak-Gebirge, hat einen südöstlichen Lauf bis zu ihrer Vereinigung mit dem Trent und wird links durch den Derwent und die Swale, rechts die Yare, die Nidd, den Wharf und die Aire mit dem Calder verstärkt. Die Nord-Ouse wird nach Aufnahme der Swale schiffbar, und Wharf und Aire sind es auf der Hälfte ihres Laufs. Brücke bei York.

Der Trent kömmt vom Blorehead-Gebirge, hat anfänglich einen südöstlichen Bogenlauf und wendet sich dann nördlich bis zu seiner Vereinigung; bei Newark (Njuwärk) wird er schiffbar und nimmt zu beiden Seiten eine Menge Flüsse auf, wovon wir hier nur rechts den schiffbaren Witham und links den ebenfalls schiffbaren Rother erwähnen wollen. Brücken bei Nottingham und Newark.

Der Humber selbst nimmt nur links den Hull auf, weshalb auch die bekannte Stadt Kingston upon (am) Hull heißt. Brücken hat er seiner Breite halber nicht.

V. Die Tees (Tihs), kömmt von Luneforst-Gebirge, wird bei einem östlichen Lauf bei Darlington schiffbar und mündet bei Stockton. Nebenflüsse von Bedeutung hat die Tees nicht. Brücken bei Darlington und Yarm.

VI. Die Tyne (Teihn), hat ihre Quelle in demselben Gebirg, wie vorige, ebenfalls einen östlichen Lauf, wird bei Newcastle (Njukästl) schiffbar und mündet bei Shields. Auch diese hat keine Nebenflüsse von Bedeutung.

Alle bisher genannte Flüsse gehören England allein an.

VII. Die Tweed (Twihd), zum Theil Grenzfluß Englands mit Schottland, entspringt am Hartfell der Leards-Berge, hat einen nordöstl. Lauf, wird bei Selkirk (Schottland) schiffbar und mündet bei der englischen Stadt Berwick. Ihre Nebenflüsse sind nicht von Wichtigkeit.

Schottische Flüsse die der Nordsee zuströmen.

VIII. Der Forth, kömmt vom Pentland-Gebirge, wird erst bei Stirling, kurz vor seiner Einmündung in den gleichnamigen Busen schiffbar.

IX. Der Tay, kömmt vom Grampian-Gebirge, durchfließt den Tay-See, wird bald darauf bei Caputh schiffbar und geht nach einem nordöstlichen, oft veränderten Bogenlaufe bei Perth dem Tay-Busen zu.

Beide letztgenannte, so wie die folgenden haben keine Nebenflüsse von Bedeutung.

X. Die Dee (Dih), kömmt vom Berge Cairgorum des Grampian-Gebirgs, hat einen nordöstl. Lauf und mündet bei Aberdeen.

XI. Die Spey, Quelle Grampian-Gebirge, nordöstl. Lauf, Mündung bei Speymouth (Speimouth).

XII. Die Neß, ein kurzer aber schiffbarer Abfluß des Loch-Neß in den Murray-Busen. (Vergleiche Kanäle No. B. II.)

B. Dem Irischen und Atlantischen Meere strömen zu:

Schottische Flüsse.

I. Die Clyde (Kleiht), Quelle unweit Leadhills-Village in den Leardsbergen, nordwestl. Lauf, schiffbar bei Glasgow, Mündung bei Dumbarton in den Clyde-Busen des Nordkanals. Sie nimmt links den Douglaß und einen Avon auf. Brücken hat sie bei Lanark, Hamilton und Glasgow.

II. Die Lynnhe, Ausfluß des Lochy-See's in den gleichnamigen Busen. (Vergl. Kanäle No. B. II.).

Englische Flüsse.

III. Der Eden, Quelle Peak-Gebirge, nördl. Lauf, Mündung nördlich von Carlisle (Karlihl).

IV. Die Loyne, Quelle wie Voriger, schiffbar bei Hornby, Mündung bei Lancaster.

V. Die Ribble, Quelle am Wharn (Berge) des Peak-Gebirgs, südwestlicher Lauf, Mündung bei Preston.

VI. Die Mersey, Quelle dasselbe Gebirge, wie Voriger, schiffbar bei Stockport, Mündung bei Warrington. (Vergleiche Kanäle A. No. II.). Sie nimmt rechts die schiffbare Irwel auf.

VII. Die Dee (Dih), kömmt aus den Gebirgen von Wales, schiffbar südlich von Chester, nördlicher Lauf, Mündung westlich von Chester.

VIII. Die Saverne (Severn), entspringt am Plimlimon der Gebirge von Wales, wird östlich von Welchpool (Welschpuhl) schiffbar; ihr Lauf ist bis dahin nordöstl., wird dann östlich bis Shrewsbury, wo er sich südlich wendet und unweit Glocester (Klohster) dem Kanal von Bristol zugeht. Brücken bei Welchpool, Shrewsbury, Bridgenorth (Bridschenort), Worcester (Wohrster) und Glocester.

Nebenflüsse.

links.

Der nördliche Avon, Quelle an den Edge-Hills, südwestlichen Lauf, Mündung bei Tewksbury (Tjuksburry).

Der mittlere Avon, kömmt von den Sillbury-Bergen, hat einen westl. Lauf und mündet in den Saverne-Busen bei Bristol.

rechts.

Die Teme, welche aus Wales kömmt und nach einem südöstlichen Laufe bei Worcester mündet.

Die Wye (Weih), kömmt ebenfalls aus Wales, hat einen südöstl. Bogenlauf und mündet bei Chepstow, wo eigentlich schon der Saverne-Busen seinen Anfang hat.

Küstenflüsse.

Es gehören genau genommen schon viele der vorgenannten zu den Küstenflüssen, doch haben wir solche, als meist schiffbar, unter den Hauptflüssen mit angeführt und erwähnen von kleineren Küstenflüssen nur noch folgende.

I. In England, zwischen Themse und Ouse: Der Chelmes; der Coln, schiffbar bei Colchester, Mündung in den Busen von Colchester; der schiffbare Stour, Mündung bei Harwich

(Härritsch); die Yare, schiffbar bei Norwich (Norwitsch), Mündung bei Yarmouth (Yarmuth).

II. In England zwischen Tees und Tyne: Der bei Sunderland mündende Wear (Wihr).

III. An Englands Südost- und Südküste münden: Der Stour, schiffbar bei Canterbury, Mündung bei der Insel Thanet; die Süd-Ouse bei Newhaven (Njuhäwn); der Süd-Avon bei Christchurch; die Exe bei Exmouth und die Tamer bei Plymouth.

IV. Der Westküste von England und Wales, folglich dem irischen Meere, gehen zu: Die Towey in die Caermathen-Bay; der Tay bei Cardigan; der Ystwity bei Aberystwith; alle drei in Wales. Der Weaver (Wihber), südöstlich von Liverpool (Libberpuhl).

V. In Schottland gehen der Nordsee zu: Die Nord- und die Süd-Esk bei Montrose; der Don bei Aberdeen; der Deveron bei Banff und der Findhorn in den Murray-Busen.

Alle übrigen, so wie die der Nord- und Westküste, sind nur von ganz kurzem Laufe.

C. Irische Flüsse.

I. Der Shannon, kömmt aus dem Allen-See, geht durch eine Menge Seen, wovon der Ree-See und der Deog-See die größten sind, ist fast durchgängig schiffbar und von der Mündung der Brosna an (vergl. Kanäle No. C. I.) schon für große Schiffe, und mündet westlich von Limerick in dem nach ihm benannten Busen in das atlantische Meer. Brücken hat er bei Balsint-Castel, Carrick, die Rusk-Bridge (Rusk-Brücke) unweit Longfort, bei Athlone, bei Obryens-Bridge und Limerick. Von seinen Zuflüssen sind rechts der Suck und links der Inny und Brosna die wichtigsten.

Alle übrigen hier noch folgenden, sind nur Küstenflüsse.

II. Der Ban, Verbindung des Neagh-See's, welchen er durchströmt, mit dem Foyle-Busen bei Colerain in das atlant. Meer.

III. Die Foyle, schiffbar bei Strabane, geht bei Londondery in dem nach ihr benannten Busen.

IV. Der südliche Blackwater, kömmt von dem Lockfodery-Busen, hat einen östl. Lauf, wird bei Fermoy schiffbar und geht in die Bay von Waterford und in den Georgs-Kanal.

V. Der Barrow, hat einen südlichen Lauf, wird bei Athy schiffbar und mündet wie voriger.

VI. Die Slaney, Lauf wie voriger, Mündung in den Busen von Wexford, bei dieser Stadt.

VII. Die Liffy, nordöstl. Bogenlauf, Mündung bei Dublin, in das irische Meer.

VIII. Die Boyne mit dem mittlern Blackwater, schiffbar bei Navan, Mündung bei Drogheda wie Voriger.

IX. Der nördliche Blackwater, geht bei Charlemount dem Neagh-See zu und fließt somit durch den Ban in den Foyle-Busen.

Kanäle.

A. In England.

I. Der Liverpool- und Leeds-Kanal, nahe an 24 M. lang und über 42 F. breit, verbindet den Humber durch die Aire, mit Blackburn und Liverpool, also die Nordsee mit dem irischen Meere.

II. Der Bridgewater-Kanal, 6½ geogr. Meilen lang und trägt Kähne von 120 Centneer. Er ist bestimmt zum Transport der Steinkohlen von Manchester nach Liverpool, geht auf 5220 F. Länge, 40 bis 110 F. unter der Erde hinweg, und geht über den 130 F. breiten Irwel (vergleiche Mersey) und sein 600 F. weites Thal, dergestalt hinweg, daß die größten Schiffe auf dem Fluß unter ihm hinweg segeln.

III. Der große Trunk-Kanal, verbindet die Mersey mit der Aire und also wie I., den Humber und die Nordsee mit dem irischen Meere. Er ist 21 geogr. Meilen lang und 42 F. breit, hat 90 Schleusen und geht 1½ M. durch einen Berg unter der Erde fort.

IV. Der Oxford-Kanal, 25 M. lang, verbindet mit Hilfe des Union- und Coventry-Kanals den Trent mit der Themse bei Oxford und so diese mit dem Humber.

V. Der Grand-Junction- (große Verbindungs-) Kanal, vereinigt, in Verbindung mit dem Regenten-Kanal bei Paddington, die meisten Kanäle Englands mit der Themse.

VI. Der Wilts- und Berks-Kanal, verbindet den mittl. Avon mit der Themse bei Abington, und so die Themse-Mündung (Nordsee) mit der Saverne-Mündung (atlant. Meer).

Denselben Zweck erreicht auch der Kennet- und Avon-Kanal.

Man hat in England so viele Kanäle und sie mehren sich mit jedem Jahre, daß wir uns hier des Raumes halber begnügen müssen, nur einige der vorzüglichsten anzuführen.

B. Kanäle in Schottland.

I. Der Forth- und Clyde-Kanal, verbindet den Forth-Busen der Nordsee mit dem Clyde-Busen des irischen Meeres. Er ist gegen 10 M. lang, oben 56 und unten 27 F. breit und hat 10 Fuß Tiefe. Ein Nebenkanal verbindet ihn mit Glasgow, und den Forth-Busen erreicht er bei Falkirk.

II. Der Kaledonische Kanal, dient zur Vermeidung der gefährlichen Schifffahrt durch die Hebriden-Straße. Er verbindet den Linnhe-Busen durch den Eil-See, Lochy-See, Oich-, oder wie andere schreiben, Vich-See und durch den Neß-See mit dem Murray-Busen. Mehrere Stücken Kanal verbinden diese Seen, die zusammen mit den Seen eine Länge von 15 geogr. Meilen betragen. Die Kanalstücken haben zusammen 22 Schleusen und sind oben 110 und unten 50 F. breit und 10 F. tief, so daß alle Kauffahrteischiffe und selbst Fregatten von 32 Kanonen passiren können.

C. Kanäle in Ireland.

I. Der große Kanal, verbindet die Bay von Dublin mit dem Shannon durch die Brosna und ist 16 M. lang.

II. Der Königs-Kanal, verbindet ebenfalls die genannte Bay mit dem Shannon durch die Inny und den Ree-See.

III. Der Newry-Kanal, geht aus der Bay von Carlingford nördlich in den Ban und so in den Neagh-See; er verbindet also das irische Meer mit dem Foyle-Busen und dem atlantischen Meere.

Klima.

Großbritaniens Klima ist nur in den Hochgebirgen Schottlands rauh, übrigens aber überall gemäßigt, so daß man im Winter wenig von drückender Kälte erfährt und weniger als in manchen südlicher liegenden Ländern des Festlandes. Nebel und dicke feuchte Luft findet man in manchen Jahreszeiten fast überall, am meisten aber in Ireland, wo es so viele Sümpfe und Moräste giebt. In Schottland ist jedoch die Luft in den heißesten Jahreszeiten beständig rein, im Winter kalt und die Gebirge mit Schnee bedeckt. Die Themse friert nur selten zu.

Produkte.

England. Getreide, aber nicht hinlänglich, Kartoffeln, Gemüse, Blumen, Hopfen, Wald- und Gartenbeere, Krapp, Safran, Süßholz, Mohn, Obst, Rhabarber, keinen Wein; Rindvieh, Pferde von vorzüglicher Rasse, Esel, Maulesel, Schweine, Hasen, Seidenhasen, Ziegen, starke Hunde, wilde Katzen, Gänse, Kaninchen, Lerchen, Bienen, Damhirsche; Kampfhähne, Fische, Heringsfischerei, Stockfische, Makrelen, Sardellen, Robben, Hummern, Muscheln, Austern; Quell-, See- und Steinsalz, Alaun, Vitriol, Schwefel, Steinkohlen (14,000.000 Centner jährlich), Silber, Eisen, Blei, Zinn (88.000 Centner jährlich), Kupfer, Kobalt, Spiesglas, Marmor, Alabaster, Flußspath, Galmei, Walkererde, Mergel, Wasserblei, Kreide, Torf, Mineralwasser.

Schottland. Rindvieh, Schafe, Pferde, kleine Rasse; Schweine, Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Hasen, viel Seevögel, Schneehühner, Haselhühner, Schwäne, Bienen, Fische, besonders Heringe, Forellen, Hechte, Kabeljau, Schellfische, Seekrebse, Lachse, Barsche, Perlenmuscheln; Eidergänse; Flachs, Hanf, Getreide (in Nordschottland nur Hafer), Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Obst, Taback, Holz, vorzüglich Eichen und Kiefern, Rhabarber; Steinkohlen, Eisen, Blei, Wasserblei, Kupfer, Gold (etwas, aus einigen Flüssen), Marmor, Quadersteine, Schiefer Jaspis, Karneol, Smaragde, Seesalz, Mineralwasser.

Ireland. Rindvieh, Schafe, Fische, Heringe, Lachse &c., wenig Wild, keine Rehe und wilde Schweine, viel Kaninchen, sehr viel Gänse, Flachs, Hanf, Getreide, viel Weizen, Kartoffeln, Gemüse, wenig Holz; Torf, Kupfer, Eisen, etwas Silber und Gold, Blei, Vitriol, Marmor, Krystalle, Steinkohlen, Kalk, Schiefer, Mineralwasser.

Einwohner.

Die Gesammtbevölkerung der britischen Besitzungen in Europa, kann auf 26,292.000 Seelen angenommen werden. Hiervon kommen auf

England . . .	14,700.000
Wales . . .	806.500
Schottland . .	2,735.000
Ireland . . .	7,836.000
die Insel Man .	41.000
die Scilly-Insel .	2.100
die Norm.-Insel	62.000
Holgoland . .	2.000
Gibraltar . . .	11.000
Malta	96.400
Summa	26,292.000 Seelen.

Man rechnet, daß 2 Millionen Briten in den europäischen Nebenländern und außereuropäischen Besitzungen leben.

Die Hauptsprache ist die englische, die man in England und dem größten Theile von Schottland spricht. In Nordschottland, Ireland und auf den Hebriden, wird galisch oder irisch, in Wales kymrisch oder wälsch, auf den Schettlands-Inseln norsisch, auf den normännischen Inseln schlecht französisch, auf Helgoland deutsch, auf Malta italienisch und in Gibraltar englisch und spanisch gesprochen.

Die herrschende Kirche in England, Ireland, Insel Man, Guernesey und Jersey ist die anglikanische oder episkopalische, und in Schottland die presbyterianische Kirche, beides Zweige der reformirten; in Ireland besteht jedoch bei weitem die Mehrzahl der Einwohner aus Katholiken; Lutheraner giebt es in allen drei Reichen, vorzüglich aber in England, und Juden in Menge. Außerdem giebt es aber in keinem Lande so viel Religions-Sekten als in Großbritanien; die vorzüglichsten sind: Independenten, Baptisten, Arianer, Arminianer, Socinianer, Deisten, Quäker, Mennoniten, Unitarier, Methodisten rc., welche sämmtlich freie Religionsübung haben, nur daß die Kopulation der Dissenters (oder nicht anglikanischen Sekten) ungültig ist.

Die britische Nation besteht: 1) aus Engländern, den Nachkommen der alten Angeln und Sachsen, die jedoch nach und nach sich mit Ureinwohnern, Normännern, Dänen, Franzosen und Kaledoniern vermischt haben.

2) Aus Wallisern, dem Reste der alten Briten in Wales, auf der Insel Man und den schottischen Gebirgen von Galloway.

3) Aus Hochschotten, in den westlichen Gebirgen von Schottland, auf den Hebriden, und im größern Theil von Ireland. Außerdem wohnen auf den normännischen Inseln Franzosen, auf Malta und Gozzo Italiener, in Gibraltar Spanier, auf Helgoland Deutsche, auch leben in Wales Flammländer und hie und da Juden und Zigeuner.

Obschon wir bei andern Ländern nichts über Rang und Stand gesagt haben, so scheint es doch hier nöthig, da in England hierüber ganz eigne Einrichtungen und Gesetze statt finden. Die Nation zerfällt in Adel (Nobility) und Gemeine (Commonalty). Der Adel besteht aus Herzogen, Marquis, Viscounts, Grafen und Baronen, und erhält den Titel Lords. Der Adel ist erblich von der väterlichen Seite auf die ältesten Söhne und wird von den Voreltern ererbt oder vom Könige ertheilt. Die hohe Geistlichkeit und die hohen

Kronbeamten besitzen diesen Titel nur persönlich, der ihnen Sitz und Stimme im Oberhause giebt. Der Peers-Titel geht nebst den damit verbundenen Gütern immer nur auf den ältesten Sohn oder Seitenerben über. Die jüngeren Söhne genießen zwar einen ausgezeichneten Rang in der bürgerlichen Gesellschaft, indem z. B. die jüngeren Söhne der Herzöge unmittelbar nach den ältesten Söhnen der Grafen und vor den Viscounts stehen, allein ihre Nachkommen verlieren sich unter den Gemeinen. Diese jüngerrn Söhne erhalten einen Theil der Erbschaft und wählen sich eine Beschäftigung nach ihren Talenten. Oft trifft einen solchen die Erbfolge, so erscheint der, der heut vielleicht noch Kaufmann rc. war, morgen als Lord. Fehlen männliche Erben ganz, so geht der Adel auf die weiblichen über. Alle übrigen Einwohner gehören zu der Zahl der Gemeinen (Commoners). Man giebt jedoch gewöhnlich nur den Handwerkern, Landleuten rc. diesen Namen und benennt die gebildetern, als Offiziere, Kaufleute rc. Gentry und giebt jedem den Titel Gentleman und bei Brief-Aufschriften Esquire (Esq.), um so mehr, da mehrere den Titel Baronet, Kneight (Neiht) und Esquire führen.

Wissenschaftliche und Kunst-Bildung.

Im allgemeinen kann man sagen und erweisen, daß in keinem Lande die öffentlichen Lehr-Anstalten so wenig dem Zwecke entsprechen als in England. Universitäten sind: Oxford, Cambridge und London in England; Edinburg, Glasgow, Aberdeen und St. Andrews in Schottland, und Dublin in Ireland. Medizin und Jurispendenz werden in England nicht auf den Universitäten vorgetragen, sondern meist in Spezial-Anstalten in London erlernt. Dieser Uebelstand findet auf den schottischen Universitäten nicht statt. In London bestehen 16 Rechtsschulen, getrennt von der Universität, 5 Kollegien für Theologen, und mehrere medizinische Schulen. Ferner hat man ein physikalisches Institut zu Newcastle, Seeakademien zu Portsmouth, Plymouth und Hamptoncourt, die Militair-Schule zu Croydon, für nach Indien bestimmte Offiziere; die Militair-Schulen zu Chatam und Chelsea (Schellsih), die nautischen und Lootsen-Schulen fast in allen Seestädten; ein pneumatisches Institut zu Bristol rc. Gelehrten-Schulen hat man in allen Theilen des Königreichs, und unterscheiden sich solche dadurch von den Akademien, daß diese nur für Ungelehrte, Künstler und Kaufleute, bestimmt sind. Außerdem giebt es noch sogenannte Kostschulen, Parochial-, Armen-, Frei- und Sonntagsschulen und Pensions-Anstalten für Mädchen. Sonntagsschulen bestehen allein 200 in Wales, wo 30.000 junge Leute Unterricht erhalten. Die National-Gesellschaft für den Unterricht armer Kinder erhält 1000 Schulen mit 200.000 Schülern. Die irelandische Gesellschaft in London erhält 260 Freischulen in Ireland, woran 15.000 Kinder Theil nehmen. In London bestehen 2 Gesellschaften zur Verbreitung des wechselseitigen Unterrichts, die Nationalvereine, zur Beförderung der Erziehung der Armen rc. Man rechnet überhaupt in England an 36.000 öffentliche Schulen; worunter allein 14.200 Handelsschulen und 56.3000 für den Unterricht angestellte Personen. In Ireland herrscht die größte Unwissenheit des Volkes und der schlechteste Zustand der Schulen.

In allen 3 Reichen giebt es 6500 Lese-Anstalten, 10.150 Journal-Gesellschaften, 1500 Leihbibliotheken, eine Menge Gesellschaften unter verschiedenen Namen, worunter 150 zur Ausbildung physikalischer Wissenschaften. Oeffentliche Leihbibliotheken hat England 900, London allein 100, eine Menge vorzüglicher Samlungen haben London, Oxford, Edinburgh, Dublin ꝛc. Zu London besteht das britische Museum, und Gesellschaften der Wissenschaften in allen 3 Hauptstädten. Eine Gesellschaft für Alterthümer, eine zur Aufmunterung der Künste, der Manufakturen und des Handels, eine geographische Gesellschaft, eine Gesellschaft der Künstler, desgleichen der Maler, der Kupferstecher, eine medizinische Gesellschaft und 21 andere Gesellschaften bestehen sämmtlich in London, desgleichen ein britisches und egyptisches Museum. Noch erwähnen wir daselbst die Royal Institution, die London Institution und die Surrey Institution; die Kunst- und Maler-Akademie zu Glasgow, die Sternwarten zu London, Greenwich, Edinburgh und Dublin ꝛc., den botanischen Garten zu Kew (Kjuh), viele Gemäldesamnilungen.

Manufakturen und Fabriken.

Die vereinigten Reiche Großbritanien und Ireland haben zusammen 3154 Fabriken, die der Fabriksbill unterworfen sind, deren sind:

2639 in England mit	151.079 männlichen	} Arbeitern.
und	193.545 weiblichen	
425 in Schottland mit	15.818 männlichen	} Arbeitern.
und	40.358 weiblichen	
90 in Ireland mit	3.513 männlichen	} Arbeitern.
und	60.58 weiblichen	
Summa 3154 Fabriken mit	410.371 Arbeitern.	

Unter dieser Anzahl sind aber nur die wirklichen Arbeiter in den Fabriken begriffen, aber nicht diejenigen, die durch die Fabriken ihren Unterhalt verdienen, als Aufseher, Komtoirbediente, Maschinenmeister, Magazin-Aufseher u. s. w. So ernähren die Wollen-Manufakturen allein ½ Millionen Menschen, die Baumwollen-Fabriken 2 Millionen. Man zählt 58.000 durch Wasser und Dampf in Bewegung gesetzte Weberstühle, wovon allein 30.000 in der Gegend von Manchester, wodurch 9,666.000 Spindeln in Thätigkeit gesetzt werden. Sehr wichtig sind auch die Seiden-Fabriken, so wie die Leinwand-Fabriken in Ireland und in der Gegend um Glasgow in Schottland. Die Eisen-, Stahl-, Messing-, Zinn-, Kupfer- und Metallwaaren-Fabriken sind beträchtlich in London, Birmingham, Sheffield, Salisbury ꝛc. Die Uhrfabriken liefern bedeutend bessere Waaren als die deutschen, französischen und schweizerischen. Stückgießereien bestehen vorzüglich in Schottland, jedoch meist für eiserne Geschütze; die Gewehrfabriken sind vorzüglich (Birmingham, wo eine Maschine 100 Gewehrläufe auf ein Mal bohrt); Porzellan-, Steingut-, Wedgewood- (Wetschwuhd-) Fabriken; Seifen-, Farben-, Glas-Fabriken (Kronglas ꝛc.); das englische Glas ist wohlfeiler als das böhmische. Lederfabriken, Papier von vorzüglicher Güte, welchem alles deutsche und französische nachsteht, liefern viel Fabriken (Whatman), Gold-, Silber-Waaren, Holzwaaren, Strohwaaren, Hüte, Dampfmaschinen ꝛc., aber auch nachge-

machte Weine und falsche Münzen fremder Staaten liefern englische Fabriken, wenn auch nur insgeheim. Groß und über groß sind die Brauereien, Rum- und Branntweinbrennereien ꝛc. Im Jahre 1824 waren schon bei allen britischen Fabriken 15.000 Dampfmaschinen, mit der Kraft von 375.000 Pferden im Gange. Leicht wird man jetzt wohl noch die Hälfte mehr annehmen können.

Handel.

Der britische Handel ist unstreitig dee ausgebreitetste der ganzen Erde und erstreckt sich über alle Meere. Von allen Handelsgesellschaften hat die ostindische nicht ihres Gleichen auf der Erde, da sie unter Oberhoheit der Krone, ein Gebiet von 27.563 □Meilen mit 83,300.000 Einw. besitzt, welcher über 12 Mill. Thlr. Einkünfte trägt. Die Landmacht, welche die ostindische Kompagnie erhält, beträgt 302 797 Mann. Außer dieser Gesellschaft bestehen auch noch mehrere andere Handelsgeselischaften von nicht geringer Wichtigkeit, als: die Südseegesellschaft, die afrikanische Gesellschaft, die Hudsonsbai-Gesellschaft, die Ostsee- und Hamburger-Gesellschaft, die russische Gesellschaft, die Sierra-Leona-Gesellschaft, mehrere Bergwerks- und Eisenbahn-Gesellschaften; letzterer waren schon 1825 18 an der Zahl mit einem Aktien-Kapital von 6½ Mill. L. Sterl. oder 42 Millionen Thaler. Außerdem giebt es mehrere Industrie-Vereine, 5 Banken in England, 3 in Schottland und 1 in Ireland, ohne die übrigen Bank-Anstalten, deren an 2000 bestehen. Schon Ende 1829 hatte man in England, Wales und Ireland 468 Sparkassen mit einer Depositen-Summe von nahe an 100 Mill. Thlr. Das britische Reich hält an 24.000 Handelsschiffe, mit 150.000 Seeleuten und 2½ Mill. Tonnen-Gehalt, wovon allein 6000 der Stadt London gehören. In den britischen Häfen laufen im Durchschnitt 25.000 Schiffe ein.

Ausfuhr. Diese besteht in Getreide, Zinn, Blei, Alaun, Salz, Kreide, Saffran, Steinkohlen, Pferden, Wollenwaaren, Hüten, Baumwollenwaaren, Wagen, Leinwand, Papier, Leder, Glas, Seife, Branntwein, Eisen-, Zinn-, Kupfer- und Messing-Waaren, Steingut, Bier, Cider, Austern, Stockfisch, Sardellen, Lachs und andere Fische, asiatische, afrikanische, amerikanische Waaren, Zucker, Kaffee ꝛc. Die Einfuhr besteht in Wein, Butter, Käse, Eichenrinde, Schiffbauholz, Drathseiten, Lumpen, Branntwein, Liqueure, Südfrüchten, Wachs, Getreide, Eisen, Kupfer, Arsenik, Quecksilber, Kobold, Gold, Silber, Strohhüten, Zuckerrohr, Zucker, Flachs, Hanf, Talg, Pelzwerk, Matten, Schweinsborsten, Pferdehaaren, Potasche, Hausenblase, Kaviar, Oel, Eis, Kanarienvögel, Mineralwasser, Schmelztiegel, Seaeltuch, Pech, Theer, Apothekerwaaren, Salz, Leinwand, Leingarn, Körben, Blutigeln, Eiern, Seide. Im Jahre 1828 betrug der Werth

aller Ausfuhr 364,000.000 Thlr.
- " - Einfuhr 217,000.000 - " -

Also Ueberschuß 147,000.000 Thlr.

Staatsverfassung.

Das britische Reich ist eine eingeschränkte, in männlicher und weiblicher Linie erbliche Monarchie, es hat jedoch ein jüngerer Prinz

in der erbenden Linie den Vorzug vor einer älteren Prinzessin. Der jetzige König ist Wilhelm (Heinrich) IV., Sohn Georg III. und Bruder Georg IV. Thronerbin ist die Prinzessin (Alexandrine) Victoria, Tochter eines verstorbenen Bruders des Königs, Eduard, Herzog von Kent. Sie kann aber nicht Königin von Hanover werden, weil daselbst keine weibliche Thronfolge stattfindet, sondern dort folgt der Prinz Georg, Sohn des Prinzen Ernst August, Herzog von Cumberland; der aber ein jüngerer Bruder des Königs ist, als der verstorbene Herzog von Kent war und somit die Prinzessin Victoria von einer ältern Linie abstammt. Uebrigens ist diese Prinzessin nur 3 Tage älter als der Prinz Georg, was jedoch, wie erwähnt, nicht der Grund ihrer Thronfolge ist.

Finanzen.

Die Staats-Einnahme beträgt an 50 Mill. L. Sterl. oder nahe an 350 Mill. Thlr. Die Staatsschuld wird auf 105 Mill. L. Sterl., also ziemlich auf 735 Mill. Thlr. angegeben.

Militair.

A) Landmacht. 1) Infanterie, 129 Regimenter, wovon 26 in England und Schottland, 25 in Ireland, 23 in Ostindien, 9 in Nordamerika, 6 in Gibraltar, 4 auf Malta, 1 auf Zante, 6 auf Corfu, 4 auf Ceylon, 3 in Neusüdwales, 4 im Capland, 3 auf St. Mauritius, 1 auf den Bermuda-Inseln, 1 auf St. Lucia, 1 auf Berbice, 2 auf Trinidad, 2 auf Barbados, 1 auf Antigua, 5 auf Jamaica, 1 auf St. Vincent und 1 auf Demerary. Nach neuen Nachrichten sollen jetzt nur 106 Regimenter vorhanden sein, zusammen 89.000 Mann stark. Es versteht sich, daß hier nur von königlichen Truppen die Rede ist und die Armee der ostindischen Kompagnie nicht mit inbegriffen ist. 2) Kavallerie. 3 Regimenter Leibgarden, das 1ste und 2te Regiment und die Oxforder Blauen. 7 Regimenter Dragoner-Garden, 5 Regimenter Dragoner und 19 Regimenter leichte Kavallerie (light dragoons). 3) Artillerie. 10 Bataillons Fuß-Artillerie; 12 Batterien (Troops) reitende Artillerie; 1 Bataillon Artillerie-Invaliden; der Artillerie-Train (Artillery Drivers).

B) Seemacht. Diese zählte 1829 607 Schiffe, nämlich 57 Linienschiffe von 80 bis 120 Kanonen, 74 dergleichen von 74 bis 80 Kanonen, 37 Fregatten von 50 bis 60 Kanonen, 112 dergleichen mit 42 bis 50 Kanonen, 172 Korvetten von 10 bis 38 Kanonen und 155 Briggs. Außerdem noch das größte Schiff der englischen Marine von 132 Kanonen und 2620 Tonnen*) Gehalt, 244 Fuß lang, 53½ Fuß breit und 54 Fuß tief. Es hat 1,400.000 Thlr. zu erbauen gekostet.

Die ostindische Kompagnie unterhält 142 Kriegsfahrzeuge, worunter aber kein Linienschiff.

Festungen in England. Falmouth, Plymouth, Portsmouth, Harwich, Southampton, Yarmouth, Lynn-Regis; in Wales Flint und Pembrock; in Schottland Dunbarton und einige Forts am kaledo-

*) 1 Tonne = 2000 Pfund.

nischen Kanal; in Ireland Clonmel, Kinsale, Limerick, Athlone, Enniskillen, Charlemount und Belfort, Gibraltar in Spanien und La Valetta auf Malta. Außerdem haben die Engländer noch mehrere Forts unter dem Namen Martello-Towers oder Mortello-Towers an den Küsten und auf Jersey, wo eine feindliche Landung möglich ist: sie wurden erbaut als Napoleon sich zu einer Landung in England rüstete, und sind runde Thürme, in welchen 2 Stockwerke mit Geschützen über einander stehen.

Eintheilung.

A. England. *)

1) Grafschaft (Shire) Middlesex, 13,6 □M., und ohne London 1,360.000 Ew. London (Lonnen), 60 engl. M. von der Mündung der Themse, Hauptstadt des Reichs, Residenz des Königs zu St. James (Schäms). Die Stadt besteht aus der City, der eigentlichen Stadt, aus Westminster, Southwark, und den Bezirken Holbourn, Fensbury, Tower, Surry, Stepney (450.000 Einw.) rc. Die Themse hat hier 6 Brücken, die London-Brücke, Waterloo-Br., Blackfriars- (Bläckfreiers-) Br., Southwark-Br., Westminster- und Vauxhall-Brücke. Die Waterloo- oder Strand-Brücke ist die vorzüglichste und hat 9 Bogen, 1242 Fuß Länge, 28 Fuß Breite und jeder Bogen hat 120 F. Weite: sie ist ganz von Granit erbaut. Die Southwark-Br. (soll ganz von Gußeisen sein) mit 3 Bogen, wovon der mittlere 240, die beiden andern 210 F. Weite haben und auf steinernen Pfeilern ruhn. Außerdem bemerken wir noch den Tunnel, einen unterirdischen Weg, welcher unter der Themse hindurchführen soll, bis jetzt aber noch nicht vollendet ist. Mit Ausnahme der City sind die Straßen breit und luftig, die Häuser einfach und ohne Verzierungen und meist nur 3 bis 4 Fenster breit, und die Prachtgebäude verlieren sich unter der Masse. Man rechnet der Gebäude aller Art an 300.000 und 176.205 Wohnhäuser. Die City liegt an der Themse, welche hier den Hafen hat, der 1200 bis 1500 F. breit und 10 bis 12 Fuß tief ist und Seeschiffe bis zur London-Brücke trägt. London ist durchgängig mit Gas beleuchtet und hat 8 Wasserkompagnien, die die Häuser mit Wasser versorgen, wofür jedes Haus jährlich 28 Schilling (circa 9½ Thlr.) bezahlt und dafür 638 Quart Wasser täglich erhält. Oeffentliche Brunnen hat man nicht. Die Einwohnerzahl übersteigt jetzt bestimmt 1½ Mill., da solche schon Ende 1831 1,474.069 betrug. Die Stadt ist fast immer in Wolken und Kohlendampf gehüllt und macht beim ersten Anblick keinen freundlichen Eindruck. Man zählt 34 Marktplätze und 60 andere Plätze (Squares) und 8191 (jetzt wohl schon viel mehr) Straßen, Kaien und Sackgassen; die Stadt ist in 26 Stadtviertel (Wards) getheilt. Die Polizei, die sonst nicht im besten Ruf stand, ist seit einigen Jahren bedeutend besser und deshalb Diebstähle und andere

*) In England stimmen die Zahlen der Charte nicht mit denen der hier gebrauchten Eintheilung überein, weil bei der bereits gestochenen Charte nicht auf die ältere Eintheilung, welche die Kolorirung zeigt, gerücksichtigt worden war.

Verbrechen um etwas vermindert. Merkwürdig sind vorzüglich: der Residenzpallast St. James, mit dem dazu gehörigen Park, dabei die Gardewache und die 18 Fuß hohe Bronzestatüe eines Gladiators. In dem genannten Park steht Buckingham-House, ein Wohnpallast des Königs, an dessen Seite der neue Pallast steht; der Tower (Taure), ein vormaliges Fort, jetzt Zeughaus, Reichsarchiv, Juwelenkammer, Menagerie, worin der bloody Tower, wo die Prinzen Eduard V. und sein Bruder, auf Befehl Richard III. gemordet wurden ꝛc.; die St. Paulskirche, 500 F. lang und 285 F. breit und vom Boden der Gruftgewölbe bis zur Spitze des Kreuzes 404 Fuß hoch. An der Kuppel die berühmte Flüstergallerie, wo man durch akustische Vorrichtung die leisesten Worte, die 100 Fuß im Umkreis gesprochen werden, hört, im Innern die Denkmäler Nelsons und anderer berühmten Männer; in der Nähe dieser Kirche das schöne neue Postgebäude; die Westminster-Abtei oder St. Peterskirche, 360 F. l., 195 F. br., wo die Regenten gekrönt und begraben werden, hier sind mehrere Denkmäler, als von Shakespeare, Händel u. a.; die Stephanskirche, Pancratiuskirche; das Zollhaus, die alte und die neue Bank, die Börse, das Mensionhouse, Münzgebäude, Rathhaus, Pallast des Lord Mayor, das Gebäude der Penny-Post; Covengarden- und Drurylane-Theater und 12 andere, Astley's Pferdetheater, die Gefängnisse, Newgate (Njuhgäte), Kingsbench, das Schuldnergefängniß ꝛc., das britische Museum, das Ostindian-House, die Westminsterhalle ꝛc. An Gebäuden für den Gottesdienst bestehen, 246 für Episkopalen, 207 für Dissenters, 38 für fremde, als Lutheraner, Katholiken ꝛc., und 6 Synagogen.

London ist Sitz der obern Staatsbehörden, des Parlaments, einer Universität, vieler Gelehrten- und Künstler-Gesellschaften, einer Menge Handels-Gesellschaften, vieler Wohlthätigkeits-Vereine und milden Stiftungen ꝛc. Man zählt 18 öffentliche Bibliotheken, 4050 Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten, 17 menschenfreundliche Gesellschaften, eine weit verbreitete Bibel-Gesellschaft mit 249 Hülfs- und 372 Zweiggesellschaften, mehrere Missions-Gesellschaften ꝛc. Die Fabriken und Manufakturen sind äußerst mannigfaltig und übertreffen an Größe und Umfang alle Fabriken der Erde. Brauerei, Brennerei und Schiffbau gehören nicht minder unter die merkwürdigen Industriezweige. Dasselbe gilt vom Handel. Die Docks oder Wasserbehälter, in welchen die Schiffe einlaufen, um aus- und einzuladen, sind mit der Themse durch Kanäle verbunden, und haben Raum für eine große Menge von Schiffen und bestehen aus den London-Docks, Katharinen-Docks, Ostindischen- und Westindischen-Docks. Man rechnet, daß im Durchschnitt jährlich 3500 englische und 1700 fremde Schiffe hier einlaufen, und daß die Ausfuhr jährlich an 22 und die Einfuhr an 18 Millionen L. Sterling beträgt; 1100 Schiffe sind fast immer in den Docks, 3000 Boote dienen zum Aus- und Einladen, und 2890 zu Frachten innerhalb der Stadt. Zu den Spaziergängen dienen: Lincolns-Infield, Grosvenor-Square, Berkley-Square, Hydepark, Regentspark, Vauxhall ꝛc.

Von Statuen und Denkmälern erwähnen wir die 202 F. hohe Säule zum Andenken des großen Brandes von 1666, wo 13.200 Häuser und 89 Kirchen abbrannten, die Ritterstatüe Karls I. in Charing-

Croß, die Statue Georgs III. in Grosvenor-Square, dieselbe in Berkley-Square, die Statue Georgs II. in Leicester-Square ꝛc.

An die Hauptstadt schließen sich folgende Orte an: Islington, 38 000 Ew.; Hackney, 32 000 Einw.; Stepney, 50.000 Einw.; Hamstend; Blackwall; Poplar; Paucraz, Paddington und Linnbache.

Kensington, Flecken mit königlichem Lustschlosse und berühmtem Garten am Hydepark, 22.000 Ew. Hamptoncourt, königl. Lustschloß. Chellsea (Schellsih), Flecken an der Themse, 33.000 Ew. Militairschule, Invalidenhaus, Porzellanfabrik, Ranelags-Garten. Brentford, Stadt am Einflusse des großen Junction-Kanal in die Themse, 2300 Ew., Töpferei. Sloug, Herschels Landhaus, unweit Windsor, wo dessen großer Telescop steht. Coiswick, Dorf mit Schloß des Herzogs von Devonshire, 5300 Ew. Hammersmith, Dorf mit 9000 Einw. und schönen Landhäusern, Ealing (Ihling), Kirchspiel mit 7000 Einw. und vielen Landhäusern. Fulham, desgleichen an der Themse mit Pallast des Bischofs von Winchester, 7000 Einw.

2) Grafschaft Essex, 71,66 □M., 317.600 Einw. Colchester, Stadt am schiffbaren Coln, 16.400 Ew., Hafen, medizinische Gesellsch., Wollen- und Seidenfabr., Austernfang. Harwich, (Härritsch) Stadt, an der Mündung des Stour, 4600 Ew. Ueberfahrt nach Holland und Hamburg; Fischerei, Handel, Hafen, Fort, Tuchfabriken. — Chelmsford, 5300 Ew., Pferderennen, Getreidehandel; Romford, 4400 Ew.; Witham, 3800 Ew., Gesundbrunnen; Saffron-Walden, 4600 Ew.; Woodford, 2600 Ew., Mineralquellen. Flecken. — Tilburg, Fort an der Themse; Milbank, Dorf mit einem Zuchthause; Mersey, befestigte Insel.

3) Grafschaft Suffolk, 69 □Meilen, 296.400 Ew. Ipswich, Hafen, Handel, Grönlandsfahrer, 22.000 Ew. Newmarket (Njuhmärket), 2200 Ew., Pferderennen. Städte. — Sudbury am Stour, 4800 Einw., Zeugfabr.; Woodbridge (Wuhtbritsch), Hafen, Salzsiederei, Schiffbau, Getreidehandel; St. Edmunds, 11.600 Ew., Viehmärkte; Lowestoft, 4400 Ew. Flecken.

4) Grafschaft Norfolk, 97,4 □M., 399.000 Ew. Norwich, an der Yare, 63 000 Ew., Bischof; Woll-, Seiden- und Hutfabriken; Fischerei, Handel. Yarmouth, an der Mündung der Yare; Hafen, 23.000 Einw., 150 Schiffe auf den Häringsfang, Kabljaufang, Steinkohlenhandel, Seebäder; Nelsons Denkmal. Lynn oder Lynn-Regis, an der Mündung der Ouse, 15.000 Einw., Schifffahrt, Handel, vorzüglich mit Weinen. Städte. — Winterton, Flecken mit 8 Leuchtthürmen; Wells, 3800 Ew.; Shaffham, 3300 Einw.; Dowham, 2300 Einw.; Windham, 5500 Einw. Dörfer

5) Grafschaft Cambridge (Kämbritsch), 40 □Meilen, 144.000 Einw. Cambridge, Stadt am Cam, Universität, 2 Bibliotheken, bot. Garten, Gesellschaft der Wissenschaften, chemisches Laboratorium, Sternwarte, Mineral-Sammlung, Gemälde-Sammlung, Kupferstich-Samml., Himmelskugel, 18 F. Durchmesser, schöne Königskirche, Senatshaus, 2 Messen, Safranbau. — Wisbeach, 7400 Einw.; Stourbridge (Stuhrbritsch), Messe, Glashütten;

Chatteries, 4300 Ew. Flecken. Hierher gehört auch ein Theil von Newmarket. S. 3.

6) Hertford, 24,6 □M., 143.600 Ew. Hertford, Stadt an der Lea (Lih), 5400 Ew, Weizen-, Malz- und Wollhandel; ostindisches Kollegium. — St. Albans, das Verulamium der Römer; 4900 Ew., Geburtsort Baco's de Verelamio; Hitchin, 5300 Ew., Weizen- und Malzhandel; Ware (Währ), 4400 Einw.; Hemel-Hempstead, 6200 Ew.; Bishops-Storthford, 4000 Ew.; Watford, 5400 Ew.; Rickmansworth, 4800 Ew. Flecken.

7) Grafschaft Buckingham, 34,75 □M., 147.000 Einw. Aylesburry, 5000 Ew. Buckingham, 3800 Ew. Papier- und Spitzenfabriken. Eaton (Ihden), an der Themse, gegenüber von Windsor, Brücke, berühmte Schule, 3400 Ew. Städte. — Marlow, Kupfer- und Messingwerke, Fingerhut-Fabrik, Handel; Newport Pagnell, 3500 Ew., Spitzenfabrik; Chesham, desgleichen, 5400 Ew., Getreidehandel. Flecken. — Stow, Park mit Landhaus des Herzogs von Buckingham, mit prächtiger Sammlung von Gemälden und Bildsäulen.

8) Grafschaft Oxford, 35,25 □M., 152.200 Einw. Oxford, Stadt an der Isis, später Themse genannt, 22.000 Ew., Universität, 2 Bibliotheken, Sternwarte, botanischer Garten, schöne Sammlungen. Städte. — Witney, Wollfabrik, 6000 Einwohner; Woodstock (Wuhtstock), Stahlwaarenfabrik, Handschuhfabrik, 1600 Ew. Flecken. — Bei Letzteren Blenhamhouse, Schloß des Herzogs von Marlborough, mit Park, Leihbibliothek, Porzellan- und Gemäldesammlung.

9) Grafschaft Glocester (Klohster), 54,6 □M., 389.000 Ew. Glocester, Stadt an der Saverne, Brücke, 13.000 Einw., Bischof, Kathedrale, mehrere andere Kirchen, 2 Schulen, Schauspielhaus, Gefangenhaus, Glas- und Nadelfabrik, Schifffahrt, Lampretenfang. Cheltenham, am Chelt, 24.000 Ew., gelehrte Gesellschaft, Gesundbrunnen. Tewksbury, an der Mündung des nördlichen Avon in die Saverne, 6000 Ew., gothische Kirche mit Grabmälern, Brücke über den Avon. Städte. — Chipping-Sadbury, 1400 Ew.; Stroud, am Stroud, 8800 Ew., Tuchfabrik; Warmley, 3800 Ew., Nadelfabrik; Bisley, Tuchfabrik, 5700 Ew.: Cirencester, prachtvolle Kirche, Leder- und Eisenwaaren-Fabrik, 5600 Ew.; Clifton, 12.000 Ew. Flecken. Der letztere liegt so nahe bei Bristol, daß er fast einen Ort damit bildet. Berkeley, Kirchspiel und Geburtsort Jenners, des Erfinders und Stifters der Kuhpockenimpfung.

10) Grafschaft Monmouth, 23,5 □M., 99.000 Einw. Monmouth, an der Mündung der Mynnow in den Wye (Weih), 5000 Einw., Schifffahrt, Handel. Chepstow, an der Mündung des Wye in den Savernebusen, Hafen, Handel, 3900 Ew. Städte. — Newport (Njuhport), an der Usk, Hafen, 7400 Ew., Handel. Abergavenny, 4400 Ew., Flanellfabr., Eisenwerke; Ponty-Pool, 11.000 Ew., Fabriken.

11) Grafschaft Hereford, 39.6 □M., 111.300 Ew. Hereford, Stadt am Wye, 10.600 Einw., Bischof, Handschuhfabrik, Garricks Geburtsort. Roß, 3200 Einw., Getreidebau, Woll- und

Cyderhandel. Städte. — Leominster, 5300 Ew., Getreide- und Flachsbau, Wollhandel; Ledbury, 4000 Ew.; Kington, 3300 Ew.; Flecken.

12) Grafschaft Worcester (Worster), 33 □M. 211.000 Ew. Worcester, Stadt an der Saverne, 19.000 Ew., Bischof, Kathedrale mit mehreren Denkmälern, mancherlei Fabriken. — Prescot, Fabriken von Uhrmacherwerkzeugen, 2100 Ew.; Droltwich, 2500 Ew., Saline; Kidderminster, 15.000 Ew., Manufakturen für Wollen- and Seidenwaaren, Teppichen ꝛc.; Stourbridge, 6300 Einw., Glas- und Eisenhütten, Kohlengruben; Bromsgrove, 8800 Ew., mancherlei Fabriken; Evesham, 4000 Ew. Bewdley, 4000 Ew.; Flecken. — New-Welley-Furnace, große Stückgießerei.

13) Grafschaft Warwick, 42,25 □M., 340.000 Einw. Warwick, am Nord-Avon, 9200 Ew., Schloß, Wollfabriken, Weinhandel. Coventry, 28.000 Ew., viele Fabriken. Birmingham, 150.000 Ew. Akademie der Künste; Fabriken aller Art mit 90.000 Arbeitern. Diese Stadt ist die wichtigste Fabrikstadt des Reichs; die vorzüglichsten Fabriken sind, in Gewehren, Eisen-, Stahl-, Messing- und Bronze-Waaren, Münzen und Medaillen. Mehrere nahe gelegene Dörfer sind bei den Fabriken der Stadt beschäftigt und sehr volkreich. Sutton, 38.000 Einw., viele Fabriken. Städte. — Stratford, am Avon, Shakespears Geburtsort; dessen Haus, Shakespears Halle mit dessen und Garricks Bildnissen, 5300 Ew., Handel; New-Eaton (Njuhihten), 7000 Ew., Bandfabrik; Rugby, Gymnasium, 2600 Ew.; Leamington, Gesundbrunnen, 6400 Ew. Flecken. — Soho, große Eisen- und Stahlfabriken, Münzen- und Medaillen-Präge (33.000 Guineen in einer Stunde); viel Münzen für Amerika und andere fremde Staaten. Reddich, große Nadelfabrik.

14) Grafschaft Northampton, 47 □M., 180.000 Einw. Northampton, Stadt, 16.000 Ew., Pferdehandel, Wettrennen, Leder- und Strumpffabriken. Peterborough, am Nen, 5800 Ew., Bischof, Kathedrale, Denkmäler in derselben, Handel. — Wellingborough, am Nen, 5000 Ew., Spitzenfabeik. Stamford, 4100 Ew. Flecken. In der Nähe des letzteren das Dorf Holpstone, Geburtsort des Naturdichters Clare. — Burleighhouse, Landsitz des Marquis von Exeter, mit Gemälde-Gallerie. — Die Trümmern von Fothermghay-Castle, wo Maria Stuart, nachdem sie 18 Jahr 8 Monat 22 Tage gefangen saß, 1587 hingerichtet wurde.

15) Grafschaft Bedford, 21,8 □M., 96.000 Ew. Bedford, Stadt an der Ouse, 7000 Ew., Handel mit Lebensmitteln nach London. — Biggleswade, 3400, Leighton Buzzard, 2600, Luton, 4100, Dunstable, 2200 Ew., Strohhutfabriken; Woburne, 2000 Ew., Schloß des Herzogs von Bedford.

16) Grafschaft Huntingdon, 17 □M. 54.000 Einw. Huntingdon, Stadt an der Ouse, Cromwell's Geburtsort, 3600 Ew. — St. Ives, 3400 Ew., Flecken. — Woolstrope, Newton's Geburtsort; Somersham, 1500 Ew., Sauerbrunnen.

17) Grafschaft Rutland, 9,75 □M., 20.000 Ew. Oak-

ham, im Thale Cathroß, 3500 Ew. Uppingham, 2000 Einw., Kollegium. Flecken.

18) Grafschaft Leicester (Leister), 37,2 □M., 200.000 Ew. Leicester, Stadt am Sour, 41.000 Ew., Pferdezucht; Fabriken in Baumwollen- und Wollenwaaren. — Loughborough (Lockboroh), 11.000 Ew., Baumwollenspinnerei, Handel. Hinkley, 6600 Ew. Lutterworth, Wicleffs Geburtsort. Flecken. — Donnington-Castle, Landsitz des Herzogs von Wellington; Beau-Desert, desgleichen des Marquis von Anglesea.

19) Grafschaft Stafford, 53,5 □Meilen, 411.000 Einw. Stafford, am Sow, 7200 Einw., Steingut- und Tuchfabriken. Lichfield (Litschfihld), 7000 Ew., Bischof, Kathedrale, Steinkohlen- und Eisenminen. Burslem, an der Quelle des Trent, 13.000 Ew. Steingutfabrik, Kohlenminen. Wolverhampton, 25.000 Ew., Eisenwaarenfabrikation. Städte. — Walshall, 15.500 Ew., Eisenwaarenfabrikation. Burton upon Trent, 7200 Einw., Alebrauerei. Belston, 15.000 Einw., Eisenwaarenfabrik, Marmorbrüche. Utoxeter, 5500 Ew. Tipton, Nägelfabrik, 15.200 Ew. Leek (Lihk), 6500 Ew. Newcastle under Lyme (Njuhkästel unter Leihm), 8400 Einw., mancherlei Fabriken, ¾ St. davon die Steingutfabrik Etruria oder Wedgewood (Wetschwuhd). Flecken. — Bradley, Eisenwaarenfabrik mit 5000 Arbeitern. Pottery, eine Gegend wo mehrere Dörfer und Flecken zusammenhängen, mit 65.000 Ew. — Wednesbury, 8900 Ew., und Darlaston, große fleckenartige Dörfer, mit Eisenwaarenfabrikation und Steinkohlenhandel. — Eltonhill, Kupferwerk, und Cowbridge, Porzellanfabr.

20) Grafschaft Shrop, 61 □M., 292.000 Ew. Shrewsbury, Stadt an der Saverne, 23.000 Ew., lateinische Schule mit Bibliothek, 12 Handlungs-Gesellschaften, Handel. — Bridgenorth (Britschenort), 5200 Ew., Gewehr- und Strumpffabrik. Ludlow, 5400 Ew., schöne Kirche. Wellington, 10.000 Ew., Eisen- und Kohlenwerke. Halesowen, 10.000 Ew., Nagelfabr. Broseley, 4400 Einw., Eisen- und Kohlenwerke, Pfeifenfabr. Ellesmere, 6800 Ew., Salzhandel. Oswestry, 8900 Ew., Handel, Baumwollenfabr. Madeley-Market, 5900 Ew., Eisenwerke. Flecken.

21) Pfalzgrafschaft Chester oder Cheshire, 49 □M., 324.600 Ew. Chester, am Dee (Dih), Brücke, 23.000 Einw., Bischof, Schloß, 9 Kirchen, Hafen, Handel mit Käse (Chester-), Leinwand, Salz, Hopfen, Pfeifen- und Handschuhfabr., Ueberfahrt nach Ireland, Schiffbau. Northwich, am Weaver (Wihwer), Steinsalzwerke, 1800 Einw. Städte. — Stockport, an der Mersey, 27.000 Ew., viel Quäker, Käsehandel, mancherlei Fabriken. Macclesfield, 24.000 Ew., mancherlei Fabriken, Kupfer- und Messingwerke. Congleton, 7000 Einwohner, Fabriken, Kupferdrathmühle. Frodsham, 1900 Einw., Saline. Nantwich, 5000 Einw. Flecken.

22) Grafschaft Derby, 47,6 □M., 238.000 Ew. Derby, 24.000 Ew., schöne Allerheiligenkirche, große Spinnmaschine, Fabriken für Porzellan, Steingut- und Marmorsachen, Mennig rc. Balper, am Derwent, 8000 Ew., Baumwollenfabrik. Wirksworth, 4400 Ew., Bleibergwerke, Mennigfabr. Chesterfield, am gleich-

namigen Kanal, 6000 Ew., Eisengießerei, Messingwaarenfabrik, Eisenwerke. Städte. — Burton, Flecken, 1500 Ew. in der Nähe bei Castleton, die Peakshöhle, s. Gebirge I. 3. — Maltock, mit berühmten Bädern, 3400 Einw. Cromford-Mill, mit großen Baumwollenspinnmaschinen. Dörfer. — Chatsworth, Landsitz des Herzogs von Devonshire, wo Maria Stuart 16 Jahr lang gefangen saß.

23) Grafschaft Nottingham, 36,25 □M., 230.000 Ew. Nottingham, am Trent, 52.000 Ew., Schloß des Herzogs von Newcastle, 3 Kirchen, schönes Rathhaus, große Strumpfweberei, Alebrauerei, Bleiweißfabrik, Schifffahrt, Geburtsort des Erzbischofs Cramer. Newark (Njuhwärk), am Trent, 10.000 Ew. Mansfield, 9800 Einw., Seifensiederei, Baumwollenfabr., Kornhandel. Städte. — Beaconhill, Gipswaarenfabrik. Bingham, 1900 Ew. Flecken. — Hucknal, Dorf mit Byrons Grab. † 1824.

24) Grafschaft Lincoln, 127,66 □M., 319.000 Ew. Lincoln, am Witham, 12.000 Ew., Bischof, Kathedrale. Boston, 1½ St. von der Mündung des Witham und an solchem; 12.000 Ew., Brücke, Hafen, Handel. Gainsborough, am Trent, 69000 Ew. Stamford, 6000 Ew. Louth, 7000 Ew. Grimsby, am Humber-Busen, 4400 Einw. Grantham, am Witham, 4800 Einw. Städte. — Spalding, Flecken am Welland, 6700 Ew. Kohlen- und Getreidehandel. In der Nähe das Dorf Pinchbeck, wo die Komposition, unter dem Namen Pintschbeck, erfunden wurde.

25) Grafschaft York, 277 □M., 1,372.000 Ew.; sie zerfällt in 3 Theile:

Ost-Riding	mit 169.192	Ew.
Nord- „	„ 190 756	„
West- „	„ 976 650	„
Hierzu die Stadt York mit Ainsty	35.402	„
Zusammen	mit 1,372.000	Ew.

York, an der Ouse, Brücke, 35.402 Ew., Erzbisthum, Kathedrale, 23 Pfarrkirchen, Schloß, jetzt Gefängniß; theologische Fakultät der Unitarier, 2 Irrenhäuser, Musikhalle, Kattunfabr., Wettrennen. In der Nähe befindet sich auch ein Irrenhaus für Quäker. Duncaster, 11.000 Einwohner. Hull oder Kingston upon Hull, an der Mündung des Hull in den Humber, 48.000 Einw., Hafen, Fort, Seemannshospital, Börse, Schiffswerfte Docken, Eisengießerei, Theerbrennerei, bedeutender Handel. Beverley, 8700 Ew. Spitzenfabr., Gerberei. Bridlington, Hafen, Seebad, 5000 Ew. Halifax, am Calder, 15.600 Ew., Baumwollen- und Wollenfabr. Howden, 2300 Ew., große Pferdemärkte. Leeds (Lihds), am Aire, mit Umgegend, 124.000 Ew., worunter 2050 Fabrikanten, Fabriken mancherlei Art, Töpferei, Eisengießerei. Sheffield, 60.000 Ew., mancherlei Fabriken, auch für Bleiweiß. Keighley, 11.400 Ew., Woll- und Baumwollenfabr. Barnsley, 106.000 Ew., Eisen- und Drathfabrik, Kohlengruben. Ecclesfield, 8000 Ew., Eisenwaarenfabr. Städte. — Hier eine Menge sehr bevölkerter und gewerbsamer Flecken, wovon wir nur folgende nennen wollen. Knaresborough, mit Mineralquelle, 5400 Einw. Horragate, mit

Stahlwasserquelle. Scarborough, mit 9000 Ew., Hafen, Handel, Seebad. Malton, 4300 Ew., Cook's Geburtsort. Whitby, Hafen, 7900 Ew. Fulneck, Hauptsitz der Herrenhuter. — Attesclife, große Gußstahlfabrik. — Kirkdale, Dorf, dabei eine Höhle, mit Resten von vielen Thierarten.

26) Pfalzgrafschaft Lancaster oder Lancashire, 79,75 □M., 1,336.900 Ew. Lancaster, am Lon und am irischen Meere, 13.000 Ew. Kai, große Waarenhäuser, Börse, Schloß, Hafen, Seehandel, 100 eigne Schiffe, Segeltuchfabrik, Preston, 33.500 Ew., Hafen, Baumwollenfabr. Manchester, am Irrwell, Eisenbrücke, 144.000 Ew., 12 anglikanische und mehrere andere Kirchen und Kapellen, Missionair-Gesellschaft der Methodisten, literarische, landwirthschaftliche, philosophische Gesellschaft, Bibelgesellschaft, Bibliothek, Freischule, Theater, großer Concertsaal, viele Fabriken aller Art, mit Maschinen zusammen mit 4000 Pferden Kraft; Eisenbahn nach Liverpool, 100 Postkutschen täglich nach London. Liverpool, an der Mündung der Mersey ins irische Meer und am Ende des Liverpool- und Leeds-Kanal, 170.000 Ew,, Hafen, 13 anglikanische und mehrere andere Kirchen, Maler- und Bildhauer-Akademie, literarisch-philosophische Gesellschaft, Athenäum, Lyceum, Bibliothek, botan. Garten, großes Krankenhaus, Blinden-Anstalt, Pferdehospital, 14 Docken; Georg III. Reiterstatue auf dem Pembrock-Platze, große Markthalle, eine Menge Fabriken aller Art, Salz- und Zuckersiederei, Alebrauerei, Wallfisch- und Heringsfang, Glashütten, Schiffswerfte, 20 Dampfschiffe, großer Handel nach Afrika, Amerika 2c. Warrington, an der Mersey, 16.200 Ew., viele Fabriken, Zuckersiederei, Alebrauerei, Glashütte. Wigan, am Anfange des Bridgewater-Kanals, 21.000 Ew. Bolton, 28.400 Ew., beide letztere große Woll- und Baumwollenfabriken. Rochdale, 16.000 Ew., wie vorige, Steinbrüche. Bury, desgleichen, 15.600 Einw., Kattundruckerei. Oldham, 32.600 Ew., Kohlengruben, Baumwollenfabrik. Städte. — Burnley, 7300 Ew., Baumwollenfabrik. Colne, desgleichen, 8200 Ew. Prescot, Fabr. von Uhrmachergeräth, 5200 Ew. Middleton, 7000 Ew., Baumwollenfabr. Worsley, 8000 Ew., Kohlengruben. Chorley, 7700 Ew., Baumwollenfabrik, Alaun-, Blei- und Kohlengruben. Barton, 9000 Ew. Moerston, 5000 Ew., großes Eisenbergwerk. Blackburne, 27.300 Ew. Ashton under Lyne, 9300 Ew. Flecken. — Helens, großes Kupferwerk. Ranenhead, Spiegelfabrik.

27) Pfalzgrafschaft Durham oder Durhamshire, 45,25 □M., 254.000 Ew. Durham, am Wear (Wihr), größte Eisenbrücke Englands, Hafen, 17.300 Ew., Eisen-, Vitriol- und Kohlenwerke, Glasfabr., Kohlenhandel, 26 Mill. Cent. jährlich. Stockton, 8000 Ew., viel Fabriken. Städte. — Gateshead, Vorstadt von Newcastle (s. 28.), 15.300 Einw., Handel, Mühlsteinbrüche. — Shields, 9200 Ew., Seesaline, Glashütte, Hafen. Darlington. 8800 Ew., mancherlei Fabriken, Eisenbahn nach Stockton. Hartlepool, große Kalkbrennereien.

28) Grafschaft Northumberland, 100 □M., 225.000 Ew. Newcastle, Stadt an der Tyne, steinerne Brücke nach Gateshead (s. 27.), Hafen, 100 eigene Schiffe, 400 Kohlenschiffe, 43000 Ew.,

25 Kohlenbergwerke, Eisen- und Stahlwaarenfabriken, Glashütte, Vitriolsiederei, eine Menge anderer Fabriken, Gold- und Silberraffinerie, Seifensiederei, Repperbahn, Schiffswerfte, Hospital für Seeleute, desgleichen für Gebährende. Hafen bei North Shields, Piktenwall von hier bis Carlisle. Berwick, die nördlichste Stadt des Reichs, am Tweed, Kettenbrücke, 590 Fuß lang, 9000 Ew., viele Fabriken, Schiffbau, Lachsfang, Hafen, Handel. Tynemouth, an der Mündung der Tyne, Hafen, Leuchtthurm, Handel, Salinen, 10.300 Einw. Städte. — Allendale, 5900 Einw. Hexham, 6200 Ew., Lederfabr., Bleiminen. Morpeth, 4000 Ew. Alnwick, 7000 Ew., Hafen. Flecken. — Alston Moor, mit Bleigruben. Swalwell, mit großen Eisenfabriken (Anker von 70 Cent.). Dörfer. — Bamborough-Castle, Felsenschloß mit Hospital für Seeleute. — Insel Holy oder Holy-Island.

29) Grafschaft Cumberland, 82,8 □M., 175.000 Einw. Carlisle, am Eden, unfern vom Solwaybusen des irischen Meers, 21.000 Ew., Bischof, mehrere Fabriken. Whitehaven (Weithäbn), 11.400 Ew., Hafen, 200 eigne Schiffe, Kohlenminen und Handel, Salzsiederei, Vitriolwerke, Seilerei, Segeltuchfabrik. Städte. — Longtown (Longtaun), 2200 Einw., Musselinfabr. Maryport, 4000 Ew. Wigton, 5000 Ew. Penrieth, 6200 Ew. Cockermouth, 4600 Ew. Keswick, 2300 Ew., Bleistiftfabrik. Workington, 6600 Ew., ökonomische Gesellschaft, Kohlenhandel, Salinen, Lachsfang. Flecken.

30) Grafschaft Westmoreland, 35,6 □M., 56.000 Ew. Appleby, am Eden, 900 Ew., bei den Römern Aballaba; Schloß, Freischulen. Kendale, 11.200 Ew., 7 Handelsgesellsch., mehrere Fabriken. Städte. — Milthrop, Flecken am Ken, Hafen. Hierher gehört die Insel Man, mit 41.500 Ew., wo Castleton, der Sitz der Regierung. Douglas, 5200 Ew., Hafen, Seehund- und Heringsfang. Dabei Man-Castle, Schloß des Herzogs von Athol. Peel, 16000 Ew., Hauptort der Insel, Kathedrale. — Bal-Curi, Bischofssitz; Derbyhafen, mit Hafen. Dörfer. Die Insel Calf (Kahf) unbewohnt.

31) Grafschaft Kent, 71,8 □M., 480.000 Einw. Maidstone, 15.600 Ew. Canterbury, 14.700 Ew., Erzbisthum, Woll-, Baumwollen- und Seifenfabriken, Hopfenbau. Dover, Festung, 12.000 Ew., 12 Dampfboote nach Calais. Sandwich, 3300 Ew., beide letztgenannte gehören zu den Fünfhäfen. Rochester, am Medway, ohne Vorstädte, 10.000 Ew., Bischof, Austern-Fischerei, Kanal nach der Themse, und durch einen Tunnel. Chatam, 16.600 Ew., Hafen, Hauptstazion der königl. Flotte, Seemagazin. Woolwich (Wuhlitsch), an der Themse, 18.000 Einw., Militair-Akademie, Schiffswerfte, Magazine für Geschütze. Deal (Dihl) am Kanal, wo die Schiffe sich verproviantiren; 7300 Einw. Greenwich (Grihwuitsch), an der Themse, 25.000 Einw., Seehospital für Offiziere, Matrosen, Wittwen, Sternwarte, nautische Schule, Trafalgarsäule. Deptford, an der Themse, 20.000 Ew., Schiffswerfte, Dreifaltigkeitshaus für 3000 arme Seeleute und ihre Familien. Städte. — Hythe, 2300 Ew. Rumney, 1200 Ew. Stroud, am Medway, gegenüber von Rochester, 2200 Ew. Gillingham, Festung

am Medway, 6600 Ew., große Kasernen und Magazine. Lewisham, 8700 Ew. Ashford, 3000 Ew. Tunbridge, 11.000 Ew. Ramsgate, 8000 Einw., Hafen und Hafendamm, 100 Fuß lang. Sherneß, an der Themse, 4400 Ew., Hafen Docke, große Schiffswerfte. Dartford, 5000 Ew, Drath- und Papierfabriken. Gravesand, Hafen, Küchengärten für London und die Schiffe, Park der Herzogin von Dorset. Milton, 2400 Ew., einst Residenz der Königin von Kent. Folkstone, Hafen, 5000 Einw. Flecken. — Insel Thanet mit dem Flecken Margate, 11.000 Ew., berühmte Seebäder.

32) Grafschaft Sussex, 68,5 □M., 274.000 Ew. Lewes, an der Süd-Ouse, 8800 Einw., großer Wollhandel. Chichester, 8400 Ew., Bischof, Nadelfab., Hafen. Hastings, einer der Fünfhäfen, 10.300 Ew. Brighton, 41.000 Einw., königlicher Pallast von orientalischer Bauart, Telegraph, Ueberfahrt nach Dieppe, Seebäder, Hafen. Städte. — Rye (Reih), 3800 Einw., Hafen. Seaford, 1200 Ew., versandeter Hafen. Arundel, 2900 Einw., Hafen, Fisch- und Holzhandel. Battle, 3100 Einw., Ruine einer alten Abtei. Horsham, 5300 Ew. Shoreham, Hafen, Handel, 2000 Einw. Winchelsea (Winkelsih), 900 Einw., Seehospital. Flecken. — Worthing, Badeort am Kanal.

33) Grafschaft Surry, 35,25 □M., 488.000 Ew. Guildsford, Stadt und Hauptort der Shire, am Wye (Weih), 3900 Ew. Southwark, Theil von London und dort schon genannt, am rechten Ufer der Themse, 94.000 Einw. Lambethouse, Pallast des Bischofs von Canterbury. Surry, ebenfalls ein Distrikt von London, 228.000 Ew. — Farnham, 3200 Ew. Darking, am Mole, 1100 Einw. Kingston, an der Themse, 6000 Einw. Croydon, 12.600 Einw., Handel mit Holzkohlen. Kew (Kjuh), 1000 Einw., königliches Lustschloß, botanischer Garten. Epsom, 3400 Ew., Salzfabrik. Richmond, 7400 Ew. Wandsworth, 7300 Ew., viele Fabriken, Eisen- und Kupferhämmer. Camberwell, 2100 Einw., viele Landhäuser der Londoner. Flecken.

34) Grafschaft Berk oder Berkshire, 35,25 □Meilen, 146.000 Ew. Reading, Stadt am Kennet, 18.000 Ew., mancherlei Fabriken, Handel mit Malz, Garn und Salz. Windsor, an der Themse, 6000 Ew., königl. Pallast und Park, Herschels Sternwarte, Statue Georg III. Abington, 5300 Ew., Fabriken in Segeltuch und Wollenwaaren, Getreidehandel.

35) Grafschaft Southampton oder Hampshire, 76,8 □M., 315.400 Einw. Winchester, 9400 Einw., Bischof, Benedictinerkloster, Kathedrale. Southampton, 20.000 Ew., Kastell, Hafen, Militairschule, Gymnasium, Seebad, Handel mit Fischen, Wein ꝛc. Portsmouth, auf einer Halbinsel am Kenel, die beste Festung Englands, Hafen für 1000 Linienschiffe, Schiffswerfte, See-Akademie, Seehospital, 52.000 Ew., Telegraph (8 Minuten nach London). Gegenüber an derselben Bay, Gospert, 13.000 Ew., Hafen, Seehospital, Docken. Städte. — Spitehead, Rhede, 2300 Pw. Romsey, 5400 Ew., einige Fabriken. Limington, Seebad, Saline, 35.000 Ew. Andover, 4900 Einw. Christchurch, 5400 Ew. Flecken.

Hierher gehören noch folgende Inseln:

a) Wight (Weit), 9 □M., 33.000 Einw., sehr fruchtbar. Newport, 4200 Ew., Erziehungshaus für Waisen von Seeleuten, Trümmern des Schlosses Caresbrook, wo Karl I. vor seiner Hinrichtung gefangen saß. Yarmouth, 600 Einw. Ost- und West-Cowes, 2600 Ew., Seebäder. Flecken.

b) Die normännischen Inseln, 12½ □Meilen. Jersey, 36.800 Ew. St. Helier, Stadt mit Kastell und Hafen, 10.000 Ew. St. Aubin, Flecken, 1000 Ew., Hafen, Austernfischerei von 300 englischen Fahrzeugen betrieben, Handel. Guernesey, 23.000 Ew. St. Pierre, Stadt, Schleichhandel, Hafen, 13.500 Ew. Aurigny oder Alderney, 3600 Ew. Gers oder Sarke, 650 Ew., überall Schleichhandel.

36) Grafschaft Devon, 120 □M., 495.000 Einw. Exeter, an der Ex, 29.000 Einw., 1 Kathedrale, 18 and. Kirchen, Bischof, Sessionshaus, Irrenhaus, Hafen, mancherlei Fabriken. Plymouth, Festung, 76.000 Ew., Hafen mit 5100 Ew., langer Damm oder Wellenbrecher, Schiffswerfte; dabei Devonport, 35.000 Ew., Seehospital, Magazine, Handel. Beide Städte verbindet das freundliche Doef Stonehouse, mit Kaserne für 6000 Mann. In diesem Dorfe wohnen eine Menge Seeoffiziere auf halben Sold. Vor dem Hafen, der Felsen und Leuchtthurm Eddistone. Städte. — Dartmouth, Hafen, Sardellenfang, Handel, 4200 Einw. Tottneß, 3600 Ew., Lachs- und Sardellenfang. Barnstaple, Wollenzeugfabrik, 7000 Einw. Cocditon, 7000 Einw., Wollhandel. Sidmouth, 3300 Ew., Seebad. Arminster, mancherlei Fabriken, 2900 Ew. Tiverton, 10.000 Ew., Freischule. Tavistock, 6000 Ew., Zinn- und Schiefergruben, Kupferwerke, Eisengießerei, Wollenwaarenfabr. Bideford, 5000 Ew., Hafen, Schiffbau, Getreide- und Kohlenhandel. Honydon, 3600 Einw., Spitzenfabrik. Teignmouth, 4990 Ew. Flecken.

37) Grafschaft Sommersett, 76,75 □M., 405.000 Ew. Taunton, 11.360 Ew., Seidenfabriken. Bristol, Stadt am mittl. Avon, große Handelsstadt, 106.000 Ew., Bisthum, Börse, 7 Banken, Hafen, Schiffbau, Glashütten, 19 Kirchen von der anglikanischen Kirche, 22 andere Kapellen, lateinische Schule, Bibliothek, pneumatisches Institut, mehrere andere gelehrte Vereine, 32 Hospitäler, Gewerbe-Institut für Blinde, Handel mit 2000 eignen Schiffen; kein Fuhrwerk mit Rädern; in der Nähe warme Bäder und Krystallgruben. — Wells, 6800 Ew., Bischof von Bristol, mehrere Fabriken; in der Nähe eine 600 Fuß lange Tropfsteinhöhle. Bath, am Avon, 40.000 Ew., berühmte warme Bäder, Bischof, Gesellschaft für Ackerbau, Künste und Manufakt.; dabei Bailbrook-Lodge, eine Stiftung für Frauen und Mädchen, die zurückgezogen leben wollen. Städte. — Pulteney's Town, 1200 Einw. Wellington, 4900 Ew. Bridgewater, 7900 Einw., Küstenhandel. Frome, 12.400 Ew., Tuchfabrik. Chepton-Mallet, 5400 Ew., Wollenwaarenfabriken. Flecken. — Chedder, Dorf wo vorzügliche Käse gemacht werden.

38) Grafschaft Wilt oder Wiltshire, 56 □M., 241.000 Ew. Salisbury, 10.000 Ew. Bischof, schöne Domkirche, meh-

rere Fabriken. 1½ Stunde davon die Reste eines Druidentempels Stonehenge, und unweit der Stadt ein Landhaus und Park der Familie Nelson, unter den Namen Trafalgar. Park. Bradford, am Avon, 10.200 Ew., Fabriken der feinsten Tücher. Warminster, 6300 Ew. mit Schloß Longlead und Park. Städte. — Malmesbury, am Avon, 2400 Einw., Hobbe's Geburtsort. Wilton, 2000 Ew., Wollenzeugfabr.; dabei Wiltonhouse, Landsitz der Grafen Pembroke mit Gemälden, Antiken rc. Marlborough, am Kennet, 3500 Ew. Chippenham, 4500 Ew., Tuchfabrik. Trowbridge, 11.000 Ew., Tuchfabr. Calne, 4900 Ew. Wollenwaarenfabriken. Devizes, 4700 Ew. Flecken. — Longford. Landsitz mit vorzügl. Gemäldegallerie.

39) Grafschaft Dorset, 45,5 □M., 160.000 Ew. Dorchester, Stadt, 4000 Einw., Bischof, Wollfabrik, Brauerei. — Poole, Hafen, 6600 Ew., Handel. Weymouth, 2700 Ew., Seebad, Sägefabrik, versandeter Hafen. Bridport, 4400 Einw., versandeter Hafen, Segeltuch-, Seil- und Netzfabrik. Lyme-Regis, Hafen, 2800 Ew. Sherborne, 4200 Ew., Fabriken, 4 Messen. Shaftsbury, Tuchfabriken, 3200 Ew. Stourbridge, Nadelfabrik. Flecken. — Ludworth-Castle, Trappisten-Kloster. — Portland, Halbinsel mit 2800 Ew. Purbeck, Halbinsel mit 60 Steinbrüchen und der Ruine Corfe-Castle.

40) Herzogthum Cornwall, 62,8 □M., 304.000 Einw. Launceston, 2500 Einw., Hafen, Freischule. Falmouth, 7400 Ew., Hafen, Fort Pendennis, Packetboote nach Spanien, Portugal und Amerika. Städte. — Redruth, 8300 Ew., Zinn- und Kupfergruben. Truro, desgleichen, 3000 Einwohner. St. Austle, 9000 Einwohner, Hafen, Berggericht, Zinn- und Kupfergruben, Pilchardfischerei. Penzance, 6800 Einwohner, Zinn- und Kupferhandel, geologische Gesellschaft, Seebad, in der Nähe Cap Landsend mit einem Leuchtthurme. Marazion, 1100 Ew. Liskeard, Hafen, Handel, 2900 Einw. Saltash, an der Tamar, 850 Fuß lange Hängebrücke, 1800 Ew. East- und West-Looe, Fischerei, 1600 Ew. St. Ives, Hafen, 4900 Ew. Penryn, 3700 Ew., Granithandel. St. Agnes, 6800 Einw., versandeter Hafen, Bergwerke. Bodmin, 3500 Einw. Helston, 3400 Einw., Kupfer-, Blei- und Zinngruben. Grampound, 4400 Ew. Flecken. Hierher gehört der große Wald von Dartmoor und die Scilly-Inseln. S. Inseln.

B) Fürstenthum Wales, 340,5 □M., 806.500 Ew.

I. Südwales.

1) Grafschaft Pembroke, 28,5 □M., 82.000 Ew. Pembroke, Hauptstadt des Fürstenthums, mit dem Hafen und Flecken Milford, für 1000 Schiffe, 200 eigene Schiffe, Handel, 6600 Ew. — St. Davids, Bischof, Hafen, 2500 Ew. West-Haverford, 4000 Ew. Newport, Hafen, Ueberfahrt nach Ireland.

2) Grafschaft Caermarthen, 45,25 □M., 101.000 Einw. Caermarthen, 10.000 Ew, Kanzlei der Schatzkammer, literarische Gesellschaft, Eisen- und Zinngruben, Lachsfang, Blechfabrik. Llanelly, 4300 Einw. Kidwelly, 2000 Ew. Kohlenhandel. Flecken.

3) Grafschaft Glamorgan, 37 □M., 127.000 Ew. Cardiff, Hauptort der Shire, 6300 Ew., Hafen. Landaf, 1400 Ew., Bischof. Swansea (Swansih), 14.000 Ew., Hafen, Kohlen-, Eisen- und Kupferwerke, Handel, Seebäder, Mineralquelle, Steingutfabrik. Neath, 4200 Ew., Eisen-, Kupfer-, Alaun- und Kohlenwerke. Flecken.

4) Grafschaft Brecknock, 35 □ M., 48.000 Ew. Brecon, 5200 Ew., Tuchfabrik. Built, 1200 Ew., Strumpffabriken. — In dieser Shire befindet sich auch das große Eisenwerk Merthyr-Tydvill — welches 36.000 L. Sterl. einträgt.

5) Grafschaft Cardigan, 31,5 □M., 65.000 Ew. Cardigan, 2900 Ew., Hafen, Fischerei, Handel nach Ireland. Aberystwith, 4300 Ew., Seebad, Handel.

6) Grafschaft Radnor, 20 □M, 25000 Ew. Presteign, 1200 Ew. New-Radnor, 2000 Ew., Viehzucht. Knighton, 1100 Ew., Getreidehandel. Flecken.

B. II. Nordwales.

7) Grafschaft Montgommery, 39 □M., 66.000 Einw. Montgommery, 1200 Ew. Welch-Pool (Weltsch-Puhl), an der Saverne, 5000 Ew., Wollenzeugfabrik. Lanidloes, 21.000 Ew., Wollhandel. Flecken.

8) Grafschaft Merioneth, 30,8 □M., 36.000 Einw. Bala, 1200 Ew., Wollenzeugfabrik. Harleigh, 1400 Ew., Hafen. Dolgelly, 2200 Ew., Flanell-Fabrik. Flecken.

9) Grafschaft Flint, 11,33 □M., 61.000 Ew. Flint, am Deebusen, 2400 Einw., Fort, Hafen. St. Asaph, Bischof, 3300 Ew. Holywell, 9000 Ew., Hafen, mancherlei Fabriken. Hawarden, 5500 Einw., wobei der Landsitz und Park des Lord Glynn, Hawarden Castle. Mold, 8300 Einw., Blei-, Galmei- und Kohlengruben. Flecken.

10) Grafschaft Denbigh, 31,8 □M., 84.000 Ew. Denbigh, 3900 Ew. Ruthin, 3600 Einw., Gerber und Handschuhmacher. Wrexham, 5800 Ew., Wollenzeugfabrik, Eisen- und Messingwerke.

11) Grafschaft Caernarvon, 24 □Meilen, 67.000 Ew. Caernarvon, Stadt an der Menaystraße, 8000 Ew., Fort, Hafen, Wollenzeugfabrik, Handel mit Getreide, Honig, Wachs, Butter und Käse. — Bangor, Flecken, 4900 Ew., Hafen, Bischof, Kathedrale, Kupferminen, Schieferbrüche, Kettenbrücke nach der Insel Anglesea.

12) Insel Anglesea, 8,4 □M., 49.000 Ew. Beaumaris, 2600 Ew., Hafen, Handel und Ausfuhr von Fischen, Getreide, Butter, Käse rc. Holyhead (Hellyhett), 4400 Ew., Hafen, Fischerei, Almwich, 6000 Ew., Hafen, Kupferbergwerk mit 1000 Bergleuten. Die Kupferbergwerke der Insel tragen jährlich 300.000 Liv. Sterling ein. Die kleine Insel Skeries mit einem Leuchtthurme.

C. Schottland, 1461,3 □M., 2,247.000 Ew.

I. Südschottland, mit 19 Shires.

1) Grafschaft Midlothian oder Edinburgh, 18,33 □M., 220.000 Ew Edinburgh, Hauptstadt des Reichs, am Forth-Bu-

sen, und an beiden Seiten einer Schlucht, das Nordloch, über welches ein Erddamm und 2 Brücken, 166.000 Ew., Universität, mit botanischen Garten und mehreren Hilfs-Anstalten, Zeichnen-Akademie, Taubstummen-Institut, Musikschule, mehrere Gesellschaften für Wissenschaften und Künste, Sternwarte, Bibliothek, 6 Kirchen für Episkopalen, 18 für Presbyterianer und 33 für Dissenters; das Parlamentshaus; der alte Königs-Pallast (Hollyrood-House), das Kastell mit Zeughaus und Kaserne, 2 Theater, 11 Hospitäler, 60 milde Stiftungen, das neue Gefängniß mit Zuchthaus, Kommerzkammer, 3 öffentliche und 9 Privatbanken, Börse, Blinden-Asylum; Fabriken in Leder, Tuch, Kattun, Glas, Seife, Lichtern 2c., Farbenfabrik, Sparkasse; Denkmal Melville's. Leith, am Leith, der Hafen von Edinburgh, wo an 3000 Schiffe jährlich einlaufen, 26.900 Ew., viele Fabriken, Fischerei, Schiffergesellschaft für die Ueberfahrt nach Hamburg, Handel. In der Nähe das Schloß Craigmillar, was Maria Stuart eine Zeitlang bewohnte, wobei noch eine von ihr gestiftete französische Kolonie, Klein Frankreich. Städte. — Mußelburgh, 8200 Einw., Hafen, Fischerei, Tuch- und Stärkefabrik, Gemüsebau, Gerberei. Dalkeith, 5700 Ew., Seifensiederei, Stärkefabrik. Berwick, Hafen, Seidenfabrik. Flecken. — Portobello, Dorf mit Seebad.

2) Grafschaft Linlithgow oder West-Lothian, 5,25 □M., 24.000 Einw. Linlithgow, 5000 Einw., Geburtsort der Maria Stuart, mancherlei Fabriken. Borrow Stowneß, 3000 Ew., Hafen, Schiffbau, Salz- und Seifensiederei, Wallfischfang, Seehandel, Kohlenminen. Städte. — Bathgate, 3500 Ew., Fabriken, Eisen- und Kohlenminen. Whitburn, 1100 Einw., Musselinfabrik. Grange, Salinen und Kohlengruben. Queensferry, Eisenbrücke über den Frith of Forth. Dörfer.

3) Grafschaft Haddington oder Eastlothian, 14 □M., 36.500 Ew. Haddington, 6000 Ew., Wollenwaarenfabr., Seilerei, Kohlenhandel. Dunbar, Hafen, 4900 Einw., Wallfisch- und Heringsfischerei, Tau- Seifen- und Stärkefabriken. Prestonpans, 2500 Ew., große Vitriolsiederei, Hafen, Fischhandel, Saline, Steingutfabrik, Austernfang. Crummond, 2000 Einw., Drathzieherei. Tranent, Kohlengruben. Flecken. — Baß, Felseninsel im Frith.

4) Grafschaft Berwick. 22,33 □M., 34.300 Ew. Greenlaw (Grihnlah), 1600 Ew., Fabriken. Duns, 3600 Ew., großer Rindviehmarkt, Wollwaarenfabrik. Coldstream, am Tweed, 3000 Ew., schöne Brücke. Coldingham, 2800 Ew. Eyemouth, 1300 Ew., Hafen. Flecken.

5) Grafschaft Tiviodale oder Roxburgh, 34,33 □M., 44.000 Ew. Jedburgh, 5700 Ew., Wollfabrik, Bienenzucht, Mineralquellen. Kelso, 5000 Ew., starker Handel. Hawick, 5000 Ew., einige Fabriken, Fischerei. Roxburgh, sehr verfallen, 1000 Ew. Melrose, 3200 Ew. Flecken.

6) Grafschaft Selkirk, 12 □M., 7500 Ew. Selkirk, Flecken, 3000 Ew., einige Fabriken. Galoshiels, Dorf mit Wollspinnerei, Weberei und Gerberei.

7) Grafschaft Peebleß, 11,66 □M., 11.000 Ew. Peeb-

leß, Flecken, 3000 Ew., Wollenwaarenfabrik, Viehzucht. Innerleithen, Dorf mit Mineralquellen.

8) Grafschaft Dumfries, 63,5 □M., 74.000 Einwohner. Dumfries, Stadt am Nith, Hafen am Solwey-Busen, 12.000 Ew., mancherlei Fabriken. — Annan, 5200 Ew., Hafen. Moffat, 2300 Ew., Schwefelquellen. Lochmaben, 3000 Ew., Leinwandfabrik. Longholm, 2800 Ew., Leinwand- und Baumwollenwaarenfabrik. Cannonby, 3300 Ew., Kohlengruben, Stahlquelle. Sanaubar, 2900 Ew., Wollenwaarenfabr. Flecken. — Ednam, Thomsons Geburtsort. Gretnagreen, wo ein Hufschmidt die aus England kommenden Heirathslustigen traut. Dörfer.

9) Grafschaft Kirkudbright, 40,5 □M., 41.000 Einw. Kirkudbright, 2800 Ew., Hafen, Schifffahrt. New-Galloway, 1100 Ew. Flecken.

10) Grafschaft Wigton, 21,5 □M., 36.500 Ew. Port-Patrik, 2300 Ew., Hafen, Schiffbau, Handel, Ueberfahrt nach Ireland, Leuchtthurm. Wigton, 2400 Ew., Hafen. Stranrawer, 3400 Einw., Austern, Heringsfischerei, Handel. Newtown-Stewart (Njutaun-Stuärt), 3300 Ew., Baumwollenfabrik. Flecken. — Whitborn, kleine Insel mit einem Flecken und 2100 Ew.

11) Grafschaft Ayr, 48 □M., 147.000 Ew. Ayr, Stadt am Ayr, 7800 Einw., Hafen, Tabaksfabr., Handel. — Newtown upon Ayr, 4100 Ew., Hafen, Handel. Kilmarnok, 18.200 Ew., Leder- und Wollenwaarenfabriken, Kohlengruben, Unterrichts-Anstalt für arme Mädchen, Eisenbahn nach dem Hafen Troon. May-Bole, 6400 Ew., Spinnmaschinen, Baumwollenfabr. Irwine, 5400 Ew,, Schiffswerfte, Spinnmaschinen, Hafen, Handel nach Ireland. Städte. — Saltcoats, 3600 Ew., Hafen, Schiffswerfte, Salinen, Repperbahn, Heringsfischerei. Androßan, 3600 Einw. Hafen, Seebad. Girvan, 4000 Ew., Baumwollenfabr. Killvenning, 3400 Ew.. Flecken. — Newkumnak, Dorf mit Reißbleiminen.

12) Grafschaft Lanerk, 40,5 □M., 318.00.0 Ew. Glasgow, wozu der Flecken und Hafen New-Port-Glasgow gehört. Beide haben zusammen 205.000 Ew., Universität mit 2 Bibliotheken und 1 Münzsammlung, Kupferstecher- und Maler-Akademie, Sternwarte, Hunte's Museum, Gymnasium, mehrere andere Schulen, Taubstummen-Anstalt, Irrenhaus, 3 Brücken, 13 Kirchen, 30 Kapellen, schönes Rathhaus, sehenswerthes Gefängniß, Börse, Statue Wilhelms III., Theater, Bank, Harley's Kuhstall, Denkmäler von Nelson und Moor, viele und mancherlei Fabriken. Lanerk, 7700 Ew., Musselinweberei. Hamilton, mit Schloß des Herzogs von Ham, wo eine Gemälde- und Kunstgallerie, Zwirnfab. Städte. — Rutherglen, 4800 Ew., Pferdemärkte. Biggar, Bleigruben, 2000 Ew. Strathaven, 5100 Ew., Baumwollenweberei. Govan, 4600 Ew., mancherlei Fabriken. Cambusneath, 4000 Ew., Baumwollenfabr., Eisenwerke, Kohlen- und Marmorbrüche. East-Kelbridge, 3700 Einw, Eisen- und Kohlenminen. Blantyre, 2800 Einw., Baumwollenfabrik, Schwefelquelle. Airdrie, starke Brennerei. Flecken. — Hier der höchste bewohnte Ort Schottlands, 1564 Fuß über dem Meere, Leadhills village. New-Lanerk,

2500 Ew., Lehranstalt für Fabrikanten-Kinder. Dörfer. — Clyde-Ironworks, große Eisenwerke und Kanonengießerei.

13) Grafschaft Renfrew, 11,5 □M., 134.000 Einwohner. Renfrew, (Renfrjuh), 3000 Ew., Seiden- und Baumwollenfabr. Paisley, am Cart, 31.600 Ew., mancherlei Fabriken, Bleichen, Brennerei, Eisengießerei. Greenok (Grihnock), am Clyde-Busen, 28,000 Ew., nautische Schule, Fischerei, Segeltuch-, Seil-, Sattel- und Schuhfab., Zuckersiederei, Rumbrennerei, 44 Postschiffe nach englischen Orten, Schiffsdocken, Kohlen- und Eisenminen. Port-Glasgow, ganz neu entstanden aus dem vormaligen Dorfe Newark, 5300 Einw. Städte. — Kilbarchan, 4400 Ew., Leinen- und Baumwollenfabr., Kohlengruben. Eastwood (Ihstwuhd), 6000 Ew., Fabr. Flecken. — Johnstown, 3800 Ew., Baumwollenspinnerei. Halensburgh, ganz neu erbaut mit Seebädern. Dörfer.

14) Grafschaft Stirling, 33 □M., 73.000 Ew. Stirling, am Forth, 8400 Ew., Kastell, Wollenwaarenfabr. Falkirk, Hafen, 13.000 Ew., Eisenminen und Gießerei. Städte. — Ninians, 9700 Einw., Leder-, Zeug- und Nägelfabr. Flecken. — Carron-Ironworks, die größten Eisenwerke- und Geschützgießerei des Reichs. Hiervon haben die Carronaden, eine Art Schiffsgeschütze, den Namen. — Killearn, Dorf mit 1250 Ew. und dem Denkmal Buchannan's. Mehrere volkreiche Fabrik-Dörfer.

15) Grafschaft Clackmannan, 2 □M., 1700 Ew. Clackmannan, 4400 Ew. Alloway, 6500 Ew., Hafen, mehrere Fabriken, Schiffbau, Handel mit Holz, Brettern, Pech und Theer.

16) Grafschaft Fife (Feif) 22 □M., 129.000 Einw. Cupar, 6600 Ew. St. Andrews, 5800 Einw., Kollegium, Hafen, Leinweberei, Kohlengruben. Städte. — Burntisland, Bergflecken, 2400 Ew., Hafen, Leinwandfabr., Zuckersiederei, Vitriolwerke, Schiffbau. Dysart, 7200 Ew., Hafen, Salz- und Kohlenhandel. Kirkaldy, 5100 Ew., Hafen, Schiffbau, Handel, Seebad, verschiedene Fabriken. Inverkeithing, 3200 Ew., Rhede, Quarantainehaus, Handel, Salzschlemmerei. Newburgh, 2200 Ew., Hafen, Crail, desgl., 1900 Ew. Flecken.

17) Grafschaft Kinroß, 3,6 □M., 9200 Einw. Kinroß, Stadt, 3000 Ew., Leinwand- und Baumwollenfabriken.

18) Grafschaft Dunbarton, 11,5 □M., 33.400 Einw. Dunbarton, 3700 Einw., Kastell, Hafen, Glashütten, Lachsfang, Kattundruckerei. Stadt. — Kirkintilloch, Flecken, 4000 Einw. Kattundruckerei, Bleichen.

19) Grafschaft Bute (Bjut), 10,5 □M., 15.000 Einw., wozu die Insel Bute mit dem Flecken Rothsay, 5000 Ew., Hafen, Fischerei, Spinnerei, Baumwollenweberei. Ferner die Insel Arran mit 7000 Ew. und die kleinen Inseln: Inchmarnok, Littlecambray und Lessercambray.

C. II. Mittelschottland.

20) Grafschaft Argyle, zu welcher die Halbinsel Kautyre und ein Theil der Hebriden-Inseln gehört; 136 □M., 101.800 Ew. Inverary, 2300 Ew., Hafen, Eisenwaarenfabr., Küstenhandel, Fischerei. Campbelton, auf der Halbinsel, 9600 Ew., Hafen, 70

Schiffe zum Heringsfang. Städte. — Hierzu die Hebrideninseln: Isla, 9500 Ew., Blei- und Kupfergruben, Fischerei. Jura, 1400 Ew. Lismore, 1800 Ew. Mull, 9700 Ew., Steinkohlen Torf, Eisen, Marmor, Schafe, Seevögel, Fische, Kelp, Soda; Flecken Tobermory, 950 Ew., Hafen. Colonsa und Oronsa, 1000 Ew. Tirey, 3600 Ew. Coll, 1300 Ew, und mehrere kleine und zum Theil unbewohnte, wovon wir nur Staffa mit der berühmten Fingaldhöhle erwähnen wollen.

21) Grafschaft Perth, 110,5 □M., 143.00 Ew. Perth, am Tay, Brücke, 21.000 Ew., Handelsschule, Bibliothek, mehrere literar. Gesellschaften, Bankgesellschaft, sehr gewerbsam. Stadt. — Crieff, 4400 Einw., Zuchthaus, Fabriken. Doune, 3900 Einw., Waffenschmiede, Baumwollenspinnerei, Viehmärkte. Dumblane, 2500 Ew. Callander, Invalidenhaus, 1100 Ew. Mehrere andere volkreiche und gewerbsame Flecken. — Glamis, Schloß, wo Duncan von Macbeth ermordet wurde, und Dunsinane, wo Macbeth seinen Tod fand.

22) Grafschaft Angus oder Forfar, 43,66 □M., 140.000 Ew. Forfar, 8000 Ew. Dundee, am Tay-Busen, 45.600 Ew. Hafen, vielerlei Fabriken, Zuckersiederei, Lachsfang, Leinen- und Getreidehandel, 150 eigne Schiffe. Städte. — Montrose, 12.200 Ew., Hafen, Fabriken aller Art, Malzbrennerei, Hummer- und Lachsfang. Aberbrothik, 6700 Ew., viel Fabr., Küstenhandel, in der Nähe ein Leuchtthurm auf dem Felsen Belrock. Kirrimuir, 6500 Ew., Baumwollenfabr. Brechin, 6700 Ew. Flecken.

23) Grafschaft Kinkardine oder Mearns, 17,75 □M., 31.600 Ew. Inverbervic, 1200 Ew., Stadt. — Stonehaven (Stohnhäwn), 1900 Ew-, Hafen, Lachsfang. Laurencekirk, 1700 Ew., Leinweberei, Bleichen.

24) Grafschaft Aberdeen, 88 □M., 180.000 Ew. (New)-Aberdeen, Stadt an der Nordsee, 33.000 Ew., Univers. Bischof, Gerichtshalle, Irrenhaus, Zuchthaus, Armen- und Krankenhaus, Brücke über den Dee, Kathedrale Theater, Bank, Hafen, Hafendamm, Fabriken, Handel, 350 eigne Schiffe. — Olde-Aberdeen, am Don, 3000 Ew., Bischof, Kollegium. Peterhead, 6700 Ew., an der Rhede, Fischerei, Mineralwasser. Fraserbourgh, 3000 Ew., Hafen, Fischerei. Huntly, 3500 Ew., Fabr. in Leinen- und Baumwollenwaaren. Flecken. — Pananich, Dorf mit Mineralquellen.

25) Grafschaft Banff, 35 □M., 49.000 Ew. Banff, 3900 Ew., Hafen, Lachsfang und Handel. Portsoy, 1000 Ew., einige Fabriken, Fischerei, Serpentinsteinbrüche. Cullen, 1600 Ew., Fischerei. Macduff, 1300 Einw., Tuchfabrik, 12 eigne Schiffe. Fochabers, am Spy (Spei), Brücke, Schloß des Herzogs von Gordon, 1200 Ew. Gairmouth oder Spymouth, 1600 Einw. Hafen.

26) Grafschaft Murray, 26,75 □M., 34.300 Ew. Elgin, Stadt, 6200 Ew., Hafen, Lachsfang, Viehhandel. — Forres, Flecken, 4000 Ew., Garnspinnerei.

27) Grafschaft Nairn, 7,2 □M., 9800 Einw. Nairn, Flecken, Hafen, 3300 Einw., Seebad-, Fisch- und Getreidehandel.

C. III. Nordschottland.

28) Grafschaft Inverneß, 200 □M., 96.000 Ew. Inverneß, Hauptstadt des schottischen Hochlandes, an der Mündung des Neß in den Murray-Busen, Hafen, festes Schloß, 15.000 Ew., Akademie, Lachsfang, Fischhandel, mancherlei Fabr., Hauptmarkt für die Bergschotten. — Die Forts William oder Inverlochy und Georg am kaledonischen Kanal. Hierzu die Hebriden-Inseln: Sky, 800 □M., 20.000 Ew. in zerstreuten Wohnungen; Viehzucht, Fischerei, Soda- und Kelpbrennerei. Hier der Flecken und Hafen Portree, 3600 Ew. South-Uist, 5500 Einw., North-Uist, 4000 Ew., Heringsfang, Viehzucht. Barray, 2200 Ew., Viehzucht, Fischerei, Gerste- und Kartoffelbau: mehrere kleine zum Theil unbewohnte Inseln.

29 u. 30) Grafschaft Roß und Cromarty, 184,25 □M., 75.000 Ew. Tayn, Flecken, 3100 Ew., Heringsfang und Handel. Cromarty, Hafen, Handel. Fortrose, 1400 Ew., Gymnasium. Flecken. — Ullapool, Haupthafen der britischen Heringsgesellschaft. Dingwall, Hafen, Lachsfang, 2200 Ew. Dörfer. — Hierzu die Hebriden-Inseln: Lewis, 14.500 Einw. mit der Stadt Stornaway, Hafen, Heringsfang. Harris, 3000 Einw., und mehrere kleine zum Theil unbewohnte Inseln.

31) Grafschaft Sutherland, 88 □M., 26.000 Ew. Dornoch, 3000 Ew., Bischof, Hafen, Fischerei, Leinwandfabr. Durneß, in dessen Nähe die Höhle Smow. Flecken.

32) Grafschaft Caithnels, 32 □M., 35.000 Ew. Wick, 10.000 Ew., Hafen. Thurso, 4700 Ew., Lachsfang, Leinweberei, Gerberei. Flecken.

33) Die Orkney's Stewartry, 74,5 □M., 59.000 Ew.

a) Die Orkaden-, Orkney- oder Seehundsinseln, 28,5 □M., 29 bewohnte und 34 unbewohnte. Hiervon ist die Hauptinsel Pomona *), mit dem Hauptort Kirkwall, 3100 Ew., Sitz der öffentlichen Anstalten und Behörden, Kathedrale. Stromneß, mit 2200 Ew. und einem Hafen. Eine Menge kleinerer Inseln u. Klippen, wovon vorzüglich zu bewerken: Pentland-Skerry, mit einem Leuchtthurm.

b) Die Shetlands-Inseln, 46 □M., 29.400 Ew., 46 bewohnte und 40 unbewohnte. Shetland ist die Hauptinsel, wo der Flecken Lerwick, mit 2800 Ew. Zeu, Uust, Braßa und viele andere.

D. Ireland, 1316,6 □M., 7,736.000 Ew.

I. Provinz Leinster.

1) Grafschaft Dublin, 14,6 □M. ,388.000 Ew. Dublin, Hauptstadt des Reiches, am Flüßchen Liffy, 238.000 Ew., Schloß, Vicekönig, Landeskollegien, Erzbischof, Primas des Reichs, Universi-

*) Der Name Mainland, wie manche die Inseln Pomona u. Shetland nennen, zeigt von Unkunde in der englischen Sprache: Mainland heißt das Hauptland, also hier die Hauptinsel; dasselbe gilt von Shetland.

tät, Bibliothek, medizinische Schule, Kunstschule, Akademie der Wissenschaften, Taubstummen-Anstalt, Mineraliensamml., botanisch. Garten, Maler-Akademie, ökonomische Gesellschaft, 250 öffentliche Unterrichts-Anstalten, 18 Hospitäler, 3 Blinden-Anstalten, Invalidenhaus, Haus für Unheilbare, Findelhaus, mehrere milde Stiftungen, Gesellschaft zur Erziehung armer Kinder &c. Schloß mit Schatzkammer und Zeughaus, Börse mit Statue Georgs III., Universitätsgebäude, Kathedrale, 20 andre Kirchen, Gerichtshaus, Bank mit der Statue Georgs IV., Zollhaus, Kaserne, Phönixpark mit der Wellington's-säule, 7 Docks, 2 große Kanäle nach dem Innern des Landes, Hafen mit 2 Granitdämmen, Leuchtthurm, 3 Dampfschiffe nach London, eine Menge Fabriken, Hauptort des ireländischen Handels. — Dunsing, mit der Sternwarte der Universität. Longshinny, mit Hafen, Kupferbergwerk. Dunleary, mit neuen Hafen für Dublin, 1500 Ew. Flecken. — Lucan, Dorf mit Mineralquellen. Irelands-Eye, kleine Insel mit Hafen.

2) Grafschaft Wicklow, 20,2 □M., 122.600 Ew. Wicklow, Festung, Hafen, Getreide- und Viehhandel. Rathdrum, 1100 Einw., Leinwand- und Flanellmärkte, Kupferbergwerke. Arklow, Hafen, Blei- und Kupferminen, Fischerei, 1000 Ew. — Cronebane und Ballymurtagh, große Kupferbergwerke.

3) Grafschaft Wexford, 37,75 □M., 184.000 Einw. Wexford, 11.000 Ew., Citadelle, Hafen, Schifffahrt, Handel, Mineralquelle. New-Roß, 4600 Ew., Hafen, Handel. Städte. — Enniscarthy, Flecken, 5200 Einw., Wollenwaaren- und Eisenwaarenfabr. — Insel Tusker mit Leuchtthurm.

4) Graffchaft Kilkenny, 34 □M., 194.000 Einw. Kilkenny, Stadt, Schloß, 24.000 Einw., Handel, mehrere Fabriken, Steinkohlengruben. In der Nähe die Dunmorehöhle. Castlecomer, Flecken mit Steinkohlengruben.

5) Grafschaft Carlow, 14 □M., 82.000 Ew. Carlow, am Barrow, 8000 Ew., kath. Bisthum, Seminar, Wollwaarenfabrik, Butterhandel. Stadt. — Palatine-Town, Flecken, von Pfälzer Ausgewanderten bewohnt.

6) Grafschaft der Königin, 28 □M., 146.000 Einw. Queenstown oder Maryborough, 2000 Einw. Stadt. — Mountmellik, 3100 Ew. Mountrath, 4100 Ew., Wollenzeugfabr. Porlarlington, 3200 Einw. Ballinakilly, Wollenzeugmanufaktur. Flecken.

7) Grafschaft des Königs, 32,25 □M., 145.000 Einw. Philippstown oder Kingstown, 2100 Ew. Banagher, 1800 Ew. Birr, 5600 Ew. Tullamore, am großen Kanal, 6200 Ew. Flecken.

8) Grafschaft Kildare, 27 □M., 109.000 Einw. Athy, Zeugweberei, 2100 Ew. Kildare, Bischofssitz, 4200 Ew., große Pferdemärkte. Castel Brown, Jesuitenkollegium, 1900 Einwohner. Castel Dermot, 1400 Einw. Naas, 3200 Einw. Mayooth, 1250 Ew., kath. Seminar, Fabriken. Monasteveren, 2300 Ew., Brauerei, Brennerei.

9) Grafschaft Ost-Meath, 38,6 □M., 178.000 Einw.

Trim, Bischofsitz, Handel, 2000 Einw. Navan, 4600 Einw., Leinwandfabr.

10) Grafschaft West-Meath, 29,5 □M., 137.000 Ew. Mollingar, 5300 Ew., Wollmärkte. Ardagh, Bischofsitz, 1400 Ew. Kinnigad, Käsefabrikation. Kilbeggon, 1100 Einwohner. Flecken.

11) Grafschaft Longford, 16 □M., 113.000 Ew. Longford, Stadt am Shannon, 4200 Ew., Leinwandmärkte. — Geannard, desgleichen, 2000 Einw. Lannesborough, am Shannon, 2200 Ew. Flecken.

12) Grafschaft Louth, 15 □M., 106.000 Einw. Drogheda, an der Boyne, 18.600 Einw., Hafen, Tuchfabrik, Brauerei, Brennerei, Kohlen-, Kram- und Leinwandhandel. Dundalk, an der gleichnamigen Bay, Hafen, 10.000 Ew., Handel, Musselinweberei. Städte. — Carlingford, an der gleichnamigen Bay, Hafen, Kohlenhandel, 2000 Einw. Collon, 1600 Einw. Dromore, 2200 Ew., Leinenhandel.

D. II. Provinz Ülster.

13) Grafschaft Cavan, 27,4 □M., 229.000 Einw. Cavan, Stadt, 3200 Einw. — Kilmore, Bischofsitz. Coolethill, Leinwandhandel. Belturbeck, 2000 Ew. Flecken.

14) Grafschaft Monaghan, 25,5 □M., 196.000 Einw. Monaghan, Stadt am Blackwater, 3100 Ew. Carrickmacroß, kathol. Bischof, 2000 Ew., Kohlengruben.

15) Grafschaft Armagh, 19,5 □M., 221.000 Ew. Armagh, Erzbischof und Lord, Primas von Ireland, 8600 Ew., Bibliothek, Sternwarte, Leinenhandel. Charlemount, Festung am Blackwater, 1900 Ew. Städte. — Lurgan, Flecken am Neaghsee, mit 3000 Ew., Leinen- und Musselinfabrik. Tanderage, Vitriolwerk, Bleichen, Leinwandhandel.

16) Grafschaft Down, 40,75 □M., 354.000 Ew. Downpatrick, 4200 Ew., Bischof, Hafen, Leinwandhandel. Stadt. — Newry, am Newrykanal, 14.000 Ew., Leinwandfabrik, Eisenwerke, Butterhandel. Strangford, am gleichnamigen Busen, 3200 Ew., Hafen. Donaghadee, am Meere, Hafen, 3100 Einw., Getreide- und Viehhandel. Newton-Ardes, 2900 Einw., Damastfabrik. Bangor, 3300 Ew., Hafen, Flecken; so wie mehrere andere mit Damast- und Leinwandfabriken.

17) Grafschaft Antrim, 40,75 □M., 315.000 Ew. Belfast, Stadt, unfern der gleichnamigen Bay, 39.000 Ew., Hafen, Fabriken, Zuckersiederei, Handel, 50 eigne Schiffe, Bischof. — Carrickfergus, Hafen, Schloß, 3500 Ew.. Learne, 3600 Ew, Hafen. Lisburn, 5100 Ew., Bleichen, Fabr. Flecken. — Rathlin, Insel. Ballycastle, Schloß, westlich davon der bekannte Riesendamm; bei dem Dorfe Cannor, Fingals Schlachtfeld.

18) Grafschaft Londonderry (Lonnenderey), 29,33 □M., 223.000 Ew. Londonderry, Stadt an der Foyle, 10 000 Einw., Hafen, Leinwandfabrik, Bischof, Handel, Heringsfang. — Colerain, Flecken am Ban, Hafen, Lachsfang, 5100 Ew., Schloß.

19) Grafschaft Dungal oder Donegal, 83,5 □Meilen,

299.000 Ew. Donegal, 4700 Einw., Hafen. Ballyshannon, am Earn, Hafen, Lachsfang, 7200 Ew. Flecken. Hierzu mehrere kleine Inseln.

20) Grafschaft Tyrone, 58,5 □M., 303.000 Ew. Dungannon, 5000 Ew., Kohlengruben, Brauerei, Brennerei, Getreide- und Leinwandhandel. Omagh, 2000 Ew., Irrenhaus, Leinenhandel. Strabane, 4600 Ew., Leinen- und Garnhandel. Flecken. — Dunaghi, Dorf mit Mineralquellen.

21) Grafschaft Fermanagh, 35,5 □M., 150.000 Einw. Enniskillen, am Earn-See, 2 Forts, Gymnasium, Leinweberei, 8300 Ew. Bailick, am Earne-See, 2200 Ew. Flecken.

D. III. Provinz Connaught.

22) Grafschaft Galway, 91,23 □M., 428.000 Ew. Galway, Stadt an der Galway-Bay, 34.000 Einw., Hafen, Handel, Leinwandfabriken, Lachs- und Heringsfang. — Tuam, Erzbischof, Leinwandhandel, 5100 Ew. Laughrea, 6600 Ew. Cloufert, Bischofsitz, 2000 Ew, Ballinasloe, Bisthum, 5000 Ew., Woll- und Viehmärkte.

23) Grafschaft Leitrim, 24,5 □M., 142.000 Ew. Leitrim, 2000 Ew., Kohlengruben. Carrick, 2000 Ew. Flecken.

24) Grafschaft Sligo, 27,33 □M., 172.000 Ew. Sligo, Stadt an den gleichnamigen Bay, 13.600 Ew., Hafen, Salzsiederei, Leinwand- und Getreidehandel.

25) Grafschaft Majo, 85,25 □M., 367.000 Ew. Castlebar, 5700 Einw., Garn- und Leinwandhandel. Newport-Pratt, Hafen, Handel, 1600 Em. Killala, Bischofsitz, 1800 Ew. Westport, Hafen am Clew-Busen, Handel mit Pökelfleisch, Garn und Leinwand. Ballinrobe, 2100 Ew. Ballina, 6000 Ew., kath. Bisthum, Lachsfang, Getreide- und Pferdehandel. Flecken.

26) Grafschaft Roscommon, 38,5 □M., 240.000 Einw. Roscommon, festes Schloß, Irrenhaus, 3300 Einw. Boyle, 4000 Ew., Handel. Athlone, Festung am Shannon, Brücke, Hafen, Spitzen-, Hutfabriken, Aalfang, Torfstecherei.

D. IV. Provinz Munster.

27) Grafschaft Clare, 50,5 □M., 260.000 Ew. Ennis, 12.200 Ew., Handel, Schifffahrt. Killaloe, am Shannon, Bischof, Lachs- und Aalfang, 1800 Ew., Brücke. Clare, 1200 Ew. Flekken. — Kilrush, Dorf mit Seebad.

28) Grafschaft Tipperary, 70,8 □M., 403.000 Einw. Clonnel, Stadt und Festung, an der Suire, 16.500 Ew., 2 Klöster, Wollenwaarenfabr., Handel, Irren- und Arbeitshaus, Hauptsitz der irischen Quäker, Geburtsort von Lorenz Sterne. — Cashel, Erzbischof, Lord Primas der Provinz, 6200 Ew., Whiskybrennerei, Wollwaarenfabr., Handel. Thurles, kathol. Erzbischof, 6000 Ew. Roscrea, 6100 Ew. Renagh, 6400 Ew. Tipperary, 7000 Ew. Carrick, 8000 Ew. Flecken und mehr bevölkerte dergl.

29) Grafschaft Waterford, 30,75 □M., 177.000 Einw. Waterford, an der Suire, 29.000 Ew., Bischof, Hafen, Fabriken, Zucker- und Salzsiederei, Flintglasfabr., Fischerei, Handel. Gegen-

über das Fort Duncannon. Lismore, Kathedrale, 3000 Einw., Lachsfang. Städte. — Dungarvan, Hafen, Seebad, 3100 Ew. New-Geneva, von Genfern angelegt, Fabriken, 2000 Einwohner. Flecken.

30) Grafschaft Limerick, 44,33 □M., 302.000 Ew. Limerick, feste Stadt am Shannon, Brücke, Bischof, Handel, Handschuh- und Angelfabriken. — Rathkeale, 5000 Ew. Newcastle, 3000 Ew. Flecken.

31) Grafschaft Kerry, 74,5 □M., 220.000 Einw. Tralee, Austern- und Heringsfischerei, 8500 Ew. Killarney, kathol. Bisthum, 7000 Ew. Ardford, Hafen, 1000 Ew. Dingle, 5000 Ew. Flecken. Hierzu die Insel Valencia, 2000 Ew., Hafen, mehrere kleine Inseln.

32) Grafschaft Cork, 117 □M., 808.000 Einw. Cork, an der Mündung der Lee, 109.000 Einw., Hafen, Börse, Arsenal, Bischof, Irrenhaus, Schiffswerfte, viel Fabriken, bedeutender Handel, vorzüglich mit Pökelfleisch, wozu 700 Faßbinder die Fässer liefern, und an 100.000 Rinder und Schweine jährlich dazu geschlachtet werden; 150 eigne Schiffe, Lebens-Assekuranz-Gesellschaft. Youghall, Hafen, Fort, 9300 Ew. Kinsale, Festung unweit des gleichnamigen Caps, 8000 Ew., Hafen, Schiffswerfte, Handel, vorzüglich mit Pökelfleisch. Städte. — Blarneycastle, 1600 Ew., Leinweberei. Mallow, 6000 Ew., Mineralquellen. Baudonbridge, 12.000 Ew., Fabr., Handel. Cove, auf einer Insel im Busen von Cork, Hafen, 10.000 Ew., kathol. Bisthum, Schiffswerfte, Handel. Fermoy, 5000 Ew., große Kasernen, mancherlei Fabr., Handel. Flekken, und mehrere andere zum Theil mit 4000 Ew.

Andere Besitzungen des Königs von England in Europa.

1) Königreich Hanover, s. I. Band, pag. 552. 2) Die Festung Gibraltar, in Spanien, und an der gleichnamigen Meerenge, Bergfestung, 1400 F. ü. d. M., 13.000 Ew., Hafen, Rhede, Handel, 8 bombenfeste Cisternen, Dampfboot nach Malaga. 3) Die deutsche Insel Helgoland in der Nordsee, 2200 Ew., Lootsen und Fischer, Leuchtthurm, Warte, Schellfisch- und Hummerfang. 4) Die italienischen Inseln Malta, Gozzo, Cumino. Malta, 8 □M., 97.000 Ew. La Valetta, Hauptstadt, die aus mehreren, durch Meeresarme getrennten Theilen besteht, starke Festung, Pallast des vormal. Großmeisters, 26 Kirchen, Bibelgesellschaft, Baumwollenfabr., Admiralitätsmagazine, botanischer Garten, Bibliothek, 33.000 Ew. Civita vecchia, Bischof, 5000 Ew. Städte. — Mehrere bevölkerte Flecken. — Gozzo, 1,8 □M., 15.000 Ew. Gozzo, Flecken, 3000 Einw. Chambra, Dorf mit Schloß und Park. — Cumino, unbewohnt, wo nur Kümmel (Cumino) wächst.

Besitzungen des Königs von England außer Europa.

1) In Asien. Die Besitzungen der ostindischen Kompagnie, die Insel Ceylon, Theile der Sunda-Insel Borneo, Prinz Wales-Inseln, zusammen 53.660 □M., mit 123,400.000 Ew. — 2) In Afrika; das Kapland, Senegambien, Insel Bulam, mehrere Orte an

der Gold- und Sklavenküste, die Inseln St. Helena, Ascension, Madera, Mauritius, zusammen 5723 □M., 280.000 E. — 3) In Amerika: die Länder an der Hudsonsbay, Insel Newfoundland und C. Breton, Neubraunschweig, Halbinsel Neuschottland, Theil von Canada, Neualbion, mehrere westindische Inseln ꝛc., zusammen 16.576 □M. 1,771.000 E. — 4) In Australien: alle von den Engländern zuerst entdeckte Inseln, die Ostküste von Neuholland, die Kolonie am Schwanenflusse an der Westküste, Vandiemensland ꝛc., zusammen 7106 □M. mit 60.000 E.

Alle außereuropäischen Länder zusammen: 82.665 □M. mit 125,500.000 E.

Geschichte von England.

Quellen: Als Hauptwerke über England (die große Anzahl kleinerer Schriften, welche einzelne Abschnitte der englischen Geschichte behandeln, lassen wir billig unberührt) sind zu bemerken: Turner's Geschichte der Angelsachsen (1807).— Desselben Geschichte von der normännischen Eroberung bis auf Heinrich V. (1814—1815).— Hume's Geschichte von England; (10 Bde. Fol. 1805 ffg.) — Lingards Geschichte von England; bereits 14 Bde. bis zur Revolution von 1688; der letzte Band erschien 1833. — Hallam's Constitutional history of England. (2 Bde. 4. dritte Auflage 1829.) — Ein recht guter Leitfaden ist auch C. St. George's Geschichte von England; (2 Bde. 1830). Sie berührt zugleich alle kirchliche Interessen und geht bis zum Jahre 1829. Die neuesten Zustände in England hat Fr. von Raumer in seinem Werke „England im Jahre 1835" mitgetheilt.

Unter den europäischen Staaten behauptet England seit längerer Zeit einen gewissen Vorrang, der auch in unseren Tagen, wo besonders der Osten Europa's mächtig auftritt, im Allgemeinen anerkannt wird. Dieser Vorrang beruht theils auf Englands Seemacht und Handel, theils auf seiner Verfassung, die, wenn auch oftmals bedroht, dennoch den Stürmen der Jahrhunderte getrotzt hat und aus blutigen Kämpfen siegreich und geläutert hervorgegangen ist. Da nun in der vorliegenden Skizze jene äußere und innere Hauptstütze der großbritannischen Macht den Mittelpunkt der Darstellung bilden soll, so scheint es überflüssig, die Geschichte selbst in eben so viel Theile zu zersplittern, als verschiedene Regentenhäuser in England den politischen Schauplatz verlassen und von neuem betreten. Wir theilen daher die Geschichte nur in folgende zwei große Hauptabschnitte:

I. Von den ältesten Zeiten bis zur Vertreibung der Stuarts, d. i. von ungefähr 54 oder 50 Jahre v. Chr. G. bis zum Jahre 1688 n. Chr. G.

II. Von der Vertreibung der Stuarts im J. 1688 bis auf die neuesten Zeiten.

Erster Hauptabschnitt.

England unter den Römern, Angelsachsen und Normannen, so wie unter den Regenten aus den Häusern Plantagnet, Tudor und Stuart; d. i. von 54 oder 50 v. Chr. G. bis zum Jahre 1688 n. Chr. G.

Derselbe Feldherr, der zuerst die römischen Adler in die germanischen Gaue trug, überschritt auch, von Eroberungslust getrieben, die schmale Meerenge, welche das nördliche Frankreich (Gallien) von dem alten Albion (dem heutigen England) trennt. Es war Julius Caesar, in welchem die weißen Felsen Albions, das er Britannien nannte, die Begierde rege machten, auch dies Land der Herrschaft Roms zu unterwerfen. Er landete (etwa 54 oder 50 Jahre vor unserer Zeitrechnung) in der Grafschaft Kent, ungefähr an derselben Stelle, wo jetzt das Städtchen Deal steht. Sein erster Versuch mislang; aber schon im nächsten Frühlinge erneuerte Caesar mit stärkerer Macht den Angriff. Er verweilte diesmal länger auf Britannien, und was er hier erlebte, hat er in seinem Geschichtswerke mitgetheilt, aus welchem wir erfahren, daß die Celten ohne Zweifel die Stammväter der ersten Bewohner Albions gewesen, wenigstens offenbarte sich in dem religiösen und politischen Leben derselben eine auffallende Aehnlichkeit mit den benachbarten Galliern. Caesar's Züge gegen Britannien blieben ohne bedeutenden Erfolg, doch hatte er einmal den Römern die Bahn gebrochen und ihrer Herrschsucht ein neues Feld eröffnet. Auf diesem ward im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung mit abwechselndem Glücke gekämpft, bis es endlich im Jahre 78 n. Chr. G. dem römischen Feldherrn Agricola, einem tapfern und besonnenen Manne, dem der Geschichtschreiber Tacitus ein unvergängliches Denkmal gesetzt, gelang, Britannien der römischen Herrschaft ganz zu unterwerfen. Es muß hier jedoch gleich bemerkt werden, daß das, von jetzt ab den Gesetzen Roms gehorsame Britannien nur das heutige England in sich begriff; die nördlicher wohnenden Pikten, Scoten und Kaledonier behaupteten, durch die Rauheit des Klima's und die unzugänglichen Gebirge beschützt, ihre Unabhängigkeit und standen den Römern nicht nur stets gerüstet gegenüber, sondern beunruhigten auch ununterbrochen das römische Britannien. Auf alle Weise suchten die Römer die Einfälle dieser kriegerischen Stämme abzuwehren, bis endlich Hadrian jene Wälle aufführte, die sich von Carlisle aus östlich bis Newcastle erstreckten und noch bis diese Stunde in einigen Ueberresten vorhanden sind. Von diesem Augenblicke an ward Britannien nicht mehr so häufig beunruhigt; das Land, ganz nach römischer Weise eingerichtet, wurde von Präfecten regiert und blieb bis um die Mitte des 5. Jahrhunderts eine von Rom abhängige Provinz. Die nordischen Barbaren brachten das einst so mächtige Rom um diese Zeit in die äußerste Gefahr, und um Italien kräftiger zu schützen, gaben die Römer ihre entfernten Besitzungen auf; etwa um 449 verließen sie auch Britannien, dessen nördliche Gränzwehren, längst schon äußerlich erschüttert, nun nicht mehr die wilden Picten und Scoten zurückhielten. Die Briten, seit Jahrhunderten durch römische Waffen geschützt, konnten ihren grausamen nördlichen Nachbarn nur schwachen Widerstand

78 n. Ch. G.

449

entgegensetzen und sahen sich deshalb nach Hülfe um. Gegen einen Feind, wie die wilden Picten und Scoten, bedurfte es eines gleich wilden und tapfern Gegners; deshalb richteten die Briten ihren Antrag an die Sachsen (Angelsachsen), ein germanisches Volk, das, hervorgegangen aus verschiedenen anderen Nationen, sowohl zu Lande wie auch zur See die Gebiète Galliens und die Küsten Britanniens seit alten Zeiten beunruhigt und sich durch Kühnheit und Raublust den westlichen Völkern furchtbar gemacht hatte. Einer der mächtigsten und angesehensten Könige der Briten, Vortigern, lud die sächsischen Heerführer Hengist und Horsa mit ihren Schaaren ein, in seinem Dienste gegen die Picten und Scoten zu fechten, und diese folgten sofort dem Rufe. Die Sachsen, deren Zahl sich durch das Herbeiströmen neuer Schaaren vermehrte, entsprachen ganz den Erwartungen der Briten; die Picten wurden überall besiegt; nun aber wandten sie sich auch gegen die Briten, unterdrückten diese und bemächtigten sich des Landes. Diejenigen, welche sich den Sachsen nicht unterwerfen wollten, flohen nach Armorika, einem Theile des nördlichen Galliens, welcher von diesen britischen Einwanderern den Namen Bretagne erhielt. — Britannien wurde nun ein sicheres Besitzthum der Sachsen; sie errichteten hier acht kleine Königreiche (Kent, Sussex, Wessex, Essex, Ostanglien, Bernicien, Deira und Mercien), die jedoch nur, da Bernicien und Deira gewöhnlich unter einem Könige standen, für sieben angesehen und in der Geschichte „Heptarchie“ genannt werden. Mercien, das zuletzt genannte Königreich,
586 wurde um 586 gegründet, so daß also von dem Ende des 6. Jahrhunderts an jene Heptarchie bestand, deren Geschichte bis zum Anfange des 9. Jahrhunderts um so weniger Interesse bietet, da sie, neben der großen Verwirrung an sich, auch aller erfolgreichen Begebenheiten ermangelt. Aus den dauernden Fehden und Kriegen dieser Könige unter sich ging endlich im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts **Egbert** als Sieger hervor. Eine dreijährige Verbannung hatte er dazu benutzt, um sich in den Heeren Karl's des Großen zum Krieger auszubilden. Um das Jahr 800 kehrte er in sein Vaterland zurück, suchte sich zuerst seines Volkes durch ein friedliches Regiment und Beförderung der Geistescultur zu versichern und trat dann mit so glücklichem Erfolge als Eroberer auf, daß er sich in dem Zeitraume von 809—828 zum Herrn aller sieben Königreiche machte. Egbert mochte sich schon in dieser Zeit König von England nennen, ein Name, der jetzt erst vorkommt und wahrscheinlich von den Angeln, dem mächtigsten unter den einzelnen sächsischen Stämmen, entlehnt ist. Ein ruhiges Regiment ward Egbert nach allen diesen Anstrengungen nicht beschieden, vielmehr mußte er gegen einen, in damaliger Zeit furchtbaren Feind, die Normänner kämpfen, unter welchem Namen man in der Regel die Bewohner von Schweden, Dänemark und Norwegen versteht. Sie waren kühne Seeräuber, wie ehemals die Sachsen, und wurden sogar von Vielen der Letzteren, die sich vor dem siegreichen Schwerdte Karls des Großen nach dem Norden zurückgezogen hatten, unterstützt. Sie landeten zu wiederholten Malen
835 in England, wurden aber nach mehreren Raubzügen 835 bei Hengstonechill von Egbert geschlagen. Mit dieser glorreichen Waffenthat endete die politische Laufbahn Egberts, zugleich aber auch seine ir-

dische. Er starb nach einer ruhmvollen Regierung 836. Bei dem 836 Ableben Egberts war das Christenthum, das bereits schon unter den Römern auf Britannien zahlreiche Anhänger gefunden, durch ganz England, gewiß nur mit weniger Ausnahme verbreitet, auch zugleich die Oberherrschaft des römischen Bischofs dadurch anerkannt worden, daß ihm jährlich eine gewisse Steuer, und zwar von jeder einzelnen Familie, „der sogenannte Peterspfennig" gegeben wurde. Wie es an politischen Streitigkeiten nicht fehlte, so auch nicht an kirchlichen, und schon im 5. Jahrhunderte, zur Zeit der sächsischen Einwanderungen, versuchte es der Brite Pelagius, seine eigenthümlichen Ansichten über die Natur der Erbsünde und über die göttliche Gnade zu den herrschenden zu machen. Indeß wurde seine Lehre verdammt und ihre Verbreitung verhindert. Die sächsischen Könige waren nach und nach alle zum Christenthume übergetreten, und die Priester, in der Regel die unterrichtetsten ihres Volkes, übten jetzt schon eine große, später sogar eine tyrannische Gewalt aus. Unter den Gelehrten des 8ten Jahrhunderts glänzen vor allen Dingen Bede und Alcuin, Beide aus Northumbrien gebürtig und dadurch wesentlich von einander verschieden, daß dieser für die Ausbildung Anderer, jener mehr für die Bereicherung seines eigenen Geistes thätig war. Die Kenntnisse Bede's († 733 zu Jarrow) sind in der That ausgezeichnet zu nennen, und ohne seine vortreffliche „Kirchengeschichte der anglischen Nation", in der auch aller politischen Ereignisse Erwähnung geschieht, würden wir über jene frühe Zeit der englischen Geschichte wenig oder gar keine Nachricht haben. Sein Werth wurde übrigens früh genug anerkannt und öffentlich forderte der Abt Cuthbert die gesammte sächsische Nation und deren weit verbreitete Nebenzweige auf, Gott zu danken, daß er sie gewürdigt, aus ihrer Mitte einen solchen Mann hervorgehen zu lassen. Es konnte demnach nicht fehlen, daß einzelne große Männer unter den Priestern der gesammten Geistlichkeit eine hohe Achtung verschafften, die freilich von unwürdigen Dienern der Kirche nur zur Erreichung weltlicher Zwecke benutzt wurde. — Daß indeß schon Ethelwulf, der Sohn und Nachfolger Egberts, ein direkter Sklave priesterlicher Laune gewesen, wie dies seinem Zeitgenossen Ludwig dem Frommen zum Vorwurf gemacht wird, ist nur von denen behauptet worden, die sich, ohne alle sonstigen Annalisten zu berücksichtigen, nur auf den Ausspruch eines Einzigen stützten. Ethelwulf war vielmehr ein äußerst thätiger Regent, der während seines 22jährigen Regiments (von 836—858) Kraft und Besonnenheit 836-858 entwickelte, deren er um so mehr bedurfte, da er fast ununterbrochen gegen die räuberischen Normänner zu kämpfen hatte. Nachdem er zu wiederholten Malen empfindliche Niederlagen erlitten, besiegte er (851) die wilden und raublustigen Feinde und vernichtete ihre Macht so sehr, daß vorzugsweise dies Jahr von den Annalisten „das glückliche" genannt wird. Nur darin ist Ethelwulf dem Kaiser Ludwig dem Frommen ähnlich, daß er wie dieser freigebig die Geistlichkeit bedachte und mit Bewilligung seiner Thane eine Urkunde ausstellte, der zufolge fortan von dem Volke der Zehnte dem Klerus gegeben werden sollte. Während einer Pilgerfahrt nach Rom, die Ethelwulf 855 unternahm, empörte sich sein ältester Sohn Ethelbald, ward aber bei der Rückkehr des Vaters überwunden, jedoch wieder zu Gnaden

angenommen. Ethelwulf theilte seine Länder unter seine Söhne, eine Maaßregel, die freilich nicht geeignet war, mit um so größerer Kraft den normännischen Einfällen zu widerstehen. Immer kühner wurden die Angriffe derselben; die Küsten wie auch das flache Land hatten entsetzliches Elend zu erdulden. Unter solchen Umständen gelangte 871 Alfred, der fünfte Sohn Ethelwulfs, in seinem 22. Jahre (871) auf den Thron, ein feuriger Jüngling, voll edlen Durstes nach dem Wissen, kriegerisch, besonnen (wenigstens im spätern Alter) und voll hoher Pläne, deren Verwirklichung er sich zur Hauptaufgabe seines Lebens machte. Es mag gepriesen werden, daß er einiges Latein verstand und nicht nur Dichter liebte und ihre Kunst beschützte, sondern sich selbst auch poetischen Ergießungen hingab, indeß wichtiger als diese, allerdings nicht zu verachtenden Eigenschaften war es, daß er früh zu der Einsicht gelangte, wie nothwendig es sei, sein Volk zu bilden und die Kräfte seines Staates auf einen Punkt zu concentriren, um desto wirksameren Widerstand gegen Erschütterungen von außen her zu leisten. Zu Anfang seiner Regierung soll er sich vielfach jugendliche Verirrungen haben zu Schulden kommen lassen, und daher schrieb man, dem Geiste der Zeit gemäß, das Unglück, welches ihn in den Kämpfen gegen die Dänen traf, nicht der Tapferkeit dieser Feinde, sondern dem Zorne des Himmels zu. Man glaubte, der Himmel strafe das Volk und Land wegen der Vergehungen Alfred's. Nichts desto weniger hatte dieser die Dänen mehrmals besiegt, indem er aber diesen dennoch die Ansiedlung auf englischem Boden gestattete, gab er ihnen nur Gelegenheit, größere Schaaren ihrer Landsleute herbeizulocken. Von den Dänen überlistet, wurde Alfred sogar seines 878 Thrones beraubt (878); er mußte fliehen und konnte sich nur dadurch vor den Verfolgungen seiner Feinde sichern, daß er bei einem Landmanne die Dienste eines Knechtes verrichtete. In dieser Verborgenheit sammelten sich einige seiner Getreuen um ihn, und nachdem kleinere sächsische Schaaren wiederum den Kampf gegen die Dänen begonnen, vereinigte sich Alfred mit jenen, erforschte in der Verkleidung eines Sängers im dänischen Lager die Stärke der Feinde und überwand sie glücklich. Auch nach diesem Siege zeigte sich Alfred den Ueberwundenen als milder Herr; er gestattete vielen Dänen, sich im nördlichen England anzusiedeln und suchte sie zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Diese Milde und Schonung blieb zwar anfangs nicht ohne Wirkung, als aber der Seeräuber Hastings die englische Küste beunruhigte und sich die dänischen Ansiedler mit ihm verbanden, strafte der getäuschte Alfred, nachdem er die räuberischen Schaaren einzeln besiegt, die Treulosen und bewirkte dadurch einen dauernderen Gehorsam. Auf solche Weise gelang es dem Könige endlich, Ruhe und Frieden herzustellen, und er konnte nun an die Verwirklichung seiner, für die innere Organisation berechneten Pläne denken. Es ist überflüssig, weitläuftig darzuthun, daß der bürgerliche Zustand der Angelsachsen während der verheerenden Raubzüge der Dänen gänzlich zerrüttet worden und die Gesetze und mit ihnen die Gerechtigkeitspflege in Verwirrung gerathen waren. Nur eine Radiculkur konnte diesem Uebelstande steuern und es schien daher unerläßlich, zuerst eine gewisse äußere Ordnung herzustellen. Demnach theilte Alfred das Land in Grafschaften, diese in Hundred's, d. h.

hundert Feuerstellen, und diese wiederum wieder in Tythings oder zehn Feuerstellen, die sich gegenseitig gewissermaßen beaufsichtigten und verpflichtet waren, auf Ruhe und Ordnung zu halten. Die richterliche Gewalt in jedem Hundred lag in den Händen zwölf freier angesessener Männer, die ohne Zweifel ein Geschworengericht bildeten und über alle Verbrechen und Vergehen erkannten. Alle Grundbesitzer einer Grafschaft versammelten sich jährlich zweimal, unter dem Vorsitze eines Bischofs und eines Grafen. Dem Letzteren, als dem Vertreter der Civil- und Militairgewalt, ward ein Staatsanwalt (Sheriff) zur Seite gesetzt. Durch diese einfache Eintheilung wurde äußere Ordnung und innere Sicherheit bezweckt und erreicht, und um diese durch feindliche Einfälle nicht gestört zu sehen, ward die Küste befestigt und durch eine Flotte von 130 Galeeren bewacht. Darauf verwandte Alfred auf die innere Regierung seines Staatsgebäudes eine unausgesetzte Sorgfalt, und wie er den Ackerbau und gewerbliche Thätigkeit, Handel und Schifffahrt anregte, so auch die geistige Kultur. Er sparte weder Mühe noch Kosten, um die, in damaliger Zeit gelehrtesten Männer an seinen Hof zu ziehen; nach ihrem Rathe wurden Schulanstalten errichtet, und während der König selbst sich durch sie unterweisen ließ, bereitete er sich darauf vor, der eigene Lehrer seines Volkes zu werden. Er übersetzte das schon erwähnte kirchenhistorische Werk des Bede, so wie das allgemeingeschichtliche des Orosius (für jene Zeit eine unschätzbare Bildungsquelle) in's Englische; auch die Abhandlung des Bontius „die Tröstungen der Philosophie" und der „Hirtenbrief Gregors des Großen" wurden durch Alfred seinem Volke zugänglich gemacht; die letztere Schrift bestimmte er besonders für den Unterricht der Geistlichen. Mit Zufriedenheit konnte Alfred auf seine Schöpfung blicken, die mehr und mehr an innerer Kraft und äußerem Glanze zunahm; auch wurde er in seinem friedlichen Wirken bis an das Ende seines Lebens nicht mehr bedeutend gestört. Er starb im Jahre 900 in seinem 52sten Lebensjahre, mit dem Ruhme, die Verirrungen seiner Jugend durch Klugheit und Besonnenheit vergessen gemacht zu haben. Auf Eduard, den Sohn und Nachfolger Alfred's, war zwar der wissenschaftliche Geist des Vaters nicht übergegangen, dafür aber übertraf er ihn an Waffenruhm. Es gelang ihm, sich der Macht der Dänen kräftig zu widersetzen und seines Vetters Ethelwald Ansprüche auf die Krone mit den Waffen zu vernichten. Die Dänen und Angeln im nördlichen England unterwarfen sich ihm freiwillig; bei den schottischen Königen stand er in hohem Ansehn und die Fürsten von Wales zahlten ihm jährlichen Tribut. Er starb 925; man kann von ihm sagen, daß er die Macht, welche sein Vater gegründet, durch glückliche Waffenthaten befestigt hat. Eduard hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, von welcher ihm drei Söhne Athelstan († 940), Edmund († 946) und Edred († 955) nach einander auf dem Throne folgten. Athelstan, der oft für einen natürlichen Sohn Eduard's gehalten wird, zeichnete sich, wie sein Vater, durch glückliche Waffenthaten aus und erhielt den Beinamen „der Sieger". — Er erweiterte seine Macht außerordentlich und nannte sich zuerst König von England. Im Seehandel erkannte er das Lebensprinzip seines Staates, und deshalb beförderte er denselben außerordentlich und ertheilte jedem, der eine

900

925

940
946
955

Seereise gemacht hatte, die Adelswürde. Edmunds kurze Regierung bietet wenig Interesse; seinem großen Vater und Bruder war er in keiner Weise ähnlich; er focht unglücklich gegen die Dänen und überließ ihnen vertragsmäßig mehrere nördliche Provinzen mit voller Souverainetät. Auf ihn scheint die Geistlichkeit schon einen großen Einfluß ausgeübt zu haben. In fürchterlicher Gestalt trat dieser Einfluß unter Edred hervor, einem Könige, dem es an Kraft und Energie durchaus nicht gebrach, wie er dies durch die gänzliche Unterwerfung der Northumbrier darthat. Dunstan, Abt von Glastonbury, ein kluger, aber ehrgeiziger und herrschsüchtiger Mann, leitete den König nach seinem Willen, doch, wie es scheint, nicht zum Nachtheile des Landes. Er soll den frommen Edred oft gegeißelt haben. Dem Edred folgte sein Neffe Edwy, der so wie sein Bruder Edgar bei der Thronbesteigung Edred's zu jung gewesen, um selbst das Scepter führen zu können. Da Edwy in seinem Oheime den Räuber seines Rechtes sah, so war er gegen ihn mit glühendem Hasse erfüllt. Diesen übertrug er, als er König ward, auf die Diener und Getreuen Edred's; auch Abt Dunstan verlor sein Ansehn und trug, da Edwy sich den schändlichsten Ausschweifungen überließ, nicht wenig dazu bei, die Macht des Königs zu brechen. Dies konnte um so leichter geschehen, da Edwy mit seinem Bruder Edgar in heftigem Streit lebte und diesem sogar Mercien und Northumbrien abtreten mußte. Edwy 959 starb wahrscheinlich eines gewaltsamen Todes im Jahre 959; mit Gewißheit zu behaupten, daß der Abt Dunstan seine Ermordung veranlaßt habe, wäre zu kühn; denn es mangelt hierfür jeder historische Beweis. Sein Bruder Edgar herrschte nach ihm sechszehn Jahre mit großem Ruhme. Er erhielt den Beinamen „der Friedfertige" den er mit vollem Rechte verdient. Keiner seiner Vorgänger war so wie er bemüht gewesen, die inneren Angelegenheiten des Landes zu ordnen. Strenge Handhabung der Gerechtigkeit ließ der König sein Hauptgeschäft sein und verschmähte es nicht, selbst im Lande herum zu reisen, um auch dem Armen zu seinem Rechte zu helfen. Die, unter seinem Bruder verdrängten Staatsdiener setzte er wieder ein, auch den Abt Dunstan rief er zurück und gab durch Wiederherstellung der Mönche der Ordensgeistlichkeit von neuem Gelegenheit, sich des, unter Edwy eingebüßten Einflusses wieder zu versichern. Es lag übrigens im Geiste der Zeit, die Kirche und ihre Diener auf alle Weise zu begünstigen, und wenn sich Edgar von dieser herrschenden Ansicht nicht frei machte, so verdient er deshalb nicht getadelt zu werden. Es ist wahr, Dunstan hatte unter ihm eine große Macht, auch wurden während seiner Regierung gegen funfzig Abteien gegründet, nichts desto weniger theilen aber gleichzeitige Schriftsteller mit, daß gerade Edgar mehr als alle seine Vorgänger die Wohlfahrt seines Landes und Volkes befördert habe. Eine siebenjährige Kirchenbuße die ihm Dunstan deshalb auferlegte, weil er im Taumel der Leidenschaft die schöne Wulfrith, die sich in ein Kloster geflüchtet, entehrt 973 hatte, bewirkte es, daß er erst 973 gekrönt wurde. Zwei Jahre nach 975 diesem Akte starb Edgar (975). Er hinterließ zwei unmündige Söhne, den dreizehnjährigen Eduard und den siebenjährigen Ethelred, beide aus verschiedenen Ehen. Das Recht Eduard's auf den Thron wurde von seiner Stiefmutter Elfrieda angetastet; sie bildete gegen

Eduard eine Faction, welcher sich mehrere Großen unter dem Vorgeben anschlossen, der junge König zeige eine grausame Gemüthsart. Dunstan vertrat Eduard's Recht mit aller Macht; dennoch siegte Elfrida's Ehrsucht; gedungene Meuchelmörder machten dem Leben des sechszehnjährigen Eduard 978 ein Ende. Er heißt in der Geschichte „Eduard der Märtyrer". — Auf so grausame Weise gelangte Elfrida an das Ziel ihrer Wünsche; ihr Sohn Ethelred, damals zehn Jahr alt, bestieg den Thron, sie selbst aber maßte sich einige Zeit hindurch die höchste Gewalt an, verlor später ihren Einfluß und verlebte den Rest ihrer Tage unter harten Büßungen, durch welche sie die Stimme des Gewissens zu übertäuben suchte. Ethelred's lange und unglückliche Regierung (von 978 bis 1015) brachte über England ein Elend über das andere, und das Volk, welches gegen den König schon in seiner Jugend eingenommen war, haßte ihn um so mehr, da es alles Elend, welches das Land traf, als eine Strafe des Himmels für die Vergehungen des Königs ansah. Die Einfälle der Normänner, Mißwachs, Seuchen und andere Uebel brachten eine Auflösung der bestehenden Ordnung, also Zucht- und Gesetzlosigkeit hervor; dazu kam, daß oftmals dem Kampfe gegen den auswärtigen Feind, wenn er anfangs glücklich schien, die Verrätherei der englischen Heerführer eine, durchaus verderbliche Wendung gab. In den meisten Fällen wurde den Dänen der Friede abgekauft, ein Mittel, welches immer nur für den Augenblick half. Die habsüchtigen Barbaren kehrten regelmäßig wieder, und hatten sie neue Summen erpreßt, so zogen sie sich zurück; aber ihnen auf dem Fuße folgten schon neue Schaaren. In dieser verwirrten Zeit stieg das Elend in England zu einer entsetzlichen Höhe, und doch mußte, um die übermüthigen Normannen zufrieden zu stellen, dem Volke eine Abgabe, das sogenannte Dänengeld, auferlegt werden. Wahrscheinlich trugen die harten Bedrückungen, welche sich die Dänen erlaubten, dazu bei, daß Ethelred (1002) den grausamen Befehl gab, an einem und demselben Tage alle, in England anwesenden Dänen zu ermorden. Der Befehl wurde mit beispielloser Grausamkeit am Feste des heiligen Briccius ausgeführt; auch Gunhilda, die Schwester des Königs Swen von Dänemark, fand einen elenden Tod; sterbend sagte sie die Rache vorher, welche ihr Bruder für den Untergang so vieler edlen Dänen an England nehmen würde. Was sie vorhergesagt, ging nur zu bald in Erfüllung. Schon 1003 begann Swen seine verheerenden Raubzüge, die er bis 1007 fortsetzte und ganze Grafschaften in Wüsten verwandelte, deren Einwohner aber morden oder als Sklaven verkaufen ließ. Durch eine, für damalige Zeit unermeßliche Summe zeigte er sich endlich zum Frieden geneigt; als jedoch Ethelred kaum Anstalten traf, selbst eine Flotte auszurüsten, erschien Swen wieder und ließ durch einen seiner Häuptlinge das Land abermals mehrere Jahre hindurch mit Feuer und Schwert verwüsten. Endlich verkaufte dieser Häuptling, Thurchill mit Namen, für die Summe von 48,000 Pfund seine Dienste dem König Ethelred, schwor diesem mit einer Mannschaft von 45 Schiffen Treue und ließ sich in England nieder (1012). — Hatte Ethelred geglaubt, sich hierdurch gegen den König Swen von Dänemark zu schützen, so wurde er bald von dem Gegentheil überführt. Denn dieser hatte kaum den Abfall Thurchill's vernommen, so rüstete er

978

978 bis 1015

1002

1003

1012

eine große Flotte aus, landete in England und bedrängte Ethelred so sehr, daß dieser zu seinem Schwager, dem Herzoge Richard von der Normandie, mit dessen Schwester Emma Ethelred seit 1002 vermählt war, fliehen mußte. So gewiß nun auch der Sturz des englischen Königs schien, so erlaubte ihm doch der plötzliche Tod Swen's (1014) nach England zurückzukehren, obgleich Swen seinem Sohne Kanut das Regiment über England übertragen hatte. Da die Engländer Ethelred mit Jubel empfingen und zur Vertheidigung seiner Rechte alle Kräfte aufboten, so mußte sich Kanut nach Dänemark zurückziehen. Indeß der Abfall des dänischen Häuptlings Thurchill, der mit wenigen Schiffen in seine Heimath zurückkehrte, und von Kanut Verzeihung für seine Treulosigkeit erhielt, beschleunigte den Angriff der dänischen Macht auf England. Der Krieg begann mit aller Erbitterung, die Haß und Grausamkeit einflößen können, und noch ehe England's Geschick ganz entschieden war, starb Ethelred. Er hinterließ von seiner ersten Gemahlin drei Söhne, Edmund, Edwy und Athelstan, von seiner zweiten, Emma, der Schwester des Herzogs der Normandie, zwei andere, Eduard und Alfred. Von allen diesen männlichen Nachkommen bestieg Edmund den tieferschütteeten Thron von England, den er durch mehrmonatlichen rühmlichen Kampf zu behaupten suchte, aber schon 1016 starb, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Während Edmund noch für sein Recht kämpfte, hatte Kanut schon den größten Theil von England erobert, ja er war von einer Parthei gleichzeitig mit Edmund zum Könige ausgerufen worden, auch hatte der Letztere sich mit Kanut das Land getheilt. Wenige Wochen nach diesem Vergleiche ereilte ein plötzlicher Tod den tapferen Edmund, und Kanut bestieg den englischen Thron. Die Söhne Edmund's, Edmund und Eduard, schickte Kanut zu seinem Stiefbruder, dem Könige Olaf von Schweden, man sagt mit dem heimlichen Befehl, die jungen Prinzen ermorden zu lassen. Diesem Verderben entgingen die Unschuldigen; sie wurden an den Hof des Königs Stephan von Ungarn gebracht, der sie mit väterlicher Liebe aufnahm. Edmund starb früh, Eduard trat später momentan aus seiner Dunkelheit hervor; aber als der Letzte der sächsischen Könige bestieg sein gleichnamiger Stief-Oheim den Thron Englands, den nach ihm der Herzog Wilhelm der Eroberer von der Normandie mit dem Schwerte sich errang. — So roh und grausam sich auch Kanut gezeigt hatte, so war er doch nach dem Tode Edmunds unablässig bemüht, sich auf dem Throne zu befestigen, und zwar glaubte er dies am besten dadurch zu erreichen, wenn er sich mit Emma, der Wittwe Ethelred's und Stiefmutter Edmund's, vermählte. Dies geschah, und Emma, deren Söhne Alfred und Eduard bei ihrem Bruder Richard von der Normandie lebten, reichte wirklich Kanut ihre Hand, nachdem vorher festgesetzt ward, daß die männlichen Nachkommen, welche sie ihm gebären würde, nur Ansprüche auf die Thronfolge in England haben sollten. Obgleich Kanut sich durch Waffengewalt zum Herrn England's erhoben hatte, so zeigte er doch schon durch seine Vermählung mit Emma, daß er nicht gesonnen sei, das erworbene Land wie eine eroberte Provinz zu behandeln. Er traf die vortrefflichsten Vorkehrungen, legte seine rohe Gemüthsart ganz ab und wandte sich mit allem Ernste zu den Lehren der christlichen Religion, die er zwar

schon in seiner Jugend angenommen, sie aber während seines wildbewegten Lebens mit dem Heidenthume wieder vertauscht hatte. Strenge Gerechtigkeitspflege, basirt auf weise Gesetze, herablassende Güte und Milde, Billigkeit in seinen Forderungen und Einfachheit in seiner Lebensweise sind die hervorstechenden Tugenden Kanuts; dabei war er ein glücklicher Krieger, aber gewiß nicht deshalb hat er den ehrenvollen Beinamen „der Große" erhalten, sondern mit größerem Rechte für die unermüdete Sorgfalt, mit der er für das Wohl seiner Länder und Völker wirkte. Unter ihm erfreute sich England, das durch anhaltende innere Kriege gänzlich zerrüttet war, der größten Ruhe, und die Engländer selbst hingen an Kanut mit unwandelbarer Treue; sie ehrten und liebten den großen König wie ihren Vater. Merkwürdig ist der Brief, den Kanut, als er 1031 von seiner Wallfahrt nach Rom zurückkehrte und zuerst Dänemark besuchte, als Vorboten seiner Ankunft, an seine englische Unterthanen sandte. Aus ihm geht der Charakter des großen Normannen am deutlichsten hervor, auch ist er ein Beweis, in welcher Achtung Kanut bei den übrigen Königen Europa's stand. Man findet ihn in Lingard's Geschichte von England, Bd. I., S. 326 ffg. Kanut starb 1035 zu Shaftesbury und wurde zu Winchester begraben. Er hinterließ von seiner Gemahlin Emma einen Sohn, Hardekanut oder Kanut den Kühnen, und eine Tochter, die an Kaiser Heinrich III. vermählt ward. Außer diesen Kindern hatte er noch zwei natürliche Söhne, Swen und Harold. Swen wurde König von Norwegen, Harold aber bemächtigte sich des Thrones von England, während Hardekanut, wie erzählt wird, seine Zeit unthätig in Dänemark verbrachte. Harold regierte nur fünf Jahre, vollbrachte nichts Erhebliches, befleckte aber seinen Namen durch die grausame Ermordung Alfred's, des Sohnes der verwittweten Königin Emma, den sie, wie auch den Harold, mit ihrem ersten Gemahle, dem sächsischen Könige Ethelred, erzeugt hatte. Seine Schnellfüßigkeit auf der Jagd hat ihm den Beinamen „Hasenfuß" verschafft, der freilich in unseren Zeiten ganz anders gedeutet werden würde. Er starb 1040, und wurde zu Westminster bestattet. Erst nach mehreren Jahren bestieg Hardekanut, auf Veranlassung seiner Mutter Emma, den Thron von England, aber kaum hatte er die Regierung angetreten, so raffte ihn schon ein plötzlicher Tod fort. Er hinterließ keine Nachkommen, und deshalb ward mit seinem Ableben die Verbindung zwischen England und Dänemark aufgelöst. Seit dem Tode Kanuts des Großen war das dänische Joch den Engländern unerträglich gewesen; sie sehnten sich nach ihrem angestammten Herrscherhause zurück und empfingen Eduard, den Sohn Ethelred's, der bisher in der Normandie gelebt hatte, mit Freuden. Eduard, der in der Geschichte den Beinamen „der Bekenner" führt, war etwa vierzig Jahr alt, als er (1042) den Thron seiner Väter bestieg. Man erwartete von ihm ein weises Regiment, denn er hatte eine lange Prüfungsschule durchgemacht. Seine ersten Maaßregeln sprachen auch dafür, denn um sich zu befestigen, verband er sich mit Editha, der Tochter des mächtigen Godwin, blieb aber dem gethanen Gelübde der Keuschheit getreu. Er erließ mehrere weise Verordnungen, hob die drückende Abgabe, das sogenannte Dänengeld, auf, und verzichtete überhaupt auf alle, dem Volke lästige Steuern. Wie sehr

1035

1040

1042

er nun auch durch diese milden Gesinnungen die Liebe seiner Unterthanen erwarb, so brach doch durch Eduard's unkluge Begünstigung der Normänner eine Empörung aus, die von Godwin, des Königs Schwiegervater, mehr als zu viel begünstigt wurde. Godwin starb zwar bald darauf, allein sein Sohn Harold, ein kühner, ritterlicher Held, vermehrte bei Eduard das Mißtrauen gegen das Haus Godwin's. Harold verbarg seine kühnen Absichten, einst selbst den Thron von England zu besteigen, nicht, auch zeigte sich ihm König Eduard nicht gerade zu abgeneigt; ernannte aber nichts desto weniger seinen Vetter Wilhelm von der Normandie, den unehlichen Sohn des, 1035 verstorbenen Herzogs Robert zu seinem Nachfolger. Trotz der Ernennung Wilhelms von der Normandie erhob sich dennoch Harold nach 1065 dem Tode Eduard's (1065), und obgleich sich sein eigener Bruder Tosti gegen ihn mit den Herzögen von Flandern und der Normandie, so wie mit dem Könige Harold Hardrada von Norwegen verbündete, so bestieg doch Harold den Thron, kämpfte mit großem Glücke gegen seinen Bruder Tosti und den König von Norwegen, und gab sich der nicht unwahrscheinlichen Hoffnung hin, durch eigene Kraft und Tapferkeit den Sieg über seine Feinde davon zu tragen. Indessen hatte auch Herzog Wilhelm von der Normandie die kräftigsten Vorkehrungen getroffen, um die, ihm zugespeochene Erbschaft mit den Waffen zu erringen. Wenige Tage nach dem Siege, den Harold über seinen Bruder Tosti und den Norweger davon getragen, landete Wilhelm 1066 mit 60,000 Mann. Die mörderische Schlacht bei Hastings (1066) entschied Harold's Schicksal; er fiel in der Schlacht, und Wilhelm, von dieser Zeit an der Eroberer genannt, wurde Herr von England. Der Leichnam Harold's, über welchen, auf Wilhelm's Veranlassung, der Papst den Bannfluch ausgesprochen hatte, soll von dem Normannen nicht ehrenvoll behandelt worden sein.

Die Schlacht bei Hastings ist ein wichtiger Wendepunkt in der englischen Geschichte; sie begründete die Macht eines fremden Herrschers und erzeugte zwischen den, aus Frankreich stammenden Normännern, und den, mit Dänen zum Theil vermischten Engländern einen harten Kampf, und zwar nicht einen Kampf äußerer Kräfte, sondern den Kampf mehr in das innere Leben eingreifender Gewohnheiten und Sitten gegen einander; zugleich aber erhielt auch der englische Adel seine eigenthümliche Bildung, so wie fast gleichzeitig die Anerkennung gewisser Volksrechte ausgesprochen wurde. — Man rühmt allgemein die Milde und Gerechtigkeit, welche Wilhelm der Eroberer gegen das überwundene Volk zeigte; allein als er bald darauf mit Empörungen und sonstigen Unruhen zu kämpfen hatte, ging er von der bisher gezeigten Mäßigung zur größten Strenge über. Er nahm den englischen Grundherren ihre Besitzungen und gab sie den normännischen und französischen Edlen zur Belohnung ihrer Dienste und zur Leistung künftig zu fordernder, mit einem Worte, er stützte seine Herrschaft auf ein strenges Feudalsystem, das in seinem Throne und in seinem Ansehn den kräftigsten Haltpunkt hatte. Die Normänner und Franzosen gründeten sich auf ihren weitläuftigen Besitzungen feste Burgen und hielten sich zur Vertheidigung ihrer Güter und Rechte Dienstmannen, die sie auf eine ganz ähnliche Weise an sich fesselten, wie sie durch den König an den Thron gefesselt waren. Solcherge-

stalt wurden die englischen Herren (Thane, die oft noch ihre altsächsischen Gebräuche bewahrt hatten) Untergebene der fremden Eroberer, gegen welche sie einen schroffen Gegensatz in allen, dem öffentlichen Leben angehörigen Beziehungen bildeten. Dieser Gegensatz steigerte die gegenseitige Erbitterung der Ueberwundenen und Sieger untereinander, und aus dem trefflichen Gemälde, das Walter Scott in seinem Ivanhoe von dem Leben der Normannen und sächsischen Thane giebt, geht hervor, daß dieser Kampf der Gegensätze beider Völker auch unter dem Regimente der Plantagnets fortdauerte. — Gleiche Strenge, wie gegen die englischen Herren zeigte Wilhelm der Eroberer auch gegen die Anmaßungen des päpstlichen Stuhles, und vergebens suchte der hierarchische Heros Gregor VII. auch nur einen Theil des Einflusses auf Wilhelm zu gewinnen, den er über die Gebühr auf den deutschen Kaiser Heinrich IV. geltend machte. Ganz besonders hartnäckig wies Wilhelm jeden höheren Geldbeitrag an die Geistlichkeit ab, und außer dem Peterspfennige, jener alten, schon oben erwähnten Abgabe, verstand er sich zu keiner anderen Steuer zu Gunsten der römischen Kirche. Die päpstlichen Banndrohungen blieben auf den widerspenstigen Normannen ohne alle Wirkung. Indeß hatte Wilhelm nicht allein gegen die Kirche zu kämpfen; auch die Normänner empörten sich (1075), und als er kaum diesen Aufstand gebändigt, erhob sich sein eigener Sohn Robert (1079) gegen ihn. Es kam sogar zwischen Vater und Sohn zum offenen Kampf, in welchem Robert, man sagt unbewußt, den Vater verwundete. Dennoch erhielt Robert Verzeihung und bei dem Tode seines Vaters (am 9. September 1087) die Normandie und Maine als künftiges Besitzthum. Seinem zweiten Sohne Wilhelm bestimmte er England und dem dritten, Heinrich, 5000 Pfund Silber. Als sich dieser beklagte, daß ihm der Vater keine Heimath angewiesen, um sich des Geldes mit Nutzen bedienen zu können, sagte der König die merkwürdigen Worte: „Habe Geduld, und Du wirst Deine Brüder beerben!" — Die Worte gingen bald in Erfüllung. — Trotz der letztwilligen Verfügung des Vaters, machte Robert, als der Aelteste, Ansprüche auf den englischen Thron, und da die normännischen Barone ebenfalls mit der stattgehabten Theilung nicht zufrieden waren, so unterstützten sie Roberts Beginnen, und Wilhelm II. von England hatte einen harten Kampf zu bestehen. Mit Hülfe der englischen Herren und überhaupt des englischen Volkes, dem Wilhelm II. einige Freiheiten zugestand, gelang es ihm, die übermüthigen normännischen Barone zu demüthigen. Robert's Unthätigkeit wirkte auch wesentlich zu dem Siege Wilhelms bei. Es konnte nicht fehlen, daß der König, nachdem er einmal die Oberhand behalten, eifrig darauf bedacht sein mußte, ähnliche Empörungen zu unterdrücken, da er sich aber hierbei zu großer Strenge bediente, und von dieser verleitet, zu ungebührlichen Gewaltthaten und Bedrückungen schritt: so erreichte er seinen Zweck nicht nur nicht, sondern er gerieth auch in heftige Streitigkeiten mit dem Erzbischofe Anselm von Canterbury, der, durch die Gunst des Königs, wie auch durch den Ruf seines Namens, zu dieser hohen Würde gestiegen, sich nicht entblödete, die Habgier des Königs zu tadeln, und vor allen Dingen verlangte, daß seinem erzbischöflichen Stuhle das zurückgegeben würde, was ihm Wilhelm II. vorher entrissen hatte. Der Erzbischof, vereh-

1075
1079
1087

rungswürdig in seinen Sitten, führte gegen Wilhelm eine kühne Sprache, und obgleich ihm die Geistlichkeit, zum Theil auch die normännischen Barone, zur Seite standen, so verfolgte ihn dennoch der König, und Anselm, der wohl einsah, wie wenig er sich, trotz der stattgehabten Versöhnung, vor der Habsucht Wilhelm's würde schützen können, verließ zuletzt England und begab sich nach Rom. Sein Zug dorthin glich einem Triumphe, während der König, dem nach des Erzbischofs Entfernung niemand mehr seine willkührlichen Handlungen vorhielt, durch eben diese täglich mehr den Haß des Adels und Volkes auf sich lud. Mit seinem älteren Bruder, Robert, lebte Wilhelm II. lange Zeit in Zwiespalt; denn wie jener einst Absichten auf den Thron Englands gehegt, so zeigte dieser bald darauf dieselben Absichten auf die Normandie und Maine. Indeß mit den Waffen gelangte Wilhelm nicht zum Ziele, wohl aber war ihm der Beginn der Kreuzzüge zur Erreichung seines Zieles günstig. Der ritterliche Robert, der aus Begeisterung für den Kampf um das heilige Grab alle weltlichen Rücksichten und Vortheile hintenansetzte, verpfändete seinem Bruder, um die Kosten des Zuges zu bestreiten, die Normandie und Maine. Lange erfreute sich Wilhelm dieser Erwerbung nicht; mit der Jagd im neuen Forste beschäftigt, wurde er von einem Pfeile tödtlich verwundet und starb sogleich, im Jahre 1099, nach Anderen 1100. Daß ihm die Waffe eines gedungenen Mörders den Lebensfaden abschnitt, kann kaum noch bezweifelt werden, da man weder die Verfolgung des Thäters noch die Erforschung der anderen Nebenumstände anordnete. Der vorherrschende Zug im Charakter Wilhelms II. war eine unersättliche Habsucht; von ihr durch und durch beseelt, verzieh er selbst persönliche Beleidigungen, wenn nur die Bitte um Gnade von einem ansehnlichen Geschenke begleitet war. Mit geistlichen Aemtern trieb er einen förmlichen Handel, und wie die Kirche, so drückte er auch seine Vasallen und Unterthanen; mit einem Worte, er war, da ihn Habsucht und Wollust zugleich gefangen hielten, ein Despot. Im Uebrigen zeigte er viel Neigung zu prächtigen Bauten, ließ über die Themse eine Brücke und die große Halle zu Westminster bauen, und veranlaßte hierdurch, daß ihm Viele der mächtigeren Vasallen nachahmten und geschmackvollere Burgen und Schlösser errichteten. Noch wird von Wilhelm erzählt, daß er in Privatgesellschaften durch seinen Witz nicht wenig zur Erheiterung beitrug, und zwar war er so klug, immer über sich selbst zu spötteln und seine Fehler durchaus von der lächerlichen Seite darzustellen. — Durch den Tod Wilhelm's II. ging die Prophezeihung des Eroberers zum Theil in Erfüllung, denn Prinz Heinrich, der von seinem Vater nur Geld geerbt hatte, säumte keinen Augenblick, den erledigten Thron von England in Besitz zu nehmen. Einmal sicherte er sich denselben dadurch, daß er sofort den hochgeachteten Erzbischof Anselm zurückrief; dann aber, und dies ist der wichtigste Akt seines Regentenlebens, sicherte er dem Volke bei seiner Krönung gewisse Rechte und Freiheiten zu, die in der, von ihm erlassenen Urkunde, Karte genannt, enthalten waren. Zugleich änderte Heinrich I. sein, bisher hart getadeltes Betragen und bot Alles auf, um sich die Liebe seines Volkes im Allgemeinen zu erwerben. Den, aus Rom zurückkehrenden Anselm empfing er mit der höchsten Achtung und Vereh-

1099
1100

rung, und auf Veranlassung des Erzbischofs vermählte er sich mit Mathilde, der Tochter des Königs Malcolm von Schottland, die von mütterlicher Seite direkt von den angelsächsischen Königen abstammte. Auch durch diese Wahl seiner Gemahlin machte sich Heinrich bei dem Volke beliebt, weit weniger aber wollte es ihm gelingen, sich der Treue der normännischen Barone zu versichern. Zudem gerieth er bald mit seinem, aus Palästina zurückkehrenden, älteren Bruder Robert in Streit, vertrug sich anfangs mit ihm, behandelte ihn aber, als sich Robert vertrauungsvoll an seinen Hof begab, wie einen Gefangenen, und ließ ihn nicht eher frei, als bis Robert auf das Jahrgehalt von 3000 Mark verzichtete, welches der Letztere in Folge eines Vertrages für verschiedene Abtretungen zugesichert erhalten hatte. Alsbald brach der Kampf zwischen beiden Brüdern aus. Robert verband sich mit einem mächtigen, aber geächteten normännischen Barone, Heinrich dagegen fiel mit einem ansehnlichen Heere in die Normandie. Unter den Mauern von Teuchebrai kam es (1105) zur Schlacht, in welcher Robert seine Freiheit einbüßte und von da an bis zu dem Ende seines Lebens, ein Gefangener seines Bruders blieb. Heinrich wurde in der Normandie anerkannt. In den Investiturstreit (dessen Wesen und Charakter an mehreren Stellen dieses Werkes entwickelt ist), in welchen bereits Heinrich's I. Schwiegersohn, der deutsche Kaiser Heinrich V., verwickelt war, wurde auch der König von England hineingezogen, doch konnte er hierin, da ihm der Erzbischof Anselm auf das kräftigste entgegenwirkte, zu keinem Vortheile gelangen. Heinrich I. leistete endlich auf die Investitur Verzicht, und entging durch diese zeitgemäße Nachgiebigkeit dem Bannfluche, mit welchem ihm der Papst bereits deshalb gedroht hatte, weil er die Ansprüche seines Neffen Wilhelm, des Sohnes des gefangenen Robert, auf die Normandie und überhaupt auf die väterliche Erbschaft nicht anerkennen wollte. Für die Rechte Wilhelms erhob sich der König Ludwig der Dicke von Frankreich, und bei Barnville kämpften (1119) Heinrich und Ludwig hartnäckig, aber unentschieden gegeneinander. Da sich Heinrich in dem Investiturstreite nachgiebig gezeigt, so übernahm der Papst die Vermittelung, die den Krieg dahin beendete, daß Heinrich die Normandie behielt, und daß sein Sohn Wilhelm dem Könige von Frankreich den Vasalleneid leistete. So nachgiebig sich nun auch Heinrich in der Investitur-Angelegenheit zeigte, so behauptete er doch im Allgemeinen gegen die Geistlichkeit sein Ansehn, und wußte den Anmaßungen der römischen Kurie so vorsichtig Schranken zu setzen, daß er, ohne gerade dem apostolischen Stuhle feindlich zu begegnen, während seiner Regierung die päpstlichen Legaten von England entfernt hielt. Seinem Sohne Wilhelm hatte, wie wir gesehen haben, der König die Verpflichtung auferlegt, statt seiner dem Könige Ludwig von Frankreich für die Normandie die Huldigung zu leisten. Die Normannen waren übrigens hierüber nicht sonderlich erfreut, denn Prinz Wilhelm hatte schon damals, nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller, jedes Laster erschöpft. Das Geschick befreite sie von dem jungen Tyrannen; bei der Ueberfahrt nach England (1123) ging das Schiff, auf welchem er sich mit seinen Begleitern befand, in den Wellen unter. König Heinrich wurde von dem Verluste seines einzigen rechtmäßigen Sohnes so hart getroffen, daß er von der Zeit an

1105

1119

1123

nicht mehr gelacht haben soll. Besorgnisse wegen seines Neffen Wilhelm von der Normandie, der an dem Grafen Gottfried Pantagenet von Anjou (sie heißen **Plantagenets** nach ihrem Wappen, einem Zweige Ginster oder plante de genêt), einen heimlichen Verbündeten hatte, bestimmten Heinrich von England, dies mächtige gräfliche Haus in sein Interesse zu ziehen. Er vermählte deshalb seine Tochter Mathilde, die Wittwe Kaiser Heinrich's V. von Deutschland, mit Gottfried Plantagenet und setzte diese seine Tochter zur Erbin von England ein. Heinrich's letzte Lebensjahre wurden vielfältig durch Streitigkeiten mit seinem Schwiegersohne getrübt, der wiederum mit seiner Gemahlin eben nicht im besten Vernehmen stand. Heinrich I. starb, nachdem ihm sein älterer Bruder Robert als Gefangener auf dem Schlosse Cardiff in Wales 1134 im Tode vorangegangen war, 1135 am 3. November 1135. Sein Charakter ist, wie der seines Bruders, durch Habsucht und Wollust entstellt; dazu gesellten sich Rachsucht und ein hoher Grad von Verstellung, sämmtlich Eigenschaften, von denen eine hinreichend ist, einen vollständigen Despoten zu schaffen. Zur Verschmelzung des sächsischen und normännischen Charakters that er nichts, wohl aber steigerte er dadurch, daß er die ersten Staatsämter mit Ausländern besetzte, die gegenseitige Erbitterung. Das Einzige, was schon jetzt lebhaft hervortrat, war die normännische Sprache, die am Hofe und überhaupt von den Großen gesprochen wurde. Die Verbindung derselben mit der sächsischen wurde jetzt schon vorbereitet. Recht wunderbar dagegen stachen der Luxus und die Schwelgerei der Normannen gegen die einfache Lebensweise der altsächsischen Bewohner ab. In diesem schroffen Gegensatze beider Völker lagen auch die ersten Beweggründe geistiger Unkultur, die noch unter Wilhelm II. so groß war, daß der, zum Tode verurtheilte Verbrecher sich der Begnadigung erfreuen durfte, wenn er von seiner Fertigkeit im Lesen auch nur eine dürftige Probe ablegte.

Der Tod Heinrich's I. rief in England eine momentane Auflösung des, nur locker zusammengefügten gesellschaftlichen Zustandes hervor; jeder machte von der momentanen Thronerledigung so schnell wie möglich Gebrauch, um entweder eine lang genährte Privatrache zu stillen oder einen Schwächeren zu unterdrücken und zu berauben. Ein allgemeiner Krieg ward gegen das, durch die Jagdlust des Königs ins Unglaubliche vermehrte und durch die grausamsten Verbote geschützte Wild geführt; es ward in wenigen Tagen fast ausgerottet. — Einen ähnlichen Vertilgungskrieg führten die Großen unter sich, und es kann daher nicht wunderbar erscheinen, daß die Rechte Mathilden's, der Tochter Heinrichs I. und Gemahlin Gottfried Plantagenets, die ihr die letztwillige Verfügung des Vaters auf den Thron gab, auch sofort angetastet wurden. Ihr eigener Vetter, Graf Stephan von Blois, der vierte Sohn der Prinzessin Adele (einer Tochter Wilhelms des Eroberers) und des Grafen Stephan von Blois, trat gegen sie auf und stützte sich als Gemahl der Erbgräfin Mathilde von Boulogne auf eine nicht unbedeutende Macht. Das Glück begünstigte sein Unternehmen, und ehe noch Mathilde eine Ahnung von den Vorgängen in England hatte, war Stephan daselbst zum Könige gekrönt worden und hatte sich durch Zugeständnisse, die er in einer Karte aussprach, zu befestigen gesucht. Von ihrem Gemahle Gott-

fried Plantagnet unterstützt, wollte sich indessen Mathilde der Normandie versichern, aber sowohl der Haß gegen den Grafen von Anjou, wie auch der Umstand, daß man eine Trennung der Normandie von England befürchtete, machten ihre Anstrengungen vergeblich; und es bedurfte daher nur einer Botschaft Stephan's und er wurde auch hier anerkannt. Auf solche Weise blieb Mathilden, da selbst ihr Halbbruder, der Graf Robert von Glocester, ein natürlicher Sohn Heinrichs I., ihre Parthei verließ, wenig Hoffnung, den ihr testamentarisch zugesicherten Thron von England zu besteigen. Abgesehen von den unbegründeten Ansprüchen Stephan's, so war er übrigens durch seinen ritterlichen, im höchsten Grade humanen Charakter der Krone wohl würdig, auch zeigte die schnelle und allgemeine Anerkennung, welche er fand, daß das Volk seine hervorstechenden edlen Vorzüge zu schätzen wußte. Dennoch sollte er sich keines dauernden Glückes erfreuen. Zuerst erhob sich für die Rechte Mathildens der König David von Schottland, wurde aber durch die kräftigen Gegenanstalten des hochverehrten Bischofs Thurstan von York in der berühmten Bannerschlacht (am 22. August 1138) so gedemüthigt, daß er seine ferneren Kriegspläne einstellen mußte. Gleichzeitig mit dem Einfalle der Schotten wüthete im Westen und Süden der Kampf, hier durch die, nach Unabhängigkeit strebenden normännischen Barone, dort durch die walliser Häuptlinge angeregt. In der Normandie herrschte ebenfalls die entsetzlichste Verwirrung, doch bot England von dem Augenblicke an, wo Mathilde, unterstützt durch ihren Halbbruder, den Grafen Robert von Glocester, landete, ein weit düsteres Bild. Da ihr Robert Anhang verschafft hatte, so wüthete der Bürgerkrieg in der schrecklichsten Gestalt. Endlich besiegte der Graf von Glocester den König Stephan bei Lincoln (1141) und nahm ihn gefangen. Auf Veranlassung des päpstlichen Legaten wurde nun Mathilde gekrönt; da sie sich aber bald darauf weigerte, die von Heinrich I. und Stephan gegebenen Zugeständnisse anzuerkennen, verlor sie die Krone in kurzer Zeit wieder. Sie mußte aus London fliehen, versuchte nun mit den Waffen ihr Recht zu verfechten, büßte aber dadurch, daß ihr Halbbruder Robert von Glocester gefangen ward, ihre kräftigste Stütze ein. Stephan erhielt seine Freiheit wieder, indem er gegen Robert von Glocester ausgewechselt ward. Indeß trotz dieses Sieges blieb Stephan's Herrschaft schwankend; auch hemmte das Interdict, das auf England lastete, alles kräftige Einschreiten in die verwirrten Angelegenheiten. Die Schriftsteller jener Zeit sind unerschöflich in Klageliedern, die ihnen die entsetzliche Noth des Landes auspreßte. Ueberall wütheten die Greuel der Verwüstung; alle Achtung vor dem Gesetz war verschwunden, und in den wilden Kämpfen der Partheien hatten Recht und Gerechtigkeit auch den letzten Schein verloren. Um das Unglück zu vermehren, trat zuletzt der junge Heinrich Plantagnet, der Sohn Mathildens und Gottfried Plantagnets, für die Rechte seiner Mutter auf den Kampfplatz. Sein Vater hatte ihm die Normandie abgetreten, und durch seine Vermählung mit der Gräfin Eleonore von Poitou, der verstoßenen Gemahlin Ludwig's VII. von Frankreich, war er zu dem Besitze ansehnlicher Gebiete gelangt. Hierauf, so wie auf eine mächtige Parthei in England gestützt, landete der ungefähr 19 Jahr alte Heinrich Plantagnet im Jahre 1152 und fand

1138 1141 1152

sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht. Von allen Seiten strömten ihm Schaaren zu, und nicht ohne Grund befürchtete Stephan einen tragischen Ausgang seines unglücklichen Regiments. Er dachte auf eine gütliche Ausgleichung mit seinem Gegner, und da er bereits seinen ältesten Sohn Eustach im Kampfe verloren hatte, wurde es dem Erzbischofe von Canterbury und dem Bischofe von Winchester nicht schwer, Stephan mit Heinrich Plantagnet auszusöhnen. Der Erstere nahm den Letzteren an Sohnes Statt an, erklärte ihn zu seinem Nachfolger und trat ihm den Thron von England, den Stephan jedoch für die Dauer seines Lebens behielt, für sich und seine Nachkommen auf ewige Zeiten ab. Dieser Vertrag ward am 7. November 1153 geschlossen, und eröffnete wenigstens dem erschöpften Lande, dessen Elend unter Stephan's Regierung höher gestiegen war als zur Zeit der dänischen Räubzüge, die Aussicht auf einen dauernderen Frieden. König Stephan überlebte diesen Vergleich nicht lange; er starb am 25. October 1154.

1153

1154

Es kann nicht geläugnet werden, daß die Plantagnets, deren Haus mit Heinrich II. auf den Thron Englands gelangte, nicht gut auf eine glänzendere Weise auftreten konnten, wenn man nämlich annehmen will, daß der Besitz großer materieller Kräfte nothwendig zum Glanze ist. In der Blüthe seiner Jahre (er war 21 Jahr alt), vereinigte auch Heinrich II. eine solche Macht in sich, daß er ohne Zweifel unter den europäischen Fürsten der gewaltigste war. Durch den Tod seines Vaters war er zum Besitze von Touraine und Anjou, durch seine Mutter zu dem von Maine und der Normandie, und endlich durch seine Gemahlin, die freilich etwas berüchtigtigte Eleonore, zu dem Besitze ihres reichen Brautschatzes, bestehend aus den französischen Provinzen Poitou, Saintonge, Auvergne, Perigord, Limousin, Angoumois und Guienne gelangt; er gebot also über den dritten Theil Frankreichs, und zwar über den westlichen Theil, mit dem wegen seiner Lage am Meere die Verbindung mit England leicht unterhalten werden konnte. Hierzu kam nun der Thron von England, und durch ihn war Heinrich bei weitem mächtiger als sein Lehnsherr, der König von Frankreich. So große Macht in jenen Zeiten mußte in den andern Fürsten Europa's gerechte Besorgniß erregen, und brachte man noch den Charakter des jungen Königs in Anschlag, so waren in der That die Beweggründe zur Besorgniß nichts weniger als eingebildet. An ununterbrochene Thätigkeit gewöhnt, war Heinrich II. in allen Genüssen enthaltsam, streng in der Eintheilung seiner Zeit, und, wenn er die Geschäfte abgethan, nur ausschließlich mit der Jagd beschäftigt. Sorgfältig erzogen und in den Wissenschaften bewandert, behielt er auch auf dem Throne eine Vorliebe für dieselben bei und umgab sich mit Gelehrten. Seiner königlichen Haltung verlieh er Anmuth und Milde durch Beredsamkeit, Leutseligkeit und Laune, auch machte es ihn beliebt, daß er vermöge seines außerordentlichen Gedächtnisses den Namen eines Jeden behielt und ihn zu nennen wußte, wenn er nach langem Zwischenraume wiederum mit ihm sprach. Allein hinter dieser blendenden Außenseite verbargen sich Ehrgeiz und Habsucht, auch hatte er im Punkte der Ehre so besondere Ansichten, daß man seinem gegebenen Worte nicht viel trauen konnte. Er liebte zweideutige Redensarten und deutete sie, auch wenn

sie eben nicht doppelsinnig waren, jedesmal nach seinem Vortheile. Dabei stürzte er sich niemals unbesonnen in verwickelte Geschichten, sondern suchte sie so lange hinzuhalten, bis ihm die Gelegenheit zur Ausführung günstig war. In sich wünschte er alle Macht vereinigt zu sehen, und doch erhob er auch Andere zu großer Macht; er gefiel sich in der Eitelkeit, nur durch eigenen Willen Andere zu heben, um sie dann desto bequemer stürzen zu können. Neben allen diesen Eigenschaften besaß er einen so großen Jähzorn, daß er in demselben oftmals seiner Würde ganz uneingedenk war. — Nach dieser kurzen Skizze von dem Charakter Heinrich's II. kann es nicht auffallend erscheinen, wenn er gleich bei dem Antritte seiner Regierung vor allen Dingen dahin strebte, die Macht der Barone, von denen einige während der schwachen Regierung seines Vorgängers, eine direkte Unabhängigkeit erlangt hatten, zu brechen. Er zögerte auch damit nicht, sondern nahm denselben in ganz kurzer Zeit gegen 150 Burgen und Schlösser weg und zerstörte die Befestigungswerke derselben. Kaum war dies beseitigt, so gerieth Heinrich II. mit seinem Oberlehnsherrn, dem Könige Ludwig VII. von Frankreich, in Streit. Er war in diesem Kriege glücklich, wie er denn überhaupt während seiner langen Regierung eben nicht von dem Glücke vernachlässigt wurde. Das Herzogthum Bretagne kam durch die Verheirathung seines Sohnes Heinrich mit der Erbin dieses Landes an sein Haus; ferner eroberte er Wales und Ireland, focht siegreich gegen die Schotten, demüthigte mehrere Male seine, gegen ihn sich empörenden Söhne; dennoch aber war Heinrich nicht glücklich, denn die Siege, die er gegen seine äußeren Feinde errang, wurden ihm durch fruchtlosen Kampf gegen die Anmaßungen des Klerus und durch häusliche Zwietracht verbittert. — Daß Heinrich neben seiner Macht und seinem Ansehn nicht eine gleiche Gewalt ertragen konnte, lag in seinem Charakter, und wie er die übermüthigen Barone gestürzt hatte, so auch wollte er die gleich übermüthige Geistlichkeit bändigen. Er mußte freilich in diesem Kampfe behutsam zu Werke gehen, doch glaubte er in seinem Kanzler, dem staatsklugen und kriegerischen Thomas Becket, der besonders durch die Empfehlung des Erzbischofs Theobald von Canterbury in die Gunst des Königs gekommen war und sich durch Klugheit und glückliche Ausführung der ihm aufgetragenen Geschäfte darin behauptete, ein treffliches Werkzeug zur Erreichung seines sehnlichen Wunsches gefunden zu haben. Von Muth und Beharrlichkeit hatte Becket die glänzendsten Beweise gegeben; weltliche Pracht und Ehre schienen einzig für ihn Interesse zu haben; beide besaß er schon in hohem Grade; er hatte sich an sie gewöhnt; um deswillen glaubte der König auf ihn rechnen zu können, und ernannte ihn, nach dem Tode Theobalds, im Jahre 1162 zum Erzbischofe von Canterbury. Becket weigerte sich, die ihm angetragene Würde anzunehmen; als er sie aber endlich annahm, legte er sofort sein Kanzleramt nieder und trat mit aller Kraft seines Geistes als Verfechter der Hierarchie auf. Zuerst entspann sich zwischen den geistlichen und weltlichen Gerichten ein heftiger Streit, in welchem Thomas Becket die Rechte der Kirche vertheidigte. Zog er sich hierdurch schon den Unwillen des Königs zu, so mußte er bald dessen glühendsten Haß auf sich laden, als er mit Muth und Kühnheit gegen die Eingriffe Heinrichs in die Privilegien der Geistlichkeit auf-

1162

trat. Dennoch wurde die Sache scheinbar ausgeglichen; allein eben nur scheinbar, denn Heinrich berief ein Concilium nach Clarendon 1164 (1164), auf welchem das königliche Ansehn den Sieg davon trug. Dies war kaum geschehen, so erhoben sich gegen den gedemüthigten Becket geheime Feinde; man beschuldigte ihn des Strebens nach Unabhängigkeit, und Heinrichs leicht verwundbarem Ehrgeiz konnte nichts mehr schmeicheln, als daß Becket auf dem Concilium zu Northampton förmlich angeklagt und zur Flucht nach Frankreich gezwungen wurde. Die Beschlüsse von Clarendon hatten festgesetzt, daß angeklagte Geistliche dem weltlichen Gerichte übergeben und daß die Barone ohne Genehmigung des Königs nicht in den Bann gethan werden sollten; ferner sollte auch fortan von richterlichen Entscheidungen in England keine Appellation an den Papst stattfinden. Wäre Becket seiner scheinbar gegebenen Einwilligung zu diesen Beschlüssen treu geblieben, so war die Macht der Geistlichkeit vernichtet. Diese aber standhaft aufrecht zu erhalten, lag eben sowohl in seinem Charakter, wie es in dem des Königs lag, neben seiner Macht keine andere bestehen zu lassen. Daß die Beschlüsse des northamptoner Concilium ihm den Untergang bereiten würden, wußte er im Voraus; er floh deshalb nach Frankreich und ward von Ludwig VII. ehrenvoll aufgenommen. Der Flucht Becket's folgte das Decret, in welchem seine Verbannung ausgesprochen war; allein ohne sich um diesen Ausspruch zu bekümmern, that Becket seine Feinde in den Bann. Der vertriebene Erzbischof fand in dem Papste Alexander III., einem der kräftigsten Statthalter Christi, einen mächtigen Schützer, der sich weder durch die Versprechungen noch Drohungen Heinrichs bewegen ließ, die Sache seines Schützlings aufzugeben. Durch ihn kam es endlich dahin, daß 1170 sich Becket mit dem Könige wieder versöhnte und im Jahre 1170 nach England zurückkehrte. Indeß das gute Vernehmen zwischen Heinrich und dem Erzbischofe war von kurzer Dauer, konnte nur von kurzer Dauer sein, da des Königs Haß gegen Becket unversöhnlich war. Er stellte sich freundlich, zeigte aber nur zu deutlich auf andere Weise, wie er gegen den Primas gesonnen sei. Dazu hatte Becket eine Menge Feinde, die sein Leben bedrohten, und die Worte Heinrichs, die er im Zorne ausgestoßen: „Ist unter den Feigen, die mein Brod essen, nicht einer, der mich von diesem unruhigen Priester befreien will" — hatten bereits vier Ritter mit gleichem Hasse gegen den Erzbischof erfüllt. Sie eilten, sich die Gunst des Königs zu erwerben und ermordeten Becket an den Stufen des Altars am Ende desselben Jahres, in welchem er aus seiner Verbannung nach England zurückgekehrt war. — Heinrich befand sich noch in der Normandie, als ihm die Nachricht von der Ermordung des Erzbischofs gebracht ward. Sein Gemüth wurde auf das tiefste erschüttert; er nahm mehrere Tage keine Speise zu sich und sprach mit niemand, dann aber ermannte er sich und traf Anstalten, um den Zorn des Papstes von sich abzuwenden. Er that Alles, um das Andenken des Märtyrers zu ehren; er ließ ihn heilig sprechen und floh, wenn die Furien der Zwietracht seinen häuslichen Frieden störten, zu dem Grabe des Hingeopferten und geißelte sich im Gefühle innerer Zerknirrschung. Während der scheinbare Sieg des Königs über die Geistlichkeit ihn mit sich selbst entzweite, während er mit den Ränken seiner boshaf-

ten Gemahlin zu kämpfen hatte, begünstigte ihn das Glück auf andere Weise und vermehrte seine äußere Macht. Eine der wichtigsten Eroberungen, die Heinrich machte, ist die der benachbarten Insel Ireland, welche bis zum Jahre 1177 völlig der Krone Englands unterworfen wurde. Obgleich der englischen und normännischen Welt so nahe, war Ireland bis dahin fast ganz unbekannt geblieben. Es ist auch überhaupt wenig Zuverlässiges über die frühere Geschichte dieser Insel auf die Nachwelt gekommen, doch so viel wissen wir, daß bereits im 5. und 6. Jahrhunderte das Christenthum hier zahlreiche Anhänger gefunden, und daß irische Missionäre, vom Bekehrungseifer getrieben, die neue Lehre bis an die Donau und in die einsamen Thäler der Apenninen trugen. Mit der Begründung des Christenthums erwachte auf der Insel frühe der Geist zu Kunst und Wissenschaft, deren höchste Erstrebungen freilich den Standpunkt geistiger Kultur in jener Zeit nicht überschritten. Die jetzt noch vorhandenen Denkmale sprechen indeß dafür, daß bei weiterem Fortschreiten Ausgezeichnetes erreicht worden wäre. Allein eingewurzelte Institute, unter denen das, unter dem Namen „Gavelkind" eingeführte Erbrecht, dem zufolge alle Söhne ohne Unterschied erbten und zwar nach einer, von dem Häuptlinge des Stammes angeordneten Theilung, vernichteten den Ackerbau, und ließen bei den Iren stets die Vorliebe zur Viehzucht vorherrschen. Dadurch ward der gesellschaftliche Zustand untergraben, es traten Absonderungen der Stämme und Familien ein, und die Folge davon war, daß der größte Theil der Bevölkerung in wenigen Jahrhunderten wiederum in die tiefste Barbarei zurücksank. Zur Zeit Heinrichs II. war das Land in fünf Herrschaften unter eben so viel Fürsten getheilt. Dermot, einer von diesen Fürsten, hatte die Tochter eines andern Fürsten geraubt, und wurde dafür von dem Beleidigten, dem man von allen Seiten Hülfe leistete, vertrieben. Dermot wandte sich an Heinrich II. von England um Hülfe, die ihm aber der König, da ihn anderweitige Angelegenheiten in Anspruch nahmen, nur in so weit leistete, daß er seinen Vasallen erlaubte, dem Bittenden nach eigenem Befinden beizustehen. Dermot wußte nun bald durch große Versprechungen mehrere angesehene Ritter, unter diesen den berühmten Grafen Strongbow, in sein Interesse zu ziehen, und mit ihrer Hülfe eroberte er in kurzer Zeit sein Land wieder. Damit waren indessen Dermot's Bundesgenossen nicht zufrieden, vielmehr ging ihr Streben dahin, Ireland der englischen Krone zu unterwerfen. Ihrem Beginnen stand das Glück zur Seite, und als Heinrich II. in Ireland landete, nahm er als Oberlehnsherr von der Insel Besitz, die seit dieser Zeit, selbst in den gefährlichsten Stürmen der Jahrhunderte, eine von England abhängige Provinz unter dem Namen eines Königreichs geblieben ist. — Während der Kämpfe zur Eroberung Irelands hatte Heinrich eine der drohendsten Gefahren zu bestehen. Sein ältester Sohn Heinrich, vermählt mit Margaretha, der Tochter Ludwigs VII. von Frankreich, war 1170 von dem Erzbischofe von York zum Könige gekrönt worden, ein Akt, der streng genommen keine Gültigkeit haben konnte, da die Vollziehung der Krönung ein Vorrecht des erzbischöflichen Stuhls von Canterbury war. Thomas Becket befand sich indeß zu dieser Zeit noch in Frankreich, und obgleich päpstliche Schreiben den

1177

englischen Bischöfen die Anmaßung eines, ihnen nicht zustehenden Rechtes verboten, so wußte man doch durch einen untergeschobenen Brief des Papstes den Erzbischof von York zu täuschen, und die Krönung ward vollzogen. Von diesem Augenblicke an war der, bisher schon oft gestörte Hausfriede Heinrich's II. gänzlich vernichtet, wozu er freilich durch auffallende Vernachlässigung seiner Gemahlin und Verletzung der ehelichen Treue auch vielfache Veranlassung gegeben hatte. Eleonore war ihrem Gemahle mit großer Liebe zugethan gewesen, haßte ihn aber jetzt eben so sehr, und hiermit noch nicht zufrieden, reizte sie auch ihre Söhne gegen den Vater. Dieser hatte seinen Söhnen schon im Voraus ihr künftiges Erbe zugesichert; der älteste, Heinrich, war als König von England gekrönt worden, Gottfried, mit der Erbin von Bretagne vermählt, sollte dies Herzogthum, Richard Poitou und Guienne erhalten, und Johann, der gewöhnlich den Beinamen ohne Land führt, ward von seinem Vater zum künftigen Könige von Ireland ausersehen. Trotz dieser, seinen Kindern bewiesenen Liebe empörten sich Heinrich, Gottfried und Richard, auf Anstiften ihrer Mutter, gegen den Vater, flohen mit Eleonore nach Frankreich, verbanden sich mit Ludwig VII., dem Herzoge von Flandern und dem Könige Wilhelm von Schottland, und reizten auch mehrere Vasallen im Inneren von England zum Aufstande. Heinrich II., tief erschüttert durch die Treulosigkeit seiner Söhne, sah in ihr eine gerechte Strafe des Himmels für die Ermordung des Erzbischofs Thomas Becket, wallfahrtete nach dem Grabe des Märtyrers und that schwere Buße. Durch diesen reuigen Akt schien der Himmel versöhnt; überall siegten seine Heere; der König von Schottland wurde gefangen; seine Söhne mußten sich unterwerfen. So aufrichtig aber auch ihre Reue gewesen zu sein schien, so empörten sie sich doch noch einmal. Heinrich und Gottfried starben; Heinrich II. selbst, dem der zweite Aufstand seiner Söhne allen Lebensmuth gebrochen hatte, stieg mit einem schweren Fluche über seine undankbaren Kinder

1189 im Jahre 1189 ins Grab. Während seiner vielbewegten und für ihn selbst höchst traurigen Regierung war für das Volk doch manches Gute in's Leben getreten. Dahin gehören die Urkunden, die er vielen Burgen ertheilte, und durch welche er ihnen die Municipalfreiheit zusicherte. Auch im Kriegswesen machte er wichtige Veränderungen und setzte sich dadurch, daß er die Feudal-Kriegsdienste durch Geld abzulösen erlaubte, in den Stand, ein stehendes Heer zu halten, dessen Dienstzeit fortan nur von seinem Willen abhing. — Von den Söhnen Heinrich's II. überlebten ihn zwei, **Richard** und **Johann**, mit dem Beinamen ohne Land, Beide zwar von verschiedenem Charakter, aber nichts desto weniger eben so unfähig, ein Volk zu regieren. **Richard**, genannt Löwenherz, bestieg den Thron und suchte die Treulosigkeit, welche er gegen den Vater ausgeübt hatte, dadurch im Auge des Volkes vergessen zu machen, daß er seine Rathgeber entließ und die Räthe des verstorbenen Königs in seine Dienste nahm. Es wird auch erzählt, daß ihm unwillkührlich, als er den Leichnam seines Vaters gesehen, Thränen aus den Augen gestürzt seien. Man kann dies dreist bei dem Charakter Richard's als ein untrügliches Zeichen momentaner Zerknirrschung ansehen; der Verstellung war er nicht fähig, weniger aus Ueberzeugnng ihrer Schlechtigkeit, als viel-

mehr aus Bewußtsein seiner außerordentlichen Körperkraft. Vermöge derselben war er der erste Ritter seiner Zeit und galt überhaupt so lange für das Ideal eines Ritters, bis die Bewunderung der geistigen Kräfte das Anstaunen der physischen in den Hintergrund drängte. Seine glänzenden Waffenthaten im Morgenlande sind selbst in besseren Jahrhunderten Gegenstand poetischer Begeisterung gewesen; man hat zugleich seine Großmuth gepriesen und behauptet, er habe niemals seine Ritterehre verletzt. Dies Alles ist wahr, ja es ist gut, daß man diese Außenseiten an Richard Löwenherz hervorhebt; denn hätte er diese Außenseiten nicht gehabt, so würde sein Name nur unter denen einen Platz finden, welche die Ausübung eines heillosen Despotismus für ihre erste Regentenpflicht hielten. Den Ruhm des größten Kriegers erwarb er sich mit der Verarmung seines Volkes, und obgleich höchst streng im Punkte der Ritterehre, verschmähte er es doch nicht, sich durch die niedrigsten, jedem Gesetze Hohn sprechenden Mittel Geld zu schaffen und seiner Gemahlin treulos zu werden. Er war ein durchaus leidenschaftlicher Mensch und hielt die Stärke seines Armes für das allein gültige Gesetz. Schon in dieser kurzen Charakterschilderung liegt die Geschichte seiner neunjährigen Regierung, welche er damit begann, daß er Aemter und Ehrenstellen, Domänen, und früher, von seinem Vater gemachte Eroberungen verkaufte, um sich Geld zum Kreuzzuge zu verschaffen; auch ließ er es zu, daß eine Menge Juden auf das grausamste ermordet wurde. Seine Thaten in Palästina gehören hier nicht her; sie hatten durchaus keinen wesentlichen Erfolg; vielmehr wurde Richard auf der Rückreise von dem Herzoge Leopold von Oestreich gefangen genommen und dem deutschen Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert, der außer anderen Grausamkeiten auch durch diese Verrätherei seinen Namen geschändet hat. Zuvor mußten große Summen von England herbeigeschafft werden, ehe Richard seine Freiheit erhielt. Erst im März des Jahres 1194 kehrte er in sein Reich zurück, welches während seiner Abwesenheit von seinem habsüchtigen Bruder Johann, dessen Charakter neben anderen Schlechtigkeiten auch durch die niedrigste Feigheit entstellt ist, in die größte Verwirrung gestürzt wurde. Indeß nicht England allein war der Schauplatz der entsetzlichsten Anarchie, auch die Normandie blieb nicht verschont; sie ward von Philipp August von Frankreich angegriffen, der die Abwesenheit Richard's für die bequemste Gelegenheit hielt, dies Herzogthum seiner Krone zu unterwerfen. Noch zur rechten Zeit kehrte Richard zurück, bestrafte seinen Bruder durch Einziehung der Güter desselben, verzieh ihm dann und stellte in seinem Sinne die Ruhe wieder her. Man darf fast glauben, daß dem abentheuerlichen Richard die Empörungen seiner Vasallen ganz angenehm waren, weil ihm durch sie die Gelegenheit zu neuen Waffenthaten geboten wurde. Es fehlte ihm auch in der That niemals an kriegerischen Beschäftigungen; seine ganze Regierung glich einem wenig unterbrochenen Kampfe. In einem dieser Kämpfe verlor er auch sein Leben. Es war nämlich auf dem Grund und Boden des Vicomte Vidomar von Limoges ein Schatz gefunden und ein Theil davon dem Könige Richard angeboten worden, um ihn zufrieden zu stellen. Er war damit nicht zufrieden, sondern verlangte das Ganze, wozu sich Vidomar nicht verstehen wollte. Darauf belagerte Richard den Vi-

1194

comte in seinem Schlosse Chaluz, erhielt aber, als er in Begleitung eines gewissen Marchadee um die Mauern ritt, von dem jungen Bogenschützen Gourdon eine Wunde an der Schulter, in welcher der Pfeil stecken blieb. Das Schloß wurde sofort erstürmt und die Besatzung desselben, mit Ausnahme Gourdon's, aufgehängt. Ein unerfahrener Wundarzt zog den Pfeil aus der Wunde, die jedoch durch Hinzutreten des Brandes bereits tödtlich geworden war. Richard fühlte sein Ende, ließ Gourdon vor sich führen, schenkte ihm die Frei-
1199 heit und hundert Pfund; dann starb er am 6. April 1199. Die Gnade des sterbenden Richard rettete den unglücklichen Gourdon nicht; Marchadee ließ ihn lebendig schinden. — Als Regent hat sich Richard nur durch zwei Gesetze bemerkenswerth gemacht, einmal durch Einführung eines gleichförmigen Maaßes und Gewichts, dann dadurch, daß er die Strenge des Strandrechts milderte und festsetzte, es sollten, wenn der Eigenthümer eines Schiffes umkomme, dessen Söhne und Töchter, und in Ermangelung derselben, dessen Geschwister mit ihren Ansprüchen auf das gerettete Schiffsgut vor der Krone den Vorzug haben. — Auf Richard folgte sein, aller guten Eigenschaften ermangelnder Bruder Johann, dessen Regierung nur in so fern ausgezeichnet zu nennen ist, weil er, nachdem er das Ansehn der Krone durch sich selbst herabgewürdigt hatte, gezwungen wurde, den Grundstein zur Freiheit des englischen Volkes zu legen. — Gegen König Johann erhob sich sein zwölfjähriger Neffe Arthur, der Sohn des Herzogs Gottfried von Bretagne, und wurde von Philipp August von Frankreich unterstützt. Indeß wider Erwarten war das Glück dem schwachen und furchtsamen Johann günstig; er demüthigte
1202 seine Feinde im Jahre 1202 und nahm seinen Neffen Arthur gefangen, den er dann, nach Einigen, selbst ermordete, nach Anderen, ermorden ließ. Die Folge dieser Grausamkeit blieb nicht aus; denn als der Tod Arthur's in der Bretagne bekannt wurde, drangen die Anhänger des Gemordeten in Philipp August von Frankreich, den König Johann für den, an einem französischen Vasallen begangenen Frevel zu züchtigen. Philipp August lud Johann zur Rechenschaft vor, und als dieser nicht erschien, zog er seine französischen Besitzungen ein. Nun blieb zwar dem feigen Johann noch die Krone von England, doch wankte auch diese auf seinem Haupte. Der Papst Innocenz III. hatte nämlich den Stephan Langton zum Erzbischofe von Canterbury ernannt, Johann aber diesem würdigen Prälaten die
1208 Anerkennung verweigert. Sofort belegte Innocenz (1208) England mit dem Interdict, sprach später über Johann den Bannfluch aus, entband alle seine Vasallen von dem Eide des Gehorsams und forderte den König Philipp August von Frankreich auf, den Thron Englands in Besitz zu nehmen. Der König von Frankreich machte sofort Anstalten, dieser, ihm ganz angenehmen Aufforderung nach zu kommen. Unfähig, sich durch eigene Kraft und die Unterstützung seines Volkes, dessen Haß er sich durch die unerhörteste Tyrannei längst zugezogen hatte, aus der ihm drohenden Gefahr zu ziehen, demüthigte sich Johann vor dem Papste und wurde von diesem wiederum zu Gnaden aufgenommen. Innocenz verbot nun zwar dem Könige von Frankreich alle Feindseligkeiten gegen England, aber wahrscheinlich würde sich dieser sehr leicht über die päpstlichen Abmahnungen weggesetzt

haben, hätte nicht ein Sieg der englischen Flotte über die französische Philipp August aller Mittel zur Unterhaltung seines Heeres beraubt. Frankreichs Angriff auf England war nun zwar vereitelt, aber nichts desto weniger erlitt Johann einen bei weitem größeren Verlust. Seine Unterthanen, die ihn bisher nur gehaßt hatten, verachteten ihn wegen seiner Demüthigung vor dem Papste. Sie dachten schon jetzt daran, die Erneuerung der Karte Heinrichs I. von Johann zu erzwingen, doch führten sie diesen Plan erst nach der, für Johann so unglücklichen Schlacht von Bovines (1214) aus. Bald nach derselben ver- 1214 sammelten sich die Geistlichen und Barone und zwangen Johann, nicht nur die erwähnte Karte förmlich zu erneuern, sondern die darin zugestandenen Rechte bedeuten zu erweitern (1215). — Er gab hier- 1215 auf den großen Freibrief, Magna charta genannt, der bis auf diese Stunde für die Basis der englischen Freiheit gehalten wird. Der wesentliche Inhalt dieses Freibriefes ist: Unabhängige Wahl der Geistlichkeit vom Könige; Aufhebung der Confiscation der Güter der Barone; Erneuerung der städtischen Freiheit; Unterwerfung der Thronfolge unter gewisse Einschränkungen, alle Abgaben sind widerrechtlich, die ohne den Beschluß einer allgemeinen Versammlung erhoben werden; Personen und Güter der Freien stehen unter dem Schutze der Gesetze; den Leibeigenen darf keine Geldstrafe auferlegt werden, die ihre Mittel übersteigt. — Mit welchen Gesinnungen sich der despotische Johann zur Erlassung dieses Freibriefes entschloß, bedarf kaum der Erwähnung; er ließ die Gültigkeit desselben auch alsbald vom Papste aufheben und veranlaßte dadurch eine allgemeine Empörung. Wie ein Wahnsinniger verheerte Johann sein eignes Land, und die Barone boten dem französischen Prinzen Ludwig die englische Krone an, die dieser auch behauptet haben würde, hätte er nicht durch sein übermüthiges Betragen den Adel beleidigt. Es bildete sich für Johann eine Parthei, deren Sieg nicht mehr zweifelhaft war, als der König am 19. October 1216 starb, nach Einigen an Gift, nach An- 1216 deren an einem hitzigen Fieber. Kurz vor seinem Tode ernannte er seinen ältesten Sohn Heinrich zum Erben der englischen Krone. — Ueber Johann's Charakter ist schon einiges bemerkt worden. Er besaß nur Laster und mit diesen eine Zaghaftigkeit, die oft beim bloßen Anblick von Widerstand in Muthlosigkeit überging.

Heinrich III., vorher Graf von Winchester, hatte bei dem Tode seines Vaters ungefähr das zehnte Jahr erreicht. Vielleicht war aber eben seine Jugend der einzige Grund, der die übermüthigen Barone zum Mitleiden bewog. Sie sahen sehr wohl ein, daß der königliche Knabe nicht Antheil an der entsetzlichen Tyrannei seines Vaters gehabt, auch sprach der Papst Honorius III. kräftig für das Recht des unmündigen Königs und trug seinem Legaten Gualo auf, mit allen, ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Erben des englischen Thrones gegen seine Feinde zu unterstützen. Wirklich gab es auch der Widersacher eine große Menge, denn außer den unzufriedenen Baronen behauptete der französische Prinz Ludwig immer noch ein bedeutendes Ansehn. Ihm hingen die Hauptstadt und die mächtigen südlichen Provinzen an, in den anderen Grafschaften hatte er zahlreiche und thätige Anhänger, und was ihm noch außerdem ein großes Uebergewicht gab, war die Anerkennung seiner Herrschaft von Sei-

ten der walliser Fürsten und des Königs von Schottland, welche sich sogar für seine Vasallen erklärt hatten. Indeß trotz dieser ungünstigen Umstände setzte doch der päpstliche Legat Gualo, unterstützt von den Bischöfen von Winchester, Exeter und Bath die Krönung Heinrichs III. in dem Dome von Glocester durch und schmückte das Haupt des jungen Königs, da die Krone so wie die übrigen königlichen Schätze verloren gegangen waren, mit einem einfachen goldenen Reife. Viele Barone huldigten dem jungen Könige, über dessen Person so wie über die Angelegenheiten des Reichs der Lordmarschall Graf von Pembroke mit dem Titel eines Reichsverwesers die Aufsicht führte. Die Bestätigung der Magna charta in ihrem ganzen Umfange und die nachtheiligen Gerüchte, welche man geflissentlich über die Willkühr und den Stolz des französischen Prinzen Ludwig verbreitete, schwächten dessen Ansehn immer mehr, und als auch seine materiellen Kräfte 1217 durch die Schlacht bei Lincoln (im Mai 1217) einen harten Stoß erlitten, und eine französische Flotte, geführt von dem berüchtigten Seeräuber Eustach le Maine, gänzlich vernichtet wurde, war Heinrich's III. Thron befestigt, und Prinz Ludwig mußte einen, für ihn durchaus nachtheiligen Frieden eingehen und England verlassen. Die Magna charta wurde jetzt noch einmal bestätigt, und als wenige Jahre darauf Heinrich für volljährig erklärt ward, so erfolgte, nach 1225 der wirklichen Uebernahme der Regierung, am 11. Februar 1225 die dritte Bestätigung beider Freiheitsbriefe, und zwar in der Form, welche sie bis auf den heutigen Tag behalten haben. Die 57jährige Regierung Heinrich's III. ist wichtig durch die feste Grundlage, welche die Freiheit des englischen Volks während derselben erhielt. Wie sich diese Freiheit allmälig entwickelte, soll in dem folgenden kurz mitgetheilt werden. Es ist oben berührt worden, daß Wilhelm der Eroberer sein Ansehn auf feste Begründung des Feudalsystems basirte, und dabei einem Grundsatze folgte, der die Feudalmacht Englands von der in Frankreich wesentlich unterschied. Während die französischen Vasallen durchaus unabhängige Herren und Besitzer großer Ländereien waren, hatte das englische Feudalsystem die Barone dadurch enger an die Krone geknüpft, daß ihnen nur verhältnißmäßig kleinere Ländereien übergeben worden waren. Die Zahl der englischen Barons war demnach bei weitem größer, da sie aber nur eine geringe äußere Macht besaßen und Ehrgeiz und Eifersucht eine engere Vereinigung derselben unter einander verhinderten: so sahen Alle in dem Könige ihren mächtigsten Anhaltspunkt. Indeß war doch zu befürchten, daß die Interessen der Barone sie zu einer, durch Einheit mächtigen Körperschaft verbinden würden, und um diesem Uebel zuvorzukommen, suchten die Könige sich des Schutzes der Gemeinen zu versichern, deren Ansehn von dem Augenblicke an wuchs, wo die Barone sie um gleichen Schutz in Anspruch nahmen und sich mit ihnen zur Erkämpfung gemeinschaftlicher Freiheiten und Rechte verbanden. Aus dieser Vereinigung gingen zunächst die Zusammenkünfte der Barone und Bischöfe hervor, welche einer gesetzlichen Bestimmung gemäß, jährlich dreimal statt fanden. Dadurch war der erste Keim zu einer gesetzgebenden Versammlung gelegt. Von diesen Versammlungen, die unter Heinrich III. mit großer Kraft hervortraten, wurden die Könige, bei dem geringen Besitze eigenen Einkommens, immer abhängi-

ger; sie bedurften zur Bestreitung jedes Aufwandes der Auflagen, die erst von jenen Versammlungen bewilligt werden mußten. Dies Recht (Steuerbewilligungs-, oder eigentlich, Steuerverweigerungsrecht) setzte der königl. Willkühr unübersteigliche Schranken entgegen, und wurde das sicherste Palladium gegen den Despotismus, wie dies aus der Regierung Heinrich's III. hervorgeht. — Während der Minderjährigkeit des Königs hatte der kräftige Pembroke als Protector das Ansehn des Thrones wieder hergestellt, als aber Heinrich das Regiment selbst übernahm, zeigte er einen so unentschlossenen und schwachen Charakter, daß seine eigenen Mißgriffe den Glanz der Krone wieder verdunkelten. Durch seine Verheirathung mit Eleonore, der Tochter des Grafen Raimund von der Provence, die in das Jahr 1236 fällt, gab er sich noch mehr, als er es vorher gethan, dem Einflusse begünstigter Ausländer hin, verletzte auf das gewissenloseste den Freibrief des englischen Volkes, häufte Schulden auf Schulden und lud auf diese Weise den Haß des Volkes auf sich. Ueberall sprach sich der lauteste Unwille gegen den König aus, und zur allgemeinen Empörung bedurfte es nur noch eines kühnen Hauptes. Dieses ward gefunden in dem eigenen Schwager des Königs, Simon von Montfort, dem Sohne des berüchtigten Albigenser-Verfolgers, der durch seine Mutter zugleich Graf von Leicester war. Von festem Charakter, dabei kühn und tapfer, hatte Monfort nur auf eine günstige Gelegenheit gewartet, um die bisher vorgehaltene Maske der Freundlichkeit abzuwerfen. Obgleich selbst ein Fremder, wußte er es doch durch Hinterlist dahin zu bringen, daß sich die unzufriedenen Barone ihm anschlossen, um die Fremden zu vertreiben. Hierauf bildete er einen hohen Rath, in welchem er selbst den Vorsitz führte und dem sich König Heinrich III. und sein Sohn Eduard unterwerfen mußten. Indeß was der König gezwungen gethan, war er nicht Willens zu halten; er suchte sich der schmählichen Abhängigkeit zu entziehen, reizte aber dadurch den Grafen von Leicester zum offenen Widerstande. Dieser brachte in aller Eile eine ansehnliche Waffenmacht zusammen, schlug (1262) den König bei Lewes und nahm ihn mit seinem Sohne Eduard gefangen. Jetzt offenbarte Leicester seine ehrgeizigen Absichten; er selbst wollte herrschen, um aber den Vorwurf eines Thronräubers von sich zu wälzen, führte er das Regiment im Namen des Königs und suchte zugleich die Gemeinen in sein Interesse zu ziehen. Er wählte dazu die geeignetsten Mittel, und indem er aus jeder Grafschaft zwei adlige Abgeordnete ernannte, auch aus den Städten und Burgen Deputirte erwählen ließ, bildete er eine Versammlung, die den Namen „Parlament" annahm. Aus diesem Parlament ist das jetzige Unterhaus hervorgegangen. So sehr nun auch Leicester bemüht war, seinen herrschsüchtigen Plänen eine populäre Außenseite zu geben, so machte er sich doch bald durch seine Willkühr verhaßt. Sein Sturz konnte nicht mehr fern seln, als es dem Prinzen Eduard gelang, sich aus dem strengen Gewahrsam, in welchem ihn Leicester bisher gehalten, zu retten. Er floh zu dem Herzoge von Glocester, der bereits im Stillen für den Thron gewirkt und nicht unbedeutende Streitkräfte zusammengebracht hatte. Sofort entbrannte der Kampf; Leicester, mehrmals geschlagen, verlor endlich in der Schlacht bei Evesham (1266) sein Leben. Mit dem Falle Leicester's war dem

1236

1262

1266

Könige Heinrich III. der Weg zum Throne wieder eröffnet, doch mußte er die Magna charta noch einmal bestätigen. Er starb sechs Jahre 1272 darauf 1272. — In der Schule der Leiden war sein Sohn und Nachfolger Eduard I. zum Manne herangewachsen; man erwartete von seiner Klugheit und Tapferkeit ein glückliches Regiment, und glaubte mit der Erlangung der Krone würde er seinen Starrsinn und seine unbeugsame Strenge ablegen. Indeß Eduard legte nichts von den Eigenthümlichkeiten seines Charakters ab, wahrscheinlich weniger aus Eigensinn als vielmehr in der Ueberzeugung, daß nur Strenge das Ansehn des Thrones aufrecht erhalten könnte. Seinen Ruhm als tapferer Krieger hatte er bereits auf einem Kreuzzuge bewährt, als König zeigte er ihn in dem Kampfe gegen die Walliser, deren Fürsten, wenn auch der englischen Krone tributpflichtig, bisher die Verwirrungen Englands zur Erlangung ihrer vorigen Unabhängigkeit benutzt hatten. Diese, stets von Westen her drohende Gefahr wollte Eduard für immer beseitigen, er griff daher den Fürsten von Wales, Llewellyn an, besiegte ihn und bestätigte ihm, nachdem er sich der Krone Englands unterworfen, sein Fürstenthum. Llewellyn belohnte Eduard's Großmuth schlecht; er versöhnte sich mit seinem Bruder David, und Beide empörten sich darauf gegen England. Llewellyn fiel im Kampfe, David ward als Rebell hingerichtet. Die wallisischen Sänger, unter dem Namen „Barden" bekannt, wurden ebenfalls ausgerottet, da eben nur von ihnen und durch sie stets die Anreizung zu Empörungen ausgegangen war. Wales, jetzt auch des letzten Schattens 1283 seiner Unabhängigkeit beraubt, wurde 1283 in eine englische Provinz verwandelt, von welcher seit dieser Zeit der jedesmalige Thronerbe von England den Titel „Prinz von Wales" führt. — Wenige Jahre nach der Unterwerfung von Wales boten die Thronstreitigkeiten in Schottland dem Könige Eduard eine erwünschte Gelegenheit, sich in die Angelegenheiten jenes Reiches zu mischen. Um den Thron von Schottland kämpften nämlich Bruce und Baliol, und zwar in so fern mit gleichen Anrechten, da sie beide aus königlichem Geblüte entsprossen waren. Mit Baliol war Eduard verwandt, er nahm also dessen Parthei, fiel mit einem Heere in Schottland ein und befestigte jenen auf dem Throne, jedoch nur unter Bedingungen, die Schottland von England direkt abhängig machten. Dieser Abhängigkeit müde, suchte Baliol Hülfe bei dem Könige von Frankreich, der mit seinem Beistande auch nicht zögerte. Trotz der französischen Unterstützung wurde 1295 Baliol bei Dunbar (1295) besiegt und der Krone entsetzt. Er zog sich in den Privatstand zurück und starb, ohne seine Anrechte wieder geltend gemacht zu haben, 1306. Willkührlich griff nun Eduard in die Angelegenheiten Schottlands ein, bewirkte aber dadurch, daß sich der patriotische Wallace gegen ihn erhob. Das Glück stand diesem zur Seite, denn er vertrieb nicht nur die Engländer, sondern fiel selbst in England ein. Eduard stellte sich Wallace mit aller Macht 1298 entgegen und besiegte ihn auch bei Falkirk im Jahre 1298; aber nicht gelang es Eduard, Wallace in seine Gewalt zu bekommen. Dieser entging der drohenden Gefahr und benutzte mit Geschicklichkeit die Gebirge seines Vaterlandes, um von hier aus den König von England zu beunruhigen. Lange bot dieser alle nur möglichen Kunstgriffe auf, um sich dieses gewandten und zugleich tapferen Feindes zu ent-

ledigen. Was dem offenen Widerstande und vielfacher List nicht gelang, glückte schändlichen Verräthern. Sie lieferten Wallace in Eduard's Hände, und dieser ließ den edlen Patrioten (1304) hinrichten. Wallace's tragisches Ende versöhnte alle schottischen Partheien; sie sammelten sich um Robert Bruce, der dann auch wirklich den Thron von Schottland bestieg. Eduard kämpfte auch gegen ihn mit großem Glücke, aber der Tod riß ihn (1307) vor dem Ende des Krieges fort. — Es ist nicht zu läugnen, daß in Eduard's Charakter eine Alles vernichtende Willenskraft vorherrscht, jedoch ward diese durch Klugheit und Besonnenheit so weit gemäßigt, daß sie niemals in Willkühr ausartete. Viele vortrefflichen Gesetze sprechen dafür, daß Eduard neben seiner kriegerischen Neigung auch den Frieden aufrecht zu erhalten wünschte. Die Parlaments-Versammlungen fanden unter seiner Regierung regelmäßig statt, auch machte er die Einrichtung, daß außer den beiden Abgeordneten jeder Grafschaft auch jeder Burgflecken zwei Deputirte in's Parlament senden durfte. Hierzu veranlaßte ihn der zunehmende Wohlstand der niederen Klasse, die sich durch Handels- und Gewerbethätigkeit in den Besitz vieler, sonst adligen Großen gehöriger Güter gesetzt hatte. Da diese niedere Klasse nun einen bedeutenden Theil der Lasten tragen mußte, so schien es dem Könige billig, ihr auch einen Antheil an dem Steuerbewilligungsrecht zu gönnen. Gegen die Geistlichkeit zeigte der König dagegen einen durchaus strengen Sinn; sie durfte keine neue Grundstücke mehr erwerben, und mußte, wenn es noth that, von denen, welche sie besaß, zu den Staatslasten beisteuern. Ueber die Juden verhängte Eduard ein hartes Strafgericht; Fünfzehntausend derselben beraubte er ihrer Güter und vertrieb sie aus dem Lande, eine Handlung, die gewiß nur aus Habsucht entsprang, da sich die Unglücklichen ohne Zweifel keiner politischen Vergehungen schuldig gemacht hatten. — Eduard I. folgte Eduard II., der indeß von seinem Vater nur denselben Namen, nicht aber seinen Geist geerbt hatte. Er beschwor bei seinem Regierungsantritte die Rechte des Parlaments, welches jetzt schon anfing, dem Könige für seine Geldforderungen gewisse Gegenforderungen entgegen zu stellen, die man zwar in der Form von Bitten vortrug, die aber ihrem Charakter nach nichts weiter waren, als Forderungen zur Abstellung eingerissener Mißbräuche. Das Parlament machte hieraus ein förmliches Recht und nannte dies das Petitionsrecht. Es war übrigens Grund vorhanden, von dem Charakter des Königs Unbilden aller Art zu befürchten, denn kaum hatte sein strenger Vater die Augen geschlossen, so rief Eduard II. seinen, unter der vorigen Regierung vertriebenen Günstling Gaveston zurück, und erregte dadurch bei den Baronen und dem Volke einen Unwillen, der sich während seines Regiments durch vielfache Empörungen Luft machte. Außer Gaveston hatte der Gascogner Spencer auf den König den meisten Einfluß, und man thut nicht Unrecht, wenn man den Intriguen beider Günstlinge alle die Verwirrungen zuschreibt, welche England's innere Wohlfahrt unter Eduard II. erschütterten. Dieser Vorwurf trifft unbedingt dem Gascogner Gaveston, weniger die beiden Spenser, Vater und Sohn, welche der neueste Geschichtschreiber Englands, Lingard, von aller Schuld frei spricht. Gaveston ward gleich in den ersten Regierungsjahren Eduard's mehrere Male verbannt,

1304

1307

kehrte aber eben so oft wieder zurück. Endlich fiel er den unzufriedenen Baronen, an deren Spitze des Königs mächtiger Verwandter, der Graf Thomas von Lancaster, stand, in die Hände, und ward, obgleich sich Mehrere für sein Leben verbürgt hatten, hingerichtet (1312). Das Haupt der Empörer war übrigens weniger der Graf von Lancaster als vielmehr des Königs schändliche Gemahlin, Isabelle, eine französische Prinzessin. Sie wußte durch die boshaftesten Intriguen die Unzufriedenheit der Barone zu unterhalten, welchen auch der König durch Mißgriffe aller Art und willkührliche Handlungen vielfache Nahrung gab. Er wurde, als er sich den Empörungen mit Waffengewalt entgegenstellte, besiegt und mußte den Krönungseid noch einmal schwören. Zu diesen inneren Unruhen kamen auswärtige Kriege, theils mit Schottland, theils mit Ireland, welche Eduard's Stellung, wenn gleich Robert Bruce sein Leben verlor, äußerst schwierig machten. Ein wiederholter Aufstand des Grafen von Lancaster hatte dessen Tod zur Folge, aber bald nach ihm wurden die beiden Grafen Spenser hingerichtet (1326). Der Fall Beider entschied übrigens Eduard's tragischen Untergang. Schon vor der Hinrichtung der Grafen war die treulose Isabelle, unter dem Vorwande, einen Streit wegen des Besitzes von Guienne gütlich beizulegen, nach Frankreich gegangen, wohin sie auch ihren Sohn, den minderjährigen Prinzen Eduard, lockte. Statt wegen Guienne mit ihrem Bruder, dem Könige von Frankreich, zu unterhandeln, schwelgte sie in den Armen Mortimers, eines geächteten englischen Rebellen, und suchte die Engländer selbst gegen ihren König aufzuwiegeln. Nur zu gut gelangen dem boshaften Weibe ihre schwarzen Pläne; sie kehrte darauf mit Mortimer nach England zurück, ließ ihren Gemahl gefangen nehmen, dann von dem Parlamente absetzen, und ihren ältesten Sohn zum Könige ausrufen. Der unglückliche Eduard II, dem seine Richter Trägheit, Unfähigkeit, den Verlust der schottischen Krone, Bedrückung der Kirche und Grausamkeit gegen seine Barone vorwarfen, ahnte nicht, daß ihn nach dem Verluste des Thrones auch der des Lebens treffen würde. Allein Isabelle hielt ihren gefangenen Gemahl für zu gefährlich und ließ ihn auf die martervollste Art ermorden (1327). Während der Regierung Eduard's II. ward auch der Orden der Tempelherrn, durchaus aber nicht auf eine so blutige Weise wie in Frankreich, aufgehoben. Der schon zum Könige gekrönte Eduard III. war bei dem Tode seines Vaters noch minderjährig, und so blieb den Mördern, der verworfenen Isabelle und ihrem Günstlinge Mortimer, ein mehrjähriger Genuß ihrer Verbrechen. Mortimer stand an der Spitze des, aus zwölf geistlichen und weltlichen Herren gebildeten Regentschaftsrathes und übte auf diesen bei Leitung der öffentlichen Angelegenheiten einen unmittelbaren Einfluß aus. In diese Zeit der Minderjährigkeit Eduard's III. fällt ein Krieg gegen Schottland, in welchem sich die Engländer durch die gewandten Schotten überlisten ließen. Es erfolgte darauf (1328) ein Friede mit Schottland, in welchem Eduard auf die Oberlehnsherrlichkeit über die schottische Krone Verzicht leistete und diese als frei und unabhängig anerkannte. Eduard's Schwester Johanna wurde darauf, zur Befestigung des Friedens, mit David Bruce, dem künftigen Thronerben von Schottland, vermählt. — Mortimer übte indeß die höchste Gewalt aus und

1312

1326

1327

1328

erlaubte sich in seinem Uebermuthe so große Willkühr, daß der Haß gegen ihn mit jedem Tage zunahm. Er suchte seine Feinde in Furcht zu setzen, brachte den Oheim des Königs, den Grafen von Kent, auf das Blutgerüst, und hielt Eduard selbst in so strengem Gewahrsam, daß dieser immer mehr die drückenden Fesseln der Abhängigkeit fühlte. Eduard III., vermählt mit Philippe von Hennegau, hatte das 18. Jahr erreicht und wünschte nun selbstständig zu regieren. Seine Mutter Isabelle so wie Mortimer suchten dies zu verhinden, allein Eduard bemächtigte sich der Person des verhaßten Günstlings mit List und ließ ihn (1330) auf Ausspruch des Parlaments hinrichten. 1330 Seine Mutter verwies der König auf ihr Gut Resings, wo sie noch 27 Jahre in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt zubrachte. Seine Regententhätigkeit begann Eduard III. mit einem Kriege gegen Schottland, auf welches, nach dem Tode Robert Bruce's und bei der Minderjährigkeit seines Sohnes David's, des Schwagers von Eduard, der unermüdete Baliol, Anspruch machte. Eduard focht zu Gunsten des Letzteren, und obgleich seine Heere mehrere Male siegten, so hatten doch alle diese Anstrengungen kein erfolgreiches Resultat. Weit mehr wurde Eduard vom Glücke in seinen Unternehmungen gegen Frankreich begünstigt. Hier war Karl IV., der Oheim des Königs von England, als der letzte Sproß der Capetinger, gestorben und als Neffe des Verstorbenen machte Eduard Ansprüche auf den französischen Thron, den jedoch mit Zustimmung der Nation Philipp von Valois bestieg. Indeß mehrere französische Großen traten auf Eduard's Seite, auch fand er an dem Kaiser Ludwig dem Baier einen wackeren Bundesgenossen. Mit großer Thätigkeit wurden alle Anstalten zu einer Landung in Frankreich getroffen, auch schien die Unternehmung glücklich von Statten gehen zu wollen, da die Engländer im Seetreffen in dem Hafen von Sluys (1340) die 1340 Oberhand behielten. Dennoch scheiterte die Landung an der französischen Küste. Die zweite glückte besser, und Eduard drang in Frankreich ein, begleitet von seinem ältesten, damals fünfzehnjährigen Sohne, dem nachmals so berühmten schwarzen Prinzen. Eduard besiegte (1346) die Franzosen bei Cressy und eroberte Calais. Während 1346 dies in Frankreich geschah, fiel der König David Bruce von Schottland mit einer bedeutenden Macht in Endland ein, in der Hoffnung, die hochherzige Philippe, Eduard's Gemahlin, leicht überwältigen zu können. Aber er fand in dem heldenmüthigen Weibe eine tapfere Gegnerin; sie leitete alle Vertheidigungs-Anstalten selbst, übertrug den Lord Percy den Oberbefehl und vernichtete bei Durham (1346) die schottische Macht gänzlich. Funfzehntausend Schotten blieben auf dem Schlachtfelde; David Bruce gerieth mit vielen Rittern in Gefangenschaft und verherrlichte den triumphirenden Einzug der englischen Armee in London. — Ein Waffenstillstand unterbrach die kriegerischen Operationen in Frankreich, und England hätte sich jetzt einiger Erholung erfreuen können, wäre es nicht gerade in dieser Zeit, wie die meisten Länder Europa's, von der fürchterlichen Pest, bekannt unter dem Namen „der schwarze Tod", heimgesucht worden. Diese entsetzliche Seuche raffte fast die Hälfte der Bevölkerung fort, und diejenigen, welche der Pestilenz entgingen, fielen als eine Beute des Hungers. Mehrere Jahre vergingen, ehe man sich von den schreck-

lichen Drangsalen erholen konnte. Kaum hatte diese Plage aufgehört, so brach der Krieg gegen Frankreich wieder aus, in welchem der schwarze Prinz nunmehr seine Heldenlaufbahn begann. Den Thron von Frankreich hatte Johann der Gute bestiegen, der alle Ansprüche Eduard's von England zurückwies. Hierauf sammelte der schwarze
1356 Prinz ein Heer in Guienne und besiegte (1356) bei Poitiers die ihm überlegene Macht Johann's, den er gefangen nahm, ihn aber mit aller Hochachtung, wie es seinem ritterlichen Charakter eigen war, behandelte. Nach einer dreijährigen Gefangenschaft, die dem Könige durch die Liebe der schönen Gräfin von Salisbury versüßt wurde, verstand sich Johann zur Herausgabe aller Provinzen, welche einst Heinrich II. von England besessen hatte. Die Stände Frankreichs verwarfen diesen Vertrag; sofort begann Eduard mit einem Heere von 10,000 Mann abermals den Kampf und drang so rasch vor, daß er sogar Paris belagerte. Indeß so siegreich auch seine Waffen waren, so sehnte er sich doch selbst nach Ruhe und schloß deshalb mit
1360 Frankreich den Frieden von Bretigny (1360), worin Eduard sich seiner Ansprüche auf Frankreich begab und dagegen außer Guienne noch die Provinzen Poitou, Saintonge und Limousin als souveraines Eigenthum und frei von aller Vasallenpflicht erhielt. Johann versprach für seine Freiheit 40 Millionen Livres zu zahlen und stellte 40 Geißeln. Als aber Einer von diesen, der Herzog von Anjou, ein Sohn Johanns, entfloh, und der König das, für seine Freiheit bestimmte Lösegeld nicht aufbringen konnte, kehrte er in die Gefangenschaft nach
1364 England zurück und starb daselbst im April 1364. Der Nachfolger Johann's, sein einsichtsvoller Sohn Karl V., hielt den Frieden von Bretigny, obgleich er ihm über Alles verhaßt war, gewissenhaft aufrecht, dennoch aber traten nur zu bald wiederum zwischen Frankreich und England feindselige Verhältnisse ein. Es hatte nämlich der tapfere französische Heerführer du Guesclin den König Don Pedro den Grausamen von Castilien vertrieben, dieser sich aber an den schwarzen Prinzen gewandt, der ihn mit Waffengewalt wieder in sein Königreich zurückführte. Dieser und andere Kriegszüge, so wie die verschwenderische Hofhaltung des Prinzen hatten große Ausgaben veranlaßt, und der Prinz, um sie zu bestreiten, war mit seinen französischen Unterthanen ganz schonungslos umgegangen. Die Bedrückten suchten Schutz bei Karl V., der, als Oberlehnsherr des Prinzen, diesen vor seinen Richterstuhl forderte. Willig folgte der schwarze Prinz der Vorladung, allein das ihn begleitende Heer zeigte nur zu deutlich seinen Trotz. Obwohl schon schwach an Körper, begann er doch den Kampf, ward aber von du Guesclin besiegt. Dieser Held entriß den Engländern nach und nach alle französischen Eroberungen. Von der düstersten Schwermuth befangen, kehrte der schwarze Prinz nach Eng-
1476 land zurück und starb im Jahre 1376. Sein ältester Sohn war ihm im Tode vorangegangen, sein Vater, König Eduard III., folgte
1377 ihm ebenfalls bald nach. Er starb am 21. Juni 1377 im 65. Jahre seines Lebens und im 51. seiner Regierung. — Die kriegerische Regierung Eduard's hatte für England große Nachtheile, aber auch eben so reichen Gewinn. Gerade der kriegerische Geist des Königs hob die Macht des Parlaments und der Pairs und gab der Verfassung des Landes eine immer festere Grundlage. Fast immer befand sich der

König in Geldverlegenheit, der er nur durch den guten Willen des Parlaments abhelfen konnte. An jede Geldbewilligung knüpfte dies eine neue Anerkennung und Ausdehnung seiner Rechte; auch ward unter seinem Regimente der Grundsatz aufgestellt, daß Pairs nur von ihres Gleichen im Parlamente gerichtet werden könnten und daß die Minister der Nation für ihre Verwaltung verantwortlich wären. Seit 1360 war in England der Reformator Wycliffe, erst Lehrer zu Oxford, später Rector zu Lutterworth, aufgetreten, der seine Strafpredigten vorzüglich gegen die Ausschweifungen der Adligen und Geistlichen richtete, dann aber durch seine Schüler, die sogenannten wandernden Prediger, die Lehre von der Gleichheit der Stände verbreiten ließ. Diese Lehre, welche besonders von den Leibeigenen mit großer Begierde aufgegriffen wurde, rief unter der Regierung Richard's II. eine fürchterliche Empörung der unteren Volksklassen hervor. — Richaad II., der Nachfolger Eduard's III., war der zweite Sohn des schwarzen Prinzen und hatte bei dem Tode seines Großvaters noch nicht das selbstständige Alter erreicht. Statt seiner leitete ein Regentschaftsrath, dessen Präsident der Herzog von Glocester, ein Oheim des Königs, war, die Angelegenhetten des Reichs. Die große Gewalt, welche sich der Herzog von Glocester anmaßte, erbitterte die beiden anderen Oheime des Königs, die Herzöge von York und Lancaster, und brachte dies Mißverhältniß an sich dem Staate schon wesentlichen Nachtheil: so verlor bei dem, durch Wycliffe's Schüler veranlaßten Aufstande des Volks die Regierung fast alles Ansehn. Eine Masse von 100,000 Mann ging direkt auf London los, drang wüthend in den Tower, ermordete die Minister und verübte die scheußlichsten Greuel. Richard's Geistesgegenwart rettete ihn; der Aufstand ward gedämpft und die Rädelsführer mit aller Strenge bestraft. Billig hätte man nach einer solchen Handlungsweise von dem Könige Energie und Entschlossenheit in den Regierungs-Angelegenheiten erwarten sollen, aber statt deren zeigte er dieselbe verderbliche Schwäche, welche seinem Urgroßvater Eduard II. ein trauriges Ende bereitet hatte. Wie dieser gab sich auch Richard II. unwürdigen Günstlingen hin, unter denen Robert de Vere der mächtigste und einflußreichste war. Die nächste Folge hiervon waren Empörungen, die großentheils von dem Oheime des Königs, dem Herzoge von Glocester, ausgingen. Dieser ward endlich gefangen genommen und als Hochverräther angeklagt. Der, ihm bestimmten Todesstrafe entging er durch Selbstmord. Willkührlich und despotisch zeigte sich Richard II. in der Bestrafung zweier, ihm verwandten Großen. Der junge Heinrich Hereford, Sohn des Herzogs von Lancaster und Vetter König Richard's, erschien nehmlich mit einer Anklage vor dem Parlament, worin er den Herzog von Norfolk beschuldigte, daß er aufrührerische Reden gegen den König geführt habe. Norfolk vertheidigte sich mit großer Klugheit, erklärte die Anklage für eine boshafte Verläumdung und erbot sich, seine Unschuld durch einen Zweikampf darzuthun. Das Parlament gab hierzu seine Genehmigung, und der Tag des Kampfes wurde festgesetzt. Jedoch als eben der Kampf beginnen sollte, mußte er auf Richard's Geheiß eingestellt werden; beide Kämpfer wurden mit der Verbannung bestraft, Norfolk auf Lebenszeit, Heinrich von Lancaster aber nur auf 10 Jahre. Die Strafe des Letzteeen ver-

kürzte Richard noch um vier Jahre, und gab dem jungen Heinrich die Versicherung, daß er künftig zu dem Besitze seiner väterlichen Erbschaft gelangen sollte. Dieses, an sich unbedeutende Ereigniß, das jedoch erst später durch die Treulosigkeit Richard's Wichtigkeit erhielt, führte den Sturz des Königs, und später, in Folge der Erbitterung zwischen den Häusern Lancaster und York, den fürchterlichen Bürgerkrieg zwischen der rothen und weißen Rose herbei, der länger als dreißig Jahre dauerte und über England entsetzliches Elend brachte. Was zunächst Richard's Sturz anbetrifft, so bereitete er sich diesen selbst durch seine Wortbrüchigkeit; denn als der Vater des jungen Heinrich von Lancaster starb, bemächtigte sich Richard, trotz seines Versprechens, der Güter des Verstorbenen und beraubte auf diese Weise den Verbannten seines väterlichen Erbtheils. Ganz England erstaunte über diese Ungerechtigkeit des Königs, und gerade als sich derselbe nach Ireland begeben hatte, um daselbst einen Aufruhr zu stillen, nahte sich der junge Heinrich von Bolingbroke, nunmehriger Herzog von Lancaster, den englischen Küsten, landete im Juli 1399 bei Ravenspurn in Yorkshire, und ward von den mächtigen Grafen von Northumberland und Westmoreland mit Jubel empfangen und in seinen weiteren Unternehmungen unterstützt. Laut zeigte das englische Volk seinen Enthusiasmus für Bolingbroke, und als Richard eiligst aus Ireland zurückkehrte, um mit Gewalt und List die Empörung zu unterdrücken, da erfuhr er zum ersten Male, mit welchem entsetzlichen Hasse die ganze Nation gegen ihn erfüllt war. Denn nicht genug, daß von keiner Seite her irgend ein kräftiger Vertheidiger sich für ihn erhob, sah er sich auch bald vor dem Richterstuhle des Parlaments der Tyrannei und willkührlichen Herrschaft angeklagt. Noch befand sich Richard auf freien Füßen, wurde aber schon nach kurzer Zeit durch die Verrätherei des Grafen von Northumberland gefangen genommen und dem Herzoge von Lancaster übergeben. Gleich darauf erfolgte seine Absetzung, und schon am 13. October wurde Heinrich, Herzog von Lancaster, als Heinrich IV. zum Könige von England gekrönt. Die Ansprüche Heinrich's auf den englischen Thron waren durchaus nicht von der Art, daß er, auf dieselben gestützt, die Rechte Anderer hätte mit Hinweisung auf seine Geburt verachten können. Denn er stammte von dem dritten Sohne Eduard's III. ab, während der Herzog von Clarence der zweite Sohn desselben war. Eine Enkelin des Letzteren hatte in das Haus York geheirathet, diesem ihr Recht auf die Erbfolge zugebracht und dies Recht wiederum auf ihre Söhne übertragen. Hierauf stützte also das Haus York seine Ansprüche, und aus diesen ging die Eifersucht und der nachmalige blutige Kampf zwischen den Häusern York und Lancaster hervor. Heinrich IV. regierte vierzehn Jahre über England (von 1399 bis 1413), aber während des größten Theils seines Regiments mußte er gegen Unruhen kämpfen, deren Quelle eben nur seine geringen Ansprüche auf den Thron waren. Neun Jahre hindurch ward er bald durch heimliche Anschläge auf sein Leben, bald durch offene Empörung, dann durch Einfälle der Schotten, auch durch Landungen der Franzosen heimgesucht; allein je größer die Schwierigkeiten waren, mit denen er zu kämpfen hatte, je mehr nahm seine Macht zu, und durch Wachsamkeit, Thätigkeit und Besonnenheit gelang es ihm nicht

1399

1399 bis 1413

nur, die Krone zu behaupten, sondern sie auch seinem Nachfolger im Frieden und befestigt zu hinterlassen. Des gefangenen Königs Richard, zu dessen Gunsten mehrere gefährliche Aufstände ausbrachen, entledigte er sich auf gewaltsame Weise in den ersten Monaten seiner Regierung. Welchen Tod der unglückliche Monarch erlitten, ist ungewiß; nach Einigen soll er Hungers gestorben, nach Anderen durch Meuchelmörder über die Seite geschafft worden sein. Daß Heinrich IV. Antheil an dem tragischen Ende König Richard's gehabt, ist, wenn er es auch während seines Lebens immer geläugnet, kaum noch zu bezweifeln, und dadurch hat er auf seinen Namen einen unvertilgbaren Makel gebracht. Schadete ihm dies in den Augen des Volks, so verlor er auch durch die Hinrichtung des Erzbischofs Scroop von York, eines durch seine Sitten wie durch vielseitige Bildung verehrungswürdigen Geistlichen, alle Popularität. Heinrich's IV. vielfach bewegte Regierung gab dem Parlamente eine immer größere Gewalt. Schon jetzt führte es eine, dem Könige höchst verdrießliche Kontrolle über die Beamten, forderte Rechenschaft über die verausgabten Gelder und wünschte vor Bewilligung derselben ihre Verausgabung im Voraus zu wissen. Zwar sträubte sich Heinrich aus allen Kräften, diese Gerechtsame den Gemeinen direkt zuzugestehen; sie aber wiederholten ihre Forderungen so oft, daß sie der König endlich stillschweigend zuließ und dadurch ein Recht sanctionirte, das der Willkühr des Thrones gewaltige Schranken entgegenstellte. Unter Heinrichs Regierung fingen die Verfolgungen der Schüler Wycliffe's, die sich wandernde Prediger oder Lollard's nannten und unaufhörlich das beliebte Gleichheits-Princip predigten, an. Ihre Anhänger hatten sich in kurzer Zeit so vermehrt, daß sie nicht nur der Geistlichkeit, sondern auch den Weltlichen gefährlich wurden. Es ergingen gegen sie scharfe Gesetze, und diejenigen, welche man vor Gericht stellte und sie nicht zum Widerruf bewegen konnte, übergab man dem Scheiterhaufen. Daß diese gräßliche Executionen mit Einstimmung des Parlaments vollzogen wurden, beweist eine Adresse desselben, worin es dem Könige seinen Dank abstattet für die Sorge, mit der er die Religion aufrecht zu erhalten bemüht sei. In seinen letzten Lebensjahren hatte Heinrich IV. viel mit epileptischen Zufällen zu kämpfen. An diesem Uebel starb er auch (am 20. März 1413), gerade als er in der St. Eduard's Kapelle zu Westminster betete. — Ihm folgte sein Sohn Heinrich von Monmuth als Heinrich V., derselbe, den der unsterbliche Shakespeare gezeichnet hat als einen wilden, ausgelassenen Jüngling und als einen kräftigen, besonnenen und staatsklugen Herrscher. Die Ausschweifungen und zügellosen Zerstreuungen, deren er sich als Prinz von Wales schuldig gemacht, waren dem Volke nicht verborgen geblieben, dennoch begrüßte es ihn bei seiner Thronbesteigung mit Jubel, überzeugt, daß jene jugendlichen Verirrungen mehr aus Leichtsinn als bösem Willen hervorgegangen seien. Heinrich V. täuschte sein Volk nicht; kaum war er seinem Vater gefolgt, so zeigte er einen ernsten und festen Charakter, er zog alle diejenigen, welche sein früheres Leben scharf getadelt hatten, in seine Nähe und überhäufte sie mit Ehrenbezeugungen. Den Grafen von March, den Heinrich IV. immer gefangen gehalten, weil er dessen gegründete Ansprüche auf den Thron fürchtete, setzte Heinrich V. in Freiheit, dem

1413

verbannten Sohne des tapferen Percy Hotspur erlaubte er die Rückkehr in die Heimath und setzte ihn in alle seine Güter und Würden wieder ein, und endlich ließ er die Leiche König Richard's II. nach der Westminster-Abtei bringen und sie dort feierlich beisetzen. Er selbst folgte dem Zuge als erster Leidtragender. Alle diese Handlungen erwarben ihm die Liebe des Volkes in hohem Grade, so daß er ohne große Anstrengung einen Aufstand der Lollard's, besonders mit Hülfe der Geistlichkeit, die sich durch jene Sektirer am meisten bedroht sah, unterdrücken konnte. Wie hier das Glück Heinrich V. zur Seite stand, so auch in einer, von dem Hause York angezettelten Verschwörung; sie ward sogleich gedämpft und des Königs eigener Vetter, der Graf Richard von Cambridge, Bruder des Grafen von York, hingerichtet (1415). Schon während diese Verschwörung angezettelt und glücklich beseitigt wurde, war Heinrich V. mit Plänen gegen Frankreich beschäftigt, dessen verwirrten, durch innere Partheiungen direkt anarchischen Zustand er zu seinem Vortheile zu benutzen strebte. Er suchte sein Ziel auf eine scheinbar friedliche Weise zu erreichen, indem er sich um die Hand der Prinzessin Katharina, der Tochter Karl's VI. von Frankreich bewarb; indeß Heinrich's Plan mißglückte, weil Karl VI. sich auf die Forderungen des englischen Monarchen, der nämlich alle, von Philipp August eingezogenen Provinzen zurück verlangte, nicht einlassen wollte. Sofort landete Heinrich in der Normandie (1415), und obgleich ihn anfangs das Glück begünstigte, so gerieth er doch bald durch Mangel an Lebensmitteln in eine so verzweifelte Lage, daß Viele seiner Krieger einen tragischen Ausgang des Kampfes vorhersagten. Dennoch wußte Heinrich den Muth der Seinigen zu beleben und gewann am 25. October 1415 die Schlacht bei Azincourt. Trotz dieses Sieges wurde der König doch durch Geldmangel gezwungen nach England zurück zu kehren, aber schon im nächsten Jahre begann der Kampf von neuem. Heinrich führte den Krieg einige Jahre hindurch glücklich fort, eroberte mehrere französische Provinzen und wurde endlich im Frieden zu Troyes (1419) zum Erben von Frankreich erklärt, auf welche Krone seine Ansprüche eben nicht sehr begründet waren. In Folge dieses Friedens feierte er seine Vermählung mit Katharina, der Tochter Karl's VI., und ließ sich schon im Voraus von einigen Theilen des französischen Reichs huldigen. Heinrich ging darauf mit seiner Gemahlin nach England, und hier erfolgte die Krönung derselben mit einer Pracht, die ganz dem Stolze und der Liebe des Volkes zu seinem siegreichen Monarchen entsprach. Die Freude, welcher sich ganz England hingab, wurde plötzlich durch die Nachricht von der Niederlage der englischen Truppen bei Beauje unterbrochen. Von Zorn und Rache erfüllt, eilte Heinrich nach Frankreich, indeß eine verderbliche Krankheit, die schon lange in seinem Körper steckte und der Kunst der Aerzte bisher getrotzt hatte, hinderte ihn an energischem Handeln. Noch ehe er im Stande war, den erlittenen Verlust wieder auszugleichen, starb er am 31. August 1422. Er hinterließ einen Sohn, den nachmaligen Heinrich VI., bei dem Tode seines Vaters noch nicht ein Jahr alt. Besorgnisse wegen der Wohlfahrt seiner Reiche, deren Ruhe, jetzt schon gestört, durch die lange Minderjährigkeit seines Sohnes vielleicht gänzlich untergraben werden würde, verbitterten Heinrich V. die letzte Todesstunde.

1415

1422

So gut er konnte, suchte er jeder Verwirrung vorzubeugen und ernannte seine Brüder, den einen, Herzog von Glocester, zum Regenten von England, den anderen, Herzog von Bedford, zum Regenten in Frankreich. Indeß diese Verordnung des sterbenden Heinrich wurde, als er kaum die Augen geschlossen, vom Parlament umgestoßen, welches den Herzog von Bedford unter dem Namen eines „Protectors" zum Regenten von England ernannte, und die Beaufsichtigung über den kaum einjährigen Thronerben zuerst seinem Großoheime, dem Herzoge von Exeter, und als dieser starb, dem Grafen von Warwick übertrug. Es ließ sich im Voraus erwarten, daß der Kampf in Frankreich nach dem Tode Heinrichs V. von neuem, und zwar mit der größten Erbitterung beginnen würde. Indeß der Regent, Herzog von Bedford, ein vortrefflicher Feldherr, dabei ausgezeichnet durch Geistesgaben und liebenswürdige Eigenschaften, focht wacker für die Rechte seines Neffen und demüthigte die Franzosen in der Schlacht bei Verneuil (1424). Vorzüglich wurde er von dem Herzoge Philipp von Burgund unterstützt, der, obgleich ein Vasall Frankreichs, doch seit der Ermordung seines Vaters Johann zu Montereau sur Yonne im Jahre 1419, welche Schandthat der Herzog von Orleans veranlaßt hatte, mit wüthender Erbitterung gegen die Krone von Frankreich kämpfte. Allein dies gute Vernehmen des Burgunders zu den Engländern wurde durch die Verheirathung der Gräfin Jacqueline von Hennegau und Holland mit dem Herzoge von Glocester gestört, welcher Letztere durch Ansprüche auf Jacqueline's Güter ihren ersten Gemahl, einen Verwandten des Herzogs von Burgund, zu beeinträchtigen suchte. Schadete auf der einen Seite die Spannung, welche jetzt schon zwischen den Herzögen von Bedford und Burgund eingetreten war, den englischen Waffen, so brachte ihnen auf der anderen Seite der Uebertritt des Herzogs von Bretagne zur französischen Parthei einen direkten Nachtheil. Jedoch glaubte Bedford immer noch den Sieg davon zu tragen: da erhob sich für den leichtsinnigen Karl VII. von Frankreich (siehe französische Geschichte im 1. Bande dieses Werkes) die berühmte Jeanne d'Arc, bekannt unter dem Namen „das Mädchen von Orleans". Ihr Heldenmuth und der Arm des tapferen französischen Ritters Dunois, vernichtete das Glück der englischen Waffen. Karl VII. ward zu Rheims gekrönt und sah bald darauf durch eine Aussöhnung mit dem Herzoge von Burgund seine Macht so außerordentlich verstärkt, daß er den Engländern kühn die Spitze bieten konnte. Diese verloren hintereinander alle gemachten Eroberungen, und waren, bald nach dem Tode des Herzogs von Bedford (1435) genöthigt, Frankreich ganz zu verlassen. Nach dem Ableben Bedford's theilten sich dessen Bruder, der Herzog von Glocester, und der Kardinal von Winchester in die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, und dachten darauf, den nunmehr 23jährigen Heinrich VI., der bereits in seinem 8. Jahre (1429) zum Könige gekrönt worden war, zu vermählen. Man richtete, freilich gegen Glocester's Willen, das Augenmerk auf die kühne und entschlossene Margaretha von Anjou, die Tochter des Herzogs Réné von Anjou und Königs von Sicilien, und wirklich ward sie mit dem schwachen und charakterlosen Heinrich VI. im October 1444 vermählt. Der klugen, geistreichen und zugleich schönen Margaretha entging es nicht,

1444

wie großen Einfluß sich der herrschsüchtige Glocester verschafft habe, und wie er auch jetzt nicht unterließ, denselben geltend zu machen. Ihn gänzlich zu stürzen, war daher ihr Hauptstreben. Sie wußte auf geschickte Weise das Parlament für ihr Interesse zu gewinnen, das auf ihre Veranlassung den Herzog von Glocester in Anklagestand versetzte und ihn gefänglich einziehen ließ. Im Kerker ereilte ihn ein plötzlicher Tod, an dem Margaretha ohne Zweifel einen nicht geringen Antheil hat; wenigstens gewinnt dieser Verdacht eine große Wahrscheinlichkeit dadurch, daß Margaretha's Liebling, der Graf von Suffolk, jetzt alle Macht erhielt, die vorher in den Händen Glocester's gewesen war. Er wurde zum Herzoge und ersten Minister ernannt, genoß aber nur kurze Zeit die Früchte seiner neuen Ehren und Würden. Schon lange hatte der Sohn des, 1415 hingerichteten Grafen Richard von Cambridge, aus dem Hause York, auf Rache gesonnen, theils um die Manen seines hingeopferten Vaters zu versöhnen, theils aber auch um seine begründeteren Ansprüche auf den Thron als Urenkel des zweiten Sohnes Eduard's III., des Herzogs von Clarence, aus weiblicher Linie, geltend zu machen. Richard von York fand an dem mächtigen Grafen von Warwick einen treuen Beförderer seiner Pläne, und unter dem Vorwande, die Mißbräuche der Weiberherrschaft und des Herzogs von Suffolk abzustellen, erhoben sie sich gegen den Thron, Sofort leitete das Parlament eine Anklage gegen Suffolk ein, allein die Pairs forderten des Verklagten Sache vor ihr Forum, und der Hof, die Gefahr seines Günstlings wohl erkennend, suchte ihn seinen Feinden auf alle Weise zu entziehen. Wirklich entging auch Suffolk seinen Gegnern für den Augenblick, als er sich aber einschiffte, um England zu verlassen, wurde er auf der See von seinen Feinden ermordet. Gleichzeitig mit dem traurigen Ende bes Herzogs von Suffolk trug sich ein Ereigniß zu, daß die Pläne des Herzogs Richard von York mehr und mehr begünstigte. Es erhob sich nämlich ein gewisser Cade, der sich Mortimer nannte und für einen Vetter des Herzogs von York ausgab. Er erregte gewaltige Unruhen, die, wenn sie auch unterdrückt, und Cade mit mehrere seiner Anhänger zum Tode gebracht wurden, doch zur Genüge die Schwäche des Hofes verriethen. Dies gab dem Herzoge von York Muth, er trat kühner auf, förderte und erlangte mit bewaffneter Hand die Absetzung des Premier-Ministers, Herzogs von Sommerset, und ward sogar vom Parlamente zum Protector ernannt. Nicht zufrieden, Sommerset gestürzt zu haben, verlangte auch der Herzog von York seine gefängliche Einziehung. Sommerset mußte in den Kerker wandern, doch ließ ihn der König wieder frei, gab aber dadurch das Signal zum offenen Aufstande York's. Im Jahre 1455 kam es zwischen dem Könige und Richard von York bei St. Albans zur Schlacht, in welcher Heinrich VI. nicht nur geschlagen, sondern auch seiner Freiheit beraubt wurde. Eine scheinbare Versöhnung stellte die Ruhe auf kurze Zeit wieder her. York wurde abermals während einer Krankheit des Königs zum Protector ernannt, aber kaum war Heinrich genesen, so begann der Kampf zwischen ihm und York noch einmal und wiederum wurde der König (1460) gefangen. — York überließ hierauf dem Parlamente die Entscheidung über die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf die Krone, und wirklich ward er

1455

1460

von diesem als legitimer Thronerbe und Nachfolger Heinrich's VI. anerkannt, welcher Letztere jedoch bis zu seinem Tode das Zepter führen sollte. Dieser Ausspruch, der im October 1460 erfolgte, hätte dem Kampfe zwischen den beiden Rosen, denn der König gehörte dem Hause Lancaster an, ein Ende gemacht, wäre nicht Heinrich's VI. Gemahlin, die heldenmüthige Margaretha, tief erbittert über die erlittene Schmach nach Schottland entflohen, in der Hoffuung, hier Unterstützung zu finden. An der Spitze eines Heeres vou 20,000 Mann kehrte sie zurück und lieferte dem Herzoge von York und seinen Anhängern im Dezember des schon erwähnten Jahres die Schlacht bei Wakefield, in welcher dieser sein Leben verlor. Es ward übrigens in diesem Gefechte mit unerhörter Erbitterung gekämpft, und eine Schonungslosigkeit geübt, von der man sich mit Entsetzen wegwendet. York's zwölfjähriger Sohn, der junge Graf von Rutland, der mit seinem Hofmeister aus dem Getümmel entfloh, wurde bei der Brücke von Wakefield angehalten und, nachdem er sich als Sohn des Herzogs zu erkennen gegeben, von Clifford mit den Worten niedergestoßen: „Wie Dein Vater meinen erschlug, so will ich Dich erschlagen und Alle Deines Stammes!" — Der Siegerin Margaretha brachte man das Haupt Richard's von York; sie verhehlte ihre Freude nicht und verläugnete alles edle Gefühl, indem sie dasselbe mit einer papierenen Krone schmücken und auf den Mauern von York aufpflanzen ließ. — Der Graf Eduard von March, der Erbe des Herzogs von York, beschloß nun den Tod seines Vaters zu rächen; bei Mortimerscroß, nicht weit von Wigmore, schlug er im Februar 1461 die Royalisten, welche in dieser mörderischen Schlacht gegen 4000 Mann verloren. Alle Gefangenen von einiger Bedeutung opferte Eduard den Manen seines Vaters. Unterdessen hatte sich Margarethe gegen den treuen Anhänger des gefallenen York, gegen den Grafen Warwick gewendet, und diesen, wenige Tage nach der Schlacht bei Mortimerscroß, bei St. Albans besiegt. Die nächste Folge dieses Sieges war die Befreiung des Königs aus den Händen seiner Feinde, aber dies war und blieb auch der einzige momentane Vortheil, der bald durch die Thätigkeit des Grafen Eduard von March alle Bedeutung verlor. Dieser hatte sich mit dem Grafen von Warwick vereinigt und zog au der Spitze eines siegreichen Heeres im Triumphe in London ein. Seine Jugend, die Schönheit seiner Gestalt und das Schicksal seines Vaters und unmündigen Bruders gewann Aller Herzen für ihn, und als Warwick auf einer Ebene bei London das versammelte Volk fragte, wen es zum Könige haben wollte, Heinrich VI. oder Eduard? — so erklärte sich die Nation für den Letzteren, und er ward, der erste aus dem York'schen Hause, als Eduard IV. sofort ausgerufen. Dies geschah am 4. März des Jahres 1461, und von diesem Tage an hörte die Herrschaft Heinrichs VI. auf, eines Monarchen, dem nur ein kräftiger Körper und entschlossener Wille zu einem großen Regenten fehlten. — Bevor Eduard IV. die Krone wirklich erhielt, besiegte er die Lancastrier in der mörderischen Schlacht bei den Dörfern Townton und Saxton und vernichtete, wenigstens für lange Zeit, ihre ganze Macht; nun erst ward er gekrönt, und sofort übte er das, nur dem Könige zustehende Recht aus und ernannte seine jüngeren aus Flandern zurück-

1460

1461

gekehrten Brüder, Georg und Richard, jenen zum Herzoge von Clarence, diesen zum Herzoge von Glocester. — Der unglückliche Heinrich VI., Zeuge der Schlacht von Towton, wurde nach langem Umherirren endlich gefangen genommen und nach Erduldung mancher Mißhandlungen in den Tower gebracht. Mit seiner Einkerkerung schien der Untergang der rothen Rose, denn diese war das Sinnbild des Hauses Lancaster, entschieden. Während Heinrich VI. in schmählicher Haft den Sturz seines Hauses betrauerte und seine, glücklich dem Verderben entronnene Gemahlin, die kühne Margaretha, mit Kraft und Ausdauer daran arbeitete, den Glanz ihres Hauses wieder herzustellen, schmeichelte der wollüstige und unbesonnene Eduard IV. dem Volke und gewann sich durch pomphafte Reden dessen Liebe in so hohem Grade, daß er seines bisherigen Schützers, des Grafen von Warwick, nicht mehr zu bedürfen glaubte. Er zerfiel auch bald mit diesem, indem er seine Geliebte, Elisabeth von Wydeville, heirathete. Sie ward als Königin anerkannt und gekrönt, und mit ihrer Erhöhung zugleich erhielten alle Mitglieder ihres Hauses bedeutende Aemter und Würden. Damit waren Warwick's Pläne vernichtet; nachdem er zu verschiedenen Malen sich dem Könige feindlich gegenüber gestellt, ging er nach Frankreich und wurde von dem staatsklugen Ludwig XI. ehrenvoll aufgenommen und in kurzer Zeit dahin vermocht, daß er sich der Königin Margaretha, die ebenfalls nach Frankreich geflohen war, anschloß. Um diese Aussöhnung dauernd zu machen, vermählte Margaretha ihren Sohn Eduard mit der zweiten Tochter Warwicks, Anna, und dieser, dessen ältere Tochter Isabelle bereits mit dem Herzoge von Clarence, dem Bruder Eduard's IV., vermählt war, verpflichtete sich, Alles anzuwenden, um Heinrich VI. wieder auf den Thron zu erheben, welchem jedoch, wenn Margarethens Sohn Eduard kinderlos stürbe, Warwick's Eidam, der Herzog Georg von Clarence, folgen sollte. Nachdem dies geordnet, landete Warwick (1470) in England, sammelte ein Heer und überraschte den sorglosen Eduard IV. so schnell, daß dieser der ihm drohenden Gefahr durch eine schleunige Flucht zu Karl dem Kühnen, dem Herzoge von Burgund, entrann. Eduard's Flucht öffnete den Kerker Heinrich's VI., indeß nur, um auf kurze Zeit über seine Feinde zu triumphiren, und dann desto tragischer zu enden. Der Herzog von Burgund, in steter Feindschaft gegen seinen Lehnsherrn Ludwig XI., säumte nicht, den vertriebenen Eduard aufzunehmen und ihn aus allen Kräften zu unterstützen. Mit einer burgundischen Flotte landete dieser auch schon im Jahre 1471, zog in London ein und fand so großen Anhang, daß er sich seinen Feinden kampfgerüstet gegenüber stellen konnte. Eduard gewann am 14. April des schon erwähnten Jahres die Schlacht bei Barnet, in welcher der Graf Warwick sein Leben verlor. Die lancastrische Parthei setzte nun alle ihre Hoffnungen auf die kühne Margarethe, doch auch diese ward bei Tewkesbury am 4. Mai geschlagen, und mit ihrem Sohne, dem achtzehnjährigen Prinzen Eduard, gefangen genommen. Der Prinz ward auf das entsetzlichste gemißhandelt und dann von den Brüdern des Königs Eduard ermordet. Ein gleiches Schicksal traf den unglücklichen Heinrich VI., den das Ungeheuer, der Herzog von Glocester, der nachmalige König Richard, mit eigener Hand niedergestoßen haben soll. Alle gefangenen Anhän-

ger des Hauses Lancaster wurden hingerichtet und wahrscheinlich wäre auch die Königin Margarethe dem Tode nicht entgangen, hätte sie nicht Ludwig XI. von Frankreich durch ansehnliche Summen losgekauft. Durch dieses gräßliche Blutbad war das Haus Lancaster gänzlich vernichtet und folglich auch der Krieg zwischen der rothen und weißen Rose beendet. Eduard IV. bestieg von neuem den Thron und regierte auf dieselbe Weise wie vorher. Von Schmeichlern und gemeinen Kreaturen umgeben, achtete er weder auf Recht noch Billigkeit; seine Günstlinge verschlangen Alles und erregten dadurch einen so wüthenden Haß gegen den König, daß sich sein eigener Bruder, der Herzog von Clarence, an die Spitze der Unzufriedenen stellte. Indeß ward die Verschwörung entdeckt, und Eduard, schon an Blutscenen gewöhnt, nahm keinen Anstand, den eigenen Bruder als Hochverräther von dem Parlamente zum Tode verurtheilen zu lassen. Es ist durchaus falsch, daß er es ihm überließ, sich selbst eine Todesart zu wählen, und daß in Folge dieser Bewilligung der Herzog von Clarence in einem Fasse Malvasier ersäuft worden sei. Weit gewisser ist die Nachricht, daß er im Tower, gleichgültig wie und auf welche Weise, hingerichtet worden ist. Sein Tod wurde am 18. Februar 1478 bekannt gemacht und zwar nur mit den Worten, der Herzog sei im Tower gestorben. Clarence hinterließ einen Sohn, den jungen Grafen von Warwick, dem seine Geburt und die mit ihr ererbten Rechte einen traurigen Untergang bereiteten. Fünf Jahre nach der Hinrichtung des Herzogs von Clarence starb Eduard IV., am 9. April 1483. Sein Charakter liegt in seinen Thaten. Durch unersättlichen Blutdurst machte er seine Freunde wie auch seine Feinde zittern. Unter seiner Regierung versuchten es weder die Lords noch die Gemeinen, an die Geldforderungen des Königs das Zugeständniß neuer Rechte und Abhülfe vorgebrachter Beschwerden zu knüpfen. Nur dies bleibt zu bemerken, daß die Petitionen eine andere Form gewannen; sie wurden nämlich in der Art eines Parlamentsbeschlusses verfaßt, den die Schreiber wörtlich copirten und dazu fügten, daß der König seine Zustimmung gegeben habe. Eduard hinterließ zwei Söhne, Eduard und Richard, und außer diesen fünf Töchter, Elisabeth, Cäcilie, Anna, Catharina und Brigitte, welche Letztere in dem Kloster zu Dartford den Schleier nahm. Von den Söhnen war Eduard erst 12, Richard, Herzog von York und Lordmarschall, erst 11 Jahr alt. — Die schauderhaften, alles menschliche Gefühl empörenden Ereignisse, welche nach dem Tode Eduard's IV. England verwirrten, sind zwar nicht ganz von einigen Dunkelheiten frei, doch ist es dem Forschungseifer neuerer Geschichtschreiber gelungen, über das unglückliche Ende der Söhne Eduard's IV. und die unmenschlichen Handlungen ihres Oheims, des an Leib und Seele einem Scheusale gleichenden Herzogs Richard von Glocester so viel Licht zu verbreiten, daß es zur Genüge ausreicht, um in jenem Bösewichte einen Teufel in menschlicher Gestalt zu erkennen. Kaum war Richard von dem Tode seines Bruders unterrichtet, so erklärte er sich, unter der Maske der Treue und Liebe, zum Vormunde der unmündigen Söhne desselben, huldigte seinem Neffen Eduard V. und zeigte einen Eifer und eine Thätigkeit, die denen, welche seinen ehrgeizigen und grausamen Charakter kannten, die sichersten Vorboten unmenschlicher Schandthaten erschienen.

1478

1483

Die Ausführung seiner Pläne fing der Herzog von Glocester damit an, daß er seinen verstorbenen Bruder für einen Bastard, seine Ehe mit Elisabeth Wydeville (die doch von der Nation als Königin anerkannt war) für ungesetzlich und folglich auch die Söhne seines Bruders für Bastarde erklären ließ. Diese Gerüchte wurden theils von den Kanzeln herab verbreitet, theils brachte sie der Herzog von Buckingham unter's Volk. Dann ward Richard, der bisher nur den Namen eines Protectors geführt, durch eine besondere Petition der geistlichen und weltlichen Lords so wie der Gemeinen des Königreichs England gebeten, den Thron zu besteigen. Er that es, nannte sich Richard III. und ward am 6. Juli 1483 gekrönt. Schon vor seiner Thronbesteigung hatte er mehrere Lords und Großen, von denen irgend eine Störung seiner Pläne zu befürchten stand, hinrichten lassen; als er die Krone wirklich erlangt, schonte er auch seiner Neffen nicht; sie wurden Beide auf seinen Befehl ermordet. Alle diese Verbrechen hatte das Ungeheuer in wenigen Monaten vollführt. Seine Freunde und Feinde übermannte panischer Schrecken, als sie die Nachricht von diesen Greueln erhielten. Der Herzog von Buckingham, bisher Richard's Rathgeber, fiel zuerst von ihm ab, indem er den Plan faßte, den jungen Heinrich Tudor, Grafen von Richmond, auf den Thron zu erheben. Dieser stammte von mütterlicher Seite aus dem Hause Lancaster und war der Enkel der verwittweten Gemahlin Heinrich's V., der Königin Katharina, Tochter Karl's VI. von Frankreich, welche bald nach dem Tode ihres ersten Gemahls den wallisischen Edelmann Owen ap Tudor geheirathet hatte. Ihr ältester Sohn Edmund aus dieser Ehe wurde Graf von Richmond, und dessen Sohn war wieder jener erwähnte Heinrich Tudor, den Buckingham auf den Thron erheben wollte, doch sollte er, auf daß endlich der Streit zwischen der rothen und weißen Rose geendet würde, die Prinzessin Elisabeth, Tochter Eduard's IV. aus dem Hause York heirathen und durch diesen Bund die feindlichen Partheien versöhnen. Heinrich Tudor, der sich in der Bretagne befand, ging auf diesen Plan ein, und Buckingham suchte ihn sogleich zu verwirklichen. Er begab sich nach Wales, sammelte ein Heer und zog gegen Richard III. Das Anschwellen des Savern lähmte seine Thätigkeit zehn Tage hindurch; unterdessen zerstreuten sich seine Anhänger; er selbst floh, verbarg sich bei einem seiner ehemaligen Diener, wurde aber von diesem an Richard ausgeliefert und hingerichtet. Unterdessen war Heinrich Tudor auch thätig gewesen; er landete mit 3 bis 4000 Franzosen und wagte mit diesem Häuflein, im Voraus überzeugt, daß ein Theil der Truppen Richard's entweder zu ihm übergehen oder im entscheidenden Augenblicke unthätig bleiben würde, seinem Gegner am 22. August 1484 die Schlacht bei Bosworth zu liefern, in welcher Richard III. sein Leben verlor. Mit diesem Siege Heinrich Tudor's endigt sich eigentlich erst der Kampf zwischen der rothen und weißen Rose, der über eine Million Menschen, darunter 80 Prinzen von Geblüt, das Leben gekostet hatte.

1484

Heinrich Tudor's Ansprüche auf den Thron waren so schwach, daß er selbst sehr wohl fühlte, wie ihm nur die Hand Elisabeth's ein näheres Anrecht darauf geben könnte. Räumte er dies ein, so bot er selbst den Anhängern des Hauses York eine gute Gelegenheit, sich

wider ihn zu erheben. Deshalb beschleunigte er seine Krönung, um durch sie die Menge glauben zu machen, auch ohne Elisabeth seien seine Rechte auf den Thron Englands unzweifelhaft. Er nannte sich Heinrich VII. und vermählte sich etwa zwei Jahre nach seiner Krönung mit Elisabeth (1486). Indessen hatte er schon einen der wichtigsten Kronprätendenten, den jungen Grafen von Warwick, Sohn des 1478 hingerichteten Herzogs Georg von Clarence, in den Tower bringen lassen. Dennoch erhob sich gleich darauf ein neuer Prätendent, ein gewisser Robert Simnel; er spielte die Rolle des jungen Warwick, nahm den Namen Eduard VI. an, ward aber geschlagen, gefangen genommen und von dem Könige zum Küchenjungen gemacht. Dieser Aufstand, der von den Anhängern des, Heinrich dem Siebenten verhaßten Hauses York angestiftet worden, brachte den König zu der Ueberzeugung, es sei besser, diese Parthei durch Güte und Nachgiebigkeit zu besiegen. Deshalb ließ er die Königin 1487 krönen, aber auch damit hatte er noch nicht Ruhe gewonnen. Mehrere Jahre darauf erhob sich auf Veranlassung der verwittweten Herzogin von Burgund, einer geborenen York, ein gewisser Perkin, den seine Protectorin die Rolle des jungen Richard von York, des zweiten Sohnes von Eduard IV., der auf Befehl Richard's III. mit seinem Bruder zugleich ermordet worden war, einstudirt hatte. Er wurde in Ireland anerkannt, von Karl VIII. von Frankreich bedeutend unterstützt und von dem Könige von Schottland so ehrenvoll aufgenommen, daß dieser ihn sogar mit einer seiner Verwandten verheirathete. Dennoch konnte Perkin keinen Vortheil über Heinrich VII. gewinnen, mußte sich diesem vielmehr übergeben und ward zu dem jungen Grafen von Warwick in den Tower gebracht. Mit diesem wurde er bald genau bekannt; sie versuchten Beide zu fliehen, erlitten aber nach dem Mißlingen ihres Planes die Todesstrafe (1498). — Heinrich's VII. ganze politische Thätigkeit war vornämlich darauf berechnet, sich in den Besitz großer Geldmittel zu setzen; und er that dies theils aus Geiz, theils aus der Ueberzeugung, daß nur Mangel an Geld einem Könige den Sturz bereiten könne. Von diesem Grundsatze ausgehend, mischte er sich stets in die Angelegenheiten anderer Staaten nur aus Gewinnsucht; Keiner war leichter von einem kriegerischen Vorsatze abzubringen als er, wenn die Gegenvorstellungen, welche ihm gemacht wurden, nur von bedeutenden Summen begleitet waren. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß aus diesem seinem angeborenen Geize, zu dem sich ein hoher Grad von Despotismus gesellte, die Bemühungen hervorgingen, mit denen er den bürgerlichen Zustand seines Volkes zu verbessern strebte. So erhob er Handel und Gewerbe zu einem nie gesehenen Flor; sorgte für Ruhe und Sicherheit und verschaffte durch strenge Gerechtigkeitspflege den Gesetzen Achtung und Gehorsam. Auf solche Weise gab er dem Throne Macht und Ansehn und bereitete dadurch die Bahn vor, auf welcher sein Nachfolger zur unumschränktesten Alleinherrschaft gelangte. Denn wenn die Krone lange Zeit der Spielball übermüthiger Vasallen gewesen ist, und lange Bürgerkriege Zucht und Sitte, ja jeden moralischen Haltpunkt des Volkes vernichtet haben, so kann es dem eisernen Willen eines Einzelnen sehr bald gelingen, über die Menge selbst die Oberhand zu erringen. — Daß Heinrich VII. zur Befestigung seiner Macht sich seiner Kinder

1486

1487

1498

bediente, ist ebenfalls wohl zu bemerken; denn die Heirathen, welche er zu Stande brachte, haben einen wesentlichen Einfluß auf die spätere Geschichte Englands. Seine älteste Tochter Margaretha vermählte er mit dem Könige Jakob von Schottland, seinen ältesten Sohn Arthur dagegen, dessen Liebenswürdigkeit alle gleichzeitigen Schriftsteller rühmen, verband er mit Katharina von Aragonien, der Tochter Ferdinand des Katholischen und Isabellens von Castilien. Allein der erst vierzehnjährige Arthur starb schon vier Monate nach
1502 seiner Vermählung am 2. April 1502, und nun wußte es der König zu veranstalten, daß sein zweiter Sohn Heinrich die verwittwete Katharina heirathen solle, eine Verbindung, die später von den wichtigsten Folgen war. — Heinrich VII. starb am 22. April 1509. Geiz und Mißtrauen waren die Grundzüge seines Charakters; sie machten ihn zum Despoten.

Heinrich VIII., der Sohn und Nachfolger des Vorigen, hatte bei seiner Thronbesteigung das achtzehnte Jahr erreicht und wurde von der ganzen Nation, dessen Liebe sein Vater längst verloren, mit Jubel begrüßt. Er war von angenehmen Aeußeren, milde in seinen Gesinnungen und wissenschaftlich gebildet. Er vermählte sich mit Katharina, seiner früheren Schwägerin, und Beide wurden zugleich gekrönt Dem Volke schmeichelte er durch Bestrafung derjenigen, welche der Habsucht seines Vaters Vorschub geleistet; dann mischte er sich mit Glück in die Angelegenheiten Frankreichs, Deutschlands und des
1513 Papstes, griff 1513 Frankreich an, gewann die Schlacht bei Guinegate, benutzte aber den Sieg wenig zu seinem Vortheile. Genau vertraut mit den Geschichten der Vergangenheit, nahm er sich Ludwig XI. von Frankreich zum Muster und wünschte wie dieser den Adel zu unterdrücken und das Ansehn der Krone in seiner Person über Alles zu erheben. Um diesen Plan auszuführen, wählte er sich ein Werkzeug, das er sich selbst bildete. Wolsey, von niederer Herkunft, war durch seine Talente so weit gestiegen, daß er bei dem Tode Heinrich's VII. die Stelle eines Dechanten von Lincoln bekleidete. Seine freien Sitten, Witz und eine seltene Unterhaltungsgabe machten ihn bei Heinrich VIII. beliebt; er wurde Almosenier des Königs und in kurzer Zeit der allmächtige Günstling, stieg von Stufe zu Stufe, erlangte die Kardinalswürde, lebte von einer, der des Königs gleichen Pracht umgeben, und sah sich von den übrigen Fürsten Europa's, besonders von Karl V. von Deutschland und Franz I. von Frankreich, welche Beide ihn für ihr Interesse zu gewinnen suchten, mit Geschenken, Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien überhäuft. Heinrich VIII. gefiel sich darin, daß ein Geschöpf seines Willens eine solche Rolle spielen konnte; es schmeichelte seinem Stolze, daß sowohl Franz I. wie auch Karl V. den Kardinal bestürmten, für jeden von ihnen Englands Beistand zu erwirken. Zuerst schien es, als wolle Wolsey den ritterlichen Franz begünstigen, als aber Karl V. dem ehrgeizigen Priester die Aussicht eröffnete, daß er durch ihn einst den päpstlichen Stuhl besteigen könne, entschied sich Wolsey nur für diesen, und England erklärte an Frankreich den Krieg. Englische Heere drangen sofort in die Picardie ein, aber Mangel an Geld machte die anfangs glücklich begonnene Unternehmung scheitern. Schon jetzt trat Heinrich's VIII. Despotismus fast schrankenlos hervor; er bedrückte

das Volk auf alle Weise und berief das Parlament, von dem er nicht ohne Grund Widersetzlichkeiten befürchtete, in sieben Jahren nicht. Er wollte es dadurch nachgiebiger machen und nur zu gut gelang ihm sein Plan. Wolsey hatte unterdessen, da er merkte, wie ihn Karl V. nur hinterlistig hingehalten, sich wieder zu Frankreichs Gunsten erklärt, und übte immer noch eine unberechenbare Gewalt auf den König aus, verfiel aber doch später in Ungnade und starb 1530 in seinem 60. Jahre. — Was Heinrich's VIII. Regierung besonders merkwürdig macht, ist die durch Luther in's Leben gerufene Reformation, für die der Boden Englands durch Wycliffe und dessen Schüler, die Lollards, schon empfänglich gemacht worden war. Heinrich VIII., einmal eitel auf seine Gelehrsamkeit, dann aber besorgt, die Verbreitung der Reformation in England könnte seiner Willkühr Schranken setzen, erhob sich zur Vertheidigung der katholischen Kirche und schrieb gegen die lutherischen Lehren, wofür ihn der apostolische Stuhl den schmeichelhaften Beinamen „Defensor fidei" (Vertheidiger des Glaubens) gab, den die englischen Könige noch bis diesen Augenblick führen. Indeß trotz dieses pomphaften Namens wurde Heinrich doch bald der entschiedendste Gegner des Papstes, nicht etwa aus Ueberzeugung, sondern weil ihm das canonische Recht der katholischen Kirche in Verfolgung seiner leidenschaftlichen Begierden, in der Stillung seiner wollüstigen Aufwallungen hinderlich war. Schon längst hegte Heinrich gegen seine Gemahlin Katharina eine unüberwindliche Abneigung, die in Haß ausartete, als er die schöne Anna Boleyn, die Tochter eines Edelmannes, gesehen hatte und zu ihr mit der heftigsten Liebe erfüllt ward. Er wünschte sie zu seiner Gemahlin zu haben, und trug deshalb bei dem Papste auf Scheidung von Katharina an. Der Papst, der sich nicht dazu entschließen wollte, die Königin Katharina, die Tante Kaiser Karl's V., zu kränken, zögerte, seine Einwilligung zu geben, bewirkte dadurch den Sturz Wolsey's, den der König für den Hintertreiber dieser Angelegenheit hielt, und verwandelte durch fortgesetzte Weigerung der Ehescheidung Heinrich VIII. in den erbittertsten Feind des apostolischen Stuhls. Der König, kaum mehr Herr seiner Leidenschaft, fand endlich in Thomas Cranmer, einem Doctor der Theologie, ein williges Werkzeug zur Erreichung seines sehnlichsten Wunsches. Dieser gab den Rath, den Scheidungsact den Universitäten Europa's zur Beurtheilung vorzulegen, und es erfolgte der Ausspruch: daß nach alttestamentarischen Gesetzen Niemand die Schwester oder die Frau seines Bruders heirathen dürfe. Heinrich, mit dieser Entscheidung vollkommen zufrieden, erhob Cranmer zum Primas von England, verstieß seine Gemahlin Katharina und heirathete Anna Boleyn, die 1535 auch zur Königin erhoben wurde. Dieser Akt hatte einen unheilbaren Bruch mit dem apostolischen Stuhle trotz der Vermittelungs-Vorschläge Franz des Ersten von Frankreich zur Folge und wurde die nächste Veranlassung, daß sich die englische Kirche ganz von dem Papste losriß. Heinrich erklärte sich nämlich zum Oberhaupte der anglicanischen Kirche und zwar mit allen Rechten, die der Papst als Oberhaupt der katholischen Kirche ausübte. Alle Geldsendungen nach Rom wurden auf das strengste verboten, und die Summen, welche sonst dorthin gegangen waren, flossen nun in den königlichen Schatz. Das englische Volk

1535

war mit diesem Gewaltschritte des Königs vollkommen zufrieden; man feierte durch öffentliche Feste die Befreiung vom römischen Joche und so ward in England mit einem Schlage die äußere Reformation der Kirche vollführt. Indeß war eben nur die äußere Reform der Kirche vollbracht, denn Heinrich, wenn er sich auch dem Papste feindlich gegenüber gestellt hatte, war der neuen Lehre durchaus nicht zugethan, sondern verfolgte die Anhänger derselben mit Feuer und Schwert. Zeigte er sich nun hierin dem Ehrennamen „Vertheidiger des Glaubens" würdig, so bewies er doch auf der anderen Seite, daß er auch diejenigen Anhänger der katholischen Kirche, die heimlich an dem Sturze seiner Macht arbeiteten, nicht schonen wollte; er verfolgte die Geistlichkeit auf alle Weise, aber zugleich auch mit der größten Ungerechtigkeit. Der ehrwürdige Bischof Fisher, dem der apostolische Stuhl bereits den Kardinalshut zugedacht hatte, wurde hingerichtet und mit ihm zugleich der rechtschaffene Kanzler Thomas More. Durch die Aufopferung beider Männer, die im fernsten Auslande der höchsten Achtung genossen, schadete Heinrich seinem Rufe ungemein; denn das Verbrechen Beider bestand nur darin, daß sie den König nicht für den Oberherrn der Kirche ansehen und deshalb den Suprematseid nicht leisten wollten. Es konnte nicht fehlen, daß der König, wenn er auch immer noch einige Ehrfurcht vor der katholischen Kirche hegte, doch endlich seinen ganzen Haß auf die Mönche warf, die mit immer mehr zunehmender Hartnäckigkeit gegen ihn auftraten. Dieser Haß gegen die Mönche führte ihn dem Protestantismus zu; er befahl die Aufhebung der Klöster in seinem ganzen Reiche, und da bei dieser Gelegenheit Verbrechen mancher Art zu Tage kamen, so war das Volk mit den energischen Maaßregeln des Königs vollkommen zufrieden. Mit diesem Verfolgungseifer gegen das Mönchthum geschah gleichzeitig der erste Schritt zur festeren Begründung der Reformation durch die Uebersetzung der Bibel. — Während dies Alles geschah, hatten sich Heinrich's häusliche Verhältnisse geändert. Seine, von ihm verstoßene Gemahlin Katharina war gestorben, und während der König ihre Leiche mit allen Ehren bestatten ließ, erschien Anna Boleyn in festlichen Kleidern und gab unverhohlen ihre Freude über den Tod der edlen Königin zu erkennen. Anna hatte Heinrich eine Tochter, die nachmals so berühmte Elisabeth, geboren, und erregte schon dies des Königs Mißfallen, denn er hatte sich einen Sohn gewünscht, so faßte er bald darauf zu der liebenswürdigen und bescheidenen Johanna Seymour, die sich im Gefolge Anna's befand, eine heftige Leidenschaft. Anna wurde ihm durch die Geburt eines todten Sohnes immer verhaßter, und um sich ihrer zu entledigen, beschuldigte er sie, gewiß nicht ganz ohne Grund, des Ehebruchs, ließ sie zum Tode verurtheilen und im Mai 1536 hinrichten. Ihre Tochter Elisabeth ließ er für unecht erklären, ein Akt, den er bereits über Maria, die Tochter der verstoßenen Katharina von Aragonien, hatte ergehen lassen. Am Tage der Hinrichtung Anna Boleyn's vermählte sich Heinrich VIII. mit Johanna Seymour. Es ist kaum begreiflich, daß zwei so heterogene Leidenschaften wie Wollust und theolische Streitsucht, sich in einer Person in gleich hohem Grade vereinigen können; und doch war es bei Heinrich VIII. der Fall. Er verfiel in den heillosesten Despotismus und fing an, seine Glaubenslehren

1536

dem Volke mit inquisitorischer Strenge aufzudringen. Wer in kirchlichen Dingen anderer Meinung war als der König, verlor entweder unter grausamen Martern sein Leben oder ward eingekerkert. Heinrich VIII. war hierin in der That der Vorläufer des finsteren Philipp's II. von Spanien, nur mit dem Unterschiede, daß Philipp's Verfahren andere Früchte trug als Heinrich's. Wunderbar aber bleibt es, daß das englische Parlament die Tyrannei des Königs gut hieß; gleichsam als sollte es erst recht tief erniedrigt werden, ehe es wieder seine ganze Gewalt erlangen und behaupten könnte. — Die sehnlichen Wünsche Heinrich's VIII., einen Sohn und Thronerben zu haben, wurden erfüllt; Johanna Seymour gebar ihm (1537) einen Sohn, den nachmaligen Eduard VI., starb aber bald nach der Entbindung. Der Tod der edlen Johanna soll Heinrich sehr erschüttert haben, doch tröstete er sich bald und wandte alle Sorgfalt auf den Sohn, den sie ihm zurückgelassen. Drei Jahre hindurch blieb Heinrich Wittwer, da ließ er sich durch das geschmeichelte Portrait der Herzogin Anna von Kleve täuschen. Sein mächtiger Günstling Cromwell machte den Brautwerber. Indeß die wirkliche Gestalt Anna's entsprach ihrem Bildnisse so wenig, daß sich der König, obgleich er sich mit ihr vermählte, nach kurzer Zeit von ihr scheiden, und Sir Thomas Cromwell, unter dem Vorwande, er habe sich des Hochverraths und der Ketzerei schuldig gemacht, hinrichten ließ (1540). So häufte Heinrich Grausamkeiten auf Grausamkeiten, heirathete dann zum fünften Male Katharina Howard, die aber schon nach wenigen Monaten, da es sich ergab, daß sie schon vorher den Bitten eines Kavaliers nicht widerstanden hatte, hingerichtet wurde. Mit ihr theilten ihre Verwandten, unter dem Vorgeben, daß sie durch Verheimlichung der Schwäche Katharinens den König hätten täuschen wollen, dasselbe Schicksal. Zu seiner sechsten Gemahlin wählte jetzt Heinrich eine junge Wittwe, Katharina Parr, die er auf gleiche Weise mit seiner Eifersucht und seinen Glaubenslehren plagte. Sie war klug genug, ihm in allen Dingen Recht zu geben und entging dadurch dem Schicksale ihrer Vorgängerinnen und Anderer, die ihren Eifer, dem Könige seine theologischen Sätze abzudisputiren, in der Regel mit dem Leben büßen mußten. Im Uebrigen griff Heinrich's reformatorischer Eifer immer mehr um sich, und als der König von Schottland seiner Einladung, an dem Reformationswerke Theil zu nehmen, nicht Gehör gab, überzog er ihn mit Krieg, verstand sich aber dann im Jahre 1543 zu einem Vergleiche, in welchem festgesetzt wurde, daß Heinrich's Sohn, der sechsjährige Eduard, die junge Maria Stuart, die Erbin von Schottland, heirathen solle. Diesem Vertrage verweigerte die schottische Geistlichkeit die Genehmigung. Heinrich's VIII. Verhältniß zu Franz I. von Frankreich und Karl V. von Deutschland hing immer von dem Augenblicke ab; einmal war er der Alliirte Frankreichs, dann der des Kaisers. So wechselte er, wie in den Glaubenslehren und in der Liebe, so auch in der Politik seine Ansichten. Er gehört zu den fürchterlichsten Tyrannen, die je auf dem englischen Throne gesessen haben; das Parlament machte er ganz von seiner Willkühr abhängig und nur der edle, oft verkannte Wolsey war der Einzige, der sich den Leidenschaften des Königs besonnen und kräftig entgegenstellte. Seit seinem Tode kannte Heinrich keine Schranke

1537

1540

1543

mehr; er übte ohne Tadel und Rüge den heillosesten Despotismus.
1547 Heinrich starb am 28. Januar 1547 nach einer beinahe 38jährigen Regierung. Von seinen sechs Gemahlinnen hinterließ er drei Kinder, Maria, die Tochter Katharina's von Aragonien, Elisabeth, die Tochter Anna Boleyn's, und Eduard, den Sohn Johanna Seymour's. — Der Letzte folgte ihn als Eduard VI. auf den Thron, da er aber noch minderjährig war, so hatte Heinrich in seinem Testamente einen aus zwölf Mitgliedern bestehenden Regentschaftsrath eingesetzt. Indeß der Oheim des jungen Eduard, der Graf Eduard von Hertford, ein Bruder der Johanna Seymour, bemächtigte sich des Protectorats, ließ sich zum Herzoge von Sommerset ernennen und suchte seine herrschsüchtigen Absichten durch ein freilich sehr löbliches Streben zur Verbreitung und Befestigung der Reformation zu verdecken. Zugleich suchte er auch das Interesse des jungen Königs zu bewahren, und vornämlich wollte er dessen Vermählung mit der schottischen Maria Stuart durchsetzen, er brach deshalb mit einem Heere gegen Schottland auf, gewann auch eine Schlacht bei der Anhöhe Pinkencleugh, ging aber nichts desto weniger gleich darauf nach England zurück, gewiß nicht aus Mangel an Streitkräften, sondern weil er mit Recht seinen Sturz befürchtete, den ihm seine Feinde in London während seiner Abwesenheit zu bereiten gedachten. Seinen Gegnern hatte sich sein eigener Bruder, der Lord Admiral Sir Thomas Seymour, beigesellt, der die Wittwe Heinrich's VIII., Katharina Parr, geheirathet hatte. Sir Thomas, dem gleichzeitige Schriftsteller größere Klugheit als seinem Bruder, aber auch noch höheren Ehrgeiz zuschreiben, wußte sich die Liebe Eduard's VI. zu gewinnen, und richtetr, nach dem Tode seiner Gemahlin Katharina, seine Augen auf die Prinzessin Elisabeth, um durch sie einst den Thron zu besteigen. Allein sein Bruder besaß noch Macht genug, um ihn zu stürzen, und säumte damit nicht. Der Lord Admiral ward des Verraths angeklagt, und
1549 wurde am 17. März 1549 hingerichtet. Nicht lange triumphirte der Herzog von Sommerset über seinen gemordeten Bruder. Die fürchterlichsten Aufstände der Katholiken, die nur durch die gräßlichsten Blutscenen unterdrückt werden konnten, dann sein Zwiespalt mit dem Grafen Dudley von Warwick, die verheerenden Einfälle der Schotten, und ein Angriff Frankreichs auf England, vernichteten sein Ansehn, so daß es Warwick nicht schwer wurde, ihn in den Tower zu bringen. Indeß rettete sich Sommerset durch eine scheinbare Reue, kaum hatte er aber seine Freiheit wieder erlangt, so sann er auf Rache. Seine Pläne scheiterten; er wurde verurtheilt und starb am 22. Ja-
1552 nuar 1552 auf dem Blutgerüste. Kann etwas sein, durch vielfache Willkühr und Grausamkeit entstelltes Leben versöhnen, so ist er der Hinblick auf seine rastlose Thätigkeit zur Begründung der Reformation. Man kann ihm zuschreiben, daß er den Grundstein zur anglikanischen Kirche gelegt habe. Mit dem Falle Sommerset's war Warwick seines gefährlichsten Nebenbuhlers entledigt, und strebte nun unverhohlen nach derselben Macht, die jener besessen hatte. Er nahm den Titel eines Herzogs von Northumberland an und verheirathete seinen vierten Sohn Guilford Dudley mit Johanna Gray, einer Enkelin Maria's, der Schwester Heinrichs VIII. Um dieser Johanna, seiner Schwiegertochter, die Thronfolge zu verschaffen, wußte er den

jungen Eduard VI. dahin zu vermögen, daß er seine Stiefschwestern, Maria und Elisabeth, von dem Rechte auf die Krone ausschloß. Dem ehrgeizigen Northumberland gelang dies vollkommen; allein kaum war der 16jährige König Eduard (1553) gestorben, so begannen jene gräßlichen Verwirrungen, welche der langen und glänzenden Regierung der großen Elisabeth vorangingen. Zwar besiegte Northumberland glücklich den Widerwillen seiner Schwiegertochter, der liebenswürdigen Johanna Gray, und sie bestieg den Thron. Aber während dies geschah, war die bigotte Maria, die Tochter Katharina's von Aragonien, der engen Haft, in der man sie bisher gehalten, entflohen, hatte sich zahlreiche Anhänger verschafft und wurde zur Königin ausgerufen. Vergebens hoffte Northumberland durch eine freiwillige Unterwerfung sein Leben zu retten; er ward hingerichtet, und schon wenige Monate darauf (im Februar 1554) folgten ihm sein Sohn Guilford und dessen Gemahlin Johanna Gray, Beide noch nicht zwanzig Jahr alt, auf das Schaffot. Gleiches Schicksal hatte auch der Vater Johanna's, der Herzog von Suffolk. Die Prinzessin Elisabeth rettete sich durch ihre Klugheit; sie schien allen Ansprüchen zu entsagen, änderte scheinbar ihren Glauben und zog sich ganz in die Einsamkeit zurück. Mit der Thronbesteigung Maria's begann jene kirchliche Reaction, deren Zweck darauf gerichtet war, den katholischen Glauben in England wieder zu dem herrschenden zu machen. Rasch erfolgte hintereinander die Absetzung und Einkerkerung der protestantischen Bischöfe; alle Gebräuche der katholischen Kirche wurden wieder eingeführt, und um zu ihrem wichtigen Glaubenswerke einen treuen Helfershelfer zu haben, vermählte sich die fanatische Maria, zum Entsetzen der ganzen Nation, mit Philipp II. von Spanien, dem Sohne Karl's V. Empörungen über Empörungen brachen aus; das Blut floß in Strömen. Philipp erschien in England, aber sein Auftreten vermehrte den Haß des Volkes gegen ihn. Dies aber hielt Maria nicht ab, ihr Bekehrungswerk fortzusetzen. Wie eine Furie wüthete sie gegen die, welche sich nicht zu der katholischen Kirche bekennen wollten, mit Feuer und Schwert. In drei Jahren wurden 277 des Glaubens wegen hingerichtet, und dabei noch außerdem Greuel verübt, deren Darstellung fast nur mit Aufopferung des menschlichen Gefühls möglich ist. Zu den entsetzlichen Blutscenen gesellte sich darauf auch Unglück von außenher, und durch die Theilnahme Maria's an den Kriegen ihres Gemahls gerieth der, schon ohnehin zerrüttete Zustand des Landes in die kläglichste Lage. Die reichen Güter der Kirche wurden derselben zurückgegeben und die Unverletzlichkeit des Parlaments dadurch aufgehoben, daß man dasselbe von der Gerichtsbarkeit der königlichen Kammern abhängig machte. Auf solche Weise verfuhr die fanatische Maria, England stand am Abgrund des Verderbens; es schien rettungslos verloren: da starb plötzlich Maria nach einer 4jährigen, blutigen Regierung im Jahre 1558. — Mit dem Tode Maria's ging dem englischen Volke der Stern einer besseren Zukunft auf; denn die bisher wenig beachtete Prinzessin Elisabeth, die Tochter der hingerichteten Anna Boleyn, bestieg, nachdem sie eine harte Prüfungsschule durchgemacht, in ihrem 25. Lebensjahre den Thron von England, der durch sie neuen Glanz und eine Macht erhalten sollte, wie er sie zuvor nie besessen. Von kräftigem Geiste, dabei mit seltenen Kenntnis-

1553

1554

1558

sen ausgerüstet, zeigte Elisabeth gleich in ihren ersten Handlungen, welchen frohen Hoffnungen sich ihr Volk hingeben durfte. Von der Wahrheit des Protestantismus überzeugt, beschloß sie als die treueste Anhängerin dieser Lehre, auch deren Wiederherstellung, verschmähte aber jedes gewaltsame Einschreiten, damit das Gute nicht durch blutige Mittel besudelt würde. Nur aus diesem Grunde riß sie sich auch nicht sogleich von dem apolischen Stuhle los, und erst als der Papst mit ungebührlichen Forderungen hervortrat, wurden seine Rechte auf die englische Kirche mit einem Schlage vernichtet. Während dies geschah, erhielten die Verordnungen Eduard's VI. wieder Gültigkeit, die Messe wurde abgeschafft, Jedem das Lesen der Bibel erlaubt, ja man forderte sogar das Volk dringend auf, sich mit der heiligen Schrift bekannt zu machen. Auf diese Weise verbreitete sich die Reformation, jetzt mehr geläutert, mit jedem Tage, und gewann in den Herzen der Nation einen festeren Boden. Auch in Schottland hatte sie bereits zahlreiche Anhänger, und hier in dem berühmten Knox, einem Schüler Calvin's, einen kühnen und mächtigen Vertheidiger gefunden. Weit schroffer als in England standen sich in Schottland die Katholiken und Protestanten gegenüber, und dazu kam, daß die junge Königin Maria (Stuart) von Schottland, die Tochter Jakobs V., die einst an Eduard VI. von England versprochen war, sich dann aber mit Franz II. von Frankreich vermählte, der katholischen Kirche mit blindem Eifer anhing. Deshalb, und weil sie in Frankreich lebte und von ihren Oheimen, den fanatischen Guisen, geleitet wurde, empörten sich die Schotten gegen sie und fanden bei Elisabeth von England Hülfe, um so mehr, da Maria auf den Rath ihrer Oheime den Titel „Königin von England" angenommen hatte. Von englischen Truppen unterstützt, vernichteten die Schotten in kurzer Zeit das Ansehn ihrer Königin; eine Regentschaft von zwölf Räthen bemächtigte sich der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten; die Anhänger Maria's wurden verdrängt; dann richtete das Parlament seine Aufmerksamkeit auf die Kirche, schaffte den katholischen Ritus für immer ab und führte die presbyterianischen Glaubenslehren ein. — Während dies Alles geschah, hatte die reizende Maria Stuart ihren Gemahl verloren; sie kehrte als Wittwe zu ihrem Volke zurück, wurde aber mit so unverkennbaren Zeichen des Unwillens empfangen, daß sie über ihre eigene schwierige Stellung nicht länger in Zweifel bleiben konnte. Der Presbyterianismus hatte in Schottland bereits so feste Wurzel gefaßt, daß die Schotten in ihrer Königin ihre erbittertste Feindin sahen. Um sich einigermaßen mit der unzufriedenen Nation auszusöhnen, reichte Maria im Jahre 1563 ihrem Vetter, dem Lord Darnley, die Hand, ohne ihm mit dieser auch ihre Liebe zu schenken. Ihr Herz war einem Italiener, dem Musiker Rizzio zugewandt, der die schwache, von Sinneslust befangene Königin nach seinem Willen lenkte. Die erbitterten Großen, angereizt von Darnley, ermordeten Rizzio vor den Augen der Königin, die indeß bald ihren Liebling vergaß und den Grafen Bothwell zu ihren Vertrauten machte. Darnley, Maria's Gemahl, wurde von Bothwell ermordet und erhielt zum Lohne für seine Schandthat die Hand der Königin, die auf diese Weise deutlich genug aussprach, daß Darnley's trauriges Ende auf ihre Veranlassung hrrbeigeführt sei. Was diesen Frevel dem Volke

noch strafwürdiger erscheinen ließ, war der Umstand, daß Bothwell bereits ein Weib hatte, und daß Maria also einen Mörder und Ehebrecher zu sich auf den Thron erhoben. Dies hatte nur noch gefehlt, um den Haß der Schotten, besonders aber den Fanatismus der Presbyterianer auf die höchste Spitze zu steigern. Es erfolgte ein allgemeiner Aufstand der Nation, Bothwell rettete sich durch die Flucht, Maria aber wurde ihrer Freiheit beraubt und mußte zu Gunsten ihres Sohnes Jakob die Regierung niederlegen, deren Leitung Maria's natürlicher Bruder, der Graf Murray, übernahm. Obgleich die Anhänger der gefangenen Königin mit blinder Wuth verfolgt wurden, so gelang ihre gänzliche Unterdrückung doch nicht; vielmehr sammelten sie sich, nachdem Maria ihrer Haft entronnen war, in kurzer Zeit um die Königin. Graf Murray zog gegen Maria, schlug sie bei Glasgow und zwang die Gedemüthigte, sich der Königin Elisabeth von England in die Arme zu werfen. Ohne allen Schein des Rechts trat Elisabeth zwischen den empörten Schotten und ihrer Königin als Schiedsrichterin auf und hielt die Unglückliche unter mancherlei Vorwänden gefangen. Ihre Schönheit, ihre trostlose Lage und ihre, freilich durch gewaltige Verirrungen entstellte Jugend erweckten Mitleid, und, ohne daß Maria direkt thätig war, erhoben sich Einzelne zu ihrer Rettung. Der Herzog von Norfolk war der Erste, der die Befreiung der Königin unternahm; indeß sie mißglückte und er selbst gerieth in nicht geringe Lebensgefahr. Elisabeth verzieh ihm jedoch seine Thorheit. Norfolk zeigte scheinbar Reue, schmiedete aber im Geheimen andere Pläne und zettelte nach Verlauf von zwei Jahren von neuem eine Verschwörung zu Gunsten Maria's an, deren Entdeckung ihn auf das Blutgerüst brachte. Von dieser Zeit an wurde Elisabeth's Leben von Mörderdolchen bedroht; sie war den größten Gefahren ausgesetzt, zumal da die, gegen sie erlassene Bannbulle des Papstes die fanatischen Anhänger der katholischen Kirche gegen sie bewaffnete. Im Laufe dieser Ereignisse auf englischem und schottischem Boden hatte in Frankreich der gräßliche Kampf der Religionspartheien begonnen, an dem Elisabeth in so fern thätigen Antheil nahm, als sie die Calvinisten auf alle Weise unterstützte, sich auch mit den Holländern verband, die bereits den Kampf gegen den despotischen Philipp II. von Spanien eröffnet hatten. Die Holländer und Calvinisten kämpften um gleichen Preis, um Glaubensfreiheit, und eben deshalb sah sich Elisabeth veranlaßt, den bedrohten Glaubensgenossen auf das kräftigste Hülfe zu leisten. Dennoch erfolgte in Frankreich die Bartholomäusnacht (24. August 1572), eine Blutscene, die durch die Art und Weise, wie sie ausgeführt wurde, zu den gräßlichsten gehört, welche die neuere Geschichte aufzuweisen hat. Konnte Elisabeth diesen entsetzlichen Akt nicht verhindern, so nahm sie dagegen alle Vertriebenen freundlich auf und zeigte für die Holländer eine um so regere Theilnahme. Dies steigerte den Zorn Philipps von Spanien, und um Elisabeth an ihrer verwundbarsten Stelle anzugreifen, unternahm er 1580 eine Landung in Ireland, wo sich die Katholiken, längst mit der größten Erbitterung gegen England erfüllt, für ihn erklärten. Indeß die Unternehmung des Königs von Spanien hatte den schlechtesten Erfolg und kostete überdies noch 1500 Irländern das Leben. So glücklich nun auch die Gefahr abgewandt worden

war, so verhehlte sich die, von inneren und äußeren Feinden bedrohte Elisabeth nicht, daß sie ohne kräftige Hülfe den herannahenden Stürmen nicht würde Trotz bieten können, und deshalb wollte sie ihrem Volke ein Opfer bringen und dem Herzoge von Anjou, dem Bruder Heinrich III. von Frankreich, ihre Hand reichen. Schon waren die Unterhandlungen zu dieser Verbindung eingeleitet; da bestürmten die englischen Patrioten das Herz der Königin; das Volk erbot sich zu den größten Opfern, und Elisabeth, die unter solchen Umständen ihren Feinden zu widerstehen glaubte, wies die Verbindung zurück. — Während dies Alles geschah, hatte in Schottland Jakob VI., der Sohn der, in englischer Gefangenschaft schmachtenden Maria, die Regierung angetreten, sich aber von dem Schicksale seiner Mutter so wenig belehren lassen, daß er sich dem Einflusse der Katholiken offen hingab und dadurch die Presbyterianer so gegen sich aufbrachte, daß sie ihn der Freiheit beraubten. Jakob entfloh und mit ihm trat ein neuer Feind gegen Elisabeth auf den Kampfplatz. Indeß gefährlicher als Jakob und Philipp von Spanien waren die Jesuiten, die von Flandern aus, dem Herde ihrer Intriguen, kein Mittel unversucht ließen, die katholischen Unterthanen Elisabeths mit unauslöschlichem Hasse gegen diese zu erfüllen. Die Folge dieser Umtriebe war die Vertreibung der Jesuiten aus England und ein strenges Verfahren gegen die Katholiken. Mit der Beseitigung dieser Gefahr zeigten sich indeß bald neue, die jetzt von der gefangenen Maria Stuart ausgingen. Die lange Kerkerluft hatte auch sie mit dem bittersten Hasse gegen Elisabeth erfüllt; sie strebte nach ihrer Befreiung und gab endlich den Vorschlägen, sich ihrer Feindin durch Mord zu entledigen, Gehör. Maria trat zu diesem Ende mit einem gewissen Babington in Briefwechsel, der aber entdeckt ward und ihre Pläne offen an den Tag brachte. Sofort verfuhr man in England noch strenger gegen sie; ihre Haft wurde verschärft, sie selbst aber angeklagt und vor ein Gericht geladen, dem ohne Zweifel keine Befugniß zustand, über Maria ein Urtheil zu fällen. Dennoch erschien Maria vor ihren Richtern und gab durch diese Schwäche gleichsam zu erkennen, daß sie das Ansehn derselben keinem Zweifel unterwerfe. Nachdem die Königin diese Blöße gegeben, schwanden alle Rücksichten; man sprach das Todesurtheil über sie aus, und Elisabeth unterschrieb dasselbe und brachte dadurch auf ihren Namen einen Makel, den selbst ihre glänzende Regierung nicht zu vertilgen vermochte. Die unglückliche Stuart bestieg im Jahre 1587 das Blutgerüst und versöhnte durch die Würde, mit der sie in den Tod ging, ihr vorwurfsvolles Leben. — Die Hinrichtung Maria's rief den lang verhaltenen Grimm Philipps II. von Spanien in seiner furchtbaren Größe hervor. Nach der verunglückten Unternehmung gegen Ireland hatte er theils durch die Niederländer, welche von Elisabeth immer noch unterstützt wurden, theils durch die englische Flotte, unter dem berühmten Seehelden Drake, die empfindlichsten Verluste erlitten. Alle diese Demüthigungen wollte er mit einer großen Expedition gegen England ausgleichen und zugleich Maria's Tod rächen. Im Jahre 1588 seegelte die große spanische Flotte, bestehend aus 130 Schiffen, auf denen sich 28,000 Mann gut eingeübter Truppen befanden, gegen England. Philipp hatte diese Flotte, im Vorgefühl des gewissen Sieges,

den Namen „die unüberwündliche" gegeben und hegte keine geringere Hoffnung, als mit einem Schlage die ganze englische Macht zu vernichten. Indessen Elisabeth verzweifelte nicht; das englische Volk bot alle seine Kräfte auf und trat gegen die spanische Armade mit heldenmüthiger Begeisterung auf den Kampfplatz. Mit den Engländern fochten die Elemente; ein fürchterlicher Sturm warf die spanischen Schiffe an den Strand; viele gingen unter, andere wurden von den Engländern vernichtet und nur dürftige Trümmer der unüberwindlichen Flotte erreichten die Häfen Spaniens. Nach der Vernichtung der spanischen Seemacht wandte Elisabeth ihre Aufmerksamkeit auf Frankreich und leistete Heinreich IV. gegen die Ligue Beistand. Während dies geschah, suchte sie auch die geheimen Umtriebe des spanischen Hofes rückgängig zu machen, und um fernere Versuche zu vereiteln, beunruhigte die englische Flotte die spanischen Küsten, schlug zu wiederholten Malen die spanische Seemacht, überfiel das wichtige Cadix und plünderte diese reiche Stadt. So erwarben sich schon die Engländer unter Elisabeth zur See einen großen Ruhm, und man kann gerade die Regierung dieser Königin als die Zeit annehmen, in welcher der Grundstein der britischen Seemacht gelegt wurde. — Bei der angestrengten Thätigkeit, die Elisabeth den auswärtigen Angelegenheiten bewies, war doch ihre Hauptsorge auf das Wohl des Volks gerichtet. Sie verfuhr freilich in vieler Beziehung despotisch und verhöhnte die, auf ihre Freiheit eifersüchtigen Engländer durch die Wirksamkeit der eben nicht sehr gewissenhaften Sternkammer; wirft man aber nur einen flüchtigen Blick auf die wildbewegte Zeit und zieht die, ihrer Regierung vorangegangenen Unruhen in Betracht, so kommt man sehr in Versuchung, die strengen Maßregeln Elisabeths für Maßregeln der eisernen Nothwendigkeit zu halten. Die ganze Nation hing an ihr mit Liebe und Verehrung, denn sie hatte dem englischen Staate durch Befestigung der Reformation, Emporheben des Handels, Regulirung der Finanzen und weise Verordnungen für die innere Verwaltung einen Einfluß verschafft, der bis dahin von ihm nicht ausgeübt worden war. Auch für die geistige Entwickelung des Volkes ist Elisabeths Regierung wichtig, obgleich der unsterbliche Shakespeare und der Dichter Spencer von ihr unbeachtet blieben. — Elisabeth blieb unvermählt, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten, aber dennoch war ihr Herz der Liebe nicht verschlossen, vielmehr zeigte sie sich in dieser Hinsicht nur zu oft als schwaches Weib. Als der Graf von Leicester ihre Gunst verscherzt hatte, wandte sie dieselbe dem schönen Grafen von Essex zu, der aus königlichem Geblüte entsprossen war. Sie sandte ihn gegen die Irländer, die sich auf Veranlassung Spaniens von neuem empört hatten, allein die Göttin des Krieges war ihm nicht so hold wie die der Liebe und mit dem Verluste, den er in Ireland erlitt, büßte er auch die Liebe der Königin ein. Der verstoßene Essex sann auf Rache; er zettelte eine Verschwörung an und wollte sich der Person der Königin bemächtigen. Allein sein Unternehmen scheiterte, er wurde gefangen genommen und hingerichtet. Bald nach seinem Tode fühlte Elisabeth das Uebereilte ihrer Handlung; sie machte sich Vorwürfe, ihren Liebling hartherzig aufgeopfert zu haben; hierzu gesellten sich Gewissensbisse über die Hinrichtung Maria's von Schottland und trübten die letzten Tage

dieser großen Königin und zugleich schwachen Frau. Sie starb als
1603 die Letzte des Hauses Tudor im Jahre 1603.

Auf dem Sterbebette hatte Elisabeth ihren Vetter, den König Jakob VI. von Schottland, einen Urenkel der ältesten Tochter Heinrich's VII. und Sohn der unglücklichen Maria Stuart zu ihrem Nachfolger ernannt, und er bestieg als Jakob I. den englischen Thron, ohne zu ahnen, welchen tragischen Ausgang sein Sohn und wenige Decennien nach diesem sein ganzes Haus nehmen würde. Jakob I. besaß alle Tugenden eines Privatmannes, zu einem Regenten fehlten ihm aber Entschlossenheit und Willenskraft; er war gutmüthig und übte überall Nachsicht, wenn man ihm nur seine Gelehrsamkeit nicht abstritt. Er regierte über England zwei und zwanzig Jahre, aber in diesem langen Zeitraum leistete er so Unbedeutendes, daß seine Regierung gar kein Interesse bieten würde, wenn nicht während derselben das Ansehn des Parlaments, welches unter den vorigen Regierungen gewaltsam unterdrückt worden war, sich mit neuer, bis dahin unerhörter Kraft erhoben hätte. In seiner Stellung mußte freilich Jakob I. alles daran liegen, die Schotten mit der englischen Kirche auszusöhnen, und dieserhalb verfuhr er auch gegen die Katholiken mit Schonung, von der jedoch des Königs Minister nicht Gebrauch machten. Es wurden viele Katholiken grausam verfolgt und diese in fortwährendem Hasse gegen die englische Kirche erhalten. Endlich beschlossen einige Häupter der Katholiken, Catesby und Percy, sich zu
1605 rächen und zettelten im Jahre 1605 die berühmte Pulververschwörung an und zwar in der Absicht, um den König mit dem versammelten Parlamente in die Luft zu sprengen. Zu diesem Ende schafften sie in einen, unter dem Sitzungssaale befindlichen, Keller eine bedeutende Quantität Pulver und wußten ihr Geheimniß auf eine geschickte Weise bis kurz vor der Eröffnung des Parlaments zu verbergen. Die Sorge der Verschworenen, einige ihnen befreundete Mitglieder zu retten, veranlaßte es, daß einem derselben ein anonymes Schreiben zugestellt ward, worin man ihn bat, unter irgend einem Vorwande der Sitzung nicht beizuwohnen. Dieser gab den Brief in die Hände des Staatssekretairs, und so erfuhr der König zwar das Vorhandensein einer Verschwörung, nicht aber den eigentlichen Plan. Indeß auch dieser ward entdeckt, und alle Theilnehmer, deren man habhaft werden konnte, selbst auch minder Schuldige, erlitten die Todesstrafe. — Eine förmliche Herrschaft über den König übte sein erster Günstling aus, der berühmte Buckingham. Dies zeigte sich recht auffallend bei dem Plane Jakob's, seinen Sohn und Nachfolger, Karl, mit einer spanischen Prinzessin zu vermählen. Statt dies im Wege diplomatischer Unterhandlungen zu thun, beredete Buckingham den König, dem Prinzen die Erlaubniß zu einer Reise nach Spanien zu geben, die Buckingham, des Prinzen Begleiter, auf eine höchst abentheuerliche Weise ausführte. Des Günstlings stolzes Betragen erregte am spanischen Hofe allgemeine Mißbilligung und das Resultat davon war ein gänzliches Zurückweisen des Antrages. Dies veranlaßte England, dem madrider Kabinett den Krieg zu erklären, wozu sich Jakob nur mit großen Widerwillen entschloß. Er liebte die Ruhe über Alles und hatte sich nicht einmal dazu bewegen lassen, seinen unglücklichen Eidam, Friedrich V. von der Pfalz, der mit Jakobs Tochter Elisa-

beth vermählt war und bei dem Ausbruche des 30jährigen Krieges die Krone von Böhmen momentan erhielt, Hülfe zu leisten. Ehe indeß der Krieg gegen Spanien seinen Anfang nahm, starb Jakob I. am 27. März 1625. Sein schwacher Charakter und seine beständige Geldverlegenheit hatten die Macht des Parlaments wieder in's Leben gerufen, das in gleichem Maaße, wie es vorher unterdrückt worden war, jetzt daran arbeitete, seine Rechte und Privilegien immer mehr zu erweitern. Der Beharrlichkeit des Parlaments auf seinen Rechten trat der hartnäckige Karl I., der Sohn und Nachfolger Jakob's I., gegenüber, um das, was die Nachgiebigkeit und Schwäche seines Vaters verdorben habe, durch Festigkeit wieder gut zu machen. Er hoffte, durch strenge Consequenz, wie sie Elisabeth gezeigt, der Krone unumschränkte Gewalt wieder zu gewinnen, ohne zu bedenken, daß die Zeit, in welcher der Despot Heinrich VIII., und nach ihm seine staatskluge Tochter Elisabeth geherrscht, einen ganz andern Charakter hatte als die, der er entgegen ging. Vielleicht wäre es ihm gelungen, seine erhabenen Gedanken von der königlichen Gewalt in's Leben zu rufen, hätte er es verstanden, sich zu der Popularität herabzustimmen, welche den Völkern in der Regel so die Augen verblenden, daß sie die ernsten und willkührlichen Absichten ihrer Herrscher darüber vergessen. Davon war aber in dem Charakter Karls I. nichts zu merken. Die Strenge, welche er in seinen Sitten beobachtete, machte er auch zur Richtschnur seiner politischen Thätigkeit und führte dadurch sein tragisches Ende herbei. Schon beim Antritt seiner Regierung gerieth er mit dem Parlamente in höchst bedenkliche Streitigkeiten, und wie immer, handelte es sich auch jetzt um die nöthigen Geldmittel, im gegenwärtigen Augenblicke auf nichts anders berechnet als zur Führung des spanischen Krieges, den Karl gewissermaßen mit der Krone geerbt hatte. Das Parlament bestand erst auf Bestätigung gewisser Petitionen, der König aber griff zu strengen Maaßregeln, ließ zwei Parlamentsmitglieder gefänglich einziehen, gab sich aber dadurch, daß er sie sofort wieder in Freiheit setzen mußte, eine noch empfindlichere Blöße. Die Hartnäckigkeit der Gemeinden nahm zu; man klagte öffentlich den Herzog Buckingham als die Quelle alles Uebels an; man verlangte, zumal da die Expedition gegen Spanien einen schimpflichen Ausgang genommen, seine Entfernung. Je widerspenstiger sich das Parlament zeigte, je größer wurde die Geldnoth des Königs, der darin seine Energie an den Tag legen wollte, daß er zu despotischen Mitteln griff. Er ließ willkührlich Abgaben eintreiben, erzwang Anleihen und tastete durch Gewaltschritte aller Art das Recht des Eigenthums und der persönlichen Freiheit an. Erhöhete alles dies den Widerstand des Parlaments, so hatte es nothwendig auch die Folge, daß der Haß des Volkes gegen Karl sich mit jedem Tage vermehrte. Dazu kamen die religiösen Angelegenheiten, in welche Karl mit einer Unentschlossenheit eingriff, die nur zu sehr von seiner Abhängigkeit von Andern zeigte. Er hatte sich gleich nach seiner Thronbesteigung mit Henriette, der Schwester des Königs von Frankreich, vermählt und in dem Heirathscontract sich verbindlich gemacht, die Katholiken schonend zu behandeln. Da diese Verpflichtung dem Willen des englischen Volkes direkt entgegen war, so konnte es auch von dieser Seite her an Reibungen mancher Art nicht fehlen.

1625

Erfüllte er sein Versprechen gegen Frankreich, so steigerte er den Unwillen seiner Unterthanen, verletzte er dasselbe, so war der Bruch mit dem Kabinett von Paris nicht zu vermeiden. Diese schwierige Stellung wurde durch die, den französischen Protestanten verheißene Hülfe noch bedenklicher, und um diese noch zu erhöhen, war der leichtsinnige Buckingham kühn genug, seine Augen zur französischen Königin Anna zu erheben und sie mit seinen Liebesanträgen zu verfolgen. Vorzüglich auf Anstiften dieses Günstlings begann Karl den Krieg mit Frankreich, der einen schmählichen Ausgang nahm und den französischen Protestanten, die, auf Karl's Verheißungen bauend, den Kampf angefangen hatten, mit der Einnahme des wichtigen Rochelle, den Untergang bereitete. Noch ehe Rochelle verloren ging, wurde Buckingham in einem Alter von 36 Jahren, von einem gewissen Fel- 1628 ton am 23. August 1628 ermordet, und Karl, obgleich er öffentlich sich über den Tod seines Günstlings gleichgültig zeigte, beweinte doch in der Stille sein Ende. Der König hoffte nach dem Tode Buckingham's bei dem Parlamente mehr Nachgiebigkeit zu finden; er berief ein neues, fand aber gegen alle seine Forderungen eine so hartnäckige Opposition, daß neue Gewaltschritte von Seiten des Königs das Uebel vergrößerten. Das Parlament erließ hierauf eine Akte, in welcher es auf Abschaffung aller, von dem Könige willkührlich auferlegten Abgaben und Steuern drang. Karl fühlte sich gekränkt; er berief sich fortwährend auf die Prärogative der Krone, mußte sich aber dennoch nach langem Widerstreben fügen. Durch diese Schwäche oder vielmehr durch diese scheinbare Hartnäckigkeit, die sich der bestehenden und behaupteten Volksgewalt gegenüber immer wieder in Schwäche und Unentschlossenheit auflöste, untergrub der König sein Ansehn gänzlich und machte die Gemeinden immer kühner. Die Vertreter derselben bestritten nun auch dem Könige das, von seinen Vorfahren lange Zeit ausgeübte Recht, Tonnen- und Pfundgelder, d. h. Abgaben von Schiffen und den Ladungen derselben zu erheben. Dies empörte Karl'n im höchsten Grade; er löste das Parlament auf und sprach öffentlich seine Absicht aus, künftig ohne Parlament zu regieren. Nun folgten die willkührlichsten Handlungen rasch auf einander; durch die unerhörtesten Zwangsmittel wurden Steuern eingetrieben; wer sich weigerte, mußte in's Gefängniß wandern; die Erbitterung stieg mit jedem Tage; aber der König achtete nicht darauf, sondern erlaubte sich auch gleiche Gewaltschritte in kirchlichen Angelegenheiten, besonders in Schottland. Den Schotten wollte er durchaus die alten bischöflichen Kirchengebräuche aufzwingen und rief dadurch eine fürchterliche Empörung hervor, deren Endresultat die Entstehung des be- 1638 rühmten Covenant (1638) war. Dieser Covenant war ein Vertrag, in welchem sich die Stände Schottlands feierlich verbanden, ihren presbyterianischen Glauben gegen das Papstthum auf das Aeußerste zu vertheidigen. Die Schotten fanden einen mächtigen Rückhalt an dem französischen Minister Richelieu, der alle Kunstgriffe aufbot, um ihren Fanatismus immer mehr anzuregen. Dennoch gab Karl nicht nach; er wollte mit Gewalt seine Maßregeln durchsetzen, zog zweimal gegen Schottland, allein nur, um seine Schwäche immer mehr zu zeigen. Sein fortdauernder Kampf mit den nöthigsten Geldmitteln legte ihm die unübersteiglichsten Hindernisse in den Weg. Die Schotten,

d. h. alle Anhänger des Covenants, rüsteten sich endlich zum Kriege, und da die Engländer für Karl einen direkten Kaltsinn an den Tag legten, so drangen die schottischen Heere im Sommer 1640 in England ein. — Der König befand sich der äußersten Bedrängniß; nach langem Kampfe mit sich selbst, entschloß er sich zur Zusammenberufung eines neuen Parlaments, des letzten, welches sich unter ihm versammelte, des sogenannten langen Parlaments, das seinen Untergang herbeiführte. Indeß wenn Karl jetzt auf Nachgiebigkeit hoffte, so hatte er sich nicht nur geirrt, sondern er mußte auch die trostlose Erfahrung machen, daß sein Ansehn gänzlich gesunken sei. Dies zeigte sich zuerst in dem Prozesse Strafford's, des Ministers Karl's, der freilich die ungesetzlichen Handlungen seines Gebieters ausgeführt hatte, sonst aber zu den achtungswerthesten Männern seiner Zeit gehörte. Er wurde angeklagt und zum Tode verurtheilt. Der König, hierüber empört, wußte nicht, wie er den Unglücklichen, in dessen Tod er nicht einwilligen und dessen Straflosigkeit er nicht nachweisen konnten, retten sollte. In diesen Zweifeln befangen, übertrug er vier Kommissarien die Untersuchung des Urtheils. Dies rettete aber Strafford nicht, er wurde (1641) hingerichtet, und damit über den letzten Schatten des königlichen Ansehns der Stab gebrochen. Nicht zufrieden mit diesem Triumphe, ging das Parlament weiter und zwang den König zur Unterzeichnung einer Bill, nach welcher fortan das Parlament regelmäßig versammelt und durch königlichen Willen weder aufgelöst noch vertagt werden durfte. Nachdem dies geschehen, warfen die Gemeinden auch den letzten Schein der Achtung vor dem Throne bei Seite; sie belobten die schottischen Aufrührer und besoldeten sie ein ganzes Jahr hindurch. Zu allen diesen Unfällen kam die Empörung in Irland, bei welcher 40,000 Engländer (?) das Leben verloren. Die irischen Rebellen beschönigten die That mit geheimen Befehlen des Königs, der dadurch als ein direkter Feind seines Volkes dargestellt wurde. Jetzt überschritt die Wuth des Volkes jede Gränze. Unter dem Vorwande, eine Armee gegen Ireland zusammenzubringen, rüstete man sich gegen den König. Vergebens suchten jetzt die Lords ihr Ansehn geltend zu machen; man achtete nicht auf sie und mit der Erklärung des Unterhauses „es bedürfe der Lords zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr" ward dem Throne seine letzte Stütze geraubt. Karl glaubte die Gemüther durch Schreck zu beugen; er ließ fünf Parlamentsmitglieder als Hochverräther erklären und wollte sie verhaften lassen; sie entflohen, kehrten aber bald unter lautem Jubel des Volkes zurück, das für sie offenbar Parthei ergriff. Der König zog sich endlich, da er seine Sicherheit immer mehr gefährdet glaubte, im Anfange des Jahres 1642 nach York zurück und trat von hieraus, während er Truppen sammelte, mit dem Parlamente in Unterhandlungen. Dies richtete an den König die Bitte um seine Rückkehr; er wies dies Gesuch zurück und damit war das Signal zum Bürgerkriege gegeben. Von beiden Seiten rüstete man sich, von beiden Seiten wurden die drohendsten Aufrufe erlassen. Die Pairs, die Bischöfe und die nicht unbedeutende Anzahl der Katholiken hielten sich zur Parthei des Königs, während das Parlament die größern Land- und Seestädte, so wie die Presbyterianer für sich hatte. Ehe der Kampf wirklich begann, wurden

1640

1641

1642

noch gütliche Vorschläge gemacht, die zu nichts führten; es blieb demnach nichts übrig, als die Entscheidung den Waffen zu überlassen. Anfangs war der König glücklich; er behauptete (im October 1642) das Schlachtfeld bei Edgehill, siegte bald darauf bei Brentford, nahm dann im nächsten Jahre Bristol und belagerte Glocester. Der Stadt eilte der Graf Essex, der General des Parlaments, zu Hülfe. Prinz Rupert, der Neffe Karl's, lieferte dem Grafen bei Newbury (1643) eine Schlacht, die zwar an sich nichts entschied, doch aber den Erfolg hatte, daß Essex gegen London sich bewegen konnte. Nur kurze Zeit ruhten die Waffen; der König wollte aus dieser Ruhe den möglichsten Vortheil ziehen und berief ein Parlament nach Oxford. Gleichzeitig schloß er mit den Irländern einen Waffenstillstand und zog die Truppen von der Insel an sich. Während sich Karl auf diese Weise rüstete, hatten sich die Schotten gegen den König in Bewegung gesetzt und suchten sich mit den Truppen des Parlaments zu vereinigen. Anfangs waren die verbündeten Irländer und Engländer, die für den König fochten, glücklich, indeß schon in den ersten Tagen des Jahres 1644 erlitten sie durch Sir Thomas Fairfax bei Nantwich eine Niederlage, die dadurch, daß gegen 1000 von den königlichen Truppen zu denen des Parlaments übergingen, noch bedeutender wurde. Es erfolgten nach diesem Treffen mehrere Hin- und Herzüge, die zu keinem Resultate führten; endlich kam es am 1. Juli des schon genannten Jahres bei Marstonmoore zu einer Hauptschlacht, in welcher die königliche Armee, geführt von dem Prinzen Rupert, vorzüglich durch die Unerschrockenheit Oliver Cromvells vernichtet wurde. Von dem Siege bei Marstonmoore an beginnt die glänzende Epoche Cromwell's, eines der merkwürdigsten Männer; er war ehrgeizig, tapfer und listig und verband mit diesen Eigenschaften einen Fanatismus, den er nach Einigen nur geheuchelt haben soll, während Andere behaupten, er sei der reine Ausfluß seiner religiösen Schwärmerei gewesen. Wie dem auch sei, genug er gehörte zu den fanatischten Männern seiner Zeit und hatte sich an die Spitze einer puritanischen Sekte gestellt, die sich den Namen Independenten gegeben hatte und von dem glühendsten Hasse gegen den König erfüllt war. Sie hingen an Cromwell mit Leib und Seele; sie hoben ihn mächtig empor, so daß er selbst dem Parlamente furchtbar wurde. Gern hätte dieß den ehrgeizigen Mann entfernt, aber so hoch war schon sein Einfluß gestiegen, daß dieselben Männer, die bisher der königlichen Gewalt getrotzt und ihr den Untergang bereitet hatten, es nicht wagten, sich gegen Cromwell feindlich zu zeigen. Er behielt ein Kommando in der Armee, und obgleich Lord Fairfax der Oberfeldherr derselben war, so behauptete doch Cromwell einen so gewaltigen Einfluß auf ihn, daß der Lord in kurzer Zeit die Rolle einer willenlosen Kreatur spielte. Indeß Cromwell den Oberfeldherrn von sich abhängig machte, versäumte er es nicht, seiner Parthei, den Independenten, ein bedeutendes Uebergewicht zu geben, indem er die meisten Offizierstellen mit ihnen besetzte. Kaum war dies geschehen, so bemächtigte sich der ganzen Armee dieselbe religiöse Schwärmerei, welche Cromwell und seine treuesten Anhänger beseelte. Jeder Soldat hielt sich für einen Streiter Gottes*),

*) Wer sich von dem Charakter der Indenpendeten eine recht leb-

und da dieser Glaube Alle erfüllte, so wuchs mit demselben auch die Tapferkeit des Einzelnen so wie des ganzen Heeres. Dies zeigte sich in der blutigen Schlacht bei Naseby (1645), in welcher Cromwell und Fairfax den König besiegten. Karl befand sich nach diesem Schlage in der größten Verzweiflung; er wußte nirgend Rath und suchte in seiner Bedrängniß Hülfe bei den Schotten. Diese wurden an dem unglücklichen Könige zu Verräthern; sie lieferten ihn für eine bestimmte Summe, die ihnen England längst schuldig war, dem Parlamente aus, welches, da es ganz von der Macht Cromwell's abhing, es nicht verhindern konnte, daß sich dieser der Person des Königs bemächtigte. Ein mißglückter Versuch zur Flucht machte Karl's Gefangenschaft noch strenger. Allein noch schien nicht alle Rettung für ihn verloren, denn die Schotten, aus Schaam über die verübte Verrätherei, erhoben sich jetzt zu Gunsten des Königs und traten mit einer Armee von 40,000 Mann für ihn auf den Kampfplatz. Cromwell war indeß nicht der Mann, welcher sich auf diese Weise schrecken ließ; er zog ihnen entgegen, schlug sie bei Preston (1648) und kehrte im Triumphe und mit noch überwiegenderem Ansehn nach England zurück. Der Sieg bei Preston gab selbst den entschlossensten Mitgliedern des Parlaments die Ueberzeugung, daß die Macht Cromwells ohne eine neue Revolution nicht zu stürzen, er selbst aber nichts desto weniger so gefährlich sei, daß man alle nur möglichen Mittel anwenden müsse, um ihn in Schranken zu halten und endlich ganz zu entfernen. Es begannen zu diesem Ende Unterhandlungen, um eine allgemeine Ausgleichung herbei zu führen, und obgleich Cromwell sich bei dieser Angelegenheit nicht thätig zeigte, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß er seine Hände im Geheimen dabei im Spiel hatte und Alles hintrieb, was, wenn auch eine höchste eingeschränkte Wiederherstellung des Thrones zur Folge haben konnte. Durch Kunstgriffe mancher Art wußte er es zu veranstalten, daß das Parlament, aus welchem die zweideutigen Mitglieder entfernt wurden, nur aus seinen Anhängern bestand, die unter dem Vorgeben, sie handelten nur durch Eingebung Gottes, den Prozeß gegen den König begannen. Vergebens suchten die Lords hiergegen Einsprüche zu erheben, vergebens bestritt der König dem Parlamente das Recht, über ihn zu richten. Auf alles dies ward nicht geachtet, vielmehr wurde der König zum Tode verurtheilt und am 29. Januar 1649 auf einem, vor den Fenstern seines Schlosses errichteten Schaffot enthauptet. 1649 Karl's Tod würde, und dies darf man kühn behaupten, das Volk nie gefordert haben; sein tragisches Ende ist vielmehr einer kleinen Parthei ehrgeiziger und kühner Männer zuzuschreiben, die in seiner Vernichtung die einzige Rettung ihres eigenen Heiles sahen. — Nach der Hinrichtung Karl's I. bestand das Parlament nur noch aus 80 Mitgliedern, die unbedingt von dem Willen Cromwell's abhingen und deshalb auch nur seinen Willen vollzogen. Die ersten Beschlüsse, welche von demselben ausgingen, waren die Abschaffung des Königsthums und die Ausrufung Englands zu einer Republik. Indeß obgleich im Allgemeinen das Volk sich diesen Anordnungen nicht widersetzte, so gab

---

hafte Vorstellung machen will, der lese W. Scott's „Schloß Woodstock." Die wildbewegte Zeit Cromwell's ist hier meisterhaft dargestellt.

es doch, besonders unter dem Adel, eine bedeutende Anzahl, die den Stuarts anhingen, und als daher Karl's I. Sohn, Karl II., der sich bisher in Holland aufgehalten hatte, seine Ansprüche auf die Krone geltend machte, fand er sowohl in Ireland wie auch in Schottland eine mächtige Parthei. Die Schotten riefen ihn wirklich zum Könige aus, doch mußte er vorher den Covenant beschwören und ihren religiösen Andachtsübungen beiwohnen. Die drohende Gefahr entging indessen dem thätigen Cromwell nicht; rasch warf er sich auf Ireland und unterwarf es durch Ausübung der allerstrengsten Maaßregeln. Mit gleicher Schnelligkeit eilte er dann den Schotten entgegen, schlug sie bei Dunbar (1650) und nahm Edinburgh ein. Während dies geschah, überschritt Karl II., im Rücken Cromwell's, die Gränze England's; aber der rastlose Cromwell zog ihm sofort nach, schlug ihn (1651) bei Worcester und vernichtete seine Macht so, daß Karl II. unter den größten Gefahren nach Frankreich fliehen mußte. Der Tag bei Worcester entschied die Militairherrschaft in England; denn Cromwell, den das Volk bei seiner Rückkehr nach London mit dem ausgelassensten Jubel begrüßte, war jetzt nicht mehr unschlüssig, auf welche Weise er den letzten Schatten der parlementarischen Macht vernichten wollte. In ihm vereinigte sich alle Gewalt und er machte auch sogleich einen vollständigen Gebrauch von derselben, indem er sich, von 300 Soldaten begleitet, in den Sitzungssaal des Parlaments begab und die Mitglieder desselben vertrieb. Zu klug, um seine ehrgeizigen Pläne offenbar zu zeigen, übertrug er dem Heere die Bildung eines neuen Parlaments. Dies ward gewählt und bestand aus 140 Personen, die großentheils der Handwerk-treibenden Klasse angehörten. Man nannte dies Parlament, nach dem Namen eines seiner Mitglieder, „Barebon." Es gab die widersinnigsten Verordnungen, fühlte bald seine Unfähigkeit und löste sich auf. Jetzt befand sich Cromwell auf dem Gipfel der höchsten Macht und die Armee ernannte ihn zum Protektor der Republik. In dieser Eigenschaft berief er ein neues Parlament, da sich dies aber seinem Willen nicht fügsam genug zeigte, so löste er es (1654) auf und bildete abermals ein neues, welches sich anfangs ganz dem Protektor hingab, ihm auch die Krone antrug, die er indeß ausschlug, dann aber ebenfalls den Grundsatz der Unabhängigkeit so hartnäckig vertheidigte, daß Cromwell auch dies auflösen mußte. Von dieser Zeit an übte Cromwell die höchste Gewalt aus, und zieht man das in Betracht, was er während seiner kurzen Alleinherrschaft hervorgerufen, so müssen auch seine Feinde gestehen, daß England ihm die wichtigsten Institute verdankt und durch ihn einen Einfluß erlangte, wie es ihn bis dahin auf die auswärtigen Staaten nicht ausgeübt hatte. Die Monarchen Europa's buhlten förmlich um die Freundschaft des großen Mannes; man bewunderte seine außerordentlichen Eigenschaften; seine weise Politik und seine Mäßigung. Schon unter ihm erhob sich die englische Seemacht, und der Admiral Blake demüthigte die Portugiesen und Engländer. Durch die berühmte „Navigationsacte" gab er dem englischen Handel sein eigentliches Lebensprincip, denn durch diese Akte ward festgesetzt, daß alle Handelsgüter, welcher Art sie auch immer sein möchten, nur auf englischen Schiffen in England eingeführt werden sollten. — Cromwell, obgleich sein Leben oft bedroht war, entging doch aller Gefahr; allein die ewige

1650 1651 1654

Unruhe, vielleicht auch Gewissensbisse, untergruben seine Gesundheit, die er durch seine Enthaltsamkeit und eine einfache Lebensweise noch lange hätte erhalten können. Er starb an einem schleichenden Fieber im Jahre 1658. Er wurde mit einem Pompe bestattet, wie er bis dahin keinem Könige erwiesen worden war. Cromwell's friedliebender Sohn Richard ward zwar nach dem Tode seines Vaters zur Herrschaft berufen, doch zog er sich schon 1659 in den Privatstand zurück, da er vorher sah, daß er den Gefahren, welche der kräftige Wille seines Vaters zurückgehalten hatte, erliegen würde. Cromwell's Schwager dagegen, der fromme Fleetwood, erhielt das Kommando der Armee, wurde aber bald von dem verschlagenen und ehrgeizigen Lambert ganz und gar geleitet. Die englische Republik befand sich übrigens eben nicht in einer beneidenswerthen Lage, und es ward daher beschlossen, die noch vorhandenen Mitglieder des langen Parlaments zusammenzurufen. Die Zahl derselben belief sich noch auf vierzig, die das sogenannte Rumpf-Parlament bildeten, von welchem Lambert die höchste Willfährigkeit erwartete. Als er sich hierin getäuscht sah, löste er es gewaltsam auf, fand aber bald einen heftigen Widersacher in der Person des Gouverneurs von Schottland, des General Monk, der noch Karl I. gedient und sich sowohl bei der Armee wie auch bei dem Volke äußerst beliebt gemacht hatte. Seinem Scharfblicke war es nicht entgangen, wie mit dem immer mehr zunehmenden Sinken der Puritaner auch die Begeisterung für die Republik erkaltete, und er hielt demnach die Auflösung des Rumpf-Parlaments für die schicklichste Zeit zur Ausführung seiner Pläne. Er erklärte sich für das Rumpf-Parlament und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß Lambert nicht nur gestürzt, sondern auch in den Tower gebracht ward. Kaum war dies geschehen, so zog er mit seiner Schaar, die sich während des Zuges gleich einer Lawine vergrößerte, nach London, berief, nachdem sich das Rumpf-Parlament von selbst aufgelöst, ein neues, und veranlaßte, daß die Lords wiederum ihre Sitze im Oberhause einnahmen. Diese Vorbereitungen verriethen zum Theil den Plan Monk's, doch trat er bald darauf selbst mit demselben hervor. Er machte den Vorschlag, Karl II. zurückzurufen, und sah denselben mit allgemeinen Beifalle aufgenommen. Karl II. selbst genehmigte die ihm vorgelegten Bedingungen, bestieg etwa zwölf Jahre nach der Hinrichtung seines Vaters den englischen Thron und ward von dem Volke mit lautem Jubel begrüßt. Indeß hatte die Nation von diesem Ereignisse nicht den Gewinn, welchen man sehnlichst erwartete; an Ruhe und Frieden war nicht zu denken; der Fanatismus wüthete unter den verschiedensten Gestalten; die religiösen Sekten hatten sich vermehrt und mit dieser Vermehrung war die Stellung der Partheien gegen einander nur noch schroffer und feindlicher geworden. Vielleicht hätten alle diese zwieträchtigen Elemente zur Ruhe gebracht werden können, wäre der Charakter Karl's II. ein anderer gewesen. Allein dem Vergnügen ergeben, dazu schwach und träge, kannte er weder die ernsten Seiten eines Herrschers, noch war er mit den Verhältnissen der Zeit und den Bedürfnissen der Nation vertraut. Das tragische Ende seines Vaters schien er ganz vergessen zu haben, wenigstens verrieth er durch die unkluge Wiederherstellung der alten, zum Theil verhaßten Formen, daß die traurigen Erfahrungen, die er selbst

1658

1659

gemacht, auf ihn keinen Einfluß geübt. Er erließ zwar eine Amnestie, die, mit geringer Ausnahme, auf Alle ausgedehnt ward, aber auf der anderen Seite beging er die schreiendsten Mißgriffe; denn kaum hatte er die Armee Cromwell's verabschiedet, so stellte er die bischöfliche Kirche wieder her, hob in Schottland den Covenant auf und machte die ernstlichsten Anstalten zur Wiedereinführung des Episcopats. Die nachtheiligen Folgen hiervon zeigten sich zuerst in dem offenbaren Streben der Geistlichkeit nach Herrschaft, und Karl unterstützte dies, indem er durch die sogenannte Conformitants-Bill alle Geistlichen unter die Gewalt der Bischöfe stellte. Die sich hiergegen auflehnten, die Non-Conformisten, wurden auf alle Weise verfolgt und dadurch dem religiösen Partheigeiste neue Quellen eröffnet. Der König selbst hing, in Folge seiner Erziehung, der katholischen Kirche an und verachtete deshalb alle übrigen Glaubenssecten. Dennoch erließ er (1662) ein Toleranz-Edikt, doch sprach sich in demselben so viel Intoleranz aus, das es mit Recht von allen Partheien verworfen wurde. Während nun Karl II. in kirchlichen Angelegenheiten eine überaus schwankende Stellung zeigte, gab er in den politischen so viele Beweise seiner Unfähigkeit, daß der Glanz, der die englische Nation während der kurzen Herrschaft Cromwell's umstrahlt hatte, ganz verdunkelt wurde. Die erste Quelle hierzu war des Königs übertriebene Verschwendungssucht; er befand sich in immerwährender Geldverlegenheit und suchte sich auf alle Weise, oftmals auf Kosten der Ehre der Nation, derselben zu entziehen. So verkaufte er das befestigte Dünkirchen, welches Cromwell den Spaniern entrissen hatte, an Ludwig XIV., und hiermit noch nicht zufrieden, soll er sich sogar so weit erniedrigt haben, von dem Könige von Frankreich ein Jahrgeld anzunehmen. In andern politischen Angelegenheiten ließ er sich durch seinen fanatischen Bruder, den Herzog Jakob von York, der um jeden Preis den Katholicismus wieder einführen wollte, leiten. Auf seine Veranlassung trat er gegen das protestantische Holland auf den Kampfplatz, ohne das Volk, welches seinen Unwillen über diesen Krieg laut aussprach, weiter zu berücksichtigen. Mehrere Schlachten wurden geliefert, ohne daß sich auf einer Seite ein überwiegender Vortheil zeigte, bis endlich der holländische Admiral Ruyter mit seiner Flotte auf der Themse vor London erschien (1677) und wahrscheinlich der Stadt arg mitgespielt haben würde, wäre nicht der Krieg durch den Frieden von Breda beendigt worden. London hätte in dieser Zeit nur geringen Widerstand leisten können, denn es war kurz hinter einander von verschiedenen Unglücksfällen heimgesucht worden. Zuerst hatte die Pest gräßliche Verheerungen unter der Bevölkerung angerichtet, dann aber legte (1666) eine fürchterliche Feuersbrunst den größten Theil der Stadt in Asche. So schrecklich auch die nächsten Folgen dieser Katastrophe waren, so hatte sie doch auf der anderen Seite den Gewinn, daß sich die Stadt wenige Jahre darauf prächtiger erhob; sie gewann dadurch nicht nur an äußerer Schönheit, sondern es wurde auch durch die geräumigeren Straßen das Zuströmen der Luft erleichtert, während vorher die vielen engen Gassen das Umsichgreifen pestartiger Krankheiten vermehrt hatten. — Alle diese Unglücksfälle vereint mit der Noth, welche die inneren Unruhen und die Kriege veranlaßt hatten, blieben auf das Volk nicht ohne

1662

1667

1666

Wirkung; überall zeigte sich der lauteste Unwille; man sprach unverholen über die Mißgriffe der Regierung; und da in solcher Stimmung die Menge immer ein Opfer fordert, so ward der Minister Clarendon dazu ersehen. Auf ihn schob man alle herrschenden Uebel; ihm legte man den Verkauf des wichtigen Dünkirchen zur Last, und er ward verbannt, obgleich selbst seine Feinde ihm nachrühmten, daß er mit weiser Mäßigung immer ein Gleichgewicht zwischen der Regierung und dem Volke zu erhalten bemüht gewesen. Auf den Sturz Clarendon's folgte die Bildung jenes berüchtigten Ministerium's, das, nach den Anfangsbuchstaben seiner Mitglieder, den Namen „Cabal" erhielt. Mit der Einsetzung dieses Ministeriums fingen noch größere Mißbräuche an; die Katholiken, wiewohl ihnen und den Puritanern das Abhalten geheimer Versammlungen gleichmäßig untersagt wurde, erhoben sich immer mehr, und wie sehr der König der katholischen Parthei anhing, bewies er wieder durch eine, man möchte sagen, fast widersinnige Handlung. Er ließ sich nehmlich von seiner Schwester, der Herzogin Henriette von Orleans, zum Kriege gegen die Generalstaaten (1672) verleiten und fing den Kampf in demselben Augenblicke an, in welchem dieselben von Ludwig XIV. von Frankreich angegriffen wurden. Wie in dem vorigen Kriege, so blieben auch in diesem die Holländer Sieger und räumten den Engländern sehr gern die ganz gewinnlose Ehre ein, ihre Flage vor der britischen zu senken. Bei dem wachsenden Mißvergnügen des Volks konnte der schimpfliche Ausgang des Kampfes gegen die Generalstaaten nur dazu dienen, einen noch größeren Unwillen hervorzurufen. Dieser erhielt neue Nahrung durch die Anmaßungen der Katholiken und Absolutisten, die an dem Herzoge von York einen mächtigen Anhaltspunkt hatten. Der Letztere warf endlich die Maske der Verstellung ganz fort, er bekannte sich öffentlich zur katholischen Kirche und verleitete dadurch die Katholiken zu noch größerer Kühnheit. Indeß blieb das Volk bei diesen Ereignissen nicht ruhig; das Parlament benutzte die herrschende Stimmung und zeigte plötzlich Kraft und Energie. Die Test-Akte wurde (1673) entworfen, und der König mußte sie genehmigen. Diese Akte verlangte von Jedem, dem ein Staatsamt übertragen ward, einen Eid und ein schriftliches Bekenntniß, daß er nicht an die leibhafte Verwandlung im Abendmahle glauben, sondern dasselbe nach dem Ritus der anglicanischen Kirche nehmen wolle. Zunächst wurde die Test-Akte gegen den Herzog von York gerichtet; er mußte das Kommando über die Flotte niederlegen. Kaum war dies geschehen, so ging die Verfolgung der Katholiken an. Man legte ihnen, besonders aber den Jesuiten, eine Verschwörung zur Last, durch welche sie den Herzog von York auf den Thron zu erheben beabsichtigten. Die Verschwörung brach aber nicht aus, und nun stand ein gewisser Titus Oates als Zeuge gegen die Katholiken auf. Seine Aussagen (wie viel Wahres an denselben gewesen, ist, wie überhaupt diese ganze Verschwörungsgeschichte, immer dunkel geblieben) brachten das Volk zur Wuth; die Katholiken, vorzüglich aber die Jesuiten, die wahrscheinlich verrätherische Absichten gehegt hatten, wurden auf das grausamste verfolgt. Länger als unter Karl's II. unglücklichem Vater war bis jetzt das Parlament versammelt gewesen; siebenzehn Jahre hindurch hatten die Berathungen über die innern und äußeren Angelegenheiten, so wie

1672

1673

über die kirchlichen Interessen gedauert, und immer noch war man zu keinem entscheidenden Resultate gekommen. Das Volk verlor endlich das Vertrauen zu seinen Vertretern; das Parlament wurde aufgelöst und ein neues gewählt, welches in so fern einen anderen Geist zeigte, als es sich dem Hofe direkt entgegenstellte. Der fanatische Herzog Jakob von York mußte England verlassen, doch hatte ihm sein Bruder vorher die Thronfolge zugesichert. Jakob begab sich nach Brüssel, und kaum war er dort angekommen, als er auch schon die Nachricht erhielt, wie feindselig das Parlament gegen ihn verfahren. Dies hatte seine ewige Ausschließung vom Throne, so wie seine Verbannung von England in Vorschlag gebracht, ohne diesen Beschluß für jetzt durchzusetzen. Zugleich hatte es festgestellt, daß alle besoldeten Staatsbeamten keinen Sitz im Parlamente einnehmen und stehende Heere fortan als gesetzwidrig angesehen werden sollten. Diesen Verordnungen schloß sich aber das große Palladium der persönlichen Freiheit der Engländer an, die berühmte Habeas-corpus-Akte. Die Hauptbestimmungen derselben sind: „Niemand darf des Landes verwiesen werden; jeder Verhaftete muß innerhalb einer gewissen Frist vor seinen Richter gestellt nnd mit der Ursache seiner Verhaftung bekannt gemacht werden; Niemand soll wegen einer und derselben Sache eine zweimalige Verhaftung erdulden." — Mit diesem wichtigen Gesetze schloß das Parlament seine Berathungen; der König löste es (1679) auf. — In Schottland hatte die fanatische Verfolgung der Puritaner ganz denselben Charakter angenommen, wie in England die der Katholiken; die Folge davon war eine gräßliche Empörung, die dem Primas von Schottland das Leben kostete. Der Herzog von Monmouth, der natürliche Sohn Karl's II., wurde dorthin geschickt, und ihm gelang es, den Aufstand zu dämpfen. Indeß was er gut gemacht hatte, verdarb gleich darauf der Herzog von York, der heimlich in Schottland ankam, Monmouth bei seinem Vater anschwärzte und die schottischen Partheien gegen sich selbst aufbrachte. Während dies geschah, mußte Karl II. (1680) ein neues Parlament zusammenberufen, in welchem sich aber ganz derselbe Geist zeigte wie in dem, kurz vorher aufgelösten. Die Verfolgungen gegen die Katholiken dauerten mit gleicher Erbitterung fort, bis endlich die Hinrichtung des greisen Grafen Strafford, gegen den ebenfalls der oben erwähnte Oates als Zeuge und Ankläger aufgetreten war, das Volk mit Abscheu erfüllte. Man verwünschte laut diese boshaften und schändlichen Angebereien, und die Katholiken, bisher Gegenstand des wüthendsten Hasses, erhoben nunmehr kühn ihr Haupt; die Rollen wechselten, und sie, die bisher verfolgt worden waren, wurden nun die Verfolger. Für die Hof- und Volksparthei traten kräftige Verfechter auf, die sich gegenseitig nach dem Interesse, das sie vertraten, Spottnamen gaben. Die Verfechter des Volks nannte man Whigs (Perücken), die der Königsgewalt Tories (Räuber), zwei Benennungen, die sich bis diese Stunde als Partheinamen, aber in zeitgemäßer Bedeutung, erhalten haben. Kaum sah der König, daß der Haß gegen die Katholiken nachgelassen hatte, so hob er das Parlament auf und berief ein neues nach Oxford, in der Meinung, daß er dasselbe, bei der Entfernung von der Hauptstadt, ganz von seinen Willen würde abhängig machen können. Indeß er hatte sich getäuscht, auch dieß Parlament

1679

1680

verlangte die Ausschließung des Herzogs von York, und zwar mit um so größerer Hartnäckigkeit, da Monmouth den Haß des Volkes gegen die yorkische Parthei immer mehr anregte. Unwillig über den hartnäckigen Widerstand hob Karl II. auch dies Parlament auf und wollte allein regieren. Dem Herzoge von York war dieser Gewaltschritt ganz angenehm; er trieb ihn zu noch heftigerer Verfolgung der Puritaner in Schottland; ja er brachte es dahin, daß das schottische Parlament einen Testeid im Sinne des absoluten Königsthums verordnete. Die edelsten Schotten wurden jetzt mit der größten Wuth verfolgt und kaum gelang es dem Grafen von Argyle, sich durch die Flucht zu retten. Triumphirend kehrte der Herzog von York nach London zurück und bemächtigte sich der Zügel der Regierung. Von jetzt an übte er die unerhörtesten Gewaltstreiche aus; er nahm der Stadt London ihre Freiheiten und Privilegien und erst, nachdem sie sich zu der tiefsten Demüthigung verstanden hatte, erhielt sie dieselben zurück. Anderen bedeutenden Städten ging es nicht besser. Auf solche Weise rief der Herzog Verschwörungen über Verschwörungen gegen sich hervor, die er alle durch Schrecken zu unterdrücken suchte und sich hierzu des Richters Jefferies bediente, eines Unmenschen, der nur an Blutvergießen Wohlgefallen hatte. Er zog förmlich in den Provinzen umher, und wohin er kam, fielen neue Opfer. In eine dritte Verschwörung gegen den Herzog von York, verwickelte Jefferies absichtlich zwei der edelsten Männer, den Lord Russel und Algernon Sidney. Auf den bloßen Verdacht hin wurden beide hochherzigen Patrioten (1683) hingerichtet. Der Graf Essex tödtete sich selbst im Gefängniß, und Monmouth, der freiwillig für Russel in den Tod gehen wollte, floh aus England. Mitten in diesen Blutscenen starb Karl II. 1685, ein Herrscher, den die traurigen Erfahrungen seiner Jugend nicht gebessert, sondern in den wüthendsten Tyrannen umgewandelt hatten. — Jakob II. bestieg den Thron und bezeichnete seine ersten Schritte als König auf eine so gewaltthätige, ja widersinnige Weise, daß selbst seine treuesten Diener ihre Besorgniß nicht verhehlten. Auf die Wiederherstellung des Katholicismus nur bedacht, kannte er weder Maaß noch Ziel; für die protestantische Parthei schien alle Rettung verloren. Die Stimmung des Volks glich einer dumpfe Schwüle, die einem Gewitter vorangeht. Diese Stimmung benutzend, landete Monmouth in England, der Graf von Argyle in Schottland; Beide waren in ihren Unternehmungen unglücklich; sie wurden gefangen genommen und hingerichtet. Ihr Untergang trieb den fanatischen Jakob zu noch größeren Gewaltschritten, und da gleichzeitig mit den Verfolgungen der protestantischen Parthei auch in Frankreich die Hugenotten von Ludwig XIV. die härtesten Bedrückungen zu erdulden hatten; so stieg der Haß des englischen Volkes gegen Jakob II. mit jedem Tage. In dieser Zeit (1687) wurde dem Könige ein Sohn geboren, ein Ereigniß, welches seinen Schwiegersohn, Wilhelm von Oranien, der bisher auf die Erbfolge gehofft hatte, alle Rücksicht vergessen ließ. Oeffentlich tadelte er Jakob's Verfahren, bot sich den Protestanten als Schützer an und begann, unter dem Vorgeben, daß er gegen Frankreich sich waffnen müsse, gewaltige Rüstungen. Während derselben hatte er durch heimliche Unterhändler den größten Theil des englischen Volkes für sich gewonnen und als er sich laut gegen Jakob erklärte,

1683

1685

erhob sich gegen diesen die ganze Nation; Heer und Flotte fielen von ihm ab, selbst seine Tochter Anna und ihr Gemahl, der Prinz von Dänemark, verließen ihn. Jetzt fielen dem fanatischen Jakob die Schuppen von den Augen; vergebens bot er Alles auf, um das empörte Volk zu versöhnen; vergebens verstand er sich zur Aufhebung aller willkührlichen Verordnungen. Es half ihm nichts; man hörte weder auf seine Stimme noch traute man seinen Versprechungen. Die Nation rief sich alle Leiden, welche das Haus Stuart über England gebracht, lebhaft in's Gedächtniß zurück; es verwünschte ein Herrschergeschlecht, das bisher nur auf blutiger Bahn gewandelt war, und mit lautem Jubel jauchzte man dem Befreier Wilhelm von Oranien entgegen. Dieser landete mit 15,000 Mann zu Torbay, kündigte sich am 6. November 1688 durch eine Proklamation an das Volk als den Befreier desselben an und versprach ihm die Beschützung und Aufrechthaltung seiner Rechte. Jakob II., von Allen verlassen und in der größten Gefahr, suchte dem nahen Verderben durch Unterhandlungen zu entgehen, doch forderte Wilhelm von Oranien vor allen Dingen, daß sein Schwiegervater die Hauptstadt verlassen und sich ihm als Gefangener zu Rochester stellen sollte. Jakob verstand den Wink seines Eidams; er floh und begab sich nach Frankreich. Von diesem Augenblicke an hatte das Haus Stuart die Kronen von England, Schottland und Ireland eingebüßt; sein Sturz schließt die große Revolution, und mit dem Regierungsantritte Wilhelm's III. beginnt, nach der, für diese historische Skizze berechneten Eintheilung, der zweite Hauptabschnitt der englischen Geschichte und mit ihm das goldene Zeitalter der englischen Freiheit. Ehe wir zu demselben übergehen, verweilen wir noch einige Augenblicke bei der Entwickelung England's im Laufe des 17. Jahrhunderts, sowohl in Bezug auf die Ausdehnung seines Handels und des dadurch herbeigeführten inneren Wohlstandes, wie auch in Bezug auf seine Seemacht, seine Eroberungen in fremden Welttheilen und seine geistigen Fortschritte. — Es ist in der Geschichte des englischen Volkes eine eigenthümliche Erscheinung, daß die vielen politischen und kirchlichen Unruhen weder dem Wohlstande noch der Macht der Nation Abbruch thaten, vielmehr wuchs vornämlich durch die Religionsverfolgungen Englands auswärtige Macht, indem viele Familien nach Nordamerika auswanderten und hier, nachdem der ehrwürdige Penn im Geiste der alten Patriarchen sein Pennsylvanien gegründet, Kolonien stifteten, die sich in kurzer Zeit durch Urbarmachung des Bodens zu Ansehn und Wohlstand erhoben. Die bereits 1600 gestiftete ostindische Handelscompagnie, ihrem Ursprunge nach nur ein Verein von Kaufleuten, um nach Ostindien hin Handel zu treiben, erwarb in kurzer Zeit große Gebiete und legte schon jetzt den Grund zu der Macht, die sie im Laufe des 18ten Jahrhunderts durch Eroberungen und Unterhandlungen erwarb. Mit der Ausbreitung des Handels mußte sich die Seemacht von selbst heben; sie war schon jetzt gefürchtet, obgleich das unkluge Einmischen der Stuarts in fremde Angelegenheiten der englischen Flotte zu wiederholten Malen von entschiedenem Nachtheile gewesen war. Wissenschaftliche und poetische Bestrebungen fanden in dieser Zeit auch ihre Verehrer und Beförderer und die Namen Otway, Dryden, Temple, Locke, Harvey, Bayle, Wilkins und Newton werden niemals von

der Nachwelt ohne die gerechteste Anerkennung dessen, was diese Männer geleistet, genannt werden.

Zweiter Hauptabschnitt.

Von der Vertreibung der Stuarts im Jahre 1688 bis auf die neueste Zeit.

Der Regierungsantritt Wilhelms III. war an eine förmliche Uebereinkunft zwischen ihm und dem Volke geknüpft, durch welche er sich und allen seinen Nachfolgern die Verpflichtung auferlegte, die Freiheit der Nation zu achten und niemals auf irgend eine Weise zu verletzen. Es versammelte sich ein Parlament, welches sich, da es nicht auf übliche Art von einem Könige zusammenberufen war, die Convention nannte. In diesem Parlamente ward lange gestritten, ja auch die Abschaffung des Königthums zur Sprache gebracht; doch wollte sich Wilhelm von Oranien hierauf nicht einlassen, und deshalb übertrug man ihm die königliche Würde und Gewalt, die er mit seiner Gemahlin theilen, jedoch nur allein die Verwaltung führen sollte. Er erhielt diese Gewalt förmlich vertragsmäßig, und den wichtigsten Theil dieses Vertrages bildet die Deklaration der Menschenrechte. Sie enthält im Wesentlichen folgende Bestimmungen: „Der König darf ohne Genehmigung des Parlaments weder die Gesetze noch die Anwendung derselben aufheben; er darf kein geistliches Gericht noch irgend ein anderes Tribunal einsetzen; ohne Einwilligung des Parlaments kann keine Auflage erhoben und keine Armee errichtet werden. Die Unterthanen haben das Recht, dem Könige Bittschriften zu überreichen. Den Protestanten ist es erlaubt, Waffen zu ihrer Vertheidigung zu besitzen. Die Wahlen sind frei und über die, im Parlamente gehaltenen Reden ist das Parlament allein Richter. In Sachen des Hochverraths kann Niemand Geschworener sein, der nicht Mitglied einer Korporation ist. Die Parlamente sollen oft zusammenberufen werden." — In diesen kurzen Andeutungen liegt der Hauptinhalt der englischen Verfassung, die erst langsam zu dieser Größe emporwuchs, aber um so dauernder mit dem Leben und der Individualität der englischen Nation verwebt ist. Obgleich das Volk selbst den Oranier auf den Thron gerufen hatte, so bewirkten es doch besonders Wilhelm's tolerante Grundsätze, daß er vorzüglich mit der Geistlichkeit, von der ein nicht unbedeutender Theil die Anerkennung verweigerte, in Zwiespalt gerieth. Dieser Widerspruchsgeist wurde vor allen Dingen in Schottland von den Anhängern Jakob's, die man Jakobiten nannte, unterhalten, und ein gewisser Gordon setzte alles daran, um hier die Sache des gestürzten Hauses Stuart zu verfechten. Indeß mußte er sich doch bald unterwerfen und Wilhelm so wie seine Gemahlin Maria wurden auch in Edinburgh anerkannt. Ganz anders standen die Verhältnisse in Ireland. Hier vertrat der kühne Tyrconnel die Rechte Jakob's, und zwar mit solchem Eifer, daß der Letztere, als er 1689 mit 1200 Mann landete mit Jubel aufgenommen und in kurzer Zeit von der ganzen Insel, mit Ausnahme von Londonderry, anerkannt wurde. Das treue Londonderry mußte eine schreckliche Belagerung aushalten, ward aber dann von dem tapfern Kirk, dem Generale Wilhelms III., gerettet. Nun begab sich der

1689

König selbst nach der Insel, und Jakob, dem Ludwig XIV. nicht
1690 unbedeutende Hülfstruppen (1690) zugesandt hatte, trat Wilhelm entgegen und lieferte ihm an den Ufern der Boyne eine Schlacht, in welcher der Letztere, obgleich er schwer verwundet wurde, besonders durch die Tapferkeit eines Corps französischer Auswanderer siegte. Jakob, der während seines kurzen Aufenthaltes in Ireland die fürchterlichsten Bedrückungen über die Protestanten verhängt hatte, mußte wieder nach Frankreich fliehen, und Tausende seiner Anhänger traf die Strafe der Verbannung. Obgleich Wilhelm III. seinen Gegner durch Waffengewalt besiegt und aus dem Lande getrieben hatte, so erregten doch die großen Kosten, welche sein Krieg gegen Frankreich erforderte, allgemeine Unzufriedenheit; das englische Volk sprach laut seinen Unwillen aus, und in Schottland traten die Presbyterianer immer kühner mit ihren Forderungen auf. Hierzu kamen die unaufhörlichen Umtriebe Jakob's, der es auch nach seinem Unglücke auf Ireland nicht unterließ, durch Proklamationen voll glänzender Versprechungen theils seine Anhänger in ihrer Treue zu befestigen, theils das englische Volk selbst gegen Wilhelm III. aufzuwiegeln. Er unternahm sogar noch einmal einen Zug, aber eben als er sich einschiffen wollte, wurde die französische Flotte bei La Hogue von den ver-
1692 einigten Holländern und Engländern (1692) gänzlich geschlagen. Von dieser Zeit an gab Jakob seine Pläne zur Wiedererlangung der Krone auf; er wurde Jesuit und verlebte den Rest seiner Tage in St. Germain. Unterdessen wüthete in den Niederlanden, wo Wilhelm III. selbst den Oberbefehl führte, der Kampf gegen Frankreich fort, und
1694 zwar zum Unglücke des Königs, der (1694) bei Steenkerque und Neerwinden geschlagen wurde. Obgleich nun auf der anderen Seite die englische Flotte mehrere französische Häfen beschoß und dem Handel Frankreichs großen Schaden zufügte: so brachten diese Vortheile zur See doch im englischen Volke keine andere Stimmung hervor, und das Parlament zeigte sich bei den neuen Geldforderungen des Königs im höchsten Grade widerspenstig. Endlich bewilligte es dem Könige neue Summen, aber nur gegen Anerkennung einer Bill, in welcher festgesetzt ward, daß wenigstens alle drei Jahre ein Parlament zusammenberufen werden müsse, doch sollten auch die Berathungen eines Parlaments nicht über drei Jahre dauern dürfen. — Der Tod
1695 der Königin Maria, der Gemahlin Wilhelm's III. (1695), brachte in den öffentlichen Verhältnissen keine Störung hervor, und so wurde auch diese Hoffnung der Jakobiten nicht nur vernichtet, sondern die Siege, welche Wilhelm in eben dieser Zeit in Flandern erfocht, bereiteten ihm bei seiner Rückkehr nach London eine freudige, von enthusiastischem Jubel begleitete Aufnahme. Das neue Parlament bewilligte dem Könige ansehnliche Summen, und erließ jene berühmte Akte bei dem Verfahren in Hochverrathsprocessen, nach welcher zwei Zeugen, öffentliche Verhandlung und Confrontation nöthig sind, auch dem Angeklagten ein Vertheidiger bewilligt wird. Daß man diese Akte gleich darauf bei jacobitischen Umtrieben umging, darf vielleicht nur auf Rechnung des erbitterten Hasses gegen das Haus Stuart geschoben werden. Bei Gelegenheit dieser neuen Verschwörung beeiferten sich beide Häuser, dem Könige die auffallendsten Beweise ihrer Anhänglichkeit zu geben, dennoch aber sah Wilhelm III. bald darauf einen

Plan, den er gern durchsetzen wollte, an der Hartnäckigkeit des Parlaments scheitern. Obgleich nämlich Ludwig XIV. im Frieden zu Ryswick (1697) Wilhelm III. als König von England anerkannt hatte, so traute doch dieser weder den friedlichen Absichten Frankreichs, noch konnte er in sich die Eifersucht auf die französische Macht unterdrücken. Auf diese Besorgnisse, die aber von der englischen Nation nicht getheilt wurden, stützte der König seinen Plan, eine stehende Armee zu haben. Das Parlament widersetzte sich diesem Antrage auf das eifrigste, ja es wollte sogar in demselben das deutliche Bestreben nach unumschränkter Gewalt erblicken, und deshalb mußte der König nicht nur den ganzen Plan aufgeben, sondern (1699) auch die holländische Garde entlassen. Um ähnlichen Anträgen für die Zukunft vorzubeugen, ward durch eine Bill festgesetzt, daß jeder, nicht von englischem Blute stammende Fürst vom Throne ausgeschlossen sein sollte; regiere aber in England ein fremder Fürst, so sollte er weder einen, dem Staatsinteresse fern liegenden Krieg führen, noch überhaupt ohne Einwilligung des Parlaments das Reich verlassen dürfen. Fremde wurden durch diese Bill von einem Sitze im Parlamente ausgeschlossen. Während zur Sicherung der englischen Verfassung so bedeutende Vorkehrungen getroffen wurden, ging man auch damit um, allen Erbfolgestreitigkeiten für die Zukunft vorzubeugen, und setzte fest, daß die Krone Englands nach dem Ableben der Prinzessin Anna, der jüngeren Schwester der verstorbenen Königin Marie, auf die Enkelin Jakobs I., die Prinzessin Sophie von Hanover (die Tochter des unglücklichen Friedrichs V. von der Pfalz und der Prinzessin Elisabeth) und ihre Nachkommen übertragen werden sollte. (Siehe Geschichte von Hanover Bd. I. d. Werkes S. 592 u. 593.) Kaum war diese Angelegenheit beseitigt, so rief das Aussterben des habsburgischen Mannsstammes auf dem spanischen Throne mit Karl II. gegen Ende des Jahres 1700 die meisten Mächte des westlichen Europa's zu den Waffen. Ludwig XIV. von Frankreich wollte durch das Ereigniß für sich den meisten Gewinn ziehen und um England von aller Theilnahme an dem spanischen Erbfolgestreit zurückzuhalten, verletzte er einen der wichtigsten Punkte des ryswicker Friedens, und erkannte den Sohn des schon verstorbenen Jakobs II., den Kron-Prätendenten Jakob III. als Thronfolger von England an. Der König von Frankreich verfehlte dadurch ganz seinen Zweck, denn das englische Volk, über Ludwigs XIV. Treulosigkeit erbittert, drang nun heftig auf Krieg. Wilhelm III. schickte sich sofort an, nach dem Continente abzugehen, starb aber an den Folgen eines Sturzes vom Pferde 1702. Wilhelms Charakter ist durch übertriebenen Ehrgeiz entstellt; ihm brachte er jedes Opfer, ohne aber jemals die Staatsklugheit aus den Augen zu setzen. Unter den Politikern seiner Zeit nimmt er mit Rechte die erste Stelle ein; dabei war er ein sehr erfahrener Feldherr, obgleich er oftmals besiegt wurde. — Sein Tod rief die Prinzessin Anna, die Gemahlin des dänischen Prinzen Georg, und zweite Tochter Jakobs II., die schon im Jahre 1689 durch eine besondere Akte zur Erbin Englands bestimmt war, auf den Thron. Man sah ihrem Regimente mit verschiedenen Erwartungen entgegen; denn bis jetzt hatte sie wenig oder gar nicht in die politischen Angelegenheiten eingegriffen; doch zeigte sie sich bald ihres hohen Berufs in jeder Be-

1697 1699 1700 1702

ziehung würdig. Sie kam den Wünschen des Volkes nach und ertheilte dem Herzoge von Marlborough den Befehl über die Armeen in den Niederlanden. Dieser tapfere und kluge Feldherr rechtfertigte das Vertrauen, welches die Königin in ihn setzte, auf das vollkommenste. In Vereinigung mit dem Prinzen Eugen von Savoyen erfocht er (1704) den glänzenden Sieg bei Hochstädt oder Blenheim über die Franzosen. Die Engländer jauchzten dem siegreichen Feldherrn entgegen und überhäuften ihn auf das verschwenderischste mit Beweisen ihrer Dankbarkeit. Unterdessen wurde auch in Spanien hartnäckig gekämpft; die Engländer bemächtigten sich 1705 der Felsenfestung Gibraltar, und gleichzeitig nahm Peterborough Barcellona ein und eroberte ganz Catalonien. Wie hier das Glück den englischen Waffen zur Seite stand, so auch in Flandern. Marlborough schlug die Franzosen bei Ramiliers und besiegte sie, abermals mit Eugen vereinigt, bei Oudenarde. Aber die Freude über diese glänzenden Waffenthaten wurde durch die fürchterliche Niederlage des englisch-portugiesischen Heeres bei Alamanza, so wie durch das Mißlingen der Unternehmung auf Toulon durch eine englische Flotte (1708) bedeutend getrübt. Ludwig XIV. von Frankreich gerieth nichts desto weniger und obgleich sein Enkel, Philipp von Anjou, bereits einen glänzenden Einzug in Madrid gehalten hatte, in die größte Bedrängniß und suchte, wo man seine Friedensvorschläge abwies, durch List zum Ziele zu gelangen. Marlboroughs Gattin, die bisher bei der Königin Anna in hoher Gunst gestanden hatte, fiel in Ungnade, und wenn auch ihr Gemahl noch über ein Jahr hindurch den Oberbefehl behielt, so war es doch seinen Feinden, denen er durch übertriebenen Ehrgeiz und Habsucht scharfe Waffen gegen sich in die Hände gegeben, nur zu gut gelungen, ihm den Haß des Volkes zuzuziehen. Die Kämpfe zwischen den Wighs und Tories wurden immer gefährlicher; die Königin löste (1711) das Parlament auf, nahm den Wighs alle Aemter, und Marlborough verlor (1712) sein Ansehn. Dadurch und durch den Tod des deutschen Kaisers Josephs I., dem sein Bruder Karl VI., für den man eigentlich den spanischen Thron bestimmt hatte, folgte, erhielten die Angelegenheiten des spanischen Erbfolgekrieges eine andere Wendung. Die Engländer schlossen mit Frankreich einen Waffenstillstand, erhielten Dünkirchen als Unterpfand und traten dann dem Frieden von Utrecht (1713) bei, in welchem Ludwig XIV. die Erbfolge des Hauses Hanover in England anerkannte und in Amerika die Gebiete von Acadien, Neu-Foundland und die Länder an der Hudsonsbay abtrat. Spanien leistete für immer auf Gibraltar Verzicht, und seit dieser Zeit sind die Engländer im Besitz dieses wichtigen Schlüssels zum mittelländischen Meere. — War auf der einen Seite Anna's Regierung durch diese wichtigen Kriegsereignisse glänzend, so wurde sie es auch durch die enge Vereinigung Schottlands und Englands, ein Akt, der für die Gesittung und Bildung der Schotten, so wie überhaupt für die Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse und für den Wohlstand des Landes von den segensreichsten Folgen gewesen ist. Von dem Augenblick an, wo das Haus Stuart mit Jakob I. den englischen Thron bestieg, war an dieser Vereinigung gearbeitet worden, ohne sie zu Stande zu bringen. Die große politische Verwirrung, die fürchterlichen Religionskämpfe

1704 1705 1708 1711 1712 1713

hatten es verhindert; jetzt aber, wo Englands Waffenruhm so hoch gestiegen war, versuchte die Königin Anna abermals diese Vereinigung, und setzte sie glücklich durch. Die Abgeordneten beider Nationen schlossen im Jahre 1707 einen Vertrag, kraft dessen Schottland fortan einen Theil von England bilden und mit diesem gleiche Gesetze und Rechte haben sollte. Sechszehn schottische Pairs traten in's englische Oberhaus und Schottland selbst sandte 45 Deputirte in's Unterhaus. Dem Lande erwuchs aus dieser Vereinigung sogleich ein bedeutender Nutzen, indem England an Schottland eine ansehnliche Summe als Entschädigung zahlte. Bald nach dieser Vereinigung, im Jahre 1708, wurde auch, trotz der Opposition der Tory-Parthei, die Akte wegen Naturalisation fremder Protestanten erlassen, und 1711 erhielt eine andere Akte Gesetzeskraft, nach welcher die Repräsentanten einer Grafschaft 600 Pfd. Sterling, die der Städte 300 Pfd. St. haben mußten. — Anna, von ihrem Volke die „gute Königin" genannt, starb nach einer kurzen, aber ruhmvollen Regierung im J. 1714. — Ehe wir die Geschichte Englands unter den Königen aus dem Hause Hanover weiter führen, theilen wir einige Notizen über Schottland mit.

1707

1714

Celtische Stämme waren ohne Zweifel die frühesten Bewohner Schottlands, das zur Zeit der Römer Caledonien genannt wurde. Dieser Name ging auch auf die Einwohner des Landes über, deren rohe Tapferkeit den römischen Waffen Trotz bot. Nach dem zweiten Jahrh. unserer Zeitrechnung finden wir in Schottland zwei Völkerstämme, die Scoten und Pikten; jene hatten das Hochlande jenseits der Grampianberge inne, und waren wahrscheinlich aus Ireland eingewandert, diese (Pikten) bewohnten, diesseits der erwähnten Berge, das schottische Niederland. Beide Stämme, obwohl sie oftmals vereint gegen die Römer und später gegen die Angelsachsen kämpften, befehdeten sich ununterbrochen, bis Kenneth II. im 9ten Jahrh. die Pikten besiegte, sie mit den Scoten verband und nun dem ganzen Lande den Namen Schottland gab. Das Christenthum wurde schon früher von Ireland aus hierher verpflanzt, doch hatte es im Allgemeinen auf die Gesittung und Bildung wenig Einfluß. Daher ist auch die schottische Geschichte bis in's 11. Jahrh. hinein sehr dunkel. In der genannten Zeit herrschte in Schottland Malcolm III., mit dem Beinamen Canmore, der Sohn des, von Macbeth ermordeten Königs Duncan. Er machte verheerende Einfälle in England und führte von hier aus eine große Menge Gefangener mit sich, die sich in Schottland ansiedelten und auf die ersten Anfänge der Kultur günstig einwirkten. Zu diesen Ansiedlern gesellten sich nach der Eroberung Englands durch die Normannen andere Fremdlinge, und gewiß ging von ihnen zum Theil die Abhängigkeit aus, in welcher die schottischen Könige zu denen von England standen. Um diese Abhängigkeit aufzuheben, wurde lange und blutig, großentheils aber vergeblich von den Schotten gekämpft, in deren Angelegenheiten sich Eduard I. gegen Ende des 13. Jahrh., nach dem Erlöschen des alten schottischen Königsstammes mit großem Glück einmischte. Damals kämpften Wilhelm Wallace und Robert Bruce um die schottische Krone, welche sich der Letztere (1306) erwarb, und ihre Unabhängigkeit durch eine glückliche Waffenthat (1314) errang. Schon 1371 starb der

Mannsstamm des Robert Bruce aus und das, ihm anverwandte Haus Stuart bestieg den Thron. — Unter dem Regimente der Stuarts, vorzüglich weil oft minderjährige Fürsten die Krone erbten, erhob sich der schottische Lehnadel zu großer Macht, und mit ihm Hand in Hand ging die Geistlichkeit. Diese nahm immer mehr zum Nachtheil des königlichen Ansehens an Macht zu, hielt auch die unteren Klassen in beständiger Unterwürfigkeit. Zwar bestand neben der Krongewalt eine ständische Macht, aber diese bildeten nur Adel und Klerus, und obgleich die größeren Städte Antheil daran hatten, so war ihnen einmal die Sache zu beschwerlich, auch erschien ihre Stimme ohne alle Bedeutung. Uebrigens war dies Parlament, wenn man es so nennen will, von dem englischen wesentlich verschieden, denn es wurde nur von dem Könige versammelt, und nur ihm stand es zu, Gesetze vorzuschlagen, gegen die niemals eine Opposition (diese galt für Hochverrath) auftreten durfte. Uebrigens war in den Händen der Barone alle Gewalt, auch genossen sie einer ausgedehnten Abgabefreiheit; und selbst im Kriege erlitt das königliche Ansehn manche Beeinträchtigungen, da die Soldaten nicht dem Herrscher, sondern ihren einzelnen Häuptlingen Gehorsam leisteten. Diese Häuptlinge, wie überhaupt der Adel, übten den entsetzlichsten Despotismus über ihre Untersassen aus, wodurch das Volk in einen hohen Grad von Stumpfsinnigkeit verfiel, und durch den Druck der Knechtschaft aller edleren Gefühle gänzlich beraubt wurde. Bei diesem kläglichen Zustande konnten weder der Ackerbau, noch die gewerbliche Thätigkeit irgend erhebliche Fortschritte machen, ja die dringendsten Bedürfnisse wurden aus dem Auslande eingeführt. Von der Rechtspflege und der Achtung vor den Gesetzen konnte unter solchen Verhältnissen gar nicht die Rede sein. Die Fehden der Machthaber untereinander nahmen kein Ende; nur die, durch rohe Kraft erlangte Ueberlegenheit konnte sich Anerkennung verschaffen. Gegen alle diese Mißbräuche suchte zuerst Jakob I. in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. kräftig aufzutreten. Er verordnete einen allgemeinen Landfrieden, errichtete (1424) einen Obergerichtshof und rief zur Anregung der Volksthätigkeit Handwerker aus Flandern herbei. Mit diesen Bemühungen suchte er auch eine größere Theilnahme für die ständische Versammlungen zu erwekken; er befreite die kleineren Barone und Freisassen von der Pflicht des Erscheinens, und setzte fest, daß statt ihrer aus jeder Grafschaft zwei erwählte Abgeordnete erscheinen sollten, denen er das Recht verlieh, den Präsidenten oder Sprecher des Parlaments zu ernennen. Diese Reformen erbitterten den Lehnadel; es ward dem Könige in der Ständeversammlung von einem gewissen Graham öffentlich gedroht, und er und seine Gemahlin wurden von demselben und seinen Anhängern am Weihnachtsfeste (1437) ermordet. Von nun an standen die Könige direkt feindlich dem Lehnadel gegenüber; Jakob III., ein feiger Herr, fiel im Kampfe gegen seine Unterthanen. Erst unter Jakob IV. änderte sich der Zustand Schottlands etwas. Dieser vermählte sich mit der Prinzessin Margarethe, der Tochter Heinrichs VII. von England, wodurch der erste Anstoß zur späteren Vereinigung beider Reiche gegeben wurde. Was der kluge Jakob IV. geschaffen hatte, ging nach seinem Tode wieder unter; denn zu den beiden nunmehr bestehenden Partheien, der englischen und schottischen,

gesellten sich die großen religiösen Verwirrungen. Uebrigens wurden diese Verwirrungen durch Jakob IV. fast hervorgerufen; er ließ sich nämlich durch französischen Einfluß zu einem Kriege gegen seinen Schwager, Heinrich VIII. von England bestimmen, und verlor in der Schlacht bei Flodden (1513) mit Vielen seiner Edlen das Leben. Die minderjährige Regierung Jakobs V. war eine unterbrochene Reihe von Partheikämpfen, aus welchen der König von England den meisten Vortheil erndtete. Die innere Zerrüttung nahm zu, als sich Jakob mit Maria von Guise, einer Verwandtin des französischen Königshauses, vermählte. Nun erhob sich neben der schottischen und englischen Parthei noch eine französische, welche Letztere, von den Guisen geleitet, sich besonders der Verbreitung der Reformation in Schottland entgegenstellte, die ohnehin bei der überall herrschenden Unwissenheit unter der Geistlichkeit und den Laien auf bedeutende Hindernisse stieß, von denen man in Frankreich, Deutschland, in Holland und England, so wie in der Schweiz, wo das Wiedererwachen der alten klassischen Literatur geistige Anregung mancher Art hervorgebracht hatte, nichts wußte. Doch auch der Geist der Schotten brach sich bald Bahn; mit Eifer legte man sich auf die Studien, und in kurzer Zeit ward unendlich viel geleistet. Nun fand auch die Reformation wackere Verfechter, und obgleich Patrik Hamilton, der sich öffentlich zur neuen Lehre bekannte, den Scheiterhaufen besteigen mußte (1538), so erweckte die Freudigkeit, mit der er in den Tod ging, nur um so begeistertere Nacheiferer. Schon nach kurzer Zeit ward das Lesen der Bibel in der Landessprache gestattet, und endlich vollendete der muthige Knox (1560) die neue Kirchenverfassung, basirt auf die Lehren der genfer und deutschen Kirche. Wahrscheinlich wäre der Reformation der Sieg in Schottland nicht so leicht geworden, hätten nicht die politischen Zerwürfnisse nach dem Tode Jakobs V. während der Minderjährigkeit seiner Tochter Maria Stuart, die neue Lehre auf alle Weise begünstigte. Als sie (1560) den Thron bestieg, war die Reformation schon durchgedrungen, und sie war klug genug, sich der Glaubensneuerung nicht offen zu widersetzen. Später ließ sich Maria von ihren Oheimen, den Guisen, verleiten, gegen den Protestantismus, wenn auch nur versteckt, zu kämpfen, allein weit mehr als diese Machinationen zu Gunsten des Katholicismus schadete der Königin die gereizte Stimmung des Adels, der es, von Elisabeth von England thätig unterstützt, in kurzer Zeit dahin brachte, daß das Volk mit dem bittersten Hasse gegen die Königen erfüllt wurde. Maria's schuldvolles Leben trug auch dazu bei; sie mußte sich ihrer Feindin der Königin von England in die Arme werfen, und endete, wie schon oben berichtet ward, auf dem Blutgerüste. Unter Jokob VI., der lange Zeit unter Vormundschaft gestanden, wurde zwar, besonders während seiner Minderjährigkeit, der Protestantismus befestigt, aber nachmals trugen doch alle Unruhen in Schottland durchaus nur den Charakter von Religionskämpfen, denen der schwache König, auch nachdem er (1603) den englischen Thron bestiegen hatte, nicht wehren konnte. Zwar gelang es ihm, die bischöfliche Kirchenverfassung (1610) in Schottland einzuführen, aber als er einen Versuch mit der Einführung eines Theiles der englischen Kirchengebräuche machte, wurde der Unwille des Volkes gewaltig angeregt. An eine Vereini-

gung der schottischen und englischen Krone war unter solchen Umständen nicht zu denken. Karl I., der Sohn des schwachen Jakob, glaubte durch Strenge zum Ziele zu kommen; wohin ihn dies führte, haben wir gesehen. Er rief durch sein unkluges Verfahren den Covenant hervor, und gab durch dessen Anerkennung den strengen Presbyterianern alle Gewalt in Händen. Als nach dem Sturze der königlichen Macht sich die Kirchenverfassung zu einer freien Gemeindeverfassung ausgebildet hatte, schien die schottische Kirche sich um so freier bewegen zu können, allein nur zu bald zerriß Zwietracht die Presbyterianer in verschiedene Partheien, von denen Cromwell nur diejenige begünstigte, welche gegen das Haus Stuart mit Haß erfüllt war. Im Uebrigen verfuhr er gegen die Schotten mit solcher Willkühr, bedrückte das Land durch englische Besatzungen so über die Gebühr, daß Karl II., noch ehe er den Boden von England betreten hatte, hier schon eine mächtige Parthei vorfand. Karl war gegen die Presbyterianer eingenommen und begünstigte die bischöfliche Kirche, die er 1660 wieder einführte, und durch fluchwürdige Tyrannei aufrecht zu erhalten suchte. Sein fanatischer Bruder, Jakob II., konnte nur kurze Zeit seine fürchterlichen Reactionen zu Gunsten der katholischen Kirche betreiben. Das Jahr 1688 stürzte die Stuarts, nachdem sie über drei Jahrhunderte hindurch geherrscht hatten. Die Geschichte dieses Königshauses ist merkwürdig; sie giebt den Beweis, daß die Macht der Herrscher nicht so weit reicht, um den Gedanken, den die Zeit zur Reife gebracht hat, zu unterdrücken. Der Untergang der Stuarts führte den Presbyterianismus abermals zur Herrschaft, doch bereitete sich durch Sicherung der bürgerlichen Rechte des Volkes, und den als gültig anerkannten Einfluß des Parlaments ein besserer Zustand vor, der wirklich schon weit gediehen war, als 1707 die Vereinigung Schottlands mit England statt fand. Von dieser Zeit an blieb Schottlands Schicksal an das von England eng geknüpft.

Wir wenden uns jetzt zur Geschichte von England zurück. Nach dem Tode Anna's bestieg der Kurfürst Georg von Hanover, der Urenkel Jakob's I., den englischen Thron (1714), auf dem er sich dadurch zu befestigen suchte, daß er sich den Wighs anschloß. Fast nur aus Anhängern dieser Parthei bestand das neue Parlament, welches keinen Anstand nahm, die Tories auf das heftigste zu verfolgen. Besonders schonungslos verfuhr man gegen die Minister, den Grafen Oxford, den Lord Bolingbroke und den Herzog Ormond. Sie wurden in Anklagezustand gesetzt und Oxford erst nach zweijährigem Gefängniß freigesprochen. Die beiden andern retteten sich von der Strafe durch die Flucht. Hatten die Wighs durch solche Strenge sich der Gunst des Volkes ausschließlich versichern wollen, so erfuhren sie gerade das Gegentheil; man war im Allgemeinen mit der schonungslosen Härte nicht zufrieden, und die Tories, welche diese Stimmung benutzten, gewannen wieder einigen Einfluß. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Anhänger des Hauses Stuart hierauf einen Plan zur Restauration des Kronprätendenten Jakob's III. bauten. Derselbe erließ auch, obgleich sein mächtigster Schützer, Ludwig XIV. von Frankreich eben gestorben war, eine Proklamation über die andere, landete endlich und wurde von dem Grafen Marr, der die Fahne der Empörung zuerst aufpflanzte, in Schottland (1715) ausgerufen.

1714

1715

Indeß diese momentane Störung des Friedens wurde schnell unterdrückt und Jakob mußte wiederum nach Frankreich zurückkehren. Jedoch ohne alle Folgen blieb diese Empörung nicht, vielmehr wurde sie Veranlassung, daß die Regierung, wiewohl nicht ohne heftige Debatten, es durchzusetzen wußte, daß künftig die Dauer eines Parlaments auf sieben Jahre ausgedehnt wurde. Im Allgemeinen fand unter der ferneren Regierung Georg's I. kein Ereigniß von außenher mehr Statt, das auf die innern Angelegenheiten Englands hätte nachtheilig einwirken können. Denn wenn auch Karl XII. von Schweden große Anstalten machte, um das Haus Hanover von dem Throne zu stoßen und die Stuarts auf denselben zu erheben, so verhinderte doch der Tod des schwedischen Königs das ohnehin abentheuerliche Unternehmen. Ebenso hatten die Anstrengungen des spanischen Kardinal-Ministers Alberoni, um Philipp von Spanien wiederum in den Besitz der, im utrechter Frieden verlorenen italienischen Staaten zu setzen, keinen bleibenden Erfolg; vielmehr schloß England zur Aufrechthaltung des utrechter Friedens mit dem deutschen Kaiser, Frankreich und den Generalstaaten die sogenannte Quadrupel-Allianz, und der englische Admiral Byng vernichtete, ohne daß der Krieg eigentlich erklärt war, die spanische Flotte (1719) bei Sicilien. Bei weitem verderblicher auf den inneren Zustand Englands wirkte in dieser Zeit die Südsee-Kompagnie durch das lockende Versprechen, die Schulden Englands zu bezahlen. Die leichtgläubige Menge wurde getäuscht; man kaufte die Aktien der Gesellschaft zu enormen Preisen, und erst viel zu spät ward die Schwindelei entdeckt, die Tausende an den Bettelstab gebracht hatte. Der König und das Parlament boten Alles auf, um den öffentlichen Kredit nicht gänzlich sinken zu lassen, und wirklich wurden auch Viele der Getäuschten mit großen Opfern vom Verderben gerettet. Durch die Errichtung der ostindischen Kompagnie zu Ostende hatte der deutsche Kaiser Karl VI. dem brittischen Kabinette einige Gelegenheit zur Unzufriedenheit gegeben, da nun überhaupt König Georg I. mit dem Kaiser nicht im besten Vernehmen stand, sich vielmehr mit Schweden gegen ihn verbündete, so suchte der Kaiser den Schutz Spaniens, das nichts Eiligeres zu thun hatte, als Gibraltar, wiewohl vergeblich (1727) zu belagern. Der Krieg schien kaum noch vermieden werden zu können, und mit großer Bereitwilligkeit gab das Parlament die Geldmittel dazu her, deren Verwendung es ganz der Willkühr der Regierung überließ. Dennoch kam der Krieg nicht zu Stande, aber durch jene Willfährigkeit der Volksvertreter hatte der König unendlich viel gewonnen und jetzt die besten Waffen in Händen, die Freiheit der Nation anzutasten. — Georg I., der übrigens schon das 54. Jahr erreicht hatte, als er den englischen Thron bestieg, starb 1727. Man rühmt ihn als einen vortrefflichen Politiker und wirklich verdient er diesen Nachruhm, denn er wußte sich auf das Parlament einen Einfluß zu verschaffen, den er während seiner ganzen Regierung ausübte. Hierzu bediente er sich freilich nicht der besten Mittel, und vor allen Dingen wird das Bestechungssystem getadelt, das er sowohl bei den Wahlen, als in den Kammern selbst anwandte. Ganz dasselbe Verfahren beobachtete auch Georg II., ja der Minister Walpole ging hierin so weit, daß man unwillkührlich zu dem Glauben veranlaßt wird, die Feilheit der Par-

1719

1727

lamentsmitglieder als den Hauptbeweis für die allgemeine moralische Verderbtheit anzusehen. Uebrigens bleibt es merkwürdig, daß gerade auf die Wigh-Parthei der größte Tadel fällt. Sie, die ihrer Natur nach die Rechte des Volkes auf alle Weise beschützen sollte, ließ, vom Hofe bestochen, dieselben unwillkührlich antasten, und bot dadurch den Tories Gelegenheit, sich durch Beschützung der Volksrechte ein um so größeres Ansehn zu verschaffen. Im Uebrigen blieb es nicht bei Bestechungen allein; es kamen direkte Veruntreuungen vor, und sieben Mitglieder des Unterhauses wurden eines solchen Vergehens wegen ausgestoßen. Dennoch rühmte sich Walpole, die Gewissen der Parlamentsmitglieder in der Tasche zu haben, und als man ihn sowohl in öffentlichen Blättern, wie auch auf Theatern durch Satiren verhöhnte, suchte er sich durch eine Bill, welche eine strenge Censur der Theaterstücke forderte, zu schützen. In solchen Zustande befand sich England während der ersten zehn Jahre unter der Regierung Georg's III., da brach 1739 der Krieg mit Spanien aus, der die englische Seemacht in ihrer ganzen Größe zeigte. Der Admiral Vernon seegelte nach Amerika und nahm 1740 Porto-Cabello; gleichzeitig unternahm der kühne Anson seine Reise um die Welt, durchschiffte im äußersten Süden Amerika's die magellanische Straße und bedrohte die spanischen Niederlassungen in der Südsee. Nicht so glücklich waren die Engländer gegen Spanien selbst; sie erlitten vor Carthagena einen großen Verlust, dessen Folgen indeß nur den Minister Walpole trafen; er mußte (1741) seinen Abschied nehmen, wurde aber zum Herzoge von Oxford ernannt. Um dieselbe Zeit wurde England's Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten Deutschlands gelenkt. Der Tod Kaiser Karl's VI. entzündete den östreichischen Erbfolgekrieg (siehe östreichische Geschichte, Bd. II. S. 607 fgg.), an welchem England in Verbindung mit Holland, Piemont und Rußland Theil nahm zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction und der Rechte Maria Theresias, die dieser von Preußen, Baiern und Frankreich streitig gemacht wurden. Bei Dettingen demüthigte Lord Stair (1743) die Franzosen; Frankreich dagegen suchte die Engländer in ihrem eigenen Lande zu beschäftigen, rief eilig den Prinzen Karl Eduard Stuart, gewöhnlich der Ritter St. Georg genannt, den Sohn des Prätendenten Jakob's III., der bisher in der Dunkelheit zu Rom gelebt, herbei und sandte ihn mit einer Flotte nach England, die aber, ehe sie die brittischen Küsten erreichte, vom Sturme zerstört wurde (1744). Diesen Verlust zur See glich einigermaaßen der Sieg der Franzosen bei Fontenai aus (1745), wo der berühmte Marschall von Sachsen, ein natürlicher Sohn des Königs August von Polen, die Engländer und ihre Verbündeten unter dem Herzoge von Cumberland schlug. Während dies geschah, hatte Karl Eduart Stuart den Entschluß gefaßt, für sich allein eine Landung in Schottland zu versuchen. Mit einer kleinen Anzahl Ausgewanderter bestieg er die schottische Küste; bald sammelten sich die Anhänger seines Hauses um ihn, auch gewann er einige Vortheile über die Engländer und zog im Triumphe in Edinburgh ein. Hier verweilte er zu lange, ehe er an weitere Verfolgung seines Glückes dachte: dann rückte er gegen England vor, wurde aber bei Culloden (1745) gänzlich geschlagen. Nur durch ein Wunder entkam der Prinz seinen Verfolgern und rettete

1739 1740 1741 1743 1744 1743

sich nach Frankreich. Wenige Jahre nach der Schlacht bei Culloden söhnte der aachener Friede (1748) die Mächte des Continents aus, doch gewann England, abgesehen von dem Ruhme, den es sich zur See errungen, nichts dabei. In Nordamerika wurde der Kampf zwischen den Engländern und Franzosen fast gar nicht unterbrochen; er zog sich hin, bis 1756 der Krieg mit großer Erbitterung von neuem begann. Die Franzosen nahmen die Insel Minorca, wofür der englische Admiral Byng, der es nicht verhindert hatte, vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde. Auch in Ostindien standen sich Engländer und Franzosen kampfgerüstet gegenüber, und die Letztern verloren (1757) Gardernagen, siegten dagegen in Deutschland bei Hastenbeck über den Herzog von Cumberland. In Amerika blieben die Engländer im Vortheil, sie eroberten Louisville und das Fort Duquesue, zerstörten auch die französischen Kolonien am Senegal in Afrika, nahmen (1758) Guadeloupe und einige antillische Inseln und vernichteten mit der Eroberung von Quebeck die französische Macht in Canada. So blieben, mit Ausnahme von Ostindien, die Engländer zur See überall Sieger, und vergebens suchte Frankreich, durch den Versuch einer Landung in England, die Energie des brittischen Kabinetts zu lähmen. Die Expedition mißlang gänzlich. Georg II. starb 1760 mit dem Ruhme, daß während seiner Regierung die See-Herrschaft der Engländer begründet worden. Der Tod des Königs unterbrach übrigens die Fortsetzung des Krieges nicht; Georg III. befolgte, mit einigen Abweichungen, ganz dieselben Maaßregeln, und ihm zur Seite stand der kühne Pitt, der eigentlich alle Angelegenheiten Englands leitete. Neue Siege der Engländer (sie nahmen Pondichery und Bell-isle) machten das versailler Kabinet zu Friedensvorschlägen geneigt, denen nur Pitt nicht Gehör geben wollte und deshalb (1762) aus dem Ministerium trat. Wurde nun gleich der Kampf fortgesetzt, so ward doch schon (1763) zu Paris der Friede geschlossen, in welchem England Acadien, Canada, Domingo, Tabago, die Colonien am Senegal und mehrere andere Besitzungen gewann, dagegen Martinique, Guadeloupe und Belle-isle an Frankreich zurückgab. In Ostindien gab man sich die gemachten Eroberungen gegenseitig heraus. Von Spanien erhielt England Minorca, Florida und Pensarola, so daß England im Allgemeinen durch diesen Kampf an äußerer Macht gewonnen, durch eine Staatsschuld von 148 Mill. Pf. Sterling sich aber im Innern eine tiefe Wunde geschlagen hatte. — Die Deckung dieser ungeheuren Schuld machte erhöhtere Abgaben nothwendig, welche das Ministerium auch auf die nordamerikanischen Kolonien, die sich bisher ihre Steuern selbst auferlegt hatten, ausdehnen wollte. Dadurch wurde die erste Spannung zwischen den Kolonien und dem Mutterlande herbeigeführt. Einstimmig erklärte man sich gegen die Zölle, besonders gegen das Stempelpapier; man hielt Versammlungen und kam überein, sich keiner englischen Waaren mehr zu bedienen. In Boston empörte sich das Volk und zerstörte die Häuser der englischen Beamten. Die Regierung nahm hierauf die Stempeltaxe zurück, nicht aber den Zoll auf Thee. In England selbst erregte in dieser Zeit der energische Wilkes großes Aufsehn; er hatte die Regierung und den König in öffentlichen Blättern angegriffen, und wurde, obgleich er zu wiederholten Malen

1748
1756
1757
1758
1760
1763

gewählt worden war, vom Parlamente ausgeschlossen. Diese Verletzung der Wahlfreiheit regte die ganze Nation auf, und wenn auch die Regierung in diesem Streite den Sieg davon trug, so konnte sie doch den Haß des Volkes gegen das Ministerium nicht unterdrücken. Dies bestrebte sich, durch Strenge sein Ansehn aufrecht zu erhalten und reizte dadurch die Amerikaner zu neuen Gewaltschritten. Zu Boston erhob sich wiederum das Volk und warf, erbittert über den Theezoll, ganze Schiffsladungen dieses Produkts in's Meer. Statt nachzugeben, sperrte die Regierung (1774) den Hafen von Boston, nahm den Kolonisten alle Aemter und wollte sogar den Prozeß der angeklagten Amerikaner in England führen lassen. Damit war das Signal zum offenen Aufstande gegeben, den der große Chatam (Pitt) vergebens zu beschwören suchte. Dreizehn Provinzen Nordamerika's traten in Philadelphia zu einem General-Kongresse zusammen und forderten in einer Denkschrift Friede, Freiheit und gesetzliche Sicherheit. Der edle Franklin, ein Nachkomme Penn's, übergab dem Unterhause diese Schrift, auf welche die englische Regierung in ihrer Verblendung mit einer Kriegserklärung antwortete. Indessen hatte der Kampf in den Kolonien durch das, für die Nordamerikaner günstige Treffen bei Lexington (1775) begonnen und es erfolgte hierauf die Einschließung der Engländer in Boston. Rasch eroberten hierauf die Amerikaner Ticonderage und Crown-Point, wogegen die Engländer mit großen Opfern an Menschen bei Bunkers-Hill den Sieg davon trugen. Der Abgeordnete von Virginien, der hochgefeierte Washington, trat nun als Obergeneral an die Spitze der amerikanischen Armee, und ersetzte, ein zweiter Fabius, durch Vorsicht und kluges Zögern die ihm mangelnden Kräfte. Noch glaubten die Amerikaner durch Unterhandlungen zum Ziele zu gelangen, allein die englische Regierung erklärte sie für Rebellen, hob allen Handel mit ihnen auf und bombardirte die amerikanischen Häfen. Diesen Gewaltschritten setzten die Amerikaner die äußerste Tapferkeit entgegen; sie zwangen Boston (1776) zur Kapitulation und fingen, von neuem Muthe beseelt, auch den Seekrieg an. Nach dem Mißlingen der letzten Friedensunterhandlungen unterzeichnete der Kongreß (am 4. Juli 1776) die berühmte Unabhängigkeitserklärung, der zufolge sich Amerika für einen freien und unabhängigen Staat erklärte und sich für immer von England lossagte. Jetzt verdoppelte die brittische Regierung ihre Anstrengungen; 10,000 Mann hessischer Miethstruppen und eben so viel Hanoveraner wurden nach Amerika übergesetzt, die freilich den Amerikanern an Kriegskunst überlegen waren. Dennoch verzagten diese nicht, sondern schlugen die Engländer bei Charlestown, konnten aber weder die Einnahme von Rhode-Island noch das Vordringen des englischen Generals Howe bis New-York verhindern. Trotz dieser errungenen Vortheile mußte sich doch der englische General Burgoyne den republikanischen Generalen Arnold und Gates übergeben (1777), auch wurde Howe von dem tapferen Clinton aus dem, kurz vorher eingenommenen Philadelphia wieder vertrieben. — In Frankreich hatte sich längst für die Amerikaner eine günstige Stimmung gezeigt, auch erlaubte die französische Regierung mehrern kühnen Jünglingen, unter denen auch der nachmals so berühmte Lafayette sich befand, die Theilnahme an dem Kampfe gegen England. Mit Klugheit und Vorsicht benutzte der

1774 1775 1776 1777

Kongreß Frankreichs Gesinnungen; der besonnene Franklin eilte nach Paris und brachte ein Bündniß zu Stande, in welchem sich Frankreich (1778) zum Bundesgenossen Amerika's erklärte, 1778 auch das Kabinett zu Madrid bald darauf zur Theilnahme an dem Kampfe gegen England vermochte. Der Krieg zwischen England und Frankreich nahm sogleich seinen Anfang und wurde in Ost- und Westindien geführt. In Westindien eroberten die Franzosen St. Vincent und Grenada, die Engländer St. Lucie und in Ostindien Pondichery. Der Kampf Englands gegen Holland, das den Amerikanern Kriegsbedürfnisse geliefert hatte, blieb ohne Bedeutung, kostete aber den Generalstaaten die Insel St. Eustache, welche der englische Admiral Rodney einnahm. Während dieser wechselseitigen Siege und Verluste war der Graf Rochambeau mit einer französischen Armee in Amerika gelandet (1780), zu einer Zeit, wo 1780 die Sache der Republikaner durch einige Niederlagen bereits vielfach gelitten hatte. Sie wurde durch die Verrätherei des General Arnold, der dem englischen General Lord Cornwallis auf alle Weise Vorschub leistete, noch mehr erschüttert. Indeß wie wichtige Vortheile Cornwallis auch im Norden errang, so mußte er sich doch (1781) den 1781 vereinigten Generalen Washington, Rochambeau und Lafayette mit 7000 Mann ergeben, wodurch das Uebergewicht der Republikaner entschieden ward. Hätten die Engländer ähnliche Einbußen in Europa erlitten, so würde ihre Lage verzweifelt geworden sein; jedoch der tapfre Rodney schlug die französische Flotte, und Elliot vertheidigte Gibraltar mit Heldenmuth; die schwimmenden Batterien der Franzosen vor der Festung wurden gänzlich vernichtet (1782). Indeß 1782 eroberten die Spanier Minorca und Ost-Florida, aber in Indien hielt der tapfere Suffren das Glück der französischen Waffen aufrecht. Im Laufe aller dieser kriegerischen Ereignisse hatte sich die englische Staatsschuld zu der enormen Summe von 600 Mill. Pf. Sterling vermehrt, und da durch den Kampf bis jetzt noch keine wesentlichen Vortheile errungen waren, so äußerte sich die Unzufriedenheit des Volks über den Krieg immer lauter, und der talentvolle Fox, damals kaum 25 Jahr alt, unterhielt diese Stimmung und brachte das Ministerium des Lords North zum Sturze. Fox trat nun selbst in das Ministerium; dessen Haupt, aber nur dem Namen nach, der Marquis von Rockingham war. Kaum war dies geschehen, so wurden mit dem Kongresse Friedensunterhandlungen angeknüpft, die sich jedoch momentan mit dem Tode Rockingham's und dem Austritte des beredten Fox aus dem Ministerium auflösten. Pitt, der Sohn des großen Chatam, trat an die Spitze der Verwaltung, konnte sich jedoch als politischer Gegner der Parthei des Fox nicht lange halten, zumal da es dem letztern gelungen war, sich mit North zu vereinigen. Beide traten darauf wieder in's Ministerium, und der ehemals so hartnäckige North brachte (1783) den Frieden mit Nordamerika zu 1783 Stande. Die Unabhängkeit der vereinigten Staate ward von England anerkannt; Holland senkte auf's Neue seine Flagge vor der englischen; England behielt Gibraltar, gab an Spanien Minorca und Florida zurück und tauschte mit Frankreich die gegenseitig gemachten Eroberungen wieder aus. Nur die Herrschaft zur See war für das brittische Kabinett der Preis dieses fürchterlichen Kampfes, doch artete

diese Herrschaft bald in solche Willkühr aus, daß sich die nordischen Seemächte zur Abschließung der bewaffneten Neutralität genöthigt sahen, um den Anmaßungen der Engländer zur See die Spitze zu bieten. — Wir wenden uns nun auf einige Augenblicke nach den entferntesten Kampfplatze des Krieges, nach Ostindien. Hier hatte sich die Macht der Engländer seit dem Jahre 1757 außerordentlich vermehrt und alle bisher, theils gegen die Franzosen, theils gegen die Eingeborenen geführten Kriege hatten den Umfang der englischen Besitzungen erweitert. Die Mittel, deren man sich hierbei bediente, waren freilich so grausamer Art, die Bedrückungen so unmenschlich, daß trotz der Siege, die der englische Heerführer Clive erfochten, doch 1766 ein fürchterlicher Aufstand ausbrach. Abermals eilte Clive nach Ostindien, unterwarf die Aufrührer und ließ über sie ein hartes Strafgericht ergehen. Hätte man von jetzt ab dem Verwaltungssystem einen milderen Charakter gegeben, so würde sich der Empörungsgeist der Eingeborenen vielleicht weniger gezeigt haben, allein neue Bedrückungen, noch verabscheuungswürdigere Mittel wurden angewandt, um den Widerstand der Indier gänzlich zu brechen. So setzten sich im Jahre 1771 die Engländer in den Besitz der ganzen Reisernte, um dann dies, den Indiern so nothwendige Nahrungsmittel zu den höchsten Preisen verkaufen zu können. In Folge dieser fluchwürdigen Operation verhungerten zehn Millionen Menschen, und eine zahllose Menge gerieth in das entsetzlichste Elend. Dennoch war der Muth der Indier nicht gebrochen, vielmehr stand bald darauf Hyder Ali, Fürst von Mysore, als ein fürchterlicher Feind der Engländer auf. Seine geistige Ueberlegenheit und Tapferkeit hatte ihn aus niederem Stande auf den Fürstenthron erhoben; er verband sich mit den kriegerischen Mahratten, besiegte die Engländer zu wiederholten Malen und eroberte Carnatik. Er starb zwar schon nach kurzer Zeit, indeß hatte sein Sohn Tippo Saib denselben glühenden Haß gegen die Engländer geerbt und setzte den Kampf gegen sie mit solchem Glücke fort, daß er im J. 1783 einen höchst vortheilhaften Frieden abschließen konnte. Während England auf diese Weise nach allen Seiten hin kriegerisch beschäftigt war, hatte es (1780) auch im Innern mit großen Gefahren zu kämpfen. Es war nämlich in dem genannten Jahre vom Parlamente eine, den Katholiken günstige Akte erlassen worden, und sofort erhoben sich die Protestanten, deren Stimmführer der Lord Gordon war. Gegen funfzigtausend sogenannter Methodisten vereinigten sich zu der „Londoner Verbindung," und Gordon überreichte dem Parlamente eine Schrift, welche fast einer Kriegserklärung ähnlich sah. Hiermit noch nicht zufrieden, ging die Intoleranz der Protestanten noch weiter. Die Kirchen, Häuser und Bibliotheken der Katholiken wurden zerstört, gegen die Parlamentsmitglieder die gröbsten Schmähungen ausgestoßen, die Gefängnisse erbrochen, und über 600 Menschen gleichsam umgebracht. Nur durch Gewaltmittel konnte die Regierung die Ruhe wiederherstellen, den Wortführer Gordon sprach man indeß frei, indem man seinen verderblichen Eifer auf Rechnung religiöser Verirrung schrieb. Gleichzeitig mit diesen Auftritten fanden auch in Irland bedenkliche Unruhen Statt, jedoch gelang es dem großen Fox, die irischen Katholiken vorläufig dadurch zufrieden zu stellen, daß er dem irischen Parlamente das Recht verschaffte,

Gesetze zu geben. Wie sich Fox hier thätig zeigte, so suchte er auch durch die ständische Bill der Verwaltung dieses großen Landes eine humanere Form zu geben, indeß das Oberhaus verwarf, zu Gunsten des Königs, diesen Antrag, worauf Fox aus dem Ministerium trat und dem berühmten William Pitt die Leitung der Staatsangelegenheiten überließ. Dieser war kaum an die Spitze der Verwaltung getreten, so brachte er, freilich ganz vergeblich, eine Parlamentsreform in Antrag. Sie ward verworfen, um erst nach einem halben Jahrhunderte, nach den fürchterlichsten Kämpfen in's Leben zu treten. Diese mißlungene Operation hemmte indeß Pitt's Thätigkeit nicht, besonders suchte er die ungeheuere Staatsschuld, die freilich unter ihm noch vermehrt ward, zu vermindern und die Verwaltung Ostindiens gänzlich zu organisiren, wozu ihn besonders die unerhörten Bedrükkungen des Generalgouverneurs Hastings aufforderten. Der Prozeß gegen diesen dauerte Jahre hindurch und endigte mit seiner Freisprechung und seiner Verurtheilung zur Erstattung der freilich sehr bedeutenden Kosten. — Im Laufe aller dieser Ereignisse wurde plötzlich die Ruhe Europa's, ja der ganzen civilisirten Welt durch den Ausbruch der französi. Revolution (1789) erschüttert, die in England mit Enthusiasmus aufgenommen, von Einigen aber auch auf das bitterste getadelt wurde. Zu den Letztern gehörte auch der große Redner Burke, der sich dieserhalb von seinem vieljährigen Freunde und Schüler Fox auf immer trennte. Indeß nur zu bald erkaltete die Bewunderung, welche man der französischen Nation zollte, und als der edle Ludwig XVI. als Opfer der Wuth fiel, durchzuckte ganz Europa ein elektrischer Schlag. England erhob sich mit aller Kraft, und sprach seinen Abscheu über diese That aus; der französische Gesandte mußte London verlassen, worauf der Convent in Paris sowohl den Engländern wie auch den Holländern (1793) den Krieg erklärte. England verband sich mit Spanien, und die vereinigte Flotte beider Mächte schiffte gegen Toulon, vernichtete in dem Hafen der Stadt die französische Flotte, und bemächtigte sich der Stadt, die aber sofort von den Franzosen wieder genommen wurde, bei welcher Gelegenheit sich Buonaparte als Chef der Artillerie zuerst hervorthat. Zeigte sich nun von allen Seiten der Haß gegen Frankreich, so fehlte es der gesammten französischen Nation durchaus nicht an Begeisterung. Alles ergriff die Waffen, und in kurzer Zeit stellte der Convent eilf Armeen. Der französische Heerführer Jourdan erfocht (1794) einen glänzenden Sieg über den Prinzen von Coburg bei Flerus, wo ein ganzes Regiment Engländer auf das grausamste niedergemetzelt wurde. Dagegen behaupteten die Engländer zur See die Obergewalt; der größte Theil der französischen Kolonien fiel in ihre Hände, auch die Insel Corsica, welche letztere jedoch schon 1796 wiederum von den Franzosen erobert wurde. Schon ein Jahr vorher hatten die Engländer eine Expedition nach der Bai von Quiberon unternommen, die aber nicht nur gänzlich scheiterte, sondern auch sämmtlichen Emigranten, welche den Zug begleitet, den Untergang bereitete. Solchergestalt litt England, wenn es auch bisher immer siegreich zur See geblieben war, einen Verlust nach dem andern und sah seine Schulden, gleich einer rollenden Lawine, mit jedem Tage höher anwachsen. Man dachte daher an Frieden, und auch das französische Direktorium zeigte sich dazu geneigt, indeß kam der Friede

1789

1793

1794

1796

nicht zu Stande, weil beide Partheien gleich hohe Forderungen machten. Der Kongreß zu Lille, der im nächsten Jahre abgehalten wurde, hatte kein günstigeres Resultat; England wollte von seinen Forderungen nicht abgehen, obgleich Spanien und Holland, welches Letztere sich zur batavischen Republik umgestaltet hatte, jetzt Frankreichs Verbündete waren. Indeß schreckte dieser Anwachs der französischen Streitkräfte das britische Kabinet nicht ab, vielmehr brach der Kampf nur um so heftiger aus, und zwar zum entschiedensten Nachtheil der Spanier und Holländer; diese verloren die Seeschlacht bei Camperdon, büßten das Vorgebirge der guten Hoffnung, so wie mehrere ihrer indischen Besitzungen ein, jene dagegen wurden von dem englischen Admiral Jervis bei dem Cap St. Vincent gänzlich geschlagen. Frankreich suchte diese Niederlagen auf andere Weise auszugleichen, und glaubte England an seiner schwächsten Stelle zu verwunden, wenn es den unruhigen Irländern Hülfe brächte. Wirklich wurde französischer 1798 Seits (1798) eine Expedition zur Unterstützung der irischen Insurgenten unternommen, allein sie hatte keinen anderen Erfolg, als daß das britische Kabinet jetzt ernstlich daran arbeitete, die Unzufriedenheit der Irländer zu beseitigen. Man dachte dies durch eine engere Vereinigung Irelands mit England (denn bis dahin hatte Ireland eine eigene Regierung gehabt) zu bewirken, und es kam nach langen Berathungen gerade mit dem Beginne des 19. Jahrhunderts die Union zu Stande; hundert irische Deputirte traten ins Unterhaus, und ins Oberhaus zweiunddreißig irländische Pairs. Wie wenig Heil aus dieser Vereinigung erwachsen ist, werden wir weiter unten berühren. Bei weitem gefährlicher, als die französische Expedition gegen Ireland, war ein Aufstand der Matrosen auf einer nicht unbedeutenden Anzahl von Schiffen; sie erwählten einen gewissen Parker zu ihrem Admiral und traten in so drohender Stellung gegen die Regierung auf, daß diese zu den äußersten Gewaltmitteln schreiten mußte. Parker, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war, wurde ausgeliefert und gehängt. Fast gleichzeitig mit allen diesen Ereignissen setzte auch die Expedition Buonaparte's nach Aegypten das englische Kabinet in nicht geringe Besorgniß; indeß Nelson's Sieg bei Abukir und die Wiedereroberung der Insel Malta, deren sich die Franzosen bemächtigt hatten, entfernten jede Gefahr für die ostindischen Besitzungen; denn wenn auch Tippo Saïb, welcher erst kurz vorher zu einem schimpflichen Frieden genöthigt worden war, bei dem Auftreten der Franzosen in Aegypten, sich von neuem erhob, so wurde er doch, nach einer verzweifelten Gegenwehr besiegt, und fiel bei der Vertheidigung seiner Hauptstadt Seringapataam. Diese wurde erobert, und das große Reich Mysore mit den Besitzungen der Engländer verbunden. Nicht so glücklich lief die Unternehmung der Engländer, welche sich mit den Russen ver- 1799 einigt hatten, gegen Holland ab, wo sie 1799 eine Landung versuchten. Der Herzog von York wurde von Brune geschlagen, und mußte sich ergeben. So war die Lage Englands am Ende des 18. Jahrhunderts; durch seine Seemacht allein stand es Frankreich als seinem gefährlichsten Gegner, mit ungeschwächter Kraft gegenüber; doch während es hierdurch sich erhoben hatte, war auch der Kulturzustand Englands außerordentlich vorgeschritten, und die praktischen und schönen Wissenschaften von ausgezeichneten Männern auf alle Weise befördert

worden. Wir nennen hier nur die Namen Halley, Derham, Clarke, Herschel, Mead, Priestley, Jenner (vorzüglich berühmt durch Einführung der Schutzpocken), Addison, Steele, Swift, Pope, Prior, Thompson, Young, Gray, Johnson, Home, Blair, Chatam, Fox, Burke, Sheridan (die vier Letzten als Redner immer noch unerreichte Muster), Richardson, Fielding, Smollet, Hume, Robertson, Gibbon, Sterne, Wren, Inigo, Jones, Reynolds, West, Bacon und Hogarth. Seit 1791 hatte auch Wilberforce, einer der edelsten Männer, auf Abschaffung des Sklavenhandels angetragen, und wenn auch sein Antrag verworfen wurde, so erneuerte er doch denselben mit unermüdlicher Beharrlichkeit, bis endlich nach vielen Jahren seine Bemühungen mit dem besten Erfolge gekrönt wurden. — Es ward schon oben erwähnt, daß die Herrschaft, welche die Engländer zur See ausübten, nicht selten in Willkühr, ja fast in Tyrannei ausartete, und daß deshalb die anderen, vorzüglich die nordischen Seemächte die bewaffnete Neutralität gestiftet hatten, die aber, während des Kampfes gegen Frankreich, nicht besonders thätig war. Der Kaiser Paul rief die bewaffnete Neutralität (1801) wieder ins Leben, und veranlaßte die nordischen Mächte zum Beitritte. Sofort trat das englische Kabinet hiergegen auf, und seine Admirale Nelson und Parker segelten durch den Sund und vernichteten die dänische Flotte. Der plötzliche Tod des Kaisers Paul hob diese feindliche Stellung der nordischen Mächte gegen England auf, und Paul's Nachfolger, der Kaiser Alexander von Rußland, knüpfte mit England von neuem freundschaftliche Verhältnisse an. — Indem wir wieder zu dem Hauptgegner Englands, der französischen Republik, zurückkehren, muß im Voraus bemerkt werden, daß sich an die Spitze Frankreichs jetzt Napoleon als erster Konsul gestellt hatte. Seine glorreichen Waffenthaten in Europa hatten den schmählichen Untergang des, von ihm in Aegypten zurückgelassenen Heeres, das von den vereinigten Engländern und Türken aufgerieben worden war, vergessen gemacht. Frankreich wie auch England waren des Krieges müde, und da der gemäßigte Addington, nachdem Pitt und Greenville das Ministerium verlassen, die Hand zum Frieden bot, so wurde derselbe von Seiten Englands mit Frankreich, Spanien und Holland zu Amiens im Jahre 1802 abgeschlossen. England gab die eroberten Kolonien, außer Trinidad und Ceylon, zurück, das Vorgebirge der guten Hoffnung wurde zu einem neutralen Hafen erklärt und die jonischen Inseln, als Republik der sieben Inseln, unter Frankreichs Schutz gestellt. Malta sollte den Johannitern wieder übergeben, und der Prinz von Oranien in Deutschland entschädigt werden. Alles freute sich der längst ersehnten Ruhe, aber die Freude war nur vorübergehend; denn da das britische Kabinet mit der Räumung Malta's zögerte, Buonaparte sich dagegen die willkührlichsten Eingriffe in die Rechte mehrerer italienischen Fürsten erlaubte: so begann schon 1803 der Kampf von neuem. Die Engländer nahmen das Vorgebirge der guten Hoffnung, blokirten die Seine und mehrere deutsche Flüsse, Napoleon aber besetzte Hanover, und erklärte alle in Frankreich sich aufhaltenden Engländer für Kriegsgefangene. Der gemäßigte Addinaton, nunmehr Lord Sidmouth, verließ das Ministerium, und Pitt stellte sich an die Spitze der Angelegenheiten. Ihm gelang es, Rußland,

1801

1802

Oestreich und Schweden zur Theilnahme an dem Kampfe gegen Frankreich zu bewegen, und an Spanien, welches sich nicht bereitwillig zeigte, den Krieg zu erklären. Die französische und spanische Flotte vereinigten sich darauf zu gemeinschaftlichen Operationen, allein Nel-
1805 son schlug beide in der berühmten Schlacht bei Trafalgar (1805) und bezahlte den Sieg mit seinem Leben. Bald nach der glänzenden Action bei Trafalgar starb der große Pitt, und nun traten die gleich berühmten Gegner seines System's, Fox, Greenville, Erskine und Gray, ins Ministerium, von welchen jedoch Fox, dessen größtes Verdienst die Abschaffung des Sklavenhandels ist, schon kurze Zeit darauf seinem Nebenbuhler Pitt im Tode nachfolgte. Sein Tod zerriß die, mit Frankreich angeknüpften Friedensunterhandlungen, und das blutige Kriegsspiel erneuerte sich abermals mit der fürchterlichsten Erbitterung. Napoleon hatte sich bereits durch die Schlacht bei Austerlitz für den Ruin seiner Flotte bei Trafalgar entschädigt; er breitete nunmehr seine Macht immer weiter aus, schlug in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt Preußen zu Boden, und versetzte nach diesem Siege durch das Dekret, in welchem er den Verbrauch aller englischen Waaren und Kolonialerzeugnisse in allen den Ländern, die im Bereiche seiner Macht lagen, auf das strengste untersagte, dem Handel Englands eine gefährliche Wunde. Während er dies Verbot durch die künstlichsten Mittel aufrecht zu erhalten suchte, vernichtete er im Süden die Macht der Bourbonen in Neapel; er vertrieb den König Ferdinand IV., setzte seinen Bruder Joseph zum Herrscher Neapel's ein, konnte es aber nicht verhindern, daß die Engländer Sicilien behaupteten, und es im Namen des vertriebenen Ferdinand verwalteten. Hiermit noch nicht zufrieden, suchte auch Napoleon die Pforte in sein Interesse zu ziehen, ein Ereigniß, dem England um jeden Preis vorbeugen mußte. Es unterhandelte sofort mit Rußland, und schickte dann eine Flotte aus, die kühn durch die Dardanellen segelte, und eine türkische Escadre zerstörte, aber das Bündniß der Pforte
1808 mit Frankreich nicht auflösen konnte (1807). Unterdessen hatte Napoleon die Preußen bei Friedland geschlagen, und durch den Frieden von Tilsit den preußischen Staat um die Hälfte verkleinert; auch war Junot nach Porugal vorgedrungen und hatte es, da sich die portugiesische Königsfamilie nach Brasilien einschiffte, eingenommen. Diese Ereignisse brachten in England eine Ministerialveränderung hervor; an die Spitze der Angelegenheiten traten der Herzog von Portland, Perceval, Lord Castlereagh und Canning, die mit aller Kraft dahin arbeiteten, den Einfluß Napoleons auf die übrigen europäischen Staaten zu schwächen. Von diesem Geiste beseelt, beging das britische Kabinet eine beispiellose Ungerechtigkeit; es forderte von Dänemark die Auslieferung seiner Flotte, und als die Dänen diese Forderung mit Unwillen zurückwiesen, landeten 30,000 Engländer auf Seeland, und erzwangen durch das Bombardement Kopenhagens die Herausgabe der Flotte, die sogleich nach England abgeführt wurde. Die Folge dieses Gewaltschrittes war von Seiten Napoleons eine immer strengere Handhabung des Continentalsystems, welches den Handel Englands gänzlich lähmte, und bei längerer Dauer den Sturz des britischen Staates unbedingt herbeigeführt haben würde. Jedoch bald konnte England seinem fürchterlichen Gegner kampfgerüstet gegen-

übertreten. Der Aufstand in Spanien (1808), wo sich das Volk mit dem glühendsten Hasse gegen Frankreich erhob, gab den Engländern die schicklichste Gelegenheit, sich zu Gunsten Spaniens zu erklären. Der englische Feldherr Wellesley rückte in Portugal ein, und reinigte es in kurzer Zeit von den Franzosen; dagegen wurde eine andere englische Armee, die unter Sir John Moore in Spanien landete, geschlagen, und mußte sich wieder einschiffen. Unterdessen hatte sich Oestreich (1809) noch einmal gegen Frankreich erhoben, wurde aber durch den wiener Frieden zu neuen Länderverlusten gezwungen, und söhnte sich durch die Hand der Erzherzogin Marie Louise mit Napoleon aus, der durch diese Verbindung mit einem der ältesten Fürstenhäuser Europa's einen neuen Anhaltepunkt gewonnen hatte. England erschrack über diesen neuen Sieg seines Gegners, und suchte sich vergebens durch die Expedition gegen die Insel Walcheren, zu der es eine Armee von 50,000 Mann stellte, schadlos zu halten. Sie lief durchaus unglücklich ab; dagegen gewann die Lage der Dinge in Spanien einen bei weitem günstigern Charakter. Wellington schlug, nachdem er in Spanien eingedrungen, die Franzosen bei Talavera, und obgleich er (1810) von Massena bei Almeida besiegt wurde, so glich er doch diesen Verlust durch das glückliche Treffen bei Busaco wieder aus. Die darauf folgende Schlacht bei Albufera, wo Wellington und Beresford gegen Soult fochten, war zwar für keinen von beiden Theilen entscheidend, aber dennoch trugen andere Ereignisse dazu bei, daß die Macht der Franzosen in Spanien (in Portugal war sie schon gebrochen) immer mehr sank; auch war Murats, des Königs von Neapel, Unternehmen gegen die Insel Sicilien gescheitert. Wichtige Begebenheiten lenkten die Aufmerksamkeit des britischen Ministeriums, an dessen Spitze Perceval als Premier-Minister stand, nach dem Norden. Der französische Marschall Bernadotte war, nach der schwedischen Thronrevolution, als Thronerbe nach Schweden berufen worden, und trennte fortan sein eigenes Interesse von dem des Kaisers Napoleon, ja er nahm sogar gegen diesen eine feindliche Stellung an. Dies benutzte England zu einer näheren Verbindung mit den nordischen Mächten; auch Rußland war der französischen Oberherrschaft müde und hob das, bisher beobachtete Continentalsystem auf, wodurch die nächste Veranlassung zur Feindschaft zwischen Rußland und Frankreich gegeben, und jener für Napoleon so verderbliche Kampf herbeigeführt wurde. Ehe dieser blutige Krieg ausbrach, war in England der Prinz von Wales im Jahre 1811, da die Geisteskrankheit Georg's III. statt nachzulassen immer heftiger wurde, zum Regenten erhoben worden. Er trat den Ansichten des, von Castlereagh und Liverpool geleiteten Ministeriums bei, und es wurde nun, während Napoleon gegen Rußland focht, der Kampf in Spanien mit der größten Energie fortgesetzt. Wellington bahnte sich glücklich durch den Sieg bei Salamanca den Weg nach Madrid, und obgleich er kurz darauf noch einmal bis zur Gränze Portugals zurückgedrängt wurde: so eröffnete er sich doch durch den glänzenden Sieg bei Vittoria alle Straßen nach Frankreich, auch öffnete ihm Bordeaux freiwillig die Thore. Napoleons Stern war unterdessen untergegangen; im Frühlinge 1814 zogen die Alliirten in Paris ein, nachdem kurz vorher Wellington den Marschall Soult bei Toulouse gänzlich geschlagen

1809 1810 1811 1814

hatte. England nahm nun thätigen Antheil an dem pariser Frieden. Es verglich sich auch mit Dänemark, das freilich zur Belohnung Schwedens durch die Abtretung Norwegens ein neues Opfer bringen mußte. Indeß dauerte der Krieg mit Nordamerika, den England selbst durch Beeinträchtigung des Handels der Vereinigten Staaten mit Frankreich veranlaßt hatte, noch fort, und obgleich die Engländer auf dem amerikanischen Continente im Ganzen glücklich waren, so behaupteten doch die Amerikaner zur See ein bedeutendes Uebergewicht. Beide Theile waren übrigens des, im Allgemeinen erfolglosen Kampfes müde und vereinigten sich in dem Frieden zu Gent 1815. 1815 Wie England an dem pariser Frieden großen Antheil hatte, so nahm es auch auf dem wiener Kongresse eine wichtige Stelle ein. Dieser Einfluß mußte sich noch mehr steigern, als es den englischen und preußischen Waffen bei Waterloo (Belle Alliance) gelang, den von Elba entflohenen Napoleon zum zweiten Male und auf immer zu stürzen. Der Sieg bei Waterloo sicherte den europäischen Frieden und die, durch den Wiener Kongreß begründete neue Ordnung der Dinge. Die einzelnen Staaten konnten nun an sich selbst und an ihren innern Zustand denken, und in der That, es war die höchste Zeit, daß der fürchterliche Kampf sein Ende erreicht hatte. Besonders befanden sich Englands innere Verhältnisse in der gräßlichsten Zerrüttung, denn die bis in's Unglaubliche angewachsene Staatsschuld hatte so drückende Abgaben nöthig gemacht, daß es jetzt, um den Staat vor dem Verderben zu retten, eben so großer Anstrengungen bedurfte, als in der Zeit, da Napoleon mit seiner ungeheuren Uebermacht England zu zertrümmern drohte. Die äußerste Sparsamkeit und Vermeidung jedes neuen Krieges waren die ersten und nothwendigsten Grundsätze, auf welche die allmälige Heilung des siechen Staatskörpers basirt werden mußte. Mit bewunderswürdiger Geschicklichkeit wußte das englische Ministerium die Schwäche des Staates zu verdecken und den Glauben an die innere Kraft desselben aufrecht zu erhalten. Dies vorsichtige, aber sehr gewagte System, wurde indeß nach dem Tode Castlereagh's (er tödtete sich selbst 1822) von dem edlen und staatsklugen Canning mit großer Leichtigkeit durchgeführt; er war es, welcher der englischen Politik durch die humansten Principien eine ganz andere, eine großartige Richtung gab. Die Emancipation der Staaten; des Handels und des Glaubens durchzusetzen, das war das Ziel, welches sich der edle Canning vorgesteckt hatte. Von diesem Grundsatze ausgehend erkannte er die Unabhängigkeit der südamerikanischen Staaten von Spanien an, und befreite, in Verbindung mit Huskisson, den Handel von den drückenden Fesseln. Indeß konnte die englische Regierung ihre liberalen Ansichten keineswegs auf die übrigen Mächte Europa's mit Erfolg geltend machen, und wenn es auch auf der einen Seite die Sache der Constitution, welche Don Pedro den Portugiesen gegeben hatte, unterstützte, so konnte es doch auf der anderen die Einmischung Frankreichs in die spanischen Angelegenheiten zu Gunsten Ferdinand's VII. und des Absolutismus nicht verhindern. Kaum vermochten sich die Minister wegen dieses Mißgriffes zu rechtfertigen, und ihre Erklärung im Parlament, die französische Intervention sei ganz gegen ihren Willen, war im rechten Lichte besehen nur ein Geständniß der Schwäche. Zwar griff England, in Vereini-

gung mit Frankreich und Rußland, kräftig in die griechischen Angelegenheiten ein, aber Jahre lang hatte man vorher dem Verzweiflungskampfe der Hellenen gegen die Pforte müßig zugesehen. Dagegen offenbarte die englische Regierung eine neue Schwäche, als sie es zuließ, daß Don Miguel einen offenbaren Meineid beging, indem er kaum die portugiesische Constitution beschworen hatte, als er sie auch wieder brach und sich durch die unerhörteste Tyrannei auf dem Throne zu befestigen suchte. Alles, was man gegen den eidbrüchigen Usurpator that, war, daß man die diplomatischen Verhandlungen mit ihm abbrach, und statt ihn zu bekämpfen, im Parlamente tüchtig auf ihn schimpfte. Bei der Eröffnung des Kampfes, den Rußland gegen die Pforte führte, zeigte sich das brittische Kabinet noch schwächer, und in wie große Drohungen sich Wellington auch ergoß, so blieb er doch nur bei den Worten stehen und Sultan Mahmud war zuletzt gezwungen, den demüthigenden Frieden von Adrianopel zu unterzeichnen, um nur die Russen von seiner Hauptstadt entfernt zu halten. — Der nächste Beweggrund zu dieser Ohnmacht des englischen Kabinets lag in der Zerrüttung der inneren Verhältnisse des Landes, das eben nach dem Kriege die Wunden erst recht schmerzhaft fühlte, welche ihm der lange Kampf geschlagen. Alle Bemühungen, die drückende Schuldenlast durch Ersparnisse zu vermindern, konnten um so weniger zum Resultate führen, da die fortlaufenden Staatsausgaben fast gar keine Verminderung der Steuern erlaubten. So bemächtigte sich der ganzen Nation ein immer größerer Unwille, der zunächst aus der ungleichmäßigen Vertheilung der Abgaben floß. Achtungswerthe Volksvertreter, wie Hunt, Cobbet und andere, deckten die bestehenden Mißverhältnisse auf, und bei dieser Gelegenheit ergab es sich auch, daß die müßige und unnütze Geistlichkeit die enorme Summe von 7,600,000 Pf. Sterling bezog. Diese Geistlichkeit bestand großentheils nur aus den jüngeren Söhnen adliger und einflußreicher Familien, die, viel zu bequem, selbst das geistliche Amt zu verrichten, fern von ihren Pfründen lebten und dürftig besoldeten Vicaren, die auf eine jährliche Einnahme von 60, 50, oft nur von 40 Pfund, angewiesen waren, die Seelsorge überließen. Diese eigentlichen Geistlichen bezogen von der ungeheueren Einnahme der reichen Prälaten etwa nur 500,000 Pfund. Zu diesem schrecklichen Mißverhältnisse kam der empörende Zustand der irländischen Katholiken, deren Zahl 6 Mill. weit übersteigt, während die protestantische Bevölkerung kaum eine halbe Million beträgt. Die Geistlichkeit der Letzteren mußte von den Katholiken mit einer jährlichen Summe von 1,300,000 Pf. St. unterhalten werden, und dazu waren die Unglücklichen noch verpflichtet, ihre unscheinbaren Kirchen zu erhalten und ihre Geistlichkeit zu besolden. Eben so wie diese Uebel waren die Korngesetze längst eine Quelle lauter Klagen gewesen. Diesen Gesetzen gemäß darf in England kein fremdes Getreide eingeführt werden, oder doch nicht eher, als bis das im Lande gewonnene Korn einen so hohen Marktpreis erreicht hat, daß die vielen Millionen Fabrikarbeiter bei dem angestrengtesten Fleiß nicht so viel verdienen können, um sich nur in Brot zu sättigen. Die Kornpreise befinden sich ausschließlich in der Willkühr der Landbesitzer, dadurch gewinnt aber der Landmann selbst nicht, da in England kein Bauernstand vorhanden ist, sondern alles Grundeigenthum befindet sich in

den Händen einer kleinen Anzahl aristokratischer Gutsbesitzer, welche ihre Ländereien in kleinen Parzellen verpachten und mit dem Steigen des Kornpreises auch den Pachtzins zu solcher Höhe steigern, daß der arme Pächter für seine Mühe fast gar keinen Gewinn hat. — Alles dieß zusammengenommen, verbunden mit dem Mißernten der Jahre 1816 und 1817, hatte den Unwillen des Volkes außerordentlich vermehrt, und in öffentlichen Versammlungen, die nach englischem Rechte erlaubt sind, hatten die Volksführer durch Auseinandersetzung dieser Mißbräuche die Erbitterung noch gesteigert. Allmälig kam man auf den Gedanken, daß allen diesen Uebeln nur durch eine Parlamentsreform abzuhelfen sei, und diese brachte der oben erwähnte Hunt schon 1819 in einer Volksversammlung zur Sprache. Die bestürzte Regierung wollte den Volksversammlungen Einhalt thun und versuchte die, im August 1819 zu Manchester gehaltene, durch Waffengewalt zu verhindern, wobei es zu den blutigsten Auftritten kam und mehrere hundert Menschen getödtet und verwundet wurden. Oeffentlich machte man der Regierung die bittersten Vorwürfe, diese aber, statt zu gütlichen Mitteln zu greifen, untersagte das heimliche Exerciren, verbot den Besitz der Waffen und erließ strenge Verordnungen gegen die Volksversammlungen, die nur dann erlaubt sein sollten, wenn die Behörde sie bewillige. Einige gute Erndten, so wie auch ein ziemlich lebhafter Handel stellten einigermaßen die Ruhe wieder her, doch zettelte Thistlewood 1820 eine Verschwörung an, nur in der Absicht, die Minister zu ermorden. Das Complott wurde entdeckt; der Hauptanstifter und einer seiner Mittheilnehmer erlitten den Tod; vier andere wurden nach Botany-Bay deportirt, noch andere mehr oder minder hart bestraft. — Im Anfange des Jahres 1820 (am 29. Januar) starb Georg III., und **Georg IV.** bestieg den Thron, besaß aber weder die Gunst noch die Achtung seiner Unterthanen. Seine Ausschweifungen waren allgemein bekannt, dennoch ließ er die Königin Karoline wegen Ehebruchs und zügelloser Aufführung vor dem Oberhause anklagen und reizte so die Unzufriedenen noch mehr an, sich in Schmähungen über ihn zu ergießen. Die Lords verurtheilten die Königin, da aber die Minister die Sache nicht vor das Unterhaus zu bringen wagten, sondern die Anklage zurücknahmen, so trug diese öffentliche Beschimpfung der königlichen Würde nur noch mehr dazu bei, dem Könige den letzten Rest der früheren Popularität zu rauben. Dennoch blieb es in England ziemlich ruhig, dagegen trug der Zustand Irelands einen durchaus gefährlichen Charakter an sich. Hier herrschte, da die Katholiken das, ihnen aufgebürdete Joch kaum noch ertragen konnten, die wildeste Anarchie. Der edle Canning, überzeugt, daß der Ausschluß der Katholiken von allen Staatsämtern mit dem Geiste der Zeit unverträglich sei, hatte schon 1820 darauf angetragen, daß man den katholischen Pairs gestatten möge, ihre Sitze im Oberhause einzunehmen. Sein Antrag wurde verworfen, doch verloren die Irländer, so lange Canning lebte, die Hoffnung nicht. Als Canning im Jahre 1827 (am 16. Aug.) starb, und nach der kurzen Verwaltung des Lord Goderich der Herzog Wellington im Januar 1828 die Leitung der Angelegenheiten übernahm (Huskisson, Palmerston, Grant und Dudley behielten zwar noch ihre Aemter, schieden aber im Mai ebenfalls aus und wurden durch Bathurst, Ellenbo-

1828

rough, Aberdeen und Melville ersetzt) und im Sinne der Aristokratie Schritte that, die denen des edlen Canning gerade entgegengesetzt waren, da zeigte sich überall der lauteste Unwille, und in Ireland schritt das Volk zur Selbsthülfe und beschloß, sich selbst zu emancipiren. Vorbereitungen zu diesem wichtigen Ereignisse waren schon durch den sogenannten katholischen Verein gemacht, und so trat besonders die Grafschaft Clare auf und erwählte den Katholiken Daniel O'Connell zu ihrem Vertreter. Wenn nun auch das Unterhaus die Wahl verwarf, so that doch Wellington nichts dagegen; er duldete, was er nicht hindern konnte, um so mehr, da schon vorher auf Antrag des Lords John Russel die Test- und Korporations-Akte, welche alle, bisher von der englischen Kirche Abweichenden von Staatsämtern ausschloß, aufgehoben worden war. Damit war indeß die Emancipation noch lange nicht bewirkt, doch ging sie, und zwar durch Wellington selbst begünstigt, durch und trat am 13. April 1829 in's Leben. 1829 Beide Häuser genehmigten die Emancipationsakte, in welcher die völlige Gleichstellung der Katholiken mit den Bekennern der anglicanischen Kirche in staatsbürgerlicher Hinsicht ausgesprochen ward. Kaum war dieser große Schritt nach langem Kampfe geschehen, so suchten sich die Gegner der Emancipation dadurch zu rächen, daß sie die Stimmung des Volkes benutzten und eine radikale Reform des Parlaments in Vorschlag brachten. Es ist schon oben erwähnt worden, daß man von einer Parlaments-Reform eine gänzliche Abhülfe der bestehenden Mißbräuche erwartete, und es mag demnach hier kurz erwähnt werden, wie das Parlament bis zur Anregung der Reform beschaffen war und worin die Reform eigentlich bestehen sollte. Der Ursprung des Parlaments war nicht durch einen förmlichen Vertrag zwischen dem Throne und dem Volke, vielmehr dadurch bewirkt worden, daß die Monarchen anfangs Abgeordnete der einzelnen Gemeinden zusammenriefen, um sich von ihnen die Gelder, deren sie bedurften, bewilligen zu lassen und dadurch die Eintreibung derselben zu erleichtern. Viele von den, zur Wahl von Abgeordneten berechtigten Städten und Burgflecken achteten bald dies Recht so wenig, daß sie es vielmehr als eine Last ansahen und lieber den Beschlüssen der übrigen Parlamentsmitglieder stillschweigend beitraten, als die Kosten daran wandten, Repräsentanten nach der Hauptstadt zu senden. Auf diese Weise verloren Manche durch Verjährung ihr Wahlrecht gänzlich. Andere, ehemals bedeutende Städte und Flecken sanken im Laufe der Zeit zu solcher Unbedeutendheit herab, daß von einigen nur wenige Häuser, von andern nichts als der bloße Name oder eine Ruine übrig blieb (die sogenannten Rottenboroughs), so daß das Wahlrecht dem Besitzer des Bodens, wäre er auch noch so fern gewesen, allein blieb und von ihm allein ausgeübt wurde. Unterdessen waren viele neue Städte entstanden, die durch Handel und Manufacturen so emporkamen, daß sie bald zu den bedeutendsten im Reiche gehörten. Diese blieben, da die Zeit der Ertheilung des Wahlrechts vorüber war, natürlich ganz ohne Repräsentation im Parlamente. So geschah es, daß ein bedeutender Theil des Königreichs gar keine Repräsentanten hatte, und daß die vorhandenen von einer so geringen Zahl von Wählern ernannt wurde, daß diese mit der Summe der Einwohner in keinem Verhältnisse stand. Unter solchen Umständen konnte das Par-

lament unmöglich die ganze Nation so vertreten, wie dies seiner Bedeutung nach von ihm gefordert werden konnte und mußte. Dazu kam noch, daß durch den Verfall jener Flecken das Wahlrecht Eigenthum der aristokratischen Grundbesitzer geworden war, und daß in vielen anderen Orten, wo noch Wahlmänner genug vorhanden waren, diese als Pächter von der Willkühr des Grundbesitzers abhingen und denselben, wollten sie ungeschoren in ihrer Pacht bleiben, ihre Stimme geben mußten. Durch diese Verhältnisse waren wenigstens drei Viertheile der Parlamentssitze in die Hände der Aristokraten gerathen, und von diesen wurden natürlich alle, der gesammten Nation ersprießlichen Maaßregeln verweigert, da ohne Aufopferungen ihrerseits keine Erleichterung für das Volk bewirkt werden konnte. Dies war die Klippe, an welcher jeder Antrag auf Parlaments-Reform scheitern mußte; dennoch wurde er unaufhörlich wieder angeregt, und als ihn der Lord John Russel am 23. Februar 1830 abermals zur Sprache brachte, erklärte sich nur eine Majorität von 48 Stimmen dagegen, ein Beweis, daß sich die Zahl seiner Gegner bedeutend vermindert hatte. Die große Theilnahme, welche das englische Volk an allen öffentlichen Angelegenheiten, vorzüglich aber an Ereignissen nimmt, die so eng mit seiner Wohlfahrt zusammenhängen, zeigte sich auch bei den Verhandlungen wegen der Reform; in allen Theilen des Königreichs bildeten sich zu diesem Zwecke Unionen. Unzählige Massen strömten zu den Volksversammlungen herbei, in denen eine so strenge Ordnung herrschte, daß man allgemein den Ernst wahrnahm, mit welchem dieser hochwichtige Gegenstand aufgefaßt wurde. Während dies geschah, starb Georg IV. am 26. Juni 1830, und sein Bruder, der Herzog von Clarence, wegen seiner liberalen Ansichten längst beim Volke beliebt, folgte ihm als Wilhelm IV. und wurde mit dem größten Jubel begrüßt. Er versöhnte sich mit seinem Gegner, dem Herzoge von Wellington und behielt das alte Ministerium bei. Bald nach dem Regierungsantritte Wilhelms IV. brach die französische Juli-Revolution aus, welche, in Folge des allgemeinen Beifalls, den sie in England fand, auf die Gegner der Reform einen unverkennbaren Eindruck machte, so daß sich mit Recht erwarten ließ, es würde den Forderungen der Nation nun ein Genüge geschehen. Indeß bald zeigte es sich, daß Wellington, trotz seiner Aussöhnung mit dem Könige, von seinem alten Grundsätzen nicht abgehen würde. Er widersetzte sich dem Antrage auf das Entschiedenste, ohne die Stimmung, die er dadurch bei dem Volke hervorbrachte, auch nur im geringsten zu berücksichtigen. Im Unterhause sah man jetzt schon den Sturz Wellington's vorher, und als die Minister am 15. November bei einer, die Civilliste betreffenden Frage nicht durchdringen konnten, sondern eine auffallende Minorität für sich hatten, da erfolgte schon am folgenden Tage ihr Austritt aus dem Ministerium, an dessen Spitze der Lord Gray trat. Diesem standen Lord Althorp als Finanzminister, Brougham als Großkanzler, Palmerston als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Melbourne als Minister des Innern, Goderich für die Kolonien und Sir James Graham als erster Lord der Admiralität zur Seite. Sämmtliche Minister begannen ihre Wirksamkeit damit, daß sie dem Parlamente heilig versicherten, eine Reform der Wahlgesetze in Vorschlag zu bringen und bei den Staats-

1830

ausgaben die möglichste Sparsamkeit zu beobachten. Was den letzteren Punkt anbetrifft, so war freilich unter Wellington schon viel geschehen, doch ließ sich immer noch viel bewirken, und die Minister bewiesen es durch Abschaffung mehrerer Sinecuren. Mit gespannter Erwartung sah man dagegen der Erfüllung des Hauptversprechens, die Reform der Wahlgesetze betreffend, entgegen. Endlich brachte am 1. März 1831 der Lord John Russel seine, aus mehrern Abtheilungen bestehende Reformbill in's Unterhaus. Sie forderte ihrem Hauptinhalte nach, daß diejenigen Orte, wo nur Einzelne oder Wenige das Wahlrecht ausübten (und hierunter begriff man alle Ortschaften mit weniger als 2000 Seelen) dasselbe gänzlich, und diejenigen, deren Seelenzahl nicht mehr als 4000 betrüge, nur einen Repräsentanten in's Unterhaus senden sollten Sieben große Städte (darunter Sheffield, Birmingham und Manchester) wurden für stimmfähig erklärt, und jede erhielt zwei Vertreter. Zwanzig andere, weniger bedeutende Städte erhielten jede Einen. Zugleich sollte die Zahl der Repräsentanten von London und einiger großen Grafschaften bedeutend vermehrt, auch bei dem Wahlcensus Veränderungen vorgenommen werden. Für Schottland und Ireland legte man besondere Gesetze vor. Nach stürmischen Debatten kam es am 22. März zur Abstimmung, und die Minister siegten nur mit der Majorität einer einzigen Stimme. Dennoch brachten sie die Bill in den Ausschuß, als sie hier aber zweimal unterlagen, forderten sie ihre Entlassung, welche der König jedoch nicht annahm, sondern ein neues Parlament berief. Dies wurde am 24. Juni eröffnet und wenige Tage darauf (am 25. Juni) die Reformbill mit verschiedenen Abänderungen auf's Neue eingebracht. Abermals erfolgten harte Kämpfe, endlich aber ging sie im Ausschuß (am 21. Septbr.) mit einer Majorität von 109 Stimmen durch. Indeß als sie darauf am folgenden Tage in's Oberhaus gebracht wurde, ward sie mit einer Mehrheit von 41 Stimmen, darunter 21 Bischöfe, verworfen. — Wie ein elektrischer Schlag wirkte diese Maaßregel des Oberhauses auf die Nation, und wenn auch im Allgemeinen keine bedeutende Störungen eintraten, so wurden doch hier und da von dem wüthenden Pöbel Excesse mancher Art begangen. Indeß weit gefährlicher als diese momentanen Ausbrüche war die drohende Sprache, die man in den Volksversammlungen annahm; hier wurden die Stimmen wahrer Volksfreunde laut, und der Beifall, mit dem man ihre Reden aufnahm, bewies zur Genüge, daß sich das Volk selbst durch die Widerspenstigkeit einiger Tories nicht mit seiner gerechten Forderung würde abweisen lassen. Am 6. December wurde das, bis dahin vertagte Unterhaus wieder eröffnet und sogleich die Reformbill mit neuen Abänderungen eingebracht. Mit einer Majorität von 116 Stimmen ward sie am 23. März 1832 abermals angenommen, und im Oberhause, wo man sich mit der Opposition geeinigt zu haben glaubte, die zweite Lesung derselben mit Majorität gestattet. Allgemein hielt man jetzt den Sieg der guten Sache für entschieden, aber als die Bill am 7. Mai in den Ausschuß kam, entwanden die Gegner derselben den Ministern allen Vortheil, indem sie vorschlugen, man sollte erst mit den Orten unterhandeln, welche Repräsentanten erhalten, und dann mit denen, welche sie verlieren sollten. Die Minister forderten ihre Entlassung, um so mehr, da sich der König nicht

1831

1832

dazu verstehen wollte, ihnen durch Ernennung neuer Pairs das Uebergewicht zu verschaffen. Wellington wurde nun beauftragt, ein neues Ministerium zu bilden, räumte aber schon nach wenigen Tagen seine Schwäche ein. Es blieb nichts übrig, als mit den Ministern neue Unterhandlungen anzuknüpfen. Sie traten wieder in's Ministerium, 1832 und nun entschied sich auch das Oberhaus am 4. Juni 1832 mit einer Majorität von 22 Stimmen für die Reformbill. — Während dies im Innern Englands geschah, hatte das britische Kabinet thätig in die Verhältnisse des Continents eingegriffen und vorzüglich die Losreißung Belgiens (siehe belgische Geschichte) von den Niederlanden bewirkt, aus Grundsätzen, die theils im Handelsinteresse Englands lagen, theils mit dem Beifalle in Einklang standen, welchen man der französischen Revolution, aus der die belgische unmittelbar hervorge- 1833 gangen war, zollte. Mit dem 29. Januar 1833 wurde das reformirte Parlament eröffnet, welches seine ganze Aufmerksamkeit auf den verwirrten Zustand Ireland's richtete. Welche heilsamen Folgen man auch von der Emancipation der Katholiken erwartet hatte, so war doch, theils weil der Einfluß der katholischen Parlamentsmitglieder zu unbedeutend einwirkte, theils weil die fürchterlichen Bedrückungen der irländischen Kirche fortdauerten, noch kein günstiges Resultat durch dieselbe erlangt worden. Die kaum erträgliche Last der Zehnt-Abgabe an die protestantische Geistlichkeit hatte die schrecklichste Anarchie in Ireland hervorgerufen; Mord und Brand wütheten entsetzlich, und die Klagen der irländischen Protestanten wurden jetzt noch lauter als es vorher die der Katholiken gewesen waren. Die Irländer verlangten direkte Abschaffung der Zehnten, und da man darauf nicht eingehen wollte, so ward eine strenge Militair-Regierung auf der Insel eingeführt, dabei jedoch mit der größten Vorsicht verfahren. Bei den Irländern hatte sich unterdessen die Idee ausgebildet, daß nur für sie von der Aufhebung der Union und der Wiederherstellung einer abgesonderten Verwaltung unter einem eigenen Parlamente Heil zu finden sei. Fortan ist nur daran gearbeitet worden, die irländische Kirche zu reformiren und mit dieser Reform zugleich auch das Schul- und Armenwesen nach einem zweckmäßigen Plane zu organisiren. Unaufhörlich dauern seitdem die Kämpfe und die Debatten um diese hochwichtigen Fragen fort, während in England selbst noch lange nicht alle die Fragen, deren Lösung man nach der erfolgten Reform des Parlaments so rasch erwartete, abgethan sind. Es würde den Raum dieser Skizze überschreiten, hier auf alle die Begebenheiten, welche besonders im Laufe der Jahre 1834 und 1835 sich zugetragen, einzugehen; im Allgemeinen läßt sich nur sagen, daß der Einfluß des britischen Kabinets auf die politischen Verhältnisse Europa's wieder zu steigen anfängt, ob er aber jemals wieder die Höhe erreichen wird, welche er früher behauptete, läßt sich bei der furchtbaren Stellung des europäischen Osten kaum vermuthen. —

Chronologische Uebersicht der Hauptereignisse aus der englischen Geschichte.

54. od. 50. v. Ch. G. Landung Cäsar's in England.
78. n. Ch. G. Unterwerfung Britanniens durch Agricola.
449. Landung der Sachsen unter Hengist und Horsa. Gründung der Heptarchie.
827. Egbert vereinigt alle kleineren Königreiche zu einer Herrschaft. Wachsthum der geistlichen Macht. Einführung des Peterspfennigs als Abgabe an den Papst.
832. Räuberische Einfälle der Normänner.
871. Thronbesteigung Alfred's des Großen.
1015. Kanut der Große herrscht über England.
1042. Eduard der Bekenner. Er ernennnt seinen Vetter Wilhelm von der Normandie zu seinem Nachfolger.
1066. Eroberung England's durch Wilhelm von der Normandie. Schlacht bei Hastings.
1099—1105. Regierung Heinrich's I. Er giebt eine Karte.
1154. Das Haus Plantagenet besteigt mit Heinrich II. den Thron.
1218. Johann (ohne Land) erläßt die Magna charta.
1272—1307. Regierung Eduard's I. Das Parlament erlangt das Petitionsrecht.
1360. Auftreten des Reformators Wycliffe.
1484. Schlacht bei Bosworth. Tod Richard's III. Ende des langen Krieges zwischen der rothen und weißen Rose.
1509—1547. Folgenreiche Regierung Heinrich's VIII. Verbreitung der Reformation.
1558—1603. Seegensreiche Regierung der Königin Elisabeth.
1587. Hinrichtung der Königin Maria Stuart von Schottland.
1588. Vernichtung der spanischen Armada.
1603. Das Haus Stuart besteigt mit Jakob I. den englischen Thron.
1605. Pulververschwörung.
1638. Entstehung des schottischen Covenants.
1644. Schlacht bei Marstonmoore.
1645. Schlacht bei Naseby.
1648. Schlacht bei Preston.
1649. Hinrichtung Karl's I. England als Republik.
1651—1658. Cromwells Protectorat. Navigations-Akte.
1651. Schlacht bei Worcester.
1661. Karl II. wird auf den Thron berufen.
1673. Erlassung der Test-Akte.
1679. Erlassung der Habeas-Corpus-Akte.
1688. Vertreibung des Hauses Stuart. Ende der großen Revolution.
1702. Anna, Tochter Jakob's II. besteigt den englischen Thron.
1705. Die Engländer erobern Gibraltar.
1707. Vereinigung Schottlands mit England.
1714. Das Haus Hanover besteigt den englischen Thron.
1745. Schlacht bei Culloden.
1760—1811. Regierung Georg's III. Gründung der englischen Macht in Ostindien.

1773—1783. Kampf zwischen England und Nordamerika. Das Letztere wird als freier Staat anerkannt.
1789—1815. England's Kampf gegen Frankreich.
1800. Vereinigung der Reiche England, Schottland und Ireland.
1811. Der Prinz von Wales, nachmals Georg IV., wird Regent.
1820. Thistlewood's Verschwörung.
1827. Tod Cannings.
1828. Aufhebung der Test- und Korporations-Akte.
1829. Emancipation der Katholiken.
1832. Reform des Parlaments.

Regententabelle.

A. Sächsische Könige.

Egbert 827.
Ethelwolf 837.
Ethelbert und Ethelbald 858.
Ethelred 866.
Alfred 871.
Eduard der Aeltere 901.
Athelstan 925.
Edmund 940.
Edred 946.
Edwyn 955.
Edgar 959.
Eduard der Märtyrer 975.
Ethelred II. 978.
Edmund II. 1015.
Kanut der Große (Däne) 1017.
Harold 1035. (Däne).
Hardikanut 1040. (Däne).
Eduard III. der Bekenner 1042.
Harold 1066.

B. Normännische Könige.

Wilhelm I., der Eroberer, von 1066—1087.
Wilhelm II. von 1087—1099 oder 1100.
Heinrich I. von 1100—1135.
Stephan von Blois 1135—1154. (Während seiner Regierung besteigt auch Mathilde, die Tochter Heinrichs I. auf kurze Zeit den Thron.)

C. Das Haus Plantagnet.

Heinrich II. von 1154—1189.
Richard Löwenherz von 1189—1199.
Johann (ohne Land) von 1199—1216.
Heinrich III. von 1216—1272.
Eduard I. von 1272—1307.
Eduard II. von 1307—1327.
Eduard III. von 1327—1377.
Richard II. von 1377—1399.

D. Das Haus Lancaster.

Heinrich IV. von 1399—1413.
Heinrich V. von 1413—1422.
Heinrich VI. von 1422—1461. (ermordet 1471.)

E. Das Haus York.

Eduard IV. von 1461—1483.
Eduard V., von seinem Oheime Richard von York ermordet 1483.
Richard III. fällt 1484 in der Schlacht bei Bosworth.

F. Das Haus Tudor.

Heinrich VII. von 1484—1509.
Heinrich VIII. von 1509—1547.
Eduard VI. von 1547—1553.
Maria, von 1553—1558.
Elisabeth, von 1558—1603.

G. Das Haus Stuart.

Jakob I. von 1603—1625.
Karl I. von 1625—1649. (Hingerichtet.)
(Cromwell, Protektor von 1651—1658.)
Karl II. von 1661—1685.
Jakob II., sein Bruder, von 1685—1688. (wird vertrieben.)
(Wilhelm III., aus dem Hause Oranien, von 1688—1702.)
Anna, Tochter Jakob's II., von 1702—1714.

H. Das Haus Hanover.

Georg I. von 1714—1728.
Georg II. von 1728—1760.
Georg III. von 1760—1820. (Der Prinz v. Wales seit 1811 Regent.)
Georg IV. von 1820—1830.
Wilhelm IV. von 1830 bis jetzt.

Geographie
der
Königreiche der Niederlande (Holland) und Belgien.

Da diese beiden Königreiche früher ein Ganzes bildeten, und so Gott will, vielleicht über kurz oder lang, wieder ein solches bilden werden, so fassen wir die physische Geographie desselben zusammen, die sich ohnedies nicht gut trennen läßt.

Lage, Grenzen, Größe. Belgien reiche von 49° 30' bis 51° 30' nördl. Breite, wenn man das doppeltwiderrechtlich hin-

zugenommene Stück des deutschen Großherzogthums Luxemburg mitrechnet; Holland von 50° 42′ 30″ bis 53° 31′ 30″ nördl. Breite, ohne Luxemburg. Von O. nach W. dehnt sich Belgien von 20° 12′ bis 23° 48′, und Holland von 21° 6′ bis 24° 54′ östl. Länge von Ferro aus. Der Holland gebliebene traurige Rest von Luxemburg reicht von 49° bis 28′ bis 50° 12′ nördl. Breite, und von 23° 28′ bis 24° 12′ östlich von Ferro.

Holland ist im W. und N. begrenzt von der Nordsee, im O. von Hanover, der preuß. Rheinprovinz und Westphalen, und im S. von Belgien. Belgien hat nördlich Holland, östlich dasselbe, die preuß. Rheinprovinz, das holländ. Luxemburg, südlich und südwestlich Frankreich, westlich dasselbe und nordwestlich die Nordsee zu Grenzen.

Der Flächenraum von Holland beträgt nahe an 604 □M. Der von Belgien 544 □M.; folglich enthielt das vormalige Königreich der Niederlande einen Flächenraum von 1148 □M.

Oberfläche, Boden. Holland ist, mit Ausnahme einiger Sandhügel und Dünen, ganz flach, liegt meist niedriger als der Wasserspiegel der Nordsee selbst, und wird das Eintreten des Meeres nur durch die vielen und kostspieligen Dämme oder sogenannten Deiche verhindert. Die Küsten sind meist mit Dünen oder Sandhügelreihen umgeben, die eine Höhe von 80—180 Fuß haben. Diese Dünen ziehen sich vom Kanal, zwischen England und Frankreich an der Küste hin bis zum Helder in Nordholland. Sie entstehen durch Anwehen des Seesandes am Strande.

Belgiens nördliche Provinzen haben dieselbe Lage und nur in die südlichsten Provinzen ziehen sich die Nordabhänge der Ardennen hinein, jedoch nicht weiter als bis ans rechte Ufer der Maas und Sambre; von welchen auch ganz Luxemburg angefüllt wird. Was eben von den Dünen bei Holland gesagt worden, gilt auch hier von der belgischen Provinz Westflandern.

Hollands Boden ist größtentheils durch Kunst, d. h. Kanäle, Deiche, Schöpfräder in fruchtbare Strecken verwandelt, doch sind auch noch große Sumpf- und Moorstrecken vorhanden. Man findet eine Menge sogenannter Polder; dies sind Strecken Landes, die vordem mit Wasser bedeckt waren, welches durch Schöpfräder und andere Maschinen weggeschafft worden, und welche nun mit Dämmen umgeben, d. i. eingedeicht sind.

Belgien hat keinen besonders fruchtbaren Boden und ist solcher dem Ackerbau nicht vorzüglich günstig, doch ist er reich an Holz und mancherlei Mineralien. Dergleichen Polder, wie eben bei Holland erwähnt wurden, findet man auch in der Provinz Westflandern.

Abdachung. In den nördlichen holländischen Provinzen ist die Abdachung nördlich, in den südlichen westlich. In Belgien gilt von den nördlichen, was eben von den südlichen holländischen Provinzen gesagt worden, in den südlichen belgischen Provinzen ist die Abdachung meist nordöstlich und nördlich.

Gebirge. Holland hat gar keine eigentlichen Gebirge, sondern man findet nur zwei unbedeutende Hügelreihen, die Veluwe und die Ammersforter Höhen in der Provinz Utrecht.

In Belgien und im Luxemburgischen ziehen sich die nörd-

lichsten Zweige der Ardennen aus Frankreich zwischen der Maas und Mosel hinauf und gehen in der belgischen Provinz Lüttich durch das hohe Veen nach der preußischen Rheinprovinz über, wo sie mit dem Eifelgebirge in Verbindung treten. Ueber die Ardennen führen einige paßartige Straßen, wovon wir nur folgende erwähnen wollen. 1) Die Thäler der Warge und Amblеve, wodurch die Kunststraßen von Malmedy nach Stablo und Spaa führen. 2) Das Maasthal von Lüttich über Huy, Namur und Dinant nach Givet in Frankreich; Kunststraße, die zuletzt in einem sehr engem Thale geht. 3) Die Kunststraße von Lüttich nach Stablo, ein Felsenweg im Fagnewalde. 4) Die Kunststraße von Luxemburg über Arlon nach Dinant und Namur, zum Theil schon unter Nr. 2. mit begriffen.

Moräste. Der Peel, ein großer Morast in der holländischen Provinz Nord-Brabant und im holländischen Antheile an Limburg; d. i. zwischen Maas und Dommel. Das große Bourtanger Moor an der hanöverischen Grenze in den holländischen Provinzen Drenthe und Gröningen, wozu auch das Witte Veen gehört. Die Veenen zwischen Rhein, Yssel, Vecht und der niedern Lippe, südlich von vorigem. Die Echter Veenen, am rechten Ufer der niedern Vechte; so wie eine Menge anderer Moore, besonders zwischen dem niederen Rhein und der niederen Maas. Sämmtlich vorgenannte in Holland.

In Belgien bemerken wir hier die Sümpfe auf dem hohen Veen in der Provinz Lüttich und das große Moor in Westflandern, was vordem ein See war und auch das Maldegem Veld genannt wurde.

Landseen von Bedeutung hat nur Holland: wir bemerken hier vorzüglich das Harlemer Meer, 19.500 Morgen groß, eigentlich ein Busen des Zuydersees, da es durch seinen Busen das Spering-Meer mit dem Y oder Ye zusammenhängt, das Sneeker Meer, Tieuker M., Slooter M., Pliusen M. und eine Menge andere in den nördlichen Provinzen, besonders in Friesland und außerdem eine Menge Landseen im Gouvernement Südholland, zwischen Rotterdam und Gouda.

Inseln hat ebenfalls nur Holland. 1) In der Nordsee: Texel, Vlieland, Schelling, Ameland, Schiermonickoog, Rottum und Baltrum. 2) Im Zuydersee: Wieringen, Marken, Urk und Schockland. 3) Die Maas- und Schelde-Inseln: Ysselmonde, Voorne, Oberflacke, Schouwen, Philipsland, Tholen, Nord- und Zuyd-Beveland, Walchern, und eine Menge kleinerer. Das Nähere über diese Inseln wird bei den betreffenden Provinzen erwähnt werden.

Meere, Meerbusen und Meerengen. Nur die Nordsee berührt Holland an seiner ganzen Nord- und Westküste, und bildet die Busen Dollart an der hanöverischen Grenze, den Lauwer-See und den 57 □M. großen Zuyder-See. Letzterer hat mehrere große Busen, wovon vorzüglich Het Y zu bemerken ist, mit seiner Einfahrt, dem Pampus. Von Belgien ist blos die Provinz Westflandern im NW. von der Nordsee bespült. Zu Holland bemerken wir hier noch den Biesbosch, ein Meerbusen mit einer Menge kleiner Inseln, man sagt 120, in welchem sich die Waal und Maas, nachdem

sie sich das zweite Mal vereinigt haben, ergießen. Die beiden Meerengen Vliestraße, zwischen den Inseln Texel und Vlieland und Texelstraße oder Mars-Deep, zwischen der Insel Texel und der Nordspitze der Provinz Holland, gehören zu Holland.

Flüsse.

I. Der Rhein betritt bei den Dörfern Lobith und Pannerden der Provinz Geldern das Königreich Holland, und alle von ihm hier entstehenden Arme, so wie seine Mündungen gehören diesem Reiche an. Das etwas verwickelte Stromgebiet der Rheinmündungen ist S. 500 d. I. Bandes genau beschrieben, und müssen wir unsere Leser, um Raum zu ersparen, dahin verweisen.

Nebenflüsse, die zum Stromgebiete des Rheins in Holland gehören, sind:

1) Der Yssel gehen rechts zu: Die alte Yssel, welche aus Westphalen kommt und bei Doesburg mündet; die Berkel, kommt eben daher und mündet bei Zütphen; die Schipbecke, ebenfalls aus Westphalen kommend, mündet bei Deventer.

2) Der Waal geht zu: Die Linge, welche ganz aus der Ecke kömmt, wo Rhein und Waal sich trennen, zwischen diesen beiden Mündungsarmen westlich fortläuft, und sich bei Gorkum in die Waal ergießt.

Zu dem Flußgebiete des Rheins gehört hier noch die Mosel, welche ein Stück der Grenze zwischen Luxemburg und Rheinpreußen bildet. Sie nimmt hier nordöstlich von Grevenmachern die Suer oder Sauer, mit der Wilz links und Elz oder Alzettte rechts, auf.

II. Die Maas; gehört sowohl zu Belgien, als zu Holland. Sie kömmt aus Frankreich, durch das enge Thal bei Givet zuerst und schon schiffbar nach Belgien, und geht mit nördlicher Richtung bis Namur, wo sich die Sambre mit ihr vereinigt. Hier wendet sie sich östlich, und bald nordöstlich, bis südlich von Mastricht, von woab ihr Lauf meist nördlich ist. Sie bildet hierbei ein Stück der Grenze zwischen dem holländischen und belgischen Antheile von Limburg, bis gegen Thorn, wo sie ganz nach Holland übertritt, und nach Aufnahme der Niers oder Neers sich westlich wendet. Hier vereinigt sie sich auf eine kurze Strecke mit der Waal, von Thiel bis gegen das Fort St. Andre. Es bilden nun beide Ströme eine große Insel, den Bommeler Waard, vereinigen sich aber zwischen Gorkum und Workum wieder zu einem Strom, der den Namen Merwede annimmt, und sich in den Biesbosch ergießt. Von hieraus gehen zwei große Stromarme ab, in deren nördlichen sich auch noch der Leck ergießt, welcher nun südlich von Rotterdam, Schiedam und Vlardingen und nördlich der Inseln Voorne und Ysselmonde dem Meere zugeht und den Namen Maas bis zur Mündung beibehält. Der südliche Arm geht südlich der Inseln Voorne und Beierland und nördlich von Oberflacke durch, heißt erst Hollands-Deep und zuletzt Haring-Vliet.

Brücken sind bei Dinant, Namur und Lüttich in Belgien, und bei Mastricht, Roermonde, Venloo und Grave in Holland. Letztere ist eine fliegende.

Nebenflüsse.

links.

Die Sambre, kommt schon schiffbar bei Merbes le Chateau, der belgischen Provinz Hennegau, aus Frankreich, strömt westlich, und mündet bei Namur. Brücken hat sie bei Charleroi und Namur.

Die Dommel hat ihre Quelle südwestlich von Beer, in der belgischen Provinz Südbrabant, geht aber bald mit einem nördlichen Laufe nach Holland über, wo sie nördlich von Herzogenbusch, bei Fort Crevecoeur, am Bommeler Waard der Maas zugeht. Bei Lindhoven, Boxtel und Herzogenbusch hat sie Brücken, und bei letztgenannter Stadt wird sie durch die ihr rechts schon schiffbar zugehende Aa auch schiffbar.

rechts.

Die Semoy durchzieht den belgischen Antheil von Luxemburg, wo sie unweit Arlon ihre Quelle hat, und geht mit nordwestlicher Richtung und vielen Krümmungen durch enge Ardennenthäler nach Frankreich über, wo sie bei Boidieu der Maas zugeht.

Die Ourte, entsteht südöstlich von La Roche im Luxemburgischen aus Ost- und Westourte, geht bei Romal nach der belgischen Provinz Lüttich über, und mündet südlich von Lüttich. Sie nimmt rechts die Aisne, Amblebe und Weze auf.

Die Geul kommt aus der Gegend von Aachen der preuß. Rheinprovinz, geht sodann mit nordwestlichem Laufe nach dem holländischen Antheile von Limburg über, und mündet Bekkum gegenüber.

Die Roer oder Ruhr kommt ebenfalls aus der preuß. Rheinprovinz, und tritt südöstlich von Roermonde, wo sie der Maas zugeht, nach dem holländischen Theile von Limburg über

Die Niers oder Neers, hat so wie vorige, ihre Quelle in der mehrgenannten Provinz, und berührt nur eine kurze Strecke des holländische Limburg, wo sie unweit Gennep der Maas zugeht.

III. Die Schelde tritt südlich von Doornick oder Tournay aus Frankreich nach Belgien in die Provinz Hennegau, schon schiffbar über, und strömt, oft gekrümmt, nordöstlich bis Gent, wo sie sich bis Dendermonde westlich, und dann wieder bis Antwerpen nordöstlich wendet; hier geht sie etwas nordwestlich, und nachdem sie Santvliet vorbei ist, theilt sie sich in zwei große und breite Arme, Arme, welche die Inseln Walchern, Nord- und Süd-Beveland umschließen und der Nordsee zugehen. Der nördliche heißt Oster- und der südliche Wester-Schelde. Beide Arme gehören Holland an, und nur bis über Santvliet ist die Schelde belgisch. Brücken hat sie bei Doornick, Oudenarde, Gent und Dendermonde.

Nebenflüsse.

links.

Die Lys, entspringt in Frankreich, südöstlich von Fruges am Argonnenwald, bildet von Warneton bis über Menin die Grenze der belgischen Provinz Westflandern mit Frankreich, hat bei ge-

rechts.

Die Dender, welche in der belgischen Provinz Hennegau ihre Quelle hat, nördlich strömt, ganz belgisch ist, bei Ath, Geertsbergen, Ninove, Alost und Dendermonde Brücken hat, und bei letztgenann-

links.

nannten Städten, dann bei Courtray (Kortryk), Deinse und bei Gent Brücken, wo sie der Schelde zugeht. Sie hat Ueberschwemmungsschleusen.

rechts.

ter Stadt mündet; schiffbar bei Alost.

Die Ruppel, ein Zusammenfluß der großen Nethe, Demer, Dyle und Senne. Sie wird nach Vereinigung dieser vier Flüsse schiffbar und an 2000 Fuß breit, und mündet gegenüber von Rüpelmonde. Die große Nethe hat einen südwestlichen Lauf, nimmt rechts bei Lier die kleine Nethe auf und vereinigt sich nun nördlich von Mecheln, mit den bereits zu einem Strom verbundenen übrigen 3 Flüssen. Die Demer hat einen meist westl. Lauf, vereinigt sich nördlich von Löwen, mit der südlich heraufkommenden Dyle und beide gehen nun unter diesem Namen, bis über Mecheln, wo noch die ebenfalls von Süden heraufkommende Senne hinzutritt, worauf die genannte Vereinigung erfolgt, und die Ruppel ihren Anfang hat.

IV. Küstenflüsse. — Die Yser, in der belgischen Provinz Westflandern, kommt aus Frankreich, macht einen nordöstlichen Bogen und mündet bei Nieuport in die Nordsee. Sie hat mehrere schiffbare Arme, und nimmt die schiffbar gemachte Yperle auf.

Der Zoom, in der holländischen Provinz Nord-Brabant, hat nur einen kurzen Lauf, und geht bei Bergen op Zoom in die Osterschelde, weshalb er auch als Nebenfluß der Schelde betrachtet werden kann.

Das Zwarte Water (Schwarzwasser), in der holländischen Provinz Oberyssel, entsteht südlich von Hasselt aus mehreren Bächen, nimmt die Vechte (nicht mit den Rheinarm Vecht zu verwechseln) mit der Regge auf, und geht bei Genemuiden dem Zuydersee zu.

Die Havelter Aa, Steenwicker Aa, Linde, Kuinder, gehen sämmtlich mit südwestlichem Laufe in den holländischen Provinzen Drenthe und Friesland dem Zuydersee zu.

Die Lauwers, ein kurzer Küstenfluß der Nordsee, an der Grenze der holländischen Provinzen Friesland und Gröningen, der dem Lauwersee (s. Meerbusen) den Namen giebt.

Die Hunse oder das Drenthsche Deep, in den holländischen Provinzen Drenthe und Gröningen, kömmt aus dem Emmer Veen, geht bei einem nordwestlichen Laufe durch das Zuidlaarer Meer, und nordwestlich von Gröningen durch das Reyd-Deep in den Lauwersee.

Die Westwolder Aa, in der eben genannten Provinz, hat einen kurzen nordöstlichen Lauf, auf welchem sie eine Strecke die Grenze mit Hanover bildet, und so in der Dollart mündet.

Kanäle. — Sowohl Holland als Belgien haben eine große Menge Kanäle und Wasserverbindungen, die sich in Belgien vorzüglich auf der nordwestlichsten, in Holland aber fast auf alle Provinzen erstrecken. In diesem Lande ist vor allen der große nordholländische Kanal zu bemerken, der eins der größten Wasserbauwerke neuerer Zeit ist. Dieser Kanal geht vom Y bei Amsterdam, nördlich bis Purmerend, sodann nordwestlich bis Alkmaar, sodann nordwestlich bis Petten und nun parallel mit der Meeresküste bis zum Helder, wo er in den vor 30 Jahren neu angelegten Hafen Het Niew Deep

ausmündet. Seine Länge beträgt 14 M., dabei ist er oben 120, unten 36 F. breit u. 20 F. tief, so daß zwei Fregatten einander vorbeifahren können. Die Kosten, diesen Kanal zu erbauen, betragen gegen 14 Mill. Gulden. Man kommt jetzt dadurch in 18 Standen aus der Texelstraße nach Amsterdam, wo man sonst über den Zuydersee oft bei widrigem Winde 14 Tage Zeit brauchte. Die neue Zuid-Willemsvaart von Herzogenbusch nach Maſtricht, mit 16 Schleusen und 11 Zugbrücken. Außerdem bemerken wir: die Kanäle von Vianen nach Utrecht; von Nieuweeluis nach Amsterdam; von Gouda nach der Amstel, der den Rhein kreuzt, und den Leck mit Amsterdam verbindet; die Kanäle aus der Maas über Delft, Leiden und Harlem nach Amsterdam; aus dem Y nach Edam und Hoorn; von Enkhuyzen über Hoorn und Alkmaar nach Petten; von Harlingen über Franecker, Leuwarden und Dokkum nach Gröningen, die Windschoter Treckvaest, von Gröningen nach dem Dollart, und eine große Menge anderer.

In Belgien bemerken wir vorzüglich folgende Kanäle: von Löwen über Mecheln nach der Ruppel; von Brüssel über Vilvorden nach der Ruppel; von Gent nach Brügge; von Gent nach Damme; von Lockeren nach Hulst; von Gent nach Sas van Gent; von Brügge nach Ostende; von da nach Nieuport, von da nach Furnes; von da nach Dünkirchen; von Furnes nach Loo u. m. a.

A. Das Königreich der Niederlande oder Holland, hat nach den neuesten Nachrichten 2,480.000 Einw. (nach andern 2,750.000) in 144 Städten, 37 Marktflecken und 3092 Gemeinden. Die Landessprache ist die holländische; doch wird auch deutsch, plattdeutsch, wallonisch, flamändisch und friesisch gesprochen. Es herrscht völlige Religionsfreiheit, und man findet deshalb Reformirte, Lutheraner, Katholiken, Wiedertäufer, Jansenisten, Remonstranten, Quäker, armenische und griechische Christen, Juden ꝛc. Die Mehrzahl sind Protestanten, und die Juden sehr zahlreich; allein im Gouvernement Nordholland über 24.000.

Klima. Dieses ist allerdings gemäßigt, aber die Luft meist feucht, dick und schwer, und deshalb für Fremde ungesund, was am meisten von der Provinz Seeland gilt.

Produkte. Getraide hat Holland nicht hinreichend für den Bedarf, dagegen genug Garten- und Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Spargel, Artischoken, Flachs, Hanf, Rübsamen, Tabak, Hopfen, Cichorien, Krapp, Obst, vorzügliche Blumen (Harlem), Karden, Futterkräuter; an Holz ist großer Mangel, Dagegen dient zur Feuerung ein Ueberfluß von Torf, Bauholz wird vom Auslande bezogen; auch helfen Steinkohlen diesen Mangel ersetzen: man hat vortreffliche Viehzucht; starkes und fettes Rindvieh, viel Butter, und vorzüglich Käse (Edam), Schaafe mit sehr feiner Wolle, Pferde, Schweine, Hunde zum Ziehen, Ziegen, Geflügel, Gänse, Wasservögel, Bienen, Austern, Muscheln, See- und Flußfische, Hummern, Heringe, Stockfische; Torf, Thon- und Pfeifenerde; sonst keine Mineralien. Luxemburg betreffend, wird alles was in dieser und voriger Rubrik gehört, weiter unten bei Belgien erwähnt werden.

Bildungsanstalten. Man hat drei Universitäten: Leiden, Utrecht und Gröningen; 8 Gymnasien, viele Kollegien und gelehrte

Schulen und eine Menge Spezialschulen, z. B. eine Artillerie- und Ingenieur-Schule zu Amsterdam, eine Militairschule zu Delft, Marineschulen zu Amsterdam, Helvonthsluis rc., und gegen 4000 Elementarschulen.

Fabriken hat man in Tuch und Wollenzeug, Leinwand, Papier, Papiertapeten, Spielkarten, Preßspänen, Porzellan, Fayence, Seidenwaaren, Segeltuch, Leder (Mastricht), Hüten, Baumwollenwaaren, Saffian, Zucker, Zinnober, Scheidewasser, Farben, Glas, Kampher, Siegellack, Chockolade, Stärke und Seife; Brauerei, Brennerei, Schiffbau, Ziegelbrennerei, Seesalzsiederei. Man liefert auch Waaren in Gold, Silber, Metall, Messing und Holz.

Handel. Der holländische Handel hatte durch die Trennung von Belgien, und die sehr gerechte Feindschaft mit Frankreich, sehr gelitten, blüht aber jetzt wieder auf, und erstreckt sich über alle Erdtheile, sowohl als Handel mit eigenen Waaren, als Kommissions-, Zwischen-, Speditions-, Wechsel- und Assecuranz-Handel. Der Holländer ist geborner Kaufmann.

Staatsverfassung. Diese ist monarchisch, hat aber die Generalstaaten, welche das Volk repräsentiren, und in 2 Kammern getheilt sind. Der König ist **Wilhelm I.** (Friedrich), aus dem Hause Oranien. Die Thronfolge ist in männlicher Linie erblich, nach dem Rechte der Erstgeburt, und in Ermangelung männlicher Nachkommen, geht die Krone auf die Töchter des Königs, nach demselben Rechte, über. Der Thronfolger, jetzt **Wilhelm** (Friedrich Georg Ludwig), führt den Titel „Prinz von Oranien" und dessen erstgeborener Sohn „Prinz von Brabant". Der König führt den Titel „Großherzog von Luxemburg", und ist als solcher Mitglied des deutschen Bundes; hier hat derselbe die 11te Stimme und im Pleno 3 Stimmen.

Finanzen. Die Staatsausgaben betragen gegen 50 Mill. Gulden an ordentlichen, und fast eben so viel an außerordentlichen Ausgaben; die sämmtlichen Staatsschulden an 1991 Mill. Gulden.

Militair. Auf den Kriegsfuß bestehen 117.800 Mann, worunter 45.513 Mann Schutterey oder Landwehr. Das Bundescontingent für Luxemburg beträgt 2556 Mann, und gehört zum 9ten Armeecorps. Vorzügliche Festungen sind: Mastricht, Breda, Bergen op Zoom, Herzogenbusch, Heusden, Grave, Vliessingen; ganz neue sind: Breskens, Ter Neusen und Ellewutsdyk; Bundesfestung ist Luxemburg.

Eintheilung.

Das Königreich zerfällt in 9 Provinzen, und hat noch außerdem einen Theil an der Provinz Limburg, und einen am Großherzogthum Luxemburg.

1. **Provinz Holland**, 106,5 □M., 900.000 Einw. Sie zerfällt in 2 Gouvernements.

1) **Gouvernement Nordholland** in 4 Distrikten, Amsterdam, Harlem, Hoorn und Alkmaar. **Amsterdam**, Hauptstadt des Reichs, am Y und an der Amstel, die hier eine steinerne Brücke, die Hooge Sluis, mit 35 Bogen hat, wo unter 11 derselben große Schiffe durchgehen können. Sie ist auf der Landseite mit Wällen und Gräben umgeben, und hat einen Hafen, der 1000 Schiffe fassen

kann. Die Stadt ist auf 90, durch eine Menge von Kanälen entstandenen Inseln, und auf verkehrt eingerammten Masten erbaut, und hat 280, theils steinerne, theils hölzerne, Brücken: sie hat Mangel an Quellwasser, und muß sich mit Cisternen, und aus der Ferne hergekauftem Wasser behelfen. Der Umfang beträgt 18.790 Schritt, die Straßen sind meistens breit und reinlich, man rechnet 26.400 Häuser in der Stadt, gegen 23.400 in den Vorstädten und an 203.000 Ew., worunter an 20.000 theils deutsche, theils portugiesische Juden sind. Das vormalige Stadthaus, jetzt der königl. Palast, steht auf 13.659 Masten, ist 282 F. lang und 235 F. breit, ist ein prächtiges und kunstvolles Gebäude, und hat ein künstliches Glockenspiel, schöne Marmorwände, Säulen und Deckenstücke; der große Marmorsaal ist 110 F. lang, 72 F. breit und 120 F. hoch. Es enthält übrigens eine Menge Schätze, aus allen Welttheilen. Von wichtigen Gebäuden sind außerdem zu bemerken: 39 Kirchen, worunter die neue Kirche, mit de Ruyters Grabmal u. m. a., 2 franz., 2 engl., 1 armenische, 1 luther., 3 Mennonitenkirchen, 1 für Quäker, 24 Versammlungshäuser für Katholiken, mehrere Synagogen. Ferner 2 Börsen, 2 Schauspielhäuser, 6 Zeughäuser, das Admiralitätsgebäude mit den Schiffswerften, das Haus der ostindischen Kompagnie, das der westindischen Kompagnie, das Magazin der Admiralität mit dem Arsenal. An Unterrichts- und Bildungsanstalten sind zu bemerken: 1 Institut der Künste und Wissenschaften, 1 Akademie der bildenden Künste, 1 königl. Museum mit Gemäldegallerie, 1 Museum der schönen Künste, mit Instrumenten für mechanische Künste, Ackerbau und Fabriken, 1 Gesellschaft der Wissenschaften, 1 dergl. für medizinische Wissenschaften, 1 für Seefahrer, 1 für Dichtkunst, 1 landwirthschaftl. Gesellschaft, das Athenäum mit einer Bildungsanstalt für evangelische Theologen, das wissenschaftliche und Kunst-Institut: Felix meritis, mit Zeichnen- und Musikschule, und mit Sterwarte, in einem schönen Gebäude, 1 Gesellschaft der Wohlredenheit, 1 Gesellschaft der Zeichnenkunst, Ges. Concordia et Libertate mit einem vorzüglichen Gebäude, Ges. Tot nut van't Allgemeen, Ges. zur Verbesserung des Unterrichts der Juden, 1 botanischen Garten, 1 Schifffahrtsschule, 1 Blumeninstitut, mehrere Armenschulen.

Man hat gute Straßenbeleuchtung durch 2800 Laternen, eine Menge milder Stiftungen, 1 Handelsgericht, 1 afrikanische Fischersocietät, 1 Spekulationsgesellsch., 1 Handelssocietät, mehrere Schiffs-, Feuer- und Lebensversicherungs-Societäten.

Der Handel ist sehr lebhaft, und Amsterdam eine der wichtigsten Handelsstädte Europens; es kommen jährlich gegen 3000 Schiffe an. Fabriken bestehen in Golddraht, Glas, Leder, Seidenwaaren, Tapeten, Zinnober, Schwefel, Bleiweiß, Scheidewasser, Kampher, Borax, Tabak, Sammet, Zwirn, Kattun, Wollenwaaren ꝛc., Stück- und Eisengießereien, Bleichen, Diamantschleifereien, Färbereien, Schiffbau, Baumwollenspinnerei durch Dampfmaschinen.

Amsterdam hat innerhalb seines Umfanges schöne Spaziergänge und eben so schöne Umgebungen, wozu vorzüglich die Vorstadt Overtoom, mit einer Menge Landhäuser, Gärten und Fabrikanlagen, das Deimermoor mit der Rosenburg und die schönen und volkreichen Dörfer: Amstelveen, mit dem Monument des Dichters Brock-

huizen, Aalsmer, woher zur Erdbeerzeit täglich 2 beladene Fahrzeuge, mit Garten-Erdbeeren nach der Stadt kommen, und s'Graveland, mit vielen Landhäusern, worunter die von Admiral Tromp erbaute Tromperburg, welche einem Kriegsschiffe ähnlich ist, gehören. — Weesp, 900 Ew. Brauerei, Brennerei. Harlem, am gleichnamigen Meere, ist Sitz des Gouverneurs der Provinz, hat ein Handelsgericht, 1 Akademie der Wissenschaften, 1 Gesellschaft zur Verbesserung der Manufakturen, 1 ökonomische Gesellschaft, Teylers Stiftungs-Gesellschaft der Wissenschaften, 1 Zeichnenakademie, 1 botanischen Garten, ausgezeichnete und ausgebreitete Blumen-Kultur, besonders für Tulpen und Hyazinthen, 18 berühmte Bleichen. In der Domkirche eine kolossale Orgel, mit 5000 Pfeifen, wovon einige 60 Zoll Durchmesser und 38 F. Höhe haben. Hier das marmorne Standbild des Lorenz Koster, den die Holländer für den Erfinder der Buchdruckerkunst halten. Fabriken für Sammt, Spitzen, Tressen, Seidenwaaren, Band ꝛc., Seesalz-Raffinerie, berühmte Schriftgießerei. In der Nähe das Dorf Overveen, wo die Pflanzschule für Zwiebelgewächse, welche 100 Morgen umfaßt, und das königl. Landhaus, der Harlemer Busch. Die Stadt wurde 1573 belagert, wo eine Frau, Namens Hasselaar, an der Spitze von 300 ihres Geschlechts mit gegen die Spanier focht. Durch Kanäle steht Harlem mit Amsterdam in Verbindung. Alkmaar, am großen Nordkanal, 9700 Ew. Getreide-, Käse-, Butter- und Flachshandel; Salzraffinerie. Hoorn, am Zuydersee, Festung, Hafen, 10.500 Ew. Schiffbau, Käse- und Butterhandel, Tapetendruckerei, Wollenwaarenfabrik. Enkhuizen, am Zuydersee, mit Festungswerken, Hafen, Schiffbau, Salzraffinerie, Heringsfang durch eine Gesellschaft, Handel, 800 Ew. Medemblick, am mehrgenannten See, Hafen, Marineinstitut, Holzhandel; 2900 Ew. Muiden, Festung am Einflusse der Vecht in den Zuydersee; 1000 Ew. Fischerei, Salzraffinerie. Ueberschwemmungsschleusen. Naarden, Festung am genannten See, Kanal nach Amsterdam; 2000 Ew. Seidenweberei. Purmerend, 2600 Ew. Käse- und Viehmärkte. Monnikendam, an einem Busen des Zuydersees, 2400 Ew. Versandeter Hafen, Fischerei. Edam, unweit des eben genannten Sees, 5 Kirchen, 3500 Ew. Käsehandel, Hafen, Schiffbau, Salzsiedereien, Rumbrennerei; Käsemessen. Städte. — Zaandam oder Saardam, stadtähnliches, höchst elegantes Dorf, unweit des Y, mit 11.500 Ew., über 700 Windmühlen, Fabriken für Oel-Farben, Tabak, Senf, Graupen, Papier ꝛc. Hier das Haus, wo Peter der Große den Schiffbau lernte, wo noch die Möbeln stehen, die er benutzte: es hat nur 2 kleine Gemächer, ist jetzt mit einer Mauer umgeben, und trägt eine Marmortafel in der einen, mit den Worten: Petro Magno, Alexander, zum Andenken des Besuchs an Kaiser Alex. 1814. — Beverwyk, von lauter Gärtnern bewohnt, 2000 Einw. Krommery, 1900 Einw. Zinnober- und starke Segeltuch-Fabrikation. Zwanenburg, 1 altes Schloß, 800 Ew. Flecken. — Helder, an der Texelstraße und an der Ausmündung des neuen Nordkanals, welches sich bald zur Stadt erheben wird, mit großem Hafen: het nieuwe Deep, und meist von Lootsen bewohnt; hier können Schiffe von 600 Last, dicht vor den Kayen, und bei dem stärksten Sturme

ruhig liegen. Der Hafen ist durch 2 Forts gedeckt, und hat Kasematten für 10.000 M. Dabei ein Leuchtthurm, 144 F. hoch und eine Laterne von 12 F. Durchmesser im Fort Kykduin. Broek im Waterlande, das non plus ultra holländischer Reinlichkeit, wo man vor dem Dorfe die Stiefeln ausziehen muß, und nur mit reinlichen Pantoffeln hindurch gehen darf: schöne Häuser, schönes Pflaster. Petten, wo Austern gemästet werden. Bergen, wo den 19. September 1799 eine Schlacht war. Dörfer. — Hierzu gehören noch folgende Inseln: Texel, mit 5000 Ew., wozu aber Eierland gehört: starke Schaafzucht, 30.000 Stück, vorzüglichen Käse, moskovische Rhede, wo sich die Ostindienfahrer versammeln, um durch das Mars-Deep zu fahren, 2 Schanzen. Eierland war vordem eine besondere Insel, jetzt aber mit Texel nur Eine; 3 St. lang, 1½ St. breit, mit 6 Dörfern. Wieringen, im Zuydersee, mit 4 Dörfern und 1600 Ew., starke Schaafzucht, Flachsbau und Fischerei. Blieland, in der Nordsee, 1 Dorf, 880 Ew. Ter Schelling, mit 4 Dörfern und 2000 Einw., gutes Acker- und Weideland. Marken, mit 600 Einw. in einem Dorfe. Urk, desgl. mit 550 Ew. in einem Dorfe. Beide letztere im Zuydersee.

2) Gouvernement Südholland, in 6 Distrikten: Haag, Leiden, Rotterdam, Dortrecht, Gorkum und Bries. Haag oder s'Gravenhaag, erste Residenz des Königs, mit vielen Palästen, 6 öffentlichen Plätzen, 14 Kirchen, 2 Synagogen, mehrere Armen-, Waisen- und Spinnhäuser; 57.000 Einw. Der königl. Palast mit Bibliothek, Gemäldegallerie, Kunst- und Münzkabinet, das Rathhaus, die Kornhalle, die Paläste von Wassenaer und Bentheim ꝛc. Haag ist Sitz der höchsten Central- und einer Menge anderer Behörden; hat 1 Schauspielhaus, 1 Palast der Generalstaaten, 1 Stadthaus, und in der Nähe das königl. Lustschloß Haus im Bosch, mit Gemäldesammlung und chinesischem Kabinet, so wie das Schloß Hondsholredyk und Zorgvliet, eine englische Gartenanlage des Grafen Bentink. Haag ist Geburtsort des Mathematikers Huygens, † 1695. Leiden, an beiden Seiten des alten Rheins, Universität mit Bibliothek, Naturalienkabinet (Schill's Kopf in Spiritus), botanischem Garten und mehreren Hilfsanstalten, Maler- und Zeichnen-Akademie, Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, desgl. der niederländischen Literatur. 36.000 Ew. Schöne Gebäude sind: Das Rathhaus mit dem schönen Gemälde von Lukas von Leiden, das jüngste Gericht; die Wage, die Peterskirche, mit Boerhave's Grabmal u. m. a., die kathol. Kirche; die alte Burg mit Irrgarten, das Schützenhaus. Hauptsitz der holländischen Tuchfabrikation, hat beträchtliche Salzraffinerien, Walkmühlen und Pergamentfabrikation. Leidensche Butter ist berühmt. In der Nähe Leiderdorf, ein Dorf mit schönen Landhäusern und Gärten. Die Stadt ist Geburtsort des genannten Malers, † 1533, Paul Rembrandts, † 1674, und des Physikers Muschenbroek, † 1761. Belagerung 1573, Pulverexplosion 1807. Rotterdam, an der Merwe, Sitz eines Marinedepartements und mehrerer Behörden, ist schön gebaut, von vielen Kanälen durchschnitten, hat einen Hafen, schönen Kaien und 73.000 Ew. Schöne und merkwürdige Gebäude sind: die Börse, das Admiralitätsgebäude, die große Kirche, mit den Grabmälern der Admirale

de Witt, van Brakel und Kortenaer, das Hospital für Greise, das Landhaus ꝛc. Auf der großen Brücke steht die Statue des Erasmus Rotterdamus. Hier ist eine höhere Schule der Bau- und Zeichnenkunst, 1 Seekadettenschule, 1 Verein zur moral. Verbesserung der Gefangenen, Gesellschaften für Philosophie, Naturkunde und Musik, eine Jenner-Gesellschaft zur Verbreitung der Kuhpocken-Impfung, 1 Missionsgesellschaft. Fabriken in Nadeln, Korkpfropfen, Bleiweiß, Scheidewasser, Papier und Leinwand; starke Brennerei, Schiffswerfte; bedeutender Handel, der durch das Sinken von Antwerpen noch immer zunimmt. Dortrecht, an der Merwe und an dem Biesbosch auf einer Maasinstl, 20.000 Ew. Artillerie- und Ingenieur-Schule, Leinweberei, Bleichen, Zucker- und Salzraffinerien, Schiffswerfte, Sägemühlen, Tabaksfabriken, Flachs- und Holzhandel. Kirchenversammlung 1618 und 1619. Gorkum oder Gorinchen, Festung am rechten Ufer der Merwe, die hier die Linge aufnimmt; 5800 Einw. Getreidehandel, Fischerei, Tabakspfeifen-Fabrikation, Lachsfang, Handel. Verein von Gelehrten. Briel, auf der Nordseite der Insel Voorne, unweit der Mündung der Maas, befestigt, Hafen, 3500 Ew., viele Lootsen. Einnahme der Stadt durch die Wassergrusen 1572. Delft, todter Ort, aber gut gebaut, am Schiekanal und mit vielen Kanälen; Militairschule, Kirche mit schönem Glockenspiel, königl. Begräbniß, und Denkmälern von Wilhelm I., Hugo Grotius und Admiral Tromp. 15.000 Einw. Fabriken in Fayance, Seife, Tapeten, Tuch- und Wollenwaaren; Brennerei. Gouda, an der Guewe, 13.000 Ew. Schöne Johanniskirche, Pfeifenfabriken, Repperbahn, Handel mit Butter und Käse, große Ziegeleien bei dem Dorfe Moor. Schiedam, am Einflusse des eben genannten Kanals in die Maas, 11.000 Ew. Schweinemast, Brennerei. Schoonhoven, am Einflusse der Vlist in den Leck, Festung, 2300 Ew. Pfeifenfabriken, Lachsfang, Handel. Asperen, an der Linge, 800 Ew. Heukelom, desgl., 500 Ew. Leerdam, desgl., 1900 Ew. Vianen, am linken Ufer des Leck, 2000 Ew. Schloß Amalienstein. Nieuweport, desgl. am Leck, Festung, 500 Einw. Lachsfang. Heenvliet, auf der Insel Voorne, 520 Ew. Helvoetsluis, ebendaselbst, Festung, Hafen, Schiffswerfte, Docke, Seemagazin, 1300 Ew. Ueberfahrt nach England. Geervliet, auf einer Insel, 450 Ew. Goeree oder Goedereede, auf der Insel Over-Flaque, 800 Ew. Städte. —

Delfshaafen, am rechten Ufer der Maas, Hafen, Herings- und Stockfischfang; Genevrebrennerei. Vlaardingen, Hauptsitz der Heringsfischerei, 6400 Einw. Maaslandsluys, an der Maasmündung, 4600 Einw., Fischerei. S' Gravezande, 900 Einw. Sommelsdyk auf der Insel Over-Flaque, 1600 Einw. Marktflecken. — Ryswyk, unweit Haag, 1700 Einw. Friede 1697. Scheveningen, am Meere, Seebäder, Orthopädische Anstalt, 3000 Ew. Lisse, mit starken Blumenbau. Grabmal des von Nell in der Kirche. Hillegom, äußerst fruchtbar, baut viel Blumen, Gemüse und Erdbeeren ꝛc. Overschie, 2900 Einw. Eisenwaaren-Fabrikation. Ryderkerk auf der Insel Yſſelmonde, 2.800 Einw. Dörfer.

II. Provinz Zeeland oder Seeland, 34,2 □M. 139.000 E.

in drei Bezirken: Middelburg, Goes und Ziericksee, welche nachfolgende Inseln umfassen und einen Theil von Staatsflandern.

1) Insel Walchern. Middelburg, Hauptstadt der Provinz und Festung, durch einen Kanal mit Vliessingen und der Westerschelde verbunden; Hafen, Gymnasium, gothisches Rathhaus, Peterskirche, Abteikirche mit Denkmälern, 10 andere Kirchen, Schiffswerfte, Handel, 1500 Ew. Vliessingen, Festung an der Westerschelde; Hafen für 80 Linienschiffe, Schiffswerfte, 8200 Ew. Geb. Ort des Admiral de Ruyter, belagert 1809. Terveere oder Veere, an der N.O. Küste der Insel; Festung, Hafen, Schiffahrt, Handel, Fischerei. 1400 Ew. Domburg, 600 Einw. Städte. — Arnemuyden, Flecken an der Ostküste, versandeter Hafen, 900 Einw. — Westkapelle, Dorf mit Leuchtthurm an der Nordküste. Hier zerstörte 694 der Heidenbekehrer Willebrord die Statue des Wodan.

2) Insel Zuyd-Beveland, auch Land van der Goes. Goes, Stadt, Festung und Hafen, 5200 Einw., 4 Kirchen, Salzsiederei, Leinweberei.

3) Insel Wolfersdyk, mit dem einzigen Dorfe Osterlood.

4) Insel Ost-Beveland, hat nur einzelne Häuser.

5) Insel Nord-Beveland, mit dem Marktflecken Kortgene, 700 Einw.

6) Insel Schouwen, wo Ziericksee, Hafen, 6 Kirchen, Schiffahrt mit 50 eigenen Schiffen, Salzsiederei, Methbrauerei, Krapphandel, große Cisterne für 2000 Tonnen Wasser, 6600 Einw., man mäßet Austern, die nach England gehen. Brouvershafen, 850 Einw., meist Schiffer und Fischer; Hafen. Städte.

7) Insel Duiveland, mit einigen Dörfern.

8) Insel Tholen, Tholen, 2 Kirchen, einige Festungswerke, 2000 Einw., vortreffliche Flachskultur und Spinnerei des feinsten Flachses, wie überhaupt auf der ganzen Insel. St. Martensdyk, 1450 Einw. Städte.

9) Insel Philippsland, mit dem gleichnamigen Dorfe.

10) Antheil an Staatsflandern. Sas van Gent, Festung an einem Arme der Westerschelde, den Zwin, gut befestigt, 1000 Ew. Sluys (l'Ecluse), Festung mit guten Hafen, an einem Scheldearm, 1300 Einw. Aardenburg, an einem Kanal, der den Zwin zugeht, 1500 Ew. Ysendyk, Festung am Blick, einem Scheldebusen, 1300 Ew. Ter Neuse, Stadt und ganz neue Festung, 1200 Ew. Axel, Festung auf einer Scheldeinsel und an einem Kanal, 2500 Einw., berühmte Muschelfischerei. Hulst, Festung, 2000 Einw. Oostburg, 900 Einw. auf der Insel Kadzand. Biervliet, 1100 Einw. Hier starb Wilh. Beukels, der den Holländern das Einsalzen der Heringe lehrte. Philippine, Festung, 500 Einw. Städte. — Breskens, Dorf und Ellewutsdyk, desgl., beide ganz neue Festungen; also wohl künftig Städte.

III. Provinz Utrecht, 26,8 □M., 185.600 Einw. in 2 Distrikten, Utrecht und Ammersfort. Utrecht, Hauptstadt der Provinz am Rhein und an der Vecht, die sich hier von jenem trennt, Universität mit Bibliothek, Observatorium, botanischen Garten, Kabinet von Präparaten; Museum der Künste, mit Maschinen- und Instrumentensammlung, Gesellschaft für Künste und Wissenschaften, Maler-

gesellsch., Bibelgesellsch., kathol. Gesellsch., Sitz eines kathol. Erzbischofs mit Domkapitel, Fabriken in Seiden, Tuch- und Wollenwaaren, Stecknadeln, Lampen, Lackmus, Knöpfen aus Bein und Kokusschalen, Spitzen, Fingerhüten, Syrop, Gewehren; Bleichen. 4 Vorstädte, 15 Kirchen, 1 Waisenhaus, mehrere Hospitäler, 44.000 Ew., schöne Domkirche mit hohen Thurm und Glockenspiel, königl. Palast Haus Loo, wo 1579 die Utrechter Union und 1713 der Utrechter Friede geschlossen wurde; großes Rathhaus, Münze, Kinderhospital; Mailiebahn mit 8 Alleen; Ysselstein, an der holländ. Yssel 2800 Ew. Wyck by Duurstede, am krummen Rhein, wo sich der Leck vom Rheine trennt, 2000 Ew. Montfort, an der holl. Yssel, 2000 Ew. Amersfort, am Fuße der Amersforter Berge und am Eem, hat Wälle und Gräben, 1 Vorstadt, 2 Kirchen, 11.9000 Ew., Glockenspiel von 300 Glocken, auf dem sehr hohen Thurme der Frauenkirche, schöne Orgel in der Georgenkirche und Monument des Baumeisters Jakob von Kampen. Militairschule, Fabriken für Hüte, Barchent-, Wollen- und Seidenwaaren, Glashütten, große Tabakspflanzungen, Handel mit Tabak und Getreide, vorzüglich mit Buchweizen; schöne Gärten und Spaziergänge. Rheen, unweit des Rheins, 1900 Ew. In der Nähe auf einem Berge die sogenannte Königstafel. Wörden, befestigt, am alten Rheine, 2800 Ew. Oudewater, befestigt, an der holländ. Yssel, 1800 Ew. Geb. Ort des Jakob Arminius. Städte. — Amerongen, Marktfl., 1300 Ew. — Veenendal, mit 2000 Ew. und großen Wollspinnereien. Marsen, mit vielen schönen Landhäusern, 1500 E., viel Juden, 1 Synagoge. Dörfer. — Soestdyk, Jagdschloß mit Thiergarten, welches dem Prinzen von Oranien, zum Andenken an Waterloo, von den Volksrepräsentanten zum Geschenk gemacht wurde.

IV. Provinz Friesland, 61 □M., 217.000 E. in 3 Bezirken: Leuwarden, Sneck u. Heerenveen; Leuwarden, Hauptst. der Provinz, an der Vereinigung mehrerer Kanäle, 21.000 E., 12 Kirchen, Synagoge, Prinzenhof, schönes Stadthaus, Leineweberei, Fabrikation von Friesisch Grün, Handel, beträchtlicher Pferdemarkt. Franecker, an einem Kanal, vordem Universität, jetzt Athanäum, Botan. Garten, große Ziegelbrennerei, 4000 Einw. Harlingen, Festung, Hafen, am Meere, 5 Kirchen, 7400 Ew., Segeltuchfabriken, Papiermühlen, Salzsiederei, Handel, Ziegelbrennerei. Admiralitätshaus. Bolsward, an mehreren Kanälen; 2900 Ew., Tapettenweberei, Käse- und Butterhandel. Workum, am Meere, Hafen, 3200 Einw., Muschelkalkbrennerei. Hindelopen, am Zuyder-See, 1400 Einw., in altfriesischer Tracht; Fischerei, Schiffbau. Staveren, an der Westspitze der Provinz am Zuyder-See, versandeter Hafen, 1200 Einw., einst Residenz friesischer Könige. Slooten, unweit des danach benannten See's und an Kanälen, 1300 Einw. Ylst, (friesisch Drilst), 1200 Einw., Schiffsbau. Sneek, am gleichnamigen See, und an Kanälen, 2 Kirchen, Stadthaus, 5600 Ew., Leineweberei, Holzuhrenfabrikation, Getreide- und Butterhandel. Dokkum, an mehreren Kanälen und am Kanal Dokkumer Deep, der in dem Lauwer-See mündet, 2 Kirchen, Stadthaus mit Glockenspiel, 3500 Ew., Brauerei, Cichorienfabrik, Ankerschmiede, Butter- und Käsehandel. Städte. — Heerenveen, Marktflecken und Bezirks-Hauptort, mit Gebüsch und Land-

häusern umgeben, 1250 Ew., Torfstecherei. — Witmaarsum, Geb. Ort des Menno Simons, des Stifters der Mennoniten. Kollum, am Dokkumer Deep, 1000 Einw. Schiffahrt, Fischerei, berühmter Pferdemarkt. Makkum, (nach Einigen Marktflecken), am Zuyder-See, 2200 Einw., Schiffahrt, Glashütte, Kalkbrennerei, Ziegelbrennerei. Wykel, unweit Slooten, wo der berühmte Coehorn begraben liegt. Langezwaag, im Bezirk Heerenveen, 5000 E. Dragten oder Drachten, an einem Kanal, 3000 Ew. (nach Einigen Flecken). Dörfer. — Hierher gehören die Inseln: Ameland mit 3100 Ew. in 3 Dörfern und 1 Weiler, Fischerei, Schiffahrt, Robbenschlag, Muschelkalkbrennerei, Getreidebau, Viehzucht. Scheermonik-Oog, mit 2000 Ew. in zerstreuten Dörfern, Nahrungszweige, wie vorige.

V. Provinz Overyssel, 60,6 □M., 186.200 Ew. in 3 Bezirken: Zwoll, Deventer und Almelo. Zwoll, Hauptstadt der Provinz, an der neuen Vechte, einem Kanal, der der Vechte zugeht und unweit der Yssel, 16.000 Ew., Festung mit starken Außenwerken, 8 Kirchen, Hauptkirche mit großer Orgel, Zucht- und Besserungshaus, lateinische Schule, Zuckersiederei, Tabaksfabr., Gerberei, Seilerei für Schiffstaue, Salzsiederei, Wachsbleichen, Handel; der Agnetenberg mit schönen Gärten und Anlagen. Deventer, an der Mündung der Schipbecke in die Yssel, 14.000 Ew. Schiffbrücke über die Yssel; vernachlässigte Festungswerke, latein. Schule, 7 Kirchen, Eisengießerei, berühmte Pfefferkuchen, Strumpfwirkerei, Teppichfabrikat., Handel mit Getreide, Wein, Butter, Käse 2c.; jenseits der Yssel die Promenade Werp. Geb. Ort des Philologen Gronov, hier lehrte und starb der berühmte Thomas a Kempis. Almelo, an der Vechte, 5000 E. 2 Kirchen, 1 Schloß der Grafen Rechtern, starke Leineweberei und Leinwandhandel. Kampen, vordem Festung am linken Ufer der Yssel, die hier eine Brücke hat, 723 F. lang, 9000 Einw., man verfertigt Plüsch und Felp; Lachsfang. Hasselt, am Zwarten Water 1500 E. Vollenhoven, am Zuyder-See, Schifffahrt, 2500 Ew., Handel. Ruine der Tontenburg. Steenwyk, an der danach benannten Aa, 2500 Ew. Ommen, an der Vecht, 900 Ew. Hardenberg, an demselben Flusse, 2700 Ew. Delden, 4100 Ew., dabei Schloß Twickelo. Diepenhem, Schloß, 540 Ew. (nach Andern Flecken). Goor, 3300 Ew. Enschede, 4300 Ew., um die Stadt herum der Bezirk Loneske und mit diesem 6000 Ew. Oldenzaal, 5000 Ew. Ootmarsum, 4600 Ew. Genemuiden, an der Mündung des Zwarten Waters, 1200 Ew. Städte. — Dingsterveen, 1500 E. Vriesleveen, 1900 Ew. Dörfer. — Kyk in de Vecht, am linken Ufer des schwarzen Wassers, Zwarte Sluis, am Einflusse vor Havelter Aa in das schwarze Wasser, Blockzyl, am Ausflusse ver Steenwicker Aa, 1600 Ew., Kuindor, am Zuyder-See, 700 Ew. Schanzen. — Hierher gehört noch die Insel Schokland im Zuyder-See, mit 2 Dörfern und 700 Einw., Fischerei, Schiffahrt, Viehzucht.

VI. Provinz Gröningen, 43,5 □M., 166.300 Ew., in 3 Bezirken: Gröningen, Appigadam und Winschoten. Gröningen, Hauptstadt der Provinz an der Hunse, die hier die Fivel aufnimmt und als Reyd-Deep dem Lauwer-See zugeht. Sie ist fest durch 17 Bastione und nasse Gräben, auch kann die Gegend mittelst Schleu-

ßen unter Wasser gesetzt werden; 18 Brücken, 31.000 Ew., Universität mit Bibliothek und botan. Garten; 1 latein. Schule, 12 Kirchen, 2 Kollegien, Martinskirche mit 333 F. hohen Thurme und vortrefflicher Orgel; Taubstummeninstitut, mehrere gelehrte Gesellschaften, Akademien der Bau-, Zeichnen- und Schiffahrtskunst; Tuch- und Leineweberei, Strupfwirkerei; Handel; man verfertigt viel lederne Dosen. Winschotten, an der Reusel, die hier fahrbar ist, verbunden mit der westwolder Aa und dem Dollart, einige Festungswerke, 3000 Ew. Sieg der Prinzen von Oranien über die Spanier 1568. Appingadam oder Dam, an der Fivel, die deswegen auch Damster Deep heißt, 2900 Ew., Fischerei. Delfzyl, Festung am Dollart oder eigentlich an der Emsmündung, Hafen, 8000 Ew., bedeutende Schiffahrt. Städte. — Hogezand mit 1800 Einw. am Winschotter Treckvart. Beerta, 1300 Einw. Bellingswolde, 1600 Einw. Niewe- und Oude-Peckel-Aa, mit 3000 und 3100 Ew. Veendam mit 5500 Ew. Meden, 1400 Ew. Nordbroeck, 1300 Ew. Wildervank, 2800 Ew. Middelstum, 1200 Ew. Dörfer und mehrere dergl. sehr bevölkerte. — Eine Menge Schanzen, wovon wir nur die Bourtanger- und die Nieuwe-Schanz erwähnen wollen. — Hierher gehören noch: die Insel Rottum, 1 Dorf, 300 Ew., Fischerei und Robbenschlag, und die kleine Insel Bosch.

VII. Provinz Drenthe, 51,33 □M. 67.400 Ew. begreift nur 1 Distrikt in sich. Assen, Hauptstadt der Provinz, an einem Kanal, 2400 Ew., schöne Umgebungen von Gärten und Gebüschen. Coevorden, Festung mit Citadelle, an der Aa, 2800 Ew. Meppel, an der Havelter Aa, 5800 Einw., Leinweberei. Städte. — Hoogeveen, Dorf, 4400 Ew. — Fredericksoort, Armenkolonie, 1650 Ew., Getreidebau, Spinnerei, Leinen- und Wollenweberei.

VIII. Provinz Geldern, mit dem Titel eines Herzogthums, 93,5 □M., 318.800 Ew. in 4 Distrikten: Arnhein, Zütphen, Nimwegen und Thiel. Arnhein, Festung und Hauptstadt der Provinz, am rechten Ufer des Rheins, nachdem derselbe bereits Waal und Yssel entsendet hat; Schiffbrücke; Handelsgericht, Schloß, 4 Kirchen, worunter die Eusebius-Kirche mit Grabmälern der Herzöge von Geldern, 1 Zucht- und Besserungshaus, Flußhafen; Gesellsch. der Physik, der Zeichnen- und Baukunst, musikalisches Kollegium, Gesang-Kolleg., lateinische Schule, 15.000 Ew., in der Umgegend von 10 Meilen 32 Pulverfabriken; Speditionshandel. Nymwegen, starke Festung am linken Ufer der Waal; fliegende Brücke; Rathhaus mit römischen Alterthümern, 8 Kirchen, worunter St. Stephan, mit hohen Thurm und Glockenspiel, latein. Schule, 18.000 Ew., Trümmern der Burg Falkenhoff, Brauerei des berühmten Moll, einer Art Weisbier, Gerberei, Leimsiedeei, Blecharbeiten, Bergblau- und Siegellackfabrikation; Spaziergang Kalwerbosch. Friede 1678 und 1679. Zütphen, am rechten Ufer der Yssel, die hier die Berkel aufnimmt, Schiffbrücke; in Alt- und Neustadt durch die Berkel getheilt; gute Festungswerke, Vorstadt, viele Gärten, 6 Kirchen, 10.200 Einw., latein. Schule, physikal. Gesellsch., Gerberei, Leimsiederei, Kattunfabrik, Brauerei, Papiermühlen, in der Nähe das königl. Schloß Loo. Thiel, am rechten Ufer der Waal, in einer fruchtbaren Gegend, die Betuwe; 4200 Ew., Schifffahrt, Wollenweberei, Farbenfabrik. Wageningen,

unweit des rechten Rheinufers, Hafen, Tabaksbau, Spedizion, 3600 E. Harderwyk, am Zuyder-See, Festung, 5400 Ew., latein. Schule, Athanäum, Bücklings-Bereitung, Handel mit Butter, Holz, Getreide, Scheltfischen und Bücklingen. Elburg, am genannten See, Hafen, 2100 Ew., Fischerei, Schifffahrt, Entenfang. Hattem, am linken Ufer der Yssel, 2800 Einw., Tabaksbau. Zevenaer, 1000 Einw. Huissen, am linken Rheinufer, 1100 Ew. Lochem, an der Berkel, 1800 Ew. Borkelo, an demselben Flusse, 1200 Ew. Grol oder Groenlo, 2000 Ew. Lichtenvorde, Schloß, 2800 Ew. Bredevoort, 1400 Ew. Doesburg, am rechten Ufer der Yssel und unweit der Mündung der alten Yssel in solche, Brücke, 2700 Ew. Deutichem, an der alten Yssel, 1700 Ew., Kugel- und Bombengießerei. Burg, Schloß, 500 Ew. Heerenberg, Schloß, 800 Ew., Bommel, am linken Ufer der Waal und auf dem Bommeler Ward, 3300 Ew. Buren, an der Betau, die der Linge zugeht, in der Nähe ein altes festes Schloß, Waisenhaus, 1800 Einw. Kuilenburg, am linken Ufer des Leck, 5 Kirchen, 4300 Ew. Städte. — Barneveld, 5000 Ew. Nieuwekerk, am Zuyder-See, Hafen, 5200 Ew. Batenburg, am rechten Ufer der Maas, 1 Schloß, 500 Ew. Marktflecken. — Diese Provinz hat eine Menge sehr bevölkerter Dörfer: z. B. Winterswyk mit 5000 Ew. — Mehrere Schanzen: z. B. Loevenstein oder Loevestein.

IX. Provinz (Nord-) Brabant, mit dem Titel eines Herzogthums, 95,8 □M., 350.000 Ew. in 3 Distrikten: Herzogenbusch, Eindhoven und Breda. Herzogenbusch oder S' Bosch, Hauptstadt der Provinz, am rechten Ufer der Dommel, die hier die Aa aufnimmt; die Stadt hat viele Brücken, ist stark befestigt, wozu 1 Citadelle und 2 Forts und außerdem noch das Fort Crevecoeur an der Maas gehören; schönes Stadthaus mit Thurm und Glockenspiel, Paradeplatz, 15 Kirchen, Synagoge, latein. Schule, 2 Hospitäler, Zuchthaus, wo Haarteppiche verfertigt werden, Armenhaus, 2 Waisenhäuser, Leihhaus, Arsenal, 4 Kasernen, 21.000 Ew., Salzsiederei, Bandweberei, Zwirnspinnerei, Fabriken für Spitzen, Kattun, Feuerspritzen, Türkischrothfärberei, Essigsiederei, große Leinwandfabr., Spiegelfabr., Handel; Geb. Ort des Matham. Gravesand, † 1742. Breda, Festung an der Werk, die hier eine Aa aufnimmt, Handelsgericht, Schloß mit Garten, 7 Kirchen, latein. Schule, 14.000 Ew., Tapetenfabrik, Gerberei, Brauerei, wenig Handel. Friede 1667. In der Nähe der Liesbosch. Eindhofen, an der Dommel, lateinische Schule, 2 Kirchen, 3000 Ew., lebhafte Industrie in Hüten, Leinwand, Wollen- und Baumwollenwaaren, Bier- und Essigbrauerei; Türkischrothfärberei, Gerberei; 10 starke Märkte jährlich. Megen, an der Maas, 500 Ew. Ravenstein, desgl., 1400 Ew. Grave, Festung am linken Ufer der Maas, 2500 Ew. Tillburg, Schloß, 3 Kirchen, 12.000 Ew. Tuchfabr. Heusden, Festung, unweit der Maas, 1600 Ew. Workum, Festung an der Maas, 1200 Ew. Gertruidenberg, Festung am Biesbosch, Lachsfang, 1600 Einw. Klundert, 760 Ew. Willemstadt, am Hollands-Deep, Festung, 1900 Ew. Steenbergen, Festung, 4000 Ew. Bergen-op-Zoom, Hauptfestung am Zoom, Hafen, 2 Forts, 1 Schloß, 3 Kirchen, Zeichnen- und Bau-Institut, Töpferei, Anschovis-Fang, 7400 Ew.

Helmont, an einer Aa, Schloß, Leineweberei, 2800 E. Städte. — Osch, 3000 Ew. Kuik, an der Maas, 1300 Ew. Oosterwyk, 1800 Ew. Waalwyk, 1600 Ew., Getreidehandel. Oosterhout, Tuchweberei, Töpferei, Ziegelei, 7000 E. Sevenbergen, 3400 E. Roosendal, Schloß, 4900 Ew., Getreidehandel. Oudenbosch, 2000 Ew. Hilvarenbeck, Schloß, 2200 Ew. Bechel, 3 Kirchen, 3000 Ew., Kattundruckerei, Gerberei, Brauerei, Oelmühlen. Geb. Ort des General Krayenhoff. St. Oedenroode an der Dommel, 3000 Ew. Marktflecken. — Eine große Anzahl sehr bevölkerter Dörfer. Z. B. Gemert, 4100 Ew. Boxtel, 3000 Ew. Oirschot, 5500 Ew., die schönste Kirche der Provinz, Viehmärkte, mancherlei Fabriken.

X. Antheil an der Provinz Limburg, 24 □M., 155.000 Ew. Mastricht, starke Festung, am linken Ufer der Maas, steinerne Brücke, Gouvernements-Pallast, Stadthaus, mit Bibliothek, Zeughaus, 10 Kirchen, 2 Waisenhäuser, 2 Hospitäler, 1 Lazareth, latein. Schule, 21.000 Ew., Fabriken in Seife, Stärke, Tuch, Gewehren, Leder, Flanell, Laternen, Pfefferkuchen; Brennerei. In der Nähe der Petersberg, auf welchem die Citadelle steht. Hier große Steinbrüche mit weitläufigen Gängen unter der Erde, 12 Stunden im Umfange, wo man Reste von gänzlich unbekannten Thieren &c. findet. Süsteren, 1300 Ew. Sittard, an der preuß. Grenze, 3600 E. Stephanswerth, auf einer Maasinsel; Fort, 1000 E. Thorn, an der Itteren-Becke, 1300 Ew. Roëremonde, an der Mündung der Roër (Ruhr) in die Maas, 4700 Ew., Tuchfabriken, Geb. Ort des Mathem. Gerhard Mercator, † 1594. Wessem, am linken Ufer der Maas, 1200 Ew. Weerdt, an der Bree, 5500 E., Torfgräberei im Peel. Venloo, Festung an rechten Ufer der Maas, fliegende Brücke, 5200 Ew., Nähnadelfabrik. Gennep, unweit der Mündung der Niers in den Rhein und am linken Ufer der Ersteren, 1100 Ew. Städte. — Mehrere bevölkerte Marktflecken und Dörfer.

XI. Antheil am Großherzogthume Luxemburg; 45 □M. (?) 154.000 Ew. (?) Luxemburg, starke Festung und Bundesfestung, an der Elz oder Alzette, besteht aus 4 Theilen, wovon die obere Stadt auf einem Felsen liegt; die übrigen 3 aber liegen in einem tiefen Felsenthale. 4 Kirchen, 11.000 Einw., ohne Garnison, welche blos aus Preußen besteht. Gerberei, Pappen- und Preßspänfabrik, Leimsiederei, Gipsmühlen. Esch, an der Alzette, (nach Anderen Flecken,) 1400 Ew. Remich, am linken Ufer der Mosel (nach Anderen Flecken), 1800 Ew. Weinbau. Diekirch, an der Sure oder Sauer, 2900 Ew. Gipsbrennerei, Gipsmühlen, Gerberei. Echternach, Stadt am rechten Ufer der Sure, die hier für Kähne fahrbar ist, Tischzeug-, Tabak- und Papierfabriken, Fayencefabr. 3400 Ew. Vianden, am rechten Ufer der Our, mit einem Sadtgebiet am linken, Felsenschloß, Leder- und Tuchfabriken. 1500 Ew. Clairvaux, än der Wilz (nach Anderen Flecken), Gerberei, Leimsiederei; 700 Ew. Wilz, an der Wilz, Papierfabriken, Gerberei, Tuchweberei; 2200 Ew. Grevenmachern, an der Mosel, Weinbau, Kartenfabr.; 2300 Ew. Städte.

Außereuropäische Besitzungen des Königs der Niederlande.

1) In Asien. Die Gouvern. zu Bencolen, Batavia, Amboina, Ternate, Banda, Ternate, Maccassar; Handels-Comtoire zu Bantam, Padang und in Japan; zusammen 4225 □M. 6,561.800 Ew.

2) In Afrika. 13 feste Plätze auf Guinea, z. B. Nassau, Elmina; zusammen 15000 Ew.

3) In Amerika. Das niederländische Guiana oder die Kolonie Surinam, 504 □M. 90.000 Ew. Die westindischen Inseln: Curassao, St. Eustach, Saba und St. Martin, 15 □M. 26.100 Einw.

Zusammen: 4735 □M. 6,693.000 Einw.

B. Das Königreich Belgien.

Dieses Reich enthält 544 □M. Die Anzahl der Einwohner kann auf 3,680.000 angenommen werden. Es herrscht hier vollkommene Religionsfreiheit, doch sind mit Ausnahme von etwa 20.000 Protestanten und 24.000 Juden, alle übrigen Katholiken. Landessprachen sind: die flämische und die wallonische, doch wird auch viel holländisch, und von den gebildeten Ständen meist französisch gesprochen.

Klima: An den Meergegenden, d. i. in der Provinz Westflandern, ist die Luft feucht, nebelig und öftern Temperaturwechsel unterworfen, der Winter ist naßkalt und feucht, der Sommer meist windig, und nur der Herbst die angenehmste Jahreszeit. Je mehr man sich den Ardennen, d. i. dem SO. nähert, desto reiner und trockner wird die Luft, in den Thälern der Maas ist der Winter gelind, aber in Luxemburg oft streng und anhaltend.

Produkte. Getreide, Garten- und Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Flachs, Hanf, Rübsamen, Hopfen, Tabak, Cichorien, Karden, Klee, Obst, Futterkräuter, Holz, etwas Wein, an der Maas; vortreffliche Viehzucht, schönes Rindvieh, starke und schwere Pferde, wenig Maulesel und Esel, was man kaum glauben sollte, Schaafe mit feiner Wolle, wenig Wildpret, Wölfe, Federvieh aller Art, wildes Geflügel, Fluß- und Seefische, Austern, Muscheln, Bienen; Blei, Kupfer, Galmei, Eisen, Schwefel, viel Steinkohlen, Kalk, Marmor, Ziegelerde, Thon, Walkererde, Mineralwässer zu Spaa, Chaudfontaine, St. Hubert &c.

Unterrichts- und Bildungs-Anstalten. Diese waren vor der niederländischen Regierung in einem höchst traurigen Zustande, wurden aber durch solche ungemein verbessert, so daß von 1817 bis 1828 im jetzigen Belgien 1146 Schulen und 68 Seminarien gegründet wurden. Universitäten sind zu Löwen, Gent und Lüttich; Gymnasien oder sogenannte Athenäen zu Brüssel, Brügge, Doornik, Namur, Antwerpen u. m. a. Die übrigen Schulen können auf 2100 angenommen werden, woraus man sieht, wieviel vor der niederländischen Regierung bestanden haben. Bibliotheken sind zu Gent und Brüssel, und übrigens viele Gesellschaften für Wissenschaften, Künste &c. Eine Censur findet nicht statt.

Fabriken. Diese bestehen vorzüglich in Tuch und Wollenzeugen, Papier, Spitzen (Brüssel), Papiertapeten, Preßspänen, Porzellan, Fayence, Seiden- und Baumwollenwaaren, Hüten, Leder, Zuk-

ker, Tabak, Saffian, Zinnober, Scheidewasser, Borax, Farben, Glas, Kampher, Siegellack, Seife, Buchdruckertypen 2c. Bier- und Essigbrauereien; man liefert Waaren von Gold, Silber, Draht, Blattgold und Silber, Stecknadeln, Messer und andere Eisenwaaren, Gewehre, Nägel, schöne Wagen, Chokolade; hat Brennereien, Zukkerraffinerien, Dampfmühlen und Dampfmaschinen, Schiffswerfte.

Handel. Dieser hatte sich unter der niederländischen Regierung ganz bedeutend gehoben, und ist jetzt, trotz aller Eisenbahnen und Dampfwagen, das nicht mehr, was er war, was die dermalige geographische Lage des Landes, und die Spannung mit Holland mit sich bringt.

Staatsverfassung. Die Staatsverfassung ist beschränkt monarchisch, und der König Leopold I. (geboren als Prinz von Koburg, jüngster Bruder des regierenden Herzogs von Koburg-Gotha), theilt das Recht der Gesetzgebung und Besteuerung mit den Repräsentanten des Volkes. Die Krone ist nach dem Rechte der Erstgeburt nur in männlicher Linie erblich.

Finanzen. Die Ausgaben betragen 89,334.083 Gulden, wovon die Staatsschuld 45,239.402 Gulden erfordert.

Militair. Die Armee zählte 54.400 Mann, 14 Infanterie-, 3 Jäger-, 4 leichte Kavallerie-Regimenter und 1 Küraßier-Regiment. Dazu 3 Escadr. Gensd'armen und 120 Stück Geschütze. So war der Stand 1831, jetzt soll solcher aber bedeutend vermindert sein. Vorzügliche Festungen sind: Bergen, Marienburg, Philippeville, Oudenarde, Ypern, Nieuwport, Ostende 2c.

Eintheilung.

Das Königreich zerfällt in 7 Provinzen, und hat außerdem Antheil an der Provinz Limburg und an Luxemburg.

I. Provinz (Süd-) Brabant, 59,5 □M. 511.000 Einw. in 3 Distrikten, Brüssel, Löwen und Nivelles. Brüssel, Hauptst. des Reichs und Residenz des Königs, an der Senne und an Kanä 122.600 E. mit den Vorstädten. Das neue Schloß, Rathhaus, Schauspielhaus, 7 Pfarrkirchen, 1 Zucht-, 1 Waisenhaus, viele Paläste, das Zeughaus 2c. 1 Lyceum, Künstlerschule, desgl. für Bildhauer und Architekten, Sing- und Musikschule, Konservatorium der Künste und Gewerbe, medizinische und naturforschende Gesellschaft, Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, Akademie der Wissenschaften und Künste, musikalische Gesellschaft, Verein zur Beförderung der Industrie 2c. Bibliothek, botanischer Garten, Sternwarte, physikalisches und Naturalienkabinet. Fabriken für Spitzen, goldene und silberne Treßen, Gold- und Silberdraht, Seiden-, Baumwollen-, Leinen- und Galanterie-Waaren, künstliche Mineralwässer, Porzellan, Fayence, Glas- und Krystallwaaren, Papier, Karten, Hüten 2c. Brauerei, Handel mit Getreide, Kleesamen, Bausteinen und Fabrikaten; Pferdemärkte. In der Nähe das königl. Lustschloß Laeken; Chambre, eine Anstalt für Bettler und verwahrloste Kinder, so wie die Fabrik-Flecken und Vorstädte: Boisfort, Anderlecht, St. Josse, ten Noode, Jrelles, Etterbeck, Scheerbeck, St. Gilles u. Meulenbeck. Löwen, an der Dyle u. an einem Kanal von da nach Mecheln, Universität, Invalidenhaus, Handelsgericht, 5 Kirchen, 8 Hospitäler, Stückgie-

ßerei; 27.000 Einw. Tuchfabriken, Kattundruckerei, Blaufärberei, Gerberei, Brauerei eines vorzüglichen Weißbieres; Handel mit Lein- und Rüböl, Buchwaizen und Kleesamen. Nivelles, an der Thiene, 7900 Einw. Spitzen-, Leinwand- und Batistfabrikation, Hanf-, Flachs- und Hopfenbau. Hall, an der Senne, 5200 Einw., die schöne Holzwaaren verfertigen. Vilvorden, 8200 Einw., an der Senne, Brauerei, Brennerei, Zuchtanstalt, im vormaligen Schlosse. In der Nähe der Weiler Trois fontaines, aus lauter Gasthäusern bestehend; Vergnügungsort der Brüsseler. Aarschot, an der Demer, Brauerei, Brennerei; 3000 Ew. Montaigu, 1800 Ew. Holzhandel. Diest, an der Demer, 6000 Einw. Brauerei, Wollspinnerei, Strumpfwirkerei. Leeuw, an der kleinen Geete, 1400 Einw. Tirlemont, an der großen Geete, 8000 Ew. Wollenweberei, Brennerei, Sattlerarbeiten, berühmtes Bier. Genappe, unweit der Dyle, 1200 Einw. In der Nähe der Hof Quatre bras, wo Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, den Heldentod starb. Wavre, un der Dyle, 4800 Ew. Jodoigne, an der großen Geete, 2300 Ew. Brauerei, Brennerei. Sichern, an der Demer, Brennerei; 1600 Einw. Städte. — Grimberghem, 2900 Ew. Londerzeel, Gerberei, Brauerei, Brennerei; 3500 Ew. Aschsche, 4500 Ew. Merchtem, Brauerei, Brennerei; 3500 Einw. Herent, 1800 Einw. Tervueren, mit königl. Schlosse, 1600 Ew. Notselaer, 1700 Ew. Hoegaerde, an der großen Geete, Weißbierbrauerei; 2400 Ew. Grez, 1800 Ew. Brain la Leud, Wollenweberei, Baumwollenspinnerei, Gerberei, Stärkefabrik, Salzsiederei; 3000 Einw. Tubize, an der Senne, Brennerei; 1900 Einw. Perwez le Marchez, an der Quelle der großen Geete, Brauerei, Brennerei, Messerschmieden; 1600 Einw. Marktflecken. — Planchenois, wo das von Friedrich Wilhelm III. errichtete Denkmal der Schlacht vom 18. Juni 1815 steht. Waterloo, berühmt wegen der eben genannten Schlacht. Dörfer. Außerdem viele sehr volkreiche Dörfer. — Belle-Alliance, Vorwerk, wo Blücher und Wellington sich nach der Schlacht trafen.

II. Provinz Antwerpen, 51 □M. 344.000 Ew., in 3 Distrikten, Antwerpen, Mecheln und Turnhout. Antwerpen, Hauptstadt der Provinz, am rechten Ufer der Schelde, die hier 2160 F. breit ist, starke Festung mit Citadelle im Süden der Stadt, nördlich gehören mehrere Forts zur Befestigung der Stadt, als Philipp, Kruis-Schanz und Lillo auf dem rechten Ufer, Vlamsche Hoofd, St. Maria und Lieffenshoek am linken Ufer der Schelde. Kanal-Verbindung mit Brüssel, Mecheln und Löwen. 66.500 Ew. Eine Menge Kirchen, worunter der Dom, 500 F. lang, 240 F. breit, im Innern 125 Säulen; der Thurm, der höchste in Europa, hat 446 F. Höhe, nach Andern nur 380 F., in der Jakobskirche ist das Grabmal Rubens, † 1640; Stadthaus, das Haus der Osterlinge (Hanse), Theater, Hôtel de Charité, Akademie der Wissenschaften, desgl. der bildenden Künste, Gemäldesammlung, Schule der praktischen Arzneiwissenschaften, desgl. der Chirurgie; Seearsenal mit Schiffswerften, Mastenhaus, Blockdreherei, Bildschnitzerei, Taudreherei, Segelmacherei, Ankerschmieden, Böttcherei rc., und Magazine für Schiffsbedürfnisse; Börse, Fabriken in Tapeten, Spitzen, Gold-

und Silbersachen, Seiden- und Baumwollenwaaren, Tuch und Salz, Seifensiederei, Steinschleiferei, Diamantenhandel; Freihafen, wo oft 2000 Schiffe liegen; bedeutenden Handel und Schifffahrt. Geburtsort des Maler van Dyk. Belagerung 1576, 1585. Muthvolle und fast beispiellose Vertheidigung der Citadelle 1830 durch Chassé gegen die Franzosen. In der Nähe Westmalle, ein Trappistenkloster, die jedoch nur auf 5 Jahre Profeß thun. Mecheln, an der Dyle, wo sie die Senne aufnimmt, Kanal nach Löwen, 22.500 Ew. Erzbischof, Maleracademie, Stückgießerei, Rathhaus, erzbischöflicher Palast, Seminargebäude, Zeughaus, Leihhaus; Fabriken für Leinwand, Spitzen, Baumwollenwaaren, Hüten, Leder, Wollendecken, Tapeten, Seidenwaaren, Zwirn, Stärke, Nadeln &c. Brauerei. Turnhout, 11.000 Ew. Spitzenklöppelei (1000 Menschen), Leinwandfabr. Sieg der Insurgenten über die Oestreicher 1789. Santvliet, Festung, unweit der Schelde, 1000 Ew. Lier, am Zusammenfluß der beiden Nethen, starke Brennerei, Salzsiederei; 42.000 Einw. Weberei, 11 Oelmühlen, Brauerei; schöne Kirche. Heyst op den Berg, 6200 Ew. Bier- und Essigbrauerei; in der Nähe eine Armen-Kolonie. Hoogstraten (nach anderen Marktflecken), an der Merk, 1 altes Schloß, 1550 Einw. Herjenthals, an der kleinen Nethe, Brennerei, Spitzenfabrik; 3600 Ew. Geel, 8000 Ew.; lateinische Schule, Irrenhaus, Spitzenklöppelei, Brennerei. Städte. — Bergerhout, 2800 Ew. Lillo (s. oben Brüssel), Fort, Brennerei, Tabaksfabriken; 1200 Ew. Stabroek, 2000 Ew. 10tägiger Markt, den 4. Okt. Contich, Hutfabriken; 3200 Ew. Boom, am rechten Ufer der Ruppel, Salzraffinerie, Fayencefabrik, Gerberei, Ziegelei; 10tägiger Markt, den 15. Aug. Duffel, an der großen Nethe, Brauerei, Brennerei, 3500 Ew. Arendonk, Brennerei, Strumpffabriken, 1000 Ew. Westerloo, an der großen Nethe, 2000 Ew. Marktflecken. — Eine Menge sehr gewerbsamer und volkreicher Dörfer, meist Spitzenklöppelei und Brennerei, auch mehrere mit Tuch- und Hutfabriken und starker Leineweberei.

III. Provinz Ost-Flandern, 45,5 □M., in 4 Distrikten: Gent, Oudenarde, Dendermonde und Ecloo. Gent, Hauptstadt der Provinz, an der Mündung der Lys in die Schelde und an mehrern Kanälen, die zusammen eine Menge Inseln bilden; 309 Brücken, 24 Hospitäler, Waisenhäuser &c., 55 Kirchen, Kathedrale, Rathhaus, Theater, das alte Schloß, der Prinzenhaf, worin 1600 Karl V. geboren wurde: Börse, Universität, Bischof, geistl. Schule, königl. Kollegium, Zuchthaus, Synagoge, botan. Garten, Gesellsch. der Botanik und des Ackerbaues, Literatur-Gesellschaft, Gesellsch. der Künste und Wissenschaften, desgl. der Rhetorik, der Statistik, der Industrie, Kunst- und Handwerksschule; Fabriken für Tabak, Zucker, Seife, Bleiweis, sogenanntes Kamelgarn, Zwirn, Spitzen, Leinwand, Wollen- und Baumwollenwaaren, Papier, Wachstuch, Spielkarten, Stecknadeln, Gold- u. Silbertressen, Tabakspfeifen, Masken &c., Salzraffinerie, Schiffahrt; Handel mit Getreide, Tabak, Flachs, Rindvieh, Sämerei, Pferden. Pacification den 8ten Nov. 1578 zwischen den Generalstaaten und Wilhelm I. von Oranien. Friede zwischen England und den vereinigten Staaten 24. Dec. 1814. Oudenarde, Festung an der Schelde, schönes Rathhaus, 6000 Ew., Fabriken in

Leinenwaaren und Nankin. Sieg der Allürten über die Franzosen 1708. Dendermonde, an der Mündung der Dender in die Schelde, hat einige alte Festungswerke, 2 Kirchen, 1 festes Schloß, 6300 Ew. Kattundruckerei, Baumwollenspinnerei, Papiermühlen, Bleichen, Handel mit Getreide, Hanf, Flachs und Spitzen; Flachsbau. Ecloo, 6600 Ew. Leinweberei, Spitzen. Deynse, am linken Ufer der Lys, Brennerei, Ziegelei, 3100 Ew. Renaix, 10.500 Ew. Schloß, Wollenzeugweberei, Hutfabr., Leinhandel. Grammont (Geertsberg), am rechten Ufer der Dender, 6900 Ew. Leinweberei, Tabaksbau. Ninove, an der Dender, 3600 Ew. Hutmacherei, Seifenfab., Leinweberei, Kattundruckerei. Alost, am linken Ufer der Dender, die von da an schiffbar ist; lateinische Schule, 13.600 Ew. Handel mit Getreide und Hopfen, Brennerei, Spitzen. St. Nikolas, lateinische Schule, mancherlei Fabriken, 14.000 Ew.; sehr gewerbsam. Wetteren, am rechten Ufer der Schelde; Brücke, 8000 Ew. Leinewand, Spitzen, Wollenzeug. Lockeren, an einem Kanal, 14.000 Ew. Fabriken in Leinwaren, Spitzen ꝛc. Bleichen, Hüten; Handel mit Getreide, Flachs, Hanf, Kleesaamen, Leinewand, Oel. Beveren, Schloß, 5800 Ew. Städte. — Gavre, 1000, Cruyshautem, 5900, Nevele, 3300, Waerschoot, 5500, Berchem an der Schelde; 1600, Belsicque, 2300, Maria-Audenhove, 2000, Calken, 4100, Overmeire, 2800, Hamme, 8600, Rüpelmonde. gegenüber der Mündung der Ruppel in die Schelde, 2300, St. Gilles, 3600, Bracene, 4900, Stekene, 3900, Middelbourg, 600, Watervliet. 1900, Assenede, 3500, Bouchance, 2000 und Ertvelde 1500 Einw. Marktflecken.

IV. Prvinz Westflandern, 58,5 □M. 596.000 Ew. in 8 Districten; Brügge, Veurue, Ypern, Courtray, Ostende, Dixmuiden, Thielt und Rousselaer (Roulers). Brügge, an mehreren Kanälen, Hauptstadt der Provinz, Festung, 36.700 Ew. Handelsgericht, Lyceum, geistliche Schule, Schifffahrtsschule, Gesellsch. für Literatur, desgl. für Ackerbau, Akademie der Maler, Bildhauer und Baukunst, Bibliothek, botanischer Garten, Schiffswerfte; Karls des Kühnen nnd Maria von Burgund Denkmäler in der Hauptkirche; allgemeines Entrepot, Börse; Fabriken in Spitzen, Leinen-, Wollen- und Seidenwaaren, Fayence, Seife, Tabak, Zucker, Saffian, Korduan ꝛc. Handel mit Getreide, Hülsenfrüchten, Flachs, Hanf, Lein- und Kleesaamen, Oel, Leinewand ꝛc. Hier stiftete 1430 Philipp der Gute den Orden des goldenen Vließes. Geb. Ort des Malers Johann van Eik, der in den ersten Jahren des 15ten Jahrhunderts die Oelmalerei erfand. Veurne oder Fournes, an einen Kanal, 3500 Ew., sehr große Cisterne, Festung. Ypern, starke Festung, an der Yperle, 16.500 Ew. Börse, Kollegium, Kathedrale, Tuchhalle; Leinweberei, Färberei, Gerberei, Tuchweberei ꝛc. Courtray oder Kortryk, an der Lys; schönes Rathhaus, Kirchen noire Dame und St. Martin, Börse, Waisenhaus, 16.800 Ew. Wollen- und Leinwandfabr., Spitzen. Damme, an einen Kanal, 900 Ew. Ostende, am Meere, Hafen, starke Festung, Seebad, Handelsgericht, Börse, Schifffahrts-Schule, Schiffswerfte, Salzraffinerieen, Zuckersiederei; 11.000 Ew. Fischerei, Handel; Mangel an Quellwasser. Dreijährige Belagerung der Spanier, 1601 — 1604. Dixmuiden, an der Yser und an einem Kanale,

2700 Ew. Gerberei, Brennerei, Brauerei, Salzsiederei, Viehzucht, Handel mit Vieh, Butter und Käse. Nieuport, Festung an der Mündung der Yser und an Kanälen und unweit dem Meere, Hafen, 3300 Ew. Seefischerei, auch auf Heringe und Kabeljau; 36 eigne Schiffe, Schlacht 1600, wo die Holländer die Spanier schlugen. Commines, an beiden Ufern der Lys, der größere Theil am rechten Ufer gehört Frankreich, 2900 Ew. Gerberei, Leinbandfabrik. Warneton, am linken Ufer der Lys; Brennerei, Leinweberei, Spitzen; 3400 Ew. Roulers oder Rousselaer, Kollegium, 9000 Ew. Bleichen, Leinweberei, Salzsiederei, Flachsbau. Menin, Festung an der Lyo, 4900 Ew., mancherlei Fabriken, Gerberei, Viehzucht, Tabaks- und Flachsbau. Den 30. April 1794 schlug sich der hier eingeschlossene Hanövr. Gen. v. Hammerstein durch das einschließende Corps der Franzosen durch. Städte. — Unter den vielen, zum Theil sehr bevölkerten Marktflecken dieser Provinz erwähnen wir nur: Thorout, mit 5000, Cortomark, mit 4000, Lichtervelde, 4700, Thielt, 10.000, Watou, 2500, Mercklum, 2500, Vlaemertinghen, 2600, Poperinghen, 9600, Passchendaele, 2700, Hooglehde, 4000, Gheluwe, 3300, Avelghem, 3900, Deerlyk, 4600, Meulebeke, 7800, Moorzele, 4000 Ew. — Knoke, Dorf und Schanze, unweit des Meeres.

V. Provinz Hennegau (Hainaut), 67 □M. 580.000 Ew. in 3 Bezirken: Mons, Charleroy und Doornick. Mons oder Bergen, Hauptstadt der Provinz, an Kanälen, Festung, Handelskammer, Börse, Schloß, Zeughaus, lateinische Schule; Sitz eines Gouverneurs; Gesellschaft zur Verbesserung des Elementar-Unterrichts; Fabriken in Salmiak, Seife, Eisen, Spitzen, Wolle, Zucker, Baumwollenspinnerei; 21.500 Ew. In der Nähe Steinkohlengruben, Mühlstein- und Schieferbrüche. Doornik oder Tournay, starke Festung mit Citadelle, an der Schelde, Bischof, Domkapitel, Handelskammer, schöne Kaien, 25.500 Ew. Ackerbau-Geselischaft, Fabriken in Teppichen, Tapeten, Fayenze, Bronze, Wollenwaaren, Flor, Strümpfen, Mützen, Porzellan ꝛc. Belagerung 1709, 1745, 1794, Gefecht in der Nähe 1814 am 31. März. Charleroy, Festung an der Sambre, 4200 Ew. Eisenwaaren, Glas- und Wollenzeug-Fabriken. In der Nähe Eisen- und Glashütten und Steinkohlen-Bergwerke. St. Ghislain, an der Haine und an einen Kanal, 1300 Ew. Steinkohlenhandel. Chievres oder Chieres, am Hunel, Brauerei, Brennerei, 2800 Ew. Enghien, mit Schloß und Park des Herzog von Aremberg, 3500 Ew. die Spitzen, Zwirn und Leinwand verfertigen. Soigneux an der Senne, 5000 Ew. Handel mit Bausteinen und Kalk. Braine le Comte, Flachsbau, Garnspinnerei, 3600 Ew. Roeulx, 2800 Ew. Lessines, an der Dender, Brauerei, Brennerei, Gerb., Ziegel, Oehlmühlen. Ath, Festung, 9300 Ew. Arsenal, bombenfeste Magazine; Leinwandfabriken; man verfertigt viel Ackerbau-Werkzeuge; Handel mit Bausteinen, Salz und Steinkohlen. Leuze, an der Dender, 4800 Ew. Leinweberei. Hier wurden 1691 die Alliirten von den Franzosen geschlagen. Beruwels, 3700 Ew. Brauerei, Brennerei, Bleichen, Leinweberei. Fontaine l'Evéque, 2800 Einw. Eisenhammer, Schmelzofen, Marmorbrüche. Thuin, 3100 Ew. Chimay, 2300 Ew. Holz-

handel, Spitzenklöppelei, Eisenhammer, Marmorbrüche. Binche, 4200 Ew. Fabrikation für Messer, Fayenze und Spitzenfiguren. Beaumont, 1600 Ew. Oel- und Marmormühlen. Städte. — Von den vielen zum theil sehr bevölkerten Marktflecken der Provinz, erwähnen wir folgende: Paturages, mit Steinkohlengruben und 3800, Boussu, desgl. mit 2200, Lens 2100, Templeuve 3500, Frasnes, 3900, Ellezelles, 5000, Châtelet, 2300, Gosselies, 3100 Ew. — Jemappes an der Haine, 3000 Ew. Sieg von Dumouriez über die Oestreicher, 6. Nov. 1792. Flobecq, 4600 Ew. Salzsiederei. Fontenay, wo 1745 die Franzosen die Alliirten schlugen. Fleurus, in dessen Nähe 1622, 1690 und 1794 Schlachten gegen die Franzosen vorfielen und das auch bei der Schlacht von Ligny 1815 genannt wird und eben so Saint Amand. Dörfer.

VI. Provinz Namur, 66,75 □M. 203.000 Ew. in 3 Distrikten; Namur, Dinant und Philippeville. Namur, Festung und Hauptstadt der Provinz, am Einflusse der Sambre in die Maas; Brücke ober die Maas: 2 Brückenköpfe, mehrere Außenwerke. Handelsgericht, Kathedrale, lateinische Schule, Bibliothek, chemisches Laboratorium, physikal. Kabinet; Bischof. Fabriken für Messer und andre Eisenwaaren, Klingen, Gewehre, chirurgische Instrumente; Leimsiederei, Messinghütten, Mennigfabrik, Glashütten, Hammerschmiede, Twistspinnerei; ansehnlicher Handel. Dinant, am rechten Ufer der Maas, Brücke; 4200 Ew. Gerberei, Brauerei, Kupferschmiedearbeiten, Handel mit Bausteinen und Marmor. Philippeville, Festung auf den Ardennen, 1300 Ew. Marmorbrüche, Eisenwaaren. Gembloux, am Orneau, 2000 Ew. Messerfab. Sieg von Don Juan d'Austria, über die Niederländer, 1578. Bouvignes, an der linken Ufer der Maas, 600 Ew. Eisenwerke. Rochefort an der Homme, 1200 Ew. Couvin, 2800 Ew. Eisenwerke, Tuchfabrik. Marienburg, Festung, 600 Ew. Florennes, 1300 Ew. Wallcourt, 900 Ew. Ciney, 1200 Ew. Städte. — Andenne, am rechten Maasufer, Fayenzefabrik, Handel mit Pfeifen- und Töpferthon. 2800 Ew. Marktflecken. — Ligny, bekannt durch die Schlacht von 1815. Han sur Lesse, in dessen Nähe merkwürdige Stalaktitenhöhlen, wohinnein sich die Lesse verliert, und bei Han wieder hervorkommt.

VII. Provinz Lüttich, 66 □Meil. 355.000 Ew. in 3 Distrikten: Lüttich, Verviers und Huy. Lüttich, Hauptstadt der Provinz und Festung, größtentheils am linken Ufer, und übrigens am rechten Ufer der Maas und auf einer Insel derselben; 17 Brücken. Citadelle, 10 Vorstädte, 55.000 Ew. 7 Stifts-, 32 Pfarrkirchen, 1 Kathedrale. Universität, anatom. Theater, chemisch. Laboratorium, botani. Garten, Bibliothek, Naturalienkabinet; königl. Kollegium, Societé d'emulation für Wissenschaften und Künste, Taubstummenanstalt, Gesellsch. für den gegenseitigen Unterricht, Industrie-Schule, Musikschule, Irrenanstalt. Vorzügliche Gewehrfabriken; Fabriken für Tuch, Nägel, Militaireffekten, Leder, Leim, Knöpfe, Papier, Cichorien 2c. Spinn- und Dampfmaschinen; Handel mit Kolonialwaaren, Fabrikaten und Produkten; Steinkohlen Gruben von großer Ausdehnung, Kalk-, Wetz- und Flintensteinbrüche. Geb. Ort des Komponisten Gretry. Verviers, an der Weze, Handelsgericht, Börse, 11.000 Ew. Fabriken

in Tuche, Kasimir, Vitriol, Scheidewasser und schwarzer Seife. Huy, am rechten Ufer der Maas, 6200 Ew. Brücke über das Flüßchen Hoyoux; lateinis. Schule, Gerberei, Löffelfabriken, Papiermühlen, Eisenhammer, Hammerschmieden. In der Nähe Kalkbrüche, 1 Mineralquelle und 1 Eisenwerk Autribau. Herve, 3500 Ew. Käsebereitung (Limburger), Tuch- und Wollenzeugweberei. Dalhem, an der Berwine, 1000 Ew. Tuchweberei. Visé oder Wiset, am rechten Maasufer. Marmorbrüche, 2200 Ew. Limburg, 2000 Ew. Tuchweberei. In der Umgend wird viel Käse gemacht. Spaa, 3700 Ew. Berühmte Mineralquellen und Bäder, Fabriken für elegante Holzwaaren, schöne Anlagen, drei Spielsäle, Assemblehaus, Vauxhall, Coquerils Garten, der Tempel. In der Gegend Eisenwerke. Stablo, an der Ambleve, 3000 Ew. Tuch- und Lederfabriken. Hannut, 1000 Ew. Landen, 1000 Ew. Hier schlug der Marschall Luxemburg die Alliirten, 1693 (Schlacht bei Neerwinden). Waremme, an der Jaar, 1300 Ew. Städte. — Herstal, an der Maas, 5000 Ew. Fabr. von feinen Eisenwaaren, Eisenwerke. Geb. Ort Pipins, des Vaters Karl's d. Gr. Aubel, 3800 Ew. Theux, Serraing, mit vielen Landhäusern der Lütticher, am rechten Ufer der Maas; Steinkohlengruben. Marktflecken — Chaud Fontaine, Dorf, mit warmen Bädern, Fabriken für Gewehrläufe, Bohrerei derselben, Marmorbrüche. 700 Ew.

VIII. Antheil an der Provinz Limburg 46 □Meil. 206.000 Ew. Maseyk, am linken Ufer der Maas, 3600 Einw. Hasselt, an der Demer, 6600 Ew. Taback-, Krapp- und Cichorienbau. Tongern, an der Jaar, 4100 Ew. in der Nähe eine Mineralquelle. Bilsen, an der Demer, 3000 Ew. in der Nähe eine Mineralquelle. Peer, in einer Haide, 1400 Ew. Herk, am gleichnamigen Flüßchen, 1600 Ew. Haelen, an der Herk und Welpe, 1700 Ew. Saint Tron, an der Meselbecke, Gewehrfabrik, 4000 Ew. Hier wurden 1793 die Franzosen von den Oestreichern geschlagen. Looz oder Borchlöen, 1500 Ew. Stockheim, am linken Ufer der Maas, 1100 Ew. Reckum, oder Reckheim, unfern vom linken Maasufer; 1000 Ew. Schloß. Hammont, 1000 Ew. Städte. — Mehrere volkreiche Marktflecken und Dörfer.

IX. Antheil am Großherzogthum Luxemburg, wozu auch noch jetzt der vorhin zur Provinz Lüttich gehörige Bezirk Marche en Famine gehört. 81 □M. 160.000 Ew. Arlon, 3600 Ew. Leder- und Tabacksfabr., Gerberei, Torfstecherei; in der Nähe das Eisenwerk Clairfontaine. Houffalize, an der Ourte, altes Schloß; 900 Ew. Chiny, an der Semoy, 950 Ew. Virton, am Ton, 1400 Ew. Eisenwerke. Buillon, an der Semoy, 2800 Ew. Stammhaus Gottfrieds von Bouillon; Schloß. Neufchateau, in einer rauhen Ardennen-Gegend; 1350 Ew. Viehhandel. La Roche, an der Ourthe, festes Schloß, 1400 Ew. Der Sarazenenthurm. Bastogne, in den Ardennen, 2500 Ew. Viehhandel, Torfgräberei. Palizeul, 900 Ew. Marche (en Famine), 1500 Ew. Viehzucht; in der Nähe Eisenwerke. St. Hubert, 1500 Ew. Eisen- und Goldschmiedearbeiten, Schaf- und Wollenhandel; Potasche. Durbuy, 600 Ew. Viel Salm, 2900 Ew. Schiefer-, Mühl- und Schleifsteinbrüche Städte.

Geschichte der Niederlande.

Unter den Staaten Europa's spielen die Niederlande eine bedeutende Rolle, doch sind sie besonders seit dem Losreißen von dem spanischen Joche, im 16ten und 17ten Jahrhunderte, in politischer Beziehung wichtig geworden. Das Hauptinteresse, welches die Niederländer im Mittelalter erwecken, ist ihre unermüdliche Thätigkeit im Handel so wie im Fabrik- und Manufakturwesen, woran sich freilich auch von Zeit zu Zeit der Kampf verschiedener Machthaber und Partheien knüpft. Merkwürdig bleibt es aber, daß weder innere Verwirrungen noch auch Bedrückungen einzelner Herrscher (aus dem burgundischen und habsburgischen Hause) die Regsamkeit und den Fleiß der Niederländer untergraben konnten, vielmehr wuchs ihre Ausdauer mit der Gefahr, so daß ihnen, während sie mit äußerster Anstrengung gegen die Uebermacht kämpften, fast nie die Mittel zur Fortsetzung des Kampfes fehlten, und ihre Wohlhabenheit selten erschüttert wurde. Diese Eigenthümlichkeit des niederländischen Charakters, die besonders bei den Bewohnern von Nordniederland recht lebendig hervortritt, ist wohl zunächst aus der Natur ihres Landes hervorgegangen, aus dem ununterbrochenen Kampfe gegen das trügerische Meer, als gegen einen Feind, dessen Besiegung ungewöhnliche Anstrengung, Ausdauer und Besonnenheit erfordert. Jahrhunderte vergingen, ehe die Niederländer Herren des treulosen Elements wurden, als sie es aber einmal geworden waren: da entwickelte sich mit wunderbarer Schnelligkeit der, wenigstens bei den Nordniederländern bis auf diese Stunde herrschende Handelsgeist, während die Südniederländer im Fabrik- und Manufakturwesen wie überhaupt in jedem Zweige der Industrie sich auszeichneten und hierin noch jetzt ihre Hauptthätigkeit setzen. Diese verschiedenartige Thätigkeit der nördlichen und südlichen Bewohner der Niederlande hat auf ihre politische und kirchliche Entwickelung und auf ihre geistige Kultur einen wesentlichen Einfluß gehabt, und schon früh eine Trennung bewirkt, welche, obgleich die Niederlande zu wiederholten Malen auf kürzere oder längere Zeit ein Ganzes bildeten, doch erst in unseren Tagen recht schroff hervorgetreten ist und das gänzliche Losreißen der südlichen Niederlande von den nördlichen zur Folge gehabt hat. Die geschichtliche Darstellung der gesammten Niederlande, eins der interessantesten historischen Gemälde, das hier freilich nur skizzirt werden kann, läßt sich in sieben Abschnitte theilen:

1) Von den ältesten Zeiten bis zur Vereinigung der Niederlande unter dem Hause Burgund im Jahre 1436.

2) Von der Vereinigung der niederländischen Provinzen unter dem Hause Burgund bis zur Union von Utrecht; d. i. 1436 bis 1579.
3) Von der utrechter Union bis zum westphälischen Frieden; d. i. von 1579 bis 1648.
4) Von dem westphälischen Frieden bis zur Errichtung der batavischen Republik, von 1648 bis 1795.
5) Von der Errichtung der batavischen Republik bis zur Vereinigung der Niederlande mit dem französischen Kaiserreiche; d. i. von 1795 bis 1810.
6) Von der Vereinigung der Niederlande mit Frankreich bis zur Vereinigung aller niederländischen Staaten unter dem Hause Oranien, von 1810 bis 1815.
7) Die Niederlande unter dem Hause Oranien bis zur belgischen Revolution 1830. Die Niederlande nach der Trennung von Belgien von 1830 bis jetzt.

Erster Abschnitt.

Von den ältesten Zeiten bis zur Vereinigung der Niederlande unter dem Hause Burgund im Jahre 1436.

Gerade das Gegentheil des hochgelegenen schweizerischen Alpenlandes bilden die Niederlande, wenigstens jene sieben vereinigten Provinzen, die oft auch den Namen Holland führen, und von denen eben so die Freiheit und mit ihr der Ruhm der Niederlande ausgegangen ist, wie die Freiheit und der Ruhm der Schweiz von den Kantonen Schwyz, Uri und Unterwalden. Die Niederlande gleichen einem großen Becken, welches durch die Ardennen, Vogesen, das Hundrücksgebirge, das Siebengebirge, den Spessart, Odenwald und Harz gebildet und von dem alten Gränzhüter Deutschlands, dem Rhein, durchströmt wird. Der südliche Theil des Landes gehörte in alter Zeit zu Frankreich und führte den Namen „belgisches Gallien"; nördlich von dem belgischen Gallien, zwischen der Maaß, der Waal und dem Rheine hatten die Bataver ihre Wohnsitze aufgeschlagen, deren nördliche Nachbaren, die Friesen, eben so wie die Bataver zu den Germanen gerechnet wurden. Die beiden letzten Völker sind es vorzüglich, die in den Zeiten der Römer als Besitzer jener Ebenen genannt werden, welche, den Ueberschwemmungen des Meeres fast immer ausgesetzt, kaum für menschliche Wohnsitze tauglich schienen, doch aber schon frühe die Eroberungslust der Römer reizten, weil gerade ihr Besitz einen sicheren Haltpunkt sowohl gegen die germanischen Stämme des Nordens, wie auch zur Herrschaft über das nördliche Meer bieten konnte. Ohne Zweifel waren die ältesten Bewohner des Landes celtischer Abkunft, doch mögen schon früher als ein halbes Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung chauzische Stämme, die der Uebermacht stärkerer Nachbaren weichen mußten, vom oberen Rhein her in diese Niederungen eingewandert sein, welche sie, ihrer natürlichen Beschaffenheit

wegen, Batavien und sich selbst nach dem Lande Bataver nannten. Caesar nannt das Land Insula Batavorum, Beweis genug, daß zu seiner Zeit jene Einwanderung längst stattgefunden hatte. Stammverwandte der Bataver waren die Kanninefaten, ein Volk, deren Namen verschieden gedeutet wird. Sie verschwinden noch früher als die Bataver und Bructener aus der Geschichte, während die Frieser Jahrhunderte lang mit großem Glücke für ihre Freiheit gekämpft und ihren Namen bis auf diesen Tag erhalten haben. Der politische Verband dieser Völker, ihre inneren Einrichtungen, Sitten und Gebräuche trugen das germanische Gepräge; auch ihre äußere Erscheinung, die riesige Gestalt des Körpers, der kühne, fruchtlose Blick des blauen Auges, die langen, goldgelben Haare, sprachen für die germanische Abkunft, desgleichen ihr kriegerischer Sinn und ihre Liebe zur Freiheit. — Mit der römischen Welt wurden die Bataver, etwa 54 Jahre vor unserer Zeitrechnung bekannt, zur Zeit, als Caesar die Belgen bekriegte und bis zur Mündung des Rheins vordrang. Er trat mit der, ihm eigenthümlichen Vorsicht und Klugheit gegen die Bataver auf, und da er in ihnen einen erblichen Haß gegen die Germanen, von welchen jene aus ihren früheren Wohnsitzen vertrieben waren, vorfand, so wurde es ihm nicht schwer, mit den Batavern ein Bündniß zu schließen, in welchem diese den schmeichelhaften Namen „Freunde und Brüder" des römischen Volkes erhielten. In Folge dieses Freundschaftsbündnisses traten batavische Jünglinge in römische Kriegsdienste und zeichneten sich in fernen Gegenden durch ihre Tapferkeit so aus, daß sie später, als die Republik in ein Kaiserthum umgewandelt ward, die Leibwache der Kaiser bildeten. Die Verbindung mit Rom hatte übrigens für die Bataver wesentliche Vortheile, und abgesehen davon, daß sie mit römischer Kriegskunst vertraut wurden, erfreute sich auch ihr Land von Seiten der Römer wichtiger Verbesserungen, besonders aber wurden Kanäle, Dämme, Straßen und feste Plätze angelegt, die freilich vorläufig nur den Römern in sofern nützlich waren, als die batavische Insel ihnen zum Stützpunkte bei ihren Unternehmungen gegen die germanischen Völker diente. Schon im 12. Jahre v. Ch. G. ließ Claudius Drusus, der Stiefsohn des Augustus, jenen großen Kanal anlegen, der nach ihm Fossa Drusiana genannt worden ist und keinen anderen Zweck hatte, als seiner Flotte einen gefahrloseren Weg in den Zuydersee zu bahnen. Es gelang ihm auf diese Weise, die Friesen tributpflichtig zu machen. Mit gleichem Glücke bezwang nach ihm der verschlagene Tiberius die Kanninefaten und Attuarier, und der Sohn des Drusus, der tapfere Germanicus, brachte zuletzt alle diese Völker unter das Joch Rom's. Die Bataver hatten die Römer in allen diesen Kämpfen unterstützt, allein als am römischen Hofe im ersten Jahrh. n. Ch. G. die Sittenverderbniß immer mehr einriß, als Tyrannen wie Caligula, Claudius und Nero den Kaiserthron mit den abscheulichsten Grausamkeiten befleckten, ja als Nero den edlen batavischen Jüngling Julius Paulus Civilis hinrichten und seinen Bruder Claudius Civilis einkerkern ließ: da wurden die Bataver unruhig und konnten nur dadurch besänftigt werden, daß der Kaiser Galba, der dem Nero auf dem Throne gefolgt war, dem Claudius Civilis die Freiheit gab und ihm die Rückkehr in seine Heimath bewilligte. Indeß nur kurze Zeit blieben die Bataver ruhig; schon

54 v. Ch. G.

69 n. Ch. G. 69. n. Ch. G. erhoben sie sich gegen die Tyrannei des Vitellius. Sie drangen, von Claudius Civilis geführt und in Vereinigung mit den Bructerern, Kanninefaten und Friesen, gegen die römischen Legionen vor, überwanden mehrere Cohorten und zwangen 5000 Mann, die sich in dem befestigten Lager bei Vetera, nicht weit von dem heutigen Wesel, festgesetzt hatten, zur Uebergabe und zur Eidesleistung zu Gunsten des gallischen Reichs. Das Glück begünstigte die Unternehmung des Civilis, aber bald erbleichte sein Stern vor dem des Cerialis, des Feldherrn Vespasians; doch erkämpfte sich Civilis noch einen ehrenvollen Frieden, sein Volk trat wieder mit den Römern in freundschaftliche Verhältnisse und sandte unter den nächstfolgenden Kaisern seine Jünglinge zum Waffendienste den römischen Heeren zu. Das ganze zweite Jahrhundert hindurch, ja bis fast zur Mitte des dritten lassen sich die Bataver geschichtlich verfolgen, dann aber ver-
244 liert sich ihr Name in dem der salischen Franken, die schon um 244 sich eines Theiles von Batavien bemächtigen, sich immer weiter ausdehnen und dann, bis zum fünften Jahrhunderte hin das Hauptvolk werden, das sich in diesen Gegenden, aus denen die Stämme der Bructerer und Kanninefaten längst verschwunden waren, zur Herrschaft erhebt. Die batavischen Cohorten, die unter den Römern dienten, wurden theils nach Gallien, theils nach Rhätien verpflanzt, und von dem ganzen Volksstamme erhielt sich nur ein kleiner Theil, dem in seiner Heimath der unbedeutend Landstrich verblieb, der jetzt den Namen Betuve führt. Von der gesammten alten Bevölkerung der Niederlande waren nur die Friesen übrig geblieben, die mit beispielloser Tapferkeit sich in ihren, freilich nicht leicht zugänglichen Wohnsitzen behaupteten. Die Franken scheinen vorzüglich die Rheinufer in Besitz genommen zu haben, zugleich tritt auch am Anfange des 5ten Jahrhunderts ein suevischer Volksstamm als Herr derjenigen Inseln auf, die jetzt die Provinz See- oder Zeeland bilden. Auch gegen diese Sueven behaupteten sich die Friesen, wenigstens auf den Inseln, deren sie sich einmal bemächtigt hatten. — Mit dem Auftreten Clodwig's gegen Ende des 5ten Jahrh. erhält die Geschichte der Franken
496 mehr Licht. Der glänzende Sieg, den er (496) bei Tolbiacum (Zülpich) über die Allemannen, mit denen ohne Zweifel auch Friesen vereinigt waren, davon trug, führte ihn und viele vornehme Franken dem Christenthume zu, und seit dieser Zeit hatten Clodwig und seine Nachkommen einen zwiefachen Beweggrund zum Kampfe gegen die Friesen, wider die sich schon im 6. und 7. Jahrhunderte ein anderer Feind, die Normänner, erhob. Auch dieser Gefahr widerstanden die Friesen mit demselben Erfolge, wie sie bereits den Franken Trotz geboten hatten. Es ist möglich, daß die Friesen in dieser Zeit durch einige sächsische Stämme, die sich unter ihnen niederließen, verstärkt wurden, wenigstens läßt der Haß, den die Sachsen gegen die Franken hegten, dies vermuthen. Von den fränkischen Königen aus merovingischen Stamme war es besonders Dagobert (er regierte in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts) der fast ununterbrochen gegen die Friesen kämpfte und die größten Anstrengungen machte, um sie für das Christenthum zu gewinnen. Alle seine Versuche scheiterten, ja die Kapelle, welche er zu Utrecht gestiftet hatte, wurde sogar von den Friesen zerstört. Nach ihm versanken die fränkische Könige in immer größere Schwäche; sie

überließen die Verwaltung des Reichs ihren ersten Dienern, den Hausmeiern (Majores domus), die sich noch im Laufe des 7. Jahrhunderts mit solcher Kraft erhoben, daß Pipin von Heristall fast alle Macht in sich vereinigte. Schon er wurde den Friesen sehr gefährlich, als ihm aber 714 sein tapferer Sohn Karl, genannt Martell (der Hammer) folgte, erlitten die Friesen um 717 eine so gewaltige Niederlage, daß sich ihr Anführer Radbod zur Annahme des Christenthums entschloß, aber in demselben Augenblicke, als er die Taufe empfangen sollte, wieder zurücktrat, weil er nach dem Tode lieber mit seinen Vorfahren die Freuden Walhalla's als die des christlichen Paradieses, wohin jene (nach dem Ausspruche des Priesters) niemals gelangen konnten, theilen wollte. Andere Unternehmungen hielten Karl Martell zurück, seine Züge gegen die Friesen fortzusetzen, und erst, nachdem er die Araber gedemüthigt, vernichtete er (736) den Kern des friesischen Heeres, verwüstete ihre Felder, zerstörte ihre Heiligthümer und unterwarf sie auf kurze Zeit der fränkischen Herrschaft. Nach dieser gewaltigen Niederlage wurden alle Vorkehrungen getroffen, die Friesen zum Christenthume zu bekehren; die oft zerstörte Kapelle zu Utrecht ward in eine Metropolitankirche umgewandelt, und dem Heidenbekehrer Willibrod die Verbreitung der christl. Lehre unter die Friesen aufgetragen. So eifrig sich auch Willibrod in seinem Amte zeigte, so gering war der Erfolg seines Bestrebens, und als sich der berühmte Winfried oder Bonifaz, gewöhnlich der Apostel der Deutschen genannt, aufmachte, um den Friesen das Evangelium zu predigen, ward er bei Dokkum, nördlich von Leuwaarden belegen, im J. 754 erschlagen. Um seinen Tod zu rächen, fiel Pipin der Kleine, der Sohn und Nachfolger Karl Martell's, mit Heeresmacht in Friesland ein, ohne andere Vortheile zu erlangen als eine Verheerung der friesischen Fluren. Nach Pipin den Kleinen trat sein Sohn Karl d. Gr. an die Spitze des fränkischen Staates. Wie gegen die Sachsen, so kämpfte er auch gegen die Friesen. Er vertrieb sie aus den Gegenden zwischen der Maas und Waal und unterwarf dieselben dem, 785 errichteten Bisthume Utrecht, setzte aber zugleich auch weltliche Grafen ein. Auch Zeeland, das jetzt zum ersten Male so genannt wird, ward in mehrere Grafschaften getheilt, unter denen die Insel Walcheren als eine besondere Grafschaft die bedeutendste war. Bis zu Anfang des 9. Jahrhunderts focht Karl d. Gr. gegen die Friesen und Sachsen; dann aber vereinigte er sich in dem Frieden zu Selz (803) mit beiden Völkern und brachte sie dahin, daß sie sich gegen Anerkennung ihrer Freiheit und Bewilligung gleicher Rechte mit den Franken der fränkischen Herrschaft unterwarfen. Es trat nun das friesische Volk ganz in dieselben Verhältnisse, in welche bereits die Alemannen und Baiern getreten waren; sie ließen sich in großer Anzahl taufen, erkannten den Kaiser als ihren Oberlehnsherrn an und wurden durch kaiserliche Sendboten nach ihren eigenen Gesetzen regiert; jedoch muß bemerkt werden, daß die Friesen von der geistlichen und weltlichen Lehnsbarkeit frei blieben. Friesland bildete bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts eine Verbindung freier Kantone, deren Abgeordneten sich zu bestimmten Zeiten unter der heiligen Eiche von Upstal versammelten und dort ihre Magistratspersonen und Feldherren erwählten. Wie sie in ihrer politischen Verfassung viele althergebrachte Gewohnheiten beibehielten, so auch in ihren religiösen Einrichtungen, denen, auch nachdem sie zum Christenthume übergetreten waren, immer

714 717 736 754 785

noch viele heidnischen Gebräuche anklebten. Die friesischen Priester blieben auch in ihrem geistlichen Ornate heftige Eiferer gegen unbedingten Gehorsam, und ihre Widersetzlichkeit gegen erzbischöfliche Befehle artete oft in so große Hartnäckigkeit aus, daß sie von den rechtgläubigen Priestern verachtet und gar nicht für Geistliche gehalten wurden. — In den großen Verwirrungen, welche nach dem Tode Karl's des Großen über das weit ausgedehnte fränkische Reich ausbrachen und fast das ganze neunte Jahrhundert hindurch herrschen, findet man, besonders in Bezug auf die Niederlande, wenig geschichtliche Gewißheit. Die von Karl eingesetzten Sendgrafen waren nicht erblich und mit ihrem Wechsel erlitt in der Regel das Territorium, das ihnen zu ihrem Wirkungskreise angewiesen war, eine Namensveränderung, da auf eben dies Territorium die Grafen oftmals ihre Namen übertrugen. Nach dem Vertrage von Verdun (843) bildeten die Niederlande einen Theil von Lotharingien, allein schon nach dem Tode Lothar's wurden seinem gleichnamigen Sohne von seinen Oheimen, Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen von Frankreich, die väterlichen Besitzungen entrissen, doch geriethen Beide darüber selbst in Streit und führten blutige Kriege gegen einander. Am Anfange des zehnten Jahrhunderts starben die deutschen Karolinger mit Ludwig dem Kinde aus, und Lotharingien wurde nun auf kurze Zeit ein Besitzthum des Königs von Frankreich, Karl's des Einfältigen. Doch schon der erste deutsche Kaiser des sächsischen Hauses, Heinrich der Städteerbauer (von 919 bis 936), endigte den Streit durch den Vergleich zu Bonne. Diesem zufolge gab er seine Tochter Gerberge dem Herzoge Gieselbert von Lothringen zur Gemahlin und von dieser Zeit bildeten die Niederlande d. h. Nieder-Lothringen und Friesland einen Theil des deutschen Reichs. Während die Niederlande durch die Kriege, welche um den Besitz von Lothringen zwischen Deutschland und Frankreich geführt wurden, außerordentlich viel zu leiden hatten, setzten auch die Normänner ihre räuberischen Einfälle fort, in keiner anderen Absicht, als um sich an den niederländischen Küsten feste Wohnsitze zu erwerben. Noch unter den karolingischen Königen hatten sie die Städte Nimwegen, Aachen und Köln zerstört und sich dadurch in den Besitz des Landstrichs Betuve gesetzt, der ihnen auch förmlich abgetreten wurde. Mit dem Gebiete von Betuve erhielten sie zugleich die in jener Zeit bedeutende Handelsstadt Wyk-Tednurstede, und nachdem sie auf diese Weise einen Haltpunkt gewonnen, verheerten sie besonders Friesland und Zeeland, bis sie endlich durch die Tapferkeit der Friesen und eines Grafen von Betuve wiederum aus den Niederlanden vertrieben wurden. Trotz dieser vielfachen Schicksale war die Betriebsamkeit der Niederländer, die damals den allgemeinen Namen „Friesen" führten, nicht unterdrückt, vielmehr zu größeren Anstrengungen angefeuert worden, so daß gerade hier ein Wohlstand herrschte, dessen sich kein anderes europäisches Land erfreute. Handel und Gewerbe, versteht sich auf der Stufe der damaligen Zeit, blühten, und was die Thätigkeit der Einwohner immer mehr anspornte, war die beständige Sorge, sich gegen die Verheerungen des Meeres zu schützen. Uebrigens führten die Niederlande im 9. Jahrhunderte noch den Namen Friesland, das freilich in drei, ebenso benannte Theile getrennt wurde, aus welchen jedoch in den späteren Jahrhunderten die Benen=

nungen Friesland, Holland und Geldern hervorgingen, wobei zu bemerken ist, daß zu dem alten Friesland auch ein Theil von Flandern gehörte. — Mit dem Jahre 925, in welchem der Vertrag zu Bonne die Niederlande oder vielmehr Niederlothringen und Friesland zu Theilen des deutschen Reichs machte, gewinnt die Lage dieser Länder eine andere Gestalt. Noch ehe dieser Vertrag abgeschlossen ward, hatte Kaiser Heinrich I. einem seiner tapferen Kampfgenossen mit Namen Dietrich oder Dieck, mehrere ansehnliche Besitzungen zwischen der Maas und dem Rheine geschenkt und ihm wahrscheinlich das Amt eines Grafen übertragen, eine Würde, von deren Erblichkeit in jener Zeit noch nicht die Rede sein konnte. Dieser Dietrich ist ohne Zweifel der Stammvater der Grafen von Holland, ein Geschlecht, das sich bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Holland behauptete und oftmals mit den Bischöfen von Utrecht in Fehde lag oder mit diesen vereinigt gegen die Friesen focht, die für die Aufrechthaltung ihrer Freiheit mit bewunderungswürdiger Tapferkeit kämpften. Das ganze zehnte Jahrhundert hindurch ward von beiden Seiten gestritten, ohne daß die Grafen von Holland auch nur einigen Vortheil gewannen. Dagegen gelang es ihnen mit besserem Erfolge, sich sowohl von den Herzögen von Lothringen wie auch vom deutschen Reiche frei zu machen und ansehnliche Theile von Zeeland und Flandern an sich zu bringen. Schon Dietrich III. erhob sich am Anfange des 11. Jahrhunderts zum unabhängigen Fürsten, und gründete (1018) die Stadt Dortrecht, die er einigen, mit ihm befreundeten Friesenstämmen überließ. Von der sich selbst angemaßten Würde machte er sogleich auf Kosten des kaiserlichen Ansehns Gebrauch, indem er die Schifffahrt auf der Maas und Waal durch Errichtung von Zollhäusern erschwerte, ein Verfahren, welches Kaiser Heinrich II. so erbitterte, daß er, in Verbindung mit vielen lothringischen Edeln, ein Heer gegen ihn ausschickte, daß von Gottfried II., dem Herzoge von Lothringen, angeführt aber bei der Belagerung von Dortrecht fast ganz aufgerieben wurde. Dieser Sieg Dietrichs III. gründete die Macht seines Hauses, erhob auch zugleich das Ansehn Dortrechts, dessen Wohlstand die Grafen von Holland durch ausgedehnte Freibriefe begünstigten. Der Nachfolger Dietrichs III., Graf Dietrich IV., focht mit gleichem Glücke gegen Kaiser Heinrich III., dem zweiten Herrscher aus dem salischen Hause. Das kaiserliche Heer, von Heinrich III. selbst angeführt, ward vernichtet (1049), und ebenso bald darauf die Streitkräfte, welche die Kirchenfürsten von Köln, Lüttich und Utrecht gegen Dietrich IV. führten. Dennoch unterlag der tapfere Graf seinen Feinden; er ward ermordet. Sein Bruder, Floris I., der um 1058 zur Herrschaft gelangte, vertheidigte mit derselben Tapferkeit seine Rechte, verlor aber bei einem Ueberfalle sein Leben. Nun vereinigten sich die Erbfeinde der Grafen von Holland, die schon oben erwähnten Bischöfe und vertrieben, begünstigt von den unruhigen Zeiten während der Minderjährigkeit Kaiser Heinrich's IV., den unmündigen Sohn des Grafen Floris, den jungen Dietrich V., der erst später die väterlichen Besitzungen wieder erlangte. — Im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts wuchs die Macht der Grafen von Holland immer mehr, doch auch das Land selbst, besonders aber die Städte, blühten kräftiger empor und die Bevölkerung wuchs durch zahlreiche Einwanderungen. Die

925 1018 1049 1058

Freiheit der Gemeinden bildete sich vorzüglich unter den Friesen aus, die sogar die wenigen festen Schlösser der Adligen zerstörten, um der Willkühr jede Schutzwehr zu rauben. Von Leibeigenschaft war unter den Friesen keine Spur zu finden, und auch in den Grafschaften Holland und Geldern so wie im Bisthume Utrecht wirkten die Kreuzzüge wesentlich darauf ein, die Leibeigenschaft entweder ganz abzustellen oder doch zu erleichtern. Dagegen spielten die Städte auch in diesen Ländern eine wichtige Rolle: schon in jenen Zeiten traten städtische Deputirte zu den Ständeversammlungen und hielten der Macht des Adels, der übrigens nach und nach seine Bedeutung verlor, das Gleichgewicht. Wie hoch bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts das Ansehn der Grafen von Holland gestiegen war, beweist die Rolle, welche Wilhelm I. spielte. Er ward, freilich nur von der Priester-Parthei, im

1246 J. 1246 zum Gegenkönig gegen den Hohenstaufen Friedrich II. gewählt, ein Ereigniß, welches hinlänglich beweist, daß das gräflich-holländische Haus entweder in sich große Macht vereinigte oder auf einen kräftigen Anhang rechnen durfte. Daß Wilhelm I. den Erwartungen nicht entsprach, die seine Parthei in ihn setzte, lag theils in seiner Person, theils in der allgemeinen Achtung, die man seinem Gegner bewies. Wilhelm verlor sein Leben in einem Feldzuge gegen die Frie-

1256 sen (1256). Sein Sohn Floris V. suchte sich besonders die Städte geneigt zu machen, woraus hervorzugehen scheint, daß sein Vater dies vernachlässigt hatte. Er erwarb sich auf diese Weise die Gunst des Volkes in hohem Grade und zog sich auf der anderen Seite den Haß des Adels in gleichem Maaße zu. Die Folge davon war, daß mehrere Großen eine Verschwörung anzettelten und Floris ermordeten. Er hinterließ einen Sohn Johann, der mit einer Tochter Eduard's I. von England vermählt war, und eine Schwester, die dem Grafen Johann von Hennegau ihre Hand gereicht hatte. Johann I., der

1299 Sohn Floris V., starb 1299 als der Letzte seines Stammes, und nun folgte ihm sein Oheim, der Graf Johann von Hennegau, der mit Einwilligung der Städte und des Adels die Herrschaft antrat und sich Johann II. Graf von Holland und Hennegau nannte. Die wirkliche Vereinigung beider Länder scheint Johann II. nicht bewirkt zu haben, doch schon unter seinem Sohne, Wilhelm III., wurde Hennegau, Holland und Zeeland eng verbunden und der Einfluß des bischöflichen Stuhles zu Utrecht dadurch geschmälert, daß auf denselben nur Geistliche erhoben wurden, die von dem Grafen Wilhelm abhängig waren. Hierzu kam noch, daß die Friesen ihn als ihren Oberherrn anerkannten, und daß Wilhelm theils durch seine Gemahlin, eine französische Prinzessin, theils durch seine Töchter, von denen die eine, Margaretha, mit dem deutschen Kaiser Ludwig dem Baier, die andere, Philippe, mit dem Könige Eduard III. von England vermählt war, seinem Hause mächtige Verwandte erworben hatte. Alle diese Verbindungen wirkten einflußreich auf das Land selbst zurück; überall zeigte sich eine unermüdliche Thätigkeit; der blühende Wohlstand der holländischen Städte gab dem Lande und seinen Herrschern ein überwiegendes Ansehn vor den übrigen Staaten Europa's. — Der Sohn Wilhelm's III., Wilhelm IV. folgte ganz den politischen Ansichten seines Vaters und beförderte wie jener das Emporkommen der Städte. Amsterdam, vorher nur ein winziger Flecken, erhob sich unter ihm zur

Stadt, und erhielt so ausgedehnte Freiheiten und Privilegien, daß es bald mit den ansehnlichsten Städten wetteifern konnte. Wunderbar bleibt es, daß Graf Wilhelm gegen die Friesen ganz anders verfuhr; nicht zufrieden damit, daß sie ihn für ihren Oberherrn anerkannten, wollte er sie vielmehr ganz von seinem Willen abhängig machen und deshalb erbaute er mehrere Burgen in ihrem Lande. Sofort empörten sich die Friesen und vernichteten das Heer des Grafen Wilhelm (1345) gänzlich; er selbst fiel in der Schlacht und mit ihm die Blüthe des Adels von Holland, Zeeland und Hennegau. Mit Wilhelm erlosch der Mannsstamm des Hauses Hennegau und ihm folgte seine Schwester Margaretha, die Gemahlin Kaiser Ludwigs des Baiern, welche von den Städten und dem Adel als Gräfin von Holland anerkannt wurde, sich aber vorher verpflichten mußte, niemals ohne Einwilligung der Stände einen Krieg anzufangen. Sie ernannte ihren zweiten Sohn Wilhelm zu ihrem Nachfolger, der, als ihm die Mutter zu lange lebte, mit den Waffen gegen sie auftrat und einen Kampf veranlaßte, der erst mit dem Tode Margaretha's (1355) endete. In diesem unnatürlichen Streite bildeten sich die beiden Partheien der Kabeljaue und Haken oder der rothen und grauen Hüte, von denen die erste die Rechte des treulosen Wilhelm verfocht. Gleich den Guelfen und Ghibellinen Italiens standen diese Partheien mit der größten Erbitterung sich einander gegenüber; die heiligsten Bande des Blutes wurden zerrissen; Meineid und Verrath lösten alle trauteren Verhältnisse auf. Die blutigen Kämpfe, welche aus der Eifersucht und dem Hasse dieser Factionen nothwendig hervorgehen mußten, wütheten fast anderthalb Jahrhunderte hindurch und äußerten, wenn auch im Allgemeinen der Wohlstand nicht zerrüttet ward, doch um so nachtheiligere Folgen auf die sittliche Entwicklung. Der treulose Wilhelm V. verfiel bald der Strafe der rächenden Nemesis; er wurde wahnsinnig, blieb neunzehn Jahre hindurch seines Verstandes beraubt und starb 1377 ohne andere Erben als einen jüngeren Bruder zu hinterlassen. Dieser jüngere Bruder, der Herzog Albert, der jüngste Sohn Ludwig's des Baiern aus seiner Ehe mit Margaretha von Holland, suchte vielleicht die streitenden Partheien zu versöhnen, oder er begünstigte die eine zum Nachtheil der anderen, genug er ward gezwungen, sich zuletzt an die Spitze einer Faction zu stellen, während die andere sich den Sohn Alberts, den jungen Herzog Wilhelm VI., zum Führer wählte. Vater und Sohn kämpften gegen einander, und als auf Anstiften der Haken-Parthei und unter Mitwirkung des jungen Herzogs Wilhelm die schöne Aleide von Pölgest, die Geliebte des älteren Herzogs Albert, ermordet worden, da kannte der Haß und die Erbitterung keine Gränzen mehr. Albert wüthete gegen Freund und Feind; die edelsten Geschlechter Holland's stürzte sein Zorn in's Verderben, und er würde des eigenen Sohnes nicht geschont haben, hätte sich nicht dieser durch die Flucht gerettet. Während Albert mit seinen Unterthanen in schwerer Fehde lag und nur darnach strebte, sich die Herrschaft zu sichern, mußte er nothwendig dazu getrieben werden, die Freiheit der Friesen zu vernichten. Da diese unter sich uneinig waren, und dem Herzoge Albert von allen Seiten Ritter zuströmten, so glaubte er um so schneller zum Ziele zu kommen. Mit beinahe 100,000 Mann drang Albert in Friesland ein; ihm entgegen stellten sich nur 30,000 friesische Bauern, fest entschlossen, ihre Freiheit nur mit ihrem

1345

1377

Leben zu verkaufen. Sie fanden fast Alle ihren Untergang, aber auch das Heer Albert's war so mitgenommen worden, daß er aus dem Siege nicht bedeutende Vortheile ziehen konnte. Schon nach wenigen Jahren erhoben sich die Friesen von neuem, zerstörten die, in ihrem Lande erbauten Burgen und erlangten in kurzer Zeit ihre Unabhängigkeit wieder. Herzog Albert starb 1404, und erst jetzt kehrte sein Sohn Wilhelm VI. nach Holland zurück. Herzog Wilhelm nahm gegen die Friesen eine friedlichere Stellung an, dagegen suchte er den mächtig gewordenen Adel zu unterdrücken. Aus seiner Ehe mit Margaretha von Bourbon hatte er nur eine Tochter, die durch ihre Schicksale bekannte Jakobäa von Holland. Sie wurde dem Herzoge Johann von Touraine und Grafen von Ponthieu, dem zweiten Sohne des Königs Karl's VI. von Frankreich, vermählt, und hatte die Aussicht, da ihr Gemahl durch den Tod seines älteren Bruders Dauphin geworden, den Thron von Frankreich mit zu besteigen. Indeß Johann starb sehr frühe, wahrscheinlich an Gift, und 1417 wurde Jakobäa auch ihres Vaters durch den Tod beraubt. Das junge Weib konnte sich in dem wilden Treiben der, von neuem erwachten Partheikämpfe nicht aufrecht erhalten, und vermählte sich daher wider ihren Willen, auf Veranlassung der Haken-Parthei, mit dem Herzoge Johann von Brabant. Der ohnehin schwache Johann verfolgte seine Gemahlin, welche ihm offen ihre Abneigung zeigte, mit so lästiger Eifersucht, daß Jakobäa nach England floh und hier dem Herzoge Humphrey von Glocester ihre Hand reichte. Glocester hatte gehofft, sich durch die Besitzungen Jakobäa's zu bereichern; er forderte diese auch von Johann von Brabant zurück, bewirkte jedoch dadurch, daß sich der Herzog Philipp der Gute von Burgund, bisher ein treuer Verbündeter Englands gegen Frankreich, wieder mit Frankreich versöhnte und hartnäckig die Herausgabe der Erbbesitzungen Jakobäa's verweigerte. Als sich Glocester auf solche Weise in seinen Hoffnungen getäuscht sah, verließ er die unglückliche Jakobäa, der zuletzt kein anderer Ausweg offen blieb, als nach den Niederlanden zurückzukehren und sich dem Herzoge von Burgund, ihrem Oheime von mütterlicher Seite, in die Arme zu werfen. Sie erkannte Philipp von Burgund als ihren Nachfolger an und verpflichtete sich, ohne seine und die Einwilligung der holländischen Stände nie wieder eine Ehe einzugehen. Jakobäa zog sich in den Privatstand zurück und lebte nur dem Andenken des edlen Frank von Borselen, eines schönen Jünglings, der sie einst auf der Jagd aus großer Lebensgefahr gerettet und den sie wirklich liebte. Jahre lang beweinte sie seinen Tod. Da trat er plötzlich, nachdem sie schon jene drückenden Bedingungen mit ihrem Oheime eingegangen, wieder vor sie als Statthalter von Holland und Zeeland. Ein Aufstand zu Gunsten Jakobäa's, angestiftet von Frank von Borselen, mißglückte; der Geliebte der Fürstin gerieth in Gefangenschaft und nur durch eine völlige Entsagung ihrer Ansprüche auf Hennegau und Holland konnte sie sein Leben retten. Sie vermählte sich mit Frank von Borselen und fand an der Seite des treuen Gatten Ersatz für den Verlust fürstlichen Glanzes. Ihr Tod fällt in das Jahr 1436. Sie war die letzte Gräfin von Holland. Während aller dieser Verwirrungen hatten auch andere Unglücksfälle die Niederlande heimgesucht. So hatte die Maas im J. 1421 die großen

1404

1417

1436

Dämme in der Nähe von Dortrecht durchbrochen und in einer Nacht 72 Dörfer und die, sie umgebenden blühenden Fluren vernichtet. Dennoch befanden sich besonders Holland und Zeeland in einem gedeihlichen Zustande; eine nicht geringe Anzahl bedeutender Städte jener Provinzen gehörten zum Hansabunde, und wuchs schon dadurch der Handel und Verkehr, so eröffnete sich den Niederlanden durch den Heringshandel, seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, eine Erwerbsquelle, die zu dem Wohlstande Hollands nicht wenig beigetragen hat. Der Seehandel rief natürlich schon früh eine Seemacht hervor, die sich in kurzer Zeit so rasch vervollkommnete, daß sich die Holländer kühn den gefürchteten Seemächten des Nordens entgegen stellten konnten.

Zweiter Abschnitt.

Von der Vereinigung der niederländischen Provinzen unter dem Hause Burgund bis zur Union von Utrecht, d. i. von 1436 bis 1579.

Die inneren Ursachen, welche die südlichen oder belgischen Niederlande von den nördlichen trennen und über kurz oder lang nothwendig trennen mußten, traten schon in jener Zeit auffallend hervor. Die belgischen Niederlande standen bei weitem in näherer Beziehung zu Frankreich als zu Deutschland; die Vasallen derselben nahmen die französische Sprache an, die bald allgemein wurde, auch mögen sich hier Ueberreste der ursprünglich gallischen Bevölkerung erhalten haben. Dagegen blieben die nördlichen Niederlande ihrer deutschen Abkunft in allen Dingen treu, nicht zu gedenken, daß die nähere Verbindung mit Deutschland durch deutsche Flüsse und die Nordsee den ursprünglichen Charakter des Volks, der sich besonders in dem friesischen Stamme abspiegelte, erhalten mußten. Nichts desto weniger wußten sich die Grafen von Holland sehr früh von den Verpflichtungen, die ihnen als Vasallen des deutschen Reichs auferlegt wurden, los zu machen; sie beschickten die Reichstage fast nur durch Abgeordnete und stellten den Kaisern äußerst selten Truppen zu ihren Zügen nach Italien. Es ergiebt sich hieraus von selbst, daß die Kaiser ihrer Seits nur einen geringen Einfluß auf diese Länder ausübten, und als in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts das Haus Burgund seine Hand nach den nördlichen Niederlanden ausstreckte, befand sich das deutsche Reich unter Kaiser Sigismund, dem Luxemburger, theils wegen der Kirchenspaltung, theils wegen der Hussitenkriege, in solcher Verwirrung, daß dem ländersüchtigen Burgunder kein Widerstand geleistet werden konnte. Uebrigens besaß das Haus Burgund in dieser Zeit schon eine bedeutende Macht. Die älteren Herzöge von Burgund, die Sprößlinge einer Seitenlinie des Hauses Hugo Capet's, besaßen das Herzogthum Burgund und die Franche Comté. Diese Linie erlosch im Jahre 1363 und nun stiftete Philipp der Kühne, ein jüngerer Sohn des Königs Johann von Frankreich, eine zweite burgundische Linie, die in Vergrößerung ihrer Macht außerordentlich glücklich war.

Schon der Sohn Philipps des Kühnen, der Herzog Anton, erhielt 1380 als Erbe seiner Großtante die Herzogthümer Brabant und Limburg. Philipp der Gute, der Oheim Jakobäa's, erkaufte 1421 die Grafschaft Namur, setzte sich dann in den Besitz der Länder Jakobäa's und erhielt dazu auch Luxemburg, so daß er zehn niederländische Provinzen, nämlich Brabant, Limburg und Luxemburg, Artois, Hennegau, Zeeland, Holland, Namur, einen Theil von Friesland nebst Antwerpen und Mecheln vereinigte. Diese Provinzen so wie die burgundischen Erdlande bildeten eine ansehnliche Macht, die um so gefährlicher werden konnte, da Handel und Gewerbfleiß gerade diese Lande zu den reichsten und blühendsten unter den europäischen Staaten erhoben hatten. Philipp, der, so lange Kaiser Sigismunds lebte, vergebens darnach gestrebt, sich die Belehnung über die, freilich nicht sehr rechtmäßig erworbenen Länder Jakobäa's zu verschaffen, erlangte sie später von Friedrich III. auf leichte Weise. Selbst die Regierung über diese, durch Sprache, Sitte und Gewohnheit verschiedenen Länder zu führen, schien dem Herzoge eine zu schwierige Pflicht; er setzte deshalb besonders über Holland und Zeeland Stadhouders oder Statthalter ein, wozu er immer nur, wie er dies den Städten und dem Adel ausdrücklich versprochen hatte, Eingeborene wählen wollte. Indeß nur zu bald verletzte er dies Versprechen, und nachdem er zu verschiedenen Malen Flamländer zu Statthaltern eingesetzt, übertrug er endlich seinem Sohne Karl die Verwaltung dieser Länder. Machte sich Philipp durch diese Willkühr die Herzen der Nordniederländer abgeneigt, so reizte er sie auch dadurch, daß er ihnen zur Führung seiner vielen Kämpfe bedeutende Geldsummen abpreßte, zur Unzufriedenheit und zu Empörungen, deren gewalsame Unterdrückung immer mit dem Verluste ansehnlicher Privilegien und dem Erpressen noch größerer Geldsummen endigte. Dazu strebte er aus allen Kräften nach Vermehrung seiner äußeren Macht, und nachdem er sich (1455) das Bisthum Utrecht unterworfen, begann er die Unterjochung der Friesen, indeß mit so schlechtem Erfolge, daß er diese als unmittelbare Vasallen des deutschen Reichs, wofür die Friesen freiwillig dem Kaiser einen kleinen Tribut zahlten, anerkennen mußte. Philipp der Gute starb 1467, und ihm folgte sein Sohn Karl, mit dem Beinamen der Kühne, der über Burgund etwa zehn Jahre herrschte. Er gehört zu den mächtigsten Fürsten seiner Zeit, und sich dieser Macht bewußt, kannte sein Ehrgeiz und seine Herrschsucht keine Schranken. Er übte Willkühr im höchsten Grade, doch aber verletzte er die Privilegien der niederländischen Stände nicht. Sich die Königskrone zu erringen, dahin ging sein Streben, und wirklich war er mächtiger als seine beide Lehnsherren, Kaiser Friedrich III. von Deutschland und König Ludwig XI. von Frankreich. Mit großem Glücke benutzte er die Zwietracht, welche zwischen dem Herzoge Arnold von Geldern und dessen Sohne Adolf herrschte, und bemächtigte sich des Herzogthums Geldern und der Grafschaft Zütphen. Bald darauf begann er den Kampf gegen die Schweizer, nachdem er vorher den Herzog Renatus von Lothringen vertrieben und ihm sein Land genommen hatte. Leicht glaubte Karl der Kühne mit den Schweizern fertig zu werden, auch hatte sein Unternehmen anfangs einen gücklichen Erfolg, denn er zwang die Stadt Granson am Neufchateller See zur Uebergabe und

1455

1467

ließ die Besatzung erwürgen. Dies war Karl's des Kühnen einziger Sieg. Drei blutige Schlachten, bei Granson und Murten (im Mai und Juli 1476) und bei Nancy (in den ersten Tagen des J. 1477) stürzten den gewaltigen Burgunder Herzog von seiner Höhe. Bei Nancy verlor Karl der Kühne sein Leben, und mit ihm erlosch die zweite burgundische Linie im Mannsstamme. Durch Karl's Tod wurden die burgundischen Länder um diejenigen Gebiete verkleinert, welche als Mannleben der französischen Krone nicht auf seine einzige Tochter und Erbin Maria übergehen konnten; demnach zog Ludwig XI. von Frankreich Burgund, Franche Comté und Artois ein und vereinigte diese Länder mit Frankreich. Die Herzogin Maria mußte sofort, als über den Tod ihres Vaters keine Zweifel mehr obwalteten, die Unzufriedenheit der Niederländer erfahren, und besonders waren es die Bürger von Gent, die sich bei dieser Gelegenheit hervorthaten. Sie raubten unter dem Vorwande, die junge Fürstin zu schützen, derselben die Freiheit, traten aber sehr bald mit ihrer wahren Absicht hervor und forderten nicht nur Wiederherstellung und Bestätigung ihrer, von Karl dem Kühnen und seinem Vater Philipp geschmälerten Privilegien, sondern drangen auch in Marien, sich mit dem jungen Herzoge Adolf von Geldern zu vermählen. Der frühzeitige Tod des Letzteren störte diesen Plan, und nun gab Maria, auf Veranlassung der Genter, dem Erzherzoge Maximilian von Oestreich, dem ältesten Sohne Kaiser Friedrichs III., ihre Hand, der auch von Holland und Zeeland als Regent anerkannt ward. Ehe diese Anerkennung erfolgte, mußte er sich, nachdem er die Privilegien der Städte und des Adels bestätigt hatte, eidlich verpflichten, alle öffentlichen Aemter nur von Eingeborenen verwalten zu lassen und niemals fremde Truppen in's Land zu ziehen. So lange Maria lebte, verhielten sich die Niderländer ruhig, kaum aber war sie, in Folge eines Sturzes mit dem Pferde, im Frühling 1482 verstorben, so zeigte sich der Widerwille des Volkes gegen Maximilian auf auffallende Weise. Als natürlicher Vormund seiner, ihm von Maria geborenen Kinder, Philipp und Margaretha, wollte auch Maximilian die Regierung für seinen, erst vierjährigen, von den Provinzen als Nachfolger Maria's anerkannten Sohn führen, allein hiermit waren die Niederländer nicht zufrieden. Wiederum waren es die Genter, die mehr als sie dazu befugt waren, in die Rechte Maximilians eingriffen, und seine Tochter Margaretha an den Dauphin von Frankreich verheirathen wollten. Maximilian verstand sich dazu, willigte auch in dem Vertrage zu Arras (1482) in die Abtretung einiger Provinzen. So nachgiebig sich nun auch Maximilian zeigte, so brach dennoch durch die unzufriedenen Flamländer der Bürgerkrieg aus, in welchem sich die alten Partheien der Kabeljaue und Haken von neuem erhoben. Maximilian konnte anfangs nichts ausrichten, ja als er bereits zum römischen Könige erwählt war, berücksichtigen die Einwohner von Brügge so wenig diese Würde, daß sie Maximilian mehrere Monate (1488) gefangen hielten. Erst die Anstrengungen deutscher Fürsten und der Kabeljaue-Parthei, mit der es Maximilian hielt, befreiten ihn aus der Haft. Obgleich sich der König vor seiner Freilassung verpflichtet hatte, in ganz kurzer Zeit alle fremden Truppen aus dem Lande zu schaffen, so setzte er doch gleich nach Aufhebung seiner Gefangenschaft den Herzog Albert von Sach-

1476
1477
1482
1488

sen zum Statthalter der Niederlande ein, der auch nach mehrjährigem Kampfe Flandern unterwarf. Die vielen Unruhen hatten das Land im Allgemeinen erschöpft und mehrere Mißernten große Theurung hervorgerufen; überall herrschte Noth und Elend, doch nahm Maximilian hierauf so wenig Rücksicht, daß er mit äußerster Strenge die Abgaben eintreiben ließ und dadurch einen Aufstand des Landvolkes (1491), den sogenannten Brot- und Käsekrieg, veranlaßte, der durch gänzliche Aufreibung der Empörer unterdrückt wurde. Den Städten ging es nicht besser, und nur durch ungeheure Summen konnten sie sich von der Beraubung ihrer Privilegien loskaufen. Zu allen diesen Leiden kam noch ein Krieg mit Frankreich, der dem Lande gleich harte Wunden schlug; doch sah man einer besseren Zukunft entgegen, als Maximilian die Vormundschaft über seinen Sohn Philipp niederlegte, und dieser

1493 (1493) selbst die Regierung antrat. Philipp, der durch seine Vermählung mit der spanischen Infantin Johanna, der Tochter Ferdinands von Aragonien und Isabella's von Castilien, den Grund zur Größe des Hauses Habsburg legte, entsprach den Erwartungen nicht, die man über ihn hegte. Er war schwach gegen seine Günstlinge, dabei leichtsinnig und vergnügungssüchtig und daher nicht im Stande, die immer noch herrschenden Unruhen zu unterdrücken. Das Herzogthum Geldern empörte sich zu Gunsten seines angestammten Herrschers, des jungen Herzogs Karl, uud dieser behauptete sich auch mit Hülfe Frankreichs und des Herzogs von Lothringen. Der hierüber entstandene

1499 Krieg dauerte mehrere Jahre und endigte sich 1499 zum Nachtheile Philipps. Glücklicher dagegen war der Herzog Albert von Sachsen gegen die Friesen; er unterwarf sie sogar auf kurze Zeit, büßte aber gleich darauf alle Vortheile wieder ein, und bewirkte nur, daß sich die

1500 Stadt Gröningen (1500) dem Bischofe von Utrecht unterwarf. Durch den Tod seiner Schwiegermutter Isabella von Castilien wurde Philipp Erbe dieses Königsreichs (denn der Gemahl seiner Schwester Margaretha, der Infant Johann, einstiger Erbe des spanischen Thrones, war kinderlos verstorben); er begab sich daher nach Spanien und

1506 starb hier 1506 in einem Alter von 28 Jahren mit Hinterlassung mehrerer Kinder, von denen besonders Karl, nachmals berühmt als deutscher Kaiser und König von Spanien, für die Niederlande von höchster Wichtigkeit ist. Karl hatte bei dem Tode seines Vaters das achte Jahr erreicht, dennoch wurde er in den Niederlanden anerkannt. Seine Tante Margaretha übernahm für ihn in Holland und Belgien die Regierung, war aber, trotz ihrer Besonnenheit, nicht im Stande, den verderblichen Krieg mit Geldern zu beendigen, um so weniger, da sich der Herzog Karl mit den Friesen vereinigte und die Söhne des Herzogs Albert von Sachsen aus dem Lande jagte. Holland litt in diesem Kriege am meisten, aber auch in den übrigen Provinzen herrschten Verwirrung, Noth und Elend. Die Partheien der Kabeljaue und Haken waren zwar nicht mehr, aber an ihrer Stelle hatten sich unzählige andere Factionen erhoben, die immer nur ihren Privatvortheil verfochten und für das allgemeine Beste nicht das geringste Interesse

1515 zeigten. In solchem Zustande erhielt Karl (1515) die Herrschaft über die Niederlande, mit welcher er in wenigen Jahren die Kronen von Spanien und Deutschland vereinigte. Gleich in den ersten Jahren seines Regiments hatte Karl mit den unruhigen Städten Flanderns,

besonders mit Gent, zu kämpfen; dann beschäftigte ihn sein Nebenbuhler Franz I. von Frankreich lange Zeit hindurch, und zu allen diesen vielfachen Anstrengungen kamen noch die, durch die Reformation erregte Unruhen. Die Lehre Luthers verbreitete sich von Deutschland aus in kurzer Zeit nach den Niederlanden und fand hier, obgleich Karl V. die strengsten Maaßregeln gegen den Protestantismus anordnete und seine Tante Margaretha auch dieselben vollzog, die allgemeinste Theilnahme. Schon 1524 fielen die ersten Opfer, die Augustinermönche Heinrich Voes und Johann Esch, die zu Brüssel verbrannt wurden. Der Muth, mit dem sie in den Tod gingen, erweckte nur noch größeren Eifer für die neue Lehre, und wenn auch schon im nächsten Jahre der Pfarrer Pistorius im Haag denselben Tod erlitt, so erschien doch bereits 1526 die Bibel in holländischer Sprache und beförderte die Verbreitung des Protestantismus immer mehr. Es fehlte indeß auch in den Niederlanden an schwärmischen Sekten nicht, und vor allen Dingen waren es die Wiedertäufer, welche die gräßlichsten Verwirrungen anrichteten. Sie verbreiteten sich besonders über Holland und Friesland, und mehrere Städte, wie Harlem und Amsterdam, wurden von ihnen ernstlich bedroht; auch in Friesland erregten sie einen gefährlichen Aufstand, allein zu einer dauernden Herrschaft gelangten diese Schwärmer nicht, und seitdem ihr Anführer, Johann von Geelen, bei der, (1535) von ihm beabsichtigten Ueberrumpelung Amsterdam's gefallen und über seine Helfershelfer ein entsetzliches Strafgericht ergangen war, hörte diese Sekte auf, gefährlich zu werden, zumal da auch eine kaiserliche Verordnung gegen sie erlassen ward, die zur Vertilgung der Wiedertäufer die furchtbarste Strenge gebot und auch über die friedfertigen und wehrlosen Mitglieder dieser Sekte die härtesten Strafen verhängte. Nur bei flüchtiger Betrachtung aller dieser Wirrnisse muß man zu dem Resultate gelangen, daß sich die Niederlande in einem, eben nicht beneidenswerthen Zustande befanden, und doch blühten Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft wie in keinem anderen Lande Europa's, doch waren, in Folge des lebendigen Verkehrs der Städte, die Niederlande die Schatzkammer Europa's, an welche sich der oftmals bedrängte Karl V. niemals vergebens wandte. Immer bewilligten ihm die Stände die gewünschten Summen, und er, der Kaiser, der mächtigste Fürst Europa's, dessen Herrschaft sich auch über eine, noch großen Theils unbekannte Welt ausdehnte, beförderte die Betriebsamkeit seiner niederländischen Unterthanen auf alle Weise, und hatte in seiner Tante Margaretha eine Vertreterin, deren Milde und Weisheit von allen Niederländern gerühmt ward. Auch Karl stand bei ihnen in hohem Ansehn; es schmeichelte ihnen, die Unterthanen eines so mächtigen Herrschers zu sein, der, wenn er sich unter ihnen befand, sich vertraulich zu ihnen herabließ, ihre Sitten und Gewohnheiten beobachtete, in ihrer Sprache zu ihnen redete und alle die kleinen Aufmerksamkeiten, durch welche die Herrscher so leicht die Herzen ihrer Völker gewinnen, öffentlich zeigte. Bei dieser Leutseligkeit Karl's verzieh man ihm die Strenge, mit welcher er gegen die Protestanten verfuhr, auch rechnete man es ihm hoch an, daß er, als er 1530 die Inquisition in den Niederlanden einführen wollte, auf Vorstellungen der Stände von

1524

1526

1535

seinem Entschlusse zurückstand. Dazu hatte Karl die äußere Macht der Niederlande bedeutend vergrößert, hatte gleich bei dem Antritte seines Regiments dem Herzoge Georg von Sachsen sein Recht auf Friesland abgekauft, dann durch den Vertrag von Kampen (1517) Oberyssel und die utrecht'schen Stiftslande erworben und auch mit dem Herzoge von Geldern einen Vergleich geschlossen, der ihm den Anfall des Herzogthums für die Zukunft sicherte. Die Vereinigung Geldern's mit den übrigen niederländischen Provinzen erfolgte, nach 1538 dem kinderlosen Ableben des letzten Herzogs, im Jahre 1538; und in demselben Jahre unterwarf sich auch Gröningen der östreichischen Herrschaft. Von dieser Zeit an waren die niederländischen Provinzen Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, Flandern, Artois, Hennegau, Holland, Zeeland, Namur, Züphen, Ost- und Westfriesland, Mecheln, Utrecht, Oberyssel und Gröningen unter dem Hause Oestreich vereinigt und sämmtliche 17 Landschaften zum ersten Male einem Herrscher unterworfen. Im Allgemeinen waren alle diese Provinzen, wie schon bemerkt, mit der Regierung Karl's zufrieden, nur in Flandern zeigten sich immer noch Spuren des Unwillens, und wiederum war es Gent, das sich in offener Empörung erhob, aber so hart bestraft und seiner Privilegien so gänzlich beraubt wurde, daß es sich seit dieser Katastrophe nicht wieder erholen konnte. — Karl's V. Tante, die Statthalterin Margaretha, war bereits 1531, nach einem in jeder Beziehung rühmlichen Regimente gestorben, und ihr folgte in gleicher Würde des Kaisers Schwester, die verwittwete Königin Maria von Ungarn, die mit der Weisheit ihrer Vorgängerin Gelehrsamkeit und Liebe zu den Künsten und Wissenschaften verband. Die Verwaltung Holland's und Friesland's war besonderen Statthaltern anvertraut, zu welchem wichtigen Amte der Kaiser Grafen von Nassau einsetzte. Von dieser, in der Geschichte der Niederlande so berühmten Familie, deren Stammsitz die Grafschaft Nassau am Rhein ist, hatte sich bereits im 15. Jahrhundert ein Sprößling nach den Niederlanden begeben und hier die Herrschaft Breda erworben. Ein Nachkommen dieses, nach den Niederlanden eingewanderten Nebenzweiges, der Graf Heinrich von Nassau, stand bei Kaiser Karl V. in hohem Ansehn und ward von dem Kaiser nach Frankreich geschickt, um in seinem Namen den Lehnseid für Artois und Flandern zu leisten. Bei dieser Gelegenheit vermählte sich Graf Heinrich mit der Schwester und Erbin des Prinzen Philibert von Oranien und Grafen von Chalons und erhielt nach dessen kinderlosem Ableben das Fürstenthum Oranien. Heinrich's Sohn, Renatus, Graf von Nassau und Prinz von Oranien, wurde von Karl V. zum Generalstatthalter über Holland, Zeeland und Friesland ernannt und adoptirte, da er keine Kinder hatte, seinen Neffen, den Grafen Wilhelm von Nassau. Dieser vermählte sich mit Anna von Bueren und wurde, nachdem er seinen Oheim beerbt, einer der mächtigsten Großen der Niederlande. Eben dieser Wilhelm, Graf von Nassau und Prinz von Oranien, ist jener berühmte Held, der durch Klugheit und Besonnenheit das Schicksal der Niederlande entschied und seinem Hause die Herrschaft über ein Volk erwarb, dem er die Freiheit erringen half, dem er sich selbst zum Opfer brachte. —

Zu den größeren Staatsacten, die Karl V. in den Niederlanden vor- 1548 nahm, gehört insbesondere der burgundische Vertrag vom Jahre 1548,

durch welchen er die Niederlande unter den Schutz des deutschen Reichs stellte und sie unter dem Namen des burgundischen Kreises zu Reichssteuern verpflichtete, ohne dadurch weder ihre Untheilbarkeit noch ihre Unabhängigkeit anzutasten. Nachdem der Kaiser dies geordnet, rief er 1549 seinen Sohn Philipp nach den Niederlanden und ließ ihm von den Ständen die Huldiguug leisten, wogegen Philipp die Aufrechthaltung der Freiheiten und Privilegien beschwor, ein Act, den man in der That für eine leere Ceremonie ansehen kann, da schon im nächsten Jahre der Kaiser selbst Schritte that, die genugsam bewiesen, daß ihn ein Eid von Willkühr nicht zurückhalten könnte. Er führte nehmlich 1550 die Inquisition in den Niederlanden ein und steigerte dadurch, daß dem Angeber eines Ketzers die Hälfte von dessen Gütern zugesichert wurden, den Religionshaß und Fanatismus, zu denen sich die schändlichste Habsucht gesellte, zu einer beispiellosen Höhe. Opfer auf Opfer fielen dem Henker in die Hände, wie man denn im Allgemeinen annimmt, daß gegen 100,000 Menschen während der Regierung Karl's V. wegen ihres Glaubens den Tod erlitten. Aber nicht genug, daß diese Religionsverfolgungen die Freiheit und das Leben Einzelner gefährdeten, sie wirkten auch auf die Betriebsamkeit der Niederländer verderblich ein, und namentlich sank das blühende Antwerpen seit der Einführung der Inquisition mit jedem Tage mehr. Nichts desto weniger beharrte Karl V. bei seiner Strenge, und um sich mächtige Stützpunkte zu gleichem Beginnen zu verschaffen, vermählte er seinen Sohn mit der Königin Maria von England, deren baldiger Tod indeß die Vortheile vernichtete, die sich Karl von dieser Verbindung versprochen hatte. Die letzten Regierungsjahre des Kaisers waren übrigens so unruhig, daß er des Regiments überdrüssig wurde. Alle seine Anstrengungen zur Unterdrückung des Protestantismus waren vergebens; in Deutschland nöthigte ihn sogar der Abfall des Kurfürsten Moritz von Sachsen zu einem, den Protestanten günstigen Vertrage. Besonders dies Ereigniß wirkte auf Karl nachtheilig ein; er zog sich von allen Regierungsgeschäften zurück, und überwies dann auch im Jahre 1556 die Niederlande an seinen Sohn Philipp, der vor den, zu Löwen versammelten Ständen einen feierlichen Eid ablegte, alle Privilegien und Rechte seiner Unterthanen unangetastet zu lassen, wogegen ihm die Stände den Gehorsam gelobten, der mit ihren Gerechtsamen vereinbar sei. Philipp hielt nichts von dem, was er versprochen und bewirkte dadurch einen allgemeinen Aufstand der Niederländer und den Verlust derjenigen Provinzen, die nachmals die vereinigten Staaten der Niederlande bildeten. Der Regierungsantritt Philipps, der Zweite dieses Namens als König von Spanien, ist für die Niederlande von der höchsten Wichtigkeit. Sein finsteres Wesen mißfiel den lebenslustigen Niederländern, doch ertrugen sie manche Beschwerden geduldig, bis Philipp mit seinen scharfen Verboten gegen die Ketzer hervortrat und dem Inquisitionsgericht in Verfolgung derselben die größte Strenge anempfahl. Muthig traten die Stände gegen diese Maaßregel auf, sie beriefen sich auf ihre Privilegien, und Philipp, dem längst die niederländische Luft nicht behagte, beschloß ein Land zu verlassen, wo man seinem Willen Schranken entgegen stellen konnte. Ganz besonders unangenehm war es ihm, daß die Stände unaufhörlich darauf drangen, er solle die spanischen

1549

1550

1556

Truppen, deren er zum Kriege gegen Frankreich bedurft hatte, die aber seit dem Frieden von Chateau-Cambresis (1559) mehr zur Strafe der Niederländer als zum Schutze gegen Frankreich dienten, aus dem Lande entfernen. Mit höchstem Mißfallen hörte er die Rede des Syndikus von Gent über diesen Gegenstand an, versprach aber, daß die Truppen innerhalb vier Monaten nach Spanien abgehen sollten. Ehe er dies Versprechen erfüllte, verließ er selbst die Niederlande und setzte seine Halbschwester, die Erzherzogin Margaretha von Parma, zur Regentin (1559) ein. Zum ersten Rathgeber seiner Schwester ernannte er den staatsklugen Anton Perenot, späteren Kardinal von Granvella, während er zugleich auch ausgezeichneten niederländischen Großen Statthalterschaften oder andere Würden übergab. So erhielt jener schon oben erwähnte Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, die Statthalterschaft über Holland, Seeland, Utrecht und Westfriesland, der Graf von Egmont, ausgezeichnet durch seine Heldenthaten in den Schlachten von St. Quentin und Grävelingen (siehe französische Geschichte Bd. I. S. 410. d. Werks), wurde Statthalter über Flandern und Artois, und Philipp von Montmorency, Graf von Hoorne, mit der Würde eines Groß-Admirals der Niederlande bekleidet. Diesen Männern entgegen, die als Volksfreunde und Verfechter der Privilegien und Freiheiten bekannt waren und vermöge ihrer Stellung im Staats-Rathe saßen, stellte Philipp den gewandten Granvella, wies die Statthalterin in allen verwickelten Angelegenheiten nur an ihn und schärfte ihr vor seinem Abgange in geheimen Befehlen ganz besonders ein: „die spanischen Garnisonen in den festen Plätzen beizubehalten, die allgemeinen Ständeversammlungen so selten wie möglich zusammenzurufen, die außergewöhnlichen Abgaben den Provinzen einzeln aufzulegen und die älteren und neueren Gesetze gegen die Ketzer auf das strengste zu handhaben.“ Mit diesen Instructionen, deren Vollstreckung Philipp dem treuen und unermüdlichen Granvella überließ, empfahl sich der König seiner Halbschwester und ging nach Spanien. Kaum war sich Margaretha allein überlassen, so erneuerten die Stände ihre Bitten um Entfernung der spanischen Truppen, und als die Regentin Schwierigkeiten machte oder die Sache zu verzögern suchte, zugleich aber bei den Ständen die Bewilligung neuer Steuern nachsuchte, verlangten diese zuerst die Erfüllung ihrer Bitte. Immer noch ward gezögert, bis endlich die Bewohner der Insel Walcheren erklärten, daß sie ihre Dämme nicht ausbessern, sondern sich lieber den Wellen des Meeres preis geben würden als länger von den Spaniern gepeinigt zu werden. Diese Drohung hatte den gewünschten Erfolg; die Truppen wurden eingeschifft. Während die Niederlande der Befreiung von diesem Uebel entgegen sahen, hatte Granvella schon auf eine andere, gleich empörende Weise die Privilegien verletzt und sich die päpstliche Erlaubniß zur Einrichtung von 14 neuen Bisthümern und 4 Erzbisthümern erwirkt. Mit diesem Plane, der allen Freiheiten der Niederländer offenbar Hohn sprach, trat Granvella im Jahre 1560 auf, aber er fand so allgemeinen Widerspruch, daß die Ausführung nicht zu Stande kommen konnte. Granvella wurde jetzt Gegenstand des wüthendsten Hasses, von dem selbst die Regentin und zwei Amtsgehülfen des listigen Priesters, Vigilius van Zwichen und der Graf von Barlaimont, nicht frei blieben. Auch die

1559

1560

Grafen Egmont und Hoorne und der Prinz von Oranien erklärten sich gegen ihn und wollten mit ihm zugleich nicht dem Staatsrathe beiwohnen. Dieselbe Abneigung zeigten die Stände, die zur Bewilligung einer neuen Auflage zusammenberufen waren; sie wollten in Gegenwart des Kardinals keine Berathungen vornehmen, und so sah sich denn Philipp endlich genöthigt, seinen Minister zurückzurufen (1564). Freudig und vertrauensvoll sah das Volk nach der Entfernung Granvella's auf den Prinzen von Oranien und die Grafen Egmont und Hoorne, die jetzt im Staatsrathe kräftig ihre Stimmen erhoben und die Regentin täglich mehr den Verlust des Kardinals empfinden ließen. Uebrigens trugen die neuen, von Philipp gesandten Inquisitoren nicht wenig dazu bei, einen allgemeinen Haß und Unwillen zu erwecken, denn die fürchterliche Strenge, mit der sie ihr Amt verwalteten, erfüllte Protestanten und Katholiken mit gleichem Abscheu. Täglich fielen Opfer des Religionshasses, aber auch täglich stieg die Erbitterung des Volkes; zu einem allgemeinen Aufstande fehlte es nur an einer Gelegenheit. Diese ward von der Regentin selbst gegeben, indem sie die Vermählung ihres Sohnes, des Prinzen Alexander Farnese, zu Brüssel mit großem Pompe begehen ließ. Zu dieser Feierlichkeit hatten sich die meisten Adligen Holland's und Belgien's versammelt, und, wie es bei solchen Zusammenkünften zu geschehen pflegt, ward der Zustand des Landes das Hauptthema der Unterhaltung. Die Schilderungen, die hier von dem herrschenden Elende entworfen wurden, regten die Gemüther auf, und so geschah es, daß (im Nov. 1565) der niederländische Adel auf Anstiften des Herrn von Brederode, eines Sprößlings der alten Grafen von Holland, sich zu dem sogenannten Compromiß vereinigte, einem Bündnisse, welches Abschaffung der Inquisition, religiöse Duldung und Aufrechthaltung der Freiheit zum Zwecke hatte. Oranien, Egmont und Hoorne bekannten sich nicht nicht öffentlich zu diesem Compromiß, und nur der schon genannte Brederode und der Graf Ludwig von Nassau, der Bruder des Prinzen von Oranien, stellten sich an die Spitze desselben. Die Letzteren suchten aus allen Kräften ihre Anhänger unter dem Adel zu vermehren, und kaum erfuhr das Volk, wie der Adel gesinnt sei, so erhob es sich zum offenen Aufstande, erbrach die Kerker derjenigen, die ihres Glaubens wegen die Freiheit eingebüßt, und verweigerte der Inquisition gerade zu den Gehorsam. Nun entschloß sich der Adel ebenfalls zu einem ernstlichen Schritte. Er versammelte sich in großer Anzahl zu Brüssel, zog, von Brederode und Ludwig von Nassau geführt, auf das Schloß der bestürzten Margaretha und überreichte der Regentin eine Bittschrift, worin vorläufig die Aufhebung der Inquisition als das einzige Mitttel zur Beruhigung des Volks verlangt wurde. Barlaimont, ein Rath Margaretha's, tröstete die erschreckte Fürstin und nannte die Bittenden Bettler (geux), vor denen man sich nicht fürchten müsse. Die Verbündeten, hiervon unterrichtet, legten sich nun den Namen **Geusen** bei und trugen fortan silberne Münzen um den Hals, die auf der einen Seite das Bildniß des Königs mit den Worten „dem Könige treu", auf der anderen einen, von zwei Händen gehaltenen Bettelsack, mit der Inschrift „bis zum Bettelsacke" zeigten. — Die bedrängte Statthalterin, eingedenk der ihr ertheilten Instruction, versprach dem Adel, sofort den König

1564

1565

von dem Gesuche zu unterrichten, und gab nur vorläufig in so weit nach, daß sie den Inquisitoren in der Ausübung ihres Amtes die möglichste Mäßigung empfahl. Indeß diese Nachgiebigkeit der Regentin hatte nicht den, von ihr gehofften Erfolg; die Anhänger der Geusen vermehrten sich in den Provinzen mit unglaublicher Schnelligkeit, und sofort erhoben sich auch die Anhänger der Reformation, und besonders die calvinistischen Geistlichen, die sich, obgleich die Inquisition noch mit aller Strenge fortdauerte, nun nicht mehr zurückhalten ließen, sondern öffentlich predigten. Diese öffentlichen Predigten griffen immer mehr um sich und führten zuletzt, da in der calvinistischen Lehre alle Bilderverehrung als ein Greuel angesehen wird, 1566 im Jahre 1566 den Bildersturm herbei, mit welchem der eigentliche Aufstand der Niederlande beginnt. Der Bildersturm offenbarte die Wuth des Volks in ihrer ganzen Größe, namentlich in Flandern. In ganz kurzer Zeit wurden gegen 400 Kirchen ihres Schmuckes beraubt, und theils verwüstet, theils zum Gottesdienst der Protestanten eingerichtet. Durch diesen Gewaltstreich erlangten die Protestanten momentan die freie Ausübung ihrer Religionsgebräuche, dem Geusenbunde ward aber das Versprechen gegeben, daß die Inquisition aufgehoben und des Geschehenen nicht mehr gedacht werden sollte. Indeß war vorauszusehen, daß Philipp II. diese Verheißungen nicht erfüllen würde, und deshalb erhob sich Brederode, vielleicht in der Absicht, durch eine kühne That die Mitglieder des Adels-Bündnisses zur Einigkeit zu führen, zu offener Gewalt; allein sein Angriff auf Utrecht und Amsterdam mißlang, und dadurch ward die Auflösung des Geusenbundes bewirkt. Egmont und Hoorne blieben dem Könige treu, der Prinz von Oranien aber, der durch die Unternehmung seines Freundes, Johann's von Marnix, auf die Insel Walcheren, wobei der Letztere sein Leben verlor, sich bedeutend compromittirt sah, floh nach Deutschland, wohin ihm bald der Herr von Brederode folgte und kurz darauf starb. Die Vernichtung des Geusenbundes brachte über die Protestanten das entsetzlichste Elend; ihre Kirchen wurden ihnen genommen und alle, deren man habhaft werden konnte, entweder hingerichtet oder eingekerkert. Aller hatten sich Furcht und Angst bemächtigt, denn nur zu bald bestätigte sich das Gerücht, daß der Herzog Alba die Statthalterschaft 1567 über die Niederlande erhalten habe. Er traf im Jahre 1567 mit einem auserlesenen Heere in den Niederlanden ein und begann die Verwaltung seines Amtes mit einer Grausamkeit, der weitern Ausführung unnöthig erscheint, erwägt man die Gründe, welche hinreichend waren, Jeden ohne Unterschied des Standes, zum Schlachtopfer zu stempeln. Alba setzte einen Rath (Rath der Unruhen) ein, und die gesetzlichen Bestimmungen dieses Blutrathes, wie ihn das Volk nannte, erklärten des Todes schuldig alle protestantischen Geistlichen, alle, welche die Waffen ergriffen, welche Bittschriften gegen die Inquisition, gegen Strafbefehle oder gegen die Errichtung der Bisthümer eingereicht, so wie endlich alle, welche protestantische Lehrer bei sich aufgenommen, den Bilderstürmern nicht widerstanden, den Begräbnissen der Calvinisten beigewohnt, Geusenlieder gedichtet oder gesungen, und die nur Aeußerungen über die Ungerechtigkeit des Rathes der Unruhen, über die Reformation und über den größeren Gehorsam gegen die göttlichen denn gegen die menschlichen Befehle ausgesprochen hatten. Dies Ge-

setzbuch bildete die Basis für das Verfahren Alba's und damit waren Tausende dem Nachrichter zur Strafe verfallen. Die ersten Opfer des Blutrathes waren Egmont und Hoorne; sie wurden (am 5. Juni 1568) zu Brüssel hingerichtet; das erschütterte Volk schlug sich um Tropfen ihres Blutes wie um Reliquien. Philipp II. hatte indeß von der spanischen Inquisition in Betreff der Niederländer ein Urtheil verlangt, und dies war dahin ausgefallen, daß, mit geringer Ausnahme, sämmtliche Niederländer als Ketzer, Abtrünnige und Aufrührer anzusehen und deshalb des Majestätsverbrechens schuldig seien. Philipp bestätigte dies Urtheil und schickte es Alba zur Vollstreckung. Nun begann der Blutrath seine fürchterliche Wirksamkeit; der Prinz von Oranien und sein Bruder Ludwig von Nassau wurden, freilich vergebens, vor dies Tribunal gefordert, dagegen der unglückliche Sohn Oraniens, der junge Graf Philipp Wilhelm von Büren, den der Vater durch die Privilegien der Universität Löwen gesichert glaubte, von dort nach Spanien geschleppt, wo er 28 Jahre eingekerkert blieb. Hinrichtungen, Torturen, Güter-Einziehungen und andere Grausamkeiten, an denen der unmenschliche Vargas, ein Spanier und Mitglied des Blutrathes, besonderes Wohlgefallen fand, waren an der Tagesordnung; wer irgend konnte, rettete sein Leben; das Elend, die Greuel waren nicht mehr zu ertragen. Dies widersinnige Schreckenssystem führte dem Prinzen von Oranien von allen Seiten Bundesgenossen zu; bald sah er sich an der Spitze eines Heeres von 20,000 Mann, großentheils aus französischen Hugenotten und deutschen Protestanten bestehend, mit welchem er in Brabant eindrang, während sich sein Bruder Ludwig von Nassau Frieslands bemächtigte. Indeß beide Unternehmungen mißglückten und trugen nur dazu bei, die Grausamkeit der Spanier zu steigern. Alba's Feldherrntalente behielten die Oberhand; auch waren die Truppen Oraniens nicht im Stande, den geübten Spaniern Trotz bieten zu können. Mit jedem Siege, den diese errangen, stieg das Elend der Niederländer; der Wohlstand der Städte sank gänzlich, und Tausende, durch die Raubluft der Spanier an den Bettelstab gebracht, flohen aus ihrem Vaterlande. Aus diesen Bettlern, den einzigen Bundesgenossen Oraniens, machten Verzweiflung und Kampf mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen Seeräuber, welche bald der spanischen Marine sich kühn gegenüberstellten. Sie nannten sich Meergeusen, zerstörten die spanischen Flotten auf allen Gewässern und bemächtigten sich am 1. April 1572 der Stadt Briel am Ausflusse der Maas. Dieser kühnen That der Meergeusen folgte der Abfall der festen Stadt Vließingen und beinahe des ganzen Zeeland's; ja kurze Zeit darauf folgten auch noch das ganze östliche Friesland und die meisten Städte Hollands und Gelderns dem Beispiele Briels. Sämmtliche abgefallenen Städte pflanzten die Fahne der Unabhängigkeit auf und noch vor Ablauf des J. 1572 bildeten die sieben Provinzen den Freistaat Holland, an dessen Spitze der Prinz von Oranien trat, nachdem er sich vorher eidlich verpflichtet hatte, die Rechte und Freiheiten der Republik nicht anzutasten. Der Vertrag von Dortrecht besiegelte diesen Bund und bestätigte Wilhelm von Oranien als Statthalter. Trotz dieses großen und wichtigen Ereignisses versetzte doch die Pariser Bluthochzeit (siehe französische Geschichte Bd. I. S. 415. d. W.) der neuen Republik einen harten Schlag;

1568

1572

alle Hülfe von dort blieb den Niederländern aus, und die Spanier benutzten diese Gelegenheit, überfielen die Städte Zütphen und Naarden und machten sie, nach Erwürgung aller Einwohner, dem Erdboden gleich. Gleiches Schicksal traf die Stadt Harlem im J. 1573, doch wurde wenige Wochen nach dem Falle Harlem's die spanische Flotte auf dem Zuydersee von der niederländischen gänzlich vernichtet. Bald darauf rief König Philipp den Herzog Alba nach Spanien zurück, und an seine Stelle trat der, in vieler Beziehung mildere Louis de Requesens. Von demselben Ketzerhasse beseelt, wie Alba, brachten seine gütlichen Vorschläge keine Aenderung in dem Zustande der Dinge hervor; deshalb schritt er rasch zur That und rüstete eine bedeutende Flotte zum Entsatze Middelburgs, der Hauptstadt der Insel Walcheren, welche der Prinz von Oranien belagerte. Allein die spanische Seemacht wurde (1574) von dem zeeländischen Admiral Ludwig von Boisot gänzlich vernichtet, und Middelburg mußte sich ergeben. Dieser glänzende Sieg der niederländischen Marine ward indeß durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht auf der Mookerhaide getrübt, in welcher Ludwig von Nassau und mit ihm sein Bruder Heinrich und der Pfalzgraf Christoph den Tod fanden. Sofort schickten sich die Spanier zur Belagerung Leyden's an, das sich aber mit beispielloser Tapferkeit vertheidigte und endlich von dem Prinzen von Oranien entsetzt ward. Der Heldenmuth der Stadt wurde mit dem Privilegium zur Gründung einer Universität belohnt und mitten unter dem Geräusche der Waffen die Hochschule (1575) gestiftet. Der Befreiung Leydens folgte die Vertreibung der Spanier aus Holland, nur die Städte Amsterdam und Harlem blieben noch in ihrer Gewalt. Dies hinderte indeß die Stände des Freistaates nicht, eine regelmäßige Verwaltung einzurichten, durch welche, obgleich Oranien an der Spitze blieb, doch den Ständen die höchste Macht zugetheilt ward. Dieser energische Schritt brachte den König Philipp auf den Gedanken, sich die abgefallenen Provinzen durch Unterhandlungen wieder zu gewinnen; allein an seiner hartnäckigen Verweigerung der Religionsfreiheit scheiterte das Project, und die Feindseligkeiten begannen von neuem. Unterdessen war Don Louis de Requesens gestorben und seine Soldaten, im Augenblicke ohne Oberhaupt, überließen sich den größten Ausschweifungen. Wie Rasende fielen sie (1576) über Antwerpen und Mastricht her und richteten beide Städte gänzlich zu Grunde. Dies bewirkte, daß sich die Stände von Brabant, Flandern, Hennegau und anderen Provinzen denen von Holland und Zeeland anschlossen und sich durch den Tractat von Gent dahin vereinigten, die spanis. Truppen zu vertreiben und die Freiheiten und Privilegien aufrecht zu erhalten. Dadurch wurde der Krieg nach Belgien gespielt und dem Prinzen von Oranien die beste Gelegenheit geboten, sich der katholischen Städte Gröningen, Utrecht, Amsterdam und Harlem zu bemächtigen. — An die Stelle des verstorbenen Requesens trat als Statthalter König Philipps dessen natürlicher Bruder Don Juan von Oestreich, der sich durch den glänzenden Sieg über die Türken bei Lepanto bereits einen großen Ruf erworben hatte. Er gab sich romantischen Plänen hin, wollte die Königin Maria Stuart befreien, durch sie den Thron von England und Schottland besteigen und dann seinem Bruder mit den Waffen entgegen treten. Ob Don Juan

1573

1574

1575

diese Pläne wirklich gehegt, ist zweifelhaft, indeß das ist gewiß, daß er dem Tractate von Gent öffentlich seine Zustimmung gab, dennoch aber mit solcher Hinterlist verfuhr, daß die Niederländer sehr bald seine Absicht merkten. Er bemächtigte sich Namur's, und als er es mit anderen Städten eben so versuchen wollte, mißglückten nicht nur seine Operationen, sondern er konnte es auch nicht verhindern, daß der Prinz von Oranien sich zum Meister der Städte Breda und Antwerpen machte. Don Juan starb bald darauf (1578) in der Blüthe seiner Jahre, wahrscheinlich an Gift, und die Statthalterwürde ward dem berühmten Feldherrn Alexander Farnese, Herzoge von Parma, übertragen. Kaum war Alexander Farnese auf den Kampfplatz getreten, so fesselte er durch seine Klugheit und Besonnenheit das Glück an die spanischen Waffen; die wallonischen Provinzen unterwarfen sich dem Zepter Philipps auf's neue und gelobten, dem Könige treu zu bleiben. Rasch verfolgte Alexander die, sich ihm darbietenden Vortheile, aber auf der anderen Seite war auch der Prinz von Oranien nicht unthätig, und obgleich die Spanier fast überall die Oberhand behielten, so gelang es ihm doch, am 23 Januar 1579 die berühmte Union von Utrecht, einen Hauptwendepunkt in diesem gräßlichen Kampfe, zu Stande zu bringen. Die Stände von Brabant, Flandern, Geldern, Zütphen, Holland, Zeeland, Utrecht und den friesischen Ommelanden unterzeichneten die Bundesakte, die, als das große Werk Oraniens, auch später das Grundgesetz der vereinigten Staaten der Niederlande wurde.

1579

Dritter Abschnitt.

Von der Union zu Utrecht bis zum westphälischen Frieden; d. i. von 1579 bis 1648.

Obgleich die Union von Utrecht ein festeres Band um die niederländischen Staaten geschlungen hatte: so war dies doch nicht stark genug, um den Siegeslauf des Prinzen Alexander von Parma aufzuhalten. Er nahm um die Mitte des Jahres 1579 Mastricht mit Sturm, eroberte im März 1580 Gröningen, schlug mehrere Male den Fürsten von Hohenlohe und entriß selbst dem Prinzen von Oranien das wichtige Breda. Indeß diese Verluste beugten Oraniens Muth nicht, eben so wenig die Achtserklärung, welche Philipp II. in eben nicht zarten Ausdrücken gegen ihn erließ. Thätiger denn vorher griff er in die Angelegenheiten und drang vor allen Dingen bei den Ständen darauf, der Republik einen Oberherrn zu geben. Er schlug hierzu den Herzog von Anjou, der schon 1578 zum Oberstatthalter gewählt worden, aber sehr bald nach Frankreich zurückgekehrt war, vor; die Stände gingen darauf ein, und nachdem mit dem Herzoge von Anjou ein Vertrag zu Plessis, der seine Macht sehr beschränkte, abgeschlossen, und dieser von den Generalstaaten (so nannten sich die vereinigten Niederlande) bestätigt worden war, trat ein aus 30 Mit-

1580

gliedern gebildeter Staatsrath zusammen. Kaum war dies geschehen, so erklärten die, zu Amsterdam versammelten Stände am 26. Mai 1581 den König von Spanien der Regierung für verlustig und entbanden alle Unterthanen des, ihm geleisteten Eides der Treue. Unterdessen hatte der Herzog von Anjou sein Regiment angetreten, übte aber gegen die Niederländer so offenbare Verrätherei, daß er schon im März 1583 nach Frankreich zurückkehren mußte. Jetzt dachten die Stände daran, dem, von Meuchelmördern bedrohten Prinzen von Oranien, die Herrschaft zu übergeben; der Prinz ging nach Delft, um hier das Nöthige in dieser Angelegenheit zu betreiben: da ward er (1684) von dem Jesuitenzöglinge Balthasar Gerard ermordet. Tief fühlten die Generalstaaten den fürchterlichen Schlag; Alle ergriff, Schmerz und Trauer, und die Denkmünze, welche auf den Tod Oraniens geprägt wurde, verrieth nur zu deutlich, das der, von Gefahren bedrohte Staat auf ihn als auf einen kräftigen und besonnenen Lenker vertrauungsvoll geblickt hatte. Auf jener Denkmünze ward ein der Masten beraubtes und von wilden Wogen umhergetriebenes Schiff dargestellt, mit der Umschrift: „Incertum quo fata ferent" (Es ist ungewiß, wohin es das Geschick treiben wird). Freilich war die Lage der Republik im höchsten Grade bedenklich; doch zeigten die, zu Delft versammelten Stände eine Kraft und Ausdauer, die günstigerer Erfolge werth gewesen wäre. An die Spitze des Staatsrathes trat der zweite Sohn des ermordeten Oranien, der Prinz Moriz von Nassau, allein weder er, noch die Statthalter der einzelnen Provinzen konnten in diesem Augenblicke den staatsklugen Wilhelm von Oranien ersetzen. Die Waffen der Spanier behielten überall die Oberhand, und bis zum Sommer des Jahres 1585 hatte der thätige Alexander von Parma Dendermonde, Gent, Brüssel, Nimwegen, Mecheln und Antwerpen erobert. Die Belagerung der letzten Stadt hatte 13 Monate gedauert, und sie würde vielleicht den Spaniern den entschiedensten Widerstand noch länger geleistet haben, hätte nicht die Fleischerzunft aus schnödem Privatvortheil die Durchstechung der Dämme verhindert. Alle diese Verluste, von denen einer hinreichend war, die Kräfte des Freistaats auf eine harte Probe zu stellen, brachten die Stände zu der Ueberzeugung, daß sie sich nach auswärtiger Hülfe umsehen müßten. Man wandte sich an Heinrich III. von Frankreich, aber er wies den Antrag zurück, und da unterdessen die meisten Städte von Brabant und Geldern den Spaniern in die Hände gefallen waren: so schien die Republik in der That verloren, wenn ihr nicht schleunig Hülfe gebracht wurde. In dieser Noth übertrug man der Königin Elisabeth von England die Schutzherrschaft über die Niederlande, jedoch verstand sie sich nur dazu, den Grafen von Leicester mit 6000 Mann Hülfstruppen zu schicken und ließ sich dafür einige feste Plätze verpfänden. Der staatskluge Oldenbarneveldt, dem es gelungen war, sich die genaueste Kenntniß von den geheimen Befehlen Leicesters (aus denen hervorging, daß Elisabeth nach unumschränkter Gewalt in den Niederlanden strebte) zu verschaffen, wußte es dahin zu bringen, daß der Prinz Moriz von Nassau zum Statthalter von Holland und Zeeland ernannt ward. Er hoffte auf diese Weise dem Einflusse Leicesters entgegen zu wirken, und wenn ihm dies auch in so weit glückte, daß Leicester nicht die höchste Gewalt in

1581

1583

1584

allen Civil- und Militairangelegenheiten erhielt: so konnte doch der edle Oldenbarneveldt der Verrätherei des englischen Lords nicht wehren. Dieser schadete dem holländischen Handel auf jede Weise, und hiermit noch nicht zufrieden, ließ er es auch ruhig geschehen, daß mehrere seiner Offiziere dem Herzoge von Parma befestigte Plätze verkauften. Zuletzt entdeckte man, daß Elisabeth und Philipp II. in geheimen Unterhandlungen (?) standen, und sofort mußte Leicester (1587) die Niederlande verlassen. Zum zweiten Male getäuscht, beschlossen jetzt die Generalstaaten, nur ihren eigenen Kräften zu vertrauen, und wurden in diesem Entschlusse durch, ihnen überaus günstige Zeitereignisse bestärkt. Zuerst trat ein gefährlicher Krieg zwischen England und Spanien ein, in welchem die Niederländer, von der Königin Elisabeth freundschaftlich aufgefordert, sich den Engländern anschlossen und thätig mitwirkten zur Vernichtung der unüberwindlichen Flotte Philipps II. (1588). Von dieser Zeit an behaupteten die Engländer und Holländer die Oberherrschaft auf dem Meere. Unterdessen erhielt auch der Kampf zu Lande einen anderen Charakter, denn abgesehen davon, daß Moriz von Nassau mit jedem Tage sein Feldherrntalent glänzender entwickelte, brachte auch die Ermordung Heinrichs III. von Frankreich und die Thronbesteigung Heinrich's IV. wesentliche Veränderungen hervor, indem Philipp seinen Feldherrn Alexander Farnese gegen Heinrich IV., als einen Feind der katholischen Kirche, operiren ließ. Es trat demnach von Seiten des spanischen Kabinetts eine momentane Waffenruhe in den Niederlanden ein, die von den Generalstaaten zur festeren Begründung der Regierung benutzt ward. Die Provinzialstände, gebildet aus dem Adel und den Abgeordneten der Städte, erhielten in jeder Provinz die oberste Gewalt, zugleich aber stand jeder Provinz ein Advocat, (Syndicus, Pensionair) vor, dem es oblag, bei den Ständen über die Erhaltung der Privilegien und Rechte zu wachen. Deputirte der Provinzialstände bildeten die Generalstaaten, die später den Titel „Hochmögende Herren" erhielten. Sie hatten die vollziehende Gewalt, die unter ihrer Autorität von den Statthaltern ausgeübt ward. Der, aus provinzialständischen Deputirten zusammengesetzte Staatsrath leitete die Finanzangelegenheiten, während die Admiralitäten von Holland und Zeeland den allgemeinen Marineangelegenheiten vorstanden. Während die Generalstaaten auf diese Weise ihrer Verfassung eine festere Basis gaben, hatten sie es auch möglich machen können, dem bedrängten Heinrich IV. von Frankreich theils durch anschnliche Geldunterstützungen, theils durch Truppensendungen Beistand zu leisten; auch war Moriz von Nassau überaus thätig gewesen und hatte durch glückliche Waffenthaten seinen Feldherrnruhm vermehrt und sich besonders durch die Eroberung von Breda (1591) als besonnenen und zugleich listigen und gewandten Taktiker gezeigt. Der Fall Breda's hatte die wichtigsten Folgen, denn durch ihn wurde die Eroberung mehrerer bedeutenden Städte Geldern's bewirkt und dadurch den Holländern die Schifffahrt auf dem Rhein und der Maas gesichert. Diese günstigen Ereignisse hoben den Handel und die Industrie, der gesunkene Wohlstand blühte in kurzer Zeit mächtig empor und mit ihm stieg das Ansehn des neuen Freistaates, mit welchem mehrere nordische Mächte schon jetzt in Handelsverbindung traten. Noch glänzendere Erfolge als der Landkrieg brachte der Kampf zur

1587

1588

1591

See. Mit den Engländern verbündet, beunruhigten die Holländer die
1596 Küsten der pyrenäischen Halbinsel, ja im J. 1596 vernichtete der Admiral Howard die spanische Flotte nicht weit von Cadix, nahm diese reiche Stadt ein und schleppte aus ihr unermeßliche Beute fort. So traf ein Schlag nach dem anderen den finsteren Philipp II., der, in anderweitige Kriegsunternehmungen verwickelt, seinen Feldherren in den Niederlanden nicht mehr ausreichende Mittel zum Widerstande bieten konnte. Hierzu kamen die gewaltigen Fortschritte des thätigen Moriz
1597 von Nassau, der den Feldzug von 1597 mit der Eroberung der Festung Grool und der Einnahme fast aller festen Plätze an der Maas und Ober-Yssel endigte. Philipp II., von allen Seiten bedrängt, sah
1598 auch nach dem Separatfrieden, den er 1598 mit Frankreich schloß, nicht die Möglichkeit ein, die Holländer wieder unterjochen zu können, um sich also größeren Demüthigungen zu entziehen, trat er die Niederlande seinem Eidame, dem Erzherzoge Albert von Oestreich ab. Indeß weder dies Ereigniß noch der, in dem schon erwähnten Jahre erfolgte Tod des Königs brachte irgend eine Aenderung in dem Verfahren der Generalstaaten hervor. Der Krieg ward zu Lande wie zur See mit ununterbrochener Thätigkeit fortgesetzt, und bei der wachsenden Macht der holländischen Marine blieben auch die spanischen Kolonien in Amerika nicht mehr vor Angriffen sicher, vielmehr belohnte unermeßliche Beute die Seeunternehmungen der kühnen Republikaner, während Moriz von Nassau durch den glänzenden Sieg bei
1600 Nieuport (1600) das neue Jahrhundert auf eine rühmliche Weise begann. Auf allen Seiten gedemüthigt, suchte jetzt das spanische Kabinett den Generalstaaten eine empfindliche Wunde beizubringen. Philipp III. hob nämlich allen Verkehr mit den Niederlanden, den sein Vorgänger unter neutraler Flagge gestattet hatte, auf und versetzte durch diese Maaßregel den niederländischen Handelsstand in momentane Bestürzung. Doch wußte man sich rasch zu helfen und beschloß, mit Indien selbst Handelsverbindungen anzuknüpfen. In kurzer Zeit durchsegelten holländische Schiffe das Meer nach allen Weltgegenden; sie entdeckten bei Aufsuchung einer nördlichen Durchfahrt nach Indien die Insel Spitzbergen, besuchten China und Japan, schlossen mit den Bewohnern der Insel Ceylon so wie mit denen der Molukkischen und Sunda-Inseln Handelsverträge ab. Kaum war dies geschehen, so bildete sich die ostindische Handelskompagnie, deren wachsende Macht durch Errichtung neuer Kolonien in kurzer Zeit so befestigt wurde, daß
1605 es ihr 1605 gelang, die Portugiesen von den molukkischen Inseln zu vertreiben. Nun vermochten auch die schweren spanischen Gallionen nicht mehr den Niederländern die Spitze zu bieten; sie wurden überall geschlagen und Siege auf Siege erhöhten den Ruhm der republikanischen Flotte. Zu Lande war jetzt der berühmte Feldherr Spinola gegen Moriz von Nassau auf den Kampfplatz getreten, und wenn der Erstere auch durch die Eroberung von Ostende, welches eine dreijährige Belagerung aushielt, seinen Kriegsruhm erhöhte, so bewies der Letztere doch durch die Einnahme der flandrischen Festung Sluis, daß er jenem in taktischer Hinsicht gewachsen sei. Indessen ohne Zweifel hätten diese einzelnen Waffenthaten in dem Kampfe zu Lande weder der einen, noch der anderen Parthei ein entschiedenes Uebergewicht gegeben, wären die Niederländer nicht durch ihre glänzenden Seeunternehmun-

gen wesentlich unterstützt worden. Schon die Vertreibung der Portugiesen von den Molukken versetzte dem spanischen Kabinette (Portugal war in dieser Zeit von Spanien abhängig) eine tiefe Wunde, die fast unheilbar wurde, als der kühne holländische Seeheld Heemskerk im Angesicht der Batterien von Gibraltar im J. 1607 die spanischen Gallionen gänzlich vernichtete. Heemskerk bezahlte diesen glänzenden Sieg mit seinem Leben. Der Verlust bei Gibraltar stimmte Philipp's III. Stolz bedeutend herab, und er sah sich genöthigt, um einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Der Antrag des spanischen Kabinetts rief in den Niederlanden zwei Partheien hervor, von denen die eine, an deren Spitze der ehrgeizige und herrschsüchtige Moriz von Nassau stand, sich für die Fortsetzung des Krieges erklärte, wodurch Moriz allein sein Ansehn zu behaupten, ja noch zu steigern glaubte, während die andern, aus gemäßigten Republikanern bestehend und geleitet von dem edlen und staatsklugen Oldenbarneveldt, sich für die Annahme des Waffenstillstandes entschied. Auf der Seite des Prinzen Moriz standen die eifernden Geistlichen der Protestanten, die sich nicht entblödeten, von den Kanzeln herab den ehrwürdigen Oldenbarneveldt einen Verräther des Vaterlandes zu schimpfen. Ohne sich hierdurch schrecken zu lassen, setzte dieser doch seine Ansicht durch und legte dadurch den Grund zu dem Hasse, mit welchem ihn von jetzt ab der Prinz Moriz verfolgte. Nach zweijährigen Unterhandlungen ward (1609) ein zwölfjähriger Waffenstillstand mit Spanien und dem Erzherzoge Albert von Oestreich geschlossen, dem zufolge die Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande anerkannt und ihnen dieselbe Handelsfreiheit nach Spanien und Indien bewilligt wurde, deren Frankreich und England, (beide Staaten garantirten übrigens diesen Tractat) genossen. — Der Abschluß des zwölfjährigen Waffenstillstandes ist eine um so merkwürdigere Epoche in dem großen Kampfe der Niederlande gegen Spanien, weil er, statt die festere Begründung der inneren Organisation zur Folge zu haben, vielmehr die Niederlande in die entsetzlichste Zwietracht stürzte, welche ganz verschiedene Partheien hervorrief. Da es diesen Partheien an rein polit. Haltpunkten für den Augenblick fehlte, so griff man begierig die kirchlichen Streitigkeiten auf und mischte dogmatische Lehrsätze willkührlich und auf höchst bizarre Weise in die weltlichen Angelegenheiten, oder wenigstens benutzte man die verschiedenen theologischen Ansichten über die Einwirkung der göttlichen Gnade auf menschliche Handlungen und über die Kraft des freien Willens, dazu, die seit den Unterhandlungen wegen des Waffenstillstandes entstandenen Partheien in diese kirchliche Sache hineinzuziehen. Calvinisten und Lutheraner traten sich in diesem Streite auf das schroffste gegenüber. Die Ersteren folgten den Ansichten Calvins und Beza's, die, gestützt auf die Lehre des Kirchenvaters Augustin, direkt ausgesprochen hatten, daß Gott von Anbeginn her die Seeligkeit und Verdammniß der Menschen bestimmt habe, so daß Einige ewiger Freude, Andere ewiger Qualen theilhaftig würden. Gegen diese, in jeder Beziehung trostlose Lehre erhoben sich kräftige Gegner, unter denen Jacob Hermanns, auch Arminius genannt, der als Professor der Theologie an der Universität zu Leyden lehrte, der eifrigste war. Er behauptete, daß der Mensch durch Tugend und Reue sich von der ewigen Verdammniß retten könne, und diese seine Lehre fand viele

1607

1609

Anhänger, die sich nach ihm Arminianer nannten. Mennonius, der Stifter der Sekte der Mennoniten, dehnte dies noch weiter aus; er bestritt gerade zu das Vorhandensein der Hölle und stellte die Gnade und Barmherzigkeit Gottes so hoch, daß er behauptete, dieser großen Gnade zufolge könne der Schöpfer über seine Geschöpfe nicht ewige Qual und Verdamniß verhängen. Obgleich nun diese Lehre der natürlichen Sündhaftigkeit der Menschen vielfache Entschuldigungen bietet, so sind es doch gerade die Mennoniten, die sich von jeher durch Sittenreinheit und edle Gesinnungen ausgezeichnet haben. Die meisten Anhänger fand die Lehre des Arminius, und gegen diese Arminianer, zu welchen die gebildetste Klasse des Volks gehörte, traten die Calvinisten, die sich nach ihrem Wortführer, Franz Gomarus, Gomaristen nannten, auf und wußten den Pöbel, ja auch mehrere Großen gegen ihre Feinde so aufzuregen, daß bereits 1610 in Friesland und Utrecht unruhige Auftritte stattfanden. Die Arminianer übergaben darauf den Generalstaaten eine, in fünf Artikeln abgefaßte Vorstellung, Remonstranz genannt, worin sie ihre Ansichten von der Gnadenwahl auseinander setzten. Indeß damit war der Streit nicht geschlichtet, vielmehr entbrannte er nur immer heftiger, nur daß sich die Partheien andere Namen gaben, die Arminianer nannten sich Remonstranten, ihre Feinde dagegen Contra-Remonstranten. Alle Bemühungen der Generalstaaten zur Vermittelung der Sache scheiterten; der Streit nahm bald einen politischen Charakter an, und kaum war dies geschehen, so traten die Häupter der früheren politischen Factionen hervor. Auf Seite der Remonstranten stand Oldenbarneveldt, Pensionair von Holland, an die Spitze der Calvinisten dagegen stellte sich der Prinz Moriz, dessen Anhang durch das Volk und die Truppen ansehnlich verstärkt wurde. Bei dem scheinbar religiösen Interesse, das jede Parthei verfocht, stellte sich doch auch bald das politische nur zu deutlich heraus, so daß man Oldenbarneveldt, Hoogerbeets, Pensionair von Leyden, und Hugo de Groot (Hugo Grootius) als Wortführer der republikanischen Parthei erkannte, während der Statthalter Moriz von Nassau die Stütze der entgegengesetzten war, durch die er unumschränkte Gewalt zu erlangen hoffte. Die zuerst genannten edlen Männer, deren Verdienste längst allgemein anerkannt waren, wurden verhaftet; man beschuldigte sie der Anhänglichkeit an Spanien, und reizte durch das Gerücht, daß sie, durch spanisches Geld bestochen, gegen das Interesse des Vaterlandes gehandelt hätten, den Pöbel so gegen sie auf, daß er den, wider sie vorgebrachten Verläumdungen vollen Glauben schenkte. Der Prinz Moriz, von Herrschsucht verblendet, vergaß der großen Dienste, die ihm einst Oldenbarneveldt, der Lehrer seiner Jugend, geleistet; er ließ es zu, daß der edle Patriot vor ein Gericht gestellt ward, welches mit fluchwürdiger Partheilichkeit das Todesurtheil über ihn aussprach. Oldenbarneveldt wurde (1619) hingerichtet, Hugo Grotius und Hoogerbeets zu ewigem Gefängniß und Verlust ihrer Güter verdammt. Gleichzeitig sprach die Synode zu Dortrecht das Verdammungsurtheil über die Lehrsätze der Remonstranten aus, verbannte eine nicht geringe Anzahl angesehener Staatsmänner und entsetzte alle Geistlichen, die sich nicht dem calvinistischen Ritus fügen wollten, ihrer Aemter. Während sich die Niederländer durch solche widersinnige Grausamkeit entehrten und ihre Aufmerksamkeit von

1610

1619

den politischen Ereignissen Europa's abwandten, waren Handel und Industrie mächtig vorgeschritten; der Wallfischfang eröffnete eine neue und ergiebige Erwerbsquelle und der Verkehr zur See erhielt theils durch Handelstractate mit Schweden, Japan, der Pforte und den Hansestädten, theils durch die Gründung der westindischen Kompagnie eine größere Ausdehnung. Bei dem Entstehen der westindischen Kompagnie hatte die ostindische bereits eine außerordentliche Macht erreicht durch die Eroberung der Insel Java durch den Admiral van Koen. Es wurde hier die Stadt Batavia gegründet, die sich in ganz kurzer Zeit außerordentlich erhob und bald den Hauptstapelplatz des holländischen Handels zwischen Indien und Europa bildete. — Es nahte sich nunmehr der Ablauf des zwölfjährigen Waffenstillstandes, und zugleich wurden sowohl von Seiten der Generalstaaten wie auch des spanischen Kabinettes seit dem Jahre 1621 Vorbereitungen zur Wiedereröffnung des Kampfes gemacht, der jedoch in sofern einen ganz anderen Charakter annehmen mußte, als in Deutschland nun auch der große Religionskrieg ausgebrochen war. In Deutschland verfocht das Haus Habsburg dieselbe Sache, wie dessen spanischer Nebenzweig in den Niederlanden; es handelte sich hier und dort um Unterdrückung der protestantischen Kirche. Diese Gleichheit der Interessen mußte die Niederländer nothwendig auffordern, den deutschen Protestanten auf alle Weise Hülfe zu leisten. Dieser Umstand, dann aber später das energische Eingreifen Frankreich's oder vielmehr des Kardinals Richelieu in die allgemeinen politischen Angelegenheiten boten sowohl den Niederländern wie auch den deutschen Protestanten einen mächtigen Rückhalt, der zu Gunsten der Letzteren durch den endlichen Beitritt Schwedens außerordentlich verstärkt wurde. In den Niederlanden dauerten, während man Vorbereitungen zum Kampfe machte, die gehässigen Religionsverfolgungen fort, deren nächster Urheber, der Prinz Moriz von Nassau (und zwar in sofern Urheber, als er dem ursprünglich kirchlichen Streite einen politischen Charakter gegeben) die Achtung und das Vertrauen des Volkes mit jedem Tage mehr verlor. Er selbst hatte sich wesentlich verändert; sein von Herrschsucht beseeltes Gemüth war durch die Blutscenen, die er hervorgerufen, gänzlich verhärtet worden; er wurde finster und mißtrauisch und hierin bestärkt durch verschiedene Anschläge gegen sein Leben. In solcher Gemüthsstimmung mußte ihm der frohe Muth, mit dem er sonst in den Kampf gegangen, fehlen, und deshalb erscheint er nicht mehr als der große Feldherr, der er vorher war. Der Schatten des hingeopferten Oldenbarneveldt wich nicht von seiner Seite, und statt ihn durch Milde zu versöhnen, ließ auch er den ältesten Sohn desselben, der sich mit mehreren Anderen gegen ihn verschworen, hinrichten, und verhängte auch über die Theilnehmer an der Verschwörung die Todesstrafe. Um sich Ruhe zu verschaffen, stürzte sich Moriz in den Kampf; er warf sich auf Breda, das der Marquis von Spinola belagerte, und wollte es entsetzen. Das gänzliche Mißlingen dieses Unternehmens blieb auf ihn nicht ohne Wirkung; er verfiel in ein hitziges Fieber und starb am 23. April 1625. — Sein Tod brachte in den inneren Verhältnissen der Niederlande wesentliche Veränderungen hervor; es traten nämlich zwei Statthalter zugleich an die Spitze des Freistaates, indem die Staaten von Holland, Zeeland, Utrecht, Geldern und Ober-Yssel den

1621

1625

Prinzen Friedrich Heinrich, einen Sohn Wilhelms von Oranien, die Provinzen Gröningen und Drenthe dagegen den Grafen Ernst Kasimir von Nassau zum Statthalter erwählten. Prinz Friedrich Heinrich zeigte sich seines großen Vaters würdig; denn sofort wurden auf seine Veranlassung die Religionsverfolgungen eingestellt, die Verbannten zurückgerufen, die Eingekerten in Freiheit gesetzt. Hierdurch gab Friedrich Heinrich Beweise einer gesunden Politik, dennoch aber war er schwach genug, die Generalstaaten nicht von einem Schritte zurückzuhalten, auf den mindestens der Vorwurf schnöder Undankbarkeit fällt. Richelieu nämlich, der mächtige Minister Frankreichs, bat die Niederländer um eine Flotte, mit deren Hülfe er die französische Protestanten in Rochelle angreifen wollte. Die Generalstaaten willfahrten seinem Antrage, doch wurden die niederländischen Schiffe zurückgetrieben und bald darauf, als das Volk ohne Rückhalt diese Treulosigkeit mißbilligte, ganz zurückgerufen. Die Generalstaaten zeigten durch dies Verfahren dieselbe Zweideutigkeit, die auf Richelieu lastet; denn während dieser in Frankreich die Protestanten verfolgte, unterstützte er sie in Deutschland gegen das Haus Oestreich. Dasselbe geschah auch von den Holländern; ansehnliche Summen flossen den deutschen Protestanten zu, und dabei ward anhaltend der Kampf gegen Spanien fortgesetzt, der sich zur See nur zum Vortheile der Republik entschied. Nach mehreren Siegen im Jahre 1628 und nach der Eroberung eines ansehnlichen Theiles von Brasilien, nahm der Seeheld Peter Hein die spanisch-peruanische Silberflotte weg, wodurch den Generalstaaten eine Beute von etwa 12 Mill. Gulden zufloß. Diese ansehnliche Summe gab auch dem Kampfe zu Lande eine größere Lebhaftigkeit; die Heere wurden verstärkt, und nun eroberte Prinz Heinrich rasch hintereinander die Festungen Bois le Due und Wesel. Alle diese Siege befestigten auf der einen Seite immer mehr und mehr das Ansehn der Republik, wie sie auch auf der anderen die Macht derjenigen erweiterten, die sie errungen. Der Adel schloß sich, je größer die Gewalt der Statthalter wurde, diesen enger an und setzte es im Jahre 1631 durch, daß die Söhne Friedrich Heinrich's und Ernst Kasimir's schon jetzt, wo noch ihre Väter die Statthalterwürde bekleideten, zu ihren Nachfolgern in derselben ernannt wurden, so daß es den Schein hatte, als solle die Statthalterwürde an eine bestimmte Erbfolge geknüpft werden. Es wirkte übrigens diese Aussicht auf die Energie Friedrich Heinrich's wesentlich ein, und er hoffte, sich durch Tapferkeit in den Besitz der gesammten Niederlande zu setzen. Wirklich vollführte er gleich darauf eine kühne That und bemächtigte sich im Angesicht zweier Heere des stark befestigten Mastrichts (1632), ein Ereigniß, daß die Eroberung des ganzen Herzogthums Limburg zur Folge hatte. Um dies an sich zu fesseln, gestatteten die Generalstaaten den katholischen Einwohnern freie Ausübung ihres Gottesdienstes, eine Toleranz, die nicht den Stempel politischer Nothwendigkeit an sich tragen würde, hätte man vorher den brabantischen Städten, trotz ihrer wiederholten Anträge, nicht eine gleiche Begünstigung abgeschlagen. Die gegen Limburg bewiesene Duldsamkeit von Seiten der Generalstaaten schadete im Allgemeinen dem spanischen Kabinette bedeutend, weil sich nun mehrere Großen Belgiens zur holländischen Parthei wandten, ja es wurde sogar ein geheimer Anschlag zur Vereini-

1628

1631

1632

gung Belgiens mit Holland entworfen, der vielleicht gelungen wäre, hätte man nicht dem Könige Karl I. von England demselben bekannt gemacht. Dieser verrieth die Sache dem Könige von Spanien, Philipp IV., der zur Hintertreibung derselben alle Maschinen in Bewegung setzte und die Hauptanstifter, die Prinzen von Barbançon und Espinoi, gefangen nehmen ließ. Das Mißlingen dieses Anschlags verdoppelte auf beiden Seiten die Thätigkeit, und der Kampf wurde wieder mit größeren Anstrengungen fortgesetzt. Die Generalstaaten schlossen (1635) mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß ab, doch leisteten ihnen die französischen Hülfstruppen nicht sonderliche Dienste, und die Einnahme von Breda durch Friedrich (1637) ist fast nur der Tapferkeit der Niederländer und der Klugheit des Prinzen zuzuschreiben. Auf Seeunternehmungen blieb, trotz dieser günstigen Erfolge des Landkrieges, die Aufmerksamkeit der Generalstaaten am meisten gerichtet, und Martin Tromp, nachdem er die Korsaren von Dünkirchen aufgerieben, erwarb sich unsterblichen Ruhm durch die Vernichtung der, aus 70 Schiffen bestehenden spanischen Flotte (1638), die er bis an England's Küsten verfolgte. Zwischen den Engländern und Holländern war, durch den wachsenden Handel der Letzteren in Indien, eine verderbliche Eifersucht rege geworden, welche durch die Ungerechtigkeiten, deren sich der holländische Befehlshaber der Molukkeninsel Amboina zu Schulden kommen ließ (er hatte einige englische Kaufleute hinrichten lassen, unter dem Vorgeben, sie hätten sich mit den Japanesen zum Untergange der Holländer verbündet) in offenbare Feindschaft übergegangen war. Die Unruhen im Innern England's, die schroffe Stellung, in welche sich Karl I. gegen das Parlament und die britische Nation befand, verhinderte für jetzt nicht nur den Ausbruch direkter Feindseligkeiten, sondern die Engländern schlossen sich auch, nach der Vernichtung der spanischen Flotte durch Martin Tromp, den Holländern an. Dennoch schien Friedrich Heinrich, bei dem sich immer mehr der Wunsch zur Alleinherrschaft offenbarte, den König Karl I. zu begünstigen, der seinerseits den Statthalter dadurch zu gewinnen suchte, daß er seine Tochter, dem Sohne Heinrich Friedrich's, Wilhelm II., zur Gemahlin gab. Karl von England hoffte auf die Unterstützung der Generalstaaten, während das britische Parlament denselben (1642) ein Bündniß antrug, das aber durch den Einfluß der oranis. Parthei abgelehnt wurde. Die Generalstaaten verpflichteten sich zur strengsten Neutralität, doch hielt dies die Stände von Holland und Zeeland nicht ab, den Feinden des Königs von England auf alle Weise Vorschub zu leisten. Spanien, das immer noch den Kampf fortgesetzt hatte, war jetzt bis zur Ohnmacht erschöpft. Es mußte auch gegen Frankreich streiten, das im Süden die empörten Catalonier unterstützte, während es nördlich in den Niederlanden mit bedeutenden Truppenmassen agirte und sich der Provinzen Luxemburg, Hennegau und Artois fast ganz bemächtigte. Dazu kamen die Siege Friedrich Heinrich's in Brabant und Flandern und endlich der Abfall Portugals, auf dessen Thron sich das Haus Braganza durch eine Revolution schwang. Mit den spanischen Habsburgern theilten die deutschen Habsburger dasselbe Schicksal; Oestreich wurde im Herzen seiner Staaten von den Schweden bedroht, und mußte sich, von allen Seiten bloß gestellt, zu friedlichen Gesinnungen be-

1635

1637

1638

1642

quemen. Spanien gestand seine gänzliche Erschöpfung durch gleiche Absichten, und so geschah es, daß bereits 1646 die Friedensunterhandlungen zu Münster begannen, an welchen die Generalstaaten einen um so thätigeren Antheil nahmen, da sie durch Beschleunigung des wirklichen Friedensabschlusses den Intriguen des spanischen Hofes, der durch Vermählung einer spanischen Infantin mit Ludwig XIV. und Abtretung Belgiens an diesen, der Republik einen nahen und mächtigen Feind geben wollte. Wie einst bei den Unterhandlungen wegen des Waffenstillstandes sich der ehrgeizige Moriz von Nassau nur für den Krieg erklärte, so geschah es auch diesmal von Seiten des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, doch starb er schon 1647, und nun ward von allen Seiten das Friedenswerk betrieben, nach dessen Unterzeichnung (1648) von den Generalstaaten erst Friedrich Heinrich's Sohn, der Prinz Wilhelm II., zum Statthalter erwählt ward. Der westphälische Friede, der, wie er überhaupt alle streitenden Mächte Europa's aussöhnen sollte, die vereinigten Niederlande mit Spanien ausglich, heißt für die Niederlande speciell der ewige Friede. In demselben erkannte Philipp IV. die vereinigten Niederlande als einen unabhängigen Staat an, bestätigte diesem Staate alle Eroberungen in Belgien und in beiden Indien und gestand ihm im Allgemeinen völlige Handelsfreiheit in allen spanischen Häfen zu. Das deutsche Reich begab sich aller Ansprüche an die ehemaligen Reichslehen, und so hatten denn die vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit durch einen langen Kampf errungen und traten als eine allgemein anerkannte Macht in die Reihe der europäischen Staaten. Von jetzt ab erhält die Geschichte der Niederlande einen anderen Charakter, und bald werden wir sehen, wie mächtig sie in die großen politischen Ereignisse der nächsten Jahrhunderte eingreifen. Zu bemerken bleibt noch, daß trotz des Kampfes und der Partheien, die sich während desselben bildeten, weder Handel und Gewerbfleiß zerrüttet worden waren, noch auch die republikanische Verfassung ihren ursprünglichen Charakter verloren hatte.

1647

1648

Vierter Abschnitt.

Von dem westphälischen Frieden bis zur Errichtung der batavischen Republik d. i. von 1648 bis 1795.

Die Niederlande in ihrer weitern Entwicklung von dem Abschlusse des westphälischen Friedens an bieten ein doppeltes Interesse, nämlich durch die Gestaltung der innern Verhältnisse während eines dauernden Kampfes zweier sich schroff gegenüberstehenden Partheien, der oranischen und republikanischen, und durch die Berührungen, in welche die Generalstaaten zu auswärtigen Mächten, besonders zu England und Frankreich, traten. Was nun zuerst die inneren Verhältnisse anbetrifft, so geriethen schon gleich nach dem Frieden die beiden erwähnten Partheien feindlich aneinander. Der Statthalter Wilhelm II., der zu dieser Würde in seinem 22. Jahre berufen worden, konnte sich von dem Gedanken

nach einer unumschränkten Herrschaft nicht lossagen und widerstand deshalb aus allen Kräften den Aufforderungen der holländischen Provinzialstände, um Verminderung des stehenden Heeres, in welchem er das beste Mittel zur Erreichung seines Planes sah. Die Provinz Holland beharrte nichts desto weniger bei ihrer Forderung, um so mehr, da auf ihr beinahe die Hälfte der öffentlichen Lasten ruhte. Sie verlangte überhaupt allgemeine Erleichterung der Abgaben, die aber nicht eintreten konnte, sobald zahlreiche Heere unterhalten werden mußten. Der Prinz von Oranien, der in dieser Hartnäckigkeit der Stände eine Verletzung seiner Rechte sah, versuchte es, sie einzeln für sich zu gewinnen, und besuchte deshalb alle einzelnen Städte der Provinz Holland. Aber überall stieß er auf Widerspruch, der sich am heftigsten in Amsterdam zeigte. Nun schritt er zur Gewalt, ließ 6 Abgeordnete der holländischen Stände, darunter der berühmte Jakob de Witt, Bürgermeister von Dortrecht, verhaften und Truppen gegen Amsterdam marschiren, um es plötzlich zu überfallen. Der Anschlag ward entdeckt und durch den Muth der amsterdamer Bürger vereitelt. Bald darauf starb der Prinz von Oranien an den Pocken in seinem 24. Jahre (1650). Die republikanische Parthei suchte nun die Umtriebe der oranischen auf immer zu unterdrücken und fing gleich damit an, daß sie der Wittwe des Statthalters, die gleich nach seinem Tode von einem Sohne entbunden ward, die Bitte, ihren neugebornen Sohn in der Würde des Vaters zu bestätigen, abschlug, die von Wilhelm II. entsetzten Magistratspersonen zu ihren Aemtern rief und in Betreff der Gerechtsame der Städte wichtige Veränderungen vornahm. Es hatten nämlich bis jetzt nur diejenigen Städte, welche schon unter den holländischen Grafen Stände des Reichs gewesen waren, die Berechtigung gehabt, ihre obrigkeitlichen Personen selbst zu ernennen, und zwar war dies durch Wahlmänner geschehen, die dazu von den Bürgern ernannt worden waren. Eine gleiche Berechtigung mangelte den neueren Städten, indem diese nur die Wahlmänner ernennen durften; diese Wahlmänner mußten den Grafen ein Verzeichniß der zu obrigkeitlichen Aemtern vorgeschlagenen Kandidaten vorlegen, aus denen die Grafen und später die Statthalter, auf welche dies Recht ebenfalls übergegangen war, die Magistratspersonen wählten. Es ist klar, daß durch dies Verfahren die Magistraturen in vielen Städten von den Statthaltern abhängig und gewissermaßen ihrem Einflusse unterworfen waren. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, erließen die holländischen Stände ein Gesetz, dem zufolge sowohl den Generalstaaten wie auch den Statthaltren die Einmischung in die obrigkeitliche Verwaltung untersagt wurde. Dem Beispiele der holländischen Stände folgten die der übrigen Provinzen, ja man dehnte dies Gesetz als gültig auch auf diejenigen Städte aus, in denen dem Hause Oranien gewisse erbliche Rechte zustanden. Damit nun auch fortan der Einfluß aufhöre, den die Statthalter auf die Generalstaaten ausgeübt, so wurden auch diese auf Vorschlag der holländischen Stände von neuem erwählt und durch neue Mitglieder vermehrt. Nachdem dies Alles geordnet, traten (1651) die Stände der sieben vereinigten Provinzen zu der sogenannten **großen Versammlung** zusammen. In dieser ruhte die oberste Gewalt; sie bestätigte den Unionstraktat von 1579, behielt sich allein das Recht vor, über alle Civil- und Militärämter zu verfügen, machte die

1650

1651

bewaffnete Macht von den Befehlen einer jeden Provinz und deren Obrigkeiten abhängig und übertrug dem Staatsrathe die Leitung aller Kriegsangelegenheiten. Während die republikanische Parthei auf diese Weise ihr Ansehn befestigte und die Verfassung der vereinigten Staaten feststellte, drohte den Niederlanden von der, unter Cromwell neu entstandenen englischen Republik eine nicht geringe Gefahr. Den Grund zu Feindseligkeiten nahm Cromwell von den Unterstützungen, die der verstorbene Statthalter Wilhelm II. dem Sohn des hingerichteten Karl geleistet. Der Krieg brach bereits 1652 aus und wurde, obgleich er nur ein Jahr dauerte, mit der fürchterlichsten Erbitterung geführt. Die holländischen Admirale Tromp, Ruyter, Evertzoon, Cornelius de Witt und Johann van Galen machten ihre Namen in diesem Kampfe unsterblich, der gewiß noch länger fortgeführt worden wäre, hätten nicht sowohl die Engländer wie auch die Niederländer zur rechten Zeit eingesehen, daß hier die oranische, dort die royalistische Partei während des Krieges neue Umtriebe begann. Die oranische Parthei, dadurch gefährlicher, weil sie die clavinistischen Geistlichen auf ihrer Seite hatte, wollte in den scheinbaren Nachtheilen, welche den Niederlanden aus dem Kampfe mit England erwachsen waren, gegründete Veranlassung finden, daß dem Staate ein neuer Statthalter noth thue und verlangte diese Würde für den jungen Prinzen von Oranien, dem während seiner Minderjährigkeit einer seiner Verwandten zur Seite stehen sollte. Es gelang den Anhängern des Hauses Oranien nur zu gut, in einzelnen Theilen des Staats Unruhen zu erregen, ja endlich in Friesland und Zeeland so die Oberhand zu gewinnen, daß die Deputirten dieser Provinzen bei den Generalstaaten förmlich darauf antrugen, den jungen Prinzen von Oranien in die Würde seines Vaters einzusetzen. Johann de Witt, der Wortführer der Republikaner, verwarf diesen Antrag gänzlich, wodurch er die Gunst des Volkes einbüßte. Die Engländer, wenigstens Cromwell, blieben bei diesen Unruhen nicht unthätig; ihm mußte Alles daran liegen, die Macht des Hauses Oranien zu schwächen, und deshalb suchte er die Niederlande zu einer engen Vereinigung mit der englischen Republik zu bewegen. Indeß sein Plan scheiterte, und nur mit den Ständen der Provinz Holland schloß er die sogenannte Ausschließungs-Acte ab, durch welche sich die Stände dieser Provinz verpflichteten, niemals den Prinzen von Oranien oder einen seiner Nachkommen zum Statthalter oder General-Admiral zu ernennen, und dahin zu wirken, daß die übrigen Provinzen denselben Entschluß faßten. Diese wichtige 1654 Acte ward 1654 abgeschlossen und ihr folgte der Friede mit England, der den Länderbesitz beider Staaten auf den vorigen Zustand zurückführte, doch übernahmen es die Generalstaaten, die Familien der, auf Amboina hingerichteten Kaufleute zu entschädigen. Offenbar hatte jetzt die republikanische Parthei die Oberhand, indeß damit waren ihre Gegner noch nicht völlig geschlagen, vielmehr suchten sie jede Gelegenheit hervor, um dem Ansehn der Republikaner zu schaden. Jedoch dienten alle ihre Intriguen nur dazu, die Macht ihrer Gegner zu befestigen, so wie auch den Ruhm der Holländer zur See, den die Admirale Ruyter und Wassenaar gegen Frankreich, Schweden und die Barbaresken behaupteten, zu erhöhen, während die Gebrüder Cornelius

und Johann de Witt mit bewundernswerther Klugheit und Besonnenheit die Staatsgeschäfte leiteten. Die Gewalt, welche die Republikaner behauptet, erhielt mit dem Beginn der englischen Revolution und, der Erhebung Karl's II. (Stuart) auf den Thron einen gewaltigen Stoß. Als Oheim des Prinzen von Oranien war er der natürliche Feind der republikanischen Parthei, auch war er gegen diese durch die Verbindung, in welcher sie mit Cromwell gestanden, im höchsten Grade erbittert, und wollte sich jetzt um so empfindlicher an ihr rächen, da er an Ludwig XIV. von Frankreich einen mächtigen Halttpunkt fand. Die Feindseligkeiten Englands begannen schon 1664 und kosteten den Holländern einen ansehnlichen Theil ihrer amerikanischen Kolonien, doch glich der Seeheld Ruyter diesen Verlust rasch wieder aus. Während er in entfernten Gewässern kämpfte, traf die holländische Marine (1665) durch den Tod des Admirals Wassenaar ein harter Schlag, der zugleich auch eine gänzliche Niederlage herbeiführte, ein Umstand, der von der oranischen Parthei dazu benutzt wurde, den Pöbel gegen die Republikaner, besonders gegen die Gebrüder de Witt, aufzureizen, obgleich Johann de Witt, Raths-Pensionair von Holland, die rühmlichsten Beweise von Klugheit und Tapferkeit während des Kampfes gegeben hatte. Der von der Westküste Afrika's zurückkehrende Ruyter stellte den Ruhm der holländischen Waffen wieder her und vernichtete (1666) in einem viertägigen Gefecht die englische Flotte. Dies Unglück bestimmte Karl II. von England, an Frieden zu denken, da er sich aber zur Herausgabe der gemachten Eroberungen nicht verstehen wollte, so seegelte Ruyter, während der Unterhandlungen nach der Themse und verbrannte vor Chattam (1667) acht der größten englischen Linienschiffe. Der Friede zu Breda war die Folge dieser kühnen That. Kaum war die Ruhe hergestellt, so dachten die Generalstaaten ernstlicher als je an die Unterdrückung der inneren Zwietracht und Vernichtung der oranischen Parthei, die es während des Krieges zu wiederholten Malen versucht hatte, den Prinzen von Oranien zum Statthalter und General-Admiral zu erheben. Mit aller Kraft erhoben sich die holländischen Stände und brachten, unter Leitung de Witt's, das sogenannte *ewige Edikt* zu Stande (1667), durch welches die Provinzen Holland und West-Friesland die Statthalterwürde gänzlich abschafften. Zugleich ward festgestellt, daß die Würde eines Statthalters und Generalkapitains niemals in einer Person vereinigt sein sollte; ferner sollten die städtischen Obrigkeiten nur von den Ständen ernannt, und Jeder, der zum Generalkapitain oder Oberadmiral ernannt würde, durch einen Eid angehalten werden, niemals nach der Statthalterwürde zu streben und sie, falls man sie ihm antrüge, auszuschlagen. Die meisten Provinzen nahmen dies ewige Edikt (1668) an, und nun schien es in der That, als seien den Intriguen der oranischen Parthei unüberwindliche Hindernisse entgegengestellt. Zu dieser Hoffnung waren die Republikaner um so mehr berechtigt, da es ihrem staatsklugen und besonnenen Wortführer, Johann de Witt, der unter den Diplomaten seiner Zeit unbedingt die erste Stelle einnimmt, gelungen war, durch die Tripel-Allianz die vereinigten Staaten vor der Eroberungslust Ludwigs XIV., der bereits in den spanischen Niederlanden festen Fuß gefaßt hatte, zu schützen. Es traten nämlich die Generalstaaten, England und Schweden zu

1664 1665 1666 1667 1668

der genannten Allianz nur zu dem Zwecke zusammen, sich dem ländersüchtigen Ludwig XIV. zu widersetzen; doch hatte der Bund aus doppelten Ursachen nicht lange Bestand; denn einmal war Karl II. von England nur scheinbar und einzig aus dem Grunde dazu getreten, um von dem Parlamente Geld zu erlangen, dann aber bot Ludwig XIV. alle Mittel auf, um sowohl das schwedische wie auch das englische Kabinett zum Rückschritt zu bewegen. Gegen die Generalstaaten hegte der König von Frankreich den glühendsten Haß, denn sie hatten, so lange die Tripel-Allianz bestand, seine Pläne gegen Spanien hintertrieben, so daß er (Ludwig XVI.) mit dem madrider Kabinette Frieden machen und demselben die Franche-Comité herausgeben mußte. Er hetzte auch sogleich die Bischöfe von Köln und Münster gegen die Generalstaaten auf, und kaum hatten sich England im Geheimen und Schweden öffentlich von der Tripel-Allianz zurückgezogen: so schloß [1671] Ludwig XVI. mit Karl II. von England ein Bündniß (1671), welcher Letztere sein Parlament hinterging und sich von demselben unter dem Vorwande Geld verschaffte, er wolle seinen Verpflichtungen gegen die Generalstaaten nachkommen; er trat aber gegen dieselben direkt feindlich auf. Die vereinigten Staaten gingen der drohenden Gefahr muthig entgegen.. Ruyter übernahm den Befehl über die wohlgerüstete Flotte; die Landarmee wurde vermehrt, und, um die Ruhe im Innern zu erhalten, der zweiundzwanzigjährige Wilhelm III. von Oranien zum Generalkapitain und Oberadmiral ernannt, nachdem er vorher den Generalstaaten den Eid der Treue geleistet und einen Schwur abgelegt, niemals die Würde eines Statthalters annehmen zu wollen. Karl II. von England war treulos genug, den Kampf [1672] gegen die Generalstaaten ohne vorangegangene Kriegserklärung (1672) zu eröffnen, dennoch aber besiegte Ruyter die vereinigte englische und französische Flotte in einer mörderischen Schlacht, in welcher er besonders durch meisterhafte Manöver die überlegene Kraft seiner Feinde nutzlos machte. Im Kampfe zu Lande behielt dagegen die französische Uebermacht die Oberhand. Mit einem 200,000 Mann starken Heere, das von den berühmten Feldherren Turenne und Condé geführt wurde, ließ Ludwig die Niederlande überschwemmen. In kurzer Zeit war die Provinz Geldern verloren, auch Oberyssel fiel in die Gewalt der Bischöfe von Köln und Münster. Gleich darauf bemächtigten sich auch die Franzosen der Stadt und Provinz Utrecht, und die bedrängten Generalstaaten, die zwar um Frieden baten, die übermüthigen Forderungen Frankreichs aber nicht bewilligen konnten, sahen sich auf die Vertheidigung Holland's beschränkt, das sofort unter Wasser gesetzt ward. Während dieser Noth erhob sich die oranische Parthei, reizte den Pöbel auf, und dieser schmähte nicht nur auf die Gebrüder de Witt, sondern verlangte auch unter heftigen Drohungen die Aufhebung des ewigen Edikts und die Ernennung des Prinzen von Oranien zum Statthalter. Zu beiden Maaßregeln sahen sich die Generalstaaten um die Mitte des Jahres 1672 genöthigt. Damit war aber der Sturm nicht beschworen, vielmehr ging es an ein heftiges Verfolgen der Häupter der republikanischen Parthei, von denen Viele sich nur durch schleunige Niederlegung ihrer Aemter retten konnten. In diesem wilden Treiben fanden auch die hochherzigen Vertreter der niederländischen Freiheit, die Gebrüder Cornelius und Johann de Witt,

ihren Untergang; sie wurden, nachdem sie vorher die schmählichsten Mißhandlungen erduldet, von dem Pöbel auf das grausamste ermordet, und zwar, wie man nicht ohne Grund glaubt, mit geheimer Bewilligung des Statthalters und mehrerer anderen Großen; wenigstens ist so viel gewiß, daß diejenigen, welche bei dem Bubenstück thätig mitgewirkt, sich der Gunst des Prinzen von Oranien zu erfreuen hatten. Die Staatsverwaltung der Gebrüder de Witt ist eine der glänzendsten Epochen in der niederländischen Geschichte; sie hatten den Wohlstand durch Beförderung des Handels und der Gewerbthätigkeit, so wie durch Eroberung vieler Kolonieen und Anlegung neuer Niederlassungen gegründet und dem Staat durch musterhafte Finanzverwaltung Ansehn und einen ungemessenen Kredit verschafft. — In dem Gange des Krieges änderte der Untergang der Gebrüder de Witt nichts, vielmehr ward er, um so mehr da Karl II. von England auch jetzt auf der Seite der Gegner seines Neffen, des Prinzen von Oranien, blieb, mit großer Anstrengung fortgesetzt, wobei die oranische Parthei, deren Ansehn mit der steigenden Macht des Prinzen wuchs, die äußersten Kräfte aufbot. Dennoch drangen die Franzosen mitten im Winter bis in's Innere von Holland ein, und obgleich der Prinz von Oranien viel taktischen Ueberblick zeigte, auch hier und da glücklich operirte: so hätten die Generalstaaten doch unterliegen müssen, wären nicht Kaiser Leopold I. und Karl II. von Spanien ihnen zu Hülfe gekommen. Zuerst wurden (1673) die Bischöfe von Münster und Köln zum Frieden genöthigt, dann aber alle Kräfte gegen die Franzosen in Bewegung gesetzt, und das Zurückziehen derselben aus den holländischen Provinzen bewirkt. Zu gleicher Zeit führten Ruyter's glänzende Siege zur See den Frieden mit England herbei, zu dem sich Karl II. (v. England) wahrscheinlich nicht verstanden hätte, wäre er nicht durch den überhand nehmenden Unwillen der englischen Nation (1674) dazu gezwungen worden. Alle diese Ereignisse wußte der Prinz von Oranien vortrefflich zu seinem Vortheile zu benutzen, und so brachte er es dahin, daß durch ein neues ewiges Edikt die Würden eines Statthalters, Generaladmirals und Generalkapitains zu seinen Gunsten erblich erklärt wurden (1654). Hiermit erlitt zugleich die Verfassung eine wesentliche Veränderung, indem festgestellt ward, daß die, früher von den Franzosen eroberten Provinzen nur unter der Bestimmung wieder in die Union aufgenommen werden sollten, daß sie auf mehrere Privilegien und Freiheiten so wie auch auf das Recht Verzicht leisten mußten, ihre obrigkeitlichen Behörden selbst ernennen zu dürfen. Die Ernennung der Behörden in ganz Utrecht sollte fortan dem Statthalter zustehen, auch gestattete man ihm, die Deputirten der Generalstaaten zu ernennen. Während der Kriegsoperationen des nächsten Jahres, deren Schauplatz die Franche-Comité und deutsche Reichsländer waren, begünstigte zwar das Glück den Prinzen von Oranien nicht so auffallend, daß er darauf hätte kühne Pläne bauen können: dennoch aber stieg seine Macht immer mehr, und von der Familie Fagel begünstigt, strebte er jetzt mit allem Ernste darnach, sich zum unumschränkten Herrscher zu erheben. Indeß der Plan scheiterte gänzlich, wenngleich ihm die Provinz Geldern (1675) die Oberherrschaft und den Herzogstitel antrug. Einstimmig wiesen die Generalstaaten dergleichen Anträge zurück, und erklärten, jede unumschränkte Herrschaft würde den Lebens-

1673

1674

1675

nerv der vereinigten Staaten, den Handel vernichten, auch stände zu erwarten, daß bei Umwandlung der Republik in eine Monarchie die Einwohner niemals so viel Abgaben entrichten würden als jetzt, wo sie bereitwillig für ihre Freiheit jedes Opfer brächten. Unterdessen hatte der Krieg zu Wasser und zu Lande fortgedauert, hier aber weniger glänzende Erfolge gezeigt denn zur See, wo Ruyter in zwei blutigen Schlachten abermals die französische Flotte demüthigte. Die letzte Schlacht war in der Bai von Messina und kostete dem greisen Helden (am 27. April 1675) das Leben. In ihm verloren die vereinigten Staaten ihren größten Seehelden und mit ihm zugleich die Herrschaft zur See. Noch einige Jahre ward nach dem Tode Ruyters der Krieg mit abwechselndem Glücke fortgesetzt und erst 1678 durch den Frieden von Nimwegen geendet, in welchem Ludwig XIV. von Frankreich die Fanche-Comité und einen ansehnlichen Theil von Flandern gewann, die vereinigten Staaten aber die wichtige Festung Mastricht wieder erhielten. Noch vor dem Abschlusse des Friedens hatte sich der Statthalter Wilhelm III. mit der Prinzessin Maria, der Tochter des Herzogs Jakob von York, des Bruders Karl's II. von England, vermählt und war dadurch zu dem Hause Stuart in eine Verbindung getreten, die bald darauf die wichtigsten Folgen hatte. Die Energie, welche die Generalstaaten im Kampfe gegen Frankreich gezeigt, brachten Ludwig XIV. auf den Gedanken, sich in ihnen treue Bundesgenossen zu erwerben, damit er bei seinen Eroberungsplänen, die in kurzer Zeit durch die berüchtigten Reunions-Kammern nur zu offenbar hervortraten, einen sichern Haltpunkt hätte. Die Generalstaaten wiesen des Königs Anträge zurück, und als der Prinz von Oranien sich eben so wenig durch schmeichelhafte Anträge bestechen lassen wollte, nahm ihm Ludwig das Fürstenthum Oranien weg und confiscirte alle Besitzungen des Statthalters in Frankreich (1682). Diese empörende Ungerechtigkeit erfüllte den Prinzen mit dem unauslöschlichsten Hasse, und als daher 1683 der Krieg zwischen Frankreich und Spanien von neuem ausbrach, wandte der Statthalter alle nur möglichen Kunstgriffe an, um die Generalstaaten dahin zu vermögen, dem madrider Kabinette ein Hülfscorps von 16,000 Mann zu stellen. Alle seine Bemühungen scheiterten an der Hartnäckigkeit der Stadt Amsterdam, und während sich hierüber ein zweijähriger Streit entspann, schlossen Frankreich, Spanien und der deutsche Kaiser einen 2jährigen Waffenstillstand, der abermals dem ränkesüchtigen Ludwig XIV. das Uebergewicht gab. Während jenes Waffenstillstandes genossen auch die vereinigten Staaten der vollkommensten Ruhe, denn sowohl der Statthalter wie auch dessen Parthei gaben nach so vielen vergeblichen Versuchen den Plan auf, den Niederländern eine monarchische Regierung aufzudringen. Konnte nun Wilhelm in den Niederlanden seinen Ehrgeiz nicht befriedigen, so gaben ihm bald darauf die unklugen Maximen seines Schwiegervaters, Jakobs II. von England, Gelegenheit, sich in die englischen Angelegenheiten zu mischen und das Haus Stuart von dem Throne zu stoßen (1688), ein Ereigniß, welches bereits in der englischen Geschichte (siehe S. 269 ffg. d. Bandes) besprochen ist. Für die vereinigten Staaten erwuchsen aus der Erhebung Wilhelms III. auf den englischen Thron nicht besondere Vortheile, vielmehr suchte der Statthalter das Interesse Hollands, besonders

1678

1688

in Beziehung auf den Handel, dem englischen zu opfern, wahrscheinlich nur in der Absicht, um sich dadurch auf dem Throne zu befestigen. Es waren zwar die Generalstaaten von jetzt ab die natürlichen Verbündeten England's, aber auch dies brachte keinen Gewinn, vielmehr zeigte der Statthalter bei jeder Gelegenheit, daß er nunmehr eine Krone trage. Er übte eine fast unumschränkte Gewalt aus und verlangte sogar, daß ihm die Verzeichnisse der Kandidaten zur Schöppenwahl nach England geschickt würden. Indeß die Gewaltschritte, welche sich Wilhelm III. erlaubte, waren nicht das einzige Uebel; auch ein abermaliger Krieg mit Frankreich brach (1690) aus, den Ludwig XIV., der treue Rathgeber des vertriebenen Jakob's II., damit eröffnete, daß er alle, in französischen Häfen vor Anker liegenden holländischen Schiffe wegnehmen ließ. Obgleich nun auch die Generalstaaten, England, Spanien und Oestreich eine große Allianz schlossen, der im Laufe des Kampfes der Herzog von Savoyn und mehrere Fürsten des deutschen Reichs sich anschlossen, so blieben doch die Franzosen, sowohl zu Lande wie auch zu Wasser bei den ersten Unternehmungen im Vortheil, wurden aber (1692) bei la Hogue von der vereinigten holländischen und englischen Flotte so gedemüthigt, daß Jakob II. seine Pläne zur Wiedereroberung Englands aufgeben mußte. Der Kampf ward nichts desto weniger mit abwechselndem Glücke noch mehrere Jahre fortgeführt, doch ermatteten Frankreichs Kräfte so, daß Ludwig XIV., der überdies in dieser Zeit seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf Spanien richtete, selbst den Frieden wünschte, der auch (1697) zu Ryswick abgeschlossen ward. Während der kurzen Ruhe, die nun eintrat, nahmen die vereinigten Niederlande einen lebhaften Antheil an den diplomatischen Unterhandlungen, die wegen der spanischen Erbfolge geführt wurden, und als es sich bei dem Tode Karl's II. von Spanien (1700) ergab, daß Ludwig's XIV. Hinterlist den Sieg davon getragen, da rüstete sich halb Europa abermals zum Kampfe gegen einander, um auf der einen Seite das Haus Habsburg, auf der andern das Haus Bourbon zu erheben oder zu stürzen. In den Niederlanden wie auch in England gab es Viele, die sich mit kräftiger Stimme für den Frieden erhoben. Wilhelm III. aber wünschte den Krieg, und die Meinung seiner Parthei behielt die Oberhand. Indeß eben, als er nach den Niederlanden abgehen wollte, ereilte ihn (1702) der Tod. Der Vorwurf unbegränzter Herrschsucht lastet schwer auf dem Statthalter, wofür nicht nur seine verschiedenen Versuche, die Republik in eine Monarchie umzuwandeln, sondern auch die Umtriebe sprechen, deren er sich bediente, um seinen, freilich tyrannischen Schwiegervater vom Throne zu stürzen. Wie alle seine Pläne mißlangen, ist dargethan worden; dennoch behauptete er ein bedeutendes Ansehn und übte eine Macht aus, wie sie vorher kein Statthalter besessen. Den Sinn für Freiheit in den Holländern zu unterdrücken gelang ihm nicht, und wenn er sich dafür auch dadurch an der Nation rächte, daß er weder wissenschaftliche noch künstlerische Bestrebungen begünstigte, so schritten doch die Niederländer gerade in der Kunst und in den Wissenschaften mächtig vor, auch vervollkommnete sich die holländische Sprache und die Holländer hatten jetzt schon ihre Literatur. — Der Tod Wilhelm's III. ward von Freunden der Republik als ein glückliches Ereigniß begrüßt, und einstimmig ward beschlossen, die Verfassung von

1692

1697

1700

1702

1650 wieder herzustellen. Den Generalstaaten übertrug man wiederum alle Gewalt, und an die Spitze der politischen Angelegenheiten stellte man einen Groß- oder Raths-Pensionär, zu welcher Würde man den berühmten Heinsius erhob. Kaum war dies geschehen, so traten die Stände von Holland mit derselben Energie auf wie vor funfzig Jahren und erklärten die Statthalterwürde für abgeschafft. Ihnen folgten die Provinzen Zeeland, Oberyssel, Utrecht und Geldern, in welchen drei letzten alle willkührlichen Verordnungen Wilhelm's III. umgestoßen und den Einwohnern wieder das Recht verliehen wurde, ihre obrigkeitlichen Behörden selbst zu wählen. Alle diese Ereignisse im Innern der Generalstaaten waren Keinem erwünschter als Ludwig XIV. Er hoffte zuversichtlich, daß mit der Umwandlung des Verwaltungssystems auch andre politische Grundsätze bei ihnen eintreten würden. Indeß er irrte sich, denn dadurch daß er sich der festen Plätze in den spanischen Niederlanden bemächtigte, bestärkte er das Gerücht, als habe ihm sein Enkel Philipp V., der testamentarische Besitzer Spaniens, jene für immer abgetreten. Einer so gefährlichen Nachbarschaft wollten sich die Generalstaaten entledigen und deshalb erließen sie, in Uebereinstimmung mit England und Oestreich, an Ludwig XIV. eine Kriegserklärung, die dieser in seinem Uebermuthe mit höhnenden Worten aufnahm. Die Generalstaaten nahmen einen überaus thätigen Antheil an dem spanischen Erbfolgekriege und gleich im ersten Feldzuge, dem ihr Landheer und ihre Flotte in Verbindung mit den Engländern beiwohnten, eroberte Marlborough mehrere belgischen Festungen, während zur See in der Bai von Vigo an der spanisch-galizischen Küste die spanisch-französische Silberflotte sammt ihrer Eskorte weggenommen und dadurch eine Beute von 7 Millionen gemacht wurde. Die Generalstaaten wußten mit Ausdauer und Gewandheit alle Pläne Ludwig's XIV. zu vereiteln, und ohne hier weiter die Details des Krieges mitzutheilen, worüber wir auf die Geschichte Spaniens und Frankreichs (S. 125 ffg. u. S. 439 ffg. Bd. I.) verweisen, bemerken wir nur, daß sie
1713 auch einen wesentlichen Einfluß auf den utrechter Frieden (1713), so
1714 wie auf den von Rastadt (1714) hatten. Dennoch war der Gewinn Holland's im Ganzen äußerst gering und bestand nur in dem Rechte, in einige, von Spanien und Frankreich an Oestreich abgetretene belgische Festungen Besatzungen legen zu dürfen, worüber bald darauf zwischen den Generalstaaten und dem Kaiser Karl VI. der sogenannte Barrieretractat abgeschlossen ward. Uebrigens hatte sich das britische Kabinett gegen die Generalstaaten im höchsten Grade treulos benommen und seine Truppen zurückgezogen, noch ehe der Friede abgeschlossen war. Nur diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß Holland bei der Vertheilung der Beute zu kurz kam. Erst nachdem Georg I. den englischen Thron bestiegen, erhielten die Generalstaaten durch Vermittlung England's einen kleinen Theil Gelderns. Schon vor dem Abschlusse des Friedens zu Utrecht und Rastadt war der Erbe Wilhelms III., der Prinz Johann Wilhelm Friso von Oranien, dessen Macht im Laufe des Krieges sehr beschränkt worden war, gestorben (er ertrank 1711) und hatte eine Gemahlin hinterlassen, die bald nach seinem Tode von einem Sohne entbunden ward. So wenig vermochte jetzt die oranische Parthei, daß die Wittwe den neugebornen Sohn den zeeländischen und holländischen Ständen empfahl, die auch nicht ermangelten,

ihm ein Jahrgehalt auszusetzen. Der eroberungssüchtige Ludwig XIV. von Frankreich stieg auch kurz nach den erwähnten Friedensschlüssen in's Grab, und Europa hatte jetzt wenigstens äußerlich einige Ruhe, wenngleich die diplomatischen Intriguen nun erst anfingen, die verschiedenen Kabinette in Bewegung zu setzen. Es traten verschiedene Verbindungen in's Leben, an denen die Generalstaaten einen lebhaften Antheil nahmen. So ward (1717) eine Allianz zwischen Holland, England und Frankreich abgeschlossen, in welcher sich alle drei Staaten gegenseitig Schutz und Hülfe gegen äußere Feinde versprachen. Dieser Allianz zufolge mußte der schwedische Gesandte bei den Generalstaaten, der Baron von Görz, seinen Posten verlassen, weil er die Sache Jakob Stuart's, genannt der Kronprätendent, vertreten und ihm Holland's Hülfe zur Wiedererlangung des Thrones auswirken wollte. Gleich thätig zeigten sich die Generalstaaten 1718 bei den Umtrieben des spanischen Kardinal-Ministers Alberoni, nach dessen Sturze das Haus Oestreich jener erwähnten Allianz beitrat, die nun den Namen Quadrupel-Allianz annahm. Im Innern der vereinigten Staaten herrschte im Allgemeinen Ruhe, und der berühmte Heinsius, der in seiner Stellung bereits fünfmal bestätigt worden war, verwaltete immer noch die Angelegenheiten mit derselben Umsicht und Besonnenheit, die er stets gezeigt. Indeß trotz seines rühmlichen Regiments gab doch der Friede den Anhängern des Hauses Oranien nur zu bald Gelegenheit, zu Gunsten des nunmehr siebenjährigen Prinzen neue Intriguen anzuspinnen. Es gelang ihnen wirklich, daß der junge Prinz zum Statthalter von Gröningen ernannt wurde. Uebrigens waren die Anhänger des Hauses Oranien großentheils Adlige, deren Einfluß besonders in Geldern nicht gering war, obgleich sich Viele unter ihnen befanden, die eher arm als begütert genannt werden konnten. Diesem letzten Umstande ist es vornämlich zuzuschreiben, daß die Adligen ein Oberhaupt wünschten, dem sie sich, um anständigen Unterhalt zu finden, anschließen konnten. In den Provinzen Holland und Zeeland hatten besonders die reichen Patrizier-Familien das meiste Ansehn, und da es hier nur wenige adlige Geschlechter gab, so herrschte natürlich in diesen Staaten eine überwiegene Abneigung gegen die Statthalterwürde vor. Zu diesem natürlichen Mißverhältniß der einzelnen Staaten gegen einander kam noch der Uebelstand, daß die Verfassung, basirt auf Privilegien und Freiheiten, die während der Feudalherrschaft errungen waren, nicht mehr den Fortschritten der Nation so wie überhaupt der politischen Stellung des Staates entsprach. Die große Gewalt, welche die Zünfte und Geschwornen, in früherer Zeit ein wohlthätiges Gegengewicht gegen die Willkühr einzelner Machthaber, ausübten, wurde jetzt, da nicht selten Mißbrauch jener Gewalt eintrat, dem allgemeinen Besten drückend, um so mehr, da die Aeltesten der Geschworenen einen so entschiedenen Einfluß auf die Rathswahlen ausübten, daß sie diese nur auf wenige Familien ausdehnten. Erwägt man nun noch, daß viele, in neuerer Zeit entstandenen Städte und Flecken nicht das Recht hatten, an der Ernennung der Provinzialstände und also auch an der Wahl der Generalstaaten Theil zu nehmen: so ergiebt sich von selbst, daß den vereinigten niederländischen Staaten eine Verfassungs-Reform eben so noth that, wie in unsern Tagen dem englischen Staate eine Re-

1717

1718

form des Parlaments. Daß eine Umwandlung der Verfassung ganz ohne Störung der äußern Verhältnisse vor sich gehen konnte, war nicht vorauszusetzen; denn bei aller Vorliebe für die Freiheit, dachten doch die Wortführer der republikanischen Parthei (Staats-Parthei, Antioranier) theils viel zu eigennützig, um von ihren Rechten etwas aufzuopfern, theils viel zu monarchisch, um dem Volke im Allgemeinen einen Antheil an der Verwaltung zu gönnen. Auf diese Weise stand die erwähnte Parthei mit sich selbst im Widerspruch und gab den Oraniern zur Aufreizung des Pöbels gefährliche Waffen in die Hände, denen es in der That nicht schwer werden konnte, die einzelnen Verfechter des republikanischen Systems dem Volke als hartnäckige Tyrannen verdächtig zu machen, die eben nur darauf ausgingen, sich auf Kosten des Volkes alle Gewalt anzueignen. Es liegt klar vor, daß dieser, in vieler Hinsicht nicht ganz ungegründete Vorwand den Oraniern zuletzt den Sieg verschaffen mußte, um so mehr, da besonders durch Wilhelm III. die Handelsinteressen der vereinigten Staaten denen Englands untergeordnet worden waren. So war die Lage der Dinge, als der staatskluge Heinsius nach einer achtzehnjährigen, ruhmvollen Verwaltung (1720) starb. An seine Stelle trat der weniger talentvolle Hornbach, und nun begannen die Intriguen der Oranier auf so erfolgreiche Weise, daß bereits 1722 der junge Prinz von Oranien zum Statthalter der Provinz Drenthe und gleich darauf auch zur Statthalterschaft über Geldern berufen ward. Holland, Zeeland und Oberyssel blieben der republikanischen Verfassung treu. Vorläufig störte indeß nichts die innere Ruhe, und wenn auch einige Streitigkeiten mit dem Kaiser Karl VI. wegen der Ostende-Kompagnie ausbrachen*), so hatten diese doch keine Unterbrechung des allgemeinen Friedes zur Folge. Auch bei dem Ausbruche des Kampfes um die polnische Krone, der dem deutschen Reiche das Herzogthum Lothringen kostete, hielten sich die Generalstaaten außerhalb des Kampfplatzes, erlangten aber durch kluge Unterhandlungen die Neutralität Belgiens, so wie sie auch endlich den Frieden bewirkten, zu welchem sich der Kaiser Karl VI. um so mehr verstand, da ihm an der Anerkennung der pragmatischen Sanction von Seiten der europäischen Mächte Alles gelegen war. Während dieser Zeit aber waren im Innern der Generalstaaten nicht unbedeutende Veränderungen vorgegangen. Zuerst hatte man die in Ungarn, Frankreich und einigen deutschen Staaten verfolgten Protestanten aufgenommen und die Jesuiten, die gefährlichsten Feinde der öffentlichen Ruhe, vertrieben. Dann ließ man über mehrere Personen, die sich unnatürlicher Sünden schuldig gemacht, ein hartes Strafgericht ergehen, stellte aber bei dieser Gelegenheit durch ein öffentliches Gesetz von 1732 die Confiscation der Güter ab, die vorher streng geübt worden war, und wodurch in der Regel die Familien strafbarer Individuen für das Verbrechen dieser mit büßen mußten. Neben

1720 | 1722 | 1732

---

*) Es muß hier bemerkt werden, daß die katholischen oder spanischen Niederlande (die wallonischen Provinzen) durch den pyrenäischen (1659) und aachener Frieden (1668) an Frankreich, durch den utrechter aber (1713) an Oestreich gekommen waren, bei welchem Hause sie bis zur französischen Revolution verblieben.

diesem Akte der Gerechtigkeit und Humanität trug man auch durch Aufführung steinerner Dämme für die allgemeine Sicherheit Sorge, und traf manche polizeiliche Verbesserung. In dieselbe Zeit fällt auch ein anderes wichtiges Ereigniß, das die Macht der Statthalter sehr beschränkte. Auf Antrag der holländischen Stände nämlich wurden die Statthalter der abgesonderten Provinzen von dem Staatsrathe ausgeschlossen; die zeeländischen Stände dagegen gingen noch weiter, indem sie den Plan ausführten, die letzten Spuren des Feudalsystems gänzlich zu vertilgen. Um diesen wichtigen Schritt mit einem Male zu thun, zogen sie die Marquisate Vlissingen u. Veere, die dem Prinzen von Oranien gehörten, ein und legten die dafür bestimmte ansehnliche Entschädigungssumme, deren Annahme der Prinz hartnäckig verweigerte, in die Bank von Middelburg. Es konnte nicht fehlen, daß dieser, streng genommen widerrechtliche Akt die Oranier noch mehr gegen die Republikaner erbittern mußte, auch sah sich Wilhelm IV. von Oranien bei Zeiten nach einem mächtigen Stützpunkte um, und vermählte sich 1733 mit der Tochter Königs Georgs II. von England. — Dies sind im Allgemeinen die wichtigsten Ereignisse, welche sich in den vereinigten Staaten bis zum Jahre 1740 zutrugen. In dem erwähnten Jahre entbrannte jedoch der Krieg in fast allen Ländern Europa's. England trat gegen Spanien auf den Kampfplatz und die Feindseeligkeiten begannen zuerst in Südamerika; dann aber führte der Tod Kaiser Karl's VI. den östreichischen Erbfolgekrieg herbei (siehe Geschichte der östreichischen Staaten Bd. II. S. 607. ffg.), an welchem die Generalstaaten zu Gunsten Maria Theresia's Theil nahmen und diese Fürstin gleich anfangs mit dem Könige von Sardinien aussöhnten. Die Theilnahme an dem Kriege mußte einen Bruch mit Frankreich herbeiführen, den die Stände von Holland durchaus vermeiden wollten und deshalb erklärten, sie würden in jedem Falle die Neutralität aufrecht erhalten, ja um nur Frankreich nicht zu reizen, erkannten sie den Kurfürsten von Baiern als Kaiser (Karl VII.) an. Dies benutzte die oranische Parthei, welche den Krieg durchaus wollte, zur Verläumdung der Republikaner, vorgebend, sie sei von Frankreich bestochen und brachte es durch hinterlistige Umtriebe dahin, daß man den Entschluß faßte, Maria Theresia mit einem Heer von 20,000 Mann zu unterstützen (1743). An Frankreich hatte man nicht offen den Krieg erklärt, indeß in dem Interesse für das Haus Oestreich lag ja eben die Kriegserklärung, was auch der Hof von Versailles so ansah und den Marschall von Sachsen nach den Niederlanden schickte. Dieser ausgezeichnete Feldherr nahm in kurzer Zeit alle die festen Plätze weg, die in Folge des Barrieretractats von den Holländern besetzt waren. Jetzt half den holländischen Ständen keine Zögerung mehr; sie stellten sofort ein Truppenkorps, das sich mit Engländern und Oestreichern unter dem Herzoge von Cumberland vereinigte. Diese vereinigte Armee ward (1745) bei Fontenai von den Franzosen gänzlich geschlagen, welche Letztern nun in kurzer Zeit sich fast der ganzen Niederlande bemächtigten. Obgleich die Engländer zur See, wie auch in England selbst bei Culloden gesiegt hatten, so sahen die Stände von Holland doch zur Genüge ein, daß diese, von ihren Verbündeten in der Ferne errungenen Vortheile keineswegs die Gefahr, die ihnen bevorstand, zurückhalten würden, und deshalb begannen sie (1746) zu Breda Un-

1733 1740 1743 1745 1746

terhandlungen, um sich den Frieden zu verschaffen und dadurch die Besorgniß vor den Umtrieben der Oranier zu beseitigen. Ludwig XV. 1747 ließ sich aber auf nichts ein, sondern schickte (1747) eine Armee von 120,000 Mann gegen das holländische Flandern, die auch sofort die festen Plätze dieser Provinz einnahm. Kaum war dies geschehen, so trat das Unglück ein, welches die besonnereren Rathgeber Ludwigs XV. vorhergesagt hatten. Das Volk in den holländischen und zeeländischen Städten empörte sich zu Gunsten der oranischen Parthei; man beschuldigte die Republikaner des Hochverraths und Einverständnisses mit Frankreich, verjagte sämmtliche Magistratspersonen unter Verübung der entsetzlichsten Greuel, rief neue Stände zusammen, und ließ von diesen den Prinzen von Oranien zum Statthalter der Provinz Zeeland ernennen. Dem Beispiele Zeeland's folgten die Provinz Ober-Yssel, so daß Wilhelm IV. in ganz kurzer Zeit als erster General-Statthalter an der Spitze der Union stand, ja diese Würde auch über Gröningen und Friesland, die sonst besondere Statthalter gehabt hatten, ausübte. Hiermit war indeß die oranische Parthei noch lange nicht zufrieden, vielmehr überschüttete sie den Statthalter mit machthaberischen Rechten und ernannte ihn zum General-Admiral und Kapitain, auch gaben ihm die zeeländischen Stände die Herrschaften Veere und Vlissingen und mit diesen den markgräflichen Titel zurück. Er wurde erblicher Statthalter, und damit war der Untergang der republikanischen Parthei entschieden und der Sturz des holländischen Handels und der holländischen Seemacht vorbereitet. Fühlt man sich unwillkührlich veranlaßt, den Sturz der Republikaner (denn seit dieser Zeit haben sie sich nie wieder zu ihrer alten Kraft erhoben) zu bedauern, so muß man auf der anderen Seite auch gestehen, daß sie selbst zu ihrem Untergange wesentlich beigetragen. Ohne Zweifel hätten die Oranier niemals ihr Ziel in so ausgedehntem Grade erreicht, wären die Republikaner bemüht gewesen, die Mißverhältnisse, in welchem das Volk zu den bevorrechteten Familien stand, aufzuheben und eine wirkliche Repräsentativ-Verfassung, an der alle Bürger-Klassen Theil hatten, einzuführen, und vor allen Dingen gegen die katholischen Einwohner des holländischen Flandern, die stets im Verhältnisse unterdrückter Unterthanen lebten, Duldung zu zeigen. Das Letztere hätte freilich nur durch Verständigung mit der oranischen Parthei, diewie ihr Oberhaupt, das Haus Oranien, sich zum strengen Protestantismus hielt, geschehen können, da sonst im entgegengesetzten Fall jede, gegen die Katholiken bewiesene Nachsicht von den Gegnern der Republikaner als Verletzung des kirchlichen Interesse angesehen worden wäre. — Mit der Wiederherstellung der Statthalterschaft, als erbliche Würde des Hauses Oranien, traten indeß nicht gleich die Vortheile ein, welche man sich davon versprochen hatte, vielmehr behauptete der Marschall von Sachsen mit großem Glücke gegen Wilhelm IV. das Feld, eroberte fast alle festen Plätze des holländischen Flandern, bemächtigte sich der wichtigen Festung Bergen-op-Zoom und mit dieser alle Deckungsplätze der Maas- und Scheldegränze. Trotz dieser Verluste brachte die oranische Parthei ein Gesetz in Vorschlag, kraft dessen die Statthalterwürde auch auf die webiliche Linie forterben sollte, und wie sehr sich auch die meisten Handelsstädte dagegen erklärten, so nahmen 1748 doch noch vor dem Abschlusse des aachener Friedens (1748) fünf Pro-

vinzen dies Gesetz an, und nach dem Abschlusse jenes Friedens, in welchem Frankreich alle Eroberungen in den Niederlanden gegen Wiedererstattung seiner amerikanischen Kolonien herausgab, wurden auch die Provinzen Friesland und Gröningen dazu gezwungen. Ueberhaupt wuchs nach dem Frieden die Macht des Statthalters immer mehr, ein Volksaufstand zwang die Magistratspersonen, ihre Würden niederzulegen, und nun ward dem Statthalter das Recht übertragen, die Behörden zu ernennen, ein Recht, das er bereits 1749 in allen 7 Provinzen ausübte; zuletzt erhielt er auch die Verwaltung über das holländische Flandern (Staats-Flandern) und das Directorium über die ost- und westindische Handels-Kompagnie. Alle diese Rechte waren dem Statthalter durch Volksaufstände übertragen, auch in dem Verpachtungssystem der indirekten Abgaben Neuerungen durch ähnliche Mittel eingeführt worden. Indeß nur zu bald warf das Volk auf die neuen Steuerbeamten seinen Haß, und wollte durch gleiche Mittel wie vorher Aenderungen bewirken; jetzt aber schritt der Statthalter mit bewaffneter Macht ein und ließ die, welche ihm die Obergewalt verschafft, zum ersten Male die Strenge eines wirklichen Oberherrn fühlen. Daß bei einem solchen Stande der Dinge an innere Ruhe, an Erweiterung des Handels und Aufrechthaltung der Seemacht nicht zu denken war, versteht sich von selbst. Mit mächtigen Schritten eilten die vereinigten Staaten ihrem Untergange entgegen, und kaum war Wilhelm IV. (1751) gestorben, so traten die verderblichen Folgen des Aufstandes von 1747 erst recht hervor. Des Statthalters Wittwe, eine englische und hanövrische Prinzessin, wurde zur Statthalterin und Vormünderin ihres dreijährigen Sohnes ernannt, die kaum diese Würde erhalten hatte, als sie auch schon ihrem Verwandten, dem Herzoge Ludwig von Braunschweig, den Oberbefehl über die Armee (1752) übertrug und fast alle Militair- und Civilstellen mit deutschen und geldern'schen Adligen besetzte. Dies waren indeß nicht die einzigen Folgen, welche den vereinigten Niederlanden aus dem Weiber-Regimente erwuchsen, bald mußten sie auch sehen, wie die Statthalterin ganz dem Einflusse England's hingegeben war und zu Gunsten desselben dem holländischen Handel die empfindlichsten Wunden schlug. Recht offenbar zeigte sich dies bei dem Ausbruche des 7jährigen Krieges, in welchem England für Preußen gegen Oestreich und Frankreich Parthei nahm. Die Statthalterin verlangte eine Kriegserklärung an Frankreich, und als sich die Handelsstädte, deren Vortheil unbedingt an Aufrechthaltung einer strengen Neutralität geknüpft war, hiergegen auf das bestimmteste erklärten, erlaubten sich die Engländer gegen die holländischen Schiffe die schreiendsten Gewaltthätigkeiten und nahmen (1758) eine niederländische Kauffahrteiflotte von 27 Schiffen weg. Dies, so wie das willkührliche Verfahren der, von der Statthalterin eingesetzten Beamten, die großentheils Ausländer waren, brachten das Volk in Aufruhr, und wahrscheinlich hätten der Erbstatthalterin die unangenehmsten Auftritte bevorgestanden, wäre sie nicht zu Anfang des Jahres 1759 durch den Tod abgerufen worden. Bei ihrem Ableben hatten die vereinigten Staaten als Seemacht keine Bedeutung mehr, doch spielten sie als Handelsstaat immer noch eine wichtige Rolle, und besonders stand Amsterdam in hohem Ansehn und galt als Stapelplatz des europäischen und indischen Handels. Der junge

1749

1751

1752

1758

1759

Erbstatthalter kam nach dem Tode seiner Mutter unter die Vormundschaft der Generalstaaten, die auch den Herzog von Braunschweig zum Feldmarschall der Landarmee ernannten. Obgleich er bei seinem Verwaltungssysteme stets seinen eigenen und den Vortheil Englands im Auge hatte, so konnte er es doch nicht verhindern, daß die Generalstaaten fortan zum Schutze der Handelsschiffe eine Flotte in Stand setzten, eine Maaßregel, die sich für die Sicherheit des Verkehrs als höchst praktisch zeigte. Dennoch ließ die Erweiterung der englischen Seemacht, die durch den Frieden von Paris (1763) gewissermaßen eine neue Bestätigung erhielt, nur zu gerechte Besorgnisse für die Zukunft ahnen, um so mehr, da die Engländer in Ostindien immer größere Erwerbungen machten. Für jetzt störte dies zwar die Holländer nicht, auch ihre ostindischen Besitzungen zu erweitern und sich die ganze Insel Ceylon zu unterwerfen. Doch das drückende oft über alle Begriffe grausame System der Kolonialverwaltung schadete auch jetzt schon den Holländern und wirkte wesentlich darauf ein, untern den Negern und Eingeborenen gegen sie einen fürchterlichen Haß zu erzeugen. Mancherlei Empörungen waren davon die nächste Folge, welche aber von Seiten der Holländer mit einer Grausamkeit unterdrückt und an den Rädelsführern so hart bestraft wurden, daß man sich in dem rohen Mittelalter vergebens nach einer gleichen Unmenschlichkeit umsieht. — Mit dem Jahre 1766 hatte der Erbstatthalter Wilhelm V. das selbstständige Alter erreicht, aber damit ward der Verwaltung des Herzogs von Braunschweig kein Ziel gesetzt, vielmehr behielt er alle seine Würden und ward von den Ständen der Provinzen mit 1,300,000 Frks. für seinen bewiesenen Eifer beschenkt. Indeß nur zu bald erfuhr man, wie des Herzogs Administration nur den Ruin des Landes bewirkt habe. Auf seine Veranlassung vermählte sich der Erbstatthalter (1767) mit der sechszehnjährigen Nichte Friedrichs des Großen von Preußen, der Prinzessin Wilhelmine (Friederike Sophie), der Schwester des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II. Welchen Einfluß diese Verbindung auf das Schicksal der vereinigten Staaten hatte, werden wir bald sehen. — Mit dem Regierungsantritte Wilhelm's V. schreiten die willkührlichen Handlungen der oranischen Parthei zur Unterdrückung der Antioranier oder Patrioten stufenmäßig vorwärts; an eine freisinnige Politik, wie sie ehemals von den Generalstaaten geübt wurde, und wie sie jetzt wenigstens hätte laut werden müssen, um Polen's Schicksal zu mildern, war nicht mehr zu denken, ja als bei dem Ausbruch des Kampfes der Nordamerikaner gegen England es die dringendste Nothwendigkeit forderte, zur Beschützung des niederländischen Handels eine Flotte auszurüsten, wurde — auch diese Maaßregel von den Oraniern direkt verhindert. Nun erlaubten sich die Engländer Bedrückungen auf Bedrückungen und störten den holländischen Handel um so mehr, da der Statthalter (1779) sogar die Militairconvois der Handelsschiffe auf das strengste untersagte. Hierdurch wurde der Unwille der Patrioten auf das heftigste gereizt, und die Generalstaaten ermannten sich plötzlich, traten dem Statthalter entgegen und bewilligten dem Handelsstande zu seinem Schutze eine Anzahl Kriegsschiffe. Indeß der Geist, der früher die holländischen Seeleute beseelte, war nicht mehr zu finden; sie konnten weder den Engländern noch Spaniern widerstehen, und trostlos sahen die

Patrioten den Untergang des Vaterlandes. Je mehr sich nun die Schwäche der vereinigten Staaten zeigte, um so zudringlicher, um so empörender wurden die Forderungen des englischen Kabinetts, das zuletzt von den Generalstaaten nichts geringeres verlangte, als die Stellung eines Hülfscorps zur Unterdrückung der amerikanischen „Rebellen.“ Als die Generalstaaten mit höchstem Unwillen diese Forderung zurückwiesen, hob das britische Kabinett alle Handelsverträge auf, ließ holländische Schiffe wegnehmen und erklärte zuletzt, nachdem der Erbstatthalter und seine Parthei abermals das Ausrüsten einer Flotte verhindert, die vereinigten Staaten dagegen den Neutralitätsvorschlag Rußlands angenommen hatten, den Generalstaaten den Krieg, unter dem Vorwande, sie hätten den Amerikanern Kriegsbedürfnisse zugeführt. Kaum war dies geschehen, kaum hatten die Feindseligkeiten von Seiten der Engländer (1781) begonnen, so erhoben sich die Patrioten mit aller Kraft; man drang von allen Seiten auf Ausrüstung einer Flotte, beachtete die Unterhandlungen des Erbstatthalters nicht, der im Interesse England's den Frieden zu erhalten suchte, und zeigte einen solchen Ernst, daß für den Augenblick der alte Geist der Freiheit die Niederländer zu beseelen schien. Indeß nur zu bald zeigte sich das, bisher nicht geahnte Verderben! Alle Schiffe d. h. die wenigen, die noch vorhanden waren, befanden sich in dem jämmerlichsten Zustande. Man wandte sich zunächst an den Urheber dieser Schmach, den Herzog von Braunschweig, und drang in den Erbstatthalter, ihn zu entfernen. Während dies Gesuch zurückgewiesen wurde, hatte der holländische Contre-Admiral Zoutmann bei Doggersbank einen Sieg gegen die Engländer erfochten und dadurch den Muth der Patrioten belebt, obgleich die Oranier alle Mittel aufboten, die Folgen dieses Sieges zu verhindern. Es half ihnen nichts, schon 1782 lief eine Flotte von 20 Linienschiffen und Fregatten, von dem Vice-Admiral Hartsink geführt, aus dem Texel aus, kehrte aber schon nach einigen Tagen zurück, ohne etwas ausgerüstet zu haben. Nun fiel des Volkes Wuth auf die oranische Parthei; der Herzog von Braunschweig mußte den Haag verlassen; es bildeten sich patriotische Vereine, und bald darauf sprachen die Generalstaaten die Anerkennung der nordamerikanischen Freistaaten aus und schlossen mit ihnen einen Allianz- und Handelsvertrag. Der Friede v. 1783 stellte Nordamerika in die Reihe unabhängiger Staaten, aber mit dem Eintreten der äußeren Ruhe, begann in den vereinigten Staaten der Niederlande die innere Zwietracht um so mehr zu wüthen. Das Beispiel Nordamerika's blieb nicht ohne Wirkung; viele Städte, die sonst zur oranischen Parthei gehört hatten, fielen von derselben ab; es bildeten sich Nationalmilizen, und bald erklärten die Stände fast aller Provinzen, sie würden die Empfehlungen des Erbstatthalters bei der Wahl der Magistratspersonen nicht mehr beachten. Je mehr sich Wilhelm V. hiergegen sträubte, je heftiger wurden die Reibungen. Friedrich der Große von Preußen suchte zwar die Sache zu vermitteln, aber vergebens. Die inneren Unruhen wuchsen und wurden zugleich von Kaiser Joseph II., dem die belgischen Niederlande gehörten, benutzt, um sich auf Kosten der Generalstaaten zu bereichern. Er nahm alle Barrierestädte zurück (1784), ließ die Festungswerke schleifen, und forderte zuletzt freie Schifffahrt auf der Schelde, Abtretung aller holländischen Schanzen an der Mündung

1781 1782 1783 1784

dieses Flusses und zuletzt die Einräumung der Festung Mastricht. Die Generalstaaten sahen in diesen schimpflichen Anträgen eine Herausforderung und rüsteten sich, aber da ergab sich der klägliche Zustand der Gränzfestungen; sie waren von aller Munition entblößt troz der ungeheuren Summen, die man darauf verwandt. Nun brach der Haß gegen den Herzog von Braunschweig bei allen Ständen aus, er mußte das Land verlassen, und die Patrioten hatten hierin wenigstens gesiegt. Man suchte sich nun durch einen Vertrag mit Frankreich zu schützen, allein ehe dieser abgeschlossen wurde, hatte man mit Joseph II. unterhandelt, der für 5 Mill. Fr. und den Besitz einiger festen Plätze an der Schelde seine kriegerischen Drohungen gegen die Generalstaaten (1785) unterließ. Kaum war die äußere Gefahr beseitigt, so begannen die inneren Unruhen um so heftiger, und als die Stände von Holland dem Erbstatthalter mehrere, ihm früher zugestandenen Rechte zurücknahmen, verließ Wilhelm V. den Haag und suchte seine Parthei in Friesland und Geldern zu verstärken. Mit großer Thätigkeit und Energie ward nun von Seiten der Patrioten daran gearbeitet, die Verordnung von 1674 zurückzunehmen; doch widerstanden die Stände diesem Antrage mit großer Hartnäckigkeit. Die Städtchen Hattem und Elbourg, die nichts desto weniger auf ihrer Forderung beharrten, wurden von dem Erbstatthalter angegriffen (1786) und ausgeplündert. Dieser Schritt brachte eine allgemeine Aufregung hervor und der Erbstatthalter ward seiner Würde entsetzt. Damit war das Signal zum Bürgerkriege gegeben, der aber für die Patrioten, obgleich sie die rühmlichsten Anstrengungen machten, auch alle Mittel aufboten, den Streit gütlich beizulegen, unglücklich endete. Die Entfernung des Erbstatthalters aus dem Haag hatte dort bei der gewerbtreibenden Klasse, die von der Nähe des Hofes Vortheil hatte, Unzufriedenheit erregt und eine günstige Stimmung für die Oranier erzeugt. Um diese zu benutzen, wollte sich die Gemahlin des Statthalters nach dem Haag begeben, wurde aber, als sie sich dem, von der republikanischen Parthei gezogenen Gränzcordon näherte, zurückgewiesen, nicht aber, wie oft berichtet worden ist, von den Patrioten ohne Ehrerbietung behandelt. Sofort mischte sich der Bruder der Erbstatthalterin, der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, in die niederländischen Angelegenheiten; ein Heer von 25,000 Mann überschritt die Gränze, eroberte in kurzer Zeit Holland und setzte den Erbstatthalter in seine Rechte wieder ein (1787). So endigte der letzte Kampf der Patrioten für die Republik. Die Rechte des Hauses Oranien wurden bedeutend erweitert, auch schloß Wilhelm V. seiner eigenen Sicherheit wegen eine ewige Allianz mit England und Preußen. Der Untergang der Republikaner war entschieden, doch kaum brach die französische Revolution aus, so erhoben sie sich von neuem. Zwar nahm Wilhelm V., auf Veranlassung des britischen Kabinetts (1793) eine englische Armee auf und schloß sich der Coalition gegen Frankreich an, aber die Niederlage des Herzogs von York bei Dünkirchen, so wie der allgemeine Aufstand der Patrioten zu Gunsten der Franzosen erleichterten dem General Pichegru, der mitten im Winter vordrang, die Eroberung der niederl. Provinzen, die sich nun (1795) zur batavischen Republik erklärten. Der Erbstatthalter, nachdem er die, im Texel liegende Flotte den Engländern übergeben hatte, schiffte sich mit seiner Familie ein und begab sich nach England.

1785

1786

1787

1795

Fünfter Abschnitt.

Von der Errichtung der batavischen Republik bis zur Vereinigung der Niederlande mit dem französischen Kaiserreiche; d. i. von 1795 bis 1810.

Dieser funfzehnjährige Abschnitt in der niederländischen Geschichte ist reich an Thaten und Ereignissen, die aber alle nicht das bezweckten, was die niederländischen Patrioten eigentlich erstreben wollten. Vom Schwindelgeiste Frankreichs fortgerissen, traten Neuerungen auf Neuerungen ein, bis zuletzt die Republik, die unter dem letzten Statthalter immer noch der Form nach bestanden hatte, auch ihren Namen verlor, in ein Königreich umgewandelt und dann, nach dem Verluste aller Selbstständigkeit, ein Anhängsel des französischen Kaiserreichs wurde. Der erste Schritt, der nach Errichtung der batavischen Republik gethan wurde, war die Aufhebung der Gränzen, welche bisher die 7 Provinzen getrennt hatten; sie wurden sämmtlich zu einem Freistaat vereinigt, dessen Verwaltung eine gesetzgebende Versammlung und neben dieser ein Directorium mit vollziehender Macht, gebildet aus 5 Mitgliedern, leitete. So vortrefflich dies nun auch klang und wie laut auch die Patrioten jubelten, so wurden doch auch jetzt schon bittere Tropfen in den Kelch der Freude geträufelt. Zuerst mußten mehrere, südlich belegenen Gebiete (Mastricht, Venloo, Staats-Limburg und Staats-Flandern) an die französische Republik überlassen, derselben 100 Mill. Gulden bezahlt, ihren Truppen Kleidung und Nahrungsmittel gegeben, auch die Besetzung des Gebiets gestattet und endlich mit Frankreich ein beständiger Bund errichtet werden. Zu diesen, eben nicht großen Freundschaftsforderungen kamen die unverschämten Forderungen der französischen Kommissarien und Lieferanten, deren Bereicherungssystem hinlänglich bekannt ist, um es hier erst weiter auszumalen. Dennoch leisteten die Niederländer dem General Brune wichtige Dienste und unterstützten ihn so bedeutend mit Truppen, daß der von den Engländern und Russen unternommene Angriff auf Nordholland gänzlich scheiterte und der General York (1799) eine Kapitulation abschließen mußte. Dies milderte zwar einigermaßen die Leiden, welche die batavische Republik bisher erduldet, aber bald zeigte sich ein anderes Uebel in der Verfassung. Sie wurde demnach (1801) geändert; die Republik erhielt wieder ihre alte Eintheilung in 7 Provinzen, denen die Generalitätslande als achte hinzugefügt wurden; die gesetzgebende Versammlung ward bis auf 35 Mitglieder reduzirt, der vollziehende Körper dagegen um 7 Mitglieder vermehrt, so daß er nun 12 zählte. Mit diesen inneren Einrichtungen wuchs aber keineswegs die äußere Kraft der Republik; vielmehr war ihre Seemacht vernichtet, ihr Handel gelähmt, und ihre Kolonien eine Beute der Engländer geworden, die im Frieden von Amiens (1802) auch Ceylon erhielten. In dem, schon nach einem Jahre wieder ausbrechenden Kampfe zwischen Frankreich und England gingen Surinam und das Cap verloren, auch beunruhigten die englischen Schiffe die niederländischen Küsten und richteten den Handel gänzlich zu Grunde. In dieser Noth trat eine dritte Veränderung der Verfassung (1805) ein; es wurden 8 Departements gebildet, dem gesetzgebenden Körper

1799 1801 1802 1805

gab man 19 Mitglieder, die vollziehende Gewalt aber übertrug man einem Rathspensionair, zu welcher Würde der staatskluge Schimmelpennink erhoben ward. Ihm zur Seite stand ein Staatsrath, der nicht über 9 Mitglieder zählen sollte; die Geschäftsführung leiteten 5 Minister. Schimmelpennink ergriff mit Energie das Ruder, aber vergebens bot er alle seine Kräfte zur Emporhebung des Vaterlandes auf. Es sank immer tiefer, und wurde endlich, auf Veranlassung Napoleons, den die batavischen Abgeordneten, gezwungenerweise, um einen Souverain baten, in ein Königreich verwandelt, an dessen Spitze er seinen Bruder Louis Napoleon stellte. Den Letzten rief man am 5. Juni 1806 als König von Holland aus. In dem, dieserhalb schon im Monat Mai mit Frankreich abgeschlossenem Vertrage erhielt Louis Napoleon den Thron von Holland als erblicher, constitutioneller König, für sich und seine rechtmäßigen männlichen Nachkommen; doch sollten die Kronen von Frankreich und Holland nie auf einem Haupte vereinigt werden. Das klang freilich sehr schön, aber schon die anderen Punkte des Vertrages zeigten, daß König Ludwig immer in Abhängigkeit von Frankreich bleiben sollte, denn er blieb erblicher Connetable von Frankreich und nach wie vor mit seiner Familie an die Bedingungen des französisch-kaiserlichen Familienstatuts geknüpft. In seinem Königreiche sollte Ludwig uneingeschränkt die vollziehende Gewalt und das Begnadigungsrecht ausüben und die Civil- und Militairstellen besetzen können; auch ward ihm allein die Regierung der Kolonien übertragen. Der Staatsrath erhielt 13 Mitglieder, von denen 4 als Staatsminister fungirten, den gesetzgebenden Körper bildeten 30 Mitglieder, deren Anzahl sich jedoch mit dem äußeren Wachsthume des Königsreichs vermehren sollte. Dies war im Allgemeinen die Verfassung des neuen Königreichs, dessen äußerer Glanz vielleicht Einigen Wenigen Vortheil brachte, der Mehrzahl der Bevölkerung aber um so drückender sein mußte, da man durch Einführung des französischen Gesetzbuches alle Erinnerungen an alte Gewohnheiten und Rechte zu vertilgen strebte. Zu dem wurden die Holländer gezwungen, an allen Kriegen Frankreichs Theil zu nehmen, ohne auch nur mit Frankreich einen Vortheil gemein zu haben. Holland's Handel blieb fast einzig auf den Schleichhandel mit England beschränkt, und mußte nothwendig ganz zu Grunde gehen, als Napoleon England durch die Kontinentalsperre zu zwingen hoffte und diese mit eiserner Strenge aufrecht zu halten suchte. Bedenkt man nun, daß ein Staat, auf dem eine Schuld von 1200 Mill. Gulden lastete und der seiner Natur nach nur auf den Handel angewiesen war, dieses seines Lebensprinzips gänzlich beraubt ward: so wird man sich leicht einen Begriff von der fürchterlichen Noth machen können, in der sich alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft befanden. In einem solchen Zustande konnte freilich der äußere Zuwachs, den Holland 1807 durch Ostfriesland und Jever erhielt, wenig Bedeutung haben, auch war er wohl eigentlich kein Zuwachs zu nennen, da auf der anderen Seite das, zwischen der französischen Gränze und der Maas belegene Gebiet nebst einem Theile von Zeeland mit den Festungen Bergen op Zoom, Breda, Herzogenbusch, Gertruidenburg, Middelburg und Vließingen abgetreten werden mußte. Alle diese Gewaltschritte Napoleons waren übrigens nur Vorboten eines größeren. Die gewaltigen Veränderungen, welche Frankreichs Kaiser

1806 1807

in Deutschland, Italien, Portugal und Spanien willkührlich vorgenommen, riefen 1809 Oestreich und England wieder auf den Kampfplatz. Die Engländer griffen zunächst Holland an und landeten auf der Insel Walcheren, ein Ereigniß, das Holland's Kräfte gänzlich erschütterte, zumal da im Anfange des genannten Jahres die ganze Gegend von Emmerich bis Dortrecht und Rotterdam überschwemmt worden war. Hunderte von Menschen fanden ihren Tod, dazu verschlangen die Wellen eine große Anzahl Vieh und rissen ganze Dörfer nieder. König Ludwig zeigte in dieser Noth seine Herzensgüte im schönsten Lichte; wo er konnte, half er bereitwillig; auch mag er, aus Fürsorge für das Wohl der ihm anvertrauten Unterthanen, nicht ganz streng den Verordnungen seines kaiserlichen Bruders, besonders in Betreff der Kontinentalsperre, gefolgt sein; genug es trat zwischen ihm und dem Kaiser nach der Expedition der Engländer gegen Walcheren eine Spannung ein, die bald einen offenen Bruch herbeiführte. Napoleon ließ seinen Bruder über seine Absichten nicht lange in Zweifel; er wollte die Holländer noch mehr von sich abhängig machen und ließ deshalb ein Armeecorps unter Oudinot in Holland einrücken. König Ludwig sah den drohenden Sturm heranziehen; ihm zu widerstehen vermochte er nicht, deshalb legte er 1810 die Regierung nieder zu Gunsten seines ältesten noch unmündigen Sohnes und zog sich in den Privatstand zurück. Napoleon achtete auf diese Verfügung nicht; schon wenige Tage nach Ludwig's Entfernung besetzten französische Truppen Amsterdam, und am 10. Juli erklärte ein kaiserliches Dekret die Vereinigung Holland's mit Frankreich, und Amsterdam zur dritten Stadt des großen Reichs. Das Verwaltungspersonal ward sofort geändert, den Senat bildeten 6, den Staatsrath eben so viel Mitglieder, im Cassationshofe saßen zwei Richter, und der gesetzgebende Körper erhielt 25 Mitglieder. Alle See- und Landtruppen traten in französische Dienste, die Zinsen der Staatsschuld wurden um ein Drittel verringert und gleich darauf kündigte sich Lebrun, Herzog von Piacenza, der Erzschatzmeister des Reichs, als kaiserlicher Stellvertreter bis zum 1. Januar 1811 an. Die holländischen Departements wurden in zwei Militairdivisionen umgeschaffen und mit der Einführung der Conscription die französischen Einrichtungen beschlossen. Die eine Hälfte der ausgehobenen Mannschaften sollte zu Lande, die andere zur See dienen. Die ersten Maaßregeln, welche genommen wurden, waren für die strenge Aufrechthaltung der Kontinentalsperre berechnet; zu Amsterdam verbrannte man eine große Menge englischer Waaren, und durch das ganze Land verbreiteten sich schnell französische Beamten, die neben der Strenge in ihrer Berufspflicht gewissenlos genug waren, sich auf alle Weise zu bereichern.

1809

1810

Sechster Abschnitt.

Von der Vereinigung der Niederlande mit Frankreich bis zur Vereinigung aller niederländischen Provinzen unter dem Hause Oranien von 1810 bis 1815.

Dieser fünfjährige Abschnitt ist um so wichtiger, weil er nicht, wie früher, das Schicksal einzelner Provinzen, sondern das der sämmt-

lichen 17 Landschaften zum Gegenstande der Darstellung hat. Alle siebenzehn Provinzen waren mit Frankreich vereinigt, alle hatten die Leiden zu erdulden, die bis 1813 unaufhörlich auf das Land einstürmten. In dem eigentlichen Holland fühlte man die Abhängigkeit von Frankreich am schmerzlichsten, nicht, weil sie die empfindlichsten äußeren Opfer kostete, sondern weil sie auch das Losreißen von alten Rechten und Gewohnheiten forderte. Hier wurden alle französischen Einrichtungen mit dem größten Widerwillen angesehen, die überdies den Stempel des heillosesten Zwanges an sich trugen. Die Herabsetzung der Zinsen der Staatsschuld, für das Allgemeine freilich von Vortheil, verletzte doch so viele Privatinteressen, daß man sich nicht dazu entschließen konnte, in dieser Maaßregel etwas Heilsames zu sehen, um so weniger, da unzählige andere Bedrückungen mit gleicher Strenge fortdauerten. Es erregte daher besonders in Holland eine allgemeine Freude, als Napoleon's Stern auf den Feldern von Leipzig unterging, und der preußische Heerführer Bülow mit einem aus Preußen und Russen bestehenden Korps, dem sich auch englische Truppen anschlossen, sich den niederländischen Gränzen näherte und an die Holländer die Aufforderung erließ, sich den Verbündeten gegen Frankreich anzuschließen. Ehe noch die Aufforderung Bülow's zu den Holländern gelangte, hatte Gysbrecht Karl van Hogendorp, ein Anhänger der altoranischen Parthei, aber von gemäßigten Grundsätzen, mehrere gleich gestimmte Männer in seinem Hause heimlich versammelt, von denen die meisten Mitglieder der Regierung von 1788 bis 1795 gewesen waren. Diese suchte Hogendorp dahin zu vermögen, einstweilen die ehemaligen Generalstaaten wieder herzustellen; indeß sie schienen unentschlossen, vielleicht wohl deshalb, weil noch eine Anzahl anderer ehemaliger Staatsmänner übrig war, die Hogendorp bei diesem wichtigen Schritte übergangen hatte, aus Besorgniß vor ihren antioranischen Grundsätzen. Unbedingt würden sich diese Männer unter den obwaltenden Umständen den altrepublikanischen oranischen Grundsätzen angeschlossen haben, allein mißtrauisch gemacht durch ihr erstes Ausschließen, wiesen sie Hogendorps Einladung zurück, und beharrten nach wiederholten Aufforderungen bei ihrer Weigerung. Nun traten die Ersten wiederum zusammen, unter denen sich der Graf Limburg-Styrum, die Herren von Perponcher, Fagel und Changuion, die Generale de Jonge, van Landas und Sweerts, der Professor Kempen und der Advocat Fannius Scholten befanden und wählten aus ihrer Mitte Hogendorp und den Freiherrn van der Duyn van Maasdam zu Duumvire und übertrugen ihnen bis zur Ankunft des Prinzen von Oranien, zu dessen Einladung sich die Herren Perponcher und Fagel nach England begaben, die provisorische Regierung. Die Duumvire schickten sofort, während ihre Kommissarien Scholten und Kempen sich des wichtigen Amsterdam versichern sollten, Abgeordnete in das Hauptquartier Bülow's nach Münster und an die hohen Alliirten nach Frankfurt a. M., und erhielten von beiden Seiten das Versprechen, daß dem Unternehmen der Holländer Hülfe geleistet werden sollte. Unterdessen hatten Scholten und Kempen mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, denn da sich zu Utrecht der französische General Molitor mit ansehnlichen Truppenmassen befand, so konnte von Seiten Amsterdam's nicht eine entscheidende Erklärung gegeben werden, wie-

wohl im Allgemeinen die Neigung zu dem Hause Oranien vorherrschte. Mitten unter diesen Vorbereitungen landete am 30. November der Erbstatthalter im Haag, ward mit Jubel empfangen und eilte, nach einem 24stündigen Aufenthalte, nach Amsterdam. Noch ehe er dort ankam, hatten die Kommissarien Scholten und Kempen eine Proklamation erlassen, mit deren Schlußworten: „Holland ist frei und Wilhelm I. ist der souveraine Fürst dieses Landes!" man den unter dem Jubel des Volkes einziehenden Erbstatthalter begrüßte. Er weigerte sich, diese Proklamation sofort anzunehmen, und als er es endlich that, geschah es nur unter der Bedingung, daß eine Staatsverfassung die Vorrechte und Freiheiten des Volkes verbürgen und es gegen jeden Eingriff in dieselben sicher stellen solle. — Nachdem sich der Erbstatthalter auf diese hochherzige Weise selbst die Verpflichtung auferlegt hatte, die alten Freiheiten des Volkes zu achten, trat eine Kommission von 14 Mitgliedern, unter denen sich auch die Duumvire befanden, zusammen und entwarf eine Verfassungsurkunde, die um so weniger den allgemeinen Wünschen entsprechen konnte, da in derselben nur die Vorrechte des Hauses Oranien weitläuftig abgehandelt, alle für staatsbürgerliche Einrichtungen berechneten Artikel aber, besonders in Betreff der Provinzialstände, der Rechtspflege und der Finanzen, der zukünftigen Feststellung überlassen wurden. War dies an sich schon ein Hauptfehler der Verfassung, so gewann derselbe dadurch ganz den Charakter der Einseitigkeit, daß man sie nicht nur ohne Abstimmung bekannt machte, sondern auch die Einwürfe der, zur Abstimmung zusammenberufenen 600 Notabeln sich im Voraus verbat. Dieser willkührliche Akt mußte Mißbilligung erregen, und dies zeigte sich auch hinlänglich, denn von den 600 Notabeln erschienen nur 475, was freilich nicht von großer Bedeutung gewesen wäre, hätten sich unter den 125 Fehlenden nicht gerade die achtungswerthesten und talentvollsten Männer befunden. Dazu kam noch, daß auch von den Erschienen Mehrere nur bedingungsweise ihre Zustimmung gaben; aber ihre Bedingungen hatten kein Gewicht, da sie nicht schriftlich aufgezeichnet wurden. Dies veranlaßte, daß 26 derselben sich direkt gegen die Verfassungsurkunde erklärten, so daß diese nur von 449, wodurch zwar immer die Stimmenmehrheit entschieden war, angenommen wurde. — Während dieser Unterhandlungen war durch den Sieg der Verbündeten der wiener Kongreß in's Leben getreten, um die Ordnung der Dinge festzustellen. Für die Interessen Hollands erklärten sich Preußen (aus naher Verwandtschaft) und England (aus Handelsvortheilen), und da Oestreich sowohl in Deutschland, besonders aber in Italien ansehnliche Gebiete erwarb: so ward der Beschluß ausgesprochen „Belgien und Holland" unter dem Namen „Königreich der Niederlande" zu einem Ganzen zu vereinigen, und Wilhelm I. wurde als König der Niederlande von allen Mächten anerkannt. Für die, in Deutschland abgetretenen nassauischen Länder erhielt er das Herzogthum Luxemburg, unter dem Titel eines Großherzogthum's, doch sollte dies zum deutschen Bunde gehören, und deshalb hat der König der Niederlande als Großherzog von Luxemburg in der deutschen Bundesversammlung Sitz u. Stimme. In Betreff des Großherzogthums ward dem Könige durch besondere Beschlüsse der Kongreßacte jedoch freigestellt, über die Erbfolge desselben entweder zu Gunsten seines ältesten oder zweiten

Sohnes, je nachdem es die Interessen der Niederlande erforderten, zu verfügen, wodurch freilich der sichere Besitz Luxemburgs für die Niederlande zweifelhaft blieb. — Das ehemalige Bisthum Lüttich ward 1815 ebenfalls zu den Niederlanden geschlagen. Schon am 8. Juni 1815 trat Wilhelm I. als Großherzog von Luxemburg dem deutschen Bunde bei, und mit dem Schlusse der wiener Kongreßacte am 9. Juni beginnt die Epoche der niederländischen Geschichte, mit welcher das Haus Oranien seine souveraine Herrschaft über die, unter ihm vereinigten Niederlande antritt.

Siebenter Abschnitt.

Die Niederlande unter dem Hause Oranien bis zur belgischen Revolution d. i. von 1815 bis 1830; die Niederlande nach der Trennung von Belgien, von 1830 bis jetzt.

Das Wichtigste, welches dem Könige bei dem Antritt der Regierung über sein, durch so bedeutende Erwerbungen vergrößertes Land bevorstand, war die Umänderung der Verfassung, die, wie sie jetzt war, nicht für die durch Sprache, Religion und sonstige Gewohnheiten verschiedene Bevölkerung paßte. Um dies schnell und gründlich zu bewirken, wurden die, aus 55 Mitgliedern bestehenden Generalstaaten verdoppelt und ihnen die Berathungen über diesen Gegenstand aufgetragen, mit der Weisung, daß das Resultat ihrer Beschlüsse von zwei Dritteln ihrer Mitglieder genehmigt sein müsse, ehe der König seine Entscheidung geben könne. Der König genehmigte darauf die ihm vorgelegten Abänderungen, und es wurden sofort die Notabeln zur Abstimmung berufen, wobei freilich die aus den südlicheren Provinzen, weil diese am volkreichsten waren, die größere Anzahl ausmachten. Von den einberufenen Notabeln fanden sich 1323 ein, so daß ⅙ fehlte. Von den Einberufenen erklärten sich 796 gegen, 527 aber für die Verfassung. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, nahm man auf Viele der Dagegenstimmenden, besonders weil sie gegen alle Verordnungen sich auf Bedingungen eingelassen, gar keine Rücksicht, auch wurden die Erklärungen von 126 Notabeln, die aus religiösem Interesse die Verfassung verworfen hatten, eben so wenig berücksichtigt, vielmehr zählte man sie wie auch die 280 Fehlenden zu denjenigen, welche für die Verfassung gestimmt. Auf diese Weise brachte man für die Urkunde eine Stimmenmehrheit heraus und sie ward am 24. August angenommen. Während dies geschah, hatte Napoleon die Ruhe zum zweiten Male gestört, aber in der Schlacht bei Belle-Allianze zum zweiten Male das Grab seines Ruhmes gefunden. Der zweite pariser Friede brachte demnach auch dem Königreiche der Niederlande einige Vortheile; Frankreich mußte in demselben einige Gebiete der vormaligen östreichischen Niederlande, namentlich einen, an Mineralien reichen Landstrich zwischen Hennegau und Namur in den Ardennen mit den Festungen Marienburg und Philippeville an das

Königreich der Niederlande abtreten, auch erhielt der König die Souverainetät über das kleine Herzogthum Bouillon, welches der Fürst Rohan-Guémené, dem es seit 1816 gehörte, im J. 1822 gegen eine beständige Rente von 5000 Gulden ganz an den König der Niederlande abtrat. Die Kolonien, welche Holland vor 1794 in Asien, Afrika und Amerika besaßen, fielen ebenfalls, mit Ausnahme von Demerary, Essequebo und Berbice, an die Niederlande zurück, in Folge des Staatsvertrages mit England vom 29. Octbr. 1814. Vereinigt mit der englischen Flotte demüthigte die niederländische unter dem Admiral van der Capellen den übermüthigen Dey von Algier (im Mai 1816), und als der Korsarenfürst es 1824 wiederum versuchte, sein altes Raubsystem geltend zu machen und die fernere Aufrechthaltung des Friedens an die Darreichung ansehnlicher Geschenke zu knüpfen, reichte die Drohung des niederländischen Admirals Wolterbeck hin, ihn zur Ruhe und Anerkennung des Friedens von 1816 zu zwingen. Dem heiligen Bunde war Wilhelm I. bereits im Juni 1816 beigetreten, und schon mehrere Monate vorher hatte sich sein ältester Sohn, der Kronprinz (Prinz von Oranien) mit Anna Paulowna, der Schwester des jetzt regierenden Kaisers von Rußland, vermählt. Im Laufe aller dieser wichtigen Ereignisse hatte der König auch thätig, besonnen und milde in die Angelegenheiten der Regierung eingegriffen, wie sich denn überhaupt seine Verwaltung, so wie seine politischen Maximen während seines 15jährigen Regiments durch Gerechtigkeit und Humanität auszeichnen. Für alle Zweige der Staatsverwaltung wirkte er mit gleicher Sorgfalt; die Rechtspflege ward in allen Zweigen verbessert, die Finanzen, obgleich die Staatsschuld mit den Zinsen wuchs, wurden geordnet; Ackerbau, Kunst- und Gewerbefleiß, so wie die Verbesserung der Unterrichtsanstalten nahmen des Königs Thätigkeit lebhaft in Anspruch, und vor allen Dingen wurde dafür Sorge getragen, die große Zahl der Armen und Hülfsbedürftigen zu vermindern, die vormals in manchen Provinzen oft $\frac{1}{8}$ der Bevölkerung ausmachten. Für die Belebung des Handels wurde unendlich viel gethan, besonders erhielt er aber im Innern durch die Verbesserung der Straßen und Kanäle, vor allen Dingen durch die Anlegung des großen nordholländischen Kanals, nach außen hin dagegen durch die Wiederherstellung des Kolonialsystems eine außerordentliche Ausdehnung. Eine ansehnliche Seemacht beschützte den Handel in den ostindischen Gewässern; eben durch diese Seemacht wurde verschiedene Aufstände in den Kolonien unterdrückt, so daß namentlich der indische Handel, wenn er auch durch britischen Einfluß, so wie durch die Cholera (1821) bedeutend gelitten hatte, sich doch bis 1824 wieder so hob, daß der König in dem genannten Jahre die niederländische Handelsgesellschaft gründen konnte, zu welcher durch Unterzeichnung statt der nöthigen 8 Mill. Gulden in kurzer Zeit das Neunfache dieser Summe aufgebracht ward. Diese Gesellschaft hat sich bis 1850 vereinigt, unterhält auf Batavia eine Faktorei und in China eine Agentschaft und will den Nationalhandel, die Schifffahrt, den Schiffbau, den Landbau und die Fabriken befördern, und für die niederländischen Erzeugnisse neue Marktplätze gewinnen. Die, lange Zeit mit Preußen obwaltenden Streitigkeiten wegen der freien Rheinschifffahrt wurden 1829 ausgeglichen; der Leck und die Waal, die jetzt als Fortsetzungen des Rheins angese-

1822 1816 1824 1829

hen werden, erlauben nun die Schifffahrt bis in's Meer, die früher nur, dem Wunsche der Niederländer gemäß, bis an's Meer gehen sollte. Zur Abschaffung des Sklavenhandels bot der König dem britischen Kabinette freiwillig die Hand, verglich sich auch mit diesem friedlich wegen mehrerer streitigen Punkte in Ostindien durch den Vertrag von London (1824), dessen weitere Erörterung der beschränkte Raum nicht gestattet. In Folge dieses Vertrages tauschten England und die Niederlande ostindische Besitzungen aus, deren gegenseitige Uebergabe am 1. März 1825 erfolgte und wonach die Niederlande in den ausschließlichen Besitz der Sundainseln und des wichtigsten Theils der Molukken gesetzt wurden. Kurz vorher hatten die Niederländer nach einem hartnäckigen Kampfe den Fürsten von Taneto, auf der Insel Celebes, der sich von der Tributpflichtigkeit losmachen wollte, wieder unterworfen. Mit allen europäischen Mächten hatte sich der König in das freundschaftlichste Verhältniß gestellt, und dem preußischen Königshause schon nahe verwandt, wurden diese Bande noch enger geknüpft durch die Vermählung des Prinzen Friedrich, des zweiten Sohnes des Königs, mit seiner Cousine, der Prinzessin Louise von Preußen, im Mai 1825. Eine gleiche Sorge zeigte der König auch in Beobachtung einer strengen Neutralität zu Spanien, Italien und Griechenland; auch das freundschaftliche Verhältniß mit der Pforte wurde nie gestört. Indeß bei allen Anstrengungen des Königs, bei dem rastlosen Eifer seiner Diener, das Wohl des Staates zu befördern, ergab sich doch nur zu bald, wie die Verbindung Belgiens (Südniederland) mit Holland (Nordniederland) niemals eine Verschmelzung des belgischen und holländischen Charakters hervorbringen, niemals beide Völker, obgleich sie ziemlich von einem Stamme entsprossen, zu einem Ganzen eng vereinigen würde. Sitten und Gebräuche, Sprache und Religion zogen eine Scheidewand zwischen Beiden, die weder die humanen Grundsätze des Königs, der (und dies muß man laut anerkennen, ja dies haben die Bessergesinnten der Belgier anerkannt) für Belgiens Wohl unendlich viel gethan, die südlichen Festungen wieder hergestellt und den belgischen Fabrik- und Manufaktur-Erzeugnissen einen ausgebreiteten Absatz verschafft, also die weder die humanen Grundsätze eben dieses Königs einstürzen konnten, noch von den Belgiern durch Anerkennung dessen, was für sie gethan ward, fortgeschafft wurden. Der Hauptanstoß zum Grolle zwischen Holländern und Belgiern gab die Kirche. Dem katholischen Kultus anhängend, hatten die Belgier, trotz ihrer engen Verbindung mit den Franzosen von diesen wenig Duldsamkeit angenommen, und die belgische Geistlichkeit übte auf Hohe und Niedere einen Einfluß aus, der, bei weiterem Umsichgreifen, nothwendig mit der Staatsgewalt in feindliche Berührung kommen mußte. Schon bei dem Abstimmen über die Verfassungsurkunde zeigten jene 126 Notabeln, welche aus religiösen Rücksichten gegen dieselbe sich erklärten, den Einfluß, welchen die Geistlichkeit ausübte. Dieser steigerte sich von Jahr zu Jahr, und der apostolische Stuhl wußte diesen Einfluß zu erhalten und erlaubte unter anderen nur dann belgischen Priestern, niederländische Beamten die Absolution zu ertheilen, wenn diese den Eid auf die Verfassung bloß im kirchlichen Sinne geleistet hätten. Von Seiten der Regierung wurden nun strenge Maaßregeln gegen die widerspenstigen Geistlichen ergriffen, doch

stellte sie diese ein, da sich die Klagen dagegen von Tage zu Tage vermehrten. Von Frankreich aus fehlte es auch an Anreizungen nicht, und der Papst sanctionirte endlich direkt diese Widersetzlichkeit, indem er gegen die jansenistischen Bischöfe und Erzbischöfe von Utrecht, Harlem und Deventer deshalb eine Bannbulle erließ, weil sie dem Könige den Eid der Treue geschworen hatten. Ernstlicher wurde nun an dem, immer noch nicht zu Stande gebrachten Concordate mit dem apostolischen Stuhle gearbeitet, dessen Unterzeichnung von Seiten des Papstes endlich der niederländische Gesandte, Graf de Celles, im J. 1827 bewirkte. Dies sollte auch für die nördlichen Provinzen Gültigkeit haben, und außer den schon vorhandenen 5 Bisthümern wurden noch 3 neue zu Amsterdam, Brügge und Herzogenbusch errichtet. Jeder Diöcese ward ihr Kapitel und ihr Seminar zugetheilt; den Kapiteln sollte es zustehen, bei Erledigung eines Hoch- und Erzstiftes Kandidaten zur Wiederbesetzung aus dem niederländischen Klerus in Vorschlag zu bringen; aus dieser Liste strich der König die ihm mißfälligen, aus den anderen ward der Bischof oder Erzbischof gewählt, dem dann der Papst, wenn er gegen seine Person und Wahl nichts auszusetzen hatte, die Bestätigung ertheilte. Dies Concordat fand bei der Nation keinen Beifall, und da der kathol. Parthei das, seit 1825 zu Löwen gegründete theologisch-philosophische Kollegium längst ein Dorn im Auge war, so wurden wegen des Concordat's mit Rom neue Unterhandlungen angeknüpft, die aber vorzüglich die Aufhebung jenes Kollegiums betrafen und dahin abzweckten, der Priesterparthei das Unterrichtswesen zu verschaffen. Hierüber ward erbittert gestritten, zugleich gab aber das Streben der Regierung, die französische Sprache zu unterdrücken und bei öffentlichen Geschäften nur die holländische oder flämische zu brauchen, neuen Anlaß zur Unzufriedenheit, da man in jenem Streben die Absicht erkennen wollte, durch Unterdrückung der französischen Sprache zugleich auch die katholische Kirche zu unterdrücken. Die Journale wurden bald der Kampfplatz, auf dem die Partheien mit der wüthendsten Erbitterung gegen einander auftraten. Die zügellosesten Angriffe gegen die Regierung füllten die Oppositionsblätter, und es entstand, bei der Verhaftung einiger kühnen Journalisten zu Brüssel ein förmlicher Aufstand gegen den Justizminister van Maanen, der seinem Berufe freilich mit großer Strenge vorstand. Die Regierung zeigte sich nichts desto weniger nachgiebig; das philosophische Kollegium zu Löwen wurde aufgelöst; noch manche andere Erleichterungen traten ein; je nachgiebiger sich aber die Regierung in einigen Punkten zeigte, um so ungestümer wurden die Forderungen der Priesterparthei, die, ohne auf gegründete Beschwerden der Belgier vorläufig weiter zu achten, vor allen Dingen freie Preßgesetze und Freigebung des Unterrichts verlangte. Wichtiger waren freilich die Beschwerden, daß die Belgier, deren Staatsschuld gegen die holländische nur gering erschien, doch diese gemeinschaftlich mit tragen sollten, und daß sie, obgleich Belgien über eine Million Einwohner mehr hatte als Holland, in den Generalstaaten doch nur eben so wie Holland durch eine gleiche Anzahl von Mitgliedern, nämlich 55, vertreten wurden. Hierzu kamen noch andere wichtige Beschwerden, doch blieben Freiheit der Presse und Freigebung des Unterrichts die Hauptpunkte, um die gestritten ward. Der Streit über die Preßgesetz-

gebung führte mittelbar, und der Preßprozeß gegen Ducpetiaux und de Potter unmittelbar die belg. Revolution herbei. Beide griffen das über zwei Franzosen ausgesprochene Urtheil, in welchem diese wegen gehässiger Artikel gegen die Regierung zu 2jähriger Haft und nachheriger Verbannung verurtheilt waren, als constitutionswidrig und mit so groben Ausfällen an, daß auch sie zu Gefängniß- und Geldstrafe verurtheilt wurden. Es trat nun zwar einige Milderung des Preßgesetzes ein, doch erklärte zugleich der König, mit Bezug auf die Forderungen der Priesterparthei, er würde fortan nicht mehr nachgeben, sondern das Regiment so behaupten, wie er es empfangen habe. Trotz dem zeigte die Regierung im J. 1830 immer noch ein mildes Verfahren, würde sich aber der größten Schwäche schuldig gemacht haben, hätte sie die Verurtheilung der Herren de Potter, Franz Tielemans, Adolf Bartels und J. B. Neve, zurücknehmen wollen, um so mehr, da das brüsseler Cassationsgericht ihre Appellation verworfen. Mit ihrer Verhaftung begannen die wüthenden Ausfälle der Journale; unzählige Petitionen an die Generalstaaten erneuerten alle schon gemachten Forderungen; in Belgien wuchs die Erbitterung gegen den Justizminister van Maanen mit jedem Tage. Dennoch zeigte auch in dieser Zeit die Regierung noch Milde; sie bewilligte den Gebrauch der französischen Sprache (am 4. Juni 1830) in allen öffentlichen und Privaturkunden, steigerte aber gleich darauf durch Uebertragung der Departements der Land- und Seemacht an Holländer so wie durch Ernennung des Prinzen Friedrich zum obersten Befehlshaber der Landmacht, zum obersten Admiral der Kriegsmarine und zum Generalintendanten des Kriegsdepartements, die Erbitterung zu einem solchen Grade, daß wenige Wochen nach der französischen Juli-Revolution auch in Brüssel am 25. August der Aufstand ausbrach. Den Brüsselern schlossen sich gleich darauf die Bürger von Lüttich und anderer Städte an und es kam darauf mit dem Prinzen von Oranien (am 3. September) eine Uebereinkunft zu Stande, welcher zufolge Belgien in legislativer und administrativer Hinsicht von Holland getrennt werden sollte, ohne dadurch dem Hause Oranien untreu zu werden. Wilhelm I. benahm sich in dieser schwierigen Stellung auf das würdevollste; er versammelte die Generalstaaten, wandte sich auch wegen der Trennungsfrage an die übrigen europäischen Mächte. Während hierüber berathen wurde, nahm (am 20. Septbr.) die eigentliche Revolution durch wüthende Volkshaufen veranlaßt, ihren Anfang, nachdem von Frankreich aus Anreizungen aller Art, auch das Versprechen thätigen Beistandes gemacht worden waren. Es wurde eine Regierung errichtet, und damit war gewissermaßen die Lossagung von Holland faktisch vollzogen. Nichts desto weniger baten mehrere belgische Abgeordnete im Haag den König um Schutz gegen die Rebellen, während Andere den Prinzen Friedrich, der in Antwerpen stand, herbeiriefen. Der Prinz erschien mit bewaffneter Macht, und es begann in den Straßen von Brüssel ein 4tägiger blutiger Kampf, der mit dem Abzuge des Prinzen endete. Ganz Belgien erhob nun die brabantische Fahne, der Aufruhr dauerte in der schrecklichsten Gestalt fort, und obgleich die Generalstaaten am 29. September die Trennung Belgiens von Holland in Betreff seiner Gesetze und Verfassung ausgesprochen hatte: so erklärte doch schon am 4. October die provisorische Regierung

Belgien nebst Luxemburg für unabhängig von Holland, so daß die Ernennung des Prinzen von Oranien zum Chef der provisorischen Verwaltung der südlichen Provinzen, die an demselben Tage erfolgte, ohne alle Wirkung blieb. Der Prinz erließ zwar von Antwerpen aus eine Proklamation, in welcher den Belgiern alle Forderungen nachgegeben wurden; aber sie führte zu nichts; der Haß gegen das Haus Oranien sprach sich immer offener aus. Dennoch erließ der Prinz von Oranien noch eine Proklamation, worin er die Unabhängigkeit Belgiens und das Recht anerkannte, daß sich das Volk ein Oberhaupt wählen dürfe. Auch hiervon wollte man nichts wissen; die provisorische Regierung erklärte das Volk für souverain, ja sie bewilligte auch keinen Waffenstillstand, sondern verlangte zuvor, daß die holländischen Truppen Antwerpen, Mastricht und die Citadelle von Termonde räumen sollten. Dies machte den Bruch zwischen Holland und Belgien unheilbar. Der König nahm die, seinem ältesten Sohne ertheilte Vollmacht zurück und erklärte Antwerpen, Mastricht und Venloo in Belagerungszustand. Nun brach der Kampf auf allen Seiten aus; auch in Antwerpen, wo sich die Holländer in die Citadelle zurückziehen mußten. Ohne den Waffenstillstand zu berücksichtigen, wurde von Seiten der Belgier ein Angriff auf die Citadelle von Antwerpen gemacht, wodurch sich der Commandant Chassé (am 27. Octbr.) genöthigt sah, Bomben in die Stadt zu werfen. Nun war freilich an eine Aussöhnung nicht mehr zu denken. Der Prinz von Oranien kehrte nach dem Haag zurück und begab sich hierauf nach London, wo bereits am 1. Novbr. die Konferenzen begannen, um die Trennung Belgiens von Holland schiedsrichterlich zu bewirken. Holland befand sich in einer kritischen Lage, dennoch entwickelte der König und seine Diener eine Besonnenheit und Thätigkeit, dennoch zeigte das Volk eine Treue und einen Muth, die nicht genug gerühmt werden können. Durch die londoner Konferenz ward am 21. November ein Waffenstillstand angerathen, den auch Wilhelm I. annahm, ohne jedoch mit Belgien hierüber zu unterhandeln. Die Schifffahrt auf der Schelde wurde wieder frei; die Belgier hoben die Blockade von Mastricht auf, die Holländer die der flandrischen Küste. Die londoner Konferenz suchte nun im Laufe des Jahres 1831 auf alle Weise eine Ausgleichung zu vermitteln, die auch zuerst von dem Könige Wilhelm angenommen, später aber verworfen werden mußte, da Belgien, obgleich es jene Ausgleichung ebenfalls unbedingt anzunehmen aufgefordert ward, sich doch in nachträglichen Artikeln andere Bedingungen zu verschaffen wußte. Der König von Holland protestirte hiergegen, und es kam nun zum offenen Kampfe, der überall zum Vortheil der Holländer ausfiel. Durch die londoner Konferenz kam wiederum eine Waffenruhe zu Stande, und die fünf Mächte (England, Frankreich, Oestreich, Preußen und Rußland) legten nun einen Friedensvertrag vor, den Belgien am 15. Novbr. 1831 annahm, während ihn der König von Holland verwarf, da er mehrere Punkte darin den ersten Ausgleichungsanerbietungen widersprachen. Es begannen nun abermals lange Unterhandlungen, endlich erklärten sich aber England und Frankreich mit bewaffneter Macht zu Gunsten Belgiens, forderten stürmisch von dem Könige von Holland die Räumung von Antwerpen, die aber abgelehnt und erst nach fast beispielloser Vertheidigung

1831

des General Chassé, auf Befehl seines Königs, am 23. Dezbr. 1832 dem französischen Marschalle Gérard übergeben ward. — Abermals begannen Unterhandlungen, und da nach und nach der König der Niederlande in einzelnen Punkten nachgab, so kam am 29. Mai 1833 ein Präliminar-Vertrag zu Stande, in welchem die Verhältnisse zwischen England, Frankreich und den Niederlanden so hergestellt wurden, wie sie vor dem Ausbruche des Kampfes, also vor dem Monat November des Jahres 1832 bestanden. Zwar sind dadurch die Angelegenheiten zwischen Belgien und Holland einigermaßen geordnet, aber immer noch nicht alle Punkte beseitigt, obgleich seitdem mehrere Jahre verflossen sind. Holland hat in diesem Kampfe seinen alten Ruhm behauptet und schreitet nun rüstig fort in der Entwicklung seines verkleinerten Gebietes. Ueber die belgische Revolution und ihre Folgen für Holland kann erst die Zukunft entscheiden.

Chonologische Uebersicht der Hauptereignisse aus der niederländischen Geschichte.

54. v. Ch. G. Erste Berührung der Römer mit den Batavern.
12. — — — Claudius Drusus läßt den großen Kanal (Fossa Drusiana) anlegen.
69. n. Ch. G. Aufstand der Bataver unter Claudius Civilis.
244. — — — Erstes Auftreten der salischen Franken in den Niederlanden.
717 und 736. Karl Martell besiegt die Friesen. Versuche, sie zum Christenthume zu bekehren.
754 Bonifaz, der Apostel der Deutschen, wird von den Friesen erschlagen.
803. Karl der Große Oberherr der Friesen durch den Frieden zu Selz. Einsetzung weltlicher Grafen. Die Friesen treten zum Christenthume über.
925. Vergleich zu Bonne. Die Niederlande d. h. Friesland und Niederlothringen werden Theile des deutschen Reichs.
1018. Gründung der Stadt Dortrecht.
1299. Erlöschen der alten Grafen von Holland.
1345. Holland, Zeeland und Hennegau kommen durch Margaretha, die Gemahlin Ludwigs des Baiern, an das Haus Baiern.
1355. Entstehung der Partheien der Kabeljaue und Haken.
1436. Die Niederlande fallen dem Hause Burgund zu.
1577. Das Haus Oestreich gelangt zum Besitz der Niederlande.
1538. Kaiser Karl V. vereinigt alle 17 niederländische Provinzen.
1550. Einführung der Inquisition in den Niederlanden.
1565. Errichtung des Compromisses. Entstehung des Geusenbundes.
1566. Der Bildersturm.
1566—1648. Kampf der Niederlande gegen Spanien.

1579. Abschluß der Union von Utrecht.
1609. Abschluß des 12jährigen Waffenstillstandes mit Spanien.
1648. Der westphälische Friede erklärt die Unabhängigkeit der vereinigten Provinzen.
1654. Erlassen der Ausschließungsakte.
1667. Abschaffung der Statthalterwürde durch das ewige Edikt.
1674. Erblichkeit der Statthalterwürde.
1688. Der Erbstatthalter Wilhelm III. besteigt den englischen Thron.
1697. Friede zu Ryswick.
1713 u. 14. Friedensschlüsse zu Utrecht und Rastadt.
1747. Wiederherstellung der Erbstatthalterwürde.
1795. Errichtung der batavischen Republik.
1806. Louis Napoleon wird König von Holland.
1810. Vereinigung der Niederlande mit Frankreich.
1814. Das Haus Oranien erhält die Souverainetät über die vereinigten Niederlande.
1830—33. Belgische Revolution. Trennung Holland's von Belgien.

Regenten der Niederlande.

1. Grafen von Holland.

Dietrich, Stammvater der Grafen von Holland, um 925.
Dietrich III., um 1018.
Dietrich IV., ermordet um 1058.
Floris I.
Dietrich V.
Wilhelm I., deutscher König, † 1256.
Johann I., † 1299.

(Hennegau-Holland.)

Johann II. — Wilhelm III. — Wilhelm IV., † 1345 als der letzte Graf von Hennegau-Holland.

2. Regenten Holland's aus dem baierschen Hause.

Wilhelm V., † 1377. — Albert, † 1404. — Wilhelm VI. † 1417. — Jakobäa von Holland, † 1436.

3. Das Haus Burgund.

Philipp der Gute, † 1467. — Karl der Kühne, † 1477

4. Das Haus Habsburg.

Maximilian bis 1493. — Philipp der Schöne, † 1506. — Karl V., von 1506 bis 1556.

Philipp II. von Spanien, von 1556 bis 1579. (Trennung der spanischen Niederlande von der vereinigten Republik der Niederlande.)

5. Statthalter der vereinigten Republik seit der utrechter Union.

Wilhelm I. von Oranien, ermordet 1584.
Moriz von Nassau † 1625.
Friedrich Heinrich, † 1647.
Wilhelm II., † 1650.
Wilhelm III., Erbstatthalter, von 1674—1702.

(Verwaltung durch Rathspensionaire von 1702—1747.)

Wilhelm IV., Erbstatthalter, von 1747—1751.
Wilhelm V., von 1751 (lange minderjährig) bis 1795, † 1806.

(Von 1795 bis 1815 verschiedene Verwaltung, unter dem Einflusse Frankreichs.)

Wilhelm I., König der Niederlande, von 1815 bis jetzt.

Historische Notiz über das Königreich Belgien.

Der Name der Belgen ist schon im Anfange der niederländischen Geschichte erwähnt worden. Als Volk verloren sie schon sehr früh ihren Namen, doch erhielten in ganz späteren Zeiten die östreichischen Niederlande diesen Namen, der, nachdem gegen Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts das ganze südliche Niederland an Frankreich gefallen war, beibehalten wurde. Seit dem Jahre 1815 war Belgien mit Nordniederland vereinigt zu dem constitutionellen Königreiche der Niederlande, von welchem sich Belgien durch die Revolution von 1830 losriß. Die Versuche, welche Wilhelm I. machte, um auf friedlichem Wege eine Trennung Belgiens von Holland, in Betreff der Gesetze und Verwaltung zu bewirken, sind mitgetheilt worden. Das, von der Priesterparthei und französischen Unterhändlern aufgehetzte Volk wollte durchaus von dem Hause Oranien nichts mehr wissen; es ward demnach eine provisorische Regierung errichtet, und bald darauf von de Potter der Vorschlag gemacht, einen französischen Prinzen zum Könige zu wählen. Der König der Franzosen, Ludwig Philipp, lehnte diesen Antrag (den auch die übrigen Mächte nicht gebilligt haben würden) ab, erklärte sich aber auch gegen die Wahl des Herzogs von Leuchtenberg. Hierauf trat der Baron Surlet de Chokier als erwählter Regent an die Spitze der Verwaltung (am 21. Febr. 1831). — Auf seinen Antrag wurde der Prinz Leopold von Sachsen-Koburg zum Könige erwählt, der die Krone annahm, am 21. Juli die Verfassung beschwor und den Thron des neuen, von vielen Gefahren bedrohten Königreichs bestieg. Von Holland sofort mit Krieg überzogen, konnte ihn nur die bewaffnete Einschreitung Frankreichs auf dem Throne erhalten. Nach der Beendigung des kurzen Kampfes traten die neugewählten, belgischen Kammern zusammen, brachten einige Ordnung in den verwirrten Staat, und nahmen die 24 Artikel der londoner Konferenz als Grundlage eines Friedensvertrages zwischen Belgien und Holland an. England und Frankreich hatten die Gewährleistung dieses Vertrages übernommen und schritten, da der König von Holland ihn verwarf, mit bewaffneter Macht ein, ohne sich an die Einwendungen Rußland's, Oestreich's und Preußen's zu kehren. Nach dem Falle von Antwerpen gab Holland theilweise nach und nahm den Präliminar-Vertrag vom 29. Mai 1833 an; seit dieser Zeit wird an der Ausgleichung aller streitigen Punkte gearbeitet. Die innere Entwicklung Belgiens, und die, daran geknüpfte Dauer seiner Selbstständigkeit kann erst in der nächsten Zukunft historisch besprochen werden.

Geographie des Dänischen Staats.

Anmerkung. Da eine vielgelesene Zeitschrift unsern Atlas, Wilhelm Fischers historisch-geographischen Atlas nennt, so sehe ich mich genöthigt zu erklären, daß Wilhelm Fischer, eben so wenig Theil an dem geographischen Text hat, als ich an dem historischen habe.
Streit.

Namen, Lage. Woher der Name Dänemark stammt, ist noch nicht ganz genau bestimmt. Man nannte in älteren Zeiten alle Bewohner des Nordens Normannen, welchen Namen auch die dermaligen Dänen führten. Als ein Theil derselben sich in Großbritanien und Ireland niederließ, wurden sie von den Engländern, Danishmen und ihr Vaterland Danmark genannt. Diese Herleitung scheint vor der Hand die glaubhafteste.

Das Festland, d. i. die Halbinsel Jütland mit Holstein und Lauenburg, erstreckt sich von 53° 23′ (Lauenburg) bis 57° 44, (Cap Skagen) nördliche Breite und von 25° 46′ (Westküste) bis 28° 50′ (Femer-Sund), östlicher Länge von Ferro; nimmt man jedoch hier die Inseln hinzu, mit Ausnahme von Island, der Faröer und Bornholm, so bleibt Alles wie vorher, nur die Ausdehnung im Osten reicht bis 30° 22′ (Helsingborg auf Seeland). Island, liegt zwischen 353° und 3° 30′ östlicher Länge am Ferro und reicht von 63° 30′ bis 66° 40′ nördl. Breite. Die Nordwestspitze dieser Insel liegt unter dem nördlichen Polarkreise. Die Faröer liegen zwischen 61° 20′ und 62° 20′ nördl. Br. und reichen von 9° 55′ bis 12° 5′ östl. Länge. Bornholm reicht von 54° 58′ bis 55° 20′ N. B. und von 31° 20′ bis 32° 50′ O. L.

Gränzen. Im N. das Skagerrack, im W. der Kattegat, Sund, die Ostsee, Mecklenburg und Lübeck, im S. Hanover und Hamburg, im W. die Nordsee. Die Insel Bornholm liegt ganz in der Ostsee, die Faröer ganz in der Nordsee und Island ist vom Eismeere im N. und vom Atlantischen Meere im O., S. und W. umgeben.

Größe. Die bekannten Angaben sind nicht ganz zuverlässig, doch fügen wir solche in Ermangelung besserer hier zu.

Das Festland und die umgebenden Inseln mit

Bornholm	1020, 5	□M.
Faröer . . .	40	—
Island . .	1405, 5	—
Im Ganzen	2466	□M.

Oberfläche, Boden, Gebirge. Das Festland gehört noch zur großen norddeutschen Ebene und auch die Inseln, die es umgeben sind eben. Der Boden ist mit Gips und Kreide, welche letztere an einigen Punkten der Küste felsenartig hervortritt, bedeckt; was vorzüglich an der Ostküste der Halbinsel der Fall ist, die an ihrer Westküste weit; edriger und mit Sandwatten umgeben ist, so wie auch die hier liegen en Inseln.

Die Halbinsel durchzieht ein sandiger Landrücken, die Aalheide, welcher erst am Vorlande, oder der Landspitze Skagen endigt. Die größte Höhe derselben, ist der 1200 F. hohe Himmelsberg *) Es fehlt nicht an Heidegegenden und Mooren, doch auch nicht fruchtbaren Theilen. Am fruchtbarsten ist Holstein, besonders durch den fetten Marsch-Boden an der Elbe. Die Inseln haben sehr zerrissene Küsten und sind im Ganzen fruchtbarer als die Halbinsel; hier findet man fette Dammerde, Mergel- und Lehmboden.

Die Faröer, 25 Inseln an der Zahl, sind mit Erde bedeckte Felsen, die meist aus Porphyr bestehen, doch giebt es auf einigen auch Basalt. Der höchste Berg, der Skellingfield auf Stromöe hat 2400 F. Höhe.

Die Insel Island, ist durchaus mit vulkanischem Gebirge bedeckt und hat nur an der Nordwest- u. Südwestküste schmale bewohnte Küstenstriche. Die Hauptgebirgskette zieht sich von N. W. in einem Bogen nach N. O. und erfüllt mit ihren Zweigen die ganze Insel. Mit Schnee bedeckte Felsen, Lavafelder, Gletscher oder Eisberge Jökuls genannt, rauchende Berge, große Moräste, kochende Sprudel oder Geiser, sind die Bestandtheile dieser Gebirge und ihrer Zweige, deren höchste Berge an 7000 F. Höhe haben. Die Berge die über 2700 F. Höhe haben, sind hier schon Gletscher. Die vorzüglichsten Vulkane sind: der Hekla, 5200 F. h. im südlichen Theile der Insel; der Krabla im nördlichen Theile; der Leihrnukr, Oeräfejökul, Kötlugiua und Skaptaasjökul. Einer der höchsten Berge der Insel ist der 6240 F. h. Oeräfe-Jökul. Der Snäfiäl an der Westküste, war vordem auch Feuerspeier, ruht aber seit 1821. Er wird von mehreren höher als der vorige angegeben, ist es aber nicht. Außerdem sind die vielen kochenden Sprudel bemerkenswerth, deren einige Wassersäulen von 200 F. und drüber Höhe bilden. Der

---

*) Dieser Berg wird zwar von einigen Geographen angegeben, aber nicht wo er liegt, auch habe ich solchen noch auf keiner Charte gefunden. Streit.

bekannteste ist der Geiser, nordwestl. vom Hekla, dessen Röhre eine Tiefe von 80 Fuß und dessen Bassin einen oberen Durchmesser von 74 und den untern von 60 Ellen. Seine Ausbrüche, deren, wenn sie ein Mal im Gange sind, gewöhnl. 6 in 24 St. eintreten, steigen oft bis 400 F. hoch und sind mit steten Knallen begleitet, so daß man oft 3 Schüsse in 1 Sekunde hört.

Moräste.

Die Eiderbrüche in Schleswig und Holstein; das Bredstedter Moor, in Schleswig; ebendaselbst die Moore zwischen Flensburg und Tondern, und zwischen Hadersleben und Kolding; die Moräste zwischen Aarhuus und Skanderborg in Jütland; die Holstebröe-Moore, zu beiden Seiten der Nissum Aa; die Sümpfe zwischen Mariager und Aalborg und nördl. von letzter Stadt; die Holsteiner Moore, zwischen Elbe u. Stör; die Segeberger Heide, zwischen Segeberg und Bramstedt.

Landseen.

Der Schallsee und der Ratzeburger See im Lauenburgl.; der Selenter-, Plöner-, Westen- und Keller-See in Holstein; eine Menge Seen in Schleswig und Jütland; der Tyssee und mehrere auf Seeland und den übrigen Inseln; der My- und Fiske-See, auf Island.

Inseln und Hallbinseln.

Jütland selbst mit Schleswig gehören zu den größern europäischen Halbinseln, an welcher wieder eine Menge vorspringender Landzungen, kleinerer Halb-Inseln bilden. Von den Inseln bemerken wir vorzüglich folgende:

1) Im Kattegat: Seeland mit Amak, Fünen, Laalang, Samsöe, Lassöe, Anholt, Alsen, Arröe, Thorseng, Langeland, Falster, Möen und mehre kleine.

2) In der Ostsee: Femern und Bornholm.

3) In der Nordsee: Fanöe, Röm, Sylt, Föhr, Amrom, Pelworm, Nordstrand, und mehrere kleinere.

4) Im atlantischen Meere; Die Faröer und Island. Mehr über die Inseln, s. Eintheilung.

Vorgebirge.

Cap Skagen oder Skagenshorn, Nordspitze von Jütland; eigentlich nur eine Landspitze. Stövensklint auf Seeland, mit Leuchtthurm. An Island, Nord-Cap., die N. W.-Spitze, Cap Skagen nördlch, Raudneß und Langaneß nordöstl., Cap Ondverdarne, westl. und Reikianeß, Südwestspitze.

Meere, s. Grenzen.

Meerbusen und Wasserstraßen.

Der Lymfiord mit der Insel Mors: er ist vor einigen Jahren an der Westküste durchgerissen, so daß eigentl. jetzt der nördlichste Theil von Jütland eine Insel ist. Der Durchschnitt heißt jetzt der Agger-Kanal. Der Mariager-Fiord, Randers-F., Aarhus-F., der Grenager Sund, der Veile-F., die Busen von

Kolding, Appenrade und Flensburg, der Schley-Busen, der B. von Eckernförde, der Busen von Kiel und der Trave-B.; sämmtl. an der Ostküste von Jütland, Schleswig und Holstein. An der Westküste bemerken wir: den Nissum F., Rinkiöbing F. und den Eider-Busen. Auf Seeland sind zu bemerken: der Ise-F. und Roskilde-F. an der Nordküste, der Kiöge-F. an der Ostküste u. m. a. Auf Fünen, der Stegestrand-F. an der N-Küste ꝛc. und mehreren auf den übrigen Inseln. Auf Island, der Reikiaer-F., im N. der Isa-, Bildudal-, Breyde und Faxe-Fiord im Westen. — Von Wasserstraßen sind zu bemerken: der Sund, zwischen Schweden und der Insel Seeland; der große Belt, zwischen den Inseln Seeland und Fünen; der kleine Belt, zwischen Fünen und Schleswig und der Femer-Sund, zwischen der Insel Femern und Holstein. Der Goldborgsund, zwischen Falster und Laaland. Der Ulfsund, zwischen Falster und Møen.

Flüsse.

1) Die Eider, kömmt aus einem kleinen See südöstlich von Rendsburg, wird nördlich von Flemhude, wo sie mit dem Kieler Kanal in Verbindung steht, schiffbar, verändert nun ihren bisher nördl. Lauf in einen westlichen und geht bei Tönningen der Nordsee zu. Eine Brücke hat sie nur bei Rendsburg, aber mehrere Fähren. Ihre Nebenflüsse sind nicht von Bedeutung.

2) Die Stör, in Holstein, die aus den Mooren bei Neumünster kömmt, nach Aufnahme der schiffbaren Brame unweit Kellinghusen selbst schiffbar wird und bei Glückstadt der Elbe zugeht.

3) Die Trave, gehört nur zum Theil Holstein und übrigens zu Lübeck, sie kömmt aus mehrern kleinen Seen, südlich vom Plöner See, wird bei Oldeslohe schiffbar, geht durch Lübeck und bei Travemünde in die Ostsee. Sie nimmt rechts, bei dem lübeckschen Dorfe Moisling die Steckenitz, bei Lübeck die Wackenitz auf, die ihr das Wasser aus dem Ratzeburger See zuführt; links geht ihr bei Dänischburg die Schwartau zu. Durch einen Kanal aus d. Steckenitz, steht die Trave mit der Delvenau, einem Nebenflusse der Elbe in Verbindung.

4) Die Elbe, bildet die Süd- und Westgrenze von Holstein bis über Brunsbüttel. Ihr gehen links zu: 1) die Delvenau bei Lauenburg: vergl. Trave; 2) die Alster in Hamburg, wo sie ein großes Bassin bildet.

5) Der Soholm, entspringt westl. von Flensburg und mündet an der Westküste, gegenüber der Insel Föhr.

Die Wid, Jarde Aa, Sneum, Varde Aa, Lönburg- und Nissum-Aa, sind sämmtl. kleine Küstenflüsse an der Westküste von Schleswig und Jütland.

An der Ostküste bemerken wir nur den Guden, der unweit Randers in den Randers Fiord mündet.

Die Flüsse auf den Inseln, sind nicht von Bedeutung. Island hat eine Menge Küstenflüsse, wovon wir nur die nach Norden strömenden Skalfanda, Axar und Bru erwähnen wollen.

Kanäle.

Der **Kieler= oder Eider=Kanal** verbindet die Eider nördlich von Flemhude, mit dem Busen von Kiel.

Dieser Kanal trennt mit der Eider, Holstein von Schleswig und verbindet mit der Eider zusammen, die Ostsee mit der Nordsee. Er ist 4½ M. lang und geht im Bette der Levensaa: seine untere Breite beträgt 54, die obere 100 Fuß; Schleussen hat er 6 und jede hebt das Schiff um 9 Fuß, mithin hat er von der Eider bis zur Ostsee 54 F. Fall: er trägt Schiffe von 70 Last.

Der **Steckenitz=Kanal**, verbindet die Elbe durch die Delvenau und Steckenitz m. d. Trave u. somit mit der Ostsee; er hat 5 Schleussen.

Einen Kanal unter dem Namen des **Odenseer=Kanals** finden wir noch in neuern geogr. Werken erwähnt; aber so undeutlich, daß seine wahre Lage und Richtung unmöglich daraus entnommen werden kann; er verbindet jedoch die Stadt Odensee auf Fünen, mit dem Meere.

Der **Nestveder oder Daneskiold=Kanal** dient zum Transport des Holzes auf Seeland.

Produkte.

Vorzügliches Rindvieh (Holstein), sehr gute Pferde, Schaafe, Schweine, Ziegen, Hirsche, Damhirsche, Rehe, wilde Schweine (Lauenburg), Hasen, Eidervögel, Gänse, gewöhnliches Federvieh, Schnepfen, Meven, Papageitaucher, Bienen, Fische (über 100 Arten) vorzüglich Aale, Dorsche, Kabeljau, Lachse, Schollen und Heringe, Hummern, Krabben, Muscheln, Seehunde; Getreide, Kartoffeln, Erbsen, Hopfen, Taback, Seegraß, Hanf, Flachs, Kümmel, Mama, Obst, Krapp, Gemüse; Eisen, Kupfer, Alaun, Torf, Steinkohlen, Vitriol, Kalk, Kreide, Schiefer, Mählsteine, Salpeter, Walker= und Porzellanerde, Bernstein, wenig Salz; Holzmangel aus Ursache, unregelmäßiger Forstbewirthschaftung. Die Farðer liefern: Schaafe, Eidergänse, Enten, Schwäne, Pelikane, Gänse rc., Walfische, Seehunde, Lachse, Kabeljau, Heringe; Torf; Korn, Gerste, Gemüse, Kartoffeln, kein Obst. Island bringt hervor: Rindvieh, Pferde, Schaafe mit 3 und 4 Hörnern, hat Fischerei auf Haifische, Schollen, Dorsch, Lachs, Forellen, Heringe, hält Renthier=, Seehunds=, Walfisch= und Eisbären=Jagd, liefert Schwäne, wilde Gänse und Enten, Eidergänse, Adler, Falken; baut Gerste, Kartoffeln, Rüben rc., gewinnt Schwefel, Torf, Lavo, Bimsstein, bituminöses Holz, Sumpfeisen, Marmor, Kalk, Thon, Zeolith, Calcedon, Opal, Mineralwasser, Salz bei Reikiäneß rc.

Einwohner

Dänen; diese sind germanischer Abkunft und man hält sie für Abkömmlinge der alten Gothen: sie sind tapfer, aber friedliebend, wenig unternehmend, aber arbeitsam und beharlich, gastfrei, aber nicht dienstfertig, aber human und wohlthätig: sie lieben den Branntwein ohne unmäßig zu sein. Ihre Sprache ist eine Tochter der niederdeutschen mit normännischem Dialekt.

Friesen, auch ein Volksstamm deutscher Abkunft, die vorzüglich die Westküste und die daran liegenden Inseln bewohnen. Ihre Sprache die friesische, wird jedoch nur in einigen Gegenden gesprochen,

übrigens sprechen sie platteutsch. Auch die Ditmarsen in Holstein sind friesischer Abkunft.

Die Isländer sind ihrer Abkunft nach Norweger und verließen zuerst ihr Vaterland 874, worauf bald 928 eine neue Auswanderung nach Island erfolgte. Ihre Sprache ist die eigentliche Muttersprache der skandinavischen.

Die Einwohnerzahl beläuft sich in Dänemark auf . .	2,000.000
auf den Forören . .	6.000
auf Island	50.000
Summa	2,056.000

Die lutherische Religion ist die herrschende, doch haben auch andere christliche Religionen freie Ausübung. Juden leben nur wenige im Staate.

Wissenschaftl. und Kunstbildung.

Universitäten sind zu Kopenhagen und Kiel, gelehrte Schulen bestehen 18 in Jütland und auf den Inseln, 4 in Schleswig, 6 in Holstein, 1 in Lauenburg und 1 auf Island. Außerdem zählt man 3000 Dorfschulen und 13 Schullehrer-Seminarien. Kopenhagen hat 3 Bibliotheken, die königl., die der Univers. und die Claasenschen; Kiel hat 1 Univers.-Bibl., Gesellschaften für Wissenschaften, Künste, Aufklärung, Erziehung 2c. bestehen eine Menge, die bei den betreffenden Orten erwähnt werden sollen.

Fabriken, Manufakturen.

Kopenhagen ist der Hauptsitz der Industrie, aber im Ganzen entspricht solche nicht den Bemühungen der Regierung. Man fabrizirt Tuch, Leinwand, Spitzen, wollene, baumwollene und seidene Zeuge, etwas Papier, Papiertapeten, Leder, Porzellan, Fayence, Seife, Zucker, Oblaten, Essig, Segeltuch, Wachsleinwand, Strohhüte, Spielkarten, Glas, Taback, Salpeter, Uhren, kleine Eisenwaaren, Näh-, Steck- und Stricknadeln, Buchdruckertypen, Anker, Schrot, Stärke, Zwirn, Lack, Berlinerblau, Handschuhe, Hüte 2c., unterhält Wachsbleichen, Kattun-Druckereien, Pulverfabriken, 1 Maschinenfabr., 1 Gewehrfabr., Kupfer- nnd Messingwerke, 1 Stückgießerei und 1 Eisengießerei. Außer Kopenhagen ist nur noch Altona wegen seiner Industrie vorzüglich merkwürdig.

Handel, Aus- und Einfuhr.

Die Halbinsel und die Inseln besaßen im Jahr 1828, 1416 Handelsschiffe mit 29.611 Last, die Herzogthümer Holstein und Lauenburg 1750 Schiffe von 28.985 Last. Der Handel nach Ostindien und China wird von der asiat. Kompagnie betrieben; man hat 1 Landes-Oekonomie- und 1 Kommerz-Kollegium, 1 Wechsel- und Leihbank, 1 Assekuranz- und 1 Fischerei-Gesellschaft. Der Hauptsitz des Handels ist die Haupt- und Residenzstadt. Außerdem sind Altona, Kiel, Schleswig und viele andere als Handelsstädte zu bemerken. Quarantaine-Anstalten sind in Kopenhagen, Tönningen, Helsingör, Odense u. a. m. a. Orten.

Die Ausfuhr besteht in Getreide, Pferden, Ochsen, Schweinen, Butter, Käse, Speck, gesalzen Fleisch, Talg, Häuten, Thran, Seehundsfellen, Fischbein, Eiderdunen, Borsten, Fischen, Malz, Kümmel, Austern, Theer, Segeltuch, Kattun, Spitzen, Messing- und Eisenwaaren. 1828 betrug die Ausfuhr an Werth 8,877.670 Thlr. Die Einfuhr bezieht sich auf Wein, Salz, Seide, Baumwolle, Baumwollenwaaren, Früchte, Obst, Wolle, Hanf, Flachs, Leinwand, Malz, Holz, Baumaterialien, Modewaaren, Kolonialwaaren, Branntwein, Steinkohlen, Gold, Silber ꝛc. Von den Farörern aus, wird starker Schleichhandel betrieben und Island bleibt blos Tauschhandel.

Staatsverfassung.

Der König Friedrich IV. regiert unumschränkt und der Thron ist nur in männlicher Linie erblich; die Mündigkeit tritt mit dem 14ten Jahre ein. Nach Abgang des männlichen Stammes, fällt die Krone auf die weibliche Linie, doch so, daß auch hier, eine Prinzessin aus einem männlichen Stamme den Vorzug vor einer aus dem weiblichen hat. Der Regent muß der augsburgschen Konfession zugethan sein und solche in seinen Staaten erhalten. Wegen Holstein und Lauenburg hat Dänemark beim Bundestage die zehnte Stelle und im Pleno 3 Stimmen.

Finanzen.

Die Staatseinkünfte betragen 8,500.000 Thaler, wozu die Herzogthümer 2,650.000 und Westindien 900.000 Thaler beitragen. Die Ausgaben sollen die Einnahme bedeutend übersteigen. Die Staatsschulden werden auf 66,000.000 Thaler angegeben.

Militär.

Die Landmacht besteht auf den Friedensfuß aus 38.819 Mann, auf den Kriegsfuß aus 58.280 Mann. Das Bundeskontingent für Holstein und Lauenburg beträgt 3600 Mann.

Eintheilung.

1) Stift Seeland, wozu die Inseln Seeland, Amak, Bornholm, Samsöe und Möen, zusammen mit 144 □Meil., 444.000 Einw., in 24 Städten, 140 Rittergütern und 411 Kirchspielen.

1) Insel Seeland, 133,45 □M., 399.000 Ew. Kopenhagen, dän. Kiöbenhavn; Hauptstadt des Reichs, Festung, Residenz des Königs, an beiden Ufern der Meerenge zwischen Seeland und Amak, 3800 Hsr., 118.000 Ew. Ihre Theile sind: die Altstadt, die Neustadt oder Amalienburg, die neue Friedrichsstadt, der schönste Theil der Residenz, mit schönen geraden Straßen, Trottoirs und gutem Pflaster und Christianshaven auf Amak, wo auch die gleichnamige Citadelle, ein neuangelegter Wald und ein vortrefflicher Hafen. In der Neustadt bemerken wir den schönen Friedrichsplatz mit der Reiterstatue Friedrichs V., von der Amalienburg, wo der Hof residirt umgeben. In der Altstadt zeichnen sich aus: die Trinitatiskirche mit

dem 115 F. hohen Thurme, die Erlöserkirche in Christianshafen, mit dem 288 F. hohen Thurme, die Christiansburg, eines der schönsten Gebäude in Europa, die Börse, der Markt mit dem Schauspielhause, das Schloß Charlottenburg mit der Kunstakademie und einer Gemäldegallerie, die Hauptwache, das Gießhaus und das Universitäts-Gebäude. Zwischen diesem Theile und Amak liegt der befestigte Kriegs- und Handelshafen, mit den Schiffswerften, Magazinen ꝛc. Kopenhagen ist Sitz sämmtl. Landeskollegien und eines Bischofs: man hat hier 21 Hauptkirchen, 7 kleinere, 1 reformirte, 1 kathol., 1 deutsche und 3 portugies. Synagogen, 3 königl. Schlösser, 22 Hospitäler, worunter das allgemeine Hospital, das Marinehospital für 1000 Kranke, die Verpflegsanstalt für Mütter u. v. a.; 30 Armenhäuser, Börse, Bank, Zeughaus, Universität mit Bibliothek, die königl. Bibliothek, die Claasensche Biblioth., 71 öffentl. und 182 Privatschulen; das Seekartenarchiv, das Kunst-Museum, das rosenburger Schloß mit Gemäldegallerie, Münz-, Kunst- und Naturaliensammlung; botanischer Garten, chem. Laboratorium, anat. Theater, Sternwarte, Predigerseminar, Akademie der Land- und Seekadetten, Militärschule, Akademie der Künste, Kommiss. zu Erforschung der Meereslänge, chir. Akademie, Metropolitanschule, Thierarzeneischule, Schifffahrtsch., jüdische Schulen, gymnastische Lehranstalt, Schwimmschule, mehrere andre Schulen und Unterrichtsanstalten, sowohl für Künste als andre Gegenstände. Noch sind zu bemerken: das Coll. de cursu evangelii, die Gesellsch. der Wissenschaften, Gesells. zur Verbesserung nordischer Historie und Sprache, die ökonom. Wohlfahrtsgesells., die Gesells. zur Beförd. der schönen Wissens., die med.-chir. Ges., die geneal.-herald. Ges., die Ges. für nord. Alterth., die Landhaushaltungs-Ges., die Ges. zur Verbesserung des Handwerksstandes, die Ges. für inländ. Kunstfleiß, Ges. zur Erwerbung nordis. Alterthumskunde, die Bibelgesells. mit 34 Tochterges.; die Traktat- und Missionsges., die pädagog. Gesells., die Ges. zur Versorg. von Judenjungen; Ges. zur Rettung Ertrunkener und Scheintodten, Ges. für Bürgertugend, die Ges. lediger Frauenzimmer zur Erziehung armer Mädchen, die Ges. von Frauen zur Erziehung armer Kinder, der Frauenverein, die Prämien- und Unterstützungsgesells. für treue Dienstboten, Verein zur Unterst. dänischer Gelehrten, u. m. a. Die Fabriken beschäftigen über 3000 Arbeiter und bestehen vorzügl. für Tuch, Seidewaaren, Papier, Spiegel, Segeltuch, Baumwollenwaaren, Band, Seife, Leder, Kattun, Bronze, Zucker, Taback, Wachs- und Eisenwaaren. Der Handel beschäftigt 80 große Häuser und der Heringshandel trägt allein 250.000 Thlr. ein. Es bestehen: eine asiatische Handelsgesells., eine Ostseegesells. und eine Brandassekuranz-Gesells. Dampfschiffe gehen nach Kiel, Lübeck und Doberan. Im Durchschnitt laufen jährl. an 1700 Schiffe ein und 1500 aus. — Seeschlacht die Nelson gewann, 1801 2. Apr. schändliches Bombardement der Engländer, 2. bis 5. Sept. 1807 wo 305 Häuser eingeäschert und 2000 andre beschädigt wurden. — In der Nähe die königl. Lustschlösser: Friedrichsberg, mit Gemälde-Gallerie und Gestüt, Sommeraufenthalt der königl. Familie; Fredensborg, Hirschholm, Jägerpreiß, mit Vitriolwerk, Schäferei und vieler Monumenten verdienstvoller Dänen, hier eine 1000jährige Eiche, 10 F. Durchmesser; Jägersborg, Aufent-

halt der Jägerei; Charlottenlund, Belustigungsort der Kopenhagener; Rosenthal, Sommerwohnung der Kronprinzessin. Friedrichsborg, Flecken mit Schloß, Rittersaal, Krönungs-Kapelle, Gemäldegallerie, Obstbaumschule, Stuterei, veredeltes Rindvieh; 1000 Einw. Friedrichswerk am Limfiord, Flecken, 800 Ew., Gewehrfabrik, Artilleriewerkstätte, Salpetersiederei, Pulverfabrik, Stückgießerei. Lyngbye, Flecken mit 1100 Ew. und mit Sommerschloß eines Prinzen; Seifensiederei. — Helsingör, an der schmalsten Stelle des Sunds, 7400 Ew., Hafen, Rhede, Quarantainehaus, Schauspielhaus, Zuckersiederei und mancherlei Fabriken, Fischerei, Seebad, Ueberfahrt nach Schweden (Helsingborg); in der Nähe das Fort Kronborg und das Schloß Marienlust, mit Hospital für Seeleute. Roskilde, 2100 Ew., Kathedralschule, Fräuleinstift, Papier- und Baumwollenfabr.; Begräbnißort von mehreren Königen und Königinnen, vordem Residenz, bis 1443; Friede mit Schweden 1658. In der Nähe das Dorf Bidsfrup, mit Irrenanstalt. Kiöge, am gleichnam. Fiord, 1600 Einw., Hafen, Handel. Sorbe, an einem See, 900 Ew., Ritter- und Forstakademie. Korsöer, Festung am großen Belt, 1600 Einw., Hafen, Handel, Ueberfahrt nach Fünen (Nyeborg). Kallundborg am gr. Belt, Hafen, 1700 Einw., Ueberfahrt nach Jütland (Aarhus). Holbeck am Isefiord, Kornhandel, 400 Ew. Nestwede mit 1 Schule, 750 Ew. Slagelse, gelehrte Schule, Fayencefabr., 1000 Ew. Ringsted, 900 Einw, Kirche mit königl. Gräbern. Skielskiör, am gr. Belt, 820 Ew. Wordingborg, am Guldborgsund, 1000 Einw., Trümmern der Waldemar'sburg. Nyekiöbing, am Isefiord, 600 Ew. Prastöe, 780 Ew. Store Hedinge am Kiögefiord, 600 Ew. Städte. — Brede, mit Kupferhammer und Messinghütte. Usseröd, mit königl. Tuchfabrik; Dörfer. — Leuchtthurm auf dem Vorgebirge Stövensklint.

2) Insel Amak, 1 M. breit, 1½ M. lang; 2 Brücken von Christianshaven nach der Altstadt; Küchengärten von Kopenhagen, Seebäder. Dragöe, Dorf mit Handel und 20 eigenen Schiffen. Hierzu die kleine Insel Saltholm, ein fettes Weideland.

3) Insel Bornholm, 10,5 □M., 24.000 Ew., felsig, der höchste Berg der Rytterknägt, 496 F. h. Rönne, Festung und Hauptstadt der Insel, 3300 Ew., Brennerei, Töpferei, Uhrenfabrikation, Hafen, Handel, Schifffahrt, Fischerei, Leinweberei. Swanike, 900 Ew. Hasle, 580 Ew. Nexiöe, 1400 Ew., Hafen, Brauerei, Handel, Schifffahrt. Städte. — Hierher gehören die sogenannten Erdholmen, Christiansöe, Friedrichsholm und Grasholm, Beide erste haben zusammen 500 Ew., Letzterer ist unbewohnt. Christ. hat ein Fort und ist Verbannungsort mit einem Hafen, Dorsch-, Seehunds- und Heringsfang. Fried. hat ein Seeleuchte.

4) Insel Samsöe, 3 M. lang 1 M. breit, 6600 Einw. 23 Dörfern, Getreidebau, Schullehrerseminar. Hierzu die kleine Insel Thunöe mit 260 Ew., Lootsen und Fischer.

5) Insel Möen, durch den Ulfsund von Falster getrennt; 2,6 □M. Kreidefelsen. Steege, Stadt mit Zucht- und Arbeitshaus, 1600 Ew.

II. Stift Fünen oder Fyen, 61,25 □M., 165.000 Einw. auf den Inseln Fünen, Langeland und Thorseng (Toaasinge). 9 Städte, 201 Kirchspiele, 180 Rittergüter.

1) Insel Fünen, 56 □M., 145.000 Ew. Odense, Hauptstadt an einem Kanal, 7400 Einw., Schloß, Bischof, Gymnasium, Domschule, patriot. Gesellschaft, Fräuleinkloster, Stiftsbibliothek, Handel, mancherlei Fabriken, Porterbrauerei, Schifffahrt, Hafen. Nieborg, am großen Belt, Ueberfahrt nach Seeland (Korsöer), 2000 Ew., Getreidehandel, Zoll, Telegraph. Schlacht 14. Novbr. 1659, wo die Schweden, von den Brandenburgern, Polen und Dänen geschlagen wurden. Assens, am kleinen Belt, Hafen, 2300 Ew., Ueberfahrt nach Schleswig. Kiertemünde, auf einer Landenge, Getreidehandel, 1550 Einw., Hafen. Middelfahrt, am kleinen Belt, 1300 Ew., Meerschweinfang; Ueberfahrt nach Jütland. Faaborg, Hafen, 1850 Ew., Seehandel. Svendborg, Hafen, 2800 Einw., Wollen- und Leinenzeugfabr. Bogerse, 1100 Ew., Hafen. Städte.

2) Insel Langeland, 4 □M., 16.000 Ew., sehr fruchtbar. Rudkiöbing, Stadt, Hafen, Getreidehandel, 1450 Ew.

3) Insel Thorseng, 1,75 □M., 3800 Ew. Troense's, Flecken mit Schiffswerften und einer Schifffahrtsschule.

III. Stift Laaland, 30 □M., 75.000 Ew. auf den Inseln Laaland und Falster. 7 Städte, 103 Kirchspiele und 60 Rittergütern.

1) Insel Laaland, 21 □M., 55.000 Einw., Dänemarks fruchtbarstes Land. Nakskow, 2100 Ew., Hafen, latein. Schule, Getreidehandel. Nyestadt, Handel, Ueberfahrt nach Holstein (Heiligenhafen). Rodbye, Hafen, 950 Ew., Ueberfahrt nach Holstein. Marieböe, Hauptstadt der Insel, 800 Ew., an einem danach benannten See. Saxkiöbing, am schiffbaren Flüßchen Aue. Städte.

2) Insel Falster, 8,25 □M., 20.000 Ew. Nyekiöbing, Handel, Kathedralschule, 1450 Ew. Stadt. — Stubbekiöbing, Flecken, 500 Ew.

Die Stifter auf Jütland.

IV.) Stift Aalborg, 131,5 □M., 151.000 Ew. in 3 Aemtern. Aolborg, Hiörring und Thisted. Aalborg Hauptstadt am Limfiord, 7600 Ew., Schloß, 13 Brücken, öffentliche Bibliothek., Börse, Sparkasse, Bischof, Hafen, Handel, Fabriken. — Säbye, Hafen, schöne Kreide. Thisted am Limfiord, 1650 Ew. Hiöring, 1200 Einw. Friedrichshaven, vordem Fladstrand, Hafen, Citadelle, Fischerei, Ueberfahrt nach Norwegen. Lögstör, am Limfiord. Flecken. — Skagen, Dorf auf der gleichnamigen Landesspitze, 1200 Ew., Fischerei, Lootsen. Hals, Flecken und Schanze an der Mündung des Limfiord. 760 Ew.

Im Limfiord liegen mehrere Inseln, wovon Mors die größte. Hier die Stadt Nyekiöbing, mit 1000 Einw., Hafen, Fischerei, Handel.

V) Stift Viborg, 50 □M., 66.00 Ew. Wiborg, Hptstdt. von Jütland, an einem See (Asmild), 4300 Ew., Bischof, Landgericht, Schullehrerseminar, Zuchthaus mit Wollfabrik, Messe, Handel. — Skive, Dorf am Limf, Aal- und Heringsfischerei, große Färberei.

— Hierzu die Inseln Lassöe im Kattegat mit 1700 Ew., und Funirland im Limfiord.

VI. Stift Aarhus, 90 □M., 165.000 Ew., mit den Aemtern Aarhus und Randers. Aarhus, Hauptstadt am Kattegat, Hafen, Dom, Bischof, Domschule, ökonom.- und Missions-Gesellschaft, Brauerei, Zuckersiederei, Ueberfahrt nach Seeland, Messe (Umschlag, St. Olufsmarkt), Handel mit 50 eignen Schiffen, 7500 Ew. Randers, am gleichnam. Fiord, 5000 Ew., latein. Schule, Landhaushaltungsgesellschaft, Zucker- und Handschuhfabr., Lachsfang, Handel. Städte — Horsens, Hafen, latein. Schule, 3900 Ew. Skanderborg, 1100 Ew. Ebeltoft, Hafen, 850 Ew. Grenaae, Hafen, 1200 Ew. Mariager, 650 Ew., Hafen. Flecken. — Hiezu die Insel Anholt im Kattegat; Seehundsfang.

VII. Stift Ribe oder Ripen, 172 □M., 151.000 Einw. mit den Aemtern Ribe, Rinkiöbing und Veile. Ribe, Hptst., 2 Kirchen, Bischof, 3200 Einw., Hafen, latein. Schule, Handel mit Getreide, Ochsen und Pferden. Schifffahrt. Kolding, am kleinen Belt, 2200 Einw., Tuchfabrik, Ochsenmast und Handel, 14 eigene Schiff; Ueberfahrt nach Fünen. Friedericia, Festung am kleinen Belt, Hafen, 4800 Ew., franz. Gemeinde von 750 Seelen, 2 luth., 1 ref. u. 1 kath. Kirche, Synagoge, sehr gewerbsam, Maschinenwerkstadt, Brennerei, Tabacksbau, Zoll. Ueberfahrt nach Fünen. Ringkiöbing, am gleichnam. Fiord; Fischerei, Austernfang, Handel nach Holland und Norwegen, 300 eigene Schiffe. Städte. — Holstebröe, an der Nissum Aa, ökon. Gesellschaft, Pferdehandel. Veile, Hafen, am gleichnam. Busen, 1850 Einw., Handel. Flecken. — Hierzu die Insel Fanöe, 2500 Ew., Bernstein, Schiffbau, Schafzucht, Schollenfang. Theile der Inseln Sylt, Romöe und Föer.

VIII. Das Herzogthum Schleswig, 163,5 □M., 324.000 Ew., mit 17 Aemtern, Landschaften u. Inseln und 13 Städte, mehreren adeligen Distrikten 2c.

Schleswig, Hauptst., Sitz der Landeskollegien und des Statthalter von Schleswig und Holstein, am Schleibusen, mit dem Schlosse Gottorp auf einer Insel des Busens. 11.400 Einw., Dom, 2 andere Kirchen, Bibelgesellsch. Taubstummeninstitut, patrior. Verein, desgleichen für Sonntagsschulen 2c. Fräuleinkloster, Hafen, Fabriken für Spitzen, Steingut, Zwirn u. s. w., Fischerei. Flensburg, Hafen, bedeutende Handelsstadt, 4 Kirchen, Schiffswerfte, lat. Schule, 4 Zuckersiedereien, mancherlei Fabriken, Fischerei, Schifffahrt, Sichffahrtschule, Brennerei, Segeltuchfabrikation, 16.400 Ew., südlich von dieser Stadt und nördlich von der vorigen, das fruchtbare Land Angeln. Apenrade, am gleichnam. Busen, Hafen, 3400 Einw., Seebad, Schifffahrt, Brauerei, Fischerei nach Pfahlmuscheln. Hadersleben, an einem Busen des kl. Belt, Hafen, 3600 Einw., lat. Schule, Schifffahrt, Ueberfahrt nach Fünen. Tondern an der Wid, 3700 Ew., Seminar, Spitzenfabrik, Austernfang, Getreidehandel. Husum, gegenüber der Insel Nordstrand, lat. Schule, 4600 Ew., mancherlei Fabriken. Eckernförde, am gleichn. Busen, Hafen, 3600 Einw., Invalidenhaus, Erziehungshaus für Soldatenkinder, Musterschule, Getreidehandel. Tönningen an der Mündung der Eider, Hafen, 2300 Ew., Handel. Friedrichsstadt an der Eider, 2900

Einw., von holländisch. Kolonisten erbaut, sehr gewerbsam, Handel, Pferdemarkt. Friedrichsort, vor dem Christianspreis, am Kieler Busen, kleine Festung mit Zeug- und Proviantthaus. Städte. — Lugumkloster, 1400 Einw., Spitzenhandel. Kappeln, am Schlei, 1700 Ew., Heringsfang. Glücksburg, 860 Ew. Bredstedt, 1650 Ew. Christiansfeld, Herrnhutherkolonie, 800 Ew., sehr gewerbsam. Garding, 1100 Ew., Kornhandel. Flecken — Hierher noch folgende Inseln 1) Alsen, 6 □M., 16.000 Einwohn. Sonderburg, Stadt, Schloß, Hafen, Bürgerschule, Handel, 3300 Ew. Augustenburg, Flecken und Schloß, 600 Ew. Morburg, Flecken, 1000 Ew., Schifffahrt. 2) Arröe, 2 □M., 6600 Einw. Arröekiöbing, Flecken, 1500 Ew., bei Borgöe eiu Leuchtthurm. 3) Femern, 3 □M., 8400 Ew. Burg, Stadt, 1800 Einw. — Die vorgenannten Inseln in der Ostsee. — In der Nordsee liegen: 4) Föhr, 1,33 □M., mit dem Flecken Wyck, Hafen, Seebad, Austernfang. 5) Sylt, 4 M. lang 3 M. breit, 4000 Ew., Viehzucht. 6) Nordstrand, welche sich bei der großen Ueberschwemmung 1634 in mehrere kleinere Inseln auflöste, wovon die größten Nordstrand und Pelworm, und außerdem noch eine Menge kleinerer. Letztbenannte beide sind eingedeicht und von Nachkommen der Friesen bewohnt, die Uebrigen aber ungedeicht.

IX. Das Herzogthum Holstein, 153,5□M., 325.000 Ew., in 14 Städten, 22 Marktflecken, 147 Rittergütern und 141 Kirchspielen.

1) Ditmarsen, wo die Flecken Heide, Lunden, Weslingbüren, Brunsbüttel und Meldorf mit einer lat. Schule.

2) Holstein, Kiel am gleichnam. Busen der Ostsee, Hafen, 11.000 Einw., Schloß, Universität mit Bibliothek, gelehrte Schule, Forstlehranstalt, Taubstummenanstalt, Seminar, Hebammenschule und Entbindungsanstalt, botanischer Garten, gute Armenanstalten, Schifffahrt, Schiffswerfte, Handel, Messe der Kieler Umschlag, mancherlei Fabriken, Seebad, Spar- und Leihkasse, Dampfschiff nach Kopenhagen. Rendsburg, Festung an der Eider, Waffenplatz der Armee, Kriegskasse, gel. Schule, Artillerie-Laboratorium, Tabaksfabr., 7800 Ew. Städte. — Kellinghusen, Neumünster ꝛc. Flecken.

3) Wagrien, wo Oldesloh an der Trove, 1800 Ew., Salzwerke. Plön, zwischen Seen, 2000 Ew., Schloß, gelehrte Schule, Austernfang. Oldenburg, 1900 Ew. Heiligenhafen, 1400 Ew., Hafen. Neustadt, 1750 Ew. Städte. — Segeberg und Lütjenburg, volkreiche Marktflecken.

4) Stormarn. Glücksstadt, Festung a. d. Elbe, 5600 Ew., Regierungskanzlei, Obergericht für Holstein und Lauenburg, Oberkonsistorium, Landgerichte, Zuchthaus, latein. Schule, guter Hafen für Seeschiffe, Freihafen, Handelsgesellschaft, Wallfischfang. Itzehoe, an der Stör, 5100 Ew., Fräuleinkloster, Zuckerraffinerie, einige Fabrik., Kornhandel, Verein für Pferdezucht, Wettrennen, Thierschau, Wallfischfang. Städte. — Wilster, wo gute Käse gemacht werden. Krempe, mit 1000 Einwohn. Bramstedt, an der hier schiffbaren Bram. Wandsbek, wichtiger Fabriksort, Schloß und Garten des Grafen Schimmelmann, Freiort für Juden. Flecken. — Trittau, Dorf mit Messingwerk.

5) Herrschaft Pinneberg. Pinneberg, Sitz eines Landdrosten. Uetersen, mit Fräuleinkloster. Flecken. — Ottensen, mit Klopstock's Grabmal, Denkmal für die 1814 von dem Wütherich Davoust vertriebenen Hamburger. Flottbeck, mit Baumschule u. vorzügl. Oekonomie; Friedrichsgabe, Armenkolonie. Dörfer.

6) Grafschaft Ranzau. Barmstedt, 1650 Ew. Elmshorn, an der Krück=Aa, 2500 Ew. Flecken.

7) Die Stadt Altona an der Elbe, Hafen, 26.500 Einw., worunter 2400 Hebräer; akademisches Gymnasium, Münze, Bank, Börse, anatomisches Theater, Waisenhaus, Sonntagsschule, Hebammenschule, Unterstützungsinstitut, patriotische Gesellschaft, Versorgungsanstalt, Sparkasse, Schiffswerfte, Fabriken in Seiden=, Wollen= und Baumwollenzeugen, Seife, Essig, Zucker rc., Kattundrucknrei, Seehandel, Wallfisch= und Heeringsfang.

X. Das Herzogthum Sachsen=Lauenburg, 22 □M., 37.000 Ew. Ratzeburg (vergl. II. Band 1. Abth. S. 138), auf einer Insel des gleichn. Sees und durch einen Steindamm mit dem östlichen Ufer in Verbindung, mit dem westlichen durch eine Brücke, 1100 F. lang; 2400 Ew., Regierung, Transitohandel. Lauenburg an der Elbe, 3500 Ew., Verbindung mit Lübeck durch die Steckenitz; Schifffahrt, Spaar= und Leihkasse. Städte. — Möln, Flecken mit 1800 Ew., nnweit der Steckenitz, wo Eulenspiegel begraben liegt. 1550.

XI. Die Farder, 25 Inseln, wovon 17 mit 6000 Menschen bewohnt sind. Sie gehören zum Stiftsamt Seeland. Stromöe, die größte, 6½ □M., 1600 Einw., höchster Berg, 2040 Fuß hoch. Stadt Thorshafen, 500 Ew., Hafen, Markt der Inseln, Sitz des Landvogts. Osteröe, 4 □M., 1250 Einw. Suderöe, 2 □M., 700 Ew. rc.

XII. Die Insel Island, zerfällt in Fiördung oder Viertel, mit 18 Syssel oder Distrikte, 184 Kirchspiele, 50.000 Ew.

1) Nord=Viertel. Hier ist Eyafiord mit dem Titel einer Stadt; Hafen. Husanik, Handelshafen mit Schwefelraffinerien u. Seehundsfang.

2) West=Viertel. Isefiord, mit dem Titel einer Stadt. Der Hafen Reikenäs, mit Salzwerk.

3) Süd=Viertel, mit der Hauptstadt oder Insel. Reikiavik; hölzerne Häuser, 500 Einw., Bischof, Landobergericht, Stiftsamtmann, Sternwarte, liter. Gesellschaft, Bibelgesellschaft, Stiftsbibliothek, einzige Apotheke der Insel. — Bessestad, Hof mit einer gelehrten Schule, Bibliothek, Hafen. Rhaundal, mit Jahrmarkt. Leira mit Buchdruckerei.

4) Ost=Viertel, wo Eskefiord eine neu angelegte Handelsstadt.

Dänische Kolonien außer Europa.

1) In Asien; Trankebar mit Dansborg; einige Faktorien auf der Küste Malabar und auf dreien der Nikobarischen Inseln; 10 □M., 20.000 Ew.

2) In Afrika; Christiansburg, Friedensburg, Prinzenstein und Königstein, und außerdem 6 Handelslogen, sämmtlich in Ober=Guinea; 11 □M., 8000 Ew.

3) In Nordamerika; die Kolonien in Grönland, Upernavik, Umanak, Christeaushaab, Holsteenborg, Friedrikshaab 2c. 2c., 300 □M., 6000 Ew.

4) In Westindien; die Inseln, St. Thomas, St. Croix und St. Jean nebst einem Antheil an der Krabben-Insel; 8,5 □M., 47.000 Ew., zusammen 329,5 □M., 81.000 Einw.

Geographie der freien Stadt Hamburg.

Das Gebiet Hamburgs, welches ein zusammenhängendes Ganzes bildet, ist in W. N. und O. von Holstein umgeben und im S. von Hanover und den Vierlanden, welche Hamburg gemeinschaftlich mit Lübeck besitzt. Die Elbe, die es in allen Richtungen an seiner Südgrenze durchströmt, bildet hier eine Menge Arme und Inseln, wovon jedoch keine bedeutende, der Stadt allein angehört. Die vorzüglichsten sind: die Insel Wilhelmsburg, die nur im N. hamburgisch ist, eben so der Finkenwerder; der Ochsenwerder gehört zum Theil zu den Vierlanden und nur der Billwerder gehört ganz zu Hamburg, wird aber von der Bille und Elbe gebildet. Im Holsteinschen liegen mehrere Dörfer in 4 abgesonderten Parcelen und Kirchspiel Moorburg liegt ganz auf dem linken Elbufer und von Hanover umgeben. Außer den genannten gehören noch mehrere kleine Inseln zum Gebiete der Stadt.

Das Amt Ritzebüttel liegt an der Mündung der Elbe, welche es im Norden bespült, im Nord-Westen begrenzt es die Nordsee, im S. W., S. und S. O. Hanover. Die Insel Neuwerk, liegt nordwestlich von vorigem, in der Nordsee.

Der Flächenraum des Gebiets, mit Einschluß der Vierlande beträgt 7 □M., nach andern 6,12, mit 136.000 Ew., wovon 4000 auf Ritzebüttel und 4800 auf die Vierlande oder das Amt Bergedorf kommen. Im ungetheilten Gebiet liegen: 1 Stadt, 2 Marktflecken, 13 Pfarr- und 50 andere Dörfer, Weiler und Höfe. Das Amt Bergedorf hat 1 Stadt, 5 Dörfer und 1 Zollhaus

Die Religion ist die evangelisch-lutherische, doch haben auch andere Glaubensgenossen freie Religions-Ausübung.

Hamburg hat mit den übrigen freien Städten die 17te Stelle beim Bundestag und im Pleno eine eigne Stimme. Es stellt zum Bundeskontingent 1298 Mann und zählt 500 Guld. zur Bundeskanzlei.

Hamburg, freie Stadt am rechten Elbufer u. an der Mündung der Alster in solche, die hier die Bille aufnimmt. Die Alster, bildet dicht an der Stadt einen See oder Bassin und durchflißt solche in ziemlicher Breite mehrere Inseln bildend. Die Stadt besteht aus der Altstadt, der Neustadt, der St. Georgenvorstadt mit dem Stadtteich und dem Hamburger Berg. Man rechnet an 32.157 Feuerstellen mit 125.000 Ew. Der schon erwähnte See, theilt sich in

die große Alster, nordwestlich außerhalb der Stadt und in die Binnen-Alster im Innern der Stadt. Mehrerere Arme davon umfließen und durchfließen die Stadt. Diese Kanäle im Innern der Stadt sind meist alle schiffbar, so daß die Waaren der Kaufleute auf Schuten bis an die Häuser gebracht werden können; sie erhalten täglich durch Ebbe und Fluth neues Wasser und gehen dem Hafen zu. Der westliche davon kann die größten Seeschiffe aufnehmen und hat 20 Fuß Tiefe. Die Georgenvorstadt ist im O. von der Bille umflossen, die in die große Alster mündet. Der Hafen östlich ist für die Flußschiffe, der westliche führt die Namen Jonashafen, Rummelhafen, welche abgesonderte Theile des Elbarm Vorderelbe sind und Binnenhafen im Innern der Stadt*). Außerdem ist noch ein Holzhafen vorhanden. Hamburg hat an 100 eigne Schiffe, sein Handel kann unermeßlich genannt werden, und besteht theils in Fabrikenhandel, theils im Zwischenhandel Europa's und Amerika's. Im Durchschnitt kommen jährlich an 2000 Schiffe an und gehen eben so viele ab. Es werden auch Schiffe auf Wallfisch-, Robben- und Heringsfang ausgesendet. Die Fabriken bestehen vorzüglich für Zucker (200), Taback, Cichorien, Möbels, künstliche Blumen, Pfeifen, Seife, Tapeten, Federspulen ꝛc. Börse, Börsenhalle, Girobank, Versicherungs-Gesellschaften, mehrere Privatassekuratöre, Lebensversicherungsanstalt, Handelsgericht, Dampfschifffahrts-Gesellschaft; 5 Haupt- und 3 Nebenkirchen, worunter sich die Michaelskirche auszeichnet, Akad. Gymnasium, Gelehrten-Schule, mehrere Volksschulen, allgemeine Armenanstalt mit Schule, Privatschulen, Warteschule, Sonntagsschulen, Verein für Schul- und Unterrichtswesen, mit Bibliothek und Wittwenkasse, Musik-Akademie, Zeichnen-Akademie, Privat-Handels-Akademie, Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe, mit Bibliothek, mathemat. Lehranstalt, Rettungsanstalt, Bibelgesellschaft, Stadt-Bibliothek, Kommerz-Bibliothek, botansicher Garten, Rödings Museum, das neue Theater für 2500 Zuschauer, Armenanstalt, Waisenhaus, Schullehrerseminar, Frauenverein zur Bildung guter Dienstboten, Magdalenenstift, Mäcklerwitwenkasse, Witwenstift, mehrere Krankenhäuser, Spinnhaus, Zuchthaus, Detentionshaus, Taubstummen- und Blindenanstalt, Gesundheitsrath, vorzügliche Löschanstalten, Korps der Menschenretter, Wasserkünste, Dampfschifffahrt zwischen Hamburg und Havre, Hull, London, Amsterdam und Norderney; Damfmühle, englische Anlagen an den Stellen der alten Wälle, Denkmal Adolf's IV., Grafen von Schauenburg, auf dem Adolfs-Platze. Große Loge, Provinzial-Loge und 8 Töchterlogen. Geburtsort des Dichters Hagedorn, des Pädagogen Basedow und des Philosophen Gronov. Hamburg wurde den 30. Mai 1813 von den Franzosen besetzt und den 25. Mai 1814 wieder geräumt. Davoust, fluchwürdigen Andenkens. Blockirt den 19. Nov. 1813, Gefecht in der Nähe den 13., 20., 23. Januar, 24. Febr., 5. und 6. März 1814.

---

*) Von Herrn Hörschelmann's (Stein) Ober- und Niederhafen, sagt der neueste Grundriß von Hamburg nichts.

In den Umgebungen der Stadt bemerken wir die Dörfer: Eppendorf mit Bade- und Brunnenanstalt künstlicher Mineralwässer; Moorburg, auf dem linken Elbufer mit 1800 Ew.

Im Amte Ritzebüttel. Ritzebüttel, Amtsitz, Schloß, 1700 Ew. Kuxhafen, an der Elbe, mit großen und sichern Hafen, Seebad, 600 Ew., Quarentaine. Marktflecken. Hierzu die Insel Neuwerk mit einer Seeleuchte und einem gleichn. Dorfe.

Das Hamburg und Lübeck gemeinschaftlich gehörige Amt Bergedorf.

Bergedorf, Stadt an der Bille mit 2200 Ew., Sitz des gemeinschaftlichen Amtsverwalters. Hierher gehören noch: das Dorf Gesthacht an der Elbe und ganz von Lauenburg eingeschlossen und Zollenspiecker, am linken Elbufer, bis wohin die Fluth der Elbe steigt.

Geographie der freien Stadt Lübeck.

Der zusamenhängende Theil des Gebiets von Lübeck grenzt im Norden an die Ostsee und das oldenburgische Füstenthum Lübeck, im O. an den Dassower See, Meklenburg-Schwerin und M. Strelitz, im S. an Lauenburg und im W. an Holstein und an das Fürstenthum Lübeck. Die Trave durchströmt das Gebiet schiffbar in nordwestl. Richtung, nimmt hier westl. von Lübeck die Steckenitz, in Lübeck die aus dem Ratzeburger See kommende Wackenitz, beide rechts und bei dem Dorfe Dänischburg, links die Schwartau auf und geht bei Travemünde, nachdem sie den Dassower See durchströmt, der Ostsee zu. Außer diesem Theile liegen noch mehrere Parcelen mit einem und mehreren Dörfern im Holsteinschen und von diesem und dem Fürstenthum Lübeck begrenzt.

Ohne das bereits erwähnte Hamburg-Lübeckfche Amt Bergedorf, beträgt der Flächenraum 5,5 □M. mit 42.000 Ew., die meist lutherisch sind. Gegen 450 Juden müssen, was sehr billig und nachahmungswerth ist, 1 Stunde von der Stadt in dem Dorfe Moisling wohnen.

Das Gebiet enthält 2 Städte, 52 Dörfer und 32 Höfe und mehrere einzelne Häuser und Mühlen. Lübeck hat mit den übrigen freien Städten die 17te Stelle beim Bundestag, im Pleno eine eigne Stimme, stellt 407 Mann zum Bundeskontingent und zahlt 500 Gulden zur Bundeskanzlei.

Lübeck, freie Stadt an der Trave und Wackenitz und durch die Stekenitz mit der Elbe verbunden, war vordem Festung, als welche es nicht mehr zu betrachten ist. Man zählt 3425 Häuser, eine Menge Buden und gegen 27.000 Ew., unter welchen nur 2 Schutzjudenfamilien sind. Die Stadt hat 5 Kirchen, worunter sich die Domkirche mit vielen Denkmälern und die Marienkirche mit 2, 422 Fuß hohen Thürmen auszeichnen. Hier sind auch ein astronomisches

Uhrwerk und mehrere Gemälde, z. B. der Todtentanz ꝛc. sehenswerth. Außerdem hat man 1 katholische und 1 neue reform. Kirche. Noch sind zu bemerken: das Rathhaus mit dem hanseatischen Saale, wo das Obergericht und die Stadtbibliothek; Gymnasium, Bürgerschule, Domschule, mehrere Elementar- und andere Schulen, Schule für arme Mädchen, Handelsinstitut, Hebammen-Lehranstalt, orthopädisches Institut, mehrere Pensionsanstalten, Börse, Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit mit Bibliothek, Naturaliensammlung, Modellkammer ꝛc., Rettungs-, Schwimm- und Speiseanstalten, Schiffahrts-, Zeichnen-, Industrie- und Sonntagsschule, Schullehrerseminar, technische Lehranstalt für Handwerker, Spaar- und Leihkasse, Gewerbsausschuß und mehrere ähnliche Institute; St. Annenkloster mit Kirche, Arbeits-, Kranken-, Kinder-, Straf- und Besserungsanstalt; Fabriken für Lichter, Wachslichter, Beinschwärze, Amidon, Hüte, Rollblei, musikal. Instrumente, Leder, Metallwaaren, Theer, Siegellak, Oel, Seife, Taback, wollene Waaren, Gold- und Silberwaaren, Zucker ꝛc., Leimsiederei, Hornpresserei, Essigbrauerei, Fischbeinreißerei, Brennerei, Ziegelbrennerei, Schiffsbau; Handel nach Nord- und Westeuropa. Lübeck hat 72 eigne Schiffe; jährlich kommen gegen 1000 Schiffe an und gehen eben so viel ab; Dampfschifffahrt nach Koppenhagen und Petersburg, Hafen für Schiffe die unter 10 Fuß tief gehen, Flußschifffahrt mit 90 Steckenitz-Schiffen, Kommissions- Speditions- und Detailhandlung, Kunstgärtnerei, 4 Assekuranzkompagnien, Feuerversicherungs- und Lebensversicherungs-Anstalten, Wollmarkt, Kram-, Vieh- und Pferdemarkt; schöne Umgebungen, der Wall, Alleen nach der Lachswehr; Schauspiel. Zwei Freimaurerlogen. — Travemünde, Stadt mit Hafen und Seebad, Leuchtthurm, Schanze, Hospital, 1100 Ew., Lootsen. — Moisling, zwischen Steckenitz und Trave, 650 Ew. worunter 450 Juden, die aus dem ganzen Gebiet hierher verwiesen sind. — Marly, Gehöfte und Belustigungs-Ort der Lübecker

Geschichte Dänemarks.

Als Werke über Dänemark sind wichtig: **Holberg's** dänische Geschichte; 3 Bde. Flensburg und Leipzig, 1757 bis 59. 4. Ludwig Albrecht **Gebhardi's** Geschichte von Dänemark und Norwegen. 2 Thle. Halle 1774.

Die Geschichte Dänemark's, dieses wichtigen Staats unter den nordischen Reichen Europa's, zerfällt in vier Abschnitte:

I. Von den frühesten Zeiten bis zur Union von Kalmar; d. i. bis zum Jahre 1397.
II. Von dem Abschlusse der Union von Kalmar bis zur Aufhebung derselben; d. i. von 1397 bis 1523.
III. Von der Aufhebung der kalmarischen Union bis zum Frieden von Kiel; d. i. von 1523 bis 1814.
IV. Vom kieler Frieden (1814) bis jetzt.

Erster Abschnitt.

Von den frühesten Zeiten bis zur Union von Kalmar im Jahre 1397.

Die Nachrichten über die früheste Zeit Dänemarks und seiner Bewohner sind höchst dunkel und gehören fast nur dem Gebiete der Fabel an. Auch der Name des Landes ist vielfach ausgelegt worden, ohne daß man bis jetzt mit historischer Gewißheit seine eigentliche Bedeutung angeben könnte. Mit ziemlicher Gewißheit ist man jedoch darüber einig, daß germanische Stämme Jütland und die meisten dänischen Inseln inne hatten, wie denn auch die Nordgränzen des alten Germaniens bis über das baltische Meer, ja bis nach den finnischen Marken hinauf ausgedehnt wurden. Von jenen germanischen Stämmen betreten schon sehr früh die Cimbern und Teutonen den geschichtlichen Boden, und zwar werden die Ersten als die Bewohner von Jütland, die Anderen als die von Fühnen, Seeland und Schoonen erwähnt. Neben diesen beiden Stämmen werden auch noch die Chauzen als die Bewohner des nördlichen Niedersachsens genannt, doch be-

haupteten ohne Zweifel die Cimbern und Teutonen über sie ein größeres Ansehn, und unter diesen Beiden waren wieder die Cimbern so mächtig und zahlreich, daß sie dem Lande ihren Namen gaben; wenigstens nennen die Römer jene nördlichen Gegenden des alten Germaniens die cimbrische Halbinsel. Von den Cimbern und Teutonen wandte sich, weit über 100 Jahre vor unserer Zeitrechnung, ein bedeutender Theil nach Süden, wahrscheinlich aus keinem anderen Beweggrunde, als um dem Verderben zu entgehen, mit welchem sie von großen Meeres-Ueberschwemmungen bedroht wurden. Die Cimbern und Teutonen sind die ersten germanischen Völker, die mit den Römern in Berührung kommen. Das Schwert des kriegserfahrenen Römers Marius bereitete ihnen in zwei blutigen Schlachten (103 v. Ch. G.) den Untergang. Diesem entgingen nur wenige Ueberbleibsel beider Völker, die bald darauf wie ihr Name ganz aus der Geschichte verschwinden. Die Beschreibung der Römer über beide Stämme spricht für ihre Abstammung von den Germanen. Ueber die innere Verfassung derjenigen, die an jener großen Wanderung nicht Theil nahmen, ist erst in späteren Zeiten, besonders von Saxo, Verschiedenes berichtet worden, aus welchem so viel hervorgeht, daß in den frühesten Zeiten die Bewohner Dänemarks in keiner gesellschaftlichen Verbindung lebten, und daß erst (vielleicht um Christi Geburt oder nach derselben) ein gewisser Odin, der in der nordischen Mythologie als höchster Gott dargestellt wird, die drei Reiche Schweden, Norwegen (Skandinavien) und Dänemark gründete, welche in späterer Zeit in mehrere kleinere Staaten zerfielen. In diesen drei Reichen galt jeder Grundbesitzer für einen freien Mann; es bestand kein erblicher Adel, und selbst der König, dessen Würde an seine Geburt geknüpft war, bedurfte zu eben dieser Würde der Anerkennung des Volks. Von bestimmten Abgaben wußte man nichts; sie blieben der Willkühr des Einzelnen überlassen; auch gaben nur körperliche Kraft und Tapferkeit Macht und Ansehn. So schroff nun auch an sich diese Prinzipien erscheinen, so tritt doch auch bei jenen Völkern eine große Vorliebe für den Grundbesitz hervor. Die Sicherheit des Grundbesitzes wurde bei ihnen die Quelle der Vaterlandsliebe, aber trotz dieser Neigung für die Heimath gab es schon in früher Zeit unter ihnen Abenteuerer, die kühn das Meer befuhren und auf Raub und Beute auszogen. Die sich auf diesen Zügen durch Muth und Tapferkeit auszeichneten, genossen allgemeiner Hochachtung und wurden in der Regel die Anführer bei gefahrvolleren Unternehmungen, zu denen entweder Hang zu kühnen Thaten oder Eigennutz trieb. So bildete die Seeräuberei die Bewohner der dänischen Inseln zu Kriegern, deren Tapferkeit und Grausamkeit Europa mit Bewunderung und Schrecken erfüllte. Jahrhunderte hindurch blieb dies die Hauptbeschäftigung der einzelnen kleinern Fürsten, die, obgleich sie einen Oberkönig anerkannten, dennoch ganz unbeschränkte Gewalt ausübten. Viele dieser Unterkönige in Südjütland kämpften gegen die französischen Herrscher, und als Karl der Große gegen die Sachsen Krieg führte, stritt für dieselben der südjütische König Gottfried, der einen Theil Südjütlands inne hatte, außerdem aber auch über Holstein, Mecklenburg, Lauenburg (im heutigen Sinne) und über Niedersachsen gebot. Nach dem Frieden von Selz (803) wurde der genannte Gottfried der nördliche

803 v. Ch. G.

Nachbar des fränkischen Reichs, das er durch seine unaufhörlichen Züge gegen die friesischen und niederländischen Küsten gewaltig beunruhigte. Die Treulosigkeit der südjütischen Kriegshauptleute befreite endlich die Franken von dieser Gefahr; sie ermordeten Gottfried (um 810), und sein Nachfolger Hemmnig trat mit Karl d. G. in freundschaftliche Verhältnisse; die Streitigkeiten wurden ausgeglichen und der Eiderfluß als Gränzscheide zwischen dem fränkischen Reiche und Dänemark angenommen. Hemmnig starb schon im Jahre 812, und nach seinem Tode brachen so gewaltige Unruhen aus, daß es vielleicht den Franken möglich geworden wäre, ihre Herrschaft über Südjütland auszudehnen, wäre nicht auch Karl d. G. 814 in's Grab gestiegen. Aus den blutigen Kämpfen der südjütischen Fürsten unter einander erhob sich momentan der tapfere Harald zu einiger Macht, bald aber mußte er der Gewalt seiner Gegner weichen. Hülfeflehend erschien vor Kaiser Ludwig dem Frommen, der ihn (819) mit Waffengewalt in sein Reich wieder einsetzte. Die nächste Folge dieser Einmischung der Franken in die dänischen Angelegenheiten war der Uebertritt Harald's zum Christenthume und die Verbreitung desselben in Jütland durch die Mönche Ansgar und Autbert. Ihr Eifer hatte zwar an sich keinen unbedeutenden Erfolg, aber für die innere Ruhe Dänemarks so wie für die Sicherheit der südlichen und westlichen Staaten Europa's erwuchs aus demselben großer Nachtheil. Viele kleinere südjütische Fürsten empörten sich und unternahmen jene fürchterlichen Raubzüge, die Frankreichs und Italiens Küsten mit Furcht und Schrecken erfüllten. Im Lande selbst brachte die Abneigung gegen das Christenthum die größte Verwirrungen hervor; Viele ließen sich nur zum Scheine oder aus vorübergehendem Interesse taufen und kehrten bald zum Heidenthume wieder zurück; ja selbst Erik, der Bruder und Mitregent Harald's, wurde gegen das Ende seines Lebens der Lehre des Evangeliums wieder untreu und wandte sich zu den Altären der heidnischen Götter. Aus allen diesen Unruhen ging (um 855) Gorm der Alte, nachdem er sich alle südjütischen Unterkönige unterworfen hatte, als Alleinherrschaft Dänemarks hervor. Indeß nur zu bald zeigte sich eine große Unzufriedenheit über Gorm's Regiment, und diese wurde, wie vorher die Einführung des Christenthums, Veranlassung zu neuen Raubzügen. Dadurch nahm die Bevölkerung Dänemarks so bedeutend ab, daß Kaiser Heinrich I. (der Städteerbauer) die dänischen Gränzen überschreiten, seine Macht aber nicht dauernd befestigen konnte. Während dieser Kriege nahm sich Gorm der Alte, aus Gram über den Tod seines tapferen Sohnes Kanut, selbst das Leben (936), und sein zweiter Sohn Harald Blaatand (Blauzahn) errichtete an der Gränze von Südjütland jenen Wall, der unter den Namen Dänvirk (Dänenwerk) bekannt ist, und von den Deutschen später zu wiederholten Malen überschritten und zerstört ward. Harald regierte beinahe funfzig Jahre (von 936 bis 985) unter mancherlei Schicksalswechseln. Zuerst wurde er einmal von seinem eigenen Sohne vertrieben und wandte sich mit wenigen Getreuen nach der pommerschen Küste. Hier soll er die einst so mächtige Handelsstadt Wineta, in der Nähe der Insel Usedom, gegründet haben. Sie wurde, wie alte Chronisten melden, von den Wellen des Meeres verschlungen. Ueber den Charakter Harald Blaa-

810 812 814 819 936 936-985

tand's giebt es verschiedene Berichte; während ihn Einige als einen Abtrünnigen von der Lehre des Evangeliums schildern, lassen ihn andere bei dem Streben, sein Volk zu bekehren, mit solchem Eifer und solcher Strenge verfahren, daß sich eben deshalb sein Sohn Suen gegen ihn empörte. Bei diesem Aufstande verlor Harald Blaatand sein Leben auf gewaltsame Weise, und sein Sohn, Suen, auch Swen genannt, bestieg den Thron und regierte von 985 bis 1015 über Dänemark mit großer Kraft. Sein Charakter wird als hinterlistig und grausam dargestellt, auch ist diese Schilderung nicht unbegründet, wenn man auf sein zweideutiges Betragen Rücksicht nimmt. Einmal verfolgte er die Christen, um sich die Gunst des Volkes zu erwerben, dann aber begünstigte er sie und trat selbst zur Lehre des Evangeliums über, mit der er jedoch, je nachdem es sein Vortheil erheischte, die heidnischen Gebräuche nicht selten vermischte. Trotz dieser Zweideutigkeit Suen's, wußte er doch Dänemarks Macht außerordentlich zu befördern, namentlich durch die Eroberung Englands, wohin er mit Heeresmacht eilte, um die grausame Ermordung der dort befindlichen Dänen (siehe engl. Geschichte S. 213.), die auf König Ethelred's Befehl vollzogen worden war, zu rächen. Suen starb 1015 und hinterließ zwei Söhne, Harald und Kanut, von denen der Erste den Thron von Dänemark, der Andere den von England bestieg. Kanut wurde aus England vertrieben und eilte zu seinem Bruder, der ihn wieder auf den englischen Thron erhob, dann aber durch seinen Tod an Kanut auch die Krone von Dänemark brachte. Mit Kanut, der wegen seiner außerordentlichen Herrschergaben billig der Große genannt wird, beginnt die lichtere Geschichte Dänemarks. Obgleich anfangs grausam und blutgierig, legte er doch nach Annahme des Christenthums alle Härten seines Charakters ab und suchte durch die Verbreitung des Evangeliums, durch die Gründung von Kirchen und Klöstern und durch Einführung angelsächsischer Gebräuche die Kultur der Dänen zu befördern. Wurde er hiedurch der Wohlthäter seines Volkes, so begründete er zugleich auch die festeren Bande der bürgerlichen Gesellschaft durch eine, den Zeiten angemessene Gesetzgebung, strenge Gerechtigkeitspflege und Sicherheit des Eigenthums. Aus den Söhnen begüterter Grundbesitzer bildete er eine Leibwache und legte dadurch den Grund zum Lehnwesen, welches sich allmälig immer mehr ausbildete. In Folge dieser Einrichtung wurden in späterer Zeit nur wohlhabende Landleute zum Dienste in der Reiterei ausgewählt, und um diese theils zu entschädigen, theils länger im Dienste zu behalten, erhielten sie Ländereien zur Belohnung, über welche sie sich nach und nach gewisse Rechte verschafften und diese auch wirklich ausübten. So bildete sich im Laufe der Zeit der dänische Ritterstand, hervorgegangen aus dem Stande der Landleute. Gegen Ende seiner Regierung verlor Kanut das eroberte Norwegen, und als er 1036 starb, vererbte er England und Dänemark auf seine Söhne Harald und Hardikanut; der Erste erhielt England, der Andere Dänemark. Hardikanut regierte über Dänemark nur 5 Jahre (v. 1036—1041) und war während dieser Zeit fast nur damit beschäftigt, Norwegen wieder zu erobern. Zu diesem Endzwecke zog der dem norwegischen Könige Magnus mit Heeresmacht entgegen, wurde aber von seinen eigenen Truppen, die gegen ihre norwegischen Brüder und Verwandte

985-1015

1036-1041

nicht fechten wollten, zu einem Vertrage mit Magnus gezwungen, dem zufolge derjenige in beiden Reichen herrschen sollte, der den Anderen überleben würde. Hardikanut, der 1039 auch England geerbt hat, starb 1041, und nun folgte ihm in Dänemark der norwegische König Magnus; die fernere Verbindung mit England dagegen wurde durch Hardikanuts Tod gänzlich aufgelöst. Ueber Dänemark setzte Magnus einen Verwandten des verstorbenen Hardikanut, den kühnen und wohlunterrichteten Suen Estritson zum Statthalter ein, der diese Gelegenheit sofort benutzte, sich des Thrones bemächtigte, aber mit ungünstigem Erfolge mehrere J. hindurch gegen Magnus kämpfen mußte, bis 1047 ihm dieser 1047 den dänischen Thron überließ. Magnus starb bald darauf, und nun war Suen Estritson im unbestrittenen Besitze von Dänemark, über welches er mit vielem Glücke, nach harten Kämpfen, 1076 bis 1076 regierte. Sein siebenzehnjähriger Kampf gegen den norwegischen König Harald Hardraade zerrüttete anfangs nicht nur den äußeren Wohlstand des Landes, sondern verwilderte auch das Volk so sehr, daß es vom Christenthume wieder abfiel und sich, unter Verübung gräßlicher Greuel und unmenschlicher Grausamkeiten gegen die christlichen Kirchen und ihre Diener, den heidnischen Göttern zuwandte. Dieser direkte Rückfall des Volkes zum Schlechten mag wohl am meisten dazu mitgewirkt haben, daß sich Estritson mit Harald Hardraade versöhnte und nun mit größter Anstrengung dahin strebte, die christliche Lehre und mit ihr zugleich Sicherheit der Person und des Eigenthums, Handel und friedliche Handthierung wieder herzustellen. Auch trug er Sorge, die geistige Kultur wieder anzuregen; er rief deutsche Geistliche an seinen Hof und ließ sich von dem Erzbischofe Adalbert von Bremen in allen den Lehren der christlichen Religion, die ihm selbst noch unbekannt waren, unterrichten. Auf Zureden des genannten Erzbischofs besuchte Estritson (1053) den merseburger Reichstag und schloß mit Kaiser Heinrich III. ein Bündniß; nun bemühte er sich, den Priesterfürsten zur Gründung eines dänischen Erzstifts zu bewegen, aber Adalbert machte Schwierigkeiten, um so mehr, da er selbst über den Norden die Kirchenherrschaft ausüben wollte. Dagegen setzte Estritson die, schon von Kanut dem Großen angefangene Eintheilung des dänischen Staates in Bischofthümer durch, so daß Jütland in vier, Seeland und Fühnen in zwei, und Schoonen ebenfalls in zwei Hochstifter zerfiel. Zu Schoonen, wo die Städte Dalby und Lund zu bischöflichen Sitzen erhoben wurden, blieb doch bald darauf nur Lund der einzige Bischofssitz, weil Dalby wiederum einging. Alle diese Bemühungen Suen Estritson's für die Kirche und ihre Diener erwarben ihm die Huld des apostolischen Stuhles, und Gregor VII. ertheilte ihm später nicht nur die Erlaubniß zur Errichtung eines Erzstifts, sondern er bot auch einen der Söhne Estritson's ein italienisches Fürstenthum an. Wirklich sandte auch Estritson, in Folge dieses Anerbietens, seinen ältesten Sohn Kanut nach Rom, allein dieser fand auf dem Wege den Tod. Dadurch wurde indeß das gute Verhältniß zwischen der dänischen Krone und dem apostolischen Stuhle durchaus nicht aufgelöst, vielmehr stieg Estritson immer höher in der Gunst des Papstes, theils durch Einführung des Peterspfennigs, theils durch seinen rastlosen Eifer, die Kurländer zum Christenthume zu bekehren und sie dem Papste zu unterwerfen. Bei aller

dieser Ergebenheit für den Papst, mischte sich Estritson doch nicht in die Angelegenheiten Kaiser Heinrich's IV., dagegen suchte er die Eroberung England's durch Wilhelm von der Normandie zu verhindern. Alle, für diesen Zweck gemachte Anstrengungen waren indeß vergebens; er selbst zog ebenfalls gegen England, ließ sich aber von den Normannen durch bedeutende Geschenke zum Rückzuge bewegen. Später sandte er seinen Sohn, Kanut den Jüngeren, noch einmal gegen die Normänner in England, indeß die Macht derselben war jetzt schon so gestiegen, daß sie den dänischen Prinzen zum Rückzuge nöthigten. Suen Estritson starb 1076; seiner Verordnung gemäß, die auch vom Volke gebilligt ward, sollte sein ältester schwachsinniger Sohn Harald von der Herrschaft ausgeschlossen bleiben, seine übrigen Söhne aber der Reihe nach in der Regierung folgen. Dadurch legte er den Grund zu vielen, dem Lande wie überhaupt der Entwicklung des Volkes verderblichen Verwirrungen. Der väterlichen Verordnung gemäß folgte Kanut auf dem Throne, konnte es aber trotz der Anerkennung des Volkes nicht verhindern, daß sein Oheim Asbiörn oder Osbern für den schwachsinnigen Harald eine Parthei zusammenbrachte, durch deren Unterstützung der Letztere schon 1076 zur Herrschaft gelangte. Durch Abstellung alter Mißbräuche suchte Harald die Gunst des Volkes zu gewinnen, auch verbot er die gerichtlichen Zweikämpfe zur Beweisablegung der Wahrheit und gab das Gesetz, daß künftig der Beweis vor dem Richter auch durch Zeugen geführt werden könnte. Durch diese Verordnung stieg Harald so hoch in der Gunst des Volkes, daß es beschloß, niemals einen König anzuerkennen, wenn er nicht vorher dieses Gesetz bestätigt habe. Die Rechte Kanuts wurden jetzt nicht weiter beachtet; Harald schien in dem Regimente ganz befestigt zu sein, doch schadete ihm bald sein eigener Oheim; denn während Harald sich in der Ausübung frommer Werke gefiel, führte Asbiörn ausschließlich die Regierung, und übte im Namen des Königs theils selbst die größten Ungerechtigkeiten aus, theils sah er seinen Geschöpfen zu viel nach und vernachlässigte aus Habsucht die Interessen des Volkes. Dies empörte sich, wurde aber durch päpstliche Einmischung und die Waffen des norwegischen Königs Olaf Kyrre unterdrückt; doch mußte Harald sich verpflichten, für den anständigen Unterhalt seiner Brüder Sorge zu tragen. Er wollte dieserhalb einen besonderen Vergleich mit diesen abschließen, starb aber schon 1080. 1080 Nun erst bestieg Kanut, der in der Geschichte den Beinamen „der Heilige" führt, den Thron, mit dem, ihm voraneilenden Ruhme eines wackeren Streiters zur Verbreitung der Lehre Christi, den er sich besonders durch gefahrvolle Züge gegen die heidnischen Bewohner Kurland's, Esthlands und Samlands erworben hatte. Er war zwar seinem Bruder in geistiger Beziehung überlegen, aber doch auch von einem übertriebenen Hange zu geistlichen Andachtsübungen befangen, ja darin bei weitem strenger. Er trieb diese Strenge so weit, daß er sich oft von den, ihn umgebenden Priestern geißeln ließ. Bei einem solchen Charakter mußte die Zügellosigkeit des Volkes, das unter dem Regimente des schwachen Harald fast ganz verwildert war, den bußfertigen Kanut mit Zorn erfüllen; er beschloß zur Ausrottung aller eingerissenen Uebel die strengsten Maaßregeln zu ergreifen, und beharrte um so mehr bei diesem Vorsatze, da ihn der Papst Gregor VII.

noch darin bestärkte. Zum Theil sah das Volk die Sittenverderbniß ein und besserte sich; der König seinerseits ließ es an heilsamen Gesetzen nicht fehlen. Er setzte auf Mord, Seeraub und jede, mit Absicht vollzogene Gewaltthat die Todesstrafe, unterwarf mindere Vergehungen einer gelinderen Züchtigung oder einer Geldbuße, schaffte die Leibeigenschaft ab und kaufte jährlich auf seine eigenen Kosten eine Anzahl Knechte los, denen er die Freiheit gab. Auf der anderen Seite war er bemüht, die der Krone entrissenen Rechte wieder zu erwerben, und deshalb nahm er den Bewohnern von Schonen das, ihnen verliehene Recht der Fischerei, denen von Halland aber das Eigenthum der Waldungen. Zur Sicherheit der Küsten unterhielt er eine zahlreiche Flotte; dann beförderte er durch Berufung fremder Handwerker und Künstler die Gesittung des Volks, übte strenges Recht und zeigte sich überaus mildthätig gegen die Armen. Für die Geistlichkeit war er sehr besorgt, und aus zu großer Vorliebe für dieselbe, gab er dem höheren Klerus die Gerichtsbarkeit über die niedere Geistlichkeit, besetzte die ersten Stellen im Reichsrath mit Bischöfen und Prälaten und machte sich dadurch direkt abhängig von dem apostolischen Stuhle. Alle diese Neuerungen Kanuts, die viel zu rasch auf einander folgten, erbitterten das Volk; es hielt den König für einen Sklaven der Pfaffen, und wurde ihm um so abgeneigter, da die Geistlichen durch zügellosen Wandel, Habsucht und übertriebenen Stolz Gegenstand des Hasses und der Verachtung wurden. Bei einem, gegen England beabsichtigtem Unternehmen brach die Wuth des Volkes aus. Kanut zögerte mit der Abfahrt, das Schiffsvolk lief auseinander, und als er mit Strenge gegen dasselbe verfahren wollte, wurde er vertrieben. Er floh nach Odensee und fand hier (1086) in der St. Albanskirche den Tod durch Mörderhand. Mit ihm fiel sein Bruder Benedict; sein anderer Bruder Erich und seine Gemahlin Adele, eine flandrische Prinzessin, entrannen der Gefahr. Er wurde schon 1101 von dem Papste Paschalis II. unter die Heiligen versetzt und der erste Märthyrer der Dänen genannt. Seine Gebeine ruhen noch jetzt zu Odensee auf Fühnen in der nach ihm benannten Stiftskirche. — Den erledigten Thron bestieg der Bruder des Gemordeten, Olaf; sein Regiment war höchst unglücklich, er selbst der Krone so unwürdig, daß er 1095, von allen verachtet, starb. Ihm folgte sein Bruder Erich I., bisher Statthalter von Seeland, ein entschlossener und wohlunterrichteter Mann, der noch größer und würdiger erscheinen würde, hätte er seine übertriebene Wollust beherrschen können. In seiner Verwaltung zeigte er strenge Gerechtigkeitsliebe; dann unterdrückte er das Raubwesen, stellte verderbliche Mißbräuche ab und räumte dem Volke das Entscheidungsrecht über Krieg und Frieden ein. Er besuchte (1098) Rom, wohnte der Kirchenversammlung zu Bari bei, stiftete zu Piacenza ein Hospital für dänische Pilgrimme und erwarb sich durch diese und andere milde Stiftungen so wie auch durch seinen religiösen Eifer die Gunst des Papstes in so hohem Grade, daß ihm dieser die Erlaubniß zur Gründung eines dänischen Erzbisthums ertheilte. Zu dieser Würde erhob er den Erzbischof Adzer von Lund. Bald darauf unternahm er einen Zug nach Palästina, starb aber schon auf der Insel Cypern (1103) an einem hitzigen Fieber. Zwei Jahre vergingen, ehe Erich II., der

1086 1095 1098 1103

Sohn des Verstorbenen, die Nachricht von seinem Tode nach Dänemark brachte, so daß Niels oder Nikolaus, der jüngere Bruder Erich's I., 1105 die Regierung antrat. Von den anderen Söhnen 1105 Estritson's war Suen der Jüngere gestorben, Ubbo aber hatte der Krone entsagt. Die Regierung des Königs Nikolaus war im Ganzen höchst unruhig; er war geizig und ließ sich durch Habsucht zu Handlungen verleiten, die durchaus mit der königlichen Würde nicht verträglich waren. Zuerst hob er die, von Kanut dem Großen eingeführte adlige Leibwache auf, verpflichtete alle seine Unterthanen, die Waffen zu tragen fähig waren, zum Kriegsdienste und theilte sie, nach deutscher Weise, in sieben Ordnungen. War diese Einrichtung auch an sich nicht unzweckmäßig, so beging Nikolaus, von Geiz getrieben, den großen Fehler, sich mit seinem Neffen Heinrich, dem Könige der Obotriten, zu entzweien. Es entspann sich ein hartnäckiger Kampf, in welchem sich Kanut, der Sohn Erichs I., durch die tapfere Vertheidigung Schleswigs so auszeichnete, daß ihn Nikolaus (1115) zum Herzoge von Schleswig erhob. Zu dieser Würde erhielt 1115 Kanut (1126) von dem deutschen Kaiser Lothar, nachdem der obotrit. 1126 König Heinrich gestorben war, die Belehnung mit dem Lande der Obotriten (Mecklenburg) und nannte sich nun „König der Obotriten." Nur kurze Zeit erfreute sich der tapfere Kanut des königlichen Glanzes; sein eigener Vetter Magnus, der Sohn des Königs Nikolaus, ermordete ihn 1131. Diese Frevelthat brachte ganz Dänemark in Aufstand; das Volk verlangte von Nikolaus, er solle seinen Sohn bestrafen. Die Weigerung des Königs rief das Volk zu den Waffen, und es begann ein innerer Krieg, in welchem Magnus, der Mörder Kanuts, sein Leben verlor, Nikolaus aber schwer verwundet wurde. Um seinen Feinden zu entgehen, floh Nikolaus nach Schleswig und fand (1134) hier in einem Volksaufstande einen schmählichen 1134 Tod. Nach dem Tode des Königs Nikolaus regierte auf kurze Zeit Erich II., der Sohn des ermordeten Obotritenkönigs Kanut. Er hatte ganz das Schicksal seines Vorgängers und wurde wegen seiner Grausamkeit und Willkühr (1137) ermordet. Sein gleichnamiger 1137 Neffe, Erich III., starb zwar keines gewaltsamen Todes, aber sein zehnjähriges, schwaches Regiment ist für die Entwicklung des dänischen Volkes ohne alle Bedeutung. Erich zog sich zuletzt in ein Kloster zurück, in welchem er (1147) starb. Mit Erich III. zugleich war 1147 auch der 7jährige Waldemar, der nachgeborene Sohn des obotritischen Herrschers Kanut, zum Könige erwählt worden, und ihm gebührte also jetzt die Krone. Allein ihm entgegen traten zwei andere Bewerber, nämlich Suen Petrus, ein unehelicher Sohn Erichs II., und Kanut V., ein Enkel des Königs Nikolaus und Sohn jenes Magnus, der den Obotritenfürsten Kanut ermordet hatte. Beide Nebenbuhler Waldemar's kämpften zuerst untereinander, bis endlich Kanut V. die Oberhand behielt (Suen entfloh) und sich mit Waldemar so einigte (1154), daß dieser Jütland, er selbst aber König von Schoo- 1154 nen wurde. Suen hatte sich nach Sachsen an den Herzog Heinrich gewandt, und mit seiner und der Hülfe des Erzbischofs Hartwig von Bremen erstürmte er (1157) das Dänenwerk, eroberte die Stadt Schleswig, verheerte sie und überschwemmte mit seinen wilden Horden das ganze Herzogthum. Waldemar zog ihm entgegen, zwang ihn

zum Rückzuge und verfolgte ihn auch nach Laaland und Fühnen mit so gutem Erfolge, daß Suen seinen Gegnern friedliche Vorschläge machte, die auch von jenen angenommen wurden. Es kam ein Vergleich zu Stande, und Dänemark zerfiel in Folge desselben in drei kleinere Königreiche. Waldemar behielt Jütland, Kanut Schoonen, Suen Fühnen, Seeland und die übrigen Inseln. Der hinterlistige Suen brach aber zuerst diesen Vergleich; er lud seine königlichen Mitgenossen zu einer Feierlichkeit, ließ sie überfallen und krönte sein Bubenstück mit der Ermordung Kanuts. Waldemar und mit ihm sein treuer Freund Axel oder Absalon entrannen dem Verderben (1157). Indeß nicht lange genoß Suen die Früchte dieses Frevels; noch in demselben Jahre wurde er bei Wiborg von Waldemar besiegt und auf der Flucht erschlagen. Jetzt bestieg Waldemar, der mit Recht den Beinamen „der Große" verdient, als alleiniger Herrscher den dänischen Thron. Sein Regiment ist in vieler Beziehung wichtig; einmal kämpfte er fast seine ganze Regierung hindurch gegen die räuberischen Wenden an der pommerschen und mecklenburgischen Küste und zerstörte, in Verbindung mit dem Herzoge Heinrich dem Löwen von Sachsen, den letzten Anhaltpunkt der slavischen Götterwelt, den Götzentempel auf Rügen, dann aber suchte er durch strenge Aufrechthaltung der Gerechtigkeit und der Ruhe die tiefgesunkene Wohlfahrt des Landes zu heben. In allen Dingen stand ihm sein Freund Absalon (Axel), der nachmals auf dem erzbischöflichen Stuhle von Lund saß, zur Seite, doch aber konnte dieser den sonst kühnen und stolzen Waldemar nicht abhalten, sich unter die Hoheit des deutschen Reichs zu stellen. Er willfahrte dem Kaiser Friedrich I. auch in den Streitigkeiten des apostolischen Stuhles und erklärte sich für den Papst Victor V., den Gegner des kräftigen Alexander III., welchem Letzteren dagegen die gesammte dänische Geistlichkeit, mit Ausnahme des Bischofs Occo von Schleswig, anhing. Waldemar's Verhältniß zum Kaiser Friedrich erkaltete indeß nur zu bald, wenigstens verrieth der Erstere durch Wiederherstellung des Dänenwall's, daß er der Freundschaft des Hohenstaufen eben nicht zu viel traue, auch wies er eine Einladung des Kaisers zu einem Reichstage direkt zurück. In seinen anderen auswärtigen Unternehmungen, abgesehen von denen gegen die Slaven an der pommerschen Küste, war Waldemar nicht sonderlich glücklich; so wollte ihm die Bekehrung der heidaischen Lief- und Kurländer nicht gelingen, obgleich der kriegserfahrene Bischof Absalon mehrere,, von jenen auf Oeland erbaute Seeräuberschlösser zerstörte. Auf gleiche Weise waren auch Waldemar's Anstrengungen vergeblich, einige südliche Districte Norwegens, auf die er wegen der, dem Könige Magnus geleisteten Hülfe Anspruch machte, zu gewinnen. Glücklicher war er in der Unterdrückung mehrerer Verschwörungen, von denen sogar eine von dem Prinzen Magnus, dem unehelichen Sohne Erichs III.; angezettelt worden war, aber ohne Erfolg blieb und mit der Einkerkerung des Anstifters endete. Seinen Sohn und einstigen Nachfolger, Kanut, ließ Waldemar bereits 1170 zu Wiborg krönen und vermählte ihn ungefähr um dieselbe Zeit mit der sächsischen Prinzessin Gertrud, der Wittwe Friedrichs von Schwaben. Diese Verbindung hatte jedoch bei weitem nicht die wichtigen Folgen, als diejenige, welche er durch die Hand seiner Tochter Christine mit dem ho-

1170

henstaufischen Kaiserhause schloß. Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen nämlich fand wiederum eine Annäherung zwischen König Waldemar und Kaiser Friedrich Statt; ja Beide kamen sogar (1181) zu einer persönlichen Unterredung zu Lübeck zusammen, und hier ward die Verlobung des jungen Herzogs Konrad von Franken, eines Sohnes Friedrichs, mit der achtjährigen Christine, der Tochter Waldemar's, verabredet. Wahrscheinlich um die eingetretene Zwietracht zwischen dem dänischen Königshause und dem geächteten Heinrich dem Löwen zur unversöhnlichen Feindschaft anzufachen, gab der Kaiser zwei Reichsländer Heinrichs, die das heutige Holstein, Lauenburg und Ratzeburg in sich schlossen, der Prinzessin Christine als Vermächtniß, überzeugt, daß sich Waldemar beeilen würde, diese Länder in Besitz zu nehmen. Bald darauf starb Waldemar 1182. Von ihm schreibt sich das alte seeländische Gesetz vom Jahre 1156 und das schoonische vom Jahre 1170 her. Gegen die Geistlichkeit war Waldemar ein überaus freigebiger Herr gewesen. — Kanut VI., der Nachfolger Waldemar's, obgleich schon bei Lebzeiten seines Vaters gekrönt, fand doch bei dem Volke einigen Widerstand, den er aber theils durch die Besonnenheit des Erzbischofs Absalon, theils durch die kräftige Unterstützung des Adels beseitigte. Dafür zeigte sich der König dem Adel sehr geneigt, denn er nahm dem Volke allen Antheil an den Geschäften des Staates, überwies diesen nur dem Adel und den Herrenmännern, befreite beide Klassen von allen Steuern und gab ihnen das Recht, die Lehngüter, welche ihre Vorfahren nur als persönliche Begünstigungen besaßen, käuflich an sich zu bringen und erblich zu machen. Durch diese wichtige Aenderung der alten Verfassung bildeten sich vier Stände, nämlich der Herrenstand, dem die Prinzen von Geblüt, ihre Verwandten und die hohe Geistlichkeit beigezählt wurden, ferner der Adel, dann die sogenannten Herrenmänner, eine Abtheilung des Adels, und endlich das Volk, zu welchem auf kurze Zeit die niedere Geistlichkeit und die Bürger gerechnet, dann aber als besondere Klasse vom Bauernstande getrennt wurden. Im Allgemeinen hatte diese Umwandlung der Verfassung wichtige Folgen; zunächst suchte sich der Adel durch Streben nach geistiger Ausbildung seiner Stellung würdiger zu zeigen. Junge Adlige reisten in's Ausland, besonders nach Paris; dann wurden erbliche Wappen und mit diesen die Ritterwürde eingeführt, ja der Bruder des Königs, der nachmalige Waldemar II., ging allen mit einem guten Beispiele voran und war der Erste, der sich (1188) zum Ritter schlagen ließ. In der Leitung der Staatsgeschäfte stand dem Könige, wie einst seinem Vater, der Erzbischof Absolon als treuer Rathgeber zur Seite, und vorzüglich seinem Einflusse ist es zuzuschreiben, daß die, wenn auch nur scheinbare Abhängigkeit Dänemarks vom deutschen Reiche aufgelöst und das freundschaftliche Verhältniß zu Heinrich dem Löwen wieder hergestellt wurde. In seinen Kriegszügen gegen Pommern, Mecklenburg und Esthland war Kanut VI. überaus glücklich, ja über die Slaven an der pommerschen und mecklenburgischen Küste befestigte er seine Herrschaft so sehr, daß er (1196) den Titel „König der Wenden" annahm. Mit dem hohenstaufischen Kaiserhause gerieth er wegen der, seiner Schwester Christine vermachten Reichsländer in harten Streit, wozu freilich Kanut von selbst die Veranlassung gab. Er weigerte sich nämlich

1181

1[illegible]

1188

1196

den Brautschatz seiner Schwester auszuzahlen, wollte auch ihrer Vermählung nicht beiwohnen. Christine wurde hierauf zurückgeschickt, Kanut aber behauptete sein Recht auf die ihr vermachten Länder mit den Waffen. So suchte Kanut auf alle Weise die politische Macht Dänemarks zu begründen, das sich unter ihm zu außerordentlicher Be-
1202 deutung erhob. Er starb im November 1202, nachdem ihm sein, besonnener Rathgeber, der staatskluge Absalon, bereits 1201 im Tode vorangegangen war. Waldemar II., der Bruder des Vorigen bestieg hierauf den dänischen Thron, ließ sich von den Ständen, so wie von den wendischen Fürsten und den Herren von Holstein huldigen und gab nicht undeutlich zu verstehen, wie er gesonnen sei, die Herrschaft Dänemarks über alle Ostseeländer auszudehnen. Er machte bedeutende Eroberungen in Preußen, Liefland, Kurland und Esthland, suchte sich aber besonders auf Mecklenburg und Holstein einen großen Einfluß zu verschaffen, ja er trachtete offenbar darnach, einzelne Theile dieser Länder ganz für sich zu erwerben. Die Mittel, deren er sich hierbei bediente (siehe Geschichte von Mecklenburg Bd. II. S. 147.), waren freilich nicht geeignet, ihm die Gunst derer zu erwerben, welche er von sich abhängig gemacht hatte. Deshalb mußte er stets gegen Unruhen gerüstet sein, konnte sich aber dennoch nicht vor der Kühnheit des Grafen Adolf von Schwerin schützen. Dieser nahm den König nebst seinem Sohne (beide befanden sich nämlich ohne großes Gefolge auf einer kleinen, nahe bei Fühnen gelege-
1022 nen Insel) im Jahre 1222 gefangen und entließ ihn erst nach zweijähriger Haft unter sehr harten Bedingungen, wohin auch die Verzichtleistung auf den Besitz von Hamburg, Lübeck, Schwerin, Holstein und Lauenburg gehört, Kaum hatte Waldemar seine Freiheit erhalten, so wollte er sich durch Waffengewalt von jenem lästigen und schimpflichen Vertrage befreien; er zog mit einem bedeutenden Heere seinen Feinden, den Grafen von Holstein und Schwerin, den Prinzen von Meklenburg und dem Herzoge von Sachsen, entgegen, wurde aber auf der Haide von Bornhöwede bei Kiel um die Mitte
1227 des Jahres 1227 gänzlich geschlagen und zur abermaligen Bestätigung des Vertrages gezwungen. Besiegt und eines Auges beraubt, kehrte Waldemar in sein Reich zurück und that dann einen noch gefährlicheren Schritt zur Erschütterung der dänischen Macht. Er vertheilte nämlich seine Länder unter seine Söhne, von denen jedoch der älteste, Waldemar III., bereits 1231 starb. Demnach erhielt der zweite Sohn Erich die Krone von Dänemark (1232), der dritte, Abel, das Herzogthum Schleswig, Kanut, ein natürlicher Sohn Waldemar's, wurde Herr von Laaland, welches jedoch so wie die Insel Falster später an Christoph, den jüngsten Sohn Waldemar's fiel, worauf Kanut Bleckingen und einige Stammgüter in Schweden empfing. — In Preußen war das Glück den dänischen Waffen auch
1238 nicht besonders günstig gewesen, und deshalb schloß Waldemar 1238 mit dem deutschen Ordensmeister Hermann von Salza einen Vertrag ab, dem zufolge sich der deutsche Orden verpflichtete, gegen ein Drittheil der gemeinschaftlich eroberten Länder dem Könige von Dänemark gegen die Russen und sonstige heidnische Völker beizustehen. Kurz vor seinem Tode gab Waldemar das, unter dem Namen des großen jütländischen Gesetzes bekannte Gesetzbuch, welches in Jütland, Schles-

wig und Fühnen eingeführt wurde und sich besonders auf das alte schoonische und seeländische Gesetz stützte. Ohne zu ahnen, wie verderblich die, von ihm angeordnete Theilung dem gesammten Dänemark werden würde, starb Waldemar im März 1241. — Erich IV., der älteste von den Söhnen Waldemars, bestieg der väterlichen Verordnung gemäß den Thron, ward auch von den Ständen anerkannt, allein von seinen andern Brüdern, Abel, Kanut und Christoph, nicht als ihr Oberherr angesehen. Das Mißverhältniß der Brüder unter einander, führte zum offenen Kampfe, der gerade jetzt um so verderblicher einwirken mußte, da einmal durch die engere Verbindung der Städte Lübeck und Hamburg unter sich der Grund zum Hansebunde gelegt wurde, und dann sich (1245) die dänischen Bischöfe eng vereinigten und zwar zu keinem andern Zwecke, als um in der Zeit der Unruhe sich neue Rechte und Privilegien zu erwerben. Dazu kam, daß Erich IV., der zwar seit der Thronbesteigung mit männlicher Kraft seine Leidenschaften beherrschte, nicht beliebt war wegen seines früheren zügellosen Lebenswandels; dennoch vereitelte er zu wiederholten Malen die Intriguen seines hinterlistigen Bruders, des Herzogs Abel von Schleswig, welcher Letztere den Bischöfen bei ihrem Beginnen auf alle Weise Vorschub leistete. Endlich unterlag Erich doch den Nachstellungen des tückischen Abel. Um sich nämlich die Mittel zu einem Zuge nach Esthland zu verschaffen, hatte Erich mit Bewilligung der Stände auf jeden Pflug eine Steuer gelegt (Plogpenning), wogegen sich die Bewohner von Schoonen erhoben, aber durch Gewalt zum Gehorsam gebracht wurden. Bald darauf brach der Aufstand wieder aus, und zwar zu einer Zeit, wo die Grafen von Holstein die Stadt Rendsburg belagerten. Erich eilte (1250) der Stadt zu Hülfe, und während sein Heer vorauszog, besuchte er seinen Bruder Abel, der ihn freundschaftlich eingeladen hatte. Beim Mahle geriethen die Brüder in Streit; der verrätherische Abel ließ den König fesseln und übergab ihn einem gewissen Lago Gudmunson, der Erich persönlich haßte und ihn durch eine seiner Kreaturen in der Nacht vom 9. zum 10. August ermorden ließ. Abel setzte sich nun die, von dem Blute seines Bruders besudelte Krone auf und zwang seine beiden anderen Brüder Kanut und Christoph, ihn als ihren Oberlehnsherrn anzuerkennen. Jetzt hielt er sein Anseh'n für befestigt, deshalb schrieb er bei Eröffnung des ersten Reichstages eine neue Steuer aus und setzte es auch durch, daß sein ältester Sohn Waldemar, der sich zur Zeit (vielleicht als Mitschuldiger an der Ermordung Erichs?) in der Gefangenschaft des Kurfürsten von Köln befand, zu seinem Nachfolger erwählt wurde. Je weniger Widerstand Abel bei Durchsetzung dieser wichtigen Angelegenheiten fand, um so mehr glaubte er ohne Rücksicht verfahren zu dürfen, ja er hielt sich aller Verpflichtungen gegen das Volk überhoben und sah die Krone als ein erbliches Eigenthum seiner Familie an. Aus diesem Glauben riß ihn jedoch nur zu bald ein fürchterlicher Aufstand, der wegen neuer Steuern ausbrach, und in welchem Abel (1252) erschlagen wurde. Um den erledigten Thron stritten sich Abels Gemahlin, welche die Krone für ihren, bereits gewählten Sohn Waldemar in Anspruch nahm, und ihr jüngerer Schwager Christoph, Herzog von Laaland; der diese Wahl verwarf und sich einen so bedeutenden Anhang verschaffte, daß

1241

1245

1250

1252

er sich gegen Ende des Jahres 1252 krönen lassen konnte. Christoph I. besaß viel lobenswerthe Eigenschaften, zeigte aber, wenn er auch sonst nicht ohne Kraft war, eine unverzeihliche Schwäche gegen die Geistlichkeit. Durch Einführung deutscher Miethstruppen untergrub er den kräftigen Charakter seines Volks, das sich ganz von den Waffen entwöhnte und dadurch eine um so sichere Beute des Adels wurde, der bald das beliebte Raubsystem der deutschen Ritter annahm und gegen den Schwächeren sich jede Gewaltthat erlaubte. Die Geistlichkeit wetteiferte mit dem Adel in Zügellosigkeit und Schwelgerei; die Kirchen standen fast verödet und die Religion sank täglich mehr. Die Schwachheit des Königs gab noch außerdem der Geistlichkeit die beste Gelegenheit, ihr Ansehn zu heben; sie eignete sich das Strafrecht an und bereicherte sich durch die Bußgelder, welche die leichtgläubige Menge zahlte. Vergebens strebte Christoph, der momentan aus seiner Unthätigkeit zu erwachen pflegte, darnach, diesem Unwesen zu steuern; er erlangte nichts, sondern machte noch obenein die traurige Erfahrung, daß sich der Erzbischof Jakob Erlandson von Lund, aus dem Geschlechte des verehrten Erzbischofs Absalon, der mit großer Klugheit Unerschrockenheit und Herrschsucht verband, seinem Ansehn direkt widersetzte, Verbrecher nach eigener Willkühr bestrafte oder freisprach und sich hartnäckig weigerte, seine weltlichen Güter vom Könige als Lehn anzunehmen. Endlich ermannte sich Christoph; er brauchte Gewalt gegen den Priester, der sich dafür durch Aufwiegelung des Volkes rächte, zuletzt aber dem Könige in die Hände fiel und seiner Freiheit beraubt wurde. Dies energische Auftreten Christophs führte seinen schnellen Untergang herbei; denn die, dem Erzbischofe ergebene Geistlichkeit verschwor sich gegen ihn, und durch eine vergiftete Hostie fand der König seinen Tod (1259). Von dieser Zeit an beginnen die Streitigkeiten der dänischen Könige mit der Geistlichkeit, die auf das Ansehn des Thrones so verderblich einwirkten, daß die Krone zuletzt nur von den Ständen abhängig wurde, bis sie gegen Ende des 14. Jahrhunderts durch die nordische Semiramis, die staatskluge Margaretha, wiederum neuen Glanz erhielt. Die hinterbliebene Wittwe Christophs, die talentvolle Margarethe, eine Prinzessin des pommerschen Herzogshauses, wußte doch trotz der allgemeinen Unruhen mehrere Bischöfe für sich zu gewinnen, mit deren Hülfe ihr zwölfjähriger Sohn Erich, der Fünfte dieses Namens, gegen Ende des Jahres 1259 zu Wiborg gekrönt wurde. Um für den Unmündigen, über den sie selbst die Vormundschaft übernahm, mit Erfolge die Staatsangelegenheiten leiten zu können und um auch die widerspenstige Geistlichkeit zu versöhnen, gab Margarethe dem eingekerkerten Erlandson die Freiheit, in der Hoffnung, daß diese Milde seinen Haß gegen das königliche Haus unterdrücken würde. Indeß sie hatte sich getäuscht; Erlandson ging nach Schweden und reizte von hier aus den verrätherischen Herzog Erich von Schleswig, der bereits als Feind seines Lehnsherrn aufgetreten war, zu noch größerer Treulosigkeit. Es kam zwischen den Truppen des Königs und denen des Herzogs 1261 auf der Lohaide, nicht weit von Schleswig, zur Schlacht, in welcher das königliche Heer besiegt, der junge König aber und seine Mutter gefangen genommen wurden. Beide erfuhren, auf Veranlas-

1259

1261

sung des rachsüchtigen Erlandson eine unwürdige Behandlung; der König wurde nach dem Schlosse Norburg auf der Insel Alsen, die Königin nach Hamburg geführt. Sofort erhob sich der tapfere Herzog Albrecht von Braunschweig für den König und seine Mutter, zwang auch in kurzer Zeit die Grafen von Holstein, die Königin frei zu lassen und wurde von ihr zum Statthalter über Dänemark ernannt. Sein Regiment war zu streng, um den Dänen besonders zu gefallen, und deshalb legte er schon 1263 seine Würde nieder und ging nach Braunschweig zurück. Im folgenden Jahre erhielt nun auch König Erich seine Freiheit wieder, jedoch mußte er zuvor seinem treulosen Vetter, dem Herzoge Erich von Schleswig, die Erblichkeit seines Lehns bestätigen. Wurde nun auf dieser Seite der königlichen Würde eine harte Schmach zugefügt, so schien es dagegen, daß der Erzbischof Erlandson auch gedemüthigt werden sollte, denn er ward vom Papste Urban seines Amtes für unwürdig erklärt und aufgefordert, durch freiwilliges Zurücktreten seiner Absetzung zuvorzukommen. Leider starb Urban, ehe sein Ausspruch in Erfüllung ging. Sein Nachfolger Clemens IV., ließ sich von dem listigen Erzbischofe gegen den König und seine Mutter aufreizen und verlangte von Beiden, sie sollten vor dem Richterstuhle seines Legaten Guido erscheinen. Da der König dies verweigerte, so schleuderte der Papst über ihn und seine Mutter den Bannstrahl, und fast zehn Jahre hindurch (bis 1275) blieben beide königliche Personen der Kirchenstrafe verfallen. Dennoch ließ sich Erich V. hierdurch nicht abhalten, mit männlicher Kraft an der Wiederherstellung des königlichen Ansehn's zu arbeiten. Zunächst suchte er den Herzog Erich von Schleswig zu demüthigen; er überfiel ihn deshalb (1271) mit Heeresmacht und vertrieb ihn. Als der Herzog darauf (1272) starb, übernahm König Erich V. die Vormundschaft über seine unmündigen Söhne, von denen Waldemar später (1283) mit der erblichen Herzogswürde über Schleswig belehnt wurde. Zugleich mischte sich Erich auch in die Angelegenheiten Schwedens ein, wo sich zwei Brüder, Waldemar und Magnus, bekriegten. Erich entschied sich für Magnus, wurde aber später dadurch in einen Kampf mit Norwegen verwickelt, der eine entsetzliche Verwüstung der dänischen Küste zur Folge hatte. Dies erzeugte eine allgemeine Unzufriedenheit des Volks, viele Familien wanderten nach Norwegen aus. Es läßt sich vermuthen, daß König Erich während aller dieser Unruhen eifrig darnach gestrebt hatte, dem mächtigen Adel, der dem Anseh'n der Krone so gefährlich gegenüberstand, einen Theil seiner Rechte zu entreißen. Es mag dies dem Könige auch gelungen sein, als aber die Unzufriedenheit des Volk's immer mehr zunahm, da trat auch der Adel auf. An der Spitze desselben standen zwei, von dem Könige tief gekränkte Männer, der Graf Jakob von Ravensberg und der Marschall Stigo Anderson. Dem Ersten wollte Erich sein väterliches Erbe, Halland, nicht zugestehen, dem Andern hatte der König in wollüstigem Rausche die Gattin entehrt. Um dem drohenden Aufstande vorzubeugen, zu welchem diese beiden Männer den gesammten Adel anreizten, bewilligte Erich demselben außerordentliche Vorrechte. Damit war aber der schwer gekränkte Stigo Anderson nicht zufrieden; er dürstete nach dem Blute des Königs und ließ ihn durch Meuchelmörder nicht weit von Wiborg überfallen und

126

1275

1283

1286 umbringen (1286). — Durch den Tod Erich's V. gerieth die Krone von Dänemark abermals in die Hände eines Unmündigen, denn des Ermordeten Sohn, Erich VI., war erst zwölf Jahre alt, und kam unter die Vormundschaft seiner Mutter Agnes und die seines Vetters, des Herzogs Waldemar von Jütland. Trotz seiner Jugend, verfehlte doch Erich nicht, durch Verfolgung der Mörder seines Vaters zu zeigen, daß er im Besitze der königlichen Macht sei. Indeß dadurch brachte er viel Unheil über Dänemark, denn die Verfolgten flohen theils nach Deutschland, theils nach Norwegen, wo sie Schutz und Hülfe fanden. Die sich nach Norwegen gewandt, reizten den König 1288 dieses Reichs zum Kriege gegen Dänemark auf, der auch (1288) mit einer so fürchterlichen Verheerung Schoonen's begann, daß Erich VI. zwar um Frieden bitten mußte, ihn aber zurückwies, als in demselben die Straflosigkeit der Mörder seines Vaters gefordert ward. So dauerte denn der Krieg mehrere Jahre fort und brachte den Feinden Dänemarks nicht unerheblichen Gewinn. Diese Feinde des Königs gewannen in der Person des Herzogs Waldemar von Jütland, dem Erich VI. die ihm verliehenen Inseln Aroë und Femern so wie einige andere bedeutende Ländereien wieder entreißen wollten, einen mächtigen Anhalt, doch achte Erich hierauf nicht, sondern überließ die Bestrafung der Mörder dem päpstlichen Stuhle. Der Papst sprach auch wirklich den Bann über dieselben aus, doch widersetzte sich der Erzbischof Johann Grand von Lund, die Strafe in Ausübung zu bringen, denn er haßte den König, weil ihm dieser einst die Anerkennung verweigert. Der hierüber erbitterte Erich ließ darauf den Priester gefangen nehmen, ging nach Lund, vernichtete im Zorne alle, dem Erzstifte ertheilten Gnadenbriefe und zwang das Domkapitel, auf alle alten Gerechtsame des Erzstifts Verzicht zu leisten. Nur zu schnell erhielt Papst Bonifacius VIII. hiervon Kunde und that den König in den Bann. Während der König auf diese Weise mit Rom zerfiel, entkam auch der Erzbischof Johann Grand aus dem Gefängnisse (1295) und suchte durch fortgesetzte Klagen über den König dessen Verhältnisse zum Papste immer schwieriger zu machen. In dieser Noth wählte Erich von zweien Uebeln das kleinste, er demüthigte sich vor dem Papste und erlangte dadurch die Absetzung des Erzbischofs Johann Grand, an dessen Stelle der Legat Isarnus als Oberhirt des Erzstifts trat. Bis zum Jahre 1303 hatten die Streitigkeiten mit dem Papste ge- 1303 dauert, die um so nachtheiliger auf Dänemark eingewirkt, da der König zu gleicher Zeit von seinem verrätherischen Bruder Christoph beschäftigt wurde. Später nahm er Antheil an den Streitigkeiten Schwedens, wo sich die Brüder Waldemar, Erich und Birger bekämpften. Der König von Dänemark begünstigte den, mit ihm verwandten Birger, konnte aber weder für sich noch für diesen bedeutende Vortheile erlangen, da sich der habsüchtige Erzbischof Esger Juel von Lund in diese Streitigkeiten mischte und sowohl den südjütländischen Herzog Erich wie auch den Bruder des Königs, den schon erwähnten Christoph, gegen diesen zu den Waffen rief. Um des Königs Verderben zu beschleunigen, sprach Esger Juel auch den Bann über ihn aus, doch hob der Papst sofort diese ungerechte Kirchenstrafe auf; auch wurde sie von der dänischen Geistlichkeit nicht besonders berücksichtigt. Bei allen diesen Streitigkeiten war Erich II. auch viel mit auswärti-

gen Angelegenheiten beschäftigt. So hatte er besonders mit Rostock einen nicht unbedeutenden Kampf; auch half er seinem Lehnsvasallen, dem Fürsten Wizlav von Rügen, gegen die Stadt Stralsund, bei welcher Gelegenheit er seinem Statthalter, dem Fürsten Heinrich dem Löwen von Mecklenburg, für die von jenem aufgewandten Kriegskosten die in Mecklenburg liegenden dänischen Länder zum erblichen Lehn gab. Erich VI. starb nach einer 33jährigen Regierung (1319) ohne Nachkommen zu hinterlassen. Er hatte nach Kräften Künste und Wissenschaften befördert, auch ließ er alte dänische Geschichtsbücher sammeln und alte Urkunden und Gesetze abschreiben, auch vermehrte er das alte seeländische Gesetz durch bedeutende Ergänzung. Hätte es der König bei diesen lobenswerthen Bestrebungen nur dahin bringen können, sein Reich zu beruhigen, dann würde er der Krone ihre Güter erhalten haben, die er, trotz der großen Steuern, welche er gewalsamer Weise eintreiben ließ, fast alle verpfänden mußte. — Noch auf dem Sterbebette ermahnte Erich die Großen des Reichs, die Krone nicht seinem verrätherischen Bruder Christoph aufzusetzen, und wirklich wurde auch der Herzog Erich von Südjütland zum Könige gewählt. Dennoch verschaffte sich der listige Christoph Anhang und bestieg als Christoph II. (1319) den Thron, aber unter Bedingungen, die ihn ganz von dem Klerus und Adel abhängig machten. Christoph blieb indeß seinem Charakter treu; er hielt keine von den eingegangenen Bedingungen und wurde deshalb schon 1326 abgesetzt und an seiner Stelle der junge Herzog Waldemar von Schleswig auf den Thron erhoben, für den sein Vormund, der Graf Gerhard von Holstein, als Reichsverweser die Regierung führte. Christoph II. floh zu den Lübeckern und wurde von diesen, so wie von dem Grafen Johann von Holstein so kräftig unterstützt, daß er (1328) abermals den Thron bestieg, auf den der junge Herzog Waldemar gänzlich Verzicht leisten mußte. Die Grafen von Holstein benutzten nun die erlangte Macht zu ihrem eigenen Vortheile und bemächtigten sich ansehnlicher Theile von Dänemark, während der König von Schweden ebenfalls ansehnliche Eroberungen machte. Christoph II. war zuletzt nur auf die Insel Laaland beschränkt, auf welcher er von Allen verachtet, um die Mitte des J. 1332 starb. Erst nach einem langen und blutigen Volksaufstande, in welchem der Graf Gerhard von Holstein sein Leben verlor, bestieg Waldemar III., der Sohn Christophs II. den tieferschütterten Thron von Dänemark (1340). Indeß auch nachdem er die Zügel der Herrschaft ergriffen, dauerten die Unruhen fort, und hörten während seiner 35jährigen Regierung fast gar nicht auf. Adel und Geistlichkeit waren es auch jetzt wieder, die sich der königlichen Gewalt engegenstellten, vornämlich weil Waldemar besonders dahin strebte, die mächtigen Vasallen, die sich in den Besitz der meisten Krongüter gesetzt hatten, zu demüthigen. Auch hatte sich Schweden der Landschaften Schoonen, Halland und Bleckingen bemächtigt und zeigte keine besondere Lust, diese widerrechtlich an sich gerissenen Länder herauszugeben. Um seine Entwürfe auszuführen, fehlte es dem Könige oftmals an Macht, dann nahm er nicht selten seine Zuflucht zur List, und bediente sich nicht immer ganz rechtlicher Mittel. Wo es ihm nöthig schien, wandte er die größte Strenge an und ließ sich durch die vielen Unruhen, die besonders in Jütland und Seeland wegen der drückenden Steuern

1319 1326 1328 1332 1340

kaum ein Ende nahmen, von seinem Verfahren nicht abbringen. So verfuhr er auch bei der Wiedererwerbung Schoonen's, Hallands und Bleckingens, auf eine, nicht zu billigende Weise. Schoonen hatte sich nämlich freiwillig der schwedischen Krone unterworfen und war dann von dem Grafen Johann von Holstein durch Kauf erworben worden. Waldemar III. bestätigte bei dem Antritte seiner Regierung diesen Kauf, und entsagte in dem Vertrage von 1341 allen Ansprüchen auf Schoonen, Halland und Bleckingen; aber gleich mit dem Entschlusse, diesen Vertrag zu brechen, sobald es Zeit und Umständen erlauben würden. Jahre lang bereitete sich Waldemar zu diesem Unternehmen vor, dann fiel er (1359) mit Heeresmacht in Schoonen ein, und da dem schwedischen Könige Magnus die Kräfte zum Widerstande fehlten, so bemächtigte sich Waldemar in kurzer Zeit des ganzen Landes, wurde auch (1360) auf kurze Zeit Herr von Oeland und Gothland. Bei der Eroberung der Hansestadt Wisby auf Gothland raubte der König die, dort aufgehäuften Güter der Hansestädte, wodurch er sich den ganzen Hansabund zum Feinde machte. Dieser vereinigte sich mit Schweden (in welchem nach der Vertreibung des Königs Magnus dessen Sohn Hakon herrschte), ferner mit dem Herzoge Albrecht von Mecklenburg und dem Grafen Heinrich dem Eisernen von Holstein. Die Verbündeten bedrohten Dänemark mit einer gewaltigen Flotte, die aber von Waldemar (1361) im Sunde geschlagen wurde. Trotz dieses Sieges war Dänemarks Lage immer noch bedenklich, aber Waldemar ersetzte durch Schlauheit und Vorsicht den Mangel der Kräfte, und wußte die Anstalten und Operationen seiner Feinde mit so vieler Gewandtheit zu vereiteln, daß diese zuletzt um Waffenstillstand bitten mußten, der auch 1362 abgeschlossen ward. Die Lübecker hatten in diesem Kampfe besonders gelitten; sie schrieben dies auf Rechnung des Führers der Flotte, des Bürgermeisters Johann Wittenburg, und waren grausam genug, ihn hinrichten zu lassen. Nach zwei Jahren fingen die Hansestädte und ihre Verbündeten den Kampf von neuem an und zwar mit so entschiedenem Glücke, daß die dänischen Küsten bald das Bild schrecklicher Verwüstungen boten, während ihr Landheer unter dem Grafen von Holstein das Innere Dänemarks verheerte. Waldemar griff wieder zur List und erlangte (1365) den Abschluß eines Friedens, in welchem er den Hansestädten nicht nur bedeutende Handelsvortheile, sondern auch die Gerichtsbarkeit über ihre, sich in Dänemark aufhaltenden Kaufleute bewilligte und ihnen überdies das Recht zugestand, unterhalb Schoonen Häringe zu fangen. Waldemar hätte sich vielleicht zu diesem Frieden nicht verstanden, wäre er nicht mit anderen Plänen beschäftigt gewesen. Er hatte nämlich schon im März 1363 seine durch körperliche und geistige Vorzüge gleich ausgezeichnete Tochter, die berühmte Margaretha, mit dem norwegischen Könige Hakon, dem Sohne des vertriebenen Magnus vermählt, und dies auf eine Weise bewerkstelligt, die von offenbarer Ungerechtigkeit nicht frei ist. Hakon war bereits mit der Prinzessin Elisabeth von Holstein verlobt und erwartete diese. Widrige Winde trieben sie an die dänische Küste und sofort bemächtigte sich Waldemar ihrer und ließ sie nicht eher frei, als bis die Verbindung seiner Tochter mit Hakon zu Kopenhagen vollzogen war. In Schweden erregte die Verbindung Hakon's mit Margaretha von Dänemark die größte Unzufriedenheit, die sich alsbald dahin äußerte, daß Magnus, der Va-

1341 1359 1360 1365

ter Hakon's, der Krone entsetzt und diese mit Uebergehung eben jenes Hakon dem Herzoge Albrecht von Mecklenburg angetragen ward. Dies Alles geschah, während Waldemar gegen die Hansestädte und ihre Verbündeten kämpfen mußte; er konnte demnach seinem Schwiegersohne keine Hülfe leisten; aber kaum hatte er jenen, schon erwähnten Frieden abgeschlossen, als er sich sofort in die Angelegenheiten Schwedens mischte. Er fiel mit Heeresmacht in dies Reich ein und nöthigte den unvorbereiteten Albrecht zu einem Frieden (1366), in welchem Waldemar, ohne auf den Vortheil Hakon's Rücksicht zu nehmen, Albrecht als König anerkannte und dafür die Landschaften Schoonen, Halland und Bleckingen zurück erhielt. Da diese Rückgabe nur auf mündlichen Verträgen beruhte, so benutzte Albrecht auch bald darauf die, in Jütland ausgebrochenen Unruhen des Adels und schloß, auf Antrieb der schwedischen Großen, mit den Grafen von Holstein, mit Mecklenburg und den Hansestädten ein Bündniß gegen Dänemark. Dieser gefährliche Bund drohte dem Könige Waldemar geradezu den Untergang, und er selbst fühlte seine Schwäche so, daß er sein Reich verließ und sich nach Deutschland begab. Die Verwaltung der Staatsangelegenheiten übertrug er dem Erzbischofe Nikolaus von Lund, dem er zwei Bischöfe und 23 adlige Räthe, unter dem Vorsitze eines Reichshauptmannes, an die Seite stellte. Dieser Regentschaftsrath schloß (1370) mit den Hansestädten Frieden und überließ ihnen Schoonen auf 15 Jahre. Dadurch wurde die Einigkeit unter den Verbündeten gestört und Dänemark von aller weiteren Gefahr befreit. Waldemar kehrte 1372 in sein Reich zurück, bestätigtigte diesen Frieden und regierte von dieser Zeit an noch drei Jahre in wenig unterbrochener Ruhe. Er starb als der letzte männliche Nachkomme der Estritsiden im October 1375 auf dem Schlosse Gure in Seeland. Sein Charakter liegt in seinen Thaten; sonst war er von lebhaftem Geiste, außerordentlich thätig und stets bemüht, Mißbräuche abzustellen. Daher bereiste er oftmals die Provinzen seines Reichs, sah auf strenge Gerechtigkeitspflege und bestrafte Willkührlichkeiten der Richter ohne Ansehn der Person. Auf die Vergrößerung der Staatseinkünfte und Befestigung des königlichen Ansehns war er sehr bedacht und obwohl er unaufhörlich verpfändete Krongüter einlöste, so fehlten ihm doch nie Geldmittel. Widerspenstigkeit der Unterthanen gegen neue Steuern bestrafte er hart, und die Bauern hielt er an zur Anlegung von Seedämmen, Straßen, Kanälen und sonstige Einrichtungen, die dem öffentlichen Handel und Verkehr Nutzen und Sicherheit boten. Gegen den Adel zeigte er sich besonders streng und nahm vorzüglich die Geistlichkeit wider ihn in Schutz. Zu diesem Zwecke nahm er Ausländer in Sold; auch war er auf Verbreitung fremder Erfindungen bedacht, und beförderte dadurch Künste und Wissenschaften, daß er fremde Gelehrte in sein Land rief, sie persönlich beschützte und ihnen anständigen Unterhalt gab. — Nach dem Tode Waldemar's bewarben sich Albrecht von Mecklenburg und Olaf von Norwegen, der Sohn der staatsklugen Margaretha (der Tochter Waldemar's) und des Königs Hakon, um die dänische Krone und zwar Beide deshalb, weil sie dänische Prinzessinnen zu Müttern hatten und auf bedeutende Unterstützung (Albrecht rechnete auf Kaiser Karl IV. und einige dänische Großen, Olaf aber besonders auf das Ansehn seiner Mutter

1366 1370 1372 1375

und die Macht seines Vaters) hoffen konnten. In Dänemark nahm man für Beide Parthei, doch um das alte Wahlrecht der Dänen durch ein auffallendes Beispiel wieder herzustellen, schlug eine dritte Parthei die Wahl eines Ritters zum Könige vor. Margaretha ließ sich weder durch das Auftreten Albrechts von Mecklenburg noch auch durch jene, für die Wahlfreiheit so interessirte Parthei irre machen, sondern benutzte alle, sich ihr darbietenden Umstände mit solcher Schlauheit, daß ihr Sohn Olaf zum Könige und sie zu seiner Vormünderin ernannt ward. Als solche unterschrieb sie eine Kapitulation, die außer den gewöhnlichen Bedingungen noch diese enthielt, daß kein Däne nach Norwegen gefordert und kein Geistlicher zu einem weltlichen Amte berufen werden sollte. Albrecht von Mecklenburg glaubte indeß durch seine mächtigen Freunde siegen zu können; er nahm deshalb den Titel „König von Dänemark" an und schloß mit dem gräflich-holsteinischen Hause, mit dem Kurhause Brandenburg, mit Kaiser Karl IV. und mit dem Könige Albrecht von Schweden ein Bündniß gegen Olaf und Margaretha. Ohne thätiges Mitwirken der beiden Letzten löste sich dieser Bund auf, weil die Flotte der Alliirten von den Stürmen theils zerstreut, theils an die dänische Küste geworfen wurde. Albrecht von Mecklenburg suchte darauf um einen Waffenstillstand nach, den ihm Margaretha um so lieber bewilligte, da sie unterdessen Zeit fand, auf andere Weise gegen ihre Feinde zu wirken. Sie war in ihren Operationen überaus glücklich, schloß (1376) mit Lübeck und den ostseeischen Hansestädten und (1377) mit den südseeischen einen Freundschaftsvertrag, worin sie den, mit ihrem Vater geschlossenen Vergleich genehmigte, so daß den Hansestädten Schoonen und Halland noch auf mehrere Jahre verblieben. Nicht sehr lange Zeit darauf wurde Olaf durch den Tod seines Vaters Hakon (1380) auch König von Norwegen, ein Ereigniß, das die schlaue Margaretha sogleich benutzte, um Dänemark mit Norwegen zu vereinigen. Dieser Plan scheiterte jedoch für jetzt an den großen Hindernissen, welche aus der Verschiedenheit der Gesetze hervorgingen, die in beiden Staaten über die Thronfolge bestanden. Dennoch gab Margaretha ihren Plan nicht auf, sie verschob ihn nur und suchte nach und nach alle Vorbereitungen dazu zu treffen. So war es gewiß für die Erfüllung ihres Wunsches von wichtigen Folgen, daß sie bereits 1385 Schoonen und Halland von den Hansestädten einlöste und hier ihrem Sohne huldigen ließ. Indeß schon nach einigen Jahren trat ein Ereigniß ein, das, wie es schien, die Entwürfe der kühnen Margaretha auf immer vereitlen sollte; es starb nämlich ihr Sohn Olaf in seinem 17ten Jahre (1387). Ganz Dänemark trauerte um den hoffnungsvollen Jüngling, am tiefsten aber erschütterte Margarethen dieser Schlag. Sie stand nun allein an der Spitze der Regierung, und da sie sich bereits seit dem Tode ihres Vaters Königin von Dänemark, Schweden und Norwegen genannt hatte, so setzte sie jetzt alle ihre geistige Kraft daran, die Kronen dieser drei Reiche wirklich auf ihrem Haupte zu vereinigen. Schon wenige Tage nach dem Tode ihres Sohnes wurde sie von den dänischen Ständen zu einer Frau, Fürstin und Vormünderin des dänischen Reichs mit der ausdrücklichen Verordnung ernannt, daß bei ihrem Leben und ihr entgegen nie ein König gewählt werden sollte. Ganz Dänemark leistete

1380

1385

1387

ihr die Huldigung, und schon zu Anfang des nächsten Jahres (1388) 1388 bestieg sie nach dem Erbrechte den norwegischen Thron. Dessenungeachtet aber berief sie die Stände Norwegens nach Aggerhuus und trug ihnen auf, den zu wählen, der einst nach ihr die Krone tragen sollte. Sie selbst schlug den Titularkönig von Dänemark, Albrecht von Mecklenburg, vor, über dessen Tod (er war bereits 1387 verstorben) sie sich unwissend stellte. Die Stände erklärten sich gegen diese Wahl, stimmten aber für die Söhne und Töchter der Schwester des verstorbenen Albrecht, der pommerschen Herzogin Maria, und Margaretha ließ diese, nämlich den jungen Prinzen Heinrich, der später den Namen Erich annahm, und die Prinzessin Katharina, sogleich an ihren Hof kommen, übernahm ihre Erziehung und machte sie mit den Sitten und Gebräuchen ihrer künftigen Unterthanen so wie mit den Gesetzen des Landes bekannt; auch wurde schon 1389 der 7jährige Prinz 1389 Erich in Norwegen zum Könige gekrönt. — Alle diese Ereignisse erbitterten den König Albrecht von Schweden im höchsten Grade, besonders aber kränkte es ihn, daß der mecklenburgische Mannsstamm bei der norwegischen Königswahl so ganz und gar übergangen worden. Von Haß erfüllt, stieß er gegen Margaretha die undelikatesten Reden aus, suchte sie auf alle Weise zu verläumden, machte aber die traurige Erfahrung, daß er sich dadurch nur selbst geschadet. Die Schweden, längst über den unentschlossenen Albrecht unzufrieden, sehnten sich nach einem kräftigeren Herrscher. Kaum war Margaretha hiervon unterrichtet, so benutzte sie diese Stimmung; sie schickte den unzufriedenen Schweden ansehnliche Hülfsvölker, und setzte auf diese Weise den schwedischen Reichsmarschall Erich Ketilson Wasa in den Stand, dem Könige Albrecht bei Falköping in Westgothland eine Schlacht zu liefern (1389), in welcher dieser geschlagen und gefangen genommen wurde. Margaretha ließ ihren Gegner in sicheren Gewahrsam bringen und war nun eifrig bemüht, aus dem Aufstande der Schweden für sich den meisten Vortheil zu ziehen. Ihre Anstrengungen hatten auch einen überaus glücklichen Erfolg; die Schweden wählten sie, mit Ausnahme von Stockholm, wo die deutschen Miethstruppen Albrechts, die sogenannten Mützenbrüder, die Rechte ihres eingekerkerten Gebieters verfochten, zu ihrer Herrscherin, und so stand endlich Margaretha am Ziele ihrer Wünsche und sah die drei Kronen der nordischen Reiche auf ihrem Haupte vereinigt. Ehe aber die wirkliche Vereinigung der drei Reiche erfolgte, war noch mancher harte Kampf zu bestehen. Für den gefangenen Albrecht rüstete sein Neffe, der Herzog Johann von Mecklenburg; allein seine Seeexpidition mißglückte gänzlich. Nun verband er sich mit den Städten Rostock und Wismar, vorläufig nur zu dem Zwecke, das hart bedrängte Stockholm mit Lebensmitteln zu versehen. Aus dieser Verbindung gingen die sogenannten Victualienbrüder hervor, die bald als gefürchtete Seeräuber alle Küsten beunruhigten, aber schon 1393 ausgerottet wurden. 1393 Stockholm ward unterdessen von den Truppen Margaretha's immer enger eingeschlossen, so daß der Stadt die fürchterlichste Noth bevorstand. Das Schicksal Stockholm's konnte dem gefangenen Albrecht nicht gleichgültig sein, und deshalb bot er seiner Gegnerin eine Aussöhnung an, die auch 1395, aber unter sehr harten Bedingungen 1395 (für Albrecht) zu Stande kam. In Folge dieser Aussöhnung erhielt

auch Albrecht gegen Ende des genannten Jahres seine Freiheit wieder. Nachdem dies Alles glücklich erreicht war, arbeitete Margaretha unverdrossen an ihrem großen Werke, zu dessen Gelingen freilich durch die Krönung des Prinzen Erich zum Könige von Norwegen (1389) bereits ein wichtiger Schritt gethan war. Es kam jetzt Alles darauf an, Erich auch auf den dänischen Thron zu erheben; auch dies gelang; er wurde im Anfange des Jahres 1396 zum Könige von Dänemark gekrönt und erhielt endlich wenige Monate darauf auch die Krone von Schweden. Jetzt stand der engeren Vereinigung der drei nordischen Reiche kein wesentliches Hinderniß mehr im Wege, und sie ward im Jahre 1397 urkundenmäßig ausgesprochen durch die berühmte Union zu Kalmar, der zufolge die Reiche Schweden, Norwegen und Dänemark fortan eine Republik unter einem gemeinschaftlichen Erbkönige bilden sollten. Die Hauptbestimmung dieser Union waren: „Es soll bei jeder Thronerledigung einer der Söhne, und wenn keine männliche Erben vorhanden sind, eine der Töchter des verstorbenen Königs, zu einem gemeinschaftlichen Monarchen erwählt, und soll jedes Reich nach seiner besonderen Verfassung und nach seinen eigenthümlichen Gesetzen mit Zuziehung seiner Reichsräthe regiert werden. Bündnisse, Verbannungen und Feindschaften, die in einem Reiche geschlossen, erkannt und erklärt werden, sollen auch in den übrigen Reichen für erkannt und geschlossen gelten, und die ruhigen Reiche sollen das, im Kriege begriffene Reich mit ihrer Mannschaft unterstützen und dafür den Sold vom Könige, den Lebensunterhalt aber von dem kriegführenden Reiche erhalten." Auf diese Grundsätze war die Vereinigung der drei Reiche basirt, und Erich wurde als König derselben am 17. Juni 1397 gekrönt.

1396

Zweiter Abschnitt.

Von dem Abschlusse der kalmarischen Union bis zur Aufhebung derselben, d. i. von 1397 bis 1523.

Die enge Vereinigung der drei nordischen Reiche zu einem Ganzen, unter Bedingungen und Grundsätzen, die wohl geeignet waren, in dem großen Staate Friede und Ruhe zu erhalten und ihn also um desto geschickter zu machen, einflußreich auf das übrige Europa einzuwirken, brachte bei den verschiedenen Staaten nicht geringe Besorgniß hervor. Indeß erhob sich anfangs doch nur ein Fürst, nämlich der ohnmächtige Albrecht, der noch vor kurzer Zeit die Krone von Schweden getragen hatte. Er erklärte die kalmarische Union für einen Friedensbruch und forderte die Hansestädte auf, den König so wie seine Mutter Margaretha mit Krieg zu überziehen und ihm sein festes Schloß Stockholm zurückzugeben. Aber so gering war das Ansehn Albrechts, daß die Städte ihm nicht einmal eine abschlägige Antwort gaben, sondern ihn dadurch, daß sie das Gegentheil von dem thaten, was er forderte, direkt verhöhnten; sie gaben das Schloß Stockholm

an Erich, wofür dieser (1399) den, mit Albrecht verbündeten Städten Rostock und Wismar die, ihnen ehemals bewilligten, seit einiger Zeit entzogenen Handelsfreiheiten in den nordischen Reichen wieder ertheilte. So ohne alle Hülfe und nur auf seine wenigen Mittel angewiesen, sah sich Albrecht endlich zur Verzichtleistung auf Schweden gezwungen, entsagte ferner dem königlichen Titel und wurde dafür von der Anerkennung der dänischen Lehnshoheit über sein Stammland Mecklenburg freigesprochen. Noch vor seinem Tode kam auch die Insel Gothland, die Albrecht dem deutschen Orden verkauft hatte, theils durch Rückkauf, theils durch die Gewalt der Waffen an Dänemark. Ohne alle Störungen sollten indeß die nordischen Reiche nicht bleiben; es brachen verschiedene Unruhen in Schleswig aus, und auch in Schweden, das seit langen Zeiten durch heftige Partheien im Innern zerrissen war, zeigte sich bereits 1401 unter dem Adel wie auch unter dem Volke eine Unzufriedenheit mit der kalmarischen Union, die ohne Zweifel einen gewaltigen Aufstand zur Folge gehabt hätte, wäre es der vorsichtigen Margaretha nicht gelungen, die Gefahr durch List abzuwenden. Der schwedische Adel war besonders über die vielen Einschränkungen seiner Macht erbittert, und das Volk ließ es auch an Ausbrüchen des Unwillens nicht fehlen, zumal da Margaretha alle Steuern beibehielt, wegen deren der vorige König Albrecht so verhaßt gewesen war. Margaretha verfuhr bei dieser Gelegenheit ganz mit derselben List, wie sie ihr Vater oftmals geübt; sie hob die alten, gehässigen Steuern, die schon wegen ihres Namens drückend waren, auf und führte nach und nach neue unter anderen Namen ein, so daß sie das Volk zufrieden stellte, ohne dem Einkommen des Staates Abbruch zu thun. Gefährlicher als diese Unruhen war der Aufstand in Holstein. Im Jahre 1404 war nämlich der Herzog Gerhard von Schleswig im Kampfe gegen die Ditmarsen erschlagen worden, doch hatte er vorher seiner Gemahlin Elisabeth, einer braunschweigischen Prinzessin, so wie einigen holsteinischen Räthen die Vormundschaft über seine minderjährigen Söhne Adolf, Heinrich und Gerhard übertragen. Hiergegen erklärte sich nach dem Tode des Herzogs dessen Bruder, der Bischof Heinrich von Osnabrück und forderte mit Waffengewalt die Vormundschaft über seine Neffen, die ihm als nächstem Agnaten nach deutschem Rechte zustand. Die hülflose Herzogin Elisabeth wandte sich an Erich VII. um Beistand, der ihr auch zu Theil wurde, nachdem sie zuvor ihre Söhne als Vasallen des Königs und ihn als Oberlehnsvormund anerkannt hatte. Diese Gelegenheit ergriff die staatskluge Margaretha, um Schleswig auf das engste mit Dänemark zu vereinigen. Sie unterhielt deshalb die Zwietracht im holsteinischen Hause und suchte sich durch ansehnliche Geldvorschüsse in den Besitz der wichtigsten Schlösser des Herzogthums zu setzen. Unter solchen Umständen konnte freilich der Bischof von Osnabrück mit Gewalt wenig ausrichten; er trat daher einem, ihm angetragenen Vergleiche bei und folgte der Einladung des Königs Erich nach dem Schlosse Hindsgavl auf Fühnen. Kaum war der Bischof angekommen, so ließ ihn der König gefangen nehmen und gegen ihn die Anklage als Hochverräther einleiten, weil er es gewagt, die Waffen wider seinen Lehnsherrn zu ergreifen. Der bedrohte Bischof mußte sich nun zu jeder Forderung des Königs verstehen und diesem die Schlös-

1401

1404

ser Neuhaus und Flensburg für 11,000 Mark verpfänden, welche Summe er noch außerdem zu erstatten geloben mußte als Ersatz für 1409 den, dem Reiche Dänemark zugefügten Schaden. Im Jahre 1409 löste der Bischof diese Schlösser ein, rüstete sich aber dann sofort zum Kriege gegen Erich und Margaretha. Die Letztere war unterdessen mit der verwittweten Herzogin Elisabeth, welche sich durch Margaretha zur Abtretung des festen Schlosses Gottorp hatte verleiten lassen, in direkte Feindschaft gerathen. Beide beschuldigten sich, daß die Eine der Anderen nach dem Leben gestrebt. Die nächste Folge davon war ein blutiger Kampf, in welchem die, auf das Haus Holstein erbitterten Ditmarsen für den König von Dänemark fochten, während für Elisabeth ihre Brüder, die Herzöge Johann u. Magnus v. Mecklenb., so wie der Graf Adolf von Schaumburg stritten. Der Kampf dauerte mehrere Jahre hindurch und wurde (1412) durch einen Waffenstillstand auf drei Jahre geendet, während welcher Zeit dänische und holsteinische Räthe die Ursachen des Streites genau untersuchen und, wo möglich, friedlich ausgleichen sollten. Kaum war diese Waffenruhe eingetreten, so starb die Königin Margaretha, die Gründerin der drei 1412 nordischen Reiche, am 25. October 1412. Sie gehört unstreitig zu den berühmtesten Frauen, die jemals die politische Bühne betreten haben, und wenn auch Neid und Mißgunst ihren Charakter so wie ihre Verdienste vielfach entstellt haben, so beweist doch die Hochachtung, welche ihr die Zeitgenossen bewiesen, daß sie mit Recht die Bewunderung verdient, die ihr von der Nachwelt gezollt worden ist. Gegen die Diener der Kirche war sie so milde, daß man sie allgemein die Mutter der Geistlichkeit nannte; gleichfalls war sie bemüht, daß Christenthum unter den Finnen und Lappländern in den nördlichen Marken von Schweden und Norwegen zu verbreiten. Dabei übte sie strenge Gerechtigkeit, und verband mit dieser Vorsicht und Schlauheit. Der größte Akt ihrer Staatsklugheit ist die kalmarische Union, ein Werk, das gar nicht genug gewürdigt werden kann, wenn man die Schwierigkeiten, die sich demselben entgegenstellten, nur oberflächlich in Erwägung zieht. — Erst nach dem Tode Margaretha's beginnt die eigentliche Regierung Erichs VII., eines Herrschers, der durch sein unrühmliches Ende zur Genüge darthut, daß er in der Schule seiner großen Vorgängerin weder sich selbst, noch andere zu beherrschen gelernt hatte. Die Schwäche seines Charakters war seinen Feinden nicht fremd geblieben, und deshalb waren auch die, zur Beilegung der holsteinischen Streitigkeiten angeknüpften Unterhandlungen ohne allen Erfolg. Schon 1413 erschien die verwittwete Herzogin Elisabeth auf dem Reichstage zu Nyburg und verlangte die Zurückgabe des Lehns. Ihre Forderung wurde deshalb zurückgewiesen, weil ihr verstorbener Gemahl sich vormals geweigert habe, die Belehnung von der Königin Margaretha anzunehmen. Der Reichskanzler und die Reichsräthe erklärten das Herzogthum für ein verwirktes Lehn und sprachen es dem Könige als mütterliches Erbtheil zu. Elisabeths ältester Sohn, der Herzog Heinrich warf sich dem Könige zu Füßen und bat knieend um Verzeihung und um die Belehnung. Der unvorsichtige Erich achtete nicht darauf; er verlangte vor der Belehnung die Herausgabe aller festen Schlösser; überhaupt sollte sich der, dann völlig machtlose Heinrich seiner Gnade überlassen. Hierzu wollte und konnte sich Hein-

rich nicht verstehen; Erich dagegen verharrte bei seiner Forderung, gab sich jedoch den Schein der Unpartheilichkeit und ließ dem Kaiser Sigismund aus dem Hause Luxemburg die Sache zur Entscheidung vorlegen. Der Kaiser gab dem Ausspruche des dänischen Reichsraths Recht, und nun begann abermals der Kampf. Erich fiel mit Heeresmacht in Schleswig ein, die jungen Grafen aber, welche jetzt den herzoglichen Titel annahmen, suchten fremde Hülfe und wußten besonders das mächtige Hamburg für sich zu gewinnen. Dies bestimmte Erich, der wahrscheinlich selbst Zweifel in seine taktischen Kenntnisse setzte, sich nach Seeland zurückzuziehen; dennoch dauerte der Krieg, in welchem die entsetzlichsten Grausamkeiten verübt wurden, bis 1435 fort und wurde für Dänemark um so verderblicher, da später die Hansestädte zu Gunsten der schleswigischen Herzöge Antheil daran nahmen. Wie unmenschlich man in diesem Kampfe, wo sich streng genommen Bürger gegen Bürger entgegenstanden, verfuhr, zeigen einige Beispiele. Im Jahre 1417 bemächtigten sich die Dänen mit Gewalt der Insel Femern und wütheten hier mit solcher Grausamkeit, daß von der gesammten Bevölkerung (die Insel zählt jetzt über 8000 Einwohner) nur drei Männer am Leben blieben. Eine ähnliche Grausamkeit beging Erich schon früher in Flensburg, dessen Eroberung er dem unvorsichtigen Magistrate zur Last legte und deshalb sämmtliche Mitglieder desselben durch das Beil hinrichten ließ. Während des Kampfes hatte sich zu wiederholten Malen das Glück auf die Seite des Königs Erich geneigt, aber immer wußten ihn seine Gegner durch List der errungenen Vortheile zu berauben, hielten ihn durch momentane Unterhandlungen hin, und gewannen dadurch, wenn auch keinen Frieden, doch einige Erholung. Nach dem Tode Heinrichs, des ältesten Sohnes der Herzogin Elisabeth, setzten seine Brüder, die Grafen Adolf und Gerhard, mit Hülfe der Hansestädte den Kampf fort, und errangen sich endlich, ohne auf die oftmaligen Entscheidungen des Kaisers Rücksicht zu nehmen, einen Frieden, der 1435 abgeschlossen wurde. 1435
In diesen erhielt der Herzog Adolf den größten Theil von Schleswig auf Lebenszeit, doch sollten seine Erben das Herzogthum nur auf zwei Jahre besitzen dürfen. Dies war das Schlußresultat eines langen und blutigen Krieges, der, abgesehen von vielen äußeren Nachtheilen, auch in sofern für König Erich im höchsten Grade verderblich endete, als er durch oft bewiesene Schwäche bei seinen Unterthanen alle Achtung und Liebe verloren hatte. Die allgemeine Zerrüttung aller Verhältnisse hatte in Dänemark und Schweden den größten Unwillen erzeugt; dazu kamen drückende, ja kaum zu erschwingende Abgaben, und endlich die gewaltigen Erpressungen, welche sich in beiden Reichen der Adel gegen den Bauernstand erlaubte. In Jütland ging die Veranlassung zum Aufstande von der zügellosen Geistlichkeit aus, die, von Habsucht getrieben, sich die unerhörtesten Frevel erlaubte. Der schwache Erich wußte sich in keiner Weise zu helfen, und wenn es ihm auch in Dänemark gelang, die Ordnung einigermaßen wiederherzustellen, so blieben doch alle seine Bemühungen zur Beruhigung Schwedens ohne Erfolg. Seine halben Maaßregeln, sein, man möchte sagen, barocker Hang zu schriftlichen Unterhandlungen, dann aber vor allen Dingen die außerordentlichen Begünstigungen, welche er der Geistlichkeit angedeihen ließ, und endlich die Unvorsichtigkeit, daß er selbst seine

Staaten verließ, hatten seine Absetzung in beiden Reichen zur Folge. Erich selbst wollte zwar die Entfernung aus den nordischen Reichen, die man für eine freiwillige Abdankung nahm, durchaus nicht als Entsagung angesehen wissen, indeß die dänischen Stände sahen sie dafür an, und nachdem sie ihn um seine Rückkehr vergebens gebeten, erhoben sie um Ostern d. J. 1440 den Neffen Erichs, den Herzog Christoph von Baiern, auf den Thron, der auch 1441 von Schweden und ein Jahr darauf von Norwegen anerkannt ward. Bei der Erhebung Christophs auf den Thron der drei nordischen Reiche wurde die kalmarische Union erneuert, und er selbst legte sich als Christoph III. die Namen jener Reiche bei, beleidigte aber gleich bei dem Antritte seines Regiments den dänischen Adel durch Auszeichnung der Deutschen, die ihm nach dem Norden gefolgt waren. Ohne Zweifel wäre dies unkluge Benehmen die Quelle neuer Unruhen geworden, hätte Christoph (er starb bereits 1448) länger regiert. Indeß da er sich auf der anderen Seite bemühte, theils durch eine milde Behandlung der Schweden, theils durch die erbliche Belehnung des Herzogs Adolf mit Schleswig, die Ruhe zu erhalten, so trat auch der dänische Adel nicht offen gegen ihn auf. Mit seinem Oheime, dem abgesetzten Erich VII., der sich der Insel Gothland bemächtigt hatte, stand Christoph III. in steter Verbindung und es ist wahrscheinlich, daß er, falls er ohne Erben stürbe, diesem die Krone wieder verschaffen wollte. Mit diesem Plane mag auch die Verbindung, in welche Christoph zu den Fürsten Ober- und Niedersachsens getreten war, in Berührung gestanden haben, obwohl man glaubt, daß der Hauptzweck dieses Bundes eine Unternehmung gegen Lübeck gewesen sei. Welche Pläne und Entwürfe Christoph indeß gehegt haben mag, so verhinderte doch sein früher Tod die Ausführung derselben. — Nach dem Tode Christophs gelangte gerade das Geschlecht auf den Thron der nordischen Reiche, zu dessen gänzlicher Unterdrückung Erich VII. jenen langen und blutigen Krieg geführt, nämlich das gräflich-oldenburgische Geschlecht. Die bei dem Ableben Christophs anfangs zweifelhaften Stände trugen, nach langen Berathungen, dem Herzoge Adolf von Schleswig, der im Kampfe gegen Erich VII. zum Manne herangewachsen war, die Krone an, die dieser aber aus Liebe zu der einmal erlangten Ruhe auch wegen seiner Kinderlosigkeit zurückwies, die Wahl aber auf seinen noch jungen Vetter und Erben, den zweiundzwanzigjährigen Grafen Christian von Oldenburg und Delmenhorst lenkte. Christian war ein Sohn Dietrichs des Glücklichen (siehe Geschichte von Oldenburg; Bd. II. S. 14.) und hatte durch seine erste Gemahlin Delmenhorst, durch seine zweite die Erbfolge in Holstein erworben. Konnte schon dies zum Vortheile Christian's sprechen, so machten seine lobenswerthen persönlichen Eigenschaften auch überdies die dänischen Stände ihm geneigt; auch hoffte man, daß er sich, da er noch unverheirathet war, die Gunst und Liebe der verwittweten Königin Dorothea, die erst ihr achtzehntes Jahr erreicht hatte, erwerben würde. Dies Alles stimmte die Reichsstände Dänemarks für ihn, und von ihnen gewählt, bestieg er am 28. September 1448 den Thron, mußte aber vorher eine Kapitulation unterzeichnen, der zufolge er Dänemark für ein Wahlreich anerkannte und sich verbindlich machte, ohne Einstimmung der Mehrzahl der Reichsräthe keinen Entschluß

1440 1448 1448

über Krieg und Frieden zu fassen, keine Fremde im Reiche anzustellen, kein Reichsraths- und keine Hauptmannsstelle in den Schlössern zu vergeben, keine Steuern auszuschreiben, kein festes Schloß zu verpfänden und überhaupt bei allen wichtigen Angelegenheiten des Reichs sich stets des Rathes der Reichsstände zu bedienen. Man muß gestehen, daß wohl selten eine drückendere Kapitulation von einem Könige unterzeichnet worden ist; durch sie stieg die Gewalt der Aristokraten in Dänemark auf die höchste Spitze, und doch wurde später diese Aristokratie gestürzt und von einem unumschränkten Monarchen abhängig. — Die Schweden stimmten der Wahl Christians I. nicht bei, vielmehr erhoben sie den ehemaligen Reichsverweser Karl Knutson Bonde zu ihrem Könige; dagegen erkannte Norwegen (1450) Christian an, auch gewann er im Kampfe gegen Schweden die Insel Gothland, die er dem schwedischen Feldherrn Magnus Green als dänisches Lehn gab. Trotz dieser Eroberung gelangte Christian doch nie zum eigentlichen Besitze von Schweden, glich aber diesen Verlust durch die wichtige Erwerbung des Herzogthums Schleswig aus, nachdem Adolf VIII., der zugleich auch Graf von Holstein und Stormarn war, ohne Erben zu hinterlassen (1458) in's Grab gestiegen. Ohne Widerspruch fiel Schleswig als erledigtes Lehn an die dänische Krone zurück, doch versprach der König bei seiner Wahl den schleswigschen Ständen, daß das Herzogthum nie mit Dänemark vereinigt werden, sondern einen eigenen Lehnsherzog erhalten sollte. Ueber Holstein und Stormarn als deutsche Reichsländer übte der Bischof von Lübeck im Namen des deutschen Reichs die Lehnshoheit aus; auch die Grafen von Holstein-Schaumburg, seit längerer Zeit Besitzer der Grafschaft Pinneberg, eines Theiles von Holstein, hatten verschiedene Rechte. Mit allen diesen glich sich Christian aus, versammelte dann die Stände von Holstein und Schleswig und ward von diesen, nach Unterzeichnung einer Wahlkapitulation, zum Herzoge von Schleswig und Grafen von Holstein erwählt. Der Hauptpunkt dieser Kapitulation war, daß der König nur durch freie Wahl der Stände, nicht durch Erbrecht, Holstein und Schleswig erlangt, und demnach mußte er sich verpflichten, ohne Genehmigung der Stände keine Steuern auszuschreiben, weder Krieg anzufangen noch Ausländern die Verwaltung zu überlassen, ferner jährlich zwei Landtage, einen im Herzogthume, den andern in der Grafschaft zu halten, Schleswig und Holstein nie von einander zu trennen und den Ständen das Recht einzuräumen, unter seinen Söhnen sich einst den zum Herzoge zu wählen, der ihnen am würdigsten erscheinen würde. Diesen Bedingungen ward, vor der Belehnung mit Holstein, noch beigefügt, den Bischöfen und Landräthen die beständige Statthalterschaft zu übergeben. Mit den Grafen von Schaumburg verglich sich der König theils durch Geld, theils durch die Besitz-Zusicherung der schon oben erwähnten Grafschaft Pinneberg. Nachdem dies Alles geordnet, hatte der König noch seine eigenen Brüder zufrieden zu stellen, die auf Holstein und Schleswig verschiedene Ansprüche machten und, wenigstens für jetzt, nicht ganz durch Geld abgefunden werden konnten. Eben dieser Geldmangel brachte auch Norwegen um die Orkney und Shettlandsinseln, die Christian I. seinem Schwiegersohne, Jakob III. von Schottland für 58,000 Dukaten verpfändete, welche Summe er seiner Tochter Mar-

1450

1458

garetha, die jetzt erst mit Jakob vermählt und durch die der, von Schottland an Norwegen zu zahlende jährliche Tribut aufgehoben ward, als Brautschatz auszahlen mußte. Von jener Zeit ab sind die genannten Inseln ein Eigenthum Schottlands geblieben, obgleich allen folgenden Königen von Norwegen die Verpflichtung auferlegt wurde, ihre Wiedereinlösung und Vereinigung mit der norwegischen Krone zu bewirken. Von großem Einflusse für Dänemark war die Reise, welche
1474 Christian I. im J. 1474 nach Rom unternahm. Mit dieser Reise verband Christian einen dreifachen Zweck; einmal wollte er sich von dem Gelübde einer Wallfahrt nach Jerusalem lossprechen lassen, dann besonders in Italien die inneren Einrichtungen der Universitäten kennen lernen und endlich wollte er den deutschen Kaiser Friedrich III. wichtiger Angelegenheiten wegen sprechen. Der Kaiser befreite bei dieser Gelegenheit die Unterthanen Christians von den Zöllen, welche künftig in Deutschland eingeführt werden würden, auch erhob er, mit Uebereinstimmung der Kurfürsten, die Grafschaften Holstein und Stormarn zu einem deutschen Herzogthume, dem er im Namen des deutschen Reichs das Land der Ditmarsen beifügte. Indeß zur Herrschaft über die Ditmarsen gelangte Christian dadurch nicht; diese bildeten vielmehr unter dem Schutze des Erzbischofs von Bremen, eine Art Freistaat, der durch seine Räubereien den Nachbaren sehr gefährlich ward. Vom Hofe des Kaisers begab sich Christian mit großer Pracht, aber in dem Kleide eines Pilgers, nach Rom, wo er von dem Papste Sixtus IV. auf das ehrenvollste aufgenommen, von den Römern angestaunt und bewundert wurde, weil sie in ihm den Beherrscher der Gothen sahen, die Rom einst von dem Gipfel seiner Macht gestürzt. Der Papst ließ übrigens zum Andenken an den Besuch des dänischen Königs Schaumünzen schlagen und eins der Thore Roms mit einer Ehrenschrift zieren. Außerdem beschenkte er Christian mit vielen Reliquien, verpflichtete ihn statt des Türkenzuges zur Erbauung eines Hospitals in der Nähe von Kopenhagen, bestätigte viele, vom Könige errichtete milde Stiftungen, verlieh ihm das Besetzungs- und Patronatsrecht über alle geistliche Würden in Dänemark und Schweden und ertheilte ihm zuletzt die Erlaubniß, in Dänemark eine Universität anzulegen. Von Rom ging Christian nach Bologna und unterrichtete sich über die Einrichtung jener berühmten Hochschule. Bald nach der
1479 Rückkehr des Königs in seine Staaten wurde (1479) durch den Bischof Martin Olai von Roeskilde und den Magister Peter Albertsen die Universität zu Kopenhagen gestiftet, deren Hülfsmittel freilich anfangs nur gering waren, die sich aber in späterer Zeit durch die Fürsorge der Fürsten immer mehr erhoben hat. Christian I. starb im
1481 Mai 1481, betrauert von allen seinen Unterthanen, die in ihm einen gerechten und milden Herrn verehrten, der mit gleichem Eifer Handel und Gewerbe wie auch Kunst und Wissenschaft befördert hatte. Ihm folgte sein Sohn Johann I., der schon 1455 von den Dänen, und drei Jahre darauf von Schweden und Norwegen erwählt worden war. Mit seiner Thronbesteigung wurden den Wahlkapitulationen noch neue Einschränkungen beigefügt, unter denen die besonders zu merken ist, daß der König kein neues Mitglied des Reichsrathes ohne Zustimmung der übrigen ernennen sollte. Schweden hatte sich von der Union losgesagt, und auch Norwegen, besonders durch den Erz-

bischof Gaute dazu vermocht; jedoch wußte Johann den genannten Erzbischof auf seine Seite zu ziehen und er erhielt demnach (am 1sten Februar 1483) die Krone von Norwegen, aber freilich nicht ohne bedeutende Einschränkungen. In Betreff der Herzogthümer Holstein und Schleswig hatte Christian noch kurz vor seinem Tode den Wunsch ausgesprochen, daß sie auf seinen jüngeren Sohn Friedrich übergehen sollten. Johann verwarf aber diese Verfügung und stützte sich auf das Wahlrecht der Stände. Die Königin Mutter vermittelte den Streit durch eine Theilung, die aber ohne weitere Folgen blieb, da schon im Anfange des nächsten Jahrhunderts die Herzogthümer wiederum mit der Krone vereinigt wurden. Die Krone von Schweden erhielt Johann im Jahre 1497, doch behielt er sie nur 4 Jahre, und verlor sie dann in Folge seines unglücklichen Kampfes gegen die Ditmarsen. Diese, obgleich sie durch Kaiser Friedrich III. in Lehnsabhängigkeit von Dänemark gekommen waren, hatten doch nichts desto weniger seit dieser Zeit verheerende Einfälle in die Herzogthümer Holstein und Schleswig gemacht und sich sogar der Insel Helgoland bemächtigt. Um sein Recht auf jene Insel zu behaupten und um die verübten Räubereien zu bestrafen, zog Johann (1500) mit einem 30,000 Mann starken, aus deutschen Söldnern bestehenden Heere gegen sie, eroberte auch Meldorf, und ließ alle Einwohner erwürgen, die sich ihm feindlich gegenübergestellt. Dies harte Strafgericht erbitterte die Ditmarsen noch mehr; sie zogen sich zurück, machten aber den ohnehin schlüpfrigen Boden durch das Oeffnen der Schleusen ganz unwegsam. Johann's Truppen geriethen in die größte Unordnung und wurden nun von den Ditmarsen überfallen und fast gänzlich aufgerieben. Kaum verbreitete sich die Nachricht von Johann's Niederlage, so erhob sich in Schweden der, kurz vorher gedemüthigte Reichsverweser Steen Sture und reizte die Schweden zur Empörung, die auch, auf Veranlassung Lübecks, von den Hanseстädten, welche über die Vereinigung der nordischen Reiche längst unzufrieden waren, mit Kriegsbedürfnissen aller Art unterstützt wurden. Zuerst richtete sich der König gegen die Hansestädte, besiegte sie durch seinen Admiral Norby und zwang sie zu dem Frieden von Malmö (1511), in welchem sie eine Entschädigung von 30,000 rheinischen Gulden zahlen mußte. Gegen Schweden richtete Johann nichts aus, auch wurde er von großartigen Unternehmungen gegen dies Reich durch den Tod abgehalten. Er starb am 21. Febr. 1513 mit dem Ruhme eines weisen, milden und gerechten Regenten. Wie sein Vorgänger hatte auch er Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften befördert, die Gesetzgebung verbessert und dahin gestrebt, die Leibeigenschaft aufzuheben. Zu diesem Endzwecke erließ er 1504 eine Verordnung, der zufolge alle Leibeigenen, die für's Vaterland fechten würden, ihre Freiheit erhalten sollten. Um Handel und Ackerbau rasch empor zu bringen, stiftete er eine Vereinigung der schoonenschen Städte. Mit England schloß Johann schon 1490 einen Handelsvertrag ab, der mit der sehr wunderbaren Bestimmung anfing, daß sich beide contrahirenden Staaten allen Ersatz für den Schaden, welchen sie sich vom Anfange der Welt bis zum 1. März des J. 1489 zugefügt, erlassen wollten; die Engländer sollten dagegen das Recht haben, nach Island zu schiffen, an der Küste von Schoonen Fische zu fangen und einzusalzen, zu Ko-

1483

1500

1511

1513

penhagen, Malmö und Landskrona für den Handel mit englischen Tüchern Faktoreien anzulegen und überhaupt in allen dänischen Städten geschlossene Kaufmannsgesellschaften, unter eigenen Vorstehern, Gesetzen und eigener Gerichtsbarkeit, zu errichten. Aus diesem Vertrage scheinen zwar nur die Engländer Gewinn gezogen zu haben, doch wurden dadurch auch die Zolleinkünfte Dänemarks vermehrt; auch trat eine größere Lebhaftigkeit im Handel ein; und da die Hansestädte die Waaren nun nicht mehr allein einführten, so fielen diese im Preise, während die dänischen, bei der Vermehrung der Abnehmer derselben, stiegen. — Auf den vortrefflichen Johann folgte sein Sohn Christian II., wegen seiner Grausamkeit der Böse genannt. Man hat stets nach Gründen gesucht, um den Blutdurst Christian's II. auf irgend eine Weise zu entschuldigen; und kann dafür eine Entschuldigung gefunden werden, so liegt sie zum Theil in der Strenge des Vaters, der oft körperliche Züchtigungen anwandte, um den wilden Sinn des Knaben zu beugen, zum Theil in der verkehrten Erziehungsmanier, durch welche Christian früh mit dem Wunsche nach gänzlicher Unabhängigkeit erfüllt wurde. Schon als einundzwanzigjähriger Jüngling gab er Proben seines grausamen Charakters, als er von seinem Vater den Auftrag erhielt (1502) einen, in Norwegen ausgebrochenen Aufruhr zu stillen. Bei dieser Gelegenheit übte er die größten Gewaltthätigkeiten aus und zog sich, nachdem er zum Statthalter von Norwegen ernannt worden, durch willkührliche Handlungen aller Art den Haß der Norweger zu. Während seiner Statthalterschaft machte er die Bekanntschaft mit der schönen Dyveke, der Tochter der Holländerin Sigbrit, deren Reize sein Herz so fesselten, daß er sie zu seiner Maitresse, ihre herrschsüchtige Mutter aber, die mit dem unauslöschlichsten Hasse gegen den Adel erfüllt war, zum größten Mißfallen des Volkes und der Großen des Reichs, zu seiner Vertrauten machte. So hatte Christian schon die Liebe seiner Unterthanen verloren, als ihn der Tod des Vaters auf den Thron rief. Die Schweden verweigerten ihm die Anerkennung und erwählten den Reichsverweser Steen Sture zu ihrem Regenten. Zu schwach, um mit Gewalt hiergegen einzuschreiten, vermählte sich Christian II. mit der spanischen Prinzessin Isabella (Elisabeth), der Tochter Philipp's I. und Schwester Kaiser Karl's V., doch blieb sein Herz der sanften Dyveke zugewandt, die, hätte ihre ränkesüchtige Mutter nicht einen so großen Einfluß auf Christian ausgeübt, unbedingt das Herz des Königs für edlere Regungen empfänglich gemacht haben würde. Indeß die reizende Dyveke starb 1517, und Christina, der ihren Tod einer Vergiftung zuschrieb, wüthete nun wie ein Rasender, ließ den Schloßhauptmann Torben Oxe hinrichten, und häufte, von der rachsüchtigen Sigbrit aufgereizt, Greuel auf Greuel, Gewaltthaten auf Gewaltthaten. Er zog die Kirchengüter ein, schrieb neue Steuern aus und ließ in den Städten, wo man sich dieser Willkühr widersetzte, Galgen errichten, verurtheilte den norwegischen Reichsrath Kundson zum Tode und nahm auf die, mit jedem Tage immer höher steigende Erbitterung des Volkes gar keine Rücksicht. Zu Christian's Verderben war bereits 1516 in Dänemark der päpstliche Legat Arcimbold zur Betreibung des Ablaßkrames erschienen. Diesen schloß sich Christian an, nur in der Absicht, um durch ihn die Schweden für sich zu gewinnen. In Schweden

1517

herrschte zwischen Steen Sture und dem Erzbischofe Gustav Trolle die erbittertste Feindschaft, und aus dieser gingen zwei Partheien hervor, die sich schroff gegenüberstanden. Dieser Umstand begünstigte die Bemühungen des päpstlichen Legaten; er gewann Steen Sture für das Interesse Christian's II., und dieser ging darauf mit einer Flotte nach Schweden, ließ sich sechs Geißeln (unter diesen den berühmten Gustav Wasa) stellen und führte diese mit nach Dänemark, als Steen Sture plötzlich seine Gesinnungen geändert und Christian durch Gewalt zum Rückzuge genöthigt hatte. Zunächst warf der König seinen Zorn auf den päpstlichen Legaten; er nahm ihm das, durch den Ablaßhandel eingekommene Geld ab und jagte ihn aus dem Lande. Im Besitze so ansehnlicher Mittel, zögerte Christian nicht, sich gegen Schweden zu rüsten; er gewann auch 1520 die Schlacht bei Bogesund, in welcher der Reichsverweser Steen Sture fiel, und die zu Upsala versammelten Stände erklärten sich jetzt bereit, ihn auf den Thron zu erheben, wenn er die Privilegien und Freiheiten Schwedens unangetastet lassen wollte. Noch widerstanden ihm die Anhänger Sture's, die besonders durch die hinterbliebene Wittwe desselben aufgereizt wurden; allein das Glück begünstigte Christian II.; er zog bald als Sieger in Stockholm ein. Noch vor seiner Krönung bemühte er sich, die Reformation einzuführen; als er aber wirklich den Thron bestiegen, verletzte er die schwedischen Freiheiten gleich dadurch, daß er nur Dänen zu Rittern erhob. Kaum war dies geschehen, so erlaubte sich Christian eine Gewaltthat, die ihn zum blutgierigsten Tyrannen stempelte. Unter dem leeren Vorwande, dem von Steen Sture entsetzten Erzbischof Gustav Trolle Genugthuung zu verschaffen und gegen Sture's Anhänger den Bannfluch des Papstes, den übrigens Christian bis jetzt auf alle Weise verhöhnt hatte, zur Ausführung zu bringen, in Wahrheit aber nur aus Rache gegen seine Feinde, ließ er zu Stockholm bei verschlossenen Thoren 94 der edelsten Schweden auf öffentlichem Markte hinrichten und die Diener derselben aufknüpfen. Unter den Hingerichteten befanden sich der Bischof Matthias von Strengnäs, der Bischof Vicent von Skara, ferner Andreas Rud, ein Rathsherr von Stockholm, Erich Wasa, der Vater Gustav Wasa's, Erich Knudson, Magnus Green, die drei Bürgermeister und fast alle Rathsherren von Stockholm. Die Leiche des Reichsverwesers Steen Sture wurde ausgegraben, auf das abscheulichste gemißhandelt und dann vom Henker verscharrt. Der Wittwe Steen Sture's, Christina Gyllenstierna, ließ man die Wahl, verbrannt oder lebendig begraben zu werden; doch ward sie auf Fürbitte des Admirals Sören Norby begnadigt, aber zu lebenslänglichem Gefängnisse verdammt. Aehnliche Blutscenen fanden auch in anderen Städten des Reiches Statt, und mehr als 600 Personen verloren auf diese Weise durch die Hand des Henkers ihr Leben. Dieses abscheuliche Blutbad begann am 8. November 1520, dauerte mehrere Tage und wird in der Geschichte „das stockholmer Blutbad" genannt. Christian II., nachdem er solche grausame Rache genommen und die Regierung geordnet hatte, kehrte nach Dänemark zurück, bezeichnete aber seinen Weg dorthin wiederum durch die ausgesuchtesten Grausamkeiten. So ließ er den Abt des Klosters Nydala mit eilf Mönchen ertränken, und in Jonköping Peters und Lars Ribbing nebst ihren kleinen Kindern hin-

1520

1520

richten. — Indeß nicht lange genoß Christian II. die Früchte seiner Grausamkeit; schon 1521 riß sich Schweden loß und huldigte dem kühnen Gustav Wasa. Bald darauf kündigten auch die jütländischen Stände, die ähnliche Scenen wie die zu Stockholm vorgefallenen be-
1523 fürchteten, dem Könige den Gehorsam auf, und es erfolgte nun 1523 die Absetzung Christian's II., und mit ihr die Auflösung der kalmarischen Union. Gleich nachdem die jütländischen Stände sich von der Herrschaft Christian's II. losgesagt, versuchte er sich mit gewaffneter Hand zu behaupten, und es wäre ihm dies vielleicht gelungen, da er auf die Hülfe des Volkes, das er durch ein besonderes Gesetz gegen die Anmaßungen des Adels und der Geistlichkeit in Schutz genommen hatte, rechnen durfte; allein er änderte alsbald seinen Entschluß, verließ Dänemark und begab sich nach den Niederlanden, in der Hoffnung, daß ihm sein Schwager, der Kaiser Karl V., Hülfe leisten würde.

Dritter Abschnitt.

Von der Auflösung der kalmarischen Union bis zum Frieden von Kiel; d. i. von 1523 — 1814.

Bereits vier Wochen vor der Abreise Christians II. aus Dänemark hatte der, zum Könige erwählte Herzog Friedrich von Holstein Schleswig, der Oheim Christian's, eine Wahlkapitulation unterzeichnet, durch welche der Adel nicht nur alle seine, ihm unter der vorigen Regierung entrissenen Rechte wieder erhielt, sondern auch mit neuen Privilegien bedacht ward. Das Gesetz Christians II., welches den Bürger und Bauer in Schutz nahm, wurde öffentlich verbrannt. Nun erhob sich das erbitterte Volk auf Seeland und Fühnen, ja Kopenhagen bot dem Könige mit so gutem Erfolge Widerstand, daß es
1524 erst 1524 zur Anerkennung Friedrichs gezwungen ward. Auch Norwegen bezeigte gar keine Lust, Friedrich I. anzuerkennen, und demnach gelang es Christian II., den übrigens die zwischen den Protestanten und Katholiken herrschenden Streitigkeiten begünstigten, in Norwegen
1531 1531 zu landen und sich hier durch die Bemühungen des vormaligen Erzbischofs von Upsala, Gustav Trolle, huldigen zu lassen. Indeß gleich darauf rückte ein schwedisches Heer gegen Christian an und drängte ihn nach Obslo zurück. Verminderte schon dies seine Kräfte,
1532 so sah er sich im Frühlinge 1532 von der vereinigten dänisch-lübeckschen Flotte, die der Bischof Knut Güldenstierna von Odensee anführte, so bedrängt, daß er mit dem Genannten in Unterhandlungen treten mußte. Er folgte ihm nach Kopenhagen und wurde von seinem Oheime Friedrich I., obgleich ihm dieser sicheres Geleit zugesagt, gefangen genommen und nach dem festen Schlosse Sonderburg auf der Insel Alsen in so strengen Gewahrsam gebracht, daß alle Versuche, die zu seiner Befreiung gemacht wurden, an der Wachsamkeit seiner Kerkermeister scheiterten. Nach langer Gefangenschaft erhielt er von

seinem Vetter Christian III. die Freiheit und starb 1559. — Schon ein Jahr nach der Einkerkerung Christian's II. starb Friedrich I. (1533), 1533 der zwar während seines kurzen Regiments unendlich viel zur Verbreitung des Protestantismus gewirkt, aber auf Kosten des Bürger- und Bauernstandes den Adel durch Verleihung großer Vorrechte mächtig erhoben hatte. Die nächste Folge hiervon waren unaufhörliche Volksaufstände, die Friedrich's I. Regierung eigentlich zu einem wenig unterbrochenen Kampfe gegen seine eigenen Unterthanen machten. Demnach befand sich Dänemark bei seinem Tode in einem höchst bedenklichen Zustande, der durch die kirchlichen Streitigkeiten der Alt- und Neugläubigen, zweier Partheien, welche die religiösen Interessen auch mit den politischen vermischten, noch bedenklicher wurde. Schon gleich nach dem Tode Friedrich's I. ward ein Herrentag zu Kopenhagen gehalten, den die Norweger nicht besuchten; zugleich geriethen die Alt- und Neugläubigen heftig an einander und entzweiten sich über die Wahl des Königs. Die erste Parthei, geleitet von den Bischöfen, wollte den Prinzen Johann, den jüngeren Sohn Friedrichs I., zum Könige erwählt wissen, ihn katholisch erziehen lassen, um dann durch ihn die Protestanten unterdrücken zu können; die andere Parthei dagegen, die der Neugläubigen, erklärte sich für Friedrich's ältesten Sohn, den Prinzen Christian, einen eifrigen Beschützer und Anhänger der protestantischen Lehre. Diese Uneinigkeit benutzten die Altgläubigen und wußten unter dem Vorgeben, daß nach den Bestimmungen der kalmarischen Union, die aber längst nicht mehr bestand, die Stände Norwegens an den Berathungen Theil nehmen müßten, die Wahl aufzuschieben. Es wurde hierauf eine Regentschaft eingesetzt, welche die aristokratische Macht auf den höchsten Gipfel erhob. Alle früheren Beschlüsse wegen des Protestantismus hob diese Regentschaft auf, und wenn sie auch gegen die Neugläubigen in Betreff ihrer religiösen Ansichten nicht eine direkte Unduldsamkeit zeigte: so sollten doch die Prediger derselben für die Zukunft den katholischen Bischöfen unterworfen sein, auch die Klöster wieder hergestellt und Mönche und Nonnen in dieselben aufgenommen werden. Dies erbitterte die Neugläubigen im höchsten Grade und sie verließen mit heftigen Schmähreden gegen ihre Feinde die Versammlung. Die katholische Parthei hielt dies für eine offenbare Feigheit, trat sofort mit aller Kühnheit auf und verurtheilte Hans Tauson, den ersten lutherischen Prediger zu Kopenhagen, zum Scheiterhaufen, weil er die Lehren der katholischen Kirche angetastet und verworfen habe. Dies harte Urtheil ward zwar in Verbannung gemildert, allein das Volk, welches Tauson hoch verehrte, empörte sich auch gegen diesen Ausspruch, und konnte nur durch Tauson selbst von Gewaltschritten gegen die Bischöfe abgehalten werden. Auf solche Weise fing die aristokratische Regentschaft die Verwaltung an, und verübte in kurzer Zeit so viel Gewaltthätigkeit, daß ganz Dänemark der zügellosesten Anarchie preis gegeben ward. Die feindlich gesinnten Nachbaren Dänemarks benutzten diese Gelegenheit, besonders aber war es Lübeck, das unter dem Vorwande, die Neugläubigen zu schützen, dem ältesten Sohne Friedrich's I., dem Herzoge Christian die Regierung antrug, die dieser aber zurückwies. Nun wählten die Lübecker, aufgereizt durch den Bürgermeister Wollenweber und den Stadthauptmann Meier, den Grafen Christoph von

Oldenburg zu ihrem Feldherrn und begannen den Kampf unter dem Vorgeben, daß sie den eingekerkerten Christian II. befreien und die Neugläubigen zur freien Ausübung ihrer Religion verhelfen wollten. Dieser Kampf führt in der Geschichte den Namen „Grafenkrieg." Graf Christoph von Oldenburg war anfangs überaus glücklich; er trieb die dänischen Truppen aus den Herzogthümern Holstein und Schleswig nach Seeland, hemmte dann durch eine wohl benannte Flotte den Verkehr der dänischen Inseln unter einander und forderte 1534 (1534), nachdem sich Kopenhagen und Malmö freiwillig unterworfen hatten, das Volk auf, dem Könige Christian II. zu huldigen. Der Plan wäre beinahe geglückt, denn fast auf allen Inseln hatte das Volk die adligen Schlösser zerstört, und zeigte sich, eingedenk der großen Begünstigungen, die es unter Christian II. genossen, zur Befreiung und Anerkennung desselben bereit. In dieser Bedrängniß erwählte der Reichsrath in Jütland und auf Fühnen den ältesten Sohn Friedrich's I., den Herzog Christian, zum Könige, der auch als Christian III. den Thron bestieg und mit schwedischer Hülfe nach einem zweijährigen Kampfe die Lübecker zum Frieden zwang. Während dieses Kampfes hatten sich Christoph von Oldenburg, so wie sein Mitfeldherr, der Herzog Albrecht von Mecklenburg, in Kopenhagen behauptet, wurden aber zuletzt durch Hunger zur Uebergabe der Stadt 1536 (im Juli 1536) gezwungen. Den beiden Lübeckern, die vorzüglich zu diesem Kriege gerathen hatten, wurde ein trauriges Ende bereitet. Der Bürgermeister Wollenweber fiel den Dänen in die Hände und wurde hingerichtet, der Stadthauptmann Meier aber gerieth in die Gefangenschaft des Herzogs Heinrich von Braunschweig, eines unversöhnlichen Feindes der Protestanten, und starb als Ketzer einen schmählichen Tod. So siegte Christian III. über alle seine Feinde, ja er zwang auch Norwegen (1536), ihn anzuerkennen und bestrafte die Stände jenes Reichs mit dem Verluste des Wahlrechts. Nachdem dies alles geordnet, berief Christian III., in der Absicht, die Macht der aristokratischen und altgläubigen Parthei für immer zu vernichten, einen Reichstag nach Kopenhagen, auf welchem die innere Verfassung des Staates und der Kirche wesentlich verändert ward. Ehe indeß der König diesen Reichstag zusammen rief, hatte er im Geheimen mit eilf Reichsräthen die Beschlüsse verabredet, welche zur Sprache gebracht werden sollten; nämlich Aufhebung der bischöflichen Gewalt, Uebertragung der Tafelgüter der Bischöfe an die Krone, Verwandlung der Klöster in königliches Eigenthum oder in Hospitäler, Wahl eines Thronfolgers bei Lebzeiten des Königs und Amnestie für das Volk auf Fürbitte des Adels. Von allen diesen Beschlüssen wurde der wegen des Thronfolgers sogleich ausgeführt, in Betreff der anderen aber verpflichteten sich die lutherischen Reichsräthe durch einen hohen Schwur, für die Ausführung derselben Gut und Blut zu wagen. Hierauf erfolgte die gefängliche Einziehung des Erzbischofs von Lund, so wie der Bischöfe von Kopenhagen, Roeskilde, Odensee und Wiborg. Sie wurden ihrer Güter beraubt und dadurch fielen, außer beträchtlichen Theilen von Bornholm und Rügen, der Krone 114 große Güter und 9 feste Schlösser zu, die theils zur Deckung der alten und neuen Reichsschulden, theils zur Befriedigung der fremden Truppen verwendet wurden. Dies Alles waren nur Vorbereitungen

zu dem großen Reichstage, den der König dann zu Kopenhagen eröffnete, umgeben von den Reichsräthen, einigen hundert Adligen und mehreren Abgeordneten der Städte. Dem Volke wurde angezeigt, daß auf Fürbitte des Adels des Geschehenen nicht weiter gedacht werden sollte; dann ward, auf Befehl des Königs, öffentlich ein Verzeichniß aller der Vergehungen vorgelesen, die man den Bischöfen im Allgemeinen zur Last legte und die von Einzelnen unter ihnen verübt worden waren. Hierauf ward den Vertretern des Volkes die Frage vorgelegt, ob man die Bischöfe bestrafen, ihrer Würde entsetzen und dann neue wählen, oder ob man den ganzen Stand, der sich höchst willkührlich weltliche Macht angemaßt habe, aufheben solle. Man entschied sich für das Letzte, und so ward mit einem Schlage die weltliche Macht der Geistlichkeit vernichtet und auf den Adel übertragen. Dies wurde sowohl für den König wie auch für das Volk eine Quelle vielen Uebels; denn der Adel, der schon überdies eine große Macht besaß, übte nun, da ihm nach der Aufhebung der geistlichen Gewalt kein Gegengewicht mehr gegenüberstand, solche Uebermacht aus, daß er dem Könige und Volke auf gleiche Weise Trotz bot. Allein schon nach wenigen Jahren erhob sich die bischöfliche Würde von neuem, indem die, an die Stelle der Bischöfe eingesetzten Superintendenten nach dem Absterben jener ihre Titel wiederum annahmen, so daß bereits auf dem Reichstage von 1543 abermals ein geistlicher Stand erschien. Aber die Macht dieser lutherischen Bischöfe war durchaus nur auf einen engen Kreis beschränkt; sie verwalteten das Lehramt und übten nur über die, ihnen untergeordnete Geistlichkeit die Gerichtsbarkeit und das Aufseheramt aus; den sogenannten Stiftsamtmännern wurden alle weltlichen Angelegenheiten überwiesen, besonders das Abhalten von Gerichten und Synoden und die Verwaltung der vormals kirchlichen und bischöflichen Güter. Zugleich hörte der erzbischöfliche Titel auf, und unter den Bischöfen nahm der von Seeland die erste Stelle ein. Zu allen diesen wichtigen Staatsveränderungen kam noch ein Plan, zu welchem der Reichsrath und Adel den König gewissermaßen gezwungen hatte. Christian III. verpflichtete sich nämlich, das Königreich Norwegen, da es überdies zu geringe Mittel besitze, um einen eigenen König unterhalten zu können, zu einer Provinz Dänemarks zu machen. Zu jenem angeführten Grunde ward noch hinzugefügt, daß der norwegische Reichsrath während des Grafenkrieges dem Könige den Gehorsam verweigert habe; auch sollte und mußte der Umstand, daß die norwegischen Bischöfe der katholischen Kirche angehörten, zum Vorwande dienen. Die Ausführung des Planes in aller Strenge ist nie zu Stande gekommen, doch verlor Norwegen nach und nach seine Selbstständigkeit, indem die Bischöfe bei der gewaltsamen Einführung der Reformation ihre Stellen einbüßten, auch die aussterbenden Reichsräthe durch neue nicht ersetzt wurden. Auf diese Weise fiel die Verwaltung Norwegens zuletzt in die Hände eines Statthalters und Kanzlers, welchen Aemtern fast immer Dänen vorstanden. Für die Verbreitung und festere Begründung der Reformation war Christian III. überaus bemüht; er berief deshalb auch den Doctor Johann Buggenhagen herbei, und behielt auf den Rath Luthers die Domkapitel als Pflanzschulen der gelehrten Bildung bei; die reichen Stellen der Dompröbste und Dom-

1543

dechanten überließ der König adlichen Hofbedienten; doch wurden auch die ökonomischen Verhältnisse der Geistlichen im Allgemeinen verbessert. So sehr nun auch der König für die äußere Begründung der Reformation Sorge trug, so schritt doch die innere Befestigung durch Verbreitung zweckdienlicher Schriften nur langsam vor, und die Bibel erschien erst 1550 in einer dänischen Uebersetzung. Bei allen diesen, für die innere Wohlfahrt Dänemarks berechneten Anstrengungen mußte Christian III. seine Aufmerksamkeit auch auf die Anhänger Christians II. richten, von denen immer noch Versuche zur Befreiung des Letzteren gemacht wurden. Um den etwanigen Umtrieben derselben die Spitze zu bieten, trat Chrtstian III. mit dem Könige Gustav von Schweden in Verbindung und schloß mit ihm (1541) den Vertrag zu Brömsebro ab, in welchem sich beide Reiche zu Schutz und Trutz gegen Jedermann auf 50 Jahre verbanden. Beide Könige, hieß es in diesem Vertrage, sollten ohne Vorwissen und Genehmigung des Andern weder einen Krieg beginnen noch endigen; ferner behielt sich Dänemark sein Recht auf Schweden, Schweden aber seine Ansprüche auf Gothland vor; dann sollte Einer der Testaments-Vollstrecker des Anderen sein und zuletzt verpflichteten sich beide Herrscher, daß ihre Reichsräthe sie zur Aufrechthaltung dieses Vertrages zwingen dürften. Der eigentliche Zweck dieses Vertrages war ohne Zweifel dahin gerichtet, die kalmarische Union wieder herzustellen, obgleich man den streitigen Besitz der Insel Gothland darin nicht beseitigte, wodurch später blutige Kriege mit Schweden herbeigeführt wurden. Im Uebrigen ließ sich König Christian durch diesen Vergleich gar nicht von Handlungen zurückhalten, die demselben direkt entgegen waren. Zuerst schloß er (1544) mit Kaiser Karl V. einen Vertrag ab, in welchem dieser sich förmlich von aller ferneren Theilnahme für Christian II. lossagte, Christian III. dagegen versprach, den Kaufleuten von Amsterdam die Anlegung von Komptoiren in der norwegischen Stadt Bergen zu erlauben. Schon gegen diesen Vertrag hatte Gustav von Schweden Manches einzuwenden, nichts desto weniger that Christian III. gleich darauf noch einen anderen Schritt, der den König von Schweden noch mehr reizen mußte. Er fügte nämlich dem dänisch-norwegischen Wappen auch das schwedische bei, gleichsam als wolle er dadurch anzeigen, daß Dänemark immer noch einen Anspruch an Schweden habe. Auch in Betreff der Herzogthümer Holstein und Schleswig blieb es nicht bei den alten Bestimmungen; der König theilte sie mit seinen Brüdern Johann und Adolf (der jüngere Bruder Friedrich wurde wegen Kränklichkeit übergangen), so daß er, der König, sich den flensburgischen, Herzog Johann den haderslebeschen und Herzog Adolf den gottorpischen Antheil nahm. Diese Theilung fand schon im J. 1544 Statt, wurde aber nachmals die Quelle der größten Streitigkeiten. — Dies sind im Allgemeinen die Hauptakte aus dem politischen Leben Christians III., eines Fürsten, der unter den Herrschern Dänemarks Einer der Würdigsten ist. Mit rastlosem Eifer wirkte er für das Wohl seines Volkes; Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften nahmen seine Aufmerksamkeit gleich sehr in Anspruch und dabei gebührt ihm das große Verdienst, für den Protestantismus, dem er aus inniger Ueberzeugung anhing, unermüdlich gewirkt zu haben. Streng in Erfüllung seiner Pflicht, gerecht,

1541

1544

treu, herablassend gegen seine Diener, war er auch wahrhaft religiös und beschäftigte sich in seinen Mußestunden entweder mit der Musik oder der Mathematik und theologischen Wissenschaften. Unverdrossen unterrichtete er sich immer selbst über das, was seinen Unterthanen förderlich war. Zu seiner Tafel zog er gebildete Männer aus allen Ständen; vor dem Essen pflegte er an öffentlichen Orten eine Stunde zu lustwandeln, und dann konnte Jeder ohne Unterschied sich ihm nahen und ihn mündlich um Rath und Hülfe bitten. Dieser ausgezeichnete Regent starb, von allen seinen Unterthanen betrauert, im Januar 1559. — Dem vortrefflichen Vater folgte sein eben so vortrefflicher Sohn, Friedrich II., der am 20. August 1559 zu Kopenhagen gekrönt, in seinen Rechten jedoch durch harte Bedingungen eingeschränkt wurde. Er mußte sich nämlich verpflichten, keinem unfreien Manne adl. Rechte zu ertheilen, ferner weder für sich noch für seine Gemahlin pfandweise adlige Güter zu erwerben, ohne Genehmigung des Reichsrathes nicht die Ausfuhr des Getreides zu verbieten und die Einlösung der Orkney- und Shettlands-Inseln zu betreiben, welche Christian I. einst verpfändet hatte. Gerade bei dieser Gelegenheit, wo dem Könige so harte Bedingungen gemacht wurden, befreite der Adel eigenmächtig alle adlichen Güter von der Abgabe des Zehnten. Man muß gestehen, daß sowohl dieser Akt wie auch die angeführten Einschränkungen das königliche Ansehn mehr als gebührlich verletzten, dennoch aber fügte sich Friedrich II., aus Liebe zu seinem Volke und aus väterlicher Sorge für die Wohlfahrt des Landes, in diese Bedingungen und seine beinahe dreißigjährige Regierung ist demnach auch eine der wohlthätigsten für die Entwicklung Dänemarks gewesen. Nur mit Schweden führte er einen siebenjährigen Krieg, der durch den stettiner Frieden (1570) eben nicht zum Vortheile Dänemarks geendet wurde; auch gelang es, gleich im Anfange der Regierung Friedrich's II., seinem Oheime, dem Herzoge Adolf von Holstein, die Ditmarsen, deren Land durch eine große Hitze wegbarer geworden war, zu unterwerfen und sie zur Huldigung der dänischen Krone zu zwingen. Noch vor dem Kriege mit Schweden waren die Bisthümer Oesel und Pilten, bei der Auflösung des Ritterstaates in Liefland, an Dänemark gefallen, aber später für 30,000 Thaler an Polen überlassen worden. Für die Wohlfahrt seines Volkes war Friedrich II. um so eifriger besorgt, da außer den schon erwähnten Störungen, die Ruhe des Landes nicht unterbrochen wurde. Der König war übrigens selbst Gelehrter und ließ daher den Wissenschaften einen ganz besonderen Schutz angedeihen. Unter ihm lebte der berühmte Astronom Tycho de Brahe, unter ihm der gleich berühmte Heinrich Ranzau, ausgezeichnet als Staatsmann, Feldherr (er war es, der die Ditmarsen unterwarf), Geschichtschreiber, und Dichter. Ranzau war in der That der Mäcenas seiner Zeit, denn er verwandte seine ansehnlichen Reichthümer nur auf die Beförderung der Wissenschaft und Kunst durch Herausgabe wichtiger Bücher, Anlegung interessanter Sammlungen, Aufführung prächtiger Gebäude und auf die Unterstützung unbemittelter Gelehrten und Künstler. Für den inneren Staatshaushalt und die Ordnung in den Finanzen sorgte Peter Oxe. Der Ackerbau ward außerordentlich verbessert, eben so der Gartenbau und andere landwirthschaftliche Zweige. Auch Friedrich's II. Gemahlin, Sophie von Mecklenburg, zeichnete

1559

1570

sich durch Sinn für das Praktische aus; sie war eine wirkliche Hausfrau, beschäftigte mehrere Fabrikanten, hielt ihre Hoffräuleins in steter Thätigkeit und übte nicht selten gegen die Säumigen Mutterrechte, d. h. sie züchtigte sie eigenhändig. Für die Hochschule zu Kopenhagen zeigte der König ein ganz besonderes Interesse; er stiftete an derselben einen Freitisch für 100 arme Studirende, legte ferner für die Schule zu Hadersleben einen bedeutenden Fond nieder und errichtete in dem aufgehobenen Kloster zu Soröe eine Freischule für 60 Schüler. Dasselbe Interesse zeigte der König auch für die Gesetzgebung und die festere Begründung des Protestantismus, ja in dem letzten Punkte wich er oft von seiner gewohnten Mäßigung so sehr ab, daß er diejenigen Fremden, welche sich in Dänemark niederlassen und die, von ihm 1569 bekannt gemachten 25 Glaubensartikel nicht unterschreiben wollten, aus dem Lande wies. Noch strenger zeigte sich der König in seiner Verordnung vom J. 1575; er gebot in derselben allen Geistlichen bei Lebensstrafe, sich in der Lehre vom Abendmahle genau an den Buchstaben des augsburgischen Glaubensbekenntnisses zu halten. Von der Concordienformel, die damals auf Veranlassung des Kurfürsten von Sachsen, besonders durch Jakob Andreä zu Stande kam, wollte Friedrich II. nichts wissen; er hielt sie für eine direkte Quelle kirchlicher Zwietracht und warf das schöne Exemplar, welches ihm der Kurfürst von Sachsen geschickt hatte in's Feuer, indem er ausrief: „Ich habe einen Teufel gefangen!" — Unter Friedrich's II. Regierung traten in Betreff der Herzogthümer Holstein und Schleswig einige Aenderungen ein; der König gab nämlich den dritten Theil seines Antheils an den Herzogthümern seinem Bruder, Johann dem Jüngeren, (1564), welcher der Stifter der Linie Holstein-Sonderburg wurde. Bei dem Tode seines Oheims, Johanns des Aelteren von Hadersleben (1580), der keine leibliche Erben hinterließ, wollte der König die Erbschaft mit seinem anderen Oheime, Adolf von Gottorp, theilen. Beide verglichen sich endlich dahin, daß Adolf von Gottorp nach jütländischem Rechte alle unbeweglichen Güter seines Bruders, und nach deutschem Rechte von allen deutschen und dänischen Lehnen die Hälfte erhalten sollte. Die Hälfte, welche dem Könige zufiel, theilte dieser mit seinem Bruder, Johann dem Jüngeren, und als 1586 Adolf von Gottorp starb, zog der König das Bisthum Schleswig als ein besonderes, von dem Herzogthume unabhängiges Kronlehn ein. Schon 1580 hatte Friedrich seinen dreijährigen Sohn Christian zu seinem Thronfolger erwählen lassen, der ihm auch als Christian IV. im Jahre 1588 folgte. Friedrich II. starb am 4. April des schon genannten Jahres mit demselben Ruhme, der das Gedächtniß seines Vaters bewahrt hat. — Christian IV. hatte bei dem Ableben seines Vaters das 11te Jahr erreicht, und deshalb führten bis zu seiner Mündigkeit vier Reichsräthe, unter denen sich der Kanzler Kaas befand, die Vormundschaft und zugleich die Regierung. Sie sorgten auch mit gewissenhafter Treue für die Ausbildung der vortrefflichen Geistesgaben des jungen Königs, der, als er 1596 selbst den Thron bestieg, sich einen großen Schatz von Kenntnissen erworben hatte. Er verstand die lateinische, französische, italienische, deutsche und spanische Sprache vollkommen, war in den Staatswissenschaften, in der Geschichte, in der Bau- und Tonkunst, so wie im See- und Artillerie-

1564

1580

1586

1596

wesen wohl erfahren und verband mit diesen Talenten Herzensgüte, wahre Gottesfurcht, eine innige Liebe zu seinem Volke und einen hohen Muth, der ihn leider oft zu kriegerischen Unternehmungen verleitete. Zu diesen Vorzügen gesellte sich eine angenehme Gestalt, welcher er durch seine große Fertigkeit im Fechten, Reiten und Tanzen noch eine besondere Anmuth und Grazie verlieh. Daß ein, mit so seltenen Gaben ausgerüsteter Herrscher zu jeder anderen Zeit Dänemarks Macht erweitert und das königliche Ansehn von den lästigen Beschränkungen des Adels vielleicht gänzlich frei gemacht haben würde, hätte sich billig erwarten lassen; auch strebte Christian IV. diesem Ziele nach, nur verhinderten ihn Ruhmsucht und strenges Rechtlichkeitsgefühl, dasselbe zu erreichen. Die vielen Kriege, in welche er eben dieser Eigenschaften wegen, verwickelt wurde, gereichten Dänemark zum großen Nachtheile. Der erste Kampf, den Christian zu bestehen hatte, war gegen Schweden gerichtet, welches Ansprüche auf die Hoheit über die norwegischen Lappländer machte, die Schifffahrt nach Liefland verbieten wollte und mit der Anlage des Hafens zu Gothenburg nicht zufrieden war. Der Kampf dauerte nur ein Jahr (von 1611 bis 1612) und endete glücklich für Dänemark. Christian eroberte während desselben Kalmar, und ließ hier ein großes steinernes Gebäude abbrechen, und aus dem, dadurch gewonnenen Material die Börse zu Kopenhagen erbauen. Einen ganz anderen Erfolg hatte die Theilnahme Christians an dem dreißigjährigen Religionskriege zu Gunsten der deutschen Protestanten. Zu dieser Theilnahme bestimmten den König verschiedene Beweggründe; einmal hielt er es als guter Protestant für seine Pflicht, sich den Bedrückungen, die Kaiser Ferdinand II. über die Anhänger der protestantischen Kirche verhängte, zu widersetzen, dann aber sah er wohl ein, daß der Norden nicht geringer Gefahr bloß gestellt würde, wenn es dem Kaiser gelänge, die deutsche Reichsfreiheit zu stürzen. Zu diesen wichtigen politischen Gründen kamen noch erhebliche Familienrücksichten; sein naher Verwandter, der Kurfürst Friedrich V. von der Pflaz hatte sein Land verloren und ward mit der Reichsacht belastet; dasselbe Schicksal hatte der ihm verwandte Christian von Braunschweig, Erzbischof von Magdeburg, erfahren; ja seinem zweiten Sohne Friedrich, der Bischof zu Verden, Coadjutor in den Hochstiften zu Bremen und Osnabrück und Domprobst zu Halberstadt war, mußte bedeutender Schaden erwachsen, wenn der Kaiser über die deutschen Protestanten die Oberhand behalten sollte. Alle diese Gründe bestimmten Christian IV. zur Einschreitung mit den Waffen; auch theilten die dänischen Reichsstände des Königs Ansicht, genehmigten dessen Verbindung mit den protestantischen Fürsten Deutschlands (1621), so wie auch die Errichtung eines Korps von 5000 Mann. Mit England und Holland trat Dänemark bald darauf in engere Verbindung; die Generalstaaten wie auch England verpflichteten sich zu Subsidien. Als dies geschehen, wählten die niedersächsischen Stände Deutschlands den König Christian als Herzog von Holstein zu ihrem Kriegsobersten, und in dieser Eigenschaft unterhielt Christian mit dem Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen eine enge Verbindung, um mit ihm gemeinschaftlich gegen den Kaiser aufzutreten. Nach diesen Vorbereitungen erschien Christian IV. im Mai 1625, an der Spitze eines Heeres von 25.000 Mann, denen sich noch

1621

1625

7000 Mann Kreistruppen anschlossen, auf dem Kampfplatze, und mit ihm in Verbindung standen der Graf von Mansfeld und der Bischof von Halberstadt, die zusammen ein Heer von 14,000 Mann befehligten. Diese gesammte Streitmacht war zur Züchtigung des kaiserlichen Generals Tilly bestimmt, und wäre nicht der König, gerade als er vor Hameln dem Feinde gegenüberstand, in ein tiefes Gewölbe gestürzt und das Heer wegen der Gefahr, in der sich Christian's Leben befand, zum Rückzuge genöthigt worden: so würde wahrscheinlich der Krieg schon jetzt eine, dem Kaiser nachtheilige Wendung genommen haben. Ferdinand II. fühlte dies auch sehr gut und beeilte sich deshalb, aus dem Unfalle, der den König von Dänemark betroffen, den möglichsten Vortheil zu ziehen. Er brachte rasch ein zweites Heer zusammen, welches unter Anführung des Generals Wallenstein in Niedersachsen eindrang. Jetzt mußte Christian vorzüglich darauf bedacht sein, die Streitkräfte Tilly's und Wallenstein's zu trennen, und demnach mußte der Plan ausgeführt werden, daß Christian von Braunschweig nach Westphalen, der Graf von Mansfeld aber durch Sachsen und Brandenburg nach Schlesien vordringen sollte, während der König selbst auf Tilly losgehen und dann in Franken einfallen wollte. Wäre dieser Plan so ausgeführt, wie er entworfen, so hätte das Haus Oestreich schon jetzt den Kampf einstellen müssen; indeß verschiedene Unfälle machten ihn gänzlich scheitern. Zuerst verließ Christian IV., sein naher Verwandter, der Herzog Georg von Lüneburg; er wurde der Sache der Protestanten treulos, trat in kaiserliche Dienste und warb Truppen für die katholische Parthei. Zu diesem Mißgeschicke kam das Unglück, das den Grafen von Mansfeld traf; er wurde bei Dessau, gerade als er über die Elbe setzen wollte, geschlagen, wandte sich hierauf in's brandenburgische und hielt seine Truppen so wenig in Ordnung, daß sie durch ihre Zügellosigkeit den Kurfürsten George Wilhelm der protestantischen Sache abwendig machten. Erst nachdem Christian den Grafen mit 8000 Mann, unter dem Herzoge von Weimar, verstärkt, konnte Mansfeld nach Schlesien vordringen, ohne hier für die Protestanten viel zu wirken. Härter als beide Unfälle war zugleich der Tod des erfahrenen Christian von Braunschweig, um so mehr, da Herzog Friedrich von Braunschweig durchaus neutral bleiben wollte. Nachdem auf diese Weise das Unglück über die nächsten Verbündeten Christian's IV. herein gebrochen war, entging auch er dem Verderben nicht; er wurde am 20. August 1626 beim Amthause Lutter am Barenberge in Braunschweig geschlagen und verlor 6000 Mann und die besten seiner Offiziere. Dennoch hätte diese Niederlage verschmerzt werden können, wären nur die Hülfsgelder von England und den Generalstaaten eingetroffen, hätten sich nicht die niedersächsischen Fürsten und Städte vom Bunde losgesagt, hätte ferner Mansfeld den General Wallenstein gehörig in Schlesien beschäftigen und ihn von der Vereinigung mit Tylly zurückhalten können, und wären endlich nicht im Innern Dänemarks Unruhen ausgebrochen. Gerade jene Vereinigung der beiden kaiserlichen Generale war den dänischen Landen im höchsten Grade verderblich, denn sofort erfolgte die Besetzung Jütland's; doch vereitelte der dänische Admiral Pors Munk alle Bemühungen Wallenstein's, sich in der Ostsee eine Flotte zu verschaffen und rettete das hart bedrängte

1626

Stralsund. Jütland wurde von den kaiserlichen Truppen achtzehn Monate hindurch auf das entsetzlichste bedrückt, und Christian IV. konnte nur durch das Bündniß mit Schweden den Frieden von Lübeck (1629) abschließen, in welchem er zwar die Herzogthümer Holstein und Schleswig zurückerhielt, aber seine Stelle als Kriegsoberster in Niedersachsen und für seine Söhne die Aussicht auf die Stifter Bremen, Verden, Osnabrück, Halberstadt und Schwerin verlor. — Von diesem Augenblicke an nahm Christian nicht weiter Antheil an dem Kampfe, und während Deutschland und andere Länder immer noch vom Kriege verheert wurden, genoß Dänemark eines tiefen Friedens, den der König nach Kräften benutzte, um die zerrütteten Verhältnisse seiner Staaten zu ordnen und den gesunkenen Wohlstand seiner Unterthanen wieder zu heben. Vierzehn Jahre hindurch herrschte in Dänemark Ruhe, als es in einen zweijährigen Kampf mit Schweden (von 1643—1645) verwickelt wurden, der nur zum Nachtheile Dänemarks ausfiel. Den Grund zu dem Mißverhältnisse beider Staaten zu einander hatte der lübecker Friede gelegt; die Spannung nahm zu, als Dänemark sich dem Kaiserhause näherte, aber freilich nur in der Absicht, alle Ländererwerbungen Schwedens in Deutschland zu hintertreiben. Dänemark suchte auch nur deshalb die Rolle eines Vermittlers bei den, bereits in Deutschland angeknüpften Friedensunterhandlungen zu spielen, wovon Schweden aber gar nichts wissen wollte. Um nun einen guten Grund zum offenen Kampfe zu haben, suchte Schweden die alten Streitigkeiten über den Sundzoll hervor, der freilich seit langen Zeiten immer der Zankapfel zwischen beiden Völkern gewesen. Schweden genoß nur einer sehr eingeschränkten Zollfreiheit und strebte eifrig darnach, seinen Handel von diesen lästigen Fesseln loszumachen, während Dänemark nur dahin arbeitete, die schon gestatteten Freiheiten wieder einzuschränken. Christian IV. fing damit an, daß er den Sundzoll für andere Völker willkührlich erhöhte, Schweden aber für jetzt mit diesem erhöhten Tarife verschonte. Die Niederländer waren am meisten durch diese Maaßregel belästigt, deshalb verbanden sie sich mit Schweden, um sich wo möglich Zollfreiheit zu verschaffen. Dies gelang den Verbündeten nicht, worauf sich die Niederländer auf direkte Betrügereien einließen und ihre Waaren auf schwedischen Schiffen als schwedisches Eigenthum verfuhren. Der Betrug ward entdeckt und für die schwedischen Schiffe eine strengere Visitation angeordnet; ja drei, des Betrugs überführte Schiffe erklärte (1643) das dänische Admiralitätsgericht für verfallenes Gut. Dieser Vorfall veranlaßte den Krieg, den der schwedische Kanzler Oxenstierna damit begann, daß er, ehe noch die eigentliche Kriegserklärung erfolgt war, den General Torstenson in Schleswig, Holstein und Jütland einrücken ließ. Gleichzeitig mit den Operationen Torstenson's fielen die Schweden auch in Schoonen ein, und Torstenson würde seine Truppen auch nach Fühnen und Seeland übergesetzt haben, hätten sich nicht die, in den Häfen der Herzogthümer befindlichen Schiffe schleunigst geflüchtet. Die Dänen wurden im J. 1644 in zwei Seeschlachten so geschlagen, daß von ihrer Flotte die besten Schiffe verloren gingen. Indeß auch die Schweden erlitten ansehnliche Verluste und wünschten Einstellung der Feindseligkeiten. So kam zwischen beiden Partheien, am 15. Aug. der Friede zu Brömsebro zu Stande,

1629

1643-1645

in welchem Schweden für die, mit einheimischen Waaren belasteten Schiffe seiner Unterthanen im Sund, Belt und auf der Elbe zu Glückstadt Zollfreiheit erhielt. Ferner ward festgestellt, daß schwedische Kriegsschiffe, im Fall es nicht mehr als fünf wären, den Belt oder Sund ohne Vorwissen des Königs von Dänemark passiren könnten; wären es aber mehr Schiffe, so sollte das dänische Kabinet drei Wochen vorher davon unterrichtet werden. Ebenso sollten ohne vorangegangene Meldung nie mehr als 1200 Kriegstruppen auf einmal durch das baltische Meer geschickt werden. Kämen ferner die Flotten beider Staaten auf offenem Meere sich einander nahe, so sollten sie sich gegenseitig mit einem Stückschusse salutiren, sonst aber alle Forderungen vermeiden, die den Schein einer Oberherrschaft an sich trügen. Außer diesen bedeutenden Bewilligungen trat Dänemark gegen Zurückgabe aller Eroberungen an Schweden die Landschaft Jemteland ab, den Theil von Herjedalen jenseits der Gebirge, welche die Gränze zwischen Schweden und Norwegen bilden, und endlich die Inseln Gothland und Oesel mit Allem, was dazu gehörte. Als Garantie der zollfreien Schifffahrt mußte Dänemark an Schweden auf 30 Jahre Halland überlassen; und zuletzt erlangten die Niederländer eine Herabsetzung des Sundzolles auf 40 Jahre. — So hatte Christian IV. abermals eine traurige Erfahrung gemacht und durch das treulose Waffenglück Vortheile eingebüßt, welche die Kraft des dänischen Staates nothwendiger Weise vermindern mußten. Dennoch erkaltete seine lobenswerthe Thätigkeit nicht; ununterbrochen wirkte er für die Wohlfahrt des Landes und seiner Unterthanen, beförderte Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften. In letzter Beziehung müssen erwähnt werden die Stiftung des Gymnasiums zu Odensee, der Ritterakademie zu Sorõe und des Waisenhauses zu Kopenhagen. Der kopenhager Hochschule schenkte er eine Druckerei mit arabischen, syrischen und anderen Typen orientalischer Sprachen und errichtete an derselben Professuren für Botanik, Chirurgie und Chemie. Sein Beispiel fand viele Nacheiferer, und da er überall seine Liebe zu den Wissenschaften an den Tag legte, so wurde auch von dem dänischen Adel seinem Vorbilde nachgestrebt. Hiermit verband Christian zugleich die Sorge für den Wachsthum bürgerlicher Gewerbe durch Gründung neuer Städte (Christianstadt in Schoonen, Christianopel in Blekkingen, Christiana in Norwegen, Christianshafen auf Seeland u. a. m.); dann blühte unter ihm der Handel mächtig empor durch die Niederlassung der Dänen auf Koromandel und durch Stiftung einer Handelsgesellschaft für den Wallfischfang bei Island und Grönland. Die letztere Gesellschaft hatte indeß nicht besonderen Fortgang. Bei einer so ausgezeichneten, für das allgemeine Wohl berechneten Regententhätigkeit blieb auch ein wesentlicher Theil der Staatsverwaltung, die Gesetzgebung, nicht unbearbeitet; dafür sprechen das allgemeine norwegische Gesetz vom Jahre 1604 und der große Receß vom Jahre 1643, welche beide Gesetze für Dänemark und Norwegen von äußerster Wichtigkeit sind. Außer den schon erwähnten feindlichen Berührungen mit dem Auslande, muß auch noch der Streit zur Sprache gebracht werden, in den Christian mit der Stadt Hamburg gerieth, welche 1618 von dem Reichskammergericht zur freien deutschen Reichsstadt erhoben worden war. Christian IV. widersetzte sich dieser Erhebung und um sich die Nord=

seite der Elbe zu sichern, baute er hier die Festung Glückstadt. Bei der Theilnahme an dem dreißigjährigen Kriege von Seiten Christians, suchten ihn die Hamburger in seinem Unternehmen zu verhindern, und wirkten sich das kaiserliche Privilegium aus, das fünf Meilen von ihrer Stadt bis in die See kein Zoll oder Kriegsschiff auf die Elbe gelegt, noch Schanzen oder Festungen errichtet werden sollten. Christian ließ sich hierdurch nicht stören; er brauchte Gewalt und zwang Hamburg durch Sperrung der Elbe, sich seinem Willen zu fügen, eine bedeutende Geldstrafe zu zahlen und zu der Verpflichtung, von dem kaiserlichen Freibriefe keinem Gebrauch zu machen. Wegen der Herzogthümer Holstein und Schleswig kam es unter Christian IV. zu der wichtigen Bestimmung, daß fortan in Holstein das, von Kaiser Rudolf II. bestätigte Erstgeburtrecht bei der Erbfolge gelten, über Schleswig aber der König alle lehnsherrlichen Rechte ausüben sollte. In Folge dieser Bestimmung ward 1616 die Wahlgerechtigkeit der Stände aufgehoben. Die Grafschaft Pinneberg erwarb Christian IV. 1641 nach dem Aussterben des Mannsstammes der alten Grafen von Holstein-Schaumburg von der Gräfin von der Lippe für die Summe von 145,000 Thalern, wobei er zugleich die, darauf haftenden Schulden übernahm. Zu allen diesen Ereignissen erwähnen wir noch aus der Regierungszeit Christian's IV. die Errichtung eines stehendes Heeres von 5000 Mann. Nach einer 60jährigen, vielbewegten Regierung starb Christian IV. am 28. Februar 1648 mit dem Ruhme, ein wahrer Vater seines Volkes gewesen zu sein. Nach vielen Unruhen, erregt von Corfiz von Uhlefeld, folgte ihm sein zweiter Sohn, Friedrich III., der aber erst im Juli 1648 von den Ständen gewählt ward. Die Bedingungen, welche ihm bei der Thronbesteigung gemacht wurden, erweiterten die Macht des Adels auf Kosten des Volkes ganz außerordentlich; Bedrückungen aller Art traten ein, und es konnte einem genaueren Beobachter nicht entgehen, daß die endliche Folge dieser Willkührlichkeiten ein allgemeiner Aufstand und demnächst eine Umwandelung der Staatsverfassung sein würde. Schon nach wenigen Jahren wurde Friedrich III. in einen verderblichen Krieg mit Schweden verwickelt, den sein eigener Schwager, der Reichshofmeister Corfitz von Uhlefeld,*) angeregt hatte. Uhlefeld suchte nämlich dem Bruder seiner Gemahlin, dem Grafen Waldemar Christian Güldenlöwe die dänische Krone zu verschaffen, und als ihm dies nicht gelang, floh er nach Schweden und reizte dessen Herrscher Karl Gustav gegen Dänemark auf. Friedrich III. wie auch sein Reichsrath wurden von den Generalstaaten zum Kampfe beredet, der schon um deswillen schwierig war, weil Dänemark's Finanzen sich in kläglichen Umständen befanden. Dann hätte man aber auch die Geübtheit der schwedischen Heere in Anschlag bringen sollen; dennoch fing Friedrich III. den Krieg an, erlitt Verluste über Verluste und mußte, als 1658 Kopenhagen sich in der größten Gefahr befand, um Frieden bitten, der aber, obgleich zu Roeskilde Unterhandlungen angeknüpft wurden, nicht zu Stande

1648

1658

*) Uhlefeld war mit Eleonora Christiane vermählt, der Tochter Christians IV. und der, ihm an die linke Hand angetrauten Christine Munk.

kam, da Friedrich III. immer zögerte und so noch einige Vortheile zu erlangen hoffte. Schweden setzte darauf den Kampf fort, schloß je-
1660 doch, nachdem Karl Gustav 1660 gestorben war, mit Dänemark zu Kopenhagen einen Frieden ab, der ganz dieselben Bedingungen wie der zu Roeskilde unterhandelte enthielt. Schoonen, Halland, Blekingen und Bahuslehn mußten an Schweden abgetreten und dem Herzoge Friedrich von Holstein-Gottorp, dem Schwager Karl Gustav's, die uneingeschränkte Herrschaft über seinen Antheil von Schleswig überlassen werden. Dieser harte Verlust war für Dänemark von den wichtigsten Folgen, denn er führte den Sturz der Aristokratie herbei. Der Bauer- und Bürgerstand befand sich in der entsetzlichsten Noth; kaum noch waren die Bedrückungen zu ertragen, während sich die Adligen, im Besitze großer Güter, einer gänzlichen Steuerfreiheit erfreuten, alle Reichthümer des Landes aufhäuften und noch dazu alle Gewalt in den Reichsangelegenheiten ausübten. Dies Mißverhältniß hatte längst zwischen dem Adel und der Bürger- u. Bauernklasse eine Feindschaft erzeugt, die eben jetzt in den erbittertsten Haß übergegangen war. Dem Könige war die Lage der Dinge nicht fremd geblieben; er wünschte eine gründliche Beseitigung dieses Uebels und berief deshalb einen Reichstag nach Kopenhagen. Die unteren Stände verbanden sich nun mit der Geistlichkeit und beschlossen, die drückenden Fesseln der Aristokratie zu brechen und durch Uebertragung aller Gewalt auf den König lieber einem unumschränkten Herrn zu gehorchen als vielen Gebietern. Mit Energie und Kraft ward dieser Entschluß ausgeführt, das Wahlrecht, trotz der Widersetzlichkeit des Adels aufgehoben, das Recht der Erbfolge in der königlichen Familie eingeführt und alle Gewalt in der Person des Königs vereinigt. Besonders thätig zeigte sich die Residenzstadt Kopenhagen bei diesem wichtigen Ereignisse; die Bürger blieben während der Sitzungen des Reichsrathes unter den Waffen und trugen durch ihren Muth nicht wenig zum glücklichen Gelingen der Staatsreform bei. Kopenhagen, schon im Besitze bedeutender Rechte und Freiheiten, wurde für ihren Eifer belohnt, zur königlichen Residenz und freien Reichsstadt erhoben und außerdem noch mit dem Vorrechte bedacht, an den geheimsten Berathungen der Ständeversammlungen Theil nehmen zu dürfen. Mit dem Sturze der Adelsmacht erhob sich die königliche Gewalt in ihrer ganzen Größe; Friedrich III. griff nun um so kräftiger in die Angelegenheiten des Landes ein; errichtete hohe Behörden, entwarf einen Plan zur Vermehrung der stehenden Militairmacht, schuf die Kronlehne, die bisher der Adel gegen geringe Steuern besessen hatte, in königliche Aemter um und suchte, neben dieser zweckmäßigen Einrichtung, auch Handel und Gewerbe, besonders aber den Handel nach
1665 Westindien in Flor zu bringen. Schon 1665 ließ Friedrich III. aus freien Willen das sogenannte Königsgesetz aufschreiben, das bei der Krönung Christian's V. zum ersten Male öffentlich verlesen, aber erst 1709 durch den Druck dem Volke bekannt gemacht ward. Dies Königsgesetz enthält eigentlich weiter nichts als einen Nachweis für die königliche Familie, wie sie das, was durch die Staatsumwälzung Eigenthum der Krone geworden, für die Zukunft zu bewahren habe. Eben dies Gesetz erklärt den souveränen Erbkönig über Dänemark und Norwegen für das oberste Haupt über alle menschlichen Gesetze

und nach vollendetem 13ten Jahre für volljährig an Verstande. Die Salbung des Königs in der Kirche ist nach diesem Gesetze durchaus keine Verminderung seiner Hoheit, sondern nur eine Demüthigung vor Gott. Der König muß lutherischer Religion sein, und der Kronprinz ist bei einer etwanigen Thronerledigung verpflichtet, innerhalb drei Monaten, wenn er abwesend ist, in das Reich zurückzukehren. Die Hauptpflicht des Königs ist die Unveräußerlichkeit des Reichs. — Friedrich III., der erste unumschränkte Herrscher Dänemarks, starb am 9. Februar 1670, mit dem Lobe eines vortrefflichen Fürsten, der von der, ihm verliehenen Gewalt einen nur mäßigen Gebrauch gemacht hatte. Gerade bei seinem Tode waren mit dem Hause Holstein-Plön (siehe Geschichte von Oldenburg, Bd. 2. S. 21.) höchst unangenehme Händel wegen Oldenburg und Delmenhorst ausgebrochen. Mit der Krone zugleich erbte diese Streitigkeiten Christian V., der sich bemühte, die ganze Sache, in welcher das Reichskammergericht bereits zu Gunsten des Herzogs von Holstein-Plön entschieden hatte, durch Güte beizulegen. Er machte deshalb den Vorschlag, die Sache durch Kauf auszugleichen, allein hiergegen erklärte sich das Haus Holstein-Gottorp, das von der Fortsetzung des Prozesses für sich mehr Vortheil erwartete. Christian V. brachte unterdeß auch die andere Hälfte von Holstein-Gottorp an sich, und als er 1675 mit Schweden in Krieg gerieth, brach auch zugleich der Streit mit dem Hause Holstein-Gottorp aus. Gleich zu Anfang des Kampfes bemächtigte sich Christian V. durch List der Person des Herzogs Christian Albrecht von Holstein-Gottorp und zwang denselben, ihm die Festungen Gottorp und Tönningen einzuräumen und in dem Landesantheile des Herzogs Kriegssteuern ausschreiben zu dürfen. Der Herzog hatte hierin kaum gewilligt, so nöthigten ihn auch Christians Räthe, seiner Souverainetätsrechte über Schleswig zu entsagen, Vasall der dänischen Krone zu werden und nur mit ausdrücklicher Bewilligung des Königs sich irgend einer fremden Macht als Verbündeter anzuschließen. Der betrogene und auf das tiefste gekränkte Herzog, der die Zerstörung der Festungswerke von Tondern, Stapelholm und Tönningen nicht verhindern konnte, floh nach Hamburg, erklärte die, ihm durch den rendsburger Vertrag abgenöthigten Verpflichtungen für ungültig, und verwirkte dadurch, daß er diese Erklärung nicht zurück rief, den Verlust seines Antheils an dem Herzogthume Schleswig, den Christian V. als erledigtes Lehn einzog. Dies Alles geschah während des Kampfes mit Schweden, der zwar zur See für Dänemark ruhmvoll war, aber durch Einmischung des übermüthigen Ludwigs XIV. von Frankreich zu Gunsten Schwedens für die dänische Krone nicht vortheilhaft endete. Denn in den Friedensschlüssen von Fontainebleau (im September 1679) mußte Christian V. an Schweden alle gemachten Eroberungen zurückgeben und sich auch verpflichten, den Herzog von Holstein-Gottorp in seine Rechte und Lande wieder einzusetzen. Die letzte Bedingung verzögerte Christian aus Erbitterung auf den Herzog von Holstein-Gottorp bis zum Jahre 1689, dann erst verglich er sich mit ihm durch den Vertrag zu Altona, der aber auch nur bis zum Tode des Herzogs Christian Albrecht die Ruhe sicherte. Während der Spannung mit dem Hause Holstein-Gottorp versuchte es Christian V. zu wiederholten Malen, Hamburg der dänischen Krone zu unterwer-

1670

1675

1679

sen und die Stadt ihrer Reichsfreiheit zu berauben, indeß seine Pläne scheiterten, weil sich einmal Brandenburg und Braunschweig der Stadt annahmen, und das andere Mal Holland, England und Schweden ihr kräftige Hülfe leisteten. Der, im Jahre 1691 erfolgte Tod des Herzogs von Holstein-Gottorp störte die, durch den altonaer Vertrag herbeigeführte Ruhe; denn der Sohn desselben, der 24jährige Friedrich IV., ein kühner Mann, wollte alle, von Dänemark seinem Vater aufgebürdeten Bedrückungen abgestellt wissen, und als dies nicht geschah, verband er sich mit Hannover und Karl XII. von Schweden, mit dem er erzogen worden war. Seinen ernsten Entschluß zeigte Friedrich IV. dadurch, daß er durch Aufwerfen von Schanzen die dänischen Truppen an dem Vordringen in die Herzogthümer verhinderte. Christian V. ließ diese Werke zerstören, verband sich darauf mit Rußland und Polen und wollte eben seine Truppen in die Herzogthümer einrücken lassen, als er am 25. April 1699 starb. Im Allgemeinen war Christians V. Regiment höchst unruhig gewesen, dennoch hat er für Dänemark im höchsten Grade erfolgreich gewirkt. Den Seehandel begünstigte er durch bedeutende Vorrechte, stiftete auch zu diesem Endzwecke eine westind. Handelsgesellschaft, die aber den Erwartungen nicht entsprach. Das von Friedrich III. ausgearbeitete Gesetzbuch führte er 1683 in Dänemark und mit einigen Abänderungen auch in Norwegen ein, setzte dann in demselben Jahre für alle dänische Provinzen gleiches Maaß und Gewicht fest, errichtete den Grafen- und Freiherrnstand und stiftete den Danebrog-Orden. Zu Kopenhagen gründete er 1685 eine Schifffahrts- und Steuermannsschule, auch setzte er zu Kongsberg in Norwegen eine Bergwerksbehörde ein. Seine Residenz Kopenhagen verschönerte er außerordentlich, erbaute die Stadt und Festung Christiansburg in Oldenburg und verwandelte die kleine Insel Christiansöe, nicht weit von Bornholm, in eine Art Gränzfestung. Bei aller dieser, auf verschiedene Zweige gerichteten Thätigkeit gelang es Christian V. doch nicht, die in Folge der vielen Kriege angewachsenen Schulden zu tilgen. Auf dies letzte Uebel nahm jedoch Friedrich IV., der Nachfolger Christian's, nicht die geringste Rücksicht, vielmehr beschloß er den ererbten Kampf, der eben beginnen sollte, wirklich anzufangen, und ließ im Frühjahr 1700 seine Truppen in Schleswig einrücken. Diese bemächtigten sich Friedrichstadts und Gottorp's und bombardirten Tönningen, wurden aber durch brandenburgische und braunschweigische Truppen zur Aufhebung der Belagerung und zum Rückzuge nach Oldeslo gezwungen. Gleich nach diesem Rückzuge erschien Karl XII. von Schweden, von Holländern und Engländern unterstützt auf Seeland und bedrohte Kopenhagen so, daß sich Friedrich IV. zu dem Frieden von Travendahl (im Aug. 1700) genöthigt sah, in welchem er dem Herzoge von Holstein-Gottorp einen Schadenersatz von 260,000 Thalern zahlen und demselben zugestehen mußte, in seinem Antheile der Herzogthümer eben so viel Truppen wie der König halten und mit Jedermann Bündnisse schließen zu dürfen. Tief erbittert über den Triumph Schwedens, wünschte Friedrich IV. mit Sehnsucht die Gelegenheit herbei, um sich an Karl XII. rächen zu können; indeß es vergingen mehrere Jahre, ehe Friedrich diese Gelegenheit geboten wurde. Erst nach der, für Karl XII. so unglücklichen Schlacht bei Pultava

1991

1699

1700

(1709) konnte der König von Dänemark daran denken, sich zum Rachezuge gegen Schweden zu rüsten. Allein sowohl die gänzliche Zerrüttung der Staatskasse wie auch der Umstand, daß in Norwegen nach einer Mißernte Hungersnoth eingetreten war, machten das Beginnen eines Kampfes höchst schwierig, der jedenfalls unter dem Volke Unzufriedenheit erregen konnte. Durch List wußte man indeß auf das Volk zu wirken, auch mochte Friedrich IV. die Freundschaft Rußland's nicht einbüßen, und deshalb erklärte er im Novbr. 1709 an Schweden den Krieg. Man hatte 6 Beweggründe zum Kriege angeführt, von denen aber zwei in der That so lächerlich waren, daß wir sie hier mittheilen. Einer dieser Beweggründe erklärte, der König von Schweden habe sich in einer Schmähschrift gegen Friedrich IV. von Dänemark des Ausdrucks bedient: „quod crevisset ei Spiritus“ (zu deutsch: „er fange an übermüthig zu werden“ oder „es wäre ihm der Kamm gewachsen); in dem andern wurde Karl XII. zur Last gelegt, er habe ein Lobgedicht angenommen, welches betitelt gewesen: „Hercules genuinus, Carolus magnae Scandinaviae Imperator“ (deutsch: der wahrhafte (leibliche) Herkules, Karl des großen Skandinaviens Imperator, Herrscher.) Diesen, an sich spaßhaften Gründen waren indeß wichtigere Beschwerden beigefügt, die aber auch von dem Volke nicht für wichtig genug gehalten wurden, zumal da sich der deutsche Hofprediger Lütkens gegen den Krieg erklärte. Friedrich IV. änderte indeß seinen Entschluß nicht, vielmehr nahm er für sein Verfahren passende Bibelstellen in Anspruch, begann den Kampf und ließ den Grafen von Reventlow auf Schoonen landen. Dieser erlitt im März 1710 eine bedeutende Niederlage und mußte sich eiligst zurückziehen. Im nächsten Jahre stand zwar das Glück den dänischen Waffen mehr zur Seite, auch wurde Friedrich IV. (1712) durch die Eroberung von Stade Herr der Herzogthümer Bremen und Verden, die er sofort an den Kurfürsten von Hanover verkaufte. Allein was hier gewonnen ward, ging auf der anderen Seite verloren; denn gegen Ende d. J. 1712 drang der schwedische General Steenbock von Pommern aus vor, schlug die Dänen bei Gadebusch, rückte darauf in's Holsteinische ein und äscherte zu Anfang d. J. 1713 Altona ein. Der empfindlichste Mangel an allen Lebensmitteln hinderte den General Steenbock an seinen Operationen; er mußte sich in die holsteingottorpsche Festung Tönningen werfen und wurde hier von Dänen, Russen und Sachsen so hart bedrängt, daß er sich mit 11,000 Mann ergeben mußte, wenn gleich sich Tönningen bis zum Februar 1714 noch vertheidigte. Das Haus von Holstein-Gottorp, dessen junger Herzog Karl Friedrich noch minderjährig war, hatte sich während des Kampfes zur strengsten Neutralität verpflichtet, die aber, nach Ansicht des Königs von Dänemark, durch die Aufnahme des schwedischen Heeres in die Festung Tönningen verletzt worden war. Keine bessere Gelegenheit konnte sich Friedrich IV. bieten, seinem Grolle gegen das Haus Holstein-Gottorp Luft zu machen; er zog sofort den herzoglichen Theil von Schleswig ein und von dieser Zeit an ist derselbe auch bei Dänemark geblieben. In den Kriegs-Operationen fand unterdessen keine Unterbrechung Statt; Wismar und Stralsund wurden den Schweden abgenommen, wogegen Karl XII. in Norwegen einfiel, zu gleicher Zeit aber mit Rußland Friedensunterhandlungen anknüpfte,

1709
1710
1712
1713
1714

um dann, wenn er von dieser Seite her Ruhe gewonnen, seine ganze Kraft gegen Dänemarrk zu wenden. Indeß seine kühnen Pläne wurden nicht verwirklicht; er fand vor Friedrichshall (1718) den Tod (wahrscheinlich durch Meuchelmord), und die neue Regierung in Schweden stellte sogleich die Feindseligkeiten ein und knüpfte Unterhandlungen an, welche den Frieden von Friedrichsburg (im Juli 1720) herbeiführten. In diesem Frieden behielt der König von Dänemark, trotz aller Einsprüche des Herzogs von Holstein-Gottorp, den herzoglichen Theil von Schleswig, Schweden dagegen büßte die Sundzollfreiheit ein und mußte die Wiedererstattung der, ihm abgenommenen Gebiete mit 600,000 Thalern erkaufen. — Mit Hamburg hatte Friedrich IV. einigemal Streitigkeiten, von denen die letzte, veranlaßt durch die Weigerung der Hamburger, das schlechte dänische Geld für voll anzunehmen, erst nach dem Tode des Königs (1736) beigelegt wurde. Im Jahre 1726 kam die Grafschaft Ranzau an Dänemark, deren letzter rechtmäßiger Besitzer, Christian Detlev Ranzau, auf Anstiften seines eigenen Bruders ermordet wurde. Friedrich's IV. Regierung war zwar im höchsten Grade unruhig gewesen, dennoch aber hatte er stets für die Wohlfahrt seines Landes Sorge getragen und sich vor allen Dingen bemüht, die drückenden Schulden zu tilgen. Eben so hat er sich durch Aufhebung der Leibeigenschaft, durch die Errichtung von Missionen in Tranquebar und in den Finnmarken, so wie durch Beförderung des Handels und der Wissenschaften große Verdienste erworben. Gegen das Ende seiner Regierung (1728) traf seine Residenzstadt Kopenhagen ein großes Unglück; eine Feuersbrunst zerstörte in wenigen Tagen 2500 Häuser, 6 Kirchen, die Universitätsgebäude nebst der Bibliothek, das Rathhaus mit den Archiven und sämmtlichen Stadtkassen. Viele verloren bei diesem Brande ihr Leben, Tausende kamen an den Bettelstab. Die Stadt erhob sich zwar, besonders durch Friedrich's Mildthätigkeit, in kurzer Zeit wieder, aber Friedrich erlebte ihre gänzliche Wiederherstellung nicht mehr; er starb von allen seinen Unterthanen betrauert, am 12. October 1730, hinterließ Dänemark schuldenfrei und im Schatze einen baaren Bestand von mehreren Millionen Thalern. — Ihm folgte sein Sohn **Christian VI.**, der in Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes so streng war, daß er das Volk sogar durch harte Zwangsmittel anhielt; auch gegen den Bauernstand, der kaum erst von der Leibeigenschaft befreit war, verfuhr er mit nicht gebührlicher Härte. Die noch schwebenden Händel mit Hamburg endete er glücklich (1736) und es hatten nun die dänischen Münzen mit den hamburgischen gleichen Werth. Christians VI. Regierung war sonst, obgleich er stets kampfgerüstet dastand, ruhig; es blühten Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, und der König selbst konnte sich ungestört seiner Neigung zu Prachtbauten hingeben. Dadurch wurde aber der, von Friedrich IV. hinterlassene Schatz nicht nur verbraucht, sondern bei dem Tode Christian's VI. ergab sich auch, daß Dänemark abermals mit Schulden belastet war. Er starb im August 1746. Sein Sohn und Nachfolger, **Friedrich V.**, mehr zum Frieden als zum Kampfe geneigt, versicherte sich gleich bei dem Antritte seiner Regierung der Freundschaft von Rußland und Schweden und richtete nun seine ganze Regententhätigkeit auf die Wohlfahrt seines Landes und die geistige Entwicklung seiner Unter-

1718 1720 1726 1730 1736 1746

thanen. So schickte er (1761) eine Gesellschaft von Gelehrten nach Arabien und Aegypten, um die geographischen Wissenschaften durch neue Untersuchungen zu bereichern. Wichtig sind die Verhältnisse, welche unter Friedrich V. in Betreff des Hauses Holstein-Plön eintraten. Der König schloß nämlich (1756) mit dem Herzoge von Holstein-Plön, zum großen Verdrusse des Hauses Holstein-Gottorp, einen Vertrag ab, dem zufolge die Besitzungen des Herzogs an den König fallen sollten, wogegen sich Friedrich verbindlich machte, die auf Plön haftenden Schulden zu bezahlen, die Wittwe und Tochter des Herzogs zu versorgen und die übrigen Verwandten zufrieden zu stellen. Als der Herzog von Plön 1761 starb, nahm Friedrich V. dessen Land in Besitz, gerieth aber nun mit Rußland, dessen Thron ein Prinz aus dem Hause Holstein-Gottorp unter dem Namen Peter III. bestiegen, in so gefährliche Streitigkeiten, daß ein Krieg auszubrechen drohte. Indeß die Ermordung Peters III. hob diese Gefahr auf, und Dänemark blieb fortan ruhig, da Friedrich V. keine Kosten und Unterhandlungen sparte, um den friedlichen Zustand nicht gestört zu sehen. Freilich vermehrte dies Verfahren die Landesschulden so außerordentlich, daß sie bei dem Tode Friedrichs (1766) mehr als 20 Mill. Thaler betrugen. Friedrich besaß wegen seiner Gerechtigkeit und rastlosen Thätigkeit die Liebe seiner Unterthanen in hohem Grade. Kopenhagen vergrößerte er durch Erbauung der Friedrichsstadt, stiftete die große Krankenanstalt, das Friedrichshospital, und gründete zu Christianshafen ein Erziehungshaus. Auf Friedrich V. folgte Christian VII., dessen tragisches Regiment zu dem seiner Vorgänger einen grellen Kontrast bildet. Christian besaß ausgezeichnete Geistesgaben, vermählte sich mit der ebenfalls geistreichen Prinzessin Karoline Mathilde von England und machte darauf, zur Vervollkommnung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse, Reisen durch England, Deutschland, Holland und Frankreich, erhielt zu Cambridge die Würde eines Doktors der Rechte und zeigte sich überall als human und liebenswürdig. Während der Abwesenheit des Königs leitete der ausgezeichnete Graf Bernstorff die Regierung, doch bald nach Christian's Rückkehr ward sein Leibarzt Struensee allmächtiger Minister, der sich auch die Gunst der Königin Karoline Mathilde zu erwerben wußte. Struensee machte sich bald durch seine Herrschsucht bei Allen verhaßt, besonders aber suchte Christian's Stiefmutter, die verwittwete Königin Julie Maria, eine braunschweigische Prinzessin, Struensee und auch die Königin Karoline Mathilde zu stürzen. Es gelang ihr dies vollkommen, indem sie durch ihre Parthei den König mit Verdacht gegen die Treue seiner Gemahlin erfüllen ließ, und es auf diese Weise dahin brachte, daß sowohl die Königin wie auch Struensee gefangen gesetzt wurden. Bald darauf verfiel der König in eine schwere Krankheit, die seinen Geist so sehr zerrüttete, daß er der Regierung nicht mehr vorstehen konnte. Deshalb ward Christian's VII. sechszehnjähriger Sohn Friedrich VI., der jetzt noch regierende König für mündig erklärt und 1784 zur Mitregentschaft berufen, die er bis zum Tode seines Vaters (1808) führte und dann erst die Regierung allein antrat. Während der kurzen Zeit, die Christian VII. selbstständig regierte, obgleich bei Christian, streng genommen, von einer selbstständigen Regierung niemals die Rede sein kann, war im Jahre 1773 mit Rußland der wichtige Vertrag zu

1761

1766

1773

Stande gekommen, dem zufolge die russische Kaiserin Katharina II., als Vormünderin ihres Sohnes, des Großfürsten Paul von Rußland und Herzogs von Holstein-Gottorp, allen Ansprüchen auf Schleswig entsagte und zugleich auch darin willigte, daß der herzogliche Antheil von Holstein unter folgenden Bedingungen gegen Oldenburg und Delmenhorst ausgetauscht würde: „der König übernimmt alle Schulden, die von den Herzögen seit 1720 auf Schleswig angewiesen sind; er zahlt der jüngeren herzoglichen Linie innerhalb 5 Jahren die Summe von 250,000 Thalern dänisch grob Courant für alte rückständige Appanagen-Gelder; ferner verpflichtet sich der König, seinen Halbbruder, den Erbprinzen Friedrich, der bereits seit 1756 Coadjutor des Hochstiftes Lübeck war, dahin zu bewegen, daß er zum Besten der jüngeren Linie des gottorp'schen Hauses jener Stelle entsagt; der König erkennt die, auf Holstein haftenden Schulden an und zahlt der jüngeren herzoglichen Linie 50,000 Thaler als Ersatz für erlittenen Kriegsschaden und außerdem bis zum Tage des vollzogenen Umtausches eine jährliche Appanage von 12,000 Thalern. Die Uebergabe des Herzogthums fand am 16. November 1773, die der Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst am 10. Dezember desselben Jahres Statt. Bereits nach vier Tagen trat der Großfürst Paul dem Herzoge Friedrich August, dem Haupte der jüngeren Linie des gottorp'schen Hauses, Oldenburg und Delmenhorst ab (siehe Geschichte von Oldenburg, Bd. II. S. 24. 25.). — Da mit dem Jahre 1784 die Regierung Christians VII. aufhört, so gehen wir sogleich auf die Regententhätigkeit seines Sohnes, Friedrich VI., über, dessen Regimente die Dänen mit großen Erwartungen entgegen sahen. Diese Erwartungen wurden nicht getäuscht, denn der junge Regent überließ sich ganz der Leitung des staatsklugen und hochgeachteten Grafen Peter von Bernstorf, und sofort bezeichneten verschiedene Einrichtungen und Anordnungen, mit welcher Gewissenhaftigkeit die Regierung das Wohl des Volkes im Auge habe. So wurde (1788) die Leibeigenschaft, die von den habsüchtigen Gutsbesitzern immer wieder hergestellt worden war, gänzlich aufgehoben und dadurch dem Emporblühen des Handels und der Gewerbe so wie den wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen ein nicht geringer Impuls gegeben. Die Theilnahme Dänemarks an dem Kriege, den Rußland gegen Schweden (1788) führte, wurde durch Preußen und Großbritannien verhindert; auch entband Rußland bald darauf das dänische Kabinet von dieser Verpflichtung, die ohne Zweifel einen Punkt des Vertrages von 1773 ausmachte. Ersatz erlangte nun zwar Dänemark für seine Rüstungen nicht, dagegen trieb es, während des Krieges zwischen Frankreich und England, einen so gewinnreichen Zwischenhandel, daß jene Einbußen doppelt vergütet wurden. Indeß schon 1799 ordnete das britische Kabinet eine strenge Durchsuchung der Kauffartheischiffe befreundeter Staaten nach feindlichem Gute oder Kriegsgeräth an, und in Folge dieser Anordnung wurden in derselben Zeit sechs dänische Handelsschiffe, die von einer Fregatte begleitet waren und deren Kapitain sich der Durchsuchung widersetzte, von den Engländern in Beschlag genommen, aber schon im nächsten Jahre, nach einer gütlichen Ausgleichung wieder heraus gegeben. Dennoch trat das dänische Kabinet im Jahre 1801 dem Bunde Rußland's, Preußens und Schwedens gegen England

1784

1788

1799

1801

bei, erlitt indeß dadurch einen harten Verlust. Die englische Flotte nämlich, geführt von Nelson und Parker, erzwang sich die Durchfahrt durch den Sund, segelte vor Kopenhagen und zwang Dänemark zu einem 14wöchentlichen Waffenstillstande, der am 9. April abgeschlossen wurde. In Folge dieses Waffenstillstandes sollte das dänische Kabinett zwar in seiner bewaffneten Stellung verharren, aber während des Waffenstillstandes keine der Verbindlichkeiten erfüllen dürfen, die es durch seinen Beitritt zu jenem Bunde übernommen habe; ferner sollte es der britischen Flotte erlaubt sein, sich in Kopenhagen und an den dänischen Küsten mit allem Nöthigen zu versehen, doch sollten die Engländer weder den dänischen Küstenhandel stören, noch die dänischen Küsten auf irgend eine Weise beunruhigen dürfen. Bald darauf bestieg Alexander den Thron von Rußland und sofort kam zwischen dem petersburger und londoner Kabinett ein Friede zu Stande, dem zufolge Dänemark seine Truppen aus Hamburg und Lübeck zurückzog und von England seine westindischen Inseln zurück erhielt. Die kurze Ruhe, welche hierauf eintrat, war wiederum dem dänischen Handel überaus günstig, und es konnten, da der herrschende Wohlstand neue Steuern zuließ, die materiellen Kräfte des Staates bedeutend vermehrt werden. Es traten nun auch andere Einrichtungen in Wirklichkeit; so hörte der, schon 1794 verbotene Negerhandel auf den dänisch-westindischen Inseln seit 1804 gänzlich auf, dann ward die Leibeigenschaft in den Herzogthümern Holstein und Schleswig mit d. J. 1805 für erloschen erklärt und durch ein königliches Decret vom J. 1806 bekannt gemacht, daß das Herzogthum Holstein, nebst der Herrschaft Pimeberg, der Grafschaft Ranzau und der Stadt Altona fortan mit dem dänischen Reiche als ein Ganzes unter dem gemeinschaftlichen Namen „Herzogthum Holstein" vereinigt sein sollten. Alle diese Anordnungen waren die Ergebnisse des kurzen Friedens; indeß schon im Jahre 1807 traf Dänemark ein Unglück, das um so schmerzlicher empfunden ward, da man dasselbe nicht geahnt und zu seiner Abwendung auch nicht die geringsten Vorkehrungen getroffen hatte. Das britische Kabinett nämlich, dem nach dem Abschlusse des tilsiter Friedens von Seiten Napoleons nicht geringe Gefahr drohte, glaubte, Dänemark würde sich mit Frankreich gegen England eng vereinigen, und suchte dieser Vereinigung durch einen Gewaltstreich zuvorzukommen, der kaum durch die Gesetze der Selbsterhaltung und Nothwehr entschuldigt werden kann. Es schickte eine starke Flotte, unter dem Admiral Gambier, nach dem Sunde, die dort am 3. August 1807 vor Anker ging. Während dies geschah, stellte der englische Gesandte Jackson dem Kronprinzen Friedrich zu Kiel vor: „Sobald sich das dänische Kabinett nicht bereit erkläre, mit England in eine enge Verbindung zu treten und zur Sicherheit dieses Bündnisses seine Flotte bis zu einem allgemeinen Frieden auszuliefern: so sei ihm der Krieg von Seiten Englands erklärt, da dies genau davon unterrichtet sei, daß Dänemark, auf Frankreichs Veranlassung, feindlich gegen England auftreten würde." Der überraschte Kronprinz verwies den Gesandten nach Kopenhagen an den König, eilte aber dorthin voraus, so daß Jackson, als er in Kopenhagen ankam, weder den König noch den Kronprinzen traf. Damit war freilich alle Aussicht auf eine gütliche Einigung abgeschnitten, und so fort brachten die Engländer ihre Drohung zur Ausführung. Drei

1804 1805 1806 1807

Tage lang, vom 2. bis 5. Septbr., ward Kopenhagen mit Bomben beschossen, da erst bat Peymann, der Kommandant der Stadt, um einen Waffenstillstand, der auch nach zwei Tagen unter folgenden harten Bedingungen zu Stande kam: den Engländern wird die Citadelle und der Holm eingeräumt und die dänische Flotte mit allem Schiffsgeräth ausgeliefert; sobald dies geschehen, werden sich die englischen Truppen in spätestens 6 Wochen wieder einschiffen; das öffentliche so wie auch das Privateigenthum soll nicht angetastet und den dänischen Beamten bei Ausübung ihrer Pflicht kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Hieran schlossen sich noch einige Punkte über die Auswechselung der Gefangenen und die Zurückgabe alles englischen, von den Dänen in Beschlag genommenen Eigenthums. Am 20. October schifften sich die Engländer ein und nahmen die ganze dänische Flotte, bestehend aus 18 Linienschiffen, 15 Fregatten, 6 Briggs und 35 Kanonenböten mit sich fort. So hart dieser Verlust auch war, so schloß sich Dänemark dennoch an Frankreich an und lehnte alle Anträge Englands zur Versöhnung ab, ja es wurde sogar von Seiten des dänischen Kabinetts die Todesstrafe auf die Einlassung irgend eines Verkehrs mit England gesetzt. Diese Maaßregel bewirkte, daß England sofort an Dänemark den Krieg erklärte und sich der dänischen Inseln in Westindien bemächtigte. Dieser abermalige Verlust beugte das dänische Kabinett nicht, vielmehr erklärte es, auf Veranlassung Frankreichs, im Februar 1808 an Schweden den Krieg. Der Schauplatz dieses Kampfes war Norwegen, in die Herzogthümer Holstein und Schleswig aber rückte ein französisches, aus Franzosen, Spaniern und Holländern bestehendes Heer unter Bernadotte ein, um den Dänen Beistand zu leisten. Von diesem Heere entwichen 7000 Spanier, die auf Fühnen standen, unter dem Marquis Romana auf englischen Schiffen und eilten ihrem Vaterlande zu Hülfe. Der Versuch, den die auf Seeland stationirten Regimenter in gleicher Absicht machten, wurde vereitelt. Im Laufe aller dieser Begebenheiten hatte der Kronprinz Friedrich als Friedrich VI. den Thron wirklich bestiegen, setzte aber den Kampf gegen England fort, ein Verfahren, welches den dänischen Handel fast ganz zu Grunde richtete. Im Anfange des Jahres 1809 beunruhigten die Engländer auch Island und vernichteten später die Herrschaft eines gewissen Jörgen Jörgensen, der sich zum Machthaber über die Insel erheben wollte. Mit Schweden wurde, in Folge der dort vorgefallenen Thronveränderung, der Friede zu Jonköping abgeschlossen, gegen England aber dauerte der Krieg fort. Bei dem Sturze der französischen Macht in Rußland glaubte man allgemein, daß sich das dänische Kabinett den Verbündeten gegen Frankreich anschließen würde; indeß beharrte Friedrich VI. auch jetzt bei seinem Verfahren, obgleich er dem britischen Kabinette durch den Grafen von Bernstorf Anträge machen ließ. Diese wurden verworfen, worauf Dänemark (im Juli 1813) durch den kopenhagener Vertrag direkt auf französische Seite trat, und an Schweden, so wie nach der Schlacht bei Leipzig, an Rußland und Preußen den Krieg erklärte. Dieser, in jeder Beziehung unkluge Schritt hatte die nachtheiligsten Folgen, denn die Siege der Verbündeten nöthigten endlich das dänische Kabinett zu dem Frieden von Kiel, am 14. Januar 1814. In diesem Frieden, den Dänemark mit Schweden und England abschloß,

1808 1809 1813 1814

trat das dänische Kabinett dem Bunde gegen Frankreich bei, trat Norwegen an Schweden, die Insel Helgoland an England ab und erhielt seine westindischen Besitzungen zurück. Für diese Opfer wurde Dänemark im Frieden mit Preußen (am 25. August dess. Jahres) durch Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen entschädigt, welche Länder es am 14. Juni 1815 an Preußen für Lauenburg und eine baare Geldentschädigung überließ. Wegen Lauenburg und Holstein war Friedrich VI., wenige Tage vor jenem Ländertausche, dem deutschen Bunde beigetreten.

Vierter Abschnitt.

Vom Kieler Frieden (1814) bis jetzt.

Mit der allgemeinen Ruhe, die nach dem Sturze Napoleon's über Europa kam, kehrten auch in Dänemark Ordnung und Friede zurück, die bis jetzt durch keine Störung wieder unterbrochen worden sind. Mit ununterbrochener Thätigkeit hat der König daran gearbeitet, den Wohlstand seines Volkes zu befördern; um die vielen Wunden, die der lange Kampf geschlagen, zu heilen. Die Staatsschuld ist regulirt, für den inneren Verkehr durch Anlage neuer Straßen Sorge getragen worden. Dadurch hat der gänzlich gelähmte Handel einen neuen Schwung erhalten, auch hat sich die dänische Marine wieder aus ihrer Nichtigkeit erhoben, und die Verbesserung und Beförderung der Unterrichtsangelegenheiten haben so große Fortschritte gemacht, daß jetzt fast alle dänischen Unterthanen die zum bürgerlichen Verkehr nöthigen Elementarkenntnisse besitzen. Durch eine königliche Verordnung vom 28. Mai 1831 sollen in dem Königreiche und in den Herzogthümern Provinzialstände eingerichtet werden, deren Basis folgende ist: Jeder Grundbesitzer, sowohl in den Städten wie auch auf dem Lande, so wie jeder Erbpächter, der nach däuischen Gesetzen gleiche Rechte mit dem Grundbesitzer hat, ist zur Wahl berechtigt und zu derselben fähig, doch erhalten diejenigen Grundbesitzer, die zugleich ein Staatsamt bekleiden, dies Recht erst durch eine besondere Genehmigung des Königs. Jeder Gesetzentwurf, der eine Veränderung der persönlichen oder Eigenthumsrechte der Unterthanen beabsichtigt oder die Steuern, öffentlichen Abgaben und Gefälle betrifft, muß erst den Ständen zur näheren Prüfung und zum Gutachten vorgelegt werden, ehe er gesetzliche Kraft erhält. Die Stände versammeln sich in der Regel alle zwei Jahre, oder, wenn es die Zeitverhältnisse nöthig machen, auch öfter. Ihnen steht es frei, aus eigenem Antriebe Vorstellungen oder Vorschläge wegen Veränderung der bestehenden Gesetze und der anderen Staatseinrichtungen, so wie wegen herrschender Mängel und fehlerhafter Verwaltung zu machen; und endlich ist es ihnen auch erlaubt, in die Verwaltung der Kommunalangelegenheiten auf eine, noch näher zu bestimmende Weise thätig einzugreifen. — Dies sind im Allgemeinen die Grundsätze der künftigen dänischen Provinzialstände, die, sobald sie wirklich in's Leben getreten sein werden, der dänischen Krone ihren, bisher unumschränkten monarchischen Charakter nehmen dürften.

1831

Chronologische Uebersicht der Hauptereignisse aus der dänischen Geschichte.

819 n. Ch. G. König Harald nimmt das Christenthum an.
855. Gorm der Alte schwingt sich als Alleinherrscher auf.
1014. Suen erobert England.
1013—1036. Kanut d. Gr., Herr von Dänemark, Norwegen und England.
1047. Suen Estritson besteigt den dänischen Thron.
1319—1340. Geistlichkeit und Adel erheben sich auf Kosten der königlichen Macht.
1332. Schoonen, Halland und Bleckingen fallen an Schweden.
1397. Vereinigung von Dänemark, Schweden und Norwegen durch die kalmarische Union.
1448. Das Haus Oldenburg besteigt den Thron.
1523. Aufhebung der kalmarischen Union.
1660. Sturz der Aristokratie. Dänemark wird eine unumschränkte Monarchie.
1720. Friede zu Friedrichsburg. Dänemark erhält den herzoglichen Theil von Schleswig.
1756. Holstein-Plön kommt durch Vertrag an die dänische Krone.
1773. Vertrag zwischen Dänemark und Rußland, dem zufolge Schleswig der dänischen Krone ganz überlassen und Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst umgetauscht wird.
1788. Gänzliche Aufhebung der Leibeigenschaft.
1806. Das Herzogthum Holstein, die Herrschaft Pinneberg, die Grafschaft Ranzau und die Stadt Altona werden mit der dänischen Krone unter dem Namen „Herzogthum Holstein" vereinigt.
1807. Bombardement von Kopenhagen; Auslieferung der dänischen Flotte an die Engländer.
1814. Friede zu Kiel; Dänemark tritt an Schweden das Reich Norwegen, an England die Insel Helgoland ab.
1815. Dänemark überläßt Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen für Lauenburg und eine baare Geldentschädigung an Preußen.
1831. Publikation der königlichen Verordnung wegen der Errichtung von Provinzialständen.

Regententabelle.

1. Regenten verschiedener Häuser.

Gottfried, südjüdischer König, † 810. — Hemmnig, † 812. Harald, um 819; Erich, sein Bruder und Mitregent. Gorm der Alte, † 936. Harald Blaatand (Blauzahn), † 985. — Suen (Swen), † 1014 (1015). — Kanut der Gr., von 1014—1036. Hardikanut, von 1036—1041.

2. Das Haus Estritson.

Suen Estritson, von 1047—1076.
Harald, v. 1076—1080.
Kanut der Heilige, der Bruder des Vorigen, v. 1080—1086.
Olaf, sein Bruder, v. 1086—1095.
Erich I., sein Bruder, v. 1095—1103.
Nikolaus, sein Bruder, v. 1105—1134.
Erich II., Neffe des Vorigen, von 1134—1137.
Erich III., Neffe des Vorigen, von 1137—1147.
Waldemar d. Gr., v. 1157—1182.
Kanut II., v. 1182—1202.
Waldemar II., sein Bruder, von 1202—1241.
Erich IV., v. 1241—1250.
Abel, sein Bruder, v. 1250—1252.
Christoph I., v. 1252—1259.
Erich V., v. 1259—1286.
Erich VI., v. 1286—1319.
Christoph II., v. 1319—1336.

Unruhige Zwischenzeit von 1326—1340.

Waldemar III., Sohn Christophs II., von 1340—1375.
Margaretha, seine Tochter, von 1375—1412.

Mit ihr zugleich regieren:

Olaf, ihr Sohn, v. 1375—1387; und
Erich VII., Margaretha's Adoptivsohn, v. 1387—1412, und von da an allein bis 1439.
Christoph III., der Baier, von 1440—1448.

3. Das Haus Oldenburg.

Christian I., v. 1448—1481.
Johann I., v. 1481—1513.
Christian II., v. 1513—1523.

4. Das Haus Holstein-Schleswig.

Friedrich I., von 1523—1533.
Christian III., v. 1533—1559.
Friedrich II., v. 1559—1588.
Christian IV., v. 1588—1648.
Friedrich III., v. 1648—1670.
Christian V., v. 1670—1699.
Friedrich IV., v. 1699—1730.
Christian VI., v. 1730—1746.
Friedrich V., v. 1746—1766.
Christian VII., von 1766—1784; † 1808.
Friedrich VI., Mitregent von 1784 bis 1808; Alleinherrscher v. 1808 bis jetzt.

Historische Notiz über die Städte Hamburg und Lübeck.

Hamburg verdankt sein Entstehen dem Kaiser Karl dem Großen, der zwischen der Elbe und dem östlichen Ufer der Alster zu Anfang des 9. Jahrhunderts eine Burg und eine Kirche anlegen ließ, um welche sich bald, da Handel und Fischerei von der bequemen Lage des Orts sehr begünstigt wurden, mehrere Ansiedler nieder ließen, die lange Zeit hindurch in stetem Kampfe gegen die heidnischen Nachbaren lebten. Der Ort erweiterte sich immer mehr, war schon im 12. Jahrhunderte ein wichtiger Handelsplatz und half um die Mitte des 13. Jahrh. den Hansabund stiften, als dessen wichtiges Mitglied Hamburg bis zur Auflösung des Bundes in seiner weiteren Beziehung eine große Rolle spielte. Von jenem Hansabunde sind auch bis auf unsere Zeiten nur Hamburg, Lübeck und Bremen übrig geblieben, wenigstens stehen diese drei Städte noch jetzt in einer engen Verbindung. Mit dem Beginne des 16. Jahrh. wurde Hamburg, das bis dahin nur auf den Raum zwischen der Elbe und dem östlichen Ufer der Alster beschränkt war,

bedeutend erweitert, indem nun auch, großentheils von Niederländern, das westliche Alsterufer angebauet ward. Dieser neue Anbau erhielt den Namen Neustadt, die immer mehr sich ausdehnte und dann von den Festungswerken eingeschlossen wurde. Gerade beim Ausbruch des 30jährigen Krieges (1618) wurde Hamburg zur freien Reichsstadt erhoben, doch machte das Erzstift Bremen seine Ansprüche auf den Besitz des Domes geltend, der später an Schweden, dann mit dem Herzogthume Bremen an Hanover kam, und zuletzt durch den Reichsdeputationsschluß von 1802 an Hamburg überlassen wurde. Gerade der 30jährige Krieg, der fast alle Länder Deutschlands verwüstete, hatte für Hamburg die wohlthätigsten Folgen; denn da die Stadt und ihr Gebiet von allen Truppendurchmärschen verschont und von ihnen überhaupt alle Kriegsscenen entfernt blieben: so strömten hier eine Menge Fremder her, die sich niederließen und mit der Bevölkerung der Stadt auch den Handel und Verkehr, so wie die innere, gewerbliche Thätigkeit vermehrten. Außerordentlich wuchs der Handel der Stadt in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, theils durch die Verbindung, in welche Hamburg mit den nordamerikanischen Freistaaten trat, theils durch die unruhigen Verhältnisse in den Niederlanden und den Rheingegenden, indem sich fast alle Handelsgeschäfte, die von hier aus gemacht wurden, nun nach Hamburg zogen. Der Reichthum der Stadt stieg mit jedem Jahre; aber nur zu bald standen ihr auch harte Prüfungen bevor, Prüfungen, die fast 11 Jahre hindurch dauerten und den Wohlstand der Stadt beinahe gänzlich vernichteten. Von dem Augenblicke an, in welchem der französische General Mortier (1803) sich Hanovers bemächtigte, fingen auch die Leiden Hamburgs an. Um die Engländer vom Elbhandel zurück zu halten, nahmen die Franzosen das Amt Ritzebüttel und sperrten den Strom, welcher dagegen von englischer Seite blockirt ward. Dadurch litt Hamburg in seinem Handel auf doppelte Weise; einmal hatte der Seehandel wegen des Umweges über die schleswigschen Seeplätze Tönningen und Husum seine Schwierigkeiten, dann aber mußten alle Waaren, die durch Hanover oder die Elbe aufwärts geführt werden sollten, der Untersuchung unterworfen werden, ob sie nicht etwa englischen Ursprungs seien. Bald darauf wurde Hamburg gezwungen, den hanöverschen Ständen über 2 Millionen Mark Banco vorzustrecken. Damit fing das eigentliche Plünderungssystem an. Im Jahre 1806 rückte Mortier direct in Hamburg ein, und wenn auch in Folge des tilsiter Friedens die Franzosen die Stadt verließen, so dauerten doch die Bedrückungen fort, auch ward der Handel durch die strenge Aufrechthaltung des Kontinentalsystems fast ganz vernichtet. Mit dem Jahre 1810 traten Napoleons weit aussehende Pläne in's Leben; auch Hamburg wurde dem französischen Reiche einverleibt, zum Hauptorte eines eigenen Departements, des der Elbmündungen, erhoben und nach französischem Systeme verwaltet. Dieser Zustand dauerte bis 1813. Das Vordringen der Russen unter Tettenborn vertrieb die französischen Behörden. Hamburg stellte, auf Veranlassung Tettenborn's, seine Verfassung wieder her und nahm Theil an dem Kampfe gegen Frankreich. Mit Bremen und Lübeck vereinigt, bildete es eine hanseatische Legion; auch errichtete Hamburg noch für sich eine Bürgergarde. So rühmlich diese Anstrengungen waren, so konnten sie doch nicht das harte Schicksal Ham-

burg's abwehren. Tettenborn, von den Franzosen gedrängt, mußte am 29. Mai die Stadt räumen, deren sich einige Tage darauf die französischen Heerführer Davoust und Vandamme bemächtigten. Davoust verübte die entsetzlichsten Gewaltthaten, und nicht genug, daß er gegen 48 Mill. Franken erpreßte und die Bank beraubte, trieb er auch gegen Ende des Jahres mehr als 40,000 Menschen aus der Stadt. Diese Leiden hörten erst mit dem Jahre 1814 auf, doch ist Hamburg für alle seine Opfer von Frankreich nur höchst dürftig entschädigt worden. Erst nach langen Anstrengungen hat sich Hamburg wieder zu seiner vorigen Blüthe erhoben; die Staatsverfassung der Stadt ist jetzt wieder ganz so wie vor der Vereinigung mit Frankreich. An der Spitze der Verwaltung steht ein Senat von 28 Mitgliedern (4 Bürgermeistern und 24 Rathsherren), von diesen sind 3 Bürgermeister und 11 Rathsherren Juristen, die übrigen gehören dem Kaufmannsstande an. Vier Syndici und eben so viel Secretarien stehen dem Senate zur Seite, der alle inneren und äußeren Angelegenheiten leitet, und nur in wichtigen Fällen die erbgesessene Bürgerschaft zu Rathe zieht. Aus dieser erbgesessenen Bürgerschaft ist das Kollegium der Hundertachtziger, aus diesem das der Sechsziger und endlich aus diesem das der 15 Oberalten gebildet. Die letzte Instanz in Rechtssachen ist das gemeinschaftliche Oberappellationsgericht der freien Städte zu Lübeck.

Die wichtige Hansestadt Lübeck wurde um die Mitte des 12. Jahrh. von dem Grafen Adolf I. von Holstein-Schaumberg erbaut, und erhob sich schnell zum Nachtheile der Stadt Bardewick, aus welcher viele Handelsleute nach Lübeck hinzogen. Bald nach ihrer Gründung brannte die Stadt ab, wurde dann dem Herzoge Heinrich dem Löwen abgetreten, der sie neu erbaute und ihr außerordentliche Privilegien und Freiheiten bewilligte. Schon unter ihm wurde das oldenburgische Bisthum hierher verlegt. Nach dem Sturze Heinrich's des Löwen war Lübeck kurze Zeit von Kaiser Friedrich I. abhängig, fiel dann an Heinrich den Löwen zurück und wurde (1192) abermals ein Besitzthum des Grafen Adolf von Holstein-Schaumburg, dem sie, zu Anfang des 13. Jahrh., der Herzog Waldemar von Schleswig, später König von Dänemark, entriß. Von diesem machte sich Lübeck 1226 frei und trat dann bald darauf an die Spitze des errichteten Hansabundes, als dessen Haupt die Stadt eine große Rolle spielte und auf die Angelegenheiten des Nordens einen bedeutenden Einfluß ausübte. Ihre Stellung als freie Hansestadt behauptete sie auch nach der Auflösung des deutschen Reichs, gehörte dann seit 1810 zum Departement der Elbmündungen und erhielt ihre Freiheit und Verfassung erst nach der Schlacht bei Leipzig wieder. Der Rath ist aus 4 Bürgermeistern und 16 Rathsverwandten zusammengesetzt, die ganze Bürgerschaft aber zerfällt in 12 Kollegien, von denen jedes bei den bürgerlichen Berathungen eine Stimme hat. — Von dem ehemaligen Bisthume und jetzigen Fürstenthume Lübeck besitzt die freie Stadt Lübeck nur einen Theil der Kapiteldörfer. Die Hauptbestandtheile des Fürstenthums Lübeck gehören zum Großherzogthume Oldenburg.

Geographie
von
Schweden und Norwegen.

Namen.

Der Namen Schweden rührt, so wie der von Norwegen, von den Bewohnern beider Länder her. Schweden, schwedisch Swerige, auch Swerike und Swear Rike, heißt Land der Swearn, Suenen oder Sweonen, und ist der Name eines alten nordteutschen Völkerstammes, der schon den Römern bekannt war. Norwegen, in der Landessprache Norge, schwedisch Norige, war schon zu Zeiten des Plinius unter dem Namen Nerigon bekannt, d. i. Land der Normannen. Beide Länder zusammen nannten die Römer Scandinavia.

Lage, Grenzen.

Oestliche Länge von 22° 25′ bis 48° 40′ von Ferro, 50° 23′ bis 70° 10′ nördl. Breite. Das nördl. Eismeer begrenzt den Staat im N. die Ostsee, der bottnische Meerbusen und Rußland im O., die Ostsee im S., der Sund, das Kattegat, das Skagerak, die Nordsee im W.

Größe.

Schweden	7935 □M.
Norwegen	5684 „
Zusammen . .	13.619 □M.

Die größte Ausdehnung von S. nach N., d. i. von Falsterbo in Malmöehuus-Län bis zum Nordkyn am Eismeere, beträgt 256,25 Meilen und die größte Breite, d. i. vom Vorgebirge Stadt bis zum östlichsten Ende von Stockholm 109 Meilen.

Oberfläche.

Norwegen ist durchaus gebirgig und eben so Schweden, wo es mit Norwegen grenzt: nach dem bottnischen Meerbusen, zu verflächen sich die schwedischen Gebirge und gehen in völlige Ebenen über, und

der südliche Theil Schwedens, von Mälar-See abwärts, ist nur durch Hügel hie und da unterbrochen.

Abdachung.

Schweden hat eine östliche und südliche, Norwegen eine südliche, westliche und nördliche Abdachung.

Gebirge.

Alle Gebirge Skandinaviens gehören zum System der Kiölen oder Kohlengebirge, womit die ganze Kette vom Enare-See und vom Ufer der Tana bis in die Südspitze von Norwegen verbunden ist. Neuere Geographen nennen diese Gebirge auch die skandinavischen oder nordischen Alpen. Die Haupttheile dieses Gebirgs sind.

1) Die eigentlichen Kiölen, d. i. der Theil vom linken Ufer der Tana bis zur Quelle der Tornea. Dieser Theil wirft seine Zweige bis an den Enare-See und nach N. bis zum Nordkyn und erfüllt die ganze Nordküste. Die Südzweige erfüllen den nördlichen Theil der Tornea-Lappmark. Besonders hervorragende Kuppen, deren Höhen jedoch noch nicht gemessen, sind: der Vorjeduder und der Rastekaise.

2) Das Sewe-Gebirge reicht von der Quelle der Tornea bis herab in die Gegend von Drontheim, wo es mit dem Syltoppen oder Syltfiället endigt. Dieser Berg hat eine Höhe von 6292 F. Der Sulitelma 5800, der Saulo 5500 und der Skageströltind 7878 F. Höhe. Ueber dieses Gebirge führt eine fahrbare Straße von Drontheim nach Stockholm über Levanger und Oestersund; sonst nur Rennthiersteige.

3) Das Dovrefield zieht sich vom Syltoppen südwestlich bis zum Cap Stadt (Stadneß), in welchem der 7620 F. h. Snöhättan liegt. Hierüber führt eine Kunststraße von Drontheim über Röraas und Kongswinger nach Stockholm.

4) Das Longfield schließt sich an den Snöhättan an und zieht sich südwestlich bis zum Cap Linden (Lindenneß), in welchen der Suultint, 5500 F. h., das Folgefondenfiället, 5432 F. h., das Sognefield 6678 F. h. u. m. a. Hier hat man eine Kunststraße von Christiana bis Voßwongen unweit Bergen, welche die letzte Stunde eine Wasserpost ist. Dieser südliche Theil der Kiölen wird auch das Thulische Gebirge genannt.

5) Das Glommen-Gebirge ist ein Nebenzweig der Kiölen und zieht sich als felsiger Landrücken zwischen der Klara und den Glommen herab bis zur Mündung der Götha.

6) Das Kinekulla oder Kolenmolen-Gebirge ist ebenfalls ein Nebenzweig der Kiölen, der sich beim Syltoppen von der Hauptkette trennt und zwischen Weener- und Wetter-See herab in den Südtheil Schwedens zieht. Es hat seinen Namen von dem Kinekulla-Berge am südöstlichen Ufer des Weener-Sees und ist reich an Eisen, Kohlen und Schiefer. Der Taberg südlich von Wetter-See und von Jönköping ist 450 F. h. und bekannt wegen seinem Magneteisen.

Wir bemerken hier noch einige Höhen der vorzüglich gebirgigen Inseln. Ost-Vagen und Hindön, 3660, Seiland, 3564, Jbbestod und Andragöe, 3300, Vanenöe und Avenöe, 3000, Nord-Cap auf Mageröe, 1200 F. hoch.

Ebenen findet man vorzüglich an der Ostküste Schwedens, d. i. am Bottnischen Meerbusen.

Moräste. Es giebt viele Torfmoore, Moräste und Brüche im nördlichen Norwegen und im schwedischen Lappland. Uebrigens hat die ganze Halbinsel sehr große Torflager und die Umgebungen des Weener- und Wetter-Sees sind vorzüglich morastig.

Landseen. a) In Schweden: der Tornea-, Lulea-, Pilea-See, die alle von den gleichnamigen Flüssen durchströmt werden und ihren Abfluß in den Bottnischen Meerbusen haben. Der Horn-See, der durch die Skelleftea in den genannten Busen abfließt, der Silljan, Stör-Uman, Stör-Afvan, der Störsjön u. m. a im nördlichen Schweden; der Mälär-See mit mehr als 1000 Inseln, auf welchen zum Theil Stockholm liegt, 17,5 □M.; der Hjelmaren-See durch einen Kanal mit vorigem verbunden, 15 M. l. 1½ M. breit; der Wetter-See, durch die Motala mit der Ostsee verbunden, 17 M. l. 3 M. breit; der Weener-See, durch die Götha mit dem Kattegat verbunden. Dieser See hat eine Menge Klippen und Sandbänke, wird aber doch von Schiffen befahren. Sämmtliche schwedische Seen halten zusammen 178 □M. b) In Norwegen sind vorzüglich der Fämund- und Miösen-See zu bemerken und von den vielen Bergseen der Rys in Norland und der Tyris im Stifte Aggerhuus.

Vorgebirge. Bei den so sehr zerrissenen Küsten giebt es eine große Menge Vorgebirge, die vorzüglich an Norwegen vorhanden sind, wo so viele Buchten (Fiorden) von weit in's Meer hineinragenden felsigen Landzungen gebildet werden. Wir bemerken hier vorzüglich: Nordcap, das nördlichste Vorgebirge Europa's, auf der Insel Mageröe; Nordkyn, östlich davon; Stadtneß und Kunnen, an der Westküste Norwegens; Lindenneß, an der Südwestspitze; und Simpneß, an Schwedens Ostküste, nördlich von Stockholm.

Inseln.

Die Küsten beider Länder sind mit einer zahllosen Menge von Inseln und Klippen umgeben, welche in der Landessprache Skären heißen, so wie der ganze Archipel Skärgard genannt wird *). Die unter diesen Namen bekannten Inseln sind bis zum Polarkreise klein, von da an aber bis zum Nordkyn eine ununterbrochene Reihe größerer Inseln. Wir benennen hier die vorzüglichsten von der Südspitze Schwedens angefangen. Marstrand mit der gleichnamigen Festung, im Kattegat; Tjörn und Orust, ebendaselbst; Jomfrueland, Aggeröe, Tromöe im Skagerrak; Yttre- und Indre-Sule an dem Sogne Fiord, die Romsdal-Inseln südwestlich von Drontheim, Hitteröen, Frojön, nordöstlich von vorigen; Ytter-, Mittel- und Indre-Vigten, noch nördlicher; Dönuasöe; die Lofodden, wovon die größten von S. W. n. N. O.; Vöröe und

*) Einen Vorschlag, welchen ein übrigens vorzügliches geographisches Werk zu einem neuen Namen dieser Inseln macht, wollen wir unberücksichtigt lassen; denn es ist höchst lächerlich, hinter seinem Arbeitstische sitzend, in der Geographie neue Namen einzuführen, die an Ort und Stelle kein Mensch kennt.

Moskenäs, zwischen welchen der bekannte Mäel-Strom, Ost- und West-Vaagen, wo sich im Februar und März an 20.000 Fischer zu Fischerei versammeln, Hindöen, die größte von allen, Langöen, Andöen, Senjen, Hvalöen, Ringvadsöe, Seiland mit einem hohen Pik, Soröe, Mageröe und die kleine Insel Wardöe mit dem Flecken und Hafen Wardöhuus. Von Sule an liegen alle in der Nordsee, die Lofodden im Eismeere.

Im bottnischen Meerbusen liegen ebenfalls eine Menge kleiner, zu Schweden gehörigen Inseln (Alands-Ins. russisch), wovon jedoch nur Grasön, nördlich von Cap Simpneß und von Stockholm, so wie Holmön und Angsön, vor dem Busen von Umea einer Erwähnung verdienen.

In der Ostsee liegen die großen Inseln: Gottland, 200 F. ü. d. M., 18 M. l., 7 M. br. und gegen 40.000 Ew. Oeland, dicht an der Küste und nur durch den Kalmarsund von ihr getrennt, 28 □M. mit 30.000 Ew.

Meere, Meerbusen, Wasserstraßen. Das Eismeer mit dem Waranger-Fiord, Laxe-, Tana-, Alten-, Porsanger-Fiord und einer Menge anderer; mit dem Westfiorden und den Saltstrom zwischen den Lofodden-Inseln und Norwegen, wo auch der schon erwähnte Mäel-Strom; die Nordsee mit einer Menge Busen, wovon das Hardanger- und Bukke-F. die größten sind; das Skager-Rack mit dem Busen von Christiania; das Kattegat mit dem Hollands-F. und dem Skelder-Wick; der Sund zwischen Schweden und der dänischen Insel Seeland; die Ostsee mit dem Kalmar-Sund: S. Inseln; ferner mit dem Bottnischen Meerbusen, der eine Menge kleiner Busen bildet und mit der Wasserstraße Wester-Quarken zwischen der Küste bei Umea und der Insel Holmön und Quarken zwischen dieser Insel und der russisch-finnischen Insel Walgrund.

Flüsse.

I. Dem Bottnischen Meerbusen gehen zu:

1) Die Tornea, welche an den Kiölen entspringt, den gleichnamigen See durchfließt, links den Muoni aufnimmt und als Grenzfluß zwischen Schweden und Rußland bei der russischen Stadt Tornea mündet. Dieser Fluß ist durch einen natürlichen Kanal (Tarende) mit

2) Dem Kalix in Verbindung. Dieser Fluß entspringt im Sewe-Gebirge und mündet bei der nach ihm benannten Stadt.

3) Die Lulea hat ihre Quelle in demselben Gebirge, geht durch den Lulea-See durch, nimmt links die kleine Lulea auf und mündet bei der Stadt Lulea.

4) Die Pitea, Quelle wie vorige, Mündung bei der nach ihr benannten Stadt.

5) Die Skelleftea, auch Siltud genannt, Quelle wie vorige; sie geht durch die Seen Horn-Afvan und Stör-Afan und mündet bei dem Flecken Skelleftea.

6) Die Umea, Quelle wie vorige, geht durch den Stör-Uman und bei der gleichnamigen Stadt dem Bott. Meerb. zu.

7) Die Angermana kömmt von Renfjället des zuletzt genannten Gebirgs, nimmt rechts die Wangel und Faxe auf und geht bei Gudmundra dem Meerbusen zu.

8) Die Indals, anfänglich und bis zum Flecken Ragunda, wie dieser genannt, kömmt aus dem Stör=See, der eine Menge Zuflüsse hat, und mündet nördlich von Sundsvall.

9) Die Niurunda kömmt von Helagsfjället des Dovrefield=Geb. und mündet bei Sundsvall.

10) Die Dal entsteht aus Wester= und Oster=Dal, westlich von Falun; erstere, der stärkere Arm, hat seine Quelle östlich vom Fämund=See und letzterer südöstlich davon. Unweit ihrer Mündung östlich von Gesle verändert sich der bisher südöstliche Lauf nordöstlich und bildet einen bedeutenden See.

II. Der Ostsee geht zu:

Die Motala, die aus dem Wettern=See kömmt, den Roxen= und Glan=See durchströmt und bei Norköping mündet. Mit dem Wenern=See steht sie durch einen Kanal in Verbindung.

III. Dem Kattegat, Skage=Rak und der Nordsee gehen zu:

1) Die Göta, kömmt aus dem Wenern=See und mündet in den Kattegat. Der größte Zufluß dieses Sees, der aber meist als der obere Theil der Göta angesehen wird, ist die Klara, welche aus dem Fämund=See kömmt und zuerst Fämund, dann Tryssild und erst in Schweden Klara heißt.

2) Der Glommen, welcher aus den Gebirgen südöstlich von Drontheim kömmt und am Snöhättan entspringt, mehrere Seen durchfließt und südlich von Friderikstad dem Skager=Rak zugeht. Sein wichtigster Nebenfluß ist der aus dem Miösen=See kommende Wermen. Dieser Fluß heißt bis in den ebengenannten See Lougen und kömmt aus einem kleinen See bei Lessöe, südlich von Drontheim, aus welchem auch der Küstenfluß Rauna kömmt, nordwestlich strömt und bei Romsdal der Nordsee zugeht.

3) Der Drammen kömmt aus dem Tyris=See und mündet in den westlichen Arm des Meerbusens von Christiania, er geht die 3 Marktflecken Bragnäs, Stromö und Taugen vorbei, aus welchen die Stadt Drammen besteht. Durch den genannten See empfängt er das Wasser der Reina, welche ihre Quelle am Suultind hat.

4) Der Louven kömmt vom Hardangerfield und geht bei Laurvig den Skager=Rak zu.

5) Der Odderen hat seine Quelle am Hanglefield des Longfield=Gebirgs, nimmt später den Namen Torris an und geht bei Christiansand dem Skager=Rak zu. Auch Torridal genannt.

6) Der Orkel geht durch den Meerbusen von Drontheim der Nordsee zu und mündet in jenen bei Oerkedal; in denselben Busen mündet auch

7) Der Nid, bei Drontheim. Dieser ist nicht mit dem Nid zu verwechseln, welcher bei Arendal in das Rkager=Rak mündet.

8) Der Namsen kömmt vom Borrefjället des Sewe=Gebirgs und geht südlich der Wigten=Inseln der Nordsee zu.

IV. In's Eismeer münden:

1) Der Mals entspringt nordwestlich vom Tornea=See und geht, nachdem er rechts die Berda aufgenommen hat, den Malanger=Fiord zu.

2) Der Alten, der mit nördl. Laufe bei Altengard, den Alten-Fiord zugeht und südl. von Kautokeino, welchen Ort er bespült, seine Quelle hat.

3) Die Tana entsteht aus dem Zusammenlauf des Enarejoki und Karasjoki, bildet einen Theil der Norwegischen Grenze mit Rußland und geht dem Tana-Fiord zu.

4) Der Pasvig, kömmt aus dem Enaresee und mündet in den Waranger Fiord.

Kanäle.

1) Der Göta-Kanal, der wichtigstee Kanal Schwedens, welcher bestimmt ist, die Verbindung des Kattegat mit der Ostsee zu bewirken. Er ist erst im Jahre 1832 ganz vollendet worden und hat 10 F. Tiefe, 82 F. obere Breite und 51 Meil. Länge, wovon 11 M. gegraben und gesprengt sind, die übrigen 40 M. aber dem Laufe der Göta und des Trollhätta-Kanals, folgen; welcher somit einen Theil des vorigen ausmacht. Der Göta-Kanal geht bei Söderköping der Ostsee zu. Die Fahrt geht also aus dem Wenern-See, Wetter-S., und Roxen-See nach Söderköping.

2) Der schon erwähnte Trollhätta-Kanal, begleitet die Göta um die Wasserfälle derselben zu vermeiden. Vergl. N. 1. d. A.

3) Der Arboga-Kanal, verbindet den Hjelmaren-See durch den Fluß Arboga mit dem Mälarn-See und somit, mit Stockholm und der Ostsee.

4) Der Strömsholm-Kanal, bewirkt eine Verbindung des Hjelmaren-Sees mit dem See Barken an der Südgrenze von Stora-kopperberg-Län.

5) Der Södertelge-Kanal verbindet den Mälarn-See auf kürzern Wege mit der Ostsee, als es durch diesen See selbst, Stockholm passirend geschieht. Er geht der Ostsee bei Södertölge zu.

Außer diesen Kanälen noch einige minder wichtige.

Anmerkung. Wir entheben die Angabe dieser Kanäle aus den neuesten geogr. Werken, haben aber noch keine Charten finden können, wo solche genau angegeben sind, weshalb solche auch noch nicht alle in unserer Charte eingezeichnet werden konnten.

Produkte.

Die wichtigsten Naturprodukte Schwedens, sind Mineralien, namentlich Gold, Silber, Blei Kupfer, vorzügliches und viel Eisen, Kobalt, Krystalle, Marmor, Magnet, Schiefer, Alaun, Schwefel, Vitriol, Salpeter, Walkererde, Färbererde, Steinkohlen, etwas Zinn, Quecksilber, Porphyr, Achat, Topase, Karniol, Sand- nnd Mühlsteine, Tropfsteine ꝛc. Mineralquellen zu Medewi in Ostgotland, Romlösa in Schonen, Loka, Säter ꝛc. und überhaupt an 360: Salzquellen sind nicht vorhanden. Die Waldungen liefern Tannen, Fichten, Birken, Weiden, Espen; Quittenbäume bis 66, Kirschen- und Apfelbäume bis 63, Eichen bis 60, Buchen bis 57 Gr. nördl. Breite: Linden, Pappeln, Ulmen und Wallnußbäume nur im Süden. Der Ackerbau wird zwar stark getrieben, doch fehlt es an Menschen dazu; man baut Roggen, Gerste, Hafer und Erbsen, Tabak, Hopfen, Küm-

mel, Farbeflechten, Buchweizen, Kartoffeln, Kaffeewicken 2c. Wein fehlt ganz und nur bei Lnnd werden Weintrauben als Merkwürdigkeit gezogen. Wild ist in Menge vorhanden; Rennthiere, Elenthiere, Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Biber, Marder, Füchse, Hasen, Luchse, Hermeline, Wölfe, Bären 2c. Birk- und Auerhühner, Schnepfen, wilde Gänse 2c. Viel Fische, als Heringe, Makrölen, Schollen, Störe, Aale, Dorsche, Seehunde, Austern, Hummern, Perlmuscheln 2c. Die Viehzucht ist nur mittelmäßig zu nennen; dauerhafte Pferde, veredelte Schafe, Schweine, Rindvieh 2c.

Norwegen hat wenig Ackerbau, und im Nothfall wird Brod von Kieferrinden gegessen. Waldungen sind sehr viel vorhanden und liefern Eichen, Kiefern, Fichten Tannen, Birken, Buchen 2c. Man baut Flachs, Hanf, Hopfen, Buchweizen, Waldbeeren, Farbe-Moose und eßbaare Moose, Kartoffeln, Kaffewicken 2c. Weintrauben nur in der Umgegend von Christiania. Die Viehzucht liefert vorzügliche Pferde, die auch gegessen werden. Von Wild hat man Rennthiere, Elenthiere, Bären, Wölfe, Hermeline, Luchse, Biber, Fischottern, Vielfraße, Leminge, Hasen; wildes Geflügel, davon Adler, Geier, Falken, Auer-, Birk-, Hasel- und Repphühner, Störche; wilde Gänse, Eider-Gänse, Strand- und Wasservögel. Die Fischerei bringt Wallfische, Heringe, Kadeljau, Lachs, Dorsch, Schollen, Seehunde, Austern, Muscheln und Perlmuscheln; der Bergbau liefert Silber, Kupfer, Alaun, Vitriol, Kalk, Marmor, Alabaster, Mühl- und Tropfsteine, Schiefer, Magnet, Krystall, Asbest und Achat. Seesalz wird mit Zusatz von engl. Steinsalz erzeugt.

Einwohner.

Die Anzahl betrug am Schlusse 1830:

In Schweden	2,910.636
„ Norwegen	1,292.689
Zusammen	4,203.325

Die ganze Bevölkerung beider Reiche gehört zwei verschiedenen Volksstämmen an, zum Germanischen Stamme gehört beinahe die ganze Bevölkerung von Schweden und Norwegen unter welchen eine kleine Anzahl Dänen: auch findet man Deutsche und Engländer in geringer Zahl. Der Finische oder Uralische Volksstamm begreift nur einen kleinen Theil beider Reiche, die vorzüglich den Norden bewohnen. Sie zerfallen in Lappen, gegen 5000 und Finnen, gegen 2000. Beide Reiche haben sich bisher ziemlich rein von Juden gehalten: in Norwegen giebt es gar keine und in Schweden nur gegen 300.

Die Lutherische Religion ist die herschende, zu welcher sich auch der König bekennen muß. Die Anzahl der Katholiken und Reformirten ist nur gering, noch geringer die der Herrnhuther und Schwedenborgianer; alle genießen aber einer freien Religions-Ausübung. Die Lappen sind jetzt auch Christen, haben aber noch viel von ihrem heidnischen Aberglauben.

Die Schwedische und Norwegische Sprache weichen nur in der Mundart mit der Dänischen ab, beide nähern sich aber in alten Ausdrücken; die Schriftssprache ist aber völlig die Dänische.

Außerdem wird die Finische oder Quänische und ihr Dialect, die Lappische in Lappland, Nordland und in den Finnmarken gesprochen.
Wissenschaftl. und Kunstbildung.

Schweden hat Universitäten in Lund und Upsala; Norwegen, in Christiania. Außerdem hat Schweden 12 Gymnasien, viele niedre Schulen, 1 Kriegsakademie zu Karlsberg, Schifffahrtsschulen zu Stockholm, Gefle, Kalmar, Gothenburg und Malmö; 1 Militairschule zu Karlskrona und die Oskarschule für Soldatenknaben; Akademien der Wissenschaften zu Stockholm und Upsala, die skandinavische Gesellsch. zu Stockholm, ebendaselbst das Feldmessungskomtoir. Zu Lund, Akademien des Ackerbaus, der alten Sprachen, der Kriegswissenschaften, der Maler- und Bildhauerkunst, die musikalische Akademie, die Gesellsch. pro patria und die physio-geographische Gesells.; Bibliotheken haben Stockholm, Upsala und Lund, so wie auch Sternwarten und botanische Gärten. Zu Stockholm eine königl. Naturaliensammlung und ein Museum. In Lappland fehlt es jedoch noch sehr an Schulen für das Volk.

Norwegen hat außer der bereits genannten Universität 5 gelehrte Schulen; das See und Landkadettenkorps, das Handelsinstitut mit Zeichnenakademie zu Christiania, das Institut zum Unterricht für junge Lappen zu Drontheim, daselbst die Gesellsch. der Wissenschaften, die Ges. für Norwegens Wohl; in Aggerhuus, die topographische und patriotische Gesellsch. welche letztere mit 57 Landwirthschaftsgesellschaften in Verbindung steht.

Gewerbfleiß.

Obschon die Regierung in der neuern Zeit viel zur Aufmunterung des Gewerbefleißes thut, so hat doch Norwegen sehr wenig und Schweden nicht viel mehr Fabriken. Vorzüglich sind hier Stahl-, Fayence-, Spiegel-, Tuch-, Kattun- und Seidenzeugfabriken zu bemerken. Außerdem verdienen der Bergbau, Schiffbau, Uhrmacherei, die Verfertigung mathematischer und physikalischer Instrumente, so wie von Holzarbeiten, Porphyrarbeiten, Brennerei, Papierfabriken, Gerberei, Handschuhmacherei, Goldschmiedearbeiten, Stückgießerei, Zukkersiderei die Gewehrfabriken einer Erwähnung, wovon die meisten jedoch in Stockholm betrieben werden. Der Fischfang ist Norwegens einträglichster Industriezweig. Außer Stockholm bemerken wir Norköping, Karlskrona, Gothenburg, Malmö, Nyköping, Karlshafen, Mariestad, Uddewalla, Falun und Gefle in Schweden, Christiania, Christiansand, Drontheim, Christiansund Kongsberg und Arendal in Norwegen, als die gewerbfleißigsten Städte.

Handel, Ein- und Ausfuhr.

Der Handel beider Reiche ist bedeutender als ihre Industrie; die Regierung wirkt kräftig auf Verbesserung des Ackerbaues, so wie die vorher genannten Gesellschaften, wodurch natürlich der Handel ansehnlich gewinnt. In gewöhnlichen Jahren, bedarf der südliche Theil Schwedens kein fremdes Getreide, Norwegen aber stets. Es dürfen nicht alle Städte Handel ins Ausland treiben: diese heißen Landstädte oder Uppstädte, jene welche das Recht haben, werden Stapelstädte genannt. Schwedens vorzüglichste Handelsstädte sind, im

Innern: Orebro, Karstad, Falun, Jönkeping und Christianstad; an den Küsten Stockholm, Gothenburg, Norköping, Gefle, Nyköping, Malmö, Karlkron, Kalmar, Wisby, Karlsham, Marstrand, Huddikswall und Hörnesand; in Norwegen: Bergen, Drammen, Christiania, Langesund, Christiansand, Drontheim, Frederikstadt, Arendal, Oster-Russöer, Lauervig und Tönsberg. Durch die Vereinigung beider Reiche und durch Anlegung neuer Straßen ist der Handel im Innern besonders wichtig geworden. Einfuhrartikel sind: Zucker, Kaffee, Baumwolle, Gewürz, Seide, Wolle, Flachs, Hanf, Seife, Salz, Südfrüchte, Taback, Fabrikate verschiedener Art. Außer diesen Artikeln gehört für Norwegen viel Getraide hierher. Die Einfuhr von Wein, Rum, Arrack und Baumwollenwaaren ist verboten. Ausfuhrartikel sind: Eisen, Stahl, Bauholz, gesalzene und getrocknete Fische, Anker, Tauwerk, Kupfer, Kobalt, Alaun, Messing, Glas, Spiegel, Potasche, Pech, Theer, Thran, Marmor, Mühlsteine, Holzwaaren, Leder, Flachs und Pelzwerk.

Staatsverfassung.

Die Regierungsform ist beschränkt monarchisch, denn in Schweden haben die Reichsstände (Riksdag) und ebenso in Norwegen (Storthing) mit dem Könige die gesetzgebende Gewalt und das Recht die Abgaben zu bestimmen. Der König ist Karl XIV. Johann (Baptist Julius von Bernadotte), vordem Herzog von Pontecorvo; der Kronprinz ist Franz Joseph Oscar; Vizekönig von Norwegen ist der Graf Wedel-Jarlsberg. Der Thron ist in männlicher Linie erblich.

Finanzen.

Staatseinnahme für Schweden, 7,171.470 Thalern. Reichsschuld 9 Mill. Bankothaler; Banknoten an 9 Mill. Norwegens Staatseinnahme 689.850 Spezies Silber und 2,323.297 Sp. Zettel; die Staatsschuld beträgt 8,750.000 Thlr.

Land- und Seemacht.

Schweden.

A) Landtruppen.

6.930	Mann	Geworbene,
28.520	"	Eingetheilte, d. i. Leute die auf Lebenszeit, aber nur 14 Tage jährl. Dienst thun,
3.400	"	Extra Rotiring oder Kriegsaugmentation,
80,000	"	Beväring oder National-Bewaffnung.
118.850	Mann	im Ganzen.

B) Seetruppen.

4.370	Mann	Geworbene,
5.800	"	Eingethelte,
1.500	"	Extra-Rotiring,
11.500	"	Beväring.
23.170	Mann	im Ganzen.

In Summa: 142.020 Mann.

Die Norwegische Landmacht beträgt 12.150 M., die Seetruppen betragen an 8000 M., zusammen an 21.000 Mann.

Festungen. In Schweden.

Christianstad, Karlskrona, Ny=Elfsborg, die Citadellen Warholm und Friedrichsburg bei Stockholm, die neue Festung Wanäs.

In Norwegen. Aggerhuus, Fridrikstadt, Fridriksteen, Fridriksholm, Bergenhuus und Christiansteen.

Die schwedische große Flotte hat gegen 30 Kriegsfahrzeuge mit 1100 Kanonen; die Scheeren=Flotte an 450 Fahrzeuge mit 1800 Kanonen. Die Norwegische Seemacht besteht aus 116 Fahrzeugen mit 364 Kanonen.

Kriegshäfen sind: **Karlskrona** für die große, Stockholm und Gätaburg für die Scheerenflotte, in Schweden; Fridriksvärn und Christiansand in Norwegen.

Eintheilung.

I. Schweden.

A) Schweden; 990.000 Ew. 1881 □M.

1) Stockholmslän (Upland und Södermanland), 139 □M. 185.400 Ew. Stockholm, Hauptstadt des schwedischen Reichs und des ganzen Staates, an beiden Ufern des Mälar=See und unfern seines Ausflusses in die Ostsee, auf 2 Halbinseln und mehreren Inseln erbaut, diese sind: der Riddar=Holmen, Blasin=Holmen, Skepps=H, Kastell=H. :c. Die Stadt hat wenig Regelmäßiges in ihrer Bauart, die meisten Häuser sind von Stein, viele aber auch von Holz erbaut und angestrichen; viele sind mit Gärten umgeben. Der Hafen ist groß und sicher durch die Forts Warholm und Friedrichsburg, die Einfahrt aber schwierig. Von vorzügl. Gebäuden muß zuerst der königl. Pallast genannt werden, ein schönes viereckiges Gebäude von treffl. Bauart, voller sehenswerther Sammlungen und kostbaren Möbeln. Unter den Kirchen zeichnen sich aus: die Kathedrale St. Nikolai, die Ritterholmskirche, mit schönen Denkmälern berühmter Männer und mit vielen Trophäen; die **Katharinenkirche**, Klarak=, Marien=, Hedwig=Eleonoren=, Ulrich=Eleonoren=, Adolph=Friedrichs=kirchen und m. andere. Ferner sind sehenswerth: die Börse, die Reichs=Bank, das Ritterhaus, das neue Rathhaus, die Münze, die Schiffswerfte, die Admiralität, der Artillerie=Park, der Pallast der Prinzessin Sophia, das Opernhaus, die Marställe, der Gerichtspallast das Garnisonhospital, die Kasernen, das Oberstatthalterhaus, das Stadthaus, das Kriegskollegium und das Hôtel drr Akademie der Wissenschaften, mit der Sternwarte. Eine Menge Brücken verbinden die 10 Theile der Stadt, unter welchen die neue Brücke (Nya=Bron), zwischen der Stadt und dem Norrmalm die schönste ist. Von den Plätzen bemerken wir den Gustav=Adolphsmarkt auf Norrmalm, mit dem Standbilde Gustav Adolphs zu Pferde, der Ritterholmsmarkt mit der Statue Gustav=Wasa's zu Fuße; der Markt Karl XIII. mit dessen Bildsäule; der Skeppsbroen mit der Statue Gustav's III., der Slottsbacken mit einem Obelisken. Ferner sind sehenswerth: der königl. Thiergarten mit der Waldemar=Insel, der königl. Hopfengarten, der Garten des Grafen Piper und der prächtige Kai längs des Hafens.

Von wissentschaftlichen Anstalten erwähnen wir: die Akademie der Wissenschaften mit Sternwarte, Naturaliensammlnng und Bibliothek; die Akademie der schönen Wissens., Geschichte, Alterthümer, der schwedischen Sprache und Dichtkunst (Akademie der Achtzehn), die Akad. des Ackerbaues, desgl. der Militair-Wissenschaften, des Bergkollegium mit Naturaliensammlung, des Mediz. chirurg. Instituts, die Schule der Feldmesskunst mit bedeutender Landkartensammlung, die Navigationsschule, die musikalische Schule, das Taubstummeninstitut, die Thierarzneischule, das technologische Inst., das Forstinstitut, die Gemälde-Gallerie, die königl. Bibliothek, die Engströmische Bibliothek, die Hermelinsche Sammlung, das Modell- und Münzkabinet, das Antiken-Museum. Bemerkenswerth ist noch das Hangar oder die große Eisenwage, wo eine ungeheure Masse dieses Metalls aufbewahrt wird.

Die Einwohnerzahl kann jetzt auf 82.000 angenommen werden, die Zahl der Häuser auf 3800. Stockholm ist die erste Handels- und Fabrikstadt der Monarchie.

Zu den Umgebungen der Residenz gehören die königl. Lustschlösser: Drottningholm, auf der Insel Loföe im Mälar-See, mit Gärten und Wasserkünsten; Rosendal, mit Thiergarten und Park; Karlsberg, mit vortrefflichen Garten und einer Akademie für 150 Militair-Zöglinge; Mariaberg, mit Militairschule und Stückgießerei; Ulricsdal, mit Invalidenanstalt; Haga, mit Park und Orangerie, wo sich der König während des Sommers aufhält; Gripsholm, auf einer Insel, mit Theater, Thiergarten und Kameelziegenzucht; Svartsjö mit großem Park.

Nortelge, 1100 Ew., Hafen, Fischerei, Gewehr- und Tuchfbr. Södertelge, an einem Kanal (N. 5), 1100 Ew. Oeregrund, Hafen, 800 Ew., Eisenhandel, Fischerei. Sigtuna, kleine Stadt, 600 Ew., Ruinen heidnischer Tempel. Städte.

2) Upsala-Län, 96 □M., 82.000 Ew. Upsala, Stadt mit 5000 Ew., Sitz eines Erzbischofs, primas des Königreichs, in einer fruchtbaren Ebene, an der Fyrisa; Universität; Universitätsgebäude mit Reitbahn; Kathedrale, die größte und prächtigste Kirche von Skandinavien, vieler merkwürdiger Grabmäler berühmter Männer. Die Universität hat eine Bibliothek, anatomisches Theater, Sternwarte mit Bibliothek, ein physikal., chemisches, naturhistorisches, Münz- und Kunstkabinet und einen der reichsten botanischen Gärten Europens, Predigerseminair, Kathedralschule, Gesellschaft der Wissenschaft, kosmographische Gesellschaft. Enköping, 1400 Ew. Dannemora, mit wichtigen Eisenwerken; Löfsta, mit dem größten Hammerwerke Schwedens; Oesterby, mit Schmelzöfen und Hämmern; Elfkarleby, mit Wasserfall der Dalelf; Söderfors, mit Ankerschmiede. Städte.

3) Westerås oder Westmanslän, 127 □M., 90.200 Ew. Westerås, am Mälar-See, 3600 Ew., Bischof, Landshauptmann, Gymnasium, Metallwage. Sala oder Salaberg, Bergstadt, 3000 Ew., Silberbergwerk, Handel mit Getreide, Salz und Fischen. Arboga, am Kanal gleiches Namens, 1800 Ew., Eisenhandel. Norberg, mit Eisengruben. Städte.

4) Dalarne oder Storakopperbergslän, 590,5 □M., 135.700 Ew. Falun, Bergstadt, 4300 Ew., Fabriken in Leinwand, Scheidewasser, Seidenband, Taback, Pfeifen, Papiertapeten und Wollwaaren. Bergbau auf Gold, Silber, Kupfer ꝛc. Vitriolwerk. Hedemora, 1100 Ew., Pulverfabr. Städte. — Noor, Sitz des Landhauptmanns. Arestad, Kupferwerk, Münze. Flecken. — Elfvedal, Dorf mit Fabriken in Porphyrarbeiten.

5) Nerike oder Orebro-Län, (Westmanland); 152,25 □M., 116.400 Ew. Orebro, Stadt am Hjelmaren-See, 4300 Ew., Sitz des Landhauptmanns, lateinisch. Schule, Ackerbaugesellſ., Buchdrukkerei, Fabriken für Gewehre, Wollenzeug und Wachstuch; Hafen, Eisenwerke. Askersund, am Wetter-See, 900 Ew., Oskarschule, Hafen, Getreidehandel, Schifffahrt, Kobaltgruben. Nora, Bergstadt, 800 Ew., Eisenwerke. Städte. — Arberg, (Dylta), Alaun-, Schwefel- und Vitriolwerk. Flecken. — Locka, Dorf mit Gesundbrunnen.

6) Nyköpings-Län oder Södermanland, 120 □M., 108.400 Ew. Nykoping, Stapelstadt, 3000 Ew., Schloß, Landshauptmannschaft, versandeter Hafen, mehrere Fabriken, Stückgießerei, Handel. Mariafred, am Mälar-See, 800 Ew., einige Fabriken. Eskilstuna, 2500 Ew., königl. Stahlfbr., Kupferhammer. Strägnäß, am Mälarsee, 1000 Ew., Gymnasium.

7) Karlstadt-Län, oder Wärmeland, 303,5 □M., 170.400 Einw. Karlstad, auf einer Insel der Klara, 3100 Ew., Bischof, Landshauptmann, Gymnasium, Sternwarte, Gesellsch. des Ackerbaues, Bibelgesellsch., harmonische Gesellsch., Zuchthaus, Handel, Fischerei, Messe. Philippstad, Berg- und Handelstadt, 900 Ew. Christineham, 1900 Ew., Schifffahrt auf dem Wenersee, Eisenhandel. Oscarstadt, vordem Arviga, welcher Name aber fortdauern soll, da die Bevölkerung von 150 Ew. sich nicht hinlänglich vermehrt. Städte. — Ambergsrheden, Flecken, wo sich Michelis an 30.000 Menschen bei einem Markt versammeln.

8) Gefleborg-Län, oder Gestrikland und Helsingland, 352,5 □M., 104.000 Ew. Gefleborg, am Flusse Gefle, 8000 Ew., Bischof, Landshauptmann, Gymnasium, Handel, Hafen, Industrie, Schiffswerfte, Sparbank, 83 eigne Schiffe. Hudikswall, am Bottnischen Meerbusen, 1800 Ew., Hafen, Gewehrfabr. Brauerei, Handel. Söderham, an der Ljusna, 1600 Ew., Fabr. für Gewehre, Taback, Segeltuch, Leinwand, Handel. Städte. — Flor, Fabrikort.

B. Gothland, 1650 □M., 1,700.000 Einw.

9) Blekingen, 54 □M., 86.000 Ew. Karlskrona wichtige Festung auf mehreren Inseln der Ostsee, 12.000 Einw., Hafen, Station der Kriegsflotte, Docks in Felsen gehauen, Schiffswerfte, Citadelle auf einer isolirten Insel; Rathhaus, Wasserleitung, Arsenal, Marineschule. Karlsham, 4000 Ew., Hafen, Kastell, Schiffswerfte, Fabriken, Kupferhammer. Städte. — Rönneby, gewerbsamer Flecken.

10) Christianstadlän und

11) Malmöhusluuslän, (Schonen) 110 und 79 □M.,

152.000 und 206.000 Ew. Christianstadt, die am besten gebaute Stadt Schwedens an der Helge Aa, Festung, lange Brücke, Hafen, 4000 Ew., Arsenal, Hofgericht, Fabriken, Handel. Malmö, am Sund, 8000 Ew., Peterskirche, schöner Marktplatz, Handel, Fabriken. Lund, Festung, Universität, Bischof, Bibliothek, botanischer Garten, physiographische Gesellschaft, Predigerseminar, Sternwarte, Museum, Domkirche, Diskontobank, Schifffahrt. Friede 1679. Landskrona, am Sund, Hafen, 4000 Ew., Industrie, Handel. Helsingborg, Festung und Stapelstadt auf einer Landzunge am Sund, Helsingör auf Seeland gegenüber, Ueberfahrt, 2800 Ew., Seebäder, Gesundbrunnen Rämläsa in der Nähe, Steinkohlenbergwerk. Ystadt, Hafen, 4000 Ew., Stapelstadt, Fabriken, Ueberfahrt nach Pommern mit Dampf- und andern Schiffen. Cimbrishham, 1000 Einw. Städte. — Falsterbo, 220 Ew., Hafen, Leuchtthurm, Heringsfang, Schifffahrt. Engelholm, 580 Ew., Flecken. — Hierher gehört die Insel Hven im Sunde, mit dem Schlosse Uranienburg wo Tycho de Brahe lebte († 1601).

12) Halmstadlän oder Halland, 88 □M., 92.000 Einw., Halmstad. 1750 Ew., Landshauptmann, Wollfabr., Lachsfang, Tabaksbau, Handel. Laholm, 1000 Ew., Lachsfang. Warberg, 1500 Ew., Stapelstadt, Hafen. Städte. — Sperlingsholm, mit Mineralbädern und einem Denkmale des Sieges Königs Karls XI. über die Dänen 1676.

13) Götaborglän, oder Gothenburg, Theile von Dalsldanlaud und West Gotland; 86 □M., 156.000 Ew. Götaborg oder Gothenburg, an der Göta und am Kattegat, Hafen, 27.000 Ew., Kanäle, 21 Brücken, schöne Straßen, Börse, Gebäude der vormal. ostindischen Kompagnie, Hauptkirche, Armenhans; Akademie der Wissenschaften, patriotische Gesellschaft des Ackerbaues, Gymnasium, Schifffahrtsschule, technolog. Institut, Freischulen, Sonntagsschule, Schule für Soldatenknaben, Bibelgesellf., Diskontobank, Assekuranzen, Sparbank, Industrie, Schiffswerfte, Porterbrauerei, Spiegelfabr., Thranbrennerei, Heringsfang, Schifffahrt, Handel. Quarantäne auf der Insel Känsö. Kongself, kleine Stapelstadt, 900 Ew., an der Göta. Marstrand, feste Stapelstadt, 1100 Ew., Hafen. Sie liegt auf einer Insel im Kattegat., Handel. Strömstadt, 1500 Ew., Hummer und Austernfischerei. In der Nähe die Trümmern des Schlosses Bohus. Udedwalla, Stapelstadt, Hafen, 3800 Einw., Zucker- und Oelfabr., Fischerei, Handel mit Bauholz. Ny-Elfsborg, 1000 Ew., Städte. — Die Insel Orust.

14) Elfsborgslän, Theile von Dalsland und Westgotland; 245 □M., 200.800 Ew. Wenersborg, Stadt am Ausfluß der Göta aus dem Wener-See, 2500 Ew., Landshauptmann, Transito- und Eisenhandel. Alingsås, 1200 Ew., einige Fabriken. Boras, 2000 Ew., einige Fabr. Ulriceham, 1600 Ew., Handel mit Vieh. Amal, am Wenersee, 1250 Ew., Hafen, Handel mit Bauholz und Theer. Städte. — Trollhätta, Marktfl. am gleichnam. Kanal und am Trollhätta-Fall der Göta. 500 Einw.

15) Skaraborgslän, Theil von Westgotland; 160 □Meil. 168.000 Ew. Mariestad, 1500 Ew., Gefangenhaus. Skara, 1400 Ew., Hptstdt. des Läns, Bischof, Gymnasium, botan. Garten,

Thierarzneischule. Wanäs, neue Festung, am Wettersee, da wo der neue Götakanal mündet. Falköping, 530 Ew., Lachsfang. Städte. — Hijo, 600 Ew., Flecken. — Marieholm, Gut auf einer Insel der Tida, Sitz des Landeshauptmannes. — Odenskalla oder Lundensbrunnen, Gesundbrunnen. Hönssäter, mit Alaunwerke; Arnas und Bramö, Glasfbr. Dörfer.

16) Linköpinglän, (Ostgotland); 203 □M. 188.000 Ew. Linköping, 3800 Ew., wichtiger Handel, Gymnasium, Bibliothek, Museum, Kathedrale, Bischof, Fabriken mancherlei Art. Norköping, an der Motala und am Meerbusen Bräviken, 10.000 Ew., Hafen, Handel, Tuchfabriken. Söderköping, unweit der Mündung des (neuen) Götakanals in die Ostsee, 1000 Ew. Skenninge, 1000 Ew., der berühmteste Markt des Reichs. Wadstena, am Wettersee, 2200 Ew., Schloß, Invalidenhaus, Kirche mit Gräbern der Familie Wasa, Fräuleinstift. Städte. — Motala, Dampfmaschinenfabrik, Messerschmiede-Arbeiten, große Niederlagen, Handel. Marktfl. — Norrefors, mit Silberbergwerke. Medewi mit Gesundbrunnen u. Krankenhaus. Dörfer. — Finspang, Gut mit großer Stück- und Eisengießerei des Grafen Wetterstadt.

17) Kalmarlän, Theil von Smaland, 200,5 □M., 166.000 Ew. Kalmar, Festung auf einer Insel, Brücke nach dem Festlande, Hafen, Kathedrale, 5000 Einw., Bischof, mancherl. Fabr., Handel, 75 eigne Schiffe. Kalmarsche Union, 1397. Westerwick, 3000 Ew., Hafen, Handel, Schiffswerfte, 27 eigene Schiffe, Kobaltwerk. Städte. — Hieher gehört die Insel Oeland, S. Inseln. Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, Handel, Alaunbergwerk; die einzige Stadt ist Stadt ist Borgholm, mit Hafen, festem Schlosse, Arbeitsanstalt; Landeshauptmann.

18) Kronobergslän, Theil von Smaland, 172,5 □M., 110.000 Ew. Wexiö, 1750 Ew., Bischof, Gymnasinm, Irrenanstalt, Haushaltungsgesellschaft, einige Fabriken, Eisenhütten, Papiermühlen. Stadt. — Kronoberg, Schloß auf einer Insel im Helgosee, Sitz des Landeshauptmanns. — Falerne, Dorf mit Gesundbrunnen.

19) Jönköpinglän, Theil von Smaland, 195,5 □Meil., 139.000 Ew. Jönköping, 4100 Ew., zwischen 2 Seen, Hofgericht, Gymnas., Zuchthaus, Gewehrfabr., Friede 10. Dez. 1809. In der Nähe der Taberg mit Magneteisen. Eckesiö, 1500 Ew., Tabaksbau. Städte. — Adelfors, Dorf wobei das einzige Goldbergwerk Schwedens. — Hierzu die Insel Wisingsö mit einem botan. Garten.

20) Gothlandslän, Insel Gothland, 56 □M., 40.000 Ew. Wisby, 4300 Ew., Seestadt, Gymnasium, Handelsplatz, Bischof, Hafen, Leinwand- und Tabackfabr., festes Schloß Landskrona.

C) Norrland, 4226 □M., 216.000 Einw.

21) Norrbottenlän, (Westerbotten und Lappmark); 1540 □M., 44.200 Einw. Pitea, 1200 Ew., Hafen. Lulea, 1100 Ew. Städte. — Hierher gehören:

a) Die Pitea Lappmark, mit Arjeplog, Pastorat mit Schule, am See Hornafvan und das Kirchdorf Arfwidsjauer.

b) Die Lulea Lappmark, mit den Kirchdörfern Gelliwara und Jockmock; letzteres mit 1200 Ew., Schule und Marktplatz.

c) Die Tornea Lappmark, mit Juckasjärwi, ein Pastorat und der nördlichsten Kirche Schwedens. Rannula, Dorf und Kengis, dem nördlichsten Eisenwerk der Erde.

22) Westerbottenlän, (Westerbotten und Lappmark); 1370 □M., 50.500 Ew. Umea, Stadt, 1260 Ew., Hafen, Handel, Gesundbrunnen, Landwirthschafts-Gesellsch. Hierzu die Umea- und Asele-Lappmark. Asele und Lycksele, Dörfer mit Kirchen, Schulen und Jahrmärkten: außerdem 25 Kolonien.

23) Westernorrlandlän, (Medelpatt und Angermanland); 445 □M. 78.000 Ew. Hörnesand, Seestadt auf der Insel Hersöe, am Ausfluß der Angermana; Brücke nach dem Festlande. 2000 Ew., Bischof, Gymnasium, botan. Garten, Hafen, Leinweberei und Leinenhandel, Schiffbau; Buchdruckerei in Lappländischer Sprache. Sundsvall, See- und Stapelstadt 1900 Ew., an der Mündung des Indal, Hafen, Schiffswerfte, Handel.

24) Jämtlandlän, (Jämtland und Herjedalen); 871 □M., 42.500 Ew. Oestersund, 400 Ew. Karl-Johannsstadt unweit der Mündung der Tornea, hat nur wenig Einwohner und soll deshalb ihren alten Namen Happaranda behalten. Städte. — Ljusnedal, Flecken mit Kupferbergwerk und 150 Einw.

II. Norwegen.

1) Stift Aggerhnus oder a) Amt Aggerhuus. Christiania, mit den 7 Aemtern: Aggerhuus, Smaalehnen, Hedemarken, Christians, Buskerud, Bradsberg und die Grafschaften Jarlsberg und Laurvig, welche das 7te Amt bilden; 1587 □Meil., 452.000 Einw. Christiania, Hauptstadt von Norwegen, Sitz des Vizekönigs, eines Bischofs und des Stiftsamtmanns; schöne Lage am Ende des Meerbusens von Chr. wo hier die Agger mündet und am Fuße des Egebergs; Versammlungsort des Storthings (S. Staatsverf.). Die Stadt ist gut und regelmäßig gebaut und hat 22.000 Ew. Zu bemerken sind: die Kathedrale, der Regierungspallast, die Kriegsschule, das neue Rathhaus, die neue Börse, das Besserungshaus, Findelhaus, große Hospital, Schauspielhaus. Hier ist eine Universität (seit 1811), philolog. Seminair, Bibliothek, Botan. Garten, Museum, Sternwarte, Münz- und Mineralienkabinet, Instrumenten- und Modell-Sammlung; Kriegsschule, Landkadetteninstitut mit Bibliothek, Handelsinstitut, Zeichnenschule, Kathedralschule und mehrere wissenschaftl. und philanthropische Gesellsch. Außer den genannten Anstalten findet man eine Sparbank, Fabriken für Eisenwaaren, Pulver, Papier, Seife, Alaunsiederei, Seeassekuranz, Repperbahn, Schifffahrt mit 60 eignen Schiffen, Dampfbote. Opslo, eine alte Stadt, jetzt aber Vorstadt von Christiania, wo der Bischof seinen Sitz hat. Dröback, Marktflecken mit 1500 Ew., Hafen, Handel. Aggerhuus, vordem Bergfestung, 1815 geschleift — Huurdalen, Glashütte; Bärum und Dickemarke, Eisenwerke.

b) Amt Smaalehnen. Moß, am Merb. von Christ., 2000 Ew., Stückgießerei, Eisenwerke, Tuchfabriken, Sägemühlen, Fischerei, Hafen, Handel. In der Nähe ein 60 F. hoher Fall des Glommen. Fridrikshald, Festung, 4600 Ew., gelehrte Schule, Hafen, Zucker-

siederei, Fischerei, Tabacksfabr., Handel. In der Nähe die Feste Fridrikſteen, 350 F. ü. d. M. wo 1718 Karl XII. d. 12. Dez. blieb. Städte. — Kongsteen, kleine Bergfestung.

c) Amt Hedemarken. Kongswinger, Festung am Glommen, 900 Ew. Oudalen und Lessöe, Eisenwerke. Friedriksgave und Quikne, Kupferwerke. Elverum, Flecken, 3400 Ew., sehr besuchter Markt. — Hoff, Kirchspiel mit 6300 Ew.

d) Amt Christians, wo nur die Glasfabr. Biri und Hadeland zu bemerken.

e) Amt Buskerud. Kongsberg, Bergstadt am Louven; 4000 Ew., Oberbergamt, Münze, Silberbergwerk, Bergwerksschule, Rhabarberpflanzung. Spielwaarenfabr. Drammen am Drammen, besteht aus den 3 Flecken Bragnäs, Stromsöe und Tangen, 7200 Ew., Hafen, Schiffbau, Fabr. für Wachstuch, Taback und Silberwaaren; Eisen- und Holzhandel. Tönsberg, 1100 Ew., Hafen, Holzhandel. Städte. — Eger, Kirchspiel am Drammen, Seifensiederei, Papier und Oelmühlen. 7000 Ew. Schange, mit Magnetgruben; Modum, mit Kobaltwerken. Dörfer.

f) Amt Bradsberg. Skeen, 1800 Ew., dabei die Stückgießerei Fossum. Fridriksvärn, Festung gegenüber von Laurvig, Seekadettenschule, Schiffswerfte, Hafen. Krageröe, Seestadt am Kattegat, 1300 Ew., Fischerei, Schifffahrt, Handel. Städte. — Porsgrund, Mktfl. und Ladeplatz am Kattegat und am Skeen, 2 Kirchen, 1600 Ew. Hafen, Schifferei, Handel. Langesund, Mktfl., 600 Ew., Hafen.

g) Die Grafschaften Jarlsberg und Laurvig. Laurvig, mit 2200 Ew., Hafen, die wichtigsten Eisenwerke des Reichs. Holmstrand, am Christiansfiord, 1000 Ew. Städte. — Jarlsberg, Flecken. Wallöe, Halbinsel mit wichtigen Salzwerken.

2) Stift Christiansand, mit 3 Aemtern, Nedenäs, Mandal und Stavanger; 471 □M., 170.000 Ew.

a) Amt Nedenäs; Arendal, auf Pfählen gebaut und von Kanälen durchschnitten, 2000 Ew., Hafen, von welchem die Insel Tromöe, die bewohnt und mit Waldung bewachsen ist. Eisenbergwerke, Schiffbau, Holzhandel; Ueberfahrt nach Fladstrand im Jütlande. Oesterrisöer, auf einer Landzunge, 1600 Ew. Hafen. Städte. — Nös, Egeländ und Fröland, Eisenwerke.

b) Amt Mandal. Christiansand am Torris, Hauptst. des Stifts, 1600 Ew., Bischof, Hafen, Holzhandel; Feste Fridriksholm und 2 Schanzen, Domkirche, Kathedralschule, Repperbahn, Segeltuch-Manufaktur, Hafen, Magazine, Schiffswerfte, Schiffahrt mit eignen Schiffen. — Mandal, Marktfl., Hafen, Lachsfang, 2000 Ew.

c) Amt Stavanger. Stavanger, Stadt, an einem Meerb. Hafen, Domkirche, Fischhandel. — Grimstad, 500 Ew., Marktfl.

3) Stift Bergen, mit den zwei Aemtern Söndre- und Nordre-Bergeuhuus; 643 □M. 184.000 Ew.

a) Amt Söndre-Bergenhuus. Bergen, Hauptstadt des Stifts, an einem langen Meerbusen, Waag genannt; Bischof, vorzügl. Hafen, 21.500 Ew., Handel, Zucker- und Fayencefabrikation, Schiff-

bau, Fischerei, königl. Schule, Schiffahrtschule, harmonische Gesellsch., 100 eigene Schiffe. Geb. Ort des Dichters v. Hollberg; † 1754. — Lyster, Kirchspiel mit 3000 Ew. und Industrieschule — Rosendal, eine Baronie, wo Kupferwerke, Marmor- und Serpentinsteinbrüche.

b) Amt Nordre-Bergenhuus. Leganger, 3300 Einw. Leirdal, Kupferwerk, besuchter Michelis-Markt, 3000 Ew. Kirchspiele.

4) Stift Drontheim mit Nordland, 2983 □M., 244.900 Ew.

A) Drontheim mit den Aemtern Romsdal, Söndre- und Nordre-Drontheim, 1010 □M., 163.800 Ew.

a) Die Aemter Sönd: und N. Dronth. Drontheim, (Trondhiem) vormalige Residenz der Könige von Norwegen, jetzt Hauptstadt des Stifts, am Nid und am Tronghiems-Fiord, großer Hafen, Bischof, Stiftsamtmann; Kathedrale des heil. Oluf, wo die norwegischen Könige gekrönt wurden, Gouvernementspallast, Stadthaus; 13.000 Ew., Akad. der Wissenschaften, Naturalienkabinet, Bibliothek, Seminair für Lappen, Taubstummeninstitut, Handel, vorzgl. mit Kupfer; Kastell, Christianstein, Waisenhaus, Hospital, Zuchl und Arbeitshaus, Börse, Zucker- und Salzraffinirie, mehrere Fabriken, ½ St. von der Stadt das Fort Munkholm zur Deckung der Rhede. Röraas, Bergstadt mit 3300 Ew., an der Mündung der Hitteraan in den Glommen und in der höchsten und rauhsten Gegend Norwegens mit dem reichsten Kupferbergwerk des Reichs. Städte. — Levanger, Marktfl. und Handelsplatz am Busen von Drontheim, 400 Ew. großer Markt, meist Tauschhandel. Im Busen die Insel Eid mit 1 Kirche. — Skogn, Kirchspiel mit 3800 Ew., in welchem vordem die Bergfeste Skognäs stand.

b) Amt Romsdal. Christiausund, Stadt an einem Meerbusen, 2200 Ew., auf 3 Inseln erbaut; Hafen, Handel, Fischerei, Schifffahrt. Stadt. — Molde, am Romsdalenfiord. mit 900 Ew., in hölzernen Häusern, vortrefflicher Hafen, Handel mit Theer, Brettern und Fischen.

B) Nordland mit Finnmarken, in 2 eben so benannten Aemtern; 1973 □M., 81.000 Ew.

a) Amt Nordland. Alstahoug, Sitz des Bischofs, 5000 Ew., hierzu die Insel Rösöer. Bodöe, Sitz des Amtmanns, 2300 Ew., in der Nähe der Ladeplatz Hundholm, mit Hafen und Magazinen. Kirchspiele. — Hierzu der südl. Theil der Lofodden-Inseln. Ost-Vaagen mit dem Kirchspiele und Hafen Vaagen, mit 1800 Ew. und Fischerei; Westvaagen, mit mehrern Kirchspielen; Hindön, südl. und westl. Theil, die größte der Gruppe; Langöen, Andöen, Flagstad, sämmtl. mit Kirchspielen; Varöen und Moskenäs, zwischen welchen der bekannte Mälstrom.

b) Amt Finnmarken. Altengaard, Sitz des Amtmanns und der nördlichste Landbau. Kautokeino, mit Kirche und Prediger und 30 Vorrathshäusern der Lappen. Kirchspiele. Hiezu der übrige Theil der Lofodden, als; der östliche Theil von Hindön; Sennjen, die größte norwegische Insel, mit 3 Kirchspielen; Hvalön; Tromsöe, im Tromsesunde und nur durch eine schmale Meerenge von voriger geschieden mit der gleichnamigen Seestadt mit Kirche, Vorrathshaus, Hafen, 200 Ew., und an 3000 Eingepfarrten. Hier

geht die Sonne in 2 Monaten nicht unter; Ringvaldsöe, Soröe und mehrere anderere. Vardöe, die östlichste aller Inseln, mit dem Städtchen gleiches Namens und der Feste Vardöhuus; die nördlichste Festung der Erde, 100 Ew., Fischerei und Krämerei. Mageröe mit dem Nordkap, die nördlichste aller norwegischen Insel, mit dem Oertchen Kielwig, wo eine Kirche und eine verlassene Predigerwohnung, besuchter Hafen. — Tana ein Hof auf dem Festlande an der Mündung der Tana; die nördlichste Wohnung desselben.

Außer Europa, besitzt Schweden nur die westindische Insel der kleinen Antillen, St. Barthelemy, mit 2,75 □Meilen und 18.000 Einwohner.

Geschichte von Schweden.

Zu den besten Werken über Schweden gehören: Pufendorf's (Freiherrn von) Einleitung in die schwedische Geschichte, welche bis 1679 geht. Die Fortsetzung derselben bis 1750 besorgte Olenschlager; — ferner Jakob Wilde's Historica pragmatica und dann die vortreffliche schwedische Reichsgeschichte von Olof von Dalin; beide Geschichtsschreiber gehören dem vorigen Jahrhunderte an, der erste starb 1755, der zweite 1763. — Entwurf zur Geschichte des schwedischen Volkes von Andreas Botin († 1790). — Swen Lagerbring's († 1787) schwedische Reichsgeschichte, die aber nur bis 1757 geht. Geschichte Schweden's von Rühs, gehört eigentlich zur halleschen allgemeinen Weltgeschichte, wurde aber zwischen 1803 — 1813 besonders in 4 Bde. abgedruckt. — Abriß der schwedischen Geschichte von Silwerstolpe; der Verfasser verstarb 1825. —

Wir theilen die Geschichte Schwedens, in der wegen des häufigen Wechsels der Regentenhäuser viele kleinere Epochen vorkommen, für den vorliegenden Zweck in zwei Abschnitte, nämlich:

I. Von den ältesten Zeiten bis auf die Thronbesteigung Gustav Wasa's im Jahre 1523.
II. Von der Thronbesteigung Gustav Wasa's bis auf die neuesten Zeiten d. i. von 1523 bis jetzt.

Erster Abschnitt.

Von den ältesten Zeiten bis auf die Thronbesteigung Gustav Wasa's im Jahre 1523.

Aus der Vorzeit Schwedens sind fast gar keine historische Nachrichten vorhanden, ja bis zum Ende des 10. Jahrhunderts, wo mit Oluf Skotkonung (Schooßkönig) der erste christliche Herrscher über

Schweden gebietet, gehören die meisten Berichte der Sage an. In diesen Sagen sind die Heldenthaten der alten Skandinavier enthalten und es werden in denselben eine Menge Königsgeschlechter aufgeführt, deren Leben ohne alles historische Interesse ist, wohl aber der Phantasie ein reiches Feld bietet. In den ältesten Zeiten schon gehörten die Bewohner Schwedens zweien ganz verschiedenen Volksstämmen an, dem germanischen und dem finnischen. Von dem Letzteren waren die Lappländer, Permier und Quänen Nebenzweige. Die Wohnsitze der Finnen befanden sich im Norden Skandinaviens und Rußlands und erstreckten sich bis zum botnischen Meerbusen, wofür der, bis auf den heutigen Tag erhaltene Name Finnland spricht. Im Süden Schwedens wohnten Zweige des großen germanischen Stammes der Sueven, vielleicht Gothen, die unter Odin einwanderten. Dieser stiftete der Sage nach, im Norden die großen Reiche, über welche seine Nachkommen, Ynglingar genannt, bis in's achte Jahrhundert herrschten. Odin gilt in der skandinavischen Welt als höchster Gott, und neben ihm werden Thor, Frigga und Freya als Götter und Göttinnen verehrt. Die religiösen Gebräuche der alten Skandinavier, die besonders in der Edda und in den isländischen Sagen enthalten sind, tragen, wenn gleich mit einigen Abweichungen, ein echt germanisches Gepräge und sind alle darauf berechnet, dem kriegerischen Sinne des Volkes zu erhalten. Daher auch hier wie bei den Germanen der Glaube an die Fortdauer nach dem Tode in dem Himmel Walhalla. Die politische Verbindung des Volkes war an große Opferfeste geknüpft; im Volke galt kein Ansehn der Person, alle waren frei und unter sich gleich, und nur persönliche Tapferkeit gab Ansehen. Im Volke lebte ein natürliches Gefühl für Recht; aus diesem gingen Strafen hervor, womit jedes Unrecht, Hinterlist, Verrath, Feigheit, Verletzung der Gastfreundschaft u. s. w. gerügt ward. Darin unterscheiden sich die Skandinavier von ihren germanischen Stammgenossen im Süden, daß sie nicht wie jene das weibliche Geschlecht verehrten. Das Weib lebte in drückender Abhängigkeit, und jedem Begüterten stand es frei, sich mehrere Frauen zu halten. Hieraus erklärt sich auch, daß eheliche und uneheliche Kinder gleiche Rechte hatten. Verbrechen, Gefangenschaft oder freiwillige Ergebung in die Gewalt eines anderen hatten die Sklaverei zur Folge. Der Sklave hatte kein Eigenthum, durfte auch keine Waffen tragen. Die Todten wurden in den frühsten Zeiten verbrannt, später in Höhlen bestattet. Bei der Beerdigung eines Helden sangen die Skalden seinen Ruhm; die Erben des Verstorbenen aber gaben ein feierliches Gastmahl. — Die Königsgewalt findet sich im Norden schon sehr früh, doch gehorchte das Land nicht einem Könige, vielmehr hatte jeder Stamm sein Oberhaupt, über welche Oberhäupter wiederum ein Oberkönig gebot, dem nur seine persönlichen Verdienste zu dieser Würde erhoben. Er, als Nachkommen Odin's, sorgte für den Gottesdienst und erhielt für sich gewisse Ländereien. Neben den Drotts oder Fylkiskönigen, d. h. Stammoberhäuptern, gab es auch noch Wald- und Seekönige, von denen die ersteren Besitzer großer Waldstrecken, die anderen Herren eines oder mehrerer Schiffe waren. Die Letzteren, in der Regel die Söhne fürstlicher Familien, lebten vom Seeraube und unternahmen, aus Begierde nach Ruhm und Beute, kühne Aben=

theuer. Diese Seeräubereien, zunächst nur auf die Küsten der nordischen Länder beschränkt, wurden im Laufe der Zeit nach allen Seiten hin ausgedehnt, und aus ihnen gingen die Normannenzüge hervor, die auf den Westen und Süden, ja auf den Osten Europa's von so wichtigen Folgen gewesen sind. — Wir übergehen die Menge der heidnischen Könige, welche bis gegen das Ende des 10. Jahrhunderts über Schweden geherrscht haben sollen. Der Letzte derselben, Erich der Sieghafte, starb im J. 993. Er war mit der, in den Sagen Skandinaviens so berühmten Sigurd Storrada vermählt, welche die Mutter Oluf's, des ersten christlichen Königs von Schweden, wurde.

993

Schon mit dem Anfange des 9ten Jahrhuneerts waren von Deutschland aus verschiedene Versuche gemacht worden, das Christenthum nach Schweden zu verpflanzen, und wenn auch die dorthin gesandten Glaubenshelden nicht wie in andern heidnischen Ländern ihren Tod fanden, so blieben doch auch ihre Bemühungen ohne sonderlichen Erfolg, und nur Einzelne traten zum Christenthume über. Als indeß Oluf Skotkonung zur königlichen Würde gelangte, die er übrigens schon bei Lebzeiten seines Vaters erhalten hatte, faßte er den Entschluß, das Evangelium unter den Schweden dauernd zu begründen. Aus England erbat er sich christliche Prediger, und es erschien der heilige Siegfried, von mehreren Aposteln begleitet, und er taufte den König mit seiner ganzen Familie bei Husbyn in Westgothland. Rasch erhoben sich christliche Kirchen, auch bediente sich Oluf, besonders nachdem sein Bruder Stenkil in Folge seines Glaubenseifers einen gewaltsamen Tod gefunden, gelinder Mittel zur Verbreitung der christlichen Lehre und ließ, wo er irgend Widerstand fand, den alten Glauben bestehen. Er gerieth mit Oluf Trygeson, dem Könige von Norwegen, in Streit, weil seine Mutter diesem ihre Hand nicht reichen wollte. Trygeson verlor sein Leben in einer Seeschlacht, und Oluf Skotkonung wurde Herr eines Theiles von Norwegen. Mit demselben Glücke besiegte er mehrere Unterkönige, und namentlich die Beherrscher von Gothland. Deshalb ist er auch der Erste, der sich König von Schweden nennt, während sein Vorfahren den Titel „Könige von Upsala" geführt hatten. Oluf Skotkonung starb 1024. Sein Sohn und Nachfolger Anund, hatte gegen Kanut den Großen von Dänemark zu kämpfen, regierte aber sonst weise und gerecht. Sein Tod fällt in das Jahr 1051. Anund hinterließ den Thron seinem Bruder Edmund, der aber bald darauf im Kampfe gegen die Dänen fiel. Mit ihm erlosch das Geschlecht, dessen Ahnherr Regner Lodbrog gewesen sein soll. — Neben der königlichen Gewalt stand die Würde eines Jarl im höchsten Ansehn, und Stenkil, dem Sohne des Jarl Ragwald, hatte Anund seine Tochter gegeben. Dieser Stenkil folgte dem Könige Edmund in der Herrschaft, scheint aber ein Regiment geführt zu haben, dem es an allen bedeutenden Ereignissen mangelt. Wahrscheinlich zeigte er sich schwach und nachgiebig gegen die Geistlichkeit, die dadurch zu großer Macht gelangte und bei dem Volke, von dem noch ein großer Theil den heidnischen Göttern anhing, sich so verhaßt machte, daß nach dem Tode Stenkil's eine Verfolgung der Christen eintrat. Die Söhne Stenkil's Ingo und Halstan, kämpften mit Hako dem Rothen von Westgothland um den Thron, den Ingo 1112 bestieg, aber bald darauf von seinen heidnischen Unterthanen ermordet wurde. Der Bruder

1024

1051

1112

Ingo's, Halstan scheint schon vor ihm gestorben zu sein, denn die Söhne des Letzteren, Philipp und Ingo II. folgten jenem. Ingo II. starb 1130 als der Letzte des stenkil'schen Hauses. Um den Thron entstand nun ein langer und blutiger Streit, aus welchem endlich Swerker, ein Sohn des gothländischen Jarl Kol, siegreich hervorging. Er regierte mit vielem Ruhme und Glücke, wurde aber durch seinen Sohn Johann, welcher der Frau eines vornehmen Dänen Gewalt anthat, in einen Krieg mit Dänemark verwickelt. Johann fand seinen Tod bei einem Volksaufstande, Swerker aber fiel durch das Schwert eines seiner Diener, 1150. Wie sich schon früher die Bewohner von Gothland und die des damligen Schweden bei der Königswahl nicht vereinigen konnten, so geschah es auch nach dem Tode Swerker's. Die Gothen wählten Karl, einen Sohn Swerkers, die Schweden aber einen gewissen Erich, aus dem Geschlechte der Bonde, zum Könige. Beide regierten friedlich. Erich suchte die Finnen zum Christenthume zu bekehren und sie der Herrschaft Schwedens zu unterwerfen. Deshalb mag er wohl den Beinamen der Heilige erhalten haben. Erich wurde 1160 von dem dänischen Fürsten Magnus ermordet, der sich hierauf zum Könige Schwedens aufwarf, aber bald darauf von den Schweden erschlagen ward. Die Nachkommen Erich's und Swerker's geriethen wegen der Herrschaft in blutigen Streit, der mit wenigen Unterbrechungen ein Jahrhundert hindurch dauerte. Karl, der obenerwähnte Sohn Swerker's vertrieb Kund, den Sohn Erich's, herrschte dann 7 Jahre über Schweden und Gothland, erhob Upsala zu einem Erzbisthume, begünstigte auf alle Weise die Geistlichkeit und setzte sogar fest, daß die Güter aller derjenigen, die ohne Erben zu hinterlassen sterben würden, der Kirche zufallen sollten. Der vertriebene Knud, Erich des Heiligen Sohn, kehrte 1167 zurück und erschlug, den König Karl auf Wisingsö, einer Insel des Wettersee's. Knud's Regierung wurde durch räuberische Einfälle der Finnen und Esthen beunruhigt, welche die alte Stadt Sigtuna zerstörten. Dies bewirkte die erste Anlage Stockholms. Knud starb 1196, und ihm folgte Swerker II., der Sohn Karl's, der Knud's Kinder, als sie eine Verschwörung gegen ihn angezettelt, mit Ausnahme des Prinzen Erich hinrichten ließ. Dieser kehrte im Jahre 1210 nach Schweden zurück, erschlug Swerker II. in der Schlacht bei Gistelreen und bestieg hierauf den Thron, von dem er aber schon nach sechs Jahren durch Johann, den Sohn Swerkers II., vertrieben ward. Johann regierte auch nur sechs Jahre und starb 1222 als der Letzte des Swerkerschen Hauses. Von den Nachkommen Erich's des Heiligen lebte nur noch Erich der Stammler, der zwar bald nach der Besteigung des Thrones von Kund Johannson, einem Sprößlinge des Geschlechtes der Folkunger, vertrieben wurde, aber dann mit Hülfe Dänemarks in sein Reich zurückkehrte, seinen Feind in der Schlacht bei Sparseitta tödtete und nun ruhig und mit Weisheit bis 1250 über Schweden herrschte. Er unterwarf die Finnen in Ostbothnien und Tawastland, sorgte für die Geistlichkeit, die unter ihm zuerst das Coelibat annahm. Erich starb in dem schon erwähnten Jahre als der Letzte seines Stammes. Seine Schwester Ingeborg hatte sich mit dem Jarl Birger, einem Mitgliede der mächtigen Folkunger vermählt, und der Sohn dieses Birger, der junge Waldemar, folgte, unter Vormundschaft seines Vaters, Erich dem Stammelnden

1130 1150 1160 1167 1196 1210 1222 1250

in der Herrschaft. Während seines vormundschaftlichen Regiments war Birger eifrig bemüht, den Thron seines Sohnes durch Unterdrückung mehrerer Aufstände, Verbesserung der Landesgesetze und Einrichtung städtischer Verfassungen zu begründen. Indeß schadete er auf der andern Seite seinem Sohne Waldemar, daß er den jüngeren Brüdern desselben große Landestheile übergab. So erhielt Magnus das Herzogthum Südermanland, Erich wurde Herzog von Smaland und Benoit Herzog von Finnland. Bei Lebzeiten Birger's herrschte Ruhe, kaum war er aber (1266) in's Grab gestiegen, so entriß Magnus seinem älteren Bruder Waldemar, der um sündhafte Liebe zur Schwester seiner Gemahlin zu büßen, nach Rom gewallfahrtet war, Gothland und Schweden. Nach seiner Rückkehr verband sich Waldemar mit seinem Bruder Erich zur Vertheidigung seiner Rechte, wurde aber von Magnus gefangen genommen und starb nachdem er lange im Kerker geschmachtet. im J. 1302. Magnus befestigte sich nun so gut er konnte auf dem Throne, vermählte sich mit einer holsteinischen Gräfin und rief viele Fremde in's Land. Das, hierüber unzufriedene Volk erhob sich zu wiederholten Malen gegen den König, der sich zuletzt nur durch außerordentliches Begünstigen der Geistlichkeit zu halten vermochte. Er stiftete mehrere Klöster; unterwarf sich die Stadt Wisbye auf der Insel Gothland, die zum Hansabunde gehörte, und regierte im Allgemeinen sehr löblich. Die Erhaltung der Ruhe und Beschützung des Eigenthums ließ er seine Hauptsorge sein. Er starb 1290, und ihm folgte sein eilfjähriger Sohn Birger, über den der einsichtsvolle Thorkel Knutsson die Vormundschaft führte. Thorkel machte bedeutende Eroberungen in Finnland, legte auch Wiborg als Bollwerk gegen Rußland an, fiel aber dann durch die Geistlichkeit verläumdet bei dem Könige Birger in Ungnade und starb auf dem Blutgerüste. Kaum hatte Birger diesen übereilten Schritt gethan, so zerfiel er mit seinen Brüdern Erich und Waldemar; er wurde nebst seinen Kindern von ihnen gefangen genommen und erst durch das kräftige Einschreiten seines Schwagers Erich's Menved's, Königs von Dänemark, wieder in Freiheit gesetzt. Für die Herzöge Erich und Waldemar hatte König Hakon von Norwegen die Waffen ergriffen, er gerieth aber bald darauf mit Herzog Erich in Streit, der vier Jahre hindurch währte. Erst 1310 ward ein Friede geschlossen, und darin festgesetzt: daß Waldemar die Stadt Stockholm mit ihrer Umgegend und Finnland, Erich Westgothland, Wärmeland und Smaland erhalten, Birger aber von Beiden als Oberlehnsherr anerkannt werden sollte. Die äußere Ruhe schien nun zwar gesichert, indeß der Zustand des Landes war in jeder Beziehung beklagenswerth, da die Unterthanen, durch die langen Kämpfe in ihren Handthierungen gestört, die drückenden Steuern nicht aufzubringen vermochten. Ueberall herrschte Unzufriedenheit, die durch Miswachs und andere Uebel noch vermehrt wurde. Während auf diese Weise die Stimmung des Volkes nicht die erfreulichste war, beging Birger einen Frevel, der seinem Namen einen unauslöschlichen Schandfleck aufgedrückt hat. Er lud nämlich seine Brüder zu sich ein, bemächtigte sich ihrer und ließ sie in einen finsteren Thurm werfen, worin Erich nach drei Tagen an seinen Wunden starb, Waldemar aber eilf Tage hindurch mit dem Hunger kämpfte, ehe ihn der Tod von allen Qualen erlös'te. Diese fluch-

1266 1302 1290 1310

1317 würdige That geschah im 1317. Kaum war das schmähliche Ende der Herzöge zu den Ohren ihrer Anhänger gedrungen, so erhoben sich dieselben gegen Birger, angeführt von Magnus Ketilmund. Dieser ward zum Reichsvorsteher und gleich darauf der Sohn des Herzogs Erich, der dreijährige Magnus zum Könige gewählt. Vergebens suchte Birger seine Rechte zu behaupten. Sein Sohn Magnus fiel den Feinden in die Hände und wurde hingerichtet, Birger selbst aber starb vor Schmerz, als er die Nachricht von dem tragischen Ende seines Sohnes erhielt, (1321). — Ueber den jungen König Magnus führte Magnus Ketilmund die Vormundschaft im Namen der Mutter desselben, der Herzogin Ingeborg, einer Tochter des norwegischen Königs Hakon. Von diesem, seinem mütterlichen Großvater erbte Magnus im Jahre 1319 auch Norwegen, doch fand in Folge dieser Erbschaft keine enge Vereinigung Norwegens mit Schweden Statt. Ketilmund verwaltete zwölf Jahre hindurch die Staatsangelegenheiten mit großem Ruhme; auch nachdem Magnus den Thron bestiegen, blieb Ketilmund bis zu seinem Tode der Rathgeber des Königs. Der treffliche Vormund hatte übrigens die Macht Schwedens außerordentlich vermehrt, theils durch glückliche Erorberungen in den Lappmarken und die Erwerbung der, bis dahin zu Dänemark gehörigen Provinz Halland, theils durch die dauernde Aufrechthaltung der inneren Ruhe. Dem Beispiele Ketilmund's folgte Magnus während eines großen Theiles seiner Regierung, dann aber begann er, nach einem zwanzigjährigen, friedlichen Regimente, einen Krieg gegen Rußland, in der Hoffnung, mit Hülfe der deutschen Reiterei, die ihm der Graf von Holstein zugeführt hatte, die Feinde zu besiegen. Das gänzliche Mißlingen dieses Feldzuges, zu dessen Ausführung drückende Steuern ausgeschrieben worden waren, dann die auffallende Gunst, welche der König und seine Gemahlin Blanka von Namur dem jungen Ritter Bengt Algotssohn bewiesen (dieser erhielt sogar die herzogliche Würde über Halland), erregten allgemeine Unzufriedenheit, besonders unter dem Adel, an dessen Spitze sich des Königs eigener Sohn, der Prinz Erich stellte. Dieser bemächtigte sich des Herzogs von Halland, ließ ihn hinrichten und nöthigte dann seinem Vater die Hälfte des Reichs ab. Nicht lange genoß der treulose Sohn die Früchte seiner That;
1358 er starb 1358, wahrscheinlich an Gift, das ihm seine eigene Mutter hatte beibringen lassen. Magnus besaß nun allein den Thron und suchte eine engere Vereinigung mit Dänemark, und diese erreichte er durch die Verlobung seines zweiten Sohnes Hakon mit der dänischen Prinzessin Magaretha, der Tochter Waldemar's III. Freiwillig trat Magnus hierauf Schoonen, Bleckingen und Halland an Waldemar ab, allein die Schweden zeigten hierüber einen solchen Unwillen, daß sie ihren König zwangen, mit den Waffen gegen Waldemar von Dänemark aufzutreten, um diesen an die Besitznahme Schoonens zu verhindern. Der Herzog Albrecht von Mecklenburg, der Graf Heinrich der Eiserne von Holstein und die Hansestädte leisteten dem Könige von
1361 Schweden in diesem Kampfe (1361) Hülfe. Noch ehe dieser Krieg beendigt war, gerieth Magnus, auf Veranlassung des schwedischen Adels, mit seinem Sohne Hakon, der seit 1350 über Norwegen herrschte, in Streit; Magnus wurde von Hakon (1362) zu Kalmar gefangen genommen, erhielt aber sogleich seine Freiheit wieder. Wahrscheinlich

vereinigten sich Vater und Sohn dahin, die lästige Verbindung mit Dänemark aufzuheben, denn Hakon verlobte sich jetzt mit Elisabeth, der Tochter des Grafen von Holstein, und machte alle Anstalten, die Vermählung so rasch wie möglich zu feiern. Unglücklicher Weise wurde aber Elisabeth durch einen Sturm an die dänische Küste verschlagen, und hier von dem listigen Waldemar III. so lange gefangen gehalten, bis Hakon sich mit Magaretha, seiner ersten Braut, vermählt hatte. Dies bewirkte, daß die unzufriedenen Schweden dem jungen Herzoge Albrecht von Mecklenburg (sein Vater hatte Schweden im Kriege gegen Dänemark unterstützt, und seine Mutter Euphemia war die Schwester des Königs Magnus, also eine schwedische Prinzessin) die Krone antrugen und ihn zum Könige erwählten. Magnus, der sich noch im Besitze von Gothland befand, wurde von Dänemark und Norwegen unterstützt; allein sein Sohn Hakon erhielt in der Schlacht bei Enköping in Upland eine gefährliche Wunde, und er selbst, der König Magnus, verlor seine Freiheit. Indeß blieb Waldemar von Dänemark noch auf dem Kampfplatze stehen, wurde aber bald durch die List Albrecht's von Mecklenburg, der den jütländischen Adel zum Aufstande gereizt, auch den Hansabund und die Grafen von Holstein auf seine Seite gezogen hatte, zu einem Vergleiche gezwungen, in welchem er im Besitze des schwedischen Thrones blieb und die dänische und norwegische Anerkennung erhielt. Magnus ward nun zwar seiner Haft entlassen, fand aber bald darauf bei einer Wasserfahrt seinen Tod. König Albrecht erfreute sich nach dem Tode seines Gegners keiner Ruhe; die Schweden zeigten offen ihr Mißfallen über die Gunstbezeugungen, welche Albrecht an Deutsche verschwendete; auch gelang ihm der Versuch, sich 1375, nach dem Tode Waldemar's von Dänemark wieder in den Besitz von Schoonen zu setzen, so schlecht, daß sich sein Ansehen mit jedem Tage verminderte. Dagegen stieg die Macht seiner Feindin, der Königin Margaretha. Diese führte in Dänemark für ihren minderjährigen Sohn Olaf die Regierung und als ihr Gemahl Hakon von Norwegen (1380) starb, wurde sie auch hier zur Regentin erwählt. Dies hatte die Folge, daß sich auch in Schweden sehr bald eine mächtige Parthei für sie bildete; dennoch achtete König Albrecht der, ihm drohenden Gefahr nicht, verscherzte durch Bedrückungen mancher Art immer mehr die Gunst der Schweden und verließ sich auf seine deutschen Söldlinge, die Hütebrüder genannt. Der Krieg brach bald darauf aus, und in der Schlacht von Falköping (1389) verlor Albrecht die Freiheit und mußte die Schmähungen, die er gegen die Königin Margaretha ausgestoßen, mit einer siebenjährigen Haft büßen. Zu seiner Befreiung vereinigten sich die Hansestädte, die Herzöge von Mecklenburg und die Grafen von Holstein; auch war Stockholm dem Könige treu geblieben. Indeß alle diese Gegner Margaretha's vermochten nichts gegen ihre Vorsicht und Klugheit; nach sechsjährigem Kampfe mußten sie einen Vergleich eingehen, der Margarethen in den Besitz von Stockholm setzte, dem Könige Albrecht aber die Freiheit wieder gab. Nach dem Tode seines Sohnes Erich (1398) gab Albrecht alle Hoffnung, Schweden wieder zu gewinnen, auf; er ging nach Mecklenburg und starb hier 1407. — Bald nach jenem Vergleiche, den Margaretha mit ihren Feinden geschlossen, vereinigte sie (vergleiche dänische Geschichte S. 424) die

1380

1398

Reiche Schweden, Norwegen und Dänemark durch die Union zu Kalmar, nachdem sie schon vorher deu Enkel ihrer Schwester, den Prinzen Heinrich von Pommern, der den Namen Erich annahm, adoptirt hatte. Dieser wurde in Dänemark und Norwegen, und bald darauf auch in Schweden als König anerkannt, doch leitete Marga-
1412 retha bis zu ihrem Tode (1412) die Angelegenheiten der drei Reiche. Gegen die kalmarische Union hatten sich in Schweden viele Stimmen erhoben, und obgleich es schien, als sei die Vereinigung der drei nordischen Staaten für alle Zeiten zu Stande gebracht, so wäre doch gewiß nur zu schnell das, an sich lockere Band gelöst worden, hätte es nicht Margaretha durch Klugheit und List zusammengehalten. Dabei that sie Manches, was der Unzufriedenheit der Schweden immer neue Nahrung gab; sie besetzte die wichtigsten Staatsämter mit Dänen, gab ihnen den Befehl über die festen Plätze des Reichs und schrieb, wenn sie auch mehrere alte, dem Volke verhaßte Abgaben aufhob, doch immer neue Steuern unter anderen Namen aus. Dies alles entzog ihr die Liebe des Volkes, und als sie starb, hatte ihr Nachfolger Erich (Heinrich von Pommern) eine um so schwierigere Stellung, da er durch den Kampf um Schleswig in die Nothwendigkeit versetzt war, die schon ohnehin drückenden Steuern noch zu vermehren. Hierzu kam, daß Erich durch gewaltsame Mittel einen Dänen zum Erzbischof von Upsala einsetzte und mehreren dänischen Befehlshabern und Beamten die schändlichsten und empörendsten Grausamkeiten nachsah. Die Klagen, welche die Schweden bei dem Könige vorbrachten, ließ dieser
1434 ganz unbeachtet und bewirkte dadurch (1434) einen allgemeinen Aufstand. Der Reichsrath versammelte sich zu Wadstena und kündigte dem Könige den Gehorsam auf. Vergebens suchte Erich sein Anseh'n mit Waffengewalt aufrecht zu erhalten; nur Stockholm zwang er zum Gehorsam, sonst aber fand er überall den entschiedendsten Widerstand. Es blieb ihm zuletzt kein anderer Ausweg übrig, als mit den Rebellen in Unterhandlungen zu treten und ihnen soviel nachzugeben, daß er Christiern Nielsson, aus dem berühmten Geschlechte Wasa, zum Drosten, und Karl Knudson, aus dem Geschlecht der Bonde, zum Reichsmarschall ernannte. Die Schweden, welche einmal so viel erlangt hatten, glaubten mit Recht, daß Erich nicht lange die Verbindlichkeiten halten würde, auf die er, von der Noth gezwungen, eingegangen, und deshalb hielten sie bald darauf zu Arboga einen neuen Reichstag und erwählten Karl Knudson zum Reichsvorsteher. Knudson trat an die Spitze der Kronwaltung, übte aber eine solche Strenge, daß er bald den Haß des ganzen Volkes auf sich lud. Mit der, ihm zugestandenen Gewalt nicht zufrieden, verdrängte er auch den Reichsdrosten Wasa und zeigte sich in allen seinen Handlungen so herschsüchtig, daß man sich allgemein nach dem vertriebenen Könige Erich zurücksehnte. Dieser hatte sich nach der Insel Gottland zurückgezogen, und bald nach dem Verluste der schwedischen Krone auch die dänische eingebüßt, die seinem Neffen, dem Pfalzgrafen Christoph von Baiern übertragen worden war. Der Letztere wurde auch von den Schwe-
1443 den (1443) als König anerkannt und herrschte, durch einstimmige Wahl der Stände, in den drei nordischen Reichen. Während seines kurzen Regiments rief er viele deutsche Familien nach dem Norden und begünstigte diese auf so auffallende Weise, daß sich die Unzufrie-

denheit des Volks darüber nur zu laut aussprach. Er starb im Jahre 1448 ohne Kinder zu hinterlassen. Die Nachricht von seinem Tode rief in Schweden, wo man bis zur Versammlung des Reichstages den Brüdern Bengt und Niels Oxenstierna die Verwaltung übertragen hatte, verschiedene Partheien hervor. Der Reichstag trat zu Stockholm zusammen, und nun verlangte die eine Parthei die Aufrechthaltung der kalmarischen Union, während die andere diese aufgelöst und Schweden, unter einem besonderen Könige, unabhängig wissen wollte. Die letztere Parthei war die stärkere und auf ihre Veranlassung wurde der ehemalige Reichsverweser Karl Knudson, der seit seiner Absetzung Herr von Finnland und der Insel Oeland geworden, zum Könige gewählt. Die Kronen von Dänemark und Norwegen erhielt der Graf Christian von Oldenburg. Karl Knudson, als König von Schweden Karl VIII. genannt, bemächtigte sich gleich nach der Thronbesteigung der Insel Gottland, von welcher er den ehemaligen König Erich, den Adoptivsohn der großen Margaretha, vertrieb; da indessen Christian I. von Dänemark ebenfalls nach dem Besitze der Insel strebte, die Truppen des Letzteren auch das Schloß, die Schweden dagegen die Stadt Wisbye inne hatten: so war Grund genug zu Feindseligkeiten zwischen beiden Staaten vorhanden. Hierzu kam noch, daß Karl VIII. von Schweden seine Hand nach der Krone von Norwegen ausstreckte. Indeß trotz dieser Spannung zwischen beiden Reichen kam es, wahrscheinlich in Betracht der inneren Zerrüttung beider Länder, im Jahre 1450 zu einem Vergleiche, dem zufolge die kalmarische Union für die Zukunft Bestand haben sollte; auch ward festgesetzt, daß bei dem Ableben des einen Königs der andere in allen Reichen als Herrscher folgen sollte. An eine ernstliche Aufrechthaltung dieses Vergleiches dachten wahrscheinlich beide Könige nicht, und während Karl VIII. immer gerüstet blieb, um sich Norwegens zu bemächtigen, benutzte Christian I. die Unzufriedenheit der Schweden mit der Strenge Karl's und suchte den Adel in sein Interesse zu ziehen. Karl VIII. war unklug genug, den Adel und die Geistlichkeit, besonders aber den Erzbischof John Bengtson, aus dem Geschlechte der Oxenstierna, zu reizen; es brach darauf 1457 eine Empörung aus, die von Christian I. auf alle Weise befördert wurde, und, nach der Vertreibung Karl's VIII., seine Berufung auf den schwedischen Thron zur Folge hatte. Christian bewilligte den Schweden große Freiheiten; die Stände dagegen bestätigten auf's neue die kalmarische Union und ernannten den noch minderjährigen Sohn Christian's, den Prinzen Johann, zu seinem Nachfolger. Nur sieben Jahre blieb Christian im Besitze der schwedischen Krone; denn wenn auch die Schweden anfangs mit seiner Verwaltung und seinen weisen Einrichtungen zufrieden waren, so mißfielen ihnen doch nur zu bald die vielen Steuern, die der König eintreiben ließ. Er benutzte die, auf diese Weise zusammengebrachten Summen, so wie die gemachten Anleihen nur zur Erwerbung Holsteins und veruneinigte sich dann mit dem Erzbischofe John Bengtson, den er, als dieser Drohungen gegen ihn ausstieß, als Gefangenen nach Dänemark führen ließ. Sofort erhoben sich (1464) der Bischof Ketil Wasa von Linköping, so wie der edle Schwede Steen Sture gegen Christian, besiegten ihn bei Heleskow in Dalekarlien und zwangen ihn zur Flucht nach Dänemark. Der vertriebene Karl VIII.

1448

1450

1457

wurde, besonders auf Veranlassung Sture's, aus der Verbannung zurückgerufen, mußte dann, nachdem sich Christian I. mit dem Erzbischofe John Bengtson ausgesöhnt, abermals fliehen und bestieg zum dritten Male, nach einer kurzen Reichsverweserschaft eben jenes Erzbischofs und eines gewissen Erich, den schwedischen Thron. Dies Alles geschah im Jahre 1464. Nach seiner dritten Erhebung zum Könige behauptete sich Karl VIII., trotz immer wieder ausbrechender Unruhen, auf dem Throne, vorzüglich durch die kräftige Unterstützung des Geschlechtes der Sturen. Er starb im Jahre 1470, nachdem er vorher Steen Sture zum Reichsvorsteher und Vormund seiner Kinder ernannt hatte. — Die letztwillige Verfügung Karl's VIII. wurde im Allgemeinen von dem Volke gebilligt, nur ein Theil des Adels erklärte sich wiederum für Christian I. von Dänemark, der auch von seinen Anhängern gekrönt wurde, während der Reichstag von Jonköping Steen Sture als Reichsvorsteher anerkannte. Christian glaubte indeß mit Gewalt zum Ziele zu gelangen; er seegelte nach Stockholm, wurde aber hier (im Oct. 1470) auf dem Brunkeberge so geschlagen, daß er sich in größter Eile nach Dänemark zurückziehen mußte. Von Seiten Christian's wurden nun keine Versuche zur Eroberung Schweden's mehr gemacht, und dies, durch lange Kriege und innere Zwietracht zerrüttete Reich erfreute sich nun unter der weisen Verwaltung Steen Sture's eines zehnjährigen Friedens, während dessen der thätige Reichsverweser Alles aufbot, um Schwedens Wohlstand von Neuem zu beleben, und auch die Hochschule zu Upsala gründete. Christian von Dänemark starb im Jahre 1481, und ihm folgte sein Sohn Johann, derselbe, den einst die Schweden bei der Bestätigung der Union von Kalmar zum Nachfolger seines Vaters ernannt hatten. Der Thronwechsel in Dänemark störte die Ruhe Schwedens, denn der dänische Reichsrath nahm jetzt Gelegenheit, den Vertrag von Kalmar wieder in Anregung zu bringen und lud die schwedischen Stände zur Wahl eines gemeinschaftlichen Königs ein. Es wurden nun wirklich Unterhandlungen angeknüpft, deren Resultat der sogenannte Receß von Kalmar (1483) war. In diesem erkannten die Schweden Johann als ihren Herrscher an, wogegen sich dieser verbindlich machte, Niemand wegen des Geschehenen zur Rechenschaft zu fordern, ohne Einwilligung des Reichsraths keine Steuern auszuschreiben, die Insel Gottland bei Schweden zu lassen, ohne Genehmigung des Rathes Niemand seines Amtes zu entsetzen, den Adel an der Befestigung seiner Burgen nicht zu hindern, ebendemselben die Herrschaft über seine Bauern zu lassen, den Handel zu beschützen, jedem Gerichtssprengel ein ordentliches Gericht zu geben und für das Gedeihen der Hochschule zu Upsala eifrig Sorge zu tragen. — Johann ging alle diese Verbindlichkeiten ein, dennoch blieb alle Gewalt in den Händen des Reichsverwesers Steen Sture, der auch, so lange die Mutter Johann's, die verwitwete Königin Dorothea lebte, von diesem auf keine Weise bedroht wurde. Als aber Dorothea 1495 starb, säumte Johann nicht länger, seine Rechte geltend zu machen. Er trat mit Rußland in Verbindung und kündigte dem Reichsverweser den Krieg an, der dagegen von dem Hansabunde Unterstützung erhielt. Während des Kampfes gerieth Steen Sture mit Svante Nilsson und seinen Anhängern in Streit, und da sich zugleich mehrere alte Gegner seines

1470

1481

1483

1495

Hauses gegen ihn erhoben, so wurde er, trotz des Einspruchs der Geistlichkeit, im Jahre 1497 seiner Würde entsetzt und König Johann herbeigerufen. Steen Sture mußte sich zuletzt auch dem Könige unterwerfen und erhielt, nachdem man ihn aller Rechenschaft über seine lange Verwaltung überhoben, die Provinz Finnland. — König Johann ward in Schweden mit Jubel empfangen; indeß ihm entging der wüthende Haß nicht, von dem die verschiedenen Partheien gegen einander erfüllt waren. Dies Uebel wollte er für immer ausrotten, und deshalb begann er seine Verwaltung mit Milde und Güte. Die Schweden erkannten auch des Königs Bemühungen, aber nur zu bald gerieth Johann in dieselbe Verlegenheit, in der sich alle seine Vorgänger befunden hatten. Er bedurfte des Geldes und schrieb eigenmächtig Steuern aus. Als dies Mittel nicht ausreichte, nahm er mehreren Adligen ihre Lehen und entriß auch dem ehemaligen Reichsverweser Steen Sture das, ihm verliehene Finnland. Eben so schnell, wie sich Johann die Liebe der Schweden erworben hatte, zog er sich auch ihren Haß zu, und als ihm im Jahre 1500 sein Feldzug gegen die Ditmarsen gänzlich mißlungen war, brach in Schweden, unter Leitung des schon hoch betagten Steen Sture, die Empörung aus. Johann, dem seine Feinde die Verletzung aller einzelnen Punkte des Rezesses von Kalmar vorwarfen, mußte Schweden verlassen, und obgleich seine Gemahlin noch einige Zeit die Burg zu Stockholm hielt, so ward sie doch bald durch Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe derselben gezwungen und ganz gegen die Bedingungen der Kapitulation in ein Kloster gesteckt. Johann that nichts zu ihrer Befreiung, und erst später wurde sie, durch Vermittelung des Papstes und der Hansestadt Lübeck, ihrer Haft entlassen. Alle Anstrengungen, die Johann später machte, um die schwedische Krone zu erlangen, hatten eben so wenig einen größeren Erfolg, wie die verheerenden Einfälle, welche sein Sohn Christian von Norwegen aus unternahm. Auch der Tod Steen Sture's (1503) ließ die Hoffnungen Johann's unerfüllt; denn der neue Reichsverweser, Svante Sture wurde so kräftig von Lübeck unterstützt, daß ihm die Achtserklärungen Johanns nichts schadeten. Im Frieden zu Malmö (1512) gab Lübeck seine Verbindung mit Schweden auf, und da bald darauf Svante Sture starb, und die Wahl eines neuen Reichsverwesers einige Unruhe anregte, indem Einige den Reichsrath Erich Trolle, Andere den Sohn Steen Sture's, der denselben Namen wie der Vater führte, wählen wollten, nichts desto weniger aber doch der junge Steen Sture zum Reichsverweser erhoben ward, so glaubte Johann diese Umstände benutzen zu müssen. Er machte daher abermals Anstalten, sich des schwedischen Throns zu bemächtigen, wurde jedoch mitten in den Vorbereitungen durch den Tod (1513) abgerufen. Ihm folgte sein Sohn Christian II., dessen Schicksale bereits in der dänischen Geschichte mitgetheilt worden sind. Hier mag nur noch erwähnt werden, daß Christian durch die vielen Versprechungen, die ihm von Seiten der Schweden gemacht, aber nicht gehalten wurden, zur Wuth gegen sie gereizt ward. Als er 1518 zum ersten Male mit seiner Flotte vor Stockholm lag und mit den schwedischen Ständen unterhandelte, nahm er listiger Weise sechs edle Schweden, unter denen sich auch Gustav Wasa befand, als Geiseln mit nach Dänemark. Diese direkte Treulosigkeit Christian's er-

1497 1500 1503 1512 1518

bitterte die Schweden im höchsten Grade und der Anhang des Reichsverwesers Steen Sture wurde um so bedeutender. Christian setzte es indeß durch, daß der Papst die Schweden in den Bann that und er selbst übernahm die Vollstreckung desselben. Sein Heer besiegte (1520) die Schweden; Steen Sture in der Schlacht tödtlich verwundet, starb einige Tage darauf, und nun gelang es seinem erbitterten Feinde, dem Erzbischof Gustav Trolle, dem Sohne Erich Trolle's, den schwedischen Reichsrath dahin zu bewegen, daß er dem Könige Christian die Huldigung leistete. Christian erschien, brandmarkte seinen Namen durch das stockholmer Blutbad, und verlor in Folge dieser Schandthat nicht nur die Krone von Schweden, sondern auch die von Dänemark und Norwegen. Er war der letzte König der drei nordischen Reiche; denn die kalmarische Union, die übrigens seit der Macht der schwedischen Reichsverweser nur noch der Form nach bestanden hatte, wurde ganz aufgelöst, oder wenigstens mit dem Gelangen des Hauses Wasa auf den schwedischen Thron (1523) für aufgelöst angesehen. Auf die innere Entwickelung Schwedens hatte die, an sich lose Verbindung mit Dänemark wenig eingewirkt; der schwedischen Sprache war einiger Vortheil erwachsen; sie verlor zum Theil ihre Härte und nahm einen mildern Charakter an. Das für Schweden wichtigste Ereigniß während des Bestehens der Union bleibt die Stiftung der Hochschule zu Upsala, welche, wenn sie auch nur langsam emporblühte, doch auf die Verbreitung und Begründung der Reformation einen außerordentlichen Einfluß gehabt hat.

1520

1523

Zweiter Abschnitt.

Von der Thronbesteigung Gustav Wasa's bis jetzt.

Unter den Geiseln, die König Christian im Jahre 1518 nach Dänemark führte, befand sich auch Gustav Wasa, der Sohn des Reichsraths Erich Wasa und der Cäcilie Ecka. Er wurde dem Reichsrathe Otto Banner in Jütland übergeben, entlief aber von hier in der Verkleidung eines Ochsentreibers nach Lübeck, um diese mächtige Stadt für das Interesse Schwedens zu gewinnen. Als ihm dies nicht gelang, ging er unter vielen Gefahren nach Schweden zurück, suchte vergebens die Bauern in Smaaland zum Aufstande zu bewegen und hielt sich nun einige Zeit in Südermanland auf dem Gute seines Vaters auf. Dieser fiel mit den edlen Schweden, welche Christian durch das stockholmer Blutbad seiner Rache opferte. Als Gustav Wasa von dem schmähligen Ende seines Vaters Kunde erhielt, floh er in die Gebirge, arbeitete lange Zeit in den Bergwerken, wurde aber endlich erkannt und entfloh nur mit großer Mühe der Gefahr. Er wandte sich nach Dalekarlien, deren Bewohner er zur Empörung anreizte.

Das Glück begünstigte ihn; die Erbitterung gegen Christian und seine Anhänger stieg mit jedem Tage. Dadurch wuchs die Parthei Gustav Wasa's, der sich bald an der Spitze eines Heeres von 5000 Mann sah. Während seine Abgeordneten andere Provinzen Schweden's zur Empörung anreizten, demüthigte Gustav Wasa den Erzbischof Trolle, erschien aber plötzlich vor den Mauern Stockholm's und erhielt hier von Lübeck aus eine ansehnliche Verstärkung. Schon im August des Jahres 1521 wurde ihm zu Wadstena die Verwaltung des Reichs übertragen. Indeß hatte Gustav Wasa immer noch einen schweren Stand gegen Christian, der Alles aufbot, um die Empörer mit Gewalt zu unterdrücken. Kaum aber erhob sich auch Dänemark gegen Christian, kaum hatte dieser sein Reich verlassen: so verließ auch der dänische Feldherr Norby Stockholm und zog sich nach der Insel Gottland zurück. Rasch benutzte Gustav Wasa diese günstige Gelegenheit; er bemächtigte sich Kalmar's und mehrerer anderer Plätze, und war, mit Ausnahme von Stockholm, in kurzer Zeit Herr von ganz Schweden und eines Theils von Norwegen. Sofort trat der Reichstag zu Strengnäs zusammen, und Gustav Wasa wurde von den Ständen am 6. Juni 1523 zum Könige erwählt. Er empfing als König Gustav I. die Huldigung und eilte gleich darauf wieder in das Lager vor Stockholm, welches ihm nun auch die Thore öffnete. Noch machte Friedrich I. von Dänemark, der Oheim Christians II., einen Versuch, zur Wiederherstellung der kalmarischen Union; allein Gustav wies alle seine Anträge zurück und wurde darauf auch von Seiten Dänemarks als König von Schweden anerkannt. Indeß durch die Anerkennung Dänemarks waren noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden, die Gustav's Thron schwankend machen konnten. Ihm mangelten alle Geldmittel, und hätte er sich diese durch Abgaben und Steuern verschaffen wollen, so würde, bei der herrschenden Noth, das Volk unruhig geworden sein. In dieser Bedrängniß beschloß der König, durch Einführung der Reformation sich der Schätze der Geistlichkeit zu bemächtigen. Anfangs stieß er auf große Hindernisse, besonders aber machte ihm ein junger Abentheurer in Dalekarlien, der sich für einen Sohn des Reichsverwesers Steen Sture ausgab, viel zu schaffen. Die Dalekarlen waren dem Sture'schen Geschlechte sehr zugethan, und da sie noch überdieß gegen Neuerungen einen großen Widerwillen zeigten, so gelang es der Geistlichkeit nur zu leicht, jene zu noch heftigerem Widerstande anzureizen. Mitten in diesen Unruhen berief Gustav die Reichsstände nach Westeräs, und nachdem er diesen die Mängel der katholischen Kirche aufgedeckt, ihnen die drückende Abhängigkeit geschildert, in welcher Schweden bisher von Rom aus gehalten worden, ja als er mit Recht die Geistlichkeit der Habsucht beschuldigt: forderte er sie auf, sich der protestantischen Lehre anzuschließen und die, von der Geistlichkeit bisher besessenen Krongüter einzuziehen, um dadurch dem Volke die Abgaben zu erleichtern. Die Reichsstände legten ihre Bestürzung über die Forderungen des Königs durch tiefes Schweigen an den Tag, worauf Gustav erklärte, er wolle die Krone niederlegen, weil es ihm nicht ehrenvoll erscheine, über ein Volk zu herrschen, das drückende Abhängigkeit der Freiheit vorzöge. Dies hob die Bestürzung der Stände; es ward nun (1527) der sogenannte Receß von Westeräs abgeschlossen, der gleichsam die

1523

1527

Grundlage der neuen Kirchenverfassung des Landes bildete. Die bischöfliche Gewalt wurde aufgehoben und die Reformation eingeführt. Im Allgemeinen fügten sich die Bischöfe den Bestimmungen des Recesses, und nur Einige versuchten, aber vergebens, sich der neuen Ordnung zu widersetzen. Sofort trat Gustav mit aller Kraft gegen die Dalekarlen auf, und jener Abentheurer, gewöhnlich der Thaljunker genannt, mußte fliehen und wurde später zu Rostock hingerichtet. — Auch nach der Einführung der Reformation, welcher sofort die Einziehung der Klöster und die Verwendung der Güter derselben für die Krone und die Geschlechter, welche zur Stiftung der Klöster beigetragen, folgte, mußte der König mit verschiedenen Unruhen und Aufständen kämpfen; ja sein eigener Schwager, der Reichshofmeister Ture Janson erhob sich gegen ihn, um Gustav vom Throne zu stoßen und einen Edelmann, Namens Magnus Bryntesson, darauf zu erheben. Gustav unterdrückte die Empörung; Bryntesson ward hingerichtet, seine Anhänger aber entflohen nach Dänemark. Diesem Aufstande folgte sogleich eine abermalige Empörung der Dalekarlen, welche den König des Kirchenraubes beschuldigten, als er die Glocken der eingezogenen Klöster verkaufen ließ, um die rückständigen Forderungen Lübeck's zu decken. Während dieses Aufstandes landete auch 1531 Christian II. in Norwegen (1531) und fiel in Schweden ein, mußte aber, nach dem Mißlingen seines Unternehmens, eiligst fliehen. Jetzt erst wurden die rebellischen Dalekarlen unterworfen. Nach diesen Ereignissen gerieth Gustav mit den Lübeckern, welche den Handel auf der Ostsee ausschließlich an sich reißen wollten, in Streit; dann ward sein Leben durch eine, in Stockholm angezettelte Verschwörung bedroht, deren Entdeckung erwies, daß die Lübecker dabei betheiligt waren. So mit Gefahren aller Art kämpfend, machte auch Christian III. von Dänemark Miene, sich Schwedens wieder zu bemächtigen, und trat besonders nach der Ausgleichung mit Lübeck feindlich gegen Gustav auf. Gleichzeitig mit dieser Gefahr, suchte ein gewisser Niels Dacke in Smaland einen Aufstand wider Gustav anzustiften und wurde darin von Dänemark unterstützt. Drei Jahre vergingen, ehe diese Empörung gedämpft ward. Hierauf schloß Gustav einen sechzigjährigen Frieden mit Rußland, trat auch mit Franz I. von Frankreich in freundschaftliche Verhältnisse und suchte auf diese Weise die Umtriebe Dänemarks zu vereiteln. Des Königs erste Gemahlin Katharina von Lauenburg, starb aber während dieser Unruhen, worauf sich Gustav mit einer schwedischen Dame, Margaretha Löweuhaupt, vermählte und es auf dem Reichstage zu Westerås (1544) durchsetzte, daß seinen männlichen Nachkommen das Erbrecht auf die Krone ertheilt wurde; doch sollte dem Reichstage sein Wahlrecht nach dem Erlöschen des Geschlechtes Wasa wieder zustehen. Diese Beschlüsse sah Christian III. als eine Verletzung der gar nicht mehr bestehenden Union von Kalmar an, und nahm sie als eine Veranlassung zu neuen Unruhen. Jedoch verglich sich Gustav mit ihm auf der Zusammenkunft zu Brömsebro, in welcher festgesetzt ward, daß die Beseitigung aller etwanigen Streitigkeiten auf funfzig Jahre hinausgeschoben werden sollte. — Die Ruhe, welcher sich nun endlich Schweden eine Reihe von Jahren hindurch erfreute, wurde von Gustav auf das thätigste benutzt, um den, durch lange Kriege zerrütteten Wohlstand wieder zu

heben. Durch Verbesserung des Ackerbaues ward der Grund zu dem gedeihlicheren Zustande der bürgerlichen Gesellschaft gelegt, und dadurch, daß die Städte erweitert und verschönert und fremde Künstler und Handwerker in's Land gerufen wurden, gewann auch die Gewerbthätigkeit im Allgemeinen, so daß sich jetzt erst ein eigentlicher Bürgerstand bildete. Sodann schien es dem Könige nothwendig, neben einem stehenden Heere auch eine, den Kräften des Reiches angemessene Seemacht zu haben. Hierdurch konnten die Küsten, und zugleich der Handel beschützt werden. Besondere Sorgfalt wandte der König auf die Beschützung der Grenzen Finnland's gegen Rußland hin, das zu wiederholten Malen den eingegangenen Waffenstillstand brach. Seine Macht als König übte Gustav, da er die Wahlfreiheit der Stände vernichtet hatte, unumschränkt aus, um so mehr, da seit der Einführung der Reformation die Bischöfe von den Reichsgeschäften ausgeschlossen blieben, auch während der vorhergegangenen Unruhen das Ansehn des Reichsraths gesunken war. Den Adel hob Gustav zwar sehr hervor, weil immer noch die Priesterherrschaft von Zeit zu Zeit ihr Haupt erhob, doch schwächte er auf der andern Seite den Einfluß desselben durch Begünstigung des Bürger- und Bauernstandes. Indeß verbot er den Bürgern und Kaufleuten das Erwerben adliger Güter, die überhaupt nur mit Genehmigung des Königs verpfändet oder verkauft werden durften. — Gustav heirathete nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin die reizende Katharina Steenbock, die ihm aber keine Kinder gebar. Von seiner ersten Gemahlin, der lauenburgischen Prinzessin, hatte er einen Sohn, Erich, der mit seinen Stiefbrüdern, Johann, Magnus und Karl, den Söhnen Margaretha Löwenhaupt's, in stetem Unfrieden lebte. Dies und die lockeren Sitten einer seiner Töchter verbitterten Gustav's letzte Tage, der noch überdies den Fehler beging, seinen Söhnen einzelne Provinzen abzutreten. So erhielt Johann Finnland, Magnus, der an Geistesschwäche litt, Westgothland und Karl Nerike mit Südermanland. Darüber war der älteste Sohn Erich im höchsten Grade unzufrieden; er verlangte ebenfalls die Abtretung eines Landtheiles und erbitterte dadurch den Vater so, daß dieser schon den Entschluß faßte, ihn von der Nachfolge auszuschließen. König Gustav starb, nach einem sehr bewegten Leben, im Jahre 1560. In seinem Charakter herrschte eine große Willenskraft vor; in seinem Umgange war er liebenswürdig, und suchte sich fast stets durch Musik von den Anstrengungen der Regierung zu erholen. — Erich, in der Reihe der schwedischen Könige der Vierzehnte, folgte seinem Vater und gerieth sogleich mit seinen Brüdern in Streit, denen er ihre Besitzungen nur unter harten Bedingungen ließ. Erich war allen nur möglichen Ausschweifungen ergeben, und um zu verhindern, daß er sich nicht mit seiner Beischläferin Katharina Mans, der Tochter eines Bauern vermähle, bewilligte der Reichsrath die Bewerbung um die Hand der englischen Königin Elisabeth. Indeß sowohl diese projectirte Heirath, wie auch die Bewerbung um die Hand der Tochter des Landgrafen von Hessen, führten nicht zum Ziele, und so vermählte sich denn endlich der König mit seiner Geliebten. Obgleich Erich auf alle Weise darthat, daß er keine Herrschertalente besitze, so erwarb Schweden doch Esthland, dessen Adel sich der schwedischen Krone unterwarf. Dasselbe that die Stadt

1560

Reval, wodurch Erich mit dem Könige von Polen in Zwiespalt gerieth. Dennoch vermählte sich des Königs Stiefbruder, der Herzog Johann, mit der Tochter des Königs von Polen, und nun trat zwischen diesem und dem Könige von Schweden eine noch größere Spannung ein. Hierzu kam die Eifersucht Friedrich's III. von Dänemark, der sich ebenfalls gern der Stadt Reval bemächtigt hätte. Friedrich zeigte sich zwar zum Frieden geneigt, schloß auch zu Kopenhagen (1562) mit Erich einen Waffenstillstand, aber dieser wollte von dem Vertrage nichts wissen, und als er noch außerdem erfuhr, daß Friedrich seine Bewerbung um die Hand der Landgräfin von Hessen hintertrieben habe: so brach er alle Verbindung mit Dänemark ab und rüstete sich zum Kriege. Der gleich darauf ausbrechende Kampf dauerte 7 Jahre und endigte im Ganzen für Schweden ziemlich glücklich. Während dieses Krieges gerieth Erich mit seinem Bruder Johann in offenen Streit. Der Letztere zog sich nach Finnland zurück und befestigte sich in Abo, welches er jedoch nach zwei Monaten übergeben mußte. Er gerieth mit seiner schwangeren Gemahlin in Gefangenschaft und wurde nebst allen seinen Anhängern zum Tode verurtheilt. Diese Strafe ward zwar nicht vollzogen, jedoch büßte der Herzog Johann sein Auflehnen mit vierjähriger, strenger Haft und der steten Furcht vor der Rache seines Bruders. Im Laufe des Krieges gegen Dänemark trug es sich zu, daß Niels Sture sich dem Befehle des Königs, die Wohnungen einiger Beamten zu zerstören, welche im Verdachte des Einverständnisses mit Dänemark standen, direkt widersetzte und dadurch Erich's Zorn so auf sich lud, daß ihn der König öffentlich beschimpfte. Zwar suchte Erich die Kränkung wieder gut zu machen, aber endlich gewann das Mißtrauen gegen Niels Sture in ihm die Oberhand; er ließ ihn, auf Anstiften gedungener Ankläger, in's Gefängniß werfen. Ein gleiches Schicksal traf auch die Anhänger Sture's. Hiermit noch nicht zufrieden, trat der König in den Kerker des Unglücklichen, machte ihm Vorwürfe und stieß ihm einen Dolch in die Brust. Der auf den Tod Verletzte zog den blutigen Dolch aus der Wunde, küßte ihn und gab ihn dem Könige, der, statt gerührt zu werden, die augenblickliche Hinrichtung des Sterbenden befahl. Dies geschah und gleich darauf wurden alle Anhänger Sture's heimlich ermordet, ihnen aber der Prozeß gemacht und ihr Tod durch ein richterliches Urtheil, welches Ivar Peerson gefällt hatte, beschönigt. Von diesem Augenblicke an verlor Erich auch noch die wenige Zuneigung, die ihm das Volk bis dahin gezeigt hatte; er selbst wurde von Gewissensbissen gefoltert, floh in die dicksten Wälder und verbrachte hier oft mehrere Tage ohne Speise und Trank. Vergebens suchte ihn seine Gemahlin den Freuden des Lebens wieder zu geben, vergebens bemühte sich auch Erich selbst, den erbitterten Adel zu gewinnen. Er gab seinem Bruder Johann zwar die Freiheit, ließ auch den dienstfertigen Ivar Peerson den Prozeß machen, aber dadurch, daß er die Untersuchung gegen den Letzteren wieder aufheben ließ, verdarb er Alles. Der Herzog Johann war zu seinem Bruder Karl gegangen, welcher das Heer gegen die Dänen befehligte. Mit diesem in Verbindung, machte er Erich die dringendsten Vorstellungen, eine andere Lebensweise zu führen, sich der Regierung anzunehmen und Peerson zu entfernen. Erich sah in dem Antrage seiner Brüder eine feindliche Herausforde-

1562

rung und trat an der Spitze eines Heeres gegen dieselben auf. Er wurde geschlagen und mußte sich nach Stockholm zurückziehen, während der gefangene Peerson den Tod eines gemeinen Missethäters erlitt, wie er es verdient hatte. Als Johann und Karl gegen Stockholm vordrangen, öffneten ihnen die Bürger der Stadt die Thore, und Erich, der sich noch kurze Zeit in der Citadelle hielt, mußte sich ergeben und auf den Thron Verzicht leisten. Sein Bruder, der Herzog Johann von Finnland, ward zum Könige gewählt. Gegen den entthronten Erich verfuhr er mit äußerster Strenge, ja er willigte zuletzt, auf Anstiften seiner Räthe, in dessen Tod und ließ ihn (1577) durch eine Suppe vergiften. Dem Volke ward bekannt gemacht, er sei eines natürlichen Todes gestorben. — Johann III. war bereits 1568, also 9 Jahre vor dem Tode seines Bruders, zur Krone gelangt und hatte mit dieser zugleich den Krieg gegen Dänemark übernommen. Er zeigte zwar den Willen, den Streit auf gütliche Weise beizulegen, doch waren die ihm dieserhalb gemachten Vorschläge von der Art, daß er sich zur Fortsetzung entschloß und erst, als von Seiten Rußlands der eingegangene Waffenstillstand gebrochen wurde, vereinigte sich Johann in dem stettiner Frieden (1570) mit Dänemark und verzichtete in demselben auf Norwegen, Schoonen, Halland, Bleckingen und Herjedalen. Er wandte nun alle seine Kraft gegen Rußland und begann einen Kampf, der, wenn auch nicht stets mit gleichem Eifer, doch 25 Jahre hindurch fortgesetzt und erst nach dem Tode Johann's beendigt ward. — Seinem Bruder Karl hatte der König gleich nach der Thronbesteigung, und zwar in Folge väterlicher Bestimmung, Südermanland, Nerike und Wermeland abgetreten, wodurch der König freilich seiner Macht sehr schadete. Dies erfuhr Johann nur zu bald, doch gab er selbst die Veranlassung dazu. Er neigte sich nämlich sehr zur katholischen Kirche hin, wahrscheinlich nur aus Liebe zu seiner Gemahlin, der polnischen Prinzessin Katharina, und machte dies recht bemerklich durch Einführung einer Art von Liturgie (1575), die sehr stark nach dem alten Sauerteige schmeckte. Das Volk war damit unzufrieden; nichts desto weniger rief der König mehrere Jesuiten in's Land, nahm sogar den päpstlichen Abgesandten Anton Possevin auf das ehrenvollste auf und trat (1580) im geheimen zur katholischen Kirche über. Der Herzog Karl von Südermanland hatte kaum die Religionsveränderung seines Bruders erfahren, als er ihm die bittersten Vorwürfe machte, in den ihm zugetheilten Provinzen die Geistlichkeit die strenge Aufrechthaltung der augsburgischen Confession geloben ließ und die dieserhalb ausgestellte Erklärung den Ständen überreichte. Diese, auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welche dem Glauben drohte, erließen an den König die dringendsten Vorstellungen, und sowohl hierdurch wie auch durch den Tod seiner Gemahlin wurde Johann III. verhindert, an seiner Kirchenreform weiter zu arbeiten. Er vermählte sich (1585) zum zweiten Male mit der schönen Gunnila Bjelke, einer Schwedin und eifrigen Anhängerin des Protestantismus, und beruhigte dadurch das Volk. Einigen politischen Vortheil brachte dem Könige sein Religionswechsel doch, denn (1587) wurde sein Sohn Sigismund, als Sprößling einer polnischen Prinzessin, auf den polnischen Thron berufen, gewiß nur deshalb, weil die polnischen Magnaten hofften, auf diese Weise Esthland mit Polen vereinigen zu können. Auch in Schweden hatten die

1577 1570 1575 1580 1585 1587

Reichsstände dem Sigismund die Krone zugesagt, und falls er stürbe, sollte sie auf seinen Halbbruder Johann übergehen. Sigismund ging hierauf nach Polen ab, unterzeichnete aber noch vorher zu Kalmar eine Konvention, in welcher er das Verhältniß des schwedischen Reichs zum polnischen feststellte und der schwedischen Krone ihre Selbstständigkeit sicherte. Der Herzog Karl von Südermanland söhnte sich hierauf mit seinem Bruder, dem Könige Johann, aus: doch als der Erste, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, die ihm keinen Nachkommen geschenkt hatte, sich zum zweiten Male mit einer Tochter des Herzogs Adolf von Holstein vermählte, war diese Einigkeit wieder gestört. Es zeigten sich überall Unruhen, und der immer noch dauernde Krieg mit Rußland vergrößerte die Unzufriedenheit. König Johann befürchtete mit Recht den Ausbruch eines direkten Aufstandes, doch befreite ihn der Tod von dieser Furcht. Er starb im Oktober 1592. — Bald nach dem Tode Johann's setzte der Herzog Karl von Südermanland, der als Reichsstatthalter die Verwaltung des Staates übernahm, den polnischen König Sigismund von dem Ableben seines Vaters in Kenntniß. Diesem mochte es ganz angenehm sein, Polen endlich verlassen zu können, denn die Anmaßungen des polnischen Adels waren ihm zuletzt lästig geworden. Indeß ehe er in Schweden ankam, hatte sein Oheim, der Herzog Karl, zu Upsala eine Kirchenversammlung zusammenberufen, durch diese die evangelische Kirche sicher stellen lassen und dann die Stände zu dem Beschlusse veranlaßt, dem Könige Sigismund den Eintritt in Schweden nicht eher zu erlauben, als bis er Schwedens kirchliche und bürgerliche Freiheit anerkannt habe. Sigismund erschien nun in Begleitung polnischer Magnaten und katholischer Priester und erweckte dadurch bei den Schweden kein großes Vertrauen; doch erwarb er sich sehr bald durch ein mildes und herablassendes Benehmen, so wie durch mehrere weise Verordnungen die Liebe des Volks. Er kehrte bald darauf nach Polen zurück und übertrug seinem Oheime, dem Herzoge Karl, die Verwaltung. In diesem erwachte nun immer mehr die Begierde nach der Krone; er maßte sich mehr Gewalt an, als ihm zustand, schloß aus eigener Machtvollkommenheit (1595) mit Rußland Frieden und hielt zugleich einen Reichstag zu Süderköping ab. Als Sigismund hierüber seine Unzufriedenheit zu erkennen gab, wollte Herzog Karl anfangs die Regierung niederlegen, übernahm sie aber dann wieder, und machte von neuem Anstalten, um seinem Sohne, dem nachmals so berühmten Gustav Adolf, welchem der berühmte Astronom Tycho de Brahe die königliche Würde vorhergesagt hatte, eine Krone zu verschaffen. Sigismund blieben die verdächtigen Schritte seines Oheims nicht verborgen, und als seine gütlichen Vorstellungen bei diesem keinen Eingang fanden, griff er zu den Waffen, ward aber nach einigen zweifelhaften Gefechten, in der blutigen Schlacht bei Stangebroo (1598) von Karl gänzlich besiegt. Er ward nun zum Abschlusse einer Uebereinkunft mit seinem Oheime gezwungen, dem zufolge die Entscheidung des Streites dem Ausspruche des Reichsrathes überlassen sein sollte. Der Reichstag zu Jonköping übernahm dies schwierige Geschäft und stellte, vom Herzoge Karl bestochen, dem Könige Sigismund so drückende Bedingungen, daß dieser die Annahme derselben mit seiner Würde unverträglich hielt. Hierauf kündigten die Stände (1599) dem Könige Sigismund den Gehorsam auf und über-

1592 1595 1598

trugen die Krone seinem Sohne Uladislaus mit der Bedingung, daß dieser binnen fünf Monaten nach Schweden kommen und in der evangelischen Lehre erzogen werden sollte. Karl, zum Reichsvorsteher ernannt, wartete die Annahme dieser Bedingungen von Seiten Sigismund's gar nicht ab, sondern bemächtigte sich der Festung Kalmar, und eroberte, da der tapfere Heerführer Sigismund's, der Feldmarschall Flemming, gestorben war, ganz Finnland. Auf eine unedle Weise verfuhr er dann gegen mehrere Anhänger Sigismund's und ließ namentlich die edlen Schweden Gustav und Steen Banner, Erich Sparre und Ture Bjelke, welchen Letzteren er persönlich haßte, als Hochverräther hinrichten. Von Polen aus machte hierauf Sigismund einen Einfall in Liefland, da dieser aber gänzlich mißlang, so kündigte ihm der zu Norköping versammelte Reichstag (1604) nochmals den Gehorsam auf, erwählte den Herzog Karl von Südermanland zum Könige und setzte fest, daß alle von dem Könige ausgehende Schenkungen an liegenden Gründen nur für die Regierungszeit des Schenkers gültig sein, und die Schenkung selbst, sobald der Beschenkte ohne männliche Erben stürbe, an die Krone zurück fallen sollte. — Nachdem Karl IX. auf eine so ungerechte Weise den Thron erworben hatte, zeigte sich bald, daß er die Liebe des Volkes nicht besaß, obgleich gerade er von allen Söhnen Gustav Wasa's der einzige war, dem die Natur wirkliche Herrschertalente verliehen hatte. Er war trotz seiner unruhigen Regierung für die Beförderung des Handels und der Gewerbe, so wie für das Gedeihen der Wissenschaften besorgt, zeigte in der Haushaltung eine lobenswürdige Sparsamkeit und verband mit dieser eine angestrengte Thätigkeit. Hätte er den Thron auf edle Weise erlangt und nicht seiner Rachsucht so oft den Zügel schließen lassen, so würde sein Name von jedem Makel frei sein. Die Unzufriedenheit des Volkes erregte er durch eine große Vorliebe für die Reformirten und durch das Bestreben, die religiösen Ansichten derselben mit denen der herrschenden Kirche zu vereinigen. Hätte Sigismund von Polen die in Schweden herrschende Stimmung des Volkes und der Großen gegen seinen Oheim nur mit einiger Klugheit benutzt, so würde Karl IX. in der That einen schweren Stand gehabt haben. Sigismund setzte zwar den Krieg in Liefland fort, aber ohne nur irgend einen Vortheil zu erreichen. Er mußte einen Waffenstillstand eingehen, und Karl IX. konnte sich nun in die Händel Rußland's mischen und sich bei dieser Gelegenheit Karelien's, Ingermanland's und Groß-Nowgorod's bemächtigen. Wahrscheinlich würde der König von Schweden noch größere Vortheile errungen haben, wäre er nicht mit Christian IV. von Dänemark in Streit gerathen. Dieser machte nämlich dem schwedischen Kabinette den Vorwurf, es erweitere die Gränzen Lappland's auf widerrechtliche Weise, fiel dann plötzlich in Schweden ein und belagerte Kalmar und Elfsburg (1611). Den Dänen trat Karl's IX. Sohn, der Prinz Gustav Adolf, entgegen; er schlug den Angriff auf Kalmar zurück und eroberte Christianstadt. Dennoch fiel Kalmar, durch die Verrätherei des dortigen Befehlshabers, den Dänen in die Hände, ein Ereigniß, das den alten und kranken Karl IX. in solche Wuth setzte, daß er Christian IV. zum Zweikampfe herausforderte. Der König von Dänemark wies die Herausforderung mit Hohn zurück und eroberte, zu noch größerem Verdrusse seines Gegners, die In-

1604

1611

seln Oeland und Borkholm, die ihm aber der Prinz Gustav Adolf sofort entriß. Ohne den Kampf gegen Dänemark beenden zu können, starb Karl IX. (am 18. Oktober 1611), gerade als er sich auf der Reise zum Reichstage nach Nyköping befand. — Karl IX. hatte völlig unumschränkt geherrscht und der Freiheit Schwedens nur noch die Form gelassen, d. h. er erklärte von Zeit zu Zeit, daß er im Namen der Stände herrsche, doch hatten dieselben nicht die geringste Macht, und wenn sie sich zu erheben suchten, behandelte sie der König, der überhaupt in seinem Benehmen eine abschreckende Rauheit zeigte, mit Härte; zog sie jedoch oft bei Bewilligung von Abgaben zu Rathe. Der Reichsrath hatte ebenfalls gar kein Ansehn, und nur eine berathende Stimme gestattete ihm der König. Den Reichsrath bildeten zwölf Mitglieder, von denen fünf sogenannte Kronämter bekleideten. Schwedens äußere Verbindungen waren übrigens unter Karl IX. schon von Bedeutung; es stand mit England, Holland, dem deutschen Kaiser und Frankreich in freundschaftlichen Verhältnissen, und selbst mit Persien wurden Verbindungen angeknüpft. Indeß trotz dieser nicht unwichtigen Stellung nach außen hin war Schwedens Lage im Innern doch nicht beneidenswerth. Die vielen und langen Kriege hatten die Schulden des Staates vermehrt, deren Deckung theils erhöhtere Abgaben, theils die Verpfändung oder den Verkauf ansehnlicher Güter erforderte. Besonders drückend waren die Abgaben für den Bauernstand, den der König zwar begünstigte, ihm aber keine Steuern nachließ. Die Hauptbegünstigung mag wohl darin bestanden haben, daß er es diesem Stande möglich machte, sich den Adel zu erwerben; denn wer den Kriegsdienst zu Rosse leistete, befreite sein Gut von den Lasten des Bauernstandes und konnte die Aufnahme in den Ritterstand erlangen. Viele Bauern machten hiervon Gebrauch, und diese bildeten den Stand der Schildknechte, die jedoch niemals gleichen Ansehns mit dem Adel genossen haben. Uebrigens herrschte unter dem Adel, da einer den anderen seines höheren Titels wegen beneidete, die größte Uneinigkeit und Eifersucht, und der König selbst begünstigte den Adel aus keinem anderen Beweggrunde, als um diesen dem Neide der übrigen Stände preis zu geben. Nur deshalb gab er dem Adel das Vorrecht, hohe Staatsämter bekleiden zu dürfen, nur deshalb ertheilte er ihm die Gerichtsbarkeit über seine (des Adels) Bauern und eine ausgedehnte Handelsfreiheit. Zugleich suchte er auch den Adel zu bilden, und erklärte des Adels und Erbrechts verlustig alle diejenigen jungen Edelleute, welche die Wissenschaften vernachlässigten. Für die streitbare Macht warb er, gewiß nur züm Nachtheile des Landes, Söldner; als Seemacht hatte Schweden auch jetzt noch keine Bedeutung. Eine Verbesserung der Landesgesetze wurde zwar 1602 vorgenommen, auch zu Stande gebracht, aber der Adel verhinderte die Bekanntmachung dieser Verbesserungen. Für das weitere Gedeihen der Universität zu Upsala war Karl IX. äußerst besorgt, wie er denn überhaupt ein großer Freund der Gelehrsamkeit und der Künste war.

Auf Karl IX. folgte sein großer Sohn Gustav Adolf, ein Herrscher, der mit seltenen Gaben ausgerüstet war und dessen kurzes Regiment (von 1611—1632) an sich weltgeschichtlich, für Schweden speciell aber um so wichtiger ist, da eigentlich erst durch ihn Schweden zu einer bedeutenden Macht erhoben wurde. Gustav Adolf übernahm,

nachdem er kurze Zeit hindurch unter der Vormundschaft seiner Mutter, des Herzogs Johann von Ostgothland und sechs Reichsräthen gestanden, in seinem 18. Jahre die Regierung, wozu ihm die Stände des Reichs, auf Veranlassung Axel Oxenstierna's, beriefen. Die Lage Schwedens war in der That nicht beneidenswerth, denn die gewaltsamen Eingriffe, die sich Karl IX. erlaubt, hatten alle Stände unzufrieden gemacht. Der Adel klagte über Verletzung seiner Vorrechte, die Geistlichen über kirchliche Neuerungen, die Bürger über die Vernichtung des Handels, die Bauern über die vielen Auflagen. Ueberall, wohin sich der junge König wandte, herrschte Unzufriedenheit; dennoch zeigte er einen festen Willen und jene Besonnenheit, die stets das natürliche Erbgut großer Geister ist. Er berief den klugen, damals erst 30 Jahre alten Axel Oxenstierna an die Spitze der Staatsgeschäfte, stellte den Adel und die Geistlichkeit durch einige Bewilligungen zufrieden und versprach auch den übrigen Ständen Abhülfe ihrer Beschwerden, sobald die äußere Ruhe Schwedens hergestellt sein würde. Zuerst wurde nun der Versuch gemacht, den Frieden mit Dänemark herzustellen; aber die englische und holländische Vermittlung blieb fruchtlos; der Kampf mußte demnach fortgesetzt werden, endigte aber, da es Schweden an einer Seemacht fehlte, für Gustav Adolf unglücklich. Neue Unterhandlungen und England's Vermittelung führten indeß (1613) den Frieden zu Siöröd, herbei, in welchem Dänemark alle Eroberungen herausgab, Gustav Adolf sich zur Zahlung einer Million verpflichtete und auf den Titel „König der Lappländer" Verzicht leistete. Beide Könige wollten jedoch fortan das Wappen beider Kronen führen. Der Friede mit Dänemark erlaubte Gustav Adolf, während Axel Oxenstierna mit weiser Thätigkeit die inneren Verhältnisse Schwedens, besonders die Finanzen ordnete, seine Aufmerksamkeit auf Rußland zu richten, um bei dem zu erwartenden Aussterben des dort herrschenden Fürstenhauses entweder für sich oder seinen Bruder Karl Philipp, der bereits 1622 starb, die Krone jenes Reichs zu gewinnen. Indeß alle Anstrengungen Gustav Adolf's scheiterten; der Czar Michael Federowitsch, aus dem Hause Romanov, bestieg den russischen Thron, und mit diesem schloß (1617) Gustav Adolf den Frieden zu Stolbowa, durch welchen Rußland von der Ostsee gänzlich ausgeschlossen ward, indem es Karelien, Ingermannland und einige andere Gebiete abtrat. Während dies geschah, war auch auf der anderen Seite Dänemark mit Schweden in Verbindung getreten, und mit Holland durch einen besonderen Vertrag ein lebhafter Verkehr eröffnet worden, so daß Gustav Adolf, der sich in dieser Zeit mit einer brandenburgischen Prinzessin vermählte, den Krieg gegen Polen wieder beginnen konnte. König Sigismund, von den Türken bedroht, konnte nur geringe Streitkräfte für den Norden verwenden und deshalb das, von Gustav Adolf belagerte Riga nicht unterstützen. Nach einer langen Belagerung fiel die Stadt (1620) den Schweden in die Hände, aber der Kampf wurde dadurch nur auf kurze Zeit unterbrochen. Sigismund begann ihn von Neuem mit dem Entschlusse, Schweden zum Schauplatze des Krieges zu machen. Diesen Plan verhinderte Gustav Adolf durch seine Flotte; diese schloß Danzig ein, und nun setzten die Schweden den Kampf in Liefland und Kurland mit vielem Glücke fort. Dennoch mußte die Belagerung Danzig's (1626) aufgehoben

1613

1617

1626

werden, weil Gustav Adolf durch einen Flintenschuß im Unterleibe verwundet worden war. Damit hörte indeß der Kampf gegen Polen nicht auf, obgleich Gustav Adolf diesen gern beendet hätte, um sich zu Gunsten der deutschen Protestanten in die Angelegenheiten Deutschlands zu mischen. Der König von Dänemark hatte bereits Antheil an dem Religionskampfe in Deutschland genommen, war aber in seinen Operationen so unglücklich gewesen, daß der kaiserliche Feldherr Wallenstein sich der deutschen Ostseeländer bemächtigen konnte und sich nun auch durch die Eroberung Stralsund's die Herrschaft auf dem baltischen Meere erwerben wollte. Der bedrängten Stadt sandte Gustav Adolf Hülfe und störte dadurch den Plan Wallenstein's. Dies 1629 veranlaßte den Kaiser, den König von Polen (1629) zu unterstützen; der General Arnim rückte in Preußen ein, wurde aber bei Stuhm von Gustav Adolf gänzlich geschlagen, ein Schicksal, welches auch den Nachfolger Arnim's, den Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg, traf. Die Streitkräfte des Königs von Polen wurden größtentheils durch Krankheiten aufgerieben, und deshalb gab Sigismund den Vorstellungen England's, Frankreich's und Holland's Gehör und schloß mit Schweden einen sechsjährigen Waffenstillstand, welcher dem Könige Gustav Adolf die Häfen Memel und Pillau, die Städte Elbing und Brunsberg und sämmtliche liefländischen Eroberungen sicherte. Die Stadt Marienburg wurde dem Kurfürsten von Brandenburg anvertraut, doch sollte sie ebenfalls, wenn nach Ablauf des Waffenstillstandes der Friede nicht zu Stande käme, der Krone Schweden übergeben werden. Kaum hatte Gustav Adolf auf diese Weise von Seiten Polen's Ruhe gewonnen, so beeilte er sich, den deutschen Protestanten zu Hülfe zu kommen. Zwar waren die Finanzen Schwedens für einen so weit aussehenden Krieg nicht eingerichtet, allein dennoch wußte Gustav Adolf die Einwilligung der Stände auf dem Reichstage zu Upsala zu erhalten. Er landete, während Oxenstierna mit 10,000 Mann zum Schutze gegen Dänemark in Preußen stehen blieb, am 1630 24. Juni 1630 in Pommern, vertrieb hier die Kaiserlichen, trat mit dem Herzoge von Pommern in Verbindung, zwang bei seinem weiteren Vordringen die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg ebenfalls zu einem Bündnisse und schloß dann, im Anfange des Jahres 1631 mit Frankreich eine Allianz auf fünf Jahre, der zufolge er für französische Subsidien ein Heer von 30,000 Mann Fußvolk und 6000 Reitern in Deutschland erhalten wollte. Die kurze Heldenbahn, welche Gustav Adolf in Deutschland durchlief, ist an verschiedenen Stellen dieses Werkes berührt worden; er demüthigte Tilly und Wallenstein, 1632 fand aber in der Schlacht bei Lützen (am 6. od. 16. November 1632) den Tod, ob durch die Hand eines Verräthers oder durch eine feindliche Kugel, ist immer noch nicht erwiesen worden. Welche Pläne der große Gustav Adolf gehabt, läßt sich nur vermuthen; sein Hauptgedanke war wohl der, die Macht des europäischen Norden so zu heben, um in ihr dem Süden ein Gegengewicht entgegen zu stellen. Hierauf beziehen sich wahrscheinlich auch die Vorbereitungen, die er noch kurz vor seinem Ende zur Vereinigung Schweden's mit Polen traf. Sein früher Tod vereitelte diese Riesenpläne, dennoch aber bleibt Gustav Adolf der ausgezeichneteste Herrscher Schwedens und der größte Mann seiner Zeit. — Gustav Adolf's Dahinscheiden setzte Schweden und die

protestantischen Fürsten Deutschland's in die größte Bestürzung, dennoch aber trat der weise Axel Oxenstierna für des Königs minderjährige Tochter Christine kräftig auf. Die Stände erkannten sie als Nachfolgerin ihres Vaters an, und es ward eine vormundschaftliche Regierung eingesetzt, mit der Bestimmung, daß der Reichsrath neben der Königin die höchste Gewalt ausüben dürfe. Da die Dauer dieser Gewalt des Reichsrathes nicht genau bestimmt war, so entstanden daraus später, als die Königin das selbstständige Alter erreicht hatte, viele und heftige Streitigkeiten. Die Leitung der deutschen Angelegenheiten übernahm Axel Oxenstierna; den Befehl über das Heer erhielt der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, und nach ihm die berühmten Generale Torstenson, Horn und Banner. Mit Ausnahme der fürchterlichen Niederlage bei Nördlingen (1634) stand den Schweden im Allgemeinen das Glück zur Seite, wozu freilich der, nach der nördlinger Schlacht mit Polen abgeschlossene Waffenstillstand auf sechs Jahre viel beitrug. Dagegen gelang es dem Kaiser, den König von Dänemark zum Kampfe gegen Schweden zu reizen, der aber durch die Schnelligkeit und das Waffenglück Torstenson's für Dänemark unglücklich endete; denn in dem Frieden zu Brömsebro erhielt Schweden die Freiheit des Sundzolles, dann auf einige Zeiten Jemteland, Herjedalen und die Inseln Gottland und Oesel, und die Provinz Halland auf 25 Jahre. Durch den westphälischen Frieden (1648), an welchem Schweden einen bedeutenden Antheil nahm, faßte dieses nordische Reich in Deutschland festen Fuß; denn es gewann, außer der bedeutenden Summe von 5 Millionen Kronen, Vorpommern, Rügen, einen Theil von Hinterpommern, die Stifter Bremen und Verden und die Stadt Wismar. So groß indeß alle diese Vortheile waren, so brachten sie doch der schwedischen Krone nicht sonderlichen Gewinn, vielmehr bestärkte die ansehnliche Beute die Königin Christine in ihrer Verschwendungssucht. Eine Menge Günstlinge belagerten die geistreiche, scharfsinnige aber aller weiblichen Eigenschaften ermangelde Tochter Gustav Adolf's; sie verschenkte nicht nur die Krongüter, sondern gab ihnen auch noch die Rechte und Freiheiten adliger Grundstücke. Um Schulden zu bezahlen, verkaufte sie liegende Gründe, bekümmerte sich fast gar nicht um die Staatsgeschäfte, umgab sich vielmehr mit einem glänzenden Hofstaate und suchte ihren Ruhm nur darin, Künste und Wissenschaften zu befördern, Künstler und Gelehrte um sich zu versammeln. Der Rath des staatsklugen Axel Oxenstierna, seine freimüthigen, oft tadelnden Bemerkungen waren ihr lästig; sie wandte sich von ihm ab und hörte lieber die Schmeicheleien ihrer Günstlinge. Zu diesen gehörte auch der spanische Gesandte Pimentelli, welcher, genau davon unterrichtet, daß die Königin während einer schweren Krankheit das Gelübde gethan, zur katholischen Kirche überzutreten, keine Gelegenheit vorbei ließ, sie in diesem Vorsatze zu bestärken. Alles dies machte die Schweden unzufrieden, auch ward Christinen's Erklärung, daß sie sich nicht vermählen würde, mit Unwillen aufgenommen. Sie selbst empfand bald eine große Abneigung gegen alle Regierungsgeschäfte, und kündigte daher schon 1654 dem Reichsrathe an, daß sie abdanken würde. Als die Königin auf alle, ihr dieserhalb gemachte Vorstellungen nicht hörte, trat der Reichstag zu Upsala zusammen und wählte einen Urenkel Gustav Wasa's, den

1654

Pfalzgrafen Karl Gustav von Zweibrücken (er war ein Enkel des Herzog's Magnus von Ostgothland, eines Sohnes Gustav Wasa's, von mütterlicher Seite) zum Könige. Christine erhielt zu ihrem Unterhalte die Orte und Inseln Norköping, Oeland, Gottland, Oesel, Pöl so wie Neukloster und Wolgast. Noch gegen Ende des Jahres 1554 trat sie zu Brüssel zur katholischen Kirche über, legte dann zu Inspruck ihr Glaubensbekenntniß ab und begab sich dann nach Rom, wo sie mit außerordentlichem Pompe empfangen ward. Von hier reiste sie nach Paris, verdarb es aber durch die, auf ihren Befehl vollzogene Hinrichtung ihres Stallmeisters Monaldeschi mit dem versailler Hofe, wurde von einem Besuche nach London durch Cromwell direkt zurückgehalten, ging dann nach Hamburg, besuchte im Winter 1662 Schweden, und begab sich dann wieder nach Hamburg. Während dieses abentheuerlichen Lebens hatte sie den Versuch gemacht, wieder den schwedischen Thron zu besteigen, doch empfingen sie die Schweden mit solcher Lauheit, daß sie den Plan aufgab. Eben so blieben ihre späteren Wünsche, Königin von Polen zu werden, unerfüllt. Zur Ausführung dieses letzteren Planes wollte sie den päpstlichen Hof gewinnen, deshalb begab sie sich wieder nach Rom und blieb hier bis an ihren Tod im April 1689. — Die inneren Verhältnisse Schweden's erhielten unter Gustav Adolf in vielen Dingen eine andere Gestalt; er, der König, regierte unumschränkt; die Stände beriethen sich zwar noch, konnten sie sich aber über einen Entschluß nicht vereinigen, so entschied der Wille des Königs. Uebrigens durften die Stände keine Vorschläge machen. An den Versammlungen der Reichstage mußten alle Adligen Theil nehmen; jede Familie wählte für sich einen Sprecher; den Wortführer (Landmarschal) ernannte der König und machte dadurch den Reichstag von sich abhängig. Die Bauern nahmen zwar Theil an den Verhandlungen, aber ihre Stimme galt wenig, auch wurden sie nicht selten durch Darbietung sinnlicher Genüsse bestochen oder durch Drohungen gezwungen. Auf sie suchten die höheren Stände alle Lasten zu wälzen, wodurch freilich häufig Empörungen hervorgerufen wurden. Die Finanzen waren zwar in schlechtem Zustande, da aber die Staatsgläubiger Unterthanen der Krone waren, so half man sich durch Verpachtung und Verkauf von Krongütern. Außerdem nahm die Regierung ihre Zuflucht zu Steuern. Auf Schwedens innere Entwickelung wirkte die Theilnahme an dem 30jährigen Kriege günstig ein, doch bleiben die Reichthümer, welche dadurch gewonnen wurden, größtentheils in den Händen des Adels, der alle seine Rechte, die ihn Karl IX. entrissen hatte, wieder erhielt. Ueberhaupt hob sich die Macht des Adels außerordentlich, auch wurden viele Adelsverleihungen, besonders unter der Königin Christine, ertheilt. —

Der zum Könige ernannte Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrück, in der Reihe der schwedischen Herrscher Karl X. (Gustav), hatte eine vortreffliche Erziehung genossen und sich im 30jährigen Kriege unter Torstenson zum Krieger ausgebildet. Er war leutselig und herablassend, liebte aber den Trunk und wurde von einem unersättlichen Ehrgeize beherrscht. Dieser letzte Flecken seines Charakters verwickelte ihn in Streitigkeiten und Kriege, unter welchen letzteren der mit Polen der bedeutendste ist. Nach der Abdankung Christinen's

fand Karl X. durch die Art und Weise, wie der polnische Gesandte die Rechte seines Hauses verwahrt hatte, gewisse Förmlichkeiten verletzt und nahm dies trotz aller Vorstellungen der polnischen Krone, als Grund zum Kriege. Von Pommern aus mußte der schwedische General Wittenberg mit einem Heere von 15,000 Mann in Polen eindringen, der König folgte ihm darauf mit einer größeren Streitmacht, und war so glücklich, daß er sich in kurzer Zeit der Stadt Krakau bemächtigte, den König Kasimir zur Flucht nach Schlesien zwang, in wenigen Monaten ganz Polen eroberte und den Kurfürsten von Brandenburg nöthigte, die Lehnshoheit Schweden's über Preußen anzuerkennen. Die übrigen europäischen Mächte, ganz besonders aber Oestreich, Holland (dessen Handel nach Danzig gänzlich gestört war), Dänemark und der Czar von Rußland, fühlten sich durch das Waffenglück Karl's X. nicht geringer Besorgniß ausgesetzt; sie nahmen gegen Schweden eine drohende Sprache an, und dies veranlaßte den König Kasimir aus Schlesien zurückzukehren. Sofort standen die, von den Priestern aufgehetzten Polen in Masse auf und überfielen und ermordeten, besonders in Litthauen viele einzelne, schwedische Abtheilungen. Der hierüber erbitterte Karl drang sogleich von Preußen nach Polen vor, gewann bei Golumbo einen glänzenden Sieg, mußte sich aber doch (1656) beim Einbruche des Winters, genöthigt durch ansteckende Krankheiten und die Treulosigkeit der, in seinem Heere dienenden Polen, nach Preußen zurückziehen. Nun trat er zwar mit dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Fürsten Rakotzki von Siebenbürgen in nähere Verbindung, aber die Belagerung Riga's durch die Russen, so wie die Versuche, welche Friedrich III. von Dänemark machte, um sich des Erzstifts Bremen zu bemächtigen, zwangen Karl X., sich zunächst gegen Dänemark zu wenden. Er übergab seinem Bruder Adolf den Befehl der Truppen in Preußen, zog durch Pommern und Mecklenburg gegen das Holsteinische und ließ den General Wrangel in das Gebiet von Bremen einfallen. Der Letztere war in seinem Unternehmen (1657) glücklich, auch Karl ging mitten im Winter über den Belt nach Fühnen, setzte sich in den Besitz der Inseln Langland, Laaland und Falster und wandte sich dann gegen Seeland. Der König von Dänemark mußte darauf zu Rothschild (im März 1658) einen höchst nachtheiligen Frieden eingehen, durch welchen die schwedische Krone die Provinzen Halland, Bleckingen, Schoonen, Huwen und Lyster, die Insel Bornholm, die norwegischen Aemter Bahu's und Drontheim und die freie Fahrt durch den Sund gewann. Nach dem Friedensschlusse eilte Karl nach Gothenburg, um die Stände Schweden's zu versammeln. Während er aber hier über seine künftigen Pläne Berathungen hielt, erklärten sich der Kurfürst von Brandenburg und der deutsche Kaiser gegen ihn, auch schloß sich der gedemüthigte König von Dänemark den Feinden Schweden's an. Rasch verließ Karl, als er hiervon Nachricht erhielt, den Reichstag, eilte nach Seeland und belagerte Kopenhagen. Allein mit Hülfe der Holländer vertheidigten sich die Dänen auf das tapferste, auch wurde auf Fühnen ein schwedisches Heer gänzlich vernichtet, und da England und Frankreich auch feindselige Absichten zeigten: so mußte Karl nach Schweden zurückkehren. Ehe er mit erneuter Kraft den Kampf wieder beginnen konnte, raffte ihn ein Fieber fort nach einer sechsjährigen Regierung im Fe-

1656

1657

1658

1660 bruar 1660. — Karl hinterließ einen minderjährigen Sohn, Karl XI., der erst zwölf Jahre nach dem Tode seines Vaters in einem Alter von 17 Jahren die Regierung antrat. Während dieser Zeit leiteten die verwittwete Königin Eleonore, eine geborene Prinzessin von Holstein, und fünf Reichsräthe, an deren Spitze der Kanzler, Graf de la Gardie, stand, die Staatsangelegenheiten, an deren Leitung, auf ausdrückliche Verfügung des verstorbenen Königs, sein roher und deshalb allgemein verhaßter Bruder, der Pfalzgraf Adolf Johann, keinen Antheil haben sollte. Die Hauptsorge der Regentschaft ging dahin, sich mit den Feinden Schweden's auszugleichen. Mit Polen ward (im Mai 1660) der Friede zu Oliva abgeschlossen, in welchen der Kaiser und der Kurfürst von Brandenburg mit eingeschlossen wurden. In diesem Frieden gab der König Johann Kasimir von Polen seine Ansprüche auf die schwedische Krone und auf Liefland auf und trat für die Räumung Kurland's von Seiten Schweden's diesem Esthland ab. Mit Dänemark mußte lange unterhandelt werden, ehe es den rothschilder Frieden im Allgemeinen bestätigte. Schoonen, Halland, Bleckingen und Bahus blieben bei Schweden, dagegen erhielt Dänemark Drontheim und Bornholm zurück und trat an das Haus Holstein-Gottorp die Souverainetät über den bisherigen Antheil an Schleswig ab. Mit Rußland wurde zu Kardis ein Vertrag geschlossen, dem der Friede von Stolbowa zur Basis diente, und ebenso wurden mit Holland alle Streitigkeiten ausgeglichen. Gerade in dieser Zeit erschien die abentheuerliche Christine in Schweden, in der Hoffnung, daß der große Name ihres Vaters hinreichend sein würde, um ihre Abtrünnigkeit von der, in Schweden herrschenden Kirche vergessen zu machen und ihr den, vor wenigen Jahren verlassenen Thron wieder zuzuwenden. Es ist schon bemerkt, wie wenig Aufmerksamkeit ihr bewiesen ward, und wie sie darauf ihr Vaterland auf immer verließ. — An der Spitze der Regentschaft stand der herrschsüchtige und stolze Kanzler, Graf de la Gardie, der einen außerordentlichen Einfluß behauptete und, um diesen in keiner Art geschmälert zu sehen, alle diejenigen zu entfernen wußte, die ihm irgendwie hinderlich sein konnten. So veranstaltete er es, daß dem berühmten Feldherrn Wrangel der Auftrag gegeben ward, die Stadt Bremen, deren Reichsfreiheit noch nicht entschieden festgestellt war, anzugreifen, ein Unternehmen, welches große Summen kostete und an der Hülfe, welche der Stadt von den deutschen Reichsfürsten und dem Kaiser geboten wurde, scheiterte. Das Mißglücken dieser Expedition schadete indeß dem Anseh'n der schwedi-

1667 schen Krone wenig, vielmehr machte sie schon (1667) bei dem Abschlusse des Friedens von Breda, zwischen Frankreich, England und Holland dasselbe geltend, indem sie eben diesen Frieden vermittelte, auch durch das Bündniß mit England und Holland auf den aachener Frieden einen unverkennbaren Einfluß ausübte. Nach einer zwölfjährigen

1672 Bevormundung übernahm Karl XI. (1672) selbst die Regierung. Die Stellung des jungen Königs war wegen der wichtigen politischen Angelegenheiten seiner Zeit und des großen Einflusses, den Ludwig XIV. von Frankreich überall geltend zu machen wußte, höchst schwierig; denn auch in Schweden bildeten sich zwei Partheien, von denen sich die eine für, die andere gegen Frankreich erklärte. Die französische Parthei behielt die Oberhand und die schwedische Krone wurde dadurch

in einen Krieg verwickelt, der ihrer Macht die erste tödtliche Wunde versetzte. Zu den Feinden Frankreich's gehörte auch der große Kurfürst von Brandenburg, deshalb richtete Schweden seine Waffen zunächst gegen diesen, fand aber in der Schlacht bei Fehrbellin (1675) das Grab seines Kriegsruhmes. Kaum hatte Karl XI. dieser harte Schlag getroffen, so erhoben sich Holland, Dänemark, Braunschweig-Lüneburg und der Bischof von Münster gegen ihn, und Pommern so wie das schwedische Bremen wurden zugleich angegriffen. Die Dänen vernichteten in der Seeschlacht bei Landskrona die schwedische Seemacht, in Pommern aber büßten die Schweden die wichtigen Städte Stettin, Stralsund und Greifswalde ein. Frankreichs Einmischung rettete den bedrängten Karl XI., und in den Friedensschlüssen von St. Germain en Laye, Fontainebleau und Lund erhielt er alles Verlorne wieder. Indeß damit waren weder die Flotte noch das Heer wiedergewonnen, auch hatten sich dadurch die enormen Schulden Schwedens nicht vermindert. Die Beseitigung des letzten Uebels machte den großen Reichstag von 1680 nöthig, auf welchem die Reduction der verschenkten Kron- und Staatsgüter durchgesetzt und die Vereinigung aller Herrschaften und Ländereien, welche seit 1609 von der Krone getrennt waren, gegen eine nur geringe Entschädigung der Inhaber, bewirkt wurde. Dieser wichtige Akt, dessen Durchführung der Thätigkeit des geistlichen und Bauernstandes zuzuschreiben ist, raubte dem Adel alle Macht, setzte ihn zum Hofe in ein durchaus abhängiges Verhältniß und bewirkte zugleich eine wesentliche Veränderung in der Staatsverfassung. Der Reichsrath, der bisher zwischen dem Könige und den Ständen eine Mittelmacht gebildet hatte, wurde in einen königlichen Rath, mit sehr beschränktem Wirkungskreise, umgewandelt, auch mußte der Adel später dem Beschlusse der Stände beistimmen, nach welchem dem Könige das Recht zugestanden ward, die Erbfolge auch auf die weiblichen Nachkommen auszudehnen und überhaupt alle Staatsangelegenheiten nach eigenem Willen zu leiten. In Liefland erregten diese Beschlüsse großen Widerstand, und Patkul, der Wortführer des dortigen Adels, wurde gezwungen, sein Vaterland zu verlassen. — Nachdem Karl XI. diese wichtige Reform durchgeführt, widmete er sich mit rastloser Thätigkeit seinem Regentenberufe, bezahlte von der Staatsschuld 9 Millionen Thaler, beförderte Handel, Manufakturen und Gewerbe, hob den Land- und Bergbau und errichtete eine ehrfurchtgebietende Land- und Seemacht. Sein Volk hing an ihm mit Achtung und Liebe, und ganz Schweden trauerte, als er am 15. April 1697 vom Tode abgerufen ward. — Ihm folgte sein berühmter Sohn Karl XII., der wegen seines eigenthümlichen Charakters zu den interessantesten historischen Erscheinungen gehört. Karl XII., geboren am 17. Juni 1682, war bei dem Tode seines Vaters noch minderjährig, und kam deshalb unter die Vormundschaft seiner Großmutter, welcher bei dieser wichtigen Angelegenheit mehrere Reichsräthe zur Seite standen. Die Vormundschaft sollte bis zum 18. Jahre des Königs dauern, aber die Grafen Piper und Sparre setzten es durch, daß er schon 7 Monate nach dem Tode seines Vaters für mündig und der Alleinregierung fähig erklärt wurde. Von dem Muthe und der Körperstärke Karl's hatten die Schweden schon Beweise gehabt, aber seinen kühnen und großen Geist kannte noch Keiner.

1675

1680

1697

Erst seine Feinde erweckten seine, fast übermenschliche Willenskraft. Schweden war mächtig, als Karl XII. den Thron bestieg, sein Territorialumfang war unermeßlich, denn es schloß in sich Schweden, Finnland, Liefland, Karelien, Ingermannland, die Herzogthümer Bremen, Verden und Pommern, und die Stadt Wismar. Schweden von dieser Macht herabzustürzen, dazu vereinigten sich die drei mächtigen Reiche Däenmark, Rußland und Polen; diese wollten die Jugend des Königs zu ihrem Vortheile benutzen, auch das wiedergewinnen, was sie vorher eingebüßt hatten; der Czar Peter von Rußland strebte besonders nach den schwedischen Ostseeprovinzen, und der König August von Polen, zugleich Kurfürst von Sachsen, ließ sich von dem, an seinem Hofe sich aufhaltenden Liefländer Patkul aufreizen, sich mit den unzufriedenen Liefländern zu verbinden. Dänemark fing den Streit damit an, daß es die Rechte des Herzogs Friedrich von Holstein, für die sich die Krone Schweden verbürgt hatte, antastete, ohne auf Schweden's, Holland's und England's Vorstellungen zu hören. Sofort rüstete sich Karl XII., übergab dem Reichsrathe die Regierung, landete im März 1700 auf Seeland und bedrohte Kopenhagen. Der Kampf war kurz, schon nach wenig Wochen mußte Dänemark den Frieden von Travendahl abschließen, der dem Herzoge von Holstein seine Rechte sicherte. Dieser vermählte sich darauf mit Karl's Schwester, Hedwig Sophie. Gleichzeitig mit Dänemark hatte auch Rußland zu den Waffen gegriffen, und ein großes russisches Heer bedrohte die Stadt Narva. Ohne auf die winterlichen Stürme zu achten, schiffte sich Karl XII. nach Liefland ein, und vernichtete bei Narva (am 20. November 1700) die zehnmal stärkere russische Macht. Hierauf wendete sich Karl gegen Polen, eroberte Kurland und drang rasch gegen Litthauen vor. Vergebens suchte der König von Polen den siegreichen Karl durch die Reize der Gräfin Aurora von Königsmark zum Frieden zu bewegen; er ließ sich auf keine Unterhandlungen ein, und immer weiter vordringend, eroberte er Warschau, schlug (im Juli 1702) das polnisch-sächsische Heer bei Klissov, nahm Krakau ein, demüthigte die Sachsen noch einmal und erklärte dann auf dem Reichstage zu Warschau den König August der polnischen Krone für verlustig, und erhob auf den erledigten Thron, den zu besteigen ihm seine nächste Umgebung eifrig rieth, den jungen Stanislaus Leszinsky, im Juli 1704. Zwar gerieth Warschau gleich darauf, während Karl XII. Lemberg belagerte, in die Gewalt des Königs August, den ein russisches Heer unterstützt hatte: aber eben so schnell eilte Karl herbei, schlug die Sachsen zurück und bewirkte die Krönung des Königs Stanislaus zu Warschau. Rußland hatte unterdessen eine neue Streitmacht von 100,000 Mann gesammelt, aber auch dies Herr wurde geschlagen, und Karl, der den König August ganz demüthigen wollte, erhielt kaum die Nachricht von der Vernichtung des sächsischen Heeres bei Fraustadt (im Februar 1706), so drang er rasch mit 24,000 Mann durch die Lausitz in Sachsen ein und nöthigte den König August im Frieden zu Altranstädt zur Verzichtleistung auf die polnische Krone. Zugleich bestand Karl auf die Auslieferung des Liefländers Patkul, der in russischen Diensten stand; Patkul wurde ihm übergeben, und er ließ ihn hinrichten, ein Verfahren, welches seinen glorreichen Namen mit Recht befleckt hat. Unterdessen

1700

1702

1704

1706

hatte der Czar Peter mit einem ansehnlichen Heere einen Einfall in Polen gemacht. Karl XII. erhielt die Nachricht hiervon in Leipzig, brach sogleich mit einem Heere von 43,000 auserlesenen Truppen nach Polen auf, mit dem festen Entschlusse, dem russischen Czar dasselbe Schicksal zu bereiten, was bereits den König August getroffen hatte. Rasch warf Karl die Russen über die Beresina zurück, und zwang sie (am 8. Juli 1708) bei Holofzin zur Schlacht, in welcher er sie so demüthigte, daß Peter um Frieden bat. In Moskau wolle er unterhandeln, war Karl's Antwort, und im Vertrauen auf die Hülfe, die ihm der Kosacken-Hettmann Mazeppa verheißen, drang er vor, gerieth aber bald in die größte Noth. Sein Heer war fast bis zur Hälfte geschmolzen, dabei im kläglichsten Zustande und überdies dem drückendsten Mangel an Lebensmitteln bloß gegeben. Mit diesen erschöpften Truppen langte Karl im Juli 1709 vor Pultawa an, wo sich, wie er wußte, russische Magazine befanden. Von der Eroberung Pultawa's hing die fernere Existenz des Heeres ab, aber ehe Karl dazu schreiten konnte, wurde er mit überlegener Macht von dem Czar angegriffen und geschlagen. Dieser einzige Sieg der Russen entschied Karl's Schicksal. Im Kampfe verwundet, rettete er sich mit wenig Getreuen auf türkisches Gebiet; er begab sich nach Bender und ward hier ehrenvoll aufgenommen. Die Nachricht von Karl's Niederlage erfüllte seine Feinde mit großer Freude, und sie traten auch sogleich hervor. August von Sachsen machte wieder Ansprüche auf die Krone von Polen, und Dänemark kündigte der Krone Schweden unter nichtigen Vorwänden den Krieg an. Indeß der General Steenbock schlug die Dänen bei Helsingör, und dieser Sieg belebte die Schweden so, daß sich 20,000 Dalekarlen freiwillig erboten, nach der Türkei zu ziehen, um ihren König zu befreien. Unterdessen hatten Rußland, Dänemark und Polen ein Heer von 46,000 Mann zusammengebracht, welches sofort in Pommern einbrach, aber geschlagen wurde. Nun mischte sich das deutsche Reich in den Krieg, und suchte durch den sogenannten Staatsvertrag (1710) das nördliche Deutschland sicher zu stellen und die Russen vom deutschen Boden zurückzuhalten. Der schwedische Reichsrath trat zwar diesem Vertrage bei, aber Karl XII. schickte von Bender aus eine Protestation dagegen an den regensburger Reichstag. Dennoch bemächtigten sich die Dänen der Herzogthümer Bremen und Verden, indeß schlug Steenbock ein dänisches Heer bei Gadebusch (im Dezbr. 1712), drang in Holstein ein, verbrannte Altona und verheerte das Land. Die Annäherung der Russen zwang ihn, sich in die Festung Tönningen zurückzuziehen, wo er sich bald darauf aus Mangel an Lebensmitteln ergeben mußte. Gleichzeitig mit diesen Ereignissen fand der Einfall der Russen in Finnland und ihre Landung auf der Insel Aland Statt. In dieser Bedrängniß übertrug der schwedische Reichsrath der Schwester Karl's, der Prinzessin Ulrike Eleonore, die sich mit dem Landgrafen Friedrich von Hessen-Kassel vermählt hatte, die Regierung und ging sie an, wegen des Friedens zu unterhandeln. Karl, immer noch fern von seinem Reiche, lebte zu Bender der Hoffnung, die Pforte zum Kriege gegen Rußland aufzureizen. Dies gelang ihm auch; der Czar wurde bei Flaczin am Pruth so eingeschlossen, daß er verloren gewesen wäre, hätte nicht die Treulosigkeit des Veziers Baltadschi Mehmet ihn ge-

1708 1709 1710 1712

rettet. Er schloß mit der Türkei Frieden und erhielt freien Abzug. Dennoch verweilte Karl immer noch in Bender, lebte von den Geschenken des Sultan's mit königlicher Pracht, widersetzte sich aber nichtsdestoweniger der Forderung desselben, sein Reich zu verlassen. Hierzu war die Pforte durch die Vorstellungen Holland's und England's bewogen worden. Karl XII. wollte aber davon nichts wissen, lieferte sogar, als ihn die Türken mit Gewalt zwingen wollten, denselben ein Treffen, in welchem er nach beispielloser Vertheidigung überwältigt und nach Demotika geführt ward, wo ihm seine täglichen Bedürfnisse sehr knapp zugemessen wurden. Endlich, als seine Schwester bei ihm anfragen ließ, ob sie die, ihr vom Reichsrathe angebotene Regierung

1714 annehmen sollte, beschloß Karl (im November 1714) nach Schweden zurückzukehren. Zu Pferde machte er in 14 Tagen den Weg von der Türkei bis Stralsund (etwa 280 Meilen). Kaum war er angekommen, so ließ er die Festungswerke ausbessern und verstärkte sein Heer, eine um so nöthigere Maaßregel, da die Könige von Preußen und England zu den Feinden Schweden's übergetreten waren. Der König von England, zugleich Kurfürst von Hannover, hatte von Dänemark die Herzogthümer Bremen und Verden gekauft und wollte diese Erwerbung behaupten. Dänemark und Preußen erneuerten nun (1715) die Belagerung von Stralsund und Wismar, während Karl XII. Rügen vertheidigte. Indeß sah Karl nur zu bald ein, daß er Stralsund nicht würde behaupten können; er schiffte sich deshalb nach Schwe-

1715 den ein, und am 23. Dezember 1715 mußte sich die Festung ergeben. Während des Winters ruhte der Kampf; Karl, den eine große Abneigung gegen den Reichsrath von Stockholm zurückhielt, verweilte zu Kralskrona, und überließ die Staatsgeschäfte dem Baron von Görz, ehemaligem holsteinischen Minister. Dieser sollte vor allen Dingen dem Geldmangel abhelfen, wählte aber hierzu ein Mittel, das allgemeine Unzufriedenheit erregte. Er setzte nämlich Papiergeld und kupferne Münzen zu erhöhtem Werthe in Umlauf, und bezahlte damit die Besoldungen. Bei diesem Stande der Dinge beschloß Karl mit

1716 dem Beginne des Jahres 1716 einen Zug gegen Seeland, den er auf Schlittschuhen unternehmen wollte; das eintretende Thauwetter verhinderte diese abentheuerliche Expedition, und der König wandte sich nun nach Norwegen, belagerte Friedrichshall, wurde aber durch den Verlust seiner Flotte zur Rückkehr genöthigt. Unterdessen war der thätige Görz nach Holland gegangen, um den Czar Peter zu einem Bündnisse gegen Georg von England und zur Unterstützung bei der beabsichtigten Wiederherstellung der Stuarts in England zu bewegen. Auf Veranlassung des britischen Kabinets wurde er gefangen genommen, erhielt aber seine Freiheit wieder, begab sich sofort an den russischen Hof und knüpfte mit demselben zu Aland Friedensunterhandlungen an. Peter von Rußland sollte, bis auf Finnland, alle eroberten Provinzen behalten, dagegen der Krone Schweden zur Wiedereroberung ihrer deutschen Provinzen behülflich sein, in die Eroberung Norwegens willigen und den König Stanislaus auf dem polnischen Throne bestätigen. Rußland schien hierauf eingehen zu wollen, und hätte Karl XII. die Zeit ruhig abgewartet, so würde er allen seinen anderen Feinden wiederum mit Erfolg die Spitze geboten haben. Statt dessen aber unternahm er einen abermaligen Zug nach Norwegen. Eine Heeres-

abtheilung führte der Baron Armfeld, die andere der König selbst. Armfeld's Heer wurde durch den strengen Winter bis auf 500 aufgerieben, der König aber zog abermals vor Friedrichshall und schloß die Festung ein. Wie immer leitete er selbst die Arbeiten, und begab sich in dieser Absicht am Abend des 11. Dezember 1718, in Begleitung der Franzosen Siquier und Megret, in die Laufgräben, auf welche von der Festung aus ununterbrochen geschossen wurde. Des Königs Begleiter zogen sich auf einen Augenblick zurück, und als sie ihm wieder nahe traten, fanden sie ihn todt. Von einer Kugel getroffen, lehnte er gegen die Brustwehr. Ob er durch Verräthers Hand sein Ende gefunden, ist noch nicht erwiesen. — Karl's schlanke und breitschultigere Gestalt verrieth eine große Kärperkraft, der er von früher Jugend an durch Uebung und Gewöhnung an alle nur denkbare Strapazen Ausdauer gegeben. Er ging einfach gekleidet, trug große Handschuhe und einen langen Degen, der an einem hirschledernen Gurte befestigt war. Seine Reitstiefeln zierten große, eiserne Sporen. Seine Erziehung war zwar nicht mangelhaft gewesen, doch aber durch viele äußere Verhältnisse gestört worden. Geschichte, Geographie und Mathematik waren seine Lieblingswissenschaften, doch war er auch im theologischen und philosophischen Fache nicht unerfahren, verstand Lateinisch, sprach es auch, aber fehlerhaft, und besaß eine große Geläufigkeit der französischen Sprache, der er sich jedoch aus Abneigung nie bediente. An Mäßigkeit und Entbehrungen aller Art gewöhnt, schlief er auf Stroh, wärmte sein Zelt durch glühende Kohlen und trug niemals Pelzwerk. Wein hat er niemals getrunken, eben so wenig gab er sich den Weibern hin. Sie haben nie Reiz für ihn gehabt. Sein Wort war ihm heilig, und seine Soldaten, mit denen er die größten Beschwerden ertrug, beteten ihn an. Seine Freigebigkeit kannte keine Grenzen, eben so seine Halsstarrigkeit. Hätte er mit allen diesen Eigenschaften nur einige Besonnenheit verbunden, so wäre Schweden's Größe durch ihn vielleicht auf immer begründet worden. Als König von Schweden stand er von allen seinen Vorfahren am unumschränktesten da; zwar stand, da er großentheils abwesend war, der Reichsrath an der Spitze der Staatsgeschäfte, aber ohne seinen Willen geschah nichts, und selbst nach Bender hin mußte ihm über alle wichtigen Sachen Bericht erstattet werden. Doch zeigten sich bald Unordnungen in der Verwaltung, denen er dadurch abzuhelfen suchte, daß er sogenannte Ordnungsmänner als Aufseher ernannte. Den Adel demüthigte er noch mehr als seine Vorgänger. Auf das Heer und die Flotte verwendete er die größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt. —

1718

Nach dem Tode Karl's war man in Schweden über die Wahl eines Nachfolgers anfangs nicht einig; Einige erklärten sich für seine Schwester Ulrike Eleonore, Gemahlin des Landgrafen Friedrich von Hessen-Kassel, Andere für den Herzog Karl Friedrich von Holstein. Endlich entschied man sich für Ulrike Eleonore. Sie berief auf den 20. Januar 1719 einen Reichstag und unterzeichnete am 21. Februar die Wahlacte und die neue Verfassung. Dieser zufolge erhielt der Reichsrath, bestehend aus 24 Mitgliedern, von denen jedoch 10 zur Abfassung eines Beschlusses hinreichend waren, wieder Antheil an der Regierung; doch sollte der Reichsrath den Ständen verantwortlich sein, Jeder aber des Lebens, der Ehre und zeitlichen Güter verlustig

1710

gehen, der die Verfassung antasten würde. Weder einen Angriffskrieg noch einen Kampf zur Vertheidigung des Landes sollte der König ohne den Reichsrath beginnen dürfen; wäre der König abwesend, sollte der Reichsrath die dringendsten Angelegelegenheiten nach Stimmenmehrheit ordnen dürfen, auch sollte das Heer dem Könige und dem Reiche zugleich huldigen. Das Land wurde in 24 Landhauptmannschaften getheilt. Nach diesen Anordnungen des Reichtages ward die Krönung der Königin vollzogen, die sich nur deshalb die Krone aufgesetzt zu haben scheint, damit sie desto rascher eine ungerechte Handlung begehen könne. Denn schon zwei Tage nach der Krönung (am 19. März 1719)) wurde der Vertraute und Rathgeber Karl's XII., der Baron von Görz, der seinem Herrn treu gedient hatte und dessen Staatsmaximen gewiß den Zeitverhältnissen anpassend waren, hingerichtet, nachdem die Untersuchung gegen ihn mit der größten Partheilichkeit geleitet und mit Verletzung aller rechtlichen Formen beschlossen worden. Gleich nach der Hinrichtung des Baron Görz verließ auch der Herzog von Holstein, der noch immer auf die Erlangung der Krone gehofft hatte, das schwedische Reich und ging mit dem Entschlusse nach Deutschland, von hier aus für die Wiedereroberung seiner Erbländer zu wirken. — Die Hauptsorge der neuen Regierung blieb auf Ausgleichung mit den auswärtigen Feinden Schwedens gerichtet. England bot zuerst die Hand zum Frieden, ja es trug dem stockholmer Kabinette sogar ein Bündniß gegen alle Feinde, besonders gegen Rußland an, wenn die Herzogthümer Bremen und Verden sofort an Hanover abgetreten würden. Die Krone Schweden nahm dies Anerbieten an, zerriß aber dadurch die mit Rußland angeknüpften Unterhandlungen; denn als die Vorschläge Peters von Schweden innerhalb zwei Monaten nicht angenommen waren, landeten die Russen unter dem Admiral Apraxin und dem General Lasey in Schweden und verwüstete es auf die entsetzlichste Weise mit Feuer und Schwert. Dies abscheuliche Manöver brachte das stockholmer Kabinett zu friedlichen Gesinnungen; Rußland sollte Esthland, Karelien und Karholm auf immer, Liefland aber auf 40 Jahre erhalten; hierüber ward unterhandelt, der Kampf aber noch nicht eingestellt. Dann erfolgte die Ausgleichung mit England, dem Bremen und Verden abgetreten wurde, und bis zum 20. Januar wurden auch die Friedensverträge mit Polen, Dänemark und Preußen abgeschlossen. Während dies geschah, setzte Rußland die Feindseligkeiten fort, bis der Abschluß des Friedens von Nystadt (im September 1721) den russischen Hof endlich zufrieden stellte. Uebrigens hatte Schweden den Frieden sehr theuer erkaufen müssen, denn an England oder vielmehr an den Kurfürsten von Hanover waren Bremen und Verden, an Preußen Stettin und Vorpommern bis an die Peene, nebst den Inseln Usedom und Wollin, und an Rußland Liefland, Esthland, Ingermannland, Wiburgslehn und ein Theil von Karelien abgetreten worden. An Dänemark mußte es 600,000 Thaler zahlen und verlor die Sundzollfreiheit; dagegen erhielt Schweden von England 1 Mill., und von Preußen und Rußland 4 Mill. Thaler, so daß es für alle diese Aufopferungen, nach Abzug der an Dänemark gezahlten Summen etwa 4½ Mill. gewonnen hatte. Im Laufe der Friedensunterhandlungen hatte der Reichstag von 1720 dem Gemahle der Konigin, dem Landgrafen von Hessen-

Kassel, die Gewalt und Würde eines Königs übertragen, ein Mittel, wodurch man verschiedene Umtriebe gegen die Regierung unterdrücken wollte. Es ward aber zugleich festgesetzt, daß nach dem Ableben des Königs die Regierung wieder an die Königin übergehen sollte, auch mußte sich der König verpflichten, stets die Stände um Rath zu fragen und keine Fremden in's Reich zu rufen, wenn er einst die Landgrafschaft Hessen-Kassel erben sollte. Nachdem dies Alles geordnet war, wurde der innere Zustand Schwedens in Berathung gezogen, ein Geschäft, das in der That zu den unerfreulichsten gehörte. Das ganze Land war erschöpft; Handel und Gewerbe, die überhaupt während der Regierung Karl's XII. vernachlässigt worden waren, lagen ganz darnieder; man wußte in der That nicht, wo man zuerst anfangen sollte, um der Zerrüttung vorzubeugen. Der Reichstag vom Jahre 1723, auf welchem dies Alles wieder zur Sprache gebracht ward, wurde großentheils mit den Streitigkeiten erfüllt, die sich zwischen dem Adel und Bürgerstande erhoben; der letztere wollte zu höheren Verwaltungsstellen ein Anrecht haben, der Adel aber widersetzte sich dieser Forderung. Gab dies schon hinreichende Veranlassung zur Uneinigkeit, so wurde die Anerkennung des kaiserlich-russischen Thrones so wie die, hierauf erfolgte engere Anschließung an Rußland und Holstein die nächste Quelle eines wüthenden Partheigeistes. Es bildeten sich die Partheien der Mützen und Hüte, von denen die erste als die Hofparthei die freundschaftliche Verbindung mit Rußland, Dänemark und Preußen gesichert wissen wollte, während die andere, großentheils aus den Veteranen Karl's XII. bestehend, den Glanz Schwedens wiederherstellen und dies durch einen Krieg mit Rußland und eine engere Verbindung mit Frankreich bewirken wollte. Diese Partheien wechselten bald die Farbe, und schon nach kurzer Zeit bildeten die Hüte die Hofparthei. Daß diese inneren Streitigkeiten für die Wohlfahrt des Landes nicht vortheilhaft waren, bedarf kaum der Erwähnung; dennoch aber war die Regierung auf die Erlangung äußeren Gewinnes bedacht; sie verpachtete die Zölle, belebte den Handel durch die Stiftung einer ostindischen Gesellschaft (1736), und sorgte auch für Sicherstellung der bürgerlichen Verhältnisse durch Publikation eines neuen Gesetzbuches. In diese Thätigkeit griff der Krieg, der damals wegen der polnischen Krone geführt ward, zu Anfang nicht verderblich ein, doch wäre es (1738) beinahe der Hut-Parthei gelungen, das schwedische Kabinet zu Feindseligkeiten gegen Rußland anzureizen. Dieser Parthei schloß sich der Graf Karl Gustav Tessin, aus einem, unter Karl XI. geadelten Patriziergeschlechte Stralsund's, an, und er brachte es dahin, daß mit der Pforte ein enges Bündniß und ein Handelsvertrag abgeschlossen ward, und daß die Vorliebe für Frankreich immer entschiedener hervortrat. Nun konnte der Plan der Hut-Parthei, einen Krieg gegen Rußland zu erregen, um so schneller ausgeführt werden, auch beschleunigte Rußland den Bruch mit Schweden, indem die Wortführer am russischen Hofe, Ostermann und Münnich, es veranlaßten, daß der schwedische Abgeordnete, der Major Sinclair, der die Stimmung der Polen gegen Rußland erforschen und ihnen Hoffnung machen sollte, daß Schweden an dem Türkenkriege Theil nehmen würde, bei Breslau überfallen, schmählich ermordet und seiner aus Konstantinopel mitgebrachten Depeschen beraubt ward. Ob-

1723

1738

gleich der russische Hof diese Frevelthat öffentlich tadelte, so drang doch nun die Hut-Parthei, die auf den König durch seine Geliebte, die Gräfin Hedwig Ulrike Taube einwirkte, durch; die Truppen in Finnland wurden verstärkt, mit Frankreich und der Pforte noch engere Verbindung geschlossen und endlich, durch Beschluß des Reichstages, an
1741 Rußland der Krieg erklärt (1741). Der Kampf fiel für Schweden höchst unglücklich aus; der General Wrangel wurde geschlagen und gefangen genommen, und als man in Schweden, bei dem Thronwechsel in Rußland auf Friedensanträge nicht hören wollte, verwüstete ein russisches Heer Finnland auf das entsetzlichste, während die Talentlosigkeit der schwedischen Generale Buddenbrock und Löwenhaupt das Unglück Schwedens noch vermehrte. Die Dalekarlen empörten sich, wurden aber unterworfen, und um die allgemeine Unzufriedenheit zu mildern, mußten die beiden genannten Generale das Schaffot besteigen. Schon im Anfange des Krieges war die Königin Ulrike Eleonore (im August 1741) gestorben, und da der König keine legitimen Erben hatte, so schritten die Stände zur Wahl eines Nachfolgers. Es bildeten sich für den Herzog von Holstein, für den Prinzen von Dänemark, für den Landgrafen von Hessen-Kassel, den Neffen des Königs, und für den Herzog von Zweibrück Partheien, und troß des Kampfes gegen Rußland zeigte sich eine solche Uneinigkeit, daß sich die, mit dem russischen Kriege schon unzufriedenen Dalekarlen für den Prinzen von Dänemark erhoben. Sie erreichten indeß ihre Absicht nicht, sondern nach langen Unterhandlungen wurde der Prinz Adolf Friedrich von Holstein, ein Nachkomme Gustav Wasa's von mütterlicher Seite, der damals auf dem bischöflichen Stuhle von Lübeck saß, gewählt. Dadurch ward auch der Friede mit Rußland herbeigeführt, der am
1743 7. August 1743 zu Abo abgeschlossen ward und dem zufolge Schweden die Provinz Finnland behielt. Noch acht Jahre regierte der schwache König Friedrich, ohne sich auch nur einiger Ruhe zu erfreuen. Er wollte das Gute, vermochte es aber nicht in's Werk zu setzen, und nur für Kunst und Wissenschaft war er erfolgreich thätig. Von ihm wurden der Seraphinen-Orden für die ersten Männer des Staates, der Schwert-Orden, zur Belohnung kriegerischer Verdienste, und der Nordstern-Orden, um Bürger und Gelehrte auszuzeichnen, gestiftet.
1751 Friedrich starb am 25. März 1751. — Ihm folgte **Adolf Friedrich**, der bei Unterzeichnung der Wahlakte (1743) gelobt hatte, die Verfassung von 1720 gewissenhaft aufrecht zu erhalten. Dies Gelübde wiederholte er bei dem Antritte seiner Regierung, dennoch gerieth er nur zu bald, zum Theil durch den Stolz seiner Gemahlin Louise Ulrike, der Schwester Friedrichs des Großen von Preußen, zum Theil durch das übermüthige Betragen der Stände, mit dem Reichsrathe in Streit. Dieser wurde durch die Wochenschrift „Der ehrliche Schwede," welche seit 1755 erschien, erhöht. Die Tendenz des Blattes ging dahin, daß die Verringerung der königlichen Macht dem Reiche nur zum Heile gereiche, wogegen der König auf das Recht bestand, die Gründe und Ursachen aller, vom Reichsrathe gemachten Vorstellungen prüfen, und dann annehmen oder verwerfen zu dürfen. Für den König bildete sich eine Parthei, die wirklich an der Erweiterung seiner Rechte arbeiten wollte. Es vereinigten sich zu diesem Zwecke mehrere angesehene Männer; der Anschlag ward aber entdeckt, und zwei Günstlinge des

Königs, der Graf Erich Brahe und der Hofmarschall Freiherr Horn mußten das Blutgerüst besteigen. Auffallender konnte die Schwäche des Königs nicht offenbar werden, und die nun herrschende Parthei strebte ganz offen dahin, die Macht der Krone immer mehr einzuschränken. Sie setzte es durch, daß der König, zu Gunsten Frankreichs, an dem siebenjährigen Kriege Theil nehmen mußte, und die schwedischen Waffen verloren dadurch die letzte Achtung. Nach vier Jahren stellte der Hamburger Friede (1762) die Verbindung mit Preußen wieder her. — In dieser Zeit geschah es, daß bei der immerdauernden Kränklichkeit des Königs der Kronprinz, der nachmalige König Gustav III., Antheil an der Regierung erhielt und nun kräftig darauf hinwirkte, den gänzlich zerrütteten Wohlstand des Landes wieder zu heben. Indeß wenn auch eine neue ostindische Gesellschaft errichtet, von der Königin zu Stockholm und Drottningholm mehrere Fabriken angelegt und ein Handelsbündniß mit dem Kaiser von Marocco abgeschlossen wurde: so überzeugte sich doch der Kronprinz auf einer Reise durchs Reich nur zu bald, wie der Kampf der Partheien alles Gute verhindere. Er lernte die Noth der Unterthanen, welche die drückenden Abgaben nicht mehr aufzubringen vermochten, in ihrer ganzen Größe kennen, und er drang in den König, dem allgemein herrschenden Elende durch einen allgemeinen Reichstag abzuhelfen. Lange widersetzte sich der Reichsrath dieser, seiner Ansicht nach verfassungswidrigen Forderung, als aber der König, von dem energischen Kronprinzen unterstützt, erklärte, daß er die Regierung niedergelegt habe: gab der Reichsrath nach, und es wurde 1768 ein großer Reichstag zusammenberufen. Der König trat die Regierung wieder an, allein, wenn sich auch die Hofparthei bedeutend verstärkt hatte: so lieferte der Reichstag doch nur unbedeutende Resultate, und nur das wurde durchgesetzt, daß die Prinzen künftig in's Ausland sollten reisen dürfen. Nur noch kurze Zeit lebte Adolf Friedrich nach jenem Reichstage; er starb am Schlagfluß am 12. Februar 1771. — Adolf Friedrich hinterließ aus seiner Ehe mit der Schwester Friedrichs des Großen drei Söhne, Gustav, Karl und Friedrich Adolf. Von diesen folgte ihm Gustav III. in der Regierung. Die Geburt dieses Prinzen hatten die Schweden wie ein Nationalfest gefeiert, denn seit Karl XII. war kein Thronerbe im Reiche geboren worden. Gustav erhielt eine ausgezeichnete Erziehung; weise Männer (die Grafen Tessin und Scheffer) bildeten ihn zu seinem hohen Berufe aus, ohne seine Willenskraft, seinen Starrsinn zu mildern. Die schmähliche Lage seines Vaters wirkte auf den Charakter des Prinzen am entschiedensten ein, und als er Theil an der Regierung genommen und sich durch eigene Anschauung von der Noth des Volkes und den Hauptbedürfnissen Schwedens überzeugt hatte, faßte er den Entschluß, die in den Staub getretene Macht der Krone wieder herzustellen. Gleich nach dem Reichstage von 1768 bereiste er mit seinem Bruder Adolf Friedrich mehrere Länder Europa's. Zu Paris erhielt er die Nachricht von dem Tode seines Vaters, unterzeichnete hier auch die Wahlakte zur Aufrechthaltung der Verfassung von 1720, glich noch einige Angelegenheiten mit Frankreich wegen rückständiger Subsidien aus dem 7jährigen Kriege her aus, besuchte seinen Oheim, den großen Friedrich von Preußen, und traf unter dem lauten Jubel des Volks am 20. Mai 1771 in Stockholm ein. Er

1762

1768

1771

erwiederte das Vertrauen seiner Unterthanen mit herablassender Güte, hörte mit Freundlichkeit die Beschwerden eines Jeden und bestimmte drei Tage in jeder Woche zur öffentlichen Audienz. In kurzer Zeit war Gustav der Gott seines Volkes, dennoch aber strebte die Mützen-Parthei gerade jetzt mit rastlosem Eifer dahin, die Macht des Königs zu beschränken. Indeß gerade in dieser Parthei herrschte Uneinigkeit, und einige Mitglieder derselben, an deren Spitze der Reichsrath Sinclair stand, schlugen die Vermehrung der königlichen Gewalt als das beste Mittel vor, den Ehrgeiz eines jungen Fürsten zu zügeln. Dem Scharfblicke Gustav's entgingen die Reibungen der Partheien unter einander nicht, allein er trat keiner entgegen, vielmehr suchte er die Zwietracht zwischen dem Ritterstande und den drei anderen Ständen noch zu vermehren. Mit diesem Vorsatze, auf den er das Gelingen seines versteckten Planes baute, berief er im Juni 1771 den ersten Reichstag, den er mit einer Lobrede auf seinen Vater und eine Apologie der bestehenden Verfassung eröffnete. Die Sorglosigkeit und Unaufmerksamkeit, die der König bei den Streitigkeiten der Stände zeigte, bewirkte schon jetzt, daß sich viele einflußreiche Männer, die des Königs versteckte Gleichgültigkeit für Ernst nahmen, aus Verdruß darüber von allen öffentlichen Angelegenheiten zurückzogen. Diesen Glauben bestärkte der König dadurch, daß er die vorgelegte Versicherungsakte, in der auch die eidliche Versicherung des Königs, nicht ehrgeizig sein zu wollen, ihren Platz hatte, ungelesen unterschrieb, und sich dann nach der prachtvollen Krönung (1772) auf seine Lustschlösser Ekholmsund und Ulrichsdal zurückzog, scheinbar, um ungestört den Wissenschaften zu leben. Schon sprach man sich tadelnd über seine Theilnahmlosigkeit aus, aber ohne daß es die Feinde des Thrones ahnten, gingen im Geheimen königliche Boten durch das Reich, die das Volk mit Haß gegen die bestehende Ordnung erfüllten und die Unzufriedenheit der drei übrigen Stände gegen den Adel, der wieder das Vorrecht zur Besetzung der höheren Staatsämter auf dem letzten Reichstage behauptet hatte, vermehrten. Während dies geschah, hatte der Oberst Sprengporten, ein kühner Mann, unter dem Vorwande militairischer Uebungen gegen 150 Offiziere in der Hauptstadt versammelt und diese bald ganz für den König gewonnen. Zugleich waren der König und seine Vertrauten mit dem Entwurfe einer neuen Verfassung beschäftigt, wovon zwar einige Gerüchte zu den Ohren der Stände drangen, aber bei diesen keinen Glauben fanden. Unterdessen gestalteten sich die Umstände für den König immer günstiger; eine große Theuerung vergrößerte die Unzufriedenheit des Volkes, auch wurden die Gemüther durch Flugschriften aufgereizt. Unter verschiedenen Vorwänden hatten sich des Königs Brüder entfernt, Karl war nach Schoonen zur Verwaltung dieser Provinz abgegangen, Friedrich Adolf hielt sich in Ostgothland auf. So war die Lage der Dinge, als am 12. August 1772 der, dem Könige ergebene Hauptmann Hellichius die Thore der kleinen Festung Christianstadt schloß und bekannt machte, man müsse den Ständen wegen ihrer Willkühr den Gehorsam aufkündigen. Viele folgten dieser Aufforderung, die sich derselben widersetzten, verhaftete man. Unter den Letzteren befand sich ein Offizier, den man nur scheinbar festgenommen hatte. Er entfloh zum Herzoge Karl nach Landskrona. Karl versammelte den schoonenschen Adel,

1772

stellte diesem vor, wie es in den gegenwärtigen Falle, auch ohne des Reichsrathes Genehmigung wohl erlaubt sein dürfte, Truppen zusammen zu ziehen; und als man ihm beigestimmt, begab er sich an der Spitze einiger Streitkräfte nach Christianstadt, und belagerte, als Hellichius von Unterwerfung nichts wissen wollte, die Festung. Die Stände zu Stockholm beschlossen, als sie Kunde von diesem Ereigniß erhielten, den Herzog Karl zurück zu rufen, ja man wollte sogar den König verhaften, begnügte sich aber damit, ihm den Ausgang aus der Stadt zu verbieten. Immer noch behielt Gustav die angenommene Maske, ja er ging so weit, daß er noch am 18. August ein großes Fest gab. Allein schon am folgenden Tage versammelte er den Reichsrath und gerieth mit ihm in heftigen Wortstreit. Der König begab sich hierauf nach dem Arsenal und kehrte in Begleitung mehrerer Offiziere nach dem Schlosse zurück. In der Wachtstube unterrichtete er sie, zur Rettung des Vaterlandes sei eine Aenderung der Verfassung nöthig, doch strebe er nicht nach unumschränkter Herrschaft. Alle leisteten ihm, mit Ausnahme des Major Cederström, dem Gustav den Degen abforderte, den Eid der Treue, und nach einer kurzen Anrede an die Soldaten, hatte der König auch diese gewonnen. Der Reichsrath ging auseinander, der König begab sich sofort, von einer großen Volksmenge begleitet, nach dem Arsenale, sah sich bald darauf an der Spitze einer bedeutenden Macht, ermahnte die Bürger Stockholms zur Ruhe, vertheilte Wachen, ließ Kanonen vor dem Schlosse auffahren, und kehrte um 5 Uhr Nachmittags, nachdem ihm auch die Admiralität die Huldigung geleistet, in dasselbe zurück, wo ihm gleich darauf die fremden Gesandten ihre Glückwünsche darbrachten. Am anderen Tage unterrichtete er auf dem Markte von Stockholm den Stadtrath, sein einziger Plan gehe dahin, die vor 1680 bestandene Verfassung wieder herzustellen. Als dies geschehen, suchte der König auch die Stände für seinen Zweck zu gewinnen. Er lud sie schon am nächsten Tage nach dem Schlosse ein, wo Gustav solche Veranstalten hatte treffen lassen, daß er jedem etwanigen Widerstande kräftig begegnen konnte. Die Stände erschienen; der König schilderte die Lage Schwedens, berührte kurz, wie er bisher für das Reich gesorgt und fragte Alle, ob sie ihm nachweisen könnten, daß er die Wohlfahrt seines Volkes gewissenlos vernachlässigt habe. Als alle schwiegen, so erklärte er ihnen, Schwedens Wohl fordere eine andere Verfassung; darauf legte er ihnen den Entwurf des neuen Staatsgrundgesetzes vor, den sie sofort annahmen. Die Verfassung, aus 57 Artikeln bestehend, enthielt im Wesentlichen folgende Punkte; die Reichsstände sollten bleiben, ohne sie sollten keine Gesetze gegeben noch aufgehoben werden, allein sie sollten ferner kein Einspruchsrecht haben und sich auf Befehl des Königs versammeln; länger als drei Monate sollte kein Reichstag dauern. Die Ernennung der Reichsräthe sollte vom Könige abhängen; ihre Stimme sollte eine berathende, keine entscheidende sein. Dem Könige blieb das Recht, Friedens-, Stillstands-, Schutz- und Trutzbündnisse zu schließen; doch bei einem Angriffskriege sollte er die Stände um ihre Einwilligung angehen. Ueber die gesammte Kriegsmacht sollte der König den alleinigen Befehl führen und im Fall eines Krieges die nöthigen Steuern ausschreiben dürfen. — Dies waren die Hauptgrundsätze der neuen Verfassung. In wenigen Tagen war

die Revolution, vielleicht die friedlichste, die jemals statt gefunden, im ganzen Reiche vollendet; der Reichstag löste sich am 9. September (1772) auf; alle Verhafteten wurden entlassen und diejenigen belohnt, die dem Könige so treu beigestanden hatten. Hellichius ward unter dem Namen Gustavsschild zum Obersten ernannt, Sprengporten erhielt das Leibgarde-Regiment, Prinz Karl wurde zum Herzoge von Südermannland, Friedrich Adolf zum Herzoge von Ostgothland ernannt. Der König reiste nun durch das Reich, ward überall mit Jubel aufgenommen, hörte überall mit Freundlichkeit die Klagen und Beschwerden seines Volkes und überzeugte sich von dessen Bedürfnissen und Hülfsquellen. Nun traten eine Menge Verbesserungen ein, besonders im Gerichtswesen, auch die Folter wurde abgeschafft. Die Bevölkerung suchte man dadurch zu heben, daß man den Eltern einer gewissen Anzahl Kinder bürgerliche Vortheile und Rechte zusicherte; daß man für bessere Gesundheitsanstalten sorgte, Aerzte zur Pflege der Armen und Hülfsbedürftigen anstellte, Vorkehrungen gegen die Verheerungen der Pocken und Syphilis traf und öffentliche Krankenhäuser errichtete. In dem Adel suchte der König die Neigung zum geistlichen Stande zu erwecken und dem Volke durch eine Nationaltracht auch ein äußerliches Einigungsmittel zu geben. Auf Veranlassung des Königs trugen die Bauern Medaillen im Knopfloche. Die Preßfreiheit begünstigte Gustav III. durch eigene Gesetze, und es ist ein schöner Zug seines erhabenen Charakters, daß er einst einen Schriftsteller, der eine Schmähschrift gegen ihn herausgegeben, vor sich fordern ließ und ihm mit den Worten: „Sie scheinen viel Witz, aber wenig Geld zu haben" eine bessere Stellung anwies. Mit gleichem Eifer beförderte der König den Bergbau und Handel, kaufte zur Belebung des auswärtigen Verkehrs von Frankreich die Insel Barthelmy, verstärkte die Landmacht bis auf 47,500 Mann, führte eine bessere Kriegszucht ein und verbesserte die Seemacht. Daß der geniale Gustav auch den Wissenschaften ein großmüthiger Beschützer war, bedarf kaum der Erwähnung, nur sorgte er mehr für höhere Bildungsanstalten als für das Schulwesen; die stockholmer Akademie verehrt ihn als ihren Stifter. So vortrefflich aber alle diese Einrichtungen und Verordnungen waren, so zeigte sich doch bald, daß die Hindernisse, die zur Einführung eines besseren Zustandes beseitigt werden mußten, sich nur durch Vertilgung tief eingewurzelter Uebel beseitigen ließen. So machte der König das Branntweinbrennen, nachdem er es verboten, zu einem Regal; dann tadelte man seine Prachtliebe, seine, mit großen Kosten verbundene Neigung zur dramatischen Kunst, und dann seine Reiselust, die man ihm besonders in den Jahren von 1783—1786, wo eine große Hungersnoth in Schweden herrschte und Tausende ein Opfer dieser gräßlichen Furie wurden, übel auslegte. Diese Unzufriedenheit gegen Gustav III. zeigte sich recht deutlich bei seiner Rückkehr; denn auf dem Reichstage, welchen er gleich darauf hielt, verwarfen die Stände alle seine Vorschläge, besonders die zur Abschaffung der Todesstrafe beim Kindermorde und zur Untheilbarkeit der Landgüter. Im höchsten Unwillen entließ der König die Stände mit der Erklärung, er würde sie vorläufig nicht wieder zusammenrufen. Indeß beabsichtigte Gustav gerade jetzt einen Angriffskrieg gegen Rußland, um die verlorenen schwedischen Provinzen wieder zu gewinnen. Rußland nämlich be-

fand sich im Kampfe gegen die Pforte, und unter dem Vorgeben, laut des, 1739 mit dem osmanischen Reiche abgeschlossenen Vertheidigungsbündnisses, sei Schweden der Pforte zur Hülfsleistung verpflichtet, sammelte Gustav in Finnland ein Heer und eine Flotte, und erklärte auch, daß die Umtriebe des petersburger Hofes zur Aufreizung der Schweden hinlänglicher Grund zum Kriege seien. Gustav wollte plötzlich Friedrichsham angreifen und dann nach Petersburg vordringen; auch hatte der Herzog Karl von Südermannland bereits zur See einige Vortheile errungen. Aber plötzlich brach (am 5. Juli 1788) eine Empörung unter der finnischen Armee, auf Anstiften Armfeld's und Hasifer's aus; die Soldaten erklärten den Krieg für verfassungswidrig, und Gustav mußte seinen Plan aufgeben. Er verließ Finnland und ging nach Stockholm zurück, wo ihn die Bürger mit lautem Jubel begrüßten und ihren Haß gegen die finnische Armee offen an den Tag legten. Gustav ging zu den Dalekarlen, die ihm freudig folgen wollten, um so mehr, da die, mit Rußland verbündeten Dänen bereits Schweden angegriffen hatten. Die Dänen belagerten die Festung Gothenburg; sofort eilte Gustav in Begleitung einiger Bedienten dorthin und sowohl die Tapferkeit der Besatzung wie auch die Einmischung Preußens und England's zwangen das dänische Kabinet, während der Fortsetzung des Kampfes gegen Rußland sich neutral zu verhalten. Nun schrieb der König im Februar 1789 einen Reichstag nach Stockholm aus, in dessen Nähe das Heer der Dalekarlen stand. Nur der Adel widersetzte sich den Forderungen des Königs, worauf dieser den Ständen die sogenannte Vereinigungs- und Sicherheitsacte vorlegte, der zufolge ihm das Recht eingeräumt ward, das Reich nach eigenen Willen zu regieren, Krieg anzufangen, Bündnisse und Frieden zu schließen und die öffentlichen Aemter ohne Ansehn der Person zu vergeben. Dem Reichsrathe blieb für die Zukunft nur noch die höchste richterliche Gewalt. Hartnäckig widersetzte sich der Adel dieser Acte, allein der König ließ die Wortführer desselben gefangen nehmen und durch den Landmarschall Löwenhaupt die Unterschrift der übrigen Stände ergänzen. Der Adel, der sich vergebens an den König von Preußen gewandt hatte, mußte nachgeben; Gustav hatte seinen Zweck erreicht; er hob den Reichstag auf, entließ die Gefangenen und betrieb die Rüstungen. Bald darauf ging der Herzog Karl mit der großen Flotte nach Finnland ab, und über die Scheerenflotte ertheilte der König dem Admiral Ehrenswärd den Oberbefehl. Die russische Streitmacht, 60,000 Mann, stand in Finnland; die große Flotte der Russen befehligte der Admiral Tschitschakow, ihre Scheerenflotte dagegen der Prinz von Nassau, einer der ausgezeichnetsten Seehelden. Schon am 3. Juli (1789) erfocht Gustav bei Likala einen Sieg; er zog gegen Friedrichsham, konnte aber diesen Ort wegen der Nachlässigkeit des Generals Kaulbars nicht einnehmen. Darauf erlangten die Russen in drei Seeschlachten (am 26. Juli, 24. Aug. und 1. Sept.) bedeutende Vortheile, aber mit gewaltigen Aufopferungen. Der herannahende Winter endete den Kampf, der erst im Frühlinge 1790 wieder ausbrach. Gustav siegte in mehreren Treffen, nahm dem Prinzen von Nassau in der Seeschlacht bei Friedrichsham 38 Schiffe weg, setzte 9 Meilen von Petersburg Truppen ans Land und suchte nun den Herzog Karl, der den Admiral Kruse vor Kronstadt angegriffen

1788

1789

7190

hatte, zu unterstützen. Widrige Winde verhinderten ihn; der Herzog Karl mußte sich in die Bucht von Wyburg zurückziehen, auch Gustav mußte mit seinen Truppen wieder die Schiffe besteigen. Darauf schloß die russische Flotte die schwedische bei Wyburg völlig ein, aber Gustav schlug sich während eines wüthenden Sturmes (am 3. Juli) mit ungeheuerem Verluste durch und erreichte Svenkesund; auch hierher folgten ihm die Russen. Der König schien verloren, aber sein Entschluß, zu siegen oder zu sterben, trieb ihn abermals zum Kampfe; es begann (am 9. Juli) eine der blutigsten Seeschlachten, und Gustav siegte. Nach dieser glorreichen That bequemte sich Rußland zum Frieden, der am 14. Aug. 1790 auf der Ebene von Wärelä abgeschlossen wurde. Die Besitzungen beider Staaten blieben, wie sie vor dem Ausbruche des Krieges gewesen, doch sollten die Schweden im russischen Reiche eine ausgedehntere Handelsfreiheit als alle übrigen Nationen genießen. Unter dem ausgelassensten Jubel des Volks hielt Gustav in Stockholm seinen Einzug; er dankte den Bürgern für ihre Treue und widmete sich mit rastloser Anstrengung den Staatsgeschäften. Indeß bald verwickelte ihn eine große Neigung zu den Bourbonen in die Angelegenheiten Frankreichs; er reiste in die Bäder von Spaa und wollte von hieraus an der Spitze des ausgewanderten, französischen Adels Ludwig XVI. zu Hülfe ziehen. Die mißglückte Flucht des Letzteren nach Varennes vereitelte Gustav's Unternehmen; er kehrte nach Schweden zurück, schloß mit der Kaiserin von Rußland ein Hülfsbündniß auf 1792 acht Jahren und berief dann (im Januar 1792) den Reichstag nach Gefle. Die Stände zeigten sich willig, die durch den Krieg angewachsenen Staatsschulden zu tilgen, aber eine Anleihe von 10 Mill. Thaler zur Ausführung einiger Lieblingspläne des Königs bewilligten sie nicht. Gustav hob den Reichstag auf, ging nach Stockholm zurück 1792 und wurde bald darauf (am 29. März 1792), in Folge einer, vom Adel angezettelten Verschwörung, von dem verabschiedeten Hauptmanne Johann Jakob von Ankarström, auf einem Maskenballe durch eine Pistolenkugel so schwer verwundet, daß er dreizehn Tage darauf starb. Ankerström wurde hingerichtet, die Theilnehmer der Verschwörung mit Verbannung bestraft. — Der Sohn und Nachfolger Gustav's III., Gustav IV. (Adolf) hatte bei dem Tode seines Vaters noch nicht das selbstständige Alter erreicht und ward deshalb, dem Willen des verstorbenen Königs gemäß, unter die Vormundschaft seines Oheims, des Herzogs Karl von Südermannland gestellt, der zum Heile Schwedens von 1792—1796 die Regentschaft führte, Kunst- und Wissenschaften beförderte und viele wohlthätige Stiftungen gründete. Die Verschwörung des Baron Kronfeld unterdrückte er mit Besonnenheit, störte aber durch eine engere Verbindung mit Dänemark zur Behauptung der freien Schifffahrt, so wie durch Anerkennung der französischen Republik das gute Verhältniß mit Rußland, welches freilich schon dadurch, daß die Verbindung Gustav's IV. mit einer russischen Prinzessin ge- 1796 stört ward, einen Bruch erhalten hatte. Mit dem Jahre 1796 trat der junge König die Regierung an; das Verhältniß mit Rußland war durch den Tod der Kaiserin wieder hergestellt worden, Gustav konnte also seine ganze Aufmerksamkeit auf Schweden's inneren Zustand richten. Sein Volk liebte ihn, und er erhöhte diese Liebe durch eine weise Sparsamkeit in seiner Hofhaltung und in der Staatsver-

waltung. Der Trolhetta-Kanal wurde gleich in den ersten Jahren seiner Regierung vollendet, und konnte dies auch auf den Verkehr wohlthätig einwirken, so schadete diesem doch auf der anderen Seite das Sinken des Papiergeldes. Um einen Staatsbankerott zu verhindern, schlug der König auf dem Reichstage zu Norköping vor, die Reichsgeldzettel auf ein Sechstel des Nominalwerthes herabzusetzen. Dies erregte große Unzufriedenheit; viele Adligen verließen den Reichstag und zogen sich von den Staatsgeschäften zurück. Mehrere Mißernten hatten auch die Stimmung des Volkes ungünstig gegen den König geändert. Nichts desto weniger mischte sich Gustav IV., der sich bereits 1797 mit der Prinzessin Friederike von Baden vermählt hatte, 1797 in die politischen Verhältnisse anderer Staaten ein und schloß (1800) 1800 mit dem Kaiser Paul von Rußland, um den Anmaßungen des britischen Kabinets die Spitze zu bieten, einen Vertrag zur Erneuerung der bewaffneten Neutralität von 1780. Diesem Bündnisse traten auch Dänemark und Preußen bei. Sofort trat England feindlich auf, nahm den Schweden die Insel Barthelmy, ließ eine Flotte, unter den Admiralen Nelson und Parker, durch den Sund seegeln und Kopenhagen bedrohen. Der plötzliche Thronwechsel in Rußland (1801) un- 1801 terbrach den Kampf; der Kaiser Alexander schloß mit England eine Convention, der Dänemark und endlich auch Schweden beitraten. Von dieser Zeit an (England hatte auch 1802 die Insel Barthelemy 1802 zurückgegeben) schloß sich Gustav IV. dem britischen Kabinette enger an, und beide Reiche verbündeten sich (1803) noch durch einen beson- 1803 deren Vertrag. Während dies geschah, trat Gustav IV. mit derselben Erbitterung wie sein Vater gegen Frankreich auf. Der Geist der Zeit war ein überall Bewegung erregender, und dies geschah hauptsächlich durch Schriften. Auch hiergegen traf Gustav Vorkehrungen, er beschränkte den Buchhandel, verbot alle, aus Dänemark eingeführten Bücher, die sich tadelnd über seine Regierung ausließen, und gab scharfe Verordnungen gegen geheime Gesellschaften. Nach der Ermordung des Prinzen von Enghien kannte sein Unwille gegen Frankreich keine Gränzen mehr; er verweigerte die Anerkennung des französischen Kaisertitels, beleidigte die Monarchen, die mit Frankreich in Verbindung standen, durch Zurücksendung der, ihm verliehenen Orden und wollte sich sogar auf dem Reichstage zu Regensburg zum Vertreter der verletzten Rechte der vormaligen Reichsritterschaft aufwerfen. Unter diesen Umständen war es nicht schwer, den König Gustav zum Beitritte zu dem Bunde zu bewegen, den im Jahre 1805 England, 1805 Rußland und Oestreich gegen Frankreich abschlossen. Gustav IV., der gern die Bourbonen in Frankreich wieder hergestellt hätte, erschien selbst in Deutschland an der Spitze eines Heeres, aber die Schlacht bei Austerlitz und der preßburger Friede hemmten seine Thätigkeit. Mit England hatte er einen Subsidientractat abgeschlossen, und trat daher für dasselbe gegen Preußen, als dies Hanover in Besitz genommen, auf den Kampfplatz. Indeß schon nach dem Gefechte bei Großzachern (im April 1806) zog sich Gustav nach Schweden zurück, legte auf 1806 alle schwedische Schiffe ein Embargo und störte den preußischen Ostseehandel auf alle Weise. In Pommern hob er in dieser Zeit die landständische Verfassung auf, führte die schwedische Regierungsform ein und schaffte die Leibeigenschaft ab. Dies alles geschah vielleicht

in Folge der feindlichen Stellung gegen Preußen, doch hörte diese noch im Jahre 1806 auf; denn Preußen zerfiel gänzlich mit Frankreich und büßte im Tilsiter Frieden die Hälfte seiner Länder ein, ohne daß das Schutzbündniß, welches es vorher mit dem Könige Gustav von Schweden abgeschlossen hatte, diesen harten Schlage vorbeugen konnte. Noch vor Abschluß des tilsiter Friedens bot Napoleon dem schwedischen Kabinette ein Bündniß an und verhieß ihm die Zurückgabe aller, an Rußland seit Karl XII. verlorenen, schwedischen Provinzen. Gustav wies den Antrag nicht nur zurück, sondern setzte den Kampf gegen Frankreich fort, worauf sich die Franzosen des ganzen Pommerns mit der Festung Stralsund bemächtigten. Mit Rußland, das dem Continentalsysteme beigetreten war, und auch den Beitritt Schwedens forderte, gerieth Gustav IV. alsbald in Streit. Die Russen fingen den Kampf (im Mai 1808) ohne Kriegserklärnng an und eroberten in kurzer Zeit ganz Finnland, welches der Kaiser Alexander als Großfürstenthum Finnland mit dem russischen Reiche verband. Gleichzeitig mit diesen Ereignissen hatten die Dänen auch Schweden, weil es ein Verbündeter von England war angegriffen, wogegen ein schwedisches Heer gegen Norwegen aufbrach. So von allen Seiten bedrängt, rechnete Gustav einzig auf die Hülfe Englands. Es erschien auch ein brittisches Hülfskorps von 10,000 Mann, über welches der König den Oberbefehl verlangte, noch ehe es ausgeschifft war. Als der englische General Moore dies abschlug, verbot Gustav die Ausschiffung, und die Truppen kehrten nach England zurück. Alle diese Ereignisse, die unglückliche Fortsetzung des Kampfes, die Strenge Gustav's gegen die Soldaten, die drückenden Abgaben und andere Uebel erzeugten bald eine allgemeine Unzufriedenheit. An der norwegischen Gränze brach eine Empörung unter den Truppen aus, und 6000 Mann rückten vor Stockholm. Hierher begab sich auch der König, fest entschlossen, den Aufruhr zu dämpfen. Er änderte aber seinen Plan und machte Anstalten zu seiner Abreise nach Linköping; ehe er indeß hierzu kommen konnte, wurde er von den Anstiftern der Empörung gefangen genommen und nach dem Schlosse Drottningholm, dann nach Gripsholm gebracht, wo er am 29. März (1809), noch ehe sich der Reichstag versammelt hatte, die Entsagungsurkunde unterzeichnete. Die Reichsstände bewilligten ihm ein Jahrgehalt von 66,666 Thalern, legten auch der Abreise des Königs und seiner Familie kein Hinderniß in den Weg. König Gustav IV. hielt sich nun längere oder kürzere Zeit in verschiedenen Ländern auf, ließ 1812 seine Ehe förmlich aufheben und versuchte 1815 beim wiener Kongresse die Rechte seines Sohnes auf Schweden geltend zu machen. Indeß so vergeblich diese Versuche waren, eben so erfolglos war der Antrag Gustavs, der sich Oberst Gustavson nennt, an den norwegischen Storthing, ihn zum Bürger aufzunehmen. Aus Besorgniß, seine Gegenwart würde der Ruhe Schwedens gefährlich werden, wies man seinen Antrag ab. Die Leibrente für den Exkönig Gustav ward dann später mit einem baaren Kapital von 577,135 Thalern Banco abgelöst.

1808

Gustav IV. war kaum gefangen genommen worden, als auch sein Oheim, der Herzog Karl von Südermannland, die Regierung übernahm. Er hatte sich seit der Thronbesteigung seines Neffen von allen Staatsgeschäften zurückgezogen und sich nur den Wissenschaften

gewidmet. Jetzt bot man ihm die Krone an; er wies sie nicht zurück, knüpfte aber daran die Bedingung: daß die Verfassung zuvor einer Revision unterworfen werden müsse. Dies Werk übernahm der, am 1. Mai versammelte Reichstag, der seine Thätigkeit damit begann, daß er Gustav IV. und seine leiblichen Erben für immer der Krone verlustig erklärte und dann eine Verfassung in 114 Artikeln entwarf. Dieser Verfassung zufolge wurde Schweden eine erbliche Monarchie und dem Könige das alleinige Regiment übertragen, doch sollte er bei Kriegs- und Friedenschlüssen so wie bei der Erlassung neuer Gesetze, Bericht und Gutachten von dem Staatsrathe annehmen. Die Einberufung der Reichsstände sollte von 5 zu 5 Jahren stattfinden. Der Herzog von Südermannland nannte sich nun **Karl XIII.** und da er kinderlos war, so nahm er den Prinzen Christian von Holstein-Sonderburg-Augustenburg zu seinem Nachfolger an und endigte den verderblichen Krieg mit Rußland durch den Frieden von Friedrichshamm (im Sept. 1809) mit Dänemark zu Jonköping (im Dezbr. 1809). Dem ersten Frieden zufolge trat Schweden der Kontinentalsperre bei, leistete auf Finnland nebst ganz Osterbottnien und auf den, ostwärts von dem Torneaflusse belegenen Theil von Westerbottnien Verzicht. Durch den Frieden mit Dänemark erhielt Schweden Pommern zurück. Bald nach dem Abschlusse des Friedens, im März 1810, **1810** starb der zum Thronfolger erwählte Prinz Christian, und sofort trat zu Oerebro ein Reichstag zusammen, welcher die Nachfolge auf dem schwedischen Throne dem französischen Marschalle Bernadotte, Prinzen von Ponte Corvo, antrug. Dieser nahm die Wahl an, trat zur lutherischen Kirche über und landete schon im October desselben Jahres in Schweden, welches gleich darauf an England den Krieg erklärte. Obgleich es nun ganz den Schein hatte, als sei Schweden in dieselbe Abhängigkeit zu Napoleon gerathen, wie so viele andere Reiche Europa's, so ergab sich doch bald das Gegentheil. Der schwedische Hof verstand sich weder zur Einführung des Tarifs von Trianon, noch wollte er die anderen Forderungen Napoleon's bewilligen. Die nächste Folge davon war die Besetzung von Schwedisch-Pommern und Rügen im Anfange des Jahres 1812. Auch dieser Gewaltstreich des **1812** französischen Kaisers änderte die Ansichten des stockholmer Kabinetts nicht, vielmehr schloß es mit Rußland zu Abo (am 5. April 1812), wo sich der Kronprinz von Schweden und der Kaiser von Rußland persönlich sprachen, ein Hülfsbündniß, und durch den Vertrag zu Oerebro den Frieden mit dem britischen Kabinette. Damit war Schwedens Beitritt zum Bunde gegen Frankreich direkt ausgesprochen, auch ward ihm dafür der Besitz des norwegischen Reiches *) verheißen,

*) Die Geschichte des Königreichs Norwegen ist bis in's 10. Jahrhundert hinein fast ganz unbekannt, doch ward hier schon gegen Ende des genannten Jahrhunderts das Christenthum von Olaf I. mit Gewalt eingeführt. Olaf II suchte auf gleiche Weise die christliche Lehre zu verbreiten und unterdrückte mehrere kleine Könige. Nach ihm fiel Norwegen auf kurze Zeit an Kanut den Großen von Dänemark, doch wurde es schon seit 1036 wiederum von eigenen Königen beherrscht, deren männliche Nachkommen 1319 mit Hakon VII. ausstarben. Nun wählten die norwegischen Stände den Sohn von Hakons Tochter, den

und dies Versprechen, nach der Demüthigung Napoleon's, im kieler
1814 Frieden (1814) erfüllt. Zwar widersetzten sich die Norweger zu Gunsten des dänischen Statthalters, des Prinzen Christian Friedrich, dieser Anordnung, allein sie wie auch der Prinz wurden durch die schleunigen und kräftigen Maaßregeln des Kronprinzen von Schweden zur Annahme des kieler Friedens gezwungen. Norwegen huldigte nun Karl XIII., der die, von den Norwegern für sich entworfene Verfassung beschwor. Dänemark erhielt Schwedisch-Pommern und trat dies für Lauenburg und eine Geldentschädigung an Preußen ab. — Der Kronprinz von Schweden, Karl Johann nahm bald nach dem Frieden einen thätigen Antheil an der Regierung und bestieg, als Karl XIII. im Februar
1818 1818 starb, den Thron.

Mit Karl XIV. (Johann) bestieg die neue Dynastie im Jahre 1818 den schwedischen Thron, auf welchem dieser weise Herrscher noch jetzt sitzt und durch Mäßigung, Besonnenheit und kluge Benutzung aller, ihm sich darbietenden Verhältnisse seinem Geschlechte die Krone gesichert hat. Bernadotte, der jetzige König von Schweden, wurde am 26. Januar 1764 in Pau im südlichen Frankreich geboren und schwang sich durch seine außerordentlichen Feldherrntalente bis zur Würde eines Prinzen empor. Seinem kriegerischen Ruhme, seinen humanen Grundsätzen und seinen seltenen Geistesgaben verdankt er es, daß er, als der einzige von den Gefährten Napoleons, durch die allgemeine Stimme einer Nation auf einen Thron berufen ward, der durch seine Tugenden als Herrscher und Privatmann einen neuen Glanz erhalten hat. Fast von allen Reichen Europa's ist Schweden das einzige, welches in den letzten bewegten Zeiten von allen Erschütterungen frei geblieben, das sogar von jener verheerenden Krankheit, der Cholera, nicht ergriffen worden ist. Karl's XIV. Regierung ist bis jetzt eine durchaus friedliche gewesen und demnach konnte auch seine

---

schwedischen König Magnus VII. zum Könige. Der Enkel von diesem, Olaf IV. wurde König von Dänemark, und nachdem sein Vater 1380 gestorben, erhielt er auch die norwegische Krone. Olaf starb 1387, und nun folgte ihm seine Mutter, die berühmte Margaretha, die 1397 durch die kalmarische Union die drei nordischen Reiche vereinigte. Wurde auch 1523 die kalmarische Union aufgelöst, so blieb doch Norwegen von jener Zeit an bis zum kieler Frieden (1814) mit Dänemark vereinigt. Seit dem kieler Frieden gehört Norwegen zu Schweden, bildet aber in Folge der, am 4. November 1814 abgeänderten Verfassungsurkunde ein freies, unabhängiges, ungetheiltes Königreich, unter einem Vicekönig, welche Würde nur auf den Kronprinzen von Schweden oder den ältesten Sohn desselben übergehen soll. Zur Statthalterwürde kann nur ein Normann oder Schwede gelangen. Der Statthalter oder Vicekönig soll seinen Wohnsitz zu Christiania haben, in Stockholm aber vertritt eine Deputation von drei Normännern die Rechte der Nation. Der Reichstag (Storthing) übt die gesetzgebende Gewalt und besteht aus zwei Kammern (Odesthing und Logthing); in den Händen des Königs ruht die vollziehende Gewalt. Norwegens jetziger Zustand ist in Bezug auf seinen Handel und Bergbau nicht eben der erfreulichste; der gewinnreichste Handel bleibt immer noch der mit Schiffsbauholz, was vorzüglich nach England ausgeführt wird.

ganze Regententhätigkeit nur auf Schwedens innere Wohlfahrt gerichtet sein. Acker- und Bergbau, Handel, das Militairwesen, die Gerechtigkeitspflege, die Verwaltung, genug alle einzelnen Zweige sind von ihm in dieser langen Friedenszeit so sorgsam berücksichtigt und verbessert worden, daß Schweden in der That eines gedeihlichen Zustandes sich erfreut, der jetzt schon noch erfreulicher sein würde, hätten nicht viele Mißernten den Anstrengungen der Regierung unüberwindliche Hindernisse entgegengestellt. Die Regulirung der Finanzverhältnisse ist mit löblichen Eifer betrieben und für die Erleichterung des inneren Verkehrs durch Reinigung der Flüsse und Anlegung mehrerer Kanäle Sorge getragen worden. Nur in wissenschaftlicher Beziehung steht Schweden noch dem übrigen Europa nach, wenn gleich die königliche Familie alle künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen auf die humanste Weise begünstigt, und weise Preßgesetze geistigen Anregungen förderlich sind. Im Jahre 1823 vermählte sich der Kronprinz Joseph Franz **Oscar** mit der Prinzessin Josephine, Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg; der erste Sohn dieser Ehe, Karl Ludwig Eugen, geboren am 3. Mai 1826 führt den Titel „Herzog von Schoonen.“

1823

1826

Chronologische Uebersicht der Hauptbegebenheiten aus der schwedischen Geschichte.

993—1024. n. Ch. G. Einführung des Christenthums in Schweden durch Oluf Skotkonung.
1160—1250. Kampf der Geschlechter Swerker und Bonde um die Herrschaft Schwedens.
1310. Zerstückelung Schwedens durch den Vertrag von Stockholm.
1319. Der König Magnus ererbt Ansprüche auf die Krone von Norwegen.
1350. Hakon, der Sohn des Königs Magnus, wird König von Norwegen.
1397. Abschluß der kalmarischen Union.
1434. Aufstand der Schweden. Karl Kundson wird Reichsverweser.
1483. Abschluß des kalmarischen Recesses.
1520. Stockholmer Blutbad.
1523. Das Haus Wasa gelangt auf den Thron.
1587. Sigismund, der Sohn des Königs Johann's III. wird König von Polen.
1604. König Sigismund verliert die schwedische Krone.
1611—1632. Denkwürdige Regierung Gustav Adolf's. Er erhebt Schweden zu einer der Hauptmächte Europa's.
1648. Der westphälische Friede vergrößert Schweden auf Kosten Deutschland mit Bremen, Verden, Wismar, Vorpommern nebst Rügen und einem Theile von Hinterpommern.
1654. Die Königin Christine dankt ab und tritt zur katholischen Kirche über.
1680. Karl XI. bricht die Macht des Adels und hebt das Ansehn des Thrones.
1697—1718. Regierung Karl's XII. — Schwedens Verfall.
1720—21. Stockholmer- und Nystädter-Friede, Schweden verliert Bremen, Verden, Vorpommern (mit Stettin) bis an die Peene nebst den Inseln Usedom und Wollin, die Sundzollfreiheit und die Pro-

vinzen Lief-, Esth- und Ingermannland, Wiburgslehn, und einen Theil von Karelien. — Neue Staatsverfassung mit bedeutenden Einschränkungen der königlichen Gewalt.

1772. Revolution Gustav's III. zur Wiederherstellung des königlichen Ansehn's.

1792. Ermordung Gustav's III.

1809. Gustav IV. wird mit seiner Familie vertrieben.

1810. Karl XIII. adoptirt den Prinzen von Ponte Corvo und ernennt ihn zu seinem Nachfolger. — Einführung einer neuen Verfassung.

1814. Schweden erwirbt im kieler Frieden für seinen Antheil an Pommern das Reich Norwegen.

1818 bis jetzt. — Friedliche und folgenreiche Regierung Karl's XIV. (Johann). —

Regententabelle.

1. Könige aus verschiedenen Häusern.

Erich der Sieghafte, der letzte heidnische König, † 993.
Oluf Skotkonung, erster christlicher König, † 1024.
Amund, † 1051. — Edmund. Stenkil. Ingo I. —
Philipp und Ingo II., der Letztere † 1130.
Swerker I., ermordet 1150.
Erich, ermordet 1160.
Karl, der Sohn Swerker's, erschlagen 1167.
Knud, der Sohn Erichs, † 1196.
Swerker II., der Sohn Karl's, erschlagen 1210.
Johann, der Sohn Strecker's II., † 1222.
Erich der Stammelnde, † 1250.
Waldemar, vom Thron gestoßen 1266, † 1302.
Magnus, sein Bruder, † 1290.
Birger, † 1321.
Magnus, Sohn des Herzogs Erich von Westgothland, † 1370.
Albrecht (vorher Herzog von Mecklenburg) vertrieben 1389, † 1407.
Margaretha, Königin von Schweden, Norwegen und Dänemark, † 1412.
Erich, ihr Adoptivsohn, vertrieben 1434.
Christoph der Baier, † 1448.
Karl Knudson, als König von Schweden Karl VIII., mehrmals vertrieben, † 1470.
Steen Sture, Reichsverweser bis 1495.
Johann II., König von Schweden, Norwegen u. Dänemark, † 1513.
Christian II., abgesetzt 1523, † 1559.

2. Das Haus Wasa.

Gustav Wasa (Gustav I.) von 1623 — 1560.
Erich XIV., v. 1560 — 1568.
Johann III. v. 1568 — 1592.
Sigismund von 1592 — 1604 (wird abgesetzt).
Karl IX. von 1604 — 1611.
Gustav (II.) Adolf v. 1611 — 1623.
Christine, seine Tochter, von 1632 — 1654. (dankt ab.)
Karl X., Gustav v. 1654 — 1660.
Karl XI. von 1660 — 1697.
Karl XII. von 1697 — 1718.
Ulrike Eleonore und ihr Gemahl Friedrich; jene † 1741, dieser 1751.
Adolf Friedrich, ein dänischer Prinz, Nachkomme Gustav Wasa's durch die weibliche Linie, v. 1751—1770.
Gustav III., von 1770 — 1792 (ermordet).
Gustav IV. (Adolf) von 1792—1809 (abgesetzt).
Karl XIII., der Oheim des Vorigen. v. 1809 — 1818.
Karl XIV. (Johann), vorher Prinz von Ponte-Corvo, v. 1818 — jetzt.

Geographie von Rußland mit Polen und vom Freistaate Krakau.

Rußland.

Anmerkung. Die obengenannuten Länder werden wir hinsichtlich der physischen Geographie, als ein Ganzes behandeln und dabei die natürlichen Grenzen Rußland's (s. I. Bd. S. 1.) annehmen, bei der politischen Geographie aber nur die Gouvernements zu Rußland rechnen, die zum europäischen Theile dieses Reichs gehören. Streit.

Lage. Das russische Reich in Europa dehnt sich vom 36 bis 82 Grade östlicher Länge von Ferro aus, und reicht von 40 bis 70° nördlicher Breite.

Grenzen. Im N. Norwegen und das nördliche Eismeer; im O. asiatisch Rußland und der kaspische See; im S. asiat. Rußland, das schwarze Meer, das osmanische Reich, der östreichische Staat, und der Freistaat Krakau; im W. das Fürstenthum Moldau, der österreichische Staat, die preußischen Provinzen Posen und Preußen, die Ostsee und Schweden.

Größe. Alles was Rußland in Europa, Asien und Amerika besitzt, nebst allen dazu gehörigen Inseln, umfaßt einen Flächenraum von 375.192 □M., wovon auf das europäische Rußland 72.861, auf Polen 2331, zus. also 75.192 □M. kommen. Asiatisch Rußland wird zu 276.000, die amerikan. Besitzungen zu 24.000 □M. angegeben.

Oberfläche, Abdachung. Rußland gehört zur großen, osteuropäischen Ebene, bis zu seiner natürlichen Grenze mit Asien. Der nördlichste Theil oder der Polarstrich, hat eine Menge Steppen, Moräste und Torfmoore, ewiges Eis und Schnee. Man rechnet diesen Strich vom 66° an bis 90°. Von 57° bis 66° rechnet man den kalten Erdstrich, der von niedrigen Landrücken unterbrochen ist und eine Menge Seen und Flußquellen hat, welche nach allen Richtungen abfließen. Der gemäßigte Erdstrich endlich, der vom 40 bis 57° reicht, hat eine Menge Steppen, die sich vom Kaukasus bis zu den Karpathen hinziehen.

Abdachungen hat Rußland nördlich, nach dem Eismeere, nordwestlich zur Ostsee und südlich zum schwarzen und kaspisch. Meere.

Gebirge. Eigentliche Gebirge hat Rußland nur an seiner Ost-, Südw.- und Südgrenze; alle übrigen Höhen sind unbedeutend und manche der sogenannten Landrücken, sogar nur eingebildete Größen. Wir führen sie jedoch mit an, damit jedem sein Recht geschehe.

1) Der Ural, zieht sich vom Eismeere, an der Straße Waigatz nach Süden herab, als Grenzgebirge mit Asien und verflächt sich erst ganz im Süden, zwischen dem Kaspischen- und Aral-See. Von Norden nach Süden führt der Ural folgende Namen:

a) Der wüste Ural oder das Pojassawoi-Pawdinskoi-Gebirge, von der Küste des Eismeeres bis zur Quelle der Petschora.

b) Der Werchoturische Ural, von der Petschora-Quelle herab, bis westl. von Werchoturi.

c) Der Jekaterinburger Ural, vom vorigen herab bis gegen Ufa.

d) Der Orenburgsche Ural, von vorigem herab bis zu dem Ural-Fluß, welcher Theil sich in mehrere Zweige theilt und die Sakmara, einen Nebenfluß des Ural rechts, einschließt. Mit diesem Theile hängt nördl. vom Uralfl. die Obschoy-Syrt zusammen, eine Hochebene, mit tiefen Flußufern, die mit einer südwestlichen Richtung zwischen Wolga und Ural tritt und sich gegen den 50sten Breitengrad verflächt.

2) Der Kaukasus, ist Grenzgebirge der natürlichen Grenze Europa's und zieht sich vom schwarzen Meere, von der Mündung des Kuban, in südöstlicher Richtung bis zum Cap Apscheron im Kaspischen Meere. Der höchste Punkt ist der 9000 F. hohe Elborus. Dieses Gebirge verbreitet im N. seine Zweige bis an den Kuban und Tereck und südlich bis nach Armenien gegen den Aras u. Eufrat.

3) Das Krimsche-, Taurische- oder Synabda-Gebirge, kann als Fortsetzung des Kaukasus betrachtet werden, die über die Meerenge von Jenikale übersetzt und in der Südspitze der Halbinsel endigt. Hier finden wir den Tschadirdagh, 4740 F. hoch.

4) Die Karpathen gehören als Grenz-Gebirge in S.-W. zu Rußland, doch werfen sie nur einen Seitenzweig, der mehr Landrücken als Gebirge ist, zwischen Pruth und Dniester hinein.

5) Das Krakauer Gebirge, geht nur dem Königreiche Polen an; es zieht sich aus der Gegend von Malapane und Gleiwitz in Schlesien nach Nordosten gegen die Weichsel bis Radom und Drzewiza, und heißt in dieser Gegend das Sandomirsche Gebirge, westl. aber d. Annengebirge. Hierher gehört auch der Kahlenberg mit dem Kloster Bakowize Krzyz, 1920 F. hoch.

Alle übrigen Höhen Rußland's können nur als Landrücken betrachtet werden, wo sogar einige darunter sind, die die neuere poetische Geographie aufgefunden hat, die aber genau genommen, nur in der Einbildung unserer neuen Geographen existiren. Um aber bei diesen Herren nicht anzustoßen, wollen wir sie mitnehmen.

1) Der Wolchonsky-Wald oder das Waldai-Gebirge, erhebt sich nur bis 1050 F. über die Meeresfläche und ist die größte

Höhe in der osteuropäischen Ebene, von der Quelle des Dnieper bis zum Ilmen-See.

2) Der nördliche Wolgarücken, trennt die Flußgebiete der Onega, Dwina, Mesen und Petschora von dem der Wolga und zieht sich von Wischnei-Wolotschok, nordöstl. bis Witegra am Onega-See, geht dann wieder etwas südlich herab bis Wologda und endlich nordöstl. bis zur Petschora-Quelle und zum Ural.

3) Der südliche Wolgarücken, hat seinen Anfang an der Quelle des Dnieper und trennt das Flußgebiete des Don, von dem der Wolga und geht so zwischen Zna und Woronesch hindurch, so wie zwischen den Quellen der Mokscha und des Khoper und schließt sich an einen Höhenzug an, der sich am rechten Wolgaufer an das sogenannte Wolgagebirge anschließt, welches aber ebenfalls nur ein Landrücken ist. Der Theil westl. von Tula an der Quelle des Don heißt Jepifanon-Wald, und der zwischen Khoper und Mokscha Boglowi-Wald.

4) Der Dünarücken geht von der Dünaquelle am Wolchonsky-Wald ab, begleitet diesen Fluß an seinem rechten Ufer bis zum Rigaischen Meerbusen.

5) Der polnische Landrücken, geht von den Karpathen aus und trennt das Flußgebiete des Bug (Weichsel), von dem des Dnieper, geht zwischen Niemen und Beresina durch und am rechten Ufer der Dnieper bis zum Wolchonsky-Wald.

Mit Ausnahme von Nr. 1 dieser Landrücken, findet man keine auf den gewöhnlichen Landkarten, wenn sie nicht zum Ueberfluß angegeben sind und man thut wohl, sich solche nur als Scheidungen der Flußgebiete zu merken. Nr. 5 und 2 gehören somit zur großen europäischen Wasserscheidung. S. Bd. 1. S. 15.

Ebenen. S. Oberfläche.

Steppen. 1) Die große Petschora-Steppe, zwischen Petschora und Dwina, voller Seen, morastig und ohne Wald. Sie ist nur sparsam von nomadischen Samojeden bewohnt. 2) Die Steppe zwischen Ural und Petschora ist der vorigen ganz gleich. 3) Die Jaroslawschen Steppen, zwischen Tambow und Khoperskaja, haben wasserreiche Weiden. 5) Im Süden von Rußland liegen die Nogaische, Donische, Kubanische, Kumanische und Kalmükische Steppe, welche jedoch mehr als die vorigen bewohnt und zum Theil schon gut angebaut sind.

Moräste. Hier müssen wir die Petschorasteppe wieder nennen, die gegen 5000 □M. umfaßt und wie schon gesagt, meist morastig ist. Ferner gehören hierher die Moräste in Lappland, die Moräste an den Ufern der Düna, die Pinsk- oder Rokitno-Moräste und die Nikolaisümpfe an den Ufern der oberen Dniester.

Meere. S. Grenzen.

Landseen. Rußland hat die größten Seen unseres Erdtheils und zwar in seinen nördlichen Theilen, doch auch in den südlichen, mehrere Strandseen. Zu den erstern gehören: der Ladoga-See, der größte Europens, 282 □M., der Onega-See, nicht viel kleiner, der Seima- und Paijaine-See und viele andere in Finland; der Peipus-See, südwestl. von Petersburg, der Bielo- oder weiße See, der Woschke- und Latsche See, südwestl. und

westl. vom Onega S., der große Enare See, im Norden von Lappland, der Kubenskoe See, im Gouvernement Wologda u. m. a. Rußland hat auch eine Menge Salzseen, welche viel Salz liefern; sie liegen vorzüglich im S. O., z. B. der von dem Manitsch durchflossene Bolzoi-See, südlich von Sarepta u. m. a.

Inseln. I. Im Eismeere.

1) Die Gruppe von Nowaja-Semlia, 2 große Inseln, von der Straße Matotschkin getrennt, mit einer Menge kleinerer Inseln, wovon ein Theil südlich vom Cap Gall, dem nordöstl. Punkte der nördlichsten großen Inseln, die Lütke's-Inseln genannt werden. Auf einer der großen Inseln liegt der nördlichste Vulkan Europens, Sarytscheff. Die ganze Gruppe ist unbewohnt, aber man findet eine Menge Pelzthiere, Seekühe und andere solche Thiere hier, auf welche von Archangel und Mesen aus Jagd gemacht wird. Der südöstlichste Punkt der südlichen großen Insel heißt Menschikow Nos.

2) Die Inseln Kalgujew und Waigatz, sind nur von einigen Samojedenfamilien bewohnt, werden aber auch der Jagd halber wie Nowaja-Semlia besucht.

II. Im weißen Meere.

1) Die Bären-, Weliko- und Solowetzko-Inseln, die nur von Fischern bewohnt sind. Auf der letztern findet man Marienglas und auf einer ein Kloster.

2) Die Inseln im Dwina-Busen, Nowa-Dwina, Goloezk u. Uksamenskoi, welche zu Archangel gehören u. bew. sind.

III. Im Bottnischen Meerbusen.

Die Alands-Inseln, nach der größten Insel so genannt, an 200 an der Zahl, mit 14.000 Ew. — Hierher gehören noch eine Menge Skären an der ganzen Küste von Finland, die sowohl wie die im finischen Meerbusen, meist nur Klippen sind, welche zusammen, v. außrgewöhnlichen Geograph., der Archipel v. Abo genannt werden.

IV. Im Finischen Meerbusen

liegt ein Theil der zuletzt erwähnten Klippen, und wir erwähnen hier nur noch die Insel Khodlin, auf welcher die Festung Kronstädt erbaut ist, die den Hafen von Petersburg deckt.

V. Im Rigaischen Meerbusen liegen die Inseln:

1) Oesel, die mit den kleineren Inseln Moon und Runö 102 □M. mit 35.000 Ew. hat.

2) Dagö mit den kleineren Inseln Worms, Abro u. Küen, 145 □M. 11.000 Ew.

Halbinseln.

Die große Kola-Halbinsel, an der N.-Westseite des weißen Meeres; die Halbinsel Kanin, im Eismeere; die Landenge Höngöund im finischen Meerbusen und die Krim oder Taurien im schwarzen Meere.

Vorgebirge.

Die vorzüglichsten sind: Ruski Soworot an der Petschoramündung; Kanin, nordwestl. Spitze der gleichn. Halbinsel; Swiatoi Nos (Heiliges Vorgeb.), an der N.-Ostspitze der Kola-Halbinsel, mit den Vorgeb. Rybatschi; Orlow oder Olonei im weißen Meere, und Cherson, die Südsp. der Krim im schwarz. Meere

Meerbusen; Wasserstraßen.

Der Petschora-Busen und der von Tscheskaja, im Eismeere; d. weiße Meer mit dem Dwina- Onega- u. Kandalaskaja-Busen; der Bottnische Meerb.; der Finische Meerb. der Rigaische Meerb., alle drei zur Ostsee gehörig, so wie die kleinern Buf. v. Narva, Reval, Habsal u. Pernau; das Asowsche Meer, mit dem faulen Meere an der Ostseite der Krim; das todte Meer an der Westseite dieser Halbinsel, im schwarzen Meere, wo auch die klein. Busen v. Odessa, Cherson, Kaffa 2c.

Von Wasserstraßen bemerken wir nur die Straße von Waigacz im Eismeere und die Straße von Jenikale am schwarzen und Asowschen Meere.

Flüsse.

1) Dem Eismeere gehen zu:

1) Die Petschora, welche vom Ural kommt und mit einem nördlichen aber auch theilweise westlichen Laufe, nördlich von der Ansiedlung Pustosersk, dem nach ihr benannten Busen zugeht. Sie soll zum Theil schiffbar sein, und hat mehrere Nebenflüße, wo die Igma links und die Usa rechts, die wichtigsten sind.

2) Der Mesen oder Mezen entsteht aus den Sümpfen im Gouv. Wologda, hat einen nordwestl. Lauf und mündet bei dem Flecken Mesen, in einem großen Busen des weißen Meeres. Nebenfluß rechts, die Pesa.

3) Die Dwina (auch nördliche Dwina, weil man auch die Düna mit demselben Namen benennt, nur mit dem Beiworte südliche) entsteht aus dem Zusammenflusse des Jug und der Suchona bei Ustingweliki, hat einen nordwestl. Lauf und mündet bei Archangelsk mit mehreren Armen ins weiße Meer. Die Suchona bringt das Wasser des Kubenskoe-Sees u. wird links von der Kubina u. überhaupt von mehreren kleinen Flüssen verstärkt. Die vorzüglichsten Nebenflüsse der Dwina sind: rechts, die Wytschegda und Pinega, und links die Waga. Die Dwina ist größtentheils schiffbar, hat eine Brücke bei Ustiug und mehrere Fähren.

4) Die Onega, entspringt in der Nähe des Onega-Sees, hat aber mit solchem gar keine Verbindung, durchfließt die Seen Weschke und Latsche und geht nach einem ganz nördlichen Laufe bei dem Städtchen Onega dem gleichn. Busen des weißen Meeres zu.

5) Der Ponoi und die Kola sind die größten der vielen Flüsse, welche die Kola-Halbinsel bewässern und von da dem Eism. zugehen.

II. In die Ostsee und ihre Busen münden:

1) Die Weichsel, hat ihre Quelle am Jablunka-Gebirge der Karpathen, fließt erst nördlich im österreichischen Schlesien, bildet sodann bei einem östlichen Laufe ein Stück der Grenze zwischen Oestreichisch und Preuß. Schlesien, setzt solchen fort und wird dabei Grenzfluß zwischen Galizien und dem Freistaat Krakau und dann zwischen Galizien und Polen, nun wendet sie sich bald nordöstl. und tritt nach Aufnahme des San rechts, ganz nach Polen über, welches sie bei einem nordwestlichen Bogenlaufe durchfließt, bis nach Aufnahme der Drewenz, wo sie nach Preußen über und dort der Ostsee zugeht. S. Bd. II. Abth. 1. S. 208. Bei Krakau wird sie schon schiffbar

und ist es also, so lange sie Polen angehört. Brücken hat sie bei Krakau und Warschau, und außerdem eine Menge Fähren und Ueberfahrten.

Ihre Nebenflüsse rechts bis inclusive der San sehe man S. 565 II. Bd. I. Abth.

Nebenflüsse in Polen.

links

Die Radomka, hat ihre Quelle unweit Przysucha, einen nordöstl. Lauf u. ihre Münd. bei Ryczwol.

Die Pilica, kommt vom Krakauer Gebirge und mündet nach einem nordöstl. Laufe bei d. Dorfe Mniczew.

Die Bzura entsteht südöstl. von Zgierz in d. Woiwodschaft Masovien; ihr Lauf ist Anfangs nördl., dann nordöstl. und zuletzt nördlich, wo sie gegenüber von Wyszogrod mündet. Sie wird bei Lowicz schiffbar und hat daselbst und bei Sochaczew Brücken. Sie nimmt rechts die Rawka und Utrata auf.

rechts.

Der Wieprcz kommt von der der Südostgrenze Polens, aus d. Gegend v. Zamosk, fließt in meist sumpfigen Ufern, erst nördl., dann westl. u. mündet bei Bobrowniki,

Der Bug hat seine Quelle östl. von Lemberg in Galizien, bildet dann bei einem nördl. Laufe, einen Theil d. polnischen Grenze mit Rußland, wird bei Terespol schiffbar, wendet sich dann nordwestl. und zuletzt südwestl. u. geht bei Nowydwor der Weichsel zu. Brücken hat der Bug bei Terespol, Nowydwor und Modlin. Er nimmt rechts die Muchawice, den Nur unweit Nur, den Narew bei Sierock und die Wkra bei Nowydwor auf.

Die Skwa ist ein kleiner Fluß, der unweit Plock der Weichsel zugeht.

2) Zum Flußgebiete der Oder gehört in Polen, die Warta; welche unweit Ogrodziniek am Krakauer Gebirge und in der Woiwodschaft Krakau entspringt: sie strömt meist nördlich bis Kolo, wird dann bald darauf bei Konin schiffb. strömt sodann westl. nach d. Preuß. Prov. Posen übergehend, und geht bei Küstrin in der Preuß. Prov. Brandenburg der Oder zu. Das Uebrige s. II. Bd. 1. Abth. S. 212. Ihre Nebenflüsse rechts sind: die Widawka mit der Grabowka, nördlich von Widava und der Ner, östl. von Kolo, die Uebrigen sind nicht von Bedeutung. Links nimmt sie die Liczwarta östlich von Dialosczyn und die Prosna, westlich von Peisern auf, welche Letztere, einen großen Theil der Preuß.-Polnischen Grenze bildet. Siehe wie vorher.

3) Der Niemen oder die Memel hat seine Quelle südlich von Minsk, wird bei Bielika schiffbar, bildet sodann bei einem nördlichen Laufe die Russisch-Polnische Grenze und tritt bei Jansbork nach Preußen über. S. II. Bd. 1. Abth. S. 207. Bei Kowno nimmt sie rechts die Wilia auf.

4) Die Libau mündet bei Libau;

5) Die Windau bei Windau.

6) Die Kurländische Aa, geht südwestlich von Dünaburg in den Rigaischen Meerbusen.

7) Die Düna hat ihre Quelle an der Westseite des Wolchonsky-Waldes, einen südwestl., dann nordwestl. Bogenlauf und mündet bei Dünamünde in den Busen von Riga. Sie hat bei Witepsk und Dünaburg stehende, und bei Riga eine fliegende Brücke. Sie nimmt rechts die Drissa u. Ewst, links die Meja, Ulla u. Disna auf.

8) Die Liefländsche Aa geht nordöstlich dem letztgenannten Busen zu.

9) Die Pernau mündet bei Pernau in den Rigaischen Meerbusen. Ihr Lauf ist westlich aus dem Wierziew-See, der östlich durch den Embach mit dem Peipus-See über Dorpat, in Verbindung steht.

10) Die Narva oder Narova, kömmt aus dem letzgenannten See und führt dessen Wasser, so wie das des Pskow-Sees, dem Finischen Meerbusen zu.

11) Die Newa, ist der Abfluß des Ladogo-Sees und geht mit westl. Laufe dem letztgenannten Meerbusen zu. Die vorzüglichsten Zuflüsse des Ladoga-Sees und somit der Neva sind: der Swir, die Wolchow und die Woxa, welche noch übrigens die Gewässer des großen Saima-Sees in Finland, in den Ladoga-See liefert.

12) Die Kymene in Finland, welche die Gewässer des großen Sees Pajiaine in den Finischen Meerbusen liefert.

13) Die Pihajoki, Ulea und Kemi, fließen in den Bottnischen Meerbusen ab; eben so

14) Der Tornea, der mit seinem Nebenflusse links, dem Muonia, die Grenze Rußlands mit Schweden bildet und bei der russischen Stadt Tornea mündet.

III. Dem Schwarzen und Asowschen Meere gehen zu:

1) Die Donau, welche doch nur ein ganz kurzes Stück der Südgrenze gegen das Osmanische Reich bildet und hier links bei Reni den Pruth aufnimmt, welcher Grenzfluß zwischen der russischen Provinz Beßarabien und dem Fürstenthum Moldau ist.

2) Der Dniester kömmt aus dem Oesterreichischen Königreich Galizien und vom Nordabhange der Karpathen, hat anfänglich einen nordöstlichen Bogen laufund wendet sich dann südöstlich; er wird schon in Galizien bei Halitsch schiffbar und geht bei Akirman dem Meere zu. Er hat Fähren bei Chotim, Bender u. m. a. und wird nur durch Bäche verstärkt.

3) Der Dnieper kömmt aus einem Sumpfe des Wolchonsky-Waldes, hat einen oft gekrümmten, meist südlichen Lauf und mündet zwischen Oczakow und Kinburn. Er wird zwar schon bei Smolensk schiffbar, die Schiffbarkeit wurde aber bisher durch eine Menge Wasserfälle, oft unterbrochen, welchem Mangel aber nun durch einen bei Staroi-Kaidak angelegtem Seiten-Kanale abgeholfen worden ist. Brücken hat er bei Dorogobusch, Smolensk, Orscho, Mohilew, Kiew, Krementschuk und Jekuterinoslaw.

Nebenflüsse

links.

Die Soscha, Quelle südlich von Smolensk, zum Theil schiffgar; Mündung bei Lojew.

Die Desna, kömmt vom südrussischen Landrücken unweit Dorogobusch, ist auch zum Theil schiffbar und geht bei Kiew dem Dniester zu.

rechts.

Die Beresina, hat ihre Qu. westl. von Witepsk, wird bei Igumen schiffbar und mündet nördlich von Katschitza. Sie hat Brücken bei Borisow und Bobruisk.

Der Prypetz entspringt südl. von Brzesc an der Poln. Grenze, hat einen östl., dann südöstl. Lauf und geht südwestl. von Tschernigon dem Dniester zu. Bei Mozyr hat er eine Brücke.

Der Bog, entspringt nördlich von Kamenetz, hat einen südöstl. Lauf und mündet in den großen Busen des Dniester, zwischen Oczakow und Kherson. Wegen vielen Klippen und Sandbänken findet keine Schiffbarkeit statt. Brücken hat er bei Brazlaw und Olwiopol.

4) Der Don hat seine Quelle am Jepifanow-Walde, des südlichen Landrückens, wo er einem kleinen See entquillt. Sein Lauf ist erst südöstlich, dann südlich und zuletzt südwestlich, mit welchem er dem Asowschen Meere zugeht. Bei Sadomsk wird er schiffbar und hat auch daselbst eine Brücke und übrigens mehrere Fähren. Der Don hat von Katscholinsk-Golubinskaja bis Asow, d. i. auf 297 Werste, 213,24 Fuß Fall.

Nebenflüsse

links.

Der Woronesch, kömmt v. südrussischen Landrücken, wird bei Lipeczk schiffbar und mündet bei Woronesch. Brücken hat er bei Koslow und Lipeczk.

Der Khoper, entquillt dem Boglowi-Walde westl. von Pensa, wird bei Balaschew schiffbar und geht bei Khoperskaja dem Don zu.

rechts.

Die Soswa, welche unweit Sadomsk mündet.

Der Donetz od. kleine Don, hat seine Quelle westl. von Isjum, wo er bald schiffbar wird und mündet bei Donetzkaja. Bei Isjum hat er eine Brücke.

Die Medwjeditza, kömmt vom Wolga-Gebirge, westl. von Wolsk und mündet östl. von der Mündung des Vorigen.

Der Sal hat seine Quelle südlich von Sarepta, einen westlichen Lauf und seine Mündung östlich von Nowo Tscherkask.

Der Manitsch, kömmt aus dem Salzsee Bolschoi, fließt ebenfalls westlich und mündet unweit Vorigem.

5) Der Kuban, hat seine Quelle am Elborus des Kaukasus, Anfangs einen nördlichen und dann einen westlichen Lauf. Seine Mündung liegt da wo das Asowsche Meer wieder mit dem Schwarzen Meere in Verbindung tritt.

IV. Ins Kaspische Meer ergießen sich:

1) Die Wolga, (tatar. Idel oder Atel) entspringt im Wolchonsky-Walde; sie geht bald durch den Sceliger See, wird schon nach Aufnahme der Twerza schiffbar, und hat Anfangs und zuletzt einen südwestlichen, zwischen beiden Theilen aber einen oft gekrümmen südlichen Lauf. Sie mündet bei Astrachan mit mehreren Armen, man sagt 66, deren östlichst. und längster Achtuba heißt. Brücken hat die Wolga eine Menge und die vorzüglichsten bei Rschen-Wladimirow, Lubzow und Twer und außerdem eine Menge Fähren. Die Wolga hat von Zaritzin bis Astrachan, das ist auf 400 Werste (59 Meilen ungefähr) nur 48,17 Fuß Fall.

Nebenflüsse

links.

Die Twerza, kömmt vom Wolchonsky-Walde, wird bei Wischney-Wolotschok schiffbar u. geht bei Twer der Wolga zu.

Die Maloga, entspr. nördl. von Twer, wird bei Ustjushna schiffbar u. mündet bei Maloga.

Die Szeksna, kömmt a. d. Bielo- oder Weißen See, ist ganz schiffbar und hat ihre Mündung bei Rybinsk.

Die Wetluga, welche westl. von Wiätka entspringt, bei Wetluga schiffbar wird und dei Kusmodemjansk mündet.

Die Kama, hat ihre Quelle zwischen Perm u. Wiätka, wird bei Kaigorod schiffbar und geht südlich von Kasan der Wolga zu. Sie nimmt rechts, die bei Wiätka schiffbare Wiätka und links die Kolwa, Czusowaga u. die bei Ufa schiffbare Bieloja mit der Ufa auf.

rechts.

Die Oka, hat ihre Quelle bei Orel, ist hier schon für kleine Fahrzeuge schiffbar u. für größere bei Kaluga und mündet bei Nischegorod. Sie nimmt rechts die Upa u. Zna, links die Moskwa und Kliasma auf.

Die Sura, entspringt südlich von Pensa, wird bei dieser Stadt schiffbar und mündet bei Wasil. Bei beiden genannten Orten hat sie Brücken. Links geht ihr der Alatyr zu.

Die Sarpa, kömmt a. einem Steppen-See, hat einen ganz nördlichen, dann dem der Wolga ganz entgegengesetzten Lauf und mündet bei Sarepta.

Die Samara, kömmt aus d. Obschtschoi Syrt, ist größtentheils schiffbar und mündet bei Samara.

2) Der Ural (vordem Jaik), entspringt am Ural-Gebirge unterm 55° nördl Breite, strömt südl. bis Orskaja, dann westl. bis Uralsk und zuletzt südlich, bis zu seinen Mündungen südl. von Bacsaewa, in die nördliche Spitze des Sees. Er nimmt rechs die Sakhmara und links den Ilek auf.

3) Die Kuma, kömmt mit einem nördlichen Lauf vom Kaukasus, wendet sich später östlich und geht in der Gegend der Insel Orliuski mit mehreren Armen dem See zu.

4) Der Terek, hat seine Quelle am Fuße des Berges Maquinvari (Kasbek) der Karpathen, einen meist östlichen Lauf, theilt sich bei Kisliar in mehrere Arme, die südl. zwischen Kolpitschia und Suluk unweit des Caps Agrachan dem Meere zugehen. Er wird rechts durch die Suncha und dem Aksai, links durch die Flüsse Arakan, Uruk, Tscherek und Malka verstärkt.

Kanäle.

1) Der Kanal von Wischnei-Wolotschok, hat als gegrabener Kanal nur 1½ Stunden Länge und drei Schleussen, ist aber von schönem Granitkais eingefaßt und bewerkstelligt die Verbindung von 76 Seen und 106 größeren und kleineren fließenden Wässern. Der Kanal selbst verbindet die Zna (Twerza, Wolga) mit der Schlina, einem Nebenfluß der Msta, welche dem Ilmensee zugeht, und da dieser See durch die Wolchow nach dem Ladoga-See abfließt, so ist die Newa und die Ostsee mit dem Kaspischen Meere verbunden. Nicht nur die angegebenen 1½ St. sind es, sondern eine Menge Werke der Wasserbaukunst in und an den verbundenen Flüssen, welche diesen wichtigen Zweck befördern.

2) Der Tichwiner-Kanal, bildet einen Wasserweg von 27 Meilen Länge, der durch viele hydraulische Kunstwerke hergestellt ist, gegrabenen Kanal aber nur eine Meile Weges hat. Es ist hier die Tichwinka ein Zufluß des Ladoga-Sees, durch die Saß, mit der Somina verbunden; welche letztere durch den See und Fluß Gorjun, der Tschagodotsch und die Maloga mit der Wolga in Verbindung steht. 15 Schleussen gehören zum Ganzen, wovon 4 dem Kanal und 11 der Somina zugehören.

3) Der Marien-Kanal, vereinigt die Kowscha einen Zufluß des Bielo-Sees, mit der Wytegra einen Zufluß des Onega-Sees. Da nun die Scheksna aus dem Bielo-See kommt, so wäre somit der Onega-See mit der Wolga verbunden. Der eigentliche Kanal ist nur $1\frac{2}{7}$ M. (9 Werst) lang und hat 12 Schleussen. Eine Wasserleitung führt ihm das Wasser des Kowscha-Sees zu.

4) Der Onega-Kanal, führt aus der Wytegra in den Swir und vermindert so die gefährliche Schifffahrt auf dem Onega-See.

5) Der Swir-Kanal, gehört zu beiden vorigen und zur Vermeidung der ebenfalls gefährlichen Schifffahrt auf dem Ladoga-See.

6. Der Ladoga-Kanal, läuft längs des Ladoga-Sees hin u. verbindet die Wolchow bei Neu-Ladoga, mit der Newa bei Schlüsselburg. Auch dieser vermeidet die bei 5 genannte gefährliche Fahrt. Er ist 15 Meilen lang, unten 60, oben 84 Fuß breit und wird durch 2 Dampfmaschinen bei Neu-Ladoga, im Fall eines Wassermangels, mit Wasser versorgt, die alle 24 Stunden 24.754 Kub.-F. Wasser aus der Wolchow in den Kanal pumpen.

7) Der Nowgord'sche Kanal, verbindet bei Nowgorod unmittelbar die Wolchow mit der Msta und vermeidet die oft gefährliche Schifffahrt auf dem Ilmen-See. Er ist 1¼ Meile lang und ein Hilfskanal zu Nr. 1.

Alle vorgenannten Kanäle verbinden mittel- oder unmittelbar die Ostsee mit dem Kaspischen See; die folgenden dienen zur Verbindung des Weißen Meeres mit dem Kaspischen Meere.

8) Der Kubenskoische Kanal oder Kanal des Herzogs Alexander von Würtemberg, bewirkt die Verbindung der Scheksna (Wolga) im Gouv. Nowgorod, mit dem Kubenskoischen See, welche in die Suchona (Dwina) abfließt.

9) Der Katharinen-Kanal, geht aus der Keltma (Witschegda, Dwina) in den Dschuritsch (Süd-Keltma, Kama, Wolga).

Zur Verbindung der Ostsee mit dem Schwarzen Meere dienen folgende Wasserverbindungen:

10) Der Beresina- oder Lepelsche Kanal, ist nur 1 M. lang und hat 4 Schleussen; er verbindet den Bereschta-See, der durch die Ulla nach der Düna abfließt, mit dem Plavia-See, der nach der Beresina abfließt, und somit Düna mit Dniester.

11) Der Ogynskische Kanal, hat seinen Namen von dem lithauischen Feldherrn Mich. Kasimir Ogynski, der ihn 1765 anfing, 195.000 Rub. darauf verwendete, ihn aber nicht vollendete, was erst 1804 geschah. Dieser Kanal verbindet den Prypetz (Dnieper) mit der Schtschara (Niemen), folglich die Ostsee mit dem Schwarzen Meere.

12) Der königliche Kanal, von Stanislaus August, dem letzten Könige von Polen erbaut, verbindet Muchawiec (Bug, Weichsel) mit der Pina (Prypetz, Dnieper). Er ist nur bei hohem Wasser fahrbar.

Zu mehreren hierher gehörigen Kanälen sind Entwürfe gemacht, die aber theils noch gar nicht angefangen, theils in der Arbeit unvollendet geblieben. — Eben so sind mehrere Kanäle, die verschiedene Busen der Ostsee verbinden sollen, projectirt und auch zum Theil schon angefangen aber wieder liegen geblieben.

Endlich erwähnen wir noch eines in Arbeit befindlichen Kanals, der die obere Moskwa mit der Wolga verbinden soll, 31 M. lang wird, 36 Schleussen erhält und an 10 Mill. Rubel kosten wird.

Boden, Klima.

Im südlichen Theile, von 38 bis 50° nördl. Breite, d. i. in den Prov. Bessarabien, Podolien, Cherson, Jekaterinoslaw und Taurien, ist der Boden meist flach und eben, hat wenig Waldung ist aber nur theilweise fruchtbar, zum Theil aber auch dürr, unfruchtbar und mit Salztheilen geschwängert. Der Winter ist hier kurz, es fällt wenig Schnee und er bleibt nie lange liegen. Der Frühling tritt frühzeitig ein und ist milde; der Sommer dauert lange, hat wenig Regen und drückende Hitze; der Herbst tritt spät ein. Der Sommer bringt oft eine, Menschen und Thieren gefährliche Seuche, die Jassia hervor.

Den mittleren oder gemäßigten Landstrich rechnet man vom 50. bis 57° nördl. Breite. Hier hat man länger anhaltende

Winter, vorzügl. in den östl. Gegenden. Dieser Theil bildet viele, wellenförmige und offene Ebenen, die bis zum Ural nur selten unbedeutende Unterbrechungen haben. Die nördlichen Theile dieses Landstrichs haben zum Theil mageren, sandigen und Grasboden, die südlichern Theile aber große Strecken fetten Getreidebodens, Lehm und fruchtbare Dammerde, und deshalb Ueberfluß an Produkten. Ueberhaupt ist dieser Landstrich der größte, wohlhabendste und bevölkertste des ganzen Reichs.

Der nördliche Landstrich, von 57 bis 60° nördl. Breite, ist nicht so rauh und kalt, als die Länder des Asiatischen Rußlands unter derselben Breite. Bis zum Ural findet man nur flaches Land, wenn man die niedrigen Waldgebirge Finlands ausnimmt. Der Boden ist dürftig und mager und kann nnr höchstens bis 60° mit einigem Nutzen bebaut werden. Der Winter dauert hier lange, man hat oft 7 Monathe Schlittenbahn, und das Quecksilber friert hier oft so, daß es gehämmert werden kann. Der Sommer ist kurz, hat aber einige Wochen heiße Witterung. Unter 60½° nördl. Breite geht den 21. Juni die Sonne nicht unter, und den 21. Dez. nicht auf. Ueber 64° wird die Viehzucht schon sehr schwierig und der Landbau auf Wurzeln beschränkt. In Petersburg dauert der Winter vom Ende des Sept. bis zum Anfange des Mais.

Im arctischen Landstriche, d. i. von 67—74° nördl. Br. hat man noch längere Sommertage und Winternächte, und letztere sind oft von den Nordlichtern und von hellsten Mondscheine erleuchtet: doch giebt es auch, besonders wenn Schnee und Reif gefallen ist, viel heiteres Wetter. Die Sommertage werden oft durch Dünste getrübt u. die Sonne verdunkelt oder ganz verhüllt. Gewitter hat man nur selten. Bis 67° gedeiht nur langsam wachsendes Holz von hier an nur Krüppelgesträuche. Menschen und Thiere bleiben klein und erreichen nie die volle Entwickelung ihrer Glieder.

Produkte.

Roggen, Weizen, Mais, Gerste, Hafer, im S. auch Hirse, Spelz, Buchweizen; Kirschen, Pflaumen, Feigen, Aepfel, Birnen; im S. auch Citronen und Pomeranzen, Mandeln, Granatäpfel, Oliven, Kastanien, wilde Datteln, Lorbeerbäume, Aprikosen, Pfirsichen, Quitten, Wallnüsse, Korkbäume; Eichen, Tannen, Fichten, Birken, Lerchen-, Faul-, Ahorn- und Maulbeerbänme, Flachs, Hanf, Hopfen, Trüffeln, Taback, Gartengewächse, Hülsenfrüchte, Spargel, Artischocken, Senf, Süßholz, Saflor, Krapp, Waid, Safran, Wau, Sumach, Koriander, Fenchel, Dill, Anis, Kümmel, Forbemoose, Rennthiermoos, Kartoffeln, Nießwurzeln, Futterkräuter in Menge, Seidenpflanzen, spanischen Pfeffer, Mohn, Rhabarber, Rhaponik, Melonen, Arbusen, Kürbisse, Rüben, Rettige, Runkelrüben; Wein besonders in Taurien, am Don, Dniester und in Bessarabien; Viehzucht, besonders Pferde, von sehr verschidenen Racen, zum Theil wild, Esel, Kamele, Schaafe (in Taurien 7 Millionen), veredelte, Ziegen, Renthiere, Rindvieh, Büffel, Schweine, Speise-, Raub- und Pelzwild, worunter blaue, weiße, schwarze Stein- und Eisfüchse, weiße und schwarze Bären, Grasbären, Wölfe, Luchse, Vielfraße Marder, Iltisse, Eichhörner, Bisamratzen, Wiesel, Kaninchen, Murmelthiere, wilde Katzen, Elenthiere, Hirsche, Rehe, Bezoarziegen ꝛc. Federvieh

aller Art und unter dem wilden: Enten, Gänse, Auerhühuer, Birk- Hasel- und Rephühner, Schneevögel, Falken, Schnepfen, Wasservögel, Eidergänse an der Kola ꝛc. Seidenraupen, Heuschrecken, Krebse, Seeottern, Wallfische, Hausen, Störe, Welse, Karpfen, Sander, Seewrungen, Heringe, Potfische, Wallrosse, Lachse, Forellen, Seebären, Seehunde, Perlen, Miesmuscheln ꝛc.; Gold, Platina (im Ural), Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Quecksilber, Zink, Arsenik, Nikel, Braunstein, Alaun, Quell-, Stein- und Seesalz, Bittersalz, Steinkohlen, Stein- und Marmorbrüche, Alabaster, Salmiak, Granit, Bergkrystalle, Rauchtopase, Chalcedone, Achate, Feuersteine, Granaten, Kreide, Walkerde, Torf, Salpeter, Meerschaum, Porzelan- u. andere Thonarteu, Asbest, Bregöl, Bergtheer, Kalk, Gips, Schwefel, Jaspis, Porphyr, Magnet, Marienglas, Rubinen, Karneole ꝛc.

Gewerbfleiß.

Die vorzüglichsten Fabriken bestehen in Leder, Lichtern, Seife, Kaviar, Hausenblase, Oel, Segeltuch, Tauwerk, Bastmatten, Brandwein, Kutschen, Bijouterie-, Seiden-, Glaswaaren, Tuch, Baumwollenwaaren, Papier, Fayenze, Porzellan, Kaschmirschwals, Krystallarbeiten ꝛc. 1828 zählte man in Rußland 5344 Fabriken mit 255.414 Arbeitern, und für Baumwollenmanufakturen allein, 15.612 Weberstühle mit 24.217 Arbeitern. Die vorzüglichsten Fabrikstädte sind: Petersburg, Moskau, Riga, Archangel, Jamburg, Schlüsselburg, Serpuchow, Tula, Wologda, Woronesch ꝛc. Noch muß hier bemerkt werden, daß viele Dörfer und Städte sich meist auf eine und dieselbe Art beschäftigen, so daß z. B. ganze Dörfer nur von Schmieden, andere nur v. Schlossern, Zimmerleuten, Blechschmieden, Saffianarbeitern ꝛc. bewohnt sind; dasselbe gilt auch von Fabriken, die vorzüglich in einem oder einigen Gouv. ausgebr. sind, z. B. die Bijouteriewaaren-Fabrikation in Petersburg, Moskau und Ustjnk-Welki; die Baumwollenfabriken in den Gouv. Moskau und Wladimir ꝛc.

Gewehrfabriken sind in Tula, Wotka und Sestrabeck; Stückgiessereien zu Petersburg, Petrosawodsk und Kherson.

Außer den bereits genannten Orten, zeichnen sich noch durch Gewerbfleiß im Königreich Polen, Warschau, Lublin, Kalisch und Tomaszow aus.

Handel.

Moskau ist der Centralpunkt des ganzen russischen Landhandels, so wie Nischnei-Nowgerod, wo die vorzüglichste Messe des ganzen Reichs gehalten wird. Außer diesen bemerken wir als vorzügliche Handelsstädte: Kaluga, Orenburg, Kursk, Kherson, Tula, Ustjuk-Welki, Orel, Jaroslaw, Mohilew, Brzesk-Litewsk, Wilna, Jurburg, Samara, Tropetz, Rostow, Kiew, Neschin, Dubno, Berdiczew und Radziwilow; in Polen Warschau und Lublin. Die vornehmsten Handelshäfen sind: Peterrsburg, Kronstadt, Riga, Abo, Helsingfors, Reval, Pernau, Libau, Ulaburg, Wasa und mehrere kl. an der Ostsee; Archangel am Weißen Meere, Astrakhan, Baku und Kislar am Kaspischen Meere und Odessa, Taganrog, Feodosia, (Kaffa) und Kertsch am Schwarzen und Asowschen Meere.

Rußland hat 3 Handelsgesellschaften: 1) die amerikanische Handelsgesellschaft, deren Direktion in Petersburg und ihre

Komtoirs in Moskau und Kasan und außerdem im Asiatischen Rußland in Tomsk, Irkutzk, Jakutzk und Ochotzk. 2) Eine Dampfschifffahrtsgesellschaft zur Beförderung der Schifffahrt auf der Wolga, Kama und auf dem Kaspischen Meere. 3) Die russische Südwestkompagnie, um die Schifffahrt auf den großen Flüssen, auf der Ostsee und auf dem Schwarzen Meere zu vermehren.

Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Getreide, Talg, Flachs, Hanf, Mehl, Eisen, Kupfer, Leinsamen, Bauholz, Borsten, Wachs, Leder, Segeltuch, Potasche, Theer, Pech, Oel, Stricken, Tauwerk, Garn, Pelzwerk, Juften, Seife, Lichtern, Kaviar 2c.

Die Einfuhr besteht vorzüglich in Wein, Baumwolle, Seide, feinen Tüchern, Seiden- und Baumwollenwaaren, Färbestoffen, Zinn, Thee, Zucker, Kaffee, andere Kolonial-Waaren, Obst, feine Brandtweine, Blei, Quecksilber, Taback, Tischlerholz, Maschinen, feine Leinwand, Galanterie- und Modewaaren 2c.

Wissenschaftliche- und Kunstbildung.

Moskau hat eine Universität mit Gymn., eine geistl. Akadem., 1 mathem. Schule, eine chirurg. Pflanzschule und mehrere gelehrte und wissenschaftliche Anstalten (siehe Eintheilung).

Petersburg, 1 Univ., 1 Landkadetteninstitut, 1 Seekadetteninst., 1 Artillerie- und Ingenieurschule, 1 Ing.-Schule für hydraulische Anstalten, 1 geistliche Akademie, Bergwerks-, Schiffahrts-, chirurgische- und Handelsschulen, 1 Akad. der Wissenschaft. mit Biblioth., Sternwarte, vielen Sammlungen, botan. Garten und mehr dergl. Anstalten (siehe Eintheilung).

Außer Petersburg und Moskau haben noch Dorpat, Wilna, Charkow, Kasan, und Helsingfors Universitäten. Außerdem bestehem 55 Gymn., 302 Kreis-, 3065 Pfarr- und Kirchspielschulen, 58 Klosterschulen, 2 Forstschulen, mehrere Bergwerksschulen, Ackerbauschulen, Schifffahrts- und Steuermannsschulen, Kommerz- und Schiffsbauschulen, mehrere weibliche Erziehungsanstalten, Seminarien und Studienanstalten für katholische und armenische Geistliche; Schulen für Juden, welche ein Nationalinstitut zu Brzesk in Polen haben, und auch für Muhamedaner. In beiden Hauptstädten, so wie in Warschau, werden alle Kunstzweige gepflegt, vorzüglich Musik und Kupferstecherkunst. Die russische Jagdmusik mit 37 Hörnern ist Nationalkunsteigenthum.

Einwohner.

Nach den neuesten Nachrichten beläuft sich die Bevölkerung vom europäischen Rußland auf 47,600.000 Seelen, wozu noch Finland mit 1,381,000, Polen mit 4,138.000 und Kaukasien mit 209,000 Einw., zusammen also 53,328.000 Ew.

Die Bewohner Rußlands gehören folgenden Völkerstämmen an: 1) Dem Slavischen Völkerstamm; die Großrussen, Kleinrussen, Rußniaken und Kosaken, die Polen, Lithauer, Letten und Kuren. 2) Dem Finischen Volksstamme gehören: die Finen, Karelier, Esthen, Tscheremissen, Wotjäken, Lappen, Lieven, Sarjanen, Wogulen, Permier und Mordwinen. 3) Zum türkischen Volksstamme gehören: die kasanschen, astrakhanschen, krimschen Türken od. Tataren, die Turkomanen des Kaukasus, die Nogayer, Basch-

kiren, Tschuwaschen und Meschtscherjäken. 4) Vom Germanischen Volksstamme leben im Russischen Reiche: viele Deutschen in Petersburg, Lievland, Esthland, Kurland ꝛc. Die Kolonisten in Saratow und Taurien; die Schweden in Finland, hie und da Engländer und Dänen. 5) Der Semische Volksstamm, welcher die Juden, gegen 395.000, und einige Tausend Araber in den kaukasischen Ländern in sich begreift. 6) Zum Griechisch-Lateinischen Volksstamme gehören die Moldauer und Walachen in Bessarabien, die Griechen, die Skypetaren oder Albanesen und die zerstreut wohnenden Franzosen u. Italiener. 7) Zu dem Cirkasischen, Awchasischen, Lesghischen u. Mizdschegischen Volksstamme rechnet man die Circasier und Tscherkessen, die Awaren, Kaskumücken, Awchasier und mehrere andere der europäisch-kaukasischen Länder. 8) Der Persische Volksstamm umfaßt die Oseten und Bucharen. 9) Zu dem Mongolischen Volksstamme rechnet man Kalmüken in den Gouv. Astrakhan, Taurien, im Lande der donischen Kosaken u. am Kaukasus. 10) Vom Samojedischen Volksstamme lebt ein großer Theil in den Einöden des Gouv. Archangel, zwischen Dwina u. dem Ural. Endl. 11) gehören die Zigeuner, die es auch in Menge zum Theil aber sehr gebildete, giebt, dem Hindustamme an.

In Polen gehört die Mehrzahl dem Slavischen Volksstamme an, nehmlich die Polen, Rußniaken und Lithauer; fast ¼ der ganzen Bevölkerung sind Deutsche, gehören zum Germanischen Stamme; über ⅙ der Bevölkerung sind Juden, die dem Semitischen Stamme angehören. Außerdem giebt es noch Tataren, Zigeuner und einige Armenier.

Religion.

Die herrschende Kirche ist die griechisch-orthdoxe oder recht-gläubig-griechische, doch haben alle Religionen freie Ausübung und ihre Bekenner sind nicht verhindert zu allen öffentlichen Aemtern zu gelangen. Zu vorgenannten Religionen bekennen sich, die Groß- und Kleinrussen, Kosaken, Moldauer, Walachen und eine Menge Einzelne unter andern Stämmen; die Polen, Rußniaken und Lithauer sind Katholiken od. unirte Griechen, die Finnen, Letten, Kuren, Esthen, Schweden und Lappen sind Lutheraner; Reformirte giebt es nur wenige in Polen, Juden überall und in Polen verhältnißmäßig die meisten; zum Islam bekennen sich alle die Völkerschaften; die vorher unter Nr. 3 aufgeführt worden; die Kalmüken bekennen sich zum Lamaismus und Heiden findett man nur noch in den Ländern am Kaukasus, da selbst die Samojeden nach und nach zum Christenthum übertreten.

In Polen gehören ¾ der Bevölkerung der römisch-katholischen Kirche an, ⅙ der mosaischen Religion und nur ein kleiner Theil bekennt sich zur lutherischen und reformirten Religion (meist alle Deutsche); endlich sind hier noch gegen 1200 Einw. dem Islam zugethan.

Staatsverfassung.

Die Regierungsform ist unnmschränkt monarchisch, wie es schon der Titel Selbstherrscher (Samoderjetz) anzeigt. Die Krone ist in männlicher und weiblicher Linie erblich; doch muß der

Regent sich zur griechischen Religion bekennen. Der jetzige Kaiser ist Nikolai I. Pawlowitsch, d. h. der Sohn des Kaisers Paul I. Die Prinzen und Prinzessin führen den Titel Großfürsten und der Thronfolger wird Cesarewitsch genannt.

Wir bemerken hierzu noch folgendes: die donischen Kosaken oder die Kosaken des Schwarzen Meeres bilden gleichsam militärische Republiken unter Aufsicht und Leitung der Regierung; Finland hat eine ganz andere Verfassung, als die übrigen Theile des Reichs, und Liefland, Kurland und Esthland genießen große Privilegien. — Polen hat immer noch eine gewisse Nationalität, da es noch seine eigene Administration, Provinzialstände, Adels- und Gemeinde-Versammlungen haben darf.

Finanzen.

Die Staatseinkünfte betragen gegen 140,000.000 Rubel, wozu Polen 8,333.333 Gulden (1 Guld. = 5 Sglr.) beiträgt. — Die Staatsausgaben werden auf 135,500.000 Rubel geschätzt. — Die Staatsschulden betragen 723,234.174 Rubel in Papier.

Militair.

Die active Operations-Armee besteht aus 6 Armeekorps zu 3 Divisionen, jede Division zu 2 Brigaden, 1 Brigade zu 2 Regimentern à 4 Bataillons zu 1000 Mann, wovon 3 Bataill. ausrücken und 1 als Depot verbleibt. Also 1 Reg. = 4000 M., 1 Brig. = 8000 M., 1 Div. = 16.000 M., 1 Armee-Corps = 48.000 M., 6 Arm.-K. = 288.000 Mann Infanterie.

Zu jedem Armee-Korps kommen noch 3 Artillerie-Brigaden, à 4 Batterien, jede zu 8 Geschützen, 1 Reserve-Bataillon, 1 Park-Kol., 3 Sappeuer Bataillone, Pontonier-, Train- und Arbeits-Kompagn., zusammmen 6000 Mann.

Ferner 1 Divis. leichte Infanterie zu 2 Brigad., 1 Husaren- und 1 Ulanen-Brigade zu 2 Regimenter, jedes mit 9 Schwadronen, à 160 Pferde, wovon 8 Schwad. ausrücken und 1 als Depot bleibt. Dies beträgt auf 1 Armee-Korps 60.000 M. und 120 Geschütze u. auf 6 Korps, 560.000 M. und 720 Geschütze.

Außerdem bestehen noch: das Garde-Korps, das Grenadier-Korps, jedes von derselben Stärke, wie die andern Armee-Korps; 2 Reserve-Kavallerie-Korps, jedes 1 Kürassier und 1 Ulanen-Division zu 2 Brigaden, à 2 Regiment., die Küraß. zu 7, die Ulanen zu 9 Schwadronen, 1 Dragoner-Korps zu 2 Brigaden, à 2 Regimenter, jedes von 11 Schwadr., 2 reitende Batterien à 8 Geschützen. Zusammen 140.000 Mann.

Endlich noch 50.000 Mann irregul. Kavallerie; 50.000 Mann Linientruppen der kaukasische Armee, wobei 2 Dragoner-Regim. und noch 8 Regim. uralische Kosaken.

Festungen.

In Finnland. Sweaborg, Helsingfors, Friedrichsholm, Kronstadt auf der Insel Khodlin; Riga in Liefland, Dünaburg in Kurland; Bobruisk im Gouv. Minsk; Ismail, Bender, Chotim und Akerman in Bessarabien; Zamosk und Modlin in Polen. Eine Menge Orte, die in ältereren geographischen Werken als Festungen angegeben sind, sind theils verfallen, theils waren sie immer nur Schanzen.

Kriegshäfen.

Kronstadt, Stazion der Ostseeflotte; Reval, Sweaborg; Rotschensalm, Stazion d. Scheeren Flotte; Archangel, Sewastopel (Akhtiar) auf der Halbinsel Krim; Nikolajew unweit des Bogflusses, ist der Sitz der Admiralität des Schwarzen Meeres und dessen Flotte; Astrakhan, Stazion der Flotte des Kaspischen Meeres.

Schiffswerfte sind zu Petersburg (Vorstadt Okhia), Kronstadt, Archangel und Nikolajew.

Eintheilung.

I. Ostsee-Provinzen, 8.892 □M., 3,650.000 Ew.

1) Gouvernement St. Petersburg, 850 □M., 980.000 Einwohner. Petersburg, Hauptstadt des Reichs und des genannten Gouvernements, Residenz des Kaisers, Sitz eines griechischen Metropolitan-Erzbischofs und eines eben solchen für die Katholiken, so wie eines lutherischen Bischofs; 480.000 Ew. ohne die Fremden. Die Stadt wird durch die Newa und einige Kanäle in mehrere Inseln getheilt, hat einen seichten Hafen, ist nur mit einem Graben umgeben und hat eine Citadelle. Die Straßen sind breit und gerade und mit Prachtgebäuden aller Art geziert. Die vorzüglichsten Plätze sind: der Platz vor dem Winterpallast, mit der 154 F. hohen Alexandersäule von Granit, der Isacksplatz, mit der noch unvollendeten Isackskirche, der Peters- oder Senatsplatz mit dem kolossalen Monumente Peter I.; es wiegt 30.000 Centner; der Theaterplatz mit dem großen Theater; das Marsfeld, zu Militair-Uebungen bestimmt, mit der Statue Suwarow's; der Platz des ersten Kadettenkorps, mit Romanzow's Obelisken, der Börsenplatz mit der Börse. Die vorzüglichsten Straßen sind: die Newsky-Perspective mit der Kasanschen Kirche, die Litainaja, die Sadowaja, Morskaja, Admiralitätsstraße, Millionenstraße :c.

Ausgezeichnete Gebäude sind: der Winterpallast, durch Arkaden mit dem Theater und der kleinen Eremitage verbunden; die Eremitage, ein Pallast von Katharina II. erbaut, mit Gemälde-Gallerie u. vielen kostbaren Sammlungen; hier ist auch das Hoftheater; der Marmorpallast; der Pallast Anitschkow; der Taurische Pallast; der Pallast des Großfürsten Michael; der Michaelowsche Pallast; der Pallast der Akad. der Künste; die Börse; die Admiralität, mit dem vergoldeten Thurme; der Senats-Pallast; das Gebäude der Akademie der Wissenschaften, der Reichsassignations-Bank, des Pagenkorps, die 12 Reichskollegien, jetzt Universitätsgebäude, wo auch das Senatsarchiv und die heilige Synode; das Gebäude des Oberpostamtes; der Generalstabs-Pallast; das Rathhaus; das Kaufhaus (Gostinoi Dwor); das große Lokal der kaiserlichen Bibliothek; die Reitbahnen, wo die der Garde zu Pferde, am Eingange 2 schöne Statuen hat; das Zeughaus mit der Stückgießerei; das Prachtgebäude des Bergkadettenkorps, mit einem künstlichen Bergwerke unter dem Garten desselben; das Smolnoikloster; das Katharineninstitut, Stadthospital; Findelhaus, das größte in Europa; das Gebäude des Instituts der Land- und Wasserkommunikationen; die vielen und großen Kasernen; die Gebäude des 1sten und 2ten Landkadettenkorps; das Gebäude der Militairwaisen; das vormalige Kriegskollegium.

Von den vielen Kirchen verdienen einer besonderen Erwähnung: die Kathedrale der Mutter Gottes zu Kasan, nach der Peterskirche

in Rom gebaut; die Isacksкirche, die Peter- und Paulskirche in der Citadelle mit der Gruft der kaiserlichen Familie, die Nikolaikirche, Simeonskirche, die Kirche der Verklärung Christi; die katholische Kirche 2c. Vor der Stadt die Kirche des Alexander-Newsky-Kloster, mit dem Grabe dieses Heiligen von massivem Silber.

Von der Menge Privatpalläsien nennen wir nur die P. Strogonow, Bezborodko, Schermetew, Gagarin, Belosselsky u. Labanow, als die bemerkenswerthesten.

Unter den wissenschaftlichen Anstalten steht die Universität oben an, mit Bibliothek und mehreren Hilfsanstalten; ferner bemerken wir: die chirurgisch-medizinische Akademie, das pädagogische Centralinstitut, die hohe Schule, die geistliche Akademie, das Adelspensionat, die Schulen der beiden Landkadetten-Korps, die Artillerieschule, des Seekadetten-Korps; das Institut des Ingenieur-Korps der Land- und Wasserkommunikationen, des Pagenkorps; die Schule der schönen Künste, das Forstinstitut, die Bergwerksschule, das orientalische Institut, die Handelsschule, das technologische Institut, die Ackerbauschule, die Handelsmarinschule, Thierarzeneischule, protestantische Hauptsch., das Taubstummeninstitut, das Schullehrerseminarium, das Fräuleininstitut im Kloster Smelnoi, das Katharineninstitut, das Marieninstitut, die Fähndrichsschule, das Findelhaus, die Töchterschule, die St. Annen- und St. Katharinenschule.

Von gelehrten Gesellschaften. Vor allen erwähnen wir: die Akademie der Wissenschaften, desgl. der schönen Künste, die kaiserl. Akad., die freie Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, der Literatur u. Künste, die medizinisch-chirurgische Akademie, die Gesellschaft d. Freunde der russischen Sprache, die Gesellschaft der Arzneiwissenschaft, die pharmaceutische Ges., die Ges. der Mineralogie, die fr. ökonom. Ges, die freie Ackerbau-Ges., die philantropische Ges., die militärl. Ges., die Ges. zur Ermunterung der Schulen des wechselseitigen Unterrichts, die Ges. zur Ermunterung der Künstler.

An Bibliotheken und andern Sammlungen, besitzt Petersburg einen reichen Schatz, wovon wir erwähnen: die kaiserliche Biblioth., eine der reichsten in Europa; die Bibliothek in der Eremitage, lauter russische Werke; die Bibl. der Akad. der Wissenschaften, in deren Gebäude auch die Sternwarte und der große Gottorpsche Globus, 11 F. im Durchmesser, der im Innern den Himmel, und auf der Oberfläche die Erde zeigt; die Bibliotheken der Universität, des Marmorpallastes, der Admiralität, des Kadetten-Korps, des Alex. Newsky-Klosters und der Akad. der Künste. Das Natural.-Kabinet der Akad. der Wissenschaften und der Admiralität, die kaiserl. Gemäldegallerie in der Eremitage, das Museum der Bidhauer. u. Baukunst, die Sammlung im Taurischen Pallast, das asiatische Museum der Akad. der Wissensch., das Münzkabinet der Eremitage, die mineralog. Samml. des Bergkadetten-Korps; desgl. daselbst und bei der Admiralität, die Sammlungen von Waffen, Maschinen und Modellen; die Waffensammlung im alten Zeughause, der prachtvolle botan. Garten, der allein über 1000 brasilianische Pflanzen hat. — Vorzügliche Privatsammlungen sind: die Museen von Romanzow, Swignin und Orlowsky; die Gemäldegallerie von Narischkin, Strogonow, Bezborodko, Mussinpuschkin u. m. andere.

Als Merkwürdigkeit muß hier noch der Zymnoi=Rynok erwähnt werden; ein großer Markt, wo die Lebensmittel, in ungeheuren Pyramiden aufgehäuft stehen und die gefrornen Thierkörper, theils liegend, theils stehend, als Rindvieh, Schweine, Hühner ꝛc. einen sonderbaren und seltenen Anblick gewähren. Eben so sind Butter, Eier, Fische ꝛc. aufgestellt.

Zu den Umgebungen von Petersburg gehören die kaiserl. Lustschlösser; Kamennoi=Ostrow, Tschesme wo die Gallerie der Monarchen Europens und wo das Kapitel des Georgenordens gehalten wird; Czarskoje=Selo, das schönste von allen, mit einem Lyceum und einer Forstschule; es hängt mit der kleinen Stadt Sophia zusammen, 4000 Ew.; Pawlowsk, verbunden mit der kleinen Stadt gleich. Namens, mit einem vorzügl. Garten und einer Fabriken=Colonie von Deutschen, 1000 Ew.; Gatschina, 2000 Ew. Strebna, Peterhof, mit herrlichen Garten, der ausgezeichnete Wasserkünste hat; hier ist auch die kais. Fabrik zum Schleifen der Steine; Oranienbaum, mit einer vorzüglichen Orangerie. Die kleine Stadt Oranienbaum ist Hauptort eines Kreises, 800 Ew.

Kronstadt, Festung auf der Insel Khotlin; Paradeplatz, Börse, Zollhaus, Docke, Kanal Peter d. Gr., Marinehospital, Kasernen, Arsenal, Schiffswerfte, Station der Ostseeflotte, 3000 Ew. — Narwa, feste Kreisstadt an der Narowa, Hafen, Handel, Schifffahrt; 5000 Ew. Jamburg, 800 Ew. Schlüsselburg, Hauptst. eines Kreises am Ausflusse der Newa aus dem Ladoga=See, mit einer Festung auf einer Nevainsel, einem kaiserl. Pallast und einer Kattunfabrik: 3500 Ew. Städte. — Sestrabeck, Flecken an der Sestra mit einer großen kaiserl. Gewehrfabrik. — Gr. und kl. Ochta, 2 Dörfer meist von Schiffszimmerleuten bewohnt und jetzt zur Hauptstadt gezogen.

2) Gouv. Esthland, 324 □M., 240.000 Ew. Reval, Hauptst. des Gouv. und Fest. am finischen Meerbusen, Hafen, 16.400 Ew., Gym., Ritterschaftsschule mit Bibliothek in der Nähe das kais. Lustschloß Katharinenthal. Baltischport, Hafen, Winterstazion der Flotte, 680 Ew. Habsal, Hafen, Handel, Seebad, 700 Ew. Weißenstein, 850 Ew., Kreisschule. Wesenberg, 500 Ew., Kornhandel. Städte. — Hierher gehören die Inseln: Dagö, mit 10.000 Ew. u. dem Cap. Dagerort mit Leuchthurm, Wrangel mit 650 Ew.; Worms mit 1100 und Nuckd mit 500 Ew.

3) Gouv. Livland, 938 □M., 655.000 Ew. Riga, Hptst. am rechten Ufer der Düna; starke Festung, Hafen, steinerne Häuser, enge Straßen, kais. Pallast, Rathhaus, Börse Ritterschaftshaus, Packhaus, Haus die Schwarzenhäupter genannt, Domkirche, Peterskirche, Katharinen= und Georgenhospital, Theater, Zeughaus, Monument der Brandstifter, Siegessäule, Kanal, hydraul. Maschinen, Schiffbrücke, Katharinäum, Gymn., Schifffahrtsschule, große Mädchenschule, mehrere gelehrte und nützliche Gesellschaften, Sternwarte, Stadtbibliothek, Himmsels Museum. 50.000 Ew. Der Hafen von Riga ist Dünamünde, von jener 1 Stunde entfernt. Dorpat oder Dorpt, am Embache, Hauptort eines Kreises, Universität mit Bibliothek, Sternwarte, Naturaliensammlung, bot. Garten, Museum, Landkartensamml. Gym., Schullehrersem., 10.000 Ew. Pernau, Hauptort eines Krei-

ses, mit Hafen, Seehandel, Schullehrersem., 4800 Ew. In der Nähe die große Tuchfabrik zu Zintenhof, die sonst zu Sieradz in Polen war. Wenden an der Aa, 2200, Wollmar, desgl. 1800, Walk, 1900 Ew. Lemsal, 1000, Fellin, 1600 Ew. diese mit Silberbergwerk. Städte. — Woisik, Gut mit großen Spiegelfabrik. — Hierher gehört die Insel Oesel 34,000 Ew., mit der Stadt Arensburg, 1700 Ew. Leuchtthürme, Rhede, Handel, esthnische Gesellschaft; ferner die Inseln Moon und Runö.

4) Gouv. Kurland, 380 □M., 406.000 Ew. Mietau, Hauptst., a. d. Münd. d. Drixe in die Aa, Gym., Pensionat, kurl. Gesellschaft, Bibliothek, Naturalienkabinet, Sternwarte. 16.500 Ew. Libau, Hafen, Leuchtthurm, Handel, 7500 Ew. Goldingen, an der Windau; 1600 Ew. Kreissch., Seehandel. Windau am gleichnam. Fluße, Hafen, 1300 Ew. Pilten, 720 Ew. Hasenpoth, 700 Ew. meist Juden. Grobinen, 700 Ew. Tuckum, 1300 Ew. Seelburg an der Düna, 600 Ew. Jackobstadt desgl., 1500 Ew. Friedrichsstadt, 2200 Ew. worunter $\frac{4}{7}$ Juden. Städte. — Baldon u. Barbern, Dörfer mit Schwefelbrunnen und ersteres mit Seebad.

5) Das Großfürstenth. Finland, 6400 □M., 1,385.000 Ew. Es zerfällt in 8 Gouv., Åbo, Neuland, Tawastehuus, Wiborg, St. Michael, Kuopio, Wasa und Uleaborg.

Helsingfors, Hauptstadt des Großfürstenthums, mit guten Hafen am finisch. Meerbusen; Festung, 14.000 Ew. Universität, die sonst in Åbo war, mit Bibliothek und andern Hilfsanstalten; theolog. Seminar. In der Nähe die Festung Sweaburg, die aus 7 befestigten Inseln besteht, mit Hafen, Schiffswerften und bombenfesten Kasernen für 12.000 Mann. Åbo, Sitz eines luth. Erzb. und eines Hafengerichts, 12.000 Ew. Domkirche, Gym., physiographische Gesellschaft. Friede 1743 den 7. Aug. Wasa an einer Bucht, 3500 Ew. Uleåborg an der Mündung des Ulea in den bottnischen Meerbusen, 4000 Ew. Tornea, an der Münd. des Torn. in den vorgenannten Busen und auf einer Halbinsel; 360 Ew. Borga, 2000 Ew. luth. Bisthum, Gymn. Friedrichshamm, auf einer Halbinsel, im fin. Meerb., Festung, Hafen, Landkadettenschule, 2000 Ew., 3 Vorstädte. Friede 17. Sept. 1809. Rotschen-Salm, Festung, Hafen, große Kasernen, Station eines Theils der Scheerenflotte, 2000 Ew. mit der Garnison. Wiborg an eines Bucht, des finisch. Meerbusens, Gym., Hafen, Handel, 5600 Ew. Kexholm, an der Mündung der Woxa und am Ladoga-See, 460 Ew., Cidadelle. Nyslot, an einem See, Citadelle, 200 Ew. Wilmanstrand, Festung an der Woxa, 400 Ew., 2 Kirchen, Zeughaus, Hospital, Kaserne. Serdobol, am Ladogasee, 670 Ew. Cajanaborg, 400 Ew. Brahestadt, 1200 Ew., Seehandel. Gamla-Carleby, am bottnischen Meerb., Schiffbau, Thierhandel, Salzsiederei, Kattunfabr., 2000 Ew. Ny-Carleby, Hafen, 980 Ew. Kaskö, auf einer Insel im bottnischen Meerb., 460 Ew., Hafen. Christinestadt, Hafen, 1200 Ew. Jakobstadt, 1200 Ew., Hafen. Nädindal, 800 Ew. Björneborg, Seestadt, Hafen, sehr gewerbsam, Schiffbau, 2900 Ew., Handel mit Holz und Fischen. Tawastehuus, 1900 Ew., in der Nähe das feste Schloß, Kroneborg. Ekenäs, Hafen, 1300 Ew. Lovisa,

3000 Ew., Hafen. Borgo, Bischofsitz, 2200 Ew. Kuopio, 850 Ew. Städte. — In dem Dorfe Cappio bei Åbo ist ein Sauerbrunnen, auch verfertigt man künstliches Karlsbader Wasser. — Hierher gehört die Gruppe der Alands-Inseln, mit 22½ □M. und 15.000 Ew. Die Hauptinsel ist Aland mit 5 Kirchspielen. Auf der Insel Fuglö, wird der beste Aland-Käse gemacht. — Endlich gehören noch hierher: die Kemi-Lappmark mit den Dörfern Kusamo, Ursjoki und Enare und die Tornea-Lappmark, mit den Dörfern Enontekis und Jucasjrevi und gegen 1500 nomadischen Lappen.

II. Groß-Rußland, 41.700 □M. 21,300.000 Ew.

6) Gouv. Moskau, Hauptst. des Gouvernements, vormalige des Reichs, an der schiffbaren Moskwa und eine der größten Städte Europa's. Sie ist nach dem Brande von 1812 fast ganz neu wieder aufgebaut und bedeutend verschönert worden. Die vorzüglichsten Plätze sind: der rothe Platz, bei dem Kreml, der Platz des großen russischen Theaters, Petrowskaja mit dem Monumenten Minin's und Podjarly's, der Arabate. Die Einwohnerzahl kann jetzt auf 345.000 angenommen werden. Die ansehnlichsten Gebäude sind: der Kreml, bestehend aus mehreren Pallästen, Klöstern und Kirchen, mit einer Menge, theils grüner, theils vergoldeter Kuppeln; seit 1812 ganz wieder hergestellt. Der eckige Pallast, das Findelhaus, der Gastinoi-Dwor oder Kaufhaus, die Rüstkammer, das Zeughaus, der Metropolitan-Pallast, das Theater, der Sakarewsthurm, das Haus Paschkow, der Senatspallast, das Exerzierhaus. Von Kirchen, sind vorzüglich zu bemerken: die Kathedrale zur Himmelfahrt Mariä, wo die Kaiser gekrönt und gesalbt werden, die Kirche Mariä Verkündigung, d. Kirche zum Erzengel Michael, unsrer lieben Frau von Kasan, und zum Wasilei-Blogennoi; die Erlöserkirche auf den sogenannten Sperlingsbergen, nach der Peterskirche in Rom projektirt, ist noch unvollendet. Noch erwähnen wir den Glockenthurm Jwan Welki, ein Denkmal der Hungersnoth von 1600, in dessen Nähe die große Glocke 10.000 Pud (400.000 Pfund) schwer vergraben liegt.

Moskau hat eine Universität, eine geistliche Akademie, adelige Schule, Schule des Kadettenkorps, armenische Schule, praktische Handelsakademie, Schule der schönen Künste, Thierarzneischule, Gymn., das Katharineninstitut für 250 Mädchen, das Alexanderinstitut für 120 Mädchen; das Lazarewinstitut. Es bestehen ferner hier: Gesellschaften der Naturforscher, der Natur- und medizinischen Wissenschaften, der Freunde der russischen Geschichte und Alterthümer, der Freunde der russ. Literatur und die Ges. der Oekonomie. Außerdem sind noch bemerkenswerth, die Universitätsbibliothek, der botanische Garten, die Sternwarte, das physikalische und das Naturalienkabinet, das anatomische Kabinet, mit 50 000 Präparaten.

Es halten sich in Moskau die ältesten und reichsten Familien des russischen Adels auf; auch ist hier der Sitz eines Militär-Gouverneurs, einer Senats-Section, der heiligen Synode und eines Metropoliten. Der Handel, besonders der innere ist unermeßlich und der Handel nach Außen geht nach Leipzig, Wien, Hamburg, Paris, Marseille, Bordeaux, London, nach der Norstwestküste Amerika's, nach China, Persien und nach der Bucharei.

Im Umkreise von 6 Meilen von Moskau liegen: Kuzminki, Schloß des Fürsten Galizin, Archangelskoje, desgl. des Fürsten Jussupow mit Gemäldegallerie; Astankino, desgl. des Grafen Scheremetjew; Kuskowo, prachtvolles Schloß desselben Grafen; Gorenky, Landhaus mit großen Park und botanischen Garten, vormals dem Grafen Rasumowsky gehörig. Entfernter und auf der Straße nach Wladimir, liegt das Kloster Troitzkoja-Lawra, wo ein kais. Pallast, im erzbisch. Pallast, eine Kathedrale, zur Himmelfahet genannt, mit dem höchsten Thurme Rußlands und einem vortrefflichen Glockenspiele und die Dreieinigkeits-Kathedrale, mit unermeßlichen Reichthümern. Hierbei die Stadt Trotzkoja-Sergiew, mit 1000 Einwohn. und mit 9 Kirchen, Bibliothek und Seminar für 200 Geistliche. Podol, 1000 Ew., Seidenfabrik. Woskresenz, 1100, Bronitzy, 1600, Dmitrow, 3000 Ew. Hier Tuch-, Leder- und Porzellan-Fabriken, Jahrmarkt. Bogorotsk, 800, Swenigrod, 1000, Klin, 1100, Wolokolamsk, 2600, Rusa, 2600 Ew. Mosaisk, Festung, 4200 Ew., Leder-, Seiden-, Leinwandfabriken; Handel. Schlacht 1812 den 7. Sept. Serpuchow, 6500 Ew., Segeltuch-, Lederfabrik, Handel. Wereja, 6200 Ew., Lederfababrik, Handel. Kolomna, 16 Kirchen, Semin., Segeltuch-, Leder-, Leinwand- und Tuchfabriken, große Talgschmelzerei, Vieh-, Fleisch- und Tuchhandel. Städte. — Borodino, Schlacht d. 25. u. 26. Aug. 1812; Choschewo, Gestüt. Dörfer. — Kolomenskoje-Selo, Petrowskoi-Dworez, Preobraschenskoje, Semenowskoje, Ismoilowa, Lubenzi und Zaritza, kaiserl. Lustschlösser. — Sawa-Storoschewskoi, berühmtes Mönchskloster.

7) Gouv. Smolensk, 1010 □M., 1,328.000 Ew. Smolensk, Hauptst. des Gouvernements, Festung, Sitz eines Milit. Gouverneurs und eines Bisch., am Dnieper der hier schiffbar wird; geistl. Semn., Gymn., Adelsschule, 12.600 Ew., Kadettenhaus, Soldatenschule, Handel mit Leder, Seide, Hanf, Hüten, Masten, Brettern, Borsten, Getreide 2c. Großer Brand, 25. u. 26. Aug. 1812. Wiäsma, 32 Kirchen, 12.000 Ew., Pfefferkuchenfab., Handel. Bielaja, 2300 Ew., Handel. Roslawl, 4000 Ew. Dorogobusch, am Dnieper, 4000 Ew., Glashütte. Poreschlie, 6200 Ew., Stapelplatz. Gschatzk, 2600 Ew. an der Gschat, Flußhafen. Städte. — Krasnoi, Flecken; Schlacht den 17. Nov. 1812. Andrussow, Friede 1667 zwischen Rußland und Polen.

8) Gouv. Pskow, 1045 □M., 700.000 Ew. Pskow oder Pleskow, Hauptstadt des Gouv., 12.600 Ew., 38 Kirchen, griech. Erzbisch., Sem., Gym., Kreisschule, Fabriken für Segeltuch, Glas, Leinwand nnd Juften; Stintfischerei im Ilmensee. Weliki Luki, 4000 Ew., Bibliothek, 7 Kirchen, Lederfabrik, Handel. Toropetz, 6000 Ew., Lederfabrik, Handel. Porchow, 1900 Ew., Handel. Städte.

9) Gouv. Twer, 1135 □M., 1,300.000 Ew. Twer, Hauptst. des Gouv., Sitz eines Milit. Gouv. und eines Erzbisch. an der Mündung der Twerza in die Wolga; vorzügl. Lage zum Handel, besonders durch den Kanal von Wischnei-Wolodschok: kaiserl. Pallast, gothische Kathedrale, Gouvernements-Pallast, Gerichtsgebäude, Rathhaus, Monumeut der Katharina II., schöne Plätze, gerade Straßen,

Sem., Gymn., Ritter-Akademie, 22.600 Ew. Wesijegonsk, 2200 Ew., Nagelfabrikation, große Märkte. Torschok, an der Twerza, kais. Pallast, Industrie, Handel, 15.000 Ew. Wischnei-Wolodschok, an der Zna, und an dem nach ihr benannten Kanale, 6500 Ew., bedeutenden Handel. Ostaschkow, am Seliger-See und unfern der Wolga-Quelle, 8000 Ew., Industrie, Handel. Rschew-Wladimirow, 7500 Ew., Wachsbleichen, Karmin- und Schminkefabrik, Kornhandel. Kaläsin, an der Wolga, 4000 Ew., Schminkefabrik; dabei das berühmte Kloster Nilskoi-Stolbnoi. Kashin, 4000 Ew. Staritza, 3600 Ew., Kornhandel. Subzow, 1200 Ew. Städte. — Andräjepol, Flecken mit Sauerbrunnen.

10) Gouv. Nowgorod, 2580 □M., 832.000 Ew. Nowgorod (-Weliki), Hauptst. des Gouv. an der Wolchow, Sitz eines Erzb. und eines Metropoliten; eine der ältesten Städte Rußlands, die im Mittelalter zum hanseatischen Bunde gehörte und 400.000 Ew. hatte; jetzt 16.000 geistl. Seminar., Gymn., Handel, viel Industrie, Kathedrale, mit Archiv, Bibelgesellschaft, Schifffahrt, Messe. Staraja-Russa, 9000 Ew., Salzwerk, Flachshandel; diese Stadt gehört seit 1824 zu den Militärkolonien. Borowitschi, 5000 Ew. Tichwin, am gleichnamigen Kanal und an der Tichwinka, 4000 Ew. Waldai, am gleichnamigen See, 4000 Ew., Fabrik für Pferdeglocken. Ustjushna, an der Maloga, 3000 Ew., Eisenschmelze, Nägelfabrik. Beloserst, an den Scheksna und am Belosero-See, 3000 Ew. Kirilow, 2300 Ew. Demänsk, ganz neu angelegt; 1500 Ew. Städte. — Somina, Flecken, vor und nach der Messe von Nowgorod sehr lebhaft.

11) Gouv. Olonetz, 2460 □M., 351.000 Ew. Petrosawotzk, Hauptst. des Gouvernem. am Onega-See, 4000 Ew., Gym., große Eisenwerke, Stückgießerei, Pulverfab. Olonetz an der Olonka, Bisch., Eisen- und Kupferbergwerke, 1300 Ew. Wytegra, an Kanälen gelegen, Handel, 1800 Ew. Kargopol, an der Onega, 3160 Ew., Lederfabrik, Talgschmelzerei. Pudosch, 1250, Schunskoi, 2900 Ew., 2 Märkte. Ladeinoje-Pole; Powenez; Städte. — Danilowa, Flecken und Wallfahrtsort.

12) Gouv. Arkhangel, 14.600 □M., 260.000 Ew. Arkhangel, Hauptst. des Gouv. unweit der Mündung der Dwina ins weiße Meer. Erzb., Marinedepartement, Heringsfischerei-Gesellschaft, 16.000 Ew., Hafen, hölzerne Häuser, Kaufhaus, Schiffswerfte, Seminar, Gym., nautische Schule, Niederlage sibirischer Waaren, Fischerei, Handel bis nach China. Mesen, an der Mündung des Mesen ins Eismeer, 2000 Ew. Kola, die nördlichste Stadt des europäischen Rußlands, 1200 Ew. Hafen, Wallroß-, Stockfisch- und Wallfischfang, Kupfermine. Onega, an der Mündung der Onega ins weiße Meer, 2000 Ew. Handel mit Holz, Pech und Theer. Kholmogory, auf einer Dwinainsel, 1000 Ew., Schifffahrtsschule, Schiffswerfte. Kem, am weißen Meere, 1000 Ew. Schenkursk; Pinega. Städte. — Nowa-Dwinka, Citadelle auf einer Dwinainsel, zur Vertheidigung der Einfahrt. — Hier befinden sich mehrere Salinen, die jährlich an 10,000.000 Pfund Salz liefern. — Hierher gehören auch folgende Inseln: Kalgujew, Waigacz, Nowaja-Selmja, Jokan u. a. im Eis-Meere; Solowetzkoi mit einem berühmten

Kloster und Marienglas-Gruben, die Bären-Inseln u. m. a. im weißen Meere.

13) Gouv. Wologda, 8500 □M., 801.000 Ew. Wologda, Gouvernem. Hauptst. am Einflusse der Wologda in die Suchona; sehr gewerbfleißig; Niederlagen des nordischen Handels, geistl. Sem., Gymn., 14.500 Ew. Ustjug-Weliki, an der Vereinigung des Jug und der Suchona zur Dwina; Industrie, Handel, 7800 Ew. Totma, an der Suchona, Salinen, Handel mit Sibirien, Wallfahrt zum Leichnam des heiligen Theodosius im Kloster Spaso-Umerin. 3400 Ew. Ustsysolsk, 2000 Ew. Griäsowetz, 1200 Ew. Solwytschegodsk, 1800 Ew., Salinen. Nikolsk, 1000 Ew. Jarensk, 1000 Ew. Lalsk, 1000 Ew. Städte. — Werchowskoj-Posad, Flecken mit bedeutenden Märkten. — Seregowsk, Hüttenort, Salinen, Schiffswerfte für Barken, Gagatarbeiten, Sägemühlen.

14) Gouv. Jaroslaw, 690 □M., 1,038.000 Ew. Jaroslaw, Hauptst. des Gouvernem. an der Mündung der Kotorosla in die Wolga; Citadelle auf einer Landspitze, Fabrik für Damast, Tischzeug, Papier und Seidenwaren, höhere Schule, Bibliothek, Lyceum, geistl. Sem., viele Kirchen, 21.000 Ew. Rostow, 6000 Ew., alte, reich verzierte Kathedrale, erzbischöfl. Pallast, Industrie und Gärtnerei. Uglitsch an der Wolga, 7600 Ew., Industrie und Handel. Rybinsk, 3500 Ew., viel Fabriken, vortheilhafte Lage an der Wolga, Wassertransport und Handel nach Petersburg. Romanow-Borissoglebski, vor 1822, 2 Städte wo jede einen der beiden Namen führte, an der Wolga, 6000 Ew., Leinwand- und Seidenfabr. Handel. Ljubim, 2000 Ew. Moloja, 3000, Poschekhon, 2000, Danilow, 1400, Petrowsk, 1100 Ew. Städte. — Welikoje-Selo, Dorf mit 3400 Ew., einer großen Papiermühle, vielen Handwerkern und Kaufleute.

15) Gouv. Kostroma, 1800 □M., 1,460.000 Ew. Kostroma, Hauptst. des Gouv. an der Mündung der Kostroma, in der Wolga; 13.000 Ew., geistl. Sem., Gym., Fabriken in Leinwand, Kupfer, Berliner-Blau, Seife; Glockengießerei, Weißgerberei, Handel. Galitsch, Leinwandfabrikation, 5500 Ew., 2 alte Citadellen. Makuriew an der Unsha, 3000 Ew. Soligalitsch, 3000 Ew. Saline. Kinischna, 2600, Unsha, an der Uns. 2200 Ew., Jahrmärkte. Luch an der Lucha, 1000 Ew. Jurgewetz-Powolskoi, an der Wolga, Handel, 2100 Ew. Kady, 900 Ew. unbenutzte Salzquellen. Puga, 1200 Ew. Städte.

16) Gouv. Wladimir, 920 □M., 1,305000 Ew. Wladimir, Hauptst. des Gouvernem. Bisch. Sie liegt an der Kliasma, hat bedeutende Baumwollen-, Leinen- und Seidenfabr., 7500 Ew., geistl. Seminar, Gym. Schuja, 2200 Ew., Mittelpunkt der Baumwollenfabrikation des Reichs. Pereaslawl-Saleskoi, 1000 Ew. Murow, 5200 Ew. reiche und schöne Kirchen. Melenki, 3500 Ew. Glaßhütten, große Eisenwerke. Gorochowetz, 2800 Ew., Juftenfabr., Gockengießerei, Handel. Susdal, 2500 Ew., Leinen- und Tuchfabriken. Juriewsk-Polskoi, 4600 Ew. Wiäsniki, 2000 Ew. Alexandrowsk, 2000 Ew. Städte.

17) Gouv. Nischnei-Nowgorod, 960 □M., 1,385.000 Ew. Nischnei-Nowgorod, Hauptst. d. Gouv. Militär-Gouv., Bisch.

sie liegt am Einfluße der Oka in die Wolga, Sem., 16.000 Ew., starke Fabrik in Baumwolle, Seilerei, Brauerei, Handel, berühmte Messe, die sonst in Makariew an der Wolga gehalten wurde, welche Stadt 1800 Ew. hat, in der Nähe das Mönchskloster Petscherski. Pawlowo-Selo, an der Oka, 15.000 Ew., großer Fabrikort. Arsamas, 8600 Ew., Seiden- und Lederfabrik. Podschinki, 5600 Ew. großes kais. Gestüt. Liskowo, 4500 Ew. Muraschkino, 7000 Ew., Zinn-, Silber- und Eisenarbeiten, Gerberei, Handschumacher. Balachna, 3600 Ew., Salzquellen. Kniägenin, 1400, Sergatsch, 2700 Ew. Städte. — Pagost, 3600 Ew., Büchsenmacher, Gewehrschmiede. Gerdislsche, 3500 Ew., Berlinerbl.- und Bleiweißfabr.; Leinwanddruckerei. Barnakowa, mit einer Höhle. Dörfer.

18) Gouv. Tambow, 1072 □M., 1½ Mill. Ew. Tambow, Hauptst. des Gouv. an der Zna; Bisch., Sem., Gym., Adelskollegium, 16.800 Ew. Koslow, 16.000 Ew., mehrere Kirchen, Seifensiederei. Jlatma, Industrie und Eisenwerken, 5200 Ew. Morschansk, Industrie, 6300 Ew. Lebedjän, am Don, 3700 Ew., berühmter Markt. Temnikow, 4700 Ew., Segeltuchfabrik. Schatzk, befestigt, 7000 Ew. Lipezk, 6600 Ew., Eisen- und Stückgießerei, Stahlbrunnen. Usman, 3100, Borissoglebsk, 3700, Kirsanow, 4200, Kadom, 7300 Ew. Städte. — Raskasewo, Dorf mit 5400 Ew. und Tuchfabrikation. — Mehrere Eisenhütten.

19) Gouv. Rjäsan, 620 □M., 1,310.000 Ew. Rjäsan, Hauptst. des Gouv. Erzbisch. mit Pallast, Gerichtspallast, Seminar, Gymn., Handel, Seiden- und Leinewandfabrik, 19.600 Ew. Skopin, 8200 Ew., Lederfabriken, Gestüt. Kasimow, 10.300 Ew. worunter 600 Tataren, Industrie, Pelzhandel. Saraisk, 6200 Ew., Viehhand., mehrere Kirchen. Oranienburg od. Ranenburg, 3500 Ew. Spask, 3800 Ew. Dankow, 2600 Ew. Soposchok, 1600, Riäsk, 2000, Pronsk, 1800, Mikhallow, 2200 Ew. Städte. — Mehrere Eisenhütten.

20) Gouv. Tula, 500 □M., 1,105.000 Ew. Tula, Hauptst. des Gouv., Erzb., 39.000 Ew., viele Kirchen, hölzerne Häuser, krumme Gassen, geistl. Seminar, adel. Erziehungsanstalt, Alexandrinum genannt, Gym., Handel, wichtige Fabriken, Gewehrfabr. mit 7500 Arbeitern, physikal. und chirurgische Instrumente, Arsenal. Bjelew, geistl. Seminar, Industrie, Handel, 7500 Ew. Alerin, 1900 Ew., Hutfabr. Kaschira, 2500 Ew. Wenew, 3600 Ew. Jepifan 2000 Ew. Jefremon, 3300 Ew. Borogodizk, 2000 Ew. Odojew, 3400 Ew. Städte. — Einige volkreiche Flecken und mehrere Eisenhütten.

21) Gouv. Kaluga, 400 □M., 1,177.000 Ew., Kaluga, Hauptst. des Gouvernem. an der Oka; ein geistl. Seminar, Gym., Forstschule, literarische Gesellschaft, Theater, mehrere Fabriken, Baumwollenspinnerei, Seilerei, 26,600 Ew. Shisdra, 2400 Ew., Eisenwerke. Borowsk, 6300 Ew. große Segeltuchfabriken, Handel. Koselsk, 4500 Ew., regelmäßig gebaut. Maloi-Jaroslawetz, an der Luscha, 1800 Einw. Schlacht, 12. Okt. 1812. Peremischl, 1600 Ew., Segeltuchfabr. Woroblewsk, 1100 Ew. Medynsk, 1000 Ew., Treffen, 14. Oct. 1812. Likhwin, 1300 Ew. Meschtschowsk, 1700 Ew. Mosalsk, 3000 Ew. Serpeizk, 1950

Ew. Städte. — Tarutino, Dorf, wo Kutusow die Franzosen 1812, von seinem verschanzten Lager zurückschlug. — Mehrere Eisenhütten.

22) Gouv. Orel, 800 □M., 1,308.000 Ew. Orel, Hauptst. des Gouv. an der Oka, Bisch., 30.000 Ew., Hauptniederlage des russ. Getreidehandels; geistl. Seminar, einige Fabriken, Seilerei, Baumwollenspinnerei. Jeletz, an der Sosna, 15.600 Ew., Eisenhütte, Industrie. Bolchow, 14.300 Ew. Mzensk, 10.200 Ew. Briänsk, 3600 Ew., Gewehrfabr., Stückgießerei, Arsenal, Handel mit Schiffbauholz. Siäwsk oder Sewsk, Festung, 5600 Ew., Erzb., Sem., reiches Kloster, Fabr. für Fayence und Farben, Getreidehandel. Lugau, 800 Ew., Porzellanfabrik. Karatschew, 9600 Ew., Seilerei. Trubtschewsk, an der Desna, 3800 Ew. Dmitrowsk, 3200 Ew. Kromy, 2100, Maloi-Arkhangelsk, 1700, Liwny, 7000 Ew. Städte. — Kloster und Slobode Nowy-Petschorskoi, Glashütte. Aleksina, mehrere Eisenhütten.

23) Gouv. Kursk, 700 □M., 1,500.000 Ew. Kursk, Hauptst. des Gouv., Erzbisch., viele Kirchen, Gym., geistl. Sem., 24.000 Ew. vorzüglicher Obstbau, Araläpfel. In der Nähe die Einsiedelei Korenaja, mit wunderthätigem Marienbilde und berühmter Messe. Belgorod, am Donetz, Bisch., 11.000 Ew. Sudsha, Obstbau, 7500 Ew Schtschigry, 3100, Fatesch, 2000, Dmitrewsk, 1000, Rylsk, 6700, Bugotai, 1300, Putiwl, 7500 Ew., Vitriolsiederei, Handel. Karatschew, 10.000 Ew., Salpetersiederei, Oskol-Staroi und Oskol-Nowoi, 7000 und 3000 Ew. Mikhailowka, 6200 Ew., Leder, Fliesen, Wachs, Brandwein. Miropolie, 1700 Ew. Obojan, 6200 Ew. Städte. — Gluschkowo, Dorf mit großer Tuchfabrik und Merinoschäferei.

24) Gouv. Woronesch, 1434 Ew., 1,451.000 Ew. Woronesch, Gouvernements-Hauptst. am Woronesch, Handelsplatz, Gym., geistl. Sem., Bibliothek, 19.600 Einw. Ostrogohsk oder Rybna, an der Sosna, 4200 Ew., Viehhandel. Walniki, 4300 Ew., Eisenwerke. Pawlowsk, 3300 Ew., Arbusenbau, Strumpf- und Handschuhfabrikation, Eisenhütte, Handel mit Schiffbauholz. Korotojak, 2600 Ew., Handel mit Seide und Baumwolle; bei dem nahen Dorfe Anoschkin, ein Kreideberg: Bergsturz desselben 1820. Tawrow, Festung, 900 Ew., Schiffswerfte. Nowo-Khoperskajakrepost, Fest. und außerhalb derselben 400 Häuser mit 2000 Ew., Schiffswerfte. Semliansk, 1500 Ew. Waluiki, 800 Ew. Birjutsch, 2000 Ew.

III. Klein-Rußland, 3150 □M., 5,900.000 Ew.

25) Gouv. Kiew, 710 □M., 1,500.000 Ew. Kiew, gut gebaut, am rechten Ufer des Dnieper, 4 Stadttheile, Podol, Alt-Kiew, die Petscherische Festung und Wladimirstadt: Sitz eines Militär-Gouverneurs und eines Metropoliten; 45.000 Ew., Kathedrale der heil. Sophia, eine der schönsten Kirchen des Reiches marmornes Grabmal, ihres Stifters, der kais. Pallast, das Universitätsgebäude oder die Akademie, das Zeughaus, das Petscherische Kloster mit ausgetrockneten Leichen von 110 Heiligen, Reste der Kirche Deßiakinnaya, Lancasterschule, Gymn., öffentliche Bibliothek des Bischof Zaluski, Messe der Kontrakte, Wollmarkt. Uman, 7200 Ew.,, Schloß des Grafen Potocki, Adelsschule; in der Nähe das Potockische Resi-

denzschloß Sofiowka. Boguslaw, 6200 Ew. Tscherkassy, 6300 Ew., Handel. Wasilkow, 5000, Makhnowka, 5000, Skwira, 4000, Radmysl, 3100, Tschigrin, 3200, Lipowez, 3200 Kanew, 3100 Ew. Bialocerkiew, 3200 Ew., Schloß; Niederlage der Tataren, 1626. Chodorkow, 2900 Ew., Handel. Lisianka, 2700 Ew., Josephinen-Bad. — Städte. Borowetza Flecken wo 1637 die Kosacken, von den Polen eingeschlossen wurden.

26) Gouv. Tschernigow, 1000 □M., 1,500.000 Ew. Tschernigow, Gouv.-Hauptst. an der Desna, Erzbischof, Sem., Gymn., Kunst- uad Gewerbschule, Handel, 10.500 Ew. Neschin, die nettste Stadt von Klein-Rußland, Gymn., Gewerbe, Handel, 16.600 Ew. Nowogrod-Sewerskoi, an der Desna, 8000 Ew., Handel. Starodub, 4200 Ew., Glockengießerei, Kupfergeschirr- und Lederfabrik, Handel. Gluchow, am Jesmen, 9200 Ew., Handel, Salpetersiederei, 3 Messen. Gorodnia, 1300, Koselez, 2200, Borsna, 1300, Novomiasto, 1100, Mglin, 5000 Ew. Baturin, Schloß des Fürsten Rasumowski, 5200 Ew. Oster, 4000 Ew., Fischhandel.

27) Gouv. Pultawa, 740 □M., 1,800.000 Ew. Pultawa, Hauptst. des Gouv., Erzbischof, 11.000 Ew., Handel, Sem., Gymn., Monum. Peter d. Gr. wegen dem Sieg von 1709. Lubny, mit einer von Peter dem Gr. errichteten Kronapotheke, Thierarzneischule u. bot. Garten; 6000 Ew. Kobilijäki, 11.500 Ew. Krementschuk, a. Dnieper, fliegende Brücke, Industrie, Handel, 8600 Ew. Romny oder Romen, 3200 Ew., großer Pferdemarkt. Mirgorod, 7800 Ew., Gadätsch, 2900, Priluchi, 2800, Preslawl oder Perejaslawl, 8500, Solotoschna, 5900, Nowoi-Schansharow, 4000, Siänkow, 1800, Lokhwitza, 6500, Korol, 3000, Glinsk, 2000, Konstantinograd, 1600 Ew. Städte.

28) Gouv. Slobod'sche-Ukraine, 700 □M., 1 Mill. Ew. Charkow, Universit., Sem., Gymn., Ges. der Wissensch., Fräuleinstift, 15 800 Ew., Handel. Achtyrka, 13.700 Ew., wunderthätiges Marienbild. Bielopolie, 11.300, Lebedjän, 11.200, Sumy, 12.500, Bogoduchow, 9000 Einw.; sämmtlich Handel treibende Kreisstädte. Walki, 10.000, Smijew, 5200, Woltschansk, 3000, Isjum, befestigt, 4500 Ew., Schafzucht, Handel mit griechischen und türkischen Waaren; Tschugujew, 10.400 Ew., Gerberei, Sattlerei, Seilerei, Stabsort der tschugujewschen Kosaken. Bielopolje, 10.800, Nidrigailow, 3900 Einw., Miropolje, 6400, Khotmynsk, 2200, Krasnokutsk, 5000, Solotschew, 4900, Slabiänsk, 1500 Ew. Städte. — Hier die petschenegischen Dörfer, von Nachkommen dieses Volksstammes bewohnt.

IV. Süd-Rußland, 8824 □M., 2,800.000 Ew.

29) Gouv. Cherson oder Kherson, 1200 □M., 500.000 Ew. Kherson, Hauptst. des Gouv. am rechten Ufer des Dnieper, seit 1778 neu und regelmäßig angelegt; Citadelle, Hafen, Kriegsschiffswerfte, Arsenal, ungesunde Luft, 13.000 Ew. Odessa, noch später wie vorige angelegt, an der Stelle, wo vordem das Dorf Hadschibey stand; Militair-Gouverneur; Vorstädte Moldawanka und Peresipp; 1803 um 8000 Ew., jetzt 50.000 ohne die Fremden. Schöne Straßen, meist steinerne Häuser, große, mit Alleen gezierte öffentl. Plätze,

vortreffliches Pflaster, Schauspielhaus, einen öffentl. Garten, Kathedrale, Gouv.=Pallast, Promenade am Meere mit dem Monumente des Herzogs von Richelieu, vormalig. Gouverneurs und eigentlichen Gründer der Schönheit und Größe der Stadt, Quarantainehaus, Admiralitätsgebäude, Zollhaus, Börse, Hospital, Wasserleitung, Bazar mit 350 Buden, Lyceum Richelieu, 2 Ergänzungsschulen, pädagogische Anstalt, Schifffahrtsschule, Schule für oriental. Sprachen, Milit.=Schule, Ackerbaugesf, Fräuleininstitut, botan. Garten, Stadtbibl., Museum, südruss. Alterthümer, 2 artesische Brunnen, Freihafen. Jelisabetgrad, Festung, 12.300 Ew., Arsenal, Magazin, großes Hospital. Nikolajew, neuangelegt, schöne Gebäube, Sitz der Admiralität des schwarzen Meeres, Hauptkirche, Rathhaus mit Kolonaden, Zollhaus, Admiralitätsgebäude, Schiffswerfte; Mangel an Trinkwasser; Schiffbau= und Lootsenschule, mit Biblioth. und Modellen, Museum von Alterthümern; Stazion der Galeeren des schwarzen Meeres. Tiraspol, neu angelegt, 5000 Ew., von vielerlei Nationen und Stämmen. Grigoriopol, auch neu, 3200 Ew., Saffiangerberei. Dubossari, 3000 Ew., Krylow, 3000 Ew., Ovidiopel, 1750 Ew., kleine Festung, Quarantaine, Salzhandel, Grenzzoll. Olwiopol, 3000 Ew. Bereslaw, 3000. Ew. Oczakow, Festung und Hafen, Matrosenkasernen, 2000 Ew. Nowa=Mirogrod, griechischer Bischof, 2600 Ew., Weinbau. Alexandria, 900 Ew. Krinkow, 1400 Ew., botan. Garten. Städte. — Hier sind außerdem 39 deutsche, 9 jüdische und 7 bulgarische Kolonieen und mehrere Militair=Kolonien, deren Hauptort Woinieszensk.

30) Gou. Jekaterinoslaw, 1500 □M., 828.000 Ew. Jekaterinoslaw, Hauptst. des Gouv., Sitz eines Erzbisch., am rechten Ufer der Dnieper, 9000 Ew., geistl. Seminar, Gymn. Taganrog, am asowschen Meere, Hafen, Festung, 1400 Ew., Handelssch., Schifffahrt, Handel mit Masten, Bauholz, Eisen, Kupfer, Hanf, Theer, Potasche, Salpeter, Getreide, Fleisch. Man hat einen Kanal projectirt, zur Verbindung des Don mit der Wolga, wodurch die Stadt ungemein gewinnen wird. Denkmal Kaiser Alexanders, der hier 1825 unbegreiflich schnell starb. Nachitschewan, neu angelegt, 10.000 Ew. armenischer Bisch., Schule, Fabriken; in der Nähe 5 armenische Kolonien. Nowo=Moskowsk, 3500 Ew. Rostow, 5000, Pawlograd, 4000, Bachmud, 4000. Mariupol, 4500 Ew., meist ausgewanderte Griechen; griech. Normalsch., Saffiangerb., Seidenbau, Fischerei. Alexandrowsk, Festung, verfallene Erdwerke, 4000 Ew., Stapelplatz des südl. Handels. Luganskoe, 3000 Ew., Eisengießerei. Slawenaserwsk, 3000 Ew. Asow, 1000 Einw. Städte. — Hier 18 Mennoniten= und 121 deutsche Kolonieen, zusammen mit 8000 Ew.

31) Gouv. Taurien, 1225 □M., 326.000 Ew. Simferopel oder Akmetschet, vordem Sultan=Serai, Hauptst. des Gouv., Gymn., prächtige Kirche, 3300 Ew. Baktschisarai, vormals Hauptst. der Krim; 11.600 Ew., meist Tataren, schöne Moscheen und Bäder, schmutzige, krumme Straßen, Residenzpallast der vormaligen Chane. Karasubasar, am taurischen Gebirge, viele Bäder, große Waarenchane, Industrie und Handel, 4200 Ew. Sewastopel, vordem Akhtiar, auf einer Landenge, vorzügl. Hafen,

Magazine der Kriegs-Marine, Arsenal, große Kasernen, 15.000 Ew., nach Andern nur 3000. In der Nähe Spuren der alten Stadt Chersonesus u. m. a. Eupatoria oder Koslow, Freihafen, Salzhandel, 7000 Ew. Dschufutkali, ganz von Juden bewohnt, die sich aber durch Rechtlichkeit von allen ihren Glaubensgenossen auszeichnen; 1300 Einw. Feodosia oder Kaffa, 6000 Einw., Freihafen, Stapelstadt, griech. Bischof, Museum, botan. Garten, Biblioth., Bibelgesch., Assekuranzkomp., Theater, Quarantaine, Austernfang, Kaviarhandel, Tabacksfabr. Orechow, 4000 Einw. Perekop, Citadelle, Salzseen, 900 Ew. Kertsch, Freihafen, Kreisschule, Stapelplatz, 2000 Einw. Jenikale, 1000 Einw., Kastell, Störfang, Saline, Wein- und Kapernbau, Handel, Schlammbäder, Naphtaquellen, merkwürdige Ruinen. Nogaisk, 1000 Ew. Melitopol, 500 Einw. Balaclava, 1900 Ew. Kinburn, Festung, 400 Ew. Dneprowsk 2000 Ew. Städte und stattähnliche Flecken. — Nikita, Dorf m. kaiserl. botan. Garten. — Hierher gehören die krimische od. nogaische Steppe, deren Hauptorte schon erwähnt worden: sie zerfällt in 5 Distrikte, in welchen 26 deutschen, 39 mennonitten Kolonieen und mehrere andere. — Ferner die Insel Taman oder Tmutarokan, mit der gleichnam. Stadt, 2200 Einw., Hafen. Bugas, kleine Festung zum Schutz einer Kriegsflottille.

32) Das Land der Kosaken am Schwarzru Meere, 700 □M., 60.000 Einw. Jekaterinadar, Stadt und Hauptort der Schwarzen-Meer-Kosaken, am Kuban, Sitz des Atamans, 2500 Ew., 3 Messen. Taman, zweite unbedeutende Stadt der genannten Kosaken.

Anmerk. Dieser Landestheil gehörte noch vor Kurzem zum Gouvern. Cherson. jetzt aber zum kaukasischen General-Gouvernement, folglich zu den asiatischen Provinzen, und ist nur aus diesem Grunde hier mit aufgeführt worden.

33) Das Land der Donischen Kosaken, 3611 □M., 400.000 Ew. Nowoi-Tscherkask, Hauptst. der donischen Kosaken, regelmäßig gebaut, 11.000 Ew., Sitz des Atamans, Kronapotheke, Gymn., Zeughaus, Hospital. Staroi-Tscherkask, 15.000 Ew., worunter 100 tatarische Familien. Wegen der ungesunden Lage sind die Bewohner veranlaßt worden, gegen eine Entschädigung nach Nov. Tsch. zu übersiedein; Waffenplatz, Zeughaus, Magazine, Weinbau. Städte. — In diesem Landestheile leben auch über 30.000 nomadisirende Kalmücken. Die Kosaken haben ihre eigene aristokratische Verfassung unter russischer Oberherrschaft. 7 Abtheilungen (Natschalstwo) enthalten 113 Stanitzen oder Wohnplätze, deren jede ihren Ataman oder Vorsteher hat, deren 10 wieder unter einem Starschina oder Oberältesten stehen. Die volkreichsten dieser Stanitzen sind: Nischnei-Tschirsk, mit 11.000, Weschenskaja und Michailowska mit 9000 Ew. jede, und eine Menge anderer mit 8, 7, 6, und 5000 Ew.

34) Provinz Bessarabien, 788 □M., 662.000 Ew. Kischenew, Hauptst. der Provinz, 20.000 Einw., Erzbisch., Seminar, Gymn. Khotin oder Choczim, Festung am Dniester, 8000 Ew., Schlacht 1739. Bender, desgl. und auch am Dniester 5000 Ew., Belagerung 1770, 1789. Akerman, starke Festung am Busen des

Dniester, Hafen, Handel, Salinen, 13.000 Ew. Kilia, Festung am nördlichsten Donauarme, 6000 Ew. Ismail, Festung an demselben Donauarme, 13.000 Ew. Beltzi, 7000 Ew., große Viehm. Orghei, am Pruth, 2200 Ew. Städte. — Palanka, kleine Festung am Dniester. — In dieser Provinz liegen eine Menge Kolonieen, von Deutschen, Schweizern, Franzosen, Böhmen ꝛc. bewohnt, welche alle Namen von Orten führen, wo Rußland von 1812—1814 siegte, z. B. Paris, Kulm, Leipzig, la Fère, Brienne, Arcis, Bordino, Tarutino ꝛc.

V) Westrußland, 7662 □M. 8,357.000 Ew.

35) Gouv. Wilna, 1284 □M., 1,310.000 Ew. Wilna, Hauptst. des Gouvernem., vordem Hauptst. von Lithauen, Sitz eines kathol. und eines griech. Bischofs, 58.000 Ew., über die Hälfte Juden; mediz.-chirurg. und kath.-theol. Akademie, Landschullehrer-Sem., Gymn., mediz. Gesellschaft, Kathedrale St. Stanislaus mit der Kapelle des h. Kasimir und dessen Sarg von 3000 Pf. massivem Silber, die große Johanneskirche, Armenkirche, Peterskirche, Rathhaus, Gouvernem.-Pallast, Zeughaus, die Palläste Pazz, Oginski, Radziwil ꝛc.; das große Schloß der Jagellonen wurde 1797 zerstört. Kowno, am Einfl. der Wilna in den Niemen, 6000 Ew.; in der Nähe das prächtige Kamaldulenserkloster Posaiscie. Smorgonie, 1000 Ew.. Bärenakademie; in der Nähe das prächtige Schloß des Grafen Oginski. Troki, an einem See, Schloß auf einer Insel desselben, 4000 Ew. Jamiszek, 2600 Ew., Pferdemärkte. Polangen, an der Ostsee, Bernsteinfischerei, Handel, 1100 Ew. Rosienne, 2200, Telscha, 2100, Schawlja, 2300, Wilkomirz, 4000, Widzy, 2500, Meretsch, 5100, Jurburg, am Niemen, 4000 Ew. Kiegdani, 2 kath., 1 luth., 1 reform. Kirche, Gymn., Handel. Städte.

36) Gouv. Grodno, 675 □M, 800.000 Ew. Grodno, Hauptst. des Gouv. am Niemen, 9500 Ew., Schloß, Kanzleigebäude, Gymn., Biblioth., mehrere wissensch. Sammlungen. Hier wurde 1793 die 2te Theilung Polens unterzeichnet, so wie die Abdankung des Königs Stanislaus Augustus. Brzesk-Litewsk, am Bog; Bischof der unirten Griechen, 8600 Einw., Handel, viel Juden. Slonin, 4000, Wolkowysk, 2000, Lida, mit festem Schlosse, 2600, Novogrodek, 2000, Kobryn, 1600 Ew. Städte.

37) Gouv. Witebsk, 794 □M. 938.000 Ew. Witebsk, Hauptst. des Gouv., an der Düna, Gymn., Handel, 15000 Einw. Dünaburg, Festung an der Düna, 4200 Ew., Handel, Schifffahrt. Polotzk, kath. und griech. Bischof, Piaristenkollegium, 9000 Einw., Welisch, 7000, Newel, 3000, Luzin, 3000, Resitza, 3000, Lepel, 1600, Sebesch, 2000, Gorodok, 1500, Kreutzburg, 1200, Kroslaw, 1200 Ew. Städte. — Bei den Dörfern Klästizi, Kochanow und Tschaknik, fielen 1812 Gefechte vor.

38) Gouv. Mohilew, 868 □M. 1 Mill. Ew. Mohilew, am Dnieper, Hauptst. des Gouv., 1 russisch-griechischer und 1 kath. Erzbischof, Semin., Gymn., Gewerbe, Handel, 21.000 Ew. Hauptquartier der Westarmee. Meislaw oder Mstislawl, an der So-

scha, 5000 Ew., Handel. Staroi-Bychow, 4000, Tschaussi, 3000, Tscherikow, 2000, Rogatschew, 2000, Bielitza, 2000, Orsha, 4000, Slow oder Sklow, befestigt, 2500 Ew., Schloß. Dubrowna, 4 griech., 1 kath. Kirche. Uhr-, Tuch- und Leinwandfbr., Holzhandel. Romanowa, Gefecht 1812. Städte. — Daschkowa, Gefecht 1812. Homel, Lancasterschule für 400 Bauernkinder der gleichn. Herrsch.; Denkmal des Reichskanzler Grafen Rumanzow.

39) Gouv. Minsk, 1730 □M. 1,202.000 Ew. Minsk, Hauptst. des Gouv., Sitz eines griech. Erzbisch. und eines kath. Bischofs; Kathedrale, Gymn., Schauspielh., Seminar, 15.000 Einw., besuchte Märkte. Bobruisk, Festung an der Beresina, 5000 Ew. Slucz, 2 Gym., 1 ev., 1 kath.; 5000 Ew. Pinsk, 4000 Ew., in der Nähe große Moräste. Nieszewitsch, 3000, Druja, 4000, Disna, 3000, Mozyr, 3000 Ew. Borissow, an der Beresina, wo 1812, 15—17 Nov. der Uebergang der Franzosen Statt fand; 3000 Ew. Wieleika, Igumen, Retschitza, Dawidow, 3400 Ew. Doktschitza, 1100 Ew. Petrikow, 1700 Ew. Städte. — Liachowitzi, wo 1660 die Russen von den Polen geschlagen wurden. Studenzi, wo 1812 Witgenstein die Franzosen schlug. Dörfer.

40) Gouv. Volhynien, 1353 □M. 1½ Mill. Ew. Schitomir, Hauptst. des Gouv., russisch-griechischer und kath. Bisch., Semin., Gymn., liter. Gesellsch., Handel, 11.000 Ew. Berdyczew, bedeut. Handel, starke Pferdemärkte, 2000 Ew. Starokonstantinow, 9000 Ew. Dubno; 9000 Ew., starke Märkte. Ostrog, 8000 Ew. Luczk, am Styr, kathol. Metropolit, 5000 Ew. Korez, Porzellanfbr., 1700 Ew. Kremenecz, volhynisches Gymn., gelehrte Gesellsch., 8000 Einw. Zaslaw, am schiffbaren Horyn, 8000 Ew. Titel eines Herzogthums. Radziwelow, 5000 Einw., Hauptzollkammer. Wlodzimierz, griech. unirter Bischof, 4000 Ew. Nowgorod-Volhynsk, 4000 Ew. Rowno, 3600, Kowel, 3000, Tschudnow, 3400, Labun, 3300, Liuban, 3500, Polona Stara, 3000, Stepan, 3260, Luboml, 3000 Ew., Eisenhütte. Städte.

41) Gouv. Podolien, 8000 □M. 1,410.000 Ew. Kamieniecpodolski, Hauptst. des Gouv., russisch-griechisch. Erzbisch., kath. Bischof, vordem die wichtigste Festung Polens. Kathedrale, geistliches Semin., Gymn., 16.600 Ew. Mohilew am Dniester, armen. Bischof, 8600 Ew., Handel, Gärtnerei. Miedzyborz, am Bog, 4200 Einwohner, altes Schloß, Hutfabrik. Winnitza, am Bog, 7000 Ew., Gymn. Jampol, Tuch-, Strumpf- und Kutschenfabr., 1500 Ew., Quarantaine. Tulczyn, Schloß und Garten des Grafen Potocki, Industrie. In der Nähe das schöne potockische Schloß und Park. Kowalowka, Balta, 7000, Bar, 6000 Ew. Schloß, Conföderation 1768. Niemirow, 2000 Ew., 2 kath., 1 griech., 1 evang. Kirche, Kattun- und Lederfabr., Handel, Friedenskongreß, 1737. Litina, 3000, Kmielnik, 4000, Brazlaw, am Bog, 3000, Targowitza, Handel, Conföderation 1792. Proskurov, Satanow, 3000, Grodek, 3000, Jaorlic, 1500 Ew. Städte.

42) Provinz Bialystok, 158 □M. 225.000 Ew. Bialystok, Hauptstadt der Prov., regelmäßige Straßen, schönes Schloß,

Gymn., Hebammensch., 6000 Ew. Bielk, 2000, Sokolka, 2000, Gomondz, 1000 Ew. Siesmalyce, Jablonawskysches Schloß, 4000 Ew. Ciechanowice, 3000 Ew. Drohiczyn, 1000 Einw., Suprasl, unirter Bisch., Basilianerkloster. Bransk, 1200 Ew. Kleszel, 1200 Ew. Narew, 450 Ew. Orla, 300 Ew. Krinki und Niemirow, mit Zollämtern. Städte.

VI. Königreich Polen, 2331 □M. 4,200.000 Ew.

43) Woiwodschaft Mascovien, 357 □M., 816.000 Ew. Warschau, Hauptst. des alten und neuen Polens, Sitz eines Statthalters und eines kath. Erzbisch. als Primas des Reichs. Sie liegt am linken Ufer der Weichsel; 154.000 Ew., ¼ Juden, mit Einschluß der Fremden und der Garnison. Die schönsten Theile sind die Neustadt und die vormal. Vorstädte. Praga, am rechten Weichselufer, mit 8000 Ew., ist die größte der Vorstädte, schöne Brücke. Praga hat noch Wälle, Warschau aber nicht mehr; eine Citadelle ist im Bau begriffen. Die schönsten Straßen sind: die kraukauer Vorstadt, die lange Straße, Honigstr., neue Welt, Königstr. u. a. m. Vorzügliche Gebäude sind: das königl. Schloß, das Lustschloß Lazienki, mit Garten und Wasserkünsten und mit der Reiterstat. Joh. Sobiesky u. einer Arena; der Gouvernem.-Pallast, Statthalter-Pall., sächs. Pall., das Rathhaus, das Lustschloß Belvedere mit Park, das Ministerium des Innern', das Min. der Finanzen, die Münze, das Gebäude der Gesellsch. der Wissenschaften, die Palläste Zamoiski, Chodkiewitz, Pazz, Ostrowski, Potocki, Bielinski und Czartoryski; das Zeughaus, die Kasernen, das Stadthospital, das Militairhospit. Von Kirchen erwähnen wir: die Kathedrale zum h. Johannes, mit mehreren Monumenten, die Dominikaner-, Kreuz-, Piaristenkirche und die schöne lutherische Kirche.

Warschau hat eine Universität, mit Bibliothek und anderen Hilfsanstalten, botan. Garten, Sternwarte, Münz- und Kunstkabinet, Laboratorium, Präparatensammlung, 2 Gymn., Piaristengymnasium mit Sternwarte, die hohe Schule der geistl. Studien, das Adelskollegium, Kunstschule, Forstsch., Hebammensch., Bergwerkssch, Blinden- und Taubstummeninst., Konservatorium der Musik, Gesellsch. der Freunde der Wissensch. mit Biblioth. und Kupferstichsammlung, ökon. u. Ackerb.-Gesellsch., physikal. Gesellsch.; 2 Theater, Alleen von Ujazdow, öffentl. Bäder im Garten des Lustschlosses Lazienki. Kosicusko's Denkmal.

Zu den Umgebungen von Warschau gehören: das prächtige potockische Schloß Willamow; die Insel Kepa-Saska mit vielen schönen Gärten, das Dorf Mariemont mit landwirthschaftl. Institut und Thierarzneischule; das Dorf Bielani mit Schloß u. Park; Wola, Dorf auf der Ebene, wo vordem die Könige gewählt wurden. Arkadia, Radziwillsches Schloß und Park.

Geschichtlich merkwürdig ist Warschau wegen dem Blutbad Suwarows den 4. Nov. 1792 in Praga, und wegen Eroberung von Warschau den 8. Sept. 1831.

Tomaszow, Fabrikstadt mit 5000 Ew., große Tuch- und andere Fabriken. Sochaczew, an der Bzura, Felsenschloß, 2600 Ew., ⅔ Juden; in der Nähe das Schloß Nieborow. Rawa, mit Schloß, 3000 Ew. Lenczyca, 2500 Ew., ½ Juden, Piaristenkollegium. Lo-

wiez, Schloß, Kathedrale, mehrere andere Kirchen, Kollegiatstift, Gymn., Piaristenkoll., Generalofficialat, Metropolitangericht, Schullehrersem., Wachsbleiche, Leinwandfabrik, 6800 Einw. Brzesc-Kujawski, 1600 Ew. Dabrowiel, 1400 Ew. Dabei die neu angelegte Bergstadt Konstantinow, Zinkhütten, Steinkohlenbergwerke. Kutno, 2200 Ew., $\frac{1}{3}$ Juden. Kowal, 1500 Einw. Wroclawec, 1500 Ew., Domkapitel. Städte. — Außerdem eine Menge Judennester, die den Titel als Städte führen, übrigens aber ohne alles Interesse sind, was auch von den folgenden Woiwodschaftev gilt. — Grochow, Dorf, Schlacht den 19. Febr. 1831.

44) Woiwodschaft Kalisch, 311 □M., 616.000 Ew. Kalisch, Hauptstadt der Woiwodschaft, an der Prosna, 16.000 Einw., Schloß, mehrere Kirchen, Elementarschule, Pensionsanstalten, Hebammenschule, Tuch- und Leinweberei; hier wurde 1706 der schwed. General Mardefeld geschlagen und gefangen. Allee nach Opatowek, eine kleine Stadt, wo eine große Tuchfabrik. Peisern, 3800 Ew., $\frac{1}{4}$ Juden. Brauerei, Lein- und Tuchweberei, Viehmärkte. Sieradz, 2600 Ew. Czenstochau, Alt- u. Neu-, an der Warta; ersteres hat 1800, letzteres 1500 Ew. Dabei das auf dem Berge Jasnagora liegende reiche und vordem befestigte Kloster, mit wunderthätigem Marienbilde. Treffen 1665. Petrikau, 4500 Ew., Apellationsgericht, Piaristengymn., Woiwodschaftsschule, lutherische Kirche. Kolo, 3000 Ew., $\frac{2}{5}$ Juden. Schlacht 1794. Konin, 3500 Ew., mehrere Kirchen, Tuch- und Strumpfweberei, Handel, Schlacht 1794. Wolborz, 1300 Ew., Schloß, Thiergarten, Viehzucht, Bischof, Ackerbau. Zagorowo, 1000 Ew. Dobra, 2100 Ew. Stawiszyn 1400 Ew. Warta, 1200 Ew. ($\frac{1}{2}$ Juden) Szadec, 1200 Ew. Lask, 2000 Ew., $\frac{2}{6}$ Juden. Krzepice, 1700 Ew. Globucko, 1200 Ew. Radomsk, 1100 Ew. Koniecpol, 1700 Ew.

45) Woiwodschaft Krakau, 194 □M., 426.000 Einwohn. Kielce, Hauptst, der Woiwod., Bisch., Gymn., Bibl., Getreide- u. Eisenwaaren-Niederlagen, Museum, Bergbau, 5000 Ew. Olkusz, 1300 Ew., Silber-, Blei- und Galmeigruben. Siewierz, 1300 Ew., festes Schloß, Eisenhütten. Zarki, 3200 Ew., Eisenh. Miechow, 1500 Ew. $\frac{1}{3}$ Juden. Pinczow, 4000 Ew., Gymn.. Hier besiegten 1702 die Schweden die Polen. Pilica, 3000 Ew. Slawkow, Silberbergwerke, 1700 Ew. Nowemiasto an der Weichsel, Gymn., 1200 Ew. Städte. — Viele andere mit weniger Einwohnern und ohne Merkwürdigkeiten.

46) Woiwodschaft Sandomir, 260 □M., 400.000 Einw. Radom, Hauptstadt an der Radomka, 3700 Ew. Sandomierz, an der Weichsel, Felsenschloß, Kreisschule, 3100 Einw. Konskie, 3200 Ew., Waffen- und Kutschenfabriken. Rakow, 1250 Einw., vordem sehr gewerbsam und voller Gelehrten, und deshalb das sarmatische Athen genannt. Staszow, 3000 Ew., mancherlei Fabriken. Opatow, 2600 Ew., viel Juden, Handel. Opoczno, 3500 Ew., 1655, Schlacht zwischen Schweden und Polen. Jedlinsko, akad. Gymn. Solec, 1300 Ew., ein altes Schloß. Checini, 1100 Ew., viel Juden, Blei- und Silbergruben. Kocienice, Kupfer- und Waffenschmiede, 1500 Ew., altes Schloß. Städte. — Viele andere unbedeutendere.

47) Woiwodschaft Lublin, 296 □M., 499.000 Ew. Lublin, Hauptst. der Woiwodsch., Bisch., Gymn. mit Biblioth., Ges. der Wissensch., des Ackerbaues und der Musik; 15.000 Ew. Pulawy, an der Weichsel, 3500 Ew., Schullehrersem., Schloß des Fürsten Czartoryski mit Park und dem Sibyllentempel und Bibl. Zamosc, Fest., 4900 Ew., Gym., öffentl. Biblioth. Chelm, 2000 Ew., unirter Bisch., kath. Bisthum, Augustinerkloster. Lenczno, 2500 Ew., berühmte Jahr- und Viehmärkte. Lubartow, Schloß, 3700 Ew., Kapuzinerkl. Krasnistaw, 3000 Ew., Methbrauerei. Hrubieszow, 4000 Ew., Handel mit Ungarwein. Tarnograd, 4000 Ew. Kurow, 1400 Ew., Schloß, wo ein Bach, dessen Wasser dem Pyrmonter gleicht; in der Nähe das Lustschloß Olesin mit Park, beide gräflich potockisch. Bilgorai, 1700 Ew. Szcebrzcszyn, 3300 Ew. Städte.

48) Woiwodschaft Podlachien, 252 □M., 363.000 Ew., Siedlec, 4500 Ew., Schloß, Gymn. Wengrow, 3000 Einw. Simultankirche. Lukow, 3000 Ew., Pioristenkollegium, Reformatenkloster. Biala, Schloß, 3500 Ew. Miendzyrzyce, 43000 Ew., Schloß. Wlodowa, 1500 Ew., Ochsenmarkt. Städte. — Außerdem eine Menge kleinere.

49) Woiwodschaft Plock, 318 □M., 480.000 Ew. Plock, Hauptst. der Woiwodsch., am rechten Ufer der Weichsel, Kathedrale, Gymn., gelehrte Gesellsch., 6500 Ew. Schlacht 1043. Modlin, starke Festung an der Mündung des Bug in die Weichsel, 1000 Ew. Pultusk, am Narew, 4000 Ew., Schloß, Kollegiatstift, Gymn., Brennerei; hier schlug Karl XII. die Sachsen 1703, und Napoleon die Russen, 26. Dez. 1806. Wyszogrod, an der Weichsel, 3600 Ew., ½ Juden, Ackerbau, Handel. Ostrolenka, am Narew, 1700 Ew., Schifffahrt, Fischerei, Schlachten den 16. Febr. 1807 und den 26. Mai 1831. Dobrzyn, an der Weichsel, 2000 Ew., 4 Klöster. Mlawa, 1000 Ew. Sierps, 2300 Ew. (700 Juden). Braznitz, 1600 Ew. Städte. — Viele andere die nicht 1000 Ew. und nichts Bemerkenswerthes haben.

59) Woiwodschaft Augustowo, 342 □M., 530.000 Einw., 530.000 Ew. Suwalki, Hauptst. der Woiwodsch., gut und regelmäßig gebaut, 3000 Ew. Augustowo, an einem See, 3200 Ew., Raczki, prächtige Kirche, 1700 Einw. In der Nähe das Landgut Despuda, der Familie Pazz, mit Bibl., Wintergarten, Gemäldegallerie, Bädern 2c. Lomza, 3200 Ew., Piaristengymn. Tykoczyn, 3300 Ew., am Narew, Missionarium, Handel. Kalwary, an der Scheschuppe, 5400 Ew., sehr viel Betteljuden, auch Tataren, Gymn., muhamedan. Bethaus. Scyny, 2400 Ew., Gymn., Dominikanerkl., wo 2 Mal jährlich schon die zukünftigen Sünden vergeben werden (Ablaß). Nowe-Miasto, an der Scheschupe, 3000 Ew., ½ Juden, Brauerei, Handel. Mazowiecki, 1000, Wizna, 1100, Szuczyn, 1900 Ew., viel Juden, Gymn. Raygrod, an einem See, 1000 Ew., viel Juden, Fischerei. Lipsk, 1000, Ladszey, 1700, Raczki, 1500, Wyszayny, 1100, Wyszinice (Wistitten) 1700, Wirballen, 1700, Wilkowiszen, 1900, Staropol (Marianpol) 1300, Palwierzyski, Schloß, 1000, Prenn, 1300 Ew., viel Juden, Glashütten. Städte. — Außerdem viel kleinere. — Wygry, Kankaldulenserkloster, mit 15 Einsied., Gym., Bisch.

Geographie vom Freistaate Kraukau.

Diese kleine Republik von 23,5 □M. grenzt im N. und O. an Polen, im S. an Galizien, durch die Weichsel, und im W. an Schlesien. Ihre Einwohnerzahl kann auf 130.000 angenommen werden. Hiervon sind $\frac{1}{15}$ Juden, nur ein kleiner Theil Deutsche und meist Lutheraner, die Hauptmasse sind Polen, also vom Slavischen Volksstamme, und der katholischen Religion zugethan.

Die gesetzgebende Gewalt ist in den Händen einer Volksversammlung, aus einem Präsidenten und 26 Deputirten der Gemeinden bestehend. Der Präsident als Haupt des Staats, wird alle 3 Jahre gewählt. Die ausübende Gewalt ist einem Senat, der aus einem Präsidenten und 12 Mitgliedern besteht, anvertraut. Der Staat steht unter dem Schutze von Rußland, Oesterreich und Preußen und ist von diesen Mächten auf immer für neutral erklärt.

Die Südabdachungen der krakauer Gebirge streichen über die Nordgrenze herein und die, die Südgrenze bildende Weichsel, wird bei Krakau schiffbar und nimmt links nur kleine Gewässer auf; an der schlesischen Grenze die Brieniza und im Innern die Brzemza.

Krakau, Hauptst. des Staats, Sitz der Regierung und eines Bisch., am linken Ufer der Weichsel, die hier eine Brücke hat, die nach der, am rechten Ufer liegenden galizischen (Oestreich) Stadt Podgorze führt. 27.000 Ew. Die Stadt besteht aus 3 Theilen: Krakau, Stradom und Kazimierz, in welchem letzteren Theile die schönste Straße, d. i. die griechische Straße, liegt. Außerdem sind noch 8 Vorstädte vorhanden. Die vorzüglichsten Gebäude sind: die Kathedrale, mit 16 Seitenkapellen, einem hohen Thurme mit den größten Glocken Polens, und mit mehreren Monumenten berühmter Männer; die gothische Marienkirche, die schöne Peter- und Paulsk., das (vordem königl.) Schloß, Zamek genannt, jetzt Wohlthätigkeitsinstitut; der bischöfl. Pallast, das Rathhaus, das Tuchhaus. Wissenschaftliche Bildungsanstalten sind: die Univers. mit Bibl. und botan. Garten, das Lehrersem., 2 Gymn., die gelehrte Gesellsch., die Gesellschaften der Nationalmusik und des Ackerbaues. Der Handel ist bedeutend, aber die Industrie von keiner Wichtigkeit. Die Johanniskontrakte (Messen) werden stark besucht. Schifffahrt.

Außer der Hauptst. sind bemerkenswerth: Krzessowize Marktflecken an der Rudawa, mit Eisen- und Zinkhütten, warmen Schwefelbädern und schönen Anlagen, 700 Ew. Mogilla, an der Weichsel, 1700 Einw., mit der reichen Cisterzienser-Abtei Claratomba. Czerna mit Marmorbruch. Swoszowice, mit Schwefelbad, Jaworznica mit Zinkhütte. Dörfer.

Geschichte Rußland's.

Als am meisten zugängliche Quellen führen wir besonders an: Karamsin's Geschichte von Rußland, in's Deutsche übersetzt von Oertel, und Pelewoi's Geschichte des russischen Volk's.

Die Geschichte Rußland's, dieses unermeßlichen Reich's, das, wie der geistreiche Historiker Weitzel sagt, den neunten Theil der bewohnten Erde in sich faßt, auf der einen Seite China, auf der anderen Brandenburg zum Nachbar hat, in dem mehr als hundert Nationen an 50 Sprachen sprechen, das Rennthier und das Kameel zu Hause sind, das isländische Moos und die Olive wächst, die Geschichte dieses Reich's bietet, besonders seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts, ein um so interessanteres Gemälde, weil sie uns lehrt, wie die Willenskraft eines Einzigen das Schicksal vieler Millionen bestimmen, diese angeerbten Gewohnheiten entreißen und ihrer physischen und geistigen Thätigkeit eine neue Richtung anweisen kann. Jahrhunderte lang gehörte Rußland, obgleich es seine erste geschichtliche Bedeutung von Germanen erhielt, fast nur dem Namen nach zu Europa; seine Verfassung und innere Einrichtungen, die Sitten und Gewohnheiten seiner Bewohner waren weit mehr der asiatischen Welt verschwistert, ja es schloß sich später, als es den Mongolen zur Beute anheim fiel und beinahe dritthalb Jahrhunderte von ihnen abhängig blieb, noch enger der Ostwelt an, und als nach der Mitte des 15. Jahrhunderts das mongolische Joch zerbrochen ward, mußte Rußland seine innere Entwicklung von Neuem beginnen, und wiederum vergingen über zwei Jahrhunderte, ehe es sich langsam der europäischen Westwelt anschloß. Erst mit Peter dem Großen, dem Enkel Michael Feodorowitsch's (aus dem Hause Romanow) trat Rußland den übrigen europäischen Staaten näher und erhob sich in etwa anderthalb Jahrhunderten zu einer Macht, deren schwindelnde Größe jeden Augenblick den Einsturz befürchten ließe, ruhte eben diese Macht nicht auf ehernen Füßen. Wie sich nun Rußland aus asiatischer Barbarei allmählig losgerungen und sich dann der europäischen Bildung angeschlossen hat, soll in der nachfolgenden historischen Skizze dargestellt werden, die zu diesem Endzwecke in 2 Haupttheile getheilt ist:

Erster Abschnitt. Rußland's Geschichte von den frühesten Zeiten bis zur Thronbesteigung des Hauses Romanow i. J. 1613.

Zweiter Abschnitt. Rußland unter dem Hause Romanow von 1613 bis jetzt.

Erster Abschnitt.

Rußland's Geschichte von den frühesten Zeiten bis zur Thronbesteigung des Hauses Romanow im Jahre 1613.

Das Volk der Russen gehört ursprünglich dem slavischen Stamme an, der im 5. und 6. Jahrhunderte aus Asien nach Europa einwanderte. Ueber die Ebenen des heutigen Rußlands verbreiteten sich die Slaven in verschiedenen einzelnen Zweigen; sie bauten verschiedene Städte, unter denen Groß=Nowgorod, Smolensk und Kiew als die ältesten genannt werden. Schon in früher Zeit trieben diese Städte, besonders Nowgorod, einen ansehnlichen Handel mit Konstantinopel, wodurch namentlich die zuletzt genannte Stadt zu großer Macht gelangte. Die erste Verfassung dieser Stämme, der Kriwitschen, Wessen und Tschuden, war eine rein patriarchalische, wurde dann aristokratisch und zuletzt monarchisch, d. h. aus den verschiedenen Führern und Häuptern (Bojaren, Knäsen) ward ein Oberhaupt für Alle erwählt. In solchem Zustande war die Staatsverfassung, als die Waräger (Normänner) nach der Mitte des 9. Jahrhunderts auch in Rußland eindrangen und von den Küsten der Ostsee aus die slavischen Stämme beunruhigten, bis sie dieselben unterworfen hatten. Indeß der Knäs Gostomysl befreite sein Volk von den Warägern; als aber gleich darauf die verbundenen slavischen Stämme unter sich uneinig wurden und Gostomysl den Untergang seines Volkes, dem er als Greis nicht vorzubeugen vermochte, vorhersah, rieth er demselben, sich aus den tapferen Warägern einen Führer und Herrscher zu wählen. Gesandten der Kriwitschen, Wessen und Tschuden gingen zu den Warägern Rurik, Sineus und Truvor, und trugen ihnen die Herrschaft an. Die drei Brüder zogen im J. 861 in das Land der Slaven und theilten sich das Land so, daß Rurik in Altladoga, Sineus in Bjelo=Ozero, im Lande der Wessen, und Truvor in Isborsk, im Lande der Kriwitschen, Wohnsitze nahmen. Unabhängig blieben die Ortschaften Smolensk und Polotsk, die zu dem Volke der Kriwitschen gehörten. Die Lande, welche jene drei Brüder eingenommen hatten, die heutigen Gouv. Petersburg, Esthland, Nowgorod und Pskow, erhielten den Namen Rußland. Nach dem, bald darauf erfolgten Tode des Sineus und Truvor vereinigte Rurik diese Länder (862) zu einem Ganzen, nahm zu Groß=Nowgorod seinen Wohnsitz, erweiterte die Grenzen seines Reichs und wurde der Begründer des russischen Reichs. Er regierte mit großer Kraft 17 Jahre hindurch, und während seiner Herrschaft drangen von Nowgorod aus die Waräger Ascold und Dir nach dem Süden, unterwarfen sich im Lande der Chasaren Kiew und gründeten hier ein unumschränktes Fürstenthum, von wo aus sie vergebens Konstantinopel im J. 865 zu erobern strebten. Rurik starb 879 und hinterließ einen vierjährigen Sohn Igor, über den Rurik's Vetter, Oleg, die Vormundschaft und zugleich die Verwaltung des Reiches führte. Der kriegerische Oleg erweiterte die Grenzen des nördlichen russischen Reichs durch die Unterwerfung angesehener Städte (Smolensk, Lubetsch u. a.) und eroberte um 882 auch Kiew, wohin er nun, nachdem er das südliche und nördliche Rußland vereinigt hatte, die Residenz verlegte. Ueber die unterworfenen Städte setzte Oleg Bojaren als Stadthalter ein, dann verordnete er Abgaben und be=

861 862 879 882

stimmte den, in seinem Dienste stehenden Warägern einen bestimmten 904 Sold. Im Jahre 904 unternahm er einen, mit den größten Gefahren verbundenen Zug nach Konstantinopel und zwang den griechischen Kaiser Leo zu einem schimpflichen Frieden, in welchem dieser nicht nur Tribut zahlen, sondern auch noch geloben mußte, jeden russischen Gesandten in Konstantinopel frei zu unterhalten, und jedem russischen Kaufmanne, der sich in Geschäften zu Konstantinopel befände, nicht nur 6 Monate hindurch Lebensmittel zu geben, sondern auch bei seiner Abreise mit allem Nöthigen zu versorgen. Nach einer 33jährigen Verwaltung starb Oleg (912) und nun übernahm Igor, der sich bereits 903 mit der Warägerin Olga vermählt hatte, die Regierung. Er glich seinem kräftigen Vorgänger, bestrafte die sich empörenden zinsbaren Völker, kämpfte mit großem Glücke gegen die Petschenegen, ein wildes Nomadenvolk, das am Don, in der Moldau und in Siebenbürgen seine Wohnsitze hatte, und trat zuletzt mit ihnen in freundschaftliche Verbindung, so daß er ihnen an seiner Grenze Landstriche zu Niederlassungen anwies. Nachdem dies geschehen, unternahm er 941 einen Zug gegen Konstantinopel (941), der aber gänzlich mißlang. Tausende der russischen Krieger kamen um, und Igor mußte sich mit großem Verluste zurückziehen. Ein abermaliger Zug stellte das abhängige Verhältniß des schwachen byzantinischen Reichs von Rußland 945 wieder her (945) und in dem darauf abgeschlossenen Frieden übernahmen die Russen die Beschützung der Krimm gegen die schwarzen Bulgaren. In demselben Jahre zog Igor gegen das aufrührerische Volk der Drewier, das er zwar unterwarf, dann aber durch die unerhörtesten Bedrückungen zu verzweifelter Gegenwehr zwang. Sie vernichteten Igor's Truppen und tödteten ihn selbst auf grausame Weise. — Igor hinterließ einen unmündigen Sohn, Swiatoslaw, für den seine Mutter Olga die Regierung übernahm. Sie nahm an den Drewiern eine fürchterliche Rache für den Tod Igor's, bereiste das nördliche Rußland, machte schon jetzt die Eintheilung in Kreise und legte die Stadt Peskow an. Unter ihrer Regierung ward das Christenthum nach Rußland verbreitet; es fand seine ersten Anhänger in der Stadt Kiew, und Olga zeigte für dasselbe eine solche Zuneigung, daß 955 sie nach Konstantinopel ging und sich hier im Jahre 955 taufen ließ. Sie nahm den Namen Helene an, und suchte, wiewohl vergeblich, auch ihren Sohn Swiatoslaw zur Annahme des Christenthums zu be- 965 wegen. Dieser trat 965 die Regierung selbst an und dehnte bald sein Reich durch glückliche Kriege bis an das azowsche Meer aus, unter- 967 warf sich auch (967) die Bulgaren, deren fruchtbare Länder an den Donauufern ihm so gefielen, daß er sich lange Zeit hindurch in der bulgarischen Hauptstadt Perejoslawetz einem schwelgerischen Leben hingab. Während seiner Abwesenheit bedrohten die Petschenegen Kiew, wurden aber durch die Klugheit Olga's zurückgeschlagen, und durch den, aus Bulgarien zurückkehrenden Swiatoslaw fast ganz vernichtet. 968 Olga starb 968, und gleich nach ihrem Tode traf Swiatoslaw Vorkehrungen, um seinen Plan, sich ganz in Bulgarien niederzulassen, zu verwirklichen. Jedoch wollte er vorher die Ruhe des russischen Reichs 970 sichern und theilte daher dasselbe (970) unter seine drei Söhne Jaropolk, Oleg und Wladimir (die Mutter des Letzteren, Maluche, war eine von den Gesellschafterinnen Olga's) in der Art, daß der

Erste die Regierung über Kiew, der Zweite die Länder der Drewier, und der Dritte Nowgorod erhielt. Nach diesem Theilungsakte ging Swiatoslaw zu den Bulgaren, eroberte deren Hauptstadt Perejoslawetz nach einem langen und blutigen Kampfe, mußte aber nicht lange darauf, nachdem er von den Griechen gänzlich besiegt worden war, Bulgarien wieder räumen. Mit geringen Streitkräften kehrte Swiatoslaw in seine Heimath zurück und wurde (973) auf Anstiften des byzantinischen Kaisers und der Bulgaren von den Petschenegen erschlagen. Von seinen Begleitern retteten sich nur Wenige nach Kiew. Hier herrschte Swiatoslaw's ältester Sohn, Jaropolk, der vier Jahre hindurch mit seinen Brüdern, Oleg und Wladimir, im besten Einverständnisse lebte. Indeß nach dieser Zeit ließ er sich von Suenald, einem Waffengefährten Igor's und Swiatoslaw's, zum Kampfe gegen Oleg bereden. Dieser ward erschlagen, und als sich darauf Wladimir, aus Furcht vor Jaropolk, zu den Warägern flüchtete, nahm Jaropolk auch Nowgorod und vereinigte um 977 alle 3 Reiche wieder zu einem Ganzen. Aber schon nach 3 Jahren (980) kehrte der geflüchtete Wladimir, an der Spitze eines zahlreichen Kriegshaufens von Warägern, zurück, nahm Nowgorod, zwang nach der Eroberung von Polotsk die, dem Jaropolk verlobte Warägerin Rognieda (die Wladimir wegen seiner mütterlichen Abkunft einen Sklaven schalt), sich mit ihm zu vermählen und drang, von allen nordöstlichen Völkern unterstützt, gegen Kiew vor. Während der Belagerung der Stadt entfloh Jaropolk aus derselben, worauf sich Wladimir Kiew's leicht bemächtigte. Mit hinterlistiger Verstellung lud er Jaropolk zur Rückkehr ein; der Leichtgläubige erschien und ward im Pallaste Swiatoslaw's, wo ihn Wladimir empfing, von Warägern niedergestoßen, nachdem er 4 Jahre über den, ihm zuerkannten Antheil Rußlands und 3 Jahre über das vereinigte Rußland geherrscht hatte. Er hinterließ eine schwangere Gemahlin, eine geborene Griechin; dieser Umstand und dann die Thatsache, daß Jaropolk mit Rognieda verlobt war, spricht dafür, daß damals in Rußland Vielweiberei herrschte. Waffenglück und Treulosigkeit hatten Wladimir zum alleinigen Herrn über Rußland erhoben und mit vieler Besonnenheit trachtete er dahin, sich auf dem Throne zu befestigen und seine Macht und mit ihr sein Reich zu erweitern. Zuerst entledigte er sich der übermüthigen Waräger, die ihn von sich abhängig machen wollten. Er demüthigte sie mit Hülfe russischer Truppen und zwang sie, sein Reich zu verlassen. Die Waräger wandten sich nach Konstantinopel und nahmen dort Kriegsdienste. Als sich Wladimir von diesen lästigen Kriegern befreit, stellte er das Heidenthum wieder her, eroberte in glücklichen Kriegszügen Gallizien und Litthauen, dehnte sein Reich bis an das baltische Meer aus und machte sogar Liefland von sich abhängig. So vom Glücke begünstigt, fing Wladimir doch zuletzt an in seinem Glauben schwankend zu werden; das Christenthum verbreitete sich gerade unter ihm immer mehr, und ihn selbst, obgleich er noch kurz vorher 2 Christen (Vater und Sohn, die noch jetzt in der russisch-griechischen Kirche unter den Namen Johann und Theodor als Heilige verehrt werden) dem Götzen Porun hatte opfern wollen, beide aber vom Volke ermordet wurden, gingen viele Großen an, zum Christenthume überzutreten. Er ließ sich die religiösen Grundsätze der Juden und Muhamedaner,

973

977

so wie die der katholischen und griechischen Kirche erklären, und entschied sich eben für die Letztere. Durch eine kühne That wollte er sich die Aufnahme in die christliche Kirche erwerben, deshalb drang er (988) an der Spitze eines Heeres in Tauris ein, eroberte die Stadt Korsun (Krimm) und setzte Konstantinopel in Angst und Schrecken. Von Korsun aus forderte Wladimir die Prinzessin Anna, die Schwester des griechischen Kaisers Basilius, zur Gemahlin; sie ward ihm zugesagt, wenn er sich taufen lassen wolle. Wladimir ging die Bedingung ein und erhielt an einem Tage die Taufe und die Hand der Prinzessin Anna. Als Christ kehrte Wladimir in sein Reich zurück, und war nun ein eben so eifriger Verfolger der heidnischen Götter, wie vorher ein Verehrer derselben. Den Gott Porun ließ er in den Dnieper stürzen, dann zur Begründung des Christenthums Unterrichtsanstalten errichten, und zugleich beförderte er die Verbreitung der bereits im 9. Jahrhunderte von Methodius und Cyrillus in die slavische Sprache übersetzten Bibel. Wladimir's ganze Regententhätigkeit war, nachdem er Christ geworden, nur auf die Wohlfahrt seines Landes, auf die geistige Aufklärung seines Volkes gerichtet; er gründete mehrere Städte, unter diesen besonders Wladimir in Vollhynien, unterstützte fremde Künstler und suchte auf alle Weise gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten; bei so vieler Klugheit und Besonnenheit ließ sich aber Wladimir doch verleiten, jedem Einzelnen seiner zwölf Söhne eine besondere Herrschaft zuzuweisen, wodurch er den Saamen zu den blutigsten Bürgerkriegen ausstreute. Er selbst empfand noch die nachtheiligen Folgen dieser Maaßregel, denn sein Sohn Jaroslav, der Nowgorod erhalten hatte, empörte sich gegen ihn; schon drohte der Krieg zwischen Vater und Sohn auszubrechen, als Wladimir im J. 1015 nach einer 35jährigen, für Rußlands innere Entwickelung folgenreichen Regierung starb. Er ward später heilig gesprochen, und ihm zu Ehren stiftete die Kaiserin Katharina II. im J. 1782 den St. Wladimir-Orden. Ueber die eigentliche Nachfolge hatte Wladimir nichts bestimmt und deshalb ward das russische Reich bald einer verderblichen Verwirrung Preis gegeben. Der Lieblingssohn Wladimir's, **Boris**, wollte eben mit einem großen Heere gegen die Petschenegen aufbrechen, als er den Tod seines Vaters erfuhr. Sofort riefen ihn seine Krieger zum Thronfolger aus, da er aber die Rechte seines älteren Bruders Swiatopolk nicht antasten wollte, so wies er den Antrag zurück und machte seine Truppen, welche die Rache Swiatopolk's fürchteten, so muthlos, daß sie ihn verließen. Nur wenige treue Diener blieben bei Boris, Swiatopolk aber, der sich eben zu Kiew befand, bestieg (1016) den Thron und nannte sich **Swiatopolk I.** Den Antritt seiner Regierung bezeichnete er durch die abscheulichsten Grausamkeiten; er ließ seine Brüder **Boris** und **Glieb** durch Meuchelmörder umbringen. Dies hörte **Swiatoslaw**, ein anderer Bruder Swiatopolk's, welcher das Land Drewien erhalten hatte; er wollte dem Verderben, welches Boris und Glieb getroffen, entgehen und flüchtete daher zu seinem Schwager, dem Könige Andreas von Ungarn, ward aber von den Kriegern Swiatopolks eingeholt und getödtet. Auf diese Weise hatte der grausame Swiatopolk bereits drei seiner Brüder hingeopfert, als sich **Jaroslaw**, sein vierter Bruder, der zu Nowgorod herrschte und sich einst gegen den Vater empört hatte, zu mannhafter Gegen-

1015

1016

wehr entschloß. Von den Bürgern von Nowgorod und Warägern unterstützt, zog er dem Swiatopolk entgegen, dessen Heer aus den Bewohnern von Kiew und Petschenegen bestand. Drei Monate standen sich beide Brüder am Dnieper gerüstet gegenüber, da benutzte Jaroslaw die, im Lager seines Bruders herrschende Nachlässigkeit, setzte zur Nachtzeit über den Fluß und errang einen glänzenden Sieg. Swiatopolk flüchtete sich zu seinem Schwiegervater, dem Könige Boleslaw I. von Polen. Nur kurze Zeit genoß Jaroslaw die Frucht dieses Sieges. Der König von Polen, begierig, das wieder zu gewinnen, was einst Wladimir seinem Reiche entrissen hatte, zog mit Heeresmacht gegen Jaroslaw, besiegte ihn, zwang Kiew durch Hunger zur Uebergabe, bereicherte sich mit den, dort aufgehäuften Schätzen und setzte seinen Eidam Swiatopolk wieder auf den Thron. Kaum war dies geschehen, so ließ der schändliche Swiatopolk alle, in Kiew anwesenden Polen ermorden und nöthigte dadurch seinen Schwiegervater zur schleunigen Rückkehr. Boleslaw nahm Predslawa, die Schwester Swiatopolk's mit, bemächtigte sich des sogenannten Rothrußlands und unternahm nichts gegen seinen ruchlosen Eidam, vielleicht nur deshalb, weil eben Jaroslaw von Nowgorod, der mit Mühe ein Heer zusammengebracht hatte, ihm gegenübertrat. Jaroslaw ward besiegt, behielt aber noch so viel Streitkräfte, um sich gegen Swiatopolk nach Kiew zu wenden. Die Bewohner der Stadt öffneten dem heranziehenden Jaroslaw die Thore, und der feige Swiatopolk floh zu den Petschenegen und führte diese raublustigen Horden gegen sein Vaterland. Indeß war Jaroslaw nicht unthätig gewesen; er wußte seine russischen Krieger zur Tapferkeit zu entflammen, rückte den Petschenegen entgegen und besiegte sie in einer dreitägigen, blutigen Schlacht. Swiatopolk wollte sich nach Polen retten, starb aber auf der Flucht im J. 1019. Das Volk erzählte sich, die Erde habe sich unter Swiatopolk geöffnet und ihn verschlungen. Erst jetzt bestieg Jaroslaw I. zu Kiew den Thron seines Vaters, aber kaum hatte er sich einer zweijährigen Ruhe erfreut, da erhob sich sein Neffe, der Fürst von Potolsk gegen ihn, nahm Nowgorod und plünderte es. Jaroslaw demüthigte ihn, kettete ihn dann aber durch Großmuth an sich. Gleich nach diesem Kampfe mußte Jaroslaw gegen seinen Bruder Mstislav, Fürsten von Tmutarakan, streiten, der, weil sich gerade jetzt auch Boleslaw von Polen gegen Jaroslaw erhob, entschieden glücklich war und seinen Bruder zwang, ihm einen Distrikt am Dnieper abzutreten. Neun Jahre darauf starb Mstislav, und nun vereinigte Jaroslaw alle Länder desselben mit seinem Reiche. Von jetzt ab war Jaroslaw in auswärtigen Kriegen lange Zeit glücklich; er unterwarf sich 1026 das Land der Tschuden (Liefland), erbaute daselbst die Stadt Juriew (nachmals Dorpat), eroberte nach dem Tode Boleslaw's I. von Polen Rothrußland wieder (1039), demüthigte zu wiederholten Malen die Petschenegen, die unaufhörlich Kiew bedrohten, und umgab diese Stadt mit einer starken Mauer. Der Zug, welchen er gegen Konstantinopel, wo bei einem Volksaufstande ein russischer Kaufmann ermordet worden war, unternahm, mißglückte gänzlich; der größte Theil seiner Flotte und seines Heeres ging verloren und er mußte (1043) einen Frieden mit dem griechischen Kaiser eingehen. Nach diesem Kampfe regierte Jaroslaw noch 11 Jahre ohne alle Störung. Er widmete nun alle Sorgfalt

1019

1026

1043

seinem Reiche, ließ Gesetze entwerfen, griechische Kirchenbücher in's Slavische übersetzen, sorgte für immer weitere Verbreitung des Christenthum's, stiftete zu Nowgorod ein Erziehungshaus für 300 Knaben von Starosten und Geistlichen, wies der Geistlichkeit bestimmte Einnahmen an, schmückte die Sophienkirche zu Kiew durch die Werke griechischer Maler, hob Handel und Verkehr durch zweckmäßige Verordnungen und bemühte sich, nützlichen Kenntnissen bei seinem Volke Eingang zu verschaffen. Der Ruhm seines Namens verbreitete sich durch ganz Europa; seine Töchter wurden Gemahlinnen der Könige von Frankreich, Ungarn und Norwegen; der König Kasimir von Polen war sein Schwager und seine Söhne vermählten sich mit byzantinischen und englischen Prinzessinnen. Die traurigen Erfahrungen, die Jaroslaw I. gemacht, hielten ihn nicht zurück, jedem seiner fünf Söhne eine einzelne Herrschaft zu geben. Bald nach diesem Theilungsakte starb er, allgemein betrauert, im J. 1054. — Von seinen Brüdern, die zwar unumschränkt über ihre Landestheile geboten, als Oberherr betrachtet, bestieg Iziaslaw I., mit seinem christlichen Taufnamen auch Demetrius genannt, der älteste Sohn Jaroslaw's I., den Thron von Kiew und Nowgorod. Er gab, mit Uebereinstimmung seiner Brüder, seinem Oheime Sudislaw, der bereits 24 Jahre im Kerker geschmachtet hatte, die Freiheit, welche dieser aber nur dazu benutzte, daß er sich einem beschaulichen Leben zuwandte und Mönch wurde. Während der ersten 5 Jahre der Herrschaft Iziaslaw's wurde weder die Ruhe Rußland's noch die Einigkeit der Brüder unter sich gestört; aber um 1060 erhob sich in den Polowzern, einem hunnischen Volksstamme, der vielleicht mit den Petschenegen verwandt war, ein gefährlicher Feind. Sie überfielen das Land, wo Wsewolod, einer der Brüder, herrschte, plünderten und mordeten und zogen mit Beute beladen davon. Ihnen zu widerstehen, würde den vier russischen Fürsten ohne Schwierigkeit gelungen sein, hätte unter ihnen noch die frühere Eintracht geherrscht. Indeß schon jetzt trat Wseslaw, der über Polotsk gebot, feindlich gegen Iziaslaw auf, überfiel Nowgorod und gab es der Plünderung seiner wilden Soldaten preis. Iziaslaw vereinigte sich mit seinen Brüdern Swiatoslaw und Wsewolod und vertrieb den rebellischen Wseslaw, ohne ihn ganz gedemüthigt zu haben. Deshalb bedienten sich die Uebrigen gegen ihn der Hinterlist; sie lockten ihn zu einer friedlichen Zusammenkunft herbei, bemächtigten sich seiner und warfen ihn in einen Kerker zu Kiew. Während dies geschah, drangen die wilden Polowzer von neuem in Rußland ein, besiegten die streitbare Macht der drei, gegen sie kämpfenden Brüder und verbreiteten weithin Schrecken und Greuel. Nur die Bürger von Kiew verloren den Muth nicht; sie wollten dem Feinde die Spitze bieten, doch der Woiwode von Kiew, fürchtend, die Bürger möchten dadurch zu großer Macht gelangen, suchte ihren Eifer zu zügeln. Jetzt erbrach das Volk von Kiew die Gefängnisse, fand Wseslaw und erhob ihn auf den Thron. Aber schon nach 6 Monaten wurde er von Iziaslaw, dem der König von Polen Hülfe leistete, verdrängt, irrte lange Zeit als Flüchtling umher und erkaufte sich dann (1071) durch große Summen die Wiedereinsetzung in seine Würde. Auch nach diesen Ereignissen genoß Iziaslaw nur einer kurzen Ruhe; sein ehrgeiziger Bruder Swiatoslaw, dem die, ihm zugetheilte Herrschaft Tschernigow

1054 1060 1017

zu gering dünkte, erhob sich in Verbindung mit Wsewolod, gegen ihn, unter dem Vorgeben, daß sich Iziaslaw und Wseslaw zu ihrem Untergange vereinigt hätten. Iziaslaw floh (1073) mit seiner Familie zu dem polnischen Könige Boleslaw II., und überließ seinen Brüdern Swiatoslaw Wsewolod den Thron von Kiew. Lange irrte Iziaslaw umher, weder der König von Polen noch der deutsche Kaiser Heinrich IV. konnten ihn unterstützen, und erst als Swiatoslaw (1076) gestorben und Wsewolod den Thron allein inne hielt, konnte der Polenkönig Boleslaw II. dem bedrängten Iziaslaw Hülfe bieten. Er führte ihn mit Heeresmacht nach Kiew zurück, und Wsewolod mußte sich nun mit der Herrschaft Tschernigow begnügen. Von hier vertrieben ihn die Söhne Swiatoslaw's, Boris und Oleg, und er mußte nun zu seinem schwer gekränken Bruder Iziaslaw fliehen, der ihn liebreich aufnahm (1078) und sich zum Kampfe gegen Boris und Oleg rüstete Iziaslaw verlor die Schlacht und mit dieser sein Leben; auch der Rebell Boris fiel im Kampfe, Oleg aber rettete sich mit wenigen Getreuen. Iziaslaw hatte 24 Jahre regiert und hinterließ 2 Söhne, Swiatopolk und Jaropolk, dennoch aber bestieg Wsewolod, als der älteste der Familie, den Thron von Kiew, dessen Beherrscher schon jetzt den Titel „Großfürsten" führten. Seinen Söhnen ertheilte Wsewolod einzelne Herrschaften, seinen Neffen ließ er ihr väterliches Erbtheil, und suchte, von seinem Sohne Wladimir unterstützt, die Einigkeit in seiner Familie zu erhalten. Es gelang ihm dies auch vollkommen und er konnte sich mit dem besten Erfolge friedlichen Bestrebungen hingeben. Unter ihm erhob sich die Kirche des h. Andreas zu Kiew, dann stiftete er ein Nonnenkloster, in welchem seine Tochter Anna den Schleier nahm und eine weibliche Erziehungsanstalt anlegte. Einen gleichen Eifer für gute Werke zeigten neben dem Großfürsten der Metropolit Johann von Kiew und der Bischof Jefreno von Perejoslaw. Unter den günstigsten Verhältnissen regierte Wsewolod eine Reihe von Jahren, da verheerten abermals die wilden Polowzer das russische Gebiet, während zu Kiew eine pestartige Seuche Tausende hinwegraffte. Trübte schon dies die letzten Regierungsjahre des alternden Wsewolod, so mußte er auch noch gegen verschiedene Aufstände, von rebellischen Mitgliedern seiner Familie angestiftet, kämpfen und den Wohlstand seines Reiches, Ordnung und Gerechtigkeit einer gränzenlosen Verwirrung Platz machen sehen. Kummer und Gram darüber führten den greisen Wsewolod dem Tode zu; er starb 1093. Ihm folgte nicht sein Sohn Wladimir, sondern sein älterer Neffe Swiatopolk II., der Sohn Iziaslaw's. Er regierte von 1093 bis 1113 und hatte fast immer gegen die räuberischen Polowzer zu kämpfen, denen er ohne Zweifel erlegen wäre, hätte nicht der tapfre und edle Wladimir zu wiederholten Malen sein bedrängtes Vaterland gerettet und ihm endlich (1111) einen ehrenvollen Frieden erkämpft. Auch innere Unruhen brachen unter Swiatopolk II. aus, wurden aber ebenfalls durch den thätigen Wladimir unterdrückt. Wichtig ist die Regierung Swiatopolk's II., weil während derselben mehrere Reichstage abgehalten wurden, auf denen die Fürsten, die Geistlichkeit und der Bürgerstand erschienen. Swiatopolk II. starb 1113. Gleich nach seinem Tode brach ein allgemeiner Aufruhr aus, der anfangs nur gegen die Juden gerichtet war, dann aber einen gefährlicheren Charakter

1073 1076 1078 1093 1111 1113

annahm, vorzüglich deshalb, weil sich Wladimir weigerte, den ihm angebotenen Thron zu besteigen. Swiatopolk hatte erwachsene Söhne hinterlassen, deren Rechte der edle Wladimir nicht schmälern wollte; als jedoch die Gesetzlosigkeit überhand nahm, willigte er in die Wünsche des Volks, ergriff die Zügel der Regierung und verwies sogleich alle Juden aus Rußland, die von dieser Zeit an Jahrhunderte hindurch aus dem russischen Reiche verbannt blieben. Von seinen vier Söhnen, Mstislaw, Jaropolk, Georg und Andreas unterstützt, die gegen Liefland, gegen die wilden Polowzer am Don, gegen die Bulgaren und gegen Polen mit großem Glücke fochten, konnte Wladimir sein Ansehn immer mehr befestigen, die übrigen Fürsten von sich abhängig machen und auf diese Weise segensreich für sein Volk wirken. Unter ihm zerstörte eine Feuersbrunst den größten Theil der Stadt Kiew; es erhob sich bald schöner wieder aus der Asche, auch erbaute Wladimir zuerst eine Brücke über den Dnieper. Von dem griechischen Kaiser Alexis Komnenus erhielt Wladimir Krone, Scepter, Reichsapfel und Mantel des griechischen Kaisers Monomachus, des Großvaters Wladimir's von mütterlicher Seite, welche verehrungswürdigen Gegenstände später nach Moskau gebracht und bis auf die neueste Zeit in dem dortigen Gewehrpallast aufbewahrt wurden. Großfürst Wladimir verbesserte und ergänzte auch das, von Jaroslaw erlassene Gesetzbuch, welches sich bis in's 16. Jahrhundert erhalten hat. Vorzüglich suchte er den Wucher zu unterdrücken, der wirklich bis in's Unerhörte getrieben wurde, denn trotz der Einschränkungen Wladimir's nahm man noch 50 Procent, ja diese waren sogar erlaubt. 1125 Nach einer ruhmvollen, 12jährigen Regierung starb Wladimir 1125. Das 7jährige Regiment seines Sohnes und Nachfolgers Mstislaw wurde theils durch einen Neffen desselben, Wsewolod, theils durch schreckliche Naturerscheinungen, Stürme, Regengüsse und Ueberschwemmungen und in Folge derselben durch Mißernten und Hungersnoth beunruhigt; hierzu kamen Kämpfe gegen die Polowzer, gegen die Polen und Liefländer. In allen diesen Kriegen war Mstislaw überaus glücklich, auch sah er im Reiche selbst auf strenge Ordnung. Er starb 1132 1132 und ihm folgte, mit Uebergehung seiner Söhne, sein Bruder Jaropolk, dem ein gleich kurzes und unruhiges Regiment beschieden war. Besonders hatte er gegen die Empörungen der kleineren Fürsten zu kämpfen, von denen Einer, mit Namen Czernigow, in seinem Frevel so weit ging, daß er die Polowzer herbeirief. Jaropolk mußte die Hülfe der Ungarn in Anspruch nehmen und besoldete ein Heer von 10,000 Mann, mit denen es ihm gelang, die Polowzer zu vertreiben. Während gegen diese gestritten ward, empörten sich auch die Liefländer, wurden aber sogleich wieder zur Tributpflichtigkeit zurückgebracht. Jaropolk besaß die Liebe seines Volkes in hohem Grade 1139 und ward allgemein betrauert, als er schon nach 7 Jahren (1139) in's Grab stieg. Obgleich sich sein schwacher Bruder Wiatscheslaw zum Großfürsten erheben wollte, so mußte er doch dem kühneren Wsewolod II. weichen. Dieser suchte die Nachkommen Wladimirs ganz zu unterdrücken und dagegen seine Familie zu erheben, aber seine, von vielen Verirrungen befleckte Regierung war zu kurz, um diesen 1146 Plan ganz durchsetzen zu können. Er starb schon 1146 und bestimmte den Thron seinem Bruder Igor, der aber so geringe Herrschertalente

besaß, daß er schon nach 6 Wochen sich dem Hasse des Volkes durch die Flucht entzog. Das Volk rief Iziaslaw II. zum Großfürsten aus; er folgte dem Rufe, um aber jedem Glückwechsel, veranlaßt durch den Wankelmuth der Menge, vorzubeugen, bemächtigte er sich Igor's und ließ ihn in's Gefängniß werfen. Die Verwandten des Eingekerkerten empörten sich darauf gegen Iziaslaw, erlitten jedoch eine entscheidende Niederlage und bewirkten zugleich auch den schmählichen Untergang Igor's, welcher von dem wüthenden Volke ermordet ward. Damit hatte indeß Iziaslaw II. alle seine Feinde noch nicht überwunden, vielmehr standen seine Oheime, die Fürsten Wladimirko und Jury oder Georg, mit um so größerer Erbitterung gegen ihn auf und vertrieben ihn zweimal aus Kiew. Mit ungarischer Hülfe gelang es Iziaslaw, den Thron wieder zu gewinnen, aber nicht seine Gegner zu vernichten; bis an seinen Tod, im Jahre 1154, kämpfte er gegen sie. Nach seinem Ableben griffen zwei andere Verwandte Iziaslaw's nach der großfürstlichen Krone von Kiew, nämlich sein Oheim Weczeslaw und sein Vetter Rostislaw, doch war ihr Auftreten nur vorübergehend, denn schon 1155 erhob sich Jurij unter dem Namen Georg I. als Großfürst und glaubte hierzu um so gegründeteres Recht zu haben, da er schon während der Herrschaft Iziaslaw's II. sich diesen Titel beigelegt hatte. Er scheint in den 2 Jahren seiner Regierung nicht gestört worden zu sein, denn er gründete mehrere Städte, die er theils mit Russen, theils mit Ungarn und Bulgaren bevölkerte, und vergrößerte auch Moskau bedeutend, dessen Einwohnerzahl nun ebenfalls ansehnlich zunahm. Mitten in diesen Unternehmungen überraschte Georg I. der Tod 1157. Unter seinem Nachfolger Iziaslaw III. nahm die Verwirrung im Innern Rußlands einen entsetzlichen Charakter an; die Zwietracht der einzelnen Fürsten unter einander wurde immer größer. Der Sohn Georgs I., Andrej, der über das Fürstenthum Susdol gebot, riß sich von aller Abhängigkeit los, verlegte seinen Wohnsitz nach Wladimir und nahm den Titel „Großfürst von Weißrußland" an. Er war der direkte Feind des Großfürsten Iziaslaw III. von Kiew und wußte seine Macht so zu befestigen, daß sich ihm eine Menge anderer Fürsten anschloß. Von nun an gab es zwei Partheien in Rußland, wodurch Kiew nach und nach seinen alten Glanz verlor. Andrej erbaute die Marienkirche in Wladimir, wozu ihm Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) Künstler und Baumeister schickte. Ohne daß es Iziaslaw III. gelungen wäre, seinem Nebenbuhler Andrej die Spitze bieten zu können, starb er im J. 1161. Die Partheiwuth der einzelnen Fürsten kannte nach dem Tode Iziaslaw's keine Grenzen mehr; ununterbrochene Bürgerkriege gaben Rußland der wüthendsten Anarchie preis und schwächten seine Kraft so, daß es nach Verlauf weniger Decennien eine Beute der wilden Mongolen wurde. Von geringem Interesse ist daher die Geschichte der nächsten Nachfolger Iziaslaw's auf dem großfürstlichen Throne von Kiew; sie alle hatten mit Empörungen zu kämpfen, sie alle waren zu schwach und regierten so kurze Zeit, daß sie, statt dem Verderben zu trotzen, von demselben mit fortgerissen wurden. Wir nennen deshalb hier nur ihre Namen: Rostislaw I. († 1167), Mstislaw II. und Glieb (beide † 1170), Wladimir III. († 1172), Roman († 1177), **Swiatoslaw III. († 1194), Rurik II. († 1211),** Wsewolod III.

1154

1155

1157

1161

(† 1214), und Mstislaw III. († 1224). Gerade im letzten Regierungsjahre Mstislaw's III. brachen die Mongolen (die späteren Tataren) aus den Steppen Hochasiens hervor, überschritten die Wolga und drängten die, hier wohnenden Polowzer nach dem Don und dem schwarzen Meere. Die Polowzer, bisher die Erbfeinde Rußland's, suchten Hülfe bei den russischen Fürsten, die selbst bei der so großen Gefahr ihren gegenseitigen Haß nicht vergaßen. Nur Mstislaw III., der Großfürst von Kiew, erkannte die Größe des hereinbrechenden Unglücks, vereinigte sich mit den Polowzern und trat den Mongolen entgegen. Bei der Kalka kam es zu einem blutigen Treffen, in welchem die Russen und Polowzer gänzlich geschlagen wurden. Mstislaw III. focht mit beispielloser Tapferkeit und vertheidigte sich nach der Schlacht noch drei Tage hindurch in seinem verschanzten Lager. Der Führer der Mongolen bot ihm freien Abzug an und versprach auch, sein Leben und das seiner Begleiter zu schonen. Mstislaw glaubte dem Worte, übergab sein Lager und fand mit seinen wenigen Truppen einen schmählichen Tod im J. 1224. So erlag Rußland, nachdem seit seiner ersten politischen Gründung durch Rurik bis auf Mstislaw III. über vierthalb Jahrhunderte verflossen waren, durch die Zwietracht seiner Fürsten, den wilden mongolischen Horden, wurde bald ganz von ihnen abhängig und versank durch diese Abhängigkeit in eine Barbarei, finsterer als die, aus welcher es sich durch die Kraft einiger Herrscher unter mühevollen Anstrengungen erhoben hatte. — Ueber den inneren Zustand Rußland's von Rurik bis zu dem verhängnißvollen Ereignisse bei der Kalka mögen folgende Notizen dienen. Durch Rurik wurde die, vorher aristokratische Gewalt in eine monarchische umgewandelt, doch waren seine Begleiter, die Waräger, mehr Genossen als Unterthanen der Fürsten; sie verwalteten im Heere und im Staate die ersten Stellen und standen bei wirklichen Staatsakten den Fürsten zur Seite. Durch die Waräger wurden allgemeine Gesetze eingeführt, und die Nachfolger Rurik's thaten durch Begünstigung des Handels, vorzüglich nach Konstantinopel hin, und durch das Herbeirufen fremder Handwerker und Künstler außerordentlich viel zur Gesittung und geistigen Aufklärung des russischen Volkes. — Schon unter Izjaslaw I. theilte sich Rußland in vier große Hauptheile, in die Großfürstenthümer Kiew und Wladimir und in die Fürstenthümer Smolensk und Nowgorod, die dann wiederum in kleinere Besitzungen zersplittert wurden. Von allen diesen war Nowgorod das größte und mächtigste Fürstenthum. Das gesammte Volk zerfiel in einzelne Stände, in Bojaren, Edel- oder Hofleute, in Gäste, Kaufleute, Freie und Knechte. Der Name „Gast" war eine Auszeichnung, welche nur einzelnen Bevorzugten aus dem Handelsstande mit besonderen Privilegien zu Theil wurde. Der Hauptvortheil der sogenannten Gäste bestand in einer ausgedehnten Handelsfreiheit mit den benachbarten Staaten; dann war der Landesherr selbst, nebst einem Bojaren, ihr Richter; der Name des Letzteren war in ihrem Gnadenbriefe besonders vermerkt. Der Diener oder Sachwalter des Gastes konnte für diesen schwören, auch für ihn Geschäfte betreiben. Zu den Hauptstaatsbeamten gehörte der Statthalter; über die Militairmacht eines jeden Fürstenthums gebot ein Oberster. Mit der Einführung des Christenthums unter Wladimir I. verbreitete sich, vornämlich von Konstantinopel aus,

einige Kultur nach Rußland, auch wurde dadurch eine Verbesserung der Gesetze bewirkt. Wissenschaftliche Bildung war jedoch noch gar nicht im Volke zu finden, und nur einige Fürsten zeichneten sich darin aus. — Alle diese geringen Anfänge wurden unterdrückt durch den Einfall der Mongolen, eines wilden Nomaden-Volks aus dem östlichen Asien. An der Spitze dieser raublustigen Horden stand gegen Ende des 12. und am Anfange des 13. Jahrhunderts ein kühner Eroberer, Dämudschin, auch Dschingis-Chan d h. König der Könige, genannt, der bereits China erobert und den türkischen Beherrscher Muhamed II. vertrieben hatte. Er wandte sich um 1223 auch gegen den Westen, gegen die Länder am kaspischen Meere, und übertrug seinen tapfersten Feldherren, Sudaj Bajadur und Tschepnowian, die Eroberung derselben. Diese warfen sich auf die Polowzer und besiegten dann die, mit den Polowzern verbündeten Russen an der Kalka. Ueber ganz Rußland verbreitete sich ein panisches Schrecken; mit Furcht und Beben sah man dem weiteren Vordringen der Mongolen entgegen; aber wider Erwarten zogen sich dieselben zurück; sie eilten nach der großen Bucharei, wo Dschingis-Chan alle Fürsten und Heerführer seines Reiches um sich versammelte, um seinem Volke Gesetze zu geben. So entging Rußland, wie durch ein Wunder, bei diesem ersten Einfalle der Mongolen einer allgemeinen Verwüstung, denn welches Schicksal dem ganzen Reiche bevorgestanden haben würde, davon gaben die verödeten Fluren, die zerstörten Städte und Dörfer, welche die Mongolen zurückließen, das sprechendste Zeugniß. Nachdem sich der Schreck gelegt, war man darauf bedacht, dem Staate ein neues Oberhaupt zu geben; die Wahl fiel auf Wladimir IV., Fürsten von Smolensk, den man zum Großfürsten ernannte. — Nach den trostlosen Erfahrungen, welche die Fürsten Rußland's eben gemacht hatten, hätte man von ihnen ein engeres Anschließen an einander, Friede und vereinte Anstrengungen erwarten sollen; aber von dem allen zeigte sich keine Spur, ja der Großfürst von Weißrußland, Georg I., der zu Wladimir seine Residenz hatte, verbarg kaum seine Freude über den Untergang des, ihm verhaßten Mstislaw III., und hiermit noch nicht zufrieden, brach bald zwischen ihm und dem Fürsten von Nowgorod, welcher Letztere schon überdies mit den Bürgern von Nowgorod in Zwiespalt lebte, ein offener Streit aus. Diese dauernden inneren Unruhen benutzten die Litthauer, Liefländer, Schwertbrüder, Schweden und Dänen zu feindlichen Einfällen, denen nur der kühne Fürst Jaroslaw von Nowgorod mit glücklichem Erfolge begegnete. Von den Mongolen ließ sich seit der Schlacht an der Kalka nichts mehr hören. Dschingis-Chan war bereits 1227 gestorben und hatte seinen ältesten Sohn Oktai oder Ugadai zum Nachfolger ernannt. Dieser war zwar nicht seinem Vater an Kraft und Kühnheit gleich, aber trotzend auf die Macht, welche ihm zu Gebote stand, übertrug er seinem Neffen Baty, auch Batü oder Batu, die Eroberung der nördlichen Küsten des kaspischen Meeres und der westlich gelegenen Länder. An der Spitze von 300,000 Mann drang Batu vor, und schon im Jahre 1229 verkündeten fliehende Polowzer und Bulgaren, daß die mongolischen Horden von neuem vordrängen. Indeß erst im Jahre 1232 erschien Batu an den Ufern der Wolga, zerstörte die Hauptstadt der Bulgaren, ermordete sämmtliche Einwohner und wandte sich dann ge-

1229

1232

gen die russische Stadt Riäsan. Mehrere russische Fürsten stellten sich ihm entgegen und suchten sich friedlich mit ihm auszugleichen. Vergebens, Batu's Forderungen waren zu groß, der Kampf sollte entscheiden. In dieser Noth wandten sich die zunächst bedrängten Fürsten an den Großfürsten Georg von Weißrußland um Hülfe und Beistand. Er verweigerte alle Unterstützung mit den stolzen Worten, wenn an ihn die Reihe käme, würde er gegen die Mongolen fechten und sie vertreiben. Jetzt war Riäsan's Schicksal entschieden; es fiel nach verzweifelter Gegenwehr den Mongolen in die Hände, die alle Einwohner erwürgten, die Stadt aber in einen Schutthaufen verwandelten. Der Großfürst Georg erschrack, als er die Nachricht von dem Untergange Riäsan's hörte, eilig schickte er seinen Sohn Wsewolod mit einem zahlreichen Heere den Mongolen entgegen, aber er ward bei Kolowna gänzlich überwunden, und nicht lange darauf stand Batu vor den Thoren Wladimir's, nachdem er vorher uoch Moskau eingeäschert hatte. Georg verließ Wladimir und zog sich nach Jaroslaw zurück; er rechnete auf die Tapferkeit der Bürger der Stadt, deren Muth durch Wsewolod, den Sohn Georgs, belebt ward. Aber auch Wladimir ward eine Beute der Mongolen, die hier in noch erhöhterem Grade die Greuel von Riäsan wiederholten. Alle Einwohner der Stadt und mit ihnen Wsewolod, seine Frauen und Kinder, so wie mehrere andere Fürsten wurden ermordet. Batu theilte jetzt seine Streitkräfte, und der Großfürst Georg, hiervon unterrichtet, glaubte nun gegen die einzelnen Haufen den Kampf bestehen zu können. Mit 3000 Mann stellte er sich an der Sita den Mongolen entgegen, verlor aber mit dem größten Theile seiner Krieger das Leben. Alsbald richtete Batu seinen verheerenden Lauf gegen Nowgorod; aber Sümpfe und undurchdringliche Wälder hielten ihn zurück; er wandte sich nach der Statthalterschaft Kaluga, erstürmte nach siebenwöchentlicher Belagerung Koselsk, hauste hier mit gleicher Wuth und wandte sich dann nach dem Donflusse in das Land der Polowzer. Weit gräßlichere Spuren als der erste Raubzug der Mongolen, ließ dieser zweite zurück; überall Leichen und Trümmer, verödete Fluren und namenloses Elend jeder Art. Nach dem zerstörten Wladimir eilte Jaroslaw, der Bruder des im Kampf gebliebenen Georg, übernahm die Würde eines Großfürsten, sammelte die verirrten Einwohner, welche sich flüchtend in die Wälder gerettet, und begann mit rastloser Anstrengung, das Zerstörte wieder herzustellen. Seine unermüdliche Thätigkeit sprach den Bewohner Wladimir's von neuem Muth ein, und da, mitten in diesen schwierigen Arbeiten, Jaroslaw auch die Litthauer, die sich der Stadt Smolensk bemächtigt hatten, demüthigte, ihren Fürsten gefangen nahm und Wsewolod, einen Enkel Romans, als Herrscher über sie einsetzte: so wuchs die Liebe und das Vertrauen zu Jaroslaw bei einen Unterthanen. Vielleicht hätte, trotz des Unglücks, welches die Mongolen über Rußland gebracht hatten, sich dies dennoch durch eigene Kraft erholen können, wären die Fürsten zur Ueberzeugung gekommen, daß ihre Uneinigkeit eigentlich der Hauptbundesgenosse der Mongolen gewesen. Indeß zu jener Ueberzeugung kamen sie nicht nur nicht, sondern auch nach dem zweiten Raubzuge der wilden Horden hörte die Zwietracht nicht auf. So verdrängte der Fürst Iziaslaw von Smolensk den Großfürsten Wladimir von Kiew und bestieg als Iziaslaw IV. den großfürstlichen Thron. Aber

er hatte kaum vier Jahre geherrscht, so erschien um 1240 der fürch- terliche Batu, der sich jetzt alle Länder zwischen dem Don und der Wolga unterworfen hatte, wiederum mit seinen Schaaren. Er drang gegen das südliche Rußland vor, zerstörte viele Städte und Trümmer, auch das wichtige Tschernigow und zog nun gegen die Mutter der russischen Städte, gegen das stolze und mächtige Kiew, das bis jetzt von den asiatischen Räubern verschont geblieben war. Nicht Batu selbst, sondern ein Enkel Dschingis-Chan's, mit Namen Mangu, unternahm auf Befehl des Ersteren die Eroberung Kiew's. Dieser schickte zuerst Abgesandte nach der Stadt und forderte eine freiwillige Uebergabe. Die Bewohner von Kiew tödteten die mongolischen Boten und verpflichteten sich durch fürchterliche Eide zur mannhaftesten Vertheidigung. Hierauf zog Batu mit seiner ganzen Macht heran; die Fürsten flohen aus der Stadt zum Könige von Ungarn; den Oberbefehl in Kiew übernahm der Bojar Dimitrij, ein kühner und tapferer Mann. So besonnen und muthvoll dieser aber auch die Vertheidigung Kiew's leitete, so verzweifelt sich auch die Bürger vertheidigten, dennoch erlagen sie der Uebermacht, und fürchterlich war nun das Strafgericht, welches über die Stadt und ihre Bewohner hereinbrach. Dimitrij, erschöpft von dem großen Blutverluste aus seinen Wunden, ward gefangen genommen und vor Batu geführt. Der wilde Mongole, jeder menschlichen Regung sonst fremd, ehrte doch die rohe Kraft und schenkte dem Tapferen das Leben; Dimitrij blieb Batu's Gefangener und nützte, wenn er auch seinem Vaterland nicht mit den Waffen dienen, wenn er auch nicht den Untergang so vieler Städte verhindern konnte, dennoch diesem dadurch, daß er Batu beredete, Ungarn zu bekriegen. Der Mongolenführer verließ alsbald Rußland und wandte sich nach den fruchtbaren Donaulandschaften. Von dieser Zeit an sank die Macht Kiew's immer mehr; seine Bedeutsamkeit schwand, dagegen erhob sich Wladimir, mit welchem Kiew fortan verbunden erscheint. Der größte Theil des russischen Reichs glich einer schauerlichen Wüste, und in dieser Wüste hausten die Bojaren gleich wilden Raubthieren; sie drückten die armen Unterthanen, welche kaum das Leben gerettet hatten, traten trotzig gegen die Fürsten auf und vergrößerten die Uneinigkeit derselben, zu ihrem und des Landes Verderben. Von allen bedeutenden russischen Städten stand nur noch Nowgorod in ungebrochener Kraft da. Ueber dasselbe gebot Alexander, ein Sohn des Großfürsten Jaroslaw von Wladimir, seinen Jahren nach ein Jüngling, seinem Geiste nach ein Mann, gleich groß im Kriege wie im Frieden. Er kämpfte mit Glück gegen die Schweden, Liefländer und Litthauer, erweiterte seine Herrschaft und erhielt von dem glänzenden Siege, den er über seine Feinde an der Newa davon trug, den Namen Alexander Newski. Hätte alle Fürsten derselbe Geist beseelt, vielleicht wäre Rußland der mongolischen Knechtschaft entgangen. Aber die übrigen Machthaber hatten das Vertrauen zu sich selbst verloren, und als Batu, nachdem er einen großen Theil Polen's, ferner Ungarn, Kroatien, Serbien, die Bulgarei, die Moldau und Walachei, dann alle Länder zwischen den Mündungen des Don und der Donau seinem Zepter unterworfen, die Polowzer und Russen, Taurien und den Kaukasus von sich abhängig gemacht, an die Wolga zurückgekehrt war und von hier aus als Chan über die unterjochten Länder gebot,

unterwarfen sich ihm die russischen Fürsten als tributpflichtige Vasallen und suchten sich durch reiche Geschenke die Gunst des mächtigen Mongolen zu erwerben. Jaroslaw von Kiew und Wladimir war der Erste, der sich in das Lager Batu's begab und sich von ihm in seiner Würde bestätigen ließ. Die übrigen Fürsten thaten dasselbe und auch Alexander Newski, der allein der mongolischen Macht nicht widerstehen konnte, huldigte dem stolzen und übermüthigen Batu, der seit dem Tode Otkai's sich zum Großchan der Mongolen oder Tartaren erhoben hatte und nun das Lager seiner Horde an den Amurfluß verlegte. Hierher, nach dem fernen Hochasien, berief Batu den Fürsten Jaroslaw zum zweiten Male; er folgte dem Befehle, starb aber auf der Rückreise. Anderen russischen Fürsten, die Batu's Gunst nicht erwarben, ward oftmals ein schmählicher Tod bereitet, wobei in der Regel ihr Abscheu gegen die heidnischen Gebräuche der Mongolen zum Vorwande dienten. Ueber Wladimir gebot nach dem Tode Jaroslaw's auf kurze Zeit sein Bruder Swiatoslaw, wurde aber dann von seinem Neffen verdrängt. Wladimir kam hierauf an Andrej, den Bruder Alexander Newski's, büßte jedoch, da er sich gegen die Mongolen auflehnte, seine Herrschaft ein, welche nun Alexander Newski, der von dem Großchan ganz Südrußland mit Kiew erhalten hatte, mit seinem Reiche verband. Der Name Alexander Newski's war unter den russischen Fürsten damaliger Zeit der glorreichste; er verband Tapferkeit mit Klugheit und wußte sich in die Verhältnisse zu fügen. So war er vorsichtig genug, den Frieden mit den Mongolen zu erhalten, als 1257 der mächtige Batu gestorben und Berkai als Großchan die Herrschaft über die Tataren angetreten. Dieser Berkai übertrug die Verwaltung sämmtlicher russischen Angelegenheiten einem Statthalter, mit Namen Ulowtschi, vor welchem die russischen Fürsten erscheinen, dem sie ihre Geschenke bringen mußten. Auch Alexander Newski unterwarf sich dieser Demüthigung in der Hoffnung, dadurch die Auflagen zu vermindern, welche die Tataren im nördlichen Rußlande eintreiben wollten. Indeß dies gelang nicht; mit den grausamsten Gewaltmitteln verfuhren die tatarischen Beamten bei Eintreibung der Steuern, und auch Nowgorod, welches sich doch freiwillig der tatarischen Herrschaft unterworfen hatte, blieb nicht verschont. Nur der Fürst Daniil von Halitsch beschloß, sich den Mongolen zu widersetzen, und verband sich deshalb mit dem Könige Bela von Ungarn; auch versprachen ihm die Polen ihre Hülfe. Mit dem besten Erfolge wurden die ersten Unternehmungen Daniil's gekrönt, als aber der wilde und grausame Burondai an den Gränzen von Rußland und Litthauen erschien und, auf seine Uebermacht sich stützend, Daniil fragen ließ, ob er der Feind oder der Freund des Chans sein wolle, überfiel diesen Furcht und Schrecken vor den zahllosen mongolischen Schaaren; er unterwarf sich, und ließ sogar einen Theil seiner Truppen zu den Mongolen stoßen, die nun Litthauen überschwemmten. Unterdessen befestigte Daniil seine Städte, in der Hoffnung, daß ihm sowohl die anderen Fürsten Rußlands wie auch andere benachbarten Mächte Hülfe leisten würden. Indeß nur zu bald sah er sich getäuscht. Burondai nahm von Litthauen aus seinen Zug durch das Fürstenthum Halitsch, und nur dadurch, daß er die Mauern und Bollwerke seiner Städte niederriß, konnte Daniil von seinem Lande das Verderben abwenden. Er

1257

selbst suchte der Erniedrigung zu entgehen und begab sich nach Ungarn, kehrte nach einigen Jahren von dort zurück und starb 1265. 1265
Zwei Jahre vor seinem Tode war schon der besonnene Alexander Newski (1263) gestorben, nachdem er vorher Alles aufgeboten hatte, 1263
das nördliche Rußland vor der Abhängigkeit von den Mongolen zu bewahren. Er glaubte dies durch kluge Nachgiebigkeit am leichtesten zu erreichen, als aber die Mongolen an fremde Kaufleute den Tribut verpachteten und diese sich der unerhörtesten Willkühr bedienten, wurden diese Bedrücker in den Städten Wladimir, Susdol und Rostow erschlagen oder von hier vertrieben. Der edle Alexander Newski unterzog sich einer Reise zum Großchan Berka und brachte es bei diesem, der Künste und Wissenschaften liebte, dahin, daß der Aufstand der genannten Städte keine weiteren Folgen hatte. Gelang dies auch dem wackeren Fürsten, so verkürzte er doch theils durch die beschwerliche Reise, theils durch den langen Aufenthalt in der Horde Berka's sein Leben, und kaum war er zurückgekehrt, so ereilte ihn der Tod. Zweierlei ist aus dem 13ten Jahrhunderte noch bemerkenswerth, einmal daß unter den Mongolen oder Tataren Zwistigkeiten ausbrachen, in deren Folge sich Nogai, einer der tatarischen Hauptanführer von dem Chan unabhängig machte und sich dem griechischen Kaiser Michael Paläologus anschloß. Von ihm mögen die nogaischen Tataren ihren Namen erhalten haben, die jetzt der Herrschaft Rußlands unterworfen sind. Das andere wichtige Ereigniß ist der Uebertritt des Großchan's Berka, der seinen Wohnsitz in der Stadt Ssaroi an der Wolga hatte, zur muhamedanischen Lehre; seinem Beispiele folgten seine Unterthanen, die von nun an nicht mehr wilde Eroberer, sondern auch fanatische Anhänger des Islam waren. — Die Furcht vor der Macht der Tataren war noch so groß, daß die unter ihnen herrschende Uneinigkeit für jetzt auf das Sinken ihres Ansehns keinen Einfluß hatte; nur einzelne Fürsten Rußlands wagten sich den Mongolen zu widersetzen, ohne etwas Erfolgreiches zu bewirken. Wie konnte dies auch bei der ununterbrochenen Zwietracht unter ihnen anders sein? So bekriegten sich die Söhne Alexander Newski's, Dimitrij und Andrej, welcher Letztere sogar die Tataren zu seinem Beistande herbeirief. Als Dimitrij starb, nannte sich Andrej Großfürst von Rußland, und obgleich er dadurch scheinbar die Herrschaft über dies ganze Reich in Anspruch nahm: so erhob sich doch gleichzeitig mit ihm der Fürst Daniil von Moskau zu großer Macht. Er legte den Grund zu Moskau's Größe, vermehrte dessen Einwohner und schützte die Stadt durch starke Befestigungen. Nach dem Tode Andrej's und Daniil's stritten sich die Fürsten Michail von Twer und Georg von Moskau um die Herrschaft. Michail bewarb sich um die Gunst des Chan's Tochta und erhielt sie. Als Tochta starb und Usbeck (nach ihm nannten sich viele Tataren Usbecken) ihm folgte, gewann Michail auch dessen Zuneigung; aber nun wußte sich auch Georg bei Usbeck so beliebt zu machen, daß ihm dieser seine Schwester Kontschaka zur Gemahlin gab und ihn mit einem Heere unterstützte. Dennoch besiegte Michail im J. 1318 seinen Gegner unweit Twer und tödtete viele Moskowiten und Tataren. Der erbitterte Chan Usbeck berief ihn vor sich und 1318
ließ ihn ermorden. Von den Söhnen Michail's, Dimitrij, Alexander und Konstantin, befand sich der Letztere in der Gewalt des Für-

sten Georg von Moskau, daher machte ihm Dimitrij Friedensvorschläge und gab ihm 2000 Rubel (dieses Wortes geschieht hier zum ersten Male Erwähnung), um ihn zum Vergleiche geneigt zu machen. Georg nahm dies an, und nachdem er glücklich gegen die Schweden gekämpft hatte, begab er sich in die Horde zum Chan Usbeck, wo sich auch Dimitrij, der Sohn Michail's befand. Der Letzte erblickte kaum
1325 seinen Gegner, so stieß er ihm (1325) vor den Augen des Chan's das Schwert in die Brust und ward, zehn Monate nachher, auf Befehl des Chan's, hingerichtet. Dennoch bestätigte Usbeck den Bruder des Hingerichteten, Alexander, zum Großfürsten von Twer und schickte seinen Neffen Schewkal mit einem zahlreichen Gefolge als Gesandter an ihn ab. Die Russen, welche von dieser Gesandschaft mit Recht neue Bedrückungen befürchteten, erhoben sich zum Widerstande, drängten die Tataren in Twer zusammen und hieben alle bis auf den
1327 letzten Mann nieder (1327). Usbeck, einen Aufstand des gesammten russischen Volks befürchtend, berief in der Eile den Großfürsten Johann von Moskau zu sich, verhieß ihm das Fürstenthum Twer und gab ihm ein Hülfsheer von 50,000 Mann. Alsbald schlossen sich andere russische Fürsten an Johann an, worauf Alexander mit seinen Brüdern nach Ladoga entfloh. Von dieser Zeit an erhob sich Moskau als der Mittelpunkt Rußland's über Nowgorod und Kiew, und seine Großfürsten übten über alle übrigen russischen Fürsten eine Oberherrschaft aus. Der Großfürst Johann (Iwan) von Moskau, welcher der Vereiniger des russischen Reichs genannt wird, erbaute in seiner Hauptstadt viele steinerne Kirchen, auch den Kreml, welcher abgebrannt war, stellte er wieder her. Dreimal wurde während seiner Herrschaft Moskau durch Feuer eingeäschert und erstand jedesmal
1340 schöner aus der Asche. Er starb im J. 1340. Obgleich eine Menge russischer Fürsten zum Chan eilten, um sich die großfürstliche Würde von Moskau zu verschaffen, so gelang es doch dem Sohne Johann's, Simeon, durch reiche Geschenke, die Bestätigung von Chan zu erhalten. Bald nachdem Simeon die Herrschaft angetreten, starb der Chan Usbeck und ihm folgte sein Sohn Dschanibek; auch er, geblendet von den Geschenken Simeon's, bestätigte diesen in seiner Würde, und während seiner dreizehnjährigen Regierung wußte es der kluge und gewandte Simeon so weit zu bringen, daß er als Großfürst von Rußland bestätigt ward. Er hatte nach Kräften zur Veredlung seines Volkes beigetragen und dadurch, daß er Moskau zum Stützpunkt der Kräfte Rußland's erhob, die Bahn gebrochen, das drückende tatarische Joch abzuschütteln. Die Mongolen selbst waren weichlicher geworden, hatten die Künste des Friedens kennen gelernt und störten ihres eigenen Vortheils wegen die Ruhe Rußland's nicht.
1353 Simeon starb 1353 an der Pest (der schwarze Tod genannt), von welcher mehrere Mitglieder seiner Familie, ein Bruder und zwei seiner Söhne fortgerafft wurden. Nach dem Tode Simeon's, der den Beinamen der Stolze führt, wetteiferten die russischen Fürsten ordentlich in der Unterwürfigkeit gegen den Chan, um die großfürstliche Würde von Moskau, an die zugleich auch die Herrschaft über Rußland geknüpft war, zu erlangen. Dschanibek ernannte den Bruder Simeon's, Johann, (Iwan) II., einen friedliebenden und schwachen Fürsten, zum Herrn von Moskau, der freilich bei den nunmehr ausbrechenden

Unruhen nicht dazu geeignet war, die aufkeimende Macht Moskau's zu erweitern und zu befestigen. Von Seiten der Mongolen ward Rußland nicht beunruhigt, denn Dschanibeck war ein milder Herr, und seitdem der ehrwürdige Metropolit Alexii des Chan's Gemahlin von einer Augenkrankheit geheilt hatte, übertrug dieser die Gunst, in welcher der Geistliche bei ihm stand, auch auf ganz Rußland. Aber schon 1357 wurde Dschanibeck von seinem Sohne Berdibek ermordet, und nachdem der Wüthrich auch seine 12 Brüder hingeopfert und sich zum Chan erhoben hatte, blieb den russischen Fürsten kein Zweifel mehr, daß auch über sie der Tyrann schwere Leiden bringen würde. Der Metropolit Alexii besänftigte den Zorn des blutgierigen Berdibek, der sich nun so zügellosen Ausschweifungen ergab, daß er bereits 1359 starb. In demselben Jahre starb auch der Großfürst Johann II. von Moskau und hinterließ einen unmündigen Sohn, Dimitrij III., der, nachdem der Streit um die Herrschaft drei Jahre gedauert hatte, zum Großfürsten von Moskau ernannt ward. Er starb schon 1362, und nun gelangte Dimitrij IV., ein Enkel Johann's I., zur Herrschaft, stand aber einige Zeit hindurch wegen seines jugendlichen Alters unter vormundschaftlicher Regierung. In dem jungen Dimitrij IV. offenbarte sich bald ein kühner Geist, der durch die Entschlossenheit der, ihm zur Seite stehenden Räthe sich kräftig ausbildete. Die großfürstliche Macht von Moskau unumschränkt zu machen war Dimitrij's und seiner Rathgeber Hauptplan, der jedoch nur durch Aufhebung der Lehnsverhältnisse, in welchen die übrigen russischen Fürsten zum Großfürsten von Moskau standen, ausgeführt werden konnte. Gelang dies, so war ein großer Schritt gethan und die gänzliche Vernichtung der schmählichen Abhängigkeit von den Mongolen war dann nicht mehr fern. Indeß sowohl Aufstände der einzelnen Fürsten wie auch äußere Unfälle, als die Wiederkehr der Pest und die abermalige Zerstörung Moskau's und des Kreml's durch eine Feuersbrunst verhinderten mehrere Jahre hindurch den kühnen Dimitrij; jedoch überwand er alle diese Schwierigkeiten. Moskau ward wieder erbaut, der Kreml von Stein aufgeführt und die Stadt stärker denn vorher befestigt. Zu gleicher Zeit erweckte Dimitrij in den Russen durch mehrere glückliche Gefechte gegen einzelne Mongolenhaufen Muth und Selbstvertrauen, unterdrückte die zu Nowgorod ausgebrochenen Unruhen und suchte die verheerenden Einfälle der Litthauer und die Angriffe der liefländischen Schwertbrüder theils mit den Waffen, theils durch Verträge abzuwehren. Diese ausgezeichnete und von glücklichen Erfolgen begleitete Thätigkeit Dimitrij's IV. erweckte das Mißtrauen des Großchan's Mamai, er benutzte die Unzufriedenheit mehrerer russischen Fürsten und im Einverständnisse mit ihnen, griff er 1377 Rußland an und besiegte Dimitrij. Dieser Unfall lähmte die Kräfte Dimitrij's nicht; rasch sammelte er seine zerstreuten Truppen, verstärkte sie, und da sich die Mongolen, die sich nach dem ersten Einfalle zurückgezogen hatten, zu einem zweiten Angriffe rüsteten, so zog ihnen Dimitrij bis in das Gebiet von Riäsan entgegen und schlug sie im August 1377 gänzlich. Der wüthende Mamai bot nun alle Kräfte auf, den erlittenen Schimpf zu vergelten und verwandte drei Jahre auf Rüstungen. Indeß jener erste Sieg Dimitrij's über die Mongolen war nicht ohne Einfluß auf den Geist der Russen ge-

1357 1359 1362 1377

blieben; selbst die Fürsten vergaßen ihre Zwietracht, und als sie Dimitrij aufforderte, zur Rettung des Vaterlandes sich um ihn zu sammeln, folgten Alle seinem Rufe, und mit einem Heere von 150,000 Mann zog er den Tataren bis an den Don=Fluß entgegen, wo er
1380 abermals im September 1380 einen so entscheidenden Sieg gewann, daß er von jenem glorreichen Tage den Beinamen Donskoj erhielt. Mamai floh, ward in der Nähe des asow'schen Meeres von Tochtamysch, einem Abkömmlinge Dschingis=Chans noch einmal geschlagen und dann zu Kaffa, wie man glaubt, von Genuesern ermordet. Tochtamysch, begierig die Macht der Mongolen von neuem zu erheben, säumte nicht, an die russischen Fürsten Gesandte zu schicken und sie vor seinen Thron zu fordern. Aber Dimitrij wies die Aufforderung zurück, und sofort rüstete sich Tochtamysch zum Kampfe. Die russischen Fürsten zeigten diesmal wieder ihre Unentschlossenheit; Einige flohen, Andere suchten den Chan durch Geschenke zu bewegen, und
1382 selbst Dimitrij IV. verließ Moskau, daß nun im Jahre 1382 von den Mongolen erobert und zerstört ward. Nachdem Tochtamysch seine Rache gesättigt, zog er sich aus Rußland zurück, und als er später an Dimitrij Abgeordnete schickte und ihn zur Unterwerfung auffordern ließ, gelobte dieser Tribut und sandte sogar seinen Sohn Waßilij zum Chan, der hier wider Erwarten eine gute Aufnahme fand. In dieser
1386 Zeit (um 1386) trat der Großfürst Jagiello von Litthauen, nachdem er sich mit einer polnischen Prinzessin vermählt hatte, zum Christenthume über, wodurch aber das Verhältniß zwischen Litthauen und Rußland einen noch feindlicheren Charakter annahm, da sich die Litthauer zur römisch=katholischen Kirche bekannten, während die Russen der griechisch=katholischen anhingen. Von dieser Zeit an mußte Rußland eine größere Aufmerksamkeit auf Litthauen wenden, und dies erschwerte natürlich die Unternehmungen gegen die Mongolen. Tochtamysch war übrigens schlau genug, den jungen Waßilij als Geißel bei sich zu behalten, doch gelang es diesem nach einer dreijährigen Gefangenschaft zu entfliehen und zu seinem Vater zu eilen, der ohne Zweifel im Geheimen einen abermaligen Angriff auf die Mongolen vorbereitet hatte. Ehe indeß Dimitrij Donskoj dies Unternehmen zur
1389 Ausführung bringen konnte, rief ihn (1389) der Tod ab. Während seiner Herrschaft wurden die heidnischen Parmier, deren Gebiet sich von der Dwina bis zum Uralgebirge ausdehnte, zum Christenthume bekehrt, in Rußland aber fing man an, sich silberner und kupferner Münzen und der Feuergewehre zu bedienen. — Waßilij erhielt von dem Gesandten des Chans zu Wladimir die großfürstliche Würde, die fortan ein Erbtheil des Großfürsten von Moskau wurde. Er regierte, die inneren Fehden und Unruhen unter den russischen Fürsten abgerechnet, ziemlich friedlich und offenbarte zwar nicht den kühnen Geist des Vaters, erwarb sich aber während seines 36jährigen Regiments durch erfolgreiche Thätigkeit die Liebe und Achtung seines Volkes. Unter ihm verbreitete sich schon einige Bildung in Rußland, doch ward dies auch durch den Eroberer Tamerlan beunruhigt, der von Samarkand her mit einem unzählbaren Heere heranzog und den Chan Tochtamysch anfangs nur bedrohte, dann aber denselben, als er gegen die nördlichen Gränzen Persiens vorrückte, besiegte und ihn bis an die Wolga verfolgte. Tamerlan drang weiter vor, und schon ergriff ganz Ruß=

land dasselbe Schrecken wie einst vor dem wilden Batu. Indeß Tamerlan zog sich nach Asien zurück, Tochtamysch erlag jedoch bald darauf der Waffengewalt des Chan's Timur Kutluk, lebte dann einige Zeit zu Kiew und verlor später sein Leben in einem Gefechte. So große Hoffnungen auch aus der Uneinigkeit unter den Mongolen für Rußland erwuchsen, so zog es Waßilij dennoch vor, mit dem Chan jetzt noch nicht zu brechen; er erkannte die Oberherrschaft desselben an, und Rußland, wenn gleich Moskau im J. 1407 nochmals von den Mongolen belagert wurde, erduldete doch nicht mehr jene Greuel, welche es in früheren Zeiten getroffen hatten. Waßilij starb im Jahre 1425, und ihm folgte sein zehnjähriger Sohn, Waßilij III., für den ein Rath, aus Bojaren gebildet, die Angelegenheiten des Staates leitete. Nur die Herrschaft, nicht aber der Geist seines Vaters und Großvaters war auf Waßilij übergegangen; er war ein schwacher Fürst und vermochte deshalb nicht, die vielen feindlichen Angriffe, welche auf der einen Seite die Tataren, auf der anderen die Litthauer machten, kräftig zurückzuweisen, auch gerieth er mit seinem Oheime Georg, welcher auf den Thron Ansprüche erhob, in einen blutigen Streit. Die Entscheidung desselben überließ man endlich dem Chan, der das Recht Waßilij's III. anerkannte und den Oheim desselben zwang, seinem Neffen niedrige Dienste zu leisten. Dennoch mußte Waßilij mehrere Male der Macht seines Oheims weichen, ward zweimal enthront, erhielt aber stets die Herrschaft wieder. Aus Rache gegen den Oheim ließ er dessen Sohn, der ihm in die Hände fiel, die Augen ausstechen, ohne zu ahnen, daß ihm einst selbst dasselbe Geschick bereitet werden würde. Ein sehr wichtiges Ereigwichniß aus der Regierungszeit Waßilij's III. ist die Gründung des tatarischen Reiches von Kasan, welches der, aus der kaptschaker Horde im Jahre 1437 vertriebenen Chan Machmet stiftete und welches ein Jahrhundert hindurch ein äußerst gefährlicher Nachbar des russischen Reichs blieb. Denn bald nach der Gründung Kasan's (das ältere Kasan war schon 40 Jahre vorher zerstört worden) trat der Chan Ulu-Machmet dem Großfürsten Waßilij III. feindlich entgegen, welcher sich zwar tapfer vertheidigte, dennoch aber in die Gefangenschaft des Chan's gerieth. Zum Glück für Waßilij brachen im Kasan'schen Reiche Unruhen aus; Ulu-Machmet mußte zurückkehren und ließ den Großfürsten für ein mäßiges Lösegeld frei. Kaum war Waßilij III. dieser Schmach überhoben, so traf ihn dasselbe Schicksal, welches er vor nicht langer Zeit dem Sohne seines Oheims bereitet hatte; er ward nämlich, als er sich zur Verrichtung der Andacht in das, nahe bei Moskau gelegene Sergiuskloster begeben wollte, von seinem Vetter Dimitrij Schemiaka, der seine Hand nach dem großfürstlichen Throne ausstreckte, überfallen, gefangen genommen und des Augenlichts beraubt, woher er den Beinamen Temnyi, der Geblendete, führt. Schemiaka genoß nur kurze Zeit die Früchte seines Frevels; die Bojaren, die Geistlichkeit und das Volk erhoben sich gegen ihn, vertieben ihn und der blinde Waßillj bestieg wiederum den Thron und nahm seinen zehnjährigen Sohn Iwan (Johann) zum Mitregenten an. Noch zwölf Jahre herrschte Waßilij, stets beunruhigt von den kasanischen Tataren und dem verrätherischen Schemiaka, und starb dann, des Lebens müde, im Jahre 1462. Während der letzten Jahre seines Regi-

1407

1425

1426

ments hatten die Türken (1453) den Kaiserthron von Byzanz gestürzt, ein Ereigniß, dem vielleicht vorgebeugt worden wäre, wenn die Fürsten Rußlands schon jetzt ihre Aufmerksamkeit auf die politischen Angelegenheiten Europa's gerichtet hätten. Außer dieser, für das gesammte Europa folgereichen Begebenheit, wird mit spezieller Beziehung auf Rußland, unter Waßilij III. auch schon der Kosacken als einer leichten Truppengattung Erwähnung gethan. Sie werden riäsansche Kosacken (welcher Name einen Partheigänger, Wagehals auch Freiwilligen bedeutet) genannt und bewohnten, wahrscheinlich schon vor dem ersten Einfalle der Mongolen, die Ufer des Dnieper, unterhalb Kiew. Der Abhängigkeit von den Mongolen entgingen sie dadurch, daß sie sich auf die Inseln des Dnieper zurückzogen; hier gesellten sich zu ihnen sehr bald andere russische Flüchtlinge; sie erbauten Flecken und Städte und traten, durch Brüder- und Kameradschaft eng verbunden, zu einem wirklichen Kriegerstaate zusammen, an dessen Spitze der Hetman als Oberhaupt stand. — Mit dem Regierungsantritte Johann's oder Iwan's III. tritt Rußland als ein anderer Staat auf; denn dem kühnen und vorsichtigen Johann gelang es, die Kräfte Rußland's auf einen Punkt zu conzentriren, wodurch endlich das erreicht ward, was Mehrere seiner Vorgänger vergeblich erstrebt hatten, nämlich die Abschüttlung des mongolischen Joches. Zuerst wußte es Iwan durch kluge Unterhandlungen mit den einzelnen russischen Fürsten dahin zu bringen, daß die Ruhe im Innern durch Verträge festgestellt ward. Kaum war dies geschehen, so erhob sich Achmat, der Chan der kaptschaker Horde, gegen ihn, ehe dieser aber seine feindlichen Absichten gegen Rußland ausführen konnte, gerieth er mit Ari Girei, dem Chan der Krimm, in Streit. Dadurch ward für jetzt die drohende Gefahr von Rußland abgewandt, Johann aber, der wohl einsah, daß Achmat in kurzer Zeit wieder zum Schwerte greifen würde, rüstete sich bei Zeiten und übte seine Truppen in Kriegszügen gegen Ibrahim, den Chan von Kasan, den er besiegte und ihn (1469) von sich abhängig machte. Das glückliche Ende dieses Kampfes erhöhte den Muth und das Selbstvertrauen der russischen Krieger, und hierauf bauend, unternahm Iwan III. eine Expedition gegen Nowgorod, welches, wenn es auch den Großfürsten von Moskau schon seit längerer Zeit gehuldigt, doch immer noch seine republikanische Verfassung behalten hatte und jetzt Miene machte, sich seiner Verpflichtungen gegen das Großfürstenthum Moskau zu entziehen. Es brach alsbald ein Aufstand in Nowgorod aus, der von Seiten des Königs von Polen begünstigt wurde. Dies hielt jedoch Iwan III. nicht zurück, mit Heeresmacht gegen die Rebellen zu ziehen, die sich zwar anfangs tapfer vertheidigten, aber doch endlich den geübteren Truppen des Großfürsten weichen mußten. Die Stadt fiel (1471) in Iwan's Gewalt, der zwar die Aufrührer bestrafte, jedoch noch einige Freiheiten bestehen ließ. Gleichzeitig mit diesem wichtigen Ereignisse fand auch die Unterwerfung der Landschaft Parm Statt, so daß sich jetzt schon die nordöstlichen Gränzen Rußland's bis an den Ural ausdehnten. Nach diesen Siegen konnte Iwan III. mit um so größeren Hoffnungen dem Chan Achmat entgegen gehen, der Rußland mit bedeutender Macht angriff. Iwan brachte ein zahlreiches Heer zusammen und zog den Tataren entgegen; diese indeß kehrten auch diesmal schleunigst

1469

1471

zurück, da gerade in ihrem Heere eine ansteckende Krankheit ausgebrochen war. So entging Rußland zum zweiten Male der Gefahr, von den Mongolen verwüstet zu werden. Indeß bestand immer noch die Oberherrschaft des Chan's über das russische Reich, und manchen erniedrigenden Handlungen mußte sich der Großfürst von Moskau unterziehen. Auch dies sollte aufhören. Iwan hatte sich nämlich mit der griechischen Prinzessin Sophie, der Nichte des nach Rom geflüchteten byzantinischen Kaisers Konstantin Paläologus, im J. 1473 vermählt und in Folge dieser ehelichen Verbindung seinem Wappen einen zweiköpfigen Adler beigefügt, auch den Titel „Großfürst von Gottes Gnaden, Selbstherrscher aller Reußen" angenommen. Schien es nun, daß seit Iwan's Vermählung seine Macht äußerlich größer geworden, so wollte er auch wirklich diese Macht dauernd befestigen, um den Namen „Selbstherrscher" nicht als leeren Titel zu führen. Deshalb verweigerte er den Gesandten des Chans Achmat die Beobachtung eines unterwürfigen Ceremoniell's, das diese als Stellvertreter ihres Herrn bisher gefordert hatten, deshalb mußten sie die bisher inne gehabte Wohnung auf dem Kreml verlassen und sich mit einer anderen begnügen. Während Iwan auf diese Weise dem Chan zu neuen Feindseligkeiten genugsame Veranlassung bot, suchte er sich durch Bündnisse mit auswärtigen Fürsten und Befestigung seiner Macht im Innern zu verstärken. Er trat mit dem Großmeister der deutschen Ritter und mit dem Chan der Krimm Mengli-Girei in engere Verbindung, demüthigte (1477) das aufrührerische Nowgorod zum zweiten Male, vernichtete alle Privilegien und Freiheiten der, freilich nur noch scheinbaren Republik und unterwarf sie, nachdem sie gegen 600 Jahre bestanden hatte, seiner Herrschaft. Nun erst glaubte er sich stark genug, die Abhängigkeit von den Mongolen ganz zu vernichten, und als daher Achmats Gesandten mit dem Bilde ihres Herrn erschienen und von Iwan die bisher übliche Verehrung desselben forderten, trat dieser das Bild mit Füßen, zertrümmerte es, ließ alle Gesandten bis auf einen tödten, und trug diesem auf, seinem Herrn zu berichten, was er gesehen. Achmat schwor dem russischen Reiche den Untergang und trat zu diesem Ende mit dem Könige Kasimir von Polen in Verbindung. Aber auch Iwan säumte nicht; er sprach die Hülfe des Chans Mengli-Girei von der Krimm an, der es auf sich nahm, die Polen durch einen Angriff auf Litthauen zu beschäftigen, während Iwan gegen den Chan Achmat kämpfen wollte. Im Jahre 1480 rückte Achmat langsam heran, in der festen Hoffnung, daß der König von Polen bereits im Anzuge gegen Rußland sei. Der Chan ließ sein Lager mit Weibern und Kindern zurück, und Iwan, der dies erfuhr, beschloß, durch eine kleine Mannschaft das tatarische Lager im Rükken des Chan's angreifen zu lassen. Er selbst zog mit dem Hauptheere dem zornigen Achmat entgegen; bald standen sich das russische und tatarische Heer, von dem Urgaflusse getrennt, gegenüber, aber weder Iwan noch Achmat eröffneten den Kampf; dieser wartete auf den Angriff des Königs von Polen, ohne zu wissen, daß Kasimir genug gegen den Chan der Krimm zu thun hatte, jener zögerte absichtlich, weil er noch keine Nachricht von jener kleinen Truppenabtheilung hatte, welche das tatarische Lager angreifen sollte. So vergingen zwei Wochen in banger Ungewißheit; Iwan knüpfte schon Un-

1473

1477

1480

terhandlungen mit Achmat an, die sich aber wegen der übermüthigen Forderungen des Letzteren zerschlugen. Statt hierauf den Fluß zu überschreiten, gab Iwan seinem Heere den Befehl zum Rückzuge, um ein bequemeres Terrain zur Schlacht zu haben. Der Befehl ward vollzogen, aber in der größten Unordnung, weil die Soldaten diese rückgängige Bewegung für eine Folge der Furcht und Unentschlossenheit des Großfürsten ansahen. Es konnte nicht fehlen, daß das ganze Heer alsbald mit Furcht und Schrecken erfüllt wurde und mit banger Erwartung dem stürmischen Angriffe der Tataren entgegen sah. Diese aber, die den Rückzug der Russen für eine Kriegslist hielten, blieben nicht nur ruhig stehen, sondern zogen sich, als die Kunde von dem Ueberfalle ihres Lagers zu ihnen drang, in eiliger Flucht zurück und versuchten seit dieser Zeit nie wieder einen Einfall in Rußland, zumal da die Uneinigkeit unter ihnen immer größer wurde, auch Achmat bald darauf im Kampfe gegen die sibirischen Kosacken den Kern seiner Truppen und sein Leben verlor. So errang Rußland ohne blutigen Streit die Unabhängigkeit von den mongolischen Chanen, und Iwan, laut gepriesen als der Befreier seines Vaterlans, zog unter dem Jubel der Bürger in die Mauern Moskau's ein. Rastlos wirkte nun Iwan für die Gesittung seines Volkes und ward darin durch diejenigen Künstler und Gelehrten unterstützt, welche seit seiner Vermählung mit der griechischen Prinzessin Sophia nach Rußland eingewandert waren. Eine große Sorgfalt verwandte er auf die Vergrößerung und Verschönerung Moskau's; es erhoben sich unter der Leitung italienischer Baumeister prächtige Palläste und Kirchen; der Kreml wurde mit neuen und festen Mauern umgeben und die schöne Hauptkirche Moskau's, Mariä Himmelfahrt, ward vollendet. Nach der Abschüttlung des mongolischen Joches war der großfürstliche Thron von Moskau nur zu bald Gegenstand der Besorgniß für die westlichen Nachbaren. So mußte Iwan III. lange Zeit gegen die deutschen Ritter in Liefland kämpfen, endigte aber dann den Krieg durch einen 20jährigen Waffenstillstand. Mit dem Könige von Ungarn, so wie mit dem Hospodaren der Moldau (die Walachei und Moldau hatten sich schon im 14. Jahrhunderte erhoben), stand er in den freundschaftlichsten Verhältnissen, ja mit dem Letzteren trat er sogar in verwandschaftliche Verbindung, indem er dessen Sohn Stephan mit seiner Tochter Helena vermählte. So immer bedacht auf Verstärkung seiner Macht, gelang es dem thätigen Iwan auch, sich des Fürstenthums Twer mit der gleichnamigen Hauptstadt im J. 1485 zu unterwerfen, wozu ihm das Einverständniß, in welchem der Fürst Michael mit dem Könige von Polen stand, Veranlassung bot. Der Bezwingung Twer's folgte die Eroberung von Kasan, wo Iwan den Machmet-Anim zum Chan einsetzte und sich fortan (1487) Fürst von Bulgarien nannte. Gleich darauf ward auch Wiätka unterworfen, dessen Einwohner seit langer Zeit Räuberei getrieben hatten. Auf solche Weise erweiterte Iwan seine Macht mit jedem Jahre; fast überall stand ihm das Glück zur Seite, nur in seiner eigenen Familie traf ihn manches Mißgeschick. So starb 1490 sein ältester, hoffnungsvoller Sohn Johann, der eine Gemahlin Helena und einen Sohn Dimitrij hinterließ. Kaum hatte Iwan diesen Verlust einigermaßen verschmerzt, so erregten seine Brüder, Andreas und Boris, die mit Unwillen die Herrschaft ihres älte-

1485

1487

ren Bruders ertrugen, in ihm Mißtrauen und Argwohn, und da er einen direkten Aufstand von ihnen befürchtete, ließ er sie, mit Ketten belastet, einkerkern, worauf Beide kurz hintereinander starben. Später, gerade zu der Zeit, als Iwan mit dem Sultan Bajazet II. in Unterhandlungen getreten und mit ihm einen vortheilhaften Handelsvertrag abgeschlossen hatte, zeigten sich noch größere Uneinigkeiten in der Familie des Großfürsten. Es bildete sich nämlich für den Enkel Iwan's, den jungen Dimitrij und seine Mutter Helena eine Parthei, um nach dem Tode Iwan's den jungen Dimitrij auf den großfürstlichen Thron zu erheben. Die Großfürstin Sophia, eben nicht beliebt wegen ihrer Neigung zu den Griechen, brachte eine andere Parthei zusammen, welche sich für Iwan's zweiten Sohn, Waßilij erklärte. Plötzlich erhielt der Großfürst die Kunde von einer Verschwörung gegen sein Leben, und daß sein Sohn Waßilij mit mehreren jungen Leuten in Verbindung getreten sei, in der Absicht, den jungen Dimitrij zu ermorden, nach Walogda zu flüchten, sich der dortigen Schätze zu bemächtigen und dann mit gewaffneter Hand gegen seinen Vater aufzutreten. Iwan's Zorn kannte keine Gränzen; er ließ eine Menge schuldiger Personen hinrichten, seinen Sohn Waßilij streng bewachen und verwies seine Gemahlin, die Großfürstin Sophia, die des Umganges mit Zauberinnen beschuldigt wurde, aus seiner Nähe. Feierlich ward darauf der junge Dimitrij zum Nachfolger Iwan's III. gesalbt und gekrönt, und so schien die Parthei dieses Prinzen und seiner Mutter Helena gesiegt zu haben. Die Großfürstin Sophia indeß gab ihre Sache nicht für verloren, vielmehr rechnete sie nur zu gut auf den Einfluß, den sie bisher immer auf Iwan ausgeübt, und auch diesmal gelang es ihr, den zornigen Gemahl bald zu versöhnen und über ihre Feinde, die sie als Verläumder darstellte, ein strenges Strafgericht herbeizuführen. Waßilij wurde nun zum Großfürsten von Nowgorod und Pskow ernannt, Helena dagegen und ihr Sohn Dimitrij so auffallend vernachlässigt, daß Beide am Hofe zu Moskau fast wie Verbannte lebten. Unaufhörlich arbeitete die ränckſüchtige Sophia an dem Sturze Beider und in kurzer Zeit brachte sie es dahin, daß Helena mit ihrem Sohne auf das strengste bewacht, Waßilij aber öffentlich zum Nachfolger Iwan's erklärt ward. Lange überlebte die Fürstin Helena diese Schmach nicht, sie starb wenige Jahre darauf, und kaum hatte sie die Augen geschlossen, so wurde ihr Sohn, der unglückliche Dimitrij, als Staatsgefangener in engen Gewahrsam gebracht. Die Großfürstin Sophia folgte ihrer unglücklichen Schwiegertochter bald nach, und wohl mag ihr Tod auch auf den bejahrten Iwan nachtheilig eingewirkt haben. Er wurde immer schwächer und untergrub durch vieles Fasten seine Körperkräfte noch mehr. Er selbst fühlte das herannahende Ende seines Lebens und war deshalb nur noch damit beschäftigt, die Ruhe des russischen Reichs nach seinem Tode zu sichern. Zu diesem Endzwecke machte er ein Testament, dem zufolge er seinen vier jüngeren Söhnen eben so viel Städte als unabhängiges Eigenthum anwies und es ihnen zur Pflicht machte, in ihrem ältesten Bruder nicht nur den Beherrscher des russischen Reichs, sondern auch ihren Oberherrn anzuerkennen. Seinen ältesten Sohn Waßilij, der bereits das 25. Jahr erreicht hatte, vermählte Iwan III., vielleicht in der besten Absicht, mit der Tochter eines unbedeutenden

Bojaren; bald darauf starb er nach einem 44jährigen, höchst folgerei-
1505 chen Regimente im 67sten Jahre seines Lebens am 7. October 1505,
mit dem Nachruhme eines thätigen und in jeder Beziehung staatsklu-
gen Fürsten, der sich durch die Befreiung seines Volkes von dem
mongolischen Joche ein unvergängliches Denkmal gestiftet hat. —
Ihm folgte sein Sohn **Waßilij IV.**, seinem Vater in vielen Dingen
ähnlich, nur milder und gemäßigter, Eigenschaften, die er zwar gegen
seinen unglücklichen Neffen, den jungen Dimitrij nicht zeigte. Er ließ
diesen in noch strengeren Gewahrsam bringen, und der finstere Kerker
wurde auch schon nach wenigen Jahren das Grab des schuldlosen
Jünglings; er starb 1509. Um das Andenken an ihn auf keine
Weise bei dem Volke hervorzurufen, bestieg Waßilij IV. den großfürst-
lichen Thron ohne alle Krönungsfeierlichkeiten, strebte aber dafür desto
eifriger nach Befestigung seiner Macht und Erweiterung seines Reichs.
Zuerst sicherte er sich den Frieden mit Polen und dem Chan der
Krimm, Mingli-Girei, und richtete dann seine Aufmerksamkeit auf
Kasan, dessen Chan, Machmet-Amin, mehrere russische Kaufleute hatte
überfallen und ermorden lassen. Mit einem Heere von 100,000 Mann,
dessen Fußvolk auf Kähnen die Wolga hinabgeschifft wurde, griff des
1506 Großfürsten Bruder Dimitrij (1506) die Tataren an, ward aber,
da ihm die Reiterei noch nicht gefolgt war, bis an die Wolga zu-
rück gedrängt. Nichts destoweniger erneuerte Dimitrij den Angriff,
und zwar mit so großem Glücke, daß er schon jetzt Kasan erobert ha-
ben würde, hätten sich nicht seine Soldaten, aus Lust nach Beute,
in dem tatarischen Lager zerstreut und sich hier der ausgelassensten
Schwelgerei ergeben. Diesen Umstand benutzte Machmet-Amin, er
überfiel die bewußtlosen russischen Krieger und kaum 7000 Mann ent-
rannen dem Verderben. Trotz dieses Sieges bat Machmet-Amin um
Frieden, der ihm auch von Seiten Waßilij's IV. bewilligt ward. Als
ein Freund Rußland's starb er um das Jahr 1520 und nun setzte
Waßilij den Chik-Alei zum Chan von Kasan ein, dessen äußere, frei-
lich unangenehme Gestalt seinen Unterthanen, die ihn übrigens nur
für einen russischen Geschäftsträger ansahen, Gelegenheit zum Auf-
stande bot. Sie vertrieben ihn im J. 1534, und obgleich nun Wa-
ßilij IV. alles daran setzte, Kasan seiner Herrschaft ganz zu unterwer-
fen, so gelang ihm dies doch nur zum Theil, und erst seinem Nach-
folger ward die Vernichtung des kasanschen Reichs vorbehalten. Schon
während des ersten Kampfes mit Machmet-Amin war der König
Alexander von Polen gestorben und ihm sein Bruder Sigismund,
mit dem Beinamen „der Alte", gefolgt, ein kriegerischer Fürst, der
es nicht unterließ, die Tataren gegen Rußland aufzuwiegeln, dadurch
aber selbst mit Waßilij IV. in blutigen Streit gerieth, der neun Jahre
hindurch mit der größten Erbitterung fortgesetzt wurde und sich endlich
zum Vortheile Rußland's endigte. Im Laufe dieses Krieges eroberte
Waßilij die wichtige Stadt Smolensk wieder, wobei ihm besonders
die Bürger derselben als eifrige Anhänger der griechisch-katholischen
Kirche wichtige Dienste leisteten (1515). Auch wurde der Kampf ge-
gen Sigismund von Polen dem Großfürsten durch den Abfall dreier
polnischen Vasallen, der Gebrüder Glinski, erleichtert, von denen der
ältere, Michael, dem Großfürsten durch seine Feldherrntalente wichtige
Dienste leistete. Sigismund von Polen mußte endlich das Feld räu-

men und rettete sich vorläufig durch Abschluß eines fünfjährigen Waffenstillstandes (1523). Mit der Nichte Michael Glinski's, Helena, vermählte sich Waßilij zum zweiten Male, nachdem er sich von seiner ersten Gemahlin, die ihm keine Kinder geschenkt, hatte trennen lassen. Helena gebar ihm zwei Söhne, Johann (Iwan) und Georg, von denen der erste als Nachfolger Waßilij's für die Entwicklung des russischen Reichs von großer Bedeutung ist. Waßilij IV. starb im Jahre 1534 nach einer 29jährigen Regierung. Da das Regiment des Nachfolgers Waßili's IV. für Rußland ganz besonders wichtig ist, so mögen hier erst einige Bemerkungen über den Zustand des russischen Reichs und über die Stellung des Großfürsten überhaupt folgen. Die großfürstliche Macht hatte bereits einen durchaus festen Charakter angenommen, sein Wille galt als Gesetz; er war der politische Gott seines Volkes, wie denn dies auch in dem Worte: „Gott und der Fürst wollen es — Gott und der Fürst wissen es“ — zur Genüge ausgesprochen ist. Den Willen des Fürsten unterstützte eine große streitbare Macht, 30,000 Bojarensöhne und 60,000 bewaffnete Bauern. Jeder Bojar war für das, ihm verliehene Kronlehn zum Kriegsdienste verpflichtet, und nur die unbemitteltsten erhielten einen äußerst geringen Sold; auch waren die nur wenigen Fußvölker, in der Regel Litthauer oder Deutsche, Miethstruppen. Der Kern der russischen Streitkräfte bestand in Reiterei, die in den großen und weitläufigen Steppen sich leichter bewegen konnte. Bogen und Pfeile, Streitäxte, eiserne Kugeln, lange Dolche, oft auch Schwerter und Piken waren die Hauptwaffen; der Kanonen bediente man sich nur zur Vertheidigung der Festungen; die Offiziere trugen Panzerhemden, Küraſſe und Helme. Jedes Regiment hatte seine Trompeter; auf den Fahnen des Großfürsten war in der Regel Josua abgebildet, wie er der Sonne Stillstand gebietet. Die bei dem Heere angestellten Beamten führten über das Betragen der Einzelnen während des Kampfes eine genaue Kontrolle, und nach ihrer Angabe wurde der Tapfere belohnt, der Feige bestraft. Für seinen Unterhalt mußte jeder Soldat selbst sorgen. Einige Pfund gestoßenen oder getrockneten Hafer, Speck, Salz und Pfeffer waren die einzigen Nahrungsmittel, die er mit sich führte. Mit dieser, in jeder Beziehung dürftigen Kost begnügten sich auch die höheren Offiziere. Das Recht der ausübenden Gewalt so wie der vollziehenden Gerechtigkeit war nur in den Händen des Großfürsten; er allein sprach das Todesurtheil. Durch die lange Gemeinschaft mit den Mongolen hatten sich von diesen viele grausame Manieren in die Kriminalrechtspflege eingeschlichen, und um größere oder geringere Verbrecher zum Geständnisse zu bringen, wandte man die abscheulichsten Torturen an. Den Handel hatten besonders Iwan III. und Waßilij IV. nach Möglichkeit emporgehoben; von den europäischen Kaufleuten, also von Westen und Süden her wurden Silberbarren, Golddraht, Kupfer, Tuch, Spiegel, Messer, Nadeln u. Wein; von Osten durch asiatische Handelsleute Seiden- und Goldstoffe, Perlen und Edelsteine eingeführt. Dagegen führten die Russen aus nach Deutschland: kostbare Pelze, Leder und Wachs; nach Litthauen und der Türkei: ebenfalls Pelzwaaren und Zähne von Seehunden und anderen Thieren; nach der Tatarei: Sättel, Zäume, Tücher, Leinewand, Kleider und Leder, wogegen man gewöhnlich asiatische Pferde

1554

eintauschte. Das Ausführen eiserner Waffen war auf das strengste verboten. Die Haupthandelsplätze waren Moskau, Nowgorod und die Ufer der Mologa, zu welchen Letzteren besonders die türkischen und asiatischen Kaufleute kamen und einen besonderen Tauschhandel trieben. Moskau wurde von polnischen und litthauischen, Nowgorod von dänischen, schwedischen und deutschen Handelsleuten besucht. Für alle aus- und eingehenden Waaren wurde dem Großfürsten ein Zoll entrichtet. Zu Moskau, Nowgorod, Twer und Pskow wurden die russischen Silber- und Kupfermünzen geschlagen. Eigene Goldmünzen hatte Rußland nicht, doch waren sowohl litthauische wie römische und auch ungarische Dukaten im Umlauf. Der Handel so wie überhaupt das Reisen waren mit vielen Mühseligkeiten verknüpft, zumal bei ungünstigem Wetter, da man von wirklichen Straßen nichts wußte. Auf den besuchtesten Wegen befanden sich an gewissen Stationen Pferde, die zur Bequemlichkeit der Reisenden und Posten dienten. Im Charakter der Russen herrschten in jener Zeit Hang zum Wohlleben, zum Müßiggange und zur Schwelgerei, und bei den Kaufleuten im Handel List und Betrug vor. Sklaverei und Leibeigenschaft galt durch ganz Rußland. Bauern, Kriegsgefangene und Schuldner, die nicht zahlen konnten, wurden für leibeigen angesehen. Der Vornehme behandelte den Geringeren mit Stolz und Verachtung; der Adel sonderte sich von dem Bürgerstande streng ab und unterhielt mit ihm keine Verbindung. Die Frauen aller Stände lebten nicht viel besser als Gefangene; nur selten durften sie die Kirche besuchen; ihr Loos war in jeder Beziehung bedauernswürdig, zumal da sie bei Verheirathungen weder nach Neigung noch Willen gefragt wurden. Die Wohnungen der Russen, so wie ihr Hausrath war einfach, dagegen zeigten sie in ihren Kleidern eine fast übertriebene Prachtliebe. Als strenge Anhänger der griechischen Kirche haßten sie die Katholiken und verachteten die Juden; überhaupt ward gegen alle Fremde eine große Zurückhaltung gezeigt, und die Gesandten auswärtiger Fürsten waren bei ihrem Eintritte in Rußland dem lästigsten Formenwesen unterworfen. Die russische Sprache war die allgemein verbreitete, sie wurde vom Volke und bei Hofe gesprochen; eine Literatur hatten die Russen noch nicht, und durch die Uebersetzung einiger Kirchenväter und der Geschichte einiger römischen Kaiser, so wie durch einige Versuche von Romanen wurden die ersten Anfänge derselben gemacht. Im Allgemeinen bot Rußland der Willenskraft eines energischen Fürsten ein fast unermeßliches Feld. — Waßilij IV. hinterließ bei seinem Tode zwei Söhne Iwan und Georg, von denen ihm der erste, in einem Alter von vier Jahren, als **Iwan IV.** auf dem großfürstlichen Throne von Moskau folgte. Die Vormundschaft und mit ihr die Regentschaft erhielt seine Mutter Helena, und ihr zur Seite stand ihr Oheim, der greise Fürst Michael Glinski. Abgesehen davon, daß es den Russen nicht behagte, die verwittwete Großfürstin, statt im Kloster, wie dies bei großfürstlichen Wittwen bisher immer der Fall gewesen, an der Spitze der Regierung zu sehen, zeigte man auch bald offene Unzufriedenheit über Helena's Liebeshändel mit dem Knäsen Obolenski. Zu den Ohren der Großfürstin drangen die Worte des Tadels, und mehrere Bojaren mußten ihre Freimüthigkeit mit dem Leben bezahlen. Michael Glinski, sicher, wie er glaubte, als Oheim

der Großfürstin, wollte nun Vorstellungen machen, bedachte aber nicht, daß der leidenschaftlichen Helena seine Worte nur noch größere Leidenschaft und mit dieser Zorn und Rache einhauchen würden. Laut beschuldigte sie den schwachen Greis ehrgeiziger Pläne, und Glinski verlor auf Befehl seiner grausamen Nichte die Augen und ward in ein Kloster gesperrt, wo er bald darauf starb. Jetzt kannte die Willkühr der Großfürstin keine Gränzen mehr und viele Großen, die ihren Zorn fürchteten, verließen das Reich und reizten Sigismund von Polen zum Kriege auf, der indeß dem Könige von Polen nicht sonderlichen Vortheil brachte. Am Hofe der Großfürstin nahm man fast gar keinen Antheil an den Staatsgeschäften oder vielmehr befanden sich diese in den Händen habsüchtiger Kreaturen. Der Oheim des jungen Großfürsten, Andreas, war noch der Einzige, der sich des Reiches und der Rechte seines Neffen annahm; dadurch erweckte er den Argwohn Helena's, und er ward auf diese Weise veranlaßt, feindlich gegen die Großfürstin aufzutreten. Der Buhle derselben, der Knäse Obolenski, zog ihm entgegen, und statt als Mann zu fechten, unterwarf sich Andreas und endete sein Leben in schmachvollem Kerker. Zum Glück für Rußland rief der Tod auch die Großfürstin Helena (1537) ab; die Vermuthung, daß sie Gift erhalten, scheint viel Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, denn die Grausamkeit, mit der sie gegen die Anhänger des Fürsten Andreas verfahren ließ, erfüllten den Adel und das Volk mit dem wüthendsten Hasse. Als sie gestorben, zerfiel ihre Parthei; die Gegenparthei behielt die Oberhand, und suchte sich durch die Hinrichtung des Knäsen Obolenski für die Unthaten der Großfürstin Helena zu rächen. Mitten unter solchen scheußlichen Scenen hatte der junge Großfürst Iwan IV. das siebente Jahr erreicht; der Tod seiner Mutter warf ihn in die Hände einer anderen Parthei, die nicht nur ein förmliches Raubsystem statt einer Verwaltung einführte, sondern auch den unmündigen Großfürsten mit Verachtung behandelte. Fünf Jahre hatte Iwan IV. in dieser drückenden Abhängigkeit gelebt, da versuchte er es, sich derselben zu entziehen; aber die wenigen Freunde, die das Unternehmen ausführen sollten, fielen als Opfer ihrer Treue, und noch größere Schmach wurde dem Großfürsten angethan. In dieser Verwirrung erhob sich plötzlich Sapha-Gerei, der Chan der Krimm, gegen Rußland, aufgereizt durch einen russischen Großen; er hoffte bei den inneren Partheikämpfen auf einen gewissen Sieg; aber der Tataren-Chan irrte sich. Kaum zeigte sich die allgemeine Gefahr, so vereinigten sich alle Partheien und trotz der kräftigen Unterstützung, die den Tataren von den Türken geleistet ward, wagten sie doch keinen Angriff auf das russische Heer, sondern zogen sich eiligst zurück. Nach Abwendung dieses gefährlichen Sturmes herrschte in Moskau bald wieder die alte Zwietracht. Mit Entsetzen sah Iwan die Zerrüttung des Reichs, die Wuth der Partheien. Der Druck, unter welchem er bis jetzt gelebt, hatte indeß seinen Geist nicht niedergebeugt, vielmehr demselben Kraft und Reife gegeben, und er hatte demnach kaum sein 14. Jahr erreicht, so trat er seinen Feinden mit Energie entgegen, erklärte laut, er würde jetzt herrschen und verhängte über Alle, die zu seiner Erniedrigung mitgewirkt, ein fürchterliches Strafgericht. Alles zitterte vor ihm, und Iwan, jetzt die lang entbehrte Freiheit in ihrer ganzen Größe fühlend, erkannte in

1537

dieser Unterwürfigkeit zur Genüge die Schlechtigkeit der Menschen und glaubte sich berechtigt, seine Macht auf jede Weise zeigen zu müssen. Dieser unselige Gedanke machte ihn zum Tyrannen, und er vergaß seiner Würde so sehr, daß er nicht selten an der Spitze wilder Genossen die Straßen von Moskau durchzog u. jeden ohne Unterschied des Standes und Geschlechts tödtete, der ihm in den Weg kam. Wie vor einem blutgierigen Ungeheuer flohen seine Unterthanen vor ihm, und die edelsten Männer fielen oft als Opfer seiner Wuth und Mordlust. So trieb es Iwan IV. zwei Jahre hindurch, da ließ er sich von dem Metropoliten krönen, nahm den Titel „Czar von Rußland" an und vermählte sich mit der klugen und liebenswürdigen Anastasia, der Tochter des Fürsten Roman Juriewitsch (1547). Ihrer Sanftmuth gelang es, den wilden Sinn Iwan's zu zähmen, und bald ging in seinem ganzen Wesen eine so auffallende Veränderung vor, daß Abscheu und Furcht, die sonst seine Nähe eingeflößt, der Achtung und dem Vertrauen wichen. Alle seine Unterthanen hatten jetzt freien Zutritt zu ihm, herablassend hörte er ihre Klagen, und wo er nicht gleich helfen konnte, da ertheilte er Rath und Trost. Dabei griff er mit regem Eifer, mit Umsicht und Willenskraft in die Angelegenheiten des Staates ein, umgab sich mit würdigen Männern und zeigte in allen Dingen, wie er ernstlich bemüht sei, die Verirrungen seiner Jugend vergessen zu machen. Als sich Iwan auf solche Weise in kurzer Zeit die Liebe seines Volks erworben, dachte er daran, Rußland für die Zukunft von allen Angriffen und Einfällen der Tataren zu befreien. Ein stehendes Heer schien ihm hierzu das beste Mittel, und deshalb bildete er eine stehende Leibwache, die Strelizen, die statt der Bogen und Pfeile, mit Feuergewehren bewaffnet waren. Dann hob er unter den Truppen allen Rang-Unterschied auf und setzte fest, daß Muth und Talente auch den Niedrigsten zur höchsten Ehrenstelle befördern könnten. Als er diese wichtige Angelegenheit glücklich durchgesetzt hatte, übte er die neuen Truppen in einzelnen Zügen gegen die Tataren, besonders gegen Kasan, das aber immer noch stark genug blieb, um der Macht des Czar zu trotzen. Da faßte Iwan einen kühnen Plan; er wollte eine neue Stadt in der Nähe von Kasan anlegen und wählte hierzu einen steilen Berg, wenige Stunden von der genannten Stadt entfernt, an den Ufern der Swiaga, nicht weit von der Mündung dieses Flusses in die Wolga. Alle Materialien zu den Häusern der Stadt*) wurden in Moskau fertig gemacht und die Balken genau in einander gepaßt, dann auf Kähne geladen und die Wolga hinabgefahren. Von einem undringlichen Nebel begünstigt, gelangten die Russen glücklich bis an den Fuß des Berges und nach rastloser Anstrengung stand in wenigen Wochen die neue Stadt da, welche den Namen Swiaysk erhielt. Vornehme Moskowiten, Kaufleute und Gewerbtreibende siedelten sich daselbst an; sie verrieth schon in wenigen Monaten ein reges Leben, und durch die Unterwerfung der benachbarten Tscheremissen, welche Tribut zahlten und 40,000 waffenfähige Männer zum Kampfe stellen wollten, war

*) In den meisten russischen Städten bestanden die Häuser aus Holz, daher es auch im Russischen heißt „eine Stadt zimmern" — nicht bauen.

sie auch vor jedem Ueberfalle gesichert. Die Bewohner von Kasan ahnten, was ihnen von der neuen Stadt bevorstehen würde, und befestigten daher ihre Mauern und Wälle. Das Heer Iwan's störte sie in diesem Beginnen nicht, denn der Czar selbst war noch nicht bei diesem zugegen, sondern kam erst um die Mitte des Jahres 1552 an. 1552 Nun rüstete er sofort und traf die nöthigen Vorkehrungen zur Belagerung. Ringsum ward Kasan eingeschlossen, und fiel endlich nach der tapfersten Gegenwehr im Herbste des schon genannten Jahres. Der Chan Mahomet Indiger wurde gefangen genommen und nach Moskau abgeführt, wo er zur christlichen Religion übertrat und bis an seinen Tod in einer anständigen Haft lebte. Ohne auf die Ansicht seiner klügeren Diener zu hören, die den Czar riethen, den Winter über in Kasan zu bleiben, kehrte Iwan nach Moskau zu seiner Gattin zurück, die ihm eben einen Sohn geboren hatte. Dies unweise Verfahren hatte die Folge, daß die versprengten Tatarenhaufen noch mehrere Jahre hindurch das russische Gebiet beunruhigten, bis sie endlich von dem tapferen Iwan Tscherematef gänzlich unterworfen wurden. Kasan's Untergang erfüllte die Chane von Astrachan und der Krimm mit Furcht und Schrecken; sie baten demüthig um Frieden, benutzten aber doch jede Gelegenheit, um das russische Reich zu beunruhigen. Der Chan von Astrachan unterwarf sich zuletzt ganz dem Czar, nahm die christliche Religion und mit dieser den Namen Simeon an und wurde bald der vertrauteste Freund Iwan's, in dessen Nähe er zu Moskau lebte. Neben den unaufhörlichen Kämpfen gegen die östl. und südl. Nachbaren, mußte Iwan IV. sich auch gegen den Westen, gegen die Liefländer, Schweden und Polen richten. Esthland mit der Stadt Reval ergab sich den Schweden, der Heermeister Gotthard Kettler von Liefland unterwarf sich dagegen dem Könige von Polen und wurde dafür zum Herzoge von Kurland ernannt und für sich und seine Nachkommen mit diesem Gebiete belehnt. Darüber gerieth der Czar Iwan mit dem Könige Sigismund II. (August) in Krieg, welcher jedoch großentheils zu Gunsten Rußland's endete. Indeß hatten die vielen Kämpfe, in welche Iwan mit seinen Nachbaren verwickelt wurde, dennoch für das Innere Rußland's die nachtheiligsten Folgen; Unruhen und Verschwörungen brachen zu wiederholten Malen aus und verwandelten den Charakter Iwan's so, daß er seit dem Tode seiner Gemahlin in die entsetzlichste Tyrannei verfiel und in blinder Raserei Abscheulichkeiten ausübte, wie sie kaum von den Grausamsten der römischen Kaiser vollführt worden waren. Schuldige und Unschuldige büßten ihr Leben unter den gräßlichsten Martern, weder Rang, noch Alter, noch Geschlecht schützte vor der Wuth Iwan's; er glich in der That einem Raubthiere. Während so die Unterthanen des Czar in beständiger Sorge um ihr Leben schwebten, während namentlich in Moskau Keiner sein Haus zu verlassen wagte, ohne von den Seinigen für immer Abschied zu nehmen, überraschte es Alle, als Iwan plötzlich erklärte (1563), er wolle die Regierung niederlegen 1563 und sich in den Privatstand zurückziehen. Er übertrug seinem Freunde Simeon, ehemaligen Chan von Astrachan, die Verwaltung der Geschäfte und erbaute sich in der Nähe von Moskau einen großen Palast, den er Alexandrowa Sloboda nannte. Mehrere Städte mit ihren Gebieten behielt er sich zu seinem Unterhalte vor (man nannte

dies Opritschina d. h. Vorbehalt) und umgab sich mit einer zahlreichen Leibwache, Opritschinkis genannt. Das Volk fing an, freier zu athmen, doch nur zu bald zeigte sich, daß die Abdankung des Czar nur scheinbar sei. Er fuhr fort, die Staatsgeschäfte zu leiten und gegen Alle zu wüthen, die ihm nur irgend verdächtig schienen. Die wilden Opritschinkis, die Iwan absichtlich aus der Hefe des Volkes gewählt hatte, um in ihnen desto willigere Werkzeuge zur Unterdrükkung der Großen zu haben, vollzogen seine blutigen Befehle mit abscheulicher Pünktlichkeit; sie durchstreiften das Reich nach allen Seiten und galten überall für die sichersten Boten des Todes. Aus dieser schrecklichen Ruhe, in welcher Iwan zu schlummern schien, erweckten ihn verschiedene Einfälle der Türken und Tataren von Astrachan; er trat ihnen kräftig entgegen und sofort war auch die Gefahr beseitigt. Während der Czar hiemit beschäftigt war, wurde ihm hinterbracht, daß Nowgorod sich zum Abfalle von seiner Herrschaft vorbereite und mit dem Könige von Polen im Geheimen einen Bund geschlossen habe. Sofort rüstete er sich, die verrätherische Stadt zu bestrafen. Seine wilden Banden mußten sich längs der Straße nach Nowgorod verborgen halten und Jeden tödten, der von dorther kam.
1570 Er selbst zog an der Spitze eines zahlreichen Heeres (1570) gegen die sorglose Stadt, die ihr Verderben ahnte, als sie das Anrücken des Czar erfuhr. Die vornehmsten Geistlichen und Bürger zogen dem finsteren Iwan entgegen; sie wurden auf der Stelle niedergemetzelt. Nun trat ihm der Erzbischof (dieser war besonders der Verbindung mit Polen verdächtig) mit dem Kruzifixe entgegen; Iwan fuhr ihn hart an, zog in die Hauptkirche von Nowgorod, ließ hier eine Messe lesen und begab sich dann in den erzbischöflichen Pallast, wo seiner ein Mahl harrte. Kaum hatte er sich niedergelassen, so gab er seinen wilden Banden den Befehl zum Morden. Sein Gebot wurde vollzogen, und in wenigen Wochen waren 15 bis 16000 der edelsten Bürger von Nowgorod erwürgt. Nachdem Iwan seinen Blutdurst gesättigt, ließ er die übrig gebliebenen Bürger zusammen rufen und ermahnte sie zur Treue. Zitternd gelobte sie dem Czar Unterwürfigkeit, er verließ Nowgorod, das durch jenes Blutbad den letzten Schimmer seiner Größe verloren hatte. Ein gleiches Schicksal hätte den Bürgern von Pleskow und Twer bevorgestanden, wenn sie nicht durch Unterwürfigkeit und große Geschenke das Verderben von sich abgewandt hätten. Dagegen ließ Iwan seine Wuth gegen Moskau aus, dessen vornehmste Bewohner, darunter mehrere Verwandten des Czar, ebenfalls im Verdachte einer Verbindung mit Polen standen. Die Greuel, welche hier verübt wurden, sind ohne Zweifel übertrieben worden, aber wenn auch nur der zwanzigste Theil von dem wahr ist, was zum Theil von Zeitgenossen berichtet worden, so bleibt immer noch so viel übrig, um die Grausamkeiten eines Nero und anderer Ungeheurer zu übertreffen. Indem Iwan auf solche Weise den Ungehorsam seines Volkes strafte, erhoben sich die Polen und Schweden, die Türken und Tataren gegen ihn, und zwar mit solcher Gewalt, daß sein Untergang unvermeidlich schien. Aber mit unerhörten Anstrengungen bot er allen seinen Feinden Trotz und
1582 erkämpfte sich einen ehrenvollen Frieden (1582). Während er noch gegen die Polen im Kampfe begriffen war, zeigte er absichtlich eine

große Unthätigkeit, theils weil es ihm ganz erwünscht kam, daß die Güter der russischen Bojaren verheert wurden, theils weil er voraussah, daß Hunger und Kälte die Polen von selbst zurücktreiben würden. Die vornehmen Russen hielten Iwan's Unthätigkeit für Altersschwäche und ersuchten ihn daher, seinem ältesten Sohne den Oberbefehl über das Heer zu geben. Dies hielt Iwan für eine Geringschätzung seiner Person und nicht nur litten Alle, die jenen Vorschlag gemacht, den Tod, sondern im Zorne schlug er seinen Sohn so heftig mit einem Stocke auf den Kopf, daß dieser nach zwei Tagen seinen Geist aufgab. Diese letzte That erfüllte Iwan mit Entsetzen vor sich selbst; er gebehrdete sich wie ein Wahnsinniger und verschwendete seine Schätze an die Klöster und Geistlichen, damit sie nur für das Heil seiner Seele beten möchten. Sein Lebensmuth war gebrochen und nach zwei Jahren stieg er selbst ins Grab (1584), nachdem er 50 Jahre geherrscht hatte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß partheiische Zeitgenossen seinen Charakter durch erdichtete Grausamkeiten entstellt haben; denn so werden namentlich Belustigungen von ihm erzählt, die jede nur denkbare Grausamkeit überbieten. Daß er mit fürchterlicher Strenge die Verräther bestrafte, war gewiß nothwendig, sollte das Ansehn des Czaren-Thron erhalten und befestigt werden; wie und auf welche Weise dies geschah, darf um so weniger in Anschlag gebracht werden, da es ohne Zweifel übereinstimmend war mit dem Geiste des Zeitalters. Von seinen Zeitgenossen erhielt Iwan *) den Beinamen der Schreckliche, doch zeichneten ihn Scharfblick, Tapferkeit, rastlose Thätigkeit und Beharrlichkeit in der Ausführung seiner Entschlüsse aus, und vermöge dieser Eigenschaften vermehrte er die innere und äußere Macht seines Reiches. Gleich große Verdienste hat er um die Verbesserung des Kriegswesens und die Beförderung des Handels. Ein höchst wichtiges Ereigniß aus der Zeit seiner Regierung ist die Unterjochung Sibiriens durch den Kosackenhetman Jermak Timofiejew (1580). Derselbe hatte eine Zeit lang Räuberei getrieben und der Czar schickte ein Truppenkorps gegen ihn, um ihn zu bestrafen. Jermak floh mit 6000 Mann in die Steppen Sibiriens, dessen bis dahin noch freie Völkerstämme er unterjochte. Als ihm dies gelungen, stellte er das Land dem Czar zur Verfügung und gewann dadurch seine Gnade und Gunst. — Mit England schloß Iwan schon 1564 einen Handelsvertrag ab, auch wurde unter ihm in Moskau im J. 1564 die erste Druckerei von einem Dänen angelegt, und mit seiner Bewilligung durften sich die deutschen Lutheraner in Moskau eine Kirche erbauen. Die Gerechtigkeitspflege ließ er sich sehr angelegen sein und zwei Gesetzbücher für Civil- und Kriminalfälle entwerfen. Alle diese Einzelnheiten beweisen zur Genüge, daß er der inneren Organisation seines Reiches eine rege Theilnahme widmete. — Iwan IV. hinterließ von zwei Gemahlinnen zwei Söhne, den schon 37jährigen Feodor und den jungen Dimitrij. Der Erste, obgleich

1584

*) Iwan heißt in vielen Geschichtsbüchern Iwan II., er ist aber, seit der Erhebung Moskau's über alle übrigen russischen Fürstenthümer der Vierte dieses Namens, wie dies unten in der Regententabelle nachzusehen ist.

schwach an Geist und Körper, übernahm, auf Bitten der Abgeordneten des Adels, die Regierung, in deren Leitung ihn drei vornehme Bojaren unterstützen sollten. Unter diesen befand sich der eigene Schwager des Czar, der ehrgeizige und herrschsüchtige Boris Godunow. Mit großen Geistesgaben verband er Grundsätze, die ihn kein Mittel verschmähen ließen, welches nur irgend zur Erreichung seiner Absichten geeignet war. Sich seiner Talente bewußt, war er kühn genug, nach der Alleinherrschaft zu streben, und deshalb verdrängte er nicht nur in kurzer Zeit seine Amtsgenossen, und ließ sie über die Seite schaffen, sondern auch der junge Dimitrij, der Bruder des Czar, auf den einst der Thron übergehen mußte, da Feodor keine Kinder hatte, erlag seinen fluchwürdigen Ränken. Der Prinz Dimitrij lebte mit seiner Mutter fern vom Hofe in der Einsamkeit zu Uglitsch und wurde dort erzogen. Am hellen Tage tödteten die, von Boris Godunow geschickten Mörder den neunjährigen Prinzen, der 1591 sorglos spielte (1591), und nachdem die ruchlose That geschehen, ward dem Czar berichtet, sein Bruder sei eines natürlichen Todes gestorben. Mit dem tragischen Ende Dimitrij's war die letzte Schranke gefallen, welche dem herrschsüchtigen Boris den Weg zum Throne versperrt hatte; er fürchtete jetzt nichts mehr, und um sich Anhänger unter dem Adel und dem Volke zu verschaffen, suchte er die Ruhe Rußland's im Innern zu erhalten und die auswärtigen Feinde des Reichs durch Verträge zufrieden zu stellen. Indeß so günstig sich auch Alles für Boris gestaltete, so schienen doch plötzlich alle seine Anstrengungen vergebens, alle errungenen Vortheile vernichtet zu sein, denn Feodor's Gemahlin gebar eine Tochter. Der Czar war entzückt; mit freigebiger Hand spendete er an alle Klöster des Reichs Geschenke, entließ viele Gefangenen ihrer Haft, ja er sandte selbst nach Jerusalem bedeutende Summen, auf daß auch dort für die Erhaltung seiner Tochter gebetet werden möchte. Allein schon nach einigen Jahren starb die Prinzessin Theodosia, jedoch ist es zweifelhaft, ob Boris Godunow den Tod derselben herbeigeführt. Nicht lange darauf starb auch der 1598 schwache **Feodor I.**, zu Anfang des Jahres 1598 nach einer 14jährigen Regierung, an der er selbst wenig Antheil gehabt hatte. Während seines Regiments wurden die Eroberungen in Sibirien fortgesetzt, auch erhielt die russische Kirche in der Person des Erzbischofs Hiob von Moskau ihren ersten Patriarchen. Feodor starb als der letzte männliche Sproß des Hauses Rurik, welches länger als sieben Jahrhunderte über Rußland geherrscht. Durch die letzten Regenten des Hauses Rurik ist der erste Grund zur Größe Rußlands gelegt worden. — Von dem Tode Feodor's I. bis zur Gelangung des Hauses Romanow auf den Thron von Rußland bietet die Geschichte dieses Reiches ein Bild der zügellosesten Anarchie und Verwirrung, die wenigen Jahre abgerechnet, während welcher der Usurpator Boris Godunow das Zepter in Händen hielt. In diese Zeit fallen jene Versuche mehrerer Abentheuer, unter der Maske des ermordeten Dimitrij Rechte auf den Thron der Czaren geltend zu machen; den plumpsten Kunstgriffen Einzelner gelingt es, die wankelmüthige Menge momentan für sich zu gewinnen; dennoch hängt das Volk, nachdem es sich im wilden Taumel von einem Betrüger abgewandt, eben so leichtgläubig einem andern an, und öffnet durch diese flüchtigen Aufwallungen,

in denen die politische Selbstständigkeit der Russen fast untergeht, den Feinden des Reichs, den Polen, die Bahn, bis in das Herz des Landes vorzudringen und sich mit den Schätzen Rußland's zu bereichern. Alle alten Feinde Rußlands erheben sich in dieser gefahrvollen Zeit, und als es endlich der Vaterlandsliebe eines einzelnen, hochherzigen Mannes glückt, sich und seine Mitbrüder vom Verderben zu erretten, als endlich ein geordneter Zustand zurückkehrt, muß Rußland mit großen Opfern die mühsam erlangte Ruhe erkaufen. Weit über ein halbes Jahrhundert hindurch ringen die ersten Czaren des Hauses Romanow mit den Furien der Zwietracht, immer nur besorgt, der inneren Macht eine feste Grundlage zu geben. Dann erst besteigt gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts Peter der Große den Thron und legt den Grundstein zu jener Monarchie, die jetzt, nachdem kaum anderthalb Jahrhunderte verflossen, den neunten Theil der bewohnten Erde in sich faßt.

Als Feodor I., der Letzte der großen Dynastie (so wird das Haus Rurik genannt) bei seinen Ahnen eine Ruhstätte gefunden, traten die Bojaren zur Wahl eines neuen Czar zusammen, und obgleich dem, mit dem letzten Czar von mütterlicher Seite her verwandten Hause Romanow ein näheres Recht auf den Thron zustand, so ward doch Boris Godunow erwählt. Lange mußte Boris gebeten werden, ehe er das Zepter annahm, als er aber den Thron bestiegen, vermehrte er durch Herablassung und übertriebene Freigebigkeit seinen Anhang und ließ im Geheimen alle diejenigen über die Seite schaffen, die ihm mit gegründeteren Ansprüchen in den Weg treten konnten. Er ward mit großer Feierlichkeit gekrönt, schwur vor dem versammelten Volke, daß er mit seinen Unterthanen Alles, was er besitze, theilen wolle und zerriß zum Zeichen dieser Worte sein Hemd. Er hielt in vielen Dingen Wort. Rastlos arbeitete er daran, sein Volk aufzuklären; er berief Künstler und Handwerker aus anderen Ländern Europa's herbei und bewilligte besonders den englischen und französischen Apothekern und Aerzten große Rechte. Russische Jünglinge schickte er zu ihrer Ausbildung nach Deutschland und begünstigte auf alle Weise die Wissenschaften. Dabei sah er auf strenge Handhabung der Gerechtigkeit, reinigte die Straßen von Räuberbanden, unternahm, um den Armen Beschäftigung zu verschaffen, große Bauten und gab, als eine dreijährige Hungersnoth Tausende fortraffte, bereitwillig alle seine Schätze her, um den Jammer zu mildern. Von gewaltsamen Maaßregeln war Boris kein Freund, deshalb vermied er auch öffentliche Hinrichtungen. Wer ihm gefährlich schien, ward in aller Stille unschädlich gemacht. Fast in jedem angesehenen Hause in den bedeutenden Städten des Reichs hatte er seine Spione, die dem Czar alles Verdächtige berichteten. Ihren Angaben schenkte er vollen Glauben, und Schuldige und Unschuldige erlitten auf diese Weise, besonders aber die Mitglieder des Hauses Romanow, die härtesten Verfolgungen. Dennoch gedieh unter seiner kurzen Herrschaft der Wohlstand des russischen Reichs, bis dessen Ruhe durch ein Ereigniß gestört ward, von dem Niemand eine Ahnung haben konnte. — Der Sohn eines armen Bojaren, Jakob Otrepiew, ward von seinen Eltern nach Moskau geschickt, um sich dort die geringen Kenntnisse zu verschaffen, die in jener Zeit zu einer wissenschaftlichen Ausbildung gehörten.

Er zeichnete sich bald durch seine Fähigkeiten aus, widmete sich dem geistlichen Stande, trat in einen Mönchsorden und nahm den Namen Gregorius an. Auch hier that er sich in kurzer Zeit so hervor, daß ihn der Patriarch Hiob als Diakonus in seinen Pallast nahm und sich seiner zum Bücherabschreiben bediente. Hier fiel er bald mehreren Personen auf, die den ermordeten Dimitrij gekannt hatten; sie verschwiegen Otrepiew nicht, daß er mit dem Prinzen Dimitrij eine große Aehnlichkeit habe. Diese Nachricht reichte hin, den gewandten und ehrgeizigen Otrepiew zu einer kühnen That zu treiben. Nachdem er sich auf schlaue Weise über den Charakter und die Gewohnheiten des Dimitrij unterrichtet hatte, fing er sein abentheuerliches Unternehmen damit an, daß er gegen seine nähere Umgebung äußerte, er sei nicht der, welcher er scheine, er sei zu hohen Würden berufen, endlich, er sei der todt geglaubte Dimitrij und würde bald auftreten, um den väterlichen Thron in Anspruch zu nehmen. Man verlachte ihn, doch gab Boris, dem diese Reden zu Ohren gekommen, einem seiner Sekretaire den Befehl, den Abentheurer nach einem entfernten Kloster des Reichs zu schaffen. Dieser, statt sich des Auftrags sogleich zu entledigen, säumte damit, und Gregor Otrepiew erhielt Zeit, sich durch die Flucht zu retten. Er hielt sich nun einige Zeit in verschiedenen Klöstern auf, aus denen er wegen Uebertretung der Fasten stets entfernt ward. Mit Hunger und dem größten Elende kämpfend trieb er sich herum und gelangte endlich nach Polen, wo er bei dem Fürsten Adam Wichnewetski Dienste nahm. Dem Verderben kaum entronnen, griff er seine kühne Idee wieder auf und verfaßte im Geheimen eine Schrift, in welcher er sich für den Prinzen Dimitrij, den Sohn Iwan's IV., ausgab und umständlich erzählte, wie statt seiner der Knabe eines Priesters ermordet, wie ihn mehrere treue Bojaren lange Zeit verborgen gehalten und wie er sich endlich unter unzähligen Gefbhren den Nachstellungen des grausamen Boris entzogen habe. Er berief sich zur Bekräftigung seiner Worte auf ein goldenes, mit Diamanten besetztes Kreuz, welches er auf der Brust als ein Andenken seines Pathen, des Fürsten Mstislawski, trage. In seiner Lagerstätte verbarg er dies Dokument, stellte sich bald darauf krank und verlangte bei zunehmender Schwäche den Trost eines Geistlichen. Diesem entdeckte er Alles und durch eben denselben erfuhr der Fürst das Geheimniß, und erstaunt und erfreut, eine so hohe Person unter seinem Dache zu haben, wurde keine Mühe gespart, das Leben des Kranken zu retten. Schnell gesundete der scheinbar schwache Otrepiew, und sofort empfahl der Fürst Konstantin Wichnewetski, der Bruder Adams, den Pseudo-Dimitrij seinem Schwiegervater, dem mächtigen Mnichek, Woiwoden von Sendomir. Dieser nahm Otrepiew in sein Haus, billigte dessen Liebe zu seiner schönen und ehrgeizigen Tochter Marina, versprach sie ihm jedoch nur dann erst zur Gemahlin, wenn er den russischen Thron bestiegen haben würde. Hierauf stellte Mnichek den Abentheurer dem polnischen Reichstage vor, wo dieser durch eine rührende Darstellung der erduldeten Leiden Aller Herzen für sich gewann, so daß König Sigismund, der selbst den Frieden mit Rußland nicht brechen wollte, seinen Vasallen die Erlaubniß ertheilte, dem Unglücklichen Hülfe zu leisten. Der Czar Boris, durch die Nachricht von dem Auftreten des falschen Dimitrij aufgeschreckt, sandte im Ge=

heimen Späher nach Polen, die bald in dem vorgeblichen Prinzen den Diakonus Gregorius Otrepiew erkannten. Der unglückliche Sekretair, dessen Saumseligkeit Otrepiew's Flucht begünstigt hatte, büßte seine Nachlässigkeit mit Tode, dem Könige Sigismund von Polen ward aber schleunigst berichtet, daß der, den er für den Prinzen Dimitrij anerkenne, ein Betrüger sey. Die Worte des Czaren fanden, da man ihn allgemein für einen Usurpator hielt, keinen Glauben, vielmehr vergrößerte sich der Anhang des falschen Dimitrij mit jedem Tage, so daß er es in kurzer Zeit wagen durfte, die Gränzen Rußlands zu überschreiten. Das kühne Beginnen ließ den glänzendsten Erfolg erwarten, denn nicht nur öffneten mehrere angesehene Städte dem Abentheuerer die Thore, sondern ganze Provinzen traten zu ihm über. Boris stellte sich dem falschen Dimitrij mit ansehnlichen Streitkräften entgegen und besiegte ihn in mehreren Schlachten; aber die Vortheile, welche er hierdurch gewann, waren nicht von der Art, um den Geist der Empörung, der sich überall zeigte und auch den Weg nach der Czarenstadt Moskau gefunden hatte, zu unterdrücken. Derselbe Geist theilte sich dem Heere mit, so daß sich Boris auf die Treue desselben nicht mehr verlassen konnte. Von Gewissensbissen gefoltert, mit Argwohn gegen Jeden erfüllt, wurde Boris von der schrecklichsten Unruhe geplagt; in diesem Zustande länger zu leben, hielt er für unmöglich; er nahm Gift (nach anderen Nachrichten soll es ihm beigebracht worden sein), hüllte sich in eine Mönchskutte und gab seinen Geist auf, in den letzten Tagen des April 1605. Noch befanden sich unter den Anhängern des Boris so mächtige Bojaren, daß diese es wagen konnten, seinen 16jährigen Sohn Feodor zum Czaren von Rußland auszurufen und die Vormundschaft über ihn seiner Mutter zu übergeben. Indeß damit ward das Verderben nur vergrößert; die Empörung und Anarchie nahmen unter diesem schwachen Regimente zu; auch die Großen des Reichs traten auf die Seite des falschen Dimitrij, der sich endlich durch sein persönliches Auftreten auch des Heeres versicherte. Nur Wenige ließen sich von dem allgemeinen Taumel nicht fortreißen; sie flohen, um sich einer besseren Zeit aufzusparen. Unterdessen erkannte auch Moskau den Abentheuerer an; eine besondere Gesandschaft der mächtigen Stadt begrüßte ihn als Czar; er nahm die Würde an und sprach über den jungen Czar Feodor und seine Mutter sofort das Todesurtheil aus, welches auch ohne Säumen vollzogen ward. Die Schwester des unglücklichen Feodor, Arenia, wurde in ein Kloster gesteckt, der Leichnam des Boris aber aus dem Grabe hervorgerissen, auf das scheußlichste gemißhandelt und dann verscharrt. Diese Scenen der Grausamkeit gingen dem Einzuge des falschen Dimitrij in Moskau voran; als Dimitrij Iwanowitsch krönte ihn der Patriarch, und auch die noch lebende Gemahlin Iwan's IV., die Mutter des echten Dimitrij, erkannte den Abentheuerer für ihren Sohn an und umarmte ihn vor dem versammelten Volke. Glaubte nun auch die leicht zu täuschende Menge an die Echtheit des Dimitrij, so gab es doch unter den russischen Großen noch Zweifler, deren man sich durch heimliche Hinrichtungen zu entledigen suchte. Auch den Bruder der Czarin Mutter, den Fürsten Waßilij Iwanowitsch Schuiskoi, traf, da er als Anstifter einer Verschwörung gegen den neuen Czar angeklagt ward, das Todesurtheil, doch ward er auf Fürbitten seiner

1605

Schwester nicht nur begnadigt, sondern erhielt auch alle seine Würden wieder. Der falsche Dimitrij hoffte ihn durch diese Großmuth für sich zu gewinnen. Während dies geschah, machte der, vom Glücke geblendete Otrepiew Anstalten, sich mit der Tochter des Woiwoden von Sendomir, mit der ehrgeizigen Marina, zu vermählen. Sie befand sich bereits in einem Kloster zu Moskau und ward hier zu wiederholten Malen von ihrem Bräutigame besucht. Dies so wie das freie Benehmen des Dimitrij, seine Nichtachtung altrussischer Sitten erregten Argwohn; dennoch wurde die Vermählung vollzogen, aber die Auszeichnung, welche bei dieser Gelegenheit den Polen zu Theil ward, auch dunkele Gerüchte, als seien die, zur Begleitung Marina's mitgekommenen 4000 Polen zur Unterdrückung Moskau's da, reizten das Volk zur Unzufriedenheit. Der Fürst Schuiskoi benutzte diese Stimmung; bald hatte er seine mächtigen Freunde und Verwandten, bald den größten Theil des Volkes für sich gewonnen. Während der Nacht wurden einige tausend Polen ermordet; mit dem anbrechenden Tage dringt Schuiskoi, an der Spitze des wüthenden Haufens, in den Pallast des falschen Dimitrij, der sich durch einen Sprung aus dem Fenster zu retten sucht, aber das Bein bricht. Noch versuchten einige Strelizen den stöhnenden Dimitrij zu retten, als aber die Czarin Mutter erklärte, sie habe jenen Abentheuern nur aus Furcht als ihren Sohn anerkannt, er sei nicht ihr Sohn, sondern ein ehrloser Verräther; da war das Schicksal des Pseudo = Dimitrij entschieden; von vielen Stichen durchbohrt, gab er seinen Geist auf. Drei Tage wurde sein Leichnam zur Schau ausgestellt, dann verbrannt. Mit ihm fanden noch viele Polen einen schmählichen Untergang und nur Marina und ihr Vater fanden in dem Fürsten Schuiskoi einen Schützer. Der ganze Aufstand dauerte kurze Zeit, und wenige Tage darauf bestieg Schuiskoi (1606) den Thron; aber er, welcher den Betrüger Otrepiew entlarvt hatte, konnte weder einen Frieden mit Polen erlangen, noch vermochte er die Bojaren, seine früheren Standesgenossen, zufrieden zu stellen. Er suchte zwar die Mißvergnügten von Moskau zu entfernen, dennoch aber stillte er dadurch die allgemeine Gährung nicht; überall herrschte Verwirrung, während welcher ein neuer Betrüger, der Leibeigene Iwan Bolotnikow, sich erhob und als Dimitrij auftrat. Seine Anhänger wurden zerstreut, doch stand sofort ein neuer Unruhestifter auf, gab sich für den Sohn des Czaren Feodor aus und fand eine Parthei unter der leichtgläubigen Menge. Beide Abentheuerer fielen Schuiskoi in die Hände und wurden hingerichtet. Noch rauchte ihr Blut, da zeigte sich ein dritter Betrüger, ein geborener Litthauer, mit Namen Johann. Er wandte sich nach Polen, suchte den Schutz des Woiwoden von Sendomir und wurde von dessen Tochter Marina, der Wittwe Otrepiew's, als ihr Gemahl anerkannt. Polen und Russen wandten sich diesem Demetrius (Dimitrij) zu, und der hart bedrängte Schuiskoi sah sich genöthigt, den König von Schweden, Karl IX., um Hülfe anzuflehen. Dieser schickte ein Heer von 5000 Mann, welches aber, als es keinen Sold erhielt, sich mit den Polen zur Verwüstung Rußlands vereinigte. Schuiskoi befand sich ohne Hülfe, Moskau wurde von dem falschen Demetrius belagert, die Bürger der Stadt durch eine Hungersnoth zur Empörung gegen den Czar gereizt. Schuiskoi ward hierauf von

seinen Unterthanen gezwungen, die Mönchskutte anzulegen, und dann an den König von Polen ausgeliefert, der ihn mit seiner Gemahlin nach Warschau schickte, wo er **1610** starb. So war denn Rußland ohne Herrscher und ohne Heer; das Heer des Königs von Polen, so wie das des falschen Demetrius belagerte immer noch Moskau; die wildeste Zwietracht zerriß alle Bande. Dieser Noth glaubten die Bojaren dadurch abzuhelfen, wenn sie den Prinzen Wladislaw, den Sohn des Polenkönigs, zum Czaren erwählten. Es geschah, und nun suchte der Befehlshaber der Tataren den falschen Demetrius auszuliefern, ward aber von diesem ermordet, wofür der Sohn des Letzteren an dem Pseudo-Demetrius auf gleiche Weise das Vergeltungsrecht übte. Die hochschwangere Marina fand jedoch nach dem Tode ihres Gemahls noch Anhänger, und besonders fesselten ihre Reize den Kosackenführer Zarutschki. Er, von Liebe geblendet, schwur, sie auf den Thron der Czaren zu erheben. Momentan trat seinem Beginnen ein gewisser Sidor in den Weg; auch er gab sich für einen Demetrius aus, starb aber in kurzer Zeit den Tod eines Missethäters. Während aller dieser Umtriebe zeigte sich in Moskau eine Parthei mit der Wahl des polnischen Prinzen unzufrieden und verweigerte ihm die Anerkennung. Dies benutzte König Sigismund von Polen, drang in die Stadt ein und richtete unter den Einwohnern ein gräßliches Blutbad an. Aehnliche Scenen fanden in verschiedenen Städten des Reichs Statt; Rußlands gänzlicher Untergang schien kaum noch zweifelhaft. Mitten in dieser entsetzlichen Verwirrung brachte ein Bürger von Nisnei-Nowgorod, der Fleischer Kozma Minia, dem unglücklichen Vaterlande Hülfe und Rettung. In eindringlicher Rede schilderte er seinen Mitbürgern den Zustand des Reichs und forderte sie auf, dem Wohle des Vaterlands Gut und Blut zum Opfer zu bringen. Seine Worte begeisterten die Menge; bald versammelte sich um ihn eine kleine, aber muthige Schaar, die in kurzer Zeit zu einem mächtigen Heere anwuchs. Alle erfahrenen Männer, die bisher in der Fremde oder in tiefer Verborgenheit den Untergang des Vaterlands betrauerten, eilten herbei und es begann ein verzweifelter Kampf gegen die Polen und ihre Anhänger, der mit der Befreiung Rußlands von dem Joche der übermüthigen Nachbaren endete (**1613**). Auch Zarutschki fand bald darauf mit seinem Kinde ein martervolles Ende, Marina aber wurde verschont und zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt, in welcher sie auch starb. Nach der Befreiung des Vaterlandes dachten die Bojaren daran, einen neuen Herrscher zu wählen. Lange konnte man sich nicht vereinigen, endlich entschied man sich für den Fürsten Michael Feodorowitsch Romanow, einen Enkel Nikita Romanowitsch's, der durch seine Schwester, die Czarin Anastasia Romanowna, Schwager Iwan's IV., und Oheim Feodor's I., gewesen. Feodor, der Vater Michaels, befand sich, als sein Sohn zum Herrscher Rußland's erwählt ward, in der Gefangenschaft des Königs von Polen und hatte vorher die Würde eines Metropoliten von Rostow bekleidet. Michael war 16 Jahre, als er auf den Thron berufen wurde. Anfangs zögerte er, dem Rufe des Volkes zu folgen; endlich nahm er die Krone an. Mit ihm beginnt die Herrschaft des Hauses Romanow über Rußland.

1610

1613

Zweiter Abschnitt.

Rußland unter dem Hause Romanow von 1613 bis jetzt.

Es war eben kein beneidenswerthes Glück, das Zepter über das, in endlose Verwirrung gestürzte russische Reich, in welchem fast alle Bande des Gehorsams aufgelöst, Zucht und Gesetz verdrängt waren, zu übernehmen; dennoch aber zeigte sich Michael des, in ihn gesetzten Vertrauens würdig und bewies trotz seiner Jugend einen Scharfblick und eine Thätigkeit, wie sie kaum von einem erfahrenen Manne zu erwarten gewesen wären. Die Ruhe Rußlands von außen her zu sichern, schien ihm das nöthigste, und demnach wandte er alle Kraft an, dies Ziel zu erreichen, ohne die Opfer zu scheuen, die dabei gebracht werden mußten. Jahre vergingen, ehe Michael die feindlichen Nachbaren zum Frieden geneigt machen konnte. So lehnte der König Gustav Adolf von Schweden lange Zeit alle Friedensvorschläge ab, bis im Jahre 1617 der Friede von Stolbowa zu Stande kam, in welchem Rußland Karelien, Ingermanland, Iwangorod, Narva und andere Plätze abtrat, auf Liefland Verzicht leistete und noch außerdem 200,000 Rubel zahlte, wogegen Schweden Nowgorod und Ladoga herausgab und sich bereit erklärte, künftig den Lava-Fluß als Gränzscheide beider Staaten anzusehen. Gleiche, ja fast noch größere Schwierigkeiten machte der Abschluß des Friedens mit Polen, vorzüglich deshalb, weil der Prinz Wladislaw seine Ansprüche auf den russischen Thron immer noch mit den Waffen verfocht und mit seinen wilden Horden oft bis unter die Mauern von Moskau vordrang. Endlich zeigte sich Polen zum Frieden geneigt; er ward 1618 abgeschlossen und kostete Rußland die Abtretung von Smolensk, Sewarien und Tschernigow. Nach diesem Frieden erhielt auch Feodor Romanow, der Vater des Czaren, seine Freiheit wieder und ward zum Patriarchen von ganz Rußland ernannt. Die vierzehnjährige Ruhe, deren Rußland nun genoß, verwandte Michael besonders darauf, den Handel emporzuheben, der auch auf den weiteren Osten durch Gesandschaften nach Persien und China (mit dem zuletzt genannten Reiche war dies die erste Verbindung) ausgedehnt wurde. Es läßt sich wohl vermuthen, daß Michael stets daran dachte, die der polnischen Krone gebrachten Opfer wo möglich mit Gewinn wieder zurück zu fordern, und kaum war daher der König Sigismund von Polen gestorben (1632), so ergriff Michael die Waffen und glaubte eines glücklichen Erfolgs um so sicherer sein zu können, da sich gleichzeitig auch Schweden zum Kampfe gegen Polen rüstete. Indeß großentheils durch die Uneinigkeit der russischen Heerführer behielten die Polen die Oberhand, ja sie benutzten die im russischen Heere (das Smolensk belagerte) ausgebrochene Meuterei so zu ihrem Vortheile, daß die Russen sich in Folge eines glücklichen Ausfalles der Belagerten zu einer Kapitulation verstehen mußten. Der Friede zu Wiasma (1634) endigte den, für Rußland nachtheiligen Kampf; von neuem mußte es die im J. 1618 gemachten Abtretungen bestätigen und auf

1617 1618 1632

Liefland, Kurland und Esthland gänzlich Verzicht leisten, wogegen es weiter nichts gewann, als daß der Prinz Wladislaw aller Rechte auf den russischen Thron entsagte und die Rechtmäßigkeit des Hauses Romanow anerkannte. Gleichzeitig mit der Anerkennung des Hauses Romanow von Seiten Polens erfolgte auch die des Sultans, der sich noch überdies verpflichtete, den Chan der Krimm von allen Einfällen in Rußland abzuhalten. Auf solche Weise erlangte Michael abermals Ruhe und ohne für jetzt daran zu denken, sich durch Waffengewalt der eingebüßten Gebiete wieder zu bemächtigen, sorgte er vielmehr einzig für den inneren Wohlstand Rußland's, starb aber schon im J. 1645 in einem Alter von 49 Jahren nach einer 32jährigen, im Allgemeinen folgereichen Regierung. Der friedliche Zustand des russischen Reichs ward durch ihn so begründet worden, daß sein Nachfolger, der 16jährige Alexei, unterstützt von seinem staaatsklugen Erzieher Morozow, während der ersten Jahre seines Regiments durch nichts gestört ward. Er vermählte sich mit der reizenden Maria, der Tochter eines gewöhnlichen Edelmannes, und trat dadurch, daß Morozow die Schwester derselben heirathete, mit diesem in verwandschaftliche Verhältnisse. Schon vorher war Morozow theils wegen seines überwiegenden Einflusses, theils wegen seiner Habsucht Gegenstand des Neides und Hasses gewesen, jetzt stieg die Erbitterung gegen ihn so, daß 1648 zu Moskau eine Empörung ausbrach, die der Czar nicht anders stillen konnte, als daß er mehrere vom Volke verfolgte Beamte bestrafte, um nur Morozow zu retten. Um ähnlichen Umtrieben vorzubeugen, ließ Alexei eine Revision der, bisher gültigen Gesetze vornehmen und ein neues, den Zeitbedürfnissen entsprechenderes Gesetzbuch entwerfen. Kaum war solchergestalt die innere Ruhe wieder hergestellt, so wurde sie (1650) durch das Auftreten eines falschen Demetrius, eines Abentheuerers aus der Ukraine, mit Namen Danilowski, gestört. Er gab sich für einen Sohn des ersten falschen Demetrius aus, fand aber, wie er gehofft, in Polen keinen Anhang, trieb sich dann einige Zeit zu Reval, Riga und Stockholm umher, trat dann in Dienste des Herzogs Christian Albert von Holstein, der ihn jedoch auf ausdrücklliches Verlangen des Hofes auslieferte, worauf er ein schmähliches Ende nahm. Wesentliche Störungen hatte nun zwar das Auftreten dieses Demetrius nicht hervor gebracht, allein bald nach ihm brach doch zwischen Rußland und Polen (1654) der Krieg aus. In dem zu Polen gehörigen Klein-Rußland hatten sich nämlich viele Kosacken niedergelassen, die man plötzlich von Seiten Polens an ihren heiligsten Rechten kränken wollte. Einmal wollte man sie ihrer Freiheit berauben und zu leibeigenen Bauern machen, dann aber sollten sie zur katholischen Kirche (sie gehörten der griechischen an) übertreten. Die Kosacken suchten und fanden den Schutz Rußland's, welches hierdurch in einen Kampf mit Polen verwickelt wurde, dessen Endresultat so günstig für Rußland ausfiel, daß es wiederum in den Besitz der Städte Kiew, Smolensk, Tschernigow und Nord-Nowgorod gelangte. Polen sah sich zum Abschlusse eines 13jährigen Friedens genöthigt, und Alexei nannte sich von dieser Zeit an „Czar von Klein- und Weißrußland.“ Fast gleichzeitig mit diesem Kampfe, mußte Alexei auch gegen Schweden (1656) Krieg führen. Dorpat und Narva wurden von den Russen genom-

1645

1648

1650

1654

1656

men; doch alle Vortheile, die sie hierdurch errungen hatten, büßten sie vor Riga nicht nur wieder ein, sondern sie mußten sich auch zum Frieden bequemen, in welchem alle Punkte des Vertrages von Stolbowa bestätige wurden (1658). Noch achtzehn Jahre regierte Alexei nach diesem Kampfe gegen Schweden, ohne daß während dieser langen Zeit die Ruhe von außen her gestört worden wäre. Dagegen fehlte es im Innern nicht an manchen, oftsmals blutigen Auftritten, wozu nicht selten von der Regierung selbst die Veranlassung gegeben ward. So versuchte Alexei dem, nach dem Kriege eintretenden Geldmangel durch eine, freilich starke Operation abzuhelfen, indem er statt der bisherigen Silberkopeken kupferne mit demselben Werthe ausgab. An sich war dies Manöver für den öffentlichen Credit nicht nachtheilig, da die Regierung das Kupfergeld für den bestimmten Werth annahm; als sich aber mehrere habsüchtige Beamten durch List in den Besitz des Silbergeldes zu setzen suchten, gingen dem Volke die Augen auf. Es schrie laut über diese Ungerechtigkeit, und als seine Klagen nicht berücksichtigt wurden, erhob es sich zu offener Empörung. Alexei verfuhr zwar gegen die Aufrührer mit aller Strenge, aber er war auch auf der anderen Seite gerecht genug, die Quelle der Unzufriedenheit zu verstopfen und die frühere Münze wieder herzustellen. Die sonstige Regententhätigkeit Alexei's verdient das größte Lob; auf alle Zweige der Verwaltung richtete er seine Aufmerksamkeit und suchte vor allen Dingen Handel, und Industrie- und Gewerbefleiß anzuregen und zu befördern. Aus dem Westen Europa's rief er Fabrikanten und technische Künstler herbei, besonders holländische Schiffsbaumeister, wie denn auch unter ihm der Holländer David Butler durch Erbauung des ersten russischen Kriegsschiffes „der Adler" den ersten Grund zur Marine Rußlands legte. Den Verkehr auf dem kaspischen und schwarzen Meere hatte Alexei vorzüglich im Auge, und so wie er auf dem ersteren vornehmlich den Handel begünstigte, so suchte er auf dem anderen insbesondere eine Kriegsflotte zu haben. Die weiten Steppen an der Wolga und Kama bevölkerte er durch Kriegsgefangene und tatarische Familien und schickte deutsche und russische Offiziere nach Sibirien, um dort Truppen einzuüben. Mit diesen hielt er die rebellischen Kalmücken und Baschkiren in Zaum. Unter ihm entdeckte auch der Kosack Deschnew die Meerenge zwischen Asien und Amerika, auch fand derselbe den östlichsten Punkt des asiatischen Rußlands, die Halbinsel Kamtschatka auf. Die reichen und mächtigen Geschlechter Rußlands stellte Alexei gewissermaßen unter eine scharfe Kontrolle; er nöthigte dieselben, in Moskau zu wohnen und täglich bei Hofe zu erscheinen. Auch über die entfernteren Statthalter führte er eine strenge Aufsicht, und dadurch, daß er diese höheren Beamten von drei zu drei Jahren wechseln ließ, verhinderte er es, daß eben diese in den, ihnen angewiesenen Provinzen sich Macht und Ansehn erwerben konnten. Alexei besaß übrigens, obgleich er jähzornig und heftig war und nicht selten seinen Unmuth durch Thätlichkeiten ausließ, die Liebe seines Volks, unter das er sich oft verkleidet mischte, um freimüthige Urtheile über sich und seine Minister zu hören. Mehrere seiner Unterthanen pflegte er persönlich zu besuchen, besonders den Bojaren Matweef. Bei diesem sah er die schöne und geistreiche Natalie Narischkin, die Tochter eines unbemittelten Edelmannes und Ver-

wandte Matweof's. Er hielt, da er seine erste Gemahlin verloren hatte, um ihre Hand an, wählte sie aber dann, auf Matweof's Rath, unter sechszig schönen Jungfrauen aus, und verhinderte auf diese Weise alle die Nachtheile, welche dem so hoch begünstigten Matweof von Neidern und Privatfeinden bereitet werden konnten. Natalie Narischkin wurde die Gemahlin Alexei's und die Mutter Peter's des Großen. Alexei starb im kräftigsten Mannesalter im J. 1676; 1676 von seiner ersten Gemahlin hinterließ er zwei Söhne, Feodor und Johann, und sechs Töchter, unter denen die Großfürstin Sophia nachmals eine bedeutende Rolle spielte. Von diesen Kindern folgte der älteste Sohn, Feodor III. auf dem Thron in einem Alter von neunzehn Jahren. Alle Zeitgenossen rühmen die Milde und Klugheit Feodor's, aber leider hatte er von Natur einen so schwächlichen Körper, daß er in der Blüthe seiner Jahre nach einem kaum sechsjährigen Regimente durch den Tod fortgerafft wurde. Aus gleicher Ursache, wie einst sein Vater gegen Polen, mußte er gegen die Türken kämpfen. Diesen nämlich hatten sich die Zaporoger Kosacken, um vor den Bedrückungen Polen's gesichert zu sein, unterworfen, fanden sich aber bald veranlaßt, den Czar von Rußland um Schutz zu bitten. Feodor willfahrte ihrem Gesuche und wurde dadurch in einen langen Kampf mit der Pforte verwickelt, dem endlich ein mehrjähriger Waffenstillstand Einhalt that. Die Kosacken blieben fortan unter dem Schutze Rußlands und übernahmen dafür die Gränzwacht desselben gegen die Türken und krimmschen Tataren, gegen die man sich noch überdies dadurch zu sichern suchte, daß man die großen Steppen zwischen dem Dniester und Dnieper unangebaut liegen ließ (1681). Von großer 1681 Wichtigkeit für die innere Entwicklung Rußlands war die Aufhebung einer lästigen, den Gemeingeist störenden Rangordnung durch Verbrennung derjenigen Bücher, in welche die Stammbäume der angesehensten Familien eingetragen waren. Mit genauer Berücksichtigung dieser Bücher waren bisher die Militair- und Civilämter vertheilt und daher nicht immer an solche gegeben worden, die sich durch Geist und Kenntnisse auszeichneten. Diesem Uebelstande half der einsichtsvolle Feodor III. ab, indem er unter dem Vorwande, jene Register durchzusehen, sie sich vorlegen und dann zum Schrecken aller versammelten Bojaren verbrennen ließ, indem er die merkwürdigen Worte sprach: „Vorzüge und hohe Aemter bekommt man nicht durch Würde der Abstammung, sondern durch eigene Verdienste"! — Worte, die auch in unserer Zeit von Vielen zu beherzigen wären. Um indeß den Adel nicht ganz zu erbittern, ließ Feodor neue Register anfertigen und in diese die verdienstvollsten Familien eintragen; zugleich stiftete er auch einen niedern Adel. — Feodor liebte und beförderte Künste und Wissenschaften, wovon vorzüglich die Verschönerung Moskau's und die daselbst gegründete Schule, in welcher außer der lateinischen, griechischen und slavischen Sprache, auch Rhetorik, Philosophie und Moral gelehrt werden sollten, das sprechendste Zeugniß geben. Dies Alles vollbrachte Feodor während einer kurzen Regierung und starb, allgemein betrauert, am 27. April 1682, ohne leibliche Erben zu hinterlassen. 1682 Feodor hatte über die Nachfolge nichts bestimmt, und deshalb ging die Krone auf seinen 16jährigen, geistig und körperlich schwachen Bruder, Iwan oder Johann, über, der aber, da man sich sehr bald

von seiner Unfähigkeit überzeugte, gar nicht, oder wenigstens nur scheinbar zum Regimente gelangte. Die Bojaren wählten nämlich neben Iwan noch dessen zehnjährigen Halbbruder, den Großfürsten Peter, zum Mitregenten und verstatteten der Mutter des Letzteren, der Czarin Natalie, Antheil an der Regierung. Mit dieser Anordnung war die Großfürstin Sophia, die Stieftochter Nataliens, durchaus nicht zufrieden; sie sah darin eine Zurücksetzung ihres rechten Bruders, und längst schon mit Haß gegen die Familie Narischkin erfüllt, beschloß sie, um den Einfluß derselben zu schwächen, sich selbst zur Herrscherin emporzuschwingen. Mit ausgezeichneten Naturgaben ausgerüstet, fühlte sie sich zum Herrschen berufen, und fand in dem Fürsten Galitzin, dem erfahrenen und staatsklugen Rathgeber ihres verstorbenen Bruders Feodor, einen Mann, der ihr zur Erreichung ihres Planes willig die Hand bot. Es konnte der einsichtsvollen Sophia wohl nicht entgehen, daß sie an das Ziel ihrer Wünsche nur durch offene Gewalt gelangen könne, und deshalb mag auch von ihr die nächste Veranlassung zu der furchtbaren Empörung der Strelizen ausgegangen sein, die schon wenige Wochen nach dem Tode Feodor's ausbrach. Es wurde nämlich den Strelizen, deren Zahl sich auf etwa 20,000 belief, von unbekannten Männern, welche mit wilden Gebehrden das Quartier jener Truppen durchritten, mitgetheilt, die Familie Narischkin habe den Czar Iwan ermordet. Sofort brachen jene zügellosen Banden, den türkischen Janitscharen ähnlich, nach dem Kreml auf, richteten Kanonen auf denselben und überließen sich den Ausbrüchen unerhörter Wuth. Obgleich durch das Erscheinen der Czarin Natalie, ihres Sohnes Peter und des Czaren Iwan die tobende Rotte von dem Gegentheil dessen, was man ihr berichtet hatte, überzeugt wurde: so wurden doch Nataliens Bruder und mehrere andere Personen von den Strelizen ermordet und hierauf alle die schriftlichen Kontrakte verbrannt, durch welche sich, wie dies bisher üblich gewesen, freie Leute bei Vornehmen auf gewisse Zeit zum Dienste verpflichtet hatten. Hierauf übertrugen die Strelitzen der Großfürstin Sophia und ihrem Bruder Iwan die Regierung, welche von Sophia auch angenommen ward. Den Strelizen gab sie den Fürsten Iwan Kowanski zum Anführer, und der Hof wurde von dieser Zeit ganz von jenen Truppen abhängig. Unterdessen lebte der junge Großfürst Peter unter der Aufsicht seiner Mutter, die leider nicht im Stande war, die Ausgelassenheit desselben zu zügeln. Konnte demnach auch wenig Hoffnung vorhanden sein, daß Peter seine geistigen Kräfte seinem hohen Berufe gemäß ausbilden würde, so ward doch sein Geist im Umgange mit jungen Leuten, unter denen sich auch viele Ausländer befanden, geweckt, und begierig und lebhaft erfaßte er, was ihm von diesen über fremde Länder, über Künste und Wissenschaften, Regierungssysteme und Taktik mitgetheilt ward. Am meisten interessirte den feurigen Peter der Kriegsdienst; er bildete aus seinen Gespielen eine Kompagnie, die er ganz nach europäischer Weise einübte und bei der er selbst als Tambour diente. Niemand ahnte, daß diese Spielerei die Grundlage der russischen Militairmacht werden, daß sie den zügellosen Strelizen den Untergang bereiten würde. Die Letzteren, von ihrem übermüthigen Führer Kowanski aufgereizt, fuhren fort, die Großfürstin Sophia und ihren Bruder Iwan mit Spähern zu umlagern. Kowanski, So-

phia's Liebling, zeigte gegen diese eine auffallende Nachlässigkeit; die Großfürstin fühlte um so drückender die Abhängigkeit; sie beschloß, sich frei zu machen, und ohne Zweifel auf ihre Veranlassung wurde bekannt gemacht, daß Kowanski und mit ihm die Strelizen gesonnen seien, die ganze großfürstliche Familie, alle vornehme Bojaren und den Patriarchen zu ermorden. Dies Gerücht fand bei dem Volke Glauben; der Hof zog sich nach dem festen Kloster zur Dreieinigkeit zurück und berief aus Moskau Truppen, auf deren Treue er sich verlassen konnte. Darauf ward Kowanski nach Hofe entboten; er erschien, wurde mit seinem Sohne gefangen genommen und auf richterlichen Ausspruch hingerichtet. Vor Wuth schäumend, stürmten die Strelizen herbei, als man ihnen aber berichtete, daß der Hof Anstalten träfe, sich ihnen zu widersetzen, verloren sie den Muth. Sie unterwarfen sich und baten um Gnade. Der Hof begnügte sich mit der Bestrafung der Rädelsführer, und rettete sich auf diese Weise vom nahen Untergange. Von diesem Augenblicke an stand Sophia's Macht fest und sie übte, von dem staatsklugen und thätigen Galitzin unterstützt, eine große Gewalt aus, ohne sowohl auf den Czar Iwan wie auf dessen Mitregenten Peter sonderliche Rücksicht zu nehmen. Die auswärtigen Angelegenheiten, besonders den Krieg der Pforte gegen den deutschen Kaiser, wußte Sophia zum Vortheile Rußland's zu benutzen, indem sie mit Oestreich, Polen und der Republik Venedig ein Bündniß gegen die Türken schloß, dem zufolge Kiew, Smolensk, Tschernigow u. a. Städte, ferner Kleinrußland und das linke Dnieper-Ufer fortan als russische Besitzungen anerkannt und bestätigt wurden. Während auf diese Weise Rußland's Macht vergrößert wurde, demüthigte Galitzin (1686) die krimmschen Tataren und erwarb sich neben dem Ruhme eines Staatsmannes auch den eines Feldherrn. Er genoß der größten Ehrenbezeugungen, stand überall in Ansehn und nur der vierzehnjährige Czar Peter, der jetzt schon Sitz und Stimme im Staatsrathe hatte, gehörte nicht zu seinen Bewundern. Uebrigens lebte auch Peter mit Sophia im gespannten Verhältnisse, und er verzieh es ihr nicht, daß sie fast uneingeschränkt alle Herrscherrechte ausübte. Der Czar verheirathete sich in seinem 16ten Jahre mit der Tochter Feodor Lapuchin's und war bereits 1689 Vater eines Sohnes. Um diese Zeit hatte das Mißverhältniß zwischen Peter und der Großfürstin Sophia den höchsten Punkt erreicht, als abermals eine Empörung der Strelizen ausbrach, die wiederum nur von Sophia angezettelt worden war und keinen anderen Zweck hatte, als sich der Person Peters zu bemächtigen, ihn vielleicht gar aus dem Wege zu räumen. Peter befand sich in Moskau, erhielt aber doch von dem Komplott Kunde und vereitelte es durch schnelle und kräftige Maaßregeln. Sophia, nachdem sie vergeblich versucht, nach Polen zu entfliehen, ward in Kloster gebracht, wo sie, wenn sie auch noch zu verschiedenen Malen darnach strebte, ihre vorige Macht wieder zu erlangen, ihr Leben beschloß. Mit ihr fiel auch, zum Nachtheile Rußland's, der weise Galitzin; er starb in der Verbannung. Die Haupträdelsführer erlitten unter den schrecklichsten Qualen den Tod. Nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, kam **Peter** nach Moskau zurück und ergriff von dieser Zeit an die Zügel der Regierung. Seinen schwachen Halbbruder Iwan behandelte er mit größter

1686

1689

Hochachtung, doch lebte derselbe mehr als Privatmann und von allen Regierungsgeschäften zurückgezogen und starb im Jahre 1696. Noch ehe Peter die Verwaltung allein übernommen, hatte er seine kleine Garde, wie er sie nannte, vermehrt; er setzte auch nach der Thronbesteigung die Uebungen mit diesen Truppen fort und bildete aus ihnen im Jahre 1690 seine beiden ersten Garde-Regimenter, die nach den Ortschaften, wo sie gebildet und einquartirt worden, das preobrajenskische und semenowskische genannt wurden. Für die Ausbildung dieser Truppen hatte besonders der Genfer Le Fort Sorge getragen; er stand bei dem Czar Peter wegen seiner taktischen Kenntnisse in hoher Gunst und hat auf die geistige Entwicklung desselben einen großen Einfluß ausgeübt. Er unterhielt die kühnen Pläne seines großen Schülers und bewirkte dadurch, daß Peter der Lehrer seines Volkes und der eigentliche Begründer der russischen Macht wurde. Die zufällige Entdeckung eines alten holländischen Fahrzeuges auf dem Kirchhofe zu Ismailow, welches von einem holländischen Schiffsbaumeister auf Befehl des Czaren zusammengestellt wurde, gab Peter den Gedanken ein, sich eine Seemacht zu schaffen. Er ging rasch an's Werk, lernte selbst, nachdem er eine natürliche Scheu vor dem Wasser überwunden, alle einzelnen Manöver, ernannte im Voraus den Genfer Le Fort zu seinem Admiral, und war in kurzer Zeit bereits im Besitze mehrerer Seefahrzeuge, mit denen er 1696 den Türken Azow abnahm. Dieser erste Seesieg entflammte Peter's Muth, um aber seine großen Pläne zu verwirklichen, mußte er sein Volk, das gegen alles Fremde eine entschiedene Abneigung hatte, von diesem Wahne zurückbringen und es der gesitteteren europäischen Welt näher führen. So schwierig auch dies Unternehmen war, so ging doch Peter mit Muth und Kraft an's Werk. Er selbst beschloß als Privatmann fremde Länder zu bereisen und dort zu lernen. Von einer Anzahl junger Leute aus dem höchsten Adel begleitet, wollte er, zum größten Mißvergnügen der russischen Großen, die Reise antreten, als die längst erbitterten Strelizen, von ihren Führern Puschkin, Sukawnin und Sikel aufgereizt, sich gegen den Czar erhoben. Die genannten Führer verschworen sich zum Untergange Peters, und um ihr Vorhaben desto sicherer ausführen zu können, wollte man in der Mitte Moskau's Feuer anlegen, und den Czaren, der sich persönlich bei dergleichen Unfällen einzufinden pflegte, umringen und ermorden. Der schwarze Anschlag ward Peter'n endeckt, er trat plötzlich, als die Verschworenen noch im Hause Sukawnin's versammelt waren, unter sie, trank mit ihnen, und als Sukawnin, obgleich er von einem der Verschworenen zur That aufgefordert ward, zögerte, warf Peter ihn mit einem Faustschlage zu Boden und befahl den entmuthigten Verräthern, sich selbst zu binden. Sämmtliche wurden hingerichtet, und nachdem der Czar auf diese Weise die Ruhe hergestellt, trat er seine Reise an. Den Garde-Regimentern, unter dem Befehle Gordon's, übertrug er die Bewachung Moskau's, zwei treuen Bojaren die Verwaltung. Er ging nach Riga, ward aber von dem schwedischen Kommandanten nicht in die Stadt gelassen. Von hier wandte er sich nach Holland, ließ sich hier zu Saardam in die Register der Schiffszimmerleute einschreiben und führte selbst Hammer und Axt. Von Holland aus besuchte Peter England, nahm hier den Schottländer Fergusson,

einen tüchtigen Mathematiker in seine Dienste, (dieser führte später in Rußland die Rechenkunst ein), kehrte wieder nach Holland zurück, besuchte Wien und wollte sich eben von hier aus nach Italien begeben, als ihn ein abermaliger Aufstand der Strelizen nach Rußland zurückrief. Vier, bisher an der polnischen Gränze stationirten Strelitzen-Regimenter hatten sich zu gleicher Zeit empört und waren auf Moskau losgegangen. Peter eilte seiner bedrängten Hauptstadt zu Hülfe, doch als er daselbst ankam, hatte der treue Gordon bereits die Empörer besiegt und die Hauptanstifter gefangen genommen. Es begann eine fürchterliche Untersuchung (1698), jedoch die gräßlichsten Martern entlockten den Verräthern keine weiteren Geständnisse, und obgleich demnach keine offizielle Aussage den Verdacht bestätigte, als sei die Großfürstin Sophia Urheberin des gefährlichen Aufstandes, so blieb doch kein Zweifel daran übrig. Alle Schuldigen wurden hingerichtet, wobei Peter selbst Hand angelegt haben soll; drei der Verräther wurden an dem Fenster der Großfürstin Sophia aufgeknüpft; sie selbst aber nahm unter dem Namen Marfa den Schleier und starb 1704 im Kloster. Die wichtigste Folge dieses Aufstandes war die Auflösung der Strelizen; sie wurden durch alle Städte des Reichs vertheilt, und an ihrer Stelle eine starke Infanterie gebildet. Bald nach diesem Ereignisse traf Peter Anstalten, die Erfahrungen und Kenntnisse, welche er auf seinen Reisen eingesammelt, unter seinem Volke zu verbreiten, und er fing damit an, daß er sie von alten Gewohnheiten zurückführte. Er verbot das Tragen langer Bärte und asiatischer Kleider und forderte von dem weiblichen Geschlechte, sich nach deutscher, englischer oder französischer Mode zu kleiden. Auch in der Zeitrechnung machte er eine wichtige Veränderung und gebot, das neue Jahr, welches die Russen bisher mit dem ersten September angefangen hatten, von dem Antritte des neuen Jahrhunderts an mit dem ersten Januar zu beginnen. Während dieser Einrichtungen im Innern, hatte er auch sein Augenmerk auf die auswärtigen Verhältnisse und Länder, besonders auf Schweden gerichtet, dessen Thron der kühne Karl XII. bestiegen hatte. Peter ahnte nicht, daß er an diesem einen unversöhnlichen und thätigen Feind haben würde, und glaubte mit ihm leicht fertig zu werden, doch sicherte er vorzüglich die südlichen Gränzen seines Reiches und schloß, trotz der Intriguen Schwedens, mit der Pforte (1700) einen dreißigjährigen Frieden, in welchem ihm der Besitz von Azow zugesichert wurde. Nach der glücklichen Beseitigung dieses Geschäfts richtete Peter seinen Blick auf den Nordwesten, um dem jugendlichen Schwedenkönige die Provinzen an der Ostsee zu entreißen; nur wenn Peter hier festen Fuß fassen konnte, durfte er hoffen, den übrigen europäischen Staaten näher zu treten. Um dies Ziel zu erreichen, vergaß er die Erbfeindschaft gegen Polen und verband sich mit diesem so wie mit Dänemark gegen Schweden. Als dies geschehen, verlangte Peter von Karl XII. Genugthuung für die Schmach, welche ihm einst der Kommandant von Riga angethan, und auf die direkte Weigerung Karls, eröffnete Peter die Feindseligkeiten mit der Belagerung von Narva. Von diesem Augenblick an begann jener zwanzigjährige nordische Kampf (gleichzeitig mit dem spanischen Erbfolgekriege), der Schweden von seiner immer noch behaupteten Macht herabstürzte und Rußland zu einer Höhe erhob, die seine künftige Größe ahnen ließ

1698

1700

Als Peter Narva bedrängte, war Karl XII. im Kampfe gegen Dänemark begriffen; der Czar hoffte daher einen um so rascheren Erfolg seines Unternehmens. Allein der kühne Karl demüthigte Dänemark, erschien dann plötzlich mit einem kleinen, doch auserlesenen Heere vor Narva und entsetzte es. Hinter einander verlor Peter mehrere Schlachten, doch durch diese Niederlagen lernte er selbst; schon 1702 bemächtigte er sich Notebnrg's, welches er von dieser Zeit an Schlüsselburg nannte. Nach diesen, an sich nicht bedeutenden Vortheilen errang Peter noch mehrere und legte nun (1703) während des Kampfes den Grund zu der, nach ihm benannten Stadt Petersburg. Schon im nächsten Jahre machten die russischen Waffen größere Fortschritte; die Städte Dorpat und Narva (1704) wurden von Peter erobert, während Karl XII. nur damit beschäftig war, den König von Polen und Kurfürsten von Sachsen zu demüthigen. Diesen zwang er auch (1706) zu dem Frieden von Altranstädt und nun erst wandte er sich gegen Peter von Rußland, den er rasch und mit gewohntem Glücke angriff und besiegte. Schon stand der Czar im Begriff, mit Karl XII. Unterhandlungen anzuknüpfen; der König von Schweden ließ sich nicht darauf ein. Zu Moskau, antwortete er Peter, wolle er unterhandeln, und drang, auf die Hülfe des greisen Mazeppa, des Hetman's der Kosacken der Ukraine, rechnend, in dies zuletzt genannte Gebiet ein und ward (1709) von Peter bei Pultawa gänzlich geschlagen. Die Action bei Pultawa wurde der Grundstein zur Größe Rußlands und die Quelle zu dem Sturze der schwedischen Macht. Von den Hauptführern ward dies auch deutlich gefühlt, denn so wie Peter von dem Schlachtfelde aus an seinen Admiral Apraxin schrieb: „Gott sei Dank, jetzt ist der Grundstein von Petersburg ordentlich gelegt!" so verrieth Karl XII., der sich auf türkisches Gebiet geflüchtet hatte, durch die dringenden Vorstellungen, mit welchen er den Sultan zum Kriege gegen Rußland zu bewegen suchte, daß er schleuniger und kräftiger Hülfe bedürfe, wolle er dem gänzlichen Untergange entgehen. Peter säumte nicht, aus dem Siege den möglichsten Vortheil zu ziehen; er bemächtigte sich Liefland's, Esthland's, Karelens und eines Theiles von Finnland, begab sich dann nach seiner neuen Hauptstadt und taufte das daselbst erbaute, erste Kriegschiff „Pultawa." Unter unsäglichen Anstrengungen ward an der zweiten Residenz Petersburg gearbeitet, und mit Ueberwindung fast unbezwingbarer Hindernisse erhob sich in kurzer Zeit die künftige Kaiserstadt und wurde, auf Peters Befehl, der neue Wohnsitz des höchsten russischen Adels, der angesehensten Kaufleute und der ausgezeichnetsten Handwerker. Während Peter für die innere Größe Rußland's thätig war und nichtsdestoweniger den Kampf gegen Schweden fortsetzte, führte ihm der Zufall eine Gemahlin zu, die schöne Katharina, die ursprünglich Martha hieß und als Tochter eines litthauischen Bauern zu Marienburg bei dem Propste Glück als Magd diente. Sie fiel bei der Einnahme der Stadt dem Befehlshaber Scheremetjew in die Hände, der sie an Menzikoff überließ. Auf die Schönheit Martha's bauend, stellte sie dieser dem Czar vor; er ward von ihren Reizen hingerissen. Sie erhielt, nach ihrem Uebertritte zur griechischen Kirche, den Namen Katharina und wurde und blieb Peters Schutzgeist, der freundliche Genius, der die aufbrausenden Leidenschaften des Czaren besänftigte. Sie gebar

1702

1703

1706

1709

ihm zwei Töchter, Anna und Elisabeth, und wurde im Jahre 1711 durch, im Geheimen vollzogene priesterliche Einsegnung, Gemahlin des Czaren. Als solche begleitete sie ihn während des Kampfes gegen die Türken, deren Kaiser sich endlich von Karl XII. hatte bewegen lassen, an Rußland den Krieg zu erklären. Mit großem Glücke begann Peter den Feldzug; schlug die Türken zu wiederholten Malen und drang bis zum Pruth vor. Hier gerieth der Czar durch gänzlichen Mangel an Lebensmitteln in die drückendste Lage und ward von den, durch frische Truppen verstärkten Türken so eng eingeschlossen, daß Karl XII., der sich immer noch zu Bender aufhielt, jeden Augenblick der Nachricht von der Gefangennehmung Peter's entgegen sah. In dieser Noth, aus welcher Peter keinen Ausweg sah und sich fast der Verzweiflung überließ, trat ihm Katharina mit ihrer alles gewinnenden Liebenswürdigkeit rettend zur Seite. Was sie an Schmuck und Kleinodien hatte, brachte sie zusammen, die russischen Generale folgten ihrem Beispiele. Mit diesen Geschenken ging sie in das Lager des Großveziers und erlangte einen Frieden (1711), der freilich daran geknüpft war, daß Peter Azow zurückgeben, die dortigen so wie die Festungswerke von Taganrog schleifen und versprechen mußte, der Rückreise Karl's XII. in sein Reich keine Hindernisse in den Weg zu legen. Der König von Schweden konnte sich vor Wuth kaum mäßigen, als er den Abschluß dieses Friedens vernahm, noch mehrere Jahre blieb er ein freilich nicht angenehmer Gast des Großherrn, aber seine Versuche, einen neuen Krieg gegen Rußland zu erregen, gelangen ihm nicht. Peter kehrte mit dem Reste seiner Truppen zurück, ließ im folgenden Jahre, nachdem er die Vermählung mit Katharina noch einmal mit großer Feierlichkeit begangen, diese zur Czarin krönen und wirkte, von ihr und dem klugen Menzikoff, der mit Katharina *) emporstieg, unter Peter II. aber verbannt wurde, unterstützt, für die innere Entwicklung seines Reiches. Der Krieg gegen Schweden wurde ununterbrochen fortgesetzt, aber auch nach der Rückkehr Karl's XII. (1714) in seine Staaten, gelang es ihm nicht mehr, seinen Feinden mit Erfolg die Spitze zu bieten. Er verlor endlich 1718 vor Fredrickshall in Norwegen sein Leben und nach etwa drei Jahren schloß Schweden mit Rußland den Frieden von Nystadt (1721), durch welchen Peter ganz Liefland, Esthland und Ingermanland, so wie die Inseln Dago, Oesel und Mön gewann. Er nahm, von dem Senate und der russischen Geistlichkeit als Kaiser begrüßt, diesen Titel an, der ihm von allen europäischen Höfen (England und Holland nannten ihn schon seit der Schlacht bei Pultawa so) bestätigt wurde. Auf diese Weise endigte der zwanzigjährige Kampf Rußland's gegen Schweden; dies hatte seine Macht verloren, jenes durch Eroberung der Provinzen am baltischen Meere die seinige gegründet und sich eben dadurch den europäischen Staaten angeschlossen. Noch während des Kampfes gegen Schweden hatte Peter zu verschiedenen Malen, in Begleitung seiner Gemahlin, Reisen in die westlich-europäischen Staaten gemacht, auch seinen erstgeborenen Sohn Alexei, dessen Erziehung der Vater gewissenlosen Priestern überlassen, mit der geistreichen und liebenswürdigen Prinzessin Charlotte Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel,

1711

1714

1721

*) Ihr zu Ehren stiftete Peter 1714 den Katharinen-Orden.

verheirathet. Peter hatte gehofft, seinem an Geist gänzlich verwahrlosten Sohne dadurch zu helfen, aber der rohe Alexei erlaubte sich gegen seine Gemahlin oftmals eine entehrende Geringschätzung, hielt sich Maitressen und bewirkte dadurch, daß sie bereits 1715 starb, oder, wie von Anderen behauptet wird, heimlich entfloh und erst später in Nord-Amerika ihren Tod fand. Sie hatte dem Alexei zwei Kinder geboren, Natalie und Peter. Dies Alles trug dazu bei, daß das Mißverhältniß zwischen Peter und seinem Sohne immer größer und gespannter wurde. Oft hatte der Czar dem ungerathenen Alexei mit Enterbung gedroht, als nun Katharina einen Sohn gebar, glaubte Alexei, daß der Vater die Drohung erfüllen würde. Deshalb benutzte er dessen zweite Reise nach Deutschland zur Flucht und begab sich in den Schutz Kaiser Karl's VI. von Oestreich. Peter, hiervon unterrichtet, schickte sofort einen Abgesandten nach Wien, aber Alexei hatte sich bereits nach Neapel begeben. Von dem dortigen Vicekönige beredet, kehrte er nach Rußland zurück, in der Hoffnung, der zürnende Vater würde ihm vergeben. Allein bei seiner Ankunft zu Moskau ward er verhaftet, der Nachfolge für unfähig erklärt und noch überdies des Hochverraths angeklagt. Der Czar verurtheilte ihn zum Tode, auf welche Nachricht Alexei vom Schlage gerührt und fast seines Verstandes beraubt ward. In diesem Zustande starb der unglückliche Alexei, ohne, wie er flehentlich gebeten, noch einmal den Vater gesehen zu haben (1718). Der traurige Ausgang Alexei's ist ein dunkler Flecken in dem Leben Peters des Großen. Desto glänzender erscheint er als Regent seines Volkes, als Begründer der russischen Monarchie und des Nationalwohlstandes. Er schuf eine achtunggebietende Landmacht, legte den Grund zur russischen Marine, beförderte Handel und Gewerbe, belebte den inneren Verkehr durch Anlegung von Straßen und durch die Verbindung des Ladogasee's mit dem kaspischen Meere, die unter der Regierung Peter's II. durch die Verbindung des Wolchow mit der Newa für die Schifffahrt (diese ist auf dem Ladogasee gefährlich) erleichtert ward. Unter Peter dem Großen hörte die überwiegende Gewalt des Patriarchen auf; der Kaiser ließ diese wichtige Stelle 20 Jahre hindurch unbesetzt, erhob sich dann selbst zum geistlichen Oberhaupte über Rußland und übertrug die Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten der heiligen dirigenden Synode, gebildet aus einem Präsidenten, zwei Vice-Präsidenten, vier Räthen, und vier Assessoren. Den Militairstand hob er dadurch, daß er allen Offizieren den persönlichen, jedem Stabs-Offiziere den erblichen Adel verlieh. Die Civilbeamten theilte er nach militairischen Graden ein. Zwei besonderen Verwaltungs-Behörden übertrug er die Handhabung der Polizei und die Leitung der Handels-Angelegenheiten. Die letztere Behörde hatte Fremde und Einheimische zu Mitgliedern. Geschah auch von Seiten Peters viel, um den Kulturzustand im Allgemeinen zu heben, so widmete er doch dem Volke selbst eine geringe Aufmerksamkeit; er mochte es noch nicht für reif halten, um ihm durch Erleichterung der Lasten die Aussicht auf eine größere Freiheit zu verschaffen. Die geheime Kanzelei, ein fast inquisitionsmäßiges Institut, konnte ebenfalls nicht dazu dienen, die Gesittung des Volks zu befördern. Mögen dies aber auch Schattenseiten in der Regierung Peters des Großen sein, mögen seine Privatbelustigungen (er liebte auch den Trunk) selbst den Stem-

pel der Roheit an sich tragen, immerdar bleibt er der Begründer der russischen Macht und hat sich durch die Erbauung Petersburgs (wo er auch eine Akademie der Wissenschaften stiftete) ein Denkmal gesetzt, das seinen Namen der spätesten Nachwelt bewahren wird. Kurz vor seinem Tode ließ Peter seine Gemahlin Katharina (1724) zur Kaiserin krönen, und starb wenige Wochen darauf an den Folgen einer Erkältung am 8. Februar 1725 im 52sten Jahre seines Alters und 43sten seiner Regierung. Der Beiname „der Große" gebührt ihm mit vollem Rechte. Er hinterließ drei Töchter, Anna, verlobt mit dem Herzoge von Holstein-Gottorp, Elisabeth und Natalie, welche Letztere ihm bald im Tode nachfolgte. 1724 1725

Durch die Krönung seiner Gemahlin zur Kaiserin wollte Peter unstreitig derselben die Nachfolge auf dem Throne erleichtern; und so geschah es auch. Sie wurde von dem versammelten Senate zur Kaiserin ausgerufen und zeigte sich, als Kaiserin Katharina I. genannt, des Thrones während ihres kurzen Regiments würdig. Sie berief an die neugestiftete Akademie ausgezeichnete Gelehrte, errichtete ein geheimes Ober-Conseil, ertheilte den verdienstvollsten Männern den, von Peter gestifteten Alexander-Newski-Orden und trat mit Oestreich und Spanien in ein Schutz- und Trutzbündniß. Um künftigen Streitigkeiten über die Thronfolge vorzubeugen, ernannte sie ihren Stief-Enkel Peter, den Sohn des unglücklichen Alexei, zum Nachfolger, und gewann sich durch milde und weise Verordnungen die Liebe der Großen und des Volks. Leider währte das Regiment der sanften Katharina I. nur kurze Zeit; eine Lungenkrankheit raffte sie schon im Jahre 1727 in ihrem 38sten Lebensjahre fort. Ihrem Willen zufolge bestieg der 11jährige Peter II. den Thron, sollte aber bis zu seinem 16. Jahre unter der Vormundschaft der Großfürstinnen Anna und Elisabeth, des Herzogs von Holstein-Gottorp, des Fürsten Menzikoff und fünf Senatoren stehen, denen sämmtlich die Verwaltung des Reichs übergeben ward. Der ehrgeizige, herrsch- und habsüchtige Menzikoff bemächtigte sich jedoch in kurzer Zeit nicht nur der Person des jungen Kaisers, sondern auch der Regierung, unterdrückte mit grausamer Strenge den Anschlag einer Parthei, welche die Herzogin von Holstein-Gottorp (Anna) auf den Thron erheben wollte, und kränkte diese so, daß sie mit ihrem Gemahle Rußland verließ. Nun glaubte Menzikoff freies Spiel zu haben, und um den Kaiser noch enger an sich zu knüpfen, verlobte er ihn mit seiner Tochter, seinen Sohn aber gedachte er mit der Großfürstin Natalie, des Kaisers Schwester, zu vermählen. Diesen Plan vereitelte der Fürst Iwan Dolgorucki; er machte den Kaiser Menzikoffs Treue verdächtig, ermunterte ihn, sich der Abhängigkeit von demselben zu entziehen und bewirkte dadurch, daß er ihn vielfältiger Veruntreuungen beschuldigte, seinen Sturz. Menzikoff ward nach Sibirien verbannt, wo er 1729 starb. Seine Familie wurde später zurückberufen. Dolgorucki stieg durch den Fall Menzikoff's; er wußte den jungen Kaiser dahin zu vermögen, daß er seine Residenz wiederum nach der Czarenstadt Moskau verlegte. Dorthin war Peter's II. Großmutter, die erste Gemahlin Peters I., Eudoxia Lapuchkin, zurückgekehrt. Der herrschende Friede begünstigte Dolgorucki's Pläne; die Großen beneideten seinen Einfluß, aber er dachte nicht an den Wechsel des Glücks, sondern arbeitete daran, seine 1727 1729

geistreiche und reizende Schwester Katharina mit dem Kaiser zu vermählen. Wirklich wurde die Verlobung gefeiert, aber noch vor der Vermählung starb der junge Kaiser an den Pocken im Jahre 1730. Vergebens bemühte sich Dolgorucki seiner Schwester den Thron zu verschaffen; der Senat achtete seiner Verheißungen nicht, sondern beschloß, die Krone an die ältere (weibliche) Linie des Hauses Romanow zu bringen, nämlich an die verwittwete Herzogin Anna von Kurland, die Tochter jenes Iwan, der mit Peter dem Großen zugleich erwählt worden und 1696 verstorben war. Seit dem Tode ihres Gemahls, des Herzogs Friedrich Wilhelm, wurde sie besonders von ihrem Günstlinge Biron, einem gefühllosen Manne, dessen Großeltern noch der niedrigsten Volksklasse angehört hatten, geleitet. Diesen nicht mit nach Rußland zu bringen, war die erste Bedingung, welche ihr der Senat vorlegte. Hieran schlossen sich bedeutende Einschränkungen: sie sollte ohne Genehmigung des Senats nicht Krieg führen und Frieden schließen, nicht neue Abgaben ausschreiben, nicht Krongüter veräußern, nicht Jemandes Güter einziehen, ungehört keinen Edelmann bestrafen, sich nicht willkührlich vermählen oder nach eigenem Willen einen Nachfolger erwählen dürfen. Anna ging auf alle diese Bedingungen ein, mit dem festen Entschlusse, auch nicht eine derselben zu halten. Davon gab sie sofort dadurch den deutlichsten Beweis, daß schon wenige Tage nach ihr auch der verhaßte Biron eintraf. Kaum war er angekommen, so drang er in Anna, sich von den lästigen Bedingungen frei zu machen. Er gewann den Kanzler Ostermann, störte die Eintracht des Senats und zog den Adel durch lockende Versprechungen in sein Interesse. Nach diesen Vorbereitungen erschienen mehrere hundert Edelleute vor der Kaiserin und baten sie, im Namen des Volks, die Regierung allein zu übernehmen. Mit scheinbarem Erstaunen trat Anna in den Senat und fragte, ob die ihr vorgelegten, von ihr unterzeichneten Bedingungen nicht nach dem Willen des Volkes seien? Man antwortete, das Volk wolle, daß sie allein regiere. Hierauf zerriß sie das Dokument und schüttete über den Ueberbringer desselben, den Fürsten Dolgorucki, ihren Zorn aus. Auf ihn und seine Familie wälzte der boshafte Biron alle Schuld jener Einschränkung der kaiserlichen Rechte, und es begannen nun die schrecklichsten Verfolgungen, die grausamsten Hinrichtungen; das Haus Dolgorucki ward fast ganz vernichtet; nach dem trostlosen Sibirien wurden Tausende verwiesen. Auf solche Weise bestieg die Kaiserin Anna den Thron von Rußland. Schon im nächsten Jahre (1731) machte sie, da sie sich nicht wieder vermählen wollte, Bestimmungen über die Thronfolge; sie adoptirte ihre Nichte, die Tochter ihrer älteren Schwester Katharina (diese war an den Herzog Karl Leopold von Mecklenburg vermählt gewesen, hatte ihn aber schon 1719 verlassen und lebte jetzt zu Moskau), die ebenfalls den Namen Anna annahm und vermählte diese im Jahee 1739 mit dem Herzoge Anton Ulrich von Braunschweig Lüneburg. Als Anna solchergestalt für die Thronfolge Sorge getragen, nahm sie einen, nicht ganz erfolglosen Antheil an den politischen Ereignissen ihrer Zeit. Vorzüglich richtete sie ihr Augenmerk auf Polen, dessen Thron durch den Tod August's II. (1733) erledigt war und auf welchen Stanislaus Lescinski und der Kurfürst von Sachsen (nachmals August III. von Polen) Ansprüche erhoben. Durch Anerkennung der pragmatischen Sanction gewann

1730

1731

August den wiener Hof, und durch das Versprechen, den Liebling Anna's, Biron, zum Herzoge von Kurland (dies war ein polnisches Lehen) zu machen, zog August auch Rußland auf seine Seite. So mächtige Hülfe brachte August an's Ziel seiner Wünsche, Biron aber wurde 1737, nach dem Tode des letzten Fürsten aus dem Hause Kettler, Herzog von Kurland. Gleichzeitig mit dem Kampfe in Polen wurde auch wegen der Einfälle der krimmischen Tataren, welche zu beobachten sich die Pforte verpflichtet hatte, gegen die Türken ein Krieg geführt, dessen eigentlicher Zweck wohl nur der war, das eingebüßte Azow wieder zu gewinnen. Oestreich unterstützte in Folge des, 1726 unter Katharina I. abgeschlossenen Defensiv-Vertrages die russischen Waffen, welche der Feldmarschall Münnich auch zum Siege führte. Azow, Oczakow und die Krimm wurden genommen, als aber später sich Oestreich mit der Pforte verglich, und Schweden feindselige Absichten zeigte, so schloß Anna (1740) mit den Türken Frieden, und behielt Azow (mit zerstörten Festungswerken) und verlor die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere. Mehrere, schon von Peter dem Großen eroberte persische Provinzen waren an den Schah gegen Bewilligung einiger Handelsvortheile wieder abgetreten worden, da die Verwaltung derselben zu beschwerlich schien. Zu den, schon bestehenden 4 Garde-Regimentern fügte Anna noch das Ismailowsche und die Garde zu Pferde hinzu; ferner ließ sie die Küsten des Eismeers beschiffen und die Küsten von Nordamerika und der aleutischen Inseln untersuchen. Zu dem, unter Katharina I. aufgefundenen Silbererz zu Kolywan fand man unter Anna sowohl hier wie auch in den Bergwerken von Jekaterinenburg Golderz. — Anna, von Natur sanft, ließ sich durch den blutgierigen Biron zu den größten Grausamkeiten verleiten. Ein Mitglied des angesehenen Hauses Galitzin wurde von ihr wegen des Uebertritts zur katholischen Kirche auf das empörendste bestraft; sie machte den unglücklichen Apostaten zu ihrem Hofnarren und verheirathete ihn mit einem Mädchen aus der niedrigsten Volksklasse. In einem Pallaste aus Eis und in einem Bette aus Eis (es war im strengen Winter von 1739 zu 1740) mußte der so Gekränkte seine Hochzeit feiern. — Biron mag der Hauptanstifter dieses schauerlichen Auftritts gewesen sein. — Niemand zweifelte daran, daß die Herzogin Anna von Braunschweig die Nachfolgerin der Kaiserin sein würde, jedoch trat hierin eine große Veränderung ein. Die junge Herzogin gebar 1740 (im August) einen Sohn, Iwan genannt, und wider Erwarten erklärte die Kaiserin Anna diesen zu ihrem Nachfolger und ließ sich von sämmlichen Mitgliedern der Familie eidlich bekräftigen, ihn als Kaiser von Rußland anzuerkennen. Durch plumpe Künste ward darauf veranstaltet, daß an die Kaiserin im Namen des Volks die Bitte gelangte, dem Herzoge Biron bis zum 17. Lebensjahre Iwan's die Regierung zu übergeben. Sie willfahrte dieser Bitte und starb bald darauf am 28. October 1740. Biron, dem Volke verhaßt, ließ dem kaiserlichen Kinde huldigen und seine Feinde über die Seite schaffen. Den Vater des lallenden Iwan zwang er zur Niederlegung seiner Würden und dazu, daß er sich nicht öffentlich zeigen durfte. Der Mutter des jungen Kaisers ging es nicht viel besser; der stolze Emporkömmling behandelte sie gleichgültig. Ganz anders betrug er sich gegen Elisabeth, die Tochter Peters des Großen.

1737

1740

1740

Sie war unvermählt und von der Einsperrung in ein Kloster, was die verstorbene Kaiserin Anna gewollt, durch Biron's Vermittlung befreit worden. Er wollte sie mit seinem ältesten Sohne, seine Tochter mit dem Herzoge von Holstein vermählen; gelang ihm dies, so hatte er seiner Familie den russischen Thron gesichert. Sein Plan scheiterte dadurch, daß er den Feldmarschall Münnich kränkte. Dieser schloß sich an die Eltern des jungen Kaisers an und gelobte, sie von dem Tyrannen zu befreien. Biron soll um diese Zeit häufige Unterredungen mit Elisabeth gehabt, zu ihren Gunsten einen Anschlag vorbereitet haben. Münnich kam ihm zuvor. Er führte zur Mitternachtstunde mehrere Offiziere zu den Eltern des jungen Kaisers; Anna hielt an die Treuen eine Anrede; sie versprachen, ihr zu helfen. Von Bewaffneten begleitet, begab sich Münnich zum Pallaste Biron's, gewann den dort wachthabenden Offizier und ließ durch den Obristlieutenant Manstein den Herzog nebst seiner Gemahlin aus dem Bette reißen. Beide wurden nach Schlüsselburg gebracht. Den Herzog erklärte der Senat des Todes schuldig, doch verwandelte Anna dies Urtheil in Verbannung nach Sibirien. Diese erklärte sich nun zur Großfürstin von Rußland und Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, gab sich selbst den Andreas-Orden und ward anerkannt. Münnich bat jetzt, was er schon unter Biron gethan, um den Oberbefehl über die Land- und Seemacht; er erhielt ihn nicht, forderte seinen Abschied und ward mit der Bewilligung seiner Forderung doppelt gekränkt. Man fürchtete seinen Ehrgeiz, auch haßte ihn der Graf Osterman. Münnich wurde mit Spionen umgeben, die Regentin aber und ihr Gemahl schützten sich durch doppelte Wachen. Dies Alles war noch im Jahre 1740 geschehen. Die Regentin Anna, von mildem Charakter, schwärmerisch und träge, beschäftigte sich lieber mit romantischer Liebe zum Grafen Lynar, Gesandten des polnischen Hofes, dem sich ihre Vertraute, Julie von Mengden, scheinbar verlobte, als mit den Angelegenheiten des Reichs; dazu brachte sie Zwietracht unter die Minister; sie begünstigte den Vicekanzler Golowkin, während ihr Gemahl, sich ganz dem Grafen Osterman hingab. Dadurch entstand Mißvergnügen und Partheigeist am Hofe. Bald bildete sich aber auch eine Parthei für die schöne, unentschlossene und träge Elisabeth, Peters des Großen Tochter. Sie hatte ein weichliches Gemüth und viele Männer erfreuten sich ihrer Gunst. Mit dem Herzoge von Holstein-Gottorp war sie verlobt gewesen; als er aber schon nach wenigen Tagen starb, zeigte Elisabeth von der Zeit ab entschiedene Abneigung gegen jede Vermählung. Auch an politische Entwürfe dachte sie seit dem Sturze Biron's nicht mehr, doch wurde sie dazu angeregt durch den Wundarzt L'Estocq, der bei ihr in Diensten stand, und durch den französischen Gesandten, Marquis de la Chetardie, der es dem Interesse seines Hofes angemessen hielt, Rußland durch vielfache Beschäftigung von der Theilnahme an dem östreichischen Erbfolgekriege abzuhalten. Elisabeth wollte auf Chetardie's und L'Estocq's Pläne nicht eingehen, doch als die Regentin Anna in sie drang, ihren Schwager, den Prinzen Ludwig von Braunschweig, der an Biron's Stelle Herzog von Kurland werden sollte, zu heirathen, beschloß sie, aus Abneigung gegen jede Ehe Alles zu wagen, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten und, wo möglich, die Krone zu erlangen.

Chetardie verschaffte Geld und auf seinen Antrieb reizte Elisabeth den Hof von Schweden zum Kampfe gegen Rußland. Während sie dies that, warben L'Estocq und ein gewisser Grunstein, aber höchst unvorsichtig, Theilnehmer unter dem preobrajenskischen Garde-Regiment. Mit Soldaten dieses Regiments sprach Elisabeth häufig, vertraulicher, als sie sollte. Die Regentin und ihr Hof zeigten Sorglosigkeit, ja, als der Prinz von Braunschweig Kunde von der Verschwörung erhielt, zerstreute die leichtfertige Anna seinen Argwohn und verbürgte sich für Elisabeths Unschuld. So geschah es, daß diese, in der Nacht vom 6. zum 7. Dezember 1741, an der Spitze von 300 Soldaten nach dem Pallaste der Regentin zog, diese nebst ihrem Gemahle und Kinde, dann mehrere vornehme Personen gefangen nehmen ließ. Am anderen Morgen erklärte Elisabeth, sie habe den Thron ihres Vaters bestiegen. Senat und Volk waren damit zufrieden; man huldigte ihr, sie stand in ihrem 31. Lebensjahre. Alle, welche zur Erhebung Elisabeths mitgewirkt, wurden belohnt, die Regentin und ihr Gemahl, nachdem man ihnen ihr Kind genommen, nach der Dwina-Insel Cholmogory verbannt, wo Anna an den Folgen einer Entbindung 1746, ihr unglücklicher Gemahl aber erst nach langer Haft 1780 starb. Münnich, Osterman und mehrere andere wanderten, nachdem man sie mit der Todesstrafe bedroht, nach Sibirien. Um nicht von den Nachkommen ihrer älteren Schwester Anna, die längst gestorben war, gefährdet zu werden, erklärte Elisabeth deren Sohn, ihren Neffen, den Prinzen Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp, den sie nach Petersburg berief und der den Namen „Peter" annahm, 1742 zu ihrem Nachfolger. Eben denselben erwählten auch die Schweden zu ihrem Könige, zu seinem Unglücke hatte sich aber Peter schon für den russischen Thron entschieden. Mit Schweden lag übrigens Rußland im Kampfe, denn ersteres hatte nicht nur den Vorstellungen Frankreichs, sondern auch denen Elisabeths, ehe sie Kaiserin war, Gehör gegeben. Der Krieg gereichte der schwedischen Krone zum größten Nachtheile; sie mußte 1743 einen, eben nicht vortheilhaften Frieden eingehen. Noch ehe dieser Krieg beendet war, drohte der Kaiserin von einer Verschwörung Gefahr, die der östreichische Gesandte am preußischen Hofe, der Marquis von Botta, von Berlin aus leitete. Sie wurde entdeckt, über die Schuldigen ein hartes Strafgericht verhängt; man verstümmelte Damen des ersten Ranges an der Zunge und schickte sie nach Sibirien. Den Marquis Botta schickte Maria Theresia von Oestreich auf die Festung und rettete sich dadurch die Freundschaft Elisabeths, die ihr nicht nur im östreichischen Erbfolgekriege, sondern auch später im siebenjährigen Kriege thätige, nur durch die Uneinigkeit der russischen Heerführer nicht immer erfolgreiche Hülfe leistete. Vornehmlich durch die Hülfstruppen (37,000 Mann), welche Elisabeth der bedrängten Maria Theresia sandte, brachte diese den aachener Frieden (1748) zu Stande; er befestigte das gute Vernehmen zwischen Oestreich und Rußland, und als 1756 der siebenjährige Krieg ausbrach (über diesen siehe Geschichte von Preußen und Oestreich), nahm Elisabeth, aus persönlicher Feindschaft für Friedrich II., daran Theil, doch befanden sich die russischen Feldherren um deswillen in Verlegenheit, weil sie durch zu strenge Befolgung der Befehle der Kaiserin sich die

1741 1742 1743 1748 1756

Ungnade des Thronfolgers Peter, der Friedrich II. verehrte, zuziehen konnten. Peter hatte sich, auf Elisabeths Veranlassung, mit der Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst (1744) vermählt und diese den Namen Katharina Alexiewna angenommen. Zwei Jahre vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges schenkte ihm Katharina einen Sohn, den nachmaligen Kaiser Paul I. Rußland's Theilnahme an dem 7jährigen Kriege brachte Friedrich II. von Preußen in nicht geringe Noth, als diese den höchsten Gipfel erreicht hatte, starb die Kaiserin Elisabeth nach einer 20jährigen Regierung im 52sten Jahre

1762 ihres Lebens am 5. Januar 1762. Die Universität zu Moskau, so wie das Institut für Seekadetten verehren sie als Gründerin. Der Charakter Elisabeths ist eine wunderbare Mischung von Weichheit und Härte; Todesurtheile hat sie nie unterzeichnet, aber wer nach Sibirien wandern mußte, litt mehr als Todesstrafe. In ihren Sitten war sie frei; ihr Beispiel hat hierin Einfluß gehabt; in der Unterhaltung wußten ihre schönen, sanften Gesichtszüge jeder Kleinigkeit Reiz zu geben. Anfangs huldigte sie streng der Mode (sie hinterließ 30,000 Kleider), später liebte sie die Bequemlichkeit so, daß ihre Kleider nur leicht zusammen geheftet waren. In ihren Andachts-Uebungen war sie streng, sonst aber ohne alle Selbstständigkeit. — Der Großfürst Peter bestieg als der Erste des Hauses Romanow-Holstein unter dem Namen Peter III. den russischen Thron. Er war mit seiner feurigen und herrschsüchtigen Gemahlin Katharina zerfallen und traf weise und milde Verordnungen, die zwar dem Volke, auch dem Adel nicht unlieb waren, aber die Geistlichkeit erbitterten. Man verbreitete, er beabsichtige die Religion zu stürzen. Es wurde geglaubt. Hierauf baute Katharina, die sich von dem, durch sie oft gekränkten Gemahle nichts Gutes versah (Peter III. liebte die Gräfin Woronzow und wollte sich mit ihr vermählen), ihren Plan. Sie verschaffte sich Anhänger, durch diese gewann sie einen Theil der Truppen. Man beschuldigte den Kaiser, der mit Friedrich II. von Preußen Frieden geschlossen und seine holsteinische Garde nach preußischer Art exerziren und uniformiren ließ, daß er durch auffallende Neuerungen alle russische Gewohnheiten verdränge, Fremden vor Einheimischen den Vorzug gebe. So erweckte man gegen den milden Peter III. eine Abneigung, dann erklärte man ihn für todt, und die Soldaten riefen laut Katharina II. zur Kaiserin aus. Peter III., nachdem er 6 Monate regiert, fand einen gewaltsamen Tod, und Katharina II. bestieg den Thron von Rußland, dessen sie sich, abgesehen von der Art und Weise, wie sie auf denselben gelangte, durch eine 34jährige, thätige und glanzvolle Regierung würdig zeigte. Der schnelle Thronwechsel in Rußland brachte bei den verschiedenen europäischen Kabinetten verschiedene Wirkungen hervor, dennoch erkannten sie sämmtlich die Kaiserin Katharina an, besonders Oestreich, Frankreich und Dänemark, die beiden ersten Mächte in der Hoffnung, Katharina würde den, von ihrem Gemahle mit Preußen geschlossenen Frieden aufheben, Dänemark in dem Glauben, daß nun an Holstein keine Ansprüche mehr gemacht werden würden. Das britische Kabinet versicherte der Kaiserin die freundschaftlichen Gesinnungen. Friedrich II. von Preußen hatte sich zwar bereits durch seinen Gesandten Katharinen genähert, ihre wahre Gesinnungen wußte er aber nicht. Als Freund ihres verstorbenen Gemahls

durfte er nicht viel Gutes von ihr erwarten, als sich aber Katharina aus dem Briefwechsel zwischen Peter III. und Friedrich II. überzeugte, daß der König von Preußen stets gute Gesinnungen gegen sie gehegt, bestätigte sie den Frieden, rief aber das, von Peter III. gestellte Hülfskorps zurück. Die Ruhe von außenher zu erhalten und ihre Macht im Innern zu befestigen, war ihre Hauptsorge. Deshalb ließ sie sich zu Moskau feierlich krönen, aber weder Geld noch Branntwein wirkten so auf das Volk, daß es die Kaiserin mit allgemeinem Jubel begrüßt hätte. Nur wo sich der junge Großfürst Paul zeigte, gab das Volk seinen lauten Beifall zu erkennen. Katharina, hierdurch verletzt, verließ Moskau und ging nach Petersburg zurück mit dem Entschlusse, durch kühnes Handeln die Meinung des Volks für sich zu gewinnen. Die Geistlichkeit verlangte alsbald von ihr, daß sie die, von Peter III. verordnete Einziehung der geistlichen Güter aufheben möge, die Kaiserin aber zeigte hierzu wenig Lust und wußte die höhere Geistlichkeit durch reiche Geschenke zu beschwichtigen. Nun wurde zwar unter den Garden zu Gunsten des gefangenen Iwan, des Sohnes der Regentin Anna und des Prinzen von Braunschweig, eine Verschwörung angestiftet, doch ward sie entdeckt und mit Bestrafung der Anstifter im Entstehen unterdrückt. Auf gleiche Weise endigte ein zweiter Versuch, dem unglücklichen Iwan die Freiheit zu verschaffen. Der Lieutenant Mirowitsch sprengte zwar sein Gefängniß zu Schlüsselburg, als er aber in dasselbe trat (1764), fand er den Prinzen ermordet. Hierzu waren bei etwaniger Gefahr seine beiden Gesellschafter angewiesen worden. Mirowitsch starb auf dem Blutgerüste. Von einer natürlichen Tochter der Kaiserin Elisabeth, die in aller Stille zu Pisa lebte, schien in der That keine Gefahr zu drohen; doch blieben die, für sie bestimmten Gelder aus, und als sich ihre Erzieher an den russischen Hof wandten, erschien ein, von Orlof abgesandter Offizier, veranstaltete, daß die junge Fürstin auf ein, im Hafen von Livorno liegendes russisches Schiff kam und brachte sie nach Rußland. Ihr Schicksal ist unbekannt. So räumte Katharina II. alle Hindernisse aus dem Wege, die ihr auf ihrer Bahn in den Weg treten konnten, dennoch wurde ihr Leben mehrmals bedroht, auch erhoben sich mehrere Abentheuerer, die sich für Peter III. ausgaben, jedesmal aber ihr Beginnen mit dem Leben büßten. So erging es auch den Kosacken Pugatschef, der, weil ihn die Mönche unterstützten, mehrere Vortheile über die, gegen ihn gesandten Truppen errang. Er wurde zuletzt gefangen genommen und 1774 zu Moskau hingerichtet. Nach ihm versuchte keiner wieder, die innere Ruhe Rußland's zu stören. Um über die, für Rußland's äußere Macht und seine innere Entwicklung so folgenreiche Regierung Katharina's II. einen leichten Ueberblick zu gewinnen, geben wir zuerst einen kurzen Abriß ihrer, nach außen hingerichteten Regententhätigkeit und theilen dann Einiges über ihre innere Verwaltung und ihr Hofleben mit. Der Hauptblick der Kaiserin bei dem Antritte ihres Regiments blieb auf Polen gerichteten, wo die Dissidenten (Nichtkatholischen) den Conföderirten (Katholiken) mit wüthender Erbitterung gegenüberstanden. Nach dem Tode August's III. von Polen (1763) bestieg der Graf Poniatowski, durch den Einfluß Katharina's, deren Gunst er in hohem Grade besessen, unter dem Nanem Stanislaus August den Thron.

Die Dissidenten verlangten von ihm gleiche Rechte mit den Katholiken und wurden von Preußen und Rußland unterstützt. Sie erhielten sie durch den Reichstag zu Warschau (1767), den der Fürst Repnin, Befehlshaber der russischen Truppen, leitete und aller Gewalt des Königs durch Gefangennehmung der vornehmsten Polen Hohn sprach. Die erbitterten Katholiken begannen darauf (1768) einen entsetzlichen Bürgerkrieg, drohten den König abzusetzen, mußten mit der russischen Uebermacht kämpfen und sahen Podolien und die Ukraine theils durch die Feinde, theils durch die Pest auf das schrecklichste verwüstet und entvölkert. Von Frankreich aufgereizt, erklärte die Pforte an Rußland den Krieg, der von den Russen, besonders zur See, mit dem entschiedendsten Glücke geführt ward. Die, unter türkischem Joche seufzenden Griechen erhoben sich, Alexei Orlof vernichtete zu Dschesme (1770) die türkische Flotte; Galitzin und Romanzoff erwarben sich hohen Ruhm, und der Letztere schloß endlich (1774) den Großvezier bei Schumla so eng ein, daß die Pforte zu Kutschuk Kainardge Frieden schließen und in diesem die Unabhängigkeit der krimmschen Tataren vom Kuban anerkennen, Azow, Kertsch und Jenikale an Rußland abtreten und diesem freie Schifffahrt auf dem schwarzen und allen türkischen Meeren bewilligen mußte. Noch ehe die Pforte auf diese Weise gedemüthigt ward, hatte Polen ein härteres Geschick erfahren. Rußland, Oestreich und Preußen vereinigten sich gegen dies, durch Partheikämpfe zerrissene Land und erzwangen vom Reichstage die Anerkennung des ersten Theilungsvertrages (1772). Dadurch gewann Rußland ansehnliche Gebiete mit beinahe 2 Mill. Einwohnern. Wie auf Polen und die Türkei, so richtete Katharina ihre Blicke auch auf Schweden, welches bereits Liefland, Esthland, Ingermanland und Karelien verloren hatte und auf dessen Throne jetzt der junge und kühne Gustav III. saß. Er unterdrückte (siehe Geschichte von Schweden) die Partheien und befestigte, zum Verdrusse Katharina's die Macht der Krone. Der König von Schweden, obgleich ihn die früheren Einbußen an Rußland gewaltig schmerzten, konnte doch in diesem Augenblicke gegen Katharina nichts wagen, ja als er hörte, daß zu Kronstadt einige Schiffe ausgerüstet würden, reiste er selbst (im Sommer 1777) nach Petersburg und ward von Katharina mit Auszeichnung aufgenommen. Er lernte ihren Hof, sie seinen Charakter kennen. Beide trennten sich, äußerlich freundlich, aber im Innern mit ganz anderen Gesinnungen. Für jetzt hatte indessen Schweden nichts zu befürchten, denn Katharina war mit anderen Plänen beschäftigt. Sie hatte die kühne Idee gefaßt, die Türken aus Europa zu vertreiben und wurde hierin von ihrem Lieblinge, dem einflußreichen Potemkin, auf jede Weise bestärkt. Schlau mischte sich der petersburger Hof in die Angelegenheiten der krimmschen Tataren, und als diese ihren Chan, Sahin Gheraj, vertrieben, ward er durch russische Waffen wieder in seine Herrschaft eingesetzt. Aus Dankbarkeit trat dieser gegen ein Jahrgehalt die ganze Krimm an Rußland ab, welche nun mit dem russischen Reiche vereinigt wurde (1778), ohne daß die Pforte irgend einen Schritt dagegen that. Die Krimm erhielt nun den Namen Taurien, die Kuban-Steppe ward wieder Kaukasus genannt; auf Befehl Katharina's wurde die Stadt Cherson gegründet, die sich durch die Thätigkeit Potemkin's in kurzer Zeit erhob und bald

viele Tausende von Einwohnern in sich faßte. Die Pforte ließ dies Alles ruhig geschehen, auch die Ausrüstung einer großen Flotte auf dem schwarzen Meere störte sie nicht aus ihrer Trägheit auf. Als dies geschehen, fing Katharina an, sich immer mehr dem Kabinette von Wien zu nähern, fand aber bei der Kaiserin Maria Theresia eben keine große Neigung zur Vernichtung der türkischen Macht vor. Maria Theresia fürchtete Rußland's Größe; seine zu nahe Nachbarschaft konnte ihr eben nicht angenehm sein. Bei einer solchen Stimmung der schon bejahrten Kaiserin von Oestreich, hoffte Katharina desto mehr von Joseph II., und als dieser, bei dem Ableben des Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern, Ansprüche auf Baiern erhob (1779), erklärte sich Katharina sogleich bereit, dem Hause Oestreich Hülfe zu leisten. Indeß Friedrich II. von Preußen nahm sich Baiern's, oder vielmehr des Herzogs von Zweibrücken an, und der Friede zu Teschen verhinderte den Ausbruch des Kampfes. Hatte nun auch Katharina's bereitwillige Hülfeleistung für Oestreich nicht den Erfolg gehabt, den sie angeblich wünschte, so war doch immer dem wiener Hofe der Beweis gegeben worden, wie man russischer Seits sich bemühe, die bestehende Freundschaft zu erhalten und inniger zu machen. Katharina gab ihre Absichten auf die Türken nicht auf, nichtsdestoweniger aber vernachlässigte sie andere Staaten, vielmehr suchte sie aus jedem Ereignisse für sich Vortheil zu ziehen, oder wenigstens das Interesse anderer Staaten an das des russischen Reichs zu knüpfen. Nur in diesem Sinne gründete sie, auf den Rath des Grafen Panin, die nordische Neutralität (1780) zu einer Zeit, als England mit seinen nordamerikanischen Kolonien im Kampfe begriffen war. Diese Neutralität bestand darin, daß der Handel der nicht kriegführenden Mächte in jedem Hafen, auch an den Küsten der kriegführenden Staaten erlaubt sei, nur sollten die Schiffe nicht Kriegsbedürfnisse oder verbotene Einfuhrartikel an Bord haben dürfen. Dem britischen Kabinette war dieses System im höchsten Grade unangenehm, dagegen traten Schweden, Dänemark, Preußen und Portugal demselben bei; die Generalstaaten hielt England durch eine Kriegserklärung zurück. Zwischen den Höfen von London und Petersburg herrschten seitdem Kälte und Spannung. Der Tod der großen Maria Theresia brachte endlich zwischen Oestreich und Rußland eine engere Vereinigung zu Stande. Katharina und Kaiser Joseph II. kamen zu Mohilew zusammen; sie versprach ihm Hülfe zur Ausführung seiner Lieblingsidee, nämlich die Niederlande gegen Baiern zu vertauschen; er dagegen bot der Kaiserin die Hand zur Vertreibung der Türken und Wiederherstellung des byzantinischen Kaiserreichs. Dem Plane Joseph's von Oestreich arbeitete Friedrich II. von Preußen entgegen durch Errichtung des Fürstenbundes, dagegen wurde Katharina, obgleich ihr nahes Verhältniß zu Oestreich den meisten europäischen Mächten nicht gefiel, in ihren Ideen nicht gestört, und um auch ferner darin nicht unterbrochen zu werden, hatte sie mit Gustav III. von Schweden eine persönliche Zusammenkunft zu Friedrichsham, wo sie diesem für die strenge Beobachtung der Neutralität bei einem Kampfe Rußlands gegen die Türkei die Versicherung gab, seine Absichten auf Norwegen zu unterstützen. Gustav von Schweden ging hierauf willig ein und es wurden alle Anstalten zum Kriege gegen die Pforte getroffen.

1779

1780

Doch vergingen noch mehrere Jahre, ehe dieser Kampf wirklich zum Ausbruche kam; vorher besuchte Katharina noch Taurien (die Krimm), bei welcher Gelegenheit sie der schlaue Potemkin durch Dekorationen, die er in einiger Entfernung von den Straßen aufstellen ließ, die Kaiserin so täuschte, daß sie diese Gebilde für Wirklichkeit hielt und die reizenden Dörfer des Landes bewunderte. Zu Cherson erwartete Joseph II. die Kaiserin. Beide empfingen sich gegenseitig mit Freundlichkeit und Hochachtung. Angenehm fand sich Katharina überrascht, als sie über dem einem Thore der Stadt die Worte las: „Weg nach Byzanz!" Es bedurfte übrigens dieser Erinnerung nicht, denn die Türken selbst, denen die Reise der Kaiserin nicht gleichgültig war, mahnten Katharinen an ihren Entschluß. Mit einer Flotte von vier Linienschiffen und 16 Fregatten legten sie sich an den Dnieper-Mündungen vor Anker, während sie noch in Cherson war. Dies reizte sie; sie rief aus: „es scheint, als ob die Türken Dschesme vergessen haben!" Mit Joseph II., den sie auf alle Weise zu unterhalten suchte, traf sie die nöthigen Verabredungen; der Untergang der Pforte war beschlossen; ja die Türken riefen selbst ihr Verderben herbei, denn sie
1787 selbst erklärten im August 1787 an Rußland den Krieg. Selten hat wohl eine Herausforderung zum Kampfe solche Freude verursacht wie eben diese. Alle Vorbereitungen waren bereits getroffen, man hatte also nur dafür zu sorgen, den Kampf so schleunig wie möglich zu beginnen. Potemkin, der mächtige Günstling, vor dem selbst die Kaiserin sich fürchtete, erhielt den Oberbefehl, unter ihm standen Suwarow, Kamenskoi, Repnin und viele andere Generale. Eine Flotte von acht Linienschiffen, zwölf Fregatten und einigen hundert kleineren Fahrzeugen befand sich schon im schwarzen Meere, von Kronstadt aus sollten die Admirale Kruse und Greig eine Flotte nach dem mittelländischen Meere führen. Ein östreichisches Heer von 80,000 Mann hatte die Bestimmung, in die Moldau einzurücken. Von russischer Seite drehte sich zuerst die Haupt-Operation um die Eroberung von Oczakow; es kostete die gewaltigsten Anstrengungen und fiel erst nach einem mörde-
1878 rischen Sturme am 17. Dezbr. 1788. Der rauhe Held Suwarow
1789 erfocht dann am 31. Juli 1789 bei Foktschany einen entscheidenden Sieg und es ward bald darauf von demselben die Belagerung von
1790 Ismail begonnen, welches jedoch erst am 22. Dezbr. 1790 von den Russen erstürmt ward. Während die russischen Heere gegen die Türken kämpften, hatte Katharina im Norden von Schweden her (siehe schwedische Geschichte S. 515 ff.) einen harten Sturm zu bestehen, und wenn auch Gustav III. von seinen heldenmüthigen Anstrengungen nichts gewann, sondern im Frieden von Werälä (1790) alles in dem Zustande blieb, wie es vor Ausbruch des Krieges gewesen: so hatte doch sein kühnes Auftreten die russischen Streitkräfte gegen die Türken vermindert; denn die, nach dem Mittelmeere bestimmte Flotte hatte nun hauptsächlich gegen Schweden zu kämpfen. Die vereinigten Russen und Oestreicher hatten gegen die Türken zwar einige Fortschritte gemacht, aber das, von Lasey befehligte Hauptheer, bei welchem sich Kaiser Joseph II. befand, war in seinen Operationen so unglücklich gewesen, daß der Kaiser das Heer verließ und den Oberbefehl den Generalen Laudon und Haddik übertrug. Laudon eroberte Belgrad nnd Orsowa, da aber Joseph II. bald darauf starb und sein

Nachfolger Leopold II. andere politische Ansichten hatte, so schloß das Kabinett von Wien am 4. August 1791 mit der Pforte den Frieden von Szistowa, gab alle gemachten Eroberungen zurück, und die Russen blieben nun allein auf dem Kampfplatze gegen die Türken stehen. Kaum hatte Oestreich seine Feindseligkeiten gegen die Türken eingestellt, so ließen die übrigen Mächte, besonders England, ganz deutlich feindliche Absichten gegen Rußland merken; zugleich brachen in Polen, welches sich eine neue Verfassung gegeben und, wie es schien, sich des Schutzes von Preußen versichert halten durfte, neue Unruhen aus. Alle diese Ereignisse und Umstände, dann auch die Erschöpfung der russischen Heere bestimmten Katharina, billigen Vorschlägen Gehör zu geben, und so schloß auch sie im Jahre 1792 mit der Pforte den Frieden zu Jassy, in welchem sie sich mit der Erwerbung von Oczakow und des Länderstrichs zwischen dem Dnieper und Dniester (der letzte Fluß sollte fortan die Gränze bilden) begnügte. So scheiterte nach einem 4jährigen, blutigen Kampf der Plan, die Türken aus Europa zu vertreiben. Mehrere hundert Millionen Rubel, Hunderttausende von Menschen hatte der Krieg gekostet, auch Potemkin fiel als das Ofer eines, in der Armee grassirenden Fiebers; zwischen Jassy und Nicolaef, welche Stadt er selbst angelegl hatte, verschied er auf offener Straße, in den Armen seiner Nichte, im Oktober 1791. Einen dauernderen Einfluß als er hatte kein Günstling auf Katharina ausgeübt. Zur Errichtung seines Grabmales bestimmte Katharina 100,000 Rubel. Der Friede von Jassy erlaubte Katharinen sich mit Nachdruck gegen Polen zu wenden, wo die Edelsten der Nation eine neue Verfassung entworfen und proklamirt hatten. Gegen diese Konstitution und ihre Anhänger bildete sich die Conföderation von Targowicz, deren Mitglieder an der Kaiserin Katharina einen mächtigen Haltpunkt fanden, denn zu ihren Gunsten (der Conföderirten) erklärte sie den Polen den Krieg. Diese rechneten auf den Schutz Preußens und begannen den wüthenden Kampf, der für sie, denen von keiner Seite her Hülfe geleistet ward, tragisch endete. Es erfolgte die zweite Theilung Polens, welche am 22. Juli 1793 bestätigt wurde und durch welche Rußland 4553 □ Meilen, 410 größere und kleinere Städte, 10,081 Dörfer und 3,011,688 Unterthanen erhielt. Durch die erlittene Schmach auf das tiefste gekränkt, erhoben sich die Polen noch einmal, Viele mit dem Entschlusse, an den Untergang des Vaterlandes auch den ihrigen zu knüpfen. Der heldenmüthige Thaddäus Kosciusko eilte aus Italien herbei; unter ihm sammelten sich die tapferen Schaaren, und das Glück war ihm anfangs günstig. Aber von Verräthern umgeben, dann an der Spitze schlecht bewaffneter und ungeübter Truppen, mußte er endlich der russischen Uebermacht erliegen; am 10. Okt. 1794 fiel er, schwer verwundet, mit dem Ausrufe Finis Poloniae bei Maciezowice. Er wurde von den Russen gefangen genommen. Krakau und Wilna waren schon vorher in die Hände der Russen gefallen; jetzt wandten sich die polnischen Flüchtlinge nach Praga, der Vorstadt von Warschau. Sie ward von Suwarow erobert, die Besatzung schonungslos erwürgt. Das Schicksal der Vorstadt traf auch bald darauf Warschau selbst. Es erfolgte nun im Jahre 1795 die dritte Theilung Polens, worauf dies Königreich, nachdem es länger als 1000 Jahre bestanden, seine politische Existenz gänzlich verlor. Rußland erhielt bei

1791 1792 1793 1794 1795

dieser Theilung abermals 2185 □Meilen mit mehr als einer Million Unterthanen. Stanislaus Augustus dankte ab und ging nach Petersburg, wo er den Untergang seines Vaterlandes nur wenige Jahre überlebte. Kurland wurde ebenfalls (1795) mit Rußland vereinigt; der Herzog Peter, der Sohn Birons dankte ab und begab sich nach Schlesien, wo er sich das Fürstenthum Sagan gekauft hatte. Kurland ward nun in ein russisches Gouvernement umgewandelt. Gleich darauf begann Katharina auch einen Kampf zur Eroberung der, an das kaspische Meer gränzenden persischen Provinzen, erlebte aber das Ende dieses Krieges nicht mehr. Sie starb unvermuthet am 17. November 1796 im 67. Jahre ihres Alters. Sie war aus allen Kämpfen siegreich hervorgegangen und hatte Rußlands Macht nach allen Seiten hin erweitert. Verweilen wir jetzt einige Augenblicke bei ihrer inneren Verwaltung und bei ihrem Hofleben. Zuerst befestigte und erhöhte sie durch ihre glücklichen Kriege den Handel Rußland's, besonders auf dem schwarzen und mittelländischen Meere, und gab diesem Handel später durch Errichtung der bewaffneten Neutralität eine um so größere Ausdehnung, da mehrere europäischen Mächte dieser Neutralität beitraten und im Schutze des russischen Handels den ihres eigenen sahen. Höchst wichtig unter Katharina's Regierung ist die gänzliche Umarbeitung der Gesetzbücher durch eine Kommission, die aus den einsichtsvollsten Männern des Reiches zusammengesetzt war. Die Kaiserin selbst machte die ersten Entwürfe zu diesen Verbesserungen und steuerte der Bestechlichkeit der Richter durch höhere Besoldungen. Diese Gesetzkommission hatte zu Moskau ihren Sitz; ihr ward auch der Vorschlag zur Aufhebung der Leibeigenschaft vorgelegt, wovon jedoch der russische Adel, den einzigen Grafen Scheremeteff ausgenommen, nichts wissen wollte. Mit der Verbesserung der Gesetze entstanden zugleich viele wohlthätige und milde Stiftungen, Findel-, Armen- und Krankenhäuser wurden angelegt, auch trug die Kaiserin für die Ausbildung des Volkes Sorge, ließ den inneren Zustand des Reichs durch tüchtige Männer erforschen, und die Einimpfung der Pocken (an sich selbst und ihrem Sohne Paul machte sie den ersten Versuch) einführen. Künste und Wissenschaften fanden in ihr eine großmüthige Beschützerin, auch gab sie der Akademie der Künste neue Freiheiten und Vorrechte. Unter ihr ward das kolossale Standbild Peters des Großen zu Petersburg aufgerichtet, ein Kunstwerk aus Granit, das seines gleichen sucht. Um ihre Staaten zu bevölkern, suchte sie fremde Einwanderer nach Rußland zu ziehen, besonders solche, die auf die Verbesserung des Acker- und Gartenbaues, auf die Vervollkommnung der Handwerke und Gewerbe Einfluß haben konnten. Nachdem sie den Plan zur Vertreibung der Türken aus Europa gefaßt, errichtete sie ein Kadettenkorps für 200 junge Griechen, auch ging der Großfürst Konstantin immer nach griechischer Art gekleidet. Auf ihre politischen Ansichten und ihre Staatsmaximen überhaupt hatten ihre Günstlinge einen außerordentlichen Einfluß. Sie liebte schöne Männer und zeigte für mehrere, namentlich für diejenigen, die sich neben körperlichen Reizen auch durch geistige Bildung auszeichneten, eine tiefe Zuneigung. Ihren Lieblingen sah sie Alles nach, doch scheiterten mehrere an dem Versuche, sie zu einer Vermählung zu bewegen. Sie wollte frei bleiben und sich uneingeschränkt ihren

1796

Neigungen hingeben. Potemkin besaß immer ihre Gunst; er vereinigte in sich große Fehler und Vorzüge. Die Sittenfreiheit am Hofe Katharina's hatte übrigens auf die russischen Großen einen nachtheiligen Einfluß. Bei allen diesen Schwächen hat Katharina Rußland dennoch groß gemacht. — Nach dem Tode Katharina's bestieg ihr ältester und einziger Sohn, der bereits 44jährige Großfürst Paul, als Paul I. den Thron von Rußland. Er hatte in der That bis jetzt ein freudenloses Leben geführt; von den Spähern seiner Mutter umgeben, war ihm kein Antheil an den Regierungsgeschäften gestattet, ja ihm war nicht einmal das Glück zu Theil geworden, sich der Erziehung seiner Kinder widmen zu dürfen. Sie wurden sämmtlich unter den Augen ihrer Großmutter erzogen. Die gänzliche Zurückgezogenheit, in welcher Paul bisher gelebt, hatte einen großen Einfluß auf seine geistige Entwickelung. Unbekannt mit der, ihn umgebenden Welt, wurden in ihm Ideen und Vorstellungen herrschend, die mit der Wirklichkeit im grellsten Kontraste standen. Dazu erweckte das Mißtrauen, welches man gegen ihn zeigte, ein gleiches Mißtrauen in ihm; aus diesem entsprangen Jähzorn und eine Uebereilung in Ausführung seiner Entschlüsse, die das Gute, was er wollte und bezweckte, in einem ganz anderen Lichte erscheinen ließen. Dadurch wurden seine Tugenden, seine Herzensgüte, Gerechtigkeits- und Ordnungsliebe verkannt, und dem Volke, dem er ein Vater sein, das er zu einer höheren Kultur führen wollte, erschien er deshalb nur zu bald, als ein launenhafter Despot. Die ersten Schritte, welche er als Kaiser that, wurden von Adel und Volk gepriesen; er bestätigte die Minister und Beamten in ihren Würden, wies seinen Söhnen, deren ältesten, den Großfürsten Alexander, er zum Militairgouverneur von Petersburg machte, ihren Fähigkeiten angemessene Wirkungskreise zu, hob die, von seiner Mutter angeordnete Rekrutirung und den, mit England abgeschlossenen Subsidienvertrag gegen Frankreich auf, gab dem gefangenen Helden, Kosciuszko, seine Freiheit und ließ die Ueberreste seines unglücklichen Vaters mit denen seiner Mutter in der kaiserlichen Gruft beisetzen. Durch dies Alles erwarb sich Paul die Liebe des Volkes in hohem Grade, nun aber begann er, aus übergroßer Vorstellung der ihm zu Gebote stehenden Macht, eine plötzliche Umwandlung aller bestehenden Verhältnisse. Er vernichtete, zum höchsten Mißvergnügen des Adels, die Vorrechte der Garden und verordnete, daß ohne Unterschied des Familienranges künftig Jeder seine Militairdienste von der untersten Stufe an beginnen müsse. Hierauf nahm er den Regimentern, die oft ihren Namen von einer berühmten Waffenthat erhalten hatten, diese ihre alten Benennungen, mit der Bestimmung, daß sie künftig nach ihren Befehlshabern genannt werden sollten. Ferner ließ Paul die Uniformen, so wie das Exercitium nach preußischem Muster einrichten und eine Disciplin einführen, die wirklich an's Kleinliche gränzte. Viele Offiziere, besonders von der Garde, verlangten nach diesen Neuerungen ihren Abschied; er wurde ihnen gegeben, doch mit dem Bedeuten, daß sie binnen 24 Stunden Petersburg verlassen sollten. Wie das Militair, so wurden auch die Civilbeamten einer speciellen und lästigen Kontrolle unterworfen, und Viele, auf Angeberei ihrer Neider, abgesetzt. Vor sich und seiner Familie verlangte Paul die höchste Verehrung, und diese sollte äußerlich in dem Kniebeugen

1796

bestehen, eine Sitte, die Katharina ganz abgeschafft hatte. Diesen Akt äußerlicher Ehrfurcht sollten auch die leisten, welche dem Kaiser oder seiner Familie zu Wagen oder zu Pferde begegnen würden. Als Feind der französischen Revolution ging er so weit, daß er auch gegen die französische Kleidertracht eiferte, und der Polizei geschärfte Befehle gab, runde Hüte, lange Beinkleider, kurze Westen u. dgl. fortzunehmen und zu vernichten. Seinen Unterthanen erlaubte er, nach dem Vorbilde Friedrich's II., sich mit ihren Bitten und Beschwerden schriftlich an ihn zu wenden, und zu dem Ende ließ er in seinem Pallaste einen Kasten an der Treppe anbringen, in welchem alle Gesuche geworfen werden konnten. So löblich nun auch diese Einrichtung war, so wurde sie doch dadurch, daß der Kaiser alle Bittschriften durch die Hofzeitung beantwortete und so manches Geheimniß der Öffentlichkeit preis gab, Gegenstand bitterer Klagen. Auf diese Weise zersplitterte Paul, jedenfalls nur in der besten Absicht, seine Thätigkeit und hing an Kleinigkeiten, die, statt als Beweise seines Eifers zu gelten, gegen die Gewohnheit anstießen und als lästige Neuerungen Mißmuth und Unwillen hervorriefen. Mit der Krone hatte Paul zugleich den Krieg gegen Persien geerbt, den er auch sofort beendigte und dadurch Derbent und die Distrikte bis zum Kur gewann. Den Befehlshaber der gegen Persien kämpfenden Armee, Valerian Subow, beleidigte er dadurch, daß er den Befehl zum Rückmarsche den Unterbefehlshabern zuschickte. Als ein Verehrer der Ritterlichkeit ließ sich Paul zum Großmeister der Malteser ernennen, und als demnach
1798 Buonaparte bei der Expedition gegen Aegypten (1798) Malta wegnahm, fand sich Paul als Haupt der Malteser so gekränkt, daß er an Frankreich den Krieg erklärte und sich zu diesem Ende mit der Pforte, England und Neapel vereinigte. Der greise Held Suwarow führte eine russische Armee, zur Hülfe Oestreichs, nach Italien, bewährte hier in mehreren glücklichen Treffen den Ruhm seines Na-
1799 mens, ward aber dann bei Zürch in der Schweiz (1799) von Massena so gedemüthigt, daß Paul, der die Schuld dieser Niederlage der Nachlässigkeit seiner Bundesgenossen zuschrieb, seine Armee zurückrief. Er beobachtete nun eine strenge, bewaffnete Neutralität und trat dadurch zu England in solch gespanntes Verhältniß, daß er seinen Unterthanen den Handel mit Britannien verbot und sich scheinbar, (wenigstens ließ er Ludwig XVIII. den Aufenthalt in Rußland ferner untersagen) der französischen Republik anschloß. Unterdeß hatte Paul seine Reformen in Rußland fortgesetzt, eine geheime Polizei eingerichtet, die Einfuhr fremder Bücher verboten, den Eintritt Fremder in Rußland auf alle Weise beschränkt, auch das Studiren junger Russen auf fremden Universitäten untersagt. Alle diese Anordnungen steigerten den Unwillen der Großen und des Volkes gegen ihn immer höher, und so enspann sich eine Verschwörung, deren Hauptanstifter der Graf Pahlen, drei Mitglieder der Familie Subow und mehrere andere, der Zahl nach 20 Personen waren. Sie führten in der Nacht vom 23.
1801 auf den 24. März des Jahres 1801 ihr Vorhaben aus, und Paul I. verlor nach einem Regimente von 5 Jahren und mehreren Monaten Krone und Leben. — Sein ältester Sohn, der 24jährige Großfürst Alexander bestieg als der Erste dieses Namens den Thron und ward von dem Volke mit den freudigsten Erwartungen begrüßt. Mit

einer ausgezeichneten Persönlichkeit vereinigte er seltene Geistesgaben, auch war seine Erziehung, die zuerst der Genfer Laharpe, später, unter dem Oberhofmeister, dem Grafen Soltikoff, die Professoren Kraft und Pallas leiteten, die sorgfältigste gewesen, und außer in der russischen, französischen, deutschen, italienischen, lateinischen und griechischen Sprache, war er in der Geschichte, Geographie, politischen Oekonomie und in den Kriegswissenschaften unterrichtet worden. Schon im Jahre 1793 hatte sich Alexander mit der Prinzessin Louise Marie Auguste von Baden, die nach ihrem Uebertritte zur griechischen Kirche, den Namen Elisabeth Alexiewna annahm, vermählt und war Vater von zwei Kindern geworden, die aber schon in zarter Jugend starben. Alle körperlichen und geistigen Eigenschaften Alexanders waren ganz dazu geeignet, ihn des Thrones, auf den er berufen war, würdig zu zeigen, auch verriethen seine erste Handlungen, daß er die Wünsche seines Volkes nicht unerfüllt lassen würde. Er hob alle lästigen Verordnungen seines Vaters, auch die höchst drückende geheime Kanzelei auf, und verwies von den Anstiftern der Verschwörung einen Subow aus Petersburg, den Grafen Panin aber versetzte er nach Riga. Wurde schon alles dies vom Volke mit Beifall aufgenommen, so versprach es sich in der That eine frohe Zukunft, als Alexander zur Untersuchung aller früheren Verordnungen eine fortdauernde Kommission niedersetzte und dem dirigirenden Senate eine Stelle anwies, durch welche er das vermittelnde Band zwischen Volk und Thron wurde. Nachdem auf diese Weise das Nöthige zur Erhaltung der inneren Ruhe geschehen, beseitigte der Kaiser auch alle Mißverhältnisse zu den anderen Staaten, trat mit England in freundschaftlichen Verkehr und versicherte dem Konsul der französischen Republik seine friedlichen Absichten. Es trat hierauf eine Ruhe ein, welche dem thätigen Alexander erlaubte, ungestört für die innere Organisation Rußland's zu wirken. Demnach traten heilsame Veränderungen in der Verwaltung in's Leben; sie erhielt eine einfachere Form, die große Zahl der Beamten wurde vermindert, an der Abschaffung der Leibeigenschaft gearbeitet, neue Volksschulen errichtet, die bestehenden verbessert. Dies waren im Allgemeinen die Resultate der Regierung Alexanders bis zum Jahre 1803; von dieser Zeit an traten jedoch die großen Gewaltthätigkeiten Buonaparte's gegen Deutschland immer schroffer hervor, und Alexander, der bei den herrschsüchtigen Bestrebungen Frankreichs nicht gleichgültig sein konnte, nahm von jetzt ab einen lebhaften Antheil an den politischen Verhältnissen Europa's und wurde mit in den Kampf gegen Frankreich hineingezogen. Der Uebersicht wegen wird es daher besser sein, zuerst des Kaisers Alexanders kriegerische Thätigkeit von dem Jahre 1803 bis 1815 darzustellen. Die erste Spannung, die zwischen den Höfen von Paris und Petersburg eintrat, wurde durch die Besetzung Hanovers von Seiten der Franzosen (1803) herbeigeführt; dies Ereigniß so wie die Ungerechtigkeiten, welche sich der erste Konsul gegen den König von Sardinien erlaubte, veranlaßten den Kaiser von Rußland zu ernsten Gegenvorstellungen, die aber von Buonaparte nicht beachtet wurden. Dieser nahm im folgenden Jahre den Kaisertitel an und sprach allem Völkerrechte durch die Hinrichtung des Prinzen von Enghien Hohn. Hierüber entrüstet, rief Alexander seinen Gesandten aus Paris ab; der französische Gesandte verließ Pe-

1803

tersburg, und von beiden Seiten verriethen die großen Rüstungen den nahen Ausbruch des Kampfes. Rußland trat in ein Offensiv- u. Defensivbündniß mit Oestreich, Großbritannien und Schweden, und die Kabinette von Wien und Petersburg erklärten im Jahre 1805 an Frankreich den Krieg, der aber durch den glänzenden Sieg Napoleons bei Austerlitz beendet ward, noch ehe die gesammte russische Streitmacht hatte herbeieilen können. Alexander hatte sich unterdessen mit Preußen eng verbündet und blieb, während Oestreich mit Frankreich Frieden schloß, auf dem Kampfplatze gegen Napoleon stehen. Die für Deutschland so unglücklichen Jahre 1806 und 1807, besonders die blutigen Schlachten bei Jena und Auerstädt, bei Eylau und Friedland befestigten Frankreichs Macht. Der verhängnißvolle Friede zu Tilsit raubte dem Könige von Preußen die Hälfte seiner Staaten, Napoleon und Alexander von Rußland aber, die sich hier zum ersten Male persönlich kennen lernten, traten in freundschaftliche Verhältnisse. Preußen mußte Polen opfern, und Rußland erhielt in der Provinz Bialystock eine willkommene Vergrößerung. Gleichzeitig hatten auch die russischen Waffen gegen die rebellischen Stämme am Kaukasus glücklich gekämpft, Derbent und Schirwan waren sicheres Besitzthum Rußlands geworden, und den Krieg gegen die Türken, von den Franzosen angeregt, hatte der zweijährige Waffenstillstand von Slobosia geendigt. Sofort traten nun die geheimen Artikel des tilsiter Friedens in's Leben: Rußland, mit Frankreich eng verbündet, war der Kontinentalsperre beigetreten und hatte die Verpflichtung übernommen, auch Dänemark und Schweden dazu zu vermögen. Die erste Folge davon war ein Krieg gegen England, vor dessen Ausbruch Dänemark als Bundesgenosse Rußlands und Frankreichs, von Großbritannien unvermuthet angegriffen und seiner Flotte beraubt wurde (1807). Nun erst erklärte der Kaiser Alexander an England den Krieg und griff auch zugleich Schweden an, welches den Beitritt zur Kontinentalsperre verweigerte. In diesem Kampfe verlor Schweden ganz Finnland, welches Alexander (1808) dem russischen Reiche einverleibte. Gegen diesen Gewinn war freilich der Verlust von zehn Linienschiffen, welche Rußland zur Unterstützung der Operationen Napoleon's gegen Portugal abgeschickt hatte, und die von den Engländern weggenommen wurden, nur gering; aber bald zeigte sich für den russischen Handel ein großer Nachtheil aus dem engen Bündnisse mit Frankreich. Hauptsächlich auf den Verkehr mit England angewiesen, sah der Handelsstand Rußland's seine Thätigkeit gelähmt und befürchtete eine gänzliche Erschütterung seiner Mittel und seines Wohlstandes. Dem Kaiser Alexander konnte dies nicht entgehen, doch aber vereinigte er sich auf dem Kongresse zu Erfurt (1808) noch enger mit Napoleon, und als dieser im Jahre 1809 das Haus Oestreich abermals gedemüthigt und zu dem Frieden von Wien gezwungen hatte, erhielt Rußland den östlichen Theil von Galizien und vergrößerte sich dadurch auf Kosten Oestreichs. Indeß dieser neue Zuwachs an äußerer Macht konnte die großen Opfer, welche die Kontinentalsperre forderte, nicht ausgleichen. Die Finanzen Rußland's geriethen in Verwirrung, der öffentliche Kredit sank um so mehr, da der Gewinn des stark betriebenen Schleichhandels nur einzelne Privatleute bereicherte. Alexander bot alle Mittel auf, um die Unzufriedenheit des Volkes auf andere Weise zu unter-

1807

1808

1809

drücken; nützliche Institute aller Art wurden in's Leben gerufen, die Leibeigenschaft ohne Verletzung der Rechte der Privatpersonen vermindert, u. für die Bildung des Volkes durch Gründung neuer Unterrichtsanstalten Sorge getragen. Mit diesen Einrichtungen war indeß dem Sinken des Handels nicht vorzubeugen, und Alexander sah sich endlich veranlaßt, die Kontinentalsperre zu mildern. Mit höchstem Mißfallen vernahm Napoleon diese Verordnung; das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihm und Alexander fing an zu erkalten und wurde bald durch einen neuen Gewaltstreich Napoleon's gänzlich aufgehoben. Um nämlich der Kontinentalsperre die möglichste Ausdehnung längs den Küsten der Nordsee zu geben, ließ Napoleon Oldenburg besetzen (s. Geschichte von Oldenburg); dessen Herzog sich nebst seinem Sohne nach Petersburg unter den Schutz Alexanders begab. Dies vollendete den Bruch zwischen Rußland und Frankreich. Napoleon verstärkte die Besatzung der Festung Danzig und ließ allmälig ansehnliche Truppentheile gegen die Oder und Weichsel vorrücken. Auch Alexander rüstete sich, und gespannt sah Europa dem Ausbruche eines Kampfes entgegen, der, von zwei Riesenmächten geführt, schon deshalb einen fürchterlichen Charakter annehmen mußte. Der Kampf brach aus (1812). Alexander hatte sich mit England und Schweden vereinigt; Napoleon führte ein Heer von beinahe einer halben Million geübter Krieger unter Feldherren, die alle aus seiner Schule hervorgegangen waren, gegen Rußland, in der gewissen Hoffnung, daß ihm sein altes Glück auch jetzt zur Seite stehen würde. Die Russen beobachteten ein strenges Vertheidigungssystem; immer erschienen sie schlagfertig vor dem französischen Heere, aber stets vermieden sie jede Schlacht und zogen sich, rings um sich her Alles verwüstend, in größter Ordnung zurück. Unaufhaltsam drangen die Franzosen vor, einmal schien es, als wollten es die Russen in den Ebenen von Smolenks, an der Grenze von Wollhynien und Großrußland, zu einer Schlacht kommen lassen. Aber kaum waren die Magazine von Smolenks geleert, kaum hatten sich die Einwohner geflüchtet, so ging die Stadt in Flammen auf, und Napoleon sah sich abermals getäuscht. Endlich hielt die russische Armee unter Kutusow an der Moskwa den Franzosen Stand. Es war am 7. Sept. Eine der blutigsten Schlachten wurde geschlagen; mit großem Verluste zogen sich die Russen zurück, aber auch die Franzosen hatten viele Tausende und eine Menge trefflicher Generale verloren. Der Preis dieses Sieges war Moskau, die alte Czarenstadt. Jedoch kaum hatten die erschöpften Franzosen die Stadt betreten, so stand sie in Flammen. Mit der Aufopferung der Wiege der russischen Macht rettete sich das bedrängte Reich. Vergebens machte Napoleon dem Kaiser Alexander Friedensvorschläge; dieser antwortete nicht einmal darauf, und die französische Armee mußte den Rückzug antreten, der durch das gräßliche Elend, welches er über die stolzen Sieger brachte, eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Von Hunger, einer fürchterlichen Kälte und den vordringenden Russen verfolgt, verminderte sich das französische Heer jeden Tag um Tausende. Der Uebergang über die Berezina ist eine der gräßlichsten Scenen, welche die Geschichte kennt. — Wir übergehen die einzelnen Begebenheiten jenes Rückzuges, und erwähnen nur die Schritte, welche Alexander zur gänzlichen Demüthigung Napoleon's that. Er

1812

1813 verbündete sich mit Preußen und Schweden (1813), und seine Heere nahmen nun den thätigsten Antheil an dem großen Befreiungskampfe. Die Schlacht bei Leipzig entschied Napoleon's Schicksal; er mußte sich nach dem Rhein zurückziehen, auch endlich diesen alten Grenzhüter Deutschland's überschreiten. Noch hoffte Napoleon die verbündeten Heere zu umgehen, sie im Rücken anzugreifen und ihre Kräfte
1814 zu zersprengen, aber die Einnahme von Paris (am 30. März 1814) vereitelte seinen Plan. Er dankte ab und ward nach Elba verwiesen. Alexander traf selbst in Paris ein, und seiner Großmuth vorzüglich verdankt die Stadt die milde Behandlung, welche ihr zu Theil wurde. Die Pariser waren über die Menschenfreundlichkeit und Herablassung des russischen Kaisers entzückt, der während seines zweimonatlichen Aufenthalts in der französischen Hauptstadt alle Merkwürdigkeiten derselben in Augenschein nahm. Von Frankreich ging der Kaiser in Begleitung des Königs von Preußen nach England, begab sich von hier nach Holland, wo er zu Saardamm das Haus besuchte, in welchem einst Peter der Große gewohnt, und kehrte dann am 15. Juli nach Petersburg zurück. — Der große Kampf gegen Frankreich hatte Rußland mit allen Mächten Europa's in nahe Berührung gebracht, und demnach nahm Alexander auch an dem Kongresse zu Wien einen lebhaften Antheil. Er forderte für sich die Wiederherstellung Polens als eines, unter seiner Oberherrschaft stehenden Königreichs, und wurde von dem Kongresse als König von Polen, dem Alexander eine eigene
1815 Verfassung verhieß, anerkannt (1815). Dies veranlaßte die Theilung Sachsens zur Entschädigung Preußens. Während aber zu Wien an der Feststellung der politischen Verhältnisse Europa's gearbeitet wurde, entfloh Napoleon von Elba und trat seinen Feinden entgegen. Nie hatte er seine Kraft in höherem Glanze gezeigt, indeß nur kurz war seine Herrschaft. Die Schlacht bei Belle-Alliance endigte seine weltgeschichtliche Laufbahn. Auf Alexanders Befehl rückte ein russisches Heer unter Barclay de Tolly in Frankreich ein, er selbst aber begab sich zum zweiten Male nach Paris, wo freilich sein Erscheinen nicht die Begeisterung weckte wie vor einem Jahre. Zu Paris errichtete Alexander, in Verbindung mit Preußen und Oestreich, die heilige Allianz zur Sicherstellung des europäischen Friedens, vermählte dann zu Brüssel seine Schwester Anna mit dem Prinzen von Oranien, trat durch die Verbindung seines Bruders Nikolaus mit der preußischen Prinzessin Charlotte, mit Preußen in ein enges Freundschafts-Verhältniß und begab sich dann nach Warschau, wo er als König von Polen (die kurze Notiz über das Königreich Polen folgt unten) mit großen Feierlichkeiten empfangen ward. Den General Zajonczek setzte er als Vice-König über Polen ein. Gegen Ende des Jahres 1815 traf Alexander wieder in Petersburg ein, und begann nun nach langen und blutigen Kämpfen an der inneren Organisation seines großen Reiches zu arbeiten. — Nicht zu läugnen ist es, daß der Kampf gegen Frankreich, obgleich der glückliche Ausgang desselben mit unermeßlichen Opfern erkauft worden war, auf die Entwicklung Rußland's im Betreff seiner Militairmacht, der inneren Verwaltung, des Kulturzustandes und der Volksbildung im Allgemeinen, einen nicht zu berechnenden Einfluß ausgeübt hat. Schon vor diesem Kampfe dem übrigen Europa, besonders durch die Politik Katharina's II., nahe

gerückt, steht Rußland seitdem mit einem Uebergewichte physischer Kräfte da, welches nur zu sehr den etwanigen Mangel der geistigen ersetzt. Selbst auf Alexander ist dieser Kampf, so wie die nahe Berührung mit den ersten Männern seiner Zeit von entschiedenen Folgen gewesen, und er hat sich wirklich bemüht, alle die Erfahrungen, welche er in dieser bewegten Zeit seines Regentenlebens eingesammelt, zum Nutzen seines Reichs in Anwendung zu bringen. Es hatte übrigens nicht nur gegen Westen eine außerordentliche Vergrößerung des Reiches stattgefunden, sondern auch die Kämpfe, welche Rußland gleichzeitig gegen die Pforte und gegen Persien führen mußte, waren durch vortheilhafte Friedensschlüsse beendigt worden. Durch den Frieden zu Bukarescht (am 28. Mai 1812), der also gerade zu der Zeit abgeschlossen ward, als der Kampf gegen Frankreich begann, erhielt Rußland die Moldau bis an den Pruth, Bessarabien mit den vorzüglichsten Mündungen der Donau und den Festungen Chotin, Bender, Akierman, Kilia und Ismail. Der mit Persien zu Gulistan (1813) abgeschlossene Friede, der 1814 zu Tiflis ratificirt ward, sicherte dem russischen Reiche den Besitz aller Länder westlich vom kaspischen Meere zwischen dem Kur und Aras, und östlich bis an den Golf von Balkan nebst der Schifffahrt auf dem schwarzen Meere. — Gleich nach seiner Rückkehr nach Petersburg begann Alexander rastlos daran zu arbeiten, alle die Wunden, welche der lange Krieg seinem Reiche geschlagen, zu heilen und die Opfer vergessen zu machen, die nothwendig mit solchen gewaltigen Anstrengungen verbunden gewesen waren. In alle Zweige der Verwaltung griff er auf das thätigste ein, Gewerbe und Handel, Acker- und Gartenbau, so wie die Bodenkultur überhaupt wurden auf jede Weise verbessert, und bei der vermehrten Einwanderung von Fremden vorzüglich auf geschickte Gärtner, Landbebauer, Handwerker und technische Künstler gesehen. Die Schulanstalten wurden überall verbessert und durch das ganze Reich neue errichtet, dabei die Verbindungen mit dem Auslande sicher gestellt, der innere Verkehr aber durch die Anlage großer Wasser- und Landstraßen erleichtert. Die Beamten unterwarf der Kaiser einer strengen Kontrolle, die Gerechtigkeitspflege ward durch das Prüfen der Gesetzbücher zeitgemäß verbessert, auch wurde an einer Sammlung aller vorhandenen Gesetze fortgearbeitet. Mit allen diesen einzelnen Zweigen der Verwaltung wurden zugleich Künste und Wissenschaften befördert, die bestehenden Hochschulen reichlicher ausgestattet und neue errichtet, und Forschungen zur Kenntniß des Landes angestellt, in deren Folge der Bergbau und die Forstkultur außerordentliche Verbesserungen erfuhren. Während auf diese Weise des Kaisers Thätigkeit für die Civilverwaltung unermüdlich war, wurden auch die Streitkräfte Rußland's zu Lande wie zur See vermehrt. Mit dem Jahre 1819 traten die sogenannten Militairkolonien, die zuerst in den östreichischen Staaten, längs der türkischen Grenze errichtet waren, in's Leben, zu welchen in Rußland der Artillerie-General Araktschejew den Vorschlag gemacht haben soll. Der Plan war darauf basirt, bei den Kronbauern, d. h. solchen, die unmittelbar unter dem Kaiser stehen, Soldaten einzuquartiren, für deren Unterhalt der Bauer statt der bisher geleisteten Abgaben Sorge tragen sollte. Dem Bauer sollte mehr Ackerland gegeben werden, der Soldat hingegen verpflichtet sein, dem

Bauer hülfreiche Hand zu leisten, wenn er (der Soldat) nicht im Dienste beschäftigt sei. Der Plan gefiel dem Kaiser und es wurden nun in den Gouvernements Cherson, Charkow und Jekaterinoslaw im südlichen Rußland, und im nördlichen in der Gegend von Nowgorod Militairkolonien gegründet. Man erbaute sofort neue, einander ganz ähnliche Häuser in einer oder mehreren Straßen; jedes Haus erhielt Hofraum und Garten, von einem Geländer umgeben. Die Straßen wurden gepflastert und Ordnung und Reinlichkeit streng anempfohlen. Alle Einwohner wurden nach Namen, Alter, Vermögen und Familie streng aufgezeichnet. Männer über 50 Jahre erhielten als Obercolonisten die Rechte eines Hausherren, doch waren auch sie militairischen Einrichtungen unterworfen. Der Obercolonist erwählt sich einen Gehülfen, entweder seinen Sohn oder irgend einen Freund oder Verwandten, der, im Fall er stirbt, an seine Stelle tritt. Obercolonist und Gehülfe müssen dem ackerbautreibenden Soldaten Wohnung und Unterhalt geben; ist er Kavalerist, so muß auch sein Pferd verpflegt werden. So lange der Soldat nicht im Dienste ist, soll er an den ländlichen Arbeiten Theil nehmen. Neben dem Obercolonisten wohnt der Reservemann, der so einexerzirt wird, daß er gleich Soldat werden kann. Auf den Reservemann folgt der Kantonist, welcher Klasse alle junge Leute der Kolonie zwischen 13 — 17 Jahren angehören. Sie werden in den Waffen geübt, erhalten aber auch, wenn es nöthig ist, noch Schulunterricht. Dann kommt die Klasse der Knaben zwischen 8 — 13 Jahren, die ebenfalls in den Waffen geübt werden, Uniform tragen und die Schule besuchen. Die Verheirathung des Soldaten wird gern gesehen, doch dürfen sich die Mädchen nur innerhalb des Bezirks der Kolonie verheirathen. Die Kolonien sind streng von dem übrigen Lande geschieden, und dürfen von Niemand ohne besondere Erlaubniß betreten werden. In den Schulen, nach der Methode des wechselseitigen Unterrichts eingerichtet, wird im Lesen, Rechnen und Schreiben unterrichtet und ein Katechismus, der die Pflichten eines Soldaten enthält, erklärt. Auf diese Weise ist eine Militairmacht errichtet worden, die, ohne Kostenaufwand, sich von selbst erzeugt; indeß hat man sich nicht verhehlt, daß auch großer Nachtheil aus diesem Systeme entstehen könnte, und es daher seit 1826 nicht weiter verfolgt. — Mitten in der großen Thätigkeit, welche Alexander nach allen Seiten hin entwickelte, blieb sein Blick auf das übrige Europa gerichtet und die Theilnahme, welche er an den Kongressen zu Aachen, Laibach und Verona nahm, spricht am deutlichsten dafür, welchen überwiegenden Einfluß Rußland auf die Verhältnisse der europäischen Staaten erlangt hatte. Die strenge Aufrechthaltung des Völkerfriedens und Unterdrückung jeder, diesen Frieden störenden Bewegung, war von den Hauptmächten Europa's als Grundsatz aufgestellt worden, und diesem Grundsatze gemäß gab auch Alexander seine Zustimmung zur Unterdrückung aller der Revolutionen, welche den Süden und Südwesten Europa's bedrohten. Derselbe Grundsatz verhinderte den Kaiser, den bedrängten Griechen bei zu stehen, obgleich das russische Kabinett mit der Pforte in Streit gerathen war. Schon im J. 1819 waren wegen Bessarabiens und der Donaumündungen mit der Pforte Irrungen entstanden, welche vermehrt wurden, als der Hospodar Karadja sich in den Schutz Rußland's begab, und als der

russischen Flagge im Hafen von Konstantinopel Beleidigungen zugefügt wurden. Der Aufstand der Griechen, der Einfall Ypsilanti's in die Moldau vergrößerten die Spannung, obgleich Alexander von Laibach aus erklärte (1821), er würde in der griechischen Angelegenheit neutral bleiben. Nichts desto weniger hielt die Pforte das russische Kabinett bei der griechischen Insurrection für betheiligt, und der Pöbel in Konstantinopel bedrohte die Sicherheit des russischen Gesandten von Straganoff so, daß dieser seine Pässe forderte und sich im August 1821 nach Odessa begab. Nun schien zwar ein Bruch mit der Pforte unvermeidlich, doch erklärte Alexander, gleichzeitig beschäftigt durch die Revolutionen in Spanien, Portugal, Neapel und Piemont, zu wiederholten Malen seine friedlichen Gesinnungen, auch traten Oestreich, England und Frankreich als Vermittler auf. Es begannen nun wegen der Ernennung der Hospodaren und der Räumung der Fürstenthümer (Moldau und Walachei) von türkischen Truppen, vielfache Unterhandlungen, doch erst langsam gab die Pforte nach, und so geschah es, daß die diplomatische Verbindung mit dem Divan erst im Jahre 1824 wieder angeknüpft wurde. Während der Führung dieser Angelegenheiten war Rußland eifrig beschäftigt, seinen Einfluß in Persien zu befestigen, auch mußte der General Jermoloff gegen die räuberischen Bergvölker des Kaukasus Krieg führen, von denen sich jedoch die meisten im Jahre 1823 dem russischen Zepter unterwarfen. Gleichzeitig verließen 7 Khans kirgisischer und kalmückischer Horden die chinesische Oberhoheit und erkannten freiwillig den Kaiser von Rußland als ihren Oberherrn an. Gleich darauf entstanden wegen der neuen Grenzbestimmungen zwischen Persien und Rußland Streitigkeiten, deren Ende der Kaiser Alexander nicht mehr erlebte. Mitten in seiner großartigen und seegensreichen Thätigkeit, verwickelt in die wichtigsten politischen Angelegenheiten, überraschte ihn, gerade als er eine Reise in die südlichen Staaten seines Reichs machte, der Tod in der Nähe von Taganrog, am asowschen Meere, am 1. Dezbr. 1825. Er starb in den Armen seiner Gemahlin Elisabeth, die ihm schon am 16. Mai 1826 im Tode nachfolgte. Unberechnenbar sind die Folgen der 24jährigen Regierung Alexander's für Rußland gewesen; auch zeigte sich gleich in den ersten Regierungsjahren seines Nachfolgers, wie dauernd der thätige Alexander die Macht des, fast unermeßlichen Reichs begründet hatte. — Den erledigten Thron sollte eigentlich der Großfürst Konstantin, als älterer Bruder des Verstorbenen, besteigen, da dieser aber bereits auf die Krone verzichtet hatte, so folgte Alexanders zweiter Bruder, der jetzt regierende Kaiser Nikolaus I. Bei dieser Gelegenheit brach am 23. Decbr. eine Militairrevolution aus, angestiftet von zwei Kompagnien des Regiments Moskau. Diese verließen ihre Kasernen, massakrirten ihre Befehlshaber, riefen den Großfürsten Konstantin zum Kaiser aus und beharrten trotz aller gütlichen Vorstellungen in ihrem verrätherischen Beginnen, so daß sich Nikolaus genöthigt sah, mit Gewalt gegen sie zu verfahren. Der Kaiser zeigte einen hohen persönlichen Muth, der auf das Volk nicht ohne Wirkung blieb. Die Verschwörung wurde unterdrückt; den Verführten zeigte sich der Kaiser gnädig; die Hauptanstifter erlitten die Todesstrafe, Andere wurden nach Sibirien zu Zwangsarbeit verwiesen, doch ist ihnen bei verschiedenen Gelegenheiten eine Milderung

1821

1824

1825

ihrer Strafe zu Theil geworden. Die Untersuchung gegen die Aufrührer ergab das traurige Resultat einer weit verbreiteten Verschwörung, mit dem Plane, nach der Ermordung der kaiserlichen Familie, dem gesammten Rußland eine republikanische Verfassung zu geben. Die Wachsamkeit der Behörden ist seitdem nothwendiger Weise verdoppelt worden. Erst nach der Beendigung des großen Kriminalprozesses, erfolgte 1826 die Krönung des Kaisers und der Kaiserin. Mit dem Throne zugleich erbte Nikolaus die noch schwebenden Streitigkeiten mit Persien und mit der Pforte. Von persischer Seite benutzte der kampflustige Abbas-Mirza die verwirrten Verhältnisse Rußlands, er überschritt im August 1826 die Gränze, erklärte, zur Aufwieglung der mohamedanischen Unterthanen Rußlands, den Kampf für einen Religionskrieg und drang bis Elisabethpol vor. Allein das persische Heer wurde mehrere Male geschlagen, und noch im September vertrieb der General Paskewitsch das persische Heer vom russischen Gebiet. Nun erst erfolgte Rußland's Kriegserklärung gegen Persien. Der General Paskewitsch erhielt statt Jermoloff's den Oberbefehl; er ging über den Araxes, und eroberte im Laufe des Jahres 1827 die Festungen Sardar-Abad und Eriwan, drang dann in Medien ein und besetzte die Hauptstadt der Provinz Aderbidschan, Tauris, die Residenz des Kronprinzen Abbas-Mirza. Der Schach Feth-Ali bequemte sich hierauf zum Frieden, der am 22. Febr. 1828 zu Turtmanschai, in der Nähe von Tauris, abgeschlossen wurde, und durch welchen Rußland das Khanat Eriwan diesseits und jenseits des Araxes, und das Khanat Nakhischewan erhielt; zugleich verpflichtete sich Persien zur Zahlung von 18 Mill. Rubel. Trotz dieses Friedens ermordete der Pöbel zu Teheran (im Febr. 1829) den russischen Gesandten nebst seiner Gemahlin, und einem Theile seines Gefolges in seinem Palaste. Der Schah beeilte sich, durch eine besondere Gesandschaft, an deren Spitze sein Enkel, Khosrew Mirza, ein Sohn des Abbas-Mirza stand, dem petersburger Kabinette seinen Schmerz über den begangenen Frevel zu bezeugen und um die Erhaltung des Friedens zu bitten, der auch nicht gestört ward. Während des Kampfes gegen Persien, hatten auch die Verhältnisse Rußland's zur Türkei einen durchaus feindlichen Charakter angenommen. Die Bedrückungen der Pforte in der Moldau und Walachei dauerten fort, doch gab sie, als das russische Kabinett auf das Bestimmteste die Wiederherstellung des vertragsmäßigen Zustandes der Fürstenthümer forderte, diesem Verlangen nach, auch behielt Rußland, in Folge des Vertrages zu Akierman alle türkischen Plätze in Asien als Eigenthum. Der Kampf gegen die Griechen wüthete unterdessen fort, doch gelang es dem englischen Premierminister Canning, die Kabinette von Paris und Petersburg für die unglücklichen Griechen zu interessiren, und alle drei Mächte schlossen zu London (am 6. Juli 1827) einen Vertrag zur Wiederherstellung des Friedens in Griechenland ab, setzten der Pforte einen Termin zur Annahme der Vermittelung, und ließen eine vereinigte Seemacht nach dem mittelländischen Meere abgehen. Die russische Escadre befehligte der Graf von Heyden, welcher, nachdem Ibrahim Pascha den Waffenstillstand gebrochen, thätigen Antheil an der Schlacht bei Navarin (am 20. Octbr.) nahm. Obgleich die Pforte ihre Seemacht eingebüßt hatte und von allen Seiten bedrängt, im

1826

1827

1829

offenbaren Nachtheile stand, so erfüllte sie dennoch nicht den Vertrag von Akierman. Rußland sah sich endlich zum Kampfe genöthigt, in welchem der General Diebitsch, anfangs weniger glücklich als Paskewitsch in Asien, den Balkan überstieg, und, nachdem schon vorher Varna eingenommen worden war, die Pforte zum Frieden von Adrianopel (am 14. Septbr. 1829) zwang. Rußland gewann durch diesen Frieden Türkisch-Georgien und einen Theil von Armenien, ferner die Befreiung der Moldau und Walachei von türkischen Einwohnern, Truppen und Lieferungen, 10 Mill. Dukaten Kriegskosten, 1½ Mill. Schadenersatz für russische Unterthanen, und freie Schifffahrt auf allen türkischen Meeren und in allen türkischen Häfen. Außerdem verpflichtete sich noch die Pforte, an Serbien 6 Distrikte abzutreten. Vergebens suchte die Pforte, vielleicht auf britischen Beistand rechnend, den Frieden hinzuhalten und bessere Bedingungen zu erlangen, doch nur 3 Mill. Dukaten wurden von den Kriegskosten erlassen, die Einzahlungstermine der anderen 7 Mill. aber so lange verschoben, daß die Besetzung der Moldau und Walachei von Seiten der Russen für nöthig erachtet wurde. Hier ward übrigens durch die russische Verwaltung ein geordneter Zustand eingeführt. Die Abtretung der sechs Distrikte an Serbien, wo der kräftige Fürst Milosch gebot, befahl zwar ein Ferman des Großherrn, aber da die Türken wenig Lust zeigten ihre Besitzungen zu verkaufen, auch die wilden Albanesen sich Greuel über Greuel erlaubten, so griff Fürst Milosch zu den Waffen und machte seine Rechte geltend. Der Sultan nahm an dieser Sache wenig Interesse, denn von dem Vice-König Mahommed-Ali und dessen Sohne Ibrahim Pascha bedroht, mußte er sich, da England seine direkte Hülfe verweigerte, an Rußland wenden. Der Kaiser Nikolaus bewilligte diese. Eine Flotte erschien und stellte sich in dem Golfe von Burgas auf, auch bezog (im April 1833) ein Landheer von 16,000 Mann ein Lager bei Skutari, auf der asiatischen Küste. Trotz dieser Hülfe bewilligte der Sultan, auf Vorstellung des französischen Gesandten, dem Vice-König Mohammed-Ali die Abtretung von Syrien, und überließ auch dem Ibrahim Pascha den Distrikt von Adana zur Verwaltung. Dies, der Pforte so gefährliche Ereigniß, hat zwischen ihr und Rußland einen engen Freundschaftsbund herbeigeführt. Im Westen Rußland's erhob sich gleich nach der Juli-Revolution, Polen zum Aufstande gegen den Kaiser. Die nächste Veranlassung zu diesem Aufstande, sind unbedingt von den vielfachen Bedrückungen, welche sich der Großfürst Konstantin erlaubte, ausgegangen. Der Kampf der Polen war verzweiflungsvoll, sie wollten ihre Freiheit wieder erringen, setzten daher auf einem Reichstage den König von Polen (Nikolaus) ab, erklärten alle früher zu Polen gehörige, mit Rußland vereinigte Provinzen von demselben getrennt und mit Polen verbunden, und bewiesen in mehreren blutigen Schlachten einen Heldenmuth, den Europa bewunderte. Die Cholera, die in mehreren russischen Gouvernements zugleich ausbrach, brachte in Rußland verschiedene Aufstände hervor, die nur durch die Geistesgegenwart des Kaisers unterdrückt wurden, und schien den Polen Beistand leisten zu wollen; sie wüthete in Rußland schrecklich, auch der Großfürst Konstantin fiel als Opfer derselben; dennoch aber gelang es dem Feldmarschall Paskewitsch, der nach Diebitsch den Oberbefehl übernahm, der Wuth der

Polen die Spitze zu bieten. Ihre Streitkräfte wurden zersprengt, auch herrschte Uneinigkeit unter den Heerführern. Am 7. Sept. 1831 fiel Warschau, und damit war Polens Schicksal entschieden. Tausende von Flüchtlingen retteten sich nach verschiedenen Ländern; über die Gefangenen erging ein hartes Strafgericht, und durch das organische Institut vom 26. Febr. 1832 wurde Polen mit Rußland eng vereinigt, und der zum Fürsten von Warschau ernannte Paskewitsch an die Spitze der Verwaltung als Statthalter gestellt. Von Petersburg aus wird die Regierung Polens geleitet, die aufgelöste polnische Armee ist der russischen einverleibt. Die beiden polnischen Orden sind für russische erklärt worden. Ein russisches Heer von 70,000 Mann, durch Polen vertheilt, hält die überwundene Nation im Gehorsam, und so ist die politische Selbstständigkeit Polens, wie es scheint, für immer vernichtet. Welche Klagen auch englische und französische Blätter gegen dies Verfahren Rußland's erhoben haben, sie haben so wenig gefruchtet, wie die Protestationen der polnischen Flüchtlinge, welche Letzteren auch im fernen Auslande den Geist der Unruhe zu erhalten suchten, ja selbst das Gastrecht zu wiederholten Malen auf eine unverantwortliche Weise verletzten. — Voller Mühe und Anstrengungen sind bis jetzt die Regierungsjahre Nikolaus I. gewesen, aber trotz der blutigen Kämpfe, die er führen mußte, trotz der Unruhen im Innern Rußland's, besonders in der Zeit, als die Cholera wüthete, hat er rastlos an der inneren Organisation Rußland's gearbeitet; alle Zweige der Staatsverwaltung, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, sind von ihm mit gleicher Sorgfalt befördert, nützliche Institute errichtet, gelehrte Forschungen zur genaueren Kenntniß des Landes freigebig unterstützt, mit einem Worte nichts unterlassen worden, was die Pläne seines großen Vorgängers, dessen Gedächtniß er durch Errichtung der Alexandersäule noch besonders verherrlichte, zur Wirklichkeit hat bringen können. Festgegründet steht die russische Macht da; die Zeit, in welcher dieser Koloß einmal wanken dürfte, liegt dem Blicke der Gegenwart zu fern.

Chronologische Uebersicht der russischen Geschichte

862 n. Chr. Geb. Gründung des russischen Reichs durch Rurik.
988. Wladimir nimmt das Christenthum an.
1019 — 1054. Allgemeine Verbreitung des Christenthums unter Jaroslaw I.
1224 — 1240. Wiederholte Einfälle der Mongolen in Rußland.
1240 — 1480. Rußland unter mongolischer Herrschaft.
1300 — 1324. Moskau erhebt sich als Stützpunkt des russischen Reichs und wird die Residenz der Großfürsten.
1340 — 1353. Folgenreiche Regierung Simeons, der den Titel „Großfurst von Rußland annimmt."
1480. Abschüttelung des mongolischen Joches durch dem Großfürsten Johann III.
1534 — 1584. Folgenreiche Regierung Johann's IV. Begründung der Macht der Großfürsten von Moskau, als der alleinigen Oberherren Rußland's. Errichtung der Strelizen. Die Eroberungen in Sibirien werden erweitert. Das tatarische Reich von Kasan zerstört.
1598. Das Haus Rurik erlischt mit Feodor I.
1598 — 1613. Interregnum. Der falsche Demetrius. Auftreten mehrerer Abentheurer dieser Art.
1629 — 1725. Folgenreiche Regierung Peters des Großen. Er legt den Grundstein zur Größe Rußland's durch seinen glücklichen Kampf gegen Schweden und die Erwerbung der Ostsee-Provinzen. Er ist Schöpfer der russischen Land- und Seemacht.
1698. Aufhebung der Strelizen nach mehrmaliger Empörung derselben.
1700 — 1721. Rußland's Kampf gegen Schweden.
1703. Peter d. Gr. legt den Grund zu Petersburg.
1709. Schlacht bei Pultawa.
1721. Nystädter Frieden. Rußland erwirbt Liefland, Esthland, Ingermanland u. s. w.
1762. Mit Peter III. gelangt das Haus Romanow-Holstein auf den Thron.
1762 — 1796. Glanzvolle Regierung der Kaiserin Katharina II. Sie erhebt Rußland zu außerordentlicher Macht und vergrößert es besonders im Westen durch die Theilungen Polens.
1804 — 1815. Rußland's Theilnahme an dem Kampfe für und gegen Frankreich. Alexander wird durch die Beschlüsse des wiener Kongresses „König von Polen". Er stiftet die heilige Allianz.
1812. Friede zu Bukarescht mit der Pforte.
1813. Friede zu Tiflis mit Persien.
1819. Errichtung derMilitairkolonien.
1828 — 1829. Russisch-persischer Krieg. Friede zu Turkmanschai.
1828 — 1829. Russisch-türkischer Krieg. Friede zu Adrianopel.
1830 — 1831. Polnische Insurection. Eroberung Warschau's.
1832. Publikation des organischen Statuts. Polen wird dem russischen Reiche einverleibt.

Regententabelle.

A. Das Haus Rurik.

Rurik † 879. Igor, sein Sohn, macht Kiew zur Residenz, † 945.

a) Fürsten von Kiew.

Swiatoslaw I. † 972. — Jaropolk I. † 980. — Wladimir I. † 1015. — Swiatopolk I. † 1019. — Jaroslaw I. † 1054. — Iziaslaw I. † 1078. Wsewolod I. † 1093. — Swiatopolk II. † 1113. — Wladimir II. † 1125. — Mstislaw I. † 1132. — Jaropolk II. † 1138. — Wsewolod II. † 1146. — Iziaslaw II. † 1154. — Georg I. (Jurij) † 1157. — Iziaslaw III. † 1161. — Rostislaw I. † 1167. — Mstislaw II, † 1170. — Glieb † 1170. — Wladimir III. † 1172. — Roman † 1177. — Swiatoslaw II. † 1194. — Rurik II. † 1211. — Wsewolod III. † 1214. — Mstislaw III. † 1224. — Wladimir IV. † 1240. — Jaroslaw II. † 1246. — Swiatoslaw III. † 1249. — Andrei † 1252. — Alexander I. Newski † 1263. — Jaroslaw III. † 1271. — Waßilij I. † 1276. — Dimitrij I. † 1294. — Andrei II. † 1304. — Michael II. † 1318. — Georg III. † 1324.

b) Großfürsten und Czaren von Moskau.

Dimitrij II. † 1326. — Alexander II. † 1328. — Iwan I, (Johann) † 1340. - Simeon † 1353. — Iwan II. † 1359. — Dimitrij III. † 1362. — Dimitrij IV. (Donski) † 1389. — Waßilij II. † 1425. — Waßilij III. † 1462. — Iwan III. † 1503. — Waßilij IV. † 1534. Iwan IV. † 1584. — Feodor I. † 1598. Der Letzte aus dem Hause Rurik. (Boris Godunow † 1606. — Waßilij Schuiskoj † 1610.)

B, Das Haus Romanow.

Michael III. (Feodorowitsch) † 1645. — Alexei Michaelowitsch † 1676. — Feodor III, † 1682. — Iwan V. (geistesschwach) † 1696.

Kaiser aus dem Hause Romanow.

Peter I. (anfangs Mitregent Iwan's V., dann Alleinherrscher) von 1689 bis 1725.
Katharina I. von 1725 — 1727.
Peter II. von 1727 — 1730.
Anna, verwittwete Herzogin von Kurland, von 1730 — 1740.
(Iwan ist ein unmündiges Kind, gelangt nie zur Regierung, † 1764.)
Elisabeth von 1741 — 1762.
Peter III. † 1762.
Katharina II. von 1762 — 1796.
Paul I. von 1796 — 1801.
Alexander I. von 1801 — 1825.
Nikolaus I. von 1825 bis jetzt.

Historische Notiz über Polen und den Freistaat Krakau.

Das Volk der Polen, welches von seinem ersten Einwandern in die Weichselgegenden im 7. Jahrhunderte, und dann besonders, seit seinem Uebertritte zum Christenthum nach der Mitte des 10. Jahrhunderts bis zum dritten Viertel des 18. Jahrhunderts, in dem östlichen Europa eine große Rolle spielte, gehört seinem Ursprunge nach zu dem slavischen Stamme der Lechen. Den Namen Polen nahmen sie erst gegen Ende des 10. Jahrhunderts an, und es heißt dieser soviel wie Bewohner der Ebene. Aus ihrer Mitte wählten sie sich um das Jahr 840 den Piast zu ihrem Fürsten, dessen männliche Nachkommen, Piasten, das Land unter sich theilten, sonst aber kein anderes gemeinsames Band unter sich hatten, als den Namen ihres Ahnherrn. Alle Gewalt in diesem zerstückelten Staate und mit diesem das Staatsbürgerrecht, hatte der Adel, dessen einzelne Mitglieder, bei dem gänzlichen Mangel einer festen Verfassung, sich im Taumel und Leichtsinn der wildesten Leidenschaftlichkeit hingaben. Wenig fruchtete das Auftreten einzelner, durch Tugend und Rechtschaffenheit ausgezeichneter Männer, da ihnen nicht selten eine Mehrzahl schlechter entgegentrat, die, von Eigennutz und Ehrgeiz getrieben, das Vaterland den Feinden desselben verriethen. Von Anfang an bildete Polen eine aristokratische Republik, doch nahm diese schon unter Boleslaw Chrobry, im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts, den Namen eines Königreichs an. Aus Partheienkämpfen erwuchs zuletzt dem Adel das Wahlrecht und damit wurde das Uebel, das eben nur der Adel das Staatsbürgerrecht besaß, verschlimmert. Jeder einzelne Edelmann war stolz auf seine Freiheit, er wollte sie unangetastet wissen, und darüber ging die gemeinsame Freiheit, die Einheit im Staate, unter. Den Grund zum Sturze Polens, legte schon im 12. Jahrhundert Boleslaw III.; er theilte das Land 1138 unter seine Söhne, doch so, daß der Aelteste derselben, dem Krakau zugewiesen ward, über die anderen eine Art von Oberherrschaft ausüben sollte. Damit begannen die inneren Unruhen, denen nach und nach die empfindlichsten Verluste folgten. Wie bei allen slavischen Völkern, herrschte auch bei den Polen ein unversöhnlicher Haß gegen die Deutschen vor; das Christenthum, zu welchem sich die Polen seit dem 10. Jahrhunderte bekannten, hob diesen Haß nicht auf. Bei dieser erblichen Abneigung gegen die Deutschen, verriethen die Polen ihre erste Schwäche dadurch, daß Konrad von Masovien den deutschen Orden gegen die heidnischen Preußen zu Hülfe rief, um 1230. Die deutschen Ritter erschienen und unterwarfen sich in einem, beinahe 200jährigen Kampfe die Ostseeländer von der Oder bis zum finnischen Meerbusen. Während Polen auf diese Weise von der Verbindung mit dem Meere abgeschnitten ward, vereinigte Wladislaw Lokietek, der 1319 zum Könige von Krakau gekrönt wurde, Großpolen an der Warte mit Kleinpolen an der Weichsel, und suchte sich gegen den deutschen Orden dadurch zu schützen, daß er seinen Sohn Kasimir mit Anna, der Tochter des Großfürsten von Litthauen vermählte. Im Mai 1833 starb Wladislaw und ihm folgte sein Sohn Kasimir der Große, so genannt wegen seiner Bemühungen, seinem Volke Gesetze zu geben, nicht wegen seines Kriegsruhmes. Im Frieden zu Kalisch (1343), mußte er der Oder und unteren Weichsel entsagen, doch suchte er diese schmerzlichen Verluste dadurch auszugleichen, daß er die Städte befestigte, sie von den Bedrückungen des Adels befreite, und einen gesellschaftlichen Zustand herbeiführte. Aus Liebe zu der schönen Jüdin Esther begünstigte er das Volk derselben auf alle Weise, und die Juden in Polen hatten bald den

ganzen Handel in Händen. Kasimir, obgleich mehrmals vermählt, hinterließ keinen männlichen Erben, und starb im Novbr. 1370 als der Letzte der polnischen Piasten. Nun machte der Adel seine Wahlfreiheit geltend, und obgleich Kasimir seinen Neffen Ludwig von Anjou, den Erben der ungarischen Krone, adoptirt hatte, so mußte dieser doch dem Adel große Rechte zugestehen, ehe er den Thron bestieg. Die momentane Verbindung Polen's mit Ungarn blieb ohne Vortheil, und als Ludwig (1382) starb, wählten zwar die Polen seine schöne, 15jährige Tochter Jadwiga (Hedwig) zur Königin, aber durch ihre Vermählung mit dem Großfürsten Jagiello von Litthauen, der sich taufen ließ, den Namen Wladislav annahm und Litthauen mit Polen verband, gelangten die Jagiellonen auf den Thron, den sie fast 200 Jahre inne gehabt haben. Die Verbindung zwischen Litthauen und Polen war nur äußertich, die Völker blieben getrennt, doch gewährte dies äußere Band Schutz gegen den deutschen Orden. Tapfer kämpfte Wladislaw Jagiello gegen die Ritter; der Sieg bei Tannenberg hat seinen Namen eben so verewigt, wie seine Herrschertugenden. Die Niederlage bei Tannenberg erschütterte die Kraft des Ordens; von jetzt an suchte Polen das wieder zu gewinnen, was es verloren hatte. Im Frieden zu Thorn (1466), mußte der Orden Kulm und die Weichselgebiete bis Elbingen an Polen abtreten, und sich der Schutzhoheit der polnischen Republik unterwerfen. Im Laufe des 16. Jahrh., kurze Zeit vor dem Aussterben der Jagiellonen, wurden auch Liefland und Kurland Lehen von Polen. Auf diese Weise wuchs Polens Macht außerordentlich, aber zugleich auch die Macht des Adels, der mit der Krone einen förmlichen Handel trieb. Auf den Reichstagen hatten die Landboten, die Abgeordneten des Adels, die meiste Gewalt; nur mit ihrer Bewilligung konnten seit dem Anfange des 16. Jahrh. Beschlüsse gefaßt werden. Nur Eingeborene von Adel durfte der König zu den höchsten geistlichen und weltlichen Würden ernennen. Diese bildeten den ersten Reichsstand und auf dem Reichstage den Senat. Zu allen diesen Fehlern des Staats kamen die Religionskämpfe zwischen den Dissidenten, (Protestanten, Socinianern und nicht unirten Griechen) und den Katholiken. Auf dem Reichstage zu Wilna (1563), erlangten die Dissidenten gleiche Rechte mit den Katholiken, aber schon 9 Jahre (1572) nachher, erlosch mit Sigismund II. (Augustus) das Haus der Jagiellonen. Von dieser Zeit an war Polen ein direktes Wahlreich und wurde stufenmäßig von dem Adel dem Verderben entgegen geführt. Heinrich von Anjou, nachmals Heinrich III. von Frankreich, beschwor die unglückseligen Pacta conventa, wodurch der Adel die ausgedehntesten Freiheiten erhielt. Es bildeten sich Partheien, die mit dem erbittertsten Hasse gegen einander wütheten und dadurch den benachbarten Mächten, welche die eine oder die andere Parthei oft zum Schutze anrief, die Waffen gegen das Vaterland in die Hand gaben. Durch die Wahl des schwedischen Prinzen Sigismund, wurde der Krieg mit diesem Reiche herbei geführt, der nach einem langen und blutigen Kampfe in dem Frieden von Oliva (1660), für Schweden nachtheilig endigte. Schon vorher hatte der Kurfürst Friedrich Wilhelm d. Große die Souverainetät über Preußen erworben, im Innern Polens aber hatte die Zwietracht zugenommen und das liberum veto, welches der König den Landboten einräumen mußte, (dadurch konnte ein einziger Landbote die Beschlüsse aller übrigen rückgängig machen), der Krone alle Macht genommen. Die Kosacken begaben sich unter russischen Schutz, auch die Ukraine ging an Rußland verloren. Alle an Rußland gemachten Abtretungen bestätigte (1686) der König Johann Sobieski, wogegen Rußland der polnischen Krone seine Hülfe zur Eroberung der Moldau und Walachei verhieß. Nach dem Tode Sobieski's (1696) sparte Ludwig XIV. von Frankreich kein Geld, die polnische Krone dem Prinzen Conti zuzuwenden. Der geschickte Diplomat, nachmalige Kardinal Melchior von Polignac, bot alle Künste der Beredsamkeit auf und spendete große Summen, dennoch aber

siegte der Bischof von Kujavien und setzte die Wahl des Kurfürsten von Sachsen, als König von Polen, August II., durch. August, um sich gegen Frankreich zu schützen, schloß sich an Peter von Rußland an, gerieth dann mit Karl XII. von Schweden in Kampf, und mußte im altranstädter Frieden (1706) der polnischen Krone entsagen, die er nach der Schlacht bei Pultawa (1709) wieder erhielt. Während seiner Regierung wurden die Rechte der Dissidenten auf das unverantwortlichste angetastet, wobei die Jesuiten nicht unterließen, den Haß gegen diese immer mehr zu steigern. Die stürmischen Reichstage nach dem Tode August's II. (1733 bis 1736) nahmen den Dissendenten alle Rechte und stellten diese in die Kathegorie der Schutzjuden. Zu gleicher Zeit ward um den polnischen Thron gekämpft, mit einem Worte, die wildeste Anarchie herrschte und Rußland gewann einen überwiegenden Einfluß. Dieser Einfluß zeigte sich nach dem Tode August's III.; auf Veranlassung Katharina's II. von Rußland, bestieg ihr Liebling, der Graf Stanislaus Poniatowski, als Stanislaus Augustus (1764) den Thron. Er war der letzte König der polnischen Republik. Zu schwach, dem zügellosen Adel zu widerstehen, war Stanislaus Augustus einzig auf Rußland angewiesen. Die fürchterliche Zwietracht zwischen den Katholiken und den Dissendenten, beschleunigte Polens Schicksal. Es brach ein wüthender Bürgerkrieg aus; Rußland nahm sich der Dissendenten an und erlangte auf die, sich nunmehr bildende Generalconföderation einen überwiegenden Einfluß. Der Generalconföderation stellte sich die Conföderation von Bar entgegen, welcher Letzteren Frankreich seine Hülfe zusagte. Es begann nun jener fürchterliche Kampf, zu dessen Unterdrückung sich Rußland, Oestreich und Preußen vereinigten. Es erfolgte die erste Theilung Polens (1773), wodurch die Republik um 4000 □M. verkleinert ward. Die Republik genehmigte diese Theilung, worauf Rußland die innere Verfassung derselben bestimmte. Hierauf erhoben sich unter den Polen edle Vaterlandsfreunde; sie sahen das Verderbliche eines Wahlreichs ein und entwarfen eine neue Verfassung, der zufolge auch der dritte Stand zur Volksvertretung gezogen werden sollte. Preußen zeigte sich für diese Verfassung nicht abgeneigt, allein Rußland erklärte sich dagegen, auch gab es unter den Polen selbst Viele, die mit der Verfassung unzufrieden waren. Diese bildeten die Conföderation zu Targowicz, welche sich dem Reichstage, der die Verfassung bereits angenommen, entgegenstellte. Es kam zum Kampfe, der die zweite Theilung Polens (1793) herbeiführte. Mit den Waffen erzwang Rußland die Genehmigung dieser Theilung vom Reichstage. Auf das tiefste verletzt, erhoben sich die Polen noch ein Mal. Kosciuszko stellte sich an die Spitze der Conföderation von Krakau (1794). Anfangs begünstigte das Glück die heldenmüthigen Anstrengungen der Polen, aber endlich mußten sie, von allen Mitteln entblößt, der Uebermacht der Preußen, Russen und Oestreicher erliegen; nach dem Falle von Praga (am 4. Nov. 1794) erfolgte die letzte Theilung Polens (1795), wodurch es seine politische Selbstständigkeit verlor. Jeder Theil des Landes ward nun nach den Grundsätzen des Staates, dem er angehörte, verwaltet; von einem politischen Einigungspunkte des Volkes war aber nicht mehr die Rede. Jedoch schien nach dem tilsiter Frieden den Polen eine neue Hoffnung aufzugehen. Napoleon bildete aus dem größten Theile der preußisch-polnischen Provinzen das Herzogthum Warschau, welches, wenn es auch den König von Sachsen zum Regenten erhielt, doch ganz nach französischen Zuschnitten eingerichtet, und allen Bedrückungen Napoleon's preis gegeben war. Dennoch fochten die Polen 1809 tapfer im Kampfe gegen Oestreich, und das Herzogthum Warschau wurde mit Westgalizien vergrößert; so daß dies jetzt einen Umfang von 2800 □M. und 3,780,000 Einwohner hatte. Jetzt hofften die Polen auf die Wiederherstellung ihrer politischen Selbstständigkeit unter einem eingeborenen Könige, und Napoleon unterhielt, besonders als er gegen Rußland rüstete, diese Hoffnung. Sie wurde mit dem

Sturze Napoleon's vereitelt, und wäre auch von ihm wahrscheinlich nie erfüllt worden. Der wiener Kongreß stellte die Stadt Krakau mit ihrem Gebiete, als eine freie und unabhängige Republik mit dem Rechte, sich nach eigenen Gesetzen zu regieren, her. Oestreich erhielt ansehnliche Theile, eben so Preußen, welches die polnischen Erwerbungen theils mit Westpreußen vereinigte, theils sie zum Großherzogthum Posen umschuf; die anderen noch übrigen Theile erhielt Rußland unter dem Titel: „Königreich Polen". Alexander nahm den Titel: „Czar und König von Polen" an und wurde zu Warschau gekrönt. Er gab Polen eine eigene, in der That freisinnige Verfassung, stellte an die Spitze der Verwaltung den Polen Zajonczek als Vicekönig, und diesem zur Seite einen russischen Kommissarius. Das politische Leben des Volks, sollte der Reichstag zu Warschau repräsentiren; den Oberbefehl über das Nationalheer erhielt der Großfürst Konstantin. Indeß weder die Ernennung des Generals Zajonczek, noch die Anstellung des russischen Kommissarius Novosilzoff befriedigte die Polen. Bei dem Tode Alexanders richteten sich die Blicke der Polen auf Nikolaus. Nikolaus wurde 1829 zum Könige gekrönt; gespannt sah man dem ersten Reichstage entgegen, aber auch dieser, im J. 1830 gehalten, erfüllte die Wünsche der Nation nicht. Mehrere Verbindungen, die bereits seit 1820 bestanden, und sich zu dem Zwecke gebildet hatten, einst das Vaterland wieder herzustellen, waren entdeckt und die Theilnehmer hart bestraft, die Verbindungen selbst aber nie ganz unterdrückt worden. Von einem, durch den Unterlieutenant Peter Wysocki gestifteten (1828) Freiheitsbund ging endlich, nach dem Ausbruche der französischen Julirevolution, am 29. Nov. 1830 der Aufstand der Polen aus, der im Sept. 1831 endigte. Seitdem sind auch die Universitäten Warschau und Wilna aufgelöst worden.

Krakau, die ehemalige Hauptstadt von ganz Polen, später nur die Krönungsstadt, wo der letzte polnische Wahlkönig, Stanislaus Augustus im Jahre 1764 gekrönt ward, wurde im J. 1815 durch die Beschlüsse des wiener Kongresses, mit seinem 23 □M. großen Gebiete zu einer stets neutralen Republik erhoben, über welche Oestreich, Preußen und Rußland die Schutzherrschaft übernahmen. An der Spitze der Verwaltung steht ein Senat von 12 Mitgliedern und einem Präsidenten. Seit seiner Gründung hat dieser Freistaat, der keinen Antheil an der neuesten polnischen Revolution nahm, eines dauernden Friedens genossen, und nur im Jahre 1835 machte das Interesse, welches die Behörde für einige polnische Flüchtlinge zeigte, eine kurze militairische Einschreitung von Seiten der drei Schutzmächte nothwendig.

Geographie der europäischen Türkei, des Königreichs Griechenland und der jonischen Inseln.

Unter dem Namen der europäischen Türkei, versteht man nicht allein die unmittelbaren Besitzungen des Großsultans, sondern auch die mittelbaren Länder, d. i. die Fürstenthümer Walachei, Moldau und Serbien. Zu den unmittelbaren rechnet man die Ejalets Rumili, Bosnien, Silistria und Dschesair.

Lage. Wenn wir die oben genannten Länder als ein Ganzes betrachten, so breiten sich solche aus, von 36° 16′ bis 48° 18′ nördl. Br. ohne Rücksicht auf Inseln, und von 33° 32′ bis 47° 45′ östl. Länge von Ferro; welches auch für die Türkei allein gilt. Der südlichste Punkt derselben ist 39° 10′ nördl. Br. Griechenland dehnt sich von O. nach W. nur von 38° 28′ bis 41° 30′ östl. Länge aus.

Grenzen. Die Türkei grenzt im N. an die ungarischen Länder (Militair-Grenze und Siebenbürgen) des österr. Staats und an Galizien (Bukowina), im O. an die russische Provinz Bessarabien, an das schwarze Meer, die Straße von Constantinopel, das Marmora-Meer, die Dardanellenstraße und an das ägäische Meer, im S. an Griechenland, im W. an das adriatische Meer, Dalmazien und an die ungarischen Länder.

Griechenland wird im N. von der Türkei, im O. von dem ägäischen Meere, im S. vom mittelländ. und im W. an diesem und dem jonischen Meere begrenzt. Die jonischen Inseln sind ganz von dem Meere, welches denselben den Namen giebt, eingeschlossen.

Größe.		
Unmittelbare Länder der Türkei	6235	□M.
Fürstenthum Moldau	803,2	—
— Walachei	1207	—
— Serbien	386	—
Zusammen	8631,2	□M.

Das Königreich Griechenland hat 800 und die jonischen Inseln enthalten 46 □Meilen.

Oberfläche, Ebenen, Abdachung. Daß Festland der genannten Länder bildet eine große Halbinsel, welche von einer Menge größerer und kleinerer Gebirgsketten bedeckt ist, die sich überall bis an die Meeresküsten hinziehen und dort eine große Anzahl von Vorgebirgen bilden. Selbst auch die vielen Inseln, welche das Festland umgeben, sind ohne Ausnahme gebirgig, und nur am linken Donau-Ufer, in der Walachei und Moldau, findet man mehr Ebenen von einiger Ausdehnung, und einige schmälere am rechten Donau-Ufer, Außer dem erwähnen wir von den kleineren Ebenen die pharsalischen Felder am Salambria, wo 18 n. Christo. Cäsar dem Pompejus schlug und die Ebene von Marathon, wo Miltiades 490 n. Chr. das persische Heer vernichtete. Mit Ausnahme des Nordens ist das Land nach allen übrigen Weltgegenden abgedacht, vorzüglich aber nach Osten, welcher Abdachung die Donau folgt. Uebrigens ist aber nach Osten die Abdachung am schmälsten, da von der Donau südlich nur kurze Küstenflüsse ihr folgen; am breitesten ist die südlichste Abdachung für Maritza, Karasu, Vardar und Indsche-Karasu; die westliche ist nördl. auch ziemlich breit, geht aber nach Süden immer schmäler zu.

Gebirge. Die Gebirge, welche diese Länder bedecken, gehören drei Stammgebirgen Europens an, nämlich den Karpathen nördl. der Donau und dem Balkan oder Hämus südl. der Donau; und außerdem an der Nord-Westküste den Alpen. Die außergewöhnlichen*) Geographen rechnen alles, was nördlich der Donau liegt zu ihrem Herzinisch-karpathischen und was südl. liegt, zu dem Slavisch-hellenischen Gebirgssystem; wir wollen jedoch, da diese Ausdrücke nicht so allgemein bekannt sind, vor der Hand noch beim alten bleiben. Unsere Gebirge sind nun:

1) Die dinarischen Alpen haben ihren Anfang am Berge Wratnik bei Zengg in Dalmazien, wo sie sich an die krainer Alpen anschließen und ziehen sich in südöstl. Richtung bis zwischen die Quellen des Verbas und der Narenta, wo sie sich an den Balkan anschließen. Sie werfen also hier nur nördl. Zweige nach türkisch Kroazien und einen Theil von Bosnien.

2) Der Balkan oder Hämus schließt sich mit seinem westl. Ende der Hauptkette an die dinarischen Alpen an, und zieht sich östlich und nach S. gebogen bis zum Vorgebirge Eminih, am schwarzen Meere. Die Hauptkette ist noch wenig untersucht, sehr rauh und führt eine Menge Namen, als: Serbisches Gebirge, zwischen Bosna u. Morava, Argentaro-Gebirge, von vorigem bis Perserin am schwarzen Drin; Scardus und Scomius, von da bis zum Orbelus und der Quelle des Strima, sodann Orbelus von da bis zur Trajans Pforte und endlich Hämus, Balkan oder Eminih-Dagh bis zum Cap Eminih. Die außergewöhnlichen Geographen benennen diesen Hauptzug mit folgenden Namen: Nissova-Gora und Glubotin, zwischen Bosnien im N. Herzegowina, Mentenegro und Ober-Albanien im S., dann Tschardag (Scardus) und Argentaro oder Egrisu (Orbelus), zwischen Serbien im N. und Macedonien im S. und endlich Dubnitza (Scomius) und Balkan, zwischen Bulgarien und Rumelien.

In Serbien und Bosnien wirft dieser Hauptzug seine Zweige bis gegen die Sau und Donau, aber in Rumelien bleiben solche von der Donau noch bedeutend zurück. Nach S. herab ziehen sich drei Hauptzweige:

a) Das Strandschea Gebirge, ganz im O. und vom Demir-Kapu-Passe zwischen der Küste des schwarzen Meeres und der Maritza in südöstl. Richtung. Es theilt sich nördl. von Selivria in einem östl. Zweig, der bis zur Meerenge von Konstantinopel reicht und einem westl., der die Halbinsel von Galipoli durchzieht, und auf dessen südl. Spitze das Dardanellen-Fort von Europa liegt. Die Ostzweige des Strandschea Gebirges streichen bis gegen das Meer, die westl. bis an die Maritza.

b) Das Rhodopo- oder Despoto-Gebirge (Despoto-Dagh), zieht sich von der Trajans-Pforte nach S., zwischen dem Karasu und den Quellen der Maritza und ihrem Nebenflusse Arta, und endet gegenüber der Insel Tasso.

c) Die Hellenische Kette, welche unweit Perserin vom Hauptgebirge sich trennt und die ganze Halbinsel durchzieht, durch die Landenge von Korinth nach Morea übergeht, und dort als Kyllenisches-Gebirge am Cap Matapan endigt. Diese Kette führt außer den letztgedachten Namen noch eine Menge andere; z. B. Candavisches-Gebirge zwischen Ochrida und Monastir; Mezzovo-Gebirge oder Pindus, zwischen Janina und Tirhala u. m. a. Von den Ostzweigen dieser Kette

---

*) Da die neueren Geographen alle diejenigen, welche nicht unbedingt ihren Neuerungen folgen und ihre zum Theil barbarischen, zum Theil aus der Luft gegriffenen Benennungen nachbeten, gewöhnliche Geographen nennen, (s. geographisches Haus- und Handbuch I. S. 566), so kann man diese Herren wohl mit Recht außergewöhnliche oder extraordinaire Geographen nennen. Streit.

bemerken wir nur das Volutza-Gebirge, welches östlich bis zum Meerbusen von Salonichi streicht, dort mit dem Olymp endet, und so das Nordufer des Salambria (Thal Tempe) bildet: ferner das Akrokeraunische Geb., ein Westzweig, der unweit Mezzovo abgeht, sich nordwestl. bis zum Cap Caraburnu (Linguetto) wendet und so gegenüber an dem italienischen Cap Leuca endigt.

3) Die Karpathen berühren nur die Westgrenze der Moldau und die Nordgrenze der Walachei, wohin sie ihre Abdachungen werfen. Der Theil, welcher die Nordgrenze der Walachei bildet, wird von zwei aus Siebenbürgen kommenden Flüssen, dem Schyll und der Aluta oder Alt durchbrochen. Der Durchbruch der letzteren ist der sogenannte rothe Thurm-Paß. Noch vor wenigen Jahren nannte man diese südlichsten Theile der Karpathen Kerzer-Gebirge, jetzt wird solches aber von den außergewöhnlichen Geographen, Transylvanische Alpen genannt, obschon es nach ihrer Eintheilung nicht zum System der Alpen, sondern zu dem Harz-Karpathen Systeme (Herzynisch-Karpathischen) gehört.

Moräste. Große und ausgedehnte Moräste haben wir nicht zu erwähnen, doch sind die Ufer der Donau von Orsowa an ziemlich sumpfig, so wie mehrere Strecken zwischen ihren Mündungsarmen, und eben so das rechte Ufer des oberen Pruth.

Landseen. Die größten Landseen sind: der See von Skutari, der See von Ochrida, vordem Lychnidus, der See von Janina, der See von Jenidsche am Meerbusen von Salonichi, und der größte von allen der See Ramsin auch Raselm und Rassein genannt, zwischen den Mündungen der Donau. — In Griechenland die Seen von Topolias und Vrachori; ersterer östlich, letzterer westlich. Außerdem giebt es noch eine Menge weniger wichtigere Strand- und Gebirgs-Seen.

Meere, s. Grenzen.

Vorgebirge. Die türkisch-griechische Halbinsel hat eine Menge von Vorgebirgen, wovon wir nur die wichtigsten erwähnen wollen. 1) Am adriatischen Meere bemerken wir Redano, mit dem Thurm von Skanderbeg; Pali und Laki südl. und nördl. am Busen von Durazzo; Karaburnu, vordem Linguetta, an der Straße von Otranto. 2) Am jonischen Meere: Fogilo, vordem Actium; Serophes, am Meerbusen von Patras und mehrere an der Westküste von Morea. 3) Am mittelländischen Meere erwähnen wir bloß das bekannte Matapan, doch giebt es auch hier noch mehrere. 4) Am ägäischen Meere: Colonné, südl. von Athen, mehrere an Negropont; Hagios Dimitrios, westl. von Volo, Kassandra, Pailluri, Drepano und Monte Santo an der chalkydischen Halbinsel, Paxiburnu, am Busen von Enos und Stiliburnu, an der Halbinsel von Galipoli. 5) Am Marmormeere: Combaus oder Anastasia. 6) Am schwarzen Meere: Karaburnu, Eminih und viele andere.

Meerbusen und Meerengen. 1) Am adriatischen Meere: die Meerbusen des Drin und die von Durazzo und Avlona; die Straße von Otranto, Uebergang nach 2) dem jonischen Meere, wo die Busen von Arta, Zaverda und Patras (auch Lepanto u. Korinth) mit den kleinen Dardanellen und der Meerbusen von Arkadia, 3) Am mittelländischen Meere: die Busen von Koron und Kolokythia. 4) Am ägäischen Meere: die Busen von Nauplia oder Anaboli, von Aegina, Volo, Salonichi, Cassandra, Monte Santo, Indschin Korfusi, Contessa, Enos und Saros. 5) Am schwarzen Meere: die Busen von Burgos und Warna. — Noch sind hier von Meerengen zu erwähnen: der Kanal von Korfu, die Straße der kleinen Dardanellen, die Straße von Negropont, die Dardanellen-Straße (Hellespont) und die Straße von Konstantinopel (Bosphorus).

Inseln und Halbinseln. Die jonischen Inseln an der Westküste Griechenland's sind: Korfu, Santa Maura, Paxo, Thiaki (Ithaka), Cephalonia, Zante, Cerigo und eine Menge kleinere.

Im ägäischen Meere sind zu bemerken: 1) die zur Türkei gehörigen Inseln Tasos, Samotraki, Imbro und Stalimene. 2) die Cykladen zu Griechenlund gehörig, sind: Andros, Zea, Sura, Tino, Miconi, Serfo, Thermia und Syra, oder die Nord-Cykladen. Zu den Central Cykladen gehören: Naxos, Paros, Siphanto, Antiparos, Argentera, Milo, Nio, Sykino und Polycandro. Süd-Cycladen sind: Amorgo, Stampalia, Nanfio, Santoriu, Stazida, Skarpanto und Caxo. 3) Die Sporaden, wovon folgende zu Griechenland gehören: als Nord-Sporaden; Skiatos, Skopello, Pelagnesi, Selidromi, Sarakino, Skyro, Ipsara und Hagios Strati; als West-Sporaden: Koluti, Egina, Poros und Hydra. Ost-Sporaden: Samos, Nikaria, Palmosa, Lero und Kalamina.

Zu Griechenland gehört ferner die große Insel Negropont, die durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden ist.

Im Marmor-Meere liegen die zur Türkei gehörigen Prinzen-Inseln: Marmora, Kalolimno und einige kleinere.

Im mittelländischen Meere liegt die große Insel Candia, welche hier mit erwähnt werden muß, welche aber nach neueren Nachrichten der Großsultan an den Pascha von Aegypten abgetreten hat.

Alle vorher nicht genannten bedeutenden Inseln des ägäischen und mittelländischen Meeres, gehören zum Asiatisch-Osmanischen Reiche, z. B. Rhodus, Metelin u. s. w.

Das ganze Festland bildet eine der größten europäischen Halbinseln, welche die außergewöhnlichen Geographen, die östliche Halbinsel genannt wissen wollen. Diese hat nun wieder mehrere vorspringende Halbinseln, deren vorzüglichsten folgende sind: Morea mit der Argolischen Halbinsel nnd drei Landzungen; die den Meerbusen von Volo schließende Halbinsel; die Chalkydische Halbinsel mit drei Landzungen; die Halbinsel welche den Meerbusen von Enos schließt; die Halbinseln von Gallipoli und Konstantinopel.

Flüsse. I. Die Donau (s. II. Bd. 1. Abth. S. 561). Sie erreicht als schon längst (Ulm) schiffbarer Strom, nach Aufnahme der Sau bei Belgrad die türkische Grenze, bis Orsowa, wo solche ganz das Osmanische Reich betritt und als Grenzfluß der Walachei und Bulgarien hindurch geht, wobei sie einen großen Bogen nach S. macht und sich erst bei Rassowa nördl. wendet bis Galatz; hier tritt sie als Grenze zwischen Rußland und Bulgarien und wendet sich östlich, theilt sich aber bald in mehrere Arme, wovon die größten Kili-, Suline und Portischa-Boghazi (Mündung) heißen, und mit welchen sie dem schwarzen Meere zugeht. Sie hat hier Brücken bei Kladowa, Widdin, Rahowa, Nikopoli, Sistowa, Rustschuk, Silistria, Hirsowa, Galaz und Ismail.

Nebenflüsse

links.

Der Schyll kömmt aus Siebenbürgen, aus der Gegend des eisernen Thor-Passes, und geht gegenüber von Rahowa der Donau zu.

Die Aluta oder Alt entspringt unweit des Pyriczke-Passes in Siebenbürgen, durchbricht beim rothen Thurm-Passe die sogenannten Tran-

rechts.

Die Sau, (s. S. 562. II. Bd. 1. Abth.) betritt schon längst schiffbar nach Aufnahme der Unna, das türkische Gebiet als Grenzfluß, u. geht zwischen Slavonien, Bosnien und Serbien hindurch, bis zu ihrer Mündung bei Belgrad. Sie nimmt hier rechts die schiffbare Unna mit der

links.

sylvanischen Alpen (Kerzer-Geb.) u. mündet bei Turna, gegenüber von Nikopoli.

Der Artschisch kömmt vom genannten Gebirge, gehört blos der Walachei an, und mündet gegenüber von Tutur-Kali.

Die Jalonitza mündet östl. von Slobodzie.

Der Sereth kömmt aus der Bukkowina (Galizien), nimmt rechts die Bistritz auf und mündet bei Galacz.

Der Pruth kömmt ebenfalls aus Galizien, bildet die Grenze zwischen der Moldau und der russischen Provinz Bessarabien, und mündet östlich von Galacz bei Keni.

rechts.

Koranna u. Sanna, den Verbas welcher von den dinarischen Alpen und die Bosna, welche vom serbischen Gebirge kommt, auf.

Die Morava, entsteht in Serbien aus Ost- u. West-Morava und geht unweit Semendria d. Donau zu.

Der Timok geht nördl. v. Widdin der Donau zu.

Der Isker,
Der Wid,
Die Ossna,
Die Jandra,
Der Kara Lom.
} Sämmtl. kleine Flüsse, d. zwischen Rustschuck u. Rahowa der Donau zugehen.

II. Die Maritza entspringt unweit Tatar-Basardschick und unweit der Trajans-Pforte des Balkan, strömt anfangs östlich, dann südlich, wird bei Adrianopel, wo sie eine Brücke hat, schiffbar und mündet bei Feredschick in den Meerbusen von Enos. Rechts geht ihr die, vom Rhodopo-Gebirge kommende Arta bei Adrianopel zu; links die Tundscha, nördl. von dieser Stadt und die Erkene, welche bei Dschesterkene mündet. Eine Brücke der Maritza ist bei Mustapha-Pascha-Köprisi.

III. Außerdem sind folgende Küstenflüsse zu bemerken.

A) Dem Aegäischen Meere gehen zu:

1) Der Karasu, kömmt vom Südabhange des Orbelus und mündet gegen über der Insel Tasso.

2) Der Stryma, kömmt eben daher u. geht bei Seres dem Meerbusen von Contessa zu.

3) Der Vardar, kömmt vom Skardus und geht westlich von Salonichi dem nach dieser Stadt benannten Busen zu.

4) Der Indsche Karasu, kömmt vom Boro-Dagh, der hellenischen Kette und vom Volutza-Gebirge, u. mündet in den ebengenannten Meerbusen eben so wie

5) Der Salambria (Thal Tempe), der vom Pindus kömmt.

6) Die Hellada, ein kleiner Fluß, welche vom obengenannten Gebirge kömmt und südöstlich von Zeituni dem Meere zugeht.

B) Dem Mittelländischen Meere geht zu:

7) Der Isis (Eurotas, Basilipotamos) in Morea, welcher bei Kolokythia in den Meerbusen von Kolokythia mündet.

C) Dem Jonischen Meere gehen zu:

8) Die Rophia (Alpheus), der größte Fluß von Morea, der unweit Pyrgas dem Meere zugeht.

9) Der Aspropotamos, der vom Pindus kömmt, die Gewässer des Sees Vrachori an sich zieht und unweit Missolunghi, gegenüber der Insel Cephalonia mündet.

10) Die Arta, welche eben daher kömmt wie der vorige, und in den Busen von Arta mündet.

D) In das Adriatische Meer münden:

11) Die Vonitza, nach anderen Vojussa od. Vedis, kömmt eben daher wie voriger und geht nördlich von Avlona dem Meere zu.

12) Der Ergent entspringt westlich von Kastoria, geht Arnaut-Biligrad vorbei und mündet westlich davon.

13) Der Skombi oder Tobi entspringt unweit vorigem, und geht westlich von Ilbesan dem Meere zu.

14) Der Mati oder Matt, dessen Quelle ebenfalls in der Gegend der vorigen liegt, mündet unweit Alesio.

15) Der Drin, entsteht aus dem schwarzen (südl.) und dem weißen Drin (nördlich), und geht bei Alesio dem nach ihm benannten Busen zu.

16) Die Moracca, auch Bojana genannt, kömmt vom serbischen Gebirge, geht durch den See von Skutari und südlich von dieser Stadt in den letztgenannten Meerbusen.

17) Die Narenta hat ihre Quelle da, wo die dinarischen Alpen endigen, strömt erst nordwestlich, dann aber südwestl. nach Dalmazien übergehend, wo sie bei Fort Opus mündet.

E) In das Schwarze Meer mündet:

18) Der Kamtschik, der bedeutendste Küstenfluß dieses Meeres; er entspringt am Nordabhange des Balkan als Akoli-Kamtschik, am Demir-Kapu-Passe, strömt östlich und geht dem Meerbusen von Warna zu.

Produkte: Viel Rindvieh, Büffel, gute Pferde, Esel, Maulesel Kameele, Schaafe mit sehr feiner, seidenartiger Wolle, breitschwänzige Schaafe, Ziegen mit schwarzer Wolle, Speise- und Raubwild, Bären, Wölfe, Schackals; Heuschrecken, Geflügel, viel Rephühner, Ortolanen, Schnepfen, Seidenwürmer und bedeutenden Seidenbau, Bienenzucht, viel Fische, als Störe rc., Austern, Land- und Wasser-Schildkröten, Korallen, Purpurmuscheln, Kermes, Getreide, viel guten Waizen, Gerste, Mais, Reis, Gemüse, Hülsenfrüchte, Wein (Walachei und Moldau an 400,000 Eimern), Obst, Südfrüchte, Granatäpfel, Feigen, Datteln, Oliven, Ricinus, Pistazien, Zucker, Indigo, Soda, rhodiser Holz, Balsamstaude, Mastix, Rosen und Rosenöl, Kreuzbeeren, Süßholz, Tragant, Koloquinten, Safran, Mohn, Krapp, Hanf, Flachs, Baumwolle, Taback, Senlon, große Waldungen, in einigen Gegenden aber auch gar kein Holz, Cypressen, Cedern, Platanen, Feigen- und Maulbeerbäume, Knoppern und Galläpfel; Gold und Silber am Orbelus, Goldwäschereien in den Fürstenthümern Walachei und Moldau; Kupfer, Eisen, Blei, Aspest, Salpeter, Stein- und Seesalz, Allaun, Kalk, Marmor, Meerschaum, Schleifsteine, Walkererde, Siegelerde, Schmirgel, Schwefel. Steinkohlen, warme, kalte und heiße Mineralquellen.

Griechenland hat fast dieselben Produkte, nur fehlt es an Metallen; hingegen wird viel Wein erzeugt und die Insel Paros liefert den bekannten trefflichen Marmor.

Die Jonischen Inseln liefern viel Geflügel, Obst, Südfrüchte, Wein, Rosinen, Baisalz, Steinkohlen, Schwefel, Marmor, Erdpech und haben mehrere Mineralquellen. An Oel wird sehr viel erzeugt.

Einwohner. Man berechnet oder schätzt vielmehr die Einwohner der ganzen Länder, welche vordem den türkischen Staat bildeten, auf 10,000.000 Seelen, wovon
800.000 auf Serbien,
970.000 — die Walachei,
450.000 — die Moldau und
600.000 — Griechenland kommen, so daß also 7,180.000 Einw. für die unmittelbaren türkischen Provinzen bleiben.

Die Bevölkerung der Jonischen Inseln wird auf 176.090 Seelen angegeben.

Die Volksstämme, welche diese Länder bewohnen, sind: 1) der slavische oder griechisch-lateinische Volksstamm in Griechenland, Thessalien, Niederalbanien, Macedonien, Rumelien, Candia, Walachei und Moldau und auf vielen Inseln, die sodann wieder eigene Namen führen

hierher gehören auch die bekannten Mainotten, die Wlachen oder Walachen in der Walachei und Moldau, und in den inneren Provinzen der Türkei; man nennt sie Rumani; die Italiener, $\frac{1}{10}$ der ganzen Bevölkerung in den Haupthandelsstädten sämmtlicher Länder; die Schipetaren oder Arnauten, auch Albanesen genannt, in Albanien und auf mehreren Inseln, vorzüglich auf Negropont; die Serbier in Serbien; die Montenegriner in den Gebirgen von Montenegro. 2) Der türkische Volksstamm, d. i. die Osmanli's, der herrschende Volksstamm des türkischen Reiches, wozu auch die sogenannten Tataren und die Juruks gehören. 3) Der armenische oder semitische Volksstamm, wozu die Armenier und Juden gerechnet werden; die in allen großen Handelsstädten wohnen. 4) Der Sanskrit- oder Hindu-Stamm, worunter man die herumziehenden Zigeuner versteht.

Hinsichtlich der Religion bekennt sich die Mehrzahl zum Islam oder der Muhamedanischen Religion, als der herrschenden; zum Christenthum gehören: die rechtgläubige griechische Kirche, die römisch-katholische und die armenische; zur mosaischen; die Juden vom rabbinischen und karaitischen Ritus.

Gewerbfleiß. In dieser Hinsicht sind, ungeachtet der vorhandenen Produkte, das osmanische Reich und Griechenland noch sehr zurück. Die meiste Industrie findet sich in Konstantinopel, Adrianopel, Ruschtscheck, Seres und Schumna. Saffian, Korduan und Leder wird in Salonichi, Gallipoli, Larissa ꝛc. verfertigt; Baumwollen-Fabriken giebt es in Konstantinopel, Salonichi, Seres, Silistria ꝛc. Schumna hat viel Weißblechschmiede, die schöne Arbeiten liefern; Gewehrfabriken haben Semendria, Grahova u. a. Orte; Konstantinopel hat orientalische Buchdruckereien; Stahlarbeiten werden zu Bosna-Serai angefertigt und geschickte Färber haben Larissa, Ambelakia ꝛc. In Griechenland ist Alles noch mi Entstehen, und es wird aber gewiß hier bald das Fabrik- und Manufaktur-Gewerbe aufblühen. Auch die Jonischen Inseln sind ungeachtet der Fortschritte in Künsten, die sie gemacht haben, noch in der Industrie zurück. Im Schiffbau zeichnen sie sich aus.

Handel. Die Türken selbst beschäftigen sich weniger mit dem Handel, als die im Staate lebenden Juden, Griechen, Armenier und Albanesen, so wie auch die übrigen Europäer, wozu wir Engländer, Russen, östreichsche Unterthanen, Franzosen, Holländer und Italiener rechnen, und besteht der Handel sowohl in See- als Landhandel. In Griechenland liegt der Handel noch immer sehr darnieder, es läßt sich jedoch dessen Aufblühen bald mit Recht erwarten. Auf den Jonischen Inseln blüht hingegen der Handel und die Schifffahrt ist ausgebreitet.

Die Ausfuhr der erwähnten Staaten besteht vorzüglich in: Pferden, Rindvieh, Schweinen, rohen und gegerbten Häuten, Wolle, Baumwolle, Wein, Taback, Korinthen, Mandeln, Rosinen, Feigen, Datteln, Oel, Wachs, Honig, Seide, Kamelott, Teppichen, Saffran, Gummi-Tragant, Meerschaum, Kupfer, Alaun, Siegelerde ꝛc.

Einfuhr-Artikel sind: Leinwand, Seidenzeuche, wollene Tücher, Mützen, Pelzwerk, Spiegel, Glaswerk, Uhren, Porzellan, Papier, Nähnadeln, Metall- und Holzwaaren, Zucker, Kaffee, Kolonial-Waaren und geprägtes Gold. Die Jonischen Inseln führen außerdem: Getreide, Groß- und Kleinvieh und Holz ein, und dagegen viel Oel, Wein, Korinthen, Rosinen, Rosoglio u. a. gebrannte Wasser und Salz aus.

Die Seehandelsstädte sind: Konstantinopel, Salonichi, Gallipoli, Enos und Warna, im osmanischen Reiche; Syra, Hydra, Nauplia und Patras, in Griechenland; Korfu, Zante und Argostoli (Cephalonia), auf den jonischen Inseln. Uebrigens sind im Innern des osmanischen Reichs: Adrianopel, Bosna-Serai und Janina, so wie Bel-

grad in Serbien, Bukarest in der Walachei und Galacz in der Moldau, bedeutende Handelsstädte.

Wissenschaftliche Bildung. Diese ist bei den Osmanen noch sehr unbedeutend und zerfällt in Schulen und Kollegien. In den letztern wird der Koran, Arithmetik, Geometrie, Geographie, Geschichte, Naturlehre, Astronomie und Astrologie gelehrt. Hie und da sind auch medizinische Schulen damit verbunden. Von gelehrten Vereinen bemerken wir die Gesellschaft für Dichtkunst in Konstantinopel und die gelehrten Gesellschaften in Bukarest. Die Baukunst liefert zum Theil gute Werke; Malerei und Bildhauerkunst wird jetzt mehr wie vor dem getrieben, da das religiöse Vorurtheil, menschliche Wesen nicht nachzubilden zu dürfen ziemlich besiegt ist. Konstantinopel hat gegen 40 öffentliche Bibliothe-. theken, so wie türkische, griechische, armenische und jüdische Buchdruckereien. Unter den Griechen besteht noch weniger Bildung, doch sind Aerzte und Apotheker gewöhnlich, Griechen oder Juden. Um die nöthigen Wissenschaften in der Land- und Seemacht zu verbreiten, sind mehrere östreichische, preußische, englische und französische Officiere nach Konstantinopel berufen worden.

In Griechenland kann jetzt von wissenschaftlicher Bildung noch keine Rede sein, höhere Unterrichtsanstalten fehlen noch ganz und die jungen Leute der vornehmen Familien studiren meistens in England, Frankreich, Teutschland und in Korfu wo seit 1824 eine Universität besteht.

Außer der obengenannten Universität, hat jede der Jonischen Inseln, eine Centralschule und Cephalonia, deren zwei.

Regierungverfassung. Die Staatsform des türkischen Reichs, ist unumschränkt monarchisch: der dermalige Großsultan, Großherr oder Padischah ist Mahmud II. mit dem Titel Hoheit.

In der Walachei, Moldau und in Serbien, regieren Fürsten griechischer Religion, welche von der Pforte in Serbien ernennt, in den beiden andern aber, wo sie vom Divan auf Lebenszeit erwählt, nur bestätigt werden. Hier werden sie gewöhnlich Hospodare genannt. Sie sind sämmtlich Vasallen der Pforte.

Griechenland ist unter Garantie von Rußland, England und Frankreich, ein unabhängiger Staat: der König ist Otto (Friedrich Ludwig), zweiter Sohn des Königs Ludwig von Baiern.

Die Jonischen Inseln bilden einen Freistaat unter britischen Schutz und ein Lord-Oberkommissär residirt als Beschützer des Staats in Corfu. Die ausübende Macht und der Vorschlag der Gesetze liegen in den Händen eines Senats.

Finanzen: Die Staatseinkünfte des Osmanischen Reichs betragen 83.625½ Beutel oder 41,813.147 Gulden, die Staatsschuld soll sich auf 100,000.000 Gulden belaufen.

Die Staatseinnahmen Griechenlands, werden zu 7,500.000 die Staatsschuld zu 50,700.000 Gulden angegeben.

Die Einnahmen der Jonischen Inseln betragen gegen 138.094 Pfd. Sterl. wenn die Oelerndte schlecht ist, sonst bedeutend mehr. Die Staatsschuld ist unbedeutend.

Militär im türkischen Staate.

Infanterie:

Garde	6.000	Mann.
68 Bataillone . .	68.000	"
8 leichte desgl. . .	8.000	"
Seesoldaten . . .	40.000	"
Leichte asiatische Truppen	6.000	"
Freiwillige . . .	5000	"
Zusammen	133.000	Mann.

Kavallerie:

Garde	1.500	Mann
Spahis in beständ. Solde	25.000	=
Reserve=Kavallerie . .	20 000	=
Berittene Miliz . .	120.000	=
Freiwillige . . .	30.000	=
Zusammen	196.500	Mann.

Artillerie ꝛc.

Garde	2.000	Mann
20 Bataillone à 600 M.	12.000	=
Bombardier=Corps .	3.000	=
Festungs=Artillerie .	14.400	=
Mineur und Pionier .	3.000	=
Trainknechte . . .	6.000	=
Zusammen	40.400	Mann.
Im Ganzen also;	369.900	Mann.

Die türkische Seemacht besteht aus 24 Fregatten und 12 Bombardierschiffen.

Türkische Festungen sind: Widdin, Silistria, Rustschuk, Schumna, Varna, Skutari, Zwornik, Bihacz, Banjaluka (u. Candia). Hierher gehören auch die Dardanellenschösser. Von der serbischen Festung Belgrad haben die Türken das Besatzungsrecht.

Kriegshäfen sind: Konstantinopel, Varna und Gallipoli.

In Griechenland sollten nach frühern Bestimmungen formirt werden: 8 Linien=Infanterie=Reg., 1 Reg. Lanzenreiter, 6 Komp. Artillerie, 1 Komp. Fuhrwesen, 1 Arbeits=Komp., 1 Abtheil. Ingenieurs, 2 Komp. Pioniere. Die Seemacht besteht aus 4 Korvetten, 1 Fregatte, 3 Dampfschiffen, 9 Briggs und Goeletten, 5 Kanonierboote und 28 kleinern Fahrzeugen.

Griechische Festungen sind: Nauplia, Negropont, Missolunghi, die Citadellen von Korinth und Athen, die kleinen Dardanellen, d. i. die Schlösser von Morea und Lepante; Modon und Koron.

Kriegshäfen sind: Navarin, Poros und Lepanto.

Die Militärmacht der Jonischen Inseln, steht unter einem britischen Befehlshaber. Das gesammte Militär besteht aus 6 400 Mann, worunter 3.200 Engländer und 3.200 Eingeborne in 4 Regimentern à 800 Mann.

Corfu ist Festung und Kriegshafen.

Eintheilung und Topographie.

A. Die unmittelbaren Länder des osmanischen Reichs.

Anmerkung. Wir haben bisher immer die Volksmenge der verschiedenen Provinzen angegeben und zwar wo möglich nach den neuesten Quellen. Wir müssen aber in diesem Abschnitte, dieser Einrichtung entsagen, theils weil die Angaben, selbst in den besten Werken zu verschieden, theils weil auch nicht einmal die Provinzeintheilungen überall gleich sind.

Konstantinopel, (Stambul, Istambul), die erste Hauptstadt des Reichs und Residenz des Großherrn, das vormalige Byzanz, liegt an der nach ihr benannten Meerenge (Bosphorus) in einer reizenden Gegend und hat einen der schönsten Häfen Europens. Obschon sie von Außen einen höchst imposanten Anblick darbietet, so entspricht doch ihr Inneres keineswegs diesem Eindruck, denn sie hat enge, schmutzige Straßen und größtentheils nur niedrige von Lehm und Holz erbaute Häuser, weshalb sie häufigen und großen Feuersbrünsten unterworfen ist. Die Pest, welche fast jährlich große Verheerungen anrichtet, ist eine nicht minder große Geißel dieser Hauptstadt. Sie ist Sitz des Mufti und der Minister so wie

der Oberhäupter der christlichen und jüdischen Religion, welche ihre Glaubensgenossen bei der Regierung vertreten; auch haben die Griechen hier einen Patriarchen, so wie die Armenier einen Erzbischof. Von vorzüglichen Gebäuden erwähnen wir zuerst das Serail, d. i. den Residenzpallast, welcher an Größe der Stadt Wien (ohne Vorstädte) gleich kommen soll und auf der Stelle steht, wo das alte Byzanz stand. Hier sind die Zimmer des Großherrn und die seiner Frauen (Harem), der Thronsaal, die Münze, die Schatzkammer, wo auch der Sandschak-Scherif oder die heilige Fahne aufbewahrt wird. Das Hauptthor dieses Gebäudes hat den Namen der hohen Pforte, weshalb man später den türkischen Hof, mit diesem Namen bezeichnet hat. Ein andern Pallast ist das Eski Serai oder alte Serail, jetzt Wohnsitz des Generalissimus der Armee.

Man zählt 334 Moscheen mit einer Unzahl von Kuppeln und Minarets, wovon die Haupt-Moschee die Aja Sophia ist, die 532 vom Kaiser Justinian gegründet wurde. Hinsichtlich ihrer Baukunst kann sie mit der Peterskirche in Rom verglichen werden und ihre Kuppel hat als Model in Venedig, Rom und Pisa gedient. Von den übrigen Moscheen bemerken wir: die M. d. Sultan Achmed, des Sultan Soleimann, des Sultan Osman, der Sultanin Walide (Mutter), welche alle die Namen ihrer Stifter haben und letztere den Namen der Mutter Muhamed's IV. Die Hauptkirche der Griechen ist die Patriarchalkirche und die vornehmste der Armenier, die St. Georgenkirche.

Von öffentlichen Plätzen sind vorzüglich zu bemerken: der Atmeidan oder Roßplatz, vordem Hippodromus, mit einem 60 Fuß hohen Obelisken und den Ruinen der Dreischlangensäule; der Topchane mit schönem Brunnen; außerdem hat Konstantinopel eine große Menge Bazars oder Märkte, wozu auch der Sklavenmarkt gehört.

Die Chane sind gleichsam Hotels wo die Kaufleute ihre Geschäfte machen, und die Karawanserais, Aufenthaltsorte für Karawanen, eine Art von Hallen. Man hat mehr als 300 Bäder, welche vorzüglich von Frauen benutzt werden.

Von wissenschaftlichen Anstalten sind zu bemerken: 1255 Primärschulen und mehrere Kollegien, wo 1600 junge Leute unentgeldlich Erziehung und Unterricht erhalten. Außerdem bestehen: eine mathmatische, eine Schifffahrts- und eine medizinische Schule und an 40 Bibliotheken. Mit den meisten Moscheen sind Schulen für den Elementar-Unterricht verbunden. Druckereien hat Konstantinopel in mehreren Sprachen f. wissenschaftliche Bildung; auch erscheint jetzt eine Zeitung unter den Namen des osmanischen Moniteurs.

Bemerkenswerth sind noch die Wasserleitungen, meist alte Bauwerke; die Arsenale, die Schiffswerfte, das Zeughaus mit der Waffenfabrik, die Kasernen, die zwei in der Umgegend liegenden verschanzten Lager, Daud-Pascha und Ramis-Tschiflik und das Schloß der 7 Thürme, wo die Staatsgefangenen ihren Aufenthalt haben. Man findet übrigens noch eine Menge merkwürdiger Trümmern aus den Zeiten der morgenländischen Kaiser.

Vorstädte von Konstantinopel sind: Ejub, im Westen der Stadt gegen den Hintergrund des Hafens erbaut. Pera, wo alle Gesandten ihre Wohnung haben, Galata wo die meisten Handelsleute wohnen, beide auf der andern Seite des Hafens. St. Demetrie von Griechen bewohnt, hinter den beiden vorigen gelegen; ist nicht mit dem Griechenquartire (Fanar) in der Stadt zu verwechseln.

Die Begräbnißplätze sind mit Cypressen umpflanzt und die Gräber mit Blumen bedeckt. Viele angesehene Bewohner der Hauptstadt lassen sich in Asien d. i. auf den Gottesacker bei Skutari begraben, welcher der größte des Reichs ist.

Zu den Vergnügungen gehören vorzüglich die Spatzierfahrten auf dem

Bosphorus, die der damalige, in jeder Hinsicht ausgezeichnete Großsultan auch seinen Frauen erlaubt, so wie die nach den Prinzeninseln.

Man giebt die Einwohnerzahl von Konstantinopel auf 600.000 Seelen an.

Die Umgebungen der Hauptstadt sind mit Dörfern, Gärten, Pallästen, Brunnen und Lustwäldern bedeckt und wir bemerken davon besonders: Belgrad, Dorf in einer reizenden Lage; Dulukh-Baktsche, mit einem chinesischen Pallast des Sultans; Beschiktasch, mit einem prachtvollen Pallast des Sultans; Kurutschesme, Sommeraufenthalt der vornehmen Griechen; Rumili-Hißar, das stärkste Schloß zur Vertheidigung des Bosphorus; Therapia, mit vielen Landhäusern und Bujukdere, mit schönem Kai, wo die Europäischen Minister den Sommer zubringen.

Zu den entferntern Umgebungen der Hauptstadt gehören: Indschigis, ein Dorf auf dem Strandschea-Gebirge, mit Mineralquellen und in Felsen gehauenen Wohnungen. — Silivria, Stadt am Marmor-Meere, mit 8000 Ew. und besuchten Hafen. — Skutari in Asien, gegenüber von Konstantinopel; Sammelplatz der asiatischen Karawanen, mit vielen Moscheen und schönen Häusern und den großen Begräbnißplatz, s. oben 35.000 Ew.

Adrianopel, zweite Hauptstadt des Reichs, am Einfluße der Tundscha in die Maritza. Sie war bis 1453 Residenz der Sultane. Wir bemerken hier die Moschee Selim's II., den prächtigsten, dem Islam gewidmeten Tempel, mit einem Dom auf Porphyr-Säulen ruhend, die Moscheen Bajazed II., Murad II. u. m. a. Der Bazar Ali-Pascha, mit einer schönen über 700 Schritt langen Gallerie, ist einer der schönsten, die es giebt, so wie der Pallast Eski-Serai an der Tundscha, wo früher die Sultane residirten, ein etwas im Verfall gerathenes Prachtgebäude, die Wasserleitungen und die von Römern erbauten Mauern und Thore, sind noch zu bemerken, so wie mancherlei alte Denkmäler. Die Stadt ist Sitz eines Ober-Mollah und eines griechischen Erzbischofs, hat mehrere Schulen und Fabriken in Seiden-, Wollen- und Baumwollenzeugen, in Teppichen, Essenzen und wohlriechenden Wassern, Färberei und Gerberei. Man handelt mit Wachs, Wolle, Leder, Seide rc. 100.000 Ew.

Zu den Umgebungen gehören: Mustapha-Pascha-Köprisi, kleine Stadt an der Maritza die hier eine schöne Brücke hat. — Demitoga oder Dimotika, Stadt an der Maritza, 15.000 Ew., griech. Erzbischof, Töpferei, Wollen- und Seidenzeugfabr. — Kirkilissa, Stadt mit 16.000 Ew. worunter viel Juden, die Butter und Käse nach Konstantinopel liefern.

Das Ejalet-Rumili.

I. Rumelien.

Philippopoli (Filibé), Stadt an der Maritza, mit Seiden-, Tuch- und Kattunfabr, griech. Erzb., 30.000 Ew. — Tatar-Basardschik, 10.000 Ew. an der Maritza. — Eskisagra, am Fuße des Balkan, Teppichfabr., 18.000 Ew., Bäder. — Kasanlik, 10.000 Ew. — Selimna (Islemje), am Demirkapu-Passe, 20.000 Ew., Industrie in Wollenzeug, Gewehren, Rosenessenz; Blumenbau. — Usundschova, Handel, Messe. — Kavala an der Küste des Aegäischen Meeres; Hafen, Tabackspflanzungen. — Enos, am gleichnamigen Busen, 7000 Ew., Hafen. — Gallipoli, auf der gleichnamigen Halbinsel, Hafen, griech. Bisthum, Saffianfabr., Magazine für die Flotte, 80.000 Ew. — Rodosto, griech. Erzbischof, Handel, 40.000 Ew. — Midiah, mit Festungswerken, die noch von den Genuesern herrühren, 7000 Ew. — Wisa-Inada (Ainada) in ungesunder Luft, so daß die Garnison alle 14 Tage wechselt. — Burgas, mit Hafen am schwarzen Meere, 5000 Ew. Städte. — Kilid-Bahr, das europäische Dardanellen-Schloß mit 155 Kanonen. (Gegenüber die asiatischen Batterien Sultanie-Kalassi mit 196 Ge-

schützen.) Bovalli Kalassi, eine Batterie mit 50 Geschützen. (Gegenüber Nagara mit 84 Kanonen. Man zählt im Ganzen zur Vertheidigung der Dardanellenstraße, auf europäischer Seite 332 Kanonen und 4 Mörser, auf asiatischer, 482 Kanonen und 4 Mörser.

II. Macedonien.

Salonichi (Thesalonik der alten Geogr.), am gleichnamigen Meerbusen; die erste Handelsstadt des Reichs, Hafen, Posten nach Konstantinopel und Wien, Baumwollen-, Saffian-, Teppich- und Seidenzeugfabr., desgleichen in Kupfer-, Eisen- und Stahlwaaren; Seehandel. Sitz eines griech. Erzb. und eines Großmollah; das Vardar-Thor, ein alter Triumphbogen, viele alte Monumente und sonstige Alterthümer; mehrere sehenswerthe Palläste und Moscheen, 70.000 Ew.

In den Umgebungen bemerken wir: Sedes, Dorf mit Mineralquellen. Jenidsche-Vardar, Stadt mit viel Industrie, 6000 Ew. und den Ruinen des alten Pela, wo Alexander der Große geboren wurde. — Karaferia, Stadt an der Ferina, 8000 Ew.; Baumwollenfabriken. Vodina, Stadt an der Vistritza, 12.000 Ew. griech. Bisch. das alte Edessa.

Seves, am Fuße des Gebirgs mit Fabriken in Wollen- und Baumwollenwaaren und Taback, 30.000 Ew., Alterthümer. — Orphano, Handelsstadt am Meerbusen von Contessa. — Drama mit Fabriken in Kalikot und Taback; Ruinen von Philippi. — Tolo-Monastir oder Bitola, 15.000 Ew. am Ostabhange des Pindus. — Kastoria am gleichnam. See; griech. Erzb., 18.000 Ew. — Uskup, griech. Erzb., 10.000 Ew. — Köprili am Vardar, 4000 Ew., steinerne Brücke. — Istib, mit Stahl- und Eisenfabriken. — Melenik, mit 5000 Ew. am Egrisu, griech. Erzb. — Gustendil, mit warmen Schwefelquellen, 8000 Ew., griech. Erzb. Städte. — Petrovich, mit starken Tabacksbau. Karatova, mit silberhaltigem Kupferbergwerken und Fabriken von Kupfergeräthen. Flecken. — Hier finden wir auch den Monte Santo oder Athos-Berg an der Ostspitze der chalkydischen Halbinsel, welcher vor kurzem noch mehrere Flecken, 22 Klöster, 500 Kapellen, eine Menge Grotten und Einsiedeleien hatte, deren Mönche Bienenzucht und Weinbau trieben, wo ein Seminar war und Holzwaaren von den Mönchen verfertigt wurden. Auf der Ostseite des Bergs liegt der befestigte Flecken und Hafen Alvara von 500 griech. Mönchen bewohnt. Diese geistlichen Ansiedelungen haben in den neusten Zeiten sehr durch die Unruhen gelitten. — Endlich bemerken wir den Berg Lacha, vor dem Olymp genannt, am Meerbusen von Salonichi, mit einer Kapelle, 6000 F. h. 2c.

III. Thessalien.

Larissa oder Jenidschehr, am Salambria; griech. Erzbisthum, 30.000 Ew., Baumwollen- und Seidenwaaren, Saffian- und Tabacksfabriken. Brücke von 10 Bogen über den Fluß. — Trikala oder Tirhala, Schloß, Pascha, griech. Erzbisth. 12.000 Ew. — Turnavos, Baumwollen- und Seiden-Fabrikation. — Volo, am gleichnamigen Busen, 2000 Ew. — Tikeri, mit Hafen, am Busen von Volo, 5000 Ew. Städte. — Ambelaria, mit 6000 Ew. wo viel türkisches Garn fabrizirt wird. — Pharsala oder Sataldsche, mit griech. Bisth. und 6000 Ew. Sieg Cäsars über den Pompejus. 48 v. Ch. Flecken. — Zagora großes Dorf mit starkem Seidenbau. — In der Nähe von Larissa liegen die sogenannten Meteora, eine Reihe von Klöstern auf hohen kegelförmigen Bergen erbaut; wo man sich nur in Körben hinaufziehen läßt.

IV. Bulgarien.

Sophia, Sitz eines griech. Metropoliten und eines kathol. Erzbischofs; Fabriken in Tuch, Seide und Taback, Gerberei, 40.000 Ew. — Irtiman, an der Trajans-Pforte des Balkan. — Samakof, mit Eisenbergwerken und Hüttenwerken. — Dupindscha oder Dubnitza, 6000 Ew., Eisenbergwerke, Hammerwerke. — Bergovacz oder Berkofdscha, in deren Nähe Silberbergwerke. — Mustapha-Pascha-Palanka, Festung an

der Sahowa. — Schumna oder Schumla, Festung, 30.000 Ew. Seidenspinnerei, Seidenfabriken, Gerbereien, Kupfergießereien, Mausoläum des Hassan-Pascha, eines berühmten Seehelden. — Rasgrad, mit schöner Moschee und Handel. — Rustschuk, an der Donau und am Kara-Lom, 30.000 Ew., griech. Erzbischof, Industrie, Handel. — Silistria, Festung an der Donau, 20.000 Ew., Handel. — Basardschik, mit Handel. — Warna, Festung und Hafen am schwarzen Meere, 16.000 Ew. — Aidos, mit warmen Mineralquellen und großen Markt. — Widdin, Festung an der Donau, griech. Bisthum, 25.000 Ew. — Nikopoli, Festung, griech. Erzbischof, kath. Bisthum, Handel, 10.000 Ew. — Sistowa, 20.000 Ew., Baumwollenfabr., Gerberei. — Rassova, Hirsova, Matschin, Tultscha, Isaktschi, Festungen an der Donau; bei letzterer eine Fähre. — Baba-Dagh, am See Ramsin, Wasserleitung, 10.000 Ew. Tirnava, Festung, griech. Erzbisth., 12.000 Ew. Städte. — Madara, Dorf von 2000 Weibern bewohnt,??? in der Gegend von Schumla. — Hierher gehört auch das eiserne Thor oder der Demir-Kapu-Paß des Balkan.

V. Albanien.

Janina, am Ufer des gleichnamigen Sees, gut gebaut, aber enge und schlecht gepflasterte Straßen, 2 Citadellen in deren einer das Serail des Pascha, 40.000 Ew., Schulen, Bibliothek, Handel. — Mezzovo, 7000 Ew. — Konitza, 4000 Ew. — Premithi und Klissura, kleine Festungen. — Aggro-Kastro, 4000 Ew. — Delonia oder Delfino, festes Schloß 8000 Ew. — Arta, am gleichnamigen Busen, 9000 Ew. Handel. — Prevesa am eben erwähnten Busen, Hafen, 8000 Ew. in der Nähe die Ruinen des alten Nikopolis. — Parga, früher blühend durch Handel. — Butrinto, kleine Festung und Hafen. — Valona oder Avlona am gleichnamigen Busen, 5000 Ew. — Depedelen, Geb. Ort des berüchtigten Ali-Pascha. — Dukates, Hauptort der Japys, eines Albaneser-Stammes. — Arnaut-Beligrad oder Berat, 9000 Ew., griech. Erzbischof. — Elbossan, griech. Bisthum, 4000 Ew. — Durazza, vor dem Dyrrhachium, am gleichnam. Busen, 5000 Ew., griech. und kath. Erzbischof. — Ochrida, am gleichnamigen See, griech. Erzb. Silberbergwerk in der Nähe. — Dukagin. — Perserin, 4000 Ew. — Alesio, an der Mündung des Drin, Hafen, kathol. Bisthum, Skanderbegs Grabmal, 3000 Ew. — Croja, 6000 Ew. einst Residenz Skanderbegs. — Skutari, am gleichnam. See, Gewehr- und Wollenzeugfabr., Schiffbau, Fischerei; Pascha; griech. und kath. Bisthum, 16.000 Ew. — Dulcigno, Hafen, 6000 Ew. — Antivari, 4000 Ew., kath. Erzbisth. — Cettina, Hauptort der Montenegriner. Städte. — Philathes, Hauptort der Philaten; Päramithia, Hauptort der Paramithioten; Suli, Hauptort der Sulieten; Chimera, desgl. der Chimarioten.

VI. Bosnien.

Bosna-Serai, an der Bosna, mit Forts und 12 Fuß starken Mauren; Pallast Muhamed II., viele Moscheen, Bäder, Gewehr- und Metallwaaren-Fabriken, Woll- und Baumwollenmanufakt., Goldschmiedearbeiten, Gerberei, Handel, 70.000 Ew. In der Nähe die Bäder von Serajewsko und mehrere Hammer- und Eisenbergwerke. — Trawnik, mit Citadelle und 8000 Ew. in der Nähe die Dörfer Slanitza und Foinitza, letzteres mit Eisenbergwerken, ersteres mit unbenutzten Goldgruben. — Vraduk und Maglai, mit Citadellen. — Srebernik. — Zwornik, 14.000 Ew. Bleigruben. — Mostar an der Narenta, sehenswerthe Brücke, 9000 Ew. — Bihacz, Hauptfestung, 3000 Ew. — Novi, Festung. — Jaicza, 2000 Ew., Citadelle, Salpetersabr. — Banjaluka, Hauptfestung, Industrie, Handel, Bäder, 15.000 Ew. — Brod und Berbir (türkisch Gradiska) an der Sau, kleine Festungen. — Livno, 4000 Ew. Handel. — Trebigne, Festung, kath. Bisth. 10.000 Ew.

VII. Die türkischen Inseln; vordem — zum Ejalet Dschesair gehörig.

Tasso, 3,8 □M., 6000 Ew., gebirgig, guten Marmor, Schiffbauholz, Wein, Hauptflecken Castro. — Semendrek oder Samothraki, 1,4 □M., 2000 Ew., Hafen, Stadt gleiches Namens. — Imbro, 4 □M., 4 Dörfer, 4000 Ew., Kastell. — Lemnos oder Stalimene, 12 □M., 8000 Ew., gebirgig; Wein, Getreide, Siegelerde, gleichnamige Stadt mit Kastell, griech. Bischof, Hafen, Schiffbau, 1000 Ew.

Kandia oder Kirid, jetzt zu Egypten gehörig, 188,4 □M., 270.000 Ew., Griechen, Türken, Armenier, Abadioten und Juden. Die Insel ist gebirgig und der Ida der höchste Berg, 7164 Ew.

Kandia, Hauptst. der Insel, Festung, griech. Erzbisch., 15.000 Ew. — Retimo, 5000 Ew., Hafen, griech. Bisth. — Kanea, griech. Bisthum, Hafen, Handelsplatz, 12.000 Ew. Städte. — Spinalunga, kleine Festung u. Hafen an der Nordküste. — Sphakia, Hauptort der Sphakioten.

Auswärtige Besitzungen des Sultans. In Asien, mit Einschluß der von dem Vicekönig von Egypten besetzten Länder 34.750 □M. mit 12½ Mill. Ew. In Afrika, 22.937 □M. mit 3 Mill. Ew.

B. Das Fürstenthum Serbien.

Belgrad, am Einfluß der San in die Donau und gegenüber von Semlin; die größte Stadt Serbiens und starke Festung; 6000 Mann türkischer Garnison; Handelsniederlage, zwischen der Türkei und dem östreich. Staate, Gewehr-, Teppich-, Seiden- und Baumwollenfabriken, Glockengießerei, 30.000 Ew., 2 Meilen davon der Berg Haloga mit wichtigen Ruinen. — Krajugewacz, 1000 Ew. — Uschitza, 6000 Ew., Handel. — Kruschevacz, Schloß, griech. Bisthum. — Schabatz, Festung. — Novi-Bazar, 4000 Ew. — Nissa, griech. Bisthum, 4000 Ew. — Pristina, desgl. 10.000 Ew. — Kossowa; Schlachten 1389 und 1448. Todtendenkmal. — Novi-Berda, mit Silberbergwerken. Städte. — Valjewo, großer Flecken mit besuchten Märkten. — Kladowa an der Donau, wo einst die Trajansbrücke stand. — Vrana mit Eisenwerken. Flecken.

C. Fürstenthum der Walachei.

Bukarest, Hauptstadt; groß, neu, gerade Straßen, aber schmutzig; Pallast des Hospodars, erzbischöfl. Pallast, Hotels der Konsuln, Metropolitan-Kirche, Hospital, Lyceum, öffentl. Bibliothek, literarische Gesellschaft, 80.000 Ew. — Tergowist an der Jalonitza, 5000 Ew. — Giurgiewo, an der Donau, vordem Festung. — Fokschany, wovon ein Theil zur Moldau gehört: hier 4000 Ew. — Buseo, Bischof, 4000 Ew. — Braila, Festung an der Donau, 3000 Ew. — Ardjisch, am gleichnamigen Fluße, Kloster mit schöner Kirche. — Krajowa, 8000 Ew., Handel, Industrie. — Izlas, Handel. — Rimnik, an der Aluta, in deren Umgegend der große Flecken Okna-Marc, mit Steinsalz-Bergwerk. Städte.

D. Fürstenthum der Moldau.

Jassy, Hauptstadt, griech. Erzbisth., fremde Kosuln, unregelmäßig gebaut, eichne Bohlen statt Pflaster, kleine hölzerne Häuser. Die schönsten und wichtigsten Gebäude sind 1783 und 1827 abgebrannt und nicht wieder aufgebaut. Lyceum, wenig Industrie: 40.000 Ew. — Roman, 1500 Ew., Ruinen von Semendrowa. — Husch, bischöfl. Tabacksfabr. Friede 1711. — Galacz, an der Donau, 7000 Ew., Schifffahrt, Handel. — Fokschany, s. Walachei: hier 2000 Ew. — Dorohoe. — Buttoschani, 4000 Ew., Handel. — Nemza, Kloster mit wunderthätig. Marienbilde von Silber, wohin viel gewallfahrtet wird. — Okna, mit Steinsalzbergwerken. Städte.

E. Das Königreich Griechenland.

Anmerk. Der Raum verstattet nicht, uns hier auf die Angabe der vielen hier vorkommenden Alterthümer, Ruinen und geschichtlichen Merkwürdigkeiten einzulassen ꝛc.

Dieser Staat zerfällt jetzt in 10 Kreise oder Departements.

1) Nauplia mit 6 Eparchien. Nauplia oder Napoli di Romania, am gleichnamigen Meerbusen, 12,000 Ew., Citadelle, Weg dahin in Stein gehauen, 500 Stufen, Hafen, viel neue und schöne Häuser, Pallast, schöne Kaserne; griech. Bischof. — Argos, 6000 Ew., viel Denkmäler von Alterthümern; das alte Argos soll 1859 v. Ch. erbaut worden sein. — Korinth, oder Kordos, mit Citadelle, 2 Häfen, Erzbischof; an der Landenge und am gleichnam. Golf. — Hierher gehören die Inseln: Hydra oder Sydra 2,8 □M., 40.000 nach andern 15.000 Ew., gute Matrosen; Hafen, Handel, Industrie; die Stadt Hydra ist schön und gut befestigt, viel Kirchen (50), Schifffahrts- und Handelsschulen, Börse, Industrie. — Spezzia, 1,5 □M., 8000 Ew., ohne Trinkwasser. — Poros, 1 □M., 3000 Ew., lebhaftige Schifffahrt; Wein, Citronen, Pomeranzen; Kloster, Seminar. Außerdem einige unbewohnte, als Hydron, Trikera ꝛc.

2) Achaja und Elis mit 4 Eparchien.

Patras, feste Hauptstadt, Sitz eines Metropoliten, 7000 Ew., Handel, vorzüglich mit Korinthen; Ruinen römischer Wasserleitung, Citadelle, Schloß von Morea, eine der kleinen Dardanellen, s. Meerengen. — Vostizza, Stadt mit 2000 Ew. — Megaspilon, befestigtes Kloster. — Gastuni, Stadt mit 3000 Ew. — Kalavrita, 3000 Ew., berühmte Käse.

3) Arkadien mit 4 Eparchien. Tripolitza, 800 Ew., Hauptstadt, Metropolit, hölzerne Häuser. In der Nähe die Ruinen von Tegea. — Karitene, Stadt, 800 Ew. — Sinano, blühende Albaneser-Kolonie, in der Nähe die Ruinen von Megalopolis. — Londari, kleine Stadt.

4) Messenien, mit 5 Eparchien. Arkadia, Hauptst., 4000 Ew., Metropolit, Handel, 3fache Mauer. — Navarin, feste Stadt und Hafen, Seeschlacht 1827. — Modon, Kalamata, Koron, 2000 Ew. — Phanari, 2000 Ew. Städte.

5) Lakonien mit 4 Eparchien. Mistra, vordem die blühendste Stadt von Morea, mit 20.000, jetzt 1500 Ew., griech. Ezbischof; Citadelle. — Marathonisi, am Busen von Kolokythia. — Monembasia oder Napoli di Malvasia, 2000 Ew., Festung auf einer durch eine Brücke mit dem Festlande verbundenen Insel; Hafen, Handel. Städte.

6) Akarnanien oder Aetolien mit 5 Eparchien.

Vrachori, Hauptstadt mit 2000 Ew. — Dragomestre, das alte Astaxos, Hafen. — Lepanto, feste Stadt am Busen von Korinth, Erzbischof, Handel, 3000 Ew. — Vonitza, 1000 Ew. am Busen von Arta. Anatoliko, Festung, 1826 von Ibrahim erobert und zerstört. — Missolunghi, Festung am Busen von Patras, 4000 Ew., Vertheidigung 1822 bis 1825, erobert und zerstört 1826.

7) Lokris und Phocis, mit 4 Eparchien.

Salona, Hauptst., Bischofsitz in der Nähe der Parnaß, 800 Ew., festes Schloß. — Galaxidi, Hafen. — Bodonizza, feste Stadt in der Nähe der Thermopylen, Schwefelquellen. — Zeituni oder Isdin, Festung, Citadelle, Bischof, Saline, Tabacks-, Reis- und Baumwollenbau, 4000 Ew., Handel, Messe. — Petradschik, im Thale Hellada, Erzbisch., 3000 Ew. — Talanti, 3000 Ew., Bischof, festes Bergschloß.

8) Attika und Böotien mit 4 Eparchien.

Athen, Residenz des Königs und Hauptstadt des Reichs, einst eine der berühmtesten Städte der Welt, aber sehr herabgekommen, und soll erst wieder durch Gebäude und Einrichtungen, das werden, wozu sie jetzt bestimmt ist. Das königl. Schloß wird in der Citadelle erbaut und auch

zu andern großen Bauten sind schon die Einleitungen getroffen. In seinem alten Zustande hatte Athen 5½ M. im Umfange, 13 Thore und 3 Häfen. Von den vielen Bauwerken und Denkmälern der Alten sind noch viele, theils mehr, theils minder ansehnliche Reste übrig, welche hier zu beschreiben der Raum nicht erlaubt. — Theben auch berühmt und groß im Alterthum, jetzt dorfähnlich, aber Sitz eines Bischofs. — Livadia, nicht weit vom See Topolias; Sitz eines Metropoliten, früher blühend durch Industrie und Handel; 6000 Ew., Tuch- und Kattunweberei, Reis-, Baumwollen- und Seidenbau. — Megara, 2000 Ew. Städte. — Hierzu die Inseln: Egina am Golf von Egina oder Athen, mit der gleichnam. Stadt die 10.000 Ew. hat. Waisenhaus, für 600 Kinder, Seminar, Centralschule, Bischofssitz, Hafen, Bibliothek, Alterthümer, Nationalmuseum. — Salamis oder Koluri, 500 Ew. — Anghestri u. m. kleinere.

9) Euböa, mit 3 Eparchien.

Diese Insel ist durch einen Kanal vom Lande getrennt, über welchen eine Brücke führt und welcher völlig unregelmäßige Ebbe und Fluth hat. 69,5 □M., 40.000 Ew. Hier Egribos, Chalkys oder Negropont, am Kanal, wo die Brücke ist; Citadelle, Erzbischof, Hauptmarkt, 16.000 Ew. — Karysto, 3000 Ew., Felsenschloß, Bischof, Hafen. Städte. — Um die Insel umher mehrere kleinere als Spili, Astari ꝛc. — Ferner gehören hierher, die Inseln: Skiatho, 1 □M., gebirgig, waldig, wenig bewohnt. — Skopello, 1 □M., übrigens ähnlich; Hafen, 2500 Ew. — Skiros, 3 □M., kahle Felsen und fruchtbare Thäler, 1800 Ew., Viehzucht. — Chelidromi, wenig bewohnt; Zufluchtsort von Seeräubern.

10) Cykladen, mit 7 Eparchien. Dieser Kreis besteht aus folgenden Inseln.

Syra oder Syros, 2,25 □M., gebirgig, fruchtbare Thäler, 6000 Ew., Viehz., Honig, Eisenminen. Hauptort, Hermopolis, 3000 Ew., Asprana, Stapelplatz und Hafen. — Thermia, 4000 Ew., Hafen. — Zea, 3,25 □M., 5000 Ew., Ackerbau, Wein- u. Seidenbau, Seehandel, Bleiminen. Hauptort Zea mit guten Hafen. — Andros, 4,33 □M., 12.000 Ew., gebirgig, fruchtbare Ebenen, Wein, Gemüse, Ziegen- und Bienenzucht, Seidenbau. Hauptort Arna, 5000 Ew., Bischof, Hafen. — Tino oder Istendil, 4 □M., 20.000 Ew., Seidenbau, viel Industrie in Seidenwaaren. Hauptort, die Festung St. Nikolo, 4000 Ew. — Mykoni, 1,5 □M., Wein, Feigen, Federwild, viel Zugvögel. 4000 Ew. meist Seeleute; Stadt gleiches Namens, mit Hafen und den einzigen Brunnen der Insel. — Delos, gr. und kl.; unbewohnt, vordem berühmt. — Naxos, 5,2 □M., hohe Berge, steile Küsten, schöne Thäler, gut bewässert; Oel, Oliven, Getreide, Obst, Wein, Seide, Bausteine, Salz, 12.000 Ew. Hauptst. gleiches Namens, 4000 Ew., Erzbischof. — Paros, 4 □M., arm an Wasser, wenig bevölkert; Baumwolle. Hauptort Parihia, 700 Ew., Hafen. — Sifno oder Siphanto, 1,4 □M., Feldbau, Seide, Oel, Wachs, Feigen, Marmor, 5000 Ew., Stadt gl. Namens; Kattun- und Strohhutfabrikation. — Serfo, 1 □M., etwas Wein und Gerste, Zwiebeln, Viehzucht, Eisen- und Magnetgruben, 600 Ew., Hafen St. Nikolo. — Termia, 2,5 □M., warme Quellen; Flecken Thermia mit 4000 und Silaca mit 2000 Ew. und Häfen. — Argentiero oder Kimoli, Felseninsel, 200 arme Ew. — Antiparos mit großer Stalaktiten Höhle und 600 armen Ew. — Ghoura, 1 □M., wenig bewohnt. — Milo oder Milos, vulkanisch; Obst, Baumwolle, Seide, Wein, Getreide, Viehzucht, heiße Quellen; 7000 Ew., gute Seeleute. Hauptort gl. Namens mit Hafen. — Policandro, 1 □M., gebirgig, nicht fruchtbar, 200 Ew. — Sikino oder Skino, 300 Ew., 0,8 M., Bauwolle, Obst, Wein, Feigen ꝛc. — Nio, 1 □M., 2800 Ew., Getreide, Wein, Baumwolle. Hauptort gl. Namens mit Hafen. — Santorin, 3,5 □M., 15.000 Ew., vulkanisch; Basalt, Bimstein, Wein, Baumwolle; Holz und Wasser fehlen;

Fischerei, Schifffahrt. Hier Pirgos, Flecken mit griech. und Skauro mit kath. Bischof u. e. andere. — Namphio, Nanfi, auch Anaphia, 1,25 □M., fruchtbar; Getreide, Wein, Zwiebeln, viel Rebhühner, 800 Ew., kein guter Hafen. — Stampalia, 1,5 □M., eben, fruchtbar, Blumen, Wein, Südfrüchte, Pferde- und Schaafzucht. 1500 Ew. — Amorgo, 2 □M., Wein, Oel, Getreide, Farbemoose, kein Holz, 2600 Ew. Stadt gleiches Namens, ohne Hafen. St. Anna, Hafen.

Außer diesen, eine Menge kleinerer, meist unbewohnter Inseln, welche aufzuführen hier der Raum nicht gestattet.

E. Die Jonische Insel-Republik.

7) Korfu, 10 □M., 48.000 Ew. Korfu, Festung und Hauptstadt der Insel, Sitz des Lord-Oberkommissar und eines Metropoliten; 15.600 Ew., Pallast des Lords, Universität, Lyceum, öffentl. Bibliothek, Arsenal, Kirche zum heil. Spiridion, desgl. zur Maria Spiliotissa; jonische Gesellschaft zur Vervollkommnung des Ackerbaues, des Handels und der Industrie; Hafen, Handel, Schiffwerfte. Die Insel hat außerdem noch 78 Flekken und Dörfer.

2) Paxo, 1,5 □M., 4000 Ew., ein guter Hafen ist St. Nicolo. Oelbau.

3) Santa Maura, 5 □M., 17.500 Ew. Die Berge St. Elias, Skarus und Elatus, 3000 Fuß ü. d. M. Getreide, Wein, Obst, Oel. Hier die Stadt Amaxichi oder Amakuki, Festung, 5500 Ew., 2 Häfen, griech. Bischof, Schule des wechselseitigen Unterrichts, Handel, Schifffahrt.

4) Cephalonia, 16,75 □M., 49.000 Ew. Von einer Gebirgskette, wovon der schwarze Berg, 5380 Fuß h., durchzogen; Getreide und Oelbau, Wein, Korinthen, Honig, Salz, Citronen, Fischerei, Schifffahrt. Man findet über 200 Orte auf der Insel, wovon, Argostoli mit 5000 Ew. d. Hauptort; griech. Bisthum, Lyceum, Handel, Schifffahrt. — Lixuri, 5000 Ew., Hafen. Städte. — Cephalonia, Flecken mit Bergschloß.

5) Thiaki, vordem Ithaka, 3,33 □M., 8300 Ew., gebirgig; Wein, Rosinen, Oel, Fischerei, Schifffahrt: Hauptort ist der Flecken Vathi, mit 2000 Ew. und geräumigen Hafen; Handel mit 50 eignen Schiffen. — Von der Regierung dieser Insel, hängen noch über 20 andere kleine Inseln ab die zum Theil mit wenigen Familien bewohnt sind, aber sämmtlich gute Weiden und Quellen haben. Z. B. Calamo, Ataco, Maganisi.

6) Zante, vordem Zacynthus, 4 □M., 41.000 Ew., vulkanisch; mit 48 Ortschaften. Wein, Korinthen, Oel, Getreide, Baumwolle, Erdpech. Hauptort ist die Stadt Zante, mit Citadelle, Hafen, 20.000 Ew., 2 Quarantaine-Häuser, Statue des Lord-Maitland, bischöfl. Pallast, Dionysius-Kirche mit dem Leichnam dieses Heiligen und Schutzpatrons der Insel. — Chorio mit Hafen, Catestare mit Salinen und St. Nicolo mit großen Hafen. Flecken.

7) Cerigo, ganz abgesondert von den übrigen Inseln, im S. von Morea, 4,5 □M., meist kahle Felsen; 8200 Ew., 60 Kirchen und Kapellen, 165 Priester. Wein, Rosinen, Oel, Honig, Wachs, Ziegenkäse, etwas Getreide. Hauptort ist der Flecken Kapsali mit 1300 Ew., Kastell, griech. Bischof, Handel, Katakomben beim Kastell, in Felsen gehauen. Die Insel hat 25 eigne Fahrzeuge, die theils im Hafen vor dem eben genannten Flecken, theils im Hafen Avlemana liegen. — Hierher gehört auch die kleine Insel Cerigotto.

Zum Schluß bemerken wir, daß jede dieser Inseln, mit mehr oder weniger kleinen unbedeutenden Inselchen umgeben ist, welche anzuführen, der Raum nicht gestattet.

Geschichte Griechenlands und der Türkei.

Als brauchbare, auf Quellenstudium basirte Werke sind zu empfehlen: Geschichte Griechenlands vom Anfange geschichtlicher Kunde bis auf unsere Tage von Joh. Wilh. Zinkeisen. Leipzig 1832. — Geschichten hellenischer Stämme und Städte v. K. O. Müller. Breslau 1820. ffg. — Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer aus dem Standpunkt der Geschichte v. K. Fr. Herman. Heidelberg 1831. — Darstellung der griechischen Staatsverfassungen v. F. W. Tittmann. Leipzig 1822. Geschichte des Kaiserthums Trapezunt v. Joh. Ph. Fallmerayer. München 1827. Geschicht edes osmanischen Reichs v. Joseph v. Hammer. Pest 1827. ffg. — Die Geschichte des griechischen Kaiserthums ist in den byzantinischen Historikern enthalten.

Die historische Skizze über Griechenland und die Türkei zerfällt eigentlich in vier, ihrem Charakter nach ganz verschiedene Geschichten; denn die politische und geistige Entwicklung Alt-Griechenlands ist ganz anderer Natur als das tausendjährige Vegetiren des griechischen Kaiserthum's; wiederum anderer Natur ist die Entwicklung des osmanischen Reichs und eben so hat die Geschichte des jetzigen Griechenland's ihre Eigenthümlichkeiten. In der folgenden Darstellung soll der große Stoff nur so skizzirt werden, daß in der Geschichte des alten Hellas und der des byzantinischen Kaiserthums nur die Hauptmomente hervortreten; eben so soll die türkische Geschichte behandelt werden, und nur die neuesten Ereignisse des osmanischen Reichs so wie der großartige Kampf der Griechen für ihre Freiheit sind, im Verhältniß zum Ganzen, ausführlicher dargestellt worden. Zur leichteren Uebersicht Theilen wir das Ganze in folgende vier Hauptabschnitte:

I. Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 395 nach Ch. G. Dieser Abschnitt enthält die Geschichte Alt-Griechenland's bis zur Zerstörung von Korinth im Jahre 146 v. Ch. G. und die Schicksale der einzelnen griechischen Staaten unter der Herrschaft der Römer bis zur Theilung des römischen Reichs.

II. Von dem Jahre 395 bis zum Jahre 1453. Dieser Zeitraum enthält die Geschichte des byzantinischen (oströmischen) Kaiserreichs bis zum Sturze desselben durch die Türken.

III. Von 1453 bis 1820. Die Geschichte des türkischen Reichs bis zum Aufstande der Griechen.

IV. Von 1820 bis jetzt. Geschichte Neu-Griechenland's und der Türkei.

Erster Abschnitt.

Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 395 nach Ch. G.

Unter den universalhistorischen Völkern der alten Welt nehmen die Griechen die erste Stelle ein; sie sind es, die, auch nachdem ihre politische Selbstständigkeit untergegangen war, durch ihre geistigen Schöpfungen die Bildner der Westwelt geworden. Griechenland's älteste Geschichte gehört

der Mythe an; als erste Bewohner desselben werden die Pelasger genannt, die ohne Zweifel durch die Gebirgspässe des Kaukasus zuerst nach Thrazien einwanderten, sich über einen großen Theil von Griechenland verbreiteten und diesem den Namen Pelasgien gaben. Lange standen die Pelasger auf der untersten Stufe der Kultur, bis sie der fabelhafte argivische König Phoroneus um 1800 v. Ch. G. ihrer natürlichen Roheit entriß. Pelasgus in Arkadien und Aegialeus in Achaja folgten dem Beispiele des Phoroneus; sie führten ihre Völker zu den Anfängen menschlicher Bildung, und aus jenen Zeiten mögen jene kolossalen Bauwerke herrühren, die unter dem Namen der cyklopischen Mauern bekannt sind. Es entstanden nun bald kleinere Reiche, gestiftet durch die drei Brüder Achäus, Pelasgus und Pythius. Diese führten Kolonien nach Thessalien, und dasselbe thaten bald darauf die Söhne des Pelasgus, Thessalus und Gräkus. Auf diese Weise verbreiteten sich die Pelasger immer weiter über Griechenland, als sie plötzlich durch die deukalionische Sündfluth und das Auftreten eines neuen Volksstammes, der Hellenen, ihren Untergang fanden. Die Hellenen erschienen zuerst in Thessalien, verdrängten die Pelasger und wurden in kurzer Zeit das herrschende Volk in Griechenland. Als Stammvater der Hellenen nennt die Sage den Deukalion, der sich beim Eintreten einer großen Wasserfluth (um 1504 v. Ch. G.) auf die Gebirge rettete. Sein Sohn Hellen gab den Hellenen den Namen, die sich, nach vier verschiedenen Stammvätern, in Aeoler, Jonier, Dorer und Achäer theilten und durch Sprache, Sitte und Verfassung auch in späterer Zeit getrennt blieben. Das ganze Festland von Griechenland, die griechischen Inseln, so wie die kleinasiatischen Küsten, das südliche Italien und überhaupt verschiedene Küsten des Mittelmeeres wurden von diesen 4 Stämmen bevölkert und angebaut. Die Aeoler setzten sich in den westlichen Landschaften Griechenlands bis nach Elis im Peloponnes fest, so wie auf den westlichen Inseln. Die Dorer nahmen die Landschaft Doris, die Jonier und Achäer zuerst die Landschaft Attika ein, doch wandten sich die Jonier, von anderen Stämmen gedrängt, nach den Nordküsten des Peloponnes, dem späteren Achaja, die Achäer aber, ebenfalls aus Attika vertrieben, ließen sich in Lakonien und Argolis nieder. Während dieser Wanderungen, die einen Zeitraum von etwa 200 Jahren einnehmen, also von 1500—1300, waren so wohl von Phönizien als auch von Aegypten aus verschiedene Kolonieen nach Griechenland geführt worden, durch welche der gesellschaftliche Zustand der Hellenen wesentlich verbessert und der Grund zur rascheren Entwicklung des hellenischen Geistes gelegt ward. Zuerst erschien, bald nach der deukalionischen Fluth, der Phönizier Kadmus in Böotien und gründete Theben. Er soll die Hellenen mit der Buchstabenschrift bekannt gemacht haben. Aus Aegypten wanderten Danaus und Cecrops ein, jener nach Argos, dieser nach Attika. Etwa 100 Jahre nach diesen Einwanderungen (um 1400 v. Ch. G.) kam Pelops aus Kleinasien nach Argos und gab der griechischen Halbinsel den Namen Peloponnes. Durch diese Niederlassungen, welche neuere Forscher von Thrazien ausgehen lassen wollen, wurde der rohe Zustand der Hellenen verbessert und dem Leben ein milderer Charakter gegeben. Es bildete sich die griechische Religion, deren eigenthümlicher Charakter wohl dafür sprechen dürfte, daß die allmälige Entwicklung derselben nur aus dem griechischen Geiste, fern von allem fremden Einflusse, hervorgegangen sei. Von dem strengen Kastengeist der Orientalen findet sich unter den Griechen keine Spur, deshalb steht auch die priesterliche Gewalt nicht als eine, alle äußeren Lebensverhältnisse überragende da, vielmehr vereinigt sich in dem Fürsten die höchste Macht. Der Priester steht diesem als Rathgeber zur Seite, doch als Ausleger der göttlichen Aussprüche, der Orakel zu Dodona und Delphi, übt er immer einen entschiedenen Einfluß aus. Diese Orakel, die gemeinschaftlichen Heiligthümer aller hellenischen Stämme, bei denen sie sich zu feierlichen Festen versammelten, bewirkten die engere Verbindung der Stämme

unter einander. Unter diesen Versammlungen war die der Amphiktyonen zu Delphi, nach heutigen Begriffen der älteste griechische Nationalcongreß, die berühmteste, denn wiewohl anfangs nur von religiöser Wirksamkeit, erlangte er doch bald einen großen politischen Einfluß. Die ersten Fortschritte in der Kultur der Griechen bezeichnen die Einführung des Ackerbaues und Weinbaues, als erste Grundlagen eines freundlichen Zusammenlebens. Als Lehrer des Acker- und Weinbaues verehrt die griechische Mythe die Göttin Ceres, den Triptolemus und den Gott Bacchus. Kaum waren diese ersten Stufen der Bildung erreicht, so begann die griechische Heldenzeit, in welcher einzelne Männer ihre körperlichen und geistigen Kräfte nur dem Wohle ihrer Mitmenschen widmeten. Die Namen eines Herkules, Theseus, Jason und Phirithous, die der Sänger und Weisen Thamyris, Orpheus, Amphion, Linus, Musäus u. a. glänzen in dieser Zeit; und die kühnen Unternehmungen wie der Argonautenzug nach Kolchis, die Kriege gegen Theben u. a. deuten den Geist jener heroischen Aera zur Genüge an und haben in späterer Zeit den tragischen Dichtern eine unversiegbare Quelle zu ihren großartigen Schöpfungen geboten. Den Schluß dieser Heldenzeit macht der zehnjährige Kampf gegen Troja, die erste griechische Nationalunternehmung, welche durch die Gesänge Homer's auch der spätesten Nachwelt vergegenwärtigt ist Der Kampf des alten Hellas gegen Troja (von 1194—1184 v. Ch. G.) war für jenes von den wichtigsten Folgen; er wurde die Quelle, aus welcher der Sturz des Königthums hervorging. Der trojanische Krieg hatte viele Staaten ihrer Fürsten beraubt; es entstand eine allgemeine Verwirrung, welche von den im Jahre 1400 v. Ch. G. durch die Pelopiden verdrängten Herakliden, etwa 80 Jahre nach dem Kampfe vor Troja, zu einem Einfalle in den Peloponnes benutzt wurde. Der Einfall der Herakliden oder vielmehr der Dorer, unter Anführung der Ersteren, in den Peloponnes änderte die bisher bestandenen Verhältnisse der griechischen Völker ganz. Die Achäer, zu schwach, dem Andrange der Dorer zu widerstehen, wandten sich nach den nördlichen Landschaften des Peloponnes, vertrieben von hier die Jonier und nahmen von dem Gebiete Besitz, das von ihnen den Namen Achaja erhielt. Die Jonier wandten sich zu ihren Stammgenossen nach Attika, wo sie freundlich aufgenommen wurden. Die peloponnesischen Landschaften Argos, Messenien, Lakonien und das Gebiet von Korinth wurden eine Beute der Dorer, Elis dagegen nahmen die Aeoler in Besitz. Gleichzeitig mit diesen Bewegungen auf dem Festlande Griechenland's fanden auch Auswanderungen über das Meer Statt. So wandte sich ein Theil der Aeoler mitten durch Hellas dem Hellesponte zu, überschritt in Verbindung mit mehreren griechischen Stämmen die schmale Meerenge zwischen Europa und Asien und nahmen hier die Küste von Kyzikus an, einer zu Großmysien gehörigen Insel, bis zum Hermus-Flusse in Besitz. Sie nannten diese Landschaft Aeolis, verbreiteten sich von hier aus über die Inseln Lesbos, Tenedos und Hekatonnesus und gründeten auf dem Festlande Kleinasiens 12 Städte, von denen Kyme und Smyrna die bedeutendsten waren. Der Umstand, daß jede dieser Städte ihre eigene Verfassung hatte, raubte den Aeolern ihre Selbstständigkeit und machte sie bald von der persischen Herrschaft abhängig. Schon um 600 v. Ch. G. bemächtigten sich die Lydier Smyrna's und zerstörten es. Auf Lesbos gründeten die Aeoler 5 Städte, von denen Mytilene die vorzüglichste wurde. Von den, nach Attika eingewanderten Jonier und Messeniern mußten bald, wegen Uebervölkerung, andere Wohnsitze gesucht werden. Sie gingen, in Verbindung mit kleineren griechischen Stämmen, ebenfalls nach Kleinasien und setzten sich auf dem Küstenstriche von dem Hermus-Flusse bis nach Karien hin fest, gaben diesem Lande den Namen Jonia und verbreiteten sich von hier aus über einige Inseln, von denen Samos und Chios die bedeutendsten waren. Die Jonier gründeten gleich den Aeolern 12 Städte, hatten aber in dem Panionium, einem Tempel des Neptun auf dem Vorgebirge Mykale, einen

gemeinschaftlichen Mittelpunkt. Auf der Insel Samos war die gleichnamige Stadt die bedeutendste, und vorzüglich erlangte sie unter Polykrates (zwischen 540 bis 523 v. Ch. G.) eine große, aber nur momentane Macht. Den Joniern widerfuhr mit den Aeolern ein gleiches Schicksal, auch sie wurden von den Persern abhängig, doch ließen diese gegen Entrichtung eines jährlichen Tributs, die Verfassung der ionischen Städte bestehen. Auf dem Festlande des europäischen Griechenlands verging noch mehr als ein Jahrhundert, ehe sich die allgemeine Bewegung legte. Die ganze Zeit ist ein Kampf des demokratischen Prinzips gegen das monarchische, das erstere siegte, und es bildeten sich eine Menge kleinerer Freistaaten, deren Geschichte sich aber im Allgemeinen in die der beiden Hauptstaaten, Sparta und Athen, verliert. Wir wenden uns zuerst zu Sparta. Nachdem die Dorer Lokanien in Besitz genommen, ward von ihnen um die Herrschaft gestritten. Prokles und Eurysthenes, die Häupter zweier Familien, gingen aus diesem Streite als Sieger hervor; sie erhielten die königliche Würde in Sparta, der mächtigsten Stadt Lakoniens, deren Bürger sich vorzugsweise Spartaner nannten, während die der Landschaft Lakonien den Namen Lacedämonier führten. Die Letzteren waren zwar persönlich frei, aber zu Kriegsdiensten und Steuern verpflichtet. Hiergegen lehnte sich die Stadt Helos auf, wurde aber von den Spartanern überwältigt und zerstört, und ihre Bürger (Heloten) zu der gräßlichsten Sklaverei verdammt. Sparta wuchs immer mehr an äußerer Macht, mit derselben wuchs aber auch die innere Zwietracht; da trat, um das Jahr 888 v. Ch. G., Lykurgus als Gesetzgeber der Spartaner auf. Seine Gesetze bestanden in Sprüchen, die nicht aufgeschrieben waren, sondern von dem Vater auf den Sohn fortgepflanzt wurden. Lykurgs Gesetzgebung trägt einen rein dorischen Charakter an sich, war zum Theil auf die Verfassung der Kretenser basirt, und hatte den Zweck, die höchste Kraft und Einheit des Staates dadurch zu erzielen, daß diesem Alles, selbst der Mensch untergeordnet war, so daß der Staat als Staat den unumschränktesten Despotismus ausüben konnte und sollte. An der Spitze der Verwaltung, was auch schon vorher der Fall gewesen war, standen zwei Könige aus den Geschlechtern des Prokles und Eurysthenes, und ihnen zur Seite ein Senat von 28 Mitgliedern, von denen jedes das 60ste Jahr erreicht haben mußte. Die Mitglieder dieses Senats blieben lebenslänglich im Amte und wurden vom Volke gewählt, welches sich nach bestimmten Klassen versammelte und die, von den Königen und dem Senate vorgeschlagenen Verordnungen annahm oder verwarf. Zu diesen Volksversammlungen hatten nur spartanische Bürger Zutritt. Hierauf beschränkte sich die Verfassung Lykurgs, doch griff sie auf der anderen Seite so tief in das Privatleben der Bürger ein, daß dies fast gänzlich verändert wurde. Um Eigennutz und Neid fern zu halten, wurde eine Theilung sämmtlicher liegenden Gründe vorgenommen, der zufolge das Gebiet von Sparta in 9000, das ganze Lakonien aber in 30,000 gleiche Theile zerfiel; so daß dort jeder Bürger von Sparta, hier jeder freie Bewohner Lakoniens ein gleich großes Besitzthum hatte, welches unveräußerlich war und nur durch Erbschaft oder Schenkung erworben werden konnte. Um dieser Gleichstellung aller Bürger eine feste Dauer zu geben, verbot das lykurgische Gesetz jeden Luxus und jede Bequemlichkeit des Privatlebens, und damit Niemand sich im Geheimen der Schwelgerei hingeben könne, wurden öffentliche Mahlzeiten verordnet, deren Hauptgericht in der, im Alterthum so berüchtigten spartanischen Suppe bestand. Der Spartaner, d. h. der Bürger von Sparta trieb keine Beschäftigung, den Lacedämoniern dagegen ward dies in gewisser Beziehung gestattet. Die Heloter oder Sklaven, deren grausame Behandlung das Gesetz erlaubte und die als Eigenthum des Staates angesehen wurden, mußten das Feld bebauen, und nur im äußersten Nothfalle bediente man sich ihrer zum Kriegsdienst. Die Kinder waren vom zartesten Alter an Eigenthum des Staates, und da es dessen Hauptzweck war, kräftige Bürger zu erziehen, so wurden alle

diejenigen Neugeborenen, welche mit einem Gebrechen behaftet waren oder sonst einen schwächlichen Körper hatten, ausgesetzt. Mutterliebe und jede andere zarte Regung blieb daher den Spartanern fremd; die Erhaltung des Staates sollte mit dem Interesse jedes Einzelnen verknüpft seyn, in dem Wohle des Staates sollte er sein eigenes Wohl sehen. Aus diesen kurzen Andeutungen geht hervor, daß die lykurgische Verfassung vorzüglich darauf berechnet war, aus den Bürgern Krieger zu erziehen. Diesem Grundsatze zufolge war auch Krieg das Hauptbedürfniß der Spartaner, wofür ihre Kämpfe gegen die Messenier genugsam sprechen. In dem Zeitraume von 742 bis 668 führte Sparta gegen die Messenier zwei blutige Kriege, von denen der erste 20, der andere 14 Jahre dauerte und damit endete, daß die Messenier, nachdem der heldmüthige Aristomenes erlegen, zu Sklaven gemacht wurden. Während des zweiten messenischen Krieges erhob sich in Sparta die Macht der Ephoren, die ursprünglich nur als Gemeindevorsteher in bürgerlichen Streitigkeiten Recht sprachen, so außerordentlich, daß sie bald darauf über alle Staatsbehörden einen förmlichen Despotismus ausübten. Im Laufe der messenischen Kriege erhoben sich die Heloten und Parthenier, um das spartanische Joch abzuschütteln, allein sie wurden besiegt, und besonders die Heloten von nun an auf das grausamste behandelt. Die Parthenier wanderten nach Italien aus. Gleiches Schicksal traf die Bewohner von Tegea und Argos in Arkadien, aber alle diese Siege waren auch für Sparta mit großen Opfern verbunden und besonders hatte der Kern der spartanischen Bevölkerung so gelitten, daß man sich nach Ruhe sehnte, theils um die erlittenen Verluste wieder zu ersetzen, theils um die gemachten Eroberungen zu sichern. Deshalb war Sparta von der Mitte des 7. Jahrhonderts an fast ausschließlich mit sich selbst beschäftigt, bis es später, mit Athen gemeinschaftlich, in den großen Kampf gegen Persien gezogen wurde. — Athen, der Sage nach von dem eingewanderten Cekrops erbaut, erhielt von diesem die ersten Einrichtungen des geselligen Lebens. Indeß kann doch erst Theseus, der Sohn des Aegeus, als der eigentliche Begründer Athen's angesehen werden. Er trat ungefähr um 1300 v. Ch. G. auf, vereinigte die zerstreut wohnenden Gemeinden in eine Stadt und soll deren Bewohner in Edle, Ackerleute und Gewerbtreibende getheilt haben. Nach ihm regierten bis auf Kodrus 6 Könige. Das Regiment des Letzteren fällt in dieselbe Zeit, als die Herakliden den Peloponnes bedrohten und die Jonier sich vor ihnen nach Attika flüchteten. Die Herakliden verfolgten die Flüchtigen und es entspann sich ein Kampf, in welchem sich Kodrus, um seinem Vaterlande den Sieg zu verschaffen, dem Tode weihte; denn das Orakel hatte gesagt: „das Volk würde siegen, dessen König den Tod fände." Der edle Kodrus ward für seine That göttlich verehrt, und da man für recht hielt, daß nach ihm niemand königlicher Würde werth sey, ward die königliche Gewalt abgeschafft und die Verwaltung des Staates einem Archonten, für die Dauer seines Lebens übergeben. Mit Medon, dem Sohne des Kodrus, begann die Herrschaft der Archonten in Athen, und nach ihm folgten noch 13 aus demselben Geschlechte. Mit Alkmäon, der um die Mitte des 8. Jahrhunderts herrschte, hörten die lebenslänglichen Archonten auf, und es ward nun die Ausübung der obersten Gewalt auf 10 Jahre beschränkt. Etwa 70 Jahre, von 782 — 681, hatte diese Einrichtung Bestand, als sie abermals, und zwar so geändert wurde, daß fortan 9 Archonten, mit einjähriger Dauer ihrer Würde, an der Spitze des Staates stehen sollten. Drei von diesen übten die höchste vollziehende Gewalt aus, die sechs anderen sorgten für die Aufrechthaltung der herkömmlichen Gesetze. Der erste Archont gab dem Jahre dem Namen (er hieß ἐπώνυμος) und war Vorsitzer in den Gerichten, der zweite, βασιλεύς genannt, hatte die höchste priesterliche Gewalt, und der dritte (πολεμάρχος), leitete das Kriegswesen. Die übrigen sechs als Bewahrer der Gesetze führten den Namen θεσμοθέται. Diese Vertheilung der administrativen und gesetzgebenden Gewalt bewirkte

nicht, was das Volk erwartet hatte. Die inneren Unruhen dauerten fort und nur zu bald verbanden sich die Großen wiederum zur Unterdrückung des Volks. Diesem Uebelstande sollte der Archon Drako durch neue Gesetze abhelfen, indeß alle seine Verordnungen waren so übertrieben streng, daß der Gesetzgeber selbst der Verbannung (um 622) nicht entging. Die wildeste Anarchie trat ein; drei Partheien, eine aristokratische und demokratische, und endlich eine gemäßigte, welche die Vereinigung der aristokratischen und demokratischen Prinzipien zu bewirken suchte, standen sich gegenüber. Kylon, an der Spitze der Aristokraten, suchte das Volk zu unterjochen, doch stellte sich ihm der Führer der gemäßigten Parthei, Megakles, das Haupt der Alkmäoniden, gegenüber, und vom Volke unterstützt, verfuhr der Letztere so schonungslos gegen Kylon's Anhänger, daß selbst diejenigen, welche sich Hülfe flehend zu den Altären der Götter geflüchtet hatten, niedergemacht wurden. Als der wilde Grimm des Kampfes sich gelegt, stellte man die Alkmäoniden als Frevler dar, die dem Zorne der Götter verfallen seyen. Sie wurden verbannt, und darauf ward Epimenides aus Kreta herbeigerufen, um die zürnenden Götter wieder zu versöhnen. Während dieses inneren Kampfes hatten sich die Bewohner der nahen Insel Salamis, von den Megarensern unterstützt, von der Herrschaft Athen's losgemacht und in blutigen Kämpfen ihre Freiheit so glücklich behauptet, daß die Athener, der vielen Niederlagen müde, dem die Todesstrafe bestimmten, welcher den Kampf gegen Salamis wieder anregen würde. Dennoch bewirkte Solon, dem Volke bekannt durch seine Klugheit, die er im Kampfe gegen die Krissäer, die Räuber des delphischen Tempels, gezeigt, durch verstellten Wahnsinn, daß der Kampf gegen Salamis erneuert ward. Die Athener siegten und Solon's Ansehn stieg. Zum Archon im Jahre 594 erwählt, erhielt er den Auftrag, dem Staate Gesetze zu geben. Er entledigte sich dieses Auftrags auf eine rühmliche Weise. Den Druck des tief verschuldeten Volks erleichterte er dadurch, daß er den Zinsfuß herabsetzte und den Werth des Geldes erhöhte, auch durfte fortan die persönliche Freiheit des Schuldners von dem Gläubiger nicht angetastet werden. Mit diesen beiden Haupteinrichtungen ward die Ruhe im Allgemeinen hergestellt und nun die Staatsverfassung reformirt. Die Archontenwürde behielt Solon bei, auch sollten sie, wie dies bisher immer geschehen, zur Rechenschaft gezogen werden dürfen. Die, den Stand bezeichnende Eintheilung des Volks blieb ebenfalls, wie sie war, die Bürger aber theilte Solon nach ihrem Vermögen in vier Klassen. Zu Staatsämtern sollten nur die Bürger der drei ersten Klassen gelangen, dagegen die der vierten Klasse Geschworene in den Gerichten und in den Volksversammlungen mit den übrigen Klassen gleichen Rechts theilhaftig sein. Die Volksversammlungen sollten über alle öffentlichen Angelegenheiten verhandeln, Beschlüsse fassen und verwerfen, Gesetze geben und aufheben dürfen. Als Vermittler zwischen dem Volke und den Archonten setzte Solon einen Senat von 400 Mitgliedern ein und zwar so, daß aus jeder Phyle (deren waren nach der alten Eintheilung des Volkes 4) 100 gewählt wurden. Dieser Senat hatte gegen die höchste Staatsbehörde ein absolutes Veto, auch wurde von ihm alles berathen, was den Volksversammlungen vorgelegt werden sollte. Dem Areopagus, dem ältesten Gerichtshofe Athen's, der sich ursprünglich nur mit der Kriminaljustiz beschäftigte, gab Solon die höchste richterliche Gewalt. Er sollte die oberste Staatsbehörde zur Rechenschaft ziehen, die Beschlüsse der Volksversammlungen prüfen, billigen oder verwerfen und das Privatleben der einzelnen Bürger kontrolliren dürfen. Allgemeine Achtung, begründet auf tadellosen Wandel, war das erste Erforderniß, um Mitglied dieses Gerichtshofes zu werden, dessen Gerechtigkeitsliebe so weit ging, daß er im Dunkeln seine Urtheile sprach, um nicht durch die Mienen der Verurtheilten zum Mitleid bewogen zu werden. Die vollziehende Gewalt legte Solon in die Hände der gebildeteren Bürgerklasse, die gesetzgebende blieb ein ausschließliches Recht der Volksver-

622

594

sammlungen. Als Solon durch diese weisen Gesetze seinem Vaterlande Ruhe gegeben, ließ er das Volk schwören, sein Werk so lange unangetastet zu lassen, bis er wiederkehren würde. Darauf verließ er Athen und kehrte nie wieder zurück. Kaum hatte sich der große Gesetzgeber entfernt, so brachen zu Athen neue Unruhen aus, aus denen der junge und ehrgeizige
561 Pisistratus als Alleinherrscher oder Tyrann (um 561) hervorging. Pisistratus ließ die solonischen Gesetze bestehen, tastete auch die Freiheiten des Volks nicht an; sein Regiment war weise und mäßig, aber nicht allen Partheien recht. An der Spitze einer dieser Partheien stand Lykurgus; mit ihm verband sich Megakles, das Haupt der vertriebenen Alkmäoniden, um den Pisistratus zu stürzen. Ihr Vorhaben gelang, Pisistratus wurde verjagt, kehrte aber bald wieder zurück, weil sich Megakles mit ihm, nachdem er sich mit dem Lykurgus entzweit hatte, vereinigte und ihm seine Tochter zur Gemahlin anbot. Die unglückliche Ehe des Pisistratus mit dem ihm gleichsam aufgedrungenen Weibe veranlaßte seine zweite Verban-
538 nung, aus welcher er erst nach 11 Jahren (538) zurückkehrte. Von nun an blieb er noch 10 Jahre hindurch im Besitze der Alleinherrschaft und starb 528. Durch dies zehnjährige friedliche Regiment erwarb sich Pisistra-
528 tus hohen Ruhm. Er verschönerte Athen, hob Handel und Gewerbe empor, befestigte die solonischen Gesetze und machte sich um Griechenland wie überhaupt um die späteste Nachwelt unsterblich durch die Sammlung der homerischen Gesänge. In der Herrschaft folgten ihm seine Söhne
514 Hippias und Hipparchos, welche 14 Jahre hindurch (bis 514) gemeinschaftlich regierten. Um diese Zeit fiel Hipparchos unter den Dolchen des Harmodios und Aristogiton, die an ihm eine Privatbeleidigung zu rächen hatten. Harmodios ward sofort erschlagen, Aristogiton von dem Volke an Hippias ausgeliefert. Dieser fing von jetzt ab ein strengeres Regiment an, wogegen sich das Volk, aufgereizt von den vertriebenenen Alkmäoniden, so auflehnte, daß es den Alkmäoniden, mit Hülfe der Spartaner gelang,
510 nach Athen zurückzukehren und den Hippias (510) zu vertreiben. Das Haupt der Alkmäoniden war der erfahrene Klisthenes, der Sohn des Megakles. Er suchte sich durch neue Einrichtungen in der Herrschaft zu befestigen, theilte die Bürger in 10 Phyle und gab dem Senate 100 Mitglieder mehr. Die hierüber beleidigten Aristokraten wandten sich an Sparta, wo der despotische Kleomenes gebot. Auf die Forderung des Kleomenes wurde Klisthenes vertrieben, Athen aber von dem Könige der Spartaner, dem unversöhnlichen Feinde jeder Volksherrschaft, auf das äußerste bedroht. Dennoch scheiterte das Unternehmen des Kleomenes gegen Athen, und um seine Rache und Wuth zu sättigen, rief er alle peloponnesischen Staaten zum Kampfe gegen Athen auf. Mit einem ansehnlichen Heere landete er bei Eleusis, und mit ihm zugleich machten die Thebaner und die Einwohner der Stadt Chalcis auf Euböa einen Angriff auf Athen. Von allen Seiten bedrängt, wandten sich die Athener zuerst gegen Kleomenes, der sich, von den peloponnesischen Bundesgenossen verlassen, zu einem schimpflichen Rückzuge genöthigt sah. Mit Glück vernichteten hierauf die Athener die Streitkräfte der Thebaner und Chalcidenser, ja die letzteren verfolgten sie bis Euböa und eroberten dort ein so großes Gebiet, daß sich einige tausend attische Familien auf der genannten Insel niederlassen konnten. Die Macht der Thebaner war indeß noch nicht gebrochen, und wenn sie auch zu schwach waren, um mit eigener Kraft den Kampf gegen Athen zu erneuern, so wußten sie doch den Athenern in den Bewohnern der Insel Aegina neue Feinde zu erwecken. Die Aegineten landeten in Attika, plünderten den Hafen Phalareus und zogen mit Beute beladen davon, eine Handlung, wofür sie später den Zorn der Athener hart empfinden mußten. Während dies alles geschah, fuhr Sparta, von dem rachebrütenden Hippias aufgereizt, fort, die peloponnesischen Staaten zum Kampfe gegen Athen zu bewegen; indeß alle Pläne Sparta's scheiterten, und Hippias, von Durst nach Rache gequält, begab sich zuletzt (500 v. Ch. G.)

nach Sardes in Kleinasien, um von hieraus seinem Vaterlande Verderben zu bereiten. Athen ging also aus dem Kampfe gegen Sparta siegreich hervor und hatte dem Letzteren um so mehr Grund zur Eifersucht gegeben. Das Verhältniß zwischen beiden Staaten war das gespannteste und nur der Kampf gegen Persieu, der bald darauf eintrat, verhinderte für jetzt den Ausbruch der Feindschaft. Ehe wir zu den Perserkriegen übergehen, ist es nothwendig, über die übrigen griechischen Staaten und die Kolonieen einige Bemerkungen zu machen. Durch den Einfall der Herakliden in den Peloponnes wurde die Auswanderung der Aeoler und Jonier nach Kleinasien und den, in der Nähe gelegenen Inseln veranlaßt, in Griechenland selbst aber die politische und geistige Entwickelung für längere Zeit gehemmt. Im Peloponnes war nur die Landschaft Arkadien von den großen Verwirrungen befreit geblieben, auch erhielt sich hier das königliche Ansehn bis zum Jahre 668. Nach dieser Zeit bildeten sich mehrere kleinere Staaten, von denen Tegea und Mantinea einige Obergewalt über die übrigen erlangten. In Argolis bestanden schon in frühester Zeit einzelne Staaten, wie Argos, Mycene und Tyrinth; auch waren im Süden Trözene und Epidaurus von Bedeutung. Korinth, wegen seiner vortheilhaften Lage für den Handel wichtig, erlangte durch diesen große Macht, wurde bis 777 von Königen beherrscht und stand dann über 100 Jahre unter einer oligarchischen Verfassung, welche zuletzt in eine Alleinherrschaft (Tyrannis) umgewandelt ward. Der erste Tyrann von Korinth war Kypselos, dessen Sohn Periander, einer der sieben Weisen Griechenlands, von 627 bis 587 mit großem Ruhme das Regiment führte. Mit Pesammetich (um 584) hörte in Korinth die Tyrannis auf, und es wurde nun das demokratische Prinzip vorherrschend. Von der Zeit an hob sich Korinth immer mehr und wurde die Mutter ansehnlicher Kolonieen. Sicyon, einer der ältesten griechischen Staaten, erfuhr ganz dieselben Schicksale wie Korinth. In Achaja bildeten sich, nachdem es in frühester Zeit nur einen Herrn gehabt, zwölf verschiedene Republiken, die ihre Unabhängigkeit lange Zeit behaupteten. In Elis, ursprünglich von den Epeern bewohnt, dann aber von den Aeolern in Besitz genommen, erneuerte Iphitus um 777 die olympischen Spiele, die so berühmt wurden, daß sie der Zeitrechnung zur Basis dienten. Sie wurden alle 4 Jahre gefeiert und daher umfaßt eine Olympiade einen Zeitraum von 4 Jahren. Im eigentlichen Hellas behauptete das kleine Megaris seine Freiheit mit Muth und Glück, dagegen zersplitterte sich Böotien in mehrere kleinere Staaten, unter denen Theben, Platää, Thespiä, Tanagra und Chäronea die bedeutendsten waren. Von Phocis, Lokris, Doris und Aetolien sind äußerst wenige, von Akarnanien fast gar keine Berichte in diesem Zeitraume vorhanden. In der letzten Landschaft bestanden ohne Zweifel mehrere kleinere Staaten, unter denen die Stadt Stratus das meiste Ansehn hatte. Ganz analog mit den Staaten des Festlandes entwickelten sich die griechischen Inseln. Hier verdient vor allen die korintische Kolonie Korcyra genannt zu werden, die später, als sie gegen ihren Mutterstaat mit den Waffen auftrat, die Veranlassung zu dem blutigen peloponnesischen Kriege wurde. Die Insel Aegina, durch das ihr gegenüber gelegene Epidaurus kolonisirt, erhob sich durch günstige Lage und die Betriebsamkeit ihrer Bewohner zu einem bedeutenden Handelsplatze, verlor aber später im peloponnesischen Kriege ihre Freiheit. Auf Euböa blühten besonders die Städte Chalcis und Eretria, wiewohl die Verfassung beider aristokratisch war. Kreta, der Sammelplatz fast aller griechischen Stämme, war nichtsdestoweniger besonders von Dorern in Besitz genommen worden. Auf Cypern ließen sich ebenfalls verschiedene griechische Stämme nieder; es bildeten sich dann hier 9 kleine Königreiche, von denen Salamis, ausgegangen von der gleichnamigen Insel, das angesehenste war. Kolonieen gingen von dem Festlande Griechenlands und den diesem zunächst liegenden Inseln nach Osten, Westen und Süden aus. In Kleinasien hatten sich Aeoler und Jonier niedergelassen. An den thrazischen und

macedonischen Küsten blühten eine Menge athenischer und korinthischer Kolonieen, und nach dem Westen hin, vornämlich nach dem südlichen Italien hatte sich das griechische Leben mit solcher Schnelligkeit und so glücklichem Erfolge verbreitet, daß man nur die Städte Tarent, Kroton, Sybaris (schon in früher Zeit wieder zerstört), Thurii, Rhegium, Kumae zu nennen hat, um sich einen ohngefähren Begriff von der Regsamkeit des griechischen Geistes zu machen. Auf Sicilien blühten Syrakus und Agrigent, in Spanien Sagunt, gleich berühmt durch seine Macht wie durch seinen tragischen Untergang, im südlichen Frankreich Massilia, von Phokäa aus nach der Mitte des 6. Jahrhunderts gegründet, und endlich an der afrikanischen Küste Kyrene. Alle diese Kolonien, deren Gründung bereits vor den Perserkriegen stattgefunden, hatten bereits hohe politische Bedeutung erreicht, als ihr gemeinsames Mutterland mit dem Orient in feindliche Berührung trat. — Es ward oben erwähnt, daß sich der aus Athen vertriebene Hippias nach Sardes in Kleinasien wandte, wo er bei dem persischen Statthalter (Satrapen) Aufnahme fand. Zu dieser Zeit versuchten mehrere ionische Städte sich von dem Joche der Perser unabhängig zu machen; der kühne Aristagoras begann dies Unternehmen mit der Vertreibung der persischen Statthalter, und suchte dann die Hülfe von Athen, Sparta und Eretria. Ein griechisches Heer eilte herbei, und die Jonier errangen die Freiheit, bei welcher Gelegenheit die Stadt Sardes eingeäschert ward. Hierauf zogen sich die europäischen Griechen zurück, die Jo-
495 nier aber setzten den Kampf gegen Persien fort bis zum Jahre 495, in welchem sie, nach der verzweifeltsten Gegenwehr, unterliegen mußten. Nach Unterjochung der Jonier dachte der persische König Darius, der Sohn des Hystaspis, daher Darius Hystaspis genannt, daran, die europäischen Griechen für die, ihren Stammgenossen geleistete Hülfe zu züchtigen, und Hippias, der sich immer noch an dem persischen Hofe aufhielt, bestärkte den König in diesem Entschlusse. Sofort sandte Darius Botschafter an Athen, Sparta und andere griechische Staaten und ließ von ihnen Erde und Wasser als Zeichen der Unterwerfung fordern. Athen und Sparta wiesen den Antrag mit Hohn zurück, und nun begann Darius seinen ersten Zug gegen Griechenland, der aber gänzlich mißglückte, ehe noch die persische Flotte an der griechischen Küste gelandet war. Am Vorgebirge Athos wurde sie
493 (im J. 493) von einem wüthenden Sturme zerstört. Dieser Unfall steigerte den Grimm des Darius, nach mehrjährigen Rüstungen drang ein zahlreiches persisches Heer, von Datis und Artaphernes geführt, in Griechenland ein, eroberte Euböa, zerstörte Eretria und ergoß sich über Attika. Bei Marathon hielten 9000 Athener und 1000 Platäenser dem großen
490 Perserheere Stand, und hier erfocht, im Septbr. 490, der berühmte Miltiades einen vollständigen Sieg. Nach diesem Siege unternahm Miltiades eine Seeexpedition gegen die Insel Paros, die aber so schlecht ausfiel, daß dem Miltiades der Prozeß gemacht und er zur Erstattung der Kosten verurtheilt ward. Als er diesem Urtheilsspruche nicht Genüge leisten konnte, warf man ihn in's Gefängniß, in welchem er starb. Miltiades hatte die Bahn zu dem unvergänglichen Ruhme gebrochen, den sich Hellas in dem Kampfe gegen Persien errang. Gleich nach ihm traten Themistokles und Aristides, jener gewandt und ehrgeizig, dieser streng und rechtlich, an die Spitze der Verwaltung, bis es dem schlauen Themistokles gelang, seinen tugendhaften Nebenbuhler in's Exil zu treiben. Für Athens politische Größe war die Verbannung des Aristides von großen Folgen, denn Themistokles schuf, während er allein das Ruder führte, die athenische Seemacht, die in kurzer Zeit ein Gegenstand von dem höchsten Interesse wurde. Auf Persien, obgleich Darius, trostlos über die unvergoltene Schmach, gestorben und Xerxes ihm gefolgt war, blieb Griechenlands Aufmerksamkeit ununterbrochen gerichtet. Die damaligen Partheikämpfe im Innern Persiens, deren Unterdrückung den König Xerxes neun Jahre hindurch beschäftigte, gaben den Griechen Zeit, sich zu rüsten. Dennoch aber erschrack

ganz Hellas, als Xerxes (480) ein Heer nach Europa führte, zahlreich genug, um die ganze Westwelt zu erobern. Diesem unermeßlichen Heere stellte sich bei dem Passe von Thermopylae, dem Schlüssel Griechenlands, der Spartanerkönig Leonidas mit einem Häuflein entgegen, welches von dem tausendsten Theile der persischen Macht erdrückt worden wäre, hätte nicht das Terrain für diese Helden gestritten. Ein fürchterlicher Kampf begann hier (480); Leonidas weihte sich mit seinen 300 Spartanern dem Tode, aber die Haufen der Perserleichen bewiesen dem Könige Xerxes, mit welchen Helden er gestritten. Unaufhaltsam ergoß sich das persische Heer nach Hellas, es drang in Attika ein und zerstörte Athen, dessen Bewohner sich auf den Rath des Themistokles auf die Flotte (Weiber und Kinder nach den peloponnesischen Städten) geflüchtet hatten. Bei Salamis hatte sich die vereinigte griechische Flotte aufgestellt; hier kam es im Septbr. 480 zu jener blutigen Schlacht, in welcher die persische Seemacht gänzlich vernichtet wurde. Xerxes, von Zorn und Schaam zugleich gequält, floh nach Asien, ließ aber ein zahlreiches Landheer, unter Anführung des Mardonius, in Griechenland zurück. Ein Jahr hielt sich Mardonius, dann zwang ihn die Niederlage bei Platää (479) zum Rückzuge. An demselben Tage erlitt die persische Flotte bei dem Vorgebirge Mykale eine gleiche Niederlage wie bei Salamis, und ihr gänzlicher Untergang war entschieden. Nach diesen glänzenden Siegen über die Perser erhob sich Athen zum ersten Staate Griechenlands, mußte aber den Schöpfer seiner Größe, den ehrgeizigen Themistokles, verbannen, weil er, in Verbindung mit dem Spartaner Pausanias, verrätherische Pläne gegen sein Vaterland schmiedete. Unterdessen hatte der wieder zurückberufene Aristides mehrere griechische Staaten dahin vermocht, Bundesgenossen Athens zu werden. Der Zweck dieses Bundes war gänzliche Vernichtung der persischen Macht, ein Plan, den Cimon als Oberfeldherr durch den glänzenden Doppelsieg zu Lande und zu Wasser am Eurymedon in Kleinasien (470) ausführte. Persien war gedemüthigt und die griechischen Staaten Kleinasiens erlangten die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit von Seiten Persiens. Von diesem Augenblicke an bis zum Jahre 430 war Athen der Mittelpunkt des politischen und geistigen Lebens Griechenlands; Athen feierte unter Cimon und Perikles sein goldenes Zeitalter; Künste und Wissenschaften erhoben sich; Werke, deren Schönheit noch jetzt aus dürftigen Ueberresten bewundert wird, wurden in diesem Zeitraume zu Athen geschaffen; während Sparta ein Erdbeben und der dritte messenische Krieg (von 465 — 455), die übrigen griechischen Staaten fürchterliche Partheikämpfe zerrütteten. Der Streit, in welchen Korcyra mit seinem Mutterstaate Korinth gerieth, wurde die Veranlassung zu dem peloponnesischen Kriege (von 431 — 404), an welchen alle griechischen Staaten Theil nahmen. Athen wurde gleich im Anfange des Krieges durch eine schreckliche Pest, als deren Opfer auch der große Perikles fiel, verheert, dann im Innern durch Demagogen zerrüttet, so daß es, trotz der zweideutigen Anstrengungen des Alcibiades, endlich den Spartanern erlag. Der spartanische Heerführer Lysander nahm (404) Athen ein; und übertrug die Verwaltung 30 Tyrannen. Der edle Thrasybulus vertrieb diese (403), aber dennoch erlangte Athen niemals sein Ansehn wieder. Zwischen Athen und Sparta hatten nun die Rollen gewechselt; das letztere behauptete über sämmtliche griechische Staaten die Obergewalt und suchte diese durch Unterdrückung der übrigen zu befestigen. Momentan trat Theben den herrschsüchtigen Plänen Sparta's entgegen, und errang durch seine beiden größten Männer, Pelopidas und Epaminondas, einen hohen Ruhm und ein politisches Uebergewicht. Aber mit dem Tode des Epaminondas (er fiel in der Schlacht bei Mantinea 363) sank auch Theben's Größe. Nicht lange darauf begann Athen einen zweijährigen Kampf (von 358 — 356) gegen seine Bundesgenossen, und kaum war dieser beendigt, so brach der erste heilige Krieg gegen die Phocier aus, der bis 346 dauerte, und dessen Ende dem Könige Philipp von Macedonien einen

480

479

470

341 bis 404

403

363

346

überwiegenden Einfluß auf die Angelegenheiten Griechenland's verschaffte. Philipp strebte nach der Unterdrückung der griechischen Freiheit, und er erreichte dies Ziel dadurch, daß er einen zweiten heiligen Krieg gegen die Lokrer anstifte. Er siegte (338) in der Schlacht bei Chäronea, und dadurch erhielt die griechische Freiheit den Todesstoß. Bald darauf starb Philipp und ihm folgte sein Sohn Alexander, jener wunderbare Held, der während eines kurzen thatenreichen Lebens Griechenland unterwarf, Persien stürzte und die große macedonisch-persische Weltmonarchie gründete, die aber mit seinem Tode ihr Ende erreichte. Kaum war Alexander der Große gestorben, so erhoben sich Athen und Sparta, um sich von Macedonien unabhängig zu machen. Dies Ringen der beiden Hauptstaaten Griechenlands nach Freiheit war vergebens; man suchte Rettung in einer engeren Vereinigung aller griechischen Staaten gegen Macedonien, und so bildete sich der achäische Bund, an welchem jedoch weder Sparta noch Aetolien Theil nahmen. Aratus, der Feldherr des Bundes, befreite Athen, und dies wurde Veranlassung, daß die Spartaner den Kampf gegen den achäischen Bund begannen, der aber für jene unglücklich endete. Einigkeit hätte Griechenland allein von dem Verderben retten können, indeß die besten Kräfte von Hellas wurden in heftigen Kämpfen der Staaten gegen einander aufgerieben. Der Ausbruch des ätolischen oder Bundesgenossenkrieges verschaffte (213) den Römern Gelegenheit, sich in die Angelegenheiten Griechenland's zu mischen. Sie leisteten den Aetoliern gegen die Achäer und Philipp von Macedonien Hülfe, aber nicht mit solchem Nachdrucke, daß diese Sieger blieben; vielmehr wurden die Aetolier durch den vorsichtigen Philopömen, den Feldherrn des achäischen Bundes, (206) zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen. Kaum war dies geschehen, so bedrohte Philipp von Macedonien Athen, welches sich bittend an Rom wandte. Die Achäer und Aetolier wurden darauf für das Interesse Rom's gewonnen; auch sie traten gegen Philipp von Macedonien auf und Griechenland errang (198) mit römischer Hülfe seine Freiheit. Nichtsdestoweniger verließen die Römer Griechenland, vielmehr traten sie bald als Richter der einzelnen Staaten auf, so daß die Griechen bald zu der Einsicht gelangten, welche gefährlichen Freunde sie sich in den Römern erworben. Die Aetolier machten zuerst den Versuch, sich der Römer zu entledigen; sie unterstützten den König Antiochus von Syrien offen und heimlich gegen Rom, welches nun alle Kunstgriffe aufbot, den Bund der griechischen Staaten zu schwächen. Diese begannen darauf den Kampf gegen Rom, der Griechenland ganz von der römischen Herrschaft abhängig machte. Mit der Zerstörung Korinth's im Jahre 146 war Griechenland's Schicksal entschieden; es wurde in eine römische Provinz unter dem Namen Achaja verwandelt und verlor später unter dem Kaiser Augustus den letzten Schatten seiner Freiheit. Das Schicksal der griechischen Landschaften unter den römischen Kaisern hing fast einzig von der Laune derselben ab. Rom selbst verlor, nachdem es dem Willen eines Alleinherrschers unterthan geworden, immer mehr an innerer Kraft, so daß es zuletzt nicht mehr im Stande war, die Gränzen seines Reiches gegen die von Osten und Norden heranstürmenden Barbaren zu schützen. Mit dem Untergange der griechischen Freiheit sank auch der Wohlstand der Städte, sanken Kunst und Wissenschaft; der althellenische Geist verlor seine Eigenthümlichkeit. Dazu kam, daß bereits seit dem Anfange des 3. Jahrhunderts nach Ch. G. verschiedene Barbarenschwärme gegen Griechenland anstürmten. Zuerst nahten sich (um 215 nach Ch. G.) die Gothen den Gränzen Daciens, und machten im Laufe des 3. Jahrhunderts, in Verbindung mit den Herulern, so oft wiederholte Angriffe auf Griechenland, daß ihnen der Kaiser Aurelian (274) endlich Dacien jenseits der Donau gegen einen jährlichen Tribut überließ. Während Griechenland auf diese Weise in politischer Beziehung das Bild trostloser Zerrüttung bot, begannen auch, seit der Einführung des Christenthums durch den Apostel Paulus, die kirchlichen Streitigkeiten, die später, unter den byzan-

338 213 206 198 146 215 nach Ch. G. 274

tinischen Kaisern, von solcher Bedeutung wurden, daß sie für jene Kaiser weit mehr Interesse hatten als die eigentlichen Staatsangelegenheiten. Schon seit dem Ende des 2. Jahrhunderts hatten sich verschiedene Religionspartheien gebildet. Dem Christenthume gegenüber stellten sich die Neuplatoniker, deren Lehren auf ein naturphilosophisches System basirt waren. Wohl mögen die Reibungen, welche zwischen den Lehrern des Christenthums und den Neuplatonikern stattfanden, die erste Veranlassung zur Bildung der katholischen Kirche gegeben haben, die mit Eifer ihre Glaubenssätze verfocht und alle diejenigen, so nicht jenen Sätzen anhingen, Herätiker nannte. Das Christenthum, hart verfolgt, brach sich endlich Bahn, und besonders wurde Griechenland, seitdem Konstantin der Große das Christenthum zur herrschenden Religion, und Byzanz, nach ihm Konstantinopel genannt, zur Hauptstadt des römischen Reichs (330) erhoben hatte, der Tummelplatz kirchlicher Streitigkeiten. Unter Konstantin fanden schon Versammlungen verschiedener Kirchenhäupter Statt; man nannte diese Versammlungen Concilien, doch erhielten diejenigen Concilien, an welchen mehrere Provinzen Theil nahmen, den Namen „allgemeine oder ökumenische Concilien." Die erste ökumenische Synode wurde im Jahre 325 zu Nicäa abgehalten. Hier entspann sich zwischen den Bischöfen Arius und Athanasius jener berühmte Religionsstreit über die Gottheit Christi. Arius, der seinen Anhängern den Namen „Arianer" gab, hielt den Sohn (Christus) für ein vom Vater geschaffenes und deshalb ihm untergeordnetes Wesen. Diese Verschiedenheit in der Ansicht über die Gottheit Christi wurde die Quelle der heftigsten Glaubenskämpfe, welche nachmals im byzantinischen Reiche sich so sehr als Hauptsache herausstellten, daß eben durch sie die politische Existenz des Staates allmälig ganz untergraben, die Heiterkeit des griechischen Lebens gänzlich zerstört ward. — Durch die Erhebung des früher unscheinbaren, nunmehr mächtigen Byzanz, gewann zwar Griechenland im Allgemeinen einige Vortheile, indeß nicht eine solche Einheit, um den Stürmen der Barbaren mit Erfolg die Spitze bieten zu können. Noch unter Konstantin dem Großen wurden Gothen in Thrazien und Macedonien aufgenommen, und als er im Jahre 337 starb, trat bereits, wie dies schon mehrere Male geschehen war, eine Theilung des Reiches ein, der zufolge der älteste der hinterbliebenen Söhne Konstantin's, Konstantin II., das Regiment über die orientalischen Länder des römischen Reichs erhielt. Er gerieth mit seinem Bruder Konstans um den Besitz von Griechenland in Streit, in welchem Konstans Sieger blieb und Herr von Konstantinopel wurde. Konstans regierte zehn Jahre und wurde (350) in Spanien ermordet. Nach ihm kam das östliche Kaiserreich an Julianus, einen Kaiser, dessen edler Geist und heller Verstand die herrschenden Uebelstände deutlich erkannte. Er war thätig, das hartgedrückte Volk wieder aufzurichten, verschönerte Konstantinopel durch einen neuen Hafen und bereicherte die Stadt mit werthvollen Büchersammlungen. Julianus hatte sich nach dem Muster der alten Cäsaren gebildet und wollte überhaupt die alte Zeit wieder hervorrufen. Dazu bediente er sich, wie denn auch der verständigste Mensch irren kann, nicht geeigneter Mittel; er suchte die Religion des alten Griechenland's wieder herzustellen, und erwarb sich zwar dadurch die Liebe der Griechen in hohem Grade, aber seinen Zweck ereichte er nicht, wenn er gleich die eleusinischen Mysterien zur Religion des Hofes erhob. In der Staatsverwaltung machte er heilsame Veränderungen und reinigte besonders den kaiserlichen Palast von Müßiggängern und Schmarotzern. Er fiel im Kampfe gegen die Perser im Jahre 363. Die Christen riefen Jovianus zu seinem Nachfolger aus, der aber starb, noch ehe er den Thron eigentlich bestiegen. Valentinian, der diesem folgte, besaß die Tugenden eines Soldaten und die Einsicht, daß die Verordnungen Julian's der Zeit nicht angemessen waren. Er hob sie deshalb auf und ging nach Konstantinopel, wo er seinen Bruder Valens zum Mitkaiser erwählte und ihm das Regiment über Griechenland und Konstantinopel übergab. Va-

325

363

lentinian selbst wählte sich Mailand zu seinem Wohnsitze. Nur brüderliche Zuneigung hatte Valentinian zur Wahl seines Bruders bestimmt, denn Herrschertalente besaß der feige Valens nicht; er war eben so grausam wie Nero, und rief durch seine Schandthaten das Andenken an jenen lebhaft zurück. Die ihm untergebenen Völker vermochten kaum den fürchterlichen Druck zu tragen; zu ihren Gunsten pflanzte der Feldherr des Valens, der kühne Prokop, die Fahne des Aufruhrs auf, bemächtigte sich Thraziens, verband sich mit den Gothen, büßte aber nach zwei verlorenen Schlachten sein Leben ein. Die übrige Regierung des Valens war ein fortwährender Kampf gegen Perser und Gothen Die Letzteren, von den Hunnen und Alanen hart bedrängt, suchten Schutz auf griechischem Gebiete. Hier empfanden sie bald die fürchterlichen Bedrückungen des Valens, und empörten sich unter Anführung des tapferen Fritiger. Rasch drang dieser vor, schlug das kaiserliche Heer und belagerte (378) Adrianopel. Valens, von der drohenden Gefahr aufgeschreckt, eilte den Gothen entgegen; es kam zur Schlacht, in welcher Valens Krone und Leben einbüßte. Sein Tod stürzte das ganze römische Reich in die schrecklichste Verwirrung, besonders aber war das Ostreich dem gänzlichen Untergange nahe; es fehlte durchaus an Kraft, den Barbaren zu widerstehen. In dieser entsetzlichen Zerrüttung aller Verhältnisse berief der abendländische Kaiser Gratian den jungen Theodosius, einen geborenen Spanier, auf den Thron des Orient. Theodosius stellte, so viel es möglich war, die Ordnung wieder her, und wurde, nachdem der abendländische Kaiser Gratian von Maximus ermordet, dieser dagegen von Theodosius am Leben bestraft worden war, Alleinherrscher des gesammten römischen Reichs. Er rottete die letzten Spuren des Heidenthums aus und starb, nachdem er das Reich unter seine Söhne Arcadius und Honorius getheilt hatte, im Jahre 395. — Arcadius erhielt das oströmische Reich, und von dieser Zeit an beginnt die Geschichte des byzantinischen oder oströmischen Kaiserthums.

395

Zweiter Abschnitt.

Das oströmische, griechische oder byzantinische Kaiserthum von seiner Gründung im Jahre 395 bis zu seinem Sturze durch die Türken im Jahre 1453.

Das oströmische Kaiserthum, welches durch den Theilungsakt des Kaisers Theodosius im Jahre 395 entstand und dessen Geschichte eine fast ununterbrochene Kette von Verbrechen aller Art, Muthlosigkeit und verachtungswürdiger Schwäche ist, trug schon bei seiner Gründung den Keim des Verderbens in sich, erhielt sich aber nichtsdestoweniger weit über 1000 Jahre. Im Kampfe mit Barbaren Jahrhunderte hindurch begriffen, hätten die Kräfte des Reichs bei steter Uebung derselben zunehmen müssen, wären nicht die Sitten des Hofes so tief gesunken, wäre nicht der Geist des Volkes durch die Schlechtigkeit seiner Herrscher so tief herabgedrückt und durch die religiösen Streitigkeiten dem Hasse und Fanatismus Thor und Thür geöffnet worden. Nur selten erhoben sich einzelne, kraftvolle Männer, um dem allgemeinen Verderben zu steuern; was sie schufen, konnte nicht Bestand haben, denn in der Regel wurden sie aus ihren Schöpfungen fortgerissen, noch ehe sie denselben einen sicheren Grund geben konnten. So ist denn die ganze Geschichte des byzantinischen Kaiserthums, die hier nur in schwachen Umrissen skizzirt werden kann, ein Bild trostloser Verwirrung und erst durch seinen Sturz konnte dies Reich auf das westliche Europa, vorzugsweise in geistiger Beziehung, einen überwiegenden Einfluß ausüben. Die Auflösung des griechischen Kaiserthums durch die osmanische Macht erweckte das Studium der alten klassischen Literatur nnd gab dadurch der Westwelt eine neue geistige Richtung.

Als der minderjährige Arkadius, der Sohn des Kaisers Theodosius, im Jahre 395 das oströmische Reich erhielt, umfaßte dasselbe in Asien die

Küsten des schwarzen Meeres, Kleinasien bis an den Euphrat, Aegypten und in Europa alle Länder zwischen der Meerenge von Konstantinopel, dem adriatischen Meere und der Donau, wozu später noch bedeutende Küstenstriche des mittelländischen Meeres und Italien hinzukamen. Der schwache Arkadius hing von dem Willen seines Ministers Rufinus ab, welcher als unversöhnlicher Feind des Stilicho, des Ministers des abendländischen Kaisers Honorius, nur den Eingebungen seines Hasses Gehör gab und die Wohlfahrt des Reichs vernachlässigte. Ruhig sah er zu, wie die Gothen unter Alarich Griechenland in eine Einöde verwandelten, und als er durch die Hand des Gainas, des Feldherrn des Stilicho, den Tod fand, änderte sich der Zustand des Reiches nicht, weil dessen Leitung dem kaiserlichen Lieblinge Eutropius übergeben wurde. Gainas und Eutropius wütheten nun gegen einander und gingen beide unter (400); Arkadius, von seiner ehrgeizigen und schönen Gemahlin Eudoxia abhängig (sie starb 404), widerstand weder den Hunnen noch den Isauriern und starb 408. Ganz ihm ähnlich war sein minderjähriger Sohn Theodosius, dem aber seine kluge Schwester Pulcheria zur Seite stand. Sie zeigte sich in vielen Dingen der Herrschaft würdig, vergrößerte das Reich ihres Bruders (423) durch West-Illyrien, einen Theil des abendländischen Reichs, wußte durch die Wahl geschickter Feldherren den griechischen Waffen im Kampfe gegen die Perser den Sieg zu verschaffen, ohne jedoch die Ansprüche des oströmischen Thrones auf das zerrüttete armenische Reich, welches auch der Perserkönig in Besitz nehmen wollte, geltend machen zu können (440). Von der Zeit an begann der Kampf zwischen den Oströmern und Persern um Armenien. Bald darauf drangen die hunnischen Horden unter Attila in das griechische Reich, verheerten es auf das entsetzlichste und zwangen den Kaiser Theodosius zur Tributpflichtigkeit. Theodosius starb 450, und nun wurde seine Schwester Pulcheria Kaiserin, welche den Titel Augusta annahm und sich mit dem Senator Marcian vermählte. Dieser ward Kaiser und entwickelte eine lobenswerthe Thätigkeit. Er stellte sich der hunnischen Macht mit Erfolg entgegen, die sich dagegen, in Verbindung mit den Vandalen, auf das Abendland warf, und dadurch bewirkte, daß Marcian den, vor den Hunnen fliehenden deutschen und sarmatischen Stämmen Wohnsitze in seinem Reiche anwies. Die unter Marcian gehaltene Kirchenversammlung zu Chalcedon (450) blieb ohne Folgen für die kirchlichen Kämpfe, der Kaiserin Pulcheria (453) indeß so wie dem Marcian erwarb sie eine große Verehrung. Sie wurden von der Geistlichkeit unter die Heiligen versetzt. Marcian folgte seiner Gemahlin nach vier Jahren in's Grab (437). Nach ihm bestieg Leo I. den Thron, ein Kaiser, dem viel Rühmliches nachgesagt wird. Vergeblich suchte er das Abendland vor der Uebermacht der Vandalen zu schützen. Unter ihm ward das abendländische Kaiserthum durch Odoacer hart bedroht, dem Untergange desselben vermochte der Hof von Konstantinopel nicht vorzubeugen. Bald nach dem Tode Leo's (474) ward das weströmische Kaiserthum gänzlich aufgelöst. Auf Leo sollte eigentlich sein Enkel Leo II. folgen, da dieser aber bald darauf starb, so bestieg der Vater des Letzteren, Zeno der Isaurier den Thron. Von allen seinen Unterthanen gehaßt, glich die Regierung dieses Kaisers einer ununterbrochenen Revolution. Dazu kamen die verheerenden Einfälle der Gothen, deren tapferen Heerführer Theodorich der Kaiser Zeno endlich vermochte, daß er nach Italien gegen Odoacer (489) zog. Von seinen Unterthanen wegen zu großer Bedrückungen verwünscht, starb Zeno (491), worauf seine Wittwe Ariadne dem Minister Anastasius ihre Hand reichte und ihn auf den Thron erhob. Anastasius ließ es an Milderung der Abgaben und zweckmäßigen Verordnungen nicht fehlen, um das aufgeregte Volk zu beruhigen. Indeß seine Bemühungen gelangen ihm nur zum Theil, und daher machten die Waffen der Perser und die der barbarischen Völker an der Donau, vorzüglich der Bulgaren, so große Fortschritte, daß Anastasius die Halbinsel von Konstantinopel durch die sogenannte

408

423

450

491

518 lange Mauer zu schützen suchte. Anastasius starb 518, ohne Erben zu hinterlassen, und alsbald riefen die Soldaten den Justinus, den Anführer der Leibwache, zum Kaiser aus. Sein kurzes Regiment ist nur durch die wüthenden Religionskämpfe und die Verfolgung der Arianer bemerkens-
521 werth. Hierzu hatte ihn sein unduldsamer Neffe Justinianus, seit 521 Kaiser von Konstantinopel, vermocht. Justinianus besaß einige Herrschertalente und von einer ziemlich ruhigen Zeit begünstigt (denn die Barbaren fingen an, sich an feste Wohnsitze zu gewöhnen), konnte er einige Aufmerksamkeit auf die Gesetzgebung richten, auch auf Italien durch seinen tapferen Feldherrn Belisar einigen Einfluß gewinnen. Justinian ließ die, nach ihm benannte Gesetzsammlung veranstalten und erhielt hiervon den Namen der Gesetzgeber, auch legten ihm seine Zeitgenossen das schmeichelhafte Prädicat „der Große" bei, welches er jedoch keineswegs verdient hat. Er starb
565 565 und ihm folgte sein Neffe Justinus II., der neben anderen Fehlern auch von einem unersättlichen Geize und wilder Grausamkeit beseelt war. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung eroberten die, von seinem beleidigten Heerführer Narses herbeigerufenen Longobarden einen Theil von Italien (568), und wie ihn hier ein harter Verlust traf, so auch im Kampfe gegen die Perser, während die wilden Avaren die Donaulandschaften auf das fürchterlichste verwüsteten. Alles dies wirkte so auf Justinus ein, daß er seines Verstandes beraubt ward. Der umsichtige und staatskluge Tiber, der Minister Justin's, wurde zum Cäsar erklärt, auch verschaffte der tapfere Feldherr Justinian den griechischen Waffen den Sieg im Kampfe gegen Persien, wozu wahrscheinlich das, zum ersten Male in der Geschichte vorkommende Bündniß der Griechen mit den Türken nicht wenig beigetragen haben mag. Justin starb 574. Sein Nachfolger Tiber, auch Konstantin genannt, hatte gegen die Ränke der Kaiserin Sophia, welche sich mit dem Feldherrn Justinian verband, viel zu kämpfen, eben deshalb konnte er gegen die Avaren nicht kräftig auftreten; er beruhigte sie durch Gold, die Perser aber demüthigte sein Feldherr Mauritius. Diesem vermählte er
582 seine Tochter und machte ihn dadurch (582) zu seinem Nachfolger. Mauritius, aus Kappadocien gebürtig, regierte zwanzig Jahre (von 582—602) und würde sich eines besseren Ausganges erfreut haben, hätte er mit seinen sonst achtungswerthen Eigenschaften Entschlossenheit und fürstliche Freigebigkeit vereinigt. Gegen die Longobarden in Italien, obgleich er sich zu ihrem Untergange mit den Franken vereinigte, war er unglücklich, auch wurde der Einfluß des oströmischen Thrones auf Italien dadurch geschwächt, daß Venedig zu einem eigenen Staate im Nordosten, im mitteleren Italien sich aber die römische Kirche unter Gregor dem Großen zu Macht und Ansehn erhoben. In Asien gewann Mauritius Ruhe; er setzte nämlich den vertriebenen persischen König Kosroes (591) wieder in sein Reich ein und fesselte diesen durch die Bande der Dankbarkeit an sich. Allein was hier gewonnen wurde, ward auf der anderen Seite gegen die Avaren durch die Nachlässigkeit des Feldherrn Kommentiolus eingebüßt. Ueberhaupt aber verstand es Mauritius bei aller seiner taktischen Einsicht nicht, sich der Soldaten zu versichern. Bald geizig, bald strenge, bald nachsichtig, reizte er sie selbst zur Unzufriedenheit und führte dadurch seinen Sturz herbei. Die Soldaten wählten nämlich aus ihrer Mitte den Phokas zum Kaiser, welcher den fliehenden Mauritius einholen und umbrin-
602 gen ließ (602). Der lasterhafte Phokas stürzte das Reich in die heilloseste Verwirrung, welche von Heraklius, dem Sohne des Statthalters von Afrika, zur Empörung benutzt wurde. Er drang mit den Waffen bis
610 Konstantinopel vor, nahm es ein und ließ (610) den Phokas hinrichten. Heraklius regierte 31 Jahre, und hatte anfangs besonders gegen den Perserkönig Kosroes zu kämpfen, welcher, um den Tod seines Freundes Mauritius zu rächen, Syrien eroberte, während die Avaren in Istrien einfielen und bis an die thrazische Mauer vordrangen. Endlich besiegte Heraklius die Perser, nachdem er sich vorher der Avaren durch reiche Geschenke ent-

ledigt hatte. Ein Aufruhr gegen Kosroes machte es ihm möglich, in Persien einzudringen, dann schloß er mit dem neuen Könige Siroes (628) Frieden, dem zufolge er das, bei der Eroberung Palästina's geraubte heilige Kreuz des Erlösers zurück erhielt. In Europa hatten sich unterdessen die Avaren wieder empört und waren (626) bis Konstantinopel vorgedrungen. Um diese Zeit war es, wo sich gegen das griechische Kaiserthum in den, von Mahommed mit religiöser Schwärmerei erfüllten Arabern ein neuer, unwiderstehlicher Feind erhob. Von ihren Khalifen angeführt, brachen die begeisterten Araber aus ihren Sandwüsten hervor und eroberten, noch unter der Regierung des Heraklius, Phönizien, die Landschaften am Euphrat, Judäa, Syrien und ganz Aegypten. Tief betrübt schied Heraklius 641 aus dem Leben. Ihm folgte auf kurze Zeit sein Sohn Konstantin III., der aber bald starb und die Krone seinem Stiefbruder Herakleonas, der wahrscheinlich von Anfang an sein Mitregent war, überließ. Der Letzte ward bei einem Volksaufstande auf gräßliche Weise ermordet, worauf der Sohn Konstantin's, der lasterhafte Konstans, die Krone erhielt. Er regierte 26 Jahre unter steten Kämpfen gegen die Avaren, Araber und Longobarden, und machte sich beim Volke durch die Ermordung seines Bruders Theodosius und durch seine Religionsverfolgungen so verhaßt, daß er Konstantinopel verlassen mußte. Er floh nach Athen, von hier nach Italien und wurde endlich zu Syrakus von einem seiner Diener im Bade ermordet (668). Unter ihm eroberten die Araber einen Theil von Afrika, Cypern und Rhodus, ja sie schlugen die griechische Flotte und erzwangen sich einen vortheilhaften Frieden. In Sicilien erhob sich nach der Ermordung des Konstans ein gewisser Meziz, von Geburt ein Armenier, zum Kaiser, und gegen ihn trat der Sohn des Konstans, Konstantin IV., der Bärtige (Pogonates) auf. Er besiegte den Meziz, und theilte darauf für einige Zeit mit seinen Brüdern Tiberius und Heraklius die Regierung. Innere Unruhen lähmten die Kräfte Konstantin's, so daß er besonders gegen die Araber, welche sich über ganz Afrika ausbreiteten, auch Sicilien eroberten, nichts ausrichten konnte; ja sie bedrohten sogar seine Hauptstadt, welche der Syrier Kallinikus durch das von ihm erfundene griechische Feuer rettete. Die Araber schlossen mit Konstantin Frieden. Nicht so glücklich war der Kaiser gegen die Bulgaren; sie konnten nur durch einen förmlichen Tribut von ferneren Verwüstungen abgehalten werden. Konstantin IV. starb 685 und hinterließ den Thron seinem grausamen und lasterhaften Sohne Justinian II., der in seiner Unduldsamkeit so weit ging, daß er die freien Bewohner des Libanon, die kriegerischen Maroniten, welche bisher das zerrüttete Reich gegen die Araber vertheidigt hatten, deshalb bekriegte und schwächte, weil sie die ökumenischen Satzungen nicht ohne Ausnahme anerkennen wollten. Gegen das Volk erlaubte sich Justinian die widersinnigste Tyrannei und deshalb ward bei einem Aufstande (695) der Feldherr Leonitius zum Kaiser ausgerufen, der Justinian zwar nicht tödten, ihn aber verstümmeln und nach dem taurischen Chersones abführen ließ. Leonitius regierte unter beständigen Unruhen nur drei Jahre und wurde dann von Apsimar oder Tiber III. abgesetzt. Der verbannte Justinian hatte sich unterdessen den König der Bulgaren, Trebelius, zum Freunde erworben, so daß dieser zu Gunsten Justinian's gegen Tiber die Waffen ergriff, ihn (705) des Thrones beraubte und den verstümmelten Justinian auf denselben erhob. Das früher erlittene Unglück hatte Justinian II. nicht milder gemacht; er vergoß das Blut der Bürger von Konstantinopel in Strömen, ließ Leonitius und Tiber auf das grausamste hinrichten, dem Patriarchen die Augen ausstechen und anderen Großen Blei in den Mund gießen. Mehrere Jahre wüthete der unsinnige Justinian auf diese Weise, dann empörte sich der Feldherr Philippicus Bardanes gegen ihn, nahm Konstantinopel ein und ließ Justinian nebst seinem Sohne Tiberius hinrichten (711). Beide waren die letzten Sprößlinge des Hauses des 641 verstorbenen Heraklius. Der grausame Philippicus, einzig darauf bedacht, den Monotheismus

641

668

685

695

zu befördern, sah ruhig zu, wie die Araber Kleinasien und Thrazien verwüsteten. Dies empörte die verschiedenen Armeen und jede rief einen Führer zum Kaiser aus. Zuerst erhielt Anastasius den Thron; er ließ den
713 Philippicus blenden, und verwies ihn in's Exil (713). Bald zeigte sich indeß, wie wenig er zum Herrscher geschickt sey, denn die Araber belagerten unter ihm Konstantinopel zu wiederholten Malen und verwüsteten die Umgegend der Hauptstadt. Dies brachte die griechische Marine zum Aufstande, und sie erwählte (717) den Privatmann Theodosius zum Kaiser, der jedoch schon nach einem Jahre dem Isaurier Leo III. weichen mußte. Dieser zeigte eine ungewöhnliche Kraft; er trieb die Araber von Konstantinopel zurück und unterdrückte die, von dem abgesetzten Anastasius angestiftete Revolution mit vielem Glücke. Der Geistlichkeit schien der kräftige Leo bald zu gefährlich; um sie zu schwächen, beschloß Leo, den zu weit ge-
726 triebenen Bilderdienst aufzuheben. Seit 726 beschäftigte er sich mit diesem Plane, dessen Ausführung im ganzen griechischen Reiche die heilloseste Verwirrung anrichtete und die oströmischen Besitzungen Italiens den Longobarden zur Beute gab, während die Araber die asiatischen Provinzen ver-
741 heerten. Nach Leo's III. Tode (741) bestieg sein tapferer und thätiger Sohn, **Konstantin** V., den Thron, ein edler Fürst, der wohl verdient hätte, einer besseren Zeit anzugehören. Er ergriff gegen die Araber die Waffen mit großem Glücke und nahm ihnen einzelne Theile von Syrien und Armenien wieder ab. Oftmals von den Bulgaren besiegt, focht er später gegen sie mit gleichem Glücke. Während er so den griechischen Waffen gegen auswärtige Feinde neuen Glanz gab, wütheten im Innern die heftigsten, durch die Aufhebung des Bilderdienstes angeregten Verwirrungen; der eigene Schwager Konstantin's, Artabasdus, stellte sich an die Spitze der Bilderverehrer, ward aber überwunden. Konstantin ließ nun die Klöster aufheben und Bilder und Reliquien in's Meer werfen. Unter ihm ging Ravenna in Italien als letzte Besitzung des oströmischen Reichs
775 verloren. Konstantin starb 775; ihm folgte von seinen Söhnen Leo IV.,
780 der gegen die Araber sehr glücklich war, aber schon 780 mit Tode abging. Sein Sohn **Konstantin** VI. war ganz von seiner Mutter Irene und ihrem Günstlinge Stauratius abhängig und konnte sich dieses Zwanges um so weniger entledigen, da sich die herrschsüchtige Irene durch Wiedereinführung des Bilderdienstes eine mächtige Parthei erworben hatte. Irene
797 vergaß zuletzt alle mütterliche Regung, sie ließ ihren Sohn blenden (797), worauf dieser bald starb. Nun herrschte Irene allein, und hatte die Absicht, sich mit Karl dem Großen zu vermählen; doch erregte dieser Plan so sehr die Unzufriedenheit der Großen, daß sie den Patrizier **Nicephorus** auf den Thron erhoben. Dieser ließ die Kaiserin nach Lesbos bringen, wo
802 sie 802 in großer Dürftigkeit starb. Während ihrer und der Herrschaft ihres unglücklichen Sohnes waren die Bulgaren Herren des Donaugebietes geworden, auch hatten slavische Stämme Illyrien besetzt und sich zum Theil bis nach Macedonien ausgebreitet; von hier aus drangen sie in Griechenland und den Peloponnes ein und erlangten daselbst bald eine so große Macht, daß ihnen kaiserliche Hausgüter als Besitzthum eingeräumt werden mußten. Von gleicher Wichtigkeit wie dies Ereigniß, war die Wiederbegründung des abendländischen Kaiserthums durch Karl den Großen um 800 und die Bildung der weltlichen Macht des Papstes zu Rom. Der zum Kaiser erhobene Patrizier Nicephorus verband mit Feigheit auch Grausamkeit und Laster aller Art; daher wurde er nur zu bald den Arabern tributpflichtig, war aber doch so stolz auf seine Macht, daß er von Karl dem Großen das abendländische Kaiserthum zurückforderte. Gegen die Bulga-
811 ren gewann er zwar anfangs einige Vortheile, doch verlor er zuletzt (811) im Kampfe gegen diese sein Leben. Von 811 bis 826 saßen drei verschiedene Kaiser auf dem byzantinischen Throne. Zuerst **Stauratius**, der Sohn des Nicephorus, der schon im Jahre 812 von seinem Schwager **Michael** I. verdrängt ward. Er konnte, mit den kirchlichen Streitigkeiten beschäftigt,

den kriegerischen Bulgaren nicht widerstehen. Hierüber empörten sich die Soldaten und riefen einen ihrer Anführer, den Armenier Leo, zum Kaiser aus (813). Leo V. entsprach den Erwartungen nicht; die Bulgaren drangen bis Konstantinopel vor und belagerten es, während in der Stadt die Unruhen des Bilderdienstes fortdauerten. Leo V. ward von Michael II. ermordet (826), doch auch dieser zeigte keinen kriegerischen Geist, vielmehr entrissen ihm die Araber Sicilien, Unteritalien, die Insel Kreta und mehrere andere Länder. Heftig kämpfte er gegen den Bilderdienst und zog sich dadurch allgemeinen Haß zu; dennoch ging die Kaiserkrone nach seinem Tode (829) auf seinen Sohn Theophilos über, der in der Geschichte vielleicht nur deshalb der Unglückliche genannt wird, weil unter ihm die entfernteren Besitzungen der griechischen Krone, wie Sicilien und Kreta, für immer an die Araber verloren gingen. Theophilos wird als ein Freund der Gerechtigkeit und als ein Beschützer der Künste gerühmt, er selbst beschäftigte sich viel mit Poesie und Musik, verschönerte die Hauptstadt, kämpfte aber zugleich auch gegen alle diejenigen, welche den Bilderdienst wiederhergestellt wissen wollten. Theophilos starb 841, und nach ihm ergriff seine Gemahlin Theodora als Vormünderin ihres Sohnes Michael's III. die Zügel der Regierung und zeigte während einer 13jährigen Verwaltung Thätigkeit, Umsicht und weise Mäßigung. Sie bewilligte eine allgemeine Gewissensfreiheit und endigte auf der Kirchenversammlung zu Konstantinopel den langen und blutigen Bilderstreit. Der Bilderdienst wurde von Neuem gestattet und um die Gegner desselben zu beruhigen, ward erklärt: „in den Bildern bete man nicht die Heiligen selbst, sondern ihr Beispiel an." Unter dem Regimente der weisen Theodora schöpfte das Reich wieder Athem, kaum hatte sie aber die Regierung ihrem lasterhaften Sohne Michael übergeben, so stürzten die Schöpfungen Theodora's zusammen. Wie ein sinnloser Wütherich fand er nur Vergnügen an den schamlosesten Ausschweifungen und Grausamkeiten, zwang seine Mutter in ein Kloster zu gehen, ließ seinen Oheim, den staatsklugen Bardos, ermorden, und fiel dann von dem Dolche des Basilius, des Anführers der macedonischen Armee, welchen die Truppen zum Kaiser ausriefen (867). Der Macedonier Basilius, obgleich durch ein Verbrechen auf den Thron erhoben, zeigte sich dessen würdig; sein 21jähriges Regiment brachte einige Ordnung in die verwirrten Angelegenheiten; er verbesserte die Gerichtsverfassung, gab, um seinen Nachkommen den Thron zu sichern, das Kaiserrecht (Basiliken) und verschaffte durch mehrere Siege über die Araber den griechischen Waffen Achtung. Er starb in Folge eines Sturzes vom Pferde 886. Ihm folgte sein gelehrter Sohn Leo VI, auch der Philosoph genannt, der eben nicht glücklich regierte. Er trennte sich, trotz der Ermahnungen der Geistlichkeit, von seiner dritten Gemahlin, nahm die schöne Zoe zur Konkubine und ward dafür in den Bann gethan. Aus Verdruß hierüber gab er seinem Bruder und Mitkaiser Alexander (906) die Regierung, ein Akt, der das Volk mit der größten Unzufriedenheit erfüllte. Man haßte den grausamen und habsüchtigen Alexander, doch starb er in Folge der zügellosesten Ausschweifungen eines natürlichen Todes (911). Nach ihm bestieg sein Neffe, Konstantin VIII., mit dem Beinamen Porphyrogenneta, der Sohn Leo's VI. und der schönen Zoe, den Thron, bevormundet von seiner Mutter und später von dem Feldherrn Romanus Lakopenus, welcher (919) den Kaiser Konstantin zwang, ihm und seinen Kindern Rechte auf den Thron zuzugestehen. Lakopenus zeichnete sich während seiner Verwaltung durch Klugheit und Mäßigung aus, dennoch aber gelang es Konstantin, sich wiederum allein des Thrones zu bemächtigen, ohne gerade seine fernere Regierung durch hervorstechende Thaten bedeutend zu machen. Sein Sohn Romanus II., der ihm (959) folgte, focht zwar glücklich gegen die Araber, war aber zu sinnlich, um große Herrschertalente entwickeln zu können. Nach ihm bestieg (963) sein Feldherr Nicephorus II. den Thron, und kämpfte auch als Kaiser so glücklich gegen die Araber, daß diesen viele

826 841 867 886 906 911 959 963

Eroberungen wieder entrissen wurden. Sein General, Johann Tzimiskes, besiegte die Russen und tödtete dann seinen Herrn (969), den Nicephorus, mit dessen Gattin Theophania er einer unerlaubten Liebe pflog. Tzimiskes wurde Kaiser, mußte sich aber vor der Krönung von der lasterhaften Theophania trennen; er stellte momentan den Glanz des griechischen Thrones wieder her; Araber und Russen fühlten die Stärke seines Armes. Dennoch nahm er ein trauriges Ende. Der habsüchtige Minister Basilius, 970 von den Schätzen des Kaisers geblendet, vergiftete ihn (970). Hierauf wurden die Söhne des verstorbenen Romanus II., Basilius II. und Konstantin zu Kaisern erwählt. Basilius war glücklich gegen die Bul- 1025 garen und Araber, starb aber schon 1025; drei Jahre darauf stieg auch der minder glückliche und ausschweifende Konstantin in's Grab. Sterbend übertrug er das Reich seiner Tochter Zoe und deren Gemahl, dem Ro- 1028 manus, als Kaiser der dritte dieses Namens (1028). Die sinnliche Zoe verliebte sich in den schönen Michael, einen Paphlagonier, ließ ihren Ge- 1034 mahl (1034) ermorden, erhob Michael IV. auf den Thron, der aber, von 1041 Gewissensbissen gemartert, die Krone mit der Mönchskutte vertauschte (1041) und seinem Neffen Michael V. das Reich überließ. Dieser wollte die Kaiserin vom Hofe entfernen, darüber aber entstand ein Aufstand, in wel- 1042 chem Michael (1042) des Thrones und dann nebst seinem Bruder Konstantin des Augenlichts beraubt ward. Nun erhielt Konstantin X., mit dem Beinamen Monomachus, ein alter Geliebter der Zoe, das Zepter, war aber nicht vermögend, den verheerenden Einfällen der Russen und Araber 1053 zu widerstehen. Zoe, die den Kaiser auf den Thron erhoben, starb 1053 und die Macht, welche sie bisher ausgeübt, ging, da auch Monomachus gestorben, auf ihre Schwester Theodora über, eine staatskluge Fürstin, die sich jedoch kaum mit Michael VI. (1054) vermählt hatte, als auch sie in's Grab stieg. Den Letzteren stürzte sogleich der Oberfeldherr Isaak Komnenus, 1059 der Sprößling eines italienischen Geschlechts, der jedoch schon 1059 in ein Kloster ging und zum Kaiser seinen Freund Konstantin XI. (Dukas) empfahl. Dieser war ein glücklicher Krieger, doch würden die wilden Uzen, ein barbarisches Volk, seinen Waffen nicht erlegen seyn, wenn sie einig unter sich 1067 gewesen wären. Konstantin Dukas starb 1067 und hinterließ seiner Gemahlin Eudoxia die Vormundschaft über seine Söhne Michael, Andronikus und Konstantin, welche zwar den Titel Cäsaren annahmen, doch herrschte als Kaiser Romanus IV., der Gemahl Eudoxia's. Er verlor im Kampfe 1071 gegen die Türken seine Freiheit, und als er diese (1071) wieder erhielt, fand er das Reich in entsetzlicher Verwirrung. Er ward gefangen genommen und geblendet, worauf der älteste und unfähigste Sohn von Konstantin Dukas, Michael VII., den Thron bestieg. Gegen ihn erhob sich schon nach sieben Jahren Nicephorus III., der in der Hauptstadt gekrönt wurde und den nach Ephesus entflohenen Michael ruhig im Besitz des erzbischöflichen Stuhles jener Stadt ließ. Nicephorus erlag demselben Schicksale, welches er Michael bereitet hatte; schon nach zwei Jahren (1081) ward er von Alexius I. (Komnenus), dem jüngeren Sohne des Isaak Komnenus, entthront. Mit Alexius I. beginnt die Reihe der komnenischen Kaiser, die er auf eine glanzvolle Weise eröffnete. Während seiner Herrschaft trat das griechische Kaiserthum durch die Kreuzzüge mit dem entfernteren Abendlande in vielfache, oftmals durchaus feindselige Berührung. Seiner Klugheit gelang es, die europäischen Fürsten dahin zu bewegen, daß sie ihm für die, in Asien zu machenden Eroberungen im Voraus den Huldigungseid leisteten. Dadurch fesselte er sie, wenn auch nur durch ein lockeres Band, einigermaßen an sich und sah sich der drückenden Sorge überhoben, der wachsenden Macht der Sarazenen eine stete Aufmerksamkeit zu widmen. Man kann von Alexius I. sagen, daß er rastlos für das Wohl seines Volkes gewirkt, auch Wissenschaft und jeden Kulturzweig befördert habe. In seiner geistreichen Tochter Anna Komnena fand er eine, wenn auch nicht ganz partheilose Darstellerin seiner bewegten Regentenlaufbahn. Alexius I.

starb 1118 und hinterließ seinem ältesten Sohne Johannes II. den Thron. 1118 Dieser regierte 25 Jahre und war nicht nur im Kampfe gegen die Türken sehr glücklich, sondern wußte sich auch bei den Lateinern (so nannte man die abendländischen Kreuzfahrer) in Achtung zu setzen. Unter Johannes II. fing die neugriechische Sprache sich zu bilden an. Er starb in Folge einer Verwundung, welche er auf der Jagd erhalten, im Jahre 1143. Sein 1143 Sohn Manuel, von kriegerischem Geiste beseelt und mit fast übermenschlicher Körperkraft begabt, kämpfte zwar glücklich gegen die Ungarn und Normannen und verstärkte die griechische Kriegsmacht durch fränkische Söldner, dennoch aber war er gegen die Türken unglücklich, konnte auch zuletzt den Normannen nicht widerstehen. Er starb im Mönchsgewande 1180 1180 und hinterließ den Thron seinem unmündigen Sohne Alexius II., der aber 1183 von seinem Vormunde Andronikus, einem Enkel des ersten 1183 Alexius, entthront und erdrosselt ward, worauf dem grausamen Andronikus, nach zweijährigem Regimente, ein noch härteres Schicksal durch Isaak Angelus traf (1185). Mit Andronikus schließt die Reihe der Komnenen 1185 männlicher Linie. Isaak II. Angelus, durch weibliche Abstammung dem Hause der Komnenen verwandt, regierte unter den entsetzlichsten Verwirrungen im Innern und von außenher zehn Jahre, und ward dann, in Folge seiner Grausamkeiten, von seinem Bruder Alexius III. entthront (1195), geblendet und zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt. Sein Sohn, 1195 Alexius IV., welcher sich durch die Flucht gerettet hatte, rief den Papst um Hülfe an, worauf ein bedeutendes Heer von Kreuzfahrern vor Konstantinopel erschien, die Stadt einnahm und den eingekerkerten Isaak II. und seinen Sohn Alexius IV. auf den griechischen Thron erhoben (1203). In- 1203 deß die unzufriedenen Bewohner von Konstantinopel riefen den Alexius Murziphlus (einen Sprößling des Hauses Dukas) als Alexius V. zum Kaiser aus, den aber Alexius IV. ermordete. Während dieser Vorgänge war der geblendete Isaak II. (Angelus) gestorben, und entging so der Schmach, die gleich darauf über den griechischen Thron kam. Die Treulosigkeit des Kaisers Alexius IV. veranlaßte nämlich die Lateiner, ohne alle Schonung gegen Konstantinopel zu verfahren; sie eroberten, unter Anführung des 80jährigen, blinden Degen Dandolo von Venedig, Konstantinopel 1204, stürzten das griechische Kaiserthum und wählten, nachdem vorher eine 1240 Theilung der griechischen Landschaften stattgefunden hatte, den Grafen Balduin von Flandern zum Kaiser. Mit ihm beginnt die schwache Herrschaft der lateinischen Kaiser und die Zerstückelung des griechischen Reichs in einzelne Feudalherrschaften. Der Markgraf Bonifaz von Montferrat erhielt Thessalonich als ein Königreich, Venedig sehr bedeutende Landstriche; dann stifteten verschiedene Despoten zu Epirus, Korinth, Philadelphia, Attalia und Rhodus verschiedene Herrschaften. Während auf diese Weise das griechische Reich zersplittert ward, hatte Theodor Lascaris, der Schwiegersohn Alexius III., die asiatischen Länder an sich gerissen und sich zu Nicäa einen Kaiserthron errichtet, der an Größe und Macht den des Kaisers Balduin bei weitem übertraf. In Trapezunt errichtete Komnenus Alexius ein Fürstenthum, welches sich in kurzer Zeit so ausdehnte, daß sich bereits der Urenkel des Alexius, Johann, zum Kaiser emporschwingen konnte. Das durch Balduin repräsentirte lateinische Kaiserthum zu Konstantinopel war demnach kaum ein Schatten des früheren griechischen, auch zeigten sich Balduin und seine Nachfolger in so schwankender und trübseliger Stellung, daß sie nur zu bald den Sturz ihrer ephemeren Schöpfung herbeiführten. Balduin wurde von den Bulgaren gefangen genommen und starb 1206. Rasch hintereinander folgten ihm sein Bruder Heinrich, der sehr löblich regierte und 1216 starb, dann Peter von Courtenai, ein Vetter des Königs von Frankreich, † 1221, und dessen Sohn Robert, † 1228. Während der Herrschaft dieser Kaiser hatte sich die Macht des Kaisers zu Nicäa außerordentlich vermehrt. Hier war dem Theodor Laskaris I. sein Schwiegersohn, Johann Dukas, 1207 gefolgt, welcher

einen Landstrich nach dem anderen von dem lateinischen Kaiserthume abriß und den Hellespont, Macedonien, Thrazien und Thessalonich eroberte. Sein Sohn Theodor II. Laskaris war zwar nicht so glücklich, doch eroberte er Durazzo. Durch seine Grausamkeit und Lasterhaftigkeit verhaßt, würde er auch dies nicht durchgesetzt haben, hätte ihm nicht sein tapferer Oberstallmeister Michael Paläologus zur Seite gestanden. Dieser wurde, als Theodor II. 1259 starb, Vormund seines unmündigen Sohnes, den er später verdrängte. Zu Konstantinopel hatten während dieser Zeit nach dem Tode Robert's von Courtenai, Johann von Brienne, König von Jerusalem, und nach ihm († 1237) Balduin II., der Sohn Balduin's I., über den Johann von Brienne einige Zeit die Vormundschaft geführt, den Thron inne gehabt, aber so viele Blößen gezeigt, daß Michael Paläologus, bereits Verweser des nicäischen Reichs, es dreist wagen konnte, Konstantinopel anzugreifen. Sein Plan gelang ihm vollkommen und 1261 stürzte er das lateinische Kaiserthum und verband es, nachdem er sich seines Mündels entledigt, mit dem Reiche von Nicäa. Um sich zu befestigen, trat Michael Paläologus mit der abendländischen Kirche in Verbindung und eroberte die meisten früheren Besitzungen des griechischen Kaiserthums wieder. Ihm folgte 1283 sein Sohn Andronikus II., der sich zwar von der lateinischen Kirche wieder lossagte, aber dennoch in so fürchterliche innere Unruhen verwickelt wurde, daß ihn (1320) sein Enkel Andronikus III. zwang, dem Throne zu entsagen, worauf der ältere Andronikus in ein Kloster ging und als Mönch starb. Andronikus III. bestieg nun zwar den Thron, doch war er dem Andringen der Türken nicht gewachsen. Er ward bei Nicäa von denselben geschlagen und starb nicht lange darauf an den Folgen seiner Ausschweifungen (1341). Sein unmündiger Sohn, Johann V. (Paläologus) stand unter Vormundschaft des weisen und mäßigen Johann Kantakuzenos, welchen endlich die Kabalen der Kaiserin-Mutter, Anna's von Savoyen, und des Patriarchen von Konstantinopel zwangen, feindlich gegen sein Vaterland aufzutreten. Das Volk, den Werth des edlen Kantakuzenos erkennend, erhob ihn zum Mitkaiser, welche Würde Kantakuzenos annahm, ohne aber dem schwachen Johann V. Paläologus die seinem Range schuldige Achtung zu versagen. Bald nöthigten neue Kabalen Kantakuzenos, der unterdessen der Schwiegervater des Paläologen Johann geworden war, sich nach fremdem Schutze umzusehen. Er wandte sich an die Türken, die nun festen Fuß in Europa faßten und Gallipoli eroberten. Kantakuzenos erhielt seine Würde wieder, ja sein Sohn Mattheus wurde ebenfalls als Mitkaiser anerkannt. Dennoch ruhten seine Feinde nicht; er trat deshalb 1355 von dem politischen Schauplatze ab und zog sich in die Einsamkeit des Klosters auf dem Berge Athos zurück. Sein Sohn Mattheus ward nach der Niederlage, welche die Türken bei Philippi erlitten, zur Entsagung gezwungen, und so behauptete der Paläologe Johann V. zuletzt den Thron allein. Indeß seine Regierung wurde auf die fürchterlichste Weise von den Türken und seinem Sohne Andronikus gestört. Der Sultan Murad bemächtigte sich bereits 1361 der Stadt Adrianopel, und nach ihm eroberte der wilde Bajazet fast alle europäischen Länder bis auf Konstantinopel. Kaiser Johann V. konnte sich nur durch das Versprechen eines jährlichen Tributs vor den ferneren Angriffen der Türken sichern. Kaum hatte sich der Kaiser über diese Schmach etwas getröstet, so empörte sich sein ältester Sohn Andronikus gegen ihn; dieser vertrieb den Vater, der jedoch bald wieder zurückkehrte. Johann V. starb 1391 und hinterließ den fast nur auf das Gebiet von Konstantinopel beschränkten griechischen Thron seinem zweiten Sohne Manuel II. Kaum hatte Manuel die Regierung angetreten, so belagerte Bajazet Konstantinopel und demüthigte das, unter dem Kaiser Sigismund herbeieilende abendländische Heer (1396) bei Nikopolis. Nun ward es dem Sultan leicht, den hülflosen Manuel so ins Gedränge zu bringen, daß sich dieser entschließen mußte, den Thron mit Johann, dem Sohne des verrätherischen Andronikus, zu theilen. Wahrscheinlich hätte sich

1261

1391

Bajazet hiermit nicht lange begnügt, und schon machte er Anstalten, Konstantinopel in seine Gewalt zu bringen, als ihn der Einfall des Mongolenführers Timur in das türkische Reich zwang, auf seine eigene Rettung bedacht zu seyn. Dies Ereigniß bewirkte, daß sich Manuel wieder zum Alleinherrscher erhob, und die Uneinigkeit unter den Söhnen Bajazet's zu seinem Vortheile so benutzte, daß er sich wiederum in den Besitz einiger verlorenen Landschaften setzte. Allein noch ehe er (1425) in's Grab stieg, mußte er die Macht des Sultans Murad's II. empfinden, die dem Sohne und Nachfolger Manuel's, Johann VI., so arge Verluste zufügte, daß er zuletzt nur auf Konstantinopel beschränkt war und noch obenein (1444) Tribut zahlen mußte. Johann starb 1448, und ihm folgte sein Bruder Konstantin, der bisher Despot des Peloponnes gewesen war und sich durch die heldenmüthige, wiewohl vergebliche Vertheidigung des Isthums gegen die Türken bereits einen großen Ruf erworben hatte. Nachdem der Peloponnes eine Beute der Türken geworden, war das Schicksal Konstantinopel's so gut wie entschieden; dennoch bot der kühne Konstantin, wacker unterstützt von seinem Feldherrn, dem Genueser Justinian, alle nur möglichen Mittel auf, das hart bedrängte Konstantinopel gegen die türkische Uebermacht zu vertheidigen. Alle seine Anstrengungen waren vergebens; nach einer verzweiflungsvollen Gegenwehr nahm der Sultan Mohammed II. am 29. Mai 1453 Konstantinopel ein. Kaiser Konstantin, 1453 als würdiger Sproß seines erlauchten Hauses, fand mit wenigen Getreuen den Tod. Morea und Trapezunt traf nicht lange darauf das Schicksal Konstantinopel's. Solchen tragischen Untergang fand das griechische Kaiserthum nach einer mehr als tausendjährigen Dauer.

Tabelle der griechischen Kaiser von 395 bis 1453.

Arkadius, † 408. Theodosius, † 448. Marcian, † 457. Leo I., † 474. Zeno der Isaurier, † 491. Anastasius, † 518. Justinus I., † 521. Justinian der Große, † 565. Justinus II., † 574. Tiber, † 582. Mauritius, † 602. Phokas, † 610. Heraklius, † 641. Konstantin III. Herakleonas, † 642. Konstans, † 668. Konstantin IV., † 685. Justinian II., abgesetzt 695, † 711. Leonitius, abgesetzt 698. Tiber III., entthront und hingerichtet 705 Philippicus, entthront 713. Anastasius, entthront 717. Theodosius, abgesetzt 718. Leo III., der Isaurier, † 741. Konstantin V., † 775. Leo IV., † 780. Konstantin VI., † 797. Nicephorus I., 811. Stauratius, abgesetzt 812. Michael I., abgesetzt 813. Leo V., ermordet 826. Michael II., † 829. Theophilos, † 841. Michael III., ermordet 867. Basilius, † 886. Leo VI, dankt ab 906. Alexander, † 911. Konstantin VIII. Porphyrogenneta, † 959. (Er wird eine Zeit lang von dem Kaiser Romanus verdrängt.) Romanus II., † 963. Nicephorus II., getödtet 969. Johann Tzimiskes, ermordet 970. Basilius II. und Konstantin IX., jener † 1025, dieser 1028. Romanus III., ermordet 1034. Michael IV., dankt ab 1041. Michael V., entthront 1042. Konstantin X. (Monomachus), † 1053 (54). Michael VI, entthront 1054. Isaak Komnenus, dankt ab 1059. Konstantin XI. (Dukas), † 1067. Romanus IV., entthront 1071. Michael VII., entthront 1078. Nicephorus III., entthront 1081. Alexius I. Komnenus, † 1118. Johannes II., † 1143. Manuel I., † 1180. Alexius II., erdrosselt 1183. Andronikus, hingerichtet 1185. Isaak II. (Angelus), entthront 1195. Alexius III., entthront 1203. Alexius IV. und V., beide entthront 1204. — Lateinisches Kaiserthum. Balduin I., † 1206. Heinrich, 1216. Peter von Courtenai, † 1221. Robert, † 1228. Johann von Brienne, † 1237. Balduin II., der letzte lateinische Kaiser, entthront 1261. — Michael Paläologus, Begründer des wiedervereinigten griechischen Kaiserthums, † 1282. Andronikus II., entthront 1328. Andronikus III,, † 1341. Johann V. (Paläologus), † 1391. Während seiner Regierug sind Johann Kantakuzenos und dessen Sohn Mattheus längere Zeit Mitkaiser. Manuel II., † 1425. Johann VI., † 1448. Konstantin XII., der letzte griechische Kaiser, fällt bei der Einnahme von Konstantinopel 1453.

Dritter Abschnit.

Die Geschichte des türkischen Reichs bis zum Aufstande der Griechen, von 1453 bis 1820.

Die Geschichte des türkischen Reichs in seiner näheren Beziehung zu den europäischen Staaten beginnt von dem Augenblicke an, wo Mohammed II. die alte Kaiserstadt Konstantinopel überwältigte und dort den Thron Osman's aufrichtete zum Schrecken des gesammten Europa. Ehe wir jene Geschichte bis auf die neueste Zeit durchführen, wird es nöthig sein, einige Bemerkungen über den Ursprung der Türken und den allmäligen Wachsthum ihrer Macht bis zum Umsturze des griechischen Kaiserthums voranzuschicken. Der Name der Türken kommt in der Geschichte erst seit der Mitte des 6. Jahrhunderts vor; sie gehören ihrem Ursprunge nach zu den scytisch-tatarischen Volksstämmen und wohnten zuerst an den Ufern des Irtysch, am Fuße des Altaigebirges, längs der Gränzen von China und Persien hin, in jenen weiten Steppen Hochasiens, wo jetzt Kirgisen, Bucharen, Usbeken und Turkmanen als Nomaden leben. Ungefähr um die Mitte des 8. Jahrhunderts unterwarf sich China das östliche Gebiet der Türken, während das westliche von Persien abhängig wurde, über welches sich die siegreichen Araber verbreitet hatten. Damals schon nahmen die Türken die Lehre des Propheten von Mecca an und umgaben den Thron des Khalifen von Bagdad als Leibwache. Sie wußten sich bald den arabischen Herrschern unentbehrlich zu machen, so daß aus ihrer Mitte die Heerführer und ersten Minister, Emir al Omrah's, erwählt wurden. Mit der Befestigung ihrer Macht war der Schritt zur Herrschaft leicht, und so geboten bald mehrere türkische Familien über Palästina, Syrien und Aegypten, später auch über Persien und Indien. Unterdessen erhob sich in Turkestan der türkische Stamm der Seldschucken, machte sich von China frei, verbreitete sich im Laufe des 11. Jahrhunderts über ganz Vorderasien, gründete hier ein großes Reich und kämpfte gegen die Kreuzfahrer um den Besitz von Palästina. Dies Reich theilte sich bald in mehrere Theile, und ward nach seiner Zersplitterung im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts von den Mongolen überwältigt, worauf mehrere kleine mongolische Völkerschaften sich in den Besitz von Kleinasien theilten. Gegen diese traten bald darauf die vertriebenen Emire der Seldschucken und Turkmanen, die sich in die Bergthäler des Taurus geflüchtet hatten, auf, unterdrückten die Mongolen und theilten Kleinasien unter sich. An der Spitze der oguzischen Türkmanen stand der Emir Osman, d. h. Beinbrecher. Er bemächtigte sich der Engpässe des Olympus und stellte sich unter den Schutz des seldschuckischen Sultans von Iconium. Von räuberischem Gesindel verschiedener Art verstärkt, machte er Streifzüge in das Gebiet des griechischen Kaisers und eroberte einige Provinzen. So weit hatte er seine Macht erhöht, als 1300 der Sultan von Iconium starb. Sofort nahm Osman den Titel Sultan an und herrschte bis 1326, in welchem er in hohem Alter mit Tode abging. Ihm folgte sein Sohn Orkan, der seinen Wohnsitz nach der von ihm eroberten Hauptstadt Bithyniens, Brussa 1328 verlegte und sich aus gefangenen Christen und anderen Sklaven ein Korps Fußvolk bildete, welches er gut besoldete. Nun unterwarf er sich mit leichter Mühe Keinasien bis an den Hellespont und nannte sich Padischah. Er trat mit Johann Kantakuzenos in eine Verbindung und vermählte sich mit dessen Tochter, worauf er, um seinen Schwiegervater gegen die Kabalen des griechischen Hofes zu unterstützen, nach Europa übersetzte und Furcht und Schrecken verbreitete. Sein tapferer Sohn Soliman befestigte und Sestos und Gallipoli. Orkan, der das Thor seines Palastes zu Brussa die Pforte nannte, ein Name, der dann auf das türkische Kabinet überging, starb 1360, und ihm folgte sein zweiter Sohn Amurad I., welcher sofort Adrianopel eroberte und diese Stadt zum Wohnsitze seines europäischen Reichs erhob. Er bildete aus jungen, im mohammedanischen Lehrbegriffe erzogenen Christenknaben eine Truppengattung, die Janitscharen, die bald

für die besten Krieger galten und lange Zeit den Ruhm der Unbesieglichkeit behaupteten. Mit diesen Truppen und den, zum Reiterdienste verpflichteten Timarioten und Zaims, eroberte Amurad, Macedonien, Albanien und Serbien, ward aber noch vor dem glänzenden Siege bei Kaschau von dem Serbier Milosch Kabilowisch ermordet (1391). An die Spitze des türkischen Reichs trat der Sohn und Nachfolger Amurads, der wilde Bajazet (Bajased, Bajazid), wegen seiner großen Thätigkeit und Schnelligkeit im Kriege genannt Djilderim der Blitz. Gegen ihn empörte sich sein Bruder Jakob Tschelebi, den er mit dem Tode bestrafte; dieser Maxime zufolge wurde später (bei jeder Thronbesteigung) der Brudermord Reichsgesetz. Bajazet drang rasch in Thessalien ein und belagerte Konstantinopel, zu dessen Rettung zwar die abendländischen Christen unter dem Könige Sigismund von Ungarn herbeieilten, aber bei Nikopolis so geschlagen wurden (1396), daß nur Wenige dem Verderben entrannen. Im Zorne ließ der Sultan 10,000 gefangene Christen ermorden, legte dann am Bosporus ein festes Schloß an und zwang den griechischen Kaiser zur Zahlung eines Tributs. Konstantinopel schien schon jetzt verloren, da stand als Rächer der unterdrückten Emir's von Kleinasien der Mongolenfürst Timur (Tamarlan), der sich seit 1396 zu Samarkand einen mächtigen Thron errichtet hatte, gegen Bajazet auf und forderte von ihm die Wiederherstellung der Emirs. Der stolze und sieggewohnte Bajazet rüstete sich und bei Ancyra (Angora) traf er im Jahre 1402 auf die mongolische Macht. Es kam zu einer blutigen Schlacht, in welcher eine Million Krieger gegen einander stritten. Bajazet wurde geschlagen und gefangen genommen, worauf Timur das osmanische Reich unter die Söhne Bajazets theilte. Er selbst, der sonst so gefürchtete Sultan, obgleich er von Timur auf das ehrenvollste behandelt ward, starb vor Gram über die erlittene Schmach im März 1403. Ohne es vielleicht zu wollen, hatte Timur durch die Theilung des osmanischen Reichs auch den Saamen des Verderbens in demselben ausgestreut. Die Söhne Bajazets, Soliman, Musa und Mohammed bekriegten sich unter einander. Soliman behauptete nur 4 Jahre (von 1402 bis 1406) den Thron, dann ward er, den Muselmännern wegen seiner Lasterhaftigkeit ein Greuel, getödtet. Ihm folgte im Besitze von Adrianopel Musa, der sich den abscheulichsten Ausschweifungen überließ, während sein Bruder Mohammed alle asiatischen Provinzen wiedereroberte und sich den Ruf eines tapferen und gerechten Fürsten erwarb. An ihn wandte sich der griechische Kaiser, an ihn selbst der Divan Musa's um Hülfe gegen den Letzteren, und da Mohammed sich überdies angetrieben fühlte, den Tod seines älteren Bruders zu rächen, so betrat er, von allen Seiten unterstützt, Europa, besiegte seinen Bruder, der auf der Flucht getödtet ward, und bestieg 1413 zu Adrianopel den Thron. Der milde, gerechte und staatskluge Mohammed I. regierte leider nur 8 Jahre, aber während dieser acht Jahre stellte er in dem verwirrten Reiche die Ruhe wieder her und störte die, mit kirchlichen Streitigkeiten beschäftigten Christen des Abendlandes durch sein siegreiches Vordringen und die Niederlagen, welche er dem stolzen Venedig in Thessalonich beibrachte, aus ihrer Sorglosigkeit und Trägheit. Sein gleichfalls berühmter Großwessir Ibrahim legte den Grund zur türkischen Seemacht. Im Kampfe gegen die Walachen fand der hochverehrte Mohammed I. (1421) seinen Tod. Ihm folgte sein weiser und tapferer Sohn Murad II. Obgleich es dem grichischen Hofe zu wiederholten Malen gelang, Murad II. in Kampf mit seinem Bruder zu verwickeln, so siegten doch überall des Sultans Waffen, und auch mit Entschlossenheit und Kühnheit kämpfte er in Europa gegen seine Feinde. Hier standen ihm der berühmte Georg Kastriota, von den Türken Skander-Beg d. h. Fürst Alexander genannt, und der siebenbürgische Fürst Johann Hunyad entgegen, auch hemmte die Festung Belgrad den Siegeslauf des sonst nicht eroberungssüchtigen Murad. Nach einer beinahe zwanzigjährigen Regierung voller Krieg und Unruhe, sehnte sich Murad nach Frieden; er liebte

ein beschauliches Leben, und als daher mit den Mächten des Abendlandes 1440 der Friede zu Stande gekommen und die Aufrechthaltung desselben von beiden Seiten beschworen war, zog sich Murad von den Sorgen der Regierung nach Magnesia, seinem Lieblingsaufenthalte, in die Einsamkeit zurück. Dies schien den Christen der günstigste Zeitpunkt, um gegen Murad mit aller Macht aufzutreten. Der Papst entband den König von Ungarn und Polen von seinem Eide, und ein zahlreiches christliches Heer, geführt von dem Könige Wladislaw von Polen, dem päpstlichen Legaten Julian und den Bischöfen von Gran und Wardein rückte rasch vor und gelangte unaufgehalten bis nach Varna am schwarzen Meere. Ueber den treulosen Friedensbruch erbittert, erhob sich Murad aus seiner Ruhe, umgürtete sich mit dem Schwerte Osman's und schlug die Christen (1444) bei Varna gänzlich. Der Polenkönig und mit ihm der päpstliche Legat fanden hier ihren Tod; aus den Schädeln der erschlagenen Christen ließ Murad Siegestrophäen errichten. Gleich nachdem Murad seine Feinde gedemüthigt, ließ er seinen Sohn Mohammed zu Adrianopel zum Kaiser ausrufen und ging abermals nach Magnesia zurück. Indeß auch diesmal konnte er nicht lange der Ruhe pflegen. Die übermüthigen Janitscharen glaubten die Jugend Mohammed's verhöhnen zu dürfen und verübten Greuel auf Greuel, so daß Murad zum zweiten Male die Regierung übernahm, die zügellosen Janitscharen demüthigte und einen langen nicht unglücklichen Kampf gegen den heldenmüthigen Skander-Beg bestand. Der tapfere Konstantin Paläologus hatte um diese Zeit, mit Bewilligung Murad's, sich an die Spitze des griechischen Schattenreichs gestellt, und hoffte, da sich Hunyad als Verweser von Ungarn mit Skander-Beg gegen Murad vereinigt hatten, bald einen größeren Wirkungskreis für seine seltenen Geistesgaben zu gewinnen. Aber das Waffenglück stand auch diesmal Murad zur Seite und er schlug, freilich mit großen Aufopferungen, die Christen bei Kaschau 1449. Drei Jahre darauf starb Murad II, und ihm folgte (1451) sein Sohn Mohammed II., der im zweiten Jahre seines Regiments das griechische Kaiserthum stürzte und seinen Wohnsitz zu Stambul (Konstantinopel) aufschlug. Diesen seinen Wohnsitz sicherte er durch die Erbauung der Dardanellenschlösser und gab dann seinem Reiche eine Verfassung, welche er auf die persische basirte. Seine dreißigjährige Regierung ist eine Reihe glücklicher Waffenthaten. Es unterwarf sich (1456) Morea, und fünf Jahre darauf das Kaiserthum Trapezunt (1461), dessen letzter Herrscher David Komnenus anfangs zu Konstantinopel im Privatstande lebte, dann als Theilnehmer einer erdichteten Verschwörung hingerichtet wurde. Der Fall Konstantinopel's erschütterte die Abendwelt, und während der unermüdliche Skander-Beg und der eben so thätige und kräftige Johann Hunyad großentheils glücklich gegen den Sieger von Konstantinopel kämpften, brachte der Papst Calixtus III. ein großes Bündniß gegen Mohammed II. zu Stande. Belgrad hielt die Stürme des Sultans aus, aber Hunyad fand (1458) seinen Tod. Abermals bewaffnete Papst Pius II. die christlichen Mächte, aber vergebens. Mohammed II. setzte sich in den Besitz von ganz Bosnien, eroberte nach dem Tode Skander-Beg's Epirus, und kämpfte mit so entschiedenem Glücke gegen Venedig und Genua, daß er diesem Kaffa, jenem die Inseln Negroponte (Euböa) und Lemnos abnahm. Auch der Chan der krimmischen Tataren wurde dem türkischen Herrscher tributpflichtig und den Einfall Persiens, welches sich mit Venedig und den Rhodisern verbunden hatte, schlug er kräftig zurück. Durch die Eroberung Albaniens bahnte sich Mohammed den Weg nach Italien und nahm auch wirklich Otranto ein. Weniger glücklich war er gegen Rhodus, und als er sich für die hier erlittenen Verluste durch einen Eroberungszug gegen Persien entschädigen wollte, starb er er 1481 zu Nicäa in seinem 51. Lebensjahre. Auf den kräftigen Mohammed folgte sein schwacher und abergläubiger Sohn Bajazet II., gegen den sich sein jüngerer Bruder Schem (Zizime) erhob aber geschlagen und zur Flucht zu den Rho-

1481

dijern gezwungen ward. Die Rhodiser sandten Schem nach Frankreich an Karl VIII, der den türkischen Prinzen an Innocenz VIII. nach Rom auslieferte, wo dieser später von Cäsar Borgia für schweres Geld unterhalten ward, bis er bei der Einnahme Rom's durch die Franzosen an Gift starb. Bajazet's II. einunddreißigjährige Regierung ist ein ununterbrochener Kampf theils gegen Matthias von Ungarn, theils gegen Venedig, theils gegen die Mameluckeu in Aegypten; auch erhoben sich mehrmals die zügellosen Janitscharen gegen ihn. In Asien stürzte der fanatische Derwisch Scheid-Anguli das türkische Reich in große Verwirrung, welcher nur der kraftvolle Großwessir Ali steuern konnte. Scheid-Anguli fand am Hofe des Perserkönigs Ismael eine Zuflucht, und schürte von neuem den Haß der Perser gegen die Türken an. Bajazet, von vielen Gefahren bedroht, mußte zwei seiner Söhne erdrosseln lassen, änderte aber dadurch sein Geschick nicht. Sein jüngster Sohn Selim, Pascha von Trapezunt, empörte sich gegen den Vater, ließ sich zum Sultan ausrufen, und entsetzte, obgleich er zuerst besiegt ward, bei einer zweiten Empörung seinen Vater des Thrones, worauf der schwache Bajazet II. dem treulosen Sohne zum Opfer fiel. Ein jüdischer Arzt mußte ihm Gift reichen (1512). Der wilde Selim I. ließ darauf während eines siebenjährigen Regiments seiner Blutgier und Grausamkeit freien Lauf. Seine Brüder Achmed und Korkut, welche er absichtlich zum Aufstande gereizt, ließ er, nachdem er sie besiegt, erdrosseln und die Kinder Achmed's, welche nach Persien flohen, verfolgte er auch dorthin. Mit ungeheueren Opfern errang er den Sieg gegen Ismael von Persien und drängte dessen Macht bis an den Euphrat und Tigris zurück. Von hier wandte der wilde Selim I. seine Waffen gegen die Mameluckeu, besiegte sie, eroberte (1517) Aegypten, vergrößerte sein Reich durch Syrien und verbreitete durch die Unterwerfung Mekka's Furcht und Schrecken über die Wiege des Islam. Er starb 1519 zu Adrianopel. Nach ihm herrschte Soliman, II. (Suleiman), der Prächtige auch der Gesetzgeber genannt, beinahe ein halbes Jahrhundert (47 Jahre) über das osmanische Reich, welches er, obgleich seinen Unternehmungen ein durchdachter, in den einzelnen Theilen zusammenhängender Plan fehlte, zu dem höchsten Glanze erhob. Er ward zu Lande und zur See das Schrecken Europa's und unter ihm erreichte der Thron Osman's eine überaus große Macht. Seine glänzende Laufbahn begann Soliman I. mit der Eroberung von Rhodus (1522); des wichtigsten Bollwerks des Abendlandes, der Festung Belgrad, hatte er sich bereits 1521 bemächtigt. Im Besitze dieser Veste war es ihm leicht, an der Spitze eines zahlreichen Heeres gegen Ungarn vorzudringen. Er siegte über Ludwig II. von Ungarn (1526) bei Mohacz, worauf er halb Ungarn einnahm und die Moldau zur Tributpflicht zwang. Mit gleichem Glücke focht er im Osten; er demüthigte die Perser und machte Bagdad, Mesopotamien und Georgien von sich abhängig. Hierauf mischte er sich in die Streitigkeiten um die ungarische Königskrone und unterstützte die Ansprüche des Siebenbürgers Johann Zapolya mit solchem Erfolge, daß er bereits 1529 vor den Mauern Wien's stand, dessen tapfere Besatzung ihn aber zum Rückzuge nöthigte. Dennoch hätte Soliman damals, zumal da der gefürchtete Seeräuber Barbarossa das Mittelmeer beherrschte und dessen Küstenländer theils dem Throne Osmans unterwarf, theils verheerte, die europäische Welt dem Verderben nahe bringen können, hätten ihm nicht der listige Karl V. von Deutschland, nicht Genua und Venedig, nicht der Großmeister La Valette auf Malta und der unsterbliche ungarische Held Zrinyi entgegen gestanden. Gegen die Feste Sigeth, wo Zrinyi befehligte, ließ Soliman seine ganze Macht anstürmen; vergebens! Hier im Lager starb er 1566. Soliman hatte seinem Reiche Gesetze gegeben und die, von Mohammed II. erlassene Hof- und Staatsordnung vollendet, auch hatte er die Priesterwürde des Khalifats mit dem Throne vereinigt; dennoch aber hatte er es nicht verstanden, seinem Volke ein Interesse für geistige Regsamkeit einzuhauchen; auch legte er dadurch, daß er die Thronfolger in die

1512

1517

1519

1566

Mauern des Serails einschloß und sie dem eigentlichen Leben entzog, den Grund zum Verfall des osmanischen Reichs unter den späteren Herrschern. Von dem Tode Soliman's des Prächtigen bis auf den Regierungsantritt Mahmud's II., d. i. von 1566 bis 1807, ist unter neunzehn, großentheils schwachen Herrschern, der Thron Osman's so fürchterlich erschüttert worden, daß nur einzelne große Männer, wie die kühnen Kiuprili, wie Ibrahim und bei der Thronbesteigung des jetzt regierenden Großherrn der heldenmüthige Bairaktar den gänzlichen Ruin des morschen Staatsgebäudes aufrecht erhalten konnten. Je schrecklicher sich die Tyrannei der Herrscher zeigte, je tiefer sank das Volk, das, auf das Aeußerste gebracht, seine Wuth durch Raub und Brandstiftung und Frevel aller Art auszulassen pflegte. Dazu kamen unaufhörliche Empörungen im Innern des Reichs, die starre Anhänglichkeit der Türken an alten Gewohnheiten, der fanatische Haß gegen die Christen, die zügellosen Janitscharen und endlich die Verwickelung der hohen Pforte in die Angelegenheiten der übrigen europäischen Staaten, von deren Politik bald der Thron Osman's abhängig wurde, während die fortschreitende Kultur des übrigen Europa den Türken fremd blieb. So ist es geschehen, daß die türkische Macht, die Jahrhunderte hindurch Europa in Furcht hielt, zu einem ohnmächtigen Gespenste herabgesunken ist, und daß in neuester Zeit der bedrängte Großherr sich seinem Erbfeinde in die Arme werfen und bei ihm Schutz suchen mußte vor einem kühnen Vasallen, der die Fahne der Empörung mit so glücklichem Erfolge aufpflanzte, daß er dem gefürchteten Padischah Gesetze vorschreiben konnte und durfte. — Der spärlich zugemessene Raum gestattet es nicht, ausführlicher bei den einzelnen Sultanen nach Soliman II. zu verweilen, wir fassen daher die Hauptereignisse des osmanischen Reichs vom Tode des zuletzt genannten Sultans bis zum Regierungsantritte Mahmud's II. kurz zusammen. — Der nächste Nachfolger Solimans des Prächtigen, der im Serail erwachsene Selim II. zeigte, daß das Serail nicht dazu geeignet sey, Herrscher zu erziehen. Er mußte den aufrührerischen Janitscharen den Gehorsam abkaufen, und als er darauf den ungarischen Krieg durch einen 8jährigen Waffenstillstand mit dem Kaiser geendet (1567), begann er den Kampf gegen Venedig wegen der Insel Cypern. Im Golf von Lepanto vernichtete (1571) Juan d'Austria die türkische Seemacht gänzlich, doch blieb Cypern ein Besitzthum der Pforte. Die Nachlässigkeit der Christen ließ Selim II. in Schwelgerei und Wollust bis an sein Ende (1574) leben. Murad III., Selim's Sohn und Nachfolger, regierte 21 Jahre, und obgleich er fünf Brüder seiner Sicherheit aufopferte, war er doch unglücklich. Im Osten erhoben sich die Perser als glückliche Eroberer, im Westen in Ungarn verließ endlich Sigismund Batory die türkische Sache, worauf diese in gewaltige Verwirrung gerieth. Murad stellte sich endlich selbst an die Spitze des Heeres, kehrte aber schon von Adrianopel aus in seinen Harem zurück und starb zu Anfang des Jahres 1595 an den Folgen seines ausschweifenden Lebens. Mohammed III., des Vorigen Sohn, fing sein Regiment damit an, daß er 19 Brüder großentheils Säuglinge, erwürgen und fünf schwangere Frauen seines Vaters ertränken ließ. Dennoch wüthete überall Krieg und Empörung, in der Moldau und Walachei, in Nieder- und Oberungarn, so wie gegen Persien. Die Aufstände rebellischer Paschas, die Kämpfe zwischen den Janitscharen und Spahis, alles dies verwirrte das osmanische Reich, dessen Ruhe auch, wenigstens in der Hauptstadt, durch Pest und Hungersnoth vielfach gestört ward. Mohammed suchte sich durch die entsetzlichste Grausamkeit zu helfen, und ließ zuletzt noch seinen ältesten Sohn und dessen Mutter erwürgen. In einem Alter von 37 Jahren starb (1603) er, von dem Volke verflucht. Unter dem wilden und zugleich schwächlichen Achmed I., der seinen jüngeren Bruder Mustapha am Leben ließ, war der Zustand des osmanischen Reichs im Allgemeinen nicht ganz schlecht, wozu besonders der kräftige Wessir Murad mitwirkte. Mit dem deutschen Kaiser

kam der Friede zu Komorn (1606) zu Stande; zum Gedächtniß dieses Ereignisses ließ Achmed die nach ihm benannte Moschee am Platze Atmeidan in Konstantinopel erbauen. Indeß der Krieg gegen Persien, so wie die Empörung der schwärmerischen Karamanier, erhielten doch Asien in Bewegung. Die Perser behielten die Oberhand in Schirwan und gewannen kurze Zeit vor dem Tode Achmed's einen glänzenden Sieg bei Bassora über den Pascha von Damaskus. Die erlittene Schmach wollte Achmed selbst rächen, als ihn der Tod in seinem 29. Lebensjahre (1617) abrief. Achmed's Bruder, Mustapha I., schwach und ohne Willen, regierte nur einige Monate, und ward dann unter dem Vorgeben, als strebe er seinem Neffen, dem zwölfjährigen Osman II, Achmed's Sohne, nach dem Leben, abgesetzt und in den Kerker geworfen. Der junge Osman II., von seinem Lehrer abhängig, beschäftigte sich zwar anfangs nur mit Spielereien, aber bald mußte er den Trotz der Janitscharen erfahren, die seinem jüngeren Bruder Mehmed anhingen. Dessen Ermordung steigerte den Haß der wilden Truppen. Nur Krieg konnte sie von allgemeiner Empörung zurückhalten und deshalb folgte Osman II. dem Rufe Bethlen Gabor's, zum Kampfe gegen Oestreich, welches man genugsam zu bedrohen glaubte, wenn man den Krieg gegen Polen richtete. Osman stellte sich selbst an die Spitze des Heeres, ward aber geschlagen. Die erbitterten Janitscharen setzten Osman ab, erhoben den eingekerkerten Mustapha auf den Thron, in dessen Gefängniß Osman wanderte und am nächsten Tage (im Octbr. 1622) erdrosselt ward. Die lange Haft hatte Mustapha's Sinn verwirrt, nur ein Jahr saß er auf dem Throne, und wurde dann von seinem 15jährigen Neffen, Murad IV., einem Sohne Achmed's I., gestürzt. Murad IV. besaß wegen seiner Geschicklichkeit in ritterlichen Spielen die Liebe des Volks und zeigte einen kriegerischen Sinn. Er bestätigte den schon unter Osman II. abgeschlossenen Vertrag mit Polen, demüthigte Anfangs die Perser, strafte streng die rebellischen Janitscharen und unruhigen Paschas und stellte durch Entschlossenheit und Kraft die Ordnung im Reiche her. Grausamkeiten hielt er oftmals für nothwendig, doch gerieth er dadurch, so wie durch Neigung zum Trunke und strenges Verbieten des Tabacks, den die Holländer unter Osman II. eingeführt, in heftige Berührung mit dem Volke. Dies benutzten die Perser und gewannen solche Vortheile, daß Murad mit ihnen gezwungenen Frieden schloß, um desto kräftiger gegen die von den Persern bisher beschützten Drusen auftreten zu können. Doch nicht lange darauf, während Murad in Streit mit Polen wegen der siebenbürgischen Angelegenheiten verwickelt war, brach der Kampf gegen Persien abermals aus, Murad selbst führte ein Heer gegen Bagdad und errang einen glänzenden Sieg. Nun ward es ihm leicht, in Asien eine geordnete Verwaltung einzuführen. Triumphirend kehrte er nach Konstantinopel zurück, beseitigte die Händel mit Venedig, dämpfte den Aufruhr in der Moldau und beförderte durch Belebung der Industrie die Wohlfahrt seines Reichs. Blind gehorchte das Volk seinen Befehlen. Mit den Janitscharen nahm er eine Aenderung vor, durch welche der kriegerische Geist derselben nach und nach ganz verloren ging. Hochverehrt von seinem Volke, dabei nicht frei von den Leidenschaften und Fehlern eines orientalischen Despoten, starb Murad IV., an den Folgen zu übermäßigen Weingenusses, 1640. Während des thätigen und kräftigen Regiments des vierten Murad wurden zuerst die Russen der Pforte gefährlich. Sie hatten Azow am schwarzen Meere erobert. — Murad's Nachfolger, sein Bruder Ibrahim I., der einzige noch lebende Sprößling aus dem Stamme Osman's, hatte bis zu seiner Thronbesteigung im Kerker gelebt; träge und der Wollust ergeben, bildete er einen grellen Kontrast zu seinem Bruder; doch erhielten dessen weise Räthe so wie die Klugheit der Sultanin-Walide Kiosem, der Mutter Ibrahim's, einige Zeit die Ordnung im Reiche aufrecht. Beliebter wurde Ibrahim bei dem Volke, als er sich eines Sprößlings erfreute, doch diese Gunst war vorübergehend. Das Korps des

1622

1640

Ulema und die Janitscharen, auf den Padischah wegen seiner Schwäche längst erbittert, beschlossen Ibrahim's Absetzung. Auch die Sultanin-Walide trat gegen den eigenen Sohn auf; er wurde abgesetzt, dann erdrosselt (im August 1648). Der minderjährige Mohammed IV., Ibrahim's Sohn, noch ein Kind, bestieg den Thron, und sofort begann zwischen seiner Mutter, der Sultanin-Walide Turhane und der alten Sultanin-Walide Kiosem der Kampf um Ansehn und Einfluß, der die Hauptstadt, dann das ganze Reich mit Schrecken und Grauen erfüllte. Die Spahis und Janitscharen wütheten gegen einander, sechs Groß-Wessire wurden ernannt, abgesetzt und erdrosselt; endlich ward auch auch die alte Sultanin-Walide erwürgt, und damit endigte die neunjährige Anarchie, aus welcher der kühne und staatskluge Mohammed Kiuprili, der Sohn eines französischen Renegaten, als Sieger hervorging (1657.). Kiuprili hatte kaum die Ruhe hergestellt und die rebellischen Spahis in die entlegeneren Provinzen des Reichs entfernt, so traf er Vorkehrungen, um dem Kriege gegen Kandia eine größere Lebendigkeit zu geben. Obgleich anfangs unglücklich, siegte doch (1758) der Kapudan-Pascha über die Venetianer und nahm ihnen Tenedos und Lemnos wieder ab. Hierauf schickte sich Kiuprili an, das, was in Bosnien und Dalmatien verloren gegangen war, wieder zu gewinnen. Indeß behielten die Venetianer hier die Oberhand, da die, gegen sie bestimmte Armee nach Asien zur Unterdrückung des dortigen Aufstandes marschiren mußte. Dies gelang dem thätigen Kiuprili vollkommen, doch kaum war die Ruhe im Osten hergestellt, so gerieth die Pforte mit Ragotzky von Siebenbürgen in höchst verdießliche Händel, deren Beseitigung Kiuprili nicht mehr erlebte. Eben als er neue Rüstungen gegen Ragotzky betrieb, starb er zu Adrianopel. Er hatte sich die Liebe des Volkes und das Vertrauen der Großen so erworben, daß man seinen Sohn Achmed Kiuprili zu seinem Nachfolger ernannte. Dieser war anfangs, da die siebenbürgischen Angelegenheiten immer verwickelter wurden, glücklich im Kampfe, wurde aber dann (1664) von dem berühmten Kriegshelden Montecuculi bei St. Gotthardt gänzlich geschlagen. Trotz dieser Niederlage gewannen die Türken in dem darauf abgeschlossenen Frieden Wardein und Neuhäusel, auch schloß Kiuprili, (1665) einen vortheilhaften Handelstraktat mit Genua ab. Innere Unruhen verhinderten den energischen Groß-Wessir zwei Jahre, ehe er gegen Kandia aufbrechen konnte. Er eroberte die ganz verödete Insel mit großen Aufopferungen und war dann bemüht, sie durch asiatische Kolonisten von neuem zu bevölkern. Mit Venedig regulirte er die Gränzen in Dalmatien, mischte sich dann in die Streitigkeiten der ukraineschen Kosacken mit Polen und starb, ehe der hierüber ausgebrochene Kampf beendet war (1675). Ihm folgte sein Schwager Kara-Mustapha, der durch glückliche Manöver den dritten Theil der Ukraine, Kaminiek und Podolien erwarb, auch den Kosacken die Unabhängigkeit unter türkischer Oberhoheit errang; als aber die Letzteren, beleidigt durch den Stolz des Groß-Wessirs, sich unter russischen Schutz begaben, ward Kara-Mustapha von den vereinigten Kosacken und Russen zu wiederholten Malen geschlagen, und die Pforte mußte zuletzt vertragsmäßig das Land der Kosacken am Dnieper den Russen (1680) abtreten. Innere Unruhen veranlaßten bald Kara-Mustapha zu einem Kampfe nach außenhin. Die Verletzung der ungarischen Freiheiten von Seiten Oestreichs boten hierzu die erwünschte Gelegenheit. Die Türken drangen bis gegen Wien vor, welches 1683 eine harte Belagerung aushielt, dann aber durch den Polenkönig Johann Sobiesky entsetzt wurde. Diese Niederlage kostete Kara-Mustapha den Kopf. Unter seinen nächsten Nachfolgern waren die türkischen Waffen in Ungarn und Morea so unglücklich, daß 1687 die Pforte durch die verlorene Schlacht bei Mohacz ganz Slavonien und Siebenbürgen und fast alle festen Plätze in Ungarn und an Venedig fast ganz Morea einbüßte. Der Tag von Mohacz stürzte den Groß-Wessir Soliman, er mußte fliehen, worauf das Heer, mit Erbitterung gegen die Hauptstadt marschirend

1648 1657 1683 1687

Sciaus-Pascha zum Nachfolger Soliman's verlangte. Der Sultan bewilligte dem Heere seine Forderung, nichtsdestoweniger aber rückte dies gegen Konstantinopel an, wo Angst und Verwirrung herrschte. Der Sultan sah sich in äußerster Gefahr und suchte sich durch den Befehl zur Ermordung seiner Brüder zu retten, allein der Kaimakan Kiuprili, der Sohn und Enkel jener beiden berühmten Groß-Wessire gleiches Namens, nahm die Bedrohten in Schutz, und Mohammed IV. ward abgesetzt und in's Gefängniß geworfen, in welchem er nach 5 Jahren (1692) starb. Während seiner 35jährigen Herrschaft waren die Verhältnisse des osmanischen Staats trotz der Anstrengungen des Kiuprili, in die äußerste Verwirrung gerathen. Die Macht der Janitscharen und das Ansehn des Mufti, des Hauptes des Ulema, waren zu einer den Herrschern gefährlichen Höhe gestiegen, auch hatte der Einfluß des Divan auf die Staatsgeschäfte sich gesteigert mit einem Worte, die Macht des Sultans war auf das tiefste erschüttert. Dies zeigte sich auch auffallend unter den nächstfolgenden Regierungen. Mohammed's IV. Bruder, Soliman III., hatte vor seiner Thronbesteigung 40 Jahre im Kerker zugebracht, ihm fehlten alle Herrschertalente und ohne Zweifel hätte daher sein 40jähriges Regiment das Reich in noch tieferes Verderben gestürzt, wäre nicht Mustapha Kiuprili zum Groß-Wessir ernannt worden. Er entflammte das oft geschlagene Heer durch religiösen Eifer, stellte die Ordnung in den Finanzen wieder her und benutzte die reichen Einkünfte der Moscheen für die Staatskasse. Ruhmvoll focht Kiuprili gegen die Deutschen und obgleich er weniger glücklich gegen die Venetianer war, so blieb doch im Allgemeinen der Vortheil auf der Seite der Türken. Bei dieser Thätigkeit Kiuprili's trat die Unfähigkeit Soliman's II. um so greller hervor, und eben ging man damit um, ihn des Thrones zu entsetzen, als er (1691) an der Wassersucht starb. Ohne Schwierigkeit berief Kiuprili den Bruder des Verstorbenen, Achmed II, zur Herrschaft, der zwar seinen Vorgängern in allen Dingen glich, aber doch den Reiz der Neuheit und die daran geknüpften Erwartungen für sich hatte. Kiuprili nahm alle Sorgen der Regierung auf sich, auch stellte er sich dem Kaiser mit einem zahlreichen Heere entgegen, ward aber bei Salankemen (im August 1691) von dem Prinzen Ludwig von Baden gänzlich geschlagen. Kiuprili, die Stütze des osmanischen Reichs, fiel gleich zu Anfang der Schlacht. Sein Tod führte die Niederlage der Türken herbei. Dies Ereigniß vergrößerte die innere Verwirrung; rasch folgten sich die Groß-Wessire auf einander, ohne daß einer etwas Entscheidendes gegen die Deutschen und Polen hätte ausrichten können. Am nachtheiligsten wirkte ohne Zweifel der Einfluß Frankreich's auf das türkische Reich. Achmed II. starb zu Anfang des Jahres 1695, und ihm folgte sein Neffe Mustapha II., der Sohn Mohammed's IV. Dieser zeigte einen kräftigen Willen, schuf durch rastlose Thätigkeit Ordnung und stellte sich selbst an die Spitze des Heeres, welches nun ziemlich glücklich kämpfte. Gegen Rußland, Oestreich und Venedig behielt Mustapha II. anfangs die Oberhand, und von diesen Erfolgen ermuthigt, stellte er im Winter von 1696 — 1697 die türkische Land- und Seemacht wieder her. Allein trotz dieser Anstrengungen verlor er gegen den Prinzen Eugen die Schlacht bei Zentha (1697) und sah sich zum Abschlusse des 20jährigen Waffenstillstandes von Karlowitz genöthigt. In diesem verloren die Türken Siebenbürgen und alles Land zwischen der Donau und Theiß, mußten den Venetianern Morea bis an den Hexamili und einige Städte in Dalmatien überlassen, den Polen Podolien nebst der Urkraine zurückgeben und Peter den Großen von Rußland im Besitze der Festung Azow lassen. Von diesem Vertrage schreibt sich der allmälige Verfall der hohen Pforte her; ja der sonst so thätige Mustapha verlor alle Energie, überließ sich leichtsinnig den Freuden der Jagd und büßte darüber den Thron ein, den sein Bruder, Achmed III., im Jahre 1702 bestieg. Dieser hatte seine langjährige Kerkerhaft zur Ausbildung seines Geistes benutzt und war daher gebildeter

1691

und klüger als Viele seiner Vorgänger. Obgleich er den aufrührischen Janitscharen und Spahis die Herrschaft verdankte, so hielt er doch für nöthig, die Rebellen unschädlich zu machen. Seinen Plan führte Achmed mit Schlauheit aus, so daß binnen fünf Wochen Vierzehntausend jener tollkühnen Soldaten an entfernten Orten erwürgt wurden. Dies war aber auch Alles, was der schwelgerische Achmed that. Er bekümmerte sich um die Angelegenheiten des Reichs nicht, vielweniger um die Verhältnisse des übrigen Europa, das während seiner 28jährigen Regierung fast in beständigem Kriege begriffen war. Oestreich mußte seine Aufmerksamkeit auf die spanische Erbfolge richten, Rußland dagegen trachtete nach der Oberherrschaft im Norden und errang sie. Die Schlacht bei Pultava (1709) zwang, Karl XII. von Schweden, sich in den Schutz des Padischah zu begeben, der sich aber viel zu spät dazu entschloß, dem besiegten Karl Hülfe zu leisten. Als endlich Achmed III. Rußland mit Krieg überzog, gerieth zwar Peter der Große zwischen dem Sireth und Pruth in's Gedränge, allein Katharina rettete ihren Geliebten durch reiche Geschenke, und durch den Vergleich von Falczin (1711) erhielt Rußland Frieden und opferte dafür Azow, so wie es auch seine anderen Bollwerke am schwarzen Meere zerstören mußte. Alle Bemühungen Karl's XII., diesen Frieden rückgängig zu machen, scheiterten an der Sorglosigkeit Achmed's, der durchaus keine Lust weiter zeigte, sich nach dem Willen des Königs von Schweden zu richten. Die Absetzung des Groß-Wessirs war das einzige, womit der Padischah seinem Gaste gefällig zu sein sich bestrebte. Nachdem Karl XII. nun noch mehrere Jahre in der Türkei verweilt, ging er endlich nach Schweden zurück. Gleich darauf versuchte es der neue Groß-Wessir, sich durch einen Kampf gegen Venedig, welches man beschuldigte, dem rebellischen Pascha von Damaskus Hülfe geleistet zu haben, bei dem Sultan und dem Volke in Ansehn zu setzen. Der schwache Achmed ward getäuscht, auch wünschte er wirklich die Wiedereroberung Morea's. Der Groß-Wessir eroberte Korinth und fast alle Städte Morea's, nun aber veranlaßten die Venetianer den Kaiser zum Kriege gegen die Pforte. In zwei Siegen (1716 und 1717) vernichtete darauf der Held Eugen von Savoyen die türkische Macht so, daß die Pforte im Frieden zu Passarowitz Belgrad, Theile von Servien und Bosnien, das temeswarer Banat und die Walachei bis an die Aluta dem Kaiser auf 24 Jahre überlassen mußte; doch behielt sie Morea und einige Orte in Dalmatien und Albanien (1718). Von nun an wurde die Aufmerksamkeit der Pforte auf Rußland gerichtet, welches Letztere die im persischen Reiche herrschenden Unruhen zur Eroberung der Provinzen Daghestan und Schirwan, benutzte. Sofort ließ Achmed III. die festen Plätze Armenien's und Georgiens, so wie auch einige Festungen Schirwan's besetzen, einigte sich aber dann mit Rußland und behielt die Provinz Aderbidschan, das persische Armenien und den persischen Antheil von Irac. Nach dem Tode Peter's des Großen änderte sich die Lage der Dinge; das russische Kabinet beachtete die persischen Eroberungen nicht, und da sich die Türken allein nicht halten konnten, so vereinigten sie sich mit dem dem persischen Usurpator Aschraf, erkannten ihn an und wurden dafür mit mehreren persischen Gebieten belohnt. Indeß kaum hatte Schah Thamas den Thronräuber Aschraf vertrieben, so forderte er auch von der Pforte die derselben überlassenen Gebiete zurück. Der Groß-Wessir mußte an Persien den Krieg erklären, da er aber hierzu einer neuen Steuer bedurfte, die insbesondere die Privilegien der Janitscharen verletzte, so empörten sich diese im Septbr. 1730, und entsetzten, obgleich Achmed sie durch die Enthauptung seiner vier ersten Minister zu beruhigen suchte, den Sultan des Thrones, auf welchen sie seinen Neffen Mohammed V. (auch Mahmud I. genannt) beriefen. Achmed III. ward 1731 vergiftet. — Mohammed's V. 24jährige Regierung war ein ununterbrochener Kampf gegen Persien, Rußland und den deutschen Kaiser, so wie gegen die rebellischen Janitscharen; dazu kam ein so häufiger Wechsel der Groß-

1709

1711

1718

1730

Wessire, daß in einem Zeitraume von 18 Monaten nicht weniger als 11 ein- und abgesetzt wurden. Den Krieg mit Persien endigte der Friede von Erzerum (1736) eben nicht vortheilhaft für die Türken, dagegen gewannen sie im Frieden von Belgrad (1739), der zwischen der Pforte und den verbündeten Russen und Oestreichern abgeschlossen wurde, alles im passarowitzer Vertrage Verlorene wieder, auch blieben die Russen von der Schifffahrt auf dem schwarzen und azowschen Meere ausgeschlossen. Bei diesen nach außenhin erlangten Vortheilen war die innere Lage des Reichs höchst trostlos; Mohammed blieb der Spielball seiner Umgebung, und als er endlich zur Selbsterkenntniß kam, fiel er (im Dezbr. 1754) als ein Opfer des Schlagflusses. — Unter der 3jährigen Regierung des schwachen Osman III. fing der Einfluß England's auf die Politik des Divan vorherrschend zu werden an, was nur darin seinen Grund hatte, daß Rußland, Oestreich und Frankreich momentan zu einem Zwecke verbunden waren. Das Ebenbild des schwachen Osman war Mustapha III., dessen Regierung nur in den 11 Jahren, während welcher der Groß-Wessir Reghib-Pascha das Regiment führte, für die Wohlfahrt des Reichs von Bedeutung war. Diesem gelang es, wichtige Veränderungen im Artillerie- und Seewesen vorzunehmen, bei einzelnen Truppenabtheilungen europäische Waffen (Bayonnette) einzuführen und den Frieden mit Oestreich und Rußland aufrecht zu erhalten. Doch kaum war Reghib 1768 gestorben, so gewann Frankreich solchen Einfluß auf den Divan, daß der Krieg gegen Rußland beschlossen wurde. Der Chan der Krimm griff Rußland an, allein der Fürst Gallitzin bedrängte die Türken so, daß diese die Festung Chotzim, die Moldau und einen großen Theil der Walachei (1769) verloren. Nun erhoben sich auch die Griechen zu Gunsten der Russen, und Romanzow drang (1770) immer tiefer in die Wallachei ein, errang Siege auf Siege und rückte nach der Erstürmung von Bender bis an den Hämus vor. Unterdessen hatte Graf Panin den Chan der Krimm zur Huldigung der russischen Oberhoheit gezwungen, und die russische Flotte war in den Archipel erschienen. Die Griechen erhoben sich (1770), und um das Unglück der Pforte zu vollenden, wurde die Flotte derselben in der Bai von Tschesme gänzlich vernichtet. Konstantinopel wäre verloren gewesen, hätte Einigkeit unter den Russen geherrscht; allein weder der Sieg von Tschesme ward gehörig benutzt, noch wurden die Griechen so unterstützt, um den Türken in Morea und Livadien mit Erfolg die Spitze bieten zu können. So konnte die Pforte wenigstens des Friedens wegen unterhandeln, doch die übertriebenen Forderungen Katharina's, so wie der Aufstand der donschen Kosacken, dann die Absichten der vereinigten Kabinette von Petersburg, Wien und Berlin auf Polen, ließen dem Divan die Hoffnung, durch Fortsetzung des Krieges, der freilich bei dem Aufruhr, der in Aegypten herrschte, äußerst schwierig werden mußte, größere Vortheile zu erlangen. Wirklich stand im Feldzuge von 1773 das Waffenglück den Türken mehr zur Seite, auch ward Aegypten beruhigt. Deshalb wurden die Friedensunterhandlungen wieder begonnen, aber ehe sie zu einem Resultate führten, starb Mustapha III. im Januar 1774. Nach ihm stieg aus 44jähriger Kerkerhaft Abdul-Hamid auf den Thron, den die Siege der Russen gleich so erschütterten, daß sich die Pforte nur durch den schimpflichen Frieden von Kutschuk-Kainardge retten konnte. In diesem Frieden erhielt Rußland Azow, Jenikale, Kiertsch, Kinburn, die sogenannte Westenge zwischen dem Bog und Dnepr, freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und einen bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten der Moldau und Walachei. Außerdem mußte der Sultan die Krimm für unabhängig erklären und sich hier nur mit dem Rechte eines Khalifen begnügen. Indeß noch waren nicht 9 Jahre verflossen, so bemächtigte sich Rußland der ganzen Krimm (1783) und that ein gleiches mit Kuban und der Insel Taman. Der ohnmächtige Abdul-Hamid bestätigte diese Besitznahme, und hatte schon vorher ruhig zugesehen, wie sich Oestreich in den Besitz der Bukowina als eines

1754

1774

Pertinenzstückes von Siebenbürgen, setzte. Hierauf kamen Joseph II. und Katharina II. in Cherson (1787) zusammen, und nun endlich entschloß sich die Pforte zum Kampfe gegen Rußland, der um so gefährlicher werden mußte, da auch Joseph II. den Türken den Krieg erklärte. Es war auf die Vernichtung des osmanischen Reiches abgesehen, und wirklich verloren die Türken auf dem schwarzen Meere einen großen Theil ihrer Flotte, auch ging Oczakow im Dezbr. 1788 verloren. Glücklicher waren sie dagegen gegen Oestreich, obgleich auch auf dieser Seite der Groß-Wessir Jussuf gegen Ende des genannten Jahres sich vor der vereinigten russisch-östreichischen Armee, unter dem Prinzen von Koburg, zurückziehen mußte. Ehe der Feldzug des nächsten Jahres begann, starb Abdul-Hamid (im April 1789) und ihm folgte der milde, gebildete, aber schwache Selim III., der unter entsetzlichen Verlusten den Kampf gegen Oestreich und Rußland fortsetzte, bis ihn der Tod Joseph's II. wenigstens von einem Feinde befreite. Er schloß mit dem, durch andere Ereignisse vielfach beschäftigten Kaiser Leopold II. den Frieden von Szistowa (1791), durch welchen die Verhältnisse zwischen der Pforte und Oestreich auf den früheren Zustand zurückgeführt wurden. Freilich konnte jetzt der Großherr seine ganze Macht gegen Rußland richten, aber dennoch blieben die Russen Sieger. Das starke Ismail, eine der wichtigsten Festungen, ward im Dezbr. 1790 von Suwarow mit Sturm genommen, und an der Donau bedrängte Repnin die Türken so sehr, daß sie auch hier allen Widerstand aufgaben. Diesen Verlusten zu Lande folgten im Laufe des Jahres 1791 mehrere zur See, so daß die Pforte in nicht geringe Verlegenheit gerieth und sich endlich zum Frieden bequemte, der wahrscheinlich weit härtere Bedingungen enthalten hätte, wäre der Kaiserin Katharina Aufmerksamkeit nicht auf Polen gerichtet gewesen. Sie begnügte sich daher im Frieden zu Jassy (im Januar 1792) mit der Abtretung der Festung Oczakow und des rechten Dniester-Ufers, welcher Fluß fortan die Gränze bilden sollte; zugleich ward auch die Abtretung der Krimm bestätigt. Welche Absichten die russische Kaiserin später gegen die Pforte hatte, läßt sich kaum bezweifeln, wenn man die Eroberungspläne derselben nur einen Augenblick in Erwägung zieht. Indeß ihr 1796 erfolgter Tod stellte vorläufig den Thron Osman's sicher, dagegen erhoben sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts von einer anderen Seite her schwere Gewitter. Obgleich nämlich Selim III. bei der großen Umwälzung in Frankreich und bei dem Kampfe desselben gegen Oestreich, Rußland und Preußen bis jetzt eine strenge Neutralität beobachtet, ja selbst gegen die Verbindung der Griechen mit den Franzosen keine ernste Schritte gethan hatte, so wurde er doch zu einem Bündnisse mit Rußland, England und Neapel veranlaßt, gerade zu einer Zeit, als Buonaparte die Expedition gegen Aegypten unternahm, welches kaum erst, nach gewaltigen Revolutionen, der Oberherrschaft der Pforte unterworfen worden war. Der französische Obergeneral gab seinem Angriffe auf Aegypten den Vorwand, hier England's Herrschaft zu vernichten, setzte sich durch glänzende Siege in den Besitz des Landes, sah sich aber nach der blutigen und vergeblichen Belagerung von St. Jean d'Acre in Syrien zur Rückkehr nach Frankreich genöthigt. In Aegypten kommandirte Kleber, und nach seiner Ermordung der General Menou; sie mußten aber, zu schwach gegen die vereinigte Macht der Türken und Britten, Aegypten räumen, das dann auch, nach dem Frieden von Amiens (1803), von den Engländern verlassen wurde. Hatte nun auch Selim III. den Frieden mit Frankreich erlangt, so sah es doch im Innern des Reichs nicht sehr günstig aus. Seine durchaus zeitgemäßen Reformen erregten überall Unzufriedenheit, daher erhoben sich verschiedene Paschas, besonders aber Paswan-Oglu von Widdin, der sich zuletzt der Pforte so furchtbar machte, daß sie seine Unabhängigkeit, wenn auch nicht anerkennen, doch nicht verhindern konnte. Er starb als unumschränkter Herr von Widdin 1807. In demselben Jahre wurde der Thron Osman's durch England auf das tiefste er-

1789 1791 1807

schüttert. England nämlich, mit Rußland verbündet, begann den Kampf gegen die Pforte, und der Admiral Dunkworth segelte im Januar 1807 durch die Dardanellen und lagerte sich vor Konstantinopel, welches ohne Rettung verloren gewesen, hätte Dunkworth dem französischen General Sebastiani nicht Zeit gelassen, Vertheidigungsmaaßregeln zu ergreifen. Er mußte sich wieder zurückziehen, doch aber erlitten die Türken sowohl gegen die Russen wie auch gegen den Servier Czerni Georg bedeutende Verluste. Dies Alles, so wie auch die Neuerungen des Sultan, bewirkten, daß Selim III. um die Mitte des Jahres 1807 abgesetzt, und Mustapha IV., der Neffe Selim's, auf den Thron erhoben wurde. Mustapha hob zwar die Neuerungen auf, zeigte sich aber so schwach, daß der kühne Mustapha Bairaktar, der Freund des entthronten Selim, es wagen konnte, für diesen aufzutreten. Selim ward auf Mustapha's Befehl ermordet, ohne daß dieser sich auf dem Throne halten konnte. Auch er wurde abgesetzt, auf Veranlassung Bairaktar's ermordet und sein kraftvoller Bruder Mahmud II. auf den Thron erhoben. Dieser billigte die Neuerungen Bairaktar's, konnte es aber nicht durchsetzen, daß sich die empörten Janitscharen den Reformen fügten. Bairaktar vertheidigte sich muthvoll und sprengte sich, da er der Übermacht nicht widerstehen konnte, mit vielen seiner Feinde in die Luft. Um Ruhe zu gewinnen, mußte Mahmud gegen die Empörer Nachgiebigkeit zeigen, auch bedurfte er um so mehr des inneren Friedens, da der Kampf gegen Rußland wieder ausbrach, mehrere Jahre hindurch wüthete und erst 1812 durch den Frieden zu Bukarescht geendigt wurde, in welchem sich Rußland mit dem dritten Theile der Moldau bis zum Pruth und mit Bessarabien begnügte. Während auf dieser Seite Ruhe gewonnen wurde, hatte auch Mehmed-Ali von Aegypten die Mamelucken überwunden und kämpfte mit großem Glücke gegen die Wechabiten in Arabien, deren Macht sein Sohn Ibrahim-Pascha (1818) vernichtete. Allein desto verderblicher waren die Aufstände verschiedener Paschas, besonders der des Ali-Pascha von Janina, welcher gegen die Pforte als direkter Feind auftrat, und zwar gerade zu der Zeit (1820), als der griechische Aufstand ausbrach.

1812

1818

1820

Tabelle der türkischen Regenten.

Osman I., 1300 — 1328. Orkan (Orchan), 1328 — 1360. Murad I., 1360 — 1389. Bajased, 1389 — 1402. Soliman I., 1402 — 1406 Musa, 1406 — 1413. Mohammed, 1413 — 1422. Murad II., 1422 — 1451. Mohammed II., 1451 — 1481. Bajased II., 1481 — 1512. Selim I., 1512 — 1519. Soliman II., der Prächtige, 1519 — 1566. Selim II., 1566 — 1574. Murad III, 1574 — 1595. Mohammed III., 1595 — 1603. Achmed I., 1603 — 1617. Mustapha I., 1617 — 1618. Osman II., 1618 — 1622. Mustapha I. (zum zweiten Male), † 1622. Murad IV., 1623 — 1640. Ibrahim I., 1640 — 1648. Mohammed IV., 1648 — 1687. Soliman III., 1687 — 1691. Achmed II., 1691 — 1695. Mustapha II., 1695 — 1702. Achmed III., 1702 — 1730. Mohammed V. (Mahmud I.), 1730 — 1754. Osman III., 1754 — 1757. Mustapha III., 1757 — 1774. Abdul-Hamid, 1774 — 1789. Selim III., 1789 — 1807. Mustapha IV., † 1807. Mahmud II., 1807 bis jetzt.

Vierter Abschnitt.

Von 1820 bis jetzt, enthaltend die Geschichte Neu-Griechenlands und der Türkei.

Die Schicksale Griechenland's unter den byzantinischen Kaisern waren in jeder Beziehung trostlos; gerade Griechenland im eigentlichen Sinne wurde der Tummelplatz der Barbaren; germanische und nach ihnen slavische Völker stürzten sich auf den alten klassischen Boden. Den Slaven folgten Hunnen, Avaren und Bulgaren, und von der Seeseite her wurden besonders die Inseln von den Arabern bedroht. Von diesen Völkern setzten sich

besonders slavische Stämme im nördlichen Griechenland fest, die sich zu wiederholten Malen gegen die Kaiser auflehnten, aber eben so oft wieder unterworfen wurden. Glücklicher fochten die Bulgaren, doch wurden auch sie seit dem Anfange des 11. Jahrhunderts dem byzantinischen Reiche unterthänig. Gegen Ende desselben Jahrhunderts brachen die Normannen in Griechenland ein, deren Züge fortdauerten bis zu dem Beginne der Kreuzzüge. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts rüstete sich der normannische König Roger von Sicilien, um sich an dem byzantinischen Kaiserhause für eine ihm angethane Schmach zu rächen. Er bemächtigte sich der Insel Korzyra, drang mit seiner Flotte in den korinthischen Meerbusen ein, verheerte Böotien, erstürmte Korinth und Theben und zog dann mit reicher Beute beladen davon. Brachte nun auch dieser Zug über Griechenland gräßliches Elend, so erhoben sich doch während der Kreuzzüge die griechischen Städte durch die Bekanntschaft mit der europäischen Kultur zu großem Wohlstande; Handel und Industrie blühten, und Griechenland arbeitete daran, sich unabhängig zu machen, als es abermals durch die Einfälle der fränkischen Ritter und die momentane Gründung des lateinischen Kaisenthums in endlose Verwirrung gestürzt wurde. Es bildeten sich nun verschiedene kleinere Fürsten- und Herzogthümer, zugleich machte Venedig bedeutende Eroberungen in Morea, so wie auf den griechischen Inseln. Dadurch wurde alle Einheit zerrissen, und noch ehe Konstantinopel eine Beute der Türken wurde, waren diese im Besitz vieler griechischen Gebiete, und bemächtigten sich auch bis zum Jahre 1460 Morea's, mit Ausnahme der von den Venetianern besetzten Festungen. Von nun an begann der blutige Kampf zwischen der Pforte und Venedig, der zwar 1503 durch einen Frieden beendigt, aber schon von Soliman dem Großen wieder begonnen und so lange fortgesetzt wurde, bis sich Venedig 1540 zu einem neuen Frieden genöthigt sah, in welchem es Napoli, Monembasia und alle festen Plätze im Archipel verlor. Der Kampf ward bald wieder begonnen, aber trotz der Vernichtung der türkischen Seemacht im Golf von Lepanto, büßte Venedig im Jahre 1573 die Insel Cypern und die Küstenfestungen in Dalmatien und Albanien ein. Von diesem Augenblicke an war die Herrschaft der Türken über Griechenland entschieden, und obgleich sie vorher eben nicht drückend gewesen war, so artete sie doch jetzt in die entsetzlichste Barbarei aus. Nur auf den Inseln und in den unzugänglichen Gebirgen blieb die türkische Herrschaft stets schwankend, und von hieraus ging auch später der Geist aus, der Griechenland von neuem zum Kampfe für seine Freiheit beseelte. Die Schwäche der osmanischen Herrscher zeigte sich übrigens schon im Laufe des 17. Jahrhunderts recht auffallend, denn während dieser Zeit hatten sie fast ununterbrochen gegen die Maltheserritter zu kämpfen. Venedig unterstützte diese, verlor dafür abermals einen großen Theil seiner Besitzungen, erholte sich aber nochmals im Laufe des Jahrhunderts, bis es endlich im Frieden von Passarowitz (1718) auf ganz Morea, die kandiotischen Besitzungen Suda, Karabusa und Spinalonga, so wie auf die Insel Tinos Verzicht leisten mußte. Nur Cerigo, die ionischen Inseln, Butrinto, Parga und Prevesa verblieben den Venetianern. Nun begann das entsetzliche Verwaltungssystem der Pforte, welchem zufolge einzelne Distrikte Griechenland's an die Beamten (Paschas, Beys u. s. w.) förmlich verhandelt wurden. Diese übernahmen die Verpflichtung eines jährlichen Tributs, regierten aber sonst ohne alle Einschränkung. Nur der Handel, besonders auf den Inseln, blieb ein Eigenthum der Griechen, und dadurch, daß sie ihre Religion und in dem Patriarchen zu Konstantinopel das Oberhaupt ihrer Kirche behielten, war wenigstens ein Haltpunkt für ein gemeinsames Volksinteresse gewonnen. Dem inneren Verbande der Religion und Kirche trat bald ein äußerer in den Waffencorporationen der Armatolen und Klephten entgegen, die mit bewunderungswürdigem Muthe für ihre Unabhängigkeit fochten. Zugleich wirkten auch die Fanarioten zu Konstantinopel, welche bei der Pforte die Stelle der Dragomans

(Dollmetscher) verwalteten und aus denen später die Hospodaren der Moldau und Walachei erwählt wurden, auf ihr Volk ein, obgleich sie oft, von Habsucht und Ehrgeiz getrieben, feindlich gegen ihre Glaubensbrüder auftraten. Trug dies alles zur Erhaltung des griechischen Nationalgeistes bei, so muß man besonders den im 17. Jahrhundert errichteten Schulen, wenn gleich diese anfangs von Jesuiten geleitet wurden, mehr aber noch den Handelsverbindungen der Griechen mit dem übrigen Europa einen großen Einfluß auf die Liebe der Griechen zur Freiheit zu schreiben. Diese stieg mit dem Steigen der russischen Macht, und als Katharina II. den Thron einnahm, hofften die Griechen mit Zuversicht, sich dem türkischen Joche entziehen zu können. Katharina unterhielt diese Hoffnung auf jede Weise, sie ließ durch den in russischen Diensten stehenden Thessalier Pappas Oglou die Stimmung der Griechen, und durch russische Handelsschiffe die lokalen Verhältnisse Griechenland's erforschen. Dann ging eine russische Flotte (1769) nach dem Archipel, und die Griechen erhoben sich 1770 gegen die Türken, wurden aber theils durch die unter ihnen herrschende Uneinigkeit, theils durch die Schwäche der Russen oder vielmehr deren laue Theilnahme überwunden. Der Friede von Kutschuk-Kainardge beruhigte auch Morea, doch ward der einmal angeregte Freiheitssinn lebendig erhalten. Ganz besonders waren es die Sulioten, die von dieser Zeit an keine Gelegenheit unbenutzt ließen, um sich frei zu machen. Nur in dieser Absicht, nachdem sie vorher glücklich gegen Ali Pascha von Janina gefochten, wandten sie sich 1790 an die russische Kaiserin um Hülfe, zumal da diese in dieser Zeit ein kleines Geschwader unter Lambros Kanzonis nach dem Archipel geschickt hatte. Indeß dies Geschwader ward vernichtet, auch gab Katharina, von anderen Verhältnissen bestimmt, nur zu bald die Sache der Sulioten auf und schloß (1792) mit der Pforte den Frieden von Jassy, der alle, im Frieden zu Kutschuk - Kainardge gemachten Stipulationen zu Gunsten der Griechen erweiterte und bestätigte und ihnen besonders freie Schifffahrt unter russischer Flagge verschaffte. Dieser letzte Umstand gab dem griechischen Handel einen hohen Schwung, und vorzüglich waren es die Inseln Hydra, Spezzia und Psara, die sich in kurzer Zeit erhoben und deren ansehnliche Handelsflotte die Grundlage der griechischen Marine wurde. Die Matrosen derselben, stets im Kampfe gegen die Seeräuber begriffen, bildeten sich zu tüchtigen Seeleuten aus, wozu freilich auch das wesentlich beitrug, daß jährlich 300 von ihnen der Pforte zum Seedienst gestellt und nach dieser Zeit wieder entlassen wurden. Von nun an trat ein direktes Erwachen des griechischen Geistes ein und mit diesem ward das Bedürfniß einer höheren Bildung gefühlt. Deshalb entstanden in Triest, Wien, Venedig, Livorno und an anderen Orten griechische Schulen, auch regte der Thessalier Rhigas zuerst den Gedanken zu einer politischen Verbindung (Hetärie) an, der mit seinem grausamen Tode (1798) eher noch mehr erweckt als unterdrückt wurde, zumal da schon vorher der Friede von Campo-Formio die albanesischen Küstenplätze Prevesa, Parga, Vonizza, Gomenizza und Butrinto der Herrschaft Venedig's entrissen und an die Republik Frankreich gebracht hatte. Dieser Plätze bemächtigte sich Ali Pascha von Janina unter Verübung gräßlicher Greuel, und sie wurden, nachdem auch die ionischen Inseln von der vereinigten russisch - türkischen Flotte besetzt worden waren, dem türkischen Reiche einverleibt. Nun richtete Ali Pascha seine Waffen gegen die Sulioten, deren Heldenmuth endlich gebrochen wurde. Die Meisten von ihnen gingen unter, der schwache Rest aber rettete sich nach Korfu und Naxos und trat später in das, vom russischen General Aurepp errichtete Jägerregiment, welches erst 1814 aufgelöst ward. Bald nach der Besiegung der Sulioten gelang es Ali Pascha, die Klephten und Armatolen für sich zu gewinnen, und er würde sich schon jetzt, besonders da die Pforte und Rußland wieder gegeneinander im Kampfe begriffen waren, Parga's und der ionischen Inseln bemächtigt haben, hätte der Friede von Tilsit, der die ionischen Inseln zu einem Besitzthume Frankreich's

machte, dies nicht verhindert. In Folge des Krieges zwischen der Pforte und Rußland hatten sich die Klephten des Olympos erhoben. Gegen sie kämpfte Ali Pascha von Janina, stürzte (1810) Ibrahim Pascha von Berat, bemächtigte sich der ganzen Küste von Epirus, der Städte Argyrokastro und Gardiki und setzte sich auch später (1819) in den Besitz von Parga, welches ihm England direkt verkaufte. Ueber die ionischen Inseln führte seit 1814 Großbritannien das Protektorat. Die sturmvollen Jahre, während welcher Frankreich die Oberherrschaft über die meisten Länder Europa's behauptete, hatten den Geist zur Freiheit bei den Griechen noch mehr entflammmt; sowohl auf dem Festlande wie auf den griechischen Inseln waren Schulen entstanden; auch war die Marine (1813) auf 600 Fahrzeuge, bemannt mit 2000 Seeleuten, angewachsen. Dies Alles, dann überhaupt die aufgeregte Zeit bewirkte, daß die Hetärie wieder in's Leben trat, und daß die Griechen auch für sich eine selbstständigere Lage durch Vermittlung des wiener Kongresses erwarteten. Diese Hoffnungen wurden getäuscht, dennoch gab die Hetärie, die ihre Hauptsitze in Moskau und Petersburg hatte und sich von hier bis nach Odessa und Taganrog verbreitete, ihren Plan zur Befreiung Griechenland's nicht auf, und rechnete hierbei, zumal da der Korfiote, Graf J. A. Kapodistrias, sich in russischen Diensten befand, auf die Hülfe des petersburger Kabinets. Nur zu bald mußte man indeß diesen Gedanken aufgeben und vielmehr nur dahin arbeiten, die Masse des griechischen Volkes für das Unternehmen zu gewinnen. Zu diesem Ende machte Anthimos Gazis eine Reise durch Griechenland, fand überall Bereitwilligkeit und der Ausbruch des Aufstandes ward bis zum Jahre 1825 verschoben. Indeß die Achtserklärung der Pforte über Ali Pascha von Janina bewirkte (1820) einen früheren Ausbruch. Die Hetäristen nämlich, die Unruhen in Servien, so wie in der Moldau und Walachei für die schicklichste Gelegenheit zum allgemeinen Aufstande haltend, wandten sich um Hülfe an Rußland, was auch Ali Pascha gethan hatte. Das Kabinet von St. Petersburg ließ sich auf nichts ein, doch hatte Ali Pascha die Klephten und Armatolen des nördlichen Griechenland's für sich gewonnen; sie empörten sich gegen die Pforte, verließen ihn aber später, nachdem es dem Kapudan-Pascha gelungen war, sich mehrerer Plätze an der albanesischen Küste, so wie Parga's, Prevesa's, Argyrokastro's, Arta's, Tepeleni's und Suli's zu bemächtigen. Ali Pascha von seinen Söhnen und seinem Heere verlassen, mußte sich zuletzt in die Festung im See von Janina zurückziehen und sein Paschalik wurde dem Ismael Bey übertragen. Während dies geschah, hielten die Hetäristen zu Vostizza in Morea eine Versammlung, auf welcher Papas Flessas den Verbündeten mittheilte, der Kaiser von Rußland habe gegen Alexander Ypsilantis den Aufstand der Griechen gebilligt, die Montenegriner und Servier würden sich ebenfalls gegen die Pforte erheben und zu Konstantinopel habe der Fürst Morousi die Leitung einer Verschörung der dort befindlichen Hetäristen übernommen, deren Hauptzweck dahin gehe, sich des Arsenals zu bemächtigen, die Flotte zu verbrennen und den Sultan zu ermorden. Die Versammelten nahmen diese vielleicht nur erdichteten Nachrichten mit Begeisterung auf; mit den Hetäristen zu Bukarescht wurden Verbindungen angeknüpft und Alles aufgeboten, um sich der Theilnahme der Hydrioten zu versichern. So war Alles in Morea zum Aufstande vorbereitet, da brach die Empörung in der Moldau und Walachei aus, herbeigeführt durch den Tod (1821) Alexander Souzo's, des Hospodaren der Walachei. Es fanden nämlich in der Walachei blutige Auftritte Statt, die von Alexander Ypsilantis in so fern benutzt wurden, daß er sich mit dem Olympier Georgaki, einem der thätigsten Hetäristen und Obersten der Fußtruppen zu Bukarescht, in Verbindung setzte. Dieser regte das Volk zur Empörung an, bereitete es auf die Ankunft Ypsilantis vor und soll sogar den vormals in russischen Diensten stehenden Walachen Theodor Wladimiresko nach der kleinen Walachei abgeschickt haben, um auch dort den Auf-

stand des Volkes zu bewirken. Wladimiresko stellte sich an die Spitze eines Pandurenhaufens und zog, von servischen Reitern unterstützt, gegen Bukarescht, wo sich sein Anhang mit jedem Tage vermehrte. Er zeigte nun deutlich seine Absicht, sich zum Hospodaren der Walachei zu erheben, wovon Ypsilantis so wenig ahnte, daß er die Bewegungen jenes für einen glücklichen Anfang hielt, den Pruth überschritt und am 7. März in Jassy, der Hauptstadt der Moldau, seinen Einzug hielt. Hier pflanzte er offen die Fahne der Empörung auf und stand bald an der Spitze von 800 Mann, unter denen sich auch die heilige Schaar, bestehend aus gebildeten jungen Griechen, befand. Ypsilantis hatte dem Volke Rußland's Hülfe verheißen, doch diese blieb nicht nur aus, sondern das russische Kabinet tadelte sogar öffentlich den Schritt des Ypsilantis, wodurch dieser in der Achtung des Volkes fiel, auch jetzt zur Genüge zeigte, daß er einem solchen kühnen Unternehmen nicht gewachsen sey. Statt sich des nunmehr offenkundigen Verräthers Wladimiresko zu entledigen, trat er mit ihm in Unterhandlungen, verbrachte die kostbare Zeit mit unnützen Hin- und Herzügen, so daß die Pforte, die durch den russischen Gesandten über die Gesinnungen seines Kabinets unterrichtet wurde, sich rüsten konnte. Die Paschas von Ibrail, Silistria und Widdin zogen gegen Ypsilantis; Galacz und gleich darauf auch Bukarescht fielen in die Hände der Türken, und obgleich die Hetäristen den verrätherischen Wladimiresko zu Tergovist hinrichteten, so verhinderte dies doch nicht ihren Untergang in der unglücklichen Schlacht bei Dragaschan. In dieser wurde die heilige Schaar ganz aufgerieben, Ypsilantis aber floh auf östreichisches Gebiet, ward als Staatsgefangener behandelt und erhielt erst kurz vor seinem Tode (1827) seine Freiheit wieder. Auch der heldenmüthige Georgaki fand bald darauf seinen Tod, und so endigte der Kampf der Hetäristen in der Moldau und Walachei. In Morea begann der Aufstand in dem Augenblick, wo der verhaßte Kurschid Pascha von Tripolizza seinen Zug gegen Ali Pascha von Janina unternahm. Der Erste, der sich erhob, war der Erzbischof Germanos von Patras; er bemächtigte sich Kalavrytas, und nun stellte sich in Messenien der Bischof Gregor von Modon an die Spitze der Bewaffneten, in Megaris traten die christlichen Albaneser auf; an der Spitze der Mainotten setzten sich Mauromichalis und Theodor Kolokotronis in den Besitz von Kalamata und riefen hier den sogenannten messenischen Senat zusammen, der am 9. April den Aufstand proklamirte und die Leitung desselben übernahm. Schon im Mai erfochten die Griechen über Jussuf Pascha mehrere Siege und es bildete sich nun eine Regierungskommission, geleitet von Pietro Mauromichalis und sechs, ihm beigesellten Mitgliedern. Noch ehe dies geschah, hatten sich die Inseln Spezzia, Psara und Hydra für frei erklärt, welchem Beispiele auch die übrigen Inseln, mit Ausnahme von Skios, folgten. Rasch erhoben sich nun auch die östlichen Landschaften Attika, Phocis und Böotien; Theben und Livadia wurden eingenommen und die türkische Besatzung in Athen nach der Akropolis zurückgedrängt. Ganz Griechenland war nunmehr im Aufstand, und die Pforte erbebte bei der Nachricht von diesem Ereignisse. Der Divan, von der Verschwörung der Hetäristen, worüber Papa Fiessas zu Vostizza gesprochen, unterrichtet, entflammte durch öffentliche Bekanntmachung derselben alle Türken zu gräßlicher Wuth. Der Fürst Konstantin Morousi, der Patriarch Gregor zu Konstantinopel, andere hohe Geistlichen wurden hingeopfert und in wenigen Monaten überhaupt 30,000 Christen erwürgt. Vergebens bot der russische Gesandte Stroganoff Alles auf, um dem Morden Einhalt zu thun; er konnte kaum die Gewaltthätigkeiten gegen russische Schiffe verhindern, und schiffte sich endlich nach Odessa ein. Die Pforte, in der Erwartung einer Kriegserklärung von Seiten Rußlands, richtete ihre Streitkräfte besonders gegen Norden, wodurch die Griechen im Süden freieren Spielraum erhielten. Indeß waren die Resultate des Jahres 1821, obgleich die türkische Flotte von der griechischen besiegt und zur Rückkehr nach den Darda-

nellen gezwungen werden war, nicht von Bedeutung. Den Oberbefehl über das Heer in Morea hatte Demetrius Ypsilantis erhalten, der auch gegen Ende des Jahres den Nationalcongreß zu Piada am saronischen Golf veranlaßte. Im nördlichen Griechenland kämpften die Sulioten, auch wurde Ali Pascha von Janina immer enger eingeschlossen. Im östlichen Griechenland fand ebenfalls ein Kongreß Statt und es wurde hier für die Landschaften Attika, Böotien, Phocis und Lokris eine eigene Verfassung entworfen. Sonst aber erlitten die Griechen gerade hier sehr empfindliche Verluste, auch zeigte sich im Allgemeinen eine große Uneinigkeit unter den Heerführern, und demnächst Unentschlossenheit in den Operationen. Zu allen diesen Uebeln kam noch, daß sich die übrigen europäischen Mächte nicht für die Griechen erklärten, ja sogar Rußland, England und Oestreich in den Griechen Verletzer der Legitimitätsrechte sahen, und daß die Briten alle Hülfsleistungen, zu welchen sich die ionischen Inseln bereitwillig zeigten, mit Gewalt verhinderten. Frankreich beobachtete eine strenge Neutralität, verbot es aber seinen Konsuln in der Levante nicht, den Griechen Unterstützungen zukommen zu lassen. — Nur auf sich selbst angewiesen, begannen die Griechen, immer noch uneinig unter sich, den Feldzug des Jahres 1822, der im Allgemeinen besonders durch die kühnen Thaten Kolokotronis, des Seehelden Kanaris und Maurokordatos, für die Griechen günstig endigte, und um so mehr ihren Muth beleben konnte, da die Pforte nach der Vernichtung Ali Pascha's und über die friedlichen Gesinnungen Rußland's unterrichtet, mit größeren Kräften gegen die Griechen auftreten konnte. Allein die Zwietracht unter den Heerführern dauerte fort und an der Spitze verschiedener Partheien handelten sie der provisorischen Regierungskommission direkt entgegen oder sie suchten deren Einfluß durch hinterlistige Mittel zu schwächen. Dies machte die Bestrebungen des 1823 im März zu Astros versammelten Nationalkongresses unwirksam, doch behielt die Primatenparthei gegen die Militärparthei die Oberhand; Mauromichalis wurde Präsident, Maurokordatos Staatssecretair und das Militärkommando so getheilt, daß Kolokotronis im Peloponnes, Markos Bozzaris im westlichen und Odysseus im östlichen Griechenland den Oberbefehl führen sollten. Ferner erneuerte der Nationalkongreß die Unabhängigkeitserklärung, hob die Provinzialversammlungen auf, suchte sich mit den Maltheserrittern in Verbindung zu setzen und eröffnete Unterhandlungen wegen einer Anleihe in London. Der Feldzug in diesem Jahre, der überhaupt erst um die Mitte desselben begann, war unbedeutend, nur daß Markos Bozzaris das Herr Jussuff Pascha's schlug und das Lager Mustapha's überfiel, dessen Streitkräfte ganz vernichtete, dabei aber den Heldentod fand. Mit großem Glücke fochten auch Nikitas und Odysseus im östlichen Griechenland, in Morea nahmen die Griechen Korinth, doch konnte man zur See den Kapudan-Pasch nicht verhindern, die von den Türken besetzten Plätze Koron, Modon und Patras mit Proviant zu versehen. Die Ursache zu dieser Unthätigkeit lag wiederum nur in der Uneinigkeit zwischen den Führern und der Regierungskommisson, die von dem ehrgeizigen Kolokotronis so weit getrieben wurde, daß sich die Verwaltungskommission und der Senat feindlich gegenübertraten und ein direkter Bürgerkrieg ausbrach. Dies schadete den Griechen in der Meinung des übrigen Europa bedeutend, doch aber zeigte sich bald, obgleich der Kongreß zu Verona die Bitte der Griechen um Unterstützung zurückgewiesen hatte, eine rege Theilnahme. Es bildeten sich überall Griechenvereine, auch kam eine Anleihe von 800,000 Pfund Sterlinge in London zu Stande. Dies und der Kampf der Pforte mit inneren Unruhen begünstigte die Waffen der Griechen im Jahre 1824. Der Krieg wurde zur See hauptsächlich geführt, denn der Vicekönig Mohammed Ali von Aegypten trat nun auch auf den Kampfplatz gegen die Griechen, auch war dessen Sohn Ibrahim zum Pascha von Morea ernannt worden. Der Kapudan-Pascha überfiel im Anfange des Juli die Insel Psara und verwandelte die gleichnamige Stadt in einen Schutthau-

fen. Sofort zog der griechische Admiral Miaulis gegen die Türken, vertrieb sie von Psara, vernichtete bei Skios eine Menge türkischer Fahrzeuge und zwang den Kapudan-Pascha zur Rückkehr nach den Dardanellen. Nicht besser erging es der ägyptischen Flotte, die sich, unaufhörlich von Miaulis verfolgt, bei herannahendem Winter kaum in Kandia sammeln konnte. Glücklicher waren die Türken im nächsten Jahre. Ibrahim Pascha setzte bei Modon 8000 Mann an's Land, setzte sich am 23. Mai in den Besitz von Navarin, verwüstete Morea auf das entsetzlichste, zog, ohne daß es die griechische Flotte, die zwar einen Theil der türkischen vernichtet, aber das Unternehmen gegen die vereinigte türkisch-ägyptische nicht ausgeführt hatte, es verhindern konnte, ansehnliche Verstärkungen aus Aegypten bei Navarin an sich und vereinigte sein Heer mit dem des Reschid Pascha am 18. Nov. vor Missolonghi, welche Stadt eng eingeschlossen und zuletzt so streng blockirt wurde, daß die heldenmüthigen Vertheidiger derselben bald mit dem entsetzlichsten Mangel kämpften. Sie wagten in der Nacht des 22 April (1826) einen Ausfall; 3500 Mann schlugen sich durch, die zweite Abtheilung aber ward von den Türken zur Stadt zurückgedrängt; die Feinde drangen mit ein und Missolonghi fiel. Jetzt zeigten sich die Kabinette von London, Petersburg und Paris theilnehmender, doch ehe die Unterhandlungen derselben zu einem Resultate führten, hatten die Türken im Laufe des Jahres 1825 das ganze westliche Griechenland unterworfen, sich dann nach dem Osten gewandt, Theben und Salona eingenommen, sich vor Athen gelagert und die Griechen in die Akropolis zurückgedrängt. Nur einmal gelang es dem Obersten Fabvier und den Kapitain Grisottis, die feindlichen Linien zu durchbrechen und den Belagerten Munition und Proviant zuzuführen. Obgleich sich Athen in dieser großen Noth befand, so stritten sich doch die zusammenberufenen Deputirten darüber, ob die Regierungskommission ihren Sitz auf der Insel Aegin abehalten sollte, während ihn die Militairparthei nach Hermione verlegt wissen wollte. Lord Cochrane, der eben landete, veranlaßte eine Nationalversammlung zu Trözene. Hier übertrug man ihm den Oberbefehl über die Marine, den über die Landtruppen Sir Richard Church und das Gouvernement des griechischen Freistaates und zwar auf 7 Jahre, dem Grafen J. A. Kapodistrias, bis zu dessen Ankunft eine stellvertretende Regierung die Geschäfte leiten und ihren Sitz auf Aegina haben sollte. Diese Anordnungen erweckten neue Zwietracht; die griechischen Führer wollten weder Cochrane noch Church gehorchen, und eine Folge davon war der Fall Athens, dessen Besatzung sich am 5. Juni 1827, unter der Bedingung freien Abzugs übergab. Jetzt stand es in der That um Griechenland schlecht, die Regierungskommission befand sich ohne alle Mittel, Ibrahim Pascha verheerte noch immer Morea, Church hatte kein Heer und Cochrane als Admiral so wenig Ansehen, daß er eine neue Landung ägyptischer Truppen bei Navarin (am 9. Septbr.) nicht verhindern konnte. Indeß die Hülfe war nahe; durch den londoner Traktat hatten sich Rußland, Frankreich und England zur Rettung Griechenland's vereinigt, und da die Pforte von den Vorschlägen der drei verbündeten Mächte nichts wissen wollte, so befahlen diese ihren Admiralen, jede Landung ägyptischer Verstärkungen zu verhindern. Ibrahim Pascha hatte aber schon Verstärkung erhalten und deshalb ward ihm von den Admiralen Codrington und Rigny angedeutet, alle türkischen und ägyptischen Schiffe, die sich noch in den Häfen von Modon und Navarin befänden, nach den Dardanellen und Alexandrien zurückzuschicken. Man drohte ihm mit Gewalt, wenn er sich weigern würde, worauf Ibrahim Pascha bis zur Einholung nöthiger Instructionen einen Waffenstillstand abschloß, dessen Verletzung von seiner Seite Veranlassung zur berühmten Seeschlacht bei Navarin (20. Octbr. 1827) und demnächst zur gänzlichen Vernichtung der türkischen Flotte wurde. Dieser Seesieg entschied Griechenland's Schicksal. Im Anfange des Jahres 1828 landete der Präsident Kapodistrias auf Aegina, trat sofort die Verwaltung

an, versöhnte die uneinigen Führer, errichtete das Panhellenion als oberste Staatsbehörde, setzte die übrigen Verwaltungsbehörden ein, theilte Griechenland in 13 Departements und zeigte in allen Dingen eine lobenswerthe Thätigkeit. Indeß dadurch, daß er die Einberufung der Nationalversammlung verzögerte, rief er eine Opposition gegen sich hervor, die gegen ihn in öffentlichen Organen schonungslos auftrat. Zwar suchte Kapodistrias die feindliche Stimmung zu unterdrücken und betrieb seit der Errichtung einer Nationalbank und dem Besitze geeigneter Mittel die Ausrüstungen der Heere; doch gingen die Operationen nur langsam vor sich, und erst durch ein französisches Heer von 14,000 Mann unter dem General Maison wurde Ibrahim Pascha zur Räumung Morea's gezwungen. Der eigentliche Krieg endete dann 1829 mit der Eroberung von Anatoliko und Missolonghi, jedoch blieb in Morea ein französisches Heer von 5000 Mann, in der Absicht, um den, mit der Pforte angeknüpften Unterhandlungen zur Organisation Griechenland's mehr Nachdruck zu geben. An den Verhandlungen über die Gränzregulirung nahm Kapodistrias den regsten Antheil, zugleich errichtete er Schulen, belebte den Ackerbau und suchte den Handel und die Gewerbthätigkeit zu heben. Dies Alles verminderte die Unzufriedenheit gegen ihn nicht, aber im Vertrauen, daß er der Opposition die Spitze bieten würde, berief er am 29. Juli 1829 den Nationalkongreß. Auf diesen traten freilich Kapodistrias ehrgeizige Absichten besonders durch die Errichtung eines von ihm abhängigen Senats und den Plan, ein Ministerium nach europäischem Muster zu bilden, zu deutlich hervor, um der Opposition nicht noch schärfere Waffen gegen ihn zu geben. Ein immer fühlbarer Geldmangel vergrößerte das Uebel. Unterdessen war die Pforte, nach dem Frieden von Adrianopel (1829), dem londoner Traktat beigetreten, und es erfolgte nun am 3. Febr. 1830 ein Protokoll, welches Griechenland, mit einigen Gränzbeschränkungen, für einen freien und unabhängigen Staat erklärte, und ihm einen souverainen Fürsten versprach. Zu diesem Ende wurde der Prinz Leopold von Sachsen-Koburg vorgeschlagen, doch wies dieser schon im April den Antrag zurück. Es begann nun der Kampf der Opposition gegen den Präsidenten, dessen Stellung immer schwankender wurde. Er suchte sich durch Gewaltmittel zu halten, ward aber am 9. Octbr. 1831 von Konstantin und Georg Mauromichalis ermordet. Der Erste verlor auf der Stelle sein Leben, der Andere erlitt den Tod auf Ausspruch eines Kriegsgerichts. Griechenland verfiel nun in eine förmliche Anarchie, zumal da die großen Ereignisse in Frankreich, den Niederlanden, Italien und Polen die Aufmerksamkeit Europa's von demselben abzogen. Es kam zu verschiedenen Malen zu sehr blutigen Auftritten, bis endlich durch die vermittelnden Mächte der Prinz Otto von Baiern zum Souverain von Griechenland vorgeschlagen, auch bald darauf als solcher anerkannt wurde. Bis zu seiner Mündigkeit (am 1. Juni 1835) sollte eine, von dem Könige von Baiern ernannte Regentschaft, die Angelegenheiten des Landes leiten, die jetzt freilich eine bessere Gestalt bekommen konnten, da die vermittelnden Mächte eine Anleihe von 60 Mill. Fr. bewilligt hatten. Erst am 6. Febr. 1833 betrat der junge König mit der Regentschaft den Boden Griechenland's und hielt zu Nauplia seinen Einzug. Mit großer Thätigkeit griff die Regentschaft, nicht ohne mit mancherlei Empörungen zu kämpfen zu haben, in die Verwaltung ein, und es ist durch sie für alle einzelnen Zweige für Schulunterricht, Bodencultur, Handel und Gewerbe, Verbesserung der Straßen u. dgl. m. unendlich viel geschehen. Athen hat sich neu erhoben und ist die Residenz des Königs, der sich in neuester Zeit mit der Prizessin Marie Friedericke Amalie von Oldenburg vermählt hat. Die Lage des Königreichs Griechenland läßt sich in diesem Augenblicke noch nicht genügend beurtheilen.

Bei weitem sicherer aber ist das Urtheil, welches man jetzt über die politische Stellung des osmanischen Reichs fällen kann. Wir verließen dasselbe in dem Augenblicke, wo sich Ali Pascha von Janina gegen die

Pforte direkt auflebnte, und die Empörung der Griechen ausbrach. Zu welchen Mitteln Mahmud II. schritt, um sich der Moldau und Walachei wieder zu bemächtigen und den Aufstand in Griechenland zu unterdrücken, ist bereits mitgetheilt worden. Die Waffen der Türken erhielten erst die Uebermacht, als der Vicekönig von Aegypten an dem Kampfe Theil nahm und seinen Sohn Ibrahim an der Spitze eines, nach europäischer Art einexercirten Heeres nach Morea schickte. Bei den verschiedenen Empörungen, welche im Laufe der, in Morea erlittenen Niederlagen in der Hauptstadt ausbrachen, hatten wie immer die Janitscharen eine Hauptrolle gespielt, ungestüm vom Großherrn die Köpfe ihrer Feinde gefordert und erlangt, sich aber dadurch nicht abhalten lassen, von neuen Unruhen anzustiften. Mahmud, auf's höchste erbittert über diese zügellosen Truppen, hatte längst ihren Untergang beschlossen und wurde in diesem Vorsatze noch mehr bestärkt, als er sah, wie ganz anders der Kampf Ibrahims gegen die Griechen ausfiel, denen dieser Truppen, nach europäischer Art einexercirt, entgegengestellt hatte. Diese Neuerung ebenfalls einzuführen, war Mahmud's Plan, der jedoch nicht durchgesetzt werden konnte, so lange die jeder Neuerung feindlich gesinnten Janitscharen die Schritte des Großherrn bewachten. Er beschloß daher die Vernichtung derselben und hatte sich hierzu durch die Vermehrung der Korps der Topschis, Bostandschis, und anderer Truppen vorbereitet. Die Nachricht von der Einnahme Missolonghi's schien ihm der geeignete Zeitpunkt, und nachdem er die Häupter des Divans, selbst den Janitscharen-Aga, dafür gewonnen hatte, so schritt er zur Ausführung, und es erfolgte um die Mitte des Jahres 1826 die Aufhebung der Janitscharen, die freilich nur durch das entsetzlichste Blutbad bewirkt werden konnte. Tausende wurden in Stücken gehauen, gegen 8000 verbrannten in ihren Kasernen; in allen Städten des Reichs fanden dieselben Auftritte Statt; dann ward das Korps der Janitscharen direkt aufgelöst und ihr Name verflucht, worauf Mahmud die Errichtung einer neuen Miliz befahl. Während der Großherr auf so energische Weise sich von einer zügellosen Soldateska befreite, hatte er endlich den Forderungen Rußlands Gehör gegeben und sich mit dem petersburger Kabinette im Vertrage zu Akierman wegen der Verhältnisse der Fürstenthümer (Moldau und Walachei) ausgeglichen. Indeß dies scheinbar gute Vernehmen zwischen beiden Reichen war von kurzer Dauer; die Pforte zögerte wie immer mit der Erfüllung der eingegangenen Verbindungen, und ließ sich auch durch die Niederlage bei Navarin nicht zur Nachgiebigkeit stimmen. Darauf erfolgte im März 1828 die Kriegserklärung Rußlands an die Pforte, und es begann darauf ein Kampf, der die Ohnmacht des türkischen Reichs offenbar machte. Mahmud sah sich am 14. Septbr. 1829 zu dem schimpflichen Frieden von Adrianopel genöthigt, um nur seine Hauptstadt zu retten. Was Rußland durch diesen Frieden gewann, ist bei der Geschichte Rußlands (S. 629) mitgetheilt worden, welche tiefe Wunden aber derselbe Friede dem türkischen Reiche geschlagen, davon gaben die ohnmächtigen Schritte, welche Mahmud bald darauf thun mußte, um sich vor dem rebellischen Vicekönig von Aegypten zu schützen, das genügendste Zeugniß. Schon dem Zuge Frankreichs gegen Algier mußte er unthätig zusehen, und da er, aus Sucht zu Neuerungen, mit seinem Volke täglich immer mehr zerfiel, so fehlte es in der Hauptstadt nicht an blutigen Auftritten. Brandstiftungen legten zu wiederholten Malen Tausende von Häusern in Asche, dennoch hob der Sultan weder die Neuerungen noch die drückenden Steuern auf, vielmehr strengte er alle Kräfte an, um sich bei einem etwanigen Kampfe zwischen Rußland und Frankreich wegen Polen für den schmachvollen Frieden von Adrianopel zu rächen. Indeß nur zu bald mußte sich Mahmud von diesem Entschlusse abwenden und vielmehr daran denken, sich der Freundschaft Rußlands dauernd zu versichern. Es wurden nun von Seiten des Großherrn Veranstaltungen getroffen, den durch Kriege und andere Uebel zerrütteten Wohlstand des Reichs wiederherzustellen, und wirklich that er darin mehr,

als bisher von einem seiner Vorfahren geschehen war. Dennoch empörten sich die Bosnier und Albanesen, dennoch empörte sich Mustapha, Pascha von Scutari. Der letztere unterwarf sich und wurde, — in den Annalen der Türkei unerhört — von Mahmud begnadigt. Gleiche Großmuth zeigte der Großherr gegen Daud Pascha von Damaskus und seinen Sohn. Aber alle diese milden Maßregeln, alle Einrichtungen zum Wohle des Volkes wirkten wenig, und trotz seiner rastlosen Bemühungen, alle Truppen nach europäischer Weise gekleidet und in den Waffen geübt zu sehen, fühlte Mahmud doch, wie weit er noch von seinem Ziele entfernt, wie tief der Geist des Gehorsams gesunken, wie erschüttert das Ansehn seines Thrones sei. Recht deutlich offenbarte sich dies bei der Empörung des Vicekönigs von Aegypten, dessen Sohn in kurzer Zeit so große Fortschritte in Syrien machte, daß sich Mahmud an Rußland um Hülfe (s. russische Geschichte S. 629) wenden, dennoch nichtsdestoweniger aber einen demüthigenden Frieden eingehen mußte (1833). Daß Mahmud den ihm angethanen Schimpf zu rächen gedenkt, läßt sich vermuthen, doch dürfte er durch einen solchen Schritt seinen Untergang beschleunigen. Abhängig von der europäischen Diplomatik, mit seinem Volke zerfallen, stets im Kampfe gegen Empörer begriffen, hängt Mahmud und mit ihm der Thron Osmans an einem seidenen Faden; seinen inneren Haltpunkt, nämlich die religiöse Begeisterung, hat dieser Thron längst verloren; es bedarf also auch keiner großen Kraft, um ihn auch äußerlich zu vernichten.

Geographisches Register.

Seite

Historisches Register.

Seite







de

th
of

t

tu
o'cl
o'cl
set

l
October
No b
be giv
there
Low
in,

